Die

Diſcourſe

der

Mahlern.

Erſter Theil.

Zürch.

Druckts Joſeph Lindinner, 1721.

An den Erlauchten
Zuſchauer
der
Engeländiſchen Nation.

Erlauchter Zuſchauer.

[illegible]

Dieſes Werck hat euch ſeinen Urſprung / einen Theil ſeiner Methode / und vielleicht alles dasjenige zu dancken / was es artiges hat. Nachdem das Gerücht von dem Nutzen und der Zierlichkeit/ mit [illegible] en ihr eure Entdeckungen über den Punct der Sitten eurer Inſel begleitet habet/ gantz Europen durchgelauffen/ haben ſich in einem Winckel deſſelben Menſchen gefunden / welche von der ſtarcken Begierde ihrer Nation zu dienen ſich haben verleiten laſſen/ eben daſſelbe zu verſuchen/ was ihr bey der euern ſo glücklich ausgeführet habet.

Wir ſind dieſe verwegene Menſchen/ die ſich ohne die Vortheile / welche euch/ **Erlauchter Zuſchauer** / eure geſunde Vernunfft/ eure lebhaffte Imagination/ eure polite Gelehrtheit / eure lange Erfahrenheit / euer Stillſchweigen / eure verſtändige Nation gegeben / unterſtanden haben von den Sitten der Menſchen zu ſchreiben. Darum iſt auch meiſtentheils geſchehen/ daß wir öffters von euch abgewichen ſind; einige mahle haben wir es unwiſſend und ungeſchickt gethan; andere mahle mit Vorbedacht und nach der Uberlegung der Situation in der wir geſtanden; zuweilen / aber wenig mahle iſt auch geſchehen / daß vernünfftige Gründe uns das Recht gegeben haben/ euch zu verlaſſen; Endlich hat unſere Bemühung bißhero nicht weiter gelangen können / als auf den Grade / wo ihr die gegenwärtigen Diſcourſe ſehet.

Wenn wir ſollten ſagen / ob ſie Geiſt haben / ſo ſtühnden wir ſehr betretten. Wir ſagten nicht gerne / daß ſie keinen haben / weil man uns ſonſt vorrücken könte / was wir damit wollten / daß wir dem untieffſinnigſten Kopff ein kahles und unmächtiges Werck zuſchreiben? Wir wären in der That ungleich lächerlicher / als wenn wir einem Krieger eine Schachtel voll Schmincke / Mouches und Säfften / und einer Jungfer einen Pantzer / Helm und Schild geſchenckt hätten: Wir dörfften auch nicht laut ſagen / daß wir Geiſt zu haben vermeinen; es ſind allzuviele Leute / die ſich dagegen ſetzen würden / und ſchweeren / daß ſie keinen Funcken davon ſehen. Wir wollten demnach ſagen / daß wir es ſelbſt nicht wiſſen / welches auch das wahrſcheinlichſte wäre; aber wir wollten anbey behaupten / daß wir nicht viel vonnöthen gehabt haben / dieweil der berühmte Nahme des Zuſchauers den wir in unſere Schrifften gemiſchet / ſchon genugſam wäre / ihnen Credit zu machen.

Ob es je wahr wäre / daß wir dunckel und kaltſinnig mahlen / ſo dächten wir die Schuld auf unſer Clima zu werffen. Man ſagt allenthalben / daß die Lufft des Schweitzerlandes die Lebhafftigkeit und das Feuer der Imagination nicht einblaſe. Wenn dieſes nicht bequem wäre uns gäntzlich unſchuldig zu machen / ſo würde es doch die Schuld in der Maſſe erleichtern / weil unſere Eids-Genoſſen ſie uns helffen müßten tragen. Das iſt gewiß / daß bißher unſere Frauens-Perſonen unſer Werck mit keinen ſo artigen Brieffen beleben geholffen / wie wir in euern Diſcourſen von euerm Frauenzimmer leſen / welche angenehme Schreiberinnen ihnen auch ohne Zweiffel den gröſten Glantz mitgetheilet haben. Wir ſagen dieſes nicht ohne Furcht die Landes-Töchtern zu erzörnen / weil jemand daraus ſchlieſſen kan / daß ſie nicht ſo viel Feuer haben als die Engelländerinnen / darum ſuchen wir ſie wieder zu begütigen / wenn wir bekennen / (glaubet nicht / daß die Imagination hier von der Paſſion betrogen werde) daß ſie / da ſie den euern an Geiſt nachſtehen müßten / den

Rang der Schönheit behaupten können. Wir wiſſen / daß die meiſten den Ruhm ſchön zu heiſſen wol ſo viel werth halten / als die Ehre geiſtreich zu ſeyn.

Man könne endlich für oder wieder unſere Diſcourſe ſagen was man will / ſo untergeben wir ſie / **Erlauchter Zuſchauer** / euerem Urtheil / und ihr ſollet / wenn es euch gefällt / derſelben Ariſtarchus ſeyn.

Unſere Wahl / die auf euch gefallen / kan nicht billiger ſeyn. Es iſt keiner der mehr Recht habe uns zu beurtheilen. Ein Mann der die Menſchen ſo glücklich ſtudiert hat / der nichts anders als etwas luſtiges / ſeltenes / wol entdecktes / ſubtiles / nützliches geſagt hat; von dem man bekennen muß / daß die Perſonen / welche er mahlet / ſich ſelbſt niemals ſo gantz geſehen haben / als in ſeinen Schildereyen; der ſich ſelbſt bey Leb-Zeit in einer gröſſern Reputation geſehen hat / als er ſich von den Hiſtorie-Schreibern der nachkommenden Welt hat verſprechen können; ein ſolcher Man̄ wird das gewiſſeſte Urtheil von unſerer Verrichtung abfaſſen. Das rühmlichſte für uns / und dasjenige worinne un-

ſere Hoffnung uns nicht betreugen kan
iſt dieſes / daß ihr die Begierde guthei
ſen werdet / die uns beſeelet hat / un
die Tugend und den guten Geſchmack i
unſern Bergen einzuführen. Dies wir
genug ſeyn die Emulation in uns au
zuwecken / daß wir uns befleiſſen durc
gröſſere Geſchäffte einen ſo vornehme
Mann uns auch gewogener zu machen
nachdem wir im übrigen keine gröſſer
Ehre ſuchen / als diejenige / daß wir ge
wußt haben / wir kennen kein vortref
licher Original zum Objecte unſrer Nac
ahmung nehmen / und daß wir mit e
ner Hochachtung / die aus der Kenn
niß eurer Meriten entſprungen iſt / un
unterſchreiben

Erlauchter Zuſchauer

Eure unterthänige und gehorſame
Diener

Die Mahler-

I. Diſcours.

is leget hæc? Min' tu iſtud ais? Nemo, Hercule, Nemo?
duo vel - - nemo, Turpe & miſerabile! Quare?
Perſius Sat, 1.

WEr ein Buch will in die Welt ausgehen
laſſen / findet für ſeine Perſon gleich
viele Urſachen ſich einen glücklichen
ucceſſe zuverſprechen / und das Gegentheil zu-
ahren.

Wenn er auf der einen ſeiten gläubet / daß
eine Materie wol außerleſen / daß er ſie mit gu-
Vernunffts-Gründen underſtützet / daß er
e Gedancken in ihrer wahren Proportion / und
ihrer natürlichen Schönheit ausgebildet habe /
hat er Fondament die Hoffnung zufaſſen / das
ublicum werde ſolche Sachen die nützlich / ver-
nfftig ſind und wol geſchrieben / mit der beſten
probation aufnehmen. Wenn er ſonſt dieſe
te Meinung von ſeiner Schrifft nicht hätte / daß
wegen ihrer Güte meritirte publiq gemachet zu
rden / ſo hätte er Tort ſie den Leuten zudebitie-
/ weil es zu ihrem und dabey zu ſeinem eigenen
chaden ausſchlagen würde. Das Publicum
ürde die koſtbare Zeit und das Geld verliehren /
lches es auf eine Scarteque wenden möchte /
würde die Lügen / die Salbaaderey und die
horheit kauffen / und ſich damit den Kopff zer-
echen: Und er legte ſeiner ſeits ſeine Unwiſ-

ſenheit an den Tag; er gäbe ſich einer gerecht Satiren bloß / und ſähe ſein Buch noch vor ſ nem eigenen Ende / in den Staube werffen u von den Würmern gefreſſen werden. Ob den nach zuerſte ein Autor ſelbſt einen guten Conce von ſeiner Schrifft hat (ohne welches er nicht b ſugt iſt / ſie der Welt mitzutheilen) ſo findet er Urſache/ die gute Aufnahme derſelben in der Hoffnung zuvorzuſehen / und dieſe Rechnung zumachen / daß jederman ein Werck werde leſen und applaudieren/welches mit ſeiner Nützbarkeit/ mit ſeiner Vernunfftmäſſigkeit und mit ſeiner Artigkeit jederman in die Augen leuchtet. Er kan gedencken/daß ein jeder ſuchen werde ſich daraus zuerbauen / daß ſeine Schlüſſe einem jeden precis und ſtarck vorkommen werden / daß ſeine ſchöne Beſchreibungen jederman ergetzen werden; Endlich daß die Reüſſite ſeines Buches unfehlbar erfolgen werde.

So bald er aber auf der andern ſeiten die Caprices des Pöbels/und die Uneinigkeit und Leichtſinnigkeit betrachtet / welche ſich in den Urtheilen der Menſchen ereignet / ſo ſiehet er mehr als eine Urſache zufürchten / daß ſeine Schrifft von dem Publico / von welchem die Ignoranten und die Pedanten die gröſſere Zahl machen/werde verachtet werden. Die Gabe / die guten und die falſchen Gedancken von einander zuunderſcheiden/ iſt rarer in der Welt als Perle und Diamante. Man hat geſehen den ungereimtſten Zeug eine lange Zeit mit der gröſten Begierde auffkauffen/ durchleſen und erheben / mittlerweil das beſte Buch in den Händen weniger Perſonen oder überall unbekañt gebliben iſt. Es hilfft einem Scribenten nichts daß ſein Buch gut ſeye / wenn er Leſer ein Barbare. Der in die Gedancken eines raiſonirenden / wolredenden / aufgeweckten und ſubtilen Autors penetriren will / muß ſelber die Logiq und die Eloquentz ſtudiret haben / er muß ſelber eine lebhaffte Imagination und einen tieffſinnigen Geiſt beſitzen / oder er lauffet in Gefahr daß ihn ein Sophiſt betrieget / daß ihm ſein Autor unvernehmlich wird / daß er ſich ſeine Deſcriptionen nicht wol fürbilden kan / und daß er ſeine vernünfftige Schlüſſe nicht zudiſintriciren weiß. Neben dieſen Requiſitis / die man überaus ſelten in einem Leſer beyſam̃en antrifft / muß er ſich noch in einer Diſpoſition finden / welche ihn von allen den Vorurtheilen entfehrnet / welche des Autors Nahme / Farbe / Habit / Statur / Alter / Verwandſchafft / Autoritet einem blöden Gehirne einſpinnen können. Weder Haß noch Favor muß ihn beſitzen. Der Scribent ſeye ein Grieche / ein Römer / oder ein Phenizier; er nenne ſich einen Philoſophen / einen Rhetor / oder einen Gram̃aticum / er habe ſeinen Nahmen von einem Ritter-Sitz / oder von einem Handwerck. Für diß alles muß er nicht die geringſte Conſideration haben. Er hat keine Relation als mit der Evidentz. Dieſe iſt ſeine Führerin nach der Wahrheit. Ich laſſe einen jeden bey ſich ſelbſt ermeſſen / wie ſelten die Leute in dieſer Situation begriffen ſind / wie groß gegentheils ihre Dum̃heit / ihr Flegma / ihre Mißgunſt / ihre Vartheilichkeit. Dies alles iſt nun capabel einem neuen Autor Furcht einzujagen / und ſeine Hoffnung wol zureuſſiren / genau zubeſchneiden. Er mag ſetzen / ſeine Gedancken und die Ausdrückung derſelben ſeyen raiſoñabel / ſo iſt es der gröſte Hauffen der Leſer nicht allezeit.

Was die Autores des gegenwertigen Blattes anbetrifft / welche ſich heute zum erſten mahle wagen / auf das publique Theatrum zutretten / ſo ſchlieſſen ſie die Reuſſite deſſelben gern inner die enge Circkel dieſer wenigen politen Perſonen / welche bey ihrer Unpartheiligkeit auch die übrigen Qualiteten eines guten Leſers beſitzen / das reiffe Diſcernement / die Keñtniß der Sprache und ihrer Zierlichkeit / die lebhaffte Imagination / den fertigen Geiſt. Dieſe auspolirte Menſchen ſind es / für welche ſie ſchreiben / und welchen ſie ihre Arbeit zu eigen übergeben; ſie haben das Ziel ihrer Wünſchen erreichet / wenn dieſelben ihr Preſent añehmen / und ſie wollen glauben daß ſie reuſſirt haben / weñ ihre Schrifft von ſolcher Güte iſt / daß Octavius / Valgius und die beyde Viſci ſie für paſſabel erklären / wenn Servius ſie ohne Flatterie rühmet / und Furnius dieſer rechtſchaffene und aufrichtige Criticus. Wenn ſie dieſes erhalten werden / ſo ſind ſie ſicher / daß die Nachwelt ihre Sachen wieder hervorſuchen werde / wenn ſie nicht mehr auf der Erde exiſtiren werden / und ſie werden eine geheime Begierde in ſich ſelber empfinden / ſich immer durch beſſere und vollkommenere Undernehmungen der Gewogenheit und des Lobes ihrer politen Patronen würdiger zumachen. Sie werden alsdenn dem Feuer nachfolgen / welches nicht einsmals in Flammen ausbricht / ſondern mit einem kleinen Rauche anfängt ſich zuentdecken. Wenn aber auch dieſe Hoffnung die ſie haben / nur den wolgemachten Gemüthern zugefallen / einen Bloſſen ſchlagen würde / ſo wie ſie Urſache inden zufürchten / daß ihnen als Menſchen begegnen könne / das iſt / ſolchen / denen ihre eigene Schwäche verborgen iſt / oder die doch geneigt ſind / dieſelbe ſich ſelbſt zu gut zuhalten; die ſchwach ſind / unwiſſend / flüchtig; aber ſtoltz / ehrgeitzig / in ſich ſelbſt verliebt: So erklären ſie hiemit ihre aufrichtige Reſolution / daß ſie in ſolchem fall ſich ſelbſt Gewalt thun / und von freyen Stücken ein Werck / das das Unglück hat / daß es ohne Nutzen iſt / weil es den Verſtändigen nicht gefällt / in ſeinem Anfange einreiſſen wollen / und die Zeit auf glücklichere und nützlichere Geſchäffte ſparen.

Sehet da / geliebter Leſer / die Diſpoſition in welcher die Herausgeber dieſer Blättern über das Capitel von derſelben Reuſſite begriffen ſind; und zugleich diejenige in welcher ihr ſtehen müſſet / wenn ihr das Recht wollet genieſſen / eine Stimme in derſelben Beurtheilung zugeben. Man hat für gut angeſehen euch davon zuunderrichten / bevor man ſich näher von dem Abſehen und der Methode dieſer Scribenten herauslaſſen wollen.

Ihr könnet aus demjenigen was bereits geſagt worden / abnehmen / daß es eine gantze Geſellſchafft iſt / welche ſich zuſammen verbunden hat / die Diſcourſe zuſchreiben / von welchen dieſer den oberſten Platz hat. Gleich wie ſie zu ihrem Objecte den Menſchen genommen hat / ſo pretendirt ſie von allem demjenigen zureden was in ſein Capitel gehört / ohne andere Ordnung als diejenige zu welcher ihr ihre Nebenmenſchen und ihre eigene Situation von Zeit zu Zeit Anlaſe geben werden/ ihre Speculationen walten zulaſſen. Ihre Paſſionen / Capricen / Laſter/ Fehler / Tugenden / Wiſſenſchafften / Thorheiten / ihr Elend / ihre Glückſeligkeit / ihr Leben und Tod/ ihre Relationen die ſie mit andern Entibus haben / endlich alles was menſchlich iſt und die Menſchen angehet / giebet ihr Materie an die Hand zugedencken und zuſchreiben. Wiewol nun die Membra dieſer Societet durch die ganze Schweitz vertheilet ſind / und ſo gar einige auſſer dem Helvetiſchen Verbündnuß leben / ſo haben ſie ſich doch obligirt in der geſetzten Zeit das Quantum von ihren Anmerckungen und Reflexionen einzuſchicken / und dieſerhalben underhalten ſie eine beſtändige Correſpondentz mit dem Preſidenten. Dieſer enthält ſich in unſerer Stadt / und es kan keiner zu dieſer Stelle gelangen / der nicht hier wohnhafft iſt ; er hält wochentlich mit denen andern Gliedern die in dieſer Stadt wohnen ſeine ordenliche Seſſionen / alsdann giebet er ihnen Part von demjenigen was die entfehrnte Membra eingeſchicket haben/ welches geleſen und underſuchet wird. Einige von denen welche zugegen ſind recitiren dann ihre Diſcourſe ; andere proponiren das Schema von einem neuen ; man diſcourirt/ man critiſirt darüber pro und contra. Bald wird ein Periodus abgeſchnitten / bald wird eine niedrige Rede durchgeſtrichen / bald wird ein Schluß für ungültig erklaret / oder eine dunckle und unvernemliche Zeile wird loßgewunden / ein hohes Wort wird bey einer hohen Sache angewandt / eine Theſis bekömt ein ſtärcker Fondament von einem neuen Beweiß-Grund. Zu letzt wird feſt geſtellt was den folgenden Donnerstage dem Publico ſolle gemein gemachet werden/ nachdem die Societet die Reſolution von ſich gegeben hat / alle Donnerstage mit einem Diſcours aufzuwarten.

Die den Engeländiſchen Zuſchauer geleſen haben / werden ohne Mühe mercken / daß die Geſellſchafft ihn zum Muſter genommen hat. Alle Gelehrte wiſſen / was ungemeine Approbation dieſem Autor nicht allein in ſeinem Vatterlande / ſondern auch in Franckreich und Deutſchland widerfahren / wo er in nicht minderer Eſtime ſtehet / und wer die Menge der Materien betrachtet / die er ausgearbeitet hat/ ſeine Critiſche Diſſertationen/ ſeine moraliſche Entdeckungen/

ſeine politiſche Maximen / ſeine ſatiriſche Schertze / und die ergötzende Manier mit welcher er ſeine Gedancken ausgedrücket hat / wird mit Verwunderung geſehen / daß er noch den Ruhm überſteiget / der doch von ihm erſchallet.

Ich kan die gute Wirckungen ſeiner kleinen Diſcourſen / welche aller Orten die geſunde Vernunfft ausgebreitet haben / die Gemüther aufgeklaret / die Tugend gepflantzet / keiner anderen Urſache zuſchreiben / als der Kunſt welche der Autor gewußt hat / das Nützliche mit dem Angenehmen und Ergetzenden zuvermiſchen. Das Frauenzimmer und die meiſten Manns-Perſonen ſind mehr erpicht auf das was angenehm iſt / es ſeye in wolſtournirten Erfindungen / oder in ſchönen Expreſſionen / oder in luſtigen Einfällen ; als auf die ſolide Schönheit der accurateſten Underſuchungen / oder der tiefſinnigſten Erörterungen. Er hat ſich inſonderheit als einen groſſen Sittenlehrer des weiblichen Geſchlechtes erwieſen / welches einen guten Antheil an ſeinen Wercken hat: Er ſtehet nicht in der affrontirlichen Meinung daß es uncapabel zum leſen / und von den Büchern nur verderbet wird; als ob die weiblichen Seelen von einer niedrigern Natur / als die männlichen.

Seine Methode / die Morale in fliegenden Blättern nach Art der Gazetten / zudebitiren / hat groſſe Vortheile für den Leſer / welchen ſie ſtracks in die Materie hineinführt / daß er in einem einzigen Augenblick die Starcke derſelben abſiehet: an ſtatt daß er in einem groſſen Band durch eine langweilige Vorrede / durch ein Complimenteux Exordium / durch manche Tautologie und Amplification paſſiren muß / bevor er zu dem Ziel gelanget. Mancher hat nicht Zeit gnug / und manchem mangelt es an Gedult ein groſſes Werck zudurchleſen / der doch Curioſitet gnug hat / zuwiſſen / was man über die oder dieſe Materie vernünfftiges ſagen kan.

So bequem nun die Methode iſt / und ſo excellent die Ausfertigung des Originals / welches ſich meine Societet zum Modell geſetzet hat / ſo ſchwer wird es fallen / daß ihre Schrifften gegen daſſelbe geſtellt / nicht einen Underſcheid mercken laſſen. Man trifft ſelten eine Copie an / die dem Original gleich kömmt. Aber wenn ſie in dieſem Punct einen Nachtheil hat / ſo hat ſie an einem andern Orte den Vortheil / welchen die allgemeine Curioſitet der Neuheit accordirt / indem ſie äuſſerſt paſſionirt für dieſelbe iſt. Die Bücher von den Sitten der Menſchen in Deutſcher Sprache ſind rar / und biß dahin in frömden Sprachen verborgen gelegen / und dieſe Materie iſt überaus fähig etwas angenehmes zuverheiſſen: die Undernehmung iſt kühn / groß und wolgemeint / und verdient unter dieſem einzigen Nahmen die Verhilffe aller derjenigen Perſonen / welchen das Intereſſe der Deutſchen Muſen und des Vatterlandes angelegen iſt; Die Coterie verſpricht ſich dahero / daß mancher witzige Mann / der nützliche Obſervationen von dem Thun und Laſſen der Menſchen gemachet hat / ſich reſolviren werde dieſelben auf einen halben Bogen zuſam̃enzutragen / und zum Dienſt des Publici an den Tag zugeben / wann er den commoden Anlaſe es zuthun an der Hand haben wird. Darum hat ſie nöthig gefunden dieſelbe zuavertiren / daß ſie ihre Sachen die ſie communiciren wollen / nur an die **Autores der Donnerstags-Diſcourſen** addreſſieren / und den Ricapito an den Buchdrucker Hrn. Lindinner machen.

Hans Holbein.

Zürich /
Bey Joſeph Lindinner /

MDCCXXI.

II. Diſcours.

His amor unus erat . . .

Virg. Æneid L. IX.

WEnn es gewiß iſt / was ein Alter geſchrieben hat: der Menſch ſeye glückſeelig / der nur den Schatten eines Freundes beſitzt / wie gütig iſt das Glück für mich geweſen / welches mir einen wahren Freund geſchencket hat? Ich empfinde es / ſo offt ich nach einer kleinen Entfehrnung Phidias wider ſehe. Ich brauche keine Hyperbolen / wenn ich ſage / daß mich alsdann bedüncket / ich fange von neuem an zu leben / und komme aus einer dunckelen und gräßlichen Nacht hervor / in der ich ſeiner Converſation beraubet geweſen. Ich will einige von dieſen Zeilen widmen / Euch die underſchiedene Situationen zuerzehlen / in welchen ich von Zeit zu Zeit gegen ihn geſtanden bin.

Bevor ich einmal Phidias in das Geſicht bekommen / iſt die Renommee ſorgfältig geweſen / mir viel gutes von ihm zuſagen / ſie ſchribe ihm ſo rare Qualiteten zu / daß ich das vortheilhaffteſte Prejudicium von der Welt von ihm faſſete. Sie erweckte in mir eine unruhige Begierde ihn zuſehen und zuſprechen; ich ſahe ihn / ich redete mit ihm / ich wurde ſeiner Meriten gewahr / und ihre Groſſe gebahr eine tieffe Hochachtung bey mir für dieſe qualificirte Perſon ; dieſe vermehrete ſich / je mehr ich continuirte mit ihm umzugehen / denn ich entdeckete immer neue Qualiteten an ihm / die meine Hochachtung / welche ich auf nichts unwürdiges verſchwende / verdieneten. Es muß ſeyn daß der Concept / welchen er ſeines Ortes von mir gefaſſet / nicht minder vortheilig für mich geweſen / denn er wieſe ſich nicht minder begierig in meiner Geſellſchafft zu ſeyn / als ich ware in der ſeinen zuleben ; wir gaben uns öfftere Rendes-vous / und vertrauten einander unſere kleine Angelegenheiten. Zur ſelben Zeit nahmen wir die enge Verwandſchafft unſerer Temperamenten und Ideen wahr / welche in allen mit einander übereinkommen. Unſere Paſſionen incliniren auf gleiche Objecte / unſere Humeurs und Caprices vernehmen ſich trefflich wol mit einander ; Unſere Theologie / Philoſophie / Morale / folgen die gleichen Principia / und die Conſequentzen die wir darauß herleiten / ſind die gleichen. Unſere Diſputationen die wir mit einander halten / ſind am Ende des Conto lauter Logomachien / und verſchwinden / ſo bald wir Zeit gewonnen haben / uns deutlich zu expliciren. Es ſcheinet / daß einer des andern Inclination mit Fleiß ſtudirt habe / und ſich darnach richte. Als ich dies gute Vernehmen unſerer Gemüthern ſahe / verwandelte ſich was zuvor nur eine Hochachtung geweſen / die wir gegen einander hegeten / bey mir gar geſchwinde in eine Wolwollenheit für Phidias / und er ware nicht ſäumig mir mit einer gleichmäſſigen zubegegnen; Man kan in der That eine generale Obſervation machen / daß eine Perſon / welche Eſtime für uns hat / niemals ermangeln wird / dieſelbe in Aſſection zuveränderen / ſo bald ihr das Objectum ihrer Hochachtung eine gleiche Inclination wird mercken laſſen.

Wenn die Hochachtung groß geweſen / ſo wird widerum die Benevolentz groß. Die unſere konnte nicht gröſſer ſeyn / denn ſie ward von der Eigenliebe ſecondirt / die uns auf eine angenehme Weiſe kitzelt / wenn wir ſehen / daß unſere Neigungen und Opinionen / von einer Perſon die bey uns den beſten Credit hat / mit Approbation aufgenommen werden. Ich bilde mir nicht wenig darauf ein / wenn ich ein Problema das mir Phidias proponirt hat / aufzulöſen gewußt. Die gute Meinung die ich zuvor von mir hatte / ſtarcket ſich alsdann / dieweil mir die Concordantz unſerer Ideen eine Anzeige gibet / daß ich die Wahrheit getroffen. Es flattirt mir / daß ich mich in ihm anſichtig werde / daß ich mein eigen Temperament und meine eigene Gedancken in den ſeinigen erkenne / und mich alſo gleichſam gedoppelt ſehe. Das iſt nicht Phidias der dieſes gethan oder geſagt / ich bin es ſelber. Thut und ſaget er doch / was ich wollen thun / und was ich wollen ſagen. Gedencket er doch eben daſſelbe / was ich auch gedacht habe. Bey dieſer reciprocirlichen Ergezung / die einer aus des andern Commerce kriegete / ſtiege die Benevolentz auf das höchſte / und verdienete zulezt den ſchönen

Nahmen der Freundſchafft / den ich ihr jetzo beylege. Ich habe ſeit derſelben Zeit mit Phidias in einer vollkommenen Communication aller Gedancken gelebet / die uns aufgeſtiegen ſind. Alle Anſchläge und Projecte die wir gemachet / ſind uns gemein geweſen. Er hat Antheil an den meinen genommen / und ich habe mir eine Freude gemachet / die ſeinen zubeförderen. Ein jeder von uns hat ſein Intereſſe mit des andern ſeinem vermiſchet / und keinen Underſcheid darunter gemachet. Es ware als wenn ich mich mit meinem eigenen Hertze berathſchlaget / weñ ich mit ihm eine Conferentz gehalten.

In dieſen Terminis ſtehen wir nun heut zu Tag / und das Hertze ſaget uns beyden / daß nichts als die Schneide des Todes capabel iſt / dieſen harten Knopff der Freundſchaff aufzulöſen. Man wird gerne glauben / daſ dieſes Freundes-Commercium mit dem äuſſerſten Ergetzen begleitet wird; es iſt in der Tha unendlich / ich will / um euch einen ſchlechten Begriff davon zumachen / nur dieſes ſagen / daß wir den Attaques des Schmertzens / welcher ein geſchworner Feind der Menſchen / deſto beſſer gewachſen ſind / weil unſer zwey ſind / die ihre Kräffte zuſammenfügen / denſelben zuvertheilen; und / daß wir an der andern ſeiten die Freude gedoppelt genieſſen / weil wir nicht allein diejenige beſitzen / die unſerer Perſon von der Güte des Himmels mitgetheilet wird / ſondern uns auch in dieſelbe / welche unſerm

Freund geſchencket wird / nicht minder intereſſiren.

Sehet da die Hiſtorie der Freundſchafft die zwiſchen mir und Phidias gewechſelt wird. Wenn mir nun erlaubet wird / andere Freundſchafften nach dieſer abzumeſſen / ſo kan ich dieſe Definition der Freundſchafft heraus ziehen: die Vereinigung ſolcher Perſonen / die ein gleiches Intereſſe regiert. Ich begreiffe hier nicht nur das Intereſſe in den Gütern des Glückes / ſondern die Communication aller geiſtlichen und irdiſchen Dingen ohne Ausnahme des guten oder des böſen. In der Freundſchafft iſt alles communicabel / das Reichthum / die Dürfftigkeit / die Hochheit / die Underthänigkeit / die Ehre / die Schande / die Arbeit / die Ruhe / die Vergnügung / die Traurigkeit / das Leben / der Tod. Ich ſetze / daß die Vereinigung der Intereſſen nicht dauerhafft ſeyn kan / wo ſie nicht von einer vorhergehenden Hochachtung geſtifftet worden / und von einer genauen Aehnlichkeit des Temperamentes und der Ideen ſoutenirt wird. Niemand wird ſich reſolviren können ſein Intereſſe einer Perſon zuvertrauen / die er nicht ſeiner Hochachtung werth geſchätzet / und von der er nicht gnugſame Proben ihrer Capacitet empfangen; Und wo die Naturelle ungleich ſind / da gebähren ſich auch ungleiche und wiederwärtige Abſichten / ſo bald aber eine Perſon zum Diſintereſſe der andern etwas thut / ſo hat die Freundſchafft ein Ende.

Es iſt rar daß ſich zwey Perſonen finden/ die ein gleiches Naturell haben / und ich habe niemahls drey [illegible] getroffen/ die zuſam̃en Freundſchafft gemacht haben. Ich will zwar nicht ſagen / daß in dieſer Aehnlichkeit von der ich rede / nicht die geringſte Diſproportion ſeyn müſſe; aber es muß doch keine conſiderable ſeyn / und dieſe muß von einer umgewechſelten Complaiſance wider gut gemachet werden. Ich erfordere hier die Conduite / welche Horatius in der dritten Satiren des erſten Buches recommandirt hat:

> At Pater ut gnati, ſic non debemus amici.
> Si quod ſit vitium, non faſtidire.
> &c. &c.

Ich heiſſe dieſe Verbindung der Interets Freundſchafft / wenn ſie zwiſchen Perſonen von gleichem Sexe Platz gefunden; wenn ſie aber zwiſchen Leuten von differentem Geſchlechte geſchloſſen worden/ nenne ich ſie Liebe. In der That iſt zwiſchen Freundſchafft und Liebe nicht der kleinſte Underſcheid. Wenn die Liebe nicht Freundſchafft iſt / ſo iſt ſie ſchwach und wenig werth. Sie kan nicht dauern als zwiſchen Perſonen die ein gleiches Temperament/ einen gleichen Sinn/ und ein gleiches Intereſſe haben / und dieſes ſind eben die Requiſita/ welche die Freundſchafft ſtifften. Dieſe Paſſion / welche öffters mit dem Nahmen der Liebe beehret wird / da Perſonen von ungleichem

Sexe/

Sere / ohne andere Betrachtungen als der ſchönen Farbe / der Delicaten Haut / der artigen Geberden / ein Commercium aufrichten / verdient eher den Titel einer brutalen Brunſt / weil ein ſolcher Amant ſich allein von dem Fleiſch commandiren läßt / und einen blinden Folger abgiebt / wohin ihn ſeine unordenliche Regung verleitet.

Dieſe Liebe denn / welche ich Freundſchafft nenne / ſetzet ſich die Ehe zum Ziel ihrer Wünſchen / denn wie ſie nach Art der Freundſchafft nichts für eigen beſitzet / daß ſie nicht dem Geliebten Theil davon gebe / ſo läßt ſie ſich in der Ehe in eine ſolche Alliantz ein / wo nicht nur die Gemuther Theil haben / ſondern wo auch die Leiber / und alſo der gantze Menſch engagirt wird.

Underdeſſen weiß ich wol / daß die meiſten Ehen die gemachet werden / keine Freundſchafften ſind. Sie werden von dem Intereſſe gemachet / aber von dem eigenen Intereſſe. Man mißt dieſes nicht wie in der Freundſchaffte und wahren Liebe nach dem Intereſſe des Gegenſtandes. Man heurathet nicht einen Freund oder eine Freundin / ſondern ſo viele tauſent Thaler / einen ſolchen Poſten / ein Ritter-Gut. In der Freundſchaffte und wahren Liebe iſt alles des einen wie des andern. Man hat da nicht mehr als einen Seckel / und das wäre eine ſo ungereimte als unnützliche Sache / daß eine Braut dem Liebſten Geſchencke gäbe / weil keines dem andern was geben kan / zu dem es nicht zuvor in Krafft des Verlöbniſſes recht gehabt.

Zwiſchen Vättern und Kindern kan die Freundſchafft nicht ſtatt haben. Der Reſpect welchen dieſe den Eltern ſchuldig ſind / iſt eine Gattung Furcht / und wird in unſerer Sprache mit einem neuen Worte gar wol Ehrfurcht genannt; Nun kan ich keine vollkommene Vertraulichkeit mit einem haben / den ich fürchten muß. Die Vätter können nicht alle ihre geheime Gedancken den Kindern communiciren / und die Kinder können nicht ohne Ubelſtand ihren Elteren Correctionen / Vermahnungen / Lehren / Verweiſe geben.

Albrecht Dürer.

Zürich /
Bey Joſeph Lindinner /

MDCCXXI.

III. Diſcours.

Aut fuit, aut veniet, nihil eſt præſentis in illâ,
Morſque minùs pœnæ quàm mora mortis habet.
Ovidius.

DJe Medici wiſſen zuſagen / daß bey einer graſſirenden Contagion die Furcht welche man vor dem Tode hat / mehr Perſonen in ſeine kalten Arme liefert / als die Seuche ſelbſt. Die Furcht beklemt ihre Bruſt / ſie dehnet die Nerven und Adern mit einer ungeſtümen Gewalt aus / dieſelben werden weich und ſchwach / und zuletzt eben ſo unnützlich als die Sehne eines Bogens / der eine lange weile ausgeſpannet gelegen iſt / der Lauff des Blutes hemmet ſich / und es verſtocket. Ein Recept die Leute von dieſer tödlichen Furcht zuheilen / wäre demnach das beſte Bewahrungs-Mittel und Antidotum für dieſes ſubtile Gifft der Contagion.

Jch bemercke gleich im Anfange / daß die Furcht vor dem Tode nichts anders ſagen will / als die Furcht vor demjenigen Zuſtand / welcher auf den Tod folgen wird / oder auch die Furcht vor den Schmertzen / welche man ſich einbildet daß ein Sterbender habe; denn der Tod iſt an ſich nichts als ein Nahme. Der noch lebet / empfindet ihn noch nicht / und der geſtorben iſt / hat ihn ſchon empfunden. Zwiſchen lebend und geſtorben ſeyn iſt kein mittlerer Zuſtand.

Was nun die Leute anbetrifft / welchen dasienige Angſt machet / was auf den Tod folgen möchte / für dieſelben iſt nicht mehr als ein einziges Mittel vorhanden / aber ein Mittel das eine ſo heilſame und ſichere Wirckung dem der es braucht / thun wird / als die Gefahr dem unvermeidlich iſt / der nachläſſig iſt ſich damit zuverwahren. Wenn mir einer ſagt / er förchte ſich zuſterben / thäte ich ihm groß unrecht / wenn ich gedächte / er ſeye kein Chriſt / und der ſeligmachende Glauben an den gekreutzigten HErrn JEſum habe keine Wurtzel in ſeinem Hertzen gefaſſet? So er ſeine Sünden hertzlich beweinte / mit einem kindlichen Vertrauen ſich auf ſeinen Erlöſer ſtützte / und an ihn hielte; und ſein zeitliches Leben nach der Vorſchrifft des Chriſtenthums einrichtete / wie? würde ihm das andere Leben / welches ihm nicht ausbliebe / und in welches der Tod nichts anders iſt als eine Brücke oder ein Steg / nicht vielmehr einen Muth machen / und eine Begierde / die Reiſe in daſſelbe zubeſchleunigen? Der Tod machet eine gräßliche Minen allein gegen die ungläubige Verächter GOttes und ſeiner heiligen Geſetzen / welche billich zaghafft werden / wenn ſie bedencken / daß der Tod ſie vor den Thron des unpartheyiſchen und allwiſſenden Richters führet / deſſen Ungnade / die in Ewigkeit die Ungerechten drücket / ſie ſich mit ihrer Boßheit zugezogen haben. Wer wolte bey der Herannäherung ſeiner Todes-Stunde nicht zitteren und beben / der gleich ſoll Rechenſchafft von ſeinen Thaten geben / der ſich ſchuldig weiß und keinen Fürſprecher hat: der aber ein Chriſt / und einen Begriff hat von der Glückſeligkeit / die ihm in der Geſellſchafft der Engeln und der Heiligen GOttes verſprochen iſt / der wird den Tod mehr für freundlich als für formidabel anſehen. Das einzige Mittel das ich wieder die Furcht vor der Unglückſeligkeit nach dem Tode vorzuſchreiben weiß / iſt demnach ein Chriſtlicher Wandel auf dem Wege der nach dem Himmel führt / ein ſtilles Gewiſſen / die Furcht GOttes. Kurtz: die begierige Zuverſicht zu dem Erbarmen des göttlichen Heilandes.

Einige von den Heidniſchen Philoſophen ſetzten wider den Schrecken / welchen der Tod den Gemüthern einzujagen gewohnet iſt / einen Schluß feſt / welcher mich ſehr befremdet Sie raiſoñirten auf dieſe Weiſe: Nach dem Tod iſt entweder die Seele mit ſam̃t dem Cörper geſtorben / oder die Seele die von unſterblicher Natur iſt / bleibet über. Wenn die Seele auch ſtirbet / wie der Cörper / ſo haben wir keine Urſache zuerſchrecken / wenn wir ſollen ſterben/ weil wir nach dem Tod nichts mehr empfinden werden / indem wir nicht mehr werden ſeyn: Wenn aber die Seele unſterblich iſt / ſo iſt ſie ewig / und folglich glückſelig. Sie beſonnen ſich nicht / daß ein künfftiges Leben eben ſo wol unglückſelig als glückſelig ſeyn kan.

Die Druiden / welche die Orackel unſerer Vorelteren geweſen / und welche bey ihnen den Credit gehabt / daß alleine ſie Gott und den Himmel kennen / haben bey nahe in dem gleichen Fehler geſtanden / maſſen ſie überredet geweſen / daß die Geſtorbenen weder aufhören zuſeyn / noch in das Plutoniſche Reiche der Todten gelangen / ſondern daß ſie in eine andere Welt kommen / wo ſie neue Leiber an ſich nehmen. Die einen und die andern haben weit neben das Ziel geſchoſſen. Man hat indeſſen wahrgenommen / daß dieſe Opinionen / wiewol ſie kein Fondament gehabt / doch vermögend geweſen / ihnen alle Furcht zuſterben auszunehmen. Die Philoſophi hatten eine groſſe Gleichgültigkeit für den Tod / und die Völcker von Norden / welche von den Druiden underrichtet geweſen / hielten ihn nicht nur für gleichgültig / ſondern ſie ſtürtzten ſich mit Freuden darein / und waren willig ein Leben aufzuopfferen / das ſie an einem andern Orte wieder bekommen ſolten. Wie viel bequemer wird nun die Chriſtliche Religion ſeyn / den Tod beliebt zumachen / welche Grund und Gewißheit hat / ein anders und glückſeligers Leben zuverheiſſen?

Es kan indeſſen geſchehen / daß auch eine fromme Perſon die GOtt ehret / und der der Sohn GOttes gewogen iſt / den Tod fürchtet; aber dieſe gehöret in die Claſſe derer / welche nach der Anmerckung die ich gemachet habe / alleine Furcht vor dem Leiden haben / welches ſie vermeinen / daß es dem Tod vorgehe. Das Bezeigen anderer Leute die wir ſterbend geſehen haben / oder auch eine bloſſe Erzehlung die man uns davon gemachet hat / kan unſere Einbildung dermaſſen einnehmen / daß wir etwas übel befahren / welches wir doch nicht recht

keñen/

kennen / welches wir nur von der Ferne geſehen haben / und welches uns gar nicht erſchrecken würde / wenn wir es in der Nähe zuſchauen bekämen. Unſere Einbildung iſt nicht gewohnet zuraiſonniren / oder auf den preciſen Werth einer Sache zuſehen/ſie läßt ſich von dem Schein regiren / und ſie ſelbſt tyranniſirt die Vernunfft; Alſo kan leicht begegnen / wenn einer bey dem letzten Ende einer Perſon geweſen / die bey ihrem verletzten Gewiſſen geächzet / geſchrien/ gebebet / ſich ohne Ruhe herum geweltzet / die mit den ſtärckſten Expreſſionen / mit den wehemüthigſten Geberden die Gröſſe ihrer innerlichen Angſt angezeiget hat; Es kan leicht geſchehen/ daß einer der es geſehen / oder allein aus der Erzehlung weiß / ſich eingebildet hat/ die Schmertzen und das Leiden des Cörpers haben dieſe traurigen Wirckungen gethan/ welche eigentlich die vor den Augen gehabte Häßlichkeit ſeines geführten Wandels / und das vorſchwebende Gericht bey dem Sterbenden erreget hat. Er bildet ſich den Tod für als den unbarmhertzigſten Hencker/ der mit den empfindlichſten Peinigungs-Inſtrumenten das Leben abſchneidet; daneben iſt das ſeltſame Ceremoniel/ das mit dem Krancken fürgenommen wird / ich will ſagen / der melancholiſche Anblick der Medicament-Büchſen / der Pulvern / der Pillen/ der übelriechenden Waſſern / und alles dieſes Patienten-Geräthes / womit die Krancken-Stube beſetzet iſt / mehr als fähig die Phantaſey irre zumachen.

Eine ſolche verderbte Einbildung zuheilen/ recommendire ich / daß man dem Tod ſolcher Leuten aſſiſtire / welche Chriſtlich gelebet haben; Ein Menſch der ein Chriſt iſt / der ein Freund ſeines GOttes / der ſein Geſetze fur ſeine Regel hält / der in dem Glauben an den HErrn JEſum das ihm bereitete ewig-glückſelige Leben erwartend iſt kömmt das Ziel ſeiner Tagen / muß er die Erde verlaſſen/ſo ſteiget keine trübe Wolcke auf in ſeinem Gemüthe / der Abend ſeines Lebens iſt ſo klar und ſchön / wie deſſelben Morgen und Tag geweſen. Er hat ein ſtilles und geruhiges Leben geführt / ſein Ende iſt ſtill und geruhig. Die Freude iſt an ſeine Stirne gemahlet. Es iſt niemand in der Kammer / dem nicht die Thränen häuffig aus den Augen flieſſen / er allein hat ein lachendes Angeſicht.

> Seht wie ihn der Tod bedräut/
> Aber ſelbſt beginnt zu zittern!
> Denn er zeigt ihm lächlend an/
> Daß / der die Natur erſchüttern/
> Seinen Schlaff kaum hindern kan.
>
> Canitz.

Er bettet / er underredet ſich vertraulich mit dem Brunnquell des Lebens. Er iſt gewiß/ daß er nach dem Tode leben wird; das iſt was ihn freudig machet / das iſt das eintzige das ihm ſeine Zeitlichkeit ſüß gemachet hatte und wohin alle ſeine Wünſche gegangen waren. Jetzt erwieget er in ſeinem Kopff die gewiſſe Gnade des ewigen Weſens / in der er ſich durch den Glauben feſt geſetzet hat / er ſiehet von weitem den glückſeligen Port gläntzen / in den ihn der Tod einführen wird / er genieſt in der Hoffnung die Geſellſchafft der Engeln ; kan es anderſt geſchehen / als daß der Tod eines Menſchen / der ſo freudig / unerſchrocken und gelaſſen ſtirbt / wie der den ich hier beſchrieben / denjenigen die ihm zuſehen werden / eine gleiche Verachtung des Todes / und eben die Indifferentz für denſelben eindrücken werde? Aber ich verſtehe nur diejenige / die ſelber wie gläubige Chriſten gelebt haben.

Im übrigen iſt überall nicht wahr / daß diejenige Schmertzen / welche in den Tod verſencken / ungeſtümer ſeyen als andere / die wir ſchon in Kranckheiten ausgeſtanden haben / von welchen wir uns wieder erholet. Es giebet vielmehr eine Anzeige / daß ſie geringer ſeyn müſſen / weil ihnen in einem ſchon abgematteten und ſchwachen Leib weniger Wiederſtand gemachet wird; derſelbe weichet und giebet den Schmertzen nach / er hat den gröſten Theil der Empfindung verlohren. Auch kan dieſer Augenblick / da die Seele nach dem letzten Athem ſchnappet / kein Leiden oder Schmertzen mit ſich führen / weil er zu wenig dauret. Er iſt ſo kurtz und ſo nahe dem Tod / daß er uns keine Empfindung läßt; wir haben Zeit vonnöthen etwas zuempfinden.

Es iſt nichts das dem Tod ſo ähnlich ſehe / als eine Ohnmacht / man laſſe ſich nur diejenigen welche aus einer ſolchen wiederkommen / ſagen / oder / dem ſelbſt dergleichen Zufall begegnet / beſinne ſich wie es ihm zur ſelben Zeit zu Muth geweſen. Ich bin niemals von dergleichen überfallen worden / aber ſo viele Perſonen ich dißfalls befraget / haben mir erzehlet / daß ſie in einer überaus ſanfften und geruhigen

Situa

Situation geſtanden haben / in welcher ſie ſich weder um ſich noch um andere Leute bekümmert; daß ſie in einer groſſen Blödigkeit gelegen ſeyen/ welche aber von keinem Schmertzen begleitet wäre geweſen.

Weñ ich mit dem allem ſetzte/ daß die Schmertzen in dem Tod empfindlicher ſeyen / als bey andern Kranckheiten / ja wenn ich über das zugäbe/ daß der Schmertz / er ſeye wie er will / das gröſte Ubel in der Natur ſeye / ſo ſind ja Mittel zur Hande ihn wo nicht zuverjagen / zum wenigſten zuerleichtern. Das kan geſchehen/ weñ man bey der gröſten Marter das Gemüthe und die Vernunfft geſund behält / und ſich mit Glauben/ Frömmigkeit / Dapfferkeit / Beſtändigkeit und Großmüthigkeit bewehrt. Was uns ſo unwirſch machet den Schmertzen zuerdulden / iſt / daß wir nicht gewohnet ſind unſer gröſtes Ergetzen in den Kräfften der Seele zuſuchen / und daß wir den Verheiſſungen GOttes / von welchen unſere Zufriedenheit und unſer Mißvergnügen henget / allzu wenig glauben zuſtellen. Allein das iſt eine Materie / welche capabel iſt Gedancken für mehr als ein ſo kleines Blatt an die Hande zugeben. Anjetzo will ich nur noch dieſes berühren; wenn der Schmertz ungeſtüm iſt / ſo iſt er kurtz / und wenn er lange anhalt / ſo iſt er klein. Er kan nicht allzu ſtrenge ſeyn / ohne daß er ſich oder der Perſon die er angegriffen hat ein Ende mache.

Raphael von Urbin.

Zürich/
Bey Joſeph Lindinner / M D CC XXI.

IV. Diſcours.

Nam veræ voces tum demum pectore ab imo
Ejiciuntur, & eripitur perſona, manet res.
Lucr. Libr. VIII. 57.

SEit dem ich bemercket habe / daß die Betrachtung des Todes ein überaus krafftiges Mittel iſt / welches die Morale vorſchreibet / die Feinde unſerer wahren Gemüthes-Ruhe / die irregularen und ungeſtümen Triebe unſers Hertzens flüchtig zumachen; ſo bin ich äuſſerſt geneigt / mein Gemüthe mit dieſer Betrachtung des Todes zuunterhalten. Ich laſſe keinen Anlaſe verſcheinen / der meine ausſchweiffende Gedancken in die Enge zuſammentreiben / und auf dieſen Mittelpunct meiner Speculationen fixieren kan. Ich ſchöpffe das gröſte Plaiſir aus dem vertrauten Umgang mit meinem werthen Freunde Hippocrates / dem berühmtſten Medico unſrer Stadt / der durch vortreffliche Proben ſeiner Erfahrenheit / ſich in dem Schweitzerland über andre aus hervorgethan / und ſich einen ungemeinen Credit erworben hat; ſo offt es ſich füget / daß ich ihm eine Viſite gebe / oder daß er mir die Ehre ſeiner Gegenwart gönnet / iſt er fertig mich über dieſem Capitul zuerbauen / er machet mir eine weitläufftige

Beſchreibung von allen den Circumſtantzen/ die den Tod derjenigen Perſonen / denen er beygeſtanden hat/ merckwürdig machen : Vernehme ich eine Zeitung von dem Hinſcheid eines meiner Mitbürgern / ſo bin ich curieux / mich über der Manier ſeines Todes / über ſeinen letzten Handlungen und Reden näher informieren zulaſſen. Dieſe Curioſitet hat mich bey manchem / der nicht ſo viel Witz hatte / meine Intention zuerrathen / in den Ruff eines capricieuſen und wunderlichen Kopffes geſetzet. Ich habe demnach dieſes Blat geordnet / die Leute von dieſem irrigen Wahne zubefreyen / und ſie zulehren : Daß die letzte Verrichtungen eines Menſchen / unpartheyiſche Richter ſeyen / von ſeinem geführten Leben.

Ich ſetze voraus / daß der Menſch in ſeinem gantzen Leben ſich niemals bloß giebet/ wie er von Natur beſchaffen iſt

· · · Das kluge Thier getraut ihm ſelber nicht/
Sein eigner Dacht verglimmt / er folgt ein frembdes Licht. Canitz.

Er verbirget die Intentionen / den Zweck und die Abſichten ſeiner Projecten / ſeiner Undernehmungen / und ſeiner äuſſerlichen Actionen; Er weiß ſich zuverſtellen.

Wenn wir auf den Urſprung der Verſtellung gehen wollen / ſo wird es ſich finden/ daß dieſelbe von der Societet / in der wir ſtehen/ geſtifftet werde : Man betrachte nur die unermeßliche Weite und Grade / welche die Perſonen / die dieſe Societet ausmachen / von einander

der underſcheiden: Welche Verſchiedenheit der Temperamenten / der Capricen / der Schwache und Stärcke? Man bilde ſich fur / daß dieſe Ungleichheit eben dasjenige Band iſt / welches ſo unzehlbare Menſchen in eine Geſellſchafft eingeſchloſſen / und je des einen Wolſeyn an die Hilffe eines andern gebunden hat: So wird man ohne Mühe gewahr werden / daß dieſe Dependentz die eintzige Quell aller Verſtellungen ſeye. Der Menſch ſiehet dieſelbe für nützlich an / weil ihn die tägliche Erfahrung überführet / daß er ohne der andern Hilffe unmöglich bey Leben bleiben kan; Dieſes machet ihn ſorgfältig / die Gewogenheit ſeiner Mitgliedern zuverdienen / er läſt es ſich ſauer werden ihnen einen favorablen Begriff von ſeinen Verdienſten beyzubringen; im fall es ihm an ſolchen fehlet / und ihn ſein Temperament von den Geſetzen abführet / welche die Societet aufgerichtet hat / ſo wird er genöthiget / ſeine Schalckheit hinder die Maſque der Verſtellung zuverſtecken / und wenigſtens nach dem Schein den Geſetzen der Societet ſich gehorſam zuſtellen; Er ſuchet zu dem Ende hin entweder ſeinen Thaten eine danckle Nacht / oder er verdecket ſeinen Sinn und ſein Hertze / oder er befleiſſet ſich mit dem Mund andern die Tugend vorzuleugen. Wie? wäre es wol möglich / daß ſo viele Millionen Menſchen / von denen ein jeder von ſeinen Paſſionen auf eine beſondere Weiſe getrieben wird / eine Societet ausmachen / das iſt / ſich nach gleichen Reguln und Geſetzen einrichten ſollten / wenn man die Verſtellungen aufheben köñte? Dieſemnach wäre auch der bloſſe Nahme der Verſtellung unbekañt / wenn die Menſchen auſſer der Societet lebten; ſie wären dannzumal frey von der Furcht / die Gewogenheit andrer / die ſie glückſelig machen kan / zu verſchertzen; alle ihre Thaten waren ſo viele unpartheyiſche Zeugen ihrer Complexion / es koſtete nicht die geringſte Mühe / die Abſichten und den Zweck derſelben durchzudringen; das Hertze ſtunde bloß / das jetzund ſo liſtig iſt / die Schalckheit zuverhehlen.

Wenn ich nun den Menſchen auf ſeinem Sterb-Bette betrachte / in der Zeit / da er in beſtändigen Sorgen lebt / das Band / welches Leib und Geiſt zuſammen hält / werde zerſpringen; ſo deucht es mich / ich ſehe ihn / in einer gleichen Situation ſtehen / in der er auſſer der Societet geſtanden hätte: Dannzumal wird der Vorhang allgemach weggeſchoben / der Menſch kommet wie zu ſich ſelber / der zuvor eine fremde Perſon geſpielet: Auf der einen Seite ſiehet er die Welt / die er jetz verlaſſen ſoll; und die andere weiſet ihm die unermeßliche Ewigkeit / die ihm alles Commerce mit den Sterblichen abſchneidet: Die Furcht / welche ihn in ſo viele tauſent Formen verſtellet hat / verſchwindet / weil die Knechtſchafft / in der er die Zeit ſeines Lebens geſtanden hat / aufhöret / und ihm die Menſchen in zukunfft ſo wenig Nutzen als Schaden bringen können: Er redet wie es ihm um das Hertze iſt / ſeine Worte ſind von beſon-

dern

derm Nachdrück / und aufrichtige Copiſten ſeiner Gedancken; die Vernunfft beginnet ſich der alten Freyheit und des Rechtens / welches die Natur ihr mitgetheilet hat / zubedienen / indem die Seele ſich von dem groben Kloß des Cörpers loßwindet: Das Gewiſſen / der Verrather unſers Thuns und Laſſens führet uns vermittelſt des Gedächtniſſes zurück / bis auf die frühen Jahre unſerer Exiſtentz / es durchgehet alle unſere Verrichtungen nach den ſtrengen Geſetzen der Gerechtigkeit / und fället von uns einen unbeſtochenen Urtheil-Spruch. Sehe ich einen Menſchen in dieſer Situation begriffen / ſo kan ich gewiß ſeyn / daß ſeine Reden und Geberden von der Natur und der Wahrheit regiert werden. Ich halte den letzten Tag eines Menſchen vor den Bemerckens-würdigſten von ſeinem ganzen Leben / weil er den Menſchen in ſeiner ungeſchminckten und natürlichen Einfalt weiſet / und uns gewiſſe Reguln an die Hande giebet / nach denen wir die vorgehende Jahre abmeſſen können.

Ich habe ſchon öffters wahrgenommen / daß diejenigen ein fröliches Ende machen / welche die göttlichen und menſchlichen Lebens-Reguln in der That vollſtreckt haben: daß ins Gegentheil Leute / die ſolche Principia aus der Acht gelaſſen / in deren Authentie und Wahrheit ſie doch keinen Zweiffel ſetzen / dieſen Schritt / der das Gegenwertige von dem Zukünfftigen ſondert / mit groſſer Furcht / Angſt und Beben thun. Ich habe endlich auch angemerckt / daß die Feinde der Religion meiſtens einen verzweiffelten Abſcheid nehmen. Die Urſachen dieſer Verſchiedenheit können aus dem / was ich oben angebracht habe / hergeleitet werden.

Ich werde verſuchen / ob ich meinen Begriffen durch einiche Exempel ein mehrers Gewicht geben könne. Die letzten Worte des Keyſers Juliani: Viciſti Nazarene, ſind der Schlüſſel zu ſeiner gantzen Hiſtorie; ſie entdecken uns nicht allein ſein boßhafftes Gemüthe/ ſondern ſie laſſen uns auch ermeſſen / wie weit er ſeiner Autoritet und ſeiner Käyſerlichen Gewalt werde mißbraucht haben. Weñ ich diejenigen Complimente leſe / welche der Doctor Rabelais / einem bekañten Graffen / der ſich durch ſeinen Diener von ſeinem Zuſtand informieren laſſen / auf ſeinem Tod-Bette gemachet hat / ſo dienen ſie mir an Statt eines Commentarii über ſeine Schrifften / ſie decken mir die eigentliche Intention derſelben auf. Er ſagte: Je m'en vais chercher un grand peut-être. Ton Seigneur a une grande charge: Dis luy, qu'il s'y tienne: Et tu ne ſeras jamais qu'un fou. Tire les rideaux. La farce eſt jouée. Jener S = = letzte mit eben ſo nachdrücklichen als leichtſinnigen Worten ab / da er auf ſeinem Landgut von dem Tod überfallen worden / er wieſe ſeinen Geiſt mit dem Schnupfftuch nach Schaffhauſen: Va t'en, ſagte er / mon ame à Schaffhouſen. Nicht weniger merckwürdig ſind die letzten Reden eines frommen Predicanten von Zürch / des ſel. Herrn * * * welcher auf Befragen / wie er ſich befinde /

replicirt hat: Wenn ich ſingen möchte / ſo wollte ich ſingen. Ich gebe anzumercken bey dieſem und unzehlich andern Exempeln/ daß die letzten Reden eines Menſchen kurtz / begrifflich / nachdrücklich/ und aus dem innerſten ſeines Hertzens hergeholet ſeyn. Sie ſind eben dasienige / was die Deviſen unſern Diſcourſen. Die Welt iſt ein groſſer Schau-Platz voll vermaſquerirter Perſonen / keiner kan den andern keñen / bevor ihm die Maſque weggenommen wird. Der Tod allein zeiget den wahren Underſcheid zwiſchen dieſen Perſonen; von ihm allein gilter das bekañte Sprichwort: Wenn das Ende gut iſt / ſo iſt alles gut. Darum pretendire ich / daß es eben ſo ſchwer falle / von einem Menſchen ein reiffes Urtheil zufallen / bevor man ihn geſehen hat die letzte Rollen ſpielen; ſo ſchwer es iſt/ von der Güte einer Comedie zuurtheilen/ ehe die letzte Handlung iſt auf dem Theater vorgeſtellet worden. Die Leute / welche aus den äuſſerlichen Geberden und Worten eines Menſchen auf ſeine inwendige Beſchaffenheit ſchlieſſen wollen / handeln nicht vernünfftiger / als wenn einer von der Schönheit eines Comedianten aus ſeiner Maſque urtheilen wollte. Seneca hat über dieſen Puncte wol raiſonnirt / in ſeinem 24. Brieffe. Er ſagt: Ich ſehe meinen letzten Tag / den Richter meiner hingelegten Jahren/ der unverwerffliche Proben meiner geführten Conduite geben wird/ gleichſam gegenwärtig. Ich ſpreche zu mir ſelbſten: Die Thaten/ die ich bishero gewircket/ und die Worte die ich verlohren habe / ſind viel zu ſchwach und zu betrieglich/ als daß ſie von der Beſchaffenheit meines Gemüthes ein wahres Zeugniß ablegen ſollten; die Thaten waren nichts anders weder eine bezauberende Verblendung / und die Worte affectirte Flatterien; der Tod iſt allein der gerechte Richter meines iñerlichen Zuſtandes / für den ich appellire. Dieſen erwarte ich mit einem ruhigen Gewiſſen / weil er mich mir ſelbſten bekañt machen wird / er wird mich in die Schule führen / worinne ich mich ſelbſten ſtudiren muß; er wird mich lehren / ob die Worte / die ich ausgeſprochen habe nur ab der Zungen / oder aber aus dem Hertzen gefloſſen; die Rodomontade wird er von dem Wahrhafften ſöndern / die Maſque wird er mir ausziehen / und meiner Verſtellung ein Ende machen. Kitzle dich nicht ſelbſt mit der Reputation / in der du bey andern Leuten ſteheſt / zumalen dieſelbe meiſtens unbegründet und zertheilet iſt. Schlage alles / was du die Tage deines Lebens mit ſaurer Mühe gelernet haſt / aus dem Sinn; der Tod wird ein Urtheil über dich ſprechen / das dich nicht betriegen kan. Ich halte / das raiſonniren / die gelehrte Diſcourſe / die Philoſophiſche Sententzen ſeyen nichts weniger / als Zeugen eines großmüthigen Hertzens / weil auch der feigſte Kerl den Stylum eines Hertzhafften führet: Aber dannzumalen wird es an das Licht kommen / wie du in dem Grund beſchaffen geweſen / wann die Seele allbereit ihre Freyheit fühlet / und den leiblichen Sinnen beginnet zu wiederſtehen / denen ſie bis dahin gedienet hat.

Hannibal Carrache.

Zürich / bey Joſeph Lindinner / MDCCXXI.

V. Diſcours.

. . Ruſticorum maſcula militum
Proles . . . Hor. Lib 3. Od 6.

ICh bin gewohnet die Hiſtoricos in drey Claſſen zuvertheilen. Ich nenne die von der erſten Copiſten; in der andern ſtehen die Critici / und die von der dritten ſind Originale.

Die von der erſten Claſſe tragen alles auf einen Hauffen was zu ihrer Kenntnis köm̃t / ſie ſchreiben auf Treu und Glauben alles ein / ohne Underſcheid und Underſuchung. Sie faſſen die underſchiedene Reden und Berichte auf / die gegangen ſind. Weñ es köm̃t / daß eine die andere umſtöſt / ſo zeigen ſie es an und corrigieren ſich. Sie copiren die Zeitungen / die Zeit-Kalender / die Tage-Regiſter / die Manifeſte / die Mandate / ohne Veränderung / ſie gehen ihnen auf dem Fuſſe nach / und machen keinen Schritt ohne einen Vorgänger. Es wächſt ihnen nichts eigenes das ſie einmiſchen können / ſie recommandiren ſich allein mit ihrer Sorgfältigkeit und mit ihrem Fleiſſe. Sie überlaſſen andern die Beurtheilung der Sachen / die ſie auf die Bahne gebracht haben / und die Underſcheidung des wahren und gewiſſen von dem falſchen. Die Requiſita von einem ſolchen Hiſtorico ſind dieſe / daß er könne leſen und ſchreiben / daß er gerne ſitze / daß er neubegierig ſeye.

Von dieſer Art ſind die Compilatores des Europäiſchen Theaters / und die meiſten von den Chronick-Schreibern des Schweitzerlandes.

Die Critiſchen Hiſtorici/welche ich in die zweyte Claſſe rangirt habe / ſind ſolche / welche über der rohen und ungeſtalten Materie der Copiſten arbeiten. Sie brauchen ihren Verſtand und ihren Witz dasjenige auszuleſen / was werth iſt daß mans auf die Nachwelt bringe; und die Wahrheit unter zwey Erzehlungen die wieder einander lauffen / zuentdecken. Sie betrachten die Handlungen und die Reden welche der Regiſtrator aufgeſchrieben hat / ſie meditiren darüber / und formiren alſo den Begriff von dem Humor und der Politique eines Volckes oder einer Perſon. Es kan nichts nützlichers ſeyn als die Hiſtorie eines ſolchen Critici / weñ er einen guten Verſtand hat; und nichts iſt der Wahrheit nachtheiliger als die Arbeit eines Hiſtorici der ſich einmiſchet worüber zucritiſiren / und der weiſſes und ſchwartzes nicht zuunderſcheiden weiß.

Die dritte Claſſe von Hiſtoricis wird von denjenigen gemachet / welche an den Begebenheiten die ſie erzehlen/ ſelbſt Antheil gehabt haben / es ſeye daß ſie eine Haupt-Perſon geſpielet / oder daß ſie mit derſelben intereſſirt geweſen. Ich verlange / daß ſie zum wenigſten / weñ ſie nicht ſelbſt Hande in dem Geſchäfft gehabt haben / andere von gleichmäſſiger Sorte geführt haben. Dieſe bringen nichts auf das Pappier / was ſie nicht in eigener Perſon belebet / geſehen / tractirt und eigentlich recognoſcirt haben. Es iſt ohne zweifel verwegen gehandelt / daß einer der unter dem

Schutze des publiquen Friedens / und in dem Schatten ſeines Hauſes auferzogen worden und gelebt hat / die Anordnung und die Ausführung einer Feldſchlacht beſchreibe / oder daß ſich ein Republicaner / der in ſeiner Werckſtatt alt geworden / in die Intriguen eines benachbarten Printzen miſche. Man hat an Grotius / dieſem Mann / der in die verborgenſte Urſachen ſeines Krieges penetrirt hatte / der die Natur der Spaniſchen Regierung / und die Diſpoſition / in der Flandern geſtanden / ausgeforſchet hatte / der den wahren Genie dieſer Nationen eingeſehen hatte / der die eigentliche Caracteren der Städten / und der vornemſten Herzen getroffen hatte / der Quellen gefunden hatte / welche Straden und dem Cardinal Bentivoglio unbekañt geweſen / man hat an ihm auszuſetzen gefunden / daß er ſtecken blieben / ſo bald er von den Bewegungen der Armeen hat müſſen reden / eine Belägerung erzehlen / oder auf die Beſchreibung einer Schlacht kommen. Die principale Qualitet der Hiſtoricorum von dieſer Original-Claſſe iſt dieſe / daß ſie durch eigene Erfahrenheit ihren geſunden Witz in dem Articul / den ſie zur Materie ihrer Hiſtorie genom̃en haben / geſchärffet und gereiniget haben.

Der Original-Hiſtoricus kan mir keine gröſſere Idee von ſeiner Capacitet erwecken / als mit denen Caracteren / welche er von einem Volck oder von einer Perſon machet / die in ſeiner Hiſtorie einen Platz verdienet haben; weñ ſie wol entdecket und abgemeſſen ſind. Ich neñe Caracteren dieſe ſubtilen und ordenliche Beſchreibungen aller derjenigen Qualiteten / durch welche ſich eine gantze

Nation oder eine Perſon underſcheidet. Der Critiſche Hiſtoricus kan zwar auch dergleichen Caracteren machen / alleine / weil er ſie aus gewiſſen Handlungen und Reden / die er bloß durch die Tradition von ſeinen Hiſtoriſchen Copiſten vernomen hat / zuſammenleſen muß / ſo ſind ſie der Ungewißheit und Unvollkomenheit ſehr underworffen; da hingegen ein Hiſtoricus der ſeinen Mann vor ſich ſiehet / die Gelegenheit hat / ihn vom Fuß bis zum Haupte zubetrachten / und zuſpioniren was er in dem innerſten führt. Unſere Hiſtorici haben dieſen Theil der Hiſtorie / ich verſtehe die Caracteren / ſo weit hindangeſetzet / als ſorgfältig und unermüdet die Römiſchen und Griechiſchen geweſen ſind / gute und eintreffende zumachen. Indeſſen iſt gewiß / daß ein Leſer mehr Vortheil davon zeuhen kan / als öffters aus einer gantzen Chronick. Ich bin geneigt / mich in eine Ausführung dieſes Satzes einzulaſſen / weil ich hoffen darff / daß meine Erinnerungen einen glücklichen Einfluß uber die heutige Hiſtorie meines Vatterlandes können haben.

Die Eigenſchafft der Caracteren iſt / daß ſie die Differentzen / ſo ſie bey einem Subjecte antreffen / aufſuchen / und auf eine geſchickte Weiſe bemercken. Weil nun dieſe Differentzen ſich meiſtentheils in der Complexion ereignen / ſo müſſen folglich die Caracteren von allen Affecten Rechenſchafft geben / die eine Perſon underſcheiden / und zugleich die Tugenden und Laſter marquiren / zu welchen ein ſolcher Affect verleitet; denn die Tugenden und Laſter ſind Wirckungen der Gemüths-Bewegungen / die tugendhaffte Affecte gebähren tugendhaffte Handlungen / die laſterhaffte / auch laſterhaffte Handlungen: Weñ wir demnach aus den Caracteren dieſe Affecte gelehrnet kennen / ſo jemand in Bewegung bringen / ſo köñen wir ohne Mühe alle diejenige Handlungen heimweiſen / welche die Perſon / ſo wir davon getrieben wiſſen / kan ausüben. Unſer Geiſt dringet alſobald in die Verrichtungen der caracteriſirten Perſon / und ſtellt ſie der Einbildung auf eine klare Weiſe für; Gleich wie es geſchicht / daß wir die Geſchicklichkeit eines Uhrwercks leicht begreiffen / wenn wir ſeine Räder kennen und vor den Augen haben. Ich will meine Meinung mit einem Exempel klärer machen.

Der Römiſche Salluſtius / ein groſſer Meiſter in dem Punct der Caracteren / machet in dem Anfang ſeiner Hiſtorie von Catilinens Zuſam̃enverſchweerung den folgenden Caractere von dieſem Feind ſeines Vatterlandes: “L. Catilina ein Römer von Adel / beſaß eine groſſe Geſchicklichkeit des Leibes / und einen vortrefflichen Verſtand / aber ſeine Paſſionen waren gantz laſterhafft und verderbt. Die Uneinigkeit in der Republique und der Bürgerliche Krieg waren ſeine Freude / das Metzeln und die Rauberey waren das Handwerck / das er von Jugend auf getrieben. Er ware gewöhnet / die gröſten Fatiguen von der Hitze und Kälte auszuſtehen. Die Müdigkeit gewonne ihm nichts an / und es iſt unglaublich / wie lang er ohne Schlaffe bleiben konnte. Catilina ware verwegen / verſchlagen / er wuſte ſich in alle Formen zu verſtellen / wie es ihm gelegen ware. Er ware wie ein

„Falck darauf/ ſich von anderer Leuten Gut zubereichern; mit dem ſeinen gieng er verſchwenderiſch um. Seine Begirden waren hitzig; ſeine Reden ausgeklaubet / aber nicht philoſophiſch. Sein hoher Geiſt koñte ſich in keine Schrancken faſſen / er formirte lauter ſchwere und ungemeſſene Unternehmungen/ die capabel waren die Verwunderung zuerwecken.„

Weñ wir dieſen Caracteren mit Aufmerckſamkeit betrachten / ſo haben wir dariñen den Schlüſſel zu allen den Undernehmungen / die Catilina angefangen hat / und die in dem gantzen Verfolge der Hiſtorie gemeldet werden.

Er iſt **laſterhafft und verderbt**: Sehet da einen Mann/ den ihr zubefahren habet / er führet die Boßheit im Schilde. **Sein hoher Geiſt konnte ſich in keine Schrancken faſſen. Er machete lauter ſchwere und ungemeſſene Unternehmungen** Dieſe Worte bereiten euch zu einem groſſen Vornehmen / und wenn ihr darbey dieſe andere nehmet: **Die Uneinigkeit in der Republique/ der Bürgerliche Krieg waren ſeine Freude; das Metzlen und die Rauberey das Handwerck / das er von Jugend auf getrieben;** ſo kan es euch ahnen / daß dies Vornehmen blutig ſeyn wird / denn ihr ſehet / daß Catilina ſich von dem Jañer der Menſchen einen Zeitvertreib machet / und mit trockenen und grauſamen Augen anſchauet wovon andern Leuten die Haare gen Berge ſtehen; die Wittwen und Wäyſen die er ihrer Vättern und Mañern beraubet hat/ bewegen ihn nicht; er iſt unempfindlich bey der Klage einer Famille der er ihre Erben getödet hat; er weidet ſich an dem Tod zweyer Brüdern die einander erſtochen haben. Ihr könnet nichts anders von ihm erwarten als ein Proiect wieder den Staat/ Catilinens Blutgierigkeit und ſein Geiſt der ſich nicht kan in die Schrancken faſſen / autoriſiren euch dazu. Aber wenn ihr weiters ſeinen andern Qualiteten nachſinnen wollet / ſo werdet ihr zuvorſehen/daß er ſeine entworffene Proiecte in Execution ſtellen wird / es koſte was es will ; ſeine Begirden ſind hitzig / er iſt verwegen. Ihr werdet euch ſo gar gleich fürbilden / wie er es angreiffen werde / er hat Verſtand / er iſt verſchlagen/ er weiß ſich in alle Formen zuverſtellen / er iſt verſchwenderiſch / ſeine Worte ſind ausgeklaubet ; dies will ſagen / daß er ſeine Deſſeins mit Behutſamkeit angreiffen wird / daß er ſich auf alle Manieren in die Gemüther einſchmeicheln wird / daß er die einen mit ſchönen Worten und Verſprechungen / die andern mit Gaben auf ſeine Parthey locken wird. Es iſt kein Zweifel/ daß er ſich durch dieſes Verfahren eine groſſe Faction wird machen / und nahe zu ſeinem Abſehen treffen.

Ich glaube daß dies einzige Exempel capabel ſeyn werde / den Nutzen welchen die Caracteren in der Hiſtorie haben / bekañt zumachen / nachdem ich gewieſen habe / wie viel ſie zum Verſtande derſelben beytragen. Ich will dieſen Diſcours mit einem Caractere beſchlieſſen / welchen ich von dem Genie dieſes Volckes / das den Anfang zu dem Helvetiſchen Verbündniß gemachet hat/ in Qualitet eines Critiſchen Hiſtorici zuſammengetragen habe ; Er wird einen neuen Beweiß von der Nothwendigkeit der Caracteren geben / weil ich nicht

zweifle/

zweiffle / daß daraus viele Puncten unſerer Hiſtorie werden vernehmlicher werden.

„ Ein weiter Bezirck von den höheſten Bergen
„ formirt und umſchlieſſet ein enges Thal/ welches
„ mit ſteilen Felſen / wilden Waldſtröhmen/
„ groſſen Seen / denckeln Hölen angefüllet iſt/
„ das fruchtbarſte ſo hier anzutreffen / ſind die
„ Graßreiche Weidgänge / die es auf der Höhe
„ der Alpen hat; das Volck welches ſeine Hütten
„ an dem Fuß derſelben gepflantzet / lebet von der
„ Milch / dem Käſe und der Butter / ſo es von
„ dem Viehe zeuhet / das ſeine Speiſe in dem Ge-
„ birge findet. Bey dieſer Nahrung bekom̃t es
„ ſtarcke Knochen und underſetzte Gliedmaſſen/
„ es gewöhnet ſeinen Leib in die Kälte und zu allen
„ Fatiguen. Seine Worte ſind grob / aber wol-
„ gemeint; ſein Gemüth iſt ehrlich/ ohne ungehal-
„ tene Begierde des Lobes; großmüthig ohne
„ Pracht. Die Zärtlichkeit / die Uppigkeit ſind
„ ihm unbekannte Laſter; es lebet ohne den Ge-
„ brauch der koſtbaren Metallen. Es liebet die
„ Ruhe / und erzörnet ſich nicht/ wenn es nicht ge-
„ reitzet wird; es iſt geneigt einem gütigen Herrn
„ gehorſam zuſeyn / aber es iſt ein geſchworner
„ Feind der Tyrannie; es fängt nicht leicht Kriege
„ an / und es iſt geſchwind Friede zumachen; es
„ gehet nur defenſive; es dienet allein zu Fuß; ſeine
„ Dapfferkeit beſtehet in einer Stärcke; ſeine Wiſ-
„ ſenſchafft iſt in den Trieb der Natur und die
„ Satzungen der Vorfahren eingeſchloſſen.

Albrecht Dürer.

Zürich / bey Joſeph Lindinner / MDCCXXI.

VI. Diſcours.

At varios linguæ ſonitus natura ſubegit
Mittere; & utilitas expreſſit nomina rerum;
Non aliâ longè ratione, atque ipſa videtur
Protrahere ad geſtum pueros infantia linguæ,
Cum facit, ut digito, quæ ſint præſentia, monſtrent.
Lucret. Lib. V. ℣. 1017.

DIe Menſchen haben von der Natur gewiſſe Inſtrumente empfangen / mit welchen ſie eine Stimme von ſich geben / und andere / mit welchen ſie dieſe Stimme vielfaltig verändern können / oder modificiren. Der auf dieſe Veränderungen oder Modificationen der Stim̃e Achtung gibet / wird finden / daß derſelben etwann vier und zwantzig ſind. Dieſe nennen ſich Buchſtaben / und wiewol ihre Zahl ſo klein iſt / ſo kan doch durch derſelben unterſchiedliche Vermiſchungen und Zuſammenfügungen eine erſtaunliche Menge von Thönen gemachet werden / welche alle von einander unterſcheiden ſind. Die Vereinigung zweyer oder mehr Buchſtaben heißt eine Syllbe. Eine Syllbe / oder die Zuſammenkunfft zweyer und mehr Syllben / machet ein Worte; alſo daß ein Wort nichts anders iſt als eine Verſamlung von allerhand Thönen der Stim̃e. Der Nutzen / welchen die Menſchen von dieſen Inſtrumenten zeuhen / mit welchen ſie ſo unendlich viele Thöne oder Syllben und Wörter machen können / iſt ſo beſchaffen /

daß ohne ihre Hilffe keine Societet beſtehen köñte, weil ſie Mittel ſind / daß ein Gemüth dem andern klare und deutliche Nachrichten von allem demienigen geben kan / was es wahrnim̃t / was es urtheilet und was es ſchlieſſet. Wenn die Organa / oder die Inſtrumente unſerer Sinnen geſund und in gutem Stande ſind / ſo fallen tauſenterley Sachen in dieſelben / von welchen unſere Machine umſchloſſen iſt; So bald deñ eine Sache in die Sinne kommen iſt / nimmt das Gemüth dieſelbe **wahr** / und formirt ſich einen Begriff davon. Die auf dasjenige acht geben / was in dem Gemüthe geſchicht / werden bemercken / daß ſie ſelten eine Sache wahrnehmen / ohne daß ſie bey ſich ſelbſt von derſelben einen Schluß feſt ſetzen / was ſie ſeye / und was ſie nicht ſeye / das iſt / ſie faſſen ein **Urtheil** ab. Weñ ſie denn einen Schluß gefunden haben der unzweifelhafftig iſt / ſo machen ſie aus demſelben Folgen auf die Wahrheit oder Falſchheit anderer Schlüſſen / die ungewiß ſind / und in Zweiffel gezogen werden. Sie halten einen Schluß gegen einen andern / und **verknüpffen** oder **underſcheiden** dieſelben. Die Menſchen nehmen nun von dem unendlichen Hauffen der Wörter welche ſie capabel ſind zumachen / ſo viele als ſie nöthig haben / alle dieſe Geſchäffte des Gemüths auszudrücken / die **Wahrnehmung** / die **Beurtheilung** und die **Verknüpffung der Schlußreden.** An den erſten Theil der Wörtern binden ſie die Begriffe von denen Sachen / welche ſie durch die Hilffe der Siñen wahrgenommen haben. Sie zeichnen einen jeden Begriffe mit einem gewiſſen

Worte: den Begriffen von ähnlichen Sachen geben ſie ähnliche Worte/ und den andern eigene. Dieſes ſind die Subſtantiva und Adjectiva. Sie beſtimmen einen andern Theil ihre Urtheile anzudeuten / oder welches eben daſſelbe iſt / einen Schluß zumachen. Die Gram̃atici heiſſen die Wörter von dieſer Gattung Verba. Und den dritten Theil brauchen ſie ihre Schlüſſe aneinander zufügen / und die Folge auszubilden/ in welcher einer von dem andern abſteiget; ſie machen Wörter welche den Zuſam̃enhang / die Bedingung / die Underſcheidung / den Gegenſatz/ den Nachdruck zeigen. Man neñet ſie Particulas. Ich mercke hier an / daß die Klarheit und die Reinigkeit der Rede vornehmlich von dem rechten Gebrauche dieſer letztern Gattung der Wörtern abflieſſet. Weñ ſie ohne Verſtande und auf gut Glück hin geſetzet werden / ſo wird die Rede dunckel / ungeſtalt / unordenlich und ſchwach.

Die Worte haben keine Bedeutung / als welche die Menſchen einig worden ſind ihnen zugeben. Sie ſind wie ein Klump Wachs / welches gleich tüchtig iſt / daß ihr die Figur eines Mannes oder eines Thieres ſeine daraus bildet; Alſo könnte geſchehen daß an das Wort Sonne / an welches die Deutſchen den Begriff von dieſem brennenden Sterne gehenget haben / welcher auf der Erde Tag machet / und welchen wir von Zeit zu Zeit an dem einen Ecke des Horizontes ſehen aufſteigen / und an dem andern / das gegen dieſem überſtehet / wider untergehen / nachdem er dieſes Feld / das zwiſchen beyden liget / abgemeſſen hat / ich ſage / es köñte ſeyn / daß eine andere Nation an das Wort

Sonne die Idee von derjenigen Sache bände/ welche wir ſonſt durch das Wort Pferd verſtehen/ und durch welches wir eine Art von Thieren mit vier Füſſen benennen.

Daß die Wort-Streite ſo gemein ſind/ iſt dieſes die vornehmſte Urſache/ weil dieſe Bedeutung der Worten aus der acht gelaſſen wird. Die diſputirende Partheyen ſind in dem Puncte der Begriffen ungleich/ welche ſie auf die gleichen Wörter fixiren. Alſo kan nicht anderſt geſchehen/ weñ ſie zu gleichen Wörtern ungleiche Begriffe fügen/ daß ſie ohne Ende gegen einander Worte wechſeln/ ob ſie gleich mit den Gedancken übereinkommen. Ich nenne/ zum Exempel/ die Niedrigkeit/ und derjenige/gegen den ich dieſes Wort brauche/ begreiffet dadurch eine andere Qualitet/ welcher ich den Nahme der Modeſtie gebe/ und welche ich von der Niedrigkeit unendlich underſcheide/ ſo werden wir uns niemals verſtehen/ ſo lange der andre auf die Modeſtie appliciren wird/ was ich von der Niedrigkeit ſage. Das eintzige Mittel dem Wort-Zanck abzuhelffen oder ihn zuverwehren/ iſt dieſes/ daß man ſich um die Erklährung der Wörtern bekũmere/ welche man gebrauchen will.

Es iſt indeſſen nicht genug/ daß einer der deutlich reden will/ die Worte kenne/ und die preciſen Begriffe die daran hangen; er muß über das die Kunſt verſtehen/ die Worte in ihrer eigenen Ordnung zuſetzen. Eine jede Sprache hat ihren gewiſſen Genie/ welcher ſich in Regeln zeuhen läßt. Derjenige redet deutlich/ der die Kunſt weiß ſeine Wörter in die rechte Ordnung zubringen.

gen. Der niedrigſte von dem Pöbel kan vielleicht alle Worte ſamt derſelben Begriffen im Kopffe haben; aber dieſes will nicht ſagen / daß er die Sprache deutlich reden könne / ſo wenig als man ſagen kan daß derjenige ein Baumeiſter ſeye / der alle Materialien zu einem Pallaſt zwar zu ſeinem Dienſte hat / aber die Kunſt nicht kan / die Steine und das ſchon ausgezimmerte Holtz in eine proportionirte Form zurücken. Damit ich ein Exempel ſetze: Die Deutſche Sprache leidet die Verſetzung der ordinairen Conſtruction nicht / welche die Lateiniſche erlaubet. Ein Römer hat können ſagen:

- - - Tu Tityre lentus in umbra
Formoſam reſonare doces Amaryllida ſilvas.

Aber ein Deutſcher verſtühnde die Natur ſeiner Sprache nicht / weñ er auf gleiche Manier ſagte:

Der Schäffer-Knabe ſchön im Schatten eines Waldes
Von ſeiner Liebſten ſingt / und Echo es nachſingt.

Er muß ſagen:

- - - Der Schäffer ſingt im Schatten
Von ſeiner Schäfferin / und Echo ſingt es nach.

Ich kan bey dieſer Gelegenheit einen Fehler berühren / welcher wider die natürliche Ordnung der Deutſchen Sprache von vielen Leuten gemachet wird / wenn ſie die Verba allzuweit von ihren Subſtantivis entfernen / und zwiſchen beyde ſo viel fremdes einmiſchen / daß man das Subſtantivum wieder vergiſt / ehe noch das Verbum kömt. Dieſes geſchicht gerne bey dem offtermaligen Gebrauch der Wörter Der und Welcher / und machet den Verſtand überaus dunckel / durch die Länge welche eine Periode bekömt:

„Der Printz von Conde / unter welchem dieſe “

„ Kriegeriſche Fechter / dieſe erfahrne Officier/
„ dieſe groſſe Helden/ welche durch ihre ruhmwür-
„ dige Thaten ſich in den letzten Kriegen ſo bekañt
„ gemachet haben / und welche den Ruhm des
„ Frantzöſiſchen Nahmens allein ſo hoch getrie-
„ ben / weil ſie dieſen Printzen zum Haupt und
„ General gehabt hatten / underwieſen und erzo-
„ gen worden / hat Franckreich mehr Dienſte ge-
„ than weder gantze Armeen. „ Die Finſterniß
welche dieſe undeutſche Verſetzung über den Diſcours ſtreuet / wird ſich verlieren / ſo bald ihr die Sätze nach dem Genie der Deutſchen Sprache vertheilen werdet. „ Der Printz * von Conde
„ hat Franckreich mehr Dienſte gethan / weder
„ gantze Armeen; Unter ihm ſind dieſe Kriege-
„ riſche Fechter / dieſe erfahrne Officier / dieſe
„ groſſe Helden underwieſen und erzogen worden/
„ die durch ihre Thaten in den letzten Kriegen ſich
„ ſo bekañt gemachet haben/ und welche den Ruhm
„ des Frantzöſiſchen Nahmens allein ſo hoch ge-
„ trieben / weil ſie ihn zum Haupt und General
„ gehabt hatten. „

Was das Gantze dem Theil iſt / das iſt die Sprache den Wörtern. Ich heiſſe Sprache den Gebrauch der in einer Societet regiert / ihre Begriffe mit beſtimmten Worten zubemercken / und denſelben Worten eine gewiſſe Conſtruction oder Ordnung zugeben.

Man ſchreyet diejenigen für eigenſinnig aus/ welche in der Kleidung von der gemeinen Mode abgehen/ und ſich in die Tracht ihrer Voreltern verſtel-

---

* Bourdalone/ in der Klag-Rede über das Abſterben des Printzen von Conde.

verſtellen / welche vor hundert Jahren nicht mehr gelebet haben ; Es iſt gewiß ein gröſſer Eigenſinn in dem Reden von dem allgemeinen Gebrauche ſich verirren ; Man bedienet ſich ja der Sprache um ſeine Gedancken zuerklären / wenn denn die Worte in dem Finſterniß begraben liegen / wenn ſie alt / fremd und unbekañt / ſo wird niemand können errathen was ihr ſagen wollet. Darum iſt es allein der Gebrauch welchem das Recht zukömmt die Bedeutungen der Wörtern feſt zuſtellen / und die Regeln der Conſtruction vorzuſchreiben.

Aber weñ ich dem Gebrauch das Recht zugebe / die Sprachen zumachen / ſo verſtehet ſich nicht / daß ich den Pöbel / welcher die meiſten Stimmen hat / und alſo Meiſter iſt / den Gebrauch einzuführen welchen er will / zum Richter aufwerffe. Der Gebrauch kan gut und ſchlimm ſeyn. Das Thun der Verſtändigen iſt das Modell / in welches ſich diejenige ſtellen / welche wol leben wollen; Der wol reden will / niñt zum Muſter die Reden politer und witziger Männern / welche ſich durch ihre Sprache von des gemeinen Pöbels ſeiner abgeſöndert haben. Dieſe überlaſſen zwar dem Gebrauche ſein Recht Wörter zumachen / ungekräncket / aber ſie bedienen ſich der Freyheit / welche eine jede Privat-Perſon hat / unter denen welche ſchon im Gebrauche ſind auszuleſen / die ſchliñen Redens-Arten zuverwerffen / und die guten in ihren Reden und Schrifften fortzupflantzen. Dahero kömmet der Unterſcheid / welcher ſich zwiſchen der Sprache der gemeinen Leuten äuſſert / und zwiſchen derjenigen / welche die vornehme reden / die die Freyheit genommen haben von dem ſchliñen

Gebrauche abzutretten. Dieſe letztern muß man ſich vornehmen nachzufolgen. Man muß acht haben was für einen Gang ihre Worte haben/ was ſie affectiren/ und was ſie ausweichen. Der Umgang mit ihnen iſt die Schule/ wo man reden lernet/ und wo man dieſe nicht haben kan / ſo hat man ihre Bücher/ in welchen ſie allezeit mit mehr Nachſinnen und Sorgfalt reden / als in einer freyen und ungezwungenen Converſation geſchehen kan.

Es köñen ſich indeſſen Umſtände ereignen / in welchen auch einem Privat-Menſchen von den beſten Grammatic-Schreibern erlaubet wird Wörter zugebrauchen die noch nicht bekañt ſind / wenn er nemlich von einer Sache reden muß / die ſeiner Nation noch unbekañt geweſen / und die noch keinen Nahmen hat. Nur iſt ſorge zuhaben / daß ein ſolch neues Wort einen Thon und eine Termination habe / welche von den gebräuchlichen nicht gäntzlich abweichen. Daß uns in der Deutſchen Sprache noch viele Begriffe ausbleiben / die keine eigene Nahmen haben / geſchicht aus keiner andern Urſache / als weil Deutſchlands ſinnreichſte Köpffe bisher lieber in der Lateiniſchen als in ihrer Mutter-Sprache geſchrieben haben. Die Sprachen bereichern ſich nicht mit guten Wörtern / als wenn geſchickte Männer anfangen in denſelben zuſchreiben und zuraiſonniren / denn ſolche Leute/ die an Gedancken reicher ſind weder das ſchlechte Volck/ werden dannzumahlen genöthiget neue Wörter zubrauchen/ um ihre neue Gedancken auszubilden. Die Frantzoſen haben ſich dieſer Erlaubniß neue Wörter zumachen allezeit bedienet / und ſo wol aus der Deutſchen und Griechiſchen/ als ſonderbar aus der Lateiniſchen die ſchönſten Wörter angenommen.

Rubeen.

Zürich/

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

VII. Diſcours.

> Flumina amem ſilvaſque inglorius. O, ubi campi,
> Sperchiuſque, & Virginibus bacchata Lacænis
> Taygeta! O qui me gelidis in vallibus Hæmi
> Siſtat, & ingenti ramorum protegat umbra!
>
> Virg. Georg. Lib. 2.

ES giebet Leute die immer Geſellſchafft haben müſſen / wenn ihnen die Weile nicht lang und verdrießlich ſeyn ſoll. Sie ſind wie todt ſo ſie nicht durch anderer Leuten Zuſpruch geſtoſſen / und in Bewegung gebracht werden. Man muß ſie nicht minder als eine Laute ſtimmen / wenn man will daß ſie einen Thon von ſich geben. Der Tumult / das Geſchrey / die Menge / müſſen ſie aufwecken. In der Einſamkeit ſind ſie müſſig / traurig und ſtill / weil ihr Gemüthe ſo unfruchtbar an Gedancken iſt / daß ſie ſich ſelbſt überlegen fallen. Ihre Wiſſenſchafft iſt ſo klein / daß ein Tag oder eine ſchlaffloſe Nacht ſie erſchöpffet; ſobald ſie aus dem Centro ihres Handwerckes / oder ihrer Profeſſion geſetzet werden / verirren ſie ſich in den Diſcourſen oder werden ſtumme. Ihre Reden zeuhen ſich auf etliche Terminos des Piquet - des à l'hombre - oder eines andern Spieles zuſammen / auf kleine und kahle Geburts- Neu-Jahrs- Bewillkommungs- Geſundheits- und guten Tags-Complimente / welche ſie auswendig gelernet haben. Man muß ſie fragen wenn man will daß ſie reden. Solche Leute können ſich nicht gnung verwundern wenn ſie andere ſehen / welchen das Land-Leben gefällt / und welche Jahr und Tage in dem Bezircke von drey oder vier Stadien und in der Geſellſchafft zweyer oder dreyer Perſonen zubringen. Es dünckt ſie etwas erſchreckliches von der Societet entfernet leben und keine andere Geſellſchafft haben / als die Vögel des Him̃els / die Thiere des Waldes / die Bäume / die Stauden / und die Steine ; mit niemand Geſpräche führen als mit der Echo / mit einem rauſchenden Fluß oder mit den Faunen und Satyren. Sie ſchelten die Einſamen für Unmenſchen / Singulariſten / Miſantropen / Heautontimoroumenos, oder ſolche die andern Leuten und ſich ſelber feind ſeynd.

Ich dächte meines Ortes daß einer der die Ergetzlichkeit der Compagnie ohne Widerwillen ermangeln und eine weit gröſſere bey ſich ſelber in der Einſamkeit finden kan / ein groſſer und rarer Genie ſeyn muß. Er muß ſo viel Philoſophie im Kopff haben / daß er durch reiffe Reflexionen über die Kürtze des Lebens / über die Gewißheit des Todes / über die Eitelkeit der Hochheit / des Reichthums / der Authoritet / der Freude / der Wolluſt allen dieſen Zeug der ſo ſehr à la mode iſt / verlaſſen / und durch eine groß-müthige Verachtung deſſelben ſich biß zu der Tugend hinauf ſchwingen kan / welche allein die Mode überleben wird. Dahero iſt vonnöthen / daß er in ſeinem Gemüthe einen reichen Grund zum meditiren beſitze / daß er ſich ſelbſt und andere

Leute/ den wahren Werth der Sachen/ den Preiß der unbekañten Freyheit - kenne; daß er mit ſich ſelber reden mit ſich ſelber lachen/ ſich ſelber beluſtigen koñe; daß er ein guter Kenner und Leſer der Büchern ſeye/ und eine ſtille Ergötzlichkeit aus dieſer Beſchäftigung zeuhe. Der Menſch kan nicht ohne Arbeit ſeyn/ wenn ſich ſeine Occupation nicht auf fixirte Objecte bezeuhet/ ſo underhält er ſich mit Bagatellen/ oder er darbet und verſchmachtet.

> Man ſieht ein ſichers Volck an Höfen und in Städten/
> Das wie ums Tagelohn/ das Pflaſter pflegt zutretten/
> Das weil es Arbeit haßt/ und doch nicht ſtille ſitzt/
> Aus Vorwitz in dem Schooß des Müſſigganges ſchwitzt.
>
> Canitz.

Der viel geleſen hat/ und ſelbſt gedencken kan/ iſt niemahls weniger einſam/ als wenn er allein iſt/ und hat niemahls mehr Geſchaffte als wenn er muſſig iſt. Wohin er ſich kehret findet er Anlaß/ nachzuſinnen/ und die Wercke der Natur auszuforſchen; der Himmel der über ihm ausgeſpannet iſt/ die Sonne/ der Mond/ die Sternen/ die Lufft die er in ſich ſchlücket/ und ihre geflügelten Einwohner; ein Holtz/ ein Feld/ ein Garten/ das wilde und das zahme Viehe; alles iſt fähig ſeine Augen zu weiden/ und ſein Gemüthe lebhafft zu machen.

Die berühmteſte Männer haben ein Feld zu dem Preis ihrer Staats-Bedienungen erwehlet/ und ihre beſte Freude auf demſelben gefunden. Die Poeten wiſſen den Muſen keinen beſſern Aufenthalt/ als ein Wäldgen und ein offnes Feld/ oder das grüne Geſtade eines ſchattichten Baches.

Einer von den beſten und witzigſten (niemand wird dieſe Beynahmen dem groſſen Horatius abſprechen) hat alle ſeine Wünſche in die Marckſteine des Acker-Lebens eingeſchrancket/ und die ſüſſe Beſchäfftigung die er da gehabt/in den angenehmſten Verſen beſchrieben. Man wird die Paſſion die mich beweget / etwas darvon zuüberſetzen / deſto lieber entſchuldigen / weil dieſes dienen wird/den unintreſſierten und freymüthigen Caractere dieſes guten Poeten bekannt zumachen. Vernehmet demnach was er in der ſechſten Satyre des zweyten Buches von ſich ſelber gedichtet hat:

„ Ich habe auf der Welt nichts mehrers gewünſchet
„ / als einen Acker / einen Garten /
„ ein kühlen und lautern Brunnquell / und
„ einen kleinen Wald. Der Himmel hat mir
„ mehr gegeben weder ich verlanget. Ich habe
„ genug. Ich bitte Gott daß er mir das wenige
„ das ich habe / erhalten wolle. Ich begehre
„ ſonſt nichts. Ich verdiene dieſe Gnade
„ wol/ denn ich habe keine Kunſt noch Diebsgriffe
„ gebraucht/ mich zubereichern. Ich habe
„ es auch nicht durch die Gurgel gejagt / was er
„ mir geſchencket hat. Ich habe mich nicht in das
„ Geld vergaffet/ und man hat mich niemahls gehört
„ ſagen : O köñte ich dieſes kleine Stücke
„ Feld haben/ das ſich ſo ſchön zu meinem Garten
„ ſchicket ! O Himmel ! thäte ich einen guten
„ Fund / wie dieſer glückhaffte Bauer / der in
„ ſeinem Acker einen reichen Schatz hervor gepflüget
„ hat; Ich führe im Gegentheil offt dieſe
„ Worte in dem Mund : Mercure ! wenn dir bewuſt

wuſt iſt/daß ich mit dem wenigen das ich beſitze/ "
verlieb nehme / und nichts weiter begehre / ſo "
laſſe dir meine Angelegenheiten befohlen ſeyn/ "
mache meine Heerde fett und zerſtreue das "
Ungewitter / das ſich über meinem Feld zuſam- "
menziehet. "

Wenn ich fröhlich ſeyn will / ſo weiche ich "
aus der Stadt auf mein Landgut. Ich nenne "
es meinen Wall und meine Baſtey. Alsdann "
verbringe ich die Zeit zuweilen mit Verſe ma- "
chen/welche ich gelaufftig und naturlich ſchreibe; "
mittlerweile ich dieſem luſtigen Geſchaffte ob- "
lige/hat die Ambition keine Gewalt uber mich/ "
es incommodirt mich weder der ſcharffe Nord- "
Wind / noch der ungeſunde Herbſt der die "
Medicos reich machet: Zuweilen ſtudiere ich in "
den Bücheren der alten Weiſen: Zuweilen gehe "
ich ſchlaffen: Zuweilen thu ich gar nichts. "

Meine beſten Gerichte ſind eine Blatte Boh- "
nen / oder ander Zugemüſſe / und ein Stück "
Speck. Ich ſetze mich mit meinen Freunden "
ohne Ceremonien zum Tiſche. Meine Knechte "
die in dem Hauſe auferzogen worden / eſſen "
unſern Ueberreſt. Ein jedweder der an der Taffel "
ſitzt/laßt ſich nach ſeiner Phantaſey einſchencken. "
Er bindet ſich nicht an die tyranniſche Geſetze / "
welche bey den groſſen Mahlzeiten regieren / "
und trincket niemahls wieder ſeinen Willen. "

Die Geſpräche / die wir miteinander füh- "
ren/ handeln nicht von andern Leuten/ noch von "
den Aeckern und Häuſern unſerer Nachbarn/ "
noch von einem neuen Dantze/ den Lepus er- "
funden hat/ ſondern von unſern eignen Ange- "
legen-

„ legenheiten/ von den Pflichten die wir zu obſer-
„ viren haben.

„Es wird zum Ex. eine Frage aufgeworffen/
„ ob die wahre Glückſeeligkeit von dem Reich-
„ thum oder von der Tugend abkomme? Ob die
„ Ehrlichkeit oder das eigene Intereſſe die wahre
„ Freundſchafft gebähre? Von was Natur das
„ höchſte Gut ſeye/ und worinnen ſeine Vollkommen-
„ heit beſtehe? **Cervius** mein Nachbar nimmt
„ von dieſen wichtigen Materien Anlaſe/ eine
„ luſtige Fabel zuerzehlen/ die er geſchickt an den
„ Mann zubringen weiß. Denn wenn ſich einer
„ mercken läßt/ daß er **Arelius** wegen ſeines
„ Reichthums eſtimiert/ und nicht gewahr
„ wird/ daß dieſer Schatz mit unendlicher ver-
„ drießlichkeit begleitet iſt/ ſo benimmt er ihm
„ den Wahn mit der folgenden Fabel:

„ Man ſagt/ daß eine Feld-Mauß einen Tag
„ die Stadt-Mauß in ihr Loch invitirt hat. Sie
„ hatten ſeit geraumer Zeit einander wol ge-
„ kannt. Die Acker-Mauß/ wiewol ſie von
„ Natur haußlich und karg ware/ lieſſe dennoch
„ nichts ermangeln/ damit ihrer Freundin wol
„ auffgewartet würde; ſie ſtellte ihr Erbſen und
„ Gerſten-Körner für/ welche ſie ſeit vielen
„ Jahren aufgeſchüttet hatte/ ſie truge dane-
„ ben dürre Traubenbeere auf/ und kleine Biſſen
„ Speck/ um den Appetit zuerwecken. Die
„ Stadt-Mauß verſuchte von dieſem allen mit
„ einer ziemlich meiſterloſen Minen. Inzwiſchen
„ nahme die Wirthin für ihre Perſon mit etlichen
„ Haberkörnern verlieb/ und überließ aus Höff-

lichkeit die beſſere Trachten ihrem neuen “
Gaſte. “

Die Stadt-Mauß mit dieſem Tractament “
übel zufrieden / nimmt das Wort: Kanſt du “
vergnügt leben / meine werthe Freundin / ſagte “
ſie zur andern / mitten in einem finſtern “
Walde auf einem hohen Berge? Nein / iſt “
die Stadt und die Geſellſchafft der Menſchen “
nicht annehmlicher als ein ſo wilder Aufenthalt? “
Willſt du meinem Rathe folgen / ſo gehe “
mit mir / haben doch wir arme Thiere keine unſterbliche “
Seele / können doch die Groſſen ſo “
wenig als die Kleinen dem Tod entrünnen? “
Weil denn niemand ledig ausgehet / und bloß “
das bey dir ſtehet / deine Lebens-Tage kurtzweilig “
und glückſeelig zumachen / ſo nimme deine Meſures “
darnach. Das Leben iſt kurtz / du kanſt es “
nicht länger machen / aber wol vergnügter. “
Dieſer Diſcours kam der Feld-Mauß ſehr “
vernünfftig vor. Sie ſpringen freudig aus “
ihrer Grotte hervor / und nachdem ſie einig worden “
/ was ſie für eine Route wolten nehmen / verreiſten “
ſie mit einander / in der Hoffnung / bey “
angehender Nacht incognito in der Stadt anzulangen. “
Es ware bald Mitternacht als ſie “
glücklich ankom̃en. Sie nahmen ihren Wohn-Platz “
in einem prächtigen Pallaſt; das Bettzeug “
und die Tapiſſerien glänzten von dem lebhaffteſten “
Purpur / aber nicht accommodirte unſere “
Reiſende beſſer / als die uberblibene Stücke “
von einer Gaſterey / welche ſie in Körben aufbehalten “
fanden. Die Stadt-Mauß / welche “

„ zu leben wuſte / heiſſet alſobald die Acker-Mauſe
„ auff eine Decke von Purpur ſich nieder
„ laſſen. Sie ſelbſt gieng und kam mit einer
„ reſoluten Minen / und bediente die andre nicht
„ anderſt / als wie eine Cammer-Dienerin / in
„ dem ſie ihr einen guten Biſſen nach dem andern
„ vor legte. Die Feld-Mauß wuſte vor Freuden
„ nicht was ſie thate / wie ſie ſich an einem ſo
„ guten Tiſche ſahe / ſie befande ſich ſehr wol bey
„ dieſem Leben / das dem erſten ſo ungleich ware /
„ als ihnen beyden unverſehens ein Geraſſel / das
„ man bey Eröffnung einer Thür machte / Todes-Angſt
„ einjagte ; ſie lieffen halb todt die Wand
„ auf und ab ; zu allem Unglück machten die
„ Hunde ein Geheule / das ihnen durch Marck
„ und Beine gieng. Nachdem die Feld-Mauß
„ endlich ein wenig zu ſich ſelbſten kommen / und
„ wieder reden koñte / ſagte ſie zur Stadt-Mauß:
„ Gehabe dich wol / dieſes Leben iſt nicht für mich /
„ ich haſſe das Getümmel. Ich gehe zurück in mein
„ Loch / da lebe ich ſchmahl / aber in Sicherheit.

Michael Angelo.

Zürich /

Bey Joseph Lindinner /
MDCCXXI.

VIII. Diſcours.

O quanta ſpecies cerebrum non habet!
Phædr. Lib. I. Fab. 7.

Wandala nennet ſich die artige Tochter eines vornehmen Mannes; Ich habe ſie von ihrer Kindheit an gekannt / und verdiene darum deſto leichter Glauben / da ich ihren Caractere ſchreibe / welchen ich aus ſeinen allererſten Quellen herhole.

Die erſte Nouvelle / welche Wandala kriegte / als ſie anfienge den Verſtand zuöffnen / ware dieſe / daß ſie ein ſchönes Kind ſeye / und die andere folgte ſo gleich darauf / daß es ihr an keinem Mañe fehlen werde. Die Kinderwärterin ſchwatzte es ihr Tag und Nacht vor / um die Mutter zuflattiren / welche es freudig widerholete / und ſich durch die mütterliche Affection die Augen zubinden lieſſe. Sie wäſchete und ſchmückete das Kind / ſie kleidete es koſtbar an / ſie ſchickte es den Verwandten / den Freunden und Nachbarn Viſiten zumachen / und alle dieſe gute Leute hatten niemals Mangel an Complaiſance für die Mutter / das Töchterchen zuadmiriren / und zuerheben. Der eine machte dieſe Obſervation / daß es einer berühmten Schönheit leibhafftes Modell / er accordirte in einem Paralele ihre ſchwargen Augen/ ihre Näßgen/ ihre wol-gemachte Lippen / ihre Kinne. Der andere fande eben dergleichen Aehnlichkeit des Kindes / mit einem Contrefey eines Cupidons/ welcher Raphael von Urbin zum Meiſter hat. Dieſer hatte ſeine Großmutter gekannt / als ſie noch in dem Flor ihrer Jugend geweſen / und für die ſchönſte Jungfer der Stadt paſſiert / er vergaſſe nicht die Rapports nach der Länge zuerzehlen / welche dies junge Kind mit ihr hatte. Des einen und des andern Wunſch ware eintzig / daß es lebte / und daß die Lineamente / die ſie an ihm entdeckten, Zeit bekämen eine Schönheit zu formiren / welche alle Männer durch eine geheime Krafft zwingen würde / ſie zu lieben und zuverehren.

Jedermann redete auf dieſen Thon mit dem Mägdchen / underdeſſen wuchß es auf und kam zu Jahren. Es fieng an allgemach zu raiſoñiren / und wie die Kinder ein friſches und neues Gedächtniß haben / ſchwebete ihm immer vor, was es von ſeiner Schönheit und von einem Manne gehört hatte. Ob nun zwar das unſchuldige Kind nicht wuſte was es ſagen will / einen Mann nehmen / ſo war es doch ſchon geſchickt zubegreiffen / daß ein ſolcher ſein Glück machen ſollte / und daß es ſorgfältig ſeyn müſte ihm zugefallen. Nicht minder wuſte es den Schluß zumachen / daß einem Manne nichts ſo wol gefallt als die Schönheit / denn es erinnerte ſich der Formul wol / die ſeine Mutter brauchte / wenn es etwas unrecht gethan hatte: Pfuy! du wirſt keinen Mann bekom̃en / wenn du ſo garſtig biſt.

Mittlerweil als das Kind ſich auf die Tortur ſchraubete / um auszuforſchen / was ein Mañ für ein Thier / wendete es alles auf ſeine Schönheit zuerhöhen / die Flecken auszutilgen und demjenigen was es ſchönes hatte / durch die Kunſt einen Zuſatz zugeben. Es hat ſich zeitlich ſagen laſſen / was die Augen eines Mannes ſchön düncke / und weil es gehöret / daß eine proportionirte Taille / ein rundes Embonpoint / eine breite Stirne / eine weiſſe Haut / ſchwartze Augen / Aurora-rothe Wangen / in der Definition der Schönheit ſtühnden ; ſo hat es dieſe Qualiteten voll Sorge vor dem Spiegel geſuchet / und die Eigenliebe hat ſeine Begirde ſchön zu ſcheinen ſo nachdrücklich ſecondirt / daß es ſich ohne Conteſtation paſſable gefunden.

Die underſchiedene Sorten von Gerüchen und Säfften / welche Wandala ſich angeſchaffet hat / die Haut rein / friſch und weiß zubehalten / formiren eine kleine Apotecke. Ich ſahe in ihrem Zimmer Zibeth / Balſam / Ungariſch Waſſer / Viol-Pulver / Citronen-Saft / Meyen-Thau / Jungfern-Milch / und andre Charlatans-Waar.

Ja für ihr Anlitz wird auch Kühmiſt ausgebrandt.
Opitz.

Die Mutter hielte ihr einen Meiſter der Franzöſiſchen Sprache / einen Sänger / einen Virtuoſen / einen Schneider / einen Dantzmeiſter / und das Töchterchen hatte ſeine gröſte Freude / die ungereimte Däntze der Franzoſen zulernen; es ließ es ſich ſauer werden / ihre närriſche Stellungen wol nachzuahmen.

In währen dieſer galanten Bemühung iſt

Wandala mannbahr werden. Eine Ceder iſt nicht ſo grad als ihre majeſtetiſche Statur - - aber ich kan euch keinen ähnlichern Concepte von ihrer Schönheit machen / als wenn ich ſage daß ſie der Gemahlin des Poeten ** gleichet / und wenn ich euch auf die Beſchreibung die er von ihr gemachet hat / hin weiſe.

Bildet euch daneben für / daß ſie gut Franzöſiſch redet / polit dantzet / nach der neueſten Mode geputzt iſt / daß ſie auf dem Inſtrumente ſchlägt / und ſanffte darein ſingt.

On ſent aller au cœur ce qui ſort de ſa bouche.
Fontenelle.

Ich habe noch nichts gerühmt von ihrem Geiſt / ſie hat ihn von der Art / welche trefflich gut iſt / ein Compliment zu ſchneiden / einen Roman oder Menantens verliebte und galante Gedichte zu leſen. Wenn ihr gut findet ihr zu ſagen / daß ſie ſchön / unvergleichlich / ſo wird euch die Antwort des Compliment-Formulars nicht ausbleiben: der Herr ſchertzt mit ſeiner Magd. Wenn ihr etwa alſo kämet / wie **

Bey dem Brunnen Durſt zuleiden
Hat der Himmel nie begehrt /
Und ich wäre ſtraffens werth /
Wenn ich würde durſtig ſcheiden.
Drum mein Engel ſey geküßt /
Weil es doch unmöglich iſt /
Bey dem Brunnen Durſt zuleiden.

ſo iſt ſie capabel euch die Unrichtigkeit euerer Argumentation heiter und klar zu demonſtrieren.

Mit dieſen ſelteren Gaben gehet Wandala heut zu Tag den Leuten under die Augen; ſie hat viele Rendez-vous mit ihren Geſpielinnen / es ſeye daß ſie aus der Kirche ſtehen / oder wann ſie einander in ihren Häuſern Beſuchungen geben. Alsdann ſuchet eine die andere an Geſchicklichkeit zuüberſteigen/ um zehen oder zwantzig Faden ſo lange durcheinander zuzeuhen/ und zuverſtricken/ biß ſie eine gewiſſe Forme kriegen/ welcher man den galanten Titel der Spitzen ertheilt hat; Oder ſie holen allerhand Zeitvertreibe hervor/ wie das Blintzelmauſel-Spiel/ das zum Keyſer tretten/ und andere. Im übrigen wenn ſie in ihrem ernſthafften Humeur ſind/ ſo raiſonnieren ſie über die Magnificentz eines jungen Menſchen/ der ſeit kurtzer Zeit aus Franckreich zurück kom̃en/ und eine galante Mode/ die bey uns noch nicht geſehen worden/ als den Profit von ſeinen Reiſen mit gebracht hat.

- - - - Eat quacunque puellis
Injiciat curam quærendi ſingula; quali
Sit facie, ſura quali, pede, dente, capillo.
Hor. Lib. I. S. 6.

Sie meſſen ſein Reichthum das er allbereits beſitzet/ und was ihm noch zuerben rückſtändig bleibt/ und machen den Calculo darnach/ ob ſeine Renten ſufficient für die Depenſen ihrer Kleidung und ihrer Plaiſirs. Denn Wandala und ihre Geſpielinnen haben ſich keinen andern Concept von einem Mann gemachet/ als daß dieſes eine Perſon, die ihre Pracht/ und ihre Com̃oditeten underhalten ſolle/ und alſo den Werth ihrer Schönheit bezahlen.

Die Prophezeyhung welche Wandalen ſchon in ihrer Jugend von guten Leuten/ gleich wie ich geſagt habe/ gemachet worden/ iſt bereit einzutreffen/ ſie hat einen Hauffen Amanten/ die alle das eheliche Bündnuß mit ihr für ein vom

Himmel gefallenes Glücke würden halten; Aber keiner liget ihr ſo tieff inn als Euphranor/ dem, über das/ daß er jung/ wolgemacht/ und gelehrt paſſionirte Douceurs vorzuſchwaten/ iſt er auch ſo wol habend/ daß er im Stand iſt einer Frauen Caroſſen zu halten. Die Paſſion des Frauenzimmers für ein ſtoltzes Equipage iſt general. Alſo machet ſich Wandala groſſe Mühe ſeine Liebe zu ernehren. Sie iſt ſinnreich Zuſammenkünffte mit ihm anzuſtellen/ es ſeye daß ſie es dahin kartet/ daß ſie auf dem Lande ein Kind mit einander aus der Tauffe heben/ oder daß ſie zu gleicher Zeit eine Baden-Farth machen.

Ich ſahe ſie geſtern durch meine Gaſſe ſpazieren/ ihr Kopffſchmuck ware eine Kappe auf welche ſo viel Ellen Bande gebauet waren/ daß ſie wie ein ſpitziger Thurm nach dem Himmel ſtiegen; Brocard/ Damaſt/ Atlas/ ſtritten um die Wette welches ihr am beſten ſtehe; ein paar der koſtbarſten Handſchuhen mit Gold-Frangen/ ſubtile Schuhe mit Blumen und Laubwerck durchwürcket; die Finger voll Demanten/ Jaſpis/ und Saphiren; die Ohren mit den gröſten Perlen beladen: Alles das erweckte meine Curioſitet zu ſchauen/ was unter dieſem theuren Putz verborgen? Ein wol gewachſener Leib/ ein Antlitz voll Lebhafftigkeit/ ein ſüſſer Mund/ Feuerreiche Augen. Was mehr? Eine irrdiſche Seele.

Hier habet ihr eine Beſchreibung von den wichtigſten Geſchäfften/ von den Freuden und den Sorgen einer Perſon/ die gedencken kan/ und die den Nahmen einer galanten und manierlichen Jungfer führet. Nun will ich dieſe Beyworte gelten laſſen/ und mich hüten zuſagen/ daß Wandalens Conduite laſterhafft ſeye; Aber ich kan auch nicht ſagen/ daß ſie einem Menſchen der nicht allein Cörper/ ſondern auch Geiſt iſt/ wolſtändig ſeye. Ich will nur fragen/ ob es wahr ſeye/ daß Wandala eine Seele hat/ wie ihre menſchliche Bildung vermuthen machet/ und wenn ſie pretendirt eine ſolche zu haben/ ſo verlange ich das Beweißthum darvon in Geſchäfften zuſehen die nicht ſo gar materialiſch ſind/ als die ihren/ und wo auch das Gemüth Antheil nimmt. Ich frage ſie ferner/ ob die Seele oder der Cörper von höherer Natur und Werthe ſeye/ und wenn es die Seele iſt/ ob dieſe denn nicht mehr oder wenigſtens eben ſo viele Sorgfalt um Wandala verdiene/ als der Leib; ob ſie verantworten könne/ daß ſie nur die Haut und nicht das Hertze ſchöner machet. Es iſt in Wahrheit der gröſte Affront für das weibliche Geſchlecht/ daß man es in die Circkel der Kam̃er/ der Kuchen/ der Stuben/ und der Kunckel einſchrancket; Ich ſehe keine klärere Conſequentz als diejenige/ welche man daraus machen kan/ daß die weiblichen Seelen unedler als die männlichen/ ich ſehe aber auch nichts abſurders und falſchers als dieſes.

Man ſihet leicht an Wandalens Exempel/ daß der Haupt-Fehler bey denjenigen geſtanden/ welchen die Sorge für ihre Auferziehung obgelegen/ und wenn ich ihre gute Complexion und ihre Schönheit betrachte/ ſo kan ich nichts anders dencken/ als daß ein ſchöner Geiſt in dieſer ſchönen Wohnung ſtecke / ich beklage nur daß man ſo liederlich und ſaumig geweſen denſelben hervorzuruffen / und zu brauchen.

Die Manner ſind eine andere Urſache / daß die Weibs-Perſonen ſo wenig ſorgfältig ſind für das gedenckende Theil / weil dieſelbe die Narꝛheit thun / und etwas ſchönes das keinen Witz hat mehr lieben / als etwas ungeſtaltes / aber verſtandiges; weil ſie den Begriff von Witz an die Schönheit / und den von dem Unverſtand an die Häßlichkeit gebunden haben. Ich bin ſicher / wenn ich zum Ende kommen würde / die Mäñer dieſes Paradoxum zuüberꝛeden / daß die Schönheit häßlich iſt / wo ſie nicht durch gleichfalls ſchöne Gaben des Gemüths begleitet wird; daß das Frauen-Volck andre Meſures würde nehmen / und ihre Geſchäffte nicht mehr borniren / den Leib ſchöner zumachen / ſonder vielmehr bedacht ſeyn das Gemüthe auszupoliren.

Hans Holbein.

Zürich /

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

IX. Diſcours.

Animi imperio, Corporis ſervitio magis utimur. Alterum nobis cum Dis, alterum cum belluis commune eſt.
Sall. in Catil.

WAs den Menſchen von dem Thier unterſcheidet / iſt das Vorrecht das ihm die Güte des Schöpffers geſchencket hat / daß er die Geſchicklichkeit zu **Gedencken** beſitzet. Wenn man indeſſen die tägliche Verrichtungen der meiſten Menſchen wolte betrachten / um ſie nach denſelben abzumeſſen / ſo würde man einen ſehr kleinen Underſcheid zwiſchen ſolchen und den Thieren finden; immaſſen ſich äuſſern würde / daß die Machine bey ihren ordinairen Geſchafften das gröſte thut. Das Gedächtnis vertrittet bey ihnen die Stelle der Vernunfft / welche ſie nicht zubrauchen wiſſen; Die Rede iſt es durch welche der Menſch bekannt machet / daß er gedencket / und ſich alſo von den unwiſſenden Thieren abſondert: Aber weñ ihr auf die Converſationen des gröſten Theils der Menſchen achtung gebet / und dieſelben underſuchet / ſo werdet ihr wahrnehmen / daß ihre Reden lauter machinaliſche Wirckungen des Gedächtniſſes ſind. Sie werden mit tauſend Hiſtorien einkommen / mit Fabeln / Complimenten / Wort-ſpielen . . . welche ihnen von Mutter und Großmutter angeerbet ſind; ſie werden euch / wenn ihr wollet / die Perſonen citiren von welchen ſie ihre Erzehlungen aufgeleſen haben; ſie werden euch die Zeit und den Ort precis beſtimmen / wann und wo ſie die oder dieſe Sache gehöret haben / und vielleicht nicht ermangeln euch zuſagen / daß dieſelbe Perſon / von welcher ſie es haben / ihnen geſagt / daß ſie es von einer ſolchen andern gehört habe. Alſo iſt ihre gantze Wiſſenſchafft in dem Grunde nichts anders als eine Nachfolge und Wiederholung. Dieſe gemeine Leute halten auf den Entre-Vües im Reiche der Todten und andern Büchern / die mit ſeltſamen Hiſtorien / mit neuen Zeitungen / mit Mord- Brand- und Diebs-Geſchichten angefüllet ſind / unendlich mehr als auf einem raiſonnirenden Buche / weil dieſelben ihnen Materie vollauf weiſen / das Magaſin ihres Gedächtniſſes zuprovisioniren / und ſie in den Stand zuſetzen / daß ſie in einer Geſellſchafft ihre Portion zuſchwatzen mit milder Hand abtragen können.

Wenn ihr gehet der Urſache nachzudencken / wie es geſchehen / daß ihre Vernunfft ſo tieff hinunter gerathen / und daß die Zeichen ſo ſchwach und zweifelhafftig ſind / an welchen man ſie kennen ſolte / ſo werdet ihr alſobald ſehen / daß einzig die elende Auferzeuhung / welche ſie gehabt haben / ſchuld daran geweſen. Sie haben ſeit ihrer erſten Kindheit das Unglück gehabt / daß Unverſtändige / welchen die Sorge obgelegen / ihnen die erſte Concepte von der Welt / in welche ſie angelanget / und von ihren Geſchäfften zumachen / es in der gebiethenden und dictatoriſchen Methode gethan / in welcher die ungerechten Formuln ſtehen: Dieſes iſt jetz alſo; Ich will daß es alſo ſeye; Willſt du nicht geſtrichen werden / ſo , ; , an ſtatt daß ſie durch Fragen ihre Vernunfft hervorruffen ſollen / und in der Einfalt mit ihnen diſcouriren. Aus dieſer Procedur / welche man mit ihnen gemachet / haben die arme Kinder eine Haupt-Maxime herausgezogen: Daß ſie ſchuldig ſeyen zuthun / und zugedencken / wie die andern Leute / die vor ihnen gelebt; welche die ſchädlichſte Wirckungen für ſie gehabt hat. Denn ſie haben ſich nachher tauſenderley Ideen in den Kopff geſtecket / von welchen ſie kein ſtärcker Fondament gehabt / als daß ſie dieſelben von andern aufgefaſſet / welche ſie ſich entweder ſelbſt in ihrer unrichtigen Fantaſie geſchmiedet / oder auf Treu und Glauben angenommen hatten. Darauf hat die Gewohnheit ſie auf den Wahn gebracht / ſie haben nicht mehr Witz vonnöthen in der Converſation wol fortzukommen / als für dasjenige wieder an den Mann zubringen / was ſie von andern entlehnet. Alſo haben ſie ſelbſt ihre Vernunfft des Rechtes und der Freyheit / welche ihr eigen ſind / die Sachen zuunterſuchen / beraubet / und endlich gar entſetzet. Zuletzt haben ſie ſich beredet / das Gedenken ſeye eine traurige und melancholiſche Sache / und geſchehe mit der groſten Beſchwerde des Menſchen. Ich habe einen geſehen / welcher von einem jungen Menſchen / der durch ſein ſtilles Weſen von ſeinem tieffſinnigen Geiſt Anzeigung gegeben / ſich verlauten laſſen: O der arme Knabe / ich trage Mitleiden mit ihm / er wird wenig fröliche Stunden auf der Welt haben / er kan nicht lachen / er verſteiget ſich in ſeinen Betrachtungen / ich förchte / ich förchte er werde ſich noch zu einem Narren / wo nicht zu tode ſtudieren.

Wenn mich nun jemand fragte / wie es ein ſolcher Ungluckſeliger anzugreiffen hätte / der die Vernunfft verſchencket / ſo iſt kein anderer Raht übrig / als daß er vor allen Dingen ſich wider in den Stand ſtelle / in welchem er gelebet / bevor er ſeine Vernunfft untergehen laſſen / und das Gedachtniß mit ihren Freyheiten inveſtirt. Das will ſagen / er muſſe wieder ein Kind werden / nachdem ich gewieſen habe / daß der Anfang ſeines Verderbens in ſeiner erſten Kindheit geſchehen.

Es iſt keine leichte Sache ſich von einer angenommenen Manier / an welche die Glieder ſeit langer Zeit gewohnet ſind / loß zureiſſen; Indeſſen duncket mich / daß einer der in die Gewohnheit kommen iſt / die Vernunfft niederzudrücken / ihr am beſten wieder aufhelffen kan /

wenn er ſich gefallen läßt die Progreſſe zumachen / welche ich gebe vorzuſchreiben. Er muß ein billiges Mißtrauen auf alle die Sachen ſezen / welcher Gewißheit von der Vernunfft muß geſucht werden / und welche er von den erſten Jahren ſeines Lebens von allen Orten eingeſammelt / und in ſein Gedächtniß zuſammengetrieben hat; Er muß daſſelbe ausleeren / und dabey ſich entſchlieſſen / nichts weiter darinne Raum zugeben / als demjenigen / was er mit ſeiner eignen Vernunfft unterſuchet / und von dem er die Deutlichkeit gefunden hat; An ſtatt daß er ſeine vorige Gedancken nur von andern geborget hat / ſo muß er in zukunfft ſeine eigene hervorſuchen. Wenn er nun die Reſolution gefaſſet hat / die Sachen zuunterſuchen / ſo muß er ſorgfältig ſeyn die folgende Hinderniſſen / welche ihm aufſtoſſen werden / aus dem Wege zuräumen.

Ein groſſes Verhinderniß machen einem Menſchen der anfängt zuunterſuchen / die äuſſerlichen Sinnen / weil er Urſache findet / derſelben Gewißheit in Zweifel zuzeuhen. Wenn er / z. Ex. ſiehet / daß eine Canne / welche er unter Waſſer hält / gekrümmet ſcheinet / ungeachtet ſie auſſer demſelben Schnur-gerade / ſo hat er Grund einen Betrug von Seiten der Sinnen zuförchten. Dieſes ſoll ihm zu einem Underricht dienen / daß er die Behutſamkeit brauche / und ſeinen Sinnen niemahls

Glauben zumeſſe / als wenn er alle Circonſtanzen welche ſich ereignen / exact und reifflich erwogen hat / denn er wird auf dieſe Weiſe lehrnen / wie weit die Kraffte der Sinnen ſich erſtrecken / und in welcher Diſtantz und Poſitur ihnen zutrauen.

Ein neues Hinderniß dräuet ihm die Ubereilung. Er wird finden / daß / wenn er Schlüſſe aus einem gewiſſen Principio geleitet / bevor er alle Terminos deſſelben eigentlich gekannt / und ſich davon verſichert / alles dasjenige Falſchheit iſt / was er darauf gebauet hat. Dieſes iſt ein Hinderniß / welches bey den Menſchen nur allzugemein ; ihre Natur iſt allzufaul / flüchtig und ungedultig / als daß ſie lang über etwas ſtill ſtehen ſollten. Die Mittel ſich aus dieſer Difficultet loßzuwinden / ſind dieſe / daß er keinen Satz gelten laſſe / von dem er alle Terminos nicht im Grunde verſtehet / und ihre Wahrheit nicht wol unterſucht hat ; hernach / daß er keine Conſequentz aus einem Satz herleite / welche nicht klar / unzweiffelhafft und nothwendig daraus abflieſſet.

Endlich ſtößt ihm noch ein Verhinderniß auf von der Autoritet. Er laßt ſich das Anſehen und die Renommee eines gelehrten oder eines vornehmen Mannes verführen / alſo daß er bey der Unterſuchung einer Sache / geſchwinder iſt / davon zuglauben / was dieſer davon debitirt hat / als was er ſelbſt davon finden möchte. Allein er mache nur die Betrachtung / daß andere / die von ſeiner Natur participiren / von denen Schwachheiten / welchen er unterworffen iſt / nicht befreyet / und er alſo nicht kan ſicher ſeyn / daß ihre Sinne ſie nicht betrogen / daß ſie ſich nicht übereilet / oder daß ſie ſelbſt ſich nicht von einer Autoritet die Augen zubinden laſſen: ſo wird es ihm keine Mühe geben / bey der Suchung der Wahrheit ſich der ungegründeten Autoritet loßzumachen.

Wenn er endlich alle dieſe Hinderniſſen glücklich überſtanden hat / alsdann hat er die Vernunfft wider frey / und iſt in der Situation ſie glücklich zugebrauchen und zu meditiren. Da er vormahls ſo thöricht geweſen / und andere Leute gefraget / was er von einer Sache gedencken / und worfür er ſie anſehen ſollte / wird er jetzo in ſich ſelbſt gehen / und ſich fragen / was er von der oder einer andern Sache / welche ihm aufſtöſt / gedencken könne; Wann er an einem Morgen die Sonne wird über ſeinem Haupt tagen ſehen und ſeine Verwunderung erwecken / ſo wird er ſich nicht mehr mit der Antwort einer blöden Amme narren laſſen / die Sonne ſeye ein Strohm von geſchmoltzenem Metall / welcher ſich in der obern Lufft von Morgen gegen Abend ergieſſet; ſondern er wird ſich ſelber dieſe Fragen vorlegen : Ob es auch ſeye / was er da vermeinet zuſehen / und Sonne höret nennen? Was es wol ſeye? Wie groß es ſeye? Woher es kommen ſeye? Zu was Ende es da ſeye? Und er wird keine Antwort auf einige von dieſen Fragen [illegible] / die er nicht unzweiffelhaffte beweiſen kan. Das iſt die Ordnung / die er bey ſeinen Underſuchungen hat / und dasienige was ich ſein meditiren heiſſe. Ich mache zum Beſchluß noch die Anmerckung / daß das Melancholiſche Temperament das beſte ſeye zum meditiren. Ein Melancholiſcher iſt behutſam / gedultig / eigenſinnig / und darum deſto beſſer im Stand / die Hinderniſſen abzutreiben / welche von den Sinnen / von der Ubereilung / und von der fremden Autoritet gemachet werden ; und die Sachen biß in ihre äuſſerſte Ecke zuverfolgen.

Michael Angelo.

Zürich /

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

* * *

X. Diſcours.

Hic aliquis de gente hircoſa centurionum
Dicat: quod ſatis eſt ſapio mihi: non ego curo
Eſſe quod Arceſilas, ærumnoſique Solones,
Obſtipo capite, & figentes lumine terram,
Murmura cum ſecum & rabioſa ſilentia rodunt,
Atque exporrecto trutinantur verba labello,
Ægroti veteris meditantes ſomnia: gigni
De nihilo nihil, in nihilum nil poſſe reverti.
Hoc eſt cur palles; cur quis non prandeat hoc eſt?
Perſ. Sat. III.

DEr Menſch iſt in dem Lauffe ſeines Lebens ſo vielfaltigem Elende unterworffen / da er immer aus einem überſtandenen Verdruſſe in einen andern / und aus einem leichtern in einen ſchwerern fällt / daß es ſcheinet / die Natur habe ihm zu keinem andern Ende die Eigenliebe / welche die durchgehendſte und ſtärckſte Neigung des menſchlichen Geſchlechtes iſt / ſo tieff in das Hertze gepflantzet / als daß ſie ihm für einen Dam̃ wieder den ausbrechenden Unmuth ſollte dienen / welcher ihm das Leben erleidet und ihn einen geſchwinden Tod wünſchen machet. Dieſelbe iſt Urſache / daß er alles dasjenige / was zu der Zerſtörung und Auflöſung ſeiner Machine Anlaſe geben könnte / mit der erſinnlichſten

Sorgfältigkeit und nach äuſſerſtem Vermögen ausweichet / und von ſeiner Perſon ablehnet. Nun wächſt der menſchlichen Machine kaum von etwas gröſſere Gefahr zu / als von der Traurigkeit. Wenn dieſelbe ſich des Menſchen bemachtiget hat / ſo dringet ſie ſich durch ſein innerſtes / ſie ſezet die gantze Seele in eine Beſtürtzung / und verhindert den freyen Gang ihrer Kräfften ; Der Cörper verliehret alle freywillige Bewegung / die Zunge kan kein Wort hervorbringen / das Gehör wird betäubet / es ſammelt ſich ein ſchwartzes Finſterniß für den Augen / eine bleiche Todten-Farbe überzeuhet die Haut / alle Glieder zitteren / die natürliche Wärme verſchwindet. Dieſe gewaltſame Situation in welche ſie den Menſchen ſetzet / bedrohet ihn mit einem gewiſſen Tod / wenn ſich die Traurigkeit nicht bald zertheilet / und es iſt offte begegnet / daß die ungeſtümme Gewalt der Traurigkeit die Lebens-Geiſter zerſtreuet / und einen Menſchen mauſe-todt zur Erden geworffen hat. Darum träget er billich ſorge / daß er ſich des feindlichen Angriffes derſelben auf das beſte erwehre ; Er hat Urſach dieſe und die Unglückſeligkeit für zween Feinde anzuſehen / die zuſammen eine Allianz geſchworen haben / um den Ruin ſeiner Machine unausbleiblich zumachen.

Ich habe in dem Diſcourſe von dem Meditiren wahrgenommen / daß dieſe Leute / welche für das Meditiren ſich die Nachfolge und das Wiederholen angewöhnet haben / beredet ſind / das Meditiren führe Beſchwerden mit ſich /

welche den Menſchen weit mehr ermüdeten / als das ſchwerſte Handwerck / es verſencke in eine Traurigkeit und Melancholey. Das gemeinſte das ſie zu deſſen Behauptung anzeuhen / iſt die Einſamkeit / welche zu dem Meditiren erfordert werde. Nun ſind nach ihrem Ermeſſen Traurigkeit und Einſamkeit gleiche Sachen; Wann ihr allein ſeyt / ſagen ſie / ſo wird euch die Weile lang / ihr fallet in die Unthätigkeit / die Freude und das Lachen verſchwinden / ihr könnet nicht allein lachen / die Freude iſt klein wenn ſie nicht mitgetheilet wird; die Sorgen greiffen euch an / und ſchlagen euch darnider / ihr mangelt andrer Leuten freudigen Zuſpruch / und ſeyt nicht vermögend ihnen für euch Wiederſtand zuthun; ihr gebet ihnen Gehör / und die Stille welche um euch regiert / verderbet euch von Natur die Phantaſie / und mahlet euch die Objecte euerer Furcht trefflich gröſſer ab / weder ſie eigentlich ſind. Sie ſagen weiter / daß die Sorgen mit minderer Mühe in einer luſtigen Geſellſchafft vergeſſen / als durch tieffe Reflexionen zerſtreuet werden. Endlich / es ſeye nichts traurigers und unglückſeligers als das Meditiren.

Alleine damit ich euch die Unrichtigkeit und Falſchheit dieſer ungegründeten Beſchuldigungen vor die Augen lege / ſo dörffte in Ermangelung andrer Gründen wol dieſes einzige vermögend ſeyn / ſie euch verdächtig zumachen / daß die groſſe Abſurditet aus der

Natur ihrer Rede fleuſſet: Ein Thier ſeye glückſeliger als ein Menſch / weil es die Fertigkeit zuraiſonniren nicht habe / und folglich nach ihren Principiis von alle den traurigen Wirckungen befreyet ſeye / welche das Meditiren in dem armen Menſchen machet. Auf dieſen Fuß hätten ſie weiter Recht zuwünſchen / daß ſie für Menſchen Thiere auf die Welt kom̃en wären. Ein Wunſch / welcher Anzeige giebet / daß derjenige der ihn machet / von dem Zwecke deſſelben / nicht mehr weit entfehrnet ſeye! Inzwiſchen wird ein Liebhaber des Meditirens andere Gründe finden / nachdrücklich zubeweiſen / daß der Zuſtand einer Perſon / welche niemahls meditirt / bey weitem unglückſeliger und trauriger ſeye / als der ſeine.

Sie geben mir den erſten Grund ſelbſt an die Hand / indem ſie ſagen / daß einem Einſamen die Weile lang werde / daß er in eine Unthätigkeit falle / ꝛc. Sie verrathen ſich damit ſelbſt / und machen den Caractere ihrer eigenen Unwiſſenheit in der Zeit daß ſie vermeinen eines Meditierenden ſeinen zumachen / denn ſie meſſen unverſtändig dieſen nach ihrem Schuhe. Ihnen / die nicht meditiren köñen / begegnet in der That / ſo offt ſie von den Leuten abgeſöndert ſind / und ſich ſelbſt überlaſſen werden / daß ſie ſich ſelbſt eine ſchwere Bürde werden. Ich nehme nun eben davon den Beweiß / daß ein Meditierender ſo viel glückſeliger ſeye / weil er auch ſelbſt in der Einſamkeit / welche den andern ſo erſchrecklich und traurig ſcheinet / luſtig und erfreuet ſeyn kan. Er lebet in der Wahrheit niemahls vergnügter / und hat auch niemahls mehr Geſchäffte als wenn er allein iſt. Alsdann underredet er ſich mit ſich ſelbſt / er giebet ſeiner Imagination und ſeinen Gedancken den freyen Lauff; ſie brechen aus / und führen ihn auf die Staats-Geſchäffte der mächtigſten Printzen / welchen er nachſpühret; Es iſt nichts groſſes in der Welt welches ſeinen Reflexionen entgehe; Was geweſen iſt / was iſt / und was werden kan / bemühet ihn. Er reiſſet ſich öffters aus der Machine in welche er eingeſchrancket iſt / heraus / er kehret ſein himmliſches Gemüthe auf das was ewig iſt; er trittet über alles was irdiſch iſt / er ſiehet die Sterblichkeit unter ſeinen Fuſſen. Der Tod / die Sorgen / die Schmertzen und die Traurigkeit liegen unter ihm / auf der Tieffe der Erden. Nichts verhindert ſeinen Lauffe / er entfehrnet ſich immer von dem Erdboden / und ſteiget zu GOtt über ſich / zu GOtt / von welchem er abkommen iſt.

So langweilig und traurig die Einſamkeit einem Menſchen fällt / der nicht gedencken kan / eben ſo langweilig wird ihm die Converſation kluger und witziger Leuten. Ich will zugeben / daß er bey einer Trouppe Menſchen von ſeinem Schrot luſtig ſeyn kan; Er iſt der Mann welcher mitſauffen / mitlachen / mitſpringen / mitſchreyen kan / und er weiß ſich nicht luſtig zumachen / als in dem Tumult und in der Menge. Aber wenn er in die Geſellſchafft der Verſtändigen kommet / ſo werdet ihr wahrnehmen / daß ihm die lange Weile auf dem Fuſſe nachfolgen wird / denn er wird nicht allein nichts zuſagen haben / ſondern auch dasjenige / was den andern Materie geben wird zugedencken / und zu reden / wird ihm unvernehmlich und abgeſchmackt ſeyn ; Er wird gezwungen ſeyn zuſchweigen / oder wenn er ſeine gewohnte Kunſt ohne Vernunfft zuſchwatzen / brauchen wollte / wird ſich unter ſeinen Zuhörern ein verächtliches brummen erheben / welches mit einem lauten Gelächter endigen wird / und ihm den Schweiß und die Schamröthe in das Angeſicht treiben: Im Gegentheil hat ein Gedenckender den Vortheil / daß er luſtig ſeyn kan / es ſeye daß er mit Weiſen converſirt / die ſo gerne gedencken als wie er ; oder daß er das Unglück hat / in die Converſation närriſcher Leuten zukommen. Mit den Klugen beſprachet er ſich von allem was dem Menſchen nützlich oder ſchädlich iſt / von dem Tugendhafften / von dem Schönen / von dem Ehrlichen / von dem Billigen ; der Umgang den er mit ihnen hat / iſt eben ſo nützlich als ergötzend. In der Converſation der Närriſchen lernet er die Solidität der Plaiſirs / welche die Meditirende haben / kennen / wenn er die ſchnöde / kaltſinnige und kurtze Plaiſirs der andern dagegen hält / den Rauſch / die Wort-Spiele / die Grimacen / die Hiſtorgen , , , Er ſiehet eine Thorheit auf die andere folgen / von welchen dieſe immer lachens-würdiger iſt als die andere. Dieſe dummen Leute geben ihm die Comedie.

Dieſes mag genugſam ſeyn / zuzeigen / daß einer der gedencket / nicht allein nicht traurig lebet / ſondern noch ſo ſüſſe und zugleich nützliche Plaiſirs genieſſet / an welche ein Materialiſcher Menſch nimmer gelangen kan / und von welchen ich mir vergebliche Mühe geben würde / ihm einen Begriffe zumachen. Wenn indeſſen dies alles nicht zulanglich wäre / das Gedencken zurecommendiren / ſo muß er wiſſen / daß er in der Obligation ſtehet / zu meditiren. Der Schöpffer hat gut gefunden / den Menſchen nicht nur materialiſch zu machen / ſondern ihm auch noch ein geiſtliches Weſen einzuflöſſen / welches mit gedencken wircken kan ; Nun iſt der Idee welche wir von dem klügſten Werckmeiſter müſſen faſſen / nichts gemäſſer als zuglauben / derſelbe wolle / und habe die Vernunfft euch darum geſchencket / daß ihr ſie brauchet / ausbeſſert / und ihr alle die Schönheit gebet / welche ſie bequem iſt zubekommen. Der eine kunſtliche Uhr von einem ſinnreichen Erfinder verehret gekrieget hat / würde ſich ohne zweifel ſeinen Zorn auffladen / wenn er gienge / und das ſchöne Wercke aus Dummheit den Roſt lieſſe freſſen / oder wol gar ſeine Räder aus einander ſtieß / und zu Stücken bräche; Alſo weiß ich nicht / wie einer dem Abſehen des Schöpffers entſprechen habe / der die gantze Capacitet ſeiner Vernunfft ſein Lebtag zu nichts anders angewendet hat / als ſeine Gliedmaſſen zubemühen / um ein Stück grobe Materie in eine gewiſſe Forme zuverſtellen/ welche dienen kan / ſeinen Cörper von der Gewalttähtigkeit der auſſeren Objecten / welche drohen ihn anzufallen / geſund zubewahren; oder / welche ein Gewehr iſt von einer Paſſion die ihn bemeiſtert hat ; öffters mit wenigerer Kunſt / weder ein Vogel oder ein vierfüſſiges Thier bezeiget / wenn jener ſein Neſte auf einen hundertjährigen Eichbaume in der abgemeſſenſten Ordnung flichtet / und dieſes ſich eine unterirrdiſche Grotten in dem abgelegenſten Winckel eines Waldes bauet.

Michael Angelo.

Zürich/
Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XI. Diſcours.

Omnibus in terris, quæ ſunt à Gadibus uſque
Auroram & Gangen pauci dignoſcere poſſunt
Vera bona atque illis multum diverſa, remota
Erroris nebula: quid enim ratione timemus,
Aut cupimus? Juven. Sat. X.

Die Ungleichheit der Menſchen / ihrer Humeurs / Neigungen und der Begriffen / welche ſie ſelbſt ſich formieren / oder welche ſie von ihrer Auferzeuhung / ihrem Studieren und der Converſation mit andern Leuten entlehnen und annehmen / entdecket ſich / meines erachtens / nirgends auf eine ſo ſichtbare Weiſe / als in dem Suchen des Gutes überhaupt / und der Glückſeligkeit / welche davon abflieſſet / für die ſie ſamtlich mit Angſt und Schmertze / aber auf eine überaus unterſchiedene Manier ſich bemühen; Dieſer Unterſcheid iſt ſo trefflich groß / daß ein gedenckendes und unpartheyiſches Weſen / das von einer andern Eſpece / und von allen den unregularen Regungen frey wäre / ſchwerlich mercken würde / daß die Menſchen eine eintzige und gleiche Eſpece Geſchöpffe machten / denn was die einen am meiſten verfluchen / das iſt den andern eine Freude und ein Plaiſir; Ein Europeer fliehet / und ſchauet eben dieſelbe Sache mit Abſcheu an / welche der Indianer mit Ehrfurcht und Unterthänigkeit anbettet / der eine vielleicht mit nicht beſſern Recht als der andere; Der geitzige Spanier würde hertzlich gerne alles aufwenden / damit er alles Golde von Peru in ſeine Kiſten brächte / der Americaniſche Wilde (der eben ſo wol ein Menſch / und vielleicht vernünfftiger iſt als der erſte) ſiehet es im gegentheil als etwas ſchlechtes und unnützliches an / und nimt mit den Früchten der Erde vorlieb / welche ihm die milde Natur in ſolcher Menge zu ſeinem Gebrauche wachſen läßt; Und alſo iſt es mit allen Begierden und Neigungen der Menſchen beſchaffen / dermaſſen daß Ennius recht gehabt zuſagen:

Imus huc, hinc illuc, cum illuc ventum, ire illinc lubet
Incerte errat animus, præter propter vitam vivitur.

Dieſe Ungleichheit äuſſert ſich indeſſen nicht nur in der Eſpece überhaupt / ſondern auch in einem jeden Individuo / das ihr vor ſich ſelbſt und alleine betrachtet / denn erweget wol / und beſchauet bey dem Lichte / alle die Begierden / die Furcht / die Hoffnung / den Verdacht / ꝛc. welche gegen einander loßgehen / und ſich ſelbſt nach einander aufreiben / als ſo viele Tyrannen / die ſich die Herrſchafft über den Menſchen ſtreitig machen; und meſſet alle die unterſchiedene Gedancken gegen einander ab / welche ſich der Menſch machet / und in ſeinem Kopff / ich will nicht ſagen in währendem Lauffe ſeines Lebens oder eines Jahrs / ſondern in der Zeit einer Wochen oder eines eintzigen Tages walten läßt / ſo werdet ihr ſehen / welch ungeheures Chaos und gräßliches Monſtrum alles das zuſammen formieren wird; Ich kan mich nicht beſſer über dieſen Punct erklären / als Boileau in ſeiner VIII. Satyre gethan hat: **Der Menſch flattert in ſeinem Leben ohne Ruhe herum / er** fährt unaufhörlich von einer Meinung zu der andern; ſein Hertz ſchiffet zwiſchen tauſent Klippen und Hinderniſſen; es weiß weder was es will / noch was es nicht will; darvor es ſich heut geſegnet / das wünſchet es morgen hertzlich / ꝛc.

Alle dieſe unterſchiedene Gedancken und Neigungen der Menſchen kom̃en mir um ſo viel wunderlicher für / und mahlen mir die Fantaſterey des menſchlichen Gemüthes um deſto gröſſer ab / weil ſie / ungeachtet dieſer Verſchiedenheit / doch in dieſem Punct durchgehends und niemand ausgedungen mit einander einig ſind / daß ſie alle gleich / die Narren ſo wol als die Weiſen / das Gute / eine ſichere und dauerhaffte Glückſeligkeit ſuchen / wiewol ſie ein jeder abſönderlich auf eine Manier / die von des andern gantz unterſcheiden iſt / ſuchet / nach der Anleitung ſeines Temperamentes / oder nach dem die Situation iſt / in der er ſtehet / oder nach denen Ideen / welche er ſich in ſeiner Kindheit durch die treue Hilffe / Wachſamkeit / oder auch Autoritet der Eltern und Schulmeiſtern hat machen müſſen. (Dies letztere iſt eine überaus ſchöne und löbliche Maxime / die in dem entfehrnteſten Alterthum ſchon Platz gefunden hat / daß man das Gemüth der jungen Leuten mit dem Stecken in der Fauſt auf die Principia der Vernunfft gewöhne. Dieſe Methode giebet den gebietenden Deciſionen ihr Gewicht / den Meinungen einen ſtarcken Nachdruck / und den Zweifeln ein helles Licht / und iſt trefflich geſchickt die Leute zu überführen. Oder mein! warum ſolte man alsdann nicht ohne Scrupel und Zweiffelmuth annehmen /

was unſere Zuchtmeiſter uns mit ſo ſtarcken Argumenten/ und die ſo ſichtbar und handgreifflich ſind/ beweiſen.) Die Menſchen ſuchen demnach auf Wegen / die ſo weit von einander entfernet ſind/ als der Himmel und die Erde / zu einem gleichen Zweck zugelangen.

Mein Vorhaben iſt nicht von dem höchſten Gut zureden (welches wenig Perſonen mit ernſthaffter Sorgfältigkeit durch die Wege / die es ſelbſt vorgeſchrieben hat / ſuchen / und viel weniger finden) von dem wir aus dem Licht der Natur ein ſchwache Keñtniß haben / und deſſen Qualiteten / Tugenden und Vollkommenheiten uns in denen Büchern der Revelation beſchrieben werden / von welchen die Juden und Chriſten / und ſelbſt die Mahometaner und ein Theil der Heiden mit einer ſo groſſen Veneration reden / und ſo viel Parade machen / aber / wenn wir nach ihren Wercken urtheilen / ihnen wenig glauben zuſtellen / die Vornehmen/ und die Vorſteher der groſſen Verſammlungen eben ſo wenig als die kleinen und die untergebenen Zuhörer; ſondern ich will überhaupt von der Glückſeligkeit des gegenwärtigen und zeitlichen Lebens reden / welche dem gantzen Geſchlechte der Menſchen von einer Axe des Hiñels zu der andern gemein / und die gleiche ſeyn ſollte; und welche doch ſo ungleich und different iſt / als es die Meinungen und die Paſſionen der Menſchen ſind / die meines bedunckens nicht übel in drey Claſſen können vertheilet werden / von welchen die erſte die Weiſen / die zweyte die Narren / und die dritte die Leute begreiffet / die zwiſchen beyden das mittlere Ort nehmen; Ich ſetze in die erſte dieſe Leute / welche allezeit ſich ſelber gleich ſind / und von aller Unruhe befreyet / ſich von der einfaltigen Natur / und von dem Licht einer gereinigten Vernunfft / die ſich von allen Vorurtheilen und Aberglauben der eigenſinnigen Welt loßgeriſſen hat / führen laſſen / und welche ihre Principia auf reale Wahrheiten ſtützen / die ſo wol aus der Revelation als der wahren Natur derer Sachen die ihnen vor das Geſichte kommen / flieſſen und genommen werden. Die von der zweyten ſind dieſe / welche über nichts was es immer ſeye / reflectiren / ſich um nichts bekümmern / und ihre eintzige Sorge ſeyn laſſen / daß ſie wol eſſen / wol trincken / und alle ihre fleiſchliche Lüſte befriedigen; welche im übrigen auf eine gantz machinaliſche Weiſe / alle die Bewegungen und Actionen nachmachen / welche Leute die Credit haben / und ihre Meiſter und Herren ihnen weiß machen und einblaſen; und in dieſem Punct dieſer Gattung Geſchöpffen ſehr ähnlich ſeynd / welche man gemeiniglich Thiere nennet. Die von der dritten Sorte haben von beyden Caracteren etwas / ſie faſſen von ihrer Jugend an Meinungen auf / die man ihnen frühzeitig und ſorgfältig vorſagt / ſie formieren ſich daraus Ideen / welchen ſie hernachmals etliche leichtſinnige und verwegene Reflexionen beyfügen / und darauf Sätze und Syſtemen bauen / von welchen ſie um alles Gut der Welt keinen Fuß breit abweichen würden / ſolte gleich Erde und Himmel darüber einfallen und zu trümmern gehen. Dieſe letztern ſind in ſehr groſſer Anzahl / und haben den meiſten Credit; man findet ſelten Leute von der erſten Gattung / und von der zweyten iſt der gröſte Theil des gemeinen Pöbels. Wenn ich mich hier mit denen närriſchen Vergleichungen und Allegorien wolte ſchleppen / die ſo ſehr im Schwange gehen / ſonderbar bey dieſen Leuten / die uns ihr Geſetze mit Authorität debitiren / ſo könnte ich die erſten mit dem erſten Elemente des Hrn. Des-Cartes vergleichen / mit dieſer ſubtilen Materie die durch alles eindringet / alles licht und helle machet / die zweyten mit dem dritten / und die dritten mit dem zweyten Elemente / ich könnte / wie denn die Materie hoch / und das Gleichnüß ſchön iſt / die ſchönſte Sachen daraus abführen / aber ich übergehe es mit Stillſchweigen / damit man mich nicht für einen Schwätzer erkläre / wie ſo viele andere.

Alle dieſe Leute nun ſuchen ſich / gleich wie ich geſagt habe / auf ein gleiches Ziel zuheben / welches iſt / ſich in dieſer Welt glückſelig zumachen / aber ſie ſind darinn unterſchieden / daß ſie überaus ungleiche Begriffe von dieſer Glückſeligkeit haben / das eine für das andere / das falſche für das wahre nehmen / und ihren Caprieen ꝛc. folgen / und daher ungleiche Mittel hervorſuchen ihren Beſitz zuerlangen / indem ein jeder demjenigen Begriffe folget / den er von derſelben hat.

Der Weiſe nennet ſein höchſtes Glücke in dieſem Leben / die Vernunfft wol brauchen / und die Talente zu einem guten Endzweck aufwenden / welche ſein Schöpffer ihm mit einer ſo freygebigen Hand geſchencket hat / er ſiehet das Leben an wie eine Tragi-Comedie / welche nach den Geſetzen dieſes Schöpffers das Theater öffters verändert / er weiß wol / daß das Böſe und das Gute einander von Natur folgen müſſen / darum erhebet er ſich nicht in der Freude / und betrübet ſich nicht ohne Maſſe in dem Unglücke / ſchauet die Ehr-Begierde und den Geitz / welches die zwo Axen aller Bewegungen der übrigen Menſchen ſind / an / als närriſche Eitelkeiten oder Schatten und Rauch / er lebet alſo von aller ſtoltzen Hoffnung und närriſchen Furcht befreyet / und fuſſet einzig auf die Gebote ſeines Schöpffers und der geſunden Vernunfft / befleiſſet ſich ſo viel in ſeinen Kräfften ſtehet / dieſelben auszuüben / und belachet wie ein wahrer Democritus den

Reſt der Welt / auſſer die ihm gleich ſind. Die Mittel durch welche man auf dieſen Grade der Glückſeligkeit und der Weißheit kommt / ſind / die gute Auferzeuhung / die Converſation mit den Leuten von dieſem Caractere / das Studieren der guten Büchern / die Erfahrung und das Meditieren.

Die zweyte Sorte der Menſchen trifft in dieſem Stücke ſehr nahe mit den Klugen überein / daß ſie ſich um nichts bekümmern ; ein Handwercks-Mann in ſeiner Werckſtatte kan das Handwerck das ſein Vatter ihn gelehrnet hat / arbeitet damit er ſich [illegible] / iſſt es mit den ſeinen im Frieden / ſchlafft die Nacht ruhig / lebt im übrigen ohne Ehr- noch Gelt-Geitz / und ohne Furcht für das Künfftige ; der Bauer machet es eben alſo ꝛc. aber er iſt darinne von dem Weiſen weit entfehrnet / daß er ſeine Vernunfft nicht auspoliert / allein arbeitet ſeine Haut zufüllen / einfältig und blind glaubt / was ihm der Doctor / den er gewohnet iſt zuhören / vorgibet / und ſich alſo treiben läßt / wie eine Heerde Thiere von ihrem Hirten getrieben wird.

Die dritte Claſſe begreiffet Leute von allen Ständen und Orden / Gelehrte / Ignoranten / Theologos / Rechts-Gelehrte / Medicos / Philoſophos / Kauffleute / Ehrbegierige / Geitzige / Wollüſtige / Fanaticos / Schwermer . . Halt ein / Oh ! die allzu groſſe Zahl treibt mich aus dem Athem.

Alle dieſe Leute ſuchen ihre Glückſeligkeit in dem ſtoltzen Ruhm / dem Beſitz des Reichthums und andern eingebildeten Gütern ; Dies hat ſeinen Urſprung von der ſchlimmen Auferzeuhung / in welcher noch das Temperament und die Erfahrung kömmt. Ein Gelehrter / zum Exempel (oder der ſich für einen ſolchen verkaufft) ergreiffet was ſein Schulmeiſter gebiehret / und machet ſich ſolche Begriffe / wie ſeines Vatters ſind / er bauet darauf / ſtärcket ſich darinne mehr und mehr / und bemühet ſich alle Fälle und Begebenheiten mit ſeinem Syſteme zuvergleichen / es ſeye möglich oder nicht ; wenn über das ſein Temperament / die Flatterie und die Selbſt-Liebe / die allen Menſchen ſo tieff im Hertze lieget / ihn Ehrgeitzig machet / ſo ſetzet er ſein oberſtes Glücke / daß er von einer groſſen

Menge Volck vor andern applaudiert werde: Der Geitzige / wenn er / ſo zuſagen / mit der Milch den Samen des Geitzes geſogen hat / wenn ſein Vatter ihm unaufhörlich den Nutzen des Reichthums prediget / daß ihm die Ohren davon wehe thun / und ihn die falſchen oder wahren Exempel darinne ſtärcken / ſo glaubet er ſich eintzig glückſelig / wenn er ein ruhiger Beſitzer eines Hauffen Goldes und Silbers iſt / ꝛc. Aber ich will mich in dieſer Materie nicht weiter herauslaſſen / noch die Frage machen / ob das Verlangen oder der Genuß die Leute von der letztern Claſſe glückſeliger mache / oder lehren / wie man ſich von allen denen falſchen Principiis loß machen könne, ꝛc. das kan Materie zu einem andern Diſcours geben / ich füge dem gegenwärtigen nur noch einen Gedancken von dem berühmten Doctor S * * * bey: This is the ſublime and refin'd Point of Felicity, call'd the Poſſeſſion of being vvell deceiv'd; the ſerene peaceful ſtate of being a Fool among Knaves; Ich mache denn den Schluß / daß die gröſten Weiſen / und die gröſten Narren die glückſeligſten Menſchen ſind; Entſchlieſſet euch, Leſer / das eine oder das andere zuwerden / und bemühet euch je mehr und mehr den falſchen Glantz einer betriegenden Glückſeligkeit zuverachten.

Carl le Brun.
Horace le Blanc.

Zürich /

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XII. Diſcours.

Scribendi recte, ſapere eſt & principium & fons:
Rem tibi ſocraticæ poterunt oſtendere cartæ;
Verbaque proviſam rem non invita ſequentur.
Hor. in Art. Poët.

WEnn viele Leute verbunden wären/ von ihren Reden alles dasjenige abzuſchneiden/ was die gute Vernunfft nicht für gültig erkläret/ wie ſtumm würden ihre Converſationen/ und wie kahl würden ihre Schrifften herauskommen? Ich dächte/ wenn allein dieſe Gattung unvernünfftiger Reden/ welche unter einem generalen Nahme **Wort-Spiel** genannt wird/ aus den Underredungen und Buchern ausgemuſtert würde/ daß alsdann manches Inſtrument der Rede/ welches jetzo keine Ruhe hat/ ſchier zum ſteten Stillſchweigen würde getrieben/ und manche Schrifft ihres eintzigen Zierrathes beraubet werden. Ein Gemüth muß gewiß äuſſerſt arm an Gedancken ſeyn/ welches gezwungen iſt die **Materie** ſeiner Rede von der Geſtalt/ dem Klang und den Buchſtaben der Wörtern zuentlehnen; nun thut das Wort-Spiel nichts anders/ alſo daß ich nicht weiß/ wie es geſchehen iſt/ daß auch in der Eloquentz berühmte Leute auf die Meinung kommen/ daſſelbe mache die Rede ſchöner; deñ die häuffigen Stellen/ ſo ich davon in ihren Schrifften finde/ geben mir Urſache zuglauben / daß ſie in dieſen Gedancken ſtehen. Die Exempel / mit denen ich dieſe Blätter verſchwenden will / werden euch die Beſchaffenheit und Verſchiedenheit des Wort-Spieles näher erklären / und zugleich bequem ſeyn für ſeine Abgeſchmacktheit euch einen Eckel zumachen.

Ein jeder in der Welt gläubt / daß es ſünde ſey/
Ein Häußgen anzuſtecken;
Ein Hauß kömmt keinem Menſchen bey;
Dies ſollte billig dich erſchrecken/
Und dennoch denckeſt du / indem du mich verletzt/
Daß keine Straffe ſey auf deine That geſetzt.
Neukirch.

Der Poet raiſonnirt mit einer Silvia / in die er ſich verliebet / oder damit ich mich mit der Poetiſchen Metaphora ausdrücke / die in ſeiner Bruſt ein Liebes-Feuer angeſtecket hat; nun machet er ein Wort-Spiel / indem ihm das Wort **anſtecken** / an welches die zwo unterſchiedenen Ideen gebunden ſind / verliebt machen und anzünden/ an die Hände giebet / auf eine unerhört liſtige Manier zubeweiſen daß Sylvia eine Mord-Brennerin / und eine um ſo viel gröſſere Straffe verdienet habe / als einer der Feuer an ein Hauß geleget hat / ſo viel theurer ein Poet ſeye / den ſie angeſtecket hat / als ein Hauß.

Uber einen hochtrabenden Poeten.

Die **Grillen** waren hoch / ſie giengen in die Lufft/
Und mit den Wolcken fort; dann kam ein böſer Dufft/
Da wuchſen Raupen drauß. Kam dies von ohngefehr?
Wer fraget noch / wo kömmt das Ungezieffer her?
Hunold in ſeinen Acad. Nebenſt.

Das Wort **Grillen** iſt es / welches dieſen Einfall geborget hat / indem es bald das Ungezieffer bedeutet / welches dieſen Nahmen führt / bald gewiſſe leere Expreſſionen / die wenig Witz aber viel Worte haben / unter welche demnach ohne Zweifel auch die Wort-Spiele gehören.

Das folgende Wort-Spiel kömmt von eben demſelben Autor:

Uber eines gewiſſen Frauenzimmers überflüſſigen Schmuck.

Kein Mägden iſt befreyt von Schmertzen an dem Stein/
Der Kopff / Halß / Ohr und Bruſt muß Stein und Fleiſchern ſeyn:
Cleopatra verſchlung die Perle dort in ſich/
Hier aber freſſen ſie dein Capital und dich.

Das Soñet / welches am 88ſten Blatt des zweyten Tomes unter den Hoffmannswaldiſchen ſtehet / und das gantze Gedichte / welches in eben dieſem Tome Bl. 136. geſetzet iſt / ſind lautere Wort-Spiele. Das erſte ſpielet mit dem Wort **Engliſch** / welches ſo wol für den Nahmen einer Nation / als auch für den Nahmen der him̃liſchen Geiſtern genommen wird. Es fängt an:

Man ſagt Celinde ſey von **Engliſchem** Geblüte/
Ich läugne wahrlich nicht was aller Welt bekannt.
Es giebts uns ſattſam kund ihr engliſcher Verſtand/
Ihr engliſch Weſen und ihr himmliſches Gemüthe.
C. E.

Der Autor des andern hat ſeine Kurtzweile mit dem Wort Sommer / welches der Nahme der Braut geweſen / der er Verſe auf die Hochzeit gemachet / denn er braucht es vermiſcht / bald in dieſer Bedeutung / bald in ſeiner eigenen.

Unſere guten Poeten Hr. Opitz / Hr. Canitz / Hr. Beſſer ſind äuſſerſt ſorgfältig geweſen dieſe Wort-Spiele auszuweichen / doch haben ſie auch noch zur Seltenheit / ihr werdet bey den andern in manchem Gedichte mehr antreffen / als in dieſer ihren Schrifften zuſammen.

- - - Nicht weiß ich was ich ſoll
Mit deinen Eltern thun die Mutter kenn ich wol/
Du biſt der Juno Sohn. Viel wollen mir was ſagen/
Es ſey kein Vatter hier; ſie habe dich getragen/
Nachdem ſie an ein Kraut zu ſtarck gegriffen hat.
Opitz in dem Lob des Krieges-Gottes, V. 25. u. d. f.

* * *

Euch taſtet Ludwig an er hat ſich viel vermeſſen/
Er dörffte ſich den Tod an den **Orangen** eſſen.
Beſſer in der Danckſag. des Unter-Rh.

Er ſetzet **Orangen** nicht nur für dieſe Gattung Früchte / die alſo heiſſen / ſondern auch für den Fürſtlichen Stamme von Oranien. In des Hrn. von Canitz Poeſien findet ſich eines Bl. 71. **von der Freyheit.**

Ein Baum wars nur ein Baum dran ſolche Früchte ſaſſen/
Die dort der erſte Menſch ſollt unbetaſtet laſſen/
Uns aber iſt noch mehr zuhalten auferlegt/
Weil jetz ein gantzer Wald ſo viel Verbottnes trägt;
Wir hören überall Verführungs-Schlangen pfeiffen;
Wir wollen hier und da noch fremden Aepfeln greiffen.

Alle dieſe Wort-Spiele die ich bißher gebracht habe / ſind von der gleichen Gattung; eine andere iſt / da eine kleine Veränderung oder Verdrehung der Worten auf einen Einfall führet / ſo wie es geſchicht / wenn die Aehnlichkeit des Thones aus Hildebrand Höllenbrand machet/ und die Jeſuiter in Eſauiter verkehret / und in den folgenden Exempeln.

- Wenn euch Wellmann wird um euern Willen fragen/
So laßt ihm allezeit / **man will** / Grüße ſagen.
Neukirch.

Uber-

Uber ein Coffe-Hauß.

Was folgt auf ſchwer Geblüte?
Kein ruhiges Gemüthe.
Und was hier auf Coffe?
Kopffweh. Menank.

Uber Cypern oder Cyprien / der Venus Vatterland.

Die Brunſt entglomm in mir offt Cyprien zuſehn/
Da ſtund ich / lag und ſaß / verlernte zu gehn.
Nun klag ich / hätt ich bald den Weg zurück genommen/
Hätt ich in Cyprien das Zippern nicht bekommen.
Eben derſelbe.

Dieſe beyden Gattungen des Wort-Spieles ſind in den Geſprachen des Pöbels ſehr gemein/ und überaus beliebt / ſie ſind das Saltz ſeiner Reden / das zehende Wort iſt ein ſolches Spiel/ und diejenige welche darinne geübt und fertig ſind/ paſſieren bey ihm für aufgereumte und geiſtreiche Köpffe ; Er bedecket die garſtigſten Ideen/ er ſagt die ungerechtſten Stichel-Reden in einem Wort-Spiele / aber er nennet es luſtige Schertze / und wenn ihr ein wenig darauf Achtung geben werdet/ ſo werdet ihr vernehmen / daß allezeit ein lautes lachen darauf folgen wird / ihr werdet hören daß es ein arger ſpitziger Kopff ſeye / der ein ſolches Wort-Spiele gemachet hat / das will in ſeinem Stilo ſagen er ſeye ſcharffſinnig und witzig. Der über ein Wort-Spiel nicht lachen könte/wurde in den Ruff kommen er wäre ein dummer Kerl / denn die Leute wurden meinen/ſein Stillſchweigen rühre nirgend her / als weil er die Subtilitet des Aequivoci nicht verſtanden habe. Meine Regel iſt / je fertiger einer iſt mit den Worten zuſpielen / und je geſchwinder ein anderer iſt / ihm ſeine Genehmhaltung zubezeigen / ſo viel weniger guten Witz hat der eine / und ſo viel unberedter iſt der andere.

Ich komme auf eine neue Art des Wort-Spieles / welches durchaus machinaliſch iſt / und an welchem die Vernunfft am wenigſten arbeitet / ich meine das Anagramma. Ihr wiſſet / daß die Worte in den Buchſtaben ſind / und daß der ungleiche Rang der Buchſtaben ungleiche Wörter machet. Nun kehret und ſchiebet ein Liebhaber des Anagramma die Buchſtaben eines Wortes oder mehrern ſo lange durch einander und in ſo viel Seiten / biß er ein ander Worte dariñe findet / das etwas bedeutet. Alſo ſtecken in dem Wort AVGVSTVS dieſe zwey WAS GVTS, wie ein berühmter und geſchickter Mañ die Welt gelehrt hat.

AVGVSTVS hat mir ſchon verlängſt WAS GVTS
geheiſſen.
Ged. berühmt. u. geſchickter Mãn. St. XV.

Ich finde in dem zweyten Tome der Hoffmañswaldiſchen und anderer Deutſchen Gedichten Bl. 130. ein Exempel / da eine gantze Zeile auf dieſe Manier zergliedert worden.

JOHAN VVOLGANG BEVVERDT
HELENE MARGVERITE LEHMANIN

Durch Buchſtaben-Wechſel:

O Liebe! vermähl ihr Gemüth wol genau
aneinander.

Zu Opitzen Zeit hat man die Anagrammata ſo hertzlich geliebet / daß er ſich gezwungen gefunden / in dem lateiniſchen Diſcours / welchen er von der Verachtung der deutſchen Sprache geſchrieben / Exempel von deutſchen Anagrammatibus zubringen / damit man ſahe / daß dieſelbe ihrer Schönheit nicht abhold wäre. Ein gewiſſer Scribent findet nicht nur Añehmlichkeit / ſondern auch Krafft und Grund in dem **Anagramma**/ denn er verknüpffet die folgende Sätze: Was durch Verſetzung der Buchſtaben herauskömmt/ das wird geſchehen; der Nahme dieſes groſſen Herrn * * * heiſt verſetzet: † Glaub! uns Deutſchen wirſt du Ruh / aus Ungern Friede bringen; alſo wird dieſer Herr * * * aus Ungarn ſieghafft zurücke kommen.

Die **Eteoſticha** / die **Lippogrammata**/ die **Bouts-rimez** / die **Rondeaux** / die **Echo**/ verdienen allerſeits ihre eigne Stelle unter den Wort-Spielen / weil ſie das eine wie das andere die Gedancken nach den Worten zwingen / und ihnen die Vernunfft verrathen. Das **Eteoſtichon** ſuchet nicht eine lebhaffte Expreſſion von einem geſunden Einfall / es hat ein V. oder ein X. voñöthen zu einer Jahrzahle die es bemercken will. Das **Lippogramma** muſtert nicht die falſchen Gedancken oder die ſchwachen Wörter aus der Rede / es verbannet ein unſchuldiges R. Die **Bouts-Rimez** / eine Erfindung der Franzoſen/ ſchreiben euch ein Blatt lauter Reimen vor/ welche ihr mit Gedancken auszufüllen habet / die ihnen bequem ſind.

- - - - Brücken
- - - - Sand
- - - - Brand
- - - - Stricken
- - - - Blicken
- - - - Stand
- - - - Land
- - - - Perüquen

---

† 1. Tom. der Ged. von Hoffmansw. u. and. Bl. 217.

- - - - Zeitvertreib
- - - - Reichen
- - - - Schleichen
- - - - Leib
- - - - Stöſſe
- - - - Blöſſe

Sehet da die Hencker eurer Vernunfft / ihr müſſet gedencken was ſie euch laſſen gedencken / nicht was ihr wollt. Wenn ihr die Mühe wollet nehmen das 80ſte Blatt der ernſthafften Gedancken des Hr. Mencken nachzuſehen / ſo werdet ihr daſelbſt finden / wie ſich dieſe Reimen mit ihm vernommen haben. Das **Rondeau** iſt nicht viel vernünfftiger mit ſeinen zween Reimen / und mit dem Sprunge / welchen es im Anfang machet / und in der Mitten / und zum Beſchluſſe wiederholet. Das **Echo** iſt ein ſeltſamer Redner / ihr müſſet die Fragen / die ihr an daſſelbe thun wollet / alſo richten / daß allezeit das letzte Wort deſſelben ſich wieder ſchicke / die Antwort zugeben.

Dieſes wären alſo die gemeinſten und vornemſten Gattungen des Wort-Spieles; es giebet zwar noch andere / als das **Acroſtichon** / die **Parodie** / ꝛc. von welchen ich doch kein Wort verliehren will / weil ich mir verſpreche / daß dieſe genug ſeyn werden / ſie euch kanntlich und zugleich häßlich zu mahlen. Aber was urtheilet ihr von den Reimen / welche die Engeländer auch unter die Wort-Spiele zehlen? Was meine Gedancken über dieſen Artickul ſeyen / will ich in einem eigenen Diſcourſe entdecken.

Dem angelegen ſeyn wird dem Raht zufolgen / welchen Horace in denen Verſen gegeben hat / die ich an das Haupt dieſes Diſcourſes geſetzet habe / der wird nicht lange warten müſſen / wenn er reden oder ſchreiben will / biß ihn die Geſtalt oder der Thon eines Wortes an einen Einfall mahnet / er wird die Sachen bey ſich ſelbſt finden. Samlet euch ſagt er / vor allen Dingen einen Grund von ſchönen Wiſſenſchafften / es iſt nichts nothwendigers / wenn ihr wollet gut ſchreiben; ihr werdet ſie in Socrates Schrifften antreffen / bekümmert euch nicht um die Expreſſion / dieſe wird euch nicht mangeln / wenn ihr eure Materie wol werdet im Kopff haben.

Rubeen.

Zürich / bey Joſeph Lindinner / MDCCXXI.

XIII. Diſcours.

Ut nemo in ſeſe tentat deſcendere, nemo;
Sed præcedenti ſpectatur mantica tergo.

* * *

Cædimus, inque vicem præbemus crura ſagittis:
Vivitur hoc pacto, ſic novimus, ilia ſubter
Tecum vulnus habes: Sed lato baltheus auro
Protegit, ut mavis, da verba & decipe nervos.

* * *

Reſpue quod non es - - -
Tecum habita ut noris quam ſit tibi curta ſuppellex!
Pers. Sat. IV.

DAs künſtliche Weltgebäude iſt eine Academie / in welche der groſſe Schöpffer den Menſchen führet / ihn durch die Betrachtung der Creaturen / derſelben Schönheit / Vollkommenheit und Ordnung / zu der Erkenntniß ſeiner unendlichen Natur / nach und nach vorzubereiten. In dieſer Abſicht hat er dem Menſchen eine vernünfftige Seele eingeflöſſet / die in dem Leibe nicht beſchloſſen bleibet / ſondern ſich in einem Augenblick über Erde und Lufft biß an den Sitz

Siz der Sternen reiſſen / und den Lauffe d hohen Sonne unter ſich ſtellen kan / vermitelſt dieſer himmliſchen Krafft kan er die Werck des unbegriefflichen Schöpffers wol unterſcheiden und vernünfftig betrachten : Der be ſich ſelber bedencket / daß der mächtige Schöpffer dieſes weitläufftige Gebäude der Welt allein zu dem Gebrauch und Dienſte des Menſchen / ſo künſtlich habe aufgeführet / der wir ſich verbunden ſehen / die Wercke GOttes nich nur wie ein müſſiger Zuſchauer / oder wie di witzloſen Thiere anzugaffen / ſondern ſeinen Verſtand durch die Erforſchung derſelben zuſchärffen. Es gebiehret ſich in mir ein zartes Mitleiden / wenn ich ſehe / daß dieſe Obligation von dem gröſten Hauffen der Menſchen zu ihrem äuſſerſten Schaden aus der Acht gelaſſen wird / zumahlen ſie dadurch ſich der wichtigſten Freude / die ſie in dieſem elenden Leben zuhoffen haben / berauben / und ins Gegentheil den Anläuffen aller Wiederwertigkeiten bloß geben. Aus dieſer Betrachtung bin ich ſchlüſſig worden / meine Gedancken / von den **Pflichten eines vernünfftigen Zuſchauers der Wercken GOttes** / in dieſes und etliche folgende Blätter zuſammenzutragen.

Die Wercke GOttes / welche den Menſchen Materie zugedencken leihen ſollten / ſind von einer unermeßlichen Menge und Verſchiedenheit; hingegen ſind die Schrancken der menſchlichen Vernunfft viel zu enge / als daß ſie der Objecten eine ſo groſſe Anzahl auf der Stelle faſſen und begreiffen könnten ; dahero wird erfordert / daß unſer vernünfftige Zuſchauer ſich ſelbſt eine gewiſſe Ordnung vorſchreibe / die ihm eines derſelben nach dem andern vor die Augen lege : Es iſt auſſer allem Zweiffel / daß einer / der nicht in den Wind arbeiten will / bey dem leichteſten und gewiſſeſten den Anfang machen muſſe ; und die Philoſophen wiſſen zuſagen / daß derienige / der ſich ſelbſt nicht betriegen wolle / ein gewiſſes und unverwerffliches Principium feſt ſetzen müſſe / auf welches er in dem Verfolge ſeiner Reflexionen / und in allen ſeinen Schlüſſen fuſſen könne. Dieſem zufolge iſt die genaue Kenntniß ſeiner ſelbſt das principalſte / welches einem jeden Menſchen zuunterſuchen oblieget / weil dasienige / was ein jeder bey ſich ſelbſt empfindet / das gewiſſeſte iſt.

Der ſich ſelbſt will kennen lernen / muß genaue Achtung geben / auf alles dasienige / was er bey ſich befindet ; das würckende Theil muß er von dem leidenden zuſöndern wiſſen ; er muß wahrnehmen / welches ſeine ſtarckſte und regierende Paſſionen ſeyen ; er muß ermeſſen / wie weit ſich die Krafften ſeines Verſtandes erſtrecken ; er muß endlich die Gewalt / welche die Imagination über ſeinen Verſtand / über ſeinen Willen und ſeinen Cörper hat / eigentlich kennen.

Zu dieſer Wiſſenſchafft kan er gelangen / wenn er auf alle ſeine Thaten / ſie dependieren gleich von dem Willen / von dem Verſtande / von der Phantaſie oder der Machine / genaue Achtung giebet ; wenn er bey einer jeden Handlung ins beſondere / den Anlaß / den Stiffter / die Manier und die Gänge deſſelben / ſamt dem Endzwecke bemercket ; wenn er obſervieret / wie weit ihn dieſe oder eine andre Paſſion verleiten kan; wenn er ferners bey allen ſeinen Gedancken / auf den Urſprung derſelben gehet / wenn er ihre Connexion fleiſſig betrachtet / und alle Umſtände erwieget / die ihn ſo und nicht anderſt zugedencken / determineren ; wenn er ſich unterſtehet eine Wahrheit / die von einem vernünfftigen Autor ausführlich iſt erwieſen worden / ſelbſt zuunterſuchen; wenn er ſeine Demonſtration / mit derjenigen / welche ihm ſein Autor verweiſet / vergleichet / und denn ſeine Fehler und die Urſache derſelben obſerviret ; wenn er endlich auch die Capacitet ſeines Gedächtniſſes auf die Probe ſetzet.

Je weitere und öfftere Schritte einer in dieſer Prüffung ſeiner ſelbſt gemachet hat /

je beſſer wird er ſich ſelbſt bekannt ſeyn / er wird ſeine Schwache und Stärcke auf das genaueſte kennen / und ſagen können / wie ſich die eine gegen der andern abfinde.

Der mir verdencken wollte / wenn ich ſage / daß dieſe Selbſt-Erkenntniß von einem unbeſchreiblich groſſen Nutzen ſeye / daß ſie uns zu vernünfftigen Menſchen mache / und die wichtigſten Freuden genieſſen laſſe / der bilde ſich nur einen Menſchen für / der ſich ſelbſt verborgen iſt / und ſage mir dann / was er für Vortheile vor den unvernünfftigen Thieren genieſſe.

Ein Menſch der ſich ſelbſt nicht kennet / weiß die Relation nicht / die er hat gegen ſeinem Schöpffer / die Selbſt-Liebe verdecket ihm ſeine Gebrechen ; ſeine Paſſionen reiſſen und ſtoſſen ihn ohne Wiederſtande / er iſt ſich ſelbſt niemals gleich / und lebet mit ſich ſelbſt nicht vergnüget ; die Freuden die er genieſſet / oder vielmehr ſich ſelber machet / dauern nicht mehr als einen Augenblick / und werden von der traurigſten Melancholie begleitet ; in dem Wolſtande führen ihn ſeine Begierden auſſer ſich ſelber / in den Widerwertigkeiten iſt er gantz verzagt und kleinmüthig / er ſuchet die Stiffter ſeiner Unruhe allezeit auſſer ſich ; er unterfanget Sachen / die ſeine Fähigkeit oder Geſchicklichkeit unendlich weit überſteigen / ſeine Bemühungen ſind ein beſchwerlicher Müſſiggang / weil er mit allem ſeinem arbeiten / lauffen und ſchwitzen nichts zuwegen bringet; er hat ein Werck / das ihm in den Kopff gewachſen iſt / mit der gröſten Begierde und Mühe verfolget / er hat es an ſeine Geburt gebracht / er bleibet ſtecken / und wird auf halbem Wege gewahr / daß er zu ſchwach und unvermögend iſt daſſelbe auszuführen; ſeine Imagination mahlet ihm erdichtete Geſpenſter und Larven vor / ab derer Anblick ihm das Hertze erkaltet / und die Schloſſe der Lenden ſich erſchüttern / er ſteubet dieſelbe und ſie eilen mit ihm fort ; In dem Umgang iſt er ſtoltz / eigenſinnig / boßhafft und verwegen / er prediget ohne Bedacht ſein eigen Lob / er iſt ungeſtüm / er will das Wort allezeit alleine führen / er diſputiret / er ſchäumet / er wirfft mit Scheltworten um ſich / er weiß an dem ehrlichſten Manne was auszuſetzen ; Der kluge Capito iſt in ſeinem Kopff ein ungeſchliffener Kerl / der nicht zuleben weiß / und der gelehrte Fontejus paſſirt bey ihm für einen Ertz-Pedanten.

Sehet da die lebhaffte Copie eines heßlichen Originals / und zugleich einen Charactere von dem gröſten Hauffen derer / die ſich Menſchen nennen. Ich kan es Democriten nicht verübeln / daß er über den Thorheiten der Menſchen das Maul verſperret hat/ wenn ich ſehe / wie die Leute von ihren Paſſionen aufgezogen / wie ſie geſtoſſen und gewelzet werden / als ob ſie bloſſe Machinen wären / die keinen Witz in dem Kopff haben; Ich finde keinen Underſcheide zwiſchen einer Machine und zwiſchen einem vernünfftigen Weſen / wenn es nicht der iſt / daß jene von ihren Bewegungen und Thaten keine Empfindung noch Wiſſenſchafft hat / da im Gegenſatz dieſes dieſelbe genau und eigentlich kennet : Die Bewegungen einer Machine ſind gezwungen / und dependieren von dem Willen eines andern wirckenden Weſens / und die Wirckungen eines vernünfftigen Geſchöpffes ſind willkürlich und mit dem Wiſſen vergeſellſchafftet : Dieſemnach iſt die Kenntniß ſeiner ſelbſt / das einige / welches den Menſchen von denen übrigen Creaturen abſönderet / je gröſſer die Erfahrung / die einer von ſich ſelbſt hat / je mehr Vortheile genieſſet er vor den übrigen Geſchöpffen aus.

Ich obſerviere endlich daß die Kenntniß ſeiner ſelbſt und die Weißheit Synonyma ſind / und daß weiſe Leute von den Narren alleine dadurch abgeſöndert werden : der Narr flattiret ſich ſelbſt er ſeye weiß / der Weiſe hingegen weiß daß er ein Narr iſt. Der am weiteſten von der Weißheit entfernet iſt / der wird den gröſten Concept von ſeiner Capacitet hegen / da im Gegenſatze je weitere Progreſſe einer in der Kenntniß ſeiner ſelbſt gemachet hat / deſto mehr Schwachheiten un Narrheiten wird er bey ſich entdecken. Wen ich gewahr werde / wie ſich dieſe Narren einer über den andern moquiret / ſo deuch es mich / ich ſehe ſo viel ruſſige Gäſte a einer Taffel ſitzen / von denen einer den andern auslachet / unwiſſend daß er ſelbſt ſchwar gemahlet iſt.

Hannibal Caſtrache.

Zürich /
Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XIV. Diſcours.

> . . Nobis placeant ante omnia ſilvæ.
> Torva Leæna lupum ſequitur, lupus ipſe capellam;
> Florentem Cythiſum ſequitur laſciva capella;
> Te Coridon o Alexi; Trahit ſua quemque Voluptas,
> Virg. Ecl. 2.

DIe Vätter kennen ihre Kinder ſelten/ ſie halten allzuſtreng über ihrer väterlichen Autoritet / ſie ſpannen ſie zuweit. An ſtatt daß ſie mit Weißheits-Gründen / und mit ſolchen welche die Religion an die Hande giebet / ihnen das Tugendhaffte und Gottſelige recommendiren und anpreiſen ſollten / behalten ſie die pedantiſche Manier eines Doctors / der gerne deciſive gehet / und ſich um die Gründe wenig bekümmert. Das iſt weiß / das iſt ſchwartz. Das ſind zehen / das ſind zwantzig. Dieſes muſt du alſo nehmen/ das anderſt. Ich will es dieſen Weg haben. Wie? du darffſt mir wiederſprechen? bin ich nicht dein Vatter? habe ich nicht mehr Erfahrenheit als du junger Laffe? Sehet den Stile den mancher Vatter brauchet. Er hat keine Sorgfalt das Gemuthe ſeines Sohnes auszuforſchen und zurecognoſciren. Er pretendiert was unbillig iſt / deſſelben Inclination oder Haſſe auf einem Objecte zufixieren / wo er es gern befehlen will / und für wol gethan anſiehet. Alſo regiret er deſſelben Aufführung nach ſeinem eignen Temperamente / das von des Sohnes ſo weit abgelegen iſt ; nach ſeinen eignen Abſichten/ die zwar öffters wol gefaſſet ſind Geld zumachen/ aber nicht klug zuwerden ; nach ſeinen regierenden Zuneigungen und Begierden.

Die groſſe Opinion/die ein ſolcher Vatter von ſich ſelbſt hat / erſtrecket ſich biß auf des Sohnes Meriten / die Begierde die er hat / ſich ſelber angeſehen / reich und groß zumachen / beherzſchet ihn auch in Anſehen des Sohnes / und die Capacitet/ die er ſich ſelbſt zumißt/ in einer Sache glücklich zuwerden / verſpricht er auch ihm. Dahero kömmt / daß ſo viel Eltern ihre Söhne auf die Univerſiteten ſchicken / ohne einige Betrachtung auf ihre Gaben oder Mängel zuhaben. Dieſe haben keinen Beruff vorzuweiſen als die Ehrſucht eines Vatters / der in der Einbildung lebet ſeine Geburt dereinſt Biſchoff oder Landes-Raht zuſehen / nicht anderſt als ob es in ſeiner Macht ſtuhnde / das oder jenes aus ihm zumachen. Er iſt dieſer Bildhauer der Fabel / der mit ſich ſelbſt zu rathe gehet / was er aus einem Marmel wolle machen / einen Götzen / einen Tiſche / oder eine Banck?

Que ſera, dit il, mon Ciſeau
Sera-t'il Dieu, table où Cuvette?
Il ſera Dieu
LaFontaine.

Welcher betrachtet / daß kein Menſch in einer Situation glückſelig leben kan / in welche ihn nicht ſeine eigne Inclination geſetzet hat / wird die ſchädliche Wirckungen des Mißvernehmens zwiſchen Vattern und Kindern leicht zuſammenzehlen / und ihre Zahl nur allzugroß finden.

Dieſer gute Micio / welchen Terentius auf das Theater geſtellet hat / iſt geſchickt ſolchen rauhen Vattern / die dieſe gebietende Manier der Auferzeuhung brauchen / Lectionen zugeben. Er verdienet / daß ihr ihn ſelbſt von der Aufführung / die er gegen einen jungen Menſchen gehabt hat / höret reden: * Ich habe ihn einzig lieb / ſagt er / ich bin äuſſerſt ſorgfältig / daß er mich hinwider liebe. Es iſt nicht vonnöthen / daß ich meine Autoritet allenthalben anwende und einmiſche / ich begebe mich eines theils derſelben. Ich habe ihn gewöhnet mir alles das zuvertrauen / was die jungen Leute in ihrer Hitze vornehmen / und gemeiniglich vor ihren Vattern verborgen halten: Denn der in die Gewohnheit kommen iſt / und ſo verwegen worden / ſeinem Vatter Lügen vorzuſchwatzen / und mit ihm betrüglich zuhandeln / der wird ſich viel weniger ein Gewiſſen machen / andere Leute zuhintergehen. Das ſicherſte iſt / daß man ſeine Söhne mit Gelindigkeit zu dem Bilden anführe / die Strenge thut niemahls gut. Man muß ihnen ihre Ehre und Reputation vorhalten / man muß ſie ſich mit Freygebigkeit

---

* Terent. in Adelph. Sc. 1

und Lob-Sprüchen affectionirt machen. Die Autoritet iſt feſter welche auf die Güte / als welche auf den Zwang gegründet iſt. Ich halte / der allein aus Furcht der Beſtraffung fromm iſt / laßt ſich nur angelegen ſeyn / daß er dem Vatter einen Dunſt vor die Augen mache; Hingegen derjenige / den wir uns durch Güte verbindlich machen / der gehet vertraulich mit uns um. Er bemühet ſich unſere Gunſt zuverdienen und uns zu gefallen / wir ſeyen bey ihm gegenwertig oder nicht.„

Ich finde viel guten Verſtand und Frömigkeit in dem folgenden Brieſſe / welchen ein Sohn an ſeinen Vatter geſchrieben hat / um ihm die Diſpoſition ſeines Gemüthes bekandt zumachen. Ich wünſche / daß viele Kinder dieſes Mittel ergreiffen / weil ich verſichert bin / daß es zu ihrem Glücke nicht wenig beytragen würde. Das iſt das Abſehen / welches ich mit ſeiner Communication gehabt habe.

Mein Vatter!

Euer Wunſch iſt mich glückſelig zumachen / ſo ferne man es auf der Erde ſeyn kan; ich zweifle nicht an eurer vätterlichen Güte. Ich habe davon allzuliebreiche Zeichen. Nachdem aber unterſchiedene Gemüther und Temperamente auch unterſchiedene Neigungen haben / ſo kan ein gleiches Ding dieſen Menſchen glückſelig machen / welches ein andrer ein Unglück würde heiſſen. Ein Stand kan meine Freude und mein Wolſeyn machen / welcher einem andern würde den Tod beförderen. Es iſt gewiß / daß der Humeur / die Religion / oder auch die Philoſophie unſere Luſt und Unluſt auf eine Sache richten / weil wir verbunden ſind nach ihrer Dictatur zuleben / alſo daß wir uns betrüben / wenn ſie es befehlen / oder lachen / wenn ſie wollen. Wenn ihr nun die ſo vätterliche / und für mich ſo vortheilhaffte Gedancken heget / mein Leben auf der Welt mir ſüß und angenehm zumachen / ſo iſt vonnöthen / daß ich euch zuerſte die Beſchreibung meines Temperamentes und meiner Philoſophie gebe / und euch daraus abnehmen laſſe / was mein Leben vergnügt und ruhig machen könte / mit kindlichem erſuchen / daß ihr mir die Hande wollet bieten / mich auf das gewünſchte Ort meiner Fortunen zuführen. Ich bin von Natur ſtill / tieffſinnig / traurig / zuweilen melancholiſch / träg mit dem Cörper / aber lebhafft mit Gedencken ; Ich habe wenig Ehrgeitz / und keinen ungeſtümen Affecte. So geſtaltes Temperament hat mich auf ein eiffriges Meditiren der Philoſophie angetrieben ; ich habe geleſen / ich habe gefunden / und feſtgeſtellt / daß die Vernunfft ſchwach und blöde / die Begierden mächtig und unvergnügt / daß die Pracht / der Pomp und die Ehre ein Schatten ; daß die Freude klein und kurtz / der Schmertze groß und dauerhafft / daß die Tage ein Moment / ꝛc. Wie mancher hat das ſchönſte Projecte formiret/ von welchem er überzeuget ware / daß es ehrlich / nützlich / und den Pflichten eines Menſchen gemäß / daß er ohne Straffe / ohne anderer Leuten und ſeinen eignen Nachtheil ſich nicht entſchlagen konte / daſſelbe auszuführen/ aber ſein guter Willen lage unten / und boge ſich unter der Laſt der Paſſionen welche ihn drückten. Ich habe Leute geſehen / welche das Glück auf die oberſte Spitze der Hochheit gleichſam mit der Hände geſchoben / und mit eben derſelben wieder in die ſchandlichſte Niedrigkeit geſtürtzet hat; ich habe andre geſehen / welche an Pracht / Koſtbarkeit / Lob-Schrifften / Freunden / Dienern einen Uberfluß hatten / und doch ohne Tugend und Verdienſte gelebet / von einem niedrigen / ungerechten und unwirſchen Gemüthe; Dasjenige von deſſen Beſitze ich mir ſelbſt die gröſte Ergetzung verſprochen / ware öffters nicht fähig mich lachen zumachen / wenn ich es erlanget/ die Hoffnung machte mir gröſſere Freude / weder der Genuß / ich bekame kaum eine Freude/ ohne einen Zuſatz von Bitterkeit; Der Schmertzen hingegen ware unerſchöpfflich / meine Machine morſch und baufällig / der Verdruß den ich theils mir ſelbſt machte / theils von andern empfienge / ohne Ende; Die Menſchen under welche Eſpece von Creaturen ich gehöre / haben vor hundert Jahren/ die meiſten auch vor fünffzig noch nicht exiſtiret / und keiner iſt ſicher / daß er Mor-

grn

gen noch auf der Erden leben werde. Die Philoſophie führte mich ihres Ortes zu der Religion / da entdeckte ich die Großmächtigkeit der oberſten Intelligentz / die Menge und Abſcheulichkeit der Sünden / das ſchwere Werck der Buß / die hölliſche Straffe. Die Eitelkeit der Welt Geſchäfften / wenn ich ſie in meinem Kopff überſchluge / tödete den Reitz meiner Ambition / ſie erleidete mir die Sorgen und die Arbeit / ſie nahme mir alle Thätigkeit die ich noch übrig hatte. Ich ward ein Miſanthrope ; Und die Religion zoge mich auf das Künfftige und Ewige. Sie will daß ich eintzig meine Application richte GOtt zudienen / mein Heil zuwircken ; und eine unwandelbare Glückſeligkeit zuerhalten. Dieſes Vornehmen das ich gefaſſet habe / die Sorgfältigkeit für das Zeitliche dem Künfftigen / das ewig iſt / nachzuſetzen / machet/ daß ich die groſſen Geſellſchafften für lauter Verhinderniſſen anſiehe / welche mir mich ſelbſt rauben / und dem Willen andrer Leuten untergeben. Ich ſeuffze nach der ſtillen Einſamkeit / ich wünſche nichts mehrers als ein Häußgen / ein Stücke Feld / einen kleinen Garten : ach daß mir erlaubet wäre mein Leben auf einem ſchlechten Dorffe ferne von dem Tumult der Stadt zuendigen / daſelbſt lebte ich bey mir ſelbſt / undependirend von andrer Menſchen Caprice ; Ich ſpeculirte/ ich dienete GOtt. Warum ſollte ich mich dorten nach der Stadt ſehnen / ich werde traurig über ihre magnifiquen Thorheiten? Warum ſollte ich die Converſation meiner Bürgern verlangen / ſie haben mich tauſend mahl eingeſchläfft? Die meiſten führen andere Maximen des Lebens weder ich. Ich will lieber mit einem Freund auf einem einſamen Felde lachen. Die Brieffe meiner wenigen Freunden und die guten Bücher ſind di Subjecta / derer Converſation ich liebe. Mein lieber Vatter / wenn ihr euch bereden lieſſet, daß ihr mir die Hande gäbet / mich nach dem Ziele meiner Wünſchen zubringen / ſo würd ich euch nicht allein mein Leben / ſondern auch mein angenehmes Leben zudancken haben / und die Urſachen verdoppelt finden / welch mich obligiren / daß ich mich mit dem Reſpec eines Kindes nenne

Mein Vatter

Euern gehorſamſten Diener

Bernhielm

Albrecht Dürer.

Zürich/

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XV. Diſcours.

> An nondum eſt talos mittere laſſa manus?
> Propert. L. 2. Eleg. 33.

MAn hält es den kleinen Kindern zu gute/ daß ſie ihre jungen Geſchäffte inner die Circel etzlicher weniger Spielen einſchlieſſen / weilen ſie aus Mangel der Vernunfft nicht geſchickt ſind / wichtigere Dinge zuverrichten : Im Gegenſatz würde ein Mann/ das iſt / ein ſolcher / von dem die Leute einen Begriff haben / er wiſſe ſeine Vernunfft zugebrauchen / ſich zum Gelächter machen / wenn er entweder auf dem Stecken reiten wolte/ oder mit den Docken und Poppen der Kindern die lange Weile abzukürtzen ſuchte : Sehet da / würde es heiſſen / wie dieſer alte Jeck ſo närriſch thut! iſt er denn ſeiner Sinnen beraubet? oder in dem Sommer ſeines Lebens ſchon erkaltet und ein Kind worden?

Ich kenne eine gewiſſe Art Menſchen/ die ſich keine Narren düncken / welche ihr gröſtes Plaiſir darinne ſuchen / daß ſie rothe und weiſſe Steine auf einer Taffel rangieren / und nach gewiſſen Satzungen heben und verſetzen / welche die vielen oder wenigen Augen zweyer beinerner Würffeln vorſchreiben / biß diejenige Parthey / welcher dieſelben gewogen ſind / daß ſie die erſte ihre Steine auf den beſtimmten Ziel-Platz in die Ordnung ſtellet / ein gewiſſes Stück Geld davon krieget / welches ihr die andere auszahlen muß ; oder ſie bringen ihre beſte Zeit damit zu / daß ſie ſechs und dreyſſig fantaſtiſche Figuren ſo lange durch einander miſchen und unter ſich vertauſchen / biß das Glück durch die gute oder ſchlimme Zuſammenfügung derſelben dem einen etzliche Groſchen nimmt / und dem andern zutheilet. Dieſe Art von Narzheit hat ſich durch ihr Alter und die Gewonheit bey den Leuten in einen ſolchen Credit gebracht / daß derjenige den Titul eines melancholiſchen Narzen / oder eines Miſanthropen davon krieget / der ſeine Vernunfft nicht unter das Joche dieſer gerechtfertigten Gewonheit beugen will. Dieſer narriſche Müſſiggang hat ſich mit der Zeit mercklich vermehret / und vermehret ſich noch täglich / um ſo viel die Anzahl derjenigen anwachſet / welche ihre Vernunfft ins Stecken gerathen / oder gar untergehen laſſen.

Wenn ich dieſe Leute in einem ſo müheſamen Müſſiggang ſchwitzen ſehe / ſo bin ich fertig den Schluß zumachen / derjenige müſſe eine niedrige Seele haben / der einiche Freude aus dieſer unvernünfftigen Bemuhung ſchopffen kan. Ich bin auſſer der Gefahr / daß mein Schluß ungerecht ſeye / oder daß ich mich übereilet habe / weilen es eben derjenige iſt / den ſie ſelbſt machen / ſo offt ſie alte Greiſen ſehen auf dem Stecken reiten / oder höltzerne Poppen küſſen / maſſen bey der Verrichtung der einen ſo wenig Witz und Verſtand regieret / als bey der andern ihrer: Beyde ſind Objecte meines Gelächters.

Ich ſtehe in den Gedancken / daß dasjenige Spiel mit den Carten / welches man das Bären=Spiel nennet / die Erfindung eines klugen Kopffes ſeye / der eben dadurch zuverſtehen geben wollen / die Leute / welche in dem ſpielen ihre Freude ſuchen / machen ſich des Tituls der Menſchen unwirdig / und ſeyen nicht beſſer / weder die Thiere; in der That / der verdienet in meinem Kopff den Nahmen eines Menſchen nicht / der zwar aus Leib und Geiſt zuſam̃engeſetzet iſt / dabey aber allein mit dem Leibe arbeitet / und mit dem Geiſt unthätig iſt / oder der ſolche Geſchäffte thut / die mit der Dictatur der Vernunfft ſtreiten / und dieſelbe unterdrücken. Erſt demjenigen gehöret nach meiner Definition das Predicat eines Menſchen mit Recht / der ſeine Geſchäffte nach der Vorſchrifft ſeiner Vernunfft / und den Geſetzen ſeines Schöpffers / welche der Vernunfft nicht zuwieder ſind / einrichtet.

Jch glaube / daß es nicht auſſer dem Wege ſeyn werde / wenn ich hier den Tour beyrucke / welchen ehemahlen der ſcharffſichtige Engeländiſche Philoſophe Johann Locke in der Compagnie vornehmer Spielern glücklich und mit Nachdruck angebracht hat.* Derſelbe ware / nebſt etzlichen vornehmen Herꝛen bey dem Mylord Ashley / Grafen von Shafteſbyry zuſammenkommen / nicht ſo wol einiche wichtige Geſchaffte abzuhandeln / als um ſich mit einem Geſpräche zuergötzen. Nach einigen Complimenten / ward eine Carte zum ſpielen hervorgebracht / ohne daß man eine ſonderliche Underredung gehalten hatte. Locke gabe eine Zeit lang einen Zuſchauer des Spiels ab / hernach langete er ſeine Schreib-Taffel aus der Taſchen / und fieng an / etwas mit einer ernſthafften Mine zuſchreiben. Einer von dieſen Herꝛn ward es gewahr / und begehrte zu wiſſen / was er verzeichnete. Der Philoſophe verſetzte: Mylord / ich will ſo viel ich kan / und es möglich iſt / ihre Compagnie mir zu nütze machen ; denn nachdem ich bißhero mit der gröſten Ungedult die Ehre erwartet / mit ſo verſtändigen Leuten umzugehen / und jetzo dieſelbe erhalten habe / ſo bin ich ſorgfältig geweſen / ihre Unterredungen aufzuſchreiben/ und ich habe allhier den Innhalt desjenigen/ was bereits binnen zwey Stunden iſt geredet worden / in der That aufgezeichnet.

---

* Johann le Clerc in ſeiner auserleſenen Bibliothec / Tom. VI, Bl. 357.

Dieſe Herren wurden von einer billigen Schamröthe darüber betroffen / ſie legten die Carte auf der Stelle weg / und brachten den Reſt des Tages mit einem klugen Geſpräche zu. Dieſes ware ein kluger Streich / der dieſe vornehme und geſcheide Herrn ſo unvermerckt ihrer Thorheit uberführet / und zu dem Gebrauch der Vernunfft gebracht hat. Aber nicht jederman iſt fähig ſeine ungeſtüme Neigung für das Spielen einzuhalten / ſo bald man ihm zeiget / daß es eine kindiſche Schwachheit iſt / und ich obſerviere hier/ daß diejenige / welche am wenigſten Witz und Vernunfft in dem Kopffe haben / die gröſte Paſſion für das Spielen tragen: Wer klug iſt / und ſelbſt gedencken kan / der wird vernünfftigere / nützlichere und luſtigere Zeit-Vertreibe oder Divertiſſements finden / wie an einem andern Orte weitläufftiger ſoll gezeiget werden.

Wenn ich nun nach dieſer Anmerckung von unſerm Frauenzimmer urtheilen will / ſo bin ich wieder meinen Willen genöthiget zuſagen / daß ſie ſich durch die Paſſion für das Spielen verrathen / wie ſehr ſie die Vernunfft mißbrauchen / welche ſie allein angenehm machen konte. Ich will aus Liebe gegen dieſes artige Geſchlecht / noch zum Beſchluſſe einen Brieffe beyrücken / der ſie ein Geheimniß lehren wird / welches ihnen bißher unbekandt geweſen. Ich darff mich nicht fürchten / daß ich mich betriege / wenn ich hoffe / es werde manche ſich dadurch bewegen laſſen / die Neigung zu dem Spielen zuunterdrücken.

Herr!

Ihr kennet mich und wiſſet / daß mich meine Philoſophie über das Capitul von der Ehe ſehr delicat gemachet hat ; Meine Abſichten ſind von den Abſichten des Pöbels weit entfehrnet / ich ſuche allein meine Freude dadurch zuverdoppeln / und den Schmertzen / der mich überfallt / zuverringern. Die ſchöne Emilie iſt es / welche mir durch ihre kluge Aufführung das Hertze geſtohlen hatte ; ich liebete ſie ſo inniglich / daß ich mich entſchloſſen hatte / ſie zuheyrathen / ungeachtet ſie von einem geringen Herkommen iſt / und keinen groſſen Reichthum zuerwarten hat ; ſo offt ich den Anlaß gekrieget mit ihr umzugehen / bekame meine Liebe / die ich gegen ſie getragen / an dem Ende unſrer Converſation einen neuen Zuſatz / ich gedencke niemals

mals an diejenige Stunden zurücke / welche ich bey ihr verbracht habe / ohne daß mir ihr Verluſt neue Schmertzen mache ; und ich genieſſe noch öffters in meiner Phantaſie das Plaiſir / welches ich manchmal aus Emiliens Umgange geſchöpffet habe. Es ſind etzliche Monate verlauffen / daß ſie ſich bey mir in den Verdacht geſetzet hat / ihre gantze Conduite ſeye eine bloſſe Verſtellung ; von der Zeit an ware ich bemühet ſie beſſer kennen zulernen / und ſie in einer ſolchen Situation zuſehen / da ſie die Larve abgeleget hätte / und in ihrem natürlichen Anſehen erſcheinen würde : Mittlerweilen fügete es das Geſchicke / daß ich die Ehre haben konte / meine Paſſion für Emilien / und denjenigen Umſtand / der mir ihre Aufführung verdachtig gemachet hat / euch zuentdecken. Ihr waret fertig / mir den Unterrichte zugeben / ich könte ſie am beſten auf die Probe ſetzen / wenn ich ſie durch das Spielen verſuchen würde; Ich habe euerm Einrathen gefolget / und ſie bey letzterm Anlaſe zu einem Piquet beſchwatzt / welches das eintzige iſt / ſo mir ſeit den Tagen meiner Narrheit noch bekandt iſt; ich brauchte alle Streiche / ihre Paſſion vor das Spielen zureitzen / und ſie konte endlich nicht mehr wiederſtehen / ſie gabe ſich bloß; da konte ich wahrnehmen / daß ſie nicht bequem wäre eine dauerhaffte Freundſchafft einzugehen ; meine Liebe für ſie löſchete aus /

und ward unter die Aſchen vergraben ; ich machete ohne anders meinen Abſcheid mit dieſem kalten Complimente : Emilie / ich habe das Glück meinem Freund dem Hrn. Zuſchauer zudancken / daß ich euch kennen gelernet habe. Ich mache euch / ꝛc. und unterſchreibe mich / ꝛc.

Charino.

P. S. Ich lebe dießmalen mit meiner Eudoxa vergnügt : Sie iſt eine abgeſagte Feindin von dem Spielen.

Albrecht Dürer.

Zürich /

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XVI. Diſcours.

Rideo hunc: primum ait ſe ſcire; is ſolus neſcit omnia;
Ter. Ad. Act. 4 ſc. 2.

ES ſind Leute / welche glauben / daß die Glückſeligkeit an das viel Wiſſen gebunden / und nichts ergetzenders ſeye / als ſo genannte neue Wahrheiten erfinden. Ich darf hier ſagen / daß die Meinung dieſer Secte / die groß und zahlreich iſt / und nicht ſo neu / als mancher meinen möchte / der Pedanterie den Urſprung gegeben habe / und ſie noch heut zu Tag ſtütze und unterhalte.

Dieſelbe iſt es / welche die Leute überredet hat / daß ſie die Meriten einer Perſon nach ihrem Wiſſen abmeſſen müſſen / und welche die ſchädliche Mode aufgebracht / daß man eher fraget / wie gelehrt einer ſeye / als wie klug und redlich? Und daher iſt hernach kommen / daß die Leute / welche ſich von andern unterſcheiden / und für qualificiert paſſieren wollen / ſich mehr gehütet / daß man niemals von ihnen ſage: Er hat es nicht gewußt; oder / er hat es nicht verſtanden; als: Er hat betriegeriſch gehandelt. Alſo hat ein ſolch blödes Gehirn / daß den elenden Stoltz gehabt hat / den Ruhm eines Gelehrten davon zutragen / die Gewohnheit angenommen / ſich Wiſſenſchafften zuzuſchreiben / und von ſich zurühmen / die es nicht beſaß / und die öffters keine waren; Und durch die vielfaltige Wiederholung von ſeinem Wiſſen/ ſich zuletzt ſelbſt überredet / was es ohne Grunde andern weiß machen wollen / es wiſſe etwas / was ihm doch am minſten bekandt geweſen. Von dieſem Wahn / in dem ein ſtoltzer Menſch ſtehet/ daß er Sachen wiſſe / von denen er kaum eine geringe Keñtniß hat / und die ihm die meiſten mahle gantz unbekandt ſind / hat nun die Pedanterie ihr volles Weſen ; denn derſelbe machet ihn / der zuvor ſchon ungedultig ware / ſich in den Ruffe eines gelehrten und erfahrnen Mannes zubringen / anbey ſo verwegen / daß er jedermañ / bey allen Gelegenheiten / ohne Betrachtung der Zeit / des Ortes und der Perſonen/ ſeine vermeinte Wiſſenſchafft erzehlet / und ſeine Capacitet / die er ſich ſelbſt eigen zuſeyn glaubet / mit den Worten / den Wercken / der Stellung und allen Geberden vorleuget ; welches der kurtz-gefaßte Caractere der Pedanten iſt.

Man giebet gemeiniglich dieſen Titel nur denjenigen / welche ſich unbegründet für Gelehrte ausgeben / und hundertley Affenwercke machen/ bey dem Pöbel Glauben zuerhalten ; Man wird mir erlauben / daß ich dieſen Nahmen in einem weitlaufftigen Verſtande nehme / und damit alle diejenige belege / welche aus ungegründetem Wahne eine Capacitet oder Geſchicklichkeit ſimuliren / die ſie nicht haben / es ſey in einer Scientz/ in einer Profeſſion / in einer Kunſt / oder in einem Handwerck. Ich finde Pedanten unter den Studirenden / unter den Kauffleuten / unter den Rathen / unter den Schuſtern / ſelbſt unter dem Frauenzimmer ; und ich bin geſchwinde / ſo offt ich einen ſehe / der die folgenden Thorheiten thut/ denſelben unter dieſen Hauffen einzuſchreiben.

Ein Pedant miſchet ſich ein von allem zureden/ was ihm aufſtöſt / er urtheilet von dem Preiß der Sachen / von göttlichen und weltlichen Dingen/ von den Predigten / von den Büchern / von andrer Leuten Bezeigen mit einer unverſchämten Verwegenheit / denn er hat keinen andern Beweiſe von ſeinem Urtheil als dieſes: Ich habe es von einem vornehmen Orte; es gefällt mir nicht; du biſt ein Narr / wenn du es nicht ſo faſſeſt. Er erhebet niedrige und nichtswirdige Sachen / wenn ſie von ihm abflieſſen / und verachtet etwas groſſes und ſchönes / das von der Geſchicklichkeit eines andern Anzeige giebet; er redet ſpöttiſch von den berühmteſten Mañern; er lobet ſelten etwas / und weñ es geſchicht / ſo thut ers mit einem boßhafftigen lächeln; wenn ihr ihm ſaget / daß ein gewiſſer Mann etwas ſchönes geſagt oder erfunden hat/ ſo wird er die Frechheit haben / zuſagen / daß er daſſelbe lange zuvor gewuſt / und in einem gewiſſen Autor geleſen / deſſen er ſich nicht mehr eriñere. Er ſaget niemals: Es düncket mich; ſein Sprichwort iſt / das Ich weiß es nicht / ſeye die Antwort der Eſeln. Er redet deciſive wie ein Dictator; er begleitet die dümmſten Bagatellen mit ernſthafften Grimacen; er unterwirfft ſeiner Cenſur die vortrefflichſte Sachen / damit man meine / er könne es beſſer machen; er wird die geringſte Fehler der andern hoch aufmutzen / und ſie eines duñkühnen Stoltzes beſchuldigen / daß ſie etwas unterfangen dörffen / welchem er allein gewachſen geweſen; er beklaget ſich / daß ihm die Obrigkeit nicht eine Penſion ordnet / ihn anzufriſchen / ſeine Entdeckungen zum Dienſt des gemeinen Weſens publiq zumachen ; er verſpricht güldene Berge / und hält nicht eines Hallers werth. Er wird euch für einen Unerfahrnen ausſchreyen / wenn ihr die gewohnliche Gebräuche nicht genau obſerviret / und euch ihren Formuln nicht mit einem blinden Reſpect und einer völligen Gelaſſenheit untergebet. Er erzörnet ſich / wenn ihr euch ſtellet / daß ihr ihm nicht glaubet ; er kan nicht leiden / daß ihr ihm in die Rede fallet / wenn er gleich nichts thut als repetiren ; er wird ſuchen / euch ſchwartz anzuſchreiben / wenn ihr über etwas mit ihm uneinig ſeyt / und euch einer unverantwortlichen Unwiſſenheit beſchuldigen ; wenn ihr ihn tadlet / und ihm Fehler weiſet / ſo wird er euch Schmähe-Worte anwerffen ; er wird von der vorgefaßten Opinion ſich weder durch deutliche Gründe / noch durch eine allgemeine Zuſammenſtimmung abbringen laſſen ; er wird niemals ſagen / daß ihm die Geſchicklichkeit / oder die Kunſt gemangelt hat / etwas auszuarbeiten / er wird ſich entſchuldigen / daß er die Zeit nicht gehabt / oder daß er die Mühe nicht nehmen wollen ; er will allein gehöret und allein gelobet ſeyn. Er wird ſuchen ſich durch beſondere Manieren / die er von berühmten Leuten nachahmet / in eine Vergleichung mit ihnen zuſezen ; er wird ſauer ſehen / weñ ihr ihm nicht einen prächtigen Titel gebet / und demüthige Complimente machet ; er wird ſich mit andern Pedanten verſtehen und verbinden / daß ſie einander bewundern und unterſtützen wollen / um einen andern / der klüger iſt / mit Geſchrey zubetäuben / und irre zumachen: wenn ihm die Sorge der Auferziehung oblieget / ſo wird er fleiſſig acht haben / daß er die Superioritet im Wiſſen behalte / und ſeinen Untergebenen alle Mittel abſchneide / durch welche ſie ihn überſteigen könnten.

Dieſe gantze Conduite giebt mir den Pedanten zuerkennen / weil ich ſehe / daß der Menſch / welcher ſie führt / keinen andern Endzweck hat / als mich auf ſeinen Wahn zubringen / daß er gelehrt und erfahren ſeye; mir die Augen zuverkleiſtern / und mich um eine Lob-Rede zubetreugen.

Woman liſt die Staats-Zeitungen; er reglirt die Bewegungen der Czariſchen Armee; er ſitzet in dem Diwan des Türckiſchen Suldans / er hilfft ihm die Allianz mit dem Frantzöſiſchen König ſchlieſſen; er ſtellt dem Pretendent eine Armee auf die Beine; er führt ſie in die See / und landet in Schottland an / wo er unter dem Zujauchzen des Volckes empfangen wird; ihr dörffet nicht daran zweifeln / ihr habet Woman zum Bürgen / der zwar keinen Fuß auſſer das Land ſeiner Mutter geſetzet / aber mehr geſehen / als Leiſten ſchneiden; er corrigirt die Obrigkeitliche Mandate / und ſchwatzet in ſeiner Werckſtätte von den Ordnungen / welche die Vätter des Landes zu deſſelben Wolſeyn gerathen haben; er hat einen gelehrten Mann darüber critiſiren gehört / und wiederholet es. Er iſt ein Pedant; und hat einſt * ein Kind erſauffen laſſen / das in einen Bach gefallen / und ſich eine Weile an dem Aſte eines Saarbaumes / der über ihm hienge / gehal-

---

* La Font.

gehalten / indem er vermeinte es zu retten / und ihm die unzeitige Lection gabe: Ho! der kleine Schelm! ſehet / wohin ihn die Narrheit geſtürtzet hat! wer will ſolchen Vögeln genug hüten? wie unglücklich ſind die Eltern / die allezeit für dieſe Buben in Angſt und Kummer leben? ich beklage ſie [illegible].

Die Jgfr. Cleria iſt eine kleine Pedantin / ſie kan nicht vertragen / daß ihr an ihrer Stick-Arbeit etwas ausſetzet; ſie wirfft Frantzöſiſche Wörter in ihre Rede / welche ſie radebricht / und unrecht appliciert; ſie läßt ſich einen Menuet aufſpielen / und tantzt einen Gaſſenhauer; ſie lehret die Complimente aus Menantens Manier höflich zu converſieren / und aus ſeinen Romanen auswendig; ſie machet den Männern gütige Minen / und giebet ihnen freundliche Worte / damit ſie ſie loben / und ihr erlogne Douceurs vorſchwatzen; ſie iſt garſtig / und will für eine rare Schönheit paſſieren; ſie hat mit Gallio gebrochen / welches die beſte Parthie für ſie wäre / weil er im Schertze zu ihr geſagt / ihre Naſe ſeye etwas groß.

Unter allen Pedanten kömmt mir keiner ſo lächerlich für als der gelehrte Charlatan Afranius. Wenn ich im Humeur bin zu lachen / ſo leſe ich nur den Caractere eines Pedanten / welchen der Berneriſche Profeſſor Hr. Lauffer in ſeiner polirten Diſſertation von dem rechtſchaffenen Gelehrten gemachet hat / wo ich Afranius nach der Natur abgeſchildert finde / als ob er es wäre / welchen dieſer Autor vor den Augen gehabt.

Afranius hat ſtudieret / damit er gelehrt / nicht damit er klug werde; und er iſt in dem Wiſſen ſo weit fortgegangen / daß ihm heut zu Tag nichts mehr verborgen iſt / wenn ihr ihm glauben zumeſſet. Proponiret ihm die ſchwerſte Frage / von welcher die berühmteſten Männer ihr Urtheil hinterhalten haben / ſo wird er euch eine lange Weile davon ſchwatzen / er wird Abtheilungen hinter einander machen / und euch die Wahrheit mit den Händen greiffen laſſen / wie er zureden pflegt. Er ſchlägt ein Avertiſſement an die Eckhäuſer der Scheid-Wegen / und an die Porten der Stadt / und verſpricht daß er er von der Lullianiſchen Kunſt / von der Alten Manier die Barthe zuſchären / von ihrer Dinten / von der Figur der Stral-Steinen / ꝛc. ꝛc. Wahrheiten entdecken wolle ; Er zeucht die Zeichen ſeiner Würde an / und ſteiget auf ein erhabenes Gerüſte / wo er ſich pflantzet / und das Auditorium mit einer reſoluten Minen überzehlet; er reuſpert ſich / er ſtreicht den Barth / er ſchwatzet zuerſt leiſe / und nach und nach erhöhet er die Stimme / und beweget die Zunge mit einer wunderſamen Geſchwindigkeit / er geußt Wörter aus / wie einen Strohm ; er weltzet ſich / er drehet den Halß / er verkehrt die Augen / er ſtrecket die Arme aus / er ſchlägt mit dem Fuß wieder den Boden / er giebet ſich Stöſſe auf die Bruſt / in die Seiten und an die Stirne ; er ruffet / er pfeiffet / er ſchreyet / er ſchwitzet ; er machet Abſprünge auf die Milchſtraſſe / welche ihm ſo wol bekandt iſt / als die Gaſſe ſeiner Maitreſſe; er zehlet ihre Sternen mit mehr Gewißheit / weder ſeine Schillinge. Er iſt nicht zu frieden daß er hier ungeſtöret plaudern kan / er lobet die Bauren auf den Kirchweyhen / daß ſie bißhero Narren geweſen / indem ſie geglaubet / ſie ſehen die Sonne alle Morgen uber ihren Häuſern entſtehen / und einen groſſen Spatziergang um den Kreiß der Erden machen; daß ſie ins künfftige glauben müſſen / wenn ſie nicht für dumme Ochſen wollen gehalten werden / die Sonne welche der gröſte Cörper ſeye / weiche keinen Schritt von ihrer Stelle / ſondern die Erde auf der wir gehen / drehe ſich um dieſelbe herum; krieget auch öffters von ihnen Stöſſe / welche nicht leiden wollen / daß ihre fünf Sinnen ſie betriegen.

Arcanus iſt bleich / halb blind / er richtet die Stirne in hundert Falten / er befleiſſet ſich den Kopff hangen zulaſſen / und niemand richtige Antwort zugeben / als wenn er ſich in dem Meditieren vertieffet hätte; die Wahrheit iſt / daß er in der Phantaſey den Nahmen des neuen Pabſtes zergliedert / und die Zahlen 666. aufſuchet; er ſuchet Beweiß / daß die Pfälzer von den alten Galater genennt worden; Er will ſich unſterblich machen / darum ſchreibet ein Buch / vor welches er eine groſſe Rubric ſetzen läßt: **Manier ohne Kopffbrechen gelehrt zu werden** / ꝛc. Wenn ihr die Neugierigkeit habet / es aufzuſchlagen / ſo wird euch auf dem erſten Blatt die Figur des Hochg. Herrn Autors in das Geſicht fallen / welche er zierlich in Kupffer graben laſſen / und mit einem Diſtichon begleitet hat / worinne er der Sonne verglichen wird. Er macht die Dedication an einen Groſſen / mit dem Complimente / daß er auf keine andre Weiſe die tieffe Danckbarkeit für die hohe Patronantz / welche er von ſeiner Excellentz genoſſen / an den Tag legen köñen / als mit Zuſchreibung eines Buches / welches auf die entfernteſte Nachwelt paſſiren werde. Hernach folget die Vorrede an den Hochgeneigten / Hochgeehrten / Hochgeehrteſten Leſer / welchen er mit ſüſſen Titeln und Schmeichel-Worten kützelt / und zu Vorurtheilen in ſeiner Favor locket. Hinter denſelben ſtehen zween Bögen von Gratulations-Gedichten / welche er von ſeinen Mitbrüdern der Pedanterie erhalten hat / und wo er ſubtilis, eruditus, [illegible] heiſſet.

Hans Holbein.

Zürich / bey Joseph Lindinner / MDCCXXI.

XVII. Diſcours.

Strenua nos exercet inertia; navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere: quod petis, hic eſt.
Horat. Libr. I. Ep. XI.

WEnn ich auf die unendlich vielen Bewegungen und die ſo underſchiedene Geſchäffte der armen Sterblichen genaue Achtung gebe / ſo werde ich gewahr/ daß dieſe alle uberhaupt gleiche Abſichten/ und eben denſelben Zweck haben. Die Menſchen ſind alleine bemühet / ſich ſelbſten geruhig und glückſelig zumachen; dieſes Ziel verfolgen ſie mit der äuſſerſten Gedult / Mühe und Sorgfalt / wiewol auf ungleichen und underſchiedenen Wegen. Der gröſte Hauffen der Menſchen läßt ſich von dem eiteln Wahn verleiten; ſie ſtehen in der gäntzlichen Beredung / wenn ſie die Begierden ihres Hertzens / die ihnen die gröſte Unruhe und Schmertzen verurſachen / befriediget haben / ſo werden ſie ungehindert in dem Hafen der Glückſeligkeit einlauffen: Sie ſind nicht gewohnet / ihre Zufriedenheit in dem Gemüthe und bey ſich ſelbſten zuſuchen; Sie obſerviren auch nicht / daß ihre Triebe und Begierden unendlich und unerſättlich ſeyen / und daß ſie alſo nach dem unmöglichen ſtreben. Wenn ich demnach in dieſem Blat werde zeigen können / daß die Kenntniß und Erfahrung ſeiner ſelbſten der einige Weg ſeye / der zu dieſer erwünſchten Glückſeligkeit hinführet : So verſpreche ich mir / daß mancher den Irrweg / den er bis dahin mit der äuſſerſten Hitze gelauffen iſt / verlaſſen / und dem Führer / den ich ihm in dem Diſcourſe : Ut nemo in ſeſe tentat &c. recommendiret habe / folgen werde.

Der ſich ſelbſten auf den Fuß kennet / wie ich in dem verdeuteten Diſcourſe erfodert habe; der ſeine Schwäche / ſein Unvermögen / ſeine Unbeſtändigkeit und Unvollkommenheit wahrnimmet / der wird ſich zu gleicher Zeit überführet ſehen / wie nothwendig es ſeye / daß er von einem höhern Weſen underſtützet werde / welches ihn allein vollkommen glückſelig machen könne : Wenn er ſiehet / daß er nicht geſchickt ſeye ohne den freyen Willen / das iſt / den Beyſtand dieſes abſoluten Weſens ſich nur einen Augenblick aufrecht zuerhalten / ſo wird er erkennen / daß eben dasjenige unbegreifliche Weſen / welchem er ſeine Exiſtenz zu dancken hat / ihn erhaltet / und ihm die Kräffte zu wircken verleihet : Dieſes wird ihn lehren / daß die allgemeine Nothwendigkeit alle Dinge / es geſchehe gleich mit ihrem Willen oder Un-

willen

wiſſen / an eine Urſache / die über uns und Göttlich iſt / verbindet ; es wird ihn überzeugen / daß alles von dem unumſchranckten Willen dieſes oberſten Weſens abflieſſe / und daß ohne denſelben nicht das geringſte geſchehe. Alle dieſe Gründe ſind kräfftig genug / ihn zu bereden / daß er ſich mit einer feſten Standhafftigkeit des Gemüthes in alles dasjenige ſchicket / was ihm wiederfahret / daß er ſich dieſem abſoluten Willen gäntzlich unterwirffet / in dem Wolſeyn und Wehſtand nicht ſo faſt auf ſeine eigene Empfindung / als aber auf den Willen ſeines ſouverainen Gebieters ſiehet. Alle ſeine Wünſche und Seufftzer ſind nach dieſer Richtſchnur des Göttlichen Willens ausgemeſſen / er erkühnet ſich nicht ihm etwas fürzuſchreiben oder zubefehlen ; er überlaſſet ſich ſeiner Regierung gäntzlich / die Worte die er öffters in dem Munde führet / ſind die Worte Cleanthens beym Seneca:

O Vatter aller Ding' / du HErr der gantzen Welt /
Nimm hin und führe mich / wohin es dir gefällt /
Es iſt kein Säumnis hier / ich bin geſchickt darzu /
Und muß auch wenn ich ſchon es nicht gar gerne thu /
Du führeſt den der dir folgt / und ſchleppſt die widerſteh'n /
Und wenn ich gar nicht will / ſo muß ich böſe geh'n.
Opitz.

Er weiß daß der weiſe Meiſter ſeines Lebens ſchon beſtimmet hat / wie er ihn führen will / ohne daß er die Wege deſſelben ausforſchen kan ; Er weiß auch / daß er viel zu ſchwach und ohnmächtig iſt / dem gewaltſamen Willen ſeines Schöpffers zuwiederſtehen. Dieſes ſind ſo viel Dämme inner die er ſeine Begierden einſchlieſſet / über welche ſie nicht einen Fuß breit austretten können.

Der ſich ſelbſten kennet / iſt zweytens alleine fähig ſich ſelbſten zuregiren. Die Gemüths-Neigungen werden mit uns an dieſe Welt gebohren / und die erſten Marquen unſers Lebens verrathen dieſelbe : Die Vernunfft läßt ſich nach Verflieſſung gewiſſer Jahren erſt blicken / wenn die Affecten allbereit in dem Willen die Oberhand genommen haben ; Dieſe folget man hernach unter dem Schein des guten betrogen / ſo lang / bis endlich die Vernunfft mit der Zeit / und durch die Erfahrung ſich ihrer Kräfften erholet; das Recht zuherrſchen / welches ſie von der Natur empfangen hat / erkennet / und der Tyrannie der Begierden zuwiederſtehen beginnet. Es iſt in Wahrheit nichts / welches den Menſchen ſo ſtoltz / verwegen und unruhig machet / wie die ungeſtümen Triebe ſeines betrieglichen Hertzens / von welchen der Menſch ſo lange getrieben und geſtoſſen wird / bis er durch die Erfahrung ſeiner ſelbſten die Gewalt und die Gänge derſelben eigentlich kennen gelernet hat : Dannzumalen fühlet der frey-gebohrne Sinn die ſchwere Laſt der Dienſtbarkeit und der Ketten/ er weiß die goldne Freyheit mit Bedacht zuſchätzen / er ſtürtzet die Paſſionen von dem Thron / deſſen ſie ſich bis dahin unrechtmaſſiger Weiſe meiſter gemachet haben / und erhebet auf denſelben die freye Vernunfft; ſeine Begierden werden eingeſchräncket / und ihnen das Recht / nach Belieben zuſchwermen / benommen. Ein ſolcher Kenner von ſich ſelbſten iſt ſich allezeit gleich / er bleibet unbewegt / wenn ihm das Glück ſchon den Rucken kehret / er miſſet ſeine Fortune nach nichts als ſeiner Freyheit ; er liebet nicht was niedrig und unvernünfftig iſt ; er erzörnet ſich nicht über eine Bagatelle ; er erhebet ſich nicht / er wird von allem was er ſiehet oder höret mit glimpffe urtheilen / weil ihm ſeine Schwäche und Unvermögen nicht verborgen ſind ; weder Haß noch Favor können ihn über die Schrancken der Vernunfft verleiten. In ſeinen Urtheilen und Meinungen / iſt er nicht ſo eigenſinnig / weil ihn die Erfahrung gelehrt hat / daß fehlen menſchlich / und daß er offt von dem Wahn ſeye betrogen worden ; er weiß jederman zuvertragen / er richtet ſich nach eines jeden Capacitet.

Die Kenntniß ſeiner ſelbſten iſt drittens eine Lehrerin der Vorſichtigkeit : Der das Gute und das Gemeine / daraus er zuſammenmengeſetzet iſt / wahrnimmet / iſt alleine capabel das Gemeine auszubeſſern und das Gute zuvervollkommnen; Es ware ſchon mancher ein groſſer Mann worden / wenn er ſeine Schwache und Stärcke gegen einander abgewogen / wenn er ſeine Inclinationen und die Gewalt derſelben ausgemeſſen hätte: Woher kommet es / daß die meiſten Menſchen mit ſo vielem Schweiß nichts ausrichten / und an dem Ende ihres Lebens nichts zurühmen wiſſen / als daß ſie ſagen können: Vixi, ich habe exiſtiret? als weil ſie ſich mit ſolchen Geſchäfften beladen / die ihre Kräffte weit überſteigen. Pedatius wäre der berühmteſte Mathematicus unſrer Zeiten / wenn er ſeinen unruhigen Geiſt inner die Gräntzen der Ausrechnungen und Triangeln eingeſchloſſen hätte: allein nachdem er ſich vorgeſetzet hat / den Ruhm eines Polygraphi zuerwerben / verliehret er über ſeinen kahlen Schrifften ſo gar den Credit eines geſcheuten Mannes.

Die Erfahrung ſeiner ſelbſten iſt endlich ein Spiegel darinne ich andre Leute ſehen und erkennen kan; ſie iſt der Schlüſſel das Hertze andrer aufzuſchlieſſen und bloß zugeben. Andre Menſchen ſind überhaupt gemachet wie ich / ſie participiren von einer gleichen Natur / und ſind von gleichen Weſen zuſammengeſetzet; ſie ſtreben auch mit mir nach einem gleichen Zwecke. Obgleich die Temperamente ſich nach der Underſchiedenheit der Perſonen verändern / ſo iſt doch der Underſcheid derſelben ſehr klein : Es beunruhigen einen andern eben diejenige Paſſionen / welche ſich bey mir äuſſern / wiewol in einer geringern oder ſtärckern Doſe / und in einer andern Mixtur ; Wenn ich nun mich ſelbſten kenne / und die Thaten fremder Leuten nach dieſer Richtſchnur abmeſſe / ſo kan es nicht fehlen / daß ich dieſe Unterſchiedenheit der Graden nicht alſofort bemercke : Habe ich einen abgeſagten Feind / der mir meinen Ruin dreuet / ſo giebet mir die Kenntniß meiner ſelbſten die Waffen in die Hand / wormit ich ihn von meinem Leibe abtreiben / und ſeinen boßhafften Streichen / die er mir zuverſetzen gedencket / vorbiegen kan; Wenn ich die Gänge meiner erhitzten Paſſionen weiß / wenn ich durch die Erfahrung gelernet habe / was für Mittel und Wege ſie in Bewerckſtellung ihrer Projecten gebrauchen / ſo kan ich alle die Schritte / welche mein Feind in ſeinen Gedancken zu meinem Undergang machet / und machen kan / entdecken und nachfolgen : Ich kan mich ſelbſt vorſehen / wie ihm zubegegnen ſeye / wenn er mich auf dieſer oder einer andern Seiten angreiffen würde ; ich bin wieder alle Anfälle bewahret ; die Selbſt-Erkenntniß iſt mein Bollwerck / welches mich bedecket und ſicher machet / ich ſtehe auſſer der Gefahr.

Ihr werdet hier bemercken / politer Leſer / daß ein vernünfftiger Zuſchauer der Menſchen / voraus in ſich ſelbſt kehren / und ſich ſelbſten kennen müſſe / wenn er anderer Leuten Fehler und Thorheiten entdecken will: Ihr müſſet aber auf der andern Seiten auch wiſſen / daß die Vergleichung fremder Thaten / uns an ſtatt einer Fackel in dem dunckeln Abgrund unſer ſelbſten dienen / und die Kenntniß von uns ſelbſten vollkommen machen kan.

Hannibal Carrache.

Zürich/
Bey Joseph Lindinner /
MDCCXXI.

XVIII. Diſcours.

> Scit riſiſſe vafer, multum gaudere paratus,
> Si Cynico barbam petulans Nonaria vellat.
>
> Perſ. Sat. I.

JCh ſehe alle Tage Leute / welche über gewiſſe Sachen die Naſen rümpffen und die Lippen von einander ſpannen / ohne Unterſuchung ob ihr Gelächter auf etwas Gutes und Ehrliches / oder auf die Schande falle. Alles was ihnen ſeltſam / fremd und neu iſt / was eine Figur und Form hat / die ſie noch niemal geſehen haben / erwecket ihre Raillerie; ein Bucklichter / ein Zwerck / eine garſtige ꝛc. Jedermañ kan wahrnehmen / daß ſchon die kleinen Kinder alles dasjenige belachen / das von dem gemeinen / das ſie alle Tage ſehen oder hören / abweichet; eine Docke die eine dicke Krauſe um den Halß hat / ein Capuziner der durch die Gaſſe gehet / der Habit und die Sprache einer Frantzöſin / ein Papagey der ſchwatzet / iſt alles Materie ſie luſtig zumachen.

Das Geſpötte dieſer groſſen und kleinen Leuten hat ſeine Abkunfft von der Unwiſſenheit; ſo bald ihnen etwas Unbekanntes in die Sinne fällt / ſo erwecket dieſe Neuigkeit im Anfang eine Verwunderung in ihnen / welche ſich hernach entweder in eine Hochachtung verwandelt / wenn ſie ſich dieſelbe Sache gefallen laſſen / und für ſchön fürbilden; oder in eine Verachtung wenn ſie das

Vorurtheil davon faſſen / ſie ſeye tadelhafft. Dieſe letztere Einbildung gebieret alsdann dieſe wunderliche Beſchreibungen / die mit einem Frantzöſiſchen Nahmen Raillerien genannt / und Spott- oder Stachel-Reden überſetzet werden. Gleichwie nun eine unzeitige Stachel-Rede eine Verrätherin der Unwiſſenheit iſt / alſo giebet die billige Raillerie Anzeige von einem Witzigen. Ein ſolcher lachet niemalen / als über etwas verächtliches / das er kennet / und von deſſen Niedrigkeit er Gewißheit hat. Ich will in dieſen Blättern zum Dienſte derjenigen / welche durch ungerechtes Raillieren ſich in Gefahr ſetzen / ihren Unverſtand und kindiſche Unwiſſenheit einem Zuſchauer zu verrathen / meine Gedancken von demjenigen auf die Bahne bringen / welches eigentlich verdienet / daß ein witziger Menſch ſeine Raillerie darüber ausübe.

Nichts kan lächerlich ſeyn / was nothwendig und natürlich iſt; Man iſt befugt alles zuraillieren / was keine Nothwendigkeit hat / und über die Natur austrittet.

Ich glaube nicht / daß jemand ſeyn werde / der wieder die Wahrheit dieſer Sätzen etwas einzuwenden habe / darum darf ich nichts anders thun / als beſchreiben was nothwendig und natürlich ſeye / ſo wird ein ieder den richtigen Schluß abzufaſſen wiſſen / wann er Fuge und Recht habe zu raillieren / oder wann er ſich damit der Beſchuldigung einer Ungerechtigkeit und Unwiſſenheit bloß gebe.

Es iſt alles nothwendig was der Menſch nicht ermangeln kan / ohne Gefahr ſich kranck oder unglückſelig zumachen / und ſeine Machine zuzerſtören; Dasjenige iſt natürlich / was der Menſch von der Natur hat / und worzu ſie ſelbſt ihn unterwieſen / damit er ſich bey Glückſeligkeit / Geſundheit und Leben erhalte. Ihr ſehet / daß alles natürlich iſt / was nothwendig /, und nichts nothwendig was nicht natürlich iſt.

Hingegen iſt alles unnothwendig was der Menſch entbähren kan / ohne daß ſeine Glückſeligkeit oder Geſundheit in Schaden lauffe; und alles iſt unnatürlich / was von der puren Erfindung der Menſchen iſt / und von ihnen in den Schwang gebracht worden / ſeit daß ſie ſich zuſammen in eine Societet gehalten haben. Ihr werdet meine Meinung klar durch dieſe Exempel verſtehen lernen.

Eſſen / trincken / gehen / ſchlaffen / liegen / ſind alles Sachen / die nothwendig ſind und natürlich. Ein Menſch / der ſie unterlieſſe / würde ſich in Kranckheiten und den Tod ſtürtzen; die Natur hat ſie die Menſchen gelernet / und ihnen die Inſtrumente dazu gegeben. Niemand kan ſie in ein Gelächter kehren. Daß einer ſage: Dieſer Menſch bücket ſich auf die Erde / einen rothen Apffel aufzuheben / welchen er gefunden hat / er ſtrecket die Arme aus / er umſchlieſſet ihn mit ſeinen Fingern / und führet ihn mit einer Beugung des Ellbogens zum Munde; Er ſpannet die Lippen von einander / und legt ihn zwiſchen die obere und die untere Reihe der Zahnen / welche er alſobald wieder auf einander fallt / und alſo ein Stücke von dem Apffel abreiſſet; er wirfft dieſen Biſſen mit der

Zungen in dem Munde herum / er ſtößt ihn unter die Zähne / und läßt ſie ſich ſo lang von einander thun / und wieder auf einander fallen / biß daß er zuletzt mürbe und flüſſig wird; alsdann drücket er ihn durch den Schlund in den Halſe herunter in den Magen / wo er gekochet und diſtilliert wird; etwas wird zu Blut / und ergieſſet ſich in die Adern / das übrige wirfft der Magen in den Maſt-Darm / welcher es weiter aus dem Leibe hinausführt; Er machet eine gantze Beſchreibung des Eſſens / die nichts lächerliches hat / weil ſie nothwendig und natürlich iſt: Aber daß ein andrer die Umſtände und Ceremonien beſchreibe / welche bey der menſchlichen Societet in der Gewohnheit ſind / das Eſſen zubegleiten / ſo wird ein Witziger billige Urſachen haben ſich über dieſelben zumoquiren / weil ſie überflüſſig / und weder zur Glückſeligkeit noch zur Geſundheit nöthig ſind: Etliche Perſonen wollen mit einander eſſen und trincken / ſie lagern ſich um ein geviertes Brette herum; ſie laſſen ſich zum Anfange eine heiſſe Brühe auftragen / in welcher Getreyde ſchwimmet / das ſie zu Staub zerſtoſſen / zu einem Teig gerühret / und bey dem Feuer gehärtet haben; ſie faſſen daſſelbe mit einer zu dieſem Ende gemachten Machinen auf / und verſchlingen es alſo warm. Auf dieſes folget der Fuß und der ſchwartze Schenckel von einer Sau / welcher mit Saltz und Eſſig gewaſchen / und im Rauche gefäulet worden; weiter ein gelbgebranntes Gefäß / welches von zermalmtem und in einen Teig gediegenen Korn in der

Forme eines halben Hertzens gemachet / und in dem Offen hart gebrandt iſt; Dieſe Machine iſt innwendig hol / und mit Brühe und Stücken Fleiſch angefüllet / und die Gäſte werffen beydes das Gefäß / und was es hält / in den hungerigen Magen. Ich würde ſpath zum Ende kommen / wenn ich alle die unterſchiedene Sorten ihrer Trachten erzehlen wollte. Es iſt Fleiſch da von fliegenden / vierfüſſigen / ſchwim̃enden und kriechenden Thieren; Hähne / Säue / Hechte / Auſtern / Krebſe / Schnecken; Früchte die aus allen Ecken der Welt auf ihre Taffel geführt worden / und etliche hundert Meilen davon gewachſen; Geträncke / welche aus Trauben / Korn / Kirſchen / Zucker / Limonen diſtilliert worden. Sie genieſſen öffters in einer Stunde von allen dieſen Speiſen / und trincken von allen dieſen Säfften / daß ſie ſich nicht mehr auf den Füſſen halten können / denn dieſelben haben einen geſchwinden Effect den Kopff umzuwenden. Ein jeder hat ein Geſchirr von Criſtall vor ſich / welches mit einem ſolchen Liqueur voll eingeſchencket iſt; aber keiner trincket / er habe denn zuvor eine kleine Grimace gegen die andern gemachet / aus welcher ſie verſtehen / daß er trincken will / alsdann folgen ſie auf der Stelle nach / nachdem ſie eben dieſelbe Grimace gemachet haben. Daß einer mit trincken nicht antworte / wenn ein andrer ihm eine ſolche Ceremonie machet / das iſt bey ihnen ein Verbrechen / welches ſie mit Fauſt-Schlägen ausſöhnen. Sie haben zwo Machinen von welchen die eine einen ſpitzigen Hacken / und die andre die Forme von einem = = = Blatt repreſentiert / welches längſt dem Grate durchgeſchnitten worden / ſie greiffen mit der erſten eine Speiſe an / und halten ſie auf einem dün̄ geſchlagenen Zinne feſt; und die andere dienet ihnen die Gelencke von zweyen Beinen von einander zu trennen und zu zerſtücken / denn ſie haben ſich ein Geſetze gemachet / keine Speiſe mit den Fingern anzurühren. Sie verrichten mit Inſtrumenten / was ein andrer mit einer bloſen Hande / oder einem ſtarcken Daumen geſchwinder und kommlicher thun würde.

Auf den Fuß / auf welchem die Menſchliche Societet heut zu Tag ſtehet / iſt kaum eine Handlung der Natur übrig / welche nicht mit vielen überflüſſigen Umſtänden und Ceremonien begleitet werde. Ich habe auch eine Beſchreibung des einfältigen Eſſens / und eine andere von den überflüſſigen Ceremonien leſen laſſen / welche die Societet daran gehänget hat. Alle Handwercke und Künſte ſind zu nichts anders erfunden / als dieſe Ceremonien zu unterhalten / und in dieſer Betrachtung ſind [illegible] Belachens würdig / weil ſie überflüſſig ſind; aber es iſt wol in acht zu nehmen / daß die Societet ſie nunmehr vielen Leuten eben ſo nothwendig gemachet hat / als die Handlungen der Natur ſind. Ein Schmiedeknecht iſt vom Morgen biß zu der Nacht in der Bewegung / er mattet ſich ab / er erhitzet ſich und arbeitet ſich in einen Schweiß / indem er ein ſchweres Eiſen auf ein anders ſchlägt. Dieſe Handlung / welche unnothwendig / unnatürlich und folglich der Raillerie unterworffen iſt / wenn ihr ſie an ſich ſelbſt betrachtet / iſt nothwendig in Anſehung des Zwecks den ſie hat / und des Nutzens der darauf folget. Der Schmied / der in der Societet lebet / iſt genöthiget / dieſe zwey Eiſen auf einander zu ſchlagen / wenn er Speiſe haben will ſein Leben durchzubringen / welches nothwendig und natürlich iſt. Ob wol nun die Handlungen von dieſer vermiſchten Art einen gewiſſen Schein des Lächerlichen haben / ſo iſt doch eine Unbilligkeit ſich darüber zu moquiren / weil dieſe Umſtände / in welchen ſich das Überflüſſige und Lächerliche findet / von der Nothwendigkeit / welche ſie zum Zweck haben / nicht können abgeſondert / oder lächerliche Bewegungen / ohne Conſideration des Nutzens der daraus abfleuſſet / verſpottet werden/ zumalen dieſe Abſonderung nicht anderſt als in den Gedancken und dem Gelarne ohne Realitet gemachet werden kan. Ich zehle dieſemnach unter die falſchen und unbilligen Raillerien auch dieſe **unvollkommenen Beſchreibungen der vermiſchten Handlungen** / in welchen man dieſelben allein in ihren Umſtänden die lächerlich ſind / betrachtet / ohne Abſicht auf ihre Nothwendigkeit. Ich finde ein Exempel von einer ſolchen Raillerie in einem geſchätzten ausländiſchen Autor / der an einem Ort ſagt: **Ich habe offtmals aus meinem Kammer-Fenſter zwey edle Geſchöpffe GOttes geſehen / welche beyde mit Verſtand begabet / und geſchickt waren / die Augen gegen den Himmel zukehren; Ich habe dieſe zwey vernünfftige Weſen von Morgen an biß in die Nacht beſchäfftiget geſehen / zwey Steine auf einander zureiben/ das iſt / damit ich mich der gemeinen Red-Art bediene / Marmel zupolieren.** Dieſe Raillerie iſt unbillig/ weil ſie nur das Lächerliche erzehlet / welches bey dieſer Handlung des Marmel-polierens geſchicht / und des Zwecks / welcher ſie nothwendig machet / vergißt; dieſer iſt / daß dieſelben zwo Intelligenzen / von welchen mein Autor ſagt / daß ſie **zween Steine aufeinander ſchleiffen**/ Geld und Brodt anſchaffen / welches ſie vonnöthen haben ſich zuerhalten; Jederman ſiehet / daß dergleichen Beſchreibungen unvollkomen und lügenhafft ſind/ weil ſie nur des Lächerlichen einer Handlung gedencken / und das Nothwendige in derſelben verſchweigen.

Nach alle demjenigen / was ich biß dahin ſorgfältig geweſen bin zuerklaren/ iſt mir ietz erlaubet/ den deutlichen Schluß zumachen / daß das **Laſter** der Gegenſtand einer gerechten Raillerie ſeye / jmmaſſen ſich ja niemand unterſtehen wird zuverneinen / daß alles dasjenige / was laſterhafft iſt / unnatürlich ſeye / und keine Nothwendigkeit habe. Oder / wer glaubet nicht / daß das Laſter unſer eigen ſeye / und bloß von uns dependiere? Die Tugend iſt es allein die den Menſchen glückſelig und vollkommen machen kan: Es iſt ſo ferne / daß er das Laſter nöthig habe / ſein Weſen zumachen / daß im Gegentheil eben daſſelbe das Meer iſt / auf welchem ſeine Glückſeligkeit Schiffbruch leidet. Derjenige der es ausübet / geräthet darüber in Verluſt ſeiner Ehre / ſeiner Geſundheit / ſeines Leibes und Lebens; alles Ubel / aller Schaden / alle Plagen/ die das menſchliche Geſellſchafft drücken / ſind Folgen des Laſters. Wer will denn / ohne die gröſte Ungerechtigkeit / ſich einbilden / das Laſter / mit welchem die Creatur das Weſen/ das ſie von dem Schöpffer empfangen hat / muthwilliger Weiſe zu Grunde ſtürtzet / ſeye natürlich und nothwendig. Ihr könnet die Richtigkeit meiner Meinung weiter ſehen/ wenn ihr betrachtet / daß die Tugend allein das vernünfftige Object unſrer Hochachtung ſeye / eben wie das Laſter der Zweck unſrer Verachtung und unſers Haſſes iſt; ein Menſch/ der leer von Tugend iſt / verdienet nichts weniger als den Nahmen eines Menſchen; dieſelbe iſt allein geſchickt ihn zum Menſchen zumachen / weil die Natur des Menſchen allein in der Tugend oder in tugendhafften und vernünfftigen Handlungen beſtehet. Die Geſetze des Schöpffers laſſen euch daran nicht zweifeln / zumahlen ihr Abſehen einzig gerichtet iſt / die Menſchen zu dieſer Tugend in ihren natürlichen Stand / ſo wie ſie aus der Hande des Schöpffers gekommen ſind / von dem Laſter hinüber zuführen.

Erweget ihr dieſe Gründe wol / ſo werdet ihr gleich ſehen/ daß das Laſter von keiner Nothwendigkeit ſeye / und wider die Natur / und die Glückſeligkeit des Menſchen ſtreite / daß es folglich das billige Object der Raillerie ſeye.

Ich kan demnach von einem der die Macht pretendiert/ über anderer Leuten Thun zuraillieren / mit Recht foderen/ daß er ein guter Moraliſt ſeye / und das Laſter und ſeine Häßlichkeit kenne. **Der erſte** wäre der Mann / der dieſe Kunſt inne gehabt / und die Thorheiten der Menſchen mit Nachdruck belachet hat. Die Raillerie eines ſolchen / hat erſt den groſſen Nutzen / daß ſie uns einen feindlichen Haß und Abſcheu gegen das Laſter einjagt / und uns ſorgfältig machet/ bevoraus wenn wir eigenliebend und ehrgeitzig ſind / daſſelbe/ wo wir es nur anſichtig werden / auszuweichen.

Hans Holbein.

Zürich / bey Joſeph Lindiñer / MDCCXXI.

XIX. Diſcours.

Ille per extentum funem mihi poſſe videtur
Ire poeta, meum qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falſis terroribus implet,
Ut magus, & modo me Thebis modo ponit Athenis.
Hor. Ep. I. lib. 2.

Eine Imagination die ſich wol cultiviert hat / iſt eines von den Haupt-Stücken / durch welche ſich der gute Poet von dem gemeinen Sänger unterſcheidet / maſſen die reiche und abändernde Dichtung / die ihr Leben und Weſen eintzig von der Imagination hat / die Poeſie von der Proſa hauptſächlich unterſcheidet. Daß Opitz den Rang vor Menantes pretendieren kan / geben ihm das Recht dieſe ſchönen und abwechſelnde Bildniſſen / die er gemachet hat / und in welchen er die Natur mit denen Farben und in der Geſtalt gemahlet hat / die ihr eigen ſind; Ich bediene mich mit Fleiſſe dieſer Metaphora die ich von den Mahlern entlehne / denn die erſte und eintzige Regel / welche ein jedweder Schreiber und Redner / es ſeye in gebundener oder ungebundener Rede / nachzufolgen hat / und welche ihm mit denen Mahlern gemein iſt / die iſt dieſe / daß er das Natürliche nachſpühre / und copiere / alle dieſe andere Regeln / daß er anmuthig / delicat / hoch ſchreibe / ſind in dieſer eingeſchloſſen und flieſſen daraus ab. Wenn er von einer jeden Sache dasjenige ſaget / was ein curieuſer Sinn davon wahrnimmt / wenn er nichts davon verfliegen läßt / das ſie dienet von andern Sachen zuunterſcheiden / und wenn er mit ſolchen angemeſſenen Worten davon redet / welche mir eben dieſelben Ideen davon erwecken / die er hat und die mit der Wahrheit übereingehen / ſo ſage ich daß er natürlich ſchreibe; wenn er denn von einer anmuthigen Sache natürlich ſchreibet/ ſo kan ich ſagen / daß ſein Stylus anmuthig iſt; ſchreibet er von einer Delicateſſe natürlich/ ſo wird der Stylus delicat/ und er wird hoch/ weñ er von einer Sache natürlich redet / welche die Menſchen bewundern und groß nennen. Weil nun Opitz natürlicher / und welches nichts anders ſaget/ annehmlicher / delicater und höcher iſt / als Menantes / ſo heißt er mir auch ein beſſerer Poet als Menantes. Daß aber Opitz natürlicher dichtet als der andere / iſt dieſes die Urſache/ weil er die Imagination mehr poliert und bereichert hat als dieſer; Opitz hat / nemlich / nicht allein mehr Sachen durch die eigene Erfahrung und die Leſung in ſeine Imagination zuſammengetragen / ſondern er hat noch an denjenigen Sachen / die ihm aufgeſtoſſen / und die Hunolden vielleicht auch in die Sinnen gefallen / mehrere Seiten und Differenzien wahrgenommen / er hat ſie von einer Situation angeſchauet / von welcher ſie ihm beſſer in die Imagination gefallen ſind / und er hat ſich länger darüber aufgehalten / indem er ſie mit einer ſorgfältigern Curioſitet betrachtet und durchgeſuchet hat. Alſo hat er erſtlich eine nähere und vollkommnere Kenntniß der Objecten erworben / und hernach hat er er eben darum auch gewiſſere und vollkommnere Beſchreibungen machen können/ in welchen die wahre Proportion und Eigenſchafften der Sachen bemercket / und derſelben Seiten ohne Ermangeln abgezehlet worden.

Ihr erkennet aus dieſem die Nothwendigkeit/ und was es contribuiert naturlich ſchreiben zulernen / daß ein Schüler der Natur ſich wiſſe über den aufſtoſſenden Objecten zufixieren / und ſie in einer ſolchen Poſtur anzuſchauen / in welcher ihm kein Theil und keine Seiten derſelben kan verborgen bleiben ; er muß ſo nahe zu derſelben tretten/ und die Augen ſo wol offen behalten / daß ihm weder die allzuweite Entfernung ſie kleiner machet/ noch die Nähe mit einem Nebel uberziehet. Weñ ich jetz ferner unterſuche warum Opitz die Imagination freyer und ungebundener bewahret / und die Diſtractionen ausgewichen habe / welche Hunolden die Menge der Objecten und andere Umſtände erwecket haben/ ſo finde ich keine andere Urſache/ als weil Opitz von dieſen belebten Seelen geweſen / welche weit zärtlichern und hitzigern Affecten unterworffen ſind / und viel geſchwinder Feuer / oder daß ich ohne Metaphora rede / Liebe für ein Objectum fangen / als andere unachtſame und dumme Leute / denn es iſt im übrigen gewiß/ daß wir uns um eine Sache / für die wir paſſionniert ſind / weit mehr intereſſieren / und weit mehr Curioſitet und Fleiß haben/ ſie anzuſchauen/ folglich auch die Imagination damit mehr anfüllen/ als wir bey einem Objecte thun / für das wir indifferent ſind. Ein Amant wird von der Schönheit ſeiner Buhlſchafft eine ähnlichere und natürliche Beſchreibung machen / als ein iedweder andrer / dem ſie nicht ſo ſtarck an das Hertze gewachſen iſt. Ihr werdet einen Affect allezeit natürlicher ausdrucken / den ihr in dem Hertzen fühlet / als den ihr nur ſimulieret. Die Leidenſchafft wird euch im erſten Fall alle Figuren der Rhetoric auf die Zunge legen / ohne daß ihr ſie ſtudieret. Zertheilet und erleſet die Harangue einer Frauen / die ihre Magd von Hertzen ausſchiltet / ihr werdet es alſo finden. Weñ auf dieſe Weiſe die Imagination von der Paſſion begleitet wird / alsdann iſt ſie im Stande ſich ohne Diſtraction über ein Objecte aufzuhalten / und ſich die Natur / Geſtalt und Gröſſe deſſelben bekandt zumachen; Und dieſes iſt die Manier / die ſie brauchet / ſich auszuſchmücken und zubereichern.

Erſt ein ſolcher Schreiber der / wie unſer Opitz / die Imagination mit Bildern der Sachen bereichert und angefüllet hat / kan lebhafft und natürlich dichten. Er kan die Objecte / die er einmal geſehen hat / ſo offt er will wieder aus der Imagination holen / ſie wird ihn gleichſam auf die Stelle zurück führen / wo er dieſelben antreffen kan. Er ſeye in ſein Cabinet eingeſchloſſen / und werde von keinen andern Gegenſtänden umgeben / als von einem Hauffen Bücher / ſo wird ſie ihm eine hitzige Schlacht / eine Belägerung / einen Sturm / einen Schiffbruch / ꝛc. in derſelben Ordnung wieder vormahlen / in welcher ſie ihm vormahls vor dem Geſicht geſtanden ſind. Dieſelbe wird alle die Affecte die ihn ſchon beſeſſen haben / in ihm wieder rege machen / und ihn davon erhitzen / nicht anderſt als weñ er ſie wircklich in der Bruſt fühlte.

Es ſeye / daß er in dem Schatten einer ausgeſpañten Eiche ſitzet / von allen Neigungen der Liebe / des Mitleidens / der Traurigkeit / des Zorns / frey und unbeweget / ſo bringet ihm doch die Stärcke ſeiner Imagination alle die Ideen wieder zuruck / die er gehabt hat / als er wircklich verliebt / mitleidend / betrübt / erzörnt geweſen / ſie ſetzet ihn in einen eben ſo hitzigen Stande / als er damahlen geſtanden ware / und ruffet ihm dieſelbe Expreſſionen wieder zurück / welcher er ſich zur ſelben Zeit bedienet. Will er eine Dame glauben machen / daß ſie ſchön ſeye / und daß er ſie liebe; will er einen Todten beweinen / der ihn vielleichte nichts angehet; will er einen erdichteten Zorn ausſtoſſen / ſo weiß er die Stellungen und die Worte derer Leuten / die in der That mit dieſen Paſſionen angefüllet ſind / lebendig nachzumachen.

Der Herr Beſſer / der an einem der gröſten Höfen von Europa lebet / und der ſeine Verrichtungen für den Staat ſeines Monarchen / und für die Muſen vertheilet / ſchreibet Gedichte / worinnen er die reichſte Imagination hervorblicken läßt. Er iſt inſonderheit lebhafft in den Beſchreibungen der Bewegungen einer Armee / der Schlachten und der Beſtürmungen. Schauet das Spectackel / das er euch Bl. 117. von der Flucht eines geſchlagenen Feindes vor die Augen ſtellet:

> Als aber nun der Streit auch den Czarnetzky ſchlug /
> Sah man die gantze Schaar mit höchſt verwirrtem fliehen
> Vor unſerm metzeln her / als die Nebel ziehen.
> Dort röchelt erſt erſäufft ein Cörper in dem Sumpf /
> Hier überwarff ſich noch ein warmer Tartar-Rumpf;

Dort ſah man Seel und Blut aus Bruſt und Gurgel ſchieſſen/
Und hier verwickelten ſich viel in eignen Spieſſen.

So natürlich der Effect beſchrieben wird / welchen die Churfürſtliche Artillerie an Stettin gethan hat / ſo traurig iſt er auch. B. 121.

Dem ward der gantze Halß / zuſamt dem Waffen-Kragen/
Dem bald das Schulder-Blat und Bruſt-Bein weggeſchlagen;
Dort nahm ein Feuer-Ball aus dem erregten Schwarm/
Das mitgebrachte Kind der Mutter aus dem Arm;
Die hinter ſolches her erbärmlich rannt und ſchrie/
Dem traff in jener Thür das Hauß-Schild beyde Knie;
Den ſchlug ein Schwell-Gerüſt/ den ein geſprengter Stein.

Aber ich werde niemals ſo empfindlich getroffen / als wenn ich die Klag-Gedichte leſe / welche dieſer Herr und ſein vortrefflicher Freund der Hr. **Canitz** über das Abſterben ihrer Gemahliñen geſchrieben haben. Dies ſind vielleichte die zwey paſſioñiertſte Stücke / welche wir in der Deutſchen Poeſie haben. Es iſt unmöglich / daß ein Leſer nicht einen Theil der Gröſſe des Affectes/ welcher ſie beyde erhitzet hat / in ſeinem Hertzen empfinde. In des Herrn Beſſers haben mich die folgenden Stellen mit einer Traurigkeit angefüllet/ die ſich erneuert / ſo offt ich ſie wieder leſe. Bl. 219.

Erhielt ich ſie denn nur / um ſie ins Grab zubringen?

Und Bl. 220.

Was meinſt du / wie mir ſey bey meiner Einſamkeit?
Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut.
Wenn die gewohnte Hand dich ſucht im Traum entzündet/
Und deine Stelle zwar / doch dich nicht ſelbſten findet.
Kein Wunder / daß dein Mann ſich dann verlaſſen ſchätzt/
Und ein Wehklagend Ach! das wüſte Lager netzt.

Und Bl. 221.

Begehrt ich dann von ihr / daß ſie mich ſolt begraben?
Ach nein! diß iſt ein Werck / das lebendig verzehrt!

Ach nein! du armes Kind / wie hätt ich das begehrt?
Du warſt vor Hertzeleid zu mir herabgefahren.

* * *

Dein letzter Liebes-Blick gab zwar mir gute Nacht /
Doch hat dein erſten gleich er mich verliebt gemacht.
Dein Sterbe-Kittel ſelbſt vergröſſert deine Schöne /
Ich brannte nie ſo ſehr / als ich mich jetzund ſehne.

* * *

Ich liebte / wenn ich gleich ſie nicht erhalten hätte:
Ich liebte ſie um ſie / und mich / weil ſie mir hold /
Ich lebte / weil ich ihr dadurch gefallen ſolt.

Welche Starcke der Paſſion bemercken dieſe letztern Verſe? Des Herren Canitz ſeine iſt nicht ſchwächer geweſen / und ſeine Expreſſionen ſind eben ſo natürlich.

= = Wie kömmts / da ich mich kräncke /
Werd ich gleichſam wie ergetzt /
Wenn ich nur an die gedencke /
Die mich in das Leid geſetzt?

* * *

Euch ihr Zeiten die verlauffen /
Könnt ich euch mit Blut erkauffen /
Die ich offt aus Unbedacht /
Ohne Doris zugebracht!
Sonne ſchenck mir dieſe Blicke!
Komm verdopple deinen Schritt /
Eilt ihr Zeiten / eilt zurücke!
Bringt mir aber Doris mit.

Der Zweiffelmuth eines betrübten Amanten kan nicht natürlicher geſetzt werden / als wie in der Strophen ſo auf dieſe folget / geſchicht.

Aber nein; eilt nicht zurücke /
Sonſt erneuren eure Blicke
Mir den längſt begehrten Tod /
Und benehmen nicht die Noth;
Doch könnt ihr mir Doris weiſen;
Eilet fort! Nein haltet ſtill!
Ihr mögt warten / ihr mögt reiſen;
Ich weiß ſelbſt nicht / was ich will.

Dieſe vornehme Poeten / die ich niemals müde werde zuloben / laſſen das Hertze reden / man kan ſagen / daß Amor ihnen ihre Verſe in die Feder geflöſſet hat / weñ ſie von der Liebe / und Mars wenn ſie von dem Kriege ſingen. Sie zwingen uns die Affecte anzunehmen / welche ſie wollen / wir lachen / wir werden ſtoltz / wir förchten uns / wir erſchrecken / wir betrüben uns / wir weinen wenn es ihnen gefällt; aber auch die traurigen Affecte die ſie in uns rege machen / werden von einem gewiſſen Ergetzen begleitet / das damit vermenget iſt.

Ich belache dieſe fantaſtiſche Schuler der Reim-Kunſt / welche ſich eine Chimeriſche Maitreſſe bey einem froſtigen Hertzen / und einer noch kältern Imagination machen / welche von Brand und Feuer mit den kälteſten Expreſſionen reden / in der Metaphora ſterben / ſich hencken / ſich zu tode ſtürtzen / derer paſſionierteſte Complimente / die ſie ihrer Liebſten machen / Spiele der Wortern / und der truckenen Imagination ſind / Phebus / Galimathias / ꝛc.

Es bleibet mir übrig / euch mit wenig Worten zuerklären / was es eigentlich ſeye / daß die Poeten figürlich ihren Enthuſiaſmum / ihre Inſpiration / oder auch ihre **Poetiſche Raſerey** nennen. Dieſe Worte bedeuten nichts anders / als die heftige Paſſion / mit welcher ein Poet für die Materie ſeines Gedichtes eingenom̃en iſt / oder die gute Imagination / durch welche er ſich ſelbſt ermuntern / und ſich eine Sache wieder vorſtellen / oder einen Affect annehmen kan / welchen er will. Wenn er alſo erhitzet iſt / ſo wachſen ihm / ſo zuſagen / die Worte auf der Zungen / er beſchreibet nichts als was er ſiehet / er redet nichts / als was er empfindet / er wird von der Paſſion fortgetrieben / nicht anderſt als ein Raſender / der auſſer ſich ſelbſt iſt / und folgen muß / wohin ihn ſeine Raſerey führet.

Rubeen.

Zürich /

Bey Joseph Lindinner /
MDCCXXI.

XX. Diſcours.

Ut pictura poeſis erit . . . . . .

Hor. A. P. v. 361.

WEnn ich die genaue Verwandſchafft betrachte / welche die Künſte derer Leuten / die mit der Feder / die mit dem Pinſel / und die mit dem Griffel und Stempel arbeiten / mit einander haben / ſo darff ich gedencken / daß die Manes dieſer vortrefflichen Mahlern und Bildhauern / derer Nahmen ſich die Zunfft meiner Mit-Scribenten zugeleget hat / wenn ſie gleich unter der Erde noch Antheil an unſerer Welt Geſchäfften nähmen / und fähig wären ſich für dieſelben zu paſſionieren / eben nicht Urſachen fänden / wegen dieſer genommenen Freyheit mißvergnügt zu werden. Ich ſehe nichts / daß ſie dazu ſagen könnten / als dieſen mahlenden Schreibern den Unterricht ertheilen / daß ſie ſich die Emulation laſſen aufmuntern / die Natur mit ihren Federn ſo nahe und geſchickt nachzufolgen / wie ſie mit ihren delicaten Pinſeln und Griffeln gethan haben.

Die Natur iſt in der That die einzige und allgemeine Lehrerin derjenigen / welche recht ſchreiben / mahlen und äzen; drey Profeſſionen treffen darinne genau überein / daß ſie ſämtlich dieſelbe zum Original und Muſter ihrer Wercken nehmen / ſie ſtudieren / copieren / nachahmen. Sie führet die Feder der Schreibern / ſie hilfft den Mahlern die Farben reiben / und den Bildhauern die Lineamente zeuhen. Keiner von allen dieſen kan etwas ausfertigen / wenn er ſich nicht mit ihr berathet / und die Regeln ſeiner Kunſt von ihr entlehnt. Der Scribent / der die Natur nicht getroffen hat / iſt wie ein Lügner zubetrachten; und der Mahler ſo wol als der Bildhauer der abweichende Copien derſelben machet / iſt ein Pfuſcher. Der erſte ſaget Salbadereyen / und die andern machen Chimeren.

Alles was keinen Grund in der Natur hat / kan niemand gefallen als einer dunckeln und ungeſtalten Imagination. Was würdet ihr von einem Scribenten urtheilen / der mit bürleſquen Expreſſionen ein Sterb-Gedichte anfüllete / und traurige Klag-Thöne in eine Hochzeit-Ode miſchete? Eben daſſelbe / was von einem Mahler / der die Delphine in die Wälder / und die Hirſche in die See verſetzte / oder von einem Bildhauer / der den Obertheil einer Statuen biß an die Hüfften zu einer ſchönen Frauens-Perſon hauete / und den untern in einen Fiſchſchwantz zuſammenzöge. Hingegen ergetzet uns auch die Beſchreibung und die Abſchilderung des Laſters / der Boßheit / der Häßlichkeit / des Erſchrecklichen / des Traurigen / wenn ſie nur natürlich ſind. Ein Menſch liebet in einem Sittenbuche den ähnlichen Caractere eines Grauſamen / der alle zahme Neigungen der Menſchlichkeit ausgezogen / und ſich in die Natur der Wölffen und anderer Raubthieren verſtellet hat / vor welchem er in der Societet einen Abſcheu empfindet. Er hat ein Ergetzen das garſtige Contrefay einer Runtzlichten anzuſchauen / vor deſſen Original er die Augen abwendet. Die Gedichte von Ovide / die derſelbe die Traurigen genannt hat / die Stürme / die blutige Schlachten / die ungeheuern Thiere / kurtz / alles was wol nachgeahmet iſt / wird uns angenehm / es ſeye ſo gräßlich und erbärmlich als es will. Ariſtoteles hat wol angemercket / daß dieſes Ergetzen / welches uns die Betrachtung einer ſchönen Nachahmung machet / nicht gerichts von dem Objecte komme / das uns vorgemahlet iſt / ſondern von der Reflexion / welche das Gemüth dannzumalen walten laſſe / daß nichts ähnlicher und übereintreffender könne ſeyn als ein ſolches Gemählde und ſein Original, dermaſſen daß es bey dergleichen Anläſen geſchehe / daß man etwas fremdes und neues gewahr werde / welches kitzele und gefalle. Dieſe Annehmlichkeit der Aehnlichkeit / welche zwiſchen einer Schilderey und der Sache waltet / die ſie vorſtellet / iſt ſo groß / daß offt der Geitzige ſelbſt der erſte über die wol gemachte Beſchreibung eines Geitzigen gelachet hat / die wol vielleichte nach ſeinem Modell gemachet worden; und mit Ergetzen ſeine eigene Perſon in dieſem Spiegel geſehen / der die Natur ſo künſtlich trifft.

Ihr ſehet aus dieſem worinne die Verwandſchafft der Schreibern / der Mahlern und der Bildhauern beſtehet / nemlich in der Gleichheit des Vorhabens; ſie ſuchen ſamtlich die Spuhr der Natur / ſie beluſtigen durch die Aehnlichkeit welche ihre Schrifften / Bilder und Gemählde mit derſelben haben / ſie machen ſich lachenswürdig / wenn ſie davon abtretten. Aber ſie unterſcheiden ſich von einander in der Ausführung ihres Vornehmens / welches ſie auf ungleiche Manieren verfolgen. Denn der eine bildet die Natur mit den Worten aus / mit welchen er alles / was ihm dieſe einzige Lehrmeiſterin / bey der er in die Schule gehet / ſehen oder nur gedencken läßt / ſo lebhafft abmahlet / daß der Zuhörer oder Leſer keine Mühe hat / ſie darinnen zuerkennen; der andere bedienet ſich des Pinſels und der Farben / mit denen er dasjenige was ihm in die Augen fällt / in ſeiner wahren Proportion / Stellung / Geſtalt und Farbe beſchreibet; und dieſer findet in einem Holtze / oder in einem Steine die gantze Figur / die Gliedmaſſen und die Forme eines Menſchen / eines Thieres / oder was für einer Sache ihr wollet / verborgen / und weiß die Kunſt dieſelben mit Griffeln und Stempeln herauszubringen.

Von allen dieſen Meiſtern verdienet der erſte einen Vorzug / weil ſeine Kunſt ungleich mehr begreiffet / als der andern ihre. Dieſe letztern ſchrancken ſich mit denen Objecten ein / welche vor die Augen kommen / da der andere nicht nur entwirfft was das Geſichte / ſondern was einen jeglichen Sinn rühret und reget; Ja was weit mehr iſt / die Wercke des Gemüthes und die Gedancken ſelbſt / zu welchen keiner von denen äuſſerlichen Sinnen durchdringet. Man kan zwar in einem gewiſſen Verſtande auch von den Mahlern und Bildhauern ſagen / daß ſie die Gedancken auszudrucken wiſſen / man kan nemlich aus der Phyſiognomie / den Gebehrden und Minen welche die Stellung und das Angeſicht bezeichnen / ſchlieſſen / von welcher Paſſion das Gemüthe mag eingenommen ſeyn / und welche Gedancken eine ſolche ihm mag geben haben / maſſen dieſe Zeichen bey allen Menſchen / in einer gleichen Neigung / die gleichen ſind; aber weil dieſe Art zureden / ſehr weitläufftig / langſam und unvollkommen iſt / ſo kommet ſie mit der andern in keine Vergleichung. Der Schreiber wird euch mit einem Zuge der Feder zuverſtehen geben / was der Mahler mit vielen Bildern nicht thun kan. Wie will dieſer es angreiffen / euch einen Menſchen vorzuſtellen / deſſen Caractere dem Scribenten ein leichtes iſt / klar und lebhafft auszudrucken? * Geſchickt von Leib / geiſtreich; laſterhafft; raub-begierig / verſchwenderiſch / blutdurſtig; hart / unermüdet / verwegen / verſchlagen; beredt / unwiſſend; er wird nöhtig finden / faſt eine jegliche von dieſen Qualiteten und Paſſionen mit einer eigenen Bildnüß zubemercken / welche dennoch noch der Zweydeutigkeit wird unterworffen ſeyn.

Indeſſen / da ich dißfalls dem Schreiber den Rang gebe / ſo hat auf der andern Seiten der Mahler und der Bildhauer den Vortheil / daß ſeine Schildereyen und ſeine

---

* Dieſes iſt der Caractere / den Salluſte Catilinen gegeben hat.

Statuen einen gröſſern Einfluß in die Imagination haben / und ſtärckere Impreſſionen in dieſelbe machen / als die Beſchreibungen thun / denn was man ſiehet und betaſtet / kan man ſich viel leichter fürbilden / als was man höret / immaſſen das Gegenwertige mehr Macht über uns hat / als das Entfernte und das Vergangene. Das Mitleiden preſſet mir die Thränen häuffiger aus wenn ich mit meinen Augen die Glut ſehe durch die Gaſſen einer Stadt ſchleichen / und ſich an ein Hauſe nach dem andern anhängen / die Kinder mit der Mutter / die Frau an dem Halſe des Mannes ergreiffen / ꝛc. als wenn ich es nur erzehlen höre: Opitz hat dieſen Vortheil welcher dem Mahler über den Schreiber gehört / wol gewußt / und darüber Strobeln überaus artig gelobet.

* * * Sollt ich dich nicht kennen
Ich der Poeten Theil / als wie ſie mich ja nennen /
Dich aller Mahler Licht? Es weiß auch faſt ein Kind /
Daß dein und meine Kunſt Geſchwiſter Kinder ſind;
Wir ſchreiben auf Papier / ihr auf Papier und Leder /
Auf Holtz / Metall und Gold. Der Pinſel macht der Feder /
Die Feder wiederum dem Pinſel alles nach.
Dies iſt / was bevor der Cheroneſer ſprach /
Der Mann / dem Griechenland und Rom nicht kan bezahlen
Der Klugheit hohen Werth; daß eines edles Mahlen
Poeterey die ſchweig / und die Poeterey /
Ein redendes Gemahld und Bild / das lebe / ſey.

* * *

. . . Wir ſchreiben den Verſtand
Und Weißheit in ein Buch; ihr mahlt ſie an die Wand;
Bey uns wird ſie gehört/ bey euch gar angeſchauet/
So daß euch die Natur faſt mehr als uns vertrauet.

Ich will hier den Mahler und den Bildhauer laſſen / und noch ein Worte für den Schreiber der Sitten beyfügen / um ihn bey gewiſſen Leuten auſſer die Schuld einer Boßheit zuſetzen / welche mit aller Gewalt Schlüſſel zu denen Nahmen begehren / auch ſelbſt erdichten / welcher ein Moraliſte ſich bedienet. Der eintzige Schluſſel eines Moraliſchen Werckes das gewiſſe Nahmen gebrauchet / das Laſter oder das Lobenswirdige damit zubelegen / iſt der laſterhaffte oder der ehrliche Menſch/ weil dieſer das eintzige Original iſt / nach welchem ſeine Caracteren geſchildert ſind. Er machet keine hiſtoriſche Caracteren / die eine eintzige Perſon angehen / und ſich nicht auf viele andere Leute ſchicken / die von den gleichen Qualiteten haben. Die Perſonen / denen er Nahmen giebet / beſtehen nur in der Einbildung / in währender Zeit das Laſter oder die Tugend die er abſchildert/ gantz real iſt. Wenn er dieſen erdichteten Perſonen Nahmen giebet / oder auch ihren Stand qualificiert / ſo geſchicht das bloß die Materien die er tractiert / ergetzender und lebhaffter vorzuſtellen / und ſich die Mühe zuſparen / die er hätte allezeit zuwiederholen : Ich kenne einen Menſchen / der / ꝛc. Ich habe jemand

geſehen der / ꝛc. Alſo kan man ihn nicht zu
Verantwortung aller dieſer Schlüſſeln zuber
die ein jedweder nach ſeinem Belieben mache
und in die Welt hineinwirfft ; Wenn j
mand hierinnfalls kan angeklagt werden / ſ
iſt es eintzig derjenige / der einen ſolche
Schlüſſel ſorgfaltig iſt zuſchmieden / und de
ten für wahrhafft verkauffet.

Rubeen.

Zürich/

Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XXI. Diſcours.

- - - Avidos vicinum funus ut ægros
Exanimat, mortisque metu ſibi parcere cogit,
Sic teneros animos aliena opprobria ſæpe
Abſterrent vitiis. - - -

Horat. L. I. Serm. 4.

JCh habe in zween vorgehenden Diſcourſen dem vernünfftigen Zuſchauer der Wercken GOttes gezeiget / wie er ſich ſelbſt könne bekannt werden : Dießmalen werde ich ihm die nöthigen Underrichte geben / was maſſen er ſich aus der Betrachtung ſeiner Nebenmenſchen verbeſſern / und wie er ſich die Geſellſchafft derſelben zu nütze machen könne.

Ich bemercke gleich in dem Anfang / daß die raiſonnirende Morale viel zuſchwach iſt / uns von dem Laſter abzuſchrecken / und zu der Tugend zudeterminiren : Es iſt auſſer allem Zweifel / daß das Temperament und die ausgelaſſenen Triebe unſers Willens offt ſtärcker und ungeſtümer ſind / als die Vernunfft. Eine Paſſion iſt in dem Stand uns kranck zumachen: Die Philoſophie und die Morale vertretten zwar die Stelle eines Artztes / ſie ſchreiben die auserleſenſten Medicamente gegen dieſe Kranckheit vor /

allein die Paſſion / welche ſich von unſrer Vernunfft meiſter gemachet hat / bezeuget einen Eckel davon und ſpeyet ſie aus. Es kan wol ſeyn / daß der Menſch die Wahrheit einer Moraliſchen Demonſtration faſſen kan / ſo lang das Gemüth ruhig iſt / daß er erkennet / wie gerecht ihre Foderungen / und wie ſie ihn obligire ihren Befehlen zufolgen / wenn er ſich ſelbſten / ſeine Geſundheit und die Freyheit ſeines Gemüthes nicht ruiniren wolle : Allein dieſe Reflexionen werden entkräfftet / oder verſchwinden / ſo bald eine Paſſion durch ein gewiſſes Objecte in ihm rege gemachet wird; dañzumalen reiſſet dieſe ihn mit ſolcher Ungeſtüme und Geſchwindigkeit auf das Ziel zu / welches ſie ſich vorgeſetzet hat / daß die Vernunfft nicht Zeit bekömmet / dieſelbe durch ihren Zuſpruch zurücke und inner ihre Gräntzen zutreiben. Die Vernunfft hat keinen Antheil an denjenigen Actionen / die nicht von meinem freyen Willen abhangen / und die ich ſo viel als ungebetten ausübe : Eine Chimere iſt geſchickt meine Machine zuerſchüttern / und mir einen tödtlichen Schrecken einzujagen / wenn mir ſchon die Vernunfft ſaget / ich fliehe vor einem Schatten ; und ein eiteler Argwohn hat Kräffte genug mich auſſer mich ſelber zuſetzen. Elende Morale! ſage ich offt in meinen Gedancken / was nützet es mich daß ich philoſophire / wenn ich der Tyrannie meiner austrettenden Begierden nicht wiederſtehen kan! Die Philoſophie iſt ein Medicus wie alle die andre ſind ; wenn ſich das Glück und der Hazard auf ihre Seiten rangiren / ſo helffen ihre Artzneyen ; Alſo wenn ich ein glückliches Temperament beſitze / ſo hat die Morale gut daſſelbe ſecondiren.

Ich obſervire hernach / daß die Exempel eine weit gröſſere Krafft über unſern Willen haben / denſelben eine Liebe zur Tugend / und einen feindlichen Haß gegen die Laſter einzupflantzen. Die ſtärckſte Paſſionen eines Menſchen ſind die Eigenliebe und die Ehrbegierde. Jene iſt in der Beurtheilung fremder Geſchäfften ſo ſcharffſichtig / als blind ſie iſt / wenn es ihre eigene angehet ; ihre Fehler und Gebrechen verdecket und bemäntelt ſie / andrer Fehler hingegen weiß ſie ſehr vortheilhafft zuentdecken und noch gröſſer zumachen : Der Ehrgeitz / welcher der Selbſtliebe auf dem Fuſſe nachgehet / iſt geſchäfftig / ſich den Credit und die Eſtime ſeiner Nebenmenſchen zuerwerben; er wird gewahr / daß dieſe nichts ſo hoch ſchätzen / als was ſie ſelbſten verrichten ; dahero ſiehet er ſich gezwungen ſie zufolgen / wenn er nicht neben das Ziel ſchieſſen will. Dieſe Ehrbegierde wird von der Emulation / welche eine Art des Neides iſt / begleitet : ſie muntert den Menſchen auf / durch eine eifferende Nachfolgung derjenigen Tugenden / welche andere Leute der Ehre würdig gemachet haben / ſich ſo weit zuheben / bis er entweder ihrem Ruhm gleich zu kommen / oder ſich über denſelben hinaufgeſchwungen hat. Die Eigenliebe weiſet uns fremder Laſter in ihrer natürlichen Häßlichkeit; Die Ehrbegierde läßt uns ihre ſchöne Seiten nicht verborgen / und die Emulation ſtifftet uns einen rühmlichen Eifer vor die Tugend.

Sehe ich einen Zornigen / wie er aus ſeinen Augen ſo gräßlich ſiehet / wie ſein Mund erröthet / in der Zeit daß ſein Hertze / die Werckſtatt ſeines Geblütes / erhitzet in eine ungeſtüme Bewegung oder einen Jäſcht gerathet / wie ſich ſeine Lippen zuſammenziehen / wie er mit den Zähnen knirret und ſchäumet / wie ſeine Haare ſich aufrichten und ſtarren / wie er ſo ungeſtüm und langſam Athem holet / wie ſich ſeine Gliedmaſſen ausdehnen / wie er ſeine Worte zwinget und ſtümmelt / wie er die Hände in einander ſchlägt / wie er mit den Füſſen wieder den Boden ſtößt / wie ſich ſein gantzer Cörper erſchüttert / wie er mit Worten und Geberden drauet / wie er ſich aufblehet / ſo gerathe ich in einen Zweiffel / ob dieſes Laſter nicht ſo häßlich als gefährlich ſeye? Dieſes machet mir einen ſo lebhafften Eindruck / daß ich mich ſchämen würde / meine Ehre auf eine ſo ſchändliche Weiſe zuproſtituiren / ich werde ſorgfältig zuverhüten / daß mein Zorn über keiner Sache durchbreche und ſich äuſſere. Wiederum / kommet mir ein Trunckener zu Geſichte / dem ſeine Augen gantz eingefallen ſind / der wie in einem Traum redet / weil er ſeine Vernunfft verſchwemmet hat / der ſeinen Kopff hänget wie eine Binſe / deſſen Glieder abgeſpannet ſind / und gleichſam wie an einem Faden hangen / den ſeine Beine und Sehnen faſt nicht mehr aufrecht halten können / der von einer Ecke zu der andern ſchwancket / deſſen Tritte ausgleiten / daß die Zuſchauer jedesmal einen Fall befürchten müſſen / ſo kriege ich einen Abſcheu ab der Trunckenheit; meine Ambition geſtattet mir nicht / daß ich die Narrheit begehe / und mich vorſetzlich zu einem Objecte des Gelächters / und zu einem verachtlichen Schauſpiel der ehrbaren und politen Welt machen ſolte. Auf gleiche Weiſe ſchrecken mich die Unruhe eines Geldgeitzigen / das Elend eines Scheelſehenden / der Kummer eines Eyfferſüchtigen / die Narrheit eines Eigenſinnigen / die Leichtſinnigkeit eines Verwegenen / die Extravaganzen eines Prahlers ꝛc.

Wenn ich auf der andern Seiten ein Beyſpiel von der Tugend / von der Großmüthigkeit in dem Unglück / von der Dapfferkeit / von der Redlichkeit / von der Modeſtie / von der Vergnüglichkeit / ꝛc. ſehe / ſo treibet mich meine Ambition / durch eine ruhmliche Nachfolge ihnen ihre Ehre diſputirlich zumachen; mein Willen wird durch dieſe Exempel ſo empfindlich gerühret / daß ich nicht eher ruhen kan / bevor ich den Ruhm erreichet habe / an welchen dieſe unſterblichen Exempel ihre Klugheit / Tugend und Erfahrenheit erhoben hat. Wenn ich die Gemählde und Conterfaite meiner Vorfahren / kluger und berühmter Männern / die ſich um das Vatterland durch ihre großmüthige Tapfferkeit verdient gemachet/ und deſſelben Freyheit mit ihrem eigenen Blut erkauffet haben / derer ruhmliches Angedencken keine Vergeſſenheit jemals auslöſchen wird : wenn ich dieſer ihre todte Gemahlde und Bildniſſen in meinem Cabinet anſchaue und betrachte / ſo entglimmet in mir die Begierde und Liebe zur Tugend / ich höre ſie von allen Ecken mir zuruffen : Was ſaumeſt du dich? mache dich auf und folge uns auf dem Wege der Tugend / den wir vorangegangen/ und allbereit gebahnet haben. Seye eingedenck / daß dir die Güte des Himmels eben diejenige Kräffte geſchencket hat / welche uns dieſen Ruhm erworben haben. Ich werde dadurch getroffen / als wie von einem Donnerſchlage.

Bey dieſem Anlaß gebe ich euch eine Maxime ; Daß es von einem unendlichen gröſſern Nachdruck ſeye / wenn man die Morale durch die Exempel erlernet / als wenn ſie in bloſſen Regeln vorgeſtellet wird : Eine raiſonnirende Morale wird niemals ſo augenſcheinliche Wirckungen thun / wie die hiſtoriſche / weilen ſie nur den Verſtand erleuchtet / da im Gegenſatz dieſe den Willen / welcher das Principium aller unſrer Actionen iſt / angreiffet / und die Emulation durch ruhmliche Beyſpiele allein auf die Tugend fixiret. **Horacens Vatter** hatte dieſe Maxime wol zupracticiren gewußt ; ich ergreiffe mit Luſt dieſe Gelegenheit euch von der Aufführung dieſes klugen Vatters zuunterhalten/

halten / weilen diejenige / denen die Sorge der Auferzeuhung anvertrauet iſt / an dieſem Alten ein Exempel nehmen / und etwas Wichtiges von ihm lernen können. Wenn er ſeinem Sohn / dem jungen Horacen die Maſſigkeit und die Sparſamkeit beliebt machen wollen / ſo gabe er ihm die folgende Lection: Mein Sohn / ſagte er / du haſt an dem wenigen / das ich dir zuſammengeleget habe / genug / wenn du es ſparſam braucheſt. Sieheſt du nicht wie der Sohn des reichen Albius mit Noth noch trucken Brod zu freſſen hat? Und wie Barrus aus anderer Leuten Mitleiden leben muß? Betrachte dieſer ihr Unglück und werde klug. Wenn er ihm die Debauches ſchwarz mahlen wollen / ſo ſagte er: Keñeſt du den Sectanus / folge ihm nicht nach; Haſt du nicht gehört / wie man von Trebonius ſo übel redet / weil er in einem Hurenhaus iſt erwiſcht worden; Dieſes ſoll dich lehren / daß man ſich nicht müſſe von den ſchändlichen Paſſionen regieren laſſen / und daß allein dieſes ehrliche Divertiſſements ſeyen / welche weder die Vernunfft / noch die Geſetze verbiethen. Er wieſe ihn auf das rühmliche Exempel eines ihm bekandten Richters und redlichen Mannes / ſo offt er ihn zu einer honnêten That aufmuntern wolte / im Gegentheil wenn er ihn von einer ſchändlichen That abhalten wolte / ſo ſagte er: Wie! ſteheſt du noch in dem Zweiffel / ob dieſes ſchändlich ſeye?

Du weiſſeſt ja wie dieſe beyde ⸗ ⸗ ⸗ ſo verachtet ſind.

Ich mache endlich noch dieſe Anmerckung / daß die ſatyriſche Schreibens-Art vor allen andern den Vorzug habe: Der Menſch ſuchet ſeine eigene Flecken und Maaſen / die ihn ſo häßlich verſtellen / nicht ohne einen Spiegel; Eine gerechte Satyre dienet ihm nun an ſtatt eines Spiegels / wenn er ſich darinne beſchauet / ſie entdecket ihm die Häßlichkeit ſeiner Laſtern / die ihm ſeine Selbſtliebe verborgen hält / in fremden Exempeln / und erwecket in ihm ein Abſcheuen vor denſelben. Eine gleiche Wirckung thut eine gerechte Lob-Schrifft / wie an einem andern Ort weitläufftiger wird gezeiget werden.

Hannibal Carrache.

Zürich /
Bey Joſeph Lindinner /
MDCCXXI.

XXII. Diſcours.

Quid faciam, præſcribe. Quieſcas Ne faciam, inquis,
Omnino verſus? Ajo. Peream male, ſi non
Optimum erat. . . .

Hor,Sat.1.Lib.2;

Ich will dir dieſen Diſcours wiedmen/ mein Sinn / du haſt Gebrechen die ich nicht verhehlen kan. Meine nachlaſſige Complaiſance hat nur allzulange deine ungereimte Spiele geduldet. Aber / weil du es zugrob macheſt / ſo will ich dir jetz alles zuſammen vorhalten.

Der dich höret von den Tugenden und Laſtern neue Entdeckungen verſprechen/ und von den Meriten der berühmtſten Poeten unſers Landes unverſchamt urtheilen / der würde meinen / daß du alleine ohne Fehler ſeyeſt / und Fuge habeſt zu diſcouriren und zu ſchreiben; aber ich / der weiß wie weit dir zu glauben iſt / und der deine Gebrechen täglich an den Fingern herzehlet / ich lache/ wenn ich einen ſo magern und ſchwachen Schreiber ſehe das Richter-Amt auf ſeine Schultern nehmen / und in ſeinen ſtörriſchen Diſcourſen ein

---

* Parodie.

wilderes Geſchrey machen / als der Charlatan Afranius. Welcher Unſinn hat dich getrieben dieſes Buch zu ſchreiben? Kannteſt du die Vortrefflichkeit des Originales / welches du aus dummer Kühnheit zum Modell genommen haſt? Hatteſt du bedacht / wie groſſe Vortheile dem Engeländer ſeine hohe Vernunfft / ſein heiſſer Geiſt / ſein Stillſchweigen / ſeine [illegible] Nation / vor dir gegeben haben? Und weiſt du nicht / daß / wenn du ihn nicht erreichen würdeſt / die Knaben und die Mädchen auf der Gaſſe die Naſe rümpffen / und dich ausſchelten würden? Ich wuſte es freylich / unterbrichſt du mich / aber geſetzt daß meine Imitation noch ſo ungeſaltzen und närriſch iſt / ſo kan ſie doch den Nutzen haben / daß ſie die Schönheit des Originales erhöhet / wenn man dieſelbe gegen meine Unvollkommenheit ſtellet.

Wenn denn meine Remonſtrationen nicht vermögend ſind / dich von dieſer Kranckheit zu ſchreiben geſund wieder herzuſtellen / ſo folge meinem Rathe / und ſchreibe Entrevues im Reiche der Todten / oder mache Romanen / die biß auf zehen Tome anwachſen / das ſind Bücher in welchen du deinen capricieuſen Geiſt alle Freyheit haſt herauszulaſſen; da kanſt du eine Once Witz um Golde verkauffen.

Aber / wirſt du ſagen / es iſt ſchwerer † F * * nachzuahmen / als den Zuſchauer;

---

† F * * nennet ſich der Deutſche Autor &c. Entrevues im Reiche der Todten.

* die Todten müſſen beſſer moraliſieren als die Sterblichen / ſonſten würde es ſich nicht der Mühe lohnen / ſie reden zu machen. Es wären ſchon genung Lebende vorhanden / unnützliche Sachen zu ſagen. Und nicht ein jeder iſt geſchickt [illegible] von eines groſſen Helden hohen Thaten auf den Thon einer Scudery voll zu liegen. Menantes könnte es in Ermangelung eines Lohenſteins thun / aber für mich iſt der beſte Rath / ich bleibe davon. Ein ſolches Vornehmen iſt mir zu ſchwer. Stiege ich hoch hinauf / ſo fiel ich wieder tieff hinunter.

Alſo redet ein furchtſamer Sinn / der unter einer affectierten Beſcheidenheit eine ſatyriſche Boßheit bedecket. Aber ſollten dir gleich in der Lufft die Flügel ſchmeltzen / iſt es nicht beſſer / daß du dich in den Wolcken verliereſt / als daß du durch die Gaſſen der Stadt kriecheſt / denen Narrheiten des niedrigen Pöbels zuzuſchauen.

Ich mercke wo du hinaus willſt / du flattierſt deinem Nahmen mit der Unſterblichkeit / welche dein Original erhalten hat / aber ſieheſt du bald / daß das Gerüchte nicht geneigt iſt / dich auf ſeinem Rücken über unſere Lebens-Jahre hinaus zu tragen / man verkaufft deine Diſcourſe mit dem Pfeffer beym Pfunde. Die gröſte Ehre / die du davon bekömmſt / iſt dieſe / daß du ſie zuweilen in einem Bande mit dem Pater Sonnenberg antriffſt. Ich will dennoch ſe-

---

* Dies iſt die Meynung des Herrn Fontenelle / der ſelbſt ſeine Todten vortrefflich moraliſieren läßt; in der Dedication ſeiner Geſprächen der Todten an Lucian / in die Elyſiſche Felder.

gen / daß das eigenſinnige Glücke dein Werck bey unſern ſpätſten Enckeln bekandt machen werde / was hilfft es dir / daß man ſie dermahleinſt beobachte / wenn ſie dir heute für Ehre Schande einbringen?

Aber nein / ich irre / du haſt die Feder angeſetzt / in der frommen Meinung / die Leute klüger zu machen. Iſt es möglich / daß du ſo wenig klug ſeyeſt / und andere klug machen wolleſt? Willſt du diejenige Menſchen klug machen / welche ſo viele hundert in Folio gelaſſen haben / wie ſie ſie gefunden? Laſſe die Narren Narren ſterben. Sie leben vielleichte freudiger als du / und düncken ſich klüger. Dancke GOtt / daß er dir die Augen an die Stirne geſetzet hat. Was hätteſt du zulachen / wenn keine Narren mehr wären? Aber du /

> Der du der andern Thun durch deine Hechel ziehſt /

was / meinſt du / urtheilen andere Leute von dir? Denn du ſieheſt / wie es in der Welt gehet / wir ſchelten unſern Nachbar aus / er ſchiltet uns ſeinerſeits wieder aus. Sie ſagen ins gemein / daß man offtmalen nicht wiſſe / welche Fliege dich geſtochen habe / daß du glaubeſt es ſeye dir alles erlaubt / alle andere ſeyen Pedanten / Ignoranten und Barbaren neben dir / die weder die Gabe die guten und die falſchen Gedancken zu unterſcheiden beſitzen / noch die fertige Imagination / noch die Kenntniß der Sprache / daß du ein Singulariſt ſeyeſt / der die

Welt nach ſeiner Fantaſey regieren wolle / daß dir auch die Entrevües im Reiche der Todten nicht gefallen / die jedermañ mit Ergetzen liſt/ daß du / der ein ſo groſſes Geräuſche machet/ von dem Raube reich worden / den du dem Engeländiſchen Zuſchauer abgenommen habeſt/ daß derſelbe vor dir geſagt habe / Neukirch ſeye voll kahler Wort-Spielen / Cleria ſeye eine Pedantin / Emilie eine Spielerin / endlich / daß man dir Obrigkeitlich ſollte verbieten zu ſchreiben / weil der gantze Stand Unehr und Schande von dir hat. Siehe da / in welchem Credit du ſteheſt / willſt du dieſe Klägden nicht ſchweigen machen / ſoll ich nichts anders auf der Gaſſe vernehmen als ſchmählen und brummen wieder dich? Antworte mein Sinn/ es gilt Ernſt / was ſagſt du?

Du ſagſt; Welch Geſchrey! darff ich deñ nicht in meinem Hauſe aufſchreiben / was ich den gantzen Tag gedultig angemercket habe? Habe ich beyde mahle gefehlet / wenn ich ein Laſter beſtraffet und wenn ich es gethan? Wenn es geſündiget iſt / ein Laſter ausüben/ darff ich es nicht mit meiner Feder angreiffen und ſchwartz anmahlen? Ob ich mit meiner Schrifft die Leute nicht beſſer mache / ſo verwehre ich vielleicht / daß ſie nicht ſchlimmer werden. Es ſtehen niemahls zwey Weiber aus der Kirche bey einander ſchwatzen / die nicht von ihren Nachbarinnen reden / und andrer Leuten Bezeigen in die Ordnung ſtellen. Und wollte GOtt / daß ſie ſo gelind giengen / als ich: ſie verleumden die meiſten mahle hinter dem Rücken / den ſie in das Angeſicht gelobet haben. Sie nehmen ſich ſo gar offtmahls die Freyheit von den Büchern zu urtheilen / und ſie verlachen meine Discourſe mit einer nicht minder gebietenden Minen / als ihre Männer thun; und mir will man das Maul verbieten zu brauchen? Und ich ſoll nicht dörffen über ihre Spitze und Carten-Poppen lachen? Ich hätte gedacht / daß mir der und dieſer noch würde dancken / daß ich ſie bekandt gemachet habe. Wer hätte ohne mein Zuthun gewußt / daß **Pedatius** ein Mathematicus iſt / und daß **Wandala** tantzen kan? Wie viele Narren kan ich noch berühmt machen / derer Nahmen ohne mich in der Vergeſſenheit bleiben würden? Ich ſtraffe doch nicht allezeit / und wenn ich wenig Leute lobe / ſo iſt die Schuld nicht mein / daß ich wenig Lobenswürdige antreffe. Aber wenn ich einen Narren ſehe der klug ſeyn will / wie Aſtron / der ein Galimathias / das mir in der Hitze zu ſchreiben entgangen iſt / eintzig erhebet / und die guten Stellen / die mir die geſunde Vernunfft dictiert hat / ohne Quartier herunter machet / alsdann belaufft mir die Galle das Hertze / und ich brenne vor Begierde / dieſen Narren dem Afranius beyzurücken: Und wenn mir nicht erlaubet iſt zu ſchreiben / ſo will ich die Erde aufgraben / und wie jener Barbierer durch eine neue Erfindung die Rohre laſſen ruffen: **Midas / der König Midas hat Eſels Ohren.**

Wäre es etwan meinen critiſchen Gegnern angenehmer / daß ich gereimte Verſe ſchriebe / und mit Hoffmannswaldauiſchen Redens-Arten Flavien das Hertze vergabe / daß ich ohne Hertze ihrem Haare ein Gold-Bergwerck aufbauete /

Das Sonnenſtrahlen ſelbſt mit Ehren trotzen
mag?

Soll ich in meinem Zimmer der Echo ruffen / und ſie ſchäfferiſche Thorheiten mir nachſchreyen laſſen? Ich überlaſſe den verliebten Jecken dieſe gezwungene Sprache. Nein / ich bin nicht galant.

Die Inclinationen ſind ungleich ; **Milonius** ſpringt und tantzet / ſo bald ihm der Wein in den Kopff geſtiegen iſt / und ihn an ſtatt einer Kertze zwo ſehen läßt. **Caſtor** liebte die Pferde / **Pollux** ware ein Fechter; meine Freude iſt / daß ich das Gute und das Böſe / das ich ſehe / auf einen Bogen Papier zuſammentrage / und dem Caprice des Glückes überlaſſe / ihn in der Welt belobt zu machen / oder in **Lindinners** Boutique vermodern zu laſſen ; gleich achtend / daß man wiſſe oder nicht / wann ich nicht mehr lebend bin / daß ich Diſcourſe gemachet habe.

Jedennoch / wenn es ie ſeyn muß / und ſich die Klägden der Leuten nicht anderſt wollen ſtillen laſſen / will ich den Stylum ändern ; ich erkläre mich demnach / daß der Autor der Entrevües im Reiche der Todten ein Lucianus und ein Fontenelle / daß Menantes die Sonne der Poeten / daß Emilie eine vernünfftige Spielerin / daß Afranius der Phenix der hohen Geiſtern / daß die Menſchen uberhaupt weiß / geiſtreich / ſtandhafft / und daß ſie das Gute und das Falſche unfehlbar zu unterſcheiden wiſſen / endlich wenn meine Schrifft wenig Liebhaber findet / daß ich niemand als mich ſelbſt und meine eigene Dummheit anzuklagen habe / und daß ich nichts beſſers thun kan als ſchweigen.

Die Geſellſchafft der Mahlern.

Zürich /

Bey Joseph Lindinner /
MDCCXXI.

XXIII. Diſcours.

. . . . Vos o
Pompilius ſanguis, carmen reprehendite quod non
Multa dies & multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non caſtigavit ad unguem.
Hor. A P.

Ein Autor / der die Methode braucht / ſeine Gedancken in wochentlichen Blättern herauszugeben / hat einen Vortheil / welchen derjenige nicht geniſt / der auf einmal ein gantzes Buch unter die Preſſe leget. Dieſer Vortheil iſt / daß er von den Urtheilen / die über ein jedes von ſeinen Blättern gefällt werden / von Wochen zu Wochen witziger gemachet wird. Die vernünfftigen Urtheile die er auffaſſet / und die von den politen Menſchen / die ſie geben / allezeit mit Beweiß-Gründen und Erklärungen begleitet werden / entdecken ihm ſeine Fehler und verbeſſeren ſeine Begriffe : Auch ſelbſt diejenige Urtheile / welche die Unachtſamkeit / die Unwiſſenheit und die Mißgunſt fertig ſind zu ſprechen / ſind ihm nützlich / indem ſie ihn auf der einen ſeiten lehren / klar ſolid und behutſam ſchreiben / und ihm auf der andern ſeiten die Häßlichkeit entdecken / in welcher ſich die Leute von dieſem Caractere bloß geben.

Dieſes iſt eine Reflexion / welche unſere Geſellſchafft ſchon gemachet hat / bevor ſie noch die Hand an dieſes Werck geleget / und welche ihr den Muth vermehret hat / daſſelbe zu unterfangen. Wenn wir ſo glücklich nicht ſind / gedachten wir / die Leute beſſer zumachen / ſo iſt doch gewiß / daß ſie uns beſſer machen werden. Dieſes hat auch völlig eingetroffen / was die Vortheile angehet / die wir uns von den Urtheilen der andern Gattung verſprochen / inſonderheit haben wir daraus den regierenden Geſchmack unſerer Stadt / und vielleicht der gantzen Schweitz uber den Punct der Büchern gelernet: Aber was diejenigen Lehren betrifft / die wir von den vernünfftigen Criticis erwartet haben / da müſſen wir bekennen / daß unſere Hoffnung bißher nicht erfullt worden / und daß wir ſehr wenig aufgefangen haben / es ſeye daß dieſe raiſonnierende Critici unſere Schrifft der Critiq nur nicht werth geſchätzet / oder es ſeye (denn man muß nichts vergeſſen) daß wir wenig vernünfftige Criticos haben. Es iſt wahr / daß wir einige gefunden / die uns ſehr gute Einſchläge gegeben / aber die allzukurtz waren / und ſich nicht auf Specialia hinunterlieſſen. Dem ſeye wie da will / da wir indeſſen ſelbſt unſere Diſcourſe wieder durchgeſehen / und viele Stellen gefunden / die uns nicht mehr anſtuhnden / haben wir darum / weil man ſich nicht ſo viel Mühe giebet / uns in die Charten zu ſehen / doch nicht unterlaſſen wollen / ſolche ſorgfältig zu bemercken und zu verbeſſern. Ein andrer hätte können gedencken: Was beweget mich / daß ich meine Fehler ſelbſt bekandt mache? Die wenigſten werden ſie wahrnehmen / und dieſe werden Mühe haben Glauben zuerhalten / denn ob ich gleich ſagte / daß ihre Critiq vernünfftig wäre / ſo iſt das Vernünfftige nicht dasjenige / das am geſchwindeſten geglaubt wird. Wir aber meinten / daß wir

unſere

unſern Leſern nicht beſſer einen Begriff von unſrer unintereſſierten Liebe für die Wahrheit machen könnten / als durch die Aufdeckung unſrer eigenen Fehlern; die Paſſion für die Wahrheit muß bey einem Schreiber die ſtärckſte ſeyn / und dieſe hat uns geholffen die Verbeſſerungen machen / mit denen wir dieſe Blätter angefüllet haben.

A. 1. Lin. 1. & ſqq.

Der ein Buch : : : erfolgen werde. Veraͤndert es: Ein Autor / der wol beredt iſt / der die Kunſt zu meditieren in einem hohen Grade beſitzt / der eine groſſe Kenntniß der Sachen zuwegen gebracht hat / wenn er ein Buch in die Welt ausgehen läßt von dem die Materie wol außerleſen / mit guten Vernunffts-Gründen unterſtützet / und alle Gedancken in ihrer wahren Proportion und natürlichen Schönheit ausgebildet ſind / hätte zwar Recht zu gedencken / daß ſeine Schrifft ſollte gekaufft und geleſen / und die Mühe die er darauf gewandt / von dem erfolgenden Nutzen reichlich bezahlt werden; ſo lang er die Aufnahm derſelben allein nach ihrer Güte abmißt. So bald er aber ꝛc.

A. 2. Lin. 6. **Und einen tieffſinnigen Geiſt.** Streichet dieſe Worte durch.

A. 2. Lin. 12. **Zudiſintricieren.** Uberſetzet es: Loßzuwickeln.

A. 2. Lin. 32. **Dies alles : : : zubeſchneiden.** Streichet es durch / und ſetzet: Dies alles iſt nun capabel / dem Autor die billige Furcht einzujagen / daß ſein Buch / weil es gut iſt / darum nichts deſto beſſer werde aufgenommen und werthgehalten werden.

A. 2. b. Lin. 12. **Die lebhaffte Imagination.** Streichet durch.

A. 2. b. Lin. 14. Für welche ſie ſchreiben/ und. Hinaus.

A. 2. b. Lin. 23. So ſind ſie ſicher. Leſet: So können ſie hoffen.

A. 3. Lin. 1. Dieſe Hoffnung die. Leſet: Der Wahn/ den.

A. 3. Lin. 19. Reuſſite. Leſet: Aufnahm.

A. 3. b. Lin. 6. Entibus: Weſen.

A. 3. b. Lin. 9. Membra. Leſet Glieder.

A. 4. b. An die Autores der Donnerstags Diſcourſen: An die Mahler.

B. 1. Lin. 4. Wie gütig : : geſchencket hat. Schreibet: Wie gütig iſt das Glück gegen mich/ das mir einen Freund in die Armen liefert.

B. 2. Lin. 5. So bald ihr das Objectum ihrer Hochachtung eine gleiche Inclination wird mercken laſſen. Beſſer: So bald wir eine gleiche Inclination gegen ſie werden mercken laſſen.

B. 2. Lin. 29. Reciprocierlichen. Abwechſelnden.

B. 2. L. 31. Benevolenz: Gewogenheit.

B. 2. b. Lin. 17. Daß nichts als die Schneide des Todes capabel iſt / dieſen harten Knopff der Freundſchafft aufzulöſen. Verändert: Daß nichts als der Tod/ der alles zerreiſſet / ſtarck gnug ſeye / dieſes feſte Band der Freundſchafft aufzulöſen.

B. 2. b. Lin. 24. Attaques. Leſet: Anfällen.

B. 3. b. Lin. 4. Ich will zwar nicht ſagen : : : faſtidire &c. &c. Ich will für die Richtigkeit des Verſtandes dieſer Worten nicht Bürge ſeyn.

B. 4. Lin. 1. Sexe. Überſetzet: Geſchlechte.

B. 4. Lin. 9. Dieſe Liebe denn welche ich Freundſchafft nenne / ſetzet ſich die Ehe zum Ziel ihrer Wünſchen. Kehret es um: Dieſelbe Freundſchafft denn / welche ich Liebe nenne / ſetzet ſich ꝛc.

C. 1. Lin. 5. Die Furcht beklemmt = = verſtocket. Vergleichet dieſe Beſchreibung der Furcht mit derjenigen / welche Des-Cartes in ſeinem Buch von den Paſſionen der Menſchen machet.

C. 4. Lin. 9. Im übrigen iſt überall. = = ein Ende mache:

- - - - Corrige ſodes,
Hoc, ajebat, & hoc. Melius te poſſe negares
Bis terque expertum fruſtra. Delere jubebat.
Hor.

D. 2. Lin. 10. Dieſelbe. Leſet: Die Societet.

D. 3. b. Lin. 1. Verzweiffelten. Leſet: Verwegenen.

E. 1. b. Lin. 2. Und die meiſten von den Chronick-Schreibern des Schweitzer-Landes. Streichet durch.

E. 3. b. Lin. 8. Nach dieſer Zeilen iſt das folgende einzurücken: Laſſet euch gefallen hier zubemercken / wie der Hiſtoricus gewuſt hat / die Vermiſchung der Paſſionen ſo geſchickt aus einander zu leſen. Wie ſubtil iſt dieſes: Er ware wie ein Falck darauf ſich von anderer Leuten Gut zu bereichern; mit dem ſeinen gieng er verſchwenderiſch um. Dieſe Vermengung iſt es / welche die Menſchen am meiſten unterſcheidet; die Haupt-Paſſionen ſind bey vielen Leuten die gleichen.

F. 2. Lin. 19. Unordenlich. Streichet durch.

F. 3. b. Lin. 9. **Die Finſterniß/ welche dieſ undeutſche Verſetzung über den Diſcours ſtreuet/ wird ſich verliehren.** Leſet: Dieſe undeutſche Verſetzung ſtreuet eine Finſterniß über den Diſcours welche ſich verliehren wird ꝛc.

G. 2. Lin. 18. **Hat niemals mehr Geſchäffte als wenn er müſſig iſt.** Leſet: Iſt niemals nicht beſchäfftiget/ als weñ ſeine Machine ruhet.

H. 1. b. Lin. 5. **Dieſer hatte ſeine Großmutter gekandt = = hatte.**

Veteres avias tibi de pulmone revelle.
Perſ. Sat. 1.

H. 2. Lin. 29. **Einen Schneider.** Thut ihn hinweg.

H. 2. b. Lin. 5. **Der Gemahlin = = hinweiſe.** Leſet: Dieſen Maitreſſen gleiche/ von welchen die verliebten Poeten ſo ſchöne Beſchreibungen machen/ und euch auf dieſelben hin weiſe.

H. 3 Lin. 22. 23. 24. ꝛc. **Calculo: Renten: Sufficient: Depenſe: Plaiſirs: Concept: Commoditeten.**

- - - - Latine
Quum Pedius cauſas exſudet Poplicola, atque
Corvinus, patriis intermiſcere petita
Verba foris malis, Canuſini more bilinguis.
Hor. Lib. 1. Sat. 10.

H. 3. b. Lin. 22. **Jaſpis.** Deleatur.

H. 4. b. Lin. 3 **Zu brauchen:** Zu ſchärffen.

J. 2. Lin. 21. **Welche ſie:** Die ſolche.

K. 2. b. Lin. 22. **Unwiſſenheit:** Tollheit.

L. 1. Lin. 17. **Eſpece.** Deutſch: Gattung.

L. 1. b Lin. 10. Nach den Worten wachſen läßt/ ſetzet einen Punct/ und fähret fort: Dieſe Unterſchiedenheit äuſſert ſich nicht nur/ wenn ihr einen Menſchen mit einem andern vergleichet / ſondern auch wenn ihr ihn vor ſich ſelbſt / und alleine betrachtet / er iſt nicht nur von andern unterſcheiden / ſondern er iſt auch ſich ſelbſt niemals gleich / ſeine Begierden und Neigungen ſind ſo unbeſtändig / und wechſeln ſo offte ab / daß Ennius recht gehabt hat zu ſagen :

Imus huc, hinc, illuc, cum illuc ventum ire illinc lubet,
Incerte errat animus, præter propter vitam vivitur

Denn erweget wol / ꝛc. Streichet durch von **Und alſo iſt es / biß / alleine betrachtet.**

L. 2. Lin. 6. **Alle dieſe unterſchiedene = = = einig ſind.** Streichet alles was zwiſchen dieſe Worte eingeſchloſſen iſt / durch / und ſchreibet auf ihren Platz: Dieſe Ungleichheit der Menſchen unter einander / und dieſe Unbeſtändigkeit die ſich in einer jedweden Perſon abſonderlich ereignet / kommen mir um ſo viel wunderlicher für / und mahlen mir die Fantaſterey des menſchlichen Gemüthes um ſo viel gröſſer ab / weil ſie derſelben ungeachtet ſamtlich ein gleiches Ziel verfolgen : So ungleich die Situationen ſind / in welche eine eintzige Perſon nach einander fällt / da ſie ſich in einer Stunde von differenten Paſſionen bewegen und verändern läßt / ſo hindert dieſes doch nicht / daß nicht ein jeder von dieſen Affecten den eintzigen und gleichen Zweck habe / nemlich ſein Vergnügen zu machen ; Und das gantze Geſchlecht der Menſchen iſt durchgehends und niemand ausgedungen in dieſem Punct einig / daß ſie alle gleich / ꝛc

M. 1. b. Lin. 12. **Verletzt.** Schreibet es mit unterſcheidender Schrifft.

M. 2. b. Lin. 8. Nach **gegriffen** hat ſetzet ein ꝛc. und ſchlaget die Verſe ſo auf dieſe folgen in dem Poeten nach.

M. 2. b. Lin. 17.

Ein Baum wars/ nur ein Baum dran ſolche Früchte ſaſſen ꝛc. Ich laſſe dem Hrn. Canitz Recht wiederfahren, und bekenne/ daß ich hier eine ſchöne Allegorie für ein Wort-Spiel genommen habe.

O. 1. b. Lin. 11 Auf: Uber.

O. 2 Lin. 4. **Wird die ſchädliche Wirckungen = = finden:** Wird leicht ermeſſen können/ wie ſchädliche Folgen es habe/ daß ein Vatter ſeinem Sohn durch eine ſo gebietende und unvorſichtige Auffführung den Muth nimmt/ ſich ihm zu vertrauen und erkennen zu geben.

P. 3. Lin. 13. **Fähig:** Fertig.

Q. 1. Lin. 1. **Es ſind Leute = = = erfinden.** Verändert: Es ſind Leute/ welche mehr auf das viel Wiſſen als auf die Tugend halten.

Q. 1. b. Lin. 18. **Welches der kurtz-gefaßte Caractere der Pedanten iſt.** Leſet: Welches die kurtze Beſchreibung der Pedanterie iſt.

Q. 1. b. Lin. 20. **Dieſen Titel:** Den Titel der Pedanten.

Q. 2. Lin. 11. **Er erhebet niedrige = = = boßhafftigen Lächeln.**

> Occidit miſeros crambe repetita Magiſtros.
> Juv. Sat. 7.

S. 1. b. Lin. 23. **Ich glaube nicht = = = bloß geben.** Dieſe Periode kan ohne Schaden ausgelaſſen werden.

S. 3. b. Lin. 17. **Ceremonien:** Tändeleyen.

S. 3. b. Lin. 21. **Weil ſie überflüſſig ſind:** Weil der Menſch nicht nöthig hat ſie zu verrichten/ weder um ſeine Geſundheit noch um ſeine Glückſeligkeit zu machen.

Die Mahler.

Zürich/ bey Joſeph Lindiñer/ MDCCXXI.

XXIV. Diſcours.

- - - Spoliisque ſuperbus
Alceides aderat, taurosque hac victor agebat
Ingentes, vallemque boves, amnemque tenebant,
At furiis Caci mens effera - - -
Quattuor a ſtabulis præſtanti corpore tauros
Avertit, totidem forma ſuperante juvencas,
Atque hos, ne qua forent pedibus veſtigia rectis,
Cauda in ſpeluncam tractos, verſisque viarum
Indiciis raptos, ſaxo occultabat opaco.
Quærentem nulla ad ſpeluncam ſigna ferebant.
Interea, cum jam ſtabulis ſaturata moveret
Amphytrioniades armenta, abitumque pararet;
Diſceſſu mugire boves, atque omne querelis
Impleri nemus, & colles clamore relinqui.
Reddidit una boum vocem, vaſtoque ſub antro
Mugiit & Caci ſpem cuſtodita fefellit.

Virgil. Æneid. L. 8. ℣. 202. ſeqq.

DEr folgende Brieff iſt unſerer Geſellſchafft gleich zu einer Zeit eingegangen / als ſie beſchafftiget ware / einen Endſchluß zu machen / ob ſie ihre Diſcourſe mit Regiſtern verſehen / oder ohne dieſelben hinaus fertigen wollte. Die Drohung mit welcher Bibliophilo denſelben geſchloſſen hat / daß er ihren Schrifften keinen Platz in ſeiner Bibliotheck wolle geben / wofern ſie nicht mit einem guten Regiſter begleitet werden / hat uns ſämtlich lachen gemachet / weil ſie die Gedancken derjenigen Gelehrten / die ihren Ruhm allein den Künſtlern abgeborget haben / und ohne derſelben Hülffe in der dunckeln Vergeſſenheit geblieben waren / lebhafft ausdrücket.

Meine Herren /

Ich kan euch ſonder Eigenliebe verſichern / daß ich ein groſſer Liebhaber der gelehrten Schrifften bin : Ich bringe die meiſte Zeit meines Lebens mit Leſen durch / und die Paſſion / die ich habe gelehrt zu werden / iſt ſo groß / daß ſie von meiner angebornen Ungedult nicht hat können geſchwächet werden. So offt ich die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens / und die faſt unermeßliche Weitläufftigkeit der Wiſſenſchafften in meinem Kopff gegen einander abwege / finde ich mehr als genug Urſachen / mit Thränen zu beklagen / daß unſer Leben in ſo enge Circkel eingeſchloſſen worden. Die Menge der gelehrten Büchern / welche heut zu Tage zum Vorſchein kommen / und mein ſchwaches Gedächtniß / würden mir die Hoffnung ein Gelehrter zu werden / gäntzlich benehmen / wenn ich dieſelbe auf der andern Seiten nicht unterſtützen könnte / durch die Betrachtung des groſſen Fleiſſes / welchen die Gelehrte zu Außfertigung vollſtändiger Regiſtern über ihre Schrifften aufwenden : Dieſe erſetzen uns den Mangel unſers Gedächtniſſes reichlich; ich halte daß ſie die Seele der Büchern ſeyen/ und die Oracul/ bey denen wir in allen Schwirigkeiten ohne groſſe Mühe Rath holen können. In dieſer Abſicht habe ich eine anſehenliche Bibliotheck von den berühmteſten Schreibern geſammelt/ und ich bin äuſſerſt ſorgfältig geweſen/ nur diejenigen Editionen zu erwehlen/ die mit den vollkommenſten Regiſtern verſehen waren. Ihr Herren/ ich bin einer von denen/ die eure wochentliche Arbeit mit einichem Vergnügen durchleſen/ und ich werde derſelben einen Platz in meinem Bücher-Saal mit dem Beding gönnen/ daß ihr ſie mit einem accuraten Regiſter verſehet: In Erwartung deſſen verſchreibe mich ꝛc. ꝛc.

Biblophile.

So wol groſſe als gemeine Leute ſtehen in dem Wahn/ daß die Gelehrtheit einen mercklichen Vorzug vor der Weiſheit habe/ ſie meinen/ weil jene mehr Geräuſche mache/ ſo müſſe ſie nothwendig vortrefflicher ſeyn weder dieſe; denn ſie ſind gewohnet/ die Güte einer Sache nach ihrem auswendigen Anſehen und nach dem Klang zu beurtheilen. Dahero iſt es kommen/ daß dieſe Leute ſorgfältiger ſind/ die Schatz-Kammer ihres Gedächtniſſes mit fremdem Gut anzufüllen/ als aber die Kräffte ihrer eigenen Seelen/ des Verſtandes und des Willens hervorzuruffen und gelten zu machen. Sie haben dieſe löbliche Maxime feſt geſtellet: Wenn einer in der Welt ſein Glück machen/ und ſein Anſehen hoch treiben wolle/ ſo dörffe er nichts anders thun als ein unermüdeter Leſer ſeltſamer Büchern werden/ und die artigſten Reden und merckwürdigſten Thaten berühmter Männern in das Gedächtniß auffaſſen. Si leſen die Bücher nicht/ daß ſie dardurch ihren Verſtand aufklähren/ daß ſie ihre Begierden zu dem Guten und Tugendhafften lencken/ oder daß ſie ihre Thaten nach den Geſetzen der Vernunfft ausmeſſen; Sie haben weit gröſſere und nützlichere Abſichten; Sie ſammeln ſich daraus eine Wiſſenſchafft der ſeltſamſten Begebenheiten/ oder der verborgenſten Gebräuchen; denn das giebet ihnen Materie in den Converſationen ſich hören zu laſſen/ und ſich bey den Unwiſſenden venerabel zu machen.

Der ein glückliches Gedächtniß beſitzet/ hat niemand weder ſich ſelbſt anzuklagen/ wenn er nicht gelehrt wird; der hingegen ein flüchtiges Gedächtniß und dabey die Ambition hat gelehrt zu werden/ der muß die Kunſt zu Hülffe ruffen/ und bedacht ſeyn/ den Mangel des Gedächtniſſes dadurch zu erſetzen: Dieſe letztern ſind es/ welchen man die Erfindung der Locorum Communium/ der Lexicorum und der Regiſtern zu dancken hat; Eine Erfindung/ welche die Wiſſenſchafften in den Flor gebracht hat/ in welchem ſie heut zu Tage ſtehen.

Wenn ich ein wenig unterſuche / wie es komme / daß ſich zu unſern Zeiten ſo viel gelehrte Köpffe aller Orten hervorthun / und daß ſich die Bücher von Tage zu Tage ſo unendlich vermehren / ſo finde ich alſobald daß dieſes eine Wirckung der Regiſtern ſeye : denn ſeit dem dieſelbe zur Mode worden ſind / iſt der Weg zu der Gelehrtheit um ein merckliches leichter und näher; es koſtet keine groſſe Mühe den prächtigen Titel eines gelehrten Mannes zu erkauffen. Der eine weitläufftige Bibliotheck zu ſeinen Dienſten hat / der iſt ſchon geſchickt genug ein Autor zu werden / er darf nichts anders thun als ſich eine Materie erwehlen / und die Gedancken ſeiner Autorn darüber aus den Regiſtern zuſammen holen.

Pantolabus iſt einer von dieſem Charactere / er hat ſich durch dieſes Mittel in den Ruff eines gelehrten Critici und Antiquarii geſetzet / er beſitzet eine vortreffliche Bibliotheck / ihr findet bey ihm die koſtbarſten Editionen von den Griechiſchen und Römiſchen Schreibern / er hat ſich erſt vor kurtzer Zeit alle Lateiniſche Autores angeſchaffet / welche zum Gebrauche des Dauphins ſind heraus gegeben worden / weil ſie mit den vollkommenſten Regiſtern über alle Wörter verſehen ſind . Er nennet ſein Studir Zimmer den Parnaſſe / und die Regiſter der Büchern Caſtaliſche Brünnen / aus denen man alle Wiſſenſchafften ohne groſſe Mühe ſchöpffen kan : Wenn ihr ihm etwas zu beurtheilen vorleget / ſo iſt er fertig euch die Antwort aus ſeinen Büchern nachzuſchlagen; Dießmalen iſt er beſchäfftiget / die Sprache der alten Helvetier / derſelben Urſprung / und die Veränderungen die ſie vor und zu Julius Cäſars Zeiten gelitten hat / zu entdecken. Ihr werdet ihn darüber in ſeinem Muſeo antreffen, wo er an ſeinem Pult ſitzt / und von einer groſſen Menge Bücher ploquiret wird / ihr werdet ihn ſehen eine Weile die Regiſter derſelben durchblättern / und bald darauf ein paar Zeilen auf ein Papier hin ſchmieren / hernach die Raſpel mit einem neuen Eyffer in die Hände nehmen / biß ſich wieder ein Stück zu ſeiner Rhapſodie preſentiert. Es iſt kein Zweifel / derjenige / der mit einer zahlreichen und außerleſenen Bibliotheck verſehen iſt / kan heut zu Tag den andern den Vorzug der Gelehrtheit leicht abgewinnen.

Wer an die Zeiten unſrer Voreltern zurück gedencket / da die Erfindung der Regiſtern noch unbekannt geweſen / wird dieſe grundgelehrte Männer mit Verwunderung anſehen müſſen / welche daſſelbe Seculum hervorgebracht hat: Damalen koſtete es unendlich mehr Gedult / Fleiß und Arbeit / ſich in den Credit eines Gelehrten zu ſetzen / als heut zu Tage: Wir leben nemlich in denen glückſeligen Zeiten / in welchen man den Ruhm der Gelehrtheit wie einen jeden andern in der Welt erkauffen kan. Wenn es denn möglich wäre die Mode der Regiſtern wieder abzuſchaffen / ſo

wurde

würde man ſehen / wie mancher Gelehrter einsmals zum Stillſchweigen getrieben / und mancher Buchdrucker nichts mehr würde unter die Preſſe zu legen haben.

Ich bin zu furchtſam / als daß ich mich unterſtehen dörffte die Autorität der Regiſtern gänzlich zu vernichtigen / und alſo die geſamte Zunfft der Gelehrten wieder mich in den Harniſch zu jagen ; Wer ihre Hitze kennet / der wird ſich wol hüten ihren Zorn zu reitzen: Darum will ich jetzo euch nur im Vertrauen/ und als wie in das Ohr ſagen / daß diejenige/ die ſich um die Wiſſenſchafften mehr als um die Weißheit bekümmern / dieſes groſſe Lob nicht halb verdienen / das man ihnen insgemein beyleget.

Ich fahre ſachte über dieſen Punct hin / und mache eine Anmerckung / daß ein Menſch / der aus den Büchern keinen andern Nutzen ſuchet als klüger zu werden / die Regiſter ohne den wenigſten Schaden entbehren kan : Denn ein ſolcher lieſet keine andre Bücher / als diejenige / die ihn lehren ſeine Vernunfft gebrauchen / die Vorurtheile ablegen / die Affecten in dem Zaum halten / die ihn zu der Tugend und der Frömmigkeit underweiſen : Er giebet ſich keine Mühe die Regeln einer Philoſophiſchen oder Moraliſchen Schrifft in das Gedächtniß zu zwingen ; aber er läßt ſich angelegen ſeyn / dieſelben in den Wercken auszudrucken : Er machet keine Profeſſion von dem Vielwiſſen / und darum hat er auch keine Behelffe des Gedächtnuſſes vonnöthen.

Ich will ſetzen daß die Regiſter anderſtwo nicht ohne Nutzen ſeyen / aber in den Bilderbüchern und Moraliſchen Büchern haben ſie für einen guten Leſer nicht den geringſten. Keiner als ein ſchlimmer Leſer / der die Gedult nicht hat / oder die Zeit nicht nimmt ſich über ſeinem Moraliſte aufzuhalten / oder dem durch gefaßte Vorurtheile der Verſtand in die Gedancken ſeines Buchs einzudringen gehemmet wird / hat nöthig ein Regiſter über ein ſolches Buche zu verlangen. Unſere Geſellſchafft hätte demnach das Regiſter über ihr Werck ohne Schaden können wegbleiben laſſen / wenn ſie hätte hoffen können lauter gute Leſer zu haben; aber denen Leſern von der andern Gattung zu gefallen / hat ſie ſich entſchloſſen einen jeden Theil ihrer Diſcourſen mit einem Regiſter zu begleiten; Sie iſt nicht gemeint / daß ſie jemand daraus gelehrter mache / und daß ſie ihm den Anlaß gebe ihre Blätter zu der Vermehrung ſeines Ruhms oder ſeiner Schrifften zu mißbrauchen; Sie hat nur zum Zweck ihre Neben-Menſchen beſſer und vernünfftiger zu machen / und das Regiſter / welches ſie euch künfftigen Donnerſtag mittheilen wird / muß nicht anderſt gebraucht werden / als wie ein Schlüſſel / der euch die eigentliche Intention der Autorum eröffnet / manche Stelle / die dunckel ſcheinet / erklärt / und viele Sachen die ihr in der Durchleſung habet verfliegen laſſen / vor die Augen leget.

Hans Holbein.

Zürich / bey Joſeph Lindinner / MDCCXXI.

Regiſter.

Congeriem ſecuit, ſectamque in membra redegit.
Ovid. Metam. Lib. I.

A.

Anagrammata / ſind Wort-Spiele. M. 1. b.
Auferzeuhung / Fehler die in derſelben gemacht werden. J. 2. O. 1.
Eine Regel derſelben. X. 4.

B.

Beſchreibungen / auch die Beſchreibungen grauſamer und häßlicher Sachen ergetzen. H. 1. b.
Woher dieſes Ergetzen komme. U. 2.
Brauts-Geſchencke / ſind unnöthig und närriſch. R. 1.
Brunſt / was ſie von der **Liebe** unterſcheide. S. 4.
Bücher / warum die ſchlimmen begehrter als die guten. A. b.
Warum die hiſtoriſche beliebter als die raiſonnirende. J. 1. b.

C.

Caractere / was die hiſtoriſchen ſeyen. E. 2.
Nutzen der hiſtoriſchen Caracteren. E. 2. b. & ſeq.
Die gröſte Kunſt der hiſtoriſchen Caracteren iſt / daß ſie die vermengten Paſſionen geſchickt aus einander ſetzen. F. 1.

Exempel eines ſolchen aus Salluſte von Catilina. E.3.
Exempel eines andern von den erſten Eids Genoſſen. E.4.b.
Caractere einer Moden Jungfer. H.
Eines Zornigen. X.2.b.
Criticus / muß ein guter Leſer ſeyn. Sihe Leſer.

E.

Ehe / was ſie ſeye. B.4.
Eigenliebe / ſie iſt eine nützliche Paſſion. K.1.
Einſamkeit / warum ſie vielen Leuten unerträglich ſeye. G.1.
Wen ſie ergeze. G.2. X.2.b.

F.

Frauenzimmer / ſeine gemeinen Geſchäffte. H.2.u.3.
Urſachen ſeines Verderbens. H.4.u.b.
Freundſchafft / ihre Genealogie. B.1.& folg.
Sie wird von der Eigenliebe befördert. B.2.
Ihr Nutzen. B.2.b.
Beſchreibung einer wahren / die ſich nirgend findet. B.3.
Pflichten der Freundſchafft. B.2.b.
Worinne ſie von der Liebe unterſchieden ſeye. B.3.b.
Findet nicht Statt zwiſchen Eltern und Kindern. B.4.b.
Furcht / die vor dem Tod iſt tödlich. C.1.
Woher ſie entſpringt. C.3.
Mittel wieder dieſelbe. C.1.b. & folg.

G.

Geſpräche / die Geſpräche der Todten des F * * oder welchen den eigentlichen Caractere dieſer Gattung Schrifften nicht. 2.

Gedichte

Glückſeligkeit / die Menſchen haben weit unterſchiedene Begriffe davon. L.2.b.
Was ſie davon entferne. M.1.
Was ſie zu ſelben führe. M.1.b.& ſeqq.

H.

Halb-Narren / Beſchreibung derſelben. L.1.
Hiſtorie-Schreiber / Eintheilung derſelben. E.1.
Ihr Caractere. Ibid.& ſeq.

I.

Imagination / die Manier die ſie braucht / ſich zu bereichern. L.2.

K.

Kenntnüß ſeiner ſelbſt ſoll das erſte Geſchäfft eines Meditirenden ſeyn. M.2.
Was ſie ſeye. Ibid.
Ihr Nutzen. M.
Mittel / ſich ſelbſt bekandt zu werden. M.2.b.
Nachtheil eines Menſchen der ſich ſelbſt verborgen iſt. M.3.

L.

Leſer / ſeine Requiſita. A.b.
Liebe / worinne ſie von der Freundſchafft unterſchieden. B.3.b.
Land-Leben / ſeine Vortheile. Siehe **Einſamkeit** und G.3.& ſeqq.
Logiq / ein Syſtema derſelben. J.

M.

Medici / können die Leute am beſten kennen lernen. D.1.
Meditieren / wie es anzugreiffen ſeye. J.1. & ſeqq.
  Was es ſeye. J.4.
  Iſt luſtig. K.2. & ſeqq.
  Man iſt obligirt zu meditieren. K.4. N.1.
Menſch / ſeine letzten Verrichtungen entdecken ſeinen gantzen Lebens-Lauff. D.
  Man kan nicht von ihm urtheilen / bevor er geſtorben. D.4.
  Fantaſieren des menſchlichen Gemüthes. L.1. & ſeq.
  Alle Menſchen ſuchen die Glückſeligkeit / aber auf unterſchiedenen Wegen. L.2.
  Eintheilung der Menſchen. L.2.b.
Moraliſt / er muß keine hyſtoriſche Caracteren machen. U.3.
Morale / die raiſonnierende iſt zu ſchwach uns von dem Laſter abzuſchrecken. X.1.
  Die hyſtoriſche iſt ſtärcker als die raiſonnierende. X.2.

N.

Narren / Beſchreibung derſelben. L.3.
Natur / ſie iſt die einzige Lehrerin der Schreibern / ſo wol als der Mahlern und Bildhauern. U.1.

O.

Opinionen / ſie machen den Menſchen gleichgültig für den Tod. C.2.b.

P.

Paſſionen / ſie ſind öfters ſtärcker als die Vernunfft. X.1.
Pedanterie / derſelben Urſprung. Q.1.

Be

Beſchreibung derſelben. D.1.b.
Was ſie kanntlich machet. D.2.
Caractere eines Pedantiſchen Bürgers. D.3.
Caractere einer Pedantiſchen Frau. D.3.b.
Caractere eines gelehrten Pedanten. D.4.
Philoſophen / dieſelben ſtudiren die letzten Reden der Sterbenden / und warum. D.1. & ſeqq.
Poet / eine von ſeinen vornehmſten Qualiteten wird beſchrieben. T.1.
Die Raſerey der Poeten. T.4.b.

R.

Raillerie / derſelben Genealogie. S.1.
Was ihr unterworffen ſeye. S.1.b.& ſeqq.u. S.4.
Raſerey / was die Poetiſche ſeye. T.4.b.
Rede / was ſie dunckel mache. F.2.u.F.3.
Ihr Modell F.4.
Regiſter / von wem ſie erfunden worden ſeyen. A.a.2.b.
Ein guter Leſer / der aus den Büchern allein ſucht klüger zu werden / kan ſie ohne Nachtheil entbehren. A.a.4.u.b.

S.

Satyre / ihr Vorzug vor andern Schreibens-Arten. X.4.b.
Schreiber / er kan ſich keine durchgehende Approbation verſprechen. A.b.
Er muß eintzig ſorgfältig ſeyn / den politen Menſchen zu gefallen. A.2.b.
Er kan ſich in der Beurtheilung ſeiner Schrifft leichtlich betriegen. A.3.
Wie er ſich zu verhalten habe / im Fall er ſich betrogen habet. Ibidem.
Eine von ſeinen vornehmſten Bemühungen muß ſeyn / die Natur zu lernen. U.1.u.b.
Worinne er dem Mahler und dem Bildhauer vorzuziehen. U.2.b.
Worinne dieſe beyde ihn übertreffen. U.3.

Vortheil eines Schreibers / der ſeine Gedanck
in fliegenden Blättern herausgiebet. Z.
Er muß ſich nicht entſehen ſeine eigene Fehler zu b
kennen. Z.1.
Societet / ſie giebet den Anlaſe zur Verſtellung. D.1.
Sie hat ihren Urſprung von dem Eigennutze
D.
Sohn / iſt pflichtig ſeinem Vatter ſein Temperament
entdecken. O.2.b.& ſeq.
Spiel / das Brettſpiel und das Cartenſpiel werden ra
liert. P.1.
Das Spielen iſt unvernünfftig. P.
Das Beten-Spiel rucket den Spielern ihre Brut
liter vor. ibi
Man kan die Leute bey dem Spielen kennen lerne
P.3.b.& ſeq
Wie das Spielen der Jgfr. Emilien geſchade
P.3.b.u.

T.

Tod / er iſt nichts. C.
Traurigkeit / ihre Wirckungen. K.1.

V.

Vernunfft / Urſachen ihres Verderbens. J.
Mittel ſie wieder herzuſtellen. J.3.u.ſeq
Verſtellung / woher ſie entſpringt. D.1.
Wie ſie zu entdecken. N.3.b. & ſe

W.

Weiße / Beſchreibung derſelben. L.
Weißheit / ſie beſtehet in der Kenntnis ſeiner ſelbſt. N.
Wolredenheit / ihre erſte und vornehmſte Regel. L.
Wort-Spiel / Definition deſſelben. M.

Unte

Unterſchiedene Gattungen deſſelben / nebſt beygefügten Exempeln aus unſern deutſchen Poeten. M. 1. b. & ſeqq.
  Sie ſind ſo närriſch als gemein. M. 3.

Z.

uſchauer / des Engelländiſchen Sp. A. 3. b. & ſeq.
  Warum er ſo beliebt iſt. A. 4.
  Es iſt nutzlich / daß ein jeder Menſch ein Zuſchauer ſeye. X.

NB. Der Capital-Buchſtaben zeiget den alben Bogen; die Zieffer das Blatt / und das . nach demſelben den Reverſe von ſolchem. ie Leſer dieſer Blättern werden ferner avertiert/ aß den folgenden Donners-Tag die Rubriq und e Dedication heraus kommen werden / mit wel- en die Mahler den erſten Theil ihrer Diſcourſen ſchlieſſen. Sie haben ſich entſchloſſen alle albe Jahre einen ſolchen zu formieren; welches er Verleger darum bekannt machet / weil er nicht onnen iſt / die Diſcourſe ins künfftig anderſt zeln zu debitieren / als denjenigen welche ſich chreiben wollen / den gantzen Tome zu neh- en / à Raiſon des gewohnten Preiſes.

Ende des erſten Theiles.

Zürich / bey Joſeph Lindiñer / MDCCXXI.

Die

Diſcourſe

der

Mahlern.

Zweyter Theil.

Zürch,

Druckts Joſeph Lindinner,
M DCC XXII.

An den erlauchten

ZUSCHAUER

Der

ENGELLAENDERN.

ERLAUCHTER ZUSCHAUER.

Eine ſtarcke Paſſion das wahre und der Natur proportionierte zu entdecken / iſt der oberſte Reſſort / der einen Autor in Bewegung bringt ; und wenn ſolche ſich bey ihm auf dem höchſten Grad befindet / ſo bekömmt ſeine Schrifft einen ſo erhabenen Caractere / der uns auf den Wahn führt / der Schöpffer habe ſeinen Geiſt von einer höhern und edlern Natur laſſen gebohren werden / als diejenige iſt / welche er den andern Leuten mittheilet. ERLAUCHTER ZUSCHAUER / ihr ſeit ein Genie von dieſem Rang : Es erſcheinet ſich aus dem Wercke / welches durch dieſe groſſen Bildniſſe / die ihr darinnen entworffen habet / die Paſſion die Natur nachzuahmen auch in uns aufgewecket hat. Wir nehmen euch zu unſerm Modell ; ſind bemühet eine richtige Idee von denen Schönheiten zu bekommen / die ihr euern Materien gegeben habet ; gewöhnen uns die Quellen zu erkundigen / von denen ſie gefloſſen ; üben unſere Geiſter denſelben mit einer Ringfertigkeit nachzuſpühren. Sehet da / was wir einen nachahmen heiſſen / und was wir ſorgfältig ſind bey euern Wercke zu thun. Urtheilet ihr / mit welchem Glücke es geſchicht. Das iſt gewiß / daß wir nunmehr Frauens Perſonen haben/die ſich intereſſieren unſer Werck mit ihrem Geiſt zu beleben / und die mit euern Engelländerinnen die Ehre geiſtreich zu ſeyn theilen wollen / nachdem ſie ſich untüchtig ſchätzen den Rang der Schönheit vor ihnen zu behaubten / und für eine Satyriſche Flatterie / die jedermann in die Augen fiele / aufgenommen haben / was wir über dieſen Punct in der Dedication des erſten Theiles zu ihrem Vortheil geſagt haben. Die Beyhilfe dieſer weiblichen Correſpondenten / die verdoppelte Sorgfaltigkeit die Schönheit unſers Originals zu ſtudieren / und die bequemere Situation in die unſere Geſchäffte kommen ſind / laſſen uns glauben / daß wir bey dieſer wiederholten Dedication / welche zu machen uns die gütige Genehmhaltung einladet / mit der ihr den erſten Theil angenommen habet / mit einem beſſern Rechte die Ehre pretendieren können / uns zu nennen

ERLAUCHTEN ZUSCHAUER

Eure unterhänige und gehorſame
Diener

Die Mahler.

I. Diſcours.

. . . An me ludit amabilis
Inſania? Audire, & videor pios
Errare per lucos, amœnæ
Quos & aquæ ſubeunt & auræ.
Hor. Lib. 3. Od. 4.

WEnn ich auf meinem Vorwerck bin / ſo folge ich offtmahlen dem ſanfften Strohm einer klaren Bache / die ihr Waſſer gemächlich um die Wieſen und Felder deſſelben herumringelt / und ſteige ſo lange hinauf / biß daß ich endlich zu einem ausgeſpanten Eichbaume komme / der ſeine Wurtzeln mit den Wellen dieſer Bache netzet / die in ſeinem Schatten hervorſtrudeln. Ich ſaſſe an einem ſchönen Tag unter dieſem Baume / und weidete eine Weile meine Augen / die ich von der Höhe auf welcher derſelbe ſtehet / in die Runde des Thales und der darüber liegenden kleinen Hügeln herum ſchweiffen ließ; hernach nahme ich meinen Opitz der mein ſteter Gefehrte iſt / aus der Taſche / und laſe mit dem gröſten Ergetzen / was er zum Lobe des Feld-Lebens / von Zlatna / und von Vielgut geſchrieben / indem ich von Zeit zu Zeit unter meinen Füſſen ſolche Objecte antraffe / von denen mein Poete Beſchreibungen machet / und zuweilen eine ſo genaue Aehnlichkeit zwiſchen dieſen und denen Gegenſtänden fande / die ich vor den Augen hatte / daß ich offt im Zweiffel ſtunde / ob mich Opitz auf ſein Vielgut verſetzet habe / oder ob er ſein Gedichte von dem Platze gemachet / von welchem mir die Objecte ſeiner Beſchreibungen ſo natürlich in die Augen fielen. Das Plaiſir das ich von dieſen natürlichen Deſcriptionen / und von denen angenehmen Ausdrückungen empfande / mit welchen er die unſchuldige Freude des Acker-Lebens lobet / nahme mein gantzes Gemüthe ein / und ich vertieffte mich ſo weit in dieſen angenehmen Gedancken / daß ich zuletzt von dem Ergetzen ermüdet / in einen harten Schlaffe ſanck.

Ich ware indeſſen nicht weniger lebhafft / als da ich wachend geweſen/die Bildniſſen die ſich damalen in meine Imagination gemahlet / ſtellten ſich mir nacheinander wieder vor/ aber an ſtatt daß ich zuvor keine andere Converſation hatte als mit Opitzens Geiſt/der in ſein Buch eingeſchloſſen mich unterhielte / ſtellte ſich mir die lebende Perſon von demſelben dar/ der von der Abend-Seiten den Berg hinan ſtiege und ſeinen Weg gegen mir zu nehmen ſchien. Ich kannte ihn gleich ungeachtet ſeines frembden Habites der nach der Mode der Schäffern geſchnitten ware / und ware in einem Lauffe bey ihm / da ich ihm die Ehre bewieſe / die ich einem ſo groſſen Poeten mich ſchuldig erkannte. Er machte mir keine Complimente/ aber er ſchauete mich mit einem ſo freundlichen Angeſicht an / und ließ in allen ſeinen Gebehrden eine Freude blicken / daß ich nicht Urſach hatte zu fürchten / meine Perſon ſeye ihm unangenehm. Ich weiß die Hochachtung/ fienge er an/die du gegen mir trageſt/ O Rubeen! und daß du öffters an diſen Orte kommeſt / dich mit dem Schatten meines Geiſtes/ den du in meinen Gedichten findeſt/ in eine Converſation einzulaſſen. Du kanſt ermeſſen / wie werth du mir darum ſeyn müſſeſt / weil meine Poeſie die wenigſten Verehrer hat. Der mein Lob am höchſten zu treiben gedencket / vergleichet mich mit Leuten / die Apollo auf den Blocksberg verweiſen hat; ich habe beſchloſſen die Hochachtung die dich an mich verbindet / zu belohnen / und [illegible] dir eine Gegend zu weiſen / wo die FREUDE und ihre Begleiter das Lachen / die Anmuth/der Spaß/der Scherz ihren ewigen Auffenthalt haben.

Er nahme mich mit diſer Rede bey der Hande/ und führte mich an den Wurtzeln einer Reihe von zuſammen gewachſenen kleinen Bergen einen Weg, den ich mich nicht beſinne hievor jemahls betretten zu haben: ich folgete ihm ſtillſchweigend nach voll Ehrfurcht / und voll Verwunderung mich in der Geſellſchafft des gröſten Poeten in Deutſchland zu ſehen/

und es währete nicht lange daß wir uns auf der Spitzen einer Höhe befanden / auf welcher ſich dem Geſichte die wunderlichſten Geſtalten von Bergen eröffneten von denen das ſchönſte Land der Erde bezieret ward. Es dünckte mich / daß die Sonne / welche auf dieſem Himmel das blaue Gewölbe verguldete / heitrere und lebhafftere Strahlen werffe / weder ſie ſonſt gewohnet / und das ich niemahls ſo weiſſes Silber geſehen / als die Farbe des Mondes hatte / welcher zwey dünne Hörner hervor ſtreckete. Als ich meine Augen auf das Lande warffe / wurden ſie auf einmal von ſo viel ergetzenden und abwechſelnden Objecten gerühret / da mich immer die Schönheit des einen von dem andern ablockete / und zu ſich lude / daß ich nicht Zeit bekame eines wol zu bemercken / und zu unterſcheiden. Mein Führer ward meiner Beſtürtzung gewahr / und mich aufzumuntern ſagte er: O Freund meiner Poeſie! laſſe deine Augen über dieß luſtige Land hin ſpatzieren / führe ſie längſt dieſen groſſen Fluß hinauf / der mit ſeinen lautern Wellen dieſe Menge von kleinen Inſeln geſtaltet / die mit blühenden Linden umſchloſſen ſind / und mit Tannen die ihre ſtoltzen Häupter biß zu den Wolcken heben. Sieheſt du wie die Canäle / die ſich um dieſe Inſeln ziehen / gleichſam auf den Feldern ſpielen / die einen treiben ihr Waſſer mit einem ungeſtümen Geräuſche / die andern flieſſen ſtill und ruhig / andere lauffen auf krummen Umwegen wieder zurücke / als ob ſie nach ihrer erſten Quelle zurück ſteigen wollten; aber du kanſt ſehen / daß alle dieſe Canäle und Bäche ſich endlich wider in einen Strohm verſammlen / und in einem Arme in diſe See ſencken / die du an der Nord-Seiten entdeckeſt / und die einem Meer ähnlich ſiehet. Es ſtehet jetzo hell und ſo glatt wie ein Eiß / aber wann die Winde es aufwecken ſo ſtößt es ſeinen unmächtigen Grim̃ wieder die Klippen und Felſen aus / auf welchen es mit einem wilden Gebrülle zerfällt / und ſeine Wellen wie Berge in die Lufft hinauf führt. Er wollte in ſeiner Beſchreibung weiter gehen / aber ich konnte mich nicht einhalten den Faden ſeiner Rede zu brechen: Warum ſteigen wir nicht bald herunter Theil an dieſem Paradieß zu nehmen? Welche kräfftige Gerüche bläßt uns der Wind aus dieſem Blumen-Garten entgegen! Warum laſſen wir uns aufhalten allein in der Ferne zu ſtehen / welche uns doch die Objecte nur ſchwächer und verkleinert?

Wir ſtunden nicht länger ſtill / ich empfande / indem ich den Fuß in dieſes Lande fortführete / eine Freude / die durch mein innerſtes drange und mich fortriſſe / ich rollte mehr den Berg hinunter als daß ich gienge. Als wir an dem Fuße deſſelben waren / giengen wir Landwerts ein / von allen Seiten mit Hügeln umſchloſſen / auf welchen Blumen ihre Hälſe hervorreckten / die die heiterſten Strahlen der Morgenröthe nachmahlten / die auf die Wolcken fallen: und die Gerüche von Balſam / Weyhrauch und Myrrhen in unſere Naſen bließen. Uber denſelben hiengen Trauben / die ſich unter dem dicken Laube des Rebſtockes / der ſich unter ſeiner Laſt boge / nicht verbergen konnten / und die mit der Farbe den koſtbarſten Purpur überſtiegen. Der Kirſch- der Quitten- der Quetſchen-Baum breiteten ihre Wipfel über das Feld / und machten uns einen tiefen Schatten. Die Aepfelbäume / die eherne und rothfarbe Früchte mit ihren krummen Aeſten darſtreckten / formierten Sträuße die in die Wette mit den Blumen ſpielten. Ein gelbes Wachs voll Honig ronne von den Eichbäumen / in welche ſich die Schwärme der Bienen gezogen hatten. Auf allen dieſen Bäumen / und über den ausgedehnten Feldern hüpfften und flogen eine unendliche Menge von Vögeln / deren Federn eben ſo bund durch einander glänzten / als die Blumen / und die tauſenderley Arietten in die Lufft erthönen ließen.

Ich hatte mit meinem Poeten eine ziemliche Ecke in das Lande gemachet / bevor ich noch andere Einwohner dieſer bezauberten Gegend geſehen / als dieſes Volck der Lufft / und etwan einen gehörnten Hirſchen der ſich an eine Linde ſtreckte / oder einen Ochſen der in dem Graſe lag / oder eine Heerde von Schafen die weideten: endlich kamen wir auf einen weiten Platz / der in dem Bezircke eines Waldes von den fruchtbarſten Obſt-Bäumen lage / und ich ward bald einer Schaar von Nymphen / und einer andern von Männern gewahr / die ſich gleich miteinander vereinigten / und hernach paarweiſe hunderterley Spiele anfingen. Hier ſchloſſe ſich eine

Trouppe mit den Händen in einen Cirkel / und formierte nach der Cadantz einer Melodie die ſie anſtimmte / einen luſtigen Dantz; dorte ſetzte ſich ein anderer Hauffen in das friſche Gras / und lieſſe in einem durchſichtigen Glaſe einen Moſt herum gehen; an einem andern Orte verborge ſich ein verliebtes Paar zwiſchen die hohen Bäume. Was mich am meiſten ergetzte / ware / daß ich unter dieſen luſtigen Leuten alte Männer ſahe / welchen die weiſſen Bärthe biß an den Gürtel hiengen / und die doch eben ſo munter waren / als die Jungen. Ihre Antlitze hatten weder dieſe eingeſchrunckene Augen / noch dieſe ernſthaffte Runtzeln / die ſonſt mit dem hohen Alter kommen; und ihre Füſſe trugen ihre Leiber ſo hurtig als ich jemals einen Jungen geſehen. Man hätte ſie ſämtlich für Anacreons genommen / die gedachten / daß ihnen das Lachen und der Schertz darum anſtändiger wären / weil ſie derſelben bald entbehren müſſen. Ich wollte eben meinen Opitz fragen / wer dieſes ſchöne und freudige Volck wäre das in dieſer glückſeligen Gegend gebohren worden / als ich ſahe / daß er an den Armen zwoer holdſeligen Nymphen gegen dieſe Anacreons gienge / welche ſo bald ſie ihn erblickten / ſo wol als die Nymphen und junge Männer ihm dantzend entgegen traten / und ihn mit hundert Blumen-Krantzen die ſie ihm zu warffen / und ſüſſen Liedern zwiſchen ſich nahmen; ich hörte mich zu gleicher Zeit alſo anreden: O Ausländer! Freund unſers Opitzen und der unſere! willſt du nicht Theil an unſerm Ergetzen nehmen / und willſt du der Traurigkeit Platz geben / mitten in dem Lande wo die FREUDE regiert? Folge mich / und miſche dich zu dieſen dantzenden Nymphen / die dich mit den holden Gebehrden und der frölichen Stimme zu ſich ruffen. Wie ich mich auf dieſe Stimme umwande / ſahe ich die ſchönſte Nymphe / die mir noch in dieſem groſſen Hauffen in das Geſichte gefallen / vor mir / ein Rock hienge von ihren Schultern / der gemachet ware / wie ich etwann die Kleidung der Lacedemoniſchen Töchtern gehöret beſchreiben / ihr blondes Haar fiele in krauſen Locken auf die Lilien ihrer Bruſt / wohin ſie ſich von einem ſanfften West-Winde willig treiben lieſſen / ſie hatte das Gewand wie eine Jägerin aufgeſchürtzet / und truge einen Oliv-Aſt in der rechten Hände / welchen ſie mit bote. Ich gabe ihr dieſe Antwort: Ich weiß nicht wer die Schönheit iſt, die ſo viel Güte für mich hat / aber wenn ich dem glaube/ was mir das Hertze von ihr ſaget / ſo iſt es eine Unſterbliche. Wer ihr auch ſeyd / Nymphe oder Göttin / ich bitte euch mir zu entdecken / wer dieſe luſtige Leute ſind/ die in dieſer glückſeligen Gegend die ſüße Ergötzlichkeit eines erwünſchten Lebens genieſſen / und wer ſeyd ihr / angenehme Perſon? Die Nymphe redete hierauf: Ich bin eine Sterbliche, die FREUDE die mein Weſen beleuchtet/ betrieget dich / ich will dir eine Erzehlung machen die du bewundern wirſt; aber laſſet uns zuvor neben dieſer Bache nieder ſitzen / die du dorte ſieheſt mit einem lauten Rauſchen über die Felſen hinunter fallen. Sie führte mich darauf bey der Hände an dieſen Orte / und als wir uns in den Mooß geſetzet / fuhre ſie fort.

Dieſe Gegend / welche dir ſo blühende und abwechſelnde Scenen von Aeckern / Auen und Hügeln vor die Imagination ſtellet / wo die braune Ceres / die Blumen-reiche Flora/ und Vertumnus ihre Schätze mit einer milden Hände ausgieſſen / iſt der anmuthige Aufenthalt / welchen die Glückſeligkeit / eine Tochter der Tugend / die ihre Abkunfft von dem Himmel hat / einer kleinen Trouppe Menſchen von ihren Favoriten angewieſen hat. Du haſt ſchon geſehen / daß ſie Sorge getragen hat ihnen alles dasjenige Hauffen-Weiſe und ohne ihre Arbeit aufzuſtellen / was ſie die andere Menſchen kaum ſchmecken läßt / und was ſie ihnen um Schweiß und Sorgen theuer verkauffet. Die Erde bringet uns alles von ſich ſelbſt hervor / ohne daß wir ihr mit dem Eiſen Gewalt thun. Die Speiſe wächſt uns in die Hände / die Bäume werffen uns ihre Aepffel in die Schooße / und die Rebe unter der wir den Schatten ſuchen / giebet uns auch den Trauben: die Jahrs-Zeiten verändern unſere Felder nicht / der Hundes-Stern hat niemahls unſere Saat verbrennet / und der kalte Nordwind hat niemals unſere Wälder ihres grünen Schmucks beraubet. Ein ewiger Frühling beherrſchet ſie / und die ſanfften Zephirs wehen einen kühlen Winde auf unſere Blumen / die ungepfleget hier wie Rubinen brennen / dort ihre Blätter mit Atlaß und Damaſt ſchmücken.

Oder vielmehr; die vier Jahres-Zeiten haben uns auf eine Stelle zuſammengetragen / was eine jedwede ſchönes hat / der Winter ſelbſt hat uns ſeinen Schnee und ſein gläſernes Eiß geſchencket / das er vor unſer Geſicht auf dieſe hohe Berge in dem Norden getragen / die mit ihrem Silber-Glantze die blaue Farbe des Himmels erhöhen / in dem ſie ihre Häupter verbergen. Dieſes ſind die geringſten Gaben die wir von der Glückſeligkeit haben / ſie verſchwendet uns noch andere / die ſie von ihrer himmliſchen Mutter der Tugend empfangt / die Freyheit / die Ruhe / die Geſundheit / die Mäſſigkeit / die Zufriedenheit / die Wahrheit / die Weisheit; Als die Redlichkeit / die Treue und die Gerechtigkeit von der rauhen Erde nach dem Himmel eilten / hat ſie dieſelben auf unſern Gräntzen aufgehalten / und zu uns geführt. Aber ſie hat daraus alle dieſe freſſende Sorgen / und dieſe ungeheuern Begierden verbannt / welche den Reſt der Erde plagen / den Geitz / der bey dem Brunnen Durſt leidet / den Neid / der ſein eigen Fleiſch verzehret / den Aberglauben / der ſich ſelbſt ſchrecket / die laſterhaffte Brunſt / die Verzweifelung. Wir thun das Rechte und das Ehrliche ungezwungen / und haben nicht vonnöthen Geſetze zu machen / die uns durch die Drohung der Straffe dazu nöthigen. Die Einfalt iſt unſer Recht. Wir kennen weder Hof-Gericht noch Raht / wir fodern keinen Termin / wir ſuppliciren nicht / wir ſind ohne Procuratores ſicher / wir verbergen uns vor einander hinter keine Wälle noch Mauren / wir ſchlaffen unter dem offenen Himmel der unſere Decke iſt / und die Erde ſpreitet uns ein Bette von Graß und Blumen; da fürchten wir nicht / daß wir von dem gräßlichen Gethön einer Mord-Trompete aufgewecket werden / wir kennen dieſes Inſtrument nicht / ſo wenig als die Pickelhauben / die Schwerter / und die eiſerne Rohre / die den Blitz und den Donner nachahmen. Wir lieffern uns nicht in den Schlund des Todes / auf ein Daumen-dickes Brett / das zwiſchen Leben und Tod iſt / um neue Welten zu entdecken / die uns Gold zinſen / wir verachten alles das was wir nicht haben / und wir behalten was wir haben. Du haſt Gelegenheit unſer Leben zu ſehen / wir ſitzen in dieſen Lauben und

[illegible]

Hügeln herum / die unſer Gemüthe mit tauſend veränderten Schau-Gerüſten beleben / wir ſpatzieren durch dieſe lebende Schildereyen der Natur mit uns ſelber / oder wir verſamlen uns an dem grünen Schmeltz einer Auen / und halten der FREUDE Feſte / wir tantzen / wir lachen / wir ſingen artige Gedichte. Dieſes iſt die liebens-würdige Tochter der Glückſeligkeit / die ſie von dem Himmel hinunter geſandt hat uns zu beherrſchen / und wir leben freudig unter ihrer ſanfften Regierung. Sie iſt es / welche dieſe friſche Munterkeit und Lebhafftigkeit über die Pflantzen dieſer Hügeln und über die Angeſichter und die Gebehrden ihrer Bewohnern ausgeſtreuet hat. Du wirſt ſie allerthalben wahrnehmen / ſie bedecket das gantze Land / und die Lufft ſelbſt iſt davon angefüllet. Sie giebet denen Perſonen ein neues Leben / und ſie ſäet über alle Objecte die ſie berühret einen neuen Glantz.

Die Nymphe ſchwiege und ihre Erzehlung deren Anmuth die Schönheit des Mundes der ſie ausſprache einen Zuſatz gabe / verſenckte mich in einer Bewunderung die ſich noch mehr vergröſſerte / als ich ſie hörete ruffen: Aber wie! ſiheſt du nicht? dort gehet ſie ſelbſt / die FREUDE kommet dich zu umarmen / bereite dich ſie zu empfangen. Ich ſchluge die Augen auf / und wurde in der That der allerſchönſten Nymphe gewahr / die von einer Schaar geflügelter Kindern und Nymphen die ſich die Jugend / den Hymen / den Schertz / die Ruhe / die Keuſchheit / die Geſundheit / die Muſen nannten / bedienet und umſchloſſen ware. Dieſe ſchönen Leute kamen mit jauchzender Stimme gegen uns / und ihre Führerin konnte mich nicht ſo bald erreichen / ſo bote ſie mir einen Kuß auf den Munde / der mich mit einem ſo empfindlichen Ergetzen erfüllete / daß ich darüber erwachete: da ich mit ſo viel gröſſerem Schmertzen gewahr wurde / daß alles was ich geſehen und empfunden ein bloſſes Werck der Imagination / und ein falſcher Traum geweſen.

Rubeen.

II. Diſcours.

- - - - Aſt alii ſex
Et plures uno conclamant ore. - -
Juv. Sat. 7.

Meine Herren Mahler/

DIe moraliſchen Straff-Bücher ſind ſämtlich ſo viele Hiſtorien von der unſinnigen Bemühung der Menſchen abgelegene Irr-Wege zu verfolgen/ in währendem Wahne/ daß ſolche zu der wahren Glückſeeligkeit und Vergnügung des Gemüthes führen. Alle dieſe Bücher welche Leute/ ſo für das Wolſeyn des menſchlichen Geſchlechtes paſſionniert ſind/ von Zeit zu Zeit ausgehen laſſen/ um die Menſchen zu der Erkenntniß ihrer ſelbſt/ und des wahren und höchſten Gutes zu bringen/ ſind Zeugen von der Narrheit und Eitelkeit welche denen Verrichtungen der Menſchen anklebt. Indeſſen iſt die Eigenliebe und der Hochmuth der menſchlichen Natur ſo mächtig/ daß derjenige ſich am wenigſten elend glaubet zu ſeyn/ der ſich in dem verderbteſten Stande ſehen würde/ wenn die ungeſtüme Begierden/ die ihn umtreiben/ ihm zulieſſen/

ſen / bey ſich ſelbſt ſtill zu ſtehen / und ſich nach der geſunden Vernunfft zu unterſuchen. Die Eigenliebe wirfft dem Menſchen ſo ſchwere Ketten und Feſſeln an / daß er zu der ſo nothwendigen Verbeſſerung ſeiner ſelbſt nicht fort gehen kan / ſie machet alle Paſſionen in ihm rege / von welchen ihm eine jedwede einen eigenen Weg zu der Glückſeligkeit weiſet / da ihn doch eine jedwede betruget / und auf Abwegen ſo lange verwickelt / biß daß eine glückliche Ankunfft der geſunden Vernunfft ihm den Betrug der ihm von den Paſſionen geſpilet worden / entdecket / und ihn zu ſich ſelbſt und ſeinem Gewiſſen führet. Warum ſollte ich mich eine ſich ſelbſt liebende Schamhafftigkeit hindern laſſen / hier zu bekennen / daß ich ſelbſt in dieſem Irrgarten lange Zeit gelauffen / und denen Laſterhafften Neigungen meines Temperaments den freyen Plaz vergönnt? Es iſt mein Glücke daß ich mich loßgewunden habe / und jetz in der Sicherheit meine alten Thorheiten belachen kan. Meine Hrn. die Erzehlung die ich euch von denſelben machen will / wird euch ſehen laſſen / daß ich mich bey meinen heutigen Leben zum wenigſten in Vergleichung deſſelben mit dem vergangenen glückſelig ſchätzen kan.

Ich hatte meine Kindheit nach andrer Leuten Gutachten zugebracht / und wiewol dieſelbe Zeit nicht ohne Mühe und Bitterkeit davon geſchlichen / ſo kan ich doch ſagen / daß ſie das angenehmſte Stück meines Lebens ausmachet / eben darum weil ich von den Begierden noch unbeweget ware; ich hatte kein Bekümmerniß / als das

nur

mir meine Trägheit zuzoge/ allein auch dieſes mit dem ich Abends zu Bette gienge ware verſchwunden wann ich des Morgens aufſtuhnde. Aber in der Maße in welcher ſich meine Jahre vermehrten / und mich von den Kinder-Spilen zum Verſtande führen ſolten / ward ich auch immer närriſcher / und mit den Kräfften des Leibes nahmen nur die Laſter nicht der Witz zu. Die Paſſionen ſtritten in mir / welche mich regieren ſollte; Der Hochmuth preiſete mir prächtige Kleider an / und raubte mir die Zeit über der Erwehlung eines koſtbaren Putzes / der die Augen der Leuten auf mich wenden koñen; Der Ehrgeitz befahle mir mich zu einem Gelehrten zu ſtudieren/ und er iſt der Lehrmeiſter / der mir viele Wiſſenſchafften angewieſen; derſelbe lage ſtetig mit der Wolluſt zu Felde / die mir in die Ohren bließ/ daß das einſame Leben voller Traurigkeit ſeye/ aber er bewieſe mir dagegen / daß eſſen und trinken niemand berühmt gemachet: da ich aber andere von meinem Rang ſahe / in der Cadantz das Pflaſter tretten und den Leib hoch tragen / verlieſſe ich die Geſchäffte mit dem Haupt / und arbeitete mit den Füſſen. Ich ſchloſſe mich manchmal in mein Hauß ein/ biß daß mir der Schuſter ein paar neue Schuhe nach der neuen Mode/ die ich geſehen / gemachet hatte / weil ich mit denen alten nicht erſcheinen dörffte / um meine Reputation gantz zu behalten. Ich bekümmerte mich alle neuen Arten von Tobacks-Doſen/ Schnallen/ Ringen/ Hüten anzuſchaffen / welche zu Pariß und Londen Mode waren / ich hatte alle zween

Monate Nachricht / welche Perruquen auf die Köpffe des Pariſiſchen Hofes gepflantzet würden. Ich wolte den Affen auch den Fremden ſehen laſſen / Paris / Londen und Amſterdam ſahen ihn / und damit ich es kurtz mache / ich brachte ihn wieder mit mir in die Schweitz mehr ein Affe als zuvor. Dieſes ware der Nahme nicht den ich mir damalen gabe / ich wollte ein artiger Menſch ſeyn / der die Welt kannte / und ſich auf Reiſen eine groſſe Erfahrung derſelben zuwege gebracht. Ich courtoiſierte / ich gabe Däntze / ich ſpielte / ich rollte mich durch die Gaſſen der Stadt / ich trancke Rauſche / und ſchlieſſe ſie wieder aus; Dies ware das Leben das ich viele Jahre führte / biß mir endlich die continuierliche Zurückkunfft der gleichen Bemühungen einen Uberdruß machete / welcher ſich vermehrete als ein Unglück / das mich traffe / mich auf mich ſelbſt ſchauen hieß / und mich lehrete / daß ich mich bißher mit gantz unnützlichen Sorgen geplaget hätte. Ich reflectierte / und zoge aus meinem Gedächtniſſe und den Begegniſſen / die ich belebet / allerhand Maximen / die ich mir vorſetzte zu folgen; Z.E. daß die Welt eine Schaubühne / auf welcher die Perſonen täglich abwechſeln; Daß die Ehre und die Hoheit den Tod nicht überleben; Daß es ſchwer wo nicht unmöglich auf der Erde einen rechtſchaffenen Freund zu finden. So ich einen vernünfftigen aber dabey übel gekleideten Mann ſahe / ſo dachte ich an Diogenes wüſtes Faß / in welchem ein edler Einwohner ſich befande; ich railliierte über die Welt / die ſich vor einem Gerippe

rippe/ das mit Fleiſch und Haut überzogen iſt/ und in theures Tuch eingehüllet / furchtſam bücket/ da doch ſeine Geburt und Tod von dem Anfang und Ende eines Bettlers nicht unterſcheiden iſt. Nachdem ich dieſe Gedancken lange abgewogen / beſanne ich mich / ſie mit denen Büchern der alten Weiſen zu vergleichen / und alſo meine Ideen zu reinigen / ich laſe die Griechen und die Römer / die mir bey nahe unbekannt worden/ und bemerckte mit Verwunderung und Ergezung / daß ſie in der Erkenntniß ihrer ſelbſt ſo ſcharffſinnig geweſen / und durch das bloſſe Licht der Natur die Nichtigkeit der menſchlichen Verrichtungen ſo klar geſehen. Ich finge drauf an alles was mir vor kame/ durch dieſes Glaß zu betrachten und zugleich alles das mich fähig ware zu beunruhigen / von mir zu entfehrnen. Die gröſten Ehren-Stellen kamen mir vor als erhabene Klippen / von denen man zwar über alle andere hinſchauen könnte/ aber auch von jedermann geſehen werde/ und von welchen man nicht anderſt als durch eine Stürtzung hinunter käme. Die Handwercke und Profeſſionen betrachtete ich als Kercker/ in welchen die Armen verſchloſſen liegen/ um den Reichen zu arbeiten. Der Geld-geitzige hieſſe mir ein wahnwitziger Reiſender/ der ſich auf der Straſſe verweilet / die bunten Steine zu ſuchen / und aufzuladen ; Der Gelehrte dünckte mich dieſem nicht ungleich zu ſeyn / in dem er ſich gleichfalls mit Trödel-Werck beſchweret / das er nicht zu brauchen hat. Der Abergläubige ſchiene mir wie ein Menſch der das Fieber hat und dem träumet / er ſey einem würgenden Löwen / oder einem [illegible] Schwerdt [illegible] in die Hände gefallen / da er doch ſanfft [illegible] gelaſſ[illegible].

[illegible] Gedancken familiar gemacht habe / kan [illegible] Jahr wiederwerden ohne Uberdruß und Furcht zum Tode. Ich werde gewahr / daß die Natur mir die Kräffte [illegible] / [illegible] wünſche ich den [illegible] / und [illegible]. Ich betrachte ihn nicht / wie in ich meine [illegible] mit mir allein im Eſſen und Trincken [illegible] mit [illegible] Gedancken beſchäfftige. Ich ſuche ihn nicht durch Artzeneyen die aus allen Elementen zuſammen [illegible] / zu [illegible]. Das Leben eines vernünfftigen [illegible] / und ein [illegible] Humor haben eine beſſere [illegible] als eine lange Cur. Dieſes iſt [illegible] / welches mich hertzlich vergnüget / und [illegible] den Zuſchauer [illegible]. Ich glaube daß ich mich ohne Ruhmräthigen Stoltz nennen kann den glückſeligen

FERNANDO.

Wir haben dieſen Brief als den merckwürdigſten von vielen andern [illegible] / die in dem Grunde den gleichen Inhalt [illegible] hat / dieſelben ohne Verluſt [illegible]. Alle dieſe Briefe fangen mit einem Lobe der [illegible] an / folgen hernach in Klagen aus wegen der unachtſamen Gewalt der Paſſionen / die ſich des Hertzens nacheinander bemächtigen / machen kleine und [illegible] Beſchreibungen von denen lächerlichen Sachen / zu welchen die eine oder die andere Paſſion verleitet hat / und kommen endlich in einer [illegible] auf die glückliche Ankunfft des [illegible] Verſtandes / der unſere Correſpondenten ſich ſelbſt ein wenig bekannt gemacht hat / worauf denn wieder [illegible] Beſchreibungen folgen / von den vernünfftigen Gedancken / und dem [illegible] Leben welche die Früchte dieſer Selbſt-Erkentniß geweſen ſind.

Es iſt [illegible] daß dieſe Briefe die uns [illegible] Geiſter von [illegible] entdecket / [illegible] [illegible] uns [illegible] wenn ſie [illegible] ein Ding ſagen / [illegible] generalen Expreſſionen ſagen. Wenn ihre Schreiber pretendiert haben / wie es denn ſcheinet / uns einen hiſtoriſchen Caractere von ihren Perſonen zu machen / ſo bitten wir ſie nachzuſehen / was wir in unſerm [illegible] Discours und in der Zugab die wir zu dem [illegible] und zu Ausgang des erſten Theiles gemachet haben / von der Gattung der Caractern geſagt / daß ſie ſolche machen / die derſelben vornehmſte Eigenſchafft iſt / daß ſie einen Menſchen von allen andern unterſcheiden. Sie werden ſehen / daß / weil die Haupt-Paſſionen bey vielen Menſchen die gleichen ſind / ſelbige auch nicht wol unterſcheiden / und folglich ein hiſtoriſcher Caractere genaue Rechenſchafft von der Vermiſchung der Qualiteten geben / und erzehlen müſſe / in welchem Grade ſich eine ſolche äuſſere / und wie ſie ſich gegen die andern verhalte. Die Caracteren die unſere Correſpondenten von ſich geſchrieben haben / ſind nun nicht auf dieſen Fuß gemachet / und diſtinguiren auch nicht. Wir ſagen dieſes nicht in der Meinung daß wir jemand bereden wollen / uns keinen hiſtoriſchen Caractere zu ſchicken / ſondern allein weil wir geſehen / daß dieſe Herren vermeinet haben / uns ihren Caractere hiſtoriſch zu erzehlen: denn wir haben uns am übrigen ſchon erkläret / * daß wir keine Caracteren machen die eine einzige Perſon allein angehen: wir machen nur die Caracteren einer ſpecialen Tugend / oder eines ſpecialen Laſters. Die hiſtoriſche Caracteren haben nicht mehr Nutzen als in der Hiſtorie / wo ſie dienen die Intriguen des Friedens und des Krieges zu erklären: Der Moraliſte kan dieſelben ohne Schaden weglaſſen.

Wir verlangen demnach von denjenigen die geneigt ſind mit uns Briefe zu wechſeln / daß ſie uns allezeit von den ſpecialſten Materien und den äuſſerſten Aeſten einer Tugend oder eines Laſters unterhalten / und von ihren ſonderbaren Angelegenheiten und Geſchäfften: woferne ſie uns geſchickt erachten ihnen darinnen Ruhe abzumachen. Der Herr Richard Steele iſt nicht nur der Zuſchauer / ſondern auch der Name der Procurator und Großſprecher von Engelland geweſen. Der Autor von dem Briefe / den wir an das Haupt dieſes Discourſes geſetzet haben / hat auf eine artige Manier des jungen Stutzers erwähnet / der dachte / er hätte ſeine Reputation verlohren / wenn er ſich in einer alten Mode von Schu-

---

* XX. Diſc. 1. Th.

hen auf der Gaſſe ſehen lieſſe / und der ſich daheim verbirget biß daß der Schuſter ihm ein modiſches Paar gemachet hat. Wenn er dabey geblieben wäre / das einzige Speciale von den Mode-Affen in ein Gelächter zu kehren / oder / um noch ſpecialer zu ſeyn / ſich über einer einzigen ungereimten Tracht aufgehalten hätte ; und wenn ein jeglicher von dieſen andern Correſpondenten die uns mit Generalien geſchrieben / ſich bey einer einzigen Thorheit / oder bey einer einzigen und abſonderlichen Tugend ihres Lebens aufgehalten hätte / ſo konten wir verſprechen / daß ihre Brieffe ſämtlich das Publicum ergetzet / und uns den Anlaſe beſchleuniget hätten / von vielen Sachen zu reden / die jetzt andere Gelegenheit erwarten.

Wir haben ſchon an einem andern Orte Anregung gethan / daß der Engelländer einen groſſen Vortheil von ſeiner ſinnreichen Nation gezogen habe / die ihm durch Brieffe nicht allein manche neue Idee und manche verwunderſame Hiſtorie an die Hand gegeben hat / welche bequem geweſen / ſeine Diſcourſen mit unſchuldigen Ergetzlichkeiten anzufüllen / ſondern die ihm über das ausgearbeitete Diſcourſe eingeſandt / die nach ſeinem eigenen Bekendtniß den ſeinen nichts nachgegeben / und ſie öffters übertroffen haben. Es iſt bißhero noch kein Anſchein / daß unſere Geſellſchafft einen gleichen Vorſchub werde kriegen. Wiewol nun ein ſolcher fähig geweſen wäre / ihren Fleiß und Luſt zu ſchreiben aufzuwecken und munter zu erhalten / ſo wird doch deſſelben Ermangelung ihrem Muth wenig benehmen / und ihr allein die Erinnerung geben / daß ſie ihn auf andere Weiſe vermehre ; ſo wie ſie Hoffnung hat / daß ihre Leſer aus ihren künfftigen Reden erkennen werden / über welche ſie die Lebhafftigkeit und den Glanz mit einer mildern Hand ſtreuen wird.

III. Diſcours

Ingenium res
Adverſæ nudare ſolent, celare ſecundæ.
Hor. Lib. 2. Sat. 8.

Meine Herren Mahler/

DEr Herr Laws hat ſeit geraumer Zeit ſo viel Geräuſche in unſern Zeitungen gemachet / als ehemalen der groſſe Ludewig / und nach ihm der Schwediſche Carl der Zwölffte gewohnet waren. Dieſer Kauffmann wird von jedermann für den gröſten Böſewicht der jemals gelebet / ausgeruffen / und man kömmt kaum auf einen Banco / da man nicht tauſend Klagen derer Familien-Vätter fliegen höre / die ſeine Erfindung in den Grund ruiniret hat. Man redet von ihm als von dem Verwüſter des menſchlichen Handels und Wandels / aber ſehet da meines Ermeſſens das gröſte Exempel des gemeinen Undanckes der Menſchen / die ſich von den Wolthaten beſchweret finden. Ja / ihr Herren / wenn ihr das Bezeigen des Herren Laws ohne Intereſſe unterſuchet / ſo wird euch nicht befremden / daß ich ihm an ſtatt dieſer garſtigen Titeln den Nahmen eines groſſen Moraliſten beylege und daß ich die Feder eyfferend anſetze / deſſelben Meriten / die ſo dunckel ſind / in ihrem wahren Glantze berühmt zu machen. Der ehrliche Herr Laws hat in der Qualitet eines Moraliſten geſuchet die Menſchen zu ſich ſelbſt zu fuhren / und ſich als Menſchen bekandt zu machen / er hat voraus geſetzet / daß von dieſer Kenntnis die Zufriedenheit und die Glückſeligkeit abhange / und daß ein Menſch / der niemals in ſich ſelbſt gekehrt iſt / ſich allem Elende bloß gebe / das von dem Geitz / dem Neid / den ſchnöden Lüſten / dem Hochmuth und alle den andern unvernünfftigen Paſſionen / und daher flieſſenden Laſtern und Fehlern entſtehet. Hernach hat er zwo Haupt-Hinderniſſen wahr genommen / die den Menſchen den Weg verſperren / auf welchem ſie zu der Kenntnis ihrer ſelbſt gelangen können / nemlich den Reichthum und die Dürfftigkeit; Er hat geſehen / daß der Reichthum die einen Menſchen ſich ſelbſt verbirget / indem er ihnen Qualiteten zumiſt die ihnen nicht gehören / die Ehre / die Liebe / das Lob / die Autoritet / die Weißheit / die Gelehrtheit ꝛc. und Schwachheiten an ihnen entſchuldiget die ſie in der Menge beſitzen / den Stoltz / die Pracht / den Eigenſinn / die Tyrannie ꝛc.; Er hat auch geſehen / daß die Dürfftigkeit eine nicht minder ſchädliche Wirckung hat / weil ſie die Thaten der armen für tugendhafft vormahlet / die doch ihren Urſprung nicht von einem gereinigten Gemüthe haben / ſondern von der Nothwendigkeit in der ſie ſtehen / die böſe Begierden / die iñwendig wüten einzuhalten; und weil ſie ihnen wiederum die Gelegenheit abſchneidet/ ihre Vernunfft zu brauchen/ ihre Imagination zu cultivieren/ und ihr gutwilliges Hertze zum Dienſte der Menſchen an den Tag zu legen. Die Leute ſind in der That gewohnet/ einander in der Proportion Ehre zu beweiſen/ in der ſie mehr oder weniger Geld haben/ den Hochmuth des Reichen Magnificentz und Gravitet zu nennen; ſie loben auch das Laſter das den äuſſerlichen Schein der Tugend hat/ ſie machen einen Unterſcheid zwiſchen zwo Handlungen welche zwar aus dem gleichen Principe den Menſchen nützlich zu ſeyn herkommen/ aber von welchen die eine mehr Ruff machet/ als die andere/ alſo daß ſie die Freygebigkeit eines Reichen höher erheben als eines Armen ſeine. Auf dieſe und dergleichen Reflexionen/ die unſer Herr Laws gemachet hat/ iſt ihm zwar gleich eingefallen/ daß es trefflich nützlich würde ſeyn/ um viele Menſchen/ die bißhero einander und ſich ſelbſt nicht gekandt hatten/ ſich zu entdecken/ wenn er die einen bereden könnte ihren Reichthum gegen das Armuth der andern zu vertauſchen/ daß alſo die Reichen und die Dürfftigen die Neſter verwexelten: Aber hier ſetzte es Schwierigkeit/ denn welcher Anſchein ware es/ daß die Reichen ſich entſchlieſſen würden/ ihr Regiment/ ihre Würde/ und ihre Palläſte zu verlaſſen/ und als Sclaven in den Bauerhütten denjenigen Fron-Dienſte zu thun/ denen ſie zuvor aufgeleget hatten. Hier giengen keine Vorſtellungen an daß dieſe Glücks-Aenderung zu der ſo vortheilhafften Kentniß ihrer

ſelbſt

ſelbſt abgeſehen wäre. Ein jedweder andrer wäre hier ſtecken geblieben, aber Laws / der nichts über ſich ſiehet / fande ſich im Stande / die Reichen eine ſolche Vertauſchung einzugehen zu beſchwatzen / ſo bald er dieſe kleine Maxime feſt geſtellt hatte: daß die Leute geneigt ſind / das Gute / das ſie ſchon beſitzen / oder das ſie ſich ſelbſt geben können / mit einem andern das zwar noch künfftig iſt / aber das die Hoffnung ihnen für beſſer vormahlet / zu vertauſchen / und ſich alſo ſelbſt die meiſten mahl des einen und des andern zu berauben; ungeſcheiter als Sancho Panſa / der Leib-Diener des Ritters Don Quixote / der das Sprichwort ohne aufhören wiederholet: Der Sperling in der Hande iſt beſſer als die Lerche in der Lufft. Bey dieſer ſchwachen Seiten griffe er auch die Leute an / er bildete ihnen ein Miſſiſippi voll güldner Wahre für / er verſprache jedermañ glückſelig zu machen / maſſen er jedermann reich machen wollte; und jedermann gab ihm auch Glauben / man wuſte die treffliche Erfindung nicht gnug zu loben / alle Ideen von Peru vergiengen / man glaubte Ophir ſeye entdeckte / und andere ſcholten Huet / daß er das Paradiß nicht bey Miſſiſippi geſetzt. Niemand gedachte / daß ihm vielleichte träumte / ein jeder ware nur bemühet / ſich in ſeinen künfftigen Reichthum wol zu ſchicken / und ſeine Glückſeligkeit wol zu empfangen. Der heilige Vatter dorffte der Conſtitution nicht mehr gedencken / weil man lieber Laws als ihrer Heiligkeit Audientz gabe; kein redlicher Prieſter ware mehr vorhanden der Meß

leſe/

laſe / man laſe lieber Billets; der Teuffel muſte das Fegfeuer ohne das räumen / weil man ihm die gefangenen Seelen mit Billets bezahlte; ein jeder vergaſſe ſeinen Stand und ward ein Agioteur / von dem Prieſter biß zu dem Filou. Die Pariſer waren es nicht allein die von dem Reichthum die Glückſeligkeit erwarteten / ganz Europa ward eifferſüchtig über Laws Erfindung / der am weitſten von Pariß entfernet ware / hielte ſich ſelbſt für den unglückſeligſten. Alſo kriegte der Moraliſte gegen die ſchöne Idee von dem güldnen Fließ / das ſeine Argonauten aus Miſiſippi holen ſollten / das reale Geld der Reichen heraus / und ware Meiſter den Geld-Regen auf die Armen fallen zu laſſen. Die Reichen machten den Tauſch mit den Dürfftigen ohne Zwang / und verſahen ſich nichts weniger / biß daß ſie in dem Schooß der Dürfftigkeit ſaſſen. So bald dieſe Verwandlung der Armen und der Reichen geſchehen ware / hat man die Würckung können ſehen / welche unſer Moraliſte abgeſehen / maſſen ein jeder der nur ſehen wollen Gelegenheit gehabt hat ſeinen Nachbar und ſich ſelbſt zuerkennen. Manche Tugend / und manches Laſter verſchwunden und veränderten den Sitz / der Reiche verlohre mit dem Geld auch den Witz / die Schönheit / die Geſchicklichkeit / die Eſtime / den Adel / die Freunde / der Arme gewonne ſie mit dem Geld. Einer funde ein Laquais auf / der ſich als ein Baron nieder geleget hatte / ein gelehrter und vernünfftiger Herr ward mit Beſtürzung gewahr / daß man bey ihm nun weder Gelehrtheit noch Vernunfft fande seit daß das Geld von ihm gewichen / eine Dame die gewohnt ware sich schöne Sonne / und ihre Augen brennende Sternen nennen zu laſſen / ware über Nacht garſtig worden / und hatte Runtzeln gekriegt / der Stoltze ward niederträchtig / der Stutzer gienge zerlumpet / die Luſtigen falteten die Stirne / der Verruchte ſchloſſe ſich in ein Kloſter / und verlieſſe die Welt die ihn zuvor verlaſſen / die Unvermögenden die ſich hatten tragen laſſen / wurden wieder auf die Füſſe geſtellt / ohne Medicamente. Hingegen ware curieux zu ſehen wie mancher Bürger / der in der Niedrigkeit gekrochen ware / ſich eines mahls aufbaumete / dieſer lieſſe ſich zu einem Ritter ſchlagen / ein andrer bote auf einen Cardinals-Hut / andere freſſen und ſoffen / viele fiengen groſſe Spiel-Coterien an / mancher der in dem dürfftigen Stande dienſtbar und beſcheiden geweſen ward unerträglich / der für den kärchſten gehalten worden hielt eine Trouppe Maitreſſen / die Andächtige wurden weltlich / die Traurige lernten tantzen / das Podagra / das den Reichthum begleitet / griffe alſobald ſo viele Menſchen an / daß Pariß Mangel an Caroſſen litte. Ich ware verwundert / da ich manche groſſe Seele aus gemeinem Geblüte hervor ſteigen ſahe / und hingegen aus einem prächtigen Pallaſte ein verzagtes Hertze in das Elend wandern. Die wenigen waren trefflich rar / die den Wechſel mit einem ſtandhafften und gleichen Gemüthe ertragen können: Die Reichen / die arm worden / wünſchten lieber gar nicht als ohne Gut zu leben / die Armen / die nun reich worden / lieſſen ihren laſterhafften Begierden den Lauff / ſo bald der Reichthum ihnen die Gelegenheit an die Hand gebe laſterhafft zu ſeyn. Kurtz / ich hatte nicht gedacht / daß die Vermehrung und die Verminderung des Geldes eine ſo groſſe Veränderung und Ungleichheit in dem Leben und den Thaten einer eintzigen Perſon ſtifften könnte / wenn ich es nicht ſelbſt Anlaſe gehabt hätte zu ſehen. Indeſſen ware der Herr Laws durch ſeine Erfindung Meiſter von dem Glückes-Rade / und triebe es nach ſeinem Belieben. Seine Freude ware einen Reichen / der ein Bettler gebohren ware / und ſein gewonnen Geld mißbrauchte / wieder in ſeine erſte Dürfftigkeit zu ſetzen / oder einen Bettler / der in einem Pallaſte erzogen worden und der von ſeinem Werth profitiert hatte/ ſein vätterliches Vermögen zurück zu geben. Er ließe Fortunen täglich abändern / und einen Menſchen ſo offte hinauf führen / und wieder herunter ſetzen / daß das er hoffen konnte / daß ein ſolcher ſich ſeinen Glückes-Wechſel zu vernünfftigen Reflexionen werde führen laſſen / die ihn leiten/ ſeine Glückſeligkeiten lieber in ſich ſelbſt zu ſuchen / und von ſich zu erwarten / weder von einer jedweden andern Sache/ die der Veränderung unterworffen / und die nicht gut iſt/ als wenn derjenige iſt / der ſie beſitzet. Ihr ſehet / meine Herren Mahler / daß das moraliſche Syſtema des Herren Laws von einem ungemeinen Geiſt zuſammen geſetzet worden. Es iſt wahr / daß ich noch wenig Menſchen angetroffen habe/ die dieſe Morale / welche der Herr Laws zum Ziele hat / ausgezogen und practiciert haben ; aber ich bin verſichert / daß alle diejenige die es thun dieſem guten Lehrmeiſter das Salarium / das er ſelbſt genommen hat / von Hertzen gönnen werden. Die andern die ſich nicht witzigen laſſen / ſind doppelt geſtrafft/erſtlich/ weil ſie ihr Geld verlohren haben ; hernach/ weil ſie von dieſem Verluſt auch dasjenige nicht ſalviert haben / was ihnen doch denſelben nicht nur erträglich gemachet/ ſondern erſetzet hatte / nemlich die Lehre des weiſen Zenons und des nicht minder weiſen Laws : Laſſe dich das Unglücke zu einem ſtandhafften Philoſophen machen. ꝛc. ꝛc.

AMYNTES.

Ich verwundere mich / daß die Menſchen dasjenige ein Unglück heiſſen / was ihnen doch nützlich iſt / nemlich alles dasjenige was ihre Begierden contrequarriert/ ſo mir erlaubt wird dieſes Wort zu brauchen. Die Reflexion iſt ſchon alt/ daß ſie von dem Glücke / das ihren Paſſionen den Zaum läßt/ debauchiert werden ; Sind ſie Meiſter ihre Wünſche zu erfüllen / ſo ſchlaffen ſie ein / und haben die wunderlichſten Träume / ſie drücken die Vernunfft darnieder / ſie ſchweiffen zu Laſtern hinaus / und vergeſſen die Pflichten / die ſie als Menſchen / als Chriſten/ als Bürger / als Freunde haben ; Der die Gröſſe der Projecten betrachtet / die ſie unterfangen/ und der die Ausgelaſſenheiten ſiehet / derer ſie capabel ſind/ wenn

das

Glücke ſie eine lange Zeit günſtig anblicket / der dächte daß es unſterbliche ſind und independierende. Als Hermisdas ein Perſiſcher Baumeiſter / von dem Kayſer Conſtantius gefraget ward / was ihm in dem prächtig gebauten Rom am verwunderſamſten vorkame / hat er mit einer ſo unerwarteten als verſtändigen Raillerie geantwortet: Dieſes/Kayſer/ daß die Einwohner dieſer Palläſten keine unſterbliche Götter ſind. Nun iſt gewiß / daß das Unglück bequemer iſt als die ſtärckſten Remonſtrationen der Morale / die Menſchen wieder aufzuwecken / und zu lehren an ſich gedencken; ſie fangen wol an zu reflectiren / bevor noch die Widerwärtigkeit ſie überfällt / aber ſie folgen den Maximen / die ſie aus den Reflexionen ziehen / ſelten / bevor das Unglück ſolche ſecondiert / und die Gelegenheit ihnen abſchneidet / denen Begierden / welchen die Morale ſonſt zu ſchwach geweſen / nachzuhangen. Der eine ſcheinet ein unpaſſionnierter / und dem Schmertzen unausgeſetzter Stoicus / er belachet die Thorheiten / zu welchen die Paſſionen verführen / er pochet den Tod / biß daß ihn die Widerwärtigkeit / und die Kranckheit empfindlich machet; Der andere glaubt niemals an Gott / als wann der Donner in ſein Hauſe geſchlagen hat / und die Flammen Wällen-weiſe darüber zuſammen ſtoſſen / ein andrer ſiehet ohne Mitleiden die Thränen einer Wittwe die er aus dem Beſitz ihrer Güter getrieben hat / und er höret ohne Bewegung die Klagen eines Seefahrers der Schiffbruch gelitten und nackend an das Land geſchwommen / biß daß ein gleicher Fall ihm gleiche Thränen und gleiche Klagen auspreſſet. Ihr könnet da ſehen / wie das Unglück nützlich iſt / indem es die Paſſionen der Menſchen und ihre Begriffe von ſich ſelbſt in die Ordnung ſtellt / es kan geſchehen / daß ich an einen andern Orte weiter zeige / wie es in einem andern Anſehen nützlich iſt nach dem Verſtande des Sprichworts: Kein Unglück ohne ein Glück: Jetzt mache ich den Schluß / daß derjenige nicht unglücklich geweſen / der von der Widerwärtigkeit vernünfftiger und tugendhaffter gemachet worden.

Michael Angelo.

IV. Diſcours.

Diſpares mores, diſparia ſtudia ſequuntur, quorum diſſimilitudo diſſociat Amicitias. Cicero de Amicit.

SO offt ich die groſſprechenden Beſchreibungen der wahren Freundſchafft beym Plato / Cicero / Lucian ꝛc. leſe / deucht es mich ich höre Rubeen das Reiche der FREUDE beſchreiben / und ich werde von dieſen raren Exempeln / auf welche das entfernteſte Alterthum uberall trotzet / eben auf die Weiſe gerühret / als wenn ich des Platons Entwurff von ſeiner chimeriſchen Republic anſchaue: ich bewundere dieſe beſchriene Nahmen Pylades und Oreſtes / Damon und Pythias / Bloſius und Gracchus / Lälius und Scipio ꝛc. als ſo viele Miracul der Natur / an welchen ſie ihre Gaben mit reicher Hande verſchwendet hat; ich könte mich nicht bereden / daß ſie jemals eine würckliche Exiſtentz gehabt haben / wenn mich die Imagination / nicht ſelbſt darzu diſponirte / welche von dieſen ſeltzamen Exempeln ſehr beluſtiget wird. Was mir den gröſten Zweiffel erwecket / iſt dieſes; daß in den ſpäthern Zeiten nur nicht die geringſte Fußſtapffen

ſtapffen ſolcher Freunden mehr anzutreffen ſind. Die Patronen von dieſer Freundſchafft wenden die äuſſerſte Stärcke ihrer Eloquenz an die Leſer über der Idee derſelben luſtig zu machen: Sie beſchreiben dieſelbe; eine Communication aller geiſtlichen und irdiſchen Dingen / die von der Gleichheit der Temperamenten geſtifftet und von der Gewogenheit und Liebe ſecondiert wird: Sie prätendieren zween Freunde müſſen nur von einem Willen regieret werden; ſie ſeyen

> Zwo Seelen durch ein Feur wie Wachs zu Hauf geronnen/
> Zwey Hertzen die vermählt ein Wollen nur gewonnen/
> Zween Menſchen / die vereint ein Leben nur gefühlt/
> Und deren jeder ſich für eine Hälfte hielt.
>
> Beſſer.

Leſet das Geſpräche / welches Cicero von dieſer Freundſchafft geſchrieben hat / ſo werdet ihr ſehen mit was Kunſt er den Preiß derſelben herauß zuſtreichen gewußt hat: Er glaubt dieſe Freundſchafft beſeele die gantze Welt / ſie belebe alle Geſchöpffe; man könnte eher des Feuers und des Waſſers entbehren / weder dieſer Freundſchafft; ohne dieſelbe würde niemand aufrecht ſtehen bleiben können / eben ſo wenig als ohne die Wärme und das Licht / welches uns die Soñe alle Tage mittheilet: Zween ſolche Freunde ſeyen durch das unauflößliche Band der Tugend ſo enge miteinander vereinet / daß ſie weder Berge noch Thäler / auch ſelbſt der groſſe Ocean nicht von einander trennen könne; ſie ſeyen bey ihrer Armuth reich / in der Kranckheit geſund / und ſie leben ſelbſt in ihrer Aſchen ꝛc. ꝛc. Ich ſehe dieſes Geſpräche des Cicerons an/ wie einen philoſophiſchen Roman: dann benebent dem / daß er die gemeine und ſich auf das eigene Intereſſe gründende Freundſchafft / mit der wahren und vollkommenen/ die er recommendieren will/ öffters vermenget / und viele falſche Gedancken avancieret; ſo iſt das Fundament ſeines gantzen Diſcourſes eine bloſſe Chimere: Der vollkommen Tugendhaffte hat keine andre Exiſtentz als diejenige/ die es ihm beliebet hat / demſelben in ſeiner Fantaſey zu geben.

> Nam vitiis nemo ſine naſcitur: optimus ille eſt
> Qui minimis urgetur. - - - -
>
> Horat. S. 3. L. 1.

Ich darff wohl behaupten / daß die Freundſchafft / die ich mit Phidias gepflogen habe / und deren Hiſtorie ich in dem erſten Tome dieſer Diſcourſen euch habe leſen laſſen / eine der vollkommenſten geweſen ſeye / von denen / die ihr in den Hiſtorie-Schreibern unſerer Zeiten werdet geleſen haben: Allein auch dieſes feſte Bündniß hat einen mercklichen Riß gekrieget / durch eine dauerhaffte Kranckheit / die meinen Freund PHIDIAS darnieder geleget / und ſeinen beſtändig aufgeräumten Humeur in den Grund ruinieret hat: So offt ich Phidias anſichtig werde/ iſt es mir ich ſehe nur den Schatten von meinem vorigen Freunde. Ich kan ihm dieſe unerwartete Veranderung nicht ubel deuten; weil er daran keine Schulde hat. Ich förchte nicht / daß ihr mir nicht Glauben zuſtellen werdet/ wenn ich euch ſage / daß mich dieſer Unfall / der mich ſo unverſehens getroffen hat / zu mir ſelbſten geführet und mich über der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Natur / und der Freundſchafften gedencken gemachet habe. Wenn die Leute von einem Unſtern angegriffen werden / geben ſie ſich insgemein nicht eher zufrieden / bevor ſie ihren Zorn an einem Objecte ausgeſtoſſen und ſich durch eigene Rache ſelbſt bezahlt gemachet haben; ſie machen es hierinnfalls öffters wie ein Hund / der ſich an dem Steine rächen will / mit dem er iſt getroffen worden: Ich werde dieſen Leuten auf eine rühmliche Weiſe nachfolgen / und / weil mir das Recht verbietet / mich an Phidias zu reiben / ſo gedencke ich in dieſem Diſcourſe durch eine unſchuldige Rache mich an der groſſprechenden Beſchreibung der wahren Freundſchafft wieder zu erholen / und meinen Chagrin zu erleichtern.

Der Menſch / das ſtoltze Thier / liebet von Natur nichts ſo ſehr / wie ſein eigen Wohl-ſeyn: Dieſe Paſſion iſt das Principium aller ſeiner Thaten / er underfanget nichts / davon ihm nach ſeinem Kopff einicher Schaden zuwachſen könte / es iſt ihm nichts zu ſchwer / wenn er meinet einen Vortheil daraus zu ziehen; die Mühe die er willig auf ſich ladet / iſt manchmal gröſſer als der Nutzen iſt den er dardurch erholet / das Gute ſelbſt / welches er verrichtet / flieſſet ab von dem Wahn / daß es ihm nutzlich ſeyn werde;

Atque ipſa utilitas juſti prope mater & æqui

Horat. S. 3. L. 1.

Es erſtrecket ſich dieſe Selbſt-Liebe auch ſelbſt über ſeine Meinungen / maſſen er ſich fälſchlich beredet / daß ſie ein Theil von ſeinem Weſen ausmachen: wenn ſie nicht von der gereinigten Vernunfft eingehalten wird / iſt ſie ſehr ungeſtum / und wird von den feindſeligſten Trieben begleitet / das Mißtrauen / die Furcht / der Haß / die Eigenſinnigkeit gehen ihr auf dem Fuſſe nach. Dieſe Liebe iſt ihm ſo ſehr eingewachſen / daß er ſie ſonder die menſchliche Natur nicht ablegen / und anderſt nicht / als in ſeinem eigenen Ruin vergraben kan. Was noch mehr iſt / ſo iſt der arme Menſch einer ſteten Veränderung unterworffen; Die Zeiten ſeines Lebens wechslen immerzu gegen einander ab / auf die Jugend folget das mannbare Alter / eben wie auf den Frühling der Sommer / und dieſes wird von dem Herbſt und dem Winter unſers Lebens verfolget / bald ruhet er ſanffte in der Schoß des Glückes / und im Augenblicke wirfft es ihn in das Elend hinunter: Und dieſe Abwechslung ſeines äuſſerlichen Zuſtandes machet ihn auch ſo unbeſtändig und wanckelmüthig / daß er ſich ſelbſt niemalen gleich iſt / dieſelbe verändert ihm ſeine Projecte / ſeine Gedancken / ſeine Abſichten und Meinungen: Er weiß öffters ſelbſt nicht was er will / und es eckelt ihm manchmalen ab dem / was er in einer andern Situation gewünſchet hatte. Die Wohlfahrt / das Unglück / die Kranckheit / und tauſend andere Zufälle ſind geſchickt / das Temperament / die Neigungen und die Wünſche eines Menſchen zu verſtellen. Vergleichet ihr dieſes Portrait mit der Beſchreibung der wahren und vollkommenen Freundſchafft / ſo werdet ihr gleich ſehen / daß dieſelbe unter Menſchen keinen Platz findet / und anders nichts weder eine angenehme Idee der Imagination iſt; Nam cum conciliatrix amicitiæ virtutis opinio fuerit, difficile eſt amicitiam manere, ſi a virtute defeceris: So bald die Gräntzen der Tugend von der einen Parthey verlaſſen werden / ſo hat die Freundſchafft ein Ende; Sind Cicerons Worte.

Die Beſchreibung der wahren Freundſchafft / erfodert eine vollkommene Gleichheit der Temperamenten; alleine ich nehme die Freyheit zu ſagen / daß dieſe Foderung närriſch ſeye / weilen ſie ſich auf das Unmögliche beziehet. So rar diejenige ſind / die einander in dem Geſicht vollkommen gleich ſehen / eben ſo wenig werdet ihr zween Menſchen antreffen die eine gleiche Vermiſchung der Paſſionen haben; Dahero hat Cicero / ſeiner Meinung deſto mehr Glauben zu machen angemercket / daß jedwedes Seculum kaum 3. oder höchſtens 4. Paar ſolcher Freunden aufweiſen könne: Ich meiner ſeits finde in der Hiſtorie ein einiges Paar von Freunden / von welchen ich glauben kan / daß ſie einander vollkommen gleich geweſen ſeyen. Polyſtratus und Hippoclides waren an einem Tage und zu gleicher Stunde an dieſe Welt gebohren; ſie wurden von einem gleichen Lehrer unterrichtet / dem Epicurus / ſie folgeten beyde ſeiner Lehre / das Glücke ware einem ſo günſtig / als dem andern / und das Geſchicke welches ſie in ihrem Leben ſo feſt vereinet und ſo wunderbar geführet / wolte ſie auch in ihrem Tode nicht trennen; ſo daß ſie in einem gleichen Momente verſchieden. Ich wünſchte mir keinen ſolchen Freunde / der nicht mehr geſehen und nicht anders gehoret / als was ich gethan und geredet habe? Denn wie drucken und kahl würden dieſe [illegible] ſeyn? Geſezt aber / daß der gewiſſe [illegible] der Menſchen mit einem gleichen [illegible] / ſo iſt dieſe Gleichheit ſelbſt ein Zunder des [illegible] und [illegible] hat die weiſe Natur / als ſie die Menſchen in der Geſellſchafft zuſammen verbunden haben / des einen Abſehen an das Glücke des andern gebunden: [illegible] Unterſchiedenheit der Temperamenten / der Neigungen / die ungleiche Vertheilung der Güttern des Glückes / der Stärcke / der Schönheit / der Geſundheit / des Reichthums ꝛc. das Band iſt / welches dieſe Societet ſo feſt zuſammen hält. Zu geſchweigen / daß die Societet die Verſtellung unentbehrlich nothwendig gemachet hat.

Es iſt gewiß daß ſich keiner entſchlieſſen wird / einem andern ſich zu vertrauen / den er nicht hochſchätzet / und deſſen Qualiteten er nicht kennet: Die Hochachtung aber wird meiſtentheils von dem Reichthum / oder dem Anſehen / oder der Gelehrtheit ꝛc. geſtifftet; der Ehrbegierige eſtimiret fürnehmlich diejenigen / von denen er hoffen kan / daß ſie ſeine hohen Projecte werden befördern helffen / und der nach Geld hungerige ſuchet einen liberalen Patron. Du ſagſt / GLEICHHELM und FINDEGARD ſeyen deine beſte Freunde: Aber mein / wann du aufrichtig dich ſelbſt unterſuchen wirſt / ich bin verſichert / daß es nicht Gleichhelm und Findegard ſind / die du liebeſt / ſondern ihr Reichthum / ihre Authoritet / ihre Renommee / ihre Freygebigkeit / ihre Gelehrtheit ꝛc. Sieheſt du nicht daß dieſes keine Freundſchafft / ſondern eine Würckung der Selbſt-Liebe ſeye: du ſucheſt ja nicht deiner Freunden ſondern nur dein eigen Intereſſe. Ich habe angemercket / daß die Noth und das Unglück / die beſten Freundſchafften ſtiffte: Ein allgemeiner Mangel heffiet die Gemüther der Menſchen ſo feſte zuſammen / daß ſie ſich ſo leicht nicht trennen laſſen; weil ſie mit zuſammen geſpannten Kräfften etwas [illegible] / dasjenige zu erlangen / davon ihr Wolſeyn dependiret / und welches ſie einzeln nicht erhalten würden: Aber auch dieſe

Freundſchafften haben den Privat-Nutzen zu ihrem Stiffter.

Wenn ich die Klägden verlaſſener Freunden höre; ſo überfället mich ein innigliches Mitleiden; ich werde böß/ nicht ſo faſt auf die treuloſe/ als vielmehr auf diejenigen Autorn / welche dieſe guten Leute/ durch ihre bezaubernde Beſchreibungen über das Capitul von der Beſtändigkeit der Freundſchafft / eingeſchläffet haben. Es iſt in Warheit nichts ſo ſchädlich und geſchickter einen Menſchen unruhig zu machen / wie dieſer falſche Wahn von der Standhafftigkeit eines Freundes: Der ſich von demſelben verblenden läßt/ und ohne nöthige Vorſichtigkeit vertraulich mit denjenigen umgehet / die ſich ſeine Freunde nennen / der handelt nicht kluger / als wenn er ſich ſeinen ärgſten Feinden vertrauen wurde: maſſen nichts ſo rar iſt / wie eine Freundſchafft die biß in den Tode dauret; wie Lälius beym Cicero wohl davon raiſonniret. Auch die beſten Freunde können leichter Dingen abtrünnig werden: Höret wie die Treuloſigkeit eines Freundes den flüchtigen Ovide ſo ſehr beſtürtzet/ und betrübet hat; Er ſagt:

Jetzt werden die Flüſſe aus dem Meer wieder nach ihren Quellen zurück flieſſen; die Sonne wird ihren Wagen umwenden / und von dem Abend nach dem Morgen eilen; die Erde wird Sternen / und der Himmel Korn tragen; das Waſſer wird Feuer / und das Feuer Waſſer geben: Alles wird ſich jetzt in der Natur umkehren / und ſeinen gewohnten Lauff veränderen; alles wird jetz geſchehen was ich zuvor für unmöglich gehalten habe; nichts kommt mir mehr unglaublich vor. Ich mache dieſe Prophezeyhung/ dieweil derjenige treuloß an mir worden iſt / auf dem ich den Grund meiner letzten Hoffnung geſetzet hatte.

Ich gebe euch demnach den Rath Syrachs: Hüte dich auch ſelbſt vor deinen Freunden / gehe vorſichtig mit denſelben um: zumalen ein Freund/ wann er dir zum Feind wird/ ärger iſt / als ſonſt tauſend Feinde.

Albrecht Dürer.

V. Diſcours.

Singula quæque locum teneant ſortita decenter.
Hor. A. P.

Wie eine Schäfferin / die an der Flora Feſt
Sich nicht in Seiden kleidt / und keine groſſe Perlen
Noch ſchimmernde Rubin in ihre Zöpffe flicht /
So lang ein Blumen-Thal ihr ſeine Kränze leyhet;
So ſchmückt die Ecloge ſich nett doch ohne Pracht.
Sie ſchämt ſich wann ſie redt / und iſt doch liebenswerth /
Läßt ſich von der Natur und reinen Einfalt führen /
Und haßt den ſchnöden Geiſt in einem ſtolzen Verſe;
Sie kitzelt / ſie flattiert mit ihrer Zärtlichkeit
Und ſchreckt das Ohre nicht mit ungeheuren Worten.
Inzwiſchen wirfft offtmals ein reimender Fantaſt
Die Flöt und Haut-bois weg / und ſtößt mit dummem Pompe
Bey einem Schäffer-Tanz in eine Mord-Trompete.
Pan / den er hat betäubt / verbirgt ſich in das Rohr /
Die Nymfen tauchen ſich vor Schrecken unter Waſſer.
Ein andrer / gegentheils / führt eine niedre Sprache /
Man redet auf dem Dorff / wie jene Schäffer thun /
Und ſeine Poeſie / die grob und ungeſchliffen /
Kriecht auf der Erde hin / und ſudelt ſich mit Koth.
Man dächte daß Ronſard von Todten auferſtanden
Auf ſeinem Haber-Rohr ein Gothiſch Lied zu brummen /
In welchem er zum Hohn des Ohres und des Thons

---

* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Boileau.

Den Damon Pierrot / und Philis Käthgen nennet.
Der klug iſt hältet ſich gern auf die Mittelbahn/
Läßt ſie ſich von Virgil und Theocriten weiſen.
Poeten laſſet euch / was dieſes Paar geſungen/
Die Frucht der Gratien / nicht aus den Händen gehn/
Kein andrer / weder ſie / weiß euch zu unterrichten
Wie ohne Niedrigkeit ein Autor runter ſteigt/
Das Feſt der Pales ſingt / Pomonen / und das Feld/
Der Schäffer Wettſtreit ſchlicht / die auf der Flöte ſpielen/
Den ſüſſen Schertze lobt / den zwey verliebte treiben/
Narciſſens Purpur-Blut in eine Blum verſtellt/
Der Daphne zarten Leib in Lorbeer-Rinden ſchleußt ;
Und wie mit ſeltner Kunſt die Ecloge zu weilen
Die Felder und den Wald ſo ſchön zu ſchmücken weiß/
Daß ſich derſelben auch kein Conſul dörffte ſchämen.
Mit ſolchem Nachdruck iſt die Anmuth hier verbunden.
    Auf einem höhern Thon / doch ohne freche Fugen/
Geht die Elegia auf einen Kirchhoff klagen/
In ſchwartzen Flor verhüllt / und ringt der Hände Paar.
Sie mahlt was in der Lieb ergetzt / und was betrübet ;
Flattiert / bedreut / erzörnt / ſtillt ein charmantes Kind ;
Jedoch der Amors Thun glücklich will beſchreiben/
Muß nicht nur ein Poet / er muß verliebet ſeyn.
Ich haſſe den Poet / der mit Gedult und Zwange
Von ſeiner Liebes-Glut die kältſten Verſe ſchreibt/
Der in der Fantaſie um eine Schönheit buhlet/
Und macht ſich / bey Verſtand / zu einem Liebes-Geck.
Sein ſafftigſter Genuß ſind kahle Complimente/
Er weiß und kan ſonſt nichts als ſeine Ketten küſſen/
Er preiſt die Sclaverey in der er iſt verſenckt/
Er machet die Vernunfft der Liebe unterthänig.
Die Verſe / die Tibull mit Seufftzern angefüllt/
Die ſüſſe Lection / die von der Kunſt zu lieben/
Aus Amors ſanfftem Trieb / Ovidius geſchrieben/
Cupido hat ſie nicht auf dieſen Thon gemacht.
Allein das Hertze redt in der Elegia.
    Mit mehr Magnificentz nimmt voller Ruhm-Begierde,
Die Ode ihren Flug biß zu der Sternen Zinnen/
Läßt mit den Göttern ſich in Unterredung ein/

Sie macht die Schrancken auf / ermuntert die Athleten/
Singt eines Siegers Lob / der mit dem Palme prangt/
Führt an den Simois den blutigen Achilles/
Heißt unter Ludwigs Joch die Schelde ſich ergießen.
Offtmahls beraubet ſie / wie ſonſt die Biene thut/
Die uns den Honig ſchenckt / den Bache ſeiner Blumen/
Sie mahlt ein Hochzeit-Feſt / die Freude / das Ballet/
Erhebet einen Kuß auf Doris rothe Lippen
Die ſich ein wenig ſperrt / und ſchlägt offt aus Caprice
Mit ſüſſem Lachen aus / was ſie im Hertzen wünſcht.
Ihr Stilus trittet aus / und lauffet ungehalten.
Sie zeigt die gröſte Kunſt wenn ſie / von Regeln frey/
Sich dahin reiſſen läſt / wo ſie ihr Feuer treibet.

* * *

Anmerckungen.

Mit ſolchem Nachdruck iſt die Anmuth hier verbunden] Der vernünfftige und delicate Diſcours welchen der Hr. von Fontenelle von der Ecloga geſchrieben hat / kan als der beſte Commentarius dieſes Caractere dienen. Der ihn liſt / wird ſehen/ daß er die Schäffer-Poeſie in ihrer Natur betrachtet / und daß ſeine Regeln auf den Grund derſelben gebauet ſind. Es verdrießt mich / daß unſere Deutſchen den Nachdruck ſeiner Raiſonemens ſich nicht bewegen laſſen / indem ſie ihren Schäffern eben den Caractere geben / welcher von dieſem Franzoſen verworffen wird; Denn ſie verliehren alſo ein groſſes Theil von der natürlichen Anmuth welche in den Eclogen deſſelben die Gemüther ſo ergetzend rühren. Sie machen ihnen einen Caractere der etwas von dem Stoltz der Bürgern / und etwas von der Niedrigkeit der Bauern hat ; der Schäfferſtand iſt nicht mehr

Der ſanfften Tugend Sitz/ der Unſchuld Auffenthalt.
Der Stoltz beſitzt das Feld/ Betrug bedeckt die Wieſen/
Der Neid herrſcht überall/ der Geitz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelaſſenheit/
Die ſtille Luſt vergnügter Einigkeit/
Steckt in der Schaffen zwar/ nicht in der Schäffer Bruſt/
Als denen nichts als eitle Pracht bewußt.

. . . .

Die Stäb und Flaſchen ſind mit Silber ausgeſchmückt/
Die Hirten-Taſchen gar mit Gold geſtickt.
Brocks.

Läßt euch nach dieſem nicht befremden/ daß dieſe neuen Schäffer nicht mehr zu Fuße hinter ihrer Heerde hergehen/ und läßt euch das Lachen vergehen/ wenn ihr Liſidamor zu Pferde ſehet
Der ein gekrümmtes Wald-Horn bließ.

. . . .

Des ſtarcken Gauls beſchäumter Zaum/
Das Schlagen ſeines Bauchs/ ſein ſchnelles Athem-Ziehn/
Sein ſchmauchender beſchwitzter Rücken/
Den ſtatt der Satteldeck ein Reh und Haſe drücken/
Bezeugten/ daß ſein Reuter ihn
Auf der mit Schnee bedeckten Straſſen/
Nicht lange ruhen laſſen.

Das ſchlimmſte iſt/ daß ſie bey dieſer Pracht öffters eine ſo niedre Sprache führen.

Man redet auf dem Dorff wie dieſe Schäffer reden.

Chryſander ſchweert/ und erzehlet Thyrſis:

. Geſtern ſpeiſet ich bey Phrix. Wir ſoffen ſtarck/
Die Mahlzeit koſtet ihn gewiß dreyhundert Marck/
Es war zu freſſen gnug . . . .

Der Wunſch/ den die geſammte Schäffer und Schäfferinnen dem Oberhirten auf ſeinem Hochzeit-Feſt geſungen/ iſt nicht höfflicher:

Der Sommer zeugt nicht ſo viel Fliegen/
Der Winter ſo viel Flocken Schnee/

Als wir in ſo gewünſchter Eh
Euch Anmuth wünſchen / und Vergnügen.

Eben derſelbe in den Ged. beruhmt. Mäñern
St. XII.

Ein andrer Poet läßt im Gegentheil die ſeinen ſich mit lauter Metaphoren und den ſtärckſten Hyperbolen ausdrücken:

Ihr Götter / ſagt mir / liegt ſie in eurer Schoß/
So bitt ich ſie vielleicht durch meine Seufzer loß:
Hat ſie der Feuer-Schlund der ſchweffel lichten Höllen/
So löſch ich ihre Glut mit meinen Thränen-Quellen:
Und hat ſie endlich gar Neptunus tieffes Hauß/
So zehr ich ſeinen Strohm durch meine Flammen aus.

1. Tome der Gedicht. von Hoffm.
und andern Deutſchen.

Wenn Thyrſis zu Sylvien ſagt:

Ich will dir / wo du wilſt / auch wohl Geſchencke ſenden/
Nicht etwa die der Wald / und unſer Garten trägt/
Nicht die das reiffe Feld uns in die Scheuren legt;
Nein: ſondern einen Putz mit Puder überſchlagen/
Wie in der Stadt jetzund die Bürger-Töchter tragen/
Und einen bunten Korb / den neulich erſt Serran
Mit groſſer Kunſt gemacht / Serran der kluge Mann..
Doch wo du auch hierdurch nicht zu bewegen biſt;
So weiß ich Aermſter nicht was weiter übrig iſt/
Als daß ich meinen Rumpff an dieſen Eichbaum hencke.
Vielleicht liebſt du mich todt / weil ich dich lebend kräncke.

So kan ich dieſe Todes-Gedancken ohne Mitleiden hören / ich belache vielmehr die Tollheit des Amanten / der ſterben will wenn ihm der poudrierte Putz und der bunte Korb / darauf er ſeine äuſſerſte Hoffnung geſetzt hat / ſeiner Hirtin Gunſt nicht zu wegen bringen; aber ich leſe Celadons Abſchiede und ſeiner Schäfferin Weh-Klage in dem Hrn. von Beſſer niemahls ohne eine hertzliche Bewegung / ſonderbar ſaget mir die achte

Strophe mehr / als zehen Metaphoren / die der Poet von Eleonorens Paſſion hätte machen können:

Sie küſten ſich und weinten beyde.
Der Schäffer fieng an fort zu gehn.
Sie lieff ihm nach die gantze Heide/
Um Celadon noch eins zu ſehen.

* *

Von ſeiner Liebes-Glut die kälteſten Verſe ſchreibt]

Wie froſtig ſind die folgenden?

Wer böſe Zauberey getrieben/
Dem wird das Feuer ſonſt in Rechten zuerkannt/
Ich weiß von ſolcher nichts / und wollte nur was lieben/
Und werde doch darum verbrandt.
Der Richter welcher mich ſo grauſam will verdammen/
Schlagt ſelbſt das Feuer auf / und tragt das Holtz zuſammen.

* *

Benjamin Neukirch.

Sein ſafftigſter Genuß ſind kahle Complimente.]

Dem Auge ſollte mir zum Tempel neulich dienen/
Allein der groſſe Brand that meiner Seelen weh:
Drum zog ſie ſich hinab zu deiner Wolluſt-See/
Und kühlte wieder ſich mit Nectar und Roſinen.
Sie tranck und ward berauſcht aus deinen Mund-Rubinen/
Und taumelte ꝛc.

Wenn euch dieſer Anfang Luſt erwecket / das gantze Sonnet zu leſen / ſo werdet ihr es Bl. 17. der Ged. des Hrn. Hoffm. und andrer Deutſchen antreffen; es iſt ein wahrhafftes **Phebus** vom Anfang biß zum Ende.

Er weiß und kan ſonſt nichts als ſeine Ketten küſſen/
Er preißt die Sclaverey in der er iſt verſenckt.]

Ach ſtrenge Silvia wie könnt ich beſſer ſeyn?;
Du ſucheſt mein Verderben/
Der Brand nimmt meine Glieder ein/
Und heißt mich ſonder Urſach ſterben.

Ich aber liebe dich / und küſſe noch das Licht/
Das mir dies Feuer hat ſo liſtig angericht.

Neukirch.

Laß deinen treuen Freund in dieſen Banden ſterben/
Komm drücke mir die Augen zu/
Nichts blendet mich ſo gut als du/
Und meine Freyheit kan nicht gröſſern Ruhm erwerben/
Als wann / indem dein Mund bey ihrer Leichen lacht/
Dein Leib ihr einen Sarg von Sammt und Roſen macht.

Hoffmanns-Waldau.

* *

Er machet die Vernunfft der Liebe unterthänig.]

Die Freyheit leg ich dir zu deinen Füſſen/
Und die Vernunfft liegt auch dabey/ ꝛc.

Eben derſelbe.

Sie zeigt die gröſte Kunſt / wenn ſie von Regeln frey
Sich dahin treiben laſt / wohin ihr Geiſt ſie trägt.]

Die künſtlichſte Ode iſt dieſe / in welcher die Kunſt verborgen iſt / und in welcher der Poet/ ohne ſich an die Regeln einer methodiſchen Chria zu binden / keine Ordnung folget / als diejenige welche ihm ſeine poetiſche Hitze oder der Enthouſiaſmus an die Hand giebet / ich verſtehe / die äuſſerſte Paſſion mit welcher er für die Materie ſeines Gedichtes angefüllet iſt. Die Ode/ die unſer Poet auf die Eroberung Namurs gemachet hat / iſt von diſer Art ; wie auch die folgende Stelle aus Opitz:

Ja / ja / ich hör: wohl Apollo deine Seiten/
Ich ſeh / ich ſehe ſich die Lorbeer-Bäume breiten
Mit ewig-grüner Luſt / dein Bogen hanget mir
Für meinen Augen ſchon / und deiner Leyer Zier
Die reiſſet mich ihr nach. Weg/ weg ihr Volck und Leute/
Die Fama nimmer liebt / mich weiſet Phöbus heute
Auf ihren Tempel zu ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Rubeen.

VI. Diſcours.

Ergo conſulere, & mox reſpondere licebit;
Conſule. - - - - Horat. L. 2. Sat. 3.

DAs Meditiren iſt eine Converſation mit ſich ſelbſt / es heißt ſich ſelber fragen/ und die Begriffe ſeines Gemüthes hervor ruffen.

Die Converſation / die ein Gedenckender mit ſich ſelbſt halten kan/ iſt von weit gröſſerm Nutzen / und hat wichtigere Vortheile / weder der Umgang mit andern Leuten. Es kan ſich öffters zutragen / daß wir fremder Geſellſchafft mangeln müſſen ; da im gegenſatz ein Meditirender der ſeinen niemals kan beraubet werden ; er hat allezeit das freye Recht / in ſich ſelber zu weichen/ und mit der Vernunfft zu Rathe zu gehen ; weñ gleich ſeine Glieder in Feſſel und Bande geſchloſſen / ſo behält nichts deſtoweniger das Gemüth ſeinen freyen Lauff / der nicht kan gehämmet werden. Die Converſation mit andern Leuten / beſchneidet unſre Freyheit ſehr genau/ und ſchreibet uns Geſetze vor / denen wir uns um des Wolſtands willen ohne Underſuchung unterwerffen müſſen; die Wahl der Diſcourſen/ die auf die Bahne gebracht werden / dependiret nicht allemal von uns; wir müſſen öffters hören / was uns unangenehm und verdrießlich fällt; ſie jagt uns zuweilen eine Hitze ein unſre Meinungen/ gelten zu machen: Von dieſem allem iſt die Converſation mit ſich ſelbſt befreyet; Der Meditirende folget keine andre Geſetze / als ſolche die vernünfftig ſind/ die Reguln der Wolſtändigkeit können ihn nicht beunruhigen; er genieſſet der vollen Freyheit/ eine Materie nach ſeinem Geſchmack zu erwehlen; und ſo fern er keinen andern Zweck hat / als ſich ſelbſt von der Wahrheit zu verſichern / ſo wird er ſich für keine Meinung partheyen / ſonder diejenige annehmen; welche mit den wichtigſten Gründen unterſtützet iſt. Es iſt auch nicht zu glauben/ daß ihn die Ambition oder Selbſt Liebe über die Gräntzen der Wahrheit hinaus fuhren werde / wenn man betrachtet / daß er für keine Meinung mehr intereſſieret iſt / als für die andere / weil diejenige allemal die ſeine iſt/ welche er in der Unterſuchung die begründteſte findet; und es lieget an ſeinem eigenen Gutdüncken / ſeine Converſation zu verlängern oder zu beſchlieſſen. Michael Angelo liebet dieſe Converſation ſehr; wann ihr ihm eine Viſite geben wollet/ und das Unglück habet daß er in ſeinem Muſee ſich mit ſeinem eigenen Hertzen beſprachet; ſo wird er die Freyheit nehmen und ſich bey euch entſchuldigen laſſen: Er habe eine vornehme Perſon bey ſich / mit der er ſich ſehr vertraulich über ſeinen eigenen Angelegenheiten underreden müſſe.

Es iſt ſich nicht zu verwundern / daß es wenig Leute giebet / welche die Gewißheit und Wichtigkeit dieſer Vortheilen eines Meditirenden kennen; wenn es wahr iſt / daß die Meditirende die kleinſte Zahl von dem menſchlichen Geſchlecht ausmachen.

Man ſiehet viele Leute / die vielleichte ein gutes Naturell zu dem Meditiren beſitzen / bey denen es aber ſo ſehr verderbet iſt / daß ſie ſelbſt nicht wiſſen / wo ſie es anfangen / noch wo ſie es laſſen ſollen; Die Methode mit ſich ſelbſt zu converſiren / iſt ihnen ein finſtres Geheimniß : an ſtatt daß ſie unter den unzehlbaren Objecten / welche die äuſſerlichen Sinne ihrem Gemüthe zu betrachten vorlegen / einen vernünfftigen Unterſcheid machen / und nur diejenige erwehlen ſolten / die ihrer Beſchauung wirdig ſind / und einen gewiſſen Nutzen mit ſich führen / ſo begehen ſie wieder ihren Willen die Schwachheit und nehmen auf Treu und Glauben hin ohne fernere Underſuchung alles an / was ihnen die Imagination vorſtellet; Sie paſſiren von einem Objecte zu einem andern / welche in ihrer Natur betrachtet nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einander haben; Sie folgen der Imagination ohne Wiederſtand / und ſie werden von ihr nach eigenem Gutdüncken rechts und lincks geführet ; Dieſe Leute ſind in ihren Meinungen und Gedancken ſo unbeſtändig als die Zeit / ſie verändern dieſelben ſo offt es taget / ſie verfolgen die Wahrheit fort für fort / ohne dieſelbe jemals einzuholen : Fraget einen ſolchen Menſchen / was er gedencke / wenn er allein iſt / ſo wird er euch zu erzehlen wiſſen / wenn er anderſt aufrichtig mit euch umgehen will / wie er in einem Momente mit ſeinen Gedancken an tauſend underſchiedenen Orten herum geflatteret.

Ehe ich gelernet hatte meine Gedancken auf einem einzigen Objecte zu fixiren / hat mich öffters die Curioſitet eingenom̃en / in denſelben zurucke zu gehen und ihrer Verknüpffung nachzuſpühren. Ich habe entdecket / daß mich öffters eine Paſſion durch die Hülffe der Imagination von einer Ecken des Himmels biß zu der andern fortgeriſſen hat; Bißweilen habe ich wahrgenom̃en / daß eine kleine Aehnlichkeit der Gröſſe oder der Farbe / oder eine bloſſe Gleichheit der Wörtern / mit denen zwey unterſchiedene Objecte beleget werden / meine Gedancken an einander gehänget habe: und dieſes gabe mir öffters Materie vollauf über meiner eigenen Thorheit zu lachen.

Ich will euch hier diejenige Mittel / welche mich von dieſer Kranckheit befreyet haben / eröffnen; in der Hoffnung / daß ihr dieſelbe ohne Verzug appliciren werdet / nachdem ihr voraus ſehet / daß ſie ſchon eine gute Wirckung gehabt haben.

Es iſt auſſer allem Zweiffel / daß derjenige / der uber alles was ihm aufſtößt ohne vorläuffige Prüffung ſeine Gedancken walten läßt / viel Zeit über nichtswürdigen Sachen verliehret; dahero iſt es nothwendig / daß ein Meditirender eine ſchuldige Hochachtung fur den unſterblichen Theil ſeiner ſelbſten trage; damit er nichts zur Materie ſeiner Underredung annehme / welches demſelben / da er in ſeinem göttlichen Urſprung und in ſeiner geiſtlichen Natur betrachtet wird unanſtändig ſeye. Jedermann ſcheuet ſich in der Gegenwart honneter und anſehenlicher Leuten / die er ſeiner Hochſchätzung würdig achtet / grobe Zotten / unverſchämte Lügen / oder ungereimte und lächerliche Schertze vorzubringen: Wer demnach den Urſprung und die Natur der Seelen kennet / der wird gleich ſehen / daß ſie allen Reſpect verdienet; er wird ſich ſorgfältig hüten / daß er in ihrer Converſation nichts proponire / das dieſer billigen Hochachtung zu wieder lauffe.

Damit ihr aber in einer Folge und ordentlich gedencken lernet / ſo rathe ich euch erſtlich / daß ihr euch die Manier zu fragen und zu antworten / welche Socrates mit groſſem Nachdruck gebraucht hat / bekandt machet; maſſen das Meditiren nichts anders iſt weder ein Geſpräche der Seelen mit ſich ſelbſten / welches durch Fragen und Antworten geſchiehet. Ich werde nächſt bemühet ſeyn / euch darzu die nöthige Anleitung zu geben / und zu zeigen wie leicht dieſer Methode zu folgen ſeye.

Das andre Mittel / welches ich euch vorſchlage / eure Gedancken von der ausſchweiffenden Unbeſtändigkeit und dem Wanckelmuth zu befreyen / gehet dahin: daß ihr vernünfftige und raiſonnirende Bücher mit Aufmerckſamkeit leſet; daß ihr bey einem jedweden Periode ſtille haltet / und euch ſelbſten fraget / worvon der Autor rede; wie er ſeinen Satz underſtütze; ob die Connexion und die Folgen richtig u. ſ. f. Dieſes wird euch in kurtzer Zeit alle die Vortheile und die gantze Methode / die ein Meditirender brauchet / aufdecken und bekandt machen.

Ich prætendire nemlich / daß derjenige / der raiſonnirende Bücher mit Nutzen leſen will / die Kunſt müſſe verſtehen / ſich ſelbſt zu fragen / oder welches eben das iſt / zu meditiren. Denn nachdem das Raiſonniren ein Geſpräche mit ſich ſelbſten / ſo iſt es klahr / daß derjenige in die Gedancken eines Raiſonnirenden Autors am beſten eindringet / der eben diejenige Methode brauchet ſeine Schrifft zu leſen / welcher ſich ſein Autor bedienet hat / dieſelbe aufzuſetzen. Der Herr le **Piquant** iſt der Mann / welchen dieſe Manir zu leſen zu einem Gönner unſrer Diſcourſen / und zugleich zu einem guten Leſer gemachet hat; denn nachdem er ſchlüſſig worden / unſere Diſcourſe zum Nutzen derer / die in philoſophiſchen Sachen annoch ungeübte Sinne haben / in Frag und Antwort zu verfaſſen / hat er zuletzt gefunden / daß diejenige Gedancken klahr und vernünfftig ſeyen / welche er auſſer ihrem Zuſammenhang für ein finſter Galimathias angeſehen; deßwegen iſt auch ſein Catechiſmus über unſre Diſcourſe biß dahin noch ausgeblieben. Ich bin verſichert / daß ich meinen Leſern ein wichtiges Gefallen erweiſen werde / wenn ich ihnen dieſen Mangel erſetze / und von der Catechetiſchen Methode die raiſonirenden Bücher zu leſen / hier eine Probe gebe; ich habe den achtzehenden Diſcourſe des erſten Tomes hierzu erwehlet / weilen ſich ein groſſer Theil meiner Leſern uber deſſelben Dunkelheit beklagt haben.

Leſer. Welches iſt der Zweck dieſes Diſcourſes?

Autor. Ich will in dieſen Blättern meine Gedanken von demjenigen auf die Bahne bringen / welches eigentlich verdienet / daß ein witziger Menſch ſeine Raillerie daruber auslaſſe.

L. Iſt denn dieſes Thema von ſo groſſer Wichtigkeit?

A. Freylich! Denn es haben die Leute ins gemein falſche Begriffe von dem wahren Gegenſtand der Raillerie / ſie ſpotten uber ſolche Sachen die entweder des Lobes würdig / oder wenigſtens an ſich ſelbſt weder gut noch böß ſind. Ich ſehe alle Tage Leute / welche über gewiſſe Sachen die ꝛc.

L. Woher kömmt es aber / daß die Leute in dieſem Punct ſo ſchändlich irren?

A. Dieſes hat ſeine Abkunfft von der Unwiſſenheit / ſie lachen über alles / was ihnen ſeltſam vorkommt / ohne Unterſuchung / ob es belachenswürdig ſeye oder nicht; eben wie die kleinen Kinder / die mit Sachen ihr Geſpött treiben können / die ein anderer ohne Bewegung anſchauet.

L. Iſt es aber ſo ſchädlich / wenn man über etwas ohne Urſach railliert?

A. Eben dadurch verrathet einer ſeine grobe Unwiſſenheit.

L. So underrichtet mich denn von demjenigen / welches eigentlich verdienet / daß man daruber railliere?

A. Alles was nothwendig und naturlich iſt / was der Menſch ohne Gefahr ſeines Lebens nicht ermangeln kan / und was ihm die Natur geſchencket hat / kan mit Recht in kein Geſpött getrieben werden; hingegen iſt alles Uberflüſſige / und was von der puren Erfindung der Menſchen iſt / der Raillerie unterworffen.

L. Erklähret mir eure Meynung durch Exempel?

A. Eſſen / trincken / gehen / ſchlaffen / ſind naturliche und

noth

nothwendige Verrichtungen / die ein Menſch ohne Gefahr ſeines Lebens nicht unterlaſſen kan; wer demnach aber dieſe Geſchäffte raillirt / der vermiſſet ſich die Natur / welche alles vortrefflich ſchön gemachet hat / zu tadeln / und auszuſchelten. So bald ihr aber auf der andern Seiten die Ceremonien beſchreibet / welche die Societet an dieſe naturliche Actionen gehänget hat / ſo werdet ihr ſehen / daß ſie uberflüßig und folglich belachens-werth ſeyen.

L. Ihr ſaget / daß alle Ceremonien / welche die menſchliche Geſellſchafft erfunden hat / uberflüßig und der wahre Gegenſtand der Raillerie ſeyen: Verwerffet ihr denn alle Künſte und Handwercke / welche zu nichts anders erfunden ſind / als dieſe uberflüſſige Ceremonien zu unterhalten?

A. Ihr müßt hier Achtung geben; daß es gewiſſe vermiſchte Handlungen giebet / welche an ſich ſelbſt lächerlich ſind / allein wegen ihres Zweckes ſo nothwendig als die Handlungen der Natur ſelbſten: Leſet das Exempel von dem Schmiede-Knecht und dem Marmel-Poliren nach.

L. Saget mir es deutlicher / welches der wahre Gegenſtand der Raillerie ſeye?

A. Das Laſter / weilen daſſelbe unnatürlich iſt und keine Nothwendigkeit hat / weilen es wieder die Natur und die Glückſeligkeit des Menſchen ſtreitet; maſſen alles was unnatürlich und unnothwendig iſt / under das Laſter gehöret.

L. Gebet mir endlich eine vollſtändige Definition von der Raillerie.

A. Sie iſt eine vollkommene Beſchreibung aller Umſtänden die eine laſterhaffte That begleiten / welche zum Zweck hat / uns einen feindlichen Haß und Abſcheu gegen das Laſter einzujagen. Zumalen die bloſſe Beſchreibung des Laſters lächerlich iſt.

Reſolviret euch entweder unſere Diſcourſe nicht mehr zu leſen / oder leſet ſie auf dieſe Weiſe mit Application und Nutzen.

Hannibal Carrache.

VII. Diſcours.

- - - - Acer ſpiritus ac vis
Nec verbis nec rebus ineſt; niſi quod pede certo
Differt ſermoni ſermo merus - - - -
Hor. Sat. 4. Lib. 1.

DIe Kühnheit / die ich gehabt habe/ Verſe ohne Reimen zu machen / hat mir einen Schwarm von Feinden über den Halß gezogen / die über meine Uberſetzung ein Geſchrey machen als ob ich die Muſen und den Parnaſſe verrathen hätte. Diejenige / ſo die Reimen lieben / weil ſie ihrer Poeſie keinen koſtbarern Schmuck anzulegen haben/ und weil ſie von denſelben hinwieder mehr als von der Vernunfft begönſtiget werden / haben hundert Madrigale/ Rondeaux und Sonnette durch die Zechen fliegen laſſen / in welchen ſie ein Wort-Spiel / ein Anagramma / ein Phebus wieder meine ungereimte Neugierigkeit eingekleidet / und mit Reimen verſehen haben. Ich bin ſo ungeſchickt/ daß ich daraus noch nicht ſehen kan / worinnen die Gröſſe meines Fehlers beſtehet/ ich hatte biſdahin geglaubet/ daß eintzig die reiche Dichtung und die Scanſion die Poeſie von der Proſa unterſcheideten; und ich muß bekennen / je länger ich die Urſachen betrachte / die mich auf dieſe Meinung gebracht haben / ſo gewiſſer kommet ſie mir vor.

Ihr werdet ohne Zweiffel mit mir einig ſeyn / reimender Poet / daß Homer / Euripides / Virgil auch Poeten ſeyen; indeſſen wiſſet ihr / daß keiner von ihnen ſo beſinnt geweſen / ſeine Verſe zu reimen: Ich weiß dann nicht was für andere Urſachen euch bewogen haben / daß ihr ſie für Poeten erkennet / wann es nicht dieſe zwo ſind / daß ſie lebhafft gedichtet / und daß ſie ſcandiert haben. Die Poeſie dichtet alſo / daß ſie den Lauff / den Caractere und die Verrichtungen der Natur / die Zuſammenfügungen und die Ordnungen derſelben / nachdem ſie ſolche durch ihre curieuſe Application ausgeforſchet hat / nachahmet / und nach dem Modell derſelben andere erfindet / und zuſammen bildet / die dieſen ähnlich ſind / und eine Wahrſcheinlichkeit haben. Und ſie ſcandiert / indem ſie die Worte nach der Quantitet ihrer Sillben / in eine ſo wol abgemeſſene Ordnung füget / daß ihre Cadantz mit einer angenehmen Harmonie in die Ohren fällt. Es iſt wahr / daß der Proſa eben ſo wol erlaubt iſt zu dichten / und daß ſie ſo wol eine gewiſſe Art von einer Scanſion obſervieren kan / als die Poeſie / aber ſie thut das Erſte mit einer groſſern Eingezogenheit / und wegen des Andern hat ſie ſich an keine eigene und unveränderliche Geſetze gebunden. Wann ihr nun in einem heutigen Autor eben dieſe reiche Dichtung / und dieſe melodieuſe Scanſion fändet/ welche euch vermag/ daß ihr die Jliade / und die Eneide poetiſch nennet/ mit was Recht woltet ihr ihm den Nahmen des Poeten verſagen? Um / weilen er ſich dem Joch der Reimen entzogen hat?

Aber was können dieſe liebe Reimen / daß ihr ihnen ſo günſtig ſeyd? Wañ man der Vernunfft glauben will/ ſo ſind ſie nichts anders als ein kahles Geklapper gleichthönender End-Buchſtaben; welches uns von der barbariſchen Poeterey unſrer Alten / die die Kunſt zu töden beſſer gelernet hatten / als die Kunſt einen vernünfftigen Einfall in einen guten Verſe zu treiben/ angeerbet iſt. Pretendieret ihr / daß das Alterthum und der Reſpect / den wir unſern Voreltern ſchuldig ſind/ ein Gegengewicht der Vernunfft ſeye/ und ſie würcklich überwege / ſo iſt eine ſo geſtalte Schutz-Schrifft dennoch für die Reimen nichts nütze/ weil die reimende Poeſie allezeit neuer und jünger bleibet als die andere. Wann ein ſolches Raiſonnement Grund hätte / ſo würde es meine Meinung favoriſieren / und ich wolte nicht vergeſſen/ es anzuwenden; aber ich bekenne aufrichtig/ daß es nichts werth iſt / und daß etwas uhralt und unvernünfftig / und etwas anders heutig und vernünfftig ſeyn kan. Die Vernunfft hat uns erlaubet / die Bärte wegzuſcheeren/ welche unſre Großvätter ſich ſo wenig nehmen laſſen / und mit gleicher Dapferkeit beſchützet haben/ als ihre Degen; Eben dieſelbe verhindert uns nicht den Reimen / welche eine Gattung Excrement ſind / wie die Bärthe ein gleiches Schickſal zu geben.

Aber die Liebhaber der Reimen ſchweeren darauf / daß ſie angenehm in die Ohren des Zuhörers klingen; das will etwas ſagen / und ich wäre ein ſtörriſcher Kopff / wenn ich ihnen die unſchuldige Freude mißgönnen wollte / daß ſie ſich mit den Reimen die Ohren jucken; Nein! ich mag leiden daß einem jeden Fuhrmann das klatſchen ſeiner Geiſſel eine ſüſſe Melodie mache / und daß ein andrer ſein Gehöre mit der Monotonie der Reimen ergetze / aber ich bedinge / daß man andere Ohren / die vielleicht von andern Zeſerlein gemachet ſind / hinwiederum gönne ſich zu ſtopffen / wenn ein ſolcher Thon in ſie fällt.

Wenn die Reimen vermögend wären einen ſchlimmen Einfall artig zu machen / oder wenn ein Raiſonnement von ſeiner Güte etwas würde verliehren / wenn man ihm die Reimen nimmt / ſo wüßte ich ſie nicht genug zu reſpectieren; aber da ſie im Gegentheil die Gedancken hemmen / die beſten Expreſſionen entkräfften / an ihrer ſtatt andere / ſchwache und narriſche einführen / ſo iſt derjenige klug / der ſich nicht um ſie bekümmeret; wie kan aber der Zwang der Reimen dieſe ſchädliche Wirckung nicht haben / da das Reimen nicht beſſer iſt / als ein Wort-Spiel / und ſich allzeit der Verſtand der letzteren Zeilen nach dem vorgehenden Reime einrichten muß? Zu wie viel unnöthigen Metaphoren haben die Reimen ſchon Anlaß gegeben? Alle dieſe förchterliche Phraſes / Sonnen ſtreuen / ſich mit Wunſch-Paſteten ſpeiſen /

ſpeiſen / Hoffnungs-Liebes-Seelen-Schrancken / ein Hauß von Zucker-Roſen bauen / Blut und Tod aus braunen Augen ſaugen / ſind Mißgeburten des Reimes. Den einen hat ein Kuß mit Biſam eingeweyhet / des andern Halß ſchwimmt voller Milch von reinen [illegible]-Marcaſiten. Der Reim eines andern * nennet die Lippen Mund-Rubinen / und trancket ſeine Seele daraus; und dieſer ** ſchreibet in einem Verſe der Seele und den Schnecken Füſſe zu. Amthor ſetzt an einem Orte: ***

Die Mannheit Gothenburgs war jetzo gnug verſchnitten.

Ein ſpitziger Kopff der gern lachet / würde ſagen / daß der Poet dieſe ſchöne Operation gethan / aber ich bin ſicher daß es der Reim gethan hat. Boileau raillirt über den Poeten / der ſich auf dieſe Weiſe von dem Reim ſeine Einfälle dictiren läßt / trefflich artig in der Satyre an Moliere: **Wie offt zerſtoſſe ich mir den Kopff / indem ich vom Morgen biß in die Nacht um einen Reim bemühet bin; aber wann ich eine Sache weiß heiſſen will / ſo ſagt der Reim ſchwartz / wann ich einen Courtiſan abmahlen will / ſo reimet ſich darauff der Abt von Püre / und wann ich einen groſſen Poet nennen will / ſo finde ich wieder den Danck der Vernunfft Quinault anſtatt Virgil.** Und ſein Commentarius erzehlet / daß er gewohnet wäre / ſolche andere Zeilen die ſich nach dem erſten Reime bequemen müſſen / **Freres Chapeaux** zu nennen / wie die Begleiter derer Mönchen ſonſt genennt werden / die nicht Erlaubniß haben / einzeln aus dem Cloſter zu gehen. Hübner würde dieſe Schertz-Reden nicht wol vertragen können / der * aus eigener Erfahrung mit mehr als hundert Exemplen beweiſen können / daß der Reim zu guten Einfällen Gelegenheit gibt / daran man ſonſt wol nicht gedacht hätte: und ich höre ſeine Nachfol-

---

* Sie tranck und ward berauſcht aus deinen Mund-Rubinen. **C. E. Hoffm.** 1. Th. Bl. 17.

** So laufft der Seelen Krafft auch nur auf Schnecken-Füſſen. **Benj. Neukirch.**

*** Gedichte berühmt. M. St. XIX.

* Hübner Anleitung zur Reim-Kunſt. §. XIX. Cap. 1.

ger ſchon behaupten / daß die guten Einfälle auf welche der Reim ſchon geführet hat / die falſchen Gedancken / und die ungeſchickte Redens-Arten welche (den derſelbe gebohren hat mit Überfluß erſetzen: Ich könte vielleicht wieder dieſe Meinung einwenden; aber ich beſtehe lieber die arme Thorheit verneinen / die ſich darum bloß geben / daß der Ruhm den man ihnen wegen des einen und des andern guten Einfalles ihrer Gedichten zu geben hätte / ihnen nicht eigen gehöret / ſondern daß der Hazard und der Reim mehr Theil daran gehabt / als ihre Vernunfft und Imagination. Ich wollte nicht / daß man von mir ſagte / ich hätte ſchlimmer geſchrieben / wann ich nicht gereimt hätte. Sie werffen mir ſehrner vor / daß Opitz / Canitz / Beſſer / die ich ſelbſt für gute Poeten muſſe gelten laſſen / wol gewußt haben die Vernunfft mit dem Reime zu vergleichen / und daß ſie ſich von denſelben zu keinen Ausſchweiffungen verführen laſſen. Es iſt wahr / daß wir Poeten haben / die Reimen und zu gleich Witz und Geiſt haben / aber was machet / daß die Zahl ihrer Schrifften ſo klein iſt / als weil die Mühe die ſie auf die Reimen wenden müſſen / ihnen die Zeit geraubet / die ſie hätten auf das Meditiren wenden können? und wer zweiffelt / daß ſie gezwungen geweſen viel ſchöne Reden auſſen zulaſſen / die nicht reimen wollen?

Das Joch der Italiäniſchen und Frantzöſiſchen Reimen iſt noch nicht ſo ſchwer als der Deutſchen. Dieſe Sprachen ſind ſo voller Reimen / daß ſich dieſelben auf allen Seiten im Überfluß præſentieren / da in der unſeren ein groſſer Theil der Wörtern ihre eigene Termination hat / die ſich zu keinem andern Wort reimet.

Man ſihet nirgend klärere Marquen von dem Schaden / welchen die Reimen der Poeſie thun / als in den Uberſetzungen:

Maudit ſoit le premier, dont la verve indiſcrete
Dans les bornes d'un vers enferma ſa penſée,
Et donnant à ſes mots une étroite priſon
Voulut avec la rime enchaîner la raiſon. Boil.

Das will ſagen: Verfluchet ſeye dieſer unbeſcheidene Poet / der der Erſte ſeine Gedancken inner die Zirckel eines Verſes getrieben / der ſeine Worte in einen engen Kercker geſchloſſen / und die Vernunfft unter

as Joch des Reims gedrücket hat. Aber ſehet nun wie
ieſer Reim [illegible]:

Verflucht ſey doch der Mann / der bloß auf unbedacht/
Die erſten Regeln hat im Reimen ausgedacht/
Der ſeiner Reden Krafft in Zahlen eingeſchrencket/
Und ſie nebſt der Vernunfft in ſolche Bande verſencket.

Ein jeder mache ſelbſt die Rechnung / ob die Melodie
er Reimen / wie ſüß ſie auch ſeyn mag / werth ſeye / daß
an um ſie zu behalten / die Vernunfft entſetze / manche ſchö-
e Expreſſion verwahrloſe / die Mühe und Zeit verliehre.

Aber ſo ein groſſes Weſen man von dieſer pretendier-
en Harmonie machet / ſo bin ich doch ſehr betrogen / oder
e iſt wenig oder gar nichts. In langen Verſen und in ſol-
hen wo die Reimen zerſtreuet / und männliche und weibliche
urch einander geworffen werden / verliehret ſich der Thon
es erſten Reimes in meinem Gedächtnis wieder / ehe noch der
ndere nachkömmt; wenn in den folgenden der Kupffer-
Tiegel in mein Ohre klinget / ſo iſt der Thon des Spiegels
hon wieder verſchwunden:

Du tadelſt / eckler Schatz / mir immer meinen Spiegel/
Der wie du ſpöttiſch ſagſt / dir gar zu feurig ſcheint;
In deinen Augen gleich ich einem Kupffer-Tiegel/
Mir ſelber biſt du gut / nur meiner Röthe feind. C.S.L.

Und in kurtzen Verſen wo die Reimen nahe auf ein-
nder folgen / betäuben ſie mein Gehör mehr / als daß ſie es
rgetzen; und das Gemüthe krieget nicht Zeit genug die Ge-
ancken vor den Reimen / welche ihm im Weg ſtehen / zu be-
reiſſen / die Reimen überfallen es / und ermüden ſeine Auf-
nerckſamkeit. Daß alle diejenige / welche den Schlaff nicht
nden können / die Verſe leſen / die in dem Hoffmanns-Wal-
au / Bl. 381. ſtehen / ich verſpreche ihnen eine gewünſchte
Würckung:

Sind das nicht Narren-Poſſen/
Mein Vater hat beſchloſſen/
Ich ſoll ein Mädgen freyn:
Was aber kan auf Erden
Wol voller von Beſchwerden
Als junge Männer ſeyn?
Denn wie man ſeidne Decken
Gar ſelten ohne Flecken

Und ohne Fehler ſind:
So iſt die Ruh auch immer
Bey unſerm Frauen-Zimmer
Auf einem Auge blind.

Mein Gemüth iſt ſo beſchäfftiget / daß ihm keiner von dieſen Reimen entgehe daß es darüber die Gedancken fahren laſt / aber wenn es ſich von ſeiner Beſtürtzung erholet / und dieſelben nachſucht / ſo wird es angehalten / daß ſie ſo ohnmächtig ſind / und die Zuſätzen der Reimen fällt es nicht ein / daß es ſich nicht über den Poet moquire / der es vergeblich verſucht hat zu betriegen.

Ich überlaſſe euch endlich die Sorge / Reim-Poete / außzuleſen / ob ihr lieber die Vernunfft oder den Reime aus euren Verſen verweiſen wollet / dann ihr ſehet / daß die eine ſich ungerne und nur gezwungen einfindet / wo der andere Platz genommen; was mich betrifft / ſo bin ich noch wie zuvor reſolviert / mehr meinem Gemüthe als meinen Ohren zu gefallen zu ſeyn / und lieber das erſte mit vernünfftigen Gedancken als die anderen mit einer ſüſſen Melodie (wann je die Reime eine ſolche machen) zu ergetzen: Das iſt gewiß / wenn die Banqueroute der Reimen geſchehen ſollte / daß ſie zugleich den Ruin des gröſten Theils unſrer reimenden Poeten nach ſich ziehen würde / die dannzumahlen ohne den Credit / welchen die Reime ihnen bißher gemachet haben / zu Grund gehen müßten / indem ſie ohne die Einfälle / welche ihnen dieſelbe bißher avanziert hatten / ſich nicht vermöchten zu unterſtützen.

VIII. Diſcours.

Pinge duos angues, pueri ſacer eſt locus, extra
- - Diſcedo - - - - - -

Perſ. Sat. 1

WIe auf der einen Seiten der Gebrauch
nützlicher Wiſſenſchafften eines Men-
ſchen Gluckſeligkeit hier auf Erden nicht
venig kan beförderen helffen: So iſt auf der an-
ern Seiten der Mißbrauch derſelben eine Urſache
on der Unruhe der meiſten Menſchen / die ſich
m dieſelbe bemühen. Eine jedwede Wiſſen-
hafft hat ihre beſondere Schrancken / inner die
ner ſeine Gedancken einſchlieſſen muß / der ſich
lbſten keine unnützliche Sorgen will auf den
Halß laden / und der ſich nicht vorſetzlich will be-
eugen helffen. Wer dieſe Schrancken einmal
us der Acht läßt / dem iſt ſein Wiſſen ſo ſchäd-
ch/ als wie einem Unſinnigen ein ſcharffes Meſ-
r. In dem einen und dem andern Stucke han-
eln die Menſchen insgemein ſehr unvorſichtig
nd vermeſſen. Die einen laſſen ſich durch das
olluͤſtige und fluchtige Temperament regiren;

dieſe mitgebohrne Unachtſamkeit löſchet alle Wiſſens-Begierde in ihnen aus / es iſt ſo fern / daß ſie ſich einige Mühe geben ſollten vor die Erlangung nützlicher Wiſſenſchafften / daß ſie ſich auch in Sachen / die ſich auf ihr privat Intereſſe beziehen / gantz nachläſſig oder wenigſtens gleichgültig bezeigen ; Ein ſolcher behandiget einen Brieff / der ihm eine reiche Ehren-Stelle auftragt / er ſtecket denſelben in die Taſche / er trägt ihn etliche Tage bey ſich herum / ehe er die Luſt bekommet / denſelben zu eröffnen. Die andre werden von der Curioſitet fort getrieben ; weilen ſie ſich ſelbſten allzuviel trauen / und gegen andre Leute ein verdächtiges Mißtrauen hegen ; ſie ſind ſo lüſtern in Erlehrnung der Wiſſenſchafften / daß ſie auſſer die geſteckte Schrancken reiſſen ; ſie ſchweiffen in der Irre herum / nachdem ſie ſich einmal die Freyheit ausgenommen haben / die fixirte Schrancken zu verlaſſen / und über dieſelbe auszutretten / ſie verſteigen ſich in Sachen / die entweder zu wiſſen verbotten oder wenigſtens nicht nothwendig ſind / die ſie nichts angehen / oder aber eine Unmöglichkeit mit ſich führen: Varus kennet die Schwäche und Stärke ſeines Verſtandes nicht / er heget allzu hohe Gedancken von ſich ſelbſt / er trauet niemand weder ſich ſelbſt / kommet er in die Geſellſchafft zweyer vertrauter Freunden / die ſich von ihren Angelegenheiten miteinander aparte underreden ohne daß er es vernehmen kan / ſo beklemmet das Mißtrauen und die Curioſitet ſein Hertze / er wird

arüber gantz ungedultig / mißvergnügt und zor-
ig. Indem er in Erlehrnung der Hiſtorie be-
häfftiget iſt/ſuchet er die verworrenſte Umſtände
 durchgründen ; er will um alles eine mathema-
ſche Demonſtration haben ; in der Philoſophie
ill er die Natur der Sachen ausforſchen / er un-
erſtehet ſich / biß auf das innerſte der Weſen
urchzudringen / ſeine Vermeſſenheit entdecket/
der erdichtet ihm vielmehr die ſchwehreſten
Scrupel / denen er keinesweges gewachſen iſt/
b er ſich gleich deſſelben fälſchlich beredet ; er
ndet niemals kein Ende.

So ſchädlich nun die Curioſitet in dem ge-
neinen Umgang und den übrigen Wiſſenſchafft-
en iſt / ſo ſtifftet ſie doch einen unendlich gröſſe-
en Schaden in dem Punct von dem Glauben
nd der Religion : Es ſeye daß wir die Gräntzen
er Vernunfft / oder die Natur der Religion
nterſuchen.

Die menſchliche Vernunfft iſt vor ſich ſelb-
ten ſehr ſchwach : ſie weiß die Natur derjenigen
Weſen / welche ihr die äuſſerlichen Sinne
ormahlen / nicht deutlich genug zu underſchei-
en ; ihre Betrachtungen beziehen ſich alleine auf
ie obere Fläche eines Cörpers / ohne daß ſie in
as innere deſſelben eindringen können ; die Be-
riffe / welche ſie vermittelſt der Sinnen von den
aturlichen Weſen machet / ſind allzu general /
nd unvollkommen ; die Farbe / die Geſtalt /
ie Stellung / die Bewegung / die Ruhe / ſind
s worüber ſich ihre Reflexionen erſtrecken. Dieſe

H 2

äuſſerlichen Sinne / welche meiner Vernunfft die Materie zu gedencken lieben / ſind ſo betrüglich / daß ich in dieſelbe ein ſtetes Mißtrauen ſetzen muß; die meiſten Schlüſſe / welche ich aus den Würckungen eines Weſens auf ſeine Natur mache / ſind bloſſe Muthmaſſungen / zumalen eben daſſelbe Weſen zu ungleicher Zeit gantz unterſchiedene / und auch öffters wiederwärtige Würckungen haben kan; wie ins Gegentheil zwey Weſen von ungleicher Natur manchmalen einen gleichen Effecte thun können. Was die Abſtracta und die andere Weſen angehet / von denen ich durch die Hilffe der Sinnen keine Wiſſenſchafft habe / ſind die Begriffe von denſelben ſehr dunckel und unvollkommen; Wenn ich gedencke / ſo muß ich in einem ſteten Zweiffel ſtehen / ob mich das Anſehen geblendet / oder die Ubereilung verführet hat. Die Seele / welche in mir gedencket / kennet ihre Natur nicht vollkommen / wie wollte ſie ſich denn eine vollkommne und ausführliche Kenntniß derjenigen Weſen auſſer ſich verſprechen können. Endlich wird die Vernunfft auch durch die Paſſionen verleitet und getrieben; die Selbſtliebe / die Ambition / der Haß / die Leichtſinnigkeit / der Unglauben / die Liebe / die Hoffnung / die Furcht / ſind es / welche mir die meiſten Schlüſſe abzwingen nicht die Vernunfft; Der ſich ſelbſten kennet / wird leicht ermeſſen können / wie groß und ſtarck der Einfluß ſeye / welchen die Paſſionen über unſere Meinungen und Schlüſſe hegen / auch wird er aus eigener Erfahrung gelehrnet haben / wie ſchwehr es falle die ungeſtümen Triebe derſelben auszuweichen oder wenigſtens aufzuhalten.

Dieſes alles / welches ich hier nahmhaffte gemachet habe / ſind ſo viele Granzſteine / die die ausgelaſſene Vermeſſenheit der Menſchen in dem Punct des Gedenckens hinterhalten ſollten. Allein die Curioſitet reiſſet den Menſchen auſſer dieſelben / ſie ſpinnet ihm die gefährlichen Gedancken ein / er habe das freye Recht uber alles ohne Underſcheid zu gedencken und zu urtheilen / ſie machet ihm weiß / die (blinde und verderbte) Vernunfft ſeye geſchickt / alles ohne Fehl zu entſcheiden und loß zu winden / dieſer eitele Wahn hebet die Vernunfft auf den Thron / er leihet ihr das Anſehen und den Gewalt eines unfehlbaren Richters / der alles andre / was er nicht vollkommen begreiffen kan / als falſch und ungerecht verwirffet ; grad als wenn ein Blinder / nichts glauben wollte / weil er nichts ſehen kan. Sehet die gefährliche Spitze / auf welche die Curioſitet einen Menſchen führet / an deren Ende die äuſſerſte Unglückſeligkeit iſt :

Wenn ihr nun auf der andern Seiten die Natur der Religion betrachten werdet / ſo werdet ihr die Gröſſe der Gefahr / in welche die Curioſitet einen Menſchen in dem Artickel der Religion ſtürtzet / noch klärer ermeſſen können / ſo ihr dieſe beyde Beſchreibungen gegen einander halten und vergleichen werdet.

Die Religion gründet ſich auf ein geoffenbahretes Wort oder Buch / in welchem der ewige und unermeßliche GOtt ſich ſelbſten den Menſchen hat bekannt gemachet ; wer einmal eine vollkommene Uberzeugung hat / daß es GOtt ſelbſt iſt / der in dieſer heiligen Schrifft mit dem Menſchen redet / wie vermeſſen und ungerecht wäre er nicht / wann er den Worten GOttes keinen Glauben beymeſſen wollte / als nur in ſolchen Sachen / die er mit ſeiner Vernunfft vollkommen begreiffen kan ; Auf dieſe Weiſe würde er ſeine Vernunfft zu einem Gott machen / und ſich verrathen / daß er keinen ſich geziemenden Begriff von dem wahrhafften GOtt habe. Denn wenn er GOtt kennete als einen unendlichen / vollkommenen / gerechten / wahrhafften / wenn er ins Gegentheil bedencken würde / daß ſein Verſtand endlich und eingeſchrancket iſt / ſo wäre dieſes kräfftig genug ſeinen Unglauben flüchtig zu machen ; und hingegen ihm ein ſo veſtes Vertrauen einzupflantzen / daß er alles / was ihm GOtt hat geoffenbahret / ob es gleich ſeinen Verſtand überſteiget / mit Glauben annehmen würde. Die Religion iſt es welche uns lehret / wie verderbt unſere Vernunfft / wie der Verſtand ſo finſter / und der Wille ſo unheilig ſeye : Sie zeiget uns zugleich / daß wir eben darum die Vernunfft der Gehorſame des Glaubens müſſen unterwerffen ; ſie ſchlieſſet das Raiſoniren und Vernünffteln aus/

und fordert an derſelben ſtatt den Glauben / ſie will nicht / daß wir mit GOtt / der mit uns in der heiligen Schrifft redet / diſputiren; und den HErren unſers Lebens meiſtern. Ich habe zu Anfang dieſes Diſcourſes bemercket / daß die Curioſitet aus einem allzu groſſen Vertrauen zu ſich ſelbſten entſpringe / daß ſie von einer tollen Kuhnheit und Vermeſſenheit begleitet werde; daß ſie die Befriedigung der ausgelaſſenen Eigenliebe zum Zweck habe; welches alles Sachen ſind / welche die Religion verwirffet und verdammet.

Ich bemercke noch zum Beſchluß / daß / wie alle andere Paſſionen / ſo vornehmlich der Ehrgeitz bey zarten Gemüthern am allerhefftigſten und ungeſtümſten iſt; folglich daß junge Leute / welche eine geringe Erfahrung ihrer ſelbſt haben / von der Curioſitet vor andern aus regiret werden. Dieſemnach wird das gewiſſeſte Mittel ſeyn / dieſer ausbrechenden Paſſion vorzubiegen / wenn man ſolch lüſternen Gemüthern die Schrancken einer jeden Wiſſenſchafft zeiget / wenn man ſie lehret / die Kräffte ihres Verſtandes ermeſſen / wie weit dieſelbe ſich erſtrecken; und endlich wenn man ſie überführet / daß der Author der Religion der unendliche / hiermit auch unbegreiffliche GOtt ſeye / daß die heilige Schrifft / welche das Fundament der Religion iſt / von eben dieſem unermeßlichen Weſen ſeye dictirt worden.

Raphael von Urbin.

IX. Diſcours.

Nullius addictus jurare in verba magiſtri.
Horat. Ep. I. L. 1.

DAs ſchädliche Vorurtheil des menſchlichen Anſehens und der Nachahmung beherrſchet bey nahe alle Menſchen Lebens-Lange; Wer die Macht der Gewonheit und die Natur der Menſchen kennet, dem kan nicht verborgen ſeyn, daß dieſelbe zu dieſem Vorurtheil ſehr geneigt ſeyen; Die Menſchen ſind meiſtentheils gewöhnet andre ohne Vernunfft und genugſamen Grund entweder zu lieben, oder zu haſſen, zu eſtimiren oder aber zu verachten, bey vielen wird dieſe Inclination von dem Eigennutz unterſtützet, ihr Intereſſe erfordert, daß ſie ſich aller Vortheilen bedienen, das unwiſſende Völcklein zu beſchwatzen, daß es ſich ſeiner Vernunfft begebe, und ihren Ausſprüchen und Exempeln mit verbundenen Augen nachfolge. Diejenigen, welche ſich allein nach anderer Gutdüncken und Capricen regiren laſſen, die alles dasjenige vor wahr, falſch, gut böß ꝛc. halten und nachſprechen, was ihnen andre beygebracht, vorgeſchrieben und vorgemachet haben, werden die gantze Zeit ihres Lebens ihrer Unwiſſenheit, Irrthümern, Thorheit und vorgefaßten Meinungen niemals loß werden; ſie ſind den Affen gleich, welche ohne Vernunfft nachmachen können, was ſie von vernünfftigen Menſchen geſehen haben; ja dieſes Vorurtheil und dieſe Nachahmung wird denſelben durch die ſtete Gewonheit ſo eigen, daß es ihnen ſo wol als die Verwunderung, die Curioſitet und die Leichtgläubigkeit angebohren ſcheinet; Was iſt aber wol unvernünfftiger, als ſich ſelbſt ſeiner Sinnen und der Vernunfft, welche der weiße Schöpffer dem Menſchen nicht umſonſt geſchencket hat, berauben, und ſolche andern blindlings unterwerffen, die gleichfals Menſchen, und folglich fallible ſind? Solte man nicht gerade umgekehrt vorher die Menſchen prüffen und genau kennen lernen? Solte man nicht ihre Lehren, Meinungen, Lebens-Reguln, ihr Thun und Laſſen ꝛc. ohne Paſſion und mit uneingenommenem Gemüthe reifflich überlegen und an den Probier-ſtein geſunder und allen Menſchen beywohnender Vernunfft und Sinnlichkeit anſtreichen? Was iſt wol närriſcher, als dieſe gemeine Reden? Ich will lieber mit dieſem vornehmen und wegen ſeiner Gelehrtheit Welt-berühmten Mann irren, als mit jenem ſchlechten und verächtlichen Kerl der Warheit beyſtimmen; ich werde mich dieſes und jenes nicht bereden laſſen, wenn mich gleich alle meine [illegible] davon verſicherten: ich bleibe einmal bey der Türckiſchen, Catholiſchen ꝛc. Religion, in der ich auferzogen und unterwieſen bin, die ſo einen groſſen Anhang hat, und immerzu blühet und feſte ſtehet, die meiner Vor-Eltern, die ſo mächtiger Königen, ſo vieler gelehrter, heiliger und berühmter Leuten Religion auch ware und noch iſt; ich ſchwöre zu dem Alcoran, Confucius, zu den Traditionen der Vättern ꝛc. Was hat denn der Herr vor überzeugende Gründe und dringende Urſachen? Hat ſie der Herr geleſen? ℞ Ich weiß nicht: Wie, es muß ja wol wahr ſeyn; der Ehrwürdige Herr hat es ja geprediget und geſagt, ich habe es ja von **Ihrer Excellenz**; die Alten ſind auch keine Narren geweſen, ich halte es einmal mit dem Ehrwürdigen Alterthum, und fliehe alle Neuerungen ärger als die Peſt: Was wolte dieſer, der junge Lecker da, wiſſen und ſagen? Was! du wiederſprichſt mir! bin ich nicht dein Vatter? ich werde es ja wiſſen! Der Toback iſt ein Teufels-Kraut, der Doctor N. hält je nichts auf ihn: einem jedwedern Künſtler iſt in ſeiner Kunſt Glauben zu zuſtellen: des Volcks Stimm iſt GOttes Stimme: die mehrere Stim̃en machen die Sach aus: ich glaube was die Kirche glaubet: das iſt ein verfluchter Ketzer, das iſt ein recht gottſeliger Mann und wahrer Chriſt: das iſt ein gut, das iſt ein ſchlimm Buch: ich bin mit Leib und Seel des Carteſii, der ⸗ ⸗ ⸗ ohne andere Raiſon. Und dergleichen Brocardica giebt es noch unzehlich viel. Ja, was noch thörichter und Auslachenswürdiger iſt, ſo fahren die Menſchen ſo blind zu, und laſſen ſich von dieſem Vorurtheil ſo ſehr einnehmen, daß ſie wol über andrer Leuten Lehren, Meinungen und Vorſchrifften ſich allen Dampf anthun, ſich gar marteren und ihr Leben nehmen laſſen, wie ſolches die Hiſtorie und die Erfahrung genugſam bezeugen.

Man bedienet ſich aller Mittlen andre durch dieſes ſchändliche Vorurtheil auf ſeine Seiten zu ziehen, oder wen ſie ſich ſchon zu uns partheyen, ihren Abfall von uns zu verhüten, man dringet ihnen Lehren, Meinungen und Regeln auf, durch Geſetze und gerichtlichen Zwang, durch Liſt und Gewalt, durch redneriſches Blend-Werck, durch Verheiſſungen und Bedrohungen, Belohnungen und Straffen, ꝛc. Wen einer einmal den Ruhm eines gelehrten oder heiligen Mannes, mit Recht oder Unrecht, von dem Unverſtand oder den Affecten der Menſchen erhalten hat, ſo muß man alle ſeine Ausſprüche und Lehren vor ohnfehlbare Oracul, und all ſein Thun und Laſſen, wen es gleich Heucheley und eine Wirkung der Paſſionen iſt, vor lauter Wirkungen und Kennzeichen des Geiſtes Gottes, vor einen Eyfer um die Ehre Gottes, und den Ruheſtand der Republic, ꝛc. halten; und wer ſich erfrechet darwieder zu muchſen, derſelbige wird ſo gleich mit verhaßten Ehren-Tituln beleget, wenn es nur darbey bleibet. Aber es ſind auch die Menſchen ſehr geneigt anderer Urtheilen, Meinungen und Exempeln nachzufolgen, weil ſie dadurch der Mühe überhoben ſind die Sachen ſelbſt zu unterſuchen, man ſiehet dieſes in dem gemeinen und bürgerlichen Leben: Sind nicht die meiſten Menſchen rechte Schaafe, die da ganz nimmer Weiſe und auf gut Gerathewohl einander nachgehen? Papageyen, Affen und Sclaven derjenigen, die den Gewalt in den Handen haben, die ſie regieren und lehren? Machinen, die von andern nach Belieben getrieben werden? Wenn ein berühmter Gelehrter, oder ein erfahrner Buchführer ein Buch kauffet, ſet, folgen viele Hauffen-Weiſe nach, und meinen Wunder was ſie für ein gut Buch haben: Wenn ein vornehmer oder reicher Mann, oder ein angeſehener Geiſtlicher, wie man redet, einen Menſchen lobet oder tadelt, ſiehet man alſobald ein Menge Tugenden oder Laſter an der gelobten oder getadelten Perſon, die man zuvor nicht geſehen hatte, auch unpartheyiſche Leute nicht ſehen können: Wenn der Schultheiß einen Artzet brauchet, oder eine vornehme Frau denſelben oder ſeine Artzney für dem Wochen-Bette rühmet, iſt es ſchon bey den meiſten Bürgern und Weibern ausgemachet, es müſſe ein guter Medicus oder eine herrliche Latwerge ſeyn: Wenn ein alter Geck verliebet iſt, wird er, ſeiner Liebſten zu gefallen, ihre Liberey wehlen und tragen, wenn es gleich grün und gelb durch einander wäre: Und was wollen dieſe allgemeine Redens-Arten: Wie der König, ſo ſind die Unterthanen: Böſe Geſpräche und Exempel verderben gute Sitten, u. a. m. ſagen? als daß diß Vorurtheil der Nachahmung und des menſchlichen Anſehens überal herrſchet. Dieſes Vorurtheil iſt neben andern, eine Haubt-Urſache, aller der unterſchiedenen und wiederwertigen Lehren, Meinungen, Religionen, Glaubens-Bekänntniſſen und Artickeln, Secten, Spaltungen und Abſönderungen, Ketzereyen und Verketzerungen, ſo vieler Wort-Streiten und unaufhörlicher Zanckereyen. Kurtz, all des Elends, das die Kirchen und das gemeine Weſen verunruhiget. Oder man zeige mir eine andere Quelle, daraus all dieſes Ubel abflieſſe!

Was iſt gut, böß, wahr, falſch, Irrthum, Tugend, Laſter, Recht, Unrecht, ehrbar, ſchändlich, vernünfftig, unvernünfftig, Schamhafftigkeit, Unverſchämtheit, ſchön, artig, zierlich, manierlich, höfflich, anſtändig, garſtig, unartig, u. ſ. f. a. im Gegentheil vollkommen, unvollkommen? u. ſ. w. was iſt das Gewiſſen? was Gelahrtheit und Ungelahrtheit? was Religion und Irreligion? u. ſ. w. Gewißlich nichts anders bey dem groſſen Menſchen-Hauffen als unterſchiedene und wiederwertige Begriffe, nach Underſcheid der Zeiten, Orten, Völckern und Menſchen, die neben andern Urſachen eben auch hauptſächlich Geburten dieſes Vorurtheils des menſchlichen Anſehens und der närriſchen Nachahmung ſind:

Germains font cas de la Liqueur Bacchique,
Le Muſulman en defend la pratique,
Subtil Larcin Lacedemone abſout,
Où le Soleil monte ſur l'Hemiſphère,
Par Pitié le fils meurtrit ſon Pere;
Opinion chez les hommes fait tout.

Wer nun dieſes ſchädlichen Vorurtheils will loß werden, und ſich ſelbſt nicht vorſetzlich betriegen heiſſen, der muß für das künfftige nicht mehr ſo leichte trauen, ſondern anfangen vernünfftig und ſittſam zweiffeln,

De las coſas mas ſeguras
La mas ſegura es dudar,

Ein ſolches vernünfftiges Mißtrauen wird in ihm geſtifftet, wenn er die Schwachheiten, die Thorheiten, die Ubereilungen und die Wirckungen derſelben an denjenigen Perſonen die ſeine Imagination durch ihr Anſehen blenden, ſorgfältig entdecket, und der Gewalt dieſes ſchädlichen Vorurtheiles entgegen ſetzet: Wenn er auch die gefährlichen und ſchlimmen Folgen und das Unglück, in welches dieſes Vorurtheil einen Menſchen ſtürzen kan, ſich öffters vor die Augen ſtellet. Ich verſichere ihn, daß der öfftere Gebrauch dieſer Mittel ſo kräfftig ſeyn werde ſeine Imagination zu heilen, als die ſchlimme Auferziehung geweſen iſt dieſelbe zu verderben.

Horace le Blanc.
Carl le Brun.

X. Diſcours.

Eheu fugaces Poſthume, Poſthume,
Labuntur anni - - - - Horat. L. 2 Od. 14.

Die meiſten Menſchen bringen ihr Leben ſo zu/ als ob es kein Ende nehmen werde/ und der ſie aus ihren Handlungen urtheilen wole, könte ſich anders nichts einbilden/ als daß ſie unterbliche Götter ſeyen.

Keiner wird zu Grabe getragen/ dem der Tod icht viele Projecte unnütz mache;

Wann ich die Gottes-Aecker ſeh'/
Und alles könte leſen/
Was der auf deſſen Grufft ich geh'/
In ſeinem Sinn geweſen/
Was man für Hoffnung ſcharret ein/
So würd ich überzeuget ſeyn/
Daß was man dort bedecket/
Auch mir im Buſen ſtecket.
Caniß.

Das Leben des Menſchen iſt ein immerwährenes Projecte-machen, davon die wenigſte in das

Wercke gerichtet werden ; Penelope die Gemahlin des klugen Ulyſſes, als ſie ihr Herr verlaſſen und mit vor Troja ziehen muſte, bekam inmitteiſt ihre Noth von den umliegenden Prinzen, welche ſich mehr als fünffzig ſtarck bey ihr anfanden, und in dem ſie glaubten, daß Ulyſſes nimmermehr wiederkommen würde, ſie zur Gemahlin verlangten ; indeſſen bliebe ſie dem Ulyſſes getreu, und um ihre ungeſtümen Courtiſane aufzuhalten, verſprache ſie ſich zur Heurath eines von ihnen zuentſchlieſſen, wenn ſie mit ihrem angefangenen Gewebe fertig ſeyn würde ; wie ſie aber allemahl des Nachts wieder zurückwebete, was ſie des Tages gewircket hatte, alſo verzoge ſie die Sach ſo lange, bis endlich Ulyſſes, nachdem er ganzer 20. Jahr auſſen geweſen, wieder kam, und den ungebethenen Gaſten meiſt die Hälſe brach: Ein ſchönes Sinnbild von denjenigen Menſchen die immerhin neue Entwürffe und Projecte machen, dadurch die vorgehenden ruinirt und zerſtöret werden ; die ſich auch damit ſo lange aufhalten, bis ſie der Tod unvermerckt überraſchet, und die weitläufftigen Projecte mit ſamt ihnen in eine dunckle Grufft verſcharret, da ſie dann in einer langen Nacht vergraben liegen bleiben. Mein Freund Dürer hat dieſes Sinnbild in einem lebhafften Conterfey in ſeinem Studir-Zimmer an einer Wande hangen, darüber er dieſe Aufſchrifft geſetzet hat:

Victuros agimus ſemper, nec vivimus unquam.

Wir wollen allzeit leben /
Und leben kein mal nicht.

Die Anſchläge und Entwürffe der Menſchen ge=
ahnen mich an jene unglückſelige Soldaten,
elche aus den zerſtreueten Zahnen des Drachen,
er das göldene Fließ verwachet hat, hervorgewach=
n ſind, und ſich ſelbſt im Augenblick unter einander
mgebracht haben.

Die äuſſern Bewegungen und Geſchäffte der
Menſchen, wenn ihr ſie betrachtet, werden Euch
n dem Wahne von ihrer Unſterblichkeit unterhal=
en: Sie arbeiten, ſie ſchwitzen, ſie bauen Palläſte,
e ſtreuben ſich; was noch mehr iſt, ſie durchreiſen
as trübe Meer des Irrthums fort für fort mit
roſſer Angſt, ſie verfolgen das Gold den theüern
Koth durch Zwang, durch Eyß und Eiſen; Alle
hre Geſchäffte, Contracte, Wünſche, Gelübde
berſchreiten das Ziel des Lebens und reiſſen aus
en Schrancken, die uns geſtecket ſind; Nichts
errathet ſie, daß ſie ſterblich ſeyen, weder ihre
Furcht.

Die Urſach von dieſer Vermeſſenheit der blinden
terblichen iſt die willige Vergeſſenheit der Sterb=
ichkeit über denjenigen, das die Einbildung einem
eglichen für ſchön und nützlich vormahlet; das
Gauckelſpiel der Welt blendet ſie ſo kräfftig, daß
ie ihre Flüchtigkeit nicht wahrnehmen, bis ihnen
er Tod ſolches Blendwerck aus den Augen rücket;
Furcht und Hoffnung ſind eines ſolchen Menſchen
ete Räthe, ſie führen ihn rechts und lincks, je nach=
dem die eine oder die andre von dieſen Paſſionen in
hm die Oberhand gewinnet; die Furcht iſt zwar
orgfältig genug allem Schaden, der ihn betreffen
möchte, vorzubiegen, und ſeine Begierden einzuhal=

ten / allein die Hoffnung kehret ſich hieran im geringſten nicht / ſondern ſpinnet dem Menſchen ungeachtet deſſen immerzu einen friſchen Muth ein, und vergröſſert denſelben durch die Verſicherung eines glücklichen Austrages ſo lange / bis ſie endlich alle Forcht verſchlingen, und die Erinnerung der Sterblichkeit flüchtig machen kan.

Wir werden allgemach bey unſerm wünſchen alt.

Opitz.

Es ſolte einer meinen / daß es nicht möglich wäre, daß Menſchen ihrer ſelbſt und ihrer Sterblichkeit ſo gar vergeſſen ſolten / wenn er betrachtet / daß keine Wahrheit von ſo vielen und dabey ſo ſichtbaren Gründen unterſtützet wird, wie dieſe: Daß unſer Leben kurtz und einer Waſſer-Blaſen gleich ſeye, die ſich eilends aufblähet und eilends zu Winde wird. So bald der Menſch dieſes Licht erblicket / ſo eilet er geraden Weges auf das Ziel zu / wohin wir ſamtlich folgen müſſen; es verſtreichet kein Tag der uns nicht ein Beyſpiel von dem abgekürzten Leben hinterlaſſe; wir ſehen Leute von allerley Sorten, Kinder / Jünglinge / Greiſen / Bettler / Könige / Fromme / Laſterhaffte / Gelehrte / Ignoranten ꝛc. zu Grabe tragen, und wir die wir in dieſem Augenblick noch Athem ſchöpfen / ſind nicht aus dauerhafftern Zeuge gebauet / weder dieſe waren. Der berühmte Engelländer Doctor Brown ſchreibet davon ſehr ſchön:

Nachdem ich die Theile / aus welchen der menſchliche Leib zuſammen geſetzet iſt / aufmerckſam betrachtet / und entdecket habe / wie ſchwach und mürb die Bande ſind / welche dieſes Gebäude aufrecht erhalten / ſo bedünckt es mich / es ſeye ein groſſes Wunderwerck / daß wir Menſchen überhaubt ſo lange leben ; maſſen ich mehr als tauſend Porten bemercket habe / durch welche der Tod ſich in unſre zerbrüchliche Hütten des Leibes einſchleichen kan.

Der Menſch iſt nur ein Augenblick der Zeit, von dem erſten Momente ſeines Lebens ſtehet er in einer beſtändigen Ungewißheit des Todes, ein jedweder Athemzug iſt ein neuer Anfang des Lebens, denn ein Athemzug dependiret nicht von dem andern, und iſt es keine nothwendige Folge, daß, weilen ich in dieſer Secund-Minuten lebe, ich in der künfftigen auch noch leben werde : Geſezt aber daß du dein Leben bringeſt bis auf 70. Jahre, wie unvermerckt verflieſſen ſie nicht ? Und wie kurtz wird dieſe Periode ſeyn, wenn du diejenige Zeit, welche du nur zur Unterhaltung deines Lebens aufgewendet haſt, abrechneſt ; Ziehe die folgenden Jahre von der Summ deines Lebens ab, ſo werden dir nur etzliche wenige Jahre übrig bleiben.

30. Jahre ſind verfloſſen über dem ſchlaffen.
4. Jahre „ „ „ über dem an- und auskleiden.
10. Jahre „ „ „ über dem eſſen und trincken.
6. Jahre „ „ „ über der Diſtraction.

Und wo wir das menſchliche Alter gegen der Ewigkeit halten, ſo befinden wir, wie dieſes, was wir dermaſſen ſuchen, weniger als nichts ſeye.

Es iſt recht lächerlich, daß die Menſchen bey ſolcher Ungewißheit und Kürtze ihres Lebens, ſich ſelbſt ſo viel Sorg und Kummer, Mühe und Schweiß ꝛc auf den Hals laden: daß ſie mit ſo groſſer Arbeit das Gold und Silber in ihre Kaſten zuſammen tragen, daß ſie Palläſte bauen, daß ſie von einem Ende der Welt biß zu dem andern reiſen ꝛc. Quid æternis minorem Conſiliis animum fatigas? Brauche und genieſſe den gegenwärtigen Augenblick, welchen dir die Güte des Himmels geſchencket hat, zu deiner Ergötzung, was wilſtu für das, künftige ſorgen, welches du niemals ſehen wirſt!

Dieſe Betrachtungen der Nichtigkeit und Flüchtigkeit meiner Exiſtentz ſind dringend genug alle unnützliche Sorgen und übermäſſige Begierden in ihrer Geburt zu erſtecken, gegentheils mir eine wahre Zufriedenheit, die alles andere verachtet, einzupflanzen. Seit daß ich mir dieſe Gedancken familiar gemachet, ſo iſt mein Leben anders nichts, weder eine ſtete Betrachtung des Todes; die Philoſophie oder das Speculiren lehret mich die Vernunfft von den äuſſerlichen Sinnen abziehen; die Morale iſt bemühet meinen Willen von den irregularen Paſſionen zu reinigen, und den Tod erwarte ich mit Freuden, weilen er meine Bemühung zur Vollkommenheit bringen, und meinen Geiſt in ſeine natürliche Freyheit ſetzen wird. Mein Sinn wird durch dieſe Gedancken gleichſam als durch ein Gewicht zu dem Mittelpunct des Todes getragen, ich applicire ſie allen Begebenheiten, die mich aus dem Punct meiner Gemüthes-Ruhe zu heben drauen. Es ſtoſſet mir nichts auf, darinne ich nicht den Tod wahrnehme. Werffe ich meine Augen auf die Erde, ſo ſehe ich die Mutter, in derer Bauch ich liegen muß: Gehe ich zur Kirchen, ſo weiſen mir die Gräber die ich überſchreiten muß, was ich heut oder morgens zu gewarten habe: Sitze ich an der Taffel, ſo ſehe ich den Tod in einer jedweden Schüſſel, die mir aufgetiſchet wird: Sehe ich mich in meiner Studir-Stube um, ſo kommen mir die Bücher, die mich umſchlieſſen, vor, wie ſo viele Sceleta, der todten Autorum, die ſie geſchrieben haben; gehe ich zu Bethe, ſo begegnet mir des Todes natürliches Ebenbild; Der Tod iſt die Materie meiner Gedancken, und das Object meiner Sinnen, darinnen ſuche ich meine realſte Beluſtigung, ich lebe geruhig, weilen ich gewiß bin, daß das Ziel meines Lebens nicht fernen iſt.

Glückſelig iſt der Menſch der ſchon auf das Ende ſiehet, weil noch ſeine Jugend blühet, er wird von der Eitelkeit der Dingen nicht verrücket, die bloß auf Wahn beſtehen, er verachtet was auſſen iſt großmüthig, und richtet ſein ſtolzes Auge alleine auf das, ſo ewig dauret, er weichet in ſich ſelbſten, und indem er ſich über den Gedancken des Todes ergetzet, ſo entglimmet in ihm die Begierde von der groben Materie ſeines Cörpers loß zu ſeyn; Ich höre ihn aus dem innerſten ſeiner Seelen ausruffen:

Du Meiſter unſers Lebens! ich preiſe deine unbegreiffliche Weißheit, der es gefallen hat, das Leben des Menſchen unter die engen Grenzſteine etzlicher weniger Jahren einzuſchlieſſen! Welch un-

ungeheure Boßheiten würde eine längere Lebens-Zeit mit ſich führen, da die Kürtze und Ungewißheit deſſelben, die uns alles Hertz benehmen ſolte, die armen Sterblichen nicht hinderhalten kan, daß ſie nicht leben, ob ſeyen ſie unſterblich? O du unſterbliches Weſen! lehre uns bedencken daß wir ſterblich ſeyen, auf daß wir klug werden!

Hannibal Carrache.

XI. Diſcours.

. . . Vellunt tibi barbam
Laſcivi pueri; quos tu niſi fuſte coërces,
Urgeris turba circum te ſtante, miſerque
Rumperis. . . Hor. Lib. 1. Sat. 3.

JEdermann ſchätzet es für ein Glücke, die Converſation mit der artigen Schildin zu genieſſen, und in derſelben die Geſetze der galanten Welt zu begreiffen. Wiewol ich nun meines Ortes mich nicht bekümmere galant zu werden, ſo gebe ich ihr doch manche Viſiten als ein Menſch der gerne lachet und ſchertzet. Das letzte mal als ich ſie beſucht, fande ich den luſtigen Herren Honiaſeum / der niemahls aufgeräumter iſt, als eine Dame mit ſeinen ſchertzreichen Einfallen umzutreiben, nebſt einigen andern Herren und Damen bey ihr / und ich ware nicht ſo bald in das Zimmer getretten als ich ſie hörete ruffen: Sehet, da kommt mein Beſchützer, ihr ſeyt ein Zancker Herr Honiaſeum, ich erwehle ihn zu unſerm Richter, ſeyd ihr es zu frieden? Mit dem trate ſie mir entgegen, und erzehlte mir gantz eifſerend; daß dieſer Herr Honigſeim ihr eben geſagt hätte, man hätte an dem Franzöſiſchen Hofe einige vornehme Bärte erſcheinen geſehen, die eine neue Mode Geſichter vorſagten, welche die Alten hinter ein dichtes Gebüſche verbergen, und davon nichts mehr würde ſehen laſſen, als die Stirne, die Augen, und die Naſe; daß ſie auf dieſes mit ihm in einen harten Streit gefallen, indem er behauptet hätte, die Bärte wären die ſchönſte Tracht von der Welt, und die Verheerung derſelben, welche die Männer auf ihren Angeſichtern machten, ſchändet ſie nicht minder als die Abſchneidung der Ohren thun würde, wenn eine ungehaltene Neuerungs-Begierde die Mode bey ihnen aufbrächte, ſich dieſelbe ſchneiden zu laſſen. Sie beſchwure mich endlich bey der Gewogenheit die ſie gegen mir hätte, daß ich ihre Parthey gegen dieſen Verfechter des Bart-Unkrautes wolte nehmen. Ich hätte ihrer Bitte willfahret, wenn gleich die freundliche Mine, die ſie mir darauf machte, meine natürliche Complaiſance für das Frauen-Zimmer nicht ſecondiert hätte. Ich debitierte der Geſellſchafft etliche Imaginations-Scherze, die mir auf der Stelle einfielen, und ſo glücklich waren, daß ich die Lacher auf meine Seiten kriegte, und zuletzt das Feld wieder den Herrn Honigſeim erhielte, zu der Jungfer Schildin höchſten Beluſtigung, die einen Scherz nach dem andern auf ihn loß warffe, indem daß ſie mir den Worten, der Mine, und den Gebehrden meinen Muth zu vermehren ſuchte. Ich muſte ihr, ehe ich ſie verlieſſe noch verſprechen, daß

daß ich meinen Credit und meiner Freunden der Zahlen ins geſammt wollte anwenden, damit der erſte Bart, der ſich an den Gräntzen unſers Landes zeigete, mit einem höhniſchen Gelächter zurück gewieſen würde.

Es iſt gewiß, daß das zarte Frauenzimmer insgemein von der Jungfer Schildin Meinung iſt, was die gebarteten Männer antrifft, und daß es zu einer guten Recommendation meiner Geſellſchafft bey dem ſchönen Geſchlechte dienen kan, wann ſie ſich wieder dieſelben erklärt, und um die Freundſchafft des geſammten Frauen-Volckes zu erhalten, einige Schertz-Reden wieder die Bärte fliegen läßt. Nachdem meine Geſellſchafft ſiehet, daß ihr Werck unter den Manns-Perſonen eine kleine Zahl vernünfftiger Freunden findet, ſo iſt mein Raht, daß ſie ſich das weibliche Geſchlecht zuerſt gewogen mache, damit ſie hernach durch ſie der Männern Hertze beſiege.

Die Bärte ſind in den älteſten Hiſtorien die Univerſal-Kleidung deß Kinnes geweſen: Die Philoſophen der Griechen ſelbſt haben ſich von dem Pöbel durch die Länge derſelben unterſchieden; wann man auf den Gaſſen einen krauſen und dicken Bart angetroffen hatte, der auf den Gürtel hinunter hienge, konte man ohne Fehle die Rechnung machen, daß man einen Philoſophen geſehen hatte; Nach der Zeit aber, als der gemeine Mann gewahr worden, daß es eine ſo leichte Sache wäre, den Bart tieff hinunter gehen zu laſſen, ſind die Bärte bey den Weiſen in die Verachtung kommen. Zur Zeit, als die Gallier die

Stadt Rom mit ſtürmender Hande eingenommen, traffen ſie die Rahtsherren bey einander verſammelt an, die ſich in ihre Seſſel gepflanzet und ſämtlich groſſe Bärte über die Toge ausgebreitet hatten, ſie ſahen dieſe majeſtetiſchen Alten für unſterbliche Götter an, und waren bereit ihnen Altäre zu bauen, als die Curioſitet eines Soldaten, der einen davon bey dem Bart ſo hart anzupfete, daß er einen empfindlichen Schrey machete, ihnen aus dem Wunder halffe. Nach der Hand haben die Römer ihre Bärte glatt herunder ſchneiden laſſen, und der Haß gegen dieſelben wuchſe ſo weit an, daß ſie eigene Kluppen fabricierten, mit denen ſie ein Härlein nach dem andern aus der Wurzel heraus riſſen. Indeſſen hatten ſolche bey den Griechen ſich noch in einer ziemlichen Hochachtung erhalten, maſſen ſie dieſelben für ein Signal brauchten, die Freunde der Römern von denen Patriotiſchen und freyen Griechen zu unterſcheiden; die ſich raſieren lieſſen, paſſierten für Feinde des Vatterlandes und Affen der Römern: Eben auf dieſe weiſe, wie die Mouſchen in Engelland gebraucht wurden, die Wighs und die Torrys unter dem Frauenzimmer zu unterſcheiden, da diejenigen welche ſelbige auf der rechten Seiten des Angeſichtes placiert hatten, ſich für die Wighs und die ſo ſie auf der linken hatten für die Torrys partheyeten. Von dem Kayſer Hadrianus an ſind die Bärte wieder in den Ruff kommen, und man findet wenige von den folgenden Kayſern, die die Münzen nicht mit ſolchen ausgezieret haben. Man ſiehet aus dieſem genug, daß die Bärte zu allen Zeiten eine Menge Patronen gehabt, und eine groſſe Figur in der Welt gemacht haben, wiewol ſie von Zeit zu Zeit ſchwere Verfolgungen erlitten: ſelbſt unſere Vor-Eltern pflantzten ſie als ein Zeichen der Mannheit, und ein Schweitzer-Bart war vor der Zeit nicht weniger formidabel als ein Schweitzer-Degen. Allein ſeit funfzig Jahren heiſt es, daß die Mannheit ſo wenig vonnöthen habe, einen Bart auszuhencken, als der gute Wein einen Meyen: Daneben iſt auch ein langer Bart ein groſſes Verhinderniß in einem Hand-Gemenge, und kan ſeinen Mann leichtlich in die Spieſſe verwicklen, gleichwie ein groſſer Feldherr wol bemercket hat, und dahero ſeinen Soldaten befohlen, die Bärte vor der Schlacht abzuſchneiden, damit ſolche nicht in die Hände der Feinden fielen, und Beute gemacht wurden.

Die Frage, ob die Bärte ſchön und ein Zierraht ſeyen, kommt auf das an; Ob die Natur das Frauenzimmer oder die Manns-Perſonen ſchöner gemachet habe? Ich glaube, daß mir alle Männer Beyfall geben werden, daß der Rang der Schönheit dem weiblichen Geſchlecht gehöre: Ein Phyſicus wird auch ſo gar die Urſache zu ſagen wiſſen, warum die weiſe Natur demſelben mehr Charmen als dem Männlichen gegeben. Ich ſchlieſſe demnach daß ein gebartetes Kinn etwas ungeziertes ſeye, weil die Natur dem Frauenzimmer ſeine Kinne nackend geſtaltet hat. Man kan zwar einwenden, daß die Natur nichts gemachet, das nicht ſeinen beſondern [illegible] zen habe / aber ich betrachte die Bärte auf den Fuß eines Excrementes / das man ſo wol abſchneiden darff / als die Nägel an den Händen.

Hippocrates der Medicus und der Freund meiner Coterie vermeinet / das Abſcheren der Bärten und Raſieren der Kinne ſeye eine Urſache der Zahn-Schmertzen ; Allein wenn dieſe Meinung gleich Fondament hätte / ſo finden ich Mittel dieſem Schmertzen zuvor zu kommen / ohne daß man auf das Extremum falle / und die Bärte wieder zuruck führe. Nachdem man die Mode eingeführet hat / die Haare von der Scheitel wegzuſchneiden / hat man zugleich ein Kunſt-Haar erfunden den Kopf zu bedecken / das ſich aufſetzen und wegnehmen läßt. Ich mache denn den Vorſchlag / daß man auch Perruquen für die Kinne erfinde / um die Blöſſe deſelben zu bedecken. Der Engelländiſche Zuſchauer mahlet uns ſein Geſichte ab als überaus kurtz / und erzehlet / daß er dieſem Fehler oftmahlen mit der Höhe ſeiner Perruque helffen wollen ; ich glaube darum / daß ihm zur ſelben Zeit eine ſolche Kinn-Perruque wol accommodiert hätte / und daß er die Mode derſelben mit ſeiner Feder noch wol recommendieren würde / wenn ich ihm Meldung von dieſem Einfall machete.

Dürer glaubt / daß die Phyſiognomie nit mehr ſo vollkommen ſeye / ſeit dem man die Bärte weggeſchnitten : Er prætendiert aus der Figur und der Forme des Bartes den Caractere eines Menſchen zu kennen : Er hat in ſeinem Cabinet eine groſſe Anzahl von Contrefeyen unſerer berühmten Vorfahren geſammelt / und ſein Vorhaben iſt / ſeine Obſervationen unter gewiſſe Reguln zu bringen / und in ein Syſtema zuſammen zu faſſen / dem er den Titul Pogonomie beylegen will. Er hat mir geſagt / daß eine ausführliche Vergleichung der Bärten und der bebarteten Cometen darein kommen ſolte. Die Meinung der Gelehrten iſt / daß die Cometen ihre gewiſſen Perioden beobachten / in welchen ſie der Erde erſcheinen : Alſo will er aus der Hiſtorie zeigen / daß auch die Bärte nach dem Verlauf beſtimmter Zeiten auf die Kinne zuruck kommen / und hernach wieder weichen / nachdem ſie die Frauens-Perſonen

furchter

fürchten gemachet haben. Die Gelehrte haben die Cometen ihrer Tugend die Plagen zu verkündigen beraubet/ aber er schreibet den Bärten die Gabe zu/ daß sie die Barbarey und die Unwissenheit dem Lande prophezeyen/ wo sie sich sehen lassen.

Ich bilde mir ein / daß unsere Großväter ein lustiges Divertissement genossen haben / als die Mode eingeführet worden die Bärte mit dem Eisen wegzuschneiden. Sie werden alle Morgen neue Gesichter auf den Gassen gesehen haben/ die vorlängst darauf gewesen / ohne daß sie noch an dem hellen Tag erschienen waren. Ein Freund wird sich bey seinem Freund gesucht haben ; Ein Mann wird sich incognito in seinem eigenen und natürlichen Angesicht bey seiner Frauen eingefunden haben. Ein haarichter Alter kriegte über Nacht einen Jungfern-Mund ; Ein Mann von dem man bißher nichts als die Stirne / ein paar grosser Augen und eine Nase gesehen hatte / gewunne einsmals Wangen / einen Mund/ Lippen und ein Kinn. Aber als hernach die Haare auch von dem Haupt weggeschnitten / und an ihre Stelle diese lange Perruquen gepflantzt worden/ hat mancher Physicus die Thesin in seine Dissertation rucken lassen / daß die Bärte allein den Platz verändert / und da sie lang genung an dem Kinne gestanden / sich endlich auf den andern Theil des Hauptes retiriret haben.

Jedermann wird dem Glücke dancken / das uns eingeblasen hat die Bärte wegzuscheren / der nachsinnen wird / was wir heut zu Tage für Monstra auf der Brücke sehen würden/ wenn die ausschweiffende Neuerungs-Begierde ihre Tyrannie mit gleicher Wuth über die Bärte ausgeübet hätte / wie sie über die Haupt-Haare gethan hat. Ein jeder hätte seinem Bart eine eigene Figur geben wollen : der eine würde ihn in Locken gekraußt haben / der andere hätte den seinen in Zöpffe oder Allonges geflochten : und wer kan mich versichern / daß ein anderer ihn nicht gar in einen Haar-Seckel eingekleidet hätte.

Wenn gleich Leute gewesen sind / die sich lieber das Leben als den Bart haben nehmen lassen / so hat es doch auch solche erlauchte Bärtigte gehabt / die die Ungestaltheit derselben selbst erkennt haben. Der Käys. Julianus hat selbst die

Groß

Großmüthigkeit gehabt noch über ſeinen Bart zu ſchertzen Er ſagt: Als die Natur meinem Angeſicht wenig Schönheit und Anmuth gegeben / habe ich aus einem unverſchämten und ſtoïſchen Eyfer dieſen langen Bart darauf gepflantzet / daſſelbe gleichſam zu ſtraffen / um daß die Natur es nicht ſchöner gemachet hatte. Ich laß geſchehen / daß die Läuſe darinne herum ſpatzieren / wie die wilden Thiere in einem Wald; ungeachtet / daß er mich verhindert groſſe Schlücke in dem eſſen und dem trincken zu machen / indem ich mich hüten muß / daß ich nicht die Haare ſamt dem Brod verſchlinge. Um die Küſſe deren er mich beraubet / habe ich mich niemahls ſehr bekümmert / doch iſt gewiß / daß der Bart euch dieſe Ungelegenheit machet / daß er euch die Wolluſt der Küſſe nit gantz genieſſen läſt / weil er im Wege ſtehet / daß die bloſſen Lippen mit den bloſſen Lippen ſich nicht vereinigen können / wie ſchon von einem Poeten angemercket worden / der Pan und Calliope ſonderlich günſtig geweſen ſind. Ihr werdet mir ſagen / daß man Seile daraus machen könnte: ich bin es gantz wol zufrieden / daß ihr es thut / und will ihn euch gerne zu dieſem Gebrauche überlaſſen / wenn ihr nur ſtarck genung ſeyd die Haare auszureiſſen / und euere weiche und delicate Hände von ihrer Rauche nicht verwundet werden.

Hans Holbein.

XII. Diſcours.

Quid deceat, quid non: quo virtus quo ferat error,
Rem tibi Socraticæ poterunt oſtendere chartæ.
Horat. A.P.

Es iſt gewiß / daß die Methode, die raiſonierende Morale in Frag und Antwort vorzuſtellen, groſſe Vortheile für die Leſer mit ſich führt. Wenn ihr betrachtet, daß das raiſoniren in ſeinem Grunde nichts anders iſt, weder ein Geſpräche der Seelen mit ſich ſelbſten / welches durch Frag und Antwort geſchiehet, ſo könnet ihr leicht ermeſſen, daß die Catechetiſche Methode die Leute von dem tugendhafften zu underrichten, der Natur am näheſten komme. Es koſtet einen Leſer mehr Aufmerckſamkeit, mehr Gedult und Fleiß, in die Gedancken eines in der Folge raiſonirenden Philoſophen einzudringen, und die Stärcke oder Schwache ſeiner Demonſtrationen abzuſehen: Da im Gegenſatz die Catechetiſche Underweiſung durch ihre natürliche Klarheit einen Leſer nicht allein dieſer Mühe enthebet, ſondern überdas noch beluſtiget, ſie erſetzet ihm den

Mangel der Geſellſchafft, und machet ihn vergeſſen, daß er alleine iſt.

Der weiſe Socrates hat die Vortheile dieſer Methode wol innen gehabt, und ſich dardurch von allen andern Secten der Philoſophen underſcheiden; Plutarchus erzehlet von ihm: Socrates trate niemal auf das Catheder, er lieſſe ſich auch keine Bancke zu recht ſetzen, er bande ſich an keine gewiſſe Zeit, da er offentliche Lectionen gehalten, er folgete auch die Peripateticos nicht nach, welche ihre Freunde und Undergebene auf eine beſtimmte Stunde eingeladen haben, mit ihnen im ſpatzieren-gehen zu conferiren; Sondern er lehrte ſeine Philoſophie in dem er aſſe, trancke, und ſich luſtig machte, wann er auf dem Land ware, oder zu Athen den Geſellſchafften beywohnete, ja ſelbſt in dem Gefängniß, und zu der Zeit, da er das tödliche Gifft in ſich geſchlucket hat. Er iſt der erſte geweſen, der mit ſeinem Exempel gelehret hat, daß der Menſch in allen Umſtänden ſeines Lebens, ſelbſt bey der Arbeit, und in dem Unglücke fähig ſeye, die Philoſophie zu ſeinem Nutzen und Ergötzung anzuwenden. Des Morgens fande er ſich auf den ordinairen Spatzier-Gängen, und auf denen, zu den gewöhnlichen Leibes-Ubungen gewidmeten Plätzen ein; Von dar verfügte er ſich auf die offentliche Boerſen, ungefehr um die Stunde, da man ſich daſelbſt zu verſammlen pflegte: die übrige Zeit des Tages frequentirte er diejenige Oerter, wo ſich ordentlich die ſtärckſte Compagnien einfanden, und er ſcheuete ſich nicht die Gärber, Schloſſer und

Mauren

Maurer, und andere Handwercks-Leute in ihren Werckſtatten zu beſuchen, und ſie bey ihrer Arbeit mit ſeinen erbaulichen Geſprächen zu unterhalten: Der Gärber Simon hielte ſo viel auf Socrates, daß er drey und dreyßig Geſpräche, die er in ſeiner Werckſtatt mit ihm gehalten, aufgezeichnet hat. Socrates diſcourirte niemahls von den neuen Zeitungen, oder den Projecten fremder Staaten, auch nicht von dem Syſteme der Welt, oder von dem Lauff, der Gröſſe und Diſtantz der Sternen, noch weniger von den dachtloſen Erfindungen der Sophiſten: Er hielte ſich meiſtens über ſolchen Sachen auf, die den Menſchen eigentlich angehen, die geſchickt ſind, ſeinen Verſtand zu beleuchten, ſeinen Willen zu reinigen, und ihn mit ſich ſelbſt geruhig zu machen: Er redete mit jedermann von den Pflichten gegen dem oberſten Weſen, gegen die unſterbliche Seele, und gegen den Leib; von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit; von der Weißheit und Thorheit, von der Tapfferkeit und Zaghafftigkeit, von dem Nützlichen, Luſtigen und Billigen, von der Unverdroſſenheit; von der Filzigkeit, von dem Staat und den Qualiteten eines Staats-Mannes: Mit einem Wort, er bliebe allezeit über ſolchen Materien, derer Wiſſenſchafft jedweder vernünfftige Menſch bedarff, und derer Unwiſſenheit niemand weder den Sclaven zu gute zu halten iſt. Seine Diſcourſe hatten ſo augenſcheinliche Wirckungen, daß er, nach Arrians Zeugnuß, nicht offt mit jemand ohne Erbauung geredet hat; den einen hat er von einem gefährlichen Irrthum und ſchädlichen

Wahn befreyet; Einem anderen hat er den Wege zu der Tugend hingewieſen: Dieſen hat er wegen ſeines Stolzes und ſeiner Vermeſſenheit beſchämt gemachet; Seine Freunde, Criton, Chaerephon, Chaerecrates, Simmias, Cebes, Phaedon ꝛc. wurden durch den ſteten Umgang mit ihm kluge und tugendhaffte Männer, da ſie zuvor nichts minder waren.

Es iſt eine gemeine Meinung, daß Socrates keine Schrifften habe hinterlaſſen; So daß ſeine vortrefliche Methode, derer er ſich mit ſolchem Nachdruck bedienet hat, in der Vergeſſenheit begraben läge, wenn nicht ſeine Freunde und Nachfolger ſorgfältiger geweſen wären, eine ſo nützliche Erfindung durch die Hülffe der Feder auf die Nachkinder fortzupflantzen.

Xenophon ein würdiger Zuhörer des Socrates, hat in vier unterſchiedenen Büchern, **von den merckwürdigſten Begebenheiten und Thaten dieſes Weiſen**, viele ergötzende Geſpräche deſſelben fleißig aufgezeichnet und nach ſich gelaſſen. Von Aeſchines haben wir heut zu Tage noch vier Socratiſche Geſpräche übrig; welche ſo wol geſchrieben ſind, daß der Autor derſelben zu verſchiedenen malen iſt angeklagt worden, er habe dieſe Geſpräche, von der Xantippe gekauffet, und vor ſeine Arbeit ausgegeben; wie Ariſtides und Laertius nachzuſehen ſind. Plato iſt der dritte, der die Methode ſeines Doctors gefolget, und einen dicken Band von dergleichen Geſprächen gegeſchrieben hat.

Jch

Ich hoffe daß ich nicht ſchlechten Danck erhalten werde, wann ich meine Leſer, in dieſem Blatt underrichte, worinne die Methode des Socrates von der gemeinen Lehr-Art abgehe.

Die Philoſophen ſeiner Zeit, waren überhaubt groſſe Pedanten; Der Zweck ihres Docierens ware allein, daß ſie ihre Beutel ſpicken könnten, ſie trieben ein groſſes Geſchwätz von nichts-würdigen Sachen, maſſen ſie ſich einig über ſolchen Wiſſenſchafften aufhielten, die dem Menſchlichen Geſchlechte keinen Nutzen bringen; Im übrigen waren ſie ſehr ſtoltz und aufgeblaſen, und ſo verwegen, daß ſie von allem deciſive redeten: Man kan ſagen, daß Socrates ihr wahrer Antipode geweſen, er lehrete niemand um das Geld, und er vergliche diejenige welche ihre Wiſſenſchafft verkaufften, mit den öffentlichen Huren, die ihre Schönheit einem jeden feil bieten: Er verwarffe das Geplauder und die Subtiliteten der Dogmatiſten als überflüßig, und ware der erſte der alle Wiſſenſchafft unter die Circkel der Morale eingeſchloſſen hat: Inſonderheit ware er von dem Stoltz und der Aufgeblaſenheit der Sophiſten ſo weit entfernet, daß er ſich nicht geſchohen ſeine Unwiſſenheit rund heraus zu bekennen und ſich zu erklähren, wie er geneigt ſeye, von jederman, er ſeye gleich jung oder alt, ein Philoſoph oder ein ſchlechter Bürger, etwas gutes zu lernen: Er pflegte öffters zu ſagen, er ſeye einer Heb-Amme Sohn, und er profitire das Handwercke ſeiner Mutter, er habe keine Krafft ſelbſt zu gebähren, das iſt, die Warheit zu finden, aber wol andern bey ihrer Geburt behülfflich zu ſeyn. Dieſe ſeine Beſcheidenheit machte ihm bey den Groſſen und Stoltzen ſo wol als bey den Niedrigen einen erwünſchten Ingreß, und gabe ſeinen Geſprächen einen wichtigen Nachdruck.

Das Abſehen derſelben ware entweder die Leute **auszuforſchen** / oder **zu wiederlegen** / oder aber von der Tugend zu **unterrichten**; Die vornehmſten Streiche, die er angewendet hat, ihnen beyzukommen, und ſie ſich gewogen zu machen, waren die folgende:

Er ſtellte ſich an, als ob er von andern den nöthigen Underricht über einer gewiſſen Materie begehre, dahero bediente er ſich der Fragen, und affirmirte ſelbſt niemals das geringſte; er lieſſe ſich die andern ſo lange erklähren, biß ſie ihre Unwiſſenheit ſelbſt bekennen müßten; oder er triebe ſie durch ſeine Fragen ſo ſehr in die Enge, daß ſie genöthiget waren einen Schluß wieder ſich ſelbſt abzufaſſen. Die Ironie war das zweyte Mittel, welches er wieder diejenige die über ihn zornig worden, oder die ihn verachtet haben, brauchte; er beſänfftigte ſie durch groſſe Titul die er ihnen beylegete, oder er verſicherte ſie, daß er nichts wiſſe, und ſie ſolten ihm nur das Gefallen thun, ihn zu underrichten ꝛc. Socrates ware hierinnen ein groſſer Meiſter, und er wußte ſeinen Zorn auf eine wunderſame Weiſe zu mäſſigen oder zu unterdrücken: Er thate auch vieles in der Ironie, welches ihm von boßhafften Leuten übel iſt ausgedeutet worden. Er bediente ſich vornehmlich auch dieſes Vortheils; So offt er jemand wiederlegen wollte, ſo ſetzte er zum Fundament ſeiner Refutation voraus, einen allgemeinen Grundſatz, der von niemand in Zweiffel gezogen ward, und davon ſeine Meinung, die er dem Gegner beybringen wolte, eine nothwendige Folge ware: ſo daß es nicht ſchiene, als ob Socrates jemanden refutire, ſondern als wenn ſie ſich ſelbſten beſchuldiget gaben. Eine andre Manier, die nicht mindere Würckung hatte, ware dieſe: daß unſer Philoſoph wußte, aus der Gleichförmigkeit unſtreitiger Dingen zu raiſoniren: Er gabe demjenigen, mit dem er redete, eine Gleichnuß oder ein Exempel, von einer unſtreitigen Sach, welche mit einem andern, das von ſeinem Gegner in Zweifel gezogen ward, eine vollkommene Aehnlichkeit hatte, wordurch er ſich den Beyfall ſeines Gegners leicht zuwegen brachte. Ich will euch, geliebter Leſer! von dieſer letzten Gattung ein Exempel geben, welches den Aeſchines zum Autor hat, und von Cicero iſt überſetzt worden.

Aſpaſia gabe einmals Xenophons Frauen eine Viſite/ und legte ihr unter andern dieſe Frage vor: Wenn eure Nachbarin bewährters Geld oder köſtlicher Silber-Geſchirr hätte als das eurige iſt/ welches woltet ihr lieber haben? Meiner Nachbarin ihres/ antwortete dieſe. Und wenn ſie ſchönere Kleider hätte/ welche woltet ihr lieber beſitzen? Auch die ihrigen/ ware die Antwort. Nun denn/ wenn ſie einen beſſern Mann hätte/ ſetzte dieſe hinzu/ weder ihr/ welchen woltet ihr erwehlen? Auf dieſe Frage ward Philenia ſchamroth/ und bliebe Mauß ſtill. Aſpaſia wendete ſich zu dem Mann/ und fragte ihn auf eine gleiche Weiſe: Mein lieber Xenophon ſagt mir doch/ wenn euer Nachbar ein beſſer Pferd hätte/ weder ihr/ welches woltet ihr lieber haben? Meines Nachbarn ſeines/ antwortete er: und wenn er ein beſſer Land-Gut hätte/ als das eure/ fuhr ſie fort/ welches woltet ihr lie-

b

der beſitzen? Wiederum das ſeinige / ſagte er. Wenn aber ſeine Frau beſſer wäre / als die eure / welche woltet ihr der andern vorziehen? Dieſe letzte Frage ſtopffte dem Xenophon gleicher geſtalten den Mund. Darauf nahm Aſpaſia das Wort / und fieng folgender Geſtalten an: Weil ihr mir die wichtigſten Fragen unbeantwortet gelaſſen / ſo will ich euch ſelbſt ſagen / was euer beyden Gedancken davon ſeyen. Iſt es nicht wahr? Xenophon wünſchet nichts ſo ſehr / als die beſte Frau / und Phileſia den beſten Mann zu haben: Derowegen wenn ihr es euch nicht laſſet angelegen ſeyn / euch in dieſen Stand zu ſetzen / daß ihr der beſte Mann und ihr die beſte Frau ſeyet / werdet ihr niemahls vergnügt ſeyn können / in maſſen euch allezeit dasjenige mangeln wird / welches ihr für ein ſo groſſes Glücke ſchätzet.

Wenn ich die gute Würckungen / welche dieſe Geſpräche begleitet haben / mit einem unpartheyiſchen Auge anſehe / ſo finde ich billige Urſachen mich zu verwundern / daß dieſe Methode heut zu Tage ſo gar aus der acht gelaſſen wird: Die Manier Geſpräche zu ſchreiben iſt zwar zur allgemeinen Mode worden; allein die Geſpräche unſrer heutigen Autorn halten ſich meiſtens auf über der Hiſtorie / der Phyſic und ſolchen Wiſſenſchafften / die allein das Gedächtnüß zum Fundamente haben / und zu deren Erlehrnung einig die Imagination erfordert wird: Da inzwiſchen die Morale wüſt und öde lieget. Es kan ſeyn / daß dieſe Schreib-Art allein darum ſo ſehr beliebt iſt / weil ſie einem Autor Anlaß und Materie giebet durch überflüßige Complimente und unnöthige Wiederhohlung das Papier anzufüllen / und ſeine kahle Materie aus einander zu dähnen.

Hannibal Carrache.

XIII. Diſcours.

Auxilium multis ſuccus & herba fuit.
Ovidius de Medic. Fac.

Meine Herren Mahler.

Ich habe das gute Vertrauen zu euch, daß ihr die cörperliche Naſe ſo gut habet, als wie die metaphoriſche iſt, ſonſt hätte ich wol die Unhöflichkeit nicht gehabt, euch dieſe Blätter Papier für die Naſe zu legen, die mit Tobacks-Rauch durch und durch eingebeitzt ſind. Jedermann der in einer Verrichtung, was es immer für eine ſeyn mag, excellirt, will gerne von den Leuten für einen ſolchen extraordinairen Mann angeſehen ſeyn, und ihr wiſſet, daß die coquethaffte Phryne ſelbſt geförchtet hat, ihre Galanterien, in denen ſie in der That eine ungemeine Meiſterin ware, möchten vergeſſen werden, und ſich dahero anerbotten hat, die Mauern der Stadt Thebes wieder aufzurichten, die Alexander eingeworffen hatte, woferne man ihr dieſe Inſcription in die neuen Mauern lieſſe hauen: Der groſſe

Alexander hatte dieſe Mauern umgekehrt, aber die Courtiſanin Phryne hat ſie wieder gebauet. Meine Herren, ich bin ein groſſer Toback-Raucher, und ich wünſchte, daß die Leute mich durch [illegible]r Mittel lernten hoch ſchätzen. Wenn ich zwiſchen vielen Verrichtungen, mit welchen andere Leute Ehre und Ruhm erwerben, und den Meinigen eine Vergleichung anſtelle, ſo duncket mich, daß die Meinen nicht minder löblich ſind. Ihr werdet aus dem wahrhafften Bericht, den ich euch von meinem Toback-Handel machen will, ein Urtheil abzumaſſen wiſſen, wie weit das Lob mir zugehöre. Der Boden deß Zimmers, aus dem ich euch dieſen Brieff addreßiere, iſt mit Tobacks-Aſchen angefüllet, in welchen meine Fußſtapffen ſich hinein drucken, wie derer Prieſtern des Beels in dem Tempel von Babylon gethan haben. Aus dieſem Tobacks-Sande, mit welchem der Boden überſäet iſt, ſteigen aller Orten Stücke von denen Engelländiſchen Tobacks-Pfeiffen hervor, die ich darein begraben habe, und die ihn einem Todten-Acker gleich machen, auf dem der Todten-Gräber einen Hauffen Beine von abgefleiſchten und verfaulten Männern hervor wirfft. Ich bin reſolviert, alle dieſe weiſſe, gelbe, braune und ſchwartze Reliquien meiner hingefallenen Pfeiffen auf einen Hauffen zu ſammeln, und in der Form einer Pyramiden auf einander zu tragen, und ich hoffe, daß ſie mit ihrer Spitze biß nahe an das Gewölbe meiner Cammer hinauf gehen werde. Ich verſpreche mir von dieſem Trophee meiner erſchlagenen Tobacks-Pfeifſen nicht minder Ruhm, als andere von denen Tropheen von Menſchen die ſie erſchlagen haben erhalten. An den Wänden ſiehet man neben einem Geſimſe von Büchern, die ich nach dem Toback am meiſten liebe, nichts anders als Tobacks-Pfeiffen, die ich aus allen Nationen zuſammen geleſen habe, und auf Geſtelle in die Ordnung rangiert, wie Fuſils, Spieſſe und Hirſchfanger. Es iſt eine darunter, die mir ſonderbahr lieb iſt, und die ich niemals als an meinem Geburts-Tage und andern Freuden-Feſten zu ſtopffen pflege, weil ich ſie von einem Franzoſen theuer gekaufft habe, der ſie aus Canada gebracht, und mich verſichert, daß die Iroqueſen ſie für eine Friedens-Tobacks-Pfeiffen gebraucht haben. Uber meinem Haupte hangen etliche hundert Pfunde von Tobacks-Rollen, die ich an langen Krantzen von einer Ecke zu der andern gezogen habe. In dieſem Zimmer zünde ich alle Tage dem Tobacks-Kraut ein Opffer an, das öffters bey dem Aufgang der Sonne ſchon brennet, und ſpäter erlöſchet als die Strahlen des Abends. Es ſind Leute, die mich einem Alchimiſten vergleichen, und meine Pfeiffen ſind nach ihrer Benennung geſchmeide Brenn-Oeffen mit einem kleinen und engen Rauchfang, aber ihr ſehet ſchon, daß ſie mir Unrecht thun, weil ich nicht nur Rauch, wie die Alchimiſten, ſondern auch Speiſe aus meinen Diſtillier-Gefäſſe habe. Ich wollte lieber, daß ſie mich zu einem Philoſophen machten, der mit dem Rauche den er zugleich machet und verblaſt, über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Menſchen und ſeiner Geſchäfften philoſophiert. Der Toback lehret mich nicht nur dieſes, ſondern auch die Mäßigkeit, weil er mich zugleich ſpeiſet und träncket, und ich weiß kein ſtärcker Exempel zu beweiſen, daß die Natur mit wenigem geſättiget werde, als wenn ich ſage, daß ein Loth Toback mir eine gantze Mahlzeit machet. Ich habe geleſen, daß dieſer Engelländer, den ihr in euern Diſcourſen nicht unglücklich nachfolget, eine Reiſe nach Alcair gemachet habe, in keiner andern Abſicht, als eine Pyramide zu meſſen, ich weiß nicht ob ihm zu glauben iſt; vielleicht wird es euch glaubwürdiger werden, wenn ich euch verſichere, daß ich einmahl den Kopff feſt geſetzt hatte, und meine Anſtalten ſchon gemachet, eine Reiſe nach dem Vor-Gebirge der guten Hoffnung zu den Hottentotten zu thun, um mit dieſen guten Leuten eine zwo Fauſte breite und tieffe Tobacks-Pfeiffen auszuſchmauchen, wann nicht dieſe löbliche Paſſion von einer andern, die mein Hertze mit einer weit ungeſtümern Gewalt angegriffen, wäre verjaget worden. Man hat vormahls denen feuchten Köpffen und zerrütteten Fantaſien gerathen, eine Reiſe nach Anticyre zu unternehmen: Ich meinerſeits gebe vielmehr den Rath, daß ſie zu dieſen Hottentotten reiſen, und ihnen ein Dotzend Pfeiffen Beſcheid thun, ich bin Bürge, daß diß Mittel ihnen den Kopff ſo gut zu recht ſetzen wird, als immer die Nieß-Wurtzen von drey Anticyren thun würden.

Dieſes Zimmer, von dem ich euch die Beſchreibung gemachet habe, iſt der Coterie-Saal der vortrefflichſten Tobacks-Rauchern der Stadt, die ſich alle Wochen einen beſtim̃ten Nachmittag daſelbſt verſammeln, ohne andern End-Zweck, den ſie bey der Stifftung ihrer Geſellſchafft haben, als ihren delicaten Geſchmack mit dem Tobacks-Ambroſia, oder, wenn ihr lieber wollet ſagen, Nectar zu ergetzen. Dannzumahlen wird eine entſetzliche Verheerung von Tobacks-Kraut ſo wol als von Tobacks-Pfeiffen gemachet. Der Rauch den wir Wellen-weiſe aus unſerm Munde blaſen, verfinſtert das helle Licht des Tages, und bedecket den Horizont unſers Zimmers mit einer dicken Nacht, aus welcher kein ander Licht hervor blicket, als dasjenige, welches wir auf dem Feuer-Heerde unſrer Pfeiffen angezündet haben. Ihr könnet nicht glauben, mit welcher Vertraulichkeit wir zuſammen einen gemeinen Rauche führen, wir haben es denen guten Geſetzen zu dancken, zu denen wir uns verbunden haben; ich will euch die vornehmſten von denſelben beſchreiben, und ich bin verſichert, daß ihr ſie trefflich klug und nach dem Model derer gröſten Bancketen angeordnet zu ſeyn finden werdet.

1. Derjenige der nicht eine Pfeiffen Toback einem Glaſe Wein vorziehet/ iſt unfähig in unſere Geſellſchafft aufgenom̃en zu werden.

2. Derjenige/ der ſich mit einem Weibe verheurathet das dem Tobacks Geruch feind iſt/ und ſich nicht bequemen will ihm den Toback zu ſchneiden/ und die Pfeiffen zu ſtopffen/ machet ſich damit ſeines Platzes in der Geſellſchafft verluſtig/ und wird ohne anders zu ſeiner Frauen heimgewieſen/ die doch nicht

ermanglen würde / ihn endlich wieder unſere Geſellſchafft aufzuwiegeln / und uns Unruhe anzurichten.

3. Keine Weibs-Perſon darf in unſern Coterie-Saal kommen / als die rauchet / und wann uns die Ehre einer Viſite von einer ſolchen wiederfähret / ſoll nicht allein ſie / ſondern auch derjenige von der Geſellſchafft / der ſie eingeführt hat / an Toback und Pfeiffen gaſtfrey gehalten werden.

4. Wer nicht Beſcheid thut / wenn ihm eine Pfeiffe Toback geboten wird / dem darff ſein Nachbar von der rechten Hande her einen gewichtigen Backen-Streich geben / und der eine Geſundheit dreymal ausſchlägt / wird für einen Verräther der Societet erklärt / und Rath über ihn gehalten.

5. Wann die Geſundheit einer Maitreſſe von der Geſellſchafft angebracht wird / ſoll das Curiale bey Straffe der Ausſtoſſung aus der Societet obſerviert werden / daß ein jeder ſeine Pfeiffen / nachdem er ſie ausgeleeret hat / wieder die Wand werffe.

Wann ich zuweilen für meine Perſon, Viſiten von Damen empfange, ſo ermangle ich nicht ſie in dieſes Zimmer zu führen, wann ich dann ſehe, daß ihre eckeln Naſen ſich von dem Geruch meines Tobacks rümpffen, ſo führe ich ſie auf der Stelle aus demſelben wieder hinaus, und laſſe ſie ſitzen, indem ich ihnen das ſchöne Compliment mache: Meine Jungfern ich ſehe, daß euch der Geruch von meinem Toback wehe in der Naſe thut, ich bin es zufrieden, daß ihr dieſe Leckerhafften zurücke ziehet; aber erlaubet meiner Naſe, daß ſie ſich gleichfalls retiriere, weil dieſer Biſam und dieſer Muſc, der von euern Kleidern ausflieget, allzuheftig in dieſelbe ſticht. Meine Herren ihr werdet ſagen, daß dieſes allzu cavalieriſch iſt; aber ich liebe meinen Toback zu hertzlich, als daß ich ihn ungerochen ſollte laſſen, der Biſam und der Muſc ſtincket eben ſo wol als er, wer hat ihnen geſagt daß ihre Naſen beſſer ſeyen, als die meine? Ich ſehe wol, daß mich hier der Zorn übernehmen könnte; darum will ich nur abbrechen, wenn ich euch noch werde geſagt haben, daß ich meine ſchönſten und angenehmſten Stunden mit meiner Tobacks-Pfeiffen in der Einſamkeit vertreibe, wann ich dieſe habe, ſo ermangle ich die Ergetzlichkeit die ich von andrer Compagnie haben könnte ohne Wiederwillen, ich beluſtige mich mit derſelben in einer ſtillen Beſchäfftigung, die mich bey mir ſelbſten aufhält. Ich glaube darum, wann ihr mir nicht groß Unrecht thun wollet, daß ihr mich in die Claſſe dieſer groſſen und raren Genies ſetzen werdet, von denen ihr im ſibenden Diſcourſe euers erſten Theiles Meldung gethan habet. Ich preſentiere euch meine Iroqueſiſche Friedens Tobacks-Pfeiffen, nach der Landes-Art dieſer Wilden, ꝛc.

REUCHLIN.

Die Frauens-Perſonen ſind ins gemein groſſe Liebhaberinnen des Thees, des Caffees, und der Chocolata, gleichwie die Manns-Perſonen faſt durchgehends eine groſſe Hochſchätzung für den Toback tragen. Dieſe Ungleichheit des Geſchmacks giebey den Anlaſe zu mancher Verdrießlichkeit, die allzeit ein Theil von dem andern in der Geſellſchafft empfangt. Die Trinckerinnen des Thees müſſen manchen wiedrigen Geruch von dem Toback einnehmen; und die Trincker des Tobacks müſſen manche ungenehme Schale von Thee verdeuen die ihnen geboten wird. Ich bin ſelbſt dieſer Ungelegenheit ſchon ſo offt unterworffen worden, daß ich keiner Arbeit wollte ſchonen, dieſe Caffee-Trinckerinnen und dieſe Toback-Trincker zu einem formalen Verglich und Abſcheide zu diſponieren, der eine jede Parthey verbande, daß ſie den Geſchmack ſo wol als den Geruche der andern ferner nicht beunruhige, oder ihn zwinge wieder ſeinen Danck und Willen complaiſant zu ſeyn. Ich finde die Ungelegenheit auf beyden Theilen gleich groß, und dieſer Vertrags-Artickel, den ich vorſchlage, favoriſiert beyden. Im übrigen finde ich in dem Buche der Weißheit eine ſchöne Stelle, von der ich beglaubt bin, daß der Schreiber ſie bey dem Anſchauen eines Toback-Schmauchers Anlaſe genommen habe zu machen, und die ich darum als eine neue Recommendation des Toback-Rauchens hierbey ſchlieſſen will: Das Schnauben in unſrer Naſe iſt ein Rauch und unſer Verſtand iſt ein Füncklein das ſich in unſerm Hertzen reget. Wann daſſelbe verloſchen iſt, ſo iſt der Leib dahin, wie eine lodernde Aſche, und der Athem zerfladert wie eine dünne Lufft.

Albrecht Dürer.

XIV. Discours.

O quantum eſt uni poſſe placere viro!
Ovid. A. A.

Gleich wie unſere Geſellſchafft aus einer gewiſſen Delicateſſe ſich weniger Sorgen giebet, viele als aber verſtändige und auserleſene Glieder zu bekommen; Alſo haben ihre Aeſte ſich nicht ſonderlich weit über den Circkel ausgebreitet, welchen ſie in ihrem Urſprung ſchon geſchloſſen hat: Aber ſie würde finden ſich zu gratulieren, wenn GOTTFRIED KNELLER ſeinen ſubtilen Pinſel über ihre Gemahlde ziehen, und ſelbige mit ſeinen heitern und hohen Farben beleben wollte. Dieſe einzige Perſon iſt ihr an ſtatt einer Menge. Sie iſt verſichert, daß das Publicum ſich nicht weniger als ſie von dieſem Mahler würde zu erfreuen finden. Er zeiget in den folgenden Zeilen eine ſolche Geſchicklichkeit zu converſieren, welche euch zuvor erkennen läßt, wie viel ihr euch von ihm verſprechen könnet. Wir ſehen ſie unſerſeits an, als den erſten Auftritt einer Perſon, welche nichts unterlaſſen hat, den Zuſehern von dem Caractere und der gantzen Art ihrer folgenden Rolle ein vortheilhafftes Vor-Urtheil zu geben.

Gottfried Kneller befande ſich ohnlängſten in einer groſſen Geſellſchafft von Dames und Cavaliers; Er traffe da ohngefehr ſeine Baſe CHARLOTTE an, die vor einem halben Jahr ſich mit NICIAS, einem wackeren, und bey jedermann beliebten Jüngling, verheurathet. Dieſe ſchimmerte vor allen andern aus mit der prächtigſten Kleidung, mit aufgekräußten Haaren und allem erſinnlichem Schmuck. Ihre Augen ſpielten auf einen jeden, der in der Geſellſchafft war: Sie lächelte was ſüſſes; Ihre Worte waren gekünſtelt und anlockend, und alle Gebehrden liebreitzend.

Dieſes gefiele ihm nicht allzu wol; weil er aber wol wuſte, daß dieſes alles nicht aus einem verderbten Hertzen, ſondern aus der heutigen ſchlimmen Gewonheit herfloſſe, ſo ſuchte er Gelegenheit mit ihr allein zu reden: Und als er nach etwas Zeits vermerckte, daß der allgemeine Diſcours underbrochen, und einer hier mit einer Dame, der andere dort mit einer andern redte, ſetzte er ſich neben ſie, und ſprach: Ihr ſeyt wol trefflich ausgeziert, Meine Baſe; Ihr werdet ohne Zweifel heute vieler Cavaliers Hertze gewinnen, und ſie mit ſüſſer Unruhe nacher Hauſe ſchicken. Es düncket mich ich habe ſchon etliche geſehen, die, als ſie einen Blick auf euch geworffen, heiſſe Seuffzer ausgeſtoſſen. Ihr wollet ſchertzen, Mein Vetter, antwortete ſie, ich bilde mir nicht ſo viel ein, daß ihr mich dergleichen Sachen bereden könnet: Ich kenne mich und meine wenige Schönheit allzu wol.

Wann kein ander Frauen-Zimmer hier geſchickter iſt als ich, die Hertzen wegzurauben, ſo werden die Cavaliers gewiß keine Gefahr haben. Aber wünſchet ihr doch nicht jedermann zu gefallen? verſetzte er: Nein, ſagte ſie, das wünſche ich nicht. Verlanget ihr aber aufs minſte doch nicht, daß diejenigen, die ihr eſtimirt, eine gleiche Hochachtung für euch würden tragen? Ja das wünſche ich von Hertzen, und ich glaube man könne mir diß nicht übel ausdeuten. Ich bin auch euerer Meinung, ſprach er, und ſage es nicht, daß ich euch darum tadeln wolle; allein wiſſet ihr auch auf was Weiſe ihr hierzu gelangen könnet? Ich bin noch jung und unerfahren, Mein Vetter, ſagte ſie, wann ihr mich dieſes Kunſt-Stück lehren wollet, ſo werdet ihr mich euch höchſt verbinden.

Nun wir wollen ſehen, replicierte er. Meinet ihr eine prächtige Kleidung, ſchöne und künſtlich aufgekräußte Haare, können euch dieſe Hochachtung zu wegen bringen? Mein Vetter, diß kan vielleicht etwas beytragen, obſchon es nicht alles iſt. Er aber verſetzte: Kennet ihr die berühmte PHRYNE? Und warum ſolte ich ſie nicht kennen, da doch die gantze Stadt von ihr redet. Hat ſie nicht die prächtigſten Kleider? Hat ſie nicht den zarteſten Holländiſchen Leinwat, die köſtlichſten Spitze von Mechlen? Sind nicht ihre Haare auf das ſchönſte aufgekräußt, ihr Hals mit einer Perlen-Schnur umwunden, ihre Finger mit koſtbahren Ringen gezieret? Iſt ſie deßwegen in mehrerer Hochachtung bey den Verſtändigen? Das Widerſpiel; Dann weil ſie ſelbſt keinen Reichthum hat, ſich ſo prächtig aufzuführen, ſo mercket jedermann, aus was für einer unreinen Quelle diß alles herflieſſet. Darum ſchämet ſich auch ein jeder, der nur ein wenig Ehr im Leib hat, öffentlich mit ihr zu reden, damit er nicht bey andern in einen böſen Verdacht gerathe. Ich muß es geſtehen, ſagte ſie. Hieraus ſehet ihr, daß die Kleidung nichts zur Hochachtung kan beytragen.

Ihr kennet die artige und von jedermann gerühmte junge LUCINDE; ſie gehet gar ſchlecht, aber doch ſäuberlich gekleidet. Ihre Haare ſind, wie die gütige Natur ſie erſchaffen: Ihre Wangen und Lippen zeigen keine höhere Farbe, als ſie von ſich ſelbſten haben; Ihr übriger Leib iſt gantz bedecket. Sie iſt ſtill und eingezogen, zeiget ſich wenig, und ſpricht nicht viel in den Geſellſchafften, und doch redet die gantze Stadt mit Lob von ihr, tauſend ſind in ſie verliebet, und würde ſich ein jeder der Glückhafftigſte auf der Welt ſchätzen, wenn er ein ſo ſittſames und artiges Kind zum Eigenthum bekommen könnte. So ſehet ihr wiederum, daß der Kleider-Pracht nichts zur Sache thut. Ich muß auch diß geſtehn, antwortete ſie.

Er continuirte und ſagte: Aber meinet ihr, daß ſpielende Augen, ein lachender Mund, liebreitzende Geberden, freye Reden, euch dieſe Hochachtung können zuwegen bringen? Habt ihr niemals beobachtet, wie des MENTORIS Eheweib, die ſich die Schönſte zu ſeyn bedüncket, in den Geſellſchafften aller Manns-Perſonen Hertzen durch verliebte Blicke, ausgeſtoſſene Seufzer, paſſionierte Liedlein und dergleichen zu gewinnen ſuchet? Was haltet das Frauen-Zimmer von ihr? Ich muß bekennen, ſagte ſie, daß keine ſie eſtimiert, ſondern eine jede es verdrießt, wann ſie ſich in ihrer Geſellſchafft befindet. Aber doch hat ſie allzeit viel Bubler um ſich. Diß geſtehe ich gern, ſagte Kneller, aber meinet ihr, daß diß eben ein Zeichen ihrer Hochachtung ſeye? Wann ſie ſie ſehen, ſo machen ſie ihr die verbindlichſten Complimente, ſind ſie aber unter ſich allein, ſo ſpotten ſie ihrer und ſagen: Dieſe zeiget aus ihrer Auffuhrung, daß es keine groſſe Mühe haben würde, von ihr zu erlangen was man wolte. Eine Veſtung die bald zu erobern; Ein Wild, das ohne Mühe zu fällen wäre! Ob bey dergleichen Reden einige Ehrerbietung oder Hochachtung könne ſtatt haben, könnet ihr ſelbſten urtheilen.

Weil hiermit auch dieſes nichts zur Sache thut, ſo will ich euch mit wenig Worten ſagen, womit ihr euch die Hochachtung aller Verſtändigen könnet zuwegen bringen: **Wann ihr niemand als euerm Liebſten werdet ſuchen zu gefallen / ſo werdet ihr allen denen gefallen / die ihr hochachtet**

Bekennet es, meine Baſe, freuet es euch nicht, wann jedermann guts von euerm Ehe-Herren redet, wann der eine ſeinen Verſtand, der andere ſeine kluge Aufführung, der dritte ſeine Erfahrenheit in den wichtigſten Geſchäfften, ein anderer etwas anders rühmet? Ich muß geſtehen, ſagte ſie, diß iſt meine Hertzens-Freude. Nun, antwortete er, iſt es nicht billich, daß ihr ihm eine gleiche Freude zuwegen bringet? Oder meinet ihr, ſeine Liebe werde nicht von Tag zu Tag wachſen, wann er aller Orten höret: Nicias hat in der gantzen Stadt am beſten ausgeleſen, er hat die tugendſamſte, die verſtandigſte, die ſittſamſte unter allen Damen, er iſt der glückhafftigſte Mann. Was für ein ſüſſes Leben könnet ihr nicht auf dieſe Weiſe mit einander haben.

Saget mir, wann ihr mit zwoen Perſonen reiſen ſoltet, deren die eine nur einen Tag, die andre aber ein gantzes Jahr mitgehen würde, biß ihr an das Ort, nach welchem ihr zielet, würdet hinkommen, welcher von dieſen beyden Perſonen Gunſtgewogenheit woltet ihr am meiſten ſuchen? Woltet ihr nicht vielmehr bey derjenigen, die die gantz Reiſe über mit euch ſeyn würde, euch ſuchen einzulieben, als aber bey derjenigen, die nur eine Tag-Reiſe mit euch würde thun? Ohne Zweifel, ſagte Charlotte, und ich ware thöricht, wann ich dieſes nicht thate. Nun, verſetzte der gute Freund, die Reiſe iſt euere Lebens-Zeit; der Buhler, der ſich heute ſtellet, als wann er euch liebte, verlaſſet euch morgens, und reiſet mit einer andern; Der die gantze Reiſe mit euch thut, iſt euer Ehe-Herr. Wann ihr nun wegen einem paar vergnügter Stunden, die der Amant euch verſchaffen könnte, darüber euers Ehe-Liebſten Hertz und Liebe vor immer verlieren ſoltet, was meinet ihr, wie verdrießlich euch das übrige von der Reiſe, oder euerer Lebens-Zeit ſeyn würde? Wie offt ihr euere Unbeſonnenheit würdet bereuen?

Hier wurden ihre Geſprache von der übrigen Geſellſchafft unterbrochen. Charlotte ware hierauf

auf den gantzen Abend in tieffen Gedancken, redte nicht viel mehr. Niemand wuſte wo eine ſo plötzliche Veränderung herkame. Auch beobachtete man, daß ſie hernach in allen Geſellſchafften, ſo wol in der Kleidung, als auch in dem übrigen, ſich weit ſittſamer und eingezogener aufgeführet.

Die Mahler.

XV. Diſcours.

Deme ſupercilio nubem. Plerumque modeſtus
Occupat obſcuri ſpeciem. - - -
Hor. Epiſt. 18. lib. 1.

SO gewiß es iſt, daß einem Menſchen der eine Sache nicht in ihrem eigenen Preiß zu ſchätzen weiß, von dieſer Unwiſſenheit Schaden zuwachſen wird, in dem er bewundern wird, was Verachtung verdienet, und verwerffen, was groß und theuer iſt; In eben ſo gewiſſe Gefahr ſtürtzet er ſich, wann er die Sachen mit Nahmen beleget, die ihnen nicht gehören. Ein ſolcher nennet die Tugend, Laſter, und das Laſter heißt ihm Tugend, er bedecket das Laſter mit einem Schmücke, welchen er der Tugend abgeriſſen hat, und ſtößt die Tugend in die Larve des Laſters; Er betrieget ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt, immaſſen er hernach das Laſter und die Fehler für Tugend verehret, und die Tugend verbannet, in der unbilligen Meinung, er verbanne das Laſter.

Die Tugend iſt ein mittlerer Ort zwiſchen den Laſtern: Welcher ihre Schrancken nicht kennet, weiß Tugend und Laſter nicht zu underſcheiden; diejenige Fehler und Laſter, welche ihr am näheſten ſtehen, nennet er Tugend wie ſie, und zehlet wiederum manche Tugend unter die Laſter. Alſo bildet er ſich ein, er ſeye klug und vorſichtig, wenn er argwöhniſch iſt; Er will für dapffer geſcholten werden, wenn er verwegen unter einen feindlichen Hauffen leufft. Er verwechſelt den Nahmen der Klugheit, mit dem Nahmen des argwöhniſchen Mißtrauens, und der tollen Verwegenheit giebet er den Nahmen der Dapfferkeit.

Es iſt kaum ein Nahme, von welchem der Begriff der daran gebunden iſt, ſo dunckel und unbekannt, als die **Modeſtie**. Die wenigſten wiſſen was ſie iſt, ſie vermiſchen an dem einen Orte die **Niedrigkeit** und die **Demuth** mit derſelben, und an dem andern ſetzen ſie die **Oſtentation**, (oder wie das teutſche Wort heißt, das Prangen) und die **Pracht** verworren durch einander. In deſſen ſiehet ein jeder, zu wie viel Schaden dieſe Vermiſchung Anlaſe giebet; Ein Menſch der ſich niedrig und ſclaviſch bezeiget, weil er in dem Wahne ſtehet, Modeſtie heiſſe Niedrigkeit, begehet einen Fehler in der Zeit, daß er ſich ſelbſt überredet, er habe das Lob verdienet, welches er die Modeſtie gehöret hat beylegen.

Ihr könnet aus dieſem den Nutzen abmeſſen, der daraus abkommen kan, wann ich ſo glücklich wäre, und dieſen Leuten den wahren Begriff von der Beſcheidenheit, durch eine genaue Beſchreibung derſelben wieder aufwecken könte. Dieſes wäre ein Mittel die Laſter und Fehler verhaßt zu machen, die ſich unter ihrem geborgten Nahme und Farbe ſchmeichelnd eingedrungen haben. Die Mandate, welche die Obrigkeit gezwungen wird, ohne Aufhören wieder die über Macht getriebene Mode auszugeben, würden unnöthig werden, ſo bald ein jeder ſein äuſſerliches nach dem billigen Begriff, den er von der Modeſtie muß faſſen, einrichten würde.

Derjenige iſt in der That beſcheiden, der die Relation, in der er gegen andere ſtehet, kennet, und dem nicht allein dasienige bekannt iſt, was er gutes und ſchönes vor ſie aus beſitzt, als was er in minderm Grade hat, weder ſie; und der hernach in ſeinen Geberden, in ſeiner Minen, in der Rede, in dem Accente, in den Mobilien, in dem Hauſe, nichts groſſes, das er nicht beſitzt, vorleuget, und nichts ſchwaches, das ihm anhenget, verſtellt.

Die Modeſtie ſetzet folglich eine ſichere Kenntniß ſeiner ſelbſt voraus, ſeiner Stärcke, ſeines Reichthums, ſeiner Ehre, ſeines Standes, ſeiner Wiſſenſchafft. Dieſe Kenntniß, die ein Modeſter von ſich ſelbſt hat, weiſet ihm die Güter und Vortheile, die ſein eigen ſind, und die er Recht hat zu brauchen, und verhindert ihn, daß er ſich nichts fremdes unwiſſend anmaſſet. Er kennet ſein Reichthum, und darum machet er die Ausgaben nicht gröſſer als die Einkünffte ſind; Er weiß, welcher Rang, und welche Macht an ſeinen Stand, und ſeine Würde gebunden iſt, und bedienet ſich derſelben; Er unterfangt nichts als was er im Stande iſt, auszuführen; Er redet nichts als was er verſtehet.

Gleichwie die Modeſtie eine Frucht der Keñtniß ſeiner ſelbſt iſt, alſo übergiebet die Unwiſſenheit, in der ein Menſch über dieſen Punct ſtecket, denſelben entweder der Tyranney der **Eigenliebe** oder des **Geitzes**. Die erſte gebihret in ihm die Oſtentation, und der andere die Niedrigkeit, welches die zwey Extrema der Beſcheidenheit ſind. Die Eigenliebe bläßt ihm in die Ohren, er ſeye vornehmer, reicher, ſchöner, gelehrter, witziger, ehrwürdiger als andere; ſie mahlet ihm alles fremde verächtlich für, und formiert ihm einen ungemeinen Begriff von der Trefflichkeit deſſen was ſein iſt. Ein ſolcher wird mit abgemeſſenen Schritten hereingehen, die Augen laſſen ausſchweiffen, den ſchönen Magdgen tieffe Reverentzen mache, und ihnen mit der Hande wincken, damit ihr ihn für einen glücklichen Avanturier kennen lernet. Wenn ihr ihm auf der Gaſſe begegnen werdet, ſo wird er euch auf die Seiten nehmen, euch zu ſagen, daß er eine reiche Tapiſſerie gekaufft hat, mit welcher er ſein Cabinet behengen will; er wird euch in ſein Hauſe führen, und ſie euch ſehen laſſen; er wird euch in ein Zimmer heiſſen gehen, wo der Credentz-Tiſch mit güldnen und ſilbernen Geſchirren beladen iſt; euch in der feinſten Porcellaine Caffee ſervieren; an den Wänden werdet ihr Gemählde wahrnehmen, welche er für Michael Angelo und Albrecht Dürers Arbeit ausruffen wird. Dies alles dünckte euch ſchön, wenn ihr nicht wüſtet, daß es ſeinen Rang überſteiget, und ſein Vermögen auffriſt. Er wird von allen ſeinen Bagatellen groß ſprechen. Niemand wird eine Uhr geſehen haben wie die ſeine; ſeine Schuhe werden von ausländiſchen Orten kommen ſeyn; ſein Hund wird von einem Geſchlechte ſeyn, das aus einem andern Theil der Welt in den unſern gebracht worden.

Alle ſeine Reden und Bewegungen, ſind ſo viele Zeichen der Verachtung, welche er gegen andere Leute träget, und von der Chimeriſchen Hochheit die er ſich ſelbſt gebauet hat. Er will ſich von dem Reſt der Menſchen abſöndern, und es iſt ſchon genug, daß etwas ſingular oder theuer ſeye, ihn zu bereden, daß er ſich damit verſehe.

Die Niedrigkeit iſt das andere Extremum der Modeſtie, und kommet ab von dem Geitze. Ein Geitziger iſt alleine begierig, Geld auf Geld zu heuffen, er ſchätzt nichts hoch als das Reichthum, und bekümmert ſich um nichts als was zu demſelben führt; Er nennet die Ehre Wind, und die Wiſſenſchafft Pedanterey, wenn ſie ihn nicht reicher machen; Der Wolſtand iſt ihm ein Wort das er niemals gehöret hat nennen; Ein ſolcher niedriger Menſch thut die garſtigſten Geſchäffte, wenn ſie profitabel ſind; Er trägt das Holtz das er brennen will auf ſeinem Rücken in die Küchen, und wenn er eſſen will, ſo ſchlagt er ſelbſt Feuer, und bratet dabey verdorrete Rüben: Sein Rock iſt ſo alt und ſo viele mahl geflicket, daß man kaum noch einen Lumpen von dem Zeug übrig ſiehet, von welchem er zuerſt gemachet worden. In deſſen hat dieſer Menſch, welchen der Geitz in die ärmſte Niederträchtigkeit verſencket hat, etlich 100. Thaler jährlicher Rennten: er iſt von einer Familie abkommen, welche von den anſehnlichſten der Stadt iſt.

Das Mittel, die Stutzer und die Niedrige zu verbeſſern und tugendhafft zu machen, iſt dieſes einzige, daß ſie ſich ſelbſt ſtudiren, und ſo wol ihre ſchwache als ihre ſtärckere Seiten kennen lernen, damit ſie ſich wiſſen in die Tugend einzuſchrancken, und ſich niemals mehr zumeſſen, als ihnen zuſtehet, oder ſich eines Vortheiles berauben, der ihnen von der Billichkeit zugehöret. Ich weiſe den Leſer über dieſe Materie auf die Diſcourſe von der Kenntniß ſeiner ſelbſt, welche Carrache gemachet hat. Anjetzo will ich verſuchen euere Begriffe von der Demuth und von der Pracht oder Magnificentz in eine Ordnung zu ſtellen, von welchen ich geſagt habe, daß ſie unrecht mit der Beſcheidenheit, und der Oſtentation verwechſelt werden. Die Demuth iſt eine übernatürliche Tugend und flieſſet her aus dem Fundamente der Chriſtlichen Religion, welche dem Menſchen auf der einen Seiten zeiget, daß das gute welches er verübet nicht das ſeine ſeye, ſondern desjenigen, welcher ihm das Vermögen gegeben hat, ohne welches er nichts gutes hätte verrichten können; und ihn auf der andern Seiten überweiſet, daß er viel böſes, welches ſein eigen iſt, ausübet, und ſich damit vor dem oberſten Weſen abſcheulich machet. Die Demuth iſt eine himmliſche Gabe welche einzig von der göttlichen Gnade abhanget, und ohne eine vorgegangene übernatürliche Veränderung bey ihm nicht einkehret.

Die Magnificentz gehöret alleine für Könige und ſouveraine Obrigkeiten, deren Stand, Würde, und Reichthum ſo hoch erhoben iſt, daß ſie keine Relation mit höhern haben; und alſo von denen Regeln der Modeſtie ausgedungen ſind, welche der Rang, und die Subordination bey den Unterthanen machet. Die Pracht iſt an ihre Dignitet gebunden, welche die gröſte iſt. Kein Underſaß kan magnifiq ſeyn, ſo bald er über die Modeſtie ausweichet, welche ſeinen Rang fixiert, und einſchrancket, wird er ein Stutzer. Alſo hat die Magnificentz bey ſouverainen Perſonen den Platz der Modeſtie, welche von den Unterthanen Magnificentz genannt wird, weil ſie ſo weit von ihnen entfernet iſt.

Damit ich zum Ende noch eine Anmerckung berühre, ſo kan man diejenigen die von ſich ſelbſt mit Wahrheit reden, keiner Unbeſcheidenheit beſchuldigen. Es zeiget ſich vielmehr eine Großmüthigkeit, und eine wahre Kenntnuß ſeiner ſelbſt bey einer Perſon, die mit einer ſolchen Aufrichtigkeit, und einem ſolchen wolgegründeten Vertrauen von ſich redet, wie die Montagnen und die Opitzen gethan haben. Montagne hat von dem Menſchen ſchreiben wollen, und er hat geglaubt, daß er es nicht beſſer thun könne, als wenn er in ſich ſelbſt gienge, und ſein eigen Hertz durchblätterte; Und Opitz hat mit Wahrheit können ſingen:

Allein ein kluger Geiſt gelehrt und wol erfahren/
Fleucht den gemeinen Lauff auch in den jungen Jahren;

Er achtet den Tod nicht / fahrt fort / und muß er ſchon /
Den Pfad den alle gehn / ſo kömmt er doch davon.
Diß iſt das weiſe Volck / ſo Printzen mehrt ihr Leben /
So Königen ihr Lob und Ewigkeit kan geben.
Die Straſſe kenn ich auch / und ich verweiß mich hin /
Von Leibe zwar nicht groß / doch groß genug von Sinn.
Ich kenne den Weg auch / ſehr offt hab ich gemeſſen /
Den grünen Helicon / bin oben auf geſeſſen:
Durch mich wird jetz das Thun in Deutſchland aufgebracht /
Das künfftig trotzen kan der ſchönſten Sprachen Pracht.

Albrecht Dürer.

XVI. Diſcours.

Nam ut quisque inſanus nigris medium impediit crus
Pellibus & latum demiſit pectore clavum,
Audit continuo, quis homo hic eſt, quo patre natus?
Hor. Sat. 6. Lib. 1.

DJe Unwiſſenheit der Leuten zeiget ſich am klärſten in ihren Urtheilen, die ſie von den Sachen geben. Es iſt nichts ſeltzames, daß ſie von zwo Sachen, die in ihrer Natur betrachtet gleich ſind, ein ungleiches und öffters gantz wiederwertiges Urtheil fällen; ihre Meinungen ſind ſo ungewiß und unbeſtändig, daß man alleine daraus abnehmen kan, wie verderbt ihre Begriffe ſeyn müſſen, die ſie von den Sachen hegen. Ich habe noch niemals gehöret ſagen: Dieſer Wein muß Geiſt haben, weil er in einem gemahleten Faſſe lieget, oder: Dieſes Buch iſt delicat und vernünfftig geſchrieben, dann es iſt mit einem übergüldeten Band bekleidet: Hingegen iſt nichts gemeiners, als daß man aus dem Habit und der Kleidung von einer Perſon, die darunter verborgen ſtecket, urtheilet. EITELMANN ſtehet in dem allgemeinen Credit, er ſeye ein galanter und politer Kopff, der zu leben weiß; alleine darum, weil er ſich niemals ohne einen koſtbaren Schmuck ſehen laßt: da im Gegenſatz der kluge und redliche PHILANDER das Nachſehen haben muß, und von dem gröſten Hauffen verachtet wird, weil er ſich ſchämen wurde, die Hochachtung der Leuten, welche ſein redliches Gemüthe alleine verdienet, um eine weibiſchen Kleider-Pracht zu erkauffen.

Ich habe ſchon offters obſerviret, daß eine hohe Staats-Parruque, ein bordirter Hut, ein Kleid von Scarlat das mit Gold verbrämet iſt, und ein göldener Degen, den Worten eines Menſchen ein gröſſeres Gewicht geben kan, als aber die Vernunfft eines andern, der in einem groben Kittel aufgezogen kommet; und ich habe ſchon manches mal mit dem gröſten Plaiſir zugeſehen, mit was Ehrfurcht die gemeinen Leute aufmercken, ſo bald ein ſolcher Charlatan ſeinen Mund eröffnet. Jener Profeſſor, welchen Perſius in ſeiner erſten Satyre einführet, hatte ſich auf das prächtigſte angekleidet, ſo offt er auf das Catheder geſtiegen, das Volck zu haranguieren, und es fehlete ihm niemals an einem allgemeinen Zuruffe. Die Worte des Poeten ſind nachdrücklich:

Scribimus incluſi, numeros ille; hic pede liber
Grande aliquid, quod pulmo animæ prælargus anhelet.
Scilicet hoc populo pexusque, togaque recenti,
Et natalitia tandem cum Sardonyche albus
Sede leges celſa - - -
Hic neque more probo videas neque voce ſerena
Ingentes trepidare Titos.

Holbein ware verwichener Tagen bey mir auf der unteren Brücke, da uns ein ſolcher Gauckler die Kurtzweil gabe, wir ſahen ihn mit gemeſſenen Schritten die Brücke auf und nieder ſpatzieren, alle vorbeygehende richteten ihre Augen auf ihn, und betrachteten ihn eine Weile mit groſſer Veneration und Bewunderung, welche man aus ihren Minen und Gebehrden leſen konnte: Mein Freund name das Wort, und ſagte mit einem boßhafften Lächeln zu mir: Ich habe von Hippocrates offt gehöret, daß dem Scarlat von vielen Medicis eine beſondere Krafft zugeſchrieben werde; und ich weiß auch, daß das Gold, als eine Univerſal Ingredienz zu den Arzneyen gebraucht wird; Das duncket mich gewiß zu ſeyn, daß das Gold und der Scarlat eine verborgene Krafft über die Sinnen haben, welche ſie gleichſam bezauberen und betäuben, und den Menſchen in eine Diſtraction ſetzen; Siheſt du nicht, wie ſie aller vorbeygehenden Augen auf ſich ziehen, und die einen gar auf der Stelle machen ſtehen bleiben.

Dieſe Raillerie meines Freundes gabe mir Anlaß der moraliſchen Urſache dieſer wunderbahren Wirckung nachzudencken; ich fande daß die Leute überhaupt den Werth der Sachen nicht kennen, und daß ſie ſich in ihren meiſten Geſchäfften alleine von den äuſſerlichen Sinnen und der Imagination befehlen laſſen. Dieſen allgemeinen Irrthum halte ich vor eine ſchädliche Wirckung einer ſchlimmen Auferziehung; denn indem man bey jungen Kindern die Vernunfft läßt undergehen, und nicht ſorgfältig genung iſt dieſelbe hervorzuruffen, ſo werden indeſſen die Sinnen und die Einbildungs-Krafft durch die unendlich vielen Objecte geſcharffet, und biegſam gemachet, bis ſie ſich mit der Zeit des Rechtes über die Vernunfft bemeiſtern. Daß dieſe Wirckung aus einem Mangel der Vernunfft abflieſſe, lehren uns die kleine Kinder, welche aus Unwiſſenheit von glantzenden und ſchimmerenden Dingen mehr eingenommen werden, als von koſtbaren; ſie werden ein gemahletes Spiegel-Glaß in eine gleiche Linien mit dem koſtlichſten Diamante ſetzen.

Jch wurde in meiner Meinung geſtärcket, nachdem ich die Anmerckung gemachet habe, daß die Pracht in den Kleidern mit der Unwiſſenheit und dem Verfall der Römiſchen Republic angewachſen, und auf das höchſte geſtiegen iſt. Unter der Regierung des Keyſers Tiberius waren die Leute noch ſo beſcheiden, daß man es für was ſeltzames hielte, wenn ſich einer in einem ſeidenen Kleid hatte ſehen laſſen; und der Keyſer ſelbſt ware ein ſolcher Feind der Kleider-Pracht, daß er alles Tragen des ſeidenen Zeuges in einem beſondern Edicte verbieten laſſen. Heliogabalus iſt der erſte geweſen, der ſich in gantz ſeiden gekleidet. Unter Tacitus ward dieſes zur allgemeinen Mode, ſo daß dieſer Keyſer ſich gezwungen ſahe, alles Seiden-Zeug den Männern zu verbieten: Zu Carinus und Julianus Zeiten iſt dieſe Pracht ſo hoch geſtiegen; daß keine Geſetze mehr fruchten wollten. Dieſer leztere hat auf eine Zeit einen Barbier zu ſich beruffen laſſen, der ihm die Haare von dem Kopff herunter ſchneiden ſollte; als er nun mit Beſtürtzung geſehen, wie dieſer ſo prächtig aufgezogen kame, hat er ihn mit dieſen Worten angefahren: Ich habe mir keinen Capitaliſten, ſondern einen Barbier heiſſen kommen.

Es iſt undiſputierlich, daß das weibliche Geſchlecht für die Kleider-Pracht mehr paßionirt iſt, weder die Mäner. TERRESILLE iſt eine Perſon, welche ich auf dieſen Fuſſe kenne: Wenn ſie daheim mit der Nadel beſchäfftiget iſt, ſo ſind ihre Unterredungen und Geſpräche anders nichts, weder eine Erzehlung von den Moden, die ſie an der und dieſer Jungfer geſehen hat: Gehe hin, ſagt ſie zu der Magd, heiſſe mir den Schneider kommen; daß er mir das ſeidene Schöpel verändere; ich will daß er mir die Ermel in Falten lege, ſo wie es EMILIE trägt: Und ſo dir etwan die Kappen-macherin begegnet, ſo kanſt du ihr ſagen, daß ſie dieſen Nachmittage meiner nicht vergeſſe; ſie muß dem Puſch von meiner Kappen eine andere Stellung geben, denn ich habe wahrgenommen, daß es die neueſte Mode iſt, daß ſich dieſelbigen gegen dem Geſicht niederbücken. Sie erblicket von ungefehr eine Dame aus dem Fenſter die vorbeygehet: Sehet da, iſt ſie fertig mit einer verächtlichen Mine zu ſagen: ANDROPHJLA des Advocaten Tochter! ſie trägt eine Kappen von Gold durchnehet, darauf ein Puſch einer halben Ellen hoch gebauet iſt, ihr Halß-ſchmuck ſind zehenfach geſchmeltzte Kettenlein, ihr Kleid iſt von Brocard mit gold-gelben Blumen durchwircket, ꝛc. Ich hette neulich die Curioſitet

Tellesillen vor ihrem Kasten zu sehen, nachdem sie von AMARYLLIDA ihrer Gespielin auf einen Spaziergang ware eingeladen worden. Sie stunde eine Weile vor demselben ohne einiche Bewegung, darnach nahme sie etliche Kleider nach einander hervor, betrachtete sie auf allen Seiten, und stellte sie wiederum an ihren Ort; so offt sie ein Stück angelegt, drehete sie sich etliche mahle in dem Spiegel; und ich habe ausgerechnet, daß sie ein und zwantzig unterschiedene stücke angekleidet: Ich hatte das Plaisir zu schauen, wie sie eine halbe Stunde über einer Mouche verschwendet: bald kleibte sie dieselbe unter die Nase, bald versetzte sie selbige an das Kinne; endlich muste sie ihren Platz an dem rechten Schlaffe nehmen: Nachdem Tellesille also aufgeschmücket ware, kehrte sie sich zu vielen malen vor dem Spiegel; und ware mit ihren zarten Fingerchen beschäfftiget das Halßtuch in die Falten zu legen, und was noch sonder Ordnung ware aufzumützen. Ich hatte mit dem guten Kind Mitleiden, und ihre Bemühungen, über welchen sie fast zwo Stunden durchgebracht hatte, kamen mir vor wie eine kleine Abgötterey; Ich erinnerte mich jener Egyptischen Tempeln, von denen Lucianus sagt, daß sie auswendig so köstlich ausgezieret gewesen, daß man sie ohne den Augen wehe zu thun nicht habe anschauen dörffen; Da aber in deren Innersten nichts zu finden ware, weder ein kleiner Aff.

Diese Schwachheit ist bey nahe dem gantzen weiblichen Geschlecht gemein, allein ich kan es ihnen um so viel eher zu gute halten, weil sie es aus allzu groſſer Gefälligkeit gegen unſer Geſchlechte thun, wie mich ſolches Ceſars Tochter gelehret hat; denn als dieſem groſſen Keyſer ſeine Livia einmal in einem ſehr prächtigen Schmucke aufgeſtoſſen, ſahe er ſie mit einer ungünſtigen Mine an, und bezeigete durch ſein Stillſchweigen ſeinen Unwillen darüber: Als aber Livia des folgenden Tages in einem ehrbaren Habit aufgezogen kam, ſagte er zu ihr: Livia! Dieſes Kleid ſtehet Ceſars Tochter beſſer an; Die Princeßin ware bald mit dieſer Antwort fertig: Geſtern habe ich mich meinem Gemahel, heut aber meinem Herr Vatter zu Gefallen bekleidet. Wenn ich demnach die Imagination der Leuten von unſerm Geſchlechte wieder herſtellen könnte, ſo bin ich verſichert, daß die ſchönen Leute von dem andern ſich bald nach ihnen einrichten würden.

Ich habe mich nicht offt in der Maxime betrogen gefunden, daß der Pomp in den Kleidern der Verräther eines ruhmräthigen Narren ſeye. Muß derjenige nicht von Verdienſten leer ſeyn, der vonnöthen hat den Reſpect des Pöbels durch eine groſſe Parade zu erhalten, und der ſich viel damit düncket, wenn er ihn mit dieſer Liſt um eine Reverentz betrogen hat? Wir bedörffen der Kleidung allein um unſere Blöſſe damit zu bedecken, aber ein ſolcher decket alſo ſeinen ſchnöden Stoltz auf, und giebet ſeine Narrheit allen Verſtändigen bloß. Ich weiß dieſes nicht geſchickter auszudrucken, als wie Opitz es im Vielgut gethan hat:

. . Was nutzt ihn der Demant
Das viel zu theure Glaß an ſeiner werthen Hand?
Kan etwas das nicht lebt des Menſchen Glieder zieren/
Der Seel und Sinnen hat? Der Raub von wilden Thieren/
Der Würmer Webe-garn ſoll dieſes Hoffart ſeyn?
Habt ihr nichts eignes? Nicht? Muß euer gantzer Schein
In dem was flüchtig iſt/ und auſſer euch beſtehen?
Dem Höchſten hat beliebt euch gleichfalls zu erhöhen/
Ihr aber ſchätzet euch noch minder als ein Thier/
Dieweil ihr ja von ihm entlehnet eure Zier/
Und ſeine Schuldner ſeyd . . . .

Ich kan nicht begreiffen, von was Natur die Freude ſeye, die einer aus dem Reſpect, den andere und gröſſere Narren weder er iſt nicht ſeiner Perſon ſondern ſeinen Kleidern beweiſen, haben kan, denn ich zweiffle nicht daran, wenn man dieſe und jene prächtige Stutzer auskleidete, und auf der einen Seiten ihre Habite/ auf der andern aber ihre nackenden Leiber feil ſtellte, daß die Käuffer ſich um die Kleider reiſſen würden, und die Perſonen daneben nicht anſehen.

Ich kan dieſen Diſcours nicht enden, ohne daß ich zuvor anmercke, daß Virgil dieſe regierende Paßion der Weiber für ſchöne Kleider mit einem ſpitzigen Stachel berühret hat. Er ſagt, daß Pan ſich von Luna nicht eher geliebt machen können, als biß er ihr ein Stück wöllin Tuch, von dem er der Erfinder iſt, geſchencket hatte.

Munere ſic niveo Lanæ, ſi credere fas eſt,
Pan Deus Arcadiæ captam te Luna fefellit.

Albrecht Dürer.

XVII. Diſcours.

- - - - - Catenas
Retiaque & laqueos, quæ lumina fallere poſſint,
Elimat, non illud opus tenuiſſima vincant
Stamina, non ſummo quæ pendet aranea tigno.
Ovid. Metam. lib. 4.

Ich genieſſe die Zeit hero, ſeit daß unſere gnädige Landes-Obrigkeit einer auſſerordentlichen Commißion aufgetragen hat, neue und die gemeine Bereicherung der Einwohnern abzielende Verordnungen wider die Ueppigkeit der Pracht in den Kleidern und den andern Mobilien zu verſchaffen, in den Converſationen mit dem Frauenzimmer ein Ergetzen, welches ich ſonderbar nennen darf. Es iſt mir angenehm die Sorgens-vollen Gedancken zu vernehmen, welche unſere Töchtern wegen einer Tracht haben, deren Verbietung ſie befahren, ich ſehe mit Luſt die wehemüthigen Bewegungen an, ſo ſie ſich geben, den obſchwebenden Verluſt ihrer favoriten Moden zu beklagen, und ich ernehre ihre Forcht oftmalen mit einer neuen Zeitung, die ich ihnen von der geſchloſſenen Abſchaffung eines Stückes ihrer Kleidung weiß mache.

Ich habe beobachten können, daß ſie für keine Tracht mehr paßionirt ſind, als für die Spitzen. Das Verbot derſelben würde ſie nicht allein in dem Anſehen betrüben, daß ſie ſich mit ſelbigen nicht mehr ausſchmücken dörfften, ſondern auch weil es ſie ihres angenehmſten Zeitvertreibes berauben würde. Ich habe mir manchen ungünſtigen Blick, und manch zorniges Wort von ihnen zugezogen, indem ich die Freyheit genommen ihnen in das Angeſicht zu ſagen, daß die Spitzen eine von den häßlichſten Trachten, und ſolche zu machen das niedrigſte Geſchäffte ſeye. Aber ich bin verſichert, daß ſie ſich werden zufrieden geben, die Spitzen verurtheilen zu laſſen, wenn ſie den nachtheiligen Schluß in dieſen Blättern begreiffen werden, den ein vernünfftiger Menſch Fuge und Recht hat von ihrer ungeſtümen Neigung gegen eine ſo Verachtens-wirdige wahr zu machen.

Ein Menſch der ſein Lebtag keine Spitzen geſehen hat, und im übrigen eine billige Hochachtung für unſer Frauenzimmer heget, ſolte auf die Meinung gerathen, daß ſelbige ein vortrefflich ſchöner Schmuk ſeyn müſſen, wenn man ihm ſagte, daß die ſchönſten Hände ſich damit müde arbeiten, und die wolgemachteſten Jungfrauen ohne dieſelben ſich nicht gekleidet zu ſeyn bedüncken laſſen. Wenn ihr einer jungen Dame in der erſten Stunde des Morgens eine Beſuchung machet, ſo werdet ihr ſie auf dem Spitzen-Pult beſchäfftigt antreffen; Beſuchet ihr ſie an dem ſpäten Abend das andere mal, ſo wird ſie ſich noch mit der gleichen Bemühung ſchleppen. Aber welche Summa ſol ich von dem Geld ſetzen, das unſere Weiber und Töchtern auf Spitzen wenden? Sie belaufft ſich höher, als diejenige, welche ſie für Leinwand ausgeben; Ich kenne die Frau eines Handwercksmañes, die auf einem Hemde an Spitzen trägt, was ihr Mann in einer Wochen mit dem Schweiß ſeines Angeſichts gewonnen hat, er iſt ein Nadler, und machet einen Tag in den andern gerechnet neun tauſend Gufen, alſo daß er die volle Sum̃e von vier und funfzig tauſend Gufen verfertigen muß, der Frauen Spitzen für ein Hemde zu kauffen. Ein eintziges par Manchetten iſt ſchon auf vierzehen Thaler geſtiegen. Als ich Rubeen dieſe Rechnung gewieſen, erinnerte er mich eines Spieles, das Opitz gemachet hat:

, , , , Es trug vor dieſer Zeit
Den groſſen Himmels-Bau der Atlas / wie ſie ſagen/
Jetz wird auf einer Hoſ ein gantzes Dorff getragen /
Die Bauren und der Schultz , , , ,

Ich weiß nicht, fuhr er fort, von was für Stoffe dieſe Hoſe geweſen, die ein gantzes Dorff mit Bauern und Schultz gekoſtet hat. Das iſt gewiß, daß ein Edelmann bey uns genöthiget wird, die Einkünffte die er von einem gantzen Dorffe hat zu jährlichen Spitzen für die Frau zu widmen.

Aber was für ein Urtheil, vermeinet ihr, würde der Mann, den ich euch fürgebildet habe, der keine Spitzen geſehen hat, von dieſen groſſen Liebhaberinnen der Spitzen fallen, wenn er hernach dieſe unförmliche Geburt einer Gothiſchen Fantaſie, die allen Regeln Feind iſt, zu ſehen bekäme? Es iſt gewiß, daß ſein Urtheil zu ihrer gröſten Unehre ausfallen würde. Er würde ihnen ihr Original in denen Zierrathen der Baukunſt unſrer beyden Münſter-Kirchen vorweiſen, welche den Gothiſchen Meiſter, der ſie gebauet hat, nicht verlaugnen können. Dieſe häßliche Zierrathen ſtellen euch tauſend ungerade und ungeheure Züge und Lineamente vor, die kein Original in der Natur haben, aber den Spitzen kaum ähnlicher ſeyn können. Die Jungfern glauben villeichte, daß dieſe ſchönen Figuren, welche ſie in den Spitzen herausbringen, und gerne für Roßgen und Tulpen verkauffen wollen, das Auge mit einer Aehnlichkeit erfreuen, die ſelbige mit den natürlichen haben? Wenn ſie die Siñen mit einer kunſtreichen Nachahmung ergetzen wollen, ſo lernen ſie ſticken, und wircken. Durch dieſe Künſte können ſie dem Pinſel und den Farben der Mahlern trutz bieten. Die angenehmſten Geſchäffte der Römiſchen und der Griechiſchen Damen waren weiland ſolche Gemählde der Nadel zu machen, und ſie waren groſſe Meiſteriñen in dieſer Arbeit, wie ſich davon aus unterſchiedenen Beſchreibungen urtheilen läßt, welche die alten Poeten davon gemachet haben, unter andern Ovidius; Sie machte, ſagt er, die Geſchichte, wie Jupiter in der Geſtalt eines Stiers die Europe betrogen; man hätte geglaubt der Stier lebete, und das Meer ſchäumte mit weiſſen Wällen; Es ſchiene daß die Princeßin nach dem Geſtade zurück ſahe, und ihr Frauenzimmer rieffe, das ſie daſelbſt verlaſſen hatte; daß ſie ſich vor dem Anlauff des Waſſers förchtete, und die Füſſe an ſich zoge, damit ſie nicht davon berührt würde. Bald deneben ſtunde wie eben derſelbe in der Form eines Adlers Aſterien geraubet; an einem andern Orte wie er der Leda zu gefallen, ein Schwan worden; Ferner wie er in einem Gold-Regen in das Zim̃er der Danae gefallen ꝛc. Um dieſe kunſtreiche Arbeit ſchloſſe ſich ein grüner Krantz von Eppich-Blattern, um welchen ſich unterſchiedene Arten von Blumen wunden. Wenn ich die Spitzen mit einem ſolchen Wercke vergleiche, ſo finde ich in dem erſten dieſe Gothiſchen Zierathen, von denen ich oben geſagt habe, und ich ſehe in dem andern dieſes Laub- und Blumenwerck, das um die Seulen eines Joniſchen Pallaſtes gewunden iſt.

Ich weiß nicht, ob unſere kleinen Courtiſans ihre niedrige Ergebung unſern prächtigen Töchtern auf eine herrlichere Weiſe hätten an den Tag legen können, als wie ſie ſich beſonnen ihnen zu gefallen, und die Erfindung der Spitzen, von der dieſem Geſchlecht die Ehre gehört, zu reſpectiren, Spitzen auf ihre Vorhemder vor die Bruſt, als den Sitz der Liebe, zu ſetzen, welche in gewiſſe Falten gebücket waren, von welcher Mode ſich noch dann und wann ein Reſt hat blicken laſſen.

Ich hatte aus Hochſchätzung gegen das weibliche Geſchlecht geglaubt, daß die Spitzen wol eine geheime Qualität haben könnten, die mir verborgen wäre, und villeichte eine Medicin wären, das Frauenvolck geliebt zu machen, aber die Spitzmacherinnen bey denen ich mich von der Urſache ihrer Liebe zu den Spitzen erkundigen wollen, ſchwatzten mir Sachen davon vor, die ich mir für liſtige Erfindungen halte, mit welchen ſie ſich dem Vorwurff einer Gothiſchen Fantaſterey entziehen wollen.

Die eine wolte behaupten, daß ihr Geſchlecht mit dieſer durchſichtigen und löcherichten Tracht der Lufft einen freyen Zugang auf den Leib gebe. Ich hätte dieſes glauben können, wenn wir in Africa lebten, und dem Frauenzimmer dannzumalen erlaubet, ſich nach ſeinem Caprice Kleider von lauter Spitzen, oder von ſubtilen Federn zu machen; aber wenn es wahr iſt, daß unſer Frauenvolck ſo hitzig iſt, ſo ahnt es mir nicht vergebens, daß es etwas anders als kühle Lufft vonnöthen habe, ſich Erfriſchung zu geben. Ein guter Mann aus meiner Nachbarſchafft, hat mir eine Furcht eröffnet, welche er hat, daß das Frauenzimmer ſich wol bald verſteigen dörffte, ſothane Kleider von Spitzen zu machen. Er hieſſe mich die Breite betrachten, welche die Spitzen ſchon haben, und welche täglich zunimmt. So lächerlich ihr euch dieſe Furcht bedunken laſſet, ſo kan ich euch doch zur Nachricht ſagen, daß ſchon einmal eine Mode bey den Römern geweſen, ſich in einen gewiſſen löcherichten Zeug zu kleiden, der den Spitzen nicht unähnlich muß geſehen haben. Seneca ſagt davon: Unſere Römerinnen tragen Kleider, die weder dem Leib noch der Schamhafftigkeit dienen, in welchen zu ſchweren nöthig wäre, daß ſie nicht nackend gehen, und darinnen ſie ihren Ehebrechern nicht mehr im Schlaff-Gemache weiſen können, als ſie auf offentlichen Plätzen zur Schau feil tragen. Man nennte ſie die gläſernen Kleider; ſonſt neñet Petronius ein ſolches Kleid ſehr artig einen gewebeten Wind, und einen leinenen Nebel. Atheneus redet von einer Perſon, die ein ſolches getragen; er glaube ſie ſeye nackend geweſen, aber andere hätten geſagt, ſie wäre bekleidet gegangen.

Die andere ſuchte mich zu übereden, daß die

Spitzen den Glantz der weiſſen Haut erhöheten. Ich ſagte zu ihr, welcher ſchlimme Geſchmack! ihr wollet die Weiſſe eurer Haut mit dieſem Trödelwerck vermehren, hat nicht die gütige Natur ſelbſt dafür geſorget, indem ſie euch dieſe ſchwartzen Haare, die für ſich ſelbſt in krauſe Locken fallen, vor die Stirne gepflantzet, aber ihr verberget ſie, und ſtellt an ihren Platz dieſe ungeſtalten Knöpffe, die ihr auf einander bindet, und Spitzen nennet.

Eine andere gabe mir an ſtatt der Antwort einen derben Verweiß. Es geſchicht allein, ſagte ſie, euerm Geſchlechte zu Gefallen, daß wir uns betrüben würden die Spitzen anzugeben. Mit was für Geſprächen könntet ihr uns ferner unterhalten, wenn ihr mit den Spitzen des Anlaſes beraubet würdet, die Allegorien zu debitieren, die ihr gewohnet ſeyd in den Converſationen mit unſerm Geſchlechte zu machen?

Eine von den vornehmſten Sorgen, die meine Geſellſchafft bey der Schreibung ihrer Diſcourſen hat, iſt dieſe; daß ſie die Imagination des Frauenzimmers bereinige, und ihm einen Eckel vor dem Gothiſchen Geſchmack beybringe. Das Edict von der Abſchaffung der Pracht wird ein Mittel ſeyn, ihr in dieſer Bemühung den Ingreß bey dem Frauenvolck um ein gutes zu erleichtern, weil es daſſelbe nöthigen wird, ſeine Geſchaffte und Sorgen, die es bißhero allein gewendet hat, ſeinen Schmuk glänzender zu machen, auf nützlichere und vernünfftigere Sachen zu richten; Da wir denn uns ſelbſt ſo vil einbilden, daß wir einige Minuten von denen Stunden erhalten werden, welche es bißher verſchwendet hat, allein

Spitzen zu machen. Dieſe ſchönen Augen, die geſchienen haben verurtheilt zu ſeyn, ſich die beſte Zeit des Tages auf einen Spitzen-Pult zu kehren, werden in Zukunfft einige geneigte Blicke auf die wochentlichen Blätter meiner Geſellſchafft fallen laſſen, und darinnen von Zeit zu Zeit diejenigen Stellen bemercken, welche ſie mit dem äuſſerſten Fleiß ausarbeiten wird, die Imagination des Frauenzimmers zu formiren“.

Ein aufgeweckter zierlicher und wol beredter Geiſt, iſt eine koſtbarere Morgengabe, die eine Dame ihrem Bräutigam bringen kan, als die gröſte Schönheit; er behält ſeinen Werth, wann die Schönheit ſchon verwelcket iſt. Welcher Unterſcheid findet ſich zwiſchen dem Leben zweyer Perſonen, von denen die eine die Imagination mit ſchönen Bildniſſen angefüllet, und die andere ſelbige wüſt und ungeziert gelaſſen hat? Die letztere hat ſich ſo zuſagen, in einer rauhen, neblichten und ungeheuern Einöde verlohren, in welcher ſie von der Traurigkeit und dem Schrecken verfolget wird; in der Zeit daß die andere durch glückhaffte Hügel, Auen und Felder ſpatziert, welche von einer angenehmen Menge bunter Blumen und wolgeſchmackter Früchten angefüllet ſind.

Albrecht Dürer.

XVIII. Diſcours.

Carne tamen quamvis diſtat nihil hæc magis illa.
Hor. lib. 1. Sat. 2.

DA ich ſehe, daß die Thiere von Natur die Speiſe, die ihnen ſchädlich iſt, und dasjenige Kraut, das ihrem Geſchlechte gemäß iſt, aus einem Feld auszuleſen und zu unterſcheiden wiſſen, ja daß ſie durch eine natürliche Zuneigung dasjenige Heil-Kraut finden, welches ihren Kranckheiten dienet: So düncket mich eine Ungerechtigkeit zu glauben, daß eben dieſelbe Natur ſich gegen die Menſchen karger bezeiget, und ihrem Geſchmack eine geringere Scharffſinnigkeit gegeben habe. Ich werde vielmehr darinne befeſtiget, daß der Geſchmack der Menſchen von Natur nicht minder vollkommen ſeye, als der Thieren, da ich den groſſen Unterſcheid der Güte und der Schwäche betrachte, welchen ich in dem Geſchmack unterſchiedener Perſonen antreffe, und welchen ich keiner andern Urſache zuſchreiben kan, als der Macht der Gewohnheit. Man preſentire einem groben Bauern-kerl, der mit Milch und Käſe auferzogen worden, auf der einen Seiten einen Topff Milch, und ein Stuck Käſe, und auf der andern ein **Wein-warm**, wie mans nennt, und Zucker-Brodte; Jch bin ſicher, daß er ſich zu den erſten Trachten halten, und vor den andern einen Eckel bezeugen wird: Aber ſtellet eben dieſe Gerichte einer zarten Jungfer vor, ſie wird von den erſten verſuchen, und ſich von den andern ſatt eſſen. Wer, meinet ihr, hat den Geſchmack beſſer und natürlicher? der Bauer, ohne Zweifel, weil für die Geſundheit des Menſchen, nichts ſo nachtheilig iſt, als etwas ſüſſes.

Jhr ſehet hier die Wirckung der Gewohnheit, und wenn ihr mit dieſer diejenige vergleichet, welche ſie bey den andern Sinnen thut, ſo werdet ihr euch können verſichern, daß ſie allein den Geſchmack der Menſchen entkrafftet und verſchlimmeret, der ſonſt von Natur eben ſo penetrant als der Thiern iſt, alſobald zu verwerffen und auszuſpeyen, was die Geſundheit des menſchlichen Leibes ruinirt. Es iſt kein Anſchein, daß die Natur die Naſe des Gärbers von ſtarckern, oder weniger empfindlichen Zaſern gemachet habe, als die euere, indeſſen iſt der Geruch des gefaulten Leders capabel euch unmächtig zu machen, welchen er doch ohne Wiederwillen empfindet; Eine Perſon, die den Biſam-Geruch nicht hat können leiden, hat durch den ſteten Gebrauch deſſelben ihre Naſe ſo daran gewohnet, daß ſie nicht mehr davon afficiert wird, wann jedermann von ſeiner Stärcke verletzet wird; Die Ohren laſſen ſich ebenfahls gewöhnen, daß ſie einen jeden Mißthon in der Muſic empfinden, und es giebet Ohren, für welche eine Sack-pfeiffe eben ſo viel Annehmlichkeit hat, als die Stimme der beſten Sängerin. Der Hr. Caniz ſchreibet ſeinem weiſen Liebhaber des Land-Lebens dergleichen Ohren zu:

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt/
Wird er nicht weniger entzückt/
So bald der Dudel-ſack in ſeiner Schencke klinget/
Als wenn Bellerophon von ſeiner Liebe ſinget.

Die Augen ſtehen unter dergleichen Macht der Gewohnheit, alſo daß ſie nach und nach gewohnt werden, auch das garſtigſte Bild ſonder Wiederwillen anzuſchauen, und man hat obſervirt, daß bey dem öfftern Anſchauen einer ſchönen Geſtalt, die Charmen, die man darinne findet, nach und nach weniger werden, da eine häßliche dabey gewinnet. Eine Anmerckung, die unſere Schönen bewegen ſoll, ihre Perſonen ſparſam ſehen zu laſſen. Ich habe eine Erzehlung von dem Sibariter Smindarides geleſen, der ſich beklaget hat, daß er eine gantze Nacht nicht habe ſchlaffen können, dieweil eines von den Roſen-Blättern, mit welchen ſein Beth beſtreuet ware, ſich zuſammengefaltet hatte; ich laſſe ſie dahin geſtellt ſeyn, aber es iſt gewiß, was das Gefühl betrifft, daß unſere Haut in dem Angeſicht und den Händen nicht rauher und gröber iſt, als an dem übrigen Leibe; Indeſſen hat die Gewonheit uns gelehret, daß wir ohne Gefahr und Unluſt das Angeſicht und die Hände dem Wind und dem Froſt, und der Hitze entblöſſen, da wir die andern Theile des Leibes bedecken müſſen. Eine gleiche Würckung, wie über dieſe Sinnen, kan jetz die Gewohnheit auch über den Geſchmack thun, er richtet ſich nach denen Speiſen, an die er gewöhnet wird, und er wird weich und ſchwach, oder hart und ſtarck, nachdem es dieſelben ſind. Derjenige hat ihn am reinſten behalten, dem nichts ſchmackhafft däuchtet, als das geſund und unſchädlich iſt. Der Geſchmack aller der andern iſt verderbt und kranck.

Es iſt eine Art Menſchen, die keine andre als gewiſſe Arten von Speiſen eſſen, und keinen andern Wein verſuchen, als der in einem gewiſſen Strich von Wein-bergen gewachſen iſt, ihr werdet von ihnen nicht erhalten können, daß ſie lieber von einem Deutſchen Hahne, als von einem Indianiſchen eſſen; oder daß ſie von Wald-Dauben eſſen, wenn ihnen Schnepffe daneben ſervirt werden; oder daß ſie einen Hecht vor einer Forellen verſuchen; es ſind ſelbſt dergleichen, die von einem Thier, einem Vogel, oder auch einem Fiſche allein gewiſſe Theile ausleſen, und das übrige mit einem Eckel betrachten. Dieſe Leute ſind diejenigen, welche die Inſtrumente des Geſchmacks am meiſten verwöhnet und geſchwächet haben. Ihr Zuſtand iſt ſo gefährlich, als derjenigen, welchen die Gelb-ſucht alle Objecte, von was für Farbe ſie ſind, als gelb fürmahlet, und derer, welche von einem Fieber alſo übel diſponirt werden, daß ihnen alle Speiſen entweder nur bitter, oder nur ſauer ſchmecken. Denn ihr Geſchmack iſt von der kleinen Zahle dieſer auserleſenen Speiſen, die ſie ihm einzig genieſſen laſſen, alſo eingenommen und verzartelt, daß ihm all die anderen als zu grob und zu rauch wiederſtehen.

Es ſind wenig Speiſen, die dem Menſchen ſchadlich ſeyn, und ihn kranck machen, wenn er ſie ohne Vermiſchung gebrauchet, und der Geſchmack, der noch friſch und natürlich iſt, findet zwiſchen zwo geſunden Speiſen keinen Unterſcheid; die eine iſt ihm nicht minder angenehm, als die andere, das Thier- das Vogel- und das Fiſch-Fleiſch ſind ihm gleich gut, er erwehlet von Natur auch keine Gattung Fleiſch eines gewiſſen Thieres, vor eines andern ſeinem, oder dieſe Frucht vor einer andern, die Gewohnheit allein fixieret ihn auf gewiſſe Speiſen. Die Bauern, die den Geſchmack natürlicher und reiner behalten haben, als die Burger und Herren, weil ſie ihn nicht gewohnet haben, eine Speiſe, die ſie ihm gereichet auszuſchlagen, lachen die anderen mit Fuge und Recht aus, daß ſie dem Eichhorn einen Haſen, dieſem die wilde Sau, dieſer das Rehe, und dieſem wieder das Rehe-kalb vorziehen, daß ſie vor der zahmen die Wald-Daube, vor dieſer die Ente, vor dieſer den Schnepff, und vor dieſem den Faſan loben; daß ſie lieber von einer groſſen Forelle, als von einer kleinen, von einer kleinen Forellen, als von einer Karpffe, von dieſer als von einem Hechte, von dieſem als von einem Rechling eſſen, und die Egli weniger eſtimieren, als die Rechling, da ſie doch von dem gleichen Geſchlechte ſind: Sie eſſen von dieſem allem ohne Complimente und zärtlicher Unterſcheidung, auch iſt ihre Geſundheit zu erhalten, das eine ſo nützlich, als das andere. Woher kömt es, daß der Bauer eine Schüſſel von Rüben oder Aepffeln allezeit geſchmackt findet, und der delicate Herr niemals, als wenn er zween Tage gehungert, oder ſich auf einer Jagd ermüdet hat, als weil der Geſchmack des Bauern noch geſund, und von der Gewohnheit nicht verleckert iſt? Wenn dieſes delicat heiſſet, gewohnt ſeyn, allein gewiſſe Speiſen zu eſſen, und all die andern ungeſchmackt zu finden, ſo überlaſſe ich es den Reichen und Herren gerne, als die Straffe ihrer thörichten Fantaſie, welche ſie des Ergötzens beraubet, das mir bey einer jedweden Speiſe, die ich kriege, parat iſt. Sie mögen gehen, und ſich ſchwierig erzeigen, wenn ſie eſſen wollen, in dem Wahne, daß ſie allein den Geſchmack gut haben. Ich meiner Seits liebe meinen undelicaten Geſchmack, der mir die Plaiſirs von der Speiſe ohne Schwierigkeit und Mühe giebet; und ich will ihn nicht gewöhnen zu meinem Schaden delicat zu werden, welches ſo viel wäre, als ihn mit Fleiß wollen kranck machen.

Es hat ſo mitleidende Leute gehabt, die ſich Mühe gegeben haben, dieſe delicaten Eſſer zu recht zu bringen, und ſie haben vermeinet, daß es durch die Hülffe der Morale wol geſchehen konnte, alſo haben ſie ihnen mit einer wol-redenden Zunge vorgeſtellet, daß ſie die Gaben GOttes verachten und mißbrauchen, der die Speiſen, die ſie verwerffen, gut, und dem Menſchen dienlich gemachet hat; daß ſie vor Speiſen eckeln, derer Creatu-

ren

turen, die nicht unedler ſind als ſie, bedürfftig und beraubet ſind; daß ſie ihr Vermögen ruinieren, und dergleichen, welches alles an ſich ſelbſt ſehr wol geredet iſt: Aber, wenn es je recht iſt, dieſe verleckerten Zarten von einem Gebrechen zu befreyen, der ihre Straffe ſeyn kan, da ſie ihn noch für eine Vollkommenheit rühmen, ſo kömmt mir doch die Methode trefflich lächerlich vor, eine Kranckheit des Leibes mit Moraliſchen Regeln zu heilen. Ihre Delicatheit iſt ein Gebrechen des Geſchmackes, deſſen Inſtrumente ſie durch die Gewohnheit ſo weich und blöde gemachet haben, daß ſie von einer jeden Speiſe, die ſie nicht auf die gewohnte Weiſe kitzelt, beſchweret und verletzet werden. Welche Thorheit iſt es nun, dieſe ſchwachen Inſtrumente des Geſchmackes alſo wieder ergäntzen wollen, indem man zu dem krancken Delicaten ſagt; Es ſey ſeine Schuldigkeit geſund zu ſeyn. Es gehöret den Medicis zu, dieſen Patienten Mittel vorzuſchreiben, geſund zu werden, es ſeye denn, daß die Moraliſten ins künfftige ſich wollen anmaſſen, mit ihren Lehren und Regeln, auch die Fieber und Wunden zu heilen.

Mit derſelben ausgebettenen Erlaubniß, geſchihet es denn, daß ich, der nicht von der Facultet iſt, und der nicht weiß, durch ſeremale Purgantzen und Magen-Bürſten in Forma zu heilen, ein kleines Recepte hier beyſetze, welches ſehr einfältig und ſicher gebraucht wird, und welches ſchon bewähret iſt, einen Menſchen, der die Kranckheit hat, delicat zu eſſen, und der die Fähigkeit des Geſchmackes verlohren hat gewiſſe Speiſen mit Ergötzen zu

versuchen, die nicht nur nicht ſchädlich und ungeſund, ſondern auch ſafftig und wolgeſchmack ſind, vollkom̃en wieder herzuſtellen, und ſeinen Geſchmacks-Inſtrumenten in kurtzer Zeit ihren geſunden und natürlichen Gebrauch wieder zugeben. Recipe: Arbeitet
„ euch alle Tage zweymal in einen Schweiß;
„ Solches wird am allerbeſten geſchehen, wenn
„ ihr euch alle Morgen eine Stunde lang üben werdet,
„ eine Glocke (die ihr in dem Ende in einen
„ Winckel eurer Kammer aufhencken könnt) zu
„ ziehen, und der ihr den Schwenckel könnet wegnehmen,
„ wenn das Getöne euch wehe in den
„ Ohren thut; oder, wenn ihr in eine jede Hand,
„ einen kurtzen Stecken nehmen werdet, der an
„ ſeinen beyden Enden mit einem ſchweren Stücke
„ Bley beſchlagen iſt, und dieſelben wacker auf einander,
„ und in die Lufft ſchlagen, welches man das
„ Gefechte des Menſchen mit ſeinem Schatten
„ nennet.

Der Engelländiſche Zuſchauer hat die erſte von dieſen Uebungen an ſich ſelbſt bewähret. Eine jede von denſelben thut die ſichere Wirckung, daß ſie hungerig machet; ich weiß, der es ſeyn wird, wird nichts weiter darnach fragen, ob das Fleiſch, das ihm aufgetiſchet wird, von dem Garten, von dem Teich, oder dem Stall kommen, ob es von dem hinter oder dem vorder Theile, endlich ob es geſotten, gebraten, gediegen, mit Saltz- oder Citronen-Safft, oder Baum-Rinden auß Ceylon angemachet ſeye.

Hans Holbein.

XIX. Diſcours.

Non tu corpus eras ſine pectore - -
Hor. Ep. 4. lib. 1.

Meine Herren Mahler.

Ich bekenne, daß ſeit einem Monat die Ambition, die ich ſchon zuvor gehabt hatte, euch zu gefallen, und meine Aufführung den Stacheln euerer Schrifften zu entziehen, um ein groſſes bey mir gewachſen. Dieſelbe iſt Urſache, daß ich euch dieſe Zeilen zuſchicke, die euch zum wenigſten deßwegen gefallen werden, weil es die erſten ſind, die ihr von einem Weibesbild empfanget. Ich bin nicht ſchön, (ihr wiſſet daß ein Bekenntniß von dieſer Art eine Dame nicht wenig koſtet) ſo will ich auch nicht die erſte ſeyn, die ſich ſelber garſtig genannt hat, aber meine Perſon wird von einem vornehmen Stande, und groſſem Reichthum ſchön gemachet, und ich habe ſo offt, als die gröſte Schönheit begehren kan, das Glücke gehabt, dieſe ſchmeichelnde Worte zu hören: Ihr ſeyd ſchön, und ich liebe euch. Ach! daß die Menſchen ſich gerne ſelber quälen! Ich einempfande von dieſer Rede das Plaiſir niemals, das ein ander Frauenbild, welches **ſchön ſeyn,** und, **geliebt werden**, heißt **glückſelig ſeyn,** ſo ſanffte kitzelt, weil ich ſie für ein Compliment aufnahme, das meinen Kleidern gemachet würde. Ich wußte denen, die mir den Titel der Schönheit beylegten, keinen beſſern Danck, als wann ſie zu mir geſagt hätten: Jungfer, ihr habet ſchöne **Thaler in der Kiſten**, und ſchön Gewand auf dem Leib; ich liebe ſie hertzlich. Dieſes machte, daß ich in der Geſellſchafft der galanteſten Manns-Perſonen ein ſchlechtes Vergnügen fande, die mir nichts mehr zu ſagen wußten, weil ich von Schönheit und von Liebe nichts hören wolte. Und ich hatte im übrigen von Natur einen Hochmuth, welcher mir nicht zulieſſe, mich in die kleinen Beſchäfftigungen mit der Nadel, mit der Kunckel, mit dem Spiegel, mit dem Brat-Spieß gantz einzuſchlieſſen; dieſe Sachen, auf welche die Converſationen der Weibern meiſtentheils fallen, waren von meiner Curioſitet allzubald ausgeſchöpfft, und ich verlangete ergötzendere und gröſſere Bemühungen. Ich lernte ſingen, ich ſchluge auf dem Inſtrument, ich hielte einen Tantz-meiſter, ich mahlte, ich lieſſe mich in dem Frantzöſiſchen unterrichten, ich faßte einiges Ergötzen aus einer jeden von dieſen Uebungen, aber keine davon iſt mehr fähig, mich mit Plaiſir aufzuhalten, ſeit daß mir der Engelländiſche Zuſchauer einen Geſchmack für das Leſen gemachet hat. Ich nahme dieſen Schreiber allein in der Meinung vor die Hände, die Frantzöſiſche Sprache daraus zu lernen,

nen, aber ich fande hernach andere Sachen darinnen, die ich curiöſer ware zu wiſſen, und die mir ungleich mehr Ergötzen machten, als die abwechſelnde Thöne der Muſic, die Bewegung der Füſſen, die in der Cadanz den Boden tretten, und ſelbſt die Farben, die auf ein Stück Papier eine Landſchafft ſtellen. Dieſes iſt das erſte weltliche Buch, das ich geleſen, und ich kan euch nicht ſagen, wie groß meine Zufriedenheit ware, als ich fande, daß ich geſchickt ware, mein Buch zu verſtehen. Es iſt wahr, daß mir nicht alle Diſcourſen gleich leicht eingehen, ich finde ſolche, die mich in ein gewiſſes Plaiſir gleichſam fortreiſſen, und ſolche welche eine ernſthaffte Aufmerckſamkeit erfordern, aber es düncket mich, daß ich täglich in meinem Autor weiter ſehe. Ich wil euch hier eine Stelle bemercken, die mich eine von den ſchönſten bedüncket; ihr könnet daraus ſehen, was mich in dem Zuſchauer am meiſten beluſtiget: Aber erlaubet mir, daß ich ſie alleine in Frantzöſiſch ſetze, damit eine ſchlimme Ubersetzung ihrer Schönheit nichts nehme: Dans le corps humain la tête y paroit ce qu'il y a de plus beau, & y occupe le plus haut bout. La nature s'eſt epuiſée, pour ainſi dire, à embellir le viſage; elle y a ſemé du vermillon, & planté un double rang d'Oſſelets d'yvoire; elle en a fait le Siege des Soûris & de la Pudeur; elle y a repandu l'eclat & la vie par le brillant des yeux; attaché de l'un & de l'autre côté le merveilleux organe d'un de nos ſens, & diſtribué des airs & des Graces qu'on ne ſçauroit d'ecrire; elle l'a environnée d'une toiſon

ſon de cheveux, qui relevent toutes ſes beautez & qui le font paroitre dans tout leur jour. *

Es betrübt mich, daß dieſer Autor das Verſprechen nicht gehalten, welches er gethan hat, eine Bibliotheck für das Frauenzimmer auszuleſen; ich wolte meinen Verſtand gerne in andern Schreibern verſuchen, und meine Curioſitet zu leſen mit etwas neuem Vergnügen, wann ich mir ſelbſt darinne zu rathen wüßte. Man hat mir neulich ein Buch gebracht, das den Titel führt: ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ welches mich trefflich ungedultig gemachet hat; ich fande lauter Rätzeln darinne, und mußte es endlich wegwerffen. Seit daß euere Diſcourſen hinaus kommen ſind, die ich neben dem Zuſchauer auf ein Geſimſe rangiert habe

---

* VII. Diſc. 2. Thl. Das Haubt iſt das ſchönſte an dem menſchlichen Cörper, und beſitzt den oberſten Platz: Die Natur hat ſo zu ſagen, alle ihre Kräffte gebraucht, das Angeſicht auszuſchmücken; ſie hat Roſen darauf geſäet, und eine gedoppelte Reyhen von ſchnee-weiſſen Beinigen gepflantzet; ſie hat es zu dem Wohn-platz des Lachens und der Schamhafftigkeit gemachet; ſie hat den Glantz und die Lebhafftigkeit mit dem Feuer der Augen darüber geſtreuet; auf jedwede Seiten das verwunderſame Inſtrument eines Sinnes geſtellet: Ein Weſen und eine Anmuth ausgegoſſen, die man nicht beſchreiben kan: ſie hat es mit einem Fließ von Haaren umſchloſſen, die alle ſeine Schönheiten erhöhen, und in ihrem wahren Glantze weiſen.

habe, von welchem ich ein dutzend Meyländer-Blatten, die zuvor darauf gestanden, weggenommen leſe, ich nunmehr auch die Herren Opitz, Canitz und Beſſer; und jetz habe ich euch meine gantze Bibliotheck genannt. Ich habe euch gewiß ſchönen Danck für das groſſe Ergötzen, das ich aus dieſen Poeten empfange. Ich ſuche in meinen Schreibern nichts mehr, als natürliche Bildniſſen, und ich kan euch nicht erzehlen, wie annehmlich mir Opitzens Beſchreibung des Vielguts iſt, ich werde nicht müde die folgende Zeilen zu leſen:

: : : Hier wohnen die Najaden,
Der keuſchen Nymphen Chor, ſo mit den Schwanen baden,
Die unſer Phöbus liebt; weil keiner, wie man ſagt,
Wenn Zeit zu ſterben iſt, ſich über das beklagt,
Was Tod genennet wird; ſie fangen an zu ſingen
Ein ſüſſes Grabe-Lied, und gehn von dieſen Dingen
Mit ſolcher Frölichkeit, als ihnen auch bewußt
Wie uns, und kündig ſey, daß dieſer Erden Luſt
Veracht und eitel iſt. Hier ſieht man frölich irren
Um ihre Körbe her mit einem ſüſſen kirren,
Der from̃en Dauben Schaar; hier Vieh und Herde gehn,
Auf ihre Weide zu; dort ſchöne Roſſe ſtehn.
Durch ihren gantzen Stall. Geliebt dir zu ſpatzieren?
Hier kanſt du dich zur Luſt der Gärten laſſen führen;

An welchen die Natur nicht wenig hat gebaut,
Und reichlich ſich erzeigt. Haſt du auch ſie beſchaut,
So nimm der Wieſen wahr. Hier lebet auf den Teichen
Der Endten zahmes Wild, hier ſind die hohen Eichen,
Der Puſch ſo allerſeits den gantzen Ort umringt,
Wo Pan der Feld-Gott ſelbſt mit ſeinen Faunen ſingt,
Und um die Stauden dantzt, wo manche Dryas gehet,
Und durch ihr kühnes Lob den ſtarcken Sinn erhöhet,
Der alle Liebes-brunſt getroſt verlachen kan.

Meine Herren Mahler, wenn ihr eine beſſere Meinung von einer Perſon habet, die ihr ſehet leſen, als von einer andern die ihr ſehet einen Knopff auf den andern binden, wie ihr das Machen der Spitzen heiſſet, ſo gebet mir eure Genehmhaltung damit zu verſtehen, daß ihr in einem von euern Diſcourſen diejenige Schreiber bezeichnet, die eine Frauens-perſon von meinem Humeur mit Ergötzen und Nutzen leſen kan; und alſo das Wort degagieret, das der Zuſchauer meines Wiſſens nicht gehalten hat.

GALATHEE.

P. S. Ich habe mir dieſen Nahmen gegeben, weil ich nicht weniger Liebe zu Opitz trage, als er für die Perſon gehabt hatte, die er unter dieſem Nahmen beſungen hat.

Weil wir die Weibs-Perſonen als ein Theil des menſchlichen Geſchlechtes betrachten müſſen, und die Männer keine Gabe oder einigen Vortheil beſitzen ſehen, die der Schöpffer den andern nicht eben ſo gütig mitgetheilet habe, ſo können auch wir den Männern keinen Vortheil oder Recht vor den Weibern zu ſprechen, und wir wiſſen keine Tugend und kein Plaiſir, mit welchen ein Weib nicht eben ſo wol pretendiren könne, ſich zu bereichern u. auszuſchmücken, als ein Mann. Die Ungerechtigkeit der Gewohnheit und der gemeinen Auferziehung iſt groß, welche für den Verſtand, den Willen, und die Imagination der Weibs-Perſonen weniger Sorge träget, als für das Ausſehen und die Stellung ihrer äuſſerlichen Gliedmaſſen; Man zehle nur die Menge Plaiſirs, die von der Weißheit, der Tugend und der Fertigkeit des Geiſtes abkommen, deren ſie alſo beraubet werden. Wenn die geiſtreiche GALATHEE das Ergötzen genießt, welches ſie aus den Büchern ziehet, die ihre Imagination aufwecken, ſo braucht ſie ein Ergötzen, das ihr niemand vorenthalten kan. Wir ſind von Herzen geneigt daſſelbe zu vergröſſern, und ihr auch dieſe anderen Plaiſirs zu vermehren, welche von den Büchern kommen, wenn ſie den Verſtand ſchärffen, und die Paſſionen auf die Tugend lencken. Ihr Verlangen iſt uns recht angenehm, und wir haben bereits unſere Reflexionen walten laſſen, um eine ſolche Bibliotheck für das Frauenzimmer zuſammen zu leſen, allein da die Nothwendigkeit iſt, daß wir das Capitel von der Auferziehung tractiren, bevor wir noch damit hervorkomkommen, ſo wird ſie ſich ſo lange gedulden, und zu frieden ſeyn, daß wir ihr jetzo nur den Zuſchauer und die Poeten anbefehlen, die ihre kleine Bibliothec ausmachen. Die in die Gedancken eines einzigen guten Schreibers vollkommen eingedrungen hat, hat ſich einen Weg gebahnet in wenig andern alles zu finden, was ſie weiß, tugendhafft und geiſtreich machen kan. Es iſt der Galathee Glück geweſen, daß ſie auf ſo polite Schreiber gerathen. Der ſchlimme Geſchmack, der in dem Punct der Büchern regiert, iſt eine Folge der ſchlimmen Schrifften, mit welchen ſich die Leute ſchleppen; ein jeder würde natürlich reden, der ſich nicht zwänge, einem ſchlimmen Redner nachzuahmen, oder der von der Converſation mit einem ſolchen nicht verderbet worden. Es geſchicht demnach, damit wir den ſchlimmen Geſchmack aus unſern Gebirgen entfehrnen, daß wir uns beſchleunigen, einen Catalogum von den beſten Schreibern hinauszufertigen.

Die Mahler.

XX. Diſcours.

Uliſſe du Lion court à l'Ours : Eh mon frere
Comme te voila fait ? Je t'ay vû ſi joly.
Ah vraiment nous y voici,
Reprit l'Ours à ſa maniere ;
Comme me voila fait ! comme doit être un Ours.
Qui t'a dit qu'une forme eſt plus belle qu'une autre?
Eſt ce à la tienne à juger de la nôtre?
Je me rapporte aux yeux d'une Ourſe mes amours.
La Fontaine Tom. 3. Liv. 5. Fab. 1.

Meine Herren Mahler.

Ich bin ſehr wol mit euch zufrieden, daß ihr bey eurer Bemühung die Menſchen zu beſchauen, und ſie nach der Natur abzuſchildern, einige Stunden durchbringet das Frauen-zimmer anzuſchauen. Man bemercket auch leicht, daß ihr die und dieſe von meinem Geſchlechte ſehr nahe geſehen habet. Ihr habet mit eurer Satyriſchen Feder berühret, daß die angelegenſten Sorgen und Geſchäffte unſers Geſchlechtes gerichtet ſind, ſich ſchön zu machen; und ich will euch hier bekennen, daß ich von dieſer Zahle bin, und mir es die Zeit meines Lebens recht ſauer habe werden laſſen, die Natur zu verbeſſern. Ich habe in der That durch die Hülffe der Mode und der Kleider viele Fehler bedecket, ich habe an einem Orte zu meinem Cörper etwas hinzugethan, und an einem andern habe ich ihn zuſammengezwungen, damit meine Gliedmaſſen mit einander in der Gröſſe, Länge und Ordnung einträffen, meine Mühe iſt auch dießfalls ſo glücklich geweſen, daß ich mir eine paſſable Proportion geben kan, ſo offt ich will: aber ich habe mich mit einer andern Sorge, die mir nicht weniger Kummer gemachet hat, vergeblich geplaget, dieſe ware die Farbe meiner Haut auf die Höhe des Glantzes zu bringen, auf welche ſie unſere delicaten Courtiſanen begehren bey der Straffe uns für häßlich zu erklähren. Ich darf euch nicht ſagen wie viel ich Säffte, diſtillirte Waſſer und Schmincke verlohren in der Meinung Lilgen und Roſen auf mein Angeſicht zu mahlen. Endlich nachdem kein Mittel, das ich in das Werck geſtellet, etwas verfienge, nahme ich das Unglück mein Lebtag garſtig zu heiſſen, ſo tieff zu Hertzen, daß ich mich ſelbſt niemal ohne Schamröthe anſchauete, noch von andern anſchauen ließ. Ich konnte mich in die Länge nicht mehr entſchlieſſen, mich in einer Geſellſchafft ſehen zu laſſen, und ich ſchranckte mich zu letzt in die Geſpielſchafft von drey oder vier Freundinnen ein, die von eben demſelben Unglück getroffen waren, das mich drückete. Unſere Converſationen fielen ſelten auf etwas anders, als die vergeblichen Bemühungen zu beweinen, die wir ſämtlich hatten uns ſchön zu machen, die Mittel die nicht anſchlagen wollen, einander zu erzehlen, und über andre die wir gefunden hatten, Rath zu halten. Dies war meine Lebens-Manier mit meinen Freundinnen, und ſie ware, wie ihr gedencken könnet, wegen dem geringen Fortgang unſerer Berathungen, treflich mißvergnügt, als eine von denſelben uns mit dem jungen BRESCHMUND bekandt machete, und uns dardurch höchſt verpflichtete: denn der Umgang mit dieſer Perſon konte uns nicht anderſt als treflich zuſtatten kommen; er hat eben ſowol als wir von der Natur die Taille und die Haut nicht empfangen, die man ſchön nennet, und er iſt mit denen Mitteln die er gebraucht hat, dieſelben in die Ordnung zu ſtellen, und ſchön zu färben noch minder glücklich geweſen, als wir; aber er iſt von uns andern in einem Stück weit unterſcheiden, daß er lieber über die Ungenade in welche ſein Leib bey der Natur gefallen iſt, ſcherzet und lachet, als daß er ſich darum, wie wir, einer Melancolie annehme. Jedennoch verändert er zuweilen den Thon, und nimmt eine Mine an, aus der Ernſthafftigkeit und Anſehen hervorleuchtet. Dann behauptet er, daß wenn man auf die Wahrheit wolte geben, wir eben ſo ſchön wären, als immer eine jedwede andere, weil die Natur nichts häßliches mache, von der wir ſämtlich gemachet worden, er ereiffert ſich wieder diejenigen, die der Natur Fehler zuſchreiben, und ſich darüber moquieren, und ſchiltet ſie für ungerechte Ignoranten: er lißt über dieſen Punct euern Diſcourſe von der Raillerie, den er unſere Schutz-Schrifft nennet: er dringet darauf, daß diejenigen, welche eingeführt haben, daß ein ſo geſtalter Leib, und eine ſo gemahlte Haut ſchön heiſſen ſolte, ihm

ſagen,

ſagen, wer ihnen die Macht gegeben habe, das Schöne ſo partheylich zu fixieren; er klaget ſie an, daß ſie aus eigener Vermeſſenheit ſich eines Rechtes angemaſſet haben, das keinen Grund hat: er ſetzet endlich feſt und ſicher, daß einer Geſellſchafft ſolcher Menſchen, welche die pretendirten Schönen garſtig nennen, hinwieder erlaubt ſeye, nur diejenige Figur, und diejenige Farbe, welche ſie haben, für ſchön gelten zu laſſen. Meine werthe Herren Mahler, ich rede von dieſer Sache ſehr ungelehrt, und nichts anders als was mir die Begierde in das Gedächtniß zurücke bringt, eine Meinung die mir günſtig iſt, auszubreiten, aber ich kan euch verſichern, daß unſer liebe Doctor uns ſehr weitläufige und gelehrte Diſcourſen hält, zu beweiſen daß die Natur die Schönheit an keine gewiſſe Geſtalt oder Farbe gebunden habe. Denn wenn dieſes wäre, fieng er einen Tag an zu ſagen, ſo hatte ſie von dieſer Schönheit jedermann einen gleichen und eben denſelben Begriff gegeben, gleichwie ſie allen Menſchen eine gleiche Empfindung und Meinung von der Hitze und Kälte gegeben hat, alſo daß man ſagen kan, ſie ſelbſt habe dieſe Benennungen des Warmen und des Kalten fixiert. Wie ungleich, fuhr er fort, ſind die Meinungen unterſchiedener Nationen von demjenigen, was den menſchlichen Leib ſchön mache. Die Indianer mahlen die Schönheit ſchwartz, olivgelb, mit groſſen und hangenden Lippen, mit einer platten Naſe, ſie ſind ſorgfältig das Zahnfleiſch ſehen zu laſſen, wenn ſie reden: In Peru ſind die längſten Ohren die Schönſten, und man dehnet ſie da mit groſſem Fleiſſe aus; Bey einer gewiſſen

Orientaliſchen Nation, iſt die Sorge lange Ohren zu bekommen, ſo groß, daß einer den Arm durch das Loch eines Ohr-läppleins, woran ſie ſchwere Steine hencken, ſtecken konte; Es ſind Völcker, welche die Zähne ſchwartz, und andere welche ſie roth färben: An einem Orte iſts eine Schönheit, daß die Weibs-Perſonen ihre Haare glatt von dem Kopff wegſchären; Die Mexicanerinnen loben eine ſchmale Stirne, und pflantzen die Haare darauf durch Kunſt, eben dieſelben halten diejenige für das ſchönſte Weib, welche die Brüſte ſo lang hat, daß ſie ihr Kind über die Achſel hin ſaugen kan. Der Geſchmack aller dieſer Völkern iſt unſeren Europeern ihrem ſo gerad entgegen, daß man bey uns die Häßlichkeit mahlet, wie ſie die Schönheit mahlen, indeſſen haben die unſere keinen Grunde ihre Meinung zurechtfertigen, der nicht auch den andern diene, um die ihre zu beweiſen. Aber die Ungleichheit der Meinungen über dieſes Capitel, ereignet ſich nicht nur, wenn ihr einen Theil der Welt, oder ein Land gegen das andere darum befraget, ſondern auch, wenn ihr die Begriffe, die Menſchen von der gleichen Nation dißfalls haben, gegen einander haltet. Dieſer verlanget die Schönheit ſtarck und fleiſchicht, jener dünn und mager, einer weiß, der andre braun. Ich laſſe euch ermeſſen, meine Herren, ob wir auch aufmerckſame Zuhörerinnen ſeyn, wenn BYENCHMUND auf dieſen Thon mit uns diſcourieret, die Melancolie, der wir zuvor nachgehänget, hat würcklich angefangen zu verſchwinden, ſeit daß wir dieſe angenehme Lehren von demſelben erhalten haben, aber nichts wäre bequemer dieſelbe vollends zu verjagen, als ein Vorſchlag, den er uns nechſt gemachet hat, und der die Hoffnung uns wieder aufwecket, daß man uns wol dereinſt noch ſchön heiſſen werde. Dieſer wäre, daß wir uns bereiten wolten die Meinung der Stadt zuwiderfechten, die über den Punct der Schönheit regiert, und durch gewiſſe Practicken, die wir ſchon unter uns abgewogen haben, zu verändern, und zu Gunſten unſerer Geſtalt und Forme zu diſponieren. Wir haben viele Sachen gefunden, die uns nicht nur zeigen, wie möglich, ſondern auch wie leicht wir unſern Zweck erhalten werden, als zum Exempel ſind die Menge derjenigen, die intereſſirt ſind eine neue Definition der Schönheit zu begehren; Die vornehme Perſonen, die Urſache haben werden ſich für uns zu partheyen; der Stolz der heutigen pretendirten Schönheiten; die durchgehende Liebe der neuen Mode; die Vorſichtigkeit und die Standhafftigkeit, mit der wir das Geſchäfft angreiffen und führen werden; endlich das Recht unſrer Pretenſion. Wir rechnen, daß wir in unſere Ligue gerne drey ſo genannte Garſtige gegen eine Schöne ſtellen können; Ihr wiſſet ſelbſt wol, wie viel der Credit und die Autoritet einer Perſon, die in einem reichen Habite aufziehet, vermögen hat; jedermann der von einer ſtolzen Schönheit ſich beleidiget finden wird, der wird ſich zu rächen auf unſere Seiten kehren: Es ſcheinet, daß Opitz die Mode, für die wir arbeiten, ſchon geprophezeyet habe:

Das Muſter bleich zu ſeyn/ wird jetz auch aufgebracht/

Durch Liſt und Eyfer ſind noch krümmere Sachen grade gemacht worden: wiewol das Recht unſerer Forderung nicht zu conteſtieren iſt, iſt dieſes doch das wenigſte, das uns unſer Vornehmen leicht vormahlt, und den Muth und die Hoffnung vermehret, dereinſt an der Stelle der jetzigen Schönheiten zu ſtehen, und bedienet zu werden. Wir werden es dennzumalen dieſen Hochmüthigen zu gedencken wiſſen, die heut zu Tag in dem Beſitze des Rechtes ſind, eine Perſon zu verlachen, die die Natur gut gefunden hat anderſt zu geſtalten weder ſie. Aber nichts wäre geſchickter unſer Vorhaben zu befördern, als daß ihr meine Hhrn. uns unterſtützen und uns helffen woltet, unſere Schönheit, die der Natur ihre iſt, wieder ihre ungerechte Feinde vertheidigen. Euere Federn können ſich keinen gröſſeren Nahmen erwerben, als durch die Bekämpfung eines ſo ungeheuern und vielköpfichten Wahnes, denn ihr werdet euch alſo alle diejenigen zu Freundiñen machen, die gerne ſchön genennt würden, aber ſonderbar diejenige, die die Kühnheit hat, euern Beyſtand auszubitten, und die ſich alles glückliche von demſelben verſpricht, ꝛc.

ROSENROTH.

(P. S.) Ich will euch von Zeit zu Zeit die Progreſſe laſſen wiſſen, die unſere Faction machet. Ihr könnet nicht glauben, wie eiffrig ſich die Jungfer ARMBART für uns bewirbt.

Am

Antwort an die Schreiberin dieſes Brieffes.

Wir können uns über euer Anſuchen, mit welchem ihr uns über unſere Meriten beehret habet, nicht völlig erklären, bevor wir wiſſen, Pretendentin der Schönheit! ob ihr geſonnen ſeyt, auch diejenigen Perſonen, die neben dem häßlichen Cörper noch das Gemüthe ungeſtaltet haben, für Schöne auszuruffen? Bisdahin werden wir eine genaue Neutralität beobachten, alſo daß wir weder die von der euern Parthey, die ein ſchönes Gemüthe haben, häßlich, noch die von der andern Schöne nennen, wenn ſie ungeſtalte Gemüther haben ꝛc.

Die Mahler.

XXI. Diſcours.

O ſæclum inſipiens ac infacetum.
Catull.

JCh habe kaum einen Diſcours geſchrieben, in welchem ich nicht mit Ergötzen von Opitz geredet habe ; Er iſt mein Held und die vornehmſte Perſon die ich von den Deutſchen Schreibern weiß ; **Der Bruder der Natur;** damit ich mich dieſer Red-Art bediene, welche er ſelbſt gebraucht hat, einen natürlichen und lebhafften Poeten zu benennen. KUHL WEHL hat ein Vor-Werck das an der Sud-Seiten meiner Feldern gelegen iſt. Hoffmanns-Waldau, Neukirch und Lohenſtein ſind ſeine Häubter, die er ohne Complimente Opitzen vorziehet, den er allein hochſchätzet als den Reſtaurator der Scanſion und der Reimen ; Jch beluſtige mich hier mit der Leſung des Opitzen in der Zeit, daß er an ſeiner Ecke den Hoffmanns-Waldau bewundert, und eine Exclamation machet, ſo offt ihm eines von dieſen kleinen Imaginations-Spielen aufſtößt, mit welchen dieſer Autor ſeine Schrifften beſäet hat. Jch werffe ihm offtmalen ſeinen ſchlimmen Geſchmack vor, und ergötze mich ſolche Stellen die er für geiſtreich und poetiſch anſihet, in ein Gelächter zu kehren, und ihm den Unterſcheid zu zeigen, welcher zwiſchen einer ſcharffſinnigen Rede waltet, die wahrhafft und natürlich iſt, und zwiſchen einem bloſſen Spiele der verderbten Imagination, das von der Zwey-deutigkeit oder einer übel-gemeſſenen Vergleichung und Allegorie gebohren wird, und die meiſten male ein halbes Wortſpiel iſt.

Die beſten Gedichte euerer Poeten, fienge ich einen Tag zu ihm an, und diejenigen, in welchen ſie ihre gröſte Scharffſinnigkeit gezeiget haben, fallen auf dieſe zwo Sachen: Entweder haben ſie ihre Kurtzweile mit einem Worte das zwo Bedeutungen hat, indem ſie ein ſolches bald in ſeiner wahren und natürlichen, bald aber in der figürlichen nehmen; oder ſie machen Vergleichungen zwiſchen zwo Sachen, die überhaubt von einander unterſchieden ſind. Leihet mir euern Hoffmanns-Waldau, daß ich euch von der einen und der andern Gattung dieſer Imaginations-Spielen die ſinnreichſten bemercke. Ich finde hier auf dem erſten Blatt

An Flavien.

Ach edle Flavia! ich weiß nicht wo ich bin/
Ich ſchreib und weiß nicht was / dein Schertzen macht mir Schmertzen/
Dein Stern der Freundlichkeit reißt meine Freyheit hin/
Du ſchickſt mir einen Brieff / und greiffſt mir nach dem Hertzen;
Ach ein vergebner Griff! du haſt es ja bey dir.

Verdirbt mir dieſer Brieff / ſo ſchrey ich über dich/
Was ſolt ich ohne Hertz doch wol vollbringen können.

Ich beklage euch, fiele Kühlwell mir ein, wenn ihr das Unglück habet, daß euch dieſe Verſe nicht gefallen, ich finde meines Ortes ein galantes Compliment darinnen, mit dem der Poet Flavien gleichſam nöthiget ſeinen Brieff freundlich aufzunehmen, denn er ſagt: Ihr werdet euch dieſe Zeilen gefallen laſſen, weil ihr ſelbſt ſie mir in die Feder dictiret habet, denn ihr habet mein Hertze. Ich aber, redete ich dagegen, kan dem Autor wol glauben, daß er ſelbſt nicht gewußt, was er geſchrieben; Flavia hat ihm in der Metaphora nach dem Hertzen gegriffen, das iſt, ſie hat ihm ihre Gunſt zu Wiſſen gethan; Das Aequivocum, welches in dieſer Redens-Art ſtecket, hat alle dieſe leeren Worte gebohren, die nichts ſagen wollen, denn es iſt je nicht wahr, daß einer kein Hertze mehr habe, der verliebet iſt, wäre es gleich der gröſte Geck. Ich ſehe doch, daß der Herr Neukirch, fuhr mein Gegner fort, dieſe Stelle imitiert hat, welches ein Anzeige giebt, daß er ſie gut gefunden hat;

Du ſchenckeſt/ was du ſchon an andre längſt verſchenckt/
Und giebſt mir was du doch mit Rechte nicht kanſt geben.
Wie wil dein Sielidor / den du hierdurch gekränckt/
Nun künfftig ohne dich / und ſonder Hertze leben?
Denn deines muſt du ihm / und ſeines haſt du ſchon/ ꝛc.

Es mag eine Zwey-deutigkeit darinnen ſtecken, aber es braucht nicht wenig Kunſt und Mühe, ſolche Equivoca zu machen. Daß etwas kunſtreich ſeye, gabe ich zur Gegen-Rede; welches nicht wahr und natürlich iſt, verneine ich nicht, das gebe ich zu, daß euere Poeten Mühe haben, dieſe unnützlichen Spiele zu machen. Leonora hat ſich ſelbſt dem Poet zum neuen Jahr geſchenckt, nun raiſoniert er alſo: Entweder ſchertzt ſie mit mir, weil ſie mir etwas ſchencken wil, darüber ſie ſchon längſt kein Recht mehr hat, zu diſponieren, oder wenn es anderſt ihr Ernſt iſt, ſo bedaure ich das Schickſal des unglückſeligen Gelidors, deſſen Hertze ſie nicht allein für ihr Eigenthum beſitzet, ſondern dem ſie auch das ihre, welches ſie ihm ſchon zuvor geſchenckt hat, wiederum genommen; ſie befördert ſeinen Tod, weil er ſonder Hertze unmöglich leben kan. Redet er nicht ausdrücklich, als wenn zwey Liebende einander ihre leiblichen Hertzen vergeben? Der gröſte Ignorant, der gnug Gedult hat, iſt geſchickt einen ſolchen unnatürlichen Einfall in Reimen zu bringen. Im übrigen habet ihr doch den Erdmann Neumeiſtern für euere Meinung, der mit dergleichen Redens-Art geſpielt hat:

Maregilis iſt ein Dieb.

Maregilis hat mir das Hertz geſtohlen/
Schickt in die Facultet/
Und laßt ein Urtheil hohlen/
Doch wenn es hier nach Gunſt und Gaben geht/
So ſchickt in Schöppen-Stuhl.
Läufft ſo ein Urtheil ein/
Sie wäre mit den Straffen zu belangen/
Die ſonſt für Diebe ſeyn/
So laſſet ſie an meinen Lippen hangen.

Das Equivoque der Red-Art; einem das Hertze ſtehlen, hat dem Autor Anlaß gegeben, dieſe ſchöne Allegorie zu erfinden: denn, wer etwas ſtiehlt, der iſt ein Dieb, Maregilis hat ihm das Hertz geſtohlen, ſie ſol hangen, aber auf Interceſſion ihres Anklägers an einem lebendigen Galgen. Wollet ihr, daß ich euch eine Regel gebe, die verworrenſten

Spiele der Imagination zu entdecken? Diejenigen Spiele der Imagination, welche die Metaphora stifftet, sind die betrieglichsten; allein resolviert eine solche Metaphora in ihre figürliche Bedeutung, so werdet ihr finden, daß das gantze Gebäude auf einmal zerfallen wird. Nehmet zum Exempel dieses Sinn-Gedicht, procediert mit dem ersten Verse nach der gegebnen Regel, und setzet an statt:

Marcellis hat mir das Hertz gestohlen.

Ich bin in Marcellis verliebt; so wird das übrige ein lächerliches Galimathias seyn. Ich habe in Menantes Academischen Neben-stunden dieses Epigramma bemercket:

Grab-schrifft
Eines Allchimisten der an dem Stein gestorben.

Hierunter liegt ein Alchimist /
Der / was er wußte nun vergißt /
Der Stein / den er gesucht / der bracht ihn um das Brodt /
Und / den er nicht gesucht / der bringet ihm den Tod.

Verfähret mit demselben also: Hierunter liegt ein Alchymist, der was er wußte nun vergißt; das Gold das er gesucht, das bracht ihn um das Brodt, und die Kranckheit des Steins die er nicht verlangt hat, die bringet ihm den Tod. Nicht Menantes, sondern das Wort **Stein** hat dieses Epigramma auf die Füsse gebracht, und ihr sehet selbst, daß in der Devise desselben so viel Geist stecket, als in der Grab-schrifft selbst.

Ich sehe wol, nahme Kühlwell das Wort, daß ihr gegen die Epigrammatisten, und gegen diese Poeten überhaubt trefflich übel intentioniert seyt, aber iſt es nicht bey allen Poeten etabliert, daß die Uberſchrifften einen doppelten Sinn müſſen haben? Martialis wäre nach euerer Meinung ein froſtiger Scribent, euer Opiz ſelbſt hat dergleichen gemachet, und ihr gebet mir mit euerer Regel wieder ihn, den ihr doch allezeit nur lobet, Waffen in die Hände. Ja, erklärete ich mich, die Epigrammata des Martialis, und die Gedichte aller der andern Poeten, die eine Zwey-deutigkeit haben, ſind die falſchen Müntzen des Parnaſſe, wen ihr Opitzen eine Gegen-Beſchuldigung machen wollet, ſo möget ihr es thun; Da ich ihn lobe, geſchieht es nicht, weil er Imaginations-Spiele gemachet hat, ſondern weil er die Natur ſowol nachgebildet, und die Philoſophie mit einer ſo wol-redenden Sprache gelehret hat. Indeſſen biete ich euch heraus, daß ihr mir in ſeinen Gedichten ein ſo kaltſinniges Spiel zeiget, wie dieſe Gothiſche Vergleichung iſt, die ich euch von Neukirch leſen wil:

Doch eines wird und ſol mich in den Tod verdrieſſen/
   Daß man euch in den Leib/ uns in das Sand begräbt/
Daß euch die Jungfern gar in ihre Bruſt verſchlieſſen/
   Und unſer Nahmen kaum auf ihren Lippen ſchwebt.
Fürwahr ich wolte mich weit beſſer in ſie ſchicken/
   (Ach daß ich Aermſter doch nicht ein Plintze bin!)
Denn dörfft ich erſtlich nur biß in den Magen rucken:
   So käm ich mit der Zeit auch wol zum Hertzen hin:
Was Händel wolt ich da nicht Leonoren machen?
   Jedoch ich irre mich. Der Platz iſt ſchon beſetzt/ ꝛc.

Dieſes iſt die Apoſtrophe von dem Schertz-Gedichte an Leonoren über die Plintzen, welches eine Gattung Brodt iſt, aus Mahl, Milch, Eyern und Zucker zuſammen gebacken. Das gantze Gedichte iſt durchaus nichts anders, als ein falſches Spiel der Imagination. Der Poet machet eine Vergleichung zwiſchen den Plintzen und dem Menſchen, er zeiget uns beſonder, daß ihre Geburt, ihr Geſchicke und ihr Ende einander ähnlich ſeyen, ausgenommen in dieſem eintzigen Stücke, daß die Plintzen den Vortheil genieſſen, in den Maagen der Jungfern begraben zu werden, da in dem Gegenſatz die Menſchen in die Erde verſcharret, und mit Sand bedecket werden. Er mißgönnet dieſer Kuche ihr Glück ſo ſehr, daß er endlich in dieſen ungerechten Seufzer ausbricht:

Ach daß ich Aermſter doch nicht eine Plintze bin!

Es ſtecket in Wahrheit in dieſem Gedichte nicht mehr Verſtand weder eine Plintze hat; und ich ſtehe in dem Zweifel, ob vielleicht der Autor glaube, daß die Plintze empfinde, und raiſonieren könne, als wie er, denn er drohet, wenn dieſe erwünſchte Metamorphoſe würde geſchehen ſeyn, und Leonora ihn verſchluckt haben,

Was Handel wolt ich da nicht Leonoren machen?

O ihr ſehet wol, wandte Kühlwell ein, daß er den Leſer hat wollen zu lachen bewegen. Wie! ſagte ich, ich bin ihm ſehr verbunden, daß er extravagant ſeyn wil, mir ein Gelächter zu erwecken. Menantes wird auch haben wollen, daß ich über ihn lache, als er in der Uberſchrifft **auf einen verchamerierten dum̃en Menſchen** die Weißheit in eine Laus verwandelt hat:

[*] Die Weißheit muß gewiß zur Lauß geworden ſeyn/
Hier kehrt ſie nicht im Kopff/ nur in den Kleidern ein.

Unſer Diſcours fiele hernach auf die gewöhnlichen

---

[*] Blat 109. der Acad. Nebenſt.

Alluſionen, die man über die Schilde und Wapen ſchmiedet; zum Exempel, wenn die Perſon, der man Verſe machen will, einen Löwen in dem Wapen führt, ſo beweiſet man damit, daß ſelbige all die Qualiteten habe, welche man dieſem Thier zuſchreibet. Man kan mit gleichem Recht ſagen, daß derjenige, ſo einen Eſel oder Affen im Schilde führt, auch mit den guten Qualiteten dieſer beyden edeln Thieren begabet ſeye. Aber all die Converſationen von dieſer Art, die ich mit ihm habe, ſind abgeſehen ihm zu zeigen, daß unnatürliche und unvernünfftige Reden, Laſter ſind, die der gerechten Satyre unterworffen. Es wäre zu wünſchen, daß ein Moraliſt ſo glüklich wäre, dieſe Sophiſten der Eloquentz, welche die Worte, ſo aufrichtige Copiſten der Gedancken ſeyn ſollten, muthwillig mißbrauchen, aus unſren Gebirgen zurück zu treiben; maſſen alle diejenigen von ihnen betrogen werden, welche von Vernunfft leer ſind, und ſich von der Imagination regieren laſſen.

Rubeen.

XXII. Diſcours.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit & varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne;
Spectatum admiſſi riſum teneatis. - - - -

Hor. A. P.

Dieſer Diſcours begreifft eine Antwort an unſern Correſpondent Sphair, denn alſo hat der ſich genennt, der uns die Frage gemachet hat, woher es kommen möchte, daß die Kleidung dieſer unaufhörlichen Veränderung der Moden unterworffen wäre, welche gleichſam täglich gemachet würde, ohne daß man einen gewiſſen Vortheil ſehen könte, welchen die neue Mode vor der alten habe. Ich habe bey mir ſelbſt nachgeſucht und gefunden, daß dieſe Verwechſelung der Mode davon verurſachet werde, weil unſere Kleider allzuweit von dem Natürlichen abgetretten ſind. Man hat die Proportion und wahre Maſſe ſich zu kleiden verlohren, welche keine andre iſt, als die Proportion des menſchlichen Leibes und ſeiner Gliedmaſſen, die Kleider werden von ſo viel überflüſſigen und unnöthigen Gehencken und Zugaben zuſamen geſezet welche keine Gliedmaſſen ausdrücken, daß einer der aus der Kleidung von der Geſtalt des Corpers, der damit bedecket wird, urtheilen wolte, ſich das unförmlichſte Ungeheuer zubilden muſte. Seit dem dieſe natürliche Maſſe verlaſſen worden, findet die Fantaſie die von keinen Regeln eingeſchrancket iſt weder Ziel noch Ende, es koſtet ihr ſo viel ein Kleid um eine Falten zu bereichern, oder um einen Aufſchlag zu vergröſſern, als es ihr koſtete, es aller Falten und des Aufſchlages auf einmal zu berauben. Die Ermel werden bald zu weit, bald zu enge, weil die Form der Armen nicht beobachtet wird. Die Knöpffe ſind jetz zu klein, und in einem halben Jahre zu groß, jetz ſind ſie zu nahe auf einander geſetzet, und denn zu weit von einander entfehrnet. Die Flügel der Kleidern dreuen in dieſem Jahre biß auf den Fuß hinunter zu gehen, und in einem andern ziehen ſie ſich ein, daß ſie kaum die Kniee erreichen. Die Fantaſie, der der Zügel nachgelaſſen wird, ſchweiffet von einem Caprice zu dem andern aus, und weiß ſich niemalen zu beruhigen. Man kan von dieſem urtheilen, in dem man die Gebäude der Gothiſchen Architectur mit der neuen Baukunſt, die natürlich iſt, vergleichet, und gegen einander abmißt. Dieſe Gothiſchen Secula der Ungeſchicktheit hatten die Proportion der Natur verwahrloſet, und aus der Acht gelaſſen, ihre Gebäude machten die ſelzamſten Figuren, die man weder rund noch oval, noch pyramydal nennen kan, wir bewohnen annoch dieſe Gothiſchen Schlöſſer unſrer Alten, und wir verrichten den Gottesdienſt in denen Tempeln, die ſie aufgethürmt haben. Es ſcheinet, daß ſie ſelbige mit Fleiſſe gebauet haben, uns durch die unnatürliche Extravagantz, die wir darinnen finden, ein Gelächter zu erwecken. Dieſe fantaſtiſchen Baumeiſter haben die Schönheit eines Gebäudes in ſeiner ungemeſſenen Gröſſe, und ſeinen ungeheuren Zierrathen geſucht. Wie nun dieſe Gothiſche Architectur von der wahren Maſſe der Natur abgewichen, alſo führte die ausſchweiffende Fantaſie ſie auch von einem Wechſel zu dem andern, und ſo weit, daß ein jedes Hauß, das neu gebauet ward, eine neue Mode der Figur und der Zierathen obſervierte, welche ſich durch ihre Seltſamkeit recommendierte.

Man hat ſich ſeit einem Seculo von der Gothiſchen Kranckheit zu bauen erholet, die wahre Proportion der Natur iſt wieder gefunden worden, und zu gleicher Zeit hat die Veränderung der Moden zu bauen aufgehöret, die heutigen Gebäude behalten durchgehend die gleiche Form der natürlichen Schönheit; Es würde ſchön ſtehen, daß die Imagination unſrer Europeer in dem Kleider-machen gleichfalls wieder hergeſtellt würde: Ich bin verſichert, daß alsdenn dieſe ſtete Abwechſelung der Moden ſich alſobald verliehren, und daß die Kleidung ſich bey einem einzigen Modell fixieren würde, welches das Modell der Gliedmaſſen des Menſchen ſeyn würde. Ich ſehe das Kleider-machen an, als eine Gattung der Architectur, und den Schneider als einen Baumeiſter. Seine Grund-Regeln ſind eben dieſelben, welche der Baukunſt ihre ſind. Ich habe den ganzen Plan von einem Syſtema von der Architectur der Kleidern gemachet, und ich werde von meiner Ehr-Begierde angereitzet, denſelben gemein zu machen, weil ich mir davon nicht weniger Lob verſprechen darff, als der Reformator der Architectur erlanget hat.

Das Werck fängt an mit einer Vorrede von dem Urſprung der Kleidern, die ungefehrd in dieſen Terminus beſtehen wird:

,, Man hat gemeiniglich eine falſche Meinung von
,, dem Urſprung der Kleidern, indem man glaubt,
,, daß ſie erfunden worden die Blöſſe zu bedecken, und
,, den Leib von der Kälte, dem Regen, und der Hitze
,, zu bewahren. Die Natur hat dem Menſchen eine
,, Haut gegeben, die nicht weniger hart und ſtarck
,, iſt, der Lufft und dem Wetter zu widerſtehen, als
,, die Haut der Thieren; ſie iſt von einer Art, daß
,, ſie ſich je mehr erhärtet und ſtarcket, je mehr ſie
,, dem Wetter unterworffen wird. Daß die Haut
,, des Menſchen hart und feſt genung ſeye, den Froſt
,, auszuhalten, läßt ſich aus dem Exempel der alten
,, Deutſchen ſehen, welche unter dem gleichen kalten
,, Strich des Himmels, in dem wir mit all unſrer
,, Kleidung frieren, Finger-nackend heremgegangen:
,, Und daß der Leib ſich gewöhnen könne, auch die
,, Hitze der Sonnen auszuſtehen, läßt ſich unſtreitig
,, bey denen Völckern abnehmen, welche wir
,, wild nennen, und welche der Natur am naheſten
,, folgen, die ohne Beſchwerde an der Sonne ſitzen,
,, wo ſie am hefftigſten brennt. Das Kleider-ma-
,, iſt nach meinem Urtheil eine Erfindung der Ehr-Begierde,
,, und von derſelben erſonnen worden, den
,, Rang unter den Menſchen zu fixieren. Als die
,, Menſchen aus den Wäldern und Hölen, welche
,, die erſten Wohnungen geweſen, hervorgekrochen,
,, und ſich in Geſellſchafften zuſammen gehalten, unterſchieden
,, ſich diejenigen, welche andere an Geſchicklichkeit
,, und Schönheit des Leibs, an Stärcke und

,, [illegible]

„ andern Vortheils übertraffen, mit einem Krantz von
„ Blumen, den ſie in die Haare flochten, oder um
„ den Leib wunden, und welcher offtmalen der Preiß
„ eines Tantzes ware: andere, welche eine Heroiſche
„ That wieder ein wildes Thier ausgeübet hatten,
„ zogen ihm die Haut aus, und warffen ſie zum Angedencken
„ um die Schultern; hernach wurden die
„ Geſellſchafften gröſſer, man bauete erſtlich Hütten,
„ dann Häuſer, endlich Städte, und man verbande
„ ſich zu Geſätzen; Ein jeder der etwas erfunden
„ hatte, das zu mehrer Bequemlichkeit des Lebens
„ dienlich ware, und der die beſten Rathſchlage
„ gabe, machte ſich vor den andern ein Anſehen,
„ und legte ſich zu einem Zeichen ſeines Ranges ein
„ neues Stuck Gewand bey. Alſo ward erſtlich
„ der Mantel nach dem Modell dieſer Häuten gemachet,
„ welche zuvor auf die Achſeln geworffen
„ wurden, und da die Ehr-Begierde mit der Einrichtung
„ der Policey wuchſe, kam ein Zeichen nach
„ dem andern auf, biß ein jedes Glied ſeine beſondre
„ Kleidung gekrieget, und der gantze Leib zugedecket
„ ward. Dieſes ware der einfaltige Urſprung der
„ Kleidern, da die Gewohnheit den Leib damit zu bedecken,
„ ſelbige mit der Zeit ſo nothwendig machte,
„ indem ſie die Leiber verzärtelte, daß man ihrer nicht
„ mehr entbehren konnte.

Nach dieſer Vorrede mache ich alſobald die Abtheilung von dem gantzen Wercke, welches von den drey Stucken beſtehet, die zu denen Gebäuden der Kleidern erfodert werden, und die eben dieſelben ſind, die zu denen andern Gebäuden von Holtz und Stein gehören, nemlich die Stärcke, die Bequemlichkeit, und die Schönheit. Ein jedes von dieſen Stücken giebet mir ein Buch/ welches wiederum in ſeine Capitul abgetheilt wird.

I. Die Stärcke eines Gewandes dependirt von der Erwehlung des Zeuges/ von der Zuſammenknüpffung deſſelben/ und von den Näthen. Dieſes machet etliche Capitel/ in welchen nach der Länge geredet wird / welches Gewebe zum Ex. das dauerhaffteſte / was für Bände / Knöpffe und Faden die ſtärckſten / und welche Näth die ſicherſte ſeye. Hier ſol auch ein Capitel von den Futtern kommen.

II. Die Bequemlichkeit beſtehet (1.) darinne / daß nichts den freyen Gebrauche der Gliedmaſſen verhindern könne. Dieſer Zweck wird erhalten / wenn ein jedes Stücke der Kleidung dem menſchlichen Leib proportionirt und angemeſſen iſt / und wenn das eine Stücke allezeit dem andern genau und wol entſpricht. Es hat in dieſem Buch ein langes Capitel von der Proportion / in welchem erzehlt wird / wie exact ſie zwiſchen dem Leib und dem Kleide ſeyn müſſe/ nemlich ſo ſorgfältig / daß man nach dem Habite eines Mannes von ſeiner Groſſe/ Fettigkeit und Magere / und nach einem jeden Stücke von der Geſtalt und Groſſe desjenigen Theiles / den es bedecket/ urtheilen könne: Gleichwie in der andern Architectur ſich bey dem Diametro einer Säule abnehmen läßt/ wie groß ein Tempel ſeye: Gleichwie auch bey der Gröſſe eines eintzigen Gliedes von dem Menſchen die Groſſe aller der andern/ und des gantzen Leibs kan nachgerechnet werden / da zum Exempel die Länge des Fuſſes der ſechſte Theil der Höhe eines Menſchen iſt / der Ellebogen den vierdten Theil / der gantze Kopff von dem unterſten Kinn biß zu der oberſten Scheitel des Haubts den ſiebenden Theil außtragt. Wenn die Proportion des Kleides und des Leibes in dieſer Ordnung beobachtet wird / ſo kan man die Gliedmaſſen mit nicht minder Freyheit und Leichtigkeit bewegen und brauchen / als wenn ſie unbedecket wären. Dieſes wird der Ort ſeyn / da ich über das überflüſſige und unbequeme in der Kleidung durch lächerliche Beſchreibungen der Figur die Menſchen ſo darein eingewickelt ſind machen / meine Materie beluſtigen kan. Ich habe nicht zu förchten / daß meine Raillerie ungerecht ſeyn werde/ weil ſie auf ſolche fällt / die mit den unnöthigen Zugaben/ ſo ſie dem Leib geben / ſich vermeſſen den weiſen

Schöpffer zu critiſieren / der dieſe dem Menſchen von Fleiſch und Bein wurde gemachet haben / ſo er es gut gefunden hatte. Ich werde nicht ermangeln dieſe ungeſchickte Figuren ſo haßlich vorzumahlen / als ich werde können / welche meine Geſellſchafft vor die Rubriq ihres erſten Theiles in Kupffer ſtechen laſſen. Eine Frau hat einen ſpitzigen Thurm von Leinwand nach Gothiſcher Architectur auf den Kopf gebauet / das Haar / die Stirne / die Wangen / den Mund und das Kinne darein verſchloſſen / und laßt allein ein paar Augen und eine Naſe heraus ſchauen; Die Armen dieſer Schonheit ſind nicht gedrehet / wie derer Poetiſchen Schonen / wenn es ſich von der Form / die die Ermel haben / urtheilen laßt. Ich ſehe ferner einen Mann / der etwas in der Hand tragt / das gemachet zu ſeyn ſcheinet / einen Glarner-Zieger zu bedecken / er ſetzet es auf einen Buſch von Haaren / die nicht auf ſeiner Scheitel gewachſen ſind / ſondern an ein Netze gebunden / das er uber den Schadel gezogen hat; Um ſeinen Halß hat er die Figur eines Mullenſteins gehenckt / die in mehr als hundert Falten gekraußt iſt / und einen ſo weiten Circkel ſchlieſſet / daß er nichts von ſeinem Leib ſehen kan / wenn er aufrecht gehet; Er iſt mit einem Rock angethan / von welchem Flugel abhangen / die ihn verhindern / daß er nicht lauffen kan: dieſer Rock iſt das vierdte Stuck der Kleidung / das er auf dem Leib hat / und uber denſelben hat er noch einen Mantel geſchlagen. Seine Kleidung wiegt den Drittel deſſen / was ſein gantzer Corper. Bildet euch ſelbſt ein / wie ubel ihm anſtehen wurde / wenn er verbunden ware in dieſem Habit eine Maille-Kugel zu ſchlagen / Holtz zu ſpalten oder nur einen Menuet zu tantzen. Daher ſiehet man / daß die Leute / die ſolche Kleider tragen / ſich niemalen mit dieſer Art ſchwerer Bemuhungen ermuden; ſie geben ſich darinne keine andere Bewegungen / als daß ſie durch die Gaſſen gehen / eine Treppe hinauf ſteigen / und ſich auf eine Banck / oder in einen Seſſel pflantzen. Ich habe dieſe Zuge hier beygefuget / damit ich ſie bey der Außarbeitung meines Planes nicht vergeſſe. Im übrigen werden in dieſes Capitel von der Proportion expreſſe Artickel von den Falten und den Aufſchlagen kommen / unter andern auch angemercket / daß die Spaniſche Manns-Kleidung die proportionierteſte ſeye.

(2.) Wird die Bequemlichkeit der Kleidung auch darinne geſucht/ daß ſie alſo gemacht ſeye/ damit ich nicht viel Mühe und Zeit verſchwenden müſſe/ mich anzukleiden/ und aus wenigen Stücken beſtehe. Die eingeführte Mode iſt thöricht/ die für ein jedwedes Glied ein beſonderes Kleid brauchet; denn was ich mit einem Stücke verrichten kan/ verrichte ich vergebens mit vielen. Aus dieſer Urſache werden hier die Japoneſiſchen Nacht-Röcke recommendiert.

III. Das dritte und letzte Buch handelt von der Schönheit des Kleides/ welche zum Theil von eben dieſer Proportion gemachet wird/ von der auch die Bequemlichkeit der Gebäuden dieſer Gattung entſtehet/ zum Theil von der Koſtbarkeit der Materie oder der Stoffe die gebraucht wird. Alſo wird dieſes Buch in zwey Capitel getheilet. In dem erſten wird die Schönheit der Proportion zu erheben der folgende Gegenſatz gemachet. Was die Scheide dem Degen iſt/ das iſt das Kleid dem menſchlichen Leib; und ein Menſch der ſeinen Leib in dieſe fantaſtiſche und verhinderliche Kleider ſtößt/ die oben beſchrieben worden/ machet ſich damit eben ſo lächerlich/ als einer ſeyn würde/ der ſeinen Degen in einem Futter verbergen würde/ welches in mancherley Falten gekrauſt wäre/ und Aufſchläge hätte. Das andere Capitel enthält unterſchiedene curioſe Anmerckungen von den kunſtreichſten Geweben/ von dem Wircken/ von dem Sticken/ von dem Nehen/ von den Banden und Schärpen/ u. d. g. Man iſt ſehr übel auf die Spitzen zu ſprechen/ wie nicht weniger auf die Frangen.

Zuletzt wird eine Vergleichung derer Zierathen gemachet/ die unſern Kleidungen gegeben werden/ und derjenigen/ die in den Gothiſchen Gebäuden gebraucht worden/ in welchen man Pfeiler antrifft/ die nichts unterſtützen; Säulen die den Fuß ſchmahler haben als den Leib. Endlich wird das Werck mit dieſer Obſervation geſchloſſen/ daß in eben dieſen Seculis/ wo die Architectur der Häuſern ſo groteſque geweſen/ denoch die Architectur der Kleidern in einem beſſern Zuſtand geweſen/ weder heut zu Tag/ da der gute Geſchmack in der erſten wieder hergeſtellt iſt. Ich habe Gothiſche Statuen geſehen/ die ein enges Camiſol auf dem Leibe trugen/ das die Gliedmaſſen überall ausdruckte/ der Ermel war mit kleinen Knöpfgen zugeſchnürt; Hoſen und Strümpfe waren ein eintziges Stück/ und man ſahe auf dem gantzen Kleid keine eintzige Falten.

XXIII. Diſcours.

Hoc necq; in Armeniis Tigres fecere latebris
Perdere nec fœtus auſa leæna ſuos.
At teneræ faciunt, ſed non impune puellæ.
Ovid. Amor. l. 2.

Die Römer hatten vormals eine ſeltzame Gewohnheit, das Geſchicke ihrer Kindern zu prognoſticieren; Sie pflantzten an dem letzten Tage der erſten Wochen ihren neugebohrnen Kindern zu Ehren ein abgebrochnes junges Schoß von einem Myrten-oder Ceder-Baum in einen fetten Grund, aus deſſen Wachsthum ſie hernachmals das Glücke ihrer Kindern, und die Länge ihres Lebens errathen wolten. Ich ſehe dieſe Gewohnheit an für ein Moraliſches Hieroglyphicum, welches uns die ſo nöthige Sorgfalt in der Auferziehung der Kindern recom̃endieren ſol. Die Philoſophen neñen den Menſchen einen umgekehrten und wandelnden Baum, eben aus der Urſache, weil ſie eine groſſe Aehnlichkeit haben. Ein junges Propff, wird weder wurtzeln noch keimen, wenn es nicht fleiſſig gewartet, gewäſſert und beſchnitten wird: So fodert die Cultur eines Menſchen nicht weniger Fleiß, Mühe und

und Sorgfalt; und ſie folget in der Metaphoren die gleichen Regeln mit der Pflantz-Kunſt. Der Wachsthum und die Geſundheit einer Pflantze wird allein von der temperirten Lufft und dem angemeſſenen Nahrungs-Safft erhalten und befördert; Es liegt an dem Tage, daß die unverdroſſene Arbeitſamkeit unſrer Vor-Eltern die unfruchtbaren Wildniſſen und Hügel unſers Landes bezwungen, und trächtig gemachet hat; Und niemand wird in Abred ſeyn, daß der Feld-Bau und die Pflantz-Kunſt inner unſern Gräntzen ſeit wenig Jahren ſehr in das Aufnehmen gekommen ſeyen. Im Gegenſatz wird die Cultur des Menſchen verſäumet und aus der Achte gelaſſen; Die Eltern, welche in figürlichem Verſtande Gärtner heiſſen, ſind ſo verzärtelt, daß ſie aus einer wollüſtigen Delicateſſe ihre biegſamen Pfläntzlein in den Grund verderben helffen, indem ſie ihnen den angewöhnten und geſunden Nahrungs-Safft entziehen, und ſie in einen ſchlimmen Grund verſetzen. Es hat ſich ſeit wenigen Jahren eine ſchlimme und ſchädliche Mode inner unſre Berge eingeſchlichen, die ſich von Tage zu Tage weiter ausbreitet, und die Geſundheit vieler Kindern ſchwächet; Dieſe iſt: daß viele Müttern aus einer puren Trägheit das Amt ihre Leibesfrucht zu ſäugen, ohne Wahl, fremden und manchmal ungeſunden, hitzigen und laſterhafften Ammen abtretten, maſſen bekandt iſt, daß mehrmalen diejenige Dirnen zu dergleichen Amt gedungen werden, ſo zu Falle gekommen ſind. Ich glaube, daß nichts bequemer und dringender ſeye, dieſen unbarmhertzigen Müttern eine ſo ungerechte und unnatürliche Gewohnheit verhaßt

haßt zu machen, als wenn ich ſie die Converſation
des groſſen Philoſophen Phavorin in dieſen Blättern
leſen laſſe, welche er mit einer vornehmen Frauen
zu Athen uber dieſes Capitel gehalten hat. Gellius
beſchreibet uns dieſelbe nach der Länge alſo: „Es
„wurde einsmals dem groſſen Philoſophe Phavorin,
„da ich und etzliche gute Freunde zugegen waren,
„zu wiſſen gemachet, daß die Frau eines vornehmen
„Rathshrn. der ehedeſſen ſein Schuler und
„von ſeiner Secte ware, vor wenig Minuten eines
„jungen Söhngens glücklich geneſen ſeye; er resolvirte
„ſich auf der Stelle, ſo fern es uns gefiele,
„bey der Frauen vor die Wochen zu gehen, und dem
„Hr. Vatter wegen des jungen Erbens zu glückwünſchen;
„uns ſämtlich ware dieſer Vorſchlag angenehm,
„und wir begleiteten ihn ohne Ceremonien
„zu des Rathsherren Hauſe: Kaum waren
„wir in daſſelbe hineingetretten, ſo ſahen wir den
„erfreuten Vatter uns entgegen eilen, welcher uns
„ſehr höflich empfangen, und nach abgelegten Gratulationen
„niederſitzen gemachet hat. Unſer Philoſoph
„begehrte alſofort an den Rathsherren Unterrichte,
„von der Stunde der Geburt, von der Gröſſe
„der Geburts-Schmertzen, und dem damals
„gegenwärtigen Zuſtand der Frau Sechs-wöchnerin,
„damit er nemlich in Erfahrung bringe, ob
„er derſelben ohne Ungelegenheit ſeine Complimente
„machen könne: Nachdem er aber vernommen, daß
„ſie in der Geburt groſſe Noth und Schmertzen erlitten,
„und aus Mattigkeit in einem tieffen Schlaff
„begraben läge, verfolgte er ſeinen Diſcourſe gegen
„den Rathsherren alſo; ich trage keinen Zweiffel,

„ die Mutter werde ihr Kind ſelbſt ſäugen und ſtillen:
„ Sie verzeihen mir, mein Herr, verſetzte des
„ Rathsherren Frau Schwieger, die ungefehrd dazwiſchen
„ kommen wäre, dieſe Geburt hat die gute
„ Mutter ſo viel Schweiß und Schmertzen gekoſtet,
„ daß es die gröſte Ungerechtigkeit wäre, ihr ein ſo
„ beſchwerliches und mühſames Amt, wie dieſes
„ iſt, aufzubürden, man kan dieſe Sorge den Säug-Ammen
„ überlaſſen. Allein Phavorin begegnete
„ ihr; Meine Frau, wolt ihr, daß eure Tochter allein
„ die Mutter von dieſem Kind ſeye, ſo wehret ihr
„ nicht, daß ſie das Amt einer Mutter vollkommen
„ und in allen ſeinen Theilen erfülle; bedencket wie
„ grauſam und unnatürlich es iſt, ein Kind an dieſe
„ Welt gebohren haben, und ſtracks nach der Geburt
„ daſſelbe mit Gewalt von ſich ſtoſſen; etwas
„ unter ſeinem Hertzen getragen und mit ſeinem Blute
„ geſpeißt haben, das man noch nicht gekandt hat,
„ und es dann ſeiner Milch berauben, nachdem es
„ allbereit gebohren und beſeelet iſt, einen vernünfftigen
„ Menſchen, der die Brüſte ſeiner Mutter, ſeine
„ zugemeſſene Speiſe, mit Thränen ſuchet. Vielleichte
„ ſtehet ihr auch in dieſem Wahne, der
„ Schöpffer habe dem weiblichen Geſchlecht die gewölbten
„ Brüſte über dem Hertzen gepflantzet, allein
„ ihre Schönheit dardurch zu vervollkommnen, nicht
„ aber in dem Abſehen, daß ſie dienen ſolten, die kleinen
„ Kinder zu ernehren? Dieſer Wahn, welcher
„ faſt durchgehnds regieret, hat einige Frauen zu
„ dem Exceſſe verleitet, daß ſie mit groſſer Gefahr
„ ihrer eigenen Geſundheit, ſich unterfangen haben,
„ die natürlichen Quellen ihres Leibes [illegible]

„ ſen, und die Milch aus den Brüſten, den Säug-Ammen
„ des menſchlichen Geſchlechtes, abzuzapffen;
„ grad als wenn dieſelben ein bloſſes Excrement
„ wäre, welches den Glantz ihrer Schönheit verdunckeln
„ hülffe: Dieſe handeln in dem Grund
„ eben ſo ungerecht, als diejenigen, welche aus allzu
„ groſſer Sorge für die Schönheit, und aus einer
„ närriſchen Forcht, den Einfall des Gewölbes ihres
„ polierten Leibes zu befördern, die empfangene Leibes-Frucht
„ durch unerlaubte Künſte ſuchen abzutreiben.
„ Es iſt ohne Wiederrede eine unmenſchliche
„ That, davon jedermann mit Abſcheuen redet,
„ einen Menſchen in ſeinen erſten Anfängen, da er
„ gebildet und belebet wird, gleichſam unter der Hand
„ des Schöpffers zernichten; aber die andre wird
„ euch nicht minder grauſam vorkommen, wenn ihr
„ ſie mit dieſer vergleichet: einen vollkommenen Menſchen,
„ der ſeiner Mutter ſo viel Pein und Schmerzen
„ verurſachet hat, die Zeit über das ſie ihn getragen
„ hat, die eigene Leibes-Frucht, der natürlichen
„ und mitgebohrnen Nahrung des Blutes ſeiner
„ Mutter berauben. Man höret insgemein zur Defenſion
„ dieſer ſchädlichen Mode ſagen: Es lieget
„ ja nichts daran, wenn das Kind ernehret wird,
„ von wem es geſchehe; allein dieſe Rede iſt eben ſo
„ unvernünfftig, als wenn ſie ſagen würden, es ſeye
„ nichts daran gelegen, in weſſen Leib und aus weſſen
„ Blut der Cörper eines Kindes zugerichtet und
„ formiert werde, maſſen die Milch der Mutter eben
„ dasjenige Blut iſt, davon es vor der Geburt genoſſen
„ hat, als welches ſich, nach einer weiſen Verordnung
„ des Schöpffers, bey der herzurückenden Ge-

„ burts-Stunde in die Brüſte ergieſſet, und daſelbſt
„ durch die Hitze entfärbet. Man hat wahrgenommen,
„ daß ein Kitze, wenn es mit Schaff-Milch
„ geſpeißt wird, die zärtſten Haare krieget, da im
„ Gegenſatz ein Lamm, das von einer Geiſſen iſt geſäuget
„ worden, die rauheſte und gröbſte Wollen
„ tragt. Man glaubet auch nicht ohne Fondament,
„ daß die Beſchaffenheit und Natur der Milch bey
„ nah: ſo viel beytrage zu der Geſundheit des Kindes,
„ welches davon ernehret wird, als die Natur des
„ Saamens. Dieſes kan man klahr ſehen bey den
„ Pflantzen und Früchten, zumahlen es unſtreitig iſt,
„ daß der Grund, in dem ſie gewurtzelt, und der ihnen
„ den Nahrungs-Safft mittheilet, mehr beyträgt,
„ denſelben einen gewiſſen Geſchmack zu geben, als
„ der Saamen ſelbſt. Und es iſt nichts ſeltenes, daß
„ eine bluhende und trächtige Pflantze verdorret, wen̄
„ ſie in eine ſumpfigte Erden verſetzet wird, und von
„ einem ungeſunden Safft empfangt. Eben auf
„ dieſe Weiſe wird auch die Geſundheit und die gute
„ Art eines Kindleins geſchwächet, wenn es von einer
„ Amme geſauget wird, die eines niedrigen und ſclaviſchen
„ Gemüthes, die laſterhafft, heßlich, geil oder
„ vertruncken iſt: Welches alles Sachen ſind, die
„ bey der Wahl der Saug-Ammen in keine Betrachtung
„ gezogen werden. Eben dieſes iſt auch die
„ Urſache, daß man öffters Kinder ſiehet, die ihren
„ Eltern weder an den Lineamenten, noch an den
„ Sitten gleich ſind: Ihr müßtet dieſemnach alle
„ natürliche Anmuthung ausgezogen haben, wenn
„ ihr euer Söhnlein in eine ſo augenſcheinliche Gefahr
„ ſetzen, und ohne Noth durch fremde Milch
„ ſeine

„ ſeine Geſundheit und angebohrnes munteres Weſen würdet
„ ruinieren laſſen: Der groſſe Poet Virgilius / den ich ſehr
„ hoch ſchätze / hat die folgende Verſe des Homers glücklich
„ imitiert / und vermehret:

Οὐκ ἄρα σοί γε πατὴρ ἦν ἱππότα Πηλεύς,
Οὐ δὲ Θέτις μήτηρ, γλαυκὴ δὲ σ' ἔτικτε θάλασσα
Πέτραι τ' ἠλίβατοι Ὅτι τοι νόος ἐστὶν ἀπηνής.

„ Wenn er in dem vierdten Buch ſeiner Aeneide ſinget:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus Auctor
Perfide, ſed duris genuit te cautibus horrens
Caucaſus, *Hyrcanæque admorunt ubera tigres.*

„ Zu dieſem allem kommet noch / daß ſolche Müttern die
„ ihre Kinder fremden Säug-Ammen überlaſſen / das feſte
„ Band der Liebe / in welches die Natur Eltern und Kinder
„ zuſammen verbunden hat / entzwey ſchneiden / oder wenig-
„ ſtens abſpannen und erweitern; denn ſo bald das Kind
„ aus dem Geſichte weggeſchaffet iſt / ſo erſchwachet die müt-
„ terliche Liebe; und die kindliche Zuneigung wird derjeni-
„ gen verſchwendet / die es ernehret hat.

Ich will dieſe nachdrücklichen und lebhafften Vorſtellungen des Philoſophen Phavorins durch unnöthige Wiederholungen nicht ſchwächen/wie andre vor mir gethan haben; und die Exempel des Titus/ Nerons und Caligula ſind ſo bekañt/ daß es überflüſſig wäre / dieſelben hier anzuführen; vielweniger werde ich meine Leſer von dem ſchönern Geſchlechte zu den witzloſen Thieren hinweiſen/ daß ſie von ihnen diejenigen Pflichten erlernen/ welche die Natur vorgeſchrieben hat. Es hat auch unſer Philoſoph ſchon angemercket / daß diejenigen Expreſſionen / derer ſich die Poeten bedienen / wenn ſie z. Ex. von einem Grauſamen ſagen / er habe an den Brüſten eines wilden Tiegers gehangen/nicht als Hyperbolen anzuſehen ſeye; ich erinnere mich einer Hiſtorie / welche dieſe Anmerckung kräfftig unterſtützet: Juſtinus erzehlet / daß : : : : ſo ſchnell habe lauffen können / als ein Hirſch / weil er von einer Hirſchen-Kuh iſt geſäuget worden. In der alten Hiſtorie iſt des Catons Frau ein erlauchtes Exempel von einer klugen Aufführung gegen ihre Kinder; Plutarch meldet von ihr/ daß ſie nicht allein ihr eigen Söhnlein geſpeiſt / ſondern auch

vii

öffters die Kinder ihrer Dienſt-Mägden geſäuget habe; denſelben dadurch die Dienſte treu und gewogen zu machen/ denn ſie glaubte/ daß eine gleiche Nahrung kräfftig genung wäre/ die Gemüther junger Kindern zuſammen zu verbinden. Wenn unſre Landes-Frauen ſich durch die Ehr-Begierde würden bewegen laſſen/ dieſem rühmlichen Exempel nachzufolgen/ ſo wolte ich ihnen verſprechen/ ſie in meinen Diſcourſen der Nach-welt bekandt zu machen; wiewol ich nicht Bürge ſeyn kan/ daß ſie ſo lange dauren werden/ wie die Schrifften des Plutarchen. Es düncket mich indeſſen/ daß derjenige Grund/ welchen Phavorin zuletzt anführet/ die ſicherſte Würckung in den weichen und empfindlichen Gemüthern unſrer Frauen thun werde; ich wil ihnen dahero denſelben nochmalen in einer Fabel zu Gemüthe führen.

Es kam eine Hauß-Daube/ die ab den Eyern in das Feld geflogen ware/ und durch einen Flinten-Schuß verwundet worden/ zu der Wald-Daube geflogen/ und bate ſie ſehr inniglich/ daß ſie ihr den Dienſt erweiſen/ und ihre Eyer ausbrüten wolte/ in der Zeit/ da ſie für die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit beſorget wäre; ſie ſuchte auch ihrer Bitt durch unterſchiedene Verſprechungen einen Nachdruck zu geben. Die wilde Daube lieſſe ſich endlich erbitten/ ihr dieſen Dienſt zu zuſagen/ und leiſtete denſelben ſo treulich/ daß ſie mit ihren Jungen ausfliegen konte/ bevor noch die Hauß-Daube geheilet zurück kame/ welches nichts deſto weniger in wenig Tagen darauf geſchahe. Dieſe nun/ als ſie ihre Jungen nicht antraffe/ ward ſehr bekümmert/ und flohe eilends dieſelben zu ſuchen/ erblickte ſie auch aus der Lufft/ wie ſie nebſt der Wald-Daube auf dem Gipfel einer Buchen ſaſſen; ſo bald ſie ſich herablieſſe/ ruffte ihr die Wald-Daube zu: Sieheſt du/ wie treulich ich mein Verſprechen gehalten habe; hier haſtu deine Jungen/ bezahle mir nun auch was du mir verheiſſen haſt. Die Hauß-Daube lockte ihren Jungen herzu/ allein ſie flogen auf/ und ſchoſſen gantz wild und ſchüchtern durch die Lufft; da ſagte ſie zu der Wald-Daube: Ich habe dich erbetten meine Eyer auszubrüten/ damit ſie nicht verderben/ aber ich bin dir nicht mehr Danck ſchuldig/ als wenn du es mir rund abgeſchlagen hätteſt/ weil du ſie nicht mir/ ſondern dir ausgebrütet haſt. Vergnüge dich damit: und flog davon.

Hannibal Carrache.

XXIV. Diſcours.

Φίλος γὰρ φίλῳ συμπονῶν αὑτῷ πονεῖ.
Gnom. Divers.

MAn hat jederzeit das Capitul von der Freundſchafft für eines der wichtigſten angeſehen, darüber uns die Morale Unterrichte giebet: Die Sitten-Lehrer reden überhaubt davon, als von einer Sache die entweder den Menſchen glückſelig machet, oder aber in das äuſſerſte Elend ſtürtzet, ſie kommen ſämtlich darinne überein, daß ſie lehren, der Tugendhaffte ſeye allein geſchickt eine wahre Freundſchafft einzugehen; und die Pflichten die ſie einem ſolchen vorſchreiben, wollen in dem Grunde nichts anders ſagen, als: Befleiſſe dich tugendhafft zu ſeyn. Der nach ihrer Beſchreibung das Predicat eines wahren Freundes verdienet dem können mit Recht alle diejenigen Ehren-Titul beygeleget werden, welche vormals die Stoicker ihrem erdichteten Weiſen geſchencket haben: Ich kan ſagen, daß er ein guter Bürger, ein kluger Philoſophe, und ein vollkommen Tugendhaffter ſeye: Sie nehmen Tugend und Freundſchafft für eines, und ſie glauben, daß dieſelben unzertrennlich mit einander verknüpffet ſeyen. Dieſe Lehre hat ihre Abkunfft von der Philoſophie der Stoer, welche in ihrer Lehre von den Sitten durchaus die Fähigkeit der ſchwachen Menſchen aus der Acht gelaſſen haben, und allein den luſtigen Ideen ihrer Imagination nachgehanget ſind. Ich habe dir, polirter Leſer, in einem vorgehenden Diſcourſe Rechenſchafft gegeben, warum ich in Beſchreibung der Freundſchafft dieſe gemeine Lehre der Moraliſten verlaſſen habe. Jetz werde ich dir in dieſen Blättern die Aufführung eines Freundes nach allen ihren Theilen in kurtzen Maximen vor die Augen mahlen, und deine Begriffe von der Freundſchafft fixiren.

Weil die Beſchreibung der Freundſchafft die Quelle iſt, daraus die Pflichten der Freunden müſſen abgeleitet werden, ſo könnet ihr leicht ermeſſen, daß mein Syſtema von dem gemeinen abgehet, nachdem ich ihre Beſchreibung verlaſſen habe.

Ich nenne Freundſchafft, eine Verbindung zweyer, dreyer, oder mehr Perſonen, die einander gewogen ſind; welche Gewogenheit von einem abwechſelnden Ergötzen geſtifftet und ernehret wird, das einer aus des andern Umgang ſchöpffen kan.

Die Begriffe der Leuten über dem Gegenſtand des Plaiſirs ſind ſo unterſchieden, als ihre Meinungen, Vorurtheile, Inclinationen, ꝛc. welche die Auferziehung in ihnen gebohren hat: Was den einen ergötzet, das ſtifftet einem andern Verdruß. Die Complimente, die Grimatzen, die Wort-

Spiele, die Zotten, die groben Lügen, ꝛc. haben ungleiche Würckungen über ungleiche Gemüther; die einen bezeugen ihre Freude mit einem lauten Gelächter, da es andre ohne Bewegung anhören.

Der Menſch kan nichts lieben, das ſich ſeiner Imagination häßlich vorſtellet, und er wird allein für dasjenige paſſioniret, das ihn ſchön düncket; da nun die Begriffe von der Schönheit bey den wenigſten die gleichen ſind, ſo iſt es klar, daß ſich ihre Liebe auf ungleiche Objecte richten muß. Eben dasjenige, was ihr an einer Perſon als häßlich und laſterhafft ausſetzet, wird ein andrer als ſchön und liebens-würdig hoch ſchätzen und bewunderen. Der Laſterhaffte hält ſo viel auf dem Laſter, als immer der Fromme auf der Tugend, weil er das Laſter für die Tugend nimmet, und eine böſe That verübet in währendem Wahne, daß er etwas nützliches verrichte; daher kan die Freundſchafft zwiſchen jenen ſo feſt ſeyn als bey dieſen.

Ein jeder ſuchet ſolche Freunde, die geſchickt ſind ihm Plaiſir zu erwecken; Der ſeine Freude in dem Eſſen ſuchet, wird geneigt ſeyn mit einem Wollüſtigen und Verſchwenderiſchen Freundſchafft zu machen; der Filzige ſehnet ſich nach einem freygebigen Reichen, und der Schmeichler kan die Freundſchafft eines Stoltzen leicht erhalten.

Der Menſch ſuchet ſeine Beluſtigung in unterſchiedenen Sachen, und darum kan er auch unterſchiedene Freunde haben; als da ſind die Taffel-Freunde, die Spiel-Freunde, die Luſt-Freunde, die gelehrten Freunde, die tugendhafften Freunde, ꝛc.

Der mir die wichtigſten Plaiſirs machet, den halte ich für meinen beſten Freunde.

Es iſt gewiß, daß ſich die Leute mehrmalen über närriſchen und unvernünfftigen Sachen ergötzen, und hiemit auch diejenigen Perſonen am meiſten lieben, die ſolche thun; allein es iſt hier nicht der Ort, dieſen Leuten Lectionen zu geben, ich werde ſie bey einem andern Anlaß glauben machen, daß allein die Tugend eine wahre Freude genieſſen laſſe.

Dießmalen gebe ich ihnen nur dieſes zu bedencken, daß man einen Menſchen am ſicherſten und gründlichſten aus ſeinen Freunden könne kennen lernen, und daß derjenige, der ſich zu übelberüchtigten Leuten geſellet, alſofort ſeinen guten Nahmen und ſeinen Credit verliehre, welches die Stützen des zeitlichen Glückes ſind.

Die Regeln, die ich auf dieſen Fuß vorſchreibe, ſind ſehr wenige, und gehen dahin: Daß du denjenigen, den du deiner Liebe wirdig achteſt, zum Voraus eigentlich kennen lerneſt, damit du wiſſeſt von was Natur dasjenige Plaiſir ſeye, welches gemeſſen iſt, in ihm eine Liebe und Gewogenheit gegen dich zu ſtifften. Es iſt unſtreitig, daß einer ſich von eines andern Hertzen, den er kennet, leicht Meiſter machen kan. Darnach ſolt du nichts ermangeln laſſen, ſeine Gewogenheit, durch Sachen, die tüchtig ſind ihn luſtig zu machen, zu unterhalten und zu ernehren. Der groſſe Alexander iſt ein Beyſpiel eines klugen Freundes, er hat angemercket, daß Craterus und Hephaeſtion das beſte

Hertze gegen ihn trugen, er hat ins beſonder entdecket, daß Craterus ihn liebe als ſeinen König und Hephaeſtion als den Alexander; und er hat auch beyde, einen jedweden auf den Fuß, wie er ihn kennen gelernet hat, für ſeine Gewogenheit belohnet: Den Craterus hat er zu Ehren erhoben, und den Hephaeſtion in ſeine geheime Freundſchafft aufgenommen. Die Freundſchafft hat ein Ende, ſo bald das Plaiſir entzogen wird, welches einer aus des andern Converſation geſchöpffet hat.

Es giebt gewiſſe Sachen, die über die meiſten Gemüther eine gleiche Wirckung haben; und dem Menſchen überhaubt Freude machen können. Das Geld hat eine verborgene Krafft uns die Gemüther der Menſchen verbindlich zu machen; Der Reiche, der ſein Geld und Silber mit milder Hande unter die Leute ausſtreuet, wird zu keiner Zeit Mangel an Freunden haben, ſo lang dieſes Plaiſir dauret: Maſſen alle andere Plaiſirs, die den Leib angehen, für bares Geld feil ſtehen. Der aufgeräumte Humeur, und eine verbindliche Höfflichkeit, ſind ein anderes Mittel, bey andern eine Liebe und Gewogenheit für uns zu ſtifften: Allein was dieſe noch weit hinter ſich laſſet iſt ein redliches Hertze.

Die Freundſchafft, welche ſich auf die Plaiſirs des Leibes gründet, iſt bey weitem nicht von der Beſtändigkeit, wie die andre, welche das Ergötzen des Geiſtes oder der Seelen zum Fundamente hat; immaſſen die ſinnlichen Freuden von den Glückes-Gütern, welche einer beſtändigen

Veränderung unterworffen ſind, erwecket worden. Der Reichthum, die Ehre, die Schönheit, ꝛc. verwechſeln faſt alle Tage ihren Sitz; da die Klugheit, die Freude, und die Redlichkeit, dich in das Unglück begleiten.

Die Freygebigkeit gegen andre Leute, iſt das ſicherſte Mittel die Unbeſtändigkeit der Glückes-Güter zu beſtreiten: Haſtu durch deine Liberalitet dir Freunde gemachet, ſo kanſtu verſichert ſeyn, daß du in deinem Unglück Schutz finden werdeſt. Martialis hat in ſeinem fünfften Buch hiervon eine ſchöne Aufſchrifft:

Ein Dieb kan dir das Geld aus deinem Kaſten bringen/
Ein ſchnelles Feuer kan dir Hauß und Hoff verſchlingen:
Ein böſer Schuldner ſtihlt dir Haubt-Gut und Gewinn:
Ein Mißwachs führet dir des Ackers Hoffnung hin:
Der Amtmann kan dein Gut mit huren wol verpraſſen/
Ein Sturm-wind Schiff und Waar Meer untergehen laſſen.
Was Freunden wird verehrt/ kan frey von Unglück ſeyn/
Und was du weggeſchenckt/ das bleibet dir allein.

Opitz.

Der ſich Mühe giebet ſeinen Freunden zu gefallen, und ihnen Plaiſir zu erwecken, kan ſich verſprechen, er werde reichlich davor belohnet werden; eigentlich zu reden iſt es nicht ſein Freund, dem er Gutes thut, ſondern er ſich ſelbſt, dem der meiſte Nutzen davon zuwachſet. Die Menſchen ſpendiren nicht ſo leicht einem andern, was wichtiges ohne Urſachen; der einem andern Dienſte leiſtet thut es alleine darum, weil er entweder in der Hoffnung oder in der That ein gewiſſes Plaiſir von ihm empfängt. Diejenigen welche ſich rühmen, daß ſie ihren Freunden viel zu Gefallen thun, ſagen in dem Grunde nichts anders, als daß ſie ſich ſelbſten mächtig lieben; und wenn ihr die Redens-Art, ſein eigen Intereſſe eines andern ſeinem nachſetzen, nach dieſer Maxime unterſuchet, ſo werdet ihr finden, daß der Verſtand davon dieſer iſt: Ein kleines Plaiſir, das man unmittelbar genieſſen könte, unterlaſſen, in Hoffnung ein gröſſeres dadurch zu erhalten.

Der über die Treuloſigkeit ſeiner Freunden klaget, der beſchuldiget ſich ſelbſt; Zumalen das Fundament aller Freundſchafft ein reciprocirliches Ergötzen iſt, ſo lang daſſelbe dauert, ſo lang dauret auch die Freundſchafft: Und der einem andern ewige Treue zuſaget, der kennet die menſchliche Natur nicht, und verſpricht mehr, weder er leiſten kan.

Ich beſchlieſſe dieſen Diſcourſe mit der Fabel von dem **Wieſelein** und dem **Mann**, welche ſich ſehr wol auf dieſe Materie appliciren läßt: Ein Wieſelein ward von einem Mann gefangen, und bate ihn, daß er ihm das Leben wollte ſchencken: Wollet ihr keine Betrachtung für meine Dienſte haben, ſagte es, wie viel Jahre habe ich ſchon euer Hauß vor den ſchädlichen Mäuſen ſicher bewahret? Er antwortete darauf, wenn du es um meines Nutzen wegen gethan hätteſt, ſo wollte ich dir dancken, und die Freyheit wieder geben, aber weil du für dich ſelbſt gearbeitet, damit dir die Brocken bleiben, welche ſie wegtragen, und damit du auch ſie ſelbſt zu deiner Speiß gebraucheſt, ſo bringeſt du mir umſonſt einen Dienſt in die Rechnung, den du mir nicht gethan haſt. Mit dieſen Worten faſſete e. den Streich, und ſchluge es tod.

Albrecht Dürer.

XXV. Diſcours.

- - - - - - primum
Ædificat, hoc eſt, longos imitaris, ab imo
Ad ſummum totus moduli bipedalis.

Hor. Sat. 3. lib. 1.

SEit der Zeit, daß ich in einem meiner Blättern der galanten Jungfer Schildin zu Gefallen die förchterliche Tracht der Bärten verächtlich gemachet habe, iſt die Hochachtung, welche dieſes angenehme Frauenzimmer gegen meiner Wenigkeit gehegt hat, um ein merckliches angewachſen; Die erſte Viſite, die ich ihr nach der Ausgab dieſes Diſcourſes gegeben habe, hat mich davon die ſicherſten und verbindlichſten Zeichen ſehen laſſen. Sie empfinge mich mit einer auſſerordentlichen Freude, die ihr gantzes Angeſicht beleuchtet, und alle ihre Manieren regieret hat; Seyt ihr es, ſagte ſie bey meinem Eintritt, der Beſchützer meines Geſchlechtes? wie gütig iſt das Geſchick für mich geweſen, welches euch hieher geführet hat! Sie ergriffe mich bey der Hande, und führte mich gegen der Taffel, um welche etliche Seſſel gepflantzet waren. So bald wir uns niedergelaſſen hatten, nahme ſie das Wort, und machte mir eine Erzehlung von der guten Wirckung des Diſcourſes, welchen ich zu ihrem Favor wieder die Bärte geſchrieben habe: Unſer Geſchlecht, heiſſe ſie ſich vernehmen, iſt euch unendlich verbunden, daß ihr euch offentlich zu ihrem Advocaten erklähret habet, ſind wir nicht geſchickt genung das Gewicht euerer Verdienſten ſo eigentlich abzuwegen, ſo ſind wir deſto beſſer im Stande euerm Werck einen Ruff zu geben, und die Renommee die ihr allbereit erhalten habet, noch weiter auszubreiten, es haben ſchon wircklich einiche meiner Freundinnen mit mir den vortheilhafften Entſchluß gefaſſet, dieſen klugen Engeländiſchen Frauens-Perſonen nachzufolgen, welchen der Zuſchauer ihrer Nation einen groſſen Theil ſeiner Reputation zu dancken hat: Dieß iſt der Ort, an welchem ſich eure Clienten alle Donnerstage auf den Abend regular einfinden, die Gemählde eurer Geſellſchafft mit einem aufmerckſamen Auge zu betrachten, und ſich über der Leſung ihrer Blättern zu ergötzen. Wir haben ſo gar ein eigenes Geſetze aufgerichtet, Krafft deſſen wir uns verbunden haben, allemale das erſte Schälgen Thee auf die Geſundheit der Mahlern, und das zweyte auf die eure zu trincken, ꝛc. Ich fragte ſie, wie Herr Honigſeim dieſen Diſcours aufgenommen, und ob derſelbe bey ihm eine gleich gute Wirckung gehabt habe: Dieſes iſt mir unbekandt, war ihre Antwort, er hat ſich auſſert die Stadt auf ſein Landgut retirieret, und mich vor ſeiner Abreiß durch ſeinen Diener fragen laſſen, ob ich etwas an ſeine Baſe zu befehlen habe, er komme nicht zurücke in die Stadt, biß daß er einen langen Bart werde gepflantzet haben.

Als ich den verſtrichenen Montag die Jungfer Schildin wiederum heimſuchte, trate Hr. Honigſeim von ungefehrd in das Zimmer, in welchem ſie mich mit ſeiner Lebens-Beſchreibung unterhielte. Sie ware anfanglich über ſeiner unvermutheten Ankunfft beſturzt, weil ſie ſich nicht verſehen hatte, denſelben in ſeiner vorigen Geſtalt wieder zu ſehen; aber dieſe Beſturtzung veranderte ſich ſo gleich in ein Gelächter, als ſie ihm eine kleine Weile ſteiff in die Augen geſehen hatte, ſie ſprange von dem Seſſel auf, lieffe ihm entgegen, und redte ihn unter einem angenehmen Lacheln alſo an: Wo habt ihr den Bart gelaſſen Herr Honigſeim, daß ihr mit nackendem Kinn hier erſcheinet? ich habe mir flattiert die erſte Viſite von euch in einer andern Geſtalt zu empfangen, aber laſſet uns indeſſen wiederum unſre Platze einnehmen. Wie? erwiederte Hr. Honigſeim, ſtecken der Jungfer die Barte noch in dem Kopff, ihr triumphieret allzu lange über die Niederlag der unſchuldigen Bärten, ſie ſind mit allem dem ein Werck der Natur, der Sitz der Gravitet und des Anſehens, wie kömt es, daß ihr euch wieder eine ſo natürliche Tracht ſo hefftig ereiffert, da ihr inzwiſchen ſo viele unförmliche Moden, und die uns Anlaß geben von euerm Geſchlechte ſo ungütige Gedancken zu faſſen, ſo hertzlich liebet und beſchützet; ihr wollet die Barte als ein garſtiges Excremente ohne Gnade überall ausgereutet wiſſen, aber ihr duncket euch ſehr viel in einer Kappe, auf welcher etliche Ellen Bande in einer ungeheuern Figur aufgethurmet ſind, iſt dieſes nicht ein Zeichen einer allzu groſſen Partheylichkeit? oder worzu dienen dieſe Puſche, die ihr mit ſo groſſer Sorge und Koſten auf eure Haubter bauen laſſet? ſind ſie vielleicht ein Trophee der erſchlagenen Barten? Sie replicierte, ihr werdet mich dieſes Paradoxum niemals beſchwazen, daß die Püſche nicht eine ſchönere Figur machen auf unſern Häuptern, weder die Bärte machen würden, wenn ihr eure Lippen und Kinne wiederum hinter dieſelben verbergen würdet. Ich bins zufrieden, antwortete Hr. Homaſem, daß ihr euch mit einem ſo überflüſſigen Aufſatz breit machet, in welchem auch jenes Geſchlecht der vierfüſſigen Thieren pranget, das wegen ſeiner langen Ohren berühmt iſt, und welches man vor die Kutſchen einzuſpannen pfleget. Ich förchte nicht ohne Urſach, daß ich euch die Liebe für dieſe Tracht nicht werde ausnehmen können, wenn ich bedencke daß die Vorſtellung jenes Satyriſchen Geiſtes nichts bey euch verfangen, der dieſe Mode vor mehr als einem halb-dutzend Jahren auf eine ſo poſſierliche Weiſe öffentlich proſtituiret hat, indem er den höltzernen Eſel, der in währendem letzten Schweitzer-Krieg nächſt bey der Haubt-Wacht auf der undern Brücken geſtanden hat, mit einer ſolchen Kappe ausſtaffieret hat, auf welcher ein 2. Schuhe langer gemahleter Püſch von Papeir gepflantzet ware. Die Jungfer Schildin lächelte darüber und ſagte: Ihr werdet mir durch dieſe Raillerie die Püſche eben ſo wenig verächtlich machen, als ihr mich bereden werdet, daß ich nicht mehr eſſen oder trincken ſolle, aus dem Grunde, weil auch die Eſel oder Maul-Thiere Speiß und Tranck zu ſich nehmen; Dieſes kleine Bologneſer Hündgen, welches hier in meiner Schooſſe ruhet, hat einen gantzen Habit, auf die Art wie der eure iſt, aber ich bin viel zu modeſt, als daß ich darmit über euere Kleidung raillieren ſolte. Ich wünſche nur verſetzte Hr. Homaſ. daß euch begegnete, was vor wenig Jahren einer gewiſſen Jfgr. von

W⸗⸗

W[illegible] begegnet iſt. Es träumete ihr ſie ſeye in das Fegfeuer verſezet worden/ und als ſie ſich durch die Flucht aus dieſem forchterlichen Ort habe ſalvieren wollen / ſeye ſie unter der Thüre mit dem Buſch hangen geblieben; dieſes jagte ſie in einen ſolchen Schrecken / daß ſie darüber aus dem Schlaff aufgewachet iſt. Der Traum ware ſo kräfftig / daß ſie des Morgens ungeſäumt ihrem Buſch den Proceß gemachet / und denſelben ohne Gnade zum Feuer verurtheilet hat. Ich darf hoffen/ daß ein ſolches Geſicht geſchickter wäre eure Imagination zu heilen / als hundert andre Vorſtellungen. Euer Wunſch iſt ohne Nachdruck Hr. Homaſeim/ war ihre Antwort/ und ihr betrieget euch ſehr / wenn ihr glaubet/ daß alle Perſonen von unſerm Geſchlechte von ſo bloder Imagination/ und ſo abergläubiſch ſeyen/ wie eure Träumerin geweſen iſt. Es kan ſeyn/ daß ich mich hierinne geirret habe / ſagte Hr. Homaſeim/ aber ich irre vielleicht nicht/ wenn ich glaube/ daß dieſe Haupt-Aufſäze den Männern nicht viel gutes prophezeyen; ich habe Fundament dieſes zu glauben / nachdem ich entdecket habe/ daß die erſte Erfinderin dieſer Aufſätzen ihren betrogenen Ehemann dardurch hat vexieren wollen. Die alte Mythologie erzehlet / daß Alcmene Amphitruons Gemahl einen Haupt-Aufſatz in der Form dreyer Halb-Mönden gemachet habe / zum Angedencken / daß Jupiter die Nacht verdreyfacht habe / ſie deſto länger zu careſſieren: Wie / ſchertzte ein ſinnreicher Kopff darüber / fürchtet ihr nicht / daß man euch einen vierdten Mond unter dem Haar zuſchreibe/ und euch für mondſüchtig ausſchreye? Ihr hättet vorlieb nehmen können/ daß der Kopff eures Mannes mit einem Feder-Buſch gezieret / und mit Hörnern und halben Mönden fortificiert worden/ die prächtiger waren/ als die Thürme der Göttin Cybele: Was thate es Noth / daß ihr drey Mönde auf euern Kopff bautet? ein ſchönes Siegeszeichen für den guten Amphitruon? Ihr habet vielleichte begehrt / daß ein jeder/ der ſeine Augen auf euern Kopff-ſchmuck werffen würde / ſich darbey jener langen Nacht erinnern ſolte / in welcher ihr zum Nachtheil eures Mañes eure Luſt in den Armen des Jupiters gebüſſet habet. Die Fabel lehret uns ferner / daß dieſe drey halben Mönde wunderſame Würckungen gethan haben / daß ſie wie durch ein Wunder das Eyß der Männern flüſſig gemachet/ und die Unm[illegible] der Weibern geheilet haben/ ꝛc.

Ich weiß zwar nicht/ ob eure Haupt-Aufſätze auch eine geheime Krafft haben; aber ihr machet mich ſolches ſchier glauben/ weil ihr euch die Beſchützung derſelben ſo hefftig angelegen ſeyn laſſet. Erinnert euch/ fuhr er fort/ bey dieſer Hiſtorie des gleichen Urſprungs der Fontangen/ die in einigen Cantons unſerer Eydsgenoſſenſchafft bey dem Frauenzimmer in eben ſo groſſem Credit ſtehen/ als bey euch die Püſche. Wenn ihr eine Vergleichung zwiſchen dieſen zwo Erzehlungen anſtellen werdet/ ſo werdet ihr ſelbſt ſehen/ daß ich das Myſterium eurer Püſchen glücklich verrathen habe. Er foderte darauf die Gedichte des Herren Canitz/ welche die Jungfer Schildin vor ſich auf der Taffel liegen hatte/ und wieſe ihr die folgende Stelle aus dem Einladungs-Schreiben an einen guten Freund.

Charlotten/ Chriſtian und deinen theuren Fritzen/
Die ſeh' ich eingepackt aufs ſchmale Bänckgen ſitzen;
Doch wo die Pape bleibt mit ihrer breiten Bruſt/
Und aufgethürmtem Kopff/ das iſt mir unbewuſt/
Ich dencke daß ſie ſich vor dießmal wird bequemen/
Wo die Bediente ſteh'n/ ein Plätzchen einzunehmen/
Weil noch kein Handwercksmañ zu der verdam̃ẽ Tracht/
Die Spr[illegible]el und den Raum hat hoch genug gemacht.

Indem ſie dieſe Zeilen mit groſſer Aufmerckſamkeit laſe/ veränderte ſich die Farbe ihres Angeſichtes/ und Hr. Homaſeim rüſtete ſich allbereit zum Triumph/ weil er glaubte den beſten Anlaß zu haben/ den Bart-Schimpff zu rächen. Ich meines Orts gedachte/ daß es jetz Zeit wäre mein Stillſchweigen abzubrechen/ und der Jgfr. Schildin eine neue Probe zu geben/ wie eifrig ich mir die Ehre ihres Geſchlechtes angelegen ſeyn lieſſe/ dahero fienge ich in Qualitet eines Advocaten des weiblichen Geſchlechtes an: Ein gewiſſer Römer beklagte ſich ehedeſſen über ſeine Frau/ daß er niemalen das Glück gehabt/ dieſelbe bey ſich zu haben/ weil ſie gewohnet wäre alle Abend einen groſſen Theil von ihrer Taille auf dem Nacht-Tiſche zu laſſen/ ehe ſie zu Bette gienge: aber mich dunckt/ daß zu unſern Zeiten viele Frauen eben ſo wichtige Urſachen hätten dieſe Klage wieder ihre Ehemäñer zu führen/ die ein fremdes Haar auf ihre Köpffe pflantzen/ welches in der Höhe eines Schuhes auffgekräuſt iſt/ und bald die Figur einer Pyramide/ bald aber die Figur zweyer Hörnern vorſtellet. Ein ſubtiler Kopff wie ihr ſeit Hr. Honigſeim/ würde ſagen/ dieß ſeye ein Zeichen/ daß ſie die Hörner/ welche ihnen ihre Frauen ſo meiſterlich aufzuſetzen wiſſen/ wol vertragen können/ oder daß dieſe hohen Parruquen dienen/ dieſelben darunter zu verbergen. Ich habe mir ſagen laſſen/ daß die Puſche auf den Köpffen der Frauens-Perſonen nicht erſchienen ſeyen/ bevor dieſe hohe Staats-Parruquen in unſrer Stadt zur allgemeinen Mode geworden/ aber dazumalen waren ſie gezwungen einen Aufſatz auf ihre Häupter zu bauen/ damit es nicht ſchiene/ als ob ſie alle aus dem Geſchlecht der Zwergen wären. Man hat auch wahrgenommen daß die Puſche keinmal höher angewachſen ſind/ weder die Parruquen/ und ſeit dem ſich die meiſten von den Staats-Parruquen verlohren haben/ haben ſich die Aufſätze des Frauen-Volckes aus Beſcheidenheit eingezogen und gebucket. Dieſe einzige Anmerckung ware ſo glücklich dem Streit einen Ausſchlag zu geben/ der beyde Partheyen vergnüget hat. Endlich ſchluge Jgfr. Schildin dem Hrn. Honigſeim im Namen ihres Geſchlechtes den folgenden Accord vor: Daß wofern die Leute von ſeinem Geſchlechte ihre geborgten Haare ablegen würden/ ſie ſich bequemen wolten ihre Haupt-Aufſätze Preiß zu geben; welchen Hr. Honigſ. auch ohne Wiederrede unterzeichnet hat.

Die wunderliche Neigung für die Erhöhung und Vergröſſerung der Taille/ iſt ſo wol dem einen als dem andern Geſchlechte gemein; beyde ſetzen eine groſſe Statur in die Beſchreibung der Schönheit; Juvenalis lehret uns/ daß die Römiſchen Damen ſeiner Zeit allbereit von dieſem Vorurtheil ſeyen eingenommen geweſen/ und daß dieſelben durch eine gewiſſe Art Fontangen ihrer natürlichen Gröſſe einen Zuſatz gegeben haben. Ich habe vor dem eine Dame gekandt/ die in der Meinung die Natur zu verbeſſern durch einen exceſſiven Zuſatz ſich ſelbſt eine unförmliche und heßliche Geſtalt gegeben hat: Ihre Taille ware nicht höher als vier Schuhe/ aber ſie unterſetzte das Pedal mit halbſchühigen Abſätzen/ und truge auf dem Kopff einen Puſch in der Höhe eines Schuhes. Ich kan euch die ungeheure Geſtalt dieſer Erhöhung nicht deutlicher vorſtellen/ als wenn ihr euch einen Thurm einbildet/ deſſen Hahn zweymal ſo hoch iſt/ als der Helm des Thurmes. Es iſt ſo ferne/ daß dieſe ungehaltene Affectation gröſſer zu ſeyn/ als es dem Schöpffer belieben wollen uns zu machen/ eine geſunde Imagination charmieren ſolte/ daß ſie dieſelbe vielmehr be-

lächertändet; Martialis hat ſich darüber in einem artigen Spiel ausgedrucket:

Bellus homo & magnus vis idem Cotta videri,
Sed qui bellus homo eſt, Cotta puſillus homo eſt.

Was aber die Sorgfalt des Frauen-Volckes für die Ausſchmuckung des Hauptes insbeſonder belanget / ſo muß ich dieſem ſchönen Geſchlechte eine Vorſtellung machen / die vermuthlich dringend ſeyn wird / ihnen die allzugroſſe Einhüllung des Hauptes verächtlich zu machen; wenn ich ihnen zeige / daß die natürlichen Schönheiten des Haupts dadurch verdunckelt werden. Das Haupt iſt ja ein majeſtetiſcher Theil des menſchlichen Leibes / das Schloß der Sinnen / der Thron der Schönheit und der Liebe / und wie die Philoſophen glauben / der Sitz der vernünfftigen Seelen; der vordere Theil deſſelben / das Angeſicht / iſt ein heller Spiegel / der die Situation und Stellung des Hertzens entdecket / es iſt gleich einer Zeit-taffeln / welche die Stunden und die Momente der Zeit eigentlich bemercket / und die Reſſorts dieſer regularen Abmeſſung verbirget / eben ſo entdecket das Angeſicht alle innerlichen Bewegungen des Gemüthes / die Freude / die Traurigkeit / die Liebe / den Neid / die Schamhafftigkeit / den Zorn / die Jaluſie / ꝛc. in facie legitur homo. Dieſen Schönheiten des Angeſichtes giebet die ronde Form des Hauptes / und die wunderſame Proportion der Theilen deſſelben / einen nicht geringen Zuſatz; aber dieſelbe wird zernichtet und deſtruiret durch die Aufſätze / welche dem Haupt eine andre Figur und Sym̃etrie geben: Dieſer Anmerckung zu Folg werdet ihr mit mir geſtehen müſſen / daß die Mode unſerer Bauer-Mädgen die natürlichſte ſeye / welche ein kleines Hütgen eines Thalers groß oben auf den Kopff feſt machen; da im Gegenſatz nichts ſo unförmlich als der Kopff-Schmuck unſerer Töchtern / wenn ſie ein Kind aus der Tauffe heben; dieſes iſt ein Gothiſches Gebäude aus Gold- und Silber-Faden / in Form eines hohen Thurnes aufgebauen / es iſt durchaus mit Gothiſchen Figuren ausgezieret / welche mit Perlen und Edelgeſteinen verſetzet ſind / eine Mode die ſich beſſer auf ein Theatrum / weder in die Kirche zu einem ſo heiligen Geſchäffte / wie der Tauff iſt / reimet.

Hans Holbein.

Regiſter.

Ruſtice vidiſti ſi quas hoc limite, dixit,
Ire boves; fer opem - - -
At ſenior - - - ſub illis
Montibus, inquit, erunt, & erant ſub montibus illis.
Riſit Atlantiades. - - - -

A.

Warum das Vorurtheil des Anſehens ſo gemein. Bl. 65. 66. 68.
  Narrheit dieſes Vorurtheils. Bl. 66. 67.
  Das Uebel welches dieſes Vorurtheil geſtifftet hat. Bl. 69. 70.
  Mittel ſich von dieſem Vorurtheil loßzuwinden. Bl. 71.
Nutzen der Arbeit für vornehme Herren. Bl. 144.

B.

Raillerie über die Bärte. Diſc. XI. Bl. 81. R.
Beſchreibung der Beſcheidenheit. Bl. 115.
  Woher ſie entſtehe. Bl. 115.
Beſchreibung des Reichs der Freude Diſc. I.

C.

- Die Hiſtoriſchen **Caracteren** dienen einem Moraliſten nicht. Bl. 15.
  - Wie die Hiſtoriſche **Caracteren** beſchaffen ſeyn müſſen. Bl. 15.
- **Cicerons** Geſpräche von der Freundſchafft wird critiſiert. Bl. 27.

D.

- Beſchreibung der **Demuth**. Bl. 118.
- Die **Dürfftigkeit** verſtellt einen Menſchen, und machet ihn verächtlich. Bl. 18. 19.

E.

- Die Ergötzlichkeit der **Ehe**. Bl. 110.
- Der Caractere der **Ecloge**. Bl. 33. 34.
  - Broks, Neukirchs, ꝛc. Fehler darwider. Bl. 36. 37.
- Der Caractere der **Elegie**. Bl. 34.
  - Neukirch und Hoffmanns-waldau haben darwieder angeſtoſſen. Bl. 38. 39.
- **Eitelkeit** des menſchlichen Lebens. Bl. 10. 11.
  - Derſelben Betrachtung machet tugendhafft. Bl. 13. 14.

F.

- Eine Beſchreibung der Chimeriſchen **Freundſchafft**. Bl. 26.
  - Urſachen, warum keine beſtändige Freundſchafft zu hoffen. Bl. 29.

Die

Die Freundſchafft wird von dem Eigen-nutzen geſtifftet. Bl. 31.
Der Wahn von einer vollkommenen Freundſchafft iſt ſchädlich. Bl. 32.
Beſchreibung der Freundſchafft. Bl. 186.187.
Die Kunſt Freunde zu machen. Bl. 188.189.

G.

Die **Galanterie** iſt unbequem einer Dame die Hochachtung zu erwerben. Bl. 107.108.
Wer den **Geſchmack** am beſten habe. Bl. 140.141.
Die Tyrannie der **Gewohnheit** über die Sinnen. Bl. 137. ſeq.

H.

Raillerie über die **Haupt-Aufſätze** unſrer Töchtern. Diſc. XXV. Bl. 139. ſeq.

J.

Die Spiele der **Imagination** ſind unvernünfftig und narriſch. Diſc. XXI. Bl. 163.
Hoffmannswaldau, Neumeiſter, Neukirch und Hunold werden deßwegen critiſiert. Ibid.

K.

Der Einfluß der **Kleider-Pracht** auf den Pöffel. Bl. 122. 123.
Wovon die Paſſion der Weibern für die **Kleider-Pracht** geſtifftet werde. Bl. 127.

Die Kleider-Pracht iſt der Verräther eines ruhmräthigen Narren. Bl. 127. 128.
Urſache der ſteten Abwechſelung der Moden in den **Kleidern**. Bl. 169. ſeq.
Urſprung der Kleidern. Bl. 172.
Auf was für einen Fuß eine Univerſal Reformation in der Kleidung könte angeſtellt werden. Bl. 173. ꝛc.
Raillerie über etliche Stücken der Zürcheriſchen Kleider-Mode. Bl. 175.

L.

Satyre wider den Hrn. **Laws**. Diſc. III.
Die Beſchreibung der Kürtze des **Lebens**. Bl. 77.
Der Nutzen, welcher aus der Betrachtung der Nichtigkeit des Lebens abflieſſet. Bl. 78.
Was **Leſen** heiſſe. Bl. 46. 47. 48.

M.

Beſchreibung der **Magnificentz**. Bl. 119.
Vortheil des Engelländiſchen Zuſchauers vor den **Mahlern**. Bl. 16.
Was das **Meditieren** ſeye. Bl. 41.
Die Vortheile des **Meditierens** vor dem Converſieren. Bl. 41. 42.
Mittel das Meditieren zu erleichtern. Bl. 44. 45.
Woher die Unbeſtändigkeit des **Menſchen** komme. Bl. 29.
Die Anſchläge und die Geſchäffte der **Menſchen** ſind ungemeſſen. Bl. 74. 75.
Die Urſache dieſes Uebels. Bl. 75.

Die Catechetiſche **Morale** hat Vortheile über die Raiſonnerende. Bl. 89.

N.

Caractere eines **Niedrigen**. Bl. 117.
Die Quelle der Niedrigkeit. ibid.

O.

Der Caractere der **Oden**. Bl. 35.
Opitzens Lobſchrifft. Diſc. I.

P.

Der Caractere eine **Prahlers**. Bl. 116.
Urſprung der **Prahlerey**. Bl. 116.
Die **Philoſophie** iſt eine Betrachtung des Todes. Bl. 78.

R.

Der Reichthum iſt ſeinen Beſitzern ſchädlich Bl. 18.
Ein Mittel den **Reichthum** in die Sicherheit zu bringen. Bl. 190.
Die Narrheit die Verſe zu **reimen**. Diſc. VII. Bl. 49. ꝛc.

S.

Satyren ſind hiſtoriſche Erzehlungen von der Narrheit des Menſchen. Bl. 9.
Die Pflicht der Müttern ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, wird gewieſen Diſc. XXIII.
Raillerie über die ſtoltzen **Schönheiten**, Diſc. XX. Bl. 153. ſq.

Socratens Lehr-art wird entdecket. Bl. 93. 94. 95.
Wird allen vorgezogen. Bl. 90. 91. 92.
Raillerie über die **Spizen**. Diſc. XVII. Bl. 129. &c.
Alle Objecte erinnern den Menſchen ſeiner Sterblichkeit. Bl. 76. 79.

T.

Die Beſchreibung eines groſſen **Tobackrauchers**, Diſc. XXIII. Bl. 97. &c.
Die **Tugend** machet glückſelig und luſtig. Diſc. I. Bl. 6. 7. 8.

V. U.

Die **Vernunfft** iſt eine Närrin. Bl. 60.
Das **Unglück** machet klug und tugendhafft Bl. 24.
Ein ſichres Kenzeichen der **Unwiſſenheit**, Bl. 121.

W.

Wolluſt in Speiß und Tranck iſt eine Kranckheit des Leibes. Bl. 143.
Dieſe Wolluſt beraubet einen vieler Plaiſirs. Bl. 142.
Mittel gegen dieſelbe. Bl. 144.

Dieſes Werck wird verkaufft, zu Zürch von Joh. Jacob Lindinner; zu Bern von Emanuel Haudard; zu Baſel von Georg König; zu Schaffhauſen von Onophrion Seiler; zu Santgallen von Schopffer; und zu Leipzig von Jacob Schuſter.

Ende des zweyten Theiles.

Die

Diſcourſe

der

Mahlern.

Dritter Theil.

Zürch,

Drückts Joſeph Lindinner,
M DCC XXII.

AN SEINE EXCELLENZ
DEN HERREN
JOHANN VON BESSER

Seiner Königl. Maj. von Preuſſen Ober-Ceremonien-Meiſter, und geheimden Rath; wie auch Ceremonien-Meiſter ihres Ritter-Ordens vom ſchwartzen Adler.

DEr iſt ein freyer Geiſt / der nichts von dem bewundert/
Um das das Volck ſich plagt / und der von dem nichts fürchtet/
Das nicht erſchrecklich iſt / und öffters liebenswerth.
Ein ſolcher Menſch entweicht von der gemeinen Menge
In ſein Gemüth hinein / und ſieht der Ungedult
Des Pöbels ruhig zu / der faſt nur ſinnreich iſt
Sein eigen Marter-Zeug ſich ſelber zu erwehlen.
Der unglückſeelge Menſch iſt ſelbſt ſein eigner Feind!
Ein Weiſer läßt indeß ſein Hertze das ergötzen,
Das die Natur ihm giebt, beſucht den grünen Wald,
Die Bäume Jupiters, der Hirſchen Aufenthalt,
Der leichten Hindin Ruh, die Häuſer der Geflügel,
Den Ort der Einſamkeit. Daſelbſt vernichtet er
Der Welt gemeines Ziel, und ſtellt ſein Lob auf was,
Das gut iſt, und die Zeit des Lebens gut kan machen.
Ein freyer Blumberg wird die Schutzwehr ſeiner Luſt.
Bey dem iſt ihm nichts mehr von allem dem bewußt,
Worzu ſonſt in der Stadt ihn die Gewohnheit zwinget.

Er braucht das Spiel der Welt zu ſeinem Zeitvertreib,
Gläubt / daß es beſſer ſey / der Narren ſpöttlich lachen
In einem leichten Vers / als ſich um ſie betrüben.
Apollo und ſein Chor / der Griechen Philoſophen/
Die Weiſen der Stadt Rom / von denen ihm Horace
Vor allen andern werth / die Bücher der Franzoſen/
Die Redner Engellands / ſind die gewünſchten Gäſte
In ſeiner Einſamkeit / mit denen ſein Gemüth
Vertraulich converſiert / ſpatziert / ſchertzt und lachet.
Ein Geiſt von dieſer Art iſt OPITZ / deſſen Sinn
Sich von des Himmels Sitz in ihn herab gelaſſen,
Und CANITZ / der in ſich kan ein Vergnügen finden,
Daß er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden.
Zween Brüder der Natur! der Dritte nach denſelben
Wirſt du o BESSER ſeyn. Ich hör / ich höre ſchon
Das ewige Gerücht dir ſeine Zungen leihn/
Und deines Nahmens Ruhm mit den beſchrienen Weiſen
(Die mehr als menſchlich ſind) der alten Zeit vermiſchen.
Der König Friedrich iſt / durch ſeiner Waffen Kunſt
Die Bonn zerfallen läßt von ſeiner Mörſer Lagen,
Und aus dem Trieriſchen den regen Boufflers jagt.
Poeten die ihr euch ein weiter Ziele ſetzet
Als einer Leben geht / verlaſſet Hoffmanns Spiele/
Des Lohenſteins Geſchwätz / und Neukirchs Reim-Gethön:
Verehrt des OPITZ Geiſt / und CANITZ in dem BESSER.
O mein Apollo komm / komm her mit deinen Muſen
O BESSER / zeige mir der Hippocrene Quell/
Aus welchem CANITZ tranck / und OPITZ ſich berauſchte.
Er kommet / BESSER kömmt. O wie bequeme wäre
Die Gunſt / die er mir ſchenckt / ein ander Hertz zu kitzeln/
Das von dem Ehrgeitz mehr als ich beherrſchet wird!
Das iſt mein gröſtes Lob / daß BESSER mir gewogen.

Die Geſellſchafft der MAHLER.

1. Diſcours.

Paulum intereſſe cenſes ex animo omnia,
Ut fert natura facias, an de induſtria?
Ter. And. A. 4. ſ. 5.

DIe Thaten / die Minen und die Gebehrden derer Perſonen / die von einem tugendſamen Principio beſeelet ſind / werden allezeit von einer gewiſſen Annehmlichkeit gewürtzet / die ſich darüber ſtreuet / und die bequem iſt / jedermanns Gewogenheit zu erlangen. Dieſelbe begleitet einen Tugendhafften aller Orten / und äuſſert ſich auch in den ſchlechtſten Bagatellen die er thut. Er kan nicht anderſt als angenehm eyn / weil die Tugend / von der er regiert wird / hn nichts abgeſchmacktes / häßliches / oder das auf einige Weiſe übel ſtehet / thun läßt.

Der vortreffliche la Fontaine hat von einer Keuſchen angemercket / daß ſie auch in der letzten Todes-Minute Sorge getragen habe / damit ſie eine unartige Poſtur mache. Er ſagt:

Elle tombe, & tombant range ſes vêtemens,
Dernier trait de Pudeur, même au dernier moment.
La Font. Liv. 6. Fab. 28.

Eine natürliche Beſchreibung einer keuſchen Schamhafftigkeit!

Die Laſterhafften / welche ſelbs von dieſer Annehmlichkeit gerührt worden / und geſehen haben / welche groſſe Vortheile ſie hat / haben eine Lebens-Regel aufgebracht / die ſie unterrichtet / alle die äuſſerlichen Manieren / welche das Thun und Weſen derer andern ſo verbindlich machen / mit einer curioſen Sorgfältigkeit nachzubilden. Sie krümmen und winden ſich / damit ſie dieſe Regel / welche ſie den **Wolſtand** nennen / geſchickt wahrnehmen / und eine Stellung / welche die bloſſe Paſſion der Tugend die andern gelehret hat / artig nachahmen.

Wenn ich mit dem allem die Manieren gegen einander anſchaue / mit welchen eine gleiche Verrichtung von zwoen Perſonen geführet wird / von denen die eine von dem Principio einer Tugend / und die andere von der Verſtellung getrieben iſt / ſo düncket mich / ich ſehe zween Menſchen arbeiten / von denen der eine zwar nicht kranck iſt / aber doch nicht geſund kan genennt werden / weil er von dieſer innwendigen Munterkeit nicht belebet wird / welche den andern nicht nur nicht müſſig läßt / ſondern auch allezeit reg und wache hält. Der Tugendhaffte ſchrancket ſich nicht ein / eine That / die ehrlich und nutzlich iſt / einfaltig und froſtig zu verrichten; er befleiſſet ſich ſein beſtes zu thun; er iſt paſſionnirt eine Pflicht / die er ſchuldig iſt / auszurichten / und ſeine Paſſion giebet derſelben einen Glantz und eine wolſtehende Artigkeit / die ein Verſtellter ſeinen Verrichtungen niemals geben kan.

CHERSIDA hat ein liebreiches und mitleidendes Gemüthe / er iſt niemals ſo freudig und mit ſich ſelbs zu frieden / als wenn er den Anlaſe gefunden hat / ein Werck der Liebe zu thun. Diejenige gegen welche er ſeine Freygebigkeit ausübet / leſen das herrliche Plaiſir das er empfindet / die Nothleidenden aufzurichten / in ſeinen lachenden Augen, er ladet die Leute ein / daß ſie ihm die Gelegenheit geben / ihnen einen Freundes-Dienſt zu thun / und die holdſelige Art / mit der er es thut / benimmt ihnen alle Furcht ſich ihm zu vertrauen; er kom̃et mit ſeinen Gutthaten denjenigen zuvor / die ihre Schamhafftigkeit verhindert etwas von ihm zu begehren. Er hatte einen Bruder / der durch ſeine liederliche Debauches ein groſſes Gut in den Grund durchgejaget hatte. Cherſida voll Traurigkeit wegen dieſem Unglückſeligen / ſchriebe ihm in der Stunde / da derſelbe an dem ſtuhnde / das Lande zu raumen / einen Brieffe von dem folgenden Innhalt:

Hertzlieber Bruder!

GOtt weiß / in welchem Elende dich dieſe Zeilen antreffen werden. Du wirſt ſeine Gröſſe deſto leichter begreiffen können / wenn du es mit dem Segen vergleichen wirſt / welchen mir die Güte des Himmels mitgetheilet hat / und von dem ich dir zu dem Ende die Nachricht geben will. Ich habe in den Miſſiſipianiſchen Actionen 50000. Thaler gewonnen / die ich wircklich aus Franckreich retiriert / und an unterſchiedenen Orten von

Italien / Deutſchland und Holland auf meine Diſpoſition habe. Mein Factor / den ich zu Paris halte / berichtet mich über das durch die letzte Poſt / daß er noch für 80000. Francken Billets in den Handen hat / die er nur auf die Gelegenheit behält / aus dem Lande zu machen. Du ſiheſt / mein Bruder / daß dieſer Reichthum für einen Mann / der ſo wenig Ehrgeitz hat / als ich / trefflich unnützlich iſt. Ich ergetze mich / denſelben unter diejenigen zu vertheilen / die ihn nothwendiger haben. O mein lieber Bruder! wie beſchwerlich fällt es mir / mich von dem Uberfluſſe bedienen zu laſſen / und dich in der Dürfftigkeit darben zu ſehen? Ich muß zweifeln / ob du ſchier das liebe Brod noch zu eſſen habeſt / indem ich von den niedlichſten Speiſen ſatt werde. Welche Traurigkeit erwecket mir / daß ich mir ein Gewiſſen machen muß / einem Menſchen einen Heller zu geben / der ihn ſo wenig zu gebrauchen weiß / als du? Und wie hertzlich gern wolte ich dir einen Theil dieſes Reichthums überlaſſen / in welchem ſich / da du dürfftig biſt / mit Widerwillen ſiehet

Dein betrübter Bruder

CHERSIDA.

Dieſer Brieff / aus welchem die annehmlichſte Freundlichkeit hervorblicket / hatte über das ausſchweiffende Hertze dieſes Bruders die Wirckung / welche Cherſida davon gewünſchet hatte / derſelbe ward von einem aufrichtigen Reuen gerühret / er fügte ſich auf der Stelle zu ihm hin / fiel ihm in die Armen / und vergoſſe einen

Strohm von Thränen; und der liebreiche Bruder weinete vor hertzlicher Freude nicht weniger/ er machte eine neue Theilung mit ihm von ſeinen Gütern / als wenn ſie das vätterliche Erb geweſen wären. Sie haben ſeit derſelben Zeit in einer brüderlichen Einigkeit und Gleichheit der Tugenden bey einander gelebet.

GLAUCUS hat kein ſo gutwilliges Hertze als CHERSIDA / deñoch iſt er durch eine Wirckung des **Wolſtandes** dienſtbar und freygebig, er wird euch endlich zu gefallen ſeyn und euer Begehren verwilligen / aber die Manier mit der er es thut / iſt ſo weit von des andern ſeiner entfehrnet / daß ihr keine Mühe habet zu erkennen / aus welchem Principio ſie abkommet. Er machet eine ernſtliche Minen / die von einem Unwillen Anzeige giebet / er läßt euch lang auf ſeine Hilffe warten / ihr müſſet ihm ſeine Dienſte gleichſam aus den Händen reiſſen / er giebet euch unzeitige Lehren von der Gedult und der Sparſamkeit. Dahero kömmt / daß wiewol er nicht wenig vergiebet / doch der Danck der ihm darfür gemacht wird / geringer iſt / als der Dienſt verdienet / weil die Mühe die man gehabt hat / ſeine Freygebigkeit zu genieſſen / ſie um einen Theil verkleineret.

Es iſt unmöglich / daß die Handlungen / die von einer andern als tugendhafften Neigung regiert werden / und bloß zum **Wolſtand** geſchehen / alle die verbindlichen und angenehmen Manieren haben / die der Tugendhafften eigen ſind. Ihr werdet allezeit einen Unterſcheid dazwiſchen antreffen / der euch das falſche Principe der einen verrathen wird. Dieſe Annehmlichkeit / welche bey des Cherſida Freygebigkeit ſtehet / der ſich nicht in die Hoffnung desjenigen einſchrancket / der ſie empfängt / ſonder ſeine Wünſche überſteigt / iſt eine Wirckung der tugendhafften Paſſion / die ihn beweget: aber die Freygebigkeit / die Glaucus allein aus Wolſtande ausübet / iſt mühſam und unangenehm; ja weñ ihr philoſophiſch reden wollet / ſo iſt es eigentlich keine Freygebigkeit / weil ſie von der Verſtellung / die ein Laſter iſt / abſteiget; und eben darum kan ſie nicht angenehm ſeyn. Alſo bemühet ſich der brutale Menſch vergeblich / das Weſen und die wolſtehende Gebehrden eines dapffern nachzuahmen. Weder der Pedant weiß die Manieren eines Gelehrten / noch der Affectirte die Manieren des Honneten und Höfflichen ſo geſchickt nachzuahmen / daß der Unterſcheid nicht in die Augen falle. Dieſer Unterſcheid / welcher in den Thaten zwoer ſolcher Perſonen waltet / gemahnet mich an denjenigen / welcher ſich zwiſchen den Gedichten zweyer Poeten ereignet / von welchen einer eine Neigung beſchreibet / die er in dem Hertzen fühlet / und der andere eben dieſelbe / aber mit einem froſtigen Sinn.

Man unterſcheidet die Schönheit von der Annehmlichkeit; es ſind ſchöne Leute / bey denen wir keine Angenehmheit finden / und wir ſehen annehmliche Perſonen / die doch die Lineamente und Gliedmaſſen ungeſtaltet haben. Dieſes kom̃t daher / weil die Schönen laſterhafft / und die Garſtigen tugendhafft ſeyn können. Wir finden eine Perſon angenehm / in deren Angeſicht und ganzem Thun wir die Kennzeichen eines tugendhafften / und von aller Boßfertigkeit gereinigten und unſchuldigen Hertzens gemahlet ſehen. Der gute Humeur / die Freudigkeit und das liebreiche Hertz ſind die Quellen / aus denen die Artigkeit hervorſpringet ; aber nichts machet eine obgleich ſchöne Perſon unangenehmer als der Stoltz / die truckene Converſation / die Melancolie und die Härtigkeit derſelben. Wenn ihr NEREINEN und AGLAJEN betrachtet / ſo werdet ihr beyder Züge und Taillen wol eintreffend und ausgemeſſen finden. Die eine und die andere iſt ſchön; betrachtet ſie näher / ſo werdet ihr in Aglajens Weſen den Hochmuth / die Verachtung und die Boßhafftigkeit entdecken / ihre Stirne faltet ſich einsmals / ihre Augen ſchauer überzwerch / ihre Naſe rümpfet ſich / ihre Stimme iſt hart. Dies alles iſt ſo widerwertig / und machet ſie ſo unangenehm / als Nereinens freundliche Unſchuld jedermann zu ſich reiſſet.

Derjenige denn / der eine Perſon angenehm heiſſet / will damit ſagen / daß ſie gutmüthig / liebreich / aufrichtig / mit einem Worte tugendhafft ſeye ; dieſes ſind Ideen / die wir zugleich damit verbinden. Die Reden einer angenehmen Perſon / ja ihre bloſſe Blicke haben ein unendliches Gewicht / weil die Annehmlichkeit uns von der wolgemeinten Aufrichtigkeit und der tugendhafften Affection derjenigen Perſon verſichert / bey welcher ſie ſich äuſſert. Wir ſind geneigt diejenigen Perſonen zu hören / und uns ihnen zu vertrauen / die Liebe und Treue für uns tragen. Die Tugend giebet ihrem Weſen eine Annehmlichkeit / und dieſe machet ihnen eine Autoritet / der wir uns freywillig übergeben.

Ich eriñere mich nicht ein ſchöner Exempel von der Macht vernommen zu haben / welche die Annehmlichkeit einer ſeltenen Tugend hat / als dasjenige von dieſen Frauen der Stadt Winsberg / die ihre Männer und Kinder auf den Rucken geladen und davon geflüchtet haben. Keyſer Conrad der dritte hatte dieſe Stadt / in welche ſich der Hertzog Welffe von Bayern gezogen und verſchantzet hatte / auf das äuſſerſte getrieben. Sie koñte ſich nicht länger halten / ſie offerierte ſich ihm die verzagteſten Satisfactionen zu geben / ſie begehrte allein daß den Perſonen erlaubt würde abzuziehen ; aber er wolte unter keinen gütigern Conditionen capitulieren / als daß ſich alles auf Gnade und Ungnade ergäbe ; da er denn denen Frauen die mit dem Hertzog belägeret waren / erlaubete ungekräncket mit demjenigen / was ſie auf den Schultern forttragen könnten / den Abzug zu nehmen. Da beſonnen ſich dieſe edle Frauen ihre Männer / Kinder und den Hertzog ſelbſt aufzunehmen und in die Freyheit zu tragen. Ein Spectackel / das ſo viel Annehmlichkeit hätte als die Standhafftigkeit und Unerſchrockenheit dieſer Frauen groß und ſelten ware ! Die Augen giengen dem Keyſer über / er legte alle Hitze wider den Hertzogen ab / und nahme ihn mit alle den ſeinigen in ſeine Keyſerliche Hulde.

Hier wird der Ort ſeyn / da ich der ſchönen MYRRHINA öffentlich replicieren kan / welche von mir zu wiſſen verlanget hat / wie ſie annehmlich könne werden ; Meine Antwort iſt ſehr kurtz : Myrrhina ſey tugendhafft.

Dürer.

II. Diſcours.

> - - Quæ mutatis inducitur atque fovetur
> Tot medicaminibus, coctæque ſiliginis offas
> Accipit & madidæ, facies dicetur an hulcus?
>
> Juven. Sat. 6.

Unſer Buchdrucker iſt von den Mahlern um eine Buß angelegt worden, um daß er durch einen Hudler ſeine Stuben hat bemahlen laſſen: Die Qualitet eines Moraliſten verbindet mich, denen Mahlern anzuzeigen, daß gewiſſe Frauens-Perſonen, welche ihre blaſſen Wangen mahlen, ſich alle Morgen neue Augbraunen, Naſe, Lippen und Kinne machen, ihnen gleichfalls in der Buß ſind; ich erinnere ſie darum, daß ſie mit einem gleichen Ernſt gegen dieſe Stummlerinnen der Mahler-Profeßion exequiren. Dieſe Mahlerinnen applicieren ſich allein künſtliche Doppel-Bilder zu machen, und es hat unter denſelben ſo geſchickte Meiſterinnen, welche euch das ſchönſte Angeſicht oder auch einen Engel, wann ihr wollet, mahlen, der aber auf dem Grunde die erſchrecklichſte Figur, oder öffters einen Teufel vorſtellet: Ihr dachtet, daß ihr das vortrefflichſte

Bild ſehet das ihr euch nur fürbilden könnet, aber es iſt nichts weiter vonnöthen, als daß ihr einen feuchten Schwamm nehmet, und den obern Theil auslöſchet, ſo werdet ihr ſehen, was darunter häßliches verborgen iſt. Eine ſich ſchmückende Frau iſt in der Mahler-Kunſt ſo geſchickt, ob ſie gleich keine Profeßion davon machet, daß ſie nicht nur die dummen Vögel wie ehemahls Apelles gethan, ſondern gar die Menſchen betriegen, und ein Conterfey für etwas natürliches verkauffen kan.

Ich will dieſe Mahlerinnen ihrer eigenen Schönheit **Oſtiackinnen** nennen, damit ich ſie von denen natürlich ſchönen **Helvetierinnen** unterſcheide. Wann ihr die eine und die andere von Angeſicht wollet kennen, ſo könnet ihr es leichtlich bey dieſen Merckzeichen thun. Erwecket die Paßion des Zornes oder des Schreckens in ihnen, oder beſchämet ſie mit der Vorrückung eines Fehlers, ſo werdet ihr ſehen daß bey den Helvetierinnen das blaſſe und das rothe geſchwind auf einander folgen, aber die Oſtiackinnen erbleichen vor keinem Geſpenſt und erröthen von keiner Beſchuldigung, wann ſie gleich ſo hart erſchrocken und ſo ſchamhafftig ſind als die Helvetierinnen, ſie ſind in einer plötzlichen Ohnmacht eben ſo blühend als ſie zuvor geweſen, gleichwie eine Maſque auch die gleiche Farbe behält, derjenige, der ſie trägt, werde von dem oder von dieſem Affect beweget.

So bald eine Dame zu den Oſtiackinnen übergehet, werden ihr gewiſſe Regeln auferleget, welche ſie beobachten muß, und ohne welche ſie nicht bey ihnen bleiben kan. Dieſe Ordnungen haben eine groſſe Aehnlichkeit mit denen, welche Pythagoras von ſeinen Studenten gefordert hat, und ſind auch von keiner geringern Importanz. Ich will euch etliche von dem Pythagora bemercken, und andere von denen Oſtiackinnen dagegen ſetzen, damit ihr ſie miteinander vergleichen könnet: Der Philoſophe hat folgende gegeben:

Hauet das Feuer nicht mit einem Schwerdt.
Springet über keine Wage.
Eſſet kein Gehirn.
Sitzet auf kein Viertheil.
Redet nicht gegen der Sonne
Schauet zu Nacht nicht in den Spiegel.
Wenn ihr aufſtehet ſo werffet die Leinlachen durcheinander.
Brunzet nicht an der Sonne.

Die Oſtiackinnen verbinden ſich dieſe Geſetze zu halten

Wäſchet euch nicht in dem Angeſicht.
Reiſet nicht in dem Nebel.
Laſſet euch keine Regen-Tropffen in das Geſicht fallen,
Weinet nicht daß euch die Thränen über die Wangen flieſſen.
Laſſet euch nicht küſſen.
Räuchert euch mit Biſam und Muſc.
Laſſet euch keine Manns-Perſon ſo nahe rücken, daß ſie euch mit ihrem Athem erreichen kan.

Die andern Gebräuche dieſer Oſtiackiſchen Schönheiten kan man zum Theil in dem Buche nachſehen, welches Ovidius von den Medicamenten des Angeſichts geſchrieben, wiewol die Zeit uns einen groſſen Theil davon geraubet hat. Ich weiß keinen Poeten der verwunderſamere Sachen von denen gemahlten Schönen geſagt habe, als Neukirch, und ich habe niemahlen gewuſt, daß der Safft mit welchem ſie ihren Mund ſo offt ſie wollen von neuem anrichten, ſo wohl geſchmackt iſt. Er ſinget:

Ihr Roſen Indiens / weicht meiner Liebſten Munde/
Ihr Balſam-Blumen rühmt mir euren Honig nicht/
Eur Glantz und eur Geſchmack vergeht in einer Stunde/
Ihr Mund wird aber ſtets von neuem angericht/
Je mehr ich Roſen ſchau / je ſchönre ſeh ich blühen
Je mehr ich ihn geküßt / je ſüſſer ſchmeckt der Safft.

Ich beſorge mich ſehr des Mannes halben, der das Unglück hat, von einer gemahlten Schönen betrogen zu werden: Denn welche Hoffnung kan man haben, daß ſie treu an ihm verbleiben werde, da ſie mit ſich ſelbſt unredlich umgehet? Ich halte es mit Philippus Macedo, der einen Richter von ſeinem Ammt abgeſetzet hat, darum weil er die Haare und den Bart gefärbt hatte; Sollte ich, ſagte er, einem ſolchen, der mit ſeinen eigenen Haaren nicht aufrichtig handelt, eine Stelle anvertrauen können, die von ſo groſſer Wichtigkeit iſt? Ich habe ein groſſes Mitleiden mit einem jungen Menſchen, der in das Conterfey einer ſolchen Mahlerin ſo ſehr verliebt iſt, daß er ſich darüber einer tieffen Melancholie angenommen, und in der Einſamkeit die ſchwerſten Seufftzer ausſtöſt, ich bin geſonnen ihm in dieſer Kranckheit zu helffen, und ich avertiere dieſe Falſche, daß ſie ſich gegen dieſen Verliebten inner den vierzehen nächſten Tagen zu dem Ja-Wort erkäre, wo ſie nicht erwarten will, daß ich nach dieſer Zeit das folgende Billet an ihn ablauffen laſſe.

Mein Herr!

Dieſelbe die euch ſo grauſam iſt, und für die ihr ſo ſchwere Seufftzer fallen laſſet, iſt nicht dieſelbe bey der ihr die Nelcken und Narciſſen auf dem Angeſicht hervor wachſen ſehet, es iſt eine falſche Häßliche, die nur Koth-Blumen beſitzet. Ihr werdet von der Liebe die euch plaget erlediget ſeyn, ſo bald ihr ſie ſehen werdet, dann ihr habet ſie noch niemahlen geſehen, weil ſie allezeit in der Larve gehet. Wenn ihr ſie ſehen wollet, ſo bedienet euch des Kunſt-Griffes welchen Phryne gebrauchet hat / eine gantze Geſellſchafft Frauen an das helle Tag-Liecht zu bringen, daran ſie noch niemahlen geweſen waren. Dieſes Weib, das keine gemeine Schönheit hatte, befande ſich an einem groſſen Banquet, bey welchem die vornehmſten Damen der Stadt zuſammen kommen, und ſich mit allerley Spielen ergetzet haben. Man fienge ein Spiel an / in welchem ein König erwehlet wird, der der gantzen Trouppe Geſetze vorſchreibet. Die Königliche Würde fiele auf die Phryne; ſie theilte unterſchiedene Befehle aus, die von keiner Aufmerckung waren; Endlich lieſſe ſie ſich ein Becken bringen mit kaltem Waſſer, und wuſche ſich ſehr ſorgfältiglich daraus. All die andern Töchtern waren durch das Spiel-Recht verbunden ihr in allen Sachen nachzuahmen, die ſie thate. In dem Augenblick da ſie ſich wuſchen, ſahe man unter dem groſſen Gelachte derer Manns-Perſonen, die zugegen waren, eine Menge ungeſtaltete und Pocken narbichte Angeſichter erſcheinen, welche ſich ſchämten daß ſie öffentlich geſehen wurden. Ihre Roſen fielen zu ihrer höchſten Beſchimpffung ab, da im Gegentheil der erwehlten Königin Schönheit, die natürlich ware, hervorleuchtete, und das Loß, das ſie getroffen, rechtfertigte. Ich bin ꝛc.

HOLBEIN:

Ich habe einen guten Menſchen gekandt, bey dem ſich ſeine Liebſte incognito aufgehalten hat, biß an den erſten Morgen nach der Hochzeit Nacht. Dieſer Mann der in der Materie der Behexungen alles glaubt, was die Legenden der alten Frauen davon ſagen, erſchracke, daß ihm die Haare zu Berg ſtunden, als er ſich mit dem Tage von einer ſchwartz-bleichen und Pocken-narbichten Perſon umarmet ſahe, da er mit einer weiß- und röthlichten Braut zu Bette gegangen ware. Er wolte nicht eher glauben, daß die Entmaſquirte eben dieſelbe wäre, der er die eheliche Hand gegeben, biß daß ſie die Lilien und Roſen wieder annahme, und ihm das Schnupfftuch gezeigt ward, das die vorige Nacht der Behälter der Schönheit worden, der er den Tag über den Hoff gemachet hatte. Einer von den Hochzeit-Gäſten vergaſſe nicht dem neuen Ehemann die Lehre vorzuſprechen.

Kommt endlich nun die Zeit/ daß in der Nacht-Cornette
Sie ſich zum Schlaffe ſchickt/ ſo eile nicht zu Bette/
Wart erſt mein lieber Mann biß deine ſchöne Frau
Die Farben ihrer Haut dem Nacht-Tiſch anvertraut/
Biß ſie die Lilien und Roſen ihrer Wangen
Der Wäſcherin geſchickt/ in Tücher aufgefangen/
Die zwar den gantzen Tag ihr Angeſicht geputzt
Nun aber auf einmahl vier Tücher eingeſchmutzt.

Ich habe ſchon lange Luſt gehabt drey oder vier Oſinackinnen, mit denen ich zuweilen in Geſellſchafft kommen, einen Streich zu ſpielen, wie Phryne mit denen Oſinackinnen von Thebes gethan hat, und es iſt mir in währen daß ich dieſe Blätter geſchrieben habe, eine Liſt eingefallen, mit welcher ich ſie nächſter Tagen zu überraſchen Anſtalt gemachet habe. Ich will zu dieſem Spectackel etliche von unſern kränckſten Verliebten einladen, die es trefflich ergetzen wird, wann ſie dieſe Fackeln, die dreueten alles zu verzehren, werden einäſchern ſehen.

Poſſent ut juvenes viſere fervidi,
Multo non ſine riſu,
Dilapſam in cineres facem.

Ich hatte geglaubt daß die Faction der Jgfr. Roſenroth welche meiner Geſellſchafft den Brief addreßiret hat/ der in dem 19. Diſc. Th. 2. publiq gemacht worden, ſo glücklich ſeyn werde unſe Frauenzimmer das Paradoxum zu überreden, daß alles ſchön ſeye was die Natur gemachet hat; Und ich rüſtete mich eine Menge Pinſel, Farben und andern Werckzeug der Oſtiackiſchen Mahlerinnen in unſerer Cotterie ankommen zu ſehen, der ich flattierte, daß ſie würde damit beſchenckt werden. Aber dieſe Correſpondentin ſchreibet uns, daß ihre Mit-Schweſtern ſich lieber eine verſtellte Schönheit wollen geben, als ihre natürliche behaupten: Darum bin ich auch genöthiget, die neuen Mittel zu brauchen, dieſe unnatürliche Schönheit zu zerſtöhren, von welchen ich Anregung gethan habe, und ſie offentlich zu Schande zu machen. Ich liebe allein dieſe Helvetierinnen, die ihre Angeſichter mit Waſſer aus dem Brunnen ſchmincken, und dieſen zu gefallen will ich den wahren Kunſt-Griff ſchön zu ſcheinen entdecken; Befleiſſet euch daß ihr euch immer von euerer ſchönen Seiten her ſehen laſſet, und verberget künſtlich, was ihr mangelhafftes habet. Aber ich erkläre mich, daß ihr euch von keiner ſchönern Seiten könnet ſehen laſſen, als von der Güte, der Freundlichkeit, der Sittſamkeit und allen den andern Tugenden.

Holbein.

III. Diſcours.

- - Omnis moriar - - -

Hor. od. 30. L. 3.

DIe Moraliſten triumphieren mit ihrer Wolredenheit, wann ſie auf den Artickel von der Unſterblichkeit des Nachruhms gerathen, ſie machen die blühendſten und ſtoltzeſten Beſchreibungen, daß der trägſte und niederträchtigſte Menſch, der ſie lieſet paſſionnirt wird, dieſes vortreffliche Gut zu erhalten, und ſich durch groſſe Unternehmungen zu verſichern: dann ſie reden nicht anderſt davon, als von einem wahren Gut, und man ſolte aus ihren Ausdrückungen auf den Wahn gebracht werden, daß der Menſch, der ſeinen Nahmen unſterblich hat gemachet, nicht eben ſo gantz ſterbe, als ein andrer unbekanter. Ich bekenne, daß ihre Declamationen bequem ſind, die Leute zu Verrichtungen aufzuwecken, welche einen groſſen Ruff geben. Wir ſind alſo geartet, daß wir ohne curieuſe Unterſuchung annehmen, was uns gefällt und was wir wünſchen, daß es wahr ſeye; weil der Tod die fürchterlichſte Sache iſt, ſo flattirt dieſe zierliche Idee von einer Unſterblichkeit einem jeden

Menſchen, und läſt ihm den Muth nicht zu begreiffen, daß dieſes Leben allein ſeinem Nahmen verſprochen wird, der etwas von ihm abgeſondertes, und ein bloſſer Thon iſt, den er nicht genieſſen kan. Ich will mich hier nicht verweilen, die Klage zu erneueren, daß die Imagination ſich von den Paßionen narren laſſe, ſondern auf mein Ziel ſchreiten, daß dieſe Moraliſten die Ehr-begierigen nicht auf tugendhaffte Anſchläge allein fixieren, und daß die Begierde ſeinen Nahmen unſterblich zu machen, eine von den elendſten und närriſchſten ſeye. Die Unſterblichkeit des Gerüchts kan auch durch die Ausübung groſſer Laſtern zuwegen gebracht werden. In eben derſelben Hiſtorie, in welcher uns die Socrates, Ariſtides, Bruti, Auguſti genannt werden, leſen wir auch die Nahmen von hundert Narren und Laſterhafften, welche eben ſo wol unſterblich worden, und von welchen die meiſten mahle der Hiſtorie-Schreiber noch mit mehr Ruhm und Verwunderung redet, als von den andern. Die Verwüſter des Menſchlichen Geſchlechtes nehmen nicht weniger Platz in der Hiſtorie ein, als ſeine Woltháter; beyde haben ihre Lob-Redner; beyden werden Müntzen gepräget, Statuen aufgerichtet, Triumph-Bögen geſpannet, ja den erſten noch mehr als den andern, weil die Wolthaten bald vergeſſen werden, und weil die Tugendhafften und Weiſen die Nichtigkeit der Namens Unſterblichkeit kennen, und ſich weniger Müh geben belobt als nützlich zu ſeyn. Ich bin ein wenig Miſanthrope, und kan nicht leiden, daß man die Leuthe äffe, wann es auch gleich das

Mittel wäre, ſie geſchlacht und tugendhafft zu machen; aber dieſe Declamatoriſche Moraliſten blaſen den Leuten die Paßion nach einer Namens-Unſterblichkeit ein, und loben ihnen ein Object an, das ſie nicht allein nicht tugendhafft machet, ſondern das ſie auf keinerley Weiſe genieſſen können. Derjenige muß eine äuſſerſt verderbte Imagination haben, der ſich mit einer Hoffnung ergötzen kan, die ſo ſchlechten Grund hat, als das Leben des Namens, dieweil ſich dieſes an keine Sache binden laſt, die nicht ſelbſt der Veranderung, der Vergeſſenheit, und dem Tod unterworffen ſeye. All dieſe Sachen, welche den Namen von dem Untergang bewahren ſollen, ſterben ſelbſt nach ihrer Art. Wiewol wir die Namen Phidias, Myron, Appelles, noch kennen, ſo ſind indeſſen tauſend Perſonen vergeſſen worden, welche durch ihre Pinſel und Meiſſel die Unſterblichkeit geſucht, aber in den gleichen Ruin mit ihren Wercken begraben worden. Die Marmorſteine, in welche man ſich hauen laßt, und von welchen man Corinthiſche, Doriſche und Joniſche Gebäude über einander aufführt, ſind verlohren worden, und es wachſet heut zu Tag Korn und Graß, wo das Mauſoleum, der Tempel von Epheſo, und die hangenden Garten der Stadt Babylon geſtanden; das Ertzt, darein man ſich gieſſen laſt, ſchmeltzt in der Glut, oder wird von der Zeit gefreſſen, die Farben, damit man ſich belebet verduncklen ſich, und die Leinwand, worauf ſie geworffen worden, wird zerſetzet. Man ſolte meinen, daß die Erfindung der Druckerey ein Mittel wäre, die Unſterblichkeit all derjenigen

Namen zu verſichern, deren Beſitzer ſich beſinnen, dieſelben in Bücher zu verfaſſen; aber man iſt ſehr betrogen, wann man es für gewiß nimmt. Derjenige, der ein gutes Werck ſchreibet, hat eben ſo wenig Sicherheit, daß es ihm das Leben ſeines Gerüchtes werde beybehalten, als ein kahler Schreiber. Es iſt ein blinder Streich des Glückes geweſen, daß uns Xenophon, Plutarchus, Horatius, Titus Livius, und dieſe wenige andere Philoſophen und Redner des Alterthums übrig geblieben ſind; dieſe Barbariſche Secula, durch welche ſie zu uns überbracht worden, hatten nicht die geringſte Kentniß ihrer Meriten: ihre Raiſonnemens waren ihnen Rätzel, und ihre geiſtreiche Schertze ungeſaltzen neben des Martialis Spielen der verderbten Imagination, und neben den Wort-Spielen und Reimen. Sie haben uns die Bücher eines Empedocles, Democritus, Crates, Menanders, Cinna, Photius verlohren, die nicht weniger Recht hatten, die Unſterblichkeit zu prätendiren; alſo daß wir auch dieſe kleine Kentniß ihrer Namen von Fremden haben. Wann der Verſtand etwas beygetragen hätte, uns die guten Schrifften zu erhalten, die uns noch gantz geblieben, warum haben dieſe Barbaren uns eine Menge ſchlimmer und unvernünfftiger Büchern neben ſelbigen abcopirt? Wann wir ſetzen, daß wir in eine gleiche Unwiſſenheit zurück fielen, daß die Peſt, der Hunger, oder eine andere Plage aus Europa eine Wüſte machete, welche Veränderungen würde dieſer Wechſel in den Künſten und Wiſſenſchafften, in der Sprache, in der Policey, in der Religion machen? Wie, wann ein

Fürſt die Druckerey und die Bücher, als Sachen, die helffen, die Menſchen ſcharpffſinniger, ungehorſamer und unbendiger, oder auch weicher und weibiſcher zu machen, als ſein Intereſſe des Staats erfordert, ſich in den Kopf ſetzte, dieſelben zu unterdrucken? wir haben viel andere Künſte verlohren, die nützlicher geweſen. Jedermann, der eine Hiſtorie eines Lands geleſen hat, weiß genug, daß von dieſen Revolutionen die Erde Wechſelsweiſe umgekehret wird. Es iſt nicht einſt nothwendig, daß dergleichen groſſe Reverſe geſchehen, oder daß die Bücher, hinter welche ſich eine unendliche Menge von Namen als in eine Veſtung verwahret haben, von den Barbaren wieder eingeriſſen werden; ein verſtändiger und politer Seculum, als das unſere, iſt euch eben ſo gefährlich. Seyd ihr ſicher, daß euere Nachkinder für die Sprache in der ihr ſchreibet, eben ſo viel Reſpect werden tragen, als ihr für die Alten habet, und ſie ſo ſorgfältig lernen? Die Wörter leiden nicht weniger von der Politeſſe, als von der Barbarie, ſie werden veralten, und endlich unvernehmlich werden; man wird dieſen Namen, den ihr verewigen wollet, bald eines Buchſtabens berauben, bald wird einem delicaten ein R. zu hart ſeyn, bald die Conſonanten zu offt kommen; man wird ihn ſo lange ſtümmlen, und wieder ergäntzen, biß er zu nichts mehr dienen wird, als mehrere Arbeit für einen künfftigen Lipſius zu geben. Vielleicht werden die künfftigen Menſchen die Zeit, die man biß dahin der Gelehrtheit, und mancher unnützlichen Wiſſenſchafft [illegible], auf das Meditiren von den, man wird den geringſten falſchen Schluß anmerken, ein kleines Equivoque, oder eine einzige finſtere Periode wird genug ſeyn, ein Buch in Miß-Credit zu ſetzen: Dieſes Seculum der Weißheit wird keine andere Bücher mehr drucken, als gute, [illegible], vollkommene, und man wird die alten verfaulen laſſen. Diejenige, welche die meiſte Gewißheit können haben, ihre Nahmen unſterblich zu machen, ſind dieſe Groſſen, welche Mittel gefunden haben, dieſelben volckreichen Städten, Königreichen, ja den himmliſchen Sternen ſelbſt zu geben. Aber, wie auf der einen Seiten dieſes Glücke eines von den rarſten iſt, alſo ſtellen ſich auf der andern noch hunderterley Hindernüſſen in den Wege, welche auch dieſe Erfindung ſehr unſicher machen. Wann die Städte gleich dem Pulver, dem Bley, dem Eiſen, und dem Wetter widerſtehen, wann die Königreiche nicht zertheilt und verſezt werden, ſo können ihre Nahmen ſich doch nicht von dieſer Veränderung der Sprache retten, die unausmeidlich iſt. Byzanz iſt aus Conſtantinopel Stamboul worden, in welcher niemand den groſſen Conſtantin ſuchen wird. Allein die Gelehrte wiſſen, daß Zürich den Nahmen Thuricus, und Deutſchland das Wort Tuiſcon verewigen ſollen. Die unbeweglichen Sternen ſelbſt ſind keine ſichern Bürgen der Nahmens-Unſterblichkeit; Man hat ſchon vergeſſen Jupiters Satelliten die Sternen de Medicis zu nennen, nach welchen ſie ihr erſter Entdecker Galiläi genannt hat. Der Stolz und die Ruhmräthigkeit, die ſich von den nachkommenden Menſchen nicht verliehren wird, läßt nicht zu, daß ein Monumentum eines Nahmens gantz bleibe: die Ehrbegierde der Nachkinder reiſſet wieder ein, was eine gleiche Ehrbegierde der Altvatteren gebauet hat. Ein Vatter führt eine Haußhaltung, machet Geld, practicirt, er etablirt ſeine Kinder, den Nahmen fortzupflantzen, er ahmet die Groſſen nach, indem er ſeine Häuſer und Vorwercke nach ſeinem Nahmen heiſt, wie dieſe ihre Städte; ein General ebenfalls, weil er ſeinen Nahmen gedenckt fortzupflantzen, machet Haußhaltungen arm, raubet, reiſſet ein; einer zeuget Kinder, und vermehrt das menſchliche Geſchlecht; Cartouche erwürget die Kinder ſamt den Vätteren; es waltet ein ewiger Streit zwiſchen dieſen Ruhmbegierigen.

So lange ihr noch lebet, kan euch die Unſterblichkeit des Nahmens noch kein Ergötzen machen, weil ihr ſie noch nicht habet, und weil die Baukunſt, die Sculptur, die Schilderey, die Druckerey, die Erde und der Himmel ſelbſt ſie euch nicht garantieren können; ſo ihr dann geſtorben ſeyd, ſo ſeyd ihr unfähig, einiges irdiſches Plaiſir, es ſeye von was Art es ſeyn mag, weiter zu genieſſen. Bildet euch für, daß euer Nahme werde unſterblich werden; verſprecht euch, was ungewiß und unwahrſcheinlich iſt, daß man euch zu einer Zeit werde nennen, da ihr ſelbſt vorlängſt werdet aufgehöret haben eine Figur auf der Erde zu machen; und da ihr in dem Kath der Grufft, in welches ihr euch verändern werdet, nicht mehr wiſſen werdet, noch empfinden, was oben auf der Fläche des Erdbodens geſchicht; werdet ihr es aber

Dann=

dannzumahl beſſer haben, und weniger tod ſeyn, als andere unberühmte und längſt vergeßne, darum weil euer Nahme auf der Erde noch ausgeſprochen wird? Ihr krümmet und windet euch, daß ihr zwo oder drey Sylben dem Tod entzeuhet, die euch zugehören, etliche Buchſtaben, damit man euch bey Leb-Zeiten geruffen hat; ihr ſtreubet euch, einen Reſt vor euch unvergeßlich zu machen, da ihr ſelbſt müſſet zufrieden ſeyn zu ſterben.

Ich glaube gern, daß Diogenes noch in dem ſterben wider die Narrheit dieſer Begierde von ſich reden zu machen, wann man tod iſt, habe philoſophieren wollen, als er begehrt hat, daß man ihn nicht begrübe. Es thut ohne Zweifel einem Todten eben ſo wenig wol, wann man ſeinen Namen noch weiß, und mit Ehrfurcht die Monumenta beſchauet, die er nachgelaſſen hat, als es ihm wehe thut, wann er zerſetzet und aufgefreſſen wird.

Angelo.

IV. Diſcours.

Μηδὲν δρατύειν, μηδὲ τοῖς σαυτοῦ κακοῖς
Τὸ θῆλυ συνθεὶς ἐς, πᾶν μέμφου γένος.
Πολλαὶ γὰρ ἡμῶν, αἱ μὲν εἰς ἐπίφθονοι
Αἱ δ' εἰς ἀριθμὸν τῶν κακῶν πεφύκαμεν.
Εὐριπίδ.

JCh habe mich gerühmet, daß die Jungfer Schildin eine Geſellſchafft von Frauenzimmer formirt habe, mit welcher ſie von Zeit zu Zeit in einer geſetzten Stunde zuſammen kommt, unſere Diſcourſen zu leſen, und auf die Geſundheit der Mahlern eine Taſſe Thee zu trincken. Dieſe Zeichen ihrer Gunſt-Gewogenheit haben uns Hoffnung gegeben, daß der Reſt des Frauenzimmers dieſem rühmlichen Eiffer nachfolgen, und unſerm Wercke denjenigen Credit bringen werde, welche der Engelländiſche Zuſchauer meiſt durch das Mittel des Frauen-Volcks ſeiner Nation erhalten hat; und wir vermeinen nun Verſicherung von dieſem Vortheil empfangen zu haben, nachdem dieſe weibliche Coterie, als ich nächſt die Ehre hatte, bey ihrer Zuſammenkunfft zu ſitzen, den Endſchluß feſt geſtellt, daß ſie in Zukunfft den

Titel der Mahlerinnen annehmen wolte, und mir auch aufgetragen, den Mahlern in ihrem gemeinen Nahmen den Vorſchlag zu thun, daß ſie als Unter-Officierinnen unter ihrer Aufſicht ſchreiben wollen. Ihr Vorhaben iſt, die Parthey des weiblichen Geſchlechtes wider eine Menge ungeſchickter und ungerechter Auflagen zu beſchützen, welche ihnen von den Manns-Perſonen gemachet werden, und die bißher ſelbigen genoſſen ausgegangen, weil das ſchöne Geſchlecht die Mühe niemals hat nehmen wollen, dem Geſchwätze der Männern zu widerſprechen, ſondern ſich mit ſeiner ſtillen Unſchuld vergnüget hat; aber die Mahlerinnen wollen einſt den Pinſel ergreiffen, gegentheils Conterfaite der Manns-Perſonen zu machen, die nur allzulange die Warheit mit ihren Phantaſtiſchen Schildereyen von dem Frauenzimmer betrogen haben. Sie machen die Rechnung, daß ſie noch mehr Verſtand und Geiſt beſitzen, als erfordert wird, dieſen boßhafften Geiſtern von dem männlichen Geſchlecht Stand zu halten, welche ihr ungeſchmacktes Ergötzen darinnen ſuchen, dem angenehmen und friedfertigen Geſchlecht Hohn zu ſprechen. Der auf die luſtigen Gegenreden Achtung gegeben hat, welche Schildin dem Homatium, wann er ſie mehr aus Caprice, als ſchlimmem Geſchmack angreiffet, ſchon gemacht hat, wird ſich von der Geſchicklichkeit dieſer Dame gerne überreden laſſen, und wann ich euch ſage, daß die tugendhaffte Myrrhina und Galathee, die einen Brieff ſo wohl zu ſetzen weiß, von der Parthey ſind, ſo wird niemand Mühe haben zu glauben, daß das Werck der Mahlern von diesen Unter-Intendentinnen einen grossen und vortheilhafften Nachdruck erhalten werde. Das Vernehmen, das meine Gesellschafft mit ihnen durch meine Vermittelung unterhalt, ist sehr enge, wir communicieren ihnen alles, was uns von unseren Correspondenten geschrieben wird, oder sonst aufstößt, das zu einigem Nachtheil der Frauen gereicht, und sie geben uns die Ehre, daß sie so wohl die Ablehnung der Beschuldigungen, die ihnen gemacht werden, als auch die Anklagen, die sie selbst wider die Manns-Personen haben, unserm Wercke einmischen: Es seye, daß sie es durch einen Brieff thun, den sie an uns, oder an die Manns-Personen überhaupt stellen; Oder daß sie ihre Gedancken meiner Gesellschafft durch mich, der die Ehre hat ihr Favorit zu seyn, überbringen lassen. Unsere Unpartheylichkeit erstrecket sich so weit, daß wir uns nicht scheuen zum Vortheil der Warheit dem Recht dieser Mahlerinnen, und ihres gantzen Geschlechts aufzuhelffen. Wir finden nichts so ungerecht, als wenn die Scribenten, und aus denselben fürnemlich die Moralisten einer gantzen Nation, oder gar einem gantzen Geschlechte einen Fehler aufbürden oder vorrücken, der nur einen Theil derselben, oder etliche wenige particular-Personen angehet. Aber es ist Zeit, daß ich den Platz unseren weiblichen Autorn überlasse, damit man sehe, wie sie es angreiffen, die Manns-Personen zu attaquiren. Es sind ohngefehr drey Tage, daß diese Mahlerinnen die von denen andern Mahlerinnen, (so ich Ostnackinnen von einer

Nation genannt habe, von welcher ſie die Gewohnheit das Antlitz zu färben angenommen haben) weit unterſchieden ſind, uns die folgende Zeilen zu publiciren gegeben, die an das gantze Geſchlecht der Männern geſtellt ſind.

Ihr Herren Männer.

Wir bilden uns vorher ein, daß die niederträchtigen Gemüther eures Geſchlechtes über die Zeitung von unſerm Unternehmen ein offen Feld zu ihrer boßhafften Moquerie ſehen werden. Sie werden ſagen, daß die Weiber nicht länger ſich zufrieden geben wollen, ihr Geplauder in der Converſation zu führen, daß ſie es noch wollen drucken laſſen, aus Forcht den Ruhm ihrer Waſchhafftigkeit zu verlieren: Der eine wird das Wort-Spiel machen; er habe Männer loben gehört, weil ſie gantze Stunden über etwas reden können, aber wir können gantze Stunden über nichts reden. Der andere wird die Urſach unſrer Schwatzhafftigkeit entdecken wollen, und ſich bald einbilden, die Natur habe uns das Vermögen nicht gegeben, welches die Männer haben, ihre Gedancken zu hinterhalten, oder zu eröffnen, und wir ſeyen genöthiget, es ſeye uns lieb oder leid, alles herauszulaſſen, was uns in den Sinn kommt: bald wird er einen Author anziehen, der geſagt hat, unſere Zungen ſeyen von der Natur der Pferden, die ſo viel ſchneller lauffen, je weniger ſie tragen, oder ſie ſeyen von Eſpen Laub gemachet. Ein andrer wird mit einem Gedichte kommen, daß die Zung einer gewiſſen ſchönen Frauen, nachdem ſie ihr aus dem Mund geſchnitten, und auf die Erde geworffen worden, noch etliche Worte gemurmlet hatte. Aber dieſes ſind Extravaganzen, die wir kaum die Mühe nehmen zu erzehlen. Unſere Geſpräche ſind überhaupt zu reden ſo wichtig als die euern, ihr redet von euerem Handwercke, und ihr thut es mit keiner gröſſern Geſchicklichkeit als wir von unſern Handwercken reden; wir füllen den leeren Raum einer Converſation ſo wohl damit aus, als ihr mit euren Reden, und wir ſind offt in Compagnien geweſen, die ſtumm geblieben, ſo lange wir geſchwiegen, und die allzeit nöthig gehabt haben, daß wir ſie wie eine Uhr aufziehen müſſen, ehe ſie einen Thon von ſich gegeben haben. Es iſt klar, daß der Engelländiſche Zuſchauer meiner Meinung geweſen iſt, ein groſſer Theil der Manns-Perſonen ſeyen Plauderer, weil er ſich den Caractere eines Stillſchweigers als etwas ſeltzames und auſſerordentliches zugeeignet hat. Wann es wahr iſt, daß viele Weiber plauderhafft ſind, ſo iſt nicht weniger wahr, daß viele qualificirte Damen, die Kunſt zu ſchweigen ſo wohl gewuſt, als immer die Klügern von dem männlichen Geſchlechte gethan haben. Ein Geheimnuß iſt ſchwer zu tragen; es ſind Weiber, die es weit forttragen mögen, aber wir wiſſen eine gute Zahl Männer, die in dieſem Artickel Weiber ſind, und die von denen Frauen von Guinee die Kunſt zu ſchweigen lehrnen könten. Holbein hat uns erzehlet, daß dieſe groſſen Muſter des Stillſchweigens den gantzen Tag über den Mund voll Waſſer behalten, mit welchem ſie alle Morgen nachdem ſie aufgeſtanden ſind, denſelben anfüllen, die Männer mit dieſer

Pro-

Probe ihrer Standhafftigkeit im Schweigen beſchämt zu machen. Es iſt mehr als eine Frau, die vorrathen hatte, ihren Mann in Guinea zu ſchicken, damit ſie Ruhe von ſeinem ſchwatzhafften Inſtrumente habe. Wir wollen aber lieber dieſe falſche Anklage der Waſchhafftigkeit, welche uns von euch gemachet wird, mit einem verächtlichen Stillſchweigen übergehen, als durch eine längere Schutz-Schrifft uns nur dieſes Fehlers gleichſam ſelbſt ſchuldig geben; ſondern dafür unterſuchen, was euch mag bewogen haben, unſerm Geſchlecht dieſe Zulage zu machen.

Ihr habet euch ſeit langer Zeit eines gewiſſen Rechtes über unſer Geſchlecht angemaſſet, und daſſelbe zu erhalten, dieſe liebloſe Meynung feſt zu ſetzen getrachtet: Die Natur ſelbſt habe dem weiblichen Geſchlecht einen niedrigern Rang gegeben, und euch um einen Grad über ſelbiges erhoben; Ihr habet dieſem ungerechten Wahn einen Schein und eine Farbe zu geben, allerley Schwachheiten dem Frauenvolck als eigen zugemeſſen, welche doch allein der einen und der andern particular ſind, und welchen die Manns-Perſonen nicht weniger unterworffen ſind. Die Schwatzhafftigkeit iſt einer von dieſen Fehlern, welche uns ohne ein ander Recht in die Rechnung geſetzet worden, als dasjenige, welches die Stärcke der Knochen giebet, und das unter den Menſchen überall regiert. Ihr Herren, der Schluß von dem gantzen Geſchwätze dieſes Briefs beruhet darauf, daß, da ihr unſer Geſchlecht lange Zeit mehr nach einer abgeſchmackten Fantaſie, als nach der Natur abgeſchildert, oder vielmehr defigurirt habet, unſere kleine Societät ſich verbunden hat, bey den Mahlern in die Schule zu gehen, und die unförmlichen Figuren, in die ihr uns verſtellt habet, zu redreſſieren. Vielleicht wird es euch duncken, daß wir den Thon euerer Manns-Perſonen annehmen, und allzu gebietend mit euch reden; aber wir haben vermeynt, daß wir es mit Fuge thun können, weil wir euch neben den Worten auch Wercke und Stärcke geben. Ihr habet Weiber gemahlet, welche von Männern zu Boden geworffen worden: Wir wollen Männer abbilden, welche von Weibern hingelegt worden. Indeſſen ſind wir der Zurückkunfft euers Verſtandes erwartend, der uns Recht wiederfahren laſſen, und deſſen entmüßigen wird; da wir dann ohne Ausnahme geneigt ſeyn werden, uns zu nennen

Ihr Herren Männer

Euer in Ehren ergebene Dienerinnen

Die MAHLERINNEN.

Ich glaube an meinem Ort (dann die Mahlerinnen haben mich expres um mein Urtheil angelanget) ſo wenig, daß das Vorurtheil der Männern von der kahlen Schwatzhafftigkeit der Weibs-Perſonen Fundament habe, daß ich im Gegentheil das weibliche Geſchlecht für fähiger erkenne, die wahre Eloquentz zu ſtudiren, als das männliche. Zum erſten iſt ihre Imagination cultivirter, als der Leuten von unſerm Geſchlechte; dieſelbige machet ihre vornehmſte Sorge von ihrer Kindheit an. Hernacher haben ſie wegen ihrer zarten und delicaten Leibes-Conſtitution viel zärtlichere und empfindlichere Gemüther, als die Männer, ihre Paßionen ſind ſtärcker,

cker / und fangen geſchwinder Feuer / nun iſt die pure Rede der Neigungen die natürliche Eloquentz. Sehet da / was mich verbindet / im Ernſte vorzuſchlagen / was Herr Reichhard Steele nur Schertz-Weiſe eingerathen hat / daß die Univerſitäten dem Frauenzimmer den Catheder der Eloquentz einraumen.

Ich habe im übrigen ſeit der Zeit / daß das Unglück mich auch mit einem ungeſtümmen Schwätzer von dem ich bald dieſe Beſchreibung machen will / verſehen hat / mich gewöhnet / auf das Geplauder eines Schwätzers / er ſeye weiblich oder männlich / wann mir der Wohlſtand verbietet ihn zu verlaſſen / nicht mehrere Achtung zu geben / als auf das Geräuſche der Caroſſen / oder der abwechſelnden Schlagen der Schmieden und der Schloſſern / die die Lufft erſchüttern / wann ich daheim in meinem Muſee meditire; und ich werde nunmehr ſo wenig davon unterbrochen / als die Vögel / die auf den Kirch-Thürmen niſten / von dem ſtarcken Gethöne der Glocken ſchüchtern werden / der Unterſcheid / den ich zwiſchen dem Geplauder eines Mannes / und eines Weibes mache / iſt dieſer / daß nur das Geſchwätze des Letztern ſanffter in die Ohren fällt / gleich wie mich eine Diſcant-Glocke weniger betäubet als eine Baß-Glocke: Aber ich haſſe bey dem einen und dem andern unendlich dieſe Glocken / welche man hier zu Lande Sau-Glocken nennt / weil diejenigen die ſie anziehen mit dieſen garſtigen Thieren eine groſſe Aehnlichkeit haben.

Holbein.

V. Diſcours.

- - Tu pulmentaria quære
Sudando - - -

Hor. Libr. 2. Eclog. 2.

Die Leute, welche die Wolluſt des Geſchmackes lieben, geben ſich die gröſte Mühe, um die Speiſen auf eine ſolche Weiſe zuzubereiten, welche den Appetit zu eſſen ſchärffet und vermehret, damit ſie dieſes Ergötzen ſo viele male genieſſen, als immer ihr Eingeweide kan gewöhnet werden, daſſelbe zu ertragen. Es iſt nichts, damit ihr einem Menſchen von dieſem Affecte beſſer gefallen könnet, als wenn ihr ihm die Erfindung einer Sauce oder eines Ragouts mittheilet, die das Plaiſir zu eſſen und zu trincken, welches von der Menge der Speiſen und des Weines, die ſchon genoſſen worden, geſchwächet iſt, zurücke ruffen, indem ſie den Appetit wieder aufwecken. Der Knoblauch, die gediegene Züricher-Zungen, die Baßler Würſte, die Weſtphaliſche Schincken, die Auſtern, das Thee finden ſich um keiner Urſachen willen ſo häuffig auf ihren Tafeln, als weil ſie die Luſt, zu eſſen und zu trincken friſch erhalten.

Catius, ein groſſer Philoſophe in der Materie des Eſſens hat Horacen zwo Sorten von Sultzen gelehret machen, die hierinnfalls einen verwunderſamen Nutzen haben, und die ich darum meinen wollüſtigen Eſſern nicht vorenthalten will. Die erſte Gattung beſtehet allein in ſüſſem Oele, das ohne andere Zugabe getruncken wird; aber zu der andern muß neben dem Oele noch dicker alter Wein, und Thran von einem Wallfiſche kommen, und das alles muß mit rein gehacktem Kraut vermenget, und hernach über das Feuer geſtellt werden. Ihr müſſet nicht vergeſſen, Saffran darüber zu ſtreuen, in der Zeit, daß ihr es ſieden laſſet.

Apicius iſt eine rare Perſon von dieſer Gattung geweſen, ſein gröſter Kummer ware, wie er wollüſtig eſſen wolle, und das merckwirdigſte Begegniß von ſeinem Leben iſt geweſen, daß er den Bauch zugefüllet hat. Er hatte auf dem Land zu Minturne von einer gewiſſen Sorte Fiſchen geeſſen, da ſagte man ihm, daß dieſe Fiſche in Africa viel gröſſer wären. Dies ware ihm ſchon genug, daß er ein Schiff ausrüſtete, und in Africa hinüber ſegelete. Die Schiffahrt ware ſchwer und gefährlich. Als er der Africaniſchen Küſten nahete, kamen ihm eine Menge Fiſcher-Barquen in dieſer entgegen, denn ſie hatten ſchon Nachricht von der Urſache ſeiner Reiſe empfangen, und brachten ihm dergleichen Fiſche, die er ſuchte. Er fande ſie nicht gröſſer, als die von Minturne, und befahl auf der Stelle dem Piloten, daß er die Segel wieder aufzoge, und zuruck nach Italien kehrte, ohne daß er die Curioſität hatte, ein Land zu ſehen, da er noch niemahlen geweſen, und ohne daß er auf die Bitte der Boots-Leuten Acht gabe, die zu Lande Erfriſchungen nehmen wollen. Der Herr von Fontenelle hat in einem Geſpräche der Todten dieſen verleckerten Eſſer eingeführet, mit dem guten Aſtronome Galilee; der die Fern-Gläſer erfunden hat, wo er ſich anfängt beklagen, daß er nicht in der Zeit dieſes Stern-Verſtändigen gelebet habe, und als dieſer nicht errathen konte, warum er lieber in ſeinem Siecle leben wollen, und was ihm ſeine Perſon, die gewohnet wäre, ein nüchteres Leben zu führen, allezeit mit den Sternen beſchäfftiget und treflich ungeſchickt einen Ragout zu machen, hätte nutzen können, ihm dieſe Urſache giebet; Ihr habet die Fern-Gläſer erfunden, nach euch hat man für die Ohren gemacht, wie ihr für die Augen gethan habet, und ich höre ſagen, daß man Rohre erfunden habe, welche die Stimmen verdoppeln und vergröſſern. Kurtz, ihr habet die Sinne, theils ſelbſt perfectionirt, theils andern den Weg gebahnet, ſie zu perfectioniren. Ich hätte euch gebetten für den Sinn des Geſchmacks zu arbeiten, und ein Inſtrument zu erſinnen, welches das Plaiſir zu eſſen vergröſſerte.

Ich habe noch nichts von der Erfindung eines ſolchen Inſtrumentes gehöret, alſo werden ſich die Liebhaber des wollüſtigen Eſſens mit dem Mittel zufrieden geben, das ich ihnen zu recommendiren habe, und daß eine ſo ſichere Wirckung thut, daß Ergötzen in dem Eſſen und Trincken zu vermehren, als ſie nimmer von einem Inſtrumente des Geſchmackes hoffen könten. Das Plaiſir, welches uns der Genuß der Speiſe und des Trancks machet, kommet nicht von derſelben Qualität her, ſondern von der Diſpoſition unſers eigenen Cörpers: ſie ſeyen ſo auserleſen, als ſie wollen, ſo werden ſie einem Menſchen nicht ſchmecken, der den Magen verderbt und überladen hat, er wird von dem zarten und ſafftigſten Schaaf-Fleiſche, von dem weiſſeſten und delicateſten Kalber-Braten, von dem wohlgemäſteſten Geflügel, von der feiſten Wachtel, dem Faſan, dem Rebhun, kurtz, der allerbeſten Speiſe einen Eckel empfinden. Die Sauces, die Ragouts, und alle dieſe Geköche und Brühen, die gemachet werden, um den Geſchmack einer Speiſe zu erhöhen, oder den Appetit wieder kommen zu machen, haben keine andere Wirckung, als daß ſie viel Eſſen machen, ſie helffen nichts, daß wir mit ergötzen eſſen, weil ſie den Magen immer beſchwehren, durch die häuffigen Speiſen, die ſie ihm zuführen, und ihm nicht dienen, ſie zu kochen. Der mit Ergötzen eſſen will, muß bedacht ſeyn, den Magen zu erleichtern, und der Verdauung fortzuhelffen: und dieſes kan nicht beſſer geſchehen, als durch eine arbeitſame Bemühung. Hurtig arbeiten thut hier den groſten Nutzen, es erwärmet den Magen, und hält ſein Feuer zuſammen, es eröffnet die Schweiß-Löcher, und führet die Speiſen theils durch dieſelben, theils durch die andern Gänge ab. Der Appetit kommet, indem der Magen erlediget wird, und mit demſelben wird zugleich das Ergötzen im Eſſen gröſſer.

Man erzehlet von dem Siciliſchen König

Dionyſius, daß er einen Lacedemoniſchen Koch in Beſtallung genommen, und ihm befohlen, daß er ihm, ohne Betrachtung, was für Koſten darauf möchte gehen, eine Lacedemoniſche Mahlzeit ſolte bereiten: als er hernach von dieſen neuen Trachten verſuchet, habe er ſie mit einem delicaten Eckel wieder ausgeſpeyet, und dem Koche mit einer zornigen Stellung gedrohet, der ihm darauf dieſe kluge Entſchuldigung gemachet: Wer auf die Lacedemoniſche Weiß banquettieren will O König, muß nicht eher eſſen, biß daß er die Glieder mit hurtiger und ſattſamer Bewegungen dazu wohl diſponiert hat, wie meine Lands-Leuthe thun.

Ich habe offtmahlen der Mahlzeit etlicher Bauern zugeſchauet, die ſie zwahr allein von Brod, Saltz, Käſe, und einer Kanne von friſchem Waſſer hielten, aber dieſe gemeine Speiſen ſich doch beſſer ſchmecken laſſen, als einen andern ſein Krams-Vogel, ſeine Wachteln, ſeinen Dam-hirſch ſeine Forellen, und die theuerſten Gericht. Dieſer läſt nemlich ſeine Tage ſich bey dem Tiſche verzehren, und erkennet kein gröſſer Ergötzen, als dasjenige, das von dem Eſſen kommt, aber er genieſſet es weniger als dieſe Bauern, die nicht eher eſſen, als nach einer rauhen und langen Bemühung, die ſie auf dem Felde ausgeſtanden haben. Opitz hat das Ergötzen, das ein ſolcher Arbeiter von dem Eſſen empfangt, auch bemercket, und es unter die Vortheile gezehlt, welche das Acker-Leben giebet:

Bald ſiehet er darauf die ſtarcken Roſſe bringen/
Den umgekehrten Pflug/ und noch für Geilheit ſpringen/

Mit denen und zuvor / sein mühſames Geſind
Eins nach dem andern ſich gemach zu Hauſe find.
Auf dies ſie an den Tiſch beyd hungrig niederſitzen/
Und eſſen / daß ſie mehr als vor zu Felde ſchwitzen.
Wann nachmahls jederman geſättiget iſt voll auf/
Schmeckt aus der groſſen Kann ein guter Trunck
darauf.

Lob des Feld-Lebens.

Unſer Freund Rubeen iſt von dieſem Nutzen der Arbeit, die das Ergötzen in dem Eſſen erhöhet, alſo verſicheret, daß er ſie das Gewürtze der Speiſen nennet; wenn ihn zuweilen einer von den Gliedern unſerer Coterie auf ſein Vorwerck begleitet, ſetzet er ihm niemahls eine Mahlzeit für, als wenn er ihn zuvor auf eine Haſen-Jagd geführt hat, oder von einem hitzigen Pferde erſchüttern laſſen, oder wenn er etliche Gänge mit ihm in dem Maille-Spiel gemachet hat. Die Divertiſſemens die er ihnen machet, ſind ſämtlich von dieſer Art, und ich habe etliche Verſe verhanden, in welchen er davon mit einer Poetiſchen Munterkeit geredet hat.

. . . . Bald kan man mich! hier ſehen
Die flüſſigen [illegible] mit einem Ruder theilen
Bald auf ein ſchnelles Pferd / das Geiſt und Feuer
bläſt/
Von Bayards edler Schlacht / die regen Glieder
ſchwingen/
Und durch ein weites Feld ein ſchüchtern Rehe jagen;
Bald ſchließ ich meine Händ in einen Frauen-Chor
Von Bauer-Nymphen ein / und laſſe bey dem Reyhen
Die Füſſe nach dem Thon des Dudelſackes ſpringen;
Zuweilen werd ich ſelbſt ein Bauer mit der Sichel/

Wann

Wenn Phöbus das Geſchenck der Ceres übergüldet/
Und ſchneide Korn zu Hauff / und binde ſchwere Garben;
Hernachmahls nehm ich auch den Flegel in die Fauſt/
Ich ſchlag ihn in die Höh / und laß ihn wieder fallen;
Wenn dann ſich das Gemüth / das ich nur emſig folge/
Von dieſem Werck verliert / ſo treib ich eine Kugel/
Die auf ſich ſelber rollt mit außgeſpannten Nerven
Auf ihren Ziel-Platz zu. Dann geh ich auf die Enten/
Und halte gute Wacht in einem Rohr-Gebüſche:
Ich meſſe mit dem Aug in der noch finſtern Lufft
Den Weg nach einem paar / das über mir erſchrocken/
Die weite See verfolgt / ſich taucht und wieder kommt;
Ich ſchieſſe Glut und Bley aus einem langen Eiſen
In ihren Federleib / der ſeine matten Flügel
Noch einmahl ſchwingt und ſtirbt; und miſcht ſein ſchwarzes Blut
Mit der geliebten Fluth . . .

Ich habe gehört die Arbeit recommendiren, weil ſie reich machet; und ein ander mahl, weil der Müßiggang in einen Abgrund von Laſtern ſtürzet: aber ich verſpreche mir, daß dieſer Nutzen, den ich von derſelben herleite, einen weit leichtern Eingang finden werde, weil, was das erſte betrifft, der Reichthum, den man ſich von der Arbeit verſpricht, nicht nur noch entfernet iſt, ſondern überall ungewiß, und von tauſenderley Glückes-Fällen kan hinterſtellt werden; und weil, was den andern Punct angehet, dieſe Vorſtellung, daß man ohne die Arbeit laſterhafft werde, von der Natur iſt, daß die Leuthe ſich nicht ſonderlich ſcheuen, laſterhafft zu ſeyn, um ihre Paßionen zu befriedigen, und alſo ſchwerlich eingehet: Der Nutzen der Arbeit folget im Gegentheil auf der Stelle; das Ergötzen in dem Eſſen bleibet nach derſelben niemahls aus;

und endlich ſind die Menſchen geneigter zu folgen, was ſie kitzelt und flatirt, als was ſie tugendhaft machet.

Diejenigen Leute die der Wolluſt des Eſſens am meiſten ergeben, ſind mit dieſem diejenigen, welche wider ihr Intereſſe die ſchwere Arbeit am meiſten haſſen. Es iſt niemand der mehr Urſache hat, die Arbeit zu lieben, als ſolche, die keine ſuſſere Ergötzung haben, als wann ſie den Rachen kitzelt. Wenn ſie dieſes Plaiſir pur, und in ſeiner Gröſſe genieſſen wollen, ſo iſt vergeblich, daß ſie denen Speiſen einen andern Geſchmack geben, als welchen ſie von der Natur haben, oder daß ſie ihre Renten durchjagen mit Aufkauffung rarer und koſtbarer Trachten: Der beſte Rath iſt, daß ſie nur ſich ſelbſt angreiffen, und ihre Glieder hurtig ausdehnen, und bewegen, ſo werden ſie wollüſtiger eſſen, und doch ihr Geld behalten.

Holbein.

VI. Diſcours.

Salmacis optato concreta eſt Nympha marito
Felix virgo, ſibi ſi ſcit ineſſe virum:
Et tu formoſæ juvenis permixte puellæ
Bis felix unum ſi licet eſſe duos.
Auſon. Epigr. 103.

JCh habe in etlichen Diſcourſen allbereit etwas von dem Caractere des Herren Honigſeims entdecket, und es wird hier der Ort ſeyn, daß ich euch eine nähere Beſchreibung von dieſem ſingularen Kopff mache: Er iſt von einem aufgeräumten Humeur, ein abgeſagter Feind der Affectation oder Verſtellung; er liebet die Converſation mit denen Perſonen, von dem ſchönern Geſchlechte weit mehr, als mit denen von dem ſeinen: aber dieſe Liebe hat einen kleinen Zuſatz von der Grauſamkeit, er bauet ſein gröſtes Ergötzen auf den Zorn, und die Hitze derjenigen ſchönen Perſonen, mit denen er umgehet; ſeine Geſpräche fallen allemale auf die Kleidung, die Geſchäffte, die Divertiſſements, ꝛc. des Frauen-Volckes, und er wird niemals müde über dergleichen Sachen zu ſchertzen, bevor er ſeinen Unterrednerinnen eine Hitze für die Beſchützung ihres Geſchlechtes eingejaget hat: Er ſagt, daß

daß ihn die Jungfern und das Frauen-Volck insgemein viel ſchöner duncken, wenn ſie von einer natürlichen Paſſion belebet würden, derer Trieb ſie ſonder Affectation folgen müßten, und er glaubet, daß er durch dieſes Mittel die Natur und die Schwachheiten des ſchönern Geſchlechtes weit beſſer kennen gelernet habe, als kaum ein andrer. Als er verwichner Tagen mit mir von der Jungfer Schildin nach Hauß gegangen, hat er mir entdecket, wie er eine capricieuſe Begierde hege, etwas von ſeiner Fabric unter meinen Diſcourſen gedrückt zu ſehen: Ihr habet meinen Nahmen, ſagte er, allbereit in eure Diſcourſen gemiſchet, und mich neben andern Narren berühmt gemachet, wiewol ihr über meine Meinungen nur triumphiert habet; aber nachdem ihr ſchon etliche male mein Dolmetſch gegen dem Publico geweſen ſeyt, ſo erlaubet mir, daß ich das Publicum einmal in eigener Perſon mit meinem Geſchwätze unterhalten könne: Seit der Zeit hat er mir einen Brieff zugeſchickt, den ich euch mit Genehmhaltung meiner Geſellſchafft in dieſen Blättern vor die Augen legen werde:

Patron des weiblichen Geſchlechtes.

Ich habe in meinen jungen Jahren viele abentheurliche Erzehlungen von der Verwandlung der Geſchlechtern geleſen und gehöret, aber ſie hatten bey mir nicht mehr Credit, als die Dichtung von den ſo unterſchiedenen Vergeſtaltungen, welche Ovide in einer kunſtreichen Verknüpffung trefflich ſchön beſchrieben hat: Allein ſeit dem ich faſt alle Tage in unſrer Stadt Beyſpiele von dieſer ſo wunderſamen Verwandlung der Geſchlechtern wahrnehme, bin ich geneigt, die Erzehlungen, die ich zuvor für abergläubiſche Mährlein gehalten, wiederum zu rechtfertigen. Die Poeten erzehlen von Tireſias, daß er ſein Geſchlechte zu zweyen unterſchiedenen malen verwechſelt habe, das erſte male mußte der gute Mann einen ſchlechten Tauſch eingehen, indem er in ein ſchwaches Weibe iſt verwandelt worden; aber das Glück ware ihm noch ſo günſtig, daß er nach Verflieſſung ſieben Jahren wiedrum zu ſeiner männlichen Vollkomenheit erhoben, und in ſein voriges Geſchlechte eingeſetzet wurde: Ich darff bezeugen, daß ich Perſonen kene, die binnen einer Wochen ihr Geſchlechte mehr als ſechs male verändert haben, wenn mein Schluß von der Kleidung richtig iſt, welche allein von dem Geſchlechte Anzeige giebet, und das Männliche von dem Weiblichen unterſcheidet. Die Jungfer KUHNWERTIN wird binnen einer Nacht in einen Cavalier verwandelt, ich ſehe ſie des Morgens zu Pferde ſteigen, ſie trägt einen Hut auf dem Kopff, den ſie in die Augen druckt, eine Coſacken von Scarlat, mit breiten Uberſchlägen und Taſchen, die ihr biß auf die Knie reichet; ich gerathe in einen Zweiffel, ob dieſes nicht die Jungfer Kühnwehrtin ſeye, man verſichert mich deſſen, ich erblicke ein Stück von einer Jüppe, welches unter der Coſacken hervorhanget, und ihr die Füſſe bedecket, und ich glaube, daß ſie dieſes zum Angedencken ihres verlohrnen Geſchlechtes trage. Man erzehlet von den Indianern, daß dieſelben, als ſie den erſten Reuter geſehen haben, beglaubt geweſen

ſen ſeyen, daß dieſes eine neue Gattung von Creaturen ſeye, maſſen ſie in den Gedancken geſtanden, daß der Reuter und das Pferd nur ein einiges Geſchöpffe ausmachen, und nicht von einander getrennt werden konten: Aber wenn ein ſolcher unſer Land betretten ſolte, und ſich zuvor von dem Unterſcheid des Habits, welcher einem jeden Geſchlechte eigen iſt, unterrichten lieſſe, was würde er aus der vermiſchten Kleidung dieſer Cavaliers von dem weiblichen Geſchlecht anders urtheilen können, als daß ſie alle Hermaphroditen wären. Als ich verwichener Tagen auf meinem Land-Gut die Ehre hatte von etlichen Cavaliers beyderley Geſchlechtern heimgeſucht zu werden, ſchertzte ich eine Weile mit denen, die ſich durch die Juppen diſtinguiren, über ihrem Reit-Habite, biß eine darvon mit einer ungedultigen Mine und mit einem Cavaliriſchen Thon der Stimme mich alſo anfuhre: Ihr werdet niemals müde unſer Geſchlecht zu beſchimpffen, wir haben uns das Recht erworben dergleichen Kleider zu tragen, ware nicht dieſe Verkleidung ehedeſſen ein Mittel, einem mächtigen Feind, der allbereit biß auf die Mauern unſrer Stadt durchgetrungen, das Hertze zunehmen, und ihn wieder davon abzutreiben? Sie deutete darmit auf eine Begebenheit, die ſich vor mehr als vier hundert Jahren ſolle zugetragen haben, denn man erzehlet, daß, als A. 1298. die Stadt Zürich von Keyſer Albrecht belägert worden, die Weiber dieſe Belägerung aufgehebt, und ihn darvon abgeſchrecket haben, indem ſie in den Kuraß geſchloſſen, ihre Köpffe mit Helmen bedecket, ſich bewaffnet, und unter dem rühren der Tromeln und einem groſſen Geſchrey, durch die Gaſſen der Stadt und über die Brucken gezogen ſeyen. Ich habe bey dieſem Anlaß eine Entdeckung in der alten Hiſtorie gemachet, dafür mir dieſe weibliche Cavaliers eine jährliche Penſion darſchieſſen ſollen, ich weiſe ihnen ihre Stam-Mutter in der Perſon der Ceſonie des Tyrannen Caligula Gemahlin. Suetonius meldet von derſelben, daß ſie öffters ihrem Herren zu gefallen, ſich in einen Kuraß verſteckt habe und mit ihm in das Lager geritten ſeye. Mit einem Wort, die allzugroſſe Sorge zu gefallen iſt kräfftig genug eine ſolche Verwandlung der Geſchlechtern anzurichten, den Männern berucket ſie das Hertze, verzärtelt ſie, und machet ſie weich und weibiſch; Da dieſe Paſſion im Gegenſatz die Weiber in Männliche Kleider verſtellet, und ihnen einen kleinen Grad der Mannheit einflöſſet. Von der erſtern Wirckung ſind die Exempel Sardanapals und Caligula beſchrien: Und der Halb-Gott Hercules ward durch dieſe Sorgfalt welche ihm die Liebe geſtifftet hat, auf faſt unglaubliche Exceſſe verleitet: Höret wie Dejanira ſein Ehe-Weib in einem Brieffe beym Ovide dieſem fürnehmen Liebes-Gecken ſeine Thorheit verweiſet: Sie ſagt:

Mæandros, toties qui terris errat in isdem,
Qui lapſas in ſe ſæpe retorquet aquas,
Vidit in herculeo ſuſpenſa monilia collo,
Illo, cui cœlum ſarcina parva fuit. &c. &c.

Der Fluß Meander, der ſeinen geſchlanckten Strohme ſo oft gegen ſeinen Urſprung zurucke führt, hat den Halſe dieſes Hercules, welchem der Himmel eine leichte Bürde geweſen, mit einem güldnen Kettenlein umſchloſſen geſehen: Dieſer Krieger hat ſich nicht geſchämt, um ſeine ſtarcken Arme zarte Bande zu winden, und ſeine Schlaff-Decke mit Edelgeſteinen zu ſchmücken. Er hat ſeine Haare unter eine Fontange geflochten; und ſeine Juppe mit einem Gürtel aufgeſchürtzet: Man ſagt, er habe unter der Omphale Frauenzimmer an dem Rade geſponnen, und mit ſeiner Maitreſſe in die Wette geſtritten, wer den Feyrabend zu erſt machen werde, der arme Kerl habe ſich offtmalen der Streichen gefürchtet, und ſeine Frau mit Thränen gebetten ſeiner zu ſchonen ꝛc. Und daß die andre Wirckung von der übermäſſigen Sorge zu gefallen herrühre, hat Juvenalis ſchon zu ſeiner Zeit angemercket, wenn er in ſeiner VI. Satyre mit Nachdruck alſo ſaget:

Quem præſtare poteſt mulier galeata pudorem
Quæ fugit a Sexu? Viros amat: hæc tamen ipſa
Vir nollet fieri. - - - -

Dasjenige Weibes-Bild, das ſich in Hoſen einkleidet, hat die Schamhafftigkeit, die beſondre Zierd ihres Geſchlechtes verlohren, die Brunſt iſt der eigentliche Stiffter von dieſem Exceſſe. Aber das ſchlimmſte für das ſchwächere Geſchlecht iſt wol dieſes, daß es durch dieſe Verkleidung die Stärke der nackenden Schönheit entkräfftet, und alſo ein Mittel gebrauchet ſich angenehm und gefällig zumachen, welches eine gantz wiedrige Wirckung thut. Es hat einer von euern Geſellſchaftern in einem ſeiner Diſcourſen angemercket, daß die Kleider ſeyen erfunden worden, den

Rang, den einer vor dem andern pretendiret hat, zu unterſcheiden, dieſe Anmerckung hat mir trefflich wol gefallen: Aber wenn es nothig ware, den Vorzug, welchen die Natur keinem vor dem andern gegeben hat, durch den Unterſcheid der Kleidung anzumercken; ſo iſt es um ſo viel deſto nothwendiger, denjenigen Unterſcheid des Geſchlechtes, welchen die Natur ſelbſt geſtifftet hat, in der Kleidung nicht zuverhehlen, nachdem es zur Moden geworden iſt, die Theile des Leibes, welchen die Natur die Zeichen des Geſchlechtes eingepraget hat, mit den Kleidern zuverbergen. Wer die ſchadlichen Wirckungen, die aus der Verwechßlung der Kleidern nothwendig erfolgen, nicht ſo gleich begreiffen kan, der ſtelle ſich vor die Augen, daß einzige Exempel Pabſt Johannes des Achten; der den Nachfolgeren ſeines Stuls dieſe nachtheilige Mode eingefuhret hat, daß ſie ſich allemale nach ihrer Erwehlung viſitiren laſſen. Dieſer heilige Vatter der ſonſt Agnes, oder Gilberta ſolle geheiſſen haben, iſt von einem Cardinal auch zur Mutter gemachet worden, wie er dann nachmals deſſen in einer offentlichen Proceſſion einen lebendigen und unverwerfflichen Zeugen an die Welt gebohren hat: Das gröſte Miracul der Römiſchen Kirchen! Ich habe mir ſagen laſſen, daß unſre Gnádige Landes Obrigkeit binnen einem halben Jahre gewiſſe Perſonen wegen der Mummerey und Verkleidung mit eben ſo groſſem Eiffer geſtrafft habe, als ſie gewohnt iſt das Laſter der Hurey ſelbſt zu ſtraffen: Aber mich duncket, daß die Kleidung unſrer weiblichen Cavaliers nicht weniger ſtraffbar ſeye. Und ich uberlaſſe den Herren

Theologen zuerweiſen, daß die Mode der Reit-Kleidern, wie alle andre Verkleidungen einem expreſſen Geboth GOttes zuwiederlauffen; Sie ſind ſonſt fertig dieſen Grund wieder die Comoedien anzuführen. Ich begnüge mich zum Troſt unſers Geſchlechtes noch eine Fabel von den Geiß-Böcken und den Ziegen dieſem Brieff anzuſchlieſſen: Als die Geißböcke ſich einmal bey dem Juppiter beklagten, daß er den Ziegen Bärte, das Signal ihrer Männlichen Würde, verſchenckt habe, ware ſeine Antwort: Gönnet ihnen nur dieſe eitele Freude, tragen ſie ſchon das Zeichen euerer Würde, ſo kommen ſie euch doch an Stärcke nicht bey. Ich mache euch die zu Ende eines Brieffs gewöhnlichen Complimente und verſchreibe mich

Euern ꝛc.

FRANCISE HONIGSEIM.

P. S. Wenn dieſer Brieff das Glück hat mit Bewilligung eurer Geſellſchafft die Stelle eines eurer Diſcourſen zuvertretten, ſo ſetzet demſelben die 103. Aufſchrifft des Auſonius vor das Haubt.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich nicht im Stande bin, etwas auf dieſen Brieff des Herren Honigſeims zu repliciren, ich erwarte demnach von der Cotterie der Mahlerinnen oder von einer andern Perſon des Weiblichen Geſchlechtes ihre Schutz-Schrifft, oder woferne ſie ſich nicht getrauen, eine ſchleunige Verbeſſerung diſes erkandten Fehlers.

Hans Holbein.

VII. Diſcours.

- - - Prout cuique libido eſt,
Siccat inæquales calices conviva, ſolutus
Legibus inſanis; ſeu quis capit acria fortis
Pocula; ſeu modicis humeſcit lætius - -
Hor. Lib. 2. Sat. 6.

Meine Herren Mahler.

Ich wurde auf geſtern Abend von einer Perſon zu Gaſt geladen, die von dem Caractere derjenigen iſt, die ihre Meriten von ihren Köchinnen entlehnen. Wie dieſelbe äuſſerſt ſorgfältig iſt, koſtbare und delicate Gerichte aufzutiſchen, alſo traffe ich bey ihr eine Menge Gäſte verſamlet an, die ſeiner wolgeſpickten Taffel die Viſiten machten. Ich bekenne gerne, daß Trachten darauf ſervirt wurden, welche ſchon einem Geſättigten und Berauſchten den Appetit wieder erwecken konten; Aber ich hätte gewünſchet, daß der Wirth des Gaſtgebothes ſich ſelbſt nicht darneben aufgetiſchet hätte; Seine ungeſaltzene Perſon ware das ſchlimmſte Gericht, und verderbte nach meinem Geſchmack die gantze Mahlzeit. Seine eintzige Bemühung ware in der gantzen Zeit, daß wir bey der Taffel faſſen, daß er von einem zu dem andern gienge, ihm die Speiſen auf den Teller hauffete, und ohne Ende ein ungeſtümmes Geſchwätze wiederholte, mit dem er ihn zu überreden ſuchte, daß er hungerte, und daß er ſich nicht ſchämen ſolte zu eſſen. Das ärgſte ware, daß er eine Geſundheit eines groſſen Patronen nach der andern brachte, und uns durch diß ungereimte Geſetze der Höfflichkeit zwange einen ſtärcken Rauſch zu trincken. (Dieſes verſtehet ſich nicht von allen, denn es waren viele, die ihren groſſen Durſt bey der Auftragung des Nachtiſches noch nicht geſtillet hatten.) Ich habe funff Schuhe in der Höhe und zween in der Circumferentz, doch wollte man mich aus Höfflichkeit verbinden, ich ſollte ſo viel Wein zu mir nehmen, als ein andrer, der hinter der Taffel ſaſſe und paußete, welcher neun Schuhe hoch und ſechſe dick ware. Ich erinnerte mich damalen vergeblich des löbl. Edicts Ihrer Königl. Majeſtät von Preuſſen, durch welches ſie das Geſundheit-trincken gäntzlich abgeſtellt und verbotten hat. Achtet ihr es nicht der Mühe werth, meine Hrn. Mahler, daß ihr in der Ermanglung eines ſolchen Edictes verſuchet, ob eine Raillerie über das Geſundheit-trincken ſo glücklich ſeyn möchte, dieſen Effect zu erhalten. Ich meines Ortes begreiffe die Nothwendigkeit deſſelben völlig, denn ich muſte ſo viel trincken, daß der Kopff mir drey Tage davon wehe thun wird; Er drehet ſich ſo geſchwinde mit mir herum, daß ich genöthiget werde den Brief abzubrechen, weil ich das Dintenfaß nicht mehr ſehe. Ich verbleibe ꝛc.

FISCHART.

Wenn uns von einem Correſpondenten die Ehre wiederfahrt, daß er uns ſeine Gedancken über eine gewiſſe Materie giebet, ſo wird dieſelbe zu dem Object unſrer Converſation in der Coterie genommen, nachdem wir die Beurtheilung derer neuen Diſcourſen, die geleſen worden, als unſer vornehmſtes Geſchaffte vollendet haben. Es dünckt mich, daß das Publicum von einem Buch, zu deſſen Verfaſſung ſich eine gantze Geſellſchafft bekennet das Vorurtheil ſollte faſſen, es wäre mit mehr Sorgfältigkeit, Geiſt und Verſtand geſchrieben, als ein anders, das aus einem eintzigen Kopff gebohren worden; Gleichwie man urtheilet, daß vier Augen mehr ſehen als eines allein. Was aber immer dabey auszudingen wäre, ſo kan ich doch von meiner Geſellſchafft verſichern, daß allezeit die Genehmhaltung oder die Critique die ein Glied über eine Materie giebt, ſo auf dem Tapet ſchwebet, ſelbiger ein Licht und uns auch Gelegenheit zu neuen Gedancken zuführet. Die Paſſion für das Intereſſe der Coterie wird allezeit von der natürlichen Paßion, die ein jedes Glied hat die Hochachtung des andern zu erwerben, unterhalten: Ein jeder Coteur arbeitet für die Coterie, indem er für ſich ſelbſt ſorget. Unſere Imagination und unſer Verſtand formiert ſich immer beſſer durch die Begierde die er hat approbiert zu werden; Ein Schertz der Imagination rufft den andern hervor, und ein Schluß kommt in der Folge eines andern. Der Brieff von Fiſchart weckete unſre gantze Geſellſchafft gegen die lächerliche Mode auf, für die Geſundheit eines andern zutrincken; Ein jeder war fertig ſeine Anmerckung darüber zu machen, und ihre Thorheit durch eine unterſchiedene und neue Abbildung vorzuſtellen.

Die Leute, fieng Carrache mit einem ernſthafften Thon an, haben ein Ceremoniel aufgerichtet, welches ſie erinnern muß, daß ſie durſten; Der Magen und die Zunge ſagen es ihnen nicht mehr. Welche Thorheit! aber welche noch gröſſere Thorheit! Die Leute drucken die Freude die ſie haben einen andern geſund zu ſehen alſo aus, daß ſie ſich ſelber kranck machen: ſie trincken auf die Geſundheit andrer Leuten ihren eignen Tod. Dürer nahm das Wort, und ſagte: Ich habe in einem Marterbuch geleſen, daß gewiſſe Apoſtoliſche Dragoner denen vermeinten Ketzern, aus einem heiligen Eiffer für die Kirche den Bauch voll Waſſer durch einen Trachter gegoſſen, hernach mit den Füſſen darauf getretten, und dieſe armen Leute zerſpringen gemacht haben: Die Mode des Geſundheit-trinckens thut aus Höflichkeit eben daſſelbe, was dieſe gewaffneten Bekehrer aus Grauſamkeit gethan haben, ſie zwinget die Leute mit dem Wein die Kranckheiten und endlich den Tod einzuſauffen. Carrache replicirte: Ich finde eine Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Bekehrern und den Engelländern: Die erſten machten für die Wolfahrt der Kirchen die Ketzer von der Menge des Waſſers, das ſie ihnen einſchütteten, zerberſten, und die andern berſten von dem Wein mit dem ſie ſich für die Wolfahrt der Kirchen anfüllen. Der Herr Steele ſagt von ihnen in der Zueignungs-Schrifft der Memoires des Cerry an Ihre Päbſtl. Heiligkeit. Wir ermanglen niemahlen, indem wir

die

Bouteillen ausleeren, auf die Geſundheit der Kirchen zu trincken, und ihre Wolfahrt zu all unſern Luſtbarkeiten zuzuſchreiben. Die luſtige Geſundheit, gabe Rubeen darauf, auf die Wolfahrt der Kirchen und die allein werth iſt, daß man ſie nach denen Geſetzen trincke, nach welchen man zu des Martialis Zeiten die Geſundheiten der Maitreſſen getruncken hat! Es mußte einer, der eine ſolche Geſundheit nach ihrer Würde trincken wollte, ſo viele Gläſer Wein ausſtechen, als der Nahm ſeiner Liebſten Buchſtaben hatte. Ida muſte drey Gläſer haben, Lyde vier, Nevia fünff, und auf dieſe Art müſte die Geſundheit der Kirchen mit ſieben Bechern getruncken werden. Sehet da die getreue Amanten / ſagte Dürer mit einem Gelächter: Warum haben ſie nicht auch auf die Geſundheit ihrer lieben Kindern geſchlaffen, herumſpatziert und ſich gebadet? Aber ſaget euer Opitz nichts von dem Geſundheit-Trincken? fuhre er gegen Rubeen fort:

Er ſiehet frölich zu / wird eines angeſtochen
Das Muth zu reden macht / gleich wie . .
Die goldne Sintte war / der alſo ritterlich
Er ihren Mann gewahrt / ihn dannoch neben ſich
Bald hatte hingelegt .

Ware Rubeens Antwort, aus Opitzen Vielguet; aber, fragete er, weſſen Geſundheit hat es gegolten, als er auf die Geſundheit desjenigen Poeten getruncken hat, der ihn in Zukunfft weit übertreffen werde? Er hat in einer Ode an Nüßlern geſagt:

Holla! Gebt mir ein Glaß Wein/
Waſſer hab ich nicht vonnöthen
Nun es gilt dir / Bruder mein!
Auf Geſundheit des Poeten/

Welcher künfftig mich und dich
Wein ſoll laſſen hinter ſich.

Iſt es Neukirchens Geſundheit geweſen, oder muß derjenige, den ſie angehet, erſt noch gebohren werden?

Ich hatte biß dahin noch nichts geredet, aber da ich ſahe, daß die Mahler ihr erſtes Ziele das Geſundheit-Trincken in ein Gelachter zu kehren verlaſſen wolten, unterbrache ich ſie: Laſſet uns nicht von der Materie abgehen, ſondern erinnern uns unſers Correſpondenten Fiſchart; Wenn ich die Ehre hätte, daß mir von der Coterie aufgetragen wurde, die Antwort auf ſeinen Brief zu machen, ſo wolte ich das Geſundheit-Trincken auszulachen, die Einfälle, die euch darüber kommen ſind, mit der Lebhafftigkeit auszudrücken, bemühet ſeyn, mit welcher ihr ſie vorgetragen habet, und ſie mit einer kleinen Fabel begleiten, die ich ſchon in meinem Kopff in die Ordnung gerichtet habe. Ich komme von dem Leſen der glücklichen Fabeln des Herrn de la Mothe, und ihr guter Geſchmack hat mich gäntzlich eingenommen. Eine Fabel von der Narrheit des Tyranniſchen Geſetzes die Geſundheiten zu trincken! ſagte Dürer; und Rubeen fragte faſt zu gleicher Zeit, und welchen Namen gebet ihr dieſer Fabel von euerer Fabriq? Ich nenne ſie, antwortete ich, den Mann und das Faß. Ich will ſie euch erzehlen, ſo grob und ungeſchliffen ſie noch iſt:

Zu der Zeit als die Thiere, und auch die unbelebten Sachen reden konten, welches eben die ſelbige Zeit iſt, da das eiſerne Geſchirr dem irdenen Geſchirr eine Naſe vorgeſchlagen hat, hatte der naſſe Bachus in einem Herbſt dem Wein-Mann mit einer milden Hand eingeſchencket; Man ware bekümmert worein man dieß reiche Geſchencke aufbehalten wolte. Mancher dienſtwillige Kerl bote ſeinen Bauch an; ein geitziger Mann bedanckte ſich dieſer Anträge, und wollte ſeinen Nectar lieber einer langen Reyhe Fäſſer von hartem Kaſten-Holtz vertrauen. Er goſſe darein mit vollem Maſſe. Ein kleines Faß empfienge ſo viel daß es nicht Raum genug hatte ihn in ſeinem höltzernen Bauch zu faſſen. Es gabe dem Mann zu verſtehen, daß es voll wäre; aber er verſtunde nichts, und fuhre immer fort ihm eine Maſſe nach der andern in den Mund zu ſchütten. Das Faß widerſetzte ſich und ſpeyete den ſüſſen Moſt auf die Erde, die ihn begierig in ſich ſoge. Als der Mann dieſen Verluſt ſahe, ſagte er gantz zornig zu dem Faſſe: Du undanckbarer! verſchütteſt du alſo meine Gabe? Aber das volle Faß gabe ihm eine Antwort, dergleichen ich niemalen von einem vollen Menſchen gehört habe: Begreifeſt du, du armer Schöps, daß mein enger Leib eben ſo viele Eimer einnehme, als dieſes Rieſen-mäſſige Faß, das gegen mir überliegt, und funffzig Schuhe im Umkreiß hat, da ich nicht funffzehen habe?

Ich thäte euerer Scharffſinnigkeit zu nahe, thäte ich gegen die Mahler hinzu, wenn ich mir Mühe gebe euch zu erklären, daß dieſes enge Faß von 15. Schuhen unſern magren Correſpondenten Fridhart und das andere von 50. Schuhen den Gaſt bedeutet, der hinter der Taffel pauſſiete, und bald ſo dicke ware als hoch, welche beyde das närriſche Geſetz des Geſundheit-Trinckens verbindet gleich viel Wein einzunehmen.

Dieſes iſt nicht übel fürgebildet, gabe Carrache ſein Urtheil, und meines Achtens kan Fiſchart in dieſer einzigen Schilderey finden, was er ſuchet. Aber wir müſſen noch die Morale zu unſerm Diſcours haben. Ein ſolcher iſt ohne ſie ein Kopff ohne Gehirn. Iſt nicht das Menſchliche Leben ein beſtändiger Rauſch? Laſt ſich nicht von einem jeden Menſchen, deſſen Meinungen ſo ungewiß ſind, deſſen Gemüthe ſo unruhig, von der Furcht, der Hoffnung, dem Aberglauben und alle den andern Paßionen ſo ungeſtümm herum getrieben wird, dieſe Beſchreibung der Trunckenen verſtehen, die ich aus Opitzens Hercinia verleſen will: Sie ſind ungewiſſer Augen, unſtätigen Ganges, und ſeltzamer Einbildungen. Wen ſie den Kopff fallen laſſen, ſo kommt es ihnen bißweilen für, ſie verſincken, und wenn die Stube ein Rad mit ihnen macht, ſo legen ſie ſich nieder, und erwiſchen mit beyden Händen den Boden: Bald erhebt ſich ein Sturm in ihren Ohren, daß ſie meinen, ſie ſind zur See, und ſchauen, wie weit es noch zu Lande iſt: ſpringen wol über ihren eigenen Schatten, und ſehen ihn für einen Graben, eine Katze für einen Löwen an, in Summa Schlaffen Wachende; ſchreyen nach Pflaſtern und wollen ſich verbinden laſſen.

Holbein.

VIII. Diſcours.

. . . Nox atra cava circumvolat umbra;
Æn. Lib. 2.

EIn furchtſames Weib, das den Kopff mit Erzehlungen von ungeheuren Geſichtern und Erſcheinungen der Geiſtern ſich zerſtoſſen hat, findet ſich nicht ſo bald in einer ſchwartzen und finſtern Nacht einſam, und von den Leuten entfernet, ſo umſchlieſſen ihre Imagination eine Menge von Todten-Gerippen und Monſtris; falbe Roſſe die ohne Köpffe lauffen, Mönchen, die dieſelben in den Händen tragen, und die Litanie ſingen, gefangene Seelen, die aus den Gräbern hervor gehen, brennende Fackeln in die Lufft ſchlagen, und ein gräßliches Geraſſel von Ketten und Feſſeln machen, die ſie nachſchleppen, welches ſie mit lauten Seufftzen, und ächtzenden Trauers-Thönen vermengen; Aber alle dieſe ſchröcklichen Gegenſtände verſchwinden auf einmal mit dem Tage, oder mit der Ankunfft einer kühnen Perſon, die den Nebel von der Imagination dieſer blöden Frauen wieder verjaget.

Es duncket mich der Viſion eines ſolchen Weibes nichts ähnlicher als das Geſchwätze gewiſſer Perſonen, die gantze Blätter mit Chimeren voll ſchreiben, und gantze Stunden die Lippen bewegen, in währen, daß ſie vermeinen, ſie ſagen die ſchönſten und nützlichſten Sachen; aber ſobald ein Curieuſer, der die Kühnheit hat, die Augen und den Verſtand offen zu behalten, ſich auf den Grunde dieſer Laſt Wörtern durchdringet, ſo vergehet ſie in der Maße, in der er ihr nahe kömmt, und wird entweder zu einem Galimathias, worinnen kein Funcken von Vernunfft ſtecket, oder zu einem Phebus, in welches gemeine und pöbelhaffte Gedancken und Manieren zu reden eingewickelt ſind.

Ich erinnere mich einer luſtigen Definition des Redens, die ich in einem Autor geleſen habe, der niemals etwas anders ſaget, als das er verſtehet; er ſagt, reden heiſſe die meiſte Zeit nicht wiſſen, was man ſagt. Der die Menge der Galimathias, welches durchaus leere, und der Phebus, welches laut-klingende, weit geſpannte, aber arme Expreſſionen ſind, betrachtet, wird dieſe Meinung nicht unbillich finden. Ich habe in der That öffters Converſationen beygewohnet, da man in Diſputen gefallen iſt, Sachen behauptet, darwider eingewendet, Fragen gemachet, darauf Antwort gegeben, Schlüſſe und Diſtinctionen formirt, ohne daß der eine verſtanden habe, was der andere gefraget, noch dieſer, was er geantwortet hat. Und ich kenne Poeten, die ſelbſt ſchwören würden, daß ſie die Hochheit der Poeſie in ihrer Macht haben, aber die das Galimathias und das Phebus künſtlich miteinander in ihren Reimen vereinbaren.

Die Bücher, welche Jacob Böhm geſchrieben, was Cornelius Agrippa de Verbo Mirifico, & de Philoſophia occulta gemachet und andere Bücher von ihrer Secte ſind von Anfang biß zu dem Ende voller Galimathias, in denen ein Nichts ſtecket, das unter groſſe Wörter verborgen worden, ihr möget ſie durchſuchen und beſchauen, ſo lange ihr wollet, ihr werdet keine vernünfftigen Gedancken daraus ziehen können. Habet die Gedult zu vernehmen, wie unſer leztere Autor ſchwaʒet: Alles, ſagt er, was die Bücher von der Krafft und Tugend der Magie, der Aſtrologie und der Alchymie, lehren, iſt falſch und betrieglich, wenn man es nach dem Buchſtaben verſtehet, man muß den Myſtiſchen Verſtand darinnen ſuchen, einen Verſtand, welchen noch kein Philoſophus hat können heraus holen, und welchen man ohne die Hülffe eines guten Dollmetſchen unmöglich entdecken kan, es ſeye denn, daß man von dem Geiſt Gottes erleuchtet werde, welches ſehr wenig Leuten wiederfährt. Man muß das Principium dieſer groſſen Operationen nicht auſſer ſich ſelbſt ſuchen, es iſt in uns, es iſt ein innwendiger Geiſt, der auf eine unſchuldige Weiſe alles dasjenige ausüben kan, welches die Zauberer und Alchymiſten verſprochen ꝛc. Ein Geiſt machet es dem andern in wenig heiligen Worten bekandt. Die wahre und ſolide Philoſophie beſtehet in einer Vereinigung mit GOtt, welche ein Contactus eſſentialis & immediatus iſt, der uns in GOtt verwandeln kan, der Verſtand iſt der Schlüſſel zu dieſer Philoſophie; aber wenn er mit GOtt ſoll vereiniget werden, muß er von der Materie loß gewunden ſeyn, er muß dem gantzen Aninialiſchen Menſch geſtorben ſeyn. Dieſer koſtliche Tod wird niemand gegeben, als einem kleinen Hauffen Leuten, die GOtt liebet, oder die mit einem gütigen Einfluß der Sternen beſeliget werden, oder die rare Meriten haben, und das Secretum wiſſen.

Kommet heran Charlatans, Geitzige, Filous, Tinctur-Krämer, Mercurialiſten, Böhmiſten, Paracelſiſten, dieſer ſtoltze Pracht der Wörtern lehret euch eine Warheit, die euch ſämtlich reich und glückſelig machen kan: Daß einer, der das Arcanum der Kunſt wiſſen will, das Arcanum derſelben zuvor wiſſen müſſe. Ich habe eine Aufſchrifft geleſen.

Uber eine roth-köpffichte Lais.

Von Wolluſt iſt dein Hals / in dem du ſingeſt voll/
Von geiler Brunſt der Mund / in dem du redeſt toll/
Von unlöſchbarer Glut dein Leib in dem umfangen;
Drum thut dir keiner recht / der dich den Rothkopff nennt
Indem dein Haar allein vor den Gedancken brennt.

Sie gefällt mir vortrefflich ſchön; ich verſtehe ſie nicht. Es dunckt mich nur, daß ihr Autor ohne zu groſſe Preſomtion, ſich unterſtehen dorffte von der Alchymie zu ſchreiben, weilen er die Kunſt Galimathias zu machen, welche bey einem Lehrer derſelben erfordert wird, ſchon beſitzt. Ich verweiſe euch zu ihm, wenn ihr Luſt habet dergleichen machen zu lernen: Aber, wenn ihr gröſſere Liebhaber der Phöbus ſeyt, ſo will ich euch ferner Männer weiſen, die Meiſter darinnen ſind. Wollet ihr gern einem groſſen König in einem Phöbus dieſen gemeinen Einfall vortragen: Daß ein ſchlechter Poete die Freyheit hat, E. M. Verſe zu übergeben, iſt dero Gnade zuzuſchreiben, der gefallen hat, mir aller-

Gnädigſt zu befehlen, daß ich ihr Gedichte mache; ſo könnet ihr es nicht glücklicher thun, als alſo:

Monarch! daß in verwehnten Zügen
Mein eitler Kiel von neuen ſich vergißt/
Und deiner Saamen Preiß nach ſeinem Schatten mißt/
Den lüſtern Trieb der Sehnſucht zu vergnügen:
Jſt deiner ſelbſt beliebten Huld/
Und eigner Gnade mehr/ als meiner Frechheit Schuld.
Hieß dein Befehl mich ſelbſt doch näher rücken/
Und an der Strahlen Gold erquicken:
Was Wunder/ daß ſich dann der kalte Neſſel-Staub/
An dem bisher der ferne Fuß geklebet/
Hiervon erhitzt ein friſches Lorbeer-Laub;
Durch einen kühnen Schluß verwandlet und erhebet/
Daß meiner Muſen böſe Krafft
Erwacht noch einmal ſich zuſammen rafft/
Da mein Apollo ſelbſt mir jetzt vor Augen ſchwebet.

Das Phöbus hat ſeinen Nahmen dahero bekommen, weil gemeiniglich das Wort Sonne oder Phöbus darein kömmt, wie auch hier geſchehen iſt. Jch habe oben von Poeten geredet, die das Phöbus mit dem Galimathias gerne geſellen, welches dieſer auch gethan hat, indem er den kalten Neſſel-Staub von dem Gold der Königlichen Strahlen erhitzet, und durch einen kühnen Schluß in Lorbeer-Laub verwandlet hat.

Jch will euch ein ander Exempel von einem Phöbus geben, das weit ſinnreicher iſt, als dieſes, weil die Sache, die es ſagt, auch weit gemeiner und bekannter iſt, und daher von dem Herrn Neukirch nicht vergebens zu einer Probe der Geſchicklichkeit des Herrn von Lohenſtein, von dem es hergefloſſen iſt, vorgeleget wird. Jhr wiſſet, oder könnet doch auf der Gaſſen von einem jeden Paſſagier vernehmen

men, daß die Liebe bequemer ſeye, den Menſchen mit Ergötzen anzufüllen, als Honig oder was noch ſüſſer iſt. Ihr werdet niemand finden, der lieber Honig eſſe, als liebe und geliebet werde. Dieſer ſchlechte Einfall läßt ſich nicht geſchickter in einem groſſen Phöbus anbringen, als wie dieſer weltbekandte Poet gewuſt hat zu thun.

Wenn ſo viel Zucker wär als Schnee/
Und ſo viel Bienen als der Fliegen;
Wenn alle Berge Hyblens Klee
Und des Hymettus Kräuter trugen/
Aus allen Eichen trieff ein Honig von Athen
Und man auf Dörnern nichts als Feigen ſähe ſtehn;
Wenn Milch in allen Strömen fließ
Und Reben-Safft in allen Quellen;
Wenn alle Schleen wären ſüß
Im Meer, lauter Nectar-Wellen;
Wenn nur Jeſminen-Oel der Wolcken Näſſe wär/
Der Monde nichts als Thau von Zimmet noßte her;
Wenn die Geſtirne ſchwitzten Safft/
Die Würtz und Balſam überſtiege/
Und dieſer Süßigkeiten Krafft
In einen Geiſt und Kern gediege;
So würde dieſer doch bey Liebe Wermuth ſeyn/
Denn dieſe zuckert auch das bitter Sterben ein.

Ein Poetiſcher Neyd treibet mich etwas dergleichen zu verſuchen, daß wenn es dem Original nicht gleich kommt, zum wenigſten dienen wird, deſſelben Schönheit bekannt zu machen, wenn man ſeine Unvollkommenheit dagegen hält: Wenn ſo viel Diſtel-Vögel wären, als Sperlinge auf den Dächern: Wenn alle Wälder Canarien-Vögel hegeten/ über allen Feldern Lerchen flögen, und man auf den Bäumen nichts als Nachtigallen ſähe hüpfen;

ſen: Wenn alle Gänſe zu Schwanen würden; wenn der Mond alle ſeine Geſang-Vögel herunter ſchickte; wenn die Sternen uns ihre Harmonie hören lieſſen; Wenn Linagi und Nicole ihre ſchönſten Arien ſängen; So würde doch dieſes Concert bey dem Singen des Poeten Lohenſtein ein Gebrülle ſeyn, denn dieſe beweget auch die unempfindlichen Steine, und reiſſet die unbewegten Tannen zu ſich.

Als der Herr Neukirch den Lohenſtein wegen der Reimen von der Süßigkeit der Liebe gelobet, hat er etwas gelobet, das er ſelbſt noch weit beſſer weiß zu machen:

Wo ein rechter Rath dem zarten Flachſe gleichet/
Der in der Jugend ſchon ſo wie Schmaragden grünet/
Mit Himmels-Farbe grünt / von Sommer-Hitze bleicht/
Und endlich aller Welt zu weiſſer Leinwand dienet;
So geußt ihm die Natur zwar Milch und Klugheit ein/
Doch muß ſein Abſehn auch dem Himmel ähnlich ſeyn/
Und letzlich / wie der Flachs im Schooß tieffer Erden
Durch hohe Sonne reiff durch Mühe nutzbar werden.

Dies iſt ein ſehr ſchönes Phöbus, die Sonne iſt darummen nicht vergeſſen worden; ich überlaſſe es den Liebhabern, zu billiger Bewunderung, und ich kan ihnen nicht genug ſagen, wie wol ich mit mir ſelbſt zufrieden geweſen, als ich nach groſſer Mühe endlich dieſen Spruch daraus gefiſchet; daß ein Rath klug, fromm und nützlich ſeyn müſſe; aber ich weiß nicht, wofür ich die folgenden Zeilen halten ſoll. Sind ſie ein Phöbus, oder ein Galimathias, oder haben ſie etwas von beyden? Beſtehet die Majeſtät in einer großmüthigen Seele, oder in ſtarcken Gliedmaſſen, und machet ein kleiner und ſchwacher Leib einen, obgleich dapfferen Fürſten verachtlich?

Weil ein ſchwacher Leib auch Fürſten-Blut erſtickt;
Nur Eiſen/ wie Magnet/ und Spreue/ wie Agtſtein/ liebet;
Der Seelen fetten Kern in enge Schalen ſchiebet/
Ihr abgemeßnes Ziel aus ſeinem Zirckel rückt/
Und alſo Stand und Blut nur ſchau-Cryſtallen gleichen/
An deren jeder Fleck ſich doppelt gröſſer macht/
Wo Leib und Glieder nicht der Seelen Dienſte reichen.

Die Fabel erzehlt von einem Berge, der in den Geburts-Nöthen lage, und einen ſo lauten Schrey thate, daß jedermann hierzu lieff, und vermeinte, er würde ohne Fehle mit einer Stadt, die gröſſer wäre, als Paris, nieder kommen; Aber er gebahr hernach einen Ratt.

IX. Diſcours.

- - - Argilla quidvis imitaberis uda.
Horat. Ep. 1. L. 1.

WIr haben die Materie von der Aufferziehung in etliche Diſcourſen oder Capitel eingetheilet, davon der XXIII. des zweyten Theils der erſte geweſen; wir haben in denſelben dem Kind ſeine erſte Speiſe beſtimmt, und werden es nun von Jahre zu Jahre aufwachſen und unter unſerm Aufſehn erziehen laſſen, biß daß es ein vollkommener Mann und ein nützliches Glied ſeines Vatterlands ſeyn wird. Unſere Geſellſchafft verſpricht ihrem Correſpondent NN. der unterm 12. des Heumonats an ſie geſchrieben hat, daß dieſe Materie diejenige ſeyn werde, welche ſie mit der äuſſerſten Sorgfältigkeit verarbeiten wird. Er wird in dem gegenwärtigen Diſcours ſehen, daß ihre Idee von der Nothwendigkeit der Aufferziehung mit der ſeinen wol übereintrifft.

Ein zubereiteter und feuchter Kloß Thon giebet allen Formen nach, er läſſet ſich biegen und folget der bildenden Hande des Töpffers, es ſtehet an deſſelben Willkuhr eine Bruntz-Kachel oder einen Servir-Teller davon zu formiren; Allein nachdem er ihm die Form eines gewiſſen Gefäſſes gegeben, und es an der Sonen gehartet und in dem Offen gebreñet hat/ läſſet es ſich nicht mehr verändern, ſondern behältet ſeine erſte Form, biß es in Scherben zerbrochen und gäntzlich unnütz gemachet wird: Die Elteren ſind in Anſehung ihrer jungen Kinder, was der Töpffer in Anſehung des Thon-Kloſſes iſt, das zarte Geſchöpffe, ſo bald es die Werckſtatt, in der es iſt zubereitet worden, den Leib ſeiner Mutter verläſſet, iſt fähig alle Formen anzunehmen, die man ihm geben will, ſeine Gliedmaſſen werden diejenige Bewegung folgen, die man ihnen angewöhnet, ſeine auſſern Sinne laſſen ſich fixieren auf welche Objecte man will, ſein Gedächtnüß, ſeine Imagination und ſein Verſtand ſind annoch leer und öde, und ſein Willen läſſet ſich lencken und biegen nach denen Principen die man ihm einflöſſet, und nach denen Exempeln, die man ihm vormachet, es ſtehet allein bey den Eltern, dieſen ungeſtalten und biegſamen Creaturen das Bild der Tugend oder des Laſters einzuprägen, ſie können mit gleicher Mühe aus denſelben wackere, vorſichtige, Ehr-und Tugend-Liebende, oder aber ſchwache, ſtörriſche, eigenſinnige, neidiſche und ungehorſame Kinder bilden, deñ die Aufferziehung iſt das Model, welches den jungen Kindern eine gewiſſe Form giebet, welche ſie hernachmals ihre gantze Lebens-Zeit behalten, die erſten Grund-Regulen/ die man ihnen beybringet, und die erſten Bewegungen, die man ihnen angewöhnet, verkehren ſich nach und nach in ihre Natur, und verlaſſen ſie vor ihrer Deſtruction nicht, Naturam expellas furca tamen uſque recurret.

Wir werden ſchon unter den Händen der Säug-Ammen verderbet, und unſre häßlichſte Laſter werden uns ſchon in unſrer zarteſten Kindheit eingepflantzet, welche hernach mit uns aufwachſen, und uns biß in den Tod verfolgen. Die Gewohnheit hat einen ſtarcken Einfluß über das gantze Leben des Menſchen, ſie regieret die meiſten Thaten deſſelben; und es iſt ſich nicht zu verwundern, daß ſie meiſtentheils ſtarcker iſt uns auf etwas zu determiniren, als die Vernunfft, maſſen dieſelbe uns ſchon beherrſchet, und unſre Neigungen und Triebe auf gewiſſe Sachen bindet, bevor ſich noch die Vernunfft inner uns eröffnet hat: Diejenige Verrichtungen, die man uns in unſren zarten Jahren angewöhnet, werden uns durch die ſtete Wiederholung ſo eigen, daß ſie uns gleichſam angebohren ſcheinen, und daß wir dieſelben öffters ungebetten und ohne unſer Wiſſen ausüben.

Ich habe auf meiner Reiſe durch Deutſchland in einer vornehmen Stadt einen Profeſſor geſehen, der durch ſeine Unterweiſung an den witzloſen Thieren gewieſen hat, wie groß die Macht der Gewohnheit und der Aufferziehung ſeye: Ich hoffe, daß dieſes Exempel bey manchem eine ſo gute Wirckung haben werde, als ehemahlen die kluge Vorſtellung des Lycurgus bey den Griechen, und will dahero daſſelbe ausführlich beſchreiben. Dieſer Doctor hatte eine Schule angeleget, in welcher er vornehmen Leuten allerley kleine junge Thierlein unterrichtet hat, er lernte dieſelben allerley Sprünge machen, und die ſeltzamſten Verrichtungen thun; er hat mich die Acta von ſeiner Inſtitution und derſelben Atteſtata leſen laſſen, in welchen er alle Umſtände, die Gröſſe, die Farbe und das Alter eines Thierleins, die Manier ſeiner Unterrichtung, wie lang es unter ſeiner Inſtitution geweſen, und den Werth der Belohnung exact aufgezeichnet hat: Er hatte einen Katter der ihn an ſtatt eines Leuchters ſervirte, dieſer hielte eine Fackel in ſeinen Klauen, und leuchtete ihm durch das gantze Hauß; Es ware ſehr curios zu ſehen, wie ein jedes von dieſen Thiergen auf die beſtimmte Stunde ſeine Schuſſel in dem Maul herbrachte, und mit einem Reverentz vor dem Doctor auf die Erden ſtellte; wenn alle erſchienen, ſo commandierte der Doctor eines nach dem andern ſeine Cabriolen zu machen, bevor er ihnen ihre Speiſe zumaſſe; aber wol das ſeltzamſte ware dieſes, daß er durch ſeinen Fleiß und Zucht einen Hund, eine Katz, einen Sperling und eine Mauß mit einander als Bruder und Schweſter zu leben gelernet hat; Dieſe Beſtien haben auf einem Bette geſchlaffen, aus einer Schüſſel gegeſſen, miteinander getantzet ꝛc. ohne einander leid zu thun, oder die geringſte ſaure Mine zu machen.

Die Gewonheit und Aufferziehung iſt allein die Stiffterin von der ſo groſſen Ungleichheit, welche unter den Menſchen waltet in Anſehung ihrer Lebens-Manier, Sitten, Vorurtheilen, Meinungen, Capricen ꝛc. Wer betrachtet, daß die Menſchen in ihrer Geburt einander überhaupt gleich ſind, und alleine darinne von einander abgehen, daß der eine einen trucknern und aufgeräumtern Humor, mehr Hitz und Lebhafftigkeit hat, weder der andre, der wird ohne Mühe begreiffen können, daß allein die ungleiche Aufferziehung dieſe natürliche Gleichheit aufhebet. Der eine ſchlimme Aufferziehung gehabt hat erkrancket an dem Leib und Gemüthe: ſein Cörper wird verzärtelt und zu einer Wohnſtatt der Kranckheiten gemachet, ſeine Sinnen werden verderbet, ſein Geſchmack wird an ungeſunde und unnatürliche Speiſen gebunden, ſeine Empfindlichkeit wird auf das höchſte getrieben: ſein Gedächtnuß wird mit allerley närriſchen und abergläubiſchen Erzehlungen, verworrenen Spielen, ungereimten Beſchreibungen, Meinungen, Vorurtheilen ꝛc. angefüllet, geſtopffet und beläſtiget, ſeine Imagination wird auf ihn angehetzet, durch förchterliche Mahrlein von Hexen, Geſpänſtern, Larven, Nacht-Frauen, von ſchrecklichen Mord- und Diebs-Geſchichten, durch peinliche Inſtrumente ꝛc. und zu ſeinem eigenen Hencker gemachet, ſein Verſtand wird nicht hervorgeruffen, ſondern bleibet wüſt und öde liegen, und ſeine laſterhafften Triebe, der Ehrgeitz, die Geld-Begierde, die Vermeſſenheit, der Neid, die Unverſchamtheit ꝛc. werden ſorgfältig durch Verheiſſungen und Bedrohungen, durch Exempel, in ihm aufgewecket und rege gemachet: Sehet das Portrait eines Menſchen, den die Aufferziehung unglückſelig gemachet! deſſen Elend um ſo viel gröſſer iſt, weil es ſehr ſchwer zugehet, die Fehler der Aufferziehung nach einer ſo langen Gewohnheit auszubeſſern,

Quo ſemel eſt imbuta recens ſervabit odorem
Teſta diu. - - -

Horat.

Die alten Griechen und Römer hatten eine ungerechte und unmenſchliche Gewohnheit, indem ſie ihre neugebohrnen Kinder auf die Erden legten, Und wenn ſie der Vatter ſodann nicht wieder aufheben lieſſe, nahmen, und entweder ins Waſſer oder an wüſte Orte, oder gar in ſtinckenden Pfützen hinſetzten, da ſie denn verderben muſten, wenn ſie nicht von fremden mitleidigen Leuten gerettet und auferzogen wurden. Allein wenn ich die Grauſamkeit derjenigen Eltern dagegen halte, die ihre Kinder durch eine ſchlimme Auferziehung aus Unwiſſenheit, aus Sorgloſigkeit, oder auch muthwilliger Weiſe verderben und unglückſelig machen, ſo kommet ſie mir noch ſchrecklicher vor, weder jene unnatürliche Gewohnheit der Griechen und Römer, maſſen ein geſchwinder und zeitiger Tod einer immerwährenden Marter vorzuziehen iſt, was iſt aber das Leben eines ſolchen Menſchen, den die Dummheit ſeiner Eltern unglückſelig machet, anders, weder eine beſtändige Marter und ein immerwährender Tod? Ja, was dieſe unmenſchliche Grauſamkeit noch mehr vergröſſert, iſt dieſes, daß es eben ſo viel Mühe koſtet, ein junges Kind zu verderben, als immer eine gute Auferziehung erfordert; eben wie es mit gleicher Mühe zugehet in ein leeres Gefäſſe wolriechendes oder ſtinckendes Waſſer zugieſſen.

Ich habe oben gezeiget, daß ein neugebohrnes Kind einem weichen Klump Thon gleiche, der allen Formen nachgiebet, und ich habe feſt geſtellet, daß die gantze Conduite eines Menſchen von der Auferziehung abhange; Dieſem zu Folg gebe ich hier meinen Leſern dieſe Maxime, daß ſie für das künftige nicht mehr ſagen ſollen; Der Sohn des reichen Albinus iſt ein ungerathen Kind, ſondern, Albinus hat ſeinen Sohn durch eine ſchlimme Auferziehung muthwilliger Weiſe verderbet und verwarloſet.

Plato, Ariſtoteles, Plutarchus und andere haben ſchon bemercket, daß eine durchgehends ſchlimme Kinder-Zucht die vergifftete Quelle ſeye, aus welcher einem Staat die meiſte Unruhe, und der gröſte Schaden zuflieſſet: Dahero Sevarias ein kluger Geſetzgeber der Sevaramber: wie die Hiſtorie dieſes Volcks bezeuget, welche ein Modell der beſten Policey iſt; ſich voraus hat angelegen ſeyn laſſen, der Kinder-Zucht halber gute Verordnungen zu machen: Er eröffnete gemeine Schulen, und beſtellte gewiſſe kluge und erfahrne Männer unter derer Aufſicht alle Kinder des Staats ſolten auferzogen werden, zu welchem Ende hin er an alle Eltern begehret, daß, nachdem ſie an ihre Kinder die erſte Sorge angewendet, und dieſen Früchten ihrer Liebe ihre erſte Gewogenheit genugſam bezeuget haben würden, ſie ſich alsdann ihrer Vätterlichen und Mütterlichen Gewalt begeben, und ſolche dem Staat überlaſſen ſolten: Dieſes muſte nach den Geſetzen des Sevarias in dem ſiebenden Jahr ihres Alters geſchehen. Meines Bedunckens iſt dieſer Termin allzuweit ausgeſetzet, weil ein unſchuldiges Kind binnen ſieben Jahren, wenn es das Unglück hat eine ſchlimme Auferziehung zu kriegen, gäntzlich kan verderbet werden: Im übrigen iſt dieß eine kluge Verordnung, und wäre zu wünſchen, daß viele Obrigkeiten dem Exempel dieſes klugen Sevarias nachfolgen, und ſich die Auferziehung der Kindern, welche das Fundament eines Staats iſt, eben ſo ſehr würden angelegen ſeyn laſſen; Sie ſind die politiſchen Vätter des Landes welche für das Wolſeyn eines jeden ins beſonder und der gantzen Gemeine wachen; Nun weiß man, daß es überall ſolche Eltern giebet welche tumm, unwiſſend und laſterhafft ſind; die ſich ſelbſt nicht regieren können, geſchweige denn ihre Kinder: Und auf dieſe Weiſe wird manches tüchtiges Glied eines Staates unnütz gemachet und zu Grund gerichtet.

Der x. Diſcours.

> Nos, ſi Diis placet, jam etiam Remp. capeſſere' eas patimur, et foro prope & Concionibus, & Comitiis commiſceri. Quid enim nunc aliud per vias & compita faciunt, quam quod aliæ rogationes tribunorum plebis ſuadent, aliæ Legem abrogandam cenſent.
>
> Tit. Liv. Dec. 4. Lib. 4.

DEr Engelländiſche Zuſchauer hat viele Blätter von dem erſten Theile ſeines Werckes gewidmet, dem Publico Nachricht von unterſchiedenen curiöſen Coterien, oder kleinen Geſellſchafften zu geben; Unter denſelben, die er beſchreibet, hat mich diejenige die wunderlichſte zu ſeyn beduncket, welche er die Coterie der Ungeſtalten nennet; wiewol Herꝛ Homgſeum behaupten will, daß der Autor den Caracter des weiblichen Geſchlechts und die Wahrſcheinlichkeit verfehlt habe, wenn er erzehlet, daß eine Dame, der er den Nahmen Hecatiſſa zuleget, den Muth gehabt habe, eine Bekäntnuß ihrer eignen Häßlichkeit zu machen, und ſich um einen Platz in derſelben Coterie zu bewerben.

Ich erinnere mich nicht, daß unſer Engelländer von einer Coterie geredet habe, die allein aus Frauenzimmer beſtehet; in unſerer Stadt giebet es derſelben eine Menge, bey denen ein Moraliſcher Nouvelliſt ſeltzame Curioſiteten zu beobachten findet. Indeſſen verlohnet es ſich der Mühe nicht viele Blätter damit einzunehmen, dieweil ſie überhaupt gleichmäßige Ordnungen folgen, und in ihren Verſammlungen gleiche Geſchäffte abhandeln; Ein halber Bogen leihet mir Raum genug eine Abzehlung von allen dieſen Trouppen zu machen, und alles darauf einzutragen, was ſie ſonderbahres haben.

Alle dieſe Coterien von Damen haben ihre ordinaire Zuſammenkunffte auf den Soñtag als den erſten Tag der Wochen beſtimmt, ſie geben niemahlen zuſammen, ſie haben dann zuvor die heilige Predigt angehöret, und dem offentlichen Gottesdienſt beygewohnet. Wenn derſelbe vollendet iſt, ſtellen ſie ſich vor den Kirchthüren auf unterſchiedene Plätze des Kirch-Hofes, oder ſie nehmen die vornehmſten Päſſe ein, die von denſelben in die übrige Theile der Stadt führen. Ich habe den Sonntag vor acht Tagen eine Revüe derſelben vorgenoñen, und die ſpecificierliche Liſte, ſo, wie ich ſelbige damahlen gefunden habe, in mein Täffelgen auffgeſchrieben; wie nachfolget.

Die Kirche des groſſen Münſters.

6. Coterien unter dem groſſen Vordache.
2. ⸗ ⸗ auf dem Chor-Hrn Platz.
3. ⸗ ⸗ vor der Thüre gegen das Oberdorff.
1. ⸗ ⸗ unter dem Vordach und Platz über dem Saltz-Hauß.

Die

Die Frau Münſter-Kirche.

5. Coterien auf dem gantzen Hofe.
2. = = vor dem Korn-Hauſe.

Die Kirche von S. Peter.

9. Coterien auf der Hofſtatt.
2. = = bey den Avenües des Rennweges.

Die Kirche der Predigern.

5. Coterien auf dem Kirch-Hofe.
2. = = vor dem Ausgang der Prediger-Gaſſe in den Neumarckt.
2. = = vor den Eck-Häuſern der Brunn-Gaſſen.
1. = = in dem Hoſpital-Platz.
3. = = unter demſelben in der Refier des Niederdorffs.

Eine jedwede von dieſen Weiber-Coterien hat ihren eigenen Platz, auf welchem ſie Fuß hält, und ich habe wahrgenommen, daß eine jegliche den ihren ſo ordentlich und ſicher weiß, daß ſie nicht um einen Gaſſen-Stein irret. Eine Coterie ſchlieſſet ſich hier in der Form eines Circkels zuſammen; dorte ſtehet eine andere in einer gevierdten; aber die meiſten lauffen in einer unregelmäßigen Gothiſchen zuſammen. Sie folgen darinnen den benachbarten Cantons ihren Eydsgenoſſen nach, daß ſie ihre Gemeinen unter dem offenen und freyen Himmel halten, und ſie geben dadurch die Freyheit und Offenhertzigkeit ihrer Coterien zu erkennen. Andere Coterien haben ihren Urſprung von einem guten Bier, oder von einem ſüſſen Wein, oder von einem gewiſſen Gerichte gewonnen, für welche eine Anzahl Leute einen gleichen Appetit gehabt, und ſich verhernach cotiert hat, ein ſolches Getrāncke, oder ein ſolches Gericht mit einander zu genieſſen: Aber unſere Frauen-Coterien haben einen edlern Urſprung, und werden alleine mit Deliberationen zugebracht, welche über die allgemeinen Angelegenheiten der Stadt zuſammen getragen werden. Sie haben keine Präſidentin, ſondern diejenige eröffnet allezeit den Rath, welcher die Zunge am beſten gelößt iſt, eine jede ſagt heraus, was ſie weiß, und in einer Coterie von ſechs Perſonen reden nicht ſelten alle ſechs zugleich. Das gemeine Intereſſe iſt auch einer jeden ſo wol angelegen, daß ſie nicht vonnöthen gehabt haben, ſich durch viele Geſetze gegen einander zu verbinden. Das einzige iſt dieſes, daß ſie allezeit in der Coterie erſcheinen wollen, wenn ſie in der Stadt und geſund ſeyn: und eine jede iſt gehalten die Urſache ihrer Abweſenheit das erſte mahl, da ſie wieder erſcheinet, zu eröffnen, und iſt ihre Stimme zu etwas zu geben zuvor unfähig. Die Anreden eines Standes werden gemeiniglich in allen Coterien durch dergleichen Fragen gemachet: Warum ſeyt ihr vor acht Tagen nicht in die Coterie kommen? Hat euch etwas luſtiges geträumt? Wo ſeyt ihr geſtern geweſen, als ich euch mit dem jungen Fiſchart geſehen? Eine neue Mode von Kappen und Büſchen iſt eine Materie die wichtig genug iſt, eine gantze Seſſion zu unterhalten. Ein Fach güldene Ketten, ein Kleinod, das daran hanget; ein paar Manchetten, geben ihnen lange Zeit zu berathſchlagen. Fällt die Rede auf eine gewiſſe Jungfer, ſo könnet ihr erwartend ſeyn, daß ſie gedencken werden, wie viele Röcke ſie habe, von was für Zeug, und von welcher

Farbe? Sie ſind in keiner Sache ſo rathſam und ſorgfältig, als über den Punct der Kleidung, und man kan urtheilen, wie ſinnreich ſie in der Anordnung der Moden ſind, wenn man die Mühe nimmt, ſie in dieſer Kleidung zu betrachten, in welcher ſie bey den Coterien gewohnt ſind zu erſcheinen. Sie tragen z. Ex. Achſeln=Ermeln, die einer alten Kleidung, welche man die **Zußecken** genennt hat, für **Tragen** gedient haben, und als ſolche zugeſchnitten ſind; die Tragen werden annoch auf den Achſeln behalten, da man die Laſt des Habites, für welche ſie erfunden worden, abgeleget hat. Ich habe wahrgenommen, daß den Sonntag, als Donnerſtags zuvor der Brief von Hrn. Honigſeim heraus kommen, die Stimmen dieſer Coterien weit lauter, und ihr Thon gröber geweſen, als gewöhnlich. Der Diſcours von den Spitzen iſt von mancher dieſer Coterien in zweyen Zuſammenkünfften nicht erſchöpfft worden. Eine Dame von einer Coterie, die ihren Platz auf St. Peters Hoff=Stadt nächſt unter der Steigen hat, hatte ſich vernehmen laſſen, daß die Spitzen mit Recht durch die Hächel gezogen worden, als eine Tracht, die weder kalt noch warm machete, und nicht einmahl ſchön und Kunſt=mäßig wäre, aber ſie ward bald von einer andern ſchweigen gemachet, die die folgende Oration mit einer eifferenden Gravitet ausſprache: Wie? Ihr ſeyd eine ſchöne, daß ihr die Spitzen quittiren wollet, weil ſie das Unglück haben den Mahlern nicht zu gefallen? der Haß, den ſie gegen dieſelben hegen, iſt für mich vielmehr ein Grund, der machet, daß ich die Spitzen deſto mehr liebe. Ich habe ein Gelübde gethan, daß ich darum keine Stecknadel breit weniger machen wolle. Seyt verſichert, daß euere Mutter nicht zu Mann kommen wäre, wenn die Spitzen ihr nicht zu einem ſolchen geholffen hätten. Wollt ihr eine Pedantin werden, damit ihr den Mahlern gefallet? Vermeinet ihr eher einen Mann zu kriegen, wenn ihr euch einen Diſcours oder **Dintel** in der Hand haltend finden laſſet? Nichts iſt ſo glücklich, dieſen Delicaten gut genug zu ſeyn, und ſie machen ſich eine Ehre daraus, von uns übel zu ſprechen.

Alles wird in dieſen Coterien erzehlet, was in einer **Schlurpeten** geredet worden, (das iſt eines von ihren Kunſt-Wörtern, das ich nicht weiß zu überſetzen) die Geſchirre, die auf das **Buffet** der Wochen-Stube geſtellet worden, werden gewogen, das Tauff-Zeug, die Vorhänge, die Wiegen, die Windeln, die Seſſel werden beſchrieben; Eine Brautſchafft wird in einem ſolchen Circkel mit einer gröſſeren Sorge beſchloſſen, weder offt die Verlobten gehabt haben, und man kuppelt hier Perſonen zuſammen, die einander niemahlen geſehen haben. Sie bekümmeren ſich ſehr, wie viel unterſchiedene Speiſen bey einer Gaſterey aufgetiſchet worden, und ob man aus Geſchirren von Silber gegeſſen habe. Die Liebe des Nächſten iſt in dieſen Coterien ſo groß, daß ſie lieber anderer Leuten, als ihren eigenen Angelegenheiten nachfragen; Sie geben ſich groſſe Sorge, das Geld ihrer Nachbaren zu zehlen, ihnen Frauen zu geben, ſelbiger Fehler zu verbeſſeren ꝛc.

Nachdem eine Coterie ihre Verrichtungen an ein Ende gebracht hat, gehet ſie wieder aus einander, früher und ſpäter nach der Beſchaffenheit und der Wichtigkeit der Materie, die vorfällt abzuhandeln. Sie haben einen ſolchen Eifer für ihr Intereſſe, daß ſie ſich ſelbſt von dem Froſt in dem herben Winter nicht trennen laſſen. Es iſt zu glauben, daß diejenige Coterie, welche in der Baum-Gaſſe an dem Stall ihren Cirkel formiret, den Sonntag vor vierzehen Tagen ſonderbahre Geſchäffte auszumachen gehabt habe, weil beobachtet worden, daß ſie eine viertel Stunde nach zehen annoch geſtanden iſt. Es zeigen ſich offt zwiſchen zwo Coterien feindliche Jalouſien an, welche die Damen nicht ermangeln ihren Amanten einzuſpinnen, die hernach von denſelben an der Gegenparthey auf bittere Weiſen gerochen werden. Es ſind wircklich zwo Coterien, die ihre Stande in der Mitten des Frauen-Münſter-Hofes neben einander haben, in einem unverſöhnlichen Streit begriffen, der allein daher entſprungen, weil der Bubler einer Dame der einen Coterie mit einer von der andern gewechſelt hat. Die Blicke die ſie einander zuſchicken, wenn ſie gegen einander wie zu Felde ſtehen, ſind recht fürchterlich anzuſehen, und verſtellen ihre ſchöne Angeſichter häßlich durch die unregularen Rümpffe, welche der Zorn darauf gebieret. Ich muß zum Ruhm derjenigen Coterie, welche auf dem Frau-Münſter Hofe vor des Goldſchmieds Laden ihre Wacht hat, bekennen, daß ſie einen Knickfuß nicht unartig zu machen weiß, und ſich mit einer groſſen Geſchwindigkeit neiget, ſo offt ſich derſelben eine galante Troupe von jungen Herren präſentirt: und ich habe Blicke davon ausgehen geſehen, die mich ſehr Geheimnußreich bedüncket haben; aber ich bin nicht ſo unbeſcheiden / daß ich unter die Leute ausbringe / was ich davon verſtanden habe. Die Coterie / die zunächſt an derſelben Stand hält / iſt ſchon ernſthaffter; Ihre Blicke ſind ſtumm / und ihre Geberden fallen ohne Bedacht / wie ſie der Wind drehet. Aber es wird euch befremden / daß eine Coterie um die Reiſer des Hoſpitals gegen dem Niederdorff ſtabiliert iſt / welche die Complimente auf die Art ſchneidet / wie es Valiſca in dem Hercules / und Thußnelda in dem Arminius thut.

Ich habe die Beſchreibung dieſer Coterien der löblichen Geſellſchafft der Mahlerinnen zur Cenſur übergeben; ſie gaben mir ihr Urtheil darüber nicht anderſt zu verſtehen / als daß ſie mich mit einer lachenden Minen baten / ich ſollte nicht vergeſſen / die Anmerckung an das Ende beyzufügen / daß die jungen Menſchen von meinem Geſchlechte an den Sonntägen ebenfalls ihre beſtimmte Coterien haben / welche von denen weiblichen Coterien in keinem Stucke ſonderlich unterſcheiden ſind / als daß ſie keinen fixierten Ort haben / da ſie ſtehen / ſondern allein zwiſchen den Coterien der Jungfern vorbey ſpatzieren. Man könte ſie die Peripatetiſchen nennen / (erwähnte Galathee die wol ſtudirt hat) wie ſich weiland die Studenten des Ariſtoteles genannt / die im ſpatzieren gehen philoſophiert haben; Dieſe neuen Philoſophi laſſen ihre Glückſeligkeit darauf beruhen / daß ſie im vorbey gehen von den Damen einen Knickfuß oder einen ſinnreichen Blick erhalten.

Holbein.

Der XI. Diſcours.

Parcite paucarum diffundere crimen in omnes,
Spectetur meritis quæque puella suis.
Ovid. A. A. Lib. 3.

Meine Herren Mahler.

Ich hatte nechſt die Ehre mit einem Ausländer durch unſere Stadt zu gehen, um ihn die merckwürdigſten Plätze und Gebäude derſelben ſehen zu laſſen. Er erhobe zwar die glückliche Situation derſelben, und dieſe ſchöne Zierrathen am meiſten, welche die Natur ihr gegeben, indem ſie die Einbildung, durch die Unterſcheidenheit der Objecten, die ſie ihr vorſtellet, auf eine angenehme Weiſe beluſtiget; Doch ſchiene er auch nicht mißvergnügt wegen der Sorgen, die man aufgewandt hat; die Stadt durch die Kunſt ſchöner zu machen. Er lobete dieſe ſchöne Gaſſe der Vorſtadt, durch welche der Weg auf Bern führt; aber ihm gefiele noch mehr der Weg, auf welchem er zwiſchen langen Weinbergen in die Stadt kommen ware, deren Fuß ein geſchlancker Fluß benetzet, und von welchen man eine angeneme Menge von weiſſen Bergen, begrünten Hügeln, blühenden Feldern, und das unterſte Theil eines Sees abſiehet, der an ſeinem Ende von der Stadt ſcheinet eingedämmt zu ſeyn: Aber als wir neben zwo Coterien Damen nach einander paſſierten, denen unſer Fremde nach ſeiner Landes-Art ein galantes und höffliches Compliment machte, auf welches aber von ihrer Seiten nicht die geringſte Marque einer Gegenhöfflichkeit, und nicht einmahl ein Knickfuß gefolget, wiewol ſie die neugierigen Augen faſt unverſchamt auf ihn gewandt hatten, fieng er an: **Sehet da, traun, ein ſchönes Volck, und das werth iſt, daß mans mit tieffen Reverentzen flattiere, aber ſchade iſt, daß ſie höltzerne Beine haben, die ohne Gelencke ſind. Sie müſſen ſich in acht nehmen, daß ſie nicht fallen, ſonſt könten ſie je nicht wieder von ſelbſt auf die Fuſſe kommen, ſo ſteiff ſind ſie: aber ihre Augen ſind deſto lebhaffter, und richten ſich auf die Objecta mit einer ſchnellern Bewegung.** Meine Herren, ich liebe unſere Jungfern, und wünſchte, daß ſie durch euer Mittel ſich ins künfftige dergleichen Stachel-Reden entzögen. Ich nenne mich

Meine Herren Mahler

Euern gehorſamſten Diener

PARTHENOPHILO.

Ich habe dieſen Brief durch Holbeinen der Jungfer Schildin communiciert, um zu vernehmen, wie ihre Coterie dieſe Beſchuldigung des Frauenzimmers ablehnen wolte, dieſelbe ſandte zween Tage darauf die folgenden Zeilen zurücke.

Meine Herren Mahler.

Unſer Geſchlecht hoffet von euerm Wercke, daß ihr euch bemühen werdet, unſere jungen Herren in die Ordnung zu ſtellen. Sie haben es trefflich vonnöthen. Ich glaube, daß ich euch darum in dem Nahmen des geſamten Frauenzimmers erſuchen dorffe: wir müſſen täglich von ihrer Unhöfflichkeit und Unwiſſenheit leiden. Was für Geſpräche glaubt ihr, daß ſie mit uns führen? Sie erzehlen uns ihre Debauches, ſie machen die gröbſten Alluſionen, ſie haben eine Stirne die keiner Schamhafftigkeit Platz giebet, wenn ſie von der Liebe mit uns reden: Andere ſind ſo kaltſinnig, daß der paſſionierteſte Buhler nicht eifferſüchtig über ſie werden kan, ſie ſagen uns nicht, daß wir ſchön ſeyen, oder daß wir Geiſt haben, ſie glauben ſich ſelbſt viel ſchöner zu ſeyn, und ſie wiſſen nicht, was Geiſt iſt, ſie reden allein von dem Gewinn und dem Verluſt, den ſie bey einer Parthey eines Spieles gemachet haben: ſie unterreden ſich mit einander von einem guten Wein, den ſie in einer Schencke entdecket haben, ſie betagen einander dahin. Ein ſolcher Galan begleitete nächſt eine von meinen Geſpielinnen nach Hauſe, ohne ein Wort zu ſagen, biß daß ſie auf die untere Brücken kamen. Der Mond ſchiene hell, und die andern Sternen warffen einen gleich heiteren Glantz von ihrer blauen Höhe; Damahlen thate er die Lippen von einander, zu ſagen, daß der Himmel voll Sternen wäre; die Jungfer ſagte, und die Erde iſt voll Gecken. Das iſt nicht alles, wir gehen niemahlen über die Gaſſe, daß wir nicht hinter unſerm Rücken ſolche Unhöffliche vernehmen, die über unſere Figur, unſere Kleidung, unſeren Gang zu lachen finden, und die unverſchämt genug ſind, dasjenige, was ſie von uns zu tadeln haben, ſo laut zu ſagen, daß wir es leichtlich hören können. Die Reden, die ſie zu Nacht vor unſern Thüren ſagen, und die Narrheiten, die ſie da verrichten, ſind von dem niedrigſten Pöbel. Wir dörffen nicht mehr des Tages über die untere Brücken gehen, aus Furcht dieſen Unverſchamten in die Rede zu kommen; und wir ſind verbunden, den Weg in die andere Stadt durch den Platz oder den untern Mülle-Steg zu nehmen. Das äuſſerſte Elend iſt, daß wir gegen die Thorheiten dieſer jungen Herren noch eine nothwendige Gefälligkeit müſſen haben, und es uns ſauer werden laſſen, allen dieſen unhöfflichen Spöttern zu gefallen, dann ſie ſind es, aus welchen wir unſere künfftige Männer ausleſen müſſen. Ihr Hrn. Mahler, laſſet euch unſere Klagen bewegen, und wenn ihr uns wollet höfflicher und galanter haben, ſo arbeitet, daß es zuvor die jungen Manns-Perſonen werden. Ich bin

Meine Herren Mahler

Euere ergebene Dienerin

ELIA MODESTINA SCHILDIN.

P. S. Ich kenne einen jungen Menſchen, der mich öffters mit ſeinen Geſprächen unterhält, die in Wahrheit voller geiſtreicher Höfflichkeit ſind, und mit einer Ehrerbietigkeit begleitet werden, die mir offt ſchmeichelt, daß er mich hochſchätze. Ich mache dieſes Poſt-Scriptum, damit niemand ſich betriege zu glauben, daß ich oben ohne Ausnahme unſere jungen Herren angeklagt habe.

Mein Correſpondent Parthenophilo, welcher ſich für den Ruhm unſers Frauenzimmers ſo liebreich intereſſiert, wird es wol zufrieden ſeyn, daß ich zu der Antwort auf ſeinen Brieff, welche er aus der Jungfer Schild in ihrem ziehen kan, noch eine andere Defenſion zu Gunſt der Damen beyfüge; weil man über dieſe Materie etwas mehrers ſagen kan, als eine Gegenbeſchuldigung machen. Die Complimente und die kleinen Ceremonien, welche man gut gefunden hat, die Höfflichkeit zu nennen, werden mit keiner allgemeinen Obſervantz beobachtet; An einem Orte kan man ohne Unhöfflichkeit den Hut ſitzen laſſen, wenn man vor dem vornehmſten Herren vorbey paſſiert, welches an einem andern für einen unhöfflichen Fehler würde ausgedeutet werden. Es ſind wenig Jahre verfloſſen, daß eine Tochter, die einem jungen Herren auf der offenen Gaſſe eine Reverentz machte, ſich fürchten muſte, coquethafft und ausſchweiffend geſcholten zu werden. In dieſer ernſthafften Zeit deutete man auch die kleineſten Galanterien für ein Liebes-Verſtändniß aus. (Es iſt aber wahr, wenn unſere Vätter unter dem freyen Himmel wenig galante Complimente von unſeren Müttern empfiengen, daß ſie mit deſto mehrerer Höfflichkeit in den Häuſern aufgenommen wurden) Es hat noch heut zu Tage Töchtern, die aus Furcht für ausſchweiffend zu paſſieren lieber die neuen Complimente unterlaſſen: Aber die meiſten verlaſſen die Moden ihrer Müttern, und folgen der Frantzöſiſchen Höfflichkeit ſo wol auf der Gaſſe, als zu Hauſe mit einem groſſen Fleiße nach. Selbige hat ſich ſchon ſo wol eingeſchlichen

chen, daß nunmehr die Sorge einer Tochter unnöthig iſt, die eine Reverentz nicht machet, damit ſie die Reputation einer Ausſchweiffenden nicht gewinne; vielmehr läufft ſie in Gefahr, für eine Stoltze zu paſſeren, wenn ſie ein Compliment, das ihr geboten wird, nicht zurücke machet, ſeit das dieſe Mode der Höfflichkeit auch bey uns in den Schwang kommen iſt. Ich habe auch angemercket, daß die neuen Reiſe-Beſchreiber, die ſich in unſerer Stadt aufgehalten haben, anfangen eine beſſere Meinung von der Höfflichkeit unſerer Damen zu kriegen; und ich weiß ſolche, welche die höffliche Gunſt, die ſie empfangen haben mit verbindlichen Worten in ihren Journalen offentlich gerühmet haben.

Indeſſen hat ein Ausländer ſich zu beſcheiden, wenn er eine Dame meiner Stadt ſiehet, die ihm auf eine kleine Grimace, die er ihr machet, nicht alſobald die Gegen-Grimace machet, die er von ſeinen Lands-Leuten erhalten würde, weil er eine Narrheit thäte, da er prätendierete, daß die Höfflichkeit aller Orten dergleichen Mode der Grimacen folgete, die er bey Hauſe gelernet hat. Er muß ſich förchten, daß er nicht eine Perſohn für unhöfflich ausruffe, die aus einem ehrlichen Principe der Tugend ein ſolches Compliment unterläſt zu machen, welches ſie zu galant und ausſchweiffend bedüncket. Aber es ſind keine Stachel-Reden ſo ſpitzig, die ich nicht gerne erlaubte auf dieſe ſtoltzen Unhöfflichen loß zu werffen, welche der Fremde des Parthenophilo das Unglück gehabt hat anzutreffen, und die das unver-

ſchämte

ſchamte Angaffen verrathet. Der Poet Simonides würde ſagen, daß eine ſolche von zweyerley Ingredientzien zuſammen geſetzet worden; von derjenigen, von welcher ſonſt auch die Hünde gemachet worden, und von der Ingredientz, die in die Pfauen kömmt. Man kan im übrigen dieſe Bewegungen, welche einen Theil der Actionen ausmachen, die die Höfflichkeit erfordert, da man ſich neiget, einen Knickfuß machet, mit dem Lufft-Fächer wincket, die Augen lachend auf, und gleich wieder niederſchlägt; da man den Hut abnimmt, ſich bücket, die Füſſe verſchrencket, oder in einen Driangel ziehet, als ſo viele Zeichen betrachten, durch welche zwo Perſonen mit einander reden; die Complimente ſind eine Sprache. Wie es dann übel ſtunde, wenn ihr nicht antwortetet, ſo ich euch um etwas fragete, wäre es gleich nichts anders, als: Wie viel Uhr iſt es? Alſo iſt es noch viel ungereimter, wenn ihr mir auf eine Reverenz die Gegen-Reverentz nicht machet; weil ich euch damit etwas, das mir weit mehr angelegen iſt, gefraget habe.

Wenn man mir erlauben will, dieſe Metaphore fortzuſetzen, ſo will ich noch anmercken, daß die **Däntze** nichts anders ſeyen, als gantze Haranguen oder Reden, die in dieſer Sprache gewechſelt werden; Ich könte ſpecialiter von einem jeden Dantze entdecken, was er für einen heimlichen Verſtand führt, aber ich überlaſſe einem geſchickteren Sprachmeiſter weder ich bin, ex profeſſo davon zu ſchreiben, weil es die Materie genug verdienet, daß wir ein eigen Syſtema davon haben, in welchem der Schlüſſel zu einem jeden Dantze gegeben werde.

Dieſem künfftigen Profeſſor recommendiere ich allein (weil es zum Lobe des weiblichen Geſchlechts dienet), nicht zu vergeſſen, daß der Capuziner-Dantz ſeinen Urſprung von denen großmüthigen Frauen der Stadt * Weinsberg bekommen habe, und alſo denen Manns-Perſonen für ein Pfand der Treue gilte, mit welcher dieſes Geſchlecht bey einer gleichmäßigen Zufälligkeit ſie auf die Schultern zu laden geneigt und wol diſponirt iſt.

Dürer.

---

* Sehet den 1. Diſcours dieſes Theils.

XII. Diſcours.

- - Vultus erat multa & præclara minantis.
Hor. Sat. 3. L. 2.

WEnn man die Menge der Correſpondenten zehlet, die der Engelländiſche Zuſchauer gehabt hat, und wenn man die lebhafften Einfälle, und die wol angebrachten Erzehlungen betrachtet, die ſelbige in ihren Brieffen theils ſelbſt angewandt, theils aber ihm Anlaß gegeben haben zu machen, ſo muß man dieſes Werck, das wir zu unſerm Original nehmen, mehr für eine Arbeit der Stadt Londen, als aber des Herrn Richard Steele und ſeiner Geſellſchafft anſehen, indem man finden wird, daß mehr als die Helffte dieſes Buches aus fremden Federn gefloſſen, und dem Autor auf der Poſt eingegangen. Wir erzehlen aber dieſes nicht in der Meinung dem Ruhm dieſes Philoſophiſchen Zuſchauers etwas abzubrechen, vielmehr gedencken wir denſelben dadurch zu erhöhen, weil man daraus mit Verwunderung den Merite dieſer vornehmen Coterie erkennet, die Mittel und Wege gefunden hat, ſo viele ſchöne Geiſter auf ihr Intereſſe zu ziehen. Und wiewol ſie alſo etwas von dem Ruhm, den ihre Schrifftten erlanget haben, fremden Perſonen ſchuldig iſt, ſo muß man doch von ihr bekennen, was ein Lobredner von Alexander geſagt hat; die Soldaten und Generalen dieſes Königs haben viel gethan, ſeine Sieges-Tropheen aufzurichten: Aber kein andrer als Alexander konte mit eben derſelben Armee und eben denſelben Generalen dieſe Tropheen bauen. Die Correſpondenten des Zuſchauers ſind Officiers welche unter ihm ihre Ruhm-würdige Thaten verrichtet haben.

Wir haben dieſe Anmerckung ſo wol zu dem Lob derer politen und curiöſen Correſpondenten des Zuſchauers, als auch zu des Zuſchauers eigner Erhöhung gemachet, und laſſen euch aus dem folgenden errathen zu welchem Ende wir ſie abgeſehen haben.

Die Stadt Londen ware das Theater des Engelländiſchen Zuſchauers; Für unſere Schaubühne nehmen wir das gantze Schweitzerland. Der einerſeits auf das enge Bündniß ſo dieſes Land zuſammen hält, und anderſeits auf die volckreichen Wohn-Plätze Achtung hat, die ſeine Fläche bedecken, kan es als eine eintzige Stadt conſideriren. Der durch dieſe groſſe Stadt gereiſet, und ſie mit einer mehrern Sorgfältigkeit als ein dummer Angaffer einer fremden Nation betrachtet hat, wird ſeltzame Curioſiteten in den Caracteren der Moden angetroffen haben, welche das Schweitzerland vor andern Ländern, und bald ein jeder Canton deſſelben vor dem andern beſonder hat. Wir haben uns ſchon eine geraume Zeit lang her mit dem Project aufgehalten, unſerm Werck durch die Beſchreibung dieſer Phenomenen in den Moden der Schweitzern eine nicht geringe Schönheit zu geben; haben zu dem Ende unſern Schweitzeriſchen Coteurs aufgetragen, daß ſie uns in ihren Briefen mit den Anmerckungen über die Gewohnheiten und Moden unterhalten, die durch ihre Seltzamkeiten den Canton oder die Stadt, dainnen ſie leben, ſingulariſieren; in die übrigen Orte, wo wir keine Coteurs haben, ſind wir ſorgfältig bedacht, geſchickte Correſpondenten zu pflantzen, die geneigt ſeyen unſere Abweſenheit zu erſetzen. Wir werden die Briefe die wir von dieſer Art empfangen werden, hernach dem Leſer in der Form Moraliſcher Zeitungen aus der Schweitz mit unſern Reflexionen übergeben. Aber es iſt wegen dieſer neuen Correſpondenzen die wir aufrichten müſſen nothwendig, daß wir vor allen Dingen uns des mehrern und nähern über die Materien erklaren, von denen wir ſolche Caracteren und Beſchreibungen der Schweitzeriſchen Moden verlangen, die wir Moraliſche Zeitungen aus dem Schweitzerlande nennen.

Die Vernunfft und die Paſſionen ſind allenthalben gleiche, das vernünfftige Raiſonnement und das Gemüth ſolcher Menſchen, die von dem Orient biß zu dem Occident von einander entfernet leben, ſind von einer gleichen Art und Beſchaffenheit. Was eine Wahrheit in dem Weſt iſt, das iſt auch eine Wahrheit in dem Oſt, und die Paſſionen, die hier regieren, finden ihren Sitz auch dorte. Alſo ſind die Menſchen ſamtlich einander gleich, ſo man ſie überhaupt anſiehet, ſie ſind verſtellt, liſtig, rachgierig, zornig, ehrgeitzig, wolluͤſtig ꝛc. Aber wenn man einen Menſchen neben einen andern ſtellt, ſo nimmt man zwiſchen ihnen einen Unterſcheid wahr, der von der ungleichen Vermengung der Paſſionen von denen ſie regiert werden verurſachet worden. Dieſe Vermiſchung der Paſſionen geſchicht auf ſo viele und mannigfaltige Weiſen, daß ſich von einem jeden Menſchen ein Caractere entwerffen laͤßt, der ihm allein und keiner andern Perſon aͤhnlich iſt. Wir nennen dieſe Beſchreibungen der Paßionen die einen Menſchen regieren, und der Graden, in welchen ſie ſich bey ihm befinden, Hiſtoriſche, oder Perſonal-Caracteren, und es iſt ein tieffſinniges Nachſpuͤhren vonnoͤthen, ſolche zu machen. Wir haben ſchon an andern Orten erwehnet, daß Caracteren von dieſer Art einem Moraliſten wenig dienen, und daß ſie allejn in hiſtoriſche und politiſche Wercke gehoͤren. Von dergleichen Caracteren iſt hier die Rede nicht, unſer Vorhaben iſt dißmahlen nicht eine Hiſtoriſche Beſchreibung der Schweitzeriſchen Cantons zu machen, und alle diejenigen Relationen zu bemercken, wordurch ſie ſich von andern Staaten und Kirchen unterſcheiden. Wir behalten uns vor, mit der Zeit, wenn einige von unſeren Gliedern, die von der Politiq ihre groͤſte Bemuͤhung machen, in eine vortheilhafftere Situation kommen, und wir uͤberhaupt mehr Liecht und Erfahrung hieruͤber empfangen werden, ein eigen Hiſtoriſches Werck von der Politiq der Schweitzer zu ſchreiben, worinnen ſolche politiſche Caracteren ihren Platz finden werden.

Wir geben den Namen Moraliſchen Zeitungen ſolchen Caracteren, die allein die äuſſerlichen Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten beſchreiben, die man Politeſſe und Wildheit nennet, und die nichts anders ſind, als beſonderbare Moden die in einem Land oder in einer Stadt insgemein angenommen werden, und unter welchen die Paſſionen bey deſſelben Einwohnern hervor brechen.

Die Einwohner von Canada ſind der Liebes-Neigung unterworffen wie eine andere Nation, aber dieſe Paſſion äuſſert und erklärt ſich bey ihnen in einer gantz andern Stellung, weder ſie in dem Europeiſchen Theil der Welt hat. Wenn dieſe Völcker der Liebe pflegen wollen, ſo nähern ſie ſich bey dunckler Nacht der Hütten ihrer Maitreſſe, mit einer brenenden Fackel welche ſie ihr präſentieren, und auf dieſe Weiſe ihre Liebes-Erklarung machen, ohne ein Wort zu verliehren. Iſt man der Galan der Buhlſchafft willkom̃en, ſo löſchet ſie mit ihrem Athem die Fackel aus, und ſchencket ihm all die Gunſt die er verlanget, wo nicht, ſo läſt ſie die Fackel brennen, und dan̄ iſt der ungluckſelige Amant verbunden, den Platz einem glücklichern abzutretten. Eine Mode von welcher uns nichts gewohnt iſt, als die Red-Art: zu Licht gehen, vor welche aber die höfflichern zu ſagen pflegen: einer Dame den Hoff machen, Worte die einem Iroqueſen unvernehmlich ſind! Dieſes iſt eine Moraliſche Zeitung von Canada. Der Diſcours von den Coterien der Damen die ſich an den Sonntagen vor den Kirchen-Thüren verſammlen iſt eine moraliſche Zeitung von Zürich, wie auch der XI. Diſc.

Es wäre nach unſerm Erachten nichts curiöſer, als die Moraliſchen Diſcourſen eines Zuſchauers, der verſtellt, liſtig, rachgierig, zornig, ehrgeitzig, wollüſtig ꝛc. Aber wenn man einen Menſchen neben einen andern ſtellt, ſo nimmt man zwiſchen ihnen einen Unterſcheid wahr, der von der ungleichen Vermengung der Paſſionen von denen ſie regiert werden verurſachet worden. Dieſe Vermiſchung der Paſſionen geſchicht auf ſo viele und mannigfaltige Weiſen, daß ſich von einem jeden Menſchen ein Caractere entwerffen läßt, der ihm allein und keiner andern Perſon ähnlich iſt. Wir nennen dieſe Beſchreibungen der Paßionen die einen Menſchen regieren, und der Graden, in welchen ſie ſich bey ihm befinden, Hiſtoriſche, oder Perſonal-Caracteren, und es iſt ein tiefſinniges Nachſpühren vonnöthen, ſolche zu machen. Wir haben ſchon an andern Orten erwehnet, daß Caracteren von dieſer Art einem Moraliſten wenig dienen, und daß ſie allein in hiſtoriſche und politiſche Wercke gehören. Von dergleichen Caracteren iſt hier die Rede nicht, unſer Vorhaben iſt dißmahlen nicht eine Hiſtoriſche Beſchreibung der Schweitzeriſchen Cantons zu machen, und alle diejenigen Relationen zu bemercken, wordurch ſie ſich von andern Staaten und Kirchen unterſcheiden. Wir behalten uns vor, mit der Zeit, wenn einige von unſeren Gliedern, die von der Politiq ihre gröſte Bemühung machen, in eine vortheilhafftere Situation kommen, und wir überhaupt mehr Liecht und Erfahrung hierüber empfangen werden, ein eigen Hiſtoriſches Werck von der Politiq der Schweitzer zu ſchreiben, worinnen ſolche politiſche Caracteren ihren Platz finden werden.

Wir geben den Namen Moraliſchen Zeitungen unſern Correſpondenten beſorget ſind, und wird bequem ſeyn, unſerm Werck bey den Ausländern und Nach-Kindern ſolche Meriten zu verſchaffen, welche heut zu Tag ein Moraliſcher Mahler der Schweitzern hätte, der ſeine Schildereyen in der Zeit des Melchthalers gemachet hätte.

Wir erwarten alſo von denen **Philoſophiſchen Zuſchauern des Schweitzerlandes**, ſo wol von denjenigen, welchen wir über das Capitel der Schweitzeriſchen Sitten Briefe mit uns zu wechſeln anſinnen werden, als von alle den andern, welchen die Ehre dieſen Titel zu führen in die Augen ſcheinet, beſonderbare Nachrichten von den fremdſten Gewohnheiten und Moden des Schweitzerlandes, die ihrer Stadt, oder doch der Schweitz überhaupt ſingular ſind, als da ſind: Die unterſchiedenen Moden der Aufferziehung; die Moden die Jungfern zu careſſiren, Hochzeit zu machen, die Ehfrauen zu halten; die Converſationen der Männeren mit dem Frauenzimmer; die Freyheit die darinnen regiert, die Divertiſſemens der Herren, der Damen, der Bauern; die Cermonien der Politeſſe, und das Ausſehen der Barbarie; der Geſchmack für die Eloquentz, Poeſie, Gelehrtheit; die Gebräuche bey Leichbegängniſſen, Geburts-Tagen; die Kleider-Moden; und dergleichen. Wiewol aber diejenigen Moraliſchen Nouvellen, die die Schweitz vor andern Ländern beſonder hat, die principalſten ſind ſo wir von unſern Correſpondenten begehren, ſo ſchlieſſen wir doch allezeit unter dieſem Nahmen auch die folgenden bey: Inländiſche Exempel von einer groſſe Standhafftigkeit, oder auch einer groſſen Zaghafftigkeit in dem Elend, in der

Dürfftigkeit, in den Schmertzen, in dem Tod, in dem Verluſt der Freunden, der Kindern, der Ehegattin, der Buhlſchafft; Exempel von einer großmüthigen Verachtung, oder auch einer niederträchtigen Hochachtung des Reichthums, der Wolluſt, der Ehre, des Lebens; natürliche Reden von dem Zuſtande, der Schwäche und der Stärcke des Menſchen, von der Freude und dem Jammer des menſchlichen Lebens ꝛc.

Alle dieſe Sachen werden ein Licht beytragen den Caractere unſrer Nation zu unterſcheiden, neben dem, daß ſie uns auf manche neue Ideen führen werden. Weñ es uns an ſolchen geſchickten Correſpondenten, die wir vonnöthen haben, nicht mangeln wird, ſo wird die Welt von unſerm Werck urtheilen, wie wir von den Schrifften des Engelländers geredet haben, indem daß ſie es als eine Arbeit des Schweitzerlandes, und nicht als eine geringe Arbeit des Holbeins und ſeiner Geſellſchafftern betrachten wird; welches die gröſte Lobrede ſeyn würde, die man uns geben kan.

Die Mahler.

XIII. Diſcours.

Ne quicunque Deus, quicunque adhibebitur Heros,
Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas,
Aut dum vitat humum, nubes & inania captet.
Hor. A. P.

DJe Meriten des erlauchten G. H*** werden von allen denen hochgeſchätzt, welche den Verſtand haben, ſelbige zu erkennen. Er ware unſerer Nation eben dasjenige, was Richard Steele Engelland geweſen, ein Zuſchauer der Schweitz, ihr Lob-Redner und Satyricus. Ich habe, ſo lange er gelebet, das Ergötzen ſeine Converſation zu genieſſen allen andern Plaiſirs vorgeſetzt; ſelbige ware ein bequemer Sporn, die Stunden die mir zu langſam lieffen fortzujagen, ich darff ſagen, daß er wiederum meine Perſon von andern unterſchieden habe. Er ware ein ſtarcker Feind der Romanen, er hat ſich nicht allein beluſtiget, ſolche in der Converſation, ſo offt er Anlaß gehabt, durchzuziehen, ſondern er hat ſie auch in einem eignen Tractat mit ſeinem Critiſchen Spieſſe verfolget. Ich bin bey einer poſſierlichen Unterredung gegenwärtig geweſen, die er mit einer Dame gehalten, welche über den zehen Theilen der Römiſchen Clelie ſaſſe als über Eyern, und trefflich weidmänniſch davon zu reden wuſte. Wie weit, ſagte ſie, iſt unſere Stadt von der Courteſie dieſer politen Perſonen entfernet? Welch ein angenehmer Courtiſan ware Cato! welche verliebte Fragen und Rätzeln geben Horatius Cocles, Mutius Scevola, Clelia und Lucretia einander zu löſen auf! Wie ſinnreich ſind ihre Converſationen, in welchen ſie die Geographiſchen Carten des Landes du Tendre abzirckeln, und welche verliebte Verſe ſtimmt Horatius Cocles, dieſer gute Singer, der Echo an, die er aus dem Stegreiff dichtet! Junius Brutus hat die Delicateſſe der Liebe ſo wol gekant, daß kein galanter Herr in Griechenland noch in Africa geweſen, der die Kunſt ein Durchlauchtes Hertz zu gewinnen beſſer als er gewuſt habe. Ha! rieffe ſie, der großmüthige Liebhaber Herminius! Ha! der angenehme Scaurus. Ha! der galante Amilcar. Weil ihr dieſe Herrn nahm H** das Wort, für die Kunſt-Quellen aller Witz, Artigkeit und Galanterie ſchätzet, Madame, was wollet ihr mir dann geben, wenn ich euch mit ihnen bekandt mache? Wie! fragte die Dame, ihr wollet mich mit Leuten bekandt machen, die vor mehr als 1000. Jahren in der Römiſchen Republic gelebt haben? O ihr betrieget euch, erwiederte mein Freund, alle dieſe Leute ſind Pariſiſche Burger, nur die Nahmen ſind von den Römern entlehnt, die Frantzoſen darunter zu verſtecken. Ihr ſperret die Augen auf, Madame, aber glaubet mir, daß in dieſem Buch kein eintziger Römer noch eintzige Römerin ſeye, die nicht nach dem Modell eines Burgers oder einer Bürgerin von der

Gaſſe, in welcher die Scudery gewohnet hat, copiert worden. Wenn ihr mit mir eine Reiſe nach Paris antretten wollet, ſo will ich euch zu ihnen führen, denn ich halte dafür, daß der gröſte Theil noch in Leben ſeyn kan. Ich will euch den Herrn Perau zeigen, der der großmüthige Herminius iſt, den Hrn. Scarron in ſeiner gebogenen Figur, ſo der angenehme Scaurus iſt, und ihr werdet in der Perſon des Hrn. Sarazin den galanten Amilcar antreffen. Sie ſeyen Pariſer oder Römer, antwortete die Dame, ſo ſinds galante Herrn und getreue Verliebte, die ich billich bewundere. Ein groſſer Philoſophus wird dardurch vollkommen gemacht, indem er ſich in dem Lieben übet, wie Pythagoras wol angemercket hat. Wie! fiel ihr H*** ein, Pythagoras hat dieſe reiſche Lehre profiteret? iſt er denn auch von des Cupido Miſtgabel getroffen worden? Wer hat es euch geſagt? die Madame Scudery, ware die Antwort, ſagt es ja in der Clelia. So hat man dann ſchandlich vergeſſen, dieſen Spruch ſeinen andern beyzufügen, ſchloß mein Freund mit einem ernſthafften Thon; darüber ich mich nicht zwingen konte, ſo laut zu lachen, daß die Dame den Aufzug merckete, den er mit ihrer Einfalt machte, und einen kurtzen Abſchied nahme. Wir führten dennoch den Diſcours von den Romanen fort. H*** ſagte, daß er gute Luſt hätte ein Suplement zu dem poſſierlichen Geſpräche des Boileau zwiſchen den Romanen Helden zu ſchreiben, und mit dieſen ausgepeitſchten Helden den Deutſchen Hercules und den Arminius zu vergeſellſchafften. Und dieſe luſtige Idee gefiele uns ſo wol, daß wir uns eine Weile darüber aufhielten, indem wir einen Einfall nach dem andern hatten, das lächerliche dieſer Romanen auszufinden, und von einer kantlichen Seiten nachzumahlen. Etliche Tage darnach, als ich ſchon dieſe Fabelhaffte Krieger ins Vergeſſen geſtellt hatte, ſagte mir H*** daß er die Idee von einer Zugabe des Geſpräches zwiſchen den Romanen Helden in das Werck geſetzet hätte, und geneigt wäre mir ſeinen Auffſatz zu leſen. Ich bezeugte ihm mit lachendem Munde, daß ich nichts liebers hören wolte, und er hobe an.

PLUTO. Wer iſt dieſe ſchöne Heldin, die dorte gegen uns kömmt, ſie muß auſſer Zweifel von guter Kühnheit ſeyn, weil ſie ſich im Harniſche darff ſehen laſſen? Wie könte eine ſo treffliche Schönheit einem andern als Weibsbilde beywohnen? Iſt es Zenobia von Palmira?

DIOGENES. E. M. betrieget ſich, es iſt kein Weibsbild ſondern ein dapfferer Held, obgleich auf ſeinen weiß zarten mit rothem vermiſchten Wangen kein Härlein erſcheint. Es iſt der unüberwindliche Hercules, gebohrner Groß-Fürſt des freyen Deutſchen Reiches; erwehlter Fürſt zu Suſa in Aſien, und der Königlichen Groß Fürſtl. Verbündniß daſelbſt Feld-Obriſter, wider den Parthiſchen König Artabanus; der erſte Sohn des Großmächtigſten Groß-Fürſten der Deutſchen Herrn Heinrichs; die Blum aller Ritterſchafft.

PLUTO. Haſt du aufgehört? es düncket mich, daß er etwas reden will.

Hercules ein Papier in der Hand haltend/ darauf das Zeichen der Valiſca.

Iſt niemand hier zugegen, der mir Nachricht von dieſem Zeichen geben könne; Ich wil ihm ſeine Zeitung mit einem Beut-pfenning von 10000. Gold-Kronen bezahlen. Nothveſte Ritter, iſt es euch bekannt.

PLUTO. Schöner Herr, wilſt du auch ein Speer gegen meine Staats-Feinde brechen, wie wollen dem Papier hernach leſen.

DJOG. Erinnert euch, Deutſcher Hercules, daß ihr in ſo viel Kampffen überwunden habet, in denen ihr euch Mann gegen Mann verſucht habet. Beſinnet euch dieſes groſſen Gamarus, der einen Schild führte wie ein kleiner Tiſch, und deſſen Speer ſo dick ware, daß ein zimlicher Mann es mit beyden Händen kaum umfangen möchte, deſſen Eiſen etliche Pfunde woge. Bereicheret euere Wunder-Geſchicht mit einem neuen Duell, der vielleicht der fünfftzigſte ſeyn wird, der darinne beſchrieben iſt.

HERCULES. O wolte GOtt daß ich mich mit den Räubern ſchlagen ſolte! aber mit der Unwiſſenheit zu kämpffen, das iſt über mein Vermögen. O du allerliebſtes Seelichen! O wo biſt du, wo biſt du? O du unvergleichlicher Welt-Schatz.

DJOG. Wie ſo verzagt! wo bleibet euer unüberwindliches Gemüthe? Bietet dem Unglück beherzt das Haupt.

HERCUL. Aber ihr könnet mir keine Nachricht geben von meinem auserwehlten Seelen-Schatz, und einigen Auffenthalt meines Lebens? Ach mein theuerſtes Fräulein! O meines Lebens einige Wolluſt, wo biſt du?

DIOG. Ich habe Mitleiden mit dem guten Menſchen, der ſich ſo übel über den Verluſt ſeines Lieben gehebt. Kan E. M. errathen, wie viel mahle ſie ihm entführet worden? Ich wette nein.

PLUTO. Welche Frage an deinen König, Diogenes, meine Curioſitet hat ſich niemahlen ſo weit erſtreckt. Iſt es mehr als drey mahle geſchehen?

DIOG. Sieben mahle iſt ſie nacheinander gefangen worden: Aber ihre Räuber ſind ſo ehrliche Leute geweſen, daß ſie ſie nicht einſt wider ihren Willen angerühret haben.

PLUTO Niemand wird ihr ſo leicht Glauben zuſtellen.

DIOG. Warum nicht? Es iſt keine Fürſtin von ihren Verwandtinnen, die dieſe Probe nicht gleichfalls ausgeſtanden habe, und vor ihrem Verlöbniß nicht ein oder mehrmahlen in Räuber-Händen geweſen ſeye. Sophia, Sibylla, Lucretia, Helena, Urſula, Klara, die Keuſchheit der guten Dame iſt ſo unüberwindlich geweſen, daß ſie gewohnt ware, dem jungen Mediſchen Fürſten Arbianes im Arme zu ſchlaffen, ohne Nachtheil ihrer Jungfräulichen Ehre.

PLUTO. Wie hat ſie ſich genañt?

DIOG. Valiſca; Noteſterichs, Königs in Böhmen Princeſſin Tochter.

PLUTO. Eine Baliſca kömmt mir ins Gedächtniß:

Die ſieben Männer hat in einem Streit erſchlagen

Soll es dieſe ſeyn?

DIOG. Nein, aber dieſe Baliſca hat nicht weniger Männer erſchlagen, als die Baliſca von der ihr redet. Einſt hat ſie mit fünff Pfeilen fünff Männer getödtet. Ein ander mahl neun gottloſe Schelmen von freyer Fauſt in den Sand geſtrecket.

PLUTO. Das wackere Mädgen: das eines wackeren Reuters wol werth geweſen! Aber ſage mir nun/ in welchem Jahrhundert dieſe Leute gelebt haben; weil ich mich nimmer erinnere, daß ich ſie in der Hiſtorie gefunden habe.

DIOG. Hercules, Baliſca, Ladisla ꝛc. ſind in dem Jahr 1640. und den folgenden aus dem Gehirne eines Deutſchen Buchholtz gezeuget worden, und haben das Tage-Licht nicht anderſt geſehen, als in einem groſſen Bande Papier bey Chriſtoph Friedrich Zilliger in Braunſchweig.

PLUTO. Iſt es nichts mehr, als das; fort fort Hercules, hinunter mit ihm, ſage ich, in meine Gallerien.

Mein Freund ware mit Leſung ſeiner ſpitzigen Satire wider den guten Hercules kaum ſo weit gelanget, als ein ungeſtümmer Höfflicher, von denen unſere Stadt allezeit ſehr trächtig geweſen, ſich zu uns näherte, nach der gemachten Entſchuldigung; weil er geſehen, daß wir da gantz ſtill und einſam ſäſſen/ habe er uns die lange Weile durch die Erzehlung einer neuen Zeitung verkürtzen wollen/ die er allererſt vernommen hätte. Damit fienge er eine Geſchichte an/ die uns ſo wenig ſchmeckte/ daß wir uns zu rächen ſtillſchweigend von ihm aufſtunden/ und ohne die geringſte Grimace zum Abſcheid gegen ihn zu machen/ davon lieſſen/ als wenn er uns gejagt hatte.

XIV. Diſcours.

Qui inter hæc nutriuntur, non magis ſapere poſſunt, quam bene olere qui in culina habitant.
Petr. Arb. Satyr.

ES währete beynahe acht Tage, ehe ich wieder mit G. H*** zu reden kame, nachdem wir von dem unzeitigen Schwätzer waren geſtöret worden: wir hatten die Vorſichtigkeit, daß wir, uns einem ſolchen Unglück zu entziehen, nunmehr eine abgelegene Ecke in einem kleinen Wäldgen zu dem Ort unſrer Unterredung erwehlten. Als wir uns dahin verfüget hatten, fuhre mein groſſer Freund fort, den Verfolg ſeines Geſpraches der Romanen-Helden zu leſen.

PLUTO. Wer iſt dieſer Groß-Kopff, der mit ſo Doctoraliſchen Schritten herein gehet, und die Rede an den Fingern abtheilet wie ein Schulmeiſter.

DIOGENES. Der Cheruſcer Arminius.

PLUTO. Wer? dieſer groſſe Beſchützer Deutſchlandes, der nicht das noch ſchwache und undiſciplinirte, ſondern das florirendeſte und mächtigſte Römiſche Reich mit Krieg überzogen hat, der manche Schlacht wider ſie gewonnen, und in keiner überwunden worden. Ich bin ſicher, daß mir dieſer nicht von Liebe ſchwatzen wird.

DIOG. Betrieget euch nicht. Ich habe ihn neulich an dem Geſtade des Cocytus gehört in einem Geſang die Annehmlichkeit der Liebe beſchreiben und ich erinnere mich, daß er geſagt hat: Zucker, Honig, Feigen, Würtz, Balſam und Zimmet ſeyen ſo bitter als Wermuth, wenn man die Liebe daneben koſtet.

PLUTO. Jaget mir dieſen Gecken hinunter in meine Gallerien, ich will keine Narren mehr, ich will keine Narren mehr.

DIOG. E. M. Erlauben mir ihm eine Frage zu machen. Ich ſetze mir vor Sie zu divertiren. Erkläret uns ein wenig gelehrter Arminius, welche Liebe die niedlichſte ſeye; Wir haben lange davon diſputiert, und wir ſind curiös euere Meinung darüber zu vernehmen.

ARMINIUS. Die traurige Liebe iſt die niedlichſte; Die ſchmertzlichen Braut-Thränen ſind in dem Heiligthum der Liebe ein ſüſſer Opffer, als der Weyhrauch der Araber, und die Baum-Säffte der Morgenlandern, ja der lieblichſte Lebens-Balſam in den Hertzen der Liebhabern. Die feurigen Roſen des Hochzeit-Bettes ſtechen deſto ſchöner ab, wenn ſie mit den dunckeln Cypreſſen Zweigen unterflochten ſind. Printz Catumer wird euch deſſen verſichern. Die Schwermuth ſeiner Adelmund verzukerte ſo viel mehr ihre geiſtige Küſſe. Sintemahl Küſſe ohne Biſſe für Eyer ohne Totter gehalten werden, die Traurigkeit aber, wie die Feuchtigkeit/ der Leim der Vereinbarung, der Talg der Beſtändigkeit, und das zu Unterhaltung der Liebe dienliche Oel iſt. Wegen welcher Eigenſchafft auch dem weiblichen Geſchlecht zugeeignet wird/ daß es im Lieben ſiebenmahl hefftiger als das männliche ſeye; Wie denn auch Adelmund ſich nicht gefroren zu ſeyn bezeigte, ſondern das Saltz ihrer Thränen Catumern zur Würtz der allerempfindlichſten Ergötzlichkeit angewehrte.

PLUTO. Dieſer da gehet auf Steltzen. Aber was lachet Minos mit vollem Halſe?

MINOS. Ich applaudiere alſo dieſem tieffſinnigen Magiſter.

Arm. Aber ich ſehe euch hier zu gelegener Zeit, Diogenes, daß ich euch zum Richter einer höfflichen Streitigkeit mache, die zwiſchen meiner Thuſnelda und der Königin Erato entſtanden iſt, warum den ſchwartzen Augen allenthalben der Vorzug vor den blauen Augen gegeben werde? Meines Orts beſchütze ich die blauen Augen der Thußnelda, ſintemahl die blauen Augen ja mit der Farbe des Himmels, die ſchwartzen mit der Hölle prangen, jene viel mehr Feuer dieſe mehr Waſſer in ſich haben. Es ſind auch keine ſchönere Edelſteine als die Saphiere, keine ſchönern Blumen als die Hyacinthen, in der Mahlerey nichts köſtlichers als das von Laſur kommende blaue/ an welcher Farbe und der ihr gantz nahe kommenden grünen die Augen ſelbſt ſich allein erquicken; Hingegen weiſſe Dinge das Geſicht zer ſtreiten, ſchwartze die Augen-Strahlen zu ſehr in die Enge drangen, die Röthe aber die Augen entzündet und blendet. Gleicher geſtalten ſtechen die Pfauen mit ihres Schwantzes blauen Augen der Schönheit aller andern Vögeln die Augen aus. Das ſchöne Blaue iſt gleichſam der Schmeltz des Regenbogens, ja die ſchwartzen Augen ſelbſt können in ihrem den Augapffel umgebenden Regenbogen dieſer Himmel-Farbe niemahls gantz entbehren. Man kan zwar zu Gunſt der ſchwartzen Augen ſagen, daß ſie wegen ihres vielen Waſſers bey Tage, die blauen aber wegen mehreren Feuers bey Nacht beſſer ſehen. Aber auch die Sternen leuchten nur bey Nacht. Die Perlen ſind in meinen Augen ſchöner als alle Edelſteine. Dieſer Schönheit aber beſtehet meiſt in einem blaulichten Glantze, als in einem ſcheinbaren Zeugniſſe, daß die Perlen mehr vom Himmel als vom Meere an ſich haben; verdienen folglich die blauen Augen den erſten Rang weit vor den ſchwartzen.

DIOG. Ja tiefſinniger Hermann, ihr beſchützt die Schönheit der blauen Augen ungemein, ich laſſe mir eure Manier zu raiſonniren trefflich wol gefallen. Vergönnet mir dann, daß ich mich derſelben bediene, die ſchwartze Haut der Jungfer Zuphone, in die ich mich verliebet habe, gegen das weiſſe Frauenzimmer zu vertheidigen. Der ſchwartze in Mohrenland und bey den Landes-Leuten der Lagionen wachſende Marmel iſt viel beliebter als der weiſſe des Eylandes Paros, Diamanten ſelbſt ſind nicht ſchön ohne ſchwartze Folgen und finſtere Strahlen. Der Himmel der Begriff aller Schönheiten hat der ſchwartzen Farbe in alle Wege zu ſeiner höchſten Pracht vonnöthen, denn ſeine Geſtirne ſind ſo gar unſichtbar, wenn ihn der Printz der Nacht nicht ſchwartz anſtreicht: Bey den Phöniziern wird ein ſchwartzer Stein, als das Ebenbild der Sonnen unter dem Nahmen Eliogabalus verehrt. Alſo müſſen die Geſtirne ſelbſt mit dieſer Farbe keine unleidliche Eigenſchafft haben. Die Indiſchen und theils Griechiſchen Götter verlangen ein ſchwartzes Lamm oder eine ſolche Kuh zu ihrem Opffer - - -

PLUTO. Ich habe genug gegähnet; Stoſſet mir dieſen Pedant in meine Gallerien hinunter, und Diogenes mit ihm, wenn er nicht ſchweiget. Meinſt du mich mit dieſen Extravagantzen zu divertiren. Wiſſe, daß ich ein Miſanthrope bin, ich!

Hernach befahle Pluto den Larven und Geſpenſtern die Romanen-Helden zu umſchlieſſen, zu entkleiden und mit Ruthen zu ſtreichen. Als man die Reihe auch an dieſe zween kame, rieff Hercules: Wie! ihr dörffet euch anmaſſen, will nicht ſagen, einem Fürſten, ſondern Rittern und Feld-Obriſten die Staup-Ruthe zu geben? Der barmhertzige Diogenes tröſtete ihn: Gebet euch zufrieden Hercules; Ich will Sorge tragen, daß dieſe Abentheuer, die euch hier wiederfahret, euern Wunder-Geſchichten einverleibet werde. Aber Pluto moquierte ſich über den geſtäupten Arminius: Gehe jetzo mit deiner Thuſnelde der Liebe zu pflegen; Sintemahl Küſſe ohne Biſſe für Eyer ohne Dotter gehalten werden. Der gantze Chor der Romanen-Helden ſchrye: O Buchholtz! O Lohenſtein!

Wenn ich die kernhaffte Kürtze und die wolgeordnete Dichtung der Eſopiſchen Fabeln gegen die dürfftige Uberflüßigkeit und die Rodomontiſche Wunder der meiſten Romanen betrachte, ſo vermehret ſich mein Eckel, den ich für ſie trage, im höchſten Grad, und ich leide keinen mehr als den Telemachus und die Argenis ſamt den wenigen die nach ihrem Modell geſchrieben ſind. Welcher Hauffen Romanen, ſonderbar derer, welche man Barbinaden daher nennet, weil der Pariſiſche Buchdrucker Claude Barbin derſelben eine Menge verleget hat, will nichts mehrers ſagen, als daß eine Dame einen Cavalier an dem Liebes-Seile geführt, und in ihren Ketten verſchmachten laſſen. Indeſſen würde Eſopus dieſes viel nachdrücklicher und natürlicher in der folgenden oder einer gleichmäſſigen Fabel ſagen: Eine coquethaffte Roſe entbrannte in Liebe gegen einem Officier von einem Bienen-Heer, der mit einem muntern Schlagen der Flügeln durch ihren Garten floge, und machte alſobald den Entſchluß ſein Hertze zu beſtreiten. Sie deckete ihr lebhafftes Antlitz lich auf, und lieſſe ihn ihre röthlichte Lippen ſehen, die ihn zum küſſen einladen. Dieſer braune Amant der die Kunſt zu courtoiſieren bey NN. gelernet hatte, wuſte die Süſſigkeit, die er davon empfande mit einer rauſchenden Stimme aus Hoffmanns-Waldau auserl. Ged. Th. 1. Bl. 288. 289. auszudrucken.

Nectar und Zucker und ſafftiger Zimmet
Perlen-Thau / Honig und Jupiters Safft /
Balſam / der über der Kohlen Gluth glimmet /
Aller Gewächſe verſammlete Krafft /
Schmecket zu rechnen mehr bitter als ſüſſe /
Gegen dem Nectar der zuckernen Küſſe.

Lippen / die Scharlach und Roſen bedecken /
Welche der Marmel der Wangen umflicht /
Rühret von purpernem Schaume der Schnecken /
Euere zierliche Lieblichkeit nicht?
Nein / nein / ihr habt euch in Thränen und Aſchen
Und in dem Blute der Buhler gewaſchen.

Darauf folgeten 10000. Küſſe einen jeden Moment, oder beſſer zu ſagen, eben ſo viel als das Meer Sand-Körner hat, eben ſo viel als die Erde Tage hat, eben ſo viel als Sternen an dem Himmel ſcheinen, wenn die Nacht ihren duncklen Schleyer um ſich wirfft; von welchen und andern ſanfften Schmeicheleyen der Roſen ſich der Honigmacher alſo bezaubern ließ, daß er ſich aus ihren Blättern nicht mehr loß machen konte. Die Sonne fiel in die See, der ſpäte Abend brach herein, und die Roſe ſchloß ihre

Blätter zu, in welche der Galan ſich verwickelt hatte. Alſo muſte er in der Schooß derſelben ſterben, worein er lebendig begraben ward, mit dieſer kurtzen Uberſchrifft:

Hier hat den Geiſt dahin gegeben
Den ſeine Liebſte bracht ums Leben.

Rubeen.

XV. Diſcours.

Et redit ad ſe ſe - - -

Horatius Epiſt. Lib. II. Ep. 2.

ALs ich das letzte mahl mich an den Ort verfügen wolte, an welchem unſere Geſellſchafft ſich wochentlich zwey mahle verſammlet ihre ordentliche Geſchäffte abzuhandeln, hatte ich den Kopff voll Gedancken über einer wichtigen Materie, die mir damals ſehr angelegen ware, ich ſtaunete auf dem Wege darüber und mein Gemüth ware darmit ſo ſehr beſchäfftiget, daß meine außern Sinne die aufſtoſſenden Objecte nicht ſo eigentlich unterſcheiden konten; indem ich alſo den angenehmen Gegenſtand meiner Gedancken mit äuſſerſter Application verfolgete, trate ich von ungefehr in ein Hauß hinein, ſtiege zwey Treppen hoch hinauf, öffnete die Thüre von einem Zimmer, in welchem etliche Jungfern um eine runde Taffel herum ſaſſen, die Carten in den Händen haltende, welche bey meiner Ankunfft in ein lautes Gelächter ausbrachen, hernach aber als ſie mir ſteiffer unter die Augen geſehen hatten, aus Beſtürtzung über meiner unvermutheten Gegenwart die Carten unter den Tiſche warffen: Die feurigen Blicke dieſer ſchönen Tochtern, ihr angenehmes Lachen, und die forchtſamen Bewegungen, welche ſie machten, wirckten ſo ſtarck auf meine Sinnen, daß ich plötzlich von meinem Staunen aufgewecket wiederum zu mir ſelbſten kame, und meinen Irrthum wahrnehmen konte, ich ſäumte mich hier nicht lang, ſondern machte mit einer kurtzen Entſchuldigung den Abſchied, und ſchliche davon. Als ich nun zu der Zeit in die Coterie der **Mahlern** käme, da **Dürer** über dem Leſen eines Diſcourſes von dem tragen der Degen zu Friedens-Zeiten begriffen ware, nahme ich ohne ein Wort zu verliehren meinen gewohnlichen Platz; kaum hatte ich mich niedergelaſſen, ſo führte mich alſofort eine ſtarcke Paßion auf die Gedancken zurücke, wo ich ſie gelaſſen hatte, als ich von jenen angenehmen Spielerinnen ware geſtöret worden, und dieſe riſſen mich ſogleich auſſer mich ſelbſt. Dürer brachte inzwiſchen ſeinen Diſcours zu Ende, und ich hatte die Ehre von dem Preſidenten der Coterie der erſte um meine Meinung angefraget zu werden, er hatte meinen Nahmen nicht ſo bald ausgeſprochen, als ich davon um etwas gerühret fertig ware in einer halben Diſtraction zu ſagen, **ein dummer Scheps der eine gemahlete Haut höher ſchätzet weder etwas reales!** Dieſes triebe meine Freunde die Mahler in ein ſtarckes Gelächter, welches mich von dem Schlaffe gäntzlich aufgewecket, und mir ein gleiches Lachen über meiner eigenen Thorheit abgedrungen hat. Ich gedachte daß es hier der Ort wäre meine Freunde mit der Erzehlung meiner erſten Begegnuß zu ergötzen, fienge derohalben an; Ihr Herren, dieſes iſt eine Schwachheit welche die Straffe allemahle mit ſich führet, indem ſie einen

Menſchen ſchändlich proſtituiret, und zum Gegenſtand des Gelächters machet. Dieſes begleitete ich mit einer vollſtändigen Erzehlung von dem angenehmen Jrrthum, zu welchem mich dieſe Schwachheit nächſt vor meiner Ankunſt verleitet hatte; welches ihnen neue Materie gabe ſich zu divertiren, und einige luſtige Schertze auf mich loß zu werffen, biß endlich der Preſident den plauſiblen Vorſchlag gethan hat, mir zur Straffe aufzulegen, daß ich in der nächſten Seſſion einen Diſcours von den Diſtractionen leſen ſolte; Jch war es um ſo viel eher zu frieden, weil ich mir ſelbſt geſchmeichelt hatte, dieſe Straffe ſeye ein bequemes Mittel mich von dieſer Schwachheit zu befreyen: Allein ich habe erfahren müſſen, das dieſes Ubel ſich nicht ſo leichte bezwingen laſſe, dann nachdem ich dieſen Diſcours, welchen ihr auf den folgenden Blättern leſen könnet, zu Ende gebracht hatte, erwiſchte ich zu meinem Unglück in einer Diſtraction das Dinten-Gefäß an ſtatt der Sand-Büchſe, und beſudelte damit den gantzen Diſcours, ſo daß ich denſelben das zweyte mahl copiren muſte.

Der Menſch iſt etwas mehr weder ein Thier, und etwas geringer als ein Engel; er iſt beydes zugleich; den Cörper hat er mit den Thieren und die Seele mit den Engeln gemein. Dieſe zwey Theile des Menſchen ſind durch ein feſtes Band ſo genau zuſammen geſchloſſen, daß ordentlicher Weiſe je einer in den andern wircket; nichts deſtoweniger, weil ein jeder von dieſen Theilen, die Seele ſo wol als der Leib, ſein beſonderes Weſen hat, kan der eine zuweilen ohne den andern arbeiten; man kan dem

Leib allerley Bewegungen angewöhnen, die er ohne und öffters wider unſern Willen ausübet, und die Seele kan ſich über gewiſſen Sachen ſo ſehr verſteigen, daß der Cörper ohne Bewegung und ohne Empfindung in einer Unthätigkeit begraben lieget. Ich nenne das eine und das andere eine Diſtraction.

Die erſte Gattung von Diſtraction, da der Menſch mit dem Leib beſonders arbeitet, iſt univerſal, der gröſte Hauffen der Menſchen iſt ſich ſelbſt verborgen, die meiſten gedencken niemals an ſich ſelbſt, ſondern ſie laſſen ſich allein von den äußern Objecten ſtoſſen und bewegen, ihre Geſchäffte ſind nicht beſſer weder der Thieren ihre, weilen ſie allein mit demjenigen Theil wircken, den ſie mit den Beſtien gemein haben. Ich habe von dieſer Gattung Diſtraction an andern Orten weitläuffiger geredet.

Ich werde mich hier allein über der andern Gattung aufhalten, welcher auch ſelbſt die gröſten Genies unterworffen ſind: Dieſe überfällt einen Menſchen, wenn ihm eine gewiſſe Sache aufſtößt, für die er äußerſt paßionirt iſt; dennzumahlen ruffet die Imagination oder die Seele allen ihren Kräfften zuſammen, und fixiret ſie auf dieſes einige Objecte, ſo daß der Leib inzwiſchen unthätig und unempfindlich wird, da die Seele von dem Leib gleichſam abweſend und in ſich ſelbſt gekehret iſt: Je gröſſer die Paßion iſt die einer für eine Sache heget, deſto tieffer wird auch die Entzückung der Diſtraction ſeyn, in der es fällt. Die alte Hiſtorie führet die ſeltenſten Beyſpiele von ſolchen Diſtraits auf: Der beſchriene Archimedes applicirte ſich mit ſolchem Nachdruck auf ſeine Mathematiſche Betrachtungen, daß er öffters daruber auſſer ſich ſelbſt geriethe; Als die Stadt Syracuſe von den Romern beſtürmet und erobert worden, ſaſſe Archimedes in ſeinem Zimmer in einer ſo tieffen Verzückung, daß er des Tumults nicht eher gewahr ward, biß er von den Soldaten, welche mit Gewalt in ſein Hauß einbrachen, durch die Waffen wiederum zu ſich ſelbſt gebracht wurde. Socrates wuſte und empfande nichts von demjenigen, was um ihn her geſchahe, ſo offt er ſich mit ſeinem Geiſt beſprachete: Die Exempel von Clazomenes, Ariſteus, Plato ꝛc. ſind bekannt.

Wenn ihr curios ſeyt zu wiſſen, wie die Sönderung der Seelen von dem Leib eigentlich zugehe, ſo kan euch ein geſcheider Carteſianer, der das Syſtema ſeines Meiſters grundlich verſtehet, dieſen Scrupel leicht benehmen; Er wird euch ſagen: Der unvergleichliche Des Cartes hat der Seelen, ihren Sitz gewieſen in dem Conario, allwo die Aederlein, die ſich durch den gantzen Leib ausbreiten, und dem Blut ſeinen ordentlichen Lauff geben, zuſammen ſtoſſen; Wenn nun die Seele in ſich ſelbſt gewichen iſt, und einer Sache eyfrig nachdencket, ſo nimmet ſie nicht Weile, die Eindrücke, welche durch die auſſern Objecte den Inſtrumenten der Sinnen und von denſelben dem Conario mitgetheilet werden auseinander zu leſen und den Lebens-Geiſtern die allezeit fertig ſtehen und auf den Dienſt warten, den gemeſſenen Befehl zu ertheilen, dieſes oder jenes Glied des Menſchen auf dieſe oder eine andere Weiſe zu bewegen, dieſes iſt die Urſache, daß bey ſolchen Menſchen der Leib unbeweglich iſt, und daß ſie keine klare und diſtincte Begriffe von den auſſern Objecten haben.

Ich förchte daß dieſe Beſchreibung für einen groſſen Theil meiner Leſern allzu ſubtil ſeye, und daß andere, die mehr Penetration haben, ſich darmit nicht werden abſpeiſen laſſen, dieſen zu Gefallen, will ich die moraliſche Urſache der Diſtraction entdecken. Eine Paſſion für eine gewiſſe Sache iſt alleine fähig einem Menſchen die Sinne zu feßeln und ſein Gemüthe beſchäfftiget zu halten, wenn dieſe Paſſion ſtarck iſt, ſo reiſſet ſie einen Menſchen in ein Erſtaunen, oder ſie fixieret ſein Gemüthe ſo ſtarck auf den Gegenſtand ſeiner Betrachtung, daß er diejenigen Sachen, welche ihm die auſſern Sinne vorſtellen, verachten muß, aus Furcht, daß ſie ihm an dem ſpeculativen Genuß desjenigen Guten, welches ihm die Imagination ſo ſchön vormahlet, hinterlich ſeyn möchten, dieſe Würckung geſchihet allezeit, es ſeye daß einer ſeine Gedancken in einer gemeſſenen Ordnung führe, oder daß er dieſelben verworren durcheinander werffe. Ich habe an einem Orte das Meditiren beſchrieben eine Converſation der Seelen mit ſich ſelbſt, wenn nun die

Seele in der Converſation mit ſich ſelbſt begriffen iſt, ſo iſt unmöglich das ſie zu gleicher Zeit den auſſern Sinnen Gehör geben könne, Wie nun die Diſtraction von der Paſſion geſtifftet wird, ſo kan ſie allein von einer andern die noch ſtärcker iſt, geſtöret werden, dieſe iſt insgemein die Forcht oder der Schrecken, der einem diſtrahirten durch einen Tumult, oder durch Stöſſe ꝛc. eingejaget wird.

Ihr werdet hier anmercken daß die Narren der Diſtraction ſo wol unterworffen ſind als die Weiſen, weil derſelben ihre Paſſion für etwas närriſches das ſie lieben ſo ſtarck ſeyn kan, als die Paßion der anderen für etwas vernünfftiges, und wiewol jenen insgemein die Wiſſenſchafft ordentlich zu gedencken mangelt, ſo haben ſie an derſelben Statt die Imagination deſto beſſer cultiviret. **ADELBRECHT** gehet in die Kirchen, er pflantzet ſich in ſeinem Stuhl, er ſitzet gantz unbeweglich, ihr würdet euch verreden, daß er einer der andächtigſten Zuhörern wäre, allein ihr betrieget euch ſehr, Adelbrecht iſt nicht in der Kirchen, er iſt in dem Hauſe ſeiner Liebſten, er ſchwatzet ihr verbindliche Douceurs vor, er concertiert mit ihr ein Rendez-vous, er lachet, er ſchertzet ꝛc. In wehrender Zeit, daß ein erhitzter Prediger von Sodoms Rache und Feuer ſchwatzet; es wäre eben ſo viel geweſen, wenn man die Statuen von Adelbrecht in ſeinen Stil geſezet hätte. Es iſt in unſrer Stadt eine Geſellſchafft, welche ſich die **Geſellſchafft der Vertraulichen** nennet, dieſe hat ein neues Geſeze aufgerichtet, nach welchem ſie die Diſtrahirten gleich den Abweſenden büſſet.

Carrache.

XVI. Diſcours.

- - - in rebus quoque apertis noſcere poſſis
Si non advertas animum, proinde eſſe quaſi omni
Tempore ſemotæ fuerint, longeque remotæ.

Lucret. L. 4.

Ich habe ſchon öffters angemercket, daß die Leute niemals beredter ſind, als wenn ſie auf das Capitul von ſich ſelbſt, von ihren eigenen Perſonen und Meriten zu ſprechen kom̃en. Ich habe etwas mit dieſen gemein, ich ſchwatze niemals weitläufftiger, als wenn ich von mir ſelbſten rede, denn ich bin niemals mehr paſſionirt und habe niemals mehr Gedult, eine Materie auf allen ihren Seiten eigentlich zu betrachten, und biß auf ihren innerſten Grund zu unterſuchen, als wenn ſie mich ſelbſt angehet; aber was mich von andern Leuten am meiſten unterſcheidet, iſt dieſes, daß ich es mir nicht laſſe wehe thun von meinen Schwachheiten und Gebrechen mit gleicher Freymüthigkeit zu reden oder zu ſchreiben, als wie von meiner Geſchicklichkeit und guten Qualiteten: Es koſtet mich gleich viel, mein eigener Criticus oder mein Panegyriſte zu ſeyn, wie ich mich ſelbſt lobe, wenn ich eine That verrichte, die ich des Lobes werth ſchätze, eben ſo fertig bin ich mich ſelbſt zu verurtheilen, wenn ich von einer ungehaltenen Paßion in das Laſter geſtürtzet werde. Ich habe euch in dem vorgehenden Diſcurſe darvon eine Probe gegeben, indem ich umſtändlich beſchrieben habe, zu was für Exceſſen die Diſtraction mich verleitet, und wie ſie mich zum Gegenſtand des Gelächters gemachet hat; in den folgenden Blättern werde ich euch die vornehmſten Anmerckungen leſen laſſen, die ich bey Anlaß dieſer meiner favoriten Schwachheit feſt geſtellet habe; ich darff mir verſprechen, daß dieſelben dieſe ſonſt verworrene Materie loß winden, und gäntzlich aufheitern werden.

Unſer Wachen ſelbſt iſt eine Gattung des Schlafs, und die Diſtractionen ſind anderſt nicht anzuſehen, als Träume der Wachenden; wenn uns träumet, ſo iſt zwar der Cörper unbeweglich, die Sinne ſind gebunden, aber die Seele iſt nur deſto wirckſamer, weilen ſie, von der groben Materie des Cörpers gleichſam abgeſöndert, den Stand ihrer Freyheit fühlet: Sie machet es hierinfalls wie ehedeſſen die Römiſchen Sclaven, welchen die Geſetze vergönnet alle Jahr einmahl in dem December an dem groſſen Feſt des Saturnus ſich von dem beſchwerlichen Joch der Dienſtbarkeit um etwas zu erholen und die ſuſſen Früchte der edlen Freyheit zu verſuchen, dazumahlen verwechſelten ſie ihre Knechtſchafft mit dem freyen Stande ihrer Herren, ſie lieſſen ſich von denſelben bedienen, und waren alleine beſchäfftiget, dieſe kurtzen Momente ihrer Freyheit ſich recht zu nutze zu machen. Ich düncke mich viel darmit, daß ich euch entdecken kan, daß der vortreffliche Opitz gleiche Gedancken hiervon gehabt habe.

Der Leib geht nur allhier / man ſoll mich viermahl fragen
Ich werde kaum ein Wort / und doch nicht recht noch ſagen/
Im wachen traumet mir . . .

Die Diſtraction welche nichts anders iſt weder ein paſſionirtes Nachſinnen iſt für ſich ſelbſt betrachtet gut und nützlich; die erſte Regul die man einem vorſchreibet, der richtig und ungeſtöret gedencken will, fordert, daß er die Seele von den auſſern Sinnen trene, und ſeine Aufmerckſamkeit allein auf die Materie ſeiner Gedancken richte, worinnen die Natur der Diſtraction beſtehet. Allein die Umſtände machen öffters eine unſchuldige Sache böß und tadelhafft; Der über einer Bagatelle, oder über was ſchändliches in die Entzückung fället, der thut ein Laſter, nicht ſo faſt, weil er diſtrahiret iſt, ſondern weil er den edlern Theil ſeiner ſelbſt, ſeine geiſtliche Seele, mit ſchnöden Gedancken beflecket, und ſich für etwas ſchändliches intereſſiret: Und wie verhaßt iſt nicht eine unzeitige Diſtraction? LEANDER beſuchet eine Geſellſchafft politer Leuten, man ſchwatzet von der Nothwendigkeit der Vereinigung der proteſtirenden Kirchen, er iſt gantz unbeweglich, ihr würdet wetten daß er die gründlichen Gedancken ſeiner Freunden bewundere, in wehrender Zeit, daß er die globulos cœleſtes in eine Ordnung ſtellet, oder mit den Einwohnern des Mondes converſirt; Der Diſcours der Geſellſchafft fällt auf etwas luſtiges, man lachet, man ſchertzet, Leander wird dardurch nicht gerühret, er iſt gantz unempfindlich; Er begegnet euch auf der Gaſſen, ihr erzehlet ihm eine merckwürdige Begebenheit, und indem ihr ſeine Gloſſen darüber erwartet, begehrt er von euch, daß ihr eure Erzehlung noch einmahl wiederholet. Hippocrates, deſſen Nahme ich ſchon etliche Mahle in meine Diſcourſen gemiſchet habe, hat mir erzehlet, wie er einsmahl auf ſeiner Reiſe in ein Wirthshauß eingekehret, woſelbſt er unwiſſend einem tauben Greyſen die Structur des Auges der Weitläufftigkeit nach erkläret, und ihm die Theile deſſelben an einem künſtlich gemachten gläſernen Auge vorgewieſen habe; endlich da er ihn gefraget; ob er die gethanen Vorſtellungen faſſe, habe der Gehör-loſe Alte ihn durch ſein Stillſchweigen gantz verdrüßig und böß gemachet. Ein Diſtrahirter fallt in einer Geſellſchafft eben ſo beſchwerlich, als ein Gehör-loſer oder ein Schlaffender; er ſtöret das Ergötzen, welches man aus einem vertraulichen Umgang zu ſchöpffen gedencket, und beraubet ſich deſſelben gäntzlich.

Indeſſen iſt nöthig anzumercken, daß öffters einen Menſchen die Diſtraction wider ſeinen Willen überfallt, wenn eine ſtarcke Paſſion in ihm auffſteiget, und ihm nicht Zeit läßt, denen Umſtänden, in welchen er begriffen iſt, nachzudencken; Dennzumahlen lieget es nicht an ihm dieſe Paßion einzuhalten oder die Entzückung auszuweichen, eben wie es nicht von ihm dependiret das Verdäuen des Magens, den Umlauff des Bluts, und die Träume zu verhindern und rückſtellig zu machen.!

Wen ich das Unglück habe in eine Geſellſchafft zu gerathen, die ſich nur über nichts wirdigen Kleinigkeiten oder niedrigen Kinder-Spielen ergötzet, und mir der Wohlſtand verbietet wegzugehen, ſo erlaubet mir die Vernunfft, dieſe Geſellſchafft mit den Gedancken zu vergeſſen, und eine wichtigere Converſation mit mir ſelbſt zu halten.

Es haben einige Moraliſten ein Mittel vorgeſchlagen die unzeitige Diſtraction in der Geſellſchaft flüchtig zu machen, welches eine heilſame Wirckung verſpricht: Sie wollen, daß einer ſich gewöhne, über alles was ihm in die auſſern Sinnen fallt, ſich aufzuhalten, und darüber zu reflectieren. Ich habe dieſes Mittel mit einer beſondern Application, aber bißhero ohne ſonderliche Wirckung gebraucht, denn das Gedächtnüß ſtellet mir öffters eine Idee ungebetten für das Geſichte, für die ich mehr paſſionirt bin, als aber für den auſſern Gegenſtand meiner Sinnen, und dieſe Paßion ſtürtzet mich in die Entzückung. Es hat ſich auch einige mahle zugetragen, daß ſelbſt dasjenige Objecte welches ich gegenwartig geſehen habe, mir eine Idee aufgewecket, die mich plötzlich auſſer mich ſelbſt geführet hat: Bildet euch nur ein, daß ein Verliebter in eine Geſellſchafft komme, in welcher er eine unbekandte Dame antrifft, die eine kleine Aehnlichkeit mit ſeiner Maitreſſe hat, dieſes wird die Paſſion in ihm rege machen, mit der er ſeiner Geliebten zugethan iſt, und auf dieſelbe wird alſobald die Entzückung folgen. Als ich verwichener Tagen meinen Freund Holbein heimgeſucht, hat er mir bey Anlaß entdecket, daß er der Diſtraction auch ſeye unterworffen geweſen, allein ſeit dem er die Paſſion dem Nechſten bey aller Gelegenheit nützlich und angenehm zu ſeyn, auf das Höchſte getrieben, werde er noch zur Seltenheit darvon überfallen; Er hat mich angefriſchet dieſes Mittel auf ſeinen Credit hin in dieſem Diſcours zu recommendiren.

Ich eſtimire den Hrn. de la Bruyere ſehr, aber ſo offt ich den Caractere leſe, welchen er von Menalcas gemachet hat, ſo ſehe ich daß auch die gröſten Genien ſich öffters ſelbſt entrinnen, und ich finde Urſache mich über die Dummheit derjenigen zu verwundern, die da haben vorgeben dörffen, daß ſie den Schlüſſel zu dieſem Caractere entdecket haben. Der Herr de la Bruyere trägt nicht allein alles in dieſem Caractere zuſamen, was hundert andern Diſtraits zu unterſchiedenen mahlen begegnet, ſondern er erhöhet die Umſtände ſo ſehr, daß er ſie biß auf eine lächerliche Extravagantz hinaustreibet: Ich darff ſagen daß dieſer der unnatürlichſte und unförmlichſte Caractere ſeye, den dieſer groſſe Kenner der Menſchen ſeinem Buche einverleibet hat, leſet nur dieſe folgende Stelle, die ich euch überſetzen will und vergleichet ſie mit dem was ich von der Diſtraction geſagt habe. „ Menalcas ſiehet in ſeinem Hofe eine Kutſche ſtehen, er hält dieſelbe für die ſeine und ſetzet ſich darein, der Kutſcher ſtuchet die Pferde an, in der gäntzlichen Beredung, daß er ſeinen Herren nach Hauß führe: Menalcas machet ſich von der Kutſchen frey, ſteiget die Treppen hinauf, er ſpatzieret durch das Vorgemach und das Schlaff-Zimmer in die Stuben; alles iſt ihm trefflich wol bekandt, nichts kommet ihm fremd und ungewohnt vor; er ſetzet ſich nieder, er ruhet, es iſt ihm nicht anderſt als ob er in ſeinem eigenen Hauſe ſeye. Inzwiſchen kömmt der Patron des Hauſes, Menalcas ſtehet auf denſelben zu empfangen, er erweiſet ihm alle Höfflichkeit, er bittet ihn ſich auf einen Seſſel nieder zu laſſen, und entdecket ihm in einem kleinen Complimente,

„ die Freude die er hat, einem ſo vornehmen Mann „ in ſeinem Zimmer aufzuwarten, einsmahls fällt er „ in die Entzückung, und bald darauf nimmet er „ wiederum das Wort. Der Patron des Hauſes „ wird überdrüßig und beſtürtzet; Menalcas kan „ ſich eben ſo wenig darein finden, doch tröſtet ihn „ die Hoffnung die er hat, daß dieſer Ungeſtüme „ der in dem Schoß deß Müßiggangs ſchwitzet ſich „ endlich retiriren werde; unterdeſſen bricht die „ Nacht ein und er kan noch kaum ſehen daß er ſich „ ſelbſt genarret hat. Ein grotesques und ungeheures Conterfey, welches kein Original in der Natur hat! Eine ſeltzame Diſtraction die ſo lange dauret und von ſo vielen aufſtoſſenden Objecten nicht kan geſtöret werden, in der Menalcas die regularſten Bewegungen und die höfflichſten Complimente machet! Ich bin gewohnet dieſem unnatürlichen Caractere eine lächerliche Erzehlung an die Seiten zu ſetzen, welche der ſinnreiche Autor der Reiſe in die neue Welt des Hrn. des Cartes erdichtet hat, und ich glaube, daß dieſe ſo wol ihre Bewundrer finden werde, als der Caracter des Hrn. de la Bruyere gefunden hat: Ein kleiner Mohr, der das Secret gelernet hatte auſſer den Leibe zu wandlen, kame einmahl von dem Lande zurücke, dahin ihn ſein Herr abgeſchicket hatte, er ſetzte ſich aus Mattigkeit an den Schatten einer ausgeſpannten Eichen, lieſſe ſeinē Leib in einen tieffen Schlaff ſincken, und ſeine Seele ſpatzierte aus, ſich an einem gewiſſen Orte luſtig zu machen; in ihrer Abweſenheit trug es ſich zu, daß ein Mann unweit von dem Orte an welchem der Cörper dieſes jungen Mohren ruhete, ermördet wurde:

Der groß-Prevot / der Wind davon gekrieget hatte / ware bald mit ſeinen Haſchern vorhanden / der Tumult ware ſo groß / daß der Cörper des kleinen Schwartzen erwachete. Die Machine ward durch das Geräuſche und den ſtarcken Eindruck / welche die Gegenwart dieſer bewaffneten Männern in ihre Organa machte / geſtoſſen und gleichſam aufgezogen / ſie ſtunde auf die Füſſe und flohe. Man laufft ihr nach / holt ſie ein / examinirt ſie. Der Mohr ſchlagt ſich ſelbſt bey einer jeden Frage mit ſeinen Antworten / die in der Abweſenheit der Seele ſchwerlich konten richtig zuſammen ſtimmen. Der groß-Prevot der ſeine Proceſſe gewohnt ware kurtz zu machen / hielte ſeine Flucht und den Schrecken / der auf ſeinem Angeſicht und in ſeinen Reden erſchien / für unzweifelhaffte Zeichen / daß er die Mordthat begangen hatte / und ließ ihn auf der Stelle an einen Baum aufhencken. Die Seele kame einen Augenblick darnach zurücke / und fande da ihren Leib / der die wüſte Figur eines Erhangenen machte.

Vielleicht iſt Menalcas von der Secte der Staunenden oder der Träumer geweſen / denen die blöde Imagination in währender Entzückung allerley Geſichter vorſtellet / und die dieſes ſingular haben / daß ſie in ihren Diſtinctionen die wunderlichſten Bewegungen machen: TRAUMHOLD trifft eine Geſellſchafft an die ſich mit frölichen Geſprächen und kurtzweiligen Spielen ergötzet / er runtzelt die Stirne / er hängt den Kopff / er machet ein paar groſſe Augen / er ſelbſt will nicht lachen / es iſt ihm leid daß die andern luſtig ſind: niemand weiß was ihm fehlt / er weiß es ſelbſt nicht. Endlich ſchleichet er zu allem Glück ohne Abſcheid nehmen nach Hauß / er ſperret es zu / er ſpannet die Schlöſſer ab / er zündet bey hellem Tage die Lampe an / gehlings verändert er die Farbe / die Haare ſtehen ihm zu Berg / das Hertze klopffet ihm / er ſchwillt auf / ſeine Statur wird gröſſer als eine menſchliche / er krümmet und windet ſich / er ſchlagt mit Händen und Füſſen / er brüllt / er tobet. Dieſes iſt die Beſchreibung eines Zauberers / höre ich euch ſagen / und ihr bauet ihm ſchon in dem Vorrath den Scheiterhauffen auf; doch nein. Traumhold iſt ein Inſpirat.

Carrache.

XVII. Diſcours.

Somnia quæ mentes ludunt, volitantibus umbris,
Non delubra deum, nec ab æthere numina mittunt:
Sed ſibi quiſque facit; nam cum proſtrata ſopore
Urget membra quies & mens ſine pondere ludit,
Quicquid luce facit, tenebris agit.

Petron. Satyric.

Als ich nächſt wohl bezecht von einer Hochzeit nach Hauſe kam, und bey einer Pfeiffen Toback gantz allein auf meinem Stuhl meine andächtige Betrachtungen über die bey dergleichen Anläſen vorfallende Complimente, Diſcourſen, Grimazen, und gezwungene unnöthige Höfflichkeiten machen wolte, fiel ich unvermerckt in einen Schlaff, der mir folgenden Traum, einen wahrhafften nicht erdichteten Traum, vorſtellete. Mich dauchte, ich befande mich einsmahls in dem Plutoniſchen, heut zu Tag, dem Höllen Reiche, wo die Teuffel oder hölliſchen Einwohner eben eine General-Verſammlung hielten, in welcher Lucifer präſidierte. In dieſe Verſammlung trate ein wol aufgemutzter parfumierter, mit gekraußten und poudrirten Haaren vom Kopff an biß an den Wadel ſeines Schwantzes ausgezierter junger Teuffel, und machte rechts und lincks, hinter ſich und vor ſich, viele Reverenzen, welche er nach Erforderung der Umſtänden mit tieffen Biegungen des Leibs begleitete; ich obſervirte auch, daß er einige Mouches (aber NB. es waren weiſſe Mouches, denn die Teuffel waren alle ſchwartz, die Mohren mögen ſie auch ſo weiß abmahlen als ſie wollen) auf ſeinem Angeſicht nach der Mode aufgeſetzt hatte; er wußte benebens ſeinen Schwantz ſo meiſterlich zu regieren, die krauſen Haarlocken ſo artig mit den Händen hin und her zu werffen, zu rechter Zeit eine Priſe aus ſeiner Tabatiere zu nehmen, und andern zu präſentieren, auch den Thon ſeiner Stimme ſo einzurichten, daß er bey jedermann, auch bey den galanteſten Menſchen, für einen Teuffel de bel Air paſſiren konte.

Lucifer, ſeine Herren Räthe, Officier, Trabanten und gantzes Reich verwunderten ſich über dieſen ungewohnten Aufzug, fragten deßwegen dieſen a la Mode Teuffel, wer er wäre, woher er käme, und was ihn zu einer ſolchen neuen Mode veranlaſet habe? Er antwortete, daß, als er in dem fünffzehenden Jahre ſeines Alters ſeine Humaniteten abſolvirt, (ich kan mich hier nicht eigentlich erinnern, ob er das Wort Humaniteten oder Diaboliteten gebraucht, weil mir dazumahlen meine Tobacks-Pfeiffen aus den Händen fiel, und die Reyhe meiner Gedancken um etwas unterbrache: das letzte deucht mich wahrſcheinlicher, weil wenig Humanes bey den Teuffeln zu finden, das erſte aber auch nicht gäntzlich auſſer dem Wege, weil er bey Ausſprechung dieſes Worts einen tieffen Seuffzer von ſich hören laſſen, den ihm meines Erachtens das Angedencken des Schulmeiſters und der Ruthe ausgetrieben hat,) ſeye er von ſeinem Vatter in Qualitet eines Curioſitet-Teuffels auf die Welt geſchickt, und ihm Macht gegeben worden, menſchliche Leiber anzunehmen, und wieder abzulegen, daſelbſt habe er, damit er bey ſeiner Zuruckkunfft dem Vatterland nützlich ſeyn könte, ſich befliſſen, alle menſchliche Handlungen zu erlernen, und befunden, daß er ſich in keine Geſellſchafft ſonderlich bey Frauenzimmer einlaſſen könte, wenn er ſich nicht auf die beſchriebene Weiſe aufzuführen wiſſe; er ſeye zu dieſem Ende nach Pariß gegangen, und habe ſich bey einem vornehmen Compliment-Meiſter in die Information begeben; nach dieſem habe er die Praxin der Theorie wollen beyfügen und ſeye faſt durch das gantze civiliſirte Europa gereiſet, da er auch wahr genom̃en, daß das Haupt-Modell aller Höfflichkeit in Franckreich geſucht werde, und nur nach Unterſcheid der Climatum und der Caprizen einige Aenderung erleide; Endlich ſeye er in ein Land kommen, welches in dem Ruff geſtanden, daß deſſen Einwohner mehr Ruhm von Einfalt und Auffrichtigkeit als Complimenten machten, habe aber gefunden, daß ſie die Frantzoſen nicht allein imitirten, ſandern offtmahlen übertraffen, welches man ſonderlich an den Hochzeiten und andern Mahlzeiten ſehen könte, da die Gäſte aus Höfflichkeit einander herumjagten, weil keiner der erſte an der Taffel ſeyn wolte, und die Batſen einander aus der Hände ryſſen, weil ſich keiner der erſte wolte ſerviren laſſen: Das beſte ſeye noch, daß die Harangnen, mit welchen man einander bey gewiſſen Anlaſen, als dem Neu-Jahrs- dem Geburts- dem Namens- und andern Feſt-Tagen plaget und gemert, nach eigenen Formularen gemacht werden, die ſchier durchgehends gebraucht würden, und wo auch die Periodi marquiert wären, bey welchen man ſich nach der Cadantz bückete. Ein luſtiges Spectackel bey groſſen Verſammlungen, wo man einander zu gleicher Zeit die gleichen Reden ſagt, und mit den gleichen Formulen antwortet! Er fügte ferner bey: er habe in einem gewiſſen Dorff geſehen, daß der Pfarrer und der Amman einander vor einem Hauß angetroffen, in welchem ſie beyde Viſiten zu machen geſonnen waren; Der Pfarrer bate den Amman nach gemachter Frage, wie es um ihn und die Seine ſtehe, er möchte doch der erſte hineingehen, der Am̃an zoge den Fuß, bückte den Leib, und ſchüttelte den Kopff mit den wenigen doch kräfftigen Worten: **Es geſchicht nicht.** Der Pfarrer replicierte; der Herr ſeye ſo gütig, ich bitte darum: Der Amman: **Es geſchicht nicht.** Ey der Herr mache doch keine Façons; **Es geſchicht nicht;** Der Herr macht mich gantz beſchämt: **Ich thu es nicht.** Ich bitte inſtändig: **Es geſchicht bey meiner Seel nicht.** Worauf der Pfarrer ſich ergabe, und in einem Sprung und drey Schritten die Treppen auf und in die Stuben fuhr, damit er mit ſeiner Höfflichkeit dem andern keinen weitern Anlaß zu fluchen geben möchte. Beſagter Teuffel beſchloſſe endlich ſeine Erzehlung, und ſagte, er wolte dieſer hochanſehnlichen Verſammlung (hier bückte er ſich ſehr tieff) welche ohne Zweiffel wegen wichtigern Geſchäfften beyſammen, nicht länger beſchwerlich fallen, ſondern allein noch anzeigen, er habe kurtz vor ſeiner Rückreiſe vernommen, daß man in Lappland ſelbſt genöthiget worden eine Compliment-Academie aufzurichten, welche wegen daſelbſt regierender Kälte gewiſſe Reglemens erfinden ſollte, damit niemand durch überhäuffte Höfflichkeit incommodirt würde; Es nehme ihn wunder, daß man in den übrigen kalten Theilen von Europa nicht eine gleichmäſſige Vorſorge hätte.

Lucifer ſamt ſeinen hohen und niedern Untergebnen gaben durch ihre beſondere Minen, und langes Stillſchweigen genugſam zu erkennen daß ſie dieſer Diſcours in Verwunderung geſetzet hatte; Endlich unterbrache Lucifer dieſes Stillſchweigen, bedanckte ſich vorderſt für den Fleiß den offtberührter Teuffel in der Zeit ſeiner Wanderſchafft mit Unterſuchung der Menſchen Verrichtungen, ſonderlich der Complimenten angewandt, ſtellte hernach vor, auf was Weiſe man dieſe Entdeckung ſich zu Nutze machen ſolte, und beſchloſſe zuletzt, daß man zu Gunſt dieſes gereiſeten Teuffels eine neue Charge aufrichten, und ihm den Titul eines Compliment-Teuffels beylegen ſolte, gleichwie ein jeder witziger Einwohner ſeines Reiches eine gewiſſe Occupation hätte, den Menſchen dieß oder jenes einzuhauchen. Dieſer Vortrag wurde von den meiſten, doch nicht von allen gut geheiſſen, ſonderlich ſetzte ſich ein alter heßlicher, trotziger, ſonſt wol angeſehener Teuffel darwider, und behauptete; Daß dieſes zu einer ſchädlichen Conſequentz auch in ihrem Reiche dienen könte, indem, ſo die jungen Teuffel ſich auch auf dergleichen modiſche Complimente legen wolten, die wichtigern Geſchaffte leichtlich verwahrloſet, und vielleicht das Haupt-Intereſſe gar aus der Acht gelaſſen, werden möchten, daß dieſes alles nur Tändeleyen wären, welche man den dummen Menſchen als indifferent überlaſſen ſolte. Ein andrer verſetzte darauf; man müßte eben die Menſchen mit dergleichen Lappereyen aufhalten, und von realern Sachen auf dieſes Narren-Seil abwenden ꝛc. Andere ſagten noch was anders, einer raiſonnirte im Ernſt darvon, ein anderer lachte darüber. Zuletzt ward der Vortrag des Lucifers per Majora erhalten und regiſtrirt; Die Verſammlung gienge darauf auseinander, und weil der Gebrauch ware, daß der neu erwehlte der erſte abtretten ſolte, dieſer aber neue Proben ſeiner Wiſſenſchafft ablegen wolte, und viele Entſchuldigungen machte, ſo wurde Lucifer ſelbſt genöthiget, ihm mit Autoritet zu befehlen, daß er dem alten Gebrauch folgen ſolte, da er denn voraus marchierte nach Proteſtierung, daß er

noch lieber wolle unhöfflich als ungehorſam heiſſen, und daß ihm der Herr zu befehlen habe. Mit dieſem folgete die gantze Verſammlung, und weil ich auch nachfolgen wolte, ruckte indeſſen meine Machine von dem Stuhl weg, und fiele zu Boden, ſo unſanfft, daß ich daruber erwachete.

Ich bin der Meinung, daß dieſer **Ratten-Droom** zu einem ungemeinen Nutzen des Publici dienen werde, wenn es ſich bemühen will, mit Verſtande darüber zu reflectiren, ſolte mir aber einer wiederreden, ſo komme er nur her, ich will ihn mit einer derben Maulſchelle und einem **du liegſt**, welches die beſten Gründe im Schweitzerlande ſind, ſchon zu überzeugen wiſſen, mein Fall hat mich ohne dem unwirſch gemachet: Allein ich hoffe, man werde mir recht geben, und aus meinem Traum die Narrheit dieſer Nationen Menſchen erkennen, die ſich eintzig durch die Grimazen der Complimenten von den Nationen eines andern Uffers unterſcheiden, und ſich einen ſo groſſen Vortheil vor denſelben damit einbilden, daß ſie ſolche nicht anderſt als Thiere und Barbaren tractieren. Sie ſeyen aber gleich ſo groſſe Narren die in dieſe Geckereyen verliebten Nationen, wie am Tage lieget, ſo dienet dennoch einem jeden zur Lehre, was Gratian ſagt, qu'il vaut mieux être fou avec tous, que ſage tout ſeul. Eine Maxime die heutiges

Tags, da Weißheit und Thorheit bey de Menſchen in gleicher Reputation ſuchen, auch umgekehrt mag exprimirt werden, plutôt ſage avec les autres que foû ſans Compagnie!

Le Brun.
Le Blanc.

XVIII. Diſcours.

Ut vidi, ut perii, ut me malus abſtulit error.
Virg. Ecl. 8.

Eine groſſe Schönheit, die von einer groſſen Tugend begleitet wird, hat einen vortrefflich gütigen Einfluß in die Societet. Die Keuſchheit, die Treue, die Andacht, die Sorge für die Familie und für die Aufferziehung der Kindern, die Liebe zu dem Ehegenoſſen, wen ſie ſich bey einer ſchönen Perſon äuſſern, ſind Originale und Exempel, die in jedermann die Begierde aufwecken ſelbige nachzuahmen. Die Lob-Reden, welche ein ſchöner Mund dieſen vornehmſten Qualiteten des weiblichen Geſchlechtes zuleget, führen die Uberredung mit ſich. Ich habe **Rimopen** ein eintziges mahl ſich ſchämen und erröthen geſehen, und dieſes geſchahe als die ſchöne und angenehme **Myrrhina** ihm einen derben Verweiß ſeiner Unverſchamtheit gegeben hatte. Aber wenn eine tugendhaffte Schönheit ſo mächtig iſt, die Menſchen zu dem Guten und Ehrlichen zu formiren, ſo iſt im Gegentheil eine vortreffliche Schönheit, die ſich von der närriſchen Ruhmräthigkeit regieren läſt, der Ruhe der

Societet eben ſo nachtheilig. Ich habe demnach in dieſem Diſcours allein mit denen ſtoltzen Schönen zu thun, und man wird bald ſehen was mich bewegt ihnen den Titul **der Zauberinnen** beyzulegen.

Ihr müſſet wiſſen, daß die eintzige Sorge einer Zauberin darauf gerichtet iſt, die Hertzen der Männern anzuflammen, ſie der Sinnen und des Verſtandes zu berauben, und ihrer ſelbſt vergeſſen zu machen. Die Schönheit iſt eine natürliche Zauber-Kunſt, die ohne die Hülffe der Hecate und des Plutons geſchieht; Sie übet die ſeltzamſten Wirckungen allein durch ihr Anſchauen und die Minen ihres Angeſichtes aus, durch gemeine Worte, durch die Neigung des Kopffes oder des Fuſſes, und durch andere Stellungen und Bewegungen; die Schoß iſt der Zauber-Zirckel der ſchönen Frauen, wie ſie der Herr **von Beſſer** artig genannt hat:

Hier iſt der kleine Schatz / der deinen Reichthum zeiget/
Der lebendige Thron der alle Scepter beuget/
Der ſüſſe Zauber-Kreiß der unſern Geiſt beſtrickt/
Und des Beſchweerungs-Wort die Felſen auch entzückt,

Die Schönheit hat mit einem Wort alle die Qualiteten, welche Homerus dem Liebes-Gürtel der Venus zugeſchrieben hat, den Juno von ihr erhalten, als ſie das Hertze des Jupiters bezaubern wollen.

Sie ſchnürte von der Bruſt den Liebes-Gürtel loß/
Darinn ſie alle Luſt und Liebes-Reitz beſchloß/

Wo

Begierde / Zauberey / Beredſamkeit / Verlangen /
Die auch der klugen Hertz betrüglich können fangen.

Es ſind nicht mehr als zween Tage verfloſſen, daß ich den zauberiſchen Beſchwerungen der DRACONTROPHEEN zugeſehen, die ſie in der Mitten des Circkels einer Trouppe junger Herren vorgenommen, die ſie in ihr Zimmer gebannet hatte. Sie hatte ſich auf einen Lehnen-Seſſel poſtiert, und dieſe Herren ſaſſen auf Stühlen um ſie herum. Sie redete, ſie ſchwiege, ſie verzoge den Mund und die Stirne, ſie lachte, ſie holte Seufftzer, ſie warff die Augen auf, und kehrte ſie gehlings wieder ab, ſie ſchürtzte den Ermel auf, und ließ einen gedreheten ſchnee-weiſſen Arm ſehen, ſie nahme eine Priſe Toback aus der Doſen eines Cavaliers, ergriffe ihren Lufft-Fächer, druckte ihn loß, ſchlug ihn wieder zu, machte ein Geklatſche damit, ſchwung ihn, berührte damit ihre Lippen, und bald darauf den Mund eines dieſer Herren, lieſſe dieſen Zauber-Stecken fallen, und von einem andern wieder aufheben. Ich wurde zugleich gewahr, daß dieſe Jünglinge nach denen unterſchiedenen Bewegungen und Handlungen der Zauberin plötzlich in dem gantzen Angeſicht roth wurden, bald darauf erbleicheten, überlaut lachen mußten, zitterten, gebrochne Worte und Interjectionen ausſtieſſen, den Leib wunden und dreheten, aufſprangen, drey Gambaden das Zimmer auf und nieder machten, mit ſich ſelbſt redeten, ſangen, verworrene Antworten gaben.

Eine ſchöne Zauberin findet ſich bey allen öffentlichen Verſammlungen und den volckreichſten Plätzen ein, die Macht ihrer zauberiſchen Grimacen zu verſuchen. Ein Correſpondent von Bern ſchreibet, daß der Kirchhof-Platz dieſer Stadt alle Abende davon angefüllet ſeye: Bey uns machen ſie die wunderſamſten Zauber-Stücke in ihren Häuſern, wohin ſie die junge Männer beſchweeren. Zu Sommers-Zeit verfügen ſie ſich Hauffen-weiß nach Baden; Sie verrücken einen jungen Menſchen, daß er ſtill ſtehet, und ſich unverwandt auf ſie kehret, ſie ſind Meiſter ſeines Geruches und ſeines Geſchmackes, er würde das ungeſaltzenſte Thee-Waſſer, das ſie ihm in einer Schale reichen, die ſie zuvor an die Lippen geſetzet haben, nicht mit dem beſten Wein vertauſchen. Sie laſſen guldne Pfenninge, Ringe, Ketten, Perlen, Juwelen, gantze Stücke von Damaſt in ihre Kaſten regnen, ſie führen mitten in dem Winter den Frühling in ihre Zimmer, und zieren ſich mit Kräntzen und Blumen-Sträuſſen aus, die ſie aus Italien herausgezaubert. Sie führen euch in das Paradies, und laſſen euch eine Wolluſt empfinden, die ihr himmliſch nennet, ſie verſetzen euch von dannen in die Hölle, und übergeben euch den empfindlichſten Schmertzen. Ihr förchtet euch und hoffet doch, ihr bittet und ſchweiget, ihr wünſchet frey zu ſeyn, und machet euch zu einem Sclaven.

Die Mythologie erzehlet Wunder von der Schönheit und der Zauberey der Hexe Circe, die die Menſchen in Wölffe, Schweine, Hunde, Bären und andere unvernünfftige Thiere verwandlete. Die Wahrheit dieſer Allegorie iſt daß

Circe durch die natürliche Magie ihrer Schönheit ihre Amanten alſo bezaubert, daß derſelben Vernunfft auſſer die Circkel gerathen, und ſie hernach mit ihnen umgehen können, wie mit vernunfftloſen Geſchöpffen. Die Iliade des Homerus iſt gleichſam das Zauber-Buch der Schönen, und man findet darinnen die erſtaunlichen Zauber-Wercke der groſſen Zauberin Helena, die durch einen Blick gantze Armeen auf die Wahlſtatt geführt, Städte in den Brand gelegt, und Lander verheeret hat. Die ſchöne Phryne, eine geſchickte Lehrjüngerin der Helena, wäre zu Athen verurtheilt worden, wenn ſie nicht durch die Charmes ihrer entblößten Brüſten die Zungen ihrer Richter gelähmet hätte, daß ſie das Urtheil, ſo ſie bereits wider ſie geſprochen hatten, alſobald änderten, und die Angeklagte loßſprachen. Man muß geſtehen, daß wir ſchöne Frauens-Perſonen haben, welche dieſen berühmten Zauberinnen des Alterthums in der Wiſſenſchafft ſolcher verwunderſamen Künſten nichts nachgeben; Man betrachte nur die Effecte, welche ſolche Schwartzkünſtlerinnen an unſern Poeten ausgeübet haben. H. M. iſt von einem bloſſen Kuß tödtlich erkrancket:

Aſterie ich bin gebunden/
Und zwar durch nichts als einen Kuß/
Dem Kuß der macht mir Seelen-Wunden/
So daß ich tödtlich krancken muß.

Ich werd entzücket
Durch einen Mund/
Und auch berücket/
Daß von der Stund
Ich nicht geſund.

Hoffmanns-Waldau iſt von einem Anblick der Lesbia ohnmächtig worden:

Ich bin verletzt durch deiner Augen Strahl/
Der ſeinen Blitz in meine Bruſt getrieben/
Soll Lesbia / du Urſprung dieſer Quaal/
Vergehen nicht mein Hertze gantz im Lieben,
So halte doch nur einen Augenblick
Den Strahl zurück.

Aber Amanda, als eine neue Circe hat ihn der Freyheit und der Vernunfft gantz beraubet, und wie ein unvernünfftig Thier herumgeführt.

Die Freyheit leg ich dir zu deinen Füſſen/
Und die Vernunfft liegt auch dabey/
Damit nun alles deine ſey/
So wird mein gantzer Leib dir künfftig dienen müſſen.

Die Vernunfft des guten Menſchen! **Erdmann Neumeiſters** iſt auch übel zugerichtet worden, und er ſtellet ſich ſo ungebehrdig an/ als ob er gehen wolte ſich auf der Stelle zu ertrencken:

Was brachte mich um meine güldne Zeit/
Wer hat den Weg der Freyheit abgekürtzet?
Der Räuber war/ ach daß ichs ſagen muß!
Ein eintzger Kuß.

Ein einziger Kuß legt mir die Ketten an ꝛc.
Vielleicht will ſich der Himmel an mir rächen/
Das macht / du warſt/ und mehr / als er / zugleich
Mein Himmelreich.
Mein Himmelreich wird mir zur Höllen-Pein/
Ich ſoll und muß/ ich will auch nur verderben ꝛc.

Ihr müſſet nicht meinen, daß dieſe Brunſt, und die Höllen-Pein, über welche ſich dieſe Bezauberten beklagen, nur Chimeriſche Hiperbolen einer zerrütteten Fantaſie ſeyen, ihre Schmertzen ſind wircklich, ich habe einen ſolchen Menſchen, der von einer ſchönen Zauberin verrücket worden, und in der Wahnſinnigkeit geſtorben, durch meinen Medicum Hippocrates anatomiren geſehen; Die Gedärme und ſein gantzes Eingeweide waren überall verſchmorret und eingeſtrupfft / das Hertz ware angebrandt, die Leber ruſſig und verdorret, die Lungen ſahe wie gebraten, und die Hölen des Gehirnes waren zerfallen und beſchädiget.

Weil demnach das Handwerck dieſer ſchönen Zauberinnen nicht minder ſchädliche Effecte thut, als derer andren Hexen, ſo komme ich zu der Morale dieſes Diſcourſes, und bitte die Manns-Perſonen die ſich vor den Charmen dieſer Zauberinnen frey bewahren wollen, daß ſie ſich niemahlen allein bey dieſen ſchönen Auſſenwercken der Haut, der Gliedmaſſen, und ihrer reitzenden Gebehrden aufhalten, ſondern durch dieſelben auf das Gemüthe hindurch dringen; Es iſt darannen ein un-

nöthi

räthiger, boßhaffter und ungeſchliffener Geiſt verborgen, der, ſo er mit den leiblichen Augen könte geſehen werden, euch ein entſetzlich Abſcheuen einjagen würde. Ich glaube, daß auch die bloſſe Fürbildung, die ihr euch von ſeiner Häßlichkeit machen müſſet, ſtarck genug ſeyn werde, all die Zauber-Künſte der auswendigen Schönheit aufzulöſen. So groß immer dieſe ſeyn mag, ſo könnet ihr euch den ſchnöden Geiſt der darunter ſtecket in keiner andern leibhafften Geſtalt fürmahlen, als einer häßlichen Vettel, mit grauem Haupte, krummem Rücken, hägern Armen, zitterndem Gang und geflickten Schauben.

Dürer.

XIX Diſcours.

Floriferis ut apes in ſaltibus omnia libant,
Omnia nos itidem depaſcimur aurea dicta.

Lucr. lib. 3.

Ich ziehe die Hiſtoriſche Methode zu lehren, ſonderbar wenn ſie ſich auf bekante Beyſpiele gründet, der raiſonnierenden und der Catechetiſchen weit zuvor/ und ich habe in einem meiner Diſcourſen genugſame Urſachen angeführt, warum dieſelbe ſo bequem ſeye, eine kräfftige und geſchwinde Wirckung über die Gemüther der Menſchen zu thun. Ich will anjetzo die Urſachen unterſuchen, welche denen Fabeln; die eine Symboliſche Morale ſind, und eine genaue Verwandſchafft mit der Hiſtoriſchen haben, dieſe Liebe und Hochſchätzung erlangen, die ſie bey jederman erhalten.

Zum erſten ſind die Fabeln gantz wohl erſonnen die Imagination des Leſers durch die Seltenheit und Neuheit derer Perſonen zu ergötzen, die ſie auf das Theater tretten laſſen. Dieſes Plaiſir iſt von der Art desjenigen, das wir empfinden, wenn wir die ſeltzamen Habite und Gewohnheiten fremder Nationen beſchauen, und mit ſolchen Menſchen converſieren können, die in einer andern Lufft das Leben empfangen haben. Je entfernter eine Nation von uns iſt, und je mehr ſie von unſern Sitten abgehet, deſto gröſſer iſt auch unſre Curioſitet Nouvellen von derſelben zu vernehmen, und deſto empfindlicher das Vergnügen, daß wir erhalten, wenn wir dieſe Curioſitet erſättigen können. Nun führet uns die Fabel gleichſam in eine neue Welt, ſie eröffnet uns das Commercium mit den Thieren und den lebloſen Geſchöpffen ſelbſt, ſie iſt unſer Dolmetſch. Als die Siameſiſchen Geſandten zu Paris waren, ſahe und hörete ſie jedermann mit Verwunderung, man gabe auf alle ihre Reden ſo fleißige Achtung, als ob es lauter Orackel wären, und man machte viele Sammlungen von ihren Sententzen und Sprüchwörtern. Ich ſehe die Fabeln nicht anderſt an, als eine Comödie in welcher die Thiere die Actores, oder Perſonen ſind; Nun iſt leicht zu ermeſſen, wie curiös, rar, und luſtig die Idee einer ſolchen Comödie ſeye.

Eine andere Urſache, warum die Fabeln ſo recommendirt ſeyn, wird man finden, wenn man ſich erinneret, daß die Menſchen durchgehends hochmüthige Gedancken von ſich ſelbſt und der Vortrefflichkeit ihrer Natur haben, all die andern Geſchöpffe GOttes verachten, ſo ſie ſolche mit ſich ſelbſt vergleichen. Dann dahero kömmt, daß keine Gründe einen ſo geſchwinden und leichten Ingreß bey ihnen finden, als welche ſie mit der Vorſtellung beſchämt machen, daß ſie mit all ihren vermeinten Vorrechten nicht geſcheider handeln, als Creaturen, die ſie gewohnt ſind ſehr niedrig zu ſetzen. Dieſe Betrachtung hat dem ANGELO Anlaß gegeben das Geſpräch zu machen, in welchem er die Lerche und die Nachtigall von den Vortheilen, ſo ſie über die Menſchen haben, converſiren läßt.

Endlich machen ſich die Fabeln mit einem Kunſt-Griff beliebt, welchen Socrates ſchon in ſeinen Geſprächen gebraucht hat. Dieſer Philoſophe hat ſich einer Manier bedienet die Leute zu beſtraffen, ohne daß ihm jemand darüber feind werden können, ungeachtet daß die Menſchen über das Capitel von ihren Fehlern ſehr delicat ſind; Er wieſe ihnen unter einer fremden Begebenheit die mit der andern eine vollkommene Aehnlichkeit hatte ihre eigene Geſchicht, und überlieſſe ſeinen Gegnern, ja zwange ſie öffters einen Schluß wider ſich ſelbſt abzufaſſen: die Fabeln thun ein gleiches, ſie ſtellen dem Leſer eine Erzehlung vor, und beſchäfftigen ihn mit der Sorge ſich ſelbſt darinne zu finden, die Beſtraffung die er genöthiget wird in dieſer Abbildung ſich ſelbſt zu geben, ſcheinet nicht von dem Autor der Fabel zu kommen, ſondern hat allein das Anſehen einer Folge, welche der Leſer ſelbſt daraus gezogen und ſich zugeeignet hat.

Es ſind gewiſſe froſtige Köpffe, welche vermeinen, die Fabeln haben nicht genug Wahrſcheinlichkeit einer Imagination zu gefallen, die nichts ſchmackbar findet als das natürliche. Aber dieſelben müſſen folglich auch die Metaphoren verwerffen, maſſen die Fabeln nicht verwegener ſind als einfältige Metaphoren. Die gantze Natur läßt ſich einer Schule vergleichen, in welcher uns der Schöpffer unter mancherley Emblemen unſere

Pflichten vorweiſet. So wohl die lebloſen, als die lebenden Creaturen ſind unſere Lehrmeiſter die uns vortreffliche Lectionen geben, ſo offt wir ſie mit einer vernünfftigen Aufmerckſamkeit betrachten. Eine ſolche Lehre iſt z. Ex. die folgende, die der Herr von Canitz von den Sternen profitiren läßt:

Deine Pflicht die kanſt du lernen
Von den Sternen/
Deren Gold der Sonnen weicht.
So laß auch von GOtt zerrinnen
Was den Sinnen
Hier im finſtern ſchöne deucht.

Jetzt thut der Fabuliſt nichts anders, als daß er durch eine nicht ungewohnte Metaphora die Geſchöpfe dasjenige ſelbſt reden machet, was er aus derſelben Betrachtung erlernet hat, er prätendirt daß er die Bedeutung dieſer hyeroglyphiſchen Bildern verſtehe.

Was die Thiere insbeſonder angehet, ſo ſehen wir, daß dieſelben zum wenigſten eine gewiſſe Gattung der Sprache haben, ſie können ſich klagen, freudig ſtellen, einander zu Hülffe ruffen, careſſiren. Sie flattieren uns, drohen uns, bitten uns. Robinſon Cruſoe konte zuerſt mit ſeinem Freytag nicht anderſt reden, als wie wir etwa mit einem Hund reden, aber er hat ſattſam aus ſeinen Gebehrden und Interjectionen ſchlieſſen können was er ſagen wolle. Die Jungfer Schildin hat einen kleinen Bologneſer Hund, den ſie ſo viel als verſtehet, ſie ſchwatzt zuweilen mit ihm als mit einem Menſchen, ſie thut ihm fragen, er antwortet darauf nicht nur mit den unterſchiedenen Gebehrden, ſondern

dern auch mit unterſchiedenen Thönen der ſtim̃e, ſie replicieret, und er machet ſeine Gegen-Antworten mit neuen Gebehrdungen. Wenn man zu dieſem füget, daß es Leute gehabt, die ohne daß ſie ſich vom ſtoltzen Carteſianiſme traumen laſſen, ſich gerühmet haben, ſie verſtehen die Sprache der Thieren, ſo kan man ſehen, daß die Fabel nicht allzuweit von der Warheit entfernet ſeye. Apollonius Thyanäus iſt ein ſolcher geweſen, der die Rede der Thieren verſtanden hat; als er einſt mit einigen Herren auf das Feld ſpatziert ware, ſahe er daſelbſt eine Schaar Spatzen, zu welchen ein andrer geflogen, der etliche Worte zu ihnen ſagte, worauf ſie zugleich aufflogen und ihme nachfolgeten. Apollonius erzehlte ſeinen Gefehrten, daß dieſer Spatz den andern vermeldet habe, es ſeye an einem gewiſſen Ort bey einer Scheune einem Müller ein Korn-Sack aufgebrochen, und eine Menge Getreydes verſtreuet worden. Sie giengen miteinander auf dieſen Platz wo ſie auch das zerſtreuete Korn und die Spatzen antraffen, die davon ihr Mittag-Mahl hielten.

Ich habe geſagt, daß die Fabel eine Metaphora ſeye, ſie beweiſet auch eben ſo wenig als eine ſolche, ſondern iſt wie eine andere Allegorie abgeſehen zu erklären, und für ſolche Leute zu dienen, deren Verſtand zu den Philoſophiſchen Raiſonnemens zu ſchwach iſt. Es wäre demnach ungereimt gehandelt, wenn ein Fabuliſt eine Phyſicaliſche Warheit vorſtellen wolte. Z. E. Daß die krumme Linie von einer Menge gerader beſtehe, das zwey mahl zwey vier machen, und vier mehr als zwey ſeyen ꝛc.

Es iſt einem Fabuliſten zwar erlaubet, ſolche Fabeln zu machen, die ſich auf eine gemeine wiewol falſche Meinung gründen. Aber er kan nicht hoffen, daß dieſe Fabel einem andern, als dem, der in dieſem Wahn ſtecket, gefallen könne; eben ſo wenig als er durch ſeine eigene Hipotheſe einem andern, der dieſelbe nicht glaubt, etwas beweiſen kan. Man hat eine Fabel von einem Schwan und einer Schaar Gänſe, die den Schwan, als er in einem Rohr-Gebüſche ſchlieff, aus Jalouſie daß er ſo ſchön ſang, mit Koth beſchwärtzet haben. Es hat Leute gehabt, die geglaubt, daß die Schwanen ſolche gute Muſicanten wären, aber man hat die Warheit erfahren, und es giebt heut zu Tag wenig Leute, die nicht wiſſen, daß die Stimme der Schwanen ſo heiſern ſeye als der Ganſen. Ich glaube nicht, daß dieſe Fabel denen letzteren gefallen könne. Aber wer wird die Fabel von dem eiſernen und dem irrdenen Geſchirr approbieren, die einen Strohm miteinander hinunter fahren? Jedermann weiß, daß das Eiſen nicht auf dem Waſſer ſchwimt. Ich ſuche in den Fabeln nicht nur eine geſunde Morale, ſondern auch die Phyſicaliſchen Eigenſchafften der Sachen die darinnen aufgeführt werden. Ich würde die folgende nicht vor die Bahn bringen dörffen, wenn ich nicht von den Naturkündigern gelernet hätte, daß der Kieſel-ſtein in einen Rubin verwandelt wird, wenn er von der Hitze der Sonnen gereiniget und geläutert worden. „Ein Kieſel-ſtein lage auf der Straſſe vor Badacham, und ward täglich von den Cameelen und Männern die in die Stadt und zurücke paſſierten, zertretten. Einen Tag, nachdem er von einem ſchweren Laſt-Thiere

„ in den Sand hinein gedruckt worden, lag er da „ und raiſonnirte mit ſich ſelbſt über ſeinen Zuſtand. „ O leid! ſagte er, welche geringe Figur mache ich „ unter dieſem Sand-hauffen der mich bedecket? Iſt „ es wahr daß ich exiſtiere und ein Werck dieſes „ groſſen Meiſters bin, der die Sternen auf dem „ Himmel herum weltzet? Wenn es aber gewiß iſt, „ wer kennet mich hier, und welchen Nutzen ſchaffe „ ich der Erden? Ich bin ein Sand-Korn das ſich „ in dieſem groſſen Sand-hauffen verlohren hat, ein „ häßlicher Stein, der keine Bewegung hat. Indem „ er ſich alſo beklagte, fande ihn ein Vogel und truge „ ihn auf die Spitzen eines gewölbten Felſen, der „ von den Strahlen der Sonnen die darauf ſchlugen brandte. Die Sonne zoge mit ihrem Feuer „ ſeine Unreinigkeit aus, läuterte und ſchmeltzte ihn, „ daß er endlich zu einem glänzenden Rubin ward, „ der anjetzo auf der Krone eines groſſen Monarchen ſtehet.

Die Fabuliſten nehmen auch die Freyheit zuweilen eine warhaffte Geſchicht die die Hiſtorie berichtet mit den Zierrathen der Fabel auszurüſten. Alſo hat la MOTTE das Urtheil der Athener von den Statuen des Phidias und des Alcmene in eine Fabel gebracht; und ich eine Geſchicht die dem Socrates in den Banden begegnet iſt. „ Dieſer Weiſe ſaſſe in „ dem Gefängniß, und kratzte das Ort wo ihn die „ Feſſeln an die er geleget worden, geſchnitten hatten. Seine Freunde, die ihn in dem Kercker beſucht hatten, fragten ihn, warum er dieſes thäte. „ Meine Freunde, ſagte er: ich habe ein Ergötzen „ gefunden, das mir aus den Schmertzen ſelbſt ent-

„ ſprun

„ſpringet. Eben dieſe Bande, die mich drücken machen mir auch ein Plaiſir, wenn ich ſanfft mit der „Hand über der Schnatten fahre. Wie nahe, fahrt „er fort, iſt der Schmertzen und das Ergötzen mit„einander verwandt.

Es iſt die Billichkeit, daß ich dieſen Diſcours mit einem Lob des Herꝛn La MOTTE ende, deſſen ſchon mehrere mahle erwehnet worden. Ich trage kein Bedencken ſeine Fabeln des Herꝛn la Fontaine vorzuziehen, weil ſelbige nicht nur die ſchöne und delicate Expreſſion von ihm haben, ſondern auch die Erfindung. Er iſt der Autor und Schöpffer ſeiner Fabeln, und nicht bloß ihr Überſetzer.

XX. Diſcours.

Ἔχθισται τμαί
Γυναικεῖαι γίνει,
Οὐκ ἔστι δυσκίλαστος
Φάρμακον γυναικείζει. Ευριπ.

Wir wollen heute die Curioſitet unſrer Stadt von den Mahlerinnen unterhalten laſſen, und der Ruhe genieſſen, welche ſie uns durch die Verfaſſung des folgenden Diſcourſes verſchaffet haben.

* * *

Wir haben ſeit einiger Zeit die Ohren denen Reden geliehen, die von unſerer Coterie gemachet worden. Aber wenn wir zuweilen Sachen vernommen, die uns nicht mißfallen haben, ſo iſt uns doch andere mahle unſere Curioſitet theuer zu ſtehen kommen. Einiche Damen wollen uns die Advocatſchafft des weiblichen Geſchlechtes ſtreitig machen, und beklagen ſich daß wir allzuviel Furcht und Reſpect für die Manns-Perſonen tragen. Inſonderbar vermeinen ſie, daß der Brief, den wir des Parthenophilo ſeinem entgegen geſetzet haben, hitziger hätte können aufgeſetzet werden. Dieſe Meinung regiert am meiſten in einer mächtigen Coterie des Frau-Münſter-Hofs. Eine angeſehene Dame derſelben urtheilte, daß nichts affrontierlichers von dem Frauenzimmer könne geſagt werden, als **daß es hölzerne Beine habe, die ohne Gelencke ſeyen**, und betheuerte, daß ſie lieber wolte eine Jungfer abſterben, als einen Kerl heurathen, der die Unverſchamtheit hätte von einem Frauenzimmer dergleichen auszugeben. Andere fürchten uns als Leute die mit den pratendirten Feinden ſelbſt unter der Decke liegen, und durch eine ſatyriſche Boßheit die Beſchützung der Fehlern des weiblichen Geſchlechtes auf ſich nehmen. Es iſt nächſt eine Dame von einer Coterie, die an einer Ecke der St. Peters Hoff-Stadt ihr Feld-Lager aufgeſchlagen hat, aus der Coterie verwieſen worden, allein weil ſie bey dieſem weiblichen Staat in den Verdacht kommen, ſie ſeye aus unſerem Mittel, und habe den Mahlern eine gewiſſe Narrheit ihrer Coterie verrathen. Mancher behauptet, die Coterie der Mahlerinnen ſeye eine pure Erfindung der Mahlern, und ein ſolcher hat Myrrhinen in das Geſicht geſagt, ſie exiſtiere nicht. Hingegen bereitet ein anderer die Materialien zu einer Diſſertation, in welcher er beweiſen will, daß wir exiſtieren, er vermißt ſich ſo gar zu wiſſen, daß Schildin groſſe ſchwartze Augen und eine Habichts-Naſe habe.

Wir ſind nicht ſo albern, daß wir den Platz mit dem Brief eines Correſpondenten verſchlagen, der nicht leiden will, daß die Weiber eine andere Beredſamkeit oder Rhetoric ſtudieren, als die welche ſich der Gemüthern durch die Augen, die Gebehrden und ſonderbar den Putz bemächtiget: Aber unſere böſe Lob-Begierde läßt uns den folgenden nicht länger zuruck halten. Wir argwohnen, daß er uns von dem

obern

saur

obern Theil der Stadt zugeſandt worden, und wünſchen, daß er vielen von unſerm Geſchlecht einen Muth mache, ſich mit uns zum beſten des gemeinen weiblichen Weſens in eine Correſpondentz einzulaſſen.

Schöne Mahlerinnen.

Wir machen eine Coterie von zwo Perſonen, die nach dem löblichen Exempel des Frauenzimmers dieſer Stadt an den Sonntagen auf einem gewiſſen Platz ihre ordentliche Diete hält; Wiewol Herr Holbein uns nicht in die Liſte mitbegriffen, die er von dieſen Sonntags-Coterien gemachet hat. Den vergangenen Soñtag hat uns euere Geſellſchaft die Materie unſerer Rede geliehen. Wir haben uns gratuliert, daß ihr das ſo gerechte Vorhaben unſer Geſchlechte vor den Angriffen des andern zu befreyen gefaſſet habet; die Manier, mit der ihr es angefangen, hat uns zu erkennen gegeben, daß ihr die Ehre und die Freyheit unſers Geſchlechtes in dem Fundament kennet. Wenn es vonnöthen wäre, euch ein Hertz einzuſprechen, ſo wolten wir euch das Lob, das ihr als Amazoninnen in dem Schreiben (wie die andern in dem Fechten geweſen) verdienet, reichlich abtragen. Es iſt kein Zweifel zu haben, daß es einer Geſellſchafft tugendhafften Frauenzimmers eben ſo leicht ſeyn werde die Manns-Perſonen klug und tugendhaft zu machen, wie wir ſehen, daß die Leute von unſerm Geſchlecht, die von der Galanterie Profeſſion machen, die Männer mit leichter Mühe galant und prächtig machen. Einen groſſen Nachdruck werden euere Rechtfertigungen des weiblichen Geſchlechtes bekommen, wenn ihr ſie zuweilen in den Converſationen mit den Männern durch den ſchönen

Mund ausſprechen werdet. Glaubet, daß wir aus der Erfahrung reden, wenn wir euch ſagen, daß viele Männer bloſſe Copien der Weiber ſeyen. Wir unſers Ortes werden euer Intereſſe, als welches unſer eigenes iſt, mit all dem Credit unterſtützen, den unſere Schönheit, ſo gering ſie iſt, unſern Worten giebet, und euch mit beharrlicher Gewogenheit zugethan verbleiben

R. H.

N. B. E.

Wir hoffen, daß die folgende Vertheidigungs-Schrifft bequem ſeyn werde, dieſe kleine Coterie bey der guten Meinung, die ſie von uns gefaſſet hat, zu behalten, und uns ihre Gewogenheit, die wir ſehr hoch ſchätzen, zu vermehren.

Myrtona erzehlte uns in einer Seſſion das Unglück, daß der gute ROTHAAR ſich mit ſeiner Leichtglaubigkeit in dem Punct der Liebe zugezogen hat. Er ware in BRUNHILDEN äuſſerſt verliebt, und wünſchte nichts mehr, als ihre Gegen-Liebe zu erlangen. Er bildete ſich dasjenige, was ihm ſo angenehm ware, nicht nur möglich, ſondern leicht und gewiß für. Im Anfang ſpatzierte er täglich zwey biß drey mahle vor ihren Fenſtern vorbey, er lieſſe ſich ſagen, wenn ſie ausgehe, damit er ihr auf der Gaſſe begegnen könne, in der Kirche ſetzte er ſich gegen ſie über, wenn ſie an den Sonntagen bey ihrer Coterie ware, formierte er nicht weit von ihr mit zweyen Freunden eine Gegen-Coterie; Zuletzt fande er ein Mittel mit ihrem Bruder bekandt zu werden, und bekame alſo öffters Gelegenheit ſie zu ſehen, und mit ihr zu reden. Brunhilden iſt eine

häßliche,

höffliche, freye und ungezwungene Dame, ſie begegnete ihm allezeit mit zierlichen Complimenten, und ließe zuweilen unterſchiedene Reden einflieſſen, die eine beſondere Vertraulichkeit anzeigten. Sie konte leiden, daß er in der Qualitet des Freundes ihres Bruders ſie bey der Hand nahme, ſolche druckete, ſie ſtarr anſchauete, ſie lobete, ihr eine Bagatelle ſchenckete. Rothaar urtheilte von dieſen Gunſt-Bezeugungen nach ſeinem eigenen Hertzen, und verſicherte ſich, daß ſie von eben ſo verliebten Gedancken abflöſſen, als die ſeinigen waren. Er deutete alle ihre Worte und Gebehrden zu ſeinem Vortheil aus, und vergnügte ſich damit ſo wol, daß er unbekümmert ware eine nähere und richtigere Erklärung zu begehren. Er ſpeiſete ſich mit dieſer falſchen Hoffnung ſo lange, biß daß er hörete, daß ſie ſich an GUTBERT verheurathet hätte. Reue, Eifferſucht, Schmertzen, Rache, machten ihn auf dieſe Zeitung ſo hitzig, als wenn man ihm ſein Weib entführt hätte. Er ſchriebe an Brunhildin einen Brief welchen ihm dieſe Paßionen dictirt hatten, und in welchem man laſe.

• • Da das arme Ding in deinen Ketten liegt/
So jageſt du mich fort/ und ſtöſſeſt mich mit Füſſen.
Ach allzugrauſame! was qualſt du meine Glieder?

Ferner:

Falſche Doris/ vor mein Himmel/
  Jetzund nichts denn Höll und Nacht/
Ich bin über dem Getümmel
  Deiner Falſchheit aufgewacht.
Sünden-Schweſter/ Zauber-Dirne/
  Falſche Doris/ nun adieu/
Mich bringt deine glatte Stirne
  Nun nicht mehr in Angſt und Weh.

Welcher dir hinfort begegnet/
Sey verflucht/ ich bin geſegnet.

Dieſe Erzehlung hat uns gedienet, die lächerliche Urſache eines gemeinen Vorurtheils zu entdecken, durch welches unſer Geſchlecht der Treuloſigkeit Wanckelmuthigkeit und Leichtſinnigkeit bezüchtiget wird. Die guten jungen Leute von dem andern Geſchlecht ſind insgemein ſo blöd und einfältig, oder vielmehr von der Gröſſe ihrer eigenen Meriten ſo wol überführt, daß ſie ohne unſer zuthun ſich ſelbſt überreden, ein jeder freundliche Anblick den wir ihnen geben, ein jeder unſchuldige Schertz, ein Compliment das aus bloſſer Höfflichkeit gemachet wird, ſeye eine Liebes-Verſicherung. Wenn eine Dame mit einem jungen Menſchen lachet, ſich durch eine vertrauliche Converſation zu ergötzen ſuchet, ihm aus Gefälligkeit ſo ſie für die heutige Mode der Galanterie hat eine kleine Gunſt erweiſet, ſo läſt er ſich alſobald die Fantaſie einnehmen, ſie trage ein nicht minder verliebtes Hertz zu ihm als er zu ihr hat. Er findet in ihren Gebehrden, in ihrem Reden und Schweigen eine heimliche Intention, die ſie keines weges ſondern die nur er hat, er urtheilet von ihr nach denen innerlichen Bewegungen, die er ſelbſt empfindet, und ſchreibet ihr eben dergleichen zu; nicht minder lächerlich, als einer, der in einem Schiff einen Strohm hinunter fähret, die ſchnelle Bewegung die ſein eigen Schiff machet dem fort fliehenden Geſtade zuſchreibet. Wenn ihm denn der Wahn benommen wird, und die Dame, deren Liebſter er in ſeinen Gedancken iſt, ſich einem anderen ergiebt, ſo folgen endlich dieſe Bezüchtigungen der Treuloſigkeit, dieſe Schelt-Worte und Rache ſchreyende Briefe von denen

nen die Poeten voll ſind. Und weil die Zahl der Männern groß iſt, die auf die erzehlte Weiſe ihrer liebſten Damen, derer liebſte Galans ſie nur in der Fantaſie waren, beraubet worden, ſo hat ſie durch ihre Menge leichtlich das Vorurtheil in die Gemüther geleget, und zuletzt allgemein gemachet, das Geſchlecht der Weibern ſeye unbeſtändig, flüchtig und von leichten Sinnen. Aber die Wahrheit iſt, daß ſie auf andrer Rechnung ſchreiben, wovon ſie ſelbſt Urſach ſind; wie es die alten Männer machen, die ſich klagen, daß die Zeiten ſo verderbet, die Leute ſo hart und ſtörriſch ſeyen, ſo wenig Ergötzen mehr zu finden, da ſie ſelbſt indeſſen ſich verändert und mit der muntern Jugend den frölichen und aufgeräumten Humor verlohren haben.

Dieſe Leute thun ſich ſelbſt damit den gröſten Schaden, deñ uns können, die Wahrheit zu ſagen, dieſe ſchröcklichen Beywörter der Treuloſen und Leichtſinnigen nicht ſonderlich wehe thun, weil ſie allein aus einer groſſen Paßion für uns abkoñen, die einen Mann allzu leichte glauben machet, daß er geliebet werde; ein Fehler der ein Weibs-Bild niemahlen erzörnet, wie die Männer ſagen! Wenn uns die Manns-Perſonen nicht für ihre Ruhe allzu ſchön fänden, ſo würden ſie uns auch nicht treuloß, flüchtig und leichtſinnig finden. Keine von uns kan ſich erinnern daß man jemahlen einer heßlichen mit ſolcher Hefftigkeit geſchrieben habe, wie Rothgar der Brunhilden geſchrieben hat. Wir beziehen uns darum auf den Poeten der in dem Nahmen der Männern bekennt:

Was rücken wir den Frauen
Dieß oder jenes für?
Die Blumen auf den Auen
Sind nicht von ſolcher Zier.
Die Sonne / wenn ſie ſtrahlet
Vom Mohrenlande her /
Hat ſchöner nie gemahlet
Das Land und breite Meer.

Martin Opitz.

Wir glauben nun / daß das Mitleiden / das Brunhildin gegen den Brief ihres armen Amanten bezeigt hat / alles ſeye / was er von ihr fordern können; wenn wir ſelbſt in einen gleichen Zuſtand kämen / ſo würden wir für einen Amanten der ſich mit einer ſolchen Leichtglaubigkeit unglückſelig machete / nichts weiter übrig haben / als einige mitleidende Worte / die wir ihm für ſeine Liebe vermeinten ſchuldig zu ſeyn. Wenn die Männer gefehlt haben / ſo mögen ſie fein rechtſchaffen weinen / aber warum ſollen wir weinen / wenn wir nichts böſes gethan haben?

Wenn Rothaar und andere ihm gleiche Männer inskünfftige die Lehre / die wir ihnen aus Freundſchafft mittheilen wollen / in acht nehmen / ſo verſprechen wir / daß ſie dann nimmer Urſache haben werden die Treuloſigkeit und den Wanckelmuth des weiblichen Geſchlechtes anzuklagen. Wir rathen ihnen / daß ſie niemahlen der Einbildung Platz geben / daß ſie geliebt ſeyen / wenn ſie der Liebe ihrer Maitreſſen nicht durch eine formale und authentiſche Bündniß verſichert ſind / die beyderſeits von einer genauen Kenntniß der Inclinationen und des Humors entſprungen.

Die Mahlerinnen.
Die Mahler.

XXI. Diſcours.

Suſpendit picta vultum mentemque tabella.
Hor. Lib. 2. Ep. 1.

DIejenigen welche kein Buch mit Ergötzen durchleſen, wenn ſie nicht wiſſen, ob deſſelben Autor braun oder blond, verheurathet oder ein junger Menſch, wol geſtaltet oder heßlich, fett oder mager, haben bißher wenig Vergnügen von uns erlanget. Wir haben uns hingegen von der Seiten des Gemüthes ſehen laſſen, wie wir beſchaffen ſind, und es würd nunmehr keiner von unſern Leſern ſeyn, der nicht erkennet habe, daß der Favorit der Jungfer Schildin und ihrer ſchönen Geſellſchafft eine luſtige Imagination und einen freyen Muth habe. Ich muß hier eine Particularitet von meiner Figur entdecken, die ich lieber *in petto* behalten würde, wenn ſie nicht diente den Urſprung meiner Coterie zu bemercken. Mein Antlitz iſt nicht gar ſo lang als breit, und meine Freunde flattieren mir daß es dem Contrefey, das der Engelländiſche Zuſchauer von dem ſeinen gemacht hat, proportioniert ſeye. Dieſe unachtbare Aehnlichkeit hat uns die erſten Gedancken aufſteigen gemachet, daß wir dem Schweitzerland einen Zuſchauer geben wolten.

Es iſt mir verdrießlich daß ich dieſen gemeinen und niedrigen Anfang unſrer kleinen Republiq erzehlen muß, ich hatte ihr lieber nach dem Exempel anderer Staaten und Republiquen einen ſtoltzen Urſprung gegeben, und eine Erſcheinung des Apollo erdichtet, der uns auf dem Parnaſſo ſchlaffen laſſen, uns aus dem Brunnen Hippocrene einen Rauſch zugetruncken, und eine vertrauliche Communication zwiſchen uns und den Muſen gepflantzet, wie etwann vor alten Zeiten zwiſchen Numa und der Göttin Egeria gewaltet hat. Aber ich kan nicht verneinen, daß in der Cronick unſerer Coterie nichts dergleichen gemeldet werde; man findet darinnen von dieſem Artickel nichts mehr als die folgenden Worte. Bl. 3.

„Unſer Endſchluß nach dem Engelländiſchen
„ Zuſchauer Diſcourſe zu ſchreiben ware in ſeinem
„ Anfang nichts anders, als ein ſeltzamer Caprice der
„ unſern ſo verwegenen als neugierigen Humor
„ gleich[illegible]n angefüllet hatte, nachdem einer die An-
„ merckung gemachet, daß *** den Engelländiſchen
„ Autor C. mit ſeiner kurtzen Stirne, und ſeinem
„ kurtzen Kin repräſentiere. Es hätte aber beynahe
„ eine Furcht die uns darauf einnahme, daß wir ei-
„ ne Narrheit be[illegible]n, unſer Project wieder zer-
„ ſtreuet, wann [illegible]cht der Geiſt eines ſtarcken
„ Weines, von dem wir erhitzet waren, den Muth
„ vermehret, und die Scham eine Narrheit zu thun
„ verjagt hätte. Die Idee einen Zuſchauer in der
„ Schweitz zu haben, eine Menge Projecte von
„ neuen Tours, oder Abänderungen der Scenen

„ unſers Werckes, die Seltzamkeit unſers Caprice
„ ſelbſt, charmierten uns ſo ſehr, daß hernach die
„ Schwierigkeiten, welche unſerm Vorhaben in
„ den Weg geleget wurden, wiewol ſie muheſam
„ waren, doch nicht ſo viel vermochten, daß wir es
„ verlaſſen hatten, ꝛc. ꝛc.

Derjenige, der ſich des RUBEENS Nahmen gegeben hat, iſt der erſte gewesen der vorgeſchlagen, daß wir uns mit Nahmen der Mahlern unterſcheiden wolten. Wir ſtunden nicht lang an, ihm zu folgen, nachdem er uns beredet hatte, daß die Qualitet eines Mahlers einem jedwedern Schreiber in der That und ohne Metaphora zukäme. Ich meines Ortes habe mich Holbein genannt, weil ich die Ehre habe, dieſen vornehmen Mahler unter meine Verwandten von der mütterlicher Seiten zu zehlen.

Ein Schreiber erklärte ſich Rubeen, bearbeitet ſich, daß er die Imagination ſeiner Leſern mit Gedanken anfülle, das will ſagen, weñ wir uns in dem Carteſianiſchen Stylo ausdrüken wollen; daß er in ihre Imagination Bilder der Sachen mahle. Die Imagination des Leſers iſt der Plan oder das Feld, auf welchem er ſeine Gemählde entwirft. Sie iſt in der Geburt des Menſchen leer wie ein Stück weiſſes Zeug, oder ein gehobeltes Brett, aber fähig, alles dasjenige zu faſſen was ihr darauf vorſtellen wollet; ſie iſt ſo geraum daß ſie faſſen mag, was immer die Natur hervorbringt/ ja auch daneben eine Menge Chimeren/ groteſque Figuren / und Caprizzi. Die Feder des Schreibers iſt der Pinſel / mit dem er in dieſes groſſe Feld der Imagination mahlet/ und die Worte ſind die Farben / die er ſo wol zu vermiſchen, zu erhöhen / zu verdunckeln und auszutheilen weiß/ daß ein jeder Gegenſtand in derſelben ſeine lebhafte und natürliche Geſtalt gewinnet. Ein Object/ das auf dieſe Weiſe mit der Feder und den Worten in der Imagination abgebildet worden/ heißt eine Idee/ Deutſch, ein Bildniß ein Gemählde. Der Schreiber iſt denn ein curieuſer Mahler / der durch bloſſe Worte ein Gemählde verfertiget ! Dieſe Mahlerey der Schrift genießt auch dieſen Vortheil/ daß ein ſolcher mahlender Schreiber zu gleicher Zeit eine Menge von den gleichen Gemählden verfaſſen kan / er mahlet nemlich zu einer Zeit und mit einem Zug ſeiner Feder in die Imagination aller ſeiner Leſer.

Unter den Mahlern iſt der beſte Meiſter der ſo lebhaffte Bildniſſe machet / daß wir wie in einen Zweifel gerathen / ob wir nicht das Original ſelbſt vor den Augen ſehen; das Gemählde des Zeuxis ware ein vornehmes Meiſterſtück auf welchem er etliche Trauben ſo natürlich gemahlet / daß die Vögel ſelbſt dardurch ſind verführt und betrogen worden: Unter den Schreibern verdienet ebenfalls

der=

derjenige den erſten Rang/ der ſeinen Leſern ſolche lebhaffte Bildniſſe in die Imagination mahlen kan/ daß ſie die Originale darinne wie auf einer Taffel oder in einem Spiegel ſehen. So ungeförmt auch ein Gemählde ſeyn würde, deſſen Lineamente und Figuren ohne Circkel und Maſſe blindhin durcheinander geworffen wären/ ohne daß der Mahler ſich ein gewiſſes Original zum Objecte ſeiner Nachahmung vorſetzte, das er euch wolte repreſentieren ; Eben ſo unförmlich und unnatürlich ſind auch die Schrifften ſolcher Perſonen, die Wörter, Perioden, und Sententzen auf das Papier ſchmieren, ohne daß ſie zuvor bey ſich ſelbſt abgemeſſen und beſchloſſen haben, was ſie ſagen wollen. Ein guter Mahler thut keinen Zug / der nicht ein Lineament von ſeinem Objecte bezeichne. Alle ſeine Figuren haben ihr Original, das er ſchon in ſeine Imagination gemahlet hat, bevor er es noch auf die Taffel geriſſen : Aber ein ſchlimmer Scribent häuffet Worte zuſammen, ohne daß er zuvor Gedancken und Ideen in dem Kopf mache, er beſchreibet die Sachen mit Beywörtern, die er nicht von ihrer Qualitet nimmt / ſondern aus dem Gedächtniß holet.

Auf dieſen Fuß, wie Rubeen von der Imagination redet, als von einer geraumen Taffel, die von mannigfaltigen Bildniſſen angefüllet iſt, ſehe ich die Wiſſenſchafft eines Menſchen nicht anderſt an, als wie den gemahleten Tiſch von des Holbeins Arbeit der auf der **Waſſer-Kirche** ſtehet, auf welchem hundert Geſchöpffe, Geſtalten, Figuren, und Stellungen, abgeſchildert ſind. Ich bekenne, daß ich die narriſche Curioſitet habe, die Imagination des gelehrten Charlatans **VORANUS** durch einen **Tubum opticum** zu ſehen. Ich ſtelle mir die ſchönen Sachen oft in der Einbildung für, die ich dannzumahlen würde zu ſehen bekommen.

„Dorte iſt eine ruinirte Stadt gemahlet, wie
„mich bedüncket, denn ich entdecke daſelbſt groſſe
„Stücke von Marmor, zerbrochene Säulen,
„niedergeworffene Portal, halbe Amphitheatra,
„und zuweilen einen Tempel der noch unzerſtöret
„ſtehet. Es ſind Uberſchrifften auf dieſe Rudera
„gehauen, die billich in des Grävii Theſauro
„Antiquitatum copiert worden. Diejenige iſt
„merckwürdig, die uns den Tod einer Eſelin ver-
„kündiget, die Cincia genennt worden. Der Bo-
„den dieſer Stadt iſt von tauſenderley gefärbten
„Steinen, Muſcheln, Schneck-Häuſern, ver-
„ſteinerten Krebs-Scheren, Schuppen, Scha-
„len, Zähnen, Fiſch-Hörnern, Rohren, Grä-
„ſern, gleichſam durch Moſaiſche Arbeit zuſam-
„men gepflaſtert. Es ſcheinet, daß die Leute dieſer
„Stadt an jener Ecke ihr altes Hauß-Geräthe
„auf einen Hauffen geworffen haben. Denn
„man ſiehet da Figuren von Bader-Würffeln,

„Schach-Steinen, alte Schauben, Schuhe die vielleicht des Cicerons geweſen, Tiſche, Bette, zuſammen gerollte Bücher, Deos Lares und Penates, wo es nicht Gothiſche Kinder-Poppen ſind, Griechiſche und Syriſche Rechen-Pfenninge. Darüber her fliegen zerſetzte Blätter Papier, von denen die einen mit Caracteren überſchrieben ſind, die ſcheinen von einer Bären-Tatzen gezogen zu ſeyn; Auf den andern ſind gantze Stellen ausgeſchrieben, aus dem Strabo, dem Suida, dem Salmaſius und anderen. Aber auf den meiſten ſind bloſſe Regiſter zu leſen. Ich vermuthe daher, daß Voranus hier ſeine Memoriam Localem habe. Nicht weit davon iſt ein ſchönes Monſtrum gemahlet, das die Haare von Seiden, die Augen von Sternen, die Naſe von Helffenbein, die Lippen von Corallen, und den Hals von Alabaſter hat. Es iſt wahrſcheinlich daß dieſes ein Conterfey von des Voranus Maitreſſe ſeye, weil er gewohnt iſt, ſie auf dieſe Weiſe zu beſchreiben.

Ein Autor der ſich unterſtehet, ſeine Wiſſenſchafft anderen Leuten zu communicieren, ſetzet ſich vor in ihre Imagination eben diejenigen Schildereyen zu copiren, die in ſeinem Kopf gemahlet ſind; Wenn demnach meine Diſcourſe ſtudiert und meine Ideen angenommen werden, ſo muß geſchehen, daß nach Verlauff etlicher Jahren die Imagination meiner Leſern, ſo ſie durch einen ſolchen Tubum könnte geſehen werden, eben diejenigen Schildereyen vorſtellen würde, welche jezt in der meinen gemahlet ſind. Ein ſonderbares Glück, das überaus bequem iſt einen Autor zu kitzeln!

Holbein.

XXII. Diſcours.

Ὦ τρισάθλιοι.
Ἅπαντες οἱ φυσῶντες ἐφ' ἑαυτοῖς μέγα,
αὐτοὶ γὰρ οὐκ ἴσασιν ἀνθρώπου φύσιν.
ΜΕΝΑΝΔ.

Die Nachtigall.

Wie kan ich die wenigen Tage meines Lebens beſſer anwenden, als daß ich dieſes ſchöne Kind des Himmels die Morgenröthe anſchaue. Ich ſehe nichts herrlichers als ihre Pracht, wann ſie die güldnen Strahlen auf die blauen Wolcken wirfft. Die Nacht muß weichen, wann ſie erſcheinet, und die Sternen verbergen ſich. Auch iſt meine angenehmſte Bemühung, daß ich ihr roſenfarbes Angeſicht beſinge, wann ſie die Rubinen, Jaſpis und Saphire auf das weite Feld der Wolcken außſtreuet. Sie iſt die Mutter der Liebe, ihr Tau erzeuget uns Speiſe, bringet die Blumen hervor, den Purpur-Anemon, den blauen Hyacinth, die blutige Roſe.

Die Lerche.

Ich verehre ſie nicht weniger als du, und ich finde ſie würdig, daß die Sonne dieſer durchlauchte Cörper ſie allezeit vor ſich her gehen laſſe, wann ſie der Erden will einen ſchönen Tag machen. Aber dieſe iſt das Meiſterſtück der Natur, die Mutter der Aurora ſelbſt, die ihre Strahlen von ihr empfangen hat, das Auge der Erde. Ein groſſer Baumeiſter der dieſe Fackel gemachet hat, die allein den Tag gebiehret, da dieſe unzehlbare Menge Fackeln die man Sternen nennet nicht genugſam ſind eine ſo heitere Nacht zu machen als der Tag iſt!

Die Nachtigall.

Ich liebe mit dem allen die Nacht hertzlich, und ich werde offtmahlen von einer ſchönen Nacht in ein ſtilles Ergötzen fortgeriſſen / wenn die Strahlen des Mondes zwiſchen den Aeſten der Baumen gegen mir durchſcheinen, und dieſe angenehme Vermiſchung des weiſſen mit dem grünen verurſachen, das wie ſchwartz in das Geſicht fällt. Es hatte dieſe verwichene Nacht nicht eine einzige Wolcke, die den geringſten Sterne verborgen oder verdunckelt hätte, ſie waren ſämptlich wie von einem klaren und reinen Gold gemachet, das von dem blauen Boden, worauf es angehefftet ware, noch mehr Glantz empfienge.

Die Lerche.

Der Menſch iſt ein groſſer Narr, da er pretendirt, daß dieſe prächtige Gebäude der Sonnen und der Sternen an den Himmel aufgehangen worden, bloß daß ſie ſein Geſichte beluſtigen.

Die Nachtigall.

Und welche Urſachen mag er haben, die ihn in dieſem ſtoltzen Wahn unterhalten?

Die Lerche.

Ich weiß nicht. Ich ſehe zum wenigſten nicht

daß er ſchöner geſtaltet ſeye als ich. „Der Leib „
des Menſchen hat erſtlich zween gläſerne Wirtel, „
die in ſo viel Löchern ſtecken, und mit beweglichen „
Lederlein überfaſſet ſind. Uber denſelben ſtehen „
Vorſten in Form zweyer Bögen, und etwas „
weiter ein erhabener harter Boden mit weiſſem „
glatten Leder überzogen. Die Backen ſind zwo „
weiche Gegenden, zu beyden Seiten mit Schnee „
und etwas Scharlach überſtreuet. Zwiſchen ih- „
nen gehet ein länglichter Canal, durch welchen „
der Unrath aus dem Haubt abfließſet. Dieſer „
theilt das Angeſicht in zwo Seiten, hat unter ſich „
ein zwerch- geſpaltenes blutig- ſcheinendes Fleiſch „
zwiſchen welchem eine Anzahl Beingen, in blut- „
farbe harte Kiſſel eingeſetzet, hervor ſcheinen. In „
dieſem ſchmutzigen Loch ſtecket dann ferner ein „
blattes Stückgen Fleiſch mit welchem zuweilen et- „
was Babil gemachet werden kan. Alles iſt um- „
wachſen mit vielen langen Haaren, (deren einiges „
in der Speiſe bekommen Grauen und Erbrechen „
zu machen tüchtig) oder mit einer Parrüque um- „
geben. Kurtz, der menſchliche Leib iſt eine Ver- „
ſammlung von Leder, Bein, Speck, Blut, „
Haaren.„ Wann ich meinen Cörper mit die-
ſem vergleiche, ſo finde ich nicht daß er einen Vor-
theil vor mir beſitze. Ich habe dieſes alles eben ſo
wol als er. Habe ich keine Haare, ſo trage ich
wollichte Federn die zärter und heiterer ſind, die
mich über das noch bekleiden, da er genöthiget wird
ſeine nackende Haut in die Decken andrer Thieren
einzuhüllen, und ihnen ſeine Zier ſchuldig bleibet.
Ich ſchätze den Feder-Buſch auf meiner Stirn

höher als den aufgethürmten Buſch Bande der ſchönſten Dame. Habe ich keine Hände, ſo mangeln ſie mir auch nicht, die Füſſe dienen mir auch für Hände.

Die Nachtigall.

Aber du betrachteſt nicht daß der Menſch durch die Hülffe dieſer Händen die Künſte ausübet die mich gantz verwunderſam düncken. Er tragt Centner-ſchwere Steine aufeinander, die ſich offt in den Wolcken verliehren; Er reiſſet gantze Wälder aus, damit er ſich ein Neſt mache; Er bauet in das Waſſer ſelbſt, und treibet ſeinen Strohm nach eigenem Belieben: Er ahmet den Donner nach und blitzet: Er mahlet gantze Rollen Papier voll Figuren, denen er den Verſtand und die Sprache mittheilet, die doch von nichts anders geſtaltet ſind als von einem ſchwartzen Waſſer. Aber dieſe Künſte ſind ſo zahlreich und weitläufftig, daß ich mich vergebens bemühe ſie zu erzehlen, die Worte mangeln mir dir eine gemeſſene Idee davon zu machen, dann ich finde nicht genug Bildnüſſe in der Natur, mit denen ich ſie vergleichen und vorſtellen könte. Der Menſch arbeitet nicht allein mit den Händen, ſondern er machet noch eine unendliche Menge Maſchinen, die ihm anſtatt ſo vieler anderer Händen dienen, und mit denen er ſich in den Stand ſtellt alles auszuführen; Sachen, von denen ich die Reſſorts nicht errathen kan!

Die Lerche.

Gut: Ich will dir eine doctoraliſche Antwort geben. Der Menſch machet ſich Meiſter von gantzen Wäldern und Steinen die einen Berge gemachet haben: Vermeineſt du dann daß die entſetzliche Gröſſe dieſer Klumpen Holtz und Steine eine Schönheit ſeye? Laſſe die närriſchen Menſchen alles dasjenige bewundern, was groß und ungeheuer iſt, wiewol weder Ordnung noch Proportion dabey beobachtet wird. Ich fordere den geſchickteſten Baumeiſter herauß, daß er an meinem Neſt etwas weiſe, ſo nicht die erforderte Stärcke, Schönheit, Proportion und Bequemlichkeit habe. Du haſt der Kunſt erwehnet, welche die Menſchen haben, zu donnern und blitzen. Eine tödliche Erfindung, die billig einem Geſchlechte überlaſſen wird, das ohne aufhören arbeitet, ſich ſelbſt zu zerſtören! Erinnere dich, daß es ein gröſſerer Vortheil iſt, im Stande ſeyn einer Sache zu entbehren, als dieſelbe nöthig haben. Unſere Gemüths-Arth iſt von der Beſchaffenheit, daß wir keine Urſachen haben die Künſte zu verlangen. Wir folgen dem Trieb der Natur nach, ohne daß wir uns Sorgen machen, etwas zu erfinden, das uns dieſelbe nicht ſelbſt entdecket hat. Die Kunſt gewiſſen ſchwartzen Figuren, die auf das Papier gemahlet werden, die Sprache mitzutheilen bedüncket dich verwunderſam, aber weiſſeſt du auch, worzu die Menſchen dieſe Kunſt nöthig haben, und was ſie dieſe Figuren reden machen?

Die Nachtigall.

Nicht allzuwol. Ich werde es beſſer wiſſen, wenn du es mir wirſt geſagt haben.

Die Lerche.

Sie ſchreiben Bücher (denn dergleichen Figuren reden machen, heiſſt bey den Menſchen Bücher ſchreiben) von ihrer Natur, Affecten, Künſten und Wiſſenſchafften. Wie der Menſch gebohren werde, lebe, ſterbe; was ihm geſund und gut, was ihm ſchädlich, und was ihn kranck mache; was er liebe und haſſe; was er für Gliedmaſſen des Cörpers habe, und welche Qualiteten des Gemüthes?

Die Nachtigall.

Wie denn, forchten ſie, daß ſie dieſe Sachen vergeſſen? hat man jemahlen von einem Vogel gehöret, der nicht gewußt habe, wie er ſeine Jungen brüten ſolle? Der das Heilkraut in einer Kranckheit nicht gewußt habe unter tauſend Kräutern auf einer Auen außzuleſen? Der etwas wieder die Natur ſeines Geſchlechtes lieb gehabt, oder gehaſſet? Der nicht geflogen ſeye, ohne daß er einen andern Lehrmeiſter gehabt, als die Natur? Was iſt es nothwendig zu ſchreiben was man kan, und was man beſitzet, weil man es nicht vergeſſen, noch verliehren kan? Das wäre ein lächerlicher Vogel, der wollte ſchreiben: **Von der Wiſſenſchafft zu ſingen.** Die Natur lehrt ihn ſeine eigene Melodie ohne ein Buch.

Die Lerche.

Dieſe Natur, dieſe Neigungen, Künſte und Wiſſenſchafften, von welchen die Menſchen die Materien ihrer Büchern machen, ſind nicht diejenigen welche ſie in der Geburt von dem Schöpffer empfangen haben, ſondern ſie haben dieſelben von der Auferziehung, der Gewohnheit, dem Caprice, der ungeförmten Fantaſie, die ihnen gleichſam eine neue Natur, Paßionen die gantz außgelaſſen ſind, Künſte und Wiſſenſchafften erfunden haben, die ſie ſo wenig nöthig hätten, als wir, wenn ſie dem Inſtinct der puren Natur folgeten.

Die Nachtigall.

Von dieſen Erfindungen dann ſchreiben ſie Bücher! Nenne mir zur Luſt die eine und die andere.

Die Lerche.

Die Medicin; Sie lehret den Menſchen dem Tod entgehen.

Die Nachtigall.

Als ob ſich die Natur betriegen laſſe, die will, daß die Menſchen einander nach gewiſſen Zeiten durch den Tod abwechſeln, ſo wol als wir.

Die Lerche.

Die Aſtronomie, die die Sternen zehlet, und ihren Lauff anordnet.

Die Nachtigall.

Aber der Menſch ſitzet auf der Erden, und kan ihren Lauff weder befödern, noch auf halten. Sollte es dieſe Erfindung ſeyn, die ihn auf den vermeſſenen Wahn gebracht hat, daß die Sternen an den Himmel angeheftet worden allein damit ſie ihm in die Augen ſchienen? Ich fange bald an ihn zu verachten und mich beſſer zu ſchätzen.

Die Lerche.

Du haſt Urſache. Die Künſte des Menſchen kanſt du entbehren, ſeine Wiſſenſchafften ſind unnatürlich und du haſt andere Künſte, welche der Menſch nicht nachahmen kan, du ſingeſt mit einem hellern Klang und einer gemeßnern Stimme ſo krauſe Melodien die er durch hundert Röhren nicht auſſdrücken kan: Hingegen haſt du in deiner Kehlen alle Gattungen der Muſiq Inſtrumenten die er erfunden hat. Du fliegeſt ferner, welche Kunſt uns der Mühe überhebet, Brugken zu machen, Schiffe in das Waſſer zu treiben, zu reiten, zu fahren.

e Nachtigall

Sagſt du nichts von dem Ergötzen, das wir durch ſie empfinden, wenn wir in der hohen Lufft dieſe Menge der mannigfaltigen Objecten unſrer Imagination vorſtellen, dieſe Abwechſelung der Scenen die wir alle Minuten verändern können? Aber dieſes duncket mich genug den Hochmuth des Menſchen niederzuſchlagen.

Die Lerche.

Dieſer iſt die Wirckung ſeiner ungeſtalteten Fantaſie; und welche ſubtile Imagination kan man in einem ſo groben Klumpen Fleiſch vermuthen, wie ſeine Machine iſt?

Angelo.

XXIII. Diſcours.

Vel nos in Capitolium,
  Quo clamor vocat & turba faventium;
Vel nos in mare proximum
  Gemmas, & lapides, aurum & inutile,
Summi materiam mali,
  Mittamus. - - - - -

Hor. od. 24. Lib. 3.

ES iſt traurig zu gedencken, daß das Unglück und das Elend dem Menſchen offt nothwendig ſeyen, damit er ſich ſelbſt kennen lehrne. Angelo hat etwas von dieſer Materie in einem Diſcours geſagt; Eine Uberſetzung oder vielmehr Nachahmung die Rubeen verwichen von dem zehenden und dem neun und viertzigſten Pſalmen geleſen, hat mich wieder auf dieſe Gedancken geführt. Sehet hier dieſe Uberſetzung.

Der zehende Pſalm.

GOtt ſitzt in dem Himmel oben
  Und regiert der Menſchen Volck
Das ſich ohne ſeinen Triebe
  Nicht beweget und nicht ruht.
Was geſchicht hat er befohlen/
Und was künfftig ſoll geſchehen.

Das iſt wahr; wie kömpts indeſſen
Daß der Böſe ſeine Luſt
Ohne Schmertz und Angſt vergnüget?
Was er wünſcht / das wird erfüllt /
Und der Ruhm ſcheint bloß erfunden /
Daß er ihm verſchwendet werde.

Ihm nur ſcheint die Welt gebauet
Und was ſich darauff enthält;
Er braucht auch zu ſeinen Sclaven
Menſchen die GOtt frey gemacht.
Er ſelbſt heißt ein Gott auf Erden
Du biſt Gott allein im Himmel.

Wie die Wölffe (nach der Fabel)
Freundſchafft machen und Vertrag
Mit der blöden Trifft der Schafen /
Der von keiner Falſchheit träumt /
Biß ſie ihrer Wacht beraubet
In der Wölffen Rachen ſtecket.

Alſo folget der Tyranne
Dieſen wilden Thieren nach /
Stellt ſich freundlich / ſchertzt und küſſet /
Schweert in einem Compliment;
Dann vertraut ſich ihm der Fromme
Biß er wird von ihm zerriſſen.

Unterdeſſen ſchläfft die Rache
Weil der Arme wird gedrückt /
Jener aber triumphiret /
Und ſetzt dieſe Meinung feſt:
Gott lebt weit von Menſchen, müſſig,
Unbeſchwert von den Elenden.

Sollt er der ja ſeelig droben
Bey dem Heer des Himmels wohnt,
Sich betrüben, und erzörnen
Wegen einer Hand voll Narren?

Bloß der Stoltz der Menſchen wollte
Einen Gott zum Rächer haben.

Solche Worte die dich fodern;
  Macht die dunckle Fantaſie.
O du Providentz des Höchſten
  Nimm ihm dieſen falſchen Wahn.
Schick ihm eine von den Plagen
Die in deinen Dienſten ſtehen.

Daß er / wenn er Schmertzen fühlet/
  Seine Schwäche mercken mag/
Und die Macht nicht mehr verkennen /
  Der er unterworffen iſt.
Unglück iſt dem Menſchen nöthig/
Daß er ſich und dich erkenne.

Er wird in dem Unglück loben
  Den er hat zuvor veracht/
Der die Menſchen führt und ſtöſſet:
  Die auch die er hat gedrückt
Werden ſich aufs neu erhitzen
Deinen Wegen nachzuſpühren.

Der neun und viertzigſte Pſalm.

Ihr Reichen die das Glück hat bey dem Arm erwiſcht/
Und gleichſam mit Gewalt auf einen Ort geſchoben/
Wo lachen / Schertz / Plaiſir / und Ehr euch dienſtbar ſind;
Und ihr auch / Dürfftige / die weiter nichts beſitzen
Als daß ſie lebend ſind; vernehmt die klugen Reden
So die Vernunfft mich lehrt / die offt die Armen haben/
Und die die Reichen nicht mit Gold erkauffen können.
  Glückſeliger Dürfftige! Wenn ſchon der Reichthum nicht
In deine Zimmer ſchneyt / und dir nicht will vergönnen
Mit Dantzen / Liebe / Wein / dem Cörper ſanfft zu thun;
Du könteſt warlich doch nicht reich ſeyn ohne Stoltz
Und ſchnöden Wahn die dich dir ſelbſt verbergen würden.
Sieh an der Reichen Volck / in deren Kammern blinckt /

Das aus America / das durch den Ocean
Von uns wird abgetrennt / der kühne Schiffer holt:
Ihr Muth wächst mit dem Geld das ſie zuſammen häuffen/
Und der am meiſten hat / hat auch am meiſten Lob/
Das Recht und Billige wird ſelbſt ihm unterthan/
Was immer ihm beliebt / das iſt ihm auch erlaubt.
Denn er iſt Richter ſelbſt. Allein zuletzt erfolget/
Daß er ſich ſelbſt verkennt / und ſeines Weſens Schwäche.
Verlängerte das Gold der Menſchen Lebens-Zeit/
So hätt ich gute Luſt die Kiſten voll zu ſammeln;
Erſchiene denn der Tod/mich von der Welt zu nehmen/
So fand ich ihn geſchwind mit meinem Schatz davon.
Nun hab ich weder Gold noch Silber mehr vonnöthen/
Dieweil ich keinen Kauff kan treffen wenn er kömmt/
Der auch den Weiſen ſelbſt und Tugendhafften tödet/
So wol als wie den Narrn. Er ſchleppet beyde fort/
Und der / und jener muß die andern laſſen erben.

Der Reiche ſiehet das; und führet doch Palläſte
Von Gold und Marmor auf / Corinthiſche Gebäude/
Die auf den Säulen ruhn / baut für die Ewigkeit
Als lebt er allezeit unſterblich wie die Götter.
Er wirbt Soldaten an / führt Krieg und machet Sclaven
Von Völckern / die ſo frey und edel ſind als er;
Er läßt von ihnen ſich die Hand in Demuth küſſen.

Jedennoch hat der Menſch er ſey ſo groß er will
Sein letztes Ziel das GOtt hat allen gleich beſtimmt/
Dem Menſchen wie dem Thier / das er nicht meiden kan.
Wie ein verrecktes Roß wird in die Grub verſcharret/
So ſinckt ein Reicher auch und wird mit Koth bedeckt.
Die Menſchen ſämtlich ſind des Todes fette Weyde/
Der Würmern Abendmahl / und der gefärbten Schlangen;
Dann fällt der Unterſcheid der Reichen und der Armen /
Der Untern und der Herrn / der Edlen und des Pöbels.
Allein die Seele lebt die tugendhafft geweſen/
Und ſteigt dem Himmel zu wo GOtt ſie ſelbſt empfängt/
Und in die Sternen ſetzt. Dem Feind der Tugend fährt
Die Ehre nicht hernach / noch die durchlauchte Pracht/
Die nach dem Reichthum folgt und mit ihm ſich verliehrt/

Wann ſich der Tod gemeldt. Was trägt er dann davon
Als daß man ſagen kan: er hat gelebt und ſtarb.
Auf einen kurtzen Tag erfolgen lauter Nächte
Durch die kein Licht erſcheint. Ich mache denn den Schluß:
„Wen gleich das Glück erhöht / der doch nicht mehr Verſtand
„Als wie das Vieh beſitzt / der ſtirbt ſo wie das Vieh.

Polymnis ware ein Bürger von Thebes, der gröſſere Einkünffte an Ehr und Tugend als an Gold und Silber hatte. Einen Tag ward ihm ein Geſchenck von etlichen Talenten gemachet. Bey der Beſichtigung dieſes ungewohnten Reichthums erhobe ſich in ſeiner Familie eine ſchöne Diſputation. Epaminondas fragte ſeinen Bruder mit lachendem Munde: Wie wollen wir ihm thun Caphiſias, wollen wir unſere Dürfftigkeit verlaſſen, und um das Geld vertauſchen? Nichts weniger, ſagte derſelbe, wir wollen unſere gute Freundin nicht verlaſſen, dieſe gute Hoffmeiſterin der Jugend. Nimm dich ihrer an mein Bruder, ich befehle ſie dir. Ich habe niemahlen gefürchtet, ſagte darauf ihr Vatter, daß mein Hauß von dem Geld würde können verrathen werden, als ſeit der Zeit / daß Caphiſias einen ſchönen Habit vonnöthen hat, damit er ſich ſeinen Maitreſſen, deren er nicht wenig hat, in einem ſtoltzen Putz könne zeigen; wiewol ich ihn ſelten über die Unbarmhertzigkeit ſeiner Schönen klagen höre. Aber weil dieſer, um den ich am meiſten beſorget ware, die Dürfftigkeit / ſein vätterlich Erbe, nicht verlaſſen will, und ſich nicht bedüncken läßt, daß ihn ſein alter Rock ungeſtalt mache, ſo weiß ich nicht worzu wir ſo viel Geld verbrauchen wolten. Wolten wir unſere Schulde mit Purpur überziehen, oder unſere Degen und Hellbarden vergulden? Epaminondas erwiederte/ wir wollen euch, mein Vatter, einen ſchönen Mantel von Scharlach kauffen, und unſerer Mutter eine Jüppe von Damaſt. Denn wir wollen je dieſes reiche Preſent nicht verderben, um unſern Bauch beſſer zu tractieren als er gewohnt, noch uns fettere Biſſen braten laſſen, weil der Reichthum, ein koſtbarer Gaſt, bey uns einkehret. Die Götter behüten mich darvor, verſetzte Polymnis, daß ich einen ſolchen Mantel und eine ſolche Jüppe in meinem Hauſe ſehe. Jndeſſen, nahme Caphiſias das Wort, wollen wir auch nicht daheim müſſig ſitzen, und unſerm Geld hüten. Denn wir hätten ſchlechte Freude davon, und noch minder Ehre Was wollen wir denn mit dieſem Schatz machen? Jch will ihn zurück ſenden; replicierte der Vatter, und fuhr gegen die Perſon die das Geſchenck gemachet hatte fort: Jhr wollet ſolchen Leuten Artzneyen eingeben die nicht kranck ſind; und ihr wollet uns Munition und Geld geben, die Dürfftigkeit abzutreiben, mit der wir in guter Nachbarſchafft leben. Nehmet demnach euern Schatz zurücke und brauchet ihn wo er begehrter und nützlicher iſt. Aber wenn ihr ihn ſo großmüthig aufwendet, ſo erinnert euch zuweilen, daß ihr Freunde habet, die ſich auch von dem Mangel den Muth nicht niederſchlagen laſſen.

Ein Menſch wird nicht reich geſchätzt der nicht tauſend überflüſſige Sachen hat, von denen er keine Rechnung hält, und deren ſich die Dieben ſehr wol zu bedienen wiſſen. Jndeſſen iſt derjenige auch

nich

nicht Arm / der genug hat/ wenn er gleich nichts übriges hat; Denn es iſt eben ſo luſtig von einem Hauffen von zehen Mütten zu eſſen / als von einem andern von hundert Mütten; und man kan den Durſt auß der Bache eben ſo wol ſtillen / als auß dem Fluß. Es iſt ein mittle Stand zwiſchen Reich ſeyn und Arm ſeyn / in welchem man das Elend der Dürfftigen nicht leidet / und die Vortheile der Reichen ohne die Gefahr genieſſet / in welche der Reichthum ſturtzet. Ich preiſe Gott alle Tage/ daß er mich in demſelben hat laſſen gebohren werden.

Dürer.

Zugabe.

Der folgende Pſalm wird den andern an dieſem Orte beygefüget / den leeren Raum voll zu machen/ nachdem er ſonſt in Anſehung der Materie mit denſelben nichts gleiches hat. Die Uberſetzung kömmt von eben demſelben Autor der die andern gemachet hat.

Der achte Pſalm.

O Vatter und auch Herr der Königen der Erden/
Die unter ihre Macht das Menſchen-Volck gebogen/
Das ſterblich iſt wie ſie und von nicht ſchlechterm Adel;
O Herr der Engeln auch / die höherer Natur
Als wie die Menſchen ſind und Könige der Menſchen/
Unſterblich wie du ſelbſt / doch deine treuen Diener:
Du haſt den Sud bedeckt mit wolgemachten Wercken/
Die deiner Hoheit werth / und auch den Orient/
Wo dein berühmtſtes Werck die Sonne von dem Himmel
Zuerſt die Strahlen wirfft / wann ſie Auroren folgt/
Und, wo ſie in die See mit ihrem Wagen fällt/

Mit

Und dem Geſicht entweicht; da tauſend andre Sonnen
Sich auf dem blauen Feld des reichen Himmels welzen.
Das Kind das allererſt der Sonnen Licht erblickt/
Und an der Mutter Bruſt die ſchwachen Arme hängt/
Bewundert dieſe Pracht / und lachet vor Ergötzen
Das ihm der Tag gemacht den es zum erſten ſieht.
Wann ich in meinem Sinn den Bau des Himmels meſſe/
Dem Meiſter-Stück die Sonn und den gehörnten Mond
Mit ſeinem Silber-Schein/ und auch die andern Sternen/
So ruff ich in der Hitz in die ſie mich getrieben:
Wem haſt du dieſes Hauß / o groſſer Geiſt / gebauet/
Der keines nöthig hat / und wem haſt du beſchenckt
Mit dieſem reichen Gut? Iſt es der krancke Menſch
Und dieſer kleine Leib / der es bewohnen ſoll!
Ja / er iſts. Du haſt ihn mit einem Sitz verehrt/
Daß ſich deſſelben auch kein Engel dörffte ſchämen:
Mit einem Geiſt belebt / der nach dem Urſprung ſchmeckt/
Von dem er kommen iſt / der gröſſe nach den Engeln.
Du laſſeſt deine Hand zu ſeinem Dienſt arbeiten/
Und machſt ihm unterthan was lebt und Athem hat:
Den Stier / das muntre Pferd / die Geiſt und Feuer blaſen
Der Schafen groſſe Trifft / die ihn bekleidt und ſpeiſt/
Das ungezähmte Vieh / das in den Wäldern geht/
Und folgt dem weiſen Trieb der gütigen Natur/
Der leichten Vögeln Heer / die durch die Lüffte fahren/
Und ſingen dir ein Lied mit ihrer ſüſſen Kehlen/
Das Schuppen-Vieh im Meer machſt du ihm unterthan.

Da Capo.

XXIV. Diſcours.

- - - - - - Jovis omnia plena.
Virg. Ecl. 3.

Ich ziehe das Land der Stadt ſo weit vor, als ich die Natur höher ſchätze weder die Kunſt. Meine Imagination liebet den Himmel in ſeiner Weite und die Natur in ihrer Diverſitet anzuſchauen. Ich wolte gerne, daß diejenige, die in der Stadt eingemauret ſind, eine Idee von denen Gedancken hätten, auf die mich offt die Beſchauung dieſer ſchönen Natur auf dem Lande führet, und ich weiß es nicht beſſer in das Werck zu ſetzen, als wenn ich ihnen die Uberſetzung von einem Fragment mache, wo Cicero mit einer lebhafften Schreib-Art die verwunderſame Ordnung abgemahlet hat, in welcher alle Sachen von der Natur ſo ſorgfältig in einander gerichtet und zuſammen verbunden ſind, daß ein jedwederes Geſchöpffe dasjenige, was es zu ſeinem Leben nothwendig hat, furfindet, und auch die Mittel beſitzet, ſich deſſelben habhafft zu machen. Er ſagt:

Wohin wir die Augen kehren, ſo finden wir die Weißheit der Natur hervor leuchten. Wir ſehen erſtlich diejenigen Sachen, die aus der Erde hervorwachſen, ſich in einen Stammen aufrichten, der ſie feſte hält, und ihnen den Safft aus dem Boden zuführet, durch welchen ſeine Wurtzeln ſich ausbreiten; Sie werden mit einer zähen Rinden umhüllet, damit ſie von der Kälte und der Hitze beſchützet ſeyen. Die Rebe ziehet ſich an einer Ulme hinauf und umarmet ſie gleichſam; Aber ſie entfehrnet ſich von dem Cappes und dem Kölkraut, wenn ſie ihr zu nahe geſäet werden, und rühret ſie als etwas gifftiges niemahlen an.

Welche Menge der Thieren zehlen wir fehrner! Welchen ſtarcken Trieb hat die Natur ihnen eingeflößt, damit keine Geſchlechte ſich mit einem andern vermiſche! Die einen ſind in Leder und zottigten Beltz gekleidet, die andern ſind mit Borſten und Stacheln bewehrt, andere tragen Federn, und andere ſind mit Schuppen bedecket; Dieſe beſchützen ſich mit den Hörnern, jene ſalviren ſich durch die Hilffe ihrer Flügeln. Einem jeden Thiere läßt die Natur ſeine eigene gemäſſe Speiſe die Menge wachſen. Es iſt verwunderſam, welche unterſchiedliche Geſtalten, und welche ſubtile Machinen der Gliedmaſſen die Natur geformt, welche ſorgfältige Abmeſſung aller Theilen des Leibes ſie beobachtet hat, damit ein jedes Thier geſchickt ſeye, ſeine Speiſe aufzufangen, und zuzubereiten: Alle dieſe Glieder und Theile ſind ſo wol zuſammen verbunden, daß ein jedes ſeine Hilffe beyträgt um das Leben beyzubehalten. Eben dieſelbe Natur hat den Thieren auch die Inſtrumente der Sinnen gegeben, damit ſie tuchtig waren ihrer Speiſe nachzuſpühren und die ſchadlichen von den geſunden aufzuleſen. Die einen ſchaffen ſich ſelbige an mit einem geſchwinden Sprung, die andern ſuchen ſie kriechend, andere fliegend, und noch andere ſchwimmend; Ein Theil ſchnappet darnach mit dem Munde, und faſſet ſie an mit den Zahnen, ein andrer ergreiffet ſie mit den ſtählernen Klauen, ein andrer mit den ſpitzigen Schnäbeln; die einen ſaugen ſie, die andern zerreiſſen, die andere kauen. Es ſind ſolche niedrige, welche mit ihren Schnorren die Erde leichtlich erreichen; Aber andere, die höher ſind, wie die Gänſe, die Schwanen, die Kraniche, die Camele, helffen ſich durch die Lange ihrer Hälſen. Denen Elephanten ſind auch Hände gegeben worden, weil ſie wegen der Schwere ihrer Cörpern ſich nicht wol nach ihrer Speiſe bucken können. Denenjenigen Beſtien, welche von dem Fleiſche andrer Thiere leben, hat die Natur entweder Stärcke oder Liſt und Geſchwindigkeit verleihen; Einiche hat ſie auch ein Handwerck gelehrt, wie die Spinnen ſind, von denen dieſe eine Netze webet, und zum Fang außſpannet, jene aber in einem Winckel auf der Hut ſtehet, und was ſich darein verwickelt, angreifft und nieder machet. Die Steckmuſchel machet mit dem Krebſe gleichſam eine Geſellſchafft Speiſe zu ſuchen, denn wenn die Fiſche in die offene Muſchel hineingeſchwummen ſind, ſo wird ſie von demſelben, der gleichſam ihr Wächter iſt, geknippet, worauf ſie zur Stunde ihre Schalen zuſammen klemmet: Auf dieſe Weiſe ſuchen zwey der ungleichſten Thieren ihre Speiſe in einer Geſellſchafft; worbey die curieuſe Frage entſtehet, ob ſie alſo zuſammen getretten, oder ob ſie von der Natur ſchon in ihrer Geburt zuſammen geſchloſſen worden? Nicht weniger verwunderſam ſind diejenigen Thiere, welche in dem Waſſer leben, aber auf dem trockenen gebohren worden, als die Crocodile, die Fluß- Schild-Kröten, und eine Art Schlangen, welche, ſo bald ſie ſich regen können, nach dem Waſſer eilen. Ihr könnet eben dieſes bey den Enten wahrnehmen, die eine Henne ausgebrutet hat, und die von ihr geführt und genehret worden, aber die ſie verlaſſen, ſo bald ſie das Waſſer, als ihr natürliches Hauß, erblicket haben. Ich habe von einem Vogel geleſen, der Platea genennet wird, daß er ſeine Speiſe von andern Vögeln kriege, derer Natur iſt, ſich in das Waſſer zu tauchen, denn wenn ſie mit ihrem Raube aus dem Waſſer wieder hervor kommen, ſo ſetzet er ihnen mit beiſſen ſo hart zu, daß ſie denſelben müſſen fallen laſſen, von dem er hernach ſeine Mahlzeit machet. Man ſchreibet von eben dieſem Vogel, daß er ſich mit Muſcheln anfülle, die er in ſeinem hitzigen Magen kochet, hernach wieder ausſpeyet, und das Fleiſche davon verſchlinget. Von den Meer-Froſchen erzehlet man, daß ſie ſich mit Sande beſtreuen und am Strande hin und her weltzen, wenn denn die Fiſche ſich denſelben nähern, werden ſie von den Froſchen gefangen und gefreſſen. Der Aar iſt ein natürlicher Feind des Raben; einer zerbricht dem andern die Eyer, wo er ſie finden kan. Eine ſo groſſe Vorſorge ſich zu erhalten hat die Natur den Thieren eingepflantzet. Aber wer wird nicht bewundern / was von Ariſtoteles angemercket worden: Die Kraniche formieren einen Dreyangel, wenn ſie über das Meer in wärmere Länder ziehen; Mit der äuſſerſten Spitze von der einen Ecke durchſchneiden ſie die Lufft; von den beyden Seiten regieren ſie ihren Lauff mit den Flügeln, wie mit Rudern, aber diejenigen, welche den Fuß des Dreyangels machen, werden von den Winden als das Hintertheil eines Schiffes fortgetragen; die hinderſten laſſen ihre Köpffe und Hälſe auf dem Rücken derjenigen ruhen, die vor ihnen her fliegen, und wechſeln mit den vorderſten, die ſich auf nichts ſtützen können, von Zeit zu Zeit ab, und dieſe Abänderung wird auf der gantzen Reiſe beobachtet.

Ihr ſehet aus dieſem Verſuche, daß ich viele dergleichen Seltzamkeiten zuſammen tragen könte. Jedermann weiß, mit welcher Wachſamkeit die Thiere ihre Wachten ausſtellen, welche Dapferkeit ſie in ihrer Beſchützung bezeigen, wie ſie ſich in ihren Hölen und Löchern verſchantzen. Aber merckwürdig iſt, was die Medici berichten, daß die Hünde ſich mit Vomitiven purgiren, und die Egyptiſchen Störche ſich cliſtieren. Ich habe auch vernommen, daß die Panterthiere in Africa, wenn ſie von einem vergiffteten Aaſe geeſſen, ein gewiſſes Kraut kennen, welches ſie geſund wieder herſtellet; und daß in der Inſel Creta die Gemſe, wenn ſie geſchoſſen worden, von einem Kraut eſſen, das Dictam genennet wird, von dem die Pfeile aus dem Fleiſche fallen. Wir ſehen auch wie ein jedes Thier ſich mit ſeinen eigenen Waffen wieder die Gefahr die ihm gedrohet wird beſchützet, Die Stieren ſtoſſen mit den Hörnern; Die Eber hauen mit den Zahnen, die Löwen beiſſen, andere trauen lieber den Fuſſen, andere verbergen ſich; als die Black-Fiſche oder Black-Kuttel, die ihre Dinten heraus ſpeyen, ſich darinn ſchwadern, und alſo den Augen der Fiſchern entziehen. Andere treiben ihre Nachſteller durch einen unleidenlichen Geſtanck ab, den ſie von ſich geben.

Damit aber die Erde nichts von ihrer Schönheit verlöhre, und damit kein Geſchlechte weder der Thieren noch der Bäumen und der übrigen Gewächſen, die durch ihre Wurtzeln ſich in dem Boden halten, untergienge, hat die Göttliche Vorſehung einem jeden ſeinen Saamen eingegeben, daß es ſich vielfältig fortpflantzen kan. Dieſer Saamen iſt bey den Bäumen allezeit in das innerſte Theil der Früchten verſchloſſen, die über das, daß ſie das Land mit neuen Gärten und Wäldern beſetzen, auch nützlich ſind dem Menſchen eine Speiſe zu geben. Welche Vorſorge der Natur ein jedes Geſchlechte der Thieren zu erhalten und fortzuführen müſſen wir bewundern! Wie ſtarck iſt die Regung, durch welche ſie das Männlein und das Weiblein zu der Fortpflantzung des Geſchlechtes antreibet! Wenn das Thier von der Mutter gefallen iſt, ſo wird bey denen Thieren, die von der Milch leben, faſt alle Speiſe zu Milch, und die Jungen, die allererſt gebohren ſind, greiffen die Brüſte der Mutter an ohne einen Führer durch den bloſſen Trieb der Natur, und ſättigen ſich von den vollen Eutern. Ja damit niemand zweifeln könne, daß dieß alles durch die vorſichtige Leitung der Natur geſchehe, hat ſelbige denen Thieren die viele junge werffen viele Euter gegeben, den andern aber, die wenige gebähren, auch wenige. Welche Liebe tragen die Alten zu ihren Jungen, und mit welcher ſorgfältigen Furcht vertheidigen ſie ſolche, doch nur ſo lange, biß daß ſie im Stande ſind, ſich ſelbſt zu beſchützen! Alſo verlaſſen die Fiſche ihren Leich, ſo bald ſie ihn ausgeſtoſſen haben, weil derſelbe keine weitere Nahrung vonnöthen hat, als diejenige welche ihm das Element giebt, darinne er lebt. Von den Schildkröten und den Crocodilen ſagt man, daß ſie ihre Eyer im Sande vergraben, und liegen laſſen, da hernach die Jungen von ſelbſt aus der Schale gehen, und auch ſich ſelbſt erziehen. Aber die Hennen und die andere Vögel ſuchen einen einſamen und ſtillen Ort, wo ſie ihre Neſter bauen, welche ſie mit den weichſten Federn belegen, damit ihre Eyer ſich nicht verletzen. Wenn denn die Vögel die Schalen gebrochen haben, ſo ſpreiten ſie ihre Flügel über dieſelben, damit ſie von dem Froſt, und wenn es heiß iſt von der Sonne nicht geſchädiget werden. Allein ſo bald die Jungen fliegen gelehrnet, höret dieſe Sorgfalt der Muttern auf.

Rubeen.

Anmerckung.

Bl. 185. Meine Imagination liebet den Himmel in ſeiner Weite anzuſchauen.] Opitz hebet das Gedichte von der Ruhe des Gemüthes alſo an:

Wie wann die Nachtigall vom Keficht außgeriſſen
Hin in die Lüfften kömmt / und an den kalten Flüſſen
Mit ſingen luſtig iſt / um daß ſie loß und frey
Von ihrer Dienſtbarkeit / und nun ihr ſelber ſey:
So / dünckt mich / iſt auch mir / im Fall ich unterzeiten
Dieß / was mich ſonſten hält kan werffen auf die Seiten /
Und auſſer dieſer Stadt auch nur auf einen Tag /
Und einen noch darzu mit Ruh erſchnauffen mag.

XXV. Diſcours.

- - - - - - - Sæpe ſuperbos
Cornibus inter ſe ſubigit decernere amantes.
Paſcitur in magna ſilva formoſa juvenca:
Illi altercantes multa vi prælia miſcent
Vulneribus crebris - - - -
Virg. Georg. ib. 3.

Ich befande mich vor wenig Wochen in einer Geſellſchafft von Cavalliers und Damen, welche von den geiſtreichſten der Stadt ſind. Die Converſation hielte ſich nicht lang insgemein auf, die Herren vertheilten ſich unter das Frauenzimmer und ein jeder fande da ſeine Perſon, die er abſonderlich von demjenigen unterhielte, was ihm am meiſten anlage. Aber nach einer kleinen Weile ward die Unterredung wieder allgemein, nachdem einer die Anmerckung gemachet, daß ein jeder von uns in ſeinem abſonderlichen Geſpräche ſich Mühe gegeben hätte ſeine Dame zu überreden, ſie wäre die ſchönſte Perſon, und die Schönheit ſelbſt, wann ſie ſich den Menſchen zeigen wolte, erſchiene in keiner andern Geſtalt als der ihren. Indeſſen ſehet ihr, ſagte er, daß keine von dieſen Schönheiten geſtaltet iſt wie die andere; die eine iſt weißlicht und bleich, die andere roth in dem gantzen Angeſicht, dieſe iſt klein und mager, jene lang und corpulent, eine hat blaue, eine andere ſchwartze Augen, doch nennet ein jeder die ſeine ſchön; Welcher von uns hat denn den guten Geſchmack? Welche von dieſen Damen iſt die Schöne? und was iſt die Schönheit? Hierauf fieng ein jeder an zu behaupten er habe den guten Geſchmack, und eine Beſchreibung der Schönheit zu machen; aber ein jeder machte ſie nach dem Modell derjenigen Perſon die ſeine Maitreſſe ware. Ich machte an meinem Ort ebenfals die Bildnuß der Schönheit nach der Perſon der ich zur Seiten ſaß, und flattieren wollte; hernach aber erholte ich mich: Nehmet euch in Acht meine Herren, da ihr ſo feſt ein jeder bey ſeiner Meinung beharret, die Seine ſeye die Schöne, daß ihr, indem ihr die Schönheit euerer Dame allein wollet behaupten, alſo all die andern für häßlich erkennet, weil eine jede anderſt geſtaltet iſt als die andere. Laſſet vielmehr allen dieſen Damen Recht wiederfahren und bekennet daß ſie ſämtlich ſchön ſeyen. Sie ſind ſämtlich von den Händen einer groſſen Meiſterin nemlich der Natur kommen. Aber bewundert anbey vielmehr die gütige Vorſorge des Schöpffers, der euch ſo ungleiche Begriffe von demjenigen worinnen die Schönheit des Leibs beſtehe gegeben hat. Wann die Menſchen ohne Unterſcheid die gleiche und eben dieſelbe Meinung von der Schönheit hätten, und eine gleiche Beſchreibung derſelben machten, ſo wäre es um die menſchliche Geſellſchafft geſchehen. Anjetzo findet ein jeder ſeine Schönheit, die er bedienet; aber welche traurige Wirckungen würde dannzumahlen die Jalouſie haben, wann die Menſchen insgeſamt einer eintzigen Perſon die ihnen allem ſchön ſchiene nachlauffen würden? Der die Natur der Jalouſie kennet, wird nicht in Abrede ſeyn, daß, ſo ſie in dieſem Fall univerſal wäre, der Ruin des gantzen Geſchlechtes der Menſchen erfolgen müßte, weil die Menſchen einander um den Beſitz dieſer eintzigen Schönheit unaufhörlich ermorden würden. Wie ſchrecklich klinget dieſe Beſchreibung der Jalouſie, die Boileau gemachet hat: Vermeineſt du daß die argwöhniſche Eifferſucht den Lectionen der Vernunfft noch Gehör gebe? Du wirſt ſehen welche Unthaten ſie capabel ſeyn wird zu unterſtehen. Entſchlieſſe dich, armer Mann, bey einer Nater zu wohnen, ſie alle Tage in ihrem wuthenden Fieber deinen Gebehrden, deinem weinen und lachen den Proceß machen zu ſehen. Sie wird ohne Raſt die Ab- und Zugänge deines Hauſes bewachen, mit fliegenden Haaren an den Ecken der Gaſſen auf dich lauren: dich in Ort und Enden ſuchen, die von zwantzig Thüren beſchloſſen ſind.

Euer Einfall, fieng einer von der Compagnie zu mir an, die Vorſorge des Schöpffers zu loben, weil er unſere Begriffe von dem Schönen ſo nützlich unterſcheiden hat, bedünckt mich eben ſo wahr als er neu iſt, und ich bin froh, daß die Ungleichheit unſers Geſchmacks über dieſen Punct mich von der verdrießlichen Kranckheit der Jalouſie bewahret, denn ich bekenne euch, daß ich ſelbiger ſehr unterworffen bin. Ihr werdet es mir deſto lieber verzeihen, fuhr er gegen die Perſon fort, die nach ſeinem Ge-

Geſchmack die wahre Schönheit beſaſſe, weil eine inbrunſtige Liebe eine von den vornehmſten Ingredientzen der Jalouſie iſt. Das iſt eben dasjenige, ſagte ein andrer, was der Zuſchauer von dieſer Paſſion geſagt hat. Er iſt ſehr weitläufftig über dieſes Capitel. Ich bin ſchon lang begierig, daß die Mahler ſelbiges auch tractieren. Ich redete dagegen: Man kan von der Jalouſie kaum ſorgfältiger diſcourieren als er gethan hat; wenn dennoch die Mahler unterſtehen wollten nach ihm davon zu ſchreiben, ſo würden ſie mir am beſten gefallen, wenn ſie ſich bemüheten die Jolouſen durch Allegorien, Gleichniſſen und Fabeln in ein Gelächter zu kehren, es düncket mich, daß man die Eifferſucht under ſeltzamen Geſtalten betrachten könnte, derer Beſchreibung ſo bequem wäre als immer ein ander Mittel von dieſer ſchmertzhafften Kranckheit zu heilen. Die Jalouſie iſt der Neid oder der Geitz der verliebten Perſon. Ihr verſtehet, ward von einer ſchimpffreichen Perſon das Wort aufgefangen, daß ſie die Jalouſie auf dieſe Weiſe lächerlich vorſtellen ſollten, wie es Moliere in einer Scena der Schul der Weibern gethan hat.

GEORGETTE.

Mais que diantre eſt-ce-lá, qu'avec tant de rudeſſe
Il nous fait au logis garder nôtre Maitreſſe?
D'oû vient, qu'á tout le monde il veut tant la cacher,
Et qu'il ne ſçauroit voir perſonne en approcher?

ALAIN.

C'eſt que cette Action le met en Jalouſie.

GORGETTE.

Mais d'oû vient qu'il eſt pris de cette Fantaſie!

ALAIN.

Cela vient . . . Cela vient de ce qu'il eſt jaloux.

GEORGETTE.

Oui : Mais pourquoi l'eſt-il, & pourquoi ce courroux ;

ALAIN.

C'eſt que la Jalouſie . . . Entens-tu bien, Georgette,
Eſt une choſe - - là - - qui fait qu'on s'inquiette - -
Et qui chaſſe les gens autour d'une Maiſon,
Je m'en vais te bailler une comparaiſon,
A fin de concevoir la choſe d'avantage.
Di-moi n'eſt-il pas vray, quand tu tiens ton potage,
Que ſi quelque affamé venoit pour en manger,
Tu ſerois en colére & voudrois le charger ?

GEORGETTE.

Oui : Je comprens cela.

ALAIN.

C'eſt juſtement tout comme :
La femme eſt en effet le potage de l'homme ;
Et quand un homme void d'autres hommes par fois,
Qui veulent dans ſa ſoupe aller tremper leurs doigts,
Il en montre auſſi-tôt une colére extréme.

GEORGETTE.

Oui : mais pourquoi chacun n'en fait-il pas de méme ?
Et que nous en voyons qui paroiſſent joyeux,
Lorſque leurs femmes ſont avec les beaux Monſieurs ?

ALAIN.

C'eſt que chacun n'a pas cette amitié goulué,
Qui n'en veut que pour ſoi.

Ich habe, ward ferner von jemand beygefügt/ in einem unbekandten Autor eine Beſchreibung eines eifferſüchtigen Manns angemercket, die ebenfalls nach Monſieurs Idee die Jalouſie von einer ſonderlich lächerlichen Seiten abmahlet. Dieſer Autor wirfft einem Eifferſüchtigen vor, er mache ſich ſelbſt zu einem Hahnrey, und wie Anfangs dieſe Idee gantz

neu ſcheinet, alſo fähret er fort ſich zu erklären: Dieſe Idee iſt eben ſo alt als der geſunde Verſtand; aber vielleicht machet die Redens-Art mit welcher ſie ausgedrücket wird, daß ſie euch dunckel vorkommt. Was iſt die Hahnrehſchafft nach allen witzigen Leuten? Das Liebes-Geheimnuß einer Frau das entdecket worden. Wann demnach ein Mann ſich ſelbſt Mühe giebet die Treuloſigkeit ſeines Weibes zu entdecken, ſo kan man ſagen, daß er ſich ſelbſt zum Hahnreh mache. Nun hat ein Jalouſer keine gröſſere Mühe. Vernehmet wie Sganarelle in der Comedie ſo beſorgt iſt, die Coquetterie ſeiner Frau an das Tag-Licht zu bringen.

Par ce portrait enfin, dont je ſuis allarmé,
Mon des-honneur n'eſt pas tout-á fait confirmé,
Tâchons donc par nos ſoins - - - -

Ich erinnere mich, erweiterte einer den Diſcours, daß, als ich in Italien reiſete, einer von meinen deutſchen Reiß-Gefehrten, ein luſtiger Kopff, mich lange Zeit lachen gemachet hat durch die ſubtile Manier mit welcher er eines eifferſüchtigen Italiäners geſpottet hat. Saget mir, mein Freund, fragete er ihn, findet ihr nicht, daß euere Frau eine ſchöne und liebenswürdige Perſon ſeye? Ja, antwortete derſelbe, und ihre Schönheit iſt das vornehmſte Stück, das mich gemacht hat reſolviren ſie zu heurathen. Der andere fuhr fort. Wol! wann ihr ein ſchön Pferd hättet, das euch lieb wäre, wäret ihr nicht wol zufrieden daß es jedermann lobete? oder wann einer euerm bologneſiſchen Hund ſchmeichelt, nehmet ihr es nicht zum beſten auf? Der Jalouſe verſetzte. Ich bekenne, daß ich es mir wol gefallen laſſe,

laſſe / wann man mein Pferd lobet / oder meinem Hund ſchmeichelt / weil ich daraus erkenne daß man mich glückhafft ſchätzet / der ein ſolches Pferd beſitzet / und dem Hündchen um meinetwillen flattiert / aber ich verſtehe nicht was ihr mit dieſen Fragen haben wollet? Ich will es euch ſagen / gabe mein Gegener darauf Antwort / wann ihr mir noch auf eins werdet geantwortet haben. Warum habet ihr mich ſo offt angetaſtet / weil ich euere Heilige nicht anruffe / und vor ihren Statuen nicht auf die Knie falle? Was nicht darum geſchehen weil ihr eine ſo groſſe Idee von ihrer Heiligkeit und ihrem Göttlichen Stande habet / daß ihr ſie bey nahe der Ehre würdig ſchätzet / die allein dem oberſten Weſen gehört. Ich leugne dieſes letztere / aber das andere iſt gewiß; ſagte der Italianer / und der Deutſche beſchloß darauf: Sehet da euere Narrheit / ihr laſſets euch gefallen wann man euer Pferd lobet; es thut euch ſo wol als wenn man euch ſelber ſchmeichelte / wenn man euern Hund ſtreichelt; Ja ihr werdet böß / wann nicht jedermann euere Sante verehret. Indeſſen drohet ihr diejenigen zu erſtechen die euerer Frau liebkoſen / und ſie ſo ſchön und liebens-würdig finden als ihr. Wie ich ſehe / ſo rechnet ihr die Hahnrehſchafft für nichts / gabe jener darauff / und hörte zur Antwort: Sie iſt auch in der That nichts; Das Verbrechen der ehebrecheriſchen Frau kan euch nicht aufgeladen werden. Sie allein hat das Gewiſſen davon verletzet. Es iſt in Anſehung der Societet nicht der kleinſte Unterſcheid zwiſchen dem Mann einer Frau die ſich vertrabet hat / und zwiſchen dem Mann einer tugendhafften Frau.

Mit dem letzten / ſtimmte man ſämtlich überein. Derjenige hat gute Gedancken gehabt / der geſagt hat:

Quel mal cela fait-il? La jambe en devient-elle
Plus tortue aprés tout, & la taille moins belle?
Peſte ſoit qui premier trouva l'invention
De s'affliger l'eſprit de cette Viſion,
Et d'attacher l'honneur de l'homme le plus ſage,
Aux choſes que peut faire une Femme volage.
Puiſqu'on tient à bon droit tout crime perſonnel
Que fait là nôtre honneur pour être criminel?
Des actions d'autruy on nous donne le blâme.

Si nos femmes ſans nous ont un commerce infame
Il faut que tout le mal tombe ſur notre dos,
Elles font la ſottiſe & nous ſommes les ſots:

* * *

Si ma femme a failli qu'elle pleure bien fort
Mais pourquoi m'y pleurer puisque je n'ai point tort.

Je politer eine Nation iſt/ verfolgete ich die Unterredung/ je mehr iſt ſie der Herrſchafft der Jalouſie unterworffen. Ich habe niemahls gehört/ daß die Lappländer/ Grönländer/ Iroqueſen/ Cannibalen/ von derſelben groß geplaget werden/ und ich bilde mir ein/ wann ſie Autores hätten/ daß ſie ſich trefflich über unſere jalouſen Europäer moquieren würden. Ich zweiffele nicht/ vermeinte einer der in den Reißbeſchreibungen weit und breit bewandert ware/ daß ſie ſcharffſinnig genug wären/ es in einer wilden Allegorie zu thun. Ja mir ahnet/ daß eine gewiſſe Fabel/ die ich/ weiß nicht mehr in welchem wunderbaren Reißbeſchreiber/ gefunden habe/ etwas dergleichen zum Zweck gehabt: „Eine ausgelöſchte Fackel wandte ſich zu einer brennenden und bate ſie/ „daß ſie ihr einen Funcken von ihrem Licht mittheilen wolte. „Aber ſie kehrte ihre Flammen von ihr hinweg und ſchlug es „ihr rund ab. Ein Nordwind ward darüber ſo hefftig erzörnet/ daß er alle ihre Flammen zumahl ausblieſe/ indem „er ſie mit dieſen Worten beſtraffete: Du geitzige/ weil du „dieſer nothdürfftigen nichts von deiner Flamme geben „wilſt/ wiewol du es ohne Verluſt könteſt thun/ und nicht „weniger gehabt hätteſt/ als zuvor/ ſo biſt du gar keiner „Flamme werth. „ Ich beſcheide mich gerne/ ward von einem eingewandt/ daß ich mich leicht betriegen kan/ wann ich vermeine/ daß dieſe Fabel eben daſſelbe wolle ſagen was der Poet in den folgenden Verſen berühret hat:

Was wilſt du dich um etwas grämen/
Das nichts iſt als ein bloſſer Wahn/
Und du mir nicht kanſt wieder nehmen/
Ich gleichfalls dir nicht geben kan.

Alſo rollte die Converſation von einem Einfall zu dem andern biß ſie durch den allgemeinen Aufſtand unterbrochen ward.

Regiſter.

Vocalis Nymphe, quæ nec reticere loquenti,
Nec prior ipſa loqui didicit, reſonabilis Echo;
* * *
- - - - - In ſine loquendi
Ingeminat voces, auditaque verba reportat.
Ovid. Met. L. 3.

A.

Was die Annehmlichkeit ſeye; und wie man könne angenehm werden. Diſc. I.
Lohenſteins Arminius wird außgelachet. Bl. 105. & ſeq.
Daß ein Menſch ein Weiſer oder ein Narr / ein Tugendhaffter oder ein Laſterhaffter iſt / kommet von der Auferziehung. Diſc. IX.

B.

La Bruyére wird critiſiret. Bl. 126.

C.

Urſprung des Capuciner-Tantzes. Bl. 88.
Was Hiſtoriſche Caracteren ſeyen. Bl. 92.
Von den Grimatzen der Complimenten. Diſc. XVII.

D.

Wie die Diſtractionen oder Entzückungen zu machen. Bl. 117. 118.
Mittel die Diſtraction außzuweichen. Bl. 125.
Lob der Dürfftigkeit. Diſc. XXII.

E.

Mittel das Ergötzen das von dem Eſſen kömmt zu vergröſſern. Diſc. V.

F.

Woher das Plaiſir entſpringe das wir von den Fabeln empfinden. Bl. 146. und 147.
Die Fabeln ſind ſo natürlich als eine Metaphora. Bl. 148.
Regeln der Fabeln. Bl. 149. 150. 151.

G.

Was Galimathias ſeye: Diſc. VIII.
Unterſchiedene Wirckungen der Sorge zu gefallen bey dem männlichen und dem weiblichen Geſchlecht. Bl. 45.
Das Trincken der Geſundheiten iſt etwas närriſches. Diſc. VII.
Von der Höfflichkeit des Grüſſens. Bl. 86. 87.

H.

Der Roman von dem deutſchen Hercules wird critiſiert. Bl. 100. & ſeq.
Die Höfflichkeit beobachtet nicht aller Orten die gleichen Ceremonien. Bl. 85.

I.

Die Jalouſie iſt lächerlich. Diſc. XXV.
Imagination eines Gelehrten. Bl. 166. 167.
Von den Inſpiraten. Bl. 128.

Die

K.

Die Künſte ſind unnatürlich. Bl. 172. ſqq.

L.

Das Leben der Menſchen iſt ein Rauſch. Bl. 55.
Mittel der Liebe für eine ſtoltze Schöne loß zu werden. Bl. 144.

M.

Urſprung der Geſellſchafft der Mahler. Bl. 162.
Gleichheit der Mahler und der Schreiber. Bl. 164. 165.
Die Männer ſind leichtglaubig in der Liebe. Bl. 157. 158.
Vergleichung des Menſchen mit der Lerche. Bl. 171. ſqq.
Was Caracteren oder Zeitungen der Mode ſeyen? Bl. 93. & ſeq.

N.

Die Unſterblichkeit des Nahmens wird an keine Sache gebunden die nicht ſelbſt dem Tod unterworffen. Diſc. III.
Die Vorſehung der Natur bey den Thieren Diſc. XXIV.

P.

Plaiſir und Schmertzen folgen nahe aufeinander. Bl. 151.
Was Phebus ſeye. Diſc. VIII.
Hunold / Neukirch und Lohenſtein haben die Kunſt Phebus zu machen ſehr wol verſtanden. ibid.

R.

Der Reichthum iſt ſeinen Beſitzern ſchädlich. Bl. 177. ſeq.
Romanen. Diſc. XIII. und XIV.

S.

Mittel die Schönen die ſich anſtreichen zu erkennen. Bl. 10. 13.

Ein

Ein Kunſtgriff Schön zu ſcheinen. Bl. 16.
Eine ſtoltze Schönheit iſt eine Zauberin. Diſc. XVIII.
Gleichheit der Schreiber und der Mahler. Bl. 164. 165.

V.

Die Vorſehung der Natur bey den Thieren. Diſc. XXIV.

W.

Die Weiber ſind nicht waſchhaffter als die Männer. Bl. 29. 30.
Was die Männer bewogen ſie der Schwatzhafftigkeit zu beſchuldigen. Bl. 30.
Die Reden der Weibern unſrer Stadt. Diſc. X.
Wiederlegung der Zulage die ihnen gemacht wird / daß ſie unbeſtändig in der Liebe ſeyen. Bl. 156. 157. & ſeqq.
Was wir wild nennen? Bl. 94.
Die Wiſſenſchafften ſind unnatürlich. Bl. 173. & ſeqq.
Was Wolſtand heiſſe. Bl. 8.

Ende des dritten Theils.

Die
Mahler,
Oder:
Diſcourſe
Von den
Sitten
Der
Menſchen.

Der vierdte und letzte Theil.

Zürich, in der Bodmeriſchen Druckerey. 1723.

Herren Daniel Rodolph.
Herren Jacob Lauffer.
Herren Laurentius Zellweger Doct.
Hrn. Daniel Cornelius Zollickhoffer
ab Altenklingen Doct.

Meine Herren.

WAnn es nothwendig wäre die Freyheit/die wir ge-
brauchen eure Nahmen dieſem Theil unſrer
Diſcourſen vorzuſetzen / ſorgfältig zu rechtferti-
n / würde die Beſchreibung der Freundſchafft/mit der ihr
ns zugethan ſeyd/ den gantzen Platz dieſer Zuſchrifft einneh-
en. Aber eben dieſe Vertraulichkeit/ die ihr mit uns unter-
altet / iſt ſo enge / daß zu nichts dienet / euch mit Anwen-
ung gezwungener Complimenten (welche die gantze Conver-
tion ſolcher Leuten ausmachen/ die einander wo nicht feind
ch fromd und unbekandt ſind) eine That zu entſchuldigen/
e ihr uns / wenn ſie auch gleich (wie wir wollen ſetzen / daß
eſe Dedication ſeye) eine Thorheit wäre / dennoch auch
nder unſer Bitten verzeyhen würdet. O wie iſt ein ſo ernſt-
fft und ehrerbietig Blat / als ein Dedications-Brieff ſeyn
ns/ ſo unbequem/ die Reden darauf zu ſchreiben/ die Men-
en und Freunde als wir ſind/einander zu ſagen haben! Es
ſchicket

cket ſich weit beſſer / daß wir bey der Taffel / oder bey einem einſamen Spatzier-Gang / wo wir auch mit dem Cörper von den Leuten entfehrnet/ von welchen wir ſchon mit unſern Abſichten/ Sätzen und Urtheilen entlegen ſind/ uns mit einander underreden. Da wir uns künfftige unſere wochentliche Converſationen mit unſrer Stadt / ſonderbar dem ſchönen Geſchlecht derſelben/ nicht mehr genieſſen werden / kan uns ſolche nichts beſſer erſetzen / als die Converſation mit euch. Unſer gantze Troſt iſt/ daß wir zuweilen eure wunderliche Machinen beſuchen können / welche zwo ſo ſeltzame Qualiteten haben / daß ſie ſo wol zu raiſonniren und daß ſie ſo wol zu ſchertzen wiſſen.

Die Mahler.

1. Diſcours.

Was klaget doch ſo ſehr des Volckes Lentz die Jugend/
Der Tag verlauffe ſich / und ſey zu kurtz der Tugend?
Sie ſelbſt fleugt für der Zeit / und nicht die Zeit für ihr.
OPITZ im Vielgut.

ES iſt bey den Griechen ein gemeiner Glauben geweſen, daß alle Seelen nach dem Tod des Cörpers ſich an einen gewiſſen unterirrdiſchen Ort verfügen müſſen, der das **Feld der Wahrheit** genannt wird, wo Minos und Radamanthe Gericht halten, und von einem jeden der durch den Acheron und den Cocytus hinüber kömmt Rechenſchafft fordern, was er für ein Leben geführt, und was für Bewegungen er ſeinem Leib gegeben habe. Dieſes ſeye ein Tribunal, vor welchem keine Lügen könne vorgebracht werden. Ich habe nach dieſer poetiſchen Idee einen Gerichts-Stul in dem Feld der Wahrheit aufgerichtet, auf welchen ich den Diogenes ſitzen, und über eine Anzahl Todte von mancherley Sorten Recht ſprechen laſſe. Ich dichte, daß Diogenes den Richtern der Todten zugegeben worden, weil ihre Geſchäffte ſeit einiger Zeit ſich ſo ſehr gemehret, daß ſie verbunden worden, einen Theil derſelben von ſich abzuladen. Dieſes iſt eben der Diogenes der ſeinen Zunahmen von den

Händen gehabt hat, weil er die Zeit ſeines Lebens wieder das Lacherliche in den menſchlichen Sitten gebellet; derſelbe welcher in ſeinem engen Faſſe das gantze Geſchlecht der Menſchen verachtet hat.

Diogenes. Was haſt du auf der Erde gethan?

Der erſte Schatten. Ich bin gebohren worden; Ich bin geſtorben.

Diogenes. Biſt du in der Kindheit geſtorben, daß deine Lebens-Beſchreibung ſo kurtz gefaſſet iſt?

Der Schatten. Ich bin an achtzig Jahre gegangen.

Diogenes. Und die Nachwelt liſt nichts mehr auf deinem Grabſtein, als daß du auf der Erde geweſen! Was haſt du in dieſer Zeit verrichtet, haſt dich nicht beweget?

Der Schatten. Freylich, ich habe mir groſſe Bewegungen gegeben, die Zähne haben gekeuet, die Zunge hat geſchwatzet, die Hände haben Karten durch einander geworffen, der Magen hat verdäuet, die Füſſe ſind ſpatzieren gegangen, oder den Haſen nachgeſprungen, die - - - -

Diogenes. Geſchwind, die Vernunfft?

Der Schatten. Die Vernunfft lag im Glaß erſoffen.

Diogenes. Man gebe ihm ſechs und dreiſſig dürre Blätter auß dem Tartariſchen Wald, ſie ohne aufhören durch einander zu miſchen, damit ihm die Zeit bey dieſer melancholiſchen Nation nicht lang werde. Und du, Schatten, womit haſt du dein Leben hingebracht?

Der zweyte Schatten. Ich habe das Glück geſucht.

Diogenes. Haſt du es gefunden?

Der Schatten. Ach allzuſpath!

Diogenes. Wo haſt du es geſucht?

Der Schatten. In Perſien; in Indoſtan; in Japon; an dem Ende der Erden.

Diogenes. Aber wo haſt du dieſes fantaſtiſche Weib gefunden?

Der Schatten. Sie ware auf dem Dorffe in meines Vatters Hauß, in währender Zeit, daß ich ſie viel tauſend Meilen weit geſucht hatte. Ich habe ſie gefunden, als ich nach tauſenderley Gefahren, die ich in Wind und Wällen, in der Hitz und Froſt, ohne Raſt außgeſtanden, wieder dahin gekehret; Sie ſaß in dem Schooß meines Vatters, der ihr zu Gefallen keinen Tritt gethan; ich ſahe ſie nur und ſtarb.

Diogenes. Weine nicht, ſie wohnet hier ſo wol als auf der Erde, ſie wird dir dieſe köſtliche Ruhe ſchencken, welche ſie den Lebenden ſo ſelten zutheilet. Gehe ſie in dem Schatten dieſer düſtern Cypreſſen-Wälder ſuchen. Wer wareſt du?

Der dritte Schatten. Man hat mich den Kriegs-Blitz genannt, denn ich bin tapffer geweſen, und habe 12. Haubt-Schlachten gewonnen.

Diogenes. Du muſt eine groſſe Menge Menſchen getödet, und die Wege des Todes wol gewußt haben.

Der Schatten. Ich habe meinem König gedienet.

Diogenes. Und dein König iſt der Ruhmräthigkeit Sclawe geweſen. Gehe die Zahl der Henckern dieſes Landes zu vermehren. Was ware dein Leben?

Der vierdte Schatten. Jch habe den Menſchen ſtudiert.

Diogenes. Sehet da endlich einen Philoſophe! Haſt du ihn kennen gelernet.

Der Schatten. Von allen den Muſculis, Adern, Rohren, Canalen, Gefäſſen, Beinen, Knochen, Häuten, welche die verwunderſame Machine des menſchlichen Cörpers zuſammen ſchlieſſen, iſt meinem Geſichte nicht der ſubtilſte Nerve verborgen geweſen: Jch habe den Menſchen von dem äuſſerſten Theile der Hirnſchale biß zu dem äuſſerſten Theile der groſſen Zehen gekandt.

Diogenes. Du wirſt dir nicht minder die Qualiteten des Hertzens bekandt gemachet haben. Es bedünckt mich, daß dieſe Wiſſenſchafft eben ſo viel beytrage den Menſchen glückſelig zu machen, als die Kenntniß des Corpers. Haſt du die Narrheiten der Menſchen wol entdecket?

Der Schatten. O der geringſte Schuler iſt gelehrt über dieſes Capitel! Wer weiß nicht, daß der Menſch viel Narrheiten thut? Die Anatomie des Corpers erfordert mehr Meditation und Fleiß.

Diogenes O du Narre! Jch dachte, daß du ein Philoſophe geweſen, aber ich ſehe, daß du am allerwenigſten weiſſeſt, daß die Menſchen groſſe Narrheiten thun. Kan eine gröſſere ſeyn, als dieſe: Sich Mühe machen, den Habit einer Perſon zu erleſen und in der Ordnung zu wiſſen, wie viele unterſchiedene Stücke von Kleidern, und Geräthen ſie über einander umgeleget hat da man unwiſſend iſt, welche Figur und welcher Geiſt darunter ſtecket? Der Cörper iſt nichts mehr als der Habit der Seele.

Sehe

Gehe die ſcheckichte Haut des Cerberus zu anatomiren.

Der fünffte Schatten.

Doch iſt mein Tod bey dir gemacht/
Wolan ſo ſchick ich mich zum Ende/
Und ſpreche / daß Calliſtens Hände
Aus Grauſamkeit mich umgebracht.
Der ich im Leben war zu ſchlecht/
Die würdigt mich doch zum Verderben;
Denn mir verbleibet nur das Recht
Durch ihre Grauſamkeit unſchuldig hinzuſterben.

Diogenes. Die Liebe hat dieſen unſinnig gemachet / er meynet er rede mit ſeiner Maitreſſe. Hola! Schatten / weiſſeſt du auch daß du geſtorben biſt?

Der Schatten.

— Viel beſſer iſts geſtorben/
Als ohne ihre Gunſt gelebt:
Wer ſo verdirbt / der iſt / traun / wol verdorben/
Wenn ihn das Glücke ſo erhebt;
Vielleicht rührt ſie todt mich an
Als ſie im Leben nicht gethan.

Diogenes. Welch klingendes Galimathias! Ich verſtehe dich nicht / ſage mir klar / biſt du aus Liebes-Verzweiflung geſtorben! Ich wil dich durch die Furien lehren deutlich reden.

Der Schatt. Oh! ich bin allein in der Metaphore geſtorben. Das Leben ware mir allzulieb / als daß ich um eine ſchöne Haut hätte ſterben wollen. Die Poeten ſterben ſo offt ſie wollen in ihren Reimen. Ich ware ein Poet.

Diogenes. Haſt du groſſen Ruhm bey deinen Lands-Leuten erworben.

Der Schatten. Freylich / ich wurde niemals müde Reimen zu ſuchen / und ich habe trefflich klingende gefunden.

Diogenes. Haſt du nichts anders gethan als Reimen geſucht?

Der Schatten. Nichts anders? Die Reimen wachſen nicht wie die Piltzen aus der Erde.

Diogenes. Weil du ſo groſſe Luſt zu reimen gehabt haſt, ſo wil ich dir hier ein Amt geben, das nach deinem Humor gerichtet iſt. Man hencke ihm ein Dutzend Narren-Schellen an, und laſſe ihn ſolche in cadantzierten Schritten vor dem Schlaff-Zimmer der Furien Alecto erſchüttern.

Der ſechßte Schatten. Ich bin ein Schatten, der ſo lange er ein Leib geweſen, von einer Nacht zu der andern ſeine Nerven außgeſpannet, und ſeine Glieder abgezerret hat, ſchwere Steine zuſammen zu tragen und mit Kalch zuſammen zu fügen.

Diogenes. Welch Plaiſir verſchaffte dir dieſe Arbeit?

Der Schatten. Kein Plaiſir, aber ich mußte durch diß Mittel Geld gewinnen eine ſtarcke Zahl Kinder zu ernehren die ich gezeuget.

Diogenes. Welche Ungerechtigkeit! Weil du das menſchliche Geſchlecht mit Leuten vermehrteſt, wurdeſt du verurtheilt, dir ſelbſt mit Stein-tragen die Glieder auß einander zu ſtoſſen! Ich ſpreche dich frey, hier Kinder zu zeugen, und Steine zu tragen.

Der ſibende Schatten. In welcher Sprache wilſt du daß ich mit dir rede, o Richter der Todten! In der ſtoltzen Frantzöſiſchen die für die Männer gemachet iſt: in der lieblichen Italiäniſchen, die ſo nachdrücklich iſt, das Frauenzimmer zu careſſieren; oder in der Deutſchen, die den graviteтiſchen Richtern wol anſtehet? Liebet man in dieſem Land der Todten die todten Sprachen mehr? So ſage ob du Chaldeiſch, Syriſch, Aethiopiſch, Coptiſch, Arabiſch wolleſt; Ich an meinem Orte halte es mit der

Griechiſchen die ſo prächtig iſt mit ihren zuſammen gebohrnen Epithetis.

Diogenes. Wie! Du verſteheſt alle dieſe Sprachen! Ich vermuthe / du habeſt nützliche Sachen in dieſen Sprachen geredet als du noch gelebet. Du wirſt ſie gelehrnet haben / damit du ſchöne Gedancken außzudrücken wiſſeſt?

Der Schatten. Ich habe wiſſen wollen / wie die Mohren / die Egypter und dieſe andere Nationen das Brodt / den Wein ꝛc. nennen.

Diogenes. Die nützliche Curioſitet! Gehe bey den Furien lehrnen / was hier zu Land heiſſe; einen peitſchen.

Der achte Schatten. Das merckwürdigſte das ich gethan iſt geweſen / daß ich eine Laſt Bücher angekaufft / einbinden laſſen / in eine Ordnung geſtellt / und wieder verändert habe. Ich zehlte ſchon 2000. Autores / deren Wercke ich in meiner Bibliothec hatte / und wenn ich länger gelebt / ſo wolte ich nicht auffgehöret haben / neue anzuſchaffen / bis daß ich ihrer 10000. zuſammen getrieben.

Diogenes. Du wirſt gelehrt / gelehrt / drey mal gelehrt geweſen ſeyn.

Der Schatten. Keinesweges. Ich habe von dieſer groſſen Zahl Bücher die wenigſten geleſen / und die ich geleſen / habe ich nicht verſtanden. Ich ſage allein / daß ich ſie rangiert und derangiert habe.

Diogenes. Weiſſeſt du auch daß du ein Narr geweſen?

Der Schatten. Ich begreiffe es faſt. Aber ſage es mir klärer.

Diog. Du biſt ſo ein groſſer Narr geweſen / daß deine Narrheit nicht gröſſer geweſen wäre / wenn du eine Menge Tabatteren / Toback-Pfeiffen / manche Centner Schnupff- und Rauch-Toback zuſammen gekaufft hätteſt / und wäreſt gleichwol ein Feind des Toback-Schnupffens und Rauchens geweſen.

Der Schatten. Ach! Ich begreiffe es. Du wilſt ſagen / daß ich ſo närriſch geweſen als einer von meinen Nachbarn / der noch auf der Erde lebet / und der eine Menge Guitarren / Theorben / Geigen / Lauten / Flöten / und andrer Inſtrumenten der Muſiq zuſammen zu tragen ſich bemühet / wiewol er nicht das gemeinſte Ständgen zu ſtimmen weiß.

Diogenes. Gehe den Danaiden helffen Waſſer in ihre Siebe ſchöpffen. Wenn dein Nachbar hinunter kömmt / ſo will ich ihn euch zugeben.

Der neunte Schatten. Was mich betrifft / weil es nun an mich kömmt / Rechnung meiner Zeit zu geben / ſo bin ich ein ſo groſſer Narr nicht geweſen als dieſer ware. Ich habe eine Bibliothec gehabt / die nicht geringer ware als die ſeine: Aber ich habe ſie geleſen / und auch verſtanden.

Diogenes. Welch ein groſſer Bücher-Freſſer! Es kan nicht anderſt ſeyn / du muſt alle Dinge wiſſen.

Der Schatten. O nein! Ich bin nach groſſen Köſten / nach ſtetem Wachen / nach mühſamen Beſchwerden welche meinen Leib faſt außgezehret hatten / auf dem gleichen Grad der Unwiſſenheit geſtanden / auf welchem ich mich an dem Anfang gefunden.

Diogenes. Wie geſchahe das?

Der Schatten. Die widerwertigen Syſtemata / Streite / und Methoden meiner Autorn machten mich irr. Ich ware einem Menſchen ähnlich / der in einem groſſen Wald irrgienge / und da er beſorget ware den Weg wieder zu finden einen Hauffen Bauren antraffe / von denen jeder den Weg prætendierte zu wiſſen / und ſich zu ſeinem Führer anbote. Aber die unter ſich ſelbſt einen groſſen Streit anfiengen / welcher Weg den auß dem Wald führte / da dieſer auf die lincke Hande jener auf die rechte wieſe / einer ihn Mittag ein andrer Nordwerts gehen hieſſe. Wenn ſie ihn mit Fleiß hätten irr machen wollen / ſo hätten ſie es nicht beſſer anſtellen können.

Diogenes. Gebe dich zufrieden / du biſt an einem Ort angelanget wo alle Einwohner einerley Meinung haben. Jener mit dem gemahlten Stein in der Hand. Was waren deine Geſchäffte droben?

Der zehende Schatten. Ich bin auf die Berge geklommen / Steine zu ſuchen / die Geſtalten von Fiſchen / Schnecken / Muſcheln / Kräutern und andere Sachen vorſtelleten. Ich habe ſie in kleine Cellen aufgehoben / und mich befliſſen ihnen Nahmen außzufinden.

Diogenes. Wuſteſt du nicht / daß du nur ein Reiſender auf der Erde wareſt. Warum verweilteſt du dich die bunten Steine aufzuleſen / die du an dem Wege fandeſt. Gehe in dem Tartarus ſuchen / ob er nichts habe deine Cellen aufzufüllen. Ach! Die Menſchen dorffen ſich noch beklagen / daß ihre Lebens-Zeit ſo kurtz ſeye / und wiſſen ſich doch derſelben nicht beſſer zu gebrauchen. Sie laſſen ſie verlauffen / oder bedienen ſich ihrer allein die unnützlichſten Geſchäffte zu thun.

Holbein.

II. Diſcours.

- - - - - - Eine ſtoltze Feder,
Ein Ring, ein güldnes Schwert, und auch ein güldnes Leder
Schmeiſt keine Feinde nicht. - - - - -

OPITZ im Lob des Kriegs-Gottes.

Ich ware bey der Unterredung gegenwärtig, welche der Herr Hornaſem mit der Jungfer Schildin das erſte mahl hatte, nach dem dieſer freundliche Widerſacher des weiblichen Geſchlechtes die Neigung, ſo daſſelbe hat, ſich in Manns-Kleider zu verſtecken, durch ſeinen Brief an Holbein zum Gelächter gemachet hatte. Ich finde die Scherzreden, mit welchen ſie dieſe Beſchimpfung gerochen hat, voll Lebhafftigkeit, und achte ſie werth, daß meine Geſellſchafft derſelben in ihrem Wercke Rechnung trage. „Bey meiner Treu, bewillkomte ſie ihn, ihr habet euere Urſachen gehabt, dem Frauen-„Volck die Männer-Reitröcke zu diſputieren; denn „eine Krieges-Gurgel, wie ihr ſeyt, kan die Zeichen ſei„ner Mannheit, nicht mit einem Weibe theilen, noch „leiden, daß ein jedweder Eſel ſich in ſeine Leuen-„Haut ſtoſſe. Der groſſe Krieger! Ihr ſehet auß, „wie ein Heyduck. Welche ſoldatiſche Minen ma„chet euer bordierte Hut! Aber kein Menſch wird „zweiffeln, daß ihr viele Männer erſchlagen habet,

„Oder dieſes groſſe Mord-Eiſen wahrnimmt, das ihr niemahls von euch leget. Ein dapfferer Cavalier läßt ſich wol bey dieſem güldenen Gefäß erkennen, und dieſe ſilbernen Figuren, die darauf geſchmeltzt ſind, werden ohne Zweifel bequem ſeyn, die Leute fürchten zu machen. Ich glaube auch, daß dieſes heitere Band, mit dem es umwunden iſt, die Feinde von weitem erſchrecken werde. Hat euere Maitreſſe ſo viel Hertz, daß ſie euch mit dieſen Waffen darff in ihre Kammer kommen laſſen? Warum leget ihr nicht auch den Küraß an, wann ihr zu ihr gehet? Aber nein, folget vielmehr meinem Rath, und leget allezeit die Waffen nieder, wann ihr ſie beſuchen wollet, ſie wird euern Careſſen deſto beſſer entſprechen, wenn ſie nichts zu fürchten hat.„ Sie ſagte dieß alles mit einer Ereifferung, die den Honigſeim nicht lieſſe zu Worten kommen. Aber hier unterbrache er ſie mit Gewalt, und ſagte: „ Niemahlen werde ich mich entſchlieſſen, euch zu folgen. Ich würde fürchten, daß es mir ergienge, wie dem Leuen in der Fabel. Ich will ſie euch vorleſen, wenn ihr euch uberwinden könnet, ſo lang zu ſchweigen.„ Er zoge mit dieſem Worte, die Fabeln des La Fontaine hervor, welche er bey ſich truge, und laſe auß dem vierten Buch des erſten Theils die Fabel, die an Mademoiſelle de Sevigne dediciert iſt; Man ſuche ſie in dem Original; ich will indeſſen nur derſelben Inhalt ausziehen. Ein Leu warbe um eine ſchöne Tochter; der Vatter förchtete ſich, ihn abzuweiſen, und erſonne eine Liſt, er ſagte zu ihm: Meine Tochter iſt zart, wenn ihr ſie careſſieren woltet, ſo möchten eure Klauen ſie verletzen;

letzen: Ihr werdet demnach ſo gut ſeyn, und ſolche an einer jeden Pfote abſchneiden; wenn ihr euch auch die Zähne werdet abfeilen, ſo werden euere Küſſe deſto ſüſſer ſeyn, denn meine Tochter wird ſie deſto freundlicher beantworten. Der Leu glaubt ihm. Er machet ſeine Viſite ohne Zähne und Klauen; er iſt einem demolierten Schloß ähnlich. Man hetzte etliche Doggen auf ihn; ſeine Gegenwehr daurete nicht lang. „Nein, fuhre Honigſeim fort, ich laſſe ,, mich nicht entwaffnen. Ich will viel lieber unſern ,, alten Schweitzern nachfolgen, die, weil ſie den Feind ,, allzeit auf dem Leib hatten, die Waffen allenthal- ,, ben mit ſich führten. Wenn dieſes euer Entſchluß iſt, **nahme Schildin das Wort wider, die ihm mit einer unveränderten Mine zugehöret hatte,** ,, ſo henget euch auch einen Degen von der Façon ,, an, wie die alten Schweitzer-Degen ſind, die ,, wir noch aufbehalten, aber ich förchte, daß ein ,, ſolcher euch mit ſeinem Gewicht zu Boden ziehen ,, würde.

Die Schertze dieſer Dame ergötzten die gantze Geſellſchafft, und ſie hatte das Vergnügen den Hrn. Honigſeim bey dem Gelächter, das ſich erhobe, ein wenig verwirrt zu ſehen. Wir andere miſchten uns hernach in die Converſation; ich meines Ortes nahme die Parthey dieſes Frauenzimmers im Ernſte, und bemühete mich das lächerliche zu zeigen, welches in der Mode ſtecket, in einem Lande, das in einer friedſamen Sicherheit ruhet, die Degen an der Seiten zu führen. Dieſe Mode iſt in der That nicht weniger närriſch, als eine Gewonheit wäre, daß in einer Stadt, in welcher die ruhigen Friedens-Zeiten regieren / die Bürger mit Flints auf den Achſeln in die Kirchen [illegible] Viſiten machten / oder ihre Freunde beſuchten. Dieß wird gewiß / wenn dieſe Mode ſich wird verlohren haben / eine [illegible] moraliſche Zeitung ſeyn / daß in einem Ort / der keine Feinde hatte / kaum eine Perſon zu ſehen ware / die nicht etwas an der Seite hangen hatte / mit welchem ſie eine andere durch einen einzigen Stoß toden konnte. Die Menſchen hengen ſich nahe bey dem Inſtrumente welches die Natur ihnen gemachet hat um die Fortpflanzung und Vermehrung ihres Geſchlechtes zu beförderen / ein ander Inſtrument an / das ſie ſelbſt gemachet haben / welches das Geſchlecht der Menſchen verminderet und zerſtöret. Ovidius hat / um ſeinen Freunden einen groſſen Concept von der Barbarie des Volcks zu machen / zu welchem er verwieſen worden / die Anmerckung nach Rom geſchrieben / daß kein Menſch von demſelben ſeye / der nicht einen Degen an die Seiten gehengt habe.

Dextera non ſegnis fixo dare vulnera cultro
Quem vinctum lateri barbarus omnis habet.

Ovid. Lib. V. Triſt. El. 7.

Es iſt leicht zu glauben / daß das Tragen der Degen ein Reſt ſeye / der uns von der Dapfferkeit unſerer Alt-Vordern geblieben iſt. Der Krieg ware ihre Profeſſion / und der Degen ihr Handwercks-Inſtrument. Ihre zarte Nachkinder / bey denen dieſe Streitbarkeit verſchwunden iſt / gurten den Degen an / und trotzen damit auf die Thaten dieſer todten Kriegern. Sie haben nichts mehr übrig / als ein bloſſes Zeichen / bey dem ſie der alten handveſten Schweitzern ſich erinnern können. Dann wenn man manchen Bürger in eine Waagſchale / und in die andere einen alten Schweitzer-Degen legen würde / ſo bin ich verſichert / daß der Degen das Gewicht leicht über den Mann erhielte. Alſo ſehe ich unſere Degen bloß als kleine Bilder jener groſſen Degen an / die ſelbiger Gedächtnuß beyzubehalten dienen.

Dürer.

III. Diſcours.

- - - Wer Weſpen ſtört kriegt Beulen ins Geſicht.
CANITZ.

Ihr Herren Mahler,

Seit der Zeit da wir die Perſonen unſers Geſchlechts eingeladen haben mit uns zu correſpondieren / ſind uns unterſchiedene Brieffe eingegangen / derer Schreiberinnen uns berichten / daß ſie mit Freude dieſe Gelegenheit ergreiffen / die Beleidigungen die das Frauenzimmer von euch empfängt zu ahnden / nachdem ſie Bedencken getragen ſich mit ihren Klagden an euch zu addreſſieren. Wir wollen uns nicht bemühen euch Copien von allen dieſen Brieffen zu geben / ſondern es bey dem Außzug des Brieffes einer Dame / die ſich E. W. unterſchreibet / bewenden laſſen.

„Wenn die Mahler gleich unſere Männer wären / ſo
„könnten ſie ſich keiner gröſſern Macht über uns anmaſſen.
„Es ſcheinet daß wir allein von ihren Fantaſien abhangen.
„Sie ſchneiden uns die Spitzen ab aus der lächerlichen
„Furcht daß wir zuletzt gantze Kleider von Spitzen machen. Das ſind Leute die uns auch die vergüldeten
„Stecknadeln-Knöpffe verbieten werden / ſo bald ſie ein
„närriſcher Caprice wider erzörnen wird ; ich fürchte daß ſie
„uns bald auch das Dencken abkennen werden / weil ſie uns
„ſchon die Spitzen unterſagt haben. Ich wolte gerne wiſſen
„ob es mit ihrer Erlaubnuß geſchehen könte / daß ich auf meinem Luſtacher gemahlete Spitze tragen dörffte - - - Sie
„reiſſen uns die Tüche von dem Kopff / und vermeinen uns
„eine Gnade zu thun / daß ſie uns ein kleines Bauer-Mägden-

„Hütgen darauff ſitzen laſſen - - - Man muß eine klare Antwort von ihnen fordern / wie denn eine Jungfer ſeyn müſſe wenn ſie ihnen gefallen ſoll. Eine Schöne bringen ſie in den Verdacht daß ſie ſich geſchmincket / und es iſt ihre Freundlichkeit wenn ſie ſelbige eine ſchöne Hexe nennen. Eine Gelehrte die den vortrefflichen Arminius liſt / tractiren ſie als eine Pedantin. Die ihnen keinen Knickfuß machet / kan die Knie nicht biegen; Die welche ſie mit einer Grimace beehret / die laſſen ſie von ihrem Compliment-Teuffel auslachen - - Aber mit welcher Partheylichkeit ſuchen ſie die Coterien an den Sonntagen zum Gelächter zu machen? Thut es ihnen wehe / daß es ihnen nicht erlaubt iſt zu uns zu ſtehen? Wir haben es ihnen nicht verbotten; eine jede Coterie wird ſich eine Ehre machen einen Zuſchauer zwiſchen ſich zu nehmen. Und ich bekenne / daß eine Perſon von dem Flegma ihres Raphaels mir trefflich nützlich wäre / um meine ſtarcke Neigung zu lachen durch ſeine Raiſonnements einzuhalten. Das Frauenzimmer hat erwartet / werthe Mahlerinnen / daß ihr dieſer ſchimpflichen Beſchreibung / die die Mahler von unſern Kirchenſtänden gemachet haben / eine andere von den Geſprächen der Junggeſellen in ihren Sonntags-Coterien entgegen ſetzet; aber weil es euch vielleicht an Gelegenheit gemangelt hat dieſelben zu ſpioniren / ſo will ich euch eine Relation mittheilen die ich von meinen Amanten eingenommen habe.

„Den Sonntag vor acht Tagen / als den 26. des Octobers / ſahe man nach den Predigten von allen Tempeln eine Menge junger Leuten mit blonden Haaren auf das Helmhauß zuſammen flieſſen wo ſie ſich vor einander bückten / ſich in Banden ſtellten / und auf und nieder lieſſen. Plötzlich ward man gewahr / daß dieſe Rotten ſich detachirten. Eine die auf dem Helmhauß die Blatten getretten hatte / verfolgete den Weg über die Brücke durch den Fraumünſter-Hof. Als ſie von der Coterie bey des Goldſchmieds Laden ſich die gewohnten Knickfüſſe machen laſſen / führte ſie ein geheimer Zug nach St. Peters Hoff-Stadt. Von dannen ſuchte ſie das Rennweg-Thor / kame durch die Sil-Porte hinunter in den Muſter-Platz / welchen ſie querfeld-ein marchierte; zoge darauf über die lange Brücke; ſtieg den Graben hinan / und kam durch das Cronen-Thor

„ in die Stadt zurücke / wo ſich einer nach dem andern in den
„ Gaſſen verlohre. Dieſe Coterie hielt ſich über dem Artickul/
„ ob der Unteſer· Wein dem de la Cote etwas nachgebe von
„ dem Helmhauß weg biß zu der erſten weiblichen Coterie
„ von St. Peters Hoff-Stadt auf / wo die Frage mit vier
„ Stimmen gegen drey mit Nein aufgelöſet ward. Eine
„ Dame von einer folgenden Coterie an welche dieſe Spatierende
„ hart anſtieſſe / gabe hernach Anlaß zu erzehlen ; Ein
„ junger Menſch habe ſich vor einigen Tagen drey jungen
„ Damen die an der Limmat hinunter ſpatzierten genähert
„ und ſein Abſehen ſo glücklich gerichtet / daß er die Schönſte
„ von dieſen Töchtern außerſehen / und ihr ſeine Wenigkeit
„ zum Begleiter angebotten. Sie ware über dieſen Anfall
„ in groſſer Furcht / er triebe ſie mit ſeinen Complimenten/
„ ſie wiche ihm aus / er verfolgete ſie / ſo lang biß daß ſie zuletzt
„ ſich bey den andern in Schutz begabe / indem ſie mit
„ einem jeden Arm eine umfaſſete. Der Galan zoge darauf
„ ſeinen Kopff wie die Schnecken ein. Ein jeder machete
„ ſeine Speculation über dieſe Begebenheit / biß man auf
„ die Mitten des Münſter-Platzes kame. Hier wurden diejenigen
„ Stellen verleihen / die auf dem nächſten Wahltag
„ zu vergeben ſtehen. Man votirte hier offentlich / und die
„ Pfenninge wurden nicht hinter dem Umhang in die Truhen
„ geworffen ; Man wuſte die Principia unzweiffelhafft nach
„ welchen dieſer oder jener votirte / beurtheilte / welcher von
„ den Concurrenten der wägerſte und beſte ſeye. Nach dieſem
„ kam man auf die Intriguen die in dem Cabinett des Czaars
„ geſchloſſen werden. Ich will davon nichts ſagen weil ich
„ nicht zweiffle ſie werden durch den Mercurius publicirt
„ werden ꝛc. ꝛc. Eine andere Coterie / die durch das Cronen-Thor
„ hinauß den Weg in den Münſter-Platz nahme/
„ und von dannen durch die Sil-Porte wieder in die Stadt
„ hineingieng / hat eine ſpeciale Wiſſenſchafft der neueſten
„ Hiſtorie unſrer Stadt wie ſich auß einem Außzug ſchlieſſen
„ läßt / den ich davon bekommen habe. Es ſind dieſen
„ Morgen ſechs Ehen abgeruffen worden ; aber
„ man weiß die Nahmen der intereſſirten Perſonen
„ nicht recht. Eine reiche Witwe hat viele Viſiten von
„ einem jungen Herꝛn empfangen ; man meinet / daß
„ dieſe Viſiten ſich durch einen Heurath enden werden.

„den. Marie Buntzlaw dieſe berühmte Schönheit
„unſerer Stadt hat dieſe Wochen von ihren
„Amanten nicht wollen beſucht werden. Man
„hat geſehen eine Barque die Limmat hinunter fahren,
„man weiß nicht wer die Dame wäre die
„darinne ſaß. Zween wolgewachſene Hünde haben
„mit einander duellirt. Der eine iſt tödlich verwundet
„worden; aber man hoffet der andere werde
„durch die Hülffe eines erfahrnen Artztes bey Leben
„bleiben. Die Urſache des Streites muß eine gewiſſe
„Jalouſie geweſen ſeyn. Zu Hottingen iſt ein
„Faß mit excellentem Italiäniſchen Wein angeſtochen
„worden. Ich muß einer Coterie nicht vergeſſen /
„weil man glaubt es ſeye die Coterie der Mahler / die ſich
„in dem groſſen Kreutzgang verſammelte / und von dannen
„von einem Kirchhoff-Platz zu dem andern durch die Quer
„und die Länge der Stadt rollte. Eine Coterie Damen von
„der Prediger-Kirche hat von dieſer Coterie / als ſie neben
„der ihren vorbey marchierte / die folgende Worte laut und
„deutlich außſprechen gehört: Welche charmante Perſon!
„Welche Schönheit, die nichts von dem
„Stoltz jener ſchönen Zauberinnen weiß! Die Freundigkeit
„und das liebreiche Hertz blicken auß ihrer
„Minen hervor. Es iſt beobachtet worden / daß in eine
„weibliche Coterie des Fraumünſter-Hofes ein Blumen-Strauß
„geworffen worden / der von der Schönſten aufgehoben
„und in den Buſem geſteckt worden. - - Dieß
mag genug ſeyn / ihr Herren / euch zu überweiſen. Wir hoffen /
daß ihr inskünfftige zärtlichere Gedancken von dem
Frauen-Volck faſſen werdet / und uns nicht nöthigen / mit
euch zu zerfallen / die wir geneigt ſind zu beharren rc.

Die Mahlerinnen.

Guter Rath iſt theuer / wie wir uns aus dieſer Gefahr loßwickeln können; wir wiſſen keinen beſſern als daß wir gerade zu bekennen / unſere ſchönen Klägerinnen haben recht. Dieſes iſt im Augenblick geſchehen; Hingegen müßte man ſo viel Worte machen / das Gegentheil zu behaubten. Wol denn; ſie haben recht / und wir haben ihnen unrecht gethan.

Die Mahler.

IV. Diſcours.

Weil doch ein Weibes-Bild
Wird für ein Menſch gezehlet/
Und auch nicht minder gilt.
Wer anders ſchon will ſagen/
Der kennt ſich ſelber nicht/
Denn Menſchen Menſchen tragen
An dieſes Tages-Licht.
OPITZ im 1. Buch der Poet. W.

Meine Herren.

Ich habe mich lange nicht entſchlieſſen köñen, euch dieſen Brieff zu addreſſiren / weil ich fürchten muß, daß ſo junge Leute, wie geſagt wird daß ihr ſeyd, in der wichtigen Sache, die mir anlieget, nicht genug Erfahrung haben. Ich will es auf gut Glück hin thun, aber mit dem Beding, daß ihr meinen Brieff zurück haltet, woferne ihr über den Artickel von der Ehe keine eigene Erfahrung habet. Es iſt zwar wahr, in dem Spielen kan einer der nur zuſiehet öffters die Fehler eher bemercken, als ſelbſt diejenigen die von der Parthey ſind: Aber mit der Ehe hat es eine andere Beſchaffenheit, und es iſt mehr als eine bloſſe Theorie vonnöthen, ſo man gründlich davon urtheilen will. **Freytraut** eine vollkommene Schönheit unſerer Zeit befande ſich einmal in einer Compagnie der ich die Ehre hatte beyzuwohnen. Ihre ſeltenen Charmes, ihre abändernde Stellungen, ihre mit Ernſthafftigkeit vermiſchte Liebkoſungen, brachten mich augenblicklich um meine Freyheit, und waren gleichſam Feſſeln die mich droheten zu ihrem ewigen Sclaven zu machen. Eine Ehrfurcht für ihre Perſon nahme mein gantz Hertz ein; ich ſchätzte mir es für das gröſte Glück ihr beſtändiger Anbetter zu ſeyn. Ihre Blicke dauchten mich ſo brennend als die Sonne, und vermögend ein mehr als ſteinern Hertze zu ſchmeltzen; ihr Athem kame mir wolriechender vor als alle Specereyen aus America; wenn ich den Schnee mit ihren weiſſen Händen vergliche, ſo achtete ich ihn ſchwärtzer als Dinten; ich ſahe Roſen auf ihren Lippen blühen, denen die Corallen an Farbe weichen mußten; ein jedes Zähnchen ware ein köſtlicher Demant. Ihre freundlichen Geſpräche erfüllten mein Hertz mit einer Freude, die ich keiner andern die mir bewußt iſt vergleichen kan; und ihre Vorrückungen lieſſen mich ohne Macht mich zu vertheydigen. Mit einem Wort; mancher hat keine gröſſere Ehrfurcht für den Himme[illegible]habt, als ich für meine Gebietherinn hatte. Ihre bloſſen Wincke ſchrieben mir Geſetze für, und ich ware ſorgfältig ihrem Willen ſelbſt vorzukommen. Es ware mir nicht ſchwer, in dem Winter gantze Stunden vor ihren Fenſtern zu frieren, und in die Hände zu hauchen, wenn ich ſie nur ſehen konnte. Dieſes iſt nur eine ſchwache Beſchreibung, denn es iſt unmöglich, daß ich eine ſo vortreffliche Idee, als ich damahlen in meinem Kopff von dieſer Perſon

ſon hatte, ausdrücken könne. Jhr habet in einem Diſcourſe die Wirckungen der ſchönen Zauberinnen beſchrieben, aber ich kan euch ſagen, daß ihr es nicht mit dem erforderten Nachdruck gethan habet; ich wurde von den Charmen der Freytraut mit einer ungleich gröſſern Empfindlichkeit gerührt, als alle euere Metaphoren daſelbſt ausdrücken. Dieſer ſtoltze Begriff, den ich von einer ſo ungemeinen Schönheit hatte, machete mich mit ſehnlichen Seufftzern wünſchen, dieſelbe für eigen zu beſitzen, und ich konte nicht gedencken, daß ich nöthig hätte, andere Wünſche mehr zu thun, ſo ich dieſes habhafft wäre. Jch ſetzete das äuſſerſte daran, biß ich ihn erlanget hatte. Es ſind nunmehr vierzehen Monathe verlauffen, daß ich mit Freytraut in dem Eheſtand lebe. Aber ach! welche Cataſtrophe verurſachete derſelbe! Jch kan bezeugen, daß von der erſten Stunde deſſelben meine Ehrfurcht abgenommen hat. Dießmahlen iſt ſie auf dem unterſten Grade; wenn ihr uns ietzo ſehen würdet, ſo köntet ihr nicht glauben, daß ich euch droben die Wahrheit geſagt habe. Was für Rath und Troſt habet ihr nun für mich, ihr Herren, iſt es möglich die Hochachtung wieder zu erwecken, die ich für mein Ehe-Weib gehabt, als ſie noch meine Maitreſſe ware; und wenn es nicht möglich iſt, ſo erleichtert mein Elend zum wenigſten durch euer Mitleiden mit dem unglücklichen

Manneß.

Wir haben mit dieſem Brieff unſere Gewohnheit den Mahlerinnen alles dasjenige zu communiciren, was ihr Geſchlecht angehet, deſto ſorgfältiger beobachtet, weil unſer Correſpondent ſein Mißtrauen, das er auf unſere Wiſſenſchafft in Ehe-Sachen ſetzet, nicht undeutlich zu erkennen giebt. Dieſelben haben uns in Antwort die folgende Geſchicht eingeſandt, nebſt etlichen Anmerckungen die wir den unſern beygeſchloſſen haben.

Ein Mahler machete eine Bildniß des Hymens, des Gottes der Ehe, für einen verlobten jungen Menſchen. Ihr müſſet ihm alle Charmen und Annehmlichkeiten geben, ſagte der paſſionnierte Liebhaber zu ihm. Erinnert euch vor allen Dingen, daß Hymen ſchöner ſeyn muß als Adonis: Er muß eine Fackel in der Hände tragen, die ein heller Licht von ſich wirfft, als die Fackel des Cupidons. Kurtz, wendet die höchſten Kräfften der Imagination an, je gröſſere Charmen das Contrefait haben wird, je beſſere Bezahlung ſoll folgen. Der Mahler, der ſeine Freygebigkeit kannte, drückete durch ſeinen Pinſel dieſe Idee vollkommen auß; und brachte ihm die Bildniß den Abend vor dem Hochzeit-Tage. Der Bräutigam fande ſie indeß von der Einbildung die er in ſeinem Kopff von dem Hymen gemachet noch weit entfernet. Es fehlet dieſer Figur eine gewiſſe freudige Mine, ich weiß nicht was für eine Annehmlichkeit, eine Menge Charmen: Dieſes iſt nicht die Idee die ich von dem Hymen habe: Ihr habet ihm eine mittelmäſſige Schönheit gegeben, ihr müſſet darum mit einer mittelmäſſigen Bezahlung verlieb nehmen. Der Mahler, der den Verſtand nicht minder gut hatte, als die Imagination, die auß ſeinen Gemahlden hervor leuchtete, wußte ſich, im Augenblick darein zu finden. Ihr habet recht, ſagte er zu ihm, daß euch die Schönheit meines Contrafaits nicht vollkommen bedünckt, es iſt noch nicht trucken; dieſes Angeſicht iſt zu wäſſerig; die Wahrheit aufrichtig zu bekennen, ich miſche die Farben auf eine Manier, daß meine Gemählde in den erſten Tagen nichts ſcheinen. Ich will euch dieſes Bild nach etlichen Monathen wieder bringen, und dann werdet ihr mirs bezahlen nach dem es ſchön iſt, ich bin verſichert, daß es euch gantz anderſt düncken wird. Er nahme hiermit ſein Werck wieder zurück; Der Liebhaber hielte den folgenden Tag Beylager; und etliche Monathe verlieſſen, bevor noch der Mahler erſchiene. Endlich brachte er das Contrefait wieder. Der neue Ehemann verwunderte ſich, als er es ſahe; Ihr habet nicht vergebens verſprochen, ſagte er, daß die Zeit euer Gemählde würde ſchöner machen; welcher Unterſcheid! Ich kenne es nicht mehr! Ich bewundere den Effect den die Zeit an euern Farben gemachet hat, aber ich bewundere noch mehr euere Geſchicklichkeit; Indeſſen kan ich mich nicht entſehen euch zu ſagen, daß dieſes Angeſicht ein wenig zu lebhafft iſt, und die Augen ein wenig zu munter, denn es iſt gewiß, daß Cupidon mehr Feuer haben muß, als Hymen; der Hymen hat eine ernſthafftere Geſtalt. Die Gebehrden euers Gemähldes legen zu groſſe Frölichkeit an den Tag, ſie ſind zu ungezwungen; ihr habet ihm eine gewiſſe Zierlichkeit in dem Schmuck gegeben, den der Hymen nicht hat -- Einmahl iſt dieſes nicht derſelbe. Gar gut mein Herr, fieng der Mahler an, was ich zuvor geſehen habe iſt begegnet; Der Hymen iſt jetzund in euerer

Einbildung minder ſchön als in meinem Bild; Vor dreyen Monathen ware das Gegentheil, nicht mein Gemählde ſondern euere Idee hat ſich verändert, dazumahlen waret ihr ein Buhler, jetzt ſeyd ihr ein Ehemann. Ich verſtehe euch, unterbrache der Ehemann; es iſt genug geredet; die Annehmlichkeit euers Conterfaits übertrifft die Einbildung die ich mir davon gemachet; es iſt billig daß auch die Bezahlung euere Einbildung überſteige. Hier habet ihr einen Seckel, der doppelt ſo viel hält als ihr hoffen könnet. Nehmet ihn hin, und gebet mir das Gemählde. Nein, mein Herr, nein, erwiederte der Mahler, ich gebe es euch nicht; aber ich will euch ein anders verfertigen, das zugleich den Buhlern und den Ehemannern gefalle. Er machte in der That ein ander Conterfait, bey welchem er ſich gewiſſer Regeln der Optique und der Perſpectiv ſo kunſtreich bediente, daß das Bildniß des Hymens denen die ihn in der Ferne anſahen charmant vorkame, aber in der Nähe ware er nichts dergleichen. Er ſtellte ihn auf ein hohes Geſimſe an das Ende einer luſtigen Gallerie. Zu demſelben konte man durch etliche Staffeln hinaufſteigen, unter ſolchen ware der charmante Geſichts-Punct; aber ſo bald man den erſten Tritt gethan, waren die Charmen verſchwunden.

Manneß hat eine Menge Nachfolger die plötzlich von einer äuſſerſten Ehrfurcht, die ſie für eine Dame haben, zu einer äuſſerſten Verachtung eben derſelben ſchreiten; ohne daß ſich indeſſen einige andere Veränderung an dieſer Perſon ſpüren laſſe, die der Gegenſtand ihrer Unbeſtändigkeit iſt, als dieſe, daß ſie zuvor frey geweſen, hernach aber durch die Ehe verbunden worden. Die Weiber ſind, überhaubt zu reden, immerzu die gleichen, nach dem ſie verheurathet ſind, welche ſie waren, als ihnen noch die Qualitet der Maitreſſen zugeeignet ward. Sie verändern ſich nicht, aber die Männer ſehen ſie darnach in einem andern Geſichts-Punct an, weder zuvor. Vor der Verlobung begeben ſie ſich nicht nur der Hochheit welche ſie über das weibliche Geſchlecht zu haben pretendiren, ſondern machen ſich gar zu den Sclaven ihrer Schönen; ſie verehren ſie als Göttinnen die von einer edlern Natur ſind als ſie ſelbſt, und keinen menſchlichen Schwachheiten unterworffen: Hernach aber, wann ſie ihre Frauen bey der engen Familiaritet des Eheſtandes näher angeſchauet, ſo ſuchen ſie das vermeinte Vorrecht des männlichen Geſchlechtes wieder hervor, und wollen es behaubten. Sie ſtoſſen die Canoniſation ihrer Göttinnen wider um, und wollen zugleich Herr und Gemahl ſeyn. Beyde mahle ohne Recht. Zuvor waren ihre Buhlſchafften keine Göttinnen; jetz ſind ihre Eheweiber auch keine Dienerinnen.

Was Raths und Troſts nun? Kein andrer Herr Manneß, als daß ihr euern Wahn von einem Recht, das ihr in Krafft euers männlichen Geſchlechtes über euer Weib vermeinet zu haben, deſſen ihr euch vor der Hochzeit begeben habet, und darauff ihr jetz wieder Pretenſion machet, aus eurer Fantaſie verſchwinden laſſet, und der Billigkeit Platz gebet, die euer Weib euch gleich ſetzet. Schätzet ſie ſo hoch als ihr von ihr wollet gehalten werden. Sie iſt ein Menſch von eurer Natur; ſie hat eben ſo viel Fähigkeit; einen ſo guten Genie, eine ſo vollkommene Seele, als ihr habet. Seyd verſichert, daß nicht die Natur, ſondern nur die Freundlichkeit, die Liebe, die Aufrichtigkeit und die andern Tugenden euch einen Vorzug vor ihr gegeben. Erſt wenn ihr dieſes erkennet, werdet ihr anfangen die Plaiſirs der Ehe genieſſen; Zuvor machet euch dießfalls keine Hoffnung.

Wenn es ſich aber ſolte fügen, daß ihr zum andern mal auf Freyers-Füſſen gienget, ſo ſtudieret drey Morgen ohne Vorurtheile den Text, den der Poet einem ſtoltzen Mägdchen geleſen hat:

Ich ſage freylich wol / und weiß es wahr zu machen/
Daß ihr gar rein und ſteiff bewahret eure Sachen/
Und daß auch ſehr viel ſind voll Hoffart/Stoltz und Pracht,
Die ihr gar weißlich doch nicht ſonders habt in Acht.
Daß ich euch aber auch für göttlich ſolt erkennen/
Man möcht es / forcht ich nur / wol Träum und Lügen
nennen.
In euerm Leichnam iſt zwar alle Zierlichkeit/
Doch auch nicht wenig ſteht vom Himmel trefflich weit.

Dürer.

V. Diſcours.

- - - - - - Was wilt du dich bemühen
O Menſch der Sterblichkeit des Menſchen zu entfliehen/
Wenn du die Menſchen fleuchſt / machſt noch im Leben dir
Auß deinem Hauß ein Grab / und tichteſt für und für
Auf Bücher an den Mayn zur Meſſe fortzuſenden?
OPITZ im Vielgut.

LAelius machte ſich einen hellen und mit keinen Neblen verdüſterten Morgen, deren der verſtrichene Herbſt uns unterſchiedliche gegeben, zu Nutz, ſeinen verliebten Grillen in einem nahe bey der Stadt gelegenen Luſt-Wäldlein nachzuhängen. Er ſpatzierte mit ſchnellen Schritten auf und nieder, biß er endlich ermüdet auf eine Banck, deren dort unterſchiedliche waren, ſich niedergelaſſen. Kaum hatte er ſich geſetzet, ſo hörte er in einem andern Spatziergang, welcher von dieſem nur mit einem Leb-Hage unterſchieden, zwey die einander einen guten Tag wünſchten, und ſich auf eine Banck in der Nähe niederſetzten. Er hörete ſie wol, konte ſie aber wegen gedachten Leb Hags nicht ſehen, noch von ihnen geſehen werden; vernahme hernach, daß es Lucilius und Polemon geweſen: deren der erſte ein rechtſchaffener Gelehrter, der die beſten Autoren mit Luſt und Nutzen liſet, und in Leſung derſelben theils ſeine Zeit angenehm zu vertreiben, theils aber auch ſein Hertz zu allen Tugenden anzuflammen ſuchet: Im übrigen aber von den Wiſſenſchafften kein groſſes Gepräng machet / auch alle erlaubte Luſtbarkeiten, die der gütige Gott zu Verſüſſung des bittern Lebens den Sterblichen vergönnet, ſich nicht verſaget, und die Thorheiten und Eitelkeiten, mit welchen ſich die meiſten Menſchen quälen, verlachend, mit ſtiller Gemüthes-Ruh in ſeinem Lebens-Lauff fortrücket. Der andere aber war vor dieſem ein ungereimter Schul-Fuchs, welcher durch ſein Scholaſtiſches Miſch-Maſch, welches er allenthalben ohne Verſtand zuſammen geleſen und in gewiſſe Schrifften verfaſſet, einen unſterblichen Namen zu erwerben / ihm träumen lieſſe. **Lälius** hörete ihrem Geſpräch mit groſſem Vergnügen zu, und eilete, ſo bald daſſelbe geendet, nach Hauß, um es, ſo viel er ſich erinnern konte, zu Papyr zu bringen, wie folget:

Lucilius / Polemon.

Luc. Guten Tag, mein Herr Polemon, was machet ihr ſo frühe an dieſem einſamen Ort?

Pol. Ich bin im Nachſinnen über eine ſehr wichtige Materie begriffen.

Luc. Dörffte man, ohne euch beſchwerlich zu fallen, fragen was es ſeye?

Pol. Ich habe einen guten Theil der verſtrichenen Nacht zugebracht, in Unterſuchung der dunckeln Frag: **Wie die Geiſter / deren Würckung in bloſſen Gedancken beſtehet, die Cörper bewegen können.** Weil ich aber keinen rechten Be-

Begriff von dieſer Materie haben konte, ſo hatte ich mir vorgenommen in Unterſuchung dieſer wichtigen Frag heute fortzufahren, der Hoffnung ich werde etwann des Morgens in Auflöſung derſelben glückhaffter ſeyn, wenn wahr iſt, was die Gelehrte ſagen: Aurora Muſis amica.

Luc. Befindet ihr euch aber in euerer Hoffnung nicht betrogen?

Pol. Ich ware mitten in meinem Nachſinnen vertiefft, als ihr mir daſſelbe unterbrochen; daher ich euch auch nicht wahrgenommen, bis ihr mich angeredet.

Luc. Ich vermerckte wol, daß ihr was wichtiges in den Gedancken hattet, weil ich euch ſahe von Zeit zu Zeit ſtill ſtehen, den Kopff ſchütteln und die Hände verwerffen. Es iſt mir leid daß ich eure gelehrte Gedancken geſtöret.

Pol. Diß hat nichts zu bedeuten: Es freuet mich vielmehr, daß ich euch hier angetroffen. Nam non tantum nobis, ſed etiam amicis vivimus, inquit Seneca. Aber ihr, was machet ihr ſo früh an dieſem Ort, ihr, der nicht gewohnt ſo bald das Bette zu verlaſſen,

Luc. Ich habe geſtern, die Wahrheit zu geſtehen, ein wenig zu viel getruncken, und weil die Dünſte des Weins mir etwelchen Kopff-Schmertzen verurſachet, ſo ſuche ich denſelben durch dieſe kühle Lufft zu vertreiben.

Pol. Allezeit im Luder?

Luc. Was wollet ihr, daß ich thue? Es freuet mich, von Zeit zu Zeit mit meinen Freunden mich zu erluſtigen. Aber ſaget mir, mein Herr Nachbar, ich gehe niemal ſo ſpäte nach Hauſe, daß ich nicht noch ein Licht in euerer Kammer ſehe: könnet ihr nicht ſchlaffen, es ſeye denn daß eure Lampe allezeit fortbrenne?

Pol. Wenn ihr Licht in meiner Kammer ſehet, ſo gedencket ſicher, daß ich erwachet, und entweder ſtudiere, oder meditiere, oder ſchreibe. Ich trachte immerdar meine Zeit wol anzuwenden. Nam una temporis honeſta eſt avaritia.

Luc. O des arbeitſamen Manns!

Pol. Ich habe ohnlängſten ein Werck in folio von 800. Blättern abſolvirt, welches ich will drucken laſſen, ſo bald ich einen Verleger werde geſunden haben.

Luc. Worvon handelt es?

Pol. Von dem Weſen der Seele und derſelben Unſterblichkeit, welche ich mit 250. unwiederſprechlichen Gründen beweiſe.

Luc. Diß iſt viel.

Pol. Ich kan euch verſichern, daß alle Gelehrte, ſo dieſe Materie tractirt, nicht ſo viel haben finden können: Allein es hat mich auch viel Mühe und manche ſchlaffloſe Nacht gekoſtet.

Luc. Der eintzige Außſpruch unſers Heylands wäre für mich genug. Euch aber meine Gedancken offenhertzig zu ſagen, ſo ſcheint es, euer Werck flieſſe aus Eigenliebe und allzugroſſer Hochachtung für euch ſelbſten her; indem ihr vermeinet ihr wüſſet beſſer, was der Menſch ſey, als andre, die eine gleiche Natur mit euch empfangen haben. Wenn ein Eſel den andern lehren wolte, was ein Eſel ſeye, ſo würde dieſer, wenn er ein wenig Verſtand hätte, des erſtern hoher Einbildung ſpotten, und ſagen, weil ich ſo wol ein Eſel als du, ſo ſoll mir die Eſels-Art eben ſo wol als dir bekant ſeyn.

Pol. Wenn die Menſchen allezeit vernünfftig urtheilten, ſo würden ſie leichtlich ſehen, daß ihre Seele unſterblich. Allein die einen wüſſen es nicht aus Dummheit, die andern wollen es nicht wüſſen aus Boßheit: Und darum habe ich meinen Tractat aufgeſetzt den einen die Unerkandtniß zu benehmen, die andere aber zu zwingen, daß ſie die Augen öffnen.

Luc. In dieſem groſſen Narren-Hauſe der Welt ſeynd diejenige die gröſte, die andere heilen wollen. Diß ſeynd nicht meine Worte, ſondern des berühmten Frantzoſen la Motte le Vayer.

Pol. Diß war ein gottloſer Pyrrhonianer, ein gefährlicher Mann. Man ſolte alle Bücher, ſo dergleichen Leute ſchreiben, verbrennen, und die Autores darmit: weil ſie ſo viel Menſchen mit ihrer Ungläubigkeit anſtecken.

Luc. Zörnet nicht. Ihr ſeyt ein Weltweiſer, der ſeine Regungen ſoll wüſſen im Zaum zu halten. Saget mir vielmehr, was euch bewogen, dieſes ſo ſchwere Werck zu unterfangen. Habt ihr etwann, in dem ihr von der Unſterblichkeit der Seele geſchrieben, geſuchet auch euern Namen zu verewigen und unſterblich zu machen?

Pol. Ach!

Luc. Ihr ſeufzet, ich habe es errathen.

Pol. Diß iſt ein Glück, welches ich mehr verlange, als aber hoffen darff. Ich bekenne es euch, daß all mein Wunſch dahin gehet. Diß machet, daß ich arbeite, ſchwitze, wache, nachſinne, die Feder ergreiffe, und componiere. Und wie vor dieſem Miltiadis herrliche Sieges-Zeichen den jungen Themiſtocles nicht ſchlaffen lieſſen; So treibt mir auch der groſſe Name ſo vieler gelehrten Männer den Schlaff aus den Augen. Wie glückſelig wäre ich doch, wen̄ man in tauſend Jahren noch von mir reden, und mein Name unter der Zahl der Gelehrten ſtehen würde. Wenn man würde ſagen: In dieſem oder dieſem Jahr iſt der berühmte Polemon, die Blüte ſeiner Zeiten, die Zierde ſeines Vatterlands gebohren, in dieſem iſt er geſtorben. Ja mein lieber Lucilius, wenn ich meinen Namen alſo auf die ſpäthe Nachwelt könte fortpflantzen, ſo wäre ich auf dem höchſten Staffel der Glückſeligkeit.

Luc. Ich befinde nicht, daß es eine ſonderlich verlangens-würdige Sache ſeye, in dem Gehirn der Menſchen, welches mit tauſend lächerlichen und ungereimten Sachen angefüllet, einichen Platz zu haben.

Pol. Ihr habt wol ein niedriges und ſclaviſches Gemüthe, daß ihr euch nicht laſſet durch den Ruhm anflammen, welchen ſo viel groſſe Männer mit Hindanſetzung ihrer Geſundheit, Glücks, ja Lebens ſelbſten geſuchet. Wüſſet ihr was Tacitus ſagt: Contemtâ famâ, contemni virtutes.

Luc. Obwol ich groſſe Hochachtung für Tacitum hege, ſo will ich doch nicht ſagen, daß alle ſeine Sprüche die Wahrheit zum Grund haben. Denn ich bin deſſen gäntzlich beredt, daß viel Menſchen treffliche Thaten verrichten ohne einmal an die Be-

Lohnung / welche ihr ſo hochſchätzet / nemlich die Unſterblichkeit des Namens zu gedencken. Und dieſe / wie mich bedüncket / ſind mehrer Hochachtung würdig / als alle eure Helden / die von Ehrſucht angeſpornet / ſich bemühen etwas groſſes zu verrichten / oder etwas geiſtreiches zu ſchreiben; nur damit ſie in dem Angedencken der Menſchen leben können. Denn es iſt allezeit Eitelkeit / ſein Leben wollen über die Schrancken ausdehnen / welche die unveränderliche Natur uns geſetzet hat. Die einzigen bedüncken mich aller Ehren würdig zu ſeyn; die in der Tugend-Bahn lauffen ohne Eigennutz / und ohne Abſicht einiger Belohnung. Die Tugend iſt ſich ſelbſten Preyſes genug / und die Fröligkeit des Gemüths / welche von einem guten Gewiſſen herrühret / überſteiget alle Belohnung / ſo die eitele Menſchen einem fürtrefflichen und Tugend-liebenden Mann geben können. Und damit ich auch einmal ein lateiniſches Sprüchlein wage / ſo ſage ich mit Livio: Spreta gloria ſæpius cumulatior redit.

Pol. Wie! Ihr citieret auch Autores! Wer hätte es gedacht / daß ein Mann / der nichts als Luſtbarkeit ſuchet / und nichts als Kurtzweil liebet / ſolte einigen Geſchmack von den Wüſſenſchafften haben!

Luc. Eben dieſe Kurtzweil / welche ich ſo ſehr liebe / machet daß ich von Zeit zu Zeit etwelche Stunde auf die Leſung guter Bücher verwende; und bald dieſen bald jenen Autor in die Hand nehme. Nicht daß ich dardurch von den Leuthen wolle für gelehrt angeſehen ſeyn / ſondern damit ich einen angenehmen Zeit-Vertreib haben / und aus den Büchern zu meiner Vergnügung und Nutzen etwas ſchöpfen könne. Im übrigen halte ich es mit Cryſippo und Diogene, welche bezeugen / daß ſie nicht eine Hand umkehren wolten / um einen groſſen Namen unter den Menſchen zu bekommen.

Pol. Ihr möget mir ſagen / was ihr wollet / ſo iſt doch die Ehre in dem Angedencken der ſpäthen Nachkommenſchafft zu leben und ſich etwelcher maſſen wieder Willen der Natur unſterblich zu machen etwas ſo ſüſſes / daß es mich noch nicht gereuet aller der Mühe und Arbeit / ſo ich angewendet / zu dieſem löblichen Zweck zu gelangen.

Luc. Eine ſchöne Ehr ſich in Geſellſchafft Dieben / Mordbrenner / verſchreyter Dirnen / Thieren und unſinniger Menſchen zu finden.

Pol. Seyt ihr ſelbſt unſinnig / was wollet ihr hiemit ſagen?

Luc. Eine ſchöne Ehr / ſage ich / ſeinen Namen mit goldenen Buchſtaben in dem Tempel des Gedächtnuß eingegraben zu ſehen zwiſchen dem Pherenices, Boriſthenes, Caraboulus, &c.

Pol. Diß waren ohne Zweiffel entweder gelehrte Männer / oder dapffere Helden.

Luc. Ich bitte um Vergebung; Es waren Pferde/deren das erſte dem König Hieron von Syracuſa den Sieg in den Olympiſchen Spihlen zuwegen gebracht. Des andern bediente ſich der Keyſer Adrianus / wann er auf die Jagd ritte. Das dritte rettete dem Keyſer Selim ſeinem Bereuter das Leben. Thut noch hinzu/ wann ihr wollet/ des groſſen Alexanders Bucephal / und des Achilles Pferde / ꝛc. Alle dieſe Thiere werden in dem Angedencken der Menſchen leben ſo wol als ihr mit aller euerer Mühe und Arbeit. Und wenn man euch ohngefehr wurde unter die bey dem Alterthum übelberüchtigte Lais, Phryne, Flora ſetzen wurdet ihr viel Ehr davon haben? Oder wenn man euch einen Platz anweiſen wurde zwiſchen dem grauſamen Nero und dem ſchnöden und Luſt-ſüchtigen Tigellin.

Pol. Diſtinguo: Man ſetzet die verſchreyten und laſterhaffte Menſchen und die Thiere auf die eine Seiten / und hingegen die Helden und Gelehrte auf die andre. Dieſe ſind glückhafftig / weil ihr Angedencken im Segen bleibet; Jene aber unglückſelig / weil ihr Name von der Nachwelt verflucht wird.

Luc. Ihr müſſet mir doch geſtehen / daß die Unſterblichkeit des Namens kein groſſes Gut ſeye / weil die Laſterhaffte ſo wol an derſelben Theil haben als die Tugendſame. Da hingegen ein rechtſchaffen Gut daran erkennt wird / wenn es nur den Tugendliebenden heimfället. Aber geſetzt ein unſterblicher Name ſey ein rechtes Gut. Seyt ihr verſichert/ daß ihr daſſelbe mit der Zeit beſitzen werdet; Ich will wol zugeben / daß ihr durch euer Buch euch berühmt machen könnet; Ich will ſehen unſre Nachkommen in dem erſten und andern Jahrhundert ſagen / diß ſeynd die Schrifften des gelehrten Polemons. Aber wenn nach dieſer Zeit etwann ein

VI. Diſcours.

Wen will man deñ von uns nicht gar für glückhafft halten/
Den aller Dingen Herr aus Liebe nicht läſt alten?
OPITZ im 3. Buch der Poet. Wäld.

LA Mothe Le Vayer dieſer gute Kenner der Menſchen weiß nichts berühmters in der Poeſie der Alten / als gewiſſe Verſe von dem Elend des menſchlichen Lebens/ die von vielen dem Comedie-Schreiber Poſidippus und von andern dem Crates von der Cyniſchen Secte zugeſchrieben werden. Er glaubt / daß nichts bequemer ſeye / dem Menſchen die Gedancken von dem Tod angenehm vorzuſtellen/ als eine nachdrückliche Beſchreibung der Gröſſe des Jammers/ welchem das Leben unterworffen iſt. Auſonius hat eine Paraphraſin der belobten Verſen geſchrieben/ und ich habe mich befliſſen dieſelbe nicht bloſſer Dingen zu überſetzen / ſondern ſie noch außführlicher zu machen / indem ich damit umgegangen / beynahe wie OPITZ mit des Horace: Beatus ille qui procul negotiis &c.

Ach wie unglückſelig iſt das Leben des Menſchen! Eine jede Zeit des Alters hat ihre Plage; Es iſt kein Stand der den Menſchen vergnügen könne; und die gantze Vernunfft deren er fähig iſt/ kan ihn vor dem Unglück nicht verſichern. Keine Zeit des Lebens wird ohne Unmuth zugebracht. Die Kinder die noch an den Brüſten der Mutter hangen / haben den Gebrauch der Gliedmaſſen / der Sinnen und der Vernunfft nicht / ſie ſind noch keine Menſchen. Weinen iſt die erſte Stimme des Menſchen / und da er ſich nicht anderſt klagen kan / thut er es mit ſeinen Thränen. Darnach wird ihm die Imagination und das Gedächtniß voll ungeheuer Ideen gefüllt / deren er nachmals die gantze Zeit ſeines Lebens kaum wieder loß werden kan. Vermehren ſich ſeine Jahre / ſo vermehret ſich zugleich ſein Elend: mehr Aufſeher / mehr Schul-Regenten / mehr Streiche. Seine blühendſten Jahre ſind nicht ſein eigen / andere Leute maſſen ſich das Recht an / ſie zu regieren. Iſt er dennoch ſich ſelbſt zu führen überlaſſen / ſo weiß man welch ein unbändig / unwiſſend und vermeſſen Volck die Jugend iſt. Indeſſen ſind alle dieſe Plagen gleichſam nur Spiele / mit welchen man die Kinder zu fürchten machet / wenn man ſie gegen diejenigen betrachtet / die auf das männliche Alter warten.

Ein Mann der muß nur reiſen /
Ertragen Hitz und Froſt /
Muß ziehn durch Eiß und Eiſen /
Bey ſchlechter Ruh und Koſt.
Muß bauen / Kriege führen /
Steigt auf ein wildes Pferd /
Wird mager beym ſtudieren /
Stirbt offtmals durch das Schwert.

Uber dieſen Beſchwerden kömmt unvermuthet das greiſſe Alter wo gleichſam alle Schwachheiten der menſchlichen Natur zuſammen flieſſen. Eine unglückhaffte Zeit / die man ſich doch ſelbſt gewünſchet hat! Wenn dennzumalen einer das Leben / als eine Schuld / der Natur nicht bald bezahlet / ſo greiffet ſie wie eine Wuchererin auf die Pfande / und nimmt dem einen das Geſicht / dem andern das Gehör / manchem beyde hinweg; ſie hemmet ihm den Gebrauch der nützlichſten Gliedmaſſen / diejenigen mit denen ſie es am beſten meint / machet ſie wiederum zu Kindern. Welche Manier zu leben / und welche Begangenſchafft ſoll ich ferner erwehlen / die ich hernachmals nicht genöthiget werde anzuklagen? Ein Mann der ſich mit ſeinen Händen ernehren muß / nützet ſeine Kräffte ab / indem er eine Materie auf die andere ſchlägt. Ein Kauffmann iſt nicht ſicher wenn ihn eine fremde Banqueroute zu einem Betler machet. Waget er nichts / ſo gewinnt er nichts. Die Seefahrer bauen ihr Hauß auf das Waſſer und ſind weder bey den Todten noch bey den Lebenden; der Menſch der von der Natur auf das Land geſetzet worden / wirfft ſich in die See wie ein Waſſer-Thier. Aber

der Feldmann führet ein ſanfftes Leben? Zweiffelt ihr? Er klaget bald über das truckene bald über das naſſe Wetter; dann leidet er Reiffen dann Hagel. Ich wollte in den Krieg lauffen / aber ich lebe gern. Unverehlicht leben iſt melancholiſch / aber welche freudige Figur machet ein Mann der ſeiner Frauen huten muß? Ein Wucherer iſt nicht werth daß er lebe: aber wenn du Schulden macheſt / ſo wirſt du von Hauß und Heimath gejagt. Iſt man auf der Reiſe / ſo lebet man in einer ſteten Furcht / wie es zu Hauſe ſtehe: Bleibet man daheim / ſo hat man die Sorgen bey und um ſich. Vielleicht iſt eine hohe Würde in Bedienung der Republiq unſrer Hochſchätzung würdig; es iſt charmant / wenn die Burger ſich vor dir bücken / und deine Narrheiten ſelbſt bewundern; Aber du muſt zuvor ein Diener ſeyn / und dem Pöbel mit einem niedrigen Gemüthe flattieren / damit du ein Herr werdeſt. Der ein Gelehrter heiſſen will / muß ſich mit leſen den Kopff zerſtoſſen; ein ungeſtudierter iſt ein dummer Stock. Habe ich die Rechte gelernet / ſo werde ich von dem Geſchrey der Clienten betäubet; bedarff ich einen Padron / ſo will er nicht - - - - im Schlaff ſeyn geſtört /
Ob man von weitem gleich ſein Brettſpiel klappern hört.
Iſt einer ein Vatter ſo ligen ihm die Kinder auf dem Halß; Wer keine Kinder hat / hat keinen Stab in dem Alter / wird verachtet / und krieget lachende Erben. Biſt du ſparſam / ſo muſt du filtzig heiſſen: Verſchwendeſt du dein Geld / ſo redet man dir eben ſo übel nach. Auf dieſe Weiſe wird das Gemüthe allezeit von zwo Seiten gezerret / daß es ſeine Wünſche weder auf die eine noch auf die andere lencken kan. Ja wenn der Menſch ſchon einen Schluß faſſet / und ſein Ziel erlanget / ſo wird er deſſelben doch bald überdrüſſig. Die Menſchen ſämtlich verachten dasjenige / was ſie gegenwärtig beſitzen. Die Poeten haben die Unerſättlichkeit der menſchlichen Begierden glücklich ausgedrucket / da ſie gedichtet / daß ſolche geweſen ſeyen / die ſich beklagt haben / daß ſie unſterblich worden. Alſo rieff Juturna: Warum habet ihr mir die Unſterblichkeit geſchencket? O ihr Götter ſoll ich ewig leben? Und Prometheus / als er an den Caucaſus angebunden worden / verfluchte die Juno die ihn gebohren / und klagte die Grauſamkeit des Jupiters an / der ihn unſterblich gema-

chet damit er ewig litte. Die Tugend ſelbſt kan uns zu keinem Endſchluß determiniren / und das Laſter weiß ſich uns von einer Seiten zu zeigen / die uns zu ihm ziehet. Der unkeuſche Tereus und Sardanapal lehren uns zwar die Wolluſt und die Uppigkeit haſſen; indeſſen hat den Hippolite die unglückliche Sorge ſeine Keuſchheit zu bewahren getödet. Die Hiſtorie der Puniſchen Kriegen mahlet das Laſter der Treuloſigkeit häßlich ab; aber das verbrandte Saguntos laßt uns ſehen / wie gefahrlich es ſeye Treu und Glauben halten. Seye ein guter Freund / aber wiſſe / daß die pythagoriſche Schule ſich ruinirt hat / weil ſie feſt über der Freundſchafft gehalten. So mache dir denn lieber keine Freunde / aber wiſſe auch / daß der Miſanthrope Tymon darum zu Athen verſteiniget worden. O Menſch du magſt thun was du wilſt / ſo findeſt du einen Contraſt vor dir / und du muſt zuletzt geſtehen / das beſte ſeye entweder nicht gebohren werden / oder bald wieder von der Erden ſcheiden.

Dieſer Schluß iſt eben derjenige / welchen der Königliche Philoſophus alſo außgedrucket hat: Die Stunde da man ſtirbt iſt glückſeliger / als die Stunde da man anfangt leben. Und ein griechiſcher Poet ſagt nach einer gleichen Reflexion / Jupiter und Apollo ſeyen demjenigen gewogen welchen ſie in der Jugend ſterben laſſen. Ich erinnere mich hier deſſen / das Carrache in der Coterie geſagt hat / als der Tod des ſeligen Herrn *** ruchtbar worden: wiewol es wenig Worte ſind ſo ſtecket doch viel Philoſophie darinne: Ihr Herren Mahler / ſagte er / der Herr *** lebet nicht mehr! Wir haben einen vornehmen Protector verlohren / trauert. Euer vernünfftige Freund iſt von dem Elend des Lebens erlediget worden / erfreuet euch.

Raphael von Urbin

VII. Diſcours.

- - - - - - (Er) ſcharrt die begraben liegen
Aus ihrer Ruh hervor - - - - - - -
OPITZ im Veſuvius.

Pirrhus.

WIe? Du haſt die Ruhmräthigkeit dich mit mir zu vergleichen! Ein Todter deſſen berühmteſte Verrichtung in der Zeit ſeines Lebens geweſen iſt/ daß er geſſen und getruncken hat / darff ſich dem durchlauchteſten Capitein nach Alexander gleich ſchätzen!

Apicius.

Wenn du dich erinnern willſt / daß du gantz Seele biſt/ und mit mir raiſonnieren; ſo will ich dir durch gute Gründe beweiſen / daß ich vernünfftiger gelebet habe / als du.

Pirrhus.

Ich bin ein groſſer König geweſen / ich habe einem Land Geſetze gegeben / Armeen auß Epire in Italien überſezt/ und Schlachten gewonnen: Du haſt kein wichtiger Geſchäfft gehabt / als einen guten Biſſen in den Mund zu ſtecken / und hinunter zu ſchlucken.

Apicius.

Du willſt meiner ſpotten; Aber wenn ich das Leben wider bekommen ſollte / ſo wüßte ich es nicht beſſer durchzubringen/ als daß ich wieder äſſe / und träncke / biß daß ich zum andern mal ſtürbe. Das ſind die natürlichſten Verrichtungen der Menſchen / weil ſie einfaltig gemachet werden / ihre Machinen zu erhalten. Wenig andere ſind ſo unſchuldig; Daher beachtete ich auch nichts weiters als ein gutes Gericht und einen guten Trunck. Dieſes ware der Endzweck meiner Projecten und Meditationen. Es iſt wahr / daß ich die Sorge neue Entdeckungen zu machen / um meinen Rachen / und meine Zunge zu kitzeln / ein wenig zu weit getrieben habe. Ich ware ein wenig ſchwach uͤber dieſen Punct; Aber im uͤbrigen lebete ich philoſophiſch genug / ich machte keinen Menſchen zu meinem Sclaven / weil ein jeder von dem gleichen Klumpe gemachet iſt / von dem ich genommen bin / ich ſchluge keinen todt / weil ich das Leben niemand wieder geben konte / ich verlangte nicht mehr zu haben / als mein duͤnner Bauch faſſete. Du bringeſt vergeblich in die Rechnung / daß du ein Land regiert habeſt. Es iſt keine groſſe Sache ein Koͤnig zu ſeyn / deſſen Willen / und offt purem Caprice von hundert tauſend Koͤpffen gefolget wird / der ſich der Augen / der Zungen / der Haͤnden und der Fuͤſſen aller dieſer Menſchen nicht anderſt als ſeiner eigenen bedienet. Ein Koͤnig iſt meines Achtens von einem Kind wenig unterſchieden / das durch die Umdrehung eines kleinen Rades einen ſchweren Klumpen beweget und ſtoͤſſet. Aber ſage mir Pirrhus als deine todte Macht wieder die Roͤmer unter Segel gieng / was fuͤr ein Ziel ſtelte ſie ſich bey dieſer Unternehmung vor?

Pirrhus. Ich habe mich Meiſter von Italien machen wollen.

Apicius. Und wenn dir Mars Italien in deine Gewalt uͤbergeben haͤtte?

Pirrhus. Sicilien lieget ihm ſo nahe und bequem: es iſt ſo anmuthig / fruchtbar und volckreich / daß ich mich nicht haͤtte zuruͤck halten koͤnnen den Wunſch fliegen zu laſſen / ô ſi angulus ille proximus accedat, qui nunc denormat agellum: Nun iſt dir bekandt / daß ein Koͤnig ſich nicht verweilet / Wuͤnſche in die Lufft zu ſchicken.

Apicius. Wol denn / wenn du auch dieſes fruchtbare Sicilien einbekommen haͤtteſt / wolteſt du dich zu frieden geſtellt haben?

Pirrhus. Ich haͤtte es unmoͤglich ruhig beſitzen koͤnnen / wenn ich nicht zuvor das ſtoltze Carthago unter mein Joche getrieben haͤtte. Sicilien ſchiene ihm allzu ſchoͤn in die Augen / als daß es mir dieſes reiche Land gegoͤnnet haͤtte. Du ſieheſt / daß ich waͤre genoͤthiget geweſen / meine Waffen wider die Stadt Carthago zu kehren.

Apicius. Ich will ſetzen / daß du auch dieſe unter deinen Scepter gezwungen hätteſt / wäreſt du bald an dem Ziel deiner Ehrſucht geſtanden?

Pirrhus. Carthago wäre der Schlüſſel geweſen / mir alle Päſſe in Hiſpanien / in Gallien / und in gantz Africa zu eröffnen; welche Herrlichkeit wäre es geweſen mich von allen dieſen Orten Herr zu machen! - - - -

Apicius. Ich mercke wol / daß du keine Ruhe gehabt hätteſt / bis daß ſich das gantze Geſchlecht der Lebenden vor dir gebücket hätte / ich will denn ſetzen (es wird uns keine Mühe geben zu ſetzen / was wir wollen / koſtet es uns doch nicht mehr als einen Zug der Fantaſie) daß dir alles was die Sonne uber dem Erdboden heiter machet / wäre zufällig und gehorſam worden / daß du Meiſter der Länder / der Menſchen und der Thieren worden wäreſt / ſo hätteſt du endlich deinen Herrſchens-Geitz vergnügt geſehen / und dich in die ſanfften Armen der Ruhe fallen laſſen / wie mich deucht.

Pirrhus. Alsdann hätte ich mich auf mein Königliches Schloß zur Ruhe begeben / ich hätte die delicateſten Biſſen auß dem Süde / dem Weſt / dem Oſt und dem Norden meiner Reichen zuſammen ſuchen laſſen / und ſie mit dem beſten Wein von Chio bey meinem Frauenzimmer in Friede und Wolleben genoſſen.

Apicius. Wirſt du auch gewahr / daß ich mein Leben bey dem Orte angefangen habe / wo du gedacht hätteſt das deine zu enden: Ich habe ohne Unruhe die delicateſten Biſſen und den Wein von Chio genoſſen / den du dir zu dem Preiß einer unendlichen und ungerechten Arbeit vorbehalten hätteſt. Urtheile welcher von uns beyden klüger gehandelt habe: ich habe die Gelegenheit bey den Haaren ergriffen / du haſt ſie entrinnen laſſen. Aber es fällt mir eine glückliche Aehnlichkeit ein / die zwiſchen uns waltet. Du haſt die Sorgen gemachet deinen Staat zu erweitern / und mit neuen Ländern zu verſtärcken; Was du für dem Königreiche / das habe ich für meinen Leib gethan / ich bin ſorgfältig geweſen meine Haut auszudähnen und mit neuem Fleiſche zu ergäntzen: Der Unterſcheid iſt allein dieſer / daß du König geweſen wäreſt / wenn du gleich keine neuen Länder zu deinem Staat gefüget hätteſt / aber meine Maſchine wäre eingefallen / wenn ich ſie nicht mit friſchen Speiſen unterhalten hätte. Welcher von uns handelte vernünfftiger?

Pyrrhus. Indeſſen hat dieſes Leben / das du ſo wenig vernünfftig findeſt / ſeine Hiſtoricos gehabt / die mit Verwunderung davon reden / da ſich noch keiner beſonnen hat dem groſſen Philoſophe Apicius eine Lobſchrifft zu machen / der wol geeſſen und wol verdeuet hat. Ich werde noch genannt / da ich bey zwey tauſend Jahren von der Erde bin.

Apicius. Haſt du es darum hier deſto beſſer / weil du auf der Erde ein Geſchwätze biſt? Die Menſchen ſind geartet / die Thorheit eben ſo wol zu loben als das billige; Nur die Todten kennen den Preiß der Sachen / und loben nichts unverdient. Indeſſen betriegeſt du dich / wenn du meinſt / man wiſſe auf der Erde nicht mehr / daß ich geeſſen und getruncken / das iſt / daß ich gelebet habe. Man kennet mich annoch / und wer weiß / welche ſchlechte Figur du machen würdeſt / wenn ſich einſt ein Autor beſinnen würde mein Leben gegen das deine zu halten. Ich habe ein dunckeles Gerüchte gehöret / daß es auf der Erde ſolche Schreiber habe / die die Seelen der Todten hervor ruffen und mit einander converſieren laſſen. Du muſt fürchten / daß ſie uns mit einander paaren / und mir den Vorzug geben. Wäre es nicht ein verdientes Lob / ſo man von mir ſagte: Apicius hat gewußt / daß die Begierden des menſchlichen Gemüthes weiter gehen / als das Leben: er hat ſich derſelben entladen / und für nichts als das gegenwärtige bekümmert / das er nicht entbehren konte / wenn er leben wollte; er hat wol geeſſen / wol getruncken / und wol geſchlaffen. Er iſt der Gegentheil von dem König Pyrrhus geweſen: Dieſer Ehrgeitzige hat / die Vergnügung ſeiner Begierden zu erlangen / die vergebliche Arbeit unterfangen / die gantze Welt unter ſeine Füſſe zu tretten.

Pyrrhus. Wenn ich noch lebend wäre / ſo würdeſt du mich erzörnen. Aber in dieſem Stande hindert mich nichts / daß ich dir Recht gebe. Wie groß und ungeſtüm ſind die Begierden des Menſchen / und wie klein iſt die Glückſeligkeit die er erlangen kan! Es ſcheinet daß er darzu gebohren worden / allezeit zu begehren / und niemalen zu erhalten.

Apic. Nicht die Natur ſondern die Societet hat ſeine Begierden unerſättlich gemachet. Die Natur fodert ein geringes.

VIII. Diſcours.

Mir reden ohne Mund / mit Augen / mit der Hand /
Mit greiffen an ein Ohr / und was ſonſt mehr bekandt.
OPITZ im 2. Buch der Poet. W.

JCh gedencke dem Publico einen angenehmen Dienſt durch die Ankündung eines Tractats zu erweiſen, von welchem meiner Coterie das Manuſcript communiciert worden. Man wird mir deſto mehr Danck für meine Mühe haben, weil der Autor ſeine Wiſſenſchafft durch den Truck ſo bald nicht gemein machen wird, ſondern derſelben ſich zuvor noch bedienen, die Caracteren etlicher ſchlauer Köpffen zu entdecken, die trefflich wol hinter dem Berg zu halten wiſſen. Die Rubriq iſt dieſe: Syſtema von den Grimatzen, dem löblichen Frauenzimmer der Stadt Zürich dedieiert; Der Verfaſſer macht demſelben das Compliment, daß er den beſten Theil ſeiner Wiſſenſchafft von den Grimatzen von ihm gelernet habe. Seine Worte ſind unter andern: Gleich wie eure Leiber ſchöner und zarter ſind als der Männer, alſo ſind eure Neigungen lebhaffter und empfindlicher; darum redet ihr auch die Sprache der Grimatzen vollkommner. Die Männer reden öffter allein mit der Zunge, ihr Hertze ſtimmet mit den Worten nicht überein, ihre Bewegungen ſind ſtumm oder gauckleriſch: Ihr redet allezeit mit einer Paſſion, die euch fürchten machet, daß die Sprache der Worten zu ſchwach ſeye, eure Gedancken auszudrücken; ihr bedienet euch neben derſelben der Sprache der Gebehrden. Das Werck fängt bey der Beſchreibung der Grimatzen an; man verſtehet dardurch vielfältige Bewegungen und Drehungen der menſchlichen Gliedmaſſen, durch welcher Mittel, als ſo vieler Zeichen, wir vernehmen von welcher unterſchiedenen Neigung ein Menſch getrieben wird. Durch das Wort Bewegungen werden alle die unterſchiedenen Geſtalten und Abänderungen begriffen, welche ein Glied durch die Verziehungen, Zuſammenfaltungen und Rümpffe ſeiner delicatſten und ſubtilſten Muſculn oder Zäſerlein machen kan, und welche in ſo groſſer Menge ſind, daß der Autor nicht genug Worte finden kan, eine jedwede vor der andern durch eine eigne Benennung zu unterſcheiden. Es hat ſo viele Grimatzen, als Paſſionen ſind, ein jeder Affect hat ſeine eigne, und iſt gewohnet, ſich durch eine gewiſſe Geſtalt, die er den Cörper oder gewiſſe Gliedmaſſen deſſelben annehmen läßt, auszudrücken. Gleich wie die Mahlerey die Sprache der Imagination iſt, und die Worte die Sprache der Gedancken ſind, alſo ſind die Grimatzen eine gewiſſe Sprache, durch welche ſich die Paſſionen ausdrücken. Die Natur ſelbſt hat den Menſchen die Sprache der Grimatzen gelehrt, und er weiß dieſelbe zu reden, bevor er noch die Sprache der Worten, oder der Gedancken verſtehet. Sie iſt eine univerſal-Sprache, ſo wie die Paſſionen univerſal ſind. Robinſoe Cruſoe redete ſie mit ſeinem Freytag, als er die Cannibaliſche Sprache nicht verſtunde: Die Thiere ſelbſt, die der andern Sprache beraubet ſind, wiſſen in dieſer den Menſchen ihre Neigungen zu entdecken. Wer ſeine Reden mit den erforderten Grimatzen begleitet, der erkläret ſich in zwoen Sprachen auf einmal, und bringet zu gleicher Zeit ſeines Zuhörers Gedancken und Imagination in Bewegung; daher iſt die Action ſo viel als die Seele der Eloquentz, weil ſie die Worte belebet, und den Zuhörern ihre Meinung nicht allein hören, ſondern auch ſehen läßt, in dem durch die Worte ſein Gehör, und durch die Grimatzen ſein Geſicht beſchäfftiget gehalten wird.

Man ſiehet alle Tage Oratores, welche von der Paſſion, die ſie zwar pathetiſch beſchreiben, nicht eingenommen ſind; ſolche ſind genöthiget, die Grimazen, worinne die Natur einen paſſionirten Redner niemals fehlen läßt, zu einer Kunſt zu machen; ſie müſſen die Gebehrden, die einer jeden Paſſion eigen ſind, ſtudieren, wenn ſie die Zuhörer um ein Applaudiſſement betriegen wollen. Dieſe Charlatans ſind in Gefahr, daß ſie die Grimatzen einer Paſſion offt mit den Grimatzen einer andern vermiſchen, und alſo die Idee, die ſie dem Zuhörer durch die Worte gemacht haben, durch die Grimatzen wieder zerſtören: welches nicht minder lächerlich herauß kommet, als wenn einer ſagte; ihr Herren, dieſe blaue Farbe, die ihr am Himmel ſehet, iſt roth, und dieſer Dreyangel hat vier Ecke. Momentanus iſt ein rarer Menſch von dieſer Gattung. Er hat ſich zwo oder drey Grimatzen ſo eigen gemachet, daß er ſie alle Augenblicke wider und zu allen Sachen anwendet. Er wirfft den Halß über ſich, ſperrt das Maul auf, und ſchleudert die Hände in die Lufft, in dem er euch ſagt, wir haben den 10. des Decembris; und er machet eben dieſelben Grimatzen, wenn er zu ſeiner Maitreſſe ſagt: Ich liebe euch. Es ſind andere, welche eine eintzige von ſolchen Grimatzen zu allen Zeiten, und wieder ihren Willen machen, dieſer ſchüttelt zum Exempel den Kopff ohne Ruhe, und jener kehret alle Augenblicke das Weiſſe in den Augen herauß.

Wiewol der Autor geſagt hat, daß die Natur ſelbſt den Menſchen die Grimatzen gelehrt habe, ſo iſt doch anzumercken, daß, weil die Menſchen in der Societet leben, wo ſie ſich die wenigſten male in ihrer wahren Natur zeigen, und ſehr wol abgerichtet ſind, ihre Paſſionen zu verſtellen, dahero eine Menge unnatürlicher Grimatzen entſtanden, die zwar von den natürlichen nachgemachet ſind, aber einen groſſen Unterſcheid mercken laſſen. Von dieſer Gattung ſind die Knickfüſſe der Töchter, die Bückungen des Haubtes, das verziehen der Füſſen, und dergleichen. Weil die Menſchen freundlich thun müſſen, wenn ſie zornig ſind, lachen, wenn ſie traurig ſind ꝛc. ſo iſt leicht zu ermeſſen, daß ihre Grimatzen alſo in fantaſtiſche Windungen und gezwungene Krümmungen degenerieren müſſen.

Der Diſc. wird hernach auf eine andere Sorte Grimatzen geleitet, ſo ebenfalls von der Societet ihren Urſprung haben. Das Singen iſt eine ſolche unnatürliche Grimatze, und das Dantzen. Dieſes ſind nach unſerm Autor Nachahmungen etlicher natürlichen Grimatzen; Denn er vermeinet, daß das Singen von den langſamen und flieſſenden, harten und ſcharffen Interjectionen des lachens und des weinens erfunden worden, indem man ſolche in die Länge ausgedähnet hat. Alſo glaubt er auch, daß die cadanzierten Sprünge des Dantzens von den unabgemeſſenen Sprüngen abgeſehen worden, ſo die Freude, wenn ſie plötzlich und ungeſtüm iſt, in keiner Ordnung erreget. Er citiert bey dieſem Anlaſe die Beſchreibung der Grimatzen, die der Freytag des Robinſons bey der unvermutheten Erblickung ſeines Vaters gemachet hat. Da unſer Autor von dem ſingen redet, machet er eine kleine Digreſſion auf die Inſtrumental-Muſiq: und merket an, daß ſie eine Folge der Vocal-Muſiq ſeye, und ihren Anfang von derſelben genommen habe. Die Menſchen machten von Natur Interjectionen, hernach lernten ſie ſingen, zuletzt erfanden ſie nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit frömden Inſtrumenten zu ſingen.

Der Autor beobachtet in dem Verfolge keine andere Ordnung, als daß er von einem Affecte zu dem andern fortfährt, und bey einem jeden erſtlich die natürlichen Grimatzen deſſelben beſchreibet, hernach die unnatürlichen Grimatzen der Complimenten darneben beyfüget. In dem Artickel von der Traurigkeit wird denjenigen Poeten eine Apoſtrophe gemacht, die ihre betrübten Perſonen ſchwatzhafft vorſtellen, ja ſie nichts anders, als Imaginations-Spiele reden laſſen, und Beſſer wird gelobet, der Eleonoren bey Celadons Abſchiede gemachet hat ſchweigen und weinen; ſie ſagt:

Zeuch hin / zeuch: darauf ſchwieg ſie ſtill/
Die Thränen floſſen in die Schooß.

Es

Es hat ferner eine Diſſertation über die Anmerckung, daß die Grimatze des weinens, die ſonſt der Traurigkeit gewidmet iſt, ebenfalls diene den Affecte der Freude anzudeuten; Nach unſerm Autor kömmt dieſes von einer Reflexion über das Elend des menſchlichen Lebens her, welches wir auch in währen des gröſten Ergötzens förchten, und deſſen Betrachtung uns dannzumalen je ſchmertzlicher fällt, je empfindlicher die gegenwertige Freude iſt. Die Sorgfaltigkeit in dem ſchwartzen Schmuck, und die anderen unnützlichen Beſchäfftigungen bey den Leichbegängniſſen werden in eben demſelben Articel critiſirt, weil die wahre Traurigkeit unberedt und unachtſam ſeye. Was von der Grimatze des küſſens in dem Artickel der Liebe geſagt wird iſt curieux. In dem Artickel von der Freude wird bey der Grimatze des lachens gedacht, daß dieſelbe von der Societet verfälſchet und mißbraucht werde, um die Verachtung auszudrücken. Die Anmerckung iſt artig, daß es Leute habe, die lachen lernen. Bey Anlaß der [illegible] Grimatzen der Liebe iſt mein Diſcours von den ſchönen Zauberinnen gantz beygerücket worden.

Nun wäre mir nichts liebers, als diejenigen zu vergnügen, die begierig ſeyn werden, die Perſon meines Autors zu kennen; Aber er will nicht anderſt bekandt ſeyn, als mit dem Nahmen HANS PROSPERE. Er hat meiner Coterie groſſe Dienſte gethan, und ihr die Caracteren vieler geheimen Leuten entdecket, indem er ihr derſelben Reden der Grimatzen verdollmetſchet hat. Holbein hat durch ſeine Hilffe die Liebes-Blicke der Münſter-

Hofs-Coterie verſtanden, von denen er in dem X. Diſc. Th. 3. redet. Proſper hat mir geſagt, daß die Sprache der Grimatzen in der Kirche ſelbſt öffters groſſere Bewegungen verurſache, als die Beredtſamkeit des Predigers. Sonderbar ſeyen die Sonntäglichen Kinderlehren gleichſam Rendez-vous der Grimatzen-Meiſter. Er führte mich einen Tag in die Kirche von St. Peter, wo er mich die Grimatzen des **Weibergaſtes** bemercken hieß. Als dieſer ſeinen Poſto auf dem Gewelbe eingenommen hatte, hob er an ſich zu dreyen unterſchiedenen malen zu reuſpern; Proſper erklärte mir, daß er dieſes thäte, ſeine Androphila zu entdecken; ich ſahe gleich darauf einen verhüllten Weiber-Kopff ſeine Augen und die Naſe hinter einer Saule hervor ſtreken, und hörete zugleich die dreyfache Loſung antworten; hernach nahme ich bey beyden hundert Abwechſelungen der Minen und der Augen wahr, die Hände machten die ſeltzamſten Cabriolen, es ware keine Gliedmaſſe, die ſich nicht in unterſchiedliche Figuren drehete; das ſind alles Liebes-Douceurs, überſetzte mir mein Freund dieſe Sprache, Weibergaſt hat erſtlich der Androphila geſagt, daß ihre Schönheit über die Nacht eine groſſe Lebhafftigkeit gewonnen habe, daß er ſich lieber wolle des Anſchauens des Tages-Lichtes, als ihres Angeſichts begeben; darauf hat ſie ihn mit einer gleichen Paſſion ihrer beſtändigen Liebe verſichert, ſich über die Länge der Nacht beklagt, in der ſie ihn nicht geſehen, und ihr Verlangen bezeuget mündlich mit ihm zu ſprechen, und ihn in ihre Arme zu drücken. Nach dieſem haben ſie mit einander die Plaiſirs beſchrieben, die ſie in ihrer letzten Zuſammenkunfft genoſſen. Endlich haben ſie auf den Nachmittag des folgenden Tages einen neuen Rendez-vous mit einander verabſcheidet.

Dieſer Freund hat mich etliche Papiere ſehen laſſen, auf welche er unterſchiedene Liebes-Intriguen beſchrieben, die er durch ſeine Wiſſenſchafft entdecket hat. Er ſagt, daß er ſich vielleicht entſchlieſſen könte, etliche von denſelben publiq zu machen. Dießmalen iſt er beſchäfftiget ein ſolches Syſtema von den Däntzen zu machen, deſſen ich in einem Diſc. gedacht habe / wo er ſpecialiter von einem jeden Dantze bemercken will, was er für einen geheimen Verſtand habe. Er hat von ſeiner Capacitet bereits eine Prob in oben recenſiertem Syſtema von den Grimatzen gegeben, unter dem Artickel von der Freude.

Dürer.

IX. Diſcours.

Was andre frölich macht / iſt Urſach meiner Pein.
CANITZ.

Des Socrates Geſpräche mit Glaucon.

ES waren noch kaum zwey gantze Jahre verfloſſen, daß **Glaucon** mit der ſchönen **Theodoreta** ſich verehlicht hatte, da ſie ſchon in Unfrieden mit einander lebten; und ſie zerfielen endlich über einer gewiſſen Begegniß ſo ſehr, daß ſie ſich wircklich von einander wolten ſcheiden laſſen. **Socrates** ein guter Freund von dieſem unglückſeligen Ehemann kriegte ſo gleich Wind davon, und ſuchte durch ſeine Vermittelung das zerbrochene Bündniß wieder aufzurichten, und ein gutes Vernehmen zwiſchen dieſen beyden Ehe-Genoſſen zu ſtiften: Es fügte es auch das Geſchicke ſo gelegen, daß dieſe beyden Freunde einander juſt an dem Tage aufgeſtoſſen, welcher von den Richtern angeſetzet ware zu der Unterſuchung und Entſcheidung dieſes Ehe-Streites. **Socrates** redte darum den **Glaucon** folgender Geſtalten an:

Mein Freund! ich bedaure, daß der eheliche Stand dich unglückſelig machen ſoll, welcher an ſich ſelbſt eine Quelle iſt der Freude und des Ergötzens, und eine koſtbare Artzney wieder das Elend und den Jammer, dem das menſchliche Leben unterworffen iſt. Erinnerſt du dich, wie offt du geſagt haſt, es mangle dir deine Glückſeligkeit vollkommen zu machen nichts mehr als eine Frau. Ich weiß die liebe Zeit noch wol, da du ſangeſt:

Recht ſo: wer nicht ſtandhafft liebt/
Und der Ehe ſich ergiebt/
Pflegt nur gleichſam halb zu leben/
Halb zu leben pflegt ein Mann
Dem kein Weib gefallen kan.

Mein lieber Socrates, antwortete **Glaucon**: Es gehet den verliebten Gecken eben wie den Fiſchen, welche vermittelſt eines ſchmackhafften Aaſſes leicht können gefangen werden; ſo wenn die Menſchen in der Wahl einer Liebſten von den delicaten Schönheiten einer Perſon ſich nicht anziehen lieſſen, und mehr ihrer Vernunfft als dem ungeſtümen Trieb ihres eitelen Hertzens folgen würden, ſo würde mancher ein ruhiger Leben führen können. Ich bin der Stiffter meines eigenen Unglückes geweſen, ich muß mich ſelbſt anklagen. Haſtu denn gar alle Hoffnung verlohren, fragte **Socrates**, das Hertze deiner Frauen zu ergewinnen, daß du es auf eine

---

Eine koſtbare Artzney wieder das Elend] Der groſſe Philoſophus Salomo drücket dieſe Idee nachdrücklich folgender Geſtalten aus: Ergötze dich in den Armen deiner Geliebten alle Tage von dieſer müheſamen Zeit / die du auf der Erde lebeſt; denn das iſt dein Theil vor das Elend/ das du in deinem Leben leideſt.

eine rechtliche Ehe-Scheidung wilſt ankommen laſſen? Ach ja, wiederredte **Glaucon**, ich kan nicht hoffen, daß ich jemals einige vergnügte Stunden bey ihr haben werde; ſie iſt nicht geſchickt eine Freundſchafft zu unterhalten. Wir wollen ſchauen, fuhr **Socrates** gegen ihn fort, ſage mir, kan ſich deine Frau mit andern Leuten eben ſo wenig vertragen, als wie mit dir? oder iſt ſie tüchtig derſelben Liebe und Gewogenheit ſich zu verſichern? Mich dünckt daß ſie es ſeye. Eben dieſes erwecket mir den meiſten Verdruß, verſetzete **Glaucon**, daß ſie ſich bey andern Leuten ſo geſchickt einzulieben weiß; und hingegen ſo ſie bey mir allein iſt nichts anders blicken läßt, als ob ſie ſich verredet habe, mich zu beleidigen. Wie? fragte **Socrates** ferner, weiſt auch du mit andern Leuten umzugehen und ihnen gefällig zu ſeyn? Ich bin kein Menſchen-Feind nicht, ware **Glaucons** Antwort, ich habe viel Freunde, und ich darff ohne Ruhmrathigkeit ſagen, daß ſie offt bezeugen, ſie ſchöpffen aus meinem Umgang das beſte Vergnügen. So ſeyt ihr hiemit, ſchloſſe **Socrates**, beyde fähig in enger Freundſchafft und Vertraulichkeit mit einander zu leben, es mangelt alſo nicht an der Geſchicklichkeit, ſondern nur an dem Willen. Aber ſage mir inzwiſchen, wie macheſt du es, daß du andrer Leuten Freundſchafft erwerbeſt? **Glaucon** begegnete, ich erweiſe mich gegen ihnen gefällig, ich leiſte ihnen alle mögliche Dienſte, und gehe mit ihnen freundlich um. Haſt du dich auch ſo gegen deiner Frauen aufgeführet? fragte **Socrates**. Und **Glaucon** gabe zur Antwort: So wenig als dieſelbe gegen mir. Vielleicht, verfolgte Socrates, wäre dir deine Frau liebreicher begegnet, wenn du ſie auch ſo tractirt hätteſt, wie du deine Freunde zu tractiren pflegeſt: Aber ich bin curieus zu wiſſen, was dich bewege, daß du dich um anderer Leuten Freundſchafft ſo ſehr bemüheſt? Dieſes iſt eine einfältige Frage, erwiederte **Glaucon**, für einen ſo klugen Mann, wie du biſt: Weyſſeſt du denn nicht, daß eine Hand die andre waſchen muß; daß vier Augen mehr ſehen, als nur zwey; daß vier Aerme ſtärcker ſind, weder zween allein. Meine Freunde machen mir manche fröliche Stunde, ſie rathen mir, ſie ſtehen mir bey, ſie tröſten mich. Recht ſo, gabe **Socrates** darauf, du bemüheſt dich hiermit deinen Freunden zu gefallen, weil ſie dir nützlich ſind: Aber du haſt wol noch niemal daran gedacht, daß dir deine Frau noch weit mehr Nutzen ſchaffen könte, als alle deine Freunde, wenn ſie gegen dir ein gutes Hertz hatte; Du gemahneſt mich eben an einen Tyrannen, der durch ſeine ungerechte Regierung ſeinen Unterthanen die Waffen gegen ihn gleichſam in die Hände lieffert; und indeſſen alle Mittel anwendet mit fremden Potentzen Bündniſſen aufzurichten: Haſtu noch niemals von dieſem klugen Ehemann **Chereon** reden gehöret? wird er nicht von jedermann für den glückſeligſten Bürger von Athen gehalten? Wie vergnügt lebt er nicht mit ſeiner Hauß-Frauen, ohne ſich um andrer Freundſchafft allzuſehr zu bekümmern? Ich habe niemalen ohne Ruhm von ihm reden gehöret, antwortete **Glaucon.** Und **Socrates** begegnete gleich; Wenn denn die eheliche Freundſchafft für die gemeine Freundſchafft auß ſo viel Vortheil hat, wie kömmt es, daß du lieber wilſt dich um fremder Leuten, weder um deiner Frauen Gewogenheit bemühen? Sage mir wenn du zween Knechte hätteſt, der eine verdiente dir durch ſeine Unverdroſſenheit binnen einer Wochen ſechs Kronen, der andere aber nur drey, gegen welchem würdeſt du dich am freundlichſten bezeigen, und welchen würdeſt du dem andern vorziehen? Dieſes iſt leicht zu errathen, antwortete **Glaucon.** Und wenn du zween Freunde hätteſt, deren einer dir zwar niemalen keinen Dienſte abſchlagen würde, wenn du ihn darum anlangeteſt; der andere aber für dein Wolſeyn ſo ſorgfältig wachen würde, als wie für ſein eigenes; welchen würdeſt du am meiſten careſſiren? Auch dieſes hat kein Bedencken; verſetzete **Glaucon.** Nun dann, verſetzte **Socrates**, weil du ſelbſt erkenneſt, daß die Freundſchafft deiner Frauen dir weit erſprießlicher ſeyn kan, als keines andern Menſchen; Was iſt billicher als daß du dich zuforderſt um derſelben Gewogenheit bekümmereſt? Ich kan nichts darwieder einwenden, antwortete **Glaucon**; und ich bezeuge dir aufrichtig, daß ich meiner Frauen in allem meinem Thun und Reden an Freundlichkeit und Höflichkeit eben ſo wenig wolte ſchuldig

dig bleiben, als meinen Freunden, wenn ſie ſich gleich alſo gegen mir erwieſe. Dieſes lieget nur an einer geſchickten Addreſſe, erwiederte **Socrates.** Wenn ſie ſehen wird, daß du ihr freundlich entgegen geheſt, ſo wird ſie dir auch freundlich begegnen. **Glaucon** bate darauf den **Socrates** inſtändig, daß er ihn dieſe Kunſt-Griffe, wodurch ein Ehemann das Hertze ſeiner Frauen ſich gewogen machen kan, lehren möchte: und **Socrates** ſagte dagegen; Dieſes kan leichte geſchehen. Du weiſſeſt, daß einer, der ein munteres Pferd das Geiſt und Feuer bläßt nicht regieren kan, davon nichts als Verdrieß hat; die Kunſt aber ein ſolches zu regieren beſtehet darinn, daß man ſeinen Humor kenne, ſeine Tücke und Sprünge wol in Erfahrung habe; und daß man ſich darnach ſchicke: Von dieſer Art iſt auch die Kunſt mit einer Frauen wol umzugehen, ſie will daß man ſich nach ihrem Humor richte, daß man ſie mit Sanftmuth und Beſcheidenheit leite. Du willſt darmit ſagen, ich müſſe meiner Frauen nachgeben, und meine Aufführung nach ihrem Kopff einrichten, d. i. ich müſſe mich von ihr regieren laſſen, dieſes wäre eine ſchändliche Blödigkeit für einen Mann. Ubereile dich nicht, mein Freund, begegnete **Socrates**, dieſes iſt vielmehr eine Blödigkeit, wenn man ob einer jeden Bagatelle in den Harniſch ſchleuffet, und ſich anſtellet, als ob man ſo gleich zum Dach naus fahren wolle, erſt der iſt tapfer, der viel ertragen kan und ſeinen Zorn zu hinterhalten weiß. Ein Reuter würde thöricht handeln, wenn er ſich über die muntern Sprünge ſeines erhizten Pferds erzörnen wolte; oder meineſt du daß es eines ſolchen Reputation nachtheilig ſeye, daß er ſich nach dem Humor ſeines Pferdes richtet? Auf dieſe Antwort des Socrates erklährte ſich endlich Glaucon alſo: Ich würde mich ſchämen dir noch länger zu wiederſprechen, und ich gelobe dir an, daß Theodoreta für das künftige einen getreuen und liebreichen Ehemann an Glaucon haben ſoll, wenn du ſie zu einer gleichen Reſolution bewegen kanſt. Das wird vielleicht nicht viel Mühe brauchen, wiederredete **Socrates**, laſſe es nur an mich. Er verfügte ſich darauf auf die Gerichts-Stätte, woſelbſt er ſich mit Theodoreta faſt in ein gleiches Geſpräche einlieſſe, und nachdem er ſie durch ſeine Fragen ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ſie eine Declaration von ſich gegeben, ſie habe die beſte Diſpoſition dem Glaucon zu Gefallen zu ſeyn, wenn nur derſelbe eine gleiche Neigung gegen ſie ſpühren lieſſe, beſcheidete Socrates den Glaucon an den Ort, da er mit ſeiner Frauen ſich unterredet hatte; forderte von beyden daß ſie ihren Endſchluß gegen einander mündlich eröffneten; worüber ſie einander um die Hälſe gefallen, und unter 1000. verliebten Küſſen geweinet haben. **Glaucon** und **Theodoreta** lebten von der Zeit an mit einander in zärtlicher Liebe, und ehelicher Anmuth : Den Socrates nenneten ſie ihren Schutz-Gott , ſein Bildniſſe verehrten ſie neben ihren übrigen Hauß-Göttern , und hielten ihm alle Jahre ein ſolennes Feſt , an welchem ſie das Angedencken dieſer Vereinigung erneuerten.

Carrache.

X. Diſcours.

Ein jedes Ding verſtärkt / der Anfang zeucht das Ende.
OPITZ im 3. B. der Poet. Wäld.

Ihr Herren Mahler.

ERlaubet mir, meine Herren, daß ich Euch bey Anlaß des neuen Jahres; anſtatt ſo ungemeſſener Wünſchen und Gratulationen, die zwar à la mode, aber meiſtentheils ohne Nachdruck ſind, ein Condolentz-Compliment mache. Es iſt mir, ich höre euch ſagen; Sehet da einen Narren von einer beſondern Art, der ſich durch ſeine Singularitet von andern Menſchen-Kindern abſondern wil. Aber übereilet euch nicht in euerm Urtheil; Habet nur ſo lange Gedult, bis ich euch meine Gründe oder wenn Ihr lieber wollet, Schein-Gründe (denn Vernunfft und Thorheit ſind bey mir öffter ein Ding) vor die Augen geleget habe. Iſt es nicht wahr, daß je mehr die Zahl unſerer Lebens-Jahren anwächſt, deſto mehr ſich herannähern der Tod und daß mit ſo viel Beſchwerden beladene Alter, welches noch ärger iſt als der Tod ſelbſten? Dieſes duncket Euch vielleicht zu hart geredet, allein es wird nichts anders vonnöthen ſeyn Euch dieſen Scrupel zu benehmen, als daß ich Euch die förchterliche Idee von dem Alter welche der groſſe Philoſophus Salomon in einer vortrefflichen Beſchreibung ausgedrücket hat, wiederum erwecke: „ Gedencke an deinen Schöpffer, ſagt er, in deiner Jugend, ehe die „ Sonne und das Licht, und der Mond und die „ Sternen verfinſtert werden; und die Wolcken „ nach dem Regen wieder kommen. Dannzumalen werden die Huter des Hauſſes zittern, die Starken werden wancken, die Müller werden müſſig „ ſtehen, weil derſelben ſo wenig worden iſt, die durch „ die Fenſter ſehen werden dunckel werden; Die „ auſſern Thüren werden geſchloſſen werden, weil „ die Stimme der Müllern heiſer worden: Er wird „ erwachen und aus dem Beth aufſtehen, ſo bald die „ Vögelein ſingen werden. Die Sängerinnen „ werden ſich bücken: Er wird ſich fürchten vor „ hohen (gähen) Orten, und viel Schrecken haben „ auf dem Weg; wenn der Mandelbaum blühet, „ und der Heuſchrecken weich wird, ſo wird alle Luſt „ dahin ſeyn. Endlich wird die ſilberne Schnur zerreiſſen, und die göldene Quell verlauffen, der Eimer wird bey der Quelle zerbrochen werden, und „ das Rad bey dem Brunnen. Dannzumalen „ fährt der Menſch hin an den Ort, da er ewiglich „ bleibet, und die Klagenden gehen umher auf der „ Gaſſe.* „ Jedermañ würde denjenigen Menſchen für wahnwitzig halten, der zu einem Gefangenen, zu der Zeit da man ihm das Leben abkündet, hingienge, und denſelben nachfolgendes Compliment vorſchwatzte: **Jch achte daß es meine Schuldig-**

---

* Vergleichet darmit die Beſchreibung / welche Juvenal in der X. Satyre von dem Alter gemachet hat.

keit ſeye, euch zu beglückwünſchen; mein Verlangen iſt allein, daß ihr dieſer beglückten Tagen noch eine groſſe Anzahl in erwünſchtem Vergnügen hinleget ꝛc. Aber ich wäre nicht weniger thöricht, wenn ich euch bey dem Eintritt des Neuen Jahres, welches euch die Beſchwerden des Alters und den gräßlichen Tod annähert, mehr meine Freude als aber mein Chriſtliches Mitleiden bezeugen wolte. Ihr werdet ſonder Zweifel fertig ſeyn einzuwenden; es ſeye ſo fern, daß ein Menſch oder Philoſoph den Tod förchte, daß er denſelben vielmehr mit einer Freudigkeit erwarte, ja zuweilen gar trotze. Ihr werdet mir vorrücken; Ein Weiſer habe ſich gegen alle Begegniſſen des Lebens gefroren gemachet, keine Gefahr, kein Schmertzen, kein Unglück ſeyen in dem Stand demſelben ſeinen unerſchrockenen Muth zu benehmen oder ſeine Ruhe im geringſten zu ſtören; Vielleicht werdet ihr auch dieſes nicht vergeſſen, daß ihr denenjenigen, die euch an die Welt gebohren haben, keinen beſondern Danck ſchuldig ſeyt, weil ſie zu der Zeit, da ſie euch gezeuget haben, eben ſo wenig an euch haben gedencken können, als ihr an ſie, und daß es euch folglich gleich viel gelte zu welcher Zeit oder an welchem Ort ihr die gemeſſene Ordre empfanget, dieſe Welt zu verlaſſen. Ihr könnet noch 1000. andre Gegen-Gründe beyrücken, wenn es euch beliebt; Denn ihr habet gut ſchwatzen, da ihr in dem Alter ſeyt, in welchem die Vernunfft noch bey ihren Kräfften iſt; aber laſſet nur die Tage herbey kommen, von denen man zu ſagen pflegt, ſie gefallen mir nicht, dannzumalen werder ihr weit andre Begrieffe von dieſen Sachen haben, dann

- - - - pariter cum corpore & una
Creſcere ſentimus pariterque ſeneſcere mentem.

Ich beziehe mich auf die Erfahrung, welche uns täglich überführet, daß die Alten den Tod weit mehr förchten weder die Jungen Leute, wofern ſie das Glück nicht haben, daß ſie ihren Verſtand gäntzlich verlieren und wiedrum kindlich werden; welches für eine ſpeciale Gnade des weiſen Meiſters der Lebens zu halten iſt. Ihr Herren, erweget dieſe Urſachen, die mich bewogen haben, euch bey Anlaß des Neuen Jahrs ein Condolenz-Compliment zu machen. Und wo iſt denn dieſes Compliment? werdet ihr vielleicht fragen. Darauf diene, daß ich nicht geſonnen bin durch überflüſſiges Geſchwätz meinen Brief zu verlängern, maſſen euch vorher bekant iſt, was dieſes ſagen wolle. Ich werde alſo in Erweiſung und Befeſtigung meines Satzes nicht weitläufftiger ſeyn, aus Forcht ihr werdet mir ohne das vorrücken, ich debitiere euch auf einmal zu viel Sottiſen, und das allein, damit ich eine faule Sache rechtfertige. Was ich euch im übrigen bey Anlaß des Neuen Jahres noch zu ſagen habe gehet dahin; daß ich mich auf das neue in eure Freundſchafft empfehle, und dagegen mich und was von mir abhanget (une belle offerte) zu euern Dienſten widme, der ich ohne Falſchheit bin Euer

aufrichtige Freund und Coteur le Brun.

Die Urſach welche unſere Coterie bewogen hat, dieſen Brief ihres Geſellſchaffters public zu machen, iſt dieſe, weilen darinne eine Narrheit des Pöbels, die ſich mit dem Schein der Höflichkeit und der Chriſtlichen Liebe rechtfertigen will, ſehr lebendig vorgeſtellet wird. Es iſt in Wahrheit keine Jahrs-Zeit, die einem Beſchauer der Menſchen mehr Materie leihe, über den Thorheiten derſelben ſich luſtig zu machen, weder die gegenwärtige. Ich habe verwichener Tagen einen meiner Freunden heimgeſucht, indem wir nun eine Weile bey einander geſeſſen und uns von unſern eignen Angelegenheiten beſprachet hatten, trate die Jungfer Harriot in unſer Zimmer hinein, in der Meinung der Liebſten meines Freundes eine Viſite zu geben, welche aber zu allem Unglück nicht bey Hauß ware. Mein Freund hatte ſie kaum erblickt, ſo ſagte er zu mir: dieſe iſt eine der Eloquenteſten Damen unſrer Stadt; fuhre damit von dem Seſſel auf, dieſes geſchickte Frauen-Zimmer höflich zu empfangen, ich folgte alſo fort ſeinem Exempel und ſtellte mich in die Poſtur derſelben eine artige Reverentz zu machen; Sie öffnete alſobald ihren ſchönen Mund und ware fertig meinem Freunde nachfolgendes Compliment zu machen. Mein Herr! **Wenn ich das Unglück habe ſeine Frau Liebſte dißmalen nicht bey Hauß anzutreffen, ſo werde mir für ein ander mal die Freyheit ausbitten, derſelben meine Aufwartung zu leiſten. Inzwiſchen habe ich die Ehre, denen Herren meine ſchuldige Complimente zu machen.** Dieſe beſtunden nemlich in einer Beglückwünſchung wegen des zum Ende eilenden Jahres. Meine Antwort ware darauf: **Sie iſt gegen uns allzu gütig und mein Wunſch iſt allein daß der ihre nicht erfüllt werde:** und mein Freund verſetzte: *Wenn ſie dasjenige ſelbſt thun könte, was ſie alleine wünſchen kan, ſo wolte ich alle Mittel anwenden, ſie wiederum zu verſöhnen.* Die Jungfer Harriot ware allem Anſehen nach über dieſe Gattung von Complimenten beſtürzt, und begehrte, daß wir unſere Meinung deutlicher erklähren ſollen; und wir unſer Seits waren es auch wol zu frieden, weilen dieſer ein erwünſchter Anlaß ware, einem Frauen-Zimmer, welches von jedermann für ein Muſter der Politeſſe gehalten wird, andere Gedancken über dieſes Capitul beyzubringen, und derſelben das Lächerliche, welches in den meiſten Ceremonien ſtecket, deutlich zu weiſen: Unſere Unterredung erſtreckte ſich bis auf den ſpäten Abend, und Harriot lieſſe bey ihrem Abſcheid ein groſſes Vergnügen ſpühren. Ich ware geſonnen unſere Geſpräche auf einen halben Bogen zuſammen zu tragen, und ich hatte die Feder ſchon angeſetzet, als mein Freund mir nachfolgende Zeilen eingehändiget, welche einen kurtzen Auszug von unſerer Converſation mit der Harriot begreiffen. Ich publicire dieſelben um ſo viel lieber, weilen ſie zugleich für eine moraliſche Zeitung dienen können.

Der Jungfer Harriet Compliment

beym Eintritt des Neuen Jahres.

Ich lege meine ſchuldige Gratulation bey ihnen ab, wegen des zum Ende eilenden Alten, und Antritt des Neuen Jahrs; mit Wunſch daß ſie nicht nur dieſes inſtehende, ſondern noch unzahlbar viel nacheilende Jahre, in edler Geſundheit, und in aller ſelbſt verlangter Erſprießlichkeit anheben und ſchlieſſen mögen.

Der

Der Commentarius oder die Anmerkungen.

Ich gratulire wegen des zum Ende eilenden Alten und Eintritt des Neuen Jahrs] Jener bey dem Naturaliſten Montagne führte weit eine andere Sprache; er ſagte an dem erſten des Jenners: **Nun iſt wieder ein Jahr verfloſſen, daß ich bin ein Narr geweſen.** In der That, wenn die meiſten Menſchen an dem Ende des Jahrs zurücke gedencken würden, wie leichtſinnig ſie dieſen Periode ihres Lebens haben hinſtreichen laſſen, ſo würden ſie wichtigere Urſachen finden einander zu condoliren, als aber zu felicitiren.

Mit Wunſch daß ſie nicht nur dieſes inſtehende, ſondern noch viele Jahre anheben und ſchlieſſen.] Die Menſchen laſſen die Jahre über nichtswürdigen Geſchäfften verſchleiſſen, aber ſie wollen es in den künfftigen erſetzen, die ſie einander ſo reichlich anwünſchen. Ein bequemes Mittel die ſo nöthige Erinnerung der Eitelkeit des menſchlichen Lebens flüchtig zu machen:

Sondern noch unzahlbar viel nacheilende Jahre] d. i. ſo viel Jahre als Sternen am Himmel, als Narren auf der Fläche der Erden, als Mücken im Sommer, als Sand am Meer, als Haare auf einer groſſen Staats-Pariquen, ꝛc. Dieſes wolte ich meinen ärgſten Feinden nicht anwünſchen, wenn ich ihnen noch etwas gutes gönnete. Sehet wie verkehrt die Begrieffe der Menſchen von dem guten! wie unerſättlich ihre Begierden! Denn was ein jeder ſich ſelbſten wünſchet, das wünſchet er auch dem, mit dem er es eben ſo gut meinet als wie mit ſich ſelbſten. Das beſte für die dummen Sterblichen iſt, daß ihre Wünſche nicht alle mal erfüllt werden.

In edler Geſundheit und aller ſelbſt verlangter Erſprießlichkeit] Mancher wäre die unglückſeligſte Creatur unter der Sonnen, wenn er ſo gleich kriegte, was er ſich ſelbſt wünſchet: Und wofern aller Menſchen Wünſche ſolten erfüllet werden, ſo müßte möglich ſeyn daß zu einer Zeit viele wiederwertige Dinge ſeyn könten. Ein reiſender Edelmann bate den Jupiter daß er ihm die Gnade thun, und ſchöne Witterung zu ſeiner Reiß verleihen wolle; Jupiter accordirte demſelben ſein Begehren auf vierzehen Tage; nach Verflieſſung dieſer geſetzten Zeit kame der Ackermann und bate den Jupiter um einen fruchtbaren Regen, welches er auch erhalten. Eine kurtze Zeit hernach ward der Edelmann ein Bauer, und der Bauer welcher ſeine Güter verkaufft, weil er einen groſſen Schatz in ſeinem Acker ausgepfluget hat, wolte eine Reiſe antretten, beyde kamen zu gleicher Zeit für den Jupiter und baten ihn, der eine um klare und druckene, der andere aber um naſſe Witterung, Jupiter ward über dieſen verſchiedenen Aufzug zornig und ſtrieff beyde, indeme er einen ſtarcken Regen der mit Hagel vermiſchet ware auf die Erden ſchickte, wodurch der eine auf ſeiner Reiß gehindert, und dem andern ſeine Früchte geſchädiget wurden.

Cat:ache.

XI. Diſcours.

. . . . . . Dieſelben Menſchen wiſſen
Von ſchnellem Sterben nicht / die ihrer Zeit genieſſen
Wie recht und billig iſt / gebrauchen ſie mit Danck /
Und machen ihren Lauff durch Tugend noch ſo lang.
OPITZ im 1. B. der Poet. W.

Es ſind unſrer Geſellſchafft über verſtrichenen ſollennen Neu-Jahrs Tage unterſchiedliche Brieffe eingegangen; Die einen waren abgeſehen, die Paſſion, welche uns bis dahin die Feder geführet hat, noch mehr anzuflammen, durch die Vorſtellung des groſſen Nutzens, welchen dieſe Manier zu ſchreiben mit ſich führet, über die Deviſe: Mutato nomine de TE fabula narratur. Die andern ſchreiben unſere Lob-Schrifft, indem ſie eine weitläufftige parallele zwiſchen unſrer geringen Arbeit und den Schrifften des Engliſchen Beſchauers anſtellen. Noch andre wollen uns glauben machen, unſer Werck ſeye allein geſchickt genug das allgemeine Vorurtheil, als ob die Schweizer nur grobe Stücke Fleiſch ſeyen, flüchtig zu machen. Als nun dieſe Brieffe vor der Coterie ſind geleſen worden, habe ich mit derſelben Bewilligung den nachfolgenden wegen ſeiner Singularitet zu der Materie eines Diſcourſes gewehlet:

Ihr Herren Mahler.

Es iſt mir über dieſe Tage, an welchen eine ungeſtüme Höflichkeit unſere Stadt beherrſchet hat, ein wichtiger Scrupel in den Kopff geſtiegen. Man zehlet ſeit dem Tag meiner Geburt das 40. Jahr, und jedermann wünſchte mir, daß ich noch viele Jahre leben möge. Die nähere Betrachtung dieſer Wünſchen gebahre in mir den Zweiffel, ob ich in während dieſen 40. Jahren meiner Exiſtenz jemahls gelebt habe? und ich könte euch bis dato noch nicht preciſe ſagen, ob ich lebe: Ich ſehe voraus, daß ihr meiner Einfalt lachen werdet; und es kan geſchehen, daß ihr mir das göldene Carteſianiſche Sprüchlein: Dubito, ergo ſum vorrücket, um aus meinem eignen Zweiffel mich zu überführen, daß ich lebe. Aber ihr Herren Mahler, eine ſolche Antwort wäre viel zu blöde mir meinen Scrupel auszunehmen: ich erkenne wol daß ich exiſtire, aber es folget darum noch nicht, daß ich lebe. Ich verlange demnach nichts anders von euch als eine vollſtändige und deutliche Beſchreibung des Lebens: Werde ich denn daraus erkennen, daß ich lebe, ſo ſeyt verſichert, daß ich auch euch zu Dienſten leben werde. Ich nenne mich, ꝛc. **Mauſetodt.**

Die Antwort auf dieſen Brieff wird unſer Correſpondent aus nachfolgendem Socratiſchen Geſpräche nehmen.

Die vornehmſte Bemühung des Socrates ware ſeine Mitbürger zu der Arbeit und der Tugend anzufriſchen. Einen Tag begegnete ihm Epigenes, ein reicher und angeſehener Mann von Athen, auf dem Marckt des Krieges-Gottes Martis: Weilen nun Socrates wußte, daß dieſer ſein Reichthum und Anſehen nur zum Muthwillen mißbrauchte, indem er nichts anders thate, als eſſen, trincken, ſchlaffen, ſpatzieren gehen, ſpielen, ꝛc. lieſſe er ſich mit demſelben in dieſes Geſpräch ein.

Socrates. Ich habe dich ſeit etlichen Monaten weder auf dem Marckt, noch auf der Börſe, noch auf andern offentlichen Spatziergängen, welche du ſonſt fleiſſig beſucheſt, angetroffen, und ich habe geglaubt, du wäreſt geſtorben.

Epigenes. Guter Socrates, du haſt dich ſchändlich betrogen; du ſieheſt ja, daß ich wircklich noch lebe. Und es ware unmöglich, daß du mich in der Stadt hätteſt ſehen können, zu der Zeit, da ich auf dem Pyreo mich trefflich luſtig gemachet habe.

Socrat. Biſt du denn gewiß verſichert daß du lebeſt?

Epigen. Ich muß deiner Einfalt lachen; du weiſſeſt ob ich lebe zu der Zeit da ich mit dir rede.

Socrat. Es kan ſeyn, daß dir dieſe Frage ſo lächerlich vorkommet, weil du noch niemal daran gedacht, vielweniger gezweiffelt haſt, ob du lebeſt; Wir wollen demnach ſchauen, wie wir hinter die Sache kommen können. Sage mir; leben die Steine auch?

Epigen. Sie gehören ja unter die lebloſen Geſchöpffe.

Socrat. So wirſt du auch nicht ſagen, daß ein todter Leichnam lebe?

Epigen. Ich müßte ein Narr ſeyn.

Socrat. Aber du wirſt ja nicht laugnen / daß die Steine und auch ſelbſt die todten Leichname ſind und exiſtieren?

Epigen. Dieſes wird kein vernünfftiger Menſch laugnen.

Socrat. So folget denn, daß, weilen etwas exiſtieren kan, welches nicht lebet, leben und ſeyn zwey unterſchiedene Sachen ſeyen.

Epigen. Es dunckt mich, daß du Recht habeſt.

Socrat. Dieſes iſt dein eigenes Raiſonnement, ich thue nichts anders dabey, als daß ich durch meine Fragen deine Gedancken hervorruffe: Nun haſt du geſagt, es könne etwas exiſtieren, daß doch nicht lebet. Meineſt du aber, daß etwas leben könne, daß nicht zugleich exiſtiere?

Epigen. Dieſes könte ich unmöglich begreiffen.

Socrat. So wird demnach folgen, daß das Leben edler ſeye als das ſeyn oder exiſtieren?

Epigen. Ich habe nichts darwider.

Socrat. Nun, könte auch ſeyn, daß du nur exiſtierteſt, und doch nicht lebteſt. Wir wollen ſchauen: Sag an, warum ſagſt du von einem Stein daß er exiſtire?

Epigen. Weil er etwas iſt, und ich alſo nicht ſagen kan, daß er nichts ſeye: So iſt auch ein Leichnam etwas, ob er gleich nicht mehr lebet.

Socrat. Woher weiſſeſt du aber daß ein Leichnam nicht mehr lebet?

Epigen. Weil er ſich nicht mehr beweget, und nichts mehr thut.

Socrat. Warum glaubſt du denn, daß du lebeſt?

Epigen. Weil ich mich bewege, weil ich eſſe, trincke, rede, ſchlaffe, gehe, und allerley Geſchäffte verrichte.

Socrat. So meinſt du hiemit, daß alle Leute leben, welche ſich bewegen?

Epigen. Es kan nicht fehlen.

Socrat. Giebt es aber keine Menſchen die gar nichts thun?

Epigen. Ich meine es nicht.

Socrat. Warum nennen wir denn einige Menſchen Müſſiggänger, iſt nicht die Urſach davon, weil ſie müſſig ſind und gar nichts thun?

Epigen. Konte hier nicht alſobald antworten, ſondern beſonne ſich eine gute Weile, endlich ſagte er; Ich kan unmöglich einen Menſchen begreiffen, der ſich nicht bewege, der nicht eſſe, trincke, ꝛc.

Socrat. Vielleicht nennen wir diejenigen Müſſiggänger, die etwas beſſers und nützlichers thun könten als ſie wircklich thun?

Epigen. Du redeſt mir aus dem Hertzen, ich habe es nicht können zu Worten bringen.

Socrat. So folget denn, daß ein Menſch etwas nutzliches, etwas ſchädliches, und etwas das weder nutzlich noch ſchädlich iſt thun könne:

Epigen. Ich geſtehe es.

Socrat. Nun ſo ſage mir dann, wolteſt du lieber etwas ſchädliches thun, weder gar nichts?

Epigen. Meines Bedunckens iſt es beſſer man thue gar nichts.

Socrat. Oder meinſt du es ſeye beſſer man thue etwas davon man keinen Nutzen hat, als daß man gar nichts thue?

Epigen. Ich ſehe zwiſchen beyden keinen Unterſcheid.

Socrat. Hiemit ſind diejenigen, welche etwas ſchädliches thun, oder etwas, das keinen Nutzen hat, nicht beſſer als ein lebloſer Stein, oder ein todter Leichnam, der ſich gar nicht beweget, und nichts thut.

Epigen. Ich muß es bekennen.

Socrat. Folglich kan man von ſolchen eben ſo wenig ſagen, daß ſie leben, als von einem Stein oder von einem todten Cörper. Sondern man muß allein ſagen daß ſie exiſtiren. Er fuhre darauf gegen Epigenes alſo fort: Ich habe ſchon lang nachgedacht, woher es komme, daß die meiſten Menſchen lieber ſchädliche oder wenigſtens unnützliche Sachen verrichten, da es doch eben ſo leicht iſt etwas nützliches thun; Ein jeder, auch der gröſte Idiot und verachteteſte Menſch iſt geſchickt gutes zu thun; ins Gegentheil braucht es mehr Kunſt, Mühe und Liſt etwas böſes und ſchändliches zu verrichten. Einen Reichen z. Ex. koſtet es nicht mehr Mühe, wenn er ſein Geld anwendet zur Unterhaltung der Armen, zu der Beförderung der nützlichen Wiſſenſchafften, zu Erbauung der Templen, ꝛc. als aber wenn er daſſelbe verſpielet, oder durch die Gurgel jagt, ꝛc. ꝛc. Epigenes gienge gantz beſchämt von dem Socrates hinweg, und dieſe Unterredung ware von ſo guter Wirckung, daß er hernach ſein liederliches Leben geändert, und auf nützliche Verrichtungen fixiert hat.

Es muß das Leben des Menſchen nicht unter die-

jenigen Sachen gezehlet werden, die man bey der Ellen ausmiſſet; Nicht derjenige lebet lang der viel Jahre, ſondern der viel ruhmliche Thaten zehlen kan, denn das Leben wird nicht nach der Zeit gerechnet, ſondern nach dem Gebrauch deſſelben. So viel ein Menſch ruhmliche Thaten verrichtet, ſo viel Tage ſeines Lebens darff er in die Rechnung bringen; wer ohne ſolche ſtirbet, der hat zwar exiſtirt, aber nicht einen Tag gelebt. Himmeldach iſt in dem Bluſt ſeines Alters abgeſchieden, aber er hat die Pflichten eines gottſeligen Chriſten, eines gehorſamen Burgers, eines auffrichtigen Freundes, eines getreuen Amanten, eines geliebten Ehemanns ꝛc. nach beſtem Vermögen abgeſtattet; er iſt in keinem Stück ſaumſelig geweſen; und obgleich er die vollkommene Zahl der Jahren, welche die Exiſtentz der Menſchen einſchlieſſet, nicht erreichet hat, ſo ware doch ſein Leben vollkommen; und ich pretendire, daß **Grießmann**, deſſen Alter bis an 90. Jahre geſtiegen nicht ſo lang gelebt habe, als Himmeldach, weilen er ſein Leben im Müſſiggang verzehret. Titus Veſpaſianus als er ſich über einer Abend-Mahlzeit erinnerte, daß er die verſtriechene Zeit des Tages ſich kein Monument ſeiner Tugenden in den Gemüthern ſeiner Unterthanen auffgerichtet habe, ſagte: Auch dieſer Tag iſt verlohren. Holbein hat mir erzehlet, daß er auf ſeiner Reiß durch Italien an einem Ort eine ſeltzame Grabſchrifft angemercket habe, folgenden Inhalts:

BONIFACIO SGANNACAPPONE
VA IN CENERE
SOTTO QVESTO MARMORE
STETTE SOPRA LA TERRA
ANNI LII.
VISSE
GIORNI XXXVII.

In einer Comedie wird der Preiß nicht demjenigen gegeben, der am meiſten und längſten auf dem Theater geredet, ſondern demjenigen, der ſeine Rolle am beſten geſpielet hat.

Raphael von Urbin.

XII. Diſcours.

Ein Pferd das immerzu bey vollem Futer ſtehet/
Das nie geritten wird/ nie an dem Wagen gehet/
Wird wilde beißt und ſchlägt/ trägt keinen Reuter nicht;
So reißt der Menſch auch aus/ wenn ihn der Haber ſticht.

DAsjenige verfahren, mit welchem die Eltern ihren Kindern in den erſten Monaten und Wochen begegnen, führet einen Einfluß auf das gantze Leben derſelben. Was die Menſchen ſämtlich ſind, das ſind ſie, durch die Erziehung worden, die ſie gehabt haben. Der Willen eines Kindes, das allererſt an die Welt gebohren worden, beſitzet noch keine Kräffte ſich außzulaſſen : oder damit ich mich deutlicher erkläre, ein ſolches Kind hat weder Eigenliebe, noch Wolluſt noch ſtarcke Begierde, noch Geld-Geitz, noch Furcht, noch Hoffnung, noch andere Leidenſchafft : Ich nehme nur den Hunger und den Durſt, oder die Begierde, nach Speiß und Tranck auß, welche machinaliſch ſind, und davon auch die Phiſici den wahren Urſprung eröffnen werden. Ich weiß wol, daß meine Leſer bedüncken wird, ich hege hier eine neue und verwegene Meinung. Man behaubtet gemeiniglich, daß die erzehlten Paſſionen ſämtlich mit dem Kind gebohren werden. Aber ich bitte, man wolle nachſinnen, daß ein Kind, das allererſt auf die Welt kommt, ſeine Imagination und ſeinē Verſtand gantz leer und öde hat nicht anderſt, als wie unbeſchriebenes Papier; Iſt es nun möglich daß einer ſich ſelbſt lieben könne, wenn er noch nicht fähig iſt, ſeinen Verſtand zugebrauchen, und von ſich ſelbſt nichts weiß? Daß ein Verlangen nach niedlichen ſpeiſen, nach ehr, geld, bey einem Menſchen, platz habe, der keine von dieſen ſachen kennet, und keinen unterſcheid darzwiſchen zu machen weiß? Daß einiche Furcht oder Hoffnung ſich einfinden könne, wo kein object verhanden iſt, welches die eine oder die andere von dieſen Paſſionen erregen kan? Jedermann muß mir zugeben, daß dieſes nicht möglich ſeye. Nun ſteht ein allererſt gebohrnes Kind in eben derſelben Situation: Es weiß nicht, daß es iſt, noch weniger, was es iſt, es hat keine Delicateſſe, es weiß von keinem rang, es kennet kein Geld, es ſihet weder, was ihm Schaden thun kan zuvor noch was ihm gut ſeyn kan. Hierauf folget dann, daß dieſe Paſſionē alle von der Societet und der Auferziehung in derſelbē geſtifftet werde. Ich leite aus dieſem ſchluß ferner ab, daß folglich in anſehung des Verſtandes, der Imagination und auch des Willens kein unterſcheid zwiſchen den Kindern ſeye. Ich will zwar nicht behaupten, daß hier die Kinderchen einander durchaus gleich ſeyen? aber ich ſehe bey denſelben keinen anderen unterſcheid, als denjenigen, welchen das Temperament oder der Humor verurſachet: ich finde nämlich, daß das eine Kind mehr oder weniger feuchtigkeiten, ſtärckere oder ſchwächere Gliedmaßen hat, weder das andere. Von dieſem

Unter

Unterſcheid kömt, daß das eine zu einer gewiſſen beſchäfftigung bequemer wird, weder das andere, und daß hernach die paſſionen in dem einen ungeſtümer ſind, als in dem andern. Die paſſionen ſelbſt werden den Kindern von den Eltern, Saugammen, und Wärterinen eingepflanzet. Ich will durch etliche Exempel weiſen, wie dieſes zugehet. Die erſte Aufführung, die die Eltern insgemein mit ihren Kindern bezeigen, iſt dieſe, daß ſie mit ihren Kindern kurtzweil treiben, und ſich luſtig machen. Dieſer eingang iſt von einer ſchädlichẽ folge, denn ſie ſtreuen unter dem kurtzweilen in die Hertzen ihrer Kinderen den ſaamen aller laſtern. Man weiſet ihnen allerley leckerhaffte ſpeiſen, ſchimmerende kleider, göldene Batzen vor, preiſet ſie an, und verſpricht ihnen ſolche zur Belohnung, wenn ſie das oder jenes thun werden. Dieſes hat nichts zu bedeuten, ſagen die Eltern: aber eben dadurch ſchleichen ſich bey den Kindern die vorurtheile des Willens ein, daß die niedlichen ſpeiſen, die köſtlichen Kleider, das geld, wahre güter ſeyen. Daraus entſtehet ferner, daß ſie ein Verlangen darnach bekommen, und alſo gebiert ſich in ihnen nach und nach die Wolluſt in Eſſen und trincken, die Hoffart, die Geld-begierd. Man ſchwätzet einem Kind vor, ſein Spiel-Geſell ſeye arm, er habe nicht ſo ſchöne Kleider, der Sant-Claus kehre nicht bey ihm ein, dadurch wird in ihm die Verachtung anderer Leuten, die Pracht, die außgelaſſene Eigenliebe gepflantzet. Ein Vatter laßt ſeines nachbahren Kinder umb etliche ſchilling, ein ſtuck Brot in ſein Hauſe kommen, damit ſie ſeinen aufwarten, und zu gebott ſtehen; auf dieſe Weiſe machet er ſie gebieteriſch.

Eine Dienſtmaad [illegible] und ſchiltet einem anderen alles, was es hat, und rühmet hingegen den Spiel-Zeug und das geräthe anderer Kindern; dieſe erwecket in ihnen den Neid. Montagne ſagt:
„Ein Vatter thut ſo näriſch daß er für eine Anzei-
„ge eines Martialiſchen Gemüthes annimmt, wenn
„er ſein Kind ſiehet, nach einem Bauren oder einem
„Knecht, der ſich nicht wehret, einen Stein werffen;
„er nennet es einen braven Kerle, wann es ſeinen
„Spiel-Geſellen durch einen boßhafften und unge-
„rechten Betrug überliſtet. Indeſſen ſind dieſes die
„erſten Wurtzeln der grauſamkeit, der Tirannie,
„und der Verrätherey. Dieſe Laſter wachſen her-
„nach, breiten ſich aus, und ſchwingen ſich durch
„die gewohnheit mit gewalt empor. Man lachet nur, wenn ein Kind eine unartige Entſchuldigung erdichten kan, und es iſt nichts neues, daß man ſie unterweiſet, die oder eine andere Erdichtung zu ſagen; dieſes gebieret die gewohnheit zu liegen. Eine Mutter befiehlt ihrem Kind, es ſolle das und dieſes thun, es wiederſetzt ſich, machet ihr einwürffe, und fraget warum? Sie nimmt die ruthen, und dräuet, daß ſie es ſchlagen wolle, wenn es nicht folge. Keine andere Raiſon! Ein ſolches verfahren erwecket dem Kind eine Furcht, und dieſelbe benimmt ihm alle Neigung ſein geſchäfft mit einer Sorgfalt und munterkeit zu thun. Die Trunckenheit iſt ein Laſter, welches durch die bloſſe gewohnheit gezeuget wird, und überhand nimmt. Der bloſſe Safft, den die ſpeiſen in ſich faſſen, wäre villeicht ſchon genugſam den Durſt eines Menſchen zu ſtillen, ohne daß er einen anderen Liquor brauchte. Indeſſen bin ich der

Meinung, daß man einen zu einem Ertz-Sauffer machen könne, eben wie man ein grosser Toback-Raucher und Schnupffer werden kan. Auff die erzehlte weise nun werden alle Passionen hervorgebracht.
“ Die Natur wird gleichsam in der Kindheit
“ verzärtelt; diese weibische Aufferziehung, die man
“ zärtlichkeit nennet, machet alle Nerven des Leibes
“ und des Gemüthes schwach und weich: wohin
“ werden die Begierden nicht einen erwachsenen verleiten,
“ welcher in Purpur gewieget worden?
“ Ein Kind kan noch kaum lallen, so weiß es schon,
“ was Geld und Seiden ist; Ihr Rachen wird
“ verleckert, ehe ihre Zunge reden kan. Sie wachsen
“ in den Carressen auf, wenn sie auf die Erde
“ steigen, werden sie auf beyden seiten, mit Führ-Banden
“ unterstützet. Es ergötzet sie, wenn sie
“ jemand einen schlimmen possen gespielt haben. Die
“ unkeuscheste Reden werden von uns mit einem gelächter
“ angehöret, und wir umarmen sie dafür. Es
“ ist kein Wunder, daß sie so debauchiert sind, wir
“ haben sie unterwiesen, sie haben es von uns gelehrnet;
“ sie sahen unsere Maitressen, unsere beyschläfferinnen;
“ Alle unsere Mahlzeiten erschallen von
“ unverschämten Bubler-Liedern; sie sehen uns solche
“ Sachen treiben, die vor keuschen Ohren
“ nicht dörfften erzehlt werden: Sie werden der Lastern
“ gewohnt, endlich verwandeln sich solche bey
“ ihnen in eine andere Natur.

Diß ist noch nicht genug, die Eltern pflantzen den Kindern nicht nur die Passionen ein, sondern sie unterhalten auch dieselben. Das Kind verlanget etwas, will man ihm nicht gleich willfahren, so langt es an ſchreyen und ſtampffen, da muß man jedermann lauffen, und ihm aufwarten, ſo auch erwirbet es ſich, ſo zu ſagen ein recht über die Eltern, und es gewöhnet ſich in dem eine Eigenſinnigkeit. Es kan ſeyn, daß nur Spielwercke die objecte dieſer Begierden ſind, aber ich will ſetzen, daß man einem Kind in ſeinen zarten Jahren eine kleine bagatelle auf ſein ſchreyen hin erlaubet, mit was recht will man ihm bey ſeinen mehreren Jahren groſſere Sachen underſagen.

Auß allem, was ich biß dahin geſagt habe, leite ich nun die folgende Reglen ab. 1. Die erſtere Tage und Wochen des Lebens, ehe die Laſter noch wurtzeln gefaſſet, oder gar durch die gewohnheit groß und reiff worden, bedörffen die meiſte ſorgfaltigkeit und Aufſicht in der Erziehung. 2. Der willen eines Kindes iſt ſchon rege, und hängt ſich an gewiſſe objecte, bevor es noch zu einichem Gebrauch ſeines Verſtandes kommen iſt, es gewöhnet ſich folglich an das Laſter, oder die Tugend, bevor es noch weiß, daß Laſter und Tugenden ſind, und eben daher kommt es, daß der Willen durch die Vernunfft nicht mehr kan außgebeſſeret werden, wenn er einmahl an das Laſter gewöhnt iſt. Die Kinder haben keinen Gebrauch der Vernunfft, und darum iſt es wieder die Natur, daß die Eltern welche vernünfftig ſind, ſich dem unvernünfftigen willen ihrer Kindern unterwerffen. Meine dritte Regel iſt darumb dieſe, daß man ein Kind tractire als, ob es noch keinen Willen habe, ſo lang es noch ſeine Vernunfft nicht gebrauchen kan, hernach aber ihm anderſt begegne, und es durch vernünfftige gründe leite, auch von allen ſchritten, die mans thun heißt eine ſorgfältige und ernſtliche rechenſchafft gebe, alſo daß man ſich weder an ſein ſchreyen, noch weynen kehre; wenn es etwas begehrt oder verſtößt, ſonder daß man ihm ohne ein ander anſehen allezeit nur das jenige zukommen laſſe, was ihm gut, nützlich und geſund iſt, alles andere aber abſchneide; Diß kan einem meiner Correſpondenten an ſtatt einer Antwort dienen, der meiner Geſellſchafft vom 9ten Novembris alſo zugeſchrieben hat.

Hochgeehrte Herren.

Ich ſehe die Familien an, als ſo viele Königreiche, die Familien-Vatter, als ſouveraine Könige, die Haußgenoſſen, als Unterthanen. Dieſes iſt eine angenehme Vorſtellung, welche manchen Vatter kützeln kan, geſtalt wir insgemein nichts ſo ſehr lieben, als die Meiſterſchafft. Aber viele Vatter werden Tyrannen, ſie ſagen nichts ohne einen Befehlhaberiſchen Thon, ſie begleiten alle ihre Ordren mit Bedrohungen, ſie machen ſich in ihrem Staat fürchten, und offte haſſen: durch die peinlichen Inſtrumente der ruthen und der peitſchen, und ſie laſſen ſich den wahn einnehmen, daß ſie über unſer Leben und über unſeren Tod meiſter ſeyn; begehren wir etwas, ich will nicht ſagen wider, ſondern nur ohne ihren Befehl, ſo ſind ſie mit dem Marter-Zeug über uns her. Ich wolte demnach, ihr Herren, daß ihr ein kurtzes Syſtem [illegible] der Regierungs-Kunſt der Vattern verfertigen

Würwurdet: ihr wurdet euch alſo hoch verpflichten, eine Perſon, die von einem ſchweren Joch der Dienſtbarkeit gedrucket wird ꝛc.

WALDMAN.

Carzache.

XIII. Diſcours.

Das Marter-Zeug/das wir uns ſelber wehlen.
Caniz.

JCH hatte verwichener Tagen die Ehre einer angenehmen Geſellſchafft beyzuwohnen, welche aus vornehmen Perſonen von beyderley Geſchlechtern zuſammengeſetzet ware; der gröſte Theil des Tages ward mit allerley luſtigen Schertzen/ mit verliebten Geſprächen, und mit Lachen durchgebracht; die anweſenden ſtritten gleichſam in die Wette, wer unter ihnen der Compagnie das wichtigſte Ergötzen ſtifften könnte, und ein jeder ſchätzte ſich für ſeine Mühe ſtattlich belohnet, wenn er auf der einen Seiten mit ſeinen Einfällen, dieſe Geſellſchafft erfreuen, und ſich zu gleicher Zeit dadurch den Credit eines luſtigen und ſinnreichen Kopffes erwerben könnte. Aber dieſe unſchuldige Freude, welche man Wechſels-weiſe mit einer ſo groſſen Zufriedenheit genoſſen hatte, ward durch das Ende dieſer Converſation gäntzlich verſaltzen; die einbrechende Nacht, welche eine blöde Jmagination in groſſe Unruhe zuſetzen pflegt, ſtürtzte auch dieſe Compagnie einsmals in eine tieffe Traurigkeit und Melancholie, ſie brachte dieſelbe auf die förchterliche

Materie von den Geſpenſtern die abentheurlichſten Exempel von Erſcheinungen würden auf die Bahn gebracht, und ihr hättet euch verredet, daß ſie noch mehr paſſioniert geweſen weren, einander in einen kalten Schweiß und Schrecken zutreiben, als ſie zuvor geweſen, einander zuergötzen: die Lebhafftigkeit, welche der anweſenden Angeſichter zuvor beleuchtet hatte, verſchwande im Augenblicke, und eine traurige Blaſſigkeit nahme derſelben Platz, das muntere Weſen, ward durch die gröſſe der Forcht zerſtreuet, welche durch eine jedwede Erzehlung anwuchſe, und ſie ſämtlich in eine dumme Aufmerckſamkeit ſetzete. Ich habe wahrgenommen, daß eine Dame in während dieſen greßlichen und ungeheuren Beſchreibungen öffters über die Achſel zurücke geſchauet hatte. Ich meines Ortes ergrieffe ungefehrd die Licht-Putzen in der Meinung dem Licht zu ſchneutzen, allein ich löſchte es durch meine Unvorſichtigkeit gäntzlich aus, dadurch ward die Forcht und der Schrecken der Anweſenden nicht wenig vergröſſeret. Die Jungfer Mileſia die mir zur Seiten ſaſſe, erwiſchte mich bey der Hande, fiele mir in die Arme und redte mich mit gebrochener Stimme alſo an: Ihr habet eine Straffe verdienet Herr Carrache, und ihr werdet euch nicht weigern mir bis nach Hauß ſicher Geleit zugeben, wenn es je billich iſt daß einer damit geſtrafft werde, wormit er geſündiget hat. Ich bins zufrieden, ware meine Antwort, ich nehme dieſe Straffe willig an; allein ſaget mir, iſt meine Gegenwart machtig genug euere Forcht flüchtig zumachen? Der Begrieff den ich von euerer Dapfferkeit habe, verſetzte ſie, ob ich gleich davon noch keine wichtige Proben kenne, machet ein groſſes Gegengewicht, und iſt geſchickt meine Forcht zu zerſtreuen. Inzwiſchen wurde das Licht widerum auf die Taffel gebracht. Ich gedachte diſer blöden Jungfer die Eitelkeit ihrer Forcht durch einen kleinen Diſcours zu Gemüth zuführen, legte ihr daher dieſe folgende Frage für: Ob ſie ſich auch fürchten würde, wenn ich ihr einmal bey Nacht auf der Gaſſe begegnete? Wenn ich euch förchtete, replicirte ſie, warum ſolte ich euch jetzo meine Perſon anvertrauen und um euer Begleit anhalten, ihr ſeyt ja ein Menſch von gleicher Natur wie ich, auſſer daß ihr zu einem andern Geſchlechte gehöret. So förchtet ihr denn die Menſchen, das iſt, ſolche Creaturen die aus Leib und Seel beſtehen, nicht? fuhr ich gegen ſie fort: Nein wiederredete ſie, ich finde keine Urſach mich vor ihnen zuförchten, es ſeye denn daß ich voraus wiſſe, daß ſie mir Schaden zuzufügen gedenken: Nun denn, ſo ſaget mir, waren meine Worte, was meinet ihr daß ein Geſpenſt ſeye? Ein Geſpenſt, erwiederte ſie iſt die Seele eines Menſchen, die in der Geſtalt des verblichenen Leibes ſich wieder ſehen läßt. Hiemit ſagte ich, beſtehet ein Geſpenſt nach euerer Beſchreibung aus Seel und Leib, welches eben auch die Definition eines Menſchen iſt: auf dieſen Fuß ſind wir alle Geſpenſter, doch förchtet ſich keiner vor dem andern.

Als ich von dieſer Geſellſchafft wieder nach Hauß kame, hatte ich den Kopf voll Geſpenſter, die ich alle einander nach die Revue paſſieren lieſſe: dieſes gabe mir Anlaß zu verſchiedenen Reflexionen und Gedancken, die ich hier auf gegenwärtigen Bläteren in eine Ordnung bringen will. Ich habe zwar keine Luſt mich in einen Streit einzulaſſen, ob es würcklich Geſpenſter gebe oder nicht: dieſes were für mich gefährlich, und ich müßte in Sorgen ſtehen mit dem verhaßten Nahmen eines Ketzers beleget zuwerden, wenn ich mich erfrechen würde, eine Lehr in den Zweifel zu ziehen / die allbereit etlich tauſend Jahre alt, die mit ſo groſſem Eifer und Autoritet iſt behauptet, durch den allgemeinen Beyfall unterſtützet, durch ſo viel unverwerfliche Zeugen befeſtiget, und niemals iſt geläugnet worden, wenn ihr einige gefährliche und unruhige Köpffe ausdinget. Es iſt bekant, daß es Leute giebet, welche ſich mit äuſſerſtem Ernſt für die Geſpenſter partheyen, ich kan es ihnen ſo fern auch nicht verdencken, denn ſie haben ihr Intereſſe davon; und man mercket aus den täglichen Diſcourſen, daß die Forcht für die Geſpenſter bey dem gröſten Hauffen ſo tieff eingewurtzelt hat, daß man keine Hoffnung haben kan dieſelben einer Ungründlichkeit verdächtig zumachen. Ich wird demnach am klügſten thun, wenn ich mich anſtelle, als ob ich die realitet der Geſpenſtern bisdahin aufrichtig geglaubt, inzwiſchen aber einige zweifelhaffte Gedancken ernehret habe, welche mir dieſelben haben verdächtig machen wollen. Ich erſuche denn die Herren Patronen von den Geſpenſtern, daß ſie ſich angelegen ſeyn laſſen, mir meine Scrupel auszunehmen und meinen Unglauben flüchtig zumachen, wofern ſie nicht Gefahr lauffen wollen, einen getreuen Anhänger ihrer Parthey zuverlieren.

Ich kan nicht begreiffen, warum allein die böſſen Geiſter der Freyheit genieſſen, ihre Leiber wieder anzunehmen und auf Erden zuerſcheinen. Man haltet diejenigen, die ſich der himmliſchen Erſcheinungen rühmen für Wahn-witzige und Phantaſten, da ich doch nicht ſehe mit was recht man dieſelben verwerffen kan, wofern man die Erſcheinung der Geſpenſtern glaubt.

Eben ſo wenig kan ich mich darein finden, daß die Geſpenſter nur zu Nacht erſcheinen, und das ſie alle ſo heßlich Wüſt ausſehen; man giebet ihnen insgemein eine ungeheure Geſtalt man ſchreibt ihnen ungewohnte Bewegungen und ein ſchreckliches Geraſſel zu.

Ferner ſehe ich nicht, daß einer der die Erſcheinungen der Geſpenſtern aufrichtig glaubt, die Pythagoriſche Wanderung der Seelen gäntzlich verwerffen könne, ꝛc.

Es iſt auch gewiß, das diejenigen Menſchen, welche ihre Vernunfft am wenigſten zu gebrauchen wiſſen, und die geringſte Erfahrung haben, für die realitet der Geſpenſtern am meiſten eingenommen ſind, der Pöbel, die Kinder, die alten Weiber, ꝛc. haben davon die ſtärckſte Impreſſion, und man hat wahrgenommen, daß der Aberglauben die meiſten Geſpenſter erzeuget hat: diejenigen Secula in welchen derſelbe ſeine gröſte Macht ausgeübet hat, waren die fruchtbarſten von dergleichen Erſcheinungen, man bediente ſich damals dieſer Erfindung dem unwiſſenden Völcklein einen Schrecken einzujagen, um daſſelbe dadurch in dem Zaum zuhalten. Man ſihet noch Heut zu Tag, daß diejenigen welche der Leicht-gläubigkeit ihr tägliches Opffer bringen, mehr weſens machen von der Erſcheinung der Geſpenſtern weder keine andere Confeſſions-Verwandte.

Mithin beweiſen auch die Exempel, die ſich dann und wann zutragen, und derer noch einige bey uns in friſchem Angedencken ſind, daß die meiſten Geſpenſter nichts anders ſeyen als Wirckungen boßhaffter Leuten, die ſie öffters allein vermittelſt einer bloſſen Geſchwindigkeit, zuweilen auch durch eine natürliche Magie ausüben. Denn es kan ſo leicht nicht in Zweiffel gezogen werden, daß man durch natürliche Mittel ſich unſichtbar machen, oder welches eben das iſt, eines andern Geſicht betriegen könne; zumalen bekant iſt / daß ſich dieſes in anſehung anderer äuſſerlicher Sinnen practiciren läßt.

Wenn ich nun die böſen Folgen, welche dieſe erdichtete Forcht mit ſich führet, betrachte, ſo habe ich billich Mitleiden mit den armen Sterblichen die ungeachtet daß ſie ſo viel in ſichtbarlichem und unvermeidenlichem Elend unterworffen ſind, dennoch ſinnreich ſind, ſich noch mehr unglückſelig zumachen, die aus einer zweiffelhafften Forcht ein gewiſſes Elend, und durch die hilffe der Imagination aus dem zukönfftigen ein gegenwertiges Ubel machen, die ſich ſo offt es dunckel wird, die greßlichſten und ungeheurſten Bilder mit Hörnern, mit glüenden Augen, oder gar ohnẽ Köpffe in ihrer verderbten Phantaſie vorſtellen, die über einem jedweden geräuſch und gepolter in einen tödlichen Schreken gerathen. Valerius Maximus erzehlet von dem Dionyſio, der Syracuſanern Ober-Herr, daß derſelbe die 38. Jahre ſeiner Regierung alſo durchgebracht habe: Er caſſirte alle ſeine Freund und Höflinge, und erwehlete an derſelben ſtatt die wildeſten und ſtärckſten Kerls, die ihn uberall bedecken müßten. Aus mißtrauen gegen Barbiereren lehrnte er ſeine Tochtern den Bartſchären, allein als dieſelben erwachſen waren, ſo dörffte er ſich nicht mehr unter ihre bewaffnete Hände wagen, verordnete dahero, daß ſie ihm die Haare und den Bart mit gluenden Nuß-ſchalen abbrennen ſolten. Seiner Frauen ſelbſt vertrauete er nicht viel beſſers, und er hielte mit keiner Beylager, wenn ſie nicht zuvor ausgezogen und ordentlich viſitirt ware, ſein Beth ware rings umher mit einem tieffen Graben umgeben, er verfügte ſich über eine hölzerne Brucken in daſſelbe die er allemal aufzoge; die Kammer-Thür ware von auſſen mit einer Guarde verwahret, und inwendig verrigelte und verſpehrete er dieſelbe, gantz ſorgfältig. Dieſer ware wol ein unglückſeliger Menſch der niemandem weder ſich ſelbſt, und auch ſich ſelbſt nicht recht getrauet hat: Aber ihr werdet leicht begreiffen können, daß ein anderer der die Geſpenſter förchtet, nicht beſſere Tage habe, derſelbe iſt niemals ſo ſicher verſchloſſen, daß er nicht eine Erſcheinung eines heßlichen Geſpenſtes befahre. Ich halte den Zuſtand jenes für viel glückſeliger, der ihm in ſeiner blödigkeit eingebildet hat, alle Schiffe die aus Indien einlieffen weren ſein, auch ſelbſt an den Port hingegangen, ſich ihrer guten Ankunfft gefreut, ausladen geheiſſen, und was der frölichen Narrheiten mehr war; oder jenes bey dem Poeten, der öffters ſich an die offentliche Oerter verfüget, wo man Schauſpiele zuhalten pflegte, ſich niedergeſetzet, ſich ſehr aufmerckſam angeſtellet und ſeine Genehmhaltung durch das zuruffen und das klatſchen der Handen

den gegeben/hernach auch mit ſeinen Freunden gezörnet hat/ daß ſie ihn durch die Aertzte von ſolcher luſtigen Thorheit heilen laſſen/und ihn ſeiner beſten Luſt beraubet hetten. Denn diſe genoſſen doch von ihrer eingebildeten Freude ſo viel plaiſir/als immer ein andrer deſſen Ergötzen wircklich iſt. Da hingegen jene die peinlichſte Marter von ihren falſchen Objecten die ihnen die Imagination für die Augen ſtellet / leiden müſſen.

Ich liebe meinen Neben menſchen allzuſehr/als daß ich denſelben mit truckenen Augen an einer ſo harten Folter wie die Einbildung von den Geſpenſtern iſt / hulffloß ſolte hangen ſehen können. Es wird dieſe ungerechte Forcht flüchtig zumachen nicht wenig dienen / wenn diejenigen welche die realitet der Geſpenſtern glauben/ ſich fürſtellen werden / daß dieſelbe von eben der Natur ſind:von der auch ſie ſind/ſie tragen auch einen Geiſt mit ſich herum/und mancher von ihnen einen böſen Geiſt/den ſie doch nicht fliehen:werden ſie ſich angelegen ſeyn laſſen / denſelben auszubeſſern und die Kräfft deſſelben hervorzuruffen/ ſo haben ſie keine Urſach die Erſcheinungen der Geiſtern zuförchten. Hernach rathe ich dieſen unglückſeligen die ſo geſchwind ſind / ſich von den Geſpenſteren allarmiren zulaſſen / welche doch wahrſcheinlich nichts anders ſind als chimeriſche Schreckmänner / die ſie in ihrer verderbten Einbildung ſelbſt gebohren haben:daß ſie eben ſo fertig ſeyen ſich luſtige chimeren zu erſinnen/ich wolte daß ſie ihre erdichteten Plagen/ mit erdichteten Freuden erſetzten/weil doch gewiß iſt das die chimeriſchen Freuden / nicht minder ergötzen als die wahrhafften. Vielleicht kömt es mir zu einer andern Zeit in meinen wunderlichen Kopff/daß ich mich über der erweiſung der nothwendigkeit dieſer erdichteten Freuden weitläuffiger auslaſſe/weil es in der That das einzele und gewiſſeſte Mittel iſt/ das Elend welches unſer zeitliches Leben verfolget/ mercklich zuverringeren.

Carrache.

XIV. Diſcours.

Ich ſelber laſſe noch die ſüſſen Wercke ſtehn/
Indeß ergötzet mich zum Ziele der Verliebten
Ein jung unwiſſend Hertz durch weiſen Rath zu führen.
RUBEEN in ſeinen ungedrückten Gedichten.

DJE Mahleriñen lieſſen uns in der letzten Zuſammenkonfft ihre Gedancken von denjenigen Junggeſellen vortragen/ welche den Muth nicht haben ihre eigene Perſonen bey einer Jungfrau aufzuführen / und ihre Fortun lieber von der Beredſamkeit einer Dienſtmagd / oder einer alten Jungfer / als von ſich ſelber erwarten.

Carrache hat mir vormahlen ein Geſpräche erzehlet / welches er mit einem jungen Menſchen von dieſer Art geführt hat: Derſelbe Nahmens Frauenlob begegnete ihm einmahl auf der obern Brücke in einer Bewegung die eine groſſe Eilfertigkeit anzeigte; Carrache / der ſein Reißgefehrte in Franckreich geweſen/ hielte ihn auf/ und redete ihn an: Wo eileſt du hin mein Freund/ du wirſt etwas wichtiges in dem Kopf haben/ daß du kaum die Zeit niñſt mich mit einer Neigung des Haupts zu grüſſen? Ha/ ha/ mein lieber

Carrache / ich habe ehehaffte Geſchäffte / verſetzte Frauenlob / ich gehe einer gewiſſen Frauen eine Viſite zu geben / und eine Antwort wegen einer obſchwebenden Verlöbnis einzuhohlen.

Carrache. Darff ich dich fragen / wer diejenige Perſon ſeye / um die du dich bewirbſt / vielleicht könte ich dir einen RittersDienſt thun.

Frauenlob. Ich habe dir vor der Zeit alle meine Geheimniſſe entdecket / und ich will dir auch dieſes nicht verhalten. Wiſſe denn / daß ich auf des Creons Tochter ein Abſehen habe.

Carrache. Wie lang iſt es daß du ſie kenneſt?

Frauenl. Seit der Zeit daß ich aus der Fremde zuruck kommen bin / habe ich ſie noch niemals geſehen / noch weniger mit ihr geredet / aber ſie iſt mir von Leuten gerühmt worden die mir guts gönnen. Im übrigen iſt bekannt / daß der Vatter in der Zeit ſeines langen Lebens Geld geſammelt hat.

Carrache. Niemahlen hätte ich geglaubt / daß du ſo thöricht wäreſt. Du haſt eine Maitreſſe die dir unbekandt iſt! Höre / weñ du Luſt haſt einen Brief an ſie abzugeben / ſo will ich dir einen galanten Aufſatz mittheilen.

Er erzehlte ihm hernach den Inbegrieff des acht und ſiebenzigſten Brieffes des Voiture / der die Aufſchrifft hat. An eine unbekandte Liebſte. Aber es iſt der Mühe werth / daß ich eine Uberſetzung des gantzen Brieffes allhier beyrücke. Madame de Saintot hatte den Voiture zwo ſchönen Damen / welche er nicht gekandt / zum

Aufwärter verſprochen. Darauf ſchriebe Voiture an eine derſelben nachfolgenden Liebes-Brief.

Niemahlen hat man von einer ſo ſeltzamen und ungewohnten Liebe gehört/ als diejenige iſt/ welche ich zu euch trage. Ich weiß durchaus nicht wer ihr ſeyd/ und mein Lebtag/ daß ich wiſſe habe ich euch nicht einmal nennen gehört: Indeſſen verſichere ich euch daß ich euch liebe / und daß ſchon ein Tag verlauffen / ſeit daß ich mich über Liebes-Pein beklagen muß. Ich finde euer Angeſicht ſchön / ohne daß ich daſſelbe jemalen geſehen / und euer Geiſt bedüncket mich lebhafft und munter / wiewol ich niemahlen etwas davon gehört habe ſagen Alle euere Verichtungen bezaubern mich gleichſam / und ich bilde mir an euch ich weiß nicht was für / welches machet daß ich liebe / ich weiß nicht wen. Zuweilen laſſe ich mich beduncken/ihr ſeyet blond / ein ander mahl ihr ſeyet bräunlicht / bald groß / bald klein / mit einer Adlers Naſe/und mit einer Strupff-Naſe. Unter allen dieſen Geſtalten / die ich euch mache/ ſchätze ich euch allezeit für daß Liebenswirdigſte Ding in der Welt / und ohne daß ich wiſſe welche Gattung Schönheit ihr beſitzet / wolte ich ſchweren / es were die Liebenswirdigſte unter allen. Wenn ihr mich eben ſo wenig kennet und eben ſo ſehr liebet ſo habe ich dem Amor und den Sternen zu dancken. Aber damit ihr nicht betrogen werdet / und/ im Fall ihr euch einen langen blonden Mann einbildet / euch hernach ſo ihr mich ſehet nicht beſturtzet / will ich euch ſagen/

wie ich ungefehrd ausſehe. Meine Statur iſt zween oder drey Finger kleiner als die mittelmäſſige; ich habe einen ſchönen Kopff / mit vielen grauen Haaren / die Augen ſind lieblich / aber ſehen ein wenig ſcheel / und das Angeſicht iſt zimlich plump. Dieſe Fehler zu verbeſſern wird euch eine von euern Freundinnen ſagen können / daß ich der beſte Knabe in der Welt ſeye / und meines gleichen nicht habe / der ſo getreu an fünf oder ſechs Orten zugleich liebe. Wenn euch dieſes alles wol anſtehet / ſo will ich es euch bey unſerer erſten Zuſammenkonfft anerbiethen; indeſſen werde ich an euch gedencken / ohne daß ich wiſſe / an wen ich gedencke / und wenn man mich fragen wird / wohin meine Seufftzer gehen / ſo ſeyt ohne Forcht / daß ich es entdecken werde / und bleibet ſicher / daß ich niemahlen etwas von euch ſagen werde.

Scheinet es nicht / fuhre Carrache darauf fort / daß Voiture dieſen Brief mit fleiſſe geſchrieben / dich auszulachen? Er hat nur ſchertzweiſe eine unbekandte zur Maitreſſe angenommen / aber du biſt wircklich im Stand eines Menſchen der liebet / und weiß nicht wen? Aber es iſt nicht recht daß ich von dieſem wichtigen Unternehmen länger meinen Schertz treibe. Ich bitte dich mir auf etliche ernſthaffte Fragen zu antworten. Wenn du eine Copie von dem Todten-Dantz / den Holbein zu Baſel gemahlet hat / oder von einem andern Kunſtſtück wolteſt verfertigen laſſen / und ein unbekandter / von dem du niemahlen etwas geſehen / käme dir vorzuſchwatzen / er habe zu Rom unter Carlo Maratto gearbeitet/und dieſer habe ſeine Stücke bewundert/ wolteſt, du denſelben auf ſeine Worte hin in dein Hauß nehmen/und ihm die Zeit/da er dir arbeitete/eine reiche Penſion zuſagen?

Frauenlob. Nein nicht eher/biß daß ich Proben von ſeiner Geſchicklichkeit geſehen.

Carrache. Und wenn du ein Pferd wolteſt kauffen/würdeſt du leichtgläubig annehmen/was der Roßtäuſcher dir davon weiß machen wolte?

Frauenlob. Ich wolte es ſelbſt zwiſchen die Sporn nehmen.

Regibus hic mos eſt, ubi equos mercantur, opertos
Inſpiciunt,ne ſi facies,ut ſæpe, decora
Molli fulta pede eſt, emptorem inducat hiantem,
Quod pulcræ clunes, breve quod caput, ardua cervix.
Hoc illi recte.

Carrache. Wenn du denn einen Knecht dingen wolteſt / ſo würdeſt du gleicher maſſen ſeinen ruhmräthigen Worten nicht trauen?

Frauenlob. Ich wolte ihn in die Probier-Wochen nehmen.

Carrache. Wie köm̃t es daß du in ſolchen geringen Sachen ſo mißtreuiſch biſt / und hingegen ſo leichtgläubig auf eine frömde Recom̃endation hin nicht zwar einen Mahler in dein Hauß nim̃ſt / der dir in etlichen Tagen ein Gemählde zu deiner Beluſtigung machen ſoll / nicht ein Pferd kauffeſt/bey welchem es auf wenig Thaler

Verluſt ankömmt / nicht einen Knecht dingeſt/ den du wieder fortjagen kanſt/ ſondern eine Frau heyrathteſt/die du allzeit behalten muſt / die entweder dein zeitlich Paradyß oder deine Hölle auf Erden machen kan? Ein ſinnreicher Kopff hat von einer unglücklichen Ehe geſagt / ſie binde eine lebende Perſon zu einer todten an / welches einen grauſamen Tod verurſachet/der vormahlen von Tyrañiſchen Bluthünden erfunden worden/ den lebenden durch die Geſellſchafft des todten anzuſtecken / und zu todt zu martern. Es wird dir im übrigen noch erinnerlich ſeyn / wie vor etlichen Jahren eine Kupplerin einen jungen Herren betrogen / indem ſie ihm eine gemeine Metze beygelegt/ und ihn überredet hat/ er ſchlaffe bey einer vornehmen Dame. Ich will dir darum gerathen haben / daß du in dieſem Geſchäfft dein eigner Agent ſeyeſt und dieſe Jungfrau durch keinen Fremden für dich heurathen laſſeſt. Suche viel lieber Mittel aus / etliche abſönderliche Converſationen mit ihr zu halten / und ſie kennen zu lehrnen.

Frauenlob. Du ſagſt in Wahrheit recht/ und ich ware ein Narre/ wenn ich deinem Rath nicht folgete.

Er fande hernach Anlaß mit des Creons Tochter bekañt zu werden/ aber er hatte kaum drey Conferentzen mit ihr gehalten/ ſo nahme er etliche Fehler an ihr wahr/ die ihm ſo wiederwertig waren/ daß er ohne längern Anſtand mit ihr brache.

Carrache hat mich ferner berichtet/ daß Frauenlob etliche Wochen nach dieſem in ſein Hauß kommen / und ihm entdecket / er liebe eine andere Tochter / er wolle ihm ewig verbunden ſeyn / wenn er ihn bey derſelben antragen wollte / denn neben dem / daß ihm der Zutritt in ihr Hauß offen ſtehe / ſeye er verſichert / daß er mit der Sache umgehen könte. Die Antwort des Carrache ware : Ich will dir gern dienen / lege mir nur auf die Zunge / was ich ſagen ſoll.

Frauenlob. Ich will es dir überlaſſen / du biſt geſcheid genug / die Sache ſo zu führen / daß der Fiſch in mein Netze ſchwimme.

Carrache. Wie einfaltig biſt du ! Sage mir wenn ich dich an einen Staatsmann addreſſirte / und gegen ihn von deiner Politiſchen Erfahrenheit ein groſſes Weſen machte / und er ſahe hernach / daß du kaum ein Notarius ſeyn könteſt / würdeſt du nicht von ihm mit Schanden fortgejagt werden?

Frauenlob. Ich werde dich niemals bitten mich einem ſolchen zu addreſſiren.

Carrache. Und wenn ich dich bey einem Schiffmeiſter für einen erfahrnen Seemann recommendirte / und er fände hernach / wie du nicht einmal das Steuer-Ruder regieren köñeſt / würde er dich nicht mit Spott nach Hauß ziehen heiſſen?

Frauenlob. Er thäte mir nach Verdienen.

Carrache Oder weñ ich dich in eine Drukerey recommendirte / und du würdeſt nur nicht die Buchſtaben auß dem Schrifft-Kaſten herausleſen können / wie würdeſt du beſtehn?

Frauenlob. Wie der Butter an der Sonne. Aber du biſt ſehr ungeſtüm.

Carrache Warum begehreſt du denn / daß ich dir dieſe Tochter durch meine Recom̃endation kupple / und wilſt dich in die Gefahr begeben / weñ ſie nach der Zeit das Haab und Gut / den guten Humor / Galanterie und andere Qualiteten / ſo ich ihr von dir rühmte / entweder überall nicht antraffe / oder doch nicht auf dem Grad / wie ſie ſich eingebildet / daß euere Ehe unvergnügt würde / und daß du von ihr als ein Betrieger angeſehen würdeſt? Es iſt wahr / ſie könte dich nicht wie der Staatsmann / der Schiffmeiſter und der Drüker das Hauſe raumen heiſſen / aber eben dieß vermehrte dein Unglück / weil du müßteſt bey einer Perſon wohnen / die Fug hätte / dir feind zu ſeyn. Ich will von mir ſelbſt nichts ſagen / wie ich von euch beyden als der Stiffter euers Unglücks würde gehaſſet werden.

Frauenlob. So will ich deñ ſelbſt hingehen / und mich gegen ſie erklären.

Carrache. Das wird das beſte ſeyn.

Frauenlob ſetzte dieſen Entſchluß in das Werck / er bekame dieſe Tochter zu ſprechen / und gewonne ihre Freundſchafft. Hernach ware ihm nicht ſchwer / die Freundſchafft in eine Liebe zu verändern. Sie leben nun in einer vergnügten Ehe / und preiſen die Stunde glückſelig / in welcher ſie ſich mit einander verbunden haben.

Dürer.

XV. Diſcours.

Der gantze Helicon iſt bey dir eingezogen.
OPITZ im 1. Buch der P. W.

Ihr Herren Mahler!

Euer Geſchlecht iſt bißher ſorgfältig geweſen / uns die Mittel zu entzichen / durch welche wir eine Erfahrenheit der menſchlichen Sachen bekommen könnten. Die Mode iſt eingeführt / daß man auf den Academien nur in der Lateiniſchen Sprache lieſet; die meiſten Bucher ſind in eben derſelben geſchrieben; und man hat unſern Eltern die Maxime beygebracht / die Wiſſenſchafften ſeyen den Leuten unſers Geſchlechts ſchädlich / ſie machen uns ruhmräthig und lächerlich / ſie halten uns ab von den nöthigern Geſchäfften; denn wir ſeyen allein gebohren daß wir unſern künfftigen Männern Geld zehlen / wäſchen / flicken / bey ihnen ſchlaffen / und daß wir von der Geſtalt einer Jüppe urtheilen. Einiche verfahren ſo unbillich / daß ſie uns in offentlichen Schrifften untüchtig zum Heyrathen erklähren / wenn wir durch Leſung guter Bücher ſuchen verſtändig zu werden. Sie ſagen / daß

das Frauenzimmer ſo verheyrathet iſt/ oder ſich verheyrathen will/ die Bücher in Friede und Ruhe laſſen / die aber ſo ledig bleiben wollen / ſich nicht nur auf Wiſſenſchafften / ſondern auch auf Künſte legen ſollen. Wir geben zwar zu/ daß ein Gelehrter / wie diß Wort heut zu Tag gebraucht wird / und ein Pedant nahe mit einander verwandt ſeyen. Aber unſer Abſehen iſt nicht/ daß wir aus den Büchern eine weitläufftige Wiſſenſchafft unnützlicher Sachen ſammeln; wir wollen daraus angenehme Freundinnen/ kluge Ehe-Weiber/ und gute Müttern werden. Wir geben ferner zu bedencken / daß ein pedantiſches Frauenzimmer zwar lächerlich genug iſt / aber doch nicht lächerlicher als ein pedantiſcher Mann. Diß alles iſt von einem unſerer Mit-Glieder mit einem groſſen Nachdruck ausgeführt worden. Eben euer Geſchlecht / ihr Herren / iſt die Urſache / daß unſere Unterredungen meiſtens nur Bagatellen betreffen ; Wir werden gezwungen unſer Leben mit ſclaviſchen Bemühungen zu verzehren / weil die Männer uns alle Gelegenheit abſchneiden / einem Menſchen anſtändigere Geſchäffte zu unternehmen. ꝛc.

Die Mahlerinnen.

Wir haben bereits in etlichen Diſcourſen zu verſtehen gegeben / daß wir das ſchönere Geſchlecht ſo tüchtig befinden / als immer die Männer ſind / die wichtigſten Geſchäffte zu führen. Damit wir auch dißmahlen der billigen Klage

unſres

unſrer Geſellſchaffterinnen Statt geben / wollen wir das Verzeichniß der Bibliotheck der Damen hinaus fertigen. Dieſelbe iſt alſo ausgeleſen/ daß das Frauen-Volck daraus wol witzig und angenehm / aber nicht gelehrt und pedantiſch werden kan. Holbein hat von uns Befehl den Mahlerinnen abſönderlich einen langen Catalogum der verbotenen Bücher zu übergeben. Was unſere Diſcourſe betrifft/ erklähren wir uns/ daß wir ſie als eine Gattung einer Converſation anſehen / die wir ſonder Aergerniß mit dem Frauenzimmer unſrer Stadt anſtellen können / nachdem uns die mündlichen Converſationen mit demſelben durch die Unvertraulichkeit/ die zwiſchen beyden Geſchlechtern eingeführt iſt/ ſchwer gemachet werden.

Bibliotheck der Damen.

Frauenzimmer-Lexicon.
Acerra Philologica, mit Gotthard Heideggers Anmerckungen.
Gotthard Heidegger von den Romanen.
Simler vom Regiment der Schweitzer. Mit Herrn Leuen Anmerckungen.
Die denckwürdigen Reden des Socrates, von Xenophon beſchrieben / und von Thomaſe überſetzet.
Le Threſor de la Sageſſe par Charron.
Le Spectateur, ou, le Socrate Moderne. En 6. Volumes.
Les Lettres de Voiture.
Fontenelle de la pluralité du Monde; iſt in das Teutſche überſetzet unter dem Titel: von mehr als einer Welt / Geſpräche zwiſchen einem Gelehrten und einem Frauenzimmer.
Die Geſchicht des Robinſon Cruſöe.
Die Argenis des Barclay: von der man zwar Ubersetzungen hat / von Opitz, und von Bohſe.

Les Caractéres de ce ſiécle, par la Bruyére.
Les Caractéres de Theophraſte, traduits par le même.
Reflexions morales du Duc de la Rochefoucault.
Locke de l'Education des Enfans.
Les dialogues des Morts par Fontenelle.
Les dialogues des Morts par Gaudeville.
Les œuvres de Lucien traduits par d'Ablancourt.
Martin Opitzen Wercke.
Canitzen Neben-Stunden unterſchiedener Gedichte.
Beſſers Schrifften.
Les Avantures de Telemaque par Fenelon; überſetzt von Bohſe: Begebenheiten des Telemachus.
Traduction de l'Eneide par Segrais.
La Pharſale de Brebœuf.
Les Eclogues de Fontenelle.
Les œuvres de Moliere.
Le Theatre de Pierre Corneille.
Les œuvres de Racine.
Les comédies de Terence, traduites par Mad. d'Acier.
Les œuvres d'Horace, traduits par Tarteron.
Les poëſies de Mad. des Houlieres.
Les œuvres de Boileau Despreaux.
Les fables choiſies de la Fontaine.
Les fables nouvelles de la Motte.

XVI. Diſcours.

Gut Land / gut Mädgen!
ZOLLIER.

ALs ich einen dieſer Tagen zu Dürer gehen wolte / nahme ich wahr / daß eine Dame / indem ſie ihr Schnupp-Tuch hervor zog / und wegen des ſtrengen Windes vor das Angeſicht hielt / einen Brieff auf die Erde fallen ließ. Indem ich mich gefaßt machete / ihn dieſer Dame wieder zu zuſtellen / ſahe ich daß es eine meiner vertrautſten Baſen ware; änderte derowegen meinen Vorſatz / und ſteckte ihn zu mir. Ich fande hernach / daß er an eine ihrer Geſpielinnen gehen ſollen; ich will ihn derſelben nun gedrückt übergeben.

Liebſte Jungfer!

Du biſt begierig den Ausgang der Beſuchung zu wiſſen / die ich geſtern dem bell-homme erlauben müſſen. Du fürchteſt ich habe mich von dieſem lieblichen Antlitz verblenden laſſen. Glaubeſt du denn daß ich ſo wenig delicat ſeye / und mich / ſo offt es ihm beliebt / von einem Menſchen werde küſſen laſſen / der mich zu fürchten machet / wann ich ihn nur anſchaue? Er kan paſſen. Ich habe ihm Gebratens aufgetiſchet / ſo wol als jenem/ der zu mir zu Licht kame / ohne einen bordierten Hut / und jenem Stutzer mit dem Herꝛ Groß-Vatter Schneider. Für wen ſiehet man mich an? der Bräutigam/ den ich will / muß reich / luſtig/ wolgewachſen / nicht karg / und nicht eiffersichtig ſeyn. ꝛc.

Holbeinin.

Ich wolte meiner Baſe ihre Delicateſſe zu gut halten / wenn ihr an ſtatt eines / den ſie verliebrt/ allezeit zween neue Buhler hervorwuchſen / wie dem Drachen Python für die Köpffe / die ihm Apollo hinunter ſchlug / auf der Stelle wieder zween andere hervor kamen. Weñ ich die Hand-voll Junggeſellen dieſer Stadt gegen den Ameiß-Hauffen der Töchtern überſchlage / ſo iſt es das ſonderbare Glück meiner Baſe / das ihr drey Liebhaber zugeworffen hat.

Ich habe mit Hilffe meiner Freunden eine Berechnung aller derjenigen Perſonen dieſer Stadt gemachet/ die zu verheyrathen ſtehen; wir haben die gantze Stadt ſamt den Vorſtädten in 6. Quartier eingetheilt / und einem jeden von den Coteurs/ die in der Stadt ſind/ eines abzuzehlen übergeben/ ich aber habe zwey auf mich genoñen.

Dürers Quart. begreiffet Perſ.	W.Geſ. 70.	Mañl.Geſ. 43.
Des Angelo Quartier	114.	69.
Rubeens Quartier	91.	73.
Des Carrache Quartier	98.	83.
Meine zwey: das erſte	60.	50.
das andere	93.	71.
	Sum. 526.	Sum. 389.

Man bilde ſich nun ein/ daß ſich die 389. Junggeſellen in einer ſolchen Situation befinden/ in welcher ehemahlen die Benjaminiter ſtuhndē/ und daß die 526. Töchtern an der Stelle des Frauenzimmers von Silo ſtehen. Es bedünckt mich ich ſehe dieſe Damen ihre Ballete auf den Spatzier-Gängen vor der Stadt anordnen/ als plötzlich die 389. Buhler aus den Wein-Bergen hervorbrechen/ und unter dieſe Dauben fallen. Der eine läßt ſich diejenige gefallen/ die ihm das Glück am erſten zugeführt hat; der andere lieſet ſich diejenige aus/ die ihm vor allen andern in die Augen ſcheint; mancher hat ſeine ſchon angefaßt/ und eilet mit ihr davon/ aber weil ſie ſich ihm allzuwild widerſetzet/ läßt er ſie wider lauffen/ und kehret ſeinen Weg zurücke/ eine andere zu ergreiffen. Indeſſen bleiben noch 137. Töchtern übrig/ die niemand gefunden/ der ſie rauben wollen. Wie wehe thut es denſelben/ da ſie ſehen müſſen/ daß ihre Geſpielinnen ſämptlich weggeraubet worden!

Es iſt nicht zu zweiffeln/ daß dieſe Rechnung bey unſern Töchtern einen Eiffer gebähren werde/ der eine jede von denſelben ſorgfältig machen wird/ ſich vor der andern zu unterſcheiden. Ich wiederhole derowegen/ daß ſie nicht liebens-würdiger werden können/ als wenn ſie ſich befleiſſen/ ſittſam/ gütig/ und verſtändig zu werden.

Ich gebe ferner einer jeden Jungfer dieſer Stadt zu bedencken/ welch ein groſſes ihr daran gelegen iſt/ daß ſie mit dem mäñlichen Geſchlecht eine vertrauliche Bekanntſchafft aufrichte. Es iſt ein altes Vorurtheil unſrer Stadt/ daß die Töchtern terẽ ſehr eingeſchränckt leben müſſen/ und alſobald viel ungleiche Urteile vernehmen / wenn ſie zuweilen einem jungen Herrn die Hand geben/ und ſich von ihm durch die Stadt begleiten laſſen/ oder ihm den Zugang in ihr Hauß öffnen. Der Calcul/ den ich gemachet habe / beweiſet indeſſen die Nothwendigkeit/in der die Töchtern ſtehen/dieſe ſtrenge Gewohnheit zu verwerffen/unwiederſprechlich; indem er ihnen die Gefahr vorſtellet / in der ſie begriffen ſind / daß ſie Jungfern bleiben müſſen/ ſo ſie den Zutritt zu ihren Perſonen nicht erleichtern. Ich überlaſſe alſo ihrer Vorſichtigkeit dieſe Vertraulichkeit zwiſchen beyden Geſchlechtern allgemächlich einzuführen. Ich gelobe ihnen nach Vermögen darzu zu helffen/ wie ich denn in dieſem Abſehen bereits meinen Buchdrucker beſchwatzet habe/ jährlich eine vollſtändige Matricul aller derjenigen Perſonen / die zu heyrathen taugen / ihrer Nahmen und Bey-Nahmen/ ihres Alters / der Gaſſe und des Hauſes/da ſie wohnen/ihres Standes und Profeſſion/ in den Druck zu verfertigen. Er bittet derowegen alle diejenige/ die in Furchten ſtehen / daß ſie vergeſſen werden/ ihm inner drey Monaten ihre Perſonen durch einen Zedel/ ſo an ihn ſelbſt addreſſirt / nahmhafft zu machen. Wie curieux wären heutigs Tages / wenn unſere Alten die Erfindung dergleichen Liſten gehabt hätten/ etliche hundert derſelben/ ſo in ein Buch zuſammen gebunden wären !

Holbein.

XVII. Diſcours.

Man denckt und ſchreibt nicht mehr was ſich zur Sache
ſchicket/
Es wird nach der Vernunfft kein Einfall ausgedrücket/
Der Bogen wird gefüllt eh man an ſie gedacht/
Was groß iſt das wird klein/was klein iſt groß gemacht
Da doch ein jeder weiß/ daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen.

CANIZ.

SOnnet machte dem Rubeen eine Viſite auf ſeinem Muſée / wo er ihn über dem leſen des Beſurius antraffe / er rieff ihm daher zu: Du biſt ein ungemeiner Bücher-Freſſer / wo ich dich ſehe / iſt dem Geſichte einer von dieſen todten Gelehrten. Was das ſeltzamme iſt ſo haſt du nur etliche wenige favorite Autores / und ich habe dich ſchon etliche mal über dem Opitz angetroffen. Man ſolte meinen / daß du ſeine Gedichte auswendig lerneteſt. Wenn ich ein Buch einmahl geleſen / ſo bin ich begierig zu wiſſen/was ein anders für Gedancken führe.

Rubeen. Du gemahneſt mich an einen Reiſenden / der die Gegenden / durch welche er kömt/ nur mit einem flüchtigen Gemüth angaffet/ und ſich nicht ſäumet/ die Sachen die ihm aufſtoſſen ſorgfältig zu beſchauen. So offt ich einen von meinen Autorn wieder leſe / entdecke ich in demſelben etwas neues / das mich beluſtiget / und meine Curioſitet aufwecket. Wie gehet es dir?

Sonnet. Die Weile würde mich zu tod lang düncken/ ſo ich ein Buch zum andern mal leſen müßte. Und ich würde in den Wiſſenſchafften langſam weit kommen / wenn ich deiner Methode folgen wolte.

Rubeen. Vielleicht weiſſeſt du eine beſondere Manier oder Kunſt zu leſen. Wenn dieß iſt / ſo wirſt du mich verpflichten/wenn du mich davon underrichten willſt.

Sonnet. Meineſt du denn / daß es eine Kunſt ſeye zu leſen?

Rub. Ich habe es allezeit gemeint ; Ich werde mich aber weiſen laſſen/wenn du was genugſames einzuwenden haſt. Sage mir was iſt deine Meinung / ſind alle die leſen gleich gute Leſer?

Sonnet. Warum nicht ? Ich nehme nur diejenige aus/ welche die Sprache nicht verſtehen in der ſie leſen.

Rubeen. Wir wollen ſehen. Meineſt du / daß es keine Kunſt ſeye ein Buch zu ſchreiben / und daß einer nicht beſſer ſchreibe als der andere?

Sonnet. Dieſes wird niemand ſagen.

Rubeen. Woher kömt es / das ein ſo groſſer Unterſcheid zwiſchen den Scribenten waltet?

Sonnet beſonne ſich hier ein wenig / darum nahme Rubeen das Wort und halffe ihm auß.

Vielleicht/ ſagte er / kommt es daher / weil der eine beſſer gedencken kan als der andere.

Sonnet. Du redeſt mir aus dem Hertze.

Rubeen. Vielleicht iſt eine andere Urſach / weil der eine ſeine Gedancken beſſer außzudrucken weiß/als der andere.

Sonnet. Auch dieſes iſt wol errathen.

Rubeen. Aus dieſem folget/ daß derjenige ein guter Schreiber ſeye / der erſtlich wol gedenckt / und dann auch ſeine Gedancken mit ſolchen Worten ausdrücket/ welche denſelben angemeſſen ſind ; mit einem Wort/der nicht mehr und nicht weniger ſagt/als er gedencket.

Sonnet. Du ſagſt recht.

Rubeen. Und im Gegentheil wird folgen/daß ein ſchlimmer Schreiber derjenige ſeye/ der entweder nicht wol gedencket / oder der ſeine Gedancken mit Worten erklähret/ welche bald was anders/ bald mehr/ bald weniger bedeuten/ als er ſagen will.

Sonnet. Ich kan nichts darwieder einſtreuen / wiewol ich es noch nicht klar genug begreiffe.

Rubeen. Es dünckt mich es habe mit einem Schreiber eine gleiche Bewandtniß wie mit einem Mahler. Muß nicht einer der ein Gemähld machen will erſtlich die Natur der Sachen die er mahlen will kennen / und in ſeinem Kopf / ehe er noch den Pinſel ergreifft / oder die Farben zurüſtet / von der Gröſſe / der Stellung / der Proportion / dem Licht und Schatten derſelben einen Begrieff zuſammen ordnen?

Sonnet. Das iſt gewiß.

Rubeen. Muß er nicht ferner dieſe Gröſſe / dieſe Stellung / dieſe Proportion / dieß Licht und den Schatten / durch die künſtliche Vertheilung und Vermiſchung ſeiner Farben ſo vollkommen bezeichnen / daß er keinen Strich des Originals außlaſſe / oder einen andern / den es nicht hat / hinzufüge?

Sonnet. Dieß iſt die Kunſt der Mahler.

Rubeen. Gleiche Procedur machet ein Schreiber. Erſtlich muß er die Natur der Sachen / die er beſchreiben will kennen / und in ſeinem Kopf / ehe er noch die Feder anſetzet / die Ideen die ſie ihm erwecken in eine Ordnung zuſammen richten / er muß bey ſich beſchlieſſen / abmeſſen / und wiſſen / was er ſagen wolle. Er muß ferner durch den Gebrauch außerleſener Worten eben diejenige Begrieffe ausdrücken / die er ſelbſt von den Sachen gefaſſet hat / alſo daß er keine Idee verfliegen laſſe die er nicht durch ein Wort bezeichne / und kein Wort brauche / das eine Idee machet / die er nicht im Kopf hat. Die Worte ſind bey ihm was die Farben bey dem Mahler / und die Conſtruction was derſelben Vermiſchung.

Sonnet. Du haſt meinen Begrieff beleuchtet.

Rubeen. Nun denn / ſage mir / was heiſſeſt du leſen?

Sonnet. Durch die Worte als Zeichen oder Farben / ſich etwas vorſtellen / eben wie man ſich eine abweſende Sache durch ein Gemählde vorſtellet.

Rubeen. Folglich muß ein Leſer zwey Dinge thun / 1. muß er die Reden ſeines Autors ſo ſorgfältig betrachten / daß er kein Wort verfliegen laſſe von deſſen Bedeutung er nicht eine Idee behalte. 2. Wenn er die Idee eines gantzen Periode zuſammen und in eine Ordnung gefüget hat / muß er dieſelben mit den Sachen von denen ſie kommen ſelbſt vergleichen und ermeſſen wie nahe ſie mit einander übereintreffen / oder wie weit ſie von einander entfehrnet ſeyen. Ein

Leſer verhält ſich gegen einen Autor / wie einer der ein Gemählde beurtheilen will gegen einen Mahler. Dieſer letztere muß gleicher maſſen ſich erſtlich von einem jeden Lineament des Gemähldes eine eigene Idee machen; zum andern dieſe Idee gegen das Original deſſelben halten / und außmeſſen. Was gedenckeſt du davon?

Sonnet. Ich ſtimme überall mit dir ein?

Rubeen. Meineſt du nun daß jedermann alſo leſe?

Sonnet. Nein. Ich ſelbſt habe niemahlen alſo geleſen / es wäre mir zu lang und beſchwerlich geweſen mich bey einem Worte nach dem andern aufzuhalten.

Rubeen. Hiermit folget, daß du und alle die nicht alſo leſen / keine gute Leſer ſeyen; ferner / daß es gute und ſchlimme Leſer gebe / endlich / was wir anfangs nicht gewußt haben / daß es eine Kunſt ſeye zu leſen. Eben daher / weil die wenigſten Leute recht leſen köñen / kom̃t / daß ſie viele falſche Gedancken für gut und richtig annehmen / viele unnatürliche Beſchreibungen bewundern / und ſich in den Kopf ſtecken / auch ſelber viel Worte hervorbringen / die nichts / oder was anders ſagen wollen / als ſie im Sinn haben.

Sonnet. Du haſt mich auf andere Gedancken gebracht / ich habe ſchon ſo viele Bücher geleſen / und muß erſt innen werden / daß ich noch nicht leſen kan.

Rubeen. Wir wollen verſuchen / ob wir weiter hinter die Sache kommen können. Sage mir was halteſt du davon / hat es in der Sprache zwey oder mehr Wörter / die doch nur eine einzige Sache bezeichnen / alſo daß man ohne Unterſcheid das eine oder das andere brauchen kan.

Sonnet. Ob es Synonyma habe? Daran iſt nicht zu zweifeln.

Rubeen. Wie mag es geſchehen ſeyn / daß die Menſchen einer Sache in einer Sprache zween / drey / und mehr Nahmen gegeben haben?

Sonnet. Das kan ich dir nicht ſagen / ich bin nicht bey ihnen geweſen.

Rubeen. Meineſt du aber / daß es nothwendig geweſen ſeye?

Sonnet. Ich habe gelehrnet / daß die Synonyma darzu dienen / damit man abändern könne.

Rubeen. Nenne mir einige Synonyma.

Sonnet. Wiſſen/meinen/glauben/ darfür halten/ ſich bedüncken laſſen.

Rubeen. Meineſt du denn/ daß dieſe Wörter eines ſagen wollen?

Sonnet. Was ſonſt?

Rubeen. Ich laſſe dir wol gelten daß ſie von dem Pöbel in der gemeinen Rede für Synonyma gebraucht werden/ aber ich will dir zeigen/ daß ihre Bedeutung in der That unterſchiedlich iſt. Derjenige weiß/ der Grund um eine Sache hat. Der meint/ der von einer Sache nicht vollkommen verſicheret iſt. Glauben beziehet ſich auf eines andern Außſag. Darfür halten iſt gegen einen andern ſeine Meinung eröffnen. Sich bedüncken laſſen wird von ſichtbaren Sachen gebrauchet.

Sonnet. Du ſchwatzeſt mir viel vor/ aber du ſagſt keine Gründe

Rubeen. Wenn man dir erzehlet/ es ſeye ein Miriweis/ ein Sophi/ ein Czaar/ ſo gläubeſt du es/ aber wenn du ſie geſehen haſt/ſo weiſſeſt du es. Man gläubt alle hiſtorica.

Sonnet. Ich faſſe dich.

Rubeen. Sage mir noch andere Synonyma.

Sonnet. Erfahrenheit/ Erfahrung.

Rubeen. Dieſe ſind unterſcheiden wie Experientz und Experiment der Lateiner.

Sonnet. Liebe/Liebes-Flamme/Liebes-Feuer/Brunſt.

Rubeen. Liebe iſt das eigene Wort einer Neigung/ die andern ſind Metaphoren/ die eine ſtarcke/ ungeſtüme/ und peinliche Liebe andeuten.

Sonnet. Aber es giebt doch Aequivoca/ oder Wörter die zwo Sachen zugleich bedeuten.

Rubeen. Ich finde keine/ weiſſeſt du dergleichen?

Sonnet. Zum Exempel/ Grillen fangen/ einem das Hertz ſtehlen.

Rubeen. Ich weiß wol daß es Metaphoren giebt/ aber ich zweifele/ ob es Aequivoca gebe. Grillen heiſſen eigentlich eine Gattung unnützlichen/ und ſchädlichen Ungeziefers; darum ſagt man von einem der ſich mit unnützlichen Gedancken ſchleppet/ er fange Grillen/ und die Sachen ſelbſt/ die er in ſeinem fantaſtiſchen Gehirn geſammelt hat/ werden Grillen genannt. Einem das Hertz ſtehlen iſt ebenfalls eine Metaphora die nicht nöthig zu erklären.

Sonnet. Aber das Wort Stein / das einen Stein bedeutet und eine Kranckheit.

Rubeen. Es bedeutet beyde mahle nichts anders als einen Stein, denn auch dieſe Kranckheit / die Stein geheiſſen wird / iſt ein rechter Stein der in dem Menſchen gezeuget wird und wächſt.

Sonnet. Geſetzt denn / daß es weder Synonyma noch Aequivoca gebe/was willſt du damit ſagen?

Rubeen. Ich ziehe daraus die wichtige Regel / daß ein Leſer einem jeden Wort ſeine eigene und beſondere Bedeutung geben müſſe. Es iſt leicht zu begreiffen / wie ſchädlich einem Leſer das Vorurtheil ſeye / daß es Synonyma und Aequivoca gebe/ denn er kömmt alſo auſſer den Stand einen vollkommenen Begriff von den Gedancken ſeiner Autorn zu faſſen/indem ihm die wahren Ideen von allen dieſen Wörtern und Metaphoren / die er für Synonyma und Aequivoca hält / ausbleiben werden. Wenn du dieß alles wol begriffen haſt / ſo will ich dir die gantze Kunſt zu leſen mit etlichen Exempeln weiſen. Mir fällt gleich unter den Hoffmannswaldiſchen Gedichten des Neukirchs Glückwunſch auf der Melinde Namens-Tag ins Geſicht:

Auf ſchönſte, tauche dich in Milch und Roſen-Blut.

Was wollen dieſe Worte ſagen?

Soñet. Nimm eine gute Farbe an.

Rubeen. Es mag ſeyn/ daß der Autor dieſe Idee in dem Kopf gehabt hat; aber du muſt einem jeden Wort ſeine eigene Idee geben. Erſtlich haſt du hier **Roſen-Blut** / haben die Roſen Blut?

Sonnet Nein/aber wol ein Waſſer das daraus gebrennt wird.

Rubeen. So kan vielleicht ſeyn / daß der Poet Roſen-Blut für Roſen-Waſſer geſetzt hat. Was würdeſt du dir nun fürbilden / wenn ich dir von einer Perſon ſagte / ſie habe ihren Kopff in Milch und Roſen-Waſſer getauchet?

Soñet. Ein Geſchirr mit Milch / unter welche Roſen-Waſſer gemiſchet iſt/und einen der den Kopff darein ſtößt.

Rubeen. Dieſe Zeile/

Auf ſchönſte, tauche dich in Milch und Roſen-Blut.

ſtellet uns denn ein Geſchirr voll Milch vor / die mit Roſen-Waſſer vermiſchet iſt / und einen Poete der zu einer Schönen ſagt/ſie ſolle den Kopff darinne baden.

Soñet. Ha/ha/ha!

Rubeen.

Laß deinen Mund-Rubin erfriſchte ſtrahlen fangen.

Was iſt ein Mund-Rubin?

Soñet. Ein Mund von Rubin.

Rubeen. Rubin-Mund iſt ein Mund von Rubin/ aber Mund-Rubin iſt ein Rubin für den Mund / vielleicht denſelben in die Lippen einzuſetzen / wie die Indianer pflegen. Was bildeſt du dir ferner für eine Geſchicht ein / ſo man dir ſagt / ein Rubin habe erfriſchte ſtrahlen gefangen / man habe die Strahlen eines Rubins erfriſchet? Was iſt einen Strahl erfriſchen? Ihn erkuhlen / oder ihm neue Strahlen geben? Wie geht das zu?

Sonnet. Ich weiß es nicht / und vermeine / daß es der Autor ſelbſt nicht wiſſe.

Rubeen. Ich leſe fort.

Und ſtreich den trüben Schaum der herben Thränen-Fluth.
Und das vergiffte Saltz von deinen Purpur-Wangen.

Sage mir die Ideen/ die dir ein jedes von dieſen Worten erwecket/nach einander.

Sonnet. Augen / von denen herbe Wällen von Thränen-Waſſer flieſſen/ Wangen / auf welchen dieſe Wällen rinnen/ ein trüber Schaum auf dieſen Wällen Thränen / Thränen/ die vergifftet ſind/und Thränen die geſaltzen ſind.

Rubeen. Hat man jemahlen dergleichen Sachen geſehen? Die Augen geben keine Wällen / ſondern nur wenig Tropffen Waſſer. Wangen ſind kein Feld worauf ſich Wällen ergieſſen können. Die Thränen machen keinen Schaum/ ſie ſind auch nicht trüb/ noch vergifftet / noch geſaltzen. Wir wollen ein Exempel aus Hunolds Neben-Stunden nehmen.

= = = Welche Kupffer-Berge.
Erſcheinen im Geſicht und grün und gelbe Zwerge.
Von Finnen / die berühmt / ſtehn immer auf der Hut.

Was führen dieſe Worte für eine Bedeutung mit ſich.

Sonnet. Ein Angeſicht auf welchem Berge ſtehn / und grün und gelbe Zwerge Wache halten. Ha/ha.

Rubeen.

Daß nicht die Mäßigkeit ihr Feind den Einbruch thut

Siehſt du / er nimmt die Mäſſigkeit für ein weibliches Weſen / das mit grünen und gelben Zwergen / das zuſammen im Streit begriffen iſt.

Sonnet. Er iſt närriſch. Weiſe mir nun eine natürliche Bedeutung

Rubeen. Laſſet uns denn etwas aus Opitz leſen.

Wo die Violen vor bey ſolcher Frühlings=Zeit
Im grünen heſſen ſehn ihr Wolcken= blaues Kleid
Wächſt Raut und Wermuth auf = = =

Werden die Wolcken=blauen Blätter der Violen nicht artig ein Kleid genannt?

Sonnet. In der That. Sie bedecken die Blumen / und thun ihnen den Dienſt / welchen die Menſchen von den Kleidern empfangen.

Rubeen. Und daß dieſe blauen Blümchen in dem grünen Graſe ſtehn / wird ſorgfältig beſchrieben / weil dieſer Abſatz trefflich dienet / die Farbe der Violen zu erhöhen. Höre jetzt eine Beſchreibung der Ankunfft der Sternen.

Wann ſich Heſperus macht an des Himmels Dach,
Und zeucht der Sternen Heer ihm ſämtlich hinten nach.

und der Verſchwindung derſelben

= = = = Wann zu Morgen
Aurora ſehen läßt ihr Roſen=rothes Haar,
Und mit dem klaren Schein umhüllt der Sternen Schar.

Sonnet. Der Abendſtern iſt der erſte an dem Himmel / und die andern Sternen alle folgen ihm nach / wie ein Heer Soldaten ihrem Führer. Der Aurora wird ein Roſen=rothes Haar zugeſchrieben / weil dieſes die eigentliche Farbe iſt / die der Himmel annimmt / wann der heitere Schein der ankommenden Sonne das Auge verhindert die Sternen länger zu ſehen / und ſie ihm verbirgt.

Rubeen. Du haſt es wol beobachtet. Diejenige / die dieſe Kunſt zu loben brauchen / werden nicht ermangeln den guten Geſchmack in der Beredſamkeit zu erlangen.

XVIII. Diſcours.

Was ſcheubeſt du viel auf? Dein heute das iſt hier,
Nicht lebe morgen erſt . . . . . .

OPITZ im Vielguet.

CNeus Carbo ward zum Tod verurtheilet; Bey der Ankunfft des Büttels fieng er an mit naſſen Augen zu bitten, daß ihm die Gnade geſchenckt würde, noch ſeine Nothdurfft zu verrichten: damit er ſein unglückſeligſtes Leben nur etliche Augenblicke verlängerte. Weilen er aber ſich lange über dieſem natürlichen Geſchäfft verweilete, ſchlug ihm ein Soldat das Haupt ab, da er nach ſaſſe, alſo daß er bey ſeinem Tod eine poſſierliche Stellung machete. Ich will ſetzen, daß hundert Menſchen in dem gleichen Zuſtand mit dieſem Carbo begriffen wären, ſo würdet ihr ſehen, daß, ſein Leben zu friſten, der erſte ſich entſchlieſſen würde ewig ein Sclav zu ſeyn, der zweyt ſich die Augen ausſtechen, der dritte ſich Ohren und Naſe abſchneiden, der vierte ſich in ein Loch zu Ratten und Schlangen begraben, der fünffte ſein liebſtes Eheweib einem geilen Tyrannen verrathen, der ſechßte ſich in einem eiſernen Keficht herum führen ließ, und ſo fort. Und ihr würdet euch verwundern, daß ihr darunter nicht [illegible] liches Leben führen wollten.

Wie unglaublich ſcheinet nach dieſem, daß eben dieſe Leute, die das Leben ſo koſtbar halten, dennoch ſo verſchwendriſch damit ſind. Sie gedencken eher nicht, daß das Leben ſein geſetztes Ziel habe, biß daß ſie ſchon bey demſelben angelanget ſind. Sie beklagen ſich immer über die engen Schrancken des menſchlichen Lebens, in währender Zeit, daß ſie daſſelbe gleichſam träumend verſchwinden laſſen. Es gehet ihnen wie einem der mit luſtigen Köpffen reiſet; ein ſolcher findet den Weg kurtz; hingegen dünckt er einen andern, der gantz allein die gleiche Straſſe gehet, lang. Die Urſach dieſer Ungleichheit iſt, weil den erſten die Poſſen-Spiele ſeiner Gefährten ſein ſelbſt vergeſſen gemacht, und der andere mit ſeinen Gedancken beſchäfftiget geweſen die Schritte abzumeſſen, die er ſchon gemacht, und ſie mit denen zu vergleichen, die er noch zu machen hatte. Man kan ſie auch mit einem ſchlaffenden vergleichen, dem die Zeit die er mit ſchlaffen zugebracht beym erwachen ſehr kurtz vorkömmt, weil er zwiſchen dem Moment da er eingeſchlaffen, und dem andern, da er erwachet iſt, einen leeren Raum findet, von dem er nichts weiß. Alſo meinet der Menſch, ſein Leben ſeye zu kurtz, weil er die beſte Zeit deſſelben mit ſolchen Geſchäfften verzehrt, die ihn nichts angehen, ſeine Deſtination verhindern, und von keinem Nutzen ſind; oder, damit ich mich philoſophiſcher erkläre, weil er, wenn er von dem Moment, der ſeinem Tod vorgehet, biß zu dem Moment ſeiner Geburt zuruck ſiehet, keine Denck-mahle aufgerichtet findet, dabey er ſein

Gedächtniß aufhalten könte, ſondern ſich in einer wüſten Wildniß verliehrt.

Der gern lang leben will muß ſein Leben nicht nach dem Lauff der Sternen, oder nach der Vorſchrifft des Kalenders ausmeſſen, ſondern ſich einen eignen Kalender ſchreiben, in welchem eine nützliche That allezeit einen Tag ausmachet, den er in die Rechnung ſeiner Lebens Zeit bringet. Unſre Alten haben dergleichen moraliſche Kalender gemachet; und ich will aus einem ſolchen, der einen groſſen Vorſteher unſrer Kirche zum Autor hat, einen Auszug hier beyfügen.

Die erſte Wochen des Hornungs
von dem Jahr 1634.

Montags. Des Morgens. Kame Herr Peplitz zu mir Abſcheid zunehmen, weil er zu dem General Horn verreiſſen wolte. Item Herr Brunner ſuchte mich heim, und brachte mir einen Gruß von Duc de Rohan. Noch denſelben Morgen ſchribe ich an dieſen Duc.

Zu Mittag. In Herrn Burgermeiſter Holtzhalben Huß aß mit Hrn. Docter Meyer von Baſel Zimmis.

Auf den Abend ware ich bey der Stiffts-Burrächnung. Antwortete ich H. Tubenmann Pfr. von Stammheim, wegen einer Hochzyt die auf den nächſtkommenden Faſt Tag angſtellt gſyn. Item gen Keßwylen und Herr Pf. Heinrich Herder.

Zinſtags. Kame am Morgen früe ein Mann von

Rümlang um mich raths zfragen, ob ſyn Bruder mög eine zur Eh haben, da ſyn vorige Fraw ſelig und dieſelb Blutverwandt im 3. Grad. Resp. Ja.

Denſelben Morgen in Conſtaffel und Zünfften die Burgerſchafft erinnert der gefahrlichen Läuffen und ſich den folgenden Tag zuerclaren was jeder werde können contribuiren.

Nachmittag einiche Brieff ausgfertiget an Herrn Tſchudi, wegen einer Eh-Sach. an Gaud. Talium per Herr Rathsherr Goßwyler. an Herrn Papenheim.

Mitwochen. Moleſtos cruciatus ex Flatibus, quos tamen Deus, qui miſericordia dives eſt, benigne ſuſtulit. Ipſi ſit laus, honor & gloria per Dn. noſtrum Ieſum Chriſtum Amen.

Donnerſtags. Des Morgens. Herr Dechan Schedlers Sohn conſilium petit de mutanda patria. Schwagers von Rüſchlikon Haußfrau me conſulit de moroſo marito. Vogt Deck und Landſchr. von Birch zu Knonau mecum, wegen Caſp. Schnewlis Ehgaumer-Werck. Amman Schärer von Tallwyll mecum.

Nach dem Mittageſſen den Wyn abglaſſen.

Des Abends. Litteras ad Oxenſt. ad D. Fœſium Paſtorem Epiſcopicell. was für Predigen er und der Helfer. ad Hoſpitam meam dordracenam, per Hegnerum Amſterdamum. ad D. Deodati de judæo.

Freytags. Hac nocte de lecto prolapſa conjunx graviter quidem, ſed cum evidentiſſimo cuſtodiæ divinæ ſpecimine. cui laus & honor in æternum per Dn. Jeſum Chriſtum Amen.

Salutabat me D. Straſsburger, Confœderationis Suecicæ Legatus Conſtantinopoli redux.

Die Burger-Bibliothec bſichtiget.

Dieſer Tagen iſt zu Zürich angelanget Caſpar Schioppius nobilis Apoſtata underm Fürwand einer Türckiſchen Geſandſchafft.

Samſtags. Die Fr. Velſin von Conſtantz mich viſitirt.

Circa hoc tempus detegebantur enormes libidines.

Brunner von Würenlos hie, mit ſeiner angfochtnen Fr.

Litteras ad D. Jodocum Grobium.

Vetter Amtmañ zu Baden für uns ein Gmach empfangen.

* * *

Jch wüßte nicht ſeltzamers als eine Chronick von dergleichen Kalendern, welche in einer Familien ſeit hundert Jahren biß auf unſre Zeit wären fortgeführt worden.

Carrache.

XIX. Diſcours.

. . . An ſtatt der Muſen Gunſt
Iſt ſeiner Augen-Glut . . . .
OPITZ im 4. B. der P. W.

DEr das Geſchlecht-Regiſter der Wiſſenſchafften unterſuchen wolte, würde allem Anſehen nach befunden, daß die Künſte der Poeten, der Mahler, und der Bildhauer von einer gleichen Mutter nemlich der Liebe gebohren worden. Zum wenigſten läßt es ſich von der Bildhauer Kunſt verſichern, daß ſie eine Tochter dieſer Neigung ſeye. Die Hiſtorie erzehlet, Dibutades von Sicyone ſeye der erſte Bildhauer geweſen. An einem Abend bezeichnete ſeine Tochter Dibutadis das äuſſerſte Ende von ihres Geliebten Schatten, der bey dem Licht einer Lampe auf einen Stein fiele, und dieſes erweckte dem Dibutades die erſte Idee, einen Stein in einen Menſchen zu hauen. Fontenelle hat dieſer Tochter des Dibutades einen Brieff angedichtet, den ſie ihrem Geliebten ſchreibet, nach dem ſie eine ſchöne Statuen von der Hande ihres Vatters geſehen. Ich habe ſein Gedichte überſetzet, weil darinnen die natürliche Art der Liebe auf eine beſonders ſpeciale Weiſe ausgedrücket wird.

DIBUTADIS AN POLEMON.

Mein Sinn iſt angefüllt mit einer neuen Freude
Die ich dir hier beſchreiben will.
Mein Vatter hat mir heut ein Marmorſtück gezeiget/
Das lebend iſt/ und Athem holt/
Ein harter Stein hat ſich in weiches Fleiſch verkehrt/
Und/wenn die Augen nicht betriegen/
Mit der Annehmlichkeit und friſchen Munterkeit
Des Angeſichtes ſich belebet.
Du weiſſeſt Polemon/woher die Neigung kömmt/
Die ich für dieſen Marmor trage.
Sie wäre nicht ſo ſanfft und ſtarck/als wie ſie iſt/
Wenn nicht die Liebe ſie erreget.
Durch dieſes Meiſterſtück wird bey mir aufgeweckt/
Das Bildniß jenes ſchönen Abends/
An welchem der Verluſt/ der dir ſo wichtig ſchien
Zuletzt ſo herzlich ward erſetzet.
Du kameſt in mein Hauß/der Vatter war bey mir/
Er weiß und billigt unſre Liebe/
Allein ein Vatter iſt ein allzuſcharffer Zeug
Für die verliebte närriſche Jugend.
In einem Compliment/das nicht von Hertzen kam/
Beſtuhnd der Inhalt unſrer Reden.
Wir unterbrachen zwar das Schweigen offtermahlen/
Doch ſagten wir einander nichts.
Von einer Lampe fiel ein düſtern Licht herab/
Das mich in tieffer Staunen ſenckte.
Ich ſah auf einem Stein ſich deinen Schatten mahlen/
Und ſchauet ihn begierig an.
Was etwas liebes uns auch nur von weitem weiſet
Ergötzt uns ſchon o beſter Freund.
Ein treu verliebtes Kind hält ſich erfreuet auf
Bey des Geliebten bloſſem Schatten.
Ich ward von dieſer Luſt/wie fremd ſie war/entzückt/
Ich wolte deinen flüchtigen Schatten
Feſt machen an diß Ort und auf den Marmor hefften/
Damit ich ihn ſtets könte ſehn.
Daher fuhr ich ihm nach/und ſtach mit einem Griffel
Dein Bildnüß ab/o Polemon.

Dein Bildniß/ welches zwar in Warheit unvollkommen/
Jedoch für mich viel Charmes hatte.
Dibutades bemerckt was Liebe hier erfunden/
Und kommt ſo fort auf die Idee/
Diß rohe Marmorſtück nach meiner Hand Entwurff
In einen Menſch der lebt zu ſchneiden.
Alſo entſtuhnd die Kunſt ein Bild in Stein zu hauen
Durch dieſes glückliche Geſchick.
Die Liebe hat vor dem das Chaos loßgewunden/
Anietzt gebieret ſie die Künſte.
Mein Hertz ergiebet ſich der ſanfften Hoffnung gantz/
Die mich das künfftige läßt ſehen.
Man wird/ weil man es kan/ in Marmor wollen leben/
Und ſich den ſpäthen Enckeln zeigen.
Die Helden werden ihren Ruhm
Weit über ihren Tod durch dieſe Kunſt erſtrecken/
Und dieſe Sorge wird auch unvergeßlich machen/
Daß wir verliebt geweſen ſind.
Wie mancher groſſe Mann von dem zuletzt die Menſchen
Den Nahmen ſelbſt vergeſſen hatten!
Wie manche dapffre That/ die man nicht wiſſen können/
Hätt ich nicht Polemon geliebt!
Alleine ſolteſt du mir unbeſtändig werden/
Wie dein Geſchlecht denn treuloß iſt/
Wie dörffteſt du hernach auf dieſe ſchöne Bilder
Die Augen ohn erröthen werffen?
Du hörteſt allezeit von dieſen ſtummen Zeugen/
Wie du verrätheriſch und ich getreu geliebt.
Sie rückten dir die zarte Liebe vor
Von der ſie ſämtlich abgekommen.
Ich thu dir unrecht an/ und weiß/ daß du es hoch
Wiewol nicht ohne Luſt empfindeſt.
Komm ſtraffe meine Forcht/ die nur von Liebe rührt/
Und die ich ſchon verdammt/ als ſie ſich erſtlich regte
Dergleichen Aenderung iſt nicht von dir zu fürchten/
Wie oder ſolte denn die Liebe
Ein unempfindlich Bloch von Stein belebet haben/
Und dein Gemüth nicht mehr beleben?

Rubee

XX. Diſcours

Ich ziehe meinen Kopff als wie die Schnecken ein.
CANITZ.

DIe Mahlerinnen haben uns vor einiger Zeit die Vermehrung ihrer Geſellſchafft mit zwey tüchtigen Mitgliedern ihres Geſchlechts berichtet, und die Beſtätigung ihrer Wahl von uns begehrt, welche wir ihnen auch in beſter Form gemacht haben. Der einen von dieſen neuerwehlten Mahlerinnen haben wir vor dem in einem Diſcours unter dem Nahmen der Roſenroth erwehnet. Seither iſt uns von dieſer Geſellſchafft ein Brieff eingegangen, von welchem hier die Copie folget

Ihr Herren und Freunde.

Unſere Geſellſchafft ehret euch billig als diejenige von denen ſie das Leben empfangen hat. Glaubet demnach, daß die Paſſion, die uns reget unſere Societet florierend zu machen, meiſt eine Wirckung der Danckbarkeit ſeye, mit der wir euch verbunden ſind. Seit der Zeit, daß wir zwo neue Proſelytiñen der Mahler gemachet, iſt uns der Mut*) gewachſen auch unſern Geſchäfften ein freyer Feld zu eröffnen. Wir nehmen nunmehr zu dem Endzweck unſrer

Verſammlungen überhaubt die Auffſuchung des ſchönen, des guten, und des nützlichen: Wiewol die Außſchmückung des Frauenzimmers, und deſſelben Beſchirmung wieder die Unterdrückungen, die ſie von den Männern leiden, allezeit das vornehmſte Stück unſrer Verrichtungen bleibet. Wir haben ſchon etliche Seſſionen gehalten/in welchen wir die Proſpecte und Seiten geſuchet, von welchen unſere Gemählde am ſchönſten in das Geſicht fallen; und unſere generalen Abriſſe ſtehen ſchon in einer zimlichen Ordnung. Indeſſen werden wir zu ihrer Außarbeitung ſo lang Zeit nehmen, biß daß wir ſie tüchtig halten vor eueren Urtheilen zu beſtehn. Das mehrere und nähre von unſern Projecten wird euch Herr Holbein verdeuten, als welcher das Vorrecht genießt unſern Verſammlungen beyzuſitzen/ꝛc.

Die Mahlerinnen.

Dieſer Cotteur berichtete uns hernach, dieſe Geſellſchafft habe ſämtlich Nahmen berühmter Mahlerinnen angenommen, und wie in dieſem Stücke alſo auch in Anſehung der Einrichtung ihrer Seſſionen und Satzungen unſre Societet zu ihrem Muſter geſtellet. Er habe ihr zu diſem Ende eine außführliche Erzehlung derjenigen Ordnungen machen müſſen welche wir beobachten. Schildin mache ſich nunmehr unter dem Nahmen der geſchickten Franzöſin Cheron berühmt und Mirzhina nenne ſich nach der Nürnbergerin Krauſin. Diſe habe in einer von ihren letzten Seſſionen den Plan von einer weiblichen Academie geleſen/ der ihm groſſes Nachdencken gemachet habe. Zu dieſen fügete er noch mehr andere Particularitæten von gleicher Art hinzu.

Es ware kein Mitglid unſrer Geſellſchafft, bey dem das edle Gemuth dieſer Töchtern nicht eine Hochſchätzung gebahre, die wir mit einem ernſthafften Stillſchweigen bezeigten. Daſſelbe ward von Carrache mit der folgenden Rede unterbrochen.

„Es dünckt mich daß ich in das zukünfftige ſehe: die Mahlerinnen werden den Mahlern werden, was dieſe dem Beſchauer ſind. Euere Geſellſchafft wird bekandter ſeyn, weil die Mahlerinnen von ihr den Urſprung haben, als durch die vier Theile ihrer Diſcourſen. Die Wercke der Mahlerinnen werden einen Ingreß und einen Ruhm erlangen, den ihr den euern vergeblich verſprechet. Denn erſtlich werden die Töchtern die Beſtraffungen, die ihnen von Perſonen ihres Geſchlechts gemachet werden, lieber annehmen als die euern / hernach werden auch die Manner von dem ſchönen Geſchlecht, dem ſie ſo ungern mißfallen, ſich leichter bereden laſſen. Nehmet des Glücks wahr, und helffet eurer Schickung auf! Weichet den Mahlerinnen. Ein geſchikter Abzug hat öffters mehr Lob verdienet, als ein hartnackiges Stand halten.„

Talibus Ilioneus; cuncti ſimul ore fremebant
Dardanidæ.

Das leiſe Gemürmel, das ſich bey der Anhörung dieſes Vortrages erhobe, ware gleichſam eine Gattung eines Zuruffes, mit dem die verſam̃elten Mahler ihre Genehmhaltung bezeugten. Man beſchloß demnach nach etlichen Reflexionen, die annoch gemacht wurden, den Mahlerinnen eine völlige Renonciation zu machen, und uns allein daß Privilegium aufzubehalten, das Holbein bereits genoſſe, daß ein jeder von uns, ſo oft es ihm belieben würde, in ihren Cotterien Sitz nehmen könte. Wir überlaſſe denſelben die Ritualien zu beſchreiben, die wir bey der ſolennen Uebergabe unſers Amtes beobachtet haben, und vergnügen uns ſie mit dem Gruße zu empfangen, den man gegen die Orientaliſche Fürſten brauchete: **O vortreffliche Mahlerinnen, Gott gebe daß ihr ewiglich lebet!**

Seit daß das Gerüchte von unſerm Entſchluß ſich ausgebreitet hat, haben ſich underſchiedene Perſonen gefunden welche uns zu überreden ſuchten, wir ſolten unſere Stadt des Ergötzens ihre berühmte Thorheiten in unſern Gemahlden zu ſehen noch nicht berauben. Denſelben wollen wir mit einer allegoriſchen Geſchicht antworten: Albrecht Dürer ward von einer vornehmen Stadt beruffen, damit er ihr eine Schilderey verfertigte. Man wieſe ihm gleich zum Willkomm ein ſehr kunſtreiches Stück; darbey ward erzehlt, daß der Meiſter deſſelben bey ihnen vor einen ſeltzamen Fantaſte gehalten worden, und in dem Spital geſtorben. Als unſer gute Albrecht diß vernahm, gab er gleich Befehl, daß ihm ſein Pferd wieder zugeführt würde, und in dem er ſich darauf ſchwang ſagte er: Wenn hier die Verdienſte nicht beſſer erkent werden, ſo arbeite euch wer da will, ich reite wieder davon.

Die Mahler.

Regiſter.

Dieweil ich kürtzlich ſoll hernach
Die lange Nacht vergraben liegen/
Was hilfft's mich durch viel Ungemach
Und Müh ein Hand voll Ehre kriegen?
OPITZ in der 15. Ode.

A. Raillerie über einen Antiquarium. B. 1
Eine Univerſal-Regel der Auferziehung. B. 82.
B. Raillerie über einen Bibliotaphos. B. 7.
Schaden der Bücher-Menge. Bl. 8.
D. Raillerie über das tragen der Degen zu Friedens-Zeit. Diſc. II.
E. Mittel eine gute Ehe zu machen. Diſc. IV. und Diſc. IX.
F. Bibliotheck für das Frauenzimmer. Diſc. XV.
Beweg-Gründe eine nähere Vertraulichkeit zwiſchen dem Frauenzimmer und den Junggeſellen unſrer Stadt aufzurichten Diſc. XI.
G. Von der Sprache der Gebehrden. Diſc. VII.
Raillerie über einen Gelehrten / der viel Sprachen weiß aber wenig Witz hat. B. 6.
Ein Gelehrter der ſchreibet um ſich einen unſterblichen Nahmen zu machen wird ausgelachet. Diſc. V.
Mittel den guten Geſchmack in der Beredſamkeit zu erlangen. Diſc. XVII.
Von den Geſpenſtern. Diſc. XII.
K. Von den Kupplern. Diſc. XV.
L. Mittel das Leben zu verlängern. Diſc. XI und Diſc. XVI.

Ein

Ein Leſer iſt ein umgekehrter Schreiber. B. 111.
M. Die letzten Reden der ſterbenden Coterie der Mahler. B. 128.
Der Menſch lebt in einem Stand der ihm nicht erlaubt ſich zu entſchlieſſen. Diſc. VI.
N. Die Neigungen werden dem Menſchen durch die Auferziehung gemacht, nicht angebohren. B. 78. ꝛc. ſqq.
P. Raillerie über diejenige Philoſophen, welche den Cörper ſtudieren, und das Gemüth verwahrloſen. Bl. 4.
R. Die Reim-Poeten werden ausgelachet. Bl. [illegible]
S. Die Spieler. B. 2.

Zugabe zu dem 114. Bl. 4. Th. nach den Worten:

. . . . und Equivoca hält, nicht ausbleiben werden.

Ein ander Vorurtheil, das den Leſern nicht minder ſchädlich iſt, entſtehet daher, daß man ein eigen Capitel von den Beywörtern machet, in welchem ſie gelehrt werden, dieſelbe ſorgfältig aufzuſuchen, und eine Menge derſelben in das Gedächtnuß zu faſſen. Deñ dieſe Sorge verhindert ſie auf die eigentliche Bedeutung dieſer Beywörter zu mercken, und in acht zu nehmen, ob ſolche den Sachen, zu denen ſie geſetzet werden, angemeſſen ſeyen. Darum will ich dir nun zeigen, daß das gantze Capitel* von den Beywörtern überflüſſig und unnützlich ſeye. Habe ich dir nicht oben erwieſen, daß ein Autor die Gedancken, die er in dem Kopff hat, ſo künſtlich bezeichnen müſſe, daß er nicht mehr, und nicht weniger ſage, als er gedenckt?

---

* S. Menantes Acad. Nebenſt.

Sonnet. Ich habe dich wol gefaſſet.

Rubeen. Er kan kein Wort für das andere ſetzen, ſondern er muß allezeit dasjenige anwenden, das die Qualitet der Sache angemeſſen bezeichnet?

Sonnet. In der That.

Rubeen. Folglich kan man die Beywörter nicht aus dem Gedachtniß nehmen, oder von andern Autorn entlehnen, ſondern muß ſie allezeit von der Sach holen, die man beſchreiben will, den ein jegliches Beywort machet ein beſondre Meinung Der eine Sache kennet wird der Worten ſie zu beſchreiben nicht mangeln; die Lehre Beywörter zu ſuchen iſt nur für diejenige gemachet, die ſchreiben ohne daß ſie zu erſt gedencken, was ſie ſchreiben wollen Es iſt auch eben nicht nothwendig, daß die Qualitet einer Sache nur mit einem Beywörtgen bezeichnet werde. Vielmehr iſt dieß ſelbſt in unſrer Sprache öffters nicht möglich, ſonderbar in Verſen, ſie liebt eine kleine Circumſcription.

Ende des vierdten
und letzten Theiles der Mahler.

- - - - Sunt certa piacula quæ te
Ter pure lecto poterunt recreare libello.

(Bodmer, Johann Jacob)

Brief-Wechſel
Von der
Natur
Des
Poetiſchen
Geſchmackes.
Dazu kömmt eine
Unterſuchung
Wie ferne das Erhabene im Trauerſpiele Statt und Platz haben könne;
Wie auch von der
Poetiſchen Gerechtigkeit.

Zürich,
Bey Conrad Orell, und Comp. 1736.

Vorrede.

Die Entſcheidnng der Frage, ob die Wercke der Wohlredenheit nach einer ſinnlichen Empfindung oder nach gewiſſen Vernunfts-Gründen zu beurtheilen ſeyen, hat ſehr vieles auf ſich. Es beruhet auf derſelben nicht weniger, als das Auf- oder Abnehmen der beſagten angenehmen Wiſſenſchafft. Nimmt man an, daß der Ausſpruch, was in derſelben ſchön oder verwerflich ſey, dem **poetiſchen Geſchmack** zugehöre, (denn dieſen Nahmen giebet man der ſinnlichen Empfindung dieſer Sachen,) ſo giebt man die geſchickteſten Verfaſſer dem Anſehen, der Gefälligkeit, der Mode, dem Neid und allen Leidenſchafften und Gemüths-Bewegungen bloß. Die Affecte, von welchen die Leſer eingenommen ſind, werden ihre Empfindungen auf eine gewiſſe Weiſe determiniren. Die Critick wird alſo zu einer freyen Kunſt gemacht, welche niemanden viel Arbeit mit Nachſinnen koſten wird. Die Empfindung wird die Leſer erleuchten; was ſie nach derſelben ſagen werden, wird allemahl recht geſagt ſeyn, und man wird von ihnen niemahlen ſagen können, daß ſie irre gehen, weil ſie, wie die Landſtörtzer, auf keinem gewiſſen Weg bleiben. Aber auf dieſe Weiſe wird die Wohlredenheit und Poeſie ihrem Untergang entgegen lauffen. Die Empfindung, von blinden Neigungen geleitet, wird ſie, wie ein Ignis fatuus, in Moraſt-Graben führen, wo ſie im Schlamme unterſincken werden. Faſſen wir es hingegen ſo, daß eine geübte, fertige und ſelbſt in den kleinſten Stücken behutſam-gehende Uberlegung der Empfindung des poetiſchen Geſchmackes vorgehen ſolle, und geben wir derſelben das Richter-Amt über die Streitigkeiten der Redner und Poeten auf, ſo wird die Geſchicklichkeit im Beurtheilen mit der Geſchicklichkeit im Schreiben in einem paar gehen. Der Criticus wird eben ſo viel Verſtand zum Beurtheilen, als der Poet Witz zum Schreiben bringen. Wer andere in der Kunſt zu ſchreiben unterrichtet, wird ſelbſt darinne vortreflich ſeyn. Wie die Sonnen-Uhren alle die Stunden auf einerley Weiſe und mit gleicher Richtigkeit zeigen, weil ſie alle nach einer Sonne abgezirckelt ſind, alſo wird jedermann von einem Gedichte einerley Urtheil fällen, weil eines jeden Meinung auf den Verſtand, der nicht mehr als einer iſt, gegründet iſt. Auf dieſe Weiſe werden die Schrifften der jetzt-lebenden zu der Vollkommenheit, die wir in den Wercken der Alten bewundern, nähern, weil ſie dann nach einerley Gründen werden geſchrieben ſeyn. Dieſe Betrachtungen machen mich wünſchen, daß der behutſame Leſer, welchem die Abhandlung dieſer oben-geſetzten Streit-Frage, hier zur Entſcheidung übergeben wird, den Ausſpruch zu Gunſt Euriſus Meinung, das iſt, für die Uberlegung thue; zumahl dieſe Meinung neben dem, daß ſie vortheilhafftiger für das Aufnehmen der Wohlredenheit iſt, zugleich auch wahr und gründlich iſt.

*):(*

Brief-Wechſel

Von der Krafft des Geſchmackes in Beurtheilung der Wohlredenheit,

Und

Von der Urſache des Ergözens, ſo von der Tragödie entſtehet.

Luriſus hatte ſich ſeit geraumer Zeit in der Meynung beſtärcket, daß die Regeln der Wohlredenheit, biß auf ihre kleineſten Theile unter allgemeine in der Natur des Menſchen und der Dinge gegründete Haupt- und Grundſätze müßten gebracht werden, wann man den Streitigkeiten in der Beurtheilung desjenigen, was in den Schrifften vollkommen ſey oder nicht, ein Ende machen wollte. Nach ſeinem Bedüncken müßte man es hierinn ſo weit bringen, daß ſelbſt ein gewiſſes Maaß und eine Richtſchnur müßte erfunden werden, die Grade und Schrancken einer Metaphora, oder Metaphoriſchen Rede zu beſtimmen. Er hatte unlängſt einen Verſuch gemacht, diejenige Theile der Beredtſamkeit, welche mit der Einbildungs-

Krafft zu thun haben, einigermaſſen in Mathematiſcher Ordnung abzuhandeln, und war jetzo beſchäfftiget, mit andern Theilen der Wohlredenheit, welche ihren Grund in dem Witz und der Krafft zu erdichten haben, eben dergleichen vorzunehmen. Von dieſem Vorhaben gab er im Chriſtmonat 1728. einem gelehrten Freunde jenſeit der Alpen Nachricht, und verwarf anbey die Meynung derjenigen, welche einen natürlichen angebohrnen Geſchmack zum Richter in der Beredtſamkeit aufwerffen, und weiter keiner Regeln vonnöthen zu haben glauben. Unter andern lauteten ſeine Worte:

Die Meynung deren, welche den guten Geſchmack für eine machinaliſche Krafft halten, mittelſt deren dasjenige was in einer Schrifft vollkommen iſt, vielmehr empfunden, als erkandt werde, beruhet auf ſeichtem Grunde. Gleichwie das Wort Geſchmack auſſer der Metaphora die Fertigkeit bedeutet, womit das ſüſſe, ſaltzige, herbe, ſaure, bittere, und andere Eigenſchafften der Speiſen durch die Empfindung entſchieden werden; Alſo heiſſet es in der Metaphora nichts anders, als eine ſcharfſinnige und geübte Fertigkeit, das wahre vom falſchen, das vollkommene vom fehlerhafften, durch den Verſtand zu unterſcheiden. Wie ferner der ſinnliche Geſchmack zwar von Natur allen Menſchen gleich gegeben iſt, (denn alles was natürlich iſt, das iſt auch allgemein,) aber durch die Gewalt der Gewohnheit, durch unnatürliche Speiſen, durch derſelben unnatürliche Zubereitung, durch die vielfältige Vermiſchung der Dinge von ungleichem Geſchmack verderbt wird; Alſo iſt auch der Metaphoriſche Geſchmack, oder die Fertigkeit das gute und ſchöne, das in den Gedancken lieget, zu erkennen, jedermann gleich von der Natur mitgetheilet worden, wird aber durch ungeſchickte Lehrer, welche mehr Sorge für das Gedächtniß, als den Verſtand haben, verderbet. Wenig Leute haben die Gliedmaſſen des ſinnlichen Geſchmacks unverletzet, und in ihrem natürlichen Zuſtand behalten, wenig haben ihn auf einem hohen Grade rein und ſcharf; nicht weniger iſt der Metaphoriſche Geſchmack, oder das natürliche Urtheil von dem vollkommenen in den Schrifften, bey den meiſten ſchändlich verdorben. Wenn aber dieſer figürliche Geſchmack vornemlich in der Scharfſichtigkeit des Verſtandes beſtehet, welcher den Gebrauch der übrigen Kräffte der Seele beſtimmen, und ihren Würckungen Ziel und Maſſe ſetzen muß, ſo iſt offenbar, daß man durch gute Gründe demonſtriren und beweiſen müſſe, warum man eine Schrifft oder Stelle lobet, und vor einer andern Eckel bezeiget. Die Erkänntniß von dem wahren und falſchen muß ſo deutlich bey uns ſeyn, als in dem ſinnlichen Geſchmack die Empfindungen von dem ſauren, und dem ſüſſen. In ſo weit irren diejenige, welche den guten Geſchmack in der Wohlredenheit für etwas machinaliſches ausgeben, das einige Menſchen von der Natur empfangen haben, andere daran ſeyen verkürtzet worden.„

† † †

Euriſus Freund, den wir unter dem Nahmen Hypſäus verbergen wollen, fand unterſchiedliches in dieſen Sätzen, das ihn nicht überall richtig bedünckete, welches er ihm den 7. Januar. 1729. in folgenden Zeilen zu wiſſen that.

Hypſäus an Euriſus.

Damit ich von dem Objecto eures Werckes anfange, muß ich erſtlich erwehnen, daß das Wort Geſchmack und zwar mit dem Beywort guter Geſchmack von vielen Scribenten, eben in demjenigen Verſtand gebraucht worden, den ihr ihm gebet, da es ein richtiges Urtheil bedeutet. Wenn ich nicht irre, ſo habe ich geleſen, daß es ſeinen Urſprung bey den Spaniern bekommen hat; Hernach iſt es auch von verſchiedenen Italiänern gebraucht worden, welche ſeine Bedeutung erweitert, und dadurch alles dasjenige verſtanden haben, was man vor wahr oder gut erkennen kan, und haben einige behaupten wollen, daß dieſes Wort von allen Wiſſenſchafften, und Künſten, nicht nur von der Wohlredenheit, könne gebrauchet werden. Ich vor mein Haupt halte davor, daß es vornemlich in der Wohlredenheit Platz habe. Gewiß iſt, daß dieſe Metaphora nicht ſo leer an Bedeutung iſt, als euch beduncket, denn gleichwie der Geſchmack im eigentlichen Verſtande die Eigenſchafft der Kehle bedeutet, und der gute Geſchmack nichts anders iſt, als die vollkommene Art und Beſchaffenheit derjenigen Gliedmaſſen, durch welche der verſchiedene Eindruck der Speiſen empfangen wird: Alſo heiſſet der Geſchmack in der Metaphora die Empfindung, welche in dem Gemüthe durch die Beredtſamkeit verurſachet wird, und guter Geſchmack iſt die Wahl, durch welche, mit Beyhülffe der Vernunft, die Vollkommenheiten und die Fehler in der Rede erkennet werden. Das Ergetzen, welches uns der Geſchmack gewähret, iſt in der That nicht natürlicher, als die Luſt-reiche Bewegung, welche die ächte Beredtſamkeit in unſerm Gemüth hervor bringet; zumalen die Figuren, die Sprüche, die Apophtegmata, die Digreſſionen oder Abwege, die Macht-Wörter, die zierlichen Redens-Arten, die poetiſchen Farben, der Wohlklang des Sylbenmaſſes, und endlich die Erregung derjenigen Neigungen, die mit den Temperamenten übereinkommen, alles Sachen ſind, ſo das menſchliche Gemüth ſo wohl ergetzen können, als wohl-zubereitete Speiſen der Kehle angenehm ſind. Darum ſehen wir, zum Exempel, ſo wohl die Ungelehrten, als die Kunſtverſtändigen in der Vorſtellung der Trauerſpiele mit einem ſüſſen

Ergetzen weinen. Der Unterſcheid, den ich hier zwiſchen beyden wahrnehme, iſt bloß dieſer, daß den erſtern alleine das Ergetzen zu Theile wird, ohne daß ſie die Urſache deſſelben erkennen; die andern aber genieſſen über dem noch das Ergetzen, das von der Erkänntniß der Kunſt entſtehet. Eben alſo ſiehet man, daß ein jeder, der an einem Gemählde eine lebhaffte Nachahmung der Natur wahrnimmt, ſich daran beluſtiget; Aber einer der ſo viel von der Mahler-Kunſt verſtehet, daß er die Vollkommenheit deſſelben in allen ſeinen Theilen einſiehet, empfängt ein weit grösſeres Vergnügen davon. Wohl iſt wahr, gleichwie einer, deſſen Gliedmaſſen des Geſchmacks Schaden genommen haben, die gute Beſchaffenheit einer Speiſe nicht empfindet, alſo verletzet im Punct der Wohlredenheit die verderbliche Liebe zu ungereimten Metaphoren und falſchen Gedancken, (die deßwegen beliebt ſind, weil man gerne bewundert, was man nicht verſtehet,) das natürliche Vermögen dergeſtalt, daß ſie ihm ſeinen eignen Eindruck nicht mehr fühlen läßt. Derowegen müſſen wir hier die Vernunſt zu Hülffe nehmen, wie die Artzney-Kunſt in der Heilung des phyſicaliſchen Geſchmacks. Der Artzt heilet den krancken Gaum, indem er die böſen Feuchtigkeiten abführet, welche an der Schwachheit Urſache ſind. Der Redner, wann er die Eindrücke der Natur von denen unächten, welche die natürliche Art und Eigenſchafft des Gemüths ſtöhren und verderben, unterſcheidet, heilet er damit dieſes Vermögen des Menſchen wieder, welches in denen unterſchiedlichen Veränderungen, die der Stylus ſeit denen glückſeligen Zeiten der Griechiſchen Redner und Poeten erlitten hat, allezeit die Oberhand behalten, und von Zeit zu Zeit den Eifer, dieſelbigen nachzuahmen, wieder rege und lebendig gemachet hat; Und daher kömmt es, daß viele Barbariſche Jahrhunderte die wahre Schönheit der Wohlredenheit zwar verdunckeln, aber ihr helles Licht nicht gantz auslöſchen mögen, alſo daß es ſeinen Schimmer biß auf unſere Tage gantz und unverſehrt behalten hat. Dieſe Betrachtungen bewegen mich zu glauben, das beſte Mittel die Vollkommenheiten, und die Fehler in der Rede-Kunſt zu entdecken, beſtehe darinnen, daß man ſich mit ſeiner eigenen Natur berathe, und die vor dieſem geſchriebenen Wercke nach der Richtſchnur derſelben abmeſſe. Dieſelbe weiſet uns die Schönheit, die Zierlichkeit, den Wehrt, und das Verhältniß des Ebenmaſſes. Dieſelbe lehret uns die Grade erkennen, zu welchen die Poeten und Redner in ihren Metaphoren hinan ſteigen dörffen, und was für ein Maß dieſe und jene in ungleichen und ändernden Umſtänden zu beobachten haben. Von ihr iſt hergefloſſen, was zu der Rede-Kunſt gehöriges Ariſtoteles, Dionyſius Halicarnaſſäus, Hermogenes, Longinus, und Demetrius

trius Phalereus unter den Griechen, Cicero und Quintilianus unter den Lateinern hinterlaſſen haben. Dieſemnach bleibet kein Zweifel übrig, daß die von euch angeregte Lehr-Art auf eben dieſen Grund bauen müſſe.

DIeſe Antwort zog ein anderes Schreiben nach ſich, welches Euriſus im Mertzen 1729. an Hypſäus ablauffen ließ, worinnen er nach einem kurtzen Eingang, der in einigen höflichen Ausdrückungen beſtund, gleich auf die Sache ſelbſt kam, wie folget:

Euriſus an Hypſäus.

ICh kan mich nicht entſchlagen zu ſagen, daß die ſo gewöhnliche Metaphora des Geſchmackes, womit man die Fertigkeit, das ſchöne oder tadelbare in den Reden zu erkennen, insgemein einkleidet, viele Critiſche Autores auf irrige, und offt ungereimte Meynungen geführet habe, wann ſie ſich in Aufſuchung der Aehnlichkeiten zwiſchen dem ſinnlichen, und dem figürlichen Geſchmack allzu mühſam und ängſtlich bezeiget, und die Vergleichung ohne Maſſe getrieben, und ausgedehnet haben. Ohne Zweifel würde man beſſer thun, wenn man, anſtatt ſich bey dieſer Metaphora aufzuhalten, welche bey den Alten nicht ſo gemein geweſen, mit mehr Sorge nach der Natur der Sache ſelbſt forſchete, und nicht ſo bekümmert um den Nahmen wäre. Ich will mich mit dieſem nicht entbrechen, dieſe Metaphora, die der Gebrauch eingeweyhet zu haben ſcheinet, ebenfalls zu behalten, aber mich deſto mehr hüten, daß mich eine zu ſorgſame Erweiterung der Metaphora nicht von Betrachtung der Sache ſelbſt, und ihrer Natur abführen möge.

Durch den ſinnlichen Geſchmack verſtehe ich die natürliche, nach Mechaniſcher Kunſt verfaſſete Einrichtung der Zunge, vermittelſt welcher der Menſch den unterſchiedenen Geſchmack in den Speiſen genau entſcheiden kan, indem dieſes Gliedmaß von denſelben verſchiedentlich afficiret wird. Ich heiſſe dieſe mechaniſche Einrichtung des Werckzeuges des Geſchmackes mit Fleiſſe natürlich, weil ich voraus ſetze, daß die Natur ſelbiges bey allen Menſchen nach einerley Art gemachet, und es nicht einigen in gröſſerm, andern in geringerm Grad der Vollkommenheit mitgetheilet, oder hierüber einem einigen Vortheil vor dem andern gegeben. Wann die mechaniſche Bau-Art der Zunge in ihrem natürlichen Weſen blieb, und nicht gewiſſermaſſen verſtöhrt würde, könnte es nicht anderſt geſchehen, als daß alle Menſchen von einerley Speiſe auf einerley Weiſe müßten afficirt werden, gleichwie ſich dieſes bey Thieren einerley Geſchlechts wahrnehmen läßt. Diejenigen, welche ihre eigene ihnen von der Natur angewieſene Speiſe behalten, und das Gliedmaß des Geſchmackes mit fremden unnatürlichen Speiſen nicht abgenützet, oder verderbet haben, werden davon auf einerley Weiſe eingenommen. Aber wir können dieſes noch beſſer an uns ſelbſt ſehen, wann wir auf diejenigen Sinne Achtung geben, welche nicht ſo leicht verderbt werden können, als der Geſchmack. Wann wir zum Exempel die Farben, als den Gegenſtand des Geſichtes, betrachten, da wir finden, daß alle Menſchen von demſelbigen nach einerley Art gerühret werden. Wie es aber geſchehen ſey, daß die natürliche Vollkommenheit des Geſchmackes abgenommen hat, daß die mechaniſche Einrichtung oder Bau-Art der Zunge verändert iſt, und die Menſchen jetzo nicht mehr, wie in dem erſten Welt-Alter, von einerley Geſchmack einerley Empfindungen einnehmen, läßt ſich leicht entdecken. Unnatürliche, dem Menſchen von der Natur nicht zugetheilte Speiſen, der natürlichen Speiſen unnatürliche Zurichtung, haben das Gliedmaß des Geſchmacks von Mutterleib an geſchwächet, aus ſeiner erſten Art verſtöhret, verändert und verderbet. Der Geſchmack iſt demnach verderbt worden, aber, welches nicht aus der Acht zu laſſen iſt, nicht gantz und gar zu Grund und verlohren gegangen. Der Menſch iſt nicht gäntzlich tumm, oder ohne Geſchmack. Wir nennen denjenigen tumm, der auch in den verſchiedenſten Gattungen von Geſchmack keinen Unterſcheid empfindet, und der von bitterm und ſaltzem gleich afficirt wird. Der Menſch iſt nicht alſo, ſondern bekömmt von verſchiedenen Arten Speiſe verſchiedene Eindrücke. Das Gliedmaß des Geſchmacks iſt bey ihm nicht ohne alle Empfindung, aber es iſt verdorben, es hat durch die Gewalt der Gewohnheit eine andere Art empfangen, eine andere Beſchaffenheit angenommen, welche der erſtern natürlichen entgegen läufft. Der Geſchmack wird jetzt von Speiſen, welche der Geſundheit Schaden bringen, angenehm gekitzelt, hingegen eckelt ihm vor andern, welche nicht nur unſchädlich ſondern höchſt verträglich ſind. Gleichwie aber verſchiedene, und bald unendliche Grade der Verderbniß entſtehen, wenn man einmahl von der erſten natürlichen Art fällt, welche alleine einfach, und allgemein iſt, alſo iſt auch der Geſchmack bey einigen Menſchen mehr, bey andern weniger verdorben; bey einigen iſt mehr von der erſten Vollkommenheit übrig geblieben, bey andern mehr fremdes in den Geſchmack gekommen, und tiefſer eingeſeſſen. Nun iſts an dem, daß wir ſehen, wie weit ſich dieſes, was wir von dem Phyſicaliſchen Geſchmack geſagt haben, auch von dem Poetiſchen verſtehen laſſe.

Der figürliche Geſchmack iſt das Vermögen und die Fertigkeit des Gemüths, vermittelſt welcher der Menſch die unterſchiedlichen Gattungen und Arten der Wohlredenheit, und aller ihrer Theile mit Vernunft unterſcheiden, und ſein Urtheil darüber fällen kan. Die Aehnlichkeit, auf welcher die Vergleichung beruhet,

ruhet, iſt keine andere, als dieſe: Gleichwie der ſinnliche Geſchmack ſeinen Gegenſtand, nemlich die verſchiedene Beſchaffenheit der Speiſe, unterſcheiden kan, eben alſo kan der figürliche die verſchiedene Eigenſchafft der Rede unterſcheiden. Dieſe eintzige Aehnlichkeit iſt genugſam die Metaphora gut zu machen, wann gleich keine andere noch dazu kömmt; wer aber an dieſer nicht genug hat, und mehrere Aehnlichkeiten zuſammen leſen will, worinnen der ſinnliche und der Poetiſche Geſchmack überein treffen möchten, dem mag es erlaubt ſeyn, nur daß er ſich hüte, dem Gemüthe etwas zuzuſchreiben, oder von demſelben etwas zu ſagen, was alleine einer Machine, dem Cörper, und der Materie zukömmt.

Ich nenne den poetiſchen Geſchmack ein *Vermögen*, oder eine *Krafft des Gemüthes*, weil ich ihn von einem Werckzeug einer mechaniſchen Einrichtung unterſcheide. Das Gemüth erkennet und unterſcheidet die Eigenſchafften der Rede nicht nach derſelben Weiſe, wie das äuſſerliche Gliedmaß des Geſchmackes den Unterſcheid der Gattungen Geſchmacks in den Speiſen erkennet. Dieſer äuſſerliche Sinn verhält ſich gegen ſeinem Gegenſtand nur wie etwas leidendes, das Gemüth hingegen gehet mit den Sachen um, als etwas würckendes. Ich habe hinzu geſetzt, daß dieſes Vermögen des Gemüthes die Eigenſchafften der Rede mit *Vernunft unterſcheide*, und beurtheile, nemlich anderſt als der äuſſerliche Geſchmack die Beſchaffenheit der Speiſen erkieſet, nicht durch eine cörperliche Drückung in daſſelbe, ſondern ſeiner eigenen Natur gemäſſe, nach gewiſſen Grund-Regeln, ſo durch die Vernunfft feſt geſetzet worden. Ihr verſtehet hieraus, daß ein groſſer Unterſcheid zwiſchen beyden herrſchet; Ihre Gegenſtände ſind von ungleicher Art, der eine iſt cörperlich und materialiſch, der andere geiſtlich und würckend; Ferner iſt die Weiſe, nach welcher jegliches ſeinen Gegenſtand unterſcheidet, verſchiedlich, jenes unterſcheidet durch eine eigentliche Empfindung, die ihm von ſeinem Gegenſtand eingedrücket wird, dieſes durch den Verſtand, ein jedes nach ſeiner eigenen Natur. Dieſes Vermögen des Gemüthes hatte die Natur allen Menſchen ohne partheyliche Verkürtzung, oder Vervortheilung mitgetheilet, und man hat nicht Urſache zu zweifeln, daß alle Menſchen einerley Meynung von dem guten und ſchlimmen haben, und einerley Urtheil darüber fällen würden, wann ſie die Grundſätze und die Vorſchrifft der reinen Vernunfft zur Richtſchnur ihrer Urtheile ſetzen würden: aber ſeitdem das Gemüthe von Kindheit an mit Vorurtheilen überſchüttet worden, und die alten Müttergen und Pflegerinnen eine verderbliche Sorge getragen, ihre Mährgen und Einbildungen auf ihre Zucht fortzupflantzen; nachdem auch jungen Leuten keine andere Schrifften und Bücher als von Gothiſchen und Wendiſchen

Witz und Redens-Arten in die Hände gegeben, und als Muſter der zierlichen Schreibe-Kunſt angelobet worden, ſo hat man die wahre Richtſchnur in den Urtheilen, die reine Vernunfft, verwegener Weiſe verlaſſen, und die lange Gewohnheit, die den Irrthum gemein gemachet, und die Fehler eingeweihet hat, die Erhärtung in der unrechten Weiſe zu ſchreiben, das gebietende Anſehen und Exempel an ihre Stelle geſetzet. Dieſen hat man die Vernunft aufgeopffert, und ſie mit derſelben Würde bekleidet. Dieſe haben die lautere Quelle der Vernunft trübe gemachet. Man muß mich nicht verſtehen, als ob ich ſagen wolle, daß der figürlich-genannte Geſchmack hierdurch gäntzlich untergangen ſey, und ſich von der Erden verlohren habe, die Leute unterſcheiden, und beurtheilen annoch, aber nicht nach den Regeln der Vernunft. Das ſchöne iſt bey ihnen in die Stelle des häßlichen getreten, und das ſchlimme hat das gute verdrungen, man hat ſie verwechſelt und ergreift eines in dem Wahn, man habe das andere gefaſſet, der falſche Schein betrieget ſie; Männer die zu ihren Jahren gekommen ſind, und Bart haben, von denen ihr glaubet, daß ſie der Vernunft mächtig ſeyn, beluſtigen und vergeſſen ſich mit ſpielen, die für Kinder ſind,

Sub nutrice puella velut ſi luderet infans.

Sie erweiſen ſich ſorgfältiger das Gehör als den Verſtand zu füllen und zu vergnügen, geben den

Augen mehr als dem Hertzen, meſſen mit mehr Ernſt das Maaß des Verſes, als die Gräntzen des Gleichniſſes. Aber genug, die Grade des Verderbniſſes, auf welche ſie verfallen, ſind auch hier unzehlig.

Auf dieſen Stücken wollen wir die Vergleichung zwiſchen dem ſinnlichen, und dem figürlichen Geſchmack beruhen laſſen, aus Furcht daß wir über die Schrancken ſchreiten, in welchen ſich ein Gleichniß einſchlieſſen muß. Laſſet uns jetzo die Gedancken auf eine andere Betrachtung richten, und nach den Mitteln ſchauen, womit dieſes Vermögen des Gemüthes wieder in ſeine natürliche, urſprüngliche, geſunde Art hergeſtellet, und die Vorurtheile, unter welchen ſelbiges verſencket und begraben lieget, weggeräumt werden mögen.

Der Menſch wählet nicht und verwirſt nicht, er werde dann durch einigen Grund, den ihm die Betrachtung eines Gegenſtands an die Hand giebt, darzu bewogen. Der Willen des Menſchen wird alleine durch Gründe determinirt. Die Wörter, bewegen, afficiren, ſind in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht bequeme, die Würckungen des Willens damit zu bezeichnen, es ſind bloſſe Gleichniß-Wörter, indeſſen haben viele Leute, die ſie in eigentlichem Verſtand genommen, ſich dadurch betriegen laſſen, daß ſie dem Gemüth ich weiß nicht was für einen mechaniſchen, ſinnlichen Werckzeug zugeeignet haben. Es iſt jetzo noch unter den Criticis eine gewiſſe

Secte, man könte ſie Critiſche Enthuſiaſten nennen, welche ihre Urtheile von den Reden und Schrifften, auf keinen andern Grundſatz bauen, als auf einen ſolchen empfindenden, fühlenden Werckzeug des Gemüthes, oder Instinctum und blinden Antrieb deſſelben. Fraget ihr ſie, was für ein Grund ſie vermöge, eine Rede zu loben, oder zu tadeln, ſtopfen ſie euch den Mund mit der gründlichſten Antwort, die euch der Mühe überhebet, mehr von ihnen zu fragen: „Läugnet ihr, ſagen ſie, daß dieſes ſchön ſey, was „wir loben, jenes das wir tadlen, fehlerhafft „ſey? Ihr müſſet etwa nicht fühlen noch empfinden, weil ihr von dieſer Redens-Art nicht „ſo, wie wir, beweget afficirt, gerührt, in Verwunderung geſetzet werdet, dann wir fühlen, „wir empfinden, wir ſchmecken, daß dieſe Stelle „vortrefflich, jene ungeſchickt iſt. Ihr machet „ein Geſicht, als ob euch dieſe Antwort nicht „genung thue, und fordert etwas gründlichers. „Warum aber dieſes, laſſet ihr es doch genug „ſeyn, wann wir etwas bitter oder ſauer, oder „ſüſſe nennen, aus dem Grund weil es uns „die Zunge alſo fühlen läßt. Ihr würdet euch „ſelbſt zum Gelächter machen, wann ihr nicht „daran kommen würdet. Aber ihr verdienet eben „ſo wohl, daß wir euer lachen, wenn ihr „in dem Urtheil über dieſe Schrifft der Empfindung nicht glauben wollet.„ Alſo ſpeiſen ſie euch mit kurtzem ab. Was für ſchädliche Folgen aber dieſer Irrthum nach ſich ziehe, läſt ſich leicht gedencken. Wenn es, wie ſie verlangen, in dem urtheilen auf eines jeden ſinnliche Empfindung ankömmt, wann ſie die Richterin über die Reden, und Schrifften ſeyn ſoll, ſo wird man dem Streit und Zanck kein Ende finden, dann wer wird die Entſcheidung geben, wenn man in ungleiche Meynungen zerfallen wird? Einer behauptet von einer Stelle, ſie ſey natürlich ſchön, ein andrer ſagt von eben derſelben, ſie habe etwas Gothiſches in ſich; beyde drücken ſich nur überhaupt aus, beyde beruffen ſich auf ihre Empfindung; ihr werdet mit in den Streit gezogen, und eure Empfindung giebet das dritte Urtheil, das mit keinem der andern beyden überein kömmt. Bey dieſem ungleichen Richterſpruch der mechaniſchen Empfindung hält ſich ein jeder von euch an ſeine eigene, und behauptet, daß ſeine alleine die richtige und ſichere ſey. Es iſt kein Mittel vorhanden, dieſen Streit zu erörtern. Aber eben dieſe Ungleichheit in den Urtheilen ſolte ſie gelehret haben, daß dieſelben von gewiſſen Grundſätzen, die ſich ein jeder machet, herrühren, und nicht eine blinde Empfindung zum Grund haben. Wann dieſes letztere wäre, ſo wären die Urtheile der Menſchen von einerley Sache insgemein auch einerley. Es wird wohlgethan ſeyn, daß wir uns mit einem Exempel erläutern. Einer ließt eine Uberſchrifft von des Martialis ſeinen, die mit einem doppelſinnigen Wort ſpielt, alſobald höret ihr von einem unrichtigen barbariſchen Verſtand ein Lob darauf folgen, auf der andern

Seiten ſehet ihr einen reinen, und geſunden eben dieſelbe becklen, und auspfeiffen. Ihr Urtheil entſtehet nicht von einer Empfindung, ſondern einer wie der andere formirt ſein Urtheil nach gewiſſen Gründen, die er angenommen hat. Dieſer hat den Grundſatz vor Augen, den ihm die Vernunft gelehret hat, die Aehnlichkeiten in einer Vergleichung müſſen nicht zufällig, ſondern weſentlich ſeyn, und nicht in etwas fremden, das nicht zu der Natur der Sache gehört, geſucht werden. Jener ſtützet ſich auf die Lehre, ſo ihm die Gewohnheit, und andrer Vorgänger Exempel beygebracht hat, etwas ſey ſchön, und verdiene Lob, worinnen ſich auch nur eine entfernte Aehnlichkeit, von was Art ſie ſeyn möge, hervor thue. Dieſer letztere trauet ſeinem eigenen Verſtand nicht, und gebrauchet ihn nicht, ſondern machet ſich aus andrer Leute ſchlimmen Exempel unächte, und eitele Regeln, welche durch die Gewalt der Gewohnheit mit Verlauf der Zeit tieffe Wurzeln bey ihm ſchlagen, er klebet daran, als an etwas heiligem, ob er gleich nicht weiß, und ſich nicht bekümmert, ob ſie auf einen ſicheren Grund gebauet ſind, auch zu einer gründlichen Erforſchung derſelben nicht aufgeleget iſt. In Abſicht auf dieſe blinde Nachfolge iſt in der That ſein Urtheil mit einer tummen Empfindung ſehr nahe verwandt, weil es ſich nicht auf Wiſſenſchafft und eigene Erkänntniß ſtützet, ſondern ihm von andren beygebracht iſt; weil es nicht inwendig in ſeinem Gemüth erzeuget, und gefaſſet iſt, ſondern ihm von auſſen her zugeleget worden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich etliche Anmerckungen vorher gehen laſſen, welche meine Gedancken in ein helleres Licht ſetzen mögen.

A. Ich habe angedeutet, daß der figürliche Geſchmack zwar ſchändlich verderbt worden, aber darum nicht überall zu Boden gegangen. Es finden ſich in allen Wiſſenſchafften etliche allgemeine Dinge, als die Wurtzeln und der Saamen der andern, von welchen das gantze menſchliche Geſchlecht einerley Meynung und Urtheil heget, und beſtändig hegen wird; Dinge welche von Gelehrten und Ungelehrten mit einerley Gemüth angeſehen werden ; ſolche Dinge, die ſich mit ihrem reinen und einfachen Weſen, maſſen ſie die höchſten und die tieffſten Grade ausmachen, haben ſchützen und erhalten mögen, daß der ſchändliche Fleiß, mit welchem unverſtändige Lehrmeiſter den Irrthum anpflantzen, ihnen nicht hat mögen beykommen, oder ſie untergraben, ſie auch nicht untergraben wird, ſo lange die Menſchen Menſchen bleiben werden, und wer ſo unglücklich ſeyn könte, dieſe Elemente und urſprünglichen Quellen der Wahrheiten, und einige andere, welche ihnen am näheſten liegen, zu läugnen und zu verwerffen, muß die Menſchlichkeit abgeleget haben, und aus der Zahl der Menſchen ausgeſchloſſen werden.

B. Zu demjenigen, was ich oben gemeldet habe, daß der figürliche Geſchmack auf geſunde Vernunft-Schlüſſe müſſe gebauet ſeyn, muß ich folgendes von der Macht der anhaltenden Ubung und Gewohnheit hinzufügen. Dieſelbe iſt dermaſſen groß, daß einer, der die Regeln der wahren gründlichen Wohlredenheit vollkommen begriffen hat, und noch immer in ſeinem Gemüth überleget und wiederholet, auch mit Exempeln aus den beſten Verfaſſern vergleicht und bekräfftiget, eine leichte, und geſchmeidige Fertigkeit in dem urtheilen erlangen kan, mittelſt welcher er angeſichts, ohne ſchweres Unterſuchen, auch die kleinſten Fehler, die ſich in einem überhaupt vortrefflichen Wercke eingeſchlichen haben, wahrnehmen kan. Vielleicht mag eben dieſes, da man geſehen, wie einige ſo leicht, fertig und gewiß von den Reden und Schrifften urtheilen, den Irrthum und Wahn gebohren haben, daß dieſe Urtheile von einer blinden Empfindung herflieſſen. Aber man ſolte ſich beſinnet haben, daß auch der Cörper nicht, noch weniger das Gemüthe, auf einmahl und in einem Sprung ſeine Vollkommenheit von der Natur erlanget. Die Natur hat nicht ein geringes dem Fleiß und der Arbeitſamkeit des Menſchen übrig gelaſſen, und es ſind ſehr viele Dinge, zu welchen man ſich mit emſigen Anhalten, und Beſtreben geſchickt machen kan.

C. Wer die Kochkunſt zu ihrer Vollkommenheit bringen wolte, müßte zuerſt nach der Natur und Eigenſchafft einer jeden Speiſe fragen, er müßte lernen, welche zu einer Art gehören, welche einerley Geſchmack haben, damit er nicht ungleiche Arten Geſchmackes zuſammen mengete. Hier wäre nicht genug bloß die ungemiſchten einfachen Gattungen Geſchmacks, die grob, und von einem der äuſſerſten Grade ſind, gantz bittere, gantz ſüſſe, gantz ſaure unterſcheiden zu wiſſen, ſondern man müßte auch die feineſten Qualitäten des Geſchmackes, welche aus Vermiſchung unterſchiedener Arten heraus gebracht werden, von einander ſondern, und mittelſt der Zunge alleine ſagen können, was der oder jener vermiſchte Geſchmack für einen Einfluß auf die Geſundheit nach ſich ziehen werde. Wann ihr mit mir annehmet, daß einer, der eine Speiſe liebet, ſo der Geſundheit ſchaden thut, kranck an dem Gliedmaſſe des Geſchmackes iſt, ſo werdet ihr geſtehen müſſen, daß die Groſſen, die etwann am meiſten Rühmens von der leckeren Niedlichkeit ihrer Tafel zu machen pflegen, ſich ſelbſt und andere ſchändlich betriegen, zumahlen ſie Kehle und Zunge an ſchwartze Brühen, Sultzen, Ragouts, und Haut-gouts gewöhnt haben, welche Hippocrates und Galenus für ſchädlich, und der Geſundheit nachtheilig halten.

Nach dieſen vorhergehenden Betrachtungen will ich euer Schreiben ein wenig näher berühren. Ihr gedencket, daß in der Aufführung einer Tragödie die Ungelehrten eben ſo wohl als die Kunſt-Erfahrnen mit einem ſüſſen Ergetzen weinen, und ihr nehmet nur den Unterſcheid zwiſchen beyden wahr, daß jene alleine das Ergetzen genieſſen, aber keine Wiſſenſchafft der Urſache haben, von welcher daſſelbe entſtehet, dieſe aber neben dem andern noch das Ergötzen haben, welches die Einſicht in die Kunſt des Verfaſſers gebiehret. Wenn mich jemand fragete, woher es komme, daß unwiſſende Leute in der Vorſtellung einer Tragödie weinen, ſo würde ich mit der Gegenfrage antworten, was die Urſache ſey, daß im gemeinen täglichen Leben auſſer dem Schau-Platz und der Bühne auch der roheſte und ungeſchliffenſte Menſch des weinens ſich nicht entbrechen könne, wenn er verunglückte Elende ſitzet, ſonderbahr ſolche, mit denen er in einiger Bekandtſchafft, oder Befreundung lebt, von denen er weiß, daß ſie ohne ihre Schuld in ein Verbrechen gefallen, welche er die Hände ringen, in Thränen zerflieſſen ſiehet, höret klagen, ſeufzen, Himmel und Menſchen anruffen. Die Urſache deſſen, daß er ſeine Thränen zu den übrigen füget, iſt ohne Zweifel keine andere, als daß er ein Menſch iſt, der Theil an etwas nimmt, das menſchlich iſt, von dem er ſich ſelbſt niemalen geſichert weiß, und der Mitleiden mit dem Schickſal des Menſchen hat. Empfände er kein Mitleiden darüber, ſo müſte man ihn billig aus der Zahl der Menſchen ausſchlieſſen, und unter die unmenſchlichen oder entmenſchten zehlen.

Trojanas ut opes & lamentabile regnum
Eruerint Danai, quæque ipſe miſerrima vidi,

Et quorum pars magna fui, quis talia fando
Myrmidonum, Dolopumve, aut duri miles Ulyſſis
Temperet a lacrumis?

Wenn jetzt eben derſelbe unbeleſene ſchlecht-erzogene Kerl auf dem Schauplatze in Thränen ausbricht, wann er die erdichteten Zufälle der alten Helden in einem nachahmenden Spiele vor Augen ſiehet, ſo iſt leicht zu begreiſſen, was auch dieſe Thränen hervor locket. Die ſpielenden Perſonen, welche denen erdichteten Leben, Thun, und Gebehrden mittheilen, verſetzen ihn durch ihre Zauberey nach Theben, nach Athen, nach Argos, führen ihn in die alten Zeiten, und in alle Umſtände einer Handlung, in alle Symptomata einer Leidenſchafft hinein, daß er darüber vergißt, wie er nur eine Fabel höret; Er glaubet, daß er die wahren Perſonen vor ſich ſehe, daß ſie von Hertzen trauren, daß ſie ihn zum Zeugen ihres Elends anruffen; darum befällt ihn ein unnöthiges Mitleiden, und vergeblicher Schrecken. Aber er beſinnet ſich bald wieder, daß die Gefahr, ſo ihn zum Mitleiden bewegt, nur ein Spiel ſey, und jedermann im Port ſtehet, und alſobald giebt er der Freude Platz. Alſo folget die Luſt nächſt auf den Schmertzen, ſie entſtehet mitten in dem Leide.

Ihr ſehet aber hieraus, daß er Wiſſenſchafft von der Urſache hat, die ihn ergetzet/ er weiß wohl warum er weinet, und weiß auch, warum er ſich freuet. Im übrigen iſt er der Kunſt des

Poeten unberichtet, derowegen iſt auch ſein Ergetzen um etliche Stuffen geringer als der Kunſtverſtändigen. Es ſind noch viel andere Sachen in der Tragödie, von welchen dieſe eine Beluſtigung ſchöpfen können. Bey Gelegenheit des von euch angeführten Exempels einer ſchönen Schilderey, muß ich erinnern, daß ein Gemählde von einem geſchickten Meiſter auch ſolche, die der Mahler-Kunſt allerdingen unkundig ſind, in gewiſſer Maſſe beluſtigen werde. Es gibt gewiſſe Sachen, bevorab unter denen, ſo in die äuſſerliche Sinne fallen, welche jedermann von Natur in gewiſſer Maſſe verſtehet, und deren kundig iſt. Jedermann weiß, daß die Kunſt des Mahlers in der Nachahmung beſtehet. Alſo wird jedermann leicht erkennen, wann ein Gemählde entweder ſehr nahe mit dem Urbild überein kömmt, oder ſehr weit davon abweichet.

Wann wir aber von dieſen äuſſern Graden weiter hinein rucken, und nach der recht-gemäſſigten Austheilung der Farben, nach dem Zuſammenhange der Bilder und dergleichen fragen wollen, ſo müſſen wir uns allein zu denen kehren, welche in den Geheimniſſen der Mahler-Kunſt unterrichtet ſind. Alſo kan niemand einen Richter in der Rede-Kunſt abgeben, als einer, der nicht allein die vörderſten Grundſätze derſelbigen, und die andere, welche unmittelbar aus den erſten flieſſen, ſich bekannt gemachet, ſondern der ſich völlig in dieſe Materie hinein gelaſſen, und auch die ſonderlichſten Regeln unterſucht hat. Einer von den ſicherſten Gründen dieſer Kunſt iſt, daß man die Natur ſtudiren und darinnen das Muſter, wie man reden ſoll, aufſuchen müſſe. Aber dieſer Grund ſchlieſſet allzuviele und groſſe Theile ein, und iſt nicht hinlänglich den Streit, der über beſondere Stücke entſtehet, zu entſcheiden. Man verſtehet leicht, was auf einem hohen Grad lieget, aber was zwiſchen innen ſtehet, und an beyde gränzet, was vielfältig zuſammen geſezt, und gemengt iſt, zu erkennen, geſchiehet nicht ohne Arbeit, Fleiß, und aus einander geleitete Schlüſſe.

† † †

Hypſeus nahm aus dieſem Schreiben wahr, daß die aufgeworffene Streit-Frage eine genauere Unterſuchung bedörfte, welche er in dem folgenden, das den zehnden April datirt iſt, alſo anſtellete.

Hypſäus an Euriſus.

Ich habe euer lezteres Schreiben mit groſſem Vergnügen geleſen, worinnen ihr nicht nur über die Eigenſchafften des phyſicaliſchen Geſchmackes, ſondern auch über die Natur des oratoriſchen Geſchmacks philoſophiret. Neben einigen mit vieler Gelahrtheit ausgeführten Sachen habe ich in demſelben eine reine Sprache und eine zierliche Schreib-Art angetroffen, daran ich mich recht beluſtiget habe.

Ich kan auch gar wohl leiden, daß ihr in einigen Stücken einer andern Meynung ſeyd. Die ungleiche Manier eine Meynung zu beweiſen, iſt öffters eben ſo angenehm, als die Ubereinſtimmung der Meynungen ſelbſt, die Wahrheit wird dadurch deſto beliebter, wann es uns erſt nach langen und krummen Umwegen geräth, ſie zu finden. Ich ſehe wohl, daß ich mich an denen Orten nicht genug erklärt habe, wo ich mit euch nicht einſtimmig bin, darum will ich die Gründe, worauf ſich meine Meynung ſtützet, ausführlicher vortragen, nicht daß ich mich euren Gedancken hartnäckig zu widerſetzen begehre, ſondern den Entſcheid dieſer Streit-Frage nach einer genauen Unterſuchung eurem eigenen Urtheil zu überlaſſen.

Nach eurem Befinden treffen diejenigen die Wahrheit bey weitem nicht, welche ſagen, die Wohlredenheit würcke auf den Menſchen durch einen ſinnlichen Eindruck; dennoch beſtehet nach meinem Begriff eben hierinn derſelben wahre Eigenſchafft. Dieſe Wahrheit zu verſtehen, muß man vor allen Dingen das, was nicht ſo eigentlich zu der Rede-Kunſt, als zu der Vernunſt-Kunſt gehöret, unterſcheiden. Es ſind zwey Mittel, deren ſich die Oratoria bedienet, um zu überreden, die Schlüſſe und das Ergetzen. Aber da jene aus der Logick oder Vernunſt-Kunſt genommen ſind, läßt ſich das Ergetzen alleine der Rede-Kunſt vor eigen zuſchreiben, und wann dieſes Mittel kunſtmäſſig ge-

raucht wird, vermag es auch alleine, ohne ei-
iges andern Zuthun, der Zuhörer mächtig zu
erden, und die Vernunft ſelbſt, wann ſie ihm
leich an die Seiten geſezt wird, zu überwin-
en. Iſt es aber mit derſelben vergeſellſchaff-
t, leget es ihr ſolche Krafft zu, daß ſie durch
le Hinderniſſen durchbricht, und die Gemüther
leichſam feſſelt. Nun zum Vorhaben zu kom-
en, ſo iſt wahr, daß das Gemüth von der
rt und Beſchaffenheit der Dinge mittelſt eines
ndern Vermögens urtheilet, als nur einer Krafft,
e bloß ſinnlich und cörperlich iſt: aber zwey
Stucke muß man hier in Acht nehmen: das ei-
e, daß als ich geſagt habe, das Gemüthe em-
fange mittelſt der Wohlredenheit eine ergetzen-
e Empfindung, ich nur von dem reden wollen,
as eigentlich alleine derſelben Amt und Ge-
häfft iſt, und nicht zu einer andern Kunſt ge-
öret; daß ſie aber mit der Empfindung zu thun
abe, will ich gleich zeigen. Das andere Stück
t, daß wann wir gleich die beyden Mittel der
ratoria, nemlich die Vernunft und das Ergetzen,
ngeſondert betrachten, der Willen des Men-
hen ſich ſelten ohne Zuthun cörperlicher Affectio-
en determinirt, dieweil die Ideen von cörperli-
hen Dingen mehr Stärcke haben, als die von
eiſtlichen Dingen. Neben dem iſt vonnöthen
nzumercken, daß die Wörter afficiren, bewegen,
ühren, neigen, zwar in uneigentlichem figürli-
hen Verſtand von dem Willen gebrauchet wer-
en, aber nur in ſo ferne der Willen von dem

wahren urtheilet, und nicht in ſo fern er ſich nach dem guten, oder dem angenehmen lencket. Die erſte Determination kan auf etwas wahres, aber nicht gewoltes gehen, aber die andere kan nicht anderſt, als auf einen geliebten Gegenſtand fallen, und iſt folglich ſtets mit einer Bewegung und Neigung begleitet.

Nach dieſen vorläuffigen Anmerckungen will ich nun weiſen, wie das Ergetzen, das uns die rechtſchaffene Beredtſamkeit gewähret, eine cörperliche Empfindung verurſache, ungeachtet ich geſtehe, daß der gute Geſchmack, das iſt, die Fertigkeit, die Vollkommenheit in der Rede zu erkennen, nicht ohne die Beyhülffe der Vernunft erlanget werde, welches ich auch in meinem zweyten Schreiben ausdrücklich geſagt habe. Wiewohl das Gemüthe des Menſchen, als das geiſtlich iſt, wie ihr ſaget, nur geiſtliche Dinge begreiffet, und dieſes begreiffen von dem empfinden, das durch die Werckzeuge der Sinnen geſchiehet, zu unterſcheiden iſt, ſo halten es nichts deſtoweniger, wegen ſeiner Verbindung mit dem Leib, die cörperlichen Empfindungen weit mehr beſchäfftiget, als ſeine puren Ideen, dieweil die Sachen, die in die äuſſerlichen Sinnen fallen, von denen ſeine Gedancken zuweilen gezeuget, zuweilen wieder hervor geruffen werden, beſtändig auf den Leib würcken, und gemeiniglich dem Verſtand wenig Raum übrig verbleibet, für ſich ſelbſt zu würcken. Man kan hinzufügen, daß gleichwie die Einbildung oft an ſtatt des Verſtands

ſtands in uns würcket, alſo auch die Leidenſchafft und die Lüſte die Stelle der Neigung und des Verlangens, ſo das menſchliche Gemüth von Natur nach dem höchſten Gut hat, einnehmen. Auf dieſe Erfahrung gründet ſich, daß die Kunſt beydes des Redners, und des Poeten eigentlich darauf beruhet, daß ſie die Einbildungs-Krafft auf eine ergetzende Weiſe beſchäfftiget halten, und durch eine geſchickte Behandlung der Begierden die Gemüther zum Beyfall bewegen; anderſt als der Philoſophus, der ohne dieſes Hülfs-Mittel der Empfindung alleine mit der Vernunft an den Verſtand dringet. Der Unterſcheid, den ich zwiſchen dem Redner und dem Poeten wahrnehme, beſtehet darinn, daß der erſte ſeine Sachen aus der Logick hernimmt, ihnen ſo zu ſagen einen Leib gibet, ſie einkleidet, und ausſchmücket, damit ſie deſto kräfftiger auf den Zuhörer würcken; der andere mit Nachahmung des wahren ſie vielmehr abſchildert, und vor das Geſicht ſtellet, als Schlüſſe verbindet. Der gleichet denen Krämern, welche die Käuffer mit Anpreiſung der Vortrefflichkeit ihrer Wahren an ſich locken; jener denen, welche ihn mit der bloſſen Auslegung derſelbigen einladen. Dieſes alles noch deutlicher zu machen, muß man nur den Nachdruck und die Klarheit betrachten, welche die poetiſchen Farben, Figuren, die Harmonie und andere Zierrathen der Wohlredenheit vielen Wahrheiten geben, die man entweder nicht verſtehet oder nicht achtet, oder die uns nicht bewegen, wenn ſie für ſich ſelbſt, und nackend vorgetragen werden. Nun ſehe ich nicht, warum man dieſe Sachen in Abſicht auf ihre Würckung nicht empfindlich nennen könne, angeſehen ſie, indem ſie auf die Fantaſie, die ein ſinnlicher Werckzeug iſt, anſchlagen, die Geiſter auf unterſchiedliche Weiſe nach ihrer Verſchiedenheit aufwecken, und allerley Begierden hervor bringen. Die alten Philoſophi haben in der Tonkunſt gewiſſe ähnliche Abdrücke des Zornes, des Mitleidens, der Sanftmuth, kurtz der Begierden und der Tugenden ſämtlich gefunden, und die Gemüther mittelſt dieſer Erfindung nach der verſchiedenen Abwechslung ihrer Thöne, in unterſchiedliche Affecte geſetzet; Alſo machete die Phrygiſche Melodie raſend, die Lydiſche verbitterte, die Doriſche beſänftigte; ungefehr dergleichen Würckung läßt ſich in dem Numero der gebundenen und der ungebundenen Rede wahrnehmen, als der, ſo wohl als die Muſick eine gewiſſe Verwandtſchafft mit dem Menſchen hat. Τις ἔοικε συγγένεια ταῖς ἁρμονίαις, καὶ τοῖς ῥυθμοῖς εἶναι ſchrieb Ariſtoteles in der Politick, worüber gewiſſe Philoſophi für die Urſache deſſen angegeben, die Seele ſey eine Harmonie, andere ſie habe eine Harmonie, aber der wahre Grund findet ſich in dem Band, mit welchem die Rührung deren Sachen, ſo einen Laut von ſich geben, und die Rührung der Lebens-Geiſter mit einander verbunden ſind. Daher kömmt es, daß wir in der Aſiatiſchen Schreibens-Art die Hitze, in der Laconiſchen die Majeſtät leicht verſpühren; alſo auch in dem Heroiſchen Vers die Männlichkeit, in dem Vers der Elegie die zärtliche Liebe, in dem Lyriſchen die Holdſeligkeit, in dem Ditirambiſchen die Raſerey, in dem Tragiſchen den Ernſt. Aber dieſer Numerus, dieſe Cadanz oder Fall des Verſes würcket bald mehr, bald minder, ja nachdem ihm die Farben und Figuren der Rede zu ſtatten kommen, dieſe ſind nach meinem Ermeſſen um ſo viel tüchtiger, unſere Geiſter in Bewegung zu bringen, als die Eindrücke, ſo die Phantaſie von denen Bildern bekömmt, die nach gewiſſer Weiſe mit dem Geſicht verbunden ſind und zuſammen ſtimmen, diejenigen ſo mit dem Gehöre, das ein ſchwächerer Sinn iſt, verwandt ſind, an Lebhafftigkeit weit übertreffen, wie dann auch Horatius dieſes betrachtet hat, als er geſagt:

Segnius irritant animos demiſſa per aurem,
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

und werden mittelſt ſolcher Figuren der Rede nicht nur die Sachen belebet, ſo ins Geſicht, ſondern auch die, ſo in das Gefühl fallen, welche letztere mit unſrem Leib enger verknüpft ſind. Kömmt in der Rede noch die Kunſt hinzu, die Erregung der Begierden nach der Natur der Perſonen, die uns zuhören, einzurichten, ſo ſteiget die Empfindlichkeit auf einen ungleich höhern Grad.

Aber ich werde nicht übel thun, wann ich dieſe

Wahrheit mit etlichen Beyſpielen in ein helleres Licht ſtellen werde. Livius erzehlet, als der Römiſche Pöbel aus Unwillen, den er gegen die Väter der Stadt gefaſſet hatte, auf den heiligen Berg gewichen war, habe ihm ſein Unfug und der Schaden, den dieſer Aufſtand nach ſich zog, nicht können dargethan werden, als mittelſt der künſtlichen Vorbildung des Menenius Agrippa. Dieſer wohlberedte Mann fand keinen beſſern Weg dieſe Leute auf beſſere Gedancken zu bringen, als wann er ihnen ihr Unrecht in der Blödigkeit, mit welcher die Glieder befallen werden, wo dem Magen ſeine Speiſe nicht gereichet wird, vor die Sinnen und Empfindung ſtellte; und ihnen zu verſtehen zu geben, was für Wohlthaten ſie von den Vätern empfiengen, wußte er nichts bequemer, als ihnen zu weiſen, wie die Gliedmaſſen ſelbſt aus dem Magen ihre Nahrung ziehen. Das weſentliche gute, das in dieſer Vorſtellung ſtecket, ward durchgehends auch von den roheſten erkandt, dieweil die erdichteten Bildniſſe, die Erkänntniß der Wahrheit erleichterten, und die Macht derſelben empfindlich macheten. Da Homerus die Griechen, welche auf die Ausforderung des Hectors verzagt und feige da ſtunden, zum Gefecht aufmahnen wollen, läſſet er ſie von Neſtor aufmuntern, den er als einen guten Redner vorſtellet, Τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή. Der Grund, mit dem er dem Verſtand zureden ſolte, beſtunde darinn, daß er ihnen vorruckete, wie ſchändlich ſie der alten Dapferkeit vergeſſen hätten. Aber dieſe Wahrheit, als die ſie ſchon gewußt, war ohne andere Beyhülffe ein ſchlechtes Mittel ihre Furcht zu verjagen. Derowegen läßt der Poet den Neſtor verſuchen, ſie mittelſt der Einbildungs-Krafft in eine empfindliche Bewegung zu ſetzen, er läßt ihn den guten alten Peleus vorſtellen, wie der den Zuſtand der Griechen angelegentlich behertziget, die Hände zu den Göttern aufhebet, die Gnade zu erbitten, daß er eher ſterben möge, als ſie ſo unbehertzt nnd heßlich zitternd ſehen. Hernach führt er den Neſtor ſelbſt ein, wie er voller Muth ſeine jugendlichen Jahre zurückwünſchet, in welchen er viele tapfere Thaten verrichtet hatte; damit er in der Griechen Bruſt eben denſelben Affect rege machte, und gleichſam ein Feuer von dem andern anzündete.

Wir ſehen, wie Euripides in ſeiner Iphigenia zu Aulis das Mitleiden, von welchem alles Ergetzen in den Tragödien herflieſſet, zuwege bringt. Wie trocken und zu bewegen untüchtig wäre der bloſſe ſummariſche Innhalt derſelben, ohne die künſtlich eingeführten Bildniſſe geweſen, womit der Poet alle Umſtände ihrer Verlobung zum Opfer belebet, da er jezt die troſtloſe Mutter vorſtellt, dann das flehen der Tochter dem Vater vorträgt, und ihn ſeiner erſten Kindes-Liebe und ihrer eignen Unſchuld erinnert, und ſo gar auch den noch unmündigen Bruder erſuchet, ihr mit ſeinen Thränen bey ſeinem und ihrem Vater, oder auf andere Weiſe beyzuſpringen. Die Gelehrten, welche der Kunſt wahrnehmen, empfangen daher ein beſonderes Ergetzen, aber die Ungelehrten empfinden ſo wohl, als ſie, die Würckung derſelben, zumahlen ſie ohne deren Zuthun ſchlechtlich würden gerühret werden. Ihr werdet hier laut eurem Brief antworten, daß die Comödianten, wie Zauberer, den Zuſeher nach Theben, nach Athen, nach Argos verſetzen, und ihn vergeſſen machen, daß er nur eine Fabel höret, derowegen er, weil er jetzt für wahr hält, was er ſiehet, zum Mitleiden bewogen werde, als ein Menſch, der mit andern Menſchen an einem Schickſal, dem er ebenfalls unterthan iſt, Theil nimmt. Die Urſache des natürlichen Mitleidens, die ihr angebet, iſt allerdings die rechte, doch folget daraus nicht, daß die Rede-Kunſt nicht vermöge, ſelbiges zu erhöhen und zu vermehren, wann ſie die Dinge, die Beyleid erregen ſollen, am rechten Ort, und wie es ſich am beſten ſchicket, vorſtellet. Ja die Kunſt der Poeten und Redner hat die beſondere Eigenſchafft, daß ſie dieſe und andere ſchwere Affecte, ſo ſie rege machet, mit einem Ergetzen vergeſellſchafftet. Das Mitleiden, das unglückliche Zufälle gebähren, verurſachet für ſich ſelber kein Ergetzen, ſondern machet unruhig, aber das Mitleiden, ſo der Redner oder Poet erreget, bringet Ergetzen, dieweil ihre Kunſt erfodert, daß ſie die natürlichen Neigungen an ſich nehmen, und denſelben, ſo zu ſagen, liebkoſen. Zu dem Ende ſtudiren ſie die Sitten der alten Männer und der Jünglinge, der Reichen und der Armen, und das Leben allerley Leute. Damit ich bey der oben angeführten Iphigenia bleibe, ſo bitte anzumercken, daß, wann ſie anfängt den Vater zu bitten, der Zuhörer, nach ſeiner erbarmenden Natur, gleich geneigt iſt, ihre Errettung zu verlangen; Darum ſind alle Gedancken, ſo ſie hernach zu ihrem Behufe verbringt, zugleich für den Wunſch des mitleidenden Zuhörers beförderlich und fürträglich. Daher ergetzen ſie ihn, daher entſtehen dieſe angenehmen Thränen, deren ich in meinem Schreiben gedacht habe. Ich kan demnach ſchlieſſen, daß ſothanes Ergetzen, gleichwie es empfindlich iſt, alle Menſchen gemein haben. Eine andere Bewandtniß hat es mit dem Ergötzen, das von der Erkänntniß der Kunſt herrühret, und nur für den Verſtand gehöret. Aus dieſem läßt ſich eine andere Folge herleiten, nemlich daß die vollkommene Wohlredenheit die Vernunſt und die Sinnen befriedigen müſſe, und in vielen Stücken mehr die Sinnen als die Vernunſt. Daher iſt es gekommen, daß ſowohl die Rede-Kunſt als die Poeterey von den alten Artes Populares genennt worden, und von uns annoch ſo genennet werden.

Das Amt, das der Vernunſt obliget, nemlich ſtets das beſte zu wehlen, beſtehet hier in dem, daß ſie nach der Natur, die dem Menſchen eigen iſt, ſich derjenigen ſinnlichen Bilder bediene, welche bequem ſind, den Willen auf das wahre zu determiniren, und ihn zu dem guten zu lencken; deßwegen könnte das Vermögen, dieſes zuwege zu bringen, eine Kunſt genennt werden, die ſinnlichen Bilder geſchickt anzubringen.

Ehe ich dieſe Materie endige, will ich die Feder wieder eine irrige Folgerung in eurem Vortrage, die nicht ſchlieſſet, anſetzen. Nachdem ihr erſtlich geſaget habet, daß man den eigentlichen Wehrt der Poetiſchen und andrer Schrifften einzig mittelſt des Verſtandes erkenne, und darauf gewahr werdet, daß die Ungelehrten zum Theil dieſe Erkenntniß der Art einer Schrifft auch haben, ſaget ihr, daß bey ihnen dieſes Vermögen zwar verdorben, aber nicht verlohren iſt, und ihnen alſo einige allgemeine Grund-und Haupt-Wahrheiten übrig bleiben, von denen ſie mit den Gelehrten einerley Meynung haben. Den Irrthum, der hierunter verborgen lieget, zu begreiffen, habet ihr euch zu erinnern, daß das Vermögen des Verſtandes, wann er für ſich allein betrachtet wird, bey allen Menſchen gleich weit gehet, und daß alle Menſchen über diejenigen Wahrheiten, ſo von demſelben abhangen, einerley Urtheil fällen; Darum geſchiehet, daß jedermann die Mathematiſchen Erweiſe gerecht findet. Das Verderben des ächten Urtheiles entſtehet eintzig daher, daß der Willen ſeines Entſcheidungs-Rechtes mißbrauchet, indem er ſich von denen täuſchenden Bildniſſen der Sinnen, welche die Beredtſamkeit aufſtellt, führen läßt, und darüber des Hauptzweckes verfehlet. Darum, wenn dieſe ſinnlichen Bilder mit dem wahren oder dem guten ſich vereinigt finden, ſo rühmen auch insgemein ſchlecht erzogne, unwiſſende Leute aus dem Pöbel einen ſo beſchaffenen Aufſatz, und ſtimmen hierüber mit den Gelehrten überein, und dieſes kömmt daher, weil ſie einerley Empfindung haben, welche gröſſer, oder geringer iſt, je nachdem die Ungelehrten mit mehr oder weniger Fleiß die Ideen des puren Verſtands angebauet haben. Es trägt ſich offt zu, daß viel Leute ſich an ſchönen Gedancken ergetzen, die doch nicht zu ſagen wiſſen, worinnen ihre Schönheit beſtehe, nun würde das nicht ſeyn, wenn man ſie aus principiis intellectualibus, oder Grundſätzen, die in dem Verſtand liegen, erkennen würde. Niemand lieſet in dem Taſſo ohne Ergetzen die Vergleichung, ſo er von dem Soldan aus Egypten machet, der mitten in ſeinem Heer auf dem Thron ſitzet, da der Poet ſagt:

Apelle forſe o Fidia in tal ſembiante
Giove formò; Ma Giove allor tonante.

Aber wenig werden die Urſache dieſes Ergetzens ſagen können, welche keine andere iſt, als die Kunſt den Menſchen mit einer fremden Bilderey zu überraſchen, und die Verwunderung noch mit einem unerwarteten Zuſatz zu vermehren. Hingegen gehen die Urtheile der Gemeinen von der Gelehrten ihren ab, weil der Willen der

Idioten, der gewohnt iſt, ſich bloß an das Ergetzen, das von Erregung der Verwunderung, oder einer ihm angenehmen Leidenſchafft kömmt, zu halten, ſich damit abſpeiſet, ohne weiter zu gehen. Aber der Willen der beleſenen Kenner hat den Gebrauch, daß er mit ſinnlichen fühlbaren Ideen nicht verlieb nimmt, wann ſie mit denen Ideen, die erſtlich von dem Verſtand gut geheiſſen worden, nicht überein kommen; er liebet keine andere, als die auf dieſes Muſter ſich beziehen. Demnach könnet ihr die Frage, warum unter zwoen Perſonen, die ein Epigramma des Martialis leſen hören, eine daſſelbe lobet, die andere tadlet, aus feſten Grundſätzen auflöſen. Ich will hier eines Fehlers gedencken, den der ſehr gelehrte Abt Taraſſon an unſerm Taſſo ausſetzet, er gedencket in der Diſſertation Critique ſur l'Iliade d'Homere, daß dieſer Poet in ſeinen verliebten Klagen ſich in allzu ſorgſam-geſuchten Gedancken verſteiget, da er inzwiſchen die Empfindungen der andern Leidenſchafften allen vortreflich wohl gekandt, und getroffen habe. Dieſes Urtheil iſt in etlichen Stellen des Taſſo begründet; mit dem allen laſſen ſich übel berichtete Leute mit dem Witz, der aus dieſen *Concetti* hervor leuchtet, abfertigen, dieweil ſie die Einbildung mit wunderbahren Ideen anfüllen. Die Urſache des Unterſcheides, der ſich hierinn zwiſchen ihnen, und den andern eräuget, iſt dieſer: die Leute die nicht viel wiſſen, bleiben allein bey der angenehmen Empfindung ſo die

Concetti ſelbſt machen, ſtehen; aber wer den Endzweck der Kunſt einſiehet, dringet weiter, biß zu den Ideen des wahren, hindurch, und wann er ſo aufgeſuchte Gedancken ſiehet, die ſich mit denen natürlichen Leidenſchafften nicht reimen, erkennet er deren Eitelkeit, und verlachet ihr Ergetzen.

Ihr erinnert ſonſt, es ſey dem Gebrauch der Regeln und der leichten Fertigkeit, ſo man ſich durch das Leſen guter Schreiber erwirbt, zuzuſchreiben, daß man die Fehler in einer Schrifft ohne langes Nachſinnen entdecket, und daher nehmet ihr neuen Anlaß, alle Sinnlichkeit dadurch auszuſchlieſſen. Ich verneine nicht, daß das fleiſſige leſen guter Bücher dem Verſtand den Weg erleichtere, den Wehrt der Verfaſſer zu erkennen, aber dadurch wird die Empfindung, ſo die Rede-Kunſt in uns hervor bringt, nicht gehemmt. Ihr erkläret euch mit einem Gleichniß: der Gebrauch der Speiſen mache uns geſchickt, die nahrhafften und dienſtlichen von den ſchädlichen und denen die nicht nehren, fertig zu unterſcheiden. Geſetzt daß dem alſo ſey, damit aber wird doch dem Sinne der Kehle ſein Nutzen nicht genommen. Er dienet, die Speiſe, die wir vor gut erkennen, niedlicher zu machen, und treibet uns an, ſie zu genieſſen; Hingegen läßt er uns kein Ergetzen an einer Speiſe finden, von deren Schädlichkeit wir berichtet ſind. Ich überlaſſe euch die Application zu machen, und bin beredet, daß euch nichts mehr hindern werde, zu glauben, daß die Rede-Kunſt eine ſinnliche Empfindung in uns verurſachet. Ich habe mich weitläuffig hierüber eingelaſſen, dieweil die gantze Kunſt der Wohlredenheit auf dieſen Grund gebauet werden muß. Es iſt wohl an dem, daß viele Schwierigkeiten in der Ausführung der abſonderlichen Theile aufſtoſſen werden, wenn man ein vollſtändiges Syſtema heraus bringen will; da werdet ihr euer Pfund mit Ruhm anwenden können. Ihr habet mir die Ehre angethan, mich um meine Meynung zu erſuchen: Euch zu gehorſamen habe ich ſie auf dieſen Bogen vorgeleget, der den See-Karten gleichet, welche die rechte Lage der Orte bezeichnen, wohin die Schiffahrt gerichtet werden muß; Eure Klugheit muß euch jetzt lehren, wie ihr die Klippen, die in dem Weg ſtehen, vorbey ſchiffen könnet.

† † †

Curiſus konte ſich mit der Erklärung, die in dieſem Schreiben enthalten iſt, nicht zufrieden geben; Er hatte den ſtreitigen Puncten mit einem neuen Fleiſſe nachgeſonnen, und ſein Syſtema in das gehörige Licht geſetzet, alſo daß er ſich beredete, ſeinen Freund Hypſeus nunmehr auf ſeine Meynung zu bringen. Dieſes verſuchte er den 12. Julius 1729. mit folgendem Schreiben.

Curi-

Euriſus an Hypſeus.

SEitdem ich euer letzteres geleſen, habe ich angefangen zu argwohnen, unſere Begriffe und Gedancken von der wahren Natur des Geſchmacks möchten vielleicht nicht ſo weit von einander entfernet ſeyn, als wir bißdaher ſelbſt geglaubet hatten. Es iſt mehrmahlen geſchehen, daß man ſich über die weſentlichen Stücke in einer ſtreitigen Materie nicht genau und eigentlich genung erkläret hat, und dieſer Mangel hat dann viel Streitens und Zanckens verurſachet, deſſen man überhoben geblieben wäre, wann man etliche Zeilen mehr hätte niederſchreiben wollen. Und ich will eben nicht bergen, daß unſer Streit vermuthlich vermieden geblieben wäre, wann erſtlich ihr an eurem Orte ausdrücklich geſetzet hättet, wie viel ihr nach eurem Syſtema dem Verſtande in der Beurtheilung der Wohlredenheit einräumet, anſtatt daß ihr euch nur überhaupt mercken laſſet, daß ihr denſelben nicht gäntzlich ausſchlieſſet; hernach wenn ich auf meiner Seiten, da ich bißanher das vermeynte Richter-Amt der Empfindungen beſtritten habe, deutlicher erläutert hätte, wie ferne die Empfindung auch in meinem Syſtema ihren ordentlichen Plaz und Rang habe. Dieſem Fehler ſo viel an mir ſteht abzuhelffen, wird das beſte ſeyn, daß ich über dieſen letztern Artickel meine Gedancken mehr aus einander ſetze. Zu dem Ende muß ich wieder auf die Vergleichung mit dem ſinnlichen Geſchmack men, nachdem meines Ermeſſens das mechaniſche Syſtema in der Rede-Kunſt eben von derſelben entſprungen iſt.

Die Gattungen Geſchmacks ſind einmahl in ihrem Weſen von einander unterſchieden; Ferner ſind auch die Gliedmaſſen des ſinnlichen Geſchmacks von der Natur dergeſtalt modificirt, daß ſie von den verſchiedenen Gattungen Geſchmacks gantz verſchiedene Eindrücke empfangen, indem ſie von einer Speiſe auf eine angenehme Weiſe gekitzelt, von einer andern auf eine widrige Weiſe gereizet werden. Die Seele iſt ſich aller dieſer Empfindungen bewußt. So bald die Gliedmaſſen des ſinnlichen Geſchmacks von denen unterſchiedlichen Qualitäten der Speiſen gerühret werden, entdecken ſie durch die bloſſe mechaniſche Empfindung das angenehme und eckelhaffte, und dieſe Harmoniſche Empfindung bringet ſogleich das Urtheil ohne fernere Unterſuchung zu einem Ausſpruche, der mit der Empfindung harmonirt: Alſo daß der Verſtand hierinne nichts zu thun, noch die Ideen oder Eindrücke gegen einander zu halten und zu vergleichen hat. Dieſemnach iſt die Empfindung in dem ſinnlichen Geſchmack einem Richter gleich, der nach ſeinem eigenen Befinden eine Sache entſcheidet; und die Seele gleichet einem Gerichts-Bedienten, der nichts anders zu thun hat, als das ſchon gefällte Urtheil auszuſprechen und zu verkündigen. Wolte jemand von dem Verſtande die Gründe und Urſachen begehren, warum er dieſen Geſchmack vor angenehme, und jenen vor eckelhafft angebe, ſo wird er ſich auf die Entſcheidung der Empfindung als des Richters beruffen. Er hat die Sache nicht ſelbſt unterſucht, ſondern allein den gefällten Urtheil-Spruch ausgeſprochen. Dieſer Geſchmack, ſpricht er, iſt angenehm. Ey doch was mag die Urſache ſeyn? fraget ihr. Die Urſache iſt, ſagt er, weil die Gliedmaſſen des Geſchmacks auf eine angenehme Weiſe davon gerührt werden. Und eben hierauf gründet ſich das bekandte Axioma: De guſtibus non eſt diſputandum. Wären die Gliedmaſſen des Geſchmacks bey allen Menſchen in ihrem unverletzten natürlichen Stande, ſo würde auch ihr Urtheil von dem angenehmen und eckelhafften gleich und allgemein ſeyn, weil bey allen nothwendig nur eine und eben dieſelbe Empfindung ſeyn müßte. Wiewohl aber jetzo die natürliche Modification oder Einrichtung der Gliedmaſſen des Geſchmackes vielfältig verändert und gekräncket iſt, und aus dieſer Urſache eine Speiſe auf ungleich beſchaffene Gliedmaſſen des Geſchmacks gantz ungleich würcket, und ſie auf eine gantz unterſchiedene Weiſe rühret, ſo bleibet dennoch ungeachtet dieſer Verſchiedenheit die Empfindung allezeit der Richter des angenehmen und eckelhafften. Und hierinnen hat ein anderes Axioma ſeinen Grund, welches lautet: das iſt angenehm, was einem wohl ſchmecket.

Wenn wir nun ſetzen, daß der figürliche Geſchmack, als ein vermeynter ſechster Sinn, deſſen Organa dem Menſchen verborgen ſind, ebenmäſſig durch eine bloſſe mechaniſche Empfindung das, was in den Wercken der Rede-Kunſt gut oder verwerfflich iſt, ohne eine vernünftige Unterſuchung beurtheilet und unterſcheidet; ſo folget nothwendig, daß die oben angezogenen beyden Axiomata auch von demſelben gelten; Similium enim ſimilis eſt ratio. Auf dieſe Weiſe aber wird ein vollkommner Scepticiſmus in der Rede-Kunſt eingeführt. Wirft man dieſe Empfindung zum Richter auf, ſo muß ſie nothwendig entweder unfehlbar ſeyn, oder zuweilen irren können. Sagt man, ſie könne nicht fehlen, ſo würde folgen, daß ein und eben daſſelbe Werck zugleich und auf einmahl gut und ſchlimm ſeyn, ferner daß mit Verlauf der Zeit eine Schrifft oder eine Stelle, die vor dieſem ſchön geweſen, ſchlimm werden könte: Angeſehen uns die Erfahrung lehret, daß oft ein und eben daſſelbe Werck einen auf eine Weiſe, und einen andern auf eine andere Weiſe rühret, und alſo einem gefällt, einem andern mißfällt: wie auch aus eben derſelben bekandt iſt, daß eine Schrifft, die in einem Seculo das Glück gehabt, jedermanns Beyfall zu erhalten, in dem folgenden faſt durchgehends verachtet worden. Erinnert euch nur, wenn es euch beliebet, des Cides, der erſten Tragödie des groſſen Corneille, welche die Pariſer-Welt eine lange Zeit hartnäckigt bewundert hat, alſo daß das wohlbedachte Urtheil, ſo die Frantzöſiſche Academie davon an das Licht geſtellt, dagegen nichts vermocht hat. Heut zu Tag hat dieſes Trauer-Spiel ein groſſes von ſeinem vorigen hohen Werth verlohren, und man hält es gerad in dem Preiſe, den es verdienet. Ihr habet auch gehöret, daß des vortreflichen Engliſchen Poeten Johann Miltons Gedicht von dem Verluſt des Paradieſes lange im Staube gelegen und unbekandt geblieben iſt, biß daß etliche wenige ungemeine Köpfe die Leute von ſeinem unſchätzbaren Werthe unterrichtet, und durch gründliche Schlüſſe und Beweiſe den krancken Geſchmack und die verdorbene Empfindung ihrer Nation geſtärcket und wieder hergeſtellet haben; worinne ſie ſo glücklich geweſen, daß dieſes Werck anjetzo einen gantz andern Eindruck auf den Geſchmack der Leſer machet. Wann nun die Empfindung beyde mahle, da man Luſt an einer Schrifft, und da man Eckel an eben derſelbem hat, nicht irren kan, ſo müſſen ja die ungereimten Sachen, die ich oben angedeutet habe, wann man ihr das Richter-Amt einräumet, nothwendig erfolgen. Fällt man hingegen auf den andern Satz, und geſtehet, die Empfindung des Geſchmacks könne ſich zuweilen in ihrem Urtheile betriegen, ſo begehre ich, daß man mich lehre, wie dieſer Betrug könne entdecket und vermieden werden. Wolte man antworten: die einhellige Ubereinſtimmung der gröſſern Parthey ſey ein Zeichen und Merckmahl, daß die wenigern ſich betrogen haben; wie kan man mich dieſes glauben machen, da ich ſehe, daß der Irrthum nicht ſelten allgemein, die Wahrheit hergegen von einem kleinen Hauffen verfochten wird. Will man verſetzen, der Betrug in der Empfindung müſſe durch eine wiederhohlte und nachfolgende wahrgenommen, und ihm geſteuret werden; ſo verlange ich wiederum, daß man mir Mittel und Wege zeige, wie ich könne ſicher ſeyn, daß dieſe nachgehohlte Empfindung nicht eben ſo irrig und betrüglich ſey, als die vorhergehende geweſen war. Alſo wird man zulezt genöthiget ſeyn zu ſagen, der Irrthum der Empfindung des Geſchmacks müſſe durch die Vernunft und Unterſuchung entdecket und ausgebeſſert werden; alsdann habe ich, was ich ſuche, die Empfindung wird damit ihrer richterlichen Gewalt entſetzet, und vor den Richterſtuhl der Vernunft gefordert. Es bedarf nichts weiters, das gantze mechaniſche Syſtema der Rede-Kunſt zu vernichten. Wir können aber zu dieſem Schluſſe ferner auf die folgende Weiſe gelangen.

Solte daſſelbe gelten, und Grund haben, ſo müßte die Empfindung des Geſchmacks, die darinne zum Richter geſetzet wird, bey allen Menſchen entweder gleich ſcharf ſeyn und auf gleich hohem Grade ſtehen, oder nicht. Daß das erſtere nicht ſey, erhellet daher, daß ein Menſch von einer Stelle ſtärcker gerühret wird, als ein anderer. Wann denn angenommen wird, daß die Empfindung bey einigen nicht ſo ſcharf ſey, als bey andern, ſo frage ich, wie ich einen andern überzeugen könne, daß ſeine Empfindung nicht ſo ſcharf ſey, als meine? Diß alles machet in meinem Kopf ſo viel Schwierigkeit in dem mechaniſchen Syſtema, daß ich nicht ſehe, wie man ſich loß reden könne. Unterdeſſen muß ich bekennen, daß daſſelbe der Trägheit artig ſchmeichelt, indem es geſchwinde Arbeit machet. Es ſpahret einem Verfaſſer die Mühe ein tiefſinniges Examen anzuſtellen, und machet den Weg zur Wohlredenheit zu gelangen, treflich kurtz und leicht. Die gantze Rede-Kunſt iſt nach demſelben in dieſer kleinen Regel eingeſchloſſen: Folge deiner Empfindung. Wer dieſe eintzige Maxime in acht nimmt, kan ſicher ſeyn, daß er zierlich ſchreiben, und einen allgemeinen Beyfall verdienen wird. Dieſe Empfindung wird die Einbildungs-Krafft ſchon in den Schrancken behalten, und ſie nicht ausſchweiffen laſſen; ſie wird anſtatt der Vernunft den Gedancken Ziel und Maſſe ſetzen. Dieſes Syſtema machet auch den Criticis ein erwünſchtes Spiel, indem es ihre gantze Kunſt in dieſe eintzige Regel einſchlieſſet: Deine Empfindung ſoll der Probier-Stein aller Wercke der Wohlredenheit ſeyn. Alſo dörffen ſie ihre Vernunft nicht mehr quälen, um Gründe aufzuſuchen, mit welchen ſie ihre Ausſprüche unterſtützen, vertheydigen und behaupten wollen. Und wie viel Zeit, die man unnöthig verderbt, könte erſpahret werden, wann man alle andern

Wiſſenſchafften auf ſo kurtze und kommliche Elemente und Anfangs-Gründe ſetzen und einſchräncken könte. Man hat ſolches in der Theologie zu thun unterſtanden. Die Fanatiſche Secte der Enthuſiaſten hat dieſe gantze ſo weitläuftige und mühſame Lehre in den einzigen Grund-Satz des innerlichen Worts und des Triebs eingeſchloſſen. Dieſe glückliche Erfindung könte keine geringere Würckung haben, als daß wir allen Theologiſchen Controverſien, über welchen ſo viel tauſend vernünftige Creaturen ſchon geſchwitzet haben, auf einmahl ein Ende machen könten, ſtünde nicht die ſo tief eingeſeſſene Zanckſucht im Wege, welche noch ſtets die Oberhand behält.

Damit ich nun wieder auf meine Enthuſiaſten in der Rede-Kunſt komme, ſo iſt auſſer Zweifel, daß das mechaniſche Syſtema der Wohlredenheit von der Metaphora, da man das Urtheil über die Wercke der Beredtſamkeit mit dem Nahmen des Geſchmacks beleget hat, erſtlich aufgebracht, und hernach durch das mechaniſche Syſtema der Carteſianiſchen Philoſophie unterſtützet und beſeſtiget worden. Allein der groſſe Philoſophus von Deutſchland, Herr Leibnitz, hat dadurch daß er ſein Syſtema harmoniæ præſtabilitæ erfunden, der Empfindung einen tödtlichen Streich angebracht, er hat ſie ihres ſo lange Zeit wider Recht gebrauchten Richter-Amts entſetzet, und allein zu einer cauſa miniſtrante und occaſionali des Urtheiles der Seele gemachet.

Ich habe oben geſagt, daß die Gattung Geſchmacks in ihrem Weſen von einander unterſchieden ſeyen. Die gemeine Meynung der Naturkündiger iſt, daß dieſer weſentliche Unterſcheid in der verſchiedenen und ungleichen Zuſammenfügung der Theilgen beſtehe, aus welchen die Speiſen zuſammen geſetzet ſind. Wir müſſen von dem ſchönen, und dem verwerflichen in der Wohlredenheit ebenfalls bekennen, daß es in ſeinem Weſen von einander unterſchieden ſey. Dieſer weſentliche Unterſcheid kan nicht in den bloſſen Worten und derſelbigen Bedeutung beſtehen, auch nicht in den Figuren der Rede, in der Harmonie und dergleichen Sachen; denn dieſes alles haben die ſchlimmen und die guten Stellen mit einander gemein: Sondern er muß nothwendig in der unterſchiedenen Verbindung, Zuſammenſetzung und Ebenmaſſe der Wörter, der Figuren, des Sylbenmaſſes und ſo fort, geſuchet werden. Welcher cörperliche Sinn nun, welche mechaniſche Empfindung iſt geſchickt, die Gröſſe, den Verhalt, und die Ebenmaſſe in dergleichen Dingen auszumeſſen und zu entſcheiden? Die gantze Rede-Kunſt und Poeſie iſt eine Nachahmung, eben wie die Mahlerey, die Muſick, die Bildhauer-Kunſt. Sie gehet mit Bildern und Figuren um, ſie ſuchet die Einbildungs-Krafft und die Neigungen auf eine angenehme Weiſe zu unterhalten, zu rühren, und zu ergetzen; und durch dieſe Liſt den Menſchen zu bereden, oder eigentlicher zu ſagen, zu berücken. Denn die Vernunft wird leicht von der Einbildungs-Krafft und den Neigungen bethöret. Fragen wir nun nach der Urſache dieſes kräfftigen Ergetzens, ſo werden wir finden, daß es nicht unmittelbar von der Empfindung, ſondern von der Uberlegung herrühret, von welcher die Empfindung eine bloſſe Folge iſt. Was in einer Schrifft die Sinnen beſchäfftigen kan, das ſind die Bilder, die Figuren, das Sylbenmaß, und dergleichen, durch welche uns eine andere Sache gleichſam vor Augen geſtellet wird: Aber das Ergetzen, welches wir gleich darauf fühlen, entſtehet nicht von der bloſſen Vorſtellung nach dem Leben abgeſchilderter Bilder, und der Empfindung, die von ihnen entſpringet. Denn ſonſten müßten dieſe Bilder uns auch ergetzen, ſo offt ſie uns in ihrem Weſen vor die Sinnen kommen, welches aber nicht geſchicht. Ja wir wiſſen aus der Erfahrung, daß auch die Beſchreibungen, welche unangenehme, übel-geſtaltete, greuliche Dinge abbilden, uns beluſtigen, wenn ſie wohl gerathen ſind. Not only what is great, ſtrange, or beautifull, but any thing, that is deſagreable, when looked upon, pleaſes us in an apt deſcription. *Spectator n.* 418. Was könte grauſamers geſehen werden, als der Tod, den der Graf Ugolino und ſeine Söhne in dem Gefängniß zu Piſa ausſtehen, als der Graf Guido von Montifeltro die Schlüſſel deſſelbigen in den Fluß Arno werffen laſſen, damit niemand weder ihm noch ſeinen Söhnen Speiſe bringen könte: Alſo daß ſie wenig Tage hernach vor Hunger ſterben müſſen. Es iſt gewiß, daß der gegenwärtige Anblick dieſer Geſchicht lauter Abſcheu erwecken würde. Indeſſen gebiehret eben dieſelbe ein hohes Ergetzen in der Beſchreibung die Dantes davon recht nach der Natur gemachet hat.

La bocca ſollevò del fiero paſto
Quel peccator. - -
L'inferno Cant. 33.

Dieſes Ergetzen kan keine andere Urſache haben, als die Harmonie und vollkommene Ubereinſtimmung der Bilder mit der Sache, die ſie vorbilden; und dieſe Ubereinſtimmung muß nothwendig ihren Grund in der geſchickten Verknüpfung, Zuſammenſetzung, und Ebenmaſſe der Wörter, Figuren und Gleichniſſe haben, welche ohne Uberlegung und Vergleichung der Bilder mit dem Urbilde nicht können entdecket werden. Es ſind aber die Grade dieſer Aehnlichkeiten ſehr mannigfältig, und vollkommener oder unvollkommener, je nachdem die Wörter, Bilder, und Figuren, in dem rechten Maſſe, und der gehörigen Quantität geſchickt zuſammen gefügt werden oder nicht, und eben damit iſt die Rede-Kunſt beſchäfftiget, indem ſie uns von dieſem Ebenmaſſe und dieſer Verbindung der Bilder gewiſſe Regeln vorſchreibet, die aus der Natur ähnlicher Dinge hergeleitet ſind: So wie die Critiſche Kunſt alle Phenomena, die in den

Wercken der Wohlredenheit vorkommen, nach eben dieſen Regeln des Ebenmaſſes beurtheilet, und alſo ſich nicht nach einer tummen und zweydeutigen Empfindung achtet.

Wie wir denn ſehen werden, wann wir Acht darauf geben, daß die Vorſchrifften der gröſten Lehrer in dieſer Kunſt, meiſtens nur Regeln ſind, die zeigen, in was Maſſe man dieſe oder jene Figur gebrauchen müſſe. Die Bilder, die uns eine Sache unter einer andern Geſtalt vorſtellen, rühren freylich die Sinnen, und können daher wohl fühlbar genennt werden; Aber die Entdeckung der Grade der Aehnlichkeit zwiſchen dem Bild und dem Urbild kan nicht anders als von der Vergleichung und Zuſammenhaltung eines Bildes mit dem Urbilde entſtehen, welches eine Verrichtung der Seele iſt. Mit dieſem begehre ich nicht zu leugnen, daß es vollkommen ähnliche Bildniſſen gebe, deren Ubereinſtimmung ohne mühſame Uberlegung kan entdecket werden; auch nicht, daß die Aehnlichkeit ſo entfernt ſeyn kan, daß ſie ebenfalls ohne eine weitläuftige Unterſuchung wahrgenommen wird: ſondern es iſt gewiß, je vollkommener die Aehnlichkeit zwiſchen dem Bild, und dem Urbild, oder je entfernter dieſelbe iſt, deſto leichter iſt ſie auch zu entdecken. Aber es iſt auch eben ſo offenbar, daß alle zwiſchen denen beyden äuſſerſten Enden liegende Grade der Aehnlichkeit um deſto ſchwerer und mit gröſſerer Mühe wahrgenommen werden. Und dieſe Anmerckungen führen mich auf einen neuen Beweiß, das Syſtema intellectuale zu vertheidigen. In dem ſinnlichen Geſchmacke läßt ſich wahrnehmen, daß je empfindlicher deſſelben Werckzeuge oder Gliedmaſſen ſind, und je ſtärcker ſie gerühret werden, deſto fertiger und ſicherer das Urtheil mit ſeinem Ausſpruch iſt; In dem figürlichen Geſchmack hingegen verhält es ſich gantz umgekehrt. Je beſſer der Verſtand von den Grundſätzen der Wohlredenheit überführet, und das Urtheil geübet iſt, deſto ſtärcker iſt auch die Empfindung. Wie viele Schönheiten, wie viele Fehler bleiben den meiſten Menſchen in muſicaliſchen und Mahler-Stücken verborgen, und wie vielen Ergetzens müſſen ſie deswegen beraubet leben; nur darum, weil ihnen die Grundſätze dieſer Wiſſenſchafften unbekandt ſind! Wie unſicher wird eben dadurch das Urtheil gemachet, das ſolche unverſtändige und ungeübete Köpfe über die Wercke der Muſick und der Mahlerey fällen dörffen! Wie es aber mit dieſen Künſten bewandt iſt, eben alſo ſtehet es um die Wohlredenheit, als die nicht weniger als ſie eine Nachahmung der Natur iſt. Und dieſes Beyſpiel kan uns auf die Spur helffen, zu erkennen, wie ferne die Empfindung in dem Syſtema, dem ich das Wort rede, Statt und Platz habe.

Zu dem was ich bis dahin vorgebracht, füge ich endlich noch die dritte Anmerckung hinzu. Die Rede-Kunſt würcket nicht alleine auf den Willen, indem ſie die Gemüths-Neigungen und

Begierden in Bewegung bringet, und ſie mit ihrer Schmeicheley hintergehet, ſondern arbeitet auch für den Verſtand, da ſie Beſchreibungen aller Dinge in der Natur, Character der Menſchen, Geiſter, Völcker; Gleichniſſe, Allegorien, und dergleichen hervorbringet. Nun ſind das alles Sachen, die ihren Grund in der Aehnlichkeit und dem wohleingetheilten Ebenmaſſe haben: Zumahlen das Ergetzen vollkommner wird, je mehr Vollkommenheit in der Proportion ſtecket. Demnach lieget der Grund des Ergetzens, das wir von den erzehlten Stücken der Wohlredenheit empfangen, in der Natur ſelbſt, und dem Verhalt ähnlicher Dinge gegen einander. Dieſe erwähnten Theile der Rede-Kunſt, die Beſchreibungen, die Character, die Gleichniſſe, und ſo fort, laſſen das Urtheil die meiſte Zeit frey und unumfangen; die Begierden werden davon nicht aufgerühret; je genauer indeſſen einer die Natur ähnlicher Dinge erkennet hat, deſto geſchickter iſt er auch von dieſen Theilen der Rede zu urtheilen, deſto ſicherer iſt der Ausſpruch, den er davon fället, und deſto gröſſer iſt das Ergetzen, das er von denſelben erhält. Laſſet uns zum Exempel den Character des Heautontimorumenos betrachten. Chremes beſchreibet uns denſelben mit folgenden:

Nam pro Deum atque hominum fidem, quid vis tibi?
Quid quæris, annos ſexaginta natus es,

An

Aut plures, ut conjicio, agrum in his regionibus
Meliorem neque pretii majoris nemo habet.
Servos complures. Proinde quaſi nemo ſiet
Ita tute attente illorum officia fungeris.
Nunquam tam mane egredior, neque tam veſpere
Domum revortor, quin te in fundo conſpicer
Fodere, aut arare, aut aliquid ferre denique.
Nullum remittis tempus, neque te reſpicis;
Hæc non voluptati eſſe ſatis certo ſcio.

Fürwahr, wann wir dieſen Mann für ſich ſelbſt und auſſer der Beſchreibung anſehen, ſo wird er uns nicht ergetzen, ſondern vielmehr, wann wir gutherzig ſind, wie Chremes, Mitleiden in uns gebähren. Aber in der Beſchreibung haben wir Luſt und Gefallen an demſelben. Was mag die Urſache davon ſeyn, als daß wir bey uns ſelbſt die Kunſt des Poeten überdencken, mit welcher er gewußt hat, ſeinen Gegenſtand ſo geſchickt nachzuahmen, daß wir eine vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen dem Urbild und dem Nachbild wahrnehmen.

Erlaubet mir nunmehr, mein Herr, daß ich euer Schreiben von einem Artickel zum andern durchgehen und eure Meynungen nach denen Grundſätzen, die ich bis dahin befeſtigt habe, erwegen dörffe. Dieſes hat mit euch keine Gefahr, nachdem ihr mit dem Character derer Groſſen, von welchen des Marggrafen Maffei Merope redet, nichts gemein habet:

Sempre chi in poter prevale
D'avanzar l'altri anche in ſaper preſume,
E d'aggirar à ſenno ſuo le menti
Altrui crede.

Ihr füget den Verſtand zu dem Witze, und nehmet die Mühe zu erweiſen, da ihr überreden köntet.

I. Ihr faſſet die Frage, darüber wir ſtreiten, in die folgende Worte: **Ob die Wohlredenheit auf den Menſchen durch einen ſinnlichen fühlbahren Eindruck würcke, das iſt, durch den Eindruck ſolcher Sachen, die in die Sinnen fallen.** Wann ihr glaubet, daß ich dieſes nicht zugebe, ſo irret ihr. Ich erkenne, daß die Beredtſamkeit gröſtentheils mit cörperlichen Dingen umgehet, welche in die Sinnen fallen; und daß dieſelbe auch die geiſtlichen Begriffe gleichſam vercörpert, und ſichtbar machet; ja daß ſie unmittelbar auf die Einbildungs-Krafft würcket. Wenn ihr demnach in eurem Schreiben viel Mühe anwendet, mir zu beweiſen, daß das Ergetzen, ſo wir von den Wercken der Wohlredenheit empfangen, ſinnlich und fühlbar ſey und daß ſie eine cörperliche Empfindung verurſachen; ſo ſaget ihr mir nichts, davon ich mit euch nicht einerley Gedancken hege. Biß ſo weit ſind wir einer Meynung. Aber wenn ihr hernach weiter gehet, und fraget ob dieſe Empfindung die Richtſchnur der Aufſätze der Rede-Kunſt ſey, und zwar auf eben die

Weiſe, wie die Empfindung der Gliedmaſſen des ſinnlichen Geſchmacks die Richterin von allen ſaporibus iſt; ob die Luſt, welche auf die ſinnliche Empfindung erfolget, unmittelbar von der Empfindung herrühre, oder mittelbar durch die Uberlegung entſtehe; ſo weichen wir in unſern Meynungen von einander ab. Ich habe oben bewieſen, daß das Ergetzen und das Mißfallen, das wir an einer Stelle haben, nicht unmittelbar von der Empfindung herrühren könne; weil aus dieſem Satze, wann man ihn annehmen wolte, allerley ungereimte Sachen folgen würden: ſondern daß es vielmehr mittelbar von der Uberlegung entſtehe; worbey ich nicht vergeſſen habe zu erklären, wie und auf was Weiſe dieſes zugehe. Wann ihr nun meine Meynung widerlegen wollet, ſo iſts mir nicht genug, daß ihr bloß beweiſet, die Wohlredenheit würcke auf das Gemüthe durch einen ſinnlichen, ſich empfindlich machenden Eindruck; ſondern ihr müſſet zum Gegentheil zeigen, daß das Urtheil und der Entſcheid, welcher auf die Empfindung erfolget, von derſelbigen unmittelbar herkommen, und daß es ungereimt ſey, zu ſagen, dieſes geſchehe vermittelſt der Uberlegung.

II.

Unter den Sätzen, die ihr als ſchon ausgemachet annehmet, ſtehet dieſer: **Es ſind zwey Mittel / derer ſich die Rede-Kunſt bedienet / um zu überreden / die Vernunfts-Schlüſſe und das Ergetzen: Das erſte gehöret für** die Logick, und nur das andere ſtehet der Rede-Kunſt als eigen zu. Ob ich euch dieſes gleich einräumete, und mit euch alle Vernunfts-Schlüſſe, die eigentlich für die Logick gehören, von der Rede-Kunſt abſonderte, und ausſchlöſſe, ſo folgete darum nicht, daß der Verſtand an der Beurtheilung der Wercke der Wohlredenheit keinen Antheil hätte. Ihr habet ſelbſt zugeſtanden, daß der gute Geſchmack nicht ohne das zuthun der Vernunft erlanget werde. Ich wünſchte, daß ihr euch an dieſem Ort deutlicher erkläret hättet, wie ferne nemlich worinnen und auf was Weiſe der gute Geſchmack von der Vernunſt unterſtützet werde: denn, indem ihr zugebet, daß zu Erlangung des guten Geſchmacks die Beyhülfe der Vernunft nöthig ſey, weichet ihr ſchon von eurer Meynung ab, wie es ſcheinet. Denn, wenn der Geſchmack in der Beredtſamkeit ein natürlicher cörperlicher Sinn wäre, der durch die bloſſe Empfindung urtheilet, wie der ſinnliche Geſchmack iſt und thut, ſo könte er ohne die Hülffe der Vernunft zuwege gebracht werden. Eben wie es um den ſinnlichen Geſchmack bewandt iſt, von welchem ich oben erinnert habe, daß er zwey Axiomata zum Grunde hat, welche die Vernunft gänzlich ausſchlieſſen.

Ferner nennet ihr das Ergetzen ein Mittel, dadurch die Rede-Kunſt überredet. Eigentlicher zu reden, iſt es eine Würckung, ſo die ächte Beredtſamkeit durch das Mittel der Vergleichung,

gleichung, der Nachahmung und der Erdichtung hervor bringet, folglich der Zweck und die Abſicht der Rede-Kunſt. So begreifft es Horaz: *Et prodeſſe volunt & delectare poetæ.* Zudem iſt das Ergetzen nicht der Wohlredenheit eigen. Alle und jede Beredung wird von einem Ergetzen begleitet, und die Philoſophi ſelbſt, die doch bloß mit Vernunfts-Schlüſſen zu thun haben, wiſſen viel von der Würcklichkeit des Ergetzens zu rühmen, welches die Erfindung der Wahrheit mit ſich führet: wiewohl daſſelbe von einer gantz beſondren Natur iſt. Die Logick oder Kunſt zu ſchlieſſen, dringet durch ihre Schlüſſe unmittelbar an die Vernunſt, und überführt dieſelbe dergeſtalt, daß ſie nichts mehr einzuwenden hat; dadurch wird dann der Willen determinirt. Die Rede-Kunſt würcket durch die figürliche Vorſtellung ähnlicher Dinge auf die Einbildungs-Krafft zwar unmittelbar, aber den Willen determinirt ſie nicht anderſt, als vermittelſt der Vernunſt. Die Sinnen hergegen determiniren den Willen unmittelbar durch die Empfindung. Die erſte Verrichtung nennen wir eine Uberführung oder Uberzeugung, die andere eine Uberredung, und die dritte eine Empfindung. Demnach ſind bey der Verrichtung, die von der Rede-Kunſt vollführet wird, unterſchiedliche Abſätze, als ſo viel Scenen, wohl aus einander zu ſetzen. Ich will jemanden zu irgend einer Sache überreden, zu dem Ende brauche ich ein Bild von einer andern Sache, unter welchem ich dasjenige, was ich haben will, vorſtelle, ein Exempel, oder einen ähnlichen Fall. Da würcket das Bild unmittelbar auf die Sinnen, und die Einbildungs-Krafft; aber die Vergleichung und Gegenhaltung des Bilds mit der Sache, die ich darunter vorſtelle, iſt ein Thun der Seele, und nicht der Empfindung. Die Seele allein kan die Bilder und Ideen mit einander vergleichen; ſie alleine kan unterſcheiden, worinne ſie einander entweder ähnlich oder unähnlich ſind. Eine iede Beredung aber, oder Bewegung des Willens, welche durch die Vorſtellung des ähnlichen und die Einbildungs-Krafft zuwege gebracht wird, gründet ſich auf den allgemeinen Vernunfts-Satz: *Similium ſimilis eſt ratio.* Ich will das von euch vorgetragene Beyſpiel des Menenius Agrippa durchlauffen, und unterſuchen, durch was für Grade und Stuffen ſeine figürliche Vorſtellung eine ſolche Macht über die Römer gehabt, daß ſie bewogen worden, von ihrer Abſonderung abzuſtehen. Der Groll zwiſchen den Reichen und den Armen hatte eine Aufruhr erwecket. Daran war eigentlich nichts anders Schuld, als die höchſte Dürftigkeit der gemeinen Leute, und die Härtigkeit ihrer Gläubiger. Die Aufrühriſchen verlangten aufs wenigſte, daß alle Schuld-Briefe völlig ſolten nachgelaſſen und abgethan werden. Dieſes verhieß ihnen Menenius Agrippa, eine geſcheute Raths-Perſon, zuwege zu bringen. Und als er ſahe daß die Gemüther durch ſeine Verheiſſung

ein

n wenig beſänſtigt worden, nahm er die Zeit
Acht, ihnen beyzubringen, wie es nicht an-
erſt ſeyn könte, als daß in einer Republick eini-
e Bürger reicher, andre ärmer ſeyn müßten.
Damit er ihnen dieſen Satz faſſen lernte, be-
iente er ſich des durchgehends bekandten Bey-
piels oder Fabel, da erdichtet wird, daß die
Gliedmaſſen alle ſich wider den Magen aufgeleh-
et und verſchworen haben; darzu ſie den Vor-
wand daher nahmen, weil derſelbe, da er gar
ichts thäte, doch alleine den Nutzen von aller
er andern ihrer Arbeit davon trüge. Dieſes
Bild nun drang unmittelbar an die Sinnen
nd die Einbildungs-Krafft, es ſtellete ihnen, als
egenwärtig, einen Leib vor Geſicht, deſſen Glied-
naſſen gantz entkräfftet und der Ohnmacht nahe
nd, ſo daß der Tod nicht mehr entfernt iſt,
veil dem Magen die gehörige Speiſe verweigert
vorden. Aber dieſe Vorbildung alleine und für
ch ſelbſt betrachtet, vermochte noch nichts, und
atte keine Macht über den Willen, ſondern die
raft zu bereden ſteckete in der Aehnlichkeit,
nd der vollkommenen Ubereinſtimmung dieſer
Vorbildung mit dem Urbilde. Ehe dieſe voll-
ommene Aehnlichkeit wahrgenommen worden,
ard der Willen nicht gelencket. Folglich
ntſtunde die Beredung von der Gegeneinander-
altung der Ideen, ſo das Bild und das Ur-
ild erwecket, und hatte ſeinen Grund in dem
hon angezogenen allgemeinen Hauptſatz: *Simi-*
um ſimilis eſt ratio. Nun ſind dieſes alles Wür-
ckungen

ckungen und Uberlegungen der Seele. Dieſe figürliche Vorſtellung des Menenius war denn nicht ein bloſſes Bild, und Gleichniß alleine, ſondern ein Exempel und ähnlicher Fall. Indeſſen muß man nicht aus der Acht laſſen, was ich oben angemercket habe, daß alle dieſe verknüpften Würckungen gleichſam in einem Augenblicke geſchehen, weil je vollkommener die Aehnlichkeit iſt, je leichter und geſchwinder ſie wahrgenommen wird. Endlich dünckt es mich, daß ihr die Wohlredenheit in allzu enge Schrancken einſchlieſſet, wann ihr ſaget, daß ſie allein überrede. Sie thut mehr, ſie unterrichtet, ſie überredet, und ſie beluſtiget. Die zwey erſten Stücke begreiffet Horatius unter dem *prodeſſe volunt*; und das dritte unter dem *delectare*. Sie unterrichtet und überredet, aber auf eine angenehme und ergetzende Weiſe, ſie unterrichtet durch Beſchreibungen, Character, u. ſ. f. ſie überredet durch die Erfahrung, durch Exempel, durch ähnliche Fälle, durch Gleichniſſe, ſie beluſtiget, nicht alleine, wann ſie unterrichtet und überredet, ſondern auch wenn ſie nachahmet, und erdichtet.

III.

Aus dem von euch angenommenen Satze ziehet ihr den folgenden Schluß. Wenn dieſes Mittel (das Ergetzen) kunſtmäſſig gebraucht wird, vermag es auch alleine ohne anderes zuthun der Zuhörer mächtig zu werden; und die Vernunft ſelbſt, wenn ſie ihm gleich

an

die Seite geſetzet wird / zu überwinden.
Zas ihr hiemit ſaget, kömmt auf dieſes hinaus:
ß die Exempel und ähnlichen Fälle offt eine
öſſere Krafft haben, als die Schlüſſe und Be-
iſe. *Verba docent, Exempla trahunt.* Das iſt
ahr, und niemand wird was anders ſagen. Aber
ſehe nicht, was es zur Sache diene.

IV.

Nun zum Vorhaben zu kommen / ſo iſt
ahr / daß das Gemüthe von der Art, und
r Beſchaffenheit der Dinge mittelſt eines
dern Vermögens urtheilet / und nicht mit-
ſt einer Krafft die bloß ſinnlich und cör-
rlich iſt. Nun aber iſt die Aehnlichkeit auch
e Beſchaffenheit der Dinge. Demnach ur-
ilet das Gemüthe davon mittelſt eines andern
rmögens, als eines das bloß ſinnlich und cör-
lich iſt; und alſo iſt der Geſchmack ein Ver-
gen der Seele, und nicht eine ſinnliche Em-
dung.

V.

Die Anmerckung, daß die Wörter afficiren/
wegen / rühren / neigen / lencken / eigent-
und auſſer der Figur gebraucht wer-
/ wann das Gemüthe ſich nach dem
ten oder angenehmen lencket; Hingegen
inlich zu verſtehen ſey / wann es von
n wahren urtheilet: bedüncket mich un-
tig. Dann erſtlich determinirt die Redekunſt
wohl als die Logick nicht nur des Menſchen
llen, ſondern auch deſſelben Urtheil. Die

Rede-Kunſt, wie ich oben gemeldet habe, überredet nicht alleine, ſondern unterrichtet auch; derowegen muß nothwendig das Urtheil von ihr beſchäfftiget werden, angeſehen ohne Beyfall und Unterſuchung keine Unterrichtung ihren Fortgang haben kan. Zum andern unterlaßt ja die ſchöne Beſchreibung und das künſtliche Gemählde eines häßlichen Angeſichtes, oder einer erſchrecklichen und abſcheulichen Begebenheit nicht, das Gemüthe zu bewegen und zu determiniren, ungeachtet der Gegenſtand der Sinnen nicht angenehm, nicht gewolt, und nicht geliebt iſt. Woher mag denn in dieſem Fall das Ergötzen entſpringen? Daß es nicht von dem Urbilde herkomme, iſt ſicher. Alſo findet ſich keine andere Urſache, als die vollkommene Aehnlichkeit und künſtliche Ubereinſtimmung der Beſchreibung und des Gemähldes mit dem Urbilde, das ſie nachahmen.

VI.

Nun will ich beweiſen / wie das Ergegen / das uns die rechtſchaffene Beredtſamkeit gewähret / empfindlich und ſinnlich ſey. Ich habe ſchon oben angemercket, daß dieſes, was ihr hier erweiſet, meine Meynung nichts angehet: Weil ich ſelbſt geſtehe, daß die Rede-Kunſt durch ihre Bilder und Figuren auf die Sinnen und die Einbildungs-Krafft unmittelbar würcket. Ich räume auch ein, daß die meiſten Menſchen mehr aus den Empfindungen, als aus *Ideis puris* machen; daß der Wahn und die falſchen

hen Einbildungen den Willen öffters trutz der
ernunfft determiniren, darbey aber nicht aus
er Acht zu laſſen iſt, daß dieſes niemalen anderſt,
ls unterm Schein des guten, geſchiehet: end-
ch, daß die Figuren, die Harmonie, die Ca-
anz, und andere poetiſche Zierrathen, unſichtba-
e Dinge gleichſam ſichtbar machen, und em-
findlich genennt werden mögen. Aber aus die-
em allen folget der Schluß nicht, daß das Er-
getzen oder das Mißfallen, welche ſich auf die
Empfindung einſtellen, unmittelbar von der Em-
findung, und nicht mittelbar von der Uberle-
gung herrühren. Dieſes müſſet ihr beweiſen,
venn ihr meine Meynung umſtoſſen wol-
et. Daß die Figuren, die Gleichniſſe, die Exem-
el, und dergleichen, auf viele Menſchen mehr
Krafft und Würckung haben, als die Vernunfts-
Schlüſſe, rühret nur daher, daß man insgemein
erſäumt die Vernunft auszubeſſern, hingegen die
Sinnen und die Einbildungs-Krafft ausübet und
nbauet. Die Pflege des Verſtandes deucht ihnen
llzu trucken und beſchwerlich. Eben darum
äßt der Redner dieſes ſeine Arbeit ſeyn, daß er
en Sinnen zu thun gebe, und das Gemüthe in
Bewegung und Unruhe ſetze, damit es nicht Zeit
gewinne, den Sachen reiflich, frey und unum-
angen nachzuſinnen.

VII.

Das Exempel, das ihr aus Homer anführet,
enthält eine geſchickte Nachahmung. Es iſt dar-
am zu thun, daß man den Griechen mit dem

Exempel ihrer tapfern Ahnen eine Schamröthe einjagete. Dieſe einfältige Vorſtellung hätte alleine und für ſich ſelbſt Krafft genug gehabt, den Griechen den Muth wieder zu geben, falls ſie von ihnen recht wäre gefaſſet worden. Aber der Poet hat dieſelbe gewürtzt um ein merckliches zu verſtärcken, und ſie durch eine Nachahmung empfindlich gemachet. Indeſſen beſtunde dieſe Beredungs-Krafft eigentlich nicht in der figürlichen Vorſtellung, ſondern gründete ſich auf die Betrachtung, daß feigen Kindern, die von tapfern Eltern gebohren worden, billig Schand und Spott nachfolgete. Die Vorſtellung, die mittelſt der Nachahmung geſchahe, erhöhete die Krafft dieſes Grunds um ſo viel, als ihnen damit gantz deutlich vor Augen geleget ward, wie unerſchrocken ihre Vor-Eltern ſich in den gefährlichſten Fällen bezeiget haben: Alſo daß ſie die Ungleichheit zwiſchen dem Verfahren derſelben und ihrem eigenen Thun in dem Gegenſatz wie mit Augen vor ſich ſahen. Ihr ſehet alſo, daß auch in dieſem Fall der Willen ſich nicht ohne eine vorhergehende Betrachtung gelencket hat. Die geſchickte Nachahmung des Poeten, thate nur dieſes darzu, daß die Determination des Willens deſto geſchwinder und ohne ein beſchwerliches eigenes Nachſinnen geſchahe.

VIII.

Die Gelehrten, welche die Kunſt wahrnehmen / empfangen daher ein beſonderes Vergnügen / aber die Ungelehrten empfinden ſo wohl als ſie die Würckung der Kunſt. Es fraget ſich nur ob die Ungelehrten die Würckung der Kunſt ohne Uberlegung auf eine ergetzende Weiſe empfinden. Daß dieſes ohne Uberlegung nicht geſchehen könne, erhellet aus dem Exempel, das ſie ſelbſt angebracht haben. Nachdem nemlich die widrigen und unangenehmen Affecte ergetzen, wann ſie durch die Kunſt des Redners rege gemachet werden; ſo kan fürwahr das Ergetzen nicht von der Empfindung herkommen, weil die Sache ſelbſt, die uns vor Augen geſtellt wird, natürlicher Weiſe und für ſich ſelbſt einen unangenehmen Eindruck verurſachet, und das Gemüthe entweder zum Abſcheu oder Schrecken determinirt. Nun werden eben dieſe Gemüths-Bewegungen durch die Nachahmung erwecket, aber es folgete ſo wenig einiges Ergetzen darauf, als auſſer der Nachahmung geſchicht, da die Sache ſelbſt vorhanden iſt, thäte es nicht die Betrachtung, daß der Poete uns ſo künſtlich betriegen können, und durch eine geſchickte Nachahmung uns auf den Wahn gebracht, als ob wir die Sache würcklich vor uns ſähen.

Horatz hat es nicht anderſt verſtanden, wie wir in ſeinem Schreiben an den Kaiſer Auguſtus erſehen, wo er ſagt:

> Ille per extentum funem mihi poſſe videtur
> Ire poeta, meum qui pectus *inaniter* angit,
> Irritat, mulcet, *falſis* terroribus implet.

Denn die Ergetzung, ſo der Poet uns mittheilet,

let, kömmt eben daher, quod INANITER ANGAT, & quod FALSIS terroribus impleat.

Indeſſen iſt in der That das Ergetzen, ſo die Gelehrten von der Vorſtellung des Poeten empfangen, noch um viel Grade gröſſer, dieweil ſie nicht bloß wie der gemeine Hauffen bey der allgemeinen Betrachtung, wie die Kunſt des Poeten ſo vollkommen ſey, daß er ſie in eine würckliche Bewegung bringen, und mit einem erdichteten Leide einnehmen können, ſtille ſtehen, ſondern weiter gehen, und über diß entdecken, worinn dieſe Kunſt beſtehe, und was für unterſchiedliche Trieb-Wercke als Spring-Federn der Poet habe erfunden und ſpielen laſſen.

IX.

Ich kan demnach ſchlieſſen/ daß ſothanes Ergezen/ gleichwie es ſinnlich und empfindlich iſt, alle Menſchen mit einander gemein haben/ anderſt als es mit dem Ergezen bewandt iſt/ das von der Erkenntniß der Kunſt herrühret. Ich habe eben gewieſen, daß das Ergetzen nicht von der Empfindung, ſondern von der Betrachtung entſpringe. Indeſſen bekenne ich, daß alle Menſchen insgemein Luſt und Ergetzen daran empfinden, wann ſie mercken, daß ſie durch einen angenehmen Betrug von dem Redner oder Poeten nach deſſen Belieben geleitet werden. Aber wie allgemein dieſes Ergetzen auch iſt, und ſich jedermann mittheilet, ſo iſt doch zu beobachten, daß es verſchiedene Grade hat, und ſich bey einem

nem Menſchen in einem höhern, bey einem andern in einem mindern Grade einſtellet. Von einer Stelle wird einer ſtärcker, ein andrer ſchwächer gerühret, je nachdem die Gemüths-Neigungen verſchieden ſind, da einer mit mehr Gewalt von dieſer, ein anderer von einer andern Neigung getrieben, und aufgebracht wird. Nun wächſet das Ergetzen nach dem Maſſe der Empfindlichkeit, weil die Kunſt deſto gröſſer iſt, je ſtärcker ich davon gerühret werde.

X.

Das Amt/ das der Vernunft oblieget/ ſtets das beſte zu erwehlen/ beſtehet hier in dem/ daß ſie nach der Natur/ die dem Menſchen eigen iſt/ ſich derjenigen ſinnlichen Bilder bediene, ſo bequem ſind/ den Willen auf das wahre zu determiniren/ und ihn zu dem guten zu lencken. Gleichwie die Vernunft nach eurem eigenen Geſtändniß lehren muß, welche Bilder und Figuren bequem ſeyen, wenn man dieſen oder jenen Zweck erhalten will, und in welcher Maſſe und Vermengung ſie müſſen angebracht werden; Alſo ſind eben dieſe Vernunfts-Grundſätze der Probierſtein, an welchem die Wercke der Wohlredenheit müſſen geprüfet werden. Eine Schrifft iſt deſto vollkommener, je näher ſie mit dieſen Regeln und vernünftigen Grundſätzen überein kommt; und je mehr Vollkommenheit ſie hat, deſto mehr Ergetzen bringet ſie mit ſich. Da nun die Vollkommenheit eines ſolchen Wercks von der Ubereinſtimmung deſſelben mit den Regeln der Kunſt entſteht, ſo kan ſie wahrhafftig nicht anderſt als nach dieſen Regeln beurtheilet werden.

XI.

Nachdem ihr erſtlich behauptet habet/ daß man den eigentlichen Werth der poetiſchen und anderer Schrifften einzig und allein vermittelſt des Verſtands erkenne/ und hernach gewahr werdet/ daß die Ungelehrten zum Theil dieſe Erkenntniß der Schrifften auch haben/ ſaget ihr: Daß dieſes Vermögen bey ihnen zwar verdorben, aber nicht verlohren iſt. Die Urſache daß die Ungeſtudirten, welche die Lehren und Regeln der Kunſt nicht verſtehen, zuweilen über gewiſſe Stellen ein gleiches, gutes und gerechtes Urtheil fällen, wie der Gelehrten iſt, kan in Wahrheit keine andere ſeyn, als dieſe, daß ſie nicht weniger Menſchen ſind, als die letztern: Ich will ſagen, weil ſie Neigungen und Begierden haben, die durch gewiſſe Sachen können erreget werden, und weil eben dieſe Bewegungen, wenn ſie durch einen Betrug und geſchickte Kunſt der Menſchen hervor gebracht werden, nothwendig ein Ergetzen mit ſich führen, welches von der Betrachtung entſtehet, daß, wiewohl die Bewegung des Gemüthes würcklich und kein Traum iſt, doch die Urſache davon bloß erdichtet, und demnach die Kunſt des Redners deſto verwunderſamer ſey. Gleichwie es einige allgemeine Grund-Wahrheiten giebt, denen ein jeder Menſch, ſo bald er ſie vernimmt, Beyfall giebt, hingegen auch andere Wahrheiten ſind, die von dieſen allgemeinen Haupt-Sätzen weiter entfernet ſind, und welche nicht ein jeder fähig iſt zu begreiffen; Eben alſo iſt es in dieſem gegenwärtigen Fall bewandt. Was mit denen erſten Anfangs-Gründen der Rede-Kunſt, die in der Natur vollkommen gegründet ſind, übereintrifft, das läßt ſich leicht entſcheiden aber was allzuweit davon entfernt iſt, erfodert einen geübten Verſtand, damit es gründlich beurtheilt werde.

XII.

Es trägt ſich offt zu/ daß viel Leute ſich an ſchönen Gedancken ergetzen/ die doch nicht zu ſagen wiſſen/ worinnen ihre Schönheit beſtehe/ nun würde das nicht ſeyn, wann man ſie aus Grundſätzen, die in den Verſtande liegen/ erkennen würde. Aber es trägt ſich noch öffter zu, daß weit mehrere ſich an ſchlimmen und unnatürlichen Gedancken, an Wortſpielen, Fratzen und Zoten ergetzen, welche doch die Urſache dieſer Beluſtigung eben ſo wenig ſagen können; und daraus erhellet eben, daß die Urſache, warum einige ungeſtudirte Leyen zu Zeiten in ihrem Urtheil und Wahl gleichſam zufälliger Weiſe in den rechten Weg einſchlagen, nicht der Empfindung zuzuſchreiben ſey. Es können vielerley andere Urſachen ein ſolches Urtheil zuwege bringen. Und es iſt keine leichte Sache ſich über dergleichen Verrichtungen des Gemüths deutlich, gründlich, und nach der Kunſt zu erklären. Der Schluß, den ihr machet. iſt nicht gewiſſer als folgender, der nach eben derſelben Weiſe, wie eurer, eingerichtet iſt; wenn ich ſagen wolte: Es trägt ſich offt zu, daß viel Leute der oder dieſer Wahrheit beypflichten, die doch nicht zu ſagen wiſſen, worinne der Grund derſelben beſtehet; Nun würde dieſes nicht ſeyn, wenn man die Wahrheit aus principiis rationis oder Vernunfts-Sätzen erkennete.

XIII.

Hingegen geben die Urtheile der Gemeinen von der Gelehrten ihren ab / weil der Willen der Idioten / der bloß an das Ergetzen / das von der Verwunderung oder einer andern ihnen angenehmen Leidenſchafft entſteht / gewöhnet iſt / ſich damit zufrieden giebt, und weiter nichts verlanget Die Urſache, ſo ihr hier von der Verſchiedenheit des Urtheils der Gelehrten und der Ungelehrten anführet, iſt ſehr gründlich, aber dieſelbe wirfft euer eigenes Syſtema über einen Hauffen. In tua viſcera ſævis. Ihr räumet ein, daß die Empfindung die Idioten mehrmahlen bethöre, weil ſie ſich von der Verwunderung oder einer ungeſtümen Leidenſchafft beherrſchen laſſen, und den Verſtand nicht zu Rathe ziehen. Und gleich darnach machet ihr die Ideen, die von dem Verſtande gut geheiſſen werden, zur Richtſchnur und Probierſtein der ſinnlichen. Aber der Willen der beleſenen Kenner hat den

Gebrauch / daß er mit den ſinnlichen / empfindlichen Ideen nicht verlieb nimmt / wann ſie mit denen Ideen, die erſtlich von dem Verſtande gutgeheiſſen worden / nicht überein kommen / er lieber keine andere / als die auf dieſes Muſter ſich beziehen. Sehet da das Syſtema intellectuale, welches ich behaupte. Ihr ſehet mein Herr, daß ich euch anſtatt eines Send-Schreibens einen Tractat ſchicke; ich habe nichts geſpahret, damit ich euch widerlegete; weil ich wußte, daß ihr einen Sieg, den ihr der Blödigkeit des Gegners ſchuldig wäret, verächtlich hieltet ꝛc.

† † †

DEr Erfolge dieſes weitläufftigen Schreibens war dieſer, daß Hypſeus den Streit bis auf einen einigen Artickel abkürtzete, indem er mit ausgehenden Julius 1729. folgendes verſetzte.

Hypſäus an Euriſus.

IN eurem Antwort-Schreiben, das ich dieſe gegenwärtige Wochen empfangen habe, ſetzet ihr euch vor, mein letzteres zu beſtreiten, und beſchuldiget mich einer Meynung, die ich niemahls gehabt, auch mit Wiſſen in demſelben nicht zu verſtehen gegeben habe. Ich hatte aus eurem vorhergehenden geſchloſſen, daß ihr der Empfindung im Puncte des Geſchmacks in der

Rede-Kunſt gar keinen Platz einräumen woltet, nachdem ihr, was ſonſt eure eigentliche Meynung dißfalls ſeyn mag, euch nicht anderſt darüber erkläret habet. Derowegen wußte ich nichts beſſers zu thun, als euch in Antwort zu beweiſen, daß die Empfindung keinen geringen Antheil in der Beurtheilung des Wehrts der Beredtſamkeit habe, da ich zugleich geſtuhnde, daß die Vernunft bey dieſem Urtheil ſo viel Antheil hätte, daß ohne ſie keiner ein vollkommener Kenner und Richter ſeyn könte. Ihr ſelber habet wohl geſehen, daß dieſes meine Meynung wäre, wie ich ſie denn mehr als einmahl klar vorgetragen: aber weil ihr von meinem Vorſatz unrecht eingenommen waret, und glaubetet, ich wolte das Syſtema des Verſtands völlig umſtoſſen, ſo könnet ihr da euch nicht beſſer helffen, als daß ihr euch bedüncken laſſet, ich widerſpreche mir ſelber. Bey dieſer Beſchaffenheit kan ich mich entbrechen auf die Einwürffe zu antworten, die ihr gegen unterſchiedliche Stellen meines Briefs machet; weil dieſelben von ſich ſelber fallen, als die allein wider diejenigen gültig ſind, welche dem Verſtand in der Beurtheilung der Wercke der Wohlredenheit gar keinen Platz einräumen wollen. Nur ein Artickel bleibet hinderſtellig, den wir noch zu unterſuchen haben, nemlich ob nicht unterweilen gewiſſe vornehme Stücke der Beredtſamkeit unmittelbar durch die Empfindung auf uns würcken, dergeſtalt, daß ſie nicht nur einen empfindlichen Eindruck, ſondern auch ein empfindliches Ergetzen verurſachen. Ihr gebet durch eure gantze Rede zu verſtehen, daß ihr dieſes bey weiten nicht glaubet, ja ihr läugnet es ausdrücklich in den folgenden Worten:

Wenn wir fragen/ ob das Ergetzen / welches auf den ſinnlichen Eindruck folget/ unmittelbar von der Empfindung herrühre/ oder mittelbar durch die Reflexion oder das Nachſinnen entſtehe/ ſo weichen wir in unſern Meynungen von einander ab.

Hingegen glaube ich, daß ich nicht irre, wenn ich eine andere Meynung hege. Zum Beweiſe meiner Meynung gebe ich euch allein eine phyſicaliſche Eigenſchafft zu betrachten anheim, welche nach der geſunden Philoſophie unſern Leidenſchafften zukömmt: Wie daß nemlich eine jede menſchliche Regung ein inwendiges Vergnügen begleitet, ſolches mag nun von der Befahrung eines Ubels, oder Erwartung eines Gutes entſtehen. Alſo ſehen wir, daß einem Zornigen nichts lieber iſt, als zu thun, was ihn der Zorn heiſſet, einem Verliebten nichts vergnüglicher, als den Genuß ſeiner Liebe zu befördern. Der Beyfall, den unſer Gemüth den Trieben dieſes oder jenes Affectes giebet, kömmet von keiner andern Urſache her, als von dem Ergetzen, mit welchem die Seele die Ubereinſtimmung wahrnimmt, (a) ſo zwiſchen dem

---

(a) Nun kan ja dieſe Ubereinſtimmung nicht anders als eben durch die Reflexion und Uberlegung wahrgenommen werden. Euriſius.

Geiſt und ſeinen Gegenſtänden regieret. Der rechte Grund dieſer Wahrheit, welche die Erfahrung einen jeden lehret, iſt kein anderer, als daß alle Regungen, welche die Erhaltung unſers Leibes und derer ſinnlichen Dinge, ſo ihm zudienen, zum Zwecke haben, der Seele eine Luſt und Freude über dieſe Diſpoſition des Geiſtes bringen, mitteiſt welcher ſie bald dem Cörper zu ſteuer kömmt, bald von ihm Hülffe empfängt. Die Redner haben ſich dieſer unſerer angebohrnen Eigenſchafft bedienet, und die Kunſt erfunden, die Gemüther einzunehmen, indem ſie ſich nach einer jeden Regung richten und ſchicken. Um deßwillen befleiſſigen ſie ſich die Sitten eines jeden Stands und Alters zu erlernen. Nicht anderſt iſt es mit der Kunſt des Poeten beſchaffen, gleichwie ich euch in meinem vorigen erzehlt habe, da ich euch gewieſen, daß Euripides in der Iphigenia auf eine angenehme und ſüſſe Weiſe zum Mitleiden beweget, indem er die Leidenſchafft des Zuhörers, der ſchon für ſich ſelbſt zum Mitleiden geneigt iſt, noch auf vielfältige Weiſe kitzelt, und durch die Vorſtellung aller deren Ideen und Umſtände, welche mit der natürlichen Zuneigung deſſelben zutreffen, eine gewiſſe angenehme Luſt erwecket. Ihr ſaget hierüber: *Das Exempel, das ihr gebet, zeiget ſchon, daß dieſe Würckung alleine von der Reflexion herkomme. Wann die widerwärtigen Leidenſchafften, die in der*

Iphigenia vermittelſt der Kunſt des Poeten rege gemachet werden/ ergetzen und beluſtigen/ kan dieſes Ergetzen nicht von der Empfindung herrühren; weil der Gegenſtand ſelber, für ſich allein/ einen widrigen Eindruck machet ꝛc. Worauf ich antworte, daß das Ergetzen der bloſſen Reflexion, wie groß die Kunſt des Poeten ſey, der uns mit ſeiner Nachahmung ſo künſtlich hat können glauben machen, wir ſehen den wahren Gegenſtand vor uns, ein anderes ſey, als dasjenige, welches eigentlich von einer ſo empfindlichen Bewegung herkömmet. Jenes Ergetzen haben alle Gattungen der Nachahmung, die da den Menſchen betriegen, mit einander gemein. Aber dieſes Ergetzen des Trauerſpiels kömmt alleine der Kunſt, das Mitleid zu erregen, vor eigen zu. Ferner, und um gröſſerer Deutlichkeit willen heiſſe ich euch nur anmercken, daß die Reflexion alleine das empfindliche Ergetzen nicht verurſachen kan, das allein von der Zufriedenheit entſtehet, wenn man ſeine Neigungen befördert ſiehet, und daß das angenehme Weinen nicht von einem Ergetzen herrühren kan, das bloß alleine des Verſtandes iſt; Sondern es muß daſſelbige von der angenehmen Bewegung der Sinnen entſpringen. Und hilfft hier nicht, wann man erwidert, daß die Thränen eine Würckung des Betrugs ſeyn, darmit man uns weiß machet, der erdichtete Gegenſtand ſey wahr; weil dasjenige Unglück, das, wenn es wahr iſt, uns nicht zu weinen bewegen würde, wenn es erdichtet iſt, vermittelſt der Geſchicklichkeit des Poeten, der auf die beſagte Weiſe die Leidenſchafften kitzeln kan, die Thränen hervor locket. Der Antheil, den der Zuhörer an dem Elende der Tragiſchen Perſonen nimmt, da er offt mehr Theil daran nimmt, als an einen wahren Jammer, iſt gewiß eine Würckung des empfindlichen Ergetzens, das ihm der Poet machet, wenn er die Neigung ſeiner Gutherzigkeit trifft, und derſelbigen zu Willen und Gefallen wird. Man muß demnach meines Erachtens feſt ſetzen, daß neben dem Ergetzen, das von der Betrachtung der Kunſt entſtehet, noch ein anders und gröſſers iſt, das eigentlich der Sinnen iſt, und das der Pöbel mit den Gelehrten gemein hat; welches darinn beſtehet, wenn man empfindet, wie daß unſere inwendige Regung und Neigung von der Abbildung anderer Leute Leidenſchafften unterhalten und ihr aufgeholffen wird; Alſo daß dieſes Ergetzen unmittelbar auf den Menſchen würcket, wenn es zum weinen beweget, und der Operation des Verſtands zuvor kömmt, der hierinnenfalls nichts zu thun hat.

Ein ander Stück bleibet mir übrig, ehe ich dieſen Vortrag endige. Ihr findet einige Schwierigkeit in dem Amt, das ich dem Ergetzen zuſchreibe, wenn ich es ein Werckzeug der Rede-Kunſt nenne, deſſen ſie ſich bediene, um zu überreden. Wenn ihr mit alle dem auf dasjenige Acht geben wollet, was Cicero hierüber geſchrieben hat, in-

inſonderheit in der Abhandlung de Oratore, wird euch mein Satz keinesweges neu bedüncken. Von ihm werdet ihr vernehmen, daß des Redners Werck iſt, auf dreyerley Weiſe zu bereden; mit Unterrichten, mit Ergetzen, und mit Erregung der Leidenſchafften. Weil demnach das Ergetzen ein Mittel iſt, ſolchen Endzweck zu erhalten, ſoll es euch nicht fremde vorkommen, daß ich es wegen der Gleichheit einen Werckzeug nenne. Wo Horazius ſagt: *Et prodeſſe volunt & delectare poetæ*, widerſetzt er ſich meinem Satze nicht, ſondern erkläret eben denſelbigen auf eine andere Weiſe; nachdem es gleich viel iſt, ſagen, des Poeten Thun und Amt ſey, nützen und ergetzen, und, er erhalte ſeinen Endzweck, wenn er nütze, und ergetze. Alſo könnet ihr leicht erachten, daß ihr meinen Satz vergeblich tadelt; wenn ihr gleich hernach hinzu ſetzet, man würde die Wohlredenheit in allzu enge Schrancken einſchlieſſen, wenn man allein die Uberredung für ihren Endzweck haben wolte, und die Unterrichtung und Beluſtigung ausſchlieſſen; Zumahlen ich niemahls geleugnet habe, daß ſie unterrichte oder ergetze; maſſen die Uberredung eben mittelſt der Unterrichtung, der Beluſtigung, und der Bewegung der Neigungen zuwege gebracht wird. Gewißlich dieſer Ausdruck iſt vollkommener und klärer, als der andere, den ihr brauchet, daß die Rede-Kunſt berede, unterrichte und beluſtige; weil man von demjenigen, der unterrichtet, ſagen kan, er berede einen der Wahrheit, und ferner weil dort die Bewegung deren Affecte nicht ausgedruckt wird, welche den Verſtand durch einen andern Weg, als die Vernunft, zum Beyfall bewegen.

Ich habe nichts weiters hinzuzufügen, als daß ich die Kunſt lobe, mit der ihr ꝛc.

† † †

Auf dieſes gab Euriſus den 30. Auguſtus 1729. zur endlichen und letzten Antwort, was folget:

Euriſus an Hypſeus.

VOr dißmal will ich eurem Schreiben nicht von Schritt zu Schritt nachfolgen, daſſelbe von einem Stücke zum andern zu widerlegen; ſondern alleine meine Gedancken von der Urſache des Ergetzens, das von dem Trauerſpiel entſteht, auf das begreiflichſte erzehlen. Denn dieſes einzige Stück bleibet uns noch übrig auszumachen. Indeſſen werdet ihr mich in meiner Erzehlung keinen von euren Einwürffen unbeantwortet vorbey gehen ſehen.

Wir haben in unſern vorhergehenden Brieſſen die Würckung, ſo von dem Trauerſpiel verurſachet wird, mit dem Nahmen eines angenehmen, lieblichen Kummers beleget, mit welchem Ausdruck wir eine Vermiſchung von angenehmen und widerwärtigen Sachen andeuten wollen. Nun hat eine jegliche von dieſen unterſchiedenen Empfindungen ihre eigene abſonderliche Urſache.

Das widerwärtige, damit ich bey dieſem Stücke anfange, hat ohne Zweifel ſeinen Urſprung von der Gutherzigkeit, deren ſich die Menſchen nicht entbrechen können, wann ſie in dem Schau-Platze dieſen Tragiſchen Jammer-Fällen zuſehen, von welchen Geſchöpfe, die einerley Art und Natur mit ihnen haben, überfallen worden.

ἐποικτείρω δέ νιν
Δύστηνον ἔμπας, καίπερ ὄντα δυσμενῆ,
Ὀθούνεκ᾽ ἄτῃ συγκατέζευκται κακῇ,
οὐδὲν τὸ τούτου μᾶλλον ἢ τοὐμὸν σκοπῶν·
ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
Εἴδωλα, ὅσοι περ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.

Ulyſſ. ad Minervam in Sophocl.
Ajace maſtigophoro Act. I.

Sie können ihnen ihr Mitleiden und ihre Thränen nicht abſchlagen. Dieſes Beyleid iſt kein andres als eben dasjenige, das ſich bey ihnen einſtellet, wenn ſie auſſer dem Schau-Platz dergleichen erbarmenswürdige Sachen und Perſonen würcklich und in der That vor ihnen gegenwärtig ſehen. Ich weiß kein Unglück, das uns nicht zum weinen beweget, wenn es wahrhafftig verhanden iſt, hingegen dieſes thue, wenn es von dem

dem Poeten künſtlich erdichtet und aufgeführet wird. Der Poet thut nichts anders, als daß er nachahmet, und ſein vollkommenſtes Werck muß ſeinen Grund und Urbild in der Natur haben. Es iſt ihm nicht erlaubet, der Natur Gewalt anzuthun, und wer weiſer ſeyn wolte, als ſie, würde verrathen, daß ſein Verſtand mit des Orlando ſeinem in den Mond geflogen. Ich will ſetzen, daß eine jämmerliche Geſchicht, wie zum Exempel der Iphigenia zu Aulis, euch vor Augen begegnete, und zwar mit alle denen Umſtänden und Zufälligkeiten begleitet, die Euripides angeführt hat, daß ihr den troſtloſen Kummer der Mutter mit Augen anſähet, daß ihr das Flehen, womit die Tochter den Vater beſtürmet, und die Gründe, die ſie von der väterlichen Liebe und ihrer Unſchuld hernimmt, in Perſon anhöretet, daß ihr die Bitte vernähmet, ſo ſie an ihren unmündigen Bruder in der Wiegen thut, damit ſie ihn vermögen will, ihr mit ſeinen Thränen bey ihr beyder Vater zu Hülffe zu kommen, das lauter Sachen ſind, die (*) nach der

---

(*) Wohl mag Euripides einige Veränderungen in der Geſchichte gemachet haben, welche zwar nicht den allgemeinen Lauf der Natur verbeſſern, ſondern alleine der abſonderlichen Begebenheit, die er abhandelt, zu ſtatten kommen ſollen. Er mag vielleicht zu der Hiſtorie einige Umſtände hinzu geſetzet haben, die aber nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht unter den Menſchen Platz haben könten, ſondern welche gar wohl in der Ordnung, darinne der Poet ſie verknüpfet hat, be der Natur eingeführet und von ihr geborget ſind, ſo würden ſich fürwahr alle die Bewegungen in eurem Gemüthe einſtellen, welche ihr bey der Theatraliſchen Aufführung der Tragödie des Euripides empfindet. Der Antheil, den ihr an dem Unglück der Iphigenia des Euripides nehmet, iſt gewiß nicht gröſſer, als das Leid geweſen wäre, das euch eingenommen hätte, wenn ihr euch zu Aulis in Agamemnons Zelt in eigner Perſon gegenwärtig befunden, und daſelbſt alle die Umſtände und abwechſelnde Veränderungen, die in dieſer Geſchichte aus einander erfolgen, mit einem vollkommenen Anblick vor Au-

---

ſtehen und zuſammen treffen. Wie trocken und wie froſtig der ſummariſche Inhalt der Iphigenia ſcheinen mag, ſo ſetzet er doch allezeit eine lange Reihe von mancherley kleinen Umſtänden zum voraus, welche zuſammen müſſen eingetroffen haben, damit dieſe groſſen Begebenheiten, deren ausführliche Urſachen in dem Summario verſchwiegen werden, hervor gebracht würden. Nun iſt des Poeten Amt und Thun, alle dieſe Urſachen zuſammen zu ſuchen und mit einander in einer wohlverknüpften und wohlabgetheilten Ordnung zu verbinden, damit aus alle dieſen kleinen Theilen ein wohlgefügtes und zuſammen eintreffendes Ganze hervor komme. Daß der ſummariſche Inhalt trocken ſcheint, daran iſt nicht die Geſchichte, von der gehandelt wird, Urſache, ſondern die Kurtze der Hiſtoriſchen Erzehlung, darinne die Umſtände, die bewegen können, mit Stillſchweigen vorbey gegangen, und nur die bloſſen Begegniſſen uberhin erwehnet, deren Urſachen aber ſchlechtweg berühret werden.

gen gehabt hättet. Ihr könnet wohl damit zufrieden ſeyn, wenn ich euch einräume, daß die Nachahmung, wie glücklich ſie auch ſeyn mag, euch nicht in geringerm Grade rühre, als die Sache ſelbſt, wenn ſie verhanden, würde gethan haben. Es kan zu Zeiten geſchehen, daß die Sache, wenn ſie verhanden iſt, einen Menſchen nicht ſo ſtarck beweget, als aber die Vorſtellung und Aufführung derſelben, wenn der Poet ſie nachahmet; und kömmt diß daher, weil viel Leute aus groſſer Achtloſigkeit und Tummheit die Gröſſe eines Jammers nicht gantz einſehen, ob gleich die Trauer-Geſchicht vor ihren Augen begegnet. Sie können ſich ſelbſt alle die unterſchiedenen Umſtände, ſo den Jammer grauſam machen, nicht vollkommen genug einbilden. Aber in der Nachahmung giebet ihnen der Poet alle dieſe Sachen vollkommen zu betrachten. Er führt ſie gleichſam bey der Hand, von einem Umſtand und Zufall zum andern, und zeiget ihnen gleichſam mit dem Finger die unterſchiedlichen Stücke der Geſchicht, die den Jammer vergröſſern Alsdann kan der Menſch ſich ſelbſt nicht verleugnen, die Gutthätigkeit als die natürliche Eigenſchafft des Menſchen bricht mit Macht hervor, und äuſſert ſich in empfindlichen Bewegungen des Mitleidens, denen wir nicht widerſtehen mögen; und haben hierinnfalls die Groſſen oder Gelahrten vor ſchlechtem Volck nichts voraus.

Ich ſchreite nun zu der andern Empfindung, ſo die Tragödie verurſachet, und gehe fort das angenehme zu betrachten, das daher entſpringet. Wäret ihr zu Aulis bey der Aufopferung der Iphigenia würcklich zugegen geweſen, ſo würden daſelbſt ſo wohl als in der Nachahmung, ſo Euripides von dieſer Geſchicht gemachet hat, vielerley kleine Umſtände, die irgend eine glückliche Veränderung verhieſſen, ſo mit eurer inwendigen Beſchaffenheit des Hertzens zuſammen traf, eurer menſchlichen Art und Natur ſüſſe geſchmeichelt haben; ihr würdet mit Vergnügen gefunden haben, daß die Einfälle und Ausdrücke, derer ſie ſich zu ihrem eigenen Behuſe bedienet, zugleich das, was ihr wünſchet, befördern, daß ſie euer eigenes Verlangen erklären und unterſtützen. Dieſes Vergnügen hat die Nachahmung mit der wahren Geſchichte noch gemein. Aber dieſes iſt nur ein geringes gegen die Hinderniſſe, die der Befriedigung eurer Neigung im Wege ſtehen, die eure Hofnung zunichte machen, und euch eine weit ſchwerere Bürde von traurigen Verdrießlichkeiten empfinden laſſen. Es iſt an dem, daß dieſe unterſchiedene Mittel, dieſe Figuren, dieſe Vorſtellungen, die Iphigenia anwendet, ſich der Gefahr zu befreyen, angenehme liebkoſen, und den Kummer für eine Weile entfernen, allermaſſen ſie uns einen glücklichen Wechſel, der mit unſerm Wunſch zutrifft, verhoffen laſſen, weil dieſe Mittel uns die rechten zu ſeyn bedüncken, damit der mißliche Zuſtand der Perſon, um die wir in Sorgen ſtehen, verbeſſert werde; aber dieſe

Linderung iſt ſehr flüchtig, und dienet hernach bloß die Laſt des Schmertzens zu vermehren, der uns überfällt, wann wir uns in unſerer Hoffnung betrogen ſehen, nachdem alle dieſe Mittel den vorgeſetzten Zweck verfehlt haben. Der Schmertzen wird dann ſo groß, daß die guthertzige Natur darunter erlieget, wann einer in Perſon die Begebenheit belebet, und bey der Geſchicht gegenwärtig iſt. Der Menſch ergiebt ſich dann dem Kummer, und weiß keinen Troſt. Aber in der Nachahmung und Theatraliſchen Aufführung eben dieſer Trauer-Geſchichte findet ſich etwas, das der Traurigkeit die Wage hält, und ſie ſo gar vertreibet und zerſtreut. Der Schmertzen wird auf dem Schau-Platz angenehm und lieblich.

Wir ſind ſorgfältig die Urſache dieſes Rhetoriſchen Phenomenons zu ergründen. Wann ich meine wahre Meynung nicht verheelen will, ſo kan ich von denen Gedancken, die ich in meinem vorhergehenden Briefe vorgetragen habe, noch nicht abſtehen. Ich finde noch, daß die Betrachtung daran Urſach iſt, welche der Verſtand mitten in dem tiefſten Kummer machet, wann er mit einem geſchwinden Gedancken wahrnimmt, daß er betrogen worden, und daß das Ubel, darum er ſich des Kummers annimmt, nur erdichtet iſt, ſo daß die Perſonen, denen er ſein Mitleiden geſchencket hatte, in ſicherm Porte ſtehen. So bald dieſer Gegenſtand, auf welchem ſein Mitleiden gehafftet hatte, zerſtöhret iſt, verſchwindet zugleich ſein Schmertzen, er wird auf einmahl der ſchweren Bürde, die auf ihm gelegen war, entladen; anſtatt des Mitleidens ſtellet ſich die Verwunderung über den künſtlichen Betrug ein, der mit ihm geſpielet worden. Je hefftiger dann der vorige Schmertzen wird geweſen ſeyn, je empfindlicher wird das darauf folgende Vergnügen ſeyn, wann er ſo plötzlich und auf einmahl alles, was ihm Schmertzen gebracht hatte, abgethan und gehoben ſiehet. Ihr habet in eurem Schreiben angemercket, daß es uns Luſt erwecket, wenn wir ſehen, daß unſere Neigung, die unglückſelige Iphigenia der Gefahr zu befreyen, durch die Mittel, ſo der Poet zu dieſem Ende gebrauchet, befördert wird. Das Vergnügen, das uns überraſchet, wenn wir unſer Leid durch ein ſo ſelzames Mittel vertrieben ſehen, das die Wehmuth ſtillet, indem es die Perſon, um die man traurete, zerſtöret, iſt von der Luſt nicht unterſchieden, die wir empfinden, wenn die Befreyung nach irgend einer andren Weiſe geſchiehet, da der Betrug nicht gehoben wird. Wenn es uns bey dieſer Würckung verdrießlich fällt, daß die Perſon, um die wir bekümmert waren, alſo in die Lufft zerſtiebet, ſo tröſtet uns die Betrachtung der Kunſt, ſo dieſes Wunder hervor gebracht hatte, bald wieder.

Es iſt nothwendig, ferner anzumercken, daß in währender Spielung der Tragödie der Gedancke von dem Betrug, der uns äffet, und das Zauber-Weſen des Spiels und der Nachahmung für und für einander ablöſen, alſo daß bald der Betrug die Oberhand gewinnt, und den Gedancken tilget, bald der Gedancke den Betrug auflöſet. Dieſer Wechſel bringet eigentlich die Vermiſchung von angenehmen und ſchmertzlichen oder den lieblichen Kummer zuwege, den wir in dem Trauer-Spiele empfinden. Das Leid regieret, ſo lange als der Betrug währet; wenn derſelbe aufhöret, folget die Luſt hernach. Laſſet uns nicht vergeſſen, daß das Leid und die Thränen nur in ſo ferne eine Würckung des Betrugs ſind, als ſie ihren Grund in der guthertzigen Natur des Menſchen haben, welche durch die Erdichtung rege gemacht wird. Der ungelehrte und der gelehrte ſtehen hierinnfalls in derſelben Categorie, mit dem bloſſen Unterſcheide, daß der erſtere bey der allgemeinen und unbeſtimmten Betrachtung der Kunſt des Poeten und der Würckung des Betrugs ſtille ſtehet, aber der andere weiter gehet, und nach den vielfältigen Urſachen dieſer Würckung forſchet. Und damit genieſſen die Gelehrten ein weitläufftigeres Ergetzen, das mehr Theile begreiffet, mehr Dauer und Beſtand hat, als die Vergnügung der Ungeſtudirten, die hingegen ſtärcker und ungeſtümer iſt: gleichwie die Verwunderung der Unwiſſenden über ein ſeltenes Phänomenon der Natur gröſſer iſt, als der Gelahrten, welche gewohnet ſind, den Urſachen der Dinge nachzudencken und ſie aufzuſpähen. Wiewohl die Verwunderung der Gelehrten über eben daſſelbe gründlicher iſt.

Ich habe auch anmercken ſollen, daß der Betrug nicht eintzig und alleine von der Kunſt des Poeten, ſondern zum Theil von der Kunſt des Tragödianten zuwege gebracht wird. Daher dringet die einfältige Ableſung einer Tragödie viel weniger zum Hertzen, als die Theatraliſche Auffübrung. Dieſes, mein Herr, iſt eine ausführliche Beſchreibung der wahren Quelle der Würckungen des Trauerſpiels; und wenn ich nicht irre, zulänglich genung, zu beweiſen, daß die Tragödie den Menſchen nicht unmittelbar durch eine ſinnliche Empfindung rühret und beweget, ſondern hier nicht minder als in den andern Theilen der Wohlredenheit, die Betrachtung und Uberlegung des Verſtands vor der Empfindung hergehet. Ich ſchmeichele mir, daß ich den Einwürffen, die man gegen meine Meinung vorbringen kan, vorgebogen oder ſie aufgelöſet habe. Im übrigen bedinge ich mich auf das beſte, daß mich keine ungereimte Begierde zu widerſprechen daran hindert, daß ich der andern Meinung nicht Beyfall gebe; ich habe alle Mühe angewendet, damit ich in dieſer Materie auf den Grund komme, und ich finde noch immer, daß die Wahrheit auf meiner Seiten iſt. Auf das andere Stücke eures Schreibens will ich nicht mehr als dieſe eintzige und kurtze Anmerckung machen, daß die Beredung nicht der letzte Endzweck der Rede-Kunſt ſey; Denn man ſuchet nicht andere zu bereden, nur damit man ſie berede, ſondern damit man durch die Beredung ſie entweder unterrichte, oder beluſtige.

† † †

Hypſeus fand den Inhalt dieſes Schreibens noch in einigen Puncten mangelhafft, wie er den zwölften Herbſtmonat 1729. in folgendem entdeckte.

Hypſeus an Euriſus.

Ich kan die Antwort auf euer letzteres vom 30. Auguſt. nicht anderſt als mit einem Lob der ſcharfſinnigen Erklärung anheben, welche ihr von dem Urſprunge der Traurigkeit und der Luſt, ſo von dem Trauerſpiele verurſachet werden, gemachet habet. Dieſelbe begreiffet ein groſſes Theil von denen Anmerckungen, auf welche eine fleiſſige Betrachtung der Würckungen, ſo von der Tragödie hervorgebracht werden, führen kan. Aber gleichwie mein vielleicht allzu ſteiffer und ungeſchmeidiger Verſtand nicht überall damit zufrieden ſeyn kan, alſo erlaubet mir meine freye Aufrichtigkeit nicht, zu verſchweigen, daß nach meinem Glauben denen Urſachen, die ihr vorgebet, noch etwas hinzuzuſetzen iſt.

Ihr theilet die Würckung der Trauerſpiele in zween ungleiche Theile ab, Vergnügen und Mißvergnügen. Für die eigentliche Urſache des letztern gebet ihr die Menſchlichkeit an; die uns heiſſet an dem Jammer Theil nehmen, der an die Natur des Menſchen geknüpfet iſt; daraus leitet ihr her, daß wie dem Poeten nicht vergönnet iſt, der Natur Gewalt anzuthun, und die Gemüths-Regungen anderſt, als durch eine Nachahmung des natürlichen Elends zu bewegen; alſo die Kunſt der Nachahmung das Mitleiden eben ſo wohl erwecket, als der Gegenſtand ſelbſt, und das rechte Urbild. Worüber ich nicht anders kan, als eurer Meynung Beyfall geben, und zugleich mit euch anrühmen, was für groſſen Nachdruck dem Trauerſpiel ſelbſt die kleinſten Umſtände geben, indem ſie mittelſt der Kunſt des Poeten der Achtloſigkeit und der Dummheit der Leute zu ſteuer kommen.

Aber ich kan mich nicht völlig mit demjenigen zufrieden geben, was ihr wegen des Vergnügens ſaget, welches mehr als das andere Stück zu bedeuten hat, und bey der Anſicht des Spieles auf dem Grade würcket, daß es alles, was darinne widrig und unangenehm ſeyn möchte, ſo zu ſagen verſchlücket, und uns nichts empfinden läßt, als was in annehmlicher Geſtalt erſcheinet.

Die Verwunderung trägt freylich ihren Theil mit zu dem Vergnügen bey, das man in der ſchönen Vorſtellung jämmerlicher Fälle fühlet. Aber ſie machet nicht das eigentliche Weſen dieſes Ergetzens aus. Das Ergetzen, das die Verwunderung giebet, kömmt alleine Begleits-Weiſe, nach einer Betrachtung des Verſtands, und iſt durchgehends in allen Aufſätzen der Poeſie und der Wohlredenheit, worinne je die Leidenſchafften rege gemacht werden, zu finden. Aber das Vergnügen, das dem Trauerſpiel eigen, und ſein Vorrecht iſt, beſtehet in einer ſchmeichelnden ununterbrochnen Zufriedenheit, die ein mitleidiger Menſch in der Ausübung ſeines Mitleidens fühlet. Ich ſage in meinem Briefe nicht, wie ihr es faſſet, daß das Ergetzen, davon wir reden, an die Gedancken allein gebunden ſey, ſo da dem Wunſch und Verlangen der Zuhörer günſtig und forderlich ſind, indem ſie ihnen Hoffnung machen, den Nothleidenden bäldeſt von ſeinem Elende befreyt zu ſehen: dieweil, wenn das Trauerſpiel kein anderes Ergetzen gewährete, von denjenigen Tragödien, deren Ausgang unglücklich iſt, gar kein Ergetzen herflieſſen würde, das ich aber in der That nicht wahr befindet, ſo wie meines Glaubens auch falſch iſt, daß das Ergetzen bloß von der Betrachtung, die wir von Zeit zu Zeit in währendem Laufe des Trauerſpiels machen, herkomme, wann wir bey uns gedencken, wie der

Jammer und die Noth nur erdichtet ſey. Wenn dem alſo wäre, wie ihr ſaget, daß dem alſo ſey, ſo müßte das Ergetzen, das man am Ende der Tragödie fühlet, gröſſer ſeyn, als mitten in der Auſſührung des Spiels. Ich kan demnach nicht begreiffen, was für Schwierigkeit ihr in meiner Meinung findet, welcher nichts im Wege ſtehet, und die auf eine Philoſophiſche Lehre gegründet iſt, darinnen wir klar und deutlich erkennen, daß von dem Schöpfer an eine jede Leidenſchafft eine angenehme und ſüſſe Empfindung gehenget worden, welche die Seele in einen angenehmen Zuſtand ſetzet, und darinn auf eine ergetzliche Weiſe unterhält, indem ſie gewahr wird, daß ſie in einem Stande begriffen ſey, der mit der Sache, die vor ihr lieget, überein kömmt.

Dieſes befindet ſich alſo eben ſowohl bey der Freude als bey der Traurigkeit, und das iſt die Urſache, warum der Schmertzen, den das Mitleiden gebiehret, wenn er von der Wohlredenheit des Poeten aufgemützet und unterhalten wird, vor und an ſich ſelbſt ergetzlich iſt.

Ich habe mich vielleicht in meinem andern Briefe nicht deutlich genug ausgedrücket. Da ich alſo nicht ſehe, daß dieſe Meinung einige Schwierigkeit mit ſich führe, kan ich nicht begreiffen, warum ihr ſaget: *Wir ſind ſorgfaltig* fältig die Urſache dieſes Rhetoriſchen Phänomenons zu ergründen; und zuletzt eure Zuflucht zu der Betrachtung und der Verwunderung nehmet, die doch nur nach der Hand ein beyläuftiges Ergetzen hervor bringen.

† † †

Euriſus ließ es bey dem, was er über dieſe Materie hierbevor geſchrieben, beruhen, und vermeinete, daß die Streit-Frage von beyden Theilen genug aus einander geleget worden, und nunmehr der Entſcheidung eines jeden rechtmäſſigen Richters in dergleichen Sachen zu überlaſſen wäre.

E N D E.

Unterſuchung

Wie ferne das Erhabene in den Trauerſpielen Platz haben könne; wie auch von der Poetiſchen Gerechtigkeit.

Hypſeus hatte eine ausführliche Ver-
gleichung zwiſchen den Frantzöſiſchen
und den Italiäniſchen Trauerſpielen
verfertiget, welche auf feſtgeſetzte
Grund-Regeln dieſer Art Gedichte gebauet
var. Dieſelbe hatte er als einen Brief an
Euriſus geſtellt, und ihm in Manuſcripto ver-
bret. Euriſus machte ihm nach der Frey-
eit, die Hypſeus ihm allemahl vergönnete,
in paar Haupt-Einwürffe dagegen; damit er
on veranlaßte, ſich über gewiſſe Stücke noch
eutlicher zu erklären. Hypſeus that dieſes in
olgenden Antwort-Briefen, welche wir dem
ünſtigen Leſer ohne Euriſus vorhergehenden
Zuſchrifften mittheilen wollen, weil deſſelben
Einwendungen ſchon genugſam aus Hypſeus
Beantwortung verſtanden werden. Nachdem
ir oben ſo viel von der Urſache des Ergetzens
n Trauerſpiele geleſen haben, wird man hier
eſe Briefe, welche den innerſten Grund der
Gedichte

Gedichte von dieſer Art berühren, gerne den andern angehenget ſehen; Inſonderheit wird denjenigen damit gedienet ſeyn, welche Hypſeus Vergleichung der Italiäniſchen Trauerſpiele mit den Frantzöſiſchen, ſo wie Euriſus ſie in ihrer Grund-Sprache zum Druck befördert hat, geleſen haben.

Hypſeus an Euriſus.

ANſtatt daß die Schwierigkeiten, welche ihr in meiner Abhandlung von dem Trauerſpiele findet, und die ihr vor ſo beſchaffen haltet, daß ſie vornemlich Frantzöſiſchen Leſern in den Sinn kommen werden, mir einigen Verdruß machen ſolten, weiß ich euch vielmehr vor dieſelben vielen Danck, nicht nur weil mirs insgemein wohl gefällt, wenn meine Freunde mir ihre Meinungen freymüthig heraus ſagen, ſondern auch, weil ich ins beſondere eure ſehr ſcharfſinnig finde. Ich bin keiner von denen, welche ihre Sätze mehr aus Eigenſinn, als aus Liebe zur Wahrheit vertheidigen. Derowegen will ich eure Einwürffe alſo beantworten, wie es die Sache ſelbſt erfordert, nicht aus Hartnäckigkeit oder Zanckſucht, ſondern damit ich die Begründniß meiner Sätze an den Tag lege.

Was ihr zuerſt ſaget, beſteht in folgenden: Das Mitleiden und der Schrecken ſeyen nicht, ſo wie ich voraus geſetzet habe, die eintzigen

Mittel,

el, welche die Tragödie habe, die Begier-
u reinigen, es gebe derer noch mehr, man
zum Exempel eben denſelben Endzweck
iſt des Erhabenen erhalten, da ihr durch
Wort, das ſonſt vielerley Bedeutungen
groſſe Thaten und groſſe Character verſtehet.
von ausnehmenden Tugenden treiben uns
eurem Bedüncken an, daß wir uns, ſo viel
ſerm Vermögen ſtehet, nach ſo vortrefflichen
ildern richten. Ihr ſchlieſſet demnach,
as Mitleiden, das Schrecken, und das
bene drey verſchiedene Wege ſeyn, welche
nem Ende hinführen, und füget noch hinzu,
dieſes letztere Mittel den beyden andern
entgegen lauffe, und daß alle dreye zuſam-
beſtehen können. Wie dieſes ſich an Her-
ddiſons Cato wohl erkennen laſſe.
Benn man die Schwäche dieſer Einwürffe
nen will, muß man nach meinem Bedün-
das Trauerſpiel in ſeinem vörderſten Grund
chten. Die Theatraliſchen Handlungen
zwar in Tragiſche und Comiſche eingethei-
orden, dennoch haben ſie nur einen End-
gehabt, zuerſt dem Volck, das ſich ver-
elte, ſie vorſtellen zu ſehen, eine Luſt zu
en, hernach als die Kunſt vollkommener
en, daſſelbe auf eine angenehme Weiſe zu
n. Wiewohl nun die gantze Poeſie als eine
-Art für das Volck anzuſehen iſt, ſo kömmt
dieſe Eigenſchafft vor andern Dicht-Arten

der Tragödie und der Comödie abſonderlich zu. Aus dieſer Urſache muß der Nutzen in Tragiſchen Vorſtellungen, nach der angeführten erſten Abſicht derſelben, eben ſo wohl für das Volck und die Menge, die da Zuhörer abgeben, eingerichtet werden, als der Nutzen der Comödien, ob dieſer gleich von einer andern Art iſt. Der Nutzen, der von denen Heroiſchen Exempeln herrühret, iſt wahrhafftig nicht von einer Natur, daß ihn die meiſten Leute empfangen können. Es ſind ſehr wenige, welche, wann ſie groſſe Tugenden ſehen, ſich, wie ihr ſaget, beſtreben, ſelbige nachzuahmen. Man wird nach und nach tugendhafft. Der erſte Grad zur Tugend iſt, daß man ſich von denen Fehlern loß mache, in welche man aus menſchlicher Schwachheit fällt. Dieſe Säuberung erfolget nicht durch das Anſchauen groſſer Helden. Die vortrefflichſten Tugenden ſetzen zwar alle Leute in Verwunderung, aber benehmen zugleich die Hoffnung, ſie nachzuthun, den meiſten Leuten. Ich vergleiche die Würckung, ſo gewiſſe groſſe Character thun, mit dem Nutzen, ſo wir daraus ziehen, wann wir Leute, ſo die Natur mit ungemeiner Stärcke begabet hat, öffentliche Proben davon auf dem Marckt ablegen ſehen. Ein jeder läuft, ſie zu ſehen, ein jeder bewundert ſie mit Luſt: Dennoch müßte das ein ſeltzamer Kopf ſeyn, der ſich in Sinn kommen lieſſe, ihnen dergleichen nachzuthun, weil er eben ſo wohl als ſie von Fleiſch und Bein gemacht ſey. Derowegen halten die Zuſeher, als die

ſich

ihrer eignen Schwäche wohl bewußt ſind,
ſe Leibes-Ubungen vor deſto unnachahmbarer,
ſie Verwunderungs-würdiger ſind. Aber
will ſetzen, daß ein jeder ſich befleiſſiget,
n Exempel der Helden nachzugehen, was wird
hl daraus erfolgen? Werden auch die Ver-
tungen dieſer groſſen Männer ſich vor den
ſtand gemeiner Bürger wohl ſchicken, aus
lchen die Zuſeher der Tragödie beſtehen? Die
ualität eines groſſen Königs, Politici, Feld-
rn, kömmt nur wenigen zu. Ja gewiſſe Tu-
nden, welche einige Perſonen berühmt gemacht
ben, würden andern, welche ſie nachthun wol-
, übel anſtehen. Eine gewiſſe Kühnheit, ſo
Alexander gelobet wird, würde an einem
ld-Hauptmann getadelt werden, und es könte
hter geſchehen, daß andere aus den ſtrengen
einungen und Schlüſſen, womit Cato wegen
er abſonderlichen Umſtände ſich hervor gethan
, den Samen zu einer thörichten Hartnäckig-
, ſtatt einer lobenswürdigen Standhafftigkeit
ben würden. Darneben zweifele ich nicht, daß
diſons Tragödie von ihm die Engelländer in
verdammlichen Gewohnheit ſich ohne langes
edencken zu entleiben, beſtärcken werde: Alſo
das, was an Cato die Würckung einer groſ-
thigen Beſtändigkeit war, bey ihnen den
nder zu einer zaghafften Verzweifelung abge-
wird. Falls dann aus Begierde die Ver-
nderung in einem höhern Grad zu erwecken,
Character mehr zu einer Phantaſtiſchen als

menſchlichen Höhe erhoben werden, wie in vielen Frantzöſiſchen Tragödien geſchieht, könnet ihr ſelbſt gedencken, was für Ausſchweiffungen daher entſtehen müſſen? Weil denn der Nutzen, der aus dem Erhabenen herkommen kan, nicht vor jedermann ſeyn kan, wie nach der erſten Einſetzung der Tragiſchen Spectackel ſeyn ſoll; ſo muß man bekennen, daß derſelbe nicht der gehörige ſey. Dieſer iſt kein anderer, als daß man mittelſt des Schreckens und des Mitleidens die Affecten ſäubere, dieſes nicht ſo faſt darum, weil es den erſten Poeten alſo gefallen hat, ſondern weils nach der Natur dieſes Gedichtes iſt. Wenn ich nun zeigen ſoll, auf was für eine Weiſe dieſe Säuberung geſchehe, und wie ſie ſich auf weit die mehrern Leute erſtrecke, will ich erſtlich ſagen, daß gleichwie die Aufmunterung zu groſſen Verrichtungen und herrlichen Tugenden nicht der rechte Endzweck der Tragödie iſt, alſo auch nicht die Beſſerung von groſſen Laſtern und auſſerordentlichen Meinungen. Ihre weſentliche Abſicht iſt, die Fehler der gemeinſten Leidenſchafften zu verbeſſern, in welche die mehrere Leute fallen; dieſe ſind insgemein gebrechlich und ihrer ſelbſt nicht mächtig, aber nicht boßwillig. Darum behaupte ich, daß die Haupt-Perſonen, ſie ſeyen an Tugend vollkommen oder mittelmäſſig, oder Heroiſch, nicht eine Laſterthat, welches eine Anzeige wäre, daß die Boßheit bey ihnen eingeſeſſen iſt, und kein Mitleiden erwerben, auch, wenn ſie darum gezüchtiget würden,

dem

em gröſten Theil der Zuhörer keinen Nutzen thun
ürde; ſondern alleine einen Mißtritt und Ver-
hen müſſen begangen haben, welches ſie ſtraf-
ürdig und doch anbey andern Leuten durch ei-
e ungemeine und verhaßte Boßheit nicht un-
leich machet. Zum höchſten könte man an ih-
en einen Neigung zu einem gewiſſen einze-
en Laſter dulden, wenn dieſes mit groſſen und
ortreflichen Verdienſten erſetzet würde; daß da-
urch das böſe bedeckt, und ſie liebenswürdig ge-
acht würden. Die groſſen Unthaten werden in
er Tragödie nur zufälliger Weiſe gebeſſert,
ann z. E. ein Tyrann ums Leben gebracht
ird. Aber dieſe Strafe dienet mehr die Leute
ufrieden zu ſtellen und zu erfreuen als zu beſſern.
ieraus könnet ihr abnehmen, wie daß der Nutzen
es Mitleidens und Schreckens allgemein ſey,
or allerley Leute: alldieweil alle entweder ſchon
enſelben Mißtritt gethan, oder leicht thun kön-
en, welchen ſie an andern, wiewohl vornehmen
nd berühmten Männern geſtrafft ſehn, und da-
er einen Trieb empfangen, ſich deſto beſſer davor
u hüten. Alſo verbeſſert Antigone bey Sopho-
les den Ungehorſam gegen Fürſten; Ajax die
nmäſſige Begierde nach Ehren; Die Frauen
on Trachine die geilen Lüſte; der Oedipus die
Gewalt-brauchende Entrüſtung wegen einer Be-
eidigung; wiewohl der Poet nach meinem Be-
üncken daſelbſt ein Grauſen vor Blut-Schand
evbringen wollen, worbey anzumercken iſt, daß
ach dem Aberglauben der Alten auch die Miſ-

ſethaten, die nicht freywillig waren, einen Menſchen beflecketen.

Hier ſehe ich vor gut an zu erinnern, daß die zween Affecte, das Schrecken und das Mitleiden, eigentlich nicht zween Wege ſind, welche von einander geſondert zu einem Ziele führen, das Mitleiden allein nützet zu nichts, wiewohl es den Zuhörer ſehr einnimmt, wie in den Tragödien geſchicht, wo die Unſchuldigen ſterben; wann ihr Tod nicht eine Folge iſt, die mit der Strafe der Haupt-Perſon verknüpft iſt. Hingegen wo Leute, die nicht von allen Fehlern frey ſind, leiden müſſen, giebt das Mitleiden dem Schrecken einen groſſen Nachdruck wegen des Antheils, ſo man an dem Unglück nimmt und dadurch bekömmt die Tragödie ihre rechte Krafft.

Was man von der Erhabenheit der Character ſagen kan, iſt dieſes, daß ſie, wiewohl ſie nicht zum Weſen der Tragödie gehören, nichtsdeſtoweniger den Eindruck der traurigen Vorſtellung verſtärcken helffen. Darum halte ich die Haupt-Perſonen von groſſer Tugend vor bequemer als die von mittelmäſſiger, nur daß ſie nicht überall unſchuldig ſeyen, immaſſen ſie, da ſie den Leuten weniger ſtrafwürdig ſcheinen, ein gröſſeres Mitleiden erwecken. Es findet bey ihnen deſto leichter Glauben, daß die meiſten Leute werden geſtrafft werden, nachdem die vortreflichen nicht ledig ausgehen. Wiewohl nun die beſagte Erhabenheit ein groſſes zur Tragödie beytragen kan, ſo kan ich doch nicht verſichern, daß Addiſons Cato ſeine Würckung völlig erreiche, man ſehe auf den Schrecken oder das Mitleiden. Der erſte iſt ohne Nutzen, weil da ein unſchuldiger leidet, und was das andere anbelangt, ſo ſind die Verdienſte der Perſon und die Laſt des Unglücks zwar vermögend genug, daſſelbe in einem hohen Grad zu erwecken, aber die Unerſchrockenheit ſeines Hertzens erſtecket es wieder, angeſehen niemand den andern zu rechtem Mitleiden beweget, wer ſeinen Kummer nicht zu erkennen giebt. Die Leidenſchafften des Zuhörers ſtimmen mit des redenden ſeinen überein. Darum hat Cicero in dem Tractat von dem Redner geſagt, die Affecte, in welche man die Richter verſetzen will, müſſen zuerſt in dem Redner eingepflantzet und eingepräget ſeyn, inſertæ & impreſſæ, und Horatius ſagt in der Dicht-Kunſt, des Telephus und des Peleus Noth hätten ſonſt, wenn dieſes nicht geweſen wäre, die geſuchte Würckung bey den Zuhörern nicht gethan. Nichtsdeſtoweniger, wann ich Addiſons Cato mit Dechamps vergleiche, ſo finde ich bey dem Engelländer weit mehr Geſchicklichkeit das Unglück eines ſo groſſen Manns mitleidig vorzuſtellen, als beym Frantzoſen, maſſen jener ihn in mehrere Umſtände ſetzt, worinn er ſeinen ſtandhafften Muth erzeiget, und dadurch die ſchwere Bürde des Unglücks beſſer ſehen läßt.

Nun folget, daß ich auf einen Einwurf antworte, den ihr gegen einen von meinen Lehrſähen machet. Ihr haltet davor, daß die Regel, welche Belohnungen und Strafen nach der Gerechtigkeit einzurichten befiehlt, weder in der Natur, noch in der Vernunft, noch in dem Gebrauche der alten Poeten gegründet ſey. Ihr ſaget, jedermann, ſo wohl die Frommen, als die Böſen, ſey ohne Unterſcheid dem Glück und Unglück unterworffen, und die Gottesgelehrten und Weltweiſen von allen Religionen haben zu allen Zeiten zulänglichen Grund und Urſachen von dieſer Ordnung der göttlichen Vorſehung gegeben. Aus dieſem folgert ihr, daß die Poeten ihre Perſonen nicht anderſt tractiren ſollen, als ſie in der Welt tractirt werden, wo man die Tugend zuweilen glückſelig, zuweilen elend ſiehet; und wie ihr es faſſet, iſt es ſo wohl erlaubet, gantz unſchuldige Leute zu Protagoniſten oder Haupt-Perſonen zu nehmen, als ſchuldige, und hat man in der Wahl derſelben nur auf die beſondere Art der Handlung, die man vorſtellen will, und auf die Stücke, die den Zuhörer am meiſten in Bewegung bringen, zu ſehen.

Dieſer Lehre ſtehen zwey Dinge im Wege. Erſtlich vermiſchet ſie die Eigenſchafft der Hiſtorie mit der Natur der Poeſie; hernach würde ſie den beyden Affecten, die in dem Trauerſpiele herrſchen müſſen, ihre reinigende Würckung wegnehmen, und alſo würde ſie die Poeſie an einem mercklichen Theil der moraliſchen Erbauung verkürtzen, worinne doch ihr beſter

Wehrt beſtehet. Zwiſchen der Poeſie und der Hiſtorie findet ſich dieſer Unterſchied. Dieſe unterrichtet uns eigentlich von dem wahren, jene führet uns zum guten: Dieſe ſtellet uns die natürliche Wahrheit vor, jene die künſtliche; welche um ſo viel treflicher iſt, als das geläuterte und durch menſchlichen Fleiß gearbeitete Erzt ſchätzbarer iſt, als das rohe, wie es in den Bergen wächſt. Darum muß die Poeſie die Begegniſſen der Menſchen nicht nach der Weiſe vorſtellen, wie ſie ſich begeben, ſondern vielmehr, ſo wie ſie zu ihrer Erbauung vorfallen können. Weil denn des Poeten Pflicht iſt, die Sitten zu beſſern, ſo muß er dieſes nach Vermögen und auf die Weiſe thun, wie es die Natur des Gedichtes, das er verfertigen will, erfordert. Hierwider würde man vergebens einwenden, daß die Unglücks-Fälle für keine Strafe gehalten werden, weil man weiß, daß diejenigen, welche dergleichen nicht verdient zu haben ſcheinen, ſolchen dennoch eben ſo wohl unterworffen ſind, als andere, die ſtrafwürdig ſind; und daß ſie folglich nichts zur Beſſerung des Lebens thun. Ob wir gleich die Beweg-Gründe nicht wiſſen, um derer Willen die göttliche Vorſehung die Gerechten drücket, ſo hebet dieſes doch die Erkenntniß der billigen Ordnung nicht auf, welche haben will, daß das Laſter geſtraffet, und die Tugend belohnet werde. Daher wird das Unglück, das auf die Miſſethat folget, allemahl vor eine Strafe gehalten. Zu dem kömmt noch, daß der gemeine Mann, wenn er in dergleichen Theatraliſchen Vorſtellungen ſeinen Sinn gewöhnet, dasjenige zu verabſcheuen, welchem ein gewiſſes Leiden auf dem Fuſſe folget, natürlicher Weiſe zum recht thun angetrieben wird. Was den Gebrauch und die Ubung der alten Poeten anbelanget, ſo iſt aus den Exempeln, die ich oben aus Sophocles angezogen haben, und aus einem andern, das in meiner Vergleichung der Trauerſpiele erwehnet wird, offenbar, daß ſie dieſe Beſſerung des Lebens durch das Trauerſpiel wohl gewußt haben, und ihr ihren Preiß angedeyhen laſſen; und wiewohl ſie bey der groſſen Menge Tragiſcher Handlungen, welche ſie ausgearbeitet haben, auf vielerley Materien gefallen ſind, die bald mehr bald weniger von der Vollkommenheit abweichen, ſo muß man darum nicht ſchlieſſen, daß die von mir befeſtigten Regeln nicht ſo wohl begründet, und nicht ſo vollkommen ſeyn. Dieſe Sachen, welche mir bey Gelegenheit eurer Gedancken eingefallen ſind, werden dasjenige in das gebührende Licht ſetzen, was ich in meinem Critiſchen Werckgen nicht genug erläutert habe, und vielleicht auch euch ein Genügen thun. Ich verſichere euch ꝛc.

den 17. Junius 1731.

Curiſus

† † †

EUriſus fand nach Uberlegung dieſes Schreibens, daß die Schlüſſe, ſo darinne gemacht werden, gantz ordentlich zuſammen hiengen und ſtets einer in dem andern gegründet wäre. Nur wünſchete er, daß ſein vornehmer Freund den Grund aller derſelben, nemlich die Beſſerung des gemeinen Mannes, etwas weitläufftiger erwieſen hätte. Derowegen machte er ihm dißfalls etliche neue Einwürffe. Wir werden dieſelben aus Hypſeus zweyten Briefe genugſam erlernen können, ſo wohl als die Beantwortung derſelben, welche dieſer dergeſtalt einrichtete.

Hypſeus an Euriſus.

WEnn ich mich nicht betriege, ſo habe ich die Einwürffe, die ihr nach dem Sinn der Frantzoſen gegen meine Lehrſätze von dem Trauerſpiele gemachet habet, zulänglich beantwortet. Nun will ich auch denjenigen Zweifel auflöſen, der euch in eurem letztern Schreiben noch alleine übrig bleibet, wiewohl ich einigen wichtigen Geſchäfften, von denen ich überfallen worden, kaum ſo viel Zeit abbrechen kan. Dasjenige, was euch noch einige Schwierigkeit machet, kömmt auf folgendes an: Der Gedancke von dem Ubel, das die Protagoniſten oder Haupt-

Perſonen überfällt, welche zwar irgend einen Mißtritt gethan haben, im übrigen aber tugendhafft ſind, mache in dem Kopf des gemeinen Zuhörers einen ſtärckern Eindruck, und haffte tiefer, als die Betrachtung der Miſſethat, die an einem ſolchen geſtraffet wird; weil der gemeine Mann ſo geartet iſt, daß er die Fehler, die nicht wider ihn ſelbſt begangen werden, gerne verzeyhet, und im Gegentheil von der Gröſſe der Noth, in welche ſie gerathen, ganz und gar eingenommen wird. Hieraus leitet ihr den Schluß, die Frucht und Würckung des Trauerſpiels werde vielmehr dieſe ſeyn, daß es den Leuten angewöhnen werde, ſich vor einer jeden kleinen Gefahr zu fürchten, und ſich in einem Unglück, daß ſie überfällt, über alle maſſe zu klagen; als die Gedancken auf die Züchtigung der Miſſethat zu richten, und ſich darüber zu beſſern. Daher wollet ihr behaupten, die Reinigung der Begierden mittelſt des Trauerſpiels ſey ein Hülfs-Mittel, wie gewiſſe Artzneyen, welche einem Theile des Leibes etwas Nutzen thun, aber den übrigen ſchädlich ſind, und vielleicht der Schaden den Nutzen übertrifft; und ihr meldet ausdrücklich, daß dieſes in der Antigone und andern Tragödien des Sophocles gewiß erfolgen müſſe.

Der Grund auf welchem dieſe Meinung gebauet iſt, iſt nicht neu, ſondern findet ſich ſchon in Plato, welcher in den Geſprächen von der Republick alle Poeſie, in der es auf die Nachahmung ankömmt, in die Acht gethan, und in dem zehenden ausdrücklich das Trauerſpiel aus einem weiſen Regiment verjaget hat; aus der Urſache, weil es die Leidenſchafften und vornemlich die Luſt zu jammern aufwecke. Dieſem Weltweiſen hat ſchon unſer Caſtelvetro in ſeiner Poetiſchen Kunſt geantwortet, und geſagt, die Leute gewöhnen ſich bey häuffig vorfallenden traurigen und erſchrecklichen Begegniſſen an dieſelben, daß ſie hernach weder mitleidend noch furchtſam ſeyen; wie denen widerfahre, die in Peſt- oder Krieges-Zeiten anfangs zwar den Muth ſincken laſſen, aber, wenn ſie hundert und tauſend Menſchen ſterben ſehen, ſich erhohlen und eine gewiſſe Großmuth an ſich nehmen. Alleine dieſer Criticus vernichtete zu der Zeit, da er Platons Urtheil umſtoſſen wolte, mit ſeiner unbedachtſamen Spitzfündigkeit das rechte Triebrad des Trauerſpieles, maſſen er ſetzet, daß ſein Endzweck ſey, die Gemüther von eben denen beyden Leidenſchafften zu reinigen, die es ſo viel mehr aufwecken muß, je mehr es der Vollkommenheit nähert. Die Antwort, die man dem Griechiſchen Geſetzgeber geben muß, iſt nach meinem Kopf folgende: Zur Zeit da er ſeine Bücher geſchrieben, hatte man in den Trauerſpielen, die vor ihm verfertiget worden, noch keine Regel die Beſſerung der Sitten betreffend in Acht genommen. Auch die Tragödien, die bey ſeinen Lebzeiten geſchrieben worden, hatten in Anſehung dieſer Eigenſchafft den Ruhm noch nicht, welchen ſie nach der Zeit bekommen, als die folgenden Dichter dieſelben näher eingeſehen, und aus den beſten unter denſelben die Regeln gezogen haben, welche uns darinn eben ſo wohl auf die Beſſerung, als auf die Beluſtigung ſehen heiſſen. Dieſes erhellet genugſam daraus, daß Socrates, der in Platons Geſprächen aufgeführt wird, nur den Homerus, als einen Tragödien-Schreiber, und zwar den beſten unter ihnen anziehet, und damit das Epiſche Gedicht mit dem Trauerſpiele vermiſchet, als ob die Tragödie mit der Ilias und Odyſſea einerley Endzweck hätte. Wenn man dieſes voraus ſetzet, ſo war Socrates Geſpräche nicht unbegründet. Homerus ſchrieb ſeinen Helden unanſtändige Sitten zu, ſie weineten, wie feige Weiber, ſie riſſen ſich aus Angſt die Haare aus dem Kopf; ſtatt daß er an ihnen Exempel der Großmuth und anderer groſſen Tugenden vorſtellen ſollen, wie die Natur ſeiner Gedichte ſolches erforderte, führte er ſie an vielen Orten mit Manieren ein, die nur die Begierden bey den Leuten aufwecken. Dergleichen ungereimte Folgen wird ein Trauerſpiel nicht haben, welches mit ſeiner Materie gebührend umgehet, und ſo fern es nach der Art der Vollkommenheit, die ich in meiner Abhandlung davon beſchrieben habe, angeſehen und verfaſſet wird. Auch wird der Jammer, der darinn vorkömmt, keine widrige

Würckung thun, noch ſeinem Vorrecht, das es beſitzet, das Hertze von allerley Fehlern und Miſſethaten zu reinigen, hinderlich ſeyn. Wenn die Zuſeher den Unglückſeligen die Fehler verzeyhen, welche ſie ſelbſt nicht berühren, ſo vergeſſen ſie damit die Pflichten nicht, die ein jeder gegen die Geſetze der Natur, und die Religion hat, ſie wiſſen auch immerfort, daß die Ubelthäter vor dem Richterſtuhl Gottes Rede und Antwort geben müſſen: Daraus folget, daß jemehr die Straffen die Hertzen der Zuhörer rühren, der Reuen bey denen, welche ſich gleichmäſſiger Sünden ſchuldig wiſſen, und die Behutſamkeit ſie zu vermeiden, bey den unſchuldigen deſtomehr zunehmen werden. Hier iſt nöthig zu erinnern, daß die Furcht, welche von dem Tragiſchen Jammer, ſo fern der eine Strafe und Züchtigung iſt, verurſacht wird, eigentlich keine Schand mit ſich führt, und der wahren Tapferkeit nicht entgegen iſt. Vielmehr iſt ſie ein Grundſatz der Weißheit, welche die Mutter aller moraliſchen Tugenden iſt. Was auf gewiſſe Weiſe ſchädlich ſeyn könte, wäre dieſes: wenn die Perſonen der Tragödie ſo vorgeſtellt würden, daß ſie Kennzeichen einer blinden und zaghafften Verzweifelung von ſich gäben, daß ſie ſich gegen den Himmel entrüſteten, und die göttliche Verordnung ſchmäheten. Aber dergleichen Thaten wären daneben der Qualität zuwider, welche ich der vornehmſten Perſon beygelegt wiſſen will, dieſelbe muß ihren Fehler erkennen und ſich gelaſſen in den Willen des Höchſten ſchicken. Wenn ich geſagt habe, es ſey nothwendig daß derjenige, ſo im Unglück begriffen iſt, ſich klage, damit er andere zum Mitleid bewege, ſo iſt dieſes nicht zu verſtehen, daß er mit heulen und wehklagen ein feiges und niedergeſchlagenes Hertz weiſen müſſe. Es ſind Mittel da, den Schmertzen mit Proben von Großmuth nach dem gebührenden Character der Perſon zu vereinbahren. Die gröſte Kunſt des Poeten beſteht eben darinne, daß er die ausbrechende Hitze der Natur mit dem Zügel der Vernunft alſo zu regieren wiſſe, daß die Affecte bald durch den Kampf der Tugend, bald durch ihre eigene ungeſtüme Gewalt ſich jedermanns Mitleiden erwerben. Ich kan mich nicht enthalten hier einige Scribenten zu tadeln, welche in Euripides Iphigenia ausgeſetzt haben, daß die Gleichheit der Sitten darinnen nicht beybehalten werde, weil ſie zuerſt als blöde und ſich vor dem Tode fürchtend vorgeſtellt werde, hernach denſelben unerſchrocken antrete. Sie machen zu einem Fehler, was Lob verdienet. Es iſt ſo ferne, daß der Poet ſich da verſtoſſen habe, daß er vielmehr die Wahrſcheinlichkeit mit groſſer Kunſt beobachtet, indem er auf den erſten Bericht, daß ſie ſterben müßte, die erſten Regungen der Natur bey ihr hervor brechen läßt. Darnach vermehret er das Mitleiden gegen das unglückſelige

nd, indem er ſie vorſtellt, wie ſie ſich ſelbſt
ngt, die natürlichen Bewegungen zu über-
nden. Dieſes macht das Erhabene aus, das
der Tragödie Statt und Platz haben muß,
welches die Tragödie von Iphigenia vollkom-
n machen würde, wenn dieſe Printzeſſin
ch nicht unſchuldig wäre. Aber laſſet uns
der zurück geben, wo wir in eurem Schrei-
geblieben ſind, damit wir alle Schwierig-
ten, die darinn übrig ſeyn möchten, aus dem
ege räumen. Ihr ſaget, Sophocles Tra-
die von der Antigone ſetze den Zuhörer viel-
hr in Betrübniß, wegen Creons Tyrannie,
daß ſie ihn mit der Züchtigung dieſer Prin-
ſin beſſer mache. Zumahlen viel Leute kei-
Schuld an ihr finden, und einige ſie nicht
eine vor unſträflich, ſondern vielmehr lo-
nswürdig halten würden. Aber mit dieſem
weiſet ihr euren Satz nicht. Ich will es
ht leugnen, Creons Tyrannie iſt uns in der
tigone anſtöſſig, ich habe ſelbſt in meiner
ergleichung dergleichen Umſtände verworffen.
ndeſſen muß man hier betrachten, daß dieſer
hler in der Antigone nicht von dem allgemeinen
hrſatz der Kunſt entſtehet, ſondern von der
ſonderlichen Handlung, die da vorkömmt, und
welcher die rechtern und beſſern Umſtände nicht
e Platz haben. Alſo iſts in Mathematiſchen
iſſenſchafften; wenn die Figuren zuweilen
t dem Erweiſe nicht übereintreffen, ſo lieget

der Fehler nicht an der Lehr-Art, ſondern an der Materie, die nicht geſchickt genung iſt. Wenn ferner, wie ihr über eben dieſelbe Tragödie anmercket, die Schuld der Antigone vor eine Großmuth kan gehalten werden, ſo iſt dieſes Verſehen nicht der Lehre von dem Trauerſpiel zuzuſchreiben; dieſe vermag, daß der Protagoniſt um einen mercklichen Mißtritt leiden müſſe; ſondern der Begebenheit, welche ſo ungleich kan ausgeleget werden. Man kan hinzu thun, wo gute und ſichere Grundſätze der Sitten-Lehre ſeyen, auf welche der Poete ſein Auge einzig und allein zu richten hat, können dergleichen Verſtöſſe nicht geſchehen. Was ich zur Vertheidigung der Antigone geſagt habe, könte auch leicht auf andere Fehler in andern ſonſt regelmäſſigen Trauerſpielen gezogen werden. Was den Oedipus, den Ajax, die Frauen von Trachine, anbelanget, ſo müßte man hartnäckigt ſeyn, wenn man behaupten wolte, daß ſie den guten Sitten mehr ſchaden, als nützen, wiewohl mir nicht unbekandt, daß ein gewiſſer Schwermer den Oedipus vor einen Lehrmeiſter recht ſchlimmer Sachen gehalten hat. Ich ſchlieſſe demnach, daß das Erhabene, welches ihr anpreiſet, allemahl zu loben ſey, wann es was zu dem Endzweck des Trauerſpieles, den ich angezeiget habe, beytragen kan, ſo ferne es nemlich den Eindruck der Leidenſchafften verſtärcket: Aber wenn es in dem Trauerſpiele vor den Endzweck ſelbſt genommen wird, alſo daß es lediglich zur Beluſtigung dienen, oder hohe Exempel von Großmuth ausdrücken ſoll; wiewohl es wegen zu unbändigen, oder zu Stoiſchen Charactern dem Mitleiden und dem Schrecken öffters im Licht ſtehet, ſtatt daß es dieſe beyden Affecte befördern ſolte; ſo kan ich wahrhafftig von mir nicht erhalten, daß ich mich für daſſelbe erkläre, und könte vielmehr glauben, daß die Tragödie durch daſſelbe, ſtatt daß man ſie verbeſſern wolte, würde über einen Hauffen geworffen werden.

Den 22. Julius 1731.

E N D E.

Joh. Jacob Bodmers

Critiſche Abhandlung
von dem

Wunderbaren
in der Poeſie

und deſſen Verbindung mit dem

Wahrſcheinlichen

In einer Vertheidigung des Gedichtes
Joh. Miltons von dem verlohrnen Paradieſe;
Der beygefüget iſt

Joſeph Addiſons
Abhandlung
von den Schönheiten in demſelben
Gedichte.

Zürich, verlegts Conrad Orell und Comp.
1740.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Verfaſſers

an die deutſche Welt.

Ich habe an dieſen Ort die Beantwortung eines ſeltſamen Einwurffes wider das erhabene Gedicht Miltons verſparet, der von dem Urtheil des ſo genannten Publici hergeholet iſt. Das iſt eben die moraliſche Perſon, an welche die Scribenten insgemein ihre Vorreden richten, damit ſie ſich die Gunſt und den Beyfall derſelben, als ihres Richters, erwerben, und die ich ebenfals in dieſer Hoffnung mit einigen Zeilen zu unterhalten gedencke. Man hat mir eingewendet, die deutſche Nation habe in Miltons Paradieſe das hohe Ergetzen nicht gefunden, welches die gerühmte Kunſt des Poeten mit einer ſo groſſen Zuverſicht verheißt; dieſes gebe ein ſtarckes Vorurtheil, daß dieſe Kunſt entweder darinnen nicht vorhanden wäre, oder die Tugenden, die man

man ihr zueignete, nicht an ſich hätte, allermaſſen die Empfindungen nicht zurükebleiben konnten, wo die Urſachen und Triebräder derſelben recht angebracht wären; und weil dieſe Kunſt des Poeten das Hertz angreiffen müßte, welches bey vornehmen und gemeinen, gelehrten und unwiſſenden Menſchen ungefehr von einer Beſchaffenheit wäre, ſo hätte ſie, wofern ſie nicht betrüglich wäre, auch auf den groſſen Hauſen der Nation würcken und eine allgemeine Rührung der empfindlichſten Luſt verurſachen ſollen. Dieſer Einwurf hat mir Anlaß zu unterſchiedlichen Betrachtungen gegeben, welche nicht nur dienen können, denſelben zu beantworten, ſondern mir auch die Aufmerkſamkeit des Leſers für meine Schutzſchrift des engliſchen Poeten zu erwerben. Ich mercke vor allen Dingen an, daß die deutſche Nation ihr Empfindniß und Urtheil von dem verlohrnen Paradieß noch nicht von ſich gegeben hat. Dieſes Gedicht iſt bißdahin allzu wenigen Perſonen bekannt worden, als daß man dieſe für die Statthalter und den Mund der Nation anſehen könnte. Das Mittel ein Werk durch den Druck bekannt zu machen, iſt etwas langſam, inſonderheit in Deutſchland, wo wir keine Hauptſtadt haben, in welcher der Ausbund der Nation bey einander verſammelt wäre, und in ihren Gedancken die Gedancken der gantzen Nation ausdrukete. Bey den Alten geſchah dieſes ungemein leichter durch ein einziges Exemplar, als iezo durch die tauſendfältige Vermehrung derſelben, indem gantze Gemeinden ſich an einem Orte verſammelten, und in einem Haufen ein Gedichte zugleich vorleſen höreten, da die Eindrucke und Wurckungen deſſelben ſich in deutlichen Kennzeichen offenbareten; ſtatt daß ſolche Werke iezo in der Einſamkeit des Cabinets ohne Zeugen geleſen werden, mit leiſer Stimme, und ohne Bemühung, daß ihnen durch die Ausſprache die gehörige Anmuth und der rechte Nachdruck mitgetheilet werde; wenn auch gleich eine beſondere Perſon auf eine empfindliche Weiſe davon gerühret worden, ſo fehlet es ihr an Eifer, den Eindruck, den ſie in der Bruſt fühlet, weiterhin andern Leuten beyzubringen. Daneben muß man ſich erinnern, daß ſich von dem Befindniß des groſſen Haufens nur auf diejenigen Stücke eines Gedichtes mit Grunde ſchlieſſen läßt, welche auf den Willen würcken und die Gemüthes-Neigungen in Bewegung ſetzen ſollen; und nicht auch von denen, da der Verſtand frey und uneingenommen bleibet, wie alle die Sachen ſind, die ihren Grund in der Aehnlichkeit und dem wohleingetheilten Ebenmaſſe haben, alſo daß zu ihrer richtigen Beurtheilung ein Erkenntniß ihres Ebenmaſſes, nicht bloß ein menſchliches Hertz, das den Affecten unterworffen iſt, erfodert wird. Wie wir denn insbeſondere anmercken können, daß unſer Poet in ſeinem Gedichte die Erhabenheit viele mahle in ſolchen Stücken zuwegegebracht hat, in welchen keine Affecte und Leidenſchaften vorkommen. Was mithin die pathetiſchen Stücke anbelanget, die in dem Verl. Parad. in der That den meiſten Platz einnehmen, ſo kan ich der Kaltſinnigkeit, ſo man bey der deutſchen Nation gegen das hohe Ergetzen derſelben zu finden meinet, die Empfindlichkeit der Engelländer gegen ebendaſſelbe entgegenſetzen; auf welche es eine durchgehende und unleugbare Würckung thut. Das Hertz, auf welches dieſe Würckung geſchicht, iſt ohne Zweifel bey den Deutſchen von einer Art, wie bey den Engelländern; weil es nichtsdeſtoweniger jene nicht vermag einzunehmen, wenn der Ausſage der Mißgünſtigen Miltons Glauben zugeſtellet wird, ſo muß dieſes von einer Urſache herrühren, die nicht in des Poeten Arbeit, ſondern dem Zuſtande der deutſchen Leſer zu ſuchen iſt. In Abſicht auf dieſe könnte man nun anmerken, daß die Deutſchen, die mit ſo vortreflichen Poeten, wie Milton iſt, wenig Bekanntſchaft haben, ſich in ſo kurzer Zeit von dem ungereimten und wunderlichen jedoch ihnen geläuftigen Ergetzen, das ſie von ihren gemeinen Poeten empfangen, nicht haben entwöhnen können; ſie werden in Miltons Wercke von zu vielen Schönheiten einer hohen Art, die ihnen fremd und unbekannt iſt, gleichſam überfallen, und verwirret; gleichwie ein Menſch, der viele Jahre in einer finſtern Höle beſchloſſen gelegen, wenn er einesmahls an das anmuthige Licht des Tages hervorgezogen wird, von den Schönheiten, die ihm in das Geſicht fallen, mehr geblendet als erleuchtet wird, und Zeit und Weile vonnöthen hat, dieſelben von Stücke zu Stücke zu erkennen. Sie ſind noch in dem Zuſtand, in welchem die Engelländer viele Jahre geſtanden, eh ihnen geſchickte Kunſtrichter die Schönheiten in Miltons Gedichte nach und nach wahrzunehmen gegeben, und ſie damit bekannt gemacht hatten, ungeachtet dieſe Nation an ihrem Saſpar und andern, den Geſchmack zu dieſem höhern und feinern Ergetzen zu ſchärffen, eine Gelegenheit gehabt hatte, der unſere Nation beynahe beraubet iſt. Wem dieſe Anmerkung für ſeine Hochachtung gegen dieſes Volck zu nachtheilig ſcheinet, dem wird verhoffentlich folgende anſtändiger ſeyn, welche von der Neigung der Deutſchen zu philoſophiſchen Wiſſenſchaften und abgezogenen Wahrheiten hergenommen iſt; dieſe macht unſere Deutſchen ſeit einiger Zeit ſo vernünftig und ſo ſchlieſſend, daß ſie zugleich matt und troken werden; die Luſtbarkeiten des Verſtandes haben ihr gantzes Gemüthe eingenommen, und dieſe unterdrucken die Luſtbarkeiten der Einbildungskraft. Damit ich dennoch das Auge auf den niedrigern und zugleich groſſern Haufen richte, ſo gebe man, uber obiges, Achtung, wie ſehr es unſern Landsleuten an einem freyen Geiſt mangelt, der eben ſo nothwendig iſt, wenn man ein ſchönes Werck empfinden, als wenn man es ſchreiben ſoll. Es fehlt ihrer Einbildungskraft an der Ruh und Stille. Sie leben in einer beſtändigen Reihe von ungeſtümen Ergetzlichkeiten oder Bemühungen, die ſie beunruhigen, und ihnen keine Zeit übrig laſſen. Wem dieſes alles nicht anſtändig iſt, dem will ich es nicht verargen, wenn ihm anzumercken beliebet, daß das verlohrne Paradieß nach der deutſchen Ueberſetzung nicht Miltons Paradieß iſt. Wie von allen Ueberſetzungen poetiſcher Wercke auf gewiſſe Weiſe wahr iſt, daß ſie hinter dem Originale zurüke bleiben, ſo kan dieſes vornehmlich von Miltons Gedichte gelten, umſovielmehr, wenn wir annehmen, daß die engelländiſche Sprache vor den Ausdruck geſchickter und geſchmeidiger iſt, als unſere, und daß ein groſſer Theil der Schönheiten dieſes Gedichtes in dem Wohlklange der Verſe beſteht. Alleine beydes wird widerſprochen, jenes von den Deutſchen und dieſes von den Engelländern; und ich muß bekennen, daß mir dieſe leztere Anmerkung am wenigſten Gründlichkeit zu haben ſcheinet. Denn ich ſehe in dem verlohrnen Paradieſe allzu viele Schönheiten, die von dem Plan, den Erfindungen, den Charactern, den Gemüthes-Meinungen herrühren, und ſchon vor ſich alleine, von den poetiſchen Farben abgeſondert, ein wohlbeſchaffenes Gemüthe auf das empfindlichſte rühren müſſen. Ich verwundere mich nicht, wenn eine Ueberſetzung eines Werckes nicht geleſen wird, deſſen vornehmſte Schönheiten in dem Ausdrucke beſtehen, wo der Wehrt der Sachen an dem Wehrt der Figuren hängt; da mag entweder der Ueberſetzer ſeine Sprache nicht genug beſitzen, oder die Sprache fehlet ihm. Aber die Erfindungen des Plans, der Materie, ihres Zuſammenhanges, des hiſtoriſchen Characters, der Entſchlüſſe, müſſen ſelbſt in der ungeſchickteſten Ueberſetzung einigermaſſen hervorleuchten; dieſe Sachen können ſelbſt von einem gemeinen Ueberſetzer, inſonderheit, wenn er in ungebundener Rede überſetzet, nicht ſo übel verderbet werden, daß ſie einem geſchickten Leſer nicht in die Augen fallen, und ſeine Bewunderung erhalten. Es iſt mir auch unverborgen, daß unſere deutſchen Kunſtrichter mehr an Miltons Mate-

ri

rie u. Erfindungen auszuſetzen gehabt haben, als an der Sprache der Ueberſetzung. Und ich will nicht verhalten, daß dieſes einem übel befeſtigten Geſchmacke zu einem neuen Vorurtheile wider dieſes Gedicht Anlaß geben könnte, wenn er daraus erkennet, daß dieſe kein grösseres Wohlgefallen daran finden, als der gemeine Leſer, ungeachtet ſie ſo viele mehrere Geſchicklichkeiten beſitzen, deſſen Schönheiten einzuſehen, indem ihnen nicht nur diejenigen in das Geſicht fallen, ſo ſich den Sinnen empfindlich machen, und von der Bewegung der Affecte entſpringen, ſondern daneben noch alle übrigen, die ihren Grund in dem Verſtande haben. Alſo könnte man von mir auch die Wegräumung dieſes Vorurtheiles begehren, alleine ich habe keine Luſt dazu, wenn ich gedencke, daß ein gleiches aus gleichmäſſigem Grunde von der Ilias, der Odyſſea, der Eneis, dem befreyten Jeruſalem, gefaſſet werden kan, vor welche hochgelobete Gedichte unſere Kunſtrichter und Poeten ſelbſt keine gründlichere Hochachtung an den Tag legen, als vor das verlohrne Paradieß, indem ſie dieſelben entweder mit einem verächtlichen

Still

Stillſchweigen vorbeygehen, oder ſie auf eine gantz flüchtige und ſeichte Weiſe mit halber Ueberzeugung anpreiſen, zumahl da auch unſre Poeten dieſen Fürſten der Poeſie in ihren Nachahmungen viel geringere Modelle vorzuziehen pflegen. Derowegen kan ich dem Verdacht noch nicht Abſchied geben, daß die geringe Hochachtung, in welcher Milton bey den Deutſchen ſteht, nicht dem Mangel oder der Unzulänglichkeit der Kunſt auf ſeiner Seiten, ſondern vielmehr dem Mangel an Fähigkeit auf Seite der Leſer und Kunſtrichter zuzuſchreiben ſey; und ich bin verſichert, daß die Hochachtung deſſelben deſtomehr ſteigen und anwachſen werde, jemehr Deutſchland an geſchickten Leſern und Kunſtrichtern zunehmen wird. Ich hege auch die troſtreiche Hoffnung bey mir ſelbſt, daß die neue critiſche Dichtkunſt zu dieſem Ende nicht wenig beytragen werde, als in welcher der Verſtand zu dieſer Art Schriften eben ſo geſchickt als gründlich zubereitet worden; alſo daß ſie meiner Schutzſchrift für das verlohrne Paradieß, mit welcher der Verfaſſer derſelben ſie auf gewiſſe Weiſe verbunden * hat, vor das beſte Creditiv oder Beglaubungs-Schreiben dienen kan. In eben dieſer Abſicht habe ich des Critikverſtändigen Joſeph Addiſons Abhandlung von den Schönheiten in dem Verl. Par. hier beydrucken laſſen; dieſe hat den Engelländern vornehmlich die Augen aufgethan, daß ſie die Vortrefflichkeit derſelben erkannt haben; und eben dieſelbe hat nach einer gantz widerwärtigen Wurckung durch das ungemeine Lob, das ſie Milton deßwegen beyleget, den Herren Magny ſo ſehr zum Neide bewogen, daß er die verboßten Einwurffe dagegen ausgegoſſen hat, welche mich zu einer ſo ausführlichen Vertheidigung veranlaſſet haben.

Inhalt

---

* Sehet den ſiebenden Abſchnitt, der von dem Wunderbaren und Wahrſcheinlichen handelt, in dem letztern Artickel deſſelben.

Inhalt.

Der erſte Abſchnitt.

Von der Wahl der Materie aus der unſichtbaren Welt.

JE weiter ein Werck die menſchliche Fähigkeit überſteiget, je behutſamer muß man davon urtheilen. Je weiter ein Werck die Fähigkeit eines beſondern Menſchen überſteiget, je beſcheidener muß ein ſolcher davon urtheilen. Unermeßliche Verſchiedenheit unter den Menſchen in den Gemüthes-Gaben. Auſſerordentliche Erhabenheit des Geiſtes und des Gedichtes Johann Miltons. Urſprung vieler verwegenen Urtheile, ſo vornehmlich über die Materie in demſelben aus der unſichtbaren Welt gefället worden. Voltairens Einwürffe, daß der Krieg im Himmel die menſchliche Natur überſteige, und daß der Menſch geneigt ſey, die Sachen, die nicht in die Sinne fallen, zu verwerffen. Dem Menſchen iſt die Wiſſenſchaft von der Natur, den Verfaſſungen und den Geſchichten der Engel nicht gäntzlich verſchloſſen. Selbſt die Erzehlungen von Perſonen, die keine Würcklichkeit haben, bemächtigen ſich des Gemühtes, noch mehr aber die Begebenheiten der Engel; als nemlich ſolcher Weſen, welche in der Natur vorhanden ſind; und deren Geſchichte die Leſer, für welche Milton geſchrieben hat, gantz nahe angehet. Voltairens Schluß, daß es vergebliche Arbeit ſey, da Milton die Character, Handlungen und Reden der Engliſchen Kriegs-Häupter ſo ſorgfältig und vollſtändig vor-

geſtel

geſtellet hat. Der Chriſtliche Leſer hält ſie vor ſeine Freunde, und nimmt darum an allen ihren Sachen Antheil. Zweifel, ob Milton in dieſen Vorſtellungen den Homer, wie Voltaire davor hält, oder die Natur ſelbſt nachgeahmet habe. Noch ein Einwurf Voltairens, daß Miltons erwehlete Materie den Franzoſen ſchwerlich gefallen könnte, weil ſie davon öfters Gaſſenſtandgen gemachet haben. Miltons Großmuth, womit er auf die wahre Hoheit ſeiner Materie geſehen hat.

Der zweyte Abſchnitt.

Von der Vorſtellung der Engel in ſichtbarer Geſtalt.

Einwurf des Herren Conſtantin Magni, daß geiſtliche Weſen nicht ſollten mit Cörpern bekleidet aufgeführet werden. Recht der Poeſie zu einer Art Erſchaffung, da die möglichen Dinge in den Stand der Würcklichkeit geſetzet werden. Meinung einiger Weltweiſen, und Lehrer, daß die Engel einen organiſierten Leib haben. Exempel vornehmer Poeten, welche die Engel in ſichtbaren Geſtalten vorgeſtellet haben. Vorzug der menſchlichen Geſtalt, in welcher ſie von Milton vorgeſtellet werden. Die Verkleidung der Engel in cörperliche Geſtalt zieht eine gleiche Verkleidung derer Dinge mit ſich, mit welchen ſie umgehen. Des Hrn. Magni Einwurf dagegen, welcher alle dieſe Vorſtellungen verwirft, wenn ſie nicht hieroglyphiſch und allegoriſch ſind. Daß die Perſonen und Begebenheiten in dem Epiſchen Gedichte poetiſch-hiſtoriſch ſeyn, und als ſolche alle die Eindrücke thun, die der Poet haben will. Des Hrn. Magni Klage, daß Milton ſich von dem Zaum der Vernunft ledig gemachet habe. Unterſchied zwiſchen der Poeſie und der Metaphyſik. Richtigkeit und Vernunftmäſſigkeit des poetiſchen Wahren in Miltons Gedicht. Widerlegung der Beſchuldigung, daß dieſer Poet die Gränzen der Ehrfurcht vor heilige Materien uberſchritten habe.

Der dritte Abſchnitt.

Von der Wahrſcheinlichkeit des Characters und der Handlungen der Engel.

Miltons Geſchicklichkeit den hohen Character der Engel unter ihren ſichtbaren Geſtalten beyzubehalten. Eines Ungenannten Beſchuldigungen, daß Milton den engliſchen Corpern ſolche Zufälligkeiten zugeleget habe, welche mit den himmliſchen Tugenden dieſer vortrefflichen Geiſter ſtreiten. Beweis, daß ihre Verwundung den Begriff von ihrer unvergänglichen Natur nicht umſtoſſe. Ihre Wunden treffen nur die Maſke, die der Poet ihnen lehnet. Ihre Unſterblichkeit ruhret von dem Willen Gottes, welchen ihre Verwundung nicht aufhebet. Thorheit, den Hochſten, der die Unſterblichkeit in ſich ſelbſt hat, verwundet vorzuſtellen. Gewohnheit der chriſtlichen Poeten, Gott in dem angenommenen Fleiſche unter Schmertzen und Wunden vorzuſtellen. Widerlegung der Bezüchtigung, daß Milton in der Verwundung der Engel Homer nachgeahmet habe. Vortrefflichkeit der miltoniſchen Engel, ſelbſt in Anſehung des ihnen zugeleaten Corpers, vor Homers Gottern. Kleiner Unterſchied zwiſchen Miltons Teufeln und Homers Gottern. Entſchuldigung Homers betreffend die Aufführung ſeiner Gotter. Beweis, daß das Blut, das aus den

den Wunden der Engel fleuſst, mit der Materie einſtimme, von welcher ſie nach der Beſchreibung der Phantaſie beſtehen. Widerlegung des Vermuthens, daſs die Verwundung der Engel durch Geſchoſs mit ihrer Subtilheit und Behendigkeit ſtreite. Voltarens höhniſches Urtheil von der geringen Würckung des ſataniſchen Geſchoſſes, die er mit dem Kegeln vergleicht. Eines Unbekannten Einwurf, daß die Hand-Arbeit der gefallenen Engel in der Verfertigung des Pulvers allzu menſchlich wäre. Voltarens Vergleichung der Engel, ſo Berge durch die Luft ſchleudern, mit den Dipſoden des Rabelais. Vertheidigung der Wortſpiele, die Milton dem Satan und dem Belial in den Mund leget, wider Voltare. Einwurf wider das Gefecht im Himmel, daſs den Engeln in ihrer tiefen Ruh, Seligkeit, und Unwiſſenheit, was Wunden waren, der Gedancke mit einander zu ſchlagen, nicht habe in den Sinn kommen können. Einwurf des Hrn. Magny wider den Krieg im Himmel, daſs er mit der Glückſeligkeit des Ortes ſtreite, wo er geführet worden. Deſſelben Einwendung, daſs Milton hingegen die Hölle nicht unſelig genug vorgeſtellet habe. Rettung des Troſtes, den Satan vom Schickſal herholet. Rettung der mühſamen Botſchaften, ſo die Teufel in dem finſtern Abgrunde hin und her tragen müſſen. Irriger Schluſs, den Magny von dem Uebergange des gefallenen Heeres aus dem Feuer-See an das Geſtade von feſtem Feuer-Land zieht, daſs das eine neue Strafe ſey, welche ſie mit keinem neuen Verbrechen verdienet haben. Wie ungeſchickt derſelbe eine ſogenannte Schlafheit der Teufel in der Hölle daraus ſchlieſst, weil Satan die Ohnmacht derſelbigen in dem feurigen Pfule mit dem ironiſchen Nahmen eines Schlafes beleget hat. Seine Beſchuldigung, daß Milton der Freude, der Symphonie, der Ruhe, in der Hölle einen Platz eingeräumet habe. Seine

Anklage, daß die göttliche Rache den Satan nur geſtreifet habe. Wie ungereimt er die Gleichheit der Hölle mit dem Himmel aus dem Golde ſchleußt, das zu dem holliſchen eben ſo wohl als zu dem himmliſchen Palaſt gebraucht worden. Seine falſche Anmerkung, daß Mammon die Neigung zu Geld und Reichtum ſchon in ſeinem himmliſchen Stande der Unſchuld gefühlet habe. Voltairens Beſchuldigung, daß das Pandamonion ohne Nutzen, allzu künſtreich, und allzu klein gebauet worden. Wahrſcheinlichkeit der Erdichtung, daß die geringern Fürſten des ſataniſchen Heeres ihre groſſen Geſtalten in einen kleinern Raum zuſammen gezogen haben. Falſchheit der Regel des Hrn. Voltaire, daß eine Erdichtung, die in einem epiſchen Gedicht angebracht wird, verwerflich ſey, wenn ſie in einem abentheurlichen ſchon ſtehen würde. Ungereimter und ſchädlicher Gebrauch dieſer Regel in den ſogenannten Parodien. Ubereilter Schluß Magny, daß ſchwache und träge Engel ſeyn, weil es ſtarcke und ſchnelle giebt. In welchem Verſtand eine Verrichtung der Engel, die ihnen von dem Höchſten aufgetragen wird, könne widrig und verdrüßlich für ſie geheiſſen werden. Magny Anklage des Ertz-Engels Uriel, und der Engliſchen Wache des Paradieſes, daß ſie ſich von Satan haben hintergehen laſſen. Seine Beſchuldigung der himmliſchen Heerſcharen, daß ſie über die erhaltene Zeitung von dem Falle der Menſchen ihre Neugierigkeit blicken laſſen. Grobe Anſchwärtzungen des Poeten, daß er den Engeln die Erkänntniß des Sohnes nicht von der Zeit ihrer Erſchaffung an zugeſchrieben; und daß er in dem göttlichen Rath von der Erlöſung des Menſchen die dritte Perſon der Gottheit mit Stillſchweigen übergangen hat.

✿)o(✿

Der vierte Abſchnitt.

Von dem Zuſammenhang in Miltons Vorſtellungen der Engel.

Verdächtige Merckmahle der critiſchen Urtheile Magny von dem verlohrnen Paradieſe. Widerſprüche, welche er in dieſem Gedichte zu ſehen meint; Daß Milton die Unempfindlichkeit mit der Empfindlichkeit zuſammengereimet; Daß er die Flöten und Hautbois der gefallenen Engel nach einer Melodie geſtimmet habe, welche noch nicht vorhanden geweſen war; Daß er in der Beſchreibung des verdunckelten Glantzes Satans das wenige und das viele in einer Sache und in einem Geſichtes-Puncten vereinbaret habe; Daß er den Vater bitte, einen Willen abzulegen, den er nicht gehabt, und der unveränderlich würde geweſen ſeyn, wenn er ihn gehabt hätte; Daß er eine Warnungs-Stimme wünſchet, welche die erſten Menſchen vor Satans Fallſtricken bewahrete, da er doch von dem Vater gehöret hatte, daß der Menſch fallen würde. Verſtoſſungen, die Magny ſich in dem Traume der erſten Frauen, welcher von Satan in ihrer Phantaſie gewürcket worden, einbildet, indem er ihr dadurch Waffen wider ihn ſelbſt in die Hände gelieffert habe. Widerſprüche in den Gedancken Satans, da er in ſeiner aufrühriſchen Rede zu verſtehen gebe, daß er von der Stunde ſeiner Erſchaffung des Hochverrathes ſchuldig geweſen, maſſen er Gott niemahls für den Monarchen des Himmels erkannt habe; Und da er in der Anrede an ſeine geſchlagenen Heerſcharen ſchlieſſe, daß ſie gegen das

himm

himmliſche Heer ewige Tage werden Stand halten mögen, weil ſie einen Tag gegen daſſelbe Stand gehalten hätten. Verſtoß des Hrn. Magny in der Berechnung der Anzahl beyder Heere, und in dem Vorgeben, daß der Poet die Engel einander an Stärcke gleichmäſſig geſetzet habe. Widerſpruch den Voltaire zwiſchen dem Befehl Gottes an Michael das ſataniſche Heer aus dem Himmel zu jagen, und dem Mangel in der Vollſtreckung deſſelben, entdecket haben will. Unrichtiger Schluß den Magny darinnen findet, daß Gott durch die Erſchaffung neuer Anbeter dem Satan das Rühmen abgeſchnitten, daß er ihm Anbeter entführet habe. Vermeinter Widerſpruch zwiſchen Satans Muthmaſſung, daß Gott nicht früher als nach ſeinem Abfall auf die Gedancken gefallen, die Welt zu erſchaffen, und eben deſſelben Vorgeben von einem prophetiſchen Gerüchte, das in dem Himmel von der künftigen Erſchaffung einer Welt [illegible]ngen wäre.

Der fünfte Abſchnitt.

Von dem Character und den Handlungen des Todes, der Sünde, der Geiſter in dem Chaos.

Joſeph Addiſons Verwerffung dieſer Perſonen, wenn ſie in eine fortgeſetzte Handlung verbunden werden, weil es ihnen an Glaubwürdigkeit und Möglichkeit mangle. Die Kunſt, die Milton in den kleinſten Dichtungs-Arten erweiſet, wo er auf das Zeugniß der Sinne und der Einbildung gebauet, hat Addiſon in ſeinem Urtheil hiervon behutſamer machen ſollen. Glaubwürdige Meinung, daß in der unſichtbaren Welt der Geiſter mehrere Arten ſeyn, als uns bekannt ſind. Wie es für den Poeten genug ſey, daß ſolche möglich ſeyn, wenn ſie gleich nicht wircklich ſind. Daß die Sünde und der Tod von dem Poeten als Geſchöpfe einer Natur, wie die hölliſchen Geiſter haben, vorgeſtellet werden. Glaubwürdigkeit, welche ſie von gewiſſen bekannten, und von den Heil. Scribenten erwähnten Bildern empfangen. Anmerkung, daß Belial und Beelzebub, die Addiſon im verlohrnen Paradieſe vor hölliſche Perſonen gelten läßt, Canaaniſche Götzen, Schatten und gantz unweſentlich, geweſen, eh ihnen Tempel gebauet worden. Die Erhebung abgezogener Nahmen auf den Grad wircklicher Weſen koſtet der Einbildung nicht mehr Müh, als die Bekleidung der geiſtlichen und unſichtbaren Engel mit Cörpern. Solcher Perſonen nur kurtz zu erwähnen, oder ſie in eine ausgeführte Handlung zu verbinden, lehret den Poeten ſeine Haupt-Abſicht, in welcher er ſie auffuͤhret. Voltairens Einwurf, daß dergleichen Perſonen unertraͤglich ſeyn, wenn ſie nicht allegoriſch ſind. Anmerkung, daß ſie nicht weiter allegoriſch ſeyn muͤſſen, als wie Nachahmungen von Charactern und Sitten. Grund der Erdichtung von Satans Zuhalten mit der Suͤnde. Eiteler Verdacht deſſelben, daß Satan darum zeugend vorgeſtellet worden ſey, weil das Wort Suͤnde im engliſchen im weiblichen Geſchlechte gebraucht werde. Bedeutung des Wortwechſels zwiſchen Satan und der Suͤnde, und der Beſchlaffung der Suͤnde durch den Tod. Beyder Tadler, Voltairens und Magny, Einwurff, daß dieſes eine unnuͤtzliche Abſcheulichkeit ſey. Unterſuchung des Verwunderſamen, das Voltaire in ſeinem Henrich dem vierten durch die Einfuͤhrung der Zweytracht, der Politick und anderer allegoriſchen Perſonen hat hervorbringen wollen. Wie weit dieſe an Wahrſcheinlichkeit hinter Miltons allegoriſchen Perſonen zuruͤcke bleiben. Anmerckung, daß die Entfernung der Zeit und des Ortes ein groſſes helfen, einer wunderbaren Geſchichte die Glaubwuͤrdigkeit zu erwerben. Vortheil den unſerm Milton ſeine erwehlete Materie in dieſem Stuͤcke mittheilet. Daß die Kuͤhnheit, mit welcher Milton das Nichts als Etwas vorgeſtellet, eben diejenige ſey, nach welcher das Moͤgliche vor wircklich vorgebildet wird, maſſen das Moͤgliche ſelbſt noch Nichts iſt. Grade von dem Nichts zum Chaos, und von dieſem zur Welt. Vorruͤckung, daß Milton die Erſchaffung aus Nichts geleugnet habe. Wie die lebenden Weſen in dem Chaos, wo man die Natur noch nicht im Geſichte hat, wahrſcheinlicher ſind, als die Erdichtung der Waſſer- und Lufft-Geiſter. Einwurf, daß die Vorſtellung des Anarchen in dem Chaos mit der Herrſchaft des Hoͤchſten uͤber alle Dinge ſtreite. Die Erfindung des miltoniſchen Limbo iſt eine Verſpottung gewiſſer Traͤume des Arioſto. Glaubwuͤrdigkeit, welche dieſe

Erfindung unſers Poeten bey dem gemeinen Mann in der Römiſchen Kirchen in einem höhern Grade finden muß, als bey Leuten von einer andern Kirchen, derer Einbildung nicht dazu vorbereitet iſt.

Der ſechßte Abſchnitt.

Von der Wahrſcheinlichkeit des Characters, und der Handlungen der erſten Menſchen

Boßhafter Verdacht, in welchen Magny Miltons Adam zieht, als ob er in die Treue ſeiner Frauen einigen Zweifel geſetzet hätte. Deſſelben Beſchuldigung, daß der erſte Menſch den Begriff von der alleserfüllenden Gegenwart Gottes nicht gehabt habe. Ungeſchickter Grund, den er zum Beweißthum deſſen von der Operation hernimmt, mit welcher Michael dem Adam die Augen geöffnet hat. Erklärung der Erdichtung und der Würckungen dieſer Operation. Daß ſie nicht unanſtändig für den Ertz-Engel geweſen ſey. Auf was vor eine Weiſe Adam die Augen auf das künftige geworffen habe. Einwurf des Herren Magny, daß Raphael dem Adam den Krieg im Himmel unter ſolchen Bildern vorgeſtellet habe, welche ihm gantz unbekannt geweſen wären. Weitläuftige Menge Bilder, welche Adam in dem Paradieſe von den Dingen und ihren Eigenſchaften, ſelbſt von den Kunſtwercken der folgenden Zeiten, mittelſt der Figuren, die er vor ſich fand, und mittelſt Verbindungen in der Phantaſie bekommen können.

nen. Begriffe von Werckzeuge, Kleidungen und Waffen, ſo er von den Engeln der Beſatzung empfangen hat. Daß dieſe Begriffe eben ſo viel Leichtigkeit und Klarheit gehabt haben, als die Begriffe von dem Tod oder der Fortpflanzung. Reichthum der Sprache Adams an deutlichen Worten, weil er den Thieren Nahmen nach ihren abſonderlichen Sitten und Eigenſchaften gegeben. Verwerfung der romanhaften Urſache, welche Milton von Adams Fall angiebt; da dieſer bey einem gefaßten Verſtande wider ſeine beſſere Erkanntniß den unſeligen Schritt thut. Wie Dryden dieſe romanhafte Idee noch höher getrieben habe.

Der ſiebende Abſchnitt.

Von Miltons Anbringung der mythologiſchen Geſchichte und Theologie in ſeinem Gedichte.

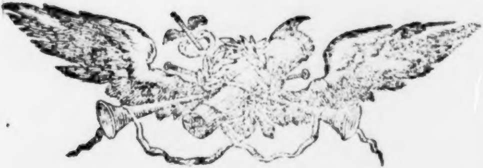
Voltairens flüchtige Verwerfung der Erwähnung der mythologiſchen Geſchichte. Elender und ungereimter Tand in der heidniſchen Theologie. Daß es einem chriſtlichen Poeten erlaubt ſey, ſie für das anzuziehen, was ſie iſt. Daß es ihm erlaubet ſey, ſie ſelbſt für Wahrheit anzuziehen, wenn er dramatiſche Perſonen redend einführet, oder wenn er ein Gedicht unter der Perſon eines heidniſchen Poeten ſchreibet. Einwurf eines deutſchen Kunſtrichters, daß Milton ſich auf heidniſche Fabeln, als auf wahrhaftige Geſchichten berufe. Daß Milton die Entführung der Proſerpine eben ſo wenig vor eine wahrhafte Geſchichte gegeben, als dasjenige, was er von den Pygmeen, den

Aelſen, dem Leviathan und den Lapländiſchen Zauberinnen meldet. Wie Milton die mythologiſchen Fabeln angebracht, ſeine wunderbaren Erzehlungen wahrſcheinlicher zu machen. Wie er ſie anderemahl angebracht, damit er ſeine Kräfte gegen den Poeten des Alterthums prüffete. Wie er ſie zur Verkleinerung der heidniſchen Götter angeführt. Daß die Vermählung Jupiters und der Juno, welche Voltaire tadelt, nichts mehrers als eine Metapher ſey. Daß die Nahmen der heidniſchen Götter ohne Sünde mögen gebraucht werden, nach einer Metonymie. Daß Miltons Anruffung der Urania ein poetiſches Gebethe ſey; wider Magny. Anſtoſſiges Exempel aus Sannazars Gedichte von der Niederkunft der Jungfrauen, wo mythologiſche Gottheiten mit Ertzvätern und göttlichen Propheten in eine Handlung verbunden werden. Opizens mythologiſche Abgötterey in ſeiner Hercynia.

Von dem

Wunderbaren in der Poeſie
und deſſen Verbindung
mit dem
Wahrſcheinlichen,

In einer Vertheidigung
Johann Miltons
Verluſtes des Paradieſes
Wider die Einwürffe der Herren
Voltaire, Magny und anderer.



Der erſte Abſchnitt.

Von der Wahl der Materie aus der unſichtbaren Welt.

Je weiter ein Werck die menſchliche Fähigkeit überſteiget, je behutſamer muß man darüber urtheilen. Je weiter ein Werck die Fähigkeit eines beſondern Menſchen überſteiget, je beſcheidener muß ein ſolcher davon urtheilen. Unermeßliche Verſchiedenheit unter den Menſchen in den Gemüthes-Gaben. Auſſerordentliche Erhabenheit des Geiſtes und des Gedichtes Johann Miltons. Urſprung vieler verwegenen Urtheile, ſo vornehmlich über die Materie in demſelben aus der unſichtbarn Welt gefället worden. Voltairen Einwürffe, daß der Krieg im Himmel die menſchliche Natur überſteige, und daß der Menſch geneigt ſey, die Sachen, die nicht in die Sinne fallen, zu verwerffen. Dem Menſchen iſt die Wiſſenſchaft von der Natur, den Verfaſſungen und den Geſchichten der Engel nicht gänzlich verſchloſſen. Selbſt die Erzehlungen von Perſonen, die keine Würcklichkeit haben, bemächtigen ſich des Gemüthes, noch mehr aber die Begebenheiten der Engel, als nemlich ſolcher Weſen, welche in der Natur vorhanden ſind; und deren Geſchichte die Leſer, für welche Milton geſchrieben hat, gantz nahe angehet. Voltairen Schluß daß es vergebliche Arbeit ſey, da Milton die Character, Handlungen und Reden der Engliſchen Kriegs-Häupter ſo ſorgfältig und vollſtändig vorgeſtellet hat. Der Chriſtliche Leſer hält ſie vor ſeine Freunde, und nimmt darum an allen ihren Sachen Antheil. Zweifel, ob Milton in dieſen Vorſtellungen den Homer, wie Voltaire davor hält, oder die Natur ſelbſt nachgeahmet habe. Noch ein Einwurff Voltairen, daß Miltons erwehlete Materie den Franzoſen ſchwerlich gefallen könnte, weil ſie davon öfters Gaſſenſtändgen gemachet. Miltons Großmuth, womit er auf die wahre Hoheit ſeiner Materie geſehen hat.

Ich habe dieſe Arbeit unternommen, ſo wohl meiner Hochachtung gegen dieſen erhabenen Geiſt ein Genügen zu thun, und auch bey andern eine gleichmäſſige zu erwecken, als meine Lehren von dem Verwunderſamen und deſſen nothwendigen Verbindung mit dem Wahrſcheinlichen, inſonderheit in Abſicht auf die unſichtbare Welt der Geiſter, auf eine angenehmere und lebhaftere Weiſe vorzutragen. Dieſes vortreffliche Gedicht wird mir in der That die bequemſten Exempel lehnen, die ich bey deutſchen Poeten vergebens ſuchen würde, meine Lehrſätze zu erklären, und die Einwürffe, die gegen dieſe Exempel gemachet worden, werden meinem Wercke eine neue Geſtalt und Art geben, die es beleben, und zugleich in ſehr abſonderliche Aeſte ausbreiten wird.

Eh ich aber den Anfang zu dieſer Arbeit mache, wünſchete ich das Gemüthe meines Leſers in den gehörigen Zuſtand der Bedachtſamkeit und Beſcheidenheit ſetzen zu können, womit die Erwegung ſolcher Arten Wercke, welche zu verfertigen unleugbar die höchſte Kraft des menſchlichen Geiſtes erfordert wird, billig ſollte vorgenommen werden.

Je weiter die Verfertigung eines Werckes ſo wohl in Abſicht auf die Materie als die Kunſt, die Fähigkeit der menſchlichen Natur überſteiget, je mehr Behutſamkeit und Beſcheidenheit muß man in den Urtheilen darüber gebrauchen. Dieſer Grundſatz bedarf keines Beweiſes, ſondern nur einer weitern Ausführung, damit unſere Beurtheilungen in den gebührenden Schrancken bleiben. Die Weſen von einem höhern Stand und einer vornehmern Natur als die menſchliche iſt, würcken auf eine gantz andere Weiſe und nach eigenen Geſetzen; was das vor Geſetze ſeyn, bleibet uns gröſtentheils verborgen, ausgenommen in ſo weit uns die Wercke ſelbſt, die nach ſolchen Regeln verfertigt worden, einige dunckele Merckmahle und Spuren davon errathen laſſen. Von dieſer Art ſind die Wercke Gottes insgeſamt, unſere Kräffte fallen in der Erkänntniß derſelben unendlich zu kurtz. Die heilige Schrifft ſelbſt bezeuget von Gott, daß ſeine Wege nicht ſeyn, wie unſre Wege, und ſeine Gedancken nicht wie unſre Gedancken, in ſo weit, daß ofte vor Gott lauter Thorheit ſey, was nach dem Dünckel des menſchlichen Sinnes die gröſte Weißheit iſt. Welche Vermeſſenheit wäre es, wann man nach dem Exempel jenes raſchen Königes von Caſtilien den Schöpfer der Welt unterrichten wollte! Welche Unbeſonnenheit, wann man die höchſte Weißheit nach unſren eingeſchränckten und undeutlichen Begriffen meiſtern wollte! Wir müſſen deßwegen die göttlichen Wercke der Gerichtbarkeit des menſchlichen Urtheiles entziehen, doch nicht ſo weit, daß wir ſie von der ehrerbiethigen Betrachtung der Menſchen, welche in gewiſſem Sinn auch eine Beurtheilung iſt, ausſchlieſſen; wann dieſe nur mit Verſtand und reifem Nachſinnen und ohne Tadelſucht geſchicht. Die Wercke des Höchſten ſind alleine unſrer Betrachtung und Bewunderung, aber nicht unſrem richterlichen Ausſpruch unterworffen. Eine ſolche vernünftige Betrachtung iſt alleine befliſſen die Spuhren der Kraft und Weißheit des Unendlichen in deſſen Wercken einzuſehen, und dadurch ſich ſelbſt zu ſeinem Lob, als der Abſicht der Erſchaffung, aufzumuntern.

Eine andere Beſchaffenheit ſcheinet es mit den Wercken der menſchlichen Wiſſenſchaft und Kunſt zu haben. Dieſe überſteigen die menſchliche Fähigkeit nicht; man muß geſtehen, daß möglicher Weiſe ein jeder anderer Menſch in gleichmäſſigen Umſtänden eben dergleichen Werck hätte verfertigen können; Woraus denn zu folgen ſcheinet, daß ſolche darum der freyen Beurtheilung der Menſchen unterworfen ſeyn. Dieſes hat auch in der That, wann es überhaupt von dem menſchlichen Geſchlecht geſaget wird, ſeine Richtigkeit, aber in beſondern Fällen hat es ſeine gewiſſen Ausnahmen, und läßt ſich nicht ſo weit erſtrecken, als ob ein jedes Werck dem Urtheil eines jeden Menſchen lediglich unterworffen ſey. Dann wer einestheils bey ſich betrachtet, wie langſam der menſchliche Verſtand von ſich ſelbſten in Erlernung der Wiſſenſchaften und der Künſte, wie kurtz das menſchliche Leben, anderntheils, wie beſchwerlich der Weg iſt, der zur Erkänntniß führet, wie weitläuftig und mannigfaltig dieſe iſt, der wird leicht begreiffen können, daß die Kräfte und die Dauer eines Menſchen nicht zulänglich ſind, mehr als einen gewiſſen Theil einer einzigen Kunſt oder Wiſſenſchaft in dem Grund einzuſehen. Es bleibet immerfort bey dem Ausſpruch Hiobs: Wir ſind ſeit geſtern und wiſſen nichts. Daher entſtehet vornehmlich der ſo gar ungleiche Fortgang der Menſchen in den Künſten und Wiſſenſchaften, welcher ſo groß iſt, daß man eben ſo viele verſchiedene Claſſen der Menſchen ſetzen könnte, nicht nur als Künſte und Wiſſenſchaften, ſondern als abſonderliche Theile derſelben ſind; da unter dieſen Claſſen allemahl eine die andere in den Graden ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft übertrifft, und dieſes öfters ſo mercklich daß es ſcheinet, als ob es unter den Menſchen, ungeachtet ſie ſämtlich von einer Art ſind, ſo viele Arten gebe, als viele dergleichen Claſſen ſind. Hieraus folget, daß wir den anfangs angeführten Grundſatz nicht nur von den Wercken höherer Weſen, ſondern auch von den Wercken der Menſchlichen Kunſt und Wiſſenſchaft annehmen, und alſo geben müſſen: Je weiter die Verfertigung eines Werckes die Fähigkeit eines beſondern Menſchen überſteiget, je behutſamer und beſcheidener muß er davon urtheilen. Aus dieſer Urſache hat man vor einen unwiderſprechlichen Satz angenommen: Quisquis in Arte ſua juſtiſſimus arbiter; Der iſt der beſte Richter eines Werckes, der die Kunſt, wie es gemachet worden, am beſten innen hat; und zum Gegentheil hat man das Sprüchwort in die gemeine Rede gebracht: Ne ſutor ultra crepidam. Dieſes kan nicht anderſt ſeyn, zumahl eine jede Kunſt ihre eigenen und beſondern Regeln hat, die man ſich durch eine lange Ubung bekannt machen muß; Wie will aber einer von einem Kunſt-Wercke urtheilen, wann ihm die Regeln, nach welchen es verfertiget worden, die doch der Grund und die Richtſchnur des Urtheiles ſeyn ſollen, verborgen ſind? Und dieſes gilt nicht nur von den Künſten ſondern eben ſo wohl von den Wiſſenſchaften, die eben ſo weitläuftig ſind und eben ſo viel Mühe koſten als die Künſte.

Eine beſondere Anmerckung wird dieſe Materie noch mehr erläutern, und mich zugleich näher zu meinem Vorhaben führen. Man gebe auf die unermeßliche Verſchiedenheit der Grade Achtung, nach welchen ſich die Individua des menſchlichen Geſchlechtes ſo wohl in Anſehung des Verſtandes als ihrer übrigen Gemüthes-Gaben von einander entfehrnen. Die unterſte Stafel von dieſer Leiter ſetzet die Menſchen bis zu den Thieren hinunter, man wird den Unterſcheid zwiſchen dem dümmeſten Menſchen, und dem ſchlaueſten Thier ſehr klein finden, von da erhebet ſich die Leiter nach und nach, eine unendliche Menge Stuffen ſteiget über einander hinauf, biß zu denjenigen, die auf der Spitze der Leiter ſtehet, und mit denen Weſen, von dem höhern Rang, der auf die Menſchen folget, am nächſten gräntzet. Wie es an dem untern Ende Leute von ſo groben Sinnen giebt, daß die Kräfte der Seele, von welchen die Würdigkeit des Menſchen entſtehet, davon unterdrucket werden, und ſie mit dem Menſchen nichts weiter als die Geſtalt, alles übrige mit den Thieren gemein haben, alſo hat es an dem obern Ende ſolche Männer, welche in einem menſchlichen Leib über die Natur der Menſchen erhoben zu ſeyn ſcheinen.

Ein Neuton überſteigt das Ziel erſchaffner Geiſter,
Findt die Natur im Werck und wird des Welt-Baus Meiſter.

Dieſe erhabenen Menſchen verhalten ſich gegen den geringern und gemeinen Menſchen, wie höhere Naturen gegen den irdiſchen; derowegen iſt auch eben ſo groſſe Behutſamkeit in der Beurtheilung ihrer Wercke zu gebrauchen, als wir gegen die Wercke und Handlungen vornehmerer Weſen ſchuldig ſind; denn wiewohl ſie eigentlich die Menſchliche Natur nicht überſteigen, ſo übertreffen ſie doch die gemeine Natur. Dergleichen auſſerordentlichen Männer ſind an ihren eigenen ſtarck gezeichneten Merckmälern leicht zu erkennen, zumahl ſie die gemeine Bahn verlaſſen, und ſich von dem groſſen Haufen der Menſchen in ihren Gedancken, Urtheilen, Lebens-Regeln und Thaten, weit entfehrnen und abſondern; inſonderheit aber iſt ihren Wercken das Siegel einer durchdringenden Gewalt auf die Gemüther aufgedrücket, welcher man ſich nicht erwehren kan. Wenn wir dergleichen wahrnehmen, ſoll uns die Beſcheidenheit lehren, daß wir mehr unſrem eigenen Urtheil als dieſer groſſen Männer mißtrauen, und lieber bey uns eine Unwiſſenheit der erſten Grundſäze, nach welchen ſie handeln, als bey ihnen einen Fehler wider dieſelben vorausſetzen.

Dieſes Siegel einer durchdringenden Beredtſamkeit hat das Gedicht Johann Miltons von dem Verlohrnen Paradieß. Ich meine mich keines hyperboliſchen Verbrechens ſchuldig zu machen, wenn ich Milton in den Rang dieſer ſonderbaren Menſchen ſetze, welche auf der Leiter der Weſen zu oberſt unter den Menſchen ſtehen, und gleich über ſich diejenigen Geiſter haben, die zuerſt vom Cörper frey ſind. Beſagtes Werck zeiget einen ſo hohen und feuerreichen Verſtand bey ſeinem Erfinder, daß ſo viele Jahrhunderte des Welt-Alters kaum zween oder drey von dieſer Art hervorgebracht haben; es erzehlet uns von lauter hohen und göttlichen Dingen, welche auſſer unſerer Sphär liegen, und berichtet uns von den Verrichtungen, Gedancken und Sitten entweder unſichtbarer Weſen, oder gantz anderer Menſchen, als die heut zu Tag lebenden ſind; die Regeln, nach welchen es geſchrieben worden, werden uns da zuerſt in der Ausführung vorgeleget; und es gewinnt das Hertz, bevor der Verſtand Zeit bekommt, ſich umzuſehen. Dieſes ſollte ſchon genug ſeyn, uns zu bedeuten, daß wir unſer Urtheil von dieſem erhabenen Gedicht im Zaum faſſeten, daß wir mit gewiſſer Forcht und Mißtrauen davon urtheileten, oder vielmehr denen überlieſſen, davon zu urtheilen, welche ſich ebenfalls von der gemeinen Lebens-Art und den Gedancken der ordentlichen Menſchen, unter denen wir leben, loß gemacht, und zu der Gemüthes-Art höherer Weſen, die über dem menſchlichen Geſchlechte ſtehen, empor zu heben gewußt, welche ſich in ihrem Verſtand einen Plan von einer höhern Vollkommenheit machen können, als diejenige iſt, welche die

Menſchen insgemeine erreichen. Da dieſe Eigenſchaften überaus ſelten gefunden werden, ſo iſts kein Wunder, daß einige unbedachtſame und vermeſſene Kunſt-Richter von dieſem vortrefflichen Werck ungeſchickt genug geurtheilet haben. Wenn ich insbeſondere bedencke, wie ſchwer es den Franzoſen vor andern Nationen fällt, ſich ihrer Gewohnheiten und Lebens-Arten zu entſchlagen, und in die Sitten fremder, vornehmlich alter Völcker zu ſchicken, ſo befremdet es mich deſtoweniger, daß diejenigen, welche von dem verlohrnen Paradieß am ſchlimmſten geurtheilet haben, Franzoſen geweſen ſind. Wie ſchwer muß es Leuten von dieſer wohlgeſitteten, zierlichen und modiſchen Nation ankommen, ſich in die Gewohnheiten anderer Arten Geſchöpfe, voraus ſolcher zu richten, die von der menſchlichen Art ſo ungemein weit abweichen, als die guten und böſen Engel, die Sünde, der Tod, die Geiſter in dem Chaos!

In der That haben die Franzöſiſchen **Critici** ſich vor allen Dingen an den Vorſtellungen der unſichtbaren Weſen in dem Miltoniſchen Gedichte geſtoſſen. Dieſes weitläuftige Reich von Verwunderſamem erweckete bey ihnen keine Neugier es zu verkundſchaften; und ſie wollten lieber dieſe gantze groſſe Ecke des poetiſchen Gebiethes, eine gantze Welt, wüſt und ungebauet ſtehen laſſen. Der berühmte Herr Voltaire ſelbſt, der als ein Dichter-König vor andern eine Be-

gierde haben ſollte, die Gräntzen der Poeſie zu erweitern, ſtehet in dieſen kleinmüthigen Gedancken; und wenn ihm Glauben zuzuſtellen, ſo iſt dieſes die gemeine Meinung der Franzöſiſchen Kunſt-Richter. Er ſchreibet in ſeinem Verſuche von der Epiſchen Poeſie ausdrücklich, daß die Erdichtung von dem Krieg in dem Himmel Franzöſiſchen Kunſt-Richtern unerträglich geweſen wäre, und eröffnet uns auch den Grund davon:
„ Dieſe Kunſt-Richter, ſagt er, würden ſagen,
„ weil derſelbe Krieg etwas wäre, das die bloſſe
„ Einbildung hervorgebracht hätte, und die
„ menſchliche Natur überſtiege, hätte er nicht
„ mehr als zwey oder drey Blätter einnehmen ſollen,
„ zwey gantze Bücher davon wären zuviel,
„ weil wir von Natur geartet wären, die Sachen,
„ welche nicht in die Sinne fallen, zu verwerffen. „
Es iſt nur ein höflicher Kunſt-Streich, daß Voltaire ſeine Critick lieber in dem Nahmen der Franzöſiſchen Kunſt-Richter als ſeinem eigenen vorgetragen hat, und es dörffte ihm ſchwer worden ſeyn, ſein Creditiv vorzuweiſen, daß er von den Kunſt-Richtern der Franzöſiſchen Nation Befehl empfangen, dieſes für ſie ſämtlich zu reden. Was indeſſen ſeine Beſchuldigung an ihr ſelbſt anbelanget, ſo finde ich darinne, wiewohl er ſich nicht gar ordentlich erkläret hat, zween Gründe, die ihr die erforderliche Kraft geben ſollen. Der erſte iſt, daß Miltons Krieg im Himmel die menſchliche Natur überſteiget,

und ein Werck der bloſſen Einbildung iſt, der andere, daß der Menſch geneigt iſt, die Sachen, die nicht in die Sinne fallen, zu verwerffen. Wenn dieſe Gründe bündig wären, ſo würden ſie nicht allein den Krieg im Himmel, den Voltaire alleine damit verwerffen will, ſondern den gantzen Theil dieſes Gedichtes, der auſſer den Gräntzen der irdiſchen Welt und der menſchlichen Natur lieget, und folglich alle die Rollen der himmliſchen und hölliſchen Einwohner verurtheilen. Denn der Krieg im Himmel überſteiget die menſchliche Natur in keinem höhern Grade, als Satans Muſterung ſeiner hölliſchen Legionen und ſeine Reiſe durch das Chaos. Alle dieſe Geſchichten muſte Milton aus ſeinem Kopf hervorbringen. Derowegen muß ich deſto ſorgfältiger ſeyn, den Ungrund und die Schwäche dieſer beyden Vorgebungen zu zeigen. Erſtlich kan man von den Handlungen der guten und böſen Geiſter (von der kleinen Rolle des Todes, der Sünde, des Chaos werde ich in einem abſonderlichen Abſchnitt reden) nicht lediglich ſagen, daß ſie ein bloſſes Werck der Einbildung ſeyn, noch daß ſie die menſchliche Natur, durch welches Wort Voltaire die Fähigkeit des Menſchen ſie zu erkennen verſtehet, gäntzlich überſteige. Wenn zwar dieſem gleich alſo wäre, ſo wäre ſolches in den Rechten der Poeſie gegründet, als die vornehmlich mit der Einbildungs-Kraft auf die Einbildungs-Kraft arbeitet. Es iſt in der

Thát

That eine gewiſſe Schreibart, worinn der Poet
die Natur faſt gäntzlich aus dem Geſicht verſeurt,
und die Phantaſie der Leſer mit den Characteren
und Handlungen ſolcher Perſonen unterhält,
welche groſſentheils kein anderes Weſen
haben, als dasjenige, das er ihnen mittheilet.
Dergleichen ſind die weiſen Frauen, die Aelfen,
die Feyen, die Waſſer- und Luft-Geiſter, die
Genii, die Berg-Nymphen, die Geiſter der Verſtorbenen.
„ Dieſe Gedichtes-Art, ſagt Herr
„ Addiſon, iſt ſchwerer, als einige andere, die auf
„ der Phantaſie des Poeten beruhet, weil er da
„ kein Muſter vor ſich hat, dem er folgen könnte,
„ ſondern allerdings mit ſeiner eigenen Erfindungs-Kraft
„ arbeiten muß. Die Kunſt
„ kommt darauf an, daß man dieſe zauberiſchen
„ Perſonen nicht wie die Leute von unſerem
„ Geſchlechte reden laſſe, ſondern wie Weſen
„ von einer andern Claſſe, welche mit andern
„ Sachen umgehen, und nach einer andern
„ Weiſe dencken. „ Alleine Miltons Gedicht iſt
nicht in dieſem Fall begriffen, die Engel ſind
würckliche Weſen, welche in der Natur ſind,
zwar über die Natur der Menſchen erhaben,
doch nicht ſo weit, daß man den erhabenſten
Geiſtern unter ihnen alle Fähigkeit abſprechen
könne, auf einen gewiſſen Grad der Wiſſenſchaft
von dem Stand der Engel zu ſteigen, und
von ihrer Natur, Geſetzen und Verfaſſungen
etwas zu erkennen. Die eine Helfte des Menſchen

ſchen gränzet, ſo zu ſagen, an den Engel; die geiſtliche Natur deſſelben hat nicht wenig gleichartiges mit der Engliſchen Natur, allermaſſen der Pſalmiſt bezeuget, daß Gott den Menſchen nur einiger maſſen geringer als die Engel gemachet habe. Aus dieſer Gleichheit können wir ſchon verſchiedenes von den Tugenden der Engel herholen; wenn wir nemlich den vollkommenſten Begriff, den wir uns von dem menſchlichen Geiſt vorſtellen können, noch mehr erheben, indem wir ihn von allem dem, was ihm von ſeinem irdiſchen Gefährten, dem Cörper, geringes anklebet, befreyen und reinigen; wir bekommen auf dieſe Weiſe Begriffe von ihrer Unſichtbarkeit, Unſterblichkeit, Zartheit, Behendigkeit, Scharfſinnigkeit. Weil wir aber auch wiſſen, daß dieſe Eigenſchaften, ob ſie gleich auf einem ſo hohen Grade ſtehen, dennoch ihr Ziel und Maß haben, wie alle Geſchöpfe, zumahl die Engel ſolche von dem Willen und der Allmacht des Schöpfers, und nicht aus eigener Krafft haben, ſo werden unſere Begriffe beſagter Eigenſchaften dadurch eingeſchräncket, und bleiben weit unter den Begriffen, die wir derſelben halben von dem erſten, höchſten und ſelbſt-beſtändigen Weſen haben. Noch mehr aber können wir dieſe Begriffe aus einander ſetzen und beſtimmen, wenn wir die heiligen Scribenten zu Hülffe nehmen. Weil dieſe von verſchiedenen Ordnungen, Hierarchien, Fürſtenthümern und

Häuptern der Engel reden ſo ſchlieſſen wir daraus, daß auch zwiſchen Engel und Engel in denen Tugenden, die nicht zu ihrem Weſen gehören, Grade angetroffen werden, alſo daß einer mehr, ein anderer weniger Glantz, Behendigkeit Scharfſinnigkeit, Stärcke, hat. Aus denſelben hohlen wir eine ziemliche Wiſſenſchaft von den Geſchichten und dem Schickſal dieſer unſichtbaren und unſterblichen Geiſter. Ihre Nachrichten davon ſind zwar kurtz, flüchtig, und ihnen gleichſam bey anderer Gelegenheit entfallen, alleine ſo weitſchweifig ſie ſind, liegen doch gantz reiche und fruchtbare Begriffe darinnen. Die Tiefſinnigkeit der Ausleger hat in der That aus dieſen und dergleichen Quellen ſo viel herausgebracht, daß die Wiſſenſchaft von dem Weſen und Thun der Engel, wie ſolches von ihnen entdecket wird, ein ziemliches Syſtema ausmachen möchte. Und dieſe Wiſſenſchaft iſt mehr, als ein Werck der Einbildungs-Kraft, nicht allein ſind die Perſonen, von denen ſie uns berichtet, etwas würckliches, ſondern auch der Grund deſſen, was ſie uns berichtet, hat ſeine feſte Wahrheit, und ſchützet ſich hauptſächlich mit dem glaubwürdigen Anſehen derjenigen, die es ausgeſagt, und die es wiſſen konten; denn es iſt ihnen von höhern Weſen, von Engeln und Gott ſelbſt entdecket worden, geſetzt daß es an ſich über die Gräntzen der menſchlichen Wiſſenſchaft und Erforſchungs-Fähigkeit erhaben wäre. Wenn jezo ein Poet weiter gehet, und dieſe geſammelten abgebrochenen Nachrichten mit einander vergleicht, ergänzet, ausführet, verbindet, ſo iſt auch dieſes mehr als ein Hirngeſpinſt und leere Einbildung, es hängt an etwas würcklichem und geſchehenem, wovon wir Gewißheit haben, und weil Ordnung und Verknüpfung der Umſtände darinnen iſt, ſo iſt es auch nicht Unwahrheit, es iſt Möglichkeit, es iſt Wahrheit nach einem gewiſſen Satz; und von dieſer Art iſt alle die Wiſſenſchaft, um welche die Poeſie ſich bekümmert. Betrachten wir nach dieſem Licht den Krieg im Himmel, den Voltaire als ein Exempel angeführet hat, ſo ſagen uns die heiligen Scribenten von einem Aufſtand eines Theiles der Engel, an deren Haupt ſie den Engel ſetzen, der von dieſer Auflehnung den Nahmen Satan empfangen hat. Nun führet das einzige Wort Aufſtand auf die Begriffe von Mißvergnügen, Unwillen, Beleidigung, Haß, feindlichen Anſchlägen, Widerſtand, Tumult, Treffen, Sieg, Niederlage, Nachjagen; welches theils Urſachen, theils Folgen und Umſtände eines Aufſtandes ſind. Ein jeder, der der Bedeutung dieſes Wortes nachſpüret, wird leicht auf dieſe Begriffe fallen, wenn er ſich ein vorhergehendes, eine Mitte und ein nachfolgendes darinnen vorſtellen wird. Ich muß über dieſen erſten Grund des Herren Voltaire nur noch anmercken, daß er die beyden, ein bloſſes Werck der Einbildung ſeyn, und, die menſchliche Natur überſteigen, alſo zuſammenfaſſet, daß es ſcheinet, er wolle im erſten den Grund des andern ſetzen, und zu verſtehen geben, daß dasjenige, was die menſchliche Natur und Fähigkeit überſteiget, nichts anders als ein Werck der Einbildung ſey: Alleine weil dieſes eine giftige und der geſunden Philoſophie allzu widerwärtige Meinung wäre, will ich mich hüten, ſolche dieſem ſcharfſinnigen und in philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſo wohl bewanderten Critico zuzuſchreiben.

Der andere Grund, warum Hr. Voltaire den Krieg im Himmel, und damit zugleich die gantze Einführung der guten und böſen Engel verwirfft, beruhet auf der Abneigung, ſo er den Menſchen gegen alle Sachen, die nicht in die Sinne fallen, zuſchreibet. Dieſen andern Grund verbindet derſelbe um etwas plump mit dem erſtern, indem er ihn als einen Grund deſſelben vorträgt, auf folgende Weiſe: Weil der Krieg im Himmel ein Werck der Einbildung iſt, und die menſchliche Natur überſteiget, hätte er nur etliche Blätter einnehmen ſollen, weil wir von Natur die Sachen, die nicht in die Sinne fallen, verwerffen. Sonſt muß ich zum Behufe dieſes Kunſtrichters anmercken, daß er die Materien, welche die Einbildung hervorgebracht hat, nicht lediglich verwirfft, ſondern nur kurtz abgebrochen haben will. In dem

Grund ſelbſt, den er dafür anbringt, könte ich ihm vor allen Dingen aufheben, daß Miltons geiſtliche Weſen nicht von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie nicht in die Sinne fallen. Der Poet hat dieſe unſichtbare Weſen mit Cörpern und Geſtalten verſehen, welche in die Sinne fallen, und hat daran recht gethan, wie ich in dem nächſten Abſchnitt gegen einen andern Franzöſiſchen Kunſtrichter ausführlich zeigen werde. Weil Voltaire ſein Auge nicht auf dieſe poetiſche Verrichtung, ſondern auf die natürliche Unſichtbarkeit der Engel alleine gerichtet hat, will ich in gegenwärtiger Unterſuchung auch auf dieſes alleine ſehen. Wenn wir die Engel gleich in dieſem Geſichtes-Punct als uncörperliche, den groben Gliedmaſſen der Sinne ſich entziehende Weſen betrachten, ſo werden wir gerade das Gegentheil deſſen, was der Criticus vorgiebt, bey uns befinden. Es iſt ſo ferne, daß die Vorſtellung und Geſchichte der Engel, welche würcklich in der Natur vorhanden ſind, ob es gleich himmliſche und über die irdiſche Naturen erhabene Weſen ſind, in dem menſchlichen Gemüthe Verdruß und Eckel verurſache, daß ſelbſt die Erzehlungen von erdichteten Perſonen, die keinen andern Platz in der Natur des würcklichen haben, als denjenigen, welchen ſie von einem geſchickten und Erfindungs-reichen Kopf empfangen haben, und die Beſchreibungen der Gedancken, Thaten und Reden derer Nixen, Feyen, Luft- und Waſſer-

Geiſter, das Gemüthe des Leſers mit einer angenehmen Art Entſetzens einnehmen, ſie beluſtigen die Einbildungs-Krafft mit der Neuigkeit und Selzamkeit deren Perſonen, welche vorgeſtellet werden; ſie unterhalten und erregen die geheimen Beſorgniſſe, welchen das Gemüthe des Menſchen von Natur unterworffen iſt. Es ergetzet uns die verſchiedenen Kleidungen und Manieren fremder Nationen zu betrachten, noch mehr erfreuet es uns, und nimmt uns mit Verwunderung ein, wenn wir gleichſam in eine neue Schöpfung geführet, und uns Perſonen und Gebräuche anderer Geſchlechter von Geſchöpfen vor Augen geſtellet werden. Der Herr Voltaire ſollte demnach Miltons geiſtlichen Stücken wenigſtens dieſe Kraft zu bewegen, welche ſie mit allen Schatten-Perſonen der Dichtung gemein haben, zugeſtanden haben. Als er ſelbſt in dem Gedicht von Heinrich dem vierten abgezogene Eigenſchaften und Zufälligkeiten vor Perſonen eingeführet, und in Handlungen verbunden, hat er ſich nicht eben dadurch dem Leſer angenehm machen wollen, oder hat er gedacht, daß dieſer mehr Anmuth an dergleichen Schatten-Perſonen finden, und mehr Theil an ihrem Schickſal nehmen werde, als an dem ſtehn und fallen der himmliſchen würcklichen Weſen? Und wenn er gleich vor ſeine Perſon ſo kaltſinnig an Einbildungs-Krafft, oder von ſo ſtrenger Gemüthes-Art hat ſcheinen wollen, daß dieſe Hirn-Geburten ihn nicht vermögen einzunehmen, so ſollte er doch in ſeinem Urtheil mehr auf die allgemeine Neigung der Menſchen, als auf ſeine eigene Achtung gegeben, inſonderheit ſollte er die Leſer nicht aus den Augen geſetzet haben, für welche Milton ſein himmliſches Gedicht geſchrieben hat. Das ſind Leute, welche die Engel vor etwas mehr als Geſchöpfe einer müſſigen Einbildungs-Kraft erkennen, welche von ihrer Würcklichkeit und dem hohen Rang, den ſie unter den mannigfaltigen Reihen der Geſchöpfe Gottes bekleiden, unbetrügliche Nachrichten empfangen haben, welche aus den Berichten heiliger und göttlicher Männer wiſſen, daß die Geſchichte dieſer Engel ſie gantz nahe angehet, zumahl einige derſelben um ihre Glückſeligkeit bekümmert ſind, andere hingegen auf ihren Untergang lauren; weil auch die erſtern mit ihnen einerley Begierde und Eifer hegen, dem Höchſten ihre Treue und Gehorſam zu erſtatten, die leztern aber ſich unſeliger Weiſe bemühen, ſie von ihm abzuziehen, und in dieſer verdammten Mühe würcklich nur allzuweit fortgegangen ſind. Es iſt nicht möglich, daß Leute, die in dieſen Gedancken ſtehen, keine Regungen gegen die Stücke des Miltoniſchen Werckes, darinnen die guten und böſen Engel aufgeführet werden, bey ſich empfinden können. Dieſe Betrachtung hätte den Herrn Voltaire vermögen ſollen, ſich mit dem geſchwinden Schluß nicht zu übereilen, welchen er die Franzöſiſchen Kunſtrichter, zu deren Worthalter er ſich aufgeworffen hat, aus oben geſeztem ſeichten Grund ziehen läßt, und dergeſtalt abfaſſet: „ Nach dieſem Grundſaz, lauten ſeine Worte, würden ſie behaupten, daß „ es verlohrne und überflüſſige Arbeit wäre, „ dem Leſer alle Character der Krieges-Häupter „ vorzuſtellen, Raphael, Michael, Abdiel, „ Niſroc und Moloch abzuſchildern, wie Homerus den Ajax, Diomedes, und Hector „ geſchildert hat. Denn wozu dienet es, erkläret er ſich ferner, daß dieſe Weſen ſo ſorgfältig und vollſtändig abgeſchildert werden, „ welche dem Leſer ſo fremd und unbekannt ſind, „ daß er an ihrem Schickſal keinen Antheil nehmen kan. „ Daher ſcheinen ihm die langen Reden dieſer chimäriſchen Helden, alſo heiſſet er die Engel, vor der Schlacht und mitten in dem Treffen, und ihre Kämpfe nur eine übel überlegete Nachahmung Homers. Ich muß bald der Meinung des Herren Paul Rolli beyfallen, der in ſeinen Anmerckungen über Voltaires Verſuch von den Epiſchen Gedichten dieſen Franzöſiſchen Kunſtrichter beſchuldigt, daß er Miltons Leſer vor lauter Indianer und Chineſen halte, welche von dem Fall der Engel nichts wiſſen, und Michael niemahls den Erz-Engel noch Satan den Erz-Teufel haben nennen hören; daher er meinet man könte von ihm ſagen, daß er zu Tonkin daheim und einer von ſo vielen Tauſenden

Chineſen wäre, die von dem Chriſtenthum niemahls gehöret reden, geſchweige daß ſie die Apocalypſin oder die Weiſſagung Ezechiels geleſen haben. Wahrhaftig der ſchlechteſte Chriſtliche Leſer hält die guten Engel vor ſeine vornehmen Freunde, und Mit-Diener des Allerhöchſten, die zwar ihn an Würdigkeit und Gaben ungemein übertreffen, jedoch zu ſeinem Schutz beſtellet ſind, hingegen ſiehet er die böſen Engel, als die Förderer ſeines Falles an, als ſeine Verführer, die nach ſeinem Verderben trachten, und ihm tauſend Fallen legen, ihn zu ſtürtzen, damit ſie ihn von dem Himmels-Wege, und der Gnade Gottes, die ihm in ſo weit wider geſchenket worden, abführen und zu ſich in die hölliſchen Wohnungen hinunter ziehen, daſelbſt ihre Qual mit ihnen zu theilen. Nun iſt nichts natürlichers, als daß man um den Zuſtand derjenigen, die uns Nutzen bringen, oder Schaden thun können, beſorgt iſt, und dieſes um ſo viel mehr, als ſie mehr Willen und mehr Macht haben, uns zu helfen oder zu ſchaden. Alle Umſtände, die uns von ihnen zu vernehmen kommen, werden von uns mit Begierde angehöret, und ſind bequem auf einer Seite freudige, auf der andern furchtſame Empfindungen bey uns hervorzubringen. Es iſt uns, daß wir ſelbſt um ſo viel ſicherer ſtehen, wenn wir vernehmen, daß unſre Freunde glücklich, und ſelig ſind; und wenn wir hören, daß unſre Feinde zu boden liegen,

, richtet es uns auf, wie wir hingegen uns
ümmern und befahren, wenn unſre Freunde
pruch leiden, und unſre Feinde die Oberhand
innen. Ein Freund findet ſelbſt in der ge-
gſten Nachricht von ſeinem Freund etwas,
ſein Verlangen erwecket, das ihm Furcht,
ffnung, Troſt und ſ. f. bringet, nur eine Hand-
g, nur ein Spruch, nur ein Wort, das
von ihm erzehlet wird, unterhält ihn in der
fmerckſamkeit, allermaſſen ihm ſeine Freund-
ft des Freundes Zuſtand als ſeinen eigenen
len und empfinden läßt. Dieſes war die Ur-
e daß Milton dieſe wahrhaften Weſen, wel-
dem ſchlechteſten Chriſten in ſo weit bekannt
, ſo ſorgfältig abgeſchildert, und ihre Reden
Thaten ſo vollſtändig vor Augen geleget hat.
chdem er an dem rechten Orte von der einen
eundſchaft und der andern Feindſchaft gegen
s ſo wohl als beyder Macht ſolche im Werck
zeigen, hohe Proben und Würckungen vor-
ſtellet, und uns ſchon dadurch theils mit Liebe,
ils mit Haß gegen ſie eingenommen, ſo konten
s die Nachrichten von ihrem Character, Sit-
, Reden, Kämpfen, ſo umſtändlich ſie wa-
, nicht anders als deſto mehr einnehmen,
il ſie uns um ſo viel weiter in ihre Bekannt-
aft führen, und uns zu ermeſſen geben, wie
l wir von ihnen zu hoffen, oder zu fürchten ha-
n. Aus eben dergleichen Urſache hatte Ho-
rus ſeine Helden ſo deutlich abgeſchildert, und

ihnen nach eines jeden Character ſo viele Sprüche, und Reden zugeſchrieben, und wenn man ſagen will, daß Milton hierinnen dem Homerus gefolget, ſo iſt dieſes an ſich ſelbſt ein Lob, wiewohl es von Voltaire vor einen Fehler angerechnet wird; allermaſſen Homer ſich in dieſem Stücke nach dem menſchlichen Affecte gerichtet hat, daher noch zweifelhaftig bleibet, ob der Engliſche Poet hier die Natur ſelbſt, oder das Muſter derſelben in dem Griechiſchen Poeten, der ihr gefolget, nachgeahmet habe. Gutherzige Critici werden dem erhabenen Milton ihren Danck mit ihrer Bewunderung bezeugen, daß ers ſo glücklich gewaget hat, die Character dieſer hohen Weſen ſo ausführlich und in ſo abſonderlichen Umſtänden aus einander zu ſetzen; die Leſer insgemein, welche die ſtandhaften Engel hochachten und lieben, die gefallenen aber haſſen und fürchten, werden tauſend Vergnügen darüber bey ſich empfinden, daß der Poet alle Stärcke ſeines Geiſtes angeſpannet, dem Mangel der Nachrichten, ſo ſie davon hatten, zu Hülfe zu kommen, und die Schrancken ihrer Wiſſenſchaft in dieſem Stücke weiter hinan zu ſetzen. Und da dieſe die Hoffnung der Unſterblichkeit und der ewigen Seligkeit haben, wird es ihnen überaus angenehm ſeyn, in den Miltoniſchen Vorſtellungen der glückſeligen Einwohner des Himmels dasjenige, was ſie hoffen, vorzuſehen und dadurch einigermaſſen vorzugenieſſen. Das ſey, das Voltaire in folgenden Zeilen von den anzöſiſchen Leſern unſers Poeten verfaſſet hat, net keine Aehnlichkeit mit jenen erſtern: „ Der Franzoſe, ſagt dieſer Criticus, lachet mit einem verächtlichen Geſichte, wenn er höret, daß die Engelländer ein Epiſches Gedicht haben, in welchem die Materie abgehandelt wird, wie der Teufel mit Gott ſtreitet, wie Adam und Eva aus Anſtiften einer Schlange einen Apfel eſſen. Da dieſe Materie bey ihnen niemahls was mehrers hervorgebracht hat, als etliche Strophen von Liedern, oder etliche luſtige Verſe, in welchen Stücken dieſe Nation ſich ſo berühmt gemachet hat, ſo können ſie nicht faſſen wie es möglich ſey, ein Gedicht von einer Sache zu verfertigen, von welcher ſie Gaſſenſtändgen machen; und man kan ſagen, daß ihr Irrthum in dieſem Stücke ſich entſchuldigen läßt, denn wenn wir betrachten, mit welcher Freyheit die wohlgezogenſten Männer, ſo wohl von der proteſtierenden als von der Catholiſchen Kirche, ungeachtet ihrer hohen Ehrfurcht gegen die Chriſtliche Religion, zuweilen dieſes Stück der heiligen und zugleich luſtigen Geſchichte von dem Teufel, der Schlange, der Gebrechlichkeit unſerer erſten Eltern, der Liebe Adams, und andere dergleichen Sachen in ihren Geſprächen in ein Gelächter ziehen, ſo müſſen wir es für ein verwegenes Unternehmen vor einen Poeten an-

„ ſehen, der ſolche Materien abhandeln darf,
„ und für etwas eine Hochachtung von uns erhalten will,
„ welche die heiligen Scribenten mit
„ groſſer Müh von uns bekommen können. „

Der muß wahrhaftig ein niedriges und verderbtes Hertz haben, der einige Aufmerckſamkeit auf eine ſolche Schwierigkeit machet, welche die elende Gewohnheit ſchaler Köpfe, ſo die Geſchichte des Miltoniſchen Gedichtes zur Materie ihres Gelächters mißbrauchen, zum Grund hat! Dieſe Leute, die Voltaire mit dem Titel der wohlgezogenſten Männer in beyden Religionen beehret, ſind vielmehr der Abſchaum einer Nation, und die hohe Ehrfurcht, die ſie dabey gegen die Religion behalten, erfordert eine ſtarcke Leichtgläubigkeit von uns. Es muß einer ſehr unbeſonnen und verkehrt ſeyn, wenn er für ſolche thörigte Leute ſchreiben, oder ſeinen Ruhm auf ihr Urtheil bauen will. Voltaire giebt durch ſeine Reden zu verſtehen, daß ihn die Betrachtung der Schwierigkeit, die er ſich von ſeiten dieſer ſeichten Spötter vorgeſtellet hat, von der Erwehlung dieſer Materie abgeſchrecket hätte; aber er verräth dadurch, wie weit er an Großmüthigkeit hinter Milton zurück bleibet. Dieſer ſah in ſeiner Wahl alleine auf die Natur der Materie ſelbſt, welche in dem höchſten Grade vortrefflich und einzeln iſt; eine ſolche zu verwerffen, weil ſie von ſolchen Zotenreiſſern mißhandelt wird, oder eine zu erwehlen, die denſelben gefallen könte, war er zu edelmüthig und zu gerecht. Er wußte, daß das Geſpötte, das auf etwas gutes und vollkommenes fällt, daſſelbe nicht verderben kan, weil es darauf nicht anklebet.

Der zweyte Abſchnitt.

Von der Vorſtellung der Engel in ſichtbarer Geſtalt.

Einwurf des Herren Conſtantin Magni, daß geiſtliche Weſen nicht ſollten mit Cörpern bekleidet aufgeführet werden. Recht der Poeſie zu einer Art Erſchaffung, da die möglichen Dinge in den Stand der Würcklichkeit geſetzet werden. Meinung einiger Weltweiſen, und Lehrer, daß die Engel einen organiſierten Leib haben. Exempel vornehmer Poeten, die die Engel in ſichtbaren Geſtalten vorgeſtellet. Vorzug der menſchlichen Geſtalt, in welcher ſie von Milton vorgeſtellet werden. Die Verkleidung der Engel in cörperliche Geſtalt zieht eine gleiche Verkleidung derer Dinge mit ſich, mit welchen ſie umgehen. Des Hrn. Magni Einwurf dagegen, welcher alle dieſe Vorſtellungen verwirft, wenn ſie nicht hieroglyphiſch und allegoriſch ſind. Daß die Perſonen und Begebenheiten in dem Epiſchen Gedichte poetiſch hiſtoriſch ſeyn, und als ſolche alle die Eindrücke thun, die der Poet haben will. Des Hrn. Magni Klage, daß Milton ſich von dem Zaum der Vernunft ledig gemachet habe. Unterſcheid zwiſchen der Poeſie und der Metaphyſik. Richtigkeit und Vernunftmäſſigkeit des poetiſchen Wahren in Miltons Gedicht. Widerlegung der Beſchuldigung, daß dieſer Poet die Gränzen der Ehrfurcht vor heilige Materien überſchritten habe.

DA ich oben dem Einwurf begegnet bin, daß die Perſonen und Handlungen der unſichtbaren Engel nicht in die Sinne fielen, daher der Menſch geneigt wäre, eine ſolche Materie kaltſinnig aufzunehmen, habe ich mit wenig Worten angemercket, daß dieſer Einwurf, wenn er gleich an ſich einigen Grund hätte, dennoch auf das Verlohrne Paradieß nicht ſchlieſſe, weil Milton ſeine Engliſchen Perſonen mit Geſtalten und Gliedmaſſen verſehen hätte, dadurch dieſe unſichtbare Weſen bequem gemacht werden, die Sinne zu rühren und einzunehmen. Dieſes iſt eine poetiſche Verrichtung, zu welcher Miltons Kläger keinen Magen haben, ſo daß ich nothwendig von dem Recht, das die Poeſie dißfalls beſitzet, gründlich und umſtändlich handeln muß. Der Herr Conſtantin Magni, ein Franzöſiſcher Advocat, der Miltons Verlohrnes Paradieß in einem eigenen Werckgen mit groſſer Zuverſicht auf ſeine Kräfte angegriffen hat, ſetzet einen vornehmen Theil ſeiner Beſchuldigungen auf keinen andern Grund, als den Satz, daß geiſtliche Weſen nicht ſollten mit irdiſchen Cörpern bekleidet eingeführet werden. Wenn dieſe Critik Grund hätte, ſo träffe ſie ſo wohl als die ſchon widerlegten Beſchuldigungen Miltons erſtes Vorhaben und erwehlte Materie, noch ohne Abſicht auf dieſelben Ausführung derſelbigen ſondern mit Abſicht auf eine jede Ausführung. Es folgete, daß Milton ſchon gefehlet hätte, ſo bald er das Thema ſeines Gedichtes von den unſichtbaren Thaten Engliſcher Weſen erwehlet hat, weil dieſes ihn genöthigt, ihnen cörperliche Geſtalten mitzutheilen. Er ſagt am achtzehenden Bl. wo er Satans liegen in dem feurigen See angeführet: „ Sehet hier geiſtliche Weſen in cörperliche Weſen verwandelt; ſie haben einen Kopf, Augen, den übrigen Leib; und damit der Poet das Maß ihrer Gröſſe beſtimmete, nimmt er ſeine Zuflucht zu Huben Feldes; er thut noch mehr, es ſcheinet, er wolle ſich mit Fleiß das Recht ſelber nehmen, ſich durch die Allegorie zu retten, ſo ſorgfältig iſt er uns zu vergewiſſern, daß es wahrhafte Leiber ſeyn, indem er ſie mit denen vergleichet, welche ihrer ungeheuren Gröſſe wegen in den mythologiſchen Fabeln nahmhaft gemachet werden. „

Es iſt allerdings an dem, daß Milton die Engel in cörperlichen und zwar in menſchlichen Geſtalten vorgeſtellet hat. Er hat in dieſem Stück die Freyheit gebraucht, die ihm die poetiſche Kunſt vergönnete, alldieweil ſein Vorhaben nicht war, eine metaphyſicaliſche Abhandlung von der Natur und dem Weſen dieſer unſichtbaren Geiſter zu ſchreiben, ſondern nur die Phantaſie mit wohlerfundenen und lehrreichen Vorſtellungen auf eine angenehme Weiſe einzunehmen. Darum hat er denen unſichtbaren Geiſtern ſichtbare und cörperliche Geſtalten mitgetheilet, ohne welche ſie ſonſt für die Sinne und die Einbildung verſchloſſen waren,

waren. Er that dieſes mittelſt einer Art Schöpfung, die der Poeſie eigen iſt. Denn da die Sichtbarkeit für die Natur der Engel etwas gantz fremdes iſt, ſo iſt die Operation des Poeten, der ſie in ſichtbare Cörper einkleidet, eben dieſelbe, nach welcher Dinge, die alleine möglich ſind, aus dieſem Stand in den Stand der Würcklichkeit hinübergebracht werden. Das ſichtbar werden der Engel iſt für die Einbildung nicht ohne Wahrheit, es hat nemlich dieſelbe Wahrheit, welche die möglichen Dinge haben, und dieſe nimmt die Phantaſie ſtatt der eigenen Wahrheit und Würcklichkeit, welche die Engel, ob ſie gleich unſichtbar ſind, eben ſo wohl haben, als die Dinge aus der ſichtbaren Welt. Dieſe Art der Schöpfung iſt das Hauptwerck der Poeſie, die ſich eben dadurch von den Geſchichtſchreibern und Naturkündigern unterſcheidet, daß ſie die Materie ihrer Nachahmung allezeit lieber aus der möglichen als aus der gegenwärtigen Welt nimmt. Ob uns nun gleich die Grundlehre und die Theologie zu wiſſen geben, daß die Engel unſichtbar und uncörperlich ſind, nach der Natur, welche ihnen von dem Schöpfer in der gegenwärtigen Welt-Verfaſſung der würcklichen Dinge zugeeignet worden, ſo begreiffen wir doch daneben wohl, daß demſelben frey geſtanden wäre, bey andern Abſichten eben dieſen Engeln die Sichtbarkeit und Erſcheinung in menſchlichen Augen, und den Cörper zuzulegen, maſſen ſolches keinen Widerſpruch in ſich hat, und ihn keine Noth gezwungen hat, dieſelben ſchlechterdings vor dem menſchlichen Geſicht zu verbergen, und ihnen den Cörper zu verweigern. Wer hat jemahls den Poeten gemißgönnet, daß ſie die Gegenden, Flüſſe und andere lebloſe Weſen, die zwar würcklich ſind, aber von dem Schöpfer weder mit Vernunft noch mit Gedancken begabet worden, mit ſolchen bereichert haben? Oder daß ſie Dinge, die kein eigenes Weſen haben, bloſſe Zufälligkeiten anderer Weſen, alles woraus irgend eine Würckung herrührte, zu Perſonen gemacht haben? Der Poet, der den Engeln die Sichtbarkeit und den Cörper mittheilet, thut nichts verwegeners. Es ſcheinet zwar daß die Engel dadurch niderer geſetzet werden, indem der Cörper etwas gröberes, beſchwerlicheres und plumperes iſt, als der Geiſt, alleine wann man betrachtet, daß der Poet alleine zu der Phantaſie redet, welche ſich nichts höhers als den Cörper vorſtellen kan, ſo wird der Würde der Engel nichts benommen, da ſie auf der höchſten Stafel vorgeſtellet wird, die jene faſſen kan. Vielmehr iſt die Sichtbarkeit, die ihnen von dem Cörperlichen Kleide zufällt, einigermaſſen ein Zuſatz zu der Engliſchen Vollkommenheit, indem dadurch die Natur derſelben in Abſicht auf die Phantaſie erweitert, und zu Handlungen in einer anderen Welt bequem gemachet wird. Dieſe Vergröſſerung oder Erweiterung der Engliſchen Natur iſt wie diejenige, ſo kleine und dem Auge verſchloſſene, oder von ihm allzuweit entfernte Dinge mittelſt der Vergröſſerungs- und der Fern-Gläſer bekommen: und wie dieſes nicht mittelſt einer Schärffung oder Verbeſſerung des Auges geſchicht, ſondern durch eine Vergröſſerung der Sachen, und was die entfernten Sachen angehet, weil ſie dieſelben näher zu dem Auge herbeybringen, eben alſo macht der Poet die unſichtbaren Engel für das menſchliche Geſicht gerecht, indem er ihnen die nöthige Ausdähnung giebt, damit ſie von dem Auge wahrgenommen werden, und ſie aus ihrer Entfernung näher in unſere Gegenwart zur Stelle führet. Man wird dem Poeten deſtoweniger verargen, daß er die Engel durch ihre ſichtbare Vergeſtaltung unter ihre Natur geſetzet hat, wenn man bedencket, daß ſie ſelbſt nicht zu ſtoltz geweſen ſind, würcklich irdiſche Leiber an ſich zu nehmen.

Die ſichtbare und Cörperliche Vorſtellung der Engel, läßt ſich nicht alleine durch die Möglichkeit und die poetiſche Schöpfung ſchützen, ſondern ferner durch den Satz von ihrer Würcklichkeit. Berühmte Weltweiſe und Lehrer ſind in der Meinung geſtanden, daß die Engel würcklich einen gewiſſermaſſen organiſierten Leib haben, der nach ſeinen Mechaniſchen Geſetzen würcke, und die freyen Entſchlüſſe der Geiſter, die ihn bewohnen, ohne Abbruch ihrer eigenen Geſetze vollführe. Bey den Vätern der erſten chriſtlichen Kirche war dieſe Meinung allgemein, und ſie hatten dieſelbe von den Lehrern und Weiſen der Jüdiſchen Nation beybehalten. Dieſe Meinung möchte noch ſo irdiſch ſeyn, ſo iſt ſie zulänglich den Poeten zu rechtfertigen, weil ſie ſeine Erdichtung für würcklich, und was noch mehr iſt, für glaubwürdig darſtellet; je glaubwürdiger nemlich das Anſehen der Gottesgelehrten und Weltweiſen geweſen, die derſelben beygepflichtet hatten.

Wann es nothwendig wäre, unſern Poeten mit dem Exempel vornehmer Vorgänger zu ſchützen, könte ich gedencken, daß die berühmteſten Dichter, die das Hertz gehabt haben, die unſichtbaren und uncörperlichen Engel aufzuführen, ſich kein Bedencken gemacht haben, ihnen die ſichtbare Geſtalt mittelſt des Cörpers mitzutheilen. Die drey Gedichte des Florentiniſchen Poeten von der Hölle, dem Fegefeuer, und dem Paradies, die vom Anfang biß zum Ende aus der unſichtbaren Welt hergenommen ſind, verkleiden alle Weſen derſelben in cörperliche Geſtalten. Was Taſſo und Ceva aus der Welt des Unſichtbaren vorgeſtellet haben, jener vornehmlich in einem Concilio der böſen Geiſter*, dieſer in der Niederlage der Teufel im Thal Hinnon**, iſt eben ſo beſchaffen. Taſſo beſchreibet ſeinen Satan, dem er den Mythologiſchen Nahmen Pluto giebt, mit folgenden Zügen:

Siede Pluton nel mezzo, e con la Deſtra
Soſtien lo ſcettro ruvido e peſante;

---

* In dem 4ten B. der befreyeten Stadt Jeruſalem.

** In dem lateiniſchen Gedichte, der Knabe Jeſus genannt.

Nè tanto ſcoglio in mar, nè rupe alpeſtra
Nè pur Calpe ſ'inalza, o'l magno Atlante;
Ch'anzi lui non pareſſe un picciol colle,
Si la gran fronte, e le gran corna eſtolle.

Alſo wendet Taſſo ſo wohl als Milton allen Fleiß an, uns mittelſt einer Außmeſſung zu vergewiſſern, daß Satan einen wahrhafften Leib, eine Stirn, Hände, und ſo gar Hörner gehabt habe.

Was anbelanget, daß Milton die Engel mit Menſchlicher Geſtalt und Gliedmaſſen vorgeſtellet hat, ſo wird dieſes keiner ſorgfältigen Vertheidigung bey denen vonnöthen haben, die einmahl dem Poeten die Macht zugeſtehen, denſelben eine Geſtalt und Gliedmaſſen anzuziehen. Es iſt zu dieſem Ende keine bekantere, keine würdigere, keine bequemere. Es iſt die einzige bekannte, welche Seelen, das iſt, Geiſter die mit der Natur der Engel am nächſten verwandt ſind, bewohnen. Dieſes giebt ihnen ſchon eine Würdigkeit, weit mehr aber, daß die Engel und Gott ſelbſt, wann ſie ſich dem Menſchen haben auf Erden ſichtbar zeigen wollen, eine vertrauliche Geſellſchafft, wie ein Freund mit dem andern, mit ihm zu halten, ihm in keiner andern als der Menſchlichen Geſtalt erſchienen ſind.

Gott ward ein armer Menſch, des Vaters Wort und Rath
Nahm Fleiſch und Blut an ſich, o groſſe Wunderthat!
Man ſah ihn dorten gehn, wo Jordans Quelle flieſſet,
Und wo der Siloah die reine Flut ergieſſet.

Die menſchliche Geſtalt iſt die bequemeſte für alle Arten der Bewegungen und Verrichtungen, dadurch die Veränderungen, die uns in dem Zuſtand der Engel kund gethan werden, am geſchickteſten können vorgeſtellet werden. Ich ſtelle mir daher vor, wann die Engel den Menſchen das Schauſpiel von ihren Anſchlägen, guten oder böſen Verrichtungen und Entſchlieſſungen geben wollten, daß ſie es auf keine andere Weiſe thun würden, als diejenige, nach welcher ſie unſer Poet in ſeinem Gedicht als in einer groſſen Erſcheinung auf Erden an den Tag gebracht hat.

Gehen wir weiter, ſo trägt die Verkleidung der Engel in cörperlichen Geſtalten eine gleichmäſſige Verkleidung aller derer Dinge mit ſich, mit welchen ſie ungeben, ihres Ortes, ihrer Speiſe, ihrer Waffen. Wie wollten wir eine cörperliche Geſtalt in einem geiſtlichen Raum begreiffen, die ſich von geiſtlichen Speiſen nähret, mit ſichtbaren Gliedmaſſen auf unſichtbare Dinge würckt? Milton hat ſich hierüber ſelbſt erklärt. Zuerſt läßt er zwar den Engel Raphael, der ſich jetzo fertig hält, Adam den Krieg im Himmel zu erzehlen, mit einigem Zweifel ſagen: „ Wie aber wann die „ Erde allein der Schatten des Himmels iſt, wann „ in beyden Dinge ſind, die weit mehr Aehnlich„ keit mit einander haben, als man auf Erden „ dencket. „ Aber hernach ſetzet er ausdrücklich Hügel und Thäler in den Himmel: „ Weder Hü„ gel auf ihrem Wege, noch enge Thäler noch Wäl-

„ der, noch Ströhme trennen ihre vollkommenen
„ Linien, denn ihr Marſch gieng hoch über dem Bo-
“ den. „ In dem Eingeweide des himmliſchen Bo-
dens findet er gleichmäſſige Dinge, wie in dem
Boden der Erden erzeuget werden. „ Welcher von
„ uns, läßt er Satan anmercken, betrachtet die
„ helle Fläche des Etheriſchen Bodens, worauf wir
„ ſtehen, dieſes Land des weiten Himmels, das
„ mit Pflanzen, Früchten, ambroſialiſchen Blu-
„ men, Edelſteinen und Gold ausgezieret iſt, mit
„ ſo flüchtigen Augen, daß er nicht nachſinnet,
„ woher ſie tief unter dem Grund wachſen, nem-
„ lich aus einem rohen und finſtern Zeuge, der
„ mit einem geiſtigen und feurigen Schaum be-
„ ſchwängert wird. „ Er giebt dem Himmel auch
Abend und Morgen, und eine Ambroſialiſche Nacht
mit Wolcken, die von dem hohen Berg Gottes aus-
geduftet werden. „ Es iſt ein Höle in dem Berg
„ Gottes ꝛc. Im ſechsten B. zu Anfang. Ja er
ſezet den Himmel nicht frey von Donner-Wettern:
„ Wie oft, ſagt Mammon im zweyten B. beliebet
„ es dem Allmächtigen Vater des Himmels mitten
„ in dicken und finſtern Wolcken zu wohnen, und
„ ſeinen Thron mit der Majeſtätiſchen Finſterniß,
„ doch ohne Abbruch ſeiner Herrlichkeit, rundher-
„ um zu bedecken, dann brüllen von demſelben tiefe
„ Donner hervor, welche ihre raſende Blitze mu-
„ ſtern, und den Himmel einer Hölle ähnlich ma-
„ chen. „

Der Herr Magny ſchreibet dieſes Verfahren dem Poeten für einen Fehler an, der in ſeinem Gedichte herrſche, und nennet es einen ſtarcken Mißbrauch der Allegorie. „ Gehören, ſagt er, die „ Berge, Wälder, und Ströhme in den Him- „ mel! Man wird mich niemahls überreden, daß „ ein himmliſcher Boden ſey, noch daß dieſer Bo- „ den dem Boden der Erden ähnlich ſey. Was „ will dieſer weit aufgeriſſene Boden des Himmels „ ſagen, unter welchem die ſataniſchen Engel den „ Urſprung der Natur in ſeiner rohen Zeugung ge- „ ſehen haben? Das iſt fürwahr ſchlimmer, als „ daß man Berge, Thäler, und Flüſſe darinn ſe- „ tzet. Heiſſet man dieſes das Verwunderſame, ſo „ muß man bekennen, daß ein ſolches Gedicht zu „ ſchreiben nicht viel Müh koſtet, wann man ſich „ von einer ungebundenen Einbildung führen läßt. „ Und in denſelben Gedancken verwirft er auch die Speiſe, den Tranck, die Tänze, und den Schlaf der Engel. „ Wie, haben die Engel eine andere „ Speiſe, als Gott ſelbſt? Was iſt der Rubin- „ Nectar, der in Perlen ſtrudelt, in Diamant „ und maſſivem Gold, die Frucht der Weinreben, „ die in dem Himmel wachſen? Wenn dieſes alles „ nur eine Allegorie iſt, kan man dieſe Figur wei- „ ter treiben, oder vielmehr, kan ſie auf eine niedrige- „ re und ärgerlichere Weiſe mißbrauchet werden? „ Seht da in weniger als zweyen Blättern die „ Engel tanzen, eſſen und trincken, es fehlet nichts „ mehr, als daß Milton ſie auch ſchlafen laſſe;

„ auch dieſes Vergnügen hat er uns gewähret. „ Und von den Tänzen in den Empyreiſchen Feldern urtheilet er: „ Milton verfällt von dem ungereimten ins ſchülerhafte, er läßt die Engel tanzen. „ Ich will glauben, daß es nur allegoriſch geſagt iſt „

Nach dem Begriffe, den ſich dieſer critiſche Kämpfer von dem Vermögen der Poeſie unſichtbare Dinge auf eine ſichtbare Weiſe vorzuſtellen, gemachet hat, kan ſolches auf keine andere vernünftige Weiſe geſchehen als vermittelſt der Allegorie, welches Wort er in dem engeſten Verſtand nimmt, ſo fern es ſagen will, daß alle die cörperliche Bilder, die von den Engeln und geiſtlichen Sachen gebraucht werden, irgend eine geiſtliche Beſchaffenheit, eine Metaphyſicaliſche, oder moraliſche Tugend und Eigenſchaft derſelben bedeuten ſollen. Das Haupt, die Augen, die Füſſe Satans, die Speiſen, das eſſen, trincken, ſchlafen, tanzen, die Rüſtungen der Engel, ſollten jegliches Stück etwas aus dem geiſtlichen Zuſtand derſelben in ſich verborgen haben, wie in der Metapher der Bliz z. E. die Geſchwindigkeit und durchbrechende Macht eines Helden, der Löw deſſen Tapferkeit und ſ. f. andeutet, alſo daß wir auf dieſe Weiſe eine hieroglyphiſche Metaphyſick von den Engeln bekommen hätten. Wie anmuthig dergleichen Arbeit, wie deutlich für den groſſen Haufen, für welchen die Poeſie, dieſe Ars popularis, gewiedmet iſt, heraus kommen würde, mag der ſcharfſinnige Leſer urtheilen. Miltons Abſicht war ein Epiſches Gedicht

dicht zu ſchreiben, und weil Magny die Natur eines ſolchen ſcheinet aus der Acht gelaſſen zu haben, oder verkehren zu wollen, iſt nothwendig, daß ich den Leſer ein wenig damit aufhalte, zumahlen es uns den Weg bahnet, den Vorzug des Vorhabens und Werckes unſers Poeten vor dergleichen allegoriſchen Metaphyſick, die Magny vorſchlägt, an den Tag zu legen.

Das Epiſche Gedicht iſt ein erzehlendes, hiſtoriſches Gedicht, in welchem die Begebenheiten, Character und Perſonen, wenn ſie gleich niemahls würcklich geweſen ſind, dennoch auf eine gewiſſe Weiſe von dem Poeten zur Würcklichkeit gebracht ſind. Sie haben zwar das Siegel der Wahrheit nicht, es fehlet ihnen an Zeugen, die dabey gegenwärtig geweſen wären, und uns davon verſicherten; Aber ſie haben an deſſen ſtatt den Preiß der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie in den würcklichen eingeführten Geſetzen, und dem gegenwärtigen Lauf der Natur und derer Begebenheiten, die fidem narrantis haben, gegründet ſind. Epiſch heißt demnach ſo viel als poetiſch-wahr, und poetiſch-hiſtoriſch. Was abſonderlich die Handlungen und Perſonen Miltons aus der unſichtbaren Welt betrift, ſo ſind ſie nicht nur möglich und wahrſcheinlich, ſondern in ihrem Grund würcklich. Was für glaubwürdigere Zeugniſſe will man für die Exiſtenz Raphaels, Michaels, Gabriels, Satans, der Engel und der Teufel fodern, als der göttlichen Scribenten, die uns davon Nachrichten gegeben haben? Dieſe

Perſonen haben ihr Weſen nicht von dem Poeten auf den Grund einer oder mehrern Metaphern, die in eine Handlung ausgedähnet werden, wiewohl ſie die ſichtbare Geſtalt und den Leib von ihm haben, da wir erkläret haben, nach was für einer poetiſchen Operation ſolches zugehe. Es ſind keine Zufälligkeiten oder Eigenſchaften, die andern Weſen zukommen, wovon Würckungen von der zweyten oder dritten Hand herrühren; es ſind Epiſche, hiſtoriſche Perſonen, die in ihrem eignen Nahmen da ſind, die ſich ſelber und niemand andern vorſtellen, die in ihrem eigenen Character erſcheinen, als Originale, nicht als Nachbilder; die Haupt-Geſchichte ſelbſt die von ihnen erzehlet wird, iſt würcklich vorgegangen, und wir haben unverwerffliche Zeugniſſe davon, zum Ex. von dem Aufſtand Satans und ſeines Anhangs, von ihrem Fall vom Himmel, und Verſtoſſung in die Hölle; von Satans Verführung der erſten Menſchen. Dieſemnach hatte der Poet für nichts weiters zu ſorgen, als die cörperliche Geſtalten und Geſchäfte ſeiner Engliſchen Perſonen alſo einzurichten, daß ſie den Character und die Geſchichte derſelben der Phantaſie als gegenwärtig und empfindlich vorſtellten, dieſe nimmt dieſelben ſo wie ſie ihr in dem cörperlichen und ſichtbaren Kleide vor Augen geſtellet erſcheinen, und ſucht kein tieferes Geheimniß darunter, als was ſie ſiehet und empfindet, ſo wenig als ſie in den Perſonen des Thycidides, oder des Livius etwas verborgeners ſuchet, als dieſelben Perſonen ſelbſt. Mehr hat der Poet zu ſeinem Endzweck nicht vonnöthen, dann dieſe Perſonen, wie ſie da in ſichtbaren Geſtalten und mit ſichtbaren Sachen umgeben aufgeführet werden, thun nach dem buchſtäblichen Jnhalt alle die Eindrücke auf die Gemüther, welche der Poet ſeinen Abſichten gemäß achtet. Und hier wird niemand in Abrede ſeyn, daß unſer Poet nicht die Eindrücke nach dem gehörigen Grade zu erhöhen, oder zu mäſſigen gewußt, wie es die Materie und der Zuſtand, in welchen er das Gemüth verſetzen wollte, erforderten. Wann wir die Eindrücke betrachten, welche die Mahlzeiten der Engel, ihre Tänze, ihr Schlaf ſelbſt auf die Phantaſie thun, was vor ein himmliſches Wohlleben, was vor Ausbrüche von Wonne, was vor eine ſelige Einigkeit, was vor eine ſanfte Ruhe, und Erquickung geben ſie uns zu fühlen! dann das ſind die allgemeinen Begriffe von dieſen Sachen, und die heiligen Scribenten haben ſie auf dieſen Fuß angebracht, ſie reden von der Fettigkeit des Hauſes Gottes, die Menſchen, ſagen ſie, werden davon truncken, und Gott träncket ſie aus dem Bache ſeiner Wollüſte, ſie verheiſſen den Frommen, daß ſie mit Abraham, Jſaac und Jacob im Reiche der Himmel zu Tiſche ſitzen ſollen, der Herr verheißt ſeinen Geliebten, daß er ihnen Schlaf geben wolle, und ſ. f. Was vor eine Macht, Stärcke und Wuth zeigen auf einer andern Seiten die Schlachten der Engel, und die ungeheuren Waffen, die ſie führen? Und wie erhellen dieſe nicht mitten in dem Leiden dieſer verzweifelten

Weſen, in ihrem ligen in der feurigen See, in ihrem Gang auf dem gediegenen Feuer-Land, in Satans Reiſe durch das Chaos, in ihrem verfluchten Concilio? Wer kan ſich im Leſen der höchſten Eindrücke von Entſetzen, Abſcheuen, Schrecken, Erſtaunen, erwehren? Und was haben dieſe Eindrücke von dem groſſen Exempel der getreuen und der gefallenen Engel nicht für eine Kraft auf die Hertzen, denſelben Gehorſam gegen dem Herren, Verwunderung gegen dem Allmächtigen, Ehrfurcht gegen dem gerechten Richter, Liebe gegen dem Schöpfer, der Quelle alles guten, einzupflanzen? Magni ſelbſt hat dieſen Eindrücken nicht widerſtehen mögen, wie er gleich im Vortrabe ſeiner critiſchen Streitſchrift bekennen muß. bl. 4. „ Bevor ich, ſagt
„ er, ein jedes Buch dieſes Gedichtes abſonderlich
„ betrachte, will ich mit wenig Worten ſagen, was
„ vor einen Eindruck das gantze Werck das erſte
„ mahl auf mein Gemüthe gethan hat. Dieſer Ein-
„ druck dienet gäntzlich zum Ruhm des Poeten, der
„ Enthuſiasmus, der darinn herrſchet, entzükete
„ mich ſo gewaltig, daß er alle andern Verrichtungen
„ meiner Seelen ſtille ſtellete, ich konte nichts anders
„ thun, als mich verwundern, und ich fieng erſt
„ bey der zweyten Ueberleſung an, die Sachen zu
„ erwegen. Ich war zwar bey gewiſſen Stellen
„ des Werckes, die von einer Natur waren daß
„ ſie nicht mit ſo viel Feuer abgehandelt werden
„ konten, wie die andern, etwas kühler, aber dieſer
„ kleine Kaltſinn diente mir zur Erquickung, und

„ ich ward ſo ſchnell aus dieſem Stand geſetzet, daß „ ich beynahe vergaß, daß ich darinn geweſen war. „ Was will dieſe beſtändige Entzückung ſagen, in welcher der Poet das Gemüthe des Hrn. Magny aufgehalten hat, als daß er ſeiner Sinne und Einbildung ſich gäntzlich bemächtiget gehabt habe? Der Enthuſiaſmus des Poeten, ſeine poetiſchen Schildereyen, ſeine ſichtbaren und empfindlichen Vorſtellungen haben ihn aus ſich ſelbſt entrücket, ſie haben alle höhern Vermögen der Seelen in ihren Verrichtungen unterbrochen, er war gezwungen ſich einer beſtändigen Verwunderung, einer von den angenehmſten und ſchätzbareſten Gemüths-Bewegungen, zu überlaſſen. Dieſe entzückenden Eindrücke ſind deſto verwunderſamer, je mehr Widerſtand Magny dagegen ſelbſt bey der erſten Ueberleſung kraft ſeiner ordentlichen Kaltſinnigkeit gethan hat, je mehr ihn ſein Naturell, das zu abgezogenen Wahrheiten gewöhnt war, vor der Tyrannie und dem Betrug der Phantaſie bewahret hat. Und hier düncket mich, daß die Erholung aus dieſer Entzückung und die Wahrnehmung des langen Betruges, der mit ſolchem Ergetzen begleitet geweſen, bey ihm einige Gedancken, einige Vermuthungen der Kunſt erwecket haben ſollten, welche dieſes zuwege gebracht hat. Die gute Meinung von der Stärcke ſeines Verſtandes ſolte ihm geſagt haben, daß die Geſchicklichkeit einen ſolchen zu berücken, deſto gröſſer ſeyn muß, je ſchwerer ſolches zugehet; Er ſollte leicht auf die Gedancken gefallen ſeyn, daß auf dieſe Weiſe zu berücken, groſſer Verſtand, und groſſe Einſicht in die Natur des menſchlichen Gemüthes erfordert wird, und ich zweifle nicht, daß er nicht bey einem ſolchen Gemüthes-Stand in ſeiner Unterſuchung die Triebräder, welche die poetiſche Kunſt hat ſpielen laſſen, ziemlich würde entdecket haben. Allein Mann hält nicht ſo viel von ſich ſelbſt, die Begierde Fehler bey dem Poeten zu finden, verbirget ihm die Schwierigkeit, die man hat ſeinen Verſtand zu hintergehen, er giebt ſich für einen blöden Kopf dar, der von hundert unrichtigen, täuſchenden, übel zuſammenhangenden Stücken, wo weder Maß noch Schnur regiert, übertölpelt wird. „ Erſt die zweyte „ Ueberleſung, ſagt er, hat den Betrug aufgehoben, „ der Glantz des Gebäudes hat ſich bey der Unter„ſuchung des Gleichmaſſes vermindert, meine Be„trachtungen ſind eine Art Schöpfung geweſen, „ die das Chaos in Ordnung gebracht hat, es iſt „ licht worden, ich habe geſehen wie viel unrichti„ges Zeug meine erſten Begriffe übertölpelt ge„habt, und ich habe geſchloſſen, daß ein Poet „ wenig Müh haben müſſe, Feuer in ein Werck „ hineinzubringen, wann er ſich von dem Zaum „ der Vernunft ledig macht. „ Wer von dem Poeten nicht mehr fodert, als was uns ſeine Kunſt und Lehrart verſpricht, ſolche empfindliche und das Gemüth mit einer angenehmen Gewalt an ſich reiſſende Eindrücke, wie Milton in ſeinem Werck auf die vollkommenſte Art erreget, der wird ſich nicht entbrechen können, wahrzunehmen, daß in ſeinem

Gedicht ſo viel Ordnung, Zuſammenhang, Richtigkeit, und Vernunft, und dieſes in dem Grade herrſchet, als zu ſeiner Abſicht gehörte. Ich ſehe wohl, daß Magny, vielleicht ein beſſerer Advocat als Criticus, in dem Poeten den Metaphyſicus geſucht hat; nach welchem Geſichts-Punct er freylich viel unrichtiges in ſeinem Gedicht ſehen mußte, wie eben ſo wohl geſchehen würde, wann er in der Ontoſophie Poeſie ſuchen wollte. Der Poet bekümmert ſich nicht um das Wahre des Verſtandes; da es ihm nur um die Beſiegung der Phantaſie zu thun iſt, hat er genug an dem Wahrſcheinlichen, dieſes iſt Wahrheit unter vorausgeſetzten Bedingungen, es iſt wahres, ſo fern als die Sinnen und die Phantaſie wahrhaft ſind, es iſt auf das Zeugniß derſelben gebauet. Wer dem Poeten vor übel nehmen wollte, daß er darauf bauet, der mag zugleich die Natur anklagen, daß ſie jene und den Verſtand nicht überein gemachet hat, welches ſo viel geſagt iſt, daß ſie den Menſchen nicht zu etwas mehrerem als zu einem Menſchen gemachet hat. Demnach iſt dieſes poetiſche Wahre nicht ohne eine gewiſſe Vernunft und Ordnung; es hat für die Phantaſie und die Sinne ſeinen zureichenden Grund, es hat keinen Widerſpruch in ſich, ein Stück davon gründet ſich in dem andern. In dieſen wird Magny keine Unrichtigkeit finden; wann er ſolche nach einem andern Geſichts-Punct findet, da er den Poeten als einen Metaphyſicus anſiehet, und die reinen abgezogenen Wahrheiten des Verſtandes von ihm fodert, ſind das keine Fehler eines Poeten, wiewohl es Fehler eines Metaphyſici wären. Auf dieſe Weiſe wird er eine beſtändige Quelle zu Critiken bekommen, welche aber auf keine gründlichern Fehler fallen werden, als ſolche, die ſeine ungerechte Verwegenheit die Abſichten zu verkehren, wird gebohren haben. Er kan dann die Metaphyſick auch in der gemeinen Rede von uns fodern, und Unvernunft in den unſchuldigſten Redens-Arten finden; zum Exempel, wann wir ſagen, die Sonne gehet zu Gold, ſie fällt hinter den Berg hinunter, oder in die See, der Berg trägt den Himmel, der Himmel ligt auf dem Berge. Da wird er genug zu thun bekommen, den Betrug zu zerſtreuen, den falſchen Glantz durch ſeine Erwegungen zu zerſtören, dieſes Chaos mittelſt ſeiner Schöpfung in Ordnung zu richten. Es iſt wahr, daß ſeine Phantaſie dadurch manche angenehme Vorſtellung verliehren wird, welcher Verluſt aber einem Geiſt, der ſo viel aus den abgezogenen Wahrheiten des Verſtandes machet, keinen Schmertzen bringen wird, und durch die Freude in der Phantaſie ſeiner Nebendmenſchen ſo viel unrichtiges entdecket zu haben, erſetzet wird. Ich förchte doch hierbey daß dieſer hohe Philoſophus uns auf einen gleichen Grund bald auch die Vorſtellung deſſen verbieten werde, was künftig oder vergangen, oder von uns entfehrnet iſt, weil das künftige, bevor es würcklich iſt, noch nicht wahr iſt, und das vergangene, oder entfehrnte nicht mehrere Wahrheit für uns hat, als etwas bloß mögliches und wahrſcheinliches. In beyden kömmt es auf das Anſehen und die Aufrichtigkeit derer an, die uns davon Bericht ertheilen. Was uns anbelanget, wollen wir die Metaphyſick bey den Lehrern derſelben ſuchen, von den Poeten aber nichts mehr fodern als Poeſie, wir wollen uns hier an dem Wahrſcheinlichen und der Vernunft, die in dem Zuſammenhang deſſelben lieget, begnügen, wir wollen den [illegible]gen Empfindungen und Eindrücken, ſo die Schildereyen in Miltons Gedicht nach ihrem buchſtäblichen Verſtand machen, ohne angenommenen Kaltſinn und unzeitigen Eifer willig Platz geben, und das Ergetzen, das daher entſpringt, mit Danck annehmen. Darüber wollen wir uns an tiefere, geſuchtere, verborgenere Allegoriſche Geheimniſſe den Sinn nicht kommen laſſen, und den Mangel derſelben, als etwas überflüſſigen und hieher nicht gehörenden ohne Reue erdulden.

Es ſcheinet ſonſt aus einer andern Stelle dieſes ſauerſehenden Critici, daß er den Poeten vornehmlich in Abſicht auf die Heiligkeit der Materie der Unvernunft beſchuldigt habe, indem er ſagt. „ Milton überſchreite mit ſeinem Flug der Phan„taſie das Ziel, das die Vernunft in der Ab„handlung heiliger Materien vorſchreibt.„ Miltons Materie iſt heilig zu nennen, weil ſie von heiligen Perſonen handelt, göttlichen und engliſchen, und der erſte Stof dazu zuerſt von heiligen Scribenten erzehlet werden. In der Abhandlung dergleichen Geſchichte ſchreibet uns die Vernunft das Ziel vor, daß wir kein Stück und keinen Umſtand in den Zuſammenhang der Ausführung hineinbringen, der ſich mit dem Zeugniß der H. Scribenten ſtoſſe, und daß wir den Perſonen keinen Gedancken zuſchreiben, der wieder ihren Character lauſe, und ihrer Würde zu nahe trete. Damit iſt uns nicht verwehret, daß wir nicht in den abgebrochenen und kurtzbegriffenen Erzehlungen der H. Scribenten das leere und mangelnde mit ſolchen Umſtänden in den Begegniſſen erſetzen und ausfüllen, welche mit dem geoffenbahreten ein Gewebe in einem ordentlichen Zuſammenhang ausmachen. Das iſt eine Freyheit, die in dieſen Schrancken gefaſſet, vernünftig iſt, dann wiewohl es ein Vorwitz iſt, demjenigen in den Gedancken nachſpüren zu wollen, und es zu ergäntzen zu ſuchen, was uns der Höchſte nicht gut gefunden hat zu eröffnen, ſo iſt es doch ein unſchuldiger, und lehrreicher Vorwitz, der in einem Verlangen von himmliſchen Dingen mehr zu wiſſen beſtehet, und das Gemüthe ſchon in dieſer Zeit zu dem künftigen himmliſchen Leben erhebet, und näher mit den ſeligen Geiſtern bekannt machet, in derer Geſellſchaft wir nach dieſem vergänglichen Leben zu kommen hoffen. Nun werden wir im Verfolge ſehen, mit welcher Anſtändigkeit Milton ſeine himmliſchen Perſonen eingeführt, was für erhabene Gedancken

er

ihnen ihrem Character gemäß zugeſchrieben,
nd wie geſchickt er ihre Handlungen aus den
urtzen Erzehlungen der H. Scribenten erweitert
at. Magnus giebt uns ein paar Exempel deſ-
n, worinn Milton die Grantzen der Ehrfurcht
gen H. Perſonen überſchritten habe, wann er
ach oben ausgeſetzten Worten fort fährt: „Er
hätte ſich nicht genöthiget geſehen, chimäriſche
Perſonen aus Mangel würcklicher zu erſchaffen;
wir hätten nicht geiſtliche Perſonen einander mit
Waffen anfallen ſehen, welche ihrer Natur
ſo fremd ſind. „ Ihr ſehet daß alles gefaßte
ergerniß unſers Tadlers auf die ſchon verthei-
gte Sichtbarmachung der Engel hinausläuft,
elche ohne ihre poetiſche Vercörperung, und
les deſſen, womit ſie umgeben, nicht kan zu-
egegebracht werden, wiewohl ſie aber in der
that ihrer Natur etwas fremdes und von ihr
tferntes iſt, doch in der Kunſt der Poeſie ge-
gſam, und wie es ſeyn ſoll, gegründet iſt.
uch giebt uns das Exempel der H. Scribenten
lbſt, von denen wir Erdichtungen von Geſich-
rn in eben dieſem Geſchmack haben, zu erken-
en, daß ſolche an ſich ſelbſt der Ehrfurcht, die
ir himmliſchen und geiſtlichen Perſonen ſchuldig
nd, nicht entgegen lauffen. Da werden uns
icht nur die Engel mit einer Stimme, mit Flügeln
nd ſo weiter vorgeſtellet, ſondern der Höchſte,
er Untheilbare und Unbegreifliche ſelbſt, wird
ns unter irdiſchen und menſchlichen Geſtalten

ſichtbar gemachet, da er bald mit einem Schwerdt bald mit einem geſpannten Bogen, bald auf einem Thron ſitzend, von welchem Blitz und Donner loßſchieſſen, vorgeſtellet wird. Alſo hat auch der göttliche Prophet Ezechiel in dem Geſichte von dem cherubiſchen Wagen geſagt, daß das Rad deſſelben auf der Erden geſtanden, ungeachtet er die Scene daſelbſt in den Himmel ſetzet.

Der dritte Abſchnitt.

Von der Wahrſcheinlichkeit des Characters und der Handlungen der Engel.

Miltons Geſchicklichkeit den hohen Character der Engel unter ihren ſichtbaren Geſtalten beyzubehalten. Eines Ungenannten Beſchuldigungen, daß Milton den engliſchen Cörpern ſolche Zufälligkeiten zugeleget habe, welche mit den himmliſchen Tugenden dieſer vortrefflichen Geiſter ſtreiten. Beweiß, daß ihre Verwundung den Begriff von ihrer unvergänglichen Natur nicht umſtoſſe. Ihre Wunden treffen nur die Maſke, die der Poet ihnen leihet. Ihre Unſterblichkeit rühret von dem Willen Gottes, welchen ihre Verwundung nicht aufhebet. Thorheit den Höchſten, der die Unſterblichkeit in ſich ſelbſt hat, verwundet vorzuſtellen. Gewohnheit der chriſtlichen Poeten, Gott in dem angenommenen Fleiſch unter Schmertzen und Wunden vorzuſtellen. Widerlegung der Bezüchtigung, daß Milton in der Verwundung der Engel Homer nachgeahmet habe. Vortrefflichkeit der miltoniſchen Engel, ſelbſt in Anſehung des ihnen zugelegten Cörpers, vor Homers Göttern. Kleiner Unterſchied zwiſchen Miltons Teufeln und Homers Göttern. Entſchuldigung Homers betreffend die Ausführung ſeiner Götter. Beweiß daß das Blut, das aus den Wunden der Engel fleußt, mit der Materie übereinſtimmt, von welcher ſie nach der Vorſtellung der Phantaſie beſtehen. Widerlegung des Vorurtheiles, daß die Verwundung der Engel durch Geſchoß mit ihrer Subtilheit und Behendigkeit ſtreite. Voltairen höhniſches Urtheil von der geringen Würckung des ſataniſchen Geſchoſſes, die er mit dem Kegeln vergleicht. Eines Unbekannten Einwurf, daß die Hand-Arbeit der gefallenen Engel in der Verfertigung des Pulfers allzu menſchlich wäre. Voltairen Vergleichung der Engel, ſo Berge durch die Luft ſchleudern, mit den Epiſoden des Rabelais. Vertheidigung der Wortſpiele, die Milton dem Satan und Belial in den Mund leget, wider Voltaire. Einwurf wider das Gefecht im Himmel, daß den Engeln in ihrer tiefen Ruh, Seligkeit, und Unwiſſenheit, was Wunden wären, der Gedancke mit einander zu ſchlagen, nicht habe in den Sinn kommen können. Einwurf des Hrn. Magny wider den Krieg im Himmel, daß er mit der Glückſeligkeit des Ortes ſtreite, wo er geführet worden. Deſſelben Einwendung, daß Milton hingegen die Hölle nicht unſelig genug vorgeſtellet habe. Rettung des Troſtes, den Satan vom Schickſal herholet. Rettung der mühſamen Botſchaften, ſo die Teufel in dem finſtern Abgrund hin und her tragen müſſen. Irriger Schluß, den Magny von dem Uebergang des gefallenen Heeres aus dem Feuer-See an das Geſtade von feſtem Feuer-Land zieht, daß das eine neue Strafe ſey, welche ſie mit keinem neuen Verbrechen verdienet haben. Wie ungeſchickt derſelbe eine ſogenannte Seligkeit der Teufel in der Hölle daraus ſchleußt, weil Satan die Ohnmacht derſelbigen in dem feurigen Pful mit dem ironiſchen Nahmen eines Schlafes beleget hat. Seine Beſchuldigung, daß Milton der Freude, der Symphonie, der Ruhe, in der Hölle einen Plaz eingeräumet habe. Seine Anklage, daß die göttliche Rache den Satan nur geſtreifet habe. Wie ungereimt er die Gleichheit der Hölle mit dem Himmel aus dem Golde ſchleußt, das zu dem hölliſchen eben ſo wohl als zu dem himmliſchen Palaſt gebraucht worden. Seine falſche Anmerkung, daß Mammon die Neigung zu Gold und Reichtum ſchon in ſeinem himmliſchen Stand der Unſchuld gefühlet habe. Voltairen Beſchuldigung, daß das Pandämonion ohne Nutzen, allzu künſtlich, und allzu klein gebauet worden. Wahrſcheinlichkeit der Erdichtung, daß die geringern Fürſten des ſataniſchen Heeres ihre groſſen Geſtalten in einen kleinern Raum zuſammen gezogen haben. Falſchheit der Regel des Hrn. Voltaire, daß eine Erdichtung, die in einem epiſchen Gedicht angebracht wird, verwerflich ſey, wenn ſie in einem abentheurlichen ſchon ſtehen würde. Ungereimter und ſchädlicher Gebrauch dieſer Regel in den ſogenannten Parodien. Übereilter Schluß Magny, daß ſchwache und träge Engel ſeyn, weil es ſtarcke und ſchnelle giebt. In welchem Verſtand eine Verrichtung der Engel, die ihnen von dem Höchſten aufgetragen wird, könne widrig und verdrüßlich für ſie geheiſſen werden. Magny Anklage des Erz-Engels Uriel, und der Engliſchen Wache des Paradieſes, daß ſie ſich von Satan haben hintergehen laſſen. Seine Beſchuldigung der himmliſchen Heerſchaaren, daß ſie über die erhaltene Zeitung von dem Fall der Menſchen ihre Neugierigkeit blicken laſſen. Grobe Anſchwärtzungen des Poeten, daß er den Engeln die Erkänntniß des Sohnes nicht von der Zeit ihrer Erſchaffung an zugeſchrieben; und daß er in dem göttlichen Rath von der Erlöſung des Menſchen die dritte Perſon der Gottheit mit Stillſchweigen übergangen hat.

Die alte Meinung, welche den Engeln einen Cörper zuſchreibet, war Milton zu ſeinem poetiſchen Gebrauche deſto leichter zu erlauben, weil er gewußt hat, dieſelbe mit der gröſten Geſchicklichkeit anzuwenden, damit der vortreffliche Character, der uns von den Eigenſchaften und Tugenden der Engel aus den H. Scribenten bekannt iſt, nicht dadurch verletzet würde; indem er von dem Engliſchen Cörper alles dasjenige weggenommen, was ihm irdiſches und beſchwerliches und blödes anhängt, und ihm ſolche Vollkommenheiten zugeleget hat, welche ſich vor dieſe unſterblichen Perſonen am bequemſten ſchicken. Die Geſtalt des Cörpers, die er ihnen zuleget, iſt die menſchliche, welche göttliche und engliſche Perſonen vorzeiten würcklich gewürdiget haben, ſich darinnen ſichtbarlich zu zeigen. Er leget ihr eine Schönheit und einen Glantz bey, welche ſie auf den höchſten Grad ſetzen, eine Gröſſe, die alle menſchliche übertrifft, eine Stärcke, die Sterblichen nicht zukömmt, eine Jugend die nicht alt wird; eine Geſchwindigkeit die mit der Schnelligkeit der Gedancken in Vergleichung kömmt; eine Kraft ſich auszudehnen, und einzuziehen; die Unſterblichkeit, und die Unfähigkeit Schmertzen zu empfangen; und nachdem der Abfall die ſataniſchen Aufrührer an ihrer vorigen Vollkommenheit übel verkürtzet hatte, ſetzet er doch noch in der Natur derſelben einen Unterſcheid, der ſie weit über den

Menſchen erhöhet, wiewohl ſie Wunden empfangen, bleibet ihr etheriſches Weſen nicht lange getheilet, ſondern ſchließt ſich bald wieder zu; das Blut, das aus demſelben hervorſprützet, iſt ein nectariſcher Saft, wie himmliſche Perſonen ſolchen bluten können; ſie weinen Thränen, wie die Engel weinen; ihr angeſchaffener Urglantz iſt nicht gäntzlich vergangen, oder verdunckelt, ſondern nur verdüſtert. In den cörperlichen Eigenſchaften des Himmels und der engliſchen Werckzeuge und Waffen bewerckſtelliget er eben dieſe Erhöhung derſelben über die irdiſchen. Der Himmel hat ſolche Tage, wie das groſſe Jahr des Himmels hervorbringet; es wird da Morgen und Abend nur zum Wechſel, nicht zur Nothwendigkeit; die Nacht iſt da nur eine Dämmerung; die Speiſen überfüllen nicht; ein Rubin-Nectar ſprudelt in den Bechern; der Fluß der Wonne führt einen ambroſialiſchen Strohm mitten durch den Himmel, über die elyſiſchen Fluren; an demſelben wächßt der unſterbliche Amaranth, und die unverwelckliche Roſe; die Harniſche der Engel flammen, und ſie reiten auf feurigen Röſſern. Allenthalben hat der Poete Sorge getragen, durch die Wörter Ambroſialiſch, Etheriſch, Elyſiſch, Nectariſch, Empyreiſch, den Begriff zu etwas höhern als das irdiſche iſt, von dieſen cörperlichen Dingen zu erheben, und zu verhüten, daß ſie nicht mit den gebrechlichen Cörpern der vergänglichen Sachen vermenget werden.

Nichtsdeſtoweniger hat die Uebereilung in ihrem raſchen Urtheil dieſe ſorgfältige und weiſe Kunſt des Poeten überſehen, und in ſeiner Ausführung der engliſchen Cörper nicht wenig ungereimtes zu finden gemeint. Ich will mit Unterſuchung dieſer Anklage den Anfang machen, das Vorhaben des Poeten die Wercke, Thaten und Leidenſchaften, der Engel vor Augen zu ſtellen, in ſeiner Ausführung zu vertheidigen; und wie mit dieſer Anklage mehr andere, ſo die Seligkeit, die Wiſſenſchaft, die Scharfſinnigkeit und andere moraliſchen Tugenden der Engel berühren, übereinfallen, oder ſonſt von den Criticis damit verknüpfet worden, will ich nach Anleitung derſelben zu andern Beſchuldigungen fortgehen, und überall befliſſen ſeyn zu zeigen, daß die Gedancken, Entſchlüſſe, und das gantze Betragen der engliſchen Perſonen Miltons ſo wohl ſtückweiſe vor ſich ſelbſt und einzeln, als in ihrem Zuſammenhang unter einander betrachtet, mit denen Lehren und Nachrichten, welche der menſchliche Verſtand mit Hülfe der Heiligen Scribenten, von der Natur, der Verfaſſung und der Geſchichte der Engel haben kan, in gehöriger Wahrſcheinlichkeit zuſammenſtimmen. In den vorhergehenden Abſchnitten hatte ich alleine die Wahl des Vorhabens an ihm ſelbſt gerechtfertigt, die Ausführung deſſelben hat erſt der Critick einen rechten Tummel-Platz eröffnet, wohin wir ihr unerſchrocken nachfolgen, und unterſuchen wollen, was ihre Stärcke oder Behendigkeit gegen die kluge Kunſt des Poeten vermöge.

Einer von Miltons Richtern, der ſeinen Nahmen hier nicht will geoffenbahret wiſſen, hat ſeine Beſchuldigungen der cörperlichen Geſtalten und Eigenſchaften, die der Poet ſeinen Engeln zuſchreibet, in folgenden Zeilen an mich geſchrieben: „ Es iſt nicht genung, daß die Ausdrücke „ eines Poeten von den Leuten ohne Mühe können „ verſtanden werden, die Bilder, mit welchen „ die Poeſie unſere Einbildung einnehmen „ will, müſſen überdieß mit der Vernunft übereinſtimmen „ ; nun kan ich nicht finden, wie „ ſich dieſes in allen Erfindungen des Engelländiſchen „ Poeten eräuge; denn ob wir wohl „ gewohnet ſind, uns die Engel unter menſchlichen „ Figuren vorzuſtellen, ſo ſtellen wir ſie „ uns doch nicht ſo vor, als ob ſie uns in allen „ menſchlichen Eigenſchaften gleich wären. „ Wir ſtellen ſie uns vor, als ſolche, die eine „ Geſtalt haben, ſo der menſchlichen ähnlich „ iſt, aber einen unverweßlichen, feinern und „ luftigern Leib. Derowegen muß man geſtehen, „ daß das Blut oder der Nectargleiche „ Saft, der aus ihren Wunden fleußt, was es vor „ einer ſeyn mag, weder mit dem Begriffe von „ ihrer unvergänglichen Natur übereinkömmt, „ noch mit der Materie, von welcher ſie nach „ der Vorſtellung unſrer Einbildung beſtehen.

„ Wann man hier auf nichts anders, als auf
„ die Eigenſchaften eines Cörpers zu ſehen hätte,
„ ſo könnte Gott ſelbſt, der von den Propheten
„ in menſchlicher Geſtalt beſchrieben worden iſt,
„ ohne Uebelſtand verwundet, und blutrünſtig vorgeſtellet
„ werden; wie ungereimt aber dieſes
„ herauskäme, mag jedermann vor ſich urtheilen.
„ Der Poet hat vielleicht Homer nachahmen
„ wollen, welcher dichtet, daß Mars von Diomedes
„ verwundet worden; aber er machet
„ ſich mit ihm lächerlich, ſtatt daß ihn deſſelben
„ Exempel entſchuldigen könnte. Weiter
„ iſt die Thorheit unglaublich, da die gefallenen
„ Engel Geſchoß, das unſerm gleich iſt,
„ wider die getreuen brauchen wollen, welche
„ wegen ihrer feinen Cörper und natürlichen
„ Hurtigkeit keinen Schaden davon empfangen
„ konten. Mithin ſind die Heiligen Engel eben
„ ſo alber, daß ſie wider die andern Berge werfen,
„ welche ſie doch aus erzehlten Urſachen
„ nicht verwunden konten. Es iſt niemand,
„ ich will nicht ſagen, unter den Gelehrten, ſondern
„ unter dem gemeinen Volck, der mit der
„ Vorſtellung eines engliſchen Leibes, nicht den
„ Begriff einer Behendigkeit und feinen Zartheit
„ verknüpfe, welche mit den Püffen der geſchleuderten
„ Berge allerdings ſtreiten, zumahl
„ dieſe ſich nicht anderſt als feſte und dicke
„ Cörper begreiffen laſſen. „ Der ungenannte
Urheber dieſer Einwürffe zeiget darinn ſein reiferes
Urtheil indem er für bekannt annimmt, was wir in

in

dem vorhergehenden Abſchnitt uns genöthiget geſehen, wieder den Herren Magny ſorgfältig zu beweiſen, nemlich daß dem Poeten erlaubet ſey, die Engel, dieſe unſichtbaren Geiſter, in cörperliche Geſtalten einzukleiden, damit er dieſelben der Phantaſie auf eine ſichtbare Weiſe vorſtelle. Die Bedingung, mit welcher er ihm beſagtes Recht zutheilet, nemlich, daß dem Cörper der ihm geliehen wird, keine Eigenſchaft zugeſchrieben werde, welche mit der Unſterblichkeit, der Zartheit, der Behändigkeit, oder einer andern engliſchen Kraft und Vermögen ſtreitet, iſt ebenfals gantz nothwendig und vernünftig. Ich bin es zufrieden und fodere es ſelbſt daß unſer Poet nach dieſer Grund-Regel gerichtet werde. Dieſer neue Gegener führt erſtlich die Verwundung der Engel an, und vermeint daß ſolche ihrer unvergänglichen Natur zuwider laufe. Wann er hier nicht aus der Acht gelaſſen hätte, was er ſelber eingeräumet hat, daß die Geſtalten, unter welchen die Engel vorgeſtellet werden, nur poetiſche Verkleidungen ſind, ſo hätte er leicht geſehen daß es mit dieſen Verletzungen der Engel eine gantz andere Bewandniß hat, als mit den Verwundungen der Menſchen; Bey den Menſchen macht der Cörper einen weſentlichen Theil aus, er iſt nicht eine bloſſe ihnen gelehnte Maßke, hingegen iſt der Cörper, der den Engeln von dem Poeten zugetheilet wird, nur etwas fremdes und entlehntes; daher gehen die Verletzungen dieſer leztern nicht auf etwas weſentliches, 'wie die Verletzungen der Menſchen, nichts wird bey ihnen getroffen, als die poetiſche Larve, unter welcher dieſe unſichtbaren Geiſter der Phantaſie zu ſehen gegeben werden. Alſo ſtreitet die Verwundung derſelben keinesweges mit dem Begriffe von ihrer unvergänglichen Natur, welche durch die Verwundung nichts leidet. Daneben hat der Poet ſich ſehr wohl in Acht zu nehmen gewußt, daß er dieſer Maſke nichts zuſchriebe, was den Begriff von der Unverweslichkeit und Unſterblichkeit der Engel zerſtören oder vermindern könte. Er behält zwar in ſeiner Vorſtellung des engliſchen für die Phantaſie zugerichteten Cörpers den Begriff des zuſammengeſetzten und theilbaren, aus welchem die Vorſtellung der Verletzung fleußt, aber er weiß die Verwundung mit der Unſterblichkeit zu reimen, indem er die verletzten Theile des etheriſchen Cörpers nicht lange getheilet bleiben, ſondern kraft ihrer Unſterblichkeit bald und von ſich ſelbſt wieder zuheilen läßt. Was vor einen deutlichern Vorzug konte er dieſem engliſchen Cörper vor unſerm menſchlichen zulegen, als mit folgenden Zeilen im ſechsten b.

„ Geiſter, in welchen ein jeder Theil durchgehends
„ Leben führt, und lebet, nicht wie in den gebrechlichen
„ Menſchen nur das Eingeweide, das Hertz
„ oder Haupt, die Leber oder die Nieren, können
„ nicht ſterben, ſie werden dann gänzlich zernichtet;
„ ſie empfangen auch keine tödtlichen
„ Wunden in ihr flüſſiges Gewebe, ſo wenig

„ als die blühende Luft verwundet werden kan. „ Ihr Leben iſt lauter Hertz, lauter Haupt, lauter „ Ohren, lauter Sinnen, lauter Verſtand. „ Wann wir ferner betrachten, daß die Unſterblichkeit keine innerliche Kraft ihres eigenen Weſens iſt, ſondern daß ihnen allein der Wille des Allmächtigen davor gut iſt, ſo werden wir noch beſſer begreiffen, daß ihre Verwundung wohl damit beſtehen kan, weil ſolche den Willen Gottes ihrer Unſterblichkeit halber nicht aufhebet, welches der Poet uns damit geſchickt zu verſtehen gegeben hat, indem er ſagt, daß ſie von ihrer Verletzung keinen Schmertzen empfunden, ſo daß ſie nichts mehrers zu ſagen hat, als eine kleine Ungelegenheit; geſtalt dieſe Unfähigkeit Schmertzen zu empfinden ebenfalls von dem Willen des Höchſten herrühret, daher die gefallenen Engel dießfals eine unſelige Veränderung verſpürten, ſobald Gott dieſen Willen nach ihrem Abfall zurücke nahm, da ſie alſobald dem Schmertzen unterwürffig wurden. Hieraus erlernen wir zugleich, warum es nicht nur etwas übelſtehendes, ſondern der höchſte Grad der Thorheit und Gottesvergeſſenheit wäre, wann ein Poet Gott blutrünſtig und verwundet vorſtellen wollte; dann er hat die Unſterblichkeit von ſich ſelbſt, aus eigener Kraft, und nicht von dem Willen jemandes, er iſt unveränderlich, Anfälle und Zufälle vermögen nichts wider ihn; ſeine Natur iſt über die vollkommenſte Natur der Engel unendlich erhaben. Nun hat die Poeſie kein Recht die Natur der Dinge, auch der geringſten nicht geſchweige der vornehmſten, zu verkehren. Nichtsdeſtoweniger, wann Gott ſelbſt in einem chriſtlichen Gedicht eingeführet wird, wie er in dem Fleiſch, das iſt, in der Natur des Menſchen auf Erden erſchienen iſt, ſo kommt es den chriſtlichen Leſern nach den Geheimniß-Lehren ihrer Religion gantz geläufig vor, daß er in dieſer angenommenen zerbrechlichen Natur, in dieſer unterthänigen und knechtiſchen Geſtalt Schmertzen gelitten, Wunden empfangen, Blut vergoſſen hat: Zumahl ſie dieſen Begriff nicht weiter als auf das angenommene Fleiſch erſtrecken, und damit den Begriff von den unſterblichen und unverletzlichen Rechten der Gottheit keineswegs verringern. Wer ärgert ſich, wann zum Exempel Heinſius in dem Lobgeſange Jeſu Chriſti die κοινωνίας ἰδιωμάτων in ſolchen Redens-Arten ausgedrücket hat:

Judea gantz verſtockt, blutgierig, blind ohn Ende,
Ermordet ihn noch ſelbſt, legt ſelbſt an ihn die Hände,
  Geht wider alles Recht, durchbohrt mit eigner Hand
  Der von dem Himmel war, zu ihnen hergeſandt;
Der mit der gantzen Laſt des Vaters Ungenaden
Und unſrer böſen That am Holtze hangt beladen,
  Gepreßt, verſpeit, gedrückt, veracht, geſchmäht, im Spott,
  Verlaſſen in der Welt, und wegen ihr von Gott.
Diß alles was hier iſt, ſieht ſeinen Schöpfer hangen,
Die Himmelweite Lufft, doch klein ihn zu umfangen,
  So jetzt wird mit Gewalt, (o Leid, o groſſe Noth!)
  Gezwungen anzuſehn ihr's eignen Vaters Tod.

Hieraus mag man urtheilen mit was vor Unbilligkeit der ungenannte Gegener unſern Poeten verunglimpfen will, als ob er in der Verwundung der Engel den griechiſchen Dichter nachahmen wollen. Der mythologiſche Abgott, von welchem Homer ſchreibt, daß ihm ein griechiſcher Held eine Wunde beygebracht habe, ſtehet mit dem gantzen Haufen der heidniſchen Götter, nach dem beſten Begriff ſeiner Anbeter ſelbſt, weit unter dem Character der miltoniſchen Engel, dieſer Diener und Knechte des höchſten Gottes; das Heidenthum hat die Cörper ſeiner Abgötter von den gebrechlichen Eigenſchaften des menſchlichen Leibes bey weitem nicht ſo verſtändig gereinigt, als Milton mit den engliſchen Cörpern gethan hat. Ihr Leib iſt die Sterblichkeit ausgenommen im übrigen grobirdiſch. Und wann wir uns erinnern daß die heidniſchen Poeten ſich kein Bedencken gemachet haben, dieſelben auch dem Schmertzen zu unterwerffen, wie denn der von Diomeden verwundete Mars ſeinen empfundenen Schmertzen durch ſein gräßliches Geſchrey genug verrathen hat, ſo werden wir nicht nur geſtehen müſſen, daß Miltons ſelige Engel dieſe falſchen Götter an unſterblichen Eigenſchaften übertreffen, ſondern daß ſeine Teufel ſelbſt auf dem Grad der Hoheit und Macht ſtehen, worauf die heidniſchen Prieſter und Poeten ihre Götter geſetzet hatten. Dieſe hatten alle Affecte, Leidenſchaften und Schwachheiten der Menſchen an ſich,

und ob ſie ſchon unſterblich waren, verwahrete ſie die Unſterblichkeit nicht vor Schmertzen, nur iſt zwiſchen ihnen und Miltons gefallenen Engeln der Unterſcheid, daß dieſer Poet den Schmertzen ſich bey den Teufeln würcklich hat einſtellen laſſen, und zwar ohne aufhören, wiewohl in gewiſſen Graden; da hingegen die heidniſchen Götter nur für eine kurtze Zeit und in weit geringern Graden Schmertzen empfanden. Auf dieſe Weiſe hat Milton ſich vor dem Tadel bewahret, welchen Saint-Evremond dem Homer und andern alten Poeten angeworffen hat, wann er im vierten Th. bl. 341. saget:
„Mich nimmt ſehr wunder, daß die alten Dichter ſich ſo ſorgfältig um die Wahrſcheinlichkeit
„in den Handlungen der Menſchen bekümmert,
„und hingegen in den Handlungen der Götter
„dißfals ſo wenig Sorgfalt erzeiget haben. Selbſt
„diejenigen, welche von ihrer Natur am weiſeſten geſchrieben, haben nichtsdeſtoweniger von
„ihrem Betragen recht loſes Zeug geſchrieben.
„In den Lehr-Sätzen von ihrem Weſen und
„Eigenſchaften machen ſie ſelbige unſterblich,
„unendlich, allmächtig, allweiſe, allgütig,
„aber ſo bald ſie dieſelben in einer Handlung
„aufführen, ſo iſt keine Schwachheit, der
„man ſie nicht unterwerffe, keine Thorheit noch
„Boßheit, die man ſie nicht verrichten laſſe. „
Doch muß ich zur Entſchuldigung dieſer Poeten anmercken, daß ſie vor den gemeinen Haufen

der Menſchen geſchrieben haben, welche mit dergleichen Gedancken von den Göttern eingenommen geweſen waren; der Spruch Epicurs, den derſelbe Saint-Evremond bey dieſem Anlaß anbringet, impium eſſe non eum, qui multitudinis Deos tollit, ſed eum qui multitudinis opiniones Diis adhibet, hat nur in dem Fall ſeinen guten Grund, wann man die Poeten als Lehrer der Religion anſiehet, nicht aber, wann ſie die Fabeln der Religion nur zu Materialien und Exempeln ihrer Abſicht gemäß gebrauchet haben, und auch in jenem Fall trifft ſie ſo wohl die Prieſter und die Obrigkeiten, welche dieſelben Fabeln angenommen und beſchützet haben, als die Poeten.

Eben ſo wenig als die Unſterblichkeit, verwahrete die Subtilheit und Behendigkeit die engliſchen Cörper vor Wunden und vor Schmertzen. Mein Gegener ärgert ſich an dem Nectargleichen Saft, der aus den Wunden der Engel flieſſet. Er meint daß ſolcher mit der Materie nicht übereinſtimme, von welcher ſie nach der Vorſtellung unſrer Phantaſie beſtehen. Alleine wie er recht hat, wann er überhaupt den engliſchen Leib als ſubtiler, reiner und luftiger betrachtet, ſo irret er hingegen, wenn er nicht alle Theile, Gefäſſe, und kleinſte Subſtanz, woraus die engliſchen Cörper beſtehen, vor eben ſo fein in ihrer Art anſiehet; dann ſobald man die Materie der engliſchen Cörper vor Materie nimmt, die mit der menſchlichen Materie eine Aehnlichkeit hat, ſo kan die Phantaſie nicht anderſt, als die kleinſten Theile und Gefäſſe derſelben ſich in denſelben von einerley Verhältniß mit den Theilen und Gefäſſen des menſchlichen Leibes vorſtellen, wiewohl von einer ſubtilern Art, welche der Poet durch das Wort Etheriſch andeutet, und alſo läßt er in dieſen Gefäſſen ohne Ungereimtheit einen Saft flieſſen, wie in den Adern des menſchlichen Leibes Blut rinnet; damit er doch deſſen ſubtilere Art anzeigete, hieß ers einen Nectargleichen Saft. Aus dieſem Irrthum entſpringet ferner das Aergerniß meines Gegeners, daß die Engel einander mit Geſchoß, und Gewehr, das unſerm gleich iſt, zu verletzen gemeinet haben, zumahl dieſes ſich mit ihren ſubtilen Cörpern und ihrer natürlichen Behendigkeit nicht reimen laſſe, ſowenig als die geſchleuderten Berge. Die Vorſtellung iſt falſch, daß das himmliſche Gewehr unſerm irdiſchen gleich ſey. Gleichwie wir einmahl den engliſchen Leib vor luftiger, und ſubtiler begriffen haben, als den menſchlichen, alſo müſſen wir dieſe Subtilheit in den Werckzeugen, Rüſtungen, Waffen, Bergen, Flüſſen, und überhaupt in allen Gegenſtänden des Himmels ebenfalls begreiffen, nemlich in ihrer Art, und nach einem gewiſſen Verhältniß und Fortgang, wie das Verhältniß und der Fortgang in den irdiſchen Cörpern auch ihrer Art gemäß beſtehet. Es iſt gar nicht ungereimt, daß etheriſche Cörper mit etheriſchen Waffen auf einander

ander loßgehen, dergleichen Gewehr war dergleichen Natur gemäß. Wird der engliſche Cörper ſubtiler geſetzet, als der menſchliche, ſo wird zugleich dem Schwerdt, das ihn verletzen ſoll, eine gröſſere Subtilheit, als ein ſtählines Schwerdt hat, zugeeignet, und wie das ſtähline Schwerdt gegen dem menſchlichen Leib, alſo das etheriſche gegen dem himmliſchen in ein gewiſſes Ebenmaß geſetzet. Auf gleiche Weiſe wird die Feſtigkeit und Dichtigkeit der geſchleuderten Berge vor Etheriſch genommen, und hat mit dem etheriſchen Cörper ein gewiſſes Verhältniß, wie die irdiſchen Berge mit dem menſchlichen Cörper. Was insbeſondere die Behendigkeit der engliſchen Cörper anbelanget, ſo will ich nur vorſtellen, daß ſie eben ſo geſchwind waren, einen Streich, Stoß, oder Wurff anzubringen, als einem auszuweichen.

Auch der Herr Voltaire hat wider das ſataniſche Geſchoß einige widrige Urtheile gefället, welche er mit einer höhniſchen Art vorgetragen hat. „Die Artillerie Satans, ſagt er, iſt deſto abgeſchmackter, weil ſie keinen Nutzen hatte, „zumahl ſie den Feind nicht verletzen ſondern alleine von der Stelle heben konnte. Wahrhaftig das iſt ſo viel als kegeln, und die Sachen, „die auf Erden ſo groß und erſchrecklich ſind, „werden in dem Himmel ſehr klein und ſehr „verächtlich.„ Ich bekenne daß dieſe verkehrte Vorſtellung ſie lächerlich machet, wenn ein ſolches

es kindiſches Bild von einem niedrigen Spiele
uf die ſchwere Niederlage der Engel zugeei-
net wird: Aber dieſes iſt Voltairen und nicht
iltons Werck. Denn was hat die Ueber-
erffung cörperlicher Sachen, wie hier die En-
l ſind, an ſich ſelbſt verächtliches in ſich, und
er hat jemahls einem Helden, den eine Stuck-
ugel zu Boden geſchlagen, ſolches verwieſen?
enn Homerus den Fall des von Ajax erlegten
Simoiſius mit dem Fall eines Pappel-Baumes
nd den ausgeſtrecket ligenden Sarpedon mit
nem Eichbaume vergleichet, ſo findet niemand
as lächerliches darinn, weil die natürliche Art
es fallens und ligens dadurch geſchickt vorgeſtel-
t iſt; hätte er das Gleichniß-Bild von einem
ngeworffenen Kegel genommen, ſo hätte die
iedrigkeit deſſelben die Beſchreibung lächerlich
emachet, denn man hätte die Aehnlichkeit nicht
n fallen alleine geſuchet, ſondern auf das Spiel
eſtrecket. Uebrigens thut die Artillerie dem
ufrühriſchen Heer auch einigen zwar ſehr gerin-
en Nutzen, da ſie ihre Feinde alleine von der
Stelle hebet, und einige Ungelegenheit und Un-
rdnung bey ihnen verurſacht, mithin aber hat
e einen deſto gröſſern Nutzen für den Poeten,
ndem ſie überaus bequem iſt die geſtählte Kraft
er engliſchen Cörper in das rechte Licht zu ſetzen.
Was die grauſamen Würckungen des Geſchü-
es unnütze machet, dienet ihre Erhabenheit zu
eigen; das einzige, was der Gewalt an ihnen

aus-

auszuüben übrig geblieben war, iſt, daß ſie konten von der Stelle gehoben werden; und Cörpern iſt nichts natürlichers als die Veränderung der Stelle. Aergeret ſich Voltaire an der Niedrigkeit der Stellung im fallen und ligen, und ſoll ſein Gleichniß die Schwachheit der fallenden Engel anzeigen, ſo muß er ſich bedeuten laſſen, daß einen Fall alleine die Ohnmacht, die damit verknüpfet iſt, niedrig machet; bey den fallenden Engeln aber fand ſich keine Ohnmacht. Wann wir auch betrachten, daß die guten Engel ihre Unfähigkeit mit Schmertzen überfallen zu werden, nicht von ihrer eigenen Natur ſondern von dem Willen des Höchſten gehabt, ſo werden wir uns nicht wundern, daß die Würckungen der Artillerie auf ſie nicht gröſſer geweſen ſind; und dieſes wird dieſem Geſchoß an ſeiner erſchrecklichen Macht nichts nehmen, wiewohl es der Hoffnung ſeiner Erfinder kein Genügen gethan hat. Was vor einen höhern Begriff von der Wundfreyen Kraft der ſeligen Engel hätte uns der Poet machen können, als durch die Erdichtung, daß die erſchreckliche Macht des Geſchoſſes, auf welches die Erfinder deſſen in ihren Gedancken eine ſo groſſe Hoffnung geſetzet hatten, nichts wider ſie vermocht hat? Das iſt der Begriff, den der Poet dadurch hervorbringen wollen, und in der That hervorbringet, alleine Voltaire hat die Sache über die Achſel im halben Licht angeſehen.

Jch erinnere mich noch einer Critick, die über
Erfindung des Geſchoſſes, inſonderheit des
lvers, die Milton dem Ertz-Teufel zuſchrei-
, gemachet worden; man hat die Handarbeit
gefallenen Engel vor allzu menſchlich ange-
n, da ſie in den Abgründen des Himmels
gruben, Schwefel und Salpeter mit ſub-
Kunſt durch einander mengeten, und nach-
ſie ſolche gebacken, gedörret, und zu einem
rnlein gerieben, ſie auf einen Haufen ſchüt-
n. Man hat bey der Engliſchen Erfindungs-
aft und Geſchicklichkeit zu tauſend Künſten
as ſcharfſinnigers, neures und unbekann-
es geſucht, als eine ſolche menſchliche Manier
Pulver zu verarbeiten anzeiget, welche von
geringern Liſt der Menſchen würcklich erfun-
worden und täglich gebrauchet wird. Die-
befindet ſich auſſer dem Gedicht Miltons in
Thal alſo, aber nach der Erdichtung deſſel-
ſind die böſen Geiſter die Erfinder und erſten
beiter des Pulvers, die Menſchen aber nur
Nachahmer dieſer Erfindung, welche dero-
gen mehr verdienet, ſataniſch und teufeliſch, als
nſchlich geheiſſen zu werden. Nach dieſem
hte ſolte der Criticus die Pulver-Verarbei-
ng der abtrünnigen Engel angeſehen, und ſeinen
riſt nach der Erdichtung des Poeten bequemet
ben. Solches ſolte ihm auch nicht ſchwer an-
kommen ſeyn, nachdem es eine ſehr gemeine Rede
, daß der Teufel den Menſchen das Schieſſen

gelernet habe, welche uns zu erkennen giebt, daß man die Erfindung des Pulvers insgemeine für etwas anſiehet, das dem Character dieſes böſen Geiſtes nicht unanſtändig iſt. Auf dieſe Weiſe hat es auch Opitz gefaſſet, wenn er ſich nach poetiſcher Art ausdrücket:

- - - - - Alecto aus der Höllen
Hat, glaub ich, ſelber erſt geblaſen in die Glut,
Da als der böſe Menſch das Ertz in heiſſe Flut
Gezwungen und den Zeug des Todes hat gegoſſen.
Veſuvius.

Von dem Grade der Scharfſinnigkeit, der zu einer ſolchen Erfindung gehörete, bitte ich Voltairen nicht zu urtheilen, eh er ſich das Exempel des Erfinders der Neuen Welt wohl vorgeſtellet hat; ſolchen, welche ſie vor ihrer Erfindung vor unmöglich würden angeſehen haben, dauchte ſie am allerleichteſten zu erfinden, nachdem ſie einmahl war erfunden worden. Was vor erhabene Gedancken auch Menſchen ſelbſt von dieſer erſtern Erfindung aus ihren erſchrecklichen Würckungen faſſen, welchen ſie noch unbekannt und verborgen iſt, werden ihm die Einwohner derſelben neugefundenen Welt ſagen können; Opitz erkläret uns ihr Urtheil in dem Lob des Krieges-Gottes v. 782 - - 785.

Die Stücke gaben Blitz, die Schiffe ſpeyten Feuer,
Das blaue Saltz erſchrack, das arme Volck lief fort,
Und glaubte daß die Schar der Götter um den Port
Sich ſämtlich lieſſe ſehn. - - - - - - - -

Die von den ſtreitenden Engeln durch die Luft des Himmels loßgeſchleuderten Berge hat Voltaire ebenfals mit einer ungeſchickten Vergleichung angegriffen. Er ſagt, „ die mit Bergen bewafneten Engel glichen allzuſehr den Dipſoden des Rabelais, welche mit Harniſchen von Klippen ſechs Schuh dick wären angethan geweſen. „ Hier verräth ſich des Cenſors Untreue erſten Anblicks, indem Milton ſeinen Engeln die Klippen nicht vor Harniſche anziehet, ſondern von ihnen vor Waffen gebrauchen läßt; Uebrigens hat niemand lächerlich gefunden, daß die himmelſtürmenden Giganten den Berg Pelion auf den Oſſa getragen haben, und Longinus hat eben dieſes bewundert, wann er in der achten Abtheilung wider Cecilius anmercket, daß es groſſe und erhabene Stellen giebt, welche doch nicht von Neigungen und Aufwallungen des Hertzens reden. „ Von dieſer Art, ſagt er, iſt, was Homerus mit ſo groſſer Kühnheit von den Aloiden ſagt; ſie droheten den unſterblichen Göttern, daß ſie Krieg in dem Himmel anrichten wolten, daher ſie ſich unterſtuhnden den Berg Oſſa auf den Olympus zu tragen, und den Pelion auf den Oſſa mit allen ſeinen Bäumen, damit ſie den Himmel erſtiegen; was folget, ſagt Longinus, iſt noch ſtärcker: Sie hätten auch ihr Vorhaben vollführt. „ Die unglaubliche Stärcke der Aloiden hat keinen andern Grund, als daß ſie Söhne des Titans und der Erden, vermeinter Götter, geweſen; wie viel wahrſcheinlicher werden die Berge von den Engeln geſchleudert, von welchen wir wiſſen, daß der Allmächtige eine übermenſchliche Stärcke in ſie geleget hat?

Ich kan hier nicht ungeantet vorbeygehen, daß Voltaire ſich ſelbſt dergleichen lächerliche Gleichniſſe über Miltons Vorſtellungen erlaubet hat, hingegen aber auf die Wortſpiele ſcharf anziehet, welche Milton dem Satan und Belial in ihren höhniſchen Reden über die erſten Würckungen ihres Geſchoſſes geſtattet hat: „Ich übergehe mit Stillſchweigen, ſagt er, die „ſchüleriſchen und unzeitigen Schertzreden Miltons.„ Der Leſer mag ſelbſt urtheilen, ob Voltairen abentheurliche Gleichniß-Bilder oder des Teufels auf Schrauben geſtelleten Worte von beſſerm Schrot und Korn ſeyn, und welchem von beyden dergleichen anſtändiger ſeyn; ohne Zweifel dem Vater der Lügen, dem Geiſt deſſen Verſtand im Grund verderbt iſt, deſſen Gedancken und Worte alle lauter Betrug, Irrthum und falſcher Schein ſind. Was für einen nachdrücklichern Stich konte der Poet denjenigen geben, welche Luſt an dergleichen falſchen Schertzreden haben, als da er den Ertz-Teufel zum Erfinder derſelben gemachet hat? Was betrifft, daß ſie unzeitig wären, ſo ſage ich, daß der ſchmäligſte Weg einen zu tractieren das Gelächter und Geſpötte iſt, weil ſolches die ſtärckeſte Verachtung zu erkennen giebt, und dieſe wird dem Geiſt, den der Stoltz von Gott abfällig gemachet hat, billig in den Mund geleget.

Was ich oben zur Erklärung des Begriffes von der Verwundung der Engel und deſſen Uebereinkunft mit dem Begriffe von ihrer Unſterblichkeit, Zartheit und Behendigkeit, vorgebracht habe, giebet uns richtig den Begriff von ihrem Gefechte. Denn das iſt nichts anders als das Beſtreben einander auf die Weiſe zu verletzen, wie es nach einer poetiſchen Vorſtellung der Phantaſie bey unſterblichen Cörpern angehet, und bey einigen zwar nur einige Ungelegenheit verurſacht, bey andern aber mit Schmertzen begleitet iſt, doch bey allen der Unſterblichkeit unnachtheilig iſt; welcher Unterſcheid von ihrem ungleichen Stand und Verhalten gegen ihren Schöpfer entſtehet. Da fraget ſich aber, ob ihnen ein ſolches Beſtreben zuzuſchreiben nicht mit dem Begriff von ihrer Seligkeit, und dem unverletzlichen Frieden des Himmels ſtreite. Man könte gedencken, weil die engliſchen Cörper zwar nach ihrer Art können verletzet werden, doch in der tiefen Ruh des ſeligen Himmels keine Erfahrung von würcklichen Verletzungen oder Wunden, wenigſt ſolchen, die mit Schmertzen begleitet geweſen wären, bekommen haben, ſo habe es ihnen nicht in die Gedancken kommen können, mit einander zu ſchlagen. Wir antworten hierauf, daß die guten Engel von ihrer Glückſeligkeit mitten in derſelben den Begriff haben, daß ſie eine Gutthat des

Höchſten und nicht eine weſentliche Eigenſchaft ihrer Natur ſey, alſo daß ſie derſelben könten beraubet werden. Daher entſtuhnd nun ſchon ein Begriff von Uebel bey ihnen, als einer Abweſenheit und Beraubung des Guten, das ſie beſaſſen, ungeachtet ſie keine Erfahrung von dieſer Beraubung hatten. In der That iſt das Gut nur ein Gut in Abſicht auf das Uebel oder deſſen Abweſenheit. Demnach faſſeten die guten Engel den Krieg als ein Mittel die abgefallenen ihrer Glückſeligkeit zu berauben, wenn ſie dieſelben aus dem Beſitz der glückſeligen Wohnungen vertrieben. Ihr Herr hatte ſie befehligt, daß ſie ſelbige in den Ort der Qual hinausjagen ſollten. Dieſes Wort Qual erweckete bey ihnen den Begriff von der Beraubung der Seligkeit, wie die Androhung des Todes, die dem Erſten Menſchen gethan ward, bey ihm mitten in dem Genuß des Paradieſes und in der vollkommenen Unwiſſenheit, was böſe ſey, den Begriff von Uebel, als von einer Beraubung oder wenigſt einem Abbruch ſeiner würcklichen Glückſeligkeit gebähren mußte. Alſo giengen die getreuen Engel erſtlich mit dieſen Gedancken, die verworffenen an ihrer Glückſeligkeit zu verkürtzen, zu Feld. Bey den gefallenen Engeln hatte die Unfähigkeit mit ſchmertzhaften Wunden verletzet zu werden, gleich nach ihrem Aufſtand aufgehöret, alſo daß ſie den Schmertzen und das Uebel aus eigener Erfahrung kenneten. Und die aufrichtigen verbeſſerten ihren unvollkommenen Begriff davon mit dieſer fremden Erfahrung. Ich füge hinzu, daß der Begriff von dem Krieg im Himmel aus Satans Aufſtand daſelbſt hervorflieſſet, ein Aufſtand ſetzet Feindſchaft und dieſer Vorſatz zu verletzen voraus; der Aufſtand, der eine geoffenbahrete Geſchicht iſt, hat alle die Schwierigkeiten in ſich, welche man über den Vorſatz der Engel eine Schlacht mit einander anzutreten, vorbringen kan. Woher haben die ſataniſchen Aufrührer den Begriff gehabt, oder was für ein Begriff iſt es geweſen, ihrem Schöpfer, ihrem Wohlthäter, dem Allmächtigen und ewigen König, den Dienſt aufzukündigen, und ein abſonderliches Reich in ſeinem Himmel neben ſeinem Reich aufzurichten?

Der Herr Magny hat ſeine Einwürffe wider dieſen Krieg der Engel vornehmlich auf die Betrachtung des Ortes, wo er geführet worden, gebauet, der Poet ſelbſt hatte ihm Anlaß dazu gegeben, da er im ſiebenten B. gedencket, „ daß „ Adam voll Verwunderung und Nachſinnens „ geblieben, als er ſo hohe und ſeltſame Dinge „ vernommen, welche ſeine Gedancken ſo wenig „ zu faſſen wußten, als Krieg im Himmel, ſo „ nahe bey dem Frieden und der Ruhe Gottes, „ Krieg, der mit einer ſolchen Verwirrung geführet wird. „ Alleine er läßt auch Adam ſich ſelber antworten: „ Da aber das böſe, „ fähret dieſer fort, bald wieder auf diejenigen,

„von welchen es entſprungen war, als eine Flut zurück wallet, weil unmöglich iſt, daß es ſich unter die Seligkeit miſchen könne. „ Daher gab Adam dem Zweifel bald Abſcheid. Magny iſt nicht ſo leicht zufrieden, er ſagt: „ Was Milton hier Adam nachbringen läßt, löſet die Schwierigkeit nicht auf, das iſt nicht Logicaliſch; das Uebel, das auf diejenigen, von welchen es entſprungen iſt, zurück wallet, beweiſet uns zwar die Verſtoſſung der Engel, aber es läßt uns nicht erkennen, wie dieſe Feindſchaft und der Krieg, die Milton ein ſo weites Feld eröffnet haben, mitten in dem Sitz der Seligkeit haben herrſchen können. „ Er füget die höhniſchen Worte hinzu: „ Man fodert von einem ſolchen Poeten zuviel, wenn man haben will, daß er ein vollkommener Dialecticus ſey, allzu groſſe Sorgfalt in dieſem Stücke würde das Gedicht froſtig machen. „ Uneingenommene Critici, welche auf die Abſicht der Poeſie, nemlich die Aufweckung der Phantaſie und die Erregung der Affecte Acht gegeben, haben den Poeten im rechten Ernſt eingeräumt, daß ſie ſtatt mathematiſcher Beweiſe ſolche anbringen dörffen, die nur einige Grade der Wahrſcheinlichkeit haben; alleine ohne daß wir uns hier dieſer Begünſtigung behelffen wollen, werden wir mehr Bündigkeit in Miltons Auflöſung des Zweifels Adams antreffen, als Magny darinn angetroffen hat, wenn wir den Einwurff nach des Poeten Meinung

nung und Abſicht betrachten werden. Derſelbe entſtuhnd von der Betrachtung des Widerſtandes, den die abtrünnigen Engel mit ſolcher Gewalt gethan hatten, daß ſie in dem Wohnplatz der Seligkeit ſelbſt eine grauſame Verwirrung, angeſtellet haben. Dieſes verurſachte bey dem erſten Menſchen einige Gedancken, welche ihm erſten Anblickes die Gewalt und den Muthwillen derſelben vor etwas nachtheilig für die Obermacht des Höchſten und die unzerſtörbare Ruhe der guten Engel vorſtelleten. In dieſem Zweifel beſtehet alſo der Einwurff. Denſelben löſet dann der Poet durch eine reifere Betrachtung auf, welche bey Adam plötzlich auf jene folgete, wie bald die Scena ſich geändert, wie leicht und völlig Gott das Unweſen gedämpfet, wie die Heiligen Engel von dem Uebel nicht den geringſten Anſtoß empfangen, wie der Himmel durch die gäntzliche Ausreutung des ſataniſchen Heeres vollkommen gereiniget worden. Die nachfolgenden Gedancken verjagten die vorhergehenden wieder, als ſie kaum entſtanden waren, inmaſſen ſie deutlich zeigen, daß der Höchſte die kriegeriſchen Unternehmungen der böſen Engel nur geduldet, und ſeine Macht eine kurtze Zeit lang zurückegehalten, oder verheelet habe. Unſer Criticus treibet den Einwurff weiter, als Adam, oder Milton gethan haben, er fängt ihn da an, wo Adam ſeinen beantwortet hatte; warum die Feindſchaft und der Krieg im Himmel obgleich nur eine Zeit lang, Platz gefunden habe. Hierauf ſchicket ſich in der That die Auflöſung nicht, die Milton dem Adam in den Mund leget, und mußte ſich nicht ſchicken, weil er ihm nicht dieſes hat in Bedencken ziehen laſſen. Mithin hat der Poet die Urſache deſſen, worauf Magny Frage beruhet, an einem andern Ort angezeiget, da er den Höchſten ſelbſt in ſeiner Anrede an den Meſſias, den er wider das abtrünnige Heer ausſendet, ſagen läßt: „ Zween Tage ſind vergangen, „ der dritte iſt dein, für dich habe ich ihn „ beſtimmet, und dem Unweſen in ſo weit den „ Lauf gelaſſen, damit der Ruhm dieſen groſſen „ Krieg geendigt zu haben, dein ſey, ſintemahl „ ihn niemand, als nur du allein endigen kan. „ Wem dieſes nicht genug iſt, für den will ich noch hinzufügen, daß der Abfall nicht nur in Gedancken oder Worten beſtehen, ſondern in würckliche Thaten ausbrechen mußte, damit der Character der böſen Engel in ſeiner abſcheulichen Gröſſe vorgeſtellet würde. Er mußte ſich nicht nur in ſeinem Anfang ſondern auch in der Fortſetzung zeigen, ſonſt wären die Teufel beſſer gemachet worden, als ſie ſind, ein geſchwinderes Nachgeben, eine kürtzere Wuth hätte ihren wahren Character geſchwächt, und von einiger Reue Anzeige gegeben, daß ſie der Verſtoſſung nicht würdig genung zu ſeyn geſchienen hätten. Dieſemnach konte der Ort, wo dieſe böſen und feindſeligen Beſtrebungen vorgenommen worden, kein anderer ſeyn, als derjenige, wo der Abfall ſich zuerſt entſponnen, und in den Gemüthern Satans und ſeiner Geſellen ſchon Feindſchaft und Krieg gewürcket hatte, eh ſolche noch öffentlich ausgebrochen waren, welches Magny eben ſo wohl befremden konte als der Ausbruch ſelbſt; daher ich noch zwo Anmerckungen hier beyfügen will, die erſte, daß in den göttlichen Geſichtern, die dem Heiligen Johann geoffenbahret worden, die Scena des Streites, den der Drache und ſeine Engel mit dem Ertz-Engel Michael und deſſen Engeln führet, in dem Himmel geſetzet wird, welches eben die Stelle iſt, die Milton auf den Einfall geführet hat, den Krieg der guten Engel mit den böſen vorzuſtellen; Zumahl er an demſelben Orte fand, daß der Drache mit ſeinem Schwantz den dritten Theil der Sternen des Himmels nach ſich gezogen habe, welches einige Ausleger von dem Abfall Satans und ſeiner Legionen verſtanden haben. Die andere Anmerkung iſt, daß die Seligkeit an keinen Platz gebunden iſt, maſſen ſie in dem Gemüthe beſtehet. Die guten Engel haben ihre nicht von der Anmuth und dem Reichthum des Himmels, ſondern von ihrem Gehorſam und Standhaftigkeit. Einem böſen Gemüthe wird alles gute zu Gifft, und befände ſich ein böſer in dem Himmel ſelbſt, ſo würde ſein Zuſtand durch die Gegenwart des himmliſchen Reichthums von Gutem nur ſo viel ſchlimmer ſeyn. Das Gemüthe wohnt in ſich ſelbſt und kan in ſich aus dem Himmel eine Hölle, und gegentheils einen Himmel aus der Hölle machen.

chen. Dieſes hat Satan und ſein unſeliges Heer erfahren. Die Seligkeit des Himmels hatte ſie vor Ungehorſam und Abfall nicht bewahren mögen, mit ihrem Abfall erfolgete zugleich ihre Unſeligkeit, welche die kriegeriſchen Ausbrüche des Aufſtandes noch unſeliger macheten.

Nach den unverdauten Begriffen des Hrn. Magny hat der Poet die abtrünnigen Engel nicht nur in dem Himmel, dem Stamm-Hauß der Seligkeit, zu lange geduldet, ſondern er hat ihnen in der Hölle ſelbſt eine gewiſſe Ruh und Stille gegönnet, die für ſie eine Seligkeit war. Dieſe ſelzame Anklage wird uns die Ordnung zu einer neuen Reyhe Criticken, die an derſelben hangen, anweiſen. Auf dieſe Cenſur führet ihn erſtlich der Troſt, den der abtrünnige Ertz-Engel dem Beelzebub in der erſten Anrede an denſelben, nachdem ſie einander in dem Feuer-See liegend erkannt hatten, mitgetheilet hat; da er ihm die Verordnung der Schickung vorgeſtellet, „nach welcher die Lebhaftigkeit der Götter und das empyreiſche Weſen keinen Abbruch leiden können.„ Hier weiß Magny nicht, was Milton durch die Schickung verſtehet, wenn er die Vorſehung meine, ſo ſey die Verordnung der Schickung, auf welche Satan bauet, von eben derſelben Macht, welche ihn in die Hölle geworffen, hergekommen, darum könne er keinen Troſt daraus ziehen. Weiterhin düncken ihn Beelzebubs Gedancken in ſeiner Antwort, daß „Gott ſie

„ vielleicht als ſeine Sclaven zu ſchwerer Arbeit in dem hölliſchen Feuer zu brauchen, oder ſeine Bothſchaften in dem finſtern Abgrund hin und her zu tragen, aufbehalten habe, „ von allem Grund der Wahrſcheinlichkeit eben ſo ſehr entblöſſet. „ Hat Beelzebub, ſagt dieſer Cenſor, nicht ſchon ſein Urtheil einer ewigen Verdammniß angetreten? Hat er in dieſem Stande des Verderbens noch zu zweifeln? Iſt das nicht ein Sclave der fürchtet die Freyheit zu verlieren? Daneben, was iſt kindiſcheres, als die mühſamen Bothſchaften in dem finſtern Abgrunde? „ Hierauf dienet zur Antwort, erſtlich, daß Milton oder vielmehr Satan durch die Schickung eine unvermeidliche Nothwendigkeit verſteht, welcher der Höchſte ſelbſt unterworffen wäre, kraft derſelben wären die Engel gebohren worden, als der fatale Wechſel ſeinen Circkel in einen vollen Ring geſchloſſen, und die Geburten des Himmels, der ſie erzeugete, zur Zeitigung gebracht; wie Satan ſich im fünften B. gegen dem getreu-gebliebenen Engel Abdiel erkläret. Wollte Magny verſetzen, daß ſolcher Irrthum bey ſolchem engliſchen Verſtand unglaublich ſey, ſo muß ich ihn erinnern, daß der Aufſtand wider den Allmächtigen, welcher doch eine geoffenbahrete Wahrheit iſt, keinen geringern Irrwahn vorausſetzet, er war nemlich auf die thörigte Meinung gegründet, daß ſie ſich der Herrſchaft des Allgewaltigen entziehen mögten; welche einen Zweifel an der Allmacht und Allwiſſenheit Gottes zeiget. So übel verblendete ſie ihr Stoltz:

Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finſterniß,
Sie hielten ihre Kraft für vor ſich ſelbſt gewiß.
Und voll von ihrem Glantz, verdrüſſig aller Schrancken
Mißkennten ſie den Gott, dem ſie ihn ſolten dancken.

In welchen Worten eines dogmatiſchen Gedichtes, ungeachtet der Gegenſätze, ſo darinne ſtecken, doch derſelbe Begriff von der Urſache des Falles der Engel enthalten iſt. Denſelben machte Milton durch folgende Vorſtellungen wahrſcheinlicher, welche er in Satans Anrede an das gantze teufliſche Heer in der Höllen im erſten B. einflieſſen laſſen: Keine Gemüthes-Kraft, die aus dem tiefſinnigen Kenntniß des vergangenen und des gegenwärtigen das künftige vorher ſiehet, oder vorher ſaget, hätte fürchten können, daß eine ſolche Heeres-Macht von Engeln den Kürtzern ziehen ſollte. Der himmliſche Monarche wäre zuvor in voller Stille und Ruh auf ſeinem Thron geſeſſen, und hätte ſeine Stärcke verborgen; die sataniſchen Engel hätten ſich beredet, daß ihn nur ein alter Glaube, oder eine hergebrachte Gewohnheit, oder ein freywilliger Gehorſam darinn beſtätiget hätte. Dieſes gebahr denn bey ihnen den Zweifel an Gottes Allmacht, und hierauf war der leidige Troſt des Ertz-Feindes gegründet, nachdem ſolcher durch die erlittene ſchwere Niederlage und den Fall vom Himmel ſelbſt noch nicht gäntzlich war getilget worden, wiewohl ſie jetzo anfiengen es näher zu geben, wenn ſie von Hertzen redeten; wie Mammon in ſeiner Rede, die er in dem hölliſchen Divan gehalten, mit ausgedruckten Worten bekennet: „ Daß „ wir vermögend ſeyn, ihn von dem Throne zu „ ſtürtzen, mögen wir auf den Fall hoffen, wann „ das ewigbeſtehende Verhängniß dem wandelbaren „ Glückes-Wechſel weichen, und Chaos „ den Streit zwiſchen ihnen entſcheiden wird. „ Im übrigen ruhet des Hrn. Magny angezogene Critick auf dem falſchen Satz, daß in der Pein der Verdammten keine Grade ſeyn. Er ſetzet voraus daß ſie auf einmahl auf den höchſten Grad des Verderbens geſetzet worden, und daß ſie beſtändig darauf bleiben. Allein ich frage, ob nicht die Veränderung der Pein zu der äuſſerſten Stafel der Strafe gehöre? Mehr Arten von Pein vergröſſern ſolche allezeit durch den Wechſel, wie Milton daher im zweyten B. gedichtet hat, daß die Verdammten von den Furien nach gewiſſen Zeitläuffen aus dem tobenden Phlegeton in eine kalte Landſchaft hingeſchleppet werden; damit ſie Wechſelweiſe die beyden höchſten Grade der Hitze und der Kälte fühleten, welche wegen dieſes Wechſels noch einmahl ſo empfindlich wären. Und den Belial läßt er in derſelben Verſammlung der ſataniſchen Herzogen etliche dergleichen Arten von Pein anzeigen, dadurch er

Magny Begriff von dem höchſten Grad ihres Verderbens allerdings widerlegt: „ Saget „ man, wir ſeyen zu einem ewigen Weh verurtheilet, und verflucht, was kan zu unſerm Leiden noch hinzugeſetzet werden, was für eine „ ſchwerere Strafe kan uns angethan werden, „ wir mögen auch vornehmen, was wir wollen? „ Iſt dieſes denn das ſchlimmſte, daß wir ſo „ bey einander ſitzen, ſo rathſchlagen, ſo unter „ den Waffen ſtehen. Wie denn, als wir aus „ aller Macht flohen, - - - Wie wenn der „ Wind, der jene ungeſtümen Feuer-Flocken angezündet hat, wieder erwachete, ſie in eine „ ſiebenfache Wuth wehete, und uns unter die „ Flammen verſcharrete, oder von oben die unterbrochene Rache ihre rothe rechte Hand wieder „ waffnete, uns zu ſchlagen? Wie wenn alle „ ihre Zeug-Häuſer geöffnet würden, und dieſes Firmament der Hölle ſeine Feuer-Schleuſſen loßſprützete ꝛc. Das würde fürwahr ſchlimmer ſeyn.„ Was endlich die ſchweren Bothſchaften anbelanget, welche die Hölle-Verdammten vielleicht in dem Finſterniß des Abgrundes hin und her tragen müſſen, ſo drücket dieſe Vorſtellung die unbeſchränckte Herrſchaft des Höchſten, die ſich über die Hölle ſelbſt erſtrecket, vollkommen aus, und gründet ſich auf das Bekenntniß, das Beelzebub in dem Concilio der Teufel ablegt, wo er ſagt: „ Das iſt gewiß, daß der König des Himmel immerfort in

„ der Höhe und in der Tiefe, zu oberſt und zu
„ unterſt, als ein einziger König herrſchen, und
„ unſers Aufſtandes wegen nicht ein Stücke von
„ ſeinem Königreiche miſſen, ſondern ſeine Herr-
„ ſchaft über die Hölle erſtrecken, und uns hier
„ mit einem eiſernen Scepter regieren will, wie
„ die andern im Himmel mit dem güldenen.„

Nach dem Begriff, den wir von den Graden in der Pein der verdammten Engel haben, fällt für ſich ſelbſt der folgende Einwurff des Herren Magny, daß das Aufſtehen des gefallenen Heeres aus dem Feuer-See und ſein hinübergehen an das Geſtade von zuſammen geronnenen Feuer eine neue Strafe ſey, welche die Teufel mit keinem neuen Verbrechen verdienet haben; worauf er die Beſchuldigung gründet, daß Milton ſie anfangs nur halb verdammet habe. Denn wer ſiehet nicht, daß dieſe und andere Arten der Pein mehr, in dem Inbegriff ihres Urtheiles der Verdammniß enthalten waren, welches ſich nach und nach durch verſchiedene Abſätze an ihnen erfüllete.

Dieſer Criticus zeiget ſich auf gewiſſe Weiſe begierig, die Teufel in der Hölle ſelig zu heiſſen, wann er ihre Seligkeit aus der Ironie ſchlieſſet, womit Satan ihnen, als ſie noch in dem betäubenden Teiche lagen, zurufet: „ Düncket euch „ der Schlaf hier eben ſo ſüß, als ehmahls in „ den Thälern des Himmels? „ Daß der Poet Satan dieſe ironiſchen Worte in den Mund geleget habe, ſeine danieder liegenden Völcker damit zu beſchämen, wie der rechte Gebrauch der Ironie iſt, ſollte Magny aus den Worten erkennt haben, mit welchen Milton die Würckung des Zurufes Satans anzeiget: „ Sie höreten ihn, „ ſchämeten ſich, und hoben ſich auf ihren Flügeln „ empor. „ Der Poet hatte genung angezeiget, und ſo wohl durch Satan als Beelzebub geſtehen laſſen, daß ihr ligen in dem feurigen See kein Schlaf, ſondern eine Betäubung und Ohnmacht geweſen, daher ich noch anmercken will, daß die Ironie ſelbſt, nach welcher er ſie einen Schlaf heiſſet, ungeachtet der Beſchämung den grauſamen Zuſtand, in welchem ſie begriffen lagen, aus ihren Gedancken entfernete, und aus dieſer Urſache gelinder und erträglicher war, als das rechte Wort und die Vorſtellung der Sache ſelbſt geweſen wäre. Lächerlich iſt, daß der Hr. Magny den Poeten darum, weil er die Teufel in der Hölle ſeinem Begriff nach nicht genug verdammt hat, zum Ketzer machen will: „ Was „ für eine ſeltzame Lehre, ſagt er, oder vielmehr, „ was für ein Haufen ungereimten Zeuges? „ Mein Leſer mag urtheilen, ob dieſes von dem Poeten oder dem Critico billiger geſagt werde.

Mit der Verdammniß der Teufel ſtreitet nach Magny ferner die Freude, welche Milton den Häuptern der gefallenen Engel zuſchreibet. Er ſagt: „ Dieſe alle und noch mehr kamen ſchaarweiſe „ und mit unter ſich geſchlagenen trüben

„ Blicken, aus welchen doch zuweilen einige dun„ ckele Funcken einer Freude hervorglimmeten, „ die daher entſtuhnd, daß ſie ihr Oberhaupt „ noch nicht verzagt fanden, und daß ſie mitten „ in dem Verluſt aller Dinge ſich ſelbſt nicht „ verlohren hatten.„ Der frantzöſiſche Criticus kan nicht begreiffen, daß ein ſo lieblicher Affect wie die Freude iſt, in der Hölle wohne.„ Die „ Pein der Verdammten würde dadurch verrin„ gert, ſagt er, ſtatt daß er glaube, ſie ſey ſo „ wohl in ihr ſelbſt als in ihrer Dauer unendlich. „ Was wird aus dem Betrübniß werden, fraget „ er, in die Milton uns über den Verluſt des „ Paradieſes verſetzen ſoll, wenn die Freude an„ derwerts herrſchen kan? „ Man glaubte bald daß der Poet die Hölle recht annehmlich abgeſchildert hätte. Alleine die dunckeln Funcken von Freude ſind von der Freude ſelbſt noch weit entlegen, ſie haben, wie Satans Reden, nur den Schein, und nicht das Weſen; ſie bekommen dieſen Nahmen nur mit einer Abſicht auf die vorige Ohnmacht und den niedergeworffen geweſenen Muth der gefallenen Engel. Denn da es in der Pein der Verdammten Grade giebt, ſo ſtellet ſich die geringere Qual ihnen in Abſicht und Vergleichung mit der gröſſern als ein Gut vor, und dieſes ſo beſchaffene elende Gut bringet ihnen eine Art Freude. Alle Freude iſt eine Empfindung einer gewiſſen Vollkommenheit, die man an ſich findet, dieſe beſtuhnd in dem gegenwärtigen Fall darinn, daß die aufrühriſchen Engel nach ihrer ſchweren Niederlage ihr Oberhaupt noch nicht verzagt ſahen, und daß ſie mitten in dem Verderben ſich ſelbſt wieder gefunden hatten; welches Vollkommenheiten ſind, in ſo weit Hoffnung beſſer iſt, als Verzagung, und Seyn vortrefflicher iſt, als nicht ſeyn. Was Magny gläubt daß die Pein der Teufel in ihr ſelbſt, ohne Abſicht auf den göttlichen Willen und das erfolgte Straf-Urtheil, unendlich ſey, widerſpricht ſich ſelbſt, die Teufel ſind endliche Geſchöpfe, nun kan in etwas endlichem nichts unendliches ſeyn. Die Fähigkeit zu leiden iſt eben ſo endlich, als das Weſen der Geſchöpfe. Daß er ſonſt befürchtet, wir würden deſto weniger Betrübniß über den folgenden Verluſt des Paradieſes empfinden, wenn wir innen würden, daß eine ſolche Freude, wie dieſer gefallenen Engel hier war, auch in der Hölle Platz habe, giebt uns zu vermuthen, daß er einen ſehr ſchwachen Begriff von der unvergleichlichen Gröſſe der wahren und unvermiſchten Freude des Himmels habe. Wie er ſich ferner hier erkläret, „mangelt es in „der That den Einwohnern der Hölle an nichts „weitern, als an der Symphonie des Geſan„ges, ſie in einen Stand zu ſetzen, daß ſie den „Erwehlten ſchier nichts zu mißgönnen fanden;„ und Milton, ſagt er, habe ihnen ſelbige eingeräumet; dieſes ſchleußt er daraus, weil der Poet erzehle, „die Heerſcharen der Hölle ſeyn in

„ einem Phalanx nach der Doriſchen Sympho-
„ nie lieblicher Flöten und Pfeiffen angezogen, „
und dann von den Würckungen dieſer Doriſchen
Melodie ſage, „ ſie habe die Helden des Alter-
„ thums auf den edelſten Grad des Temperaments
„ erhöhet, und ihnen ſtatt der blinden Wuth eine
„ entſchloſſene Dapferkeit eingeblaſen, welche
„ ſich von der Furcht des Todes weder zum flie-
„ hen noch zu einem ſchändlichen Abzug verlei-
„ ten läßt; ſie habe eine Kraft gehabt, die un-
„ ruhigen Gedancken zu beſänftigen, und die
„ Angſt, Unſchlüſſigkeit, Traurigkeit, Furcht
„ und Pein aus ſterblichen und unſterblichen Ge-
„ müthern zu verjagen. „ Ich könnte dieſe Kla-
ge mit der kurtzen Anmerckung abfertigen, daß
der Poet dieſe herrlichen Würckungen der Dori-
ſchen Kriegs-Symphonie nicht auf die gefallenen
Engel, ſondern nur auf die alten Helden und
Halb-Götter gezogen habe, weil ſie aber leicht-
lich auf dieſelben gefolgert werden kan, ſo will
ich mich daran nicht halten, um ſo viel weniger
weil der Poet an einem andern Orte von dem Ge-
ſang einiger ſanftmüthigern Geiſter der Hölle be-
richtet, ihre Melodie habe die Hölle aufgehalten
und die Haufen der zuhörenden Geiſter aus ſich
ſelbſt verzücket. Wenn wir dieſe poetiſchen Aus-
drücke, welche allezeit lieber mehr als weniger
ſagen, in dem gehörigen Maſſe faſſen, ſo führen
ſie uns auf den Begriff, den wir oben feſtgeſetzet
haben, daß es in der Pein der Hölle Abſätze und

Zwiſchenraum gebe, daß ſie nicht ſtets auf dem höchſten Grade ſtehe, maſſen dieſes dienet, die Schmertzen durch den Genuß der kleinen Ruh wieder zu beleben. Auf dieſen Begriff bauet Milton beſtändig; wann er zum Ex. dem Satan bey ſeiner Abreiſe den zurücke bleibenden rathen läßt, ſie ſollen nachſinnen, ob vielleicht eine Arzney oder Beſchwörung zu erfinden, die Plagen ihrer unſeligen Wohnung zu entfernen, zu bannen, oder zu lindern; und die Uebungen und Geſchäfte, welche der Poet ihnen nach Endigung des hölliſchen Concilii zuſchreibet, ſind ſämtlich nach dieſem Begriff aufgeſetzet, inſonderheit die philoſophiſchen Geſpräche derjenigen Engel, welchen er einen ſanftern und ſtillern Character beyleget. Aber wie Himmelweit dieſe ſcheinende Ruhe von der wahren entfernet ſey, giebt uns der Poet ſelbſt mit folgenden Worten zu verſtehen: „ Lauter
„ eitele Wiſſenſchaft und teuſchende Philoſophie!
„ die dennoch mit einer angenehmen Bezaube-
„ rung die Qual und Angſt auf eine kurtze Zeit
„ verbannen, und eine betrügliche Hoffnung her-
„ vorbringen, oder die verſtockte Bruſt mit einer
„ halsſtarrigen Gedult, wie mit einem dreyfachen
„ Stahl bewaffnen konnte. „ Von eben dieſer falſchen Art waren die gerühmten Würckungen der Doriſchen Symphonie, und mag Hr. Magny nach dieſem ausrechnen, wie viel das ſchier nichts ausmache, das ſeiner Meinung nach den gefallenen Engeln an der himmliſchen Seligkeit abgehet.

Ich muß hierüber auch noch gedencken, daß **Milton** in dieſen Verrichtungen der gefallenen Geiſter auf die Vortrefflichkeit ihrer Natur geſehen hat, ihre erſte vortreffliche Natur war nicht gantz zerſtöret, ſie ließ ſtets noch einige Spuhren von ſich ſehen, auch die verdammten Geiſter, ſagt der Poet, verliehren nicht alle ihre Tugenden. Ein ſolcher Reſt iſt die Bewegung, die in Satans Bruſt beym erſten Anblick der Menſchen entſpringet: Er betrachtete ſie mit Verwunderung, und hätte ſie lieben können, ſo lebhaft leuchtete das göttliche Ebenbild in ihnen. In beſagter Abſicht mercket **Milton** auch an, ihren entzückenden Geſang deſto wahrſcheinlicher vorzubilden: „ Wie „ konnte es anderſt ſeyn, wann unſterbliche Gei„ ſter ſingen? „ Und von Satan meldet er ausdrücklich. „ Seine Geſtalt hatte ihren urſprüng„ lichen Glantz noch nicht gäntzlich verlohren, er „ ſchien nicht geringer, als ein Ertz-Engel, der „ gefallen iſt, und an welchem die vormahlige „ übermäſſige Herrlichkeit ſich verdunckelt hat. „ Gleichwie der Poet unter den Engeln des Himmels verſchiedene Stuffen von Glantz, Anſehn, Macht und Stärcke ſetzet, nach welchen einer den andern nach dem Maſſe ſeines Standes und Würde übertrifft, alſo behält er eben dergleichen unter den gefallenen Geiſtern, welche in ihrem allgemeinen Stand des Verderbens dennoch mehr oder weniger Glantz, Herrlichkeit, Stärcke, nach ihrem hierarchiſchen Stand und Rang beſitzen.

Der Verſtand, den Herr Magny dieſer Stelle giebt, iſt gantz verkehret. Er faſſet ſie, daß der Blitz der göttlichen Rache den Satan nur um etwas geſtreiffet habe; daher fraget er: „ Kan „ man uns wohl einen ſchwächern Begriff von dem „ Zorn Gottes machen? „ Doch muß ich anmercken, daß er einigermaſſen von der franzöſiſchen Ueberſetzung verführet worden, welche lautet, „ daß Satan annoch auf eine vortreffliche „ Weiſe einen Ertz-Engel vorgeſtellet habe, deſſen „ Fall ſeine Herrlichkeit, die vormahls über„ mäſſig groß geweſen ſey, verdunckelt hatte; „ Wiewohl auch dieſe Worte einen anſtändigern Sinn in ſich haben, als der Criticus gefunden hat. Es zeiget wahrhaftig eine ſchlimme Verwegenheit an einem Menſchen, der einen Poeten von Miltons Anſehn und Ruhm, den er in ſeiner eigenen Sprache nicht verſtuhnd, auf eine proſaiſche Ueberſetzung, die ihr Verfaſſer ſelbſt vor ſchwach und unvollkommen giebt, mit ſo viel Eigendünckel verurtheilen darff. Wenn er aber gleich von einigen freyen Abweichungen der franzöſiſchen Ueberſetzung zu verſchiedenen irrigen Criticken verleitet worden, ſo hat ihn doch ſein übereilter Verſtand und ſein böſes Gemüthe zu weit mehreren angetrieben. Dieſe hintergehen ihn, daß er weiterhin zwiſchen Miltons Himmel und Hölle keinen Unterſcheid findet, point de difference entre le Ciel et les Enfers.

Dieſe ſeltzame Meinung ziehet er daraus, „ daß in dem Bau des Pandämonion das reinſte Gold wäre gebrauchet worden, wie in dem himmliſchen Palaſt. „ Milton ſaget alleine, „ daß ein Hauffen hölliſcher Berg-Knappen das rohe Ertz geſchmeltzet, die unterſchiedlichen Gattungen geſondert, und die Schlacken von den ſiedenden Keſſeln abgeſchäumet habe. „ Welches der franzöſiſche Ueberſetzer de la Marde gegeben, derſelbe „ habe das Gold durch eine verwunderſame Kunſt gereinigt, und in dem höchſten Grad geläutert. „ Wir finden da keine Vergleichung des hölliſchen Goldes mit dem himmliſchen; dasjenige, das in der Hölle gegraben ward, konnte auf den höchſten Grad der Feinheit geläutert worden ſeyn, deſſen es fähig war, ohne daß es dadurch auf den noch höhern Grad des himmliſchen Goldes wäre geſetzet worden. Ich will dennoch ſetzen, der Poet hätte ausdrücklich geſagt, das Gold in der Hölle wäre an Eigenſchaft Glantz und feinem Weſen dem Gold des Himmels gleich, was wollte Magny hieraus für die Seligkeit der gefallenen Engel gutes ſchlieſſen? Hält er den Reichthum, das Gold und die koſtbareſten Schätze vor bequeme jemanden die Seligkeit zu geben; heilt der Beſitz und die Anſicht derſelben von der Qual, die in der Bruſt wüthet? Er unterſtützet ſeine Anklage mit der Anmerkung daß Mammon dieſelben Neigungen, die er in der Hölle hatte, ſchon in dem Himmel gehabt hätte;

welches er aus folgenden Worten des Poeten nimmt: „ Mammon führete ſie an, der niederigſte Geiſt, der von dem Himmel fiel, denn in dem Himmel ſelbſt waren ſeine Blicke und Gedancken nur niederwärts gerichtet, und bewunderten vielmehr den koſtbaren Eſtrich von geſchlagenem Gold, als was ſie ſonſt göttliches und heiliges in dem ſeligen Anſchauen Gottes genieſſen konten. „ Worüber er fraget: „ Und wie kan ſich der Leſer bereden laſſen, daß die niederträchtigſte Begierde in dem Himmel habe wohnen können, in welchen nichts unreines hineinkommt? „ Ein wenig Wohlgewogenheit gegen dem Poeten hätte dieſen ſcharfen Kunſtrichter ſchon lehren können, daß dieſes niedrige Gefallen an Reichthum, das Mammon im Himmel ſelbſt zugeſchrieben wird, nur von der Zeit an zu verſtehen ſey, da der Abfall von Gott und der nächtliche Aufbruch des ſataniſchen Heeres in ihr Heimath in Norden geſchehen war, maſſen die aufrühriſchen Legionen noch eine zeitlang aus bündigen Urſachen, die wir oben angeführt haben, in dem Himmel geduldet worden. Mammons Gold-Begierde ward eine Weile in dem Himmel zu wohnen vergönnet, wie Satans und ſeines Heeres wüthenden und unſinnigen Beſtrebungen wider den Allmächtigen.

Dieſer Mammon wird von dem Poeten für den Baumeiſter des Pandämonion angegeben, an welchem der Herr Voltaire ſehr vieles zu

tadeln gefunden hat, theils in der Bauart, theils in dem Gebrauche des Baus. Seine Critick iſt zwar an ſich ſelbſt ſo ſeicht, daß ich den Leſer damit nicht aufhalten wollte, wenn ſie nicht von einem unſrer wenigen deutſchen Kunſtrichter unſchuldiger Weiſe wäre gutgeheiſſen worden. Sie wird mit dieſen Worten vorgetragen:
„ Der Platz, der für die Verſammlung der
„ Teufel gebauet worden, iſt gantz ohne Nuzen,
„ weil Satan ſie ſchon würcklich auf einem
„ weiten Feld verſammelt ſtehend hatte, wo
„ er ſie auch ſchon angeredet hatte. Der Rath
„ war nothwendig, aber der Ort wo, war ſehr
„ gleichgültig. Der Poet ſcheinet ſeine
„ Luſt daran gehabt zu haben, ſein Pandämonium
„ nach der Doriſchen Bauart mit Verzierungen
„ von Karniſſen und güldenem Bluhmenwerck
„ auszuſchmücken. Dieſe Erfindung
„ ſchmecket mehr nach der ungebundenen Phantaſie
„ unſers Paters le Moine, als dem ernſthaften
„ Geiſt Miltons; aber wenn die Teufel
„ nachgehends zu Zwergen werden, damit ſie
„ in dem Gebäude Platz haben mögten, als ob
„ es unmöglich geweſen wäre, einen Ort zu
„ bauen, der geraum genug war, ſie alle
„ in ihrer natürlichen Gröſſe zu faſſen, ſo iſt
„ das eine erbärmliche Erdichtung, welche man
„ mit den abentheurlichen Mährgen in eine Linie
„ ſtellen kan. Was die Ausſchweiffung auf
„ das höchſte treibet, iſt, daß Satan und ſeine

BAYERISCHE STAATS-

„ vornehmſten Fürſten ihre ungeheure Geſta
„ behalten, da immittelſt der gemeine Hauf
„ der Teufel zu Pygmeen wird. „ Wenn w
einen kleinen Blick in die Grundſchrift thun, we
ches mit dergleichen raſchen Criticis allemahl ei
nothwendige Behutſamkeit iſt, ſo finden w
bald, daß Mammon nur eine Haupt-Burg f
Satan und ſeinen Rath gebauet, nicht ein
Ort für das gantze Heer der gefallenen Geiſte
in derſelben ſollte eine Verſammlung gehalt
werden, in welche alleine diejenigen beruffen wü
den, ſo an dem Haupt der Geſchwader und Hi
rarchien ſtuhnden, und entweder ihrer Vorrech
wegen oder nach einer freyen Wahl dazu gehör
ten. In dieſe zwo Claſſen theilet ſie der Poet, u
von der erſtern ſaget er hernach, daß ſie hinter b
ſchloſſenen Schrancken und in ihrer natürlich
Gröſſe geſeſſen, da die von der andern Claſſe hing
gen ihre Geſtalten ins kleine zuſammeng
zogen hätten. Daß nicht die gantze hölliſche N
tion verſammelt worden, konnte Voltaire fern
daher lernen, daß der Poet nach Beendigung d
Concilii meldet, man habe den groſſen Reich
ſchluß bey dem Schall der Trompeten ausgeru
ſen, vier ſchnelle Cherubim haben ihn mit ein
mächtigen Heerolds-Stimme verkündiget, u
das gantze ſtygiſche Heer habe ihnen mit eine
lauten Glückes-Zuruf geantwortet. Wen
von der Zahl der Verſammelten in dem Ra
als von einem gantzen Heer geredet wird,

i

iſt ſolches der unzehligen Menge der gefallenen Engel gemäß, welche nach des Poeten Satz den dritten Theil des Himmels ausgemachet hatten, alſo daß die Führer, Häupter, und Abgeordneten derſelben für ſich alleine ſchon ein ziemliches Heer waren. Dieſemnach war das Pandämonium nothwendig, die Fürſten der gefallenen Hierarchien ihrem Staat gemäß von dem gemeinen Haufen zu ſondern, damit die Angelegenheiten dieſer verzweifelten Nation nicht unter offener Hölle abgehandelt würden. Zu eben dieſem Staat dienet nun auch die Pracht, die Voltaire dem Gebäude vorwirfft; an welches der engliſche Poet in der That mehr Kunſt und Arbeit gewendet hat, als der Franzöſiſche an ſeinen Palaſt der Liebe, in dem Gedicht von Henrich dem vierten, den er mit zweyen Worten vollendet: Un vieux palais. Mir gefällt, was der Herr Rolli in ſeinen Anmerckungen über Voltairen Verſuch einer Beurtheilung der epiſchen Gedichte hievon geſchrieben hat. „ Die „ freyen Künſte geben dem epiſchen Gedichte einen „ herrlichen Schmuck; wenn ihre Wercke da in „ ihrer Vollkommenheit und Pracht beſchrieben „ werden, ſo beluſtigen und unterrichten ſie den „ Leſer auf einmahl. Werden übermenſchliche „ Kräfte vorgeſtellet, die einen Bau ausführen, „ ſo müſſen die Arbeiter und das Werck auf eine „ mehr als menſchliche Weiſe vorgeſtellet werden. „ Daher entſteht das Wunderbare, das in dem

„ epiſchen Gedicht mit ſo viel recht gefodert wird
„ Es iſt ſo ferne, daß das Pandämonium eine
„ abentheurliche Erfindung ſey, daß es vielmehr
„ eine wunderbar erhabene iſt. Wie viel richtige
„ Begriffe von der Natur der Metalle, und
„ der Baukunſt werden in dieſer Beſchreibung
„ auf eine erhabene Art erkläret! Dem Herren
„ Voltaire mißfallen an dem Pandämonium die
„ Karniſſen, und Verzierungen mit güldenem
„ Blumenwerck, nicht daß er lieber kein Gebäude
„ gehabt hätte, nachdem er ſelbſt uns einen
„ alten Palaſt des Liebes-Gottes gegeben hat,
„ ſondern weil er lieber einen ohne Bauart und
„ Regeln gehabt hätte. „ Ich geſtehe übrigens, daß der Poet einen ſo geraumen Platz hätte bauen können, welcher die groſſe Anzahl der hölliſchen Häupter in ihrer natürlichen Gröſſe hätte faſſen mögen; aber man wird mir hingegen einräumen, daß er geſchickter gehandelt hat, da er die Burg für ſie zu klein gemacht, damit er die wunderbare Erdichtung einführen könnte, nach welcher diejenigen von den verſammelten Engeln, die an Stand, Würde und Vorrechten geringer waren, ihre Geſtalten ins kleine zuſammen zogen, da immittelſt die Vornehmen ihre natürliche Geſtalt nach ihrer Gröſſe behielten. Dieſes Wunderbare, das Voltairen ſo abgeſchmackt vorkömmt, iſt allerdings wahrſcheinlich, denn es iſt demjenigen gemäß, was der Poet von der Natur der Engel an einem andern Ort gemeldet hatte,

te, daß ihr reines Weſen gantz zart und ungemenget ſey, und ſie daher das männliche, oder das weibliche Geſchlecht an ſich nehmen, ihre Geſtalt aus einander dähnen, oder ins kleine zuſammen ziehen können. Da dieſe Kraft ihnen vor natürlich und eigen zugeleget wird, ſie auch in ihren kleinern Geſtalten ihre geiſtliche Stärcke, Macht und übrigen Kräfte behielten, kan ich nichts lächerliches darinnen finden. Dieſe meſſen ſich nicht nach dem Raum, welchen ihre Geſtalt einnahm, eine gröſſere verſtärckte ſie nicht, und eine kleine verminderte ſie nicht. Das lächerliche, das unſer Tadler hier gefunden, kam aus ſeinem eignen Gehirn hervor, welchem dieſe ſeltzame Kraft der Engel ungewohnt und daher wunderlich geſchienen. Er führet zwar nach den angezogenen Worten ſeiner Critick eine Regel an, nach der man das wahrhaftig lächerliche zu meſſen habe, nemlich man ſolle ſehen, ob eben dieſelbe Erdichtung, die in einem epiſchen Gedichte gebraucht wird, nicht in einem abentheurlichen Gedichte ſchön ſtehen würde, allein dieſer Meßſtab iſt gantz krumm und betrüglich. Denn wie kan er gebraucht werden, als daß man die Sachen und Gedancken, die in einem ernſthaften Gedicht ihren eigenen Perſonen, an dem rechten Orte, und in dem rechten Maſſe zugeſchrieben werden, von da wegnimmt, und gantz andern Perſonen, die der erſtern Gegenfüſſer ſind, zuleget, daneben Zeit, Ort, Ziel und Maaß aus Vorſatz

und mit beſtem Fleiß verhudelt und verwirret; auf dieſe Weiſe aber muß das gründlichſte und ernſtlichſte Werck lächerlich herauskommen, weil es dann nicht mehr das vorige iſt. Durch dieſe leichtſinnige Kunſt ſind Virgils Eneis, und Telemach verkleidet worden. Durch eben dieſelbe ſind die ernſthaftigſten und traurigſten Tragödien in Parodien verwandelt worden; Wie Voltaire ſelbſt an einigen der beſten, die aus ſeiner Erfindung gefloſſen ſind, erfahren hat. Aber will er daher ſeiner gegebenen Regel gemäß ſchlieſſen, daß dieſe Wercke an ſich ſelbſt und in ihrer wahren Art lächerlich ſeyn? Ich kan mich nicht enthalten, den gründlichen Gedancken, die der Herr de la Motte in der Abhandlung vor ſeinem Trauerſpiel Innés hierüber eröffnet hat, allhier einen Platz einzuräumen. „ Die Kunſt ſolcher
„ Verkleidungen iſt ſehr einfältig, ſagt er, ſie
„ beſtehet nur darinn, daß man die Handlung
„ und den Lauf des Werckes behält, und den
„ Stand der Perſonen verändert. Nach die-
„ ſem nimmt man die Verſe des Werckes in
„ Beſitz, wirft aber von Zeit zu Zeit poſſierliche
„ Worte und lächerliche Umſtände darunter,
„ welche durch den Abſatz des ernſthaften und
„ des hertzrührenden, womit ſie gegattet werden,
„ noch ſo lächerlich werden. Alſo macht man
„ aus dem Werck ſelbſt, das man zum Gelächter
„ machen will, ein neues, das man für ſeine
„ eigene Erfindung hochmüthig ausgiebt, ſchier

„ wie wann ein Menſch, der einer vornehmen Rathsperſon den langen Rock entwendet, gläubte, er wäre ſein, wenn er etliche Stücke von einem Pickelherings-Kleide daran flickete, und ſein Recht dazu damit bewieſe, daß ſeine Verkleidung zum lachen reizete. „ Nachdem er weiterhin etliche Ungelegenheiten erzehlet hat, welche von ſolchen Verkleidungen entſtehen, gedencket er auch der folgenden: „ Aber das wichtigſte Uebel, das aus dieſen Wercken entſteht, iſt, daß ſie die Tugend zu einem Parodoxo machen, und ofte ſich bemühen, ſie ins Gelächter zu ziehen. Sind in einem Trauerſpiel einige Proben einer Heldenmüthigen Tugend, die fähig ſind, das Gemüthe empor zu heben und zu vortrefflichen Entſchlieſſungen aufzumuntern, ſo gebraucht die Parodie eben dieſe Stellen dem Verfaſſer Spitzfündigkeiten und Chimären vorzuwerffen. „ Ihr ſehet, wohin uns die Regel führen würde, welche uns Voltaire zur Richtſchnur geben will; Und dieſes muß die meiſtenmahl für ſich ſelbſt, ohne einen neuen Vorſatz des Parodiſten erfolgen, weil eine gleiche That oder Entſchlieſſung, die bey einer Perſon eine Tugend iſt, bey der andern ein Laſter wird, und was einem Menſchen wohl anſtehet, dem andern ungebührlich iſt.

Wir haben uns mit dieſen Tadlern lange genug in der unſeligen Geſellſchaft der verdammten Geiſter aufgehalten, laſſet uns eine ſeligere bey den ſtandhaften und getreuen Einwohnern des

Himmels ſuchen. Der Herr Magny hat von ihrer Natur eben ſo undeutliche Begriffe, als er von den gefallenen an den Tag geleget hat. Daher entſtehen eben dergleichen falſche Urtheile von ihrer Aufführung in unſerm Gedichte. Wenn der Ertz-Engel Gabriel in dem vierten B. zween Engel ausſchicket, die der Poet als ſtarck, ſchlau, erfahren, und ſchnell characteriſiert, den Garten zu durchſuchen, ſchließt Magny daraus, daß folglich ſchwache und träge Engel ſeyn, und in dieſem Begriffe findet er Fehler, welche himmliſchen Geiſtern nicht können zugeſchrieben werden. „Die Stärcke und Schnelligkeit, ſagt er, ſeyn ihr vornehmſtes Erbgut, „ ſie müſſen unter ihnen nur in den Graden unterſchieden werden, nach welchen ſie mehr oder „ weniger ſtarck und ſchnell ſind, nachdem dem „ Schöpfer gefallen hat, ſie auf einen gewiſſen „ Grad der Herrlichkeit zu erheben. „ Dieſer Begriff iſt richtig genug, wann der Criticus ihn nur in dem Urtheile nicht aus den Augen gelaſſen hätte. Wer ſiehet nicht, daß der Character von Stärcke und Schnelligkeit, den Milton dieſen beyden Engeln beygeleget hat, eben in Abſicht auf dieſe verſchiedene Grade, in ſo weit ſie zwiſchen Engel und Engel Platz haben, zu verſtehen ſey? Wiewohl derjenige unter den Engeln, der den geringſten Grad Stärcke empfangen hat, in Abſicht auf die ſtärckſten Sterblichen ſtärcker zu nennen iſt, ſo kan er doch in Abſicht auf andere En-

gel

nicht ſo ſtarck ſeyn, und dieſe geringere Stär-
mit einer gröſſern verglichen wird ſich ohne
e fehlerhafte Vorſtellung ſelbſt mit dem Wort
wach benennen laſſen. Unſer Poet folget dem
egriff, den der Criticus vorgeleget hat, hier
d überall auf die geſchickteſte Weiſe, indem er
Character ſeiner aufgeführten Engel auf ſo
ſchiedene Arten, und in ſo mancherley Graden
Arten, doch ohne Abbruch der von dem Schö-
r ihnen mitgetheilten Herrlichkeit, verändert
d abgeſetzet hat. Wollte man dergleichen Ab-
e in den Sitten und dem Leben der Engel
ht zugeſtehen, ſo müßte man darinn ein durch-
hends Einerley ſetzen, welches der Theorie von
Engeln zuwider läuft, und die engliſchen Per-
en vor ein epiſches Gedicht gantz unbequem
d verdrüßlich machte. Der Herr Magny
eint von dem richtigen Begriff, den er von
Graden in den Charactern der Engel er-
net hatte, gäntzlich abgewichen zu ſeyn, und
f dieſen ungeſchickten gebauet zu haben, wenn
die Worte tadelt, die Gabriel im achten B.
n ſeiner Abfertigung zu den Pforten der Höllen
braucht, die er in währender Schöpfung be-
achen mußte, indem er es eine unangenehme
d verdrüßliche Reiſe heiſſe. „ Wie, ſagt
der Criticus, können die Befehle des Allmäch-
tigen ſeinen getreuen und eifrigen Dienern wi-
drig und mißfällig ſeyn? „ Ich antworte ihm
t ja, und dieſes auf zweyerley Weiſe. Erſt-

lich in ſo weit in dem Leben der Engel die Grade von angenehmem und angenehmerm Platz haben, da dasjenige, was ihnen weniger angenehmes vorfällt, oder aufgeleget wird, in Abſicht auf etwas angenehmers in unſerer menſchlichen Sprache ohne Verbrechen widrig und verdrüßlich genennt werden darf; hernach in ſo weit nicht auf den Befehl Gottes, der an ſich ſtets anbetenswürdig iſt, ſondern auf die Natur der anbefohlenen Sache geſehen wird. Wenn wir unſern Poeten ſelbſt in der Grundſprache einſehen, ſo werden wir bald finden, daß er die lange Streiferey biß zu der Pforten der Hölle in dieſer letztern Abſicht beſchwerlich und unangenehm geheiſſen hat. Warum ſollte dieſe Reiſe nicht beſchwerlich können geheiſſen werden, wann wir ſie neben derjenigen betrachten, welche die Cherubim und Seraphim des Himmels mit dem Meſſias in die noch ungebohrne Welt gethan, wohin ſie ihn in einem gläntzenden Zug begleiteten, wie unſer vortreffliche Poet in dem ſiebenden B. von ihnen erzehlet?

Hätte dieſer Kunſtrichter ſeinen eigenen Lehrſatz von den Graden in dem Character der Engel, welche mit ihrer eingeſchränckten Natur ſo wohl übereinſtimmen, nicht ins Vergeſſen geſtellt gehabt, ſo wären ihm auch folgende Criticken nicht entfallen, da er an dem Ertz-Engel Uriel tadelt, daß er ſich von dem verkleideten Satan übertölpeln laſſen, und der gantzen Schaar der engliſchen Leib-Wache einen gleichmäſſigen Verweiß

giebt,

, ferner, da er den himmliſchen Heerſchaaren
Neugierigkeit über die erhaltene Zeitung von
Fall der Menſchen vorrücket, bey welchem
aß er ausrufet: „ Was vor ein Bildniß
ellet uns Milton von dem Himmel vor, das
heriſche Volck lief Haufenweiſe zu den neu-
ngekommenen, aus Begierde zu hören und zu
rnehmen, wie ſich alles zugetragen hätte.
ſt dieſes der Begriff, den wir von himmli-
hen Geiſtern haben? „ Wir wiſſen von
n, daß ihre Erkänntniß, wiewohl ſie weit über
nenſchliche hinaufſteiget, dennoch in gewiſſen
rancken eingeſchloſſen iſt, inſonderheit was
künftige und dasjenige, was auſſer ihrem
iſchen Geſichte lieget, anbelanget, wovon ſie
s weiters wiſſen, als was ſie mittelbar, mit-
Anzeigungen ſchlieſſen können, wenn ſie die
chen mit ihren vermuthlichen Folgen verglei-
. Nun war dieſes beyweitem nicht zulang-
dem Uriel den vergeſtalteten Satan vollkom-
und offenbar zu entdecken, wiewohl es ihm
lich viel Verdacht verurſachete; Es war
nicht genug, der engliſchen Leibwache, unge-
et ihrer fleiſſigen Verwachung, die liſtigen Ver-
ungen des Teufels zu verrathen; endlich war
u wenig, den himmliſchen Heerſchaaren die
chichte von dem Fall der Menſchen ihren klei-
Umſtänden nach bekannt zu machen. Ueber-
bitte ich über die drey vorgegebenen Fehler
beſondere noch bey einem jeden anzumercken,

bey dem erſten, daß der aufrichtigſte ſich am allerwenigſten Betruges vermuthend iſt, weil er von andern nach ſeiner Redlichkeit urtheilet, daher er ſich der Betriegerey am leichteſten bloß ſtellet; bey dem zweyten, daß das Amt der Wacht im Paradieß alleine in ſich begriffen, den Menſchen vor feindſeliger äuſerlichen Gewalthätigkeit zu bewahren, da er immittelſt in Anſehung der innerlichen Gefahr, vor welche er mit genugſamen Gemüthes-Kräften ausgerüſtet war, ſich ſelbſt gelaſſen war, welches mit Beſtand ſeiner Freyheit nicht anderſt ſeyn konnte; beym dritten, daß die Neugierigkeit des etheriſchen Volckes eine natürliche Folge ſowohl ihrer Liebe gegen den Menſchen, als auch ihres Verlangens iſt, die wunderbaren Wege Gottes gegen den Menſchen einzuſehen.

Ich ſehe keinen bequemern Ort, als dieſen, ein paar der ſchwereſten Anklagen zu beantworten, welche wider Milton können geführet werden, die wenn ſie Grund hätten, ihn billig bey allen Bewahrern der reinen Religion anſchwärtzen und verhaßt machen müßten. Die erſte fällt auf folgende Stelle des Poeten. „ Der Unendliche,
„ in deſſen Schooß der Sohn in göttlicher Wonne
„ ſaß, that ſeine unwiderrufliche Verordnung
„ mit folgenden Worten kund: Höret ihr Engel
„ alle, ihr gebohrnen Söhne des Lichts, Herr-
„ ſchaften, Fürſtenthümer, Kräfte. Heut habe
„ ich den gebohren, welchen ich vor meinen eini-

gen Sohn erkläre, und habe ihn auf dieſem heiligen Berge geſalbet ꝛc. „ Hier fraget Mil-ons Gegner: „ Haben die himmliſchen Geiſter jetzo zum erſtenmahl den göttlichen Sohn geſehen? Sind ſie nicht gleich nach ihrer Erſchaffung von der ewigen Geburt des Wortes unterrichtet worden? Das Wort heut, das hier gebraucht wird, kan nicht den groſſen und immerwährenden Tag der Ewigkeit bedeuten, weil die Engel, mit welchen Gott da redet, à parte ante nicht ewig ſind. Aber wie könnten ſie ſelig geweſen ſeyn, wenn ſie bis auf dieſen Tag, da Gott ihnen zum erſten mahl anzeiget, daß er einen einzigen Sohn hat, des ſeligmachenden Anſchauens des Wortes beraubet waren? „ Milton macht ſich bey ihm ſtets mehr verdächtig, wenn er den Aufſtand Satans auf den Neid gründet, mit welchen dieſer „ denſelbigen Tag den Sohn Gottes von ſeinem Vater ehren und zu ſeinem geſalbten Meſſias erklären geſehn, da er gedacht, daß ihm ſelbſt dadurch zu kurtz geſchehen wäre. „ Dieſe Anklage zu widerlegen muß man wohl bedencken, daß die Kundmachung des höchſten Weſens unter drey aus einander geſetzten, perſönlichen Vorſtellungen, eine Offenbarung iſt, welche eine abſonderliche Abſicht auf den Menſchen hat. Der Höchſte hatte in ſeinem unerforſchlichen Rath beſchloſſen, ſich gegen den gefallenen Menſchen und nicht gegen den gefallenen Engel auf dieſe Weiſe zu verherrlichen, welche er hier durch die Salbung des Meſſias und Erklärung vor ſeinen Sohn, zu erkennen giebt. Der Sohn Gottes iſt der Meſſias der Menſchen und nicht der Engel. Darum konnte dieſe Relation auch den Engeln nach dem Wohlgefallen des Schöpfers wohl eine lange Zeit verhalten worden ſeyn. Dadurch gieng ihnen an der ſeligen Gemeinſchaft Gottes nichts ab, weil ſie dieſe geheimnißvollen drey Perſonen in dem Einigen ſchon genoſſen. Was jetzo den Neid anbetrift, den Satan über dieſen Bericht von der Kundmachung des Meſſias gefaſſet hat, ſo wird uns wohl zu verzeyhen ſeyn, wenn wir ſtatt des Poeten den Satan zum Arianer machen, und ſagen, daß er in dieſe geoffenbarete Sohnſchaft einen Zweifel geſetzet, und im verwegenen nachgrübeln der erſte auf die Lehrſätze gefallen ſey, die Arius unter den Menſchen ausgehecket; worauf er gegen dem Sohn, den er vor ein Geſchöpfe ſeines gleichen gehalten, zu dem Neide bewogen worden, der ſeinen Abfall gewürcket hat. So ungereimt und gottloß dieſe Arianiſchen Lehrſätze bey Menſchen und Engeln ſind, kan man doch von dem Abfall Satans, der indeſſen eine geoffenbarete Geſchicht iſt, keine Urſache anbringen, welche nicht eben ſo thörigt und teufeliſch herauskomme. Der Herr Magny hat ſich zwar bemühet, eine andere Urſache des Neides Satans zu erſinnen, welche er vor ein gutes anſtändiger und trifftiger hält; nemlich daß Satan damahls zum erſtenmahl vernommen habe, Gott werde den Menſchen ſo ſehr lieben, daß er ſeinen einzigen Sohn vor deſſelben Erlöſung geben und ſeine Natur an ſich nehmen wolle, eine Ehre, welche er den Engeln nicht thun würde. Alleine ich finde hierinn den nothwendigen Grund nicht, der den Satan zum Neid hätte bewegen und die verruchte Boßheit in ihm gebähren ſollen, dem Höchſten den Dienſt aufzuſagen; Denn die Ehre, die Gott den fallenden Menſchen thun, und den fallenden Engeln verſagen wollte, hatte nichts, was den Satan, der ietzo mit ſeinen Engeln noch aufrecht ſtuhnd, zum Eifer oder Neid bewegen konnte. Der Neid, der aus dieſer Urſache entſpringen ſollte, würde bey Satan eine Wiſſenſchaft von ſeinem eigenen künftigen Fall, und was noch ſchwerer zu begreifen iſt, eine Begierde nach einem Erlöſer, die auf die Nothwendigkeit eines ſolchen gegründet war, voraus geſetzet haben. Wenn wir die Neigung zum Stoltz, die ſich nach der Hand bey diſem Geiſt gezeiget hat, betrachten, ſo iſt zu vermuthen, daß er ſich vor einem ſolchen Fall von ſeinem hohen und glückſeligen Stand nur allzu wohl geſichert gehalten, und daß er keines fremden Erlöſers vonnöthen zu haben gemeinet.

Die andere Anklage, die mir zu widerlegen übrig bleibet, betrifft das Stillſchweigen des Poeten von der dritten Perſon der Gottheit, woraus ihm Magny kein geringeres Verbrechen beymißt, als er ihm aus der vermeinten aus Augen ſetzung des Sohnes aufzubürden gemeinet hatte. Er verwundert ſich, daß der Poet in dem göttlichen Rath von der Erlöſung des Menſchen im dritten B. des Heiligen Geiſtes nicht gedencket, um ſo viel mehr als er in dem Lobgeſang der Engel vergeblich erwartet hatte, daß ſie ihr Lob, wie dem Vater und dem Sohn, alſo auch dem Heiligen Geiſt abſtatteten. „ Milton ſcheint zu vergeſſen, ſagt Magny, daß eine dritte Perſon in der Heiligen Dreyeinigkeit iſt. Woher mag dieſe wiederholete Auslaſſung kommen? Dieſes könnte mich auf ſeltzame Gedancken von ſeinem Glauben verleiten, wenn er das Gedicht nicht mit einer Anrufung des Heiligen Geiſtes angefangen hätte; aber dieſe Anrufung entſchuldigt ihn nicht, daß er ſeiner an diſem Ort vergeſſen hat, wo er pflichtig war, von ihm zu reden. „ Wer die göttliche Scena, welche der Poet da mit einer ehrerbiethigen Kühnheit beſchreibet, mit Fleiß erwiegt, wird leicht ſehen, daß ſie eingeführet iſt, den Sohn nach ſeiner göttlichen Menſchen-Liebe, die ihn vermochte ſich zu einem freywilligen Opfer für dieſelben zu anerbiethen, und zur Annehmung des ſterblichen Cörpers zu verſtehen, zu verherrlichen. Daher iſt es auch derſelbe vornehmlich, welchen die Engel hier beſingen, Miltons vornehmſter Held, der erſtlich den rebelliſchen Ertz-Engel mit ſeinem gantzen Heer u. alleine, ohne Hülfs-Völcker, zur Hölle gejaget, und jetzo das gefallene Geſchlecht der Menſchen von dieſem Ort der Qual erledigt. Und dieſes Werck der Erlöſung iſt der eigentliche Inhalt ihres verherrlichenden Geſanges. Wenn dann hier die dritte göttliche Perſon nicht eingeführet wird, ſo geſchicht es, weil die Rede da nicht von demjenigen Wercke iſt, mit welchem dieſelbe ſich bey den Menſchen geoffenbaret hat. Die Redens-Art, welche ein Heiliger Scribent gebraucht hat, die noch nicht geſchehene Offenbarung des Heil. Geiſtes unter den Menſchen anzuzeigen, wenn er ſagt, der Geiſt war noch nicht, iſt ohne Zweifel viel kühner, als des Poeten Stillſchweigen von demſelben in einer Handlung, welche die Offenbarung des Sohnes, als des Erlöſers, zum Zweck hatte. Des unbilligen Cenſors Verdacht zu beſchämen, muß ich noch anmercken, daß Milton im zwölften B. nicht vergeſſen hat, dieſer dritten göttlichen Perſon an dem rechten Orte, wo er von der Ausgieſſung derſelben auf die Apoſtel redet, mit einem anbetenden Angedencken Meldung zu thun.

Der vierte Abſchnitt.

Von dem Zuſammenhang in Miltons Vorſtellungen der Engel.

VErdächtige Merckmahle der critiſchen Urtheile Magny von dem verlohrnen Paradieſe. Widerſprüche, welche er in dieſem Gedichte zu ſehen meint; Daß Milton die Unempfindlichkeit mit der Empfindlichkeit zuſammengereimet; Daß er die Flöten und Hautbois der gefallenen Engel nach einer Melodie geſtimmet habe, welche noch nicht vorhanden geweſen war; Daß er in der Beſchreibung des verdunckelten Glantzes Satans das wenige und das viele in einer Sache und in einem Geſichtes-Puncten vereinbaret habe; Daß er den Vater bitte, einen Willen abzulegen, den er nicht gehabt, und der unveränderlich würde geweſen ſeyn, wenn er ihn gehabt hätte; Daß er eine Warnungs-Stimme wünſchet, welche die erſten Menſchen vor Satans Fallſtricken bewahrete, da er doch von dem Vater gehöret hatte, daß der Menſch fallen würde. Verſtoſſungen, die Magny ſich in dem Traume der erſten Frauen, welcher von Satan in ihrer Phantaſie gewürcket worden, einbildet, indem er ihr dadurch Waffen wider ihn ſelbſt in die Hände geliffert habe. Widerſprüche in den Gedancken Satans, da er in ſeiner aufrühriſchen Rede zu verſtehen gebe, daß er von der Stunde ſeiner Erſchaffung des Hochverrathes ſchuldig geweſen, maſſen er Gott niemahls für den Monarchen des Himmels erkannt habe; Und da er in der Anrede an ſeine geflohenen Heerſcharen ſchlieſſe, daß ſie gegen das himmliſche Heer ewige Tage werden Stand halten mögen, weil ſie einen Tag gegen daſſelbe Stand gehalten hätten. Verſtoß des Hrn. Magny in der Berechnung der Anzahl beyder Heere, und in dem Vorgeben, daß der Poet die Engel einander an Stärcke gleichmäſſig geſetzet habe. Widerſpruch den Voltaire zwiſchen dem Befehl Gottes an Michael das sataniſche Heer aus dem Himmel zu jagen, und dem Mangel in der Vollſtreckung deſſelben entdecket haben will. Unrichtiger Schluſſ den Magny darinnen findet, daß Gott durch die Erſchaffung neuer Anbeter dem Satan das Rühmen abgeſchnitten, daß er ihm Anbeter entführet habe. Vermeinter Widerſpruch zwiſchen Satans Muthmaſſung, daß Gott nicht früher als nach ſeinem Abfall auf die Gedancken gefallen, die Welt zu erſchaffen, und eben deſſelben Vorgeben von einem prophetiſchen Gerüchte, das in dem Himmel von der künftigen Erſchaffung einer Welt gegangen wäre.

Der critiſche Advocat, mit dem wir in dieſer Abhandlung am meiſten zu thun bekommen, hat die Zanck-Kunſt, die ihn auf dem Richthauſe berühmt gemachet, auf den Parnaß gebracht, und das herrliche Gedichte Miltons mit ſolchen Advocaten-Stückgen aufgezogen, wie er ſonſt mit den Proceſſen zu thun gewohnet war. Ich rede nicht zu hart von einem Manne der durch ſeine beiſſenden Ausdrücke die Wahrheit ſelbſt verdächtig machen würde, wenn er für ſie redete; Von einem, der uns bekennet, daß er in der erſten Durchleſung des verlohrnen Paradieſes nichts anders gethan habe, als daſſelbe bewundert, und das Vorhaben ein Werck, das ihn ſo vollkommen dünckete, zu tadeln, mit zittern gefaſſet habe, ja daß er darinn nur durch den Unmuth beſtärcket worden, in welchen ihn der ironiſche Ausdruck des Herren Addiſons geſetzet, der geſagt, diejenigen, die Miltons Gedichte den Nahmen eines heroiſchen Gedichtes nicht zugeſtehen wollen, können es nach Gutbefinden ein göttliches Gedichte nennen; Anderer Stellen zu geſchweigen, in welchen er ſich verräth, daß das groſſe Lob, welches Addiſon Miltons Wercke beygeleget, daſſelbe bey ihm verringert und ihn vermocht habe, ſo viel böſes davon zu ſagen. Wahrhaftig dieſes alles läßt uns keinen ſichern Geſchmack, kein feſtes Urtheil, keine aufrichtige Critick bey ihm vermuthen. In der That ſind ſeine Einwürffe weder in feſtgeſetzten und bewieſenen Grundregeln gegründet, noch ordentlich mit einander verknüpfet, und man hat Mühe, die Grundſätze, welche ſie unterſtützen ſollen, herauszubringen. Alleine ſeine unverſchämte Dreiſtigkeit im Ausſprechen ſeiner Urtheile muß ihm dasjenige erſetzen, was an Richtigkeit daran abgehet. Dieſe ſteiget ſtets auf einen höhern Grad und ſcheuet ſich ietzo nicht den Poeten eines Widerſpruchs in ſeinen Vorſtellungen zu beſchuldigen, der keinen andern Grund hat, als den widerſinnigen Kopf des Tadlers. Nachdem ich denn in dem vorhergehenden Abſchnitte die Vorſtellungen der engliſchen Perſonen an ſich ſelbſt und in ihrem Grund vertheidiget habe, wie ſie auf die Natur, den Character und die Tugenden derſelben ſehen, will ich ſie in dem gegenwärtigen in ihrem Zuſammenmenhange betrachten, und wider Miltons Anklåger vornehmlich erweiſen, daß eine jede mit ſich ſelbſt und mit den andern in genauer Uebereinſtimmung zuſammenhångt.

Der Herr Magny entdecket nach ſeiner ſcharfſen Einſicht nicht weit von dem Anfange des Gedichtes einen offenbaren Widerſpruch. Der Poet beſchreibet den Satan, wie er und ſeine Geſellſchaft nach ihrem Falle vom Himmel ſich neun Tage lang in dem feurigen Meerbuſem herumgewelzet haben, der Sinnen beraubet. Dieſes heiſſet der Criticus, „ die Beraubung „ der Sinnen mit den feurigen Wellen zuſam„ menreimen, die Unempfindlichkeit mit der „ Empfindlichkeit. Das göttliche Strafge„ richte, ſagt er, hat Satan die Unſterblichkeit „ gelaſſen, zu ſeiner gröſſern Qual, aber hat ſie „ ihm die Unempfindlichkeit mitgetheilet,„ Die Unempfindlichkeit ward ihm und ſeinem elenden Heer für neun Tage lang mitgetheilet, dieſe Zeit über lagen ſie in dem Feuer-Meer, ohne daß ſie den Brand deſſelben fühleten; Man konte auf gewiſſe Weiſe von ihnen ſagen, was der geſchickte Herr Marivaux von einer in Ohnmacht gefallenen Fräulein ſagt: Sie waren nicht todt, doch lebeten ſie auch nicht; aber nach der Zeit bekamen ſie den Gebrauch der Sinnen und die Empfindung wieder. Dieſes düncket mich gereimt genug, nur daß ich es mit Herren Magny Ausſpruch nicht wohl reimen kan.

Milton hatte geſagt, das Heer der gefallenen Engel ſey in einem vollkommenen Phalanx nach der doriſchen Symphonie anmarſchiert, ſolches hatte der frantzöſiſche Ueberſetzer gegeben, die Flöten und Hautbois ſeyen nach der doriſchen Melodie geſtimmet geweſen. Er braucht das Wort ſe conforment. Auf dieſes fällt die Critick des Kunſtrichters. „ Wie konten ſie, ſagt „ er, nach einer Melodie geſtimmet ſeyn, die „ noch nicht war; Soll man mit etwas zuſtimmen, muß man ein Modell, das würcklich da „ iſt, vor ſich haben. Alſo hätte Milton beſſer „ geſagt: Von dieſer Art war nach der Zeit „ die doriſche Melodie. „ Eben dieſes ſaget der Poet. Die doriſche Melodie konte ſchon geweſen ſeyn, eh dieſer Nahme geweſen war; dieſes nimmt Milton an, und brauchte zum voraus den künftigen Nahmen. Alſo hat es Virgil mit den Nahmen der Orte und Völcker und Städte in Latien gehalten, welchen Anchiſes in der prophetiſchen Erzehlung von den Thaten und dem Ruhm der Nachkommen Eneas diejenigen Nahmen giebt, ſo ſie erſt lange Zeit hernach bekommen haben:

Hi tibi Nomentum, & Gabios, urbemque Fidenam,
Hi Collatinas imponent montibus arces,
Pomerios caſtrumque Inui, Bolamque, Coramque,
Hæc tum nomina erunt, nunc ſunt ſine nomine terræ.

Und unſer Poet hat auf gleiche Weiſe den gefallenen Engeln, als ſie noch nicht aus der Hölle ausgebrochen waren, die Menſchen zu verführen, die Nahmen der heidniſchen Gottheiten beygeleget, welche ſie erſt lange hernach erhalten, nachdem ſie den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechtes verführet hatten, den Schöpfer zu verlaſſen, und Teufel für Gottheiten anzubeten.

Eben ſo nichtig iſt der folgende Widerſpruch, den Magny dem Poeten Schuld giebt. „ Milton habe erſtlich von Satan geſagt, das Unglück habe ſeinen Glantz ein wenig verdunkelt, und ſage hernach von eben demſelben, auf ſeinem Angeſicht ſeyn tiefe Narben geweſen, welche ihm von dem Donner eingegraben worden; Dieſes ſtimme mit einander nicht überein, es heiſſe das wenige und das viele in einer Sache und in einem Geſichtes-Puncten vereinbaren. „ Wenn wir in der Grundſprache des Gedichtes nachſehen, ſo werden wir finden, daß Milton ſich genauer alſo ausgedrucket hat: Satans Geſtalt habe ihren angebohrnen Glantz noch nicht gäntzlich verlohren gehabt, ſie habe nicht geringer geſchienen als eines Ertz-Engel, der gefallen iſt, und an welchem der ehmahls übermäſſige Glantz ſich verdunckelt hat. Milton hatte ſein Auge auf den vormahligen unvergleichlich glänzenden Stand Satans gerichtet, in Abſicht auf denſelben ſagt er, daß das ehmahls übermäſſige in ſeinem Glantz ſich verdunckelt habe: Bey dieſem ſo verdunckelten Glantze ſchreibet der Poet ihm noch tiefe Narben zu, welche der Donner auf ſeinem Angeſichte gezeichnet habe. Dieſes kan mit der Verdunckelung gar wohl beſtehen; der verdunckelte Glantz bedeutet nicht weniger, und giebt keinen geringern Begriff, als die tiefgeſchlagenen Donner-Mähler, maſſen auch dieſe Verdunckelung eine Würckung deſſelben Donners geweſen; er giebt auch nicht mehr, oder ein gröſſeres Licht zu verſtehen, als mit den Narben beſtehen kan. Eine Geſtalt kan zugleich und auf einem hohen Grade leuchten und Mähler haben; Alſo haben die neuern Sternſeher in dem hell-leuchtenden Cörper der Sonnen Flecken entdecket.

Folgende Beſchuldigung eines neuen Widerſpruchs fällt, ſo fern ſie einigen Grund hat, auf die Ueberſetzung des Herren Saint-Maur. Gott der Vater läßt ſich im dritten B. gegen dem Sohn, der ihm zur Rechten ſitzet, vernehmen, der Menſch werde Gnade finden. Darauf antwortet ihm der Sohn, von dem Ungehorſam des Menſchen und dem Urtheil des Ewigen Todes redend, nach dem Frantzöſiſchen dergeſtalt: Laſſet einen ſolchen Willen fern von euch ſeyn. „ Dieſer Wille, ſagt Magny hierauf, „ war nicht da, weil der Vater eben geſagt hatte, der Menſch werde Gnade finden, aber „ wenn dieſer unveränderliche Wille da geweſen wäre, hätte Gott ihn ablegen können? „

ferner antwortet der Vater dem Sohne nach
em Frantzöſiſchen: Dein Begehren rechtfertiget
neine unwiderrufliche Verordnung, es iſt mei-
en Gedancken gemäß. Hierauf gründet der
Cunſtrichter einen weitern Einwurf. „ Was
will Milton mit dieſem Worte **Begehren** ſa-
gen? Hat ſich der ewige Vater nicht ſchon
erkläret, begehret man eine Gnade, die man
ſchon empfangen hat? „ In Miltons eigenen
Worten findet ſich von dieſer Undeutlichkeit
ichts; Der Sohn antwortet erſtlich dem Va-
er: **Sollte der Menſch fallen? Das ſey von
ir fern, fern ſey das von dir, Vater!** Welche
Redens-Art mit dem lateiniſchen Abſit ei-
erley ſagt, und eine Verwerffung oder Miß-
illigung einer Sache anzeiget, ſo mit einem Ab-
cheuen begleitet iſt; alſo daß der Sohn an die-
ſem Ort damit ſeine höchſte Billigung und Ge-
nehmhaltung des väterlichen Entſchluſſes, wel-
cher das Gegentheil von dem iſt, den er hier mit
Abſcheu verwirfft, an den Tag giebt. Und
der Vater ſagt nach Milton in der Gegen-Ant-
wort: Du haſt eben geredet wie meine Gedan-
cken ſind, eben wie mein ewiger Vorſatz beſtim-
met hat. Alſo war des Sohnes Antwort nichts
anders, als eine weitere Ausführung und Be-
feſtigung derer gnädigen Gedancken gegen den
Menſchen, welche der ewige Vater ſchon durch
ſeinen eigenen Mund zu erkennen gegeben hatte.

Milton hatte in dem dritten B. den Vater vorherſagen laſſen, daß der Menſch Satans lügenhaften Vorgebungen Gehör geben werde; darauf fängt er das vierte B. mit einem Wunſch an, daß eine Stimme möchte erſchallen, unſre erſten Eltern vor ihrem ankommenden Feinde zu warnen, und ſie dadurch aus ſeiner Schlingen zu ziehen. Die Hoffnung, die in dieſen letztern Worten enthalten iſt, kan Magny mit der vorhergegangenen Eröffnung, daß der Menſch ſich zum Ungehorſam werde verleiten laſſen, nicht reimen. Wenn der Criticus bey ſich erwiegt, daß das Zuvorſehen Gottes keinen Einfluß auf den Fall gehabt hat, folglich auch das Vorherſagen nicht, ſondern daß der Menſch ohne Antrieb oder Stoß der Schickung aus freyem Willen gefallen iſt, ſo wird er leicht erkennen, daß der Wunſch des Poeten, und die darauf gegründete Hoffnung gar nichts ungereimtes in ſich faſſen, weil dieſe gewünſchete Warnungs-Stimme in der That ein Mittel hätte abgeben können, den Fall zu verhüten, wenn die erſten Menſchen ſie gehöret und wohl gebrauchet hätten. Ich bitte auch anzumercken, daß alle Wünſche und Bitten von dieſer Art ſind, denn dasjenige, was das Schickſal über das Glück der Menſchen vorherbeſchloſſen hat, iſt eben ſo unveränderlich, wenn es uns verborgen bleibet, als wenn es, wie hier geſchehen iſt, eröffnet und vorhergeſagt worden.

Der unermüdete Tadler unſers Poeten findet unterſchiedliche Fehler in dem Traume der Eva im fünften B. welchen Satan in ihrer Phantaſie gewürcket hatte. Eine eigene Einſicht in das Engliſche wird uns aber auch hier mit leichter Müh entdecken laſſen, daß die vermeinten Verſtoſſungen von dem Critico und nicht von dem Poeten begangen worden. Ich will nur eine davon retten, und die übrigen den Anfängern in der Critick zu unterſuchen überlaſſen. Magny will behaupten, „ Milton habe Even „ durch die Vorſtellung der Verführung, wel- „ che er geſonnen war, gegen ihr vorzunehmen, „ die Waffen wider ſich ſelbſt in die Hände „ geliffert, er habe ja fürchten ſollen, ſie werde „ ſich, wenn er ihr ſolche ſo umſtändlich vorbil- „ dete, deſto beſſer dagegen in Acht zu nehmen „ wiſſen. „ Alleine dieſer geſchwinde Criticus hat die geheime Liſt, welche in dieſer ſataniſchen Scena mit unſrer erſten Mutter verborgen lieget, nicht eingeſehen, welches uns könte vermuthen laſſen, wenn er an ihrer Statt geweſen, daß er ungeachtet der Obermacht ſeines Witzes, der ihm den Ertz-Engel Uriel ſelber vor allzu unbedachtſam und leichtſinnig vorgeſtellet hatte, weil er ſich von dem verkleideten Satan hatte betriegen laſſen, eben ſo leicht wäre übertölpelt worden. Satans Liſt beſtuhnd in der Beredungs-Kraft des Exempels; Der Betrieger wollte Even die erſten Begriffe beybringen, daß die verbotene Frucht gut und nützlich zu eſſen wäre, daß ſie vor die Götter gewidmet wäre, die Menſchen ſelbſt zu dem göttlichen Verſtand erheben könte, und ihnen nur aus Neid gemißgönnet worden. Dieſe Begriffe konten ihr auf keine nachdrücklichere Weiſe beygebracht werden, als durch das Exempel, darum ſtellete Satan ſich im Traume, der Eva in der Geſtalt eines Engels vor Augen, er aß von der Frucht, und hielt auch ihr davon zum Munde, ſie mit dem Geruche zu reitzen. Als ſie im Phantaſieren auch davon gegeſſen, that er zu ſeinen Worten auch die verſprochene Würckung hinzu, und führete ſie in der Einbildung über die Wolcken hinauf. Dieſe Vorſtellungen ſind fürwahr keine Waffen wider Satan, ſondern vielmehr teufeliſche Künſte und Blendungen, dadurch eitele Hoffnungen und hohe Einbildungen erwecket werden. Iſt des Herren Magny Meinung, daß die Gleichheit dieſer Handlung mit derjenigen, welche Satan nachgehends mit der wachenden Eva vorgenommen hat, ihr den Betrug ſollte entdecket oder wenigſtens verdächtig gemacht haben, ſo hab ich dagegen zu erinnern, daß Eva dieſen Traum nicht vor ein Werck eines verborgenen Feindes, zumahl da ihr kein ſolcher noch bekannt war, ſondern vor eine bloſſe Nachahmung der ſpielenden Phantaſie gehalten, oder geſetzt daß ſie das nächtliche Geſicht vor etwas mehr als einen Traum angeſehen hätte, ſo brachten ſie die liſtigen Vorſtellungen der redenden Schlange auf die Gedancken, daß es von einem günſtigen Weſen möchte hergekommen ſeyn, nachdem ſie an der Geſchichte der Schlange ein neues Exempel der vergötternden Frucht zu haben wähnete, welches das erſtere beſtätigte, vornehmlich, da ſie an dieſem Thiere, das alſo redete, und ſeine Ausſage mit dem Gebrauche der Rede zu beweiſen ſchien, keine Anzeige einiges Betruges merckete, und ihr keine Urſache bekannt war, warum es ihr ſollte übel wollen, oder ſie zu beleidigen trachten. Wollte man einwenden, daß meine Auslegung mit dem allen Even eine allzu groſſe Leichtſinnigkeit beyleget, welche an der erſten Frauen nicht wahrſcheinlich genug wäre, ſo thut man mir Unrecht, weil die Sache ſelbſt nicht nur wahrſcheinlich ſondern die Wahrheit ſelbſt iſt. Das Verboth vor ſich alleine war ſo gemeſſen, der Schöpfer hatte ſolches mit ſeiner gebiethenden Minen ſo ernſtlich ausgeſprochen, er hatte eine ſo ſcharffe und ſchnelle Straffe darauf geſetzet, die Menſchen waren von ſeiner Allmacht und ſeiner Güte, durch ſo herrliche und ſichere Proben überzeuget, daß dieſes die ſtärckſten Waffen wider Satans Verſuchungen hätten ſeyn ſollen; Nichtsdeſtoweniger hat Eva übertreten.

In den Reden und Gedancken Satans findet Miltons feindſeliger Gegner ein paar mahl Widerſprüche, erſtlich wenn Satan im fünften

V. in ſeiner aufrühriſchen Rede ſagt, niemand könne ſich der Monarchal-Herrſchaft über ſolche anmaſſen, welche ihm an Freyheit gleich ſind, ob ſie gleich an Macht und Glantz geringer wären, woraus Magny folgert, Satan ſey ſeit der erſten Stunde ſeiner Erſchaffung des Hochverrathes ſchuldig geweſen, maſſen er Gott nicht für den Monarchen des Himmels erkannt habe; Hernach wenn der Ertz-Teufel im ſechsten V. in der Anrede an ſeine geflohenen Heerſchaaren meldet, daß ſie gegen den Heerzeug des himmliſchen Monarchen ewige Tage werden Stand halten mögen, weil ſie einen Tag gegen ihn Stand gehalten hätten. Ich könte auf beyde Einwürffe kurtz antworten, daß die Widerſprüche und unter ſich ſelbſt ſtreitenden Sätze recht nach dem Character des Vaters der Lügen ſeyn, von welchem man keine richtigen und in bündiger Ordnung zuſammenhangenden Vernunfts-Schlüſſe erwarten muß. Doch will ich des erſten halben noch hinzu ſetzen, daß dieſer Satz wider die Monarchal-Herrſchaft im Himmel dem Satan allererſt damahls konte in den Sinn gekommen ſeyn, Milton ſagt nirgend, daß er dergleichen Gedancken vor ſeinem Aufſtand, vielweniger von ſeiner Erſchaffung an geheget habe. In der franzöſiſchen Ueberſetzung leſen wir zwar auch die Worte: der Deſpotiſmus hat bißdahin hier nicht Platz gehabt, aber nach dem Engliſchen heiſſet es: Ihr ſeyd von dem Himmel gezeuget, ſeine Söhne, welcher vor Euch von Niemanden war innengehabt worden. Wenn der Herr Magny in den Worten, die unmittelbar auf dieſen Einwurf folgen, die Seichtigkeit der Schlüſſe Satans erkennet und ſich verwundert, daß alle diejenigen, die ſie angehöret haben, den einzigen Abdiel ausgenommen, ihnen Beyfall gegeben haben, ſo muß ich dieſes als einen Beweißthum ſeiner wohlgegründeten Religion anſehen, und ihn deßwegen im höchſten Grade loben; Doch weil er mithin den Poeten zu beſchuldigen ſcheinet, daß er dem Ertz-Feinde ſo elende Gründe in den Mund geleget hatte, muß ich noch erinnern, daß keine Reden zum Behuf einer ſo offenbar verdorbenen Sache, wie Satans Aufſtand war, können erfunden werden, welche nicht in ihrem Grunde ſeicht, elend und erbärmlich ſeyn. Ueber den andern Einwurf hab ich anzumercken, daß in Satans Schluß-Rede dennoch ein ziemliches Blendwerck ſtecket. Sie iſt auf das Vorurtheil deſſelben gebauet, daß der Herr des Himmels ein auserleſenes Heer wider ihn ausgeſendet, welches er vor ſtarck genug gehalten hätte, den Aufſtand zu dämpfen: Nun aber hatten die Aufrühriſchen dem Heer des Allmächtigen den erſten Tag in ſo weit Widerſtand gehalten, daß ſie noch nicht bezwungen worden. Woraus Satan ſchleußt, weil der Höchſte Herr ein zu ſchwaches Heer wider ſie geſendet, könne er fehlen, und er werde ihm auch künftighin, wie deſſelben Tages, Stand halten mögen. Dieſes iſt unleugbar in ſeinem Grunde falſch und eitel, aber wie konte es anderſt ſeyn, wie konte einige Rede, die von dem Verführer gehalten wird, richtig und gründlich ſeyn? Will Magny den Poeten beſchuldigen, daß er Satans Character verfehlet habe, weil er ihn nicht bündig und gründlich aus bewieſenen und feſten Grundſätzen ſchlieſſen läßt?

Ich habe hier Anlaß einen Verſtoß dieſes allzu fertigen Critici in der Berechnung der Anzahl beyder Heere, die in dem Himmel gegen einander zu Felde lagen, auszuſetzen. Bey Gelegenheit der Rede, in welcher der Vater den Sohn abfertiget, den Krieg zu beendigen, der ſonſt keine Endſchaft hätte gewinnen können, ſo lange ſie ſich ſelber überlaſſen waren, weil ſie in ihrer Erſchaffung einander gleichmäſſig waren gemacht worden, und noch waren, ausgenommen was die Sünde von dieſer Gleichheit weggenommen hatte, welche doch bisdahin nur unvermercket gewürcket, weil Gott die Straffe diſer Aufrührer noch verſchoben, verhauet ſich unſer unbeſonnene Tadler alſo: „Es iſt kaum ein Ausdruck, den Milton hier dem ewigen Vater in „den Mund leget, welcher nicht ſtrafbar wäre. „Wenn Gott die Kämpfenden zu beyden Theilen ihrer eigenen Macht überlaſſen hat, warum „hat der Sieg ſich nicht auf die Seite gewen-

„ det, wo die ſtärkere Anzahl war? Das Heer
„ des Herren war zweymahl ſo zahlreich, als
„ des Satans Schaaren. Waren Satans
„ Soldaten dapferer und hertzhafter? Laſſet uns
„ weiter gehen, iſt es auch gewiß daß die Engel
„ einander gleichmäſſig erſchaffen worden? Sie
„ ſind alle aus dem Nichts hervorgeruffen worden,
„ aber ſie haben mehr oder weniger Stärcke
„ bekommen, nachdem es ihrem Schöpfer
„ gefallen hatte, ihnen ſolche mitzutheilen. Alleine
„ die Sünde hat etwas von dieſer Gleichheit
„ weggenommen, aber unvermercket, ſagt
„ Milton; Was vor eine ſchwache und gemilderte
„ Beſchreibung des Jammers welchen die
„ Sünde anrichtet! „ Ich ruffe hingegen, welche Verkehrung der zuſammenhangenden miltoniſchen Gedancken und Ausdrücke! Da ſie jedermann in die Augen fällt, will ich nur zweyer Verſchieſſungen erwähnen. Die erſte, die mich auf dieſe Materie geführet hat, beſtehet darinnen, daß das Heer Gottes ſtärcker an der Zahl geweſen, als Satans. Der Befehl Gottes an Michael und Gabriel lautete, daß ſie die Söhne Gottes in gleich groſſer Anzahl, als der rebelliſche Hauffen war, in die Schlacht führen ſolten; Und als der Meſſias zu Feld gieng, ward er von zehen mahl zehen tauſend Heiligen begleitet, welche nicht in dem Streit geweſen waren. Der andere Verſchuß iſt, daß die Engel unter einander, einer von denſelben dem andern, an

Stärcke gleichmäſſig geweſen ſey. Der Poet hat die gleichmäſſige Stärcke der Engel nicht von den Individuis, ſondern überhaupt von dem gantzen Heer eines Theiles gegen dem Heere des andern Theiles betrachtet verſtanden, wie er denn die Fürſten und Heerführer von beyden Armeen nach ihrer verſchiedenen Stärcke würcklich characteriſiert hat. Da nun auf beiden Seiten eine gleich groſſe Zahl geſtanden, auch auf beyden Seiten Engel von gleichem Rang, Stand und Stärcke waren, ſo folget daß ſie einander nichts hauptſächliches haben angewinnen können. Denn ob die Sünde gleich den groſſen Unterſchied zwiſchen ihnen gemachet, daß die Aufrührer dem Schmertzen unterwürffig worden, ſo war dieſer vermöge der miltoniſchen Erdichtung noch nicht ſonderlich empfindlich, worfür der Poet einen gar ſcheinbaren Grund giebt, weil Gott ihre Straffe noch verſchoben hatte; Und in der Stärcke hatte die Sünde keine Verringerung gewürcket, wie Milton ebenfalls gantz geſchickt annimmt, und ſolches ſchon in dem erſten B. von Satan und Beelzebub, ſobald ſie aus dem Feuer-Meer aufgeſtanden waren, anmercken läßt, da er ihnen die geſchickte Muthmaſſung in die Gedancken leget, daß ihre Stärcke darum nicht abgenommen habe, damit ſie unter ihren Schmertzen ausdauren möchten.

Der Herr Voltaire hat eine andere Urſache angegeben, welche den Sieg auf die Seite der gehorſamen Engel hätte lencken ſollen, nemlich den gemeſſenen Befehl Gottes, der Michael und Gabriel mit den Worten abgefertiget: Jaget ſie bis an das äuſſerſte Ende des Himmels und ſtoſſet ſie von Gott und der Seligkeit aus, in ihre Gerichtesſtätte, den Golfo des Tartarus, welcher ſein feuriges Chaos ſchon weit aufſpärret, ſie im fallen zu empfangen. „ Wie kan „ denn, ſagt der Criticus und Poet, nach ei„ nem ſo gemeſſenen Befehl der Sieg zweifel„ haftig und ungewiß ſeyn, und warum heißt „ Gott den Michael und Gabriel thun, was „ er hernach durch ſeinen Sohn vollbringen „ läßt? „ Ich will die Antwort auf dieſen Einwurf dem Herren Rolli überlaſſen, der in der That denſelben in ſeiner Widerlegung des Herren Voltaire Prüffung der epiſchen Gedichte gründlich und umſtändlich gehoben hat; Wovon ich nur etwas weniges hier ausſchreiben will. „ In Miltons Worten leſen wir, ſagt er, nichts „ anders als Befehle das Heer in den Streit „ zu führen, den Feind anzugreifen, zu verfol„ gen, aus dem Himmel zu jagen. Ich kan „ darinnen nicht finden, daß Gabriel und Mi„ chael zum ſiegen geſendet werden wohl wer„ den ſie zum ſtreiten, aber nicht zum ſiegen ge„ ſendet. Der Schluß des Höchſten iſt noch „ nicht ergangen, daß ſie triumphieren ſollen. „

Ich füge zu dieſem noch hinzu, wenn man je Luſt hat, aus des Poeten Worten einen Befehl zum ſiegen zu leſen, daß ein ſolcher darum den Sieg nicht als eine nothwendige Folge mit ſich führet. Alle Feldherren werden zum ſiegen in das Feld geſendet, auch diejenigen, die geſchlagen werden, ſind zum Siege ausgeſchicket worden. Wollte man ſagen, daß es mit den Befehlen des Allwiſſenden eine andere Bewandniß habe, ſo würde mir leicht fallen zu zeigen, daß ſie öfters nichts anders als eine Aufmunterung auf ſich tragen, die uns unſere Pflichten vorſtellig macht, damit wir alle Kräfte zu Erfüllung derſelben anſpannen.

Um derer willen, welche den Eigenſinn und die Dreiſtigkeit eines Tadlers vor ſichern Geſchmack und Erleuchtung halten, will ich noch zwoer Unrichtigkeiten gedencken, die Magny in Miltons Schlüſſen gefunden, die aber ſowohl als die ſchon angeführten, nur in dem Gehirne des übereilten Kunſtrichters Platz haben; Wenn man nicht ſagen will, daß der ſchlimme Wille deſſelben eben ſo viel als die Uebereilung daran gearbeitet haben. Die erſte findet er, da der Poet den ewigen Vater vor eine Urſache der Erſchaffung der Welt anbringen läßt, damit Satan nicht prahlete, er hätte den Himmel entvölckert, in der Einbildung Gott hätte dadurch einigen Abbruch gelitten. Der Herr von Saint-Maur giebt dieſes, damit er ſich in ſeinem Hertzen nicht rühmete, daß er Gott Anbeter entführet hätte; Und darauf gründet Magny ſeine

Critick, die er mit folgenden Worten vorträgt: „ Milton, ſagt er, ſchleußt hier, wie mich deucht, „ nicht bündig, es iſt wahr, Gott bekömmt „ durch die Erſchaffung neue Anbeter, aber da„ raus folget nicht, daß ſein Feind ſich nicht ha„ be rühmen können, daß er ihm Anbeter ent„ führet habe. „ Wenn dieſe Critick auch Milton gelten ſoll, ſo muß ſie alſo geſetzt werden: Es iſt wahr der Himmel bekömmt durch die Erſchaffung neue Völcker, aber daraus folget nicht, daß der böſe Feind ſich nicht rühmen könne, er habe dem Himmel Völcker weggenommen. Wir können beyde Milton und ſeinen Ueberſetzer mit einer Antwort vertheidigen. Der Cenſor ſucht den Grund der Prahlerey, die Satan in dem angenommenen Fall hätte ausſtoſſen mögen, in der bloſſen Entführung oder Entvölckerung, welches die Meinung hier nicht iſt, was wäre das für ein Ruhm geweſen, daß er die Engel aus der Seligkeit in das Verderben geführet, daß er den Himmel leer gelaſſen, aus welchem er verſtoſſen worden; ſondern den Grund ſeines Rühmens hätte nach unſern Verfaſſern die Verminderung der Anzahl der himmliſchen Einwohner, und der Anbeter Gottes abgeben mögen. In dieſer Abſicht hätte Satans Prahlerey einigen Schein gehabt, wiewohl es nur eine eitele und elende Prahlerey geweſen wäre, weil die Anzahl der himmliſchen Einwohner, und der Anbeter Gottes zu ſeiner Gröſſe eigentlich nichts hinzuthut : Damit dennoch auch dieſer Schein gehoben würde, wird dem Schöpfer die Urſache der Erſchaffung der neuen Welt in den Mund geleget, daß er den Himmel dadurch wider bevölckern, und die Anzahl ſeiner Anbeter habe ergäntzen wollen.

Die andere Unrichtigkeit, von der ich noch reden will, ſoll in den Worten ſtecken, da Satan im neunten B. in der Rede, die er mit ſich ſelbſt geführt hat, eh er in die Schlange gefahren war, vor die muthmaſſliche Urſache der Erſchaffung der Welt eben dieſe Verminderung der Anbeter Gottes angiebt. Vielleicht, ſagt Satan, hat er nicht früher auf die Erſchaffung geſonnen, als ſeit ich in einer Nacht, beynahe die Helfte Engel von der Herrſchaft befreyet, und dadurch die Anzahl ſeiner Anbeter vermindert habe. Magny meinet, dieſes ſtreite mit dem was Beelzebub im zweyten B. geſagt hat, eine alte Weiſſagung habe ihnen in dem Himmel geoffenbaret, es ſollte eine neue Welt aus dem Nichts entſpringen. Auf dieſe Weiſe giebt es die franzöſiſche Ueberſetzung, die engliſche Grundſprache des Gedichtes ſagt etwas wenigeres, nemlich: Wofern ein altes prophetiſches Gerüchte, das in dem Himmel gegangen iſt, nicht ohne Grund ſey. Dieſes prophetiſche Gerüchte war alſo gantz dunckel, und ungewiß, vor eben ſo ungewiß trägt Satan ſeine Muthmaſſung von der Urſache der Erſchaffung vor, vielleicht, ſagt er. Nun ſtoſſen zwo Ungewißheiten einander nicht um, ſo wenig als eine die andere gewiß machet. Und jetzo vermeine ich nicht Unrecht zu haben, wenn ich dem Herrn Magny eine Lection leſe, welche der Hr. La Motte vor dergleichen raſchen Tadler in ſeiner Abhandlung von der Tragödie bey Gelegenheit ſeiner Jnnes geſchrieben hat: Die Fehler, ſagt er, mit welchen man die Scribenten am meiſten zu ſchanden machet, ſind die Widerſprüche. Man will ſie dadurch überweiſen, daß ſie ihr Werck nicht gantz überſchlagen haben; Daß ſie weder von ihrem Plan noch von den Charactern, die ſie vorſtellig machen, nette und aus einander geſetzte Begriffe gehabt haben; Kurtz daß ſie ſich mehr von der Einbildungs-Kraft haben fortreiſſen, als von dem Verſtande führen laſſen. Jndeſſen thut man ihnen Unrecht, wenn dieſe Fehler nicht häufig vorkommen, ſo man ſie auf eine verächtliche Weiſe einem Mangel Einſicht zuſchreibet; Und wenn nur die Verfaſſer ſolche bekennen, wenn man ſie ihnen anzeiget, ſo verdienen ſie wohl, daß man ſie nur vor Ueberſehungen anſehe, welche in einem langen Wercke allemahl zu verzeyhen ſind. Aber dieſe Tadler geben mit ihren Verweiſen eine noch unvorſichtigere Leichtſinnigkeit zu erkennen, indem ſie oft vor einen Widerſpruch ausgeben, was keiner iſt. Da ſie ein Werck bey weitem nicht ſo wohl im Kopf haben, als der Verfaſſer, ſo begreiffen ſie die verſchiedenen Stücke und Theile deſſelben keinesweges mit ſolcher Gewißheit, als er; Weil es ihnen Noth thut zu tadeln, ſo haben ſie an dem erſten Scheine genug. Wiſſen ſie denn nicht, daß es zwar alle Behutſamkeit und Vorſicht braucht, damit man nicht fehle, aber daß dieſes noch im höherm Grade vonnöthen iſt, damit man nicht ungeſchickt tadle; weil es ein doppelter Fehler iſt, ſo man neben dem Fehler noch eine Ungerechtigkeit begehet?

Der fünfte Abſchnitt.

Von dem Character und den Handlungen des Todes, der Sünde, der Geiſter in dem Chaos.

JOſeph Addiſons Verwerffung dieſer Perſonen, wenn ſie in eine fortgeſetzte Handlung verbunden werden, weil es ihnen an Glaubwürdigkeit und Möglichkeit mangle. Die Kunſt, die Milton in den kleinſten Dichtungs-Arten erweiſet, wo er auf das Zeugniß der Sinne und der Einbildung gebauet, hat Addiſon in ſeinem Urtheil hiervon behutſamer machen ſollen. Glaubwürdige Meinung, daß in der unſichtbaren Welt der Geiſter mehrere Arten ſeyn, als uns bekannt ſind. Wie es für den Poeten genug ſey, daß ſolche möglich ſeyn, wenn ſie gleich nicht würcklich ſind. Daß die Sünde und der Tod von dem Poeten als Geſchöpfe einer Natur, wie die helliſchen Geiſter haben, vorgeſtellet werden. Glaubwürdigkeit, welche ſie von gewiſſen bekannten, und von den Heil. Scribenten erwähnten Bildern empfangen. Anmerckung, daß Belial und Beelzebub, die Addiſon im verlohrnen Paradieſe vor hölliſche Perſonen gelten läßt, Canaaniſche Götzen, Schatten und gantz unweſentlich geweſen, eh ihnen Tempel gebauet worden. Die Erhebung abgezogener Nahmen auf den Grad würcklicher Weſen koſtet der Einbildung nicht mehr Müh, als die Bekleidung der geiſtlichen und unſichtbaren Engel mit Cörpern. Solche Perſonen nur kurtz zu erwähnen, oder ſie in eine ausgeführte Handlung zu verbinden, lehret den Poeten ſeine Haupt-Abſicht, in welcher er ſie aufführet. Voltaires Einwurf, daß dergleichen Perſonen unerträglich ſeyn, wenn ſie nicht allegoriſch ſind. Anmerckung, daß ſie nicht weiter allegoriſch ſeyn müſſen, als wie Nachahmungen von Charactern und Sitten. Grund der Erdichtung von Satans Zuhalten mit der Sünde. Eiteler Verdacht deſſelben, daß Satan darum gebährend vorgeſtellet worden ſey, weil das Wort Sünde im engliſchen im männlichen Geſchlechte gebraucht werde. Bedeutung des Wortwechſels zwiſchen Satan und der Sünde, und der Beſchlaffung der Sünde durch den Tod. Beyder Tadler, Voltaires und Magny, Einwurff, daß dieſes eine unnützliche Abſcheulichkeit ſey. Unterſuchung des Verwunderſamen, das Voltaire in ſeinem Henrich dem vierten durch die Aufführung der Zweytracht, der Politick und anderer allegoriſchen Perſonen hat hervorbringen wollen. Wie weit dieſe an Wahrſcheinlichkeit hinter Miltons allegoriſchen Perſonen zurücke bleiben. Anmerckung, daß die Entfernung der Zeit und des Ortes ein groſſes helfen, einer wunderbaren Geſchichte die Glaubwürdigkeit zu erwerben. Vortheil den unſerm Milton ſeine erwehlete Materie in dieſem Stücke mittheilet. Daß die Kühnheit, mit welcher ton das Nichts als Etwas vorgeſtellet, eben diejenige ſey, nach welcher das Mögliche vor würcklich vorgebildet wird, maſſen das Mögliche ſelbſt noch Nichts iſt. Grade von dem Nichts zum Chaos, und von dieſem zur Welt. Vorrückung, daß Milton die Erſchaffung aus Nichts geleugnet habe. Wie die lebenden Weſen in dem Chaos, wo man die Natur noch nicht im Geſichte hat, wahrſcheinlicher ſind, als die Erdichtung der Waſſer- und Lufft-Geiſter. Einwurf, daß die Vorſtellung des Anarchen in dem Chaos mit der Herrſchaft des Höchſten über alle Dinge ſtreite. Die Erfindung des miltoniſchen Limbo iſt eine Verſpottung gewiſſer Träume des Arioſto. Glaubwürdigkeit, welche dieſe Erfindung unſers Poeten bey dem gemeinen Mann in der Römiſchen Kirchen in einem höhern Grade finden muß, als bey Leuten von einer andern Kirchen, derer Einbildung nicht dazu vorbereitet iſt.

JCh habe unter denen Perſonen, die Milton aus der unſichtbaren Welt einführt, und welche ich bißdahin wider die Beſchuldigungen des Herren Magny und Voltaire vertheidigt habe, etliche von einer ſonderbaren Art ausgelaſſen, damit ich ſie in einem eigenen Abſchnitte betrachtete, nachdem dieſe nicht alleine von beſagten Franzöſiſchen Criticis, die ſich mit Fleiſſe vorgeſetzet hatten, in dem Gedichte von dem verlohrnen Paradiß Fehler zu ſuchen, ſondern auch von Addiſon ſelbſt verworffen worden, welcher zu ſeinem Zwecke genommen hatte, alle Schönheiten in demſelben der unempfindlichen Achtloſigkeit mit dem Finger zu weiſen. Ich meine die

Perſonen des Todes, der Sünde, desgleichen des Chaos, der Nacht, und der Zweytracht. Dieſer Engelländiſche Kunſtrichter heiſſet ſie Schatten-Perſonen von einer unweſentlichen und gänzlich erdichteten Natur, und wiewohl er zugiebt, daß der Poet durch dieſes Mittel eine ſehr ſchöne und wohlerfundene Allegorie in ſein Werck hineingebracht habe, dadurch er ſie einiger Maſſen entſchuldigen will, ſo kan er doch nicht finden, daß Perſonen eines ſo chimäriſchen Weſens in einem epiſchen Gedichte ohne Uebelſtand erſcheinen können, weil es ihnen an der gehörigen Wahrſcheinlichkeit fehle. Sonſt geſteht er auch, wenn dergleichen Schatten-Perſonen in einem heroiſchen Wercke dörfen aufgeführet werden, daß niemahls einige feiner erſonnen oder zu anſtändigern Geſchäften nach ihrer Art gebraucht worden, als die von Milton eingeführten. Wir wollens uns nicht verdrieſſen laſſen, den gantzen Beweiß, worauf dieſer ſo beſcheidene als geſchickte Kunſtrichter ſeine Meinung gegründet, in ſeinem Zuſammenhange hier auszuſetzen: „ Homer und Virgil,
„ ſagt er, ſind voller Schatten-Perſonen, und
„ dieſe ſtehn in der Poeſie ſehr ſchön, falls ſie
„ nur einen Augenblick gezeiget, und in keine
„ fortgeſetzte Handlung verbunden werden. Ho-
„ mer ſtellet zwar den Schlaf als eine Perſon
„ vor, und ſchreibet ihm eine kurtze Handlung
„ zu, aber wir müſſen uns erinnern, daß die
Hei-

„ Heiden dieſer Perſon, die wir heut zu Tag als
„ einen Schatten und als gantz unweſentlich anſehen,
„ Bildſäulen macheten, ſie in ihre Tempel
„ ſetzeten, und als eine weſentliche Gottheit
„ anſahen. Wann Homerus andere dergleichen
„ allegoriſche Perſonen aufführet, ſo geſchichts
„ alleine in einem kurtzen Ausdrucke, welcher
„ dann einen gewöhnlichen Gedancken auf das
„ angenehmſte vorträgt; es iſt vielmehr eine
„ poetiſche Redens-Art, als eine allegoriſche
„ Beſchreibung. An ſtatt zu ſagen, die Menſchen
„ fliehen von Natur, wenn ſie erſchrocken
„ ſind, führt er die Perſonen der Furcht, und
„ der Flucht auf, und meldet von ihnen daß ſie
„ unzertrennliche Gefehrten ſeyn; ſtatt zu ſagen,
„ die Zeit wäre vorhanden, da Apollo ſeinen Lohn
„ empfangen ſollte, ſagt er, die Stunden haben
„ ihm ſeinen Lohn gebracht. An ſtatt die Thaten
„ zu beſchreiben, welche Minerva mit ihrem
„ Schilde bewaffnet im Streit verrichtete, ſagt
„ er, das Schild ſey an ſeinem Umkreiſe von
„ dem Schrecken, der Zertrennung, der Zwietracht,
„ der Wuth, dem Nachjagen, dem
„ Mord, und dem Tod, rund umſetzet geweſen.
„ Milton hat dieſelbe Manier zu gedencken
„ ſehr ofte gebraucht; Zum Exempel, wo
„ er ſagt, der Sieg ſey zur rechten Hand des
„ Meſſias geſeſſen ꝛc. Es iſt klar daß dieſe
„ Figuren kurtze Allegorien ſind, welche nicht
„ im buchſtäblichen Verſtande müſſen genom-

„ men werden, ſondern allein dienen ſollen, dem Leſer abſonderliche Umſtände, auf eine ungewohnte und ergetzliche Art vorzuſtellen. Aber wenn ſolche Schatten-Perſonen als vornehme Agenten aufgeführt, und in eine fortgeſetzte Handlung verbunden werden, ſo nehmen ſie zu viel auf ſich, und ſchicken ſich keinesweges vor ein heroiſches Gedicht. Ein ſolches muß in ſeinen vornehmſten Stücken glaubwürdig ſcheinen. Ich muß derowegen ſchlieſſen, daß der Tod und die Sünde in einem epiſchen Gedichte eben ſo ungereimte Agenten ſeyn, als die Stärcke und die Nothwendigkeit in einer Tragödie des Eſchylus, wo dieſe zwo Perſonen vorgeſtellet werden, wie ſie den Prometheus an einen Felſen anfeſſeln. So viel mir bekannt iſt, iſt keine Schatten-Perſon auf eine ſo erhabene Art eingeführt worden, als folgende bey dem Propheten. Er ſtellet Gott vor, wie er vom Himmel herunterſteiget, und die Sünden des menſchlichen Geſchlechts beſuchet; Und ſetzet hernach dieſen erſchrecklichen Umſtand hinzu: Vor ihm her gieng die Peſtilentz. Man hätte ohne Zweiffel dieſe Schatten-Perſon mit allen ihren Purpur-Flecken beſchreiben können. Das Fieber hätte vor ihr her ziehen können, der Schmertzen hätte ihr zur rechten Hand, die Sinnen-Verrückung zur lincken, und der Tod im Nachtrabe ſtehen

„ können. Allein ein jeder Leſer wird mir Beyfall
„ geben, daß die kurtze Erwähnung derſelben,
„ wie ſie in der H. Schrift geſchicht, in
„ einem heroiſchen Gedichte anſtändiger und
„ auch erhabener iſt, als alles dasjenige, was
„ der geiſtreicheſte Poet bey dieſer Gelegenheit
„ aus dem groſſen Behältniß ſeiner Einbildungs-Kraft
„ hätte hervorbringen können. „ Und
an einem andern Orte ſagt eben derſelbe:
„ Wenn wir die Erdichtung der miltoniſchen Fabel
„ anſehen, ſo iſt ſie zwar mit erſtaunlichen
„ Begebenheiten angefüllet, welche daneben den
„ Begriffen, die wir von den Dingen und Perſonen
„ haben, gemäß ſind, und den gebührenden
„ Grad der Wahrſcheinlichkeit haben; Ich
„ muß alleine den Limbo der Eitelkeit, und die
„ Zwiſchen-Fabel von der Sünde, und dem
„ Tode, ſamt etlichen erdichteten Perſonen, ſo
„ in dem Chaos vorkommen, ausnehmen. Dieſe
„ Stellen ſind erſtaunlich, aber nicht glaublich,
„ der Leſer kan ſich ſo weit nicht zwingen,
„ daß er einige Möglichkeit darinn ſehe, ſie beſchreiben
„ Träume und Schatten, nicht Dinge
„ und Perſonen. Ich weiß wohl, daß viele
„ Critici die Begegniſſen der Circe, des Polyphemus,
„ der Syrenen, ja die gantze Odyſſea
„ und Ilias vor Allegorien anſehen, aber neben
„ dem ſind es Fabeln, welche nach den Meinungen,
„ die in dem Welt-Alter des Poeten insgemein
„ angenommen waren, nach dem Buch-

„ ſtaben möglich waren. Dieſelben Perſonen
„ konten dasjenige, was ihnen zugeſchrieben wird,
„ wohl verrichtet haben, und die Umſtände, in
„ welchen ſie vorgeſtellet werden, hätten Wahr-
„ heiten und würckliche Sachen ſeyn können. „

Die Wahrſcheinlichkeit iſt ohne Fehl in der Poeſie eben ſo nothwendig, als die Wahrheit in der Hiſtorie, und wie der Hiſtoricus, wenn er dieſer verfehlet, zum Lügner wird, ſo wird der Dichter, der ſeinen ungemeinen Erfindungen den Schein des wahren mitzutheilen verſäumet, ſtat verwunderſam abentheurlich. Und dieſe Regel gilt nicht nur in den gröſſern Theilen der Erfindung, ſondern ſelbſt in den kleinſten Stücken, und den abſonderlichſten Redens-Arten; Aber es iſt auch an der Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit genug. Alſo ſchützen ſich die metaphoriſchen Ausdrücke, Furcht und Flucht, ſind zween unzertrennliche Gefehrten; die Stunden brachten Apollo ſeinen Lohn; der Sieg ſaß ihm zur rechten Hand, und dergleichen mit dem Zeugniß der menſchlichen Sinnen und Einbildung, welchen es alſo vorkommt, daß die Leidenſchaften, die Mittel und Werckzeuge, die Zufälle und ſ. f. dasjenige gethan haben, was entferntere Urſachen gehabt hat. Gleichwie Milton in dieſen kleineſten Dichtungs-Arten nach der Beſchaffenheit des Ortes, wo er ſie ſetzet, und ſeiner Abſicht gemäß, die Kunſt ſeiner Poeſie erwieſen hat, alſo thut ers eben ſo geſchickt in den gröſſern Theilen, wo er das wahrſcheinliche biß zum wunderbaren erhoben hat. Und ich muß mich nothwendig verwundern, daß Addiſon, der von ſeiner vortrefflichen Geſchicklichkeit in dem gantzen Gedichte ſo viele überzeugenden Proben geſehen, in derer innerliche Kunſt er eine mehr als gewöhnliche Einſicht gehabt hat, ſo eilfertig geweſen, den Poeten der Unwahrſcheinlichkeit ſchuldig zu geben, und nicht ein gröſſeres Mißtrauen in ſeinen Ausſpruch geſetzet, der dißmahl mit dem vortheilhaftigen Urtheil, welches er anderemahl von Miltons Klugheit gefället, ſo übel übereinſtimmete. Ich zweifele nicht, daß er nicht in einem ſolchen Gemüthes-Stande alle erforderliche Wahrſcheinlichkeit in den getadelten Stellen gefunden hätte. Eine nähere Betrachtung des Weſens derer Perſonen, die er unweſentliche Schatten-Perſonen, Träume und Hirn-Geſpinſte betitelt, wird uns am beſten zeigen, was wir davon gedencken ſollen. Mehr als die Helfte von den Handlungen in dem verlohrnen Paradieſe ligt in der unſichtbaren Welt der Geiſter, von der wir wiſſen, daß ſie eine würckliche und feſtgeſetzte Wahrheit hat, die von Widerſpruch und Unmöglichkeit gantz frey iſt. Gott, der Grund und die Quelle aller Möglichkeit iſt in derſelben begriffen, und die übrigen Weſen darinnen ſind in der alles-vermögenden Kraft ſeiner Schöpfung gegründet. Unter dieſen

ſen haben wir eine mehrere Wiſſenſchaft von den guten und böſen Engeln, von deren Schickſal und Geſchichten uns die Heiligen Scribenten, die mit ihnen einen vertraulichen Umgang gepflogen, viel ſonderbare Umſtände aufgezeichnet haben, doch ohne Vorgebung, daß ſie uns davon eine vollſtändige Geſchichte mitgetheilet haben, welches ſie für unſern Nutzen nicht nur überflüſſig und unnöthig, ſondern villeicht nachtheilig erachtet haben, wie dann das wenige, das ſie uns darüber berichten, ihnen ohne einen beſondern Vorſatz ſcheinet aus der Feder gefallen zu ſeyn. Wer muß indeſſen nicht glauben, daß in der unſichtbaren Welt der Geiſter nicht mehrere Arten ſeyn, als die kleine Zahl, derer ſie Erwähnung thun? Die unbeſchreibliche Anzahl ſo verſchiedener Arten Geſchöpfe, ſo unter der Staffel des menſchlichen Geſchlechtes ſtehn, wovon uns doch nur die wenigſte Zahl bekannt iſt, giebt uns zu vermuthen, daß über derſelben keine kleinere Menge würcklich vorhanden ſey. Wenn man ihre Würcklichkeit leugnen will, ſo ſtehet wenigſt ihrer Möglichkeit nichts im Wege. Nun hat uns Milton durch die Kraft ſeiner Phantaſie einige dergleichen bekannt gemachet, als in der unſichtbaren Welt ſeyn können. Daß ſie zwar würcklich darinnen ſeyn, will er uns nicht aufbinden zu glauben, es war ihm gleichgültig, ob wir ſie vor würckliche oder nur mögliche Weſen anſähen, weil auch die würcklichen Weſen, die er aufführet, die Engel und Teufel, als unſichtbare Weſen, vor die Einbildung nicht mehrere Möglichkeit haben. Laſſet uns auf einen Augenblick annehmen, daß Milton mit dem gehörigen Anſehen bekleidet war, welches da ſeyn muß, wenn man die Würcklichkeit ſolcher Naturen aus einer unſichtbaren Sphär beglaubigen ſoll, welcher Vernünftige würde in ſelbigen etwas Ungereimtes und Widerſprechendes auszuſetzen haben? Mit dergleichen Anſehen hat den Homer der Aberglauben ſeiner Zeiten ausgerüſtet, viele Tugenden und Zufälligkeiten, die er als Perſonen aufgeführet, ſind nachgehends für würckliche Weſen gehalten worden, und haben Altare und Bild-Säulen erhalten: welches nach der Hand ſeinem Gedichte trefflich zu ſtatten gekommen, die Handlungen, die er von ihnen erzehlet, glaubwürdig zu machen. Laſſet uns weiter ſetzen, daß Miltons Leſer Irokeſen und Huronen ſind, die von denen Heiligen Scribenten, ſo uns von der Würcklichkeit der Engel und Teufel Nachricht gegeben, nichts gehöret haben; Werden ſolche nicht eben ſo viel Wahrheit in den möglichen Weſen, der Sünde und dem Tode, finden, als in den würcklichen Weſen, Raphael, Gabriel, Satan? Man ſehe dieſe Perſonen, die Addiſon vor leere Schatten erkläret, in ihrer Natur, in ihrem Character, in ihren Geſchichten und derſelben Zuſammenhang an, ſo wird man lauter Begriffe darinnen

rinnen finden, die in andern Dingen, ſo uns bekannt ſind, gegründet ſind, die aus einander hervorflieſſen, und weder Widerſpruch noch Ungereimtheit in ſich enthalten, ſo uns zwingen könte, ihre Möglichkeit in Zweifel zu ziehen. Ihrer Natur nach ſind es einerley Geſchöpfe mit den hölliſchen Geiſtern, denn die Sünde iſt Satans Tochter, und der Tod iſt dieſer beyden häßlicher Sohn, da es uns nicht ſchwerer ankömmt, uns dieſe Geburt einzubilden, als die Cörper, mit welchen ſie angethan werden. Sie werden mit den gefallenen Engeln in eine unſichtbare hölliſche Welt einquartiert. Die Leiber die ihnen mitgetheilet werden, ſind ihnen von dem Poeten angezogen worden, und ſonſt von Natur fremd, wie den übrigen Geiſtern auch. Vermöge ihres Characters iſt die Sünde Satans Gehülfin und Mitarbeiterin, der Tod ihr unzertrennlicher Gefehrte, ein Büttel und Henckers-Knecht des oberſten Richters. Die Rolle, die ihnen aufgeleget wird, da die Sünde die Pforte der Höllen eröffnet, die ſie nicht vermag wieder zuzuſchlieſſen, und hernach, als Satan vorher über den Abgrund gegangen war, ſeinem Fuß-Schlage nach mit dem Tod eine Brücke über denſelben pflaſterte; hat für ſolche Geiſter, die mit einer ſolchen Macht begabet waren, nichts unwahrſcheinliches. Ich ſehe alſo nicht, was dieſen Weſen mehrers mangle, als das Anſehen eines Geſchichtſchreibers, der ihre Würcklichkeit bey den Leſern zu beglaubigen wiſſe. Damit der Poet ihnen zu deſtomehr Glaubwürdigkeit behülflich wäre, hat er ſich mit gutem Bedacht gewiſſer Bilder bedienet, unter welchen die Sünde, dieſe laſtervolle Verletzung der Pflichten gegen Gott, und der Tod, dieſe Zertrennung der beyden Theile des Menſchen, von den Heiligen Scribenten vorgeſtellet wird; Dadurch dieſelben in etlichen Stücken ſchon zu etwas würcklichem gemachet werden, zum Exempel, wenn es in dem Briefe Jacobs Cap. 1. v. 15. heißt: Wenn die Begierde empfangen hat, ſo gebiert ſie die Sünde, und wenn die Sünde voll iſt, ſo bringet ſie den Tod; und in dem erſten Schreiben Pauls an die Corinther C. 15. v. 55. O Hölle, wo iſt dein Sieg, o Tod, wo iſt dein Stachel! Und wenn Apocal. Cap. 6. v. 2. von dem Tod geſaget wird: Ich ſah einsmahls ein falbes Pferd, und der ſo darauf ſaß, hatte einen Bogen, und man gab ihm eine Crone, und er ritt weiter, ſeinen Sieg fortzuſetzen. In dieſen Stellen werden dieſe Sachen ſchon zu allegoriſchen Perſonen erhoben, alſo daß ſie nur noch einen Schritt zu dem Rang würcklicher Perſonen zu thun haben, in welchen unſer Poet ſie weiter geſetzet hat. Ihr werdet da in ihr Stamm-Hauß geführet, ihre Waffen und Rüſtungen werden euch gezeiget. Wie dieſe in dem Character der Sünde und des Todes gegründet ſind, ſo hat der Poet ſie ſich zu der Abſchilderung ſeiner beyden

den Perſonen, die eben dieſen Character haben, wohl zu Nutze gemachet, daher ſie dem Leſer nicht allerdings fremd und unbekannt ſind. Vielleicht haben die abgezogenen Nahmen, die Sünde, der Tod, den Herren Addiſon verleitet, ſie für leeren Schatten und Hirngeſpinſt anzuſehen, hätte der Poet an deren ſtatt Nahmen von Perſonen gebraucht, ſo dörffte es dem Kunſtrichter leichter gefallen ſeyn, ſie in eine Claſſe mit denen böſen Einwohnern der Hölle zu ſetzen, und ihnen nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Würcklichkeit, ſo wohl einzuräumen, als dem Belial, oder Beelzebub, hölliſchen Perſonen, die wir ſonſt vor canaaniſche Götzen gehalten haben, und welche nichts anders als Schatten und gantz unweſentlich waren, eh ſie von ihren blinden Verehrern auf Altare geſetzt und ihnen Tempel gebauet worden. In der Religion Mahomeths hat der Engel des Todes unter dem Nahmen Ezrail einen Platz bekommen, der den Character und das Amt des Todes führet, und von allen Anhängern dieſer falſchen Secte nicht nur vor ein mögliches, ſondern vor ein würckliches Weſen gehalten wird, ohne daß ſie, und auch wir nicht, eine Unmöglichkeit darinnen erblicken. Da nun unſer Poet ſeinen Tod auf eine gleiche Weiſe, wiewohl unter dem Nahmen der abgezogenen Sache eingeführet, welche Einbildung wird ihn vor einen bloſſen Schatten und eine Chimäre nehmen?

Da es dem Engelländiſchen Kunſtrichter ſo ſchwer fällt, dem Poeten die Erhöhung ſolcher Schatten-Dinge, die kein eigenes Weſen hatten, ſondern nur Eigenſchaften und Zufälligkeiten von würcklichen Dingen waren, in Perſonen, zuzugeben, nimmt mich billig wunder, warum er ihm ſo leichter Weiſe vergönnet, die göttlichen und unſichtbaren Engel mit Cörpern zu verſehen, welche ihrer Natur gantz fremd ſind, dadurch ſie aus ihrem wahren und würcklichen Stand heraus und etliche Grade niederer geſetzet werden. Mich düncket, da ſeine Einbildung ſich dieſes hat vorſtellen können, ſollte es ihr eben ſo wenige Mühe gekoſtet haben, die Erhebung bloſſer Schatten-Dinge, und abgezogener Nahmen, auf den Grad würcklicher Weſen, zu begreiffen, ſintemahl dieſes eine Art Erſchaffung iſt, und es des Poeten eigenes Ammt iſt, hervorzubringen, und die Würcklichkeit zuzutheilen. Dieſer Criticus läßt die Fabeln von der Circe, dem Polyphemus, den Syrenen, gelten, weil ſie nach dem Wahn des homeriſchen Welt-Alters dem Buchſtaben nach möglich geweſen ſeyn, weil dieſe Perſonen ihre Rollen konten verrichtet haben, und ihre Begegniſſe Wahrheiten und würckliche Sachen haben ſeyn können. Warum findet er dieſe Möglichkeit nicht eben ſo wohl bey den Perſonen und Handlungen der Sünde und des Todes? Iſt es nicht dem Buchſtaben nach möglich, daß dergleichen geiſtliche, böſe, mit ſo groſſer Stärcke verſehene Weſen würcklich ſeyn, und ſolche Handlungen ausüben? Ich will nicht glauben, daß Addiſon die cörperlichen Vorſtellungen dieſer geiſtl. und unſichtbaren Weſen vor dasjenige anſehe, das dem Buchſtaben nach nicht würcklich ſeyn könne. Das wäre ein Einwurf, der nicht auf dieſe Rolle der Sünde und des Todes alleine, ſondern auf die gantze Geſchichte der Engel und der Teufel gleich fallen würde; Welchen wir ſchon aufgelöſet haben, und den Addiſon ſelbſt nirgends gemachet hat. Ich will hier nur erinnern, daß man hier nichts weiter als die poetiſche Wahrheit zu ſuchen hat; Dieſe Sachen müſſen nur den Sinnen und der Einbildung wahr ſcheinen, ob ſie es gleich nach dem Urtheil des reinen Verſtandes nicht ſind. Nachdem Addiſon einmahl die Vercörperung der geiſtlichen Weſen verdauet hat, ſo kan es ihm nicht mehr ſchwer fallen, die übrigen Umſtände durchzulaſſen. Auf diſe Weiſe, ſo bald wir die Sünde und den Tod nicht mehr für Schatten, ſondern für weſentliche Dinge anſehen, werden wir ſo wohl heimweiſen können, daß ſie in eine fortgeſetzte Handlung verbunden werden, als wir billigen, daß der Satan oder andere Weſen von dieſer Art dergleichen auf ſich nehmen, und daß bey Homer der Schlaf, als eine geglaubte weſentliche Gottheit der Heiden eine kurtze Handlung verrichtet, oder daß von Eſchylus die Stärcke, und die Nothwendigkeit, ebenfals heidniſche Gottheiten, auf die Schaubühne treten, und den Prometheus an einen Felſen anfeſſeln. Dieſes will nicht ſagen daß nicht die kurtze Erwähnung ſolcher zu Perſonen erhöheten abgezogenen Nahmen und Zufälligkeiten nicht öfters anſtändiger ſey, als ſie in ausgeführten Umſtänden vorzuſtellen, oder ihnen eine gantze Handlung aufzulegen. Der Hauptzweck und die Abſicht des Poeten leiden nicht an jedem Orte eine ſolche Erweiterung, welche ohne Verſtand vorgenommen nur abführet und zerſtreuet. Die Erſcheinung einer ſolchen Perſon muß vor allen Dingen wohl gegründet, es muß eine Haupthandlung der erſten Hand ſeyn, wenn ſie in ſo vielen Umſtänden vorgeſtellet werden ſoll. Milton hatte den Satan in eine Reiſe verpflichtet, deren bloſſen Vorſchlag die Häupter des hölliſchen Staates mit ſtummer Erwegung der Gefahr und ihres Unvermögens angehört hatten. Er mußte Gefährlichkeiten erfinden, welche die verzweifelte Vermeſſenheit Satans, dergleichen Reiſe zu unternehmen, zu erkennen gäben. Dazu war es ihm nicht genug, lebloſe Sachen zu gebrauchen, es mußten überdieß geiſtliche Kräfte und Perſonen ſeyn, die Gefahr, die ihm von jenen zufallen mochte, zu vermehren und auf einen Grad zu ſetzen, daß ſie des Hauptes der aufrühriſchen Legionen würdig wäre. Engel des Himmels ſchicketen ſich da nicht, weil Satan ingeheim bey dem Paradieß ankommen ſollte; und die hölliſchen

ſchen Engel waren deſſen bekannte Freunde; Darum erfand Milton die beyden neuen Perſonen der Sünde und des Todes, die ihren Urſprung erſt ſeit Satans Aufſtand bekommen hatten, und ihm an Macht und Natur gleich kamen. Ueberdieß ſetzete er auch gewiſſe Kräfte und Geiſter in den öden Abgrund, von welchen ich in dem letzten Theile diſer Abhandlung reden will, weil ſie dem Herren Addiſon eben ſo wenig gefallen, als jene.

Zuvor muß ich, die Vertheidigung der Perſonen der Sünde und des Todes vollkommen zu machen, noch des Hrn. Voltaire Cenſur derſelben unterſuchen. Denn ob dieſer Criticus gleich zuzugeben ſcheinet, daß die Erdichtung von der Sünde und dem Tod vortreffliche Schönheiten in ſich habe, ſo kehret er dieſes doch gleich wieder um, wenn er hinzuſetzet, **und groſſe Fehler zugleich**. Er findet dieſe in dem Satz, daß „ ſolches keine Perſonen, ſondern nur Schatten „ und Hirngeſpinſte ſeyn, „ welchen er dem Herren Addiſon abgeborget hat, und er thut von dergleichen den Ausſpruch, „ daß ſie unerträglich ſeyn, wenn ſie nicht allegoriſch ſind, „ denn die Erdichtung ſey nichts anders als die „ verkleidete Wahrheit. „ Ich habe oben gezeiget, daß dieſe Perſonen, die man vor Schatten ausgiebt, in dem Syſtema unſers Poeten vor mögliche und würckliche Weſen eingeführet werden, daß ins beſondere die Sünde und der

Tod von einerley Geſchlecht und Natur ſind, wie Satan und ſeine Anhänger, ſintemahl die Sünde vor Satans Tochter, und der Tod vor ihr beyder Sohn ausgegeben wird; Woraus erhellet, daß ſie nicht weiter allegoriſch ſeyn müſſen, als derſelbige und andere Perſonen des Gedichtes, nemlich nur in ſoferne ſie Nachahmungen von Charactern Sitten und Handlungen ſind, die ihre gewiſſen Urbilder haben, welche ſie in dem buchſtäblichen Verſtande ausdrücken und vorſtellig machen; ſie ſind als ſolche in der That lehrreich, und lifern uns in Exempel verkleidete Wahrheiten, die in den Charactern und Handlungen der Perſonen enthalten ſind. Ich weiß nicht ob der Herr Voltaire etwas mehrers von ihnen fodert, wenn ſie ihm nicht unerträglich heiſſen ſollen. Alleine was vor verborgene Wahrheiten wollte er mehr bey ihnen ſuchen, wenn er ſie auch für keine würckliche Perſonen, ſondern nur für ein Hirngeſpünſte anſehen will? Er wird ſie doch allezeit vor allegoriſche Perſonen erkennen müſſen, derer innerlicher Grund, und das Wahre, das ihnen gebühret, auf der Ausdrükung der Eigenſchaft und Beſchaffenheit einer Sache und Characters beruhet, alſo daß ſie uns auf die Art und Natur der Sache, ſo ſie vorſtellig machen, zurück führen. Nun werden wir auch dieſes Wahre in den Sitten und Handlungen der Sünde und des Todes leicht ausfinden, weil in der Nachahmung und Ausdrückung eines

eines und deſſelben Characters, den die Sünde und der Tod, ſo ferne ſie Eigenſchaften und Zufälligkeiten der Menſchen ſind, mit denen von Milton unter dieſen Nahmen aufgeführten Perſonen gemein haben, nicht anderſt geſchehen konnte, als daß beyder Sitten und Thaten mit einander überein ſtimmen müſſen. Dieſer franzöſiſche Poet und Criticus hat ſelbſt die Natur der Sünde und des Todes in Miltons Vorſtellungen derer beyden geiſtlichen Perſonen, die bey ihm unter dieſem Nahmen vorkommen, auszufinden gewußt, und ich kan ihm noch etliche Schwierigkeiten, die er ſich darinnen gemacht hat, erleichtern. Die erſtere: da Milton dichtet, Satan habe mit der Sünde zugehalten, vermeinet der Herr Voltaire, daß dieſe Erdichtung auf ein Wortſpiel gebauet ſey. Sie iſt vielmehr auf eine gewöhnliche Redens-Art der Heiligen Scribenten gegründet, welche die Vertiefungen der Menſchen in Sünden und ſündlichen Lüſten eine Hurerey und Ehbruch heiſſen, ohne Zweifel wegen ihrer verbothenen Gemeinſchaft mit einander. Was das Wortſpiel anbelanget, da Voltaire davorhält, Satan wäre nicht ein Kind zeugend vorgeſtellet worden, und dieſe Erdichtung würde zurück geblieben ſeyn, wenn das Wort Sünde im engliſchen nicht Maſculini generis geweſen wäre, ſo iſt das ein eiteler Verdacht, denn es fehlet dieſer Sprache eben ſo wenig als einer andern an einem Wort, welches ſich ſolchenfalls ſtatt deſſelbigen geſchicket hätte. Eine andere Schwierigkeit machet ſich dieſer Kunſtrichter mit folgenden Worten: „Aber was bedeutet Satan „ und der Tod, die ſich mit einander zancken, „ und abſcheuliche Geſichter machen, als ſolche „ die gleich auf einander loßgehen wollen? „ Dieſes kan bedeuten, daß der Tod auf die Unſterblichen ſelbſt ein gewiſſes Recht hat, und ihnen drohet, ſo bald ſie in die Sünde gefallen ſind, weil die Unſterblichkeit eine Gabe des Schöpfers, und keine weſentliche Eigenſchaft derſelben iſt; Alſo daß die Stärcke und der Muth der zuvor unſterblichen Geiſter ihnen wider den Stachel des Todes nicht helfen mag. Wem dieſes nicht genug iſt, dem will ich noch die Meinung des Heil. Auguſtins hiervon zur Ueberlegung heimgeben, welche geſchickte Männer allerdings gründlich gefunden haben. Non omnia, ſagt er, quæ in ſiguris ſinguntur, ſignificare aliquid putanda ſunt, multa enim propter illa, quæ ſignificant, ordinis & connexionis gratia adjuncta ſunt; ſolo vomere terra proſcinditur, ſed ut hoc fieri poſſit, cetera quoque huic aratri membra junguntur. Eben dieſer Criticus findet noch eine Schwierigkeit darinnen, daß die Beſchlaffung der Sünde durch den Tod keine Bedeutung habe, und eine fruchtloſe Abſcheulichkeit ſey. Meines Bedünckens kan dieſes bedeuten, daß diejenigen, die zu guten Wercken, die das wahre Leben ausmachen, todt ſind, der Sünde mit einer entſetzlichen Luſt nachlaufen, ſich mit ihr beluſtigen und vertiefen, worauf aber Gewiſſens, nagen und beiſſen, die häßliche Frucht ſolcher häßlichen Gemeinſchaft, entſtehet. Gegen dieſe Vorſtellung macht der Herr Voltaire noch einen Einwurff, den ich in einem fort beantworten will, wiewohl er von einer andern Natur iſt. „ Dieſe Erdichtung, ſagt er, leget allzu abſcheuliche und garſtige Sachen vor Augen, ſie wird wegen ihrer Häßlichkeit allezeit anſtöſſig ſeyn. Dieſe vielfältigen Abſcheulichkeiten, dieſe Menge von Blutſchand, dieſer Schwarm Ungeheuer, dieſe garſtigen und verfluchten Gegenſtände müſſen einem zärtlichen Leſer nothwendig Eckel verurſachen. „ Das iſt ein Gemählde, wiederholet der Herr Magny dieſen Einwurff, über welches man einen naſſen Schwamm führen und den Umhang ziehen muß. Ich muß bekennen, ich wollte nicht gerne, daß dieſer Einwurff zurückgeblieben wäre, ich finde in demſelben das ſtärckeſte Lob dieſer miltoniſchen Vorſtellung. Er giebt zu erkennen, daß der Poet bey dieſen raſchen Tadlern den Eindruck gemachet habe, den er vorgehabt hatte zu machen; daß er die häßliche und leide Geſtalt der Sünde und des Todes, der auf die Sünde wartet, ihnen zum Abſcheu vor Augen geleget habe. Was könte in der That garſtigers ſeyn, als die Sünde, wenn ſie mit leiblichen Augen geſehen würde, was iſt eckelhafter, als der Tod? Ich will nicht fürchten, daß ihnen darum verdrüßlich falle, dieſe Sachen in ihrer vollen Häßlichkeit zu ſehen, weil ſie einigen heimlichen Widerwillen bey ſich verſpüren, ſie ſo häßlich zu ſehen, und ſie lieber in einer angenehmern Geſtalt ſehen mögten, welche ſie nicht ſo haſſenswürdig vorſtellete. Denn das iſt eben die Urſache, um derer willen ich dem Poeten vergönnet halte, ſolche geſchickte u. ähnliche Gemählde von garſtigen Sachen vorzuſtellen, weil ſie einen heilſamen Abſcheu gegen das Laſter und die Uebelthäter erwecken. Ich will darum dem Herren Voltaire nicht aufrücken, daß er in ſeinem Oedipus, zwar mit ſchwächern Farben, als ſein griechiſcher Vorgänger, ein Gemenge von Blutſchand und Scheuſal vorgeſtellet, noch daß er in dem zehnten Geſange von ſeinem Henrich dem vierten, eine verhungerte Mutter in dem greulichſten Licht abgeſchildert hat, wie ſie nemlich ihren eigenen Sohn erwürget und auf frißt; wiewohl ich ſeinen eckeln Geſchmack, den er gegen Miltons Vorſtellungen bezeiget, in ſeinen eigenen vergebens ſuche.

Die Dreiſtigkeit, mit welcher der Herr Voltaire Miltons allegoriſche Perſonen verworffen hat, veranlaſſet mich übrigens die Perſonen von dieſer Art, die er in demſelben Gedicht von Henrich dem vierten eingeführet hat, aus beſſern Gründen zu tadeln. Man wird in der Unterſuchung bald finden, daß ſie um etliche Grade Wahrſcheinlichkeit

keit hinter Miltons ſogenannten Schatten-Perſonen zurücke bleiben. Dieſer franzöſiſche Poet hat das Wunderbare durch die Einführung der Zweytracht, der Politick, und andrer ſolcher erdichteten Perſonen hervorbringen wollen. Da ſaget uns aber unſer Glaube von keinen ſolchen Weſen, noch einigen, die mit ihnen verwandt wären. Wir können ſie in keine Claſſe derer Weſen ſetzen, die uns über der menſchlichen Sphär bekannt ſind, es ſind keine Engel, keine Teufel, keine Seelen geſtorbner Menſchen, noch ſolche die der Aberglaube auf die Beine geſtellet hat, nicht Schwartzkünſtler, nicht weiſe Frauen, nicht Nymphen, Aelfen, oder dergleichen. Alſo wiſſen wir nicht, was ſie mit dem menſchlichen Geſchlechte für eine Gemeinſchaft haben, warum ſie Antheil an ſeinem Schickſal nehmen, ihm Freundſchafts-Stücke beweiſen, oder Hinderniſſe in den Weg legen, eben ſo wenig können wir ſehen, was vor eine Macht ſie hierzu haben, und von wem ihnen ſolche gegeben worden. Was ſie noch unglaublicher machet, iſt daß unſere Sinnen die Geſchichte derer Perſonen, mit welchen ſie in Geſellſchaft eingeführet werden, allzu nahe vor ſich haben, als daß ſie ihrem eigenen Zeugniß zuwider ſie vor weſentlich und würcklich annehmen könten; Wir treffen auf unſerm Wege keine ſolche Perſonen an, haben keinen Umgang oder Unterredung mit dergleichen, und ſind mit ihnen in keine Handlung verbunden.

den. Dieſes machet nun, daß alles dieſes Verwunderſame deſto ſchwächere Würckung auf das Gemüthe thut. Wir werden nicht ſonderlich gerühret, wenn die Zweytracht eine Reiſe nach Rom thut, ſich daſelbſt mit der Politick in Unterredung zu begeben, und nachdem ſie ſolche in ihr Intereſſe gezogen, mit ihr zu Paris eine Meuterey anrichtet; wenn ſie Jacob Clemens antreibet, von Paris auszugehen, den König zu ermorden; wenn ſie den böſen Geiſt des Fanaticiſmi aus der Höllen hervorruffet, den Mörder zu vergeſellſchaften; wenn der Poet der Liebe einen Tempel bauet, zu welchem er die Zweytracht führet, derſelben Macht anzuruffen; wenn endlich dieſe Perſonen mit den Helden des Gedichtes in ſichtbarer Geſtalt Umgang haben:

La Diſcorde ſaiſit ſeize ſeditieux
Signalez par le Crime entre les factieux.
Miniſtres inſolens de leur Reine nouvelle
Sur ſon Char tout ſanglant ils montent avec elle.

*

Mayenne en fremiſſant les void à ſes cotés.

*

Elle entraine d'Aumale aux portes des Paris.

Die Geſchichte, die der Poet beſinget, hat ſich in unſerm Welt-Alter zugetragen, unſre Väter und Großväter ſind dabey gegenwärtig geweſen, nun ſind wir nicht gewohnet, die Geſellſchaft, oder Freundſchaft dergleichen Perſonen zu haben, oder ihre Feindſchaft zu beſorgen. Und die

Kunſt des Poeten iſt zu unvermögend, ſie ſo glaubwürdig vorzuſtellen, daß uns nicht unſere Einbildung ſelbſt von Zeit zu Zeit davor warne. Sie verrathen ſich allzu oft für das was ſie ſind, nemlich Schatten und Hirngeburten. Der Herr Voltaire giebt ſich zwar alle Mühe, in der Vorrede einzuſchärffen, daß es allegoriſche Perſonen ſeyn, aber eben dieſes thut ſeinem Gedichte Schaden, denn wiewohl dieſe allegoriſchen Perſonen durch ihren Character, der in richtigen und geſchickten Allegorien gegründet iſt, einige Glaubwürdigkeit erlangen, ſo wird dieſe doch von ihrem Umgang mit ſolchen würcklichen Weſen, wie wir ſind, ſehr vermindert, inſonderheit da ſie noch in unſre Zeiten geſetzet und uns gleichſam vor das Geſicht geſtellet werden. Alles was man zu ihrer Entſchuldigung ſagen kan, iſt dieſes, daß ſie durch die Zeit und den Gebrauch der Phantaſie bekannt worden ſind, ſeitdem ſie erſtlich von den heidniſchen Poeten zu ſelbſt-beſtehenden Perſonen und Gottheiten erhöhet worden, und von ihnen Libereyen und Wapen erhalten haben, denn ob ſie gleich ſeither wieder in ihren nichtigen Stand geſetzet worden, ſo iſt doch noch etwas von dem erſten Wahn in der Phantaſie kleben geblieben, welches ſie bey derſelben einiger Maſſen beglaubet, und zu etwas machet. Dieſes Exempel des Herren Voltairen führet mich auf eine allgemeine Anmerckung, welche dienet den mehrern Grad, den die angetaſteten

ſteten Perſonen des Engelländiſchen Poeten an glaubwürdigem Anſehen haben, deutlich zu erkennen zu geben; nemlich, daß die Entfernung der Zeit oder des Ortes nicht wenig hilft, einer verwunderſamen Geſchichte die Glaubwürdigkeit zu erwerben, eben darum weil das eigene Zeugniß der Sinnen, die ſo weit nicht reichen, ſolchen entfernten Sachen nicht widerſpricht, noch im Wege ſtehet. Daher findet ein Herodotus, der von uns durch ſo viele Jahrhundert entfernet iſt, und ein Seefahrer, der uns von ſo viel hundert Meilen Zeitungen bringt, deſto leichter Glauben bey uns, ungeachtet ihre Erzehlungen mit denen Sachen, die gegenwärtig um uns her liegen, nichts gemeines haben; und darum hütet ſich ein heroiſcher Poet, das Thema ſeines Gedichtes aus ſeinen Zeiten und von lebenden oder vor kurtzer Zeit verſtorbenen Perſonen, und ſolchen Sachen zu nehmen, die in den Sinnen noch friſch und neu ſind. Dieſe haben allezeit ein ſtärckeres Zutrauen zu ſich ſelbſt und zu ihrem eigenen Zeugniß, als zu den Betheurungen der angeſehnſten Männer, und es gehet ihnen allzu ſchwer ein, eine würckliche Geſchichte, wovon ſie Zeugen ſind, gegen eine bloß mögliche zu vertauſchen. Darum thut in einem Gedichte, wo die Materie aus unſern Zeiten geholet iſt, das Verwunderſame, das in dem bloß möglichen gegründet iſt, eine geringe und öfters widerwärtige Würckung. Homerus hat zwar eine Geſchichte zur Materie ſeines Gedichtes genommen, die nicht mehr, als das Alter eines Menſchen, vor ihm geſchehen war, alleine das abergläubige Religions-Syſtema ſeiner Zeit, gab ihm genugſame Mittel an die Hand, ſeine verwunderſamen Erdichtungen glaubwürdig zu machen, indem es ihn ſo reichlich mit Göttern verſah, welche nach dem elenden Wahn derſelben abgöttiſchen Welt mit genugſamer Kraft erfüllet waren, ſolche wunderbare Dinge ins Werck zu ſetzen. Milton hat in dieſem Stücke ſeiner Materie einen Vortheil zu dancken, welchen keine menſchliche Materie, das iſt, eine ſolche, da man in der menſchlichen Sphär bleibet, einem andern in ſo hohem Grade mittheilen kan. Sie ſtehet ſo weit über dem Erdkreiſe, in welchen die menſchlichen Verrichtungen eingeſchloſſen ſind, als der Himmel davon entlegen iſt, und von dem Himmel gehet ſie biß zu der Höllen; ſie verläßt alles Irdiſche aus dem Geſichte, und bringet Dinge vor daſſelbe, die ihm gäntzlich verſchloſſen waren.

Aber am allerweiteſten hat er ſich von der Erden entfernet, wo er Himmel und Hölle ſelbſt aus dem Geſicht verlaſſen, und ſich in das Nichts geſtürtzet hat, ich will ſagen, wo er das Nichts ſelbſt als etwas vorgeſtellet, und mittelſt ſeiner Kraft eine Erſchaffung vor der Erſchaffung beſchrieben hat. Dieſes Vornehmen bleibet mir übrig in dieſem letztern Theil der gegenwärtigen Abhandlung zu beſchützen.

Wir wollen erſtlich den Ort, und hernach die Perſonen betrachten, denen er dieſes poetiſche Weſen mittheilet. Gott hat die Erden und alle Welt-Cörper aus nichts hervorgebracht, nun, wie man in den Schulen ſagt, Nihili nulla ſunt accidentia, das Nichts kömmt nicht unter die Sinnen, noch unter die Einbildung, man kan darinn nichts erkennen noch unterſcheiden. Wenn alſo der Poet das Nichts vorſtellen wollte, mußte ers vor allen Dingen zu etwas erſchaffen, und ihm Sachen zulegen, die darinn wären. Das Recht dieſes zu thun hatte er von ſeinem Ammt, es iſt keine gröſſere Kühnheit das Nichts als etwas vorzuſtellen, als es iſt, das Mögliche vor würcklich vorzubilden; denn das Mögliche iſt eben ſowohl noch nichts, und was iſt, was etwas iſt, war zuvor nur möglich. Indeſſen ſollte das, was er aus dem Nichts machen wollte, noch nicht die Welt ſelber ſeyn, es war ihm genug, daß ers als etwas vorſtellete, das in die Einbildung fallen konte. Alſo konte es eigentlich nichts anders ſeyn, als eine Vorſtellung deſſen, was unmittelbar auf das Nichts folget, eine Vorſtellung des erſten Schrittes der Natur aus dem Nichts, des unreiffen Saamens der Welt, der Materialien der Natur. Dieſen Begriff zu machen, mußte er aus der Welt alles das abziehen, und durch eine Metaphyſicaliſche Handlung hinauswerffen, was ſie zur Welt machet, nemlich das Licht, die Ordnung, die

Harmonie, die Schönheit, den Zuſammenhang. Dieſemnach mußte der poetiſche Begriff, den er von dem Nichts geben wollte, mit der Vorſtellung des erſten Anblickes der göttlichen Erſchaffung übereinkommen, wenn man in dieſem Wercke des Allmächtigen Grade ſetzet, und es in der Geſtalt betrachtet, die es haben konte, als der Schöpfer den erſten Zeug dazu aus dem Nichts hervorgeruffen. Der Poet, deſſen Werck iſt die Kräfte der Natur in der Ueberbringung des Möglichen in den Stand der Würklichkeit nachzuahmen, hat alſo das Nichts, das vor der Schöpfung war, ſchon als etwas vorgeſtellet, und damit die Schöpfung vor der Schöpfung vorausgehohlet. Er ſagt in dem ſiebenden B. wo er die Erſchaffung durch den Engel Raphael beſchreiben läßt: „ Die Cherubim „ und Seraphim ſtuhnden auf dem himmliſchen Boden, und ſahen von dem Rande den ungeheuren groſſen und unermeßlichen Abgrund „ ſtürmiſch wie ein Meer, finſter, wüſt, und „ wild - - Der Meſſias ſtuhnd nicht ſtille, ſondern ritt fern in das Chaos und die ungebohrne Welt hinein. „ Ein gewiſſer Kunſtrichter hat dem Poeten hierüber Schuld geben wollen, daß er die Erſchaffung aus Nichts gleugnet hätte, alleine wir ſehn aus dem, was ich von dieſer Erdichtung geſagt habe, daß er dießfalls nicht ſtraffwürdiger iſt, als ein jeder Poet, der etwas mögliches als würcklich vorſtellet, und die Natur und Schöpfung nachahmet, worinn die poetiſche Erſchaffung beſtehet; man könte mit demſelben Recht die Poeten anklagen, daß ſie dem Schöpfer in ſein Ammt greiffen, ſo oft ſie nach ihrer Kunſt mittelſt der Nachahmung Dinge hervorbringen, die nicht ſind; welches Verbrechen nicht anderſt, als durch eine gäntzliche Zernichtigung der Poeſie könte gebeſſert werden. Wer zu metaphyſicaliſchen Abziehungen, und Abgezogenheiten aufgeleget iſt, wird des Poeten Vorſtellung des Chaos von Wahrſcheinlichkeit nicht entfernet finden; wem ſie auch etwas abentheurlich vorkommen mögte, der muß bedencken, daß es die chaotiſche Materie alſo erforderte, wie will man ihn der Unwahrſcheinlichkeit in Sachen anklagen, die vorhanden waren, bevor noch Ordnung und folglich Wahrheit waren. Laſſet uns ietzo die Perſonen betrachten, die Milton in das Chaos geſetzet hat, als deſſen Beherrſcher und Einwohner. Das ſind Weſen, die wir in keine derer Claſſen ſetzen können, die uns bekannt ſind, welche ihre Geburt alleine dem Gehirn des Poeten zu dancken haben. Nachdem er einmahl über unſre Phantaſie erhalten hat, daß ſie das Chaos als einen Raum und Wohnplatz begreiffet, ſo wird ihr nicht ſchwer fallen, lebende Weſen darinnen anzutreffen, wenn ihr dieſe gleich unbekannt und fremd ſind; da ſie nicht unmöglich ſind, ſo ſind ſie in einer ſolchen Entfernung von uns wahrſcheinlich ſich genug, und dieſes in keinem geringern Grade, als die Waſſer- und Luft-Geiſter, die Berg-Nymphen, die Kobolde, die Aelfen der alten Deutſchen, die ebenfalls ihr Weſen dem Poeten, und der Phantaſie zu dancken haben. Der Herr Addiſon ſelbſt hat in der Gedichtes-Art, da dergleichen aufgeführt werden, ſo viel Kunſt gefunden, daß er ſie vor ſchwerer als alle übrigen gehalten; aus der Urſache, weil der Poet, wie er ſagt, da kein Muſter vor ſich habe, dem er folgen könte, ſondern mit ſeiner eigenen Einbildungs-Kraft arbeiten müßte; welches in ſoweit wahr iſt, daß der Poet zwar auch hier ſeine Muſter vor ſich hat, die aber nicht in gantzen Stücken vollendet beyſammen liegen, ſondern in vielen abſonderlichen Sachen zerſtreuet ſind, und von ihm durch Abziehungen und Zuſetzungen mittelſt der Einbildungs-Kraft geſtaltet werden. Wahrhaftig der Platz, den Milton den Perſonen des Chaos einräumet, gehöret ihnen mit ſo gutem Recht, als dieſen zauberiſchen Weſen, ja die Erdichtung derſelben iſt noch beſcheidener, daß ſie nicht in die vollendete und ausgearbeitete Natur, ſondern nur in ihre Elemente, und in den urſprünglichen Zeug der Natur geſetzet werden, wo man die Natur noch nicht im Geſichte hat. Wollte man einwenden, daß der Character dieſer chaotiſchen Weſen mit der Allmacht des höchſten Gebiethers ſtreite, weil der Poet dichte, daß der alte Anarche in dem Chaos den Scepter führe, und befliſſen ſey, ſein Reich vor den Ueberfällen des Herren des Himmels, als ein Fürſt, der ihm nicht unterwürffig iſt, zu ſchützen; ſo bitte ich nur anzumercken, mit was für Kunſt Milton ihn ſeine Unvermögenheit und Unterwürffigkeit ſelbſt bekennen läßt: „ Ich ſitze, ſagt der Fürſt im Chaos, „ hier auf meiner Gräntze, die Ecke, die mir übrig „ gelaſſen ward, ſo fern ich kan und mag, zu beſchützen - - Erſtlich fiel die Hölle in fremde „ Hände, jetzt neulich Himmel und Erde ꝛc. „ Wenn Satan etwan als ein König der Höllen aufgeführet wird, oder ſich davor ausgiebt, wer iſt ſo ungerecht, und formiert daher eine Anklage, daß der Poet ihn dem Höchſten entgegen geſetzet habe, als einen der ihm nicht unterwürffig ſey? Es iſt verdrießlich vor mich, in dem Nahmen derer Kunſtrichter, welchen Miltons Erdichtungen nicht anſtehen, Einwürffe zu erfinden, damit ich ſie hernach wieder auflöſe: Ich wünſchte derowegen, daß ſie ſich genauer erkläret, und uns die Gründe ihres Mißfallens nicht hinterhalten hätten. Ihre Ausſprüche ſagen uns nichts mehrers als ihre Meinungen, die uns nichts angehen, wenn ſie uns nicht unterrichten. Der Herr Magny führet die Beſchreibung unſers Poeten an, da er von Satan ſaget: „ Er wird plötzlich des „ Thrones des Chaos und ſeines dunckeln Gezeltes anſichtig, welches über die wüſte Tiefe weit „ ausgebreitet war; neben ihm ſaß auf dem Throne die zobelſchwartz gekleidete Nacht, das älte-

„ ſie unter allen Dingen ꝛc. „ Darüber thut er den kurtzen Ausſpruch: „ Was vor Bildniſſe, „ und wie ſchön wäre dieſes alles, wenn es nur „ nicht ſo unvernünftig herauskommen müßte! „ Wer kan aus dieſem Galimathias klug werden, denn was iſt das anders geſagt als: Wie ſchön wäre dieſes alles, wenn es nicht ſo häßlich herauskommen müßte! Wenn es ſchön iſt, wie kan es unvernünftig herauskommen, und wenn es unvernünftig iſt, wie kan es ſchön heiſſen? Irre ich nicht, ſo rühret alles Aergerniß, das dieſer Criticus hierüber empfangen hat, von der Einführung dieſer Perſonen her, welche ihm allzufremd und unerhöret ſind; daher ich zu ihrer Rettung noch hinzuthun will, daß die Unwiſſenheit, in der einer wegen einer Sache ſtehet, ihrer Möglichkeit weder etwas nimmt noch etwas giebt.

Ich hätte über der Bemühung, das Chaos und ſeine Perſonen zu rechtfertigen, ſchier des Limbo der Eitelkeit vergeſſen, deſſen die Critick nicht vergeſſen hat. Dieſe Erfindung zu beſchützen, muß ich vor allen Dingen bitten, daß man ſie in dem Geſichtes-Puncten anſehe, in welchen ſie der Poet geſetzet hat. Es iſt nichts anders, als eine Verſpottung der Träume, die der Italieniſche Poet Arioſto in dem vier und dreiſſigſten Geſang von dem raſenden Orlando angebracht hat, wo er den Ritter Aſtolf auf dem Hippogrifen in den Mond fliegen, und daſelbſt in ein Thal kommen läßt.

> Ove mirabilmente era ridotto
> Ciò che ſi perde o per noſtro diffetto,
> O per Colpa di Tempo, o di fortuna,
> Ciò che ſi perde qui la ſi raguna.
>
> . .
>
> Là ſù infiniti preghi e voti ſtanno
> Che da noi peccatori à Dio ſi fanno.
> Le Lagrime e ſoſpiri de gli amanti,
> L'inutil tempo, che ſi perde à giuoco,
> E l'ocio lungo d'uomini ignoranti,
> Vani diſegni, che non han mai loco. &c.

Die Vergleichung der Beſchreibung unſers Poeten von dem Limbo der Eitelkeit mit des Arioſto Erfindung, läßt uns nicht zweifeln, daß Milton nicht ſein Auge darauf gerichtet gehabt, und er deutet es ſelber an, wenn er ſagt: Alle unvollendeten Wercke flieſſen hieher, nicht in den benachbarten Mond, wie einigen geträumet hat. Dieſen und dergleichen eiteln Dingen hat der engelländiſche Poet ihren Platz auf der äuſſerſten Gräntzen der Welt-Scheibe, wo ſie an das Chaos ſtößt, von welchem ſie wenig unterſchieden iſt, angewieſen; mit mehr Verſtand und Bedachtſamkeit, als der Florentiniſche ſie in den Mond geſetzet hat, dem er doch daneben Enoch, Elias, und Johannes zu Einwohnern giebt. Was an Miltons Erdichtung am meiſten zu tadeln ſeyn mögte, iſt wohl dieſes, daß er ſich ernie-

rigt hat, in ſeinem ernſthaften Wercke mit ei-
em ſolchen Poſſenreiſſer, wie Arioſto iſt, an-
binden. Ihn entſchuldigt dennoch, daß eine
antze vornehme Secte unter den Chriſten würck-
ch einen ſolchen Ort gläubt, wo die Seelen
er Ertzväter, der ungetauften Kinder ꝛc. hin-
ommen. Die Leute von dieſer Kirchen werden
ns verſchiedene Grade der Wahrſcheinlichkeit
ihrem Limbo weiſen können. Ich will nur
berhaupt anmercken, daß in die Welt des Mög-
chen unendlich viele Stücke hineingehen, welche
ber nicht allen Leuten gleich glaublich vorkom-
en, nachdem einige gegen den Schein der ſinn-
chen Vorſtellungen mehr oder weniger bewaff-
et ſind. Bey welchem der Wahn und der
lberglauben den Verſtand ſchon verdüſtert ha-
en, bey wem die Sinnen und die geringern
räfte der Seele die Herrſchaft führen, der wird
ie Erdichtungen der Poeten deſto leichter anneh-
en, je weniger er im Stand iſt, das betrüg-
che darinnen einzuſehen. Daher zweifele ich
icht, daß dem gemeinen Mann in der römiſchen
irchen die Erfindung unſers Poeten von dem
imbo der Eitelkeit viel glaubwürdiger ſcheinen
erde, als andern, deren Einbildung noch nicht
azu vorbereitet iſt. Wäre denn Milton hier
u tadeln, ſo wäre ers nicht wegen der Unwahr-
cheinlichkeit ſeiner Erdichtung, ſondern wegen
er Verſäumniß auf ſeine Leſer Achtung zu ge-
en, von welchen der wenigſte Theil von beſag-
tem

rem Irrwahn eingenommen iſt, und darum die Glaubwürdigkeit in dieſem Stücke nicht auf dem Grade antrifft, welche man in andern Stücken des Gedichtes, die mit einem gründlich-befeſtigten Glauben beſſer übereintreffen, vor ſich findet.

Der ſechſte Abſchnitt.

Von der Wahrſcheinlichkeit des Characters, und der Handlungen der erſten Menſchen

BOßhafter Verdacht, in welchen Magny Miltons Adam zieht, als ob er in die Treue ſeiner Frauen einigen Zweifel geſetzet hätte. Deſſelben Beſchuldigung, daß der erſte Menſch den Begriff von der alleserfüllenden Gegenwart Gottes nicht gehabt habe. Ungeſchickter Grund, den er zum Beweißthum deſſen von der Operation hernimmt, mit welcher Michael dem Adam die Augen geöffnet hat. Erklärung der Erdichtung und der Würckungen dieſer Operation. Daß ſie nicht unanſtändig für den Ertz-Engel geweſen ſey. Auf was vor eine Weiſe Adam die Augen auf das künftige geworffen habe. Einwurf des Herren Magny, daß Raphael dem Adam den Krieg im Himmel unter ſolchen Bildern vorgeſtellet habe, welche ihm gantz unbekannt geweſen wären. Weitläuftige Menge Bilder, welche Adam in dem Paradieſe von den Dingen und ihren Eigenſchaften ſelbſt, von den Kunſtwercken der folgenden Zeiten, mittelſt der Figuren, die er vor ſich fand, und mittelſt Verbindungen in der Phantaſie bekommen können. Begriffe von Werckzeuge, Kleidungen und Waffen, ſo er von den Engeln der Beſatzung empfangen. Daß dieſe Begriffe eben ſo viel Leichtigkeit und Klarheit gehabt haben, als die Begriffe von dem Tod oder der Fortpflantzung. Reichthum der Sprache Adams an deutlichen Worten, weil er den Thieren Nahmen nach ihren abſonderlichen Sitten und Eigenſchaften gegeben. Verwerffung der romanhaften Urſache, welche Milton von Adams Fall angiebt; da dieſer bey einem gefaßten Verſtand wider ſeine beſſere Erkänntnuß den unſeligen Schritt thut. Wie Dryden dieſe romanhafte Idee noch höher getrieben habe.

Die Beſchuldigungen der Unwahrſcheinlichkeit, welche ich in den vorhergehenden Abſchnitten widerleget habe, giengen auf Dinge und Perſonen, die auſſer der Sphär der menſchlichen Sinnen in der unſichtbaren Welt ligen. Derſelbe unbeſonnene Criticus, der mit unſerm Poeten in dieſen Stücken ſo übel gehandelt hat, greiffet ihn auch in denen Dingen und Perſonen an, die er in ſeinem Gedichte aus der ſichtbaren Welt eingeführet hat, und welche den Sinnen nicht verſchloſſen ſind. Laſſet uns derowegen mit ihm in dieſen niederern Kreiß der menſchlichen Wiſſenſchaft hinunterſteigen und unterſuchen, ob ſeine Einſicht in menſchlichen Sachen gewiſſer und richtiger ſey, als in geiſtlichen Handlungen.

Wenn der erſte Vater im neunten B. Even vermögen will, bey zu ihm bleiben, führet er unter andern Vorſtellungen ſeine Furcht an, der Feind, vor welchem Raphael ſie gewarnet hatte, mögte vielleichte im Sinne haben, die ehliche Liebe zwiſchen ihnen zu ſtören, welche ihn vermuthlich mehr als einige andere Luſt, derer ſie genöſſen, zum Neide bewegete, und ſolches mögte ihm leichter fallen, wenn ſie geſondert wären, als wenn ſie beyſammen blieben. Dieſes giebt dem Herren Magny Materie zu einer ſeltzamen Beſchuldigung. Er meinet, daß Adam ſeine Ehgattin ohne Urſache in böſen Verdacht faſſe, und erinnert, der Engel habe die beyden Menſchen vor keiner Gefahr gewarnet, welche ihre ehliche Liebe zu ſtören drohete, er habe alleine von dem Gehorſam gegen dem göttlichen Verboth geredet, daher Eva in ihrer Antwort ſich nicht habe enthalten können, dem Adam mercken zu laſſen, daß ſein gefaßter Verdacht ſie einigermaſſen verdröſſe. Adam habe darauf erkennet, daß er unrecht gehabt hätte, ihre Tugend in Verdacht zu faſſen, doch anbey ſich mercken laſſen, daß er fürchte, ihr Feind mögte einen Verſuch thun, die Treue, die ſie ihrem Manne ſchuldig iſt, zu untergraben. „ Milton, ſagt Magny darüber, „ hätte ſich hüten ſollen, dem Adam einen Gedancken in den Sinn zu legen, der in Anſehung ſeiner ſo unanſtändig, und gegen Even ſo „ ehrenrührig iſt. Man dörfte glauben, der „ erſte Menſch hätte im Ernſt gefürchtet, was „ der Herr Boileau nur zum Schertze geſagt „ hat:

„ Qui ſçait ſi le Serpent ne le trompa qu'en pomme?

Die Boßheit ſelbſt hat dieſem Critico eine ſo ſchändliche Auslegung der ſorgfältigen Warnung Adams in den Sinn gegeben. Der von ihm angezogene häßliche Verß, mit welchem Boileau ſeine boßhafte Muſe in den Augen aller nüchteren und wohlgeſitteten Leute gebrandmahlet hat, verräth ſolches offenbar. Dem Poeten war der Sinn nicht daran gekommen, ſeinem Adam dergleichen Verdacht zuzuſchreiben, oder ſeiner Even beyzumeſſen, daß ſie ſolchen aus Adams Reden gezogen habe. Man beliebe nur für das erſte anzumercken, daß die Gefahr, vor welcher Adam von dem Ertz-Engel gewarnet worden, überhaupt in der Beraubung ſeiner Glückſeligkeit beſtuhnd. Die Beobachtung des göttlichen Geboths war das ſicherſte Mittel ihn vor dieſer Gefahr zu bewahren, wie hingegen die Uebertretung ihn mitten in dieſelbe ſtürtzete, daß er ſich daraus nicht mehr helfen konnte. Da Satan das unſelige Vorhaben gefaſſet hatte, ihn ſeines glückſeligen Standes zu berauben, konte er zu dieſem Zwecke nicht beſſer gelangen, als wenn er ihn von dem Gehorſam gegen Gott abführete. Alleine dieſe Haupt-Abſicht zu befödern konte ihm die Störung der ehlichen Liebe zwiſchen beyden erſten Menſchen ein bequemes Mittel abgeben. Dieſelbe ſtuhnd zwiſchen Adam und Eva auf dem vollkommenſten Grade, daher hieß bey Adam dieſelbe ſtören, wenn die geringſte Mißhelligkeit, der geringſte Zanck unter ihnen angerichtet würde. Wenn ſolcher hoch ſtiege, konte er Satan zu ſeiner Abſicht näheren, ſo fern dergleichen hohe Gemüthes-Bewegung über des Menſchen Verſtand einige Dunckelheit geworffen hätte. Adam hatte zwar hiervon keinen deutlichen Begriff, doch hatte er einigen Begriff davon per Abſtractionem, mittelſt abgezogener Gedancken. Laſſet uns über dieß anmercken, daß Adam ſeine Liebe zu Even und ihre Gegenliebe vor einen vornehmen Theil der Glückſeligkeit anſah, welche er würcklich beſaß, daher bildete er ſich vor, daß ſelbige den Satan vor andern Theilen ſeiner Glückſeligkeit zum Neid bewegen könnte; und dieſes machte natürlicher Weiſe, daß er ſich fürchtete, Satan mögte bey dieſem Stücke verſuchen, ihn derſelbigen zu berauben. Ich muß endlich auch erinnern, daß Adam kein grösſeres Mißtrauen gegen Even zu verſtehen giebt, als gegen ſich ſelbſt, er nimmt und hält ſich ſelber ſo wenig vor ſicher, als Even, er erinnert ſich, daß er zwar tüchtig zum ſtehen gemachet iſt, doch daß er ſeinem eigenen freyen Willen, der veränderlich iſt, überlaſſen war, wie Eva gleichfalls. Wie er war gewarnet worden, gegen ſich ſelbſt auf der Hut zu ſtehen, alſo warnet er jetzo Eva, und ſaget ihr, was er ſich ſelbſt geſagt ſeyn läßt. Ungeachtet er ſich innerlich ſeiner Treue und Aufrichtigkeit auf das beſte bewußt war, lag ihm doch das Exempel der verführten und gefallenen Engel

gel vor Augen, welches ihm ſagte, daß Satan ein abgefeimter Betrieger ſeyn müßte, weil er Engel hatte verführen können. Alſo war ſein Mißtrauen begründet genug. Wenn Eva ſich dadurch beleidigt findet, ſo verräth ſie damit ein allzuſtarckes Vertrauen auf ihren Verſtand, und ihre Tugend, ſie gedachte nicht daß ihr Verſtand fehlen konte, und wenn ſolcher irrete, ihre Tugend konte übertölpelt werden. In der That fehlete ihr Verſtand ſchon jetzo, da ſie aus Begierde ihren Vorſchlag zu behaupten und Adam zu antworten, ſeine Warnung ſo übel auslegt, welche auf das höchſte eine überflüſſige Würkung ſeiner übergroſſen Liebe und Sorgfalt war. Die beſtgemeinten Warnungen ſind dergleichen übeln Ausdeutungen unterworffen, Adam hätte des Ertz-Engels Warnung eben ſo wohl vor einen Zweifel an ſeiner Treue gegen Gott aufnehmen können: Sie war nach dem Begriffe, den der Herr Magny von dieſer Sache hat, eben ſo ehrenrührig, als Adams Furcht in Anſehung der Even. Wer ſieht demnach nicht daß dieſer Criticus, und nicht Milton oder Adam ſchimpfliche Gedancken von Even hegete? Wir werden in dem Verfolge noch mehr Exempel finden, wie übel er es mit dem Poeten, und um des Poeten Willen mit den beyden erſten Menſchen gemeinet hat.

Adam ſagt in ſeiner Antwort auf den erhaltenen Befehl, daß er aus dem Paradieß ziehen ſollte, zu dem Engel Michael: Dieſes betrübet mich am meiſten, daß ich durch meinen Abſchied von dieſem Orte gleichſam vor dem Angeſicht Gottes verborgen und ſeiner geſegneten Gegenwart beraubet ſeyn werde. Aus dieſer Klage Adams zieht der Herr Magny den nachtheiligen Schluß, daß unſer erſte Vater den Begriff von der alles-erfüllenden Gegenwart Gottes nicht gehabt hätte. Alleine wenn man ſowohl die Gedancken Adams, welche mit obigen verbunden werden, als die Antwort des Engels zuſammen nimmt, wird man bald wahrnehmen, daß Adam alleine von der Erſcheinnng Gottes in einer ſichtbaren oder ſonſt empfindlichen Geſtalt redete, und in den Gedancken ſtuhnd, Gott würde ſich künftig auf der niedern Erden, in welche er ſeiner Uebertretung wegen ſollte verſtoſſen werden, nicht mehr auf dieſe Weiſe vor ihm ſehen laſſen; wenn er in dem Paradieſe zu bleiben gehabt hätte, ſo hätte er ſich wegen dieſer Beraubung der göttlichen Erſcheinungen dadurch tröſten können, weil ihm die Plätze und Spuhren, wo er ſie vormahls gehabt hatte, dieſelben ſtets in die Sinnen zurückgeführt, und erfriſchet hätten, daß er geglaubet hätte, er wäre derſelben nicht gäntzlich beraubet. Man gebe nur Achtung auf folgende Gedancken in Adams Rede: „ Hier hätte ich ein Ort nach dem andern, wo er mich ſeiner göttlichen Anweſenheit würdigte, fleiſſig beſuchen können. Ich hätte meinen Kindern er-

zehlen

ehlen können, er iſt ſichtbar unter dieſem Baume
eſtanden. - - Wo ſoll ich in jener niedern
Welt die Spuhr ſeiner Fußtapfen ſuchen. „ Und
n des Ertz-Engels Antwort leſen wir nach den-
elben Begriffen: „ Gott wird ſich dort gleich
owohl finden laſſen als hier. Du wirſt den
ahren Abdruck ſeines Angeſichtes und den
öttlichen Fußſchlag ſeiner Tritte in ſeiner Gü-
e antreffen. „

Der Herr Magny überſiehet dieſes, und erbli-
ket hingegen einen Schein für ſeinen Argwohn
n Miltons Erzehlung, daß der Ertz-Engel den
Flecken, den die falſche Frucht, die das Geſicht
ufzuklären verhieß, auf Adams Augapfel ge-
euget hatte, davon weggerücket habe. Er mei-
et hier die Urſache der Unwiſſenheit Adams entde-
ket zu haben, nemlich daß das Eſſen von dem ver-
othenen Baume ſie verurſachet habe. Alleine
hne daß daſſelbe eine ſo grobe Unwiſſenheit und
Vergeſſenheit, die ſich bis zu dem Begriffe der
llgegenwart Gottes erſtreckete, in Adam ver-
rſachet habe, iſt ſeine Würckung ohnedem
chlimm genug, indem dadurch ſowohl das leibli-
he Auge, als der Verſtand des Menſchen,
as Auge der Seelen, an ihrer vormahligen an-
ebohrnen Schärffe verkürtzet worden. Dieſe
eyden Schwächungen nicht des leiblichen allei-
e, wie Magny vorgiebt, ſondern zugleich des
Verſtandes-Auges, deutet der Poet mit dem
Worte **Flecken** an, und zu beyder Stärckung

und Reinigung läßt er den Engel Michael folgende Operation vornehmen. „ Der Engel, ſagt er, reinigte nachgehends Adams Sehungs-Nerven mit Euphraſia und Rauten, denn er hatte viele Sachen zu ſehen, er tröpfelte drey Tropfen von der Quelle des Lebens hinein. „ Alleine damit ich einigen andern Einwendungen, ſo man hier machen könte, vorbaue, muß ich mich erklären, daß die Kraft dieſes Collyrii ſich noch weiter erſtrecket habe. Es gab nicht nur dem Geſicht und dem Verſtand ihre eigene und angebohrne Schärfſe wider, welche durch den Fall übel verderbet worden, ſondern verurſachte darinnen einen gantz auſſerordentlichen und fremden Zuſtand. Was das Geſicht anbelanget, ſo iſt gewiß, daß Adams Auge ſelbſt in ſeiner erſten und unverletzten Beſchaffenheit nicht vermocht hätte, die Helfte des Erdbodens von einem ſo hohen Stand, als dazu erfodert wird, zu überſehen, und die kleinſten Gegenſtände darauf, die Gränzen der Provinzen, die Flüſſe, die Berge, ja die Perſonen und Verrichtungen ſelbſt, ſo genau und richtig zu unterſcheiden, wie Adam gethan hat; welches uns eine Anzeige giebt, daß das alles, was dem erſten Menſchen da gezeiget worden, nichts würckliches, ſondern nur eine Erſcheinung geweſen. Der Berg im Paradieſe, auf welchen Michael ihn geführt, war zwar würcklich vorhanden, aber wiewohl er einer von den höchſten, oder der höchſte geweſen, ſo kan er doch nicht von einer ſolchen Höhe begriffen werden, daß jemand von demſelben auf einmahl die halbe Erden hätte ins Auge faſſen können, weil ſolche in einem gewiſſen Verhältniß des Ebenmaſſes mit demſelben betrachtet auf dieſe Weiſe eine gantz ungeheure Geſtalt bekommen würde. Alſo waren die Gegenden, Ströhme, Meere und Provinzen, welche Michael dem Adam zu ſehen gab, eben ſo wohl als die Leute, ſo darauf wandelten und die noch nicht im Weſen waren, der Schauplatz ſowohl als das Schauſpiel, lauter Erſcheinungen und Geſichter, vor welche der Engel Adams Geſicht auſſerordentlich zubereitet haben mußte, man mag jezo glauben, der Engel habe ſolche in dem Augapfel Adams oder auſſer demſelben in der Luft geſtaltet. Zur Rechtfertigung des Poeten iſt genug, daß er einen Engel in das Mittel gebracht hat, von welchem wir gerne glauben, daß er ſolche Bilder und Erſcheinungen auf eine oder die andere Weiſe hervorzubringen vermocht habe. Ueberdieß hat Milton zu mehrer Beglaubung der Sache gedichtet, daß der Engel auch den Verſtand und die Phantaſie Adams auf eine ungemeine Art in den gehörigen Stand geſtellet habe, damit ſie dieſe Schatten-Bilder recht einnähmen. Alſo verſtehe ich ihn, wenn er ſagt, daß die Kraft diſer Arzeney bis in den innerſten Sitz des Gemüthes-Geſichtes durchgedrungen habe. Der Herr Magny kan ſich zwar dieſes nicht ſo leicht einbilden. Seit wenn, ſaget er, erſtrecket ſich die Kraft der Pflantzen bis auf die Seele? Alleine hier iſt nicht lediglich nothwendig, daß wir dieſe Würckung eben der Kraft des Collyrii zuſchreiben, wiewohl der Poet dieſes nach einer gewöhnlichen Freyheit, nach welcher eine Würckung dem nächſten Werckzeuge derſelben zugeleget wird, gethan hat; gleichwie niemand die Sehendmachung des Blinden, dem der Heiland die Augen mit einem angemachten Teige von Erden beſtrichen hat, der Kraft dieſes Mittels zuſchreiben wird, wenn einem Poeten gleich erlaubet wäre, ſolches in einem poetiſchen Ausdruck zu ſagen. Nichtsdeſtoweniger, da uns die Raute und Euphraſia, und vornemlich die Tropſen aus der Quelle des Lebens, welche der Ertz-Engel auf die Sehungs-Nerven Adams tröpfeln laſſen, unbekannt ſind, können wir von ihrer Kraft und Tugend weder etwas behaupten, noch verneinen. Denn es iſt gewiß, daß auch die Pflanzen ihre Würckung auf gewiſſe Weiſe auf die Kräfte der Seelen erſtrecken. Man erinnere ſich nur der Würkungen des Opii, des Hellebori, des Nenuphar, des Hyſquiami, und ohne daß wir ſo weit ſuchen, des Weines. Wer die enge Vereinigung des Cörpers mit der Seelen betrachtet, vermöge welcher dieſe zu einer gewiſſen Folge deſſelben verbunden iſt, dem wird ſolches nicht fremd vorkommen. Magny hätte lieber geſehen, daß die gantze Operation des Ertz-Engels alleine auf das Geſicht des Verſtandes gerichtet geweſen wäre, ſtatt daß er nur auf die Augen des Leibes geſehen habe. Wir haben ſchon angemercket, daß ſie ſich auf beyde beziehet; und warum ſollte der Engel von der Ordnung der Natur abgewichen ſeyn, nach welcher die materialiſchen Gegenſtände durch das Mittel der cörperlichen Gliedmaſſen und Werckzeuge in den Verſtand geleitet werden? Dazu verband ihn ferner nicht nur das Amt eines Poeten, das auf den Cörper gehet, ſondern noch das Exempel einiger Göttlichen Erſcheinungen, zu welchen die H. Männer und Weiſſager durch dergleichen cörperliche Mittel zubereitet worden, und vornehmlich des Heilandes, welcher zu Heilung der Krancken ſich öfters dergleichen bedienet hat, und eben deſſelben Exempel kan uns zugleich lehren, was wir von folgendem Einwurff Magny zu urtheilen haben, daß eine ſolche Operation und Heilungs-Art für den Ertz-Engel Michael etwas unanſtändiges ſey. Ich fürchte, daß er auf dieſen Einwurf gefallen, weil er ſie mit der Operation eines Marcktſchreyers vermiſchet hat. Uebrigens will ich auch mit denjenigen nicht ſtreiten, welche davor halten, die Kraft des Collyrii auf den Verſtand ſey darinnen beſtanden, daß es die ungeſtümen Triebe in Adams Gliedmaſſen beſänftigte, und ihnen ihr eigenes Maaß gab, dadurch der Verſtand in mehrere Freyheit kam, die ſeltſamen und traurigen Geſchichten, die ihm ſollten vorgeſtellet werden, zu betrachten. Folgender Ausdruck des Herren Magny iſt etwas poetiſch, „ daß Adam kraft die„ ſes Collyrii in die künftigen Zeiten geſehen „ habe, qu'à la faveur de ce Collyre il porta „ la vûë dans l'avenir. „ Dieſes iſt in ſo ferne wahr, als der Ertz-Engel Michael durch Hervorbringung mit Leben und Bewegung begabeter Bilder die Geſchichten, die erſt künftighin geſchehen ſollten, vor Adams Augen auf eine Theatraliſche Weiſe aufgeführet hat. Der erſte Vater ſah eigentlich nicht in das künftige, als etwas künftiges, welches einen Widerſpruch in ſich faſſet, ſondern er ſah das Künftige, wie es vor der Zeit ihm als gegenwärtig vor Augen gebracht worden. Das iſt etwas, was auch die Kunſt des Mahlers zuwegebringet, wenn ſie entfernte und vergangene Dinge als gegenwärtig vor Augen leget; und wenn ſie Weisſagungen ſchildert, ſo kan man nach unſers Critici Ausdruck von ihr ſagen, daß ſie uns die künftigen Zeiten zu ſehen gebe. Indeſſen iſt in Miltons Geſichtern mehr als Mahlerey, maſſen dem Mahler nicht vergönnet iſt den Perſonen die Bewegung mitzutheilen. Das Vornehmen unſers Poeten war wahrhaftig gantz neu, und überaus ſchwer ins Werck zu ſetzen; eine ſo gemiſchte, aus ſo vielen Stücken zuſammengeſetzte Hiſtorie durch ſichtbare Gegenſtände auf-

ühren! Der Poet weiſet uns ſelbſt auf die
ſpuhr, wie er zuerſt auf dieſes Vornehmen
kommen ſey. „ Nicht höher, ſagt er, war
jener Berg, und öffnete dem Auge keinen
weitern Umkreiß, auf welchem der Verſucher
mit einem Vorhaben, das dem gegenwärtigen
ſehr ungleich war, den andern Adam in
der Wüſte geſetzet, damit er ihm alle Königreiche
des Erdbodens und ihre Herrlichkeit zeigete.
„ Dieſe kurtze Erwähnung dienet aller-
ngs die Erdichtung des Poeten durch das hohe
rempel, das ſie ins Gedächtniß führet, zu
chtfertigen.

Wiewohl der Herr Magny ſich oben ange-
ellet hatte, als ob er für den Ruhm der Wiſ-
nſchaft des Erſten Menſchen eiferte, ſo iſt er
och ſelbſt derjenige, der ihn über dieſen Punckt
ef hinunter ſetzet. Er giebt dem Engel Ra-
hael auf Miltons Rechnung Schuld, daß er
en Krieg im Himmel unter ſolchen Bildern vor-
eſtellet habe, welche Adam gantz unbekannt
eweſen. „ Adam, ſagt dieſer Kunſtrichter,
hat niemahls verheerendes Eiſen, noch güldene
Schilde, noch ährine Wagen geſehen,
, nichts von alle dem, was ihm der Engel erzehlet,
, kan mit ſeiner Art zu gedencken übereinkommen,
, und dieſes machet die Bilder,
, welche ihm Raphael vorſtellet, recht ungereimt.
, Die Materie, welche der Poet erwehlet hat,
, führet ihn wider ſeinen Willen auf hundert

„ Abwege. Er muß Adam von einem Erz-Engel von vielen Sachen unterrichten laſſen, und dieſer kan ihm ſolche Sachen, welche auſſer ſeiner Sphär ligen, nicht anderſt als durch Bilder vorſtellen, welche ihm eben ſo unbekannt und fremd ſind. Was vor ein Bild kan ſich Adam zum Exempel von einem gevierten Schlachthaufen vorſtellen? Hat er dergleichen jemahls in dem Garten der Glückſeligkeit geſehen? „ Wenn wir, den Poeten gegen dieſen Einwurf zu beſchützen, anführen wollten, daß er bey Adam eine ſcientiam infuſam oder eingegoſſene Wiſſenſchaft vorausgeſezet habe, ſo wäre dieſes zulänglich, weil es ſich auf eine Meynung gründet, die von vielen vornehmen Auslegern und Kirchenvätern angenommen und geglaubet worden: Alleine es wird ſich finden, daß Adam auch ohne dergleichen auſſerordentliche Gabe nur mittelſt des allgemeinen Vermögens der menſchlichen Einbildungs-Kraft, wo nicht nette, doch ziemlich klare Begriffe von allen denen Bildern hat haben können, mit welchen der Engel Raphael den Krieg in dem Himmel vorgeſtellet hat. Man wolle erſtlich nur überhaupt betrachten, was vor eine weitläuftige Menge Bilder der erſte Menſch von denen Dingen und ihren Eigenſchaften bekommen mußte, welche ihm nur der Garten der Glückſeligkeit vor das Geſicht legete. Ich glaube nicht, daß eine Art von Figur ſey, die er nicht in den

Geſtalten der Mineralien, Pflanzen, Saamen-Körner, und anderer Gewächſe der Natur antreffen konte; auch wird kaum eine Art Bewegung ſeyn, die er nicht an den Thieren, Vögeln, Wolcken, dem Waſſer, Feuer und ſ. f. wahrnehmen konte. Ferner, wie viele Begriffe von den Kunſtwercken, welche die folgenden Zeiten zur Vollkommenheit gebracht haben, konte er vorläuftig und in Gedancken von eben denen Thieren empfangen, von welchen ſeine Nachkommen auf dieſelbe Spuhr geführet worden? Er konte von dem Bieber lernen Holtz fällen, ſpalten, bauen; von dem Maulwurfe graben; von dem Wurme ſpinnen, weben, bohren, ſagen; von der Spinnen lernte er Parallelen zeichnen, von dem kleinen Nautulus ſchiffen, das Steuer-Ruder halten, und den Wind auffaſſen, und tauſend dergleichen Sachen. Man ſetze jetzo noch hinzu, was vor eine Menge Begriffe von zuſammengeſetzten Wercken ihm ſeine eigene Erfindungs-Kraft mittelſt zuſammenſetzens und verbindens dieſer Anfangs-Gründe mittheilen konte, welche ſich in ſeiner Phantaſie klar genug vorſtelleten, ungeachtet ſie ſo zuſammengeſetzet ihm niemahls zu Geſicht gekommen, ſondern erſt in derſelben aus ihren Theilen und Stücken, die den Sinnen zerſtreuet vorkommen waren, geſchmiedet worden. Alſo konte er Eiſen, Ertz, Gold, Holtz, durch die Gedancken in eine gewiſſe Form verſetzen, ein Schild, ein Schwert, eine Lantze, daraus figurieren, wozu ihm die Schildkröte, der Schwertfiſch, ein ſchneidendes Blat, ein geſpitzter Rohrſtengel, mehr als ein Muſter lehneten; eine rollende Kugel führte ihn auf die Vorſtellung einer Achſe, einer Speiche, eines Rades; ein Sitz oder Stuhl auf Räder geſtellet, gab ihm den Begriff eines Wagens. Dadurch bekam er die Begriffe, die ihm der Criticus verweigert, von ſchneidendem Eiſen, güldenen Schilden, ährinen Wagen. Wenn jezo Adam den Begriff von Waffen gehabt, fiel es ihm nicht ſchwer einen Mann, wie er war, mit ſolchen ausgerüſtet zu begreiffen, und einen Mann konte er in Legionen vermehren, dieſe in Zeilen, Reihen und Linien nach einer beliebenden Form und Ordnung ſtellen, in Colonnen, Vierecke, halbe Monden verändern; und iſt hier zu mercken, daß ein Kornfeld oder ein Wald ihm dieſe Idee von Schlachtordnungen ſehr erleichterte, daher auch die Poeten ihre Gleichniſſen von ſolchen hergehohlet haben, wenn ſie dieſelben deſto deutlicher vorſtellen wollen. Ich mercke noch überhaupt an, daß allerdings wahrſcheinlich iſt, die Geſtalten und Figuren der Dinge, die in der Natur ſind, haben Nahmen gehabt, eh und bevor die Erfindungen der Kunſt dergleichen bekommen haben, weil ſie vor ihnen vorhanden geweſen, und die letztern nur Nachahmungen der erſtern ſind. Und die Gelehrten, die ſich um die Erforſchung des Urſprunges der

Wörter bemühet haben, werden euch ſagen, daß die Nahmen der älteſten Kunſtwercke urſprünglich Nahmen natürlicher Wercke waren. Wenn dieſes alles dem froſtigen Kopf unſers Critici nicht genug thut, ſo hat der Poet auf eine andere Weiſe für ihn geſorget; indem er gedichtet, daß die himmliſchen Einwohner dieſen neuen Gaſt einer neuen Welt öfters ihres Beſuches gewürdigt, und zu mercken giebt, daß ſie ihm einige nöthige Werckzeuge gebracht haben; er ſaget von Even im neunten B. „ Sie war nicht mit Köcher und Bogen, ſondern mit Gartengezeuge bewehret, wie die noch rohe Kunſt, die das Feuer noch nicht zu ſeinem Dienſt verbunden hatte, formiert, oder die Engel ihnen gebracht hatten. „ Wozu kömmt, daß er ſich ſchon aus ihrer Kleidung, Waffen, Vorweiſung und mündlichen Erklärung mit tauſend Begriffen bereichern konte. Inſonderheit mogte er die Engel der Beſatzung mit Schild und Schwert bewaffnet zuweilen ihre kriegeriſchen Uebungen haben verrichten ſehn; denn dergleichen ſchreibet ihnen der Poet zu, darüber ſich der Hr. Magny zwar nach ſeiner Art luſtig machet. Milton ſagt in dem vierten B. „ Zwiſchen dieſen felſigten Pfeilern ſaß Gabriel, das Haupt der Engliſchen Wache, und wartete bis die Nacht einfiel, vor ihm übete ſich die Jugend des Himmels in heroiſchen Streit-Arten, ungewaffnet; aber nahe bey der Hand waren ihre himmliſchen

Rüſtungen, Schild, Helm und Speer, welche von Diamant und Gold funckelten, hoch aufgehänget. „

Damit wir unſerm raſchen Critico den Mund auf einmahl ſtopfen, wollen wir ihm nur zu betrachten geben, daß der göttliche Geſchichtſchreiber Moſes in die Critick, die er gegen unſern Poeten macht, miteinverwikelt würde. Vor Adam und Even, dieſe unſchuldigen und unſterblichen Weſen, war gewiß nichts fremders und ſchwerers zu begreiffen, als der Tod und die Sterblichkeit; indeſſen ſchreibet Moſes, daß der Schöpfer ihnen mit dieſem Wort gedrohet habe, wenn ſie das einzige Geboth überträten. Geſetzet, daß ſie keinen beſtimmeten Begriff davon hatten, ſo erkenneten ſie doch durch die Abziehung, die ſie in den Gedancken anſtelleten, ſehr wohl, daß der Tod etwas gar ſchlimmes ſeyn müßte. Milton hat Adam im vierten B. ſich darüber folgendergeſtalt vernehmen laſſen: „ So nahe bey dem Leben wächßt der Tod, was der Tod je ſeyn mag; ein fürchterlich Ding ſonder Zweifel! „ Und der Poet Dryden hat in ſeinem Drama von dem Stande der Unſchuld und dem Fall des Menſchen die erſte Mutter ſagen laſſen: „ Der Tod iſt irgend ein Uebel, welches wir zwar nicht kennen, aber da es uns angedrohet worden, müſſen wirs uns nothwendig als groß vorſtellen. „ Von dieſer undeutlichen Art war auch die Idee der Vermehrung und Fortpflanzung, die dem erſten Paar Menſchen anbefohlen worden, bevor ſie noch einige Erfahrung von der Geburt hatten, durch welche dieſelbige geſchehen mußte. Villeicht würde der Herr Magny mir jetzo zugeſtehen, daß Adam Begriffe von den Dingen gehabt, die der Engel Raphael in ſeiner Erzehlung eingetragen hat, aber er dörffte leugnen, daß ſeine Sprache zum Ausdrucke derſelben Worte gehabt hätte. Alleine man wird ihm allezeit eine überaus reiche Sprache zugeſtehen müſſen; weil er den Thieren Nahmen nach ihren abſonderlichen Eigenſchaften und Sitten gegeben hat, mußte er ſchon Worte von ſehr deutlich beſtimmten Begriffen gehabt haben. Derer Begriffe halben, welche zu dem reinen Verſtande gehören, muß ich endlich noch erinnern, daß die Wörter, womit ſie ausgedrücket werden, urſprünglich nur ſinnliche Begriffe bedeuteten.

Wenn es mir vergönnet iſt, nach ſo vielen Anmerckungen, die ich zur Vertheidigung des Characters Adams angebracht habe, etwas weniges darinnen auszuſetzen, das der Poet nach meinem Begriffe demſelben zuwider eingeführet hat, ſo muß ich ſagen, daß ich eine romantitiſche Leichtſinnigkeit in der Urſache finde, die Milton von ſeiner Theilnehmung an der Uebertretung des Weibes anführet. Eva hatte den unſeligen Mißtritt gethan, Adam erkannte denſelben in ſeiner gantzen Häßlichkeit, ſowohl in

Abſicht auf den beleidigten Schöpfer, als in denen jämmerlichen Folgen, ſo er für das gefallene Weib haben würde. Dieſes ſollte ihn natürlicher Weiſe vermocht haben auf der Hut zu ſtehen, und dem beywohnenden Lichte zu folgen. Dem ungeachtet thut er wider ſein beſſeres Wiſſen, und begehet die Uebertretung mit Fleiß und Vorſatz; denn wiewohl er ſich etliche Schein-Gründe vorſtellet, welche die Gröſſe des Verbrechens zu verringern ſcheinen, ſo erkennet er doch die Falſchheit derſelben und ſchleußt im neunten B. „ Dem ſey wie da will, ich habe mein Geſchicke an deines gebunden, und bin entſchloſſen daſſelbe Gericht mit dir auszuſtehen; wenn dir der Tod zu Theil wird, achte ich den Tod ſo werht als das Leben. „ Die Urſache, ſo der Poet von dieſem wunderbaren Entſchluß angiebt, war Liebe und Mitleiden auf dem äuſſerſten Grad. Adam fühlte daß ihn die Kette der Natur zöge, daß ſie ihn zu dem zöge was ſein eigen war, denn was ſie war, war ſein. Sie waren ein Fleiſch; wenn er ſie verlöhre, wäre das eben ſo viel geweſen, als wenn er ſich ſelbſt verlohren hätte. Dieſe hyperboliſchen und in dem dürren Buchſtaben unrichtigen Ausdrücke haben keinen weitern Verſtand, als daß Adam die höchſte Liebe und das höchſte Mitleiden gegen Even empfand. Aber wenn ich mir auf einer andern Seiten die höchſte menſchliche Weißheit, die Hoheit von Verſtand, die Adams Character ausmacht, an ihm vorſtelle, ſo düncket mich, daß dieſe ſich allzu leicht habe überwältigen laſſen. Sie war nicht unterdrücket, er erkennte die Gröſſe des Verbrechens, er konte wohl ſehen, daß der Even Zuſtand dadurch nicht beſſer werden würde, wenn er ſich in eben denſelben ſetzete; er konte hingegen hoffen daß er ſeiner Liebe und ſeinem Mitleiden beſſer dienen könte, wenn er Gott getreu bliebe, der vielleicht ſich durch ſeine Bitte für ſie würde begütigen laſſen, und ihr die angekündigte Straffe ſchenken oder erträglicher machen. Weil er nicht recht wußte, was der Tod vor ein Ding wäre, konte er die Würckung deſſen erwarten. Ich wünſchete derowegen daß der Poet noch eine Mittel-Urſache erfunden hätte, den Verſtand Adams zu übertäuben, eh er ihn auf den Gedancken geworffen hätte, ſich mit Even vorſetzlich zu verderben. Ich verſtehe aber eine Urſache, welche in einem neuentſtandenen Zufall oder Begegniß und nicht in einem bloſſen Einfall der Gedancken beſtanden wäre. Die Heiligen Scribenten melden, daß Adam von dem Weibe verführet worden, nach Milton aber verführet er ſich ſelber. Mich wundert nicht, daß der franzöſiſche Tadler hier keinen Fehler gefunden hat, der ſonſt da gefunden, wo keine waren, die Idee von der vollkommenen Tugend, und der Allmacht der Liebe, womit der groſſe Haufen ſeiner Nation eingenommen iſt, hat Adams unbeſonnenes Beginnen bey ihm nicht nur entſchuldiget, ſondern noch geadlet, daß ers als etwas großmüthiges angeſehen hat. Dieſe romantiſche Idee hat den berühmten Dryden in ſeinem Drama von dem Fall des Menſchen, welches eine Nachahmung des miltoniſchen Gedichtes in einer andern Gedichtes-Art iſt, noch ſchlimmer geführet. Daſelbſt ſtehet Adam in einer Ereiferung und Entrüſtung gegen Eva, welche für ſeine Ruh und Glückſeligkeit ſo übel geſorget hatte, nichtsdeſtoweniger vermag ihn ſeine überwegende Liebe, daß er von der Frucht ißt. Eva ſagt zu ihm: Spahre dein Mitleiden, bis ich es mehr nöthig habe, ich empfinde wohl an mir daß ich jezo glückſeliger bin als zuvor; ich bin weiſer, vollkommener, ich bin alles, was ich zu ſeyn wünſche; wäre ich nur ſicher, daß ich dir nicht mißfällig wäre. Adam antwortet ihr: Du haſt mit dem Wercke gezeiget, wie ſorgfältig du biſt, dich mir gefällig zu machen. Dennoch, wollte Gott, daß der Zorn des Himmels ſo leicht vorüber gienge wie der meinige. Muß ich denn ohne dich in wilden Wäldern wohnen, meine Zeit mit dencken zubringen, und doch nur an die dencken, die ich ſo ſehr geliebet hatte; muß ich verurtheilet ſeyn, mit allezeit ſtummen Unterthaneen zu leben, ein wilder Prinz, ohne Freude, wenn ich gleich der einzige Herr bin. Eva verſetzete: Mache dir denn eine Luſt mit mir, und iß von freyen ſtüken

ken, damit ich nicht ohne dich hinauf fliege, die Gottheit anzuziehen, und damit du nicht, wenn du geringer biſt, als ich, zu ſpäthe klageſt, daß unſre Liebe nicht gleich ſey, wenn ſolches dann durch das Verhängniß verſaget worden. Adam: Betriege dich nicht mit Träumen von einer Gottheit, ich ſehe dein Verbrechen nur allzuwohl, wiewohl zu ſpäthe, bilde dir auch nicht ein, daß dieſe Frucht deine Wiſſenſchaft vermehren werde: Alleine du biſt beſtändig ſchön, und ich beſtändig verliebt; ohne daß mich jemand verführet, gebe ich mein Leben aus freyer Wahl auf, dein Fehler iſt Unvorſichtigkeit, der meinige iſt Liebe. Ich kan Milton ſeine romanhaften Gedancken, die er dem erſten Vater zuſchreibet, deſtoweniger zu gute halten, weil er in allen denen Umſtänden, in welchen er Adams Liebe aufgeführet, zu erkennen gegeben, daß dieſelbe, wie heftig ſie auch geweſen, auf die Vernunft gegründet war, welches macht, daß mir deſſen Entſchluß mit Even zu verderben, widerſinnig vorkömmt. Hingegen hat der loſe Dryden ſeinem Adam durch ſein gantzes Gedicht eine verzärtelte und aus ſich ſelbſt geſetzete Liebe zugeſchrieben, in welcher er beynahe die gröſte Vortrefflichkeit und das höchſte Gut der erſten Menſchen zu ſetzen ſcheinet. Drydens Adam iſt ſich alſo in ſolchen ungereimten Ausſchweifungen beſtändig gleich, Miltons aber ſcheinet mir von ſeiner erſten Hohheit und Obermacht des

Verſtandes einen plötzlichen Sprung zu ſolcher ausſchweiffenden Leidenſchaft zu thun.

Der ſiebende Abſchnitt.

Von Miltons Anbringung der mythologiſchen Geſchichte und Theologie in ſeinem Gedichte.

Voltairens flüchtige Verwerfung der Erwähnung der mythologiſchen Geſchichte. Elender und ungereimter Tand in der heidniſchen Theologie. Daß es einem chriſtlichen Poeten erlaubt ſey, ſie für das anzuziehen, was ſie iſt. Daß es ihm erlaubet ſey, ſie ſelbſt für Wahrheit anzuziehen, wenn er dramatiſche Perſonen redend einfuhret, oder wenn er ein Gedicht unter der Perſon eines heidniſchen Poeten ſchreibet. Einwurf eines deutſchen Kunſtrichters, daß Milton ſich auf heidniſche Fabeln, als auf wahrhaftige Geſchichten berufe. Daß Milton die Entführung der Proſerpine eben ſo wenig vor eine wahrhafte Geſchichte gegeben, als dasjenige, was er von den Pygmeen, den Aelfen, dem Leviathan und den lapländiſchen Zauberinnen meldet. Wie Milton die mythologiſchen Fabeln angebracht, ſeine wunderbaren Erzehlungen wahrſcheinlicher zu machen. Wie er ſie anderemahl angebracht, damit er ſeine Kräfte gegen den Poeten des Alterthums prüffete. Wie er ſie zur Verkleinerung der heidniſchen Götter angeführt. Daß die Vermählung Jupiters und der Juno, welche Voltaire tadelt, nichts mehrers als eine Metapher ſey. Daß die Nahmen der heidniſchen Götter ohne

Sünde mögen gebraucht werden, nach einer Metonymie. Daß Miltons Anruffung der Urania ein poetiſches Gebethe ſey; wider Magny. Anſtöſſiges Exempel aus Sannazars Gedichte von der Niederkunft der Jungfrauen, wo mythologiſche Gottheiten mit Erzvätern und göttlichen Propheten in eine Handlung verbunden werden. Opizens mythologiſche Abgötterey in ſeiner Hercynia.

UNter den Mitteln, womit unſer Poet einige kleine Umſtände ſeiner Erzehlung erhöhet, und in andere wunderbare mehr Wahrſcheinlichkeit gebracht hat, ſticht vor andern ſein Gebrauch der mythologiſchen Geſchichte hervor; daher aber ſeine Widerwärtigen Anlaß genommen haben, eine neue Reyhe Klagen wider ihn zu formieren. Der Herr Voltaire hat ſolche in folgenden Worten verfaſſet: „ Ich will mich hier nicht über gewiſſen „ kleinen Fehlern aufhalten, welche ein jeder Le„ſer wahrnehmen kan, ich meine Miltons häu„fige Alluſionen auf die Heidniſche Theologie, „ ein Fehler der an ihm deſtoweniger zu entſchul„digen iſt, weil er in ſeinem erſten B. geſagt hat„te, die heidniſchen Gottheiten wären Teufel, „ die unter verſchiedenen Nahmen angebetet wor„den; dieſes hätte ihm verbieten ſollen, die „ Entführung der Proſerpina, die Vermäh„lung Jupiters und der Juno, und anders „ mehr dergleichen anzuführen. „ So verdrüßlich und unnützlich es iſt, wenn die Criticken auf eine ſo flüchtige und unbeſtimmte Weiſe vorgetragen werden, ſo billig darum wäre, daß ſie mit einem verächtlichen Stillſchweigen abgefertigt würden, darf ich gegenwärtige deſtoweniger ohne Antung übergehen, weil einer von unſren deutſchen Kunſtrichtern die ſchädliche Müh genommen hat, ſie unter ſeinen Landsleuten auszubreiten, ohne daß er einiges Mißtrauen in die Gründlichkeit derſelben zu verſtehen gegeben habe.

Es hat in dem Polytheiſmo der heidniſchen Theologie, und in den fleiſchlichen Lüſten und Affecten, denen ſie ihre Götter unterwürffig machet, ein ſolches Gemenge von unvernünftigem Zeuge, daß ſie billig als das ſchimpflichſte Opprobrium des menſchlichen Verſtandes anzuſehen iſt. Wenn ſie von ihrem Weſen und ihren Eigenſchaften lehret, macht ſie dieſelbigen zwar unſterblich, unendlich, allmächtig, allweiſe, aber ſobald ſie von ihren Handlungen erzehlet, werden ſie den gröſten Schwachheiten unterworffen, und mit keinen Thorheiten, oder Boßheiten verſchonet. Es iſt keiner von ihren Göttern, der nicht die Menſchen in das gröſte Unglück ſtürtze, oder ſie zu den ſchlimmſten Uebelthaten verleite; es iſt auf dieſer untern Welt nichts ſo verdammenswürdiges, das nicht von ihnen befohlen, oder mit ihrem Exempel bekräftiget worden. Und eben dieſes hat die Secte der Epicurer vornehmlich aufgebracht und vermehret. Epicurus hat ſich auf gewiſſe Weiſe um die Götter wohlverdienet machen, und eine Probe ſeiner Frömmigkeit ablegen wollen, da er ihnen lieber einen beſtändigen Müſſiggang, in welchem ſie ihrer unſterblichen Natur in einer ſeligen Ruh genieſſen, zugeſchrieben, als ſie mit der Zerſtörung und dem Verderben des menſchlichen Geſchlechtes auf eine ſo boßhafte Weiſe beſchäftigt glauben wollen. Andere von den Weiſen des Heidenthums haben ihre Religion damit zu entſchuldigen gemeinet, daß ſie ſolche widerſinnige Thaten ihrer Götter den Poeten aufgebürdet haben, welche die Leute mit denſelben haben in Verwunderung ſetzen wollen; es ſeyen Erdichtungen womit die Unwiſſenheit in dem Punct der Natur der Götter mißbraucht, und der Irrthum fortgepflanzet worden. Alleine Arnobius hat dieſes in ſeinem vierten B. wider die Heiden gantz unwahrſcheinlich gefunden, und woferne es einigen Grund hätte, die Prieſter und Obrigkeiten, welche litten, daß ihren angebetheten Gottheiten ſo ehrenrührige Zulagen geſchähen, vor höchſtſtrafwürdig angeſehen. Laſſet uns ihn ſelber vernehmen: Sed poetarum, inquiunt, ſigmenta ſunt hæc, & ad voluptatem compoſitæ luſiones. Non eſt quidem credibile homines minus brutos & vetuſtatis remotiſſimæ veſtigatores aut non eas inſeruiſſe ſuis carminibus fabulas quæ in notionibus hominum ſupereſſent, atque in auribus collocatæ; aut ipſos ſibi tantum licencioſi juris voluiſſe aſciſcere, ut confingerent per ſtultitiam res eas, quæ nec ab inſania procul eſſent remotæ, & quæ illis à Diis metum & periculum ab hominibus comparare poſſent. Sed concedamus, ut dicitis, deformitatum tantarum concinnatores eſſe atque inventores poetas, immunes tamen à Deorum male tractatione nec ſic eſtis, qui talia ceſſatis maleficia vindicare, aut non legibus latis & ſeveritate pœnarum tantæ itis obviam temeritati; conſtitutumque à vobis eſt, ne quis poſthoc hominum id quod eſſet turpitudini proximum, aut eorum indignum majeſtatibus loqueretur. Einmahl hat dieſe ſchändliche Theologie bey gantzen und wohlgezogenen Nationen, in etlichen Welt-Altern, geherrſchet, und Männer, welche in andern Sachen vor weiſe gehalten worden, haben ſich in ihrem Leben, in ihren wichtigſten Unternehmungen, wenn es ihr eigenes, oder das Wohl des Vaterlandes galt, nach der Vorſchrift derſelbigen geachtet. Und dieſes iſt für einen Poeten einer ſolchen Nation ſchon genug geweſen, daß er auf dieſen Tand und Wahn bauete, und durch die Ausputzung und Zuſammenſetzung dergleichen Zeuges neue Gedichte hervorbrächte. Seit dem das Chriſtenthum ſich ausgebreitet, hat der Verſtand bey dem reinen Lichte deſſelben ſo viel Erleuchtung empfangen, daß heutiges Tages einer, der ſich zu den Lehren der mythologiſchen Theologie bekennen würde, ſich eben ſo lächerlich machen würde, als gottloß ſein Glauben wäre, er würde in den Zuſammenkünften der

Beaux

eaux Eſprits eben ſo bald ausgepfiffen, als in
en Kirchenverſammlungen verdammet werden.
Alſo entſtehet die Frage, ob und wie dieſe erkann-
en Fabeln von den Poeten der chriſtlichen Na-
ionen können gebrauchet und in ihren Gedich-
en angebracht werden. Die Unterſuchung die-
er Frage wird uns des Herren Voltaire Ein-
wurff wider Miltons Alluſionen auf die My-
hologie ſowohl in ſeinem rechten Grunde zeigen,
als die Antwort darauf anweiſen.

Ein Paar vorläuftige Anmerkungen ſollen uns zum Fundament dienen. Die erſte iſt, daß der ärgſte Irrthum und die ſchlimmſte Ketzerey nicht beflecken, weil ſie gehöret und erwähnet, ſondern weil ſie geglaubet und gelehret werden; die andere daß die Poeten ein Recht haben, die Perſonen von allen Zeiten, Ländern, und Religionen aufzuführen. Es hat des erſtern halben keine Gefahr daß die Erzehlung der mythologiſchen Fabeln jemand verführe; man thäte ihnen zu viel Ehre an, wenn man ſie vor gefährlich oder drohend für unſre reine und vernunftmäſſige Religion anſehen würde; oder man thäte unſrem erleuchteten Seculo unrecht, wenn man unſre Leute vor ſo unſinnig halten würde, daß ſie zwiſchen der lautern Wahrheit der einen, und der trüben Verwirrung der andern zweifeln könnten. Wenn man ſagen wollte, daß dieſe Theologie des Heidenthums zu Rettung der Ehre des menſchlichen Verſtandes und deren Nationen, die ſich dazu be-

bekannt hatten, zu einer ewigen Vergeſſenheit ſollte verurtheilet werden, ſo iſt dieſes nicht möglich, man wollte ſich denn vornehmen die gantze Hiſtorie der heidniſchen Nationen, in welcher die Glaubens-Lehren dieſer falſchen Religion ſo vielen Antheil an den Begebenheiten und Umſtänden haben, aus dem Gedächtniß auszulöſchen, welches thörigt und unbillig wäre. Demnach halte ich vor erlaubet die mythologiſchen Fabeln vor das anzuführen, was ſie ſind, nemlich vor ein Hirngeſpinſt, vor die Geſchichte einer derer Welten, welche die Poeten erfunden oder doch in Beſitz genommen haben, vor Exempel der Sitten, vor Beſtrebungen der Einbildungs-Kraft, und des Witzes. Das iſt der geſunde Begriff, den wir davon haben, und in diſem Lichte betrachtet, haben die Poeten ein natürliches Recht ſich dieſer mythologiſchen Fabeln zu ihrem Gebrauche zu bemächtigen, weil es Früchte eben der Einbildungs-Kraft und des Witzes ſind, welche ſie anbauen und ausüben.

Alleine meine andere Anmerkung führet uns noch weiter, und ich darf vermöge derſelben dem Poeten erlauben, die mythologiſchen Fabeln ſelbſt als Wahrheiten vorzutragen, die geglaubet werden; nemlich in allen denen Fällen, da dramatiſche Perſonen von der mythologiſchen Religion eingeführet werden, für welche der Poet das Wort nimmt. Da hat dieſer keine weitere Verantwortung, als die Perſonen nach ihrem wahwähren und eigenen Character vorzuſtellen; und wie ihm vergönnet iſt, böſe Thaten, ſchlimme Leidenſchaften und tadelhafte Sitten vorzuſtellen, alſo darf er auch falſche, irrige, und verdammliche Lehrſätze vortragen laſſen. Wer ſich daran ärgert, der zeiget ein ehrliches Gemüthe, und einen geſunden Verſtand, aber wenn er deswegen auf den Poeten wollte böß werden, ſo würde er ſich verrathen, daß er zwiſchen einer geſchickten Vorſtellung und der Vorſtellung einer guten That, oder einer geſunden Lehre, nicht zu unterſcheiden wiſſe; weil geſchickt vorſtellen nichts anders ſagen will, als etwas der Natur und dem Character des Dinges gemäß vorſtellen, da denn unehrbare Handlungen und irrige Lehrſätze ſich vor unehrbare und wahnwitzige Leute ſchicken. Und wie, nach Plutarchus Gleichniß, die Schuhe des hinkenden Dämonides, der krumme Füſſe hatte, und daher wünſchete, daß ſie demjenigen, der ſie ihm geſtohlen hatte, recht ſeyn mögten, an ſich ſelbſt zwar ungeſchickt, aber für ihn gut und anſtändig waren, alſo ſind die Thaten und Lebens-Regeln eines Irions, eines Eteocles, Satans und Beelzebubs, böß und falſch, aber dem Character derſelben gemäß. Auf gleiche Weiſe hat Racine der Göttin Venus eine ſehr ſchlimme That zugeſchrieben, wenn er ihr der Phädra Verliebung in ihren Stief-Sohn Schuld giebt:

Je reconnus Venus & ſes feux redoutables,
D'un Sang qu'elle pourſuit tourmens inevitables.

Und wenn er die Ausſchweiffungen der Paſiphae eben derſelben Göttin aufbürdet:

O haine de Venus, o fatale colere,
Dans quels egaremens l'amour jetta ma mere!

Es wäre ſeltſam, wenn ihn iemand deswegen für gottloß oder für einen Heiden ausſchreien wollte.

Hieher gehören unfehlbar auch die Nachahmungen der Poeten, da ſie ein gantzes Gedicht in einer fremden Perſon ſchreiben. Alſo hat der Herr Fenelon die Perſon Homers an ſich genommen, da er deſſen Odyſſea in gewiſſem Verſtande vermehret hat. In dem gantzen Gedichte redet dieſer chriſtliche Ertz-Biſchof nach den Lehrſätzen der heidniſchen Theologie, welcher der Poete, den er nachahmete, zugethan war. Gleich im Eingange wird eine falſche Abgöttin vorgeſtellet, welche ſich beſchweret, daß ſie unſterblich iſt, weil dieſes ihre Sehnſucht verewigte. Und dieſe Sehnſucht entſtuhnd über den Verluſt einer ſehr fleiſchlichen Wolluſt. In kleinen Gedichten geſchicht dieſes von unſern Poeten ſehr oft, und zwar ohne daß ſie den Leſer zuerſt davon berichten; ſie ſtehn ohne Zweifel in den Gedancken, daß ſolches überflüſſig wäre, weil ihre Sprache, ihr metrum, ihre Reimen, den Poeten

ten ankündigen. Von dieſer Art iſt Sannazars Ueberſchrift auf die Stadt Venedig,

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem - - &c. &c.

In andern Fällen, wo der Poet in ſeinem eigenen Nahmen redet, oder wenn er chriſtliche Perſonen aufführet, würde er ſich ſelbſt und die Wahrheit verleugnen, wenn er den Lehrſätzen der Mythologie beypflichtete, wie geſchehen würde, wenn er die Eigenſchaften, Character und Thaten der himmliſchen und heiligen Perſonen unſrer wahren Religion den homeriſchen Gottheiten und falſchen Halb-Göttern zueignete, oder wenn er die hohe Würde derſelben mit den Schwachheiten und den Uebelthaten dieſer letztern entheiligte. Dadurch würden zwey ungleiche Syſtemata fidei durch einander gemiſchet, und Dinge von ungleicher Natur und Character in ein Gewebe gebracht. Eines würde das andere umſtoſſen, und alles ſich ſelber widerſprechen. So gottloß und verdammlich dieſes wäre, eben ſo ungereimt wäre es auch; und wenn ein mahometaniſcher Poet dergleichen Vermiſchung ſeiner lügenhaften Religion mit der Mythologie vornehmen ſollte, würde er ſich bey allen geſcheiten Kunſtrichtern nicht nur ſeiner ſondern auch unſrer Religion eben ſo ſehr zum Gelächter machen.

Wenn ich nun dem Herren Voltaire einigen Grund für ſeine Verwerffung der miltoniſchen Alluſionen auf die heidniſche Theologie lehnen ſoll, nachdem er ſelbſt keinen anzubringen beliebet hat, ſo kan ich ihm nicht zutrauen, weder daß er die Erwähnung der mythologiſchen Fabeln, ſo ſie in ihrem wahren Lichte betrachtet werden, habe tadeln wollen, zumahl da er ſelbſt ſie ſehr oft nach dieſer Weiſe angebracht hat; noch daß er ſie in dem Munde dramatiſcher, und angenommener Perſonen, derer Religion ſie ausmachen, verurtheile. Alſo bleibet mir übrig zu gedencken, daß er zum Grunde ſeines Tadels die Verwechſelung der Character, der Eigenſchaften und Handlungen der himmliſchen und heiligen Perſonen mit den Charactern, Eigenſchaften und Handlungen, der mythologiſchen Götter und Halb-Götter geſetzet habe, wenn von dieſen geſagt wird, was nur von jenen wahr iſt. Auf dieſes Vorurtheil ſcheinet derjenige von unſren deutſchen Criticis gebauet zu haben, der des Herrn Voltaire Anklage folgendermaſſen auf Deutſch gegeben hat: Milton beruffe ſich auf heidniſche Fabeln, als auf wahrhaftige Geſchichten. Alleine nachdem wir dieſen Poeten in weit ſchwerern Fällen den beſten Verſtand mit der höchſten Phantaſie haben vereinbaren geſehen, und hingegen den franzöſiſchen Kunſtrichter ſchon etlichemahl auf dem Irrthum ergriffen haben, können wir uns zum voraus vermuthen, daß Milton in einer ſo offenbaren und leichten Sache nicht ſo grob werde gefehlet haben; in der That wird uns eine kurtze Einſicht in das Gedicht ſelbſt vielmehr zeigen, daß ſeine eilfertigen Tadler ſich in ihren Urtheilen übel betrogen haben.

Laſſet uns zuerſt die Exempel betrachten, die von dem Herren Voltaire angeführet worden. Das erſte von der Entführung der Proſerpine ſtehet im vierten B. „ Das ſchöne Feld Enna, „ heißt es da, wo Proſerpina Blumen las, und „ ſelbſt, als die ſchönſte Blume, von dem finſtern Dite gepflücket ward, welches der Ceres ſo groſſe Mühe verurſachete, ſie in der „ gantzen Welt zu ſuchen. „ Der Poet beſchreibet an dieſem Orte das Paradieß, und weil ſolches der Platz iſt, wo die Haupthandlung vorgehet, und uns einen groſſen Begriff von der Glückſeligkeit machen ſoll, welche unſre erſten Eltern darinnen genoſſen haben, hat er einen wunderſchönen Plan davon gezeichnet, und endlich unſrer Einbildung aufzuhelffen, uns die ſchönſten Stücke Landes, derer von den Poeten und den Geſchichtſchreibern gedacht wird, vor Augen geleget, die Caſtaliſche Quelle, den Hayn Daphne, den Berg Amara, das Feld Enna, und doch zulezt geſchloſſen, daß ſie mit dem Paradieſe nicht ſtreiten dörften. Ich habe hier erſtlich anzumercken, daß in dieſer Vergleichung das Gleichniß-Bild ein würcklicher in der Natur gelegener Platz iſt, nemlich das Thal Enna na in Sicilien, von welchem uns aber der Poet nichts weiter als den Nahmen anzeiget. Er ſetzete voraus, daß der Leſer von der Anmuth des Thals Enna ſchon einen angenehmen Eindruck aus andren Poeten empfangen hätte, wie diejenigen, die mit Ovidius und Claudianus bekannt ſind, nothwendig haben müſſen; wo dieſes nicht wäre, hälfe dieſes Gleichniß-Bild nichts zur Erleuchtung des Begriffes von dem Paradieſe, den er hervorbringen wollte. Damit er nun ſeinen Endzweck deſto ſicherer erreichete, gab er etliche Kennzeichen deſſelben Thales, welche zwar auf ſolchem nur etwas zufälliges waren, doch überaus bequem ſind, den Begriff, den man vormahls davon eingenommen hatte, zu erneuern; nemlich die Entführung der Proſerpina, ſo daſelbſt begegnet war. Dieſer berühmte Umſtand konte nicht anderſt als den Platz, wo er geſchehen, mit den anmuthigen Beſchreibungen der Poeten wieder vorſtellig machen. Wenn in dieſem Anzug etwas unanſtändiges iſt, ſo muß es darinn beſtehen, daß dieſer Jungfrauen-Raub vor eine wahre Geſchichte geſetzet wird. Nun iſt wahr, daß der Poet hier nicht erinnert hat, daß dieſe Erzehlung nur erdichtet ſey; hätte er ſolches gethan, ſo ſehe ich nicht, was man ihm weiter hätte vorwerffen können; er hätte eine Fabel vor eine Fabel gegeben. Alleine wenn er dieſes gleich unterlaſſen hat, ſo folget daraus nicht, daß er ſie vor eine Wahrheit habe ausgeben wollen;

vor ſeinen Endzweck that dieſer Anzug eine gleiche Würckung, wenn die Geſchicht erdichtet, und wenn ſie wahrhaftig war, und ſein Stillſchweigen rechtfertiget ſich genug durch die gute Meinung, die er von der Fähigkeit, und der Rechtgläubigkeit ſeiner Leſer haben konte, daß ſie ſich mit einer ſo offenbaren Fabel nicht betriegen könten. Dieſe Auslaſſung iſt nicht freyer, als diejenige, die ſelbſt in der ungebundenen Rede gewöhnlich iſt, da man in der Metapher einen Helden bald einen Leuen bald einen Kriegesbliß heiſſet, ohne zu erinnern, daß ſolches nur Gleichniß-Weiſe geſchehe. Warum nimmt Hr. Voltaire nicht auch vor baar, was der Poet am Ende des erſten B. eben ſo bejahend von den Pygmeen und den zauberiſchen Tänzen ſetzet: Eine Verſammlung wie der Pygmeen jenſeits des indianiſchen Gebürges; oder wie der zauberiſchen Wald-Nymfen, deren mitternächtliche Mummereyen ein Bauer ſiehet. Und warum verlanget er von dem Poeten nicht auch eine Warnung vor der Erzehlung von dem Leviathan, auf deſſen Schuppen ein Pilot den Ancker auswirfft, und an ſeiner Seite hinter dem Wind lieget; und von den Hexen, die Nachts mit einem Gefolge von Hunden durch die Luft nach Lappland reiten, mit den Zauberinnen da zu tanzen? Fürchtet er nicht daß dieſe Geſchichten eben ſo leicht als der Raub der Proſerpine vor die Wahrheit ſelbſt genommen werden? Alleine Milton hat auch dißfalls alle Vorſicht gebrauchet, und mehr als einmahl erinnert, daß er aus den Mythologiſchen Geſchichten nichts mehrers machte, als ſie ſind. Wenn er der Titanen erwähnet, welche mit Jove Krieg geführet, erinnert er, daß ſie in der Fabel berühmet ſind; den Fluß Adonis, der von Adonis Blut roth gefärbet iſt, heißt er eine Liebes-Fabel, und die Garten Adonis giebt er vor erdichtet. Die Fabel von Ophion und Eurinome im zehnten B. führet er ausdrücklich als eine Erdichtung an, welche er zugleich widerleget, und das wenige wahre, das darunter mögte verborgen ſeyn, geſchickt anmercket. Alſo thut er auch mit dem Fall Mulcibers vom Himmel, der von Jupiter über die Mauren des Himmels hinaus geworffen ward, und vom Morgen bis Mittags, vom Mittage bis zum Abend gefallen und mit dem Untergange der Sonne wie ein fallender Stern auf die Inſel Lesbos geſuncken. „ So „ melden ſie, ſagt Milton, aber ſie irren. Mul„ cibers Fall geſchah lange zuvor mit den rebel„ liſchen Engeln. „ Zudem hatte er ſich deutlich genug erkläret, wovor er die gantze heidniſche Theologie hielt, nemlich vor eine Betriegerey der gefallenen Engel, welche ſich dem Heidenthum vor Götter aufgebunden, und eine koſtbare Religion voller Gold und Pomp eingeführet hätten. Der griechiſchen Götter ſpottet er insbeſondere, daß ſie jünger wären, als Himmel und Erden, und daß Jupiter der erſte Unterdrucker geweſen wäre. Voltaire meinet zwar, weil dieſe Gottheiten Teufel wären, ſo wäre Milton deſtoweniger zu entſchuldigen, daß er ihre Thaten angezogen hat; alleine eben dieſes berechtigte ihn vielmehr dazu, weil er ſie iezo als betriegeriſche Wercke derjenigen einführete, welche in ſeinem Gedichte ohne dem eine lange Rolle auf ſich hatten. Einige von dieſen Fabeln dienen in des Poeten Beſchreibungen Licht, Leben und Hoheit zu ſtreuen, andre haben den gewiſſen Nutzen, daß ſie durch das Falſche, das darinnen angemercket wird, das Wunderbare in dem Gedichte Miltons wahrſcheinlicher machen. Folgende Stellen ſind Beſtrebungen der Einbildungskraft des Poeten, der ſich bemühet, die Beſchreibungen der alten Poeten zu übertreffen.

Nachdem Milton im vierten B. Adams Sommer-Laube beſchrieben, ſagt er: In einer heiligern und einſamern Schatten-Laube hat Pan oder Sylvanus niemahls geſchlaffen, oder die Nymfen und Faunus ſich aufgehalten; wiewohl ſolche Lauben nur von den Poeten erdichtet worden. Wenig Zeilen weiterhin ſetzet er die nackende Eva gegen die wohl ausgerüſtete Pandora: Sie war in ihrer nackenden Schönheit geſchmückter als Pandora, welche die Götter mit allen ihren Gaben beſchencket hatten; die ſonſt an traurigem Geſchicke der Eva nur allzugleich war. Von Even Gange ſagt er im neunten B. Sie begab ſich gleich einer muntern Waldnymfen von den Dryaden oder Oreaden oder dem Gefolge der Delia nach dem Luſtwald und übertraf an Sittſamkeit des Ganges und einer Göttin anſtändigen Gebehrden die Delia ſelbſt. In der Beſchreibung der Schlange, in welche Satan gekrochen war, ſagt der Poet: Niemahls war eine angenehmere Schlange geſehen worden, nicht diejenige, in welche ſich Hermione und Cadmus oder der Gott in Epidaurus verwandelten, noch die, in welche der Jupiter Ammon oder der Capitolinus verwandelt worden, jener um der Olympias, dieſer um deren willen, die Scipio, den gröſten Römer, gebohren hat.

Ihr ſehet, daß dieſe Mythologiſchen Dinge alle in Vergleichungen angebracht werden, auſſer dem Zuſammenhange mit der Materie des Gedichtes, geſtalt ſie ohne einen ſcheinbaren Nachtheil derſelben könten weggelaſſen werden; und daß ſie allezeit hinter den Urbildern des Poeten, auf welche ſie gerichtet ſind, weit zurücke bleiben; daraus kan man von der Achtung, in welcher er ſie gehabt hat, leicht urtheilen. Pan, Sylvan, und Faunus, Götter der Heiden, haben eine ſchlechtere Wohnung, als Adam, ein bloſſer Menſch; Eva iſt ungekleidet ſchöner als Pandora mit allen denen Gaben gezieret, womit ſie jeder Gott des Heidenthums abſonderlich beſchen-

ſchencket hatte; die Göttin Delia weichet an
ſehnlichem Gang und Gebehrdung dieſem ſterb-
en Weibe; der Abgott Eſculapius und Ju-
er haben in der Geſtalt der Schlangen, in
lche ſie ſich verwandelt haben, nicht beſſer aus-
ehen, als der Teufel in dem Schlangenbal-
, in welchen er gekrochen war. Dieſe Ver-
gerung zeiget keine ſolche Hochachtung, die
njenigen bewieſen wird, die man vor wahre
ötter hält, und iſt gar nicht bequeme, das
nſehen der heidniſchen Theologie aufzuſtützen.
s iſt ſo ferne daß heidniſche Ideen mit Chriſt-
hen unterſpicket werden, daß ſie vielmehr geſon-
et und unterſchieden werden; und ich nehme
denen Vorſtellungen, die Milton aus den
dniſchen Poeten nimmt, allemahl eine heim-
he Ironie wahr, die ſie nur zur Verkleine-
ng aufführet.

Es iſt Zeit daß wir auch das andere Exem-
l von denen, die der Herr Voltaire als tadel-
ft anziehet, betrachten. Dieſes iſt die Ver-
ählung Jupiters und der Juno, von welcher
vierten B. ſtehet: Adam unſer erſte Vater,
y dem die Schönheit unſerer allgemeinen Mut-
r und ihre ihm ergebene Pracht eine innerli-
e Wolluſt gebahren, lachte ſie von oben mit
ner Liebe an, wie Jupiter von oben Juno an-
chet, wenn er die Wolcken fruchtbar macht,
elche die May-Blumen ausſtreuen. Der
anzöſiſche Criticus hätte ohne Zweifel einen weit

ſtär-

ſtärkern Eindruck, u. mehr Vergnügen von Miltons Vorſtellungen empfangen, wenn er eine mehrere Beleſenheit in den alten Poeten gehabt hätte, denn dieſe hätte ihm Miltons Kunſt in dem geſchickten Gebrauche derſelben, da er ſie allemahl übertroffen hat, aus einer Vergleichung erkennen laſſen, und des Poeten Bilder hätten deſto ſtärcker auf ihn gewürcket, wenn er von den erſtern der alten Poeten ſchon wäre eingenommen und zubereitet geweſen. Gegenwärtiges Gleichniß-Bild iſt eine vollſtändige Nachahmung Virgils, der im zweyten B. von der Feld-Arbeit in der Beſchreibung des Frühlings alſo ſagt:

Vere tument terræ & genitalia ſemina poſcunt.
Tum pater omniparens fœcundis imbribus Aether
Conjugis in græmium lætæ deſcendit, & omneis
Magnus alit magno commiſtus corpore fœtus.

Nur ungelehrte ſehen hier nicht, daß der engliſche Poet ſo wohl als der lateiniſche durch Jupiter die Luft und durch Juno die Erden verſtanden hat; und daß dieſe Vermählung und Schwängerung eine deutliche Metapher in ſich enthält. Hätte Milton ſtatt Jupiter die Luft, und ſtatt Juno die Erden geſetzet, ſo wäre ſein Gedancke nicht ſchlimmer geworden, ohne daß denn das Heidenthum damit zu thun gehabt hätte; wiewohl ich auch jetzo nicht ſehe, was für Antheil es in dieſem Ausdruck fodern könne, es

ſey

denn wegen der Nahmen Jupiter, und Ju-
angeſehen dieſe Schwängerung der Erden
h die Luft keinen Glaubens-Artickel in der
niſchen Theologie ausgemacht hat. Wenn
n ein Fehler hierinnen lieget, ſo entſtehet ſol-
von dem Gebrauche dieſer beyder Nahmen,
hier für **Luft** und **Erde** geſetzet werden,
weit ſolche andere Begriffe erwecken als dieſe.
eine wir können hier nichts anders dadurch
ſtehen, denn wenn der homeriſche Jupiter
dem Berg Ida die Juno ſeine Schwöſter
Gemahlin küſſet, ſo entſtehet aus dieſer Paa-
g kein ſaamenſchwangerer Regen, der die
ühlings-Blumen erzeuge. Bey den heidni-
en Poeten iſt die Metonymie nichts ungewöhn-
es, nach welcher ſie unter den Nahmen ih-
Götter die Eigenſchaften oder Würckungen
ſelben verſtanden haben; z. E. wenn ſie geſagt
ben: Cererem corruptam undis, Venerem
fandam, receptum terra Neptunum, vario
arte pugnatum. Die Frage iſt demnach, ob
ht unſere Poeten ſie ebenfalls in dieſem figür-
hen Verſtande gebrauchen dörffen. Ich fin-
kein groſſes Bedencken, ſoferne es ohne Zwey-
utigkeit geſchiehet. Wenn ein Nahme den
hten Begriff machet, den man haben will,
thut er, was er thun ſoll. Wer ſo ſchwü-
ſeyn wollte und den Gebrauch dieſer Nah-
en darum verbiethen, weil ſie ehmals falſchen
ottheiten beygeleget worden, der muß aus der-

ſelben Urſache auch die Städte, Tempel und Hayne meiden, die ihnen in dem Heidenthum geweyhet waren, und wo ihnen geopfert worden. Wenn Mars den Krieg, Venus den Beyſchlaf, die Muſen die Wiſſenſchaften zu bedeuten gebraucht werden, ſo ſind das Wörter aus der poetiſchen Sprache, die niemanden verführen können. Von dieſer Art ſind ungefehr auch die Nahmen der lebloſen Dinge, Oerter, und alles des Zeuges, das von den mythologiſchen Poeten erdichtet worden, und in ihren Fabeln eben das Anſehen und den Glauben erhalten hat, welche die Wahrheit in der wahren Hiſtorie verdienet; zum Exempel, der Tartarus, der Styx, der Erebus, Ambroſia, Nectar, und die Adjectiva ſo daher formiert ſind, welche von unſren Poeten in chriſtlichen Gedichten wohl mögen gebrauchet werden; denn wiewohl wir den eigentlichen Begriff von dieſen Sachen in unſrer Religion nicht in denen Graden finden, wie er in der heidniſchen determiniert und eingeſchränket war, ſo giebt es doch in unſerer ſolche, welche dieſen ſehr ähnlich ſind, zu deren Vorſtellung ſie darum gantz bequem entlehnet werden.

Der Herr Magny, den wir eine Zeitlang aus dem Geſichte verlohren, hätte ſichs ſelbſt nicht verziehen, wenn er die Anklage wider die mythologiſchen Anzüge unſres Poeten zu wiederholen verſäumet hätte; weil er aber ſeine Meinung in keinem hellern oder nur andern Lichte vorgeſtellet hat, als der Herr Voltaire thut, ſo darf ich mir die Ungelegenheit erſpahren, ſie abſonderlich zu widerlegen. Ein einziges Exempel, wo er ſich etwas weiter erkläret hat, ſoll uns zur Probe dienen. Milton ſagt im Eingange des ſiebenden B. wo er Uranien, die er von der Muſe, die diſen Nahmen führte, wohl unterſcheidet, um Beyſtand anruffet, unter anderm: Führe mich ſicher zu meiner Geburtes-Statt hinunter, damit ich nicht von dieſem ungezähmten Pferde, das mit mir davon fleugt, aus dem Sattel geworffen werde, (wie ehmahls Bellerophon, der zwar von einem niedrigern Clima gefallen war,) und auf das Aleiſche Feld falle, daſelbſt verirret und verlaſſen herumzulaufen. Hievon urtheilet der Herr Magny: „ Kan man die Fabel an einem unrechtern Ort anbringen? Milton ruffet hier unter dem Nahmen der Urania, der ſo viel heißt, als himmliſch, den Heiligen Geiſt an; er will ein chriſtliches Gebethe verrichten; warum denn will er die Träume der Poeten darein mengen? Gehet er nicht ſchon würcklich irre, wenn er nur fürchtet, daß er irre gehe? „ Ich bin nicht der Meinung, daß der Poet durch Uranien hier den Heiligen Geiſt verſtehe; dieſe Urania iſt vielmehr die himmliſche Poeſie, oder die Kunſt von himmliſchen und auſſer der Sphär der irdiſchen Sinne ligenden Weſen, Engeln und Teufeln, ſeln, zu dichten, welche Milton aus einem abgezogenen Nahmen zu einer Perſon machet. Dieſes erhellet daraus, daß er ſie die Schweſter der ewigen Weißheit nennet, und ſagt, daß ſie vor dem Anfang der Welt mit ihr vor dem Thron des Höchſten auf der Sayte geſpielet habe. Sonſt iſt dieſe Anruffung vielmehr poetiſch als chriſtlich, wiewohl ſie nichts in ſich enthält, das mit der chriſtlichen Religion ſtreite. Der poetiſche Flug des Poeten auf der Einbildungs-Kraft, als einem ungezähmten Pferde, in den empyreiſchen Himmel, ſollte den Kunſt-Richter gelehret haben, daß Milton auch Bellerophons Flug vor nichts mehrers, als einen Ritt der Phantaſie angeſehen, von der Art, wie ſein eigener war, da er in den Himmel des Himmels hinauf geſtiegen, und empyreiſche Luft eingeſogen hat. Ich will nicht fürchten, daß Herr Magny dieſe Vorſtellung vor etwas anders als eine bloſſe Ideal-Reiſe anſehen werde, es ſey denn daß er auch die Redens-Arten dem dürren Buchſtaben nach verſtehen wolle, welche der Poet zu Anfang des dritten B. gebrauchet hat, da er ſagt, er habe ſich endlich aus dem ſtygiſchen Pful herausgeſchwungen, wiewohl er lange in ſeinen dunckeln Abgründen aufgehalten worden; er habe ſeinen Flug durch die äuſſerſte und die mittlere Finſterniß genommen, da er von der himmliſchen Muſen angeführet worden, die Hinabfahrt in die Wüſte zu wagen, und wieder hinaufzuſteigen. Wer einem Poeten dieſe Art Träume übel aufnehmen will, muß über die Maſſe ernſthaft, oder gar ein wenig dumm ſeyn. Ich will zwar gerne zugeben, daß Bellerophons Ritt auf dem fliegenden Pegaſus von den mythologiſchen Poeten vor einen würklichen Flug ausgegeben worden, aber wenn unſer Poet dieſe Fabel vor eine Fabel gebrauchet hat, ſo hat er eben das gethan, was der Criticus von ihm fodert, er hat ſein Gebethe an Uranien von der Fabel gereinigt, man wolle denn einwenden, daß der bloſſe Nahme Bellerophon in einem poetiſchen Gebethe ungeziemend ſey; welches einem Critico mit allem Recht das Anſehen einer merklichen Scheinheiligkeit zuwegebringen würde.

Nunmehr habe ich in dieſer Vertheidigung der mythologiſchen Alluſionen in Miltons Gedichte faſt alle angezogen, die darinnen ſind, und wenn ich etliche wenige ausgelaſſen habe, ſo wird man leicht ſehen, daß ſie mit den angeführten von einerley Natur ſind. Wir ſehen alſo wie entfernt dieſer verſtändige und gottſelige Poet geweſen, die heidniſchen Fabeln der Mythologie vor wahrhaftige Geſchichten auszugeben, oder ſie mit den geoffenbarten Geſchichten von Engeln oder heiligen Menſchen zu verwechſeln, wie geſchicht, wenn die Character, die Eigenſchaften und Handlungen der Mythologiſchen Götter ihnen zugeſchrieben, odrr gegentheils ihre Sitten und Thaten den wahren Perſonen unſerer reinen Religion angedichtet werden. Beydes iſt gantz ungereimt, und zugleich gottloß; aber wollte Gott, daß ſich alle chriſtlichen Poeten ſo ſorgfältig vor dieſer Art Verbrechens in Acht genommen hätten, als Milton gethan hat. Das anſtöſſigſte Exempel, das mir davon bekannt worden, iſt Sannazars, der in dem chriſtlichen Gedichte von der Niederkunft der Jungfrauen die Ertz-Väter und Weiſſager und alle Seelen der Frommen, die vor Chriſti Geburt gelebet, in den heidniſchen Tartarus geſtoſſen hat, wo ſie bey ihrer Ankunft vor dem bellenden Cerberus erzittern müſſen, den Pluto zum Beherrſcher, und die Centauren, Gorgonen, den Siſyphus, die Chimären und dergleichen Geſpenſter zu Nachbarn haben:

> Interea manes deſcendit fama ſub imos
> Pallenteſque domos veris rumoribus implet,
> Optatum adventare diem quo triſtia linquant
> Tartara, & victis fugiant Acheronta tenebris,
> Immanemque ululatum & non lætabile murmur
> Tergemini canis. - - -

Der Königliche Prophet David wird eingeführet, wie er ihnen den Untergang des plutoniſchen Reiches und den Ausgang aus der tartariſchen Wohnung verkündigt:

> Tum verò Heroes lætati animæque piorum
> Ad cœlum erectas coeperunt tendere palmas,

Atque

tque hic inſignis funda citharaque decorus
ttonita ſubitos concepit mente furores.
pſe catenato feſſus per Tartara collo
ucetur Pluto &c. &c.

eher gehören die Redens-Arten eines gewiſ-
Poeten, der von einem Ertzvater geſagt hat,
Lacheſis ihm den Lebensfaden abgeſchnitten
e, und daß Charon einen ſolchen in ſeinem
chiff über den Styx geführet habe, und wenn
trarcha in einem Sonnet gebethen hat, daß
in den Ort der Wonne und des Heiles geſe-
werde, damit er vor dem ſtygiſchen Schiff-
ann nicht erzittern müſſe. Unſer Opitz hat
vor diſem Fehler nicht frey bewahret, wenn
in der Hercynia ſich ſelbſt mit ſeinen Gefehr-
bey wachenden Sinnen eine Erſcheinung un-
rblicher Nymfen zuſchreibet, und ſich von den-
ben allerley Lectionen aus der Mythologie ge-
n läßt, welche ſie vor bekannt und wahr anneh-
en, wo das ſchlimmſte iſt, daß ſie beym Ab-
iede ſich gegen der Grotten wenden, und die
ymfe und den Ort ehren, darinnen ſie ſo
erckliche und wunderbare Sachen geſehen und
fahren hatten.

E N D E.

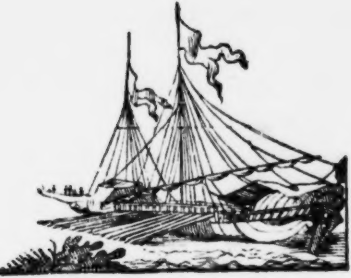
Joſeph Addiſons
Critiſche

Abhandlung

von den
Poetiſchen

Schönheiten

in
Johann Miltons
Verlohrnem Paradieſe.



Der erſte Abſchnitt.

Von der Handlung in dem verlohrnen Paradieſe.

Cedite Romani ſcriptores, cedite Graji.

PROPERTIUS.

NIchts iſt ſo unnütze, als Criticken, die nicht auf den Grund der Sache gehen, ſondern alleine an den Worten kleben bleiben. Aus dieſer Urſache will ich die Frage, die ſeit etli-hen Jahren heftig aufgeworffen worden, ob Miltons Verluſt des Paradieſes den Nahmen ines heroiſchen Gedichtes verdiene, mit keinem Worte berühren. Diejenigen, welche ihm die-en Titel nicht zugeſtehen wollen, können es, dafern es ihnen gefällt, ein göttliches Gedichte heiſſen. Zu ſeiner Vollkommenheit wird genug ſeyn, wenn es alle Schönheiten von der höchſten Gattung in ſich hat. Wer es nicht vor ein heroiſches Gedichte will gelten laſſen, der richtet zu ſeiner Verkleinerung nicht mehr aus, als wenn er ſagte, Adam ſey nicht Eneas, und Eva nicht Helena. Ich will es darum lieber nach den Regeln der epiſchen Poeſie unterſuchen und ſehen, ob es mit ſolchen Schönheiten, welche in dieſer Gattung Schriften das Haupt-Weſen ausmachen, nicht eben ſo wohl verſehen ſey, als die Ilias oder die Eneis. Das erſte Ding, darnach man in einem epiſchen Gedichte zu ſehen hat, iſt die Fabel, welche vollkommen oder unvollkommen iſt, je nachdem die Handlung, die erzehlet wird, in einem gröſſern oder geringern Maaſſe vollkommen iſt oder nicht. Drey Stücke werden erfodert, wenn die Handlung recht beſchaffen ſeyn ſoll. Es muß erſtlich nur eine Handlung ſeyn; zum andern muß ſie vollſtändig ſeyn; zum dritten muß ſie groß oder herrlich ſeyn. Laſſet uns nach dieſen dreyen unterſchiedlichen Theilen die Handlungen der Ilias, der Eneis, und des Verluſtes des Paradieſes betrachten. Damit Homerus nicht mehr als eine Handlung bekomme, eilet er mitten in die Materie hinein, wie Horatius angemercket hat. Wäre er biß zu dem Ey der Leda hinauf geſtiegen, oder wenn er gleich ſpäther, bey der Entführung der Helena oder der

Belägerung der Stadt Troja, angefangen hätte, ſo iſt klar, daß die Geſchichte des Gedichtes eine Reyhe unterſchiedener Handlungen geworden wäre. Er eröffnet darum ſein Gedichte mit der Zwietracht ſeiner Fürſten, und flicht in denen unterſchiedenen hernachfolgenden Stücken deſſelben mit groſſer Kunſt eine ſattſame Nachricht von allen denen Dingen ein, welche ſie angehen, und ſich vor dieſer unglücklichen Uneinigkeit begeben hatten. Auf dieſelbe Weiſe erſcheinet Eneas zum erſten in dem tyrrheniſchen Meere, allwo er Italien im Geſichte hat, weil die Handlung, die geprieſen werden ſollte, die Stiftung ſeines Reiches in Latien war. Aber weil der Leſer nothwendig wiſſen mußte, was ihm bey der Eroberung der Stadt Troja und auf ſeiner vorhergehenden Reiſe begegnet war, läßt Virgil dieſes von ſeinem Helden ſelbſt in einer Zwiſchenfabel in dem zweyten und dem dritten B. der Eneis erzehlen. Der Inhalt dieſer beyden Bücher gehet in der Zeit-Ordnung dem Verlaufe derer Sachen, die in dem erſten B. erzehlt werden, vor, ungeachtet er demſelben in der Ordnung des Gedichtes folget, zu vermeiden, daß aus der Handlung nicht mehr als eine werde. Milton, der dieſe zween groſſen Poeten nachahmet, eröffnet ſeinen Verluſt des Paradieſes mit einer Verſammlung des hölliſchen Reiches, in welcher der Fall des Menſchen angeſchlagen wird, denn dieſes iſt die Handlung, die er ſich vorſetzet zu beſingen. Und was jene wichtigen Handlungen anbelanget, welche in dem Zeit-Laufe vorhergiengen, nemlich den Krieg der Engel und die Erſchaffung der Welt, (welche die Einheit der beſagten Haupt-Handlung völlig zerſtöret hätten, wenn er ſie in eben derſelben Ordnung erzehlet hätte, wie ſie begegnet waren,) verlegete er ſie in das fünfte, das ſechßte und das ſiebende B. als eine Zwiſchenfabel.

Ariſtoteles ſelbſt giebt zu, daß Homerus in dieſem Stüke, was nemlich die Einheit ſeiner Fabel anbetrift, ſich nichts zu rühmen habe: Wiewohl dieſer vornehme Criticus und Philoſophus alſobald ſich bemühet, dieſen Mangel in dem griechiſchen Poeten zu bemänteln, alſo daß er ihn in gewiſſer Maſſe ſelbſt der Natur und Eigenſchaft eines epiſchen Gedichtes zumißt. Einige ſind der Meinung geweſen, daß die Eneis in dieſem Stücke auch fehle, und Zwiſchenfabeln habe, welche eher für fremde Zuſätze und Einſchiebſel, als für Theile der Handlung anzuſehen ſeyn. Hingegen hat der Poet, über welchen iezo unſre Betrachtungen ergehen, keine andre Zwiſchenfabeln als ſolche, welche aus der Materie natürlich herauslaufen, und iſt dennoch mit einer ſolchen Menge erſtaunlicher Begebenheiten angefüllet, daß er uns zu einer

Zeit mit der reichſten Abwechſelung und der gröſten Einfältigkeit beluſtiget.

Ich muß auch anzumercken bitten, daß gleichwie Virgil in dem Gedichte, das gewiedmet war, den Urſprung des römiſchen Reiches zu beſingen, die Geburt von deſſen groſſen Mitbuhlerin dem carthagiſchen Staate beſchrieben hat: Alſo Milton in ſeinem Gedichte auf den Fall des Menſchen mit gleichgroſſer Kunſt den Fall derer Engel, welche deſſelben offenbare Feinde ſind, erzehlet hat. Neben der Menge anderer Schönheiten in dieſer Zwiſchenfabel hindert derſelben Aehnlichkeit mit der Haupt-Handlung des Gedichtes, daß die Einheit nicht ſo ſehr gebrochen wird, als durch eine andere Zwiſchenfabel geſchehen wäre, welche keine ſo groſſe Verwandſchaft mit der Haupt-Materie gehabt hätte. Dieſes iſt eine Schönheit von der Art, welche die Critici in dem Spaniſchen Mönchen oder der doppelten Entdeckung bewundern, wo je eine der zwoen unterſchiedenen Verwirrungen als eine nachgemachte Abbildung der andern ausſiehet.

Das zweyte Stücke, das in der Handlung eines epiſchen Gedichtes erfodert wird, iſt, daß es eine vollſtändige Handlung ſeyn muß. Eine Handlung iſt vollſtändig, wenn ſie in allen ihren Theilen ausgemachet iſt, oder wie Ariſtoteles ſagt, wenn ſie von einem Anfange, einem Mittel, und einem Ende beſtehet.

Nichts muß ihr vorgehen, nichts darein eingemenget ſeyn, nichts nachfolgen, was nicht zuſammenhängt: Gleichwie hingegen in dem gleichen und regelmäſſigen Laufe, den es von ſeinem Anfange biß zu ſeiner Vollendung zu halten hat, nicht ein einziger Tritt unterlaſſen werden muß. Alſo ſehen wir den Zorn des Achilles in ſeiner Geburt, Dauer und Würckung; und des Eneas Feſtſetzung in Italien wird von einem Hinderniß zu dem andern, ſo viel ſich deren zu See und Land in den Weg legeten, biß zu ihrem Ende hinausgeführet. Die Handlung in Miltons Gedichte, übertrift nach meinem Bedüncken beyde gemeldeten in dieſem Stücke. Wir ſehen wie ſie in der Hölle geſchmiedet, auf Erden bewerckſtelliget, und von dem Himmel geſtraffet wird. Die Umſtände derſelben werden auf die ordentlichſte Weiſe erzehlet, und in dem natürlichſten Zuſammenhange aus einander hergeleitet.

Die dritte Eigenſchaft eines epiſchen Gedichts iſt ſeine Gröſſe. Der Zorn des Achilles hatte ſo viel auf ſich, daß er zwiſchen den Königen in Griechenland Zweytracht verurſachete, die Helden der Stadt Troja um das Leben brachte, und alle Götter in Partheyen zertheilete. Des Eneas Landung in Italien brachte die Cäſares hervor, und gab dem römiſchen Reiche ſeinen Urſprung. Miltons Materie war noch wichtiger als eine wie die andere von dieſen beyden erſtern.

rſtern. Sie beſtimmet nicht nur das Schik-
al irgend einer beſondern Perſon oder Nati-
on, ſondern einer gantzen Art von Geſchöpfen.
Die vereinten Kräfte der Höllen hatten ſich zu-
ammen verbunden, das menſchliche Geſchlecht
u zerſtören; ſie bewerckſtelligten es auch zum
Theil, und hättens vollführt, wäre nicht die All-
nacht ſelbſt in das Mittel getreten. Die Haupt-
Perſonen ſind der Mann in ſeiner höchſten Voll-
ommenheit und das Weib in ihrer gröſten
Schönheit. Ihre Feinde ſind die gefallene En-
gel: Der Meſſias ihr Freund, und der All-
nächtige ihr Beſchützer. Kurtz, alles was groß
ſt, in dem gantzen Circkel der Dinge, es ſey
nner dem Kreiß der Natur, oder auſer dem-
ſelben, bekömmt in dieſem edlen Gedichte einen
igenen ihm angewieſenen Ort.

In der Poeſie, ſo wie in der Bau-Kunſt,
ſollten nicht nur das Gantze, ſondern auch die
ornehmſten Theile und alle Stücke, daraus
dieſe beſtehen, groß ſeyn. Ich erkühne mich
nicht zu ſagen, daß die Turniere und Ritter-
Spiele in der Eneis, oder der Ilias dieſe Ei-
genſchaft nicht haben; oder Virgils Gleichniß
von einem Maulwurffe, oder viele andere von
dieſer Art in der Ilias, eines Mangels hierinn-
falls zu bezüchtigen: Jedoch vermeine ich, daß
mir erlaubt ſey, zu ſagen, ohne daß dieſen wun-
derbaren Wercken zu kurtz geſchehe, daß in ei-
nem jeden Stücke des Verluſtes des Paradie-

ſes eine unleugbare Hoheit herrſche, und wahrhaftig eine gröſſere als auf ein heidniſches Religions-Syſtema, was es auch vor eines ſeyn mag, hätte aufgeführet werden können.

Aber Ariſtoteles verſtehet durch die Gröſſe der Handlung nicht alleine, daß ſie in ihrer Natur, ſondern auch daß ſie in ihrer Dauer groß ſeyn müſſe, oder in andren Worten, daß ſie eine geziemende Länge neben dem, was wir ſonſt die Gröſſe oder gemeiniglich Hoheit heiſſen, haben müſſe. Das rechte Maaß dieſer Länge erklärt er durch das folgende Gleichniß. Ein Thier, das nicht mehr Raum einnimmt als eine Motte, kan dem Auge nicht vollkommen zu ſeyn ſcheinen, weil es von dem Geſichte auf einmahl aufgefaſſet wird, und ihm nur einen zerſtreueten Begriff des gantzen, und nicht einen genauen Begriff aller ſeiner Theile giebt. Wenn ihr euch hingegen ein Thier einbildet, das zehen tauſend Klafter im Umkreiſe hat, ſo würde das Auge mit einem einzigen Theile davon ſo ſehr erfüllet werden, daß es dem Gemüthe keinen Begriff des Gantzen mittheilen könte. Wie dieſe Thiere ſich gegen das Auge verhalten, alſo würde ſich eine über die Maaſſen kurtze oder überaus lange Handlung gegen dem Gedächtniſſe verhalten; die erſte würde ſich in ihm verliehren, und ihm würde ſchwer fallen, die andere zu faſſen. Homer und Virgil haben in dieſem Stücke ihre groſſe Geſchicklichkeit

lichkeit gewieſen. Die Handlung der Ilias, wie auch der Eneis, waren an ſich ſelbſt überaus kurtz, aber ſind von ihnen durch die Erfindung der Zwiſchenfabeln und die Einführung der Götter neben andern dergleichen poetiſchen Zierrathen ſo artig erweitert und ſo verſchiedentlich aus einander geſetzet worden, daß ſie eine angenehme Geſchichte ausmachen, welche das Gedächtniß genugſam unterhält, jedoch nicht überfüllet. Milton hat ſeine Handlung mit einer ſolchen Menge unterſchiedener Begebenheiten bereichert, daß ich eben ſo viel Ergötzen gefühlet habe, wenn ich den Inbegriff ſeiner Bücher geleſen, als in der beſt-erfundenen Geſchichte, die mir jemahls zu Geſichte gekommen. Es iſt zu vermuthen, die Nachrichten, worauf die Ilias und die Eneis aufgeführet worden ſind, haben mehr Umſtände in ſich gehabt, als die Geſchichte von dem Falle des Menſchen, wie dieſer in der Bibel erzehlet wird. Daneben war es Homer und Virgil leichter, die Wahrheit mit Erdichtungen zu vermengen, weil ſie nicht in der Gefahr ſtuhnden, dadurch wider die Religion ihres Lands zu verſtoſſen. Hingegen hatte Milton nicht allein überaus wenig Umſtände, auf welche er ſein Gedichte aufführen konte, ſondern war auch verbunden, in jedem Dinge, das er aus ſeinem eigenen Kopf hinzuthat, mit der gröſten Behutſamkeit zu verfahren.

Dennoch hat er unleugbar, ungeachtet aller Hinderniſſe, ſeine Geſchichten mit ſo mancher befremdenden Begebenheit angefüllet, und dieſe haben eine ſo genaue Aehnlichkeit mit demjenigen, was in der heiligen Schrift aufgezeichnet iſt, daß ſie den zärtlichſten Leſer beluſtigen kan, und doch anbey dem gewiſſenhaftigſten nicht anſtößig iſt.

Die neuern Critici haben aus unterſchiedlichen Merckzeichen, ſo in der Ilias und der Eneis ſtehen, nachgerechnet, wie viel Zeit die Handlung des einen wie des andern Gedichtes betrage. Aber es iſt unmöglich, dem Leſer mit einer ſolchen Zeit-Rechnung des miltoniſchen Gedichtes aufzuwarten, nachdem ein groſſes Stücke der Geſchichte deſſelben ſich in Gegenden zugetragen hat, welche nicht in dem Kreiſe der Sonnen und der Kugel des Tages liegen. Zudem würde dieſes alleine dienen, dem Vorwitz ein Genügen zu thun, und weiter keinen Nuzen haben; zumahl, da noch kein Criticus, weder von den alten noch den neuern, Regeln vorgeſchrieben hat, welche die Handlung in eine beſtimmete gemeſſene Anzahl Jahre, Tage, und Stunden einſchränken.

Der zweyte Abſchnitt.

Von den Charactern, in dem verlohrnen Paradieſe.

- - - Notandi ſunt tibi mores.

HORAT.

Nachdem wir die Handlung des verlohrnen Paradieſes unterſuchet haben, ſo laſſet uns hiernächſt die Perſonen betrachten, von welchen ſie verrichtet wird. Alſo pflag Ariſtoteles zu thun, und betrachtete erſtlich die Fabel und hernach die Sitten, oder wie wir ſie gemeiniglich heiſſen, die Fabel und die Character.

Homer hat alle heroiſchen Poeten, die jemahls geſchrieben haben, in der Menge und Veränderung der Character übertroffen, welche er ſeinen Perſonen beyleget. Ein jeder Gott, den er in ſeinem Gedichte einführt, ſpielt eine Rolle, welche ſich vor keine andere Gottheit geſchicket hätte. Seine Fürſten ſind eben ſo leicht aus ihrem Thun und Laſſen, als aus ihren Titeln und Fürſtenthümern zu erkennen. Unter denſelben ſind diejenigen ſelbſt, deren Character einzig und alleine in der Hertzhaftigkeit zu beſtehen ſcheinet, wiederum von einander unterſchieden, indem je einer den andern in einer abſonderlichen Art des Heldenmuthes übertrift. Kurtz, es iſt kaum eine Rede oder Handlung in der Ilias, welche der Leſer nicht der Perſon, die ſie ſpricht, oder ſie verrichtet, zuſchreiben würde, wenn er gleich ihren Nahmen vorne nicht geſchrieben ſähe.

Homer übertrift nicht nur in der Abwechſelung ſondern auch in der Neuigkeit ſeiner Character alle andern Poeten. Er hat unter ſeinen griechiſchen Fürſten eine Perſon eingeführt, welche dreymahl das Alter des menſchlichen Lebens gelebt, und mit Theſeus, Hercules, Polyphemus und dem erſten Helden-Geſchlechte Bekanntſchaft gepflogen hat. Seine Hauptperſon iſt der Sohn einer Göttin, der Nachkommen anderer Götter nicht zu gedenken, welche gleicher Weiſe in ſeinem Gedichte vorkommen, noch des hochgeprieſenen Trojaniſchen Königes, der ein Vater ſo vieler Fürſten und Helden war. In dieſen unterſchiedlichen Charactern Homers läßt ſich neben der Neuigkeit eine gewiſſe Hoheit und Würdigkeit wahrnehmen, welche ſie auf eine eigentlichere Weiſe nach der Natur eines heroiſchen Gedichtes zurichtet. Damit er mit dem allen einen noch gröſſern Abſatz darinnen machete, hat er zugleich einen Vulcan, das iſt, einen Pikelhering unter ſeinen Göttern, und einen Therſites unter ſeinen Menſchen vorgeſtellet.

Virgil bleibt in den Charactern ſeines Gedichtes ſo wohl in Anſehung der Veränderung und Abwechſelung derſelbigen, als der Neuigkeit unendlich hinter Homer zurücke. Eneas iſt ein vollkommener Character, aber was den Achates anbelangt, ſo wird er zwar des Helden

en brüderlicher Geſelle betitelt, doch thut er in
em gantzen Gedichte nichts, was dieſen Nah-
en verdienen könnte. Gyas, Mneſtheus,
Sergheſtus, und Cloanthes ſind ſämtlich Män-
er von einerley Character und Gelichter:

- - Fortemque Gyan fortemque Cloanthum.

n der Rolle des Aſcanius ſind unleugbar un-
rſchiedliche ſehr natürliche Begegniſſe, darun-
r dasjenige, was ſich mit der Dido zuträgt,
icht genug kan bewundert werden. Ich kan
n dem Turnus nichts ſehen, was neu oder
nderbar wäre. Pallas und Evander ahmen
on weitem den Hector und Priamus nach,
leichwie Lauſus und Mezentius dem Pallas
nd Evander faſt in allen Dingen ähnlich ſind.
Wir müſſen der Rolle des Sinons, der Camil-
a, und etlicher anderer, nicht vergeſſen, welches
usgearbeitete Abdrüke ſind, wozu der Griechi-
che Poet das Modell gegeben hat. Kurtz, in
er Eneis entdecken wir weder die Mannigfal-
igkeit noch die Neuigkeit, welche wir in den
Charactern der Ilias antreffen.

Wenn wir Miltons Character betrachten,
o werden wir finden, daß er in ſeinem Gedich-
e ſo mancherley ändernde Character eingeführt
hat, daß es nicht mehrere haben kont.. Zu
der Zeit, in welcher die Geſchichte ſeines Ge-
dichtes vorfällt, beſtuhnd das gantze Geſchlecht

der Menſchen in zwo Perſonen. Indeſſen haben wir in dieſen zwo Perſonen vier unterſchiedene Character. Wir ſehen den Mann und das Weib in der hóchſten Unſchuld und vollkommenheit, und in dem niederſten Stande der Schuld und des Elendes. Die zween letztern Character ſind zwar ſehr gemein und gewóhnlich, aber die zween erſtern ſind nicht nur práchtiger, ſondern auch neuer, als irgend ein andrer Character in Virgil oder in Homer, oder in Wahrheit auch in dem gantzen Circkel der Natur.

Milton erkannte dieſen Mangel, der von der Materie ſeines Gedichtes herrúhrete, und wie wenig Character ſie ihm zu machen erlaubete, ſo wohl, daß er zwo Perſonen einer unweſentlichen und allerdings erdichteten Natur, nemlich die Súnde und den Tod, darinn eingefúhrt hat. Durch dieſes Mittel hat er eine ſehr ſchóne und wohlerfundene Allegorie in ſeine Fabel hineingebracht. Aber ungeachtet die Schónheit dieſer Allegorie ſie einigermaſſen entſchuldigen mag, kan ich doch nicht dencken, daß Perſonen eines ſo chimeriſchen Weſens in einem epiſchen Gedichte ohne Uebelſtand erſcheinen kónnen; weil es ihnen an der gehórigen Wahrſcheinlichkeit fehlet, welche in den Schriften von dieſer Art erfodert wird, gleichwie ich hernach weitláuftiger zeigen werde.

Virgil hat zwar auch das Gerüchte als eine Perſon in der Eneis auftreten laſſen, aber die Rolle, ſo ſie ſpielet, iſt ſehr kurtz, und keines von denen Stücken, welche in dieſem göttlichen Gedichte am meiſten zu preiſen ſind. In ſolchen heroiſchen Gedichten, welche zum Schimpf und Poſſen geſchrieben ſind, inſonderheit in der Armen-Apothek und dem Chorpult, finden ſich unterſchiedene allegoriſche Perſonen von dieſer Natur, welche in beſagten Wercken trefflich ſchön ſtehen, und vielleicht zu einem Beweißthum können angeführt werden, daß die Verfaſſer derſelben in den Gedancken geſtanden, ſo beſchaffene Character werden in einem epiſchen Wercke nicht unrecht angebracht. Ich vor meine Perſon mögte um des Gedichtes willen, das ich zu unterſuchen begriffen bin, wohl leiden, daß der Leſer ſo dächte; und ich muß ferner ſagen, daß wenn ſonſten dergleichen Schatten-Perſonen in einem heroiſchen Wercke dörffen aufgeführet werden, keine jemahls feiner erſonnen, oder zu anſtändigern Geſchäften nach ihrer Art gebraucht worden, als diejenigen, von welchen wir redeten.

Eine andere vornehme Perſon in dieſem Gedichte iſt der groſſe Feind des menſchlichen Geſchlechtes. Die Rolle des Ulyſſes in der Odyſſea des Homerus wird von Ariſtoteles ſehr bewundert, weil ſie in dieſer Fabel ſehr artige Verwirrungen veranlaſſet, nicht allein in den vielfältigen Abentheuern auf ſeiner Reiſe, und ſeinem liſtigen Verhalten, ſondern auch in ſo mancherley Verſtellungen und Entdekungen ſeiner Perſon. Aber das zauberiſche Weſen, deſſen ich nur zuvor gedacht habe, thut eine längere Reiſe als Ulyſſes, ſetzet viel mehr Ränke und Kunſtgriffe ins Werck, und verſtecket ſich unter vielfältigern Geſtalten und mehrern Larven, und dieſelben werden auf gantz unterſchiedliche Art zu nicht geringer Beluſtigung und Verwunderung des Leſers entdecket, und verrathen.

Wir können gleicherweiſe wahrnehmen, wie kunſtreich der Poet die Character derer Perſonen, die in der hölliſchen Reichs-Verſammlung reden, ſo unterſchiedlich verändert habe. Wie hat er im gegentheil die gantze Gottheit vorgeſtellt, wie ſie ſich in ihrer vollkommenen Gütigkeit unter dem dreyfachen Unterſchiede eines Schöpfers eines Erlöſers und eines Tröſters hervor thut und offenbaret.

Wir müſſen auch die Perſon Raphaels nicht mit ſtillſchweigen vorbeygehen, welcher mitten unter ſeiner hertzlichen Freundſchaft mit dem Menſchen in ſeinem gantzen Reden und Thun eine ſolche Hoheit mit Freundlichkeit vermiſchet blicken läßt, wie es ſich vor eine edlere und höhere Natur ſchickete.

Die Engel ſind wahrhaftig bey Milton ſo vielfältig unterſchieden, und ein jeder hat ſo wohl eine Rolle bekommen, die vor ihn gehört, als die Götter bey Homer oder Virgil. Der Leſer wird dem Uriel, Gabriel, Michael, oder Raphael, nichts zugeeignet oder zugeſchrieben finden, was ihrem gebührenden Character nicht auf eine abſonderliche Weiſe gemäß iſt.

Es iſt noch ein Umſtand in den Haupt-Perſonen der Ilias und der Eneis, welcher dieſen zweyen Gedichten eine beſondere Schönheit giebt, und deßwegen mit ſehr groſſem Verſtand erſonnen worden; nemlich daß die Verfaſſer zu ihren Helden Leute erwehlet haben, welche die Nation, der ſie zu gefallen ſchrieben, überaus nahe angiengen. Achilles war ein Grieche, und Eneas von weitem ein Stiffter der Stadt Rom. Dadurch brachten ſie zuwege, daß ihre Landesleute, auf die ſie vornehmlich ſahen, auf alle Stücke ihres Gedichtes ein ſonderbares Aufmercken hatten, und an allen Begegniſſen ihrer Helden Theil nahmen. Ein Römer konte nicht anderſt als ſich der Rettung, des Glükes und des Sieges des Eneas erfreuen, und hingegen ſich über einen Unfall, der ihm zuſtieß, oder einen unglücklichen und mißlungenen Anſchlag betrüben: Gleichwie ein Grieche eben dergleichen in Anſehung des Achilles thun mußte. Auch haben dieſe beyden Gedichte bey den heutigen Leſern, welchen ihre Helden Landsfremde und gleichgültig ſind, dadurch an Nachdruk ein groſſes verlohren.

Miltons Gedicht hat in dieſem Stüke einen wunderbaren Vortheil, maſſen es unmöglich iſt, daß nicht einen jeden Leſer, zu was vor einem Volck, Land, oder Geſchlechte er gehören mag, die Perſonen angehen, welche die vornehmſten Rollen darinnen führen. Ja, was unendlich mehr zu ſeinem Vortheile gereichet, diejenigen, welche in dieſem Gedichte die vornehmſte Rolle ſpielen, ſind nicht alleine unſere Stamm-Eltern, ſondern auch unſere Stattverweſer und Worthalter. Alles was ſie thun oder laſſen, betrift würklich uns ſelber, und nichts geringers als unſere höchſte Glükſeligkeit ſtehet auf der Spitze, und beruhet auf demjenigen, was ſie beginnen.

Ich muß zu der vorhergehenden Anmerkung ſtatt einer Zugabe eine Erinnerung aus dem Ariſtoteles hinzufügen, welche von einigen neuern Kunſtrichtern ſehr verhudelt angezogen wird. „ Wenn einem Menſchen von einer durchaus „ vollkommenen Tugend ein Unglück begegnet, „ nimmt uns ein Mitleiden ein, aber kein „ Schrecken, dieweil wir nicht fürchten, daß „ uns eben dergleichen Fall begegnen könne, „ nachdem wir der unglücklichen Perſon nicht „ ähnlich ſind. Aber, thut dieſer groſſe Philoſophus hinzu, wenn wir ſehen, daß einem Menſchen, deſſen Tugenden mit vielen Schwachheiten begleitet werden, ein Unglück zuſtößt, „ ſtellt ſich nicht nur Mitleiden, ſondern auch

„ Schrecken bey uns ein, dieweil wir denn
„ befahren, dergleichen Unglück mögte auch
„ uns ſelbſt begegnen, nachdem wir einerley
„ Character mit der verunglückten Perſon führen. „

Eine Perſon von einer durchaus vollkommenen Tugend ſollte in der Tragödie niemahls aufgeführt werden; aber an ſtatt dieſe Anmerkung in das gehörige Licht zu ſetzen, will ich an dieſem Orte alleine ſagen, daß die vorhergehende Erinnerung des Ariſtoteles zwar in einem andern Falle wahr ſeyn kan, aber in dem gegenwärtigen den Stich nicht hält, denn wiewohl die Perſonen, welche hier in Unglück gerathen, in dem vollkommenſten und höchſten Grade tugendhaft ſind, ſo iſt doch die Frage hier nicht, ob uns eben dergleichen Unfall begegnen könne, ſondern der Unfall, der hier begegnet, trift würcklich uns ſelbſt, inmaſſen wir mit ihnen in demſelben Kiel eingeſchiffet ſind, und Glück oder Elend mit ihnen gemein haben und theilen müſſen.

In dieſem und einigen andern, aber ſehr wenigen, Exempeln muß man nicht erwarten, daß des Ariſtoteles Regeln der epiſchen Poeſie, welche er von ſeinen Betrachtungen über Homer hergeholet hat, genau auf andere heroiſche Gedichte paſſen, welche ſeit der Zeit verfaſſet worden. Ohne Zweifel würden ſeine Regeln noch vollkommener ſeyn, wenn er die Eneis hätte durchblättern können, welche etliche hundert Jahre nach ſeinem Tode geſchrieben worden.

In den folgenden Abſchnitten werde ich andere Stücke des miltoniſchen Gedichtes durchgehen, und hoffe, was ich noch zu ſagen habe, werde ſo wohl, als das ſchon ausgeführte, die Stelle eines Commentarii nicht nur über Milton, ſondern auch über Ariſtoteles, vertretten.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Gemüthes=Gedancken in dem verlohrnen Paradieſe.

> Reddere perſonæ ſcit convenientia cuique.
>
> HORAT.

WIr haben nun die Fabel und die Character in Miltons Verluſt des Par. betrachtet; nach Ariſtoteles Eintheilung bleibet uns übrig die Gemüthes=Gedancken und die Sprache zu unterſuchen. Ehe ich anfange von den erſtern zu reden, muß ich meinem Leſer zur Nachricht ſagen, daß ich geſonnen bin, ſo bald ich meine allgemeine Anmerkungen über die vier Hauptſtücke werde vollendet haben, abſonderliche Exempel von Fehlern und Schönheiten aus dem Gedichte, das wir vor uns haben, auszuziehen, welche entweder unter dieſelben oder andere kleinere Titel und Abſchnitte gehören: Ich habe dieſes vorläuftig ſagen wollen, damit der Leſer von dieſer critiſchen Arbeit nicht zu frühe urtheile, oder ſie vor unvollkommen anſehe, eh er noch weiß wie weit der gantze Inbegriff davon ſich erſtrecken wird.

Die Gedancken in einem epiſchen Gedichte ſind die Meinungen oder das Verhalten, welches der Verfaſſer denen Perſonen, ſo er einführet, zuſchreibet; ſie ſind wohl gerathen, wenn ſie den unterſchiedlichen Charactern der Perſonen gemäß ſind. Alleine man muß zugleich auch auf die Dinge ſehen; und ſie ſind erſt dann vollkommen, wann ſie ſich vor die Materie, die tractiert wird, recht wohl ſchicken. Wenn der Poet, nachdem es ſeine Abſicht an einem Orte erfodert, etwas anbefehlen oder erklären, vergröſſern oder verkleinern, Liebe oder Haß, Mitleiden oder Furcht, oder eine andere Regung erwecken will, ſo müſſen wir Achtung geben, ob die Gedancken, die er anbringt, ſich vor dieſe Abſichten ſchicken. Homer wird von den Kunſtrichtern beſchuldigt, daß er hierinnfalls in unterſchiedlichen Stücken der Ilias und der Odyſſea gefehlt habe: Aber diejenigen, welche es mit dieſem groſſen Poeten aufrichtig gemeynt, haben dieſen Fehler auf die Zeiten, in welchen er lebete, geſchoben. Nicht Homer ſondern das damahlige Welt-Alter hatte

Schuld daran, wenn einige von ſeinen Gedancken die Zierlichkeit nicht haben, welche in den Wercken anderer Dichter, die ihm an Geiſt und Gaben keinesweges gleichkommen, wahrgenommen wird. Geſetzt, es wäre in einem abſonderlichen Gedancken etwas zu tadeln, ſo hat weit die gröſſere Anzahl derſelben eine unbeſchreibliche Schönheit. Kurtz, wenn gleich viele Poeten ſind, welche ſo platte Gedancken, als er einige hat, würden verworffen und ausgemuſtert haben, ſo hätte doch keiner von ihnen ſich ſo hoch empor heben und einige andere von ſeinen Gedancken erfinden können. Virgil hat alle andern darinn übertroffen, daß ſeine Gedancken ſich recht eigen ſchicken. Milton iſt in dieſem Puncten gleichfalls vortrefflich, und ich kan nicht unterlaſſen, eine Anmerkung, welche ſeinem Lob und Ruhm einen groſſen Zuſatz giebt, herzuſchreiben. Homer und Virgil führen Perſonen ein, deren Character unter den Menſchen insgemein bekandt und ſo beſchaffen ſind, daß wir ſie entweder in den Geſchichten oder dem bürgerlichen uud geſellſchaftlichen Leben antreffen. Miltons Character liegen gröſtentheils auſer den Gräutzen der Natur, und mußten einzig und allein in ſeiner eigenen Einbildung gebildet werden. Daß Saſper ſeinen Calyban ausgeſonnen hat, giebt einen gröſſern Geiſt zu erkennen als ſeine Erfindung des Hotſpurs oder Julius Cäſars. Der erſtere mußte aus ſeinem eigenen Kopfe hervor geholet werden, da die andern zween auf die Sage, die Geſchichten und gleichmäſſige Begegniſſen konten aufgeführt werden. Gleichermaſſen war es Homer leichter, gehörige Gedancken vor eine Verſammlung griechiſcher Feldherren zu finden, als es Milton war, ſeinen hölliſchen Reichstag mit anſtändigen Charactern in ein unterſchiedliches Licht zu ſetzen, und dieſe Character wiederum mit abſetzenden Gedancken zu beſeelen. Die Liebes-Geſchichte der Dido und des Eneas iſt alleine eine Nachahmung deſſen, was zwiſchen andern Perſonen begegnet iſt. Adam und Eva vor dem Falle ſind von dem Geſchlechte der Menſchen, die von ihnen entſproſſen ſind, ſehr unterſchieden, und kein anderer als ein Poet von der unbeſchränkteſten Erfindungs-Kraft und dem ausbündigſten Verſtande konte ihre Geſpräche und ihr Verhalten in ihrem Stande der Unſchuld mit ſo vielen ſchönheitreichen Umſtänden anfüllen.

Indeſſen iſt es nicht genug, daß ein epiſches Gedicht mit natürlichen Gedancken angefüllt iſt, wenn es nicht zugleich mit einer Menge von erhabenen verſehen iſt. Virgil kömmt in dieſem Stücke dem Homer nicht bey. Er hat zwar wenig niedrige und gemeine Gedancken, aber zugleich nicht ſo viele erhabene und großmüthige. Gewiß iſt, daß Virgil ſich ſelten zu Gedancken empor ſchwinget, welche uns in groſſe Verwunderung ſetzen, wo er nicht durch die Ilias angefeuert wird. Er beluſtiget und erfreuet uns aller Orten mittelſt ſeines eigenen herzrührenden Geiſtes, aber er verzüket uns ſelten Himmel-an, wofern er das Muſter ſeiner Gedancken nicht aus Homer entlehnet hat. Miltons Haupt-Talent und in Wahrheit die Trefflichkeit, mit welcher er allen andern überlegen iſt, beſtehet in der Erhabenheit ſeiner Gedancken. Es giebt andere Poeten unter den heutigen, welche in allen andern Theilen der Poeſie mit ihm um den Vorzug ſtreiten können, aber in der Großmüthigkeit ſeiner Meinungen und Gedancken triumphirt er über alle andere, ſo wohl alte als neuere Poeten; Homer allein ausgenommen. Es iſt der Phantaſie des Menſchen unmöglich, ſich zu edlern Gedancken hinaufzuſchwingen, als diejenigen ſind, welche er in ſeinem erſten, zweyten, und ſechsten B. angebracht hat. Das ſiebende, welches die Erſchaffung der Welt beſchreibet, iſt gleicherweiſe wunderbar erhaben, jedoch nicht ſo vermögend das Gemüthe des Leſers in eine heftige Bewegung zu ſetzen, folglich nicht ſo vollkommen in der epiſchen Schreib-Art, dieweil es weniger Verrichtungen in ſich enthält. Der Leſer ſehe nach, was Longin über unterſchiedliche Stellen in Homer erinnert, und er wird in dem Verluſt des Paradieſes eben ſo bündige und nachdrückliche finden, welche verdienen

dienen demſelben an die Seite geſtellt zu werden.

Gleichwie zwo Gattungen Gedancken ſind, die natürlichen und die erhabenen, welche allezeit von einem epiſchen Poeten mit dem gröſten Fleiſſe hervorgeſucht werden müſſen, alſo giebt es auch zwo Gattungen Gedancken, welche ſorgfältig zu vermeiden ſind, erſtlich ſolche, welche gezwungen und unnatürlich, zum andern ſolche, welche niedrig und gemein ſind. Was die erſte Gattung anbetrift, treffen wir dergleichen wenig oder nichts im Virgil an, er hat keine ſolche kinderhafte und ſpitzfündige Spiele, wie beym Ovidius ſo häufig vorkommen, keine epigrammatiſche Verſtellungen der Wörter, wie Lucan, keine ſolche ſchwülſtige Gedancken, welche bey Statius und Claudianus ſo gemein ſind, keinen ſolchen buntgemiſchten Zierrath, wie Taſſo; alles iſt in dem rechten Orte, in dem rechten Maaſſe, und natürlich. Seine Gedancken zeigen genug, daß er eine vollkommene Einſicht in die menſchliche Natur hatte, und daß er überaus wohl wußte, was vermögend iſt, ſie in Bewegung zu bringen. Dryden hat in ſeiner Ueberſetzung der Eneis Virgils Art zu gedenken an vielen Orten ſonderbar in Anſehung beſagter Stücke verderbet. Ich entſinne mich nicht, daß Homer an einem Orte in einen von den vorerwehnten Fehlern verfallen ſey; wie denn dieſer falſche Zierrath, lange nach ihm in den ſpäthern Zeiten erfunden worden. Milton hat die Wahrheit zu bekennen ſich hierinne zuweilen verſtoſſen, wie ich an einem andern Orte umſtändlicher zeigen werde: Jedoch wann man bedencket, wie alle Poeten, die mit ihm zu einer Zeit gelebet haben, von dieſer unrechten Art zu gedencken als von einer Seuche angeſtecket waren, ſo muß man ſich vielmehr verwundern, daß er nicht mehreremahl darauf verfallen iſt, als daß er zuweilen dem verderbten Geſchmacke folgete, welcher bey den neuern Dichtern ſo durchgehends herrſchet.

Alleine dieweil verſchiedene Gedancken zu einer Zeit natürlich, und niedrig ſeyn können, ſollte ein epiſcher Poet nicht alleine ſolche Gedancken meiden, welche unnatürlich und gekünſtelt ſind, ſondern auch ſolche, welche der Erden nach ſchleichen und nach dem Pöbel riechen. Homer hat mit dem platten Weſen einiger Gedancken, die in ſeinen Wercken befindlich ſind, Leuten, welche mehr Zärtlichkeit als Erhabenheit des Geiſtes hatten, Anlaß zu ſpotten gegeben. Aber dieſe rohen Gedancken ſind, wie ich oben geſagt habe, vielmehr der Einfalt des Welt-Alters, darinnen er lebete, wie auch der Zeiten, welche er beſchrieben hat, beyzumeſſen, als einer Schwäche dieſes göttlichen Poeten. Zoilus unter den Alten und Perrault unter den heutigen haben ihr Geſpötte über einige Gedancken

dancken von dieſer Art zu weit getrieben. Im Virgil findet ſich kein Fehler von dieſer Art und im Milton ſehr wenige. Ich will nur eine Gattung von dergleichen unanſtändigen Gedancken aus Homer anführen, und ſie mit gleichmäſſigen Exempeln aus Virgil und Milton vergleichen.

Gedancken, welche zum lachen bewegen, können ſehr ſelten ohne Uebelſtand in einem heroiſchen Gedichte ſtatt finden. Deſſelben Thun iſt Regungen von einer weit edlern Art zu erwecken. Inzwiſchen hat man angemercket, daß Homer in den Charactern des Vulcans und Therſites, in ſeiner Geſchichte von dem Mars und der Venus, in dem Verhalten, das er dem Irus zuſchreibet, und in andern Stellen auf den Character der luſtigen Schreib-Art verfallen, und von dem ernſthaftigen Weſen abgewichen iſt, welches der Würde eines epiſchen Gedichtes anſtändig iſt. Ich entſinne mich nur eines luſtigen Stückes in der gantzen Eneis, da in dem fünften B. vorgeſtellet wird, wie Monötes über Bord gefallen iſt, und ſich auf einer Klippen getröcknet hat. Aber dieſer Poſſen kömmt da zu ſo bequemer Zeit vor, daß der ſchärfſte Criticus nichts dawieder einzuwenden hat. Er ſtehet in dem Buche der Turnier- und Luſt-Spiele, wo zu vermuthen iſt, der Leſer ſey genugſam zu einer ſolchen Kurtzweil vorbereitet worden. Die einige lächerliche Stelle im verlohrnen Paradieſe iſt da, wo beſchrieben wird, wie die böſen Geiſter über dem glücklichen Anfange ihrer neuerfundenen Artillerie der getreuen Engel ſpotten. Ich halte dieſe Stelle vor die ſchlechteſte in dem gantzen Gedichte, maſſen ſie nichts anders iſt, als ein Gebände von doppelſinnigen Sticheleyen, welche allzuwenig auf ſich haben.

Der vierte Abſchnitt.

Von der Sprache in dem verlohrnen Paradieſe.

Ne quicunque Deus, quicunque adhibebitur Heros
Regali conſpectus in auro nuper et oſtro
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas
Aut dum vitat humum nubes & inania captet.

HORAT.

Nachdem ich alſo von der Fabel, den Charactern, und den Gedanken, des verlohrnen Paradieſes gehandelt habe, bleibet mir alleine übrig, die Sprache davon zu unterſuchen. Da die Gelehrten in dieſem Puncten ſchon vorher ſehr zertheilt und mißhellig ſind, hoffe ich, daß ſie mir es nicht verargen werden, wenn ich in gewiſſen Stücken meinem eigenen Sinne glaube, oder es am liebſten mit denjenigen halte, welche von dem Poeten am vortheilhaftigſten für ihn geurtheilet haben.

Es wird erfordert, daß die Sprache eines heroiſchen Gedichtes beydes deutlich und erhaben ſey. Inſoferne eines oder das andere von dieſen beyden Stücken mangelhaft iſt, inſoferne iſt auch die Sprache unvollkommen. Die Deutlichkeit iſt die erſte und nothwendigſte Eigenſchaft, ſo gar, daß ein gutherziger Leſer zuweilen einen kleinen Schnitzer, der wider die Grammatik oder die Wortfügung ſelbſt begangen wird, überſiehet, falls es im übrigen nicht möglich iſt, daß er den Sinn des Verfaſſers unrecht verſtehe. Von dieſer Gattung iſt jene Stelle in Milton, worinnen er von Satan ſagt: „ Gott und ſeinen Sohn ausgenommen achtete oder fürchtete er erſchaffene Dinge nicht. „ Und die folgende, in welcher er Adam und Even beſchreibet: „ Adam der beſte Mann unter allen Männern, ſeinen Söhnen, die nach ihm gebohren worden: Eva die ſchönſte unter ihren Töchtern. „ Es iſt klar, daß in der erſtern Stelle laut der natürlichen Wortfügung, die göttlichen Perſonen, deren in der erſten Zeile Erwähnung geſchieht, als erſchaffene Weſen vorgeſtellet, und in der andern Adam und Eva mit ihren Söhnen und Töchtern vermiſchet werden. Dergleichen kleine Fehler müſſen wir, wenn im übrigen nur der Gedanke groß, edelmüthig u. natürlich iſt, einer Verzeyhungs-würdigen Unachtſamkeit oder der Schwäche der menſchlichen Natur zumeſſen. Dieſe kan ſich nicht um eine jede Kleinigkeit bekümmern, oder einen jeden Umſtand in einem ſo langen Wercke vollkommen ausarbeiten. Die alten Kunſtrichter, welche aufrichtig von Gemüthe, und von der Tadelſucht nicht eingenommen waren, erfanden deswegen gewiſſe Figuren der Rede, kleine Fehler von dieſer Art zu beſchönigen, wenn ſie dergleichen unter einer Menge gröſſerer Schönheiten, die den Verfaſſern das Wort redeten, antraffen. Wenn man ſich alleine um die Klarheit und Deutlichkeit zu bekümmern hätte, ſo würde dem Poeten nichts anders obliegen, als ſeine Gedancken in die richtigſten und natürlichſten Ausdrücke einzukleiden. Alleine da mehrmahls die geläufigſten Redens-Arten, die man in dem täglichen Umgange gebrauchet, dem Ohre allzubekannt und zu gemein werden, und indem ſie unter dem Pöbel herumlaufen, ein geringſchätziges und liederliches Weſen an ſich nehmen, ſollte ein Poet eine beſondere Sorge tragen, ſich vor Redens-Arten zu hüten, welche gleichſam zu Sprüch-Wörtern und Weyd-Sprüchen geworden ſind. Ovidius und Lucanus haben manchen armſeligen Ausdruck von dieſer Art, weil ſie ſich mit der erſten Redens-Art, die ihnen in den Sinn kam, behalfen, und ſich nicht nach ſolchen umſchaueten, welche neben dem, daß ſie natürlich ſind, zugleich hoch und erhaben ſind. Milton hat nur wenig Fehler von dieſer Art,

zum Exempel in den folgenden Stellen. „ Unreiffe
„ Kinder, tumme Leute, Einſiedler, Mönche,
„ weiſſe, ſchwartze, und graue, ſamt
„ ihrer gantzen Hudlerey. - - - Sie dörften
„ nicht fürchten, daß ihre Mittags-Mahlzeit
„ erkalte. - - Daß unſern loſen Stamm-Vater
„ alles Unglück anſtoſſe, das haben wir dem
„ Adam zu dancken. „

Die groſſen Meiſter in der Kunſt zu ſchreiben wiſſen, daß manche zierliche Redens-Art für einen Poeten oder Redner unbrauchbar wird, wann ſie durch den gemeinen Gebrauch erniedriget worden. Daher haben die Wercke der Alten, welche in todten Sprachen geſchrieben ſind, einen groſſen Vortheil vor denjenigen, welche in den Sprachen, ſo heut zu Tage noch geredet werden, verfaſſet ſind. Wären gleich einige platte Redens-Arten oder Sprüchwörter im Virgil und Homer, ſo würden ſie doch in dem Ohre des eckelſten heutigen Leſers ſo anſtöſſig nicht klingen, als ſie in eines alten Griechen oder Römers Ohren geklungen hätten. Die Urſache iſt, weil wir ſie niemahls auf der Gaſſe oder in dem gemeinen Umgange vernehmen.

Es iſt darum nicht genug, daß die Sprache eines epiſchen Gedichtes deutlich ſey, wofern ſie nicht auch hoch iſt. Zu dem Ende muß ſie von den gemeinen Formeln und gewöhnlichen Arten zu reden abgehen. Der Verſtand eines Poeten erzeigt ſich darinne, daß er von dem gemeinen Wege der

Rede zwar abweicht, jedoch dabey nicht auf harte und ein wenig unnatürliche Redens-Arten verfällt. Er muß ſich nicht mit einer falſchen Erhabenheit aufblähen, indem er befliſſen iſt die Niedrigkeit zu vermeiden. Unter den Griechen ſind Aeſchylus und in einigen Stellen Sophöcles mit dieſem Fehler behafftet, unter den Lateinern hängt derſelbe dem Claudian und Statius und unter meinen Landsleuten dem Lee und Saſper an. In dieſem Poeten thut die gekünſtelte Gröſſe der Deutlichkeit der Rede nicht ſelten Abbruch: Gleichwie hingegen in hundert andern die Befliſſenheit deutlich zu ſchreiben der Hoheit nachtheilig iſt.

Ariſtoteles hat erinnert, daß die durch den alltäglichen Gebrauch abgenutzte Formeln durch folgende Mittel vermieden und die erhabene Redens-Art zuwegegebracht werden könne. Erſtlich durch den Gebrauch der Metaphoren von der Art, wie in Milton dieſe ſind: Verparadießt; eine Ruthe, welche vorne mit Feuer beſprengt war; die Graß-Kloſſen warffen Junge. In dieſen und unzehligen andern Exempeln ſind die Metaphoren ſehr kühn, aber voller Schönheit. Doch muß ich erinnern, daß die Metaphoren in Milton nicht häufig geſäet ſind, welches allezeit ſehr nach der Kunſt ſchmecket; daß ſie nicht in einander ſtecken, welches nach des Ariſtoteles Anmerckung die Rede in ein Rätzel verwandelt; und daß er ſie ſelten an
einem

nem Orte gebrauchet, wo die eigentlichen und
atürlichen Wörter eben ſo gut ſtehen.

Ein anderes Mittel die Sprache aufzuſtü-
n und ihr eine poetiſche Art zu geben, iſt daß
an ſich der Eigenſchaften anderer Sprachen
ützlich gebrauchet. Virgil iſt voll griechiſcher
rten der Rede, welche die Kunſtrichter Helle-
ſinos nennen; und Horatius hat dergleichen
ſeinen Oden noch häuffiger unterlauffen laſ-
n. Es iſt unnöthig zu erzehlen, wie viel un-
rſchiedliche Mund-Arten Homerus zu dieſem
nde gebrauchet hat. Milton hat nach dem
Beyſpiele der alten Poeten und nach Ariſtote-
s Regel eine groſſe Menge lateiniſcher, grie-
hiſcher, und zuweilen hebräiſcher Arten zu re-
en in die Sprache ſeines Gedichtes einflieſſen
ſſen. Z. E. das handgreifliche Dunckele;
as ungemeſſene Grundloſe; alſo ſteigen ſie bey-
e zu den göttlichen Geſichtern hinauf.

Unter dieſen Titel können wir ſetzen, daß
r das Adjectivum nach dem Subſtantivo ſetzet,
on der proſaiſchen Wortfügung abweichet, das
djectivum in ein Subſtantivum verwandelt,
nd unterſchiedene andere fremde Arten zu re-
en einführet, welche er ſo zu ſagen naturali-
ſiert, ſeinem Verſe damit einen höhern Klang
u geben, und ihn von der proſaiſchen Rede zu
ntfernen.

Das dritte Mittel, das Ariſtoteles vorſchlägt,
ſt etwas, welches ſich mehr vor die Natur

und Eigenſchaft der griechiſchen Sprache als ſonſt einer andern ſchicket, und wird deßwegen von Homerus mehr als von andern Poeten gebrauchet. Es beſtehet in der Verlängerung einer Redens-Art mit dem Zuſatze ſolcher Wörter, welche nach belieben ausgelaſſen oder eingeſchoben werden können: Wie auch in der Ausdähnung oder Einſchraubung eintzeler Wörter, welche vermittelſt der Einſchiebung oder Ausmuſterung gewiſſer Sylben geſchicht. Milton hat dieſes Mittel ſeine Rede zu erhöhen, inſofern ins Werck geſetzet, als es die Natur unſerer Sprache erlaubet; z. E. in der obenangezogenen Stelle, wo er Eremite, ſtatt daß man gemeiniglich Hermite ſagt, geſetzet hat. Wann ihr das Maaß ſeines Verſes betrachtet, ſo hat er mit geſchickter Wahl in unterſchiedlichen Wörtern eine Sylbe unterdrückt, und die, welche zwo Sylben hatten, biß auf eine abgekürtzet; dadurch hat er neben dem hiebevor gemeldeten Vortheil auch dieſes gewonnen, daß ſein Vers nicht immer einerley Klang behält. Inſonderheit thut er dieſes mercklich in den Nahmen der Perſonen und Länder: z. E. Beelzebub, Heſebon; und in vielen andern; da er entweder den Nahmen geändert, oder denjenigen gebraucht hat, welcher am wenigſten bekannt iſt; nur damit er ſich deſtomehr von der Sprache des gemeinen Haufens entfernete.

Eben dieſelbe Urſache vermochte ihn, daß er unterſchiedliche alte Wörter gebrauchete, welche daneben ſeinem Gedichte ein gröſſeres Anſehen zuwegebringen und verurſachen, daß es deſtomehr nach dem Alterthum ſchmecket.

Ich muß gleichermaſſen Meldung thun, daß im Milton unterſchiedene Wörter von ſeinem eigenen Gepräge ſind, z. E. Cerberiſch, mißgeſchaffen, Hölle-verdammter, und viele andere. Falls dem Leſer dieſe Freyheit in unſerm engliſchen Poeten mißfällt, wollte ich ihm einen Aufſatz im Plutarch weiſen, worinne gezeiget wird, wie oft Homerus ſich eben derſelben Freyheit bedienet hat.

Milton hat durch die erzehlten Mittel und durch die Ausklaubung der edelſten Wörter und Redens-Arten, welche unſere Sprache im Vorrath hatte, dieſelbe zu einer gröſſern Hoheit erhoben, als kein engliſcher Poet vor oder nach ihm gethan hat, alſo daß ſeine Schreib-Art und ſeine Gedancken auf gleich erhabenem Grade ſtehen.

Ich bin in dieſen Anmerckungen über Miltons Schreib-Art deſto umſtändlicher geweſen, weil er in eben dieſem Stücke am meiſten beſonderes zu haben ſcheinet. Die Anmerckungen, welche ich über das Verfahren anderer Poeten in eben demſelben Stücke gemachet habe, mit denen Erinnerungen aus dem Ariſtoteles, werden vielleicht das Vorurtheil verringern, welches etliche deßwegen wider ſein Gedichte gefaſſet haben. Mit dem allen muß ich bekennen, daß ſeine Schreib-Art, ungeachtet ſie, insgemein zu reden, verwunderſam iſt, wegen des allzuoft widerholten Gebrauches derer Mittel, welche Ariſtoteles vorſchlägt dieſelbe aufzuſtützen, allzu ſteif und dunckel geworden.

Dieſer Ueberfluß an ſolchen unterſchiedlichen Arten zu reden, welche Ariſtoteles die ausländiſche Mund-Art heiſſet, womit Milton die Sprache ſeines Gedichtes ſo gar häuffig bereichert, und an einigen Orten verdunckelt hat, ſchicket ſich indeſſen vor ſeinen Gebrauch deſto beſſer, weil ſein Gedicht in blancken oder Reimfreyen Verſen geſchrieben iſt. Der Reim unterſcheidet ohne andere Beyhülfe die Rede von der Proſa, und macht öfters, daß eine Zeile, die nicht viel zu ſagen hat, ungemeiſtert mitläuft: Aber wo der Vers von dem Reime nicht unterſtützet wird, da iſt der prächtige Klang und der Nachdruck in dem Ausdrücke lediglich nothwendig, die Schreib-Art empor zu halten, und zu verhüten, daß ſie nicht zu Boden ſincke, nicht matt und proſaiſch werde. Diejenigen welche an dieſer Erhöhung der Schreib-Art keinen Geſchmack finden, und eines Dichters zu ſpotten pflegen, wenn er von den gemeinen Gattungen des Ausdrückes abweichet, würden wohl thun, wenn ſie nachſehen wollten, wie Ariſtoteles einen alten Scribenten Nahmens Euclides

des, der bey dergleichen Gelegenheit auf eine abgeſchmackte Weiſe geſchertzet hatte, abgefertiget hat. Dryden pflag dieſe Leute ſeine Proſa-Tadler zu ſchelten.

Ich ſolte unter dieſem Titel von der Sprache auch Miltons Metrum betrachten, darinnen er ſich unterſchiedlicher Eliſionen oder Ausmerzungen gebraucht hat, welche bey andern engliſchen Poeten nicht gewöhnlich ſind: Inſonderheit wo er den Buchſtaben y abſchneidet, wenn er vor einem lauten Buchſtaben ſtehet. Dieſe und einige andere Neuerungen in dem Maaſſe ſeines Verſes machen, daß ſein Metrum anmuthig abſetzet und abwechſelt, alſo daß das Ohr niemahls genug geſättiget, noch der Leſer überladen wird. Dieſes würde bey einem Maaſſe, das immer einförmig und einerley geblieben wäre, gewiß geſchehen ſeyn. Die beſtändige Widerholung des Reimes in langen Geſchicht-Gedichten kan nicht anderſt als mit Eckel begleitet ſeyn. Ich ſchlieſſe dieſe Unterſuchung der Sprache des verlohrnen Paradieſes mit der Anmerckung, daß Milton vielmehr dem Homer als dem Virgil gefolget, da er ſo lange Abſätze der Rede machet, die Redens-Arten ſo reichlich anbringet, und die Verſe ſo in einander lauffen läßt.

Der fünfte Abſchnitt.

Von einigen Eigenſchaften eines wahren Kunſtrichters.

Ubi plura nitent in carmine non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

HORAT.

Ich habe nun Miltons verlohrnes Paradieß nach den vier Haupt-Stücken, neml ich der Fabel, den Charactern, den Gedancken und der Sprache, eingeſehen, und gezeiget, daß er insgemeine zu reden in allen dieſen Stücken vortrefflich iſt; betriegt mich meine Hoffnung nicht, ſo habe ich unterſchiedene Sachen entdecket, welche vielleicht auch denjenigen, ſo in der critiſchen Gelehrſamkeit erfahren ſind, neu vorkommen werden. Stühnde mir es frey die Leſer, welche mich loßſprechen oder verfällen ſollten, zu erwehlen, ſo wollte ich mit ſolchen nichts zu thun haben, welche alleine die franzöſiſchen und italieniſchen Kunſtrichter kennen, und mit den Alten und Neuern, welche in einer von beyden Sprachen der Gelehrten geſchrieben haben, nicht bekannt ſind. Vor allen Dingen müßten ſie in den griechiſchen und lateiniſchen Poeten wohl beſchlagen ſeyn; denn wo das nicht iſt, ſo geräth ein Menſch ſehr oft auf den Wahn, er verſtehe einen Kunſtlehrer, wenn er in der That deſſen Meinung nicht faſſet.

Es iſt um die Critick ſo bewandt wie um alle andere Wiſſenſchaften und Speculationen; wer zu dieſem Studio einige rohe Gedancken und Anmerckungen mit ſich bringt, welche er unter dem Leſen der Poeten gemachet hat, der wird hernach ſehen, daß ſeine Gedancken in den Wercken eines rechtſchaffenen Critici in die rechte Ordnung gebracht, ausgeführt, und vielleicht unterſchiedene unbeſtimmte Einfälle, die ihm in den Sinn gekommen waren, in ihr vollkommenes Licht geſetzet worden. Wem es hingegen an dergleichen vorläuftigem Lichte fehlet, dem wird dasjenige, was er ließt, nicht anderſt als Welſch vorkommen, und er wird ihm die meiſten mahl einen unrechten Verſtand geben.

Auch iſt es nicht genug, daß einer, der ſich vor einen critiſchen Richter aufwirft, die erwähnten Bücher geleſen habe, wenn er nicht dabey einen netten und logicaliſchen Kopf hat; ohne dieſe Gabe tappet und taumelt er immerfort unter ſeinen eigenen Irrthümern herum, deutet die Meinung deſſen, welchen er widerlegen will, unrecht aus, und wenn er aus lauterm Glücke die rechte trift, ſo weiß er nicht, wie er ſeine Gedancken andern klar und deutlich beybringen wolle. Ariſtoteles, der beſte Criticus, war auch einer von den beſten Logicis.

Mancher, dem ich einriethe, des Herren Locke Buch von dem menſchlichen Verſtande zu leſen, wenn er vermittelſt critiſcher Schriften einigen Ruhm erhalten wollte, würde dieſes vor einen wunderlichen Einfall halten: Indeſſen iſt nichts gewiſſers, als daß ein Scribent, der die Kunſt nicht gelernet hat, zwiſchen Wörtern und Dingen einen Unterſchied zu machen, und die Gedancken in die gehörige Ordnung und in das rechte Licht zu ſetzen, wie gut ſeine Begriffe ſonſt ſeyn mögen, in die gröſte Verwirrung und Dunckelheit verfallen wird. Es iſt auch wehrt allhier zu erinnern, daß auch der geringſte von den griechiſchen und römiſchen Criticis in der Schreib-Art ſelbſt gewieſen hat, daß ihm vollkommen bekannt war, was ſeine angebohrne Sprache nur feines und anmuthiges hatte.

Laſſet uns die Wahrheit herausſagen, nichts iſt ungereimter, als daß einer ſich vor einen Kunſtrichter aufwirft, der nicht eine gute Einſicht in allen Theilen der Gelehrſamkeit hat. Mitdem fehlt es vielen von unſern engliſchen Scribenten, welche vermittelſt dergleichen Schriften einen Ruhm zu erlangen geſucht haben, nicht alleine in denen erwähnten Stücken, ſondern ſie verrathen ſich durch ihre Ausdrücke und den verworrenen Vortrag ihrer Gedancken, daß die gemeinſten und gewöhnlichſten Lehrbücher der Künſte und Wiſſenſchaften ihnen gantz unbekannt ſind. Ein ungeſtudierter ſeichter Scribent hat ſich wohl ehe mittelſt etlicher weniger allgemeiner Regeln, die er bey den franzöſiſchen Kunſtrichtern aufgeleſen und mit einem gewiſſen Thone der Worte vorgetragen, zu einem treflich verſtändigen und fürchterlichen Cenſor erhoben.

Ein gewiſſes Kennzeichen, daran ihr einen Kunſtrichter, der weder Geſchmack noch Gelahrtheit hat, erkennen könnet, iſt dieſes, daß er ſich ſelten waget, eine Stelle in einem Verfaſſer zu loben, welche nicht zuerſt bey dem groſſen Haufen Beyfall erhalten hat, und daß ſeine gantze Critick ſich alleine bey kleinen Fehlern aufhält. Es iſt ein ſo leichtes Werk um dergleichen Critick, daß jeder gemeiner Leſer, wie wir alle Tage ſehen können, Witz und Boßheit genung hat, unterſchiedliche Stellen in einem neuen Gedichte, das ans Licht kömmt, lächerlich durchzuziehen, und zwar oft mit Recht. Dryden hat dieſes ſehr artig in denen zwo belobten Zeilen angemercket:

Die Fehler ſchwimmen ſo wie Spreu nur oben auf:
Wer Perlen fiſchen will, muß ſich ins Waſſer tauchen.

Ein rechtſchaffener Criticus ſteht lieber bey den Schönheiten, als den Mängeln ſtille, und iſt befliſſen, die verborgenen Zierlichkeiten des Scribenten zu entdecken, und den Leuten etwas zu weiſen, was ihres Aufmerckens wehrt iſt.

Die auserleſenſten Wörter und feinſten Pinſel-Züge düncken oft Leuten, welche keine Begriffe von der zierlichen Gelehrſamkeit haben, am meiſten bequeme, Einwürffe dagegen zu machen; und eben dieſelben taſtet ein hämiſcher Kopf, der nicht unterſcheiden kan, am heftigſten an. Tullius erinnert, daß es ſehr leicht ſey, Verbum ardens, wie ers nennt, oder, wie mans Teutſch geben kan, einen kühnen feurigen Ausdruck, zu brandmahlen, und durch eine froſtige übelgemeinte Critick lächerlich vorzuſtellen. Ein kleiner Criticus iſt vor beydes gleich geſchickt, eine ſchöne Stelle anzuſchwärtzen, und einen Fehler aufzumützen. Und wiewohl ein ſolches Verfahren einen verſtändigen Leſer verdrüßlich machet, ſo thut es doch eine ſchlimme Würckung bey dem gröſſern Haufen, weil das gemeine Volck ſehr gerne gedenckt, daß alles dasjenige, worüber man mit ein wenig ſinnreichen Einfällen lachet, an ſich ſelbſt lächerlich ſey.

Dergleichen Gelächter iſt allezeit an einem Kunſtrichter unzeitig, weil es den Leſer vielmehr mit Vorurtheilen einnimmt, als überzeuget, und ſo leicht eine ſchöne, als eine fehlerhafte Stelle zum Geſpötte machen kan. Wer an dem gehörigen Orte nicht aufgeweckt und luſtig ſchreiben kan, iſt ſeicht und tumm; aber wer am unrechten Orte ſich luſtig macht, der iſt eben ſo ungereimt und abgeſchmackt. Zudem wird einer, der die Gabe hat zu ſpotten, in einem jeden Dinge Fehler finden, nur damit er Materie habe, ſeinen ſchönen Talent anzubringen, und öfters etwas nicht deßwegen tadeln, weil es fehlerhaft iſt, ſondern weil er ſich darüber luſtig machen kan.

Dergleichen Schertz iſt weder aufrichtig noch anſtändig in critiſchen Schriften; die geſchikteſten Meiſter in denſelben, ſo wohl alte als neuere, ſind allezeit ernſthaft und lehrreich geweſen.

Da ich geſonnen bin, in dem folgenden Stüke die Fehler in dem verlohrnen Paradieſe zu zeigen, hat es mich vor gut angeſehen, dieſe wenigen Puncten vorhergehen zu laſſen, damit der Leſer wüßte, daß ich ſehr ungerne daran gehe, und daß ich die Mängel gerade zu andeuten, im übrigen aber mich hüten werde, ein Gelächter darüber anzuſtellen. Ich muß auch mit Longin erinnern, daß das Werck eines groſſen Geiſtes, ungeachtet manch Verſehen und mancher Fehler darinn befindlich iſt, der Arbeit eines Verfaſſers von geringerm Rang unendlich vorzuziehen iſt, wenn dieſelbe gleich auf das gewiſſenhafteſte nach den Regeln ausgearbeitet iſt.

Ich ſchlieſſe mit einer Geſchichte aus dem Boccalini, welche uns die Meinung, ſo dieſer verſtändige Mann von denen Kunſtrichtern von der beſagten Art hegete, deutlich zu verſtehen giebt: Ein berühmter Criticus, ſagt er, hatte alle Fehler eines vornehmen Poeten zuſammengeleſen, und brachte ſie dem Apollo zu einem Geſchencke. Derſelbe nahm ſie ſehr gnädig an, und beſchloß dem Urheber eine gebührende Vergeltung vor ſeine aufgewendete Mühe zu thun. Zu dem Ende ließ er einen Sack Weizen holen, der allererſt aus dem Stroh war ausgedröſchet worden, und befahl ihm die Spreu unter den Körnern aufzuſuchen, und abzuſondern. Der Criticus gieng mit groſſem Fleiß und Vergnügen an die Arbeit, und nachdem er die Sonderung mit geſchickter Hand vollbracht hatte, ward er von Apollo mit der Spreu vor ſeine Mühe beſchenckt.

Der ſechßte Abſchnitt.

Von einigen Fehlern in dem verlohrnen Paradieſe.

Egregio inſperſos reprendas corpore nævos.

HORAT.

Nach demjenigen, was ich ſchon geſagt habe, will ich ohne weitere Vorrede die unterſchiedlichen Mängel anzeigen, welche ſich in der Fabel, den Charactern, den Gedancken und der Sprache des verlohrnen Paradieſes befinden, da ich nicht zweifle, daß der Leſer mir es verzeyhen werde, wenn ich beybringe, was zu Verringerung dieſer Mängel angeführt werden kan. Der erſte Fehler, der in der Fabel vorkömmt, beſteht darinne, daß ſie einen unglücklichen Ausgang hat. Die Fabel eines jeden Gedichtes iſt nach Ariſtoteles Abtheilung von zweyerley Art. Eine, wann keine Veränderung in dem Zuſtande der Haupt-Perſonen vorgehet; die andere, wann der Zuſtand derſelben ſich in einen beſſern oder ſchlimmern verwandelt. Die letztere Art wird vor die vollkommnere gehalten, nach meinem Erachten darum, weil ſie bequemer iſt, die Gemüths-Regungen bey dem Leſer zu entzünden, und ihn mit einer gröſſern Abwechſelung der Begegniſſe zu überraſchen.

Dieſe andere Art der Fabel iſt folglich zweyerley. Entweder geht die Haupt-Perſon durch eine lange Reyhe Gefährlichkeiten, biß ſie bey der Stuffe der Ehre und der Wohlfahrt ankömmt; gleichwie in der Geſchichte des Ulyſſes geſchicht: Oder die Haupt-Perſon fällt von einem hohen Grade der Ehre und der Wohlfahrt in den Stand des Elends und Jammers. Alſo ſehen wir Adam und Eva von ihrem Stande der Unſchuld und Wonne in den verworffenſten Stand der Sünde und des Kummers hinunterſincken.

Die anzüglichſten Tragödien der Alten ſind nach dieſer letztern Gattung der Fabel, da das

Glück ſich verkehret, geſchrieben; inſonderheit die Tragödie von Oedipus, in welcher eine Geſchicht abgehandelt wird, die ſich vor ein Trauerſpiel ſo vortrefflich ſchicket, daß der menſchliche Witz, falls wir dem Ariſtoteles Glauben beymeſſen, nicht fähig iſt, eine bequemere auszuſinnen. Ich halte davor, daß die Gattung der Fabel, worinne der Ausgang unglücklich iſt, weit mehr Nachdruck habe, eine Verſammlung Zuſeher zu rühren, als die von der erſtern, ungeachtet viel treffliche Trauerſpiele ſo wohl von den Alten als auch von meinen Landsleuten in den nächſt-verſtrichenen Jahren nach dem andern Plan, den ich vor den ſchlechtern halte, verfertiget worden. Mit allem dem geſtehe ich, daß nach meinem Bedüncken die Gattung der Fabel, welche in der Tragödie die vollkommnere iſt, vor ein heroiſches Gedicht nicht ſo anſtändig iſt.

Milton hat dieſen Mangel ſeiner Fabel, wie es ſcheinet, wohl erkannt, und deßwegen ſich unterſchiedener Mittel beſonnen, denſelben zu verringern; inſonderheit hat er dieſes durch den Schimpf gethan, welcher dem groſſen Widerſacher des menſchlichen Geſchlechtes nach ſeiner Widerkunft in der Verſammlung der hölliſchen Geiſter begegnet, wie dieſes in einer ſchönen Stelle des zehenden B. beſchrieben wird; ingleichen durch das Geſicht, worinnen Adam in dem Schluſſe des Gedichtes ſeine Nachkommen triumphierend ſah, und er ſelbſt in ein glückſeligeres Paradies, als dasjenige war, ſo er verwürckt hatte, wieder eingeſetzet ward.

Man machet einen andern Einwurf wider Miltons Fabel, welcher mit dem vorigen ſchier einerley iſt, wiewohl er in einem andern Lichte vorgetragen wird, nemlich daß der Held des verlohrnen Paradieſes unten lieget, und ſeinen Feinden keineswegs gewachſen iſt. Dieſes gab Hrn. Dryden Gelegenheit zu gedencken, der Teufel ſey in der That Miltons Held. Ich habe, wo mir recht iſt, dieſem Einwurf in meinem erſten Abſchnitte vorgebogen. Das verlohrne Paradieß iſt ein epiſches oder erzehlendes Gedicht; wer ſich darinnen nach einem Helden umſiehet, ſuchet etwas, das Milton niemahls in den Sinn kam; aber wenn er nothwendig jemanden darinne den Nahmen des Helden beylegen will, ſo iſt wahrhaftig der Meſſias der Held ſo wohl in der vornehmſten Handlung, als in den Haupt-Zwiſchenfabeln. Das Heidenthum konte keine gröſſere Materie vor eine Handlung an die Hand geben, als die Handlungen der Ilias und der Eneis ſind, und darum konte ein Heide ſich keinen höhern Begriff von einem Gedichte machen, als einen von der Gattung deſſen, welches ſie ein heroiſches nennen. Ob Miltons von einer höhern Natur ſey, oder nicht, will ich geſchicktere Männer entſcheiden laſſen. Genug iſt, daß in dem verlohrnen Paradieſe ein ſo herrlicher Plan, eine ſo regelmäſſige Ordnung, und ſo meiſterliche Schönheiten befindlich ſind, als ſich im Homer oder Virgil eräugen.

Ich muß nach dieſem erinnern, daß Milton in das Gewebe ſeiner Fabel einige Stücke einlauffen laſſen, welche nicht genug Wahrſcheinlichkeit haben. Dahin gehören inſonderheit die Handlungen, welche er der Sünde und dem Tode zuſchreibet; und die Schilderey von dem Limbo der Eitelkeit ſamt andern Stellen in dem zweyten B. Dergleichen Allegorien ſchmecken vielmehr nach Spencers, und des Arioſto Manier, als Homers und Virgils.

Es hat ferner in dem Gebäude ſeines Gedichtes den Ausſchweiffungen zu viel Platz eingeräumet. Es iſt eine ſcharfſinnige Anmerckung des Ariſtoteles, daß der Verfaſſer eines epiſchen Gedichtes ſelten ſelber reden, ſondern ſo viel von ſeinem Wercke, als er nur kan, denjenigen in den Mund legen ſollte, welche die vornehmſten Rollen auf ſich haben.

Ariſtoteles hat nicht angezeiget, auf was vor einem Grunde dieſe Regel beruhe, aber wenn ich nicht irre, ſo iſt es dieſer; das Gemüthe des Leſers wird vielmehr mit Ehrfurcht eingenommen und aufgewecket, wann man den Eneas oder Achilles reden höret, als wenn Virgil und Homer in ihrer eigenen Perſon reden. Daneben wird dadurch, daß der Verfaſſer den

Character eines vornehmen Manns annimmt, die Phantaſie deſſelben weit glücklicher angefeuert, und ſeine Gedancken erhöhet. Tullius erzehlt bey Gelegenheit ſeines Geſpräches von dem hohen Alter, in welchem Cato der vornehmſte Wortführer iſt, er habe ſich einmahl, als er daſſelbe wieder durchleſen, mit der angenehmen Einbildung betrogen, nicht er ſondern Cato ſelbſt eröffne ſeine Gedancken über dieſe Materie.

Wenn der Leſer die Mühe nehmen und nachſehen wollte, wie die Geſchichten der Ilias und der Eneis durch die Perſonen, ſo darinne aufgeführt ſind, vorgetragen werden, ſo wird er ſich verwundern, wenn er ſiehet, wie wenig in dieſen beyden Gedichten unter der Perſon der Verfaſſer geſprochen wird. Milton hat dieſe wichtige Regel in der Anordnung ſeiner Fabel überhaupt ſehr wohl in Acht genommen, dergeſtalt daß dasjenige, was der Poet ſelbſt redet, kaum ein Drittel austrägt, das übrige redet entweder Adam oder Eva, oder ein guter oder böſer Geiſt, der ihnen zum Verderben oder zum Schutz arbeitet.

Hieraus erhellt, daß Austritte in einem heroiſchen Gedichte keineswegs erlaubt ſind. Da der Poet auch in dem gewöhnlichen Laufe ſeiner Erzehlung ſo wenig, als nur möglich iſt, in ſeiner eigenen Perſon reden ſoll, ſo ſollte er wahrhaftig ſeine Erzehlung niemahls unterbrechen, einige Lehre oder Vermahnung in ſeinem eigenen Nahmen einflieſſen zu laſſen. Ich habe oft mit einer ſtillen Verwunderung betrachtet, daß die längſte Ausſchweifung in der Eneis dieſe iſt; da Turnus in dem zehnten B. vorgeſtellt wird, wie er den erbeuteten Harniſch des Pallas, den er erſchlagen hatte, anleget, läßt Virgil die Geſchichte hier ſtehn, damit er folgende Anmerckung mache: „ Wie iſt das Gemüthe des „ Menſchen von dem, was künftig geſchehen ſoll, „ ſo übel unterrichtet, und ſo gar nicht fähig, die „ glücklichen Tage mit Beſcheidenheit zu ertra- „ gen! Die Zeit ſoll kommen, da Turnus „ wünſchen wird, er hätte den Cörper des Pallas „ nicht angerühret, da er den Tag verfluchen „ wird, an welchem er dieſes erbeutete Gewand „ angezogen hat! „ Weil der endliche Ausgang der Eneis und der Tod des Turnus, der von Eneas erſchlagen ward, weil er ihn mit des Pallas Harniſch angethan ſah, ſich auf dieſen Umſtand beziehet, ſo ſtuhnd Virgil auf ſeinem Wege ſtille, damit er dieſe Betrachtung darüber machete, da ſonſt ein ſo kleiner Umſtand dem Gedächtniß des Leſers ſehr leicht hätte entgehen können. Lucanus, ein leichtſinniger Poet, bricht öftermahls um ſeiner unnöthigen Ausſchweiffungen willen, welche Scaliger Diverticula nennet, die Erzehlung ab. Wenn er uns Nachricht von denen Wunderzeichen giebt, welche dem bürgerlichen Kriege vorhergegangen waren, ſo prediget er bey dieſer Gelegenheit, und zeiget, wie viel glücklicher es für den Menſchen ſeyn würde, wann er das Unglück nicht fühlte eh es begegnet, und nicht beydes durch die würckliche Bürde deſſelben wie auch durch die Furcht für demſelben gequälet würde. Der Klage Miltons über ſeine Blindheit, ſeiner Lob-Rede des Ehſtandes, ſeinen Gedancken über Adams und Even nackt gehen, über des Engels eſſen, und unterſchiedlichen andern Stellen in ſeinem Gedichte, hänget eben derſelbe Fehler an, wiewohl ich bekennen muß, daß dieſe Ausſchweiffungen ſelbſt eine ſo groſſe Schönheit haben, daß ich ſie nicht aus dem Gedichte hinauswünſchen wollte.

Ich habe in einem vorhergehenden Abſchnitte von den Charactern des verlohrnen Paradieſes geredet, und meine Meinung von den allegoriſchen Perſonen, die darinnen aufgeführet werden, eröffnet.

Betrachten wir die Gedancken, ſo dünckt es mich, ſie ſeyn zuweilen in den folgenden Stücken mangelhaft. Erſtlich, weil unterſchiedliche von denſelben viel von dem Epigramma an ſich haben, und einige gar zu doppelſinnigen Wortſpielen werden. Ich fürchte ſehr, was er in dem erſten B. von den Pygmeen ſagt, ſey von dieſer letztern Art; Er nennet ſie die kleine Infanterie, welche von den Kranichen bekrieget wird.

Ein andrer Fehler, der ſich in einigen Gedancken des Poeten wahrnehmen läßt, iſt dieſer, daß er das Auge ſo oft auf heidniſche Fabeln gerichtet hat, welche wahrhaſtig mit der göttlichen Materie, die er abhandelt, nicht einerley Art haben. Ich finde an denen Alluſionen nichts zu tadeln, wo der Poet ſelbſt die Fabeln als erdichtetes Zeug anführet, wie er in etlichen Orten thut, ſondern halte nur diejenigen für tadelhaft, wo er derſelben ſo erwähnt, als ob es Wahrheiten und würcklich geſchehene Sachen wären. Die engen Schrancken eines Abſchnittes wollen mir nicht erlauben, umſtändliche Exempel von dieſer Gattung anzuziehen; der Leſer wird dergleichen in der Durchblätterung des Gedichtes leichtlich ſelbſt gewahr werden.

Ein dritter Mangel in ſeinen Gedancken eräuget ſich in ſeinem unnöthigen Prangen mit gelehrtem Zeuge, und dieſes thut er ebenfalls zum öftern. Es iſt unleugbar, daß ſo wohl Virgil als Homer alle Gelahrtheit ihrer Zeiten innen hatten, aber dieſes zeiget ſich in ihren Wercken nur als beyläuftiger und verborgener Weiſe. Es ſcheinet Milton habe ein ehrſüchtiges Verlangen, uns durch ſeine Gloſſen von dem freyen Willen und der ewigen Verordnung, wie auch durch ſeine vielfältigen Blicke in die Hiſtorie, Aſtronomie und Geographie, ſo wohl als durch die eigenen Schulwörter, und die Kunſt-Redensarten, derer er ſich zuweilen bedienet, zu verſtehen zu geben, daß ihm der gantze Circkel der Künſte und Wiſſenſchaften bekannt geweſen ſey.

Wann wir endlich die Sprache dieſes groſſen Poeten betrachten, müſſen wir geſtehen, was ich in einem vorhergehenden Abſchnitt angedeutet habe, daß ſie oft zu fleiſſig gearbeitet, und zuweilen durch alte Wörter, Verſetzungen und ausländiſche Mund-Arten verdunkelt iſt. Des Seneca Einwurf wider die Schreib-Art eines vornehmen Scribenten, riget ejus Oratio, nihil in ea lene, nihil placidum, wird von vielen Criticis wider Milton gemachet. Da ich dieſes nicht gäntzlich in Abrede ſeyn kan, ſo habe ich bereits in einem andern Abſchnitt beygebracht, was zum Glimpfe des Poeten dienet. Darzu kan ich ferner dieſes beyfügen, daß Miltons Meinungen und Begriffe ſo wunderbar erhoben waren, daß es ihm unmöglich würde geweſen ſeyn, ſie in ihrer vollkommenen Schönheit und Pracht vorzuſtellen, wann er ſeine Zuflucht nicht zu dieſen ausländiſchen Hülfs-Mitteln genommen hätte. Unſere Sprache ſanck unter ihm ein, und war vor eine ſo erhabene Seele, welche ſo herrliche Gedancken hervorbrachte, zu ſchwach und blöde.

Ein andrer Fehler in ſeiner Sprache iſt dieſer, daß er oft einen gewiſſen Wiederſchall in ſeinen Worten künſtelt, wie z. E. in der fol-

genden und andern Stellen : „ Und bracht
„ in die Welt eine Welt voll Wehe. „

Man hat rhetoriſche Figuren für dergleichen Redens-Arten erfunden, womit etliche von den vornehmſten alten Scribenten beflecket ſind, und Ariſtoteles ſelbſt hat ihnen einen Platz in ſeiner Rhetorick eingeräumet, wo er ſie unter die Schönheiten in der Rede-Kunſt zehlet. Aber ſo wie ſie an ſich ſelbſt armſelig und liederlich ſind, alſo glaube ich daß ſie nunmehr durchgehends von allen Kennern zierlicher Schriften ausgepfiſſen werden.

Der letzte Fehler, den ich in Miltons Schreibart auszuſetzen habe, beſtehet darinnen, daß er ſich allzu gerne der Handwercks- und Kunſt-Wörter gebraucht. Es iſt eine der gröſten Schönheiten der Poeſie, daß ſie ſchwere Dinge vernehmlich machet, und dasjenige, was an ſich ſelbſt verworren iſt, in ſo flieſſender Sprache vorträgt, daß es auch ein gemeiner Leſer verſtehen kan. Daneben iſt nothwendig daß es das Anſehen gewinne, die Wiſſenſchaft eines Poeten ſey mit ihm gebohren oder ihm geoffenbaret, und keinesweges aus Büchern gezogen worden.

Es hat mich oftmahls Wunder genommen, wie Dryden eine Stelle im Virgil folgendergeſtalt habe überſetzen können:

Tak to the larboard and ſtand off to ſea :
Veer Starboard Sea and Land &c. - -

Milton hat Larboard auch gebraucht. Wann er bauen will, gedenckt er der doriſchen Säulen, Pfeiler, Karniſſe, Knäuffe, Haupt-Balken. Wann er von himmliſchen Cörpern redet, ſo kömmt er mit eccliptiſchen und eccentriſchen Linien, mit Sternen die vom Zenith fallen, mit Strahlen, die vom Aequator hinunterſchieſſen. Zu dieſen könnte man viele andre Exempel aus andern Künſten und Wiſſenſchaften hinzufügen.

Ich will in dem Verfolge derer mannigfaltigen Schönheiten von abſonderlicher Art Meldung thun, welche ſich unter die Haupt-Titel, wovon ich bißdahin gehandelt habe, nicht haben bringen laſſen, damit will ich dieſe critiſche Unterſuchung beſchlieſſen.

Der ſiebende Abſchnitt.

Von den Schönheiten im erſten Buche des verlohrnen Paradieſes.

- - Volet haec ſub luce videri,
Judicis argutum quae non formidat acumen.
HORAT.

JCh habe in den Wercken eines heutigen Weltweiſen eine Charte von den Flecken in der Sonnen geſehen. Man kan meinen letztern Abſchnitt von den Fehlern und Mängeln in Miltons verlohrnem Paradieſe als eine Arbeit von derſelben Natur anſehen. Damit ich bey dieſem Gleichniſſe bleibe, ſo hat man unter den hellen Theilen beſagten leuchtenden Cörpers einige wahrgenommen, welche heftiger glühen und ein ſtärckeres Licht von ſich ſchieſſen, als andere; und ich will iezo, ungeachtet ich allbereit gezeiget habe, daß Miltons Gedicht überhaupt ſehr ſchön iſt, gleicherweiſe ſolche Schönheiten ausſezen, welche uns auserleſener als die übrigen bedüncken mögen.

Milton hat den Innhalt ſeines Gedichtes in den folgenden Verſen vorgetragen: Singe himmliſche Muſe ꝛc. ꝛc.

Dieſe Zeilen ſind ſo klar, einfältig und ungeſchminckt, als einige andere in dem gantzen Gedichte. Der Verfaſſer hat hier dem Exempel des Homerus und der Lehre des Horatius gefolget.

Die Bitte um Beyſtand zu einem Wercke, welches groſſentheils auf die Erſchaffung der Welt hinausläuft, wird ſehr geſchickt an die Muſe gerichtet, welche den Moſe in denen Büchern begeiſterte, aus welchen unſer Verfaſſer ſeine Materie hergenommen, und zugleich an den H. Geiſt, von welchem darinne geſchrieben wird, daß er auf eine beſondere Weiſe in der erſten Erzeugung der Natur gewürcket habe. Dieſer gantze Eingang ſteigt ſehr glücklich zu edeln Gedancken in einer herrlichen Schreibart empor, gleichwie nach meinem Bedüncken der Ueberſchritt zu der Fabel auserleſen ſchön und natürlich iſt.

Die Beſtürtzung von neun Tagen, in welcher die Engel nach ihrer erſchrecklichen Niederlage und dem Fall vom Himmel ſinnloß gelegen ſind, und dieſe gantze Zeit über den Gebrauch der Gedancken gemiſſet haben, iſt ein herrlicher Umſtand und ſehr nett erſonnen. Die Abtheilung der Hölle in Seen von Feuer und in feſten Boden, der mit eben demſelben wütenden Elemente durchzogen war, mit dem beſondern Umſtande, daß die Hoffnung aus dieſen Landſchaften des untern Reiches ausgeſchloſſen ſey, ſind Exempel eben derſelben groſſen und fruchtbaren Erfindung.

Die Gedancken in der erſten Rede und die Beſchreibung Satans, welcher eine der vornehmſten Rollen in dieſem Gedichte auf ſich hat, ſind verwunderlich bequem, uns einen vollkommenen Begriff von ihm zu machen. Sein Hochmuth, ſein Neid, ſeine Rachgier, Hartnäckigkeit, Verzweifelung, Unbußhaftigkeit ſind ſämmtlich mit groſſer Kunſt darinn eingetragen. Kurtz, ſeine erſte Rede iſt ein Gemenge aller ſeiner Leidenſchaften des Gemühtes, welche ſich in unterſchiedlichen andern Reden, die er in dem Gedichte ſpricht, einzeln erzeigen und an den Tag legen. Die gantze Rolle dieſes groſſen Feindes des menſchlichen Geſchlechtes iſt mit ſolchen Begegniſſen angefüllt, welche ſehr bequem ſind, die Phantaſie des Leſers zu erheben und zu erſchrecken. Von dieſer Natur ſind in dem B. das wir vor uns haben, folgende Umſtände; erſtlich da er der erſte iſt, der aus der allgemeinen Ohnmacht erwachet; ferner ſein Liegen auf dem brennenden Teiche, ſein Aufſtehn von demſelben, und die Beſchreibung ſeines Schildes und Speers.

Hieher gehört ſein Ruffen zu den gefallenen Engeln, welche in dem Feuer-See verſenckt und ſinnlos lagen: „ Er rief ſo laut, daß die „ gantze hole Tieſe der Hölle wiederſchallete. „

Aber in dem gantzen Gedichte iſt keine einzige Stelle zu einer gröſſern Hoheit erhoben worden, als diejenige, worinne ſeine Perſon in dieſen berühmten Zeilen beſchrieben wird: „ Derſelbe „ ragete mit ſeiner ſtoltzen Statur über alle die „ andern empor, und ſtuhnd da nicht anderſt „ als ein Thurm. „

Seine Meinungen und Entſchlüſſe ſtimmen allezeit mit ſeinem Character überein, und ſind ſo beſchaffen, als es ſich vor ein erſchaffenes Weſen von der erhabenſten und zugleich verkehrteſten Natur gehört. Von dieſer Art iſt die Stelle, in welcher er von ſeiner Qualſtatt Beſitz nimmt: „ Sey gegrüßt Schrecken und „ Angſt, ich grüſſe dich niederſte Welt, und „ du, unterſte Hölle, empfange deinen neuen „ Beſizer. „ ꝛc. ꝛc. Und was er nachgehends ſagt: „ Hier werden wir zum wenigſten frey „ ſeyn, der Allmächtige hat hier nicht für ſich „ gebauet. ꝛc.

Mitten unter denen gottloſen Reden, in welche der tobende Geiſt hier und in andern Stellen dieſes Gedichtes loßbricht, hat der Verfaſſer Sorge getragen, nichts einflieſſen zu laſſen, als was bey ſeiner Erhabenheit ungereimt und einem frommen Leſer unanſtöſſig iſt; denn ſeine Worte hatten, wie der Poet ſelbſt ſie beſchreibet, nur den Schein einer Erhabenheit, und das wahre Weſen nicht. Er wird auch mit groſſer Kunſt zum eigenen Bekänntniß

niß geführet, daß ſeine Widerparte allmächtig ſey. Wie verkehrte Gloſſen er auch über die Gerechtigkeit, Güte und andere Eigenſchaften des höchſten Weſens macht, ſo geſteht er demſelben doch die Allmacht zum öfftern zu; dieſes war eine Vollkommenheit Gottes, welche er ihm durch die Waffen gezwungen einräumen mußte, und keine andere Betrachtung als dieſe konte ihn unter der Schande der erlittenen Niederlage tröſten und aufrichten.

Auch muß ich hier den ſchönen Umſtand nicht weglaſſen, wie ihm über der Erblickung derer unzehligen Geiſter, welche er mit ſich in die Aufruhr verleitet, und ins Verderben geſtürtzet hatte, die Thränen hervorſchieſſen: „ Dreymahl wollte er reden und dreymahl brachen „ Thränen hervor.

Das Verzeichniß der böſen Geiſter iſt mit Gelehrſamkeit angefüllet, und in einer angenehmen poetiſchen Art geſchrieben, dieſes macht groſſentheils, daß er die Städte, wo ſie angebetet wurden, nach der Gelegenheit der Flüſſe, woran ſie gebauet waren, zierlich beſchreibt, wie es bey den alten Poeten ſehr im Brauche war. Der Verfaſſer hatte hier ohne Zweifel das Auge auf Homers Verzeichniß der griechiſchen Schiffe, und Virgils Abzehlung ſeiner Krieger gerichtet. Die Character Molochs und Belials bereiten das Gemüthe des Leſers zu den Reden und dem Verhalten, welche ihnen in dem zweyten und dem ſechsten B. beygeleget werden.

Was von Thammuz erzehlet wird, iſt zierlich Romanziſch und ſtimmet mit demjenigen überein, was wir bey den Alten von der göttlichen Ehre leſen, welche dieſem Götzen angethan worden.

Die Stelle in dem Verzeichniß, wo die Weiſe erkläret wird, wie die Engel ſich durch Zuſammenziehung oder Ausdähnung ihrer Gliedmaſſen verwandeln, wird mit groſſem Verſtande eingetragen, unterſchiedlichen zur Verwunderung bewegenden Begebenheiten in dem Verfolge des Gedichts den Weg zu bahnen. Eine ſolche findet ſich nicht weit vom Ende des erſten B. welche nach der Franzoſen Benennung merveilleux iſt, und zugleich durch allererſt erwähnte Stellen wahrſcheinlich gemachet wird. So bald als der hölliſche Pallaſt vollendet geweſen, hat der groſſe Haufen der gemeinern Geiſter ſeine Statur in eine kleinere Form eingezogen, damit in dem ſonſt geraumen Saale Platz genug vor eine ſolche unzehlbare Verſammlung ſeyn mögte. Aber was ich hier am meiſten bewundere, iſt des Poeten Erweiterung dieſes Gedanckens, welche wahrhaftig an ſich ſelbſt ausbündig iſt; denn er erzehlt, daß ungeachtet die gemeinern unter den gefallnen Geiſtern ihre Geſtalten ins kleine eingezogen, die von dem erſten Rang und der vornehmnehmſten Würde ihre natürliche Gröſſe beſtändig behalten haben. Der Character Mammons und die Beſchreibung von dem Pandämonium ſind voller Schönheit.

Es ſind unterſchiedliche andere Schilderungen in dem erſten B., welche wunderſam poetiſch, und Proben von dem erhabenen Geiſt ſind, der dem Verfaſſer ſo gar eigen war. Von dieſer Art iſt die Beſchreibung der Statur Azazels und der hölliſchen Fahne, welche er ſchwingt, und das geſpenſtmäſſige Licht, bey welchem die Teufel einander in ihrer Qual-Statt erblicken. Ferner das Feld-Geſchrey des gantzen Heeres der gefallenen Engel, nachdem ſie in eine Schlacht-Ordnung geſtellt worden; des Führers Beſichtigung ſeines hölliſchen Heerzeuges; das Wetterleuchten, welches entſtuhnd, als ſie ihre Schwerdter zückten; die plötzliche Hervorkunſt des Pandämonions; die kunſtreichen Erleuchtungen darinne.

Es giebt auch unterſchiedliche Gleichniſſe und Alluſionen in dem erſten B. des V. P. Und hier muß ich erinnern, wenn Milton entweder Sachen oder Perſonen vergleichet, ſo giebt er ſein Gleichniß niemahls auf, biß es zu einem wichtigen Gedancken hinanſteigt, welcher oft die Sache, ſo dazu Anlaß gab, nichts angehet. Die Aehnlichkeit währet etwann nicht über eine oder zwo Zeilen, aber der Poet treibt den Einfall weiter, biß er daraus einen herrlichen Gedancken

dancken hervorbringt, der bequem iſt, das Gemüthe des Leſers zu entzünden, und das erhabene Ergötzen darinne zu erzielen, welches der Natur eines heroiſchen Gedichtes gemäß iſt. Wem Homers und Virgils Arten zu ſchreiben bekannt ſind, der wird ohne Fehle an dieſer Zurichtung der miltoniſchen Gleichniſſe ein Belieben haben; aber ungeübte Leſer, welche den Geſchmack nach denen buntgemiſchten Gleichniſſen und kleinen Spielen der Phantaſie, die bey den heutigen Poeten ſo ſehr im Schwange ſind, zu formieren pflegen, finden dieſe Schönheit der miltoniſchen Gleichniſſe, die weit erhabener ſind, nicht nach ihrem Kopf, und tadeln deßwegen Miltons Vergleichungen gerne, weil ſie darinne keine befremdenden Stücke der Aehnlichkeit ſehen. Perrault hatte einen ſolchen verderbten Geſchmack, daher er ſich Mühe gegeben, unterſchiedene Gleichniſſe Homers zum Gelächter zu machen. Er hieß ſie nur comparaiſons à longue queüe, lang-geſchwäntzte Vergleichungen. Ich will dieſen Abſchnitt mit der Antwort beſchlieſſen, welche Boileau ihm darüber ertheilt hat. „Vergleichungen, ſagt er, werden in Oden „und epiſchen Gedichten nicht eingeführt, nur „alleine die Rede zu erklaren und zu ſchmücken, ſondern das Gemüthe des Leſers zu erquiken und aufzuwecken, indem ſie ihn von „Zeit zu Zeit der allzu mühesamen Aufmerkſamkeit auf die Haupt-Materie entledigen

„ und auf andere anmuthige Vorſtellungen führen. Homer war in dieſem Stücke vortreflich, indem deſſelben Vergleichungen voll von ſolchen Schilderungen der Natur ſind, welche ſeine Materie beleben und artig abſetzen. Er berichtet den Leſer immerfort, und leget ihm auch in Sachen, welche er alle Tage vor Augen hat, Umſtände zu betrachten vor, welche er ſonſt von ſich ſelbſt nicht wahrgenommen hätte. „ Hierzu fügt Boileau, als einen durchgehends angenommenen Grund-Satz, dieſes: „ In der Poeſie müſſen die Stücke, worauf eine Vergleichung hinausläuft, nicht nothwendig allzu genau mit einander übereinkommen, ſondern eine gewiſſe Aehnlichkeit der Sachen, wann ſie nur überhaupt angeſchauet werden, iſt ſchon zureichend, und zu viel Zärtlichkeit hierinnfalls ſchmecket nach dem Schulredner und Epigrammatiſten. „

Kurtz wenn wir unterſuchen, wie Homer, Virgil und Milton ſich hierinn verhalten haben, ſo eräuget ſich, daß, gleichwie die lange Fabel die Seele ihrer Gedichte iſt, alſo ihre Epiſodia oder Zwiſchen-Geſänge kurtze Fabeln, und ihre Gleichniſſe kurtze Zwiſchen-Geſänge ſind, und dadurch bekommen ihre Wercke einen angenehmen Abſatz. Man kan ferner ſagen daß ihre Metaphoren kurtze Gleichniſſe ſeyn. Betrachtet der Leſer nach dieſem Lichte die Vergleichungen in dem erſten B. des V. P. nemlich

lich von der Sonnen-Finſterniß, von dem ſchlafenden Leviathan, von den Bienen, ſo um die Stöcke herumſchwärmen, von dem Hexen-Tantze, ſo wird er die vielfältige Schönheit, ſo in einer jeden von dieſen Stellen lieget, ohne Mühe erkennen.

Der achte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im zweyten B. des verlohrnen Paradieſes.

DI quibus imperium eſt animarum, umbræque ſilentes,
Et Chaos & Phlegeton, loca nocte ſilentia late!
Sit mihi fas audita loqui, ſit numine veſtro.
Pandere res alta terra & caligine merſas.

VIRG.

Ich habe hiebevor ins gemeine erinnert, daß die Perſonen, welche Milton in ſeinem Gedichte einführt, allezeit ſolche Meinungen hegen, und ſich ſo betragen, wie es mit einer jeden wahren Character auf das eigentlichſte übereinſtimmt. Jedweder Theil und Umſtand in ihren Reden und Handlungen iſt vor die Perſon, die redet und handelt, mit groſſer Klugheit und

Scharſſinnigkeit zugerichtet worden. Da der Poet in dieſer beſtändigen Beybehaltung ſeiner Character eine vortreffliche Kunſt erwieſen hat, wird man mir vergönnen, unterſchiedene Stellen des zweyten B. in dieſem Lichte zu betrachten. Die ausnehmende Herrlichkeit, und nachgeäffte Majeſtät, welche dem Fürſten der gefallenen Engel zugeſchrieben wird, iſt zu Anfange dieſes B. verwunderſam wohl ausgedrüket, wann er den Rath eröffnet u. ſchlieſſet; wenn er ferner das groſſe Unterfangen, über welchem die gantze Verſammlung des untern Reiches erzitterte, als ſie es nur in den Gedancken überlegete, alleine auf ſich genommen; wenn er endlich den Streit mit dem abſcheulichen Geſpenſt aufnimmt, welches die Pforte der Hölle bewahrete, und ihm alles, was es erſchreckliches hatte, ſehen ließ; alles das ſind Beweißthümer von dem ſtoltzen und frechen Muth, welcher ſich nicht entſchlieſſen konte, der Allmacht unterwürffig zu werden. Eben dieſelbe Kühnheit und Unerſchrockenheit eräuget ſich auch in den Abentheuren, welche ihm in ſeiner Reiſe durch die Revieren der ungemachten Materie aufſtoſſen, und ſonderbar in ſeiner Anrede an jene furchtbaren Geiſter, welche nach der Erdichtung daſelbſt herrſchen.

Die Rolle Molochs iſt gleichermaſſen in allen ihren Theilen voll von dem Feuer und der Raſerey, womit dieſer Geiſt die übrigen gefallenen Engel übertrift; er wird in dem erſten

B.

B. aufgeführt als einer der mit dem Blute von geopferten Menſchen beſchmützt iſt, und ſich an den Thränen der Eltern und dem Mord-Geſchrey der Kinder beluſtigt. In dem zweyten wird er als der tollkühnſte Geiſt, der in dem Himmel gefochten, vorgeſtellt, und wann wir betrachten, wie er ſich in dem ſechßten B. bezeiget, wo die Schlacht der Engel beſchrieben wird, finden wir, daß ſein Verhalten daſelbſt in allen Stücken mit dem tobenden und raſenden Character, der ihm beygelegt wird, übereinkömmt.

Es dörfte der Mühe wohl wehrt ſeyn zu erinnern, daß Milton von dieſem frechen ungeſtümen Geiſt, der von ſo heftigen Regungen umgetrieben wird, ſagt, daß er der erſte geweſen, der im Rath aufgeſtanden ſeine Meinung von dem gegenwärtigen Zuſtande ihrer Angelegenheiten zu eröffnen: Und da räth er ſeinen Sitten gemäß ohne Eingang und Umſchweif zum Krieg, und ſcheinet auf ſeine Geſellen erzörnet, daß ſie es in Zweifel ziehen und darüber Rath halten. Alle ſeine Gedancken ſind raſch, verwegen und verzweifelt. Von dieſer Art iſt der Einfall, daß ſie ſich mit den Werckzeugen der göttlichen Rache bewaffnen, und die Wercke, die zu ihrer Peinigung gebraucht würden, gegen diejenigen, welche ſie erfunden haben, kehren wollten. Daß er die Zernichtung der Schande und dem Elende vorzieht, ſchickt ſich ebenfals treflich vor ſeinen Character; ſo wohl als ſein Troſt, den er darinne findet, wann ſie den Frieden im Himmel ſtören können, wenn es kein Sieg zu heiſſen, ſey es doch eine ſchöne Rache, ein recht teufliſcher Einfall, und der Verbitterung dieſes unverſöhnlichen Geiſtes gemäß iſt. Belial wird in dem erſten B. beſchrieben als der Abgott der Unzüchtigen und Wollüſtigen. In dem zweyten B. wird er zufolge dieſer Beſchreibung vor furchtſam und träge ausgegeben, und wann wir das ſechßte B. einſehen, finden wir, daß ſeiner in der Schlacht der Engel bey keiner andern Gelegenheit Erwähnung geſchicht, als da er ſich mit dem Satan wegen des vermeintlich erhaltenen Sieges luſtig macht. Gleichwie ſein Bezeigen in dieſen drey unterſchiedlichen Gelegenheiten von einerley Art iſt, alſo finden wir auch daß ſeine Meinungen in der helliſchen Verſammlung mit ſeinem Character überall einförmig ſind. Von ſolcher Art ſind, ſeine Furcht vor einer andern Schlacht, ſein Grauen vor der Zernichtung, und daß er lieber elende ſeyn, als gar nicht ſeyn will. Es iſt unnöthig anzumercken, daß die Ungleichheit der Meynungen in dieſer Rede und der vorhergehenden einen angenehmen Wechſel in der Berathſchlagung hervorbringt.

Mammons Character wird in dem erſten B. ſo vollkommen gezeichnet, daß der Poet in dem zweyten nichts weiter hinzufügt. Wir wurden ſchon vorher berichtet, daß er der erſte geweſen, der das menſchliche Geſchlecht gelehrt hat um des Goldes und Silbers willen die Erde zu durchwühlen, u. daß er der Bau-Meiſter des Pandämonium geweſen, wo die böſen Geiſter ihren Reichs-Rath halten ſollten. Seine Rede in dieſem B. iſt einem ſo ſchlimmen Character gantz gemäß. Wie geſchikt iſt die Anmerckung, daß ſie unfähig ſeyn würden, die Glükſeligkeit des Himmels zugenieſſen, wann ſie ſchon würklich daſelbſt wären, in dem Munde eines, von welchem es heißt, als er noch im Himmel geweſen, ſey ſein Gemüth von der Pracht und dem äuſſerlichen Glantze des Ortes verblendet geweſen, und habe mehr von der Koſtbarkeit des Bodens als von dem ſeligmachenden Anſchauen gehalten. Ich will dem Leſer überlaſſen zu urtheilen, wie einträchtig folgende Gedancken mit dem beſchriebenen Character zuſammenſtimmen. „ Iſt es Sache, daß uns vor dieſer tiefen Welt voll Finſterniß grauet? Wie oft beliebet es dem allmächtigen Vater des Himmels mitten in dicken und finſtern Wolcken Hof zu halten, und ohne Abbruch ſeiner Herrlichkeit mit der majeſtätiſchen Finſterniß ſeinen Thron rund herum zu bedecken, von wannen tiefe Donner brüllen, welche ihre raſenden Blitze muſtern, und den Himmel einer Hölle ähnlich machen? „

Beelzebub, welcher unter den gefallenen Engeln den andern Rang bekleidet, und nach dem Satan der vornehmſte an Hoheit und Würde iſt, auch nach demſelben der erſte iſt, der im erſten B. aus der ſinnloſen Verzückung erwachet iſt, verliehrt ſeinen Rang in dem B. das wir vor Augen haben, nicht. Eine wunder-volle Majeſtät wird ihm in ſeiner Gebehrdung, als er aufſtuhnd zu reden, zugeſchrieben. Er handelt einigermaſſen als ein Schiedsmann zwiſchen beyden Partheyen und ſchlägt ein drittes Mittel vor, welchem die gantze Reichs-Verſammlung beypflichtet. Der Einfall, den er vorträgt, einen aus ihrem Mittel abzuſchicken, eine neue Welt aufzuſuchen, gründet ſich auf einen Einſchlag, der von Satan war erfunden, und von ihm in folgenden Zeilen des erſten B. angereget worden: „ Neue „ Welten mögen in dem Raume hervorkommen, „ wovon in dem Himmel ein ſo durchgehendes „ Gerüchte gieng, wie er nemlich geſonnen ſey, „ ſolche in kurtzem zu erſchaffen, und ein Ge„ſchlechte darinne zu pflantzen, welches er aus „ ſonderbarer Gewogenheit nicht minder als die „ Söhne des Himmels begünſtigen wollte. „ Auf dieſen Einſchlag gründet nun Beelzebub ſeinen Vortrag. „ Wie aber, wenn wir ir„gend einen Rath ausfänden, der mit geringe„rer Mühe auszuführen iſt? Es iſt eine Gegend „ (wofern ein altes und prophetiſches Gerücht, das in dem Himmel gegangen, nicht ohne Grund iſt,) eine andere Welt, der glückſelige Aufenthalt eines neuen Geſchlechtes, ſo der Menſch genannt wird, und ungefehr um dieſe Zeit ſoll erſchaffen werden, uns nicht ungleich, jedoch nicht ſo gewaltig, und nicht ſo vortrefflich als wir, aber bey demjenigen, welcher droben regiert, beſſer in Gunſt; daß dieſes ſein Wille wäre, thät er unter den Göttern kund, und beſtätigte es mit einem Eydſchwur, der den gantzen Umkreis des Himmels erſchütterte. Dorthin laſſet uns alle unſere Gedancken hinwenden, zu entdecken, was für Geſchöpfe darauf wohnen, von was Zeuge oder Weſen, was für Tugenden ſie beſitzen, und wie groß ihre Macht, und welche ihre ſchwächſte Seite, wie ſie am beſten anzutaſten ſeyn, durch Gewalt oder Liſt. „ Der ſer beliebe anzumercken, wie billig es war, aß der Anſchlag, auf welchen das gantze Geicht hinausläufft, im erſten B. nicht unberührt gelaſſen würde. Dabey iſt auch in acht u nehmen, daß der Fürſt der gefallenen Engel die einzige bequeme Perſon war, welche enſelben erfinden konte; und daß derjenige, der n Würde den nächſten Rang nach ihm hatte, am tüchtigſten war, denſelben zu unterſtützen und zu bekräfftigen.

Neben dem ſtecket nach meinem Bedüncken etwas wunderſam ſchönes, und das trefflich be-

bequem iſt, die Phantaſie des Leſers zu rühren, in der alten Weiſſagung oder dem Gerüchte im Himmel von der Erſchaffung des Menſchen. Nichts konte die Würde dieſes Geſchlechtes beſſer anzeigen, als dieſes Gerüchte, das noch vor ihrem Werden von ihnen gegangen. Es wird vorgeſtellt, daß ſie vor ihrer Erſchaffung der Jnhalt der Rede im Himmel geweſen. Da Virgil dem Römiſchen Staat ſeine Aufwart bezeigen will, läßt er die Helden Roms in dem Stand eines gewiſſen vorigen Lebens erſcheinen: Aber Milton thut dem gantzen menſchlichen Geſchlecht insgeſammt eine weit gröſſere Ehre an, indem er uns auf daſſelbe einen Blick werffen läßt, bevor es noch in der Natur iſt.

Das Aufſtehen dieſer groſſen Verſammlung wird auf eine ſehr erhabene nnd poetiſche Art beſchrieben. „ Dieſes Aufſpringen aller zugleich „ machte ein Geräuſche, wie der Donner, wenn „ er von ferne gehöret wird. „

Die Luſt-Spiele der gefallenen Engel mit der abſonderlichen Nachricht von ihrem Wohnplatz werden mit einer ſehr fruchtbaren Erfindungs-Kraſt und groſſem Reichthum von Gedancken beſchrieben. Die Luſt-Spiele ſchicken ſich vollkommen vor ſolche Weſen, welche nichts mehr übrig hatten als eine Stärcke und Wiſſenſchaft, ſo ſie übel anwendeten. Von ſolcher Art ſind ihre Turniere mit ringen und kämpfen, wie auch der Zeitvertreib, der in folgenden Zeilen beſchrieben wird: „ Andere reiſſen „ mit einer ungehaltenen typhoniſchen Wut Klippen und Berge zugleich aus, und reiten durch „ die Luft auf Wirbelwinden. „ Sie brauchen die Muſick um ihre eigene frefelhaften Thaten zu loben, und ihre Rede, die unermeßliche Tiefe des Verhängniſſes, des freyen Willens, und der ewigen Verordnung zu ergründen.

Die unterſchiedlichen Umſtände in der Beſchreibung der Höllen ſind ſehr ſinnreich erſonnen, wie nicht weniger die vier Flüſſe, welche ſich in den Feuer-See ſtürtzen; die Verſetzung von der äuſſerſten Hitze in die äuſſerſte Kälte, und hinwieder von der äuſſerſten Kälte in die äuſſerſte Hitze; der Fluß der Vergeſſenheit. Die Mißgeſtalten welche in dieſer unterſten Welt erzeuget werden, ſind in einer einzigen Zeile alſo vorgeſtellt, daß wir davon einen greulichern Begriff bekommen als eine viel längere Beſchreibung gemachet hätte. „ Wo alles Leben „ ſtirbt, der Tod lebet, und die Natur mit „ verkehrter Art lauter ungeheure Mißgeſtalten und Wundergeburten aushecket, gräuliche, ungenannte, und häßlichere Dinge, „ als die Fabel jemahls erdichtet, oder die „ Furcht ſich eingebildet hat, Gorgonen und „ Hydren, und ſcheußliche Chimeren. „ Dieſer Zwiſchen-Geſang von den gefallenen Engeln und ihrer Wohnung wird hier ſehr glücklich angebracht, das Gemüthe des Leſers nach der Aufmerckſamkeit, die es auf die vorhergegangene Berathſchlagung hat wenden müſſen, zu erquicken. Ein gemeiner Poet würde ohne Zweifel ſo mannigfaltige Umſtände in die Länge und Breite ausgedähnet haben; aber dadurch wäre die Haupt-Fabel nicht in das rechte Licht geſetzet, ſondern an ſtatt deſſen nur geſchwächet worden.

Satans Flug nach der Pforte der Hölle iſt ſcharfſinnig ausgebildet.

Ich habe meine Meinung von der Allegorie der Sünde und des Todes allbereit eröffnet. Es iſt indeſſen eine in ihrer Art wohlausgearbeitete Erfindung, falls ſie nicht als ein Stück eines epiſchen Gedichtes angeſehen wird. Das Stamm-Regiſter der unterſchiedlichen Perſonen iſt ſinnreich ausgeſonnen, die Sünde iſt die Tochter des Satans und der Tod ein Kind der Sünde. Die Blutſchand der Sünde und des Todes erzeuget die Mißgeburten und Höllen-Hunde, welche von Zeit zu Zeit in ihre Mutter hineinkriechen und an dem Eingeweide derjenigen nagen, welche ſie gebohren hat. Dieſes ſind die Schreck-Bilder eines böſen Gewiſſens und die rechten Früchte der Sünde, welche natürlicher Weiſe von der Furcht des Todes entſpringen. Dieſe letztere ſchöne Sitten-Lehre wird meines Bedünckens deutlich in der Rede der Sünde gelehret, wo ſie in der Klage über dieſen abſcheulichen Sohn meldet: „Gerade gegen meinen Augen über ſitzet „der grimmige Tod, mein Sohn und Feind, „welcher ſie anhetzet, und mich, ſeine Zeuge-„Mutter, weil er an anderm Raube Mangel „hat, längſt gerne verſchlungen hätte, wenn „er nicht wüßte, daß ſein Ende an meinem „hänget.„

Es iſt unnöthig des ſchönen Umſtandes zu erwähnen, welcher in dem letztern Stücke der angeführten Stelle enthalten iſt. Der Leſer wird ſelbſt wahrnehmen, wie natürlich die drey Perſonen, die in dieſer Allegorie vorkommen, durch einen gemeinſchaftlichen Nutzen vermocht werden, ſich zuſammen zu verbinden, und wie geſchickt die Sünde zu der Pförtnerin der Hölle gemacht, und gedichtet wird, daß ſie das einzige Weſen ſey, welches die Pforte zu dieſer Welt der Qual eröffnen kan.

Die Beſchreibungen in dieſer Allegorie ſind gleichermaſſen ſehr nachdrücklich und voll erhabener Denck-Bilder. Die Geſtalt des Todes, die Königliche Krone auf ſeinem Haupte, die Drohung ſo er gegen den Satan thut, ſein Ausbruch zu dem Gefechte, der Schrey bey ſeiner Geburt, ſind zu herrliche Umſtände, als daß ich ſie mit ſtillſchweigen vorbeygehen könte, und ſchicken ſich vor dieſen König des Schreckens im höchſten Grade. Es iſt nicht nöthig zu erwähnen wie richtig die Gedancken von der Erzeugung dieſer Symboliſchen Perſonen an einander hangen, da die Sünde gleich nach dem erſten Aufſtande des Satans erzeuget ward; da der Tod bald hernach, als Satan in die Hölle geworffen worden, zum Vorſchein kam; und da die Schreck-Bilder des Gewiſſens an der Pforte dieſes Ortes der Qual ausgehecket wurden. Die Beſchreibung der Pforten iſt überaus poetiſch, gleichwie inſonderheit die Eröffnung derſelbigen vollkommen nach Miltons eigenem Geiſt ſchmecket. „ Stracks flogen die hölliſchen Thore mit einem ungeſtümen Ruckſprung und knarrenden Geräuſche von einander, und in ihren Angeln krachete ein heiſcher Donner, davon der unterſte Boden des Erebus erzitterte. „

In Satans Reiſe durch das Chaos werden unterſchiedene im Hirn formierte Perſonen eingeführt, als ob ſie in dieſer unermeßlichen Wüſten von ungemachter Materie herrſcheten. Diejenigen Critici, welchen in einem Gedichte nichts gefällt, was nicht Leben und Geſtalt hat, werden ohne Zweifel ihre Luſt daran finden. Mir vor mein Theil gefallen in dieſer Beſchreibung diejenigen Stellen am beſten, welche mehrere Wahrſcheinlichkeit mit ſich führen, und haben begegnen können. Von dieſer Gattung iſt ſein erſtes Auffahren in dem Rauche, welcher von der hölliſchen Kluft aufſteigt; ſein Stoſſen auf eine Wolcke von Schwefel und andern dergleichen Brenn-Materialien, welche ihn auf ſeiner Reiſe durch ihren Schuß weiter ſchlugen; ſein Aufſpringen gleich einer Pyramide von Feuer, nebenſt ſeinem beſchwerlichen Zuge durch das verworrene Gewühle der Elemente, welche der Poet heißt, die Gebähr-Mutter der Natur und vielleicht ihr Grab. Das ſchimmernde Licht, welches ins Chaos hinein ſchoß, neben der Erblickung der Erden von ferne, welche nahe am Monde hieng, ſind verwundersam ſchön und poetiſch.

Der neunte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im dritten B. des verlohrnen Paradieſes.

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit.

HORAT.

HOratius vermahnet einen Poeten, die Natur und Fähigkeit ſeines Geiſtes mit dem gröſten Fleiſſe zu betrachten. Es ſcheinet, daß Milton vollkommen wohl gewußt, worinne ſeine Kraft beruhete; und darum eine Materie erwehlt habe, welche mit dem Talent, den er beſaß, gäntzlich übereinkam. Gleichwie ſein

Geiſt zum Erhabenen wunderbar geneigt war, alſo iſt ſeine Materie die edelſte, welcher ſich ein Menſch beſinnen konte. Alles was wahrhaftig groß und erſtaunlich iſt, hat darinnen Platz. Die gantze Verfaſſung der gedenckenden Welt, das Chaos und die Schöpfung, der Himmel, die Erde und die Hölle, lauffen in das Gebäude ſeines Gedichtes hinein.

Nachdem er im erſten und zweyten B. die unterſte Welt mit allen ihren Scheuſalen vorgeſtellt, leitet ihn der Faden ſeiner Fabel gantz natürlich herüber in die Gegenden der Wonne und Herrlichkeit.

Wenn Miltons Majeſtät an einigem Orte von ihm weicht, ſo geſchichts in denen Stücken ſeines Gedichtes, wo die göttlichen Perſonen redend eingeführt werden. Es läßt ſich meines Bedünckens wahrnehmen daß der Verfaſſer einigermaſſen mit Furcht und Zittern fortfährt, indem er die Gedancken des Allmächtigen beſchreibet. Er darf ſeiner Phantaſie den vollen Lauf nicht verhängen, ſondern behilft ſich lieber mit ſolchen Begriffen, als in den Büchern der rechtgläubigen Schrift-Gelehrten zu finden ſind, und mit ſolchen Ausdrücken, als man in der Bibel antreffen wird. Derowegen ſind die Schönheiten, welche wir in dieſen Reden betrachten wollen, nicht einer poetiſchen Natur, oder ſo bequeme das Gemüthe mit prächtigen Bildern anzufüllen, als hingegen mit an-

andächtigen Gedancken. Die Regungen, welche ſie hervorbringen ſollen, ſind eine göttliche Liebe, und eine gottſelige Furcht. Die eigentliche Schönheit der Reden in dem dritten B. beſtehet in der Kürtze und Deutlichkeit der Schreibart, in welcher der Poet die gröſten Geheimniſſe des Chriſtenthums abgehandelt, und in einem wohl-verfaßten Entwurf den gantzen Lauf der ewigen Vorſehung in Abſicht auf die Menſchen zuſammengefaſſet hat. Er hat alle die krauſen Lehren von der ewigen Verordnung, dem freyen Willen und der Gnade, wie auch die wichtigen Artickel von der Menſchwerdung und der Erlöſung, (welche natürlicher Weiſe in einem Gedichte, das von dem Fall des Menſchen handelt, vorkommen,) mit groſſem Nachdruck der Rede vorgeſtellt und in ein helleres und lebhafteres Licht geſetzet, als ich jemahls in einigem Scribenten angetroffen habe. Da dieſe Stücke an ihnen ſelbſt in Anſehen der meiſten Leſer trocken ſind, ſo iſt die kurtze und klare Art, womit er ſie abgehandelt hat, höchlich zu bewundern; wie nicht weniger die beſondere Kunſt, welche er darinnen gezeiget, daß er die Materie mit alle derjenigen Anmuth der Poeſie, ſo ſie fähig war zu empfangen, ausgezieret hat.

Die Beſichtigung der gantzen Schöpfung und jeglichen Dinges, ſo darinne vorgenommen wird, iſt ein Geſicht, welches der Allwiſſenheit

ſenheit würdig iſt, und übertrift das Geſicht, welches Virgil ſeinem Jupiter zugeſchrieben hat, ſo weit, als der Chriſten Begriff von dem oberſten Weſen vernünftiger und erhabener iſt, als der Heiden. Die abſonderlichen Sachen, worauf er ſein Auge gerichtet hat, werden auf die ſchönſte und lebhafteſte Weiſe vorgeſtellt.

Satans Herbeynäherung gegen den äuſſerſten Gräntzen der Schöpfung iſt vor der Rede des Vaters, welche gleich auf dieſe Beſichtigung folget, ſinnreich vorgebildet. Die Würkung dieſer Rede bey den ſeligen Geiſtern, und bey der göttlichen Perſon, an welche ſie gerichtet war, kan nicht anderſt, als das Gemüthe des Leſers mit einer innerlichen Ergetzung und Zufriedenheit einnehmen. „ Weil „ Gott alſo redete, füllete ein reiner Ambra„ Duft den gantzen Himmel an, und goß in „ die ſeligen auserwählten Geiſter eine neue „ unausſprechliche Freude. „ Es iſt unnöthig daß ich die Schönheit des Umſtandes anpreiſe, worinnen vorgeſtellt wird, daß das gantze Heer der Engel als ſtumm geſtanden, oder daß ich zeige, wie tüchtig der Anlaß war, ein ſolches Stillſchweigen im Himmel zu verurſachen. Der Schluß dieſes göttlichen Geſpräches nebſt dem Lob-Geſange der Engel, der darauf folget, ſind ſo verwunderſam ſchön und poetiſch, daß ich nicht unterlaſſen ſollte, die gantze Stell hier auszuſchreiben, wenn es mir die Schranken dieſes Blattes erlaubeten. „ Nicht ſo bald „ hatte der Allmächtige geſchwiegen, ſo erſchallete „ der Himmel von Jubel, und ein lautes Ho„ ſanna füllte die ewigen Landſchaften, denn „ die gantze Menge äuſſerte ihre Freude mit „ einem Gejauchtze, das ſo laut war, als von „ einer Zahl ohne Zahl, ſo ſüſſe, als von ſeli„ gen Stimmen zu gedencken iſt, ſie bücken „ ſich ehrerbietig gegen dem Throne, ſehr tief, „ und werffen mit einer feyerlichen Anbetung „ ihre Cronen auf den Boden nieder. „

Satans Spatzieren auf der äuſſern Seite des Welt-Balles, welcher ihm von ferne Kugelförmig dauchte, aber als er etwas näher herbeygekommen war, wie eine gräntzenloſe Ebene ausſah, iſt natürlich und herrlich: Gleichwie ſein Gehen auf der Gräntzſcheidung der Schöpfung zwiſchen dem Klumpen Materie, der in eine Welt ausgearbeitet worden, und dem geſtaltloſen unförmlichen Schutt Materialien, die noch im Chaos und der Verwirrung lagen, die Phantaſie mit etwas erſtaunlich Groſſem und Wildem einnimmt. Ich habe hiebevor von dem Limbo der Eitelkeit geredet, welchen der Poet auf den alleräuſſerſten Rand des Welt-Balles ſetzet, und will mich hier weitläuftig über dieſes und andere Stücke des Gedichtes, ſo von derſelben träumeriſchen Natur ſind, erklären.

Ariſtoteles erinnert, daß die Fabel eines Epiſchen Gedichtes an ſolchen Umſtänden reich ſeyn ſollte, welche beydes glaublich und erſtaunlich ſind; oder wie die franzöſiſchen Critici Belieben tragen zu reden, daß die Fabel mit wahrſcheinlichen und mit wunderbaren Dingen ſolte angefüllt ſeyn. Dieſe Regel iſt ſo ſchön und ächt als ſonſt einige in Ariſtoteles gantzer Kunſt der Poeſie.

Wann die Fabel alleine wahrſcheinlich iſt, ſo iſt ſie von einer wahren Geſchichte nicht unterſchieden; wann ſie alleine abentheurlich iſt, ſo iſt ſie nicht beſſer als ein Roman. Das Hauptwerck in der heroiſchen Poeſie iſt demnach, daß man Umſtände erfinde, welche auf einmahl beydes Glauben und Erſtaunen beym Leſer zuwege bringen. Dieſes kan man in einer wohlgewehlten Fabel dadurch erhalten, wann man ſolche Dinge erzehlt, welche würcklich geſchehen ſind, oder zum wenigſten ſolche, die vermöge einer angenommenen Meynung geſchehen ſind. Miltons Fabel iſt ein Meiſterſtücke von dieſer Natur, gleichwie der Krieg im Himmel, der Zuſtand der gefallenen Engel, der Stand der Unſchuld, die Verſuchung der Schlange, und der Fall des Menſchen, erſtlich an ſich ſelbſt erſtaunlich ſind, hernach nicht alleine glaubwürdig, ſondern würckliche Glaubens-Artickel ſind.

Der andere Weg die Wunder glaubwürdig zu machen, kömmt auf eine glückliche Erfindung an. Zum Exempel, wann der Poet Perſonen von einer höhern Natur einführt, welche das Wunderbare, was im gemeinen Lauſe der Dinge nicht begegnet, ins Werck zu ſetzen vermögen. Die Verwandlung von Vlyſſes Schiffe in eine Klippe, und des Eneas Flotte in eine Schaar Waſſer-Nymphen, ſind zwar ſehr erſtaunliche Begebenheiten, aber nichtsdeſtoweniger wahrſcheinlich, weil gedichtet wird, daß die Götter ſelbige verwandelt haben. Durch dieſes Kunſtſtücke haben Homer und Virgil ihre Gedichte mit verwunderſamen Umſtänden angefüllt, welche doch nicht unmöglich ſind, und in dem Gemüthe des Leſers die ſüſſeſte Regung hervorbringen, nemlich die Verwunderung. Falls in der Eneis ein Exempel iſt, das in dieſer Betrachtung zu tadeln wäre, ſo dörfte es dasjenige ſeyn, wo zu Anfange des dritten B. Eneas vorgeſtellt wird, wie er von einem Myrthen-Baume einen Strauch abreiſſet, der von Blut treufelte. Dieſen wunderbaren Umſtand recht zuzurichten, erzehlt Polydorus eine Geſchichte von der Wurtzel des Myrthen-Baumes, als nemlich die Barbariſchen Einwohner des Landes ihn mit Spieſſen und Pfeilen durchſtochen, habe das Holtz davon, welches in ſeinem Cörper ſteckend gelaſſen worden, in der Wunde Wurtzeln gefaſſet, und dieſem blutigen Baume den Urſprung gegeben. Dieſe Geſchichte dünckt mich abentheurlich, aber nicht wahrſcheinlich, weil ſie ſo vorgeſtellt wird, als ob ſie von natürlichen Urſachen herrührete, und ohne den Beyſtand irgend eines Gottes oder einiger übernatürlichen Kraft begegnet wäre. Wann wir die Erdichtnng der Miltoniſchen Fabel einſehen, ſo iſt ſie zwar mit erſtaunlichen Begebenheiten angefüllt, welche nichtsdeſtoweniger den Begriffen, die wir von den Dingen und Perſonen haben, gemäß ſind, und den ihnen gebührenden Grad von Wahrſcheinlichkeit haben. Ich muß alleine den Limbo der Eitelkeit und die Zwiſchen-Fabel von der Sünde und dem Tode, ſammt etlichen erdichteten Perſonen, ſo in dem Chaos vorkommen, ausnehmen. Dieſe Stellen ſind erſtaunlich, aber nicht glaublich; der Leſer kan ſich ſo weit nicht zwingen, daß er einige Möglichkeit darinnen ſehe, ſie beſchreiben Träume und Schatten, nicht Dinge oder Perſonen. Ich weiß wohl daß viele Critici die Begegniſſe der Circe, des Polyphemus, der Syrenen, ja die gantze Odyſſea und Ilias vor Allegorien anſehen; aber zugegeben daß dem alſo ſey, ſo ſind es Fabeln, welche nach den Meynungen und dem Wahne, welche in dem Welt-Alter des Poeten insgemein angenommen waren, nach dem Buchſtaben möglich waren. Dieſelben Perſonen konten dasjenige, was ihnen zugeſchrieben wird, wohl verrichtet haben, und die Umſtände, in welchen ſie vorgeſtellt werden, hatten Wahrheiten und würckliche Sachen ſeyn können. Die Wahrſcheinlichkeit iſt in den höhern Gattungen der Poeſie ſo unentbehrlich, daß die alten Tragödien-Schreiber, nach Ariſtoteles Bericht, ſich der Nahmen berühmter Männer, welche würcklich in der Welt gelebet hatten, bedienet haben, ungeachtet die Tragödie von Begebenheiten handelte, an welchen ſolche keinen Antheil gehabt hatten; und dieſes haben ſie zu dem Ende gethan, damit die Erzehlung deſto glaublicher würde. Mit einem Worte, neben dem verborgenen Verſtand in einer epiſchen Allegorie muß der klare buchſtäbliche Inhalt wahrſcheinlich ſeyn. Die Geſchichte muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ein gemeiner Leſer ſich daran nicht ſtößt, die natürliche Sitten- oder politiſche Lehre, ſo ein ſcharfſinniger Kopf darinnen entdecket, mag ſeyn wie ſie will.

Nachdem Satan lange auf der oberſten Fläche oder der äuſſerſten Schantze des Weltballes gereiſet hatte, entdecket er zuletzt eine weite Oeffnung darinnen, welche zu der Schöpfung hinunter gieng; die Engel reiſeten dadurch hin und her, wann ſie mit Befehlen an das menſchliche Geſchlecht abgeſchickt wurden. Sein Sitzen auf dem Ranſt dieſes Durchganges, und ſeine Erblickung der gantzen Geſtalt der Natur, welche ihm gantz neu und friſch mit allen ihren Schönheiten erſchien, nebſt dem Gleichniſſe, das dieſen Umſtand belebet, ſenket einen ſo fremden und prächtigen Begriff ins Gemüthe des Leſers, als einiger im gantzen Gedichte ſeyn kan. Er ſchauet in dieſe weite Mündung der Welt-Kugel mit dem Aug-Apfel eines Engels hinunter, er betrachtet alle die Wunder, die in dem unermeßlichen Amphitheater, welches zwiſchen beyden Angeln des Himmels lieget, befindlich ſind, und faßt auf einen Blick das gantze Rund der Schöpfung ins Geſicht.

Sein Flug zwiſchen den unterſchiedlichen Welten welche zu beyden ſeiten leuchteten, mit der abſonderlichen Beſchreibung der Sonne, wird mit der höchſten Pracht einer fruchtbaren Einbildungs-Kraft vorgeſtellet. Seine Geſtalt, Rede und Gebehrdung, nachdem er ſich in einen Engel des Lichts verſtellt hatte, ſind mit einer auserleſenen Schönheit geſchildert. Des Poeten Einfall, den Satan nach der Sonne hingehen zu laſſen, welche nach der gemeinen Meynung das ſcheinbarſte Stücke der Schöpfung iſt, und einen Engel darein zu ſetzen, ſind trefflich wohl erſonnene Umſtände, und deſtomehr nach der poetiſchen Wahrſcheinlichkeit eingerichtet, weil die Lehre, daß jegliche Himmels-Scheibe ihren geiſtigen Beweger habe, vormahls von berühmten Weltweiſen angenommen worden; und weil in der heiligen Schrift geſagt wird, daß ein Apoſtel einen ſolchen Engel in der Sonne geſehen habe. In der Antwort, welche dieſer Engel dem verlarveten böſen Geiſt ertheilt, eräuget ſich eine anſtändige Majeſtät, wie es ſich vor eine höheres Weſen geziemt. Das Stücke derſelben, wo er ſagt, daß er ſelbſt bey der Schöpfung zugegen geweſen, iſt an ſich ſelbſt ſehr herrlich, und ſchickt ſich nicht alleine vor den Ort, wo es eingeführt wird, ſondern dienet auch den Leſer zu demjenigen, was in dem ſiebenden B. folget, vorzubereiten. „ Ich ſahe es, als auf „ ſein Wort der ungeförmte Klumpe, der Zeug „ und der Stoff dieſer Welt, auf einen Haufen „ kam, die Verwirrung hörte ſeine Stimme „ und der wilde Auflauf legte ſich. „

In folgendem Stücke derſelben Rede zeiget er die Erde mit ſolchen Umſtänden, daß der Leſer ſich kaum entbrechen kan zu phantaſieren, er ſey ebenfalls begriffen dieſelbige von demſelben entlegenen Orte anzuſchauen. „ Schaue „ hinunter auf jenen Ball, deſſen Seite, die „ gegen uns gewandt iſt, von einem Lichte, „ das er von hinnen empfängt, gantz helle iſt, „ wiewohl es nur zurückeſchlägt. „

Ehe ich meine Betrachtungen über dieſes dritte B. des v. P. ſchlieſſe, muß ich der berühmten Klage Miltons erwähnen, wormit es anhebet. Sie verdient in der That das Lob vollkommen, das ihr von jedermann ertheilt wird, ungeachtet ſie vielmehr vor ein wildes Zweyge als vor ein weſentliches Theil des Gedichtes anzuſehen iſt. Daſſelbe kan auch von der ſchönen Anmerckung von der Heucheley gelten.

* * *

Der zehende Abſchnitt.

Von den Schönheiten im vierten B. des verlohrnen Paradieſes.

Nec ſatis eſt pulcra eſſe pöemata, dulcia ſunto.
HOR.

Wer bedencket, wie viel Bücher bey Gelegenheit der Gedichte Homers und Virgils geſchrieben worden, wird mir es gerne verzeihen, wenn ihm meine Arbeit über Miltons Werck etwas weitläuftig ſcheinen mögte. Das verlohrne Paradieß wird von den beſten Kennern vor das trefflichſte Werck, das der menſchliche Verſtand und Witz hat hervorbringen können, oder doch wenigſtens vor den prächtigſten Aufſatz in unſrer Sprache gehalten, und verdienet deßwegen daß es einem Engelländer in ſeiner vollkommenen Schönheit vor Augen geleget werde. Derowegen hielt ich mich verbunden neben dem Abriſſe, den ich überhaupt von deſſen Artigkeiten und Mängeln in meinen ſechs erſten Abſchnitten mitgetheilt habe, auch von einem jeden B. ins beſondere dergleichen Entwurff zu verfertigen. Ich habe die drey erſten Bücher vollendet, und ſchreite nun zum vierten hinüber. Ich halte vor unnöthig, meinem Leſer zu ſagen, daß ich eine Menge Schönheiten in dieſem groſſen Poeten, ſonderbar in den beſchreibenden Stücken des Gedichtes, nicht berührt habe, weil mein Vorhaben alleine iſt, die auserleſenſten, und diejenigen, welche gemeinen Leſern leicht verborgen bleiben möchten, zu verzeichnen. Wer die Kunſtrichter geleſen hat, welche die Odyſſea, die Ilias u. die Eneis, geſchrieben, weiß gar wohl, daß ungeachtet ſie von den Haupt-Schönheiten dieſer Gedichte einerley Gedancken haben, jedennoch ein jeder von ihnen unterſchiedliche Meiſter- und Kunſt-Streiche darinnen entdecket hat, welche von den andern nicht waren beobachtet worden. Und ich zweifle nicht, daß nicht gleichermaſſen ein Kunſtrichter der nach mir von dieſer Materie ſchreiben wird, unterſchiedliche Schönheiten im Milton finden könne, von welchen ich nichts geſagt habe. Ich muß ferner erinnern, daß ich mich nicht gewiſſenhaftig an die Regeln, welche der oder jener Criticus von dem epiſchen Gedichte vorgeſchrieben hat, gebunden habe, angeſehen die gröſten Kunſtlehrer über einige abſonderliche Puncten ungleiche Gedancken haben, ſondern ich habe die Freyheit genommen, bald dieſem bald jenem beyzuſtimmen und zuweilen von allen abzuweichen, wann ich gedachte, daß ich einen beſſern Grund vor meine Meynung hätte.

Wir können die Schönheiten des vierten B. in drey Artickel eintheilen. Im erſten haben wir die Abſchilderungen des unſchuldigen und ſtillen Lebens zu betrachten, welche in den Beſchreibungen des Paradieſes, Edens, der Laube Adams, vorkommen; im andern die Maſchinen oder Spring-Federn, ich will ſagen, die Reden und das Verhalten der guten und der böſen Engel; im letztern das Betragen Adams und der Even, als der Haupt-Perſonen im Gedichte.

In der Beſchreibung des Paradieſes hat der Poet des Ariſtoteles Regel gefolget, welcher in den ſchwachen Theilen der Fabel alle dasjenige, was die Sprache nur von Zierlichkeit in ſich hat, ungeſpahrt will ausgeſtreuet wiſſen, wo nemlich das Gedichte durch die Schönheit der Gedancken, Entſchlüſſe, und Character, ſich nicht ſelber erhebet und aufſtützet. Der Leſer wird ſelbſt ſehen, daß dieſer Regel gemäß der Ausdruck in dieſen Beſchreibungen prächtiger und ausgearbeiteter iſt, als in den meiſten andern Stücken des Gedichtes: Wiewohl auch die Schilderungen von Garten, Flüſſen, Regen-Bogen, und dergleichen lebloſen Wercken der Natur, im heroiſchen Gedichte mit Recht getadelt werden, wenn ſie in eine unnöthige

Länge hinauslauffen; ſo wäre indeſſen die Beſchreibung des Paradieſes mangelhaft geweſen, wann der Poet ſich nicht etwas umſtändlich darbey aufgehalten hätte; nicht alleine, weil die Scena der Haupthandlung im Paradieſe iſt, ſondern auch, weil es nothwendig war, dem Leſer einen Begriff von der Glückſeligkeit, welcher unſere erſten Eltern verluſtig wurden, beyzubringen: Der Plan desſelben iſt wunder-ſchön und nach dem kurtzen Abriſſe eingerichtet, welchen wir davon in der heiligen Schrift finden. Miltons überflieſſende Einbildungs-Kraft hat einen ſolchen Schatz von Zierrathen, auf dieſen Sitz der Glückſeligkeit und der Unſchuld ausgeſtreuet, daß ich kein Ende fände, wenn ich jede Schönheit abſonderlich verzeichnen wollte.

Eh ich dieſen Artickel ſchlieſſe, muß ich erinnern, daß im gantzen Gedichte kaum eine Rede Adams oder der Even zu finden iſt, worinn die Vorſtellungen und Gleichniſſe nicht von dieſer ihrer luſtreichen Wohnung hergenommen wären. Der Leſer ſiehet ſich im gantzen Lauffe ihrer Geſchichte in den Spatziergängen des Paradieſes. Kurtz, gleichwie die Critici erinnern, daß in Schäfer-Gedichten die Gedanken allezeit ein gewiſſes eigenes Weſen von den Wäldern, Feldern, und Flüſſen, an ſich nehmen ſollten, alſo verliehren unſere erſten Eltern ihren glücklichen Sitz ſelten aus dem Geſichte, was ſie auch reden oder beginnen. Ihre Gedancken ſind allezeit, wenn mir dieſer Ausdruck vergönnet wird, Paradiesmäſſig.

Hiernächſt wollen wir die Maſchinen des vierten B. betrachten. Da Satan nunmehr Eden im Geſichte hat, und die Pracht der Schöpfung rund herum anſchauet, wird er mit Gedancken eingenommen, welche mit denen, ſo er in der Höllen äuſſerte, nicht einerley ſind. Der Ort, wo er iſt, bringet ihm Meinungen und Gedancken bey, welche damit mehr übereinſtimmen. Er denckt dem glückſeligen Zuſtande nach, welchen er verwürcket hat, und bricht in Reden aus, welche von unterſchiedlichen flüchtigen Gedancken einiger Reue und Selbſt-Beſchuldigung, die bey ihm aufſteigen, ſanfter und geſchlachter werden. Aber zuletzt beſteiffet er ſich wieder in der Hartnäckigkeit und in ſeinem Vorhaben, den Menſchen in eben denſelben Stand der Schuld und des Elendes, worinnen er ſelbſt ſteckt, zu ziehen. Dieſer Kampf der Gemüths-Regungen wird mit groſſer Kunſt aufgeführt, gleichwie der Eingang ſeiner Rede an die Sonne ſehr kühn und erhaben iſt.
„ O du, welche mit einer übertrefflichen Herr„ lichkeit gekrönet von ihrem königlichen Gebie„ te auf dieſe neue Welt als wie ihr Gott
„ ſchauet; über deren Erblickung alle Ster„ nen ihre verkleinerten Häupter verbergen!
„ Dir ruffe ich zu, aber mit keiner freundlichen
„ Stim-

„ Stimme, und füge auch deinen Nahmen
„ hinzu, o Sonne, dir zu ſagen, wie ſehr ich
„ deine Strahlen haſſe, welche mir wieder in
„ den Sinn bringen, von was für einem Stande
„ ich gefallen bin, wie um ein groſſes höher
„ als deine Kugel meine Herrlichkeit einſt erhaben
„ geweſen iſt. „

Dieſe Rede iſt nach meinem Bedüncken die ſchönſte von alle denjenigen, welche dem Satan in dem gantzen Gedichte zugeſchrieben werden. Der böſe Geiſt iſt nachgehends befliſſen, was mehrers von unſern erſten Eltern zu entdecken, und zu erlernen, auf was Weiſe ſie am beſten anzufallen wären. Sein Springen über die Wälle des Paradieſes, ſein Sitzen in Reigers-Geſtalt auf dem Baume des Lebens, der mitten darinnen ſtuhnd, und mit dem Gipfel über alle andern Bäume des Gartens hineinragete, ſein Herabſteigen zu den Heerden der Thiere, welche ſo ſchön vorgeſtellt werden, wie ſie um Adam und Even herſpieleten, ſammt ſeiner Verwandlung in unterſchiedliche Thiere, damit er ihre Unterredung vernähme, ſind alles Umſtände, welche den Leſer in eine angenehme Verwunderung verſetzen: Und ſind mit groſſer Kunſt erſonnen worden, die Ringe von Abentheuern in einander zu ſchlieſſen, welche der Poet dieſem groſſen Künſtler der Betriegerey aufſtöſſen läßt.

Zu dem Einfall, den Satan in einen Reiger zu verwandeln, und ihn auf den Baum des Lebens zu ſetzen, hat vermuthlich eine Stelle der Ilias Gelegenheit gegeben, wo zwo Gottheiten beſchrieben werden, wie ſie ſich auf dem Gipfel eines Eichbaumes in der Geſtalt von Geyern niedergelaſſen haben.

Da er ſich in der Geſtalt einer Kröte an der Even Ohr anleget, eitele Träume und Phantaſien in ihr hervorzubringen, iſt das ein Umſtand von derſelben Natur; ſo wie ſein plötzliches Auffahren in ſeiner eigenen Geſtalt wunderſchön iſt, beydes in Abſicht auf die buchſtäbliche Beſchreibung, und auch in Abſicht auf die Sittenlehre, welche darunter verborgen liegt. Seine Antworten, nachdem er entdecket und von ihm begehrt worden, daß er von ſeinem Beginnen Rede und Antwort geben ſollte, fallen mit dem Stolz und der Frechheit ſeines Characters überein. „ Kennet ihr mich denn
„ nicht, ſagte Satan mit einem bittern Hohne,
„ kennet ihr mich nicht? Ihr kanntet mich
„ doch ehedeſſen als einen, der kein Geſelle für
„ euch war, und der an einem Orte ſaß, wo
„ ihr euch nicht hinſchwingen dorfftet. Daß
„ ihr mich nicht kennet, iſt ein Zeichen, daß
„ ihr ſelbſt nicht bekannt, und die geringſten
„ von eurem Pöbel ſeyd. „

Der Verweiß, den er von Zephon empfängt, und die Würckung davon, iſt auserleſen artig

tig und lehrreich. Satan wird hernach zu Gabriel, dem Haupt der engliſchen Leib-Wache, geführt. Sein trotziges Betragen bey dieſem Anlaſſe iſt eine ſo merckliche Schönheit, daß der ſchlechteſte Leſer dieſelbe gewahr werden muß. Wie Gabriel ſeine Ankunft von ferne wahrnimmt, wird da mit groſſem Nachdruck und einer lebhaften Einbildungs-Kraft vorgeſtellt. „ O Freunde, ich höre den Fußſchlag hurtiger Tritte, welche hieher eilen, und erkenne nunmehr bey dem grauen ſchimmernden Licht den Ithuriel und Zephon, und mit ihnen kömmt ein dritter von einem königlichen Anſehen, aber einem verwelckten falben Glantze; welcher an ſeinem Gange und ſeinen tollen Gebehrden der Fürſt der Hölle zu ſeyn ſcheinet. Es iſt nicht vermuthlich, daß er ohne Streit von hinnen ſcheiden werde. Stehet feſt, denn in ſeinen Blicken läßt ſich ein unſittiger Trotz leſen. „

Der Wort-Wechſel zwiſchen Gabriel und Satan iſt reich an Gedancken, welche ſich an denſelben Ort und vor die Perſonen, die reden, eigentlich ſchicken. Die grimmige Geſtalt, welche Satan an ſich nimmt, indem er ſich zum Kampfe fertig machet, iſt wahrhaftig erhaben, und zum wenigſten ſo vortrefflich, als Homers Beſchreibung der Zweytracht, die von Longin ſo ſehr gerühmt wird, und die Vorſtellung des Gerüchtes im Virgil. Dieſe Poeten dichten von beyden, daß ſie mit den Füſſen auf der Erden geſtanden, und mit den Häuptern biß über die Wolcken hinauf gereichet haben. „ In„dem er alſo ſagte, ward die helle Engliſche „ Squadron feuerroth, und ſpitzete ihren Pha„lanx in einen gehörnten Mond, und gieng auf „ ihn loß, mit gefällten Spieſſen. „

Ich muß hier erinnern, daß Milton mit Gedancken und zuweilen buchſtäblichen Ueberſetzungen, ſo er aus den gröſten Poeten der Griechen und Lateiner genommen hat, angefüllet iſt. Aber dieſes dörfte mir Materie zu einer eigenen Abhandlung geben, zumahl da ich die Ordnung und den Lauf dieſes Werckes, welches vor engelländiſche Leſer gewiedmet iſt, nicht gerne mit ſolchen Betrachtungen, welche nur vor Gelehrte dieneten, unterbrechen wollte.

Nur alleine muß ich an dieſem Orte anmercken, daß die Aufhebung des Kampfes zwiſchen Gabriel und Satan, durch die Aushengung der güldenen Wage-Schalen im Himmel, ein Gedancke Homers iſt, den Milton weiter ausgeführt hat. Der griechiſche Poet erzehlt, daß Jupiter vor der Schlacht zwiſchen Hector und Achilles den Ausgang derſelben in einer Wage-Schale gewogen habe. Der Leſer kan die gantze Stelle im 22ſten B. der Ilias nachſehen.

Virgil beſchreibet auf gleiche Art, wie Jupiter vor der letzten Haupt-Schlacht das Schick-

al des Eneas und des Turnus gewogen hat.
Wiewohl Milton diesen ſchönen Umſtand aus
er Ilias und der Eneis entlehnet hat, läßt er
hn doch nicht lediglich, als eine poetiſche Aus-
ierung einflieſſen, wie dieſe Poeten gethan ha-
ben, ſondern gebraucht ihn mit groſſer Kunſt,
eine Fabel bequem fortzuſetzen und die Schlacht
wiſchen den zweyen Kriegern, welche geſonnen
waren, auf einander loßzugehen, aufzuheben.
Daneben hatte Milton zu dieſer Stelle noch ein
näheres Recht, weil wir eben dieſelbe herrliche
Allegorie in der H. S. antreffen, wo von ei-
nem laſterhaften Printzen erzehlt wird, daß er
auf der Wage-Schale ſey gewogen und zu
leicht erfunden worden.

In dieſem Artickel von den Maſchinen muß
ich auch erinnern, daß Uriels Niedergleiten nach
der Erden auf einem Sonnen-Strahle mit des
Poeten Einfall ihn bey ſeinem Zurückkehren nach
der Sonnen ebenfalls als hinunterſteigend vor-
zuſtellen, eine gewiſſe Artigkeit iſt, welche man
in einem kleinen Phantaſie-reichen Poeten hätte
bewundern können; aber vor den hohen Geiſt
Miltons bedunckt ſie mich unanſtändig. Die
Beſchreibung des Heeres gewaffneter Engel,
welche bey Nacht im Paradieſe die Runde ge-
hen, iſt nach einem andern Geſchmacke ver-
fertiget. „ Er ſagte ſo, und führte ſeine ſtrah-
„ lenden Heereslinien an, welche den Monden
„ blendeten. „ Und der Umſtand von den

Lobgeſängen, welche unſere erſten Eltern die Engel in ihren mitternächtlichen Umgängen ordentlich ſingen hören, iſt göttlich, und zugleich vor die Einbildung unſäglich anmuthig.

Zuletzt haben wir die Rolle, welche Adam und Eva im vierdten B. führen, zu betrachten. Die Beſchreibung, wie dieſelben dem Satan zuerſt erſcheinen, iſt ausbündig wohl gezeichnet, und zureichend bey dieſem gefallenen Engel Erſtaunen und Neid auf dem höchſten Grade zu gebähren, womit er in folgenden Zeilen vorgeſtellt wird. „Zwey einer weit edlern Bildung als alle andern, aufgerichteten und geraden Leibes, von Göttlichem Anſehen, welche mit angebohrner Ehre gekleidet in ihrer nackten Majeſtät ſich für die Herren aller Dinge zu erkennen gaben, und genug würdig ſchienen ſolche zu ſeyn, denn in ihren Göttlichen Blicken leuchtete das Bild ihres preißwürdigen Erſchaffers, die Wahrheit, die Weißheit, und die Heiligkeit, geſtreng und reine, zwar geſtrenge, aber auf eine wahre Adeliche Freyheit gegründet, von welcher das wahre Anſehen und die wahre Ehre entſpringet: Indeſſen ſchienen die zwey einander nicht völlig gleich, ſondern wie ihre Bildung einiger maſſen unterſchieden, alſo er zum Gedenken und der Dapferkeit geſtaltet, ſie zur Mildigkeit und ſüſſen reitzenden Hulde; er für GOTT alleine, ſie für GOTT in ihm: ſeine ſchöne breite Stirn und ſeine erhabene Augen zeugeten von ſeiner unbedingeten Herrſchaft; und Hyacinthine Haarlocken hingen rund um von ſeiner getheilten Scheitel dicht-gekrollt männlich hinab, aber nicht unter ſeine Schultern; ſie ließ ihre unaufgeſchmückten güldene Zöpfe bis auf die dünne Weiche hinunter fallen, aufgelößt, aber in ſtoltze Ringlein geſchlungen. So traten ſie nakend daher, und ſcheuten ſich nicht von GOTT oder Engeln geſehen zu werden, denn ſie hatten nichts Böſes in den Gedancken: So traten ſie Hand in Hand daher, das liebreichſte Paar, das jemahlen ſeithero ſich mit Liebesumarmungen verknüpfete.„ In den Zeilen, welche hernach folgen, herrſchet ein zierlicher Geſchmack der Poeſie. Der Poet ſtellt vor, wie ſie bey einer Brunnquelle mitten unter einer Verſammlung von allerley Thieren auf einem Blumen-Bete ſitzen.

Die Reden dieſer zweyen erſten Liebhabenden flieſſen im gleichen Grade von Inbrunſt und Aufrichtigkeit her. Die Liebes-Erklärungen, welche ſie einander machen, ſind voller Flammen aber zugleich auf die Wahrheit gegründet. Mit einem Worte es ſind die Galanterien des Paradieſes. „ Als Adam der erſte Mann, das
„ erſte Weib, Even, alſo anredete: Eintzige
„ Mitgenoß- und Theilhaberinn aller dieſer Luſt-
„ barkeiten, du, die derſelben gröſſeſtes Theil iſt,
„ und alleine theurer von mir geſchätzet wird,
„ als alle andere. - - Vielmehr laſſet uns ihn im-

„ merfort preiſen, und ſeine Güte erheben, in-
„ dem wir an unſerm ergötzlichen Tagewerck be-
„ ſchäfftiget ſind, jene wachſenden Sproſſen zu be-
„ ſchneiden, und jene Blumen aufzubinden, wel-
„ ches zwar nicht beſchwerlich iſt, und wäre es
„ gleich ſo, dennoch bey deiner Anweſenheit eine
„ ſüſſe Arbeit wäre.

„ Welchem Eva alſo antwortete: O du von
„ welchem und für welchen ich gebildet wor-
„ den, Fleiſch von deinem Fleiſche, und ohne
„ welchen ich umſonſt und zu keinem Ende bin,
„ mein Führer und Haupt, was du geſagt haſt,
„ iſt recht und billich, denn wir ſind ihm in der
„ That alles Lob und täglichen Danck zu lie-
„ fern ſchuldig, ich voraus, weil ich ſo ferne
„ das glückſeligere Leß beſitze, indem daß ich
„ dich beſitze, der mir mit ſo viel Gaben über-
„ legen iſt, maſſen du einen Ehegenoſſen, der
„ dir ſelbſt in allen Stücken gleich ſey, nirgend
„ finden kanſt.

Das Stücke von der Even Rede, in welchem ſie erzehlet, wie es ihr bey ihrer Erſchaffung Anfangs zu Muthe geweſen, und die Weiſe wie ſie zu Adam gebracht worden, iſt meines erachtens von den ſchönſten in Milton, oder einigem andern Poeten. Dieſe Stelle iſt mit ſo groſſer Kunſt ausgearbeitet, daß ſie den leckerſten Leſer erfreuet, und doch auch dem ernſthafteſten nicht anſtößig iſt. „ Oft dencke ich an
„ jenen Tag, da ich zuerſt vom Schlaffe er-
„ wachete,

„ wachete, und mich ſelbſt unter einem Schat-
„ ten von Blumen ruhen fand, voll Verwun-
„ derung, wo und was ich wäre, woher ich
„ dahin gebracht worden, und wie. „

Einem Poeten, der nicht ſo viel Verſtand und Erfindungs-Kraft beſeſſen hätte, als unſer vortreffliche Dichter, würde es überaus ſchwer gefallen ſeyn, dieſe verliebten Stücke des Gedichtes mit Gedancken anzufüllen, welche ſich vor einen Stand der Unſchuld ſchicketen; die Inbrunſt der Liebe, und deren Ausdrückung ohne Künſteley und Hyperbolen zu beſchreiben, den Mann die verliebteſten Dinge ſagen zu laſſen, und ihm doch dadurch an ſeiner natürlichen Hoheit keinen Abbruch zu thun; hingegen das Weib ſie anhören zu laſſen, ohne daß die Beſcheidenheit ihres Characters dabey leiden müſſe; die Vorrechte der Weißheit und der Schönheit mit einander zu vergleichen, und ſo einzurichten, daß der Mann die Schönheit und das Weib die Weißheit in ihrer eigentlichen Kraft und Lieblichkeit zu ſehen bekommen. Dieſe gebührenden und eigenen Vorrechte von jedem Theile, dem Mann und dem Weibe, werden in dem gantzen Gedicht verwunderſam wohl in Acht genommen; inſonderheit in der Even allererſt angeführten Rede, und nach dem Beſchluſſe derſelbigen in den folgenden Zeilen. „ Alſo
„ ſprach unſere allgemeine Mutter, und lehnte
„ ſich mit reitzenden Augen einer untadelbaren

„ Liebe, und einer huldreichen Ergebenheit an unſern erſten Vater Adam, welchen ſie halb umhalſete, halb ihre aufſchwellende nackende Bruſt, die unter dem flieſſenden Gold ihrer locksfliegenden Zöpfen verborgen lag, an die ſeine fügte: Er, bey dem ihre Schönheit und ihre ihm ergebene Pracht eine innerliche Wolluſt gebahren, lachte ſie mit einer höhern Liebe an. „

Der Poet fügt hinzu daß der Teufel über dem Anſchauen ſo vielfältiger Glückſeligkeit die Augen weggewandt habe.

Wir bekommen unſere Erſten Eltern zum andernmahl ins Geſicht, da ſie des Abends mit einander ſchwatzen. Der Inhalt ihrer Reden iſt voll ergötzlicher Schildereyen und Gedancken, welche ſich vor ihren Zuſtand und Character ſchicken. Inſonderheit iſt die Rede der Eva mit einem ſo zärtlichen und natürlichen Weſen der Worte und Gedancken ausgeſchmückt, daß man ſie nicht genug bewundern kan.

Zum Beſchluſſe meiner Betrachtungen über dieſes B. will ich den meiſterlichen Uberſchritt anmercken, welchen der Poet in folgenden Zeilen zu ihrem Abend-Gebethe macht. „ Wie ſie alſo bey ihrem ſchattichten Sommerhauſe angekommen waren, ſtuhnden beyde ſtill, wandten ſich beyde um, und beteten unter dem offenen Himmels-Zelt den GOTT an, der das Himmels-Zelt, Luſt, Erde und Him-

„ mel gemachet hat, die widerſcheinende Kugel
„ des Mondes, und den Sternenpol: Du haſt
„ auch die Nacht gemacht, allmächtiger Werck-
„ meiſter, und du den Tag. „

Viele neuere heroiſche Poeten haben die Alten darinnen nachgeahmet, daß ſie eine Rede angefangen ohne vorhergehen zu laſſen, daß dieſe Perſon ſo oder ſo geſagt habe. Alleine, gleichwie es eine leichte Sache iſt, die Alten mit Auslaſſung zweyer oder dreyer Worte nachzuahmen, alſo erfordert es hingegen Verſtand, wann es auf eine Weiſe geſchehen ſoll, daß dieſe Worte nicht gemiſſet werden, und die Rede ohne ſie natürlich anfängt. Es ſteht ein ſchönes Exempel von dieſer Art aus Homer bey Longin.

Der eilfte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im fünften B. des verlohrnen Paradieſes.

- - - Major rerum mihi naſcitur ordo.

IM vorhergehenden B. ward erzehlt, wie es der böſe Geiſt angefangen habe, Even im Schlaffe eitele, hochmüthige, und ehrſüchtige Gedanken einzuflöſſen. Gleichwie der Poet in allen Theilen des Gedichtes eine wunderbare Kunſt darinnen weiſet, daß er den Leſer allezeit zu denen unterſchiedlichen Begegniſſen, welche nach und nach aus einander hervorfallen, vorbereitet, alſo bauet er auf den beſagten Umſtand das erſte Stücke des fünften B. Adam findet beym erwachen Even noch ſchlaffend; mit einer ungewöhnlichen Entfärbung in ihrer Miene. In der Beſchreibung der Stellung, darinnen er ſie anſchauet, herrſchet eine über alle Maſſen zärtliche Inbrunſt, ſo wie das Geliſpel, womit er ſie aufwecket, das ſanfteſte iſt, ſo jemahls in dem Ohre einer geliebten Frauen erſchollen iſt. „Deſtomehr verwunderte er ſich, als er Even noch ſchlafend fand, mit zerſtraubten Locken und glühenden Wangen, wie nach einer unſanften Ruhe. Er ſtützte ſich auf ſeine Seite, hieng verliebt über ihr mit Blicken einer hertzlichen Liebe, und betrachtete ihre Schönheit, welche ſo im Schlaffen als im Wachen eine beſondere Anmuth hervorblicken ließ. Hernach ergriff er ſie ſanfte bey der Hand, und flüſterte mit einer zärtlichen Stimme, wie wenn Zephir Floren anhauchet, alſo:

„Erwache meine Schönſte, meine Vermählte, mein letzter Glückesfall, des Himmels letzte beſte Gabe, meine allzeit neue Wolluſt, erwache, der Morgen glänțet, und das friſche Feld ruffet uns, wir verliehren die vornehmſte Zeit, zu beobachten, wie unſere gepflegten Pflantzen aufſchieſſen, wie der Citronenwald ſeine Blüthe hervorſtößt, wie die Myrrhe, und wie die Balſamſtaude treuffelt, wie die Natur ihre Farben mahlet, und wie die Biene auf der Blume ſitzet, und das ſüſſe Naß herausziehet.

„ Dieſes Geliſpel weckte ſie, daß ſie ihr Geſicht eröffnete, aber mit ſtutzenden Augen den Adam umarmete, und alſo ſprach:

„ O eintzige Perſon, in welcher meine Sinnen alle Ruhe finden, du, meine Herrlichkeit, meine Vollkommenheit, ich bin froh „ dein Angeſicht und den ankommenden Mor„ gen zu ſehen. „ Ich muß nothwendig erinnern, daß Milton in den Geſprächen Adams und der Even ſehr oft ein Auge auf das hohe Lied gerichtet hatte, in welchem ein vortrefflicher Geſchmack von Morgenländiſcher Poeſie herrſchet. Derſelbe iſt Homers Manier öfters nicht ungleich, welcher insgemeine nahe zu Salomons Zeiten geſetzt wird. Ich halte vor gewiß, daß der Poet in der angezogenen Rede ſich folgender zwo Stellen erinnert habe, welche bey einer gleichen Gelegenheit geſprochen worden, und mit gleich anmuthigen Schildereyen der Natur angefüllt ſind. „ Mein Geliebter redete, und ſag„ te zu mir: Steh auf meine Liebe, meine „ Schöne, und komm mit mir, denn ſiehe der „ Winter iſt vorbey, der Regen iſt vorüber, „ und verlauffen, die Blumen kommen auf „ dem Lande zum Vorſchein, die Singezeit

„ der Vogel iſt gekommen, und die Stimme „ der Turtel-Taube läßt ſich auf dem Felde „ hören. Der Feigenbaum drücket ſeine grünen „ Feigen hervor, und der Weinſtock mit „ den zarten Rancken giebt einen lieblichen Geruch „ von ſich. Steh auf, meine Liebe, meine „ Schöne, und gehe mit mir. Komm meine „ Geliebte, laß uns auf das Feld gehen, „ laß uns früh in die Weingärten ziehen, laß „ uns ſehen, ob der Weinſtock blühet, ob die „ zarte Traube hervorblicket, und der Granat-„ Apfel hervorſprieſſet. „

Der Vorzug, den der Poet dem Garten Eden vor demjenigen giebet, worinn der weiſe König mit ſeiner ſchönen Egyptiſchen Braut Beylager gehalten, dienet vor einen Beweiß daß er dieſe luſtreiche Vorſtellung in den Gedancken gehabt habe.

Evens Traum iſt voll von dergleichen hohen ehrſuchtſchwangern Gedancken, welche der Teufel, wie erzehlt worden, ihr einzuflöſſen befliſſen geweſen iſt. Von dieſer Art iſt das folgende Stücke deſſelben, wo ſie ſich einbildet, ſie werde von Adam mit dieſen ſchönen Zeilen aufgewecket. „ Was ſchläffeſt du Eva? Jetzo „ ſind die Stunden angenehm, kühl, ſtill, ausgenommen, „ wo die Stille dem nächtlichen wirbelnden „ Geſange des Vogels weichet, welcher „ jetzt wachet, und ſeine Noten, die Frucht „ ſeiner Liebe, am ſüſſeſten anſtimmet; jetzt

„herrſchet der Mond mit einer vollen Scheibe, „und ſein Licht ſchattieret die Geſtalt der Dinge mit einem angenehmern Abſatz; Vergebens, wenn ſie niemand anſchauet; Der „Himmel wachet mit allen ſeinen Augen, wen „zu ſehen, als alleine dich, den Wunſch der „Natur, über deren Anblick alle Dinge ſich „ergötzen, und verzückt von dir angezogen werden, deine Schönheit ſtets anzuſchauen.„ Ein unverſtändiger Poet hätte den Adam durch das gantze Werck aus in ſolchen Gedancken, wie dieſe ſind, reden laſſen. Aber Miltons Adam bezeiget ſeine Aufwart nicht mit Schmeicheley und Falſchheit. Dergleichen Sachen konnte Eva in ihrem Stande der Unſchuld nicht anhören, ausgenommen alleine in einem Traume, der in ihrem Gehirne von einem Betrieger, der ihre Einbildungs-Kraft beſchmutzen wollte, war hervorgebracht worden. Noch mehr dergleichen eitele Gedancken wird ein jeder Leſer ſelbſten in dieſer Erzehlung ihres Traumes wahrnehmen. Wiewohl die bevorſtehende Glücks-Verkehrung bey dieſer Gelegenheit ſinnreich vorgedeutet wird, ſind doch die beſondern Umſtände derſelben ſo künſtlich in Schatten eingehüllet worden, daß ſie die Geſchichte welche im neunten B. folget, nicht vor der Zeit entdecken. Endlich muß ich erinnern; wiewohl das Traum-Geſichte etwas wahres zum Grund hat, ſo iſt es jedoch voll verwirrter und ſich ſelbſt zerſtörender Umſtände, wie dergleichen in einem Traume natürlich vorkommen. Adam unterweiſet und ſtärcket Even bey dieſer Gelegenheit ſeinem höhern Character gemäß, nach welchem er ſie an Weißheit übertrifft.

Das Morgenlied iſt nach der Art derer Pſalmen geſchrieben, wo der Pſalmiſt auf der höchſten Stuffe ſeiner Erkenntlichkeit nicht nur den Engeln, ſondern auch den vornehmſten Stücken der lebloſen Geſchöpfe zuruft, ſich mit ihm zu der Lobpreiſung deſſen, der ſie ſämmtlich gemacht hat, zu vereinigen. Zurüffe von dieſer Natur füllen das Gemüthe mit herrlichen Begriffen von Gottes Wercken an, und ſetzen daſſelbe in die göttliche Entzückung, welche der Andacht vor eigen zugehört. So wie aber das Aufmahnen der lebloſen Stücke der Natur zu allen Zeiten eine geſchickte Art der Anbetung iſt, war es doch unſern erſten Eltern voraus anſtändig, welche die Schöpfung in friſcher Gedächtniß hatten, und die verſchiedenen Wege der göttlichen Verſehung nicht geſehen hatten, daher ihnen folglich die vielfältigen Gelegenheiten unbekannt waren, welche ihre Nachkommen ſeit der Zeit zur Andacht gebrauchen können. Es iſt nicht nöthig, den ſchönen poetiſchen Geſchmack, der in allen Theilen dieſes Geſangs herrſchet, oder die Heiligkeit des Entſchluſſes, womit er endiget, anzuführen.

Nachdem ich allbereit von den Reden, welche den Perſonen in dieſem Gedichte zugeſchrieben werden, Erwähnung gethan, ſchreite ich zu der Beſchreibung, welche der Poet von Raphael machet. Seine Abreiſe von dem Throne, vor welchem er ſtuhnd, und ſein Flug zwiſchen den Chören der Engel zu beyden Seiten, iſt zierlich vorgebildet. Gleichwie Milton durchgehends ſein Gedicht mit Umſtänden anfüllet, welche wunderbar und erſtaunlich ſind, alſo ſchreibet er von der Pforte des Himmels, daß ſie auf eine ſolche Art gebauet ſey, daß ſie bey der Herbeynäherung des Engels, der dahindurch gehen ſolte, von ſich ſelbſt aufgegangen: „ Biß daß er bey der „ Pforte des Himmels angekommen, da die „ Pforte ſich von ſelbſt weit aufthat, und ſich „ in güldenen Speichen umdrehete. „

Der Poet hat vermuthlich hier auf zwo oder drey Stellen in der Ilias geſehen, inſonderheit auf diejenige, wo Homer ſagt, Vulcanus habe zwanzig Dreyfüſſe gemacht, welche auf güldenen Rädern fortrennten: So oft man ihren vonnöthen gehabt, ſeyen ſie von ſich ſelbſt zu den Göttern in ihre Verſammlung gelauffen, und wann ſie daſelbſt nichts mehr genützet, gleichermaſſen zurückegekehrt. Scaliger hat Homers hierüber ſehr ſcharf geſpottet, gleichwie hingegen Hr. Dacier ſich befliſſen hat, ihn zu vertheidigen. Ich laſſe andere entſcheiden, ob das Wunderbare in dieſer Stelle Homers nicht ſo weit hergeholet ſey, daß die Wahrſcheinlichkeit darüber aus dem Geſichte verlohren wird. Aber was den Bau der Pforte Miltons anbetrifft, ſo iſt er einmahl nicht ſo auſſerordentlich, als der Dreyfüſſe, hernach bin ich verſichert, Milton würde davon nichts geſagt haben, wenn er ſich nicht durch eine Stelle in der H. Schrifft dazu berechtiget geſehen hätte, allwo von Rädern im Himmel geredet wird, welche ein Leben in ſich hatten, und von ſich ſelber fortgiengen, oder ſtille ſtuhnden, je nachdem es die Cherubim, welche ſie begleiteten, haben wollten.

Es läßt ſich nicht daran zweifeln, daß Milton dieſe Stelle vor Augen gehabt habe, dieweil er im folgenden V. dem Wagen des Meſſiah nach dem Plan in Ezechiels Geſichte lebendige Räder zuſchreibet. „ Alſobald rannte der Wa„ gen der Väterlichen Gottheit heran, mit ei„ nem Getöſſe, wie ein Wirbelwind machet, „ und warff mit dichten Flammen um ſich; Ein „ Rad war in dem andern Rade, die nicht „ gezogen, maſſen ſie ſelbſt mit einem einwoh„ nenden Geiſt beſeelet waren, aber von vier „ Cherubiſchen Bildern begleitet wurden. „

Boſſü und Dacier mit ſeiner Frauen wären ohne Zweifel trefflich wohl mit ſich ſelber zufrieden geweſen, falls ſie darauf gefallen wären, Vulcans Dreyfüſſe und Ezechiels Räder mit einander zu vergleichen, allermaſſen ſie alle Dinge, ſo im Homer anſtöſſig ſcheinen, durch was ähnliches aus der H. S. zu entſchuldigen trachten.

Raphaels Herabfahrt zur Erden, und die Geſtalt ſeiner Perſon, werden mit recht lebhaften Farben vorgeſtellet. Viele Franzöſiſche, Italieniſche und Engländiſche Poeten haben ihrer Einbildungs-Kraft den Zügel verhängt, wann ſie Engel beſchreiben wollen: Aber ich habe meines Wiſſens keine ſo ſchöne Abbildung derſelben, welche mit denen Ideen, unter welchen ſie in der Bibel vorgeſtellt werden, ſo genau übereinſtimmete, wie Miltons thut, angetroffen. Nachdem er ihn in ſeinem himmliſchen Gefieder abgeſchildert, und vorgeſtellet, wie er ſich jezo auf die Erden herabgelaſſen, ſchlieſſet der Poet ſeine Beſchreibung mit einem Umſtande, welcher zugleich neu iſt, und von der höchſten Erfindungs-Kraft Anzeige giebt. „ Er ſtuhnd da „ wie der Maja Sohn, und ſchütterte ſein Ge„ fieder, daß ein himmliſcher Geruch den wei„ ten Umkreiß füllte. „

Wie Raphael von der Engliſchen Wacht empfangen worden, wie er durch die Wildniß wohlriechender Sachen hingegangen, wie er von Adam von weitem geſehen worden, wird mit alle der Anmuth, ſo die Poeſie im Vermögen hat, beſchrieben. Der Poet macht hernach eine abſonderliche Beſchreibung von Even, wie ſie ihre Hausgeſchäffte thut. „ Mit die„ ſem Worte wendet ſie ſich mit ausrichtſamen

„ Blicken hurtig um, in ihren Gedancken be„ ſchäfftigt, was für auserleſene Gattungen der „ leckerſten Speiſen ſie erkieſen, und was für „ eine Ordnung ſie in deren Auftiſchung beob„ achten wolle, daß ſie die von ungleichem Ge„ ſchmacke nicht vermiſche, nicht übel und un„ zierlich zuſammen füge, ſondern eine Gattung „ des Geſchmackes nach der andern mit der ar„ tigſten Abwechſelung auftrage; „ Wiewohl in dieſen und andern Stücken dieſes B. alleine von dem Hausweſen unſrer erſten Eltern gehandelt wird, ſo wird doch dieſe Materie mit ſo mancher anmuthiger Schilderey und Nachdruckvoller Redens-Art aus einander geſetzt, daß dieſes B. eben ſo angenehm zu leſen iſt, als immer ein anderes in dieſem göttlichen Gedichte.

Adams natürliche Majeſtät und dabey ſein unterthäniges Bezeigen gegen das höhere Weſen, welches ihn gewürdigt hatte, ſein Gaſt zu ſeyn; der feyrliche Gruß, welchen der Engel an die Mutter des menſchlichen Geſchlechts thut, und die Stellung der Eva, wie ſie vor der Taffel aufwartete, ſind bewundernswürdige Umſtände.

Raphaels Gebehrdung iſt überall der Würde ſeiner Natur und dem Character eines freundlichen Geiſtes, mit welchen der Verfaſſer ihn ſo wohlbedächtig eingeführt hat, gemäß. Er hatte Befehl erhalten, ſich mit Adam zu beſprechen, wie ein Freund ſich mit dem andern beſpricht, und ihn vor dem Feinde zu warnen, welcher mit dem Vorhaben umgieng, ihn zu verderben. Dieſemnach wird vorgeſtellt, wie er mit Adam zu Tiſche ſitzet, und von den Früchten des Paradieſes ißt. Gelegenheit und Umſtand führen ihn ganz natürlich auf das Geſpräche von der Speiſe der Engel. Nachdem er ſich alſo mit dem Menſchen in Unterredung eingelaſſen, und eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen geredet, vermahnet er ihn zum ſchuldigen Gehorſam, und macht einen natürlichen Anlaß zu der Geſchichte des gefallenen Engels, der jetzo damit umgieng, wie er unſere erſten Eltern ins Netze brächte.

Hätte ich in dem erſten Stücke dieſer Unterſuchung dem Hrn. Boſſü gefolget, ſo hätte ich die Handlung des verlohrnen Paradieſes mit der Rede des Engels Raphaels in dieſem B. datiren müſſen; gleichwie nach deſſelben Meinung die Handlung der Eneis in dem zweyten B. ſelbigen Gedichtes anhebet. Ich könte mehr als eine Urſache anführen, warum ich die Handlung der Eneis lieber gleich mit dem Inhalt des erſten B. als bey den frühern Zeiten, wovon das zweyte handelt, anhebe, und zeigen, daß ich nicht ohne zulänglichen Grund die Plünderung der Stadt Troja als eine Zwiſchenfabel angeſehen habe, da ich dieſes Wort in dem Verſtande nehme, der ihm gemeiniglich gegeben wird. Alleine, weil dieſe Critiſche Abhandlung etwas trocken und verdrüßlich ausſehen und vielleicht für die Leſer, welche meinen erſten Abſchnitt geſehen haben, überflüſſig ſeyn würde, will ich mich ſo weit nicht einlaſſen. Man mag indeſſen annehmen, welche Meinung unter beyden man will, ſo bleibet Miltons Handlung allezeit einfach, wir datieren den Fall des Menſchen mit ſeinem nähern Anfange, wie er nemlich von den Anſchlägen, ſo in der Verſammlung des hölliſchen Reiches gefaſſet worden, herrühret, oder mit ſeinem allererſten Anfange, wie er von der erſten Auflehnung der Engel im Himmel entſtehet. Gleichwie die Urſache, welche nach Miltons Dichtung dieſe Empörung veranlaſſete, auf gewiſſen Stellen der H. Schrift gegründet iſt, und vornehme Ausleger zu Gewährmännern hat, alſo war ſie auch für die Abſicht des Poeten bequemer, als irgend einige andere ſeyn konte.

Der Aufſtand im Himmel wird mit einer hohen Erfindungs-Kraft, und einer Menge von mannigfaltigen Umſtänden beſchrieben. Der Leſer wird gewiß die Nachahmung Homers in den letzten von folgenden Zeilen mit Ergetzen wahrnehmen: „Sie kamen endlich in die Gräntzmarcken des Nordens, zu Satans Königlichem Sitze, welcher auf einem Berge hoch „erhaben war, und weit und fern ſchimmerte, „wie ein Berg der auf einen andern Berg gelegt worden, mit Pyramiden und Thürmen, „ſo aus Demant-Quaterſtücken und Goldfelſen

„ felſen gehauen ſind, des groſſen Luciſers Haupt-
„ burg, (ſo heiſſet dieſes Gebäu in die Spra-
„ che der Menſchen überſetzt „).

Homer gedencket ſolcher Perſonen und Dinge, welche, wie er ſagt, andere Nahmen in der Sprache der Götter, und andere in der Sprache der Menſchen haben. Milton hat ihn allhier mit Verſtand und Urtheil, wie er ſtets gewohnt iſt zu thun, nachgeahmet; daneben kan er ſich mit dem Anſehen der Bibel, worinnen eben daſſelbe geſagt wird, ſchützen. Der Umſtand von Abdiel, der alleine unter allen den unzehligen Engeln in dem rebelliſchen Heere ſeinem Schöpfer treu bleibt, hält eine vortreffliche Sitten-Lehre von einer Gottesfürchtigen Eigenſinnigkeit in ſich. Dieſer Seraphim bricht in ſeinem Eifer mit einer wohlanſtändigen Hitze los, welche ſich in ſeinen Gedancken, Entſchlüſſen, und Ausdrücken eräuget: Gleichwie der Character, der ihm beygeleget wird, die großmüthige Verachtung des Feindes, und die Unerſchrockenheit, die beſtändige Gefehrtin der Heroiſchen Tugend, deutlich vor Augen leget. Die Abſicht des Poeten war ohne Zweifel, den Menſchen, die zu dieſen letzten Zeiten leben, da die Sitten ſo ungeſchlacht und verdorben ſind, ein nützliches Beyſpiel und Exempel vorzulegen.

Der zwölfte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im ſechsten B. des verlohrnen Paradieſes.

. . . Vocat in certamina divos.

VIRG.

WIr kommen nun zum ſechsten B. des V. P. in welchem der Poet die Schlacht der Engel beſchreibet, nachdem er den Leſer in den vorhergehenden Büchern durch unterſchiedliche Stellen dazu vorbereitet, und begierig gemacht hatte. Ich habe dieſe Stellen in meinen Anmerckungen über die erſtern Bücher nicht angezogen, weil ich ſie mit Vorbedacht vor den Eingang des gegenwärtigen Stückes geſpahret; maſſen ſie ſich auf deſſen Inhalt beziehen, des Poeten Einbildungs-Kraft war von dieſer groſſen Scene ſeines Gedichtes ſo entzündet, daß er allezeit, wenn er davon redet, ſich ſelbſt, wenn es möglich iſt, überſteiget. Alſo thut er im Eingange ſeines Werckes, wo er Satans erwähnet. „ Die allgewaltige Macht ſtürtzte „ ihn auf den Kopf aus der etheriſchen Luftbühne „ mit einem ſcheußlichen Fall und Brand in das „ bodenloſe Verderben hinunter, damit derjenige,

„ der den Allmächtigen zum Streit ausfordern
„ dörfen, daſelbſt in demantenen Ketten und
„ peinlichem Feuer wohnete. „

Es ſind auch unterſchiedliche vortreffliche
Stellen in der hölliſchen Unterredung zwiſchen
Satan und Beelzebub, welche dahin gehören:
„ O Printz, o Haupt vieler gethronten
„ Fürſten, welche unter deinem Stabe die geſchloſſenen
„ Linien der Seraphim in den Streit
„ geführt, und in erſchrecklicher Gefahr unerſchrocken
„ den ewigen König des Himmels in
„ Gefahr geſetzt, und einen Verſuch gethan,
„ ob nicht ſeine höchſte Oberherrſchaft der Stärke,
„ oder dem Glücke, oder dem Verhängniß
„ nachgeben und weichen müßte. Ich ſehe
„ nur zu wohl und mit Bedauern den grauſamen
„ Ausgang dieſes Vornehmens, da in einer
„ Schlacht durch eine häßliche Niederlage
„ der Himmel verlohren gegangen iſt, und dieſe
„ gantze mächtige Armee eine ſcheußliche Verheerung
„ erlitten hat. Aber ſieheſt du, der zornige
„ Obſieger hat die Diener ſeiner Rache von
„ dem Nachjagen nach den Pforten des Himmels
„ zurück beruffen; Der Schwefel-Hagel,
„ der mit ſtarcken Sturmwinden nach unſern
„ Häuptern geſchoſſen worden, hat in dieſer
„ Feuer-See ausgewütet, welche uns empfieng,
„ als wir von dem äuſſerſten Rande
„ des Himmels herunter fielen; der Donner
„ der auf den Flügeln des rothen Blitzes mit

„ voller Wuth hinter uns her jagte, hat viel„ leicht ſeine Pfeile verſchoſſen, und höret jetzt „ auf durch die weite und grundloſe Tiefe zu „ brüllen. „

Es giebt noch unterſchiedene ſehr hohe Vorſtellungen eben derſelben Sache im erſten B. und im zweyten deßgleichen: „ Wie denn, als „ wir aus aller Macht flohen den Schlägen des „ nachjagenden Donners zu entgehen, und die „ Tiefe baten, uns zu ſchirmen, beduncket uns „ nicht damahlen die Hölle eine Bruſtwehr für „ dieſen Streichen. „

Kurtz, ſo oft der Poet bey einiger Gelegenheit dieſer Schlacht Erwähnung thut, ſo geſchiehts mit ſolchen hohen und erſchrecklichen Bildern und Schildereyen, wie es die Materie erforderte. Ich kan nicht umhingehen unter vielen andern Stellen folgende anzuziehen, wo der Geiſt, der über das Chaos herrſchet, im zweyten B. alſo redete: „ Alſo redete Satan, „ und ihm antwortete hingegen der alte Anarch „ mit ſtammelnder Sprache und ungebehrdi„ gem Geſichte alſo:

„ Ich kenne dich Fremder, du biſt jener ge„ waltige Führer, welcher jüngſt dem Könige „ des Himmels die Stirne bot, aber den Kür„ zern zog. Ich ſah und hörte euch, denn ein „ ſolch zahlreich Heer floh nicht mit Stillſchwei„ gen durch die Tiefe, da es quer über Ecke „ ausriß, und eine Trennung nach der andern

„ erlitt, und die Verwirrung ſtets verwirrter
„ ward, indem die Pforten des Himmels ihre
„ ſiegreichen Geſchwader bey Millionen ausließ-
„ ſen, euch nachzujagen. „

Es gehörte eine überaus fruchtbare Erfindungs-Kraft, und ſtarcke Einbildungs-Fertigkeit dazu, dieſe Schlacht mit ſolchen Umſtänden anzufüllen, welche das Gemüthe des Leſers in Verwunderung und Erſtaunen ſetzeten; daneben mußte man viel Verſtand haben, alles, was gering und gemein ſcheinen konte, zu meiden, und wegzulaſſen. Wem Homerus bekandt iſt, bewundert ihn, wenn er wahrnimmt, daß bey ihm ſtets eine Schlacht die andere überſteigt, daß ſie an gräßlichem Weſen je mehr und mehr zunehmen, biß ſie beym Beſchluſſe auf das höchſte geſtiegen ſind. Miltons Geſchichte der Engel iſt dieſer Schönheit nicht beraubet. Der Anfang wird mit ſolchen Zeichen des Göttlichen Zorns gemacht, als für die entrüſtete Gottheit erforderlich und geziemend waren. Das erſte Treffen geſchieht unter einem Dache von Feuer, welches durch den Flug unzehliger flammender Pfeile und Wurffſpieſſe formirt wird, die von beyden Heeren loßgeſchoſſen werden; der andere Angriff iſt noch erſchrecklicher, geſtalt ein durch Kunſt gemachter Donner darinnen ſtürmet, welcher, wie es ſcheinet, den Sieg zweifelhaft macht, und ſelbſt bey den guten Engeln ein gewiſſes Entſetzen verurſachet. Hierauf folget die Ausreiſſung der Hügel und Berge, biß endlich der Meſſias in der höchſten Majeſtät, von der Rache und dem Schrecken begleitet, herankömmt. Die Pracht ſeines Aufzugs, mitten unter dem Gebrülle ſeines Donners, den Strahlen ſeines Blitzes, und dem Raſſeln ſeiner Wagen-Räder, wird mit dem höchſten Schwunge der menſchlichen Einbildungs-Kraft beſchrieben.

In dem Treffen des erſten und des letzten Tages, findet ſich nichts, was nicht natürlich, und dem Begriffe, welchen die meiſten Leſer von einem Gefechte zwiſchen zwo Armeen von Engeln faſſen würden, gemäß ſcheinet. Das Gefecht des andern Tages dörfte eine Phantaſie leicht ſtutzend machen, welche zu einer ſolchen Beſchreibung durch das Leſen der Alten Poëten, inſonderheit Homers, nicht zubereitet und erhoben worden. Es war wahrhaftig ein kühner Einfall unſers Poeten, daß er den erſten Gebrauch der Artillerie den rebelliſchen Engeln zuſchreiben dörfen. Aber gleichwie es überhaupt leicht Glauben findet, daß eine ſo ſchädliche Erfindung dergleichen böſe Geiſter zu Urhebern gehabt habe, ſo wird insbeſondere ſehr geſchickt gedichtet, daß der erſte Einfall davon demjenigen Geiſt in den Sinn gekommen, welcher beſtändig als einer vorgeſtellt wird, der nach der Majeſtät ſeines Schöpfers ſtrebete. Dergleichen Maſchinen waren die einzigen Mittel, ſo er gebrauchen konte, den Donner nachzumachen, welcher in allen

len Poeten, ſo wohl den heiligen, als den weltlichen, als ein Gewehr des Allmächtigen vorgeſtellt wird. Die Ausreiſſung der Berge war nicht ein ſo gar frecher Einfall, als der vorige. Die Beſchreibung des Giganten-Krieges, welche wir in den alten Poeten antreffen, bereitet uns einigermaſſen zu einer ſolchen Begebenheit. Was dieſen Umſtand für des Poeten Gebrauch noch bequemer machete, iſt eine Meinung vieler gelehrten Leute, daß die Fabel vom Rieſen-Kriege, wovon in dem Alterthum ſo viel Weſens gemacht worden, wie denn inſonderheit Heſiodus die erhabenſten Schildereyen davon gemacht hat, eine Allegorie ſey, welche auf eben dieſe Sage von einem Gefechte zwiſchen den guten und den böſen Engeln wäre gebauet worden. Es dörffte wohl der Mühe wehrt ſeyn, zu betrachten, wie verſtändig Milton in dieſer Erzehlung alles weggelaſſen, was in den Beſchreibungen der lateiniſchen und griechiſchen Poeten gemein und ſchlecht iſt; und daneben jedweden erhabenen Gedancken, welchen er in ihren Werken über dieſe Materie angetroffen, verbeſſert hat. Homerus erzehlt uns in einer Stelle, welche Longinus wegen ihrer Erhabenheit geprieſen, und Virgilius und Ovidius nachgeahmet haben, daß die Rieſen den Berg Oſſa auf den Olympus, und den Olympus auf den Pelion geworffen haben. Er legt dem Pelion ein Beywort zu, (εἰνοσιφύλλον) welches den Begriff ſehr vergröſſert, weil es dem Leſer die groſſen Wälder, ſo auf demſelben ſtuhnden, in den Sinn führt: ferner beſtehet eine groſſe Schönheit darinne daß er dieſe drey berühmten Berge, welche den Griechen ſo wohl bekandt waren, ausſetzet und nahmhaft macht. Die Wahlſtat von Miltons Kriege war nicht fähig dieſer letztern Schönheit einen Platz herzugeben. Claudianus hat in dem überbliebenen Stücke von ſeinem Giganten-Kriege der ungezähmten Phantaſie, welche ihm ſo eigen als angebohren war, den vollen Zügel gelaſſen. Er erzehlt uns, die Rieſen haben gantze Inſeln bey den Wurtzeln ausgeriſſen, und ſie nach den Göttern geſchleudert. Er beſchreibet ins beſondere wie einer von ihren Lemnos in ſeine Armen gefaſſet, und dieſes Eyland ſamt Vulcans Schmiedehütten, die mitten darinnen ſtuhnd, nach dem Himmel geſchmiſſen habe. Ein anderer zerret den Berg Ida mit dem Fluß Enipeus, der darauf entſprang, aus der Wurzel. Aber der Poet hat daran nicht genug, daß er ihn mit dem Berge auf den Schultern vorſtellt, ſondern erzehlt uns noch, daß der Fluß über ſeinen Rücken hinuntergefloſſen, als er ihn in beſagter Stellung aufgehoben hatte. Jeder verſtändige Leſer ſiehet wohl, daß dergleichen Begriffe mehr nach der ſchimpfreichen, als nach der hohen Schreibart ſchmecken. Sie werden von einer ungebundenen Phantaſie erzeuget, und ſie ſind bequemer das Gemüthe zu beluſtigen, als es in Verwunderung zu ſetzen. Milton hat alles, was dieſe unterſchiedene Stellen Erhabenes haben, genommen, und daraus folgende herrliche Abſchilderung verfaſſet: „ Sie „ riſſen die ſitzenden Berge mit ihrer gantzen Laſt „ aus dem Boden, huben Felſen, Waſſer, und „ Wälder zugleich empor, ergriffen ſie bey den „ heckichten Gipfeln und trugen ſie in den Hän„ den. „

Wir haben die Majeſtät Homers vollkommen in dieſer kurtzen Beſchreibung, welche durch Claudians Erfindungen, aber mit Hinauswerffung ſeiner Kinder-Poſſen erweitert worden.

Ich halte vor unnöthig die Beſchreibung, wie die gefallenen Engel die Gebirge auf eine ſo gräßliche Weiſe über ihren Häuptern hangen ſehen, mit andern unzähligen Schönheiten in dieſem Buche, auszuſetzen, dieweil ſie ſo ſichtbar ſind, daß der ſchlechteſte Leſer ſie nothwendig wahrnehmen muß.

Es ſind wahrhaftig ſo viel verwunderſame Farben der Poeſie in dieſem B. und ein ſolcher Reichthum von erhabenen Gedancken, daß es unmöglich wäre, ihnen einen Platz in den engen Schrancken dieſes Abſchnittes einzuräumen; zudem iſt dieſes allbereit von Mylord Roßcommon, in ſeinem Verſuche von Ueberſetzungen, nicht weit vom Ende gethan worden. Ich will derowegen meinen Leſer zu ihm verweiſen, wenn er einige Kunſtreiche Stellen, ſo im ſechsten B.

des verlohrnen Paradieſes vorkommen, will kennen lernen, wiewohl es viele andere giebt, deren dieſer vornehme Scribent keine Meldung gethan hat.

Ungeachtet Miltons Genius vor ſich ſelbſt ſo hoch erhaben iſt, hat er dennoch in dieſem B. alles zu ſeinem Behelf herbeygezogen, was er in den alten Poeten brauchbares angetroffen. Das Schwert Michaels, welches unter den böſen Engeln eine ſo groſſe Verheerung anrichtete, ward ihm aus dem Zeughauſe Gottes geliefert:
„ Michael hatte aus der Rüſtkammer GOttes
„ ein Schwert von einer ſo trefflich geſtählten
„ Klinge empfangen, daß ihrer Schneide keine
„ Schärffe noch Feſtigkeit widerſtehen konte;
„ Dieſelbe begegnete Satans Schwert mit einem
„ ſchmeiſſenden Schlage und ſchnitt es mitten
„ entzwey, ruhete damit noch nicht, ſondern
„ ſchlitzte mit einem behenden Zwerchſchlage
„ ihm ſelbſt die gantze rechte Seiten auf, und
„ drang tief hinein. „

Dieſe Stelle iſt eine Nachahmung einer in Virgil, worinnen der Poet erzehlt, des Eneas Schwert, das ihm von einer Gottheit geſchenket worden, habe des Turnus Schwert, das aus einer menſchlichen Schmiedehütten gekommen war, entzwey geſchmiſſen. Die Sittenlehre in dieſer Stelle iſt göttlich, und der Umſtand, da ein Held, dem der Himmel günſtig iſt, mit einem ſolchen allegoriſchen Gewehre verſehen wird, iſt der alten morgenländiſchen Art zu gedencken, gantz gleichförmig. Nicht alleine Homer hat ſich deren bedienet, ſondern wir leſen, daß auch der Jüdiſche Held in der Geſchichte der Maccabeer, welcher in den Kriegen des erwählten Volkes mit ſo vielem Glücke und Ruhme gefochten hat, im Traum ein Schwert von der Hand des Propheten Jeremias empfangen. Folgende Stelle, worinnen beſchrieben wird, wie Satan von dem Schwert Michaels verwundet worden, iſt eine Nachahmung Homers. „ So „ heftig war das freſſende Schwert mit einer „ quer geſchlagenen Wunde durch ihn gegangen. „ Aber das Etheriſche Weſen blieb nicht lange „ getheilt, ſondern ſchloß ſich bald wieder zu, „ und von der Wunde ſprudelte ein Strohm „ Nectariſchen Saftes heraus, dergleichen „ himmliſche Geiſter bluten können, und be„ ſchmutzte ſeine gantze Rüſtung, welche erſt zu„ vor ſo helle geleuchtet hatte. „ Homerus erzehlt nach derſelben Weiſe, als Diomedes die Götter verwundet habe, ſey aus der Wunde ein Saft oder eine Art von Blut hervorgeronnen, welche nicht von menſchlicher Speiſe gezeuget worden, und ſey zwar der Schmertze trefflich groß geweſen, doch habe ſich die Wunde bald wieder geſchloſſen, und ſey in dieſen Weſen, welche mit der Unſterblichkeit überkleidet waren, zugeheilet.

Milton hatte ohne Zweifel in der Beſchreibung ſeines wüthenden Molochs, wie er aus der Schlacht geflohen, und, vor Schmertzen ſo ihm die empfangene Wunde verurſachete, gebrüllet, das Auge auf den Mars in der Ilias gerichtet, von welchem geſagt wird, er ſey nach einer empfangenen Wunde vom Kampfplatz gewichen, und habe ein Geſchrey erhoben, das ſtärcker erthönet, als das Feldgeſchrey einer gantzen Armee, die eine Schlacht antritt. Homer füget hinzu, die Griechen und Trojaner, welche damahlen in einer Hauptſchlacht begriffen waren, ſeyn zu beyden Seiten von dem Gebrülle dieſes verwundeten Gottes in Schrecken gerathen. Der Leſer wird leicht gewahr werden, wie Milton alles behalten, was in dieſer Abbildung Schrecken gebiehrt, aber was darinne lächerlich iſt, verworffen. „Wo die Heeresmacht Gabriels focht, und mit einem reiſſenden Pannier in die Linien Molochs, eines tollen Königes, tief hindurch brach, welcher ihn herausforderte, und drohete, ihn an ſeine Wagenräder zu binden, und durch den Himmel zu ſchleiffen; auch der heiligen Einheit des Himmels verſchonte ſeine ungezäumte Läſterzunge nicht, aber indem ward er von der Achſel biß hinunter zu den Hüften geſpalten, und gab ſich mit weggeworffenem Gewehr und abentheurlichen Schmertzen bellend auf die Flucht. „

Milton hat gleicherweiſe die Beſchreibungen in dieſem B. mit vielen Bildniſſen aus den poetiſchen Wercken der Bibel ausgeziert. Der Wagen des Meſſias iſt, wie ich hiebevor gemeldet habe, nach einem Geſichte Ezechiels entworffen, welcher nach Grooten Anmerckung in den poetiſchen Stücken ſeiner Weiſſagung mit Homers Geſchmacke eine groſſe Aehnlichkeit hat.

Folgende Zeilen in der preißwürdigen Arbeit, welche dem Meſſias aufgelegt wird, daß er das Heer der aufrühreriſchen Engel ausreutete, ſind aus einer erhabenen Stelle in den Pſalmen genommen. „ Gehe denn du Mächtigſter, in „ deines Vaters Macht, beſteige meinen Wa„ gen, leite die ſchnellen Räder, welche das „ Fußgeſtelle des Himmels erſchüttern, bring „ meine gantze Waffenkammer hervor, meinen „ Bogen und Donner, ziehe meine allmäch„ tige Rüſtung an, und gürte mein Schwerdt „ an deine gewaltige Seite. „

Der Leſer wird ohne Mühe viele andere Schilderungen von dieſer Art wahrnehmen.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß Milton nicht die Phantaſie mit dem Gefechte der Götter im Homer erhitzet habe, bevor er ſich an die Beſchreibung dieſes Treffens der Engel gemacht. Homerus ſtellt uns da eine Wahlſtatt vor, wo Männer, Helden, und Götter unter einander vermiſchet fochten. Mars ermuntert mit ſeinem Zuruffe die ſtreitenden Armeen, und erhebt

hebt ſeine Stimme ſo ſtarck, daß ſie mitten unter der Verwirrung und dem Getümmel des Gefechtes eigentlich vernommen wird. Jupiter donnert zugleich über ihren Köpfen, da Neptunus inzwiſchen ein ſolches Ungewitter erregt, daß das Schlachtfeld und alle Gipfel der Berge rundherum erzittern. Der Poet erzehlt, Pluto ſelbſt, deſſen Wohnung im Mittelpunct der Erden war, ſey über die Erſchütterung derſelben ſo ſehr erſchrocken, daß er vom Throne aufgeſprungen. Homer beſchreibt nachgehends, wie Vulcanus einen Feuer-Regen auf den Fluß Xanthus heruntergeſchoſſen, und wie Minerva eine Klippe nach dem Mars geworffen, welche in ihrem Falle ſieben Hufen Feldes bedecket habe.

Gleichwie Homerus in ſeiner Schlacht der Götter alles eingetragen hat, was nur groß und erſchrecklich in der Natur iſt, alſo hat Milton ſein Gefechte der guten und böſen Engel mit gleichmäſſigen furchtbaren Umſtänden angefüllet. Das Jauchzen der Armeen, das Raſſeln der ehernen Wagen, das Werffen der Felſen und Berge, das Erdbeben, das Feuer, der Donner, wird ſämmtlich eingeführt, des Leſers Phantaſie zu erheben, und ihm einen rechten Begriff von einer ſo erhabenen Handlung beyzubringen. Mit wie groſſer Kunſt hat der Poet vorgeſtellt, daß der gantze Cörper der Erden gezittert, bevor er noch erſchaffen war. „Der

„ gantze Himmel erklang, und hätte damahls „ die Erde ſchon geſtanden, ſo wäre die gan„ ze Erde biß zu ihrem Mittel-Punct erbebet. „

Mit welcher erhabenen und geſchickten Art beſchreibet er nachgehends, daß der gantze Himmel unter den Wagen-Rädern des Meſſias gebebet, wo er nur alleine den Thron Gottes ausdinget. „ Unter ſeinen brennenden Rädern er„ bebete der feſte Empyreiſche Grund um und „ an, allein den Thron GOttes ausgenom„ men. „

Ungeachtet der Meſſias in ſo erſchrecklicher und majeſtetiſcher Rüſtung aufzieht, ſo hat der Poet dennoch ein Mittel gefunden, dem Leſer einen Begriff von ihm beyzubringen, welcher dasjenige was er von ihm ſchreiben konte, noch übertraff. „ Dennoch wandte er ſeine Stär„ ke nicht halb an, ſondern warff ſeinen Don„ ner mit gelinden Schüſſen, denn er war „ nicht Willens ſie zu vertilgen, ſondern nur „ aus dem Himmel auszureuten. „

Mit einem Worte, es zeigt ſich in dieſem B. daß Miltons Genius, der an ſich ſelbſt ſo groß war, und von ſeiner Gelehrtheit noch mehr Stärcke empfieng, ſeiner Materie in allen Stücken gewachſen war; indeſſen war es die erhabenſte Materie, welche einem Poeten in den Sinn kommen konte. Gleichwie er alle Künſte wuſte, wodurch das Gemüthe gerührt wird, alſo erkandte er auch, daß es nothwendig wäre, demſelben gewiſſe Ruheplätze zu vergönnen, ſich von Zeit zu Zeit zu erholen. Darum hat er ſehr geſchickt viele Reden, Gleichniſſe, Anmerckungen und dergleichen, einflieſſen laſſen, die Erzehlung ſanft zu unterbrechen und abzuſetzen, wie auch dem Leſer ſeine Mühe im Aufmercken zu erleichtern, damit derſelbe mit einer allezeit muntern Begierde auf die groſſe Haupt-Handlung zurück käme, und mittelſt eines ſolchen Abſatzes einen deſto höhern Eindruck von den höhern Stücken ſeiner Erzehlung empfienge.

Der dreyzehende Abſchnitt.

Von den Schönheiten im ſiebenden B. des verlohrnen Paradieſes.

- - - Ut his Exordia primis
Omnia & ipſe tener mundi concreverit orbis,
Tum durare ſolum & diſcludere Nerea ponto
Cœperit & rerum paullatim ſumere formas.

VIRGIL.

Longinus hat erinnert, daß in den Gedanken eine Hoheit herrſchen kan, ob die Neigungen gleich dazu nichts beytragen; und führt aus alten Scribenten Exempel an, dieſen Satz zu unterſtützen. Das Hertzrührende kan, wie dieſer vornehme Criticus anmercket, den erhabenen Stylum wohl beleben, und anflammen, aber es iſt kein weſentlicher Theil deſſelben. Daher geſchieht nicht ſelten, wie er ferner erinnert, daß es denjenigen, welche es in der Kunſt, die Regungen zu erwecken, am höchſten gebracht haben, an der Gabe in der erhabenen Art zu ſchreiben, fehlet; und ſo befindet es ſich auch im Gegentheil. Milton hat ſich in dieſen beyden Stücken als einen Kunſterfahrnen Meiſter erzeigt. Das ſiebende B. zu welchem wir nun fortſchreiten, giebt uns ein Exempel der erhabenen Schreibart, welche ohne das Spiel der Neigungen in die Höhe ſteiget. Der Poet zeigt ſich in einer gewiſſen ſtillen und geſetzten Majeſtät, und ob die Gedancken gleich keine ſo groſſe Bewegung in dem Gemüthe verurſachen, als die im vorhergehenden B. ſo enthalten ſie doch eine Menge eben ſo prächtiger Schildereyen. Das ſechſte B. wie ein aufwallender Ocean, ſtellet das Erhabene vor, wie es voller Verwirrung iſt; das ſiebende rühret die Phantaſie wie der Ocean in einer Wind-Stille, und nimmt das Gemüthe des Leſers ein, wiewohl es darinnen nichts gebiehrt, das einem Tumult oder einer Aufwallung gleich wäre.

Der vorgenannte Criticus ſchlägt unter den Regeln, welche er vorſchreibt, die erhabene Schreib-Art zuwegezubringen, ſeinem Leſer vor, daß er die berühmteſten Scribenten welche ihm vorgegangen, und ſich an Wercke von der Natur, wie das ſeine iſt, gemacht haben, zum Vorbilde nehmen ſolle; wenn er alſo über eine poetiſche Materie ſchreibet, ſolle er nachdencken, wie Homer davon würde geſchrieben haben. Durch dieſes Mittel wird oft ein groſſer Genius von dem andern erhitzet, und ſchreibet nach deſſelben Art und Geſchmacke. Es hat bey tauſend ſchimmernde Stellen im Homer, welche von Virgil in ein helleres Licht geſetzet worden.

Wiewohl Milton kraft ſeiner eigenen natürlichen, ſtarcken, Phantaſie ein vollkommenes Werck hervorbringen konte, hat er ohne Zweifel ſeine Begriffe durch eine ſolche Nachahmung, als die von Longin anbefohlene iſt, trefflich erhöhet und erweitert.

In dieſem B. welches eine Erzehlung von den Wercken der ſechs Tage in ſich enthält, empfieng der Poet nur wenig Beyhülfe von den heidniſchen Dichtern, welchen die Wunder der Schöpfung unbekannt waren. Aber in der H. Schrifft finden ſich viel herrliche Schilderungen von dieſer Materie; und Milton hat ſie in dieſem B. an unzähligen Orten vor Augen gehabt. Der groſſe Criticus, deſſen ich anfangs erwähnt habe, hat die erhabene Weiſe, mit welcher der Geſetzgeber der Juden die Erſchaffung im erſten Capitel der Geneſis beſchrieben, wahrgenommen, wiewohl er ein Heide war, und es giebt in der Bibel viele andere Stellen, worinnen dieſe Materie berührt wird, welche zu eben demſelben Gipfel der Majeſtät hinanſteigen. Milton hat ſeinen Verſtand ſehr mercklich darinnen gezeiget, daß er ſolche darunter ausgeleſen und gebraucht hat, welche ſich in ſeinem Gedichte am bequemſten ſchickten, und daß er die hochgetriebenen Sätze der Morgenländiſchen Poeſie geziemender maaſſen gemildert hat. Dieſelbe war vor Leſer gewiedmet, deren Phantaſie auf einem höhern Grade erhaben war, als deren, die unter kältern Himmels-Gegenden wohnen.

Adams Bitte an den Engel, daß er ihnen einige Nachricht von demjenigen ertheile, was in dem Circkel der Natur vor ſeiner Erſchaffung geſchehen ſey, iſt ſehr herrlich und prächtig. Folgende Zeilen, in welchen er ihm anzeigt, der Tag ſey noch nicht zu weit verlauffen, ſondern noch Zeit genug übrig, eine ſolche Materie abzuhandeln, ſind in ihrer Art ausbündig:
„ Das groſſe Tages-Licht wird durch deine
„ Stimme an dem Himmel aufgehalten, und
„ hat noch ein groſſes Stücke Weges auf ſei-
„ ner Rennebahne zu vollführen, wiewohl die-
„ ſelbe nun Berg-hinunter gehet, es höret dei-

„ ne mächtige Zunge, und will noch länger ver-
„ weilen, dich von ſeinem Urſprung erzehlen zu
„ hören. „

Die Stelle, wo der Engel unſere erſten Eltern zu einer mäſſigen Beſtrebung nach Wiſſenſchaft ermahnet, ſamt den Urſachen, welche er anbringet, warum die Welt ſey erſchaffen worden, ſind ſehr geſchickt und ſchön. Der Meſſias, durch welchen die Himmel laut der H. S. gemachet worden, kömmt mit der Kraft ſeines Vaters hervor, mit einem Heer Engel umringet, und mit einer ſolchen Majeſtät bekleidet, wie es ſich in dem Antritt eines Werkes gebührete, welches nach unſern Begriffen der gröſte Beweißthum der Allmacht iſt. Was vor eine ſchöne Beſchreibung hat unſer Poet auf jenen Vorgrund des Propheten aufgeführt: Und ſehet zween Wagen kamen aus zweyen Gebürgen hervor und die Gebürge waren Gebürge von Eiſen. „ Um ſeinen Wagen herum wim-
„ melten ohne Zahl Cherub und Seraph, Her-
„ zogen und Scepter-Fürſten und Kräffte des
„ Himmels, geflügelte Geiſter und geflügelte
„ Wagen aus der Rüſt-Kammer GOttes,
„ wo Myriaden derſelben bey Harniſchen und
„ himmliſchen Küraſſen zwiſchen zween eiſernen
„ Bergen ſtuhnden, und auf Feſt-Tage war-
„ teten; und kamen jetzo aus eigenem Triebe
„ heraus, denn in ihnen lebeten Geiſter, die
„ ihrem Herren auf den Dienſt warteten: Der
„ Him-

„ Himmel that ſeine immerdaurenden Pforten
„ weit auf, die ſich mit einem muſicaliſchen
„ Schalle in den güldenen Angeln bewegeten. „
Ich habe dieſer Wagen Gottes und dieſer Pforten des Himmels hiebevor Meldung gethan, und will hier alleine hinzufügen, daß Homer uns von den letztern eben denſelben Begriff machet, nemlich daß ſie ſich von ſich ſelbſt geöffnet haben, wiewohl er hernach davon abgehet, wann er uns ſagt, die Stunden haben zuerſt den erſtaunlichen Hauffen Wolcken weggehoben, welche als eine Mauer vor den Pforten gelegen wären.

Nichts iſt, ſo viel mir bekandt iſt, in dem gantzen Gedichte erhabener als die Beſchreibung, in welcher vorgeſtellt wird, wie der Meſſias vorne an dem Haupt der Engliſchen Heerſchaaren ſtehet, und in das Chaos hinunterſchauet, wie er deſſen Verwirrung ſtillet, mitten in daſſelbe hinein fährt, und die äuſſerſten Linien der Schöpfung ziehet. „ Sie ſtuhnden
„ auf dem himmliſchen Boden, und ſahen von
„ dem Rande den groſſen und unmeßbaren Ab-
„ grund, ſtürmiſch wie ein Meer, finſter,
„ wüſt und wild, wo tobende Winde und auf-
„ ſtrudelnde Wellen das unterſte zu oberſt keh-
„ reten, als ob er die hohen Mauern des Him-
„ mels mit Bergen berennen, und den Pol
„ mit dem Mittel-Punct vermiſchen wollte.

„ Still ihr unruhigen Wellen, und du Tie-
„ fe, halte Frieden; ſagte darauf das allmäch-
„ tige Wort, eure Zwietracht lege ſich.

„ Indeſſen ſtuhnd er nicht ſtille, ſondern ritt
„ in der Pracht des Vaters, auf den Flü-
„ geln der Cherubim emporgetragen, fern in
„ das Chaos und die ungebohrne Welt hinein;
„ denn das Chaos hörete ſeine Stimme: Ihm
„ folgete ſein gantzes Geleite in einem hell-glän-
„ zenden Zuge, die Schöpfung und die Wun-
„ der ſeiner Macht anzuſehen. Hernach ließ
„ er die brennenden Räder ſtille ſtehen, und
„ nahm den güldenen Circkel in ſeine Hand,
„ der in GOttes ewigem Zeughauſe gearbeitet
„ worden, dieſes groſſe Gantze und alle erſchaf-
„ fene Dinge abzuzeichnen. Er ſetzte einen Fuß
„ zum Mittel-Punct, und drehete den andern
„ rund herum durch die weite danckele Tiefe,
„ und ſagte:

„ So weit erſtrecke, und nicht weiter, dei-
„ ne Gräntzen, dieſes ſey dein beſtimmeter Um-
„ kreiß, o Welt! „

Die Erfindung des güldenen Circkels iſt völlig nach Homers Geſchmacke erdacht, und iſt ein ſehr anſehnlicher Umſtand in dieſer verwunderſamen Beſchreibung. Der Leſer betrachte nur die Beſchreibung des Aegis oder Schildes der Minerva im fünften B. der Ilias, mit ihrem Spieſſe, der gantze Geſchwader überwältigte, und ihrem Helme, der breit genug war, eine Armee zu bedecken, welche aus hundert Städten zuſammengebracht worden. Der güldene Circkel in der vorerwähnten Stelle ſcheinet ein ſehr natürliches Werckzeug in der Hand desjenigen zu ſeyn, welchen Plato an einem Orte einen göttlichen Feldmeſſer nennet. Die Poeſie verkleidet gerne die abgezogenen Begriffe in Allegorien und ſichtbare Geſtalten: und wir finden eine prächtige Beſchreibung der Schöpfung in einem Propheten, welche nach dieſer Art eingerichtet iſt. Er ſtellet den allmächtigen Baumeiſter vor, wie er in der holen Hand das Waſſer ausmißt, die Himmel mit ſeiner Spanne umſchließt, den Staub der Erden in ein Maaß aufſaſſet, die Berge in Wage-Schalen leget, und die Hügel abweget. Ein anderer Weiſſager der auch das höchſte Weſen in dieſer groſſen Arbeit der Schöpfung beſchreibet, ſtellet es vor, wie es den Grund zu der Erden leget, und eine Schnur darüber ausſtrecket; und in einem andern Orte, wie es die Himmel mit Klammern feſt machet, den Norden ſich über den lähren Raum ausſtrecken heißt, und die Erden an das Nichts aufhängt. Dieſen letzten vortrefflichen Gedancken hat Milton in folgender Zeile ausgedrückt: „ Er hängete die Er„ den an ihren Mittelpunct, woran ſie ſich „ ſelbſt im Gewichte hält. „

Die Schönheiten der Beſchreibungen in dieſem B. ſtehen ſo enge in einander, daß es unmöglich

möglich iſt, ſie in dieſem Blatte abzuzehlen. Was die Engliſche Sprache an Nachdruck im Vermögen hat, das alles hat der Poet allhier verbraucht. Die unterſchiedlichen groſſen Scenen der Erſchaffung werden nach einander auf eine ſolche Weiſe vor das Geſicht geleget, daß der Leſer auf die Einbildung geräth, er ſey bey dieſem verwunderſamen Wercke ſelbſt anweſend, und ſtehe unter den Choren der Engel, welche hierbey Zuſeher abgegeben haben. Wie herrlich iſt der Beſchluß des erſten Tages: „Alſo ward des erſten Tags Abend und Morgen: Die himmliſchen Chöre lieſſen ihn auch nicht ungeprieſen oder unbeſungen verlauffen, als ſie das aufſteigende Licht das erſte mahl aus der Finſterniß ausdämpfen ſahen, an dem Geburts-Tage des Himmels und der Erden, ſie fülleten mit Jauchtzen nnd Frohlocken die hole Scheibe des allgemeinen Gantzen.„ Wir haben dieſelbe Hoheit des Gedanckens im dritten Tage, als die Berge hervorgebracht wurden, und die Tiefe gemachet ward.

In dieſem Tagewerck wird auch der gantze Urſprung der Welt und der Pflantzen beſchrieben. Hier finden wir alle die annehmlichen Dinge, welche andere Poeten in ihren Beſchreibungen des Frühlings verſchwendet haben. die Phantaſie des Leſers wird in einen Schau-

Platz geführt, der auf einmahl mit fremden und mit ſchönen Sachen angefüllet iſt.

Die unterſchiedliche herrliche Geſtirne des Himmels machen ihren Auftritt des vierten Tages.

Es iſt ſich zu verwundern, wie der Poet in der Beſchreibung der ſechs Tagewercke ſo kurtz ſeyn können, daß er ſie in die Schrancken einer Zwiſchen-Handlung gebracht, und doch zugleich ſo vollſtändig davon gehandelt, daß er uns von denſelben einen recht lebhaften Begriff gemachet hat. Er thut dieſes auf eine merckliche Weiſe in ſeiner Erzehlung vom fünften und ſechsten Tage, wo er uns die gantze Schöpfung der Thiere vom Wurm bis zum Behemoth vor Augen geleget hat. Da der Leu und der Leviathan zwey von den herrlichſten Geſchöpfen unter den lebenden Creaturen ſind, wird der Leſer den ausbündigſten Geſchmack der Poeſie in der Nachricht finden, welche der Poet von ihnen ertheilet. Der ſechste Tag ſchlieſſet ſich mit der Geſtaltung des Menſchen; der Engel nimmt davon Anlaß den Adam zum Gehorſam zu vermahnen, denn dieſes war das vornehmſte Abſehen ſeiner Beſuchung.

Der Poet führet nachgehends den Meſſias auf, wie er in den Himmel zurückekehrt, und von da ſein groſſes Werck beſichtiget. Es herrſchet etwas unſäglich erhabenes in dieſem Stücke des Gedichtes, wo der Verfaſſer dieſen herrlichen

lichen Periodum der Zeit beſchreibet, welcher mit ſo vielen glorwürdigen Begegniſſen angefüllet iſt; da der Himmel und die Erde vollendet waren; da der Meſſias im Triumphe durch die ewig-beſtehenden Pforten hinauffuhr; da er mit hohem Vergnügen auf ſeine neue Schöpfung hinunterſchauet; da jedwedes Stücke der Natur ſich über ſein Weſen zu erfreuen ſchien; da die Morgen-Sternen mit einander ſangen, und alle Söhne des Himmels vor Freuden jauchzeten.

Ehe ich dieſes B. von der Schöpfung beſchlieſſe, muß ich eines Gedichtes erwähnen, welches jüngſt unter dieſem Titel ans Licht trat. (*) Das Werck ward mit einem ſo guten Vorſatze unternommen und in der Ausführung zeigt ſich ſo viel Kunſt, daß wir es billig vor eine der nützlichſten und vortrefflichſten Früchte der Engliſchen Poeſie anſehen. Der Leſer muß nothwendig Luſt und Vergnügen daran finden, wenn er ſiehet, wie darinnen die Tiefſinnigkeit der Philoſophie mit alle demjenigen, was die Poeſie nur anmuthiges und liebreitzendes hat, belebet und aufgekläret wird, und eine ſo groſſe Stärcke der Vernunft mitten unter einem ſo ſchönen Reichthum der Phantaſie herrſchet.

(*) Der Autor verſteht hier des Ritters Blakmore Philoſophiſches Gedicht von der Schöpfung.

Der Verfaſſer hat uns in allen Wercken der Natur einerley Abſicht gewieſen, nemlich uns zu einer Erkenntniß der erſten Grund-Urſache zu führen. Kurtz er hat durch unzählige und unverwerffliche Exempel jene göttliche Weißheit in ihr wahres Licht geſetzet, welche der Sohn Sirachs dem oberſten Weſen in der Formierung der Welt zugeſchrieben hat, wenn er mit einem ſo herrlichen Ausdrücke erzehlt: Gott habe die Weißheit erſchaffen, ſie betrachtet und gemeſſen, und auf alle ſeine Wercke ausgegoſſen.

* * *

Der vierzehente Abſchnitt.

Von den Schönheiten im achten B. des verlohrnen Paradieſes.

Sanctius his animal mentisque capacius altæ
Deerat adhuc, & quod dominari in cætera poſſet,
Natus homo eſt.

OVID. MET.

Der Bericht, welchen Raphael von der Schlacht der Engel und der Erſchaffung der Welt abſtattet, iſt mit alle den Eigenſchaften verſehen, welche von den Criticis zu einem

Zwiſchen-Geſange erfodert werden. Er hat eine nahe Verwandſchaft mit der Haupt-Handlung, und iſt mit der Fabel geſchickt verknüpfet.

Das achte B. fängt mit einer recht ſchönen Beſchreibung des Eindrückes an, welchen dieſe Erzehlung des Ertz-Engels bey unſerm erſten Vater verurſachete. Nachgehends befraget ihn Adam aus einer ſehr natürlichen Neugierigkeit um die Bewegungen der himmliſchen Cörper, welche unter den ſechs Tagwercken den prächtigſten Aufzug machen. Der Poet dichtet hier mit nicht geringer Kunſt, daß Eva ſich hinwegbegeben, und vor dieſes Stücke ihrer Unterredung eine andere Bemühung, ſo ihrem weiblichen Geſchlechte anſtändiger war, erwehlet habe. Er wußte wohl, daß es ſich nicht wohl geſchickt hätte, ſie den Inhalt von dieſem B. worinn Adams Neigung und Hochachtung gegen Even beſchrieben wird, anhören zu laſſen. Deßwegen hat er ſehr geſchickte und artige Urſachen vor ihrem weggehen erſonnen.

Die Zweifel-volle Antwort, welche der Engel auf Adams Fragen giebt, ſchickte ſich nicht alleine wegen der moraliſchen Urſache, welche der Poet ſetzet, ſondern auch darum, weil es höchſt-ungereimt geweſen wäre, ein abſonderliches Syſtema der Welt durch das Anſehen und den Ausſpruch eines Engels behaupten und bekräftigen zu laſſen. Die Hauptſtücke der Ptolemeiſchen und der Copernicaniſchen Meinung

nung werden ſehr kurtz und deutlich beſchrieben, und anbey in ſehr anmuthigen und poetiſchen Farben vorgeſtellt.

Weil Adam den Engel aufhalten wollte, geräth er hernach auf ſeine eigene Geſchichte, und erzehlt ihm die Umſtände, in welchen er ſich gleich nach ſeiner Erſchaffung befunden, wie auch ſein Geſpräche mit dem Schöpfer, und die erſte Erblickung der Eva. Kein Stück in dem Gedicht iſt bequemer den Leſer zum Aufmercken zu bewegen, als dieſe Erzehlung unſers groſſen Uranherrn, gleichwie uns auch nichts angenehmer überraſchen und beſtürtzen kan, als da wir hören, was vor Gedancken in dem erſten Menſchen aufgeſtiegen ſeyn, wie er noch neu und friſch war, und allererſt aus der Hand des Schöpfers gekommen. Der Poet hat alles, was in der Heil. Schrifft von dieſer Materie vorgetragen wird, mit ſo vielen ſchönen Schildereyen von ſeiner eigenen Erfindung unterflochten, daß nichts natürlicher und geſchickter erdacht werden kan, als dieſer gantze Zwiſchen-Geſang. Weil unſer Poet wußte, daß dieſe Materie den Leſern nothwendig angenehm ſeyn mußte, wollte er ſie nicht in die Erzehlung von den ſechs Tagewercken eintragen, ſondern ſparete ſie in einen beſondern Zwiſchen-Geſang, damit er eine Gelegenheit haben mögte, ſich weitläuftiger darüber einzulaſſen. Ehe ich zu dieſem Stücke des Gedichts ſchreite, muß ich zwoer

vortrefflichen Stellen in dem Geſpräche zwiſchen Adam und dem Engel Meldung thun. Eine, worinne unſer Anherr von dem Ergötzen redet, welches er in der Unterredung mit dem Engel ſchöpfte; darinne iſt eine ſehr herrliche Lehre enthalten: „ Denn es düncket mich, daß ich
„ in der Zeit, da ich bey dir ſitze, in dem Himmel
„ ſey, und deine Reden ſind für mein Ohr
„ ſüſſer als die Früchte der Palm-Bäume
„ wann ſie in der Eſſens-Stunde nach der Arbeit
„ am wolgeſchmackteſten ſind, und zugleich
„ Hunger und Durſt ſtillen; Dieſe ſättigen
„ und füllen bald, ob ſie gleich ſo wohlſchmeckend,
„ aber deine Worte, die mit göttlicher
„ Anmuth durchwürtzet ſind, haben eine wohlgeſchmackte
„ Süſſigkeit, deren man niemahls
„ ſatt wird. „ Die andere Stelle, der ich gedencken wollen, iſt dieſe, wo der Engel eine Urſache angiebt, warum ihm lieb ſeyn ſollte, die Geſchichte, ſo Adam jezo erzehlen wollte, zu vernehmen. „ Denn ich war denſelbigen Tag
„ abweſend, als deine Geſchichte ſich zutrug,
„ und auf eine ungeſchlachte und unluſtige Reiſe
„ abgefertiget, auf eine lange Streifferey,
„ biß zu den Pforten der Hölle, mit einer
„ vollen Legion in einer gevierdten Zugordnung,
„ (denn ſolchen Befehl hatten wir,) zu verhüten,
„ daß von dannen kein Kundſchafter
„ oder Feind in der Zeit ausbräche, da GOTT
„ an ſeiner Arbeit war, damit er nicht durch

„ dieſen frefelhaften Ausfall entrüſtet Schöpfung „ und Zerſtöhrung vermiſchete. „

Die Abbildung, ſo in folgender Stelle enthalten iſt, hat der Poet ohne Zweifel nach einer Stelle in Virgils ſechstem B. entworffen, wo Eneas und die Sibylla vor den Demantenen Pforten des Ortes der Qual ſtuhnden, und das Aechzen, das Raſſeln der Ketten, und das Rauſchen der eiſernen Peitſchen vernahmen, welches auf ſelbigen Gräntzen der Pein und der Schmertzen gehöret ward. „ Wir fanden „ die leidigen Pforten feſt verſchloſſen, und „ ſtarck verriegelt, aber höreten lange vor un„ſerer Annäherung innerhalb ein Geräuſche, „ weit anderſt, als das Gethöne einer Muſick „ oder eines Tantzes; ein Winſeln und lautes „ Weheklagen und raſendes Wüthen. „

Adam fährt hernach fort, und erzehlet von ſeinem Zuſtande und ſeinen Gedancken ſtracks nach ſeiner Erſchaffung. Wie anmuthig bildet er die Stellung vor, in welcher er ſich ſelbſt gefunden, die ſchöne Landſchaft, welche ihn umgeben, und die hertzliche Freudigkeit, welche darüber in ihm auflebete!

Nachgehends wird beſchrieben, wie Adam ſich über ſein eigenes Werden beſtürtzet, und wie er ſich ſelbſt und alle Wercke der Natur beſchauet habe. Auch wird vorgeſtellt, wie er durch das Licht der Natur entdecket habe, daß er und alles, was um ihn war, Wercke eines

unendlich gütigen und mächtigen Weſens ſeyn müßten, und daß dieſes Weſen berechtiget wäre, die Ehre der Anbethung von ihm zu fodern. Seine erſte Rede, welche er an die Sonne und andere Stücke der Schöpfung richtete, welche ſich an Pracht und Glantz von alle den andern unterſchieden, iſt ſehr natürlich und ergetzlich für die Einbildung. „ Du, Sonne,
„ ſagte ich, ſchönes Licht, und du erleuchtete
„ Erde, ſo friſch und bunt, ihr Berge und
„ Thäler, ihr Flüſſe, Wälder und Felder,
„ und ihr die leben und ſich von einem Orte
„ zum andern erheben, ſchöne Geſchöpfe, erzeh-
„ let, erzehlet mir, wenn ihr es geſehen, wie
„ ward ich ſo, und wie kam ich hieher? „

Seine Gedancken, da er ſich bey ſeinem erſten Schlafengehen einbildete, es ſey an dem, daß er ſein Weſen wieder verliehren, und in Nichts zerrinnen würde, können nicht genug bewundert werden. Sein Traum, in welchem er ſich noch bewußt bleibet, daß er ein Weſen iſt, ſamt ſeiner Hinwegführung in den Garten, welcher gemachet war, ihn aufzunehmen, ſind gleichfalls wohlerſonnene Umſtände, und gründen ſich auf das, was in der Heil. Hiſtorie hievon gemeldet wird.

Dieſe und dergleichen wundervolle Begegniſſen in dieſem Theile des Gedichtes haben erſtlich alle die Schönheit in ſich, welche von der Neuigkeit entſteht, hernach alle die Anmuth, ſo die Natur den Sachen mittheilet. Sie ſind ſo beſchaffen, daß niemand als ein vortrefflicher Kopf dergleichen hätte erfinden können, wiewohl man im Durchleſen meinen mögte, ſie fielen von ſich ſelbſt aus der Materie hervor, von welcher er handelt. Mit einem Worte, wiewohl ſie natürlich ſind, ſo ſind ſie doch nicht gemein; dieſes iſt der wahre Character einer jeden ſchönen Schrift.

Der Eindruck, welchen die Unterſagung, von dem Baume des Lebens nicht zu koſten, in dem Gemüthe unſrer erſten Eltern hinterläßt, wird mit groſſem Nachdruck und Verſtande beſchrieben, gleichwie die Schilderung der unterſchiedenen Thiere und Vögel, welche vor Adams Geſichte vorübergehen, ſehr ſchön und lebhaft iſt. „Wie er alſo ſagte, ſahe ich alle „Arten Vögel und Thiere bey Paren zu mir „herbey kommen; dieſe knieten mit den Vör„derfüſſen nieder und ſchmiegeten ſich an mich; „die Vögel lieſſen ihre Flügel ſtreichen; ich „gab ihnen Nahmen, indem ſie vorbeygien„gen.„

Adam beſchreibet hernach eine Unterredung mit ſeinem Urheber von der Einſamkeit. Der Poet ſtellt hier das höchſte Weſen alſo vor, daß es mit ſeinem Wercke einen Verſuch anſtellt, und die gedenckende Kraft, womit es ſein Geſchöpfe begabet hatte, auf die Probe ſezet. Adam behauptet in dieſem göttlichen Geſpräche,

daß er ohne die Beywohnung und Geſellſchaft eines vernünftigen Geſchöpfes, mit welchem er ſeine Glückſeligkeit theilen ſollte, ſich nicht glückſelig achten könnte, wiewohl er der Einwohner des Paradieſes und Herr der gantzen Schöpfung wäre. Dieſes Geſpräche, welches hauptſächlich durch die Schönheit der Gedancken ohne andern poetiſchen Zierrath belebet wird, giebet an Schönheit keinem andern Stücke im gantzen Gedichte was nach. Je mehr der Leſer die Richtigkeit und Zärtlichkeit der Meinungen und Gedancken, ſo darinnen enthalten ſind, unterſuchet, deſto mehr Vergnügen wird er daran finden. Der Poet hat den Character der Majeſtät und des willfährigen und geneigten Willens am Schöpfer, und zugleich der Demuth und der Anbetung an der Creatur, vortrefflich wohl beobachtet; inſonderheit in dieſen ſchönen Zeilen: „ Ich redete vermeſſen alſo,
„ und das glänzende Geſicht verſezte mit einem
„ hellern Glantze, wie wenn ſolcher von ſeinem
„ Lachen wäre vermehret worden, alſo.

„ Ich verſezte darauf nach geſuchter Ver-
„ günſtigung zu reden mit demüthiger Abbitte
„ alſo: Laſſe dich meine Worte nicht erzörnen,
„ himmliſche Macht, mein Urheber, ſey mir
„ günſtig weil ich rede. „

Adam fähret darauf fort eine Nachricht von ſeinem zweyten Schlafe und dem Traume zu geben, in welchem er die Geſtaltung der Eva

ſah. Die neue Gemüthes-Regung, welche ſich über dieſem Anblicke bey ihm einſtellete, wird ſehr ſchön abgehandelt. „ Unter ſeinen
„ bildenden Händen wuchs ein Geſchöpfe, deſ-
„ ſen Geſtalt menſchlich, aber das Geſchlecht
„ von meinem unterſchieden war, ſo lieblich ſchön,
„ daß, was in der gantzen Welt ſchön ſchien,
„ nun minder ſchön ſchien, oder wie in einem
„ Auszuge in ihr verſammelt, in ihr begriffen,
„ und in ihren Blicken, welche von derſelben
„ Zeit an eine Süſſigkeit in mein Hertz ergoſſen,
„ die ich zuvor niemahls gefühlet, und alle Din-
„ ge, welche ſie mit ihrer Glut berühreten, mit
„ dem Geiſt der Holdſeligkeit und der Liebes-
„ Wolluſt beſeelten. „

Adams Betrübniß, nachdem er dieſes ſchöne Schatten-Bild aus dem Geſichte verlohren, wie auch ſeine Freude und Dancks-Bezeugung nach der Entdeckung einer würcklichen Creatur, welche dem Bilde, das ihm im Traume erſchienen war, vollkommen ähnlich war; und ſeine Herannäherung zu ihr, und Art und Weiſe ihr aufzuwarten, werden überall mit der bündigſten Richtigkeit der Gedancken abgehandelt.

Wiewohl dieſes Stücke des Gedichtes voler Geiſt und Feuer iſt, ſo iſt dennach die Liebe, ſo darinnen beſchrieben wird, einem Stande der Unſchuld überall gemäß und anſtändig. Wann der Leſer die Beſchreibung, welche Adam hier von ſeiner Begleitung der Eva in die Hochzeit-Laube machet, mit derjenigen vergleicht, welche Dryden (*) bey eben dergleichen Gelegenheit in einem Auftritt ſeiner Tragödie vom Fall des Menſchen gemachet hat, wird er deutlich wahrnehmen, was für groſſe Sorgfalt Milton getragen, bey einer ſo ſchlüpfrigen Materie alle Gedancken zu meiden, die wider die Religion oder die Sitten anſtoſſen mögten. Die Gedancken ſind keuſch, jedoch nicht froſtig, und bringen Begriffe ins Gemüthe, welche die inbrünſtigſte Leidenſchaft und gröſte Reinigkeit zu erkennen geben. Welche edle Vermiſchung! der aufwallenden Inbrunſt und Unſchuld hat der Poet in der Betrachtung zu machen gewußt, wo Adam die Luſtbarkeiten der Liebe und die ſinnlichen Ergetzlichkeiten gegen einander hält:

„Alſo habe ich dir meinen Zuſtand gemeldet, und „meine Geſchichte bis zu dem Genuſſe der irdi„ſchen Wonne gebracht, in welchem alle an„dere,

---

(*) Dryden hat unter anderm dem Adam in den Mund geleget:

Pity that love, thy beauty does beget:
What more I ſhall deſire I know not yet.
Firſt let us lock'd in thoſe embraces be;
Thence I perhaps may teach my ſelf and thee.
If not to love we both are made in vain;
I my new empire would reſign again;
And change with my dumb ſlaves my nobler mind,
Who void of reaſon more of pleaſur find.

„ dere, wie in einer Summe, inbegriffen ſind,
„ und muß geſtehen, ich finde zwar in allen
„ Dingen auch ein Vergnügen, das aber indeſſen,
„ da ich es gebrauche oder mich ſein begebe,
„ keine heftige Leidenſchaft in meinem
„ Gemüthe würcket, ich meine dieſe leckere
„ Wolluſt des Geſchmackes, des Geſichtes,
„ des Geruches, der Kräuter, der Früchte,
„ der Blumen, der Spatzier-Plätze und der
„ Melodie der Vögel: Aber hier iſt es weit
„ anderſt, wann ich ſie anſehe, werde ich verzücket,
„ wenn ich ſie berühre, verzücket, gegen
„ ſie fühlte ich zuerſt einen Brand, und
„ eine fremde ſeltſame Regung, da ich ſonſt in
„ allen andern Dingen, deren ich genieſſe, die
„ Oberhand behalte, und ohne Hitze bleibe,
„ dann alleine ſchwach, wann ich der bezauberuden
„ Anmuth und den gewaltigen Blicken
„ der Schönheit widerſtehen ſoll. Entweder
„ hat die Natur mit mir gefehlet, und einen
„ Ort an mir übrig gelaſſen, der nicht feſt
„ genug iſt, vor einer ſolche Gegnerinn zu beſtehen,
„ oder als ſie dieſelbe von meiner Seite
„ genommen, vielleicht mehr als genug herausgezogen;
„ zum wenigſten zu viel Zierrath an
„ ſie aufgewandt, den auswendigen Putz völlig
„ ausgearbeitet, an dem inwendigen weniger
„ Fleiſſes erwieſen. - - Jedoch bedüncket
„ mich, wenn ich ihrer lieblichen Perſon nahe
„ komme, ſie ſey ſo vortrefflich und an ſich

„ ſelbſt vollkommen, ſie wiſſe ſich ſo wohl zu
„ gebährden, daß, was ſie zu thun oder zu ſagen
„ ſich vornimmt, ich für das weiſeſte, tugendhafteſte,
„ manierlichſte, und beſte achten
„ muß. Alles höhere Wiſſen wird in ihrer
„ Gegenwart von ſeinem Rang abgeſetzet, die
„ Weißheit verliehret in der Unterredung mit
„ ihr das ernſtliche Ausſehen, und ſtellet ſich
„ wie die Narrheit an; Anſehen und Vernunft
„ warten ihr auf, als ob Gott zuerſt in
„ den Gedancken gehabt hätte, ſie zu machen, und
„ ſie nicht nach der Hand bey Anlaß meiner wäre
„ gemachet worden: und damit ich alles zuſammenfaſſe,
„ Großmuth und Adel bauen in ihr
„ ihren Sitz auf die liebenswürdigſte Weiſe,
„ erſchaffen und pflantzen um ſie her eine Majeſtät,
„ die ſie wie eine engliſche Leibwache
„ umgiebt.„

Dieſe Liebes-Empfindungen geben dem Engel eine ſolche Einſicht in die menſchliche Natur, daß er beſorgt zu ſeyn ſcheinet, es mögte dem menſchlichen Geſchlecht insgemeine und Adam insbeſondere von dieſer Neigung, wenn ſie etwann ausſchweiffete, allerley Uebels zufließen. Darum beſtärckt er ihn dagegen durch geſchickte Erinnerungen, welche das Gemüthe des Leſers ſehr künſtlich zu den Begebenheiten in dem folgenden B. vorbereiten, allwo die Schwachheit, von welcher Adam hier einige entfernte Kennzeichen giebt, die unſelige Begegniß nach ſich ziehen,

hen, welche die Haupt-Handlung des Gedichtes ausmachet. Seine Rede, welche auf den freundlichen Verweiß folget, den er von dem Engel empfångt, giebt zu erkennen, daß ſeine Liebe, wie ungeſtům ſie gleich ſcheinen mogte, dennoch auf die Vernunft gegründet, und folglich für das Paradies nicht unanſtändig war.

Adams Rede beym Abſchiede des Engels giebt eine Ehrfurcht und Dancks-Bezeugung zu erkennen, welche einer geringern Natur gegen eine höhere wohl anſtehen. Doch iſt damit eine groſſe Hoheit und Großmuth verknüpfet, die ſich für den Vater des menſchlichen Geſchlechtes in ſeinem Stande der Unſchuld ſchicket.

Der fünfzehende Abſchnitt.

Von den Schönheiten im neunten B. des verlohrnen Paradieſes.

> - - In te omnis domus inclinata recumbit.
>
> VIRG.

WEnn wir die drey vornehmſten heroiſchen Gedichte, welche an das Licht gekommen ſind, betrachten, ſo können wir bald wahrnehmen,

men', daß die Grundfeſte, worauf ſie gebauet ſind, ſehr ſchlecht und gering iſt. Homerus lebete beynahe dreyhundert Jahre nach dem trojaniſchen Kriege; damahlen war das Geſchichtſchreiben bey den Griechen noch nicht im Brauche, alſo daß wir wohl vermuthen können, daß das Gerüchte ihm ſehr wenig Umſtände von Achilles und Ulyſſes werde zu Ohren gebracht haben, wiewohl er ohne Zweifel einige merckwürdige Begebenheiten in ſein Gedicht wird gebracht haben, welche bey den Leuten, die in ſeinem Welt-Alter lebeten, noch nicht ins Vergeſſen gekommen waren.

Des Eneas Geſchichte, auf welche Virgil ſein Gedichte bauete, war gleichermaſſen an Umſtänden ſehr arm, und gab ihm alſo Gelegenheit an die Hand, ſie mit Erdichtungen auszuzieren, und ſeiner eigenen Erfindung den vollen Lauff zu laſſen. Gewiß iſt mithin, daß er die vornehmſten Begegniſſen von Eneas Reiſe und Aufrichtung eines Reiches in Italien, welche von den Römern insgemein gealaubt wurden, in ſeine Fabel hat einflieſſen laſſen.

Der Leſer wird im Dionyſius Halicarnaſſeus einen Auszug von der gantzen Geſchichte finden, ſo wie ſie aus den alten Hiſtorie-Schreibern gezogen, und von den Römern durchgehends angenommen war.

Nachdem kein Criticus Virgils Fabel nach dieſem Lichte betrachtet hat, wie ſie ſich gegen dieſe Hiſtorie verhält; ſo dörfte es nicht übel gethan ſeyn, wenn ich ſie nach dieſer Seite anſchauete, in ſo fern es zu meinem gegenwärtigen Vorhaben dienet. Wer den obenerwehnten Auszug nur einmahl einſieht, wird finden, daß in des Eneas Character eine groſſe Ehrfurcht gegen den Göttern, und eine abergläubige Achtung auf die Wunderzeichen, Orackel, und Wahrſagungen überall hervorblicket. Virgil hat nicht alleine dieſen Character in der Perſon des Eneas beybehalten, ſondern auch den abſonderlichen Weiſſagungen, welche die Hiſtorie und die gemeine Sage von ihm erzehlte, in ſeinem Gedichte einen Platz gegönnet. Der Poet nahm die Haupt-Begegniſſe an, wie er ſie fand, aber begleitete ſie mit Umſtänden, wie es ihm ſelbſt gefiel, damit ſie deſto natürlicher, geſchickter, und wunderbarer herauskämen. Ich glaube viele Leſer haben ſich an der luſtigen Weiſſagung im dritten B. geſtoſſen, welche vermochte, eh und bevor ſie ihre Stadt würden gebauet haben, ſollten ſie aus Hungers-Noth ihre Tiſche ſelbſt aufeſſen. Aber wenn ſie hören werden, daß die Römer dieſen Umſtand in der Hiſtorie des Eneas hatten leſen können, werden ſie mir leicht einräumen, daß der Poet deſſelben billig Meldung gethan habe. Der obenerwähnte Geſchichtſchreiber meldet, eine Weiſſagerin habe dem Eneas geweiſſaget, er ſollte ſeine Fahrt ſo lange weſtenwärts halten, bis daß ſeine Reiſegefährten ihre Tiſche eſſen würden; als ſie hernach nach ſeiner Ankunſt in Italien aus Mangel einer beſſern Bequemlichkeit das Fleiſch auf Brod-Rinden gegeſſen, zulezt auch die Rinden ſelbſt verſchlungen, habe einer aus der Geſellſchafft aus Schertze geſagt: Jetzund eſſen wir auch die Tiſche. Dieſen Einfall haben ſie ſtraks vor gültig angenommen und geſchloſſen, die Weiſſagung ſey nunmehr erfüllet. Nachdem Virgil vor gut angeſehen hat, einen ſo platten Umſtand in der Hiſtorie des Eneas zu behalten, dörffte es wohl der Mühe wehrt ſeyn, anzumercken, wie verſtändig er damit umgegangen iſt, alſo daß er alles davon weggelaſſen hat, was ſich für ein heroiſches Gedichte nicht zum beſten geſchickt hätte. Die Wahrſagerinn iſt eine hungrige Harpye; und der junge Aſcanius iſt der Ausleger der Weiſſagung:

Heus etiam menſas conſumimus, inquit Iulus.

Eine ſolche Anmerckung war ſchön in dem Munde eines Knaben; aber eben dieſelbe würde lächerlich geweſen ſeyn, wenn ſie ein anderer von dem Haufen gemacht hätte. Ich könnte glauben, die Verwandelung der Trojaniſchen Flotte in Waſſer-Nymphen, welche die harteſte Erdichtung in der gantzen Eneis iſt, und unterſchiedenen Kunſtrichtern anſtöſſig vorgekommen,

men, lieſſe ſich nach eben demſelben Lichte anſehen, maſſen Virgil ſelbſt, bevor er die Erzehlung anfängt, erinnert, daß dieſelbe zwar unglaublich ſcheine, jedoch durch das allgemeine Gerüchte bekräftigt werde. Daß dieſe Verwandelung der Flotte ein bekannter Umſtand in Eneas Hiſtorie geweſen ſey, erhellet auch daher, weil Ovidius eben derſelben einen Platz in ſeinem Gedichte von der heidniſchen Mythologie eingeräumet hat.

Nachdem kein Criticus, weniaſt von denen, die mir bekannt ſind, die Fabel der Eneis nach dieſem Lichte betrachtet und angemercket hat, daß das gemeine Gerüchte, worauf ſie gebauet iſt, dieſe Stücke, welche darinnen am meiſten fehlbar ſcheinen, entſchuldiget und gleichſam rechtfertiget, hoffe ich die Länge dieſer Anmerckung werde dem Leſer eben nicht verdrüßlich fallen.

Die Geſchichte, worauf Miltons Gedichte gebauet iſt, war kürtzer, als der Grund, auf welchen die Ilias oder die Eneis fuſſen. Der Poet hat Fleiß angewendet, einen jeden Umſtand davon in den Cörper ſeiner Fabel einzutragen. Das neunte B. welches wir jezt betrachten wollen, gründet ſich alleine auf die kurtze Nachricht in der Heil. Schrift, daß die Schlange liſtiger geweſen, als alle Thiere des Feldes, daß ſie das Weib gereizt, von der verbotenen Frucht zu eſſen, daß daſſelbe ſich durch ihr Reitzen überwinden laſſen, und daß

Adam ihrem Exempel gefolget habe. Aus dieſen wenigen Umſtänden hat Milton eines der ergötzlichſten Gedichte verfertiget, ſo jemahls geſchrieben worden. Er hat ſelbige mit ſo viel ſchönen und natürlichen Erdichtungen begleitet, daß ſeine gantze Geſchichte alleine als eine Auslegung über die Heil. Schrift ausſiehet, oder vielmehr eine vollſtändige Erzehlung von dem zu ſeyn ſcheinet, wovon das andere nur ein kurzer Auszug und Jnbegriff iſt. Jch bin hierüber deſto weitläuftiger geweſen, weil ich die Ordnung und Verknüpfung der Fabel für die vornehmſte Schönheit im neunten B. anſehe, welches mehr Begegniſſe in ſich hält, als irgend ein anderes in dem gantzen Gedichte. Satans Herumfahren um die Erde-Kugel, da er allezeit in dem Schatten der Nacht bleibet, aus Furcht von dem Engel der Sonnen entdecket zu werden, der ihn ſchon einmahl verrathen hatte, iſt die erſte von denen ſchönen Erfindungen des Poeten. Nachdem Satan die Natur eines jeden Geſchöpfes unterſucht, und eines gefunden hat, welches zu ſeinem Vorhaben am bequemſten ſchien, fähret er nach dem Paradieſe zurücke, ſincket, um verborgen zu bleiben, Nachts mit einem Fluſſe, der unter dem Garten durchfloß, unter die Erde, und ſteiget mit einer Quelle, die von demſelben bey dem Baume des Lebens hervorſtrudelt, wieder empor. Jch habe hiebevor angemercket, daß der Poet ſo wenig

nig, als möglich iſt, in ſeiner eigenen Perſon redet, und nach Homers Exempel ſein Werck aller Orten mit Charactern und Sitten anfüllet; und alſo führet er hier dieſen Geſandten der Höllen, der an der Zerſtörung des Menſchen ſo unermüdet arbeitete, mit ſich ſelbſt redend ein. Hernach wird vorgeſtellt, wie er in der Geſtalt eines Nebels im Garten hin und her ſchleicht, das Geſchöpfe aufzuſuchen, in welchem er unſre erſten Eltern verſuchen wollte. Dieſe Beſchreibung hat etwas recht poetiſches in ſich, und nimmt uns mit einer ſüſſen Verwunderung ein: „ Nachdem er ausgeredet hatte, „ kroch er, wie ein ſchwartzer Nebel, auf dem „ Boden hin, durch alle Hecken, naſſes oder „ truckenes, und ſezte ſein mitternächtliches „ Nachſuchen fort, wo er vermuthete die Schlange am ehendſten zu finden. Er fand ſie bald „ feſt ſchlafend in einem Labyrinthe vieler Cirkel zuſammengerollet, ihr Haupt in der Mitten mit ſpitzfündiger Liſt wohl verſehen. „

Der Poet macht nachgehends eine Beſchreibung des Morgens, welche ſich für ein göttliches Gedichte vortrefflich ſchicket, und den erſten Frühling der Natur recht eigentlich vorſtellt. Er ſieht die Erden, ehe ſie verflucht worden, als einen groſſen Altar an, der allenthalben Rauchwerck aushaucht, und einen lieblichen Geruch zu der Naſen des Schöpfers hinauf ſendet. Daneben macht er ein herrliches

Gemählde von Adam und Even, wie ſie ihr Morgengebete aufopfern, und den Chor der Creaturen, welche in des Schöpfers Lobpreiſung und Verherrlichung zuſammen übereinſtimmen, vollends gantz machen.

Die Streitigkeit, ſo zwiſchen unſern beyden erſten Eltern folget, wird mit groſſer Kunſt vorgeſtellet. Sie entſtehet von einer Ungleichheit in der Meinung, nicht in dem Gemüthe, und wird mit Vernunft, nicht mit Hitze geführt. Dergleichen Streitigkeit hätte vermuthlich im Paradieſe vorfallen können, wenn der Menſch gleich glückſelig und unſchuldig geblieben wäre. In den Sittenlehren, welche der Poet in Adams Rede einflieſſen läßt, ſtecket ein feines Weſen, und der ſchlechteſte Leſer muß es nothwendig wahrnehmen. Jene häſtige Liebe, welche der Vater des menſchlichen Geſchlechts im achten B. ſo zierlich beſchreibet, zeiget ſich allhier auf vielfältige Weiſe, zum Exempel in den verliebten Blicken, ſo er auf Even wirſt, als ſie von ihm ſcheidet: „ Sein Auge folgete
„ ihr mit heiſſen Blicken lange nach, zwar mit
„ Ergötzen, aber wünſchte doch mehr, daß ſie
„ bliebe. Oft wiederholte er ihr die Erinne-
„ rung geſchwinde zurückzukommen: Eben ſo
„ oft verpflichtete ſie ſich gegen ihm, ſie wollte zu
„ Mittag in der Laube wieder zurücke ſeyn. „

Desgleichen in ſeiner Ungedult und Beſchäftigung in ihrer Abweſenheit: „ Adam, der in-

„ zwiſchen mit Verlangen auf ihre Wiederkunft
„ wartete, hatte einen Strauß von den
„ auserleſenſten Blumen geflochten, ihre Zöpfe
„ damit zu ſchmücken, und ihre Feld-Arbeit
„ zu krönen, wie die Schnitter oft gewohnt
„ ſind ihrer Ernd-Königin zu thun. Groſſe
„ Freude verſprach er ſich in den Gedancken,
„ und eine neue Luſt bey ihrer Wiederkunft,
„ die ſich ſo lange verzögerte. „ Aber inſonderheit
in dieſer inniglichen Rede, wo er merkend,
daß ſie unwiederbringlich verlohren wäre,
ſich entſchlieſſet, lieber mit ihr zu Grunde zu
gehen, als ohne ſie zu leben. „ Eine verfluchte
„ noch unbekannte Liſt eines Feindes hat dich
„ hintergangen, und mich mit dir zu Grunde
„ gerichtet; denn ich bin feſt entſchloſſen mit
„ dir zu ſterben; wie kan ich ohne dich leben,
„ wie deiner ſüſſen Beywohnung und Liebe
„ entbehren, da ich mit dir ſo zärtlich verknüpfet
„ bin, um wiederum in dieſen wilden Wäldern
„ einſam und verlaſſen zu leben? Sollte
„ Gott gleich eine andere Eva erſchaffen, und
„ ich dazu eine andere Ribbe hergeben, dennoch
„ würde der Verluſt, der mir dich nimmt,
„ mir nimmer aus dem Hertzen weichen. Nein,
„ nein, ich fühle, daß mich die Ketten der Natur
„ ziehet; Fleiſch von meinem Fleiſche, Bein
„ von meinem Beine biſt du, und von deinem
„ Stande ſoll meiner nicht geſchieden ſeyn, in
„ Wohl oder Weh. „ Der Anfang dieſer Rede

und die Vorbereitung zu derſelben werden von eben demſelben Geiſt belebet, welcher in dem Beſchluſſe, den ich hier angezogen habe, herrſchet.

Die unterſchiedene Räncke, welche der Verſucher ausübet, als er Even von ihrem Ehegatten abgeſondert fand, die mannigfaltigen ergötzlichen Schildereyen der Natur, welche in dieſes Stücke der Geſchichte eingetragen werden, ſamt ihrem allmähligen und ordentlichen Fortgang zu der fatalen Glücks-Verkehrung, ſind ſo leicht zu entdecken, daß es überflüſſig ſeyn würde, wenn ich hier ausſchreiben wollte, was ein jedes von dieſen Stücken in ſeiner Art ſchönes in ſich hat.

Ich habe in meinen Anmerckungen über dieſes groſſe Gedichte keines abſonderlichen Gleichniſſes Meldung gethan, weil ich in dem Abſch. über das erſte B. von dieſer Materie insgemeine gehandelt habe: Indeſſen findet ſich in dem B. das wir vor uns haben, ein ſehr merckwürdiges, welches nicht alleine voll wahrer Schönheit, ſondern eines der richtigſten im gantzen Gedichte iſt. Ich meine dasjenige, wo beſchrieben wird, wie die Schlange von dem böſen Geiſt beſeelt, mit dem gröſten Stoltz fortſchleichet, und Even ins Verderben führet, da Adam inzwiſchen allzuweit von ihr iſt, als daß er ihr hätte beyſtehen können. Alle dieſe unterſchiedene Umſtände ſind in folgendes Gleichniß gebracht werden: „ Die Hoſnung hebet ſeinen Kamm

„ hoch empor, und die Freude macht ihn helle
„ funckelnd; wie wenn ein Irrwiſch, ein zäher
„ und feiſter Dunſt, den die Nacht verdicket,
„ und die Kälte rund umgiebet, durch eine hef-
„ tige Bewegung in eine Flamme geräth, wel-
„ che, wie geſagt wird, oft von einem böſen
„ Geiſt begleitet wird, der mit einem betriegli-
„ chen Lichte herumſchwärmet und ſchimmert,
„ und den beſtürzten Nachtwanderer in Sümpfe
„ und Pfützen, oft in Teiche und Seen, von
„ dem Wege führet, wo er unterſincket und
„ zu Grunde gehet, von aller Hülfe entfernet. „

Das heimliche Gift in ihrer gröſten Luſt, ſamt alle den flüchtigen Aufwallungen und Abwechſelungen von Schuld und Freude, welche der Poet unſern erſten Eltern auf das Eſſen von der verbotenen Frucht zuſchreibet, wie auch die Empörungen des Geiſtes, Dünſte von Kummer, und Beſchuldigungen, ſo darauf folgen, da je eines die Schuld auf das andere wirfft, ſind mit einer vortrefflichen Einbildungs-Kraft erſonnen, und werden mit recht natürlichen Gedancken beſchrieben.

Als Dido im vierten B. der Eneis dem fatalen Reitz, der ſie in den Untergang ſtürtzete, Gehör gab, bebete nach Virgil die Erde, der Himmel wetterleuchtete und blitzete überall, und die Nymphen heuleten auf den Gipfeln der Berge. Milton dichtet nach demſelben poetiſchen Geſchmacke, die gantze Natur habe ſich

in der Zeit, da Eva von der verbotenen Frucht aß, unruhig geſtellt: „ Mit dieſem Worte ſtreckete
„ ſie in einer böſen Stunde ihren allzu raſchen
„ Arm nach der Frucht aus, brach ab,
„ und aß. Die Erde fühlte die Wunde, und
„ die Natur gab von ihrem Sitze mit Seufzern,
„ ſo weit ſich ihre Wercke erſtrecketen,
„ traurige Zeichen, daß alles verlohren ſey. „

Und als Adam in eben daſſelbe Verbrechen fällt, wird die gantze Schöpfung zum andern mahl von Wehen überfallen: „ Er machte
„ kein Bedencken wider ſein beſſer Wiſſen
„ zu eſſen, ob er gleich nicht mit Liſt betrogen,
„ ſondern wahnſinniger Weiſe von dem Liebreitz
„ weiblicher Schönheit überwunden ward.
„ Die Erde zitterte von ihrem innerſten Grunde
„ auf, ſie ward auf das neue mit Schmertzen
„ befallen, und die Natur ließ zum andern
„ mahl ängſtliche Seufzer hören; der Himmel
„ in Wolcken eingehüllet, weinete inzwiſchen
„ daß der Donner brummete, etliche traurige
„ Tropfen bey der Vollſtreckung der tödtenden
„ erſten Sünde. „

Dieweil die gantze Natur die Schuld unſerer erſten Eltern entgelten mußte, ſo ſind dieſe Symptomata der Unruh und Traurigkeit vortrefflich wohl erſonnen, nicht nur als unglückliche Zeichen und Vorboten, ſonderrn als Merckmahle, daß der Fall des Menſchen auch ſie ſelbſt angieng.

Adams Geſpräche mit Even, nachdem ſie von der verbotenen Frucht gegeſſen hatten, iſt eine fleiſſige Nachahmung der Unterredung zwiſchen Jupiter und Juno im vierzehnten B. der Ilias. Juno nähert ſich allda mit dem Gürtel, den ſie von Venus empfangen hatte, zu Jupiter; worauf er ſie verſichert, daß ſie ihm reitzender und liebenswürdiger ſchien, als ſie jemahls gethan, auch mitten in dem höchſten Brande ihrer Liebe. Hernach ſtellt der Poet vor, wie ſie auf einem Gipfel des Berges Ida ruhen; unter ihnen ſey ein Lager von Lotos-Blumen, Crocus und Hyacinth, hervorgeſproſſen; und er beſchlieſſet ſeine Beſchreibung mit ihrem Einſchlaffen. Der Leſer vergleiche dieſes mit folgender Stelle in Miltons Gedichte, welche mit Adams Rede an Even anfängt: „Niemahls hat deine Schönheit, von dem Tage an, da ich dich erſtlich ſah, und dich heurathete, mit allen Vollkommenheiten ausgezieret, meine Sinnen mit ſo einer brünſtigen Begierde entzündet, zumahlen da du jezund ſchöner biſt, als jemahls; ſolches haſt du jenem Würckungs-reichen Baume zu dancken. Indem er ſo ſagte, ergriff er ſie bey der Hand, und führte ſie, die ſich nicht ſträubete, zu einer ſchattenreichen Graſebancke, die oben mit einem begrünten Dache verhangen war; das Lager war der Erden friſcheſte weicheſte Schooß von Blumen, Panſyen,

„ Violen, Aſphodil, und Hyacinth. Daſelbſt
„ genoſſen ſie vollauf ſonder ſpahren der Liebe
„ und Liebes-Freude, biß der feuchte Schlaf
„ ſie überwältigte. „

Da kein Poet nach meinem Bedüncken den Homer mehr geſtudiert, oder ihm an Erhabenheit des Geiſtes mehr geglichen hat, als Milton, würde ich von dem, was er ſchönes hat, nur ein mangelhaftes Verzeichniß gemacht haben, wenn ich nicht der merckwürdigſten Stellen, welche in dieſen zween groſſen Poeten einander ähnlich ſehen, Meldung gethan hätte. Jm übrigen hätte ich in dieſer critiſchen Abhandlung vieler abſonderlichen Zeilen und Redens-Arten gedencken können, welche aus dem griechiſchen Poeten überſezt worden, aber ich habe es mit Fleiſſe unterlaſſen, weil ich gedachte, es möchte zu gering und vorwitzig ſcheinen. Gewiß iſt, daß die wichtigern Begebenheiten, wenn man ſie nach einerley Licht neben andern von derſelben Natur, die im Homer befindlich ſind, anſieht und betrachtet, dadurch nicht alleine erklärt, ſondern auch wider die ſpitzigen Urtheile der Unverſtändigen und Unwiſſenden gerettet werden.

Der ſechszehnte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im zehnten B. des verlohrnen Paradieſes.

- - - Quis talia fando
Temperet à lacrimis? - - -
VIRG.

Es giebt in dem zehnten B. des Verl. Par. eine gröſſere Abwechſelung der Perſonen, als in irgend einem andern in dem gantzen Gedichte. Der Poet läßt bey der Auflöſung ſeiner Fabel alle diejenigen auftreten, welche darinnen einigen Antheil haben, und zeiget mit groſſer Kunſt und Schönheit, was vor Folgen und Würckungen der Ausgang des Gedichtes bey einer jeden Perſon gehabt habe. Dieſes B. gleicht ſich dem lezten Auftritt einer wohlgeſchriebenen Tragödie, in welcher alle diejenigen, ſo eine Rolle darinnen gehabt haben, dem Zuſeher auf einmahl vor Augen geſtellt, und in denen Umſtänden gezeiget werden, in welche ſie der Ausgang der Geſchichte geſetzet hat.

Ich will demnach dieſes B. in vier Artickel eintheilen, in Abſicht auf die himmliſchen, die hölliſchen, die menſchlichen, und die lediglich erdichteten Perſonen. Jedweder davon iſt ihre gebührende Rolle darinnen zugetheilet.

Damit ich denn bey den himmliſchen Perſonen anfange, ſo wird die engliſche Wache vorgeſtellt, wie ſie auf den Fall nach dem Himmel zurücke kehret, ſich zu entſchuldigen. Ihre Ankunft allda, die Weiſe, wie ſie empfangen werden, und der Kummer, den ſie und die übrigen Geiſter bezeigten, von welchen in der H. Schrift geſagt wird, daß ſie ſich über die Bekehrung eines Sünders erfreuen, ſind in folgenden Zeilen ſehr ſchön beſchrieben: „Die
„ engliſche Leibwache ſtieg in aller Eile in den
„ Himmel hinauf, ſtumm und traurig um den
„ Menſchen, nachdem ſie ſeines Zuſtandes gewahr
„ geworden; es wunderte ſie doch, wie
„ der argliſtige Feind ſich unvermerckt hineingeſtolen
„ hätte. So bald als die unwillkommene
„ Zeitung bey der Himmels-Pforte eingelangt
„ war, ward jedermann betrübt, eine düſtere
„ Traurigkeit mit untermiſchtem Mitleiden verſchonete
„ zur ſelben Zeit der himmliſchen Angeſichter
„ nicht, doch thate ſie ihnen an ihrer
„ ſeligen Wonne keinen Abbruch. Das Etheriſche
„ Volck rennete haufenweiſe zu den Neuangekommenen
„ herbey, zu hören und zu vernehmen
„ wie alles zugegangen. Dieſelben
„ eileten mit geſchwinden Schritten nach dem
„ höchſten Throne, Rechenſchaft abzulegen,
„ und durch eine aufrichtige Erzehlung ihren

„ Fleiß und Wachſamkeit zu beſcheinigen, welches
„ ihnen ein leichtes war. Alsdann ließ
„ der allmächtige ewige Vater von ſeiner ge-
„ heimen Wolcken, mitten in dem Donner,
„ ſeine Stimme alſo vernehmen. „

Dieſelbe göttliche Perſon, welche in den vorhergehenden Stücken dieſes Gedichtes für unſere erſten Eltern bat, ehe ſie noch gefallen waren, die aufrühriſchen Engel erlegete, und die Welt erſchuff, wird nun vorgeſtellet, wie ſie vom Himmel herunter ſteiget, und das Urtheil ſpricht. Weil die kühle Luft des Abends ein Umſtand iſt, womit die H. Schrift dieſes groſſe Begegniß anhebet, wird ſie hier poetiſch beſchrieben. Der Poet hat auch die Redens-Arten ſorgfältig behalten, in welchen die drey unterſchiedliche Urtheil-Sprüche über Adam, Even, und die Schlange verfaſſet worden. Er hat lieber die Geläufigkeit ſeiner Verſe aus der Acht ſetzen, als von denen Worten abweichen wollen, welche in der Heil. Schrift bey dieſer wichtigen Gelegenheit aufgeſchrieben ſind. Die Schuld und Verwirrung unſrer erſten Eltern, welche nackend vor ihrem Richter ſtehen, wird ſehr ſchön entwerffen. Nach der Ankunft der Sünde und des Todes zu den Wercken der Schöpfung wird der Allmächtige wieder eingeführet, der zu den ſeligen Engeln, welche ihn umgeben, alſo ſpricht: „ Sehet mit welcher
„ Hitze dieſe Doggen der Hölle anziehen, die

„ Welt zu verwüſten und abzuwürgen, welche
„ ich ſo gut und ſchön erſchuff. „

Folgende Stelle iſt nach einer herrlichen Schilderey in der H. Schrift aufgeführet worden, allwo die Stimme eines unzehligen Heeres von Engeln, die ihr Hallelujah anſtimmen, mit der Stimme gewaltiger Donnerſchläge, oder groſſer Waſſer-Heere verglichen wird:
„ Er endigte, und die himmliſche Verſammlung
„ ſang Hallelujah überlaut, wie das Gethöne
„ groſſer Waſſer, ſo groß war die Menge,
„ welche ſang: Gerecht ſind deine Wege, billigmäſſig
„ ſind deine Verfügungen über alle
„ deine Wercke. „

Wiewohl der Poet in dem gantzen Laufe des Gedichtes, und inſonderheit im gegenwärtigen B. unzehlige mahl auf gewiſſe Stellen der H. Schrift zielet, habe ich in meiner Unterſuchung nur derjenigen davon Meldung gethan, welche von poetiſcher Natur ſind, und mit einer glücklichen Kunſt in den Zettel der Fabel eingewebet werden. Von dieſer Art iſt die Stelle, wo er von der Sünde und dem Tode ſchreibt, daß ſie alle Wercke der Natur durchwandern, und dann hinzuthut: Der Tod folgete ihr Schritt für Schritt nach, und ritt noch nicht auf ſeinem falben Pferde. Dieſes zielet auf eine vortreflich poetiſche Stelle in der Bibel, welche überaus bequem iſt, Schrecken einzujagen: Und ich ſchauete auf, und ſah ein blaſſes Pferd.

Der Nahme deſſen, der darauf ſaß, hieß **Tod**, und die Hölle kam in ſeinem Begleite. Und ihnen ward über den vierten Theil der Erden Gewalt gegeben, durch Schwert, und durch Hunger, und durch Kranckheiten, und durch die Thiere der Erden zu tödten. In dieſem erſten Artickel von den himmliſchen Perſonen müſſen wir auch des Befehles gedencken, welchen die Engel empfiengen, die unterſchiedenen Veränderungen in der Natur hervorzubringen, und die Schönheit der Schöpfung zu verderben. Dieſemnach wird vorgeſtellt, wie ſie die Sternen und Planeten durch ſchlimme Einflüſſe anſtecken, das Sonnenlicht ſchwächen, den Winter in die mildern Gegenden der Natur herunterbringen, Wind und Sturm in die verſchiedenen Quartiere der Luft ſetzen, die Wolcken mit Donner-Keilen ausrüſten, und, kurtz, die gantze Verfaſſung des Welt-Balles umkehren, und nach dem Zuſtande ſeiner ſündlichen Einwohner einrichten. Gleichwie dieſes ein wichtiges und groſſes Begegniß in dem Gedichte iſt, alſo ſind auch folgende Zeilen, in welchen wir die Engel ſehen die Erde aufheben, und von der Sonnen abwärts in eine andere Stellung ſetzen, als ſie vor dem Falle der Menſchen hatte, der erhabenen Einbildungs-Kraft, welche dieſem groſſen Poeten eigen und angebohren war, gemäß: „Einige ſagen, er habe „ſeine Engel geheiſſen, die Pole der Erden

„ zweymahl zehen und mehr Grade von der
„ Sonnen ſeitwärts in die quer rücken; mit
„ ihrer Hand haben dieſelben den Centriſchen
„ Ball überzwerch geſtoſſen. „

Wir wollen zum andern die hölliſchen Agenten in dem Lichte betrachten, nach welchem Milton ſie in dieſem B. vorſtellt. Einige, welche die Gröſſe des Plans der Eneis vor Augen legen wollen, haben angemerckt, daß Virgil den Leſer durch alle Theile der Erden führt, welche damahls bekannt waren. Aſia, Africa, und Europa ſind ſo viele verſchiedene Schaubühnen ſeiner Erfindungen. Der Plan des Miltoniſchen Gedichtes breitet ſich unendlich weiter aus; und füllt das Gemüthe mit weit mehrern erſtaunlichen Begriffen. Nachdem Satan die Erde ſiebenmahl rund umfahren hatte, ſcheidet er endlich aus dem Paradieſe ab. Hierauf ſehen wir ihn ſeinen Lauf zwiſchen den Sternen fortſetzen, und nachdem er die gantze Schöpfung zurückgelegt, durch das Chaos reiſen, und zulezt in ſeinem hölliſchen Fürſtenthum ankommen.

Seine erſte Erſcheinung in der Verſammlung der gefallenen Engel wird mit angenehm-überraſchenden Umſtänden vorgeſtellt. Aber in dem gantzen Gedichte überraſcht den Leſer keine Begebenheit ſo angenehm, als die Verwandlung aller ſeiner Zuhörer, welche auf den Bericht erfolget, den ihr Haupt ihnen von ſeiner

Verrichtung ertheilet. Die Verwandelung des Satans ſelber wird in ihren unterſchiedenen Graden nach des Ovidius Weiſe beſchrieben, und giebt den ſchönſten und berühmteſten Stücken dieſes Poeten nichts nach. Milton weiß allezeit ſeine Einfälle in das helleſte Licht zu ſetzen, und eine jede Begebenheit, die er in ſeinem Gedichte einflieſſen läßt, mit dem gröſten Fleiſſe auszuarbeiten, ſo daß kein einziger Haupt-Zug darinnen fehlet. Das unerwartete Gezüſche, welches in dieſem Nebengeſange entſteht, des Satans ungeheure Gliedmaſſen, da er die andern hölliſchen Geiſter, welche in eben dieſelbe Geſtalt verwandelt waren, an Gröſſe dennoch ſo gar ſehr übertreffen, wie auch die jährliche Verwandelung, welche ſie nach dem Poeten ausſtehen müſſen, ſind Exempel von dieſer Art. Die Schönheit des Ausdruckes iſt in dieſem gantzen Nebengeſange vortrefflich; daneben iſt er mit ſonderbarem Verſtande eingeführt worden, gleichwie ich in dem ſechsten Abſchn. dieſer Unterſuchung erinnert habe.

Die Rollen der menſchlichen Perſonen, Adams und der Even, folgen uns hiernächſt zu betrachten. Miltons Kunſt zeiget ſich an keinem Orte deutlicher, als in Verfaſſung der Rollen unſrer erſten Eltern. Die Vorſtellung, die er von ihnen macht, iſt überaus wohl eingerichtet, damit der Leſer zum Erbarmen und Mitleiden gegen ihnen beweget werde. Wiewohl

wohl Adam das gantze menſchliche Geſchlecht mit ſich ins Verderben ſtürtzet, ſo rühret doch ſein Verbrechen von einer Schwachheit her, welche jedermann geneigt iſt zu verzeihen und zu beklagen. Ein jeder entſchuldiget gerne einen Fehler, welchen er ſelbſt leicht hätte begehen können. Es war Adams unmäſſige Liebe zu Even, welche ihn und ſeine Nachkommen unglücklich machte. Es iſt unnöthig anzumercken, daß der Poet in dieſem Umſtande viele Kirchen-Väter und die geſundeſten Ausleger der Heil. Schrift auf ſeiner Seiten hat. Milton hat bey dieſer Gelegenheit ein groſſes Stücke ſeines Gedichtes mit der Schreibart angefüllt, welche die franzöſiſchen Critici Tendre nennen, und die vor allerley Leſer überaus anmuthig iſt.

Adam und Eva werden in dieſem gegenwärtigen B. mit ſolchen Gedancken und Entſchlieſſungen vorgeſtellt, welche nicht alleine den Leſer vermögen an ihrer Betrübniß Theil zu nehmen, ſondern die innigſte Empfindung der Barmhertzigkeit in ihm rege machen. Wenn Adam die unterſchiedenen Aenderungen, ſo in der Natur geſchehen, erſiehet, läßt er eine Gemüthes-Verwirrung von ſich blicken, welche ſich vor einen, der beydes ſeine Unſchuld und ſeine Glückſeligkeit verwürcket hat, ſehr wohl ſchicket. Er wird mit Schrecken und troſtloſen Zweifelmuth befallen; in der Angſt ſeines Hertzens keiffet er mit ſeinem Urheber,

daß er ihn ungebeten zu etwas gemachet hat:
„ Habe ich dich erſuchet, mein Werkmeiſter,
„ mich aus meinem Kloſſe zu einem Menſchen
„ zu bilden, habe ich mit bitten bey dir angehalten,
„ mich aus der Finſterniß zu erheben,
„ oder hier in dieſen luſtreichen Garten einzulegen.
„ Demnach mein Willen zu meinem
„ Weſen nichts beytrug, ſo wäre es recht und
„ billig, daß du mich wieder zu Staube macheteſt,
„ wie ich zuerſt war; geſtalten mich
„ verlangt, alles, was ich empfieng, wieder
„ abzutreten, und zurückezugeben. „

Er begreift ſich gleich hernach, daß er zu vermeſſen geredet, bekennt, daß der Urtheil-Spruch gerecht iſt, und bittet, daß ihm der Tod, der ihm angedrohet worden, angethan werde.
„ Warum verſchiebet ſeine Hand, was ſeine
„ Verfügung an dieſem Tage zu vollſtrecken
„ beſchloſſen? Warum lebe ich noch, warum
„ werde ich mit dem Tode vexiert, und zu einer
„ Pein, die nicht ſtirbt, mein Leben verlängert?
„ Wie frölich wollte ich der Sterblichkeit,
„ zu der ich verurtheilet bin, entgegen
„ gehen, und unempfindliche Erde werden, wie
„ freudig wollte ich mich niederlegen, wie in
„ den Schooß meiner Mutter, da könnte ich
„ ruhen, und auſſer Sorgen ſchlaffen; ſeine
„ erſchreckliche Stimme würde nicht mehr in
„ meinen Ohren donnern; keine Furcht, daß
„ noch ſchlimmeres Uebel mich und meine Nach-

„ Kömmlinge treffen werde, würde mich mit
„ einer grauſamen Erwartung deſſelben quälen.„
Dieſe gantze Rede iſt voll von ſolchen Aufwallungen, und enthält alle die unterſchiedlichen Gedancken in ſich, welche nach eines jeden Begriffe in einem Gemüthe, das ſo verwirret und bekümmert iſt, natürlicher Weiſe aufſteigen. Ich muß auch der großmüthigen Sorge gedencken, welche unſer erſte Vater vor ſeine Nachkommen heget, und mit dieſen ſo hertzrührenden Worten an den Tag leget: „ Dennoch
„ verdiente ich den Unfall wohl, und wollte
„ gerne leiden, was ich ſelbſt verdienet habe,
„ wenn nur hier der Jammer enden würde; aber
„ dieſes wird nichts helffen; alles was ich eſſen
„ oder trincken, oder erzeugen werde, iſt fort-
„ gepflantzter Fluch. O der Stimme, die ich
„ vor dieſem mit Ergetzen hörete: Wachſet und
„ vermehret euch; ſo mir jetzo ein Tod iſt zu hören!
„ - - Auch iſt nicht meine Perſon alleine, ſondern
„ in mir die gantze Nachkommenſchaft verflucht.
„ Ein ſchönes Vater-Gut, das ich euch ver-
„ laſſen muß, meine Söhne! O könnte ich
„ ſelbſt es verſchläudern, und euch keines ver-
„ laſſen! Wie würdet ihr, ſo ihr auf dieſe
„ Weiſe enterbet wäret, mich ſegnen, da ich
„ jezt euer Fluch bin! Ach warum ſoll das
„ gantze menſchliche Geſchlecht um eines Men-
„ ſchen Fehlers willen alſo ſonder Schuld ver-
„ dammt ſeyn, da es je ſonder Schuld iſt! „

Wenn hernach der Vater des menſchlichen
ſchlechts ausgeſtreckt auf dem Boden liegt,
d zu Mitternacht ſeine Klagen ausſchüttet,
n Werden beweinet, und ſich den Tod an-
ünſchet, wer kan ihn dann ſehen, ohne daß
mit ihm in ſeiner Trübſal Mitleiden trage?
Alſo jammerte Adam mit ſich ſelber laut,
in der ſtillen Nacht, die jezo nicht, wie ehe
der Menſch fiel, geſund und kühl und mild
war, ſondern mit einer ſchwartzen Luft um-
geben, mit Dünſten und ſchrecklicher Dun-
kelheit, welche ſeinem böſen Gewiſſen alle
Dinge mit einem doppelten Grauſen vorſtel-
leten. Er lag auf dem Boden ausgeſtrecket,
auf dem kalten Boden, und verfluchte oft
ſeine Schöpfung, beſchuldigte eben ſo oft den
Tod einer Langſamkeit. „

Die Rolle der Eva in dieſem B. iſt eben ſo
tzbrechend, und bequem, ihr den Leſer gün-
g und gewogen zu machen. Sie wird vor-
ſtellt, als nahere ſie ſich zu Adam mit inbrün-
ger Liebe, aber wird von ihm mit einer hitzi-
n Ereiferung und Aufrückung abgewieſen, wie
die Natur des Mannes, über welchen nun-
ehr die Regungen herrſcheten, erfoderte. Die
gende Rede, worinnen beſchrieben wird, wie
ihre Anrede gegen ihn erneuert, und der
nſte Vortrag, ſo darauf folget, haben etwas
sbündig bewegliches und rührendes in ſich:
Er fügete nichts hinzu, und wandte ſich von

„ ihr ab, aber Eva ließ ſich ſo nicht abtreiben,
„ ſie fiel mit Thränen, die nicht aufhörten zu
„ flieſſen, und gantz zerrauften Haarlocken, ihm
„ demüthig zu Füſſen, umſchlug ihn, und hielt
„ um Frieden an, und fuhr in ihrer Klage alſo für:
„ Verlaſſe mich nicht alſo, Adam, der Himmel
„ iſt mein Zeuge, welche aufrichtige Liebe
„ und Ehrfurcht ich in meinem Hertzen zu dir
„ trage, und daß ich dich unwiſſend beleidiget
„ habe, nachdem ich ſelbſt unglücklich betrogen
„ worden; ich flehe dich demüthig an, und umſchlieſſe
„ deine Knie; beraube mich deſſen nicht,
„ woran mein Leben hängt, deiner freundlichen
„ Blicke, deines Rathes in dieſer äuſſerſten
„ Betrübniß, meine einzige Stärcke und Zuverſicht;
„ werde ich von dir verlaſſen, wo ſoll
„ ich mich hinwenden, wo ſoll ich bleiben? So
„ lange wir noch leben, vielleicht kaum eine
„ kurtze Stunde, laß Frieden und Einigkeit zwiſchen
„ uns zweyen ſchweben. „

Adams Verſöhnung mit ihr wird mit eben demſelben inbrünſtigen Weſen vorgeſtellt. Eva ſchlägt hernach in der Blindheit ihrer Verzweifelung vor, daß ſie ſich entſchlieſſen wollten, kinderlos zu ſterben, damit ſie ihre Miſſethat nicht auf ihre Kinder fortpflantzeten; oder wenn dieſes nicht ſeyn könnte, wollten ſie ihren eigenen Tod durch gewaltthätige Mittel ſuchen. Dieſe Gedancken verbinden den Leſer, daß er die Mutter des menſchlichen Geſchlechts mit mehr als gemeinem Erbarmen anſiehet; daneben enthalten ſie eine ſehr ſchöne Lehre in ſich. Der Entſchluß zu ſterben, damit man dem Jammer ein Ende mache, zeiget eine geringere Großmuth, als ein Entſchluß das Unglück zu ertragen, und ſich der Verordnung der Vorſehung zu unterwerffen. Unſer Poet hat derowegen mit einem vortrefflich geſchickten Urtheil dieſen Vorſchlag von Even thun laſſen, und den Adam ſo vorgeſtellt, daß er ihn verwirfft.

Wir haben endlich die erdichteten Schatten-Perſonen zu betrachten, die **Sünde** und den **Tod** welche in dieſem B. eine groſſe Rolle auf ſich haben. Dergleichen ſchöne und ausführliche Allegorien ſind wahrhaftig unter die feinſten Aufſätze der menſchlichen Fähigkeit zu zehlen, aber ſie fallen, wie ich ſchon hiebevor geſagt habe, mit der Natur eines heroiſchen Gedichtes nicht überein. Dieſe Allegorie von der Sünde und dem Tod iſt in ihrer Art ausbündig, in ſo ferne ſie nicht als ein Stücke eines epiſchen Werckes betrachtet wird. Die Wahrheiten, ſo darinnen enthalten ſind, ſind ſo klar und offenbar, daß ich keine Zeit verliehren will, ſie zu erklären; ich will alleine anmercken, daß ein Leſer, der den Nachdruck der Engliſchen Sprache innen hat, voll Erſtaunen ſich ſelber fragen wird, wie doch der Poet dergleichen geſchickte Worte und Redens-Arten habe finden können, die Handlungen dieſer zwo unweſentlichen Perſonen zu beſchreiben , inſonderheit das Stücke, wo der Tod vorgeſtellet wird , wie er eine Brücke über das Chaos bauet. Ein Werck , das vor Miltons Geiſt gehörte !

Weil die Materie ſelbſt , worüber ich begriffen bin , mich veranlaſſet , von dergleichen Schatten-Perſonen , die in einem heroiſchen Gedichte eingeführet werden dörfen , weitläuftiger zu reden , will ich mit des Leſers Erlaubniß meine Gedancken davon entdecken , angeſehen die Sache an ſich ſelbſt ſeltſam iſt , und noch von keinem Kunſtrichter abgehandelt werden. Homerus und Virgilius ſind voller Schatten-Perſonen , und dieſe ſtehen in der Poeſie ſehr ſchön , falls ſie nur einen Augenblick gezeiget , und in keine fortgeſezte Handlung verbunden werden. Homer ſtellt zwar den Schlaf als eine Perſon vor , und ſchreibet ihm eine kurtze Handlung zu , aber wir müſſen uns erinnern , daß die Heiden dieſer Perſon , die wir heutzutage als einen Schatten , und als gantz unweſentlich anſehen , Bild-Säulen macheten , ſie in ihre Tempel ſetzeten , und als eine weſentliche Gottheit anſahen. Wenn Homer andere dergleichen allegoriſche Perſonen aufführet , geſchiehts alleine in einem kurtzen Ausdrucke , welcher denn einen gewöhnlichen Gedancken auf das annehmlichſte vorträgt ; es iſt vielmehr eine poetiſche Redens-Art , als eine allegoriſche Beſchreibung. An ſtatt zu ſagen , die Menſchen fliehen von

Natur, wenn ſie erſchrecken ſind, führet er die Perſonen der Furcht und der Flucht auf, und meldet von ihnen, daß ſie unzertrennliche Gefehrten ſeyn. Statt zu ſagen, die Zeit wäre vorhanden, da Apollo ſeinen Lohn empfangen ſollte, ſagt er, die Stunden haben ihm ſeinen Lohn gebracht. An ſtatt die Thaten zu beſchreiben, welche Minerva mit ihrem Schild im Streite verrichtete, ſagt er, derſelbe ſey an ſeinem Umkreiſe von dem Schrecken, der Zertrennung, der Zweytracht, der Wuth, dem Nachjagen, dem Mord und dem Tod, rund umſezt geweſen. Es iſt eben dieſelbe **Figur** der Rede, wenn er den Sieg verſtellt, **wie er** Diomeden begleitet; die Zweytracht als eine Mutter der **Trauer** und der **Leichbegängniß**; die Venus, wie ſie von den Gratien geſchmückt wird; die Bellona, wie ſie die **Beſtürzung** und das **Entſetzen** ſtatt eines Kleides trägt. Ich könnte unterſchiedliche andere Exempel aus Homer, und auch eine ziemliche Anzahl aus Virgil anziehen. Milton hat dieſelbe Weiſe zu gedencken ſehr oft gebraucht. Z. Ex. wo er ſagt, der **Sieg** ſey zur rechten Hand des Meſſias geſeſſen, als er wider die rebelliſchen Engel ausgezogen; die **Stunden** haben beym Aufgehen der Sonne die Thore des Lichtes aufgeſchloſſen; die Zweytracht ſey der **Sünde** Tochter. Von derſelben Natur ſind die Ausdrücke, wo er in der Beſchreibung des Geſanges der

Nachtigall erzehlet, die **Stille** habe ſich daran beluſtiget; und nach des Meſſias Befehl, daß das Chaos Frieden halten ſollte, ſagt, die **Verwirrung** habe ſeine Stimme gehört. Ich könnte unzehlige Exempel zuſammenleſen, darinnen unſer Poet in dieſer ſchönen Figur geſchrieben hat. Es iſt klar, daß dieſe Figuren kurtze Allegorien ſind, welche nicht im buchſtäblichen Verſtande müſſen genommen werden, ſondern alleine gewiedmet ſind, dem Leſer abſonderliche Umſtände auf eine ungewohnte und ergetzende Art vorzuſtellen. Aber wenn ſolche Schatten-Perſonen als vornehme Platzhalter aufgeführet, und in eine fortgeſezte Handlung verbunden werden, ſo nehmen ſie zu viel auf ſich, und ſchicken ſich keineswegs vor ein heroiſches Gedicht. Ein ſolches muß in ſeinen vornehmſten Stücken glaubwürdig ſcheinen. Ich muß derowegen ſchlieſſen, daß der **Tod** und die **Sünde** in einem epiſchen Werck eben ſo ungereimte Plazhalter ſeyn, als die **Stärcke** und die **Nothwendigkeit** in einer Tragödie des Eſchylus. Dieſe zwo Perſonen werden darinnen vorgeſtellt, wie ſie den Prometheus an einen Felſen anfeſſeln, und ſind deßwegen von den vornehmſten Criticis billig getadelt worden. So viel mir bekannt iſt, iſt keine Schatten-Perſon auf eine ſo erhabene Art eingeführet worden, als folgende in dem Propheten. Er ſtellt Gott vor, wie er vom Himmel herunterſteigt, und die Sünden

den des menſchlichen Geſchlechtes beſucht; und ſezt hernach dieſen erſchrecklichen Umſtand hinzu: Vor ihm her gieng die Peſtilenz. Man hätte ohne Zweifel dieſe Schatten-Perſon mit allen ihren Purpur-Flecken beſchreiben können. Das Fieber hätte vor ihr herziehen können, der Schmerzen hätte ihr zur rechten Hand, die Sinnen-Verrückung zur lincken, und der Tod im Nachtrabe ſtehen können. Man hätte dichten können, daß ſie von dem Schweiffe eines Cometen hinuntergeſtiegen wäre, oder in einem wetterleuchtenden Blitze auf die Erden geſchoſſen worden: Sie hätte die Atmoſpher mit ihrem Athem vergiften können, das bloſſe Wimpern ihrer Augen hätte Kranckheiten auf allen Seiten ausſtreuen können. Alleine ein jeder Leſer wird mir verhoffentlich beyfallen, daß die kurtze Erwähnung derſelben, wie ſie in der H. Schrift geſchieht, in einem heroiſchen Gedichte anſtändiger und auch erhabener iſt, als alles dasjenige, was der geiſtreicheſte Poet bey dieſer Gelegenheit aus dem groſſen Behältniß ſeiner Einbildungs-Kraft hätte hervorbringen können.

Der ſiebenzehnte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im eilften B. des verlohrnen Paradieſes.

- - - Crudelis ubique
Luctus, ubique pavor, & plurima mortis imago.
VIRG.

Milton hat die vielfältigen Regungen, welche nach der Ubertretung bey unſern erſten Eltern entſtanden ſind, mit verwunderſamer Kunſt beſchrieben. Wir ſehen ſie ſtufenweiſe von dem Triumphe über ihre Mißhandlung in Reue, Scham, Verzweiffelung, Zerknirſchung, Beten und Hoffnung fallen, biß ſie zuletzt bey einer vollkommenen und rechtſchaffenen Reue ſtille ſtehen. Am Ende des zehenden B. wird vorgeſtellt, wie ſie ſich auf den Boden niederwerffen, und die Erden mit ihren Thränen netzen, dazu fügt der Poet den ſchönen Umſtand, daß ſie ihr Buß-Gebete auf eben demjenigen Platze geopfert haben, wo ihr Richter ihnen erſchienen war, als er das Urtheil ausgeſprochen.

Es findet ſich eine Schönheit von eben derſelben Art in einer Tragödie des Sophocles, wo Oedipus, nachdem er jezo ſich ſelbſt die Augen ausgeſtochen hatte, an ſtat ſich von den Schloßzinnen hinunter zu ſtürtzen, und alſo den Halß zu brechen, wie der Engelländiſche Oedipus zum ſchönſten Zeitvertreibe ſeiner Zuſeher thut, verlanget, man ſolle ihn auf den Berg Cytheron führen, damit er den Geiſt an denſelben Orte aufgäbe, wo er in ſeiner Kindheit hingeworffen worden, und damahls hätte ſterben ſollen, wann dem Willen ſeiner Eltern genug geſchehen wäre.

Gleichwie der Poet ſeinen Gedancken allemahl eine Poetiſche Art und Form giebt, alſo beſchreibet er zu Anfange dieſes B. in einer kurtzen Allegorie, wie dieſes Gebete ſey aufgenommen worden. Dieſelbe iſt nach der ſchönen Stelle in der Heil. Schrift eingerichtet: Und ein anderer Engel kam, und ſtuhnd an dem Altare, mit einem güldenen Rauch-Faß; und ihm ward viel Weyhrauch gegeben, daß er ihn mit dem Gebete aller Heiligen, auf den güldenen Altar, der vor dem Throne ſtuhnd, opferte. Und der Geruch des Weyhrauchs, der mit dem Gebete der Heiligen kam, ſtieg vor Gott auf. „ Ihr Gebete flog zu dem Him-
„ mel hinauf, und verfehlte des Weges nicht,
„ keine neidiſche Winde verwebeten es, oder
„ machten es vergeblich und unnützlich. Es
„ gieng durch die himmliſchen Thore unauf-
„ gehalten hinein, hernach ward es durch y-

„ ren groſſen Anwald, wo der güldene Altar
„ rauchete, in Weyhrauch eingekleidet, und
„ kam alſo vor des Vaters Throne zum Vorſcheine. „

Wir finden denſelben Gedancken noch einmahl in der Fürbitte des Meſſias, welche in ſehr dringenden Gedancken und Ausdrücken verfaſſet iſt.

Unter den poetiſchen Stellen der Bibel, welche Milton in dieſes Stücke ſeiner Erzehlung ſo zierlich eingeflochten hat, muß ich folgender nicht vergeſſen. Ezechiel ſagt von den Engeln, welche ihm im Geſicht erſchienen waren, daß ein jeglicher vier Angeſichter gehabt, und daß ihr Leib, und ihr Rücken, und ihre Hände, und ihre Flügel, rund herum voll Augen geweſen:
„ Ein jeglicher hatte vier Angeſichter, gleich,
„ wie ein doppelter Janus, ihre gantze Geſtalt
„ war mit Augen beworffen. „

Die Verſammlung aller Engel des Himmels, den feyrlichen Rathſchluß zu hören, welcher über den Menſchen ergangen, wird mit ſehr lebhaften Bildern beſchrieben. Der Allmächtige wird hier vorgeſtellt, wie er in währendem richten der Gnade eingedencke iſt, und dem Engel Michael befiehlt, die Urſache ſeiner Geſandſchaft mit den ſanfteſten Worten vorzutragen, damit des Menſchen Geiſt, welcher von der Empfindung ſeiner Schuld und ſeines Elendes allbereit ſehr geſchwächt war, nicht

vollends vor ihm einſäncke. „ Jedoch damit
„ ſie nicht vor Leid zergehen, wenn dieſes nach
„ der Schärffe vollſtrecket würde, denn ich ſehe
„ ſie erweichet, und ihre Uebelthat mit Thränen
„ beweinen, ſo verbirg alles, was ihnen
„ Schrecken bringen möchte. „

Adams und Even Unterredung iſt voll beweglicher Erklärungen. Da ſie nach der melancholiſchen Nacht, welche ſie mit einander zugebracht hatten, hin und her wandeln, erblicken ſie den Leuen und den Adler, von denen jeglicher ein Wild nach der öſtlichen Pforten zu jagt. In dieſer Begegniß ſteckt eine doppelte Schönheit, ſie ſtellt nicht alleine erhabene und wahrhafte Vorboten vor Augen, welche in der Poeſie allezeit ſchön ſtehen, ſondern giebt auch die Feindſchaft zu verſtehen, welche nunmehr in dem Reiche der Thiere entſtanden war. Anzuzeigen, daß eine gleichmäſſige Veränderung auch in der Natur vorgegangen, und daneben auch die Fabel mit einem erhabenen Unglücks-Zeichen auszuzieren, ſtellt der Poet die Sonne in einer Verfinſterung vor. Dieſer beſondere Umſtand thut anbey eine ſchöne Würckung auf die Einbildungs-Kraft des Leſers in Anſehen deſſen, was folget. Denn zu eben derſelben Zeit, da die Sonne verfinſtert iſt, fährt eine gläntzende Wolcke in dem weſtlichen Quartier des Himmel [illegible] welche mit einem Heer Engel an [illegible] hell.. leuchtet als die

Sonne ſelbſt. Die gantze Schaubühne der Natur wird dunckel gemacht, damit dieſer herrliche Aufzug in ſeinem vollen Schein und Pomp könne geſehen werden. „ Warum iſt eine Dunckelheit in dem Aufgange vor den Mittageſtunden, und warum leuchtet das Morgen-Licht heller in jenen weſtlichen Wolcken, wo es über das blaue Firmament eine blinckende Weiſſe wirfft, und gemachſam herunter fährt; Es hat etwas himmliſches in ſich, was es immer ſeyn mag.

„ Er irrete nicht, denn mitdem ländeten die himmliſchen Banden, von einem Jaſpis-Himmel herunter, nunmehr in dem Paradieſe an, und hielten auf einem Berge ſtill. Eine prächtige Erſcheinung! „

Es iſt nicht nöthig zu erinnern, wie geſchickt der Poet, der den Perſonen, ſo er einführt, allemahl Rollen aufleget, welche ſich vor ſie ſchicken, den Ertz-Engel Michael auserſehen, die Ausſtoſſung unſrer erſten Eltern aus dem Paradieſe zu bewerckſtelligen. Derſelbe tritt bey dieſer Gelegenheit weder in ſeiner eigenen Geſtalt, noch mit dem freundlichen Bezeigen auf, mit welchem Raphael, der ſo liebreiche Geiſt, vor dem Falle mit dem Vater des menſchlichen Geſchlechtes Geſpräche führte. Seine Perſon, ſein Betragen und Gebehrdung, ſchicken ſich vor einen Geiſt vom höchſten Range vortrefflich, und werden von dem Poeten ausbündig wohl beſchrieben.

Even Klage auf Vernehmen, daß ſie aus dem Garten des Paradieſes ſollte verwieſen werden, iſt verwunderſam ſchön. Die Gedanken ſind nicht alleine der Sache gemäß, ſondern haben etwas ſonderbar zartes und weibliches in ſich: „Muß ich dich alſo verlaſſen, Paradies? Dich alſo verlaſſen meine Geburts-Stat, und dieſe glückſeligen Steigen und Lauben? Ein geziemendes Lager für die Götter! Wo ich gehoffet hatte, die gewährte Friſtung dieſes Lebens, das uns beyden ſterblich ſeyn muß, ruhig, obgleich betrübt, zuzubringen! O Blumen, die nimmer in einem andern Luftſtriche wachſen werden, meine erſte Pflege des frühen Morgens, und meine letzte des Abends, welche ich von dem erſten Knoſpen an, der ſich öffnete, mit einer gelinden Hand auferzogen, und euch Nehmen gegeben, wer wird euch jezo nach der Sonnen ſtellen, oder eure unterſchiedlichen Arten in Zeilen abtheilen, und aus der Ambroſien-Quelle wäſſern? Du endlich, hochzeitliche Laube, die von mir mit alle demjenigen ausgeſchmücket worden, was dem Geſichte oder Geruche anmuthig iſt, wie werde ich von dir ſcheiden, und wohin wandern; hinunter in eine tiefere Welt, die gegen dieſer dunckel und wild iſt; wie ſollen wir in einer andern Luft athmen, die minder rein iſt, da wir an unſterbliche Früchte gewöhnet ſind?„

Adams Rede hat eine Menge Gedancken, welche eben ſo hertzrührend ſind, aber von einer männlichern und erhabnern Art. Nichts erhabeneres nnd poetiſcheres kan erſonnen werden, als folgende Stelle darinne: „ Dieſes betrübet
„ mich am meiſten, daß ich durch mein
„ Scheiden von hinnen gleichſam vor ſeinem
„ Angeſicht verborgen, und ſeiner geſegneten
„ Gegenwart beraubet ſeyn werde. Hier hätte
„ ich anbetend einen Ort nach dem andern,
„ wo er mich ſeiner göttlichen Anweſenheit würdigete,
„ fleiſſig beſuchen, und meinen Kindern
„ erzehlen können: Auf dieſem Berge iſt
„ er erſchienen, ſichtbar unter dieſem Baume
„ geſtanden, unter dieſen Fichten hörete ich ſeine
„ Stimme, redete hier mit ihm bey dieſem
„ Brunnen. Auf einem jeden hätte ich einen
„ Danck-Altar von grünen Raſen aufrichten,
„ und alle gleiſſenden Steine aus dem Bache
„ zuſammenleſen wollen, Gedächtniß- oder
„ Denckmähler für die künftigen Weltalter aufzuführen,
„ und darauf wohlriechenden Gummi
„ und Früchte und Blumen zu opfern. Wo
„ ſoll ich in jener niedern Welt ſeine gläntzenden
„ Erſcheinungen, oder die Spur ſeiner
„ Fußtapfen ſuchen? Denn obwohl ich vor ihm,
„ als er erzörnet war, floh, jedoch nachdem
„ er mir zurücke geruffen, mein Leben verlängert,
„ und mir einen Saamen verheiſſen hat,
„ ſchaue ich jetzo voller Freude auch nur den äuſſerſten

„ ſerſten Bord ſeiner Herrlichkeit, und bete „ von ferne ſeine Fußſtapfen an. „

Der Engel führt hernach Adam auf den höchſten Berg des Paradieſes und legt ihm eine gantze Helfte der Erd-Kugel vor Augen. Dieſes war eine bequeme Schaubühne vor die Geſichter, welche darauf ſollten vorgeſtellet werden. Ich habe hiebevor angemercket, wie der Plan des miltoniſchen Gedichtes in vielen Stücken herrlicher und gröſſer iſt, als der Ilias oder der Eneis. Virgil erfreuet den Helden in ſeinem Gedichte mit einem Anblicke aller derer, welche von ihm abſtammen ſollten; aber wiewohl dieſes Epiſodium mit Recht als eine der erhabenſten Schilderungen in der gantzen Eneis bewundert wird, muß mir doch jedermann zugeſtehen, daß die miltoniſche von einer weit höhern Natur ſey: Adams Geſicht bleibet nicht bey einem einigen abſonderlichen Stamme ſtehen, ſondern erſtreckt ſich über das gantze menſchliche Geſchlecht.

Die erſten Sachen, welche Adam in dieſer herrlichen Beſichtigung aller ſeiner Söhne und Töchter vor Augen geleget werden, ſtellen ihm Cains und Abels Geſchichte vor. Dieſelbe iſt mit einer edlen Kürtze und Richtigkeit des Ausdruckes verfaſſet. Die Neugierigkeit und das Grauen Adams bey dem Anblicke des erſten ſterbenden Menſchen werden mit groſſer Schönheit beſchrieben: „ Habe ich jetzo den Tod geſehen?

„ ſehen? Iſt dieſes der Weg, auf welchem
„ ich in den Staub, meine Geburts-Statt,
„ zurücke kehren muß? O Anblick voll Grau-
„ ſens, garſtig und ungeheuer anzuſchauen,
„ gräulich zu gedencken, wie ſchröcklich zu
„ fühlen!„

Das zweite Geſicht leget das Bild des Todes in unterſchiedlichen und mannigfaltigen Aufzügen vor Augen. Der Engel wollte ihm einen Haupt-Begriff von dem Ubel beybringen, welches er durch ſeine Uebertretung ſeinen Nachkommen zugezogen hatte; und darum ſtellete er ihm ein Lazareth oder Krancken-Hauß vor das Geſicht, welches mit Perſonen angefüllet iſt, ſo an allerley tödtlichen Kranckheiten danieder liegen. Wann er erzehlt, daß die Krancken unter langwierigen und unheilbaren Wehtagen geſtehnt haben, thut ers vermittelſt einiger Schatten-Perſonen, wie diejenigen ſind, von welchen ich im vorhergehenden Abſchn. geredet habe:
„ Scheußlich war das Erſchüttern, tiefgeholt
„ die ächtzenden Seufftzer, die Troſtloſigkeit
„ wartete der Krancken geſchäfftig von einem
„ Bette zum andern, und über ihnen ſchwen-
„ kete der triumphierende Tod ſeinen Pfeil,
„ aber verzögerte ihn zu ſchieſſen, ob er gleich
„ durch ihre Wünſche oft angeruffen ward,
„ als ihr vornehmſtes Gut und ihre endliche
„ Hoffnung.„

ie Regung, von welcher Adam bey dieſem
ſſe überfallen ward, iſt ſehr natürlich:
elch Felſen-Herz hätte ſolch einen häßli-
n Anblick lange mit truckenen Augen an-
auen können? Adam konte es nicht, ſon-
rn weinete, obwohl er nicht von einem Wei-
gebohren war; das Mitleiden dämpfete
beſte Kraft ſeiner Mannheit, und über-
b ihn eine Weile den Thränen. „

as Geſpräche zwiſchen dem Engel und Adam
es nach dieſen Zeilen folget, hat eine Men-
rrlicher Sitten-Lehren in ſich.

a in der Poeſie nichts reitzenders iſt, als
Gemenge und der Abſatz der Begegniſſe,
ßt der Poet nach dieſem melancholiſchen
uge des Todes und der Kranckheiten, die
lichkeit, Liebe, und Luſtbarkeit auf die
ne treten. Das inwendige Ergötzen, das
n Adams Hertz einſchleicht, weil er dieſes
ht emſig betrachtet, iſt ſehr fein ausgeſon-
Ich muß die Beſchreibung des Truppes
Weiber nicht weglaſſen, welche die Söhne
es, wie ſie in der H. S. genennet wer-
verführten. „ Dieſes hübſche Frauen-
olck, das du geſehen haſt, das einer Geſell-
aft Göttinnen ähnlich ſah, ſo munter,
zart, ſo zierlich, jedoch an allen guten
genſchafften, worinnen eines Weibes Hauß-
re und Haupt-Ruhm beſtehet, entblößt
d lär; hingegen ſind ſie abgerichtet zu

„ wollüſtigen Spielen, ihr Geſchmack iſt vollkommen im Singen und Tantzen, ſie haben gelernet ſich aufputzen, die Zunge gebrauchen, und die Augen werffen. Ihnen wird jenes nüchtere Volck, deren gottesfürchtiges Leben ihm den Titel der Söhne GOttes erwarb, alle ihre Tugend aufgeben, allen ihren Ruhm dem gleiſſenden Geräthe und holden Lachen dieſer ſchönen Atheiſtinnen abtreten. „

Das nächſtfolgende Geſicht iſt von einer Natur, ſo dieſer gerade entgegen iſt. Was der Krieg nur ſchreckliches hat, kömmt darinne vor. Adam zerflieſſt über dem Anblick in Zähren; und bricht in dieſe bewegliche Rede aus: „ O was für Geſchöpfe ſind das, Büttelknechte des Todes, nicht Menſchen; welche alſo den Menſchen unmenſchlich dem Tod in den Arm lieffern, und die Sünde deſſen, der ſeinen Bruder erſchlug, zehentauſendfältig verdoppeln; denn an wem verüben ſie ſolch Würgen und Schlachten, als an ihren Brüdern, Menſchen an Menſchen? „

Damit Milton ſeine Geſichter ferner mit artigen Veränderungen ſpielen lieſſe, ſchritt er, nachdem er jetzo in der Beſchreibung des Kriegs den Leſer mit Schreck-Bildern angefüllt, zu den anmuthigen Schildereyen von Triumphen, Feſten, und Bancketen. Dazu veranlaſſet ihn das Geſicht von der Ueppigkeit und ſchnöden

Wolluſt, welche vor der Sündflut hergegangen waren.

Gleich wie es gantz ſichtbar iſt, daß der Poet ſein Auge auf des Ovidius Erzehlung von der allgemeinen Sündflut gerichtet hatte, ſo kan der Leſer auch ohne Mühe gewahr werden, daß er mit klugem Urtheil alles vermieden hat, was in dem lateiniſchen Poeten überflüſſig oder kinderhaft iſt. Wir ſehen hier den Wolf nicht unter den Schafen ſchwimmen, oder ſonſt einen von denen ausſchweiffenden Einfällen mitlauffen, welche Seneca vor tadelhaft erklärt, weil ſie vor dieſe groſſe Cataſtrophe der Natur nicht anſtändig ſeyn. Da unſer Poet den Vers nachgeahmt, in welchem Ovidius meldet, alles ſey lauter See geweſen, und dieſer See habe kein Ufer gehabt, ſo hat er den Gedancken nicht mit derjenigen Art vorgetragen, welche von den Criticis getadelt wird. Der letzte Theil der folgenden Verſe iſt im Ovidius überflüſſig und unnöthig, aber im Milton richtig und ſchön:

> Jamque mare & tellus nullum diſcrimen habebant,
> Nil niſi Pontus erat, deerant quoque litora Ponto.
> OVID.

Milton ſagt: „ Ein neues Meer bedeckete das „ Meer, ein Meer ohne Geſtade. „ In Milton läufft der Vordertheil der Beſchreibung dem letztern den Weg nicht vor. Wie viel edler und prächtiger iſt, was im Engliſchen Poeten bey dieſer Gelegenheit folget: „ In denen Palläſten, wo jüngſt die Wolluſt und Ueppigkeit „ herrſcheten, niſteten Meer-Wunder und „ hecketen ihre Jungen aus; „ Als wann Ovidius erzehlt, die See-Kälber haben da gelegen, wo die Geiſſen ſich zu weiden gepflogen. Der Leſer wird noch mehrere ungleiche Stellen in der Lateiniſchen und Engelländiſchen Beſchreibung der Sündflut finden, worinnen unſer Poet den römiſchen unleugbar übertroffen hat. Die mit Wolcken überladene Luft, das Herabfallen der Regen-Güſſe, das Aufſchwellen der Seen, und die Erſcheinung des Regen-Bogens ſind ſo ſchöne Beſchreibungen, daß es jedermann wahrnehmen kann. Die abſonderliche Nachricht von dem Paradieſe iſt ſo wohl erſonnen und der Meinung vieler Gelehrten ſo gemäß, daß ich ihr einen Platz in dieſem Abſchnitt einräumen muß. „ Dann wird dieſer „ Berg des Paradieſes durch die Gewalt der „ Wellen von ſeiner Stelle weggerücket, und „ durch die gehörnte Flut mit allen ſeinen Kräutern und Bäumen ſchwimmend den groſſen „ Strohm hinunter in den aufgethanen Abgrund geführet werden, wo er Wurtzeln faſſen, und eine ſaltzigte und einöde Inſel formieren wird, eine Herberg der Seekälber „ und Meerſeyen, und ſchnaddernden Rothgänſe. „

Die Weiſe mit welcher der Poet von dem Geſichte der Sündflut fortgehet, den Kummer zu beſchreiben, den ſie in Adams Bruſt verurſachete, iſt ausbündig artig. Sie iſt nach Virgil gebildet, wiewohl der erſte Gedancke, womit ſie anhebet, nach Ovidius ſchmecket: „Wie jammerte es dich damahls Adam, da du das Ende deines gantzen Geſchlechtes ſaheſt, ein ſo trauriges Ende deſſelben, als die Vertilgung iſt. Eine andere Flut ertränckte dich ebenfalls, eine Flut trüber Thränen, und Schmertzen, und ſenckete dich zu Boden, wie deine Söhne; biß du von dem Engel freundlich aufgerichtet, zuletzt wieder auf deine Füſſe ſtundeſt, doch troſtlos, wie wann ein Vater ſeine Kinder betrauret, die vor ſeinen Augen auf einmahl umgebracht worden. „

Ich bin in meinen Auszügen aus dem eilften B. darum deſto umſtändlicher geweſen, weil es gemeiniglich nicht unter die prächtigſten Bücher dieſes Gedichtes gezehlt wird. Der Leſer dörffte wegen dieſes Vorurtheils ſo viele Stellen, welche darinne verwunderns-wehrt ſind, leichtlich vorbeygehen. Das eilfte und zwölfte B. ſind in der That auf den einzigen Umſtand von der Verweiſung aus dem Paradieſe gegründet, aber wiewohl dieſe Materie an ſich ſelbſt ſo prächtig nicht iſt, als andere in den meiſten vorhergehenden Büchern, ſo wird ſie doch mit ſo vielen befremdenden Begegniſſen und ergötzlichen Wechſel-Geſängen erweitert, und in ſolch ein mannigfaltiges Licht geſetzet, daß dieſe zwey letztern Bücher keineswegs vor ſchlechter als die übrigen Theile dieſes göttlichen Gedichts dörffen angeſehen werden. Zudem, hätte Milton nicht vorgeſtellt, wie unſere erſten Eltern aus dem Paradieſe vertrieben worden, ſo wäre ſein Fall des Menſchen nicht vollſtändig, und ſeine Handlung folglich unvollkommen geweſen.

* * *

Der achtzehnte Abſchnitt.

Von den Schönheiten im zwölften B. des verlohrnen Paradieſes.

Segnius irritant animos demiſſa per aures
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus.
HOR.

Nachdem Milton die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts bis zu dem erſten groſſen Zeitpuncten in Geſichtern vorgeſtellt, bringt er das übrige Stücke davon mit erzehlen nach. Er hat eine ſehr artige Urſache vorgewendet, warum der Engel dieſes thue; wiewohl die wahre Urſache ohne Zweifel die Schwierigkeit war, eine ſo vermiſchte und aus ſo vielfältig unterſchiedenen Dingen beſtehende Geſchichte in ſichtbaren Bildern vorzuſtellen. Indeſſen wünſchte ich, daß es der Poet gethan hätte, was vor Mühe es ihm gleich gekoſtet hätte. Wann ich aufrichtig ſagen ſol, was ich gedencke, ſo dünckt mich, die Geſchichte der Menſchen zum Theil Geſichts, und zum Theil Erzehlungs-Weiſe vorzutragen, wolle eben ſo viel ſagen, als wenn ein Geſchichte-Mahler eine Helfte ſeiner Arbeit mit Farben vorſtellen und das übrige davon ſchreiben wollte. Wenn Miltons Gedicht irgendwo ſchlaf iſt, ſo geſchiehts in dieſer Erzehlung; der Poet iſt in etlichen Stellen ſo aufmerckſam auf ſeine Theologie, daß er ſeine Poeſie aus den Augen ſetzet. Jedoch erhöhet ſich die Erzehlung ſehr glücklich an unterſchiedenen Orten, wo die Materie einen poetiſchen Ausputz leidet, und annimmt, inſonderheit wo er die Verwirrung bey dem Bau zu Babel beſchreibet, und in dem kurtz-berührten Entwurffe der Egyptiſchen Plagen. Der Hagel und Feuer-Sturm ſamt der Dunckelheit, welche ſich drey Tage lang über dem Lande ausbreitet, werden mit groſſen Nachdruck beſchrieben. Die ſchöne Stelle, welche folget, hat erhabene Gedancken in der Biebel zum Grunde: „ Nachdem „ der Fluß-Drache alſo mit zehen Wunden gezähmet worden, ergiebt er ſich endlich ſeine

„ Fremdlinge ziehen zu laſſen; und demüthiget
„ oft ſein verſtocktes Hertz, das aber ſich bald
„ wieder mehr erhärtet, wie Eis, nachdem es
„ aufgethauet hat, biß daß ihn mit ſeinem
„ Heere die See verſchlucket, als er ihnen voller
„ Raſerey, obwohl er ſie erſt erlaſſen hatte,
„ nachjagte, aber GOTT ſie wie auf trockenem
„ Lande zwiſchen zwo Cryſtallinen Mauern
„ durchgehen läßt, die von Moſes Stabe unter
„ der Zucht gehalten wurden, daß ſie alſo
„ getheilt ſtehen müſſen. „

Der Fluß-Drache zielet auf den Crocodil, der im Nil wohnet, welchem Fluſſe Egypten ſeine Fruchtbarkeit zu dancken hat. Dieſe Alluſion iſt von der erhabenen Stelle im Ezechiel hergenommen: Alſo ſagt der Herr GOtt; ſiehe ich ſtehe wider dich, Pharaoh König von Egypten, du groſſer Drache, der mitten in ſeinen Flüſſen liegt, und geſagt hat, mein Fluß iſt mein eigen, und ich habe ihn für mich gemachet. Milton hat in eben derſelben Beſchreibung eine ſehr herrliche und poetiſche Schilderey gemacht, welche ſchier von Wort zu Wort aus Moſes Geſchichte abgeſchrieben iſt: „ Die gantze Nacht
„ wird er ihnen nachjagen; Aber ſie zu erreichen
„ wird ihm von der Finſterniß verwehret,
„ die zwiſchen ſie einfällt; zur Zeit der Morgenwache
„ wird GOtt aus der Feuer-Säule
„ und Wolcke hervorſchauen, ſein gantzes Heer
„ zu verwirren, und ihre Wagen-Räder in

„ einander zu verwickeln. Zugleich recket Moſes
„ auf empfangenen Befehl zum andernmahl
„ ſeinen mächtigen Stab über das Meer aus;
„ das Meer gehorſamt ſeinem Stabe; die
„ Wellen fallen auf ihre geſchloſſenen Linien,
„ und verſencken ihren Heerzeug. „

Da dieſer Nebengeſang zur Haupt-Abſicht hat, Adam einen Begriff von der heiligen Perſon beyzubringen, welche den Menſchen in den glückſeligen und vollkommenen Stand, den er verlohren hatte, wiedereinſetzen ſollte, ſo bleibet der Poet bey Abrahams Linien ſtehen, von welcher der Meſſias abſtammen ſollte. Der Engel wird vorgeſtellt, als ob er den Ertzvater würcklich nach dem Lande der Verheiſſung reiſen ſahe. Dadurch bekömmt dieſes Stücke der Erzehlung ein beſonderes lebhaftes Weſen:

„ Ich ſehe ihn, aber du kanſt ihn nicht ſehen,
„ mit welchem Glauben er ſeine Götter, ſeine
„ Freunde, und ſein Geburts-Land Ur in Chaldäa
„ verläßt, und ſetzet er jezo über den Fuhrt
„ zu Haran, hinten nach folget ein langſamer
„ Troß Heerden und eine groſſe Anzahl Knechte;
„ er ziehet nicht arm aus, ſondern vertrauet
„ ſich auf Gottes Wort, der ihn abgefodert,
„ mit aller ſeiner Haabe in ein unbekanntes Land.
„ Er hat nun Canaan erreichet, ich ſehe ihn
„ ſeine Hütten bey Sichem und deſſen benachbarter
„ Heyde Moreh aufſpannen; daſelbſt
„ empfängt er durch die göttliche Verheiſſung

„ dieſes gantze Land zu einem Geſchencke für
„ ſeine Nachkommenſchaft, von Hemath Nord-
„ wärts biß zu der Süder-Wüſten (ich nenne
„ die Orte bey ihrem Nahmen, wiewohl ſie
„ noch unbenahmt ſind.) „

Da Virgils Geſicht in der ſechsten Eneis unſerm Poeten vermuthlich dieſes gantze Epiſodium an die Hand gegeben hat, ſo iſt die lezte Zeile eine Uebersetzung des Verſes, wo Anchiſes die Oerter bey denen Nahmen nennet, welche ſie erſt nach langer Zeit bekommen ſollten:

Hæc tum nomina erunt, nunc ſunt ſine nomine terræ.

Der Poet hat die Freude und hertzliche Vergnügung, welche bey Adam entſtehet, als er den Meſſias entdecket, ſehr ſchön vorgeſtellet; da er ſeinen Tag nur von ferne durch Vorbilder und Schatten ſiehet, erfreuet er ſich darüber: Aber wenn er die Erlöſung des Menſchen vollführt, und das Paradieß wieder erneuert ſiehet, bricht er voll Verzückung aus:
„ O unendliche Güte, unermeßliche Güte, wel-
„ che alles dieſes gute aus dem böſen hervorbrin-
„ gen, und das böſe in gutes verwandeln
„ wird! „

Ich habe im ſechsten Abſchn. dieſer Unterſuchung angedeutet, ein heroiſches Gedicht ſollte nach der Meinung der vornehmſten Kunſt-Gelahrten zu einem glücklichen Ende hinauslauffen, und das Gemüthe, nachdem es daſſelbe zwiſchen vielen zweifelhaften gefährlichen Fällen, Schmerzen, Mühe und Sorgen hindurch geführt, in einem ruhigen und vergnügten Stande laſſen. Miltons Fabel, welche ſo viele andere preißbare Eigenſchaften hatte, war in dieſem Puncten mangelhaft. Hier hat derowegen der Poet ſowohl das vortrefflichſte Urtheil als die ſcharfſinnigſte Erfindungs-Kraft ſehen laſſen, indem er Mittel und Wege ausgeſonnen, dieſem natürlichen Mangel in ſeiner Materie zu helffen. Dieſemnach läßt er die Widerparte des menſchlichen Geſchlechts in dem lezten Auftritt derſelben unter dem niederſten Stande von Verdruß, Schmach, und Schande gantz beſchämt liegen; wir ſehen ſie Aſche keuen, im Staube kriechen, mit mehr als ſonſt gewohnten Schmertzen beladen ſtehn. Hingegen werden unſere zwey erſten Eltern durch Träume und Geſichter geſtärcket, mit Verheiſſungen von der künftigen Errettung getröſtet, und einigermaſſen zu einer gröſſern Glückſeligkeit erhoben, als die von ihnen verwürckete war. Kurtz, Satan wird mitten in ſeinem Triumphe als elend, und Adam mitten im Elende als triumphierend, vorgeſtellt.

Miltons Gedicht endiget ſich ſehr herrlich. Adams und des Ertz-Engels lezte Reden ſind voller nützlicher und lehrreicher Gedancken. Der Schlaf, der Even überfiel, und deſſen Nutzen, indem er ihr verwirrtes Gemüthe beruhigte, gebähren eine gleichmäſſige Befriedigung bey dem Leſer. Die lezte ſchöne Rede, ſo der Mutter des menſchlichen Geſchlechtes zugeſchrieben wird, läßt ſich ohne ein inwendiges ſtilles Vergnügen nicht durchleſen: „ Ich weiß woher du kömmſt, und wohin du geheſt, denn Gott iſt auch im Schlafe bey uns, und lehret uns durch Träume, gleich wie er mir einen freundlichen zugeſandt hat, der mir was trefflich gutes wahrſagete, als ich von Leid und Herzens-Angſt abgemattet eingeſchlaffen war; aber führe mich jezo nur von hinnen; bey mir iſt kein ſäumen; mit dir gehen gilt mir ſo viel als hier bleiben; ohne dich hier bleiben, und wider willens von hinnen gehen, iſt mir eines, wie das andere; du biſt mir ſtatt aller Dinge unter dem Himmel, ſtatt aller Gegenden du, zumahl da du meines kläglichen Verbrechens wegen von hinnen vertrieben wirſt. „

Die darauf folgenden Zeilen, mit welchen ſich das Gedichte ſchließt, erheben ſich mit einem herrlichen Schimmer poetiſcher Bilder und Ausdrücke.

Heliodorus meldet in ſeiner ethiopiſchen Fabel, die Bewegung der Götter von einem Orte zum andern geſchehe anderſt als bey ſterblichen Menſchen; die erſten bewegen die Füſſe nicht, und gehen nicht Schritt auf Schritt fort, ſondern ſchlüpfen über die Fläche der Erden hin, ſo, daß der gantze Leib in einer einträchtigen

Stellung gleichſam fortflieſſet. Der Leſer kan ſelbſt ſehen, mit was vor einer poetiſchen Art Milton den Engeln, welche das Paradies in Beſitz zu nehmen kommen, eben dieſelbe Art der Bewegung zuſchreibet: „ Sie ſchlüpfeten
„ wie feurige Luftzeichen über den Boden
„ hin, oder gleich als der Nebel des Abends,
„ nachdem er von einem Fluß aufgeſtiegen iſt,
„ über das ſumpfigte Moos hinſchlüpfet, und
„ ſich hart an der Ferſe des Feldmanns, der
„ nach Hauſe kehrt, auf den Boden ſetzet.
„ Vornen an dem Flügel ſchimmerte das geſchwungene
„ Schwerdt GOttes hoch erhaben,
„ fürchterlich wie ein Comet. „

In folgender Stelle half der Poet ſeiner Einbildung durch die Betrachtung, wie der Engel, ſo den Lot und ſein Haus begleitet, ſich verhalten habe. Die Umſtände, ſo er aus der Erzehlung der H. Schrift nimmt, werden hier ſehr artig angebracht: „ Worauf der eilende
„ Engel in jede Hand eines von unſern zaudernden
„ Eltern faſſete, und ſie gerade nach dem
„ öſtlichen Thore, und die gähe Klippe hernieder,
„ biß völlig auf die Ebene darunten
„ leitete, hernach verſchwand. „

Die Scene, über welche unſre erſten Eltern ſich ſo heftig beſtürtzen, als ſie hinter ſich nach dem Paradieſe ſehen, rührt die Phantaſie des Leſers wunderbar. Nichts iſt natürlicher als die Thränen, ſo ſie bey dieſem Anlaſſe vergoſſen:

„ Sie ſchaueten hinter ſich, und ſahen die ganze „ öſtliche Seite des Paradieſes, das allererſt „ ihr glückſeliger Aufenthalt geweſen, durch „ den flammenden Brand überſtröhmet; die „ Pforte von furchtbaren Angeſichtern und feurigen „ Waffen gedrange beſetzet; ſie lieſſen „ etliche natürliche Thränen tropfen, aber wuſchten „ ſie bald ab; die gantze Welt ſtuhnd vor „ ihnen, wo ſie ſich nach ihrem Belieben eine „ Ruheſtatt erwehlen konnten, und die göttliche „ Verſehung war ihre Begleiterinn. „

Wenn ich die kleinſte Aenderung in dieſem göttlichen Gedichte machen dörfte, ſo dächte ich, daſſelbe würde geſchickter mit der allererſt angezogenen Stelle aufhören, als mit denen zwo Zeilen, welche darauf folgen: „ Sie zogen „ Hand in Hand mit langſamen Schritten ihren einſamen Weg durch Eden. „ Dieſe zween Verſe haben zwar eine gewiſſe Schönheit, aber ſie kommen der vorhergehenden Stelle nicht gleich. Sie erneuern nur in der Bruſt des Leſers die Traurigkeit, welche durch die Worte, die gantze Welt lag vor ihnen, wo ſie ſich nach belieben eine Ruheſtatt wehlen konnten, und die Vorſehung war ihre Begleiterinn, recht wohl war gehoben worden.

Das verlohrne Paradies hat an der Zahl ſo viele Bücher als die Eneis. In der erſten Auflage hatte der Poet ſein Gedicht in zehen Bücher abgetheilt, aber nachgehends mittelſt einiger kleinen Zuſätze das ſiebende und zehnte, jed-

wedes

jedes in zwey unterſchiedene Bücher geſondert. Dieſe neue Eintheilung ward ſehr klug gemacht, wie ein jeder, der die Mühe nehmen will, ſie zu unterſuchen, wohl ſehen kan. Es war dem Poeten nicht um die chimäriſche Schönheit zu thun, damit er in dieſer Kleinigkeit dem Virgil ähnlich würde, ſondern die richtigere Verbindung dieſes herrlichen Gedichtes erfoderte dieſe Veränderung.

Wer den Boſſü und viele andere neuern Criticos geleſen hat, würde mirs nicht verzeihen, wenn ich nicht meldete, was eigentlich vor eine abſonderliche Lehre im Verlohrnen Paradieſe eingeſchärfet werde. Nun kan ich zwar dem vorerwähnten franzöſiſchen Critico keinesweges Beyfall geben, daß der Verfaſſer eines epiſchen Werckes vor allen Dingen eine gewiſſe Lehre, als die Grundfeſte ſeines Gedichtes ausleſen, und hernach eine Geſchichte dazu erfinden müſſe; doch ſtehe ich in den Gedancken, daß kein rechtſchaffenes heroiſches Gedichte jemahls gemacht worden, oder noch könne gemacht werden, aus welchem nicht eine wichtige Haupt-Lehre herausgezogen werden könne. Die, welche im Milton herrſchet, iſt die allgemeinſte und nützlichſte, ſo erdacht werden kan; es iſt kürtzlich dieſe: Daß die Ergebung in den Willen Gottes die Menſchen glücklich, hingegen der Ungehorſam ſie elende machet. Dieſes iſt unleugbar die Lehre der Haupt-Fabel. Nach derſelben blieben Adam und Eva im Paradieſe, als lange ſie das Gebot hielten, und werden daraus vertrieben, ſo bald ſie es übertraten. Eben dieſes iſt die Lehre des vornehmſten Nebengeſangs; nach demſelben ſehen wir eine unzähliche Menge Engel ihren Stand der Glückſeligkeit verwürcken, und wegen ihres Ungehorſams in die Hölle fallen. Neben dieſer Haupt-Lehre, welche man als die Seele der Fabel anſehen kan, laſſen ſich aus den unterſchiedenen Stücken dieſes Gedichtes eine unendliche Menge Nebenlehren ziehen, alſo, daß dieſes Werck erbaulicher und lehrreicher iſt, als einiges andere.

Die Ausleger der Odyſſea, der Ilias, und der Eneis, haben mit groſſer Mühe die Zahl der Monathe und Tage nachgerechnet, welche die Handlungen dieſer Gedichte wegnehmen. Wenn es jemand der Mühe werth achtet, dieſe Kleinigkeit im Milton zu unterſuchen, wird derſelbe finden, daß der Poet von Adams erſten Auftritt im vierten B. biß zu ſeiner Verſtoſſung aus dem Paradies im zwölften B. zehen Tage zehlt. Was das Stücke der Handlung, welches in den drey erſten Büchern beſchrieben wird, anbelanget, ſo habe ich hiebevor ſchon erinnert, daß daſſelbe keine chronologiſche Rechnung leidet, weil es ſich nicht in den Gegenden der Natur zuträgt.

Ich habe nunmehr meine Anmerckungen über ein Werck vollendet, welches der engliſchen Nation Ruhm und Ehre bringt. Ich habe es erſtlich überhaupt nach denen vier Haupt-Theilen

len, der Fabel, den Charactern, den Gedanken, und der Sprache, betrachtet. Hernach habe ich von den Fehlern geredet, welche in Anſehung dieſer Haupt-Stücke an dem Gedichte ausgeſetzet worden. Davon habe ich nur zwey kurtze Abſchnitte gemacht, wiewohl ich die Zahl hätte vermehren können, wenn ich mich bey einer ſo verdrüßlichen Arbeit gerne aufgehalten hätte. Ich glaube unterdeſſen, daß der ſchärfſte Criticus keinen, obgleich noch ſo kleinen, Fehler in dieſem Gedichte finden werde, der nicht in eine von denen Claſſen, die ich angegeben habe, geſezt werden könne. Nachdem ich alſo überhaupt von dem Verl. Paradieſe gehandelt, hielt ich dasjenige vor unzulänglich, was ich an dieſem Gedichte im Groſſen und überhaupt gerühmet hatte, falls ich nicht eben daſſelbe mit beſondern Stücken vornähme. Derowegen habe ich von einem jeden B. einen beſondern Abſchn. geſchrieben, und mich befliſſen, nicht alleine zu beweiſen, daß dieſes Gedichte überhaupt betrachtet ſchön ſey, ſondern auch deſſen abſonderliche Schönheiten zu entdecken und anzuzeigen, worinnen ſie eigentlich beſtehen. Ich war befliſſen zu zeigen, wie einige Stellen darinnen darum ſchön ſind, weil ſie erhaben, andere, weil ſie zärtlich, andere, weil ſie natürlich ſind; daß einige ihr hertzrührendes Weſen, andere die Sittenlehre, dieſe der Gedancke, und jene der Ausdruck preißbar macht. Ferner war ich befliſſen zu zeigen, wie die groſſe

Fähigkeit des Poeten in einer glücklichen Erfindung, einem entfernten Beyſpiel, oder einer mit Verſtand eingerichteten Nachahmung hervorleuchtet; wie er Homer oder Virgil nachgeahmet, oder übertroffen, und demjenigen, was er ſelbſt erſonnen hat, mittelſt unterſchiedener Stellen in der Bibel einen höhern Zuſatz gegeben. Ich hätte auch unterſchiedene Stellen aus dem Taſſo anführen können, welche unſer Poet nachgeahmet hat, aber weil ich den Taſſo nicht als einen gültigen Gewährmann anſehe, habe ich dem Leſer mit ſolchen Citationen nicht beſchwerlich fallen wollen, welche dem italieniſchen Poeten mehr Ehre bringen würden, als dem engliſchen. Kurtz, ich war befliſſen, die unzähligen Arten von Schönheiten, welche in dieſem Wercke befindlich ſind, und das eigentliche Weſen der Poeſie ausmachen, umſtändlich zu entdecken, und aus einander zu leſen. Hätte ich damahls, als ich zuerſt die Feder angeſetzet, vorhergeſehen, daß dieſe Arbeit zu einer ſo groſſen Länge anwachſen würde, dürfte ich ſie vermuthlich niemahls unternommen haben; alleine theils der gütige Beyfall, den ſie bey einigen, deren Urtheil ich hochſchätze, erhalten hat, und theils die ungemeine Nachfrage, welche man nach dieſer critiſchen Schrift gethan hat, belohnen mich ſchon für die Mühe, welche ich zu deren Verfertigung angewendet habe.

BAYERISCHE

Regiſter

der angeführten Autoren und der vornehmſten Sachen in der Schutzſchrift für das Verl. Par.

A

Abſcheulich, wie ferne abſcheuliche Sachen vorzuſtellen ſeyn 157.

Addiſon, von der zauberiſchen Schreibart 15 Verwerffung der Schattenperſonen 139.

Allegorie, wie ferne die Sünde und der Tod im v. P. allegoriſch ſeyn 154.

C

Character der Engel wird unter ihren ſichtbaren Geſtalten beybehalten. Seht den gantzen Abſchnitt von dem Character der Engel.

D

Dryden, romanhafte Ideen, ſo in ſeinem Drama von dem Falle des Menſchen herrſchen 194.

E

Einbildung, ob der Krieg im Himmel ein Werck der bloſſen Einbildung ſey 14.

Engel, die Materie von den Geſchichten der Engel überſteigt die menſchliche Wiſſenſchaft nicht ſchlechterdings 16 iſt dem chriſtlichen Leſer nicht gleichgültig 22. 24 ſie werden durch ihre ſichtbare Vorſtellung nicht erniedriget 33 Meinung einiger Lehrer, daß die Engel einen organiſierten Leib haben 34 Unterſchied zwiſchen ihren Verwundungen und den Verwundungen der Menſchen 60. 61. ihre Verwundungen vertheidiget 62 ihr Gewehr, und ihre Waffen ſind den unſrigen nicht gleich 67 Einwurff wider die Verarbeitung des Pulvers der böſen Engel 71 Vergleichung der mit Bergen bewaffneten Engel mit den Du ſoden 73 ob ihr Beſtreben einander zu verletzen mit dem Begriffe von ihrer Seligkeit und dem Frieden des Himmels ſtreite 75 daß es in der Pein der verdammten Engel Grade gebe 85 Art ihrer Freude 89 die gefallenen Engel haben nicht alle ihre Herrlichkeit verlohren 93 ihre Zuſammenziehung ins kleine hat nichts lächerliches an ſich 101 Grade in ihren Charactern 104.

Epiſch, was ein epiſches Gedicht ſey 41.

Erdichtung iſt mehr als ein leeres Hirngeſpinſt 18 iſt nicht Unwahrheit ibid.

F

Franzöſiſch, die Critici dieſer Nation haben von dem v. P. am übelſten geurtheilt 12.

G

Glaubwürdigkeit, wie die Entfernung der Zeit und des Ortes dazu helffe 162.

Gottſched, ſeine Cenſur der heidniſchen Fabeln in dem verl. Par. von Voltaire entlehnet 206 widerholt die Critick dieſes Poeten über Miltons Bau des Pandämonium 97.

H

Himmel in irdiſcher Geſtalt vorgeſtellet 37 und folg. ob der Begriff von dem Frieden im Himmel nicht den Begriff von einem Krieg in demſelben zerſtöre 75. 81 Magni Einwurff wider dieſen Krieg 78.

Homer, was ſeine wunderbaren Erdichtungen glaubwürdig gemacht habe, ungeachtet ſie unlängſt vor ſeinem Leben begegnet waren 163.

K

Künſte, ſo viel Künſte ſind, als Menſchen ſind 7 Behutſamkeit, ſo in ihrer Beurtheilung zu gebrauchen iſt 8.

L

Lächerliches, Voltairens betrügliche Regel, woran daſſelbe zu erkennen ſey 101.

M

Magny Einwurf wider die cörperliche Vorſtellung der Geiſter 30 wider die [illegible] Vorſtellung des Himmels 19 Einfall, den das v. P. auf ihn gemacht hat 44 ſucht in dem Poeten den Metaphyſicus 47. beſchuldiget Milton der Unheiligkeit 49 Einwurff wider den Krieg im Himmel 78 daß Satan in dem hölliſchen Feuerpful noch hoffe und fürchte 81 daß den verdammten Engeln in der Hölle neue Straffen angethan werden, welche ſie durch kein neues Verbrechen verdienet haben 87 zeiget ſich ſehr begierig den Teufeln in der Hölle eine Art von Seligkeit aus Miltons Worten zu erzwingen ib. will Milton zum Ketzer machen, weil er die Teufel nicht genug verdammt habe 88 verſieht die Freude unrecht, ſo der Poet den Teufeln zuſchreibt 89 hält die Pein der Teufel vor unendlich in ihr ſelbſt 90 ſieht die ſymphoniſche Muſick in der Hölle vor eine Seeligkeit an ibid. findet keinen Unterſcheid zwiſchen Miltons Hölle und Himmel 94 und folg. Beſchuldiget Milton, daß er ſchwache, träge, verdrüßliche, unvorſichtige, Engel aufgeführt habe 104. 105. 106 desgleichen daß er den Engeln vor ihrem Abfall die Erkenntniß des Sohnes verſagt habe 109 will ihn des Irrthums des Arius verdächtig machen ibid. Ungeſchicklichkeit des Grundes, den er von Satans Neide, als der Urſache ſeines Abfalles, angiebt, und Miltons entgegenſetzet 111 er hat böſe Gedanken von Miltons Glauben in die dritte Perſon 112 beſchuldiget Milton vieler Widerſprüche in ſeiner Vorſtellung der engliſchen Perſonen. Sehet den ganzen vierten Abſchn. Ungereimter Ausſpruch von der Vorſtellung der chaotiſchen Perſonen 169 Beſchuldigungen Adams 174. 178 Cenſur des Colloqu Michaels und der Würckung deſſelben 184. 185 der Bilder, mit welchen Raphael den Krieg im Himmel dem Adam beybringen will 185 einer mythologiſchen Alluſion 217.

Menſchen, unermeßliche Verſchiedenheit unter denſelben 9 Merckmahler der auſſerordentlichen Menſchen 10 die menſchliche Geſtalt iſt die anſtändigſte für die Engel 16.

Milton, ein auſſerordentlicher Menſch 11 ſeine Materie überſteigt die Fähigkeit der Menſchen nicht gäntzlich 15 ob er in der umſtändlichen Vorſtellung der Engel Homer gefolget habe 26 Geſchicklichkeit die höchſten Eindrücke gehörig zu erregen 43. 44 überſchreitet in Abhandlung Heil. Materien das Ziel nicht 46 ſeine Teufel übertreffen an Hoheit Homers Götter 64 Nutzen, den die Erfindung des ſataniſchen Geſchützes in ſeinem Gedichte thut 69 er hat den verdammten Engeln ihre engliſchen Vorrechte gelaſſen 93 nicht er, ſondern Satan macht ſich des Irrthums Arius verdächtig 110 wider verſchiedene Beſchuldigungen von Widerſprüchen vertheidiget; Sehet den gantzen vierten Abſchn. Vortheil ſeiner Materie wegen ihrer Entfernung von der menſchlichen Sphär 163 Kunſt in ſeiner Vorſtellung des Nichts 164 Vertheidigung ſeiner chaotiſchen Perſonen 167. des Limbo der Eitelkeit 170 ſein Adam gerettet 174. 178 Rettung des Geſichts Adams auf die Helfte des Erdbodens 180 der Bilder, womit der Poet den Krieg im Himmel dem Adam begreifflich gemachet hat 186 Leichtſinnigkeit der Urſache, welche er von Adams Theilnehmung an der Eva Ubertretung angiebt 191 Rettung ſeiner Alluſionen auf die Mythologie 207 und folg.

La Motte, ſeine Gedancken von der Parodie 102 Lection über die Leichtſinnigkeit einiger Tadler 135.

Möglich, in die Welt des Möglichen gehet eine Menge Sachen hinein 171.

Mythologiſche Theologie ein Opprobrium des menſchlichen Verſtands 198 verführet heutzutage niemand mehr 201 ihre Fabeln dörffen für das, was ſie ſind, angeführt werden 202 dörffen heidniſchen Perſonen in den Mund geleget werden 203 dienen dem Poeten, eine Vorſtellung zu beleben und das Wunderbare zu beglaubigen 211 Erlaubniß die mythologiſchen Nahmen zu gebrauchen 215.

N

Natur, Schreibart, da ſie ſchier ſchier aus dem Geſichte verlohren wird 15.

O

Opitz angezogen 221.

P

Petrarcha angezogen 221.

Poeten, ihnen iſt erlaubet im Nahmen heidniſcher Perſonen nach dem Wahne der Mythologie zu reden 204.

Poetiſch, poetiſche Erſchaffung 166.

R

Rolli, wirfft Voltairen vor, daß er Miltons Leſer vor Indianer anſehe 21 ſeine Vertheidigung des Pandämonium wider Voltaire 99 Beantwortung einer Beſchuldigung Widerſpruches, die Magny gegen Milton gemacht 131.

S

Saint-Maur, überſetzet eine Stelle des verl. P. undeutlich 121.

Sannazars Vermiſchung heiliger und mythologiſcher Perſonen 220.

Schattenperſonen in dem verlohr. P. vertheidiget 144 und folg.

Sinnen, ob die Materien, die nicht in die Sinnen fallen, den Menſchen widrig ſeyn 19.

U

Unſichtbar, die Franzöſiſchen Critici ärgern ſich an der Vorſtellung des Unſichtbaren am meiſten 12 des Poeten Recht das Unſichtbare ſichtbar vorzuſtellen 32 Wahrheit der cörperlichen Vorſtellungen der Engel ibid.

Urtheil, dem menſchlichen ſind göttliche Wercke nicht unterwürffig 5 dem Urtheil eines Menſchen iſt nicht ein jedes menſchliche Werck unterworffen 7 Urſache der ungeſchickten Urtheile von der Materie des v. P. 12.

Voltaire, ſein Einwurff, daß Miltons Materie ein bloſſes Werck der Einbildung ſey 14 daß die Menſchen eine Abneigung gegen die Sachen haben, die nicht in die Sinnen fallen 19 hält die Abſchilderung der Engel vor eine überflüſſige Sache 23 elende Schwierigkeit, welche ihn abgeſchrecket hätte, Miltons Materie in einem Gedichte abzuhandeln 27. Einwurff wider Satans Geſchoß 68 Vergleichung der mit Bergen bewaffneten Engel mit den Dipſoden 73 ſeine Scherzreden über gewiſſe Einfälle Miltons nicht beſſer, als Satans und Belials 74 tadelt den Bau des Pandämonion 97 und deſſen Gebrauch ibid. untüchtige Regel, ſo er vorſchreibet, wie man das wahrhaftig Lächerliche erkennen könne 101 Cenſur der Vorſtellungen der Sünde und des Todes 153 unwahrſcheinliche Einführung allegoriſcher Perſonen in ſeinem Henrich dem vierten 159 ſeine Klage über Miltons mythologiſche Anzüge 197 ſeine Exempel derſelben werden beurtheilet 207. 213.

W

Weſen, von höhern als menſchlichen Stand wircken nach eigenen Geſetzen 5.

Wiſſenſchaften, ſo viel verſchiedene Claſſen derſelben, als Menſchen ſind 7.

Wortſpiele, dem Satan als dem Geiſt der Lügen zugeſchrieben 74.

E N D E.

Errata.

Bl. 137. leſet: Eiteler Verdacht, daß Satan darum ein Kind zeugend vorgeſtellet werden. ꝛc.

Bl. 155. leſet: Dieſe Erdichtung würde zurückgeblieben ſeyn, wenn das Wort Sünde im engliſchen maſculini generis geweſen wäre.

Bl. 163. leſet: Mittelſt ſeiner Erfindungskraft eine Erſchaffung vor der Erſchaffung ꝛc.

Und in der Crit. Dichtk.

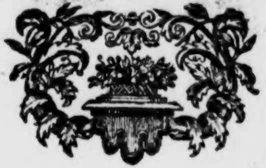
Bl. 288. ſt. Demetrius Phalereus, leſet: Dionyſius oder Phalaris.

(Bodmer)

P. O. germ. 145

Critiſche
Betrachtungen
und freye
Unterſuchungen
zum
Aufnehmen und zur Verbeſſerung der deutſchen
Schau-Bühne.

Mit einer Zuſchrift an die Frau
Neuberin.



Bern, 1743.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schreiben
an die Frau Neuberin,
als die Principalin
der
Neuberiſchen Geſellſchaft.

Geſchickte Frau!

Unſere weite Entfernung von dem wohlgeſitteten Leipzig vergönnete uns niemals dieſelben weder in ihrer wahren Geſtalt als eine liebenswürdige und geliebte Frau, noch in der theatraliſchen als die Prinzeſſin Iphigenia oder die Königin Arſene anſichtig zu werden, vielweniger zu ſprechen: Aber wir kennen ſie aus dem allgemeinen Rufe, der

BIBLIOTHECA

in der groſſen deutſchen Welt überall von ihnen gehet. Zuerſt hatten wir ihren Ruhm in den Schriften Herrn Profeſſor Gottſcheds ausgekündiget geleſen, und nachdem dieſer ſolchen kraft ſeines freyen Willens zurücke genommen, hat uns, neben abſonderlichen Nachrichten, das Epiſche Gedichte von dem Vorſpiele, in welchem der ſchönſte ihrer Siege beſungen wird, weiter davon unterrichtet. Wir wiſſen demnach, daß die geſchickte Frau Neuberin den Harlekin von dem Schauplatze vertrieben, daß ſie den Herrn Gottſched zum Ueberſetzen Franzöſiſcher Trauerſpiele zuerſt angeſpornet, daß ſie die Alzire des Herrn von Stüven vor der Alzire der Frau Gottſchedin zu ſchätzen gewußt, daß Iphigenia durch ſie die Stadt zum Mitleiden bewogen, daß Cato durch ſie einen Namen erhalten, daß ſie den Worten des Herrn Profeſſors Verſtand, Empfindung und Leben mitgetheilt, endlich, daß ſie dieſen hochgebrüſteten Mann erſtlich groß, hernach wieder klein gemacht habe. Mithin ſehen wir die Zeit, da ſie mit dem Herrn Profeſſor gebrochen hat, für den beſtimmten Periodus an, wo die erbärmlich erhabene Schreib-Art der Gottſchediſchen Schule von der Schaubühne verbannet, und dagegen die natürliche und genaue eingeführt worden. An dieſer hatte es ihrer vortrefflichen Action noch gemangelt, welche von der platten und zugleich verſtiegenen, zweideutigen Sprache der Gottſchediſchen Stücke ſo übel war vernachtheilet worden. Wenn wir in den vorigen Zeiten, da ſie noch die Jphigenia und den Cato in das Gottſchediſche Gallimathias überſetzt geſpielet haben, von dem groſſen Beyfall gehöret, den dieſe Trauerſpiele auf der Schau-Bühne erhalten hätten, ſo kam es uns eben ſo betrübt als verwunderſam vor. Wir bedauerten, daß eine ſolche Meiſterin in der Vorſtellungs-Kunſt ſich genöthiget ſähe, ihre lebhaften Empfindungen in der kaltſinnigen Sprache des Herrn Profeſſors zu verderben; wir verwunderten uns, daß die verhudelte Jphigenia, der verſchnittene Cato dem verſtändigen Leipzig gefallen können. Wie kann es ſeyn, gedachten wir, daß eine ſo anſehnliche Verſammlung von ſcharfſinnigen Zuſehern einen Geſchmack an dieſen Trauerſpielen finden können, wo der Ausdruck ſich nicht vor den Gedanken, der Gedanke nicht vor die Regung, die Regung nicht vor die Handlung ſchickt, wo in den Geſprächen von einer Sache gefraget, und von einer ganz verſchiedenen geantwortet wird? Racine wird gelobet, daß er eine Perſon von einem Umſtande oder Zufall in keinem höhern und keinem geringern Grade gerühret werden laſſe, als die Beſchaffenheit dieſes Umſtands einestheils, und die Gemüthsverfaſſung und die Complexion der Perſon, die ſich in ſelbigem befindet, anderntheils erfoderte; man nimmt in den Leidenſchaften, die er vorſtellt, eine ſo natürliche Ordnung, Folge und Verknüpfung wahr, wie man ſonſt in den Wahrheiten beobachtet; ſeine Verſe flieſſen aus einander hervor, der vorhergehende erfodert den folgenden, und dieſer den dritten, und ſo weiter; alle ſtehen mit einander in einer harmonierenden Uebereinſtimmung. Dieſes alles iſt in der Ueberſetzung verdorben, die Empfindungen werden aus ihrem wahren Grade und Maaſſe heraus geſetzet; die Stärke, die Höhe, der Zuſammenhang der Leidenſchaften gehen in dem deutſchen Ausdruck zu Grunde, ihre Ordnung wird gebrochen, das Herz wird durch Sprünge von einem Ende zum andern fortgeführt, ein Zufall wirkt immer anderſt, als die Beſchaffenheit des Characters erfordert. Da nun die deutſche Iphigenia nichts deſtoweniger einen ſo ſtarken Beyfall erhalten hat, frageten wir uns ſelbſt, woher das käme, und wie dieſer ſcheinbare Widerſpruch aufzulöſen wäre? Wir konnten uns hierinfalls nicht anders helffen, als daß wir uns einen ungemeinen Begriff von der Geſchicklichkeit der Acteurs in der Vorſtellungskunſt macheten. Dieſe muſte ſo groß geweſen ſeyn, daß die Zuſeher in ihren Minen, Augen und Gebehrden geleſen haben, was die Worte und Reden hätten ſagen ſollen, und nicht geſagt haben. Die Stellung und das abſonderliche Betragen des Körpers in ſeinen kleinſten Bewegungen waren für die Zuſehenden eine verſtändlichere Sprache, und führten Empfindungen mit ſich, welche nicht in dem Ausdrücke der deutſchen Ueberſetzung waren. Fürwahr die Zuſchauer wären von dergleichen geſchickten Acteurs eben ſo ſtark gerühret worden, wenn ſie in einer fremden Sprache geſprochen, und wenn man von der Handlung des Trauerſpieles nichts weiter als die Haupt-Summe des Inhaltes, und der Begegniſſe gewuſt hätte. Man lieſt von den Pantomimen, für derer Vorſtellungen die Römer ſo heftig eingenommen waren, daß ſie allerhand theatraliſche Stücke auch ſo gar ohne die Hülfe der Rede geſpielt, indem ſie ſich alleine der Gebehrden bedienet haben. Wenn ſie etwas vorſtellten, war man gleich auf der Spur, was es wäre, wiewohl ſie kein Wort vorbrachten, und ſich alleine durch eine redende Gebehrdung zu vernehmen gaben, bald durch ein Zeichen mit dem Haupt, oder mit der Hand, bald durch eine andere Bewegung der Gliedmaſſen:

Tot linguæ, quot membra Viro, mirabilis eſt ars,
Quæ facit articulos, ore ſilente loqui.

Es erfodert wahrhaftig eine Geſchicklichkeit in der Vorſtellungs-Kunſt, von dieſer Vollkommenheit, den verkehrten, zweydeutigen und öfters poſſierlichen Ausdruck der überſetzten Jphigenia, des Original-Stückes von dem deutſchen Cato, und anderer dergleichen Stücke verſtändlich zu machen, mit der Hand, den Augen, den Lineamenten, dem ganzen Körper, das Maaß der Leidenſchaft an jedem Orte zu erfüllen, die Empfindung auf den gehörigen Grad zu erheben, und dem Charakter ſeine Würde und Aehnlichkeit mitzutheilen; kurz, alle die Dinge zu erſetzen und nachzuholen, welche die Gottſchediſche Ausdrückung der franzöſiſchen Jphigenia genommen hatte. Hätte die meiſterhafte Kunſt in der Sprache der Gebehrden die Gottſchediſche Ausdrückung nicht unterdrückt, ſo wäre es nicht möglich, daß die Zuſeher nicht in ein lautes Gelächter ausgebrochen wären, als Theſeus aus geheimer Eh ein Töchterlein empfangen, und als das warme Troier-Blut in Schutt verwandelt worden. Man verſetze die Jphigenia des Herrn Profeſſors auf eine Werkeltags-Bühne, ſo wird man bald ſehen, wie undeutſch, wie verwirrt, wie leer an Empfindungen, Licht und Leben ſie ſcheinen wird. Die Gottſchediſchen Trauerſpiele können die zauberiſche Vorſtellung der Frau Neuberin nicht entbähren, ſie kann dieſelben mit ihrem Vortheil miſſen. Und es iſt eine glückliche Fatalität für den geſunden Geſchmack auf der deutſchen Schau-Bühne geweſen, daß die vorige mit dem Herrn Magiſter und dem Herrn Profeſſor Gottſcheden ſo vertraulich gepflogene Freundſchaft erkaltet iſt. Denn dadurch haben ſie, geſchickte Frau, ſich erſt des Zwanges entlediget geſehen, das Leben ihrer Action mit der kaltſinnigen Schwachheit des Gottſchediſchen Ausdruckes kämpfen zu laſſen, welches der Marter des Mezentius gleichet, der lebendige Menſchen an todte Leichname gefeſſelt: Und da ihr reinerer Geſchmack jetzo von de willfährigen Freundſchaft nicht gemeiſtert wird, ſo werden ſie nicht weiter gehindert, den beſtgeſchriebenen Stücken auf ihrer Schau-Bühne den Vorzug zu geben. Wir hoffen auf guten Grund, daß das Naturell der Deutſchen ſich ſo ſchöpfungsreich erzeigen werde, daß dieſelbe niemals Mangel an guten einheimiſchen Original-Stücken haben werde, wenigſtens daß der Eifer zum Ueberſetzen in geſchicktere Köpfe kommen werde, als des Herr Profeſſor Gottſcheds, damit Deutſchland künftig den wahren Racine, den wahren Voltaire, und nicht den bloſſen Gottſched oder die Frau Victoria auf der Schau-Bühne reden höre; allenfalls aber deutſche Racinen noch ſo balde nicht erſcheinen würden, ſo machen ſie auf unſer Wort eine Probe, und ſtellen eine tragiſche Handlung, welche aber ihren Zuſehern überhaupt und nach ihren vornehmſten Umſtänden bekandt ſeyn muß, durch die bloſſe Gebehrdungen der Action vor, ohne daß ſie die Rede dazu gebrauchen; wir dörffen ihnen verſichern, daß ſie ſo für ſich alleine ſo ſtarke und noch ſtärkere Eindrücke auf die Gemüther machen werden als da ſie die Gottſchediſchen Worte dazu angewendet haben, welche ihrer Action nothwendig haben im Lichte ſtehen müſſen. Nachdem wir uns vorgenommen haben, das unſrige zum

Aufnehmen und zur Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne in verſchiedenen abſonderlichen Unterſuchungen und genauen Betrachtungen beyzutragen, ſo werden wir vor allen Dingen befliſſen ſeyn müſſen, daß wir die Schaubühne von der matten und unbeſtimmten Schreib-Art reinigen, womit ſie in der Gottſchediſchen Schule beflecket worden. Zu dieſem Ende iſt uns nicht wenig daran gelegen, daß dieſelben, geſchickte Frau, den Iphigenien und Catonen des Herr Gottſcheds künftig durch den bezaubernden Talent ihrer Action keinen Werth geben, den ſie in ſich ſelbſt nicht haben, damit die Leute ſich nicht betrüglich überreden, daß die Empfindungen und das Leben, welche ſie den Perſonen und den Reden der Gottſchediſchen Stücke durch ihre Vorſtellungs-Kunſt mittheilen, in ſeiner Sprache liege. Sobald ſie ihm mit ihrer lebendigen Action den Rücken nicht mehr halten, ſo wird uns nicht ſchwer fallen, den Mangel, den ſeine Arſenen, Portien, Catonen, Iphigenien, Clytemneſtren an eigenem Leben und Empfindungen haben, jedermann ſichtbar zu machen; und die Gottſchediſche Schau-Bühne in der Blöſſe darzulegen, in welcher deſſelben Dichtkunſt und Critik in einem benachbarten Canton aller Welt gewieſen worden. * Sie ſelbſt geſchickte Frau, werden das meiſte dabey gewinnen, die Eindrücke werden ungemein tiefer gehen, und ſtärker haften, wenn ſie neben der Action noch durch geſchickte Worte unterſtützet werden, geſetzt auch, daß dieſe von den Banden des Sylbenmaſſes befreyet wären. Eine wahre Ueberſetzung der Iphigenia, die wir noch erwarten, denn wir können mit Beſtand der Wahrheit nicht ſagen, daß ſie ſchon überſetzet ſey, würde uns davon den ſtärkeſten Beweißthum geben, und zugleich für die beſte Critik der Gottſchediſchen Ueberſetzung dienen, welche ſich dieſen Namen bißdahin räuberiſcher Weiſe angemaſſet hat. Wir nehmen hier die Freyheit, ihren auserwehlten Freund, den Herrn Suppig insbeſondere anzureden, und ihn zu bitten, daß er uns helffen wolle, dieſe Angelegenheiten bey ſeiner groſ-

ſen

---

* Die Verfaſſer dürften ſich wohl entſchlieſſen, ihre Unterſuchungen der deutſchen Schaubühne weiter fortzuſetzen, und von einer Zeit zur andern etwas davon an das Licht zu ſtellen; doch werden ſie in dieſem Fall ihre Abhandlungen an keine beſondere Eintheilung von Stücken, Bänden oder Theilen binden, ſondern dem Leſer überlaſſen, ſolche nach ſeinem Belieben zuſammen zu ordnen, oder einzeln aufzuheben, nachdem eben keine an die andere abſonderlich und unzertrennlich geknüpft werden wird.

ſen Freundin zu bewürken. Wir machen uns anheiſchig für dieſe Willfährigkeit die Namen Neuberin und Suppig von einer Alpe zur andern auszuruffen:

Hier ſoll es der Camor * und dort der Stockhorn * leſen,
Daß eine Neuberin am Pleiſſenſtrand geweſen,
Daß ihr die Schauſpielkunſt ihr Heiligthum vertraut,
Nachdem die groſſe Frau den Tempel aufgebaut;
Der Läberberg * ſoll es dem Altenmann * vermelden,
Daß Suppig ſie geehrt, ſie dieſen Schauſpiel-Helden,
Daß dieſer allemal zum Lohne ſeiner Treu,
Wenn ſie Prinzeſſin war, ihr Prinz geweſen ſey. **

---

* Schweitzerberge.
** III. Geſ. 50. V. des ep. Ged. vom Vorſp.

Bern, im Jul. 1743.

Das

Vorſpiel

Ein

Epiſches Gedichte.

Mit des Verfaſſers eigenen
und etlichen neuen Anmerkungen.

Die vierte Auflage.

Bern, im Julius. 1743.

Vorrede

zu dieſer

Vierten Auflage.

MAn ſiehet leicht daß gegenwärtiges Gedichte mit unſerm Vorhaben der deutſchen Schaubühne aufzuhelffen, eine nahe Verbindung hat. Denn zu dieſem Ende muß vor allen Dingen dem Fortgang der ſchlimmen Stücke, die bißdahin regieret haben, Einhalt gethan, geſchickte Acteurs die ſchon vor ſich ſelber den Verſtand und den Muth gehabt haben, dieſelben zu verwerffen, müſſen in dieſen Gedanken geſtärkt, und gegen die Feindſchaft, die ſie ſich damit über den Hals ziehen, in Schutz und Schirm genommen werden. Man hat ſchon ein groſſes gewonnen, wenn man verhüten kann, daß der einfältige und natürlich geſunde Geſchmack durch die Vorſtellung unnatürlicher Stücke nicht verwöhnet und verderbet werde. Nun hat der Verfaſſer dieſes Epiſchen Spott-Gedichtes hierfür trefflich geſorget. Da die Frau Neuberin durch ihre eigene Verſtandes-Kraft das Nachläſſige, das Zweydeutige, das Gemiſche von mattem und verſtiegenem in den Gottſchediſchen Stücken eingeſehen, und nicht allein das Herz gehabt, ſolches zu verwerffen, ſondern den Poeten ſelbſt auf die Schaubühne zu führen, und ihm die Gewalt der Schauſpiel-Kunſt zu empfinden zu geben, ſo hat unſer Verfaſſer ſie in ihrer guten Sache auf eine ſo kräftige und angenehme Art unterſtützet, daß er den Beyfall der Höfe und der Städte verdienet hat. Sein Gedichte wird in allen Provinzen Deutſchlandes geleſen, und Leute von allerley Stande, Geſchlechte und Charakter werden dadurch ergetzet. Es hat allein das Unglück, daß es denen wenigen Perſonen mißfällt, die bißdahin zum Verderben der Schaubühne gearbeitet haben. Dennoch hatte der Verfaſſer ſeine verdrießlichen Lehren von dem Schickſal falſcher Gröſſe, von der durchſcheinenden

Bloſ-

Blöſſe, von dem Uebermuth, der ſich ſelbſt vergißt, und der Strafe der Hochmuth-Sünden, durch die muntere und angenehme Art des Vortrages, in welchen er ſie eingekleidet, ungemein gemildert. Wäre dieſe luſtige Schrift nicht auf einen bekannten hiſtoriſchen Grund aufgeführet, wie es die Regeln der epiſchen Schreib-Art erfordern, wären die Perſonen die ſie angehet, nicht mit ihren Namen genannt worden, ſo würden dieſe Leute eben ſo herzlich dazu gelachet haben, als andere, die keinen ſo nachdrücklichen Wink bekommen haben, ſich ſelbſt in dieſem Gedichte zu finden und zu erkennen. Aber weil dieſelben durch die offenbare Anzeige ihrer eigenen Namen genöthiget worden, ſich ſelbſt ſtatt anderer darinnen zu erkennen, ſo daß ſie in der Application ſich nicht betriegen können, ſo übertraf die Bitterkeit dieſer Selbſterkänntniß, da ſie ſich bey ihrem Hochmuth ſo niedrig, bey ihrer Gröſſe ſo klein, bey ihrer Pracht ſo bloß finden, alle Anmuth der Erfindung und des Vortrages. Man nehme die Namen **Gottſched**, **Kulmus**, **Schwabe**, **Corvin**, **Breitkopf**, aus dem Gedichte heraus, und ſetze an ihre ſtatt erdichtete Namen, ſo daß dieſe Perſonen nicht ſchlechterdings verrathen werden, ſo werden ſie ſich bald zufrieden geben, ſie werden unter den falſchen Namen bald jemand andern, nur ſich ſelber nicht, finden, und dann wird ſie nichts mehr hindern, an dem luſtigen Vortrage des Gedichtes von Herzen Antheil zu nehmen. Wer über etwas lächerliches aufrichtig lachen ſoll, muß in der Entfernung ſtehen, und es als etwas fremdes anſehen; und eben daher hat die Comödie ſo viele Annehmlichkeit; ſie ſetzet die Zuſchauer gleichſam aus der Welt heraus, ſie zeiget ihnen eine fremde Welt, und giebt ihnen die Dinge nur zur Schaue, als ob ſie keinen Antheil daran hätten. Nichtsdeſtoweniger hat unſer Verfaſſer die Perſonen lieber bey ihren Namen nennen, und dabey in Gefahr ſtehen wollen, daß ſie keinen Geſchmack und keine Anmuth in ſeinen Vorſtellungen finden, als daß ſie, wenn er erdichtete Namen geſetzet hätte, ſich mittelſt eines Selbſtbetruges nicht kennen wollten, wodurch die Verbeſſerung, die er ſonſt noch hoffen durfte, gänzlich gehindert worden wäre. Er hoffete die erſte Bitterkeit, welche ihnen die ihnen abgenöthigte **Erkenntniß ihrer ſelbſt in einer ſo erniedrigten Geſtalt**, verurſachen muſte, würde allgemach vergehen, und zuletzt ſelbſt ein Mittel ſeyn, ſie zur Beſſerung und Bekehrung zu vermögen. Erdichtete Namen zu brauchen gefiel ihm auch darum deſtoweniger, weil mancher Unſchuldiger durch eine ungeſchickte Application dadurch hätte in Verdacht gebracht werden können, als ob er gemeynet wäre, wenn ein jeder einen Schlüſſel zu den falſchen Namen nach ſeiner Neigung gemachet hätte, und deſto fertiger geweſen wäre, jemand andern unter den verborgenen Namen zu finden, damit er ſeinen eigenen deſto beſſer in Sicherheit ſetzete. Zugleich hätte die Satyre alsdann nur um ſo viel mehrere Perſonen zu treffen geſchienen, und vermuthlich ſo viel mehrere erzörnet. Hätte er zum Exempel Teutoboch geſetzt, wo jetzo **Gottſched** ſtehet, wie viele Leute hätten behauptet, dieſer Teutoboch wäre Pitſchel, oder Grimm.

Nun iſt dadurch daß er **Gottſcheden** genannt hat, allem dieſem Aergerniſſe vorgebogen; alle andere ſchlimmen Tragödien-Schreiber ziehen jetzo den Kopf aus der Schlinge, und bekräftigen zu ihrer eigenen Sicherſtellung, daß es **Gottſched** ſey, und daß die Geſchichte des Epiſchen Gedichtes ſich wirklich zwiſchen ihm und der Frau Neuberin im Jahre 1741. in Leipzig zugetragen habe. Der Zeitungs-Schreiber von Göttingen, der aus gutherzigem Gemüthe gerne daran gezweifelt hätte, kann ſich darüber bey den hochmüthigſten und zugleich elendeſten Dichtern Deutſchlandes erkundigen, ein jeder wird ihm zu ſagen wiſſen, daß nur der Herr Gottſched ſelbſt, und keiner von ihnen in dieſem epiſchen Gedichte durchgezogen werde. Dieſer Name wird jetzo durch dieſes Gedichte im Andenken bleiben, wenn alle die berühmteſten Namen ſeiner Mitbrüder der ſchlimmen Tragödien-Schreiber längſt todt und vergeſſen ſeyn werden, welches nach einer beſcheidenen Ausrechnung ungefehr acht Tage nach eines jeglichen leiblichen Tode ſeyn wird.

Man hat zu den Anmerkungen, die der Verfaſſer ſelbſt unter ſeinen Text geſetzet, noch zwanzig oder dreyſſig neue hinzugethan, die man mit dem Buchſtaben F. wie die erſtern mit R. bezeichnet hat. Sie ſind von mehr als einem Verfaſſer und von verſchiedener Art. Die wichtigſten davon dienen die Sünden anzuzeigen, mit welchen der Herr Profeſſor ſich eine ſolche berühmte Züchtigung zugezogen hat. Es war billig, daß nicht die Strafe allein ſondern auch die Sünden, welche eine ſolche Strafe verdienet hatten, im Andenken behalten würden.

Das
Vorſpiel
Ein Epiſches Gedichte.
Erſter Geſang.

ICh, der ich ſonſt geglaubt, daß ich gebohren wäre
Des Bachus ächter Knecht, ein Prieſter der Cithere,

Voll

Ein Epiſches Gedichte.) Man wird in dieſem epiſch genannten Gedichte neue und ihm eigene Schönheiten finden, welche man in andern epiſchen Gedichten eben nicht antreffen wird. Der Verfaſſer wollte dieſe Art von Gedichten nicht auf eine knechtiſche Art ſo nachahmen, daß er ſich der Freyheit beraubete, etwas ſchönes, wovon er das Muſter nicht bey ſeinen Vorgängern gefunden, anzubringen. Sein Vorhaben war, ein ſolches Gedichte zu ſchreiben, welches den Regeln des Helden-Gedichtes gemäß, wiewohl nicht eine eigentliche Epopee ſeyn ſollte; welches dem Pulte des Boileau ähnlich, jedoch von einer edlern Materie wäre. Den erſten Begriff von einem ſolchen iſt er dem Herr Profeſſor Gottſched ſelber ſchuldig, von welchem der Herr Magiſter Schwabe in der Vorrede zu Herrn Gottſcheds Gedichten erzehlet, daß er ehemals auf ein ſolches Gedichte

geſon-

Voll wie Anakreon, ſtark wie Ovid zu ſeyn,
Vergeſſe dieſesmal die Liebe, wie den Wein.
Ein Werk, wodurch ich mich zu den Virgilen ſchwinge,
Iſt jezt mein Augenmerk. Es ſey gewagt! Ich ſinge.

Ich

---

geſonnen habe. Der Einfall iſt ſo ſeltſam daß es Schade geweſen wäre, wenn er nicht im Werke wäre ausgeführet worden; wiewohl unſer Herr Verfaſſer geſtehen wird, daß er von ſeinem Erfinder ſelber weit beſſer hätte ausgeführt werden können, als der einen ungemeinen Talent hat, den Regeln gemäß ein Gedichte zu ſchreiben, das eigentlich ein ſolches nicht iſt; und von einer edeln Materie ein poſſierliches Gedichte zu verfertigen. F.

v. 3. **Voll wie Anakreon**) Deutſchland kann ſich mit allem Rechte rühmen, daß es eine Menge Poeten hervor gebracht, die ſo voll wie Anakreon, und ſo ſtark waren, wie Ovidius geweſen. Wir können verſichern daß es in dieſem Stücke nicht nur die Franzoſen, ſondern beynahe alle Nationen ſchon jetzo übertreffe; und nicht erſt künftig, wie vielleicht in andern poetiſchen Eigenſchaften, wozu Herr Gottſched uns hier und da Hofnung macht, übertreffen werde. Unſere Poeten haben nicht nur die Fähigkeit dieſe Völle und dieſe Stärcke mittelſt ihres Fleiſſes dereinſt zu erlangen, ſondern beſitzen ſie ſchon wirklich. F.

v. 5. **Zu den Virgilen ſchwinge.**) Man will ſagen, der Verfaſſer habe zuerſt geſchrieben:

Ein Werk, wodurch ich mich zu den Maronen ſchwinge;

Nachdem er aber in Herr Gottſcheds Dichtkunſt für die Deutſchen, Bl. - der dritten Auflage, geleſen, daß dieſer ſcharſſinnige Verfaſſer in Herr Hallers Zeile:

Du lohnſt Mäcenen mit Maronen,

dieſes leztere Wort für Caſtanien genommen, habe er allen Irrthum bey einfältigen Seelen zu verhüten, ſtatt Maronen Virgilen geſezt; man hätte ſonſt auf

die

Ich ſinge von der Frau, die um den Pleiſſenſtrand,
Den deutſchen Harlekin aus ihrer Zunft verbannt;
Sich ſelbſt bezwungen hat; die Bühne ſtets verbeſſert,
Kunſt, Beyfall und Geſchmack, wie ihren Ruhm vergröſſert; 10
Die Annens groſſen Thron, durch Birons Huld, erblickt,

Biß

---

die Gedanken gerathen mögen, daß er nach Kaſtanien klettern wollen. F.

8. v. **Den deutſchen Harlekin)** Frau Neuberin, von welcher hier die Rede iſt, hat in einem Schauſpiele, das vor einigen Jahren in Leipzig vorgeſtellet worden, den Harlekin, deſſen Kleider ſie damals ſelbſt angezogen, von ihrer Schaubühne vertrieben. Von dieſer Zeit an hat man ihn auch in denen von ihrer Geſellſchaft aufgeführten Luſt-Spielen niemahls wieder erblicket. R.

9. v. **Die Bühne ſtets verbeſſert)** Gottſched in der Vorrede zu dem II. Theil der deutſchen Schaubühne, der im Jahr 1741. ans Licht getreten Bl. 7. giebt ihr ſelbſt dieſes Zeugniß, welchem er aber nicht vergißt, ſein eigen Lob beyzumiſchen: „Seit zehn oder zwölf Jahren hat „man theils aus meiner Critiſchen Dichtkunſt, theils „aus der wirklichen Vorſtellung auf der Neuberiſchen „Bühne wahrgenommen; daß es noch eine vollkommnere Art von theatraliſchen Stücken giebt, als die vormals bey uns bekannt geweſen. F.

11. v. **Die Annens groſſen Thron)** Sie ward durch den Ruf ihrer Geſchicklichkeit, und die Vermittelung des ehemaligen Herzogs von Curland, Ernſt Biron, von ihrer Majeſtät der verſtorbenen Ruſſiſchen Kayſerin Anna, nach Petersburg geruffen, wohin ſie ſich auch mit ihrer Geſellſchaft begab. Jedoch der Tod dieſer groſſen Monarchin, und die Veränderung der Glücks-Umſtände des Herzogs von Curland, hatten ſo viele Einflüſſe in die ihrigen, daß ſie ſich gezwungen ſahe, Petersburg zu verlaſſen, und Leipzig wiederum zu ihrem Auffenthalt zu erwählen. R.

Biß des Mäcenen Fall ſie wieder heim geſchickt.
Jedoch ich ſinge nicht ihr ganzes Lob zu ſingen:
Dieß mag ihr Lebenslauf der Nachwelt überbringen;
Nur eine That von ihr errett ich aus der Zeit,
Und übergebe ſie der Unvergänglichkeit;
Den Sieg, doch nicht den Sieg geführter Liebes-Kriege;
Ich ſinge dieſes mahl den ſchönſten ihrer Siege;
Wie ſehr ihr Vorſpiel-Scherz, den ſie ſelbſt ausgedacht,
Den hochgebrüſteten Profeſſor klein gemacht,
Zur Luſt der Leipziger, ſo, daß das Volk mit Hauffen
In Zotens Hof gedrängt, und niemand durchgelauffen;

Daß

---

v. 17. **Geführter Liebes-Kriege)** Verſtehet hier keine Kriege, welche die Frau Neuberin in ihrer wahren Perſon geführt hätte; es ſind nur theatraliſche Kriege, die ſie unter fremden Namen geführt hat, bald als Arſene oder Portia mit Cäſar, bald als Iphigenia mit Achilles, bald als Alzire mit Alvares. In dieſen Liebes-Affect zu ſo verſchiedenen Männern ward ſie von Herrn Gottſched und ſeiner geſchickten Gehülffin geſetzet, ſie ward von ihnen angefeuert, und von ihnen die Worte gelehret, mit welchen ſie ihre Liebes-Neigung ausdrückete. Und ſie führete dieſe Liebes-Kriege auf öffentlicher Schaubühne in Gegenwart vieler tauſend Zuhörer und Zuſeher, ohne die geringſte Befleckung ihrer Tugend. F.

v. 19. **Den ſie ſelbſt ausgedacht)** Gottſched in der Vorrede zum II. Theil der. d. Sch. Bl. 17. „Uns iſt noch zur Zeit niemand als die Frau Neuberin, die einige Vorſpiele in Verſen gemacht, und Herr Koch bekannt worden, der den Namen eines Poeten durch die Verfertigung ordentlicher Schauſpiele verdienet hätte. Und von dieſen Neuberiſchen Vorſpielen kann man die Beluſtigungen des Witzes und Verſtands nachſehen.

v. 22. **In Zotens Hof)** der Ort der Neuberiſchen Schaubühne in Leipzig iſt auf der Ritter-Straſſe in dem ſogenann-

Daß der Profeſſor gar um Phöbus Ausſpruch bath,
Den aber doch Apoll zu Gottſcheds Schrecken that.
Ein Strahl, o Neuberin, ein Strahl von deinem Feuer
Durchdringe mir das Blut, und ſchein auf meine Leyer!
Der Vorzug deiner Kunſt, der Stellung Zauberkraft
Sey, da ich ſingen will, des Ausdrucks Eigenſchaft.
Soll mir mein Helden-Lied, wie dir dein Sieg, gelingen:
Wohlan, ſo wie du ſpielſt, wünſch ich auch mir zu ſingen,
Der Preuſſe, welcher erſt die Teutſchen deutſch gelehrt,

Von

---

nannten Zotens Hofe, und durch dieſen ein öffentlicher Durchgang auf die Nicolaus-Straſſe. Alle durch dieſen Hof gehende Perſonen müſſen nahe an der Thüre des Schau-Platzes vorbey kommen. N.

v. 31. **Der Preuſſe**) Gottſched in der Vorrede zu dem II. Theil der d. Sch. Bl. 27. wo er ſich mit des gutmuthigen Riccoboni Urtheil von ſeinem Cato mächtig kützelt, ſagt: „Zum zweyten hat es mir darum gefallen, daß ein „Deutſcher, ja was in den Augen eines Franzoſen noch „wohl ärger iſt, ein Preuſſe (den er nach ſeiner ſehr „eingeſchränkten Geographie, die auſſer den Thuilleries „am Ende der Welt zu ſeyn glaubt, gewiß nicht anders „als au fond du Nord, im äuſſerſten Norden, ſuchen „kann) die ſo überklugen Pariſer eine Schrift eines „ihrer gröſten Prälaten kennen gelehret. F.

v. 31. **Der Preuſſe welcher erſt die Teutſchen deutſch gelehrt**) Da ſie zuvor teutſch geredet hatten, hat er ſie gelehrt deutſch reden. Er hat ſie nicht nur deutſch reden, ſondern auch deutſch dichten gelehrt, indem er eine eigene Dichtkunſt für die Deutſchen geſchrieben hat. Er hat an dieſe Sachen ſehr lange, und ſchon 1727. gedacht. In demſelben Jahr hat er in einem poetiſchen Schreiben an Jungfer Kulmus geſagt:

- \- Die Poeſie der Preuſſen,
Dadurch ich auch ſo gar die Nymphen an der Pleiſſen
Einſt ſchamroth machen will. \- \-

Und

Von welchem Leipzig nie ein falſches Wort gehört,
Er ſpräche denn Latein; der Hannibal im ſchreiben,
Durch deſſen Namen wir den Franzen ſchrecklich bleiben,
Der Gottſched, welchem oft, als dem Magnificus, 35
Der

Und die Zeit hat wirklich in unſern Tagen gezeigt, daß die Nymphen an der Pleiſſen durch dieſe Poeſie der Preuſſen ſchamroth worden ſind. Und damit ſie ſich nicht weiter ſchämen müſſen, haben ſie in der Vorrede zum deutſchen Longin ſo ſorgfältige Vorkehrungen gethan, daß ihre Schriften künftig mit den Werken dieſes Gottſchediſch-Preuſſiſchen Poeten nicht vermenget würden. F.

v. 33. **Er ſpräche denn Latein**) Die neue Vorrede zum deutſchen Longin Bl. 24. „Ich kann nicht abſehen,
„wie der Herr Profeſſor Gottſched den Verdacht von
„ſich ablehnen will, daß er kein Latein verſtehe, ohne ſich
„einer unverantwortlichē Nachläſſigkeit ſchuldig zu geben.
„Man hat mich gewiß verſichert, daß alle ſeine Ueberſetzungen
„nichts taugen, und daß er eben ſo wenig
„Franzöſiſch als Latein verſtehe. Wer die Alten überſetzen
„will, der muß den Geiſt der Alten haben.
„Der kömmt aber ſelten in eine Deutſchübende Seele,
„und auf dem Herrn Profeſſor ruhet er ganz gewiß nicht
„Denn der verſteht ihre Sprache nicht einmal, und
„muß ſie, wie man klärlich ſehen kann, aus Ueberſetzungen
„überſetzen. Was kann da kluges heraus kommen?
„Ich bleibe dabey, daß ein Menſch, der nichts als ſein
„Deutſch verſteht, aus fremden Sprachen nicht überſetzen
„müſſe. Kann er aber ja das Ueberſetzen nicht laſſen,
„ſo überſetze er aus dem Bayeriſchen. Das iſt es alles,
„was man ihm erlauben kann. Verſteigt er ſich
„höher, ſo wird er lächerlich. ꝛc. ꝛc.„

v. 35. **Magnificus**) Es iſt ärgerlich und ſchimpflich, daß der groſſe Preuſſe von Leipzig,

- - - Welcher erſt die Teutſchen deutſch gelehrt,
einen

Der oberſte des Raths den Vortritt laſſen muß;
Dem Bayle, wenn er ſich verdeutſcht erblicken könnte,
Zwo Seiten und noch mehr in ſeinem G. vergönnte,
Der nimmt ſich väterlich der deutſchen Bühnen an,

Und

---

einen fremden Titel tragen muß! Der ſo ſorgfältig geweſen, die Muſicos mit dem hochdeutſchen Titel Ton-Künſtler, die *Medicos* mit der Benennung Geſundheits-Gelehrte zu verehren; ſoll noch ſelbſt durch einen fremden Zunamen ſeiner höchſten Academiſchen Würde beſchimpſt werden.

Toi donc de qui le ſort excite nôtre envie,
Que le Germain adore, Idole ſans genie !
Fais nous rendre *ſon titre* en pur haut Allemand,
N'importe ſi perſonne excepté nous l'entend. F.

v. 37. **Dem Bayle**) Die Ueberſetzung von dem Bayliſchen Dictionaire iſt bey Breitkopfen in Leipzig unter der Preſſe. Herr Gottſched hat ſich der Aufſicht über dieſes Werk, ſeinem vor die Ueberſetzung natürlichen Eyfer gemäß, angenommen, und iſt auch ſelbſt ſo gerecht, die Deutſchen in ſeinem Vorberichte, ſehr beſcheiden, an die Gottſchediſchen Verdienſte zu erinnern. Man wirft dem Herrn Profeſſor vor, daß ſein Sinn-Gedicht, das er bey dieſer Gelegenheit auf Baylen verfertiget:

Was Baylens Fleiß und Witz durch dieſes Werk gewieſen,
Das giebt den reichſten Stoff zu hundert Bücher Rieſen.

wenig ſcharfſinniges habe. Allein ſeine Feinde bedenken nicht, daß ſich auf einen ſo kleinen Mann, als Bayle war, nicht viel ſcharfſinniges ſagen läſſet. R.

v. 38. **In ſeinem G. vergönnte**) Iſt es aber nicht wichtiger für den Gottſchediſchen Ruhm, daß nun das groſſe G. durch alle vier und zwanzig Buchſtaben des Bayliſchen Wörter-Buchs mit Macht herrſchet? F.

Und hats dem Hallmann noch hierinnen vorgethan. 40
Ja ſelbſt Victoria, die ihn als Gattin küſſet;
Vier Sprachen ſchreibt und ſpricht, u. wie ein Leibnitz ſchlüſſet,
Hat ſich nebſt ihm bemüht, und es ſo weit gebracht.
Daß unſer Schau-Platz ſelbſt die Franzen neidiſch macht.

Man

---

v. 40. **Und hats dem Hallmann**) Johann Chriſtoph Hallmann hat Trauerſpiele, Freudenſpiele und Schäferſpiele geſchrieben. Von der Mittelmäſſigkeit dieſes Poeten ſiehe Neumeiſters Specimen diſſertationis Hiſtorico-criticæ de poetis Germanicis. R.

v. 41. **Die ihn, als Gattin, küſſet**) Dieſe Redens-Art iſt aus der Gottſchediſchen Schule, in welcher küſſen für die notam characteriſticam des Ehſtandes genommen wird. Alſo hat Schwartz die Juno in der Aeneis ſagen laſſen:

Mich die der Götter Fürſt als Frau und Schweſter küßt;

Und ſich darüber in ſeiner Vertheidigung gegen den Hrn. Pyra im 21ſten Beytrag Herrn Gottſcheds erkläret: Heißt hier, ſagt er, Jupiter küßt ſie als Gemahlin: wohl etwas anders, als: Er erkläret durch dieſes Zeichen, daß er ſie wirklich für ſeine Gemahlin erkenne. So daß die hochmüthige Juno gleichſam ſagen will: Was würde mich das helffen, daß mich Jupiter öffentlich und vor allem Volk küſſet, und mich dadurch für ſeine Gemahlin erkläret, wenn ich nur den Namen aber nicht auch die Macht einer wirklichen Königin haben ſollte? F.

v. 44. **Die Franzen neidiſch macht**) Hieher gehört Hr. Gottſcheds Prophezeyung in der Vorrede zum I. Theil der deutſch. Sch. Bl. 13. „Mein Cato hat das Glück „gehabt, auch auſſer unſern Grenzen unſern Nachbarn „bekannt zu werden, und ihnen einen ziemlichen vortheilhaften Begriff von unſerer Schaubühne beyzubringen. Wie leicht kann es kommen, daß auch dieſe „deutſche Schaubühne über die deutſchen Grenzen geht?

Und

Man giebt der Neuberin rein überſetzte Stücke;
Theilt ſelbſt die Rollen aus; lehrt Stellung, Minen, Blicke;
Sie danket und gehorcht, zieht doppelten Gewinn:
Wer den Profeſſor hört, geht auch zur Neuberin.
 Thalia, die du haſt den Streit voraus geſehen,
Was konnte, ſag es mir, Victorien geſchehen,
Daß ſie aus Rache ſchwur: Geht auch der Schauplatz ein,
So wahr die Gomez lebt! das muß beſtraffet ſeyn.

,,Und wie leicht kann es kommen, daß Ausländer, die den ,,Riccobоniſchen Auszug geleſen, oder die Nachricht davon ,,im Journal des Savans gefunden, ſo gleich daran denken, ,,und nicht übel zufrieden ſind, wenn ſie meinen Cato in ,,dieſem Bande antreffen.,, F.

v. 45. **rein überſetzte Stücke**) Dieſes lehret euch, welches die Haupt-Abſicht der Gottſchediſchen Schule bey ihren ſogenannten Ueberſetzungen ſeyn. Die neue Vorrede zu dem Lonain giebt Bl. 43. hievon folgendes Urtheil: ,,Ich ,,tadle nicht, daß man ſich bemühet, rein deutſch zu ſchrei- ,,ben: Ich bin kein Feind des Wohlklanges und der Zier- ,,lichkeit: Aber mich deucht, man muß eine kleine Seele ,,haben, wenn man, wie gut auch die Gedanken ſind, um ,,eines harten und ungebräuchlichen Ausdrucks willen kläg- ,,lich thut. Wer ſo verwehnte Ohren hat dem ſage ich, ,,daß ſeine Ohren nicht werth ſind, an einem Menſchen- ,,Kopf zu ſitzen.,, F.

v. 52. **So wahr die Gomez lebt**) Frau Gottſchedin ſchwöret hier bey einem Beyſpiele, welches ſie ſich zur Nachahmung vorgeſtellet. Allein es iſt zu wünſchen, daß ſie dieſer Franzöſin die fruchtbare Feder niemals ſtreitig mache. Man ſagt ohne dies ſchon von dieſer deutſchen Schriftſtellerin, daß es ihr natürlich iſt:

 Ohn ein Bein zu ſtrecken
Vier Bogen voller nichts mit jauchzen auszuhecken. N.

Thalia, noch einmal: Wodurch ward Gottſched hitzig?
Er ſchrie: die Neuberin wird warlich aberwitzig.
Was hat, entdecke mirs, die gute Frau verübt?
Auf einmal haßt er ſie mehr, als er ſie geliebt.
Der dürre Neid, der Geiſt der Mülleriſchen Bande,
Schwur längſt der Neuberin Fall, Banckerot und Schande.
Er hatte ſchon den Giſt dreymal nach ihr geſpritzt,
Doch von der Schauſpielkunſt ward ſie dreymal beſchützt.
Jtzt ſchwur er noch einmal bey ſeinen Schlangen-Haaren:
„Da ſie der Macht entweicht, ſoll ſie die Liſt erfahren!
Die Nattern züngelten, er ſchärfte ſich den Zahn,
Und trat ſogleich den Weg nach Gottſcheds Wohnung an.
Biß in den Hörſaal war der Neid, als Neid, gekommen;
Allein jetzt ward ſein Werk mit Argliſt unternommen,
Darum verwandelte des Glückes After-Sohn
Sich vor der Stube noch, und wurde zum Baron.
Hier ſaß Victoria auf ihrem Polſter-Stuhle,
Mit Ungeduld erfüllt, daß ihre Feder-Spule
Die Ueberſetzungen zu ſparſam flieſſen ließ,
Und ſich nach Gottſcheds Wunſch nicht für genug erwieß.
Gleich dieſen Augenblick trat der Baron ins Zimmer,
Und für die Neuberin war dieſes deſto ſchlimmer.

„Frau!

---

v. 56. **Auf einmal haßt er ſie mehr, als er ſie geliebt.)** Wenn man den Grad ſeiner erſten Liebe für die Neuberin genau beſtimmen könnte, ſo lieſſe es ſich durch die Dynamometria ausmachen, wie weit der darauf erfolgte Haß dieſelbe überſteige. F.

v. 68. **Und wurde zum Baron)** Man bittet den Leſer zu glauben, daß dieſer Gedanke nur des Reims wegen da ſtehet. R.

„Frau! ſprach er, die du ſelbſt der Silphen Reich verdienſt;
„Wie eine Sapho ſingſt, wie eine Daphne grünſt;

---

v. 75. **Der Silphen Reich verdienſt)** Die Silphen bewohnen nach dem Berichte der Roſenkreutzer die Luft, und ſind die beſten Creaturen, die man ſich einbilden kann, denn ein Menſch kann mit dieſen freundlichen Geiſtern in die engeſte Vertraulichkeit gerathen, und dieſes auf eine Bedingung, welche allen wahren Adeptis leicht zu erfüllen iſt, nemlich daß er ſeine Keuſchheit unverletzt verwahren wolle. Herr Pope erzehlt uns in ſeiner Hiſtorie von dem Raube der Haarlocke: „Die leichten Coquetten werden „nach ihrem Tode Silphen und ſteigen in die Luft „empor, ſie ſpielen und flatern in den Luftfeldern. „ F.

v. 76. **Wie eine Daphne grünſt)** dieſes iſt nur ein metaphoriſches Grünen, und verſteht ſich von ihrem Lobe, und nicht von ihrer Farbe, welche ganz licht und lebhaft iſt. Es iſt ſchon lange, daß ſie eine ſolche im Beſitze gehabt hat. Ich beruffe mich auf das Zeugniß ihres Liebſten ſelbſt, der von ihr geſchrieben hat:

Auf deinem holden Roſen-Munde,
Iſt aller Charitinnen Sitz,
Und deiner heitern Augen Blitz,
Steht mit Minerven ſelbſt im Bunde.

In einer Ode von 1729.

Und in einem Schreiben an ſie von 1730 hat er dieſes bekräftiget:

An Schönheit biſt du leicht den Schönen überlegen,
Und Männer ſcheuen dich. - - -

Dieſer letztere halbe Vers ſcheint zwar dem vorhergehenden zu widerſprechen, denn obgleich unmittelbar darauf folget,

Um deines Geiſtes wegen,

ſo iſt doch der Geiſt nichts, wovor ſich Männer ſcheuen, und der Herr Profeſſor hat an mehr als einem Orte bezeuget, daß eben der Geiſt der Frau Victoria ihn mit Liebe gegen ihr entzündet habe. Allein die Worte:

„Du Ueberſetzerin der göttlichen Alzire,
„Ein freches Weib verletzt die wiederholten Schwüre;
„Alzire ward geſpielt, von jedem hoch geſchätzt,
„Und auf dem Zettel ſtund: von Stüven überſetzt.
„Heiſst dieſes kein Betrug, ſo wird kein Menſch betrogen;
„Dir? Stüven gleich geſtellt? Ja gar noch vorgezogen?
„Iſt wohl die Neuberin noch eures Schutzes werth?
„Wenn dein Gemahl mit ihr nicht dießmal ſcharf verfährt;
„So wird ſie künftig gar, Victorien zu quälen,
„Die Ueberſetzungen der Nieder-Sachſen wählen.

Hier

Die Männer ſcheuen dich - - - ſind einer von denen undeutſchen Ausdrücken, welche zweyerley Verſtand in ſich faſſen. Man weiß, daß der Herr Gottſched in dergleichen ſehr ſtark iſt. F.

v. 81. **Dir Stüven gleich geſtellt)** In dem XXI. St. der Leipziger Beyträge Bl. 349. wird zwar geſagt, daß ſich bey der Alzire des Hrn. Stüven viele Erinnerungen gar leicht machen lieſſen, wenn man nach der Schärfe damit verfahren wollte, aber man halte es nicht rathſam die Dichter, die ſich auf dieſe Art der Dichtkunſt legen, mit gar zu ſcharffen Cenſuren abzuſchrecken. Das iſt eine Güte, welche den Pädagogen gegen ihren untergebenen Jünglingen trefflich wohl anſteht. Der Herr Stüven wäre dem Kunſt-Richter verpflichteter geweſen, wenn er ihn als einen Mann tractirt hätte, der gute Erinnerungen vertragen, und mit reiffem Verſtande beurtheilen kann. F.

v. 81. **Dir Stüven gleich geſtellt)** Herr von Stüven, aus Hamburg gebürtig, welcher gegenwärtig geheimer Legations-Rath, bey Sr. Durchl. dem regierenden Hrn. Marggrafen von Bareuth, iſt, hat ehemals in Hamburg verſchiedene Trauerſpiele, bey müſſigen Stunden, überſetzet; welchen Ueberſetzungen die Kenner niemals den Beyfall haben verſagen können. N.

Hier küſſete der Neid der groſſen Frau die Hand;
Ward, an der Thüre noch, zweymal Baron genannt,
Gieng, freute ſich der Liſt, und ſchickt im Augenblicke,
Die Schweſter des Betrugs, die Eiferſucht, zurücke. 90
Die fand Victorien ganz anders als der Neid:
Der Kulmus Auge ſah erbittert und zerſtreut;
Mit Knirſchen druckte ſie den kleinen Mund zuſammen,
Ihr Athem war ein Hauch, ſo heiß als Feuer-Flammen;
Drum hielt die Eiferſucht, eh ſich der Zorn verlohr, 95
Ihr das Vergrößrungs-Glaß zur rechten Stunde vor.
Hierwider konnte ſich die Neuberin nicht ſchützen.
Die wilde Göttin will Victorien erhitzen,
Und da die Wahrheit nicht hierzu behülflich iſt,
So greift ſie zum Cryſtall, und wählt Betrug und Liſt. 100
So hilft die Möglichkeit, ſo hilft der Schein betrügen;
So mahlt die Eiferſucht ein Bild mit falſchen Zügen.
Ihr Spiegel bildet nie die Wahrheit bloß und rein;
Was klein iſt, macht er groß, was groß iſt, macht er klein.

---

v. 87. **Der groſſen Frau)** Dieſes Beywort verdienet ſie darum, weil ſie das Glück gehabt bey einem Magnificus zu ſchlafen. F.

v. 93. **Den kleinen Mund zuſammen)** Ein glaubwürdiger Mann, der es wiſſen kann, hat mich verſichert, daß die Frau Profeſſorin für dieſes artige Beywort, das hier ihr Mund empfängt, dem ſpottreichen Verfaſſer dieſes epiſchen Gedichts alles das luſtige, das er darinnen von ihr und ihrem geſchickten Gehülffen ſagt, von Herzen vergeben habe. Ich glaube es gerne, und erinnere mich dabey der Geſchichte der Stratonica, die einen Mahler, der ſie in den Armen eines gemeinen Soldaten abgemahlet hatte, ſolches noch zu Danke aufgenommen, weil er ſie mit einer wunderwürdigen Schönheit gemahlet hatte. F.

Drum konnt er leicht auch hier ein Blendwerk zubereiten: 105
Es ſah Victoria Gottſcheds Magiſter-Zeiten;
Bey ihm die Neuberin, weit reitzender geſchmückt,
Als für ein häuslich Weib ſichs ſonſt im Hauſe ſchickt.
Es gieng, und wer? genug, es gieng jemand nach Weine;
Mit dem Magiſter blieb die Neuberin alleine. 110

Kurz

---

v. 106. **Gottſcheds Magiſter Zeiten)** Victoria mag dieſe Zeiten wohl für Licentiaten-Zeiten angeſehen haben. J.

v. 106 **Es ſah Victoria Gottſcheds Magiſter-Zeiten)** Der Neid hat nicht auf die höchſten Academiſchen Ehren des Hrn. G. gewartet, biß er ihn verfolgete, dieſer war für ſeine Verfolgung ſchon in den Magiſter-Zeiten groß genug, und man ſieht in den Archiven der Chronique ſcandaleuſe noch auf den heutigen Tag ein Blatt, welches der Neid ſelbſt einem Picander, den wir ſonſt nicht weiter als unter dieſem böſen Namen kennen, in die Feder geleget hat: Daſelbſt heißt es unter andren Läſterungen:

Du biſt zwar von Perſon der Stadt nicht unbekannt,
Das Pflaſter haſt du bald durchgängig aufgerannt:
Man ſieht dich ohne Geld des Sonntags vor dem Eſſen
Am Markt und ſonſten mehr die ſchöne Länge meſſen.
Auch haſt du deinen Ruhm mehr als zu weit gebracht,
Bey Muhmen haſt du dich ſchon längſt beliebt gemacht;
Im Sommer, wenn ſie ſich der Linden hier bedienen,
Biſt du ihr Oberhaupt und ſitzeſt unter ihnen.

Ich hätte mir ein Bedenken gemacht, dieſe boßhaften Zeilen anzuführen, wenn ſie das Gegengift nicht mit ſich führeten, indem ſie ſich ſelber wiederlegen. Z.E. wie ſtimmet zuſammen, daß er das Oberhaupt dieſer geiſtreichen Damen ſey, die hier in der Sprache der böſen Satyre Muhmen betittelt werden, und daß er doch unter ihnen ſitze. F.

v. 110. **Mit dem Magiſter blieb die Neuberin alleine)** Damit ſie ihn in dieſer Entfernung von den Leuten deſto ruhiger in den Geheimniſſen der theatraliſchen Kunſt unterrichtete, von welcher der Herr Gottſched in dieſen Magiſter-

Jahren

Kurz, durch das falſche Bild von der Magiſter-Zeit
Verlohr Victorie Kraft und Gelaſſenheit.
Sie öfnete den Mund, ich weiß nicht was, zu ſprechen;
Doch Schwindel, Uebelkeit und heftig Seitenſtechen,
Erlaubten ihr noch kaum ein kläglich: Ach Herr Je - -!
Sie ſprach das Wort nur halb, und fiel aufs Cannape.
Die Mägde liefen zu, ſie klagte Seitenſchmerzen;
Die alte Köchin ſcherzt, als wär es Zeit zu ſcherzen:
„Es iſt ein Schmerzen-Sohn, ja, Frau Profeſſorin,
„Man tauf ihn wie man will, ich heiß ihn Beniamin.
Der ſchlaue Diener ſtuhnd, und horchte vor der Thüre;
Wenn, dacht er, dieß mein Herr von mir zuerſt erführe:
So würde wenigſtens doch ein Ducaten mein,
Und der Profeſſor froh, und ich zufrieden ſeyn.

Jahren noch nichts weiters als die 3. Einheiten, die er damals noch **Einigkeiten** benennete, verſtuhnd; wie wir in dem hiſtoriſchen Vorberichte zu den Betrachtungen über die Iphigenia berichtet worden. Alſo hatten dieſe Zuſammenkünfte einen ganz andern Endzweck, als die, von welcher der Römiſche Poet in dem berühmten Verſe ſaget:

> Speluncam Dido, Dux & Trojanus eandem
> Conveniunt.

Auch die Frau Profeſſorin hat keine Urſache darüber ſo eiferſüchtig zu werden, wie ſie der Verfaſſer vorſtellet. F.

v. 113. **Sie öfnete den Mund ich weiß nicht was zu ſprechen.**) Man weiß wie viel Weſens einige Franzoſen von dem Je ne sai quoi gemachet haben, indem ſie nicht anders davon geredet, als ob die Quinteſſenz, die fünfte **Kraft**, der Wohlredenheit darinnen beſtühnde. Die Frau Gottſchedin iſt in dieſer Kunſt **ich weiß nicht was** zu ſprechen vortrefflich. F.

Auf dieſes ſpitzte ſich der Ausbund von den Dienern, 125
Und floh mehr, als er gieng, ins Kloſter zun Paulinern,
Wo der Profeſſor ſaß, und gleich recht magnific
Dießmahl dem Syndikus kein einzig Wort verſchwieg.
Was nun der frohe Knecht durchs Schlüſſelloch geſehen,
Sagt er dem Herrn ins Ohr, ja mehr noch, als geſchehen; 130
Und lief, ſein Herr befohls, dem er nie widerſprach,
Sogleich voran zurück, dießmahl ihm Gottſched nach.
Der weit geſpaltne Herr erreichte bald das Zimmer;
Er ſah Victorien, ſie ihn, die Noth ward ſchlimmer.
Wie? Half der Anblick nicht, daß ſie den Schmerz vergaß? 135
O nein! ſie dachte noch an das Vergrößrungs-Glaß.
Was war ſein erſtes Wort? „Geduldig meine Schöne!
„So leicht gebährt man nicht gelehrter Männer Söhne:

„Es

---

v. 126. **Das Kloſter zun Paulinern**) Der Ort deß Academiſchen Gerichts in Leipzig, iſt in dem ehmaligen Pauliner-Kloſter. R.

v. 133. **Der weitgeſpaltne Herr**) Dieſes wohlausgeſuchte poetiſche Beywort zeiget den Grund der Möglichkeit von dem folgenden, erreichte bald das Zimmer: Und iſt von einem Manne ganz neu. F.

v. 138. **So leicht gebährt man nicht gelehrter Männer Söhne.**) Es hat deßfalls eine ganz andere Bewandtniß, als mit der Geburt ihrer geiſtlichen Kinder. Dieſe liegen in der Bärmutter, wo ſie wie die Jungen der Erdflöhe, von denen die neueſten Erfahrungen bezeugen, daß ein Erdflohe zugleich Vater und Mutter iſt, zugleich erzeuget und empfangen werden, ſo gedrange, daß ſie einander an das Licht hervorſtoſſen. Daher hat man von einer gewiſſen gelehrten G - - gegen Norden mit Verwunderung angemerket, daß ſie wie der Elephant, eines von den gröſſeſten Thieren, zehn Jahre brauche, ehe ſie gebähren kann. Mit dieſen letztern hat der kleine Fabius eine ziemliche Gleich-

„Es ſchmerzete das Haupt den Zevs drey Monden lang,
„Bevor Tritonia aus ſeiner Stirne ſprang.
Hierauf gab er Befehl mehr Frauen her zu holen,
Nein! ſchrie Victoria, viel lieber anbefohlen,
Daß dieſer Mägde Schwarm aus meinem Zimmer eilt,
Weil ſonſt mein Mund mit dir nicht ſein Geheimniß theilt.
Die Mägde giengen fort, das Zimmer ward verſchloſſen,
Doch auſſen ſtunden ſie und horcheten zum Poſſen.
„Geliebter! ſprach nunmehr die kluge Gottſchedin,
„Wofern ich deiner Gunſt nicht werth geweſen bin,
„Was nannſt du mich ein Bild der unbefleckten Jugend?
„Ein seltnes Meiſterſtück von Witz, Verſtand und Tugend?
„Der Künſte Sammel-Platz, dein Leben und dein Licht?
„Warum beſonnſt du dich noch in ſechs Jahren nicht?
„Und warum gönnteſt du mich nicht dem Weichſelſtrande?
„Hier leb ich mir zur Laſt und deinem Ruhm zur Schande:
„Die ſtolze Neuberin hat mich und dich verletzt;
„Hat mich, o Frevelthat! noch Stuven nachgeſetzt.
„Argens und Mauvillon, nun habt ihr Macht zu lachen,
„Da wir Alziren gar zur Niederſachſin machen.

Gleichheit, von dem unſer Poet II. Geſ. v. 57. 58. ſagt:

Daß deſſen träger Witz und langſamer Verſtand
Nie ſonder groſſe Müh das, was er ſuchte, fand. F.

v. 149. **Was nannſt du mich**) Siehe Herrn Gottſcheds Verſuch einer neuen Critiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen, die zweyte Auflage von 1737 den andern Theil, die Seite 502. auf welcher die im April an die Jungfer L. A V. Kulmus geſchriebene Elegie befindlich iſt. N.

v. 157. **Argens und Mauvillon**) Argens hat die Anmerkung

„Ich habe ſelbſt dies Spiel ins reinſte Deutſch gebracht,
„Der neunmahl klugen iſts dennoch nicht recht gemacht. 160

„Du

---

gemacht, daß nicht einer von den deutſchen Poeten ins Franzöſiſche oder ins Italiäniſche, oder ins Engliſche, oder ins Spaniſche noch ſonſt in eine Sprache überſetzt ſey. Da hingegen Milton, Boileau, Pope, Racine, Taſſo, Moliere, in die meiſten Europäiſchen Sprachen überſetzt worden wären. Daraus hat er den Schluß gezogen, daß die deutſchen Poeten in keinem groſſen Anſehen ſtuhnden. Damit aber hat er es mit denen deutſchen Großſprechern gänzlich verdorben, welche ſich nicht ſcheueten die berühmteſten Verfaſſer fremder Nationen durch ungeſchickte Vergleichungen zu verkleinern, damit ſie ihre einheimiſchen Helden dadurch erhöheten. Wie arg es ihnen Mauvillon in ſeinen Briefen gemacht habe, wird ihm ſobald nicht vergeſſen werden. Der Unbekannte, der nach Voltairs güldenen Tempel des Geſchmackes einen von Holderholz nachgebauet, hat ihm für alle das böſe, das er von unſern Poeten geſagt, ein paar Gegenbeſchuldigungen gemacht, die erſte, daß er gebrochenes Deutſch rede; die andere, daß er einen kugligten Körper habe. Mauvillon hätte nicht wohlfeiler mit ihm auskommen können. F.

v. 159. **Ich habe ſelbſt dieß Spiel ins reinſte Deutſch gebracht)** Herr Gottſched hat in der Vorrede zum III. Th. ſeiner Schaub. deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß eine Vergleichung der 3. Ueberſetzungen der Alzire, ſeiner geſchickten Freundin zum Vortheil ausfallen müßte, und er rühmt von der Ueberſetzung ſeiner Frauen drey oder vier Sachen, mit einem Tone, als ob er ſagen wollte, daß die Alziren der Herren Stüven und Koppe in eben dieſen Stücken fehleten. „Wenigſtens, ſagt er, wird man der Ueberſetzerin keine gar zu freye Abweichung vom Grund-Texte, keine undeutſche Ausdrückungen, keine gezwungene Verſe, und keine niederträchtige Redens-Arten vorzurücken Urſache finden.„ Ich glaube, daß ihn hier die ehliche Liebe, wie ſonſt, wenn er von ſeiner überſetzten Iphigenia redet, die väterliche Liebe, hintergangen habe, und verweiſe ihn für dieſesmal nur auf folgende Exempel von dieſen vier Articeln, welche man leicht wird verſtarken und commentiren können, wenn ihm die Augen nicht für ſich ſelbſt aufgehen werden.

Gar zu freye Abweichungen.

O möchte doch dein GOtt und Fürſten, die wir ehren,
Die Welt und noch ein Theil der neuen zugehören.

Faites regner le Prince, & le Dieu que je ſers
Sur la riche moitié d'un nouvelle univers. a.

I. Aufz. 1. Auft.

Glaubt denn ihr Alvares noch nicht, daß die Welt ihrem und ſeinem Schöpfer ſchon wirklich zugehöre; und zwar die ganze alte und neue Welt?

Wir ſuchen Rach und Sieg und einen edlen Tod.

& leur ſoule heroique
Vient perir ſous ces murs ou venger l'amerique. b.

II. Aufz. 4. Auft.

* * *

Wie will dies Fiſcher-Volk mit ſeinen ſchlechten Waffen
Der armen Vaterſtadt ſo Recht als Freyheit ſchaffen?

Daſelbſt.

Que peuvent tes amis & leurs armes fragiles
Des habitans de Faux depouilles inutiles? c.

Ihr

Stüven.

a. Laß unſern König nun und unſern GOtt allein,
Des reichſten Theils der Welt, Gott und Beherrſcher ſeyn.

b. Die meiſten ſind im Wald. Der Heldenmuth von allen
Will jetzt Amerika befreyen oder fallen.

c. Was kan der Freunde Macht, was ihre ſchwachen Waffen,
Was die der Waſſer-Welt genommne Rüſtung ſchaffen?

* * *

Ihr Wütriche wollt ihr den Sterblichen befehlen ?
Tyrans qui vous nommez les Juges des mortels ? d.
V. Aufz. 1. Auft.

Und warum iſt denn Gott der Selbſtmord ein Verdruß ,
Da doch ein jeder Menſch nothwendig ſterben muß.

Et quel crime eſt-ce donc devant ce Dieux jaloux
De hâter un moment, qu'il nous prepare à tous. e.
V. Aufz. 3. Auft.

O muß ich denn zugleich ſo Menſch als Vater ſeyn !
Je ſuis Pere, mais homme, - - f.
V. Aufz. 5. Auft.

Denn der Gewiſſens-Zwang hilft mehr als alles lehren.
Commandons aux Cœurs même & forçons les Eſprits. g.
I. Aufz. 1. Auft.

Undeutſche Ausdrückungen.

Ich ſelber ſollte mich zu ihren Leichen fügen.
I. Aufz. 1. Auft.

- - Man liebt dein edles Leben ,
Das hat Alzirens Herz, und meines dir gegeben.
Wir lieben deinen Werth, das macht uns dir verwandt.
Daſelbſt 2. Auft.

Wohlan dieß ſtolze Herz muß überwunden werden !
Es wird nicht ſchwerer ſeyn, als der Beſitz der Erden !
I. Aufz. 6. Auft.

- Das erzwungne Volk durch Schwerdt und Flammen ſchlachten.
II. Aufz. 1. Auftr.

Wenn

Stüven.

d. Tyrannen, die ihr euch der Erden Richter glaubt !

e. Den eiferſüchtgen Gott beleidigts , wenn man eilt
Zur Stunde, die er uns doch allen zugetheilt.

f. Ein Vater, auch ein Menſch, bin ich. - -

g. Und uns wird ſelbſt ihr Herz und Beyfall unterthan.

Wenn man die Bürger-Schaar in frühe Gräber zieht.
Daſelbſt.
Durch ſie erhalten ſeyn, iſt ſchlechter als der Tod.
II. 2.
Du ſiehſt, daß ſelbſt der Tod zur Dankbarkeit mich lenkt,
Weil er des Lebens ſchont, das du mir haſt geſchenkt.
Daſelbſt.
Bey dieſem Namen ward mir auch dein Kind geraubt.
II. 3.
O möchten wir ſein Blut zu unſern Leichen bringen!
II. 6.
Du ſieheſt meine Noth aus allen meinen Zügen.
IV. 4.
Mich kränket Gußmanns Tod, den ſich Zamor erkühnt.
V. 1.

Gezwungene Verſe.

Dieſes Reich, wo Unglück gnug zu finden,
Es überhäuſt die Welt mit Schätzen und mit Sünden.
I. 1.
Zu Lindrung meiner That könnt ich dir noch geſtehn,
Daß ich gezwungen bin; des Vaters Macht erhöhn;
Wo bliebe noch dein Tod?
IV. 5.
Ich ſprach den Gußmann um Zamorens Leben an.
V. 1.
Doch warum ſoll zugleich Alzirens reines Blut
Mit mir vergoſſen ſeyn? was will von ihr die Wuth?
V. 5
Wird deñ mein langer Wunſch, mein bitten nie geſchehn.
III. 2.

Niederträchtige Redens-Arten.

Du ſiehſt mir Spaniſch aus, und kanſt gleichwol verzeihen.
I. 2.
Sein Laſter weis ich nur, und Gußmann hieß der Hund.
II. 4.
Erbitte dirs, daß man uns zu dem Stadt-Thor leite.
II. 6.
Ich habe ſchon bißher mich ſelber überwunden,
Als ich die Sclavin nahm (zur Ehe).
IV. 2.

Der

„Du ausverſchämtes Weib! du wirſt mich ſchreiben lehren;
„Könnt ihr, dein Vers und du, wohl unſerer Huld entbehren?
„Wir ſprachen, werde groß! durch uns, durch uns allein
„Erhob ſich deine Kunſt: Nun werd auch wieder klein!

„Giebt

Der Hauptfehler in der Alzire der Frau Gottſchedin, welcher durch die ganze Tragödie herrſcht, iſt eben derjenige, der auch der Iphigenia ihres Gatten anklebet, nemlich daß das wahre Maaß, welches einen jeden Gedanken bey Voltaire beſtim̃t, und ihm einen gewiſſen einzigen Ausdruck vergönnet hat, von ihnen verderbt worden, daher kömmt denn, daß die Reden, Antworten, Affecte, Neigungen, Character, Gedanken, nicht zuſammen paſſen, nicht ſchlieſſen, und nicht für einander gemacht ſcheinen. Der Hr. Stüven iſt in allen dieſen Stücken ungleich genauer, ausdrücklicher, und daher natürlicher und ſtärker. Herr Gottſched ſagt, wenn Herr Voltaire bey der Vorſtellung, die auf der Schönemañiſchen Bühne geſchehen, zugegen geweſen wäre und das Deutſche verſtanden hätte, würde er damit zufrieden geweſen ſeyn. Er hat damit die Action der Schönemanniſchen Geſellſchaft loben wollen; aber er hätte ſie noch beſſer gelobet, wenn er geſagt hätte, Herr Voltaire würde mit der Vorſtellung zu frieden geweſen ſeyn, wenn er gleich, und eben darum weil er das Deutſche nicht verſtanden hätte. Zu erfahren wie dem Herrn Voltaire das Deutſche gefallen würde, iſt eben nicht nöthig, daß er zu dieſem Ende Deutſch lerne, wozu er keine Luſt zu haben ſcheint, man darf ihm nur etliche Scenen von der deutſchen Alzire wieder ins Franzöſiſche überſetzen. Wollte man eben dieſes mit Hrn. Stüvens Ueberſetzung thun, ſo wird man ſehen, wer dabey zu kurz kom̃en wird, ob er, oder die Frau Kulmus, oder Herr Voltaire. F.

v. 163. u. f. Wir ſprachen: werde groß! - Nun werd auch wieder klein!)

Dein Ausſpruch, dem die Welt bißher ihr Lob geglaubt,
Beſitzt allein die Macht, daß er es wieder raubt.

Was

„Giebt uns nur Schöneman̄ von ſeiner Ehrfurcht Proben, 165
„So können wir auch ihn in unſern Schriften loben.
„Geliebter hat dein Herz mich mit Bedacht erwählt;
„Hat halb Germanien von dir und mir erzehlt;
„Gabſt du, mit Recht, dir Müh, die Kulmus zu gewinnen;
„Beſchimpft mein Nahme nicht dich und die Tadlerinnen; 170

„So

Was ſollte es ihm zu ſchaffen geben, dasjenige, was er einmal ohne Grunde gelobet, ſobald es ihm gefällt, zu widerruffen, und mit eben demſelben Rechte zu tadeln? Ein Mann, der ſich keineswegs unter das Joch der Critick biegen läßt, findet die Sachen allemal wie es ihm gelüſtet. Er iſt kein Sclave ſeiner Worte, wenn dieſe gleich hundertmal gedruckt ſind. Milton, Bodmer, die Frau Neuberin, haben dieſes von Herrn Gottſcheden mit Schaden, hingegen Poſtel, von Hochberg, der Froſchmäuſeler, und andre mit Nutzen erfahren, wie von Herr Erlenbachen in den Anmerkungen zu der neuen Vorrede zur Gottſchediſchen Dichtk. Lit. y ausführlich gezeiget worden. F.

v. 165. **Schönemann)** Herr Schönemann war ehemals ein Mitglied der Neuberiſchen Geſellſchaft. Er verließ dieſelbe nach der Zeit, und errichtete eine eigene, von der er noch Principal iſt. Herr Gottſched preiſet, in ſeinen Vorreden zur Schaubühne, ihn der Welt mit väterlicher Gewogenheit an, beſonders weil er die von der Frau Gottſchedin überſetzte Alzire vorgeſtellet, und alſo aufrichtiger als die Frau Neuberin gehandelt hat. R.

v. 168. **Hat halb Germanien)** Siehe die angeführte Elegie, worinnen Herr Gottſched das choleriſche und ſanguiniſche Temperament trefflich zu verbinden gewußt hat, da ihm mitten unter den zärtlichſten Gedanken beyfällt:

Daß unſre Flamme nicht in finſtern Winkeln brennet,
Daß halb Germanien von unſrer Liebe weiß.

Er ſagt ſelbſt kurz vorher, daß ihm wäre, als ob er ſtolz würde:

Mir iſt, als würd ich ſtolz, daß uns ein jeder kennet. R.

v. 170. **Die Tadlerinnen)** Herr Gottſched ließ bey der

neuen

„So zeige, daß auch ich dir purpurheilig bin,
„Und ſtraf und züchtige die wilde Neuberin.
„Allein, erlaubſt du ihr Victorien zu kränken:
„Was meinſt du, daß ich ſoll von deiner Sanftmuth denken?
So herzhaft, als kaum je die kluge Porzia
Den Brutus angeredt, ſprach hier Victoria:
Ein ſchöner Mund wirckt mehr als eine Götter-Stimme;
Ein Auge, das gefällt, reitzt auch bey ſeinem Grimme;
Mit bitten herrſcht die Frau, und mit Befehl der Mann;
Die eine wenn ſie will, der andre wenn er kan.
Auch Gottſched muſte ſich, als Ehmann hier bequemen,
Victoriens Parthey aus Zärtlichkeit zu nehmen.
Sie zörnt, er wütet ſchon, ſie droht, er bläſt zur Schlacht;
Zählt an den Fingern her, wie viel er klein gemacht;
Fängt vom Picander an, der Schweitzer unvergeſſen,
Biß auf den Mauvillon die lange Reyh zu meſſen.

Kurz

---

neuen Auflage der vernünftigẽ Tadlerinnen eine Zueignungs-Schrift an ſeine Freundin und Gehülfin drucken. R.

v. 180. **Wenn er kann**) Das können des Manns wird hier dem **Willen** der Frauen entgegen geſetzet; nicht als ob der Mann nicht auch wolle, wenn er kann;

Denn wenn er kann, ſo will er auch.

ſondern weil er ſo enthaltſam iſt, daß er auch nicht will, wenn er nicht kann. F.

v. 185. **Fängt von Picander an**) Dieſer hat die Verwegenheit gehabt, ſich mit Herr Gottſcheden in deſſen Magiſter-Jahren zu balgen, ward aber von ihm unter den Fuß gebracht und entwafnet. F.

v. 185. **Der Schweitzer unvergeſſen**)

Courage chers Amis! - C'eſt au grand TEUTOBOC.
Vive ce bon Heros! - A ſon honneur un choc!
O terreur de Zuric! O maitre du Parnaſſe!

Vraye-

Kurz, wie Terenzens Held zu ſeinem Gnatho ſpricht,
Sprach er; jedoch vielleicht gleicht Thraſo ihm noch nicht.
Vor allen Dingen wird dem Diener anbefohlen,
Drey Freunde die man nennt, den Abend noch zu hohlen.
Er läuft, der eine liegt an der Cholick zu Bett,
Ein andrer ſitzt und reimt, verbeſſert ein Sonnet

Vrayement Terreur; depuis qu'il a ſi fort humilié l'orgueil de quelques Zuricois, gens tres-impolis, vrays habitans de Siverie, qui ont eu l'impudence de ſoutenir, que des gens en place, des Profeſſeurs même, pouvoient être des ignorans, & des Perſonnes qui ont publiés de gros livres, n'avoir point d'Eſprit. Doch urtheilet davon ganz anders die neue Vorrede zum Longin, Bl. 10. „Man übergiebt ſie der demüthigenden Gnade „der Herren Schweitzer, und alles, was in Deutſchland „mit Recht gelehrt und klug heiſſet, das wird ſich über „die Erniedrigung ſo ſtolzer Schwätzer freuen.„ Und Bl. 45. „Mich deucht, daß ſie den Streit mit den Schweitzern nicht mit genugſamer Ueberlegung angefangen haben, und auf eine ſo wunderliche Art fortſetzen, daß ſie „nothwendig den kürzern ziehen müſſen.„ F.

V. 186. **Biß auf den Mauvillon**) Siehe die Schweitzeriſche Samml. Critiſcher Schriften, wo Mauvillons Briefe von der deutſchen Sprache und den deutſchen Poeten zum groſſen Aergerniſſe derer, die ſich ſelbſt nicht gerne kennen wollen, und reluctante Lingua, ins Deutſche überſetzet worden. Herr Gottſched wird daſelbſt mit Opitz, Kanitz, und Brockſen geſellſchaftlich des Fehlers platter Ausdrücke beſchuldiget; wenn Mauvillon dieſen Fehler auf jene beweiſen könnte, ſo möchte dieſes das einzige ſeyn, worinn er mit dieſen geſchickten Männern etwas gleiches hätte. Auf eine andere Art iſt es nicht möglich, ihn mit denſelben in Geſellſchaft zu bringen. R.

V. 191. **An der Cholick zu Bett**) Herr Corvinus, ein guter Freund des Herrn Gottſched, iſt dieſer Krankheit ſehr ſtark unterworffen. R.

In ſeiner Monaths-Schrift, in den Beluſtigungen;
Der dritte kömmt zwar gleich auf den Befehl geſprungen;
Doch die Geſellſchaft iſt vor dieſesmal zu klein, 195
Drum ladet man auch ihn auf morgen wieder ein.
Der Abend und die Nacht verſtreichen wie die Stunden,
Die der Egerie mit dem Pompil verſchwunden.

Zwey-

---

v. 192. **Ein andrer ſitzt.**) Dieſes iſt Herr Magiſter Schwabe in Leipzig, der Sammler und Herausgeber eines ſehr ſauber gedruckten monathlichen Werkgens, das den Titul: Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes führet. Die Abſicht dieſer Sammlung iſt den Franzoſen und Ausländern, unſyllogiſtiſch, durch Hülffe der unmittelbaren Empfindung zu beweiſen, daß die Deutſchen eben ſo wohl, als ſie, denken können. Die Stücke darinnen ſind aber ſo unterſchieden, daß es ſcheinet, als wollte Herr Schwabe ihnen, neben dieſer Haupt-Abſicht auch beweiſen, daß die Deutſchen nicht denken können. R.

v. 193. **In den Beluſtigungen**) Neue Vorrede zum Longin Bl. 38. „Ich habe das Vertrauen, man werde es mir „nicht verdenken, wenn ich hier öffentlich kund mache, „daß kein rechtſchaffen gelehrter, kluger und angeſehner „Mann in Deutſchland an den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes Antheil hat. Sie ſind bloß das „Werk einiger junger und unbekannten Magiſter und „Studenten, aus der Gottſchediſchen Schule; welches „alles geſaget iſt. Bl. 42. Wenn alle Deutſche das Unglück hätten, ihnen, den Herren Beluſtigern, gleich zu ſeyn, „ſo hätten wir gewiß keine Urſache, uns breit zu machen, „ſondern würden wohl thun, wenn wir ſchwiegen, und die „Hand auf den Mund legen. F.

v. 195. **Der dritte kömmt**) Wem iſt wohl die Bereitwilligkeit des Herrn Breitkopf gegen Herrn Gottſcheden unbekannt? R.

Zweyter Geſang.

Kaum drang der Sonnenglanz in Gottſcheds Schlafgemach,
Als auſſen Schwabe ſchon mit den Bedienten ſprach;
Der kleine Patriot, des Meiſters liebſter Jünger,
In deutſcher Proſe flink, im reimen nicht geringer;
Zum überſetzen ſchnell, zum tadeln aufgelegt; 5
In dem Philippis Geiſt ſich noch heroiſch regt.
Kein muthiger Pigmä iſt Schwaben zu vergleichen,
Wenn für der Waffen Blitz die Kraniche ſchüchtern weichen;
Er gieng weit kecker noch im Zimmer auf und ab,
Eh der Profeſſor kam und ihm Gehöre gab. 10

---

v. 4. **In deutſcher Proſe flinck, im reimen nicht geringer**) In der Vorrede zu Swifts Abhandlung vom Bathos ſchwanete Herrn Schwaben noch nicht, daß er ein ſo ſtarker deutſcher Poet werden ſollte, ich bin kein Poet, ſagt er daſelbſt, werde es vielleicht auch wohl nicht werden; er iſt ein gemachter und kein gebohrner Poete, und hat es in der That in dieſem Handwerk ſo weit gebracht, als man es ohne Naturell bringen kann. In einem Vorſpiele, ſo das **Glück der Völker** betitelt iſt, wird die **Pedanterey** als eine vornehme Stands-Perſon eingeführt, welche ihn nach ſeinen Verdienſten herausſtreichet, und endlich zu ihrem Dichter erkläret:

Der Dichter, der ſein Werk darum vortrefflich ſchätzt,
Weil er recht ſchwäbiſch reimt, weil er kein Ohr verletzt,
Weil er beluſtiget, kurz, weil er fließend ſchreibet,
Der Dichter iſt es werth, daß er **mein** Dichter bleibet. F.

v. 6. **In dem Philippis Geiſt**) Man könnte aus dieſer Zeile faſt ſchlieſſen, daß der Verfaſſer dieſes Epiſchen Gedichtes die Metempſychoſin oder Wanderung der Seelen auf gut pythagoräiſch glaubete. F.

Es ruhete dießmal ſein Meiſter viel zu lange,
Jedoch ein muntrer Kopf weiß nichts vom Müſſiggange;
Auch er verfertigte, bey der Gelegenheit,
Den ſtolzen Leber-Reim auf Gottſcheds Schläfrigkeit:
Die Leber iſt vom Hecht und nicht von einem Hummer;
Der Erde Phöbus wacht, der meine liegt im Schlummer.
Er fuhr ſchon weiter fort, die Leber iſt vom Hecht - -
Doch ſtöhrt ihn Amarant von des Bathylls Geſchlecht;
Ein Dichter aus der Zeit, die noch ein Wortſpiel ſchätzte;
Ein Tänzer, deſſen Tanz die Weiber ſonſt ergötzte.
Der

---

v. 11. **Es ruhete dießmal ſein Meiſter viel zu lange)** Οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα. F.

v. 18. **Amarant)** Unter dieſem Nahmen hat Herr Corvinus ſeine Gedichte herausgegeben. R.

v. 19. **Ein Dichter aus der Zeit, die noch ein Wortſpiel ſchätzte)** Dieſe Zeit iſt noch nicht vergangen, denn in dieſen unſern letzten Tagen lebet noch der Herr Daniel Wilhelm Triller, ein berühmter Fabeldichter, epiſcher und comiſcher Poet, von welchem bekannt iſt, mit was vor einem Ernſt und Feuer er die Wortſpiele gegen gewiſſe inſulſos Criticaſtros, inprimis Alpinos, ſchützet und ſchirmet. Man hat ihn von den Wortſpielen mit einer nicht geringern Ehrerbietigkeit reden gehöret, als man ſonſt gegen heilige Sachen bezeuget: Luſus hos ingenii & *verborum*, hat er geſagt, nimium faſtidiunt & præter rem aſpernantur horriduli quidam noſtri ævi Catones, & intonſi impexique Timones; ſic non ſolum injurii in optimos quoſvis auctores veteres profanos, ſed & *impii* adeo atque *blaſphemi* in ipſam Scripturam Sacram utriusque Teſtamenti. Nun haben die Werke dieſes vortrefflichen Scribenten, wie er uns ſelbſt mit ungewöhnlicher Beſcheidenheit berichtet, groſſer Gelehrter, und in
der

Der redliche Corvin trat in das Vorgemach,
Ihm aber folgete der Drucker Breitkopf nach.
Was muß doch, ſprach Corvin, der Herr Profeſſor wollen?
Und das wir Dreye nur, ſprach Breitkopf, wiſſen ſollen?
Ein jeder rieth; allein, ob es errathen war,
War durch des Schickſals-Schluß noch keinem offenbar.
Doch endlich muſte ſich die Ungeduld verliehren:
Der Diener öfnete die beyden Stuben-Thüren.
Nicht einer wollte hier der allerletzte ſeyn,
Sie drangen alle drey zugleich ins Zimmer ein.
Hier ſaß das groſſe Paar, Victoria gelaſſen,
Als könnte ſie den Schimpf ſich nicht zu Herzen faſſen;
Nur Gottſched ſchob für Zorn die Feder-Mütze krumm,
Er fieng zu reden an, die andern blieben ſtumm.
Kurz: Er erzehlete die Neuberiſche Sache,
Und fragte zum Beſchluß: Ihr Freunde, welche Rache?
Ihr Muſen machet mir den Beyfall doch bekannt,
Den ſeine Rede-Kunſt in dieſen Herzen fand!

---

der Dichtkunſt ſelbſt erfahrner Staats-Miniſter und hoher Stands-Perſonen, deren Urtheil ſcharfſinnig, geläutert, und von aller Schulſtaubigten Gelehrſamkeit weit entfernet iſt, hochanſehnlichen Beyfall; woraus man mit allem Recht ſchlieſſen kann, daß er es nicht allein ſey, der die Wortſpiele zu ſchätzen und zu ehren wiſſe. F.

v. 20. Ein Tänzer) Herr Corvinus iſt ſeinem eigenem Geſtändniß nach der beſte Tänzer, und Lomberſpieler in ſeiner Jugend geweſen. Er pfleget dieſes öfters in Geſellſchaft ohne Ruhm zu melden. R.

v. 17. Ihr Muſen machet mir den Beyfall doch bekannt)

Sie nahmen alle Theil an den Beleidigungen:
Und ſchrien: verwegnes Weib! dir iſts noch nicht gelungen,
Corvin erboßte ſich und ſchrieb im Geiſte ſchon
Der Neuberin zum Troz ein Schauſpiels-Lexicon;
Er bath um bouts rimés, und ſprach: ich will es wagen,
Und ſie noch dieſe Nacht an Zotens Thorweg ſchlagen,
Doch dieſer Vorſchlag ſtarb, als er gebohren ward:
Dergleichen Rache ſchien Victorien zu hart;
Drum dachte Breitkopf noch den beſten Rath zu geben,
Und rufte bürgerlich: Mein bißgen Witz ſoll leben!
Man klage dieſe Frau bey den Gerichten an,
Damit ſie ſchwören muß, ob ſies zum Schimpf gethan.
Ein ſchlauer Advocat wird ihr ſchon Koſten machen;
Mit Schaden wird ſie klug, und wer wehrt uns zu lachen?
Allein auch dieſes war der Thorheit allzunah;
Und Gottſched, ob er ſchon des Mannes Eyfer ſah,
Verwarf doch ſeinen Rath, und wartete was Schwabe,
Der kleine Fabius, annoch zu rathen habe.

Der,

---

kannt) Die gröſſern Poeten haben die Gewohnheit, wenn eine vornehme und wichtige Materie vorkömmt, daß ſie die Muſen auf ein neues anruffen. F.

v. 42. (Ein Schauſpiels-Lexicon) das Frauenzimmer-Lexicon des Herrn Corvinus zeiget uns in dem Reiche der Möglichkeiten auch ein Schauſpiels-Lexicon von ſeiner Arbeit. Unmaßgeblich wäre, wenn er mit dem Männer-Lexicon und Hermaphroditen-Lexicon fertig ſeyn wird, wohl am beſten, der Welt vor allen Dingen ein Lexicons-Lexicon zu liefern. R.

v. 56. Der kleine Fabius)
Kein muthiger Pygmä iſt Schwaben zu vergleichen.

Er

Der, deſſen träger Witz und langſamer Verſtand
Nie ſonder groſſe Müh das, was er ſuchte, fand ,
Stand auf, bückt, räuſpert ſich, ſchwieg noch beträchtlich ſtille.
Doch endlich brach er loß: Dein Wink, Herr, iſt mein Wille.
„Wer kömmt, Magnifice, dir wohl an Einſicht bey ?
„Doch deine Gütigkeit giebt mir ein Urtheil frey.
„Die That der Neuberin erſchreckt die Biedermänner ,
„Befremdet ungemein der reinen Sprache Kenner.
„Durch mich, den Secretar, ſpricht die Geſellſchaft aus:
„Verjagt die Ketzerin! zerſtört ihr Schauſpiel-Hauß !
„Selbſt ganz Germanien erſtaunt bey dieſer Sache;
„Die deutſche Sprache ſchreyt, nebſt dem Geſchmack, um Rache.
„Und auſſerdem ſo bricht der Undank allenfalls
„Der frechen Neuberin den ſchon verwirkten Halß.
„Wohlan laß deinen Kiel von ihren Fehlern ſchreiben ;
„Dein Fluch wird ganz gewiß an dieſer Frau bekleiben :
„Ein Urtheil wurzelt ein und gilt bey aller Welt,
„Das Breitkopf gründlich druckt, und Gottſched zierlich fällt.
„Schreib! groſſer Dichter ſchreib! die ſtolze Frau zu ſtürzen;
„Du haſt ja Stoff genug, Satyren anzuwürzen.

Er heißt aber der kleine Fabius in Vergleichung mit dem berühmten Römiſchen Fabius Cunctator. F.

v. 66. **Verjagt die Ketzerin**) Ketzerin, weil ſie ſich erkühnet hat, dem willkührlichen Geſchmack, einem Obotritiſchen Abgotte, und deſſen ſichtbaren Statthalter und Ebenbilde auf Erden, die Ehre des Kniebiegens abzuſchlagen. Nicht beſſer ſind alle diejenigen, welche die Conſtitutionen und Bullen dieſes Hierarchen nicht mit dem Gehorſam des Glaubens annehmen; welche nicht nach dem Befehle derſelben den Milton, Addiſon, den Taſſo, die Franzoſen, abſchwören. F.

„Dein Ausſpruch, dem die Welt bisher ihr Lob geglaubt,
„Beſitzt allein die Macht, daß er es wieder raubt.
„Was iſt ihr Glück? dein Ton: du kannſt ihn förmlich drücken,
„Und wieder, wenn du willſt, in einen Klumpen rücken; 80
„Drum ſtraffe, weil du kannſt, erniedrige das Weib;
„Was Schwabe rathen kann, iſt weiter nichts als: ſchreib.
Der Rath erhielt ſogleich die Stimmen aller viere;
Doch Gottſched fühlte ſich zu trocken zur Satyre;
Drum trug er Schwaben auf, mit Hülffe des Corvin, 85
Sich für Victorien, ſtatt ſeiner, zu bemühn.
„Seit dem wir, ſprach der Mann, in ſchweren Aemtern ſitzen,
„Nebſt unſrer Profeſſur, der Stadt, als Rector, nützen,
„Schreibt unſer Kiel nicht mehr, ſo fertig als er ſchrieb,
„Wenn ihn ein Namens-Feſt und ein Geburts-Tag trieb. 90

„Zu-

---

v. 78. **Beſitzt allein die Macht, daß er es wieder raubt.**) Warum ſollte die Feindſchaft nicht ſo viel Recht bey Herrn Gottſched finden, als die Freundſchaft, ſo daß jene ein Lob aus einer beſondern Leidenſchaft nicht wieder nehmen könnte, welches dieſe zuvor auch aus einer eigenen Leidenſchaft gegeben hatte? Oder hat eine Leidenſchaft, die ohne Grund lobet, mehr Recht, als eine andre, die dieſes Lob ebenfalls ohne Grund wieder verthut? F.

v. 84. **Doch Gottſched fühlte ſich zu trocken zur Satyre**) Dieſes Unglück hat ſich auf ſeine Freunde und Verehrer, die Beluſtiger erſtrecket. In der Vorrede zum Longinus wird dieſen das Zeugniß gegeben: „Die Gabe zu ſcherzen und zu ſpotten hat ihnen die Natur gänzlich verſaget. Sie ſind ſcherzhaft und ſpotten gerne: „Allein ſie verfallen gemeiniglich ins poſſierliche und „kaltſinnige ꝛc. F.

„Zudem ſo halten wir nicht viel von Selbſterfinden;
„Die Kränze, die wir uns als Ueberſetzer winden,
„Sind Lorbern ohne Müh. Die Welt gedenkt an mich,
„Denn meine Schriften ziert auch noch mein Kupferſtich.
„Ihr Freunde, Gottſched lebt in vielen Bücher-Bänden, 95
„Kan die Unſterblichkeit mir wohl ein Fall entwenden?
„Der groſſe Bücher-Schatz hebt meinen Namen auf,
„Und Goetten ſelber ſchreibt ſchon meinen Lebens-Lauf.

---

v. 91. **Selbſterfinden**) Herr Gottſched hat den Mangel ſeiner Erfindungskraft längſt ſelbſt eingeräumet. Siehe ſeine Vorrede zu dem ſterbenden Cato 1732. am Ende, wo er ausdrucklich ſagt: Ich erkenne es alſo nunmehr ſelbſt, wiewohl zu ſpät, daß ich lieber einen bloſſen Ueberſetzer abgeben, als mich ſelbſt gewiſſermaſſen zu einem Poeten hätte aufwerffen ſollen. R.

v. 91. **So halten wir nicht viel von Selbſterfinden**) Neue Vorrede zum Longin Bl. 17. „Er hat ſeine critiſche „Regeln und Beurtheilungen alter und neuer Gedichte „nicht aus ſeinem Gehirne erſonnen, ſondern von denen gröſten Meiſtern und Kennern der Dichtkunſt erlernet. Ariſtoteles, Horatz, Longin, Scaliger und andere, „deren Namen wir in der Vorrede ſeiner critiſchen Dichtkunſt finden, haben ihn unterwieſen.„ Und wir ſind dem Herrn Profeſſor Dank ſchuldig, daß er uns ſolches entdecken wollen, denn er iſt niemals in den Verdacht gefallen, daß ſeine Schriften nicht ſein Eigenthum ſeyen. Siehe auch die Vorrede zu der zweyten Auflage von Gottſcheds Verſuch einer Cr. D. für die Deutſchen. F.

v. 98. **Goetten**) Siehe deſſelben jetztlebendes gelehrtes Europa. R.

v. 98. **Und Goetten ſelber ſchreibt ſchon meinen Lebenslauf**) Er fängt mit den ſittſamen Worten an: Dieſer Fontenelle der Deutſchen iſt ein Preuſſe. Von

Und alſo war dieß Werk für Schwabens Ruhm beſchieden?
O nein, Victoria war nicht damit zufrieden, 100
Sie fuhr ganz hitzig auf. Werd ich ſo ſchlecht geliebt,
Daß der Profeſſor ſich auch nicht die Mühe giebt?
Und was entſchuldigt ihn? hält ihn die Furcht zurücke?
Wie? oder fehlet es ihm etwann am Geſchicke?
„Wohlan, ihm war ein Kuß zur Dankbarkeit beſtimmt; 105
„Solls Schwabe ſeyn, der ihn von meinen Lippen nimmt?
„Du

ſeiner Dichtkunſt wird geſagt, daß es eine Sammlung von allen den Gedanken ſey, die bey vielen Alten und Ausländern zerſtreuet zu finden, eine Anweiſung zur Poeſie, dergleichen man bisher in Deutſchland noch gar nicht geſehen, ja auch in andern Ländern ſo vollſtändig nicht gehabt habe. Er habe die Dichtkunſt allemal als eine brodloſe Kunſt betrachtet, und ſeine meiſte Zeit auf wichtigere Sachen gewendet. Am meiſten habe er ſich wohl der Weltweisheit ergeben; er folge darinnen zwar vielfältig, aber nicht allezeit, nicht blindlings, dem Herrn Hofrath Wolffen. Der Herr Goeten hat nur dieſes wenige zum Ruhme des Herrn G. geſagt, ein Fremder würde, ſagt er ſelbſt, weit mehr davon geſagt haben, als er wegen der Freundſchaft thun können, in der er mit ihm ſtehet. F.

v. 105. **Wohlan ihm war ein Kuß zur Dankbarkeit beſtimmt)** Hier entſtehet die ſchwere Frage, warum ein Kuß? Darum, weil der Körper dazu verordnet iſt, daß er den Nutzen beziehe, der von dem Witze, und den Gemüths-Bewegungen, die etwa von dem Witze aufgeweckt werden, herrühret. Die Geſchichte der Prinzeſſin Margaretha von Schottland iſt nicht unbekannt; ſie gab dem Alain Chartier, einem Gelehrten, einen inbrünſtigen Kuß; und ſagte zu ihrer Rechtfertigung, daß ſie denjenigen Mund habe küſſen wollen, aus welchem ſo viele

»Du darfſt, Victoria, nicht an die Rache denken:
»Dein Liebſter ſcheut ſich ſelbſt, die Neuberin zu kränken.
Für Angſt fiel dem Corvin der neue Huth in Staub;
Selbſt Breitkopf zitterte, für Furcht, wie Aſpenlaub; 110
Und Schwabe ſah verwirrt, wie ſeine Deutſchlands Klage,
Die den Eugen beweint, den Helden unſrer Tage.
Doch Gottſcheds Mund gieng auf, drum fiel das Schrecken hin;
»Ich, ſprach er, züchtige nun ſelbſt die Neuberin.
»Nur Dint und Feder her! Ihr Freunde, bis auf morgen! 115
»Für eingefeucht Papier wird ſchon mein Breitkopf ſorgen.
Kaum hatt er dieß geſagt, ſo ſaß er ſchon und ſchrieb,
Und von den dreyen war nur Schwabe, welcher blieb.
Wer Gottſcheds Art nicht kennt, der muß ihn gar nicht kennen:
Von ſeinem Kiel iſt nie die Fruchtbarkeit zu trennen; 120
Die Feder iſt von ihm mechaniſch abgericht:
Oft ſchreibt ſie von ſich ſelbſt, er aber denket nicht.
Und hieran hat ſich oft die Tadelſucht gerieben,
Doch Gottſched hat nicht Schuld: Er hat nie ſchlecht geſchrieben;
Was

---

viele ſchöne Worte gefloſſen wären. Das Schöne, welches ſie in ſeinen Reden verzückete, war etwas geiſtliches, etwas, das nicht geſehen und nicht berühret wird; doch ward ſie es mitten unter der Hülle des Körpers gewahr; aber weil ſie dieſes geiſtliche Schöne nicht küſſen konnte, ſo küſſete ſie die Lippen desjenigen, deſſen Geiſte es zugehörete. Dieſe ſollten den Lohn davon tragen, die der Geiſt ſelbſt nicht beziehen konnte. Einen ſolchen philoſophiſchen Kuß hatte Victoria demjenigen beſtimmet, deſſen geiſtreiche Beredtſamkeit ſie an der Neuberin mit Nachdruck rächen würde, ſollte dieſer gleich der kleine Schwabe ſeyn:

Solls Schwabe ſeyn, der ihn von meinen Lippen nimmt. F.

Was kann der Mann dafür, wenn ſich ſein Kiel verirrt, 125
Und er, wie Phaeton, des Zügels müde wird?
Kurz, ſeine Fertigkeit blieb jezt auch nicht zurücke,
Er ſchrieb den Bogen voll in einem Augenblicke,
Und las ihn Schwaben vor, der darum bey ihm blieb;
Damit er lernete, wie ſchnell ſein Meiſter ſchrieb. 130
Es war die Stachel-Schrift proſaiſch aufgeſetzet;
Recht Wortreich, was Catull an dem Suffen geſchätzet;
Er gab nun öffentlich der armen Neuberin
Gedächtniß-Fehler ſchuld; Brodneid und Eigenſinn.

Sie

---

v. 125. **Was kann der Mann dafür, daß ſich ſein Kiel verirrt?**) Herr Gottſched hat ſich, da er ſich in einem Schreiben an die Frau Volkmannin ein wenig verirret hatte, mit gleich ſo ſtarken Gründen, wie dieſer iſt, entſchuldiget:

Was klagſt du über mich, was hebſt du an zu ſchmälen?
Was hat dein Diener Schuld, wenn Geiſt und Feder irrt,
Daß ungefehr ein Reim ein wenig dunkel wird? F.

v. 127. **Blieb jezt auch nicht zurücke**) Denn
in hora ſæpe ducentos,
Ut magnum, verſus dictabat, ſtans pede in uno. R.

v. 134. **Brodneid**) In der Vorrede zum zweyten Theile der deutſchen Schau-Bühne ſagt Herr Gottſched: „Daran hat allerdings der bisherige Eigenſinn unſrer Comödianten Schuld gehabt, die theils beſorgt: Sie werden dadurch den alleinigen Beſitz der Stücke verlieren, wenn ſich auch andere Banden das gedruckte zu Nutze machen könnten, theils aber auch beſorget, es möchten die Zuſchauer gar zu klug daraus werden, und ſowohl die Gedächtniß-Fehler der Comödianten, als ihre vorſetzliche Verſtümmelungen der Stücke daraus „wahr-

Sie ward ſo klein gemacht, als ſie kaum groß geweſen, 135
Und dieß bekam die Welt im ſchönſten Druck zu leſen;
Selbſt Breitkopf ſetzte ſie in eigener Perſon,
Und, als Verleger, nahm er auch kein Drucker-Lohn.
So war der Neuberin ihr Unglück zubereitet:
Ihr Zeiten merkt es euch, was Gottſcheds Zorn bedeutet! 140

Dritter

„wahrnehmen lernen. Siehe ferner die Vorrede zum erſten Theile dieſer Schaubühne Seite 12. R.

* * *

Dritter Geſang.

So wie bey ſchwüler Luft, ſchwarzblauer Wolken Nacht
Den heitern Horizont auf einmahl dunkel macht;
Des Tages Lieblichkeit in Sturm und Blitz verkehret,
Und Schlag auf Schlag die Furcht der Sterblichē vermehret:
So, und weit ſchneller noch, fuhr auch der Neuberin
Des ſtarken Gottſcheds Zorn proſaiſch durch den Sinn.
Sie hätte nie geglaubt, um Stüven, um Alziren,
Zween Freunde, ja noch mehr, zween Gönner zu verliehren.
Die Schickung fügt es ſo; das widerfährt uns oft,
Woran wir nie gedacht, worauf wir nie gehofft.
Sie dacht in ihrer Ruh an das entfernte Norden,
Wo ſie durch Annens Wink noch einmahl groß geworden.
Ihr Amazonen-Herz voll Großmuth und Geduld
Erinnerte ſich hier der abgeſtorbnen Huld.
Friſch! ſprach ſie bey ſich ſelbſt, das Glück kan ich entrathē.
Ich wette, meine Kunſt erweckt noch Potentaten;
Mein Ruf dringt noch gewiß vor groſſer Fürſten Thron,
Im Geiſte dünkt es mich, Schach Nadyr winckt mir ſchon.

Um-

---

v. 17. Mein Ruff dringt noch gewiß vor groſſer Fürſten Thron) Hr. Gottſched in der Vorrede zu dem IIten Theil der D. Sch. Bl. 24. „So viel iſt gewiß, „daß die Deutſchen Comoedianten, bey unſern meiſten gar „zu ausländiſch geſinneten Höfen, bisher nicht ſonderlich „geachtet worden: Auſſer daß die Neuberiſche Bande ein„mahl die Ehre gehabt, zu Hubertsburg vor Sr. Königl. „Majeſt. etliche Trauerſpiele und Luſtſpiele von der guten „Art aufzuführen, und gnädigſten Beyfall zu erlangen. F.

Umſonſt, kein Nadyr winkt, kein Fürſt ruft deiner Bande;
Bleib und ernähre dich in deinem Vaterlande!
Auch hier ſtellt ſich vielleicht Neid und Verfolgung ein,
Kein Menſch kan, eh' er ſtirbt, des Glücks geſichert ſeyn.
Und lebſt du nun in Ruh ? gefehlt, ergreif die Waffen!
Man untergräbt dein Glück; ein Feind macht dir zu ſchaffen;
Ein Feind, der an der Liſt dem Kunz von Kauffung gleicht,
Die Rach aufs höchſte treibt, und im Geheim erſchleicht.
Dein Glück iſt dir geraubt, wenn du den Ruhm verlohren.
Die See thaut langſam auf, die jähling zugefrohren.
Beſchimpft man dich einmahl, ſo mache, was du willſt,
Es gehen Jahre hin, eh du die Schmäh-Sucht ſtillſt.
Doch

---

v. 22. **Des Glücks geſichert ſeyn)** Dieſes hat Hr. Prof. Gottſched ſeit ein paar Jahren auf eine traurige Weiſe erfahren; weil er die todten Schatten der verblichenen Poeten Deutſchlands in ihrer Ruhe zu ſtöhren ſich kein Bedenken gemachet. F.

v. 25. **Dem Kunz von Kauffung gleicht)** Wir könnten die Vergleichung noch weiter ausführen. Wie Kunz von Kauffung Menſchen raubete, ſo raubte Hr. Gottſched Gedanken, Stellen, Titul von Capiteln, und ganze Schriften. Aber die Menſchen, die der von Kauffungen raubete, kamen ungekränkt und ungeſchändet aus ſeiner Gewalt; der Churfürſt erkannte ſeine beyden Prinzen augenblicklich, und nahm ſie mit allen Freuden wieder zu ſich: hingegen werden die Gedanken, Stellen und Schriften, die Hrn. Gottſcheden in die Hände fallen, von ihm ſo übel zugerichtet, daß die wahren Väter derſelben, wann ſie derſelben wieder mächtig werden, ſie nicht mehr kennen, ſich ihrer ſchämen, und ihrer nichts mehr wollen. Horaz will ſeine Dichtkunſt, Racine ſeine Iphigenia, Addiſon ſeinen Cato, Fontenelle ſeine Geſpräche der Todten nicht mehr

Doch dieſes konte noch die Neuberin nicht denken:
Sie hatte keine Spuhr von des Profeſſors Ränken;
Sie dacht er wäre noch jezt, wie zuvor, ihr Freund,
Drum fürchtete ſie ihn auch nicht als einen Feind.

Indes

---

mehr für die Seinige erkennen, nachdem ſie unter Gottſcheds Händen geweſen. Sonſt iſt der Hr. Prof. Kunzen in dem Glücke gleich, daß er, wie derſelbe in einem comiſchepiſchen Gedichte beſungen worden. Beyde ſind vornehmen Helden entgegen geſtellt worden, Kunz einem Köhler, Gottſched einer Comoediantin. Beyde machen eine ſo anſehnliche Figur neben den Hauptperſonen, daß viele Kunſtrichter ſie für die Protagoniſten angeſehen, nicht anders, als einige, unter welchen Hr. Prof. Gottſched einer iſt, den Satan für Miltons Helden gehalten haben. F.

v. 34. **Drum fürchtete ſie ihn auch nicht als einen Feind**) Die gute Frau Neuberin merckte nicht, wie leicht die Freundſchaft vergehet, und ſie hatte nicht gelernet, einen Freund ſo anzuſehen, als ob er im folgenden Augenblick ihr Feind werden könnte. Doch hat es die Freundſchaft ihr noch lange nicht ſo arge gemacht, als dem geſchickten Manne, der ſich in folgenden nachdrücklichen Zeilen darüber beklagt hat:

So mancher, den ich erſt aus ſeinem Nichts gezogen;
Hat auch, doch nein, ich ſelbſt, ich habe mich belogen;
Er ſchwur mir Treu und Dank, Beſtand und Freundſchaft zu;
Ich Thor beredte mich; fürwahr er denkt wie du.
So bald er nun durch mich Hülf oder Amt erſchlichen,
So bald war auch für mich ſein Eifer ſchon entwichen.
Die Neigung gegen mir gieng plötzlich wieder aus,
Mein vor ſo oft von ihm ſehr tief begrüßtes Hauß,
Mein Geld, wie meinen Tiſch, mein Sorgen, Laufen, Reiſen,
Gab er ſich nunmehr Müh auf einmal zu verkennen.
Von Freundſchaft war ſein Sin̄, von Dienſt ſein Herze leer.
Was hab ich ihm gethan? Er brauchte mich nicht mehr.

Doch

Indes verkaufete ſchon Breitkopf die Satyre;
Kein Bürger, kein Student gieng in den Bär zu Biere,
Der auf dem Tiſche nicht die Spottſchrift liegen ſah;
Denn für die Gäſte lag ſie frey zu leſen da.
Er las ſie, nicht genung, er eilte ſie zu kauffen.
Und auf der Treppe ſah man nur Satyren lauffen.
Die Blätter giengen ab, bis auf ein Exemplar,
Das zu dem Nachſchuß noch zurück geleget war.
Die Schickung ließ die Schrift in Suppigs Hände fallen:
Den ſchätzt die Neuberin, von ihren Leuten allen,
Nur ihres Umgangs werth; den zieht ſie jedem vor;
So hub Eliſabeth den Eifer kaum empor:
Nur Suppigen ſteht frey, da, wo ſie wohnt, zu wohnen;
Nach Kochen giebt ſie ihm die künſtlichſten Perſonen;
Wenn ſie Prinzeſſin iſt, erhebt ihn ihre Wahl,
Und Suppig wird ihr Prinz, ſo fügt ſichs allemahl.

Doch hätt' er nichts verwürkt, als daß er mich vergeſſen,
So hätt' ich noch mein Leid in mich hinein gefreſſen.
Kaum aber gieng er nun nicht mehr in Staub gebückt,
Kaum war er einen Schritt, durch mich, hinauf gerückt,
Als auch ſein Undank ſchon auf mich herab geſpieen:
Ja gar mit Mund und Kiel mich ſchimpflich ausgeſchrieen.

v. 36. In den Bär zu Biere) Das Breitkopfiſche Hauß, worinnen Hr. Gottſched wohnet, führt einen goldenen Bär zum Schilde, und iſt ein Wirthshauß. R.

v. 36. Gieng in den Bär zu Biere) Von dem Wirthshaußſchilde iſt der Bär auf die Titelbläter der Hrn. Gottſchede und Schwaben gekom̃en, wo ſie ihn in eine geheimnißreiche Poſitur geſtellt haben, in welcher er an ſeinen eignen Pfoten ſaugt, und ſich ihnen mit denen lehrreichen Worten, Ipſe Alimenta ſibi, zum Vorbilde darſtellt. F.

Doch bey dem Liebling iſt die Gunſt auch nicht verſchwendet,
Er hat ihr für dieß Glük ſich und ſein Herz verpfändet.
Er dienet ihr mit Luſt, thut, was ſie haben will,
Und ſchweigt, ſobald ſie zörnt, klug und behutſam ſtill.
Jezt ſah ſein Auge kaum den Unglücksvollen Bogen,
Und ſeine Gönnerin ſo beiſſend durchgezogen:
So rückte ſeine Hand den tiefgeſezten Hut,
Und Mine, Blick und Gang verriethen treue Wuth!
Indem er lief, die Schrift der Neuberin zu zeigen,
So konte ſchon voraus ſein Bider-Mund nicht ſchweigen,
Er redte mit ſich ſelbſt. Vergebens grüßt man ihn,
Es fehlt ihm an der Zeit den Hut herab zu ziehn.
Ha! ſchrie er klar und laut ſchon in der Stuben-Thüre,
Da haben wir die Frucht, die bringet uns Alzire!
Und hiermit warf er nun der ſichern Neuberin
Die Schmähſchrift auf den Tiſch, ſich in den Lehnſtuhl hin.
Sie laß ſie lächelnd durch, und ſtrafte ſein Betragen,
Was iſt es, ſprach ſie, mehr? Der Neid ſucht uns zu ſchlagen:
„Dieß, Suppig, macht mich groß, u. meinen Muth nicht klein;
„Was ſchlechtes kan an uns nicht zu beneiden ſeyn.
„Die Götter zittern nicht, wenn Typhon Berge thürmet,
„Und aus Verwegenheit den Himmel ſelbſt beſtürmet;
„Ein Bliz des Jupiters, ein Pfeil des Delius,
„Mehr braucht die Gottheit nicht, daß Typhon ſtürzen muß.
„Iſt Gottſched unſer Feind, die Kunſt wird uns beſchützen,
„Die Kunſt, durch welche wir der Kenner Huld beſitzen.
„Was ſchadets, daß man uns hier fälſchlich Fehler zeigt,
„Genug, ſo bald mein Fuß nur auf die Bühne ſteigt,

„So wird, wer Gottſcheds Freund, und unſer Feind geweſen,
„Die abgeſchmakte Schrift mit gröſtem Eckel leſen. 80
„Vergieb, ſprach Suppig drauf, das, was mir weh gethan,
„Iſt dieß, man dichtet uns ſo gar den Brod-Neid an.
„Geſezt, wir handelten auch öfters unbedächtig,
„So iſt doch dieſer Neid für uns zu niederträchtig.
„Der blinde Pöbel glaubts, und ziehet unſer Chor, 85
„Noch mit genauer Noth, dem ſtarken Manne vor.
„Iſt bey den Deutſchen nicht der Schauplatz gnug verachtet,
„Daß Gottſched ihn durch uns noch mehr zu ſtürzen trachtet?
„Iſt dieß der Dank, daß erſt durch dich ſein Trauerſpiel,
„Die Iphigenia, der Stadt ins Auge fiel? 90
„Sein Cato hat durch dich den wahren Ruhm erworben;
„Und, ohne dich, war auch der Kulmus Fleiß verdorben.

---

v. 86. **Dem ſtarken Manne vor**) Gottſched in ſeiner Vorrede zum IIten Theile der D. Sch. Bl. 24. hat dieſen Poſſenſpieler auch berühmt gemacht, und ihn faſt in die Zunft der deutſchen Comödianten eingeſchrieben: „Will „man nun noch des ſtarken Mannes ſeine Poſſenſpieler „mitrechnen, ſo kommen ſchon zehn Banden heraus, ohne „die Schwediſche und Liefländiſche mitzurechnen; die zu „geſchweigen, die mir noch unbekannt ſeyn können. Allein, da er in ſeinem fleißigen Verzeichniß Deutſcher Theatraliſcher Gedichte faſt lauter Poſſenſpiele, und liederliche, abgeſchmackte Scartequen mit dieſem Titul beehret hat, warum ſolte er nicht mit gleichem Recht die Poſſenſpieler unter die Comödianten aufnehmen? und ſich noch darzu mit dem, was ihm unbekannt iſt, und er nur Kürze halben verſchweigen will, groß machen dörffen?

v. 92. **Und ohne dich war auch der Kulmus Fleiß verdorben**) Wie Hr. Gottſcheds und der Frau Gottſche-

„Du ſpielteſt, was ſie ſchrieb; was Wunder, wenn dein Lob
„Die Ueberſetzungen der magern Muſe hob?
„Nun gibt man dir den Lohn, nun ſchimpft man unſre
Bande. 95
„Dein iſt der gröſte Schimpf, wir theilen nur die Schande;
„Nach

---

den Tragödien die Zuſeher zu unſern Zeiten mittelſt der Vorſtellungs-Kunſt der Frau Neuberin gerühret haben, alſo rühreten zu Ausgang des vorigen Jahrhundert die Singſpiele des Hrn. Poſtels zu Hamburg durch die Compoſition Hrn. Kaiſers, und den Geſang der Conradine, der Riſchmüllerin, und der Schoberin: die Poſtelſchen Ausdrucke, und Gedanken bekamen von dem Singen und der Melodie eine Kraft, die ſie ſelbſt nicht hatten. Der Hr. Wernicke hat dieſes in dem Spottgedichte von Hans Sachſen recht poetiſch ausgedrückt. Er führt dieſen Schuſter ein, der dem Stelpo eine herrliche Lobrede hält, worinnen er ſagt:

Man ſingt, das Lied iſt dein, und Kaiſers die Muſick,
Der in des Stümpers Lied erweiſt ein Meiſterſtück;
Der mit dem Ton erſezt, was den Verſtand verrücket,
Und uns mit deinem Wahn und Aberwitz entzücket;
Der dir zu Nutz die Sinn uns oft verwirrt gemacht,
Und deine falſche Münz im Klang hat angebracht.
Zudem ſo ſtehen dir drey Nymphen noch zur Seiten,
Die, was man nicht begreift, durch ihre Stimm andeuten.
O wer iſt ſo verſtockt, der dieſen Vers nicht ſchäzt,
Den Schönheit ſelber ſingt, und Kunſt in Noten ſezt!
Ich höre mit Begier die Clytemneſtra ſingen,
Die durch Gebährd' und Stimm ins Herze weis zu dringen,
Die dein gebrechlich Lied durch ihren Schall beſchirmt,
Und wie du die Vernunft, ſo ſie den Himmel ſtürmt.

Eben dergleichen Wunder hat die Frau Neuberin an Cato, an Iphigenien, und andern Trauerſpielen von dieſer Art gethan.

„Nach dir benennt man uns; dein Nahm iſt nur bekannt;
„Uns wird dadurch nichts mehr, als nur der Ruf, entwandt.
Allein ihr Herz blieb groß, wie es zuvor geweſen;
Sie forderte das Blatt, es noch einmahl zu leſen.
Doch weil ihr Geiſt den Schimpf des Brodneids nicht ertrug,
Verſah es ihre Hand, daß ſie ein Schnippgen ſchlug.
„Zwar, ſprach ſie, ſolten wir zu dieſem Schimpfe ſchweigen;
„Doch laſſet uns einmahl dem frechen Feinde zeigen,
„Daß allemahl der Schimpf auf den zurücke fällt,
„Der ſich vor groß genug uns zu beſchimpfen hält,
„Mich koſtets wenig Müh ihn lächerlich zu machen;
„Laß ſehn, wen Leipzig wird von uns zuerſt verlachen.
„Wohlan, ich werd einmahl ſein Ariſtophanes,
„Vielleicht iſt Gottſched nicht ſo klug als Socrates;
„Vielleicht gelingt es mir . . . hier ſchwieg ſie plötzlich ſtille,
Ihr Ernſt beſchämete die cumiſche Sibylle.
Sie rührte keine Hand, ihr Auge war verrückt,
Ihr Geiſt durch einen Glanz der Götter-Pracht entzückt.
Sie ſtirbt! ſchrie Suppig laut: Die Ohnmacht iſt zu heftig,
Gleich Schauers Balſam her! Hier war kein Balſam kräftig;
Man bracht ihm noch darzu ein Ungriſch-Waſſer-Glaß,
Mit beyden macht er ihr ſo Schlaf als Wirbel naß;
Er brach die Daumen aus, und jedes Gliedgen knackte,
Er griff ihr an den Puls, der ſchlug im ſchönſten Tacte.
Die Hände waren warm, der Cörper noch geſund,
Doch öffnete ſie erſt nach langer Zeit den Mund.
„Was macht ihr? fragte ſie, was ſoll der Balſam dienen?
„Mir iſt die Schauſpiel-Kunſt in ihrer Pracht erſchienen.

„Von jenem Winkel her kam mir ein Schimmer nah,
„Und eh ich mich beſann, ſtuhnd ſchon die Göttin da.
„Wie ſehr, wie ſehr war ſie nicht über mich erhaben!
„Am Anſehn, welches ihr erſt die Cothurnen gaben;
„Am Strahlenkreiſe ſelbſt, womit ihr Haupt umkränzt
„Wie Cephals Räuberin am frühen Morgen glänzt:
„Am Spiegel in der Hand konnt ich die Göttin kennen,
„Die wir Beſchützerin von unſrer Bande nennen.
„Sie zog die Larve weg, und ihr entblößter Mund
„That eurer Neuberin den Willen alſo kund:
Wer meinen Prieſtern ſchmäht, den muß ich ſelber haſſen;
Wer mir Altäre ſezt, den werd ich nie verlaſſen;
In Deutſchland hab ich dir mein Heiligthum vertraut,
Wo mir dein Fleiß zuerſt den Tempel aufgebaut.
Die, vor und neben dir, mir fälſchlich dienſtbar waren,
Die hab ich nie erkannt, ich hielt ſie für Barbaren.
Dich hab ich mir erwählt, räumt dirs der Neid nicht ein:
Getroſt! Beweiß es ihm, ich will dein Zeuge ſeyn.
Auf! treue Neuberin! den Vorſatz auszuführen!
Laß deinen Feind die Macht von meinem Schutze ſpühren:
Auf! weis ihm nur das Bild der leeren Tadelſucht;
Der eigne Schatten treibt das Laſter in die Flucht.
Der volle Schauplatz ſoll zur Aehnlichkeit nicht ſchweigen,
Und iſt dein Feind dabey, mit Fingern auf ihn zeigen.
Kurz, bild und ſtell ihn vor, damit ihn jeder kennt,
Der deinen Tadler hört und ihn auch Gottſched nennt.
Der Menſchen Thorheit wird am beſten vorgeſtellet,
Wenn ſich die Handlung ſelbſt dem Bilde zugeſellet;

Zu dieſem Vortheil hilft der Dichtkunſt meine Kraft,
Die dem, was ſie gemahlt, das wahre Leben ſchaft.
Auf! Gottſcheds Bild der Welt entlarvet vorzulegen!
Mein Feuer ſoll ſich ſelbſt in deinen Adern regen.
Dieß will ich. Mein Befehl prägt dir noch dieſes ein:
Wer-recht gehorchen will, muß gleich gehorſam ſeyn.
„Das Schrecken hatte mir die Zunge noch gebunden,
„Jedoch die Göttin war, ich weis nicht wie, verſchwunden.
„Mein Geiſt erholte ſich, ich bin wie aufgewacht;
„Da ſeh ich, daß ihr euch mit mir zu ſchaffen macht.
„Der glückliche Befehl, den ich anietzt vernommen,
„Soll mir zu keiner Zeit aus dem Gedächtniß kommen.
„Doch Suppig lächelte und redete ganz frey,
„Was du geſehen haſt, halt ich für Phantaſey.
„Der Rath gefällt mir zwar, den du mir ſelbſt gegeben,
„Nur kan ich der Vernunft ſo ſtark nicht widerſtreben,
„Daß ich bekennen ſoll, daß Künſte Götter ſind:
„Ich ſah die Göttin nicht, und war doch auch nicht blind:

---

v. 170. **Ich ſah die Göttin nicht**) Die Poeten ſind gewiſſermaſſen dem Frauenzimmer gleich, eine That mag an ſich ſelbſt noch ſo ſchlecht ſeyn, ſo geben ſie ihr einen Schein, als ob ſie von der gröſſeſten Wichtigkeit wäre; Zu dem Ende brauchen ſie Götter, Geiſter, und Teufel, und geben dieſen einen gewiſſen Antheil an der Handlung, welche ſie erhöhen wollen. Denn die Thaten werden nur durch die Perſonen, welche ſie verrichten, groß oder klein gemachet. Hr. Suppig hat dieſes nicht gewußt, ihm war noch nicht vergönnet worden, in die Geheimniſſe der Poeſie hinein zuſehen. F.

O! ſprach die Neuberin, an ſtatt ſich zu erzörnen;
„Dein irdiſch Auge wird ſie noch erblicken lernen.
„Gedult! bis du genug von mir erzogen biſt,
„Vielleicht, daß dir alsdann die Göttin gnädig iſt.
Das groſſe Glücke war, daß Suppig dieſes ſagte:
Wer iſt, der ſich ſonſt ihr zu widerſprechen wagte?
Doch war es gut, daß gleich der Schneider Schulze kam,
Der ihr ein friſches Maaß zu dem Jenenſer nahm,
Der Mann, ſo plump er ſcheint, iſt öfters recht poßirlich,
Wenn ſeine Rolle kommt, ſo ſpielt er ſie manierlich;
Zuweilen braucht ſie ihn: er füllt die Lücke voll,
Wenn einer fehlt, der nur ſechs Wörter ſagen ſoll.
Auch dem erzehlte ſie: Mir iſt die Kunſt erſchienen,
Die Kunſt, der ich und du, jedoch beſonders dienen.
Ihr Mund verſchwieg ihm nichts, auch keine Kleinigkeit:
Auf Weiber-Lippen wohnt nicht die Verſchwiegenheit.
Er, welcher alles glaubt, hielt ſie dadurch für gröſſer,
Und ſich, weil er ihr dient, auch ſelbſt für etwas beſſer.
Ihm ſtieß das Handwercks-Blut mit Ehrgeitz in die Bruſt;
Er ſchimpft auf Gottſcheds That mit Pöbelhafter Luſt.
Der Einfalt Treue kan auch groſſe Herzen rühren;
Der Mann ließ nicht umſonſt den blinden Eifer ſpühren:
Aus Großmuth warf ſie ihm den letzten Gulden hin,
Und ſprach: Vertrink das Geld aufs Glück der Neuberin.

Kaum

---

v. 178. **Zu dem Jenenſer)** In dem Luſtſpiel, das Reich der Todten betitelt, ſtellte Frau Neuberin das lächerliche von den Leipziger, Wittenbergiſchen, Hälliſchen, und Jeniſchen Studenten, ſelbſt in eigner Perſon und abgewechſelter Kleidung, vor.

Kaum war der Schneider weg, ſo rief ſie: „Laßt uns dichten!
„Was können wir anjezt wohl herrlichers verrichten?
„Ein ungewohnter Trieb flammt meine Geiſter an,
„Sonſt hats die Dichtkunſt auch, doch nie ſo ſtark, gethan.
„Wohlan, ein Vorſpiel ſoll den ſtolzen Tadler mahlen,
„Hier, Suppig, will ich ihn, wie ers verdient, bezahlen.
„Wer den Profeſſor kennt, und meinen Tadler hört,
„Soll, wenn er Gottſcheds Wind auch noch ſo eifrig ehrt;
„Des Bildes Aehnlichkeit dem Nachbar doch verrathen,
„Und ſagen: was man ſpielt, ſind wahrlich Gottſcheds Thaten.
Sie ſazte ſich und ſchrieb, man ließ ſie ganz allein,
Es ſtelleten zwar ſich bey ihr Gedanken ein;
Nun ſchien der Reim ſie noch verrätheriſch zu verlaſſen;
Er muſt, als Gottſcheds Freund, des Dichters Feindin haſſen,
Wie lange ſuchte ſie ein Reim-Wort auf Geduld!
Ihr Blick durchwanderte die Wörter, Pult, Schuld, Huld,

---

v. 202. **Gottſcheds Wind**) Wie ſehr ihn die Windſucht ſeit einigen Jahren quäle und aufblähe, zeugen insbeſondere ſeine Vorreden, und daß es ungeſunde, böſe Winde ſeyen, läßt ſich aus dem Grundſatz: **Eigenruhm ſtinkt**, ganz unfehlbar ſchlieſſen. F.

v. 208. **Als Gottſcheds Freund**) Inſonderheit erweiſet ſich der Reim in theatraliſchen Ueberſetzungen als Gottſcheds Freund. F.

Umſonſt, auch Huld will hier nicht dem Gedanken gleichen;
Sie ſchrieb die Zeilen hin, ſie wieder auszuſtreichen.

O! rief

---

v. 211. Auch Huld) Frau Neuberin hat das Wort Huld zu ihrem Leib-Worte erwählet; Es leuchtet daſſelbe bey aller Gelegenheit, und beſonders in den kurzen Dank-Gedichten, die ſie auf der Schaubühne bey dem Beſchluſſe herſaget, hervor. R.

v. 212. **Sie ſchreibt die Zeilen hin, ſie wieder auszuſtreichen.**) Dieſes thun ſonſt nur die fleißigen Müßiggänger, die gerne beſſer ſchreiben wolten, als ſie können, und als das Sylbenmaß, der Abſchnitt, der Reim, der Wohlklang es ihnen geſtatten; welche die Kunſt nicht beſitzen, wenn ein Gedanke ſich auf eine gewiſſe Art nicht geben läßt, die Worte ſo lange in der Zeile herum zu werffen, bis ſie ſich zuletzt wenigſtens für den Vers, wo nicht für den Gedanken, ſchicken. Die neue, und in der dritten Auflage der **Dichtkunſt für die Deutſchen** noch unerwähnte Lehre, daß es nur einen einzigen wahren Ausdruck für einen Gedanken gebe, macht dieſen Leuten den Vers ſo ſchwer, dann indem ſie beſtändig den rechten Ausdruck ſuchen, verwerffen ſie hundert ſchlechte, die ihnen freywillig in die Feder lauffen; und ſo geſchieht, daß ſie öffters ſo viel ausſtreichen, als ſie geſchrieben haben. Die vollkommenſten Verfaſſer würden ſich ſchämen, wenn ſie in den Werken, die ſie drucken laſſen, alle die Dinge ſähen, die ſie ausgeſtrichen haben, und die ſie in währender Arbeit in der That im Kopfe gehabt haben. Hr. Gottſched, Hr. Triller, und ihres gleichen erfahrne Scribenten tilgen niemahls was in ihren Handſchriften aus, ſie drucken alles, was und wie ſie es zuerſt im Kopfe gehabt haben, und werden nicht roth. Nichts iſt, was ihre Gedanken in ihrer Empfängniß, Geburt, und ihrem ſchnellen Wachsthume zu hindern und zu hemmen vermögte, als etwa der Reim und das Sylbenmaß, deren ſie ſich doch augenblicklich meiſter machen. F.

O! rief ſie, Göttin, gieb dem Eyfer jezt Gehör!
Was du mir aufgelegt, wird deiner Magd zu ſchwer.
Soll meine Schwachheit jezt von deiner Gröſſe ſingen,
So hilff mir dieſesmahl den wilden Reim bezwingen.
Kaum, da ſie dies geſagt, ſo regte ſich ihr Kiel,
Aus dem ein Dinten-Klecks auf ihren Bogen fiel.
Und hierdurch ſchien ihr ſelbſt die Göttin zu entdecken,
Sie würde ganz gewiß des Feindes Ruhm beflecken.
Nun ſchrieb die Neuberin von neuem wieder fort,
Der Reim ward gleich bereit, auch auf das ſchwerſte Wort.
Nun brauchte ſie nicht mehr dem falſchen nachzueilen,
Er kam und hieng ſich jezt von ſelbſt an ihre Zeilen.
Und eh ein Tag vergieng und eine Nacht verſtrich,
War auch das Vorſpiel da. Nun Gottſched hüte dich!
So hoch war kaum die Kunſt im Attila getrieben,
Auf den ſelbſt Deſpreaux ein Sinn-Gedicht geſchrieben.
Auf! groſſe Neuberin! auf! zeige nun der Stadt
Ein Werk, wobey die Kunſt den Reim gebändigt hat!
Den letzten Angriff hat nur noch dein Mund zu wagen,
Den dir geraubten Ruhm gedoppelt zu erjagen.

* * *

Vierter Geſang.

Die Rollen wurden noch vor Abend ausgetheilt,
Und zu der Anſtalt nicht ein Augenblick verweilt.
Der gute Suppig bath, aus herzlich treuer Rache:
Erlaube, daß ich ſelbſt hiebey den Tadler mache.
Jedoch, die Freude muß ihm dieſesmahl vergehn:
Er ſoll, als die Vernunft, der Kunſt zur Seite ſtehn.
Die war die Neuberin. Was er ſich ausgebethen,
Erhielt Fabricius, als Tadler aufzutreten.
Die andern wählte ſie, aus Einſicht, durch das Loos,
Denn um die Rollen war das Drängen gar zu groß.
Ein jeder lernete, das, was er reden wollte,
Als ob die Ewigkeit ihn überhören ſollte;
Die Probe konnte ſelbſt ſchon ſehenswürdig ſeyn,
Denn in derſelben ſchlich auch nicht ein Fehler ein.
So muthig kan kein Stier das Horn zum Kampfe wetzen,
Kein Löwe, den man will mit einem Tyger hetzen,
Spatziert ſo tapfer-ſtolz, bevor der ſtarke Feind,
Des Löwen-Kampfes werth, zum Widerſtand erſcheint.
Weit gröſſer war der Muth, der in den Helden brannte,
Die hier die Neuberin zu dieſem Werk ernannte.
So gar Fabricius, des Tadlers Ebenbild,
War ſelbſt mit Rach und Wunſch, ihm gleich zu ſeyn, erfüllt.
An allen Ecken ward das Vorſpiel angeſchlagen;
Auch muſte noch dabey der Zettelträger ſagen:
Es wär ein neues Stück. Die Liſt der Neuberin,
Schickt ihn zum Feinde ſelbſt mit einem Zettel hin;

Der ward ihm gleich, von wem? von Schwaben, vorgeleſen;
Iſt Ganymed wohl je weit von dem Zevs geweſen?
Des Vorſpiels Neuigkeit, die er mit Furcht erblickt,
Der Zettel, den ſie ihm ſo liſtig zugeſchickt;
Und der Gewiſſens-Wurm begangner Frevel-Thaten,
Dies ließ ihn ſchon voraus auf ihre Rache rathen.
„Er fragte Zweifels voll: Victoria, wie nun?
„Ich weiß nicht was mir ahndt; was rathſt du mir zu thun?
„Die Klugheit fordert zwar, dies Vorſpiel anzuſchauen;
„Doch trift der Inhalt mich; wer darf dem Pöbel trauen?
„Nein, nein, ich bleibe hier. Sie iſt des Ruhms nicht werth,
„Daß Gottſcheds Gegenwart den Schauplatz noch verklärt.
Allein Victoria fieng höniſch an zu lachen.
„Kan, ſprach ſie, dich das Weib auf einmal furchtſam machen?
„Weiſt du nicht, was man noch, zu Carpzovs Ehre, ſpricht?
„Sein groſſes Herz wich auch den tollſten Feinden nicht.
„Was that er, als ſein Hauß geſteinigt werden ſollte?
„Als ein Studenten-Schwarm die Fenſter ſtürmen wollte?
„Der groſſe Mann verließ, doch nicht für Furcht, ſein Hauß;
„Er ſchlich ſich unvermerkt zur Hinter-Thüre raus;
„Und gieng, als wüßt er nichts von den Rebellen-Streichen,
„Auf dieſe Stürmer zu, ſein Wohnhauß zu erreichen.
„Hier ſtellt er ſich beherzt dem rauhen Hauffen dar,
„Als zu dem ſteinigen ſchon ausgeholet war.
„Sein Anblick war genug die Raſenden zu ſchrecken,
„Und bey den Schüchternen die Ehrfurcht zu erwecken.

„Die

---

v. 41. Carpzovs) Dieſe Begebenheit erzehlet man in der That von dem berühmten Herr Carpzov, der ehemals Paſtor, an der St. Thomas-Kirche, zu Leipzig war. R.

„Die Felſen fielen gleich den Rieſen aus der Hand,
„Die nach dem Huthe griff. Die Thorheit ward erkannt.
„Platz! Schrien ſie, Carpzov kom̃t! Ein ieder trat zurücke.
„Und wer nenn' dieſe That nicht Carpzovs Meiſterſtücke?
„Wie? fuhr ſie weiter fort, hat ein Magnificus,
„Nicht Rang genug, daß er den Pöbel fürchten muß?
„Wer ſeine Feinde flieht, iſt leicht zu überwinden.
„Nein, deine Gegenwart muß ihr die Zunge binden;
„Sie muß, wenn ſie dich ſieht, gleich in ſich ſelbſt verirrt,
„Bedroht, gerührt, geſchreckt, beſtürzt, verzagt, verwirrt,
„Beſchämet und verſtummt, vor dir die Flucht ergreiffen,
„Und alſo Schimpf auf Schimpf und Schand auf Schande häuffen.

Doch dem Profeſſor gieng dies viel zu bitter ein.
Er wollt, und wollt auch nicht, dabey zugegen ſeyn.
Nein, ja, jedoch, allein, doch zwar, ich darf's nicht wagen.
So ſprach ſein Zweifel noch, als es ſchon drey geſchlagen.
Bald ruft er den Pedell, bald ſah er nach der Uhr,
Bis endlich ein Wohlan aus ſeinen Lippen fuhr.

Wohlan

---

v. 56. **Und wer nennt dieſe That nicht Carpzovs Meiſterſtücke)** Frau Victoria tractirt den Herrn Profeſſor, wie man die rohen Gemüther tractiren muß, welche der Vernunft-Schlüſſe, zu denen Nachſinnen und Gegenwart des Geiſtes erfordert wird, nicht allzufähig ſind; ſie ſtellet ihm ſein Anſehen unter einem ſinnlichen Bilde, und ähnlichen Beyſpiele vor, wodurch ſie ihn mehr beſchäftiget, als hundert logicaliſche Beweiſe gethan hätten. Er ſiehet ſich ſelbſt in Carpzovens Bilde, und wollte nicht gerne geringer und ſchwächer an Anſehen ſeyn. F.

v. 69. **Bald ruft er den Pedell.)** Ein Pedell hat allemal

mal

„Wohlan! entſchloß er ſich, ich will der Frau nicht weichen;
„Ich muß doch meinen Zweck ihr noch zum Trotz erreichen.
„Geht holt Corvinen her! Gleich klopft jemand. Herein!
„Ach redlicher Corvin, erwünſcht ſtellſt du dich ein!
„Ein Vorſpiel drohet mir und ſucht mich zu beſtreiten,
„Ich muß zugegen ſeyn. Dein Fuß ſoll mich begleiten.
„Biſt du noch, wie zuvor, ein Feind der Neuberin,
„So ſtelle dich, o Freund, zu den Studenten hin!
„Und ſuchet mich das Weib zu lächerlich zu machen,
„So muſt du mit Gewalt vor Gottſcheds Ehre wachen.
„Ermanne deinen Muth, pfeif, fang zu ſcharren an:
„Dem erſten hat es oft der zweyte nachgethan:
„Und ſtimmt der dritte bey, ſo folgt der ganze Hauffen;
„So muß die Frau beſchimpft von ihrer Bühne lauffen.
Der eifrige Corvin verſprach noch mehr als dies,
Und unſrer Heldin Schimpf war ſchon bey ihm gewiß.
Sein Fechter-Schritt verrieth, durch drohende Geberden,
Die Luſt, im Alter noch ein Renomiſt zu werden.
Die vierte Stunde ſchlug, die rechte Schauſpiels-Zeit.
Gottſched, Victoria, und Schwabe, war bereit,

Cor-

---

mal die Aufwartung bey dem Rector der Univerſität in Leipzig. R.

v. 90. (Gottſched, Victoria) Man ſagt, Herr Gottſched habe dieſes epiſche Gedichte mit der gröſten Gelaſſenheit und Gemüths-Ruhe geleſen, bis daß er auf dieſe Zeile gekommen; hier habe die Geduld ihn plötzlich verlaſſen, er habe an allen Gliedern gezittert, und mit dem Munde geſchäumet, die Rede ſey lange gehemmt geweſen; und

alle

Corvin voraus geſchickt, auf den Studenten-Plätzen,
Den Poſten ſeines Amts, bey Zeiten zu beſetzen.
Drey Sänſten warteten an Gottſcheds Thüre ſchon,
Der that die Bitte noch an Phöbus Tochter-Sohn:
„Apoll, und ihr von mir oft angerufne Schweſtern,
„Laſt euern Orpheus nicht von der Bachantin läſtern,
„Gebt, da mein Fuß, um euch, den Fechter-Platz betritt,
„Mir eure Majeſtät zu der Begleitung mit.
So ward der ſchwere Weg nun endlich angetreten;
Doch dem Verhängniß kan kein Menſch entgegen bethen.
Der Schauplatz wimmelte, die Logen waren voll,
Und eine blieb nur leer, die Gottſched haben ſoll.
Und hierum war auch noch die Neuberin zu loben,
Weil ſie den beſten Platz dem Dichter aufgehoben.
Von ſeiner Ankunft war ihr gleich die Poſt gebracht,
Und zur Eröfnung auch die Anſtalt ſchon gemacht.
Der Vorhang zog ſich auf, das Spiel ward angefangen.
O Gottſched wäreſt du dießmal nicht hingegangen!
Kaum trat die Neuberin, als Schauſpiel-Kunſt, hervor,
So hob ihr Auge ſich ſchon ſiegreich-ſtolz empor;
Als wenn es noch vorher dem Feinde rathen wollte,
Daß er durch ſchnelle Flucht die Rettung ſuchen ſollte.

Doch

---

alle dieſe Entrüſtung ſey alleine daher entſtanden, daß das Sylbenmaß in ſeinem Namen verkehrt worden. Er ſoll geſagt haben, er wollte dem Verfaſſer ein noch ſo groſſes Geſpötte uber ihn zu führen gegönnet haben, wenn er ſich nur gehütet hätte, daß er die Quantität in den beyden Sylben ſeines berühmten Namens nicht ſo häßlich verletzte. J.

Doch den Profeſſor ließ die Schickung nicht entfliehn,
Ehrgeiz, Victoria und Schwabe hielten ihn.
Er dacht, es würde ſie ſein Anſehn noch bezwingen,
Wo nicht, ſo müßte doch der Streich Corvins gelingen.
Umſonſt, der Anſchlag fehlt. Der Tadler zeigte ſich,
Daß Gottſched bey ſich ſelbſt bekannte: Das bin ich;
Er ſah ſich horchend um, und wo ein Mund ſich rührte,
Da dünkt ihn, daß man auch von ihm Geſpräche führte.
Sein Anſehn wagte noch das letzte Meiſterſtück;
Sein Auge waffnete noch einen groſſen Blick;
Kurz, ein verzognes Bild von den vier Facultäten
War jetzo das Geſicht des grimmigen Poeten.
Sinkt nicht hierbey der Muth dem frechſten Feinde hin?
Vielleicht dem Mauvillon, nur nicht der Neuberin.
Die Rache war gerecht, drum mußte ſie geſchehen;
Sie wünſchte weiter nichts, als ihn beſtürzt zu ſehen.
Sein ſträfliches Geſicht macht ihr auch offenbar,
Daß ihr des Tadlers Bild erwünſcht gelungen war.
Ihr Feind war ſchon beſiegt, jedoch zum triumphiren
Wolt ihr das Glück den Sieg mit mehr Bezwungnen zieren.
Das Vorſpiel war faſt halb, als Gottſched durch den Stab
Dem laurenden Corvin aus Angſt das Zeichen gab.
Dem war ſchon in der That um den Profeſſor bange,
Und zu der Krieges-Liſt währt ihm die Zeit zu lange.
Kaum ſah er Gottſcheds Wink, ſo ſcharrte ſchon ſein Fuß;
So pfiff auch ſchon ſein Mund. Es ſprach Fabricius,
Doch blieb er ungeſtört, und rieth nicht auf Corvinen:
Der trunkne Fiſcher that dieß ſonſt vor allen Bühnen.

---

v. 140. Der trunkne Fiſcher) Dieſer war ein Bürger und Färber

Allein die Neuberin errieth die Argliſt gleich,
Doch ſie erwartete mit Groſsmuth dieſen Streich.
Sie fieng zu reden an, man pfiff und ſcharrte wieder,
Und dieſesmahl bekam Corvin zween treue Brüder,
Die lermten mit. Nie kräht der Hünermann allein. 145
Man hört, wo Hähne ſind, auch gleich mehr Hähne ſchreyn.
Die Neuberin ſchwieg ſtill: Ihr Auge ſchien zu fragen;
Hat niemand Herz genug den Lerm zu unterſagen?
Ein Schauſpiels-Patriot, ein ältlicher Student,
Der ſich bereits vorlängſt die Hörner abgerennt; 150
Jedoch entſchloſſen war, das freye Purſchen-Leben;
Erſt durch den Tod einmal gezwungen aufzugeben;
Der jederzeit Geſchmack an dieſer Bühne fand,
Und ihr auch Tag vor Tag vier Groſchen zugewandt,
Rief überlaut: ſeyd ſtill! und warnete Corvinen 155
Zuerſt beſcheidentlich mit Worten und mit Minen;
Allein umſonſt, Corvin nahm keine Warnung an,
Er lärmte fort, weils ihm noch dreye nachgethan,
Und that ſein tapfers Amt, zu dem er ſich verſchworen.
Doch dem Studenten gieng hier die Geduld verlohren; 160
Und

Färber in Leipzig, der die Schau-Plätze oft in ſeiner Trunkenheit beſuchte, und durch den Unfug, den er daſelbſt anrichtete, allen Zuſchauern zur Laſt wurde. R.

v. 145. Nie kräht der Hünermann allein)

Gleichwie ein kecker Hahn, der nun nach Mitternacht
Die ganze Nachbarſchaft durch Rufen munter macht,
Bey andern ſeiner Art auch gleichen Ton erreget,
Wenn jeder Haußhahn ihm friſch nachzukrähen pfleget.

König in der Einholung. T.

Und, da der gröſte Theil auf ſeiner Seite war,
Riß er die Neuberin beherzt aus der Gefahr.
Er drang mit andern durch biß zu dem tollen Hauffen;
Im Geiſte war Corvin zwar ſchon davon gelauffen;
Jedoch, aus Angſt und Eil ließ er den Cörper da, 165
Drum kam Gedräng und Stoß ihm unvermuthet nah.
Er ſtämmte ſich und rief: „Mein Herr, was ſoll dieß heiſſen?
„Will man die Kleider gar uns von dem Leibe reiſſen.
Er dacht auch in der That anjetzt mehr an ſein Kleid,
Als an ſein vorig Amt, und Gottſcheds Sicherheit. 170
Doch, ſtatt der Antwort ward ihm noch ein Stoß gegeben,
Und er fieng wirklich an ſchon in der Luft zu ſchweben.
Hier galt kein Widerſtand, noch weniger ein Wort.
Man drängte den Corvin nebſt ſeinem Häufgen fort;
Und ließ nicht eher nach, biß dieſe ſechs Barbaren, 175
Die ſich zu tief gewagt, mit Schimpf verjaget waren.
Durch den Scharmützel ward die Ruhe hergeſtellt.
Die Schönen, welchen ſtets der Muth am erſten fällt,
Belachten nun den Kampf der zwey erhitzten Heere,
Der Kunſt, der Neuberin, und der Vernunft, zur Ehre. 180
Nur dem Profeſſor blieb der Heldenmuth entwandt.
Wie Mitzler einſt erblaßt auf dem Catheder ſtand,

---

v. 182. **Wie Mitzler)** Herr Lorenz Mitzler, der die muſicaliſche Bibliothek herausgiebt, hatte das Unglück, daß man ihm, als er in Leipzig öffentlich diſputirte, Donatſchnitzer vorwarf. Wie dieſe Diſputation ablief, iſt zu ſchmerzlich für ihn, durch eine umſtändliche Erzehlung ſeine alte Wunde wieder aufzureiſſen. Herr Gottſched wird mir Recht geben, daß ich ihn mit Herr Mitzlern ver-

Als Priſcian erſchien, und ihn zur Rede ſetzte,
Warum er ſein Gebot ſo freventlich verletzte.
So bleich und ſo beſtürzt ſtund der Profeſſor da,
Doch weit betroffener ſchien noch Victoria.
Ihr gröſtes Schrecken war erſt bey des Vorſpiels Ende:
Da klopfte jedermann, aus Beyfall in die Hände.
Was ſollte Gottſched thun? Erzörnt nach Hauſe gehn?
Die Klugheit müßt er nicht, die er doch lehrt, verſtehn.
Er zwang ſich, denn ſonſt wärs um ſeinen Ruhm geſchehen,
Gar, aus Verſtellung, noch das Vorſpiel anzuſehen.
Jedoch der Donner kommt oft ſpät dem Blitze nach.
Bey dem Beſchluß erſchien die Neuberin und ſprach:
Daß, da ſie künftigs mahl den Cato ſpielen wollte,
Dies Vorſpiel wiederum den Anfang machen ſollte.
Hier fiel der Vorhang zu und Gottſched eilte fort,
Bereute ſeinen Gang, verdammte dieſen Ort,
Und ſuchete nunmehr ſein Zimmer zu gewinnen,
Ein Mittel zum Verboth auf Morgen auszuſinnen.

Fünfter

---

verglichen habe; er zählt denſelben, in ſeiner Vorrede zum zweyten Theile der deutſchen Schau-Bühne, ja ſelbſt unter die geſchickten Leute. R.

Fünfter Geſang.

HJer wartete Corvin bis der Profeſſor kam.
Sein Herz war voller Angſt, ſein Cörper Lendenlahm.
Doch dieſes war ſein Troſt, daß er geſcharrt, gepfiffen,
Und eher nicht die Flucht, als erſt aus Zwang ergriffen.
Er ſtellt, auf gutes Glück, ſich dem Profeſſor dar,
Bey dem ſein redlich Herz ſchon längſt entſchuldigt war;
Und bath zum Ueberfluß, ihm nicht die Schuld zu geben.
„Wie konnt ich, ſprach Corvin, der Menge widerſtreben?
„Ein hämiſcher Student ſtößt, ſchiebt und drängt mich fort,
„Mit nie gefühlter Kraft und ohn ein einzig Wort.
„Der Nachſchub ließ mich nicht zum Widerſtande kommen.
„Die Preſſung hatte mir den Athem gleich benommen;
„Doch ſpitzt ich noch den Mund, allein er pfiff nicht ſehr,
„Zum ſcharren traf mein Fuß den Boden auch nicht mehr.
„Mein Herz war würklich groß, jedoch in dem Gedränge
„Ward ſein Behältniß nur in meiner Bruſt zu enge.
„Kaum weiß ich: wie ich noch hieher gekommen bin.
„Centauriſcher Student! Verdammte Reuberin!
Zum Zeichen ſeiner Treu und ſeinen Muth zu preiſen,
Wollt er Victorien die blauen Flecken weiſen,
Der rechte Hemden-Knopf war auch ſchon aufgemacht,
Doch was Corvin dießmahl für Eifer nicht bedacht,
Vermied Victoria. Den dürren Arm zu ſehen,
Ließ hier die Gegenwart des Witzes nicht geſchehen.
Sie ſprach Corvinen zu, und lobte ſeinen Muth,
Und da die That gefehlt, hieß ſie den Willen gut.

Ihr ſtimmte Gottſched bey, ſie dankten ſeiner Treue,
Und alſo blieb Corvin ein Freund der erſten Reihe.
Doch der Profeſſor ſprach: Ihr Freunde ſetzet euch.
„Iſt nicht den Schweitzern ſelbſt die Frau an Schmähſucht gleich? 10
„Ein Alpenrieſe ſchimpft, in Sachſen wirds bekräftigt,
„Da unſer Ebenbild den Schauplatz ſelbſt beſchäftigt.
„O Phöbus! biſt auch du zu meiner Rache faul?
„Wo nicht, ſo zeig es uns: ſpann einen Feuergaul
„Zu meinem beſten aus, damit auf dieſem Pferde, 15
„Der Alpen Polyphem von mir beſtritten werde.

Iſt

---

v. 10. **Den Schweitzern**) Dieſes Volk iſt beſonders verſtockt, das Groſſe des Herrn Gottſcheds zu erkennen. Herr Breitinger und Herr Bodmer beſtärken es noch darinnen, daß ſie die Haupt-Wiſſenſchaften Herrn Gottſcheds ſo öffentlich beleuchten; ſie beurtheilen ſeine Schriften, und da ſie Fehler darinnen antreffen, konnte Herr Gottſched nicht anders, als es für eine groſſe Beſchimpfung erkennen. R.

v. 16. **Der Alpen Polyphem**) Weil die Schweizer den Herrn Gottſched, den Herrn Schwabe, den Herrn Doct. Triller, den Herrn Schwarzen böſe Scribenten betitelt haben, erforderte das Gegenrecht, daß ſie von ihnen hingegen vor böſe Leute ausgeſchrieen würden. Der Herr Schwarz hat dieſes in ſeiner Vorrede zu der verkleideten Aeneis mit einem unaufgebrachten Gemüthe gethan. Insgemein haben ſie ſich daran begnügen laſſen, daß ſie ihnen finſtere und allen vernünftigen verhaßte Namen angeworffen haben; von beyderley könte man bald ein ziemliches Regiſter zuſammen bringen. Ich habe mir davon nachfolgende bemerket: Unreife Klüglinge; ſchäumende Verleumder; boßartige Schriftſteller; unſinnige Splitterrichter; ſeichte Müßiggänger; Gemüths-

ver-

„Iſt Bodmer erſt bekämpft, ſo fällt der Neuberin
„Die Blindheit, die ſie ſchlägt, auch von den Augen hin.

---

verwandte mit den Affen, Spinnen, Mäuſen und Katzen; pedantiſche **Zänker**; winkel-liebende Bücherwürmer; ſchulſtaubigte Gelehrte; Erbpachter des guten Geſchmacks; tadelſüchtige Neider, und unreife Splitterrichter; Sprachverderber; Worthecker; liederliche Schmierer; Grillenſchwangere Köpfe; Ergänzungs-Stückler; naſuti & frigidi Cenſores; inſulſi criticaſtri Alpini; turpes glires Alpini; **Schweitzer**. In dieſem leztern Namen haben ſie alles Böſe, das in allen den übrigen enthalten iſt, gleichſam aufſummiert. **Vermuthlich**, heißt es in den Beluſtigungen, **wird ihm ein jeder gern ausweichen und denken**, fœnum habet in cornu, auf deutſch: **Es iſt der Schweitzer.** Anderemahl haben die erſchrecklichſte Namen des Alterthums herhalten müſſen, den grauſamen Begriff, den man der Welt von dieſen verdrüßlichen Lehrern des geſunden Witzes hat beybringen wollen, recht vollſtändig auszudrucken: Groſſer Ariſtarch; critiſcher **Goliath**; alpiniſcher **Rhadamanth**; Horriduli noſtri ævi *Catones*, & intonſi, impexique *Timones*; Fuchsäugigter *Scioppius*; Schweitzeriſcher *Addiſon*. Und hieher gehört auch der Name, den unſer Poet Hrn. Gottſched in den Mund gibt, **der Alpen Polyphem**, den ihm Hr. Gottſched ſelbſt inſpiriert zu haben ſcheint. Wer will daran zweifeln, daß die nicht erzböſe Leute, und elende Kunſtlehrer ſeyn müſſen, welche von ſo beſcheidenen, friedfertigen, höflichen und artigen Herzen mit dergleichen häßlichen Namen belegt werden. F.

V. 17. **Iſt Bodmer erſt bekämpft**) Man hatte zwar in den Beluſtigungen alle Kräfte geſammlet, einen Anfall auf Bodmer zu thun, den man den **Dichterkrieg** genannt hat, man hoffete ihn zu nöthigen, daß er den deutſchen Poeten die falſche Einbildung von ihrer Vortreflichkeit laſſen ſolte; aber man hat nichts weiter aufgerichtet,

„Jedoch, wen ruf ich an? den, der mich nicht erhörte,
„Mein Bitte ſelbſt verwarf, die Läſtrung nicht verwehrte?
„Ihr Freunde höret mich: Ich bin des Eifers ſatt,
„Der für Germanien bisher gefochten hat.
„Der Undank iſt zu groß, folgt mir, geliebte Brüder!
„Hiemit leg ich das Amt des deutſchen Barden nieder.
„Dem Schickſal Griechenlands, der finſtern Barbarey,
„Geb ich ins künftige dieß Land gelaſſen frey.
„Der Deutſchen Klugheit mag den Franzen zinsbar bleiben!
„Mein Landsmañ möge ſelbſt nicht orthographiſch ſchreiben!
„Man

---

als daß die Züricher eine Streiferey nach der andern in den Schriften Gottſcheds und der Seinigen vorgenommen, und eine jämmerliche Verheerung darinnen angerichtet haben.

Der Dummheit Patriarch hat ſeine Streich empfunden,
Deñ ſtatt des Blutes floß nur Schande von den Wunden. F.

v. 44. Hiemit leg ich das Amt des deutſchen Barden nieder.)

. . . Hic cæſtus artemque repono.

Die neue Vorrede zum Longin Bl. 45. bittet die Beluſtiger, deren Patriarch Hr. Gottſched iſt, um dieſe Gefälligkeit: „Wofern nicht alle Liebe zu ihrem Vaterlande gänzlich in ihren Herzen erloſchen iſt, ſo werden ſie die „Barmherzigkeit an uns beweiſen, und ſich nicht weiter „um die Ehre des deutſchen Witzes bekümmern. Ihr „Stillſchweigen iſt am geſchickteſten, ſie in Sicherheit zu „ſetzen, und ſie können ihrem Vaterlande keinen gröſſern „Dienſt erweiſen, als wenn ſie ſich ſeiner nicht weiter „annehmen. F.

v. 48. Mein Landsmann möge ſelbſt nicht orthographiſch ſchreiben) In der groſſen Sorgfalt über orthographiſche Dinge beſtehen die vornehmſten Verdienſte der Leipzi-

„Man treff ein fremdes Wort in deutſchen Schriften an!
„Genug, ihr alle wiſt, was ich umſonſt gethan.
„Verſtocktes Vaterland! behalt die Lorbeer-Crone!
„Mein Herz befriedigt ſich mit einem beſſren Lohne:
„Ein Riccoboni rühmt bey der Franzöſchen Welt,
„Daß ihr mein Witz und Salz gewiß die Waage hält.

Leipziger Beyträge zur deutſchen Sprache, wiewohl die Verfaſſer in dieſen Sachen ihre Ausſprüche ſchon ſo vielmahl geändert haben, daß wir noch nichts beſtändiges darinnen hoffen dörffen. „Man hat ihren guten Willen, „die Vollkommenheit der deutſchen Sprache, und das „Aufnehmen der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu befördern gelobet: Aber zugleich ihr Unvermögen beklaget. „Man überläſt ihnen die Ehre, welche ſie durch ihre kleine orthographiſchen Einſichten, durch ihre Gedichte, „durch ihre Reden, ergrübelt, erreimet, erſchwätzet zu „haben glauben, von Herzen gern, aber man will auch an „ihrer Schande keinen Theil nehmen.

Neue Vorrede zum Longinus. F.

v. 49. **Ein fremdes Wort in deutſchen Schriften)**

- - Qu'on reſolve en Loy, que qui penſe eſt un Sot:
Mais un homme très-grand, qui ſçait forger un mot. F.

v. 53. **Ein Riccoboni)** Siehe Gottſcheds Vorrede zur deutſchen Schaubühne den IIten Theil. „Denn daß er „mir die Ehre gethan, und aus meinem ſterbenden Cato „nicht allein aus der Vorrede, ſondern auch aus dem „ganzen Stücke, von Auftritt zu Auftritt, einen langen „Auszug von 36. Seiten gemachet; das übergeh ich „billig mit Stillſchweigen. Doch kan ich es nicht leugnen, daß es mir zweyer Urſachen halber ſehr lieb geweſen iſt. (1.) Weil er aus dem allen Gelegenheit genommen, den Franzoſen die bittere Wahrheit zu ſagen, „daß die Deutſchen auch ſo wohl und richtig denken kön-

Hier nahm er ſeinen Kiel, und ſtampft ihn dreymahl nieder,
Und ſchwur dreymahl dabey, er ſchriebe nun nichts wieder.
Der gute Vorſatz war den Deutſchen vortheilhaft,
Allein für Schwaben nicht; der ſchrie aus aller Kraft:
„Umſonſt bemühſt du dich, die Feder wegzulegen!
„Laß dich doch, mein Patron, durch Schwabens Bitte regen.
„Kan Deutſchland wohl dafür, daß ſich ein Weib vergeht?
„Vergieb, mein Philoſoph, noch gröſſerer Poet!
„Dein Zorn iſt übereilt; wie? willſt du nicht mehr ſchreiben,
„Bedenke, wo ſoll ich, wo deine Freunde bleiben?
„Wer nimmt ſich meines Ruhms in ſeinen Schriften an?
„Hat Deutſchland auch gefehlt, was hab ich dir gethan?

„Jedoch

„nen, als ſie ꝛc. Siehe, was Hr. Gottſched noch in eben dieſer Vorrede auf der 27ten Seite ſagt. Er kan die Ehre, die Hr Riccoboni dem ſterbenden Cato angethan, nicht vergeſſen, und wiederholt ſie noch auf der 13ten Seite der Vorrede des erſten Theils der deutſchen Schaubühne. R.

v. 56. **Er ſchriebe nun nichts wieder**) Dieſes war auch das einzige Mittel, den Wunſch Hrn. Kändlers, Rectors in Sangerhauſen, an der Erfüllung zu hindern. Dieſer Mann wünſchet aus Uebereilung in ſeiner Lob-Ode, die in dem geprieſenen Andenken von der Erfindung der Buchdruckerey nicht verlohren gehen konte, den Deutſchen nicht viel gutes, wenn er ſagt:

Wenn nur die Arbeit ihrer Hände,
Durch Gottes Schutz von ſtatten geht,
So leſen wir noch tauſend Bände,
Worauf, **gedruckt in Leipzig**, ſteht.

Wer giebt den Leipziger Drucker-Preſſen wohl mehr zu thun, als Gottſched und ſeine Leute? R.

„Jedoch die Ehrfurcht ſoll von meinem Nutzen ſchweigen,
„Darf dir nur meine Hand den treuen Breitkopf zeigen.
„Wünſcht deine Freundſchaft dem die Drucker-Preſſen leer,
„So halt den harten Schwur, ſo dicht und ſchreib nicht mehr.
„Kein Hirte, wenn ihn auch ein frecher Wolf gebiſſen,
„Hat ſeinen Schäfer-Stock erzörnet weggeſchmiſſen.
„Schmerzt ihn die Wunde gleich, giebt er, aus Ungeduld,
„Der Fluhr, die Wölfe nährt, doch nicht hiervon die Schuld.
„Die Heerd iſt ihm zu lieb, ſein Amt hierum zu haſſen,
„Und, wegen eines Wolfs, ſie vielen frey zu laſſen.
„O Gottſched! denke nach! vergebt ſich hier mein Mund,
„So that der deine mir das gröſte Schrecken kund.
„Laß deine Groſmuth doch nicht allzufrüh verſchwinden,
„Es ſind noch Mittel da, der Frau das Maul zu binden,
„Jedoch mein Rath greift nicht der klugen Kulmus vor,
„Die niemals Herz und Geiſt in der Gefahr verlohr.
„Soll, ſprach Victoria, ich kurz die Meynung ſagen,
„So iſt mein Rath, die Frau gerichtlich zu verklagen.
„Vor des Profeſſors Kiel iſt ſie noch viel zu klein,
„Die That muß bürgerlich an ihr gezüchtigt ſeyn.
„Man übergebe ſie den Edlen Stadt-Gerichten,
„Durch ein geſchärft Verbot den Anſchlag zu vernichten,
„Womit der Nachmittag auf morgen uns bedroht.
Doch Gottſched ward ſogleich bey dieſem Schluſſe roth;
Er ſchüttelte den Kopf, und gab ihr zu verſtehen:
Ein kluger müſſe ſich nicht allzuſtark vergehen;
So ſtritten Dichter nicht. „Denn ſprach er, thut mein Mund,
„Daß ich getroffen bin, vor dem Gerichte kund,

„So hat die Neuberin nichts ſtrafbares geſaget,
„So hab ich ſelber mich, und nicht die Frau, verklaget.
„Was, Schwabe, meyneſt du? Entdeck uns deinen Rath.
Er folgt, indem er es mit dieſen Worten that:
„Beſinnt ſich Gottſched nicht auf ſeine Zauber-Töne?
„Apoll iſt uns geneigt; nur wir ſind ſeine Söhne.
„Ruf ihm poetiſch zu, und ſing ein ſtarkes Lied,
„Das ihn vom Helicon in dieſes Zimmer zieht.
„Hier kannſt du, im Vertraun, mit dieſem Gotte ſprechen;
„Der wird der Neuberin den Vorſatz unterbrechen.
Der Rathſchlag machte gleich den Dichter wieder froh.
„Mein Schwabe! rief er aus, Sohn! mein Parmenio!
„Geſegnet ſey der Tag, da du zu mir gekommen!
„Geſegnet meine Wahl, die dich in Schutz genommen!
„Ihr Freunde bleibt und ſchweigt, ſprecht nicht ein lautes Wort;
„Zur Hippocrene fliegt anjetzt mein Seufzer fort:

Hier

---

v. 106. Sohn) Herr Schwabe verdient dieſen würdigen Namen in der That. Er macht uns die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und ſeinem Poetiſchen Vater mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit kund:

> Erwarte nicht von meiner Schwäche,
> Daß ich was ungeſagtes ſpreche.

Siehe ſein Lob-Gedicht auf die Buchdrucker-Kunſt. Herr Schwabens Gedichte ſind zwar noch nicht in einer Sammlung heraus gekommen; allein Herr Gottſched wird dieſelben mit nächſtem zum Druck befördern, bey welcher Gelegenheit man das Bildniß des Herr Schwabens im Kupferſtiche der Welt ebenfalls nicht vorenthalten wird. R.

v. 110.

Hier fieng der Dichter an, den Gott herab zu bethen.
Er zog das Fenſter auf; vor das er hingetreten.
So zuverſichtlich hat noch kein Poet geträumt;
Und Gottſched noch niemals ſo wunderſchnell gereimt;
Und Pimpla ſelbſt noch nie ſich ſchäumender ergoſſen, 115
Als ihm jetzt Sylb und Vers aus ſeinen Lippen floſſen.

Jedoch

---

v. 110. **Zur Hippocrene fliegt anjetzt mein Seufzer fort.**) Der Herr Profeſſor redet in ſeinen Gedichten zwanzigmal von Apollo, vom Helicon, von der Hippocrene, von Pimpla; und von dem Blocksberge, deſſen Sumpfen und Einwohnern ſagt er nicht ein Wort. Man ſollte meynen, daß ihm alle Gänge und Sommerlauben des Parnaſſus bekannt wären, daß er auf einem jeden von ſeinen Spitzen geſeſſen wäre, daß er unter ſeinen Lorbeer-Schatten geſchlafen hätte. Hingegen gedächte niemand daß er in dem Gehäge des Blocksberges auferzogen, und von den Muſen, die allda herrſchen, hundertmal mit Kränzen von Holderblüthe und Pappel-Blättern geſchmücket worden. Dieſe Verachtung ſeiner poetiſchen Geburts-Statt und ſeiner Pflegerinnen hat einen Poeten aus dem **Zehen Gerichte Bunde** verurſacht, folgende Zeilen zu ſchreiben, in welchen er den Herr Profeſſor ſeiner Pflichten gegen das Vaterland ſeiner Poeſie auf eine verdeckte und ſanftmüthige Art erinnert:

O Blocksberg, wo vordem der tieffe Poſtel ſaß,
Wo itzt noch Stoppe kriecht, o herrlicher Parnaß,
Wo Triller nach dem Preiß des Kappes-Kranzes ringet,
Wo Schwartz die Aeneis zu ſich herunter ſinget;
Womit haſt du verdient, daß itzt dein ſtolzes Kind,
Gottſched, dein Fleiſch und Blut, dich ſein unwürdig findt;
Daß er die Kindes-Pflicht ganz aus den Augen ſetzet,
Und ſein Geburts-Ort, dich, nicht länger ehrt und ſchätzet;
Wiewohl die platte Sprach, und Schuſterdenkens-Art
Uns ſtets das Vaterland des Stümpers offenbart?
Doch hat er oder du der Scham ſich anzunehmen,
So mußt du ſeiner dich, er deiner ſich nicht ſchämen. J.

Jedoch, beſtürzter Mann, was für ein Ungemach!
Kein Phöbus, kein Apoll, zieht deinen Verſen nach.
Wer weiß! vielleicht hält ihn ein Liebes-Werk zurücke?
Ein leerer Troſt vor dich auf wenig Augenblicke! 120
Du ſchmeichelſt dir umſonſt, er kennt und hört dich nicht.
Dein Herz iſt unverſchämt, wenn ſichs ſo viel verſpricht.
Jch halt es für dein Glück, daß Phöbus dich nicht kennet,
Der iſt dein Freund, der dir nicht die Erhörung gönnet.

Mich wunderts ungemein, daß dir, beleſner Mann, 125
Kein Beyſpiel alter Zeit die Augen öffnen kann.

Läßt dich Ovidius wohl ohne zittern leſen,
Wie ſtreng Apoll einmahl dem Marſias geweſen?
Doch Gottſched hielt ſein Glück für kleiner als es war,
„Wie? ſprach er, Phöbus macht ſich noch nicht offenbar? 130
„Und mir, der ich ihn doch in Deutſchlands Tempel ehre,
„Wo ich bey dem Altar den Fliegen Frankreichs wehre?
„Mir, der ich mich für ihn zum Märtyrer gemacht;
„Mir, der ich ihn ſo oft in meinen Vers gebracht?

„Viel

---

v. 118. **Kein Phöbus, kein Apoll zieht deinen Verſen nach:)**

Telle de Baal jadis la Trouppe provoquée
Invoqua ſon faux Dieu ſans en être exaucée. F.

v. 123. **Jch halt es für dein Glück daß Phöbus dich nicht kennt)** Man redet nemlich hier von dem alten und wahren Phöbus; nicht von dem Franzöſiſchen Phöbus. Dieſer leztere kennet den Herr Profeſſor vorlängſt und iſt niemals ferne von ihm; man kann nicht ſagen, ob er den Ponteneuf oder den Blocksberg mehr liebe, er dienet mit ſeinem Einfluſſe einem jeden, dem es nur in den Sinn kömmt, daß er dichten oder predigen wolle. F.

„Viel iſts, daß mich nicht längſt ſein taubes Ohr bewogen,
„Daß ich mich ganz und gar von Deutſchland abgezogen.
Hier ſtützt er ſich das Haupt mit ſeiner rechten Hand,
Und ſeufzte noch einmal: Bethörtes Vaterland!
Victoria ſucht ihm noch klug zu widerſtreben,
Und Schwabe ſchämte ſich, daß er den Rath gegeben;
Corvin rief aber laut: „Mir fällt noch etwas ein,
„Ich wett, Apoll wird bald in dieſem Zimmer ſeyn.
„Gebt mir Befehl, den Gott juriſtiſch zu citiren;
„Der ſtolze ſoll die Kraft von einer Sprache ſpüren,
„Wodurch der Advocat Aſträen ſelber rührt,
„Daß ſie oft, übertäubt, ſo Waag als Schwerdt verliert.
„Iſts, fragt er; mir vergönnt? „Und als er ja vernom̃en,
Sprach er, der Kunſt gewiß: „Nun Phöbus ſey willkommen!
„Wasmaſſen, fieng er an, ſich wider Gottſcheds Reich
„Die Neuberin empört,, das hat Apollo gleich,
„Als aller Dichter Gott, mit mehrerm zu erſehen;
„Wenn aber dieſes ſoll vor morgen noch geſchehen,
„Mithin noch dieſe Nacht hierzu beraumet iſt:
„Als wollen wir, daß du, Apoll, nicht zaudernd biſt,
„Zu rechter früher Zeit vom Helicon zu ſteigen,
„Um Klägern in Perſon ein Mittel anzuzeigen,
„Daß ihm, doch jetzt nicht mehr durch gütlichen Vergleich,
„Beklagte weichen muß. Dieß fordert Gottſcheds Reich.
Die Lichter löſchten aus. Es bebete das Zimmer,
Und durch die Fenſter drang ein ungewohnter Schim̃er.
Den nie erblickten Gott ſah Gottſched offenbar,
Der aus dem Pomey ſchloß, daß es Apollo war.

Vor

---

v. 161. Den nie erblickten Gott ſah Gottſched offenbar)

Vor ſolchem kniete der Dichter zitternd nieder,
Die Kulmus neben ihm. Was er ſprach, ſag ich wieder:
„Ich, groſſer Muſen-Prinz, ein Dichter von Natur, 165
„Betrat von Jugend auf berühmter Männer Spuhr.
„Ich, der ich allemal den Muſen treu geweſen,
„Mehr Bücher ſchreiben kann, als ich kaum durchgeleſen.
„Ich, der den Skaliger, Bouhours und Fenelon,
„Horaz, Longin, Boſſu, Deſpreaux, Evremond, 170

„Cor-

---

bar) Der neue Bentley würde darauf ſchwören, daß hier mit dem Original etwas gewaltthätiges vorgegangen wäre. Denn, ſagt er, wer kann doch glauben, daß der wahre Apollo auf ein ſolches Gebethe, das in der Sprache der Chicane verfaſſet iſt, herunter geſtiegen ſey? Es müſſe ein Geſpenſt geweſen ſeyn, das Gottſcheden in Apolls Geſtalt betrogen habe, Midas, oder der Faunus, der auf dem Blocksberge herrſchet, und zu gewiſſen Zeiten herunter ſteigt, den Meiſterſingern ihre Reimen aufſuchen zu helffen. F.

v. 162. **Aus dem Pomey ſchloß)** Derjenige Criticus, der hier anſtatt **Pomey**, **Pompe** leſen wollte, hat ſeine Unwiſſenheit übel verrathen. Denn **Pomey** und ſeine Abbildung der heydniſchen Gottheiten iſt denen Antiquariis, wie Gottſched einer iſt, ſo bekannt, daß ſie es nicht gleichgültig anſehen können, wenn man ihnen den Ruhm dieſer Bekanntſchaft durch eine unnöthige Veränderung der Les-Art rauben will. F.

v. 169. **Der den Skaliger)** Nicht als ob Herr Gottſched keine Bücher mehr geleſen. Er hat es ſelbſt der Welt nicht verſchwiegen, da er in allen ſeinen Vorreden Gelegenheit nimmt, davon zu ſprechen. Siehe beſonders die Vorrede zu ſeiner critiſchen Dichtkunſt. R.

v. 169. **Ich, der den Scaliger)** Die neue Vorrede zum

Longin

„Corneille, Dacier, Perrault, Furretiere,
„Swift, Ariſtoteles, Steel, Addiſon, Voltaire,
„Mit größter Luſt durchſucht; die Welſchen überſetzt;
„Die Franzen oft verdeutſcht, und Deutſchland werthgeſchätzt,
„Es von dem Scytiſchen durch meinen Witz zu läutern;
„Der Sprache Horizont durch die Critik zu heitern;
„Ich, der in Sachſen nicht der allerletzte blieb,
„Der eine Redekunſt und eine Dichtkunſt ſchrieb,

Longin Bl. 17. läßt darüber folgende Gedanken walten: „Wer hatte es jemals bey Leſung ſeines Buches errathen, daß er den Unterricht ſo vieler und groſſer Männer von dem Weſen der Dichtkunſt genoſſen? Allein auch „dieſes iſt ein Zeugniß der groſſen Beſcheidenheit unſers „Verfaſſers; er verlanget nicht den Namen eines Selbſtdichters, „und giebt lieber Leute, die er nur von weitem „und obenhin kennet, zu Vatern ſeiner Kinder an, als „daß er ſich ſeines Witzes uberheben ſollte. Andere mögen weitläuftig zeigen, daß der Herr Profeſſor von denen in ſeiner Vorrede genannten Männern entweder gar „nichts, oder doch ſehr wenig wiſſe, ich begnüge mich, „wenn ich hier anmerken kann, daß er den Longin bey „der erſten Herausgabe ſeiner Dicht- und Redekunſt nicht „muß geleſen haben. ꝛc. F.

v. 177. **Nicht der allerletzte bin)** Herr Gottſched ſagt es ſelbſt und zwar nicht ohne Eifer in ſeiner Vorrede zu der dritten Auflage der Critiſchen Dichtkunſt. Und der gefällige Recenſioniſt von Greifswalde in dem IV. Stücke Critiſcher Verſuche Bl. 416. giebt ihm deſſen Zeugniß: „Der Herr Gottſched war der erſte, der uns „ſo wohl dem Namen, als der That nach, eine critiſche „Dichtkunſt geliefert hat.„ Denn ſeitdem er nicht alleine iſt, der ein Buch unter dem Titel einer Critiſchen Dichtkunſt hat ausgehen laſſen, ſo eifert er für die Ehre der erſte geweſen zu ſeyn:

Occupet extremum ſcabies! F.

„Empfange nun den Lohn für Eifer und Bemühen,
„Daß Weiber emſig ſind, mich beiſſend durchzuziehen, 180
„Du weiſt, Apoll, wie ſich die Neuberin vergieng,
„Du weiſt, warum ſie ſich an meine Feinde hieng.
„Ihr Vorſpiel ſtach mich an, und hilfſt du mir nicht ſorgen,
„So hört ſie noch nicht auf, und wiederholt es morgen.
„Was that ich nicht an ihr? Nunmehr bezahlt ſie mich; 185
„Sie mahlt mein Ebenbild, und macht es lächerlich.
„O Phöbus! thue doch an dieſer Frau ein Zeichen!
„Laß die Gedächtniß-Kunſt auf einmal von ihr weichen!
„Lähm ihr die Zunge feſt, damit ſie mit Verdruß,
„Vergeßlich und verſtummt, den Vorſatz ändern muß. 190
Hier hörte Gottſched auf. Des Phöbus Götter-Stimme.
Erklärte folgendes aus ganz gerechtem Grimme:

„So

---

v. 185. **Was that ich nicht an ihr)** Unter andern Sorgen vor ihre Schaubühne, giebt er ihr in der Vorrede zum ſterbenden Cato ein unverbeſſerliches Zeugniß, wenn er ſagt: „So geſchahe es, daß die Dresdniſche Hof-Comödianten einen andern Principal bekamen; der, nebſt ſeiner geſchickten Ehegattin, die gewiß in der Vorſtellungskunſt keiner Franzöſin oder Engelländerin etwas nachgiebt, mehr Luſt und Vermögen hatte, das bißherige Chaos abzuſchaffen, und die deutſche Comödie auf den Fuß der Franzöſiſchen zu ſetzen. R.

v. 191. **Des Phöbus Gottes-Stimme erklärte)** Die Rede, die hier folget, hat in der That alle Merkmahle, daß ſie von Apollons Munde gefloſſen ſey, und iſt dieſes Gottes würdig. Unſer **Bentley** will ſie ihm auch keinesweges abſprechen: Aber er läßt ſich nicht ausreden, daß nicht hier eine ziemliche Anzahl Zeilen durch einen unglücklichen Zufall verlohren gegangen, in welchen das Geſpenſt

„So ſehr ſchränkt nicht Apoll der Bühnen Freyheit ein.
„Wer ſich getroffen findt, der mag getroffen ſeyn.
„Dein Lied drang, wie dein Ruhm, niemals zu meinen Höhen. 195
„Der Zephyr iſt beſtellt, die Töne zu verwehen,
„Die mir ein kleiner Geiſt verwegen zugeſchickt,
„Wenn ſich ein Satyr auch nach einem Steine bückt,
„Den aufgeblehten Schwarm der Reimer zu zerſtreuen,
„So iſts ein Spiel, wobey ſich meine Muſen freuen. 200
„Verdien erſt meinen Schutz, ſonſt ſchrey mich nicht mehr an:
„Den Göttern wird ein Schimpf umſonſt nicht angethan.
„Und wirſt du noch einmal mich zur Erſcheinung zwingen,
„So komm ich, doch gewiß, die Strafe mitzubringen,

ſpenſt, das Apollens Geſtalt angenommen hatte, durch eine plötzliche Erſcheinung des wahren Apollo verjaget worden, nachdem dieſer aus freyem Willen und ungebannet herunter geſtiegen wäre, dem Profeſſor das ſchwere Urtheil zu ſprechen, das ihm hier donnernd in die Ohren ſchallt, und ihn mit ſeiner Freundin zu Gottes Boden ſchlagt. F.

v. 194. **Wer ſich getroffen findt**) Rachel ſagt in der achten Satyre;

> Hat jemand Codrus Art, der mag den Namen erben:
> Wer Hierſchenpfriemer heißt, mag Hierſchenpfriemer ſterben.

v. 196. **Die mir ein kleiner Geiſt**) Sollte denn ein Magnificus ein kleiner Geiſt ſeyn können? Da die Natur nichts umſonſt thut, warum ſollte ſie einem kleinen Geiſt einen ſo groſſen und ausgedehnten Cörper zur Herberg eingegeben haben? Doch dieß iſt Apollens Ausſpruch! Vielleicht wird klein für fein, ſubtil, zart genommen. F.

„So räch ich mich an dir, und auch dein Vaterland.
Hier wich der Glanz zurück, der Muſen Gott verſchwand,
Und Gottſched blieb beſtürzt mit ſeiner Freundin knien,
Biß Schwab und auch Corvin ſehr laut nach Lichtern ſchrien.
Das Vorſpiel ward hierauf von neuem vorgeſtellt,
Und unſre Neuberin behielt ſo Sieg als Feld.
Sie ſelbſt erfuhr es bald, daß er ſie angeklaget;
Ich weiß es nicht, wer ihr dies alles wiederſaget.
Des Dichters Schwachheit ward auch auswärts kund gemacht
Das Vorſpiel erſt berühmt, und Gottſched ausgelacht.
Hieraus erkennen wir das Schickſal falſcher Gröſſe;
Ein Lüſtgen hebt ihr Kleid und zeigt uns ihre Blöſſe.
Wer mehr bedeuten will, als er doch wirklich iſt,
Zuletzt aus Uebermuth ſich ſelbſt zu ſehr vergißt;
Wer ſich zu groß verliebt, muß, für die Hochmuths-Sünden,
Mit Schaden klein genug, ſich endlich wieder finden.

Critiſche Betrachtungen über Einige Auftritte der vom Herrn Profeſſor Gottſcheden überſetzten Iphigenia des Racine.

Effutire leves indigna Tragœdia verſus.
Hor.

Hiſtoriſcher
Vorbericht.

IM Jahre 1730 ließ ſich die vom Herrn Profeſſor Gottſcheden überſezte Iphigenia des Racine zum erſtenmahle auf der Schaubühne ſehen. Dieſes war ſein erſter tragiſcher Verſuch, wozu ihn die Begierde anſpornte, die deutſche Schaubühne mit empor bringen zu helffen.

Die Ehre winkt: Genug! Ihr Ausſpruch bleibt gewiß.[*]

---

[*] Die Ehre winkt. Als der Herr Profeſſor ſich entſchloſſen, dem Racine ſich, als Ueberſetzer an die Seite

Doch ein billiges Mißtrauen auf ſeine eigenen Kräfte, ein neues Trauerſpiel zu verfertigen, bewog ihn, zuförderſt eine Ueberſetzung zu unternehmen, und ſich durch eine ſolche Uebung etwas geſchickter dazu zu machen.

So ſpricht er in der Vorrede ſeiner Ueberſetzung, welcher er, bey nochmahliger Muſterung, unzählige Flecken abgewiſchet, da er ſie im Jahr 1734 ans Licht ſtellete. Er geſtehet zugleich, daß er ſichs nicht

---

zu ſtellen, da befand er ſich noch in dem Zuſtande, den Eraſmus, in einem ſeiner Briefe, jejunium gloriæ nennet. Wenigſtens waren ihm die Fülle und der Ueberfluß der Ehre noch nicht zugefallen, in welchen ſein Name jetzo ſtehet, nachdem er bald, in den critiſchen Beyträgen, das Richter-Amt über die Rang-Streitigkeiten der deutſchen Dichter, und über ihre Gedanken, Worte und Wortfügungen übernommen, bald aber einen Bayle verbeſſern, und mit unvergleichlichen Zuſätzen gleichſam bereichern darf. Ich geſchweige der übrigen Vorzüge, welche die ſeitdem erfolgten Jahre ihm bereits beygeleget haben, und einige künftige vielleicht noch vermehren werden: wohin z. E. die prächtigen Würden der höhern academiſchen Aemter und die kleinen Siege zu rechnen, die er jetzo faſt täglich über dieſen oder jenen Franzoſen in ſeinen Schriften und Lectionen erhält, wenn er dieſe Nation, doch ohne daß, ſo viel man weiß, ſie es jemals erfahren, mit dem ihm gewöhnlichen critiſchen Jubel dämpfet.

Ja was noch überdem für manche That geſchehn,
Das ſcheint Achilles nur für Kurzweil anzuſehn.

Iphigen. pag. 7.

nicht vorgenommen gehabt, ſein Original zu übertreffen, auch ſichs niemals zugetrauet, daß er im Deutſchen ein vollkommener Racine werden könnte: es werde alſo ſeine Ueberſetzung freylich den Fehler aller andern Ueberſetzungen, zumal der poetiſchen, haben: es werden ihr bey ſcharfer Unterſuchung viele kleine Schönheiten fehlen, die einer jeden Sprache eigen ſind, und in keiner andern ausgedrückt werden. Der Zwang des deutſchen Sylbenmaſſes und der Reime werde ihn auch öfters genöthiget haben, da von ſeinem Grundtexte abzuweichen, wo er ihn ſonſt noch wohl erreichet hätte, wenn er in ungebundener Rede überſetzen ſollen. Kurz, man werde bey ſeiner Iphigenia das Urtheil des gelehrten Paters Brumois wahr befinden, das er im II. Theile ſeines Theatre des Grecs. p. 352. in der Vorerinnerung zu des Euripides Trauerſpielen von den Ueberſetzungen des Racine gefället: daß nemlich Racine, wenn er ſich in einer fremden Sprache überſetzet ſehen ſollte, ſchamroth werden, und ſich ſelbſt darinnen nicht würde erkennen wollen. C'eſt ainſi, heißt es, que Racine, traduit dans une langue etrangere rougiroit de ſe voir ſi different de lui-même & refuſeroit de ſe reconnoitre.

Wir wollen den Herrn Profeſſor nicht kennen: wir wollen glauben, ſeine Beſcheidenheit übertreffe ſeine Verdienſte: wir wollen uns überreden, daß er durch ſein Beyſpiel die 33te Maxime des Rochefoucauts: *on ne ſe blâme jamais que pour être loué*, wirklich hier wiederleget. Es wird uns aber dieſes ſchwer fallen, indem wir uns ſo vieler Stellen aus ſeinen Schriften erinnern, die ihren Leſern nicht erlauben, an der guten Meynung zu zweifeln, welche dieſer ſiegreiche, gelehrte Held von ſich ſelbſt, und in ſo groſſer Maaſſe, hat:

- - - - quantam Culicanus abactis
Jam ſæpe Odryſiis & caudis mille ſuperbus.

Wir werden gleichwohl unterſuchen, mit wie vielem Rechte Herr Prof. Gottſched das alles voraus geſehen hat, was er ſich zu prophezeyen ſcheinet, und welche, groſſe, oder kleine Schönheiten des Originals ſeiner Ueberſetzung fehlen. Doch wollen wir noch anmerken, daß inſonderheit die Königlichen und Chur-Sächſiſchen Hof-Comödianten, oder vielmehr ihre Principalin, ihm zu ſeinem erſten tragiſchen Verſuch Muth gemachet haben. Dieſe Kenner und Freunde der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig entdekten gar bald in Herrn

Gottſcheden ein feines Naturell, und eine Begierde den Franzoſen, welche er damahls noch nicht tadelte, nachzuahmen. Die Frau Neuberin eröfnete ihm verſchiedene Wahrheiten und Geheimniſſe der dramatiſchen Wiſſenſchaft und der Ausübung ihrer Regeln, welche er auſſer der ihm ſonſt, ſeit dem Jahre 1723, nicht unbekannten dreyfachen Einheit der Handlung, der Zeit, und des Ortes, noch nicht errathen hatte. Dieſe geſchickte Frau iſt uns nur aus einigen Gedichten und Briefen bekannt. Was im zehnten und eilften Capitel der Gottſchediſchen Dicht-Kunſt nicht hiſtoriſch iſt, oder weiter gehet, als die Anfangs-Gründe von den Einheiten der Fabel, das ſcheinet gröſtentheils aus dem damahligen, faſt täglichen Unterrichte gefloſſen zu ſeyn, den er von ihr anzunehmen pflegte. In einer von dieſen Stunden, die den dramatiſchen Lectionen gewidmet waren, zeigte ihm die fleißige Neuberin den Anfang einer von ihr unternommenen Ueberſetzung der Iphigenia des Racine. Dieſe Ueberſezung enthielt etwa den erſten Aufzug, und ſie ſchenkte ihren ganzen Entwurf dem Herrn Profeſſor, der ihr aber, in Gegenwart einer Comödiantin aus ihrer Geſellſchaft, dafür verſprechen mußte, in der Ueberſetzung fortzufahren. Dieſes ward ſo gleich von ihm übernommen und der Zeugin dieſer Abrede, für ihre Verſchwiegenheit, die Rolle der Eriphile verheiſſen. Hierauf machte der Herr Profeſſor ſeinen Zuhörern und Freunden Hoffnung zu einer deutſchen Iphigenia, von ſeiner Arbeit: alle bewunderten und lobten einen ſo treflichen Entſchluß, und der Herr Ueberſetzer ließ ſich endlich von ihnen gleichſam überreden, damit zu eilen und es den Deutſchen an keinem Racine ferner mangeln zu laſſen. In weniger Zeit war die neue Iphigenia fertig, erſchien auf der neuberiſchen Schaubühne, und erlangte unzählige Lobes-Erhebungen, die mehrentheils dem Herrn Profeſſor gereichet wurden.

Aber die Zeugin der heimlichen Abrede, welche er mit der Frau Neuberin über die Iphigenia genommen hatte, die treuloſe Eriphile, war nicht ſo verſchwiegen, als ſie hätte ſeyn ſollen. Sie wählte aus der academiſchen Jugend in Leipzig einige Vertraute, welchen ſie, vor andern, eröfnete, wie viel Antheil ihre Principalin an der Ueberſetzung hatte. Dieſes Geheimniß breitete ſich bald aus, und dem Herrn Profeſſor ſelbſt konnte nicht lange verborgen bleiben, was ihm für ein Streich geſpielet worden. Er eilte unverzüglich zu der Neuberin, und ſetzte ſie in eine nicht geringe Beſtürzung, als er ihr klagte, was vorgegangen war, und endlich aus dem vierten Auftritte des fünften Aufzugs die Worte des Arkas, mit Veränderung eines einzigen, widerholte:

Du weiſt vielleicht noch nicht, wer alles dieß gethan?
Erweg es, Neuberin, welch eine böſe Schlange
Selbſt Jphigenia, aus Mitleid, noch ſo lange
Jm Buſen hat genährt? die, ſo ihr hergebracht,
Denk, Eriphile ſelbſt hat alles kund gemacht.

Wie es mit dieſer verdrüßlichen Sache weiter abgelauffen, wollen wir jetzo nicht anführen. Dem Leſer ſey es zur Nachricht genug, daß die Neuberin an dem Verrath unſchuldig befunden worden, und der Herr Profeſſor in der erſten Ausgabe ſeiner critiſchen Dichtkunſt, im 10ten Cap. des II. Theils bl. 585. ſie und ihre Geſellſchaft mit dieſen Worten gelobet hat: Dort aber läßt nicht nur der jetzige Director Herr Neuber (er ſpricht von den Sächſiſchen Hof-Comödianten) ſich äuſſerſt angelegen ſeyn, die deutſche Schaubühne auf den Fuß der alten griechiſchen und neuen franzöſiſchen zu ſetzen: ſondern ſeine Ehegattin, ei-

ne gebohrne Weiſſenbornin, hat ſich in allen möglichen Rollen, ſo zu ſpielen vorkommen können, ſo viel Beyfall durch ihre Action erworben, daß es ihr ſchwerlich ein Frauenzimmer zuvor thun wird. Ich übergehe, wie ſich Hr. Kohlhard, Hr. Lorenz, und ſonderlich Hr. Koch, jetzo in den ſtärkſten Partien gewieſen haben.

Wie aber die Gunſt groſſer Gelehrten faſt eben ſo flüchtig und wandelbar iſt, als die Gnade der groſſen Fürſten, Herren, Grafen, und Edlen, ꝛc. welchen jene ihre Bücher in lobreichen unterthänigſten Zueignungs-Schriften ehrerbietigſt aufdringen: ſo * **verlohr** auch die neuberiſche Geſellſchaft endlich die Gewogenheit ihres bisherigen Gönners: Aus der dritten Ausgabe der critiſchen Dichtkunſt ward dieſes geneigte Zeugniß getilget, und einem andern ward nunmehro unter den deutſchen Comödianten der Vortritt zuerkannt.

Dieſer neue Roſcius war Herr Schönemann. Der Herr Profeſſor würdigte ihn einer günſtigen Einladung und Aufnahme, überzeugte ihn, in einer wohlgeſezten Rede, daß er von dem alten heidniſchen Roſcius (den jener bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmahle nennen hörte) nur durch zwey Dinge unterſchieden werde, durch die Zeit und das Chriſtenthum, und erlaubte ihm, nachdem er ihn ſo ſehr herausgeſtrichen, dafür zu danken.

---

* **Verlohr.** Die Urſachen dieſer groſſen Veränderung ſind in dem **Vorſpiel**, einem epiſchen Gedichte, das allhier unlängſt heraus gekommen, ausführlich angezeigt worden.

Tauſend Lobes-Erhebungen ſtritten um den Vorzug auf der Zunge des erfreuten, doch auch beſtürzten Schönemanns, ehe ſie ſich hören lieſſen. Sie wurden aber, ich weiß nicht wie, mit Widerholung einer Stelle aus dem Fontenelliſchen Schreiben beſchloſſen, das Schönemann in der **Vorrede** des erſten Theils der eignen Schriften und Ueberſetzungen der deutſchen Geſellſchaft geleſen hatte: Vous, ſprach er, Monſieur, vous ſavés trés-bien le françois, vous l' écrivés † trés-bien --- trés-bien --- trés-bien, & moi --- Hier verſtummte der ehrliche Mann, entweder weil es ihm an Dreiſtigkeit fehlte, franzöſiſch zu ſprechen, oder weil es ihm genug war, einen mehr höflichen, als erweißlichen Lobſpruch aus dem Fontenelle zu widerholen, oder auch, weil er doch mit gutem Gewiſſen nicht hätte hinzu fügen können, daß er gar kein Deutſch verſtehe. Vielleicht iſt es auch eine comiſche Schalkheit geweſen.

---

† *Trés-bien.* z. E. Cela n' approche pas de cent toiſes à l' Original. Siehe die Vorrede des zweyten Bandes des verdeutſchten Bayliſchen Wörter-Buches.

Hiemit wollen wir unſern hiſtoriſchen Vorbericht beſchlieſſen, und nur den Leſer noch bitten, aus dem fünften Stücke der critiſchen Beyträge, und inſonderheit aus dem dritten Abſchnitte der Fortſetzung der critiſchen Dichtkunſt, die zu Zürich 1740 herausgekommen, die Erinnerungen über gleichgültige Wörter und Redens-Arten genau zu erwegen, ehe er mit uns die Gottſchediſche Ueberſetzung * unterſuchet, und zu den Betrachtungen ſchreitet, welche wir, als unerſchrockene Beyſtände der critiſchen Wahrheit und als ächte Schweitzer, die baare Gedanken und vollwichtige Worte fordern, über die Gottſchediſche exilitatem dictionis, und ſeine and-

---

* Ueberſetzung. So wie ſolche im zweyten Theile der deutſchen Schaubühne, die in Leipzig 1741 ans Licht getreten, befindlich iſt. Dieſe Auflage iſt von dem Herrn Ueberſetzer verbeſſert worden, wie die Vorrede dieſes Theils verſichert.

andren Fehler freymüthig und etwas ausführlich (nach der Lehre der Alten : Melius eſt tacere, quam pauca dicere) angeſtellet haben, und Freunden und Feinden vor Augen legen.

Iphi-

Iphigenia.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

I.

HIer ſprechen Agamemnon und Arcas, ſo wie in den folgenden Auftritten Ulyſſes, Achilles, Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris, Eurybates, weit poetiſcher und weit edler in dem Racine, als in der Ueberſetzung, in welcher die neunte Zeile: *Mais tout dort, & l' Armée & les Vents & Neptune*, durch: Doch nein, ich ſpür es nicht, erbärmlich verſtümmelt wird. Wann Agamemnon die plötzliche Stille des Meers beſchreibet, wodurch ſeine tauſend Schiffe im Haven aufgehalten werden, ſo heiſſet es:

Il falut s'arrêter, & la rame inutile
Fatigua vainement une mer immobile.

Im Deutſchen aber:

Der müde Ruder-Knecht ſah ſeufzend nach den Winden.
Die See blieb unbewegt

Dieſes beſitzet nun wohl nicht die Schönheit und den Begriff des Originals. Der müde, nach den Winden ſeufzend ſehende Ruder-Knecht macht dieſe Stelle zwar erträglich: allein, wer mögte ſich doch nicht lieber ſo ausgedrückt haben wie ein Racine? Sie wird auch durch die Nachbarſchaft der folgenden ſchwach, darinnen ich wahrhaftig mehr die Sprache eines gemeinen Seefahrers, der aus ſeinem Tage-Buch eine Wetter-Geſchichte erzehlen will, als eines tragiſchen Helden finde:

Die See blieb unbewegt, und was man unternahm
War ganz und gar umſonſt, weil man nicht weiter kam.

II.

DIe Zeile: Achille, à qui le Ciel promet tant de miracles, iſt gar nicht verdeutſcht worden; und wo der auf ſein Verhängniß erbitterte Vater der Iphigenia, in dem erſten Eifer, die Götter verdammet, und ſo gar an ihrem Altar angelobet, ihnen nicht zu gehorſamen:

Je condamnai les Dieux, & ſans plus rien ouïr
Fis voeu *ſur leurs autels* de leur deſobeïr:

Da leget ihm der Ueberſetzer dieſe geringen Worte in dem Mund:

Ich ward den Göttern feind; Ich wolte nichts mehr hören,
Und ſchwur, des Calchas Spruch durchaus nicht zu verehren.

III.

Ces noms - - - -
Chatouilloient de mon cœur *l'orgueilleuſe foibleſſe*;

Dieſes ſteckt nicht in dem Vers:

Die Titel hatten mir mein ſchwaches Herz entwandt.

Das ſchwache Herz des Herrn Profeſſors erreichet nicht die hochmüthige Schwachheit des Fürſten der Könige.

IV.

Zum Schrecken einiger deutſchen Ueberſetzer beweiſet ſchon dieſer Auftritt, daß ihr Lehrer, der Pflege-Vater, oder vielmehr der Pradon der deutſchen Schaubühne, die Iphigenia des Racine nicht verſtehet. In dieſer gebeut Agamemnon dem Arcas, ſich, in aller Eile, auf den Weg nach Mycene zu begeben, um ſeine Gemahlin und die Prinzeſſin zu verhindern, daß ſie ihre Reiſe nicht fortſetzen. Er will, Arcas ſoll einen Führer mitnehmen, und er ſtellet ihm die unausbleibliche, groſſe Gefahr vor, die aus dem geringſten Verzug oder aus dem Verfehlen des rechten Weges entſtehen würde.

Betritt Iphigenia das Lager; ſo iſt ſie des Todes. Calchas (den man in dieſem erſten Aufzug, und in dem ganzen Trauerſpiel, nach dem Beyſpiel des Euripides, als einen bey allen Griechen angeſehenen Propheten und Lehrer vorſtellet, deſſen heiliger Eifer das Blut der Iphigenia durchaus vergieſſen, nur ſeinen Göttern gehorchen, nicht aber dem bekümmerten Vater willfahren will) ſelbſt der unerbittliche Calchas erwartet ſie ſchon: Vor ihm werden unſere Thränen ſchweigen und nur die Götter ſprechen müſſen: Alsdann werden die erſchrockenen Griechen von nichts hören wollen, als vom Opfer, zur Verehrung und Verſöhnung der Götter: zugleich wird die alte Eiferſucht ſo vieler neidiſchen Fürſten und ihres Anhangs, deren Oberhaupt ich itzt bin, aufs neue wider mich * aufwachen u. ſ. w.

Etwa ſo kan ein Held ſprechen, der zwanzig Königen, einem unruhigen Heere, und einem Prieſter, der ſich mit ſeinen Göttern waffnet, zu begegnen hat, und dieſem entweder ei-

---

* Aufwachen. Daher ſagt Agamemnon, im fünften Auftritt des vierten Aufzugs:

Ne vous aſſurés point ſur ma foible puiſſance.
Quel frein pourroit d'un Peuple arrêter la licence,
Quand les Dieux nous livrant à ſon zele indiſcret,
L'affranchiſſent d'un joug qu'il portoit à regrét ?
Ma fille, il faut ceder. &c.

Achilles im andern Auftritt des fünften Aufzugs:

Le Prêtre deviendra la premiere victime.

Und Eurybates im dritten Auftritt:

Ce n'eſt plus un vain peuple en deſordre aſſemblé;
C'eſt d'un Zele fatal tout le Camp aveuglé.
Plus de pitié. Calchas ſeul regne, ſeul commande.
La pieté ſevere exige ſon offrande,
Le Roi de ſon pouvoir ſe voit dépoſſeder.

Eine Stelle aus dem zweyten Aufzug der Iphigenia in Aulide des Euripides Bl 43. gehöret hieher:

Men. Qui? quis verò coget te tuam *filiam* occidere?
Agam. Univerſus conventus copiarum græcarum.
- - - - - - - -
Men. Quid eſt illud? non oportet turbam nimis timere.
Agam. Calchas aperiet oracula exercitui Græcorum.
Men. Non ſi ante moriatur, hoc autem facile *eſt*.
Agam. Totum genus vatum eſt gloriæ cupidum & malum.
Men. Neque inutile, neque utile eſt.

ne Tochter, die er ungemein liebet, zum Opfer überantworten, oder ſie von der Todes-Gefahr, durch eine glückliche Liſt, zeitig befreyen muß.

Si ma fille une fois met le pied dans l'Aulide,
Elle eſt morte, Calchas qui l'attend en ces lieux,
Fera taire nos pleurs, fera parler les Dieux.
Et la Religion contre nous irritée
Par les timides Grecs fera ſeule écoutée.
Ceux même dont ma gloire aigrit l'ambition,
Reveilleront leur brigue & leur prétention,
M'arracheront peut-être un pouvoir qui les bleſſe.
Va, dis-je, ſauve-la de ma propre foibleſſe.

Nach den Worten der Ueberſetzung aber wird der Wille der Götter leicht zu andern ſeyn. Eben ſo leicht kan auch Agamemnon mit dem Opfer-Pfaffen fertig werden. Calchas mag die Götter ſtillen, obgleich der durch dieſe That verletzte Gottesdienſt vielleicht der Griechen feiges Heer in Unruhe ſetzt: Zumal, u. ſ. w.

- - - Der Götter Zorn und Willen
Wird leicht zu ändern ſeyn, und Calchas mag ſie ſtillen,
Obgleich der Gottesdienſt, den dieſe That verletzt,
Der Griechen feiges Heer vielleicht in Unruh ſetzt:
Zumal die Neidiſchen, die mir den Ruhm nicht gonnen,
Den Aufruhr wider mich vielleicht erneuern können,
Die Macht mir zu entziehn, der ſie gehäßig ſind.

V.

Racine zeiget an, und ſein Ueberſetzer verſchweigt, warum Agamemnon den Arcas an die Königin und die Prinzeßin verſendet: Nicht nur, weil Clytemneſtra dieſen ſchon in Sparta treu erfunden, ſondern auch, weil er, durch ihre re Vermittelung, die Stelle erhalten hatte, die er an dem Hofe ihres Gemahls bekleidet.

> La Reine . . . .
> T'a placé dans le rang que tu tiens prés de moi.

Dieſer beſondere Umſtand beweiſet, daß Agamemnons Vertrauen zu der Verſchwiegenheit des Arcas nicht bloſſerdings auf den Satz Mein Hof hat dich erhöht, oder auf die von dem Herrn Profeſſor mit ſo groſſem Nachdruck im Cato wiederholte, alte Wahrſcheinlichkeit:

> Ihr wißt: wer Fürſten dient, hält gerne reinen Mund

gegründet iſt.

Er veranlaſſet alſo den Leſer, die kluge Wahl des Königs noch mehr zu billigen, die er auf einen Bedienten fallen läſſet, den er gleichſam aus den Händen der Königin hatte, an die er ihn itzo in dem wichtigſten Geſchäfte, insgeheim abfertigte.

Es verdienet dieſe Stelle, bey genauer Prüfung eine deſto befugtere Aufmerkſamkeit, als ſie eine von denjenigen iſt, welche Racine aus dem Euripides * entlehnet hat, um die Einrichtung ſeiner Iphigenia deſto wahrſcheinlicher zu machen.

---

* S. Iphig. in Aulide im Euripide Joſuæ Barneſii (Cantabr. 1694.) P II. p. 52. Sie ſtehet im vierten Aufzuge, wo der alte Bediente der Clytemneſtra ihr und dem Achill ſich zu erkennen giebet:

> *Fam.* Sciſne igitur, qualis ſim & quam tibi & tuis
> liberis fuerim fidus?
> *Cly.*

VI.

Iſt es nicht auch an dem Herrn Profeſſor Gottſched, dem deutſchen Varro, zu tadeln, wenn er hier den Menelaus, beliebter Kürze wegen, in Menelas verwandelt: Ob er gleich hierinnen, gegen ſeine Gewohnheit, ſo ſchreibet, wie ſein Original?

> Mir folgte Menelas und Neſtor und Ulyß.

Imgleichen im fünften Auftritte:

> Dem Menelas, durch dich, gezwungen wieder giebt;

und im vierten Auftritt des vierten Aufzugs:

> Es büſſe Menelas durch Hermionens Haupt.
> *   *   *   *
>
> Eh Menelas mit ihr noch trat in Hymens Orden.

Auch im ſechſten:

> Hat Menelas allein in ſeiner Rachgier recht?
> *   *   *   *
>
> Gab Waffen, Schiff und Volk; doch nichts dem Menelas.

VII.

> Wenn dir die ſtille Luft nicht dieſe Friſt ertheilt,
> Dich ſchon drey Monden lang um dieſen Brand verweilt
> Und deine Farth gehemmt.

Ant-

Cly. Scio ego te veterem mearum ædium eſſe miniſtrum.
Fam. Sciſne etiam quod olim me tuæ dotis in partem accepit Rex Agamemnon?
Cly. Veniſti Argos nobiſcum & meus ſemper fuiſti.
Fam. Sic habet *res*: & tibi quidem ſum benevolus, minus vero tuo marito.

Auf dieſen Umſtand gründet ſich auch der Ausruf des Agamemnon in dem fünften Auftritt des vierten Aufzugs:

> Quel trouble! mais tout pleure, & la fille & la mere.
> Ah! malheureux Arcas, tu m'as trahi!

Andere mögen unterſuchen, wie füglich man ſagen könne, es werde eine Friſt iemanden verſtattet oder ertheilet, der wirklich nichts mehr verbitten möchte, als ſolche Friſtung, und ob dieſer Ausdruck, wobey eckeln Leſern aus der Sprache der Rechts-Gelehrten, die von der Sprache der Götter ſo ſehr unterſchieden iſt, die Fatalien, die Rechts- und Noth-Friſten wider Willen, einfallen, hier, wo es heiſſet: Le long calme, il eſt vrai, retarde vos conquetes, oder überhaupt in Tragödien eine Stelle behaupten könne. Unſer Racine hat aus der gerichtlichen, ihm ſonſt ſo verhaßten, Schreib-Art und aus der Canzley, (die er den rechten Sitz des weit geſpannten und ausgedehnten Weſens nennet, und im fünfzehnden Hauptſtücke §. 22. ſeiner ausführlichen Rede-Kunſt, wegen ihrer unnöthigen und altväteriſchen Beywörter ꝛc. tadelt) der deutſchen Tragödie einige Kern-Worte geheiliget, als zweiffelsfrey, beſtmöglichſt, bey ſogeſtalten Sachen, ſelbſt eigner Tod, u. a. m. Man findet ſolches auf der 13. 53. 64 und 70ſten Seite.

Das dich verweilt in der zweyten Zeile dieſer Stelle; der Vers:

Den jungen Held Achill, biß auf erfolgten Sieg,
Weit mehr beſchäfftigen, weit länger ſäumen ſollen;

und dieſer:

Zwar wenn die Götter mir im Lieben günſtig ſind,
So zögern ſie vielleicht noch etwas Luft und Wind.

ſcheinen mir die Deutſche, ich wollte ſetzen, die Oberſächſiſche Sprache, unverhoſt, mit einem treflichen Latinismo, wider den guten Gebrauch, zu bereichern: denn ſonſt hat man urſprünglich nur im Lateiniſchen die Leute verweilen, ſäumen, zögern dürfen: Wie aus den Worten erhellet, kraft welcher man die Raths-Verſammlungen in Rom aus einander gehen hieß: Patres conſcripti, nemo vos tenet: Nihil vos moror, P. C. und aus der Stelle des Horaz:

> Valdius oblectat populum meliusque moratur
> Quam verſus inopes rerum nugæque canoræ.*

VIII.

Ich will noch fünf Stellen, auſſer der Ordnung, hier anführen, über welche die Reinigkeit der deutſchen Sprache, wenn uns davon zu urtheilen unverboten iſt, unſrer einfältigen Meynung nach, ſich zu beſchweren hat.

> 1. Doch nein, du ſelber ſollſt die ſtolzen Mauren dämpfen.

Mich deucht, man dämpfet eigentlich keine Mauren: ſo wenig als die mit Steinen angefüllten Fäuſte aufrühriſcher Studenten die Fenſter in dem Hauſe eines ihnen verhaßten Magnifici dämpfen, dem ſie alle Scheiben einſchmeiſſen. Vielleicht kan auch dämpfen, ſo wenig für beruhigen und ſtillen, calmer,

> Theſſalien beſiegt, zum wenigſten gedämpfet

als hier gebraucht werden, wo es heiſſen ſoll: Die Mauren erſteigen, oder zernichten, oder die Stadt erobern

> 2. Woſern die Götter nicht in ein beglücktes Land
> Ein gröſſer Haupt, als dich, zum Herrſcher zuerkannt.

---

* Dieſe Zeile überſetzt Herr Gottſched alſo:

. . . Verſe die wie Schalen,
Darinn kein Kern mehr iſt, mit leeren Thönen prahlen.

* * *

3. Prinzeſſin, ein Tyrann tritt wider mich empor.

* * *

4. Wenn ſie den ſcharfen Stahl von ihrer Feinde Brüſten
Auf ihrer Freunde Haupt, aus Rachgier kehren müſſen.

* * *

5. Was thut mir Priamus, was ſicht mich Helena?

IX.

Jch geſtehe: dieſes ſind, gewiſſer maſſen, Kleinigkeiten und man muß ſie denen Dichtern von der erſten Gröſſe verzeihen, die, wie Opitz ſchreibt, den Himmel fühlen, und deren ſtarke Worte gleichſam beſeelet ſind. Die Freyheit, die ich mir nehme, ſie zu tadeln, ja recht ſchlecht zu finden, will ich auch nur aus der guten Lehre rechtfertigen, welche der Herr Profeſſor Gottſched in der 138ſten Anmerkung zu ſeiner Ueberſetzung des Horaz von der Dichtkunſt gegeben hat. Sie iſt ſo ſchön und der Billigkeit und Wahrheit ſo gemäß, daß ich mich nicht entbrechen kan, ſie herzuſetzen: „Die Fehler müſſen ſehr ſelten kommen, wenn „man ſie überſehen ſoll. Wo ein Gedichte von „Schnitzern wimmelt, da fordert man vergebens „ein gelindes Urtheil. Das ſchöne muß das „ſchlechte weit übertreffen, wenn ich einem etwas „zu gute halten ſoll. An Opitzen, Dachen und „Flemmingen entſchuldige ich viele Fehler wider „die Reinigkeit, die ich einem heutigen Stümper „doch anrechne. Das macht, ihre Schriften ſind „ſo voller Geiſt und Feuer, als die heutigen voller „Schnee und Waſſer. *

---

* Man kann hievon auf die unſchmackhaften, flieſſenden Kleinigkeiten vieler Dichter die Anwendung machen,

Der andre Auftritt.

X.

O Himmel! wüßt er nur mein trauriges Entſchlieſſen!

Nur eine Stelle iſt der Aufmerkſamkeit des Herrn Profeſſors entwiſchet, als er ſeine Iphigenia nochmals überſehen und verbeſſert hat; und dieſes iſt ſie. Nur eine Stelle, ſchreibt er, in der Vorrede zum zweyten Theile der deutſchen Schaubühne, iſt meiner Aufmerkſamkeit entwiſchet, die mir aber von einem guten Freunde angezeiget worden. In dem andern Auftritte des erſten Aufzuges, ſpricht Agamemnon zum Ulyſſes, ſo daß Achilles es nicht hören ſoll:

Juſte Ciel! ſauroit-il mon funeſte artifice!

Dieſes habe ich damals ſo gegeben, als ob es ein Wunſch wäre:

O Himmel! wüßt er nur mein trauriges Entſchlieſſen.

Allein mein Freund hat allerdings recht, daß es kein Wunſch, ſondern eine bekümmerte Frage an den Ulyſſes iſt; die man etwa ſo geben könnte:

O Himmel! ſollt er auch von meiner Liſt ſchon wiſſen?

XI.

Der gute Freund des Herrn Profeſſors hat ſich wie ein rechtſchaffener Criticus und nach der Vor-

---

chen, die ihre Leſer mit kraftloſen Worten abſpeiſen; aber kann man auch eſſen das ungeſalzen iſt? Oder wer kann koſten das weiſſe um den Totter. Hiob VI. 6.

Vorſchrift des Horaz verhalten:

> Vir bonus & prudens verſus reprehendet inertes,
> \- - - - - - - -
> Arguet ambigue dictum; mutanda notabit.

Freymüthige Belehrungen gehören nicht nur zu den unläugbaren, ſondern auch zu den angenehmſten Proben einer wahren und nützlichen Freundſchaft, wenn ſie nicht, nach dem Ausdruck eines groſſen Sitten-Lehrers, Scherben zuſammen flicket und mit einem Schlafenden redet. Der Herr Profeſſor, der dieſe Stelle des Horaz glücklich überſetzet, hat damals die Wahrheit derſelben eingeſehen, und ob er zwar, in der 171ſten Anmerkung, den Ariſtarch einen groben Criticum nennet, ſo verbeut er uns doch in der 172ſten Anmerkung, den Dichtern zu ſchmeicheln. Die Schmeicheley, gegen einen Poeten, weiß und ſpricht er, macht ihn ſtolz. Der Stolz lehret ihn hernach alles andere verachten, ja er ſelbſt wird bey Kennern auslachenswürdig. Das ärgſte iſt, daß ſolche Leute hernach gar aufhören Lehre anzunehmen. Sie halten ſich ſchon für vollkommen: Darum wollen ſie ſich nicht mehr beſſern, wenn ſie gleich könnten.

Mit wie vielem Rechte hätte dieſer geſchickte Freund ihm auch rathen können, die Worte der Eriphile im erſten Auftritt des vierten Aufzugs: Ah! ſi je m'en croyois! nicht durch: Ach könnt ich es nur glauben! zu überſetzen! Vielleicht aber wäre er alsdenn ein Ariſtarch, das iſt (in der Sprache unſers Kunſt-Richters) ein grober Criticus * geweſen.

XII.

---

* Dieſen Namen darf Herr Profeſſor Gottſched einem der berühmteſten Alten geben, einem ſeiner Zeit ſo nüzlichen Ariſtarch, den ſein glücklicher Fleiß um den Homer ſo verdient gemacht hat. Er ſcheint kein Freund der Schmeicheley geweſen zu ſeyn, ſondern ein rechtſchaffener Kenner des wahren und falſchen Schönen. Das Alterthum muß ihn aber doch nicht für grob gehalten haben; ſonſt würde weder Horaz ſezen: Vir bonus & prudens - - - Fiet Ariſtarchus, noch Cicero ſeinen Atticum den Ariſtarch ſeiner Reden heiſſen, meis orationibus, quarum tu Ariſtarchus es. Siehe auch Epiſt. ad Div. III. 11. Ariſtarch verbeſſerte nicht nur den Pindar, ſondern entdeckte auch und prüfte beydes die unächten Verſe und die fehlerhaften Stellen, welche ſich, durch die Unwiſſenheit der Rhapſodiſten und anderer in den Homer eingeſchlichen hatten. Mit gleicher Sorgfalt bemerkte er die ächten und ſchönen Zeilen, die des Vaters der Griechiſchen Dichtkunſt würdig waren. Neque vero obolis tantum notavit Ariſtarchus verſus & hemiſtichia ut apud Steph. in Ἴλιον, quæ ejicienda cenſebat, ſed & aſteriſcis ſive ſtellulis ornavit loca pulcriora & verſus elegantiores. Fabricius, in Bibliotheca græca, T. I. L. II. c. 1. §. 18.

- - - - verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros: incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum - - - -

Dieſe ſo rühmliche und dem guten Geſchmack damals ſo vortheilhafte Bemühung bewieß die groſſe Fähigkeit und Einſicht des Ariſtarch, und derſelbe verdienet, unter den Alten, ſo wenig den Namen eines groben Critici, als ein Cäſar, wenn er die ihm vorgebrachten

Ein-

XII.

WJe bündig und edel ſchreibt Racine:

Et toujours de la gloire evitant le ſentier
Ne laiſſer aucun nom, & mourir *tout entier.*

Soll ich der Ruhmbegier denn gänzlich widerſtehen,
An Leib und Ehre todt auf ewig untergeben?

Kömmt dem Original nicht bey: Hingegen iſt es Schade, daß die folgenden guten Zeilen dieſes Auftritts, durch die beyden letzten, ein kümmerliches Ende nehmen ſollen.

Der dritte Auftritt.

XIII.

JCh will nur anmerken, daß:

Que ces Rois, *qui pouvoient vous diſputer ce rang,*
Sont prêts pour vous ſervir de verſer tout leur ſang.

in der That etwas anders iſt, als:

Daß viele Könige, die dir gehorchen müſſen,
Bereit ſind, bloß für dich ihr Leben einzubüſſen.

Ueber die Zeilen:

Doch ſollteſt du nur auch im ſchwarzen Opfer-Binden
Den Prinzen Telemach am Altar ſtehen finden.

muß

Einfälle und Reden des Cicero von denen ſo gleich unterſcheidet, die ihm fälſchlich beygeleget werden, oder als der Bruder des Pätus: Ut Servius, frater tuus, quem litteratiſſimum fuiſſe judico, facile diceret: *Hic verſus Plauti non eſt, hic eſt*, quod tritas aures haberet notandis generibus poëtarum & conſuetudine legendi: Sic audio Cæſarem u. ſ. w. Cicero IX. 16.

muß ich mir von dem Herrn Profeſſor einen geneigten Unterricht ausbitten, ob die Inful oder Binde, mit welcher, nach den Opfer-Gebräuchen der Alten, auch oft die victimæ, ſowohl als die Prieſter, ausgeziert worden, von ſchwarzer Farbe geweſen ſind. Ich vermuthe es kaum. Servius und andere * veranlaſſen mich, daran zu zweifeln. Er ſetzet in einer Anmerkung über das zehende Buch des Virgils, zu dem Worte *Infula:* Faſcia in modum diadematis, à qua vittæ ab utraque parte dependent: quæ plerumque lata eſt, plerumque tortilis, *de albo & cocco.*

Sonſt ſind die Opfer-Binden hier deutlicher und der Ueberſetzung anſtändiger, als das Band, im fünften Auftritt des dritten Aufzugs:

> Mais le fer, le *bandeau*, la flamme eſt toute prête.
> Doch Meſſer, Band und Glut und alles iſt zu ſehen.

Fünfter und Sechſter Auftritt.

XIV.

In jenem Auftritt iſt meinem Freunde B. bedenklich, daß *dit-elle* durch ſo hört man ſagen, und *deſtin* durch Geſchlecht überſetzt oder vielleicht verbeſſert werden, und in dieſem iſt ihm das: Weine dich recht ſatt: bewein das junge Blut allzu Pöbelhaft. Sonſt aber gefallen mir die Zeilen :

---

* *Iſidorus* L. XIX. c. 30. Infula eſt faſciola ſacerdotalis capitis, *alba*, in modum diadematis, à qua vittæ ab utraque parte dependent, quæ infulam vinciant, unde & vittæ dictæ ſunt, quod vinciant. Ich könnte noch mehrere Zeugniſſe hier beybringen, aber dieſe Stelle aus dem Virgil Georg. L. III. v. 486. wird hinlänglich ſeyn:

Sæpe in honore Deum medio ſtans hoſtia ad aram,
Lanea dum nivea circumdatur infula vitta,
Inter cunctantis cecidit moribunda miniſtros.

Betrübter Fürſten-Stand, wir ſind ja nichts, als Knechte
Vom wütenden Geſchick und menſchlichen Geſchlechte,

nicht ſo ſehr als dieſe :

Triſte deſtin des Rois! Eſclaves que nous ſommes
Et des rigueurs du ſort & *des diſcours des hommes.*

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

XV.

Aus dieſem Auftritt verdienen folgende Zeilen des Racine und ſeines Ueberſetzers gegen einander gehalten zu werden.

Eriph.

Mettons en liberté *ma triſteſſe & leur joie.*
Und ich will meinem Schmerz die Freyheit auch nicht wehren.
. . . . . .
Vile eſclave des Grecs, je n'ai pû conſerver
Que *la fierté d'un ſang* que je ne puis prouver.
Bleibt mir kein andrer Troſt in meiner Sclaverey,
Als daß ich edlen Bluts, doch ſonder Aeltern ſey!

Doris.

Bientôt Iphigenie en épouſant Achille
Vous va ſous ſon appui preſenter un azile,
Elle vous l'a promis & juré devant moi.
Ce gage eſt le premier qu'elle attend de ſa foi.

Und Iphigenia wird durch Achilles Waffen,
Der ſich mit ihr vermählt, dir ſelbſt die Freyheit ſchaffen.
Sie hats dir zugeſagt und ſchwur dir einen Eyd,
Und niemand zweifelt noch an ihrer Redlichkeit.

Eriphile.

Mais mon cœur trop preſſé m'arrache ce diſcours
Et je parle une fois pour ſe taire toujours.
. . . Mein höchſtverſchwiegner Mund
That meine Schwachheit zwar noch keinem Menſchen kund,
Nur itzt hat ſich mein Herz zum erſten bloß gegeben.
Je ſentis le reproche expirer dans ma bouche.
Ich ließ den blöden Mund von dem Verweiſe ſchweigen.
. . . . Et ſans me decouvrir
Traverſer un bonheur, que je ne puis ſouffrir.
. . . . So ſtör ich ſie durch Liſt
Daß ſie nicht glücklich wird, weil mirs unmöglich iſt.

Der andere Auftritt.

XVI.

Dieſer Auftritt iſt wirklich einer der beſten in dem ganzen Stücke. Wenn ich aber ſetzen wollte, daß, in demſelben, der Herr Ueberſetzer ein andrer Racine ſey: ſo würde es von den heimlichen Neidern ſeiner Gaben entweder geläugnet oder er von ihnen ex alieno ingenio Poeta, ex ſuo verſificator genannt werden. Dieſes aber zu widerlegen, dürfte ich mich nur auf eine von des Herrn Gottſcheds Oden beruffen, die gewiß ein ſchönes, vielleicht ſein ſchönſtes, Gedicht und doch keine Ueberſetzung iſt. Sie machet ihn dem Chapelain darinnen ganz ähnlich, daß auch ſeine Feinde geſtehen müſſen, er habe eine einzige gute Ode geſchrieben: Je n'ai pas prétendu, diſ-je, ſchreibt Boileau in einer Vorrede, die ſeinen

Werken T. IV. Bl. 276. einverleibt iſt, que Chapelain, par exemple, quoi qu'aſſez mechant Poëte, n'ait pas fait autrefois, je ne ſai comment, une aſſez belle Ode &c.

XVII.

Racine bedienet ſich hier dieſer poetiſchen Ausdrücke:

Iphig.

Je l'attendois par-tout, & d'un regard timide
Sans ceſſe parcourant les chemins de l'Aulide;
Mon cœur pour le chercher voloit loin devant moi
Et je demande Achille à tout ce que je voi.

Sie verlieren in der Ueberſetzung nichts mehr, als Stärke und Aehnlichkeit.

- - - Ich eilte voll Entzücken
Durch meiner Augen Strahl den ſchnellen Roſſen vor,
Biß ſich auch Weg und Bahn vor ihrer Kraft verlohr,
Ich fragte jedermann, wen ich nur angetroffen.

Der vierte Auftritt.

XVIII

Hier ſpricht Clytemneſtra, auf eine kurze Zeit, einiger maſſen mit dem Anſtande, der einer Königin eigen ſeyn ſoll, und ich bewundere den Ueberſetzer,

- - - - - ſit Chœrilus ille
Quem bis terque bonum cum riſu miror.

Der fünfte Auftritt.

XIX.

Racine.

Et les Dieux contre moi dés long-tems indignés
A mon oreille encor les avoient epargnés.

Gottſched.

Die Götter, die mich doch ſeit langer Zeit geplagt,
Verſchonten mich noch ſtets mit dem was du gewagt.

Dieſes iſt zu gut überſetzet, um ſehr getadelt zu werden: Zu ſchlecht aber, um hier ein Lob zu verdienen. Von gleicher, mittelmäſſigen Art ſind der ſechſte und ſiebende Auftritt, deren eigentlichen Werth und Unwerth ich voritzt nicht genau unterſuchen will, damit der Herr Profeſſor bey einigen Liebhabern der deutſchen Litteratur ſich nicht beſchweren dürffe, daß man allhier mit ſeinem Trauer-Spiele ſo ſtrenge verfahre, als wenn es des Feuers würdiger wäre als die unſchuldige Iphigenia, die in demſelben aufgeführet wird.

Der dritte Aufzug.

XX.

TRaun! es gehet mir nahe, daß ich, zur Beförderung des untadelhaften Geſchmacks, zur Beſchämung des tadelhaften, vornemlich zum Nutzen der Löblichen Eydgenoſſenſchaft wider Herrn Profeſſor Gottſched empor treten, ihm verdrießliche Wahrheiten eröfnen und dergeſtalt vielleicht Steine des Anſtoſſes in ſeine Rennbahn zur Unſterblichkeit werffen muß. Er iſt, in der That, ein fürtreflicher Mann. Viele erkennen ſeinen Witz und ſeine Einſicht, nicht nur aus ſeinen Schriften und Vorreden, ſondern auch aus einigen Stamm-Büchern. Er iſt ordentlich in ſeinen Gedichten, feurig in ſeinen Lehren, und beſtrebet ſich öfter, nach dem Geſchmack der Griechen und Römer zu ſchreiben, als dieſe den ſeinigen zu verbeſſern fähig ſind. Herr Profeſſor Stolle nennet ihn den deutſchen Fontenelle. Der Franzöſiſche hat, wie bekannt iſt, an ihn einen Brief geſchrieben. Thue desgleichen, o Riccoboni, nachdem du bereits ſeine wohlgeſinnten Abſichten, die Dramatiſche Poeſie zu reinigen, mit Recht gebilliget haſt. Wie vortheilhaft iſt ihm nicht die Zueignungs-Schrift des Brachmanns! Der angehende deutſche Rollin, Herr Schwabe, centum puer artium, verehret ihn, nur ihn und ſeinen Wink, mit einer recht kindlichen Liebe. Dieſer Vorredner ſeiner Gedichte giebt ihm ausdrücklich die Verſicherung, daß er ein Autor claſſicus werden wird, donandus gloſſa vates & margine lata. Und haben wir nicht die Proben der Beredtſamkeit geleſen, welche in einer Geſellſchaft guter Freunde unter ſeiner Aufſicht, ſind abgelegt und 1738. bey Breitkopfen gedruckt worden? Die Zueignungs-Schrift dieſer Sammlung iſt an ihn gerichtet und verkündigt der Welt ſeine Verdienſte in zwölf Loberfüllten Seiten.

„Es iſt ſonſt etwas ſeltenes, (lehret der Herausgeber) daß derjenige, der gute Anweiſungen zu reden giebt, ſeinen Regeln ſelbſt glücklich nachfolget und ſeine Lehren geſchickt ausübet. Insgemein findet man, daß die Lehrer der Redekunſt ſchlechte Redner und die geſchickteſten Redner keine ſonderliche Lehrer ihrer Kunſt geweſen. Nur der einzige Cicero iſt in beyden vortrefflich; und Ew. Hoch-Edlen haben ſich gleichfalls in beyden, ſo wohl in Regeln als Exempeln, ſo gewieſen, daß die Nachwelt zweifelhaft ſeyn wird,

„was ſie an denſelben am meiſten verehren ſoll.

Nur er hat das wüſte und Gothiſche Weſen ausgetilget, worunter die deutſche Rede-Kunſt begraben lag, und mich dünkt (ſchreibt der Herausgeber ferner) man habe rechtmäſſige Urſache, von dieſer Zeit an, einen ganz neuen Abſatz in der Geſchichte der deutſchen Beredtſamkeit zu machen, und Ew. Hoch-Edlen als den Erneurer der deutſchen Beredtſamkeit hier an die Spitze zu ſtellen.

So vielen * einzelnen, ſo glaubwürdigen Lob-Sprüchen darf ich wohl nicht widerſprechen, und ich ermahne vielmehr die deutſchen Gelehrten, doch nur ſolche, die auf den Bänken der Schul-Claſſen ſitzen, dieſen vom Herrn Magiſter Schwaben angeprieſenen autorem claſſicum fleiſſiger zu leſen, als den Uhſen. Nunmehro bereue ich faſt die Dreiſtigkeit, die ich gehabt habe, ihn hier mehr zu tadeln als über andere zu erheben. Die vielen Stimmen, die er für ſich hat, bewegen, übertäuben und ſchrecken mich itzo dergeſtalt, daß ich aus dem dritten Aufzuge nur den fünften und ſechſten Auftritt prüfen will.

Der

---

* Gleichwohl bitte ich den belobten Herrn Profeſſor, ſich um eine lebendige Erkenntniß der Wahrheit zu bemühen, die Plinius im Panegyr. c. 6: 2. lehret: Melius omnibus, quam ſingulis creditur. Singuli enim decipere & decipi poſſunt: nemo omnes, neminem omnes fefellerunt.

Der fünfte Auftritt.

XXI.

Clytemneſtra.

- - - - - - Vergiß nur meines Standes,
Denn meiner Quaal iſt mehr, als hier am Ufer Sandes.
- - - - - - Oubliés une gloire importune,
Ce triſte abaiſſement convient à ma fortune.

Die zweyte Zeile iſt ein ſinnreicher Zuſatz des Herrn Ueberſetzers. Man beſchuldigt ihn, aber mit Unrecht, daß er ſolchen aus einer Opera, und zwar aus der Iphigenia des Poſtels geſchöpfet habe, in welcher gleich im Anfange der fünften Handlung die Gemahlin des Agamemnon folgendes ſinget:

Unzehlbar iſt der Sterne Heer,
Unzehlbar iſt der Sand am Meer;
Doch weichen ſie der Menge meiner Schmerzen.

Es iſt dieſes falſch. Er lieſet den Poſtel nicht, und Clytemneſtra ſpricht hier aus dem ſechſten Capitel des Hiobs: „Wenn man meinen Jammer „wöge und mein Leiden zuſammen in eine „Wage legete: So würde es ſchwerer ſeyn, „denn Sand am Meer u. ſ. w.

Der ſechſte Auftritt.

XXII.

Auf den Ausruf des erbitterten Achilles:

Er? iſt dein Vater? Nein! bey ſolcher Tyranney
Erklär ich, daß er nichts, als nur dein Mörder ſey.

bittet die Jphigenia des Racine den Achilles gar nicht um Vergebung, daß ſie ihn ſtöret, ſondern ſagt es ihm noch einmal: Agamemnon ſey ihr Vater, ein Vater, den ſie verehret, der ihr viele Merkmahle der Zärtlichkeit gegeben hat. Sie flehet alſo den zürnenden Achilles, einen ſo geliebten Vater den ihr Herz, von Kindheit auf, zu ehren gelernet, mit ſo harten Benennungen zu verſchonen, weil alles, was ihn beleidiget, auch ihr kindliches Herz betrüben muß. Sie ſchreibet es nur ihrer ſo groſſen Liebe für den Achill zu, daß ſie alle verhaßten Namen und Reden duldet, die er wider ihren bekümmerten Vater ausgeſtoſſen, der gewiß ihren Untergang nicht befördern würde, wenn er ſie davon erretten könnte.

Das alles erkläret uns der Herr Profeſſor Gottſched faſt mit der Treue und Zierlichkeit eines jungen Leipzigers, der, in Paris, dem Vorſpiel einer Opera beywohnte, wo der volle Chor, unter einem ſtarken Geräuſche muſicaliſcher Jnſtrumente, lange Lobſprüche, zu Ehren des groſſen Monarchen, abſang; und als er von einem Freunde, der neben ihm ſtand, und die Worte nicht eigentlich vernehmen konnte, um den Jnhalt derſelben befragt ward, in rechtem Ernſt antwortete: Ce n'être rien, ſti muſiciens chanter ſeulement que le Roi eſt un pon berſonne.

Faſt auf gleiche Art beobachtet der Herr Profeſſor oft zu genau die Regel des Horaz (ſo wie ſie gemeiniglich verſtanden wird. S. Breitingers Critiſche Dichtkunſt, II. Theil. Bl. 140.)

Nec verbum verbo curabis reddere fidus
Interpres.

Zum Beweiſe dienen folgende Zeilen:

- - - Vergib daß ich dich ſtöre.
- - - *Je vous le dis encore.*

Der mich von Jugend auf zur Ehrfurcht angeführet,
Sich allemal betrübt, wenn mich ein Unfall rühret.
Mon cœur dans ce reſpect elevé dès l'enfance
Ne peut que s'affliger de tout ce qui l'offenſe.

So glaub, du muſt ihn ſo als wie ich liebe, lieben.
Jch hörte mit Gedult die harten Namen an,
Womit du ihm nur itzt gewiß zu viel gethan.

Croyés qu'il faut aimer autant que je *vous* aime,
Pour avoir pû ſouffrir tous les noms odieux,
Dont vôtre amour le vient d'outrager à mes yeux.

Warum verlöhr er mich, wenn er mich könnt erhalten?
Pourquoi me *perdroit-il*, s'il pouvoit me ſauver ?

Bey dieſer Verdeutſchung des Wortes perdre erinnere ich mich eines andern ſinnreichen Ueberſetzers, der die Worte: *l'art de voler, ſi connû à Paris* alſo gab: Die in Paris ſo bekannte Kunſt zu fliegen.

Dergleichen Dollmetſcher mögen ſich bey dem Mitleiden, das ſie verdienen, entweder mit dem Exempel eines groſſen Mannes tröſten, der die Fontenelliſche Hiſtorie der Heydniſchen Orackel, verdeutſcht, im Jahre 1730. in Leipzig ans Licht geſtellet, und im 9ten Hauptſtücke p. 66. dem Clemens von Alexandria ein Buch von Teppichten beygeleget hat, oder mit dem noch ſeltſamern Fehler eines andern Scribenten, welchem es gefallen, in der Stelle des Valer. Max. L. I. c. 1. n. 3. vitio *tabernaculum* captum die Stifts-Hütte zu finden. Der bekannte Verfaſſer des Hexameron ruſtique hat dieſes, und verſchiedene andre Muſter lä-

lächerlicher Ueberſetzungen aufgezeichnet, unter welchen er auch die Uebereilung des Cardinals Richelieu, der den Sprachlehrer Maurum Terentianum für eine Comödie des Terenz angeſehen, und einen ſeltſamen Irrthum des * *Du-Roſſet* bemerket.

Der vierte Aufzug.

XXIII.

O vous donc qui brûlant d'une ardeur périlleuſe
Courés du bel-eſprit la cariere épineuſe,
N'allés pas ſur des vers ſans fruit vous conſumer,
Ni prendre pour Génie un amour de rimer.
Craignés d'un vain plaiſir les trompeuſes amorces,
Et conſultés long-tems vôtre eſprit & vos forces.

Boileau.

Warum ſchreibet der deutſche Dichter ſo mittelmäſſig? Warum iſt ſein Ausdruck ſo ſelten lebhaft, edel, pathetiſch? Warum zerflieſſen die ** Reime ſeiner Ueberſetzung in Schnee und Waſſer? Auf dieſe Fragen (zu welchen alle Leſer, von den Mäcenen unſrer Virgilen an, biß auf den kleinſten critiſchen Bücher-Trödler gleich berechtiget ſind) würde ich zuförderſt antworten: Weil

---

* Du Roſſet a tourné en françois les jours caniculaires da Mayol. qui fait mention de ces ſorçieres, que Pline dit avoir eu *duplices pupillas.* Ce Traducteur écrit deux ou trois fois qu'elles avoient deux mamelles dans les yeux, prenant *pupillam*, la prunelle, pour *papillam*, la mamelle. Hexam. ruſtique p. 33.

** *Verſiculi tenues, exiles & monogrammi.*

Herr Gottſched ſeine Kräfte nicht ſattſam gekandt hat und einen deutſchen Racine abgeben wollen, da doch zwiſchen dem Franzöſiſchen und ihm ein ſo groſſer Abſtand und Unterſcheid[*] iſt. Die traurige Erfahrung anderer Poeten hätte ihn lehren ſollen, kein Original zu erkieſen, das ſeine Ueberſetzung nothwendig beſchämen mußte. Es giebt ja italiäniſcher und franzöſiſcher Tragödien die Menge, die alle nicht ſtärker, noch poetiſcher ſind, als ſeine Iphigenia. Welſche Dichter verdeutſcht er nicht gerne: Sonſt wäre Anſaldo Ceba, der den armen Lazarus geſchrieben, ſein Mann geweſen. Da hätte der Sermo pedeſtris, den er ſo wohl inne hat, eben ſo füglich ſtatt finden können,

---

[*] Man ſehe den vierten Abſchnitt der Fortſetzung der critiſchen Dichtkunſt (Zürich 1740) p. 142. allwo gefodert wird, ein Ueberſetzer müſſe, bevor er an die Arbeit gehet, nicht nur mit dem erſten Urheber in genauer Verſtandes-Bekanntſchaft ſtehen, ſondern auch ſich in demjenigen Zuſtande befinden, in welchem der urſprüngliche Verfaſſer geweſen, da er ſein Werk bey ſich wirklich in das gehörige Geſchicke gerichtet hatte, und es itzo an dem war, daß er durch einen anſtändigen Ausdruck die Einbildungskraft ſeiner Leſer deſſen theilhaftig machete ꝛc. ꝛc. Herr von der Hardt gehet vielleicht zu weit, wenn er es auch für nöthig hält, daß ein Urheber einer guten und würdigen Ueberſetzung gleichſam in derſelben Gegend, wo der fremde Scribent gelebet hat, Luſt geſchöpfet, wenn er eine Ueberſetzung liefern will, welche nicht nur die Worte erzehlet, ſondern den Mund, die Augen, die Affecten, das Herz und alle Bewegungen des Herzens anzeiget und mit gleichgeltenden Worten ausdrücket. S. Venzkys Bild eines geſchickten Ueberſetzers im 9ten Stück der critiſchen Beyträge. p. 107.

als in den faſt lächerlichen Klagen, welche Telephus und Peleus in den Tragödien des Euripides führen, wenn ſie in Bettlers-Kleidern in Griechenland herum irren. S. Horat. A. P. v. 95. Nur in ſolchen Umſtänden kan vielleicht die Tragiſche Sprache gemein, platt und niedrig werden. Um aber franzöſiſcher Gottſchede zu erwehnen, wer kennet nicht die berühmten Tragödien-Schreiber Hardy, Triſtan, Boyer, Pellegrin, Nadal? Wie viele Stücke der Pariſer und andrer Schaubühnen hätte er zu ſeinem Verſuch wehlen können? Aus der Mord-Geſchichte des Holofernes ſind allein drey Trauerſpiele verfertiget worden, wie aus der Bibliotheque des Théatres p. 161. zu erſehen iſt. Haben wir nicht dem Boyer eine Judith, dem Behours einen Eſau, dem Montchreſtien einen David, dem Nicolas de Montreux den keuſchen Joſeph zu danken? Wie leicht würde es ihm geweſen ſeyn, allenfalls das Trauerſpiel der Mademoiſelle Deshoulieres, *la mort du Cochon* zu überſetzen, und den eiferſüchtigen Mimi, den guten Rathgeber Marmuſe, den beredten Caſar und die verzweifelnde Griſette, nach ſeiner Art, tragiſch ſprechen zu laſſen? Doch wir wollen ſetzen, ſeine Arbeit hätte eine deutſche, eine überſetzte Iphigenia ſeyn müſſen. Auch in dieſem Falle hätte er ſeinen Zweck ohne den Racine erreichen können. Rotrou, Gäumin, Le-Clerc und Coras haben Iphigenien geſchrieben, und die mir bekannte Fähigkeit des Herrn Profeſſors erlaubet mir nicht zu zweifeln, daß er an Stärke und Zierlichkeit, dem erſten würde ähnlich geworden ſeyn, und die andern drey rühmlich übertroffen haben. Aber dem Racine konnte er ſich, als Ueberſetzer, mit einem ſo glücklichen Erfolg, nicht an die Seite ſtellen.

XXIV.

Dieſer verband mit einer ungemeinen Geſchicklichkeit, natürlich, ſtark und feurig zu denken, eine ihr ſo vortheilhafte Reiffe der Urtheils-Kraft; einen Vorzug, den die Lauterkeit ſeines Geſchmacks, ſein unverdroſſener Fleiß, vielleicht auch ſeine kluge Enthaltung von zu vielen und nachläſſigen Gedichten, täglich vermehrten. Seine Fertigkeit, das Schöne und Wahre ſelbſt zu erfinden, war ſo groß und ſo glücklich, als ſeine Uebung, das Wahre und Schöne der Alten wahrzunehmen und ihren Geiſt zu faſſen. Dergeſtalt gelang es ihm, aus dem Erhabenen und Heldenmäſſigen der Griechiſchen Tragödien-Schreiber, nach den Sitten und dem Geſchmack ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes, neue Character zu bilden und durch Hoheit und Zärtlichkeit, nicht weniger die Herzen und den Beyfall aller Zuhörer zu gewinnen, als jeder Leidenſchaft die ihr eigne Sprache und rechte Kern-Worte zu geben.

Racine, der Bewundrer der Alten, welchen er ſo gleich geweſen, lernete in einem Jahre den Sophocles und Euripides verſtehen. In einem Gehölze, wohin er täglich zu gehen und vor den Schwätzern, an welchen es ſeinen Landes-Leuten nicht fehlet, ſich zu verbergen pflegte, beſchäftigte er ſich ganze Stunden mit dieſen beyden Poeten * als ſeinen angenehmſten Begleitern, und konnte ſich nicht entbrechen, ganze Stellen aus denſelben überlaut herzuſagen, wie Niceron im 18ten Bande ſeiner Memoires anmerket. Vor andern erwehlte er ſich den Euripides zum Muſter, den würdigen Freund des Socrates und Liebling des macedoniſchen Königs Archelaus, der, nach dem Tode des Euripides, ſo bemühet war, das Andenken dieſes trefflichen Mannes der Nachwelt zu erhalten, nachdem er ihm, in ſeinem Leben, ſo groſſe Merkmahle beſondrer Gunſt und Achtung gegeben hätte, als Ludewig der XIVte ſeinem Racine. Von denen, die uns bekannt geworden, hat niemand die Verdienſte des Franzöſiſchen Euripides genauer unterſuchet, als Longepierre, deſſen Paralléle de Mr. Corneille & de Mr. Racine Baillet dem zweyten Theile des vierten Bandes ſeiner Jugemens des Savans N. 1551. p. 551-584. einverleibet hat. Dieſe Vergleichung iſt, meines Erachtens, unpartheyiſcher, als diejenige, welche Fontenelle angeſtellet hat und Des-Maizeaux, aus einer Monath-Schrift des Minutoli, in ſeiner Vie de Boileau p. 181. wieder drucken laſſen. Man findet, ohne groſſe Mühe, daß Fontenelle, ein naher Verwandter des Corneille und heimlicher Gegner des Racine, als eines Freundes des ihm damals verhaßten Boileau, ein groſſes Theil des Lobes, das Racine ver-

---

* Titon du Tillet in ſeiner Deſcription du Parnaſſe françois p. 293. füget dieſen Begleitern des Racine den Homer hinzu.

verdient, dem Corneille aufopfert. Es ſoll uns alſo Longepierre den Racine, und die Iphigenia genau kennen lehren.

Racine, der dem Corneille an Hoheit der Gedanken, an Lebhaftigkeit, an der Kunſt zu erfinden, und an Beobachtung des Wohlſtandes und der Wahrſcheinlichkeit gleich iſt, übertrift ihn an Zärtlichkeit, an Anmuth, an edlen Reitzungen, an natürlichen Schönheiten, durch welche er die Kunſt verbirgt. Alles rühret, alles beweget in ſeinen Schriften: Alles ſcheinet Natur zu ſeyn, weil er niemals das Wahre und das Schöne aus den Augen verliert. Man findet in ſeinen Gemählden dasjenige, was die Mahler die ſchöne Natur heiſſen.

So wie Corneille das Herz durch den Verſtand zu erreichen ſuchet; ſo weiß Racine den Verſtand durch das Herz zu gewinnen. Zu ſeiner Abſicht, die Menſchen zu bewegen, erwählet er ein gewiſſeres Mittel, als jener. Ein jeder hat ein Herz, zu empfinden: Aber nicht alle beſitzen Verſtand, zu begreiffen. Dieſer wird oft gerühret, wenn jenes nicht zugleich in Bewegung geräth: Jenes aber wird niemals recht erreget, ohne daß dieſer nicht auch gleichſam ſollte mit fortgeriſſen werden.

Racine rühret, erweichet, lenket und bezaubert das Herz, wie er will. Es glaubet gern, und folget den ſchmeichelhaften Vorſtellungen, den ſo natürlichen Wahrſcheinlichkeiten, womit er es zu locken weiß. Alle Tiefen und Geheimniſſe des

Herzens, alle Krümmen und Winkel dieſes Labyrinths ſind ihm bekannt, und man bemerket ſolches inſonderheit, ſo oft er Begierden und Leidenſchaften abſchildert. Corneille ſchimmert zu ſehr. Er iſt, wie Lucan, zu ſinnreich und prächtig, und iſt es auch zu oft. Sein muthiger und ſtarker Witz treibet die Einbildungskraft ſeiner Leſer und Zuhörer auf eine Höhe, wohin ihr das Herz nicht lange zu folgen pfleget. Racine iſt enthaltener, und nicht ſcharfſinniger, als er ſeyn muß. Wo er aber pathetiſch iſt, da ſcheint er es der Leidenſchaft und der Natur ſelbſt zu überlaſſen, alles wahr, vollkommen und eigentlich zu bilden. Jedes Bild erhält die gehörige Stellung, den Ort und das Licht, die ihm vortheilhaft ſind, wie beym Terenz und Virgil. Das ſtarke Feuer, das in dem Corneille auf einmal hervor leuchtet, blendet gleichſam. Man könnte ſagen, es flittere und blitze oft, ohne zu erwärmen, und das angenehme Feuer des Racine ſey der Glut der Sonne ähnlich, die zugleich Licht und Wärme giebt.

Man erkennet den Racine nimmer beſſer, als wenn er ſanfte Leidenſchaften, die Liebe, die Erbarmung, die Zärtlichkeit ausdrückt. Man verlieret auch dieſen groſſen Dichter nicht in ſeinen Werken. Keine verſus inertes, keine ſchwache Zeilen, die ſich ſchleppen, machen ihren berühmten Verfaſſer unkenntlich.

Die Triebfedern, deren er ſich ſo glücklich bedienet, ſind den meiſten zwar verborgen, aber allen empfindlich. Sie wirken, aber ohne Geräuſch.

Das Weſen der Schaubühne verſtehet Racine ſo gut, als Corneille, und vielleicht beſſer. Man vergleiche zum Exempel einige Auftritte aus dem Cid mit dem erſten des Bajazet. Der Character der Phädra, dem die Alten und Neuern ſchwerlich einen von gleicher Art entgegen ſetzen können, dieſes Meiſterſtück allein bezeuget, daß er alle Geheimniſſe der Dramatiſchen Dichtkunſt beſeſſen. Dieſe groſſe Kenntniß lehrte ihn, den Perſonen ſeiner Trauerſpiele nicht ſo ſehr Schlüſſe und Scharfſinnigkeit, als Triebe und Regungen beyzulegen. Die Liebe, die er ſo meiſterlich und in ſo unterſchiedenen Geſtalten vorſtellet, entwickelt ſich, nach allen ihren Eigenſchaften. Er giebt ihr Schwachheiten, Hitze, heftige Bewegungen, Furcht, Liſt und Verſtellung, Unruhen, Eifer, Sehnſucht, Eigenſinn und Zartheit.

Die Schreib-Art des Racine iſt ſchöner und mehr von durchgängiger Gleichheit, als der Ausdruck des Corneille. Herr Gottſched ſelbſt geſtehet, in ſeiner Vorrede zu der Iphigenia von 1734, es herrſche in ſeiner Schreib-Art ein zärtliches Weſen, ein ungezwungenes und leichtflieſſendes Sylbenmaß: Er räumet ihr auch weißlich eine angenehme Nachläſſigkeit ein, vielleicht um die nicht ſo angenehme Nachläſſigkeit der Ueberſetzung zeitig zu entſchuldigen. Sie iſt aber nicht allerdings ſo nachläſſig, als ſie prächtig, edel, voll und zugleich lieblich, ſanft und natürlich iſt.

Seine Ausdrückungen ſind nicht geringer als ſeine Gedanken. In beyden iſt nichts ſchwülſtiges, nichts hartes, nichts hochfliegendes: Auch nichts ſchwaches, nichts trockenes, nichts kriechendes. Sein Ueberſetzer aber

> Serpit humi, tutus nimium timidusque procellæ.
>
> Ach! daß es GOtt erbarm! - - - - -
>
> Clytemn. im dritten Auft. des fünften Aufz.

Racine, der ſelbſt mit einer beſondern Anſtändigkeit ſprach und declamirte, und auch in dieſem Stücke den Corneille weit übertraf, gab ſeinen Verſen eine neue Schönheit durch die genaueſte Beobachtung des Wohlklanges und der Harmoniſchen Ordnung und Zierlichkeit, die dem Gehöre ſchmeichelte und den Eindruck ſeiner reinen Worte gleichſam verdoppelte.

In der Wahl tragiſcher Materien war Corneille nicht allezeit ſo glücklich, als Racine.

Nur ſo ungemeine Vorzüge machten dieſen fähig, den allgemeinen Beyfall auch zu finden, in deſſen Beſitz jener ſchon lange geſtanden hatte, als dieſer ſich in das Gleiß wagte, das, wie es ſchien, nur der groſſe Corneille beſchreiten durfte. Aber ihn erreichet Racine, ohne ſeiner Spur zu folgen, ohne ihm nachzuahmen, und hat die Ehre, nach dem Ausſpruch aller Kenner, nicht weniger neu, original und groß zu ſeyn, als ſein

Vorgänger in ſeinen Meiſterſtücken iſt. Der ſo merkliche Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Dichtern gereicht alſo dem Ruhm des Racine zu einem groſſen Vortheil.

Corneille, der ſonſt dem Sophocles ähnlich war, hatte nicht das Glück dieſes alten Tragödien-Schreibers, deſſen letzte Arbeit, Oreſt, den vieljährigen Beyfall erhielt und faſt vermehrte, den ſeine vorigen Stücke erworben hatten.

Racine, den viele dem Euripides vergleichen, beſaß die, bey den meiſten Dichtern, ſo ſeltene, und ſo ſchwere Klugheit, zu rechter Zeit aufzuhören.

Wir wollen dieſen ausführlichen Character des Racine mit dem 51ten Sinn-Gedicht des Boileau beſchlieſſen:

Du Théatre François l'honneur & la merveille,
Il ſût reſſuſciter Sophocle en ſes Ecrits,
Et dans l'art d'enchanter les cœurs & les eſprits,
Surpaſſer Euripide & balancer Corneille.

XXV.

Der Herr Profeſſor wird großmüthig ſeyn und uns nicht nur verzeihen, daß wir den Racine nach allen ſeinen Verdienſten um den guten Geſchmack, aus dem Longepierre vorgeſtellet haben, ſondern auch, daß wir noch etwas von ſeiner Iphigenia erwehnen. Dieſe ward zuerſt aufgeführet, als die, noch unentſchiedene Streitigkeit wegen des Vorzugs der Alten oder der Neuern in voller Bewegung war. Zu der Zeit hatte Perrault die Alceſte des Quinaut der Alceſtis des Euripides vorziehen dürfen. Racine wiederſprach einem ſo ungegründeten Urtheile in der Vorrede zu ſeiner Iphigenia dergeſtalt, daß er den verdienten Beyfall aller Gelehrten erhielt. * Die Kunſt, Schrecken und Mitleiden zu erwecken, die den Euripides ſo tragiſch machen, daß er auch τραγικώτατος genannt worden, hatte er ihm ſo glücklich abgelernet, daß der Hof und Paris ſein Trauerſpiel mit ſo vielen Thränen beehren mußten, als Athen die Tragödie des Euripides. Er fand in dem Pauſanias eine Tochter des Theſeus und der Helena, die durch einen neuen Character ſeine Tragödie beweglicher, den Sitten und der Schaubühne gemäſſer machen, und ſtatt der Tochter des Agamemnons und der Clytemneſtra, die Iphigenia des Opfers werden konnte. Er wußte inſonderheit ſeinem Achill und Ulyß Gedanken und Ausdrücke des Homer in den Mund zu legen und ſeine Helden in der edlen, männlichen Sprache der Alten reden zu laſſen. Brumois ſagt alſo mit Recht von ihnen: Qu'on leur donne des Racines pour Interpretes, & ils ſauront plaire aujourdhui comme autrefois. Dieſe Nachahmung gieng nur auf weſentliche und groſſe Schönheiten. Sie war ſo frey, ſo wenig einer Nachahmung ähnlich, daß der Zuhörer in derſelben nichts fand, das der Zierlichkeit des Ausdrucks zuwider gewe-

---

* S. Niceron T. XVIII. p. 21.

** Theatre des Grecs T. II. p. 375.

geweſen wäre, oder die Helden ſeines Trauerſpiels zu Griechiſch vorgeſtellet hätte. So ſehr wußte er die Natur mit der Kunſt zu verbinden und mit aller Sorgfalt die Züge ſeines Originals zu vermeiden, traits qui, wie Brumois ferner anmerkt, dans nôtre Siécle, où la nature eſt plus contrainte par je ne ſçai quelle dignité, ne ſeroient pas en effet bien reçûs, ni hazardés par les anciens, s'ils revenoient au monde d'aujourdhui! Ueberhaupt iſt es aber gewiß, daß man die Schönheiten der Jphigenia des Euripides nicht deutlicher erkennen und bewundern lernet, als wenn man ſie, wie der berühmte Verfaſſer des Theatre des Grecs gethan hat, gegen das Trauerſpiel des Racine hält und eine Vergleichung anſtellet, welche dieſem nicht nachtheilig ſeyn kan. Timantes erinnert, in dem Entretien ſur les Tragédies, das man dem P. Villiers zuſchreibet, daß der ungemeine Beyfall, den auch die Unempfindlichſten der Jphigenia des Racine nicht verweigert, zum Zeugniſſe diene, wie ein Trauerſpiel gefallen könne, ohne durch den Character einer heftigen Liebe unterſtützt und gleichſam gehoben zu werden. Er will bemerket haben, daß Agamemnon und Clytemneſtra die Zuhörer und Leſer am meiſten gerührt, und daß nur ein paar leichtſinniger Frauenzimmer gewünſcht haben, es möchte dieſes Stück ſo voller Zärtlichkeit und Liebe ſeyn, als Bajazet oder Berenice.* Niceron verdient alſo, daß man ihm Glauben zuſtellet, wenn er von der Jphi-

---

* Baillet T. IV. P. II. p. 581.

Iphigenia ſchreibet: Cette Piece mit le comble à la reputation de l'auteur.

XXVI.

Nun entdecke man mir die Gleichheit des Herrn Gottſcheds mit dem Racine, den ſo viele und ſo groſſe Vollkommenheiten der Bewunderung aller Kenner würdig machen. Man ſuche und künſtle aber dieſe Gleichheit nicht aus den Lobes-Erhebungen unverſchämter Vorredner, aus poetiſchen Sendſchreiben, aus dem Beyfall gewiſſer garçons beaux-eſprits, * deren einige itzo ſchon beſſer ſchreiben als er, noch aus tauſend dergleichen ſchwachen Zeugniſſen: Sondern man erweiſe ſie aus den Gedichten des belobten Herrn Profeſſors. Sonſt verbleiben ich und andre bey der Meynung, der Ueberſetzer eines der trefflichſten Stücke eines ſo berühmten Mannes würde der Ehrerbietung, die man ihm ſchuldig iſt, und ſeiner eigenen Fähigkeit weit gemäſſer gehandelt haben, wenn er eine mittelmäſſige Iphigenia ſich zum Original gewählet hätte. Wenigſtens wird mich der vierte Aufzug nicht widerlegen. Ich will aus demſelben nur folgende Zeilen herſetzen:

Erſter Auftritt.

Eriph.

- - - - - Meyneſt du,
Achilles ſitze ſtill in unbeſorgter Ruh,

Und

---

* Ces perſonnes qui briguent tant le nom de bel-eſprit, Mr. de la Bruyere les appelle garçons beaux-eſprits, comme qui diroit garçons tailleurs. Furetieriana. p. 107.

Und habe nicht bereits zu ihrem Schutz gewachet,
Nachdem das Schrecken ihn ſchon ſtumm und kalt
gemachet?
Dans un lache ſommeil crois-tu qu'enſeveli
Achille aura pour elle impunement pali!
- - - Ach könnt ich es nur glauben!
\- - - Ah ſi je m'en croiois!

Doris.

Du ſprichſt zu räthſelhaft. - - - -
Ah! quel deſſein, Madame! - - -

Der andere Auftritt.

Clytem.

Laßt ſehn, wie liſtig er ſich wird zu mir geſellen.
Voions ſ'il ſoûtiendra ſon funeſte artifice.

Der vierte Auftritt.

Agam.

Croiés-en cet amour par vous même atteſté.
Iſt nicht überſetzet.
J'avois revoqué l'ordre où l'on me fit ſouſcrire.
Und habe jenen Schluß beſtmöglichſt hintertrieben.

Clytemn.

Du Mörder deines Kinds, gib mirs nur gar zu eſſen.
- - - Il ne vous reſte enfin
Que d'en faire à ſa mere un horrible feſtin.

* * *

Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ. *Horat.*

Du haſt das Herze nicht was hartes zu erfahren.
Sonſt könnteſt du gar leicht der Tochter Blut erſparen.
Et loin de repouſſer le coup qu'on vous prepare,
Vous voulés vous en faire un merite barbare.

Komm, grauſamer Gemahl - - -
Auſſi barbare époux qu'impitoiable Pere.

Der ſechſte Auftritt.

Agam.

Du weiſt vielleicht nicht mehr, vor wem du dich ſo blähſt!
Oubliés vous içi qui vous *interrogés*?

Achill.

Und du vergiſt vielleicht, wen du an mir verſchmähſt.
Oubliés vous qui j'aime & qui vous *outragés*!

Agam.

Du trotzeſt auf dein Schwerdt; und regſt du einen Fuß
So glaubſt du, daß die Welt, davon erzittern muß.
Fier de vôtre valeur, tout, ſi je vous en crois,
Doit *marcher*, doit *fléchir*, doit *trembler* ſous vos loix.

Der achte Auftritt.

Agam.

Achilles drohet zwar: Achilles ſchmähet mich!
Jedoch verliert darum mein ganzes Anſehn ſich?
Achille nous menace, Achille nous mepriſe,
Mais ma fille en eſt-elle à mes loix moins ſoumiſe?
Iſt doch mein eigen Herz viel härter als ein Stein:
Ah! quels Dieux me ſeroient plus cruels que moi même.
- - - - Sag was ich Willens bin.
. . . . Qu'elles ne craignent point.

Der zehnte Auftritt.

Agam.

Der mache, daß euch itzt ſein Plaudern nur gelingt.
Je veux bien excuſer *ſon heureuſe imprudence*.

Der fünfte Aufzug.

XXVII.

Malè ſi mandata loqueris, *
Aut dormitabo aut ridebo. - - - *Horat.*

Redner und Dichter wollen gefallen und bewegen. Ihre Pflichten und Abſichten gehen alſo viel weiter, als die Verbindlichkeit ſolcher Scriptorum quotidianorum, denen es genug iſt, wenn ihre Kleinigkeiten verſtanden werden, oder der Weltweiſen, die ſich mehr um die Gründlichkeit ihrer Sätze, als um zierliche Worte und redneriſche Figuren bekümmern dürfen. Aber ein muthiger Dichter, der durch die epiſche, die tragiſche, mit einem Worte, durch die höhere Poeſie berühmt werden will, und der faſt noch muthigere Ueberſetzer eines ſolchen Dichters, der ſeinen Zweck

---

* Madame de la Fayette, la ſemme de France, qui avoit le plus d'eſprit & qui ecrivoit le mieux, comparoit un ſot Traducteur à un Laquai que ſa Maitreſſe envoie faire un compliment à quelqu'un. Ce que ſa Maitreſſe lui aura dit en termes polis, il va le rendre groſſierement: il l'eſtropie. Plus il y avoit de delicateſſe dans le Compliment, moins ce Laquai s'en tire bien: Et voilà, en un mot, la plus parfaite image d'un mauvais Traducteur. *Hiſtoire de l'Academie françoiſe, par l'Abbé Olivet* p. 81. Es läſſet ſich hieraus ohne Mühe errathen, warum Lau und Schwarz keine deutſche Marones, Rulf und Herr Gottſched keine Horatii ſind, und Abel kein Ovidius, Franck kein Phädrus, Adami kein Perſius und Herr Gottſched wirklich kein deutſcher Fontenelle noch Racine iſt.

glücklich erhalten hat, die beyde ſtehen in einer noch gröſſern Verbindlichkeit, fürtrefflich zu ſeyn. Sie müſſen nicht nur die Natur, ſondern mit dem Racine die ſchöne Natur kennen und ausdrücken lernen. Ihnen lieget ob, in der Bildung der Gedanken, und nicht weniger in der Wahl ihrer Worte, alle Verhältniſſe ſorgfältig zu beobachten, und in beſtändiger Vermeidung des Mittelmäſſigen, von dem Natürlichen das Gemeine, von dem Lobwürdigen das Untadelhafte, von dem Starken das Geſunde, von dem Schönen das Artige, und von dem Leichten das Nachläſſige in der Sprache der Perſonen zu unterſcheiden, welche ſie reden laſſen. Alle Handlungen und alle Eigenſchaften, die Bewunderung oder Liebe erwecken, können einen tragiſchen Character durch ſeinen innern Werth nicht ſo ſtark machen und empor heben, daß er nicht ſchwinden und fallen ſollte, wenn die Sprache ſeiner unfähig und unwürdig iſt, und wenn der groſſe Geiſt eines Königes oder eines Helden ſich nach dem Maſſe gemeiner, unpoetiſchen Worte krümmen, kürzen und einſchränken muß. Graves ſententiæ inconditis verbis elatæ, offendunt aures, quarum eſt judicium ſuperbiſſimum. *Cicero.* Die beſten alten Critici ſind von dieſer Wahrheit ſo überzeugt geweſen, daß ſie von der Tragödie nicht nur pathetiſche, edle Worte geſodert, ſondern auch, zum Theil, behauptet haben, eine durchgängige Hoheit der Ausdrücke ſey dem Trauerſpiele noch eigner, als der Epopee. Und mich deucht, wenn die menſchlichen Tugenden, die in groſſen Männern uns zu Muſtern dienen ſollen, ohne den Aufputz prächtiger Worte auf der

Schau-Bühne erſcheinen dürften; wenn die Neigungen der Helden und die Triebe, die ſie oft mit andern ehrlichen, aber geringern Leuten, gemein haben, ſich nicht in einer höhern Sprache müßten zu erkennen geben: So würde zwiſchen dem echten Trauerſpiel und der eigentlichen Comödie der Unterſcheid nicht ſo weſentlich und groß ſeyn und, in ähnlichen Fällen, Sganarelle ein Cäſar * werden, obwohl die Erfahrung bezeuget, daß je zuweilen die Comödie ſteigen, die Tragödie aber ſich faſt niemals erniedrigen könne. Bey dieſer iſt es unerträglich, ** wenn ein Held ſich ſatt weinen

---

* Suetonius, in *Caſare*, c. 74. In P. Clodium, Pompejæ uxoris ſuæ adulterum, atque eadem de cauſa pollutarum cerimoniarum reum, teſtis citatus, negavit ſe quidquam comperiſſe: Quamvis & mater Aurelia, & ſoror Julia, apud eoſdem judices, omnia ex fide retuliſſent. Interrogatusque, cur igitur repudiaſſet uxorem, *Quoniam*, inquit, *meos tam ſuſpicione quam crimine judico carere oportere.*

Sganarelle in der Ecole des Maris des Moliere, A. III. Sc. 2.

Et celle que je dois honorer de mon corps,
Non ſeulement doit être & pudique & bien née,
Il ne faut pas que même elle ſoit ſoupçonnée.

** Multos --- ô juvenes, carmen decepit: Nam ut quisque verſum pedibus inſtruxit ſenſumque teneriorem verborum ambitu intexuit, putavit ſe continuo in Heliconem veniſſe - Cœterum neque generoſior Spiritus vanitatem amat, neque concipere aut edere partum mens poteſt, niſi ingenti flumine literarum inundata. Effugiendum eſt ab omni *verborum*, ut ita dicam, *vilitate* & ſumendæ *voces à plebe ſummota* &c. *Petronius.*

ſoll, eine junge Prinzeſſin das junge Blut genannt wird, ein Held dieſelbe mit den Worten: Kurz um, Prinzeſſin, komm! anredet, der Sieg eines ganzen Heeres über einen kleinen Hauffen ein rechtes Kinderſpiel heiſſet, eine Königin, um zu Mutterarm zu reimen: Ach! daß es GOtt erbarm! ausruffet, und Helden Kinder empfangen.

Hoc facile in triviis dicet Petaſinus, & Ollus
Nec quidquam prægrandis habet verique coloris.

XXVIII.

Ein mit Uebereilung und Schwäche verknüpfter Trotz, eine academiſche Fertigkeit zum Widerſpruche könnten vielleicht den Herrn Profeſſor verleiten, mir, weil alle Vortheile gelten, dereinſt den Einwurf zu machen: Er habe nicht nur ſeine Dichtkunſt, ſondern auch ſeine Gedichte und Ueberſetzungen für die Deutſchen geſchrieben, welche er, durch ſeine Exempel, von dem Lohenſteiniſchen Schwulſt immer weiter auf das Natürliche führen wolle. Ich muß ihn alſo fein zeitig verſichern, daß der tragiſche Ausdruck, die Sprache des Sophocles, des Euripides, des Racine, von der Lohenſteiniſchen Schreib-Art nicht weniger entfernet iſt, als von der ſeinigen, die wahrhaftig oft recht Weiſianiſch iſt, und daß die Fehler dieſes Schleſiers bereits zu bekandt, und ſeine Redens-Arten zu verruffen ſind, um noch Leſer verführen zu können. Seine Blumen und Gewürze haben ihren Geruch verlohren. Es iſt daher ſo überflüſſig, itzo das jenige zu widerholen, was inſonderheit die Schweitzer wider ihn mit Recht erinnert haben, als es in Franckreich ſeyn würde, noch wider den Chapelain zu eifern. Von allen Leſern oder Tadlern des deutſchen Racine wird durch ſophiſtiſche Folgerungen am wenigſten mir aufgebürdet werden können, daß ich in ſeiner Dicht-Art eine Hoheit verlange, die der falſchen, Lohenſteiniſchen ähnlich wäre.

Hier nehme ich mir nur die Freyheit, an der Gottſchediſchen Iphigenia eine unlöbliche Niedrigkeit und Dürre des Ausdrucks zu bemerken, nemlich einen, vielen recht natürlichen Fehler, welchen ſchon Ariſtoteles, im 23ſten Capitel ſeiner Poetick, an zweyen alten tragiſchen Dichtern, dem **Cleophon** und **Sthenelus** getadelt hat.*

---

* Der Herr Profeſſor Gottſched ſcheinet nichts ſo ſehr verdienen zu wollen, als unter den deutſchen Dichtern der **Deutliche** genannt zu werden. Das iſt nun freylich ein rühmlicher, ein unentbehrlicher, aber kein poetiſcher Character, und es ſtehet allenfalls zu erweiſen, daß er zuweilen das doppelte Unglück hat, zu gleicher Zeit einfältig und undeutlich zu ſchreiben. Dieſer Wortreiche und unermüdete Verfolger des Bündigen und Erhabenen ſuchet auch in der tragiſchen Schreib-Art einen Verdacht zu vermeiden, der bißher doch noch nicht auf ihn gefallen iſt, daß er **körnigt**, und mehr als leicht und deutlich, oder (um ſeinen Wunderſchönen Einfall aus ſeinen Gloſſen über den verdeutſchten Bayle zum Art. **Guarin** Bl. 670. zu widerholen) wie **Nacht-Eulen** für **Fledermäuſe** ſchreibe, die einerley Augen mit ihnen haben und ſie alſo bewundern können. Er fügt hinzu: **Wer die Sucht einiger neuen Schriftſteller kennet, dunkel oder wie ſie reden, körnigt zu ſchreiben, der wird wiſſen, worauf ich ziele.** G. Man merke, daß dieſer höchſt-begreiffliche Lehrer der Welt

XXIX.

Der erſte Auftritt.

Jphig.

Ihr Götter! lieber will ich euch gehorſam ſeyn.
Dieux plus doux! vous n'avés demandé que ma vie.

Der andere Auftritt.

Achill.

Mein Ruhm und meine Glut verabſcheut deinen Tod,
Prinzeſſin, folg und komm und fleuch vor dieſer Noth.

Ma gloire, mon amour vous ordonnent de vivre.
Venés, Madame, *il faut les en croire* & me ſuivre.

Wenn Agamemnon dann vor Eifer wird ergrimmen,
Wenn er erblaßt, halb tod, vor Schrecken niederfällt.

Et ſi dans les horreurs de ce deſordre extreme
Vôtre Pere *frappé tombe & perit* lui-même.

Der dritte Auftritt.

Die zärtlichen Worte der Iphigenia an ihre Mutter:

Vos yeux me reverront dans Oreſte mon frere;
Puiſſe-t-il être helas! moins funeſte à ſa mere!

ſind

Welt-Weißheit und Dichtkunſt hier nicht ſo ſehr der verſtändlichen, als der ſeichtflieſſenden Schreib-Art das Wort redet, die in ſeinen meiſten Schriften herrſchet, und daß er als ein ſchlauer Criticus alles für dunkel und nebelicht ausgiebt, was von dem Character ſeiner Leichtigkeit abgehet, was denkende Leſer und Kunſterfahrne Kenner erfodert, und nicht bey dem erſten flüchtigen Anblick durchſichtig iſt. So gute Urſachen ſind es, die ihn veranlaſſen, in ſeinem figürlichen Scherze, dergleichen Scribenten Nacht-Eulen und die Liebhaber der höhern Poeſie Fledermäuſe zu nennen; und ſo ſchwatzen die Feinde des Miltons, des Hallers ꝛc. mit einem Worte, alle würdige Gottſchedianer, nemorum convicia picæ.

ſind ſo gegeben worden:

Mein Tod entzieht euch auch nicht alles was ihr liebt,
Da euch der Ehſtand noch zwey andre Pfänder giebt.

Man ſiehet auch daß hier Euch zweymal für Du geſetzet worden: Doch dieſes gehöret zu den Kleinigkeiten, welcher wir nicht erwehnen wollen.

Der vierte Auftritt.

Clytem.

Da du dich nun dem Mahl des Vaters haſt entzogen,
Was iſts, das heute dich zu ſcheinen hat bewogen?
Toi qui n'oſas du Pere éclairer le Feſtin,
Racine, ils t'ont appris ce funeſte chemin.

Im Racine ſteht:

Les Vents, les mêmes Vents ſi long-tems accuſez
Ne te couvriront pas de ſes vaiſſeaux briſez?

Hier ſcheint es mir, daß der Verſuch der Figur Hypotypoſis oder der Schilderung (die, nach der Beſchreibung des Herrn Profeſſors in der Crit. Dichtkunſt Cap. X. §. 17. einen ſo lebhaften Abriß von einer Sache machet, als ob ſie wirklich vorhanden wäre) ihm nicht ſonderlich geräth, wenn er an, oder auf der See ſchwebet. Wie klinget dieſes hier:

. . . . Daß Ruder, Maſt und Seile
Zerſchüttert und zerſtückt am Ufer ſich vertheile.

und oben:

Die See blieb unbewegt und was man unternahm,
War ganz und gar umſonſt, weil man nicht weiter kam.

Inſonderheit aber läſſet ſich eine poetiſche See-Krankheit aus der dritten Ode des dritten

Buchs * ſeiner Gedichte am beſten wahrnehmen. Er hat ſie auf der Höhe von Bornholm, ſub

diæta

---

* Weil die von Herrn M. Schwaben geſammlete und 1736. heraus gegebenen Gedichte des Herrn Gottſcheds bey uns nicht in jedermanns Händen ſind, ſo will ich aus dieſer ſeltſamen Ode, die vierzehn Strophen enthält, nur drey oder vier anführen. Sie fängt mit dem Lobe des Flemmings an:

1ſte Strophe. Stund nicht Liefland halb vernarret?
Stutzte nicht der kalte Belt?
War die halbe Norder-Welt,
Bis zur Wolga, nicht erſtarret?
Deines hohen Geiſtes Feuer
Schmelzte Rußlands tiefſten Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Caſperſee,
O wo iſt von deinen Trieben
Die verglimmte Glut geblieben?

5te Strophe. Raaſt denn, raaſt ihr Waſſerwogen!
Spritzt und ſchäumet noch ſo viel.
Mein verwerflich Seytenſpiel
Iſt mit eigner Hand bezogen.
Welzt euch, ihr geſalznen Hügel,
Schwimmt mein Schiff durch Sturm und Wind,
Deſſen ausgeſpannte Flügel
Eure naſſe Nachbarn ſind. ꝛc.

12te Str. Ach! entzückſt du auch die Winde,
Schönſte! warum ſtrafſt du mich?
Warum zürnſt du, daß ich dich
Witzig, ſchön und artig finde?
Soll ich blinder als die Fluthen,
Tauber, als die Stürme ſeyn?
Iſt mir das wohl zuzumuthen?
Selbſt die Wahrheit ſpricht ja: Nein.

Warum

diætæ magiſtri, bey ſtarkem Sturm, oder, wie es heiſſet, bey widriger Schiffarth aufgeſetzt: Invenimus *Eumolpum* ſedentem, membranæque ingenti verſus ingerentem. Mirati ergo, quod illi vacaret in vicinia mortis Poëma facere, extraximus clamantem, jubemusque bonam habere mentem. At ille interpellatus excanduit, &, *finite me*, inquit, *ſententiam explere, laborat carmen in fine.* &c. *PETRONIUS.*

Der fünfte Auftritt.

Die Bemühung, hier und in vielen andern Stellen, die Bedeutung des Wortes ſtören, ſo wie den Begriff, der mit dämpfen gewöhnlich verbunden iſt, auch ohne Noth zu erweitern, und die Unwahrſcheinlichkeit, die man darinnen finden möchte, daß Achill, die Clytemneſtra, oder vielmehr die Jphigenia, zwar tapfer ſchützt, doch faſt ermüden will, rechne man unter die poetiſchen Freyheiten des Herrn Ueberſezers.

Der

Warum ſoll ich denn im Schreiben
Gegen dich ganz froſtig bleiben?

11te Str. Warum kannſt du es nicht leiden,
Daß mein Schiff die Hofnung heißt?
Soll denn mein getreuer Geiſt
Deinen Wohnplatz ewig meiden?
Warum ſoll ich doch nicht hoffen?
Steht entweder meinem Bort
Danzigs Hafen nicht mehr offen,
Oder ſperrſt du ſelbſt den Port. ꝛc.

Der ſechſte Auftritt.

Als vormals Theſeus einſt mit Helenen entgieng
Und aus geheimer Lieb ein Töchterlein empfieng.

Theſée avec Helene uni ſecretement
Fit ſucceder l'Hymen à ſon enlevement.
Une fille en ſortit.

Siehe über dieſe Stelle die Zürichiſche Sammlung, im 5ten Stück Bl. 65. Einſt folget dem vormals zu bald, iſt ein Flick-Wort, und von denen

- - - mots paraſites
Qui, malgré vous dans le ſtile gliſſez
Rentrent toujours, quoique toujours chaſſez.

Dieſer Auftritt machet den Schluß der Iphigenia des Racine, der Gottſchediſchen Ueberſetzung und folglich auch meiner Critik. Ich verſichere meine Leſer, daß ich ſie aus treuer Liebe zur Wahrheit und zur Beförderung des guten Geſchmackes unternommen habe, und daß mir deſſen Aufnahme weit angenehmer iſt, als die Kränkung dieſes berühmten Mannes, der ſichs nicht befremden laſſe, wenn bey uns die Wahrheit nicht feige iſt, und wir ihn mit derſelben critiſchen Freyheit herzhaft zur Rechenſchaft fodern, mit welcher er andere dreiſte genug zu beurtheilen pfleget, wenn ſein Stolz ſich aufmachet zum Sieg und ſeine Feder zur Rache. Kan, oder will er meine Einwürfe nicht widerlegen, und entkräften, oder mich durch eine neue Ueberſetzung überzeugen, daß man ihm den ſublimem animum, den beatiorem ſpiritum zuerkennen muß, der einen

Racine ſo unvergleichlich machet: So halte ich meine Critick für befugt und vernünftig, und frage mit dem Herrn Profeſſor, aus der Vorrede zu ſeiner erſten Ausgabe der critiſchen Dichtkunſt: **Was hat man nun Urſache vor einer ſolchen vernünftigen Critick einen Abſcheu zu bezeugen, wenn man nur vor ſich ſicher iſt, und nicht fürchten darf, ſelbſt in ihre Unterſuchung zu gerathen? Aber das iſt es eben, was viele, die ſich ins Bücherſchreiben miſchen, mit der gröſten Unruhe beſorgen. Der Zoilus, der Momus, oder die Critici ſind die Geſpenſter, die Rieſen, die Zauberer, wie Schaftsbury redet, vor welchen ſie zittern und beben. Und das iſt kein Wunder** ꝛc. ꝛc.

Der ſiebende Auftritt.

XXX.

Ich will noch, bey dieſem Anhängſel, erinnern, daß der Herr Ueberſetzer, der hier zu erfinden ſcheinet, ein beſondres Lob verdient, daß er nicht den Xanthus und Balius, ſondern die Iphigenia mit dem Achill und der Clytemneſtra (die durch den Handſchlag ihm Hofnung macht, ſeine Schwieger-Mutter zu werden) auftreten läſſet. Er hat dieſen guten Einfall, dem erſten derer beyden Briefe an Herrn von L. zu danken, die in dem andern Theile der in Amſterdam 1722. gedruckten Oeuvres de Racine p. 523-541. befindlich ſind. Der Verfaſſer erkläret ſeinem Freunde Bl. 526. die critiſchen Einſichten d'un bel-

eſprit de Valenciennes, **der den Racine beurtheilte.** Il n'y a pas, diſoit-il, un detail, que je m'attendois d'y voir. Par exemple, *Iphigenie* finit ſort mal. *Cette Princeſſe auroit dû reparoitre ſur le Theatre aprés la mort de ſa rivale & nous apprendre qu'elle étoit vivante. Il falloit même conduire la Piece jusqu'au Mariage d'Achille & d'Iphigenie; & peut-être n'y auroit-il point eu de mal quand on l'auroit pouſſée jusqu'au Batême de leurs enfans.*

Lob der angenehmen
Nachläſſigkeit,
und der glücklich
auffahrenden Hoheit
in Herrn Gottſcheds
überſetzten
Iphigenia.

- - - Sectantem lenia nervi
Deficiunt animique: *Profeſſus grandia turget:*
Serpit humi tutus nimium timidusque procellæ:
HORAT. A. P. 26-31.

Wenn ich dieſen Horaziſchen Ausſpruch mit einem berühmten Beyſpiel unſrer Zeiten erklären ſollte, ſo wußte ich kein bequemers zu finden, als die von Herrn Profeſſor Gottſcheden verfertigte deutſche Ueberſetzung der Iphigenia, des berühmten Racine: Dieſelbe hat ſo viel Spuren einer behutſamen Niederträchtigkeit mit Exempeln einer ſich ſpreiſſenden Hoheit untermiſchet, daß man ſich ſchier überreden könnte, Horaz hätte ſich kein vollkommneres Muſter im Geiſt vorſtellen können. Er hat das mittelmäſſige, wovon Horaz ſagt:

- - - - - *Mediocribus* eſſe Poetis
Non homines, non Di, non conceſſere Columnæ,

auf das ſorgfältigſte vermieden, und er iſt ſo wohl in dem Niederträchtigen, als in dem Erhabenen über die maſſen fürtrefflich; wenn ſeine Poeſie kriechet, ſo geſchiehet es mit einer ſo angenehmen

Nachläſſigkeit und einer ſolchen Art, die ihr ganz eigen iſt: Erhebet ſie ſich dann zuweilen aus dem Staube, ſo iſt ihr Flug ſo raſch und ſchnell, daß ſie ſich augenblicklich in den Wolken verlieret:

Dum vitat humum, nubes & inania captat.

Das Wahrſcheinliche iſt von allem Zuſatz des Wunderbaren gereiniget; und das Wunderbare iſt frey von aller Vermiſchung des Wahrſcheinlichen. Bey dieſem allem hat ſich noch kein andrer Poet ſo viel Mühe gegeben, die deutſchen Ohren ſo angenehm zu cratzen und denſelben eine ſo empfindliche Luſt zu verſchaffen: Er glaubt, daß die Deutlichkeit die vornehmſte Eigenſchaft einer poetiſchen Schreib-Art ſey; daß ein vollſtändiger Ausdruck nicht nur die Deutlichkeit, ſondern auch die leichtflieſſende Annehmlichkeit eines Verſes befördere; daß es ein ſträfliches Verbrechen wider die Gefälligkeit gegen höfliche Leſer ſey, wenn ein Schrift-Verfaſſer durch einen mit Gedanken beſchwerten Ausdruck die Geduld und zugleich den Verſtand der Leſer ermüdet; daß das Gedränge der Gedanken eine Schreib-Art rauh und widrig mache, und das angenehme leichtflieſſende Weſen derſelben und den Wohlklang gänzlich zerſtöre. Dieſe Vorſtellungen haben ihn gegen einige Neulinge, die eine geheimnißreiche und unergründliche Schreib-Art auf die Bahn und in Gang zu bringen ſich unterwunden haben, dermaſſen aufgebracht, daß er ſeinem dagegen gefaßten Eifer nicht genug thun kann, und nicht nur alle Gelegenheit begierig ergreiffet, die deutſche Welt in ſeinen von vielen Flecken gereinigten Lehrbüchern vor dieſem androhenden Unheil treulich zu warnen; ſondern auch ſich vorgenommen, mit ſeinem rühmlichen Beyſpiel andere aufzumuntern, daß ſie dem einreiſſenden Geſchmack für das geheimnißreiche, Lobenſteiniſche Weſen, Einhalt thun, und den wohlhergebrachten deutſchen Geſchmack für das Leichtflieſſende, Deutliche und Vollſtändige mit Patriotiſchem Eifer auf die deutſche Nachwelt fortpflanzen. Ich will dieſes aus der deutſchen Iphigenia mit ſo augenſcheinlichen und ſo vielen Exempeln erweiſen, daß man dieſem groſſen Lehrer das Lob der Deutlichkeit und den Eifer gegen die gedankenreiche Schreib-Art nicht wird ſtreitig machen können.

A.

In dem erſten Aufz. erſten Auftr. Bl. 2. ſtehet:

Arcas.

Und kurz, Achilles ſelbſt, der jung und tapfer iſt,
Wird euer Tochtermann, will nächſtens ſich verloben.

In der Franzöſiſchen Urkunde heißt es: *Enfin le jeune Achille recherche vôtre fille.* Arcas führet dem König Agamemnon eine Menge unerkannter Glückſeligkeiten, die ſein Mißvergnügen tilgen ſollten, zu Gemüthe; unter dieſen macht er *enfin*, letztlich auch nahmhaft, daß der junge Held Achilles ſich mit dem äuſſerſten Beſtreben um die Prinzeſſin ſeine Tochter bewirbt, und ihre Huld verdienen will. Aber der deutſche Racine giebt alles gar deutlich und vollſtändig, le jeune Achilles, Achilles ſelbſt, der jung und tapfer iſt: Er löſet das Beywort gar künſtlich in einen Zuſatz auf, damit der flüchtige Leſer nicht ſo leicht darüber hinſchlipfe, oder es für einen müſſigen Zierath anſehe.

Recherche vôtre fille,

Wird bald dein Eidam ſeyn, will nächſtens ſich verloben.

Der Ueberſetzer wollte durch dieſen vollſtändigen Ausdruck der Mißdeutung vorbiegen, als ob Achilles die Prinzeſſin nur als eine Coquette zu fangen ſuche. Zu Ende des erſten Auftritts Bl. 8. ſtehet:

Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will ſich zeigen.

Ich muß hier einen kleinen parachroniſmum rügen. In dem Anfange dieſes Auftritts kömmt Agamemnon mit dem anbrechenden Tage in Arcas Zimmer und erwecket ihn aus dem Schlafe: Arcas ſagt in dem 4ten Verſe:

Ihr übertreft ja faſt an Wachſamkeit den Morgen.
Kaum zeiget ſich der Welt das erſte Tages-Licht
So weicht euch allbereit der Schlaf aus dem Geſicht.

Hier wird die Zeit beſtimmt, daß der Morgenſtern allbereit ſich an dem Horizont gezeiget habe: Und erſt nach einer langen Unterredung mit dem Arcas, die acht ganzer Blätter anfüllet, und in mehr als 170. Verſen beſchrieben iſt, heißt es:

Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will ſich zeigen.

Weit genauer bleibet der Franzoſe; er läßt den Arcas erſtlich ſagen:

. . . . . Quel important beſoin
Vous a fait devancer l'Aurore *de ſi loin?*
A peine *un foible jour* vous éclaire, & me guide.

An dem Ende dieſer Scene aber heißt es:

Déja *le jour plus grand* nous frappe & nous éclaire.

In dem erſten Aufzug dem 4ten Auftritt. Bl. 17.

Eurybates.

Denn Iphigenien wünſcht ihrer Schönheit wegen
Ein jeder der ſie ſieht, viel tauſend Glück und Segen.

In dem zweyten Aufz. dem erſten Auftr. Bl. 22. 23.

Eriphile,

Wie gerne wollt ich doch des andern nicht gedenken:
Müßt ich mich nicht zugleich der Hochzeit wegen kränken.
Que dirois tu, Doris, ſi paſſant tout le reſte,
Cet Hymen de mes maux étoit le plus funeſte?

In dem dritten Auftritt Bl. 31.

Iphigenia.

Iſt meinem Liebſten auch ſein Vorſatz wieder leid?
Trouverai-je l'amant glacé comme le Pere?

Leid ſeyn, wird hier nicht ohne Zweydeutigkeit für gereuen geſetzt. Da mag es wohl heiſſen: Sectantem lenia deficiunt *nervi animique*. Etwas ferner ſagt ſie mit derſelben Einfalt:

Er iſt allein ganz frey, und Herr von ſeinem Degen,
Und zieht er in den Krieg, ſo thut ers meinetwegen.

In dem dritten Aufzug erſter Auftritt Bl. 40.

Agamemnon.

Glaubt mir, ich meyn es gut.
M'en croirez-vous?

Eben daſelbſt in dem dritten Auftritt. Bl. 42.

Achilles.

Nun gehet alles gut! Nun wird ſich alles geben!
Tout ſuccede, Madame, à mon empreſſement.

In dem fünften Auftritt. Bl. 46.

Arcas.

Der König am Altar erwartet nur die Zeit,
Da die Prinzeſſin kömmt. - - -

Die kleine Verſetzung der König am Altar wird durch den Wohlklang, welchen dieſelbe dem Vers mittheilet, reichlich erſetzt. So ſagt der Ueberſetzer nicht bloß, wie es in dem Franzöſiſchen heißt: Der König erwartet die Prinzeſſin beym Altar. Eben daſelbſt Bl. 47.

Achilles.

Iſts möglich, daß mans hört, und nicht dabey erſchrickt?
Ce Diſcours ſans horreur ſe peut-il écouter?

In dem vierten Aufzug dem erſten Auftritt. Bl. 58.

Doris.

Sagt mir, was habt ihr vor? Die Worte ſtehn auf Schrauben.
- - - - Quoy? que meditez-vous.

Eben daſelbſt in dem dritten Auftritt. Bl. 60.

Agamemnon.

Mich dünkt, ich ſchickte ja den Arcas ſchon nach ihr.

Es ſcheint, daß der deutſche Racine durch das mich dünkt den König als einen Scepticum habe aufführen wollen. Eben daſelbſt:

Clytemneſtra.

- Wenns nicht anders iſt: So kann es gleich geſchehen,
Denn ſie iſt ganz bereit. So gleich ſollt ihr ſie ſehen.
- - S'il faut partir, ma fille eſt toute prête.

Ich überlaſſe das Urtheil frey, welcher von beyden den Character der Waſchhaftigkeit dieſes Wei-

bes

tes glücklicher ausgedrückt habe. In dem vierten Auftritt. Bl. 61.

Clytemneſtra.

- - - Man wartet ſchon auf dich.
Komm her, und ſage Dank, man liebt dich väterlich.

On n'attend *plus* que vous, ſiehet ſonſt nicht auf die Zeit, und heißt: Man wartet nur auf dich. Sonſt erinnert mich dieſer unbeſtimmte Ausdruck in der zweyten Zeile mit man an einen gewiſſen deutſchen Herrn, der ſich dieſe unbeſtimmte Art zu reden ſo eigen gemacht, daß er die Perſons-Wörtgen in der 2. und 3ten Perſon ſein Lebtag nie ſoll ausgeſprochen haben. In dem vierten Aufzug dem vierten Auftritt. Bl. 64.

Agamemnon.

Der Streich davon du fällſt, ſchließt zwar dein junges Leben,
Doch du kannſt leichter dich, als ich mich, drein ergeben.
Du coup, qui vous attend, vous mourrez moins que moi.

Das Franzöſiſche hat etwas von der geheimnißreichen Schreib-Art. Eben daſelbſt:

Clytemneſtra.

Ich ſpüre ſchon an dir, daß Art von Art nicht läßt.

Und etwas weiter Bl. 65.

Meynſt du, daß man dein Wort vor ein Orackel ſchätzt?

Eben daſelbſt Bl. 66.

Iſt die der Mühe werth, die ihr euch geben ſollt,
Wenn ihr zu Felde zieht, und Troia ſtürmen wollt.
Vous ſemble-t-elle un prix digne de vos exploits?

In dem dritten Auftritt. Bl. 67.

Und ich, die ich ſie faſt im Arme hergetragen.
Et moi, qui l'amenai triomphante, adorée.

In dem ſechſten Auftritt. Bl. 69.

Achilles.

Nein, König, nein, ſie geht euch künftig nichts mehr an.
- - - Non elle n'eſt plus à vous.

Bl. 71.

Da ſie mir günſtig ward, that ich wer weiß nicht was.
Ma foi lui promit tout. - - -

In dem zehnten Auftritt. Bl. 75.

Agamemnon.

Ulyſſes weiß noch nichts und Calchas ſelbſt desgleichen.

In dem fünften Aufzug erſter Auftritt. Bl. 78.

Iphigenia.

Sie hilft mir wahrlich nichts bey ſo geſtalten Sachen.

In dem zweyten Auftritt. Bl. 82.

Achilles.

Dann mögt ihr ſelber ſehn, was ihr habt angeſtellt.
Alors de vos reſpects voiant les triſtes fruits.

In dem fünften Auftritt. Bl. 90.

Ulyſſes.

Sie ſtund nicht weit davon, und ſchien faſt, ſo zu ſagen,
Des Calchas Langſamkeit im Opfer anzuklagen.

Horaz hat in ſeinem poetiſchen Sendſchreiben über dieſe tragiſche Sprache folgendes Urtheil gefället:

Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ.

Ich bin auch ſicher, daß man mir aus einer wohlgeſchriebenen Comödie nicht mehrere Beyſpiele der deutlichen und vollſtändigen Schreib-Art wird anführen können, als ich im Stande ſeyn würde, aus dieſer Tragödie herauszuziehen, wenn ich nicht betrachtete, daß die allbereit angeführten mich ſattſam berechtigen, dieſen Abſchnitt mit den drey groſſen Buchſtaben Q. E. D. zu beſchlieſſen, die ſeit wenig Jahren in Deutſchland ſich ein ſo groſſes Anſehen erworben und eine mehr als zauberiſche Kraft haben dem Unglauben den Mund zu ſtopfen.

A.

Eine andere Eigenſchaft der poetiſchen Schreib-Art des deutſchen Racine, wodurch er die an ſeinem Original ſo hochgeprieſene angenehme Nachläſſigkeit zu übertreffen geſucht hat, machen einige hier und dar mit vieler Kunſt eingeſchaltete poetiſche Zwitter-Ausdrücke, die einen doppelten Sinn leiden; da aber meiſtentheils der gültige über den andern hervorſticht. In dem erſten Aufzug und dem erſten Auftritt. Bl. 6.

Arcas.

Vermeynet ihr, daß er - - -
Sein liebſtes, ſeine Braut wird können opfern ſehen?

Das könnte auch heiſſen: Achilles, würde nicht ſehen können, daß ſeine Braut, die ſein liebſtes iſt, opfere, oder ein Opfer den Göttern darbringe: Allein es iſt aus der Hiſtorie und dem Zuſammenhange ganz offenbar, daß es hier paſſive für geopfert werden aufzunehmen ſey. In dem zweyten Auftritt des erſten Aufzugs Bl. 13. in Achilles Rede kommen zwey dergleichen Doppelbilder vor:

Es heißt: es ſteh bey mir, ob ich ein ſpätes Ziel
Ohn Ehr und Ruhm erwähl, und ob das Widerſpiel,
Ein kurzer Lebenslauf voll Ehre mir gefalle ?

Dieſe Worte ſagen euch ausdrücklich, 1. daß eine Wahl unter zweyen Dingen Platz habe, auch dannzumalen, wenn man gleich beyde ſich zuleget. 2. daß man zwey widerwärtige Dinge auf einmal wählen könne. Da aber dieſes letztere ſchlechterdings unmöglich iſt, ſo wird dieſer täuſchende Ausdruck niemanden irre machen können; eben ſo wenig, als wenn ich einen gezüchtigten Poeten fragen würde; ob es beſſer ſey Buſſe zu thun und in ſeinen Sünden fortzufahren? In eben dieſer Rede, etwas fernerhin heißt es von der Nachahmung der unſterblichen Götter:

Man trachte nur, wie ſie, nach der Unſterblichkeit.

Aus dieſen Worten müßte man ſchlieſſen, Achilles habe ſeine Götter für ſterblich gehalten, die aber einen Trieb haben ſich unſterblich zu machen: Denn das, wie ſie, kan nicht elliptice genommen werden für, wie ſie ſind; weil das abſtractum Unſterblichkeit darauf folget: Da hingegen dieſe Ellipſis in dem Franzöſiſchen ſtatt hat, weil es den zufälligen Namen unſterblich beybehalten hat:

Ne ſongeons qu'à nous rendre immortels, cõme eux-mêmes.

In dem erſten Auftritt des zweyten Aufz. Bl. 21.

Doris.

Orackel lieben ſtets der Sprüche Dunkelheit,
Und ſagen mehrentheils was anders, als ſie meynen.

Vermöge dieſer Zeilen muß Doris ganz ſchimpfliche Gedanken von den Orackeln und ihren Ausſprüchen gehabt haben, denn aliud clauſum in pectore, aliud lingua promtum habere, anders ſagen und anders meynen, machet den Character eines Lügners aus: Daher redet die Doris bey dem Franzoſen mit weit mehrerer Ehrerbietigkeit von denſelben:

Un Oracle toûjours ſe plait à ſe cacher.
Toûjours avec un ſens il en preſente un autre.

Doch es iſt ein jeder ſeiner eigenen Worte Ausleger: Und daß es Herr Profeſſor Gottſched mit den Orackeln nicht ſo böſe gemeynt habe, wenn er gleich der Doris ſolche freche Worte in den Mund geleget, zeiget ſich aus einer andern Stelle in dem vierten Auftritt des vierten Aufzugs. Bl. 65. wo er ſich durch den Mund der Clytemneſtra alſo erkläret, daß er die obige Läſterung völlig gut machet:

O! die Orackel ſind verſteckt und zweifelsvoll:
Sie ſagen ſelten das, was ſie zu ſagen ſcheinen,
Und meynen öfters das, was wir am mindſten meynen.

Wodurch er folgende franzöſiſche Zeile erkläret:

Un Oracle dit-il tout ce qu'il ſemble dire?

Jn dem dritten Aufz. dem fünften Auftritt. Bl. 46.

Arcas.

Kein Menſch vermag ohn euch den Anſchlag zu zernichten.

Das ohn euch iſt ſans vous, ohne eure Hülffe, ſtatt daß es heiſſen ſoll, je ne voy plus que vous, qui, &c. ihr allein ſeyd im Stande. Doch dieſen

Flecken hat er bey der letzten Muſterung der deutſchen Iphigenia rein abgewiſchet :

Kein Menſch, als du, vermag den Anſchlag zu zernichten.

In dem fünften Aufzug dem dritten Auftritt. Bl. 84.

Clytemneſtra.
So laßt denn ihre Wuth mit mir zu Felde gehn.

Das ſoll hier heiſſen : So müſſen ſie ihre ungerechte Wuth an mir zuerſt ausüben, ehe ſie zu ihrem Zweck gelangen können :

Qu'ils viennent donc ſur moy prouver leur zéle impie.

Sonſt heißt mit einem zu Felde gehen was, einen Feldzug mit jemand wider einen dritten thun: Und die Wuth geht mit mir zu Felde will ſagen, ich ziehe mit einer rechten Wuth wider die Feinde an. ꝛc. ꝛc.

Wer ſollte ſichs nun einbilden können, daß ein unparteyiſcher Kunſtrichter, wie Herr Gottſched ſeyn will, der ſelbſt ein ſo groſſer Liebhaber von Zwitter-Ausdrücken iſt, wie ich dieſes eben erwieſen habe, ſich habe erkühnen dürfen, folgende Stelle eines groſſen Schweitzeriſchen Poeten wegen einer Zweydeutigkeit, die wohl niemand als Herr Profeſſor Gottſched darinnen finden wird, lächerlich zu machen?

Doch Männern deiner Trefflichkeit,
Verſagt der Himmel keine Kronen :
Er lohnt Mecenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unſterblichkeit.

Wahrhaftig das muß ein kleiner und niederträchtiger Geiſt ſeyn, der zu pöbelhaften Sinnſpielen recht aufgelegt iſt, dem bey dieſer Stelle die welſchen Caſtanien in Sinn kommen können: Was würde ein ſolcher nicht für Materie finden, ſich recht luſtig zu machen; wenn ich ſagen würde: der Himmel lohnt Steigern mit Hallern. Obolus, würde es heiſſen, ampla virtutis merces!

I. Allein ſo ein eifriger Verfechter Gottſched von dem ſtilo triviali, das iſt, von der deutlichen Schreib-Art immer ſeyn mag, ſo macht er ſich doch nicht ſelten verdächtig, daß der ſeit dem Jahre 1740. angenommene Eifer wider die dunkle und geheimnißreiche Schreib-Art, und wider die Lohenſteiniſche oder wie er ſie gerne tauffen möchte, Miltoniſche Schwulſt, nicht viel mehrers als die Wirkung einer periodiſchen Krankheit zu bedeuten habe: Angeſehen er in ſeiner deutſchen Iphigenia ſo deutliche Proben gegeben, daß es ihm an dem Vermögen nicht fehle, die prächtigſten Schrift-Verfaſſer und Poeten an erhabener Dunkelheit eines geheimnißreichen Vortrags annoch zu übertreffen. Er hat auch in der That den Weiſiſchen mit dem Lohenſteiniſchen Geſchmack ſo glücklich verbunden, daß dieſe düſtern Schatten, die er ſo geſchickt anzubringen gewußt, das Licht ſeiner poetiſchen Gemählde trefflich erhöhen; nach dem bekannten Horaziſchen Ausſpruch:

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum ſylvis appingit, fluctibus aprum.
In vitium ducit *culpa fuga*, ſi caret Arte.

Es ſoll darum der folgende Vortrag mit einer Menge Exempeln erweiſen, daß Herr Gottſched zum poetiſchen Fluge eben ſo geſchickt iſt, als ſehr ihn die poetiſche Niederträchtigkeit berühmt und beliebt machet.

In dem erſten Aufzug erſter Auftritt. Bl. 2.

Arcas.

Die Kerzen ſind ſchon da; doch ihrer Flammen Schein
Soll nur in Trojens Glut zuerſt entzündet ſeyn.

Das Wunderbare in dieſem poetiſchen Ausdruck iſt ſo mannigfaltig und an ſeltſamen Bildern ſo reich, daß dieſe den geheimen Sinn, der darunter verborgen liegen ſoll, ſchier gar unergründlich machen. Wenn ich dieſe Zeilen leſe, ſo iſts mir ich ſehe zwo Kerzen, die in vollen Flammen brennen; Flammen ohne Schein; einen Schein der ſich an der Glut entzündet: Und ich verliere mich ſchier gänzlich, wenn ich mir ſolche Kerzen in ihrer wahren Gröſſe vorſtellen ſoll, deren bloſſer Schein bey keiner geringern Glut, als bey derjenigen, die der Brand von Troja verurſachet hat, entzündet werden kann. Allein der Schein, deſſen Entzündung eine ſo groſſe Zurüſtung bedarf, hat ſeinen zureichenden Grund in dem folgenden Reimwörtgen ſeyn. Es iſt dieſes ein ganz beſonderer Kunſtgrif der Lohenſteiniſchen Schule, vermittelſt deſſen man auch die finſterſten Gedanken und Reden trefflich erleuchten kann: Denn wie ſollten die Kerzen, die Flammen, der Schein, die Strahlen, das Licht, nicht die Dunkelheit einer Rede beſiegen? Man könnte dieſen Kunſtgriff die Figur der poetiſchen Illumination heiſſen: Und es iſt ein kleiner Neid, daß das groſſe G. in Leipzig in ſei-

ner Rede-und Dichtkunſt uns von dieſem Schwung der Poetiſchen Schreib-Art keine Nachricht gegeben, wovon dieſer Mann doch ein ſo groſſer Meiſter iſt. Z. Ex. in dem
IV. Aufz. 1. Auft. Bl. 59.

Eriphile.

Komm, komm, und löſche nur mit Raſen, Wuth und Graus
Das mir verhaßte Licht der Hochzeitfackel aus.

Wie prächtig klingt dieſes nicht gegen dem nachläſſigen Ausdruck des Franzoſen?

Rentrons: Et pour troubler un hymen odieux,
Conſultons des fureurs, *qu'autoriſent les Dieux.*

Racine hat hier noch in ſeinen Verſen das Miniſterium Deorum eingemiſchet; aber der deutſche Racine, der ſeinen Horaz ſo wohl inne hat, gedachte an das: Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus inciderit. Was bedurfte es lange, das Raſen, die Wuth und den Graus, womit Doris das Licht der Hochzeit-Fackel auslöſchen ſollte, mit dem Anſehen der Götter zu rechtfertigen? Es iſt alſo nur die gewohnte Sprache der Beſcheidenheit des Ueberſetzers, wenn er in der Vorrede ſagt: Ich habe mir nicht vorgenommen mein Original zu übertreffen: angeſehen er daſſelbe zwar durchaus übel getroffen; aber doch wirklich übertroffen hat. Noch ein Beyſpiel von der poetiſchen Illumination ſtehet im IV. Aufz. 4. Auft. Bl. 62.

Iphigenia.

So muß ich doch geſtehn, daß mir bißher mein Leben
So manchen Hofnungsſtrahl von Ehr und Glück gegeben:

Dieſe deutſche Iphigenia, wenn ſie hier von einem Strahl von Ehr und Glück, und zwar von einem Hofnungsſtral, den das Leben giebt, redet; muß die Sprache der höhern Poeſie in der Lohenſteiniſchen Schule gelernet haben: Denn weder der Griechiſche, noch der Franzöſiſche Poet haben ſie auf dieſen Thon ſtimmen gelehret: Der letztere ſagt ganz nachläſſig:

> J'oſe vous dire icy, qu'en l'état ou je ſuis,
> Peut-être aſſez d'honneurs environnoient ma vie.

Ein ganz beſonderes Exempel von der Freyheit dieſer Figur kömmt vor in dem V. Aufz. 2. Auft. Bl. 79.

Iphigenia.

> Nein, nein, des Him̃els Schluß verknüpft nicht euer Glück
> Mit meinem Lebens-Licht und kläglichen Geſchick.

Ihr müßt euch nicht Wunder nehmen laſſen, wie es möglich ſey, das Glück mit dem Licht zu verknüpfen: Es ſoll euch genug ſeyn, daß dieſes der Schluß des Himmels thun kann, dem nichts unmöglich iſt; Und obgleich der Begrif von dem Lebens-Licht den Begriff von dem kläglichen Geſchicke zu zerſtören ſcheinet, ſo müßt ihr euch berichten laſſen, daß dieſe Figur nirgend bequemer angewendet wird, als wo ſie dienet die traurigen Eindrücke angenehm zu mäſſigen. Wer ſich ſeine Tage als unglückſelig und ſein Geſchick als kläglich vorſtellet, der darf nur ſein Leben unter dem angenehmen Bild des Lichts betrachten, daſſelbe wird die Finſterniß ſeiner Traurigkeit bald vertreiben.

ben. Von faſt gleichem Schlag iſt auch folgendes in dem

II. Aufz. 1. Auft. Bl. 20.

Doris.

Da, wenn ichs ſagen darf, war deiner Augen Licht
So voller Thränenſalz, ſo trüb und finſter nicht.

Das Licht voll Salz macht eher einen luſtigen und poſſierlichen, als ernſthaften und traurigen Eindruck: Doch es dienet vortrefflich einen gemeinen Gedanken recht wunderbar auszuſchmücken. Wie platt würde es nicht geklungen haben, wenn der poetiſche Ueberſetzer das Licht und das Salz geſparet hätte: Da waren deine Augen nicht ſo voller Thränen, nicht ſo trüb und finſter. Ich kann daher mit dem J. A. K. in dem XXXſten Stücke der Critiſchen Beyträge auf der 255. Seite ſchlieſſen: „Der Herr Profeſſor Gottſched hat nach „dem Urtheil der Kenner (unter welchen J. A. K. „der unwürdigſte iſt) eine beſſere Quelle des Neuen „angewieſen, als andere, die aus einem verwirrten „und finſtern Erkenntniſſe viele Bogen davon an„gefüllet. Und welches iſt denn die von Herrn Profeſſor Gottſcheden entdeckte Quelle des Neuen? J. A. K. ſagt euch im Vertrauen: „Der Herr „Profeſſor macht einen lebhaften Witz und einen „hohen Grad der Scharfſinnigkeit zu weſentlichen „Eigenſchaften der Dichter, damit ſie dadurch in „den Stand geſetzt werden mögen, an einem jeden „Dinge vielfältige und verborgene Aehnlichkeiten „und Verhältniſſe gegen einander wahrzunehmen. Wahrhaftig eine Entdeckung, die unſern Zeiten viel Ehre bringen wird; ſonderlich wenn man zuvor in Deutſchland Unwitz und Dummheit vor weſentliche Eigenſchaften eines Dichters gehalten hat. Doch der ehrliche J. A. K. muß an Scharfſinnigkeit auch ſelbſt nicht vervortheilet worden ſeyn, daß er einen Schöpf-Eimer und eine Brunnquelle nicht bloß vor ähnliche Dinge, ſondern wirklich eins vor das andere anſiehet: denn Witz und Scharfſinnigkeit ſind nur die Mittel, wodurch man das Neue und Verborgene in den Dingen entdecket. Ich werde darum beynahe ſtolz, daß ich in den obigen Exempeln der Gottſchediſchen Poeſie eine reiche Quelle des Neuen und Wunderbaren entdecket habe, die allen ſeinen Schülern, auch dem J. A. K. ſelbſten bißher verborgen geblieben, und die der groſſe Lehrmeiſter ſich alleine vorbehalten hat.

II. Neue Proben von einem hohen Grade der Scharfſinnigkeit, die unſern Herrn Profeſſor Gottſched zu einem weſentlichen Dichter machet, und ihn über den Lohenſtein und Milton weit empor hebet, können folgende ſeyn: In dem
III. Aufz. 3. Auft. Bl. 43.

Achilles.

Jedoch hier giebt ſich auch für unſer neues Band
Das warme Troier-Blut zum Siegel an die Hand.
Da will ich, wenn wir es in Schutt verwandelt haben,
Auch des Geſchlechtes Schimpf, der mich nun trifſt, vergraben.

Bemerket hier die wunderbarſten Redensarten, als Zeugen eines reichen Witzes: Z. E. Sich für etwas zum Siegel geben ꝛc. und die Verbindung der entfernteſten Dinge, als Zeugen einer übermäſſigen Scharfſinnigkeit: Z. E. das Blut, und zwar das warme Blut wird zum Siegel an der Hand: Das Blut wird in Schutt verwandelt ꝛc. Wer muß nicht erkennen, daß ein hoher Grad der Scharfſinnigkeit erfodert werde, das Verhältniß ſo ungleicher Dinge gegen einander wahrzunehmen? Dieſe Quelle des Neuen und Wunderbaren könnte man die poetiſche Metamorphoſis heiſſen. Auch mit dieſer Figur hat er ſeine Ueberſetzung über die proſaiſche Mattigkeit gewaltig aufgeſtützet und erhoben. J. E. IV. Aufz. 4. Auft. Bl. 66.

Clytemneſtra.

Die Herrſchſucht iſt es bloß: der Hunger, zwanzig Fürſten
Dir unterthan zu ſehn, lehrt dich nach Blute dürſten.

Eine bißher ganz unerhörte Art des Hungers, ſo wohl in Anſehung ſeines Gegenſtands, als ſeiner Wirkung! Racine ſagt:

Cette ſoif de regner, que rien ne peut éteindre,
L'orgueil de voir vingt Rois vous ſervir & vous craindre.

Aber vermittelſt derjenigen Figur, die ich die poetiſche Metamorphoſis nenne, kann man nach Belieben den Durſt in den Hunger, und die Wirkungen des einen in die Wirkungen des andern verwandeln, ſo daß der Hunger dürſtet, und der Durſt hungert. Dieſe Figur hat eine recht zauberiſche Kraft: Sie verwandelt den Achilles in einen Sturmwind: In dem V. Aufz. 3. Auft. Bl. 84.

Eurybates.

Noch mehr, Achilles ſelbſt, der Sturmwind an Gewalt,
Dem ſonſten alles weicht, wich doch dem Heere bald.

Sonſten kann ich hier bey dieſer Stelle nicht unberührt laſſen, daß die ganze deutſche Iphigenia in Vergleichung mit der Franzöſiſchen mehr eine Metamorphoſis und wohlklingende Parodie als eine Ueberſetzung genennet zu werden verdienet. Wer hätte ſichs doch jemals einbilden können, daß ein groſſer Kunſt-Richter, den das Homeriſche πόδας ὠκύς, als einem ſo ſtandhaften Helden ungeziemend, ſo ſehr geärgert hat, von Achilles ſagen würde:

- - - - Wich doch dem Heere bald.

Wo das Reimwörtgen bald den Character eines feigen und zaghaften Menſchen recht vollkommen machet: Ganz anders muß der Franzöſiſche Racine Achillens Character ſich vorgeſtellet haben:

Achille à qui tout cede, Achille à cet orage
Voudroit lui-même *en vain oppoſer ſon courage.*

Wenn man aber oppoſer ſon courage, durch weichen; en vain, durch bald überſetzet, ſo iſt die Metamorphoſis eines Helden in einen verzagten Menſchen bald richtig. Dieſe zauberiſche Figur verwandelt Thiere in Menſchen und Menſchen in Thiere: In dem
IV. Aufz. 1. Auft. Bl. 56.

Eriphile.

Der Held, der, wie man ſagt, in ſeiner Mutter Schooß,
Statt ihrer eignen Bruſt, nur Löwen-Milch genoß.

Der Held in ſeiner Mutter-Schooß ſtimmt mit dem obigen: Wich doch dem Heere bald, gar wohl zuſammen: Und wenn das Hemiſtichium,

ſtatt ihrer eignen Bruſt, nicht wohl bedächtlich wäre hinzugeflickt worden, ſo würde man auf die Gedanken gerathen ſeyn, Achilles habe einmal in ſeiner Mutter-Schooß, da er ſchon ein Held war, eine Cur von Löwen-Milch getrunken, wie heut zu Tage die Cur von Eſelsmilch gebraucht wird. In dem
VI. Aufz. 4. Auft. Bl. 61.

Iphigenia.

Hat mich der Götter-Spruch zum Opferthier gemacht.

Das heißt in der Franzöſiſchen Urkunde: S'il le faut. Und in eben demſelben Auftritt etwas fernerhin Bl. 67. ſagt

Clytemneſtra.

Nein, nein, ich brachte ſie euch nicht zum Opferthier.
Non, je ne l'aurai point amenée au ſuplice.

Ja dieſe Figur verwandelt endlich ſo gar das männliche und weibliche Geſchlecht und verleihet den Männern die Kraft, daß ſie empfangen und gebähren können: In dem
V. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 90.

Ulyſſes.

Als vormals Theſeus einſt mit Helenen entgieng,
Und aus geheimer Eh ein Töchterlein empfieng.

Man hat es daher nur für eine Verſtellung anzuſehen, wenn Herr Profeſſor Gottſched und J.A.K. ſein treuer Leib-Schütze in dem XXXſten Stücke der Critiſchen Beyträge Bl. 265. u. f. des Ovidius Bücher von den Verwandlungen wegen der Unwahrſcheinlichkeit als verdammlich anſehen.

III.

Die Ueberſetzung des deutſchen Racine iſt eine ſo reiche Quelle der Kunſt, des poetiſchen Neuen und Wunderbaren, daß die Figuren und Claſſen, in welche die Kunſtlehrer von dem groſſen Ariſtoteles an biß auf den weitgeſpaltenen Leipzigiſchen Profeſſor dieſelbe einzutheilen pflegten, bey weitem nicht zureichen, dieſen Reichthum an poetiſcher Kunſt zu erſchöpfen. Ich bin daher genöthiget neue Titel und Claſſen zu erfinden, um dieſe neuen Kunſtgriffe unterſchiedlich zu bezeichnen und von einander abzuſondern. Ich will darum diejenige Claſſe von Beyſpielen, die ich hier anzuführen gedenke, unter dem Tittel der Figur des Unerwarteten eintragen. Man verſuche es an folgenden Exempeln, ob man ſo glücklich ſey der Gottſchediſchen Tiefſinnigkeit auf die Spur zu kommen.

1. Die Zwietracht hatte ſchon das ganze Heer - - -
2. Seht
Wie Glut und Eiſen ſchon halb Troja - -
3. Biß meiner Schmerzen Strom - - ausgebrochen.
4. Da fieng Achillens Schwerdt in Lesbos an zu - -
5. Denn hat mein Degen gleich vor ſie genug - - -
6. Ich weiß, Gefangenſchaft - - - alle Freude.
7. Sie hörte manchen Schwur von meinen Lippen
8. Was? ſoll die Mörderhand
Auf meiner Tochter Haupt, auf Hals und Bruſt - -
Ihr Eingeweide - -
9. Und doch ſoll auch ihr Tod
Noch Neid und Eiferſucht in eurer Bruſt - -

Ich will noch zur Erleichterung dieſes Verſuchs das Franzöſiſche hier herſetzen:

1. Deja de tout *le Camp* la Diſcorde *maitreſſe*.
2. Et la perfide Troye *abandonnée* aux flammes.
3. De ce premier torrent laiſſa paſſer *le coup*.
4. Le ciel mène à Lesbos *l'impitoyable* Achille.
5. Iſt ein Zuſatz des deutſchen Ueberſetzers.
6. Je ſçai, que *tout déplait* aux yeux d'une captive.
7. Elle eſt de mes ſermens ſeule *dépoſitaire*.
8. Un Prêtre.
Portera ſur ma fille une main criminelle;
Dechirera ſon ſein.
9. - - - - - Et jamais, dites-vous,
Vos yeux de ſon bonheur ne *furent* plus jaloux.

Und dennoch bin ich ſicher, daß unſerm deutſchen Racine kein anderer auf die Spur kommen wird: Ich will darum die Füllungs-Wörter, wie ſie in Hr. Gottſcheds Kopf ſich mit den obigen Zeilen gepaaret haben, hier beyſetzen:

1. - - - - - - - - - - - - in Händen.
2. - - -
- - - - - - - - - - - - - aufgeräumt.
3. - - - - - - - - in Klagen - - - -
4. - - - - - - - - - - - - - - blitzen.
5. - - - - - - - - - - - - - geblitzet.
6. - - - - - - - - verſalzet - - - -
7. - - - - - - - - - - - - - - ſchallen.
8. - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - geratthen;
- - - - - - ſehn.
9. - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - erwerben.

Oder iſt es nicht ganz unerwartet, daß der Strom in Klagen ausbricht; daß man mit Glut und Eiſen aufräumet; daß eines Helden Schwerdt zum Schutz ſeiner Geliebten genug blitzet; daß die Gefangenſchaft alles verſalzet; daß die Mörderhand gerath und ſiehet; daß der Tod Eiferſucht erwirbet? ꝛc.

IV.

Endlich will ich hier noch einige Stellen von Lohenſteiniſchem Geſchmack ohne Unterſchied, wie ſie mir in die Augen fallen, anführen, und dann dem unparteyiſchen Leſer zu beurtheilen überlaſſen, ob der Eifer, welchen Herr Profeſſor Gottſched in ſeiner gereinigten dritten Auflage des Verſuchs einer critiſchen Dichtkunſt wider den Lohenſteiniſchen und Miltoniſchen Geſchmack überall blicken läßt, eben ſo im Ernſt gemeynt ſeyn könne. In dem erſten Aufz. dem zweyten Auft. Bl. 12.

Denn dein ſonſt überall beglückt und langes Leben
Wird ſeine Blüte da der Todes-Sichel geben.

Wenn der deutſche Racine hier in dem höchſten poetiſchen Tone ſagt: Das Leben giebt ſeine Blüte der Sichel des Todes; ſo kann ſein Waffenträger J. A. K. hier ein neues Exempel nehmen, wie weit ſich ein Poet des gemeinen Wahns bedienen könne? In dem zweyten Aufzug, dem erſten Auft. Bl. 25.

Ein heimlicher Befehl, der meinen Sinn bewog,
Verſicherte mich gar, daß ich die Unglücks-Bürde
Durch meine Gegenwart nach Aulis bringen würde.

Der Ueberſetzer redet hier von einem Befehle, und zwar von einem kräftigen Befehle, der aber nichts befiehlet, ſondern nur verſichert: Und ob Eriphile gleich die Unglücks-Bürde anderſt als durch ihre Gegenwart nicht ſelbſt nach Aulis hätte bringen können; ſo iſt dennoch dieſes: Durch meine Gegenwart, ein poetiſcher Zuſatz und Pleonasmus: Und ich bitte dieſe Redens-Art, womit Herr Gottſched die hochdeutſche Sprache bereichert hat, wohl zu bemerken: **Eine Bürde durch ſeine Gegenwart irgendwohin bringen.** In der Franzöſiſchen Urkunde heißt es:

Une ſecrete voix m'ordonna de partir,
Me dit, qu'offrant icy ma préſence importune
Peut-être j'y pourrois porter mon infortune.

Wenn ich nun zeigen ſoll, worinnen der deutſche Racine ſein Original, wiewohl ohne Abſicht, übertroffen habe, ſo bemerke ich folgendes: Erſtlich iſt Herr Gottſched weit behutſamer, als der Franzoſe, daß er den heimlichen Befehl, den ſeine Eriphile empfangen hat, verſchweiget, denn wenn er ihn öffentlich verrathen hätte, wie der Franzoſe, ſo wäre er ja nicht mehr heimlich geweſen. Zweytens ſind die deutſchen Verſe an Flüſſigkeit und Wohlklang den Franzöſiſchen weit überlegen, ich beruffe mich desfalls nur auf das Hemiſtichium, wo er von der geheimen Ahnung ſagt: Sie

verſicherte mich gar - - -

es muß einer wahrhaftig keine Ohren haben, der nicht empfindet, was vor einen harmoniſchen Nachdruck das Wörtgen gar auf dem Abſchnitte mit ſich führet; welches dem franzöſiſchen peut-être gleich kommen ſoll. Drittens hat Hr. Gottſched l'in-

Infortune, das Unglück, ſehr klüglich in eine Bürde zuſammen gepackt, damit es zum Tragen recht bequem würde. Ein neues Beyſpiel von einem Pleonaſmo poetico kann folgendes ſeyn: In dem IV. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 71.

Ich ſelbſt zerreiß hiemit des Eydes Band und Stricke,
Der euch verbunden hält.
Moi-même je vous rends le ſerment qui vous lie.

Was für ein poetiſcher Nachdruck herrſchet nicht in den deutſchen Zeilen, und welche Stärke der Verbindlichkeit ſtecket nicht in den Stricken des Eydes?

Wenn ich ſagen würde: Der Zorn würde mein Herz gewaltſam überſchwemmen, wenn ihn nicht ein Band noch hemmen würde: Wer ſollte nicht den Lohenſteiniſchen Geſchmack an dem Band, welches die Ueberſchwemmung des Zorns aufhält, erkennen? Aber ſo redet unſer deutſcher Racine in dem IV. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 72.

Dankt es dem Bande bloß, das meinen Zorn noch hemmet,
Sonſt hätt er ſchon mein Herz gewaltſam überſchwemmet.

Ich bitte hier bey dem Wörtgen bloß auf dem Abſchnitte der erſten Zeile die Anmerkung, welche ich allererſt bey dem Wörtgen gar in einer andern Stelle gemachet habe, zu wiederholen: Und damit auch bey dieſer Stelle offenbar werde, wie weit unſer Ueberſetzer ſein Original an poetiſcher Pracht übertreffe, ſo dürſt ihr nur folgendes leſen, und ſelbſt urtheilen:

Rendez grace au ſeul nœud, qui *retient* ma colere.

Und da Herr Profeſſor Gottſched in ſeinem Verſuch einer Critiſchen Dichtkunſt vor oder für die Deutſchen die Frage: **Wie ferne ſich Vergleichungen in die Tragödie ſchicken?** certo pondere, numero & menſura glücklich unterſucht und entſchieden hat; ſo muß ich auch ein Beyſpiel von einer ſolchen Vergleichung anführen: Es ſtehet in dem
V. Aufz. dem 5. Auft. Bl. 89.

Déja des traits en l'air s'élevoit un nuage.

Die Pfeile kamen ſchon von den geſpannten Bogen,
Nach finſterer Wolken Art, ſehr hoch empor geflogen.

Man muß die Vergleichung nicht dahin mißdeuten, als wenn die Wolken, eben wie die Pfeile von den Bogen loßgeſchoſſen würden: Sondern das Tertium comparationis beſtehet darinnen, **daß es die Art der Wolken iſt, daß ſie ſehr hoch empor geflogen kommen**, welches Phänomenon man aus Herrn Profeſſor Gottſcheds neugedruckten Weltweißheit erlernen kann. Endlich muß ich auch noch ein Beyſpiel von der geheimnißreichen und unergründlichen Schreib-Art anführen, wider die Herr Profeſſor Gottſched ſo ſehr eifert, damit man ſehe, daß dieſer ſein Eifer nicht etwa ſein bloſſes Unvermögen zum Grunde habe: In dem IV. Aufz. dem 6. Auft. Bl. 70. wird die franzöſiſche Zeile

Mais vous ne demandez, vous ne cherchez que Troye,

alſo gegeben:

Doch Trojens Untergang verſtopft euch ſtets das Ohr.

Und in dem
III. Aufz. dem 3. Auft. Bl. 42.

Er glaubt mir auf mein Wort, und hörte mich faſt nicht:
Er eilte mich vielmehr als Tochtermann zu küſſen.

Die erſte Zeile faſſet ein rechtes Paradoxum in ſich: Ein Wort, das man faſt nicht hört und doch glaubt. Ich will darum zur Erläuterung das franzöſiſche herſetzen:

Il en croit mes transports: Et ſans presque m'entendre,
Il vient en m'embraſſant de m'accepter pour Gendre.

Durchgängige Critik,
über den
Fünften Aufzug
der
Iphigenia,
nach
Hr. Gottſcheds Ueberſetzung.

Durchgängige Critik über den V. Aufzug der deutſchen Jphigenia.

Vter Aufz. 1. Auft.

JPhigenia erkläret förderſt ihren großmüthigen Entſchluß ſich dem Willen der Götter, die ihre Aufopferung als das einzige Mittel der Ausſöhnung verlangen, völlig zu übergeben, um dadurch ein gröſſeres Unglück von den Griechen abzuwenden. Dieſer Entſchluß wird im Franzöſiſchen alſo gegeben:

- - - Il faut des Dieux appaiſer la colere.

Das giebt der Deutſche undeutſch genug:

- - - - - - - Der Götter Zorn zu ſtillen
Wirds unvermeidlich ſeyn!

Unvermeidlich heißt bey uns, was nicht kann vermieden werden: Vermeiden aber hat ſeine Beziehung allezeit auf etwas widriges, unglückliches; von Dingen, die man ſich als gut und nützlich an ſich ſelbſt vorſtellet, kann demnach nicht geſagt werden, daß man ſolche vermeide: So ſagt man nicht, eines Gunſt vermeiden; aber wohl, eines Zorn vermeiden. Nun iſt unſtreitig, daß der Götter Zorn ſtillen an ſich ſelbſt betrachtet, indem dadurch das gröſte Unglück von uns abgewendet wird, nicht etwas ſey, das einen wiedrigen Eindruck machen könnte, und deswegen ſagt man nicht, die Gnade der Götter vermeiden. Wie kann ſie denn als unvermeidlich dargegeben werden? Wenn ich ſagen würde, die Freundſchaft des Herrn Profeſſor Gottſcheds zu erlangen, wirds unvermeidlich ſeyn, wenn man ihn für den gröſten Poeten Deutſchlands erkennet; ſo müßte ich den Vorwurf befürchten, ich ſähe die Freundſchaft dieſes groſſen Mannes als etwas nicht gar rühmliches und nützliches an, das ein jeder gerne vermeiden würde, wenn er nur könnte. Nimmt man aber dieſe Worte nicht in einer Verbindung, ſondern divisim; ſo iſt die Rede nicht vollkommen; denn ich kann fragen: Was wird denn unvermeidlich geſchehen müſſen, um der Götter Zorn zu ſtillen? Nemlich, es wird unvermeidlich ſeyn, daß Iphigenia zum Opfer ſich bequeme. Allein Iphigenia ſiehet hier nicht ſo faſt auf das harte Verhängniß, das ſie ſelbſt betreffen ſollte, als vielmehr auf die guten Wirkungen, die ſolches für die Griechen haben würde, und auf die Nothwendigkeit dieſes Verhängniſſes, welches allem Anſcheine nach ganz unwiederruflich iſt.

Die guten Wirkungen, die dieſer Entſchluß für die Griechen haben würde, giebt ſie zu verſtehen, indem ſie die traurigen Folgen des Zorns der Götter, die ſie wegen der bißherigen Widerſpenſtigſtigkeit wirklich empfinden, in einigen Beyſpielen lebhaft vorſtellet, und als Vorboten noch ſchwerern Unglücks, und gewiſſe Beweißthümer des unwiederruflichen Willens der Götter anmerket. In dieſer Abſicht und bey dieſer Gemüths-Verfaſſung konnte Iphigenia nicht anderſt als die bisherige Verweigerung und Verzögerung ihrer Einwilligung als einen ſträflichen Ungehorſam, wodurch der Götter Zorn billig gereitzt werden müſſen, abmahlen. Sie ſagt beym Racine:

Pour ce ſang malheureux, qu'on veut leur dérober,
Regarde, quel orage eſt tout prêt à tomber!

Aber in der deutſchen Ueberſetzung findet ihr von dieſem allem nur nicht die wenigſte Spur:

- - - Denn rettet man mein Blut,
Wer weiß, ob uns ihr Grimm nicht gröſſre Quaal anthut.

Dérober aux Dieux un ſang malheureux ſtellt das Verbrechen in ſeiner Gröſſe vor Augen, welches darinn beſtehet, daß die bißherige Verweigerung und die gemachten Anſchläge dahin gezielet hatten, um die Götter zu betriegen, und dem unveränderlichen Geſchicke eine Perſon, die zum Unglück gebohren iſt, vermeſſener Weiſe zu entziehen. Die deutſche Iphigenia hergegen ſtellt ſich dieſe Anſchläge in einem ganz andern Lichte vor, und rechtfertiget ſelbige gleichſam durch ihren Ausdruck: Denn rettet man mein Blut. Und die Ahnung eines noch gröſſern Unglücks, das ihnen ſchon gleichſam über dem Haupt ſchwebe, und als eine Folge und Wiedergeltung des hartnäckigen Ungehorſams angemerket wird, hat der Ueberſetzer gänzlich verderbt. Herr Gottſched ſchreibt ſeiner Iphigenia ganz andere Gedanken von den Göttern zu; nach ihr laſſen ſich dieſelben nicht ſo leicht erzörnen, und können das Verbrechen des Ungehorſams ganz ohne Zorn und mit gleichgültigem Gemüthe vertragen; und darum macht ſie die Ahnung noch ganz zweifelhaft:

Wer weiß, ob uns ihr Grimm nicht gröſſre Quaal anthut?

Wenn die franzöſiſche Iphigenia die Vorboten dieſer ſchweren Ahnung in einigen Beyſpielen erzehlen will, ſo weiſet ſie darauf, als auf etwas das gegenwärtig vor Augen läge, und zeiget dadurch, daß ſie davon ganz eingenommen und beklemmet ſey: *Conſidere, voy comme* ꝛc. Hingegen iſt die deutſche Iphigenia geruhig, kalt und waſchhaft genug ſich in überflüſſige und unnöthige Umſtände auszubreiten: das conſidere, voy comme giebt ſie:

Es läßt ſich übel an. Man ſieht ja ſchon die Proben.

Und bald hernach anſtatt:

. . . Tout le Camp s'oppoſe à nôtre fuite.

ſagt ſie:

. . . . Das Lager ſcheint zu toben,
Verrennet mir den Paß; indem es meine Flucht
Mit wohlbewehrter Hand durchaus zu hindern ſucht.

Anſtatt daß ſie das ſchreckliche und wiederwärtige in dieſen beſondern Fällen lebhaft ausdrücken ſollte, ſo iſt ſie in ihren Ausdrücken ganz ungewiß; das Lager ſcheint zu toben; und kurzweilig genug euch zu erklären, wie es möglich ſey, daß das Lager ihr den Paß verrenne; denn den Paß verrennen, will ſagen, eines Flucht durchaus zu hindern ſuchen, und zwar mit wohl bewehrter Hand. Allein der Ueberſetzer iſt ſorgfältiger geweſen, ſeine Verſe und Reimen voll zu füllen, als die Begriffe und Eindrücke des Originals in ihrem wahren Grad und Maſſe in ſeine deutſche Iphigenia überzutragen: Er hat mehr für die deutſchen Ohren als für den Verſtand gearbeitet, und wenn man ſeine Ueberſetzung in dieſem Licht betrachtet, ſo verdient ſie nicht zwar als eine Ueberſetzung, ſondern als ein harmoniſches Reimengeklingel ein beſonderes Lob. Das dritte Beyſpiel, welches die ächte Iphigenia als eine Ahnung des entbrannten Zorns der Götter anmerket, iſt der Hohn und Trotz, womit die Griechen die königliche Prinzeſſin öffentlich beſchimpfet haben.

Avec quelle inſolence ils ont de toutes parts
Fait briller à nos yeux la pointe de leurs dards.

Aber die ins Deutſche verkleidete Iphigenia bleibt bey der Wirkung des Hohns ſtehen:

Man wieß mir überall der Waffen bloſſe Spitzen

Das vierte Beyſpiel iſt, daß ſie ſich aller Hülfe und Schutzes beraubet ſiehet:

Nos gardes repouſſez. - - -
Die Wache ſelber wich, die uns doch ſollte ſchützen.

Heißt denn repouſſer les gardes, die Wache wich ſelber? Und dieſer Ausdruck wird uns viel eher auf die Gedanken führen, daß die Wache aus einer ſtrafbaren Zagheit und Blödigkeit gewichen ſey, als daß ſie nach einem langen Widerſtand aus Noth habe weichen müſſen, und daß dieſes Weichen als ein Vorbot der Götter anzuſehen ſey. Die folgenden drey Zeilen ſind in der deutſchen Ueberſetzung ſo unbeſtimmt und verworren, daß man mit Grunde ſagen kann, dieſe Zeilen ſeyn nicht für den Verſtand, ſondern für das Ohr geſchrieben:

Die Königin fiel hin. O das iſt viel gewagt!
Erlaube mir zu fliehn! Ich habe dirs geſagt:
Sie hilft mir wahrlich nichts bey ſo geſtalten Sachen.

Die Königin fiel in eine Ohnmacht hin; und die Iphigenia machet ſich ja recht lächerlich, wenn ſie in Betrachtung dieſes Zufalls ausruft: O das iſt viel gewagt! Allein Herr Gottſched hat wahrhaftig hier überſetzen wollen, was er ſelbſt nicht verſtanden: es heißt beym Racine:

- - - La Reine evanoüie - -
Ah! c'eſt trop l'expoſer, ſouffrès que je la fuye.
Et ſans attendre icy ſes ſecours impuiſſans,
Laiſſes-moi profiter du trouble de ſes ſens.

Bey Anlaß daß Iphigenia in ihrer Erzehlung auf den gegenwärtigen Zuſtand ihrer königlichen Frau Mutter geführet worden, bleibet ſie mit ihren Gedanken auf dieſem Gegenſtande haften, und überleget bey ſich ſelbſten, ob es rathſamer ſey, hier Stand zu halten, und abzuwarten, wie die Königin ſich der Vollziehung des göttlichen Befehles wegen ihrer Aufopferung wiederſetzen, und ihre Tochter davon zu erretten verſuchen werde; oder ſich den gegenwärtigen Umſtand von der Kö-

Königin Ohnmacht zu nutze zu machen, und dem unwiederrufflichen Verhängniß der Götter über ſie zu folgen. Sie verwirft das erſtere aus zweyen Gründen, der erſte iſt, weil ſie dadurch die Königin gleichſam zu ihrer Beſchützung auffordern, und ſich in die äuſſerſte Gefahr zu ſtürzen veranlaſſen würde, ah! c'eſt trop l'expoſer : Der zweyte Grund iſt, weil auch die verzweifeltſte Schutzwehr der Königin für ihre Errettung nichts verfangen und allzu ohnmächtig ſeyn würde. Sie erwehlet daher lieber das andere, nemlich um von der Königin die Angſt und Gefahr abzuwenden, wolle ſie ihrem fatalen Verhängniſſe folgen, ohne den ohnmächtigen Schutz derſelbigen zu erwarten, um ſo viel mehr, da dieſes nun wegen der Ohnmacht der Königin füglich geſchehen könnte. Allein aus der deutſchen Ueberſetzung wird man ſchwerlich etwas dergleichen errathen können. Die franzöſiſche Iphigenia findet endlich noch einen neuen Grund in des Königs Agamemnons Betragen, womit ſie ihren heroiſchen Entſchluß rechtfertiget :

Mon Pere même, helas! puiſqu'il faut te le dire,
Mon Pere en me ſauvant, *ordonne* que j'expire.

Man ſiehet leicht aus dieſen Worten, daß Agamemnon den Entſchluß ihre Errettung zu ſuchen mit ſolchen Bedingniſſen verknüpfet hat, die ſie einzugehen für viel beſchwerlicher anſiehet als den Tod, wie aus dem 8ten Auft. des IVten Aufzugs erhellet. Aber die deutſche Iphigenia beſtraffet den König ihren Herr Vater einer Dummheit, nach welcher er ſie bey der beſten Meynung für ihre Erhaltung, durch eine ungeſchickte Wahl der Mittel, ſelbſt in den Tod ſtürzet:

. . . Des Vaters neuer Schluß
Der mich doch retten will, macht, daß ich ſterben muß.

Die Iphigenia erkläret ſich hierüber in der Gegen-Rede weitläuftiger, ſie ſagt:

Achille trop ardent l'a peut-être offenſé,
Mais le Roy, qui le hait, veut que je le haïſſe.

Das giebt der Deutſche:

Achilles hat vielleicht zu eifern angefangen,
Und ihn dadurch erzörnt. Nun haßt mein Vater ihn,
Und will ich ſoll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.

Die wahre Iphigenia findet, daß die Urſache von dem Haſſe des Agamemnons gegen Achilles von einer ſchweren Beleidigung herrühren müſſe, und dieſes macht ihr der Character des Achilles (Achille trop ardent) recht wahrſcheinlich. Dieſes verkleidet die deutſche Iphigenia in einen recht poſſirlichen Ausdruck: Achilles hat zu eifern angefangen: Womit ſie beydes den Character des Achilles und des Agamemnons verderbet; indem ſie den Achilles der Eiferſucht anklaget, und den Agamemnon zu einem zornmüthigen Menſchen macht, der alſobald zornig wird, und denjenigen mit einem unverſöhnlichen Haß verfolget, der nur anfängt zu eifern. So iſt auch die Prinzeſſin Iphigenia beym Racine viel zärtlicher, ſie kann die Grauſamkeit und Härtigkeit dieſes väterlichen Befehls nicht genugſam ausdrücken, und man kann die Verwirrung ihres Gemüths ſo gar aus ihren

Reden erkennen: Il veut que je le haïſſe; Il ordonne à mon *cœur* cet *affreux ſacrifice*, il me defend de lui parler jamais. Die deutſche Jphigenia hergegen iſt zimlich kaltſinnig, ſie läßt euch von ihrer Liebe für Achilles nichts weiters merken, als was ihr aus dieſer Zeile leſen könnet:

Er will ich ſoll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.

Den Umſtand, der doch für ein verliebtes Herz ſo wichtig iſt,

Aegine, il me defend de lui parler jamais.

Hat der deutſche Ueberſetzer gänzlich weggelaſſen, und an deſſen ſtatt folgende Apoſtrophe als gleichgültig hingeſetzt:

Geliebter! ſoll ich dich auf Lebenslang vermiſſen?

Allein was dem Affect abgehet, das erſetzt die deutſche Jphigenia durch ein ungeberdiges Verhalten und Rhetoriſche Seufzer; zum Zeugniß kann folgende Zeile dienen:

Dieß that er mir bereits, o Grauſamkeit! zu wiſſen.
Il m'a fait par Arcas expliquer ſes ſouhaits.

Die Franzöſiſche Jphigenia findet den väterlichen Befehl ſo grauſam, daß ſie die Möglichkeit deſſelben nicht begreiffen kann, und gern daran zweifeln würde, wenn es möglich wäre, ſie läßt darum dieſe Zeile einflieſſen, die Gewißheit dieſes Befehls, die nicht dem geringſten Zweifel Platz giebt, zu verſichern:

Il m'a fait par Arcas expliquer ſes ſouhaits.

Aber die deutſche Iphigenia findet nicht ſo faſt in dem Entſchluß und Willen des Königs einige Merkmahle der Grauſamkeit, als vielmehr darinnen, daß Agamemnon ihr ſeinen Willen bereits zu wiſſen gethan hat:

Dieß that er mir bereits, o Grauſamkeit! zu wiſſen.

Wenn endlich die franzöſiſche Iphigenia ſich erkläret, daß ſie das Verhängniß der Götter vor leichter und erträglicher halte, als die harte Bedingung, womit Agamemnon ihre Errettung verknüpfet, und damit ihren erſten Entſchluß nochmalen rechtfertiget und befeſtiget, ſo entdecket ſie die zärtlichſte Liebe und den gröſten Heldenmuth, ſie ſagt:

. . . Ah ſentence! ah rigueur inouïe!
Dieux plus doux! Vous n'avez demandé que ma vie.
Mourons: obeiſſons!

Gottſcheds Iphigenia hingegen iſt ganz geduldig und gelaſſen zu ſterben, als eine die des Lebens ganz überdrüſſig iſt:

. . . . Harter Schluß! O unerhörte Pein!
Ihr Götter lieber will ich euch gehorſam ſeyn.
Wohlan, ich ſterbe gern.

Sie iſt nicht ſo verwegen, daß ſie die Billigkeit der göttlichen Befehle auf die Waagſchale legen ſollte, ſie will blindlings gehorſamen, und gerne ſterben. Mithin dürfte man faſt gedenken, daß die deutſche Iphigenia nicht bloß verliebt, ſondern gar in dem Kopf verrückt ſey, wenn man die ſeltſame Wahl betrachtet:

Geliebter! ſoll ich dich auf Lebenslang vermiſſen?
Ihr Götter, lieber will ich euch gehorſam ſeyn.

Das iſt ſo viel als, ich will lieber ſterben, als dich mein Lebtag nicht mehr ſehen.

Ich war zwar anfänglich geſinnet gegenwärtige critiſche Unterſuchung der deutſchen Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels in Vergleichung mit der franzöſiſchen Urkunde durch den ganzen fünften Aufzug und alle Scenen mit gleicher Genauigkeit fortzuſetzen. Allein ich habe meine Gedanken geändert, nachdem ich geſehen, daß mich dieſer Vorſatz in eine allzu groſſe Weitläuftigkeit ſtürzen würde, wie man aus dieſer kleinen Probe über den erſten Auftritt die Rechnung zum Voraus machen kann: dieſe Weitläuftigkeit aber in keiner Abſicht etwas nütze ſeyn würde, angeſehen dieſe kleine Probe jedermann, der ſich gegen alle Ueberzeugung nicht mit Fleiſſe verhärtet, wie ich von dem Ueberſetzer und ſeinem Anhange billig befürchten muß, (die ich aber auch nicht wider ihren Willen zu bekehren ſuche, denn Invitum qui ſervat, idem facit occidenti) augenſcheinlich zeiget, daß der Ueberſetzer weder die Gedanken, noch die Worte der Urkunde zu erreichen fähig geweſen, und darum unter dem Titel einer Ueberſetzung eine ganz verkleidete Iphigenia, und in der That ein deutſches Originalſtück geliefert habe, wo die Umſtände, die Gedanken, die Character, die Eindrücke und alles ganz verſtellt und verändert iſt. Es erfodert auch meine Abſicht bey dieſer Unterſuchung keine weitläuftigere Ausführung, maſſen dieſelbe nicht dahin gehet, den Herrn Ueberſetzer zu nöthigen

gen, ſich ſelbſt zu erkennen, oder ſeine unglückliche Arbeit ſelbſt zu verdammen; ſondern nur unſchuldige und annoch unbeveſtigte Seelen zu warnen, daß ſie ſich durch die Prahlerey des Ueberſetzers und ſeiner Schmeichler, durch die erbettelten Lobes-Erhebungen eines Riccoboni, durch die Verſchwendung der Titel eines deutſchen Racine, eines Verbeſſerers der deutſchen Schaubühne u.ſ.f. nicht etwa bethören laſſen, dasjenige ohne Erkänntniß zu bewundern, was ſie bey genauerer Einſicht verlachen würden: Und zu dieſem Zweck iſt obige kleine Probe mehr als zulänglich, indem ſie ſchon ein gerechtes Mißtrauen erwecken und zur eigenen Unterſuchung aufwecken kann. Ich will darum hier aus den folgenden Scenen dieſes fünften Aufzuges nur noch einige auserleſene Stellen auf die Capelle ſetzen, weil ich in Erweiſung der Begründtniß meines Tadels lieber zu viel als zu wenig thue; an dem Ende will ich denn noch den ſiebenden Auftritt, den Hr. Gottſched ſelbſt für Original ausgiebt, insbeſondre prüffen. Mithin will ich hier einigem Anſtoß vorzubiegen, mich annoch erklären, daß ich demjenigen, der die in dieſem Verſuche verworffenen Stellen gründlich retten wird, willig einräumen werde, er habe zugleich damit dieſe ganze Ueberſetzung gerechtfertiget. Für diejenigen aber, die dennoch fortfahren, die ungetadelten Stellen als Muſter einer guten Ueberſetzung zu bewundern, behalte ich mir vor, dieſe deutſche Iphigenia abſonderlich durchaus mit Anmerkungen begleitet herauszugeben, in welchen die Abweichungen von der Urkunde ſollen angezeiget und geprüffet werden; und ſo wird denn Herr

M.

M. Schwaben Prophezeyung, die Hrn. Profeſſor Gottſched zu einem Autore Claſſico erhebet, in ihre Erfüllung gehen.

Jn dem II. Auftr. Bl. 78. wo Achilles die Jphigenia gerne in ſein Gezelt in Sicherheit bringen möchte, ſagt er an dem Ende ſeiner Vorſtellung:

Quoy, Madame! Eſt-ce ainſi que vous me ſecondez ?
Ce n'eſt que par des pleurs que vous me répondez.
Vous fiez-vous encor à des ſi foibles armes?

Achilles hatte ſich geſchmeichelt die Prinzeſſin würde ſein Bemühen für ihre Errettung ſelbſt unterſtützen und erleichtern helffen; deſto mehr iſt er beſtürzt, da er nun ſiehet, daß ſie ihm auf ſeine zu ihrer Flüchtung und Errettung abzielende Vorſchläge nur mit Thränen antwortet, er rückt ihr daher vor, daß die Thränen ſie nicht ſchützen werden: Die franzöſiſche Jphigenia wird uns demnach hier als für ihr Heyl allzu ſorglos und erlegen vorgeſtellet. Aber der Deutſche hat dieſes ganz umgekehret:

Prinzeſſin! Was iſt das? Jhr ſäumt und wollt nicht fliehen?
Jhr weint? Jſt das der Dank für alle mein Bemühen?
Wie kommt es, daß ihr euch nicht meinem Schutz vertraut?

Der deutſche Achilles beſtraft ſeine Jphigenia eines ſchnöden Undanks, welcher darinnen beſtehen ſoll, daß ſie weint, indem er ſich für ſie ſehr bemühet: Allein es muß ihm unbekannt ſeyn, daß das Weinen eben nicht allemal ein gewiſſes Zeichen des Undanks iſt; ſondern daß zuweilen ein von groſſer Freude und Dankbarkeit recht empfindlich gerührtes

tes Herz ſich in Thränen ergieſſet; folglich dieſe Beſchuldigung

> Ihr weint? Iſt das der Dank für alle mein Bemühen?

ungerecht ſeyn könnte. Und wenn der Herr Ueberſetzer die letzte Zeile alſo giebt;

> Wie kom̃t es, daß ihr euch nicht meinem Schutz vertraut?

ſo verräth er ſich, daß er kein franzöſiſch verſtehe; ſonſt hätte er bald merken ſollen, daß die Worte;

> Vous fiez-vous encor à des ſi foibles armes?

einen Verweis einſchlieſſen, und die foibles armes nicht Achillens Schutz; ſondern ihre Thränen andeuten: Allein nachdem er in dem vorhergehenden Verſe die Thränen als undankbare Thränen angeſehen, ſo konnte er hier der Urkunde nicht folgen. In der Gegenrede giebt die Prinzeſſin zu verſtehen, daß ſie ſich aller Hofnung wegen ihrer Rettung gänzlich entſchlagen habe; es heißt:

> \- - - - - - - - Auſſi tout mon eſpoir
> N'eſt plus qu'au coup mortel que je vais recevoir.

Die deutſche Iphigenia hergegen redet ſo verwirrt, daß ihr euch nicht zu recht finden könnet:

> \- - - - - - - Sonſt hab ich nichts zu hoffen;
> Bis Calchas und ſein Stahl mein mattes Herz getroffen.

Wer ſollte aus dieſen Worten wohl errathen können, daß hier von der Schlachtung der Prinzeſſin die Rede ſeyn ſoll? Oder wer hat jemals dieſe

Handlung durch die Redens-Art das Herz treffen ausgedrückt? Wenn das Wörtgen Stahl nicht da ſtünde, würde man kaum eine phyſicaliſche Verwundung vermuthend ſeyn. Und wenn ſie das Herz, das von dem Prieſter mit dem Stahl ſoll getroffen werden, ein mattes Herz nennet, wo bleibet indeſſen das großmüthige Herz? Wer hat doch jemals geſagt: der Prieſter und ſein Stahl haben das Thier abgeſchlachtet? Und was ſiehet die deutſche Iphigenia noch vor Hofnung übrig, nachdem ſie wird geſchlachtet ſeyn, daß ſie durch das Wörtgen bis ihre Hofnung nicht verlohren giebt; ſondern nur aufſchiebet? Machet aus dieſem den Schluß, was vor eine Verwirrung in des Ueberſetzers Kopf herrſche?

Eben daſelbſt Bl. 80. ſchließt Iphigenia ihre Gegenrede alſo:

Adieu, Prince, vivez, digne Race des Dieux.

Aber dieſes iſt für die deutſche Iphigenia viel zu natürlich und einfältig: ſie ſagt:

Lebt wohl, mein Prinz! lebt wohl! Weil ich nicht leben kann.

Dieſer Gottſchedianiſche Zuſatz iſt ein rechtes Wortſpiel; und man darf es nur durch eine gleichgültige Redens-Art auflöſen, ſo wird jedermann bald begreiffen, wie unglücklich ſolches Iphigenien in den Mund geleget wird: Lebet wohl! weil ich ſterben muß. Lebet wohl! denn ich werde ums Leben gebracht werden.

Eben daſelbſt Bl. 81. wo Achilles der Prinzeſſin Rede widerlegt, heißt es unter anderm:

Ces moiſſons des lauriers, ces honneurs, ces conquêtes,
Ma main, en vous ſervant, les trouve toutes pretes.

Dieſes antwortet denen Zeilen in Jphigeniens Rede:

Songez, Seigneur, ſongez à ces moiſſons de gloire,
Qu'à vos vaillantes mains preſente la victoire.

Dieſe hat der Deutſche alſo gegeben:

Erwege, liebſter Prinz, den Preis der Tapferkeit,
Den deiner ſtarken Fauſt der Sieg zum Lohne beut.

Aber an dieſe Zeilen hat er nicht mehr gedacht, als er folgende hingeſchrieben hat:

Die Lorbern ohne Zahl, und tauſend groſſe Sachen,
Trift mein vergnügter Arm auch dann vollkommen an,
Wann Jphigenia erhalten werden kann.

Jch will mich hier nicht bey der Vermiſchung der Lorbern mit tauſend groſſen Sachen, das iſt: des prächtigen mit dem niederträchtigen aufhalten; ſondern ich will nur Hrn. Profeſſor Gottſcheden den Rath geben, daß er in ſeiner Ueberſetzung von Ariſtoteles Dichtkunſt, wenn er auf die Stelle kömmt, wo dieſer Grieche die ehrwürdigen Zeilen des Poeten Cleophons durchziehet, in der Anmerkung nicht vergeſſe aus dieſer Stelle den vergnügten Arm, der tauſend groſſe Sachen antrift, als ein gleichgültiges Exempel mit anzuführen: Er kann es ſich inzwiſchen in ſeinem Manuſcript anmerken, biß er ſich entſchlieſſen kann, die deutſche Welt mit dieſem ſchon ſo oft verſprochenen Werke zu erfreuen.

Gegen dem Ende des zweyten Auftritts Bl. 83. ſagt Iphigenia ganz ſtandhaft:

O toy, qui veux ma mort, me voilà ſeule, frappe.

Die deutſche Iphigenia hergegen iſt recht kurzweilig:

Ihr Götter, ſeht ihr mich, ſo werft den Bliz nach mir,
Hier ſteh ich ganz allein.

Es läßt als ob ſie mit ihren Göttern der blinden Kuhe ſpielete, und ſie beſchuldigte, daß ſie ihr nicht gewachſen ſeyn, ausgenom̃en wenn ſie allein iſt: Aber der gute Ueberſetzer hat ſeinen Text nicht verſtanden, und nicht gemerkt, daß die franzöſiſche Iphigenia nicht die Götter, ſondern den Prieſter Calchas apoſtrophirt. Wer in dem 3ten Auftritt die recht entſchloſſene Rede der Königin lieſt, Qu'ils viennent donc ſur moy &c. die der deutſche Pradon durch ſeine nachläſſige Ueberſetzung ganz verderbt hat, wird vor ſich ſelbſt begreiffen, wie übel ſich der wehmüthige Seufzer,

- - - - - - Ach daß es GOtt erbarm!

mit einer ſolch verzweifelten Gemüths-Verfaſſung reimen will:

- - - - - - Ach daß es GOtt erbarm!
Eh ſoll man meinen Geiſt von meinem Cörper ſcheiden, &c.

In eben dieſem Auftritt Bl. 85. in der Iphigenien Rede gegen dem Ende:

Sur tout, ſi vous m'aimez, par cet amour de Mere,
Ne reprochez jamais mon trépas à mon Pere.

Das heißt im Deutſchen:

Zuletzt erſuch ich euch mit halbgebrochnen Blicken,
Dem Vater meinen Tod nur niemals vorzurücken.

Einer von den kräftigſten Beweg-Gründen, wodurch ein Kind ſeiner Bitte den gröſten Nachdruck geben kann, iſt ſonſt, wenn es die Liebe des Vaters oder der Mutter dadurch gleichſam auf die Probe ſetzet: Aber bey Hr. Gottſcheden müſſen halbgebrochene Blicke weit mehr Kraft haben; doch vielleicht nur wenn er reimt: Das ſchlieſſe ich aus folgender Stelle in dem IVten Aufzug dem 4ten Auftritt. Bl. 61.

Und ſo bekommt ihr ja bey halbgebrochnem Blick,
Mein Blut, das von euch ſtammt, weil ihrs verlangt, zurück.

Hier ſind halbgebrochne Blicke Zeichen einer kindlichen Verehrung:

Et reſpectant le coup par vous même ordonné, &c.

In dem 5ten Auftritt kömmt mir vor andern dieſe Stelle am bedenklichſten vor: Bl. 89.

Ulyſſes.

Ihr ſeht mich ſelber noch für Angſt und Schrecken beben.
Ich bin ganz auſſer mir, weil dieſer Trauer-Tag
Vor Griechenland mit Recht ein Wunder heiſſen mag.
Die Zwietracht hatte ſchon das ganze Heer in Händen,
Sie wuſte meiſterlich faſt alles zu verblenden.

Ich darf nur das franzöſiſche herſetzen, ſo wird man bald einſehen, daß Hr. Gottſched weder die

Art der Gemüths-Neigungen, noch die Vermiſchung und Abwechſelung derſelben kenne:

Vous m'en voyez moy-même en cet *heureux* moment
Saiſi d'horreur, de *joye*, & de raviſſement.
Jamais jour n'a paru ſi *mortel* à la Grece:
Déja de tout le Camp la Diſcorde *maitreſſe*
Avoit ſur tous les yeux mis ſon bandeau fatal.

Gegen dem Ende dieſes Auftritts in Ulyſſens Rede ſteht:

Drauf trennt ſich alles Volk. Nur Iphigenia
Beweint die Freundin noch, und ſteht ganz troſtlos da!
Drum komm empfange ſie aus Agamemnons Händen,
Komm, denn Achill und er wird keine Zeit verſchwenden.

Ich könnte zwar auch bey dieſer Stelle in Vergleichung mit der franzöſiſchen Urkunde manche nachläſſige Abweichung und Verdrehung angeben: Allein ich habe ſelbige vornemlich darum angeführt, weil hier ausdrücklich geſagt wird, daß die Königin die Prinzeſſin Iphigenia aus des Königs Agamemnons Händen wieder empfangen werde, daß Agamemnon und Achilles die Königin mit ſchmerzlichem Verlangen erwarten, und daß ſie das Bündniß mit der Prinzeſſin zu vollziehen im Begriffe ſeyn. Nun möchte ich wohl wiſſen wie Herr Profeſſor Gottſched ſeinen hinzugeflickten 7den Auftritt wahrſcheinlich machen wollte, in welchem er die Königin nicht abtreten, ſondern ſtehen läßt, ungeachtet Ulyſſes ſie bloß zuvor genöthiget, abzugeben:

Drum komm, empfange ſie - - -
Komm, denn Achill und er will keine Zeit verſchwenden.
Sie warten bloß auf euch.

Wo Clytemneſtra ihre Prinzeſſin Tochter nicht aus Agamemnons, ſondern aus Achillens Händen empfängt: Wo der König, der doch dem Achilles die Prinzeſſin verlobet, und das hohe Freundſchafts-Band mit ihm zu vollziehen im Begriffe war, gar nicht mehr zum Vorſcheine kommt, ſondern alles ohne ihn vollführt wird ꝛc. Zeuget dieſes nicht von einer recht dummen Nachläſſigkeit! Doch wir wollen ferner die Nothwendigkeit dieſes Anhängſels erwegen. Herr Profeſſor Gottſched ſagt in der Vorrede zu dieſem Trauerſpiel: „Dieſes iſt ein „Verſuch, dazu mich der Zweifel vieler Zuſchauer „bewogen, die am Ende des Raciniſchen Trauer„ſpieles noch nicht recht gewußt, was ſie glauben „ſollten: Ob nemlich Iphigenia geopfert worden „oder nicht? Dieſem Zweifel zu begegnen, war „nichts mehr nöthig, als die Prinzeſſin wieder auf „der Bühne zu zeigen; und ſie ſo kurz, als möglich „von ihrer Mutter umarmen zu laſſen.„ Er unterſtützet dieſes hernach mit dem bekannten Horaziſchen Ausſpruch: Segnius irritant animos demiſſa per aurem &c. Es iſt recht ſeltſam, daß dieſe deutſchen Zuſchauer, die Herr Gottſched hier einführet, noch ungläubiger, als die Königin Clytemneſtra ſelbſt geweſen, die doch endlich ihre Zweifel fahren laſſen, und durch die glaubwürdige Erzehlung des Ulyſſes überzeuget worden, daß ihre Prinzeſſin noch lebe. Aber das müſſen Leute ſeyn, die nichts glauben, als was ſie mit eignen Augen ſehen, und dieſe kann man nicht anders überzeugen, als wenn man ihnen die Sachen wirklich vor Augen ſtellet. Wer will aber dieſen ewigen Zweiflern genug thun? Was werden ſie wohl von Agagamemnon gedenken, wenn ſie des Ulyſſes Erzehlung keinen Glauben zuſtellen, da er auch nicht mehr zum Vorſcheine kömmt? Vielleicht werden ſie vermuthen, er möchte etwann in eine Salz-Saule verwandelt worden ſeyn, wie Loths Weib: Und läßt ihnen dieſer angeflickte 7te Auftritt nicht noch den Zweifel übrig; ob denn Achilles auch wirklich mit der Iphigenia das Beylager gehalten, oder ob vielleicht dieſe Hofnung durch einen unvermutheten Zufall nicht etwann wiederum könnte unterbrochen und geſtöret worden ſeyn? Denn aus dieſem Anhängſel können ſie nichts mehr ſehen, als daß ſie Achilles bey der Hand nimmt. Wenn demnach das Horaziſche Segnius irritant animos &c. in dem weitläuftigen Verſtande aufgenommen werden muß, wie es Gottſched hier gebrauchet, ſo wird in dem Trauerſpiel keine Erzehlung mehr Platz haben; man wird die folgende Horaziſche Regel:

> \- - - - - - - - - - - - multaque tolles
> Ex oculis, quæ mox narret facundia præſens,

aus ſeiner Dichtkunſt auskratzen müſſen; und es wird ſchwer ſeyn, einem Trauerſpiel ein Ende zu finden, da dergleichen Zweifel den Hrn. Gottſched nicht bewegen dürften, ſelbiges mit einem neuen Auftritt von ſeiner Erfindung vollkommen zu machen. Es beweiſet aber Herr Profeſſor Gottſched an dem angezogenen Orte die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit dieſes Zuſatzes von ſeiner Erfindung eben ſo bündig, als er die Nothwendigkeit zu erweiſen geſucht hat. Von der Möglichkeit ſagt er: „Nun war keine andere Urſache

„vorhanden, die dieſe Wiederkunft des Achilles „mit der Prinzeſſin unmöglich gemacht.„ Ich gebe ihm dieſes auch vollkommen zu, daß es nicht ſchlechterdings unmöglich geweſen, den Achilles die Prinzeſſin an der Hand führend wiederum auf die Schaubühne zurücke zu führen; denn ſonſt müſte ich den unſtreitigen Grundſatz läugnen: Ab eſſe ad poſſe valet conſequentia. Aber was er von der Wahrſcheinlichkeit dieſes Zuſatzes hinzufüget, das habe ich ſchon oben ziemlich verdächtig gemachet: Er ſagt: „Es war auch wahrſcheinlich, „daß der junge Held, den die Königin ſo ſorgfäl„tig um die Erhaltung ihrer Tochter angeflehet, ſie „wohl zu allererſt durch ihr Leben zu erfreuen ge„dacht haben könnte.„ Es iſt freylich dieſes an ſich ſelbſt betrachtet nicht unwahrſcheinlich, aber wie reimt es ſich mit dem, was ſonderlich zu Ende des vorhergehenden 6ten Auftr. erzehlt wird: daß die Königin abgehe, daß ſie die Tochter von Agamemnons Hand empfangen werde, daß der König mit Achilles die Trauung der Prinzeſſin richtig machen werde? ꝛc. Doch Hr. Profeſſor Gottſched will dieſen Zuſatz niemandem aufdringen; er ſagt in ſeiner gebietenden Sprache: *Wem dieſer Zuſatz nicht gefällt, der darf ihn nicht leſen.* Mithin hat er von dieſem angehängten Auftritt von ſeiner Schöpfung dennoch ſelbſt ſo gute Gedanken, daß er ſich nicht entbrechen kann, ſeine Hofnung von dem innern Werthe deſſelben nochmalen anzupreiſen, er ſagt: „Zum wenigſten „hoffe ich daß ich dem Character der redenden „Perſonen, und dem Affecte, darinn ſie ſtehen, „werde ein Genügen gethan haben.„ Laſſet uns demnach ſehen, wie ferne auch dieſe Hofnung dürfte begründet ſeyn:

Achilles.

Mir, die Prinzeſſin nur, ſonſt nichts, o Königin!
Dieß iſt der gröſte Dank, des ich kaum würdig bin.
Denn hat mein Degen gleich für ſie genug geblitzet;
So hat des Himmels Huld ſie doch weit mehr geſchützet.

Man wird hier anmerken, daß Achilles den Preiß ſeiner Liebe und Tapferkeit, den er ſich ausbittet, ziemlich verächtlich tractirt, o Königin, gebt mir nur die Prinzeſſin, ſonſt nichts, zu Lohne! Läßt er uns nicht vermuthen, daß er wohl was wichtigers und ſchätzbarers fodern könnte, da er ſagt: Ich verlange nur das, ſonſt nichts. Wie ferne aber dieſes dem Character des Redenden und dem Affecte, darinn er ſtehet, ein Genügen thue, das überlaſſe ich eines jeden Urtheil. Doch bey dieſer Sprödigkeit, weiß ſich Gottſcheds Achilles im Augenblicke zu faſſen und ſo zu demüthigen, daß ihr euch kaum bereden könnet, daß es die vorige Perſon ſey, welche die Rede fortſetzet: Er redet nun von ſeinem Verdienſt um die Prinzeſſin eben ſo verächtlich, als er zuvor von der Prinzeſſin ſelbſt geredet hatte:

Denn hat mein Degen gleich für ſie genug geblitzet.

Was könnte man wohl zum Schutz einer Geliebten wenigers thun, als mit dem Degen für ſie blitzen, und ich kann mir keinen deutlichen Begrif davon machen, wenn der Degen genug geblitzet habe. Doch es iſt nur der deutſche Reim, der des Achilles Degen verhindert, daß er nichts wichtigers verrichten konnte, als nur blitzen; denn ſo heißt es auch in dem II. Aufz. dem 1. Auftr. Bl. 22.

Da fieng Achillens Schwerdt in Lesbos an zu blitzen.

Endlich wird die Trauung durch einen Handſchlag richtig:

Mein Prinz, empfah die Hand, und freue dich mit mir.

Es hatte nemlich die königliche Frau Mutter Iphigenien ſo eben aus Achillens Hand empfangen, und vor groſſer Freude nur dieſe zwey Worte ausſprechen können: Liebſtes Kind! ſo ſtellt ſie dieſelbe als einen wohl verdienten Lohn wieder in Achillens Hand zurücke. Ich kenne einen deutſchen Bentley, der dieſer neuerſchaffenen Scene durch eine andere Oeconomie und Einrichtung um etwas helffen will. Sein Vorſchlag iſt folgender:

Der ſiebende Auftritt.

Achilles Iphigenien an der Hand führend, und die vorigen.

Achilles.

Nun die Prinzeſſin mir!

Clytemneſtra.

Sonſt nichts?

Iphigenia.

o Königin!

Achilles.

Dieß iſt ein ſolcher Preis, deß ich nicht würdig bin.

Ulyſſes.

Es hat dein Degen zwar für ſie ſich ſatt geblitzet:
Doch hat des Himmels Huld ſie ganz allein beſchützet.

Iphigenia.

Frau Mutter!

Clytemneſtra.

Liebſtes Kind!

Ulyſſes.

Der Himmel ſchenkt ſie dir.

Clytemneſtra zu Achilles.

Nimm ſie von meiner Hand; und freue dich mit ihr.

Er hat auch bey dieſer veränderten Einrichtung nicht weniger Hofnung, als Hr. Gottſched daß er wenigſtens dem Character der redenden Perſonen, und dem Affecte, darinn ſie ſtehen, werde ein Genügen gethan haben. Zum Beſchluß muß ich noch ein Verzeichniß derjenigen neuen Redens-Arten beyfügen, mit welchen Hr. Profeſſor Gottſched die Hochdeutſche Sprache in dieſer Ueberſetzung bereichert hat; und den Schotteln unſrer Zeit anbefehlen, daß ſie dieſelben in ihre Wörterbücher und Sprachſchätze fleiſſig eintragen und zum gemeinen Nutzen des deutſchen Vaterlands ſorgfältig aufheben. Ich will aber dieſes Verzeichniß nur in den Vten Aufzug einſchränken:

Etwas kurz in wenig Worte binden. 79.
Nach einer Wahlſtatt ringen. 80.
Dieſer Spruch verletzt manche Bruſt. ibid.
Den ganzen Zorn auf den Feind gerathen laſſen. ibid.
Ihre Thränen-Fluth wird mir faſt zum Opfer. ibid.

Ein zartes Herz zu ſtören bemüht ſeyn. Tromper la tendreſſe. 81.

Ein vergnügter Arm. ibid.

Der Arm trift tauſend groſſe Sachen an. ib.

Die helffende Gewalt. Secours. 82.

Seinen Ruhm aus der Gefährlichkeit der helffenden Gewalt retten. S'affranchir du Secours dangereux. ib.

Die Furcht für ihm rührt ſich in dem Herzen. ib.

Aus den Früchten des Zorns die Wirkung der Pflichten überlegen. 83.

Der Donnerkeil giebt ihm den Reſt. ib.

Ich will die Grauſamkeit nicht an der Tochter leiden 84. d. i. ich will nicht leiden, daß die Tochter ſo grauſam tractirt werde.

Ein Unſtern ſchien, als ich gebohren bin. ib.

Mit den Trieben wider GOtt kämpfen. ib.

Der König kann die Wuth des Pöbels nicht mehr erhalten. ib. anſtatt hinterhalten.

Seine Wuth an einem vergnügen. Contenter ſa ſoif ſanguinaire. 85.

Den Widerſtand ſtören. 87.

Du wirſt dein Leben geendigt ſehen. 90.

Sie wird von euch geſpürt. Elle eſt devant vos yeux. ib.

Die Luft tönt von Winden. 91.

Die Flammen ſchlagen auf dem Altar. ib.

Das Freundſchaftsband vollziehen. ib.

Der Degen hat genug geblitzet. 92.

* * *

Von
der innerlichen Beſchaffenheit
des
mechaniſchen
Original-Stücks
von
dem deutſchen Cato.

Von
der innerlichen Beſchaffenheit
des mechaniſchen
Original-Stückes
von
dem deutſchen Cato.

JN dem achten Stücke der Zürchiſchen Sammlungen critiſcher Schriften iſt eine Abhandlung von dem deutſchen Cato, in welcher alles beygebracht worden, was man zum Lobe deſſelben, ohne das Gewiſſen zu verletzen, ſagen kann. Es iſt keine leichte Sache den lobenden Ton zu behalten, ohne daß man in einige Dunkelheit verfalle, wenn man von der äuſſerlichen Geſtalt dieſes Trauerſpiels zu dem innerlichen Weſen deſſelben fortſchreiten, und diejenigen geiſtlichen Dinge in Betrachtung nehmen will, welche durch keine Mechanick der Kunſt erreichet werden mögen. Ich will darum kein Blatt vor den Mund nehmen, ſondern das, was ich davon denke, mit unverblümten Worten heraus ſagen.

Die innerlichen Eigenſchaften des Trauerſpiels müſſen einestheils und vornemlich von dem poetiſchen Feuer, von der Erfindungskraft, und dem vortreflichen Naturelle in die Feder gebracht werden; ſie ſind eine Gabe der freyen Natur, und wen ſie ſelbſt nicht damit verſehen hat, der darf ſich nicht ſchmeicheln, daß er ſie durch mechaniſche Kunſt-Mittel zuwege bringen werde. Denjenigen groſſen Männern ſelbſt, welche ſie von ihr empfangen haben, kömmt das Vermögen nicht zu, etwas davon an andere zu verſchenken, oder ſonſt zu überlaſſen, ſofern iſt es, daß jemand, der ſelber nichts davon im Beſitze hat, ſie andern mittheilen könne. Der Menſch mag auch mit Lernen, mit Studieren, mit Arbeiten und Beſtreben ſich von allen andern Dingen Meiſter machen, aber dieſe kann er damit nicht erlangen. Indeſſen ſind ſie von ſolcher Kraft, daß ein jeder, der ſich ohne dieſelben in einiger Dicht-Art der Poeſie annimt, nichts rechtſchaffenes an den Tag bringen kann, ſondern ſein Gedicht vor eines andern, der damit begabet iſt, verſchwinden ſehen wird, ob dieſer andre gleich von der Mechanick der Kunſt wenig verſteht, und noch weniger beobachtet.

Anderntheils ſind dieſe innerlichen Stücke Früchte des feinen Verſtandes, dem es zukömmt, die Geburten des Naturells und der Erfindungskraft nach ihren Arten und Tugenden in gewiſſem Maſſe, Verhältniſſe, und Grade zuſammenzuſetzen, einzuzutheilen, und der abſonderlichen Abſicht gemäß aufzutragen. Dieſer Verſtand kann den natürlichen Talent zum Erfinden, wo er mangelt, gewiſſermaſſen erſetzen, nemlich in ſo weit er lehren kann, wie man den Schatz und den Vorrath, der ſchon von andern erfunden worden, geſchickt gebrauchen, ihre Bilder, Begriffe, und Schönheiten, in einer methodiſchen, eingeſchränktern, und bequemern Form anbringen könne, ſo daß das Gemüthe ſie beſſer faſſen kann. Die Anleitung und die Regeln, die wir von ihm bekommen, verdienen eigentlich alleine den Namen der Kunſt mit Rechte, und es iſt nur ein Mißbrauch, wenn dieſer Titel der groben Mechanik mitgetheilet wird. Die Kunſt iſt nichts anders, als eine kluge Schaffnerin, die ſich damit ausbringt, daß ſie die Reichthümer der Erfindungskraft beſorget, und verwaltet. Sie läßt ſich darum gewiſſermaſſen lernen, ſo wie ſie mit Regeln und Lehren umgehet; dennoch fodert ſie von ihren Lehrlingen einen gewiſſen Theil Verſtandes zum Voraus, nemlich ſo viel als nöthig iſt, ihre Regeln in ihrem Urſprung, ihrer Kraft, und ihrem Endzwecke einzuſehen, und an jedem Orte zu ſeiner Abſicht geſchickt zu gebrauchen.

Wenn ich weder die Vividam vim animi, noch zum wenigſten dieſe Portion Verſtandes, der die weſentliche Kunſt begleiten muß, in dem deutſchen Cato antreffe, ſo wird der Urheber mir es mit der Gütigkeit verzeihen, mit welcher er es der Natur verzeihet, daß ſie ſolche nicht in ihn geleget hat; denn ſie hat mehr Schuld, daß ſie ihn damit nicht ausgerüſtet hat, als ich habe, daß ich ſie bey ihm nicht angetroffen habe.

Die Haupt-Handlung in dem neuen Cato iſt folgende. Cato liegt mit einer Anzahl Truppen in der Stadt Utica, und iſt im Stande ſich gegen den Cäſar zu wehren. Er hatte Pharnazes den König von Pontus mit etlichen Schiffen bey ſich, nebſt Arſenen, der Parthiſchen Erb-Prinzeſſin; dieſe hatte nach Rom gehen ſollen, ihre Heyrath mit Pharnazes zu vollziehen, aber ſie war durch die einheimiſchen Unruhen der Römer daran verhindert worden. Nachdem ihr Vater geſtorben und ihr das Pontiſche Reich zugefallen, ſchlug ſie das Ehe-Bündniß mit Pharnaces aus, und damit ſie nicht dazu gezwungen würde, nahm ſie ihre Zuflucht zu Cato. Sie hatte noch einen Liebhaber an Portius, Catons Sohne, und den dritten an Cäſar. Dieſer hatte mit Cato einen Waffen-Stillſtand gemachet, in welchem er auf Catons Wort in das Schloß von Utica kam, unter dem Vorwande, daß er mit ihm von dem Frieden handeln wollte, in der That aber, damit er Arſenen ſeine Liebe zu ihr eröfnete. Er hatte ihr ſolche jüngſt durch einen Bottſchafter antragen laſſen, aber einen Abſchlag bekommen, weil Arſene ſchon einen Unbekannten liebete, der ehemals als ein Abgeſandter von Cäſar an den Parthiſchen Hof gekommen war. Als ihr Cäſar ietzo zu Geſichte kömmt, war eben er dieſer unbekandte Abgeſandte, den ſie liebete, und von welchem ſie geliebet ward. In der Zuſammenkunft mit Cato erbietet ſich Cäſar gegen denſelben, daß er ihn neben ſich zum Bürgermeiſter machen wollte, wenn er die Waffen niederlegete. Da Cato dieſes ausſchlägt, meynt Arſene den Frieden dadurch zu befördern, daß ſie dem

Cäſar ihre Hand und das Parthiſche Reich geben wollte. Indeſſen hatte Cato Arſenen für ſeine Tochter erkannt, die er in ihrer Kindheit verlohren hatte. Er ſagt ihr nun, daß ſie als eine Römerin nicht Parthiſche Königin ſeyn, und als ſeine Tochter den Cäſar nicht lieben dürfte. Den Pharnazes wieß er ebenfalls ab, weil eine Römerin keinen König heurathen könnte. Dieſer ſtellte darauf eine Verrätherey an, ſich Arſenens und des Schloſſes ſelbſt zu bemächtigen. Er verlohr aber darüber ſein Leben, nachdem er zuerſt den Marcus, Catons zweyten Sohn, erſchlagen hatte. Cäſar hatte an dieſem Anſchlage keinen Theil gehabt, ſondern ſich gerüſtet, den Cato und ſeine Tochter mit öffentlicher Gewalt zu beſtreiten. Doch ehe er noch mit ſeiner Armee ſo nahe an die Stadt gekommen, daß man ſie von den Mauren ſehen konnte, verlieret Cato urplötzlich den Muth, hält ſeinem Sohne die Leich-Rede und erſticht ſich ſelbſt.

Dieſe Fabel iſt überhaupt romantiſch und abentheurlich, die drey Liebhaber der Arſene, dieſer Prinzeſſin ſchnelle Liebe zu einem Unbekannten, Cäſars Reiſe an den Parthiſchen Hof als ein Abgeſandter ohne Namen, ihr beyder ſtillſchweigende und gedultige Liebe, Arſenens Verluſt, ihre Erziehung als der Parthiſchen Prinzeſſin, ihre Herumſchweiffung im Römiſchen Reiche ꝛc. das ſind alles Stücke aus den Geſchichten der irrenden Ritter, und müſſen alle ihre Wahrſcheinlichkeit von denſelben entlehnen. Die Erkänntniß der Tochter des Cato iſt eine von den ſeltſamſten, und wir werden dazu ſo ſchlecht vorbereitet, daß wir ſie wieder finden, ehe wir ſie verlohren hatten. Cato hatte kaum ſelbſt noch gewußt, daß er eine Tochter verlohren hatte, Phokas muß es ihm ſagen:

Du weiſt es ſelber wohl, wenn ſich dein Geiſt beſinnt,
Als deine Gattin ſtarb, blieb dir ein junges Kind;
Des Craſſus Ehgemahl erzog es bey den Schaaren,
Die wider den Arſaz mit ihm zu Felde waren ꝛc.

Die Zuſchauer werden gegen eine ſolche Perſon, welche ſie nicht kennen, keine Zuneigung bey ſich verſpüren, und die Erkenntniß derſelben kann nicht anders als ganz kaltſinnig ausfallen.

Wir wiſſen nicht, warum Arſene nach Rom ziehen ſollen, ihre Heyrath mit Pharnazes zu vollziehen, dieſe Heyrath gieng Rom nichts an, maſſen das Parthiſche Reich Rom nicht unterthan war. Und warum iſt ſie daſelbſt nicht vollzogen worden? Man ſagt uns in dem Trauerſpiele:

Der Römer Zwieſpalt machts, daß es noch nicht geſchehn.

Hinderte denn der einheimiſche Krieg eine Heyrath an ihrem Fortgang?

Arſenens ſchnelle Verliebung in einen Unbekannten, deſſen Namen ſie nicht einmal wußte, will der Autor dadurch wahrſcheinlicher machen, daß er ſie ſagen läßt:

- - - - - Ich kann ihn zwar nicht nennen,
Doch gab ſein edles Thun ihn ſattſam zu erkennen.
Denn wem das Schickſal ſchon die Krone zugedacht,
Nimmt gleich an andern wahr, was ſie zu Fürſten macht.
Die Ahndung der Natur giebts heimlich zu verſtehen.

Aber wer wird ihr im rechten Ernſte Glauben zuſtellen, daß ſie dergleichen ſcharfen Königs-Geruch habe?

Und wie hat Cäſar, als ein Abgeſandter, ohne Creditive, ohne Namen ſeyn können? Er mußte wenigſtens einen falſchen angeben. Was hat ihn bewogen in eigner Perſon an den Parthiſchen Hof zu gehen, wenn er ſich an demſelben nicht vor ſicher achtete? Ein jeder hätte ſein Gewerb eben ſo gut, als er ſelbſt, verrichten können.

Ich frage ferner, warum Arſene, nachdem ſie itzo parthiſche Königin war, bey Cato und nicht bey ihren Unterthanen, Schutz wider den Pharnazes geſucht habe. Und warum ſchloß ſie ſich lieber mit Cato zu Utica ein, als daß ſie in ihr Reich eilete, dem ſie ihre Gegenwart ſchuldig war, und wo ſie dem Cato, ihrem Freunde, kräftigere Dienſte thun konnte als in Utica?

Auf dieſen baufälligen Grund iſt indeſſen der Knote des Trauerſpiels geſchnürt, und Cato bekömmt von dieſen verliebten Händeln mehr zu ſchaffen, als von Cäſars Herrſchſucht oder Waffen. Er ſcheint um dieſer verliebten Leute willen, nicht ſie um ſeinetwillen da zu ſeyn. Zuerſt ſollte er dem Pharnazes in ſeiner Liebe beförderlich ſeyn, biß Arſene es bey ihm abgebeten; ſie ſagt:

> Nur denke mir nicht mehr an des Pharnazes Liebe.

Als er Pharnazen alle Hofnung zu dieſer Heurath benommen, wird dieſer ſein Verräther, und erſchlägt ihm ſeinen Sohn. Weil Arſene vor ſeine Tochter erkannt wird, entgehet ihm die Parthiſche Hülfe; und eben dieſe Verwandtſchaft mit ihr hindert, daß er den Frieden mit Cäſar nicht durch ihr beyder Vermählung ſchlieſſen kann. Cäſar ſuchte nichts mehrers, als dieſe Vermählung, er ſagt :

Der Himmel ſucht dadurch die Römer zu verbinden,
Es ſcheint, der Friedens-Schluß ſey bloß für uns geſpart.

Aber Cato will den nicht für ſeinen Tochtermann haben, der ſeinen Tochtermann, den Pompeius, geſtürzt hatte. Dieſes heiſt Cäſar einen Abſchlag des Friedens und rüſtet ſich zum Schlagen.

Nichtsdeſtoweniger entſteht Catons Tod nicht von dieſem Knoten, weder Pharnaces noch Cäſar nöthigte ihn eigentlich zum Sterben. Seine Entleibung iſt ſo freywillig, ſo unnöthig, daß wir nur keinen Anlaß zu derſelben ſehen; ausgenommen in der Veränderung ſeines Muthes. Die Römer, die Cato um ſich hatte, verwarffen den Friedens-Vorſchlag, den Cäſar that, daß er den Cato neben ſich zum Bürgermeiſter machen wollte, ſo heroiſch, als Cato ſelbſt:

Ihr Herz war unverzagt, und hob ſich mehr empor.

Das Schloß und die Stadt waren ſtark befeſtigt und eine ziemliche Anzahl Truppen darinnen:

Das beſte Krieges-Volk hat ſich hieher gezogen.

Sie faſſeten den Entſchluß, daß ſie ſich nicht einmal von Cäſar wollten einſchlieſſen laſſen, ſondern ihm ins freye Feld entgegen ziehen, und ihn angreifen. Cato hatte dieſes dem Cäſar ſelbſt trutzig genug ins Angeſicht geſagt:

Indeſſen glaube nicht, daß dieſer Mauren Kreiß
Daß uns nur Utica ſo kühn zu machen weiß,
Daß wir uns ganz verzagt in Thurm und Wall verſchanzen;
Nein, wir erwarten dich und deinen Angriff nicht ꝛc.

Eben ſo trutzig hatte er zu Felix und Pharnazes geſagt:

Wir wollen Cäſars Macht auch ſonder Beyſtand brechen.

Und gegen Cäſar hatte er ſich berühmt:

Der Africanerſand ſoll unſre Freyſtadt ſeyn.

Allein das alles waren leere Worte, der Verfolg und das Werk kömmt mit dieſem Vorſatze nicht überein, denn ehe man noch Cäſars Völker von den Thürmen der Stadt ſehen kann, welches erſt im 6ten Auftr. des V. Aufzuges geſchieht, giebt Cato plötzlich alles verlohren, ungeachtet keine neue Veränderung in ſeinen Umſtänden vorgegangen war; man wolle denn eine Veränderung heiſſen, daß ſein erſchlagener Sohn, für deſſen Tod er doch den Göttern gedanket hatte, vor ihn hergetragen worden.

Er fängt itzo an die Republick und die Freyheit zu beweinen, als ob ſie mit ſeinem Sohne wären danieder geſchlagen worden, er überläſſt alle Welt dem Cäſar; Phokas gibt ihm den zaghaften Rath;

Jetzt Cato rette nur dich ſelber ſamt uns allen;
Es iſt ſchon hohe Zeit. - - -

Alſobald folget er ihm. Er vermahnet ſeine Freunde den Cäſar um Gnade anzuflehen, und ihm zu ſagen, daß nur allein Cato an dem Widerſtande, den man ihm gethan, ſchuldig wäre; wir haben aber geſehen, daß dieſer Widerſtand nur in trutzigen Worten beſtanden war. Er ließ den Cäſar in ſeinem eignen Namen für ſeine Freunde bitten, und dieſen ſagte er, wenn ſie ſich nicht auf Cäſars Gnade verlaſſen wollten, ſo wären Schiffe für ſie in Bereitſchaft, auf welchen ſie die Flucht zur See nehmen könnten. Nach dieſem ſehen wir nicht, daß er ſich weiter die geringſte Mühe gebe, dem Feinde Widerſtand zu thun, er liſt in einem Buche vom Sterben, er beſtellt ſein Hauß, hernach leget er Hand an ſich ſelber.

Seine plötzliche Gemüths-Veränderung kömmt uns deſto unerwarteter vor, weil wir den erſchlagenen Sohn, der ihm Anlaß gab, ſo veränderte Gedanken zu eröfnen, niemals zuvor gekannt, oder ihn nur nennen gehört hatten; denn dieſer iſt nicht Portius, ſondern Marcus, der in der ganzen Fabel nicht ein Wort zu ſagen hat; und ſeine Perſon erſt jetzo nach dem Tode ſpielen muß. Jedermann, wer folgende Zeilen hört;

Nur Marcus, ach! dein Sohn - - -

* * *

Indem Pharnaces fällt, will er das letzte wagen,
Und ſtößt, da Marcus ſchon mit neuen Feinden ficht,
Von hinten nach ihm zu. - - -

Jedermann muß ſie auf den Portius deuten, der doch zu Anfang dieſes Auftrittes noch auf der Schaubühne geſtanden und den Augenblick abgegangen war. Man hat uns nie zuvor geſagt, daß Cato noch einen Sohn hätte, geſchweige daß dieſer Sohn in der ganzen Handlung jemals zum Vorſcheine gekommen wäre.

Addiſon hat ſeinen Cato vor dergleichen unzeitigen Zaghaftigkeit wohl zu bewahren gewuſt. Sein Schickſal und ſeine Freyheit ſind in ſeinem Trauerſpiele in dem zweifelhafteſten Zuſtande, die Anzahl ſeiner Truppen iſt ganz klein, die Befeſtigungswerke von Utica ſind ſeine Zuflucht, nebſt einiger Numidiſchen Reuterey, die der Kriegs-Beſchwerden und der Africaniſchen Hitze gewohnt iſt. Er entſchlieſt mit ſeinem kleinen Reſt des Römiſchen Senates nichts praleriſchers, als daß ſie ſich nicht ergeben wollten, ehe Cäſar vor der Stadt wäre. Er wartete auf die Hülfe der Götter und auf günſtigere Umſtände. Als dieſe ſich von Stunde zu Stunde verſchlimmern, indem Sempronius und Syphax ein verrätheriſches Stücke nach dem andern anſtellen, und Syphax zuletzt mit der Numidiſchen Reuterey zum Cäſar überläuft, ſo ſiehet Cato wohl, daß er von den Göttern und dem Glücke verlaſſen iſt, und er fängt an, für ſich und ſeine Freunde zu ſorgen.

Selbſt Deſchamps läſt ſeinen Cato nicht ſo häßlich von den fanatiſchen Gedanken fallen, die er ihm mit Herr Gottſcheden zuſchreibet. Cato treibet den Verräther Pharnazes zurücke in die

Pontiſchen Schiffe, aber er wird ſelbſt von Cäſars Völkern angegriffen, als er ſchon ermüdet und geſchwächet war; er ſieht ſich von Feinden umringet, und in dem äuſſerſten Stande der Noth, daß er ſich entweder ergeben, oder ſterben muß. Erſt damals ſtößt er ſich den Degen in den Leib. Dadurch bleibt ſein Cato ſich ſelber gleich, und ſein letzter Auftritt hängt alſo an den vorhergehenden.

Laſſet uns jetzo, nachdem wir die Fabel betrachtet haben, einen tiefern Blick auf die Character oder Sitten und derſelben Ausbreitung werffen. Cato ſagt von ſich ſelber zum Domitius:

Doch in des Herzens Grund dringt Cato jederzeit,
Mein Blick reißt jedermann die Larve von den Augen,
Die reine Wahrheit nur, ſonſt kann vor mir nichts taugen.

Und zu Arſenen auch von ſich:

Hier können Könige noch eins ſo ſicher wohnen,
Als wo man ſie verehrt, als auf den höchſten Thronen;
Das Recht beſchützt dich ſelbſt, drum dämpfe Gram und Pein,
Und baue nur, wie Rom, hinfort auf mich allein.

Dieſes eigene Lob iſt einer Pralerey ganz gleich, um ſo viel mehr, weil die Thaten dieſes Catons damit nicht übereinkommen; Pharnazes hat eine Verrätherey wider ihn angeſtellt, ohne daß er ſie gerochen, und ihm die Larve von den Augen geriſſen habe; in dem umſchloſſenen Utica war für ihn ſelbſt keine Sicherheit, und er gab ſeinen Freunden kurz hernach ſelbſt den Rath, daß ſie ſich dem Cäſar auf Gnade ergeben ſollten; Rom hat ſehr wenig oder nichts auf ihn gebauet. Cato ſollte ſein großmüthiges Herz mit Thaten zu erkennen gegeben haben, welche uns ihn in der Völle ſeiner Tugenden gezeiget hätten.

Er ſchicket den Pharnazes mit den trutzigen Worten fort:

> Zeuch hin, mein Prinz, zeuch hin; wer zwingt dich hier zu bleiben,
> Wir wollen ſchon allein den Feind zurücke treiben.

Und ruft ihm dann aus vollem Munde nach:

> Wir wollen Cäſars Macht auch ſonder Beyſtand brechen,
> Pharnatzes geh nur, geh, und ſteh ihm ſelber bey,
> Sich Cato ſchickt dich ſelbſt zur ſiegenden Parthey,
> Und fürchtet nicht einmal das Treffen zu verlieren,
> Geſetzt dort wär ein Feind und König mehr zu ſpüren.

Dergleichen Großſprechen ſtühnde dem Sempronius Addiſons an, und dem Cato, ihm einzureden. Die wahre Dapferkeit zeigt ſich in ſolchen groſſen Thaten, welche die Weißheit zur Führerin haben, ſonſt iſt es nur Phreneſie und Tobſucht.

Herr Gottſcheds Cato hat etliche recht ſeltſame Maximen angenommen. Er meint eine Römerin könne keine Königin ſeyn:

> Wie kann mir Portia im Kronenſchmuck gefallen?
> Mein Blut erlaubt es nicht, und Rom verbeut es allen.
> Was! Eine Königin ſoll Catons Tochter heiſſen!
> Ihr Götter ſchützt ihr ſo des Cäſars Tyranney?

Und eine Römerin meint er dürfe ſich nicht mit einem König, noch ein Römer mit einer Königin verheurathen:

- - Kann man wohl nach unſern Grund-Geſetzen,
Die Eh mit Königen für recht und billig ſchätzen?

Es iſt ſchade, daß dieſe Lebens-Regeln weder gut Römiſch noch gut Catoniſch ſind, nachdem ſie in dieſem Trauerſpiele ſo zuverläſſig ausgeſprochen und ſo wichtige Entſchlüſſe darauf gebauet werden, welche alle ihre Wahrſcheinlichkeit daher empfangen müſſen. Die Römer von Rom wußten deßfalls von keinem Gebot oder Verbot. Es ſcheint an einer Rede des Portius, daß der Verfaſſer dieſe Maximen aus dem Haß der Römer gegen den Königs-Namen hergeleitet habe; Portius ſagt zu Pharnazes von Arſenen:

Ich hätt' ihr, glaub es nur, mein Herze ſchon erklärt,
Entſpröſſe ſie nur nicht aus königlichem Saamen;
Allein itzt ſchrecket mich der bloſſe Königs-Namen.
Ja, ja, Pharnatz, du weiſt ich ſuche keinen Thron,
Du weiſt ja, wer ich bin; erkenn hier Catons Sohn,
Der mit der Muttermilch den Königs-Haß geſogen.

Die Römer hatten keinen Haß an die Könige geleget, die ihre Reiche auſſer dem Römiſchen Gebiete hatten. Sie konnten nur die Könige nicht leiden, welche der Republick das Joch androheten, dieſe mochten Fremde, oder gebohrne Römer ſeyn. An andern Orten lieſſen ſie die königliche Herrſchaft ſo gut als eine andre gelten, und ſtritten öfters zum Schutze derer Fürſten, welche ſie dafür erſucheten. Mithin bildeten ſich die Römiſchen Rathsherren und Feldherren ſo viel ein, als Könige. Und wie ſie davor hielten daß die Römer zum Befehlen, alle andere Nationen zum Gehorſamen gebohren wären, ſo hatte eine Krone, die ſie in einem fremden Lande bekommen konnten, vielmehr etwas ſtark anreitzendes für ſie, als daß ſie einen Eckel dagegen gehabt hätten. Wenn ſie nun eine ſolche durch Heurath oder einen andern unſchuldigen Weg erlangen konnten, ſo ſieht man nicht, warum ſie ſolche hätten von ſich ſtoſſen ſollen. Alles was Cato ſelbſt hierüber denken konnte, war dieſes, daß ein Römiſcher Rathsherr zu der Zeit, da Rom noch aufrecht ſtuhnd, ſich zu groß geachtet hätte, eine Rathsherrenſtelle, oder Feldherren-Amt gegen ein Königreich zu vertauſchen, oder ſeine Tochter einem Könige zu vermählen. Und dieſes letztere hat Addiſon ſeinen Cato ſagen laſſen. Aber der Grund davon war nicht ihr Haß gegen die Könige, ſondern die hohe Einbildung auf ihren Römiſchen Staat und ihre Verachtung der höchſten Würde fremder Reiche gegen den vornehmen Aemtern in ihrer Republick. Wir können uns darum nicht entbrechen, den Gottſchediſchen Cato mit ſeinen ausſchweiffenden Maximen für einen Schwärmer anzuſehen, der aus Eigenſinn ehrliche und tugendhafte Mittel ausſchlägt, welche die Republick hätten erhalten, oder doch ihren Untergang noch eine Zeitlang verhindern können.

Es war an dem Verfaſſer ein verwegenes Unternehmen den Cäſar mit Cato in einer Handlung aufzuführen, denn es braucht nicht wenig Geſchicklichkeit dazu, wenn dieſes ohne des erſtern Verkleinerung vollführt werden ſoll. Wie konnte das geſchehen, ohne daß Catons tugendhafte Grund-Sätze, ſeine Liebe zu Rom, zur Republick, zur Freyheit, Cäſars ungebundene Ehrſucht, die alle Pflichten gegen das Vaterland unter die Füſſe trat, und ihm die Knechtſchaft an den Hals warf, in ihrer vollen Schändlichkeit entdecketen? Cato zeigt uns den Cäſar, wie er mit Bürger-Blut, mit Verrätherey, mit tauſend Uebelthaten beſchmützet iſt. Und die Standhaftigkeit, mit der Cato ſeine eigene Noth leidet, und den Fall der Republick beweinet, mußte den Cäſar, der daran Schuld iſt, wenn ſie in ihrem vollſtändigen und ſtarken Lichte vorgeſtellt wird, bey allen Ehre, Freyheit, und Vaterland liebenden Menſchen ſchwarz machen. Er iſt nur ein glücklicher Uebelthäter, den man fürchtet und haſſet. Addiſon hat ſich darum wohl zu hüten gewuſt, daß er ihn neben Cato auf die Schaubühne brächte. Herr Gottſched hat es, wie er ſagt, darum gethan, damit „er den groſſen Unterſchied einer wahren und tugendhaften Gröſſe von einer falſchen bemerkete, „die aus einem glücklichen Laſter entſtehet, ſo zuweilen den Schein der Tugend annimmt.„ Er hat dieſes nicht vollführt, und geſchicktere Männer, als er iſt, könnten es ſchwerlich ſo vollführen, daß wir nicht einen billigen Haß an Cäſar legeten, und ihm alles böſe gönneten und wünſcheten. Er ſcheint keine Sorge gehabt zu haben, Cäſars Thaten in ihrem ſchönſten Lichte, darinnen man ſie betrachten kann, vorzuſtellen. Oder er iſt damit nicht glücklich geweſen. Er entdecket allen Zuſehern Cäſars falſches Herz, indem er ihn der Portia das Römiſche Scepter mit vollgewaltiger Herrſchaft antragen läßt, ohne daß dieſen etwas dazu genöthiget habe, als eine blöde Begierde ſtolz und groß zu thun. Cäſar ſagt zu ihr:

Komm ſchönſte, kom̃ nach Rom; die ärgſten Königs-Feinde
Erklären dich nunmehr als treu geſinnte Freunde
Für ihre Königin.

Zu dieſem Auftritte ſcheuet er ſich nicht, ſein Vorhaben, Rom in die Unterthänigkeit zu ſtürzen, mit dürren Worten zu bekennen; und gleich in dem nächſt darauf folgenden beut er dem Cato das Bürgermeiſter-Amt an, und ſtellte ſich als ob er die Republick aufrecht wollte ſtehen laſſen. Cato merket dieſes, (und der unachtſamſte Zuſeher muſte es merken,) darum muſte er auch den Friedens-Vorſchlag ausſchlagen, wenn er gleich nicht Cato geweſen wäre.

Der Verfaſſer meinte, den Cäſar dadurch groß zu machen, daß er ihn die Verrätherey des Pharnazes dem Cato offenbaren läßt. Der Cato muß dieſes als eine heroiſche Großmuth aufnehmen, und darüber in einer rechten Verzückung ausbrechen:

Von dir wird Rom und mir die Freyheit ſelbſt geraubt.
Gerechte Götter, ach! wer hätte das geglaubt?
Kann ein Tyranniſch Herz noch ſo viel Großmuth hegen?
Jtzt bin ich voller Scham, ja faſt Verzweifſungsvoll;
Daß ich dich ehren muß, da ich dich haſſen ſoll.

Der wahre Cato hätte wohl erkennt, daß Cäſar des Pharnazes verrätheriſchen Anſchlag ihm nicht aus einem innerlichen Abſcheue vor Untreue und Meuchel-Liſte, ſondern alleine aus Begierde groß zu thun, damit er ſich einen Namen machete, geoffenbaret hätte. Warum ſollte Cäſar einen Verrath der nur gegen eine abſonderliche Perſon gemachet ward, verabſcheuen, er, der kein Bedenken gehabt, ſeinem Vaterland, und einem ſo groſſen und herrlichen Staate, untreu zu werden? Wir ſehen auch in der That, daß Gottſcheds Cäſar kein Bedenken hat, die Früchte der Verrätherey des Pharnazes einzuerndten, indem er mitten in der Verwirrung, die ſolche in Utica verurſacht, und in der Zeit da Cato den Leichnam ſeines erſchlagenen Sohns empfangt, das Friedens-Geſchäft anhebet.

Herr Gottſched hat nicht nur keine Sorgfalt dem Cäſar ſeine Fehler zu verdecken, er macht ihn vielmehr wider die wahre Hiſtorie verächtlich und klein, indem er ihm eine ſo abentheurliche Liebe zu Arſenen zuſchreibt, welche ihn in dem Trauerſpiele mehr beſchäftiget, als die Begierde, den Cato zu bändigen. Als er von Arſenen weggehet, die Schlacht mit Cato anzutreten, ſind ſeine letzte Worte zu ihr:

Arſene lebe wohl, doch werd ich morgen ſiegen,
So ſoll mein Degen gleich zu deinen Füſſen liegen.

Wir ſehen daraus, daß die Begierde ſich dieſer Tochter gefällig zu machen, ſeiner andern Begierde, der Republick Feſſeln anzuwerffen, wenigſtens die Wage gehalten hat. Und wie viel thörigtes hat ihn dieſe Liebe begehen heiſſen? Er war als ein Avantürier an den Parthiſchen Hof gegangen, er hatte ſich daſelbſt à point nommé in die Prinzeſſin verliebt, er hatte ſeine Liebe den ganzen Bürger-Krieg über bey ſich ſelbſt behalten, denn es war ſchon beym Anfange des einheimiſchen Kriegs als er zu Seleuzia bey dem Parthiſchen Könige geweſen.

Er war zuerſt bemüht ein neues Reich zu gründen,
Und überall die Glut des Krieges anzuzünden.

Sein Zuſtand war unterdeſſen elend genug, er ſagt ſelbſt davon;

Ich ſiegte; doch der Kranz der meine Scheitel zierte,
War ein verworfner Schmuck, der meine Bruſt nicht rührte.
Die Ehre dämpfte zwar den innerlichen Schmerz;
Allein wie quälte mich mein Unruhvolles Herz!
Der ſchöne Gegenſtand von meinen zarten Trieben
Bewog mich auch entfernt ihn unverrückt zu lieben.

Sie endlich wieder zu ſehen, kam er jetzo nach Utica, ihm war mehr darum zu thun, daß er ſich mit ihr von ſeiner Liebe, als mit Cato vom Frieden unterredete. Der Antrag des Friedens, den er dieſem that, war ſelbſt vielmehr eine Würkung ſeiner Liebe zu Arſenen, als einer großmüthigen Hochachtung der Tugenden ſeines Feindes. Er ſagt:

Was ſieht man unſre Lieb' als ein Verbrechen an?
Der Himmel ſucht dadurch die Römer zu verbinden,
Drum ſollteſt du die Glut noch mehr und mehr entzünden.
Es ſcheint der Friedens-Schluß ſey bloß für uns geſpart.

Er hatte zwar ſeine Ehre mit ſeiner Liebe reimen wollen, und ſich geſchmeichelt daß er zur Noth derſelben Meiſter werden wollte, aber nur wenn Arſene ihm mit ihrer Verachtung oder Haſſe dazu helffen würde:

Doch haßt Arſene mich, wie es bißher geſchienen,
So ſiegt die Ehre doch; denn Cäſar iſt ein Mann,
Der auch ſein eigen Herz zur Noth bezwingen kann.

Er baute die Hofnung in ſeiner Liebe glücklich zu werden, vielmehr auf ſeine Gröſſe, als auf ſeine Zärtlichkeit oder Verdienſte. Er ſagt zu Domitius, den er an Arſenen abgeſchickt hatte:

Allein Domitius, haſt du der Königin
Auch deutlich vorgeſagt, wie groß und wer ich bin?

Wir werden uns jetzo deſto weniger verwundern, daß Arſenens Liebe von einer gleichen romantiſchen Blödigkeit iſt. Sie liebet einen Mann, der noch einmal ſo viel Jahre hat, als ſie, mit einem gewiſſen Unſinne; einen Unbekannten:

Ein unbekandter Gaſt war ihrer Seufzer Ziel.

Sie iſt viel ſchwächer, als ihre Hof-Dame, die ihre Befremdung darüber nicht verbergen kann:

Prinzeſſin, kann es ſeyn? Iſts möglich daß man liebt,
Und gleichwohl den nicht kennt, dem ſich das Herz ergiebt?
Wie heißt dein Sieger denn?

Allein Arſene kann ihn nicht nennen. Die Liebe hat ſie übereilet.

So bald ſie ihn erblickt, ergab ſie ſich ſogleich.
Und nur ein Augenblick hat ſie verzückt gemacht.

Sie hat niemals mit ihm geredet, und ihn ſeit der Zeit, daß er an ihres Vaters Hofe geweſen, nicht wieder geſehen, und kein Wort von ihm gehöret.

Nichts deſtoweniger hat ſie dieſe Liebe den ganzen Bürger-Krieg über in ihrem Herzen beſchloſſen gehalten. So bald er ſich der Prinzeſſin itzo zu erkennen giebt, und zugleich eine Liebes-Erklärung gegen ihr thut, welche er in eine ſeltſame Klage über ihren Abſcheu, Haß und Rache einkleidet, giebt ſie ihm das Jawort mit einer Schnelligkeit, deren ſich ein wohlgezogenes Bauer-Mädgen ſchämen würde:

So nimm die Antwort an, ich kann dich gar nicht haſſen.

Sie begreift ſich zwar bald darauf, daß ſie zu raſch heraus gefahren:

Wie hab ichs ſchon entdeckt, was ich verhelen ſollte?

Aber ſie verſtärkt gleich darauf den erſtern Fehler:

Ich liebe dich weit mehr, als alles in der Welt.

Nachdem ſie vor Catons Tochter erkannt wird, faßt ſie auf deſſen Drohungen den Entſchluß, daß ſie ihre Liebe dämpfen wolle, wir vernehmen aber im Verfolge nicht, ob ſie ſo viel Meiſterſchaft über ſich ſelbſt gehabt habe, es zu bewerkſtelligen. Wir ſehen nur, daß ihr der Sieg über ihre Liebe ſehr ſchwer ankömmt, denn wiewohl ſie ſich gegen Cäſar ſelbſt erklärt, daß ſie ſich beſchämt vor ihrer Liebe ſcheue, ſo thut ſie dieſes doch mit Klagen und Seufzen:

- - - Ich wollt in Ohnmacht ſinken,
So bald ich es erfuhr; ſo grauſam iſt mein Glück!
O Schickſal! braucheſt du denn niemals größern Glimpf?

Und aller der Unglimpf, worüber ſie das Schickſal anklaget, beſteht bloß darinnen, daß es ſie zu Catons Tochter gemacht hatte. Cäſar thut doch an ſeinem Orte alles, was ſie in ihrem Vorſatz ihn zu haſſen, hat ſtärken ſollen, indem er mit der offenbaren Erklärung von ihr weggeht, daß er ihren Vater, der eben durch des Pharnazes Verrätherey ſehr geſchwächet worden, und durch den Tod ſeines Sohns Marcus einen ſchweren Stoß bekommen hatte, zu einer Schlacht auffordern wollte. Wenn er ſtatt ihren Vater mit ſeinen Waffen anzugreiffen, vielmehr die Tochter mit ſeinem Liebes-Vortrage verfolget hätte, ſo ſagen uns alle ihre vorhergehende Sitten, daß ſie nicht vermocht haben würde, der Verſuchung zu widerſtehen.

Herr Gottſched hat Addiſons Cato getadelt, daß darinnen ſo viele Liebeshändel zu einer Zeit angebracht worden, da alles in Lebens-Gefahr ſtuhnd. Aber er hat damit vielmehr ſeinen eignen Cato verurtheilt, indem er eine ganz romantiſche Liebe in denſelben gebracht, mit welcher er den Cato ſelbſt die meiſte Zeit beſchäftiget hat, der doch in eben ſo groſſer Lebens-Gefahr geſtanden, als Addiſons Cato. Bey Herr Gottſcheden drehet ſich, ſo zu ſagen, die ganze Handlung, um Cäſars und Pharnazes Liebe zu Catons Tochter, wie die Räder um die Axe herum; Catons Schickſal wird von ihm gewiſſermaſſen an dieſe Liebe gebunden, indem er den Bürger-Krieg endigen konnte, wenn er dem Cäſar ſeine Tochter zvermählen wollte. Beym Addiſon lieben ſich nur junge Leute, die einander von Jugend auf gekannt haben, ihre Liebe iſt nur ein Nebenwerk in dem Trauerſpiele, und mit einem dünnen Faden an die Haupt-Handlung gebunden; ſie wird mit einer groſſen Eingezogenheit in Neben-Stunden eingeführt, und mit ungewöhnlicher Großmuth fortgeſetzet. Marcia hat ſo viele Stärke des Gemüthes, daß ſie dem Juba die innigliche Zärtlichkeit ihrer Liebe zu ihm verbergen kann, und nur darum verbirgt, weil ſie die Liebes-Neigungen dieſes Prinzen ſo beſchaffen ſiehet, daß ſie ſich vor den gegenwärtigen Zuſtand der Republick und ihres Hauſes nicht ſchicken. Lucia hat beyde Söhne Catons mit Liebe gegen ſich entzündet, ſie ſelbſt liebt den Portius, und ob ſie gleich denſelben wählen kann, läßt ſie ſich doch durch die Betrachtung hinterhalten, daß ſie ihre Liebe nicht erkläret, damit ſie nicht Unruhe und Zwietracht in dem Hauſe Catons, dieſes groſſen Beſchirmers der Freyheit anrichte; ſie will ihre Liebe nicht durch des Marcus Verzweifelung befördert wiſſen, oder ihre Zufriedenheit mit der Zerſtörung der Ruhe, in Catons Hauſe, erkauffen. Ein großmüthiger Gedanke! mit welchem Arſenens wankelmüthiger und von ihrem Vater bey ihr ausgepreßter Entſchluß, Cäſars Liebe aus dem Sinne zu ſchlagen, in keine Vergleichung kömmt.

Herr Gottſched tadelt insbeſondere, daß Addiſons Cato noch in ſeinem letzten die Heurathen der Marcia und der Lucia beſtätige. Cato hatte nemlich in ſeinen letzten Reden vor dieſe beyden Töchter geſorget; er hatte zu dem Vater der Lucia geſagt: „O Lucius, biſt du noch hier? Du biſt „allzugütig! - - - - Mache den Portius „durch deine Tochter, die Lucia, glücklich. Ach „der gutherzige Mann, er weinet! - - Marcia, meine Tochter! - - - Juba liebt dich

„Marcia. Ein Rathsherr von Rom hätte zu ſeiner
„Zeit, da Rom noch aufrecht geſtanden war,
„ſeine Tochter nicht mit einem Könige vermählet;
„aber Cäſars Waffen haben allen Unterſcheid des
„Ranges aufgehoben. Wer dapfer und tugendhaft
„iſt, der iſt ein Römer.

Das heißt Herr Gottſched Heyrathen beſtätigen und Hochzeit machen, und füget hinzu: Das Heyrathmachen in theatraliſchen Handlungen habe dergeſtalt überhand genommen, daß er es längſt überdrüſſig geworden ſey. Er iſt darum überaus wohl mit ſich ſelbſt zufrieden, daß er ſein Trauerſpiel ohne Vollziehung einer Heyrath hat vollenden können. Mithin lehret uns das Betragen der Perſonen in ſeinem Trauerſpiele, daß er wohl zugeben möge, daß in einem ſolchen vieles von der Liebe, und zwar von der abentheurlichen und romantiſchen Liebe geredet werde, wofern es nur zu keiner Vermählung kömmt. Ich halte dieſe Gedanken vor eine Wirkung der Galanterie eines Gelehrten, der ſich lange in dem galanten Leipzig aufgehalten hat; bey galanten Herren Magiſtern iſt die Vollziehung der Heyrath eben nicht der Zweck ihrer Liebes-Verwirrungen, und ob ſie gleich von der Liebe noch einmal ſo viel geredet haben, als in dem deutſchen Cato geſchieht, ſo laſſen ſie es doch zu keiner Vermählung kommen.

Der Herr Profeſſor hat, ungeachtet ſeines Eifers gegen das Hochzeitmachen, nichts deſtoweniger eben ſeinen eigenen Cato ſelbſt, und das an ſeinem letzten Ende, eine Heyrath nach der Art und Form beſtätigen laſſen, welche er an Addiſons Cato ſo zierlich getadelt hat. Sein Cato muß zur Portia dieſe Worte ſagen:

> – Wähle künftig mir den Held zum Tochtermann,
> Der den Tyrannen ſtraft und Rom befreyen kann.

Wenn man dieſe Worte nach dem Buchſtaben faſſen wollte, ſo würden ſie gar ſagen, daß Cato das Heyrathmachen biß auf eine Tochtertochter, die noch erſt gebohren werden ſollte, getrieben habe, denn er ſagt ausdrücklich, daß Portia einen Tochtermann wählen ſollte.

Was die übrigen Perſonen des Gottſchediſchen Trauerſpiels anlanget, ſo iſt Pharnazes ein Uebelthäter, bey welchem die Boßheit eingewurzelt hat, und zur Natur geworden iſt. Der Verfaſſer ſtellt ihn noch als einen ſchlimmern Mann vor, als er nach der wahren Hiſtorie geweſen war; indem er ihm Miſſethaten zuſchreibt, von denen er niemals geträumet hatte, und ſolches in einer Begebenheit, woran er keinen Antheil gehabt hatte.

Portius hat einige Züge von dem Character ſeines Vaters angenommen, die deſſen Erziehung in Catons Hauſe zu erkennen geben ſollen. Aber es fehlt viel, daß er an die Großmuth reiche, die Addiſon ſeinem Portius zugeſchrieben hat. Wenn Herr Gottſcheds Cato zu deſſen Portius ſagt:

Geh hin, verbirg dich nur auf das Sabiner-Feld,

So iſt das dem Portius nach ſeiner Neigung gerathen, er antwortet darauf:

Du räthſt mir in der That ein ſolches Leben an,
Das ich auch von mir ſelbſt unmöglich haſſen kann.

Addiſons Portius hat auf einen gleichmäſſigen Rath ſeines Vaters die großmüthige Antwort gegeben; Ich hoffe, mein Vater werde dem Portius kein ſolches Leben anrathen, welches er ſelbſt vor niederträchtig und verächtlich hält. Jener Rath des deutſchen Cato ſtimmte übrigens mit der Ermahnung im 1. Auft. des IV. Aufzugs nicht überein, wo Cato ſagt:

- - - Und fiel ich ungefehr,
So bleibe du gleichwohl in ſteter Gegenwehr,
Und zeige Cäſar einſt, daß Cato auch im Grabe
Vor aller Tyranney den gröſten Abſcheu habe.

Er giebt ihm darum in dem letzten Auft. des V. Aufz. einen großmüthigern Rath, denn er hat deren von allen Arten im Vorrathe:

Du aber, ruffe nie den Feind um Gnade an,
Verſäume niemals was, die Freyheit Roms zu retten.

Artabanus, Phokas, und die übrigen Perſonen haben in dem Trauerſpiele keine eigenen und abſonderlichen Gemüths-Arten, welche darinn ſonderlich hervor ſtächen.

Aus der Hochachtung, die Herr Gottſched mit Worten hier und da für des Ariſtoteles Poetik be-

bezeuget, läßt ſich vermuthen, daß er nach der Lehre deſſelben vorgehabt habe, mit dieſem Trauerſpiele irgend eine ſchädliche Leidenſchaft zu dämpfen, vielleicht den ſchwärmeriſchen Eigenſinn, da man ſich dem Laufe des Unrechtes und der Unterdrückung widerſetzen wollte, wenn man dazu zu ſchwach iſt, und nichts weiter ausrichtet, als daß man ſich damit in die äuſſerſte Gefahr ſtürzet. Vielleicht hat er die Menſchen an einem ſolchen Fanatiſchen Haſſe heilen wollen, wie derjenige iſt, den ſein Cato gegen die Könige und die königliche Regierung zu erkennen giebt. Aber wenn er dergleichen Abſicht durch diejenigen Mittel zu erhalten geſucht hat, welche Ariſtoteles vorgeſchlagen hat, nemlich mittelſt des Mitleidens und des Schreckens, ſo hat er am Cato nicht die rechte Perſon erwehlet. Catons Standhaftigkeit, ſein geſetzter Muth, der über alles Unglück triumphirt, dient gar nicht, dieſe beyden Bewegungen zu erwecken. Sie werden nicht leicht von Männern erreget, die ſich nicht zuerſt ſelber klagen, die dem Unglück ohne Furcht und Zagen unter Augen ſtehen. Die Hoheit von Catons Tugenden iſt ſo bequeme, Verwunderung und Erſtaunen zu erregen, daß die beſagten Gemüths-Bewegungen davor nicht aufkommen mögen. Daneben läßt Herr Gottſched ſeinen Cato in allzu wenigen Umſtänden erſcheinen, welche ihn auf der Bühne in einer wirklichen Noth begriffen ſehen lieſſen, ſo daß wir die Bürde ſeines Unglückes mit Augen geſehen, und durch das Sehen mit ihm gefühlt hätten. Vielleicht hat er dieſes damals erzielen wollen, als er den Cato in den Jammer geſtürzet, daß er ſeine Tochter als eine Königin wieder findet, worüber er ihn ſo empfindliche Klagen führen läßt:

Wie ſoll mein eigen Blut mir Herz und Bruſt zerreiſſen?
Was? Eine Königin ſoll Catons Tochter heiſſen?
Ihr Götter! ſchützt ihr ſo des Cäſars Tyranney?
Ihr gebt mir zwar mein Kind durch eure Gunſt zurücke,
Allein es iſt dabey ein Scheuſal meiner Blicke.

Aber der gemeine Zuſchauer, für welchen Ariſtoteles das Trauerſpiel gewiedmet hat, ihn zu erbauen, nimmt wahrhaftig keinen Antheil an einem ſo beſchaffenen Unglück, da man ſeine verlohrene Tochter in der Perſon einer Königin wieder findet; er verwundert ſich nur über dieſes Cato Geſchicklichkeit ein Unglück zu entdecken, wo er keines vermuthet hatte, und es auch jetzo nicht fühlet; und die verſtändigern Zuſeher lachen über dieſen eingebildeten Jammer.

Mit der Liebe ſeiner Tochter zu Cäſar hat es eben dieſelbe Beſchaffenheit, ſie kömmt den Leuten nicht als eine ſo grauſame Sache vor, daß ſie mit ihm deßwegen klagen ſollten:

Was hör ich, welch ein Schmerz nim̃t Geiſt und Glieder ein!
Du liebeſt Cäſarn ſelbſt? O Himmel, was für Proben
Soll meine Tugend noch erdulden und ertragen?
Das Glück verſucht an mir faſt alles, was es kann.

Die Erfindung von Arſenens und Cäſars Verliebung, welche den Knoten in dem Trauerſpiele macht, iſt gar nicht wohl errathen, den Cato in Umſtände zu ſetzen, die nach Ariſtoteles Syſtema ra mit Schrecken und Mitleiden einnehmen ſollten, damit wir durch dieſe Empfindungen uns deſto beſſer hüten lerneten, uns durch gleichmäſſige Fehler in gleiche mitleidenswürdige und erſchreckliche Gefährlichkeiten zu verſetzen.

Von des Pharnazes ſchelmiſchen Rolle gebe ich insbeſondere das Urtheil des Verfaſſers des Paragone della poeſia tragica di Francia con quella d'Italia zu erwegen, daß die Boßheit, die ihre Strafe empfängt, ob ſie ſonſt gleich ohne Schaden aus der Fabel wegbleiben kann, höchſtens in einem Trauerſpiele, daß ſich glücklich endiget, erträglich wäre; aber in einem, das, wie der Cato, einen traurigen Ausgang hat, nothwendig eine ſchädliche Wirkung thun muß, weil ſie den Zuhörer in Affecte verſetzet, die von dem Mitleiden unterſchieden ſind. Eben dieſer italiäniſche Kunſtrichter lachet auch über den Beweg-Grund, den Deſchamps angegeben hat, warum er den ſo laſterhaften Pharnazes eingeführet habe, nemlich damit er die Tugenden des Cato deſtomehr erhöhete. Deſchamps ſagt in ſeiner Vorrede: Perſuadé qu'il faut des ombres dans un tableau, j'ai tachè d'oppoſer des crimes aux vertus de Caton; das iſt nach Herr Gottſcheds Ueberſetzung, wie etwann die Mahler durch den Schatten das Licht deſto mehr zu erhöhen wiſſen. Der Herr Profeſſor iſt ſo gut geweſen, und hat dieſen Satz ſogleich für gültig und bündig angenommen; welches ihn verführet hat, einen eben ſo laſterhaften Pharnazes ſeinem Cato an die Seite zu ſtellen, als ob der Glanz der Tugend, wenn er hervorleuchten ſoll, des Laſters als ſeines Gegentheils nöthig hätte.

Nach einem andern Syſteme der Tragödie, das gemeiniglich in des Corneille Trauerſpielen wahrgenommen wird, hätte Herr Gottſched an ſeinem Cato ein Muſter eines Mannes vorſtellen können, der die Liebe zum Vaterland, zur Freyheit, und die Pflichten, die er denſelben ſchuldig iſt, aller Vorſtellung von Gefahr, Noth und Elend vorziehet, der ihr die Würde, die Ehre, die Ruhe, willig aufopfert, und dieſen ungemeinen Mann hätte er uns in ſeiner vollen Gröſſe zu dem Ende geſchildert, damit er in dem Gemüthe der Zuſeher gleichmäſſige Empfindungen, als in ſeinem eigenen, erregete, welches wenigſtens biß auf einen gewiſſen Grad angehen kann. Zu dergleichen Abſicht dienen und gehören ſolche Vorſtellungen, wo die grauſamen Wirkungen, die von einheimiſcher Zwietracht entſtehen, vor Augen gezeiget werden; Bilder von ſolchen Unternehmungen, welche ein Land mit Tumult anfüllen, welche Rom den Römern Preiß gegeben, welche Betrug, Grauſamkeit und Morden zur Gewohnheit gemacht, und dem Cato das Schwerdt in den Buſen gejagt haben. Man muß dem Herrn Addiſon einräumen, daß er dergleichen mit groſſer Geſchicklichkeit angebracht habe. Herr Gottſcheds Cato iſt hingegen an dergleichen Begebenheiten und Vorſtellungen ganz mager. Die Intrigue von Cäſars, Pharnazens und Arſenens Liebe iſt zu dieſem Endzwecke ganz widerſinnig; Catons mehr als Römiſche Meynungen tragen hierzu nichts bey, indem ſie ſich durch ihre Ausſchweifung ſelber zerſtören, und daher keine Empfindungen von Freyheit und Vaterland hinterlaſſen. Und die ſchnelle Entſchlieſſung des Cato, ſich ſelber abzuthun, von der wir hier keine Urſache ſehen, die ihn dazu genöthiget hätte, maſſen der Zuſtand ſeiner Truppen, der Stadt Utica, des Schloſſes, beym Ende der Handlung ungefehr noch ſo gut iſt, als er zu Anfang derſelben geweſen war; iſt vielmehr bequem, eine zaghafte Verzweifelung in die Gemüther zu werffen; und alle die ſchönen Dinge, die Cato aus Platons Buche von der Unſterblichkeit anbringet, mögten leicht Leute, die dazu geneigt wären, in den Gedanken unterhalten, ſich aus einer kleinen Urſache zu entleiben.

Ich will hiemit den Herrn Profeſſor des deutſchen Cato nicht verdächtig gemacht haben, daß ihm der Sinn an alle dieſe Sachen gekommen; es ſind nur meine unmaßgeblichen Betrachtungen, welche ich über ein Werk gemachet, an welchem der groſſe Beföderer der deutſchen Schaubühne mehr Antheil hat, als Corneille an ſeinem Cid; * das darum eben ſo wohl eine Unterſuchung verdienete, als dieſer; und ich überlaſſe itzo dem Leſer zu urtheilen, ob folgende Anmerkung, die Herr Gottſched ſelbſt in der Vorrede zur erſten Ausgabe ſeines Cato gemacht hat, nicht etwas prophetiſches in ſich enthalte: „Ich bin verſichert, ſagt er, daß Leute, die einer Sache nicht

recht

---

* Schwabe in der Vorrede zu den Beluſtigungen.

„recht gewachſen ſind, durch übelgerathene Pro„ben alles verderben; und oftmals eine Art von „Poeſie in ſolche Verachtung bringen können, daß „ſich niemand mehr die Mühe nimmt, ſie zu ü„bertreffen, oder dasjenige, was ſie ſchlimm ge„macht haben, wieder zu verbeſſern.„ Ich werde mir an meinem geringen Orte keine Mühe verdrieſſen laſſen, durch meine Vorſtellungen zu verwehren, daß das letzte Stück von dieſer Anmerkung in unſerm Vaterland nicht in die Erfüllung komme.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Innhalt.

I. Das Vorſpiel, ein epiſches Gedichte, mit des Verfaſſers eigenen und etlichen neuen Anmerkungen.

II. Critiſche Betrachtungen über einige Auftritte der von Herr Prof. Gottſcheden überſetzten Iphigenia des Racine.

III. Lob der geſchickten Nachläſſigkeit in Herrn Prof. Gottſcheds überſetzten Iphigenia des Racine.

IV. Durchgängige Critik über den Vten Aufzug der Iphigenia von Herr Prof. Gottſcheds Ueberſetzung.

V. Critiſche Unterſuchung der innerlichen Beſchaffenheit des Original-Stückes von dem deutſchen Cato Herr Prof. Gottſcheds.

Messrs,

Der
Mahler
Der
Sitten.

Von neuem überſehen und ſtarck vermehret.

Nec ſum adeo informis, nuper me in littore vidi
Cum placidum ventis ſtaret mare; non ego Daphnin
Judice te metuam, ſi nunquam fallit imago.
VIRGIL.

Der erſte Band.

Zürich, verlegts Conr. Orell u. Comp. 1746.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Vorrede.

Dieſe moraliſche Blätter, die vor fünf und zwanzig Jahren zuerſt gedruckt worden, haben hier und dar einiges Aufſehn verurſachet. Ich ſchreibe dieſes nicht ſo wohl einer Vortrefflichkeit derſelben zu, als vielmehr der Schwäche derer Schriften, welche damahls in der Schreibart des Zuſehers an das Licht kamen. Nicht wenig mag auch dazu beygetragen haben die freye Beurtheilung der berühmteſten Poeten Deutſchlandes, welche für die ſächſiſchen und ſchleſiſchen Leſer etwas ſchier unerhörtes und widerſinniſches war. Die Verfaſſer hatten mit denſelbigen eine neue Rangordnung vorgenommen, indem ſie Opitzen wieder auf den Gipfel geſetzet, von welchem ihn Amthor, Menantes, und Neukirch verdrungen hatten. Sie hatten die fürchterliche Anzahl der deutſchen Poeten bis auf zweene oder dreye hinuntergeſetzet, und man fand bey ihnen gantz andere Grundſätze der Poeſie, als man in den gewöhnlichen Kunſtbüchern geleſen hatte.

Vor nicht gar langer Zeit hat der gegenwärtige Verleger ſich vernehmen laſſen, daß er dieſe moraliſchen Mahler wieder auflegen wollte. Was ihn dazu bewogen habe, iſt ſchwer zu ſagen, die Buchhändler wiſſen es die meiſten mahle ſelber nicht wohl, warum ſie eine Schrift annehmen, und eine andere verwerfen. Die Verfaſſer hättens ihm gern abgeſchlagen, wenn ſie nicht geſehen hätten, daß er die Erlaubniß von ihnen nur aus Höflichkeit ſuchete. Sie ſahen aber auch das Uebel, welches durch die wiederholte Auflage entſtehen könnte, nicht für ſo erheblich an, daß ſie ſich ſchuldig gehalten hätten, dieſelbe mit

Nachdruck zu hindern. Sie fanden keine Urſache die Koſten des Verlegers zu bereuen, denn wenn er ſie gleich verlöhre, ſo wäre es eine verdiente Strafe, daß er nicht beſſer zu wehlen gewuſt hatte; vielweniger das Papier zu bedauern, maſſen ſolches in der Form einer Schrift noch die meiſten und gewöhnlichſten Arten Nutzens thun kan, die es als leeres Papier thun könnte. Gedrucktes Papier iſt nicht unbequemer Taback, Pfeffer,

- et quidquid chartis amicitur ineptis,

darein zu wickeln, als ungedrucktes.

Damit dennoch dieſes Schickſal, den dreiſſig oder vierzig Rieſen Papier, welche in die Sittenmahler verwandelt worden, nicht begegneten, habe ich mir einige Mühe gegeben, indem ich zwar die Grundſätze und die Materie der erſten Arbeit behalten, dieſelbe aber in eine ſehr veränderte Form umgegoſſen habe, viele kleine Sätze, auch gantze Stücke, verworffen, viele Sachen in einem andern Geſichtspunckt gefaſſet, die erſten Abhandlungen mit neuen Vorſtellungen vermehret, den Gedancken einen andern Schwung gegeben, und endlich eine ziemliche Anzahl neuer Abhandlungen hinzugethan habe; derer Veränderungen zu geſchweigen, die in der Sprache vorgenommen worden, wo ich mich dem unnatürlichen Geſetze nicht unterwürfig gemacht, welches befiehlt, Wörter und Redensarten zu verbannen, die nichts verſchuldet haben, als entweder, daß ſie in der Schweitz erfunden, und in Sachſen noch nie gehöret worden, wiewol es ſonſt richtige Metaphern ſind; oder, daß ſie ſchweitzeriſch, dabey aber von allemanniſcher Herkunft, dem Naturell und der Analogie der deutſchen Sprache gemäß, und daneben bedeutend und edel ſind.

Es würde mir eine empfindliche Freude machen, wenn der Sittenmahler in dieſer neuen Geſtalt den Beyfall der Verſtändigen erlangen könnte. Denn wiewol ich das Lob nicht für das höchſte Gut oder den letzten Endzweck eines Scribenten halte, ſo bin ich doch auch nicht ſo wunderlich, daß ich das Lob, das von Kennern kömmt, als etwas böſes haſſe und fliehe. Nein; ich erſchrecke nicht davor. Ich fürchte mich nur vor dem Lob der Unweiſen und der Böſen, und ſtehe desfalls in den Gedancken meines Freundes, des Damons, der neulich einem elenden Schriftenrichter hat ſagen laſſen, wenn er ſeine Lieder loben würde, ſo ſähe er ſich genöthiget ihn öffentlich anzugreifen, weil er ſein Lob für die ärgſte Schmähung hielte; wenn er ihn aber tadelte, ſo wollte er ſtille ſchweigen.

Ich kan zum Tadel deſto leichter ſtilleſchweigen, weil ich zuerſt erkenne, daß meine Arbeit an vielen Oertern, und in vielen Stücken tadelhaft iſt, geſtalt ich wohl ſagen könnte, welches dieſe tadelhaften Oerter und Stücke, und worinnen, und warum ſie tadelhaft wären, wofern ich meinen Brüdern, den Scribenten, mit einem unerhörten, und vielleicht den meiſten unbeliebigen Exempel vorgehen wollte. Es iſt eine Art Troſtes für einen getadelten Scribenten, wenn er einer von den erſten iſt, der ſeine Mängel erkennt, weil dieſes ſeine Einſichten mit den Einſichten ſeiner Tadler in eine gleiche, oder nicht ſonderlich entfernete, Linie ſetzet; wodurch denſelben ihr Sieg über ſeinen Verſtand gantz ungewiß gemacht wird.

Rubens.

Inhalt der LII. Stücke des erſten Bandes.

I Von der Schwierigkeit jedermanns Beyfall zu erhalten.
II Von der Annehmlichkeit tugendhafter Handlungen.
III Von den ſtarcken Einflüſſen der erſten Auferziehung.
IV Von der groſſen Verſchiedenheit der Menſchen in Abſicht auf ihre Begriffe von der Glückſeligkeit.
V Von dem Mangel, den Deutſchland an einem Boileau hat.
VI Von der Neugierigkeit in Glaubensſachen.
VII Das Reich der poetiſchen Luſtbarkeit.
VIII Einfluß der Exempel auf die Kinder.
IX Von den Vortheilen des Umganges mit ſich ſelbſt.
X Geſpräche des Pluto, und des Diogenes, mit zween deutſchen Romanhelden.
XI Die Auferziehung und Sittenlehre einer Beauté à la mode.
XII Von denen, die mit dem Gemüthe abweſend ſind.
XIII Von denſelben.
XIV Von der Eitelkeit derer, die ihr Anſehn von den Kleidern entlehnen.

XV Von der Macht der Einbildung, Geſpenſter zu erzeugen.
XVI Satyriſche Züge wider das Chartenſpiel.
XVII Lob des mittlern Standes zwiſchen reich und arm ſeyn.
XVIII. Von der Aufrichtigkeit der Reden der Sterbenden.
XIX Geſicht von Ithuriels Speer.
XX Erklärung der Begriffe von der Beſcheidenheit, der Niederträchtigkeit, der Demuth.
XXI Lob des einſamen Lebens.
XXII Gerichte in dem Felde der Wahrheit.
XXIII Uebereinſtimmung der Mahler und der Scribenten.
XXIV Hectatiſſen Schreiben über die ungewiſſen Begriffe von der Schönheit der menſchlichen Geſtalt.
XXV Nichtigkeit der Hoffnung ſeinen Nahmen zu verewigen.
XXVI Die Arbeit, das beſte Gewürze der Speiſen.
XXVII Tageregiſter der Einfälle eines jungen Denckenden.
XXVIII Widerlegung deſſen, was man zum Schutze der Reime ſaget.
XXIX Daß es den Frauensperſonen erlaubt ſey, zu leſen.
XXX Satyriſche Stiche auf die geſchminckten Angeſichter.
XXXI Des Poſidippus Schilderey von dem Elende des menſchlichen Lebens.

XXXII Von den mechaniſchen Gedancken, die von den Aehnlichkeiten der Buchſtaben entſtehen.
XXXIII Von denen Flittergedancken, die von gewiſſen Zweydeutigkeiten entſtehen.
XXXIV Satire auf die Form und das Tragen der Spitzen.
XXXV Von der ſocratiſchen Lehrart.
XXXVI Von der Gelahrtheit in ſchlechten und unnützlichen Dingen.
XXXVII Von den Bezauberungen, die durch die Schönen geſchehen.
XXXVIII Von den Regiſtern.
XXXIX Vom Vergeſſen der Sterblichkeit.
XL Condolentzſchreiben wegen des Neuen Jahres.
XLI Schertze über das Pflantzen der Bärte.
XLII Von dem Unterſchiede der hiſtoriſchen und der moraliſchen Charakter.
XLIII Geſpräche der Todten, wider die Unerſättlichkeit der Länderbezwinger.
XLIV Erweis daß es eine Kunſt ſey zu leſen.
XLV Schertze über die hohen Kopfaufſätze der Frauensperſonen.
XLVI Warum die unruhigen und ſelbſt die traurigen Stücke in der Hiſtorie am meiſten gefallen.
XLVII Ob eine vollkommene Freundſchaft ſeyn könne.
XLVIII Bericht, den ein Complimentierteufel in der hölliſchen Verſammlung ableget.
XLIX

XLIX Von dem Trincken auf anderer Geſundheit.
L. Betrachtungen der vernunftloſen Natur.
LI Was die aeſopiſchen Fabeln bey jedermann ſo ſchaͤtzbar mache.
LII Ob ein verheurathetes Frauenzimmer ſich die Hochachtung der Verſtaͤndigen ſicherer erwerbe, wenn ſie andern Maͤnnern, oder wenn ſie ihrem Ehmann zu gefallen befliſſen iſt.

Der Mahler der Sitten.

Das erſte Blatt.

Quis leget hæc? Min tu iſtud ais? Nemo, Hercule, nemo.
Vel duo vel nemo. Turpe & miſerabile. Quare?
PERS. S. I.

Es iſt ein mißliches, ungewiſſes, und zufälliges Ding um den Beyfall des groſſen Haufens. Das vortrefflichſte Buch kan ſich deſſen am wenigſten vergewiſſern, ein mittelmäſſiges oder auch ein ſehr ſchlechtes hat dieſes Glück öfters erlanget, und hat weit mehrere Urſachen ſich daſſelbe zu verſprechen. Es giebt vortreffliche Schönheiten in den Wercken des Verſtandes und des Witzes, welche nicht ſo ſehr nach dem Geſchmacke der mehreſten ſind, als viel geringere, denn dieſe geringere ſind eben darum der Fähigkeit einer weit mehrern Anzahl Leſer gemäß, weil ſie geringer ſind. Der Scribent, der viel und gründlich denckt, und andern zu dencken giebt, muß den mehreſten nothwendig nicht anſtändig ſeyn; dieſe ſind zu ſchwach, ſich zu deſſelben Höhe zu erheben, und jener müßte ſich ſelbſt erniedrigen, wenn er ſich zu ihnen hinunter laſſen wollte. Nun ſind ſolche ſchwache Leſer ſehr geneigt, dieſe Sachen, die ihre Fähigkeit überſteigen, für dunkels, verworrenes, ſchwülſtiges und verſtiegenes Zeug auszugeben. Die vortrefflichen Schriften, die einen groſſen und ſchier allgemeinen Beyfall erhalten haben, ſind zu dieſem Glücke durch gantz andere Wege gelanget, als durch die Einſichten ſolcher Leſer, die ihnen ihren Beyfall erſt nach einer Unterſuchung, aus feſtgeſetzten Grundſäzen, mitgetheilt hätten. Wie viele loben eine geſchickte Schrift wegen ſolcher Stellen, die darinnen am wenigſten Hochſchätzung verdienen, und öfters tadelhaft ſind? Andere ſind nur der Nachklang, und reden nach, was ſie von verſtändigen Leuten gehöret haben. Noch andere loben nur aus Hochmuth, damit ſie geſchickt ſcheinen, und ſelbſt gelobt werden. Kurtz, das gröſſeſte Hinderniß eines vortrefflichen Werckes entſtehet von ſeiner Vortrefflichkeit ſelbſt. Man findet allzuwenig Ergetzen in der Durchleſung, denn es iſt zu fein, zu ſcharffſinnig, zu gründlich, und darum über die Fähigkeit der meiſten. Es würde ſchöner ſcheinen, wenn es nicht ſo ſchön wäre. Der gröſte Haufen der Leſer beſtehet ohne Zweifel aus denen, die nur das Schlechte, und das Mittelmäſſige zu empfinden, und zu loben fähig ſind; für welche das wahrhaftig Schöne, das Feine und Vortreffliche verſchloſſen und verlohren ſind. Darum wird man nicht zu viel ſagen, daß man weit mehrere Gewißheit habe, ihren Beyfall mit einem ſchlechten, oder doch mittelmäſſigen Wercke zu erlangen, als mit dem trefflichſten.

Gleichwie dieſe Betrachtung, die ſchon vor mir, und mehrmahls gemacht worden, nur allzu vermögend iſt, die geſchickteſten Köpfe vom ſchreiben, oder wenigſtens vom drücken abzuſchrecken, ſo iſt ſie hingegen eben ſo bequeme, Leute von keinen oder ſehr mittelmäſſigen Geiſtes-Gaben anzufriſchen, daß ſie ſich unter die Zahl der Scribenten nur herzhaft einſchreiben laſſen, und ihr Glück bey ſolchen Leſern verſuchen, welche mit ihnen in einer gewiſſen Uebereinſtimmung der Fähigkeiten, der Einſichten, der Grade des Geiſtes und Verſtandes ſtehen. Sie dürffen ſich nicht erſt zu ihren Leſern in ihre Sphäre hinunter laſſen, ſie ſind von der Natur in eben dieſelbe geſetzt worden. Derſelben Beyfall und Lob zu erhalten, dürfen ſie nur gemeine, einfältige und alltägliche Sätze, Gedancken und Sprüche anbringen, und ſolche Gedancken, welche etwas ungewöhnlicher und tiefſinniger ſind, ſo ausführlich und weitläuftig aus einander ſetzen und ausbreiten, als es für den ſchweren Verſtand ihrer Leſer nothwendig iſt. Das iſt, ſie müſſen eben das thun, was fähigern Leſern unangenehm wäre; ſie müſſen ſich ſelber die Schönheiten unterſagen, welche aufgeweckte ſcharfſinnige Köpfe in ihren Schriften am liebſten ſehen würden. Dieſe mittelmäſſige Scribenten haben zwar den Nachtheil, daß ſie unter den Scribenten ſehr gemein ſind, aber ſie haben dabey auch den Troſt, daß die Leute, die fähig ſind, mittelmäſſige Scribenten zu werden, unter dem Pöbel ſehr ſelten ſind, ſelbſt unter dem Pöbel, welcher ſich viel auf Geiſt und Ge-

Geſchicklichkeit einbildet. Mit den Scribenten von dem erſten Range verglichen iſt mancher ein mittelmäſſiger Geiſt, aber mit Tauſend andern aus dem Pöbel, die nicht ſchreiben, wiewohl ſie leſen, und ſich zu Richtern der Scribenten aufwerfſen, zu vergleichen, iſt er ein Mann von groſſem Witze.

Derjenige, der ſich mit gegenwärtigem Blatte unter den Haufen der Bücherſchreiber ſtellt, kennt ſich ſelbſt zu wohl, als daß er ſich für einen ſolchen halte, dem ſeine Scharfſinnigkeit bey den Leſern Schaden thun, und den Beyfall der mehreſten rauben würde; das iſt nicht das Uebel, das er am meiſten befürchtet: Doch hat er auch ſo viel Großmuth, daß er wünſchete, nur den Beyfall gewiſſer Kunſtrichter, und Kenner zu erlangen, wenn dieſes gleich mit der höchſten Gefahr begleitet iſt, dem weit gröſſern Haufen zu mißfallen. Er ſagt mit Martialis:

> Scribat carmina circulis Palæmon;

und er denckt mit demſelben:

> Me raris juvat auribus placere.

Er hat zwar keine Hoffnung, aber um ſo vielmehr Begierde, daß E • • F • • und nicht bloß der eine von beyden S • • ſeine Blätter ihrer Durchleſung würdig achten, daß L • • • ſie anbefehlen, und B. v. W. dieſer erleuchtete und aufrichtige Kunſtrichter, ſie ungetadelt laſſen werde. Zu dieſem Ende wird er in ſeinen Blättern allein ihrem Geſchmacke folgen, und ſich nur befleiſſen, ihnen ein Genügen zu thun. Wenn er nur dieſes erhalten kan, ſo iſt ihm das Urtheil der andern, es mag in Lob oder Tadel beſtehen, gantz gleichgültig, wiewohl ihm eben der Beyfall dieſer wenigen Kenner dafür gut ſtehen würde, daß ſein Werck nicht in ihren Händen bleiben, ſondern aus denſelben auch der Menge in die Hände kommen würde. Sie ſagen nicht allein, was ſie von einer Schrift dencken, ſondern auch, warum ſie ſo davon dencken. Ihre Reden thun ihren Eindruck, und dieſer Eindruck breitet ſich unvermerckt aus. Nicht anders, als ein Licht, das ſich weiter und weiter ergießt, und die mittelmäſſigen Geiſter fähig macht, die Schönheiten zu ſehen und zu empfinden, welche ſie von ſich ſelbſt nicht wahrgenommen hätten.

Er will aber hiermit nur ſeinen Wunſch und ſein Verlangen erkläret, und keineswegeges Anlaß gegeben haben, von ihm zu dencken, daß er durch dieſes Kunſtmittel den groſſen Haufen von dem Rechte, ſeine Blätter zu verurtheilen, ausſchlieſſen, und ſich ihrem Richteramt entziehen wolle; oder daß er damit die Gunſt und Parteylichkeit dieſer wenigen, die er für ſeine vornehmſten Richter erkennet, zu erſchleichen ſuche. Er hält jenes für eben ſo unnöthig als unmöglich es iſt; und dieſes gehet mit denen redlichen und wahrheitliebenden Kunſt-Verſtändigen, die er genennet hat, nicht an. Mithin wird man ihm gerne vergönnen, daß er einen Verſuch thue, ob er den Beyfall dieſer Männer erhalten könne, zumahl, da er dabey ſein Wort von ſich giebt, daß er, ſo bald er mercken wird, daß ſeine Arbeit ihnen in mehrern Stücken mißfällt, als gefällt, dieſelbe aufgeben, und die Zeit auf andere Geſchäfte, für die er etwann mehr Geſchicklichkeit beſitzt, ſparen wolle. Ein Verſprechen, an welches ihn ſeine luſtigen Leſer nicht ermangeln werden, bey Zeiten zu erinnern!

Es iſt nicht mehr als einer, der an der Schrift arbeitet, die mit dieſem Blatt anfängt.

fängt. Aber dieſer eintzige wird ſo verſchiedene Arten von Charaktern der Scribenten und ihren Gemüthes-Verfaſſungen und Lehrarten, an ſich nehmen, daß man ihn vor ſo viele beſondere Perſonen anſehen könnte, als er einen andern Charakter an ſich nimmt. Er hat Bekanntſchaft mit einer ziemlichen Zahl geſchickter Männer, welche ihm zu dieſer ändernden Verſchiedenheit behülflich zu ſeyn, und überall ihren Vorſchub und Beytrag zu thun verſprechen. Er wird öfters nur ihr Mund und Worthalter ſeyn: doch wird alles durch ſeine Hand und durch ſein Urtheil gehen. Auch wird er alleine für alles ſtehen; Dieſe Blätter werden nur ihm in die Rechnung kommen. Sie ſind vielmehr Geſellen und Freunde des Verfaſſers, als ſelbſt Verfaſſer.

Unſer Gegenſtand iſt der Menſch, mit allem was zu dem Menſchen gehört; ſo mannigfaltig als dieſer iſt, ſo verſchieden wird unſere Arbeit ſeyn; die Tugenden, die Wiſſenſchaften, die Glückſeligkeit, die Neigungen, die Laſter, die Fehler, die Thorheiten, das Elend, das Leben und das Sterben der Menſchen, ſoll uns Stof an die Hand geben, darüber zu dencken. Und wie wir nach der zufälligen Ordnung unſerer eigenen Umſtände und derer Leute, mit welchen wir Umgang haben, auf eine Materie fallen, und darüber dencken werden, ſo werden wir auch unſere Gedancken davon ohne eine ſorgfältigere Wahl in derſelben Ordnung mittheilen. Da meine brüderlichen Mitgeſellen durch die gantze Schweitz ziemlich vertheilet ſind, ſo wird man auf dieſen Blättern nicht bloß den Zürcheriſchen Menſchen zu ſehen bekommen, doch wird der Zürcher das Hauptgemercke ſeyn, auf welches ſich alle Betrachtungen als auf den Mittelpunkt beziehen werden.

Wäre es mir vergönnet nach der Gewohnheit der Poeten in dem Anfange dieſes Werckes eine Muſe um Beyſtand anzurufen, ſo wüßte ich meine Bitte an keine würdigere zu ſtellen, als des Engliſchen Zuſchauers/ der zuerſt die Kunſt erfunden hat, die Neugierigkeit der Menſchen mittelſt ſeiner moraliſchen Zeitungsblätter von der Zerſtreuung, in welche ſie von fremden und flüchtigen Dingen geſtürtzet werden, zu ſich ſelber zurücke zu führen, damit ſie zuweilen auch einige nützliche Blicke in ihre eigenen Gemüther lencketen. Wenn er mir die Geſchicklichkeit, womit er dieſes vollbracht hat, eingieſſen könnte, ſo dürfte ich mit der beſten Wahrſcheinlichkeit hoffen, daß dieſe Blätter ein Mittel zu eben ſo heilſamen und glücklichen Veränderungen in den Sitten und dem reinen Geſchmacke ſeyn würden, als des belobten Engelländiſchen Sittenlehrers geweſen ſind; von welchem man erzehlet, daß kein reineres Blatt geſchrieben worden, als das ſeinige, daß er die Engelländiſche Jugend von dem unflätigen Geſchmacke zurückgeführt, die Neigungen und die Leidenſchaften auf die Partey der Wahrheit gelencket, das zarte Herz der Frauensperſonen mit der lieblichſten Kunſt gepfleget, und alle menſchlichen Tugenden dem Leſer in den Buſen geſencket habe. Ich kan nun wohl vorſehen, daß meine Leſer mein Unvermögen dergleichen Würkungen ohne eine beſondere Inſpiration zuwegezubringen, auch ohne mein Erinnern erkennen werden: Ich hoffe, ſie werden aus dieſem Blatte eben ſo wohl abnehmen, daß ich wenigſtens gewußt habe den Wunſch und das Ziel meines Vornehmens recht zu beſtimmen, welches bey dieſen verderbten Zeiten ſchon ein groſſes ſagen will, und der Anfang zur Geſchicklichkeit iſt.

Das zweyte Blatt.

Paulum intereſſe cenſes ex animo omnia,
Ut fert natura, facias, an de induſtria?
TER. AND. A. IV. S. 5.

Die Thaten, die Minen und die Gebehrden derer Perſonen, die von einem tugendſamen Grundſaze beſeelet ſind, werden allezeit von einer gewiſſen Annehmlichkeit gewürzet, die ſich darüber ſtreuet, und die bequem iſt, ſich jedermanns Gewogenheit zu erlangen. Dieſelbe begleitet einen Tugendhaften aller Orten, und äuſſert ſich auch in den ſchlechteſten Bagatellen, die er thut. Er kan nicht anderſt als angenehm ſeyn, weil die Tugend, von der er regiert wird, ihn nichts abgeſchmacktes, häßliches, oder das auf einige Weiſe übel ſtehet, thun läßt.

Der vortreffliche la Fontaine hat von einer Keuſchen angemercket, daß ſie auch in der letzten Todes-Minute Sorge getragen habe, damit ſie keine unartige Poſtur mache. Er ſagt:

Elle tombe, & tombant range ſes vétemens,
Dernier trait de pudeur, même au dernier moment.
LA FONT. Liv. VI. Fab. 28.

Eine natürliche Beſchreibung einer keuſchen Schamhaftigkeit!

Die Laſterhaften, welche ſelbſt von dieſer Annehmlichkeit gerührt worden, und geſehen haben, was vor groſſe Vortheile ſie giebt, haben eine Lebensregel aufgebracht, die ihnen vorſchreibt, alle die äuſſerlichen Manieren, welche das Thun und Weſen derer andern ſo verbindlich machen, mit einer genauen Sorgfältigkeit nachzumachen. Sie krümmen und winden ſich, damit ſie dieſe Regel, welche ſie den **Wolſtand** nennen, geſchickt wahrnehmen, und eine Stellung, welche die bloſſe Neigung zur Tugend die andern gelehret hat, artig nachahmen.

Wenn ich mit dem allen die Manieren gegen einander betrachte, mit welchen eine gleiche Handlung von zwo Perſonen verrichtet wird, von denen die eine von einem tugendhaften Grundſatze, und die andere von der Verſtellung getrieben iſt, ſo dünket mich, ich ſehe zween Menſchen arbeiten, von denen der eine zwar nicht kranck iſt, aber doch nicht geſund kan genennt werden, weil er von dieſer inwendigen Munterkeit nicht belebet wird, welche den andern nicht nur nicht müſſig läßt, ſondern auch allezeit rege und wache hält. Der Tugendhafte ſchränket ſich nicht ein, eine That, die ehrlich und nützlich iſt, einfältig und froſtig zu verrichten; er befleiſſet ſich ſein beſtes zu thun; er iſt im Affekte, eine Pflicht, die er ſchuldig iſt, auszurichten, und der Affekt giebt der Handlung einen Glantz und eine wolſtehende Artigkeit, die ein Verſtellter ſeinen Verrichtungen niemals geben kan.

Cherſida hat ein liebreiches und mitleidendes Gemüthe, er iſt niemals ſo freudig und mit ſich ſelbſt ſo wol zufrieden, als wenn er den Anlaß gefunden hat, ein Werck der Liebe zu thun. Diejenigen, gegen welche er ſeine Freygebigkeit ausübet, leſen das herzliche Vergnügen, das er empfindet, die Nothleidenden aufzurichten, in ſeinen lachenden Augen; er ladet die Leute ein, daß ſie ihm die Gelegenheit zeigen, ihnen einen Freundes-Dienſt zu thun, und die holdſelige Art, mit der er es thut, benimmt ihnen alle Furcht ſich ihm zu vertrauen; er kömmt mit ſeinen Gutthaten denjenigen zuvor, die ihre Schamhaftigkeit verhindert, etwas von ihm zu begehren. Er hatte einen Bruder, der durch ſeine liederliche Lebensart ein groſſes Gut auf den Grund durchgejaget hatte. Cherſida voller Traurigkeit wegen dieſes Unglückſeligen, ſchrieb ihm in der Stunde, da derſelbe an dem ſtuhnd, das Land zu räumen, einen Brief von folgendem Innhalt:

Herzlieber Bruder!

Gott weiß, in welchem Elende dich dieſe Zeilen antreffen werden. Du wirſt ſeine Gröſſe deſto leichter begreiffen können, wenn du es mit dem Segen vergleichen wirſt, welchen mir die Güte des Himmels mitgetheilet hat, und von dem ich dir zu dem Ende Nachricht geben will. Ich habe in den Miſſiſſipiſchen Actionen 50000. Thaler gewonnen, die ich würcklich aus Franckreich heraus gezogen, und an unterſchiedenen Orten von Italien, Deutſchland und Holland auf meine Diſpoſition habe. Mein Factor, den ich zu Paris halte, berichtet mich über das durch die letzte Poſt, daß er noch für 80000. Francken Billets in Händen hat, die er nur auf die Gelegenheit behält, aus dem Lande zu machen. Du ſieheſt, mein Bruder, daß dieſer Reichthum für einen Mann, der ſo wenig auf Pracht und Ueppigkeit hält, als ich, trefflich unnützlich iſt. Ich ergetze mich, denſelben unter diejenigen zu vertheilen, die ihn nothwendiger haben. O mein lieber Bruder! wie beſchwerlich fällt es mir, mich von dem Ueberfluſſe bedienen zu laſſen, und dich in der Dürftigkeit darben zu ſehen! Ich muß zweifeln, ob du ſchier das liebe Brod noch zu eſſen habeſt, indem ich von den niedlichſten Speiſen ſatt werde. Welche Traurigkeit erwecket mirs, daß ich mir ein Gewiſſen machen muß, einem Menſchen einen Heller zu geben, der ihn ſo wenig zu gebrauchen weiß, als du! Und wie hertzlich gerne wollte ich dir einen Theil dieſes Reichthums überlaſſen, in welchem ſich, da du dürftig biſt, mit Widerwillen ſiehet

Dein betrübter Bruder

Cherſida.

Dieſer Brief, aus welchem die annehmlichſte Freundlichkeit hervorblicket, hatte über das ausſchweifende Hertz dieſes Bruders die Würckung, welche Cherſida davon gewünſchet hatte; derſelbe ward von einer aufrichtigen Reue gerühret, er verfügte ſich auf der Stelle zu ihm hin, fiel ihm in die Arme, und vergoß einen Strohm von Thränen; und der liebreiche Bruder weinete vor herzlicher Freude nicht weniger; er machte eine neue Theilung mit ihm von ſeinen Gütern, als wenn ſie das väterliche Erb geweſen wären. Sie haben ſeit derſelben Zeit in einer brüderlichen Einigkeit und Gleichheit der Tugenden bey einander gelebet.

Glaucus hat kein ſo gutwilliges Herz als Cherſida/ dennoch iſt er durch eine Würckung des Wolſtandes dienſtbar und freygebig; er wird euch endlich zu gefallen ſeyn und euer Begehren verwilligen, aber die Manier, mit der er es thut, iſt ſo weit von des andern ſeiner entfernet, daß ihr keine Mühe habet zu erkennen, aus welchem Grundſatze ſie herkömmt. Er machet eine ernſtliche Mine, die von einem Unwillen Anzeige giebt, er läßt euch lange auf ſeine Hülfe warten, ihr müſſet ihm ſeine Dienſte gleichſam aus den Händen reiſſen, er giebt euch unzeitige Lehren von der Geduld und der Sparſamkeit. Daher kömmt, daß wiewohl er nicht wenig verſchencket, doch der Danck der ihm darfür gemacht wird, geringer iſt, als der Dienſt verdienet, weil die Mühe die man gehabt hat, ſeine Freygebigkeit zu genieſſen, ſie um einen Theil verkleinert.

Es iſt unmöglich, daß die Handlungen, die von einer andern als tugendhaften Neigung regiert werden, und bloß zum Wolſtande geſchehen, alle die verbindlichen und angenehmen Manieren haben, die den tugendhaften Menſchen eigen ſind. Ihr werdet allezeit einen Unterſcheid dazwiſchen antreffen, der euch den falſchen Grund der einen verrathen wird. Dieſe Annehmlichkeit, welche des Eberſida Freygebigkeit begleitet, der ſich nicht in die Hofnung desjenigen einſchränket, der ſie empfängt, ſondern deſſen Wünſche überſteigt, iſt ein Widerſchein der Tugend, die in ihm ligt: aber die Freygebigkeit, die Glaucus allein aus Wolſtande ausübet, iſt dunckel, mühſam und unangenehm; ja wenn ihr philoſophiſch reden wollet, ſo iſt es eigentlich keine Freygebigkeit, weil ſie von der Verſtellung, die ein Laſter iſt, entſteht; und eben darum kan ſie nicht angenehm ſeyn. Alſo bemühet ſich der brutale Menſch vergeblich, das Weſen und die wolſtehenden Gebehrden eines tapfern nachzuahmen. Weder der Pedant weiß die Manieren eines

Gelehrten, noch der Affectirte die Manieren des Wolgezogenen und Höflichen ſo geſchickt nachzuahmen, daß der Unterſcheid nicht in die Augen falle. Dieſer Unterſcheid, welcher in den Thaten zwoer ſolcher Perſonen waltet, iſt wie derjenige, welcher ſich zwiſchen den Gedichten zweyer Poeten ereignet, von welchen einer eine Neigung beſchreibet, die er in dem Hertzen fühlet, und der andere eben dieſelbe, aber mit einem froſtigen Gemüthe.

Man unterſcheidet die Schönheit von der Annehmlichkeit; es ſind ſchöne Leute, bey denen wir keine Angenehmheit finden, und wir ſehen annehmliche Perſonen, bey denen doch die Lineamente und Gliedmaſſen ungeſtaltet ſind. Dieſes kömmt daher, weil die Schönen laſterhaft, und die Garſtigen tugendhaft ſeyn können. Wir finden eine Perſon angenehm, in deren Angeſicht und ganzem Thun wir die Kennzeichen eines tugendhaften, und von aller Boßheit gereinigten und unſchuldigen Herzens gemahlet ſehen. Der aufgeräumte Kopf, die Freudigkeit und das liebreiche Hertz ſind die Quellen, aus denen die Artigkeit entſpringet; aber nichts machet eine obgleich ſchöne Perſon unangenehmer als der Stolz, der trockene Umgang, die Düſterheit und die Härtigkeit derſelben. Wenn ihr Nereinen und Aglaien betrachtet, ſo werdet ihr beyder Züge und Gliedmaſſen wol geſtaltet und regelmäſſig finden. Die eine und die andere iſt ſchön; betrachtet ſie näher, ſo werdet ihr in Aglaiens Weſen den Hochmuth, die Verachtung und die Boßhaftigkeit entdeken, ihre Stirne faltet ſich plötzlich, ihre Augen ſchauen überzwerch, ihre Naſe runzelt ſich, ihre Stimme iſt hart. Dies alles iſt ſo widerwärtig, und machet ſie ſo unangenehm, als Nereinens freundliche Unſchuld jedermann zu ſich reiſſet.

Derjenige denn, der eine Perſon angenehm nennt, will damit ſagen, daß ſie gutmüthig, liebreich, aufrichtig, mit einem Worte tugendhaft, ſey; dieſes ſind Ideen, die wir zugleich damit verbinden. Die Reden einer angenehmen Perſon, ja ihre bloſſe Blicke haben ein unendliches Gewichte, weil die Annehmlichkeit uns von der wolgemeinten Aufrichtigkeit und der tugendhaften Zuneigung desjenigen Menſchen verſichert, bey welchem ſie ſich äuſſert. Wir ſind geneigt diejenigen Perſonen zu hören, und uns ihnen zu vertrauen, die

Liebe und Treue für uns haben. Die Tugend giebt ihrem Weſen eine Annehmlichkeit, und dieſe machet ihnen ein Anſehen, dem wir uns freywillig übergeben.

Ich erinnere mich nicht ein ſchöner Exempel von der Macht vernommen zu haben, welche die Annehmlichkeit einer ſeltenen Tugend hat, als das von den Frauen der Stadt Winsberg, die ihre Männer und Kinder auf den Rücken geladen und davon geflüchtet haben. Kaiſer Conrad der dritte hatte dieſe Stadt, in welche ſich der Hertzog Welff von Bayern gezogen und verſchantzet hatte, auf das äuſſerſte getrieben. Sie konnte ſich nicht länger halten, ſie erboth ſich die verzagteſten Punkten einzugehen, ſie begehrte allein, daß den Perſonen erlaubt würde abzuziehen; aber er wollte unter keinen gütigern Bedingniſſen capitulieren, als daß ſich alles auf Gnade und Ungnade ergäbe; da er denn denen Frauen, die mit dem Hertzog belagert waren, erlaubete ungekräncket mit demjenigen, was ſie auf den Schultern forttragen könnten, den Abzug zu nehmen. Da beſonnen ſich dieſe edle Frauen ihre Männer, Kinder und den Hertzog ſelbſt, aufzuladen und in die Freyheit zu tragen.

Ein Spectackel, das ſo viel Annehmlichkeit hatte als die Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit dieſer Frauen groß und ſelten war! Die Augen übergiengen dem Kaiſer, er legte alle Hitze wider den Hertzog ab, und nahm ihn mit allen den ſeinigen in ſeine Kaiſerliche Hulde auf.

Hier wird der Ort ſeyn, da ich der ſchönen *Myrrhina* öffentlich antworten kan, welche von mir zu wiſſen verlanget hat, wie ſie annehmlich werden könne; meine Antwort iſt ſehr kurtz: *Myrrhina* / ſeyd tugendhaft.

Das dritte Blatt.

> Et premitur ratione animus, vincique laborat
> Artificemque tuo ducit ſub pollice vultum.
> PERS. Sat. V.

Ein zubereiteter und feuchter Kloß Thon giebt allen Formen nach, er läßt ſich biegen, und folget der bildenden Hand des Töpfers, es ſtehet in deſſelben Willkür eine Kachel oder einen Servir-Teller daraus zu formiren; Allein nachdem er ihm die Form eines gewiſſen Ge-

Gefäſſes gegeben, und es an der Sonnen gehärtet, und in dem Ofen gebrannt hat, läßt es ſich nicht mehr verändern, ſondern behält ſeine erſte Form, bis es in Scherben zerbrochen, und gäntzlich unnütze gemachet wird. Die Aeltern ſind in Anſehung ihrer jungen Kinder, was der Töpfer in Anſehung des Thon-Kloſſes iſt: das zarte Geſchöpfe, ſo bald es die Werckſtatt, in der es zubereitet worden, den Leib ſeiner Mutter, verläßt, iſt fähig alle Formen anzunehmen, die man ihm geben will; ſeine Gliedmaſſen werden derjenigen Bewegung folgen, die man ihnen angewöhnet, ſeine äuſſern Sinne laſſen ſich fixieren, auf welche Sachen man will, ſein Gedächtniß, ſeine Einbildung und ſein Verſtand ſind noch leer und öde, und ſein Willen läſſet ſich lencken und biegen nach denen Grundſätzen, die man ihm einflöſſet, und nach denen Exempeln, die man ihm vormachet. Es ſtehet allein bey den Aeltern, dieſen ungeſtalten und biegſamen Kreaturen das Bild der Tugend oder des Laſters einzuprägen, ſie können mit gleicher Mühe aus denſelben wackere, vorſichtige, Ehre und Tugend liebende, oder aber ſchwache, ſtörriſche, eigenſinnige, neidiſche und ungehorſame

Kinder bilden, maſſen die Auferziehung das Modell iſt, welches den jungen Kindern eine gewiſſe Form giebt, die ſie hernachmahls ihre gantze Lebenszeit behalten; die erſten Grundregeln, die man ihnen beybringet, und die erſten Bewegungen, die man ihnen angewöhnet, verkehren ſich nach und nach in ihre Natur, und verlaſſen ſie vor ihrer Auflöſung nicht:

Naturam expelles furca tamen uſque recurret.

Wir werden ſchon unter den Händen der Säugamme verderbet, und unſere häßlichſten Laſter werden uns ſchon in unſerer zarteſten Kindheit eingepflantzet, welche hernach mit uns aufwachſen, und uns bis in den Tod verfolgen. Die Gewohnheit hat einen ſtarcken Einfluß über das gantze Leben des Menſchen, ſie regieret die meiſten Thaten deſſelben; und es iſt ſich nicht zu verwundern, daß ſie meiſtentheils ſtärcker iſt, uns auf etwas zu lencken, als die Vernunft, maſſen dieſelbe uns ſchon beherrſchet, und unſere Neigungen und Triebe an gewiſſe Sachen bindet, bevor ſich noch die Vernunft in uns eröffnet hat. Diejenigen Verrichtungen, die man uns in unſern zarten Jahren angewöhnet, werden uns durch die ſtete Wiederholung ſo eigen, daß ſie uns gleichſam angebohren ſcheinen, und daß wir dieſelben öfters ungebeten, und ohne unſer Wiſſen ausüben.

Ich habe auf meiner Reiſe durch Deutſchland in einer vornehmen Stadt einen Kunſtlehrer geſehen, der durch ſeine Unterweiſung an den wizloſen Thieren gezeiget hat, wie groß die Macht der Gewohnheit und der Auferziehung ſey; Ich hoffe, daß dieſes Exempel bey manchem eine ſo gute Würkung haben werde, als ehemahls die kluge Vorſtellung des Lycurgus bey den Griechen, und will dahero daſſelbe ausführlich beſchreiben. Derſelbige hatte eine Schule angeleget, in welcher er vornehmen Leuten verſchiedene kleine junge Thierlein unterrichtete, er lernte dieſelben allerley Sprünge machen, und die ſeltſamſten Verrichtungen thun. Er hat mich die Acta von ſeiner Unterweiſung mit derſelben Zeugniſſen leſen laſſen, in welchen er alle Umſtände, die Gröſſe, die Farbe und das Alter eines Thiergens, die Manier ſeiner Unterrichtung, wie lange es unter ſeiner Zucht geweſen, und den Arbeitslohn fleiſſig aufgezeichnet. Er hatte einen Kater, der ihn an ſtatt eines Leuchters bediente; dieſer hielt eine Fackel in ſeinen Pfoten, und leuchtete ihm durch das gantze Haus. Es war ſehr wunderlich zu ſehen, wie ein jedes von dieſen Thiergen auf die beſtimmte Stunde ſeine Schüſſel in dem Maul herbrachte, und mit einer Reverentz vor dem Doctor auf die Erden ſtellte; wenn alle erſchienen waren, ſo befahl der Doctor einem nach dem andern, ſeine Capreolen zu machen, bevor er ihnen ihre Speiſe zumaß; aber wol das ſeltzamſte war dieſes, daß er durch ſeinen Fleiß und Zucht einen Hund, eine Katze, einen Sperling und eine Maus mit einander als Bruder und Schweſter zu leben gelernet hatte. Dieſe Beſtien haben auf einem Bethe geſchlaffen, aus einer Schüſſel gegeſſen, mit einander getantzet, ꝛc. ohne einander einiges Leid zuzufügen, oder die geringſte böſe Mine zu machen.

Die Gewohnheit und die Auferziehung ſind denn allein die Urſachen der ſo groſſen Ungleichheit, welche unter den Menſchen in Anſehung ihrer Lebens-Manier Sitten, Vorurtheile, Meinungen, Affecte, ꝛc. waltet. Wer betrachtet, daß die Menſchen in ihrer Geburt einander überhaupt gleich ſind, und alleine darinne von einander abgehen, daß einer einen hurtigern und aufgeräumtern Kopf, mehr Hitze und Lebhaftigkeit hat, als der andre, der wird ohne Mühe begreiffen können, daß allein die ungleiche Auferziehung dieſe natürliche Gleichheit aufhebet. Der eine ſchlimme Auferziehung gehabt hat, erkrancket an Leib und Gemüthe; ſein Körper wird verzärtelt, und zu einer Wohnſtatt der Kranckheiten gemachet; ſeine Sinnen werden verderbet, ſein Geſchmack wird an ungeſunde und unnatürliche Speiſen gebunden, ſeine Empfindlichkeit wird auf das höchſte getrieben; ſein Gedächtniß wird mit allerley närriſchen und abergläubiſchen Erzehlungen, verworrenen Spielen, ungereimten Beſchreibungen, Meinungen, Vorurtheilen ꝛc. angefüllet, geſtopfet und beläſtiget; ſeine Phantaſie wird auf ihn angehetzet, durch fürchterliche Mährlein von Hexen, Geſpenſtern, Larven, Nacht-frauen, von ſchrecklichen Mord- und Diebs-Geſchichten, von peinlichen Werkzeugen ꝛc. und zu ſeinem eigenen Hencker gemachet; ſein Verſtand wird nicht hervorgeruffen, ſondern bleibet wüſt und öde liegen, und ſeine laſterhaften Triebe, der Ehrgeitz, die Geldbegierde, die Vermeſſenheit, der Neid, die Unverſchämtheit ꝛc.

werden ſorgfältig durch Verheiſſungen und Bedrohungen, durch Exempel, in ihm aufgewecket und rege gemachet. Das iſt das Contrefait eines Menſchen, den die Auferziehung unglückſelig gemachet, deſſen Elend um ſo viel gröſſer iſt, weil es ſehr ſchwer zugehet, die Fehler derſelbigen nach einer ſo langen Gewohnheit wieder gut zu machen.

> Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
> Teſta diu. - - -
>
> HORAT.

Die alten Griechen und Römer hatten eine ungerechte und unmenſchliche Gewohnheit, indem ſie ihre neugebohrnen Kinder auf die Erde legten, und wenn ſie der Vater ſodann nicht wieder aufheben ließ, nahmen, und entweder ins Waſſer, oder an wüſte Oerter, oder gar in ſtinkende Pfützen hinſetzten, da ſie dann verderben mußten, wenn ſie nicht von fremden mitleidigen Leuten gerettet und auferzogen wurden. Allein wenn ich die Grauſamkeit derjenigen Aeltern dagegen halte, die ihre Kinder durch eine ſchlimme Auferziehung aus Unwiſſenheit, aus Sorgloſigkeit, oder auch muthwilliger Weiſe verderben und unglückſelig machen, ſo kömmt ſie nur noch erſchrecklicher vor, als dieſe unnatürliche Gewohnheit der Alten, maſſen ein geſchwinder und zeitiger Tod einer immerwährenden Marter vorzuziehen iſt; was iſt aber das Leben eines ſolchen Menſchen, den die Dummheit ſeiner Aeltern unglückſelig machet, anders, als eine beſtändige Marter und ein immerwährender Tod? Ja, was dieſe unmenſchliche Grauſamkeit noch mehr vergröſſert, iſt dieſes, daß es eben ſo viel Mühe koſtet, ein junges Kind zu verderben, als ſonſt eine gute Auferziehung erfordert; eben wie es mit gleicher Mühe zugehet in ein leeres Gefäſſe wolriechendes oder ſtinckendes Waſſer zu gieſſen.

Ich habe oben gezeiget, daß ein neugebohrnes Kind einem weichen Klumpen Thones gleiche, der allen Formen nachgiebt, und ich habe feſtgeſtellet, daß das gantze Betragen eines Menſchen von der Auferziehung abhange. Dieſem zufolge gebe ich hier meinen Leſern dieſe Lehre, daß ſie für das künfftige nicht mehr ſagen ſollen, der Sohn des reichen Albius iſt ein ungerathenes Kind, ſondern, Albius hat ſeinen Sohn durch eine ſchlimme Auferzieziehung muthwilliger Weiſe verderbet und verwahrloſet.

Plato, Ariſtoteles, Plutarchus, und andere haben ſchon bemercket, daß eine durchgehends ſchlimme Kinderzucht die vergiftete Quelle ſey, aus welcher einem Staat die meiſte Unruhe, und der gröſte Schaden zuflieſſet: Eben dahero hat Sevarias, ein kluger Geſetzgeber der Sevaramber, (wie die Hiſtorie dieſes Volcks bezeuget, welche ein Modell der beſten Policey iſt;) ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn laſſen, der Kinderzucht halber gute Verordnungen zu machen: Er eröffnete gemeine Schulen, und beſtellte gewiſſe kluge und erfahrne Männer, unter deren Aufſicht alle Kinder des Staates ſollten auferzogen werden, zu welchem Ende er an alle Aeltern begehrte, daß, nachdem ſie die erſte Sorge an ihre Kinder angewendet, und dieſen Früchten ihrer Liebe ihre erſte Gewogenheit genugſam bezeuget haben würden, ſie ſich alsdann ihrer väterlichen und mütterlichen Gewalt begeben, und ſolche dem Staat überlaſſen ſollten. Dieſes mußte nach den Geſetzen des Sevarias in dem ſiebenden Jahre ihres Alters geſchehen. Meines Bedünckens iſt dieſer

Termin allzuweit ausgeſetzet, weil ein unſchuldiges Kind in ſieben Jahren, wenn es das Unglück hat, eine ſchlimme Auferziehung zu bekommen, gäntzlich kan verderbet werden. Im übrigen iſt dieſes eine kluge Verordnung, und wäre zu wünſchen, daß viele Obrigkeiten dem Exempel dieſes klugen Sevarias nachfolgen, und ſich die Auferziehung der Kinder, welche die Grundſäule eines Staates iſt, eben ſo ſehr würden angelegen ſeyn laſſen; Sie ſind die politiſchen Väter des Landes, welche für das Wolſeyn eines jeden insbeſondere, und der gantzen Gemeine wachen ſollen; Nun weiß man, daß es überall ſolche Aeltern giebt, welche dumm, unwiſſend und laſterhaft ſind; die ſich ſelbſt nicht regieren können, geſchweige denn ihre Kinder: Und auf dieſe Weiſe wird manches tüchtiges Glied eines Staates unnützlich gemachet, und zu Grund gerichtet.

Das vierte Blatt.

En quid agis? Duplici in divorſum ſcinderis hamo.
Huncine an hunc ſequeris? ſubeas alternus
oportet. PERS. V.

DJe Ungleichheit der Menſchen, ihrer Köpfe, Neigungen, und der Begriffe, die ſie ſich ſelber machen, oder von der Auferziehung, der Unterweiſung, und dem Umgange mit andern Leuten, bekommen, offenbaret ſich meines Bedünckens in keinem Stücke ſo augenſcheinlich, als in dem Suchen des Guten überhaupt, und der Glückſeligkeit, die daraus entſteht, und die ſie insgeſamt mit Mühe und Arbeit, allein auf gantz verſchiedenen Wegen, ſuchen. Dieſe Ungleichheit iſt ſo groß, daß ein denckendes und unparteyiſches Weſen, das nicht zu ihrem Geſchlechte gehörete, und von den unrichtigen Regungen der Menſchen frey wäre, ſchwerlich mercken würde, daß die Menſchen nur eine Art Geſchöpfe mit einander ausmacheten; Denn was einige am höchſten verabſcheuen, das iſt andern eine

Luſt und Freude; ein Europäer flieht, und haßt dieſelbe Sache, welche ein Indianer mit Hochachtung und Liebe anſieht, ohne daß der eine manchmahl viel beſſere Gründe dafür habe, als der andere. Der geitzige Spanier unterläßt nichts, damit er alles Gold von Peru in ſeine Kiſten bekomme, weil er den Beſitz deſſelben für das höchſte Gut hält: der Americaniſche Wilde, der eben ſo wohl ein Menſch iſt, und dieſen Titel vielleicht beſſer verdient, hält das Gold für etwas unnützliches, und nimmt mit den Früchten der Erden vorlieb, welche die milde Natur ihm in ſolcher Menge zu ſeinem Gebrauche wachſen läßt.

Man bemercket dieſe Ungleichheit nicht nur zwiſchen Nationen und Nationen, zwiſchen verſchiedenen Claſſen der Menſchen, ſondern auch in jedem beſondern Menſchen, der eben nicht gegen andere, ſondern gegen ſich ſelbſt gehalten wird. Ein Menſch iſt ſich ſelber ſo ungleich, und in ſeinen Neigungen ſo unbeſtändig, daß Ennius Fug gehabt hat zu ſagen:

Imus huc, hinc illuc, cum illuc ventum ire illinc
lubet:
Incerte errat animus, praeter propter vitam
vivitur

Man erwege nur wol und beſchaue beym Lichte alle die verſchiedenen Arten von Begierde, Hoffnung, Furcht, Verdacht die ſich nach einander zu Tyrannen des Menſchen aufwerfen; man halte alle die ungleichen Gedancken gegen einander, womit der Menſch ſich in ſeinem Kopfe ſchlägt, und dieſes nicht bloß in dem Laufe ſeines Lebens, oder in einem Jahre, ſondern in einer Woche, ja in einem Tage; ſo wird man bald ſehen, was das alles vor ein ungeheures Miſchmaſch, und gräßliches Scheuſal zuſammen ausmachen wird. Ich kan dieſes nicht beſſer ausdrücken, als es Boileau in ſeiner achten Sat. gethan hat:
„ Der Menſch ſchwärmet in ſeinem närriſchen
„ Leben ohne ein Ziel, und unaufhörlich,
„ von einem Gedancken zum andern;
„ ſein Hertz ſchwimmt beſtändig
„ zwiſchen tauſend Klippen; es weis weder
„ was es will, noch was es nicht
„ will; wovor es heute ſich geſegnete,
„ das wünſcht es folgenden Tages. „

Bey aller dieſer Ungleichheit in den Gedancken und Neigungen der Menſchen überhaupt, und eines jeden ins beſondere iſt das wunderlichſte, und was die ſeltſame Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüthes am meiſten zeiget, dieſes, daß nichtsdeſtoweniger alle ohne Ausnahme darinn mit einander, und mit ſich ſelber einig ſind, daß ſie alle gleich nach dem Guten, nach einer beſtändigen und dauerhaften Glückſeligkeit ſtreben, wiewol ein jeder ſie an ſeinem Orte anderſt, nach ſeinem Naturelle, nach den Umſtänden, in denen er ſich befindet, oder nach denen Ideen ſuchet, welche er ſich in ſeiner Jugend, mittelſt des angewandten Fleiſſes, und des Anſehens ſeiner Aeltern und ſeines Lehrmeiſters hat machen müſſen; wo ich nicht umhin geben kan anzumercken, daß es ein vortrefflicher und löblicher Gebrauch iſt, der ſchon in dem entfernteſten Alterthum eingeführt worden, daß man die Gemüther der jungen Leute mit der Ruthe in der Fauſt an die Lehrſätze der Vernunft gewöhnet; dieſe Lehrart giebt den Ausſprüchen ein gewiſſes Gewichte, bekräftiget die Meinungen, und löſet die Zweifelsknoten auf eine überzeugende Art auf; und warum ſollte man nicht, ohne dem geringſten Zweifel Platz zu gönnen, gläubig annehmen, was unſere Lehrer uns mit ſo handfeſten und empfindlichen Gründen beweiſen? Mit einem Worte, die Menſchen ſtreben nach einem Ziele auf ſo widerwärtigen Wegen als der Himmel und die Erde ſind.

Man muß mich nicht ſo faſſen, als ob ich von dem höchſten Gute reden wollte, das wenig Leute mit Fleiß und Sorgfalt auf dem Wege ſuchen, den es ſelbſt vorgeſchrieben hat, und noch viel weniger finden, von welchem wir aus dem Lichte der Natur bloß ein ſchwaches Erkenntniß haben, und deſſen Tugenden und Eigenſchaften uns in den geoffenbarten Büchern beſchrieben werden, womit die Juden, und die Chriſten, und die Mahumedaner ſelbſt ſich ſo ſehr ſchmücken, wiewohl ſie, aus ihren Wercken zu urtheilen, einen ſchlechten Glauben daran haben, die Groſſen, und die Vorſteher groſſer Verſammlungen ſo wohl als die Kleinen und die Zuhörer. Ich will nur von der Glückſeligkeit des gegenwärtigen zeitlichen Lebens überhaupt reden, die bey dem gantzen Geſchlechte der Menſchen von einer Are des Himmels zur andern eine und eben dieſelbe ſeyn ſollte, und welche doch ſo ungleich iſt, als die Urtheile und Neigungen ſind.

Man könnte unterdeſſen, wie mich dünckt, die Menſchen nicht übel in drey Claſſen eintheilen, ich ſetze in die erſte die

Weiſen, in die andere die Narren, und in die dritte diejenigen, die etwas von beyden ſind.

Durch die erſtern verſtehe ich die Leute, welche allezeit ſich ſelber gleich ſind, die von aller Unruhe befreyet ſind, und ſich von der einfältigen Natur und dem Lichte der gereinigten und mit Vorurtheilen und Aberglauben uneingenommenen Vernunft, führen laſſen; welche in ihren Lehren und Grundſätzen auf gründliche Wahrheiten bauen, die ſie theils aus der Offenbarung, theils aus der wahren Natur der Sachen hernehmen.

Die zweyten ſind die, welche über nichts dencken, ſich um nichts bekümmern, und nichts ſtudieren, als daß ſie wohl eſſen, wohl trincken, und alle ihre fleiſchlichen Begierden befriedigen; die im übrigen auf eine mechaniſche Art den Eingebungen ihrer Lehrer und anderer angeſehner Leute folgen; ſo daß ſie in dieſem Stücke, der Art Geſchöpfe, die man gemeiniglich Thiere heißt, ſehr ähnlich ſind.

Die dritten haben etwas von dem Charakter dieſer beyden, ſie ergreiffen von ihrer erſten Jugend an die Meinungen, die man befliſſen iſt, ihnen beyzeiten beyzubringen;

zu dieſen Begriffen fügen ſie mit der Zeit etliche Sätze, die auf gut Glück und Gerathwohl gemacht ſind, darauf bauen ſie Lehren und Syſtemata, von welchen ſie keinen Nagel breit abweichen würden, ſollte gleich Himmel und Erde darüber zu Trümmern gehen.

Dieſe letztern findet man in groſſer Anzahl, und ſie ſtehen in groſſem Anſehen; die von der erſten Claſſe ſind ſeltenen Vorkommens, und die zweyte macht faſt den gröſten Theil des Pöbels aus. Wenn ich ein Liebhaber derer wunderlichen Vergleichungen und Allegorien wäre, die ſo ſehr im Brauche ſind, inſonderheit bey den Leuten, die ſich anmaſſen andere zu lehren, ſo könnte ich die erſten mit dem erſten Elemente des Carteſius vergleichen, mit der ſubtilen Materie, die alles durchdringet, alles licht macht; die zweyten, nemlich die Narren, mit dem dritten Elemente, und die dritten mit dem zweyten; ich könnte ſehr ſchöne Sachen davon ſagen, geſtalt die Materie wichtig, und das Gleichniß zierlich iſt; allein ich mag das nicht thun, damit man mich nicht mit ſo vielen andern für einen Plauderer anſehe.

Alle dieſe Leute nun haben ſich, wie ich geſagt habe, ſämtlich vorgeſetzt, daß ſie ſich in dieſer Welt glücklich machen wollen, nur mit dem Unterſcheide, daß ſie dieſe Glückſeligkeit mit ganz verſchiedenen Augen anſehen, ſchwarzes für weiſſes, und falſches für wahres nehmen, und in ſehr ungleiche Wege einſchlagen, zu ihrem Zwecke zu gelangen, ein jeder nach dem Begriffe, den er ſich davon in ſeinem Kopfe gemachet hat.

Der Weiſe ſucht ſeine höchſte Glückſeligkeit im Leben darinnen, daß er die Vernunft recht gebrauche, die Gaben des milden Schöpfers ihrer Abſicht gemäß anwende, er ſieht das Leben als eine Tragicomödie an, allwo die Schaubühne nach den Geſetzen des Schöpfers öfters verändert wird. Und er ſieht wohl, daß das Gute und das Böſe natürlicher Weiſe auf einander folgen müſſen; darum erhebet er ſich nicht im Glücke, und betrübet ſich nicht zu ſehr in der Widerwärtigkeit, er hält die Ehrſucht und den Geiz, welche die zwo Axen ſind, auf denen ſich alle Handlungen der Menſchen herumdrehen, für Hirngeſpinſte, Schatten, und Rauch; alſo iſt er von aller eiteln Hofnung, und eiteln Furcht frey, er gründet ſich einzig und allein auf die Gebote des Schöpfers und der geſunden Vernunft, beſtrebet ſich möglichſt denſelben nachzuleben, und lacht, als ein rechter Democritus, der übrigen Menſchen, die anders dencken und thun. Auf dieſen Gipfel der Glückſeligkeit und Weisheit kömmt man durch eine gute Auferziehung, durch den Umgang mit den Leuten aus dieſer Claſſe, und das Leſen guter Bücher.

Die zweyte Claſſe der Menſchen hat mit der erſten das gemein, daß ſie ſich um nichts bekümmern, ein Handwercker lernt das Handwerck von ſeinem Vater, arbeitet um das Brod, ißt es mit den Seinigen im Frieden, ſchläft die Nacht durch ruhig, lebet ohne Ehr-und Geldgeitz, ohne Furcht vor dem, was der folgende Tag bringen möchte; der Bauer thut deßgleichen. Allein ſie ſind darinn von den Weiſen ſehr unterſchieden, daß ſie die Vernunft im geringſten nicht ausputzen, allein für den Bauch arbeiten, einfältig und blind glauben, was ihr ordentlicher Lehrer ihnen vorſchwätzt, und ſich alſo führen laſſen, wie eine Heerde von dem Hirten getrieben wird.

Die dritte Claſſe begreift Leute aus allen Ständen und von allen Gemüthsarten, Gelehrte, Ungelehrte, Schriftgelehrte, Rechtsgelehrte, Aertzte, Weltweiſe, Kaufleute, Ehrſüchtige, Geitzige, Verſchwender, Wollüſtige, Schwärmer; eine Anzahl, die man in einem Athemzuge nicht ausſprechen kan! Die alle ſuchen ihre Glückſeligkeit in der eiteln Ehre, dem Beſitze des Reichthums und eingebildeter Güter. Das kömmt von der ſchlimmen Auferziehung und Unterweiſung, auch hilft das Temperament und die vermeinte Erfahrung nicht wenig dazu. Ein ſo genannter Gelehrter präget ſich ein, was ſein Lehrer oder ſein Vater ihm beybringt, er beſtärckt ſich je länger je mehr darinnen, er bauet darauf, er zieht und zwinget alle Fälle und Begegniſſen nach ſeinen Lehrſätzen; hat ihn über dieſes ſein Temperament, die Selbſtliebe, ein Schmeichler, ehrgeizig gemacht, ſo findet er ſeine höchſte Glückſeligkeit darinnen, daß er den Beyfall des gröſten Haufens vor andern erhält. Wenn der Geitzige den Samen des Geitzes mit der Muttermilch geſogen hat, wenn ihm ſein Vater die Ohren mit dem Nutzen des Reichthums anfüllet, und die Exempel, ſie ſeyn falſch oder wahr, ihn darinnen ſtärken, ſo hält er ſich allein für glücklich, wenn er groſſe Schätze von Gold und Silber ruhig beſitzet.

Allein ich will mich hierüber nicht länger aufhalten, und nicht unterſuchen, ob das Verlangen oder der Genuß die Leute von der letztern Claſſe glückſeliger mache, vielweniger zeigen, wie man ſich vor allen dieſen falſchen Lehrſätzen befreyen könne. Das kan ein ander mahl geſchehen. Jezo beziehe ich mich auf einen Gedancken des berühmten Dechant Swifts: This is the ſublime and refind Point of Felicity, call'd the Poſſeſſion of Being well deceiv'd; the ſerene peacefull State of being a Fool among Knaves. Worauf ich den Schluß mache, daß die gröſten Weiſen und die gröſten Narren die glücklichſten Leute ſeyn. Der Leſer kan wehlen, welches von dieſen beyden ihm anſtändiger iſt.

Das fünfte Blatt.

Impune ergo mihi recitaverit ille Togatas,
Hic Elegos? impune diem consumserit ingens
Telephus? JUVEN. Sat. I.

DEutſchland ſieht ſich noch allezeit (*) des Mannes beraubet, der ſeiner Poeſie den Dienſt thue, welchen Franckreich von Boileau empfangen hat. Die Franzoſen rühmen von dieſem, daß er die Vernunft mit den Pfeilen der Satyre bewafnet, und daß er in einem Verſe auf einmahl die Lehre und das Exempel vor Augen geleget habe. Wenn jemahls die Natur die deutſche Poeſie mit einem ſolchen ihr ſo ſehr nothwendigen Kunſtrichter verſehen will, ſo wünſche ich nur, daß ſie ihm mit den übrigen Gaben des Franzöſiſchen Satyrici ein gütigeres Hertz verleihen wolle. Wer nur die Schönheiten in einem Wercke aufſuchet, iſt ein Lobredner; wer das Lächerliche in eben demſelben entdecket, iſt ein Satyricus; wer das Schöne für häßlich, und

das

(*) Bezieht ſich auf das Jahr 1721.

das Häßliche für ſchön ausgiebt, der iſt ein böſer Menſch. Unſer Kanitz hätte einen gütigern und doch eben ſo geſchickten ſatyriſchen Kunſtrichter abgeben können, wenn er ſich eine mehrere Arbeit aus der Poeſie gemachet hätte. Wer nur ſeine Satyre von der Poeſie geleſen hat, wird ſchon geſehen haben, was für ein fruchtbarer Samen von gründlicher Critick darinnen ausgeſtreuet worden. Doch man kan auch mit allzu vieler Gelindigkeit fehlen, und wir ſehen uns genöthiget, ihm die zu groſſe Gefälligkeit vorzuwerffen, mit welcher er in derſelben Satyre dem Hofmannswaldau und dem von Lohenſtein Weihrauch geſtreuet hat, da er ſie mit Opitzen und dem Herrn von Beſſer in eine Linie ſetzet:

Durch Opitz ſtillen Bach gehn wir mit trocknen Füſſen,
Wo ſieht man Hofmanns Brunn und Lohenſteins Ströme flieſſen?

Kan es ſeyn, daß er nicht ſelbſt in den poetiſchen Schriften dieſer beyden den Charakter wahrgenommen habe, welchen er mit folgenden Zeilen entworffen hat:

Was er von Kindheit an aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird mit Müh und Zwang in einen Vers getrieben:

Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit und wohlbeleſen ſeyn.
Des Aetna Feuerkluft muß ſeiner Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der Liebſten Kälte weichen.

Denn für wen ſchicken ſich dieſe ſatyriſchen Züge beſſer als für Hofmannswaldau und Lohenſtein? Würde ſich nicht aus dem Zuſammenhange zeigen, daß Kanitz mit dem Verſe:

Wo ſieht man Hofmanns Brunn und Lohnſteins Ströme flieſſen?

habe loben wollen, ſo könnte ich glauben, er hätte den erſtern mit einem Kunſtbrunnen vergleichen wollen, wo das Waſſer durch hundert mechaniſche Räder, Pompen und Röhren, deſto höher in die Luft empor getrieben wird, damit es eben ſo tief wieder herunter ſtürtze. Und den andern möchte er mit einem ſolchen reiſſenden Waldſtrome verglichen haben, welcher von einem Wolckenbruche plötzlich aufläuft, mit ſeinem leimigten Waſſer die blumigten Wieſen überſpühlt, und mit ſeinem wilden Getöſe die Schäfer an ſeinen Ufern erſchrecket.

Man müßte in der franzöſiſchen und der deutſchen Poeſie gantz unerfahren ſeyn, wenn man nicht geſtehen wollte, daß unſere

ſere Poeten einer ſolchen ſatyriſchen Ruthe, wie Boileau eine gebraucht hat, weit mehr verdienet haben, als die Franzöſiſchen, auf welche er zugeſchlagen hat. Unſere Gedichte ſind zweifelsfrey überhaupt ungeſchickter, als der Franzoſen zu der Zeit waren, da er ſeine erſten Satyren geſchrieben hatte. Und je länger dieſer erwünſchte deutſche Boileau ſeine Ankunſt verzögern wird, deſto gröſſere Mühe wird er haben, dem Verderbniß Einhalt zu thun. Es nimmt täglich zu; die ſchlimmen Poeten und eben ſo wohl die ſchlimmen proſaiſchen Scribenten ſetzen den Fuß immer feſter, ihr Anſehen wächſt mit ihrer Anzahl, ſie fangen ſchon an, ihre Heere zu muſtern; bald werden ſie ihre Kräfte mit öffentlichen Verbindungen zuſammenſetzen, und furchtbare Geſellſchaften formiren. Hernach werden ſie ſich auch der Lehrſtüle bemächtigen. Alsdann wird eine gelinde Satyre ihnen ſchwerlich mehr etwas abgewinnen mögen: und ein Kunſtrichter wird ſich genöthiget ſehen, ſie ziemlich beiſſend einzurichten, wenn ſie würcken ſoll. Dreiſſig oder viertzig Jahre nach Opizens Ableben hätte ein Boileau ungleich leichtere Arbeit gehabt, wenn er die Hofmannsmannswaldauiſchen Spielwercke, den Lohenſteiniſchen Schulwitz, die Weiſiſche Leichtſinnigkeit, in ihren erſten Jahren angegriffen hätte, ehe ſie ſich durch die Gewohnheit und die Zeit noch befeſtiget, und in ein ſolches Anſehen geſetzet hatten.

Wollten meine Landesleute in der Zeit, daß ſich ein ſolcher unter ihnen formirt, der im Beſtrafen ihren Geſchmack verbeſſert, ſich mit den Franzöſiſchen Poeten bekannter machen, als bis jetzo geſchehen iſt, ſo würde dieſes ohne Zweifel einen nützlichen Einfluß auf ihre Gedichte haben, welche ſich dann mit ſo viel empfindlicherm Vergnügen würden leſen laſſen. Unter unſern jungen Menſchen, welche ſich dieſes ſchon geſagt ſeyn laſſen, erwecket mir derjenige nicht geringe Hofnung, der mir folgende Ueberſetzung aus Boileaus Gedichte von der poetiſchen Kunſt mit einigen Anmerckungen darzu überſandt hat:

* * *

Wie eine Schäferin an Florens Blumenfeſte
Sich nicht mit Seide deckt, mit Perlen nicht behängt,
So lang ein Blumenthal ihr ſeine Kränze leiht,
So iſt die Ekloge geziert, doch ohne Stolz.

Sie ſchämt ſich wann ſie redt, liebreitzend im Erröthen;
Sie bleibet der Natur und reinen Einfalt treu;
Und flieht den hohen Geiſt in einem ſtolzen Verſe;
Sie nimmt ein zärtlich Herz mit ſtillem Schmeicheln ein,
Und pocht nicht an das Ohr mit ungeheuern Worten.
Ein ausgelaßner Kopf wirft Flöt' und Pfeife weg,
Und bläſt beym Schäfertanz mit ungeſchicktem Pomp
Und mit verdorbner Müh in eine Mordtrompete.
Der Waldgott Pan, betäubt, verſteckt ſich im Geröhre,
Die Nymphen tauchen ſich erſchrocken unter Waſſer.
Ein andrer, Gegentheils, führt eine niedre Sprache,
Man ſpricht ſo auf dem Dorf, wie ſeine Schäfer ſprechen,
Und ſeine Poeſie kriecht ſtets dem Boden nach.
Man meinet, Ronſard ſey von Todten auferſtanden,
Auf ſeinem Haberrohr ein Gothiſch Lied zu brummen;
In welchem er dem Klang und zarten Ohr zu Trutze
Damöten Petermann, die Phyllis Käthgen nennt.
Ein Kluger gehet gern der Mittelſtraſſe nach,
Worinn Theocritus und auch Virgil geblieben:
Poeten laſſet euch, was dieſes Paar geſungen,
Das Werck der Gratien, nicht aus den Händen kommen
Von ihnen nur allein kan man den Kunſtgriff lernen,
Wie ohne Niedrigkeit ein Dichter niederſteigt,
Das Feſt der Pales ſingt, Pomonen und die Felder;
Der Schäfer Wettſtreit kennt, die auf der Flöte ſpielen,
Den holden Scherz beſchreibt, den zwey Verliebte treiben,
Narciſſens Purpur Blut in eine Blum verwandelt,

Der Daphne zarten Leib in Lorbeerrinden ſchleuſt;
Und wie mit ſeltner Kunſt die Ekloge zuweilen
Die Felder und den Wald ſo ſchön zu ſchmücken weiß,
Daß ſich derſelben auch ein Fürſt nicht ſchämen darf.
Mit ſolchem Nachdruck wird die Anmuth dann verbunden.
In einem höhern Ton, doch ohne freche Zügen,
Geht die Elegie an einen Kirchhof klagen,
In ſchwarzen Flor verhüllt, und ringt der Hände Paar.
Sie mahlt, was in der Lieb erfreut, und was betrübt,
Sie ſchmeichelt, droht, erzörnt, und ſtillt ein artigs Kind.
Jedoch wer Amors Thun mit Vortheil will beſchreiben,
Muß nicht bloß ein Poet, er muß entzündet ſeyn.
Ich haſſe den Poet der mit Gewalt und Zwang
Von ſeiner Liebesglut eiskalte Verſe ſchreibt;
Der in der Phantaſie um eine Schöne buhlt,
Und ſich bey kaltem Sinn zum Liebesgecken macht,
Sein ſaftigſter Genuß iſt kahles Wortgepränge,
Er weis und kan ſonſt nichts, als ſeine Ketten küſſen,
Er preiſt die Sclaverey, darinnen er verdirbt,
Er machet die Vernunft zur Magd der blinden Liebe.
Die Verſe, die Tibull mit Seufzern angefüllt,
Das liebliche Gedicht, das von der Kunſt zu lieben,
Aus Amors ſüſſem Trieb Ovidius geſchrieben,
Cupido hat ſie nicht auf dieſen Ton geſtimmt.
Das Hertz alleine ſpricht in der Elegie.
Mit mehr Gepränge nimmt, voll Ehr und Ruhmbegierde
Die Ode dann den Flug zu den geſtirnten Zinnen,

[illegible]

Läßt mit den Göttern ſich in Unterredung ein,
Sie macht die Schrancken auf, ermuntert die Athleten,
Singt eines Siegers Lob, der mit den Palmen prangt,
Führt an den Simois den ſchlagenden Achilles,
Heißt unter Ludwigs Joch die Schelde ſich ergieſſen;
Auch oft beraubet ſie, wie ſonſt die Biene thut,
Die uns den Honig macht, den Bach der ſchönſten Blumen,
Sie mahlt ein Hochzeitfeſt, die Freude, das Ballet,
Erhebet einen Kuß auf der Belinden Lippen,
Die ſich ein wenig ſperrt, und oft aus Sittſamkeit
Mit Lachen das verſagt, was ſie im Hertzen wünſcht.
Ihr Schreibſtiel läßt ſich nicht, er bricht Gebiß und Stangen.
Sie zeigt die groſſe Kunſt, wenn ſie von Regeln frey,
Dem Geiſt gehorſam folgt, der ſie inwendig regt.

Man kan überhaupt anmercken, wie Boileau in dieſen Verſen das Exempel mit der Lehre vereinigt hat, indem er von jeder dieſer Gedichtsarten mit der Schreibart und den Bildern redet, die ihr eigentlich zukommen. Des Hrn. von Fontenelle vernünftige Unterſuchung der Ekloge kan für den beſten Commentar dieſer Art von Gedichten dienen. Er hat die Schäfer-Poeſie in ihrer Natur betrachtet, und ſeine Regeln derſelben auf ihr urſprüngliches Weſen gebauet. Es iſt verdrießlich, daß unſere Deutſchen, die ſich in dieſer Gedichtesart zu unſern Zeiten verſuchen, entweder dieſe Schrift nicht kennen, oder die Gründlichkeit ihrer Lehrſätze nicht begreifen; eines von beyden muß ſeyn, allermaſſen ſie ihren Schäfern, und Schäfergedichten eben den Charakter beylegen, der von dieſem Franzöſiſchen Kunſtlehrer verworfen wird. Sie thun dieſes mit ihrem eigenen Schaden, denn ſie verliehren alſo ein groſſes Theil von der natürlichen Anmuth, und einfältigen Unſchuld, welche in den Eklogen das Gemüthe mit einem ſo entzückenden und durchdringenden Ergetzen einnehmen; wann ſie uns die Bewegungen eines kunſtloſen Hertzens wieder vorſtellig machen. Der Charakter unſerer heutigen Eklogen hat etwas von dem Stoltze der Bürger, und etwas von der Niedrigkeit der Bauren. Der Schäferſtand iſt nicht

Der ſanften Tugend Sitz, der Unſchuld Aufenthalt
Der Stoltz beſitzt das Feld, Betrug bedeckt die Wieſen,
Der Neid herrſcht überall, der Geitz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelaſſenheit,
Die ſtille Luſt vergnügter Einigkeit,
Steckt in der Schafe zwar, nicht in der Schäfer Bruſt,
Als denen nichts als eitle Pracht bewußt.

Der

Die Stab und Flaſchen ſind mit Silber ausgeſchmückt,
Die Hirtentaſchen gar mit Gold geſtickt.

Dieſe neuen Schäfer gehen nicht mehr zu Fuſſe hinter ihren Heerden her, ſie ſitzen zu Pferde, und wiſſen es ſo geſchickt zu tummeln, als der gelenckeſte Ritter von Amadiſes oder Lancelots Stamme.

Des ſtarcken Gauls beſchaumter Zaum,
Das Schlagen ſeines Bauchs, ſein ſchnelles Athemziehn,
Sein ſchmauchender beſchwitzter Rucken,
Den ſtatt der Satteldeck ein Reh und Haſe drucken,
Bezeugeten, daß der Reuter ihn
Auf der mit Schnee bedeckten Straſſen,
Nicht lange ruhen laſſen.

Bey aller dieſer Pracht führen ſie öfters eine recht grobe Sprache. Chryſander ſchwört, und erzehlt dem Thyrſis:

Geſtern ſpeiſt ich bey Pyrir. Wir ſoffen ſtarck,
Die Mahlzeit koſtet ihn gewiß dreyhundert Marck,
Es war zu freſſen gnug.

Der Wunſch, den die geſammte Schäfer und Schäferinnen auf das Hochzeitfeſt des Oberhirten geſungen, iſt auch nicht allzuhöflich:

Der Sommer zeugt nicht ſo viel Fliegen,
Der Winter ſo viel Flocken Schnee,
Als wir in ſo gewünſchter Eh
Euch Anmuth wünſchen, und Vergnügen.

Ein andrer, der dieſe Niedrigkeit vermeiden wollen, verſteiget ſich dagegen in metaphoriſchen und hyperboliſchen Gedancken:

Ihr Götter, ſaget mir, liegt ſie in eurer Schoos,
So bitt ich ſie vielleicht durch meine Seufzer loos:
Hat ſie der Feuerſchlund der ſchwefellichten Höllen,
So löſch ich ihre Glut mit meinen Thränenquellen:
Und hat ſie endlich gar Neptunus tiefes Haus,
So zieh ich ſeinen Strohm durch meine Flammen aus.

In der folgenden Stelle heben die ſelbſtmörderiſchen Gedancken die Hauptvorſtellung von dem ſtillen und unſchuldvollen Schäferſtande gäntzlich auf:

Ich will dir, wo du willſt, auch wohl Geſchencke geben,
Nicht etwann die der Wald, und unſer Garten trägt,
Nicht die das reife Feld uns in die Scheuren legt;
Nein: ſondern einen Putz mit Puder überſchlagen,
Wie in der Stadt jetzund die Bürgertöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erſt Serran
Mit groſſer Kunſt gemacht, Serran der kluge Mann.
Doch wo du auch hierdurch nicht zu bewegen biſt;
So weiß ich Aermſter nicht was weiter übrig iſt,

Als daß ich meinen Rumpf an dieſen Eichbaum hencke.
Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend krancke.

So ſchwermüthig dieſe Sterbensgedancken ſind, haben ſie doch keine Kraſt unſer Hertz in Bewegung zu ſetzen. Wer wollte Mitleiden mit einem Menſchen haben, der auf einen pudrirten Putz und einen bunten Korb ſeine letzte Hofnung geſetzet hat, und ſterben will, wenn ihm dieſe nicht die Liebe ſeiner Schäferin zuwegebringen?

Unſere Elegien ſind in ihrer Art nicht geſchickter nach dem Charakter, den Boileau davon entworffen hat, eingerichtet. Der Poet ſchreibt ohne Entzündung, die Glut brennt allein in ſeiner Sprache, der Innhalt der Verſe könnte nicht froſtiger ſeyn.

Wer böſe Zauberey getrieben,
Dem wird das Feuer ſonſt im Rechten zuerkannt;
Ich weiß von ſolcher nichts und wollte nur was lieben,
Und werde doch darum verbrandt.
Der Richter, welcher mich ſo grauſam will verdammen,
Schlägt ſelbſt das Feuer auf, und trägt das Holtz zuſammen.

Einer ſtirbt in der Metapher; der andere trägt einen lebendigen Tod in der Elegie herum.

Der würcklichſte Genuß dieſer poetiſchen Liebhaber ſind kahle Reimenſpiele, Phöbus und Aberwitz; z. Er.

Dein Auge ſollte mir zum Tempel neulich dienen,
Wenn der groſſe Brand that meiner Seelen weh:
Drum zog ſie ſich hinab zu deiner Wolluſtſee,
Und kühlte wieder ſich mit Nectar und Roſinen:
Sie tranck und ward berauſcht aus deinem Mund Rubinen,
Und taumelte von dar auf deiner Brüſte Schnee,
Die zweyen Bergen gleich vonwegen ihrer Höh,
Am Gipfel etwas roth, ſonſt gantz beeiſet ſchienen;
D[illegible]il hier Kälte war, ſie aber nakt und bloß,
So kroch ſie endlich gar in deinen warmen Schooß, ꝛc.

Ein ſolcher aberwitziger Dichter weiß nichts beſſers, als daß er ſeine Ketten küßt, und die Sclaverey, darinnen er zu Grunde geht, preiſet:

Ach ſtrenge Sylvia, wie konnt ich beſſer ſeyn?
Du ſucheſt mein Verderben,
Der Brand nimmt meine Glieder ein,
Und heißt mich ſonder Urſach ſterben.
Ich aber liebe dich, und küſſe noch das Licht,
Das mir dieß Feuer hat ſo liſtig angericht.

* * *

Laß deinen treuen Freund in dieſen Banden ſterben,
Komm drücke mir die Augen zu,
Nichts blendet mich ſo gut als du
Und meine Freyheit kan nicht gröſſern Ruhm erwerben,
Als wann, indem dein Mund bey ihrer Leichen lacht,
Dein Leib ihr einen Sarg von Sammt und Roſen macht.

Er machet, wie der Poet ſagt, die Vernunft zur Magd der blinden Liebe, z. Ex.

Die Freyheit leg ich dir zu deinen Füſſen,
Und die Vernunft liegt auch darbey ꝛc.

Ueber den Charakter der Ode will ich nur etwas zur Erklärung der ſchönen Unordnung, die Boileau darinnen erfordert, anmercken; durch dieſen Gegenſatz will er nichts weniger thun, als alle Ordnung in der Ode zerſtören, er will allein anbefehlen, daß man die Ordnung darinnen durch die Kunſt, ſo wohl als die Kunſt ſelbſt verberge. Das wird geſchehen, wann der Poet, ohne daß er ſich an die Verbindungen einer methodiſchen Chrie, oder ſyllogiſtiſchen Lehrart bindet, nur derjenigen Ordnung folget, welche ihren Grund in den Auswallungen ſeines Hertzens und dem Bande ſeiner Empfindungen und Neigungen

gen haben. Der poetiſche Enthuſiaſmus, nemlich eben dieſe äuſſerſte Neigung für den Gegenſtand und die Materie ſeines Gedichtes, ſo ferne ſein Hertz damit angefüllet iſt, wird ihn eine zulängliche Ordnung zu halten lehren / wiewohl ſolche nicht ſo augenſcheinlich ſeyn wird. Und das wird eben die Ordnung der Empfindungen ſeyn.

In dieſer Schreibart hat Pindarus ſeine Oden geſchrieben. Dionyſius von Hallicarnaß heißt ſie μεγαλοφυεῖς καὶ ἡδὺ μετὰ δεινότητος. Die Abweichungen von der gemeinen Ordnung ſind darinnen in groſſer Anzahl, und geſchehen plötzlich. Sie ſind oft ſehr lang. Die Figuren ſind ungewöhnlich und mehr als kühn.

* * *

Das ſechste Blatt.

Pinge duos angues, pueri ſacer eſt locus, extra Mejite. Diſcedo. - - - - - -

PERS. Sat. I.

Wie eines Theils der Gebrauch nützlicher Wiſſenſchafften eines Menſchen Glückſeligkeit hier auf Erden nicht wenig kan befördern helffen: So iſt andern Theils der Mißbrauch derſelben eine Urſache der Unruhe der meiſten Menſchen, die ſich um dieſelbe bemühen. Eine jedwede Wiſſenſchaft hat ihre beſondere Schrancken, inner die einer ſeine Gedancken einſchlieſſen muß, der ſich ſelbſten keine unnützliche Sorgen auf den Hals laden will, und der ſich nicht vorſetzlich will betriegen helffen. Wer dieſe Schrancken einmal aus der Acht läßt, dem iſt ſein Wiſſen ſo ſchädlich, als wie einem Unſinnigen ein ſcharffes Meſſer. In dem einen und dem andern Stücke handeln die Menſchen insgemein ſehr unvorſichtig und vermeſſen. Einiche laſſen ſich durch das wollüſtige und flüchtige

Temperament regieren: ihre mitgebohrne Unachtſamkeit löſchet alle Wiſſensbegierde in ihnen aus; es iſt ſo fern, daß ſie ſich einige Mühe geben ſollten um die Erlangung nützlicher Wiſſenſchaften, daß ſie ſich auch in Sachen, die ſich auf ihren abſonderlichen Nutzen beziehen, gantz nachläſſig oder wenigſtens gleichgültig bezeigen. Ein ſolcher behändiget einen Brief, der ihm eine reiche Ehrenſtelle aufträgt, er ſtecket denſelben in die Taſche, er trägt ihn etliche Tage bey ſich herum, ehe ihn die Luſt ankömmt, denſelben zu eröffnen. Andere werden von dem Vorwitze beherrſchet, weil ſie ſich ſelbſten allzuviel trauen, und gegen andere Leute ein verdächtiges Mißtrauen hegen; ſie ſind ſo lüſtern in Erlernung der Wiſſenſchaften, daß ſie auſſer die geſteckten Schrancken reiſſen; ſie ſchweiffen in der Irre herum, nachdem ſie ſich einmal die Freyheit ausgenommen haben, die geſetzten Schrancken zu verlaſſen, und über dieſelben auszutreten; ſie verſteigen ſich in Sachen, die entweder zu wiſſen verboten oder wenigſtens nicht nothwendig ſind, die ſie nichts angehen, oder eine Unmöglichkeit mit ſich führen. Varus kennet die Schwäche und Stärcke ſeines Verſtandes nicht, er heget allzu hohe Gedancken von ſich ſelbſt, er trauet niemanden als ſich ſelbſt; kömmt er in die Geſellſchaft zweyer vertrauter Freunde, die ſich von ihren Angelegenheiten mit einander unterreden, ohne daß er es vernehmen kan, ſo beklemmt das Mißtrauen und die Wunderhaftigkeit ſein Hertze, er wird darüber gantz ungedultig, mißvergnügt und zornig. Indem er in Erlernung der Hiſtorie beſchäftiget iſt, ſuchet er die verworrenſten Umſtände zu ergründen; er will um alles eine mathematiſche Demonſtration haben: in der Philoſophie will er die Natur der Sachen ausforſchen, er unterſtehet ſich, bis auf das innerſte der Weſen durchzudringen, ſeine Vermeſſenheit entdecket, oder erdichtet ihm vielmehr die ſchwereſten Scrupel, denen er keinesweges gewachſen iſt, ob er ſich gleich deſſelben fälſchlich beredet; er findet niemals kein Ende.

So ſchädlich nun der wunderhafte Vorwitz in dem gemeinen Umgang und in den Wiſſenſchaften iſt, ſo ſtiftet er doch einen unendlich gröſſern Schaden in dem Punct von dem Glauben und der Religion: Es ſey daß wir die Gräntzen der Vernunft, oder die Natur der Religion betrachten.

Die menſchliche Vernunſt iſt für ſich ſelbſten ſehr ſchwach: ſie weiß die Natur derjenigen Weſen, welche ihr die äuſſerlichen Sinne vormahlen, nicht deutlich genug zu unterſcheiden; ihre Betrachtungen beziehen ſich alleine auf die obere Fläche eines Körpers, ohne daß ſie in das Innere deſſelben eindringen könne; die Begriffe, welche ſie vermittelſt der Sinnen von den natürlichen Weſen machet, ſind allzu unbeſtimmt, und unvollkommen; die Farbe, die Geſtalt, die Stellung, die Bewegung, die Ruhe, ſind es, worüber ſich ihre Ueberlegungen erſtrecken. Dieſe äuſſerlichen Sinne, welche meiner Vernunſt die Materie zu dencken leihen, ſind ſo betrüglich, daß ich in dieſelben ein ſtetes Mißtrauen ſetzen muß; die meiſten Schlüſſe, welche ich aus den Würckungen eines Weſens auf ſeine Natur mache, ſind bloſſe Muthmaſſungen, maſſen eben daſſelbe Weſen zu ungleicher Zeit gantz unterſchiedene, und auch öfters widerwärtige Würckungen haben kan; wie im Gegentheil zwey Weſen von ungleicher Natur manchmalen eine gleiche Würckung thun können. Was die Abgeſonderten und die andere Weſen angehet, von denen ich durch die Hülffe der

Sinnen keine Wiſſenſchaft habe, ſind die Begriffe von denſelben ſehr dunckel und unvollkommen. Wenn ich gedencke, ſo muß ich in einem ſteten Zweifel ſtehen, ob mich das Anſehen geblendet, oder die Uebereilung verführet hat. Die Seele, welche in mir denckt, kennet ihre Natur nicht vollkommen, wie wollte ſie ſich denn eine vollkommne und ausführliche Kenntniß derjenigen Weſen auſſer ſich verſprechen können? Endlich wird die Vernunft auch durch die Affekte verleitet und umgetrieben; die Selbſtliebe, die Herrſchſucht, der Haß, die Leichtſinnigkeit, der Unglauben, die Liebe, die Hofnung, die Furcht, ſind es, welche mir die meiſten Schlüſſe abzwingen, nicht die Vernunft. Der ſich ſelbſten kennet, wird leicht ermeſſen können, wie groß und ſtarck der Einfluß ſey, welchen die Regungen über unſere Meinungen und Schlüſſe haben; auch wird er aus eigener Erfahrung gelernet haben, wie ſchwer es falle, die ungeſtümen Triebe derſelben zu vermeiden oder wenigſtens aufzuhalten.

Dieſes alles, welches ich hier nahmhaft gemachet habe, ſind ſo viele Gräntzſteine, welche die ausgelaſſene Vermeſſenheit

heit der Menſchen in dem Punct des Denkens hinterhalten ſollten. Allein die Wunderhaftigkeit reiſſet den Menſchen über dieſelben weg, ſie ſpinnt ihm die gefährlichen Gedancken ein, er habe das freye Recht über alles ohne Unterſcheid zu dencken und zu urtheilen, ſie machet ihm weiß, die (blinde und verderbte) Vernunft ſey geſchickt, alles ohne Fehl zu entſcheiden und looszuwinden; dieſer eitele Wahn hebet die Vernunft auf den Thron, er leihet ihr das Anſehen und die Gewalt eines unfehlbaren Richters, der alles andere, was er nicht vollkommen begreiffen kan, als falſch und ungerecht verwirfft; gerade als wenn ein Blinder nichts glauben wollte, weil er nichts ſehen kan. Das iſt die gefährliche Spitze, auf welche die Wunderhaftigkeit einen Menſchen führet, an deren Ende die äuſſerſte Unglückſeligkeit iſt.

Wenn ihr nun auf der andern Seite die Natur der Religion betrachten werdet, ſo werdet ihr die Gröſſe der Gefahr, in welche der Vorwitz einen Menſchen in dem Artickel der Religion ſtürtzet, noch klärer ermeſſen können, ſo ihr dieſe beyde Beſchreibungen gegen einander halten und vergleichen werdet.

Die Religion gründet ſich auf ein geoffenbaretes Wort oder Buch, in welchem der ewige und unermeßliche Gott ſich ſelbſten den Menſchen bekannt gemachet hat; wer einmal eine vollkommene Ueberzeugung hat, daß es Gott ſelbſt iſt, der in dieſer heiligen Schrift mit dem Menſchen redet, wie vermeſſen und ungerecht wäre er nicht, wann er den Worten Gottes keinen Glauben beymeſſen wollte, als nur in ſolchen Sachen, die er mit ſeiner Vernunft vollkommen begreiffen kan? Auf dieſe Weiſe würde er ſeine Vernunft zu einem Gott machen, und ſich verrathen, daß er keinen geziemenden Begriff von dem wahrhaften Gott habe. Denn wenn er Gott kennete als einen unendlichen, vollkommenen, gerechten, wahrhaften, wenn er im Gegentheile bedencken würde, daß ſein Verſtand endlich und eingeſchräncket iſt, ſo wäre dieſes kräfftig genug ſeinen Unglauben zu verjagen; und hingegen ihm ein ſo feſtes Vertrauen einzupflantzen, daß er alles, was ihm Gott geoffenbaret hat, ob es gleich ſeinen Verſtand überſteiget, mit Glauben annehmen würde. Die Religion iſt es, welche uns lehret, wie verderbt unſere Vernunft, wie der Verſtand ſo finſter, und der Wille ſo unheilig ſey: ſie zeiget uns zugleich, daß wir eben darum die Vernunft dem Gehorſam des Glaubens unterwerffen müſſen; ſie ſchlieſſet das Grübeln und Vernünfteln aus und fordert an derſelben Statt den Glauben, ſie will nicht, daß wir mit Gott, der mit uns in der Heil. Schrift redet, Worte wechſeln, und den Herren unſers Lebens meiſtern. Ich habe zu Anfang dieſes Blattes bemercket, daß die Wunderhaftigkeit aus einem allzu groſſen Vertrauen zu ſich ſelbſten entſpringe; daß ſie von einer tollen Kühnheit und Vermeſſenheit begleitet werde; daß ſie die Befriedigung der ausgelaſſenen Eigenliebe zum Zwecke habe; welches alles Sachen ſind, welche die Religion verwirfft und verdammet.

Ich bemercke noch zum Beſchluß, daß, wie alle andere Affekte, ſo vornehmlich der Ehrgeitz bey zarten Gemüthern am allerhefftigſten und ungeſtümſten iſt; folglich daß junge Leute, welche eine geringe Erfahrung ihrer ſelbſt haben, von dem Vorwitze vor andern regiert werden. Dieſemnach wird das gewiſſeſte Mittel ſeyn, dieſem ausbrechenden Uebel vorzubiegen, wenn man ſolch lüſternen Gemüthern die

Schrancken einer jeden Wiſſenſchaft zeiget, wenn man ſie lehret, die Kräfte ihres Verſtandes ermeſſen, und vor Augen haben, wie dieſelben ſich nicht gar weit erſtrecken; und endlich wenn man ſie überführet, daß der Urheber der Religion der unendliche, hiermit auch unbegreiffliche Gott ſey; daß die heilige Schrift, welche die Grundſaule der Religion iſt, von eben dieſem unermeßlichen Weſen dictirt worden.

Das ſiebende Blatt.

- - - An me ludit amabilis
Inſania? Audire, & videor pios
Errare per lucos, amœnæ
Quos & aquæ ſubeunt & auræ.
HOR. Lib. III. Od. 4.

WEnn ich auf meinem Vorwercke bin, ſo folge ich oftmahlen dem ſanften Strohm einer klaren Bache, die ihr Waſſer gemächlich um die Wieſen und Felder deſſelben herumzingelt, und ſteige ſo lange hinauf, bis daß ich endlich zu einem weitausgebreiteten Eichbaume komme, der ſeine Wurtzeln mit der Quelle dieſer Bache netzet, die in ſeinem Schatten hervorſtrudelt. Ich ſaß an einem ſchönen Tage unter dieſem Baume, und weidete eine Weile die Augen, die ich von der Höhe, auf welcher derſelbe ſtehet, in die Ründe des Thales und der darüber liegenden kleinen Hügel herumſchweifen ließ; hernach nahm ich meinen Opitz, der mein ſteter Gefehrte iſt, aus der Taſche, und las mit dem gröſten Ergetzen, was er zum Lobe des Feldlebens, von Zlatna, und von Vielgut geſchrieben, indem ich von Zeit zu Zeit unter meinen Füſſen ſolche Sachen antraf, von denen mein Poete Beſchreibungen machet, und zuweilen „ eine ſo genaue Aehnlichkeit zwiſchen denſelben und denen Gegenſtänden fand, die ich vor Augen hatte, daß ich oft im Zweifel ſtuhnd, ob mich Opitz auf ſein Vielgut verſetzet, oder ob er ſein Gedichte von dem Platze gemachet habe, von welchem mir die Gegenſtände ſeiner Beſchreibungen ſo natürlich in die Augen fielen. „ Das Ergetzen, das ich von ſeinen lebhaften Ausdrückungen empfand, mit welchen er die unſchuldige Freude des Ackerlebens lobet, nahm mein gantzes Gemüthe ein, und ich vertiefte mich ſo weit in dieſen angenehmen Gedancken, daß ich zuletzt von dem Ergetzen ermüdet, in einen harten Schlaf ſanck.

Mein Geiſt war indeſſen nicht weniger lebhaft, als da ich wachend geweſen, die Bildniſſe, die ſich damahls in meinen Sinnen gemahlet, ſtellten ſich mir nach einander wieder vor, aber anſtatt daß ich zuvor keine andere Geſellſchaft hatte als Opizens Geiſt, der in ſeinem Buch eingeſchloſſen mich unterhielt, ſtellte ſich mir die lebende Perſon von demſelben dar, der von der Abendſeite den Berg hinan ſtieg und ſeinen Weg gegen mir zu nehmen ſchien. Ich kannte ihn gleich, ungeachtet ſeines fremden Kleides, das nach der Mode der Schäfer geſchnitten war, und war in einem Laufe bey ihm, da ich ihm die Ehre bewies, die ich einem ſo groſſen Poeten ſchuldig war. Er hingegen bückete ſich nicht vor mir, aber er ſchauete mich mit einem ſo freundlichen Angeſicht an, und ließ in allen ſeinen Gebehrden ſo viel Freude blicken, daß ich nicht Urſach hatte zu fürchten, meine Perſon ſey ihm unangenehm. Ich weiß die Hochachtung, fieng er an, die du gegen mir trägſt, o Rubens, und daß du öfters an dieſen Ort kömmſt, dich mit dem Schatten meines Geiſtes, den du in meinen Gedichten findeſt, in Unterredung einzulaſſen. Du kanſt ermeſſen, wie werth du mir darum ſeyn müſſeſt, weil meine Poeſie die wenigſten Verehrer hat. Man vergleichet mich mit Leuten, die Apollo auf den Blocksberg verwieſen hat. Ich habe beſchloſſen deine Hochachtung meiner Poeſie zu belohnen, und ich gebe dir eine Gegend zu weiſen, die nur den Poeten, und unter denen, die dieſen Nahmen annehmen, nur etlichen wenigen bekannt iſt, welchen Apollo und die Muſen günſtig ſind; einen Ort, wo die unſträfliche Luſt, und ihre Begleiter, das Lachen, die Anmuth, der Hymen, der Schertz, ihren ewigen Aufenthalt haben.

Er nahm mich mit dieſer Rede bey der Hand, und führte mich an den Wurtzeln einer Reihe von zuſammengejocheten kleinen Bergen einen Weg, den ich mich nicht beſann hiebevor jemahls betreten zu haben; ich folgte ihm ſtillſchweigend nach, voller Ehrfurcht, und voller Verwunderung mich in der Geſellſchaft des gröſten Poeten in Deutſchland zu ſehen, und es währete nicht lange, daß wir uns auf der Spitze einer Höhe befanden, auf welcher ſich dem Geſichte die wunderlichſten Geſtalten von Bergen eröffneten, von denen das ſchönſte Land der Erde bezircket ward. Es dünkte mich, daß die Sonne, welche auf dieſem Himmel das blaue Gewelbe vergüldete, hellere und lebhaftere Strahlen würffe, als ſie ſonſt gewohnet iſt, und daß ich niemahls ſo weiſſes Silber geſehen, als die Farbe des Mondes hier hatte, welcher zwey dünne Hörner hervorreckete. Als ich meine Augen auf das Land warf, wurden ſie auf einmal von ſo viel ergetzenden und abwechſelnden Gegenſtänden gerühret, da mich immer die Schönheit des einen von dem andern ablockete, und zu ſich lud, daß ich nicht Zeit bekam nur eines wohl zu bemercken, und zu unterſcheiden. Mein Führer ward meiner Beſtürtzung gewahr, und mich aufzumuntern, ſagte er: O Freund meiner Poeſie, laß die Augen über dieſes luſtige Land ſpazieren, führe ſie längſt an jenem groſſen Fluß hinauf, der mit ſeinen lautern Wellen dieſe Menge von kleinen Inſeln geſtaltet, die mit blühenden Linden umſchloſſen ſind, und mit Tannen, die ihre ſtoltzen Häupter bis zu den Wolcken erheben. Sieheſt du wie die Canäle, die ſich um dieſe Inſeln ziehen, gleichſam auf den Feldern ſpielen, einige treiben ihr Waſſer mit einem ungeſtümen Geräuſche, andere flieſſen ſtill und ruhig, andere laufen auf krummen Umwegen wieder zurücke, als ob ſie nach ihrer erſten Quelle zurück ſteigen wollten; aber du kanſt ſehen, daß alle dieſe Canäle und Bäche ſich endlich wieder in einen Strohm verſammeln, und in einem Arme in jene See ſencken, die du an der Nordſeite entdeckeſt, und die einem Meer ähnlich ſiehet. Es ſtehet jetzo hell und ſo glatt wie ein Eis, aber wenn die Winde es aufwecken, ſo ſtößt es ſeinen unmächtigen Grimm wider die Klippen und Felſen aus, auf welchen es mit einem wilden Gebrülle zerfällt, und ſeine Wellen wie Berge in die Luft hinauf führt. Er wollte in ſeiner Beſchreibung weiter gehen, aber ich konnte mich nicht enthalten den Faden ſeiner Rede zu brechen: Warum ſteigen wir nicht bald herunter, Theil an dieſem Paradies zu nehmen? Welche kräftige Gerüche bläſt uns der Wind aus dieſem Blumengarten entgegen! Warum laſſen wir uns aufhalten, allein in der Ferne zu ſtehen, welche uns doch die Gegenſtände nur ſchwächet und verkleinert?

Wir ſtuhnden nicht länger ſtill, ich empfand, indem ich den Fuß auf dieſes Land ſetzete, eine Freude, die durch mein innerſtes drang und mich fortriß, ich rollte mehr den Berg hinunter als daß ich gieng. Als wir an dem Fuſſe deſſelben waren, giengen wir landwerts ein, von allen Seiten mit Hügeln umſchloſſen, auf welchen Blumen ihre Hälſe hervorreckten, ſo die helleſten Strahlen der Morgenröthe nachmahlten, und uns Gerüche von Balſam, Weyhrauch und Myrrhen in die Naſe blieſen. Ueber denſelben hiengen Trauben, die ſich unter den dichten Blättern des Weinſtockes, der ſich unter ſeiner Laſt bog, nicht verbergen konnten, und die mit der Farbe den koſtbarſten Purpur überſtiegen. Der Kirſch- der Quitten- der Quetſchen-Baum breiteten ihre Wipfel über das Feld, und machten uns einen beſtändigen Schatten. Die Aepfelbäume, welche ölgrüne und rothfarbe Früchte mit ihren krummen Aeſten darſtreckten, formirten Sträuße, die in die Wette mit den Blumen ſpielten. Ein gelbes Wachs voller Honig rann von den Eichbäumen, in welche ſich die Schwärme der Bienen gezogen hatten. Auf allen dieſen Bäumen, und über den langen Feldern hüpften und flogen eine unendliche Menge von Vögeln, ihre Federn glänzten eben ſo bunt durch einander, als die Blumen, und ſie lieſſen tauſend Arietten in der Luft ertönen.

Ich hatte mit meinem Poeten eine ziemliche Ecke in dem Lande zurückgelegt, bevor ich noch andere Einwohner dieſer bezauberten Gegend geſehen, als dieſes Volck der Luft, und etwann einen gehörnten Hirſchen, der ſich an eine Linde ſtreckte, oder einen Ochſen, der in dem Graſe lag, oder eine Heerde von Schafen, die weideten; endlich kamen wir auf einen weiten Platz, der in dem Bezircke eines Waldes von den fruchtbarſten Obſtbäumen lag, und ich ward bald einer Schaar von Nymphen, und einer andern von Schäfern gewahr, die ſich gleich mit einander vereinigten, und hernach paarweiſe hundert Spiele anfiengen. Hier ſchloß ſich ein Haufen mit den Händen in einen Cirkel, und formirte nach der Cadantz einer ſüſſen Melodie einen luſtigen Tantz; dort ſetzte ſich ein anderer in das friſche Gras, und ließ in einem durchſichtigen Glaſe einen ſchäumenden Moſt herumbieten; an einem andern Orte verbarg ſich ein verliebtes

Paar zwiſchen den nahen Bäumen. Was mich am meiſten ergetzte, war, daß ich unter dieſen luſtigen Leuten alte Männer ſah, welchen die weiſſen Bärte bis an den Gürtel hiengen, und die doch eben ſo munter waren, als die Jünglinge. Ihre Antlitze hatten weder die eingeſunckenen Augen, noch die ernſthaften Runtzeln, die ſonſt mit dem hohen Alter kommen; und ihre Füſſe trugen ihre Leiber ſo hurtig, als ich jemals einen Jüngling einhertreten geſehen. Man hätte ſie ſämtlich für Anacreons gehalten, die gedächten, daß ihnen das Lachen und der Schertz darum anſtändiger wären, weil ſie derſelben bald entbehren müſten. Ich wollte eben meinen Opitz fragen, wer dieſes ſchöne und freudige Volck wäre, das in dieſer glückſeligen Gegend gebohren worden, als ich ſah, daß er an den Armen zwoer holdſeligen Nymphen gegen dieſen Anacreons gieng, welche, ſo bald ſie ihn erblickten, ſo wol als die Nymphen und jungen Männer ihm tantzend entgegen traten, und ihn mit hundert Blumenkräntzen, die ſie ihm zuwarffen, und ſüſſen Liedern zwiſchen ſich nahmen; ich hörte mich zu gleicher Zeit alſo anreden: O Ausländer, Freund unſers Opitzen und der unſere, willſt du nicht Theil an unſerm Ergetzen nehmen, und willſt du der Traurigkeit Platz geben, mitten in dem Lande, wo die Luſt regiert? Folge mir, und miſche dich zu dieſen tantzenden Nymphen, die dich mit holden Gebehrden und frölicher Stimme zu ſich ruffen. Wie ich mich auf dieſe Stimme umwandt, ſah ich die ſchönſte Nymphe, die mir noch in dieſem groſſen Haufen in das Geſichte gefallen, vor mir, ein Rock hieng von ihren Schultern, der gemachet war, wie ich etwann die Kleidung der Lacedämoniſchen Töchter beſchreiben hörete, ihr blondes Haar fiel in krauſen Locken auf die Lilien ihrer Bruſt, wohin ſie ſich von einem ſanften Weſtwinde willig treiben lieſſen, ſie hatte das Gewand wie eine Jägerin aufgeſchürtzet, und trug einen Oliv-Aſt in der rechten Hand, welchen ſie mir bot. Ich gab ihr dieſe Antwort: Ich weiß nicht wer die Schönheit iſt, die ſo viel Güte für mich hat, aber wenn ich dem glaube, was mir das Hertze von ihr ſaget, ſo iſt es eine Unſterbliche. Wer ihr auch ſeyd, Nymphe oder Göttin, ich bitte euch mir zu entdecken, wer dieſe luſtige Leute ſind, die in dieſer glückſeligen Gegend die ſüſſe Ergetzlichkeit eines erwünſchten Lebens genieſſen, und wer ſeyd ihr, angenehme Perſon? Die Nymphe redete hierauf: Ich bin eine Sterbliche, die Luſt und das unſchuldige Vergnügen, das wir in dieſer poetiſchen und bezauberten Gegend rein und ruhig genieſſen, und die in meinem Angeſichte und ganzen Betragen hervorſteigt, betrieget dich; ich will dir eine Erzehlung von dieſen glücklichen Feldern machen, die du bewundern wirſt; aber laſſet uns zuvor an jener Bache niederſitzen, die du dorten mit einem lauten Rauſchen über die Felſen hinunter fallen ſieheſt. Sie führte mich damit bey der Hand an dieſen Ort, und als wir uns in dem Mooſe geſetzet, fuhr ſie fort.

Dieſe Gegend, welche dir ſo blühende und abwechſelnde Scenen von Aeckern, Auen und Hügeln vor die Sinnen ſtellet, wo die braune Ceres, die blumenreiche Flora, und Vertumnus ihre Schätze mit einer milden Hand auslegen, iſt der anmuthige Aufenthalt, welchen die Poeſie, eine Tochter der Unſchuld, die ihren Urſprung von dem Himmel hat, einem kleinen Haufen Menſchen von ihren Günſtlingen angewieſen hat. Du haſt ſchon geſehen, daß ſie Sorge getragen hat, ihnen alles daſienige haufenweiſe und ohne ihre Arbeit aufzuſtellen, was ſie die andern Menſchen kaum ſchmecken läßt, und was ſie ihnen um Schweiß und Sorgen theuer verkaufet. Die Erde bringet uns alles von ſich ſelbſt hervor, ohne daß wir ihr mit Eiſen Gewalt thun. Die Speiſe wächßt uns in die Hände, die Bäume werffen uns ihre Aepfel in den Schoos, und der Weinſtock, unter dem wir Schatten ſuchen, giebt uns auch den Trauben; die Jahrszeiten verändern unſere Felder nicht, der Hundesſtern hat niemahls unſere Saat verbrennet, und der kalte Nordwind hat niemahls unſere Wälder ihres grünen Haares beraubet. Ein ewiger Frühling beherrſchet ſie, und die ſanften Zephir weben einen kühlen Wind auf unſere Blumen, die ungepfleget hier wie Rubinen brennen, dort ihre Blätter mit Atlas und Damaſt ſchmücken. Oder vielmehr; die vier Jahreszeiten haben uns auf eine Stelle zuſammengetragen, was eine jedwede ſchönes hat, der Winter ſelbſt hat uns ſeinen Schnee und ſein gläſernes Eis geſchencket, das er vor unſerm Geſichte auf dieſe hohen Berge in dem Norden getragen, die mit ihrem Silberglantze die blaue Farbe des

Himmels erhöhen, in welchem ſie ihre Häupter verbergen. Dieſes ſind die geringſten Gaben, die wir von der Poeſie haben, ſie verſchwendet uns noch andere, die ſie von ihrer himmliſchen Mutter, der Unſchuld, empfängt, die Freyheit, die Ruhe, die Geſundheit, die Mäſſigkeit, die Zufriedenheit, die Wahrheit, die Weisheit. Als die Redlichkeit, die Treue, und die Gerechtigkeit von der rauhen Erde nach dem Himmel eilten, hat ſie dieſelben auf unſern Gräntzen aufgehalten, und zu uns geführt. Aber ſie hat von hier alle die freſſenden Sorgen, und die ungeheuern Begierden verbannt, welche den Reſt der Erde plagen, den Geitz, der bey dem Brunnen Durſt leidet, den Neid, der ſein eigen Fleiſch verzehret, den Aberglauben, der ſich ſelbſt ſchrecket, die laſterhafte Brunſt, die Verzweifelung. Wir thun das Rechte und das Ehrliche ungezwungen, und haben nicht vonnöthen Geſetze zu machen, die uns durch die Drohung der Straffe darzu nöthigen. Die Einfalt iſt unſer Recht. Wir kennen weder Hofgericht noch Rath, wir fodern keinen Aufſchub, wir ſupplicieren nicht, wir ſind ohne Anwälde ſicher, wir verbergen uns vor einander hinter keine Wälle noch Mauren, wir ſchlafen unter dem offenen Himmel, der unſere Decke iſt, und die Erde breitet unter uns ein Bette von Gras und Blumen aus; da fürchten wir nicht, daß wir von dem gräßlichen Getöne einer Kriegstrompete aufgewecket werden, wir kennen dieſes Mordgewehr nicht, ſo wenig als die Beckelhauben, die Schwerter, und die eiſernen Rohre, die den Blitz und den Donner nachmachen. Wir liefern uns nicht in den Schlund des Todes, auf ein daumendickes Brett, das zwiſchen Leben und Tod iſt, um neue Welten zu entdeken, die uns Gold zinſen, wir verachten alles das, was wir nicht haben, und wir behalten, was wir haben. Du haſt alle Gelegenheit unſer Leben zu ſehen, wir irren in dieſen Auen und Hügeln herum, die unſer Gemüthe mit tauſend veränderten Schaugerüſten beleben, wir ſpatzieren durch dieſe lebende Schildereyen der Natur mit uns ſelber, oder wir verſammeln uns auf dem bunten Schmeltz einer Aue, und halten der unſchuldigen Luſt Feſte, wir tantzen, wir lachen, wir ſingen ihr Lobgedichte. Dieſes iſt die liebenswürdige Tochter der Poeſie, die ſie von dem Himmel

mel hinunter geſandt hat, uns zu beherrſchen, und wir leben freudig unter ihrer ſanften Regierung. Sie iſt es, welche dieſe friſche Munterkeit und Lebhaftigkeit über die Pflantzen dieſer Hügel und über die Angeſichter und die Gebehrden ihrer Bewohner ausgeſtreuet hat. Du wirſt ſie allenthalben wahrnehmen, ſie beſeelet das gantze Land, und die Luft ſelbſt iſt mit ihr angefüllet. Sie giebt den Perſonen ein neues Leben, und ſie ſäet über alle Dinge, die ſie berühret, einen neuen Glantz.

Die Nymphe ſchwieg, und ihre Erzehlung, deren Anmuth die Schönheit des Mundes, der ſie ausſprach, einen Zuſatz gab, verließ mich in einer Beſtürtzung die ſich noch mehr vergröſſerte, als ich ſie hörete ruffen: Aber wie! ſieheſt du nicht? Dort gehet ſie ſelbſt, die poetiſche Luſt köm̃t dich zu umarmen, bereite dich ſie zu empfangen. Ich ſchlug die Augen auf, und wurde in der That der allerſchönſten Nymphe gewahr, die von einer Schaar geflügelter Kinder und Nymphen, die ſich die Jugend, den Hymen, den Schertz, die Ruhe, die Keuſchheit, die Geſundheit, die Muſen nannten, bedienet und umſchloſſen war. Ich erkannte meinen Opitz unter denſelben, der mit unter den föderſten gieng, und die freundlichen Augen beſtändig auf mich richtete. Dieſe ſchönen Leute kamen mit jauchzender Stimme gegen uns, und ihre Führerin konnte mich nicht ſo bald erreichen, ſo bot ſie mir einen Kuß auf den Mund, der mich mit einem ſo empfindlichen Ergetzen erfüllete, daß ich darüber erwachete; da ich mit ſo viel gröſſerm Schmerzen gewahr wurde, daß alles was ich geſehen und empfunden, ein bloſſes Werck der Phantaſie und ein poetiſcher Traum geweſen war.

Das achte Blatt.

Ein Pferd, das immerzu bey vollem Futter ſtehet,
Das nie geritten wird, nie an dem Wagen gehet,
Wird wilde, beißt und ſchlägt, trägt keinen Reuter nicht,
So reißt der Menſch auch aus, wenn ihn der Haber ſticht.
Opitz.

DAsjenige Verfahren, mit welchem die Aeltern ihren Kindern in den erſten Monaten und Wochen begegnen, führet ohne Zweifel einen Einfluß auf das gantze Leben derſelben. Was die Menſchen ſämtlich ſind, das ſind ſie durch die Erziehung geworden, die ſie gehabt haben. Der Willen eines Kindes, das allererſt an die Welt gebohren worden, beſitzet noch keine Kräfte ſich auszulaſſen; oder damit ich mich deutlicher erkläre, ein ſolches Kind hat weder Eigenliebe, noch Wolluſt, noch ſtarcke Begierde, noch Geldgeitz, noch Furcht, noch Hofnung, noch andere Leidenſchaft: Ich nehme nur den Hunger und den Durſt, oder die Begierde nach Speiſe und Tranck aus, welche mechaniſch ſind, und davon euch die Naturkündiger den wahren Urſprung eröffnen werden. Ich weiß wohl, daß meine Leſer bedüncken wird, ich hege hier eine neue und verwegene Meinung. Man behauptet gemeiniglich, daß die erzehlten Affekte ſämtlich mit dem Kinde gebohren werden. Aber ich bitte, man wolle nachſinnen, daß ein Kind, das allererſt auf die Welt kömmt, ſeine Einbildung und ſeinen Verſtand gantz leer und öde hat, nicht anderſt, als wie unbeſchriebenes Papier; Iſt es nun möglich, daß einer ſich ſelbſt lieben könne, wenn er noch nicht fähig iſt, ſeinen Verſtand zu gebrauchen, und von ſich ſelbſt nichts weiß? Daß ein Verlangen nach niedlichen Speiſen, nach Ehre, Geld, bey einem Menſchen Platz habe, der keine von dieſen Sachen kennet, und keinen Unterſcheid dazwiſchen zu machen weiß? Daß einiche Furcht oder Hofnung ſich einfinden könne, wo kein Gegenſtand vorhanden iſt, welcher den einen oder den andern von dieſen Affekten erregen kan? Jedermann muß mir zugeben, daß dieſes nicht möglich ſey. Nun ſteht ein allererſt gebohrnes Kind in eben denſelben Umſtänden. Es weiß nicht, daß es iſt, noch weniger, was es iſt, es hat keine Leckernheit, es weiß von keinem Range, es kennet kein Geld, es ſiehet weder, was ihm Schaden thun, noch was ihm gut ſeyn kan, zuvor. Hieraus folget denn, daß dieſe Affekte alle von der Geſellſchaft und der Auferziehung in derſelben geſtiftet werden. Ich leite aus dieſem Schluß ferner, daß folglich in Anſehung des Verſtandes, der Einbildung und auch des Willens kein Unterſcheid zwiſchen den Kindern ſey. Ich will zwar nicht bejahen, daß die Kinderchen einander durchaus gleich ſeyn; aber ich ſehe bey denſelben keinen andern Unterſcheid, als denjenigen, welchen das Temperament oder das Naturell verurſachet; ich finde nemlich, daß ein Kind mehr oder weniger Feuchtigkeit, ſtärckere oder ſchwächere Gliedmaſſen hat, als das andere. Von dieſem Unterſcheide kömmt, daß eines zu einer gewiſſen Beſchäftigung bequemer wird, als das andere, und daß hernach die Affekte bey einem ungeſtümer ſind, als bey dem andern. Die Affekte ſelbſt werden den Kindern von den Aeltern, Säugammen, und Wärterinnen eingepflantzet. Ich will durch etliche Exempel weiſen, wie dieſes zugehet.

Die erſte Aufführung, welche die Aeltern insgemein mit ihren Kindern vornehmen, iſt dieſe, daß ſie mit ihnen Kurtzweil treiben, und ſich luſtig machen. Dieſer Anfang iſt von einer ſchädlichen Folge, denn ſie ſtreuen unter dem Kurtzweilen den Samen aller Laſter in die Hertzen ihrer Kinder. Man weiſet ihnen allerley leckerhafte Speiſen, ſchimmernde Kleider, güldene Pfenninge, preiſet ſelbige, und verſpricht ihnen ſolche zur Belohnung, wenn ſie das oder jenes thun würden. Dieſes hat nichts zu bedeuten, ſagen die Aeltern; aber eben dadurch ſchleichen ſich bey den Kindern die Vorurtheile des Willens ein, daß die niedlichen Speiſen, die köſtlichen Kleider, das Geld, wahre Güter ſeyn.

Daraus entſtehet ferner, daß ſie ein Verlangen darnach bekommen, und alſo gebiehrt ſich in ihnen nach und nach die Wolluſt in Eſſen und Trincken, die Hoffart, die Geldbegierde. Man ſchwatzet einem Kinde vor, ſein Spielgeſelle ſey arm, er habe nicht ſo ſchöne Kleider, der reiche Sant-Niclaus kehre nicht bey ihm ein; dadurch wird in ihm die Verachtung anderer Leute, die Pracht, die ausgelaſſene Eigenliebe gepflanzet. Ein Vater läßt ſeines Nachbarn Kinder um etliche Schillinge, um ein Stück Brod, in ſein Haus kommen, damit ſie den ſeinen aufwarten, und zu Gebote ſtehen; auf dieſe Weiſe machet er ſie gebieteriſch. Eine Dienſtmagd verringert und ſchilt einem Kinde alles, was es hat, und rühmet hingegen das Spielzeug und das Geräthe andrer Kinder; dieſes erwecket in ihm den Neid. Montagne ſagt: „Ein „Vater iſt ſo närriſch, daß er es für eine „Anzeige eines martialiſchen Gemüthes „aufnimmt, wenn er ſein Kind nach einem Bauern, oder einem Knecht, der „ſich nicht wehret, einen Stein werffen „ſiehet; er nennet es einen braven Kerl, „wann es ſeinen Spielgeſellen durch einen boßhaften und ungerechten Betrug

„ überliſtet. Indeſſen ſind dieſes die erſten Wurtzeln der Grauſamkeit, der Tyrannie, und der Verrätherey. Dieſe Laſter wachſen hernach, breiten ſich aus, und ſchwingen ſich durch die Gewohnheit mit Gewalt empor. „ Man lachet nur, wenn ein Kind eine unartige Entſchuldigung erdichten kan, und es iſt nichts neues, daß man ſie unterweiſet, dieſe oder eine andere Erdichtung zu ſagen; dieſes gebiehrt die Gewohnheit zu liegen. Eine Mutter befiehlt ihrem Kind, es ſolle das und dieſes thun, es widerſetzt ſich, machet ihr Einwürffe, und fraget warum? Sie nimmt die Ruthe, und dräuet, daß ſie es ſchlagen wolle, wenn es nicht folge. Ein ſolches Verfahren erwecket dem Kind eine Furcht, und dieſelbe benimmt ihm alle Neigung ſein Geſchäft mit einer gewiſſen Sorgfalt und Munterkeit zu thun. Die Trunkenheit iſt ein Laſter, welches durch die bloſſe Gewohnheit gezeuget wird, und überhand nimmt. Der bloſſe Saft, den die Speiſen in ſich faſſen, wäre vielleicht ſchon genugſam den Durſt eines Menſchen zu ſtillen, ohne daß er ein ander Naß brauchte. Indeſſen bin ich der Meinung, daß man einen zu einem Ertzſäufer machen könne, eben wie man ein groſſer Tobackſchmaucher und Schnupfer werden kan.

Auf die erzehlte Weiſe werden nun alle Affekte hervorgebracht. „ Die Natur
„ wird ſchon in der Kindheit gleichſam verzärtelt ;
„ dieſe weibiſche Auferziehung ,
„ die man Zärtlichkeit nennet, machet alle
„ Nerven des Leibes und des Gemüthes
„ ſchwach und weich ; wohin werden die
„ Begierden nicht einen erwachſenen verleiten ,
„ welcher in Purpur gewieget
„ worden ? Ein Kind kan noch kaum lallen ,
„ ſo weiß es ſchon , was Geld und
„ Seide iſt ; ihre Kehle wird verleckert,
„ ehe ihre Zunge reden kan. Sie wachſen
„ unter den Liebkoſungen auf ; wenn ſie
„ auf die Erde treten, werden ſie auf beyden
„ Seiten , mit Führbändern unterſtüzet.
„ Es ergetzet uns , wenn ſie jemand
„ einen ſchlimmen Poſſen geſpielt haben.
„ Die unkeuſcheſte Reden werden von uns
„ mit einem Gelächter angehöret , und wir
„ umarmen ſie dafür. Es iſt kein Wunder,
„ daß ſie ſolche Bacchanten ſind, wir
„ haben ſie unterwieſen, ſie haben es von
„ uns gelernet, ſie ſahen unſere Maitreſſen ,
„ unſere Beyſchläfferinnen ; Alle
„ unſere Mahlzeiten erſchallen von unver-

„ ſchämten Buhlerliedern; ſie ſehen uns
„ ſolche Sachen treiben, die vor keuſchen
„ Ohren nicht dürften erzehlt werden.
„ Sie werden der Laſter gewohnt; und
„ zuletzt verwandeln ſich ſolche bey ihnen
„ in eine andere Natur.

Dieſes iſt noch nicht genug, die Aeltern pflantzen den Kindern nicht nur die Affekte ein, ſondern ſie unterhalten auch dieſelben. Das Kind verlanget etwas, will man ihm nicht gleich willfahren, ſo fängt es an zu ſchreyen und zu ſtampfen, da muß dann jedermann laufen, und ihm aufwarten: dadurch erwirbt es ſich, ſo zu ſagen, ein Recht über die Aeltern, und es gebiehrt ſich in ihm eine Eigenſinnigkeit. Es kan ſeyn, daß nur Spielwercke die Vorwürfe ſeiner Begierden ſind, aber ich will ſetzen, daß man einem Kind in ſeinen zarten Jahren eine kleine Bagatelle auf ſein Schreyen erlaubet, mit was vor Recht will man ihm bey ſeinen mehrern Jahren gröſſere Sachen unterſagen?

Aus allem, was ich bisdahin geſagt habe, leite ich nun folgende Regeln ab. I. Die erſtern Tage und Wochen des Lebens, ehe die Laſter noch Wurtzeln gefaſſet, oder gar durch die Gewohnheit groß und reif geworden, bedörffen die meiſte Sorgfältigkeit und Aufſicht in der Erziehung. II. Der Willen eines Kindes iſt ſchon rege, und fixirt ſich auf gewiſſe Sachen, bevor es noch zu einigem Gebrauche ſeines Verſtandes gekommen iſt, es gewöhnet ſich folglich an das Laſter, oder die Tugend, bevor es noch weiß, daß Laſter und Tugenden ſind, und eben daher kömmt es, daß der Willen durch die Vernunft nicht mehr kan ausgebeſſert werden, wenn er einmahl an das Laſter gewöhnt iſt. III. Die Kinder haben keinen Gebrauch der Vernunft, und darum iſt es wider die Natur, daß die Aeltern, welche vernünftig ſind, ſich dem unvernünftigen Wollen ihrer Kinder unterwerffen. Meine Haupt-Regel iſt darum dieſe, daß man ein Kind tractire, als ob es noch keinen Willen habe, ſo lange es noch ſeine Vernunft nicht gebrauchen kan; alſo daß man ſich an ſein Schreyen und Weinen nicht kehre, wenn es etwas begehrt oder verwirft, ſondern daß man ihm ohne anders allezeit nur dasjenige zukommen laſſe, was ihm gut, nützlich und geſund iſt, alles andere aber abſchneide; hernach aber, wenn es ſie gebrauchen kan, ihm gelinder begegne, und es durch vernünftige Gründe leite, ihm dann auch von allen Schritten, die mans thun heißt, eine ſorgfältige und ernſtliche Rechenſchaft gebe. Dieſes kan einem meiner Freunde anſtatt einer Antwort dienen, der mir vom 9ten November alſo zugeſchrieben hat.

Hochgeehrter Herr!

Ich ſehe die Häuſer an, als ſo viele Königreiche, die Hausväter als Könige, die Hausgenoſſen als Unterthanen. Dieſes iſt eine angenehme Vorſtellung, welche manchen Vater kitzeln kan, geſtalt wir insgemein nichts ſo ſehr lieben, als die Meiſterſchaft. Aber viele Väter werden Tyrannen, ſie ſagen nichts ohne einen gebietenden Ton, ſie begleiten alle ihre Ordern mit Bedrohungen, ſie machen ſich in ihrem Staate furchtbar, und ofte verhaßt, durch die peinlichen Werckzeuge der Ruthen und der Peitſchen, und ſie laſſen ſich den Wahn einnehmen, daß ſie über unſer Leben und über unſern Tod Meiſter ſeyn. Begehren wir etwas, ich will nicht ſagen wider, ſondern nur, ohne ihren Befehl, ſo ſind ſie mit dem Marterzeuge über uns her. Ich wollte demnach, mein Herr, daß ihr ein kurtzes Syſtem der Regierungs-kunſt der Väter verfertigtet, ihr würdet euch dadurch eine Perſon, die von einem ſchweren Joche der Dienſtbarkeit gedrücket wird, hoch verpflichten.

Waldmann.

Das neunte Blatt.

Ergo conſulere, & mox reſpondere licebit?
Conſule. - - -

HOR. Lib. II. S. 3.

Es iſt wunderbar, wie viel die Herren Franzoſen ſich auf ihren Talent für diejenige Art des Umganges einbilden, welche nichts weiter als die Luſt zur Abſicht hat. Einer von ihren beſten Scribenten redet mit folgenden Worten davon: Ungeachtet aller Mängel, die man den Franzoſen zuſchreibt, ſo iſt doch gewiß, daß man dieſen Talent in Franckreich ſuchen muß. Er iſt gemeiner und in gröſſerer Hochachtung bey ihnen, als bey allen andern Nationen. Das Temperament, das ſie nach dem Umgange begierig macht, giebt ihnen auch eine gewiſſe Fertigkeit dazu. Sie reden ohne Mühe, und das macht eben ihre Lebhaftigkeit, welche Urſache iſt, daß ſie ſich ſelbſt zur Laſt werden, und darum den Umgang mit andern ſuchen, damit ſie ſich dieſer Laſt erledigen. Aus dieſer Urſache iſt der Umgang das vornehmſte Werck aller wackern Franzoſen, die keine Geſchäfte haben. Die Franzoſen können eine müſſige Einſamkeit nicht ertragen, da einer mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, und ſein Glück in der Ruhe findet. Wenn ſie nichts zu thun haben, ſo ſuchen ſie einen, der mit ihnen rede, oder mit dem ſie reden können.

Dieſe Luſt des Umganges, fährt er fort, menget ſich in alle andern Luſtbarkeiten der Franzoſen, und es ſcheint zuweilen, daß die andern dieſer weichen müſſen. Sie gehen vielmehr um des Schwazens willen in das Schauſpielhaus, als das Schauſpiel anzuſehen. Einige von ihren Spielen, die ſie Geſellſchaftsſpiele heiſſen, ſind öfters nichts anders, als ein Geſpräche, da man die Karten in der Hand hat. Eben ſo iſt es mit ihren Gaſtmählern bewandt; die Luſt mit liebenswürdigen Gä-

Gäſten zu ſchwatzen, iſt für ſie das Gewürze zu den beſten Speiſen.

Derſelbe Verfaſſer theilt die Reden, die man in dem Umgange vorbringet, in zweyerley Arten ein, da man erzehlet, und da man ſchleußt. Man macht Schlüſſe über die Welthändel, über die Wiſſenſchaften, über die Mittel ein gewiſſes Vorhaben auszuführen. Man erzehlet etwas neues, etwas, das uns ſelber oder andern begegnet iſt, man bringt etwas aus der Hiſtorie an, das ſich wohl ſchicket. Dieſe beyden Arten der Reden folgen auf einander, man ſchleußt von einer neuen Zeitung, und man beſteift das Urtheil mit einem Exempel.

Wenn man hier von Schlüſſen redet, ſo verſteht man keine Verknüpfung von feſtgeſetzten und zuſammenhangenden Wahrheiten. Wenig Franzoſen würden dergleichen mit Luſt anhören, und man würde ſie in einem Umgange, wo man nur die Zeit zu kürtzen ſucht, für unzeitig halten. Es ſind nur kurtze, flüchtige, Urtheile und Schlüſſe, ohne Zuſammenhang.

Andere Nationen haben den Franzoſen längſt vorgeworfen, daß ſie ſchwazen, aber nicht dencken; das iſt gewiß, daß ſie ſich eine Regel der Höflichkeit daraus machen, man müſſe in dem Umgange munter und aufgeweckt ſeyn, es koſte, was es wolle; daher ſagen ſie die unnützlichſten und manchmal die thörichtſten Dinge. Es kan nicht anders ſeyn, wenn man genöthiget iſt zu reden, ob man gleich nichts zu ſagen hat; man muß ſich denn gewöhnen, viel Worte, und doch nichts, zu ſagen. Man muß dann zufrieden ſeyn, wenn man etwas weniges mehr als ein bloſſes Nichts bekömmt, irgend eine artige Kleinigkeit, eine ſcharfſinnige und flieſſende Tändeley.

So groß der franzöſiſche Talent zu einem lebhaften Umgange ſeyn mag, wo die Rede lieber mit nichtigem Zeuge fortgeſetzet, als eine Minute unterbrochen wird, ſo will ich keinen Umweg nehmen zu bekennen, daß ich mehr auf einen Charakter halte, der ſolches ſchwazhaften Umganges nicht nöthig hat, weil er ſich mit ſich ſelber aufhalten kan, und in ſich eine Geſellſchaft findet, die ihn beſtändig mit etwas angenehmem und wichtigem unterhält; ich meine Leute, die überlegen und erwegen, oder wie man bey uns ſaget, die ſtaunen können. Staunen iſt nichts anders als eine Unterredung, ein Umgang mit ſich ſelbſt, da man ſich ſelber fraget, und die Begriffe ſeines eigenen Verſtandes hervorruft. Dieſer Umgang, den ein denkender Menſch mit ſich ſelber hält, hat ſeine wahren Vortheile, die gewiß mehr zu bedeuten haben, als diejenigen, die man aus dem Umgange mit andern Leuten haben kan. Es kan ſich öfters zutragen, daß wir fremder Geſellſchaft mangeln müſſen, da ein Staunender hingegen der ſeinigen niemahls beraubet werden kan; er hat allezeit das Recht und die Freyheit in ſich ſelber zu weichen, und mit der Vernunft zu Rathe zu gehen; wenn ſeine Gliedmaſſen in Feſſel und Bande geſchloſſen ſind, ſo behält ſein Gemüthe nichtsdeſtoweniger ſeine völlige Freyheit, die ihm nicht genommen werden kan. In dem Umgange mit andern Leuten wird unſere Freyheit ſehr ſtarck beſchnitten, wir müſſen uns gewiſſen Geſetzen des Wohlſtandes unterwerffen, die ſehr willkürlich ſind; die Wahl der Materien ſteht nicht allemahl bey uns; wir müſſen öfters von Sachen reden hören, die uns unangenehm und verdrüßlich ſind; die bloſſe Luſtbarkeit, auf die hier alles abgeſehen iſt, wird uns beſchwerlich, da ſie mit nichts ernſthaftem unterbrobrochen wird, und da das Ernſthafte, das in den flüchtigen Urtheilen und zufälligen Schlüſſen über ein kleines Begegniß etwann noch gelitten wird, allzuwenig ernſthaft iſt. Nicht ſelten kömmt man in eine Hitze, ſeine Meinung zu behaupten, welches nicht ohne Abbruch der Geſundheit und der Wahrheit geſchehen kan. Der Umgang mit ſich ſelbſt iſt von dem allen befreyet. Der Staunende folget keinen andern Geſetzen, als der Vernunft; die Regeln des Wohlſtandes binden ihn nicht; er hat volle Freyheit eine Materie, worüber er dencken will, nach ſeinem Geſchmake zu erwehlen; die luſtigen ſind ihm nicht verwehret, und er darf den ernſthafteſten Wahrheiten, und in ihrer innerlichſten Natur, nachſpüren. Da es ihm allein um die Erforſchung der Wahrheit zu thun iſt, ſo wird er ſich für keine Meinung parteyen, er wird diejenige gern annehmen, die mit den ſtärckſten Gründen unterſtützet iſt. Die Selbſtliebe, die Begierde mit ſeiner Meinung zu ſiegen, wird ihn nicht ſo leicht der Wahrheit verfehlen laſſen, nachdem er für eine Meinung nicht ſtärcker, als für eine andere eingenommen iſt, weil diejenige allemahl die ſeinige iſt, welche er in der Unterſuchung für die begründetſte erkennet. Endlich ligt es nur an ihm, ſeine Unterredung lange oder kurtz zu machen.

Mein Freund Dürer hält ungemein viel auf den Umgang mit ſich; wenn jemand bey ihm einen Beſuch abſtatten will, und es fällt in eine Zeit, da er ſich in ſeinem Cabinete mit ſeinem Verſtande und Hertzen unterredet, ſo wird er die Freyheit nehmen, und ſich bey euch entſchuldigen laſſen: Er habe eine vornehme Perſon bey ſich, mit der er über ſeinen eigenen Angelegenheiten vertraulich berathſchlage.

Man ſagt, daß die Engelländer dergleichen Umgang mit ſich ſelbſt öfters in der Zeit anſtellen, da ſie in zahlreichen Verſammlungen ſind. Die Franzoſen ſehen dieſes an ihnen für einen groſſen Fehler an, weil die Converſation dadurch erkalte und untergehe. Bey uns ſind die Staunenden in einer kleinern Anzahl; Denn wir müſſen unter die Staunenden diejenigen nicht mitzehlen, welche in den Geſellſchaften darum ſchweigen, weil ſie gar nichts dencken.

Die geringe Anzahl der Staunenden ſcheint mir zu ſagen, daß ſehr wenige

Menſchen die wichtigen Vortheile des Staunens recht kennen. Es giebt indeſſen viele Leute, die vermuthlich ein Naturell zum Staunen haben, bey denen aber daſſelbe nicht gepfleget worden, ſo daß ſie dieſen Talent nicht zu brauchen wiſſen. Die Kunſt mit ſich ſelbſt in Unterredung zu treten, iſt ihnen verborgen. An ſtatt, daß ſie vor allen Dingen unter den unzähligen Sachen, welche ihrem Gemüthe von den äuſſerlichen Sinnen zu betrachten vorgeleget werden, eine vernünftige Wahl machen, und ſich nach einer Materie umſehen ſollten, die ihrer Beſchauung würdig wäre, und einen gewiſſen Nutzen mit ſich führete, ſo begeben ſie die Schwachheit, und halten ſich unbedächtig bey allem ohne Wahl und Unterſcheid auf, was die Sinnen ihnen vorſtellen. Sie ſpringen von einer Sache zur andern, ob dieſe gleich, in ihrer Natur betrachtet, mit einander nichts gemein haben. Sie laſſen ſich von der Phantaſie ohne Widerſtand fortſchleppen, und lincks oder rechts führen. Dieſe Leute ſind in ihren Meinungen und Gedancken ſo unbeſtändig, als die Zeit, ſie ändern dieſelben ſo oft es Tag wird, ſie laufen der Wahrheit immerfort nach, aber holen ſie nimmer ein. Fraget einen ſolchen Menſchen, was er dencke, wann er bey ſich allein iſt; wenn er aufrichtig iſt, ſo wird er bekennen müſſen, daß er in einem Augenblicke mit den Gedancken an tauſend verſchiedenen Orten herumgeflattert.

Eh ich gelernet hatte, mit den Gedancken bey einer einzigen Sache ſtille zu ſtehen, habe ich etwann den Vorwitz gehabt, in dieſelben zurück zu geben, und ihrer Verknüpfung nachzuſpüren; da habe ich bemercket, daß ein kleiner Affekt mich öfters von einer Ecke des Himmels zur andern fortgeriſſen; Bisweilen hat eine ſchier unvermerckliche Aehnlichkeit in der Gröſſe, der Figur, der Farbe, oder eine geringe Gleichheit der Wörter, des Schalles, meine Gedancken an einander gehänget, ſo daß ich über mich ſelbſt lachen muſte. Ich ſah bald, daß ich auf dieſe Art viel Zeit über nichtswürdigen Sachen verlöhre, indem ich alles, was mir vorkam, ohne vorläufige Prüffung und Wahl in den Gedancken herumwarf. Damit ich mich in dieſer Flüchtigkeit hemmete, prägete ich mir ſelbſt rechtſchaffen ein, was vor Ehrfurcht und Hochachtung ich dem unſterblichen Theile meiner ſelbſt ſchuldig wäre, von was vor einer Würde derſelbe wäre, welches mich billig vermögen ſollte, daß ich nichts zur Materie der Unterredung mit ihm annähme, was demſelben, ſeiner geiſtlichen Natur, und ſeinem göttlichen Urſprung, nicht anſtändig wäre. Jedermann ſcheuet ſich in der Gegenwart vornehmer und angeſehner Männer, die er ſeiner Hochachtung würdig ſchätzet, nichtswürdige Einfälle, unüberlegte Gedancken, ungereimtes Zeug, abentheurliche Poſſen, vorzutragen. Da ich nun die Gedancken mit allem Ernſt auf die Hoheit und den Urſprung der Seele gerichtet hielt, und ſah, daß ſie die gröſte Ehrfurcht verdienete, ſo hütete ich mich je länger je ſorgfältiger, daß ich in dem Umgange mit ihr nichts vortrüge, welches dieſer billigen Hochachtung zuwiderliefe.

Damit ich aber auch in einer Folge und gewiſſen Ordnung dencken lernete, machte ich mir die Manier die Gedancken hervor zu rufen, zu fragen, und zu antworten, bekannt, welche Socrates ehemals mit ſo groſſem Nachdruck gebrauchte; und dieſes hatte ſeine gute Würckung, weil doch das Ueberlegen nichts anders iſt, als ein Geſpräche der Seele mit ſich ſelbſt, welches durch Fragen und Antworten geſchieht. Von dieſer ſocratiſchen Lehrart werde ich künftighin eine eigene Abhandlung liefern.

Ueber dieſes gewöhnete ich mich, gründlich geſchriebene Bücher mit einer gewiſſen Langſamkeit zu leſen, ſo daß ich bey einem jeden Abſatze ſtille ſtuhnd, und mich ſelbſten fragete, wovon der Verfaſſer redete, was er zu beweiſen auf ſich genommen hätte, worauf er ſeinen Satz gründete, ob dieſer in einer richtigen Verknüpfung mit dem vorhergehnden ſtühnde, und ſo fort. Dieſes machte mir in kurtzer Zeit die Vortheile des geſchickten Staunens und der Ueberlegung bekannt, ich lernte die Gedancken auf einer Sache, die ich des Nachſinnens würdig achtete, beyſammen behalten.

Seit dieſem kan ich fremder Geſellſchaft, ohne lange Weile zu haben, entbähren, ich kan mir in dem Umgange mit mir ſelbſt eine Converſation nach meinem Willen verſchaffen, welche darum nicht ohne Ergetzen iſt, weil ſie nicht ſo laut, und ſo brauſend iſt, als diejenige, von welcher ich im Eingange dieſes Blattes geredet habe.

Das zehnte Blatt.

Ne quicunque Deus, quicunque adhibebitur Heros
Regali conſpectus in auro nuper & oſtro,
Migret in obſcuras humili ſermone tabernas,
Aut dum vitat humum nubes & inania captet.
HOR. A. P.

DJe ausnehmenden Talente des Hrn. G. H. werden von allen denen hoch geſchätzet, welche Verſtandes genug haben, dieſelben zu kennen. Er war für dieſe Stadt eben derjenige, der Swift für die Engelländer noch iſt. Ich habe, ſo lange als er gelebet, das Vergnügen um ihn zu ſeyn, allen andern Arten Ergetzens vorgezogen. Dieſer geſchickte Kopf war ein ſtarcker Feind der elenden Romanen, er ergriff jeden Anlaß ſolche zum Gelächter zu machen, und wir haben überdies einen eigenen Tractat von ihm, in welchem er ſie mit groſſem Ernſt und vieler Gelehrſamkeit angegriffen hat. Ich erinnere mich einer ſeltſamen Unterredung, die er mit einer gelehrten Dame gehalten, welche nach ſeinem Ausdruck über den zehen Theilen der

Römiſchen Clelia der Scuderi als über Eyern ſaß / und gantz weidmänniſch davon zu reden wuſte. Wie weit ſagte ſie, iſt man in unſern Zuſammenkünften von der Höflichkeit dieſer artigen Perſonen entfernet? Was vor ein ſcherzhafter Hofmann war Cato? Was vor galante Fragen und Räthſel gaben Horatius Cocles, Mutius Scevola, Clelia, und Lucretia einander auf? Wie ſinnreich ſind ihre Unterredungen, in welchen ſie die Geographiſche Karte des Landes der zärtlichen Liebe zeichnen, und was vor liebesvolle Verſe ſinget Horatius Cocles der Echo aus dem Steigreiſe vor? Junius Brutus hat alles das, was feines in der Liebe ſtecket, ſo vollkommen innen gehabt, daß kein galanter Herr, weder in Griechenland noch in Africa, die Kunſt ein durchlauchtiges Hertz zu gewinnen, beſſer als er gewuſt hat. O des großmüthigen Liebhabers Herminius! O des angenehmen Scaurus, des galanten Amilcars! Madame, ſagte H. nach dieſem langen Satze, weil ihr dieſe Herren für die Kunſtquellen alles Witzes, aller Artigkeit und Galanterie ſchätzet, was wollet ihr mir dafür geben, wenn ich euch in ihre Bekanntſchaft bringe? Wie! fragte die Dame, ihr wollet mich mit Leuten in Bekanntſchaft bringen, welche vor zwey tauſend Jahren in der Römiſchen Republik gelebet haben. Betrieget euch nicht, antwortete ihr mein Freund, alle dieſe Leute, die ſo fremde Nahmen führen, ſind ehrliche Bürger von Paris, die Nahmen alleine ſind Römiſch, aber die Perſonen, ihre Meinungen, Gedancken, Thun und Reden, ſind franzöſiſch. Ihr machet groſſe Augen, aber glaubet mir, daß nicht ein einziger Römer, noch eine einzige Römerin in dieſem Buche ſey, welche nicht nach dem Urbilde eines Herren oder einer Dame aus der Gaſſe, in welcher die Jungf. Scuderi wohnete, abgeſchildert worden. Wenn ihr mit mir eine Reiſe nach Paris thun wollet, ſo will ich euch zu ihnen führen, denn ich halte davor, daß die meiſten von ihnen noch am Leben ſeyn können. Ich will euch da den Herrn Peron zeigen, dieſer iſt der großmüthige Herminius; den Hrn. Scarron in ſeiner krummen in ein griechiſches z laufenden Figur, welcher der angenehme Scaurus iſt, und ihr werdet in der Perſon des Hrn. Sarazin den galanten Amilcar antreffen. Sie ſeyn Pariſer, oder Römer, erwiederte das Frauenzimmer, ſo ſind es galante Aufwärter, und getreue Liebhaber, die meine Hochachtung verdienen. Die Liebe hat ihnen zu allen Vollkommenheiten geholfen. Und Pythagoras hat mit gutem Grunde angemercket, daß ein Weltweiſer ſelbſt ſich allein dadurch vollkommen machen kan, wenn er ſich im lieben übet. Wie! fiel ihr H * * in die Rede, Pythagoras hat dieſe tiefſinnige Anmerckung gemacht; von wem habt ihr dieſes? Ich habe noch nicht gewußt, daß Pythagoras auch an dem Venusſeile gezogen habe. Ich habe es, antwortete ſie, von der Jgfr. Scuderi ſelbſt, die es in der Clelia ſaget. So müſſen wir nicht vergeſſen, erwiderte er, dieſen Spruch ſeinen übrigen weltweiſen Lehren beyzufügen.

Dieſes Frauenzimmer merckete, daß ſie von ihm aufgezogen ward, und nahm einen kurtzen Abſcheid von uns. Wir führten die Rede von den Romanen noch eine Weile fort. H * * ſagte, daß er gute Luſt hätte eine Zugabe zu dem ſatyriſchen Geſpräche zu machen, welches Boileau zwiſchen Pluto, Diogenes, und den Romanenhelden verfertiget hat, er wollte, ſagte er, den deutſchen Herkules des von Buchholtz, und den Arminius des von Lohenſtein mit dieſen ausgepeitſchten Helden des Hrn. Boileau vergeſellſchaften. Dieſes luſtige Vorhaben gefiel mir ſehr, wir hielten uns lange darüber auf, und geriethen auf manchen Einfall, der ſich geſchickt anbringen lieſſe, das lächerliche Zeug in dieſen deutſchen Romanen in ſein wahres Licht zu ſetzen. Ich kam ein paar Tage hernach wieder zu H. . . und fragete ihn, ob er die Idee von einer Zugabe zu dem Geſpräche des Hrn. Boileau ins Werck geſetzet hätte. Er ſagte mir, daß er nicht mehr an dieſe fabelhaften Helden gedacht hätte. Worauf ich ihm vermeldete, daß ich etwas aufgeſetzet hätte, und ihm meine Einfälle gerne vorleſen wollte. Er bezeugete mir mit lachendem Munde, daß er nichts lieber hören wollte. Alſobald fieng ich an zu leſen.

* * *

Pluto.

Wer mag dieſe ſchöne Heldin ſeyn, die dorten gegen uns zu gehen kömmt? Sie muß auſſer Zweifel von guter Kühnheit ſeyn, weil ſie ſich im Harniſche darf ſehen laſſen. Wie könnte eine ſo treffliche Schönheit einem andern, als Weibesbilde beywohnen? Iſt es Zenobia von Palmira?

Diogenes.

Du betriegeſt dich, Pluto, es iſt kein Weibesbild, ſondern ein dapferer Held, obgleich auf ſeinen weißzarten mit rothem vermiſchten Wangen kein Härlein erſcheint. Es iſt der unüberwindliche Herkules, gebohrner Großfürſt des freyen deutſchen Reiches, erwehlter Fürſt zu Suſa in Aſien, und der königlichen großfürſtl. Verbündniß daſelbſt Feldobriſter wider den parthiſchen König Artabanus; der erſte Sohn des großmächtigſten Großfürſten der Deutſchen, Herren Heinrichs; die Blum aller Ritterſchaft.

Pluto.

Du fällſt in die Titulaturſucht, Diogenes; mache einmahl ein Ende, es dünckt mich, er wolle uns anreden.

Herkules.

Er hält ein Papier in der Hand, auf welchem das Nahmenszeichen der Valiſca ſteht.

Iſt niemand in dieſer groſſen Geſellſchaft zugegen, der mir einige Nachricht von dieſem Nahmenszuge geben könnte? Ich will ihm die geringſte Zeitung davon mit einem

Beutpfenninge von zehntauſend Goldkronen belohnen. Nothfeſte Ritter, habet ihr nicht irgend in einer jungen Buche an der Heerſtraſſe, oder in der Wand eines Bierhauſes dieſe Ziefern eingeſchnitten geſehen?

Pluto.

Schöner Herr, ſage uns zuerſt, ob du nicht auch ein Speer mit meinen Staatsfeinden brechen wolleſt, wir wollen dann dein Papier auch einſehen.

Herkules.

Aller Muth iſt mir mit meinem allerliebſten Schaze entführet worden, eh daß ich dieſen wieder gefunden habe, kan ich mich ſelbſt nicht wieder finden.

Diogenes.

Erinnere dich, deutſcher Herkules, daß du in ſo vielen Kämpfen überwunden haſt, in welchen du dich nicht nur Mann gegen Mann, ſondern einzeln wider gantze Schaaren verſucht haſt. Beſinne dich auch jenes groſſen Gamarus, der einen Schild führete, wie ein kleiner Tiſch, und deſſen Speer ſo dick war, daß ein ziemlicher Mann mit beiden Händen es kaum umfangen mochte, deſſen Eiſen etliche Pfunde wog. Bereichere deine Wundergeſchichte mit einem neuen Zwenkampf, der vielleicht der fünfzigſte ſeyn wird, ſo darinn vorkömmt.

Herkules.

O wollte Gott, daß ich mich mit den Räubern ſchlagen ſollte; aber mit der Unwiſſenheit zu kämpfen, das iſt über mein Vermögen. O du allerliebſtes Seelchen! o wo biſt du, wo biſt du? o du unvergleichlicher Weltſchaz!

Diogenes.

Wie ſo verzagt, Herkules, wo bleibt dein unüberwindliches Gemüthe? Biete dem Unglück beherzt das Haupt.

Herkules.

Ach! ich frage vergebens nach meinem auserwehlten Seelenſchaz, und einigen Aufenthalt meines Lebens! Ach mein theureſtes Fräulein! O meines Lebens einige Wolluſt/ wo biſt du?

Diogenes.

Du nimmſt dir die Entführung deiner Geliebten allzutief zu Hertze. Man ſollte doch meinen, du wäreſt der Entführungen derſelben gewohnet: Kanſt du errathen, König der Hölle, wie vielmahl ſie ihm entführet worden? Ich wette, nein!

Pluto.

Du macheſt dich ſehr gemein mit deinem König, Diogenes, daß du dergleichen Fragen an ihn thuſt, und ihm noch eine Wettung anbieteſt. Ich habe niemahls ſo viel Vorwitz gehabt, dieſes zu wiſſen. Doch, iſt ſie mehr als dreymahl entführt worden?

Diogenes.

Siebenmahl iſt ſie nach einander gefangen worden: Aber allemahl von ſo ehrlichen Räubern, daß keiner ſie wider ihren Willen angerühret hat.

Pluto.

Niemand wird ihr dieſes auf ihr Wort glauben.

Diogenes.

Warum nicht? Es iſt keine von ihren fürſtlichen Anverwandtinnen, welche dieſe Probe nicht eben ſo wohl, als ſie, ausgehalten habe. Eine jede von denſelben iſt vor ihrem Verlöbniß zum wenigſten einmahl in Räuberhänden geweſen. Sophia, Sibylla, Lucretia, Helena, Urſula, Klara; dieſe alle ſind ſo rein aus der Gewalt der Räuber gekommen, als ſie in dieſelbe gerathen. Und was dieſe leztere betrift, ſo iſt ſie gewohnt geweſen, dem jungen Mediſchen Fürſten Arbianes in den Armen zu ſchlafen, ohne daß ihre Jungfräuliche Ehre dadurch Nachtheil oder Abbruch gelitten hätte.

Pluto.

Meine Proſerpina hat mir keine ſo groſſe Sittſamkeit nachgerühmet. Aber ſage mir, wie hat die entführte Braut dieſes ſchönen Helden geheiſſen?

Diogenes.

Valiſca, Noteſterichs, Königs in Böhmen Prinzeſſin Tochter.

Pluto.

Ich habe von einer Böhmiſchen Valiſca reden gehöret,

Die ſieben Männer hat in einem Streit erſchlagen,

ſollte es dieſe ſeyn?

Diogenes.

Nein; aber dieſe Valiſca hat doch nicht weniger Männer erſchlagen, als dieſelbe; einſt hat ſie mit fünf Pfeilen fünfe zu Todt geſchoſſen; ein andermahl hat ſie neun gottloſe Schelmen von freyer Fauſt in den Sand geſtrecket.

Pluto.

Welche Schande, daß zarte Frauens-Perſonen ihre natürlichen Wafen, die Sittſamkeit und die Artigkeit, beyſeite legen, und den Speer zur Hand nehmen, womit ſie zu Felde ziehen, und mit den Männern auf offenem Felde eine Lanze brechen! Iſt das nicht wider alle Natur, und daneben von ſchädlicher Folge im Regiment, welches von der Kunckel-Seite nimmer geſchickt kan geführt werden? Man ziehe die Natur fingernacket aus, ſo wird man keine ſolche mörderiſchen Frauensperſonen bey ihr antreffen.

Diogenes.

Dem iſt freylich alſo; auch hat dieſe martialiſche Valiſca mit ihrem Herkules kein würcklicheres Weſen gehabt, als daß ſie in dem Gehirne eines deutſchen Pfarrers, Nahmens Buchholz, empfangen, und von Zilliger, einem Braunſchweigiſchen Buchdrucker, in einem ſtarcken Quartant an das Tageslicht gebracht worden.

Pluto.

Hat es die Beſchaffenheit mit ihnen, ſo ſperret ſie nur in meine Galerien zu den andern Romantiſchen Gefangenen; Daſelbſt mag Herkules ſeinen entführten Weltſchaz, die Klopffechterin, unter den übrigen Hirngeburten der Romanenverfaſſer ſuchen. Und wenn ihr den Pfarrer antreffet, ſo ſchlieſſet ihn zu ihnen ein. Ich ſehe dort einen andern Helden herwärts gehen. Sieheſt du, Diogenes, mit was vor dogmatiſchen Schritten er einhergehet. Er redet mit ſich ſelbſt, und es ſcheint, er zehle die Abſätze ſeines Vortrages an den Fingern. Kenneſt du ihn nicht?

Diogenes.

Ich kenne ihn ſehr wohl. Es iſt der Cherusker Arminius.

Pluto.

Iſt es Arminius, dieſer rohe deutſche Held, der die deutſche Nation bey der wilden Gleichheit der Natur beſchützet hat, als ſein Vetter Inguiomar, und der Marcomanne Maroboduus einen Anſchlag gemacht hatten, ſie in die bürgerliche Unterthänigkeit zu ſtoſſen. Das iſt ein Held, der nicht das noch kleine und in Krieges-Anſtalten unerfahrne Rom, ſondern Rom im höchſten Flore bekrieget, der manche Schlacht mit den Römiſchen Adlern geführt, und in mancher geſieget hat. Ich bin ſicher, daß mir dieſer nicht von Liebeshändeln ſchwatzen wird.

Diogenes.

Ich wollte dafür nicht gut ſtehen. Ich habe ihn neulich an dem Geſtade des Acherons geſehen ſpazieren gehen, wo er bald etwas leiſe gemurmelt, bald einige Zeilen in einem verliebten Tone geſungen hat. Der Inhalt ſeines Geſanges war, daß Zucker, Honig, Feigen, Würz, Balſam, und Zimmet bitterer Wermuth wären, wenn man die Liebe daneben koſtete.

Pluto.

Ich habe noch nicht gewußt, daß die Liebe für Zucker zu koſten wäre; aber wenn er ein ſolcher Geck iſt, ſo mag ich ihn nicht anhören. Ich habe der Gecken genug geſehen. Sperret ihn nur ohne anders in meine Gallerien.

Diogenes.

Erlaube mir nur, daß ich zuvor eine kleine Frage an ihn thue, welche dich gewiß beluſtigen wird. Wir müſſen in dieſem ſchwermüthigen unterirdiſchen Reiche keine Gelegenheit vorüberlaſſen, welche uns das Geſicht ein wenig erheitern kan.

Pluto.

Was willſt du ihn denn luſtiges fragen?

Diogenes.

Erkläre uns doch, gelehrter Arminius, was vor eine Liebe die niedlichſte ſey. Wir haben itzo lange mit Worten darüber geſtritten, und nicht einig werden können.

Nun ſind wir begierig deine Meinung davon zu vernehmen, denn wir wiſſen, was vor eine groſſe Gelehrſamkeit du in dergleichen Sachen beſitzeſt.

Arminius.

Du giebſt mir eine leichte Frage auf, Diogenes, und würdeſt ſie ohne Zweifel für dich erörtern können, wenn du meiner Beleſenheit nicht eine Ehre machen wolteſt. Die traurige Liebe iſt die niedlichſte. Die ſchmertzlichen Brautthränen ſind in dem Heiligthum der Liebe ein ſüſſeres Opfer als der Weihrauch der Araber, und die Baumſäfte der Morgenländer, ja der lieblichſte Lebensbalſam in den Hertzen der Liebhaber. Die feurigen Roſen des Hochzeitbettes ſtechen deſto ſchöner ab, wenn ſie mit den dunkeln Cypreſſenzweigen unterflochten ſind. Catumer wird euch deſſen aus der Erfahrung verſichern. Die Schwermuth ſeiner Adelmund verzuckerte ſo viel mehr ihre geiſtige Küſſe; ſintemahl Küſſe ohne Biſſe für Eyer ohne Totter gehalten werden; die Traurigkeit aber, wie die Feuchtigkeit, der Leim der Vereinbarung, der Talg der Beſtändigkeit, und das zu Unterhaltung der Liebe dienliche Oel iſt. Wegen welcher Eigenſchaft auch dem weiblichen Geſchlecht zugeeignet

eignet wird, daß es im lieben ſiebenmahl heftiger als das männliche ſey; wie denn auch Adelmund ſich nicht gefroren zu ſeyn bezeigete, ſondern das Salz ihrer Thränen Catumern zur Würze der allerempfindlichſten Ergetzlichkeit angewährte.

Pluto.

Dieſer Kerl gehet auf recht hohen Stelzen. Aber was lacht Minos dorten mit vollem Halſe?

Minos.

Ich gebe ſo dieſem gelehrten Magiſter meinen Beyfall, wobey mir eingefallen iſt, daß dieſer traurige, düſtere, und melancholiſche Ort der Qual wohl der tüchtigſte ſeyn werde, die Liebe auf den höchſten Grad der Niedlichkeit zu erheben. Aber laſſet uns aufmercken, was er zu Diogenes ſagt.

Arminius.

Ich ſehe dich hier zu gelegener Zeit Diogenes, damit ich dich zum Richter einer andern höflichen Streitigkeit erbitte, welche zwiſchen meiner Thusnelden und der Königin Erato entſtanden, nemlich, ob den ſchwarzen Augen auch mit Recht der Vorzug vor den blauen gegeben werde. Ich will dir zwar mit urtheilen nicht vorgreiffen, doch muß ich dir ſagen, daß die Augen

gen meiner Thusnelda blau ſind; und mit dieſen halte ich es gegen die ſchwarzen. Vernimm doch meine Hauptgründe: Die blauen Augen prangen ja mit der Farbe des Himmels, die ſchwartzen mit der Höllen; jene haben viel mehr Feuer, dieſe mehr Waſſer in ſich. Es ſind auch keine ſchönere Edelſteine als die Saphiere, keine ſchönere Blumen, als die Hyacinthen, in der Malerey nichts köſtlichers als das von Laſur kommende Blaue, an welcher Farbe, und der ihr gantz nahe kommenden grünen, die Augen ſelbſt ſich allein erquicken; hingegen weiſſe Dinge das Geſicht zerſtreuen, ſchwarze die Augenſtralen zu ſehr in die Enge drängen, die Röthe aber die Augen entzündet und blendet. Gleichergeſtalt ſtechen die Pfauen mit ihres Schwantzes blauen Augen der Schönheit aller anderer Vögel die Augen aus; das ſchöne blaue iſt gleichſam der Schmeltz des Regenbogens, ja die ſchwarzen Augen ſelbſt können in ihrem den Augapfel umgebenden Regenbogen dieſer Himmelfarbe niemahls ganz entbähren. Man kan zwar zu Gunſt der ſchwarzen Augen ſagen, daß ſie wegen ihres vielen Waſſers bey Tage, die blauen aber wegen mehrern Feuers bey

Nacht beſſer ſehen; aber auch die Sternen leuchten nur bey Nacht. Die Perlen ſind in meinen Augen ſchöner als alle Edelſteine. Dieſer Schönheit aber beſtehet meiſt in einem blaulichten Glantze, als in einem ſcheinbaren Zeugniſſe, daß die Perlen mehr vom Himmel, als vom Meere an ſich haben. Folglich verdienen die blauen Augen den erſten Rang weit vor den ſchwarzen.

Diogenes.

Wahrhaftig, tiefſinniger Hermann, du beſchützeſt den Vorzug der blauen Augen auf eine ungemeine Art; dein Beweis davon iſt unumſtößlich. Vergönne mir nur, daß ich mich deiner Art etwas zu beweiſen, auch bediene, die ſchwarze Haut der Furie Tyſiphone, in welche ich mich verliebet habe, gegen das weiſſe Frauenvolck zu vertheidigen. Der ſchwarze in Mohrenland und bey den Landesleuten der Lagionen wachſende Marmel iſt viel beliebter, als der weiſſe des Eilandes Paros; Diamanten ſind nicht ſchön, ohne ſchwarze Folien und finſtere Stralen; Der Himmel, der Begriff aller Schönheiten hat der ſchwarzen Farbe in alle Wege zu ſeiner höchſten Pracht vonnöthen, denn ſeine Geſtirne ſind ſo gar unſichtbar, wenn ihn der Pinſel der Nacht nicht ſchwarz anſtreicht. Bey den Phöniziern wird ein ſchwarzer Stein, als das Ebendild der Sonne, unter dem Nahme Eliogabalus verehrt. Alſo müſſen die Geſtirne ſelbſt mit dieſer Farbe keine unleidliche Eigenſchaft haben. Die indiſchen und theils griechiſchen Götter verlangen ein ſchwarzes Lamm, oder eine ſolche Kuh zu ihrem Opfer, - - -

Pluto.

Willſt du dieſer Pedanterey bald ein Ende machen, Diogenes, oder erwarten, daß ich dich mit dieſem Schulfuchſe in die Gallerien einſchlieſſen laſſe. Fort mit dem Arminius in die Gallerien, und mit Diogenes zugleich, wenn er nicht aufhören kan. Meinſt du, daß ich an dieſen Ausſchweifungen einen Geſchmack habe; haſt du vergeſſen, daß ich ein Hypochondriacus bin? Die Unvernunft und die Thorheit erwecken bey mir Haß und Zorn, nicht Luſt und Vergnügen.

Nach dieſem befahl Pluto den Larven und den Geſpenſtern, daß ſie die Romanenhelden umringen, entkleiden, und mit Ruthen ſtreichen ſollten. Als nun die Reihe auch an dieſe zween Deutſchen, den Herkules, und den Arminius, kam, rief Herkules:

kules: Wie! ihr dörffet euch vermeſſen, einem Chriſtlichen Helden, einem deutſchen Fürſten, einem irrenden Ritter, und perſiſchen Feldobriſten die Stäupruthe zu geben! Der barmherzige Diogenes tröſtete ihn: Gieb dich zu frieden, Valikules, ich will es beſorgen, daß dieſes Abentheuer, das dir hier zur Hand ſtößt, zu deinen übrigen Wundergeſchichten angehänget werde. Und Minos ſpottete des geſtäupten Arminius: Gehe jetzo, Hermann, mit deiner Thusnelde der Liebe zu pflegen, ſintemal Küſſe ohne Biſſe für Eyer ohne Totter zu halten ſind. Das gantze Chor der romantiſchen Helden ſchrie mit ſcharffer Stimme: O Buchholz! O Lohenſtein!

Mein Freund hatte mir mit einer ſtillen Aufmerckſamkeit zugehöret, welche er nur hier und dar mit Gelächter unterbrochen. Als ich mit leſen fertig war, ſagte er: So lächerlich dieſer Arminius mit ſeinen Gleichniſſen iſt, die er uns für baaren Beweis aufdringen will, ſo ſchöpfen doch die ſtudierenden jungen Herren, die geiſtreichen Frauensperſonen, die Poeten, ihre Weisheit und Wiſſenſchaft in dieſem Buche. Und daher hat die Verſtandes- und Wizes-Art ihren Urſprung, die ſeit etlichen Jahren hen Schwung genommen hat. Ich kenne eine Frauensperſon von S= , die es in der Denckens-und Schreibens-Art des Arminius ſo weit gebracht, daß ſie in derſelben ein kleines Schriftgen verfaſſet hat, welches dem Lohenſteiniſchen Wercke an Schulgelehrſamkeit nichts nachgiebt, und ihr Ehre machete, wenn eine übel verdaute und unzeitig angebrachte Beleſenheit jemanden Ehre bringen könnte. Ich dencke hierbey, was der Arbiter Elegantiarum bey einer gleichmäßigen Gelegenheit gedacht hat: Qui inter hæc nutriuntur, non magis ſapere poſſunt, quam bene olere qui in culina habitant.

Das eilfte Blatt.

O quanta ſpecies cerebrum non habet!
PHÆDER. L. I. f. 7.

WEnn die Schönheit eine von den Haupt-Tugenden des weiblichen Geſchlechtes iſt, womit ſie ſich dem andern Geſchlechte vornehmlich gefällig machen können und ſollen; Wenn die Keuſchheit, der artige

Witz, die Sittſomkeit, dem Lob der Schönheit billig nachſtehen, ſo muß ich bekennen, daß in der Auferziehung unſrer vornehmen Töchter dafür genugſam geſorget wird, und die Mütter deßwegen den ſchönſten Danck verdienen. Ich habe der Erziehung der Jungfer Wandala, die zu dieſer Zeit von jedermann für eine Beauté à la mode angeſehen wird, von ihrer Kindheit an zugeſehen, und kan einen vollkommenen Bericht davon ablegen, der für eine Lobſchrift der Tochter und der Mutter gelten kan.

Die erſte Wahrheit, die Wandala hörete, nachdem ſie in die Welt gekommen, war, daß ſie ein ſchönes Kind wäre, und die andere, die mit dieſer verknüpfet ward, daß es ihr an Aufwärtern nicht fehlen würde. Die Kinderwärterin, die zu allem Glücke eine von der ſchmeichelhaften Nation der Franzoſen war, ſchwazte es ihr Tag und Nacht vor, der Mutter zu liebkoſen, und dieſe wiederholete es ſelber mit einer hertzlichen Ueberzeugung. Man putzete, man bebieſamte das Kind, man ſtekete es in hochgefärbte Kleider, man ſtellte es vor den Spiegel, man ließ es die Stube auf und nieder marſchieren, man lernte es vor Stühlen und Bäncken Verneigungen machen; dann ſchickte mans zu den Nachbarn und den Anverwandten Beſuche abzuſtatten, und alle dieſe guten Freunde der Mutter hatten ſo viel höfliche Willfährigkeit gelernet, daß ſie das Töchtergen bewunderten und erhoben. Einer bat zu beobachten, daß es von einer gewiſſen regierenden Schönheit gleichſam geſchnitten wäre, er verglich derer beiden Augen, Näsgen und Lippen. Ein anderer wies ihr Ebenbild in dem Conterfeit eines Cupidons, den Raphael von Urbin gemahlet hat. Dieſer hatte ſeine Großmutter gekannt, als ſie noch in der Blüthe von fünfzehn Jahren geweſen, und der Prinz von H. . auf dem Hauſe zum = . = mit ihr getanzet; er ſieht ſie in der Enckelin mit allen ihren Lineamenten wieder auferſtanden. Ihr aller Wünſche vereinigten ſich, daß dieſe nur Zeit bekäme, ſich zu formieren, und eine Schönheit auszumachen, welche alle Männer zwingen würde, ſie zu verehren.

Unter dergleichen Reden wuchs das Mägdgen auf, und fieng an nach ſeiner Art zu dencken, und ſich von den Dingen Begriffe zu machen. Ihm ſchwebete beſtändig vor, was es von ſeiner Schönheit, von ihrer Bewunderung, von Verehrern gehört hatte. Es kannte nichts liebens- nichts verwunderungswürdigers als die Schönheit, niemahls hatte es einer andern Tugend mehr Lob verſchwenden gehöret. Es ſtellte ſie darum an den Gipfel derſelben, und weil es dieſe vortreffliche Tugend in dem höchſten Grade beſaß, wovon es ſo viele unverwerfliche Zeugniſſe hatte, ſo hielt es ſich zugleich für die tugendhafteſte Perſon; es verſicherte ſich anbey, daß Glücke, Ehre und Gunſt, ihm nicht entſtehen könnten, weil ihm ſo viel Tugend, als es Schönheit hätte, dafür gut ſeyn würden. Vor allen Dingen hatte es in ſeinen Kopf geſchrieben, daß die Schönheit ein unvergleichliches Mittel wäre, die Herzen der Mannsperſonen an ſich zu ziehen; es glaubte, daß es vornehmlich für dieſe gebohren wäre, maſſen es von ſeiner Mutter niemahls keinen ſtärkern Beweggrund zu ihren Vermahnungen vernommen hatte, als dieſen: Pfuy, wenn du ſo häßlich biſt, wird kein Knabe dich anſchauen! Aus dieſer Urſache hatte es die gröſſeſte Sorgfalt, ſeine Schönheit zu unterhalten, ſie in ihrem beſten Vortheil

theil zu zeigen, die Flecken auszutilgen, und ihr noch durch die Kunſt den höchſten Zuſatz zu geben. Alle Morgen fragte es vor der Ankleidung den Spiegel, ob es nicht in dem ſorgloſen Schlafe an einem von denen Stücken der Schönheit Abbruch gelitten hätte, welche von einer Schönen gefodert werden, und betrachtete mit Vergnügen das Grübgen im Kinne, den kleinen Mund, die Roſen und Lilien auf den Wangen, die harte Bruſt, und ſofort. Und wann ihm in dergleichen Sachen etwas zu mangeln ſchien, gab es ſich nicht zufrieden, bis es den kleinen Schaden wieder erſetzet hatte. Die verſchiedenen Arten von Geruche, ſo vielerley Säfte, Waſſer und Medicamente, welche ſie zu dem Ende im Vorrath hat, und vornehmlich die Haut rein, zart und friſch, zu behalten, formiren eine mittelmäſſige Apotheck; Zibeth, Balſam, ungariſch Waſſer, Violpulver, Citronenſaft, Meyenthau, Jungfernmilch, ſind bey ihr ein gröſſerer Aufwand, als Muß und Brod. Man ſagt, daß ſie die Erfindung wieder hervorgeſucht, von der Opitz geſchrieben:

Ja für ihr Antlitz wird auch Kuhmiſt aufgebraucht.

Die Mutter hatte ein halbes Duzend Künſtler in Sold genommen, die Tochter in allen anſtändigen Gebehrdungen und Uebungen zu unterrichten, in der Singkunſt, in der Inſtrumentalmuſik, in der Zeichnung, im Tanzen ꝛc. Kein frecher und ausgelaſſener Tanz der Franzoſen, welchen ſie nicht in der gröſten Vollkommenheit tanzen gelernt. Unter dieſen tugendhaften Bemühungen iſt Wandala zu ihrem achtzehnten Jahre gekommen. Ihre Geſtalt hatte ſich völlig formirt, an Form, Farbe, Ebenmaſſe, Haltung, Fertigkeit, war nichts daran zu tadeln, und die Beſchreibungen, welche unſere Poeten von ihren Schönen gemachet, fallen hier weit zu kurtz eine lebhafte und genaue Vorſtellung von derſelben zu machen; ihr würdet nur den Poeten, und nicht ſie erblicken, wenn ich von ihr ſagte:

. . . . Iſt nicht ihr Leib gebauet
Selbſt durch die Gratien, hat deſſen grade Pracht
Nicht mehr Annehmlichkeit, als was die Cedern macht
Am Libanon berühmt; was weicht nicht ihren Augen,
Die Circens Schalen ſind, ſolch Gift daraus zu ſaugen,
Das uns uns ſelbſt entwendt, denn ob die Farbe ſpricht,
Sie ſind aus Himmelblau von Venus zugericht,

So gehn doch Funken aus von dieſen Anmuthskolen,
Die Zunder aus der Höll zu ſteter Nahrung holen, ꝛc.

Ich zweifle nicht, man werde von dieſer Geſtalt auf den Geiſt, der darunter wohnet, zu ſchließen wiſſen; die Schönheit, hat ein geſchickter Scribent geſagt, iſt ein Merckmal der innerlichen Güte; die feuerſpielenden Augen, die durchſichtige Zärtlichkeit der Haut, der gute Wachsthum des Leibes, ſind lauter Zeichen eines edeln und belebten Gemüthes, und die weiſſe Farbe iſt allerdings ein Wiederſchein des aufgeklärten Geiſtes: Nachdemmahlen die Weiſſe nichts anders, denn ein Glanz und Licht des reinen Geblütes, und hinwiederum das Licht nichts anders, denn eine reine und thätige Weiſſe iſt.

Doch ich muß dieſe Sachen deutlicher aus einander ſetzen. Ihr Witz iſt von der Art, die ſehr brauchbar iſt, ein Compliment zu ſchneiden, einen Scherz zu beantworten, ein Spiel mit Karten zu unterhalten, die Farben zu den verſchiedenen Stücken der Kleidung zu paaren. Wenn ihr zu ihr ſagtet, daß ihre ſchwarzen Augen brenneten, ſo würde ſie verſetzen, daß ſie doch nicht hölzern wären. Sagtet ihr, daß ſie euch das Herz geſtolen hätte, ſo würde ſie fertig ſeyn zu erwiedern, daß ihr ſie vor dem Richter belangen könntet. Und ſprächet ihr, daß ſie euer Hertz mit ſich trüge, ſo würde ſie es bald damit widerlegen, daß ſie kein Hertz für euch bey ſich fühlete. Ein junger Dichter hatte in einer Schäfer-Cantate an ſie folgende Aria geſetzet:

Beſpiegle dich an deiner Heerde
Du unbarmherzige Schäferinn.
Schau wie ſich bey kühlen Schatten
Die verliebten Lämmer gatten,
Aber ich muß einſam ſeyn;
Siehe wie ſie ſcherzen, hüpfen,
Jedes ſucht ſich zu verknüpfen,
Aber ich muß troſtlos ſeyn;
Merke, wie ſie nach dem ſpielen
Sich an Bächen wieder kühlen,
Aber ich muß durſtig ſeyn.

Demſelben hat ſie in geiſtreicher Proſe zur Antwort gegeben, er ſollte den Himmel bitten, daß er ihn in einen Bock verwandelte, alsdann könnte er ſich bey kühlen Schatten mit den verliebten Lämmern gatten, mit ihnen ſcherzen, hüpfen, und ſich verknüpfen, und endlich nach dem ſpielen ſich an Bächen wieder kühlen.

Ihr Verſtand reichet ſo weit, daß man dächte, ſie hätte einen ſechsten Sinn, oder einen mechaniſchen Geſchmack, alles dasjenige, was in der Kleidung und Gebehrdung mit der neueſten Mode nicht zuſammenſtimmt, zu verwerffen, ſie weiß darinnen auf einen Nagel, und ohne einen Fehl zu unterſcheiden, und iſt in den geringſten Kleinigkeiten von dieſer Natur ſcharfſichtig. Sie weiß mit der gröſten Unfehlbarkeit abzuwegen, wie viel mehr Pracht und Koſtbarkeiten, wie viel mehr kleine Luſtbarkeiten durch 1000. Thaler Einkünfte eines Mannes angeſchaffet werden, als nur durch 500. Thaler. Ihre Einſicht erſtrecket ſich in die tiefſinnigſten Schlüſſe und Sätze von Ereganders Romänen und Amaranthens galanten Gedichten. Und ſie hat das Sophisma in folgender Argumentation ſtehendes Fuſſes eingeſehen und entdecket:

Bey dem Brunnen Durſt zu leiden
Hat der Himmel nie begehrt,
Und ich wäre ſtrafenswehrt,
Wenn ich würde durſtig ſcheiden.
Drum mein Engel ſey geküßt,
Weil es doch unmöglich iſt,
Bey dem Brunnen Durſt zu leiden.

Was ihr Hertz anlanget, ſo iſt es mit gutem Willen und liebreichem Affekte gegen alle Mannsperſonen angefüllt, welche mit einem Kleide von Scharlach, mit Verbrämungen, mit einer leichtſinnigen Mine, mit einem beſondern Gange, oder dergleichen, darauf Forderung und Anſprache machen; doch ſo daß ſie das Herz keiner einzelnen Perſon ergiebt, ſondern unter eine groſſe Anzahl vertheilt, und ſich allemahl in Acht nimmt, daß die Liebe nicht tiefer, als bis in die Augen, und zum höchſten bis in die Einbildung bey ihr eindringe. Daher ſcheinet ſie vielmehr verliebt, als daß ſie es würcklich ſey, und ihre verbuhlten kleinen Handlungen haben mehr die Schmeicheleyen und die Bewunderungen ihrer Verehrer zum Augenmercke, als das Herz derſelben.

Aus dieſer Beſchreibung iſt offenbar, wie die herrlichſten Eigenſchaften bey dieſem Frauenzimmer von dem äuſſerſten Stücke der Kleidung bis zu den innerlichſten Qualitäten der Seele von Staſel zu Staſel auf den vortrefflichſten Grad der Vollkommenheit fortſchreiten: Ein Kopfſchmuck von Banden ſteiget wie ein gerader Thurm in die Höhe, und drohet den allzunähern

Thürgeſimſen ſich daran zu ſtoſſen; Brocad, Damaſt, Atlas, in Schnürleiber und Röcke ausgeſchnitten, Handſchuhe mit Gold-Franſen, Schuhe mit Blumen und Laubwerck beſticket, die Finger voller Demanten, die Ohren mit Perlen behänget; unter dieſem koſtbaren Putz ein wohlgewachſener Leib, eine ſtrahlendweiſſe Haut; noch tiefer eine Seele voll muntern Geiſtes, ſcharfen Verſtandes und liebreichen Willens.

Das zwölfte Blatt.

Et redit ad ſe ſe - - -
HORAT. Epiſt. Lib. II. Ep. 2.

ALs ich mich jüngſt an den Ort verfügen wollte, an welchem die vertrauliche Geſellſchaft ſich wöchentlich zwey mahl verſammelt, ihre ordentliche Geſchäfte abzuhandeln, hatte ich den Kopf voller Gedancken über einer wichtigen Materie, die mir damahls ſehr angelegen war, ich ſtaunete auf dem Wege darüber, und mein Gemüthe war damit ſo ſehr beſchäftiget, daß meine äuſſern

Sinne

Sinnen die aufſtoſſenden Sachen nicht ſo eigentlich unterſcheiden konnten. Indem ich alſo den angenehmen Gegenſtand meiner Gedancken mit äuſſerſtem Fleiſſe verfolgete, trat ich von ungefehr in ein Hauß hinein, ſtieg zwo Treppen hoch hinauf, öfnete die Thüre von einem Zimmer, in welchem etliche Jungfern um eine runde Tafel herum ſaſſen, die Karten in den Händen haltende, welche bey meiner Ankunft in ein lautes Gelächter ausbrachen, hernach aber, als ſie mir ſteifer unter die Augen geſehen hatten, aus Beſtürzung über meiner unvermutheten Gegenwart die Karten unter den Tiſch warfen. Die feurigen Blicke dieſer ſchönen Töchter, ihr angenehmes Lachen, und die furchtſamen Bewegungen, welche ſie machten, wirckten ſo ſtarck auf meine Sinnen, daß ich plözlich von meinem Staunen aufgewecket, wiederum zu mir ſelber kam, und meinen Irrthum wahrnehmen konnte. Ich ſäumte mich hier nicht lange, ſondern machte mit einer kurzen Entſchuldigung den Abſchied, und ſchlich davon. Als ich nun zu der Zeit in die Verſammlung kam, da Dürer ein Stück aus dem angenehmen Gedichte des Pater Ceva von dem Knaben Jeſus las, nahm ich ohne ein Wort zu verlieren meinen gewöhnlichen Platz. Kaum hatte ich mich niedergelaſſen, ſo führte mich alſofort eine ſtarke Gemüthsbewegung auf die Gedancken zurücke, wo ich ſie gelaſſen hatte, als ich von jenen angenehmen Spielerinnen geſtöret worden, und dieſe riſſen mich ſogleich auſſer mich ſelbſt. Dürer brachte inzwiſchen das Stück zu Ende, und ich hatte die Ehre von dem Präſidenten der Geſellſchaft um mein Urtheil darüber angefraget zu werden. Er hatte meinen Nahmen nicht ſo bald ausgeſprochen, als ich davon um etwas gerühret fertig war in einer halben Gemüthes-zerſtreuung zu ſagen, ein dummer Scheps der eine gemahlete Haut höher ſchäzet/ als etwas reales! Dieſes verurſachte ein ſtarckes Gelächter, welches mich aus dem Schlafe gäntzlich aufweckete / und mir ein gleiches Lachen über meiner eigenen Thorheit abdrang. Ich dachte, daß es die rechte Zeit wäre, meine Freunde mit der Erzehlung meiner erſten Begegniß zu ergetzen, fieng derohalben an: Ihr Herren, dieſes iſt eine Schwachheit, welche die Strafe allemahl mit ſich führet, indem ſie einen Menſchen auf eine lächerliche Art anlaufen läſt. Darauf

auf that ich eine vollſtändige Erzehlung von dem angenehmen Irrthum, zu welchem mich dieſe Schwachheit nächſt vor meiner Ankunft verleitet hatte; welches ihnen neue Materie gab zu lachen, und einige Scherze anzubringen, bis endlich der Präſident den Vorſchlag that, mir zur Strafe aufzulegen, daß ich ihnen in der nächſten Seßion etwas von den Gemüthszerſtreuungen leſen ſollte. Ich war es um ſo viel eher zufrieden, weil ich mir ſelbſt ſchmeichelte, dieſe Straffe wäre ein bequemes Mittel mich von dieſer Schwachheit zu befreyen: Allein ich habe erfahren müſſen, daß dieſes Uebel ſich nicht ſo leichte bezwingen laſſe, denn nachdem ich den Aufſatz, welchen ihr auf folgenden Blättern leſen könnet, zu Ende gebracht hatte, erwiſchte ich zu meinem Unglück in der Zerſtreuung das Dintenfaß an ſtatt der Sandbüchſe, und beſudelte damit den ganzen Aufſatz, ſo daß ich denſelben das zweyte mahl abſchreiben mußte.

Der Menſch iſt etwas mehrers, als ein Thier, und etwas geringeres als ein Engel; er iſt beydes zugleich; den Körper hat er mit den Thieren, und die Seele mit den Engeln gemein. Dieſe zween Theile des Menſchen ſind durch ein feſtes Band ſo genau zuſammen geſchloſſen, daß ordentlicher Weiſe je einer in den andern wirket; nichtsdeſtoweniger, weil ein jeder von dieſen Theilen, die Seele ſowohl als der Leib, ſein beſonderes Weſen hat, kan der eine zuweilen ohne den andern arbeiten; man kan dem Leib allerley Bewegungen angewöhnen, die er ohne und öfters wider unſern Willen ausübet, und die Seele kan ſich über gewiſſen Sachen ſo ſehr verſteigen, daß der Körper ohne Bewegung und ohne Empfindung in einer Unthätigkeit begraben liegt. Ich nenne das eine und das andere eine Gemüthesʒerſtreuung.

Die erſte Gattung einer ſolchen, da der Menſch mit dem Leibe beſonders arbeitet, iſt allgemein, der gröſte Hauſen der Menſchen iſt ſich ſelbſt verborgen, die meiſten gedencken niemahls an ſich ſelbſt, ſondern ſie laſſen ſich allein von den äuſſern Dingen ſtoſſen und bewegen, ihre Geſchäfte ſind nicht beſſer als der Thiere, weilen ſie allein mit demjenigen Theile wirken, den ſie mit den Beſtien gemein haben. Ich will von dieſer Art dießmahl nicht weitläuftiger reden, ſondern mich allein über der andern aufhalten, welcher auch ſelbſt die treflichſten Köpfe unterworffen ſind. Dieſelbe überfällt einen Menſchen, wenn ihm eine gewiſſe Sache aufſtöſt, für die er äuſſerſt eingenommen iſt; dann ruffet die Phantaſie oder die Seele allen ihren Kräften zuſammen, und ſtützet ſie auf dieſe einige Sache, ſo daß der Leib inzwiſchen unthätig und unempfindlich wird, da die Seele von dem Leibe gleichſam abweſend, und in ſich ſelbſt hinein gekehret iſt. Je gröſſer die Leidenſchaft iſt, die einer für eine Sache heget, deſto tiefer wird auch die Entzückung des Gemüthes ſeyn, in die er fällt. Die alte Hiſtorie führet die ſeltenſten Beyſpiele von ſolchen Verzückten auf. Der beſchriene Archimedes legte ſich mit ſolchem Nachdruck auf ſeine mathematiſchen Betrachtungen, daß er öfters darüber auſſer ſich ſelbſt gerieth. Als die Stadt Syracuſe von den Römern beſtürmet und erobert ward, ſaß Archimedes in ſeinem Zimmer in einer ſo tiefen Verzückung, daß er des Tumults nicht eher gewahr ward, bis er von den Soldaten, welche mit Gewalt in ſein Haus einbrachen, durch die Waffen wiederum zu ſich ſelbſt gebracht wurde. Socrates wuſte und empfand nichts von demjenigen, was um ihn her geſchah, ſo oft er ſich mit ſeinem Geiſt unterredete. Die Exempel von Clazomenes, Ariſteus, Plato ꝛc. ſind bekannt.

Wenn ihr begierig ſeyd zu wiſſen, wie die Sonderung der Seele von dem Leibe eigentlich zugehe, ſo kan euch ein geſcheider Carteſianer, der das Syſtema ſeines Meiſters gründlich verſtehet, dieſen Scrupel leicht benehmen; Er wird euch ſagen: Der unvergleichliche Deſcartes hat der Seele ihren Sitz in dem Conario gewieſen, allwo die Aederlein, die ſich durch den gantzen Leib ausbreiten, und dem Blut ſeinen ordentlichen Lauf geben, zuſammen floſſen; Wenn nun die Seele in ſich ſelbſt gewichen iſt, und einer Sache eifrig nachdencket, ſo nimmt ſie nicht Weile, die Eindrücke, welche durch die äuſſerlichen Dinge den Werckzeugen der Sinnen, und von denſelben dem Conario mitgetheilet werden, aus einander zu leſen, und den Lebensgeiſtern, die allezeit fertig ſtehen, und auf den Dienſt warten, den gemeſſenen Befehl zu ertheilen, dieſes oder jenes Glied des Menſchen auf dieſe oder eine andere Weiſe zu bewegen; dieſes iſt die Urſache, daß bey ſolchen Menſchen der Leib unbeweglich iſt, und daß ſie keine deutliche

liche Begriffe von den äuſſern Gegenſtänden haben.

Ich fürchte daß dieſe Beſchreibung für einen groſſen Theil meiner Leſer allzu ſubtil ſey, und daß andere, die mehr Einſicht haben, ſich damit nicht werden abſpeiſen laſſen; dieſen zu Gefallen, will ich die moraliſche Urſache der Zerſtreuung entdecken. Eine Neigung für eine gewiſſe Sache iſt alleine fähig einem Menſchen die Sinne zu feſſeln, und ſein Gemüthe beſchäftiget zu halten; wenn dieſelbige ſtarck iſt, ſo reißt ſie einen Menſchen in ein Erſtaunen, oder ſie fixiert ſein Gemüthe ſo ſtarck auf den Gegenſtand ſeiner Betrachtung, daß er diejenigen Sachen, welche ihm die äuſſern Sinne vorſtellen, beyſeite ſetzet, aus Furcht, daß ſie ihm an dem ſpeculativen Genuſſe desjenigen Guten, welches ihm die Einbildungskraft ſo ſchön vormahlet, hinterlich ſeyn möchten. Dieſe Wirckung geſchicht allezeit, es ſey daß einer ſeine Gedancken in einer genauen Ordnung führe, oder daß er dieſelben verworren durch einander werffe. Ueberlegen iſt ein Umgang der Seele mit ſich ſelbſt, wenn nun die Seele in dem Umgang mit ſich ſelbſt begriffen iſt, ſo iſt unmöglich, daß ſie zu gleicher Zeit den äuſſern Sinnen Gehör geben könne. Wie nun die Zerſtreuung von dem Affekt verurſachet wird, ſo kan ſie allein von einem andern, der noch ſtärcker iſt, geſtöret werden; dieſer iſt insgemein die Furcht oder das Schrecken das einem ſolchen Verzückten durch einen Tumult, oder durch Stöſſe ꝛc. eingejaget wird.

Ihr werdet leicht anmercken, daß die Narren der Zerſtreuung ſo wohl unterworffen ſind als die Weiſen, weil derſelben Affekt für etwas närriſches, das ſie lieben, ſo ſtarck ſeyn kan, als die Affekte der andern für etwas vernünftiges, und wiewohl jenen insgemein die Wiſſenſchaft ordentlich zu dencken mangelt, ſo haben ſie an derſelben ſtatt die Phantaſie deſto beſſer gepfleget. Adelbrecht gehet in die Kirche, er pflanzet ſich in ſeinem Stuhl, er ſitzet ganz unbeweglich, ihr würdet euch verreden, daß er einer der andächtigſten Zuhörer wäre, allein ihr betrieget euch ſehr, Adelbrecht iſt nicht in der Kirchen, er iſt in dem Hauſe ſeiner Liebſten, er ſchwatzet ihr verbindliche Schmeicheleyen vor, er redet mit ihr eine Zuſammenkunft ab, er lachet, er ſchertzet ꝛc. in währender Zeit, daß ein erhitzter Prediger von Sodoms Rache und

Feuer ſchwatzet ; es wäre eben ſo viel geweſen, wenn man die Statue von Adelbrecht in ſeinen Stuhl geſetzet hätte. Man thäte darum nicht unrecht, wenn man in einer Geſellſchaft die Gemüthesʒerſtreuungen mit der Strafe belegte, mit welcher ſonſt die Abweſenden gebüſſet werden.

Das dreyzehnte Blatt.

> - - in rebus quoque apertis noſcere poſſis,
> Si non advertas animum, proinde eſſe quaſi omni
> Tempore ſemotæ fuerint, longeque remotæ.
>
> LUCRET. L. IV.

Ich habe ſchon öfters angemercket, daß die Leute niemahls beredter ſind, als wenn ſie auf das Capitel von ſich ſelbſt, von ihren eigenen Perſonen und Verdienſten zu ſprechen kommen. Ich habe etwas mit dieſen gemein, ich ſchwatze niemahls weitläuftiger, als wenn ich von mir ſelbſten rede, denn ich bin niemahls begieriger und habe niemahls mehr Geduld, eine Materie auf allen ihren Seiten eigentlich zu betrachten, und bis auf ihren innerſten Grund zu unterſuchen, als wenn ſie mich ſelbſt angehet: aber was mich von andern Leuten am meiſten unterſcheidet, iſt dieſes, daß ich es mir nicht laſſe wehe thun, von meinen Schwachheiten und Gebrechen mit gleicher Freymüthigkeit zu reden oder zu ſchreiben, als wie von meiner Geſchicklichkeit und guten Eigenſchaften. Es koſtet mich gleich viel, mein eigener Criticus oder mein Panegyriſte zu ſeyn; wie ich mich ſelbſt lobe, wenn ich eine That verrichte, die ich des Lobes werth ſchätze, eben ſo fertig bin ich mich ſelbſt zu verurtheilen, wenn ich von einer ungehaltenen Regung in das Laſter geſtürzet werde. Ich habe in dem vorgehenden Aufſatz eine Probe davon gegeben, indem ich umſtändlich beſchrieben habe, zu was für Thorheiten die Zerſtreuung mich verleitet, und wie ſie mich zum Gegenſtand des Gelächters gemachet hat; in den folgenden Blättern werde ich euch die vornehmſten Anmerckungen leſen laſſen, die ich bey Anlaß dieſer meiner unzertrennlichen Schwachheit feſt geſtellet habe; ich darff mir verſprechen, daß dieſelben dieſe ſonſt verworrene Materie gänzlich ausheitern werden.

Unſer Wachen ſelbſt iſt eine Art des Schlafes, und die Zerſtreuungen ſind anderſt nicht anzuſehen, als Träume der Wachenden; wenn uns träumet, ſo iſt zwar der Körper unbeweglich, die Sinne ſind gebunden, aber die Seele iſt nur deſto wirckſamer, weil ſie, von der groben Materie des Körpers gleichſam abgeſondert, den Stand ihrer Freyheit fühlet. Sie machet es hierinnfalls wie ehedeſſen die römiſchen Sclaven, welchen die Geſetze vergönneten, alle Jahre einmahl im December an dem groſſen Feſte des Saturnus ſich von dem beſchwerlichen Joche der Dienſtbarkeit um etwas zu erholen, und die ſüſſen Früchte der edlen Freyheit zu ſchmecken; alsdann verwechſelten ſie ihre Knechtſchaft mit dem freyen Stande ihrer Herren, ſie lieſſen ſich von denſelben bedienen, und waren alleine beſchäftiget, dieſe kurtzen Stunden ihrer Freyheit ſich recht zu Nutzen zu machen. Ich düncke mich viel damit, daß ich euch entdecken kan, daß der vortreffliche Opitz gleiche Gedancken hiervon gehabt habe:

Der Leib geht nur allhier, man ſolt mich viermahl fragen,
Ich werde kaum ein Wort, und doch nicht recht noch ſagen,
Im wachen träumet nur.

Die Verzückung welche nichts anders iſt als ein begieriges Nachſinnen iſt für ſich ſelbſt betrachtet gut und nützlich; die erſte Regel die man einem vorſchreibet, der richtig und ungeſtöret dencken will, fordert, daß er die Seele von den äuſſern Sinnen trenne, und ſeine Aufmerckſamkeit allein auf die Materie ſeiner Gedancken richte, und hierinnen beſteht die Natur der Zerſtreuung. Allein die Umſtände machen öfters eine unſchuldige Sache böſe und tadelhaft. Der über einer Bagatelle, oder über was ſchändliches in dieſe Entzükung fällt, der thut ein Laſter, nicht ſo faſt, weil er zerſtreut iſt, ſondern weil er den edlern Theil ſeiner ſelbſt, ſeine geiſtliche Seele, mit ſchnöden Gedancken beflecket, und ſich von etwas ſchändliches einnehmen läſt. Und wie verhaßt iſt nicht eine unzeitige Zerſtreuung? Leander beſuchet eine Geſellſchaft artiger Leute, man ſchwatzet von der Nothwendigkeit der Vereinigung der proteſtierenden Kirchen, er iſt gantz unbeweglich, ihr würdet wetten, daß er die gründlichen Gedancken ſeiner Freunde bewunderte, in währender Zeit, daß er die globulos cœleſtes in Ordnung ſtellet, oder mit den Einwohnern des Mondes umgeht.

Die Rede fällt auf etwas luſtiges, man lachet, man ſchertzet, Leander wird dadurch nicht gerühret, er iſt gantz unempfindlich. Er begegnet euch auf der Gaſſe, ihr erzehlet ihm eine merckwirdige Begebenheit, und indem ihr ſeine Gloſſen darüber erwartet, begehrt er von euch, daß ihr eure Erzehlung noch einmahl wiederholet. Machaon, der Artzt, hat mir erzehlet, wie er einmahl auf ſeiner Reiſe in ein Wirthshaus eingekehret, woſelbſt er unwiſſend einem tauben Greiſen die Structur des Auges der Weitläufftigkeit nach erkläret, und ihm die Theile deſſelben an einem künſtlich gemachten gläſernen Auge vorgewieſen habe; endlich da er ihn gefraget, ob er die gethanen Vorſtellungen faſſe, habe der nichtshörende Alte ihn durch ſein Stillſchweigen gantz verdrüßig und böſe gemachet. Ein Zerſtreuter fällt in einer Geſellſchaft eben ſo beſchwerlich, als ein Tauber oder ein Schlafender; er ſtöret das Ergetzen, welches man aus einem vertraulichen Umgange zu ſchöpfen denket, und beraubet ſich deſſelben gäntzlich.

Indeſſen iſt nöthig anzumercken, daß öfters einen Menſchen die Zerſtreuung wider ſeinen Willen überfällt, wenn eine ſtarcke Regung in ihm aufſteiget, und ihm nicht Zeit läßt, denen Umſtänden, in welchen er begriffen iſt, nachzudencken. Dennzumahlen lieget es nicht an ihm dieſe Regung einzuhalten, oder die Entzückung zu vermeiden, eben wie es nicht bey ihm ſteht, das Verdauen des Magens, den Umlauff des Blutes, und die Träume zu verhindern und rückſtellig zu machen.

Wenn ich das Unglück habe in eine Geſellſchaft zu gerathen, die ſich nur über nichtswirdigen Kleinigkeiten oder niedrigen Kinderſpielen ergetzet, und mir der Wohlſtand verbietet wegzugehen, ſo erlaubet mir die Vernunft, dieſe Geſellſchaft mit den Gedancken zu verlaſſen, und eine wichtigere Unterredung mit mir ſelbſt zu halten.

Einige Moraliſten haben ein Mittel vorgeſchlagen, die unzeitige Zerſtreuung in der Geſellſchaft zu vertreiben, welches eine heilſame Wirckung verſpricht: Sie wollen, daß einer ſich gewöhne, ſich über alles was ihm in die äuſſern Sinnen fällt, aufzuhalten, und darüber zu dencken. Ich habe dieſes Mittel mit einem beſondern Fleiße, aber bishero ohne ſonderliche Wirkung gebraucht, denn das Gedächtniß ſtellet mir öfters eine Idee ungebeten vor das Ge-

Geſichte, für die ich mehr eingenommen bin, als aber für den äuſſern Gegenſtand meiner Sinnen, und dieſe Regung ſtürzet mich in die Entzückung. Es hat ſich auch einige mahl zugetragen, daß ſelbſt dasjenige Ding, welches ich gegenwärtig ſah, bey mir eine Idee aufweckete, die mich plözlich aus mir ſelber führete. Bildet euch nur ein, daß ein Verliebter in eine Geſellſchaft komme, in welcher er eine unbekannte Dame antrifft, die eine kleine Aehnlichkeit mit ſeiner Geliebten hat, dieſes wird die Neigung in ihm rege machen, mit der er ſeiner Liebſten zugethan iſt, und auf dieſelbe wird alſobald die Entzückung folgen. Als ich verwichener Tage meinen Freund Holbein heimſuchte, hat er mir bey Anlaß entdecket, daß er der Zerſtreuung auch unterworffen geweſen, allein ſeitdem er die Neigung dem Nächſten bey aller Gelegenheit nützlich und angenehm zu ſeyn, auf das höchſte getrieben, werde er ſehr ſelten davon überfallen; Er hat mich angefriſchet dieſes Mittel auf ſeinen Credit anzupreiſen.

Ich halte ſehr viel auf den Hrn. de la Brüere, aber ſo oft ich den Charakter leſe, welchen er von Menalcas gemachet hat, ſo ſehe ich, daß auch die gröſten

Männer ſich öfters ſelbſt entrinnen, und ich finde Urſache mich über die Vermeſſenheit derjenigen zu verwundern, die haben vorgeben dörffen, daß ſie den Schlüſſel zu dieſem Charakter entdecket haben. Der Hr. de la Brüyere trägt nicht allein alles in dieſem Charakter zuſammen, was hundert andern Zerſtreuten zu unterſchiedenen mahlen begegnet iſt, ſondern er erhöhet die Umſtände ſo ſehr, daß er ſie bis auf eine lächerliche Ausſchweifung hinaus treibet. Ich darf ſagen, daß dieſer der unnatürlichſte und unförmlichſte Charakter ſey, den dieſer groſſe Kenner der Menſchen ſeinem Buche einverleibet hat; leſet nur dieſe folgende Stelle, die ich euch überſetzen will, und vergleichet ſie mit dem, was ich von der Gemüthszerſtreuung geſagt habe. „Menalcas ſiehet in einem Hofe eine Kutſche ſtehen, er hält dieſelbe für die ſeine, und ſetzet ſich darein, der Kutſcher ſticht die Pferde an, in der gäntzlichen Beredung, daß er ſeinen Herren nach Haus führe: Menalcas machet ſich aus der Kutſche, ſteiget die Treppen hinauf, er ſpazieret durch das Vorgemach und das Schlafzimmer in die Stube; alles iſt ihm trefflich wohl bekannt, nichts

„ kömmt ihm fremd und ungewohnt vor;
„ er ſetzet ſich nieder, er ruhet, es iſt
„ ihm nicht anderſt, als ob er in ſeinem
„ eigenen Hauſe ſey. Inzwiſchen kömmt
„ der Patron des Hauſes, Menalcas ſtehet
„ auf, denſelben zu empfangen, er erweiſet
„ ihm alle Höflichkeit, er bittet ihn
„ ſich auf einen Seſſel niederzulaſſen,
„ und entdecket ihm in einem kleinen Complimente,
„ die Freude, die er hat, einem
„ ſo vornehmen Mann in ſeinem Zimmer
„ aufzuwarten; plötzlich fällt er in die Zerſtreuung,
„ und bald darauf nimmt er wiederum
„ das Wort. Der Patron des
„ Hauſes wird überdrüßig und beſtürtzet;
„ Menalcas kan ſich eben ſo wenig darein
„ finden, doch tröſtet er ſich mit
„ der Hoffnung, daß dieſer Unhöfliche
„ bald abtreten werde. Unterdeſſen bricht
„ die Nacht ein, und er kan noch kaum
„ ſehen, daß er ſich ſelbſt betrogen hat. „

Ein groteskes und ungeheures Conterfeit, welches kein Original in der Natur hat! Iſts nicht eine ſeltſame Zerſtreuung, die ſo lange dauret, und von ſo vielen aufſtoſſenden Gegenſtänden nicht kan geſtöret werden, in welcher Menalcas die regularſten Bewegungen und die höflichſten Complimente

mente machet? Ich ſtelle dieſem unnatürlichen Charakter eine lächerliche Erzehlung an die Seite, welche der ſinnreiche Autor der Reiſe in die neue Welt des Hrn. Descartes erdichtet hat, und ich glaube, daß dieſe ſo wohl ihre Bewunderer finden werde, als der Charakter des Hrn. de la Brüiere: Ein kleiner Mohr, der das Geheimniß gelernet hatte, aus dem Leibe zu wandeln, gieng einmahl von dem Lande, dahin ihn ſein Herr abgeſchicket hatte, nach Haus, er ſetzte ſich aus Mattigkeit in den Schatten einer weit ausgebreiteten Eichen, ließ ſeinen Leib in einen tiefen Schlaff ſincken, und ſeine Seele ſpazierte aus, ſich an einem gewiſſen Orte luſtig zu machen; in ihrer Abweſenheit trug es ſich zu, daß ein Mann unweit von dem Orte, an welchem der Körper dieſes jungen Mohren ruhete, ermordet wurde; der Großprevot, der Wind davon gekrieget hatte, war bald mit ſeinen Häſchern vorhanden; der Tumult war ſo groß, daß der Körper des kleinen Schwartzen erwachete. Die Machine ward durch das Geräuſche und den ſtarcken Eindruck, welche die Gegenwart dieſer bewafneten Männer in ihre Organa machte, geſtoſſen und gleichſam aufgezogen, ſie ſtuhnd auf die Füſſe und floh. Man läuft ihr nach, holt ſie ein, examinirt ſie. Der Mohr ſchlägt ſich ſelbſt bey einer jeden Frage mit ſeinen Antworten, die in der Abweſenheit der Seele ſchwerlich richtig zuſammenſtimmen konten. Der Großprevot, der ſeine Proceße gewohnt war kurtz zu machen, hielt ſeine Flucht und das Schrecken, das auf ſeinem Angeſicht und in ſeinen Reden erſchien, für unzweifelhafte Zeichen, daß er die Mordthat begangen hätte, und ließ ihn auf der Stelle an einen Baum aufhencken. Die Seele kam einige Augenblicke darnach zurücke, und fand ihren Leib, der die häßliche Figur eines Erhangenen machte.

Vielleicht iſt Menalcas von der Sekte der Träumer geweſen, denen die blöde Phantaſie in währender Entzückung allerley Geſichter vorſtellet, und die dieſes eigen haben, daß ſie in ihren Zerſtreuungen die wunderlichſten Bewegungen machen. Traumbold trift eine Geſellſchaft an, die ſich mit fröhlichen Geſprächen und kurtzweiligen Spielen ergetzet, er runzelt die Stirne, er hängt den Kopf, er machet ein paar groſſe Augen, er ſelbſt will nicht lachen,

lachen, und es iſt ihm leid daß die andern luſtig ſind; niemand weiß was ihm fehlt, er weiß es ſelbſt nicht. Endlich ſchleichet er zu allem Glücke ohne Abſchied nehmen nach Haus, er ſperret es zu, er ſpannet die Schlöſſer ab, er zündet bey hellem Tage die Lampe an; gählings verändert er die Farbe, die Haare ſtehen ihm zu Berg, das Hertz klopfet ihm, er ſchwillt auf, ſeine Statur wird gröſſer als eine menſchliche, er krümmet und windet ſich, er ſchlägt mit Händen und Füſſen, er brüllt, er tobet. Dieſes iſt die Beſchreibung eines Zauberers, höre ich euch ſagen, und ihr bauet ihm ſchon in Vorrath den Scheiterhaufen auf; doch nein. Traumhold iſt ein Inſpirat.

Das vierzehnte Blatt.

Ut quisque inſanus nigris medium impediit crus
Pellibus & latum demiſit pectore clavum,
Audit continuo: Quis homo hic eſt, quo patre
natus? HORAT. Sat. 6. L. I.

DEr Pöbel verräth ſeine Unwiſſenheit recht augenſcheinlich, wenn er öfters von zwo Sachen, die in ihrer Natur betrachtet, einander gleich ſind, ein ungleiches und manchmahl gantz widerwärtiges Urtheil fällt. Er giebt ſich damit allzu bloß, was er vor ungewiſſe und unbegründete Begriffe von der Natur der Sachen haben müſſe. Ich habe noch niemahls gehöret ſagen, dieſer Wein muß Geiſt und Kraft haben, weil er in einem gemahleten Faſſe lieget; oder, dieſes Buch iſt ſehr geſchickt und vernünftig geſchrieben, denn es iſt mit einer übergüldeten Decke bekleidet: Hingegen iſt es etwas gewöhnliches, daß man von einer Perſon nach dem Kleide, das ſie bedecket, urtheilet. Eitelmann ſieht bey jedermann in dem Ruffe, daß er ein artiger und höflicher Menſch ſey, der zu leben wiſſe; das ma-

machet, weil er ſich allemahl in einer koſtbaren Weſte ſehen läßt; dahingegen der kluge und redliche Philander mit Stillſchweigen übergangen, und von vielen Leuten gar verachtet wird, weil er ſich ſchämet, die Hochachtung derſelben, da er ſie mit ſeinem redlichen Gemüthe nicht erlangen kan, mit einer weibiſchen Kleiderpracht zu erkauffen.

Ich habe mehr als einmal wahrgenommen, daß eine hohe Perrücke, ein bordierter Hut, eine Weſte von Scharlach und mit Gold verbrämet, ein göldener Degen, und dergleichen Dinge den Worten eines Menſchen ein gröſſeres Gewichte gegeben, als den Reden eines andern, der in einem groben Kittel aufgezogen gekommen, die bündigſte Vernunftsſchlüſſe und die gründlichſte Beredtſamkeit mitzutheilen vermocht haben. Und ich habe ſchon manchmahl mit der gröſten Luſt zugeſehen, mit was vor Ehrfurcht der gemeine Mann aufmercket, ſobald ein ſolcher reichgekleideter Charlatan den Mund aufthut. Jener Profeſſor, den Perſius in ſeiner erſten Sat. einführet, war allemahl auf das prächtigſte geſchmücket, wenn er auf die Catheder ſtieg, und es fehlete ihm niemahls an Beyfall und Zu-

Zurufe. Die Worte des Poeten ſind vollen Nachdruckes:

Scribimus incluſi, numeros ille, hic pede liber
Grande aliquid, quod pulmo animæ prælargus anhelet;
Scilicet hoc populo pexusque, togaque recenti,
Et natalitia tandem cum Sardonyche albus
Sede legens celſa - - - - -
Heic neque more probo videas neque voce ſerena
Ingentes trepidare Titos.

Ich ſtuhnd vor etlichen Tagen mit Dürer auf der untern Brücke, als uns ein ſolcher Gauckler zur Kurzweil dienete; wir ſahen ihn mit abgemeſſenen Schritten die Brücke auf und nieder ſpazieren, alle vorbeygehenden richteten die Augen auf ihn, und ſtuhnden ſtille ihn zu betrachten; man konte ihre Ehrfurcht und Bewunderung für ihn aus ihren Minen und Gebehrden leſen. Mein Freund ſagte mit einem ſatyriſchen Lächeln zu mir: Ich habe oft vom Doctor Machaon gehört, daß einige Medici dem Scharlach eine beſondere Kraft zuſchreiben, ich weis auch, daß ſie das Gold als ein Univerſal-Ingrediens zu ihren Artzneyen brauchen; und ich ſehe jezt mit meinen Augen, daß der Scharlach und das Gold in der That eine geheime Kraft haben, die Sinnen zu bezaubern, und den Menſchen aus ſich ſelbſt zu ſetzen. Siebeſt du nicht, wie dieſe zwey Dinge dort aller Leute Augen auf ſich ziehen, und einigen die Füſſe lähmen, daß ſie nicht von der Stelle kommen können?

Dieſe Stichelrede gab mir Anlaß der moraliſchen Urſache dieſer wunderbaren Würckung nachzudencken. Ich entdeckte bald, daß die Leute den Werth der Sachen überhaupt nicht kenneten, und daß ſie ſich in ihren meiſten Geſchäften von den äuſſerlichen Sinnen und der Einbildung führen lieſſen. Dieſer gemeine Irrthum iſt die Frucht einer ſchlimmen Auferziehung; wenn man die Vernunft bey den Kindern und jungen Leuten untergehen läßt, und nicht ſorgfältig genug iſt, dieſelbe hervorzurufen, ſo werden die Sinnen und die Einbildungskraft durch die groſſe Anzahl der Gegenſtände, mit denen ſie beſtändig umgeben, auf eine gewiſſe Art gebieget, und geſchärffet, und dieſes ſo ſtarck, daß die Vernunft mit der Zeit weichen, und ihnen ihr Recht abtreten muß. Daß die Hochachtung des Schimmers einen Mangel der Vernunft anzeige, ſehen wir bey den kleinen Kindern, bey welchen die gläntzenden Dinge einen gröſſern Eindruck machen, als die koſtbaren; von ihnen wird gemahletes Spiegelglas mit dem köſtlichſten Diamant in eine Linie geſtellt.

Ich wurde in dieſer Meinung geſtärket, nachdem ich mich erinnerte, daß die Pracht in der Kleidung mit der Unwiſſenheit und dem Verfalle der römiſchen Republick angewachſen, und auf das höchſte geſtiegen war. Unter dem Tiberius waren die Leute noch ſo beſcheiden, daß es etwas ſeltenes war, wenn einer ſich in einem ſeidenen Kleide ſehen ließ: der Kaiſer ſelbſt war ein ſo groſſer Feind der Kleiderpracht, daß er das Tragen alles ſeidenen Zeuges in einem beſondern Geſetze verboth. Heliogabalus war der erſte, der ſich in eitel Seiden kleidete. Unter Tacitus wollte dieſes zur allgemeinen Mode werden, ſo daß dieſer Kaiſer ſich gezwungen ſah, den Mannsperſonen alles ſeidene Zeug zu verbieten. Zu des Carinus und des Julianus Zeiten war es damit ſo weit gekommen, daß kein Verboth mehr dagegen fruchtete. Dieſer letztere hatte auf eine Zeit einen Barbier zu ſich kommen laſſen, der ihm die Haare ſchneiden und aufkämmen ſollte, und ſah mit Verwunderung, wie koſtbar und üppig ſolcher in Sammt und Seiden aufgezogen kam. Er ſagte darum zu ſeinen Bedienten: Habe ich euch nicht befohlen, einen Barbier, und nicht einen Capitaliſten herzubringen?

Es iſt keine Frage, daß die Frauensperſonen nicht eine gröſſere Zuneigung für die Pracht in der Kleidung haben, als die Mannsperſonen, und unter den Leuten ihres Geſchlechtes iſt Teleſilla eine von den eitelſten in dieſem Stücke. Wenn ſie daheim mit der Näherahme beſchäftiget iſt, ſo handeln ihre Reden von nichts anders, als den neuen Arten von Stofe, von Kleidung, und von Schnitte, welche ſie an dieſem oder jenem Frauenzimmer erblicket hat. Geh eilends, ſagt ſie zu ihrem Mägdgen, und heiß den Schneider kommen, daß er mir das ſeidene Leibgen ändere, er muß die Ermel daran in Falten legen, wie ſie Emilia trägt. Und wann du die Kappenmacherin ſieheſt, ſo ſage ihr, daß ſie nach Tiſche unfehlbar zu mir komme, ich wolle dem Auſſatz von Banden an meiner Kappe eine andere Stellung geben laſſen; ich habe wahrgenommen, daß dieſelben nicht mehr aufwärts in die Höhe geſtellt, ſondern

dern einiger maſſen vorwärts gegen der Stirne gebücket werden.

Sie erblicket ungefehr aus dem Fenſter ein Frauenzimmer, das vorübergehet, und rufet vollen Eifers mit einem verächtlichen Tone der Stimme: Ey ſeht doch dort gehet Androphila/ des Advocaten Tochter! ſie trägt eine Kappe mit Gold durchnähet, auf welcher ein Buſch Bande eine halbe Elle hoch empor ſteiget; um den Hals hat ſie wohl zehen Fächer geſchmelzte Ketten, der Rock iſt von Brokad, mit goldgelben Bluhmen durchwirckt, ꝛc.

Ich hatte einſt den Vorwitz, Teleſillen vor ihrem Putztiſche zu betrachten, nachdem ſie von Wilibalda auf einen Spatziergang eingeladen worden. Sie ſtuhnd etliche Minuten vor dem Kleiderſchrancke in einer ſtillen Ueberlegung; dann langte ſie etliche Röke von verſchiedenem Stofe und Schnitte nach einander hervor, betrachtete ſie ſorgfältig, und legete ſie wieder an ihren Ort. So oft ſie ein Stücke der Kleidung an den Leib geleget, drehete ſie ſich zwey bis dreymahl vor dem Spiegel. Es waren zum wenigſten zwanzig dergleichen verſchiedene Stücke, welche die Panoplie von ihrer Kleidung ausmachten. Es war für mich ein ſeltſamer Anblick zu ſehen, wie viel Arbeit ſie ſich machete, einen Schönflecken aufzulegen; bald klebte ſie ihn unter der Naſe, bald an dem Kinne; zuletzt mußte er ſeinen Platz an dem rechten Schlafe nehmen. Nachdem Teleſilla endlich ausgeſchmücket war, neigete ſie ſich etliche mahl vor dem Spiegel, und ließ noch ihre letzte Sorge ſeyn, das Halstuch zu häften, und was hier und da noch nicht in den rechten Falten lag, zu verbeſſern. Ich hatte mit dem guten Kinde Mitleiden, und konnte mich nicht erwehren zu dencken, daß ihre Bemühungen eine Art kleiner Abgötterey wären. Ich erinnerte mich jener alten ägyptiſchen Tempel, derer Lucianus erwähnet, und davon erzehlet, ſie ſeyn auswendig ſo koſtbar ausgezieret geweſen, daß man ſie nicht habe anſchauen können, ohne den Augen mit ihrer Blendung wehe zu thun; aber innwendig in dem Heiligthum habe auf einem Altar ein kleiner Affe geſtanden. Ein Franzöſiſcher Comicus hat ernſthafter von dieſer Materie geredet, und die tiefſinnigen Betrachtungen, die in dem Kopfe einer Teleſillen in der Zeit vorgehen, da ſie ſich kleidet, mit der gehörigen Bewunderung erhoben: Si on ſçavoit, ſagt

er, ce qui ſe paſſe dans la tête d'une coquette, quand il s'agit de bien placer un ruban, ou de decider de quelle couleur on le mettra, combien ſon ame eſt deliée & penetrante; ſi on voyoit la fineſſe des Jugemens, qu'elle fait ſur les goûts qu'elle eſſaye, & puis qu'elle rebute, & puis qu'elle heſite de choiſir, & qu'elle choiſit enfin par pure laſſitude. Car ſouvent elle n'eſt pas contente & ſon idée va toûjours plus loin que ſon execution: ſi on ſçavoit tout ce que je dis là, cela feroit peur, cela humilieroit les plus forts Eſprits, & Ariſtote ne paroitroit plus qu'un petit garçon. C'eſt moi qui le dis, qui le ſçais à merveille; & qu'en fait de parure, quand on a trouvé ce qui eſt bien, ce n'eſt pas grand choſe, & qu'il faut trouver le mieux pour aller de-là, au mieux de mieux, & que pour attraper ce dernier mieux, il faut lire dans l'ame de l'homme, & ſçavoir preferer ce qui la gagne le plus à ce qui ne fait que la gagner beaucoup: & cela eſt immenſe.

Weil die mehreſten Frauensperſonen haben Teleſillens Naturell, und brechen ſich mit dieſer quinteſſenziertẽ Wiſſenſchaft den Kopf. Ich kan mich nicht entbrechen, einer Vermu-

thung Platz zu geben, daß ihre allzugroſſe Gefälligkeit gegen das männliche Geſchlecht nicht ein weniges daran Schuld habe. Julia, des Julius Cäſars Tochter, hat in einer gewiſſen Antwort gegen ihren Herr Vater darauf gedeutet. Als ſie ihm eines Tages in einem überaus prächtigen Schmucke begegnete, ſah er ſie mit einem ſauern Blick an, wiewohl er weiter kein Wort zu ihr ſagete; des folgenden Tages erſchien Julia in einem ehrbarern Kleide vor ihm, und da ſagte er zu ihr: Julia, dieſes Kleid ſtehet Cäſars Tochter ſchon beſſer an. Die Prinzeßin war mit der Antwort fertig: Geſtern, ſagte ſie, habe ich mich für meinen Gemahl, heute aber für meinen Herr Vater gekleidet. Dieſemnach müßte ich meine Bemühung der Eitelkeit in der Kleidung zu wehren, bey den Mannsperſonen anfangen, und könnte dann bey den Perſonen des ſchönen Geſchlechtes mit meinen Vorſtellungen um ſo viel leichter Eingang finden; maſſen ſie ſich nach dem Geſchmacke der Männer richten würden.

Ich habe mich ſelten betrogen gefunden, wenn ich aus einem pompreichen Kleide geſchloſſen, daß ein ruhmräthiger

Narr darunter verſteckt ſey. Derjenige muß ſich ſelber wenig Verdienſte und wenig lobenswürdige Eigenſchaften zutrauen, der ſich bemüſſiget ſieht, das Anſehn des Pöbels mittelſt eines ſcheinbaren Gewandes zu erhalten, und der ſich viel damit dünckt, wenn er ihn durch dieſe Liſt um eine Verneigung betrogen hat. Wir haben die Kleider vonnöthen, unſere Blöſſe damit zu bedecken, allein ein ſolcher Menſch decket durch dergleichen Kleidung den Stoltz ſeines Hertzens auf, und leget ſeine Eitelkeit allen Verſtändigen vor Augen; Opitz hat dieſe Prachthanſen in ſeinem Vielgut mit ſatyriſchen Zügen beſchämt gemacht:

Was nützt ihn der Demant,
Das viel zu theure Glas, an ſeiner werthen Hand?
Kan etwas das nicht lebt, des Menſchen Glieder zieren,
Der Seel und Sinnen hat? Der Raub von wilden Thieren,
Der Würmer Webegarn, ſoll dieſes Hoffart ſeyn?
Habt ihr nichts eigenes? Nicht? Muß euer gantzer Schein
In dem was flüchtig iſt, und auſſer euch beſtehen?
Dem Höchſten hat beliebt euch gleichfalls zu erhoben,
Ihr aber ſchätzet euch noch minder als ein Thier,
Dieweil ihr ja von ihm entlehnet eure Zier,
Und ſeine Schuldner ſeyd.

Ich bitte nachzuſinnen, von was vor einer Natur die Freude ſey, die einer von der Ehre empfindet, welche andere und gröſſere Narren, als er ſelber iſt, ſeinen Kleidern, und nicht ſeiner Perſon beweiſen; denn das iſt gewiß, wenn man dieſe prächtigen Stutzer einmahl entkleidete, und an eine Ecke ihr Gewand, an eine andere ihre nacketen Leiber hinſtellete, hernach eben denjenigen, welche ſich zuvor vor ihnen gebücket und geneiget hatten, die Wahl aufthäte, unter den Kleidern und den Perſonen auszuleſen, daß man ſich um die erſtern reiſſen, und niemand ſich mit den andern würde beladen wollen.

Ein ſatyriſcher Kopf hat den Einfall gehabt, daß die Kleidernarren mittelſt ihrer reichen Kleidung ſich ſchmeichelten, die Gleichmäſſigkeit, ſo die Natur in der Bildung der Hohen und der Niedern, der Herren und der Knechte, beobachtet hat, zu verbergen, und einigermaſſen dem Vergeſſen zu empfehlen; Wir ſollen uns einbilden, daß ſie mit dem prächtigen Kleide eine höhere Art von Weſen angezogen haben. Demetrius Poliorcetes hat mit ſeinem Mantel, auf welchem er die Weltkugel, den Thierkreis und die Sphären der Sternen, ſticken laſſen, augenſcheinlich verrathen, daß er dergleichen eitele Gedancken geheget und er iſt deßwegen von einem Bürger von Theben ſehr artig aufgezogen worden. Nachdem er nach einer verlohrnen Schlacht genöthiget worden, ſeinen prächtigen Mantel wieder abzulegen, und wie ein gemeiner Menſch in einem ſchlechten Kleide einherzugehen, ſagte einer, der ihn in dieſer Erniedrigung in der Stadt Thebe herum gehen ſah, folgende Verſe von ihm, die er aus des Euripides Trauerſpiele von den Prieſterinnen des Bacchus genommen, wo es von dieſem Abgotte heißt: „Er hat die „göttliche Geſtalt mit einer menſchlichen „vertauſchet, und iſt in der Natur eines ar- „men Sterblichen an der Brunnquelle der „Dirce erſchienen, man hat ihn geſehen „am Iſmenus ſpazieren.„

Virgil, der ſonſt die Satyre nicht liebete, hat die regierende Neigung für reiche Kleider, und wozu ſie etwann die Weibsperſonen zu bringen vermag, mit einem ſo verborgenen als ſpitzigen Stachel berührt; Er ſagt, Pan habe Lunen nicht eher zu ſeinem Willen haben können, bis daß er ihr eine Welle wöllenes Tuch, deſſen Erfindung man ihm zuſchreibet, geſchencket:

Munere ſic niveo lanæ, ſi credere fas eſt,
Pan, Deus Arcadiæ, captam te Luna fefellit.

Das funfzehnte Blatt.

Das Marterzeug, das wir uns ſelber wählen.
Canitz.

Ich hatte nicht längſt die Ehre einer aufgeräumten Geſellſchaft beyzuwohnen, welche aus vornehmen Perſonen von beydem Geſchlechte zuſammengeſetzet war; der gröſte Theil des Tages ward mit allerley luſtigen Schertzen, mit verliebten Geſprächen, und mit Lachen durchgebracht; die Anweſenden ſtritten gleichſam um die Wette, wer unter ihnen der Geſellſchaft das wichtigſte Ergetzen machen könnte, und ein jeder ſchätzte ſich für ſeine Mühe ſtattlich belohnet, wenn er mit ſeinen Einfällen ſie erfreuen, und ſich zu gleicher Zeit dadurch das Lob eines luſtigen und ſinnreichen Kopfes bey ihr erwerben konnte. Aber dieſe unſchuldige Freude, welche man wechſelsweiſe mit einer ſo groſſen Zufriedenheit genoſſen hatte, ward durch die letzte Scene dieſer Zuſammenmenkunſt gäntzlich verſaltzen; die einbrechende Nacht, welche eine blöde Phantaſie in groſſe Unruhe zu ſetzen pflegt, ſtürtzte auch dieſe Leute plötzlich in eine tiefe Traurigkeit und Melancholie, denn ſie brachte dieſelben auf die fürchterliche Materie von den Geſpenſtern; die abentheurlichſten Exempel von Erſcheinungen wurden auf die Bahn gebracht, und ihr hättet euch verredet, daß ſie iezo begieriger geweſen wären, einander in einen kalten Schweiß und Schrecken zu iagen, als ſie zuvor geweſen, einander zu ergetzen; die Lebhaftigkeit, welche die Angeſichter der Anweſenden zuvor erheitert hatte, verſchwand, und eine traurige Blaſſigkeit nahm derſelben Platz ein. Die Furcht ward bey einer jedweden Erzeblung gröſſer, und ſetzete ſie ſämtlich in eine dumme Aufmerckſamkeit. Ich habe wahrgenommen, daß eine Dame unter dieſen gräßlichen und ungeheuren Beſchreibungen öfters über die Achſel zurücke ſchauete. Ich ergriff ungefehr die Lichtputze, in der Meinung, dem Licht zu ſchneutzen, allein ich löſchte es durch meine Unvorſichtigkeit gäntzlich aus; dadurch ward die Furcht und das Schrecken der Anweſenden nicht wenig vergröſſert. Die

Jungfer Mileſia die mir zur Seite ſaß, erwiſchte mich bey der Hand, fiel mir in die Arme, und redete mich mit gebrochener Stimme alſo an: Ihr habet eine Straffe verdienet Herr Rubeen, und ihr werdet euch nicht weigern, mir bis nach Haus ſicher Geleit zugeben, wenn es je billich iſt, daß einer damit geſtrafft werde, womit er geſündiget hat. Ich bins zufrieden war meine Antwort, ich nehme dieſe Straffe willig an; allein ſaget mir, iſt meine Gegenwart mächtig genug eure Furcht zu verjagen? Der Begriff, den ich von eurer Dapferkeit habe, verſetzte ſie, ob ich gleich davon noch keine wichtige Proben kenne, machet ein groſſes Gegengewicht, und iſt tüchtig meine Furcht wenigſtens zu zerſtreuen. Inzwiſchen wurde das Licht wiederum auf die Tafel gebracht. Ich dachte dieſer blöden Jungfer die Nichtigkeit ihrer Furcht durch ein kleines Geſpräche zu Gemüthe zu führen u. legte ihr daher folgende Frage vor: Ob ſie ſich auch fürchten würde, wenn ich ihr einmahl bey Nacht auf der Gaſſe begegnete? Wenn ich euch fürchtete, verſetzte ſie, warum ſollte ich euch jetzo meine Perſon anvertrauen, und um euer Begleit anhalten, ihr ſeyd ja ein

Menſch von gleicher Natur wie ich, auſſer daß ihr zu einem andern Geſchlechte gehöret. So fürchtet ihr denn die Menſchen, das iſt, ſolche Kreaturen, die aus Leib und Seele beſtehen, nicht? fuhr ich gegen ſie fort. Nein, widerredete ſie, ich finde keine Urſach, mich vor ihnen zu fürchten, es ſey denn daß ich vorher wiſſe, daß ſie mir Schaden zuzufügen dencken. Nun denn, ſo ſaget mir, waren meine Worte, was meinet ihr daß ein Geſpenſt ſey? Ein Geſpenſt, erwiederte ſie, iſt die Seele eines Menſchen, die ſich in der Geſtalt des verblichenen Leibes wieder ſehen läßt. Hiemit, ſagte ich, beſtehet ein Geſpenſt nach eurer Beſchreibung aus Seel und Leib, welches eben auch die Beſchreibung eines Menſchen iſt; auf dieſen Fuß ſind wir alle Geſpenſter, doch fürchtet ſich keiner vor dem andern.

Als ich von dieſer Geſellſchaft wieder nach Haus kam, hatte ich den Kopf voller Geſpenſter, die ich alle einander nach durch die Muſterung gehen ließ; dieſes gab mir Anlaß zu verſchiedenen Gedancken, die ich auf gegenwärtigen Blättern in eine Ordnung bringen will. Ich habe zwar keine Luſt mich in einen Streit einzulaſſen, ob es wircklich Geſpenſter gebe oder nicht; dieſes wäre für mich gefährlich, und ich müßte in Sorgen ſtehen, mit dem verhaßten Nahmen eines Ketzers beleget zu werden, wenn ich mich erfrechen würde, eine Lehre in Zweifel zu ziehen, die allbereit etliche tauſend Jahre alt iſt, die mit ſo groſſem Eifer und Anſehen behauptet, durch den allgemeinen Beyfall unterſtützet, durch ſo viel unverwerfliche Zeugen befeſtigt und von niemanden geläugnet worden wenn ihr einige gefährliche und unruhige Köpfe ausdinget. Es iſt bekannt, daß es Leute giebt, welche ſich mit äuſſerſtem Ernſt für die Geſpenſter parteyen, ich kan es ihnen gewiſſermaſſen auch nicht verdencken, denn ſie haben ihren Nutzen davon; und man mercket aus den täglichen Reden, daß die Furcht für den Geſpenſtern bey dem gröſten Haufen ſo tief eingewurtzelt hat, daß man keine Hofnung haben kan, ihren Kopf davon zu ſäubern. Ich werde demnach am klügſten thun, wenn ich mich anſtelle, als ob ich die Würcklichkeit der Geſpenſter bisdahin aufrichtig geglaubt, inzwiſchen aber einige zweifelhafte Gedancken ernehret habe, welche mir dieſelben haben verdächtig machen wollen. Ich erſuche denn die Herren Patronen der Geſpenſter, daß ſie ſich angelegen ſeyn laſſen, mir meine Zweifel auszunehmen und meinen Unglauben zu verjagen, wofern ſie nicht Gefahr laufen wollen, einen getreuen Anhänger ihrer Partey zu verlieren.

Jch kan nicht begreiffen, warum alleine die böſen Geiſter der Freyheit genieſſen, ihre Leiber wieder anzunehmen und auf Erden zu erſcheinen. Man hält diejenigen, die ſich der himmliſchen Erſcheinungen rühmen, für Wahnwitzige und Phantaſten, da ich doch nicht ſehe mit was vor Recht man dieſelben verwerffen kan, wofern man die Erſcheinungen der Geſpenſter glaubt.

Eben ſo wenig kan ich mich darein finden, daß die Geſpenſter nur des Nachts erſcheinen, und daß ſie alle ſo häßlich ausſehen; man giebt ihnen insgemein eine ungeheure Geſtalt, man ſchreibt ihnen ungewohnte Bewegungen und ein erſchreckliches Geraſſel zu.

Ferner ſehe ich nicht, daß einer, der die Erſcheinungen der Geſpenſter aufrichtig glaubt, die Pythagoriſche Wanderung der Seelen gäntzlich verwerffen könne, ꝛc.

Es iſt auch gewiß, daß diejenigen Menſchen, welche ihre Vernunft am wenigſten zu gebrauchen wiſſen, und von dem Laufe der menſchlichen Sachen am wenigſten wiſſen, für die Würcklichkeit der Geſpenſter am meiſten eingenommen ſind; der Pöbel, die Kinder, die alten Weiber, ꝛc. haben davon den ſtärckſten Eindruck, und man hat wahrgenommen, daß der Aberglaube die meiſten Geſpenſter erzeuget hat. Diejenigen Jahrhunderte, in welchen derſelbe ſeine gröſte Macht ausgeübet hat, waren die fruchtbarſten an dergleichen Erſcheinungen, man bediente ſich damahls dieſer Erfindung, dem unwiſſenden Völckgen ein Schrecken einzujagen, daſſelbe dadurch in dem Zaum zu halten. Man ſiehet noch heut zu Tag, daß diejenigen, welche der Leichtgläubigkeit ihr tägliches Opfer bringen, mehr Weſens von der Erſcheinung der Geſpenſter machen, als ſonſt andere Confeßions-Verwandte.

Mithin beweiſen auch die Exempel, die ſich dann und wann zutragen, und deren noch einige bey uns in friſchem Andencken ſind, daß die meiſten Geſpenſter nichts anders ſeyn, als Wirckungen boßhafter Leute, die ſie öfters allein vermittelſt einer bloſſen Geſchwindigkeit, zuweilen auch durch eine natürliche Magie ausüben. Denn es kan ſo leicht nicht in Zweifel gezogen werden, daß man durch natürliche Mittel ſich unſichtbar machen, oder welches eben das iſt, eines andern Geſicht betriegen könne; maſſen bekannt iſt, daß ſich dieſes in Anſehung anderer äuſſerlicher Sinnen prakticiren läßt.

Wenn ich nun die böſen Folgen, welche dieſe erdichtete Furcht mit ſich führet, betrachte, ſo habe ich billich Mitleiden mit den armen Sterblichen, die ungeachtet daß ſie ſo vielem ſichtbarlichem und unvermeidlichem Elend unterworffen ſind, dennoch ſinnreich ſind, ſich noch mehr unglückſelig zu machen; die aus einer zweifelhaften Furcht ein gewiſſes Elend, und durch die Hülffe der Einbildung aus dem zukünftigen ein gegenwärtiges Uebel machen; die ſich ſo oft es dunckel wird, die gräßlichſten und ungeheurſten Bilder mit Hörnern, mit glühenden Augen oder gar ohne Köpfe, in ihrer verderbten Phantaſie vorſtellen; die über einem jedweden Geräuſch und Gepolter in ein tödtliches Schrecken gerathen. Valerius Maximus erzehlet von dem Dionyſius, der Syracuſaner Oberherrn, daß derſelbe die 38. Jahre ſeiner Regierung alſo durchgebracht habe: Er gab allen ſeinen Freunden und Höflingen ihren Abſchied, und erwehlete an derſelben ſtatt die wildeſten und ſtärckeſten Kerls, die ihn beſtändig umgeben mußten. Aus Mißtrauen gegen Barbieren lernte er ſeine Töchter den Bart ſchären, allein als dieſelben erwachſen waren, ſo dorffte er ſich nicht mehr unter ihre mit Eiſen bewafneten Hände wagen, er verordnete daher, daß ſie ihm die Haare und den Bart mit glühenden Nußſchalen abbrennen ſolten. Seinen Frauen ſelbſt trauete er nicht viel beſſers zu, und er hielt mit keiner Beylager, wenn ſie nicht zuvor ausgezogen und ſorgfältig durchſucht worden, ſein Bett war rings umher mit einem tiefen Graben umgeben, er verfügte ſich über eine hölzerne Brücke in daſſelbe, die er allemahl aufzog; die Kammerthüre war vorauſſen durch eine Leibwache verwahret, und innwendig verrigelte und verſperrete er dieſelbe gantz ſorgfältig. Dieſer war wohl ein unglückſeliger Menſch, der niemandem als ſich ſelbſt, und auch ſich ſelbſt nicht recht trauete: Aber ihr werdet leicht begreifen können, daß einer der die Geſpenſter fürchtet, nicht beſſere Tage habe, be, derſelbe iſt niemals ſo ſicher verſchloſſen, daß er nicht eine Erſcheinung eines häßlichen Geſpenſtes befahre. Ich halte den Zuſtand jenes Menſchen für viel glückſeliger, der ihm in ſeiner Blödigkeit einbildete, alle Schiffe, die aus Indien einliefen, wären ſein, auch ſelbſt an den Port hingieng, ſich ihrer guten Ankunft freute, ausladen hieß, und was der frölichen Narrheiten mehr war; oder jenes bey dem Poeten, der öfters ſich an die offentlichen Oerter verfügete, wo man Schauſpiele zu halten pflag, ſich niederſetzete, ſich ſehr aufmerckſam anſtellete, und ſeine Genehmhaltung durch das Zuruffen und das Klatſchen der Hände zu erkennen gab; hernach auch mit ſeinen Freunden zörnete, daß ſie ihn durch die Aertzte an ſolcher luſtigen Thorheit heilen laſſen und ihn ſeiner beſten Luſt beraubet hätten. Denn dieſe genoſſen doch von ihrer eingebildeten Freude ſo viel Luſt, als immer ein anderer, deſſen Ergetzen würcklich iſt; da hingegen jene die peinlichſte Marter von den falſchen Schreckbildern, die ihnen die Phantaſie vor Augen ſtellet, leiden müſſen.

Ich liebe meinen Nebenmenſchen allzu ſehr, als daß ich denſelben mit truckenen Augen an einer ſo harten Folter, wie die Einbildung von den Geſpenſtern iſt, hülfflos ſolte hangen ſehen können. Dieſe ungerechte Furcht zu vertreiben wird nicht wenig dienen, wenn diejenigen, welche die Würcklichkeit der Geſpenſter glauben, ſich vorſtellen werden, daß dieſelben von eben der Natur ſind, von der auch ſie ſind, ſie tragen auch einen Geiſt mit ſich herum, und mancher von ihnen einen böſen Geiſt, den ſie doch nicht fliehen; werden ſie ſich angelegen ſeyn laſſen, denſelben zu beſſeren, und die Kräfte deſſelben hervorzuruffen, ſo haben ſie keine Urſach die Erſcheinungen der Geiſter zu fürchten. Hernach rathe ich dieſen unglückſeligen, die ſo geſchwind ſind, ſich von den Geſpenſtern allarmiren zu laſſen, welche doch wahrſcheinlich nichts anders ſind als chimeriſche Schreckmännchen, die ſie in ihrer verderbten Einbildung ſelbſt erzeuget haben, daß ſie eben ſo fertig ſeyn ſich luſtige Chimeren zu erſinnen; ich wollte daß ſie ihre erdichteten Plagen mit erdichteten Freuden erſetzten, weil doch gewiß iſt, daß die chimeriſchen Freuden eben ſo gut ergetzen als die wahrhaften. Vielleicht kömmt es mir zu einer andern Zeit in meinen wunderlichen Kopf, daß ich mich über der Erweiſung der Nothwendigkeit dieſer erdichteten Freuden weitläufftiger auslaſſe, weil es in der That eines von den gewiſſeſten Mitteln iſt, das Elend, welches unſer zeitliches Leben verfolget, mercklich zu verringern.

Das ſechszehnte Blatt.

An nondum eſt talos mittere laſſa manus?
PROPERT. L. II. El. 33.

MAn verzeihet es den kleinen Kindern, daß ihre jugendlichen Geſchäfte nicht mehr als eine kleine Reihe etlicher weniger Spiele ausmachen, weil ſie aus Mangel der Vernunft nicht geſchickt ſind, Wercke von mehrerm Belange und längerer Dauer zu unternehmen: hingegen würde ſich ein Mann, das iſt, ein Menſch, von dem die Leute den Begriff haben, er wiſſe ſeine Vernunft zu gebrauchen, zum Gelächter machen, wenn er entweder auf dem Stecken reiten wollte, oder die lange Weile mit Puppen und Docken zu kürtzen ſuchte. Sehet, würde man ſagen, wie dieſer alte Geck ſo närriſch thut! Iſt er denn ſeiner Sinnen beraubet, oder in dem Sommer ſeines Lebens ſchon erkaltet, und wieder ein Kind geworden?

Wer kennet nicht eine gewiſſe Art Menſchen, die ſich keine Narren düncken, welche ihre gröſte Freude darinnen ſuchen, daß ſie rothe und weiſſe Steine auf einer Tafel nach dem Wurffe zweyer beinernen Würffel ſo lange legen und verſetzen, bis daß die Partey, welcher der Fall ihrer Augen am meiſten günſtig iſt, ihre Steine zuerſt aus dem Felde in Sicherheit geführt hat? Und wer kennet nicht andere Menſchen, welche ihre ſchönſten Stunden damit zubringen, daß ſie ſechs und dreißig phantaſtiſche Figuren ſo lange miſchen und unter einander vertauſchen, bis daß die zufällige Zuſammenfügung derſelben einen von ihnen zum Ueberwinder erkläret, wo der glückliche Sieger allemahl etliche Groſchen zum Preiſe des Sieges bekömmt? Indeſſen haben dieſe und mehr dergleichen Arten der Narrheit ſich durch ihr Alter und das Anſehen derer, die ſich damit zu thun machen bey den Leuten in einen ſolchen Ruf gebracht, daß derjenige den Nahmen eines melancholiſchen Kopfes, oder eines

Feindes der Menſchen, und der Freude davon trägt, welcher ſeine Vernunft nicht unter dieſe gerechtfertigte Gewohnheit beugen, und dieſe Narrheiten mitmachen will. Dieſer närriſche Müſſiggang hat ſich durch den Lauf der Zeit mercklich vermehret, und vermehret ſich noch täglich in dem Maſſe, als die Anzahl derjenigen ſtärcker wird, welche die Vernunft ins Stecken gerathen, oder gantz und gar untergehen laſſen.

Ich habe mehr als einmahl leiden müſſen, daß dieſe Leute mich für einen blöden Menſchen ausgeſchrien haben, weil ich nicht mit ihnen in ihrem mühſamen Müſſiggange habe ſchwitzen wollen; und weil ich von der Art des Wunderbaren, das aus dem ſeltſamen Falle der Karten entſteht, keine Freude empfinden konnte. Ich habe mich hingegen an ihnen mit dem heimlichen Urtheile gerächet, daß diejenigen vielmehr eine niedrige Seele haben müſſen, welche einige Freude aus einer ſo unvernünftigen Bemühung und ſo nichtsbedeutenden Zufällen ſchöpfen können. Ich darf ſie ſelber zu Richtern annehmen, daß mein Urtheil gerechter ſey, als das ihrige, maſſen es eben dasjenige iſt, welches ſie ſelber fällen, ſo oft als ſie alte Greiſen ſehen auf dem Stecken reiten, oder hölzerne Spielpuppen ankleiden, maſſen bey dieſen Verrichtungen und ihren eigenen ein gleich ſeichter Witz und Verſtand regiert; ſie ſind von einer gleichen Art, und gleich belachenswürdig.

Dasjenige Spiel mit Karten, welches man das Betenſpiel nennt, ſcheint die Erfindung eines ſatyriſchen Kopfes zu ſeyn, der durch dieſe Benennung zu verſtehen geben wollen, die Leute, welche ihr Vergnügen mit ſpielen ſuchen, machen ſich des Titels der Menſchen unwürdig, und ſeyn nicht beſſer, als Thiere. Der verdienet wahrhaftig den Nahmen eines Menſchen nicht, der zwar aus Leib und Geiſt zuſammengeſetzet iſt, dabey aber allein mit dem Leib arbeitet, und mit dem Geiſte verlegen iſt, oder ſolche Geſchäfte thut, die ſich mit der Vernunft ſtoſſen, und ſie öfters unterdrücken. Erſt demjenigen gehöret nach meinem Begriffe der Ehren-Nahme eines Menſchen mit Recht, der ſich befleißt ſeine Geſchäfte nach den Geſetzen des Schöpfers, und nach der Vorſchrift der Vernunft, welche mit denſelben allemahl einig iſt, einzurichten.

Der Engliſche Philoſoph, Johann Loke, hat einmahl in einer Geſellſchaft vornehmer Spieler einen artigen Streich angebracht. Er war nebſt andern Herren bey dem Mylord Ashlei, Grafen von Schaftsbüri, zuſammengekommen; man hatte keine beſondere Angelegenheit unter ſich abzuhandeln, ſondern wollte nur die Zeit auf eine angenehme Art mit einander zubringen. Nach einigen ſehr gleichgültigen Reden wurden Karten zu einem Spiele gebracht, in welches ſich die Herren vertheileten. Loke nahm daran keinen Antheil, und gab nur einen Zuſchauer des Spieles ab. Als er eine Zeitlang in groſſer Stille zugeſehen hatte, nahm er ein Schreibtäfelgen aus der Taſche hervor, und fieng mit einer ernſthaften Mine an, etwas darauf zu ſchreiben. Einer von den Herren ſah es, und verlangte von ihm zu wiſſen, was vor einen guten Einfall er aufſchriebe. Locke gab ihm zur Antwort: Mylord, ich will mir gerne ihre Geſellſchaft, ſo viel ich kan, und es mir möglich iſt, zu Nutzen machen, nachdem ich nun eine lange Zeit mit der gröſten Ungeduld den Tag erwartet habe, da ich die Ehre haben würde, mit ſo vortreſſlichen Männern umzugehen; ich bin darum ſorgfältig geweſen, ihre Unterredungen aufzuſchreiben, und habe würcklich alle die Reden, die ſeit einer Stunde unter ihnen geführt worden, mit groſſem Fleiſſe auf mein Täfelgen getragen. Dieſe Herren wurden über dieſer Antwort ſchamroth; ſie warfen die Karten auf der Stelle von ſich, und brachten die übrige Zeit des Abends mit einem ernſthaften und verſtändigen Geſpräche zu.

Das war ein geſchickter Streich des Hrn. Locke, womit er dieſe vornehmen und klugen Herren der Thorheit ihrer Beſchäftigung unerwartet überführete, und ſie dazu brachte, daß ſie ihren Verſtand auf eine anſtändigere Art braucheten. Aber ich zweifle ſehr, daß dieſer Einfall dieſelbe Wirckung bey vielen Leuten haben würde; denn nicht jedermann iſt fähig ſeine ungeſtüme Neigung zum Spielen zu mäſſigen, ſobald man ihm zeiget, daß es eine kindiſche Schwachheit iſt. Man darf dieſes nur von den klügern und verſtändigern hoffen. Ich habe bemercket, daß die Neigung zum Spielen deſto ſtärcker und gröſſer iſt, je weniger Sorge man für Witz und Vernunft hat. Wer ſelbſt dencken kan, wer ſcharfen Witz beſitzet, der kan ſich einen vernünftigern, nüzlichern und angenehmern Zeitvertreib verſchaffen.

Wenn die Anzahl dieſer leztern bey dem männlichen Geſchlechte ſehr klein iſt, ſo iſt zu fürchten, daß ſie bey dem weiblichen noch weit geringer ſeyn werde. Sollte ich nach obiger Anmerckung von unſern meiſten Frauensperſonen urtheilen, ſo würde ich wider meinen Willen bekennen müſſen, daß ſie durch ihre heftige Neigung zum Spielen verrathen, wie wenige Sorge ſie für die Anpflanzung ihrer Vernunft haben, wodurch ſie ſich doch hauptſächlich angenehm machen könnten. Ich will aus Liebe zu dieſem artigen Geſchlechte einen Brief allhier beydrücken, aus welchem ſie ein Geheimniß lernen können, welches ihnen vermuthlich bisher unbekannt geweſen war. Ich habe einigen Grund zu hoffen, daß ſich manche dadurch werde bewegen laſſen, ihre Neigung zum ſpielen zu unterdrücken.

Mein Herr!

Ihr kennet mich, und wiſſet, daß mein Bisgen Philoſophie mich in dem Punkte des Heurathens ſehr ſpröde gemachet hat. Meine Abſichten ſind diesfalls von den gemeinen Abſichten weit entfernet, ich ſehe nur auf eine Perſon, welche mir durch einen vernünftigen Umgang die fröhlichen Stunden noch fröhlicher, und die widerwärtigen erträglicher machen könne. Ich hatte Hoffnung dieſe Perſon an der ſchönen Emilien zu finden, ich ſah ſo viel Klugheit und ein ſo ſanftmüthiges Weſen in ihrer Ausführung, daß ich mich entſchloß ſie zu heurathen, ungeachtet ſie von geringem Herkommen iſt, und keinen Reichthum zu erwarten hat. Ich hatte etliche mahl Anlaß mit ihr umzugehen, und meine Liebe zu ihr bekam allemahl durch die klugen Reden, ſo ſie mit mir führte, einen neuen Zuſatz. Die Freude, die ich dann aus ihrem Umgange geſchöpfet habe, würcket jezo noch in meiner Einbildungskraft, und ich kan nicht an die angenehmen Stunden gedencken, die ich bey ihr zugebracht habe, daß mir der Verluſt ihres Umganges nicht empfindlich falle. Es ſind etliche Monate, daß ſie ſich bey mir in Verdacht ſetzete, ihre ſcheinbare Sanftmuth wäre nur etwas angenommenes. Ich war darum bemühet, ſie genauer kennen zu lernen, und ſuchete ſie in ſolchen Umſtänden anzutreffen, da ſie die Larve abgeleget hätte, und in ihrem natürlichen Ausſehen erſchiene. Das Geſchicke fügete es, daß ich den Anlaß hatte, euch meine Liebe zu Emilien, und den Umſtand, der mir ihre Aufführung verdächtig gemacht hatte, zu entdecken; und ihr gabet mir zu verſtehen, ich konnte ſie am beſten verkundſchaften, wenn ich ſie beym Spielen betrachtete. Ich habe ſie dem zufolge zu einem Picket überredet, welches das einzige Spiel iſt, das ich ſeit den Tagen meiner Jugendſünden im Gedächtniſſe behalten habe. Da konnte ſie ſich nun nicht genug in Acht nehmen, daß ich nicht ein Spiel ihrer Begierden in ihrem Herzen wahrgenommen hätte, welches mich allzu ungeſtüm dünkete. Ich erkannte, daß nicht ſo viel Sanftmuth bey ihr wohnete, als zu einem alltäglichen Umgange erfordert wird. Meine Liebe zu ihr litt einen mächtigen Stoß, ich fühlte mich beym Abſchiede von dieſem Affekte ſo frey, daß ich mit aller Kaltſinnigkeit zu ihr ſagte: *Spielen iſt doch nicht ohne allen Nuzen / ich habe es ihm zu dancken / daß ich ſie kennen gelernt habe; und es hat mich vor einer unglücklichen Ehe bewahret.* Ich habe ſeitdem Eudoxen aufgewartet, und gehe ſehr vergnügt mit ihr um. Sie iſt eine abgeſagte Feindin vom Spielen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Charimus.

Das ſiebenzehnte Blatt.

Tutus in menſa capitur anguſta cibus,
Venenum in auro bibitur.

Ein Menſch wird nicht für reich gehalten, wenn er nicht tauſend überflüſſige Sachen im Vorrath hat, worüber er keine Rechnung mehr hält, und es nicht gewahr wird, wenn ſie ihm von den Dieben unterſchlagen werden, dermaſſen daß dieſe ſich meiſterlich darein zu theilen wiſſen. Indeſſen iſt derjenige auch nicht arm, der genug hat, wenn er gleich nichts überflüſſiges hat. Denn es iſt eben ſo geſund, und eben ſo angenehm, ſich von einem Haufen Getreides von zehn Mütten, als von einem andern von hundert Mütten ſatt zu eſſen, und man kan den Durſt eben ſo gut aus der Bache, als aus dem Fluſſe ſtillen. Es iſt ein mittlerer Stand zwiſchen reich ſeyn und arm ſeyn, wo Reichthum und Armuth ſich ſcheiden; der Reichthum höret allda allmählig auf, und die Armuth iſt noch nicht völlig vorhanden; man leidet das Elend der Dürftigen darinnen nicht, und man genieſſet die Vortheile der Reichen ohne die Gefahr und die Sorgen, in welche ſonſt der Reichthum ſtürtzet. Glückſelig ſind diejenigen, welche die Vortheile dieſes Standes beſitzen und zu brauchen wiſſen!

Polymnis erkannte dieſes vollkommen. Das war ein Bürger von Theben, der gröſſere Einkünfte an Ehre und Tugend hatte, als an Gold und Silber. Eines Tages ward ihm ein Geſchencke von etlichen Talenten gebracht. Bey der Beſichtigung dieſes ungewohnten Reichthumes erhub ſich in ſeinem Hauſe ein ſchöner Wortwechſel. Epaminondas fragte ſeinen Bruder mit lachendem Munde: Was wollen wir thun, Caphiſias, wollen wir unſerer Armuth Abſchied geben, und den Reichthum an deren Statt in unſer Haus aufnehmen? Bey Leibe nicht, antwortete Caphiſias darauf, ſie iſt unſere gute Freundin von langer Zeit geweſen, und ſie iſt eine gute Hofmeiſterin junger Leute; wir wollen uns keinesweges von ihr ſondern.

Nimm dich ihrer nur fleiſſig an, mein Bruder, ich befehle ſie dir auf das beſte. Ich bekenne, nahm iezo ihr Vater das Wort, ich habe ſeit einiger Zeit einige Furcht geheget, daß mein Haus durch Geld erobert werden mögte, nemlich ſeit der Zeit, daß Caphiſias einen ſchönern Rock vonnöthen hat, damit er ſich ſeinen Liebſten, deren er nicht wenige hat, wohlgeputzet zeigen könne; wiewohl ich ihn deſſen ungeachtet noch niemahls über ihre Unbarmhertzigkeit habe klagen hören. Da nun dieſer, um welchen ich desfalls am meiſten beſorget war, die Armuth, ſein väterliches Erbgut, nicht verlaſſen will, und ſich nicht bedüncken läßt, daß ſein alter Rock ihn ungeſtalteter mache, ſo weiß ich in Wahrheit nicht, worzu wir ſo vieles Geld brauchen wellten. Wir werden ja unſre Schilde nicht wollen mit Purpur überziehen, oder unſere Degen und Schwerter vergülden. Epaminondas ſagte darauf: Wäre es nicht rathſam, mein Vater, daß wir euch einen babyloniſchen Mantel von Scharlat, und unſerer Mutter eine Volante von Damaſt kauften; wenigſtens wollen wir dieſes reiche Geſchencke nicht dazu brauchen, daß wir dem Bauche gütlicher thun, als ers gewohnt iſt zu haben; wir wollen uns darum keine fettern Biſſen braten laſſen, weil der Reichthum, ein koſtbarer Gaſt, bey uns eingekehret hat. Die Götter behüten mich davor, verſetzte Polymnis, daß ich einen babyloniſchen Mantel, oder eine damaſtene Volante in meinem Hauſe ſehen müſſe. Indeſſen, fuhr Caphiſias fort, wollen wir auch nicht daheim bey unſerm Schatze ſitzen, und ſeiner hüten, denn wir hätten wenig Vergnügen davon, und es brächte uns noch weniger Ehre. Was wollen wir denn damit anfangen? Wir wollen ihn dahin zurückſenden, wo er hergekommen iſt, machte der Vater den Schluß; und indem er ſich gegen die Perſon kehrete, welche das Geſchencke überbracht hatte, ſprach er zu ihr: Ihr wollet Leuten Artzneyen eingeben, die nicht kranck ſind, und ihr wollet uns mit Vorrath und Geld verſehen, die Armuth zu vertreiben, da wir doch mit ihr in gutem Verſtändniſſe leben. Nehmet demnach euern Schatz nur zurücke, und braucht ihn, wo er begehrter und beſſer angewandt iſt. Aber wenn ihr ſo freygebig verſchencket, ſo erinnert euch zuweilen, daß ihr Freunde habet, welche ſich auch von dem Mangel ſelbſt den Muth nicht niederſchlagen laſſen.

Wir finden in dem neun und vierzigſten Pſalmen einige Gedancken, die ſich hier trefflich gut ſchicken, und von einem jungen Dichter nicht ohne ein poetiſches Geſchicke dergeſtalt aus einander geſetzet worden:

Ihr Reichen, die das Glück, wie bey dem Arm, erwiſcht,
Und gleichſam mit Gewalt auf einen Ort gehoben,
Wo Lachen, Freude, Scherz und Ehr euch dienſtbar ſind;
Ihr auch, ihr Dürftige, die weiter nichts beſitzen,
Als daß ſie lebend ſind, vernehmt die weiſen Reden,
So die Vernunft mich lehrt, die oft die Armen haben,
Und die die Reichen nicht mit Gold erkaufen können.
Glückſeliger Dürftige! wenn ſchon der Reichthum nicht
In deine Zimmer ſchneyt, und dir nicht gönnen will,
Mit Tanzen, Liebe, Wein, dem Cörper ſanft zu thun;
Du könnteſt wirklich doch nicht reich ſeyn ohne Stolz
Und ſchnöden Wahn, der dich dir ſelbſt verbergen würde.
Sieh an der Reichen Volck, in deren Kammern klinckt,
Was aus America, das durch den Ocean
Von uns getrennet iſt, der kühne Schiffer holt.
Ihr Muth wächſt mit dem Gold, das ſie zuſammenhäufen,
Wer ſein am meiſten hat, der hat am meiſten Witz,
Geſchmack, und Kunſt, und Geiſt; und kriegt am meiſten Lob,
Kan geben Billigkeit, und Rechte zu Gebothe,

Und

Was ihm beliebig iſt, das iſt ihm auch erlaubt,
Denn er iſt Richter ſelbſt. Allein zulezt erfolgt,
Daß er ſich ſelbſt verkennt, und ſeines Weſens Schwäche.
Verlängerte das Geld der Menſchen Lebenszeit,
So hätt ich gute Luſt die Kiſten voll zu ſammeln;
Erſchiene denn der Tod mich von der Welt zu nehmen,
So ſandt ich ihn geſchwind mit meinem Schatz davon.
Jezt hab ich weder Gold noch Silber ſehr vonnöthen,
Dieweil ich keinen Kauf kan treffen, wenn er kommt,
Er, der den Weiſen ſelbſt und Tugendhaften tödet,
So wohl als wie den Narrn. Er ſchleppet beyde fort,
Und der und jener muß die andern erben laſſen.
Der Reiche ſiehet das, und führet doch Palläſte
Von Geld und Marmor auf, Korinthiſche Gebäude,
Die auf den Säulen ruhn; baut für die Ewigkeit,
Als lebt er immerfort unſterblich wie die Götter.
Er wirbt Soldaten an, führt Krieg und machet Sklaven
Aus Völkern, die ſo frey, ſo edel ſind, als er;
Von denen läßt er ſich die Hand in Demuth küſſen.
Jedennoch hat der Menſch, er ſey ſo groß er will,
Sein leztes Ziel, das Gott uns allen gleich beſtimmt,
Dem Menſchen wie dem Thier, daß er nicht meiden kan.
Wie ein verrecktes Aas im Koth verſcharret wird,
So ſtirbt ein Reicher auch, und wird mit Sand bedecket.
Die Menſchen ſämtlich ſind des Todes fette Weide,
Der Würmer Abendmal und der gefärbten Schlangen.
Dann fällt der Unterſchied der Reichen und der Armen,
Der Untern und der Herrn, der Edeln und des Pöbels.

Allein die Seele lebt, die tugendhaft gewesen,
Und ſteigt dem Himmel zu, wo Gott ſie ſelbſt empfängt,
Und in die Sternen ſezt. Dem Rang der Tugend folget
Der Ehrenpreis nicht nach, noch die durchlauchter Pracht,
Die mit dem Reichthum kommt, und mit dem Geld verfliehet,
Wann über der Zeit vergeht. Wer fragt er dann davon,
Als daß man ſagen kan, er war reich und ſtark.
Auf einen kurzen Tag erfolgen lauter Nächte,
Durch die kein Licht erſcheint. Ich mache denn den Schluß,
Wie elend das Glück erwählt, der doch nicht edlen Verſtand
Und nur das Vieh beſizt, der ſtirbt ja wie das Vieh.

Ich habe noch ein Paar dergleichen reimfreye Stücke, von demſelben Verfaſſer; eines iſt von dem achten, und das andere von dem zehnten Pſalmen veranlaſſet worden. Ich will ihnen den übrigen Platz einräumen, wiewohl ſie am Inhalt von der vorhergehenden Materie unterſchieden ſind.

O Vater, und auch Herr, der Könige der Erden,
Die unter ihre Macht das Menſchenvolk gebogen,
Das ſterblich iſt, wie ſie, und von nicht ſchlechtern Adel;
O Herr der Engel auch, die höherer Natur
Und mehr als menſchlich ſind, und mehr als Könige,
Unſichtbar, wie du ſelbſt, doch deine treuen Diener;
Du haſt den Erd erfüllt mit wohlgemachten Werken,

Am

Die deiner würdig ſind, und auch den Orient,
Wo dein berühmtſter Bau, die Sonne, von dem Himmel
Zuerſt die Stralen wirft, wann ſie Auroren folgt,
Und wo ſie in die See mit ihrem Wagen fällt,
Und dem Geſicht entweicht, da tauſend andre Sonnen
Sich auf dem blauen Feld der Himmelsbühne wälzen.
Das Kind, das allererſt der Sonnen Licht erblickt,
Und um der Mutter Bruſt die ſchwachen Arme hängt,
Bewundert dieſe Pracht, und lachet vor Ergetzen,
Das ihm der Tag gemacht, den es zum erſten ſieht.
Wenn ich in meinem Sinn des Himmels Feſte meſſe,
Dein Meiſterſtück, die Sonn, und den gehörnten Mond,
Mit ſeinem Silberſchein, und dann das Heer der Sternen,
So ruf ich in der Hitz, in die ſie mich verſetzen:
Wem haſt du dieſes Haus, o groſſer Geiſt! gebauet,
Der keines nöthig hat, wem mit ſo milder Hand
Dies reiche Gut geſchenkt? Iſts für den krancken Menſchen,
Für dieſen kleinen Leib, ſoll dieſer es beſitzen?
So iſts fürwahr. Du haſt ihm einen Sitz gemachet,
Worinn zu wohnen ſich kein Engel ſchämen dürfte;
Den Leib mit Geiſt belebt, der nach dem Urſprung ſchmeckt,
Von dem er kommen iſt, der gröſte nach den Engeln;
Für ihn, und ihm zur Luſt erſchaffet deine Macht.
Du machſt ihm unterthan, was lebt und Athem holt,
Den Stier, das muntre Pferd, das Geiſt und Feuer blaſt,
Der Schafe groſſe Zahl, die ihn ernähret und kleidet,
Das ungezähmte Vieh, das in den Wäldern geht,

Und folgt dem innern Trieb der ſorgenden Natur;
Der Vögel lichtes Heer, die durch die Lüfte ſtreichen,
Und die ein Lied des Lobs mit unſern Wirbeln ſingen;
Das Schuppenvieh im Meer machſt du ihm unterthan.

* * *

Gott beherrſcht vom höchſten Himmel
Alles menſchliche Geſchlecht,
Daß ſich ohne ſein Bewegen
Nicht erhebet und nicht ruht.
Was geſchieht, hat er befohlen,
Und was Morgen ſoll geſchehen.

Das iſt wahr; wie kommts indeſſen
Daß der Böſe ſeine Luſt
Ohne Furcht und Schmerzen büſſet?
Was er wünſcht, das wird erfüllt.
Und der Reichthum ſcheint erfunden,
Daß er ihm verſchwendet werde.

Ihm nur ſcheint die Welt gebauet
Und was ſich darinn enthält;
Er gebraucht für ſeine Sklaven
Menſchen, die Gott frey gemacht.
Heißt er nicht ein Gott auf Erden?
Und du biſt der Gott im Himmel.

Wie die räuberiſchen Wölfe
Freundſchaft und Vertrag gemacht
Mit der blöden Heerde Schafe,
Der von keiner Falſchheit träumt;
Biß ſie ihrer Wacht beraubet
In der Wölfe Rachen ſtecket:

Alſo macht es der Tyranne,
Mehr ein Wolf, als ſelbſt der Wolf
Stellt ſich ſittlich, lacht, und küſſet,
Schwört bey ſeiner Freundestreu;
Dann vertraut ſich ihm der Fromme,
Bis er ihn zuletzt zerreiſſet.

Unterdeſſen ſchläft die Rache,
Wird der Arme gleich zerdrückt:
Jener aber triumphieret,
Und ſtellt dieſe Meynung feſt:
Gott lebt weit von Menſchen, müßig,
Unbemüht mit den Elenden.

Sollt er der ja ſelig droben
In der Pracht des Himmels wohnt,
Sich bekümmern, oder eifern
Wegen einer Hand voll Narren?
Dies der Stolz der Menſchen wollte
Einen Gott zum Rächer haben.

Solche Worte, die dich fodern,
Spricht der ungerechte Menſch.
O Vorſehungshand des Höchſten
Nimm ihm dieſen tollen Wahn,
Schick ihm eine von den Plagen,
Die in deinem Zeughaus warten.

Daß er, wenn er Schmertzen fühlet,
Seine Schwäche mercken mag,
Und die Macht nicht mehr verläugnen,
Der er unterworfen iſt.
Unglück iſt dem Menſchen nöthig,
Daß er dich und ſich erkenne.

Heil im Unglück wird er ſuchen,
Den er hiebevor geſchmäht,
Alsdann werden auch die Frommen,
Die er ohne Recht gedrückt,
Sich aufs neu ermuntern laſſen,
Deinen Wegen nachzuſpüren.

Das achtzehnte Blatt.

Nam veræ voces tum demum pectore ab imo
Ejiciuntur & eripitur perſona, manet res.
LUCRET. L. VIII. 57.

Da ich weiß was vor ein kräftiges Mittel die Betrachtungen des Todes ſind, die Triebe des Herzens zu hinterhalten, daß ſie nicht ausſchweiffen, ſo ergreife ich jede Gelegenheit, die ſich giebt, meine Gedancken auf dieſe Materie zu lencken. Aus dieſer Urſache hat der Umgang mit Machaon, der ſich durch ſeine gründliche Wiſſenſchaft in der Medicin in ein ſo groſſes Anſehen gebracht hat, eine ſonderbare Annehmlichkeit für mich; denn da er meine Neigung den Tod zu betrachten weiß, ſo iſt er allemahl, wenn ich mit ihm zu reden komme, fertig, mich auf dieſe Materie zu führen. Er macht mir dann weitläuftige Beſchreibungen von den kleinſten Umſtänden, welche den Tod einer Perſon, bey deren Ende er gegenwärtig geweſen war, merckwirdig machen, und er thut meiner Begierde die Aufführung eines meiner Mitbürger auf dem Sterbbette, ſeine letzten Handlungen, Gemüthsgedancken und Reden zu vernehmen, ein vollſtändiges Genügen. Leute, die gehöret haben, was vor ſorgfältige Nachfragen ich bey ihm über dieſe Sachen ſchon gethan habe, haben nicht gewuſt, was ſie daraus machen ſollen, und mich deßwegen für einen wunderlichen Menſchen gehalten; Ich hoffe, daß ſie eine beſſere Meinung von mir bekommen werden, wenn ſie dieſes Blatt leſen, welches ihnen zeigen ſoll, daß die letzten Thaten eines Menſchen das aufrichtigſte Zeugniß von dem geführten Leben deſſelben ablegen.

Es iſt gewiß, daß der Menſch ſich in ſeinem gantzen Leben niemahls ſo zeiget, wie er von Natur und innwendig beſchaffen iſt. Er verbirgt ſeine Abſichten, ſeine Anſchläge, die Mittel und Wege, die er braucht, zu einem gewiſſen Endzwecke zu gelangen, mit dem gröſten Fleiſſe; und die Verſtellung herrſchet in allem ſeinem Thun und Reden. Fraget man, woher dieſes wohl kommen möge, ſo wird ſich bald finden, daß es in dem geſellſchaftlichen Leben nicht wohl anders ſeyn kan. Man betrachte nur was vor eine wunderbargroſſe Ungleichheit zwiſchen den Perſonen

nen iſt, die in einer Geſellſchaft mit einander leben, wie verſchieden ſie an Temperamente, Naturell, Gemüths- und Leibeskräften, Einſichten, Bedürffniſſen ſind; man ſtelle ſich dabey vor, daß eben dieſe Ungleichheit das Band iſt, welches ſo unzählige Menſchen zuſammen verbindet, und das Wohlſeyn des einen an die Hülfe des andern knüpfet; ſo wird man gerne glauben, daß die Verſtellung von dieſer Verknüpfung entſtehen müſſe. Der Menſch erkennet wohl, wie ſtarck er an andere gebunden ſey, maſſen ihn die tägliche Erfahrung überführet, daß er ohne anderer Beyſtand unmöglich angenehm leben, ja nur nicht bey Leben bleiben kan. Dieſes macht ihn ſorgfältig, die Gewogenheit anderer zu verdienen, er giebt ſich groſſe Mühe, ihnen eine gute Meinung von ſich und ſeinen Tugenden beyzubringen; im Fall es ihm an ſolchen fehlet, und wann ihn ſein Temperament weiter führet, als die Geſetze der Geſellſchaft erlauben, ſo ſieht er ſich genöthiget, die Maske zu nehmen und ſich wenigſt anzuſtellen, daß er denſelben gehorſam ſey. Darum ſucht er entweder für ſeine Thaten eine danckle Nacht, oder er verdecket die Bewegungen und Triebe ſeines Hertzens, oder er befleiſſiget ſich, die Tugend in dem Munde zu haben. Wie wäre es möglich, daß eine ſo groſſe Anzahl Menſchen, von denen jeder durch ſeine Leidenſchaften nach einer beſondern Art getrieben wird, nur eine Geſellſchaft ausmacheten, das iſt, ſich nach einerley Regeln und Geſetzen richteten, wenn keine Verſtellungen wären? Wenn die Menſchen aus der Geſellſchaft hinausgeſtellt, und von den Banden und Geſetzen derſelben losgemacht werden könnten, ſo würde alle Verſtellung bald aufhören; ſie wären alsdann von der Furcht befreyet, anderer Menſchen Gewogenheit, die ſie zu ihrer Glückſeligkeit nöthig haben, zu verſchertzen, alle ihre Handlungen wären unpartheyiſche Zeugen ihrer Complexion; es koſtete uns nicht die geringſte Mühe, in die Abſichten und den Zweck derſelben einzudringen, ihr gantzes Hertz, das jezund ſo viel Schliche weiß, die Schalckheit zu verhelen, ſtühnde unverdecket und offen.

Betrachte ich den Menſchen auf ſeinem Sterbbette in der Zeit, da er ſtündlich erwartet, daß das Band, welches Leib und Geiſt zuſammenhält, zerſpringen werde; ſo düncket es mich, ich ſehe ihn da in einem gleichen Zuſtande, als ob er nicht mehr in der Geſellſchaft wäre. Der Vorhang wird alsdann weggezogen, der Menſch, der zuvor eine fremde Perſon geſpielt, kömmt zu ſich ſelbſt. Er ſieht auf einer Seite die Welt, die er jezt verlaſſen ſoll; auf der andern liegt die Ewigkeit vor ihm, die ihm alle Gemeinſchaft mit den Sterblichen abſchneidet; die Furcht, welche ihn auf ſo viel tauſend Arten verſtellet hat, verſchwindet, weil die Knechtſchaft, in der er die Zeit ſeines Lebens geſtanden hat, aufhöret, maſſen die Menſchen ihm künftighin ſo wenig Nutzen als Schaden bringen können. Er redet, wie es ihm um das Hertz iſt, ſeine Worte ſind von beſonderm Nachdruck, und aufrichtige Dollmetſcher ſeiner Gedancken; indem die Seele ſich von dem Körper looswindet, fängt die Vernunft an, ſich ihrer natürlichen Rechte und Freyheiten zu bedienen; das Gewiſſen, der Verräther alles Thuns und Laſſens, führt den Menſchen mittelſt des Gedächtniſſes, bis auf die erſten Jahre ſeiner Wircklichkeit, es durchläuft alle ſeine Verrichtungen nach den ſtrengen Geſetzen der Gerechtigkeit, und fället davon einen unerkauften Urtheilsſpruch. Sehe ich einen Menſchen in dieſen Umſtänden begriffen, ſo kan ich verſichert ſeyn, daß ſeine Reden und Gebehrden von der Natur und der Wahrheit regiert werden. Ich halte darum den letzten Tag eines Menſchen für den merckwürdigſten in ſeinem gantzen Leben, weil er denſelben in ſeiner unverſtellten ungeſchminckten und natürlichen Einfalt zeigt, und uns gewiſſe Grundregeln offenbaret, nach welchen wir ſeine vorhergehenden Jahre beurtheilen können.

Ich habe beſtändig wahrgenommen, daß diejenigen ein fröhliches Ende nehmen, welche die göttlichen und menſchlichen Geſetze in der That zur Richtſchnur ihres Lebens genommen hatten; daß hingegen Leute, welche ſolche Grundregeln aus der Acht gelaſſen, in deren Bündigkeit und Wahrheit ſie doch keinen Zweifel ſetzeten, den Schritt in das zukünftige Leben mit groſſer Furcht, Angſt und Beben gethan haben. Ich habe insbeſondere angemerket, daß die Widerſächer der Religion insgemein einen verzweifelten Abſchied aus der Welt nehmen. Die Urſachen dieſer Verſchiedenheit können aus dem, was ich eben angebracht habe, leicht hergeleitet werden.

Damit ich meinen Begriffen durch ein paar Exempel ein mehrers Licht gebe, ſo betrachte man die letzten Worte des Kaiſer Julianus Viciſti Nazarene; Sie ſind der Schlüſſel zu ſeiner gantzen Hiſtorie; ſie entdecken uns nicht allein ſein feindſeliges Gemüthe, ſondern ſie laſſen uns auch gedencken, wie übel er ſeiner kaiſerlichen Gewalt und ſeines Anſehns gemißbraucht haben werde. Die Complimente, welche der Doctor Rabelais einem Herrn, der ſich von ſeinem Zuſtande Nachricht holen ließ, auf dem Todbette machen laſſen, dienen uns ſtatt eines Commentarii über ſeine Schriften; ſie offenbaren uns die eigentlichſte Abſicht derſelben. Er ſagte zu dem Diener dieſes Herren: Je m'en vais chercher un grand peutêtre. Ton Seigneur a une grande charge: Dis-luy, qu'il s'y tienne. Et tu ne feras jamais qu'un fou. Tire les rideaux; la farce eſt jouée. Ein gewiſſer S. = = letzete der Welt mit eben ſo nachdrücklichen als leichtſinnigen Worten ab, da er auf ſeinem Landhauſe von dem Tode überfallen ward; er wieß den Geiſt mit dem Schnupftuche nach Schafhauſen, und ſagte: Va-t-en, mon ame, à Schafhouſe. Merckwirdig ſind auch die letzten Worte eines frommen Predigers von hier, des * * *, der auf Befragen, wie es um ihn ſtehe, zur Antwort gegeben: *Wenn ich Kräfte hätte zu ſingen, ſo wollte ich ſingen.*

Bey dieſen und unzehlig andern Exempeln kan man anmercken, daß die letzten Worte eines Menſchen kurtz, begreifflich, nachdrücklich, und aus dem innerſten des Hertzens hergeholet ſind. Sie ſind eben dasjenige, was die Sinnſprüche vor meinen Blättern.

Die Welt iſt ein groſſer Schauplatz voller verkappten Perſonen, deren keiner den andern kennen kan, bevor ihm die Maske weggenommen wird. Dieſes thut der Tod, und zeigt den wahren Unterſchied zwiſchen dieſen Perſonen; von ihm gilt das Sprüchwort allein: Wenn das Ende gut iſt, ſo iſt alles gut. Darum behaupte ich, daß es eben ſo ſchwer falle, ein reifes Urtheil von einem Menſchen zu fällen, bevor man ihn geſehen hat, die letzte Rolle ſpielen, ſo ſchwer es iſt, von der Güte einer Comödie zu urtheilen, ehe der letzte Aufzug aufgeführt worden. Die Leute, welche aus den Gebehrden und Worten eines Menſchen auf ſeine innwendige Beſchafſchaffenheit ſchlieſſen, handeln nicht vernünftiger, als wenn einer auf die Hoheit eines Comödianten aus ſeiner Krone und Zepter ſchlieſſen wollte.

Seneca hat hierüber in ſeinem vier und zwanzigſten Schreiben gründliche Gedancken. Ich ſehe, ſagt er, meinen letzten Tag, den Richter meiner vergangenen Lebenszeit, der unverwerfliche Beweiſe meiner Aufführung geben wird, wie gegenwärtig vor mir. Ich ſage zu mir ſelbſt: Meine bisherigen Thaten und Worte ſind viel zu ſchwach und zu betrüglich, als daß ſie ein wahres Zeugniß von der Beſchaffenheit meines Gemüthes ablegen könnten. Die Thaten waren nichts anders als ein zauberiſcher Dunſt, und ein Blendwerck; und die Worte gekünſtelte Schraubereyen. Der Tod ſoll allein der gerechte Richter meines innerlichen Zuſtandes ſeyn. Auf denſelben berufſe ich mich; und ich erwarte ihn mit ruhigem Gemüthe. Er wird mich mit mir ſelbſt bekannt machen, und mich in die Schule führen, wo ich mich ſelbſt ſtudieren ſoll; er wird mich lehren, ob die Worte, die ich ausgeſprochen habe, nur von der Zungen, oder aus dem Herzen gefloſſen ſeyn;

er wird die Ausſchnitte von dem wahrhaften ſondern; die Larve wird er mir abnehmen, und meiner Verſtellung ein Ende machen. Kitzle dich nicht mit dem Anſehen, in welchem du bey andern Menſchen ſteheſt; denn daſſelbe iſt meiſtentheils unbegründet, und dem Widerſpruche unterworffen. Schlage alles, was du die Tage deines Lebens mit ſaurer Mühe gelernet haſt, aus dem Sinne; der Tod wird dich ein Urtheil lehren, welches dich nicht betriegen kan. Ich darf ſagen, die Gelahrtheit, die erweiſende Lehrſätze, und Sprüche der Weltweiſen, ſeyn nicht im geringſten Zeugen eines großmüthigen Herzens, weil auch der feigeſte Kerl die Worte eines dapfern Helden in den Mund nehmen kan: Wie du in dem Grunde beſchaffen geweſen ſeyſt, wird allererſt an den Tag kommen, wann die Seele allbereit ihre Freyheit fühlen, und anfangen wird, dem Körper, dem ſie bisher unterthan geweſen war, mit Nachdruck zu widerſtehen. „

Das neunzehnte Blatt.

Detrahit & pellem, nitidus qua quisque per ora
Cederet, introrſum turpis.
HOR. SAT. I. L. II.

Mein Vorfahre, der Engliſche Zuſchauer, hat eine ſonderbare Gabe zu allegoriſchen Geſichtern und Träumen gehabt. Wenn alle diejenigen, die er in ſeinen Schriften verſtreuet hat, bey einander gedruckt wären, ſo würde das ein artiges Buch von Geſichtern abgeben. Es iſt nicht jedermann vergönnet, ſo geſchickt zu träumen, und wer es nicht kan, thut ſehr wohl, wenn er dem Rathe des Epictetus folget: „ Erzehle deine Träume nimmer, denn ob es dir gleich ein Vergnügen ſeyn wird, deinen Traum zu erzehlen, ſo wird es andern keines ſeyn, ihn anzuhören. „ In Betrachtung dieſer guten Erinnerung werde ich in meinen moraliſchen Blättern ſehr ſelten träumen. Damit ich aber meinen Leſern einen Begriff von den geiſt- und verſtandes-reichen Träumen des Engelländers verſchaffe, will ich dießmahl einen von den ſeinen in unſere Sprache überſetzen. Er führet ihn dergeſtalt ein:

Als ich die vorige Nacht von meiner gewöhnlichen Stunde nach Hauſe kam, nahm ich ein Buch in die Hand, etwas zu leſen, bis es Zeit ſeyn würde zu Bette zu gehen. Es geſchah, daß mir Milton in die Hände fiel, deſſen wundervolles Gedichte von dem verlohrnen Paradieſe das Gemüthe auf einmahl mit angenehmen Vorſtellungen und mit vortrefflichen Gedancken anfüllet, und darum vor andern für meinen Endzweck dienete. Ich ergetzte mich an der ſchönen Stelle, wo der Poet vorſtellt, wie Eva an Adams Seite ſchläft, da immittelſt der Teufel an ihrem Ohre ſitzet, und ihr in der Geſtalt einer Kröte böſe Gedancken einbläſet. Ithuriel, ein Engel von der Beſatzung des Paradieſes, entdeckete in ſeiner Nachtwache den groſſen Feind des menſchlichen Geſchlechtes, der in dieſem häßlichen Thiere verſtecket lag; und er berührte es mit ſeinem Speere. Dieſer Speer war von himmliſcher Arbeit, er hatte darum eine innerliche Kraft, daß er alle Verſtellung in denen Dingen, welche er traf, völlig aufhob, und ſie zwang in ihrer natürlichen Geſtalt zu erſcheinen. Der Leſer würde mirs nicht verzeihen, wenn ich dieſe Geſchichte nur mit meinen Worten in Proſe anführete, und ſie nicht mit des Poeten eigenen unnachahmlichen Verſen erzehlete: Indem er hiermit umgieng, rührte Ithuriel ihn mit ſeinem Speere gantz ſachte an; Denn keine Falſchheit kan vor einem Gewehre von etheriſcher Stählung beſtehen, wenn ſie damit berühret wird, ſondern muß ihre wahre Geſtalt gezwungen wieder annehmen. Er ſpringt auf, und ſieht ſich entdecket und ertappet. Wie wann ein Funcke auf einen Haufen ſalpetriſchen Pulvers fällt, der in die Tonne aufgefaßt, und in ein Vorrath-Haus für einen Krieg, den man befürchtet, geleget werden ſoll; das ſchwarze Körnlein verſpreitet ſich mit einer ſchnellen Flamme, und ſetzet die ganze Luft in Brand. So erſchrecklich ſprang der Erzverführer in ſeiner eigenen Geſtalt auf. Die zween ſchönen Engel waren halb erſchrocken, den fürchterlichen König vor ſich zu ſehen, und wichen ein paar Schritte zurücke.„

Ich konnte mich bey Leſung dieſer Stelle nicht enthalten zu gedencken, wie glücklich ein Menſch ſeyn würde, der einen ſolchen Speer beſäſſe; insbeſondere was vor

Dienſte er einem Staatsminiſter thun würde. Ein ſolcher würde mittelſt dergleichen weiſſen Stabes die Freunde vor den Feinden, geſchickte Leute vor Pralern, unterſcheiden können; er könnte durch den Schein und durch betriegliche Worte nicht hintergangen werden; es wäre derſelbe ein politiſcher Probierſtein, mit welchem man allen Betrug entdecken könnte.

Dieſe Gedancken machten einen gantz lebendigen Eindruck in meinem Gehirne, und dieſer ward durch den Schlaf nicht nur nicht geſchwächet, ſondern vielmehr vermehret und erweitert. Dadurch ward folgender Traum hervorgebracht.

Ich war nicht ſobald eingeſchlafen, ſo erſchien mir der Engel Jthuriel, und bot mir mit einem Lächeln, das ſeine himmliſche Schönheit mit neuer Anmuth erhöhete, den Speer, den er in der Hand trug, zu einem Geſchencke an; worauf er verſchwand. Damit ich mich von ſeiner Kraft und Tugend vergewiſſerte, verfügete ich mich alſobald auf einen öffentlichen Plaz, etliche Proben damit vorzunehmen.

Die erſte Perſon, die mir begegnete, war ein Frauenzimmer, welches die Augen mit einer beſonders furchtſamen Art auf die Gegenſtände ſchickete, und in allen ihren Gebehrden eine mehr als gewöhnliche Sittſamkeit blicken ließ. Es ſchien daß ſie eine Mannsperſon für eine unzüchtige Kreatur hielte, und mit Verachtung und noch mehr Furcht anſähe. Indem ihre Mine jezt mit der beſten Kunſt gefaſſet war, berührte ich ſie gantz ſachte mit meinem Speer; ſo bald fiel ſie zu meiner unbeſchreiblichen Verwunderung auf den Rüken nieder, und machte eine Stellung daß ich im Schlafe davor erröthete.

Ich eilete von dieſer entlarveten Betriegerin hinweg, und ſah eine Fräulein, die mit einer andern in einer ernſthaften Unterredung begriffen war. Ich hörete ſie mit einigem Ungeſtüme zu ihr ſagen: Sage ſie mir nichts mehr von ihm, ich bin entſchloſſen, als eine Jungfer zu leben und zu ſterben! Der Vorwitz trieb mich ſie auf die Probe zu ſetzen; allein ſobald ich meinen Stab auf ihr Haupt ſenckete, ward ſie mit Geburtsſchmertzen überfallen. Meine Augen wurden von ihr durch einen Mann und ſeine Frau abgezogen, welche nicht weit von mir auf eine liebreiche Art ſpazierten, indem ſie die Arme umſchlungen hatten. Ich gab jedem von ihnen einen gelinden Streich; denſelben Augenblick ſah ich die Frau in Hoſen, und den Mann mit einem Luftfächer in der Hand. Es würde zu verdrießlich fallen, wenn ich alle die Verwandlungen, womit ich mich in meiner nächtlichen Reiſe beluſtigte, nach der Reihe beſchreiben wollte. Whigs wurden zu Torris, und Torris zu Whigs; Männer in rothen Röcken, mit drohenden Gebehrden, zitterten, wenn ich ſie mit dem Spieſſe anrührete; andere in ſchwarz gekleidet führten den Frieden in dem Munde, aber Schwerter in der Fauſt. Ich könnte von Edelleuten Nachrichten geben, welche in Wucherer, von obrigkeitlichen Perſonen, die in Schergen, von Atheiſten, die in Bußfertige, von Sittenverbeſſerern, die in Hurenmeiſter verwandelt wurden. Jedoch muß ich nicht unterlaſſen eines ernſthaften Bürgers Meldung zu thun, der mit einer Bibel, die ſehr breit mit Meßing beſchlagen war, vor mir vorüber gieng; auf einen Schlag, den ich ihm auf die Schultern gab, ließ er ſein Buch fallen, und griff mir nach dem Goldbeutel.

Insgemein ward meine Hoffnung von denen, welche ein feines Ausſehen machten, betro-

betrogen, und die welche eine böſe Mine zeigeten, wurden in der Probe noch ſchlimmer; gleichwie die Kröte bey Milton, die man für das häßlichſte Geſchöpfe halten würde, als Ithuriel ſie mit dem Speer anrührete, noch häßlicher ward, und in der Geſtalt des Teufels aufſprang.

Unter allen denen, die ich anrührete, war nur einer, der die Probe aushielt, und nach mehr als einem Schlage die erſte Geſtalt ohne Veränderung behielt. Dieſer war ein junger Menſch, der ſich der häßlichſten Unarten, ſeiner viehiſchen Schwelgerey, der Verläſterungen frommer Männer, und der Unreligion ſelbſt noch rühmete.

Mein Herz ward darüber ganz betrübt. Da ich betrachtete, wie das menſchliche Geſchlecht ſo durchgehends im Verderben lag, ward mein Gemüthe mit einer tiefen Schwermuth überfallen, und alles was ich entdeckete, vermehrete beſtändig mein Bekümmerniß.

Mitten in dem Schmerzen, den ich ſo lebhaft in der Bruſt fühlete, dünckete mich, daß ein paar Kutſchen mit Purpur ausgemachet, vorüber fuhren. In einer jeden ſaß eine Perſon von recht ehrwirdigem Anſehen. Das Volck, das in groſſer Menge auf dem Platze verſammelt war, theilte ſich in zween Hauffen; der eine war von der Partey des einen von dieſen ehrwürdigen Herren, der andere hielt die Partey des andern; beyde Theile baten mich, daß ich den, welchem ſie übel wollten, mit meinem Speere anrühren ſollte. Dieſe verſicherten mich, daß das leinene Hembd des einen ſich in einen Küris verwandeln würde; die andern betheureten, daß der Rock des andern mit Lilien brodiert, und auf ſeinem Haupt ein Cardinalshut erſcheinen würde. Ich machete die Proben und ſah zu meiner groſſen Freude, daß keine Veränderung mit ihnen vorgieng, ſondern beyde dem Volck den Segen austheileten, und für die beteten, von welchen ſie verleumdet wurden. Iſt es möglich, ſagte ich bey mir ſelber, daß gottſelige Männer, deren Anzahl doch ſo klein iſt, unter ſich ſelbſt ſo uneinig ſeyn können; und daß ſie den laſterhaften, die ihre Partey halten, mehr zu Gefallen thun, als den tugendhafteſten die auf der widerwärtigen Seite ſtehn? Sind die Bande der Parteyligkeit ſtärcker, als der Religion? . .

Ich wollte in meinen Reden fortfahren, aber ein plötzlicher Zufall weckete mich aus dem Schlafe. Ich hatte die Hand noch zugeſchloſſen, aber der Speer war hinweg. Als ich meinem ſeltſamen Traume nachſann, kam mir in den Sinn, was die Welt doch für eine wunderliche Geſtalt bekommen würde, wofern ein jeder Menſch in ſeiner eigenen Art und Beſchaffenheit ohne Verſtellung und Heucheley erſchiene. Ich fürchte ſehr, die Erde würde andern vernünftigen Weſen nicht ſchöner vorkommen, als ein Planet, der von lauter Mißgeburten bewohnet würde. Dieſes ſollte nach meinem Bedüncken einen ehrliebenden Menſchen vermögen, daß er ſich befliſſe, das würcklich zu ſeyn, was er gerne ſcheinen wollte, damit er in den Augen derer unſichtbaren Spionen, die ihn umgeben, keine ſo häßliche Geſtalt machete.

In meinem oben beſchriebenen Traum war ein Umſtand, den ich anfangs gedachte mit Stillſchweigen zu übergehen, aber bey mehrerm Nachſinnen könnte ich mich ſelbſt für keinen aufrichtigen und unparteyiſchen Geſchichtſchreiber halten, wenn ich dem Leſer nicht erzehlte, daß ich, da ich Ithuriels Speer in die Hand faſſete, ein

ein artiger, wohlgemachter, brauner Menſch zu ſeyn ſchien, anſtatt daß ich zuvor ein abgelebter alter Mann war. Aber ich ſehe ſchon zuvor, daß meine Feinde ausſtreuen werden, ich lobete meine eigene Schönheit, ich will darum nichts mehr davon ſagen.

Das zwanzigſte Blatt.

Deme ſupercilio nubem; plerumque modeſtus
Occupat obſcuri ſpeciem. - - -
HORAT. Ep. XVIII. Lib. I.

Die Unwiſſenheit der Menſchen, was vor Handlungen gut oder böſe, löblich oder tadelhaft ſeyn, und der Schaden, der daher entſteht, wird dadurch nicht um ein weniges unterhalten und vergröſſert, daß die wahren Nahmen der Handlungen verlohren gegangen ſind. Viele Tugenden haben Nahmen, welche ſich beſſer für das Laſter ſchicken, und viele Laſter und Fehler haben die ſchönen Nahmen von Tugenden empfangen. Indem alſo das Laſter die Titel der Tugend trägt, und die Tugend für Laſter geſcholten wird, wird von unwiſſenden und einfältigen Leuten viel böſes in guter Meinung und in dem Wahne begangen, daß es gutes und tugendhaftes ſey. Und wie groß iſt die Zahl derer, welche von den Tugenden, und den Laſtern nicht viel mehrers kennen als ihre Nahmen, und ſich in ihren Handlungen darnach richten, was an dieſe Nahmen, ſo wie ſie gemeiniglich genommen werden, vor Begriffe gebunden ſind! Dieſes geſchieht allermeiſtens mit denen Laſtern und Fehlern, welche mit einer Tugend am nächſten gräntzen. Die Tugend ſteht mitten zwiſchen den Fehlern, die ſie in Schrancken faſſen, was über dieſe Schrancken hinaus ſteht, iſt fehlerhaft; die Fehler, die von ihr sehr weit entfernet ſind, laſſen ſich noch leicht erkennen, aber die Grade, wo die Tugend allgemach aufhöret, und das Laſter anfängt, ſind ſchwer zu entdecken, und daher werden ihre Nahmen nur allzu leichte verwechſelt. Wie oft wird das eine Freygebigkeit genannt, da man von anderer Leute Gut mit milder Hand austheilet? Dapferkeit, da man Uebelthaten mit Frechheit vollbringet? Barmherzigkeit, Gütigkeit, da man Dieben und Mördern verſchonet? Klugheit und Vorſichtigkeit, wenn man ohne Urſach auf andere Argwohn faſſet, und ein Mißtrauen in redliche Leute ſetzet?

Es iſt kaum ein Nahme, von dem man ſo dunckle und unbeſtimmte Begriffe habe, als der Nahme Beſcheidenheit. Bald vermiſchet man ſie mit der Niedrigkeit, bald mit der Demuth. Von einigen wird ihr das Gepränge, und von andern die Pracht entgegen geſtellt. Durch dieſe Vermiſchung bezeiget ſich mancher ſklaviſch, und niedrig, indem er dem Begriffe nachgebt, den er von der Beſcheidenheit hat.

Geſchickte Beſchreibungen und Erklärungen, welche die Begriffe der Nahmen von den Tugenden und Laſtern genau beſtimmen, müſſen ihnen aus dieſer Verwirrung helffen, und das gehöret vornehmlich zu der Arbeit eines Moraliſten.

Derjenige verdient den wahren Nahmen eines Beſcheidenen, der vollkommen weiß und einſieht, wie ſich ſein Stand und Weſen gegen anderer Menſchen verhält, dem nicht verborgen iſt, was er vor gutes und ſchönes vor andern beſitzet, der aber auch eben ſo wohl erkennet, was er in geringerm Grade hat, oder gänzlich mangelt: welcher nach dieſem in ſeiner Mine, in den Gebehrden, in der Rede, in der Kleidung, in der Wohnung, ſich nichts treffliches anmaſſet, was ihm nicht zuſteht, und nichts geringes oder ſchwaches, das ihm anklebet, verläugnet. Man kan demnach von der Beſcheidenheit ſagen, ſie ſey das Betragen im äuſſerlichen, das nach dem innerlichen Zuſtande eingerichtet und abgemeſſen iſt.

Folglich ſetzet die Beſcheidenheit eine gnugſame Erkenntniß ſeiner ſelbſt voraus; ſeines Standes, ſeiner Kräfte, ſeiner Wiſſenſchaft, ſeines Reichthums, ſeiner Ehre. Dieſe zeiget ihm die Vorzüge, die ſein eigen ſind, und die er zu brauchen berechtiget iſt, und ſie hindert ihn, daß er ſich nicht unwiſſender Weiſe etwas fremdes, das andern gehöret, anmaſſet. Er kennet die Gräntzen ſeiner Habe, und er macht darum nicht ſtärckere Ausgaben als die Einkünfte ſind; er weiß was vor ein Rang, was vor eine Macht, mit ſeinem Stande verknüpfet iſt, und er bedienet ſich derſelben; er unterfängt nichts, als was er ausführen kan; er redet von nichts, als was er verſteht.

Die Beſcheidenheit iſt alſo eine Frucht der Erkenntniß ſeiner ſelbſt; dieſe bewahret ihn, daß weder Hochmuth noch Niederträchtigkeit ſich ſeiner bemeiſtern. Wo ſich dieſe bey einem Menſchen befinden, da gebiehrt die erſtere das Gepränge, und die andere die Lauſigkeit. Das ſind zwey Oppoſita der Beſcheidenheit.

Der Hochmuth bläſt ihm in die Ohren, er ſey vornehmer, reicher, ſchöner, gelehrter, witziger, als ſeines gleichen, oder beſſere ſind; er mahlt ihm alles, was nicht ſein iſt, als ungeſtalteter und ſchlechter vor; ein ſolcher gehet mit abgemeſſenen Schritten, er trägt den Kopf hoch; er behängt ſein Zimmer mit Tapeten, ſein Credenztiſch iſt mit Silbergeſchirr beſchweret: er ißt aus Porcellaine, und er hat vier Pferde vor ſeiner Kutſche, ſeine güldene Uhr kömmt von London, ſeine Schuhe von Paris, ſein Hund aus Malta. Das alles iſt ein leeres Gepränge. Es weiß jedermann, daß er eines häuslichen Krämers Sohn iſt, der ihm ehrliche Einkünfte für einen mittelmäſſigen Bürger hinterlaſſen hat.

Ein Pranger läſt in allen ſeinen Thaten eine Verachtung anderer, und Hochachtung kung ſeiner ſelbſt hervorblicken. Es iſt genug, daß etwas ſonderbar, oder theuer ſey, damit er es ſich anſchaffe.

Die Niederträchtigkeit ſtößt den Menſchen auf das andere Oppoſitum der Beſcheidenheit, nemlich die Lauſigkeit. Ein Lauſiger ſieht nichts als das Geld an, er wirft alle andere Betrachtungen hinter ſich, er hält die Ehre für Wind, und die Wiſſenſchaft für Pedanterey; es ſey denn daß man damit Geld gewinnen kan. Der Wolſtand iſt ihm eine unbekannte Idee. In dieſer Gemüthesart thut er die lauſigſten Wercke, wofern ſie ihm etliche Schillinge eintragen. Er trägt das Holtz auf ſeinem Rücken in die Küche, und brätet dabey gedörrete Rüben. Sein Rock iſt zum dritten mahl gewendet worden, er iſt von zwo Gattungen Zeuges gemacht, der fördere von etwas beſſerm, als der hindere, der von dem Mantel bedecket wird. Mithin hat er etliche tauſend Thaler jährlicher Renten, und iſt von einem angeſehnen Hauſe.

Man hat manchmal die Lauſigkeit unter dem Nahmen der Demuth, und das Gepränge unter dem Nahmen des Pompes wollen durchlauffen laſſen; mit dem gröſſeſten Unrechte. Die Demuth iſt eine übernatürliche Tugend, ſie hat ihren Grund in der Religion, welche dem Menſchen einestheils zeiget, daß das Gute, das er beſitzet, nicht ſein eigen ſey, ſondern deſſen, der ihm die Tüchtigkeit zum Guten gegeben hat, die er von ſich ſelbſt nicht hätte erlangen können; und ihn anderntheils überweiſet, daß er viel böſes, das ſein eigen iſt, ausübet, und ſich damit vor Gott abſcheulich macht. Sie leeret ihn daher aus, und ſtellet ihn in das Maaß ſeiner natürlichen Nichtswürdigkeit. Dieſe himmliſche Gabe entſpringt einzig von der göttlichen Gnade und kehret bey dem Menſchen ohne eine vorhergegangene übernatürliche Veränderung nicht ein.

Der Pomp gehöret allein für Könige und Landesherren, welche über alle andern Menſchen erhoben ſind, und an Stand, Würde und Reichthum, keinen höhern haben. Die Regeln der Beſcheidenheit, welche die verſchiedenen Grade des Standes und Ranges den untern vorſchreiben, gehen ſie darum nichts an. Der Pomp iſt an ihre Würde gebunden, welche die gröſte iſt. Ein Unterſaß hat ſich des Pompes nicht anzumaſſen; ſobald er die Schranken, welche ihm die Beſcheidenheit ſeinem Range gemäß geſetzt hat, überſchreitet, ſo iſt dieſes Gepränge und Prahlerey.

Noch ein Wort von der Beſcheidenheit zu ſagen, ſo hat man es etwann für einen Mangel an derſelben aufnehmen wollen, daß Leute von ſich ſelber, und von ihren guten Eigenſchaften geredet haben, wiewohl ſie dieſes mit Beſtande der Wahrheit gethan hatten. Allein es giebt eine Menge Fälle, da ein Menſch verpflichtet iſt, gutes von ihm ſelber zu ſagen, und vielmehr unbeſcheiden und ungerecht würde, wenn ers unterlieſſe; zum Exempel, wenn man eine falſche Zulage von ſich abzulehnen hat; wenn man von einer ſchweren Widerwärtigkeit gedrückt wird; wenn man mit Undankbaren zu thun hat; wenn andere unſere nüzlichen Verrichtungen tadeln; wenn ſie Kleinigkeiten an uns loben, und lobenswirdige Thaten mit ſtillſchweigen übergehen; zumahl da einer ſein eigenes Lob mit ſeinem eigenen Tadel untermenget. Es wird oft zur Nothwendigkeit, daß einer ſich ſelbſt loben muß, als: wenn er dadurch andere zu wackern Thaten aufmuntern kan; wenn ein Prahler dadurch beſchämt gemacht wird; wenn man un-

unglückliche oder furchtſame Freunde mit Troſt aufzurichten hat. Und wer wollte das Lob, das einer ſich ſelbſt mittheilt, für ausſchweifend halten, wenn einer ſieht, daß man ſeine Verdienſte nicht erkennet; oder wenn man dadurch die Gewogenheit der Leute erlangen kan; oder wenn dadurch nüzliche Rathſchläge befödert, und ſchädliche oder unnüzliche hintertrieben werden?

Montagne hat ein ganzes Buch geſchrieben, deſſen Inhalt Er ſelber iſt. Er hat von dem Menſchen ſchreiben wollen, und er hat geglaubt, daß ers nicht beſſer angreiffen könnte, als wenn er ſein eigenes Herz durchblätterte. Dieſes hat er uns offen vor Augen geſtellt. Er hat uns eine Abſchrift von dem gegeben, was er darinnen geleſen hat. Niemand als ein großmüthiger Menſch, der über tauſend Vorurtheile des Pöbels weg iſt, konnte dieſes Vorhaben faſſen. Man hat an ſeinem Buche getadelt, daß zu wenig Verknüpfung darinnen ſey: Allein eine ſorgfältigere Verknüpfung hätte nicht den Menſchen, ſondern den Schullehrer und Scribenten gezeiget.

Die Poeten haben ſich der Freyheit von ihren eigenen Sachen zu reden öfters bedient;

dient: Opitz hat dieſes an verſchiedenen Stellen gethan. Er ſagt an einem Orte:

Die Straße kenn ich auch, und ich verweiß mich hin;
Vom Leibe zwar nicht groß, doch groß genung vom Sinn.
Ich kenne den Weg auch, sehr oft hab ich gemeſſen
Den grünen Helicon, bin ebenauf geſeſſen ꝛc.

Wer dieſes aus ſo guten Gründen und mit der Wahrheit ſagen kan, wie Opitz, dem wollen wir es nicht nur nicht verargen, ſondern ihm mit beyden Händen zuſtimmen.

Das ein und zwanzigſte Blatt.

Agricultura proxima Sapientiæ.
CICER.

Das Geblüte der meiſten Menſchen iſt in einer ſolchen Jährung, ihre Muſkeln ſind ſo gewaltſam ausgeſpannt, und ihre Geiſter ſchwärmen ſo unordentlich, daß die Bewegung ihnen zur Natur und zur Nothwendigkeit wird. In ſtarcker Geſellſchaft, im Getümmel, in der Unruh der Geſchäfte, im Gedränge der Leute finden ſie ihre beſte Zufriedenheit,

heit, und das empfindlichſte Leben. Sie wollen durch die Menge der Geſchäfte, oder der Luſtbarkeiten in Zerſtreuung gebracht werden, der Strohm muß ſie in der Welt mit ſich fortreiſſen; damit ſie nicht ruhig werden, und Zeit bekommen, in ſich ſelbſt zu gehen. Nimmt man ſie aus dieſem Wirbel heraus, ſo finden ſie ſich in einem fremden Elemente, und eine Bangigkeit überfällt ſie, wie einen Fiſch, der auf das trockene geworffen worden, und nach Luft gehnet. So bald ſie nur einmahl zu ſich ſelbſt kommen, verſpüren ſie einen ſolchen öden und leeren Raum in ihrem Geiſt und Gemüthe, daß ſie nichts mit ſich ſelbſt zu thun wiſſen. Sie fallen denn auf die geiſtloſeſten Arbeiten, und kahleſten Spielwercke, welche ſie nur aus ihrer einöden Stille bringen, und einigermaſſen bewegen können.

Man ſieht ein ſichres Volk in Hütten und in Städten,
Das wie ſein Tagelohn das [illegible] ſucht zu tödten;
Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht ſtille ſitzt,
Aus Verdruß in dem Schweiß des Müſſiganges ſchwitzt.

Die Einſamkeit, oder nur eine halbe Einſamkeit, das Landleben, dünckt dieſe Leute etwas erſchreckliches, und ſie können nicht begreiffen, wie andere mit Vergnügen in einem Orte leben können, wo ſie keine gröſſere Geſellſchaft haben, als ihre Weiber und Kinder, die Faunen und Feldleute, die Thiere und Vögel. Sie halten dieſe Leute für eine Art Menſchen aus einer andern Welt, für Miſanthropen, für Sonderlinge, die ſich ſelbſt und ihre eigene Vergnügung haſſen und fliehen.

Das iſt gewiß, ein Menſch muß ſelber in ſeiner Bruſt, ſeinen Lebensgeiſtern, ſeinem Geblüte eine Stille empfinden, wenn er ohne eine ſtarcke Bewegung leben ſoll; er muß einen Schatz in ſeinem Hertzen und ſeinem Kopfe beſitzen, wenn er mit Zufriedenheit bey ſich ſelbſt wohnen ſoll. Nur für dieſe Gemüthesarten iſt das Landleben. Je mehr einer am Verſtande richtig, und am Gemüthe zart iſt, deſto mehr Vergnügen wird er von demſelben fühlen; alle Dinge werden ihn allda unterhalten, und ihm ſo viel Bewegung mittheilen, als er für die ſanften Züge ſeiner Leidenſchaften, die kein entzündetes Geblüte in Aufruhr gebracht, nöthig hat. Die lebloſe Natur iſt ein groſſes Buch, worinn er ohne Mühe lieſt, und deſto leichter fortkömmt, je mehr Einſichten er ſchon hat; und er iſt mit einer gnugſamen Anzahl Leute umgeben, die ihm Anlaß geben, ſeine Gemütheskräfte auszuüben, und den Pflichten gegen die Nebenmenſchen ein Genügen zu thun.

Das Land bekömmt aber bey dergleichen Gemüthsarten nach groſſen und langen Geſchäften einen ungemeinen Zuſatz von Anmuth und Lieblichkeit, gleichwie ein friſcher Trunck nach einem langen Durſt deſto angenehmer ſchmeckt. In der That haben die gröſten Staats-Männer nach den wichtigſten Verrichtungen ein abgelegenes Feld zu dem Preiſe ihrer Arbeit erwehlt. Der Admiral von Coligni, der im Felde und im Cabinet die wichtigſten Angelegenheiten zu beſorgen gehabt, hat ſein Gemüthe in der Einſamkeit des Landlebens wieder zu ſeiner geſetzten Ruhe gebracht, und was uns die Hiſtorie von ſeinen Verrichtungen im Kriege und im Frieden erzehlt, zeigt uns zwar einen groſſen Mann, der uns aber nicht kleiner dünket, wenn wir ihn mit der Hand, welche königliche Thronen erſchüttert hat, ſeine Zweige impfen, und ſeine Bäume ſchneiden ſehen. Gleichwie die Poeten aus dem ſtillen Leben der Natur eine Menge von

Bildern und gantzen Schildereyen hernehmen, ſo wiſſen ſie auch den Muſen keinen angenehmern Aufenthalt anzuweiſen, als ein Wäldgen auf einem offenen Hügel oder das Geſtade an einem ſchattigten Fluſſe. Einer von den vortrefflichſten hat alle ſeine Wünſche in die Gräntzen des Feldlebens eingeſchräncket, und wir finden die Spuren deſſelben in mancher anmuthsvollen Beſchreibung, die er hier und dar in ſeinen Gedichten eingetragen. Er beſchreibt vornehmlich die angenehme Beſchäftigung, die er auf dem Lande gehabt, in eben ſo angenehmen Bildern, in folgender Stelle, welche ich deſto lieber ausſchreiben will, weil die Vortheile der ſtillen Begierden darinnen in einem ſcheinbaren Licht vorgeſtellet werden. Sie befindet ſich in der ſechsten Satyre des zweyten B. von Horazens Stachelſchriften. „Ich hatte auf der Welt nichts mehrers gewünſchet, als etliche Huben Feldes, einen Garten, eine kühle Brunnquelle, und einen kleinen Wald. Der Himmel hat mir noch ein mehrers mitgetheilet. Ich verlange nichts weiters, und bitte Gott, daß er mir dieſes wenige erhalte. Ich bin dieſer Gnade nicht unwürdig, maſſen ich keine Kunſt, oder

Diebsgriffe gebraucht habe, mich zu bereichern; ich habe auch das, was er mir geſchencket hat, nicht durch die Gurgel gejagt; vielweniger habe ich mich in das Geld verliebet, man hat mich niemahls gehöret ſagen: Ey! könnte ich jenes kleine Stücke Landes haben, welches einen ſo häßlichen Winckel in meinem Felde machet, und es ſo übel verſtellet! O thäte ich einen ſo glücklichen Fund, wie jener Bauersmann, der in ſeinem Acker einen Schatz von Gold und Silber hervorgegraben hat! Ich führe vielmehr dieſe Worte oft im Munde: O göttlicher Mercurius, du kenneſt mein Hertz, und weiſſeſt, daß ich mit dem kleinen Theile, den ich beſitze, zufrieden bin, und nichts weiters begehre: laß dir deßwegen ſolchen wohl befohlen ſeyn, mache meine Heerde fett, und zerſtreue die Schloſſen, die ſich über meinem Felde zuſammenziehen. Wenn ich recht fröhlich ſeyn will, ſo weiche ich aus der Stadt, und gehe auf mein Landhaus. Es iſt mein Wall, und meine Vormauer. Dann bringe ich allda die Zeit mit Versſchreiben zu, ich mache einen natürlichen und wohlflieſſenden Vers; alldieweil ich in dieſer angenehmen Arbeit bin, verliehrt der Ehrgeitz alle Gewalt über mich, ich fühle weder den ſcharffen Wind aus Norden, noch den ungeſunden Herbſt, der die Aertzte bereichert. Oder ich leſe in den Schriften der Weiſen voriger Zeiten; bald ergetze ich mich mit ſchlafen, bald mit müſſiggehen. Meine beſten Speiſen ſind eine Schüſſel Bohnen, oder anders Zugemüſſe, und eine Seite Speckes. Ich ſetze mich mit meinen Leuten ohne Wortgepränge zu Tiſche; meine Knechte, die hier auferzogen worden, eſſen die übrigen Brocken. Ein jeder, der an meiner Tafel ißt, läßt ſich nach ſeinem Gefallen einſchencken. Keiner iſt an die tyranniſchen Geſetze gebunden, welche bey den Gaſtgebothen der Groſſen eingeführt ſind, wo man ohne Durſt und gegen ſeinen Willen trincken muß. Unſere Geſpräche handeln nicht von andern Leuten, noch von den Aeckern und Häuſern unſerer Nachbarn, noch von einem neuen Tantze, den Lepus erfunden, ſondern von unſern eigenen Angelegenheiten, und von unſern Pflichten gegen den Mitbürger und Nebenmenſchen. Eine Frage wird aufgeworffen, ob die wahre Glückſeligkeit von dem Reichthum oder von der Tugend entſtehe; ob die Redlichkeit, oder der

Eigennutzen die Gemüther in eine wahre Freundſchaft verbinde; von was vor Art und Natur die höchſte Glückſeligkeit ſey, und worinnen ſie beſtehe. Cervius, mein Nachbar nimmt von dieſen wichtigen Fragen Anlaß uns eine anmuthige Fabel zu erzehlen, und er thut dieſes mit ungemeiner Geſchicklichkeit. Wenn ſich einer mercken läſt, daß er den Arelius wegen ſeiner Reichthümer beneidet, und nicht überleget, daß ſolche mit unaufhörlichen Verdrießlichkeiten begleitet ſind, ſo unterrichtet er ihn davon mit folgender Fabel: Man ſagt, eine Feldmaus habe eines Tages die Stadtmaus zu ſich in ihr Loch eingeladen. Sie hatten einander ſeit geraumer Zeit gekannt. Die Feldmaus war zwar von Natur ſehr häuslich und ſchier ein wenig karg, dennoch ſparete ſie bey dieſem Anlaſſe nichts, damit ihrer Freundin wohl aufgewartet würde. Sie ſtellte ihr Erbſen und Gerſtenkörner auf, die ſie vorlängſt geſammelt hatte; daneben ſetzte ſie ihr Traubenbeere und kleine Biſſen Speckes vor, die Luſt zum Eſſen zu vermehren. Die Stadtmaus koſtete von dieſem allem mit einem Geſichte, das einige Verachtung zeigete. Die Wirthin ſelbſt nahm indeſſen mit etlichen Haberkörnern vorlieb, und überließ die beſſern Gerichte mit vieler Höflichkeit ihrem neuen Gaſte. Jezo nahm die Stadtmaus, der dieſes Tractament nicht recht anſtuhnd, das Wort, und ſagte: Meine Freundin, iſt es auch möglich, daß du bey dieſem Leben vergnügt seyn kanſt? Du wohneſt mitten in einem finſtern Wald, auf einem hohen Berge, von jedermann abgeſondert. Nein! hat die Stadt und die Geſellſchaft der Menſchen nicht mehrere Annehmlichkeit, als dieſer wilde Aufenthalt? Folge lieber meinem Rath, und komm mit mir in mein Haus. Wir armen Thiere haben doch keine unſterbliche Seele, und weder vornehme noch ſchlechte unter uns können dem Tode entfliehen; niemand iſt von der allgemeinen Regel ausgedungen. Nur das ſteht in unſerer Macht, daß wir uns die Lebenstage angenehm und glückſelig machen. Du kanſt das Leben nicht länger, aber wohl vergnügter machen. Faſſe hierauf deinen Entſchluß. Die Feldmaus fiel dieſem vernünftigen Schluſſe bey. Sie ſpringen voller Freude aus der Grotte hervor, und nachdem ſie eins worden, was vor einen Weg ſie nehmen wollten, traten ſie die

Reiſe an; ſie hoffeten, daß ſie mit anrückender Nacht in der Stadt ſeyn würden, doch es ward Mitternacht, ehe ſie anlangeten. Sie nahmen ihre Wohnung in einem groſſen Pallaſte, Bettzeug und Teppiche ſchimmerten von dem lebhafteſten Purpur, aber unſere beyde Freundinnen betrachteten ſie nicht lange, ſondern eileten zu etlichen Körben, in welchen die überbliebenen Brocken einer Gaſterey aufbewahret lagen. Die Stadtmaus, die zu leben wußte, hieß die Feldmaus auf eine Decke von Purpur niederſitzen. Sie ſelber gieng und kam mit einer muntern Mine, und bediente die andere gantz geſchäftig, indem ſie ihr einen guten Biſſen nach dem andern vorlegete. Die Feldmaus wußte vor Freude nicht, was ſie that, als ſie ſich an einer ſo guten Tafel ſah; Dieſes Leben gefiel ihr ungemein, und ſie war ſchon entſchloſſen, ihre erſtere Lebensart dafür zu verlaſſen, als plötzlich von der Eröffnung einer Thüre ein Geraſſel entſtuhnd, und ſie in Angſt und Schrecken jagte. Sie lieſen halbtodt aus einem Winckel in den andern. Zu Vermehrung ihrer Angſt machten die Hunde ein Geheule, das ihnen durch Marck und Adern gieng. Nachdem die Gefahr vorbey war, und die Feldmaus wieder ſo weit zu ſich ſelber gekommen, daß ſie reden konnte, ſagte ſie zur Stadtmaus: Gehabe dich wohl; dieſes Leben iſt nicht für mich, ich bin allem Getümmel feind; ich gehe wieder in mein Loch im Walde, daſelbſt lebe ich zwar nicht niedlich, aber in voller Ruhe und Stille.

Das zwey und zwanzigſte Blatt.

Eſſe aliquos manes & ſubterranea regna,
Et contum et Stygio ranas in gurgite nigras,
Nec pueri credunt, niſi qui nondum ære lavantur:
Sed tu vera puta.

JUVEN. Sat. II.

DIe Griechen gläubten vor Alters, daß die Seelen ſich nach dem Tode des Körpers auf das unterirdiſche Feld der Wahrheit verfügen müßten, wo Minos und Rhadamanth Gericht hielten, und von einer jeden Rechenſchaft foderten, was ſie vor ein Leben geführt, und was vor Bewegungen ſie ſich gegeben hätte. Dieſes wäre ein Ge-

Gerichtesſtuhl, vor welchem keine Lüge vorgewandt werden könnte. Ich habe nach dieſer mythologiſchen Idee in dem beſagten Felde der Wahrheit eine ſolche Gerichtsbancke aufgerichtet, auf welcher ich den Diogenes zu Gerichte ſitzen, und über eine Anzahl Todte von verſchiedenen Lebensarten Recht ſprechen laſſe. Dieſes iſt der Diogenes, der den Zunahmen von den Hunden bekommen, weil er die Zeit ſeines Lebens wider das Lächerliche in den menſchlichen Sitten gebellet hatte; derſelbe, welcher in ſeinem engen Faſſe die weite Welt und alle Bewohner derſelben verachtet hatte. Er war den Richtern der Todten zugegeben worden, weil ihre Geſchäfte ſich ſeit einiger Zeit ſo ſtarck vermehret hatten, daß ſie einen Helfer und Beyſitzer zu ihnen nehmen muſten.

Diogenes.

Was war dein Thun auf dem Erdboden?

Der erſte Schatten.

Ich ward gebohren, und ich ſtarb.

Diogenes.

Starbeſt du in der Wiegen, daß deine Lebensbeſchreibung ſo kurtz gefaſſet iſt?

Der Schatten.

Ich habe mein Leben auf achtzig Jahre gebracht.

Diogenes.

So wirſt du in dieſer langen Zeit zwiſchen deiner Geburt und deinem Tod eine Menge Thaten verrichtet, und dir vielerley Bewegungen gegeben haben?

Der Schatten.

Ich gab mir freylich vielerley und heftige Bewegungen, die Zähne käueten, die Zunge plauderte, der Magen verdauete, die Hände miſcheten Kartenblätter, die Füſſe giengen ſpatzieren, oder ſprungen den Haſen nach.

Diogenes.

Wozu wendeteſt du die Vernunft an?

Der Schatten.

Ich hatte ſie zu dieſen Geſchäften nicht nöthig, ich hatte ſie entbähren gelernet.

Diogenes.

Gebet ihm ſechs und dreiſſig dürre Blätter aus dem Harzwalde am Tartarus, daß er ſie ohne Aufhören durch einander miſche, und dann wieder in die erſte Ordnung lege, damit ihm bey dieſer melancholiſchen Nation die Zeit nicht zu lange werde. Und du Schatten, womit haſt du das Leben zugebracht?

Der zweyte Schatten.

Ich ſuchte die Ruhe.

Diogenes.

Fandeſt du ſie?

Der Schatten.

Ich fand ſie endlich, aber allzuſpäthe.

Diogenes.

Wo haſt du ſie geſucht?

Der Schatten.

In Perſien, in Indoſtan, in Japon, an dem Ende der Erde.

Diogenes.

Und wo haſt du ſie gefunden?

Der Schatten.

Sie war auf dem Dorfe in meines Vaters Hauſe, in währender Zeit, daß ich ſie viele tauſend Meilen weit geſuchet hatte. Ich fand ſie daſelbſt, als ich nach tauſend gefährlichen Stunden, die ich zu Waſſer und zu Lande in Hitze und Froſt zugebracht hatte, wieder dahin zurückgekehret war. Sie ſaß meinem Vater im Schooſſe, der keinen Schritt nach ihr gegangen war. Ich erkannte ſie nur und ſtarb.

Diogenes.

Gieb dich zufrieden; ſie wohnet hier, als in ihrer wahrhaften Heimath. Hier theilet ſie ſich allen denjenigen mit, welche ſie im Leben auf den Wegen der Tugend und der Gerechtigkeit geſucht haben. Du wirſt ſie in dem Schatten jener düſtern Cypreſſenwälder finden.

Der dritte Schatten.

Ich habe zwölf Hauptſchlachten beygewohnet, und mit meinem Degen verdienet, daß man mich den Kriegesblitz genannt hat.

Diogenes.

Du mußt die Wege, die nach dem finſtern Thal des Todes führen, wohl gekennet, und eine groſſe Anzahl Menſchen auf dieſelben geleitet haben!

Der Schatten.

Ich habe in dem Dienſte meines Königes viele tauſend erſchlagen.

Diogenes.

Und dein König hat der thörigen Ruhmbegierde gedienet. Geh hin, die Zahl der Hencker in dieſer Unterwelt zu vermehren.

Der vierte Schatten.

Ich ſtudierte den Menſchen.

Diogenes.

Seht hier einmahl einen Weiſen! Haſt du ihn kennen gelernet?

Der Schatten.

Von allen Mäusgen, Adern, Röhren, Canälen, Beinen, Knochen, Häutgen, aus welchen das wunderſame Gebäude des menſchlichen Körpers beſtehet, war mir nicht das geheimeſte Gefäſſe verborgen, ich kannte den Menſchen intus & in cute.

Diogenes.

Du wirſt dir ohne Zweifel die Beſchaffenheit ſeiner Seele, die Winckel und Gänge ſeines Hertzens, eben ſo fleiſſig bekannt gemachet haben; denn es deucht mich, dieſe Wiſſenſchaft trage eben ſo vieles bey, den Menſchen tugendhaft und glückſelig zu machen, als die Erkenntniß des Körpers. Haſt du viel lächerliches an den Menſchen entdecket?

Der Schatten.

O der geringſte Schüler iſt in dieſer Sache gelehrt. Wer weis nicht, daß der Menſch tauſend Thorheiten thut, und wem mangelt es an Milze darüber ein Gelächter aufzuſchlagen. Die Anatomie des Körpers erfordert mehr Nachdencken, mehr Ernſt, und mehr Fleiß.

Diogenes.

O du unwiſſender! Ich hielte dich für einen Weltweiſen, der das lächerliche Hertz des Menſchen in ſeinem Grunde erkannt und eingeſehen hätte: Aber ich mercke, daß du andere an Thorheit übertriffſt. Du gabſt dir groſſe Mühe, das Oberkleid des Menſchen zu betrachten, und zu unterſuchen, von was vor Stof es gemachet, und nach was vor Regeln es zugeſchnitten und genähet worden; im übrigen fragteſt du nicht nach, was vor eine Perſon darunter verborgen wäre. Der Körper iſt nur der Oberrock des Gemüthes und des Geiſtes. Gebet ihm meinen alten Rock zu zergliedern.

Der fünfte Schatten.

Doch iſt mein Tod bey dir gemacht,
Wolan ſo ſchick ich mich zum Ende;
Und ſpreche, daß Callidens Hände
Aus Grauſamkeit mich umgebracht.

Der ich im Leben war zu ſchlecht,
Die wendet mich doch zum Verderben;
Denn mir verbleibet nur das Recht
Durch ihre Grauſamkeit unſchuldig hinzuſterben.

Diogenes.

Die Liebe hat dieſen um das Leben gebracht, und der Tod hat ihn an ſeinem Liebesunſinn noch nicht geheilet. Hola Schatten! weiſſeſt du noch nicht, daß ein Todter nicht mehr liebet. Faſſe dich, du biſt geſtorben.

Der Schatten.

Viel beſſer iſt geſtorben,
Als ohne ihre Gunſt gelebt,

Wer ſo verdirbt, der iſt, traun, wohl verdorben,
Wenn ihn das Glücke ſo erhebt.
Vielleichte rühret ſie jetzt mich an,
Als ſie im Leben nicht gethan.

Diogenes.

Welch klingendes Bombaſt! Rede etwas natürlicher. Die Nebel, die aus dem Tartarus aufſteigen, machen die Geiſter in dieſem Lande allzu dumme, als daß ſie dergleichen Spitzfündigkeiten verſtehen könnten. Brachte dich eine undanckbare Liebſte um das Leben?

Der Schatten.

O nein! Das Leben war mir allzu lieb, als daß ich um eine ſchöne Haut hätte ſterben wollen. Ich war niemahls lebhafter und munterer, als wenn ich in der Metapher geſtorben war; die Poeten ſterben, ſo oft ſie wollen, in den Reimen. Ein Blick von ihren Geliebten tödet ſie, und ein anderer wecket ſie wieder vom Tode auf. Ich war ein deutſcher Poet, aus Hofmannwaldaus Schule.

Diogenes.

Haſt du groſſen Ruhm bey deinen Landesleuten, den ehrlichen Deutſchen, erworben?

Der Schatten.

Man ertheilete mir den hohen Ruhm, daß ich mir keinen falſchen Reim geſtattet, daß der Reim mich auf manchen guten Einfall geführet, daß ich alle Hiatus, alle Kakophonien vermieden, und wenn ein Gedancke ſich in das Sylbenmaß nicht ſchicken wollen, ihn allemahl ſo zuzurichten gewußt hätte, daß er ſich nach dem Verſe bequemen müſſen.

Diogenes.

Was haſt du weiter gethan, als gereimet?

Der Schatten.

Was konnte ich weiter thun? Die Reimen wachſen nicht aus der Erden, wie die Pilzen.

Diogenes.

Ich will dir hier eine Verrichtung auferlegen, welche mit deinem vormahligen Thun gäntzlich übereinſtimmet. Hänget ihm ein Dutzend Narrenſchellen an die Kappe, und laſſet ihn ſolche in cadanzirten Schritten vor dem Schlafzimmer der Furie Alecto erſchüttern. Wenn er die Cadanz fehlet, ſo gebet ihm für jeden Mißtritt drey Streiche mit der Kauttpeitſche.

Der ſechſte Schatten.

So lange ich im Leibe geweſen, ſchliff

ich meine Gliedmaſſen ab, und zerriß meine Blutgefäſſe, indem ich einen ſchweren Klumpen Eiſen auf einen andern ſchlug.

Diogenes.

Was vor Luſt fandeſt du an dieſer Arbeit?

Der Schatten.

Ich fand an der Arbeit ſelbſt keine groſſe Luſt, aber ich mußte ſie um etliche Groſchen verrichten, damit ich eine Frau und eine ziemliche Anzahl Kinder ernehrete, die ich mit ihr gezeuget hatte.

Diogenes.

Es war nicht billig, daß du für deine Mühe das menſchliche Geſchlecht zu vermehren, dir ſelbſt die Gliedmaſſen abſchlagen ſollteſt. Ich ſpreche dich frey, Kinder zu zeugen, und Eiſen auf Eiſen zu ſchlagen.

Der ſiebente Schatten.

In welcher Sprache ſoll ich dich anreden, o Richter der Todten? In der ernſthaften Spaniſchen, in der lieblichen Italiäniſchen, oder in der handfeſten Deutſchen? Aber vielleicht liebet man hier die todten Sprachen mehr, ſoll ich Chaldäiſch, Syriſch, Aethiopiſch, Coptiſch, Arabiſch, reden? Ich für mein Theil gebe der Griechiſchen wegen ihrer zuſammengebogenen Beywörter den Vorzug vor allen andern.

Diogenes.

Verſtehest du denn alle dieſe Sprachen? Ich vermuthe, du habeſt in deinem Leben ſehr verborgene Wahrheiten und höchſt-nützliche Sachen in dieſen Sprachen geredet; du wirſt ſie gelernet haben, damit du auſſerordentliche und unerhörte Gedanken darinnen ausdrücketeſt, Gedancken, für welche die gemeinen Sprachen keine Wörter haben.

Der Schatten.

Ich habe ſie gelernet, weil ich begierig war zu wiſſen, wie dieſe fremden Nationen Brod, Fleiſch, Waſſer, und Wein hieſſen; und ich hatte nichts in dieſen Sprachen zu ſagen, was ich nicht zuerſt auf deutſch gedacht hatte.

Diogenes.

Der nützliche Vorwitz! führet ihn zu den Furien, und laſſet ihn lernen, wies in ihrer Sprache geſagt werde, einen mit Schlangen und Scorpionen peitſchen.

Der achte Schatten.

Ich kaufte Bücher auf, und ſtellte ſie in einer zierlichen Ordnung, nach ihrer Höhe, Breite und Farbe. Ich zehlte ſchon acht tauſend Bände in meiner Bibliotheck, und hätte die Zahl auf zehntauſend gebracht, wenn ich noch zwey Jahre Lebens gehabt hätte.

Diogenes.

Du wirſt ein Polyhiſtor geweſen ſeyn.

Der Schatten.

Keineswegs. Ich hatte keine Zeit übrig, nur eines davon zu leſen; ich hatte gnug zu thun, ſie einzutheilen, aufzuſtellen, auszuſtäuben, und vor den Würmern zu verwahren.

Diogenes.

Du handelteſt nicht klüger, als ein tauber Menſch, der eine Menge Geigen, Flöten, Lauten, Cimbeln, Theorben, Zittern, und andere muſicaliſchen Spielinſtrumente zuſammenkauft, und in der ſchönſten Ordnung an den Wänden aufhänget, wiewohl alle die Symphonie, die darinnen ligt, ſeinen Ohren verſchloſſen iſt. Geh hin, und hilf dem Siſyphus ſeinen Mühlſtein wältzen.

Der neunte Schatten.

Was mich angehet; ſo war meine Bibliotheck an der Anzahl nicht viel ſchwächer als dieſe, aber ich las auch den meiſten Theil davon, und ich las ſie mit Nachdencken.

Diogenes.

Es kan ſo nicht anders ſeyn, du muſt alle Wiſſenſchaften beſitzen.

Der Schatten.

Ich ſah mich nach groſſen Koſten, nach durchgewachten Jahren, nach abgezehrten Kräften, eben ſo unwiſſend, als ich vordeſſen geweſen war.

Diogenes.

Wie geſchah das?

Der Schatten.

Die widerwärtigen Lehrgebäude, Meinungen, und Lehrarten meiner Lehrer macheten mich irre; ich war einem Menſchen ähnlich, der ſich in einem groſſen Walde vertiefet hatte; da er beſorgt war, den Ausgang zu finden, traf er einen Haufen Bauren an, derer jeglicher ſich rühmete, daß er alle Ecken des Waldes kennete, und ihm bald wieder heraushelffen wollte: allein ſie ſelbſt waren unter einander nicht eins, dieſer behauptete, daß man nach der rechten, jener daß man nach der lincken halten müßte; Ein anderer hieß ihn gerade vor ſich gehen, noch ein anderer rieth ihm rückwärts zu gehen. Wenn ſie ihn mit Fleiſſe hätten irre machen wollen, ſo hätten ſie es nicht beſſer anſtellen können.

Diogenes.

Gieb dich zufrieden, du biſt in einem Lande angelanget, wo alle Einwohner einerley Meinung haben. Laſſet jenen vor mich kommen, der die gemahlten Muſcheln in den Händen trägt.

Der zehnte Schatten.

Ich bin auf die Berge geklommen, Steine zu ſuchen, welche ſeltſame Geſtalten von Fiſchen, Schnecken, Muſcheln, Kräutern und dergleichen vorſtelleten. Ich habe ſie in Schräncken und Schachteln aufgehoben, und mich bemühet, ihnen Nahmen auszufinden.

Diogenes.

Wuſteſt du nicht, daß du auf Erden nur ein Durchreiſender wareſt? Oder warum ſäumteſt du dich, alle ſcheckigten und grotesken Steine aufzuheben, die du auf der Straſſe ligen ſaheſt? Gehe in den Spitzbergen des Tartarus zu ſuchen, vielleicht mögteſt du einen verſteinerten Fledermausflügel entdecken, dein Cabinet damit zu bereichern. Elende Menſchen! Sie beklagen ſich, daß ihre Lebenszeit zu kurtz ſey, und wiſſen ſich doch derſelben nicht beſſer zu gebrauchen, ſie laſſen ſie im Müſſiggange verlauffen, oder ſie brauchen ſie die unnützlichſten Geſchäfte zu verrichten.

Das drey und zwanzigſte Blatt.

Suſpendit pictâ vultum mentemque tabellâ.
HOR. L. II. Ep. I.

Die Natur iſt die vornehmſte und allgemeine Lehrerin derjenigen, welche mit ſchreiben, mit mahlen und mit ſchnitzen umgehen. Ihre Künſte haben dieſes mit einander gemein, daß eine wie die andere dieſelbe zum Originale und zur Richtſchnur ihrer Arbeiten nimmt, ſie ſtudiert, copiert und nachahmet. Dieſelbe giebt den Scribenten den Ausdruck, hilft den Mahlern die Farben miſchen, und den Bildhauern die Lineamente formieren. Keiner von ihnen kan etwas tüchtiges an das Licht bringen, wenn er ſich nicht mit ihr beräthet, und die Regeln ſeiner Kunſt von ihr entlehnet. Scribenten, Mahler, oder Bildhauer, die der Natur nicht treu geblieben, ſind Pfuſcher, und nicht viel beſſer als Verfälſcher. Ihre Wercke ſind wahnwitzige Träume und verworrene Mißgeburten. Daher können ſolche auch niemandem angenehm ſeyn, als Leuten von dunckeln, zerrütteten und ausſchweifenden Köpfen. Ein Sterbgedichte, eine Trauerode, welche mit poſſenhaftigen Ausdrücken und luſtigen Schwänken angefüllet ſind, oder traurige Figuren und Klagetöne in einem Hochzeitgeſange, ſind Ungeheuer. Eben ſo ausſchweifend ſind Gemählde, wo die Delfine unter die Bäume, und die Hirſche in die Wellen verſetzet ſind, und Statuen, deren obere Theile bis an die Hüften zu einer ſchönen Frauensperſon gebauen, die untere in einen langen Fiſchſchwantz zuſammengeſchloſſen ſind. Und niemand von geſundem Verſtand und Sinnen wird ſolche mit Gefallen anſehen. Die Urſache iſt, weil ſie nicht aus der Natur und dem wircklichen oder möglichen Leben hergeholet ſind. Denn auch die Beſchreibungen und Abſchilderungen des Traurigen, des Häßlichen, des Erſchrecklichen, ja des Laſters und der Bosheit ſelbſt, ſind fähig, Ergetzen zu verurſachen, ſofern ſie nur aus der Natur genommen ſind. Ein tugendhafter Menſch lieſt in einem Sittenbuche mit Ergetzen den ähnlichen Charakter eines grauſamen, der alle zahmen Neigungen der Menſchlichkeit abgeleget, der ſich in die Art der Wölfe und der reiſſenden Thiere verwandelt hat;

und den er in dem menſchlichen Umgange fliehen würde. Und ein Kenner der ſchönſten Geſtaltesbildungen ſchauet das garſtige Conterfait einer verwelckten Alten mit Ergetzen an, da er die Augen von dem Originale abwenden, oder ſchlieſſen, würde. Des Ovidius Gedichte, die er die Traurigen betitelt hat, Sturm und Schifbruch, blutige Schlachten, ungeheure und wilde Thiere, ſobald ſie der Natur und dem Leben nach geſchickt nachgemacht ſind, werden dem Zuſchauer und Leſer angenehm.

Ariſtoteles ſagt uns, woher dieſes Ergetzen entſtehe, das wir bey der Betrachtung einer geſchickten Nachahmung empfinden. Es kömmt nemlich nicht unmittelbar von dem Gegenſtand und der Sache, die uns durch den Scribent oder Mahler vor Augen geleget wird, ſondern von der Ueberlegung, welche dann von dem Verſtande gemachet wird, daß die Aehnlichkeit zwiſchen der Abbildung und dem Urbilde ſchwerlich genauer ſeyn könnte. Wir werden bey dergleichen Anlaß etwas neues und fremdes gewahr, das wir nicht gewußt hatten, und dieſes Wahrnehmen iſt mit Wohlgefallen und Ergetzen begleitet. Dieſe Unnehmnehmlichkeit des Aehnlichen, das zwiſchen dem Nachbilde und dem Urbilde entdecket wird, macht, daß der Geitzhals oft der erſte geweſen, der von der wohlgemachten Beſchreibung eines Harpax Vergnügen empfunden hat, zu welcher doch die vornehmſten Züge aus ſeinem Leben und Wandel genommen worden. Man ſieht ſeine eigene, obgleich häßliche, Geſtalt mit Luſt in dieſem Spiegel, der die Natur ſo künſtlich trifft.

In ſo weit ſind nun der Scribent, der Mahler, und der Bildhauer, einander verwandt und ähnlich, ſie gehen einer wie der andere auf die Spur der Natur, ſie beluſtigen uns durch ihre Nachahmungen derſelben, und durch die Aehnlichkeit zwiſchen ihren Wercken und den Wercken des natürlichen Lebens, und ſie machen ſich zu Schanden, wenn ſie davon abweichen, oder ſie verfehlen. Aber ſie ſind dann in der Ausführung ihres Vornehmens gäntzlich von einander unterſchieden. Sie brauchen ungleiche Mittel und Wege, ihre Abſicht zu erreichen. Dieſer bildet die Natur mit der Rede nach: was ihm dieſe vornehme Lehrerin, bey der er in die Schule gehet, in dem ſtillſchweigenden oder in dem regen, geſchäftigen und affektvollen Leben zu ſehen und zu fühlen giebt, ſtellet er mit Worten ſo geſchickt vor, daß der Zuhörer und Leſer es ohne Mühe in ſeiner Rede erkennet. Der andere bedienet ſich des Pinſels und der Farben, mit welchen er alles, was in das Auge fällt, in ſeiner Geſtalt, Stellung, Haltung, ſeinem Ebenmaſſe, wahren Licht und Schatten ſo lebhaft mahlet, als ob es gegenwärtig wäre; der dritte findet in Holtz oder Stein die gantze Figur, Form, die Gliedmaſſen und alle Lineamente eines Menſchen oder Thieres, und beſitzet die Kunſt ſolche mit dem Grabſtichel, wie wirckliche Dinge, an das Licht hervorzubringen.

Die Art, womit dieſe Künſtler ihre Nachahmung vornehmen, giebt einem vor dem andern einigen Vortheil. Der Scribent hat den Vorzug, daß er ungleich mehr Sachen ausdrücken kan, als die beyden andern. Dieſe ſtehen bey denen Dingen ſtille, welche vor das Geſichte und das Gefühle kommen; da der erſte vorſtellen kan, was nicht nur in einen oder zween, ſondern was in einen jeden Sinn fällt, ja die Wirckungen des Verſtandes, und die Gedancken und Schlüſſe der Vernunft, zu welchen keiner von den äuſſerlichen Sinnen durchdringen kan. Man kan zwar in gewiſſem Sinne auch von dem Mahler und dem Bildhauer ſagen, daß ſie die Gedancken auszudrücken wiſſen; nemlich in ſo ferne ſie die Phyſiognomie, die Gebehrden, die Stellung, und vornehmlich die Züge und Lineamente des Angeſichtes vorzuſtellen wiſſen, woraus man hernach abnehmen kan, was vor eine Neigung das Gemüthe eingenommen habe, und was vor Gedancken darinnen herrſchen; maſſen dieſe äuſſerlichen Zeichen der Neigungen bey allen Menſchen einerley ſind. Aber dieſe Art des Austruckes iſt ſehr ſchwach, weitläuftig, langſam und mangelhaft, mit der andern verglichen, die durch Worte und Reden geſchicht. Der Scribent wird euch mit einem Zuge der Feder deutlich ſagen, was der Mahler mit vielen Bildern nur zu verſtehen giebt. Wie will dieſer es angreiffen, euch den Charakter eines Menſchen vorzuſtellen, welchen der Scribent mit einer geringen Mühe durch dieſe Worte ausdrückt: geiſtreich aber laſterhaft; räuberiſch und verſchwenderiſch; ſtandhaft und geſchmeidig; hart, unermüdet und wollüſtig: wohlberedt und ungelehrt. Er wird ſich bemüſſiget ſehen, ſchier eine jede von dieſen ſo genau beſtimmten Eigenſchaften mit einem eigenen Bilde vorzuſtellen, welches dennoch der Zweydeutigkeit unterworffen ſeyn wird.

Hingegen haben der Mahler und der Bildhauer an ihrem Orte den Vortheil, daß ſie mit ihren Gemählden und Statuen einen ſtärckern Eindruck auf die Einbildungskraft thun. Denn man kan ſich das, was man mit den Augen ſieht, und mit der Hand befühlet, viel beſſer und leichter einbilden, als was man allein durch die Ohren einnimmt, maſſen das gegenwärtige allemahl mehr Macht über uns hat, als das entfernte, oder das vergangene. Das Mitleiden ſencket ſich viel tiefer in das Hertz, wenn wir mit unſern Augen die Glut ſehen durch die Gaſſen einer Stadt ſchleichen, und ſich an ein Dach nach dem andern anhängen; die Kinder mit der Mutter, die Frau an dem Halſe des Mannes ergreiffen; als wenn wir dieſes nur erzehlen hören. Opitz hat dieſes Vortheils halber den Kunſtmahler Strobel überaus artig gelobet:

[illegible] Kunt ich dich nicht kennen,
Ich der Poeten Theil, als wie ſie mich zu nennen,

Was aller Mahler ſicht? Es weiß auch faſt ein Kind,
Daß dein und meine Kunſt Geſchwiſterkinder ſind.
Wir ſchreiben auf Papier, ihr auf Papier und Leder,
Auf Holz, Metall und Stein. Der Pinſel weicht der Feder,
Die Feder wiederzeigt dem Pinſel alles nach.
Dies iſts was vorhero der Chäronier ſprach;
Der Mann, dem Griechenland und Rom nicht kan bezahlen
Der ſtimmet beiden bey: Daß eine ſtets mahlen
Poeten die ſchweigend, und die Poeterey
Ein redendes Gemählde und Bild, das lebt, ſey.

. . . . .

Wir ſchreiben den Verſtand
Und Weisheit in ein Buch; ihr mahlt ſie an die Wand.
Bey uns wird ſie geleſen, bey euch gar angeſchauet!
So daß euch die Natur faſt mehr als uns vertrauet.

Was ich von der engen Verwandtſchaft des Scribenten und des Mahlers angemercket habe, kan zwar ſchon genug ſeyn, den Titel meiner moraliſchen Blätter zu rechtfertigen; doch wenn wir den Carteſianiſchen Vorſtellungen in unſern Gedancken Platz geben wollen, ſo werden wir eine noch weit genauere Aehnlichkeit zwiſchen den Scribenten und den Mahlern entdecken. Der Scribent wird dann ſchier im eigentlichen Verſtande und ohne Metapher ein Mahler ſeyn. Nach Carteſii Begriffen thut einer, der ſich beſleiſſet, den Kopf der Leſer mit Gedancken anzufüllen, nichts anders als daß er Bilder der Sachen in ihrem Gehirne mahlet. Die Phantaſie des Leſers iſt die Leinwand, auf welche er ſeine Farben aufträgt. Sie iſt in der Geburt des Menſchen gantz leer, wie ein Stücke weiſſes Tuch, oder ein gehobeltes Brette, aber fähig alle Farben und Bilder anzunehmen, ſo ihr darauf auftragen wollet. Sie iſt ſo geraum, daß ſie Platz für alles in ſich hat, was nur die Natur hervorgebracht hat, oder vermögend iſt hervorzubringen; ja ſie nimmt auch die Dinge an ſich, die von dem gewöhnlichen und gegenwärtigen Lauſe der Natur abweichen, als z. Ex. Chymären, Centauren, Gorgonen, und alle grotesken Figuren und Zuſammenſetzungen. Die Worte ſind die Farben des Autors, die er ſo geſchickt zu vermiſchen, zu erhöhen, zu verdunckeln, und auszutheilen weiß, daß ein jeder Gegenſtand ſeine wahre und natürliche Geſtalt in dem Gehirne bekömmt. Er wirfft ſie auf das groſſe Feld der Phantaſie mittelſt der Zunge, oder der Feder, wie mit einem Pinſel. Ein Ding, das auf dieſe Art in der Phantaſie mit Worten entworffen worden,

den, heiſſet eine Idee/ und auf Deutſch eine Abbildung. Nach dieſer Vorſtellung iſt der Scribent ein magiſcher Mahler, der durch bloſſe Worte und Ziefern ein Gemählde verfertiget. Dieſe Mahlerey der Schrift führt auch den Vortheil mit ſich, daß ein ſolcher mahlender Scribent zu einer Zeit und auf einmahl eine Menge ſolcher Gemählde verfertigen kan, denn er mahlet mit einem Zuge ſeiner Feder in die Phantaſie aller ſeiner Leſer. Nach dieſer Art ſich die Sache vorzuſtellen, würde einer, der durch ein Vergröſſerungsglas in das Gehirne des gelehrten Annius hineinſehen konnte, wunderlich vermiſchte Sachen darinnen entdecken; wie ungefehr folgende wären: Dorten Trümmer einer zerfallenen Stadt, groſſe Stücke von Marmor, zerbrochene Säulen, niedergeworffene Pforten umgekehrte Pyramiden, Amphitheatra, Kammern, Gewölbe, und die Cupola von einem Tempel. Auf den Fußgeſtellen und Geſimſen griechiſche und lateiniſche Ueberſchriften, unter ſelbigen eine ſehr merckwürdige, auf das Abſterben einer Eſelin, Cincia genannt. Ein Boden von gefärbten Steinen Muſcheln, Schneckhäuſern, Schuppen, Schalen, Zähnen, Scheeren, Fiſchhörnern, Gräſern, nach muſaiſcher Arbeit zuſammengefüget. An jener Ecke römiſches Hausgeräthe auf einen Hauſen geworffen, Baderwürfel, Schachſteine, alte Schauben und Schuhe, Kinderpuppen, Götzenbilder, Dii Lares, Vejoves, Priapi, Mercurii, Büſtriche. Auf einem erhöheten Poſtament ein ſchönes Ungeheuer mit Haaren von Seiden, Augen von Sternen, der Naſe von Helfenbein, Beinen von Corallen, und dem Hals von Alabaſter. Dieſes iſt vermuthlich des Annius Liebſte, weil er ſie mit dieſen Worten zu beſchreiben pfleget.

Ein Autor, der ſeine Wiſſenſchaft andern Leuten beybringen will, unterfängt ſich nach dieſem Syſtema des berühmten Carteſius keiner geringern Sache, als daß er in ihre Phantaſie eben diejenigen Gemählde und Schildereyen hinübertragen wolle, welche jetzo in der ſeinigen gemahlet ſind. Wenn es ihm damit gelingt, ſo iſt es ein Glück, das überaus bequem iſt, ihn mit ſich ſelbſt zufrieden zu machen. Dieſen Vorzug kan er ſich am ſicherſten dadurch zuwegebringen, wenn er keine Redensart, noch ein Wort auf das Papier trägt, ohne daß er zuvor bey ſich abgemeſſen, erwogen, und beſtimmt habe, was ein jedes ſagen ſolle; und was es vor eine Empfindung, vor einen Eindruck, oder Begriff veranlaſſen und aufwecken ſolle. Alſo thut ein guter Kunſtmahler keinen Zug mit dem Pinſel, der nicht ein Lineament ſeines Gegenſtandes in einem gewiſſen Maaſſe des Lichtes bezeichne. Nicht die geringſte Figur iſt ins blinde auf das Tuch geworffen, bey keiner wird Circkel und Maaß vergeſſen, bey jeder hat er ſein eigenes Original, das erſtlich in der wircklichen Natur war, und das er in ſeine Phantaſie gezeichnet hatte, eh und bevor er es noch in den Plan ſeiner Schilderey aufgenommen. Dadurch leget er ſeinen Wercken eine ſolche ſinnliche und lebhafte Kraft bey, daß wir davon nicht anders eingenommen werden, als wenn die vorgeſtellten Sachen in dem Leben zugegen wären. Ein ſolches Meiſterſtücke war dasjenige, das Zeures vor dieſem verfertiget hatte, da er einen Korb mit Trauben ſo natürlich gemahlet, daß die Vögel ſelbſt dadurch betrogen wurden, und herzugeflogen kamen, davon zu eſſen. Ein Scribent der es ſo weit bringen will, daß man die Originale von ſeinem Wercke, wie von der erſten Hand der Natur empfängt, muß in eben dieſen Weg einſchlagen, von welchem diejenigen ganz entfernet ſind, die Sprüche, Sätze und Wörter, zuſammenhäufen, ohne daß ſie zuvor Entwürffe und Inbegriffe von dem Gantzen, oder Bilder und Ideen von den Theilen des Gantzen in dem Kopfe zuſammengeſtellet und beſtimmt haben, welche z. Ex. die Sachen mit Beywörtern begleiten, ſo ſie nicht von ihrer Eigenſchaft und Beſchaffenheit hergenommen, ſondern aus dem Gedächtniß geholet, oder in einem Trichter oder Lexicon aufgejaget haben.

Mein Verleger ſcheint mir es nicht zuzutrauen, daß ich die Gegenſtände mittelſt der Worte ſo lebhaft und ſinnlich vorſtellen könne, als ein Mahler durch die Figuren. Er ſagte mir jüngſt, daß er zwar von meinen Blättern keinen Schaden vermerckete, doch würde er ungleich gröſſern Nutzen damit erhalten, wenn es mir beliebete ſie mit Figuren zu beleben; die Schrift allein wäre zu matt, und hätte nicht Kraft genug auf das Gemüth einzudringen. Dieſes würde ſchneller und nachdrücklicher durch das Auge, als durch den Verſtand geſchehen.

ben. Ich ſagte ihm, daß ich den Werth meines Buches nicht gerne den Zeichnern, Kupferſtechern, Holzſchneidern, und Mahlern ſchuldig würde, es würde mir ſowohl eine Schande ſeyn, wenn ich die Zeichnung zum Beyſtande meiner Schrift nehmen müßte, als es dem ungeſchickten Mahler Orbaneja von Ubedo geweſen, daß er ſeine Zuflucht zur Schrift nehmen, und unter ſeine Figuren ſchreiben müſſen, was ſie vorſtellen ſollten. Und ich that hinzu, daß ich mir getrauete, den Vortheil, den die Mahlerkunſt durch das Auge, dem ſie die Dinge vorlegete, erhielte, mittelſt ſinnlicher und ſchier fühlbaren Beſchreibungen, beynahe zu erſetzen; er ſollte mir nur Zeit geben, zu meiner Reiſe zu gelangen. Allein er wollte ſich damit nicht zu frieden geben, ſondern erneuerte ſeine Bitte mit einigem Eifer. Die Bitten der Verleger ſind bey gewiſſen Gelegenheiten von Befehlen ſehr wenig unterſchieden. Ich mußte ihm derowegen verſprechen, daß ich ſeinem Begehren nach Jahr und Tage eine Genüge thun wollte. Ich dencke zu dieſem Ende einen Mahler in mein Haus zu nehmen, der mir beſtändig auf dem Fuſſe nachgehen muß. Wenn mir dann eine ſonderbare Handlung oder ſeltſame Gebehrdung einer aufgebrachten Perſon oder etwas dergleichen vor Augen kommen wird, muß er mir auf der Stelle eine Zeichnung davon nach dem wircklichen Leben machen, welche er dann zu Hauſe auf zweyerley Art ausarbeiten ſoll; erſtlich mit Oelfarben auf Leinwand, hernach im kleinen für eine Kupferplatte, oder eine Holzform. Die Perſonen ſollen ſo genau nach dem Leben gezeichnet werden, daß, zumahl auf dem Tuche, jedermann ſie erkennen wird. Dieſelben will ich dann vor dem Ladenpfoſten meines Verlegers aufhängen; und die Kupferſtiche und Holzſchnitte will ich vor meinen wöchentlichen Blättern abdrücken laſſen. Ich habe hierinnen einen berühmten Vorgänger an Sebaſtian Branden gehabt, welcher ſein ſatyriſches Gedichte, das Narrenſchiff, mit dergleichen redenden Gemählden belebet hat. Es gehet eine Sage, daß der geſchickte Mahler ſelbiger Zeit, Hans Aſper, welchen ich die Ehre habe unter meine Ahnen von der Spindelſeite zu zehlen, Branden viele emblematiſche Erfindungen zu beſagtem Wercke geliehen habe; eine groſſe hölzerne Rahme, welche noch in unſerm Hauſe aufgehänget iſt, läßt mich kaum daran zweifeln. Sie ſtellet einen Doctor in Pelz und Mütze vor, mit einem Blaſebalg und Fliegenwadel bewafnet, der in einer zahlreichen Bibliotheck ſitzet, und beſchäftiget iſt, ſie auszuſtäuben, und den Mücken und Fliegen zu wehren. Nun iſt bekannt, daß der Bibliotaphus, der in dem Narrenſchiffe den erſten Rang bekommen hat, in eben dieſer Bemühung vorgeſtellt iſt. Man ſagt auch, Brand habe auf Aſpers ſymboliſche Erfindungen ſo viel gehalten, daß er ihn öfters einen critiſchen Moraliſten betitelt habe; dieſer hingegen habe ihn gewöhnlich einen moraliſchen Mahler genennt. Und auf dieſe beyden Eigenſchaften hat Brand ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Satyre mit folgenden Zeilen geſehen:

Viel Narren und Thoren kommen drein,
Der Bildniſs ich hab gar gemacht;
Waer jemand, der die Schrift veracht,
Oder vielleicht nicht kœnte leſen,
Der ſieht im malen wol ſein Weſen.

Ich bin beglaubt, daß die Erfindung des gemahlten Tiſches, der auf hieſiger Kunſtkammer aufbehalten, und für eben dieſes Hans Aſpers Arbeit gehalten wird, ebenfalls eine ſolche ſatyriſche Abſicht verſteke. Ich ſehe auf demſelben das alltägliche Leben der Menſchen mittelſt des Pinſels ſichtbarlich vor Augen geſtellt; hundert und mehr verſchiedene Arten von Spielen ſind da in einem Grupp durch ein unvermerckliches Band zuſammengefaſſet. Dieſe machen ſchon an ſich ſelbſt weit den gröſſeſten Theil der menſchlichen Geſchäfte aus, und haben dann ferner mit den übrigen vermeinten ernſtlichern Bemühungen des Lebens eine ſo genaue Aehnlichkeit, daß jeder ſcharfſinnige Kopf den myſtiſchen Sinn, der darunter verborgen liegt, ausfinden wird.

* * *

Das vier und zwanzigſte Blatt.

Qui t'a dit, qu'une forme eſt plus belle qu'une autre?
Eſt-ce à la tienne, à juger de la nôtre?
LA FONTAINE.

Mein Herr!

Ein ſatyriſcher Kopf hat geſagt, die letzten Seufzer eines Frauenzimmers auf dem Sterbbette fallen vielmehr auf den Verluſt der Schönheit als des Lebens. Wiewohl dieſes eine ausſchweifende Hyperbole iſt, ſo iſt doch etwas wahrhaftiges darinnen, und ich darf wohl ſagen, daß die angelegenſten Geſchäfte der Perſonen unſers Geſchlechtes in währendem Leben die Schönheit zum Zwecke haben: Ich will eben auch nicht läugnen, daß ich dieſes zum Theil aus eigener Erfahrung genommen habe. Ich habe mirs in der nicht allzulangen Zeit meines Lebens recht ſauer werden laſſen, die Fehler der Natur an mir zu verbeſſern. Und ich habe in der That mittelſt der Kleider manche Unform an meinem Leib gutgemacht;

Hier habe ich etwas zu meinem Körper hinzugeſetzet, dort ihn zuſammengezwungen; an einem andern Orte ein Stücke davon verborgen, und damit zuwegegebracht, daß meine Gliedmaſſen in der Gröſſe, Länge, und dem Ebenmaſſe, mit einander übereintreffen. Ich kan mir nun eine ziemlich wohlgeordnete Geſtalt geben, ſo oft als ich verlange. Aber mit einer andern Bemühung, die mir eben ſo viele Sorgen verurſachet, habe ich mich viele Jahre nach einander vergeblich geplaget; nemlich die Farbe meiner Haut in dem Angeſichte und den benachbarten Theilen auf die Höhe des Glantzes zu bringen, auf welcher ſie unſre eckeln Aufwärter haben wollen, und ſtatt der Merzenflecken und Pockennarben Roſen und Lilien auf daſſelbe zu pflantzen, welche länger als einen Tag blüheten, und von dem Waſſer aus dem Brunnen nicht weggeſchwemmt würden. Ihr könnet nicht glauben, wie viel Säfte und diſtillirte Waſſer, wie viel Schmincke von weiſſem und rothem ich verbraucht habe, dieſes zu erhalten. Aber ich habe es nicht weiter bringen können, als mir eine Blüthe von eines Tages Leben zu machen, welche allemahl die nächſte Nacht wieder zerſtörte. Ueber dieſe mißlungene Bemühungen kränckete ich mich täglich mehr, und verfiel endlich in ſolchen Ueberdruß, daß ich mich ſelbſt ohne Schamröthe nicht anſchauete, noch von andern anſchauen ließ. Ich konnte mich ietzo kaum mehr entſchlieſſen, mich in einer Geſellſchaft von ſchönen Leuten ſehen zu laſſen, und ich verbannete mich zuletzt ſelbſt in die Geſpielſchaft von drey oder vier Freundinnen, die eben ſo unglücklich waren als ich. Mit denſelben beweinete ich die vergeblichen Beſtrebungen uns ſchöne zu machen. Wir ſtrafeten die Natur bald eines Unvermögens uns zu rathen, bald einer ſtiefmütterlichen Parteiligkeit.

Dieſe Lebensart war, wie leicht zu gedencken iſt, überaus verdrießlich; unſere Geſundheit erlitt davon keinen geringen Stoß, als wir zu rechter Zeit mit dem jüngern Armbarth bekannt wurden. Derſelbe hat eben ſo wohl als wir die Geſtalt, Haut, und Farbe, die man ſchön nennet, von der Natur nicht empfangen, und er iſt mit den Mitteln, die er gebraucht hat, ihnen zu helffen, noch unglücklicher geweſen, als wir. Aber es iſt ſo fern, daß er ſich deßwegen der Melancholie annehme, me, daß er vielmehr über ſeiner übelgerathenen Figur lieber lachet und ſchertzet. Doch thut er dieſes mit einem angenommenen Ernſt und einem geſetzten Tone der Stimme. Alsdann behauptet er, wir wären eben ſo ſchön, als die herrſchenden Schönen, ob unſere Schönheit gleich in einer andern Art wäre; er ereifert ſich gegen diejenigen, welche uns Fehler und Mängel in der Geſtalt beymeſſen, und heißt ſie ungerechte Ignoranten; die ſich noch mehr an der Natur, die alles gut macht, als an uns verſündigten; er begehrt, die Leute, die lehren, daß ein Leib und eine Haut, die nach einer gewiſſen Art, Form, und Farbe geſtaltet und gefärbet ſind, mit Ausſchlieſſung aller andern ſchön heiſſen, ſollten ihm ſagen, wer ihnen die Macht gegeben, das, was ſchön iſt, ſo parteilig zu beſtimmen und zu beurtheilen; er klagt ſie an, daß ſie ſich eines Rechtes angemaſſet hätten, welches ihnen nicht gebührte, und ſagt, daß die dießmahls ſogenannten häßlichen mit eben ſo viel Recht nur die Figur und Farbe, welche ihnen eigen iſt, für ſchön erklären könnten. Dieſes alles ſagt er mit ſchönern Worten, und es fehlt ihm weder an Wohlredenheit noch an ſcheinbaren Gründen zu behaupten, daß die Natur die Schönheit an keine gewiſſe Geſtalt oder Farbe gebunden habe.

Denn wenn dieſes wäre, erinnere ich mich von ihm gehöret zu haben, ſo hätte ſie von dieſer Schönheit allen Menſchen einen und eben denſelben Begriff und dieſelbe Empfindung gegeben, gleichwie ſie allen Leuten zum Ex. von der Wärme und der Kälte eine gleiche Meinung und Empfindung beygebracht hat, ſo daß man eben deßwegen ſagen kan, ſie ſelbſt habe dieſe Benennungen des warmen und des kalten beſtimmt, und eingeführt. Aber, fuhr er fort, wie ungleich ſind nicht die Meinungen verſchiedener Nationen von demjenigen, was die Schönheit am menſchlichen Leib ſey und ſie ausmache. Die Indianer mahlen die Schönheit olivgelb, mit groſſen und überhangenden Lippen, einer platten Naſe; wenn ſie reden, laſſen ſie das Zahnfleiſch mit allem Fleiſſe herworſehen. In Peru hält man die längſten Ohren für die ſchönſten, und man dähnet ſie daſelbſt mit vieler Mühe aus. Bey einer gewiſſen orientaliſchen Nation hängt man ſchwere Steine an das Ohrläppgen, nur damit man die Ohren fein aus einander ſtrecke, und dieſe Erfindung gelinget ihnen ſo gut, daß man die Hand durch das Ohrläppgen ſencken könnte. Es giebt Völcker, welche die Zähne ſchwartz, andere, welche ſie roth färben. An einem Orte iſt es eine Schönheit, daß die Frauensperſonen die Haare von dem Haupte glatt wegſchären. Die mexicaniſchen Frauen halten eine ſchmale Stirne für ein Stück der Schönheit, und pflantzen durch die Kunſt Haare darauf. Eben dieſelben halten die längſten Brüſte für die ſchönſten, und es iſt bey ihnen etwas gemeines, daß ſie den Kindern die Brüſte über die Achſeln reichen. Ich könnte noch eine Menge dergleichen Anmerckungen zuſammenleſen, und ich dürffte ſie eben nicht unter dieſen entfernten und barbariſchen Nationen ſuchen, die Römer und die Griechen, welche wir für die Muſter der Zierlichkeit und der Wohlſtändigkeit halten und preiſen, würden mir eben dergleichen Exempel an die Hand geben. Der Geſchmack aller dieſer Völcker von den Haupteigenſchaften eines ſchönen Leibes ſtreitet mit dem unſrigen gantz und gar, in ſo weit, daß man bey uns die Häßlichkeit ſchildert, wie ſie die Schönheit vorſtellen. Bey aller dieſer Verſchiedenheit haben unſere

ſere Leute keinen weitern Grund für die Behauptung ihrer Meinung, als ihre Empfindung, welche ſie gern für einen ſechsten Sinn ausgeben wollten. Wenn es aber auf die ſinnliche Empfindung von dem Schönen ankömmt, und man dieſe für die Richterin annimmt, ſo beruffen ſich die andern, die wir Barbarn heiſſen, auf eben dieſelbe; und ſie ſpricht das Urtheil für ſie aus, wie die Empfindung der andern für die andern; ein jeder hält ſich an ſeine eigene, und meint, daß ſie alleine richtig und ſicher urtheile. Alſo währet der Streit unerörtert, und die Empfindung iſt nichts weniger, als ein Mittel ihm ein Ende zu machen. Was ſie vor eine blinde Richterin der Schönheit ſey, erhellet daraus, daß ſie nicht nur bey verſchiedenen Nationen, ſondern auch bey verſchiedenen Perſonen aus einer Nation, ja aus einer Stadt, ein ungleiches Urtheil ausſpricht. Fraget eben nicht einen Theil der Welt, oder ein groſſes Land, was Schönheit ſey, und ob ſie bey einer gewiſſen Geſtalt und Farbe vorhanden ſey, ſondern fraget darüber nur einzele Perſonen aus euerm Vaterland, und haltet ihre Antworten gegen einander, ſo werdet ihr eine ſtarcke

Ungleichheit, und beynahe einen Widerſpruch darinnen wahrnehmen. Dieſer verlanget die Schönheit ſtarck und fleiſchigt, jener dünn und mager; einer weiß, ein anderer braun; einer kurtz, ein anderer lang; und ein jeder behilft ſich mit ſeiner Empfindung als ſeinem eigenen Geſchmack. Aus dieſem allem iſt nun offenbar, daß diejenigen, die euch das Lob der Schönheit nicht zugeſtehen wollen, ein willkürliches und deſpotiſches Urtheil ſprechen, welches nur für ihre Perſonen gültig iſt, und niemand andern bindet. Ein anderer mag mit gutem Rechte anders empfinden, und dann auch anders urtheilen.

Das Urtheil, das der Bär in der Fabel des la Fontaine von Ulyſſes Geſpräche mit ſeinen verwandelten Reiſegeſellen, ſeiner Bärin zu Gunſt ausgeſprochen hat, iſt eben ſo bündig, als das ihrige: „Ulyſ„ſes, ſagt la Fontaine, gieng vom Löwen „zum Bären, und ſagte zu ihm: Ey „mein Freund, wie ſiehest du aus? Du „wareſt erſt kürtzlich noch ſo artig. O „ho! erwiederte der Bär nach ſeiner Art, „da haben wirs. Wie ſehe ich aus! „Wie ein Bär ausſehen ſoll. Wer hat „dir geſagt, daß eine Geſtalt ſchöner ſey,

„ als eine andere? Wer giebt dir das Recht
„ nach deiner Geſtalt unſere zu beurthei-
„ len? Ich beruffe mich auf die Bärin,
„ meine Liebſte, ob ich in ihren Augen
„ nicht ſchön ſey. „

Findet ſich in hieſiger Weltgegend niemand, deſſen Empfindung euch zu Gunſt urtheilet, weil ſie vielleicht durch die Auferziehung und Gewohnheit eine andere Lenckung genommen hat, ſo dörften ſich derer deſto mehrere in einem andern Welttheile befinden. Alles Unglück, das euch getroffen hat, beruhet nur darauf, und entſteht daher, daß ihr am unrechten Ort auf die Welt geſetzet worden. Wäret ihr in Indoſtan, in Mexico, Peru, Lappland, gebohren, ſo würden eben die Stücke von eurer Geſtalt bewundert werden, welche hier zu Lande Abſcheu und Schrecken verurſachen. Die Ritter würden eurer Schönheit zu Ehren Lantzen brechen, und die Poeten in ihren Geſängen brennen, ſchmachten, und ſterben. Wenn ihr demnach ohne Aufwärter, Schmeichler, und Anbeter, nicht vergnügt und ehrlich leben könnet, ſo dörffet ihr nur das Clima verändern, und jenſeits der Linien, oder gegen den Nordpol reiſen, ſolche zu ſuchen, wo ſie ſind. Wenn ihr hingegen eine Schöne, die diesmahl in unſerer Stadt am meiſten Zeugniſſe der Schönheit, und die eifrigſten Anbeter hat, unter den Nord- oder den Süderpol führen würdet, ſo würdet ihr ſehen, wie auf einem jeden Grade der Länge ein Stück ihrer Schönheit wegfallen, und zu Häßlichkeit werden würde. Der hat nicht recht gehabt der geſagt hat eine Schöne gelte in allen Ländern, und werde aller Orten dafür erkannt; eine ſolche hat desfalls vor einem Helden nichts voraus. Eine ſchöne Zürcherin komme in China, und ſehe, ob man ſie ohne ein plattes Geſicht, ohne kleine Augen, und eine breite Naſe für ſchön verehren werde. Sie wird es bald innen werden, daß die Schönheit nicht in allen Ländern zu Hauſe ſey.

Durch dieſe und dergleichen Vorſtellungen hat Armbart es bey mir und meinen Geſpielinnen und Unglücksgenoſſen ſo weit gebracht, daß wir unſere Einbildung beruhiget, und den melancholiſchen Gedanken Abſchied gegeben haben. Wir haben davon ſo viel Muth bekommen, daß wir uns ſelbſt wieder im Spiegel betrachten dörffen. Wir fangen an, mit unſerer Figur

gur zufrieden zu werden, und uns ſo gar auf einige Theile derſelben etwas einzubilden. Man hat uns geſagt, daß ihr ein galanter Kenner der ſchönen Geſtalten ſeyd, und die und dieſe ſehr genau geſehen habet. Wir wünſchen daß eure Empfindung und euer Urtheil uns günſtiger ſey, als der gemeine Geſchmack iſt. In ſolchem Falle bitten wir euch, es durch den öffentlichen Druck bekannt zu machen. Ihr könnet der Wahrheit dieſes Zeugniß nicht wohl abſchlagen. Dadurch werdet ihr euch weit den gröſſern Theil der Frauenspersonen, alle, die mit mir eine Angelegenheit haben, verbindlich machen; und insbeſondere ꝛc.

Hecatiſſa.

Prätendentin der Schönheit.

Ich kan euch auf eure Frage keine genaue Antwort ertheilen, bevor ihr euch deutlich erkläret, ob ihr und euer Unterweiſer die Tugend, die Sittſamkeit, und Freundlichkeit von der Schönheit ſondert, und jemand, der am Gemüthe ungeſtaltet und häßlich iſt, eben ſo wohl für ſchön ausgeben wollet, als die Leute, die ſonſt an der Geſtalt, der Haut, und der Farbe für häßlich gehalten werden. Das

Das fünf und zwanzigſte Blatt.

Debemus morti nos noſtraque.
HOR. A. P.

Einige Sittenlehrer triumphieren mit ihrer Wolredenheit, wenn ſie auf den Artickel von der Unſterblichkeit des Nachruhms kommen; ſie machen ſo angenehme und prächtige Beſchreibungen davon, daß der trägeſte und kleinmüthigſte Menſch ein Verlangen darnach bekömmt. Sie reden nicht anders davon, als von einem wahren Gute, und man wird durch ihre Ausdrückungen auf die Gedancken gebracht, daß einer, der ſeinen Nahmen unſterblich macht, nicht eben ſo völlig von der Erden ſcheide, als ein unberühmter Menſch.

Ich bekenne, daß ihre Reden gantz bequem ſind, die Leute zu ſolchen Verrichtungen aufzumuntern, welche viel Redens und Aufſehens verurſachen. Wir ſind ſo geartet, daß wir ohne tiefe Unterſuchung annehmen, was uns angenehm iſt. Weil der Tod die fürchterlichſte Sache ſcheinet, ſo ſchmeichelt dieſe zierliche Idee von einer Unſterblichkeit den Menſchen, und läßt ihnen den Muth, nicht tiefer einzuſehen, und wahrzunehmen, daß dieſes unſterbliche Leben alleine dem Nahmen verſprochen wird, der etwas von uns abgeſondertes, und ein bloſſer Ton iſt, den wir nicht genieſſen können.

Allein ich kan nicht ungeantet laſſen, daß dieſe milden Sittenlehrer in Gefahr laufen, durch dieſe Anpreiſungen die Ehrbegierigen nicht allein auf tugendhafte, ſondern auch auf ſtrafwirdige Thaten zu verleiten. Die Unſterblichkeit des Nahmens kan auch durch die Ausübung groſſer Laſter zuwege gebracht werden. In eben demſelben Geſchichtbuche, in welchem ein Socrates, ein Ariſtides, ein Phocion, ein Brutus aufgeführt wird, leſen wir auch die Nahmen von den laſterhafteſten und unvernünftigſten Menſchen, und dieſe letztern Nahmen ſind eben ſo gut unſterblich geworden. Ja die Geſchichtſchreiber reden einige mahl mit mehrerm Ruhm und Verwunderung von dieſen, als von jenen. Die Verwüſter des menſchlichen Geſchlechts nehmen eben ſo viel, ja noch mehrern Platz in den Hiſtorien ein, als die Woltháter deſſelben; beyde haben ihre Lobredner, beyden werden Müntzen gepräget, Bildſäulen aufgerichtet, Triumfbogen gebauet. Die Denckmäler der Landbezwinger ſind noch in weit gröſſerer Anzahl zu ſehen, weil die Wolthaten der andern bald vergeſſen werden, und weil die Tugendhaften und Weiſen die Nichtigkeit der Nahmensunſterblichkeit erkennen, und ſich gröſſere Mühe geben, nützlich als belobt zu ſeyn.

Ich kan nicht leicht zugeben, daß man die Leute betriege, wenn dieſes auch gleich ein Mittel wäre, ſie geſchlachtet und wolgeſittet zu machen; geſchweige denn wenn der Betrug eben ſo leicht das Laſter als die Tugend in die Gemüther einpflantzen kan.

Ich bitte darum anzumercken, daß die Begierde ſeinen Nahmen zu verewigen, eine von den eitelſten ſey. Denn das Leben des Nahmens kan an keine Sache gebunden werden, welche nicht ſelbſt der Veränderung, der Vergänglichkeit, der Vergeſſenheit, die der Tod des Nahmens iſt, unterworfen ſey. Alle die Dinge, welche den Nahmen vor dem Untergange bewahren ſollen, ſterben ſelbſt nach ihrer Art. Wiewol wir die Nahmen Phidias, Myron,

ron, Apelles noch wiſſen, ſo ſind doch ihre Wercke nicht mehr vorhanden, mittelſt deren ſie die Unſterblichkeit geſucht haben. Anderer Leute, nicht ihr eigenes, Bemühen hat ihre Nahmen noch erhalten, und hundert Perſonen ſind mit ihren Wercken in den Nahmenstod geſtürtzet, welche das Leben durch ihren Pinſel und Grabſtichel eben ſo gut verdienet hatten. Die Marmorbilder brechen in Stücke, die von Ertz ſchmeltzen in der Glut, die von Farben und Leinwand werden ſchimmligt, und zerreiſſen. Es wächst zu unſrer Zeit Gras und Korn, wo das Mauſoleum, der Tempel von Epheſus, die hangenden Gärten der Babyloniſchen Könige, geſtanden haben. Man ſollte meinen, daß die Erfindung der Druckerey ein Mittel wäre, die Unſterblichkeit einem berühmten Nahmen zu verſichern. Aber man iſt ſehr betrogen, wenn man es für gewiß nimmt. Derjenige der ein gutes Buch geſchrieben, hat eben ſo wenige Sicherheit, daß es ihn und die, ſo er in ſeinem Wercke zu ſich in Geſellſchaft nimmt, beym Leben des Nahmens erhalten werde, als einer aus dem Troſſe der Scribenten. Es war nur ein Streich des blinden Glükes, daß uns ein Theil von Xenophon, von Plutarch, von Titus Livius, von Horaz, und andern Philoſophen, Poeten und Geſchichtſchreibern übrig geblieben iſt. In den barbariſchen Jahrhunderten, welchen ſie entronnen ſind, half ihr innerlicher Werth ihnen nichts; damahls war man zu den trefflichſten Schönheiten der Schreibart blind, zu den nüzlichſten Wahrheiten dumm, und zu dem lebhafteſten Witze plump. Sie muſten ſich vor dem Schulwitz, vor dem Aberglauben, vor der Mönchengelehrſamkeit verkriechen. Die Schriften eines Empedocles, Democritus, Crates, Menanders, Cinna, Photius, die eben ſo viel Recht, als die oben erwehnten, auf die Unſterblichkeit hatten, giengen zu Grunde, und wir haben dieſe kleine Kenntniß ihres bloſſen Nahmens nicht von ihnen ſelbſt. Laſſet uns ſetzen, daß wir in eine gleiche Unwiſſenheit zurückfallen würden, daß die Peſt, der Hunger, oder eine andere Plage aus Europa eine Wüſte machete, welche Veränderung würde dieſes in den Künſten und Wiſſenſchaften, in der Policey, in der Religion, in der Sprache nach ſich ziehen? Wie wenn ein deſpotiſcher König ſich in den Kopf ſetzete, die Bücher, die Bibliothecken, die Druckerey, die

Schreiberey, als Sachen, welche die Menſchen ſcharfſichtiger, ungehorſamer, und unbändiger, oder auch wohl weicher und weibiſcher machen, zu unterdrücken und auszureuten? Doch es iſt eben nicht nothwendig, daß dergleichen groſſe Plagen über Europa kommen, oder daß die Bücher, hinter welchen ſich die Wiſſenſchaften und zugleich eine Menge von berühmten Nahmen als in einer Veſtung verwahret haben, von barbariſchen Monarchen aus der Welt geſchaffet werden: ein eckleres, ein geſchickteres, ein erleuchteters Weltalter könnte mit ſeiner höhern Wiſſenſchaft eine gleiche Würckung thun. Wir ſind nicht ſicher, daß die Nachwelt für die Sprache, in der wir ſchreiben, eben ſo viel Hochachtung haben werde, als wir für die todten Sprachen haben; daß man ſie mit ſolcher Mühe erlernen werde, wie wir auf dieſe verwenden. Und vielleicht werden die künftigen Menſchen die Zeit, die man bisdahin mit Gedächtnißgelehrtheit und unnützlichen Nachforſchungen zugebracht hat, auf das Dencken wenden, ſie werden ſich allein um das bündige und gründliche bekümmern, ſie werden das geringſte Verſehen in einem Gedancken, oder Satze wahrnehmen, ein einziger falſcher Gedanke, ein Einfall von vermiſchtem Witze, eine doppelſinnige Redensart wird ein Buch verwerflich machen. Dieſes Jahrhundert der Weisheit wird nur die Bücher wieder auflegen laſſen, welche nach ihrem höhern und reinern Denckensvermögen geſchrieben ſind; und dieſe Probe werden die Schriften von unſerm Weltalter ſchwerlich aushalten mögen. Laſſet uns mit einem vornehmen Scribenten nur ſetzen, daß die ſocratiſche Meinung die Oberhand und den Schwung bekäme, einem vernünftigen Geſchöpfe ſey nicht anſtändig, ſich mit dem Wiſſen breit zu machen, was andere Leute vor Muthmaſſungen gehabt haben, und zwar Muthmaſſungen ſolche Dinge betreffend, deren Wiſſenſchaft, wofern man eine Gewißheit davon überkommen könnte, keinen Nutzen hätte: Was vor eine Verwüſtung würde dieſe Meinung in den Europäiſchen Bibliothecken anrichten, und wie viel hundert Perſonen, die ietzo auf dem Wege der Unſterblichkeit wandeln, würden von da wieder zurück in die Zeitlichkeit gewieſen werden?

Man ſollte glauben, die Groſſen, welche ihren Nahmen volckreichen Städten, Königreichen, ja den himmliſchen Sternenkugeln ſelbſt aufgeleget haben, würden ihres Zweckes nicht verfehlen können. Aber wie viel Hinderniſſen kommen ihnen in den Weg, welche auch dieſe Erfindung gantz unſicher machen? Wenn die Städte gleich dem Wetter, dem Eiſen, dem Pulfer und Bley widerſtehen, wenn die Königreiche nicht getheilt, und verpflanzet würden; ſo können ihre Nahmen doch dem unaufhörlichen Wechſel der Sprachen nicht entfliehen. Die Wörter haben ihr Alter, und ihren Tod; andere kommen in die Stelle der jezigen, und erſcheinen damit dem Werth, den ihnen die Jugend mittheilet. Bey gelehrten und geſitteten Nationen geſchiehet dieſes noch öfters als bey rohen. Die Nahmen der Menſchen haben in dieſem Punkte kein Vorrecht vor den Nahmen anderer Dinge. Ein Nahme, dem man die Unſterblichkeit verſprochen hatte, wird ſo lange beſchnitten, verbiſſen, und wieder ergäntzet, daß er ſich zuletzt in ſich ſelber verleurt. Wer findet mehr den Thuricus in Zürich, Conſtantinus in Stambul, und Tuiſcon in Deutſchland; und wer gläubt es den Gelehrten, daß dieſe Nahmen durch dieſes Land und dieſe Städte te haben verewiget werden ſollen? Die Sternen ſelbſt ſind uns für dieſe Todesart keine genugſamen Bürgen. Man hat ſchon vergeſſen Jupiters Trabanten die Sternen de Medices zu nennen, nach welchem großherzoglichen Hauſe Galiläi ſie genannt hatte. Nichts zu ſagen, daß die Sternen ſelbſt von dem Himmel verſchwinden können.

Endlich läſt der Stoltz und die Ruhmbegierde, an welchen die Nachkommen ſo wohl kranck liegen werden, als ihre Vorfahren gelegen, nicht zu, daß ein Denckmal eines Nahmens gantz und aufrecht bleibe. Der Ehrgeitz der Nachkinder reiſſet beſtändig wieder ein, was der Ehrgeitz der Alten gebauet hat. Selbſt unter den Zeitverwandten verrücket einer dem andern ſeine Zirckel. Ein Vater ſteht einem Hauſe vor, ſammelt Schätze, erzeuget Kinder, bauet, breitet ſich aus, nennt ſeine Landhäuſer nach ſeinem Nahmen, wie die Groſſen ihre Städte: Ein Feldherr macht Haushaltungen arm, raubet, reißt ein, erwürget die Kinder ſamt den Vätern; ebenfalls damit er ſich einen Nahmen mache.

So lange man noch im Leben iſt, wäre es demnach eine übelgegründete, eitele

Freude, wenn man ſich mit der Unſterblichkeit ſeines Nahmens eine Freude machen wollte, für welche die Baukunſt, die Bildhauerkunſt, die Schilderey, die Druckerey, die Erde und der Himmel ſelbſt, nicht Bürge ſeyn können. Aber wenn man dieſer Unſterblichkeit noch ſo gut vergewiſſert wäre, ſo iſt dieſe Freude nach dem Tode gar nichts, und hat nicht mehr Platz. Ein geſtorbener iſt unfähig, einige irdiſche Luſt mehr zu genieſſen, und man kan ihn mit Recht nur nicht mehr Beſitzer von dem Nahmen heiſſen, den er im Leben geführt und unſterblich gemachet hat.

Man ſtelle ſich vor, ſo ſtarck als man kan, daß ſein Nahme unſterblich ſeyn werde, man verſpreche ſich was ungewiß und unwahrſcheinlich iſt, daß man ihn noch zu einer Zeit nennen werde, da man vorlängſt aufgehöret hat zu leben: Wird man es alsdann beſſer haben, und nicht eben ſo wol todt ſeyn, als andere unberühmte und längſt vergeſſene? Man krümmet und windet ſich, daß man zwo oder drey Sylben, an welchen man Antheil nimmt, etliche Buchſtaben, womit man einem bey ſeinem Leben gerufen hat, dem Tod entreiſſe, und kan doch ſeinen Leib nicht vor dem Untergange retten!

Das ſechs und zwanzigſte Blatt.

- - Tu pulmentaria quære
Sudando. - - - - -
HORAT. Lib. II. Ecl. 2.

Einer von den Hauptpunkten der Kochkunſt kömmt darauf an, daß man die Speiſen auf eine ſolche Art zubereiten lerne, welche die Luſt im Eſſen ſchärfet, vermehret, und dauerhaft machet; damit man ſie in ſo hohem Grade und ſo lange in einem fort genieſſen könne, als das Eingeweide nur gewöhnt werden kan zu vertragen. In dieſer Kunſt iſt die Erfindung einer Sultze, einer Brühe, oder einer Suppe, welche die Luſt, die von der Menge Speiſen und Getränckes matt gemacht worden, wieder zurückebringet, etwas, das unſterblichen Preis und Danck verdienet. Die geräucherten Ochſenzungen von Zürich, die Baßlerwürſte, die weſtphäliſchen Schincken, haben ihren Werth eben daher, daß ſie die Wolluſt von dem Genuſſe einer Menge Speiſe nicht ſo bald unterdrücken laſſen.

Die Menſchen, welche die Wolluſt, die vom Eſſen und Trincken entſteht, für die höchſte halten, tractiren dieſe Kunſt mit einem ſeltſamen Ernſt. Montagne erzehlet von einem Italiäner, der bey einem Cardinal Hofmeiſter geweſen, daß er mit ihm von der Wiſſenſchaft der Gurgel, wie er ſie nennete, mit der Gravität und dem ernſtlichen Bezeigen eines Magiſters geredet habe, als ob es einen wichtigen Artickel aus der Theologie betroffen hätte. Er habe ihm die Verſchiedenheit der Appetite entzifert; den Appetit den man hat, wenn man noch nüchtern iſt, denjenigen den man nach der erſten, nach der andern, Tracht hat; wie man dem Appetit nur etwas angenehmes auftragen, wie man ihn dann aufwecken und reitzen müſſe; was vor eine Policey es zu den Brühen brauche, erſtlich insgemein, und hernach im abſonderlichen, wo er die Eigenſchaften der Ingredientien und ihre Würckungen ausführlich beſchrieben hätte.

Der Hr. von St. Evremont hatte es in dieſer Wiſſenſchaft recht hoch gebracht. Wir ſehen dieſes unter anderm aus dem pathetiſchen Briefe, den er an einen Hofmann, der bey dem König in Ungnade gefallen

fallen war, geſchrieben, in welchem er ihm den Rath giebt, daß er ſeinen Troſt bey einer guten Tafel ſuchen, und ins beſondere um einen guten Champagner, dem es nicht an den beyden Eigenſchaften, der Sève und dem Verdeur, fehlte, bekümmert ſeyn ſollte.

Es iſt erſtaunlich, was vor eine Scharfſinnigkeit die franzöſiſche Kochkunſt zu unſern Zeiten erwieſen hat. Pigeons en crapeaux ſind an vornehmen Tafeln zu Paris und London ein gewöhnliches Gericht; das ſind Dauben, die in der Geſtalt von Kröten aufgetiſchet werden. Man könnte auf dieſe verwandelten Dauben den Vers ziehen:

Deſinit in piſcem mulier formoſa ſuperne.

Sie haben das Schickſal der Scylla, die aus einer ſchönen Jungfer zu einem wüſten Ungeheuer geworden. Mit derſelben Schöpfungskraft werden die Haſen in Lerchen verwandelt. Volueris, de vulva faciet piſcem, de lardo palumbem, de perna turturem, de colo ſuis gallinam. Zwo Wachteln werden gantz verſotten, damit ſie für die dritte Wachtel eine Brühe geben; hundert türckiſche Hüner werden in eine

eine Quinteſſentz aufgelöſt, und in einer eintzigen Paſteten aufgeſtellt; ja gantze Ochſen und Schweine ſind zu einer kleinen Flaſche Galerte deſtilirt worden.

Ein roher Schweitzer vermißt ſich zu viel, wenn er von dieſen Wundern reden will, doch kan ich eine Muthmaſſung nicht zurücke behalten, daß man vielleicht durch dieſe ſeltſamen und zum Theil häßlichen Geſtalten und Verwandlungen die Einbildung kitzen und ins Spiel bringen wollen, wenn man die Ausſchweiſung, und den Muthwillen, womit dieſe Biſſen, die man hinunterſchlingt, verſtellt und verwandelt werden, tief in die Gedancken eindrückete. Alſo hat ohne Zweifel die Gröſſe der That die Rothbrüſtgen und die Storchen ſchmackhaft gemacht, von welchen man vor dieſem geglaubt hatte, daß ſie heilig wären, und man ſie ohne Sünde nicht töden dörfte. Man ſieht öfters ſolche unbekannte und ungeheure Speiſen auf den Franzöſiſchen Tafeln, daß ein Schweitzer hertzhaft ſeyn muß, wenn er ohne Hertzpochen davon eſſen kan.

Unter den Alten iſt Apicius eine merkwirdige Perſon von denen, die ſich mit wollüſtigem und muthwilligem Eſſen berühmt

rühmt gemacht haben. Man erzehlt von ihm, er habe auf dem Lande zu Minturn von einer gewiſſen Art Fiſche gegeſſen, man habe ihm geſagt, dieſe Fiſche wären in Afrika viel gröſſer; gleich habe er ein Schiff ausgerüſtet, und ſey nach Afrika geſegelt. Die Schiffart ſey ſehr gefährlich geweſen. Als er den afrikaniſchen Küſten genähert, ſeyn ihm eine Menge Fiſcherkähnen in die See entgegen gekommen, weil man von der Abſicht ſeiner Seereiſe ſchon Nachricht gehabt hatte, und haben ihm von der Art Fiſche, die er verlangte, gebracht. Allein er habe bemercket, daß ſie nicht gröſſer wären, als die zu Minturn, worauf er dem Piloten auf der Stelle befohlen, das Schiff zu wenden, und nach Italien zurück zu laufen, ohne daß er ein Verlangen gehabt, ein Land zu ſehen, das ihm fremd war, oder daß er den Bootsleuten nur erlaubet hätte, auf dem Lande Erfriſchungen zu holen.

Der Hr. von Fontenelle hat dieſen Apicius in einem Todtengeſpräche mit dem geſchickten Aſtronomus Galilei gepaaret; Apicius bedauret, daß er nicht zu Galilei Zeiten gelebet hätte; als dieſer nicht errathen konnte, warum er dieſes thäte, und wozu ihm ſeine Perſon, da er ein nüchterner Gelehrter, allezeit mit den Sternen beſchäftiget, und in Zubereitung der Speiſen gantz unerfahren geweſen, hätte nüzen können, ſagt es ihm Apicius mit dieſen Worten: Ihr habet die Ferngläſer erfunden; nach euern Zeiten hat man dergleichen Inſtrumente für die Ohren erdacht, als ihr für die Augen ausgeſonnen hattet, und man hat mir geſagt, man habe auch Sprachröhre, welche die Stimme verdoppeln und ſtärcker machen. Kurtz, ihr habet die Sinnen zu einer gröſſern Vollkommenheit theils ſelbſt gebracht, theils andern den Weg dazu gebähnet; Darum würde ich euch gebeten haben, auch für den Geſchmack zu ſorgen, und ein Inſtrument auszudenken, wodurch die Ergetzung im Eſſen vermehret würde.

Es iſt zu fürchten, daß noch etliche Jahrhunderte verflieſſen werden, ehe die Philoſophie die Liebhaber der Tafelwolluſt durch die Erfindung eines ſolchen Inſtrumentes erfreuen werde; inzwiſchen iſt ein anders Mittel ſchon würcklich erfunden, welches dieſelbe Wirckung gantz richtig thun wird, wenn ſie ſich deſſen bedienen wollen. Sie müſſen wiſſen, daß dieſe

Wolluſt keinesweges von der Niedlichkeit, dem Geſchmacke, der Geſtalt, oder dem Preiſe der Speiſen, ſondern alleine von dem Körper des Eſſenden und ſeiner Beſchaffenheit herkömmt. Die Speiſen ſeyn ſo auserleſen, als ſie wollen, ſo werden ſie einem Menſchen, der einen verderbten Magen hat, nicht ſchmecken, das niedlichſte Schaffleiſch, Wachteln und Phaſanen werden ihm nur Eckel verurſachen. Die franzöſiſchen Brühen, Sultzen, und Säfte werden zum höchſten die Wirckung thun, daß man viel eſſen mag, ſie verurſachen wohl ein Reizen und Nagen in den Gängen des Geſchmakes, aber ſie erhöhen die Luſt in dem Eſſen nicht, indem ſie den Magen durch die häufigen Speiſen, die ſie ihm zuführen, nur mehr beſchweren, und ihm nicht die wenigſte Hülffe thun, ſie zu kochen. Wer mit Wolluſt eſſen will, muß bedacht ſeyn, den Magen zu erleichtern, und der Verdauung zu helfen; darauf kömmt es an. Nun thut Uebung und Bemühung zu dieſem Ende den beſten Dienſt, der Magen wird dadurch erwärmet, ſein Feuer beyſammen behalten, die Schweißlöcher werden eröffnet, und die Speiſen theils durch dieſelben, theils durch die andern Gänge abgeführet. Indem alſo der Magen erlediget wird, kömmt der Appetit, und mit demſelben wird die Luſt von dem Eſſen zugleich munter und lebhaft.

Man erzehlt von dem König Dionyſius, daß er einen lacedämoniſchen Koch in Beſtallung genommen, und ihm befohlen, daß er ihm eine lacedämoniſche Mahlzeit zubereiten ſollte; als er aber von dieſen lacedämoniſchen Gerichten gekoſtet, habe er keinen Geſchmack daran gefunden, und den Koch ſehr ungnädig angeſehen; dieſer habe ſich entſchuldiget, und geſagt: O König! wer nach der Art der Lacedämonier banketieren will, der muß nicht eher eſſen, bis daß er den Magen mit einer geſchäftigen und ermüdenden Bewegung dazu wohl vorbereitet hat, wie meine Landsleute thun.

Ich habe oftermahls den Mahlzeiten etlicher Bergbauern zugeſehen, die zwar allein aus Brod, Käſe, Salz, und einer Kanne friſchen Waſſers beſtuhnd, aber ihnen beſſer ſchmeckete, als andern ihre Krametsvögel, Wachteln, Damhirſche und Forellen. Denn ſie bringen ihre Tage nicht hinter dem Tiſche, ohne Bewegung zu, ihre Arbeit beſteht nicht in dem Eſſen ſelbſt, ſondern ſie ſpeiſen nicht ehender, bis ſie auf dem Felde eine beſchwerliche und lange Uebung vollendet haben. Opitz hat die Luſt, welche ſolche Arbeiter von dem Eſſen empfangen, mit allem Rechte unter die Vortheile gezehlet, welche das Landleben gewähret:

Doch ſiehet er darauf die ſtarcken Roſſe bringen
Den umgeführten Pflug, und noch für Geilheit ſpringen,
Sieht Hirten, und zuvor, ſein mühſames Geſind
Eins nach dem andern ſich gemach zu Hauſe findt.
Worauf ſie an den Tiſch begierig niederſitzen,
Und eſſen, daß ſie mehr, als vor zu Felde, ſchwitzen.
Wenn nachmahls jedermann geſättigt iſt vollauf,
Schmeckt aus der groſſen Kann ein guter Trunck darauf.

Lob des Feldlebens.

Man hat die Leibesübung darum, weil ſie die Ergetzlichkeit des Eſſens erhöhet, das Gewürze der Speiſen, und das Behältniß des Niedlichen genannt. Einer meiner Freunde auf dem Lande ſetzet daher die Gäſte, die ihn auf ſeinem Landhauſe beſuchen, niemahls zur Tafel, bevor er mit ihnen einen kleinen Galopp zu Pferde, oder etliche Gänge in dem Mailleſpiel gemachet hat. Und er liebet aus dieſer Urſache die Luſtbarkeiten die ein wenig ermüden. Ich habe etliche Verſe bey der Stelle, in welchen er davon mit einer ſchildernden Poeſie geredet hat:

. . . Bald kan man mich hier ſehen,
Den ſchiffigen Neptun mit einem Ruder theilen;
Bald auf ein ſchnelles Pferd, das Geiſt und Feuer blaſt,
Von Bayards edler Schlacht, die regen Glieder ſchwingen
Und durch ein weites Feld ein ſchnellern Rehe jagen;
Bald ſchlieſ ich meine Hand in einen jungen Chor
Von braunen Nymphen ein, und laſſ bey dem Reihen
Die Füſſe nach dem Ton des Dudelſacks formiren;
Zuweilen werd ich ſelbſt ein Feldmann mit der Sichel,
Wann Phöbus das Geſchenk der Ceres übergüldet,
Ich ſchneide Korn zu Hauf, und binde ſchwere Garben;
Beym Ballſpiel ſchlag ich auch den Ball in die Höh,
Ich ſchlage ihn in die Luft, und laſſ ihn wieder fallen;
Und wenn ſich denn die Luſt, die ich nur einzig ſuche,
Von dieſem Werck verleurt, ſo treib ich eine Kugel,
Die auf den ebnen rollt, mit angeſpannten Nerven
Auf ihren Zielplatz zu; Dann geh ich auf die Enten;
Ich halte gute Wacht in einem Rohrgebüſche;
Und meſſe mit dem Aug in der noch duſtern Luft
Den Weg nach einem Paar, das über mir erſchrecken
Vom Lande Seewerts ſtreicht, ſich taucht, und wieder kömmt;
Ich ſchieſſe Gluth und Bley aus einem langen Eiſen
In ihren Federleib, der ſeine matten Flügel

Nach

Noch einmal schwinget und stirbt; Er mischt sein schwarzes Blut
Mit der geliebten Flut. * * *

Man hat die Arbeit gelobet, weil ſie reich machet, und weil ſie vor Laſtern behütet; allein das erſtere iſt entfernet, und mit Ungewißheit begleitet; das andere hat nur bey denen Eingang, die ſich ſcheuen laſterhaft zu werden: Der Nutzen der Arbeit, den ſie in Anſehung eſſens und trinkens hat, folget auf der Stelle, er bleibet niemahls aus; er ſchmeichelt einer Begierde, welche bey den Menſchen ſtärcker eingeſeſſen iſt, als die Liebe der Tugend.

Mit dem allen wird die Arbeit und Bewegung insgemein von denen gehaſſet, welche dem wollüſtigen Eſſen am meiſten ergeben ſind. Sie berauben ſich dadurch ſelber des ſüſſeſten Theiles der Luſt, welche von ihnen für einen groſſen Theil der Glückſeligkeit gehalten wird. Wann ſie dieſe Luſt in ihrer wahren Reinigkeit und Gröſſe genieſſen wollen, ſo iſt es vergeblich, daß ſie ſolche in der Zubereitung der Speiſen ſuchen, ſie jagen dadurch allein ihre Renten durch; es iſt kein anderer Weg zu dieſem Ende, als daß ſie ſich ſelbſt angreifen, und ihre Gliedmaſſen wacker anſtrengen und bewegen; dann werden ſie wollüſtiger eſſen, und doch ihre Einkünfte behalten.

Das ſieben und zwanzigſte Blatt.

> Inſuevit pater optimus hoc me.
> HOR. L. I. Sat. 4.

Mein Vater hatte im Brauche, daß er mich alle Abende vor Bette gehen fragete, was ich den Tag über hauptſächliches angemercket oder gedacht hätte; und er war ſehr wohl mit mir zufrieden, wenn ich mit einem Einfall zum Vorſchein kam, der etwas neues und ſeltſames in ſich hatte. Dieſes machete, daß ich alle Sachen, die mir vorkamen, mit groſſer Freyheit betrachtete, und alle Sorgfalt anwendete, damit ich darinnen etwas ungewöhnliches entdeckete. Vielleicht iſt daher die Neigung zu ungemeinen und widerſinnisch ſcheinenden Meinungen entſtanden, welche man mir etwann vorgeworffen hat. Damit ich meinen Vater deſto leichter über dieſen Punkten befriedigen könnte, hielt ich ein ordentliches Tagregiſter von meinen Gedancken, welche mich von einer gewiſſen Art zu ſeyn bedüncketen, daß ich ſie ihm mit einiger Hofnung ſeines Beyfalles vorlegen dürffte. Als ich jüngſt in einen Schranck voller verlegener Papiere hineingriff, etwas hervorzulangen, damit ich eine Pfeiffe Taback anſteckete, kam mir ungefehr ein halbzerriſſener Bogen von einem ſolchen Regiſter junger Gedancken in die Hände. Ich war gleich begierig zu ſehen, was vor Gedancken mir vor mehr als dreiſſig Jahren in dem Kopfe herumgegangen wären. Sie waren von verſchiedener Art, und einige ſo beſchaffen, daß ich mich wohl entſchlieſſen dörfte, ſie künftig vollkommen auszuarbeiten, und in ihr gehöriges Licht zu ſetzen. Wenn ich hier einige davon mittheile, ſo geſchieht das einzig in der Abſicht, daß ich die jungen Leute damit aufmuntere, ein ſolches Regiſter oder Tagbuch über ihre Gedancken zu führen; da ich ſie verſichern kan, daß dieſes vortrefflich dienen wird, ihren Geiſt zum Nachſinnen und Aufmercken zu gewöhnen. Denn es iſt ein groſſer Unterſcheid, eine Betrachtung nur in den Gedancken herum laufen zu laſſen, oder ſelbige auf das Papier zu tragen. Zu dieſem letztern wird allezeit eine ſtärckere Anſtrengung des Geiſtes, und eine ſorgfältige Beobachtung der Ordnung erfodert. Junge Leute können ſich niemahls frühe genug hierzu gewöhnen, und man kan ihnen zu dieſem Ende nichts beſſers vorſchlagen als die Feder beſtändig in der Hand zu führen; ſo daß die Gedancken gleichſam mit der Feder angeführt, und in Schrancken gehalten werden.

* * *

Montags, den 1. April.

Es düncket mich, wenn Diogenes das ſtarcke Trincken bey einer Mahlzeit, da öfters kleine, ſchwache, und dürre Leute genöthiget werden, ſo groſſe Pocale auszuleeren, als den gröſten und ſtärckeſten Männern zu ſchaffen machen, hätte verſpotten wollen, ſo hätte ers folgender maſſen gethan. Er hätte bey einer Mahlzeit die Brühe aus einer groſſen Schüſſel in eine viel kleinere geſchöpfet, und nicht aufgehöret in dieſe zu ſchöpfen, ob er gleich geſehen, daß ſolche mehr als voll wäre, und die Brühe die gantze Tafel überſchwemmete. Wenn man ihn dann gefraget hätte, warum er dieſe Sudeley anſtellete,

lete, ſo hätte er geantwortet, daß er dieſes nach ihrem Beyſpiele thäte; ſie ſchütteten ja den blöden und engen Magen kein geringeres Maaß Weines ein, als den ſtarken und weiten, ungeachtet ſie ſähen, daß ſolche ſich einmahl über das andere übergäben.

Dienſtags, den 2. April.

Jedermann würde mir einräumen, daß der König Agamemnon unvernünftig gehandelt hätte, als er ſeine Tochter, die Prinzeſſin Iphigenia anſtatt eines Schafes zum Opfer geſchlachtet hatte. Aber handeln die Frauensperſonen vernünftiger, welche artige Hündgen wohl aufgeputzet auf den Armen herumtragen, umhalſen, küſſen, auf den Schoos und in ihr Bette nehmen, ſie mit ſich in der Kutſche ſpatzieren führen, ihnen mit den Nahmen, mein Schäzgen, mein Kindgen, liebkoſen, ihnen güldene Halsbande umlegen, &c. Sollten dieſe Ausſchweifungen nicht groß genug ſeyn, einen Menſchen für wahnwizig zu erklären? Dieſe Art der Thorheit iſt indeſſen ſehr alt. Als Cäſar zu Rom etliche vornehme Ausländer ſah, welche beſtändig kleine Hunde, und Meerkazen auf den Armen trugen, und ihnen recht auſſerordentliche Liebkoſungen erwieſen, fragete er ſie ganz ſpitzſündig, ob die Weibsperſonen in ihrem Lande keine Kinder auf die Welt brächten? Man ſagt, es ſeyn Frauenzimmer, welche ganze Stunden in der Geſellſchaft eines Schooshündgens ohne einige andere zubrächten. Dieſe Leute ſind von einem andern Geſchmacke, als der erſte Vater der Menſchen, welcher ſich nicht für glückſelig gehalten hätte, wenn er ſein Leben in der bloſſen Geſellſchaft der Thiere hätte zubringen müſſen, und ihm nicht eine Gehülffin von ſeiner Art wäre zugegeben worden.

Mittwochs, den 1. April.

Die Gewohnheit der neuern Zeiten, daß man die Haare, von was vor einer eigenen Farbe ſie ſeyn mögen, mit weiſſem Staube beſtreuet, beraubt die menſchliche Geſtalt einer Schönheit, welche ſonſt von den verſchiedenen Farben der Haare in einer Verſammlung entſtehen würde. Auf den Köpfen herrſchet jetzo ein allgemeines Weiß. Alle die verſchiedenen Beywörter, welche von den alten Poeten auf die Haare der Sterblichen und der Unſterblichen mit ſo groſſer Lebhaftigkeit angebracht worden, ſind für unſere Dichter unnütze und unbrauchbar geworden. Ein weiſſes Haupt iſt auch nicht mehr das Symbolum des hohen Alters.

Man ſollte die Verſchiedenheit, welche die Natur in der Farbe der Haare bey verſchiedenen Perſonen beobachtet hat, beyzubehalten, auf die Haare von einer beſondern Farbe auch Puder von derſelben Farbe geſtreuet haben. So beſtreueten z. Ex. die Römer die rothen Haare, welche bey ihnen in einem groſſen Rufe von Schönheit waren, mit abgefeiltem Goldſtaube. Dieſemnach könnten die ſchwarzhaarigten einem gewiſſen Myron nachfolgen, von welchem Martialis erzehlet, er habe das Haupt mit Ruſſe beſprenget, damit ihn Lais für einen muntern jungen Mann anſehen möchte.

Donnerſtags, den 4. April.

Es würde von einem weitläuftigen Nutzen ſeyn, wenn ein Künſtler eine Art von Pfeiffen erfinden könnte, womit ſich die verſchiedenen Arten des Gelächters nachmachen lieſſen. Die ungehirnten könnten ſich einer ſolchen Pfeife bedienen, damit ſie witzigen Leuten mit Lachen beyſtimmeten, wenn dieſe über einen Einfall lachen, in welchen jene das geiſtreiche nicht empfinden. Und die, welche nicht lachen können, wenn ein Schertz nicht geiſtreich und bündig iſt, könnten mittelſt ſolcher Kunſtpfeifen bey vornehmen Gönnern ihre Gefälligkeit bezeigen. Gründlich ſchlieſſende Köpfe könnten damit dem wilden Gelächter, womit man ſie gerne widerleget, die nöthige Antwort zurückgeben.

Freytags, den 5. April.

Viele Sittenlehrer haben die Eitelkeit der Menſchen, die um ein Land oder ein Königreich Krieg führen, mit der Betrachtung heilen wollen, daß dieſe ſtreitigen Stücke in der Welt keine gröſſere Figur machten, als ein Sandkorn auf der Erden. Ich verwundere mich nicht, daß ſie mit dieſer Vorſtellung keinen Eingang gefunden haben. Dieſes Sandkorn ſteht mit dem Menſchen in einem Verhältniß, wie etwann die Erde mit einem Pünktgen. Der Menſch, der ein ſolches Pünktgen iſt, ſieht ein Land oder ein Königreich nach dem Verhältniß an, in welcher es mit ſeinem Körperchen ſteht. Alſo ſcheint ein Käſe in den Augen einer Made eine groſſe Provinz zu ſeyn.

Samſtags den 6. April.

Weil die Höflichkeit einen Menſchen öfters nöthiget, mit vornehmen Plauderern in Geſellſchaft zu ſeyn, ſo wird man wohl thun, wenn man ſich gewöhnt, nicht mehrere Achtung auf ihr Geſchwätze zu geben, als auf das Geraſſel der Kutſchen, die durch die Gaſſen fahren, oder auf die Hammerſchläge der Schlöſſer und Schmiede in der Nachbarſchaft. Man wird es durch eine kleine Uebung bald ſo weit bringen können, daß man ihr Geplauder ſo wenig mehr höret, als die Vögel/ die auf den Kirchthürmen wohnen, das Brummen der Glocken. Ein plaudernder Mann iſt eine Baß-Glocke, ein plauderndes Weib eine Diſcantglocke. Die leztere fällt angenehmer ins Ohr, und betäubet nicht ſo ſehr.

Sonntags, den 7. April.

Ein Menſch, der ein gefaßtes Gemüthe hat, und dabey eine gewiſſe Scharfſinnigkeit beſitzet, die Zufälle des menſchlichen

chen Lebens in einem günſtigen Geſichtspunkt anzuſehen, wird in dem ſchwerſten Unglück etwas entdecken, welches daſſelbe lindern, und öfters mit etwas angenehmem erſetzen kan. Es wird ihm niemahls an Vorſtellungen fehlen, die Wege der Vorſehung mit ihm zu rechtfertigen, und ſich daher mit gutem Troſte zu bewaffnen. Wenn er eine Buchhaltung von dem Guten und dem Böſen, das ihm begegnet, führen ſollte, ſo würde das Gute allezeit das böſe um ein groſſes überſteigen. Eine ſolche Buchhaltung würde ſehr erbaulich werden, wenn ſie von einem eben ſo gottſeligen als geiſtreichen Menſchen verfertiget würde, denn die Religion iſt mehr als alle Philoſophie bequem, die verkehrten Begriffe der Menſchen von dem Glücke und Unglücke zu verbeſſern. Opitz hat am Ende des II. B. der Troſtgedichte eine ſolche Buchhaltung von den Widerwärtigkeiten des Krieges und dem Troſt in denſelbigen angefangen, welche ich in der kaufmänniſchen Ordnung wie unter Debet und Credit ſetzen will.

Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg geriſſen.	Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beſchieſſen.
Er hat den Tempel dir verwüſtet aus und aus.	Gott ſchleußt ſich nirgend ein, ſey du ſein reines Haus.
Er hat dich von der Luſt der Bücher weggetrieben.	Schau ob du in das Buch des Lebens eingeſchrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit.	Der Acker des Gemüths trägt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geſchändet.	Gut daß er dies nur nicht mit ihrer Gunſt vollendet.
Er hat dein Weib erwürgt.	Viel wünſchen ihnen das.
Er hat dein Kind entleibt.	Der Menſch iſt Heu und Gras.
Er hat das Vieh hinweg.	Das Brod iſt doch verblieben.
Er hat das Brod auch fort.	Der Tod wird keinen dieben.
Er hat dein Geld geraubt.	Behalt du nur den Muth.
Er hat dich ſelbſt verwundt.	Die Tugend giebt kein Blut.

Als mein Vater jüngſt den Tod des ſel. Hrn. * * * vernommen, ſagte er zu mir: Mein Sohn, ich habe an dieſem Mann einen redlichen Freund, und du haſt einen mächtigen Gönner an ihm verlohren, es iſt billig, daß wir um ihn trauren: Doch, ein Mann, den wir liebten, und ehreten, iſt von dem Elende des menſchlichen Lebens erlediget worden, es iſt eben ſo billig, daß wir uns darüber erfreuen.

Montags den 8. April.

Die Fama wird von Virgil vorgeſtellt, daß ſie die Füſſe auf die Erde ſetzet, und das Haupt in den Wolcken verbirgt; wenn zwiſchen der Länge und den Gliedmaſſen dieſes Körpers eine Proportion iſt, ſo muſten ihre Füſſe ein ziemliches Stücke Landes bedecken.

Dienſtags den 9. April.

Was mag wohl die Urſache ſeyn, daß der Schöpfer eine ſolche Menge Geſchlechte und Stämme, die einander ohne Aufhören nachfolgen, auf den Erdboden ſetzet, ohne daß man unter einem vorgehenden und dem folgenden einen mercklichen Unterſcheid an Gaben, Geſchicklichkeit und Tugenden wahrnehme. Ein einziges Geſchlecht von einer ſo ſtarcken Anzahl als etwa die Anzahl der Menſchen iſt, die zu einer Zeit ſind, und welches beſtändig gelebt hätte, würde alle die Dienſte und Verrichtungen gethan haben, welche von ſo vielen kommenden und wieder vergehenden Geſchlechten gethan werden. Ja ein einziges beſtändiges hätte es vermuthlich in den göttlichen und den weltlichen Wiſſenſchaften weiter gebracht, indem ihm die Erfahrungen der vorigen Zeiten nimmer aus dem Gedächtniſſe gekommen wären, und nichts den Fortgang in ſeinen Unterſuchungen gehemmet hätte. Saget man, es ſey die Gütigkeit des Schöpfers geweſen, daß er in dieſer Folge von Stämmen eine gröſſere Anzahl Menſchen zur Würcklichkeit gebracht, ſo iſt dieſes zwar ein edler Begriff, aber ein noch edlerer iſt, daß die Güte deſſelben ſich einer geringern Anzahl Menſchen mit einem überflüſſigern Maſſe mitgetheilet hätte. Wenn ein Bildhauer eine Reihe von Statuen gemachet hätte, ſo würde er ſich nicht in den Sinn kommen laſſen, dieſelbe nach kurtzer Zeit wieder zu zerſchlagen, damit er eine andere Reihe verfertigen, und auf die Fußgeſtelle der erſtern ſetzen könnte, auf welcher dieſe erſtern eben ſo gut geſtanden hatten. Es iſt wahr, dieſes Gleichniß fehlt darinnen daß die vielen Geſchlechte nicht verſchiedene Wercke ſind, wie des Bildhauers verſchiedene Reihen Statuen, maſſen alle die folgenden Geſchlechte in dem erſten Menſchen eingepfropfet geleget waren. Allein das Gleichniß ſoll auch nicht auf die künſtliche Arbeit, ſondern auf das Schickſal und den Gebrauch derſelben geben. Die beſte Antwort wird wohl ſeyn, daß die Menſchen auf dieſer Erden nur einen kleinen Theil von ihrem Schickſal erfüllen, daß ſie durch den Tod nicht untergehen, ſondern nur in einen andern höhern Stand verſetzet werden, wo ſie ihr Weſen fortſetzen, und ihre Erkenntniß, und ihre Tugenden vermehren. Alſo erzeigt ſich die göttliche Güte eben ſo groß in dem Maaſſe des Guten, als ſie ſchon in Anſehung der Zahl der Menſchen, denen ſie ſich mittheilt, ſich groß erzeiget.

Das acht und zwanzigſte Blatt.

. . Chordâ qui ſemper oberrat eâdem.
HORAT.

Viele von meinen Leſern haben es übel aufgenommen, daß ich in meinen Blättern den reimfreyen Verſen hier und dar Platz gegönnet habe. Sie ſagen, daß ich damit ein böſes Exempel gegeben hätte, an welchem ſich die Ungelehrten ſtoſſen würden; man würde auf dieſen Muſtern ſchlieſſen, daß ich die unbereimten Verſe billigte, und ſich mit meinem Beyfalle ſchützen. Ich ſcheue mich nicht zu geſtehen, daß ich kein Freund der Reime bin, und wenn ich daran Unrecht habe, ſo werde ich diesmahl dem Weltlaufe gemäß den zweyten Fehler begehen, um den erſten zu verfechten. Ich habe zur Vertheidigung der Reime verſchiedene Gründe vorbringen gehöret, und dieſes geſchah mit einem ſo ernſtlichen Ausſehen, daß man mirs nicht verzeihen wird, wenn ich nicht mit demſelben Ernſte darauf antworten werde.

Der Reim, ſagt man, führt auf gute Einfälle, an welche man ſonſt nicht gedacht hätte. Alſo dienete derſelbe für eine Mühle, womit man Gedancken mahlen könnte; er dienete für ein Steuerruder, den Verſtand in dem Verſe nach dem und gegen den Wind zu lencken. Rollhagen hat im Froſchmäuſeler von einer ſchwimmenden Maus recht poetiſch geſagt:

> Der Schwanz bezeichnet auch die Straß,
> Und ſchleifet in dem See daher,
> Als ob s des Schiffmanns Steurholz war.

Mit dieſem Schwantze läſt ſich der Reim nicht übel vergleichen:

Der Reim bezeichnet auch die Straß
Und ableitet in dem Vers daher:
Als ob des Dichters Eigenheit wär.

Die Reimenſchmiede ſetzen insgemein den andern Vers um des erſtern willen; ſie glauben, es ſey genug, abwechſelnd einen Vers für den Verſtand, und dann einen für den Reim zu machen. Demnach iſt es nur ein glücklicher Zufall, wenn uns der Reim etwas artiges und geſchicktes hervorbringet; Wir haben ein gutes Gedichte vielmehr demſelben, als der Muſe zu dancken. Hübner hat es einfältig geſtanden, daß er aus eigener Erfahrung mit mehr als hundert Exempeln beweiſen könnte, daß der Reim zu guten Einfällen Gelegenheit gäbe, daran man ſonſt wohl nicht gedacht hätte.

Ein munterer Kopf holet ſeine Einfälle lieber aus ſeinem Naturelle, und der Materie hervor, und hat vielmehr mit dem Reime zu kämpfen, als daß er von ihm unterſtützet werde. Wie übel die witzigſten Poeten mit dem Reime auskommen, das können wir von ihnen ſelbſt ſagen laſſen. Boileau klaget hierüber in einer von ſeinen Satyren: Wie oft, ſagt er, zerſtoſſe ich mir den Kopf, indem ich von Morgen bis in die dunckle Nacht um einen Reim bemühet bin; wenn ich eine Sache weiß nennen will, ſo ſagt der Reim ſchwartz; wenn ich einen artigen Mann ſchildern will, ſo läuft mir der Abt Püre in den Reim; und wenn ich einen groſſen Poeten nennen will, ſo zwingt er mich Quinaut, ſtatt Virgil, zu ſetzen. Der Ausleger dieſes ſatyriſchen Poeten erzehlet uns, daß er gewöhnlich dieſe zweyten Zeilen, welche die erſtern begleiten müſſen, damit ſie reimen, Freres-Chapeaux betitelt habe, wie ſonſt die Begleiter der Capuziner genannt werden, welche niemahls einzel aus dem Kloſter gehen dürfen. Der Zwang der ſogenannten Bouts-rimez oder Ende-Reimen, wo die Reimen vorgeſchrieben werden, welche dann mit Worten, die etwas zu ſagen ſcheinen, ausgefüllet werden müſſen, herrſchet überhaupt in allen Reimgedichten. Ein Engliſcher Poet hat mit Recht geſagt, wer in Reimen ſchreibe, tantze in Feſſeln; wenn er gröſſere Schritte nehmen ſolle, müſſe man ihm die Ketten weiter machen.

Es hilft da nicht, daß man ferner vorgeben will, wann der Gedancke auf eine

Art durch den Reim zurück gehalten werde, ſo falle es dem Dichter nicht ſchwer, denſelben in verſchiedene andere Formen zu gieſſen, wovon ſich zum wenigſten eine endlich ſchicken werde. Wer die Schönheit eines Gedichtes kennet, und weiß, daß ſie aus dem Ebenmaſſe der Gedancken entſpringt, aus ihrem Verhältniß gegen einander, und gegen der Neigung, die man auf einem gewiſſen Grade erwecken will, oder gegen der Wahrheit, die man beſtimmen will, der begreiſt ohne mein Erinnern, daß die Gedancken ſich ohne Abbruch dieſes Ebenmaſſes nicht ſo leicht umgieſſen laſſen; jeder veränderte Ausdruck verändert einen Gedancken in ſeinem Grade und Maſſe: und daher entſteht eine Verſtellung des Ebenmaſſes zwiſchen demſelben, und der Neigung oder der Wahrheit.

Man kan demnach mit keinem Rechte behaupten, die Reimen wären ein unſchuldiges Mittelding, und man müſte ſich ſelber gerne unrecht thun, wenn man ſich daſſelbe verſagen wollte. Wie können ſie unſchuldige Mitteldinge ſeyn, da ſo mancher gute und ausgemeſſene Gedancke ſich durch ihren Zwang, wo nicht verdringen, doch entkräften laſſen muß; da ſie ſtatt gutbeſtimmſtimmter, nachdrücklicher, edler Ausdrücke, flüchtige, ſchwache, ſchlechte in den Vers hinein werfen? Haben wir nicht der Tyrannie der Reime alle dieſe ungeheuern und ausſchweifenden Redensarten zu dancken, von welchen es in unſern poetiſchen Schriften wimmelt: Sonnen ſtreuen, ſich mit Luſtpaſteten ſpeiſen, ein Haus von Zuckerroſen bauen, Blitz und Tod aus ſchönen Augen ſaugen. Dieſen hat ein Kuß mit Bieſam eingeweihet: des andern Hals ſchwimmt voller Milch von reinen Luſtnarciſſen. Hier trinckt der Reim, und wird berauſcht aus Mundrubinen; dort läuft der Seelen Kraft auf Schneckenfüſſen. Die Mannheit Gothenburgs wird vielmehr von dem Reime als von dem Poeten verſchnitten.

Man hat die offenbareſten Proben von dem Schaden, den die Reime in dem Verſe anſtellen, bey den Ueberſetzungen. Boileau hat geſagt: Verflucht ſey derjenige, der zuerſt in ſeinem poetiſchen Fieber den Einfall in die Schrancken des Verſes eingeſperret, der die Worte in einen engen Kercker geſchloſſen, und die Vernunft mit dem Reime gefeſſelt hat. Dieſes hat einer von unſern belobteſten Poeten ſo gegeben, daß man die Feſſeln des Reimes in ſeiner Ueberſetzung augenſcheinlich wahrnimmt:

Verflucht ſey doch der Mann, der bloß aus Unbedacht
Die erſten Regeln hat im Reimen aufgebracht!
Der ſeiner Reden Kraft in Zahlen eingeſchränket,
Und ſie nebſt der Vernunft in ſolche Noth geſencket!

Man hat ſagen wollen, es ſeyn doch der guten Einfälle und Ausdrücke weit mehr, als der elenden, welche der Reim veranlaſſet habe, und die beſſern erſetzen die ſchlechtern im Ueberfluſſe und mit Wucher. Ich wollte dieſes glauben, wenn es nicht Menantes, Amthorn, und dergleichen Lichtern an dem poetiſchen Himmel, an die Ehre gienge, denn ich nehme in ihren Gedichten eine ſolche Menge liederlicher Ausdrücke wahr, die ich, den Poeten zu retten, dem Reime zuſchreibe, daß wenn ich nur halb ſo viele geſchicktere Sachen ebenfalls dem Reime dancken ſoll, dem Dichter dann nichts mehr übrig bleibt, woran ſeine Erfindungs- oder Ausbildungskraft Anſprache hätte.

Man will mir auch einwerfen, Opitz, Kanitz, Beſſer, welche ich für Poeten werde gelten laſſen, haben wohl gewuſt, die Vernunft mit dem Reime zu vergleichen, und ſich von demſelben zu keinem Aberwitze verleiten laſſen. Dem mag alſo ſeyn; aber mit wie vieler Mühe, mit wie vielem Zeitverluſt haben ſie dieſe Vereinbarung des Witzes und des Reimes zuwege gebracht? Und wer ſaget uns, daß ſie nicht hundert ſchöne Gedancken und Ausdrücke, oder kleine Schwünge der Gedancken und der Ausdrücke, haben verwerffen müſſen, weil kein Reim dazu vorhanden geweſen war?

Die Reime in den Verſen, inſonderheit in dem kürzern Sylbenmaſſe, haben über dieſes eine Schädlichkeit, welche ihnen anklebet, wenn die Gedancken und der Ausdruck gleich von dem Zwange verſchonet bleiben. Nämlich, da ſie ſo nahe auf einander folgen, ſo laſſen ſie dem Verſtande keine Zeit, die Sachen vor ihrem Getöſe zu vernehmen: ſie überſtimmen uns, und hindern unſre Aufmerckſamkeit. Ich bin daher verſichert, daß eben dieſe kurtzen Verſe am allerwenigſten nackt ſcheinen würden, wenn man ihnen die Reime abnähme. Sie ſind eben wegen ihrer Kleinigkeit zärtlich genug, ohne daß ſie durch den Klang der Reime noch zärtlicher gemacht werden dürfen. Opitz hat das Hinderniß, das die Reime dem Verſtande eines Verſes mit ihrem Geklapper thun, ſo wohl eingeſehen, daß er groſſentheils aus dieſer Urſache den Verſtand aus einem Reimſchluſſe auf das folgende Hemiſtichium fortgeführet hat, damit auf dieſe Art, wenn man geſchwinde über den Reim forteilete, der Schall deſſelben durch ſein Betäuben deſtoweniger Schaden thun könnte.

Man ſagt ſonſt, in einem reimfreyen Gedichte ſcheine immer etwas zu mangeln, die Ohren ſeyn durch einen langen Gebrauch der Reime daran gewöhnet worden, daß ſie dieſelben jedesmal am Ende des Verſes erwarten, und ihr Auſſenbleiben alſobald bemercken. Man bekennet hiermit, die Schönheit der Reime ſey eine Schönheit, die man für eine ſolche angenommen habe, da es in unſerer Macht geſtanden wäre, ſie nicht dafür zu erkennen. Die Franzoſen heiſſen dieſes Beauté de Convention. Daraus folget, daß es nur bey uns ſteht, dieſe Schönheit wieder abzuſezen, ſo wie es bey unſern Vorfahren geſtanden war, ſie einzuſetzen. Ein gewiſſer Scribent aus Norden meint, die nordlichen Nationen hätten den Reim nur wegen ihrer ſtarcken Neigung den Franzoſen alles nachzuthun behalten, wenn die Franzoſen den Reim verworfen hätten, oder wenn die Nordländer ihrer eigenen Neigung folgen dürften, ſo hätten ihn dieſe vorlängſt aus dem Verſe verbannet. Die Vernunft befiehlt es uns, dieſe Gewohnheitsſchönheit fahren zu laſſen. Wir müſſen die Ohren anders gewöhnen, und dieſes wird nicht ſchwer ſeyn. Eine andere Gewohnheit wird dieſe in kurtzer Zeit vertrieben haben. Es war ein gewaltſames Unternehmen, daß man die Ohren an die Reime gewöhnt hat. Natürlicher Weiſe waren ſie ihnen zuwider, daher haben die alten Poeten ſie aus ihren Verſen, wenn ſie ſich ungefehr einſchleichen wollen, mit eben ſo vielem Fleiſſe ausgemuſtert, als unſere neuern bemühet ſind, ſie aufzuſuchen.

Wenn man die Reime gründlich vertheidigen will, muß man behaupten können, daß ſie etwas muſikaliſches in ſich haben; Aber dieſes wird man wegen ihrer beſtändigen Monotonie ſchwerlich thun können. Der ſo genannte Numerus kan ſich mit ſeiner vielfältigen Vermiſchung der Buchſtaben und der Sylben, da bald ſanftere, bald hartere, bald hohe, bald tiefe nach einer gewiſſen Symmetrie durch einander geſetzet werden, ſchon einer Harmonie rühmen. Bey den Reimen befindet ſich gerade das Gegentheil, denn da werden nur zwo oder vier Sylben von einerley Laute an gewiſſen Ecken widerholet, welche einander in demſelben Klange zurufen und antworten. Die Echo kan nicht ſorgfältiger ſeyn, in demſelben Tone zu antworten, in welchem man ihr gerufen hat. Das Reimenſpiel iſt in der That von dem Spiele der Kinder nicht ſonderlich unterſchieden, da ſie in den Wald rufen, und ſich erfreuen, wenn ihr eigener Ton aus dem Walde zuruck prellt. Man kan ſich auch keine andere Art Ergetzens dabey vorſtellen; und die Verfechter der Reime handeln ſehr unbillig, wenn ſie die Art Gedichte, die an den Widerhall gerichtet ſind, verwerfen, und hingegen dem Reimenſpiele ihre Hochachtung gönnen.

Wollte man ſagen, eine gantze Reihe von Reimen gebe einen verſchiedenen Klang, indem nicht einerley Reimen gebraucht werden dörffen, ſo iſt zwar dem alſo, aber das Uebel iſt, daß die Monotonie dadurch ſehr ſchlecht gehoben wird, denn dieſe Verſchiedenheit iſt nicht beſſer, als diejenige, welche von einem Sortiment Schellen, von einer Müte Jagdhunde, oder zum höchſten von einem Glockenſpiele entſteht. Man wird nicht behaupten können, daß eine Reihe der verſchiedenſten Reime eine beſſere Symphonie mache. Nun iſt dieſelbe von der ſchlechteſten und niederſten Art, und nur bequeme, Kinder oder die gröbeſten Sinnen zu beluſtigen. Wie unanſtändig würde es ſeyn, eine Muſik von dieſer Art in das Cabinet ſeiner Geliebten, in die Säle der Könige und Helden, auf die Schaubühne und ſo weiter zu bringen? Aber iſt es nicht eben ſo ungereimt, das Geklingel der Reime in verliebten Stüken, in Heldengedichten, in Trauerſpielen anzubringen? Es muß eine ſehr ſchlechte und ſcherzhafte Art von Gedichten ſeyn, wo es mit einiger Anſtändigkeit Platz haben kan. Und wie weit iſt dieſes Geklingel von der wahren Muſik entfernet, welche eine ſinnliche Nachahmung irgend eines Affektes oder dergleichen Sache iſt? Der Componiſt nimmt ſich vor, mittelſt der verſchiedentlich gemiſchten und gezogenen Töne die Neigungen und Sitten vorzuſtellen. Wenn eine Arie nichts nachahmet, wie öfters von den Flöten- und Leyerſpielern geſchieht, vornemlich in den Præludiis, ſo iſt der Geſang nur ein eiteles und flüchtiges Getöne, daraus man nichts machen kan, und verdient den Nahmen der Nachahmung oder der Muſik eben ſo wenig, als ein Schall der nicht artikulirt iſt, und keinen Begriff in ſich ſchleußt, den Nahmen der Stimme.

Alſo bleibt gar nichts übrig, was den Reimen das Wort reden könnte. Was kan uns denn hindern, daß wir dieſelben nicht fallen laſſen? Fürchtet man, daß ihr Fall den Untergang vieler Poeten nach ſich ziehen werde, welche ohne ihren Beyſtand zu Grunde gehen müſten, weil ſie nicht wüſten, woher ſie nach dieſem ihre Einfälle holen ſollten? Geſetzt, daß wir viele Poeten von dieſem Gelichter darüber verliehren würden, ſo würden wir doch die Poeſie nicht verliehren. Unſere Gedichte würden ohne die Reime ſo poetiſch werden können, als die Gedichte der Römer und der Griechen ſind. Dieſes kan man durch die Dichtung, durch die lebhafte Schilderey durch die Scanſion ſchon zuwege bringen. Dichten heißt den Charakter, den Lauf, und die Wirckungen der Natur, ihre Ordnung, Geſetze, und Kräfte alſo nachahmen, daß man nach ihrem Muſter neue ähnliche

Dinge und Handlungen zuſammenſetzet, welche daher eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit haben. Lebhaft ſchildern heißt ſeine Erfindungen durch die geſchickte Vermengung der Worte, als mit ſo vielen Farben nach dem Leben, und als gegenwärtig vor Augen ſtellen. Scandieren iſt die Worte in einer wohlgemeſſenen, wohlabgezählten Symmetrie zuſammenſtellen, ſo daß ſie eine angenehme Harmonie hervorbringen. Wenn wir nur die Poeten behalten, welche mittelſt dieſer Stücke zu Poeten werden, ſo wollen wir derer, welche dieſen Nahmen mittelſt der Reime zu erlangen ſuchen, ohne die geringſte Reue entbähren.

Das neun und zwanzigſte Blatt.

Non tu corpus eras ſine pectore. - - -
HORAT. Ep. IV. L. I.

Mein Herr!

Die Begierde, die ich ſchon lange bey mir geheget, euch ein ſonderbares Stücke meiner Lebensart zur Beurtheilung vorzulegen, iſt nunmehr ſo ſtarck geworden, daß ich ihr nicht länger widerſtehen können. Ich hoffe, ihr werdet meine Zuſchrift zum wenigſten deßwegen günſtig aufnehmen, weil es die erſte iſt, die ihr in währendem ſittenrichterlichen Amt von einer Frauensperſon empfanget, denn der Brief, den ihr unter Hecatiſſen Nahmen an das Licht geſtellet habet, hat allzu deutliche Merckzeichen, daß er nur erdichtet und unterſchoben iſt. Würdet ihr eure wahre Perſon unſern Augen nicht mit einer ſo ſchüchtern Eingezogenheit entziehen, ſo hätte ich lieber die Freyheit genommen, euch meinen Vortrag mündlich zu machen, als durch dieſe übelflieſſende Zeilen.

Ich bin zwar nicht ſchön, ein Bekenntniß, das die Leute meines Geſchlechtes nicht wenig koſtet, doch will ich auch nicht die erſte ſeyn, die ſich ſelber garſtig genannt hat. Indeſſen wird meine Perſon von einem vornehmen Stande und groſſen Reichthum ſchön gemachet, und ich habe ſo oft als die ſchulgerechteſte Schönheit das Glüke gehabt, die ſchmeichelnden Worte von meinen Aufwärtern zu hören, ſie iſt ſchön, und man muß ſie lieben. Nichts deſtoweniger, wie die Menſchen gern ſich ſelber quälen, empfand ich von dieſen Reden das Vergnügen nie, welches ein anders Frauenbild, das ſchön ſeyn, und geliebt werden, mit glückſelig ſeyn, für einerley hält, davon empfunden hätte, weil ich ſie vor höfliche oder wohl gar eigennützige Lügen anſah, die mir meine Kleider oder mein Erbgut zugezogen hätten. Ich wußte denen, die mich ſo freygebig mit Schönheit beſchenckten, keinen gröſſern Danck dafür, als wenn ſie zu mir geſagt hätten: Jungfer, ſie hat ſchöne Thaler in der Kiſte, und ſchönes Gewand am Leibe, ich liebe beydes von Hertzen. Dieſes war Urſache, daß ich in der Geſellſchaft der galanteſten Mannsperſonen ein ſchlechtes Vergnügen ſand, maſſen ſie mir nichts weiter zu ſagen wuſten, nachdem ich von Schönheit und Liebe nichts hören wollte. In Zuſammenkünften mit Perſonen des weiblichen Geſchlechtes fand ich ebenfalls einen ſchlechten Zeitvertreib. Die Sachen, auf welche die Reden bey dem Frauenzimmer insgemein fallen, als Kleider, Karten, Nachreden, hatten für meine Neugierigkeit allzuwenig Reitz. Zu Hauſe geſtattete mir ein natürlicher Hochmuth nicht aus den kleinen Geſchäften mit der Nadel, der Spindel, dem Glätteiſen, dem Walzholz, dem Spiegel und dergleichen viel Werckes zu machen, ich verlangete etwas wichtigere und angenehmere Bemühungen. Ich lernte ſingen, auf dem Clavier ſchlagen, zeichnen, tanzen, und empfand einiges Ergetzen aus allen dieſen Uebungen. Nach dieſem hielt ich einen Sprachmeiſter im frantzöſiſchen, und las den Zuſchauer. Ich las zwar nur um der Sprache willen, allein ich fand darinnen Sachen, welche meinen Vorwitz weit ſtärcker reitzeten und vergnügeten, als die bloſſen Wörter. Dieſes iſt das erſte weltliche Buch, an welchem ich einen Geſchmack gefunden. Ich empfinde eine angenehme Selbſtzufriedenheit bey mir, wenn ich in die Abſichten und die Verfaſſung eines Blattes vollkommen eingedrungen habe. Es iſt wahr, daß mir nicht alle Materien eine gleiche Luſt verurſachen, einige geben mir ſehr viel zu dencken, und erfordern einen aufmerckſamen Ernſt, wiewohl auch unter dieſen eine Abhandlung die andere erleichtert. Aber die mehreſten ſteigen nicht über die Schrancken des weiblichen Witzes und Verſtandes; und führen eine Beluſtigung mit ſich, welche für meine Empfindung nicht zu geiſtig oder zu fein iſt. Nach meinem Sinne zu urtheilen, müßte eine Frauensperſon ſelbſt todt ſeyn, wenn ſie das Leben in folgender und dergleichen Stellen des Zuſchauers nicht fühlen und empfinden könnte, ungeachtet ich nur eine ſchwache Ueberſetzung davon gebe: „An dem menſchlichen Leibe iſt nichts ſchöners, als der Kopf. Die Natur hat alle ihre Geſchicklichkeit angebracht, damit ſie das Angeſicht ſchön machete. Sie hat es mit röthlichem Glantze getuſchet, eine doppelte Reihe Elfenbein in dem Munde gepflantzet, es zu dem Sitze des Lachens und der Schamröthe gemacht, ſie hat es mit dem hellen Lichte der Augen ausgeſchmücket und belebet, an beyden Seiten wunderbare Werckzeuge der Sinnen daran gehängt, ſie hat ihm Lineamente und Lieblichkeiten mitgetheilet, die man nicht beſchreiben kan; ſie hat es endlich mit einem wallenden Schatten von Haaren umgeben, der ſeine Schönheit in das angenehmſte Licht ſetzet. „ Ich ſage nichts von den Affekten des Hertzens, die von dieſem Verfaſſer an ſo vielen Stellen eingeführet, und durch die Vorſtellung in das Hertz der Leſenden geſencket werden. Seitdem ich dieſe Luſt von dem Leſen zu koſten angefangen habe, hat die Luſt, die ich hiebevor von den harmoniſchen Tönen der Muſik, von cadanzirten Tritten, von den Nachahmungen der Reißkreide, und ſelbſt von der Lebhaftigkeit der mahlenden Farben empfangen hatte, bey mir nicht wenig von ihrem Reitze verlohren. Ich fühle, ich höre, und ſehe weit mehr liebliches, und in ſtärckerm Maſſe, wenn ich in meinem Zuſchauer leſe. Es verdreußt mich nicht wenig, daß dieſer Scribent ſeinem Verſprechen eine Bibliotheck für das Frauenzimmer auszuzeichnen, nicht nachgekommen iſt. Ich wollte gerne theils meinen Verſtand auch in andern Schriften prüfen, theils meine Beluſtigungen von dieſer Art vermehren, wenn ich nur die rechten Scribenten kennete, denn ſchlechtere, als der Zuſeher iſt, haben bey mir keine Gunſt. Vor etlichen Tagen ward mir ein neues Werck geſchickt, das den Titel führt, Verſuch in gebundener Schreibart, und von einer Perſon weibliches Geſchlechtes verfaſſet ſeyn ſoll. Allein beym erſten Aufſchlagen fiel mir folgende Stelle in die Augen:

Ich kan mein Hertze nicht verſchencken,
Denn es gehört mit in das Grab;
Was würden denn die Würmer dencken,
Zog ich es ihrer Erbſchaft ab?

Dieſer eintzige Einfall hat mir einen ſolchen Eckel verurſachet, daß ich das Buch auf eine Seite geleget, und mich ſeit der Zeit nicht habe überwinden können, weiter darinnen zu leſen. Opitz, Kanitz, und Beſſer machen mit dem Zuſchauer und euren Wochenblättern meinen vornehmſten Vorrath von Büchern, ich habe ſie auf ein Geſimſe geſtellt, wo ſeit undencklichen Jahren ein Dutzend Meilanderſchüſſeln geſtanden waren. Opitz hat weit mehr reizendes und von einer reizendern Art für mich als die beiden andern Poeten. Ich gerathe vornehmlich in einen lieblichen Affekt, wenn ich auf eine Stelle, wie die folgende iſt, komme:

. . . Indeſſen [illegible] ein Weib
Die nach [illegible] ſucht, [illegible].
Wie [illegible] geſchmückt, voll auf an allen Enden
Hat prächtig ausgeputzt; ſie trägt in ihren Händen,
Die [illegible] ſind, von grünem Majoran
Und Roſen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald ſetzt ſie ſich mit ihm bey einem Walde nieder,
An dem ein kleines Quell mit rauſchen hin und wieder
Fließt heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schaar
Fliegt auf den Aeſten um, der grüne Specht, der Star,
So wir reden lernt; Die Nachtigall der alten
[illegible] kam die ſie ermuntert, und ihnen zu gefallen.
Die Lerche ſingt auch, dir, dir liebes Gott allein
Singt aus Luſt, dir, dir, dir will ich dankbar ſeyn.
Indeſſen ſchleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wenn ſie dann erwachen,
Da nun die Sonne faſt zu Golde gehen ſoll,
So führet ſie ihn heim, und legt den Tiſch bald voll
Mit Speiſen, die ihm Hof und Landgut ſelber träget.

Dergleichen Stellen führen mich aus meinem einſamen Cabinet hinaus, und verſetzen mich zu denen unſchuldigen Perſonen, und in die angenehmen Gegenden von welchen der Poet redet. Das iſt nun mein unſchuldiges und vergnügtes Leben. Indeſſen iſt nicht zu glauben, wie übel man mir wegen meines fleißigen Bücherleſens nachredet, es iſt etwas gewöhnliches, daß man mich eine Poetin ſchilt, und damit zu beſchimpfen meinet. Die jungen Mannsperſonen ärgern ſich über mein Studieren am allermeiſten, und erklären mich für untüchtig, einer Haushaltung vorzuſtehen. Wofern ihr, mein Herr! wie ich mich deſſen verſichert halte, von einer Perſon, die das Leſen liebt, ob es gleich ein Frauenzimmer iſt, eine beſſere Meinung habet, als von einer andern, deren würdigſtes Geſchäft iſt, daß ſie Knotten auf Knotten knüpfet, ſo nehmet mich gegen dieſe unbegründeten Tadler in Schutz, und wenn ihr mich euch noch ſtärcker verbinden wollet, ſo gebet mir ein gedrucktes Verzeichniß derjenigen Scribenten, welche eine Weibsperſon von meiner Gemüthes- und Verſtandes-Art mit Nutzen und Ergetzen leſen kan, und löſet das Wort, welches der Zuſchauer meines Wiſſens verſäumt hat zu halten.

Aſterie.

Ich gebe mir den Nahmen eines Mädgens, welches Opitzens Perſon ſo heftig geliebt hat, als ich ſelbſt den Poeten liebe.

* * *

Dieſes Frauenzimmer hat einen Charakter, der unter den Leuten ihres Geſchlechts, wenigſtens bey uns, nicht gewöhnlich iſt, und verdienet, daß er aufgemuntert, gepfleget, und angeführet werde. Wenn ſie die Luſt genieſſet, die von dem Leſen eines lebhaften und affektesvollen Buches entſpringt, ſo bedienet ſie ſich eines Rechtes, das ihr keine Mannsperſon vorenthalten kan. Nachdem die Frauensperſonen die Helfte des menſchlichen Geſchlechtes ausmachen, und von dem Schöpfer in der Austheilung ſeiner Gaben und Vortheile in keinem Stücke karger gehalten worden als die Männer, zum wenigſten was die Talente anlangt, welche zum freundſchaftlichen, zum angenehmen und zum tugendhaften Leben beförderlich ſind, ſo kan man ihnen ohne Unrecht die Ausübung dieſer Fähigkeiten, und die Beſitznehmung derer Luſtbarkeiten, und Tugenden, welche daher entſpringen, nicht verwehren, oder verübeln. Ein Frauenzimmer hat eine natürliche billige, Anſprache auf alles gute und angenehme, womit ſie Verſtand, Witz und Hertz ausheitern, bereichern und verbeſſern kan. Und auf was vor einen andern Grundſatz wird ihnen erlaubt und eingeräumet, ihre äuſſerlichen Gliedmaſſen des Körpers vom Haupte zun Füſſen in einen vollkommenern Stand der Schönheit zu erheben, und mit allen Vortheilen, ſo die Kunſt ihnen mittheilen kan, auszuſchmücken, als weil dieſe auch unter das gute und angenehme gezehlt werden?

Die Gröſſe des Unrechtes wohl zu begreiffen, welches ihnen durch Vorenthaltung dieſer Freyheit angethan wird, lencke man nur die Betrachtung auf das Ergetzen, welches von der Vorſtellung natürlicher und einfältiger Sitten entſpringt; denn dieſes ſcheint Aſterie insbeſondere zu ſuchen, und wenn es ihr zu Theile wird, davon inniglich gerühret zu werden. Es iſt ihm in der That nicht zu widerſtehen. Dieſelben zeigen uns das Bedürfniß und die Empfindungen der Menſchen am allerbeſten; ſie geben uns die Bewegungen eines kunſtloſen Gemüthes zurücke, und die aufrichtigen Mittel und Wege, die wir brauchen ſelbigen

gen den Lauf zu gönnen. Güte und Redlichkeit haben die Hand in dieſer Luſtbarkeit; denn wir werffen an die Leute von dieſen natürlichen Sitten alſobald eine ſtille Liebe, und gehen lieber mit ihnen um, als mit ſpitzfündigern und verſtellten Charaktern. Alſo wenn die verſchiedenen Stücke, ſo zur Erbauung eines Hauſes oder nur zur Pflügung eines Feldes, nöthig ſind, mit einer Abſicht auf die Gemüthsempfindung, und die Sorgfalt des Menſchen, der damit beſchäftiget iſt, geſchickt beſchrieben werden, erwecken ſie eine groſſe Luſt bey uns, weil wir eben dieſelbe Gemüthsneigung haben. Unſchuld, ſagen wir, iſt etwas ſchönes! Und ein Entwurff derſelben, wo ſie nur recht getroffen wird, muß ohne Fehl beluſtigen. Das ſoll vornehmlich das Werck der Poeten ſeyn.

Und was thut überhaupt die Poeſie anders, als daß ſie theils die lebloſen Wercke der Natur, welche ein Mahler das Stille Leben heiſſen würde, theils die lebendigen Wercke derſelben, das iſt die Wercke der lebenden und der denckenden Weſen, in ſchildernden Nachahmungen widerholet? Sie vollführt dieſes mit dem Fortgange, daß ihre nachahmenden und widerholenden

Wercke eben die Empfindungen wieder hervorbringen, welche ſie in der wahren Natur hervorzubringen pflegen, inmaſſen ſie in der poetiſchen Schilderey wieder gegenwärtig werden, wieder geſehen, gehöret, und gefühlet werden. Ja die Poeſie hat das Vorrecht, daß die Wercke, die in der würcklichen Natur Furcht, Schrecken, Betrübniß, Mitleiden, Abſcheu verurſachen, in der Beſchreibung mit einer ſuſſen Empfindung von Annehmlichkeit vermenget und gemäſſiget werden. Da nun die Frauensperſonen daran nicht gehindert werden, noch ihnen verbothen wird, an den angenehmen Eindrücken der Natur, ſowohl in dem ſtillen Leben der Vegetabilien, als in dem beweglichen Leben der vernunftloſen und der denckenden Dinge, ihren gebührenden Theil zu nehmen, warum wollte man ihnen verwehren oder ſchwer machen, eben dieſen Antheil Ergetzens in der widerholten und verdoppelten Schöpfung der Poeſie zu genieſſen? Zumahl, da die Poeſie, welche recht beſchaffen iſt, durch eine geſchickte Wahl und Vorſtellung der Materien dieſes Ergetzen gantz unſchuldig und lehrreich machet, da ſie den ſtrafbaren und ſchändlichen Thaten alle ihre Bosheit benimmt,

nimmt, und die Eindrücke nur auf die Tugend lencket.

Aus dieſer Urſache halte ich mich vor verpflichtet, Aſterien und allen übrigen Frauensperſonen von ihrer Fähigkeit und Gemüthsneigung den Gebrauch dieſer Luſtbarkeiten nicht nur zu erlauben, ſondern nach meinem Vermögen zu erleichtern. In dieſer Abſicht will ich ihr auch in ihrem Verlangen willfahren, und bäldeſt eine Bibliotheck für den Gebrauch des weiblichen Geſchlechtes formiren, wovon ich das Verzeichniß öffentlich ans Licht zu ſtellen dencke. Ich werde aus dieſem Verzeichniß alle diejenigen Schriften ſorgfältig ausſchlieſſen, welche die angenehmen Eindrücke nicht von dem ſondern, was den Verſtand und den Willen verderben und beflecken könnte.

Das dreißigſte Blatt.

Nimium ne crede colori. . .
VIRGIL.

MEin Verleger iſt von der ehrſamen Handwercksʒunft der Mahler mit einer ziemlichen Buſſe belanget worden, weil er ſeine Stube von einem Pfuſcher, der dieſe Kunſt nicht nach Handwercksrechten gelernet hatte, übermahlen laſſen. Ich wünſchete, daß ſie eben dergleichen Ernſt gegen gewiſſe Pfuſcherinnen von Frauensperſonen bezeigeten, welche ſich ſelbſt alle Morgen ein neues Angeſicht, neue Wangen, Naſen und Kinn mahlen. Dieſe greifen insbeſondere denjenigen Mahlern ins Handwerck, welche mit groſſem Fleiſſe künſtliche Doppelbilder verfertigen, die in einem gewiſſen Geſichtspunkten z. Ex. den Doctor Luther, und in einem andern den römiſchen Papſt vorſtellen. Es giebt unter dieſen Damen ſo geſchickte Künſtlerinnen, welche euch auf der oberſten Fläche das Angeſicht einer ſchönen Frauen oder eines Engels vor Augen

gen ſtellen, da immittelſt etwas tiefer im Grunde die garſtigſte Figur, öfters einer Vetel, verborgen ligt. Ihr dürfet nur einen feuchten Schwamm nehmen, und die Oberfläche davon auslöſchen, ſo wird euch die häßliche Geſtalt, ſo darunter im Hinterhalt laurete, in die Augen fallen. Indeſſen hat eine ſolche Mahlerin ihrer eigenen Schönheit ſchon oft die Menſchen ſelbſt, und nicht bloß die Mahler, wie Apelles, hintergangen, und ein gemahltes Blendwerck für etwas natürliches verkauffet.

Ich will dieſe Damen Oſtiakinnen heiſſen, damit ich ſie von denen natürlich-ſchönen Helvetierinnen unterſcheide, welche ſich einfältig mit Waſſer aus dem Brunnen zu ſchmincken pflegen. Wenn ihr eine Oſtiakin wollet kennen lernen, ſo nehmet folgende Merckzeichen in Acht. Beweget ſie zum Zorn, oder jaget ihr einen Schrecken ein, oder machet ſie mit einem Verweiſe beſchämt; anſtatt daß bey ſolcher Gelegenheit bey einer Helvetierin das blaſſe und das rothe ſchnell mit einander abwechſeln, ſo erbleichen die Oſtiakinnen vor keinem Geſpenſte, vor keiner Furcht, und erröthen vor keiner Beſchuldigung, ob ſie gleich ſonſt von Natur inwendig ſo vollen Schreckens, und ſo ſchamhaftig ſind, als die Helvetierinnen; ſie ſcheinen in einer plötzlichen Ohnmacht eben ſo roſenroth als ſie zuvor geweſen. Alſo behält eine Maske immerfort einerley Farbe, derjenige der ſie angezogen hat, werde von dieſem oder jenem Affekte in Bewegung gebracht.

In dem Gedichtgen, welches Ovidius von den Mitteln das Angeſicht ſchön zu machen, geſchrieben hat, waren die Geheimniſſe dieſer Kunſtmahlerey aller Welt entdecket worden; was von dieſem Wercke noch übrig iſt, das iſt nur das wenigſte Stücke davon; die verzehrende Zeit hat uns weit den gröſſern Theil geraubet. Ein berühmter Poete unſerer Tage ſcheinet einer gemahlten Schönen ſein Hertz ergeben zu haben, als er von ſeiner Liebſten mit einer poetiſchen Entzückung geſungen:

Ihr Roſen Indiens, weicht meiner Liebſten Munde,
  Ihr Balſamblumen rühmt mir euren Honig nicht,
Ein Glanz und ein Geſchmack vergehn in einer Stunde,
  Ihr Mund wird aber ſtets von neuem angericht.
Je mehr ich Roſen ſchau, je [illegible],
  Je mehr ich den geküßt, je mehr ſchmeckt der Saft.

Vermuthlich hat er eben den Saft hier gemeinet, von welchem Juvenalis geſagt, daß er einem Manne wie Leim an dem Munde klebe,

Pane tumet facies, aut pinguia Poppæana
Spirat, & hinc miſeri viſcantur labra mariti.

Allein ſo ſchön das Ausſehen einer Gemahleten ſeyn mag, ſo gefährlich ſteht es um ihr Hertz. Denn auf was vor einen Grund kan der Bräutigam oder der Ehemann einer ſolchen hoffen, daß ſie an ihm treu verbleiben werde, da ſie mit ſich ſelbſt ſo falſch umgehet? Philippus aus Macedonien hat Recht gehabt, daß er einen Richter ſeines Amtes entſetzet hat, weil er die Haare des Hauptes und des Bartes gefärbt hatte. Sollte ich, ſagte er, einem Manne, der mit ſeinen eigenen Haaren nicht aufrichtig handelt, eine Stelle von ſo groſſer Wichtigkeit anvertrauen dörfen? Ich habe derowegen viel Mitleiden mit einem jungen Menſchen, der in das Conterfait einer ſolchen Mahlerin ſo heftig verliebt iſt, daß er darüber in eine tiefe Melancolie gefallen. Er ſtößt jetzo in der Einſamkeit des Landlebens, wohin er ſich begeben, die kläglichſten Seufzer aus, weil er neulich von ihr mit einem Korbe abgefertiget worden. Ich weiß ein ſicheres Mittel ihn an dieſer Liebes-Wunde zu heilen, und ich halte mich vor verpflichtet ihm daſſelbe mitzutheilen, wenn ich nicht vernehmen werde, daß ſie ſich in einer Zeit von vierzehn Tagen zum Jawort erkläret hat. Dieſes beſteht darinn, daß ich alsdann folgende wenige Zeilen an ihren troſtloſen Liebhaber abſenden werde:

Mein Herr!

Wiſſet ihr auch, daß diejenige, die euch ſo verächtlich den Korb gegeben, um welchen ihr euch ſo heftig kräncket, die Lilien, Nelcken, und Roſen, die auf ihrem Angeſichte blühen, nicht eigenthümlich beſitzet, ſondern ſie nur gekaufet hat. Sie wachſen in der Apotheck und nicht auf ihrem Munde und Wangen. Ihr werdet von der Liebe, die euch ſo übel plaget, befreyet ſeyn, ſobald ihr diejenige, die ihr liebet, geſehen haben werdet, denn ihr habet ſie noch niemahls geſehen, weil ſie allezeit in der Maske gehet. Wenn ihr ſie ſehen wollet, ſo müſſet ihr euch des Mittels bedienen, mit welchem Phryne vor vielen alten Tagen eine gantze Geſellſchaft junger Frauensperſonen an das helle Tageslicht gebracht hat, an welchem ſie eine lange Zeit nicht erſchienen waren. Dieſes Weib das ihrer ungemeinen und natürlichen Schönheit halber in den Geſchichtbüchern berühmt iſt, befand ſich bey einem groſſen Gaſtgebothe, bey welchem die vornehmſten Frauensperſonen des Landes zuſammengekommen. Sie ergetzeten ſich mit allerley Spielen, vornehmlich mit einer Kurtzweil, wo eine Königin erwehlet ward, welche dem gantzen Haufen Geſetze vorſchreiben mußte. Die königliche Würde fiel durch das Loos auf Phryne. Sie theilte unterſchiedliche mahl Befehl aus, der von keiner Erheblichkeit war. Zuletzt ließ ſie ſich ein Becken mit friſchem Waſſer bringen, und wuſch ſich ſehr ſorgfältig das gantze Angeſicht daraus. Alle die andern Frauensperſonen waren durch das Recht des Spieles verbunden, ihr in allem, was ſie vornahm, nachzuahmen. In dem Augenblicke, da ſie ſich waſcheten, ſahe man unter dem Schalle eines lauten Gelächters, ſo die Mannsperſonen erhoben, eine Menge pockennarbigter, welcker, und ſchwarzgelber Angeſichter erſcheinen, welche ſich ſchämten, daß ſie an dem hellen Tage geſehen wurden. Ihre Roſen fielen plötzlich zu ihrer höchſten Beſchimpfung ab, da im Gegentheil die ungemachete Schönheit der erwehlten Königin in voller Blüthe hervor leuchtete, und das Loos, das ihr die Herrſchaft zugetheilet hatte, rechtfertigete. Ich habe mich verpflichtet geſehen, euch hiervon Nachricht zu geben, und verbleibe ꝛc.

Lucretius ſchreibt, daß einen verzweifelten Liebhaber zu heilen, ein treffliches Mittel wäre, wenn er Gelegenheit fände, ſeine Geliebte nackend zu ſehen. Mit denjenigen Schönen, welche ihr wahres Angeſicht mit einem Afterantlitze überſchlagen, wird dieſes Mittel glücklich angehen, ſo bald man nur das Angeſicht in ſeiner nackten Blöſſe ſehen wird.

Ich habe einen guten Mann gekannt, bey welchem ſeine Liebſte das Incognito bis an den erſten Morgen nach der Hochzeitnacht gehalten hatte. Der neue Ehemann, der fürwahr kein Eſprit fort war, erſchrack, daß ihm die Haare zu Berge ſtuhnden, als er ſich bey anbrechendem Tage in den Armen einer gelbſchwartzen pockennarbigten Frauen ſahe, anſtatt daß er mit einer weiß- und röthlichten Braut zu Bette gegangen war. Er wollte nicht eher glauben, daß die Entmaskete eben dieſelbe wäre, der er die ehliche Hand gegeben, bis daß ihm das Schnupftuch gezeiget ward, welches dieſelbe Nacht der Behalter der Schönheit geworden, mit der er ſich des vorigen Tages hatte copulieren laſſen. Einer von den Hochzeitgäſten hieß ihn auch in den Spiegel ſehen, wo er noch etliche Züge der abgefallenen Schönheiten ſeiner Braut auf ſeinen eigenen Wangen übrig fand, allwo ſie angeklebet waren. Er ward erſt völlig überzeuget, daß ſie es wäre, und keine unterſchobene, als ſie die Lilien und Roſen vor ihrem Schminktiſche aus zwanzig Büchſen mit Pinſel und Palet wieder zugerichtet. Nach dieſer Wiedererkenntniß, die bey ihm mit ſo vielem Argwohn begleitet war, als bey der Penelope die Wiedererkenntniß des Ulyſſes, aber ſich nicht ſo vergnügt endigte, gab ihm ein luſtiger junger Spötter die Lehre zur Heimſteuer:

Kommt endlich nun die Zeit, daß in der Nachtcornette
Sie ſich zum Schlaffe ſchickt, ſo eile nicht zu Bette,
Wart erſt, mein lieber Mann, bis deine ſchöne Frau
Die Farben ihrer Haut dem Nachttuch anvertrau.

Bis ſie die Lilien und Roſen ihrer Wangen
Der Wäſcherin geſchickt, in Tücher aufgefangen,
Die zwar den ganzen Tag ihr Angeſicht geputzt,
Nun aber auf einmahl vier Tücher eingeſchmutzt.

Ein anderer ſpottete der gemahlten jungen Frauen mit dieſen Zeilen:

Dem Fleiß, ſich durch die Kunſt ſo herrlich auszuzieren,
Iſt eine nicht erlaubte Luſt;
Das heißt den Pfeil mit Gift beſchmieren,
Der ohne dies nicht tödtlich iſt.

Ich habe ſchon öfters in den Gedanken gehabt, drey oder vier Oſtiakinnen, mit denen ich zuweilen in Geſellſchaft komme, einen Streich zu ſpielen, wie Phryne mit den Oſtiakinnen von Theben gethan hat; wenn ſie ſich nach Durchleſung gegenwärtigen Blattes nicht zu der ungeſchminckten Natur bekehren, ſo werde ich mich nicht enthalten können, mein Vorhaben ins Werck zu ſetzen. Ich will dann zu dieſem Schauſpiel etliche von unſern kranckeſten Verliebten einladen, denen es ohne Zweifel eine ſüſſe Rache ſeyn muß, wenn ſie ſehen werden, daß dieſe Fakeln, die ihnen droheten, ſie mit ihrem Feuer zu verzehren, ſelber zu Aſche zerfallen:

Poſſent ut juvenes viſere fervidi,
Multo non ſine riſu,
Dilapſam in cineres facem.

Ich hatte gehoffet, daß die witzige Perſon, die mir unter dem Nahmen der Hecatiſſa zugeſchrieben hat, den Leuten ihres Geſchlechtes beybringen würde, daß das, was die Natur gemacht, ſchön genug ſey: aber ſie hat mir ſeitdem geſagt, daß ihre Mitſchweſtern lieber eine fremde Schönheit an ſich nehmen, als ihre eigene verfechten wollen. Ihr Geſchmack muß äuſſerſt verderbt ſeyn. Denn, wie Juvenalis in der ſechsten Satyre erinnert, ſo ſollen wir ein Angeſicht, welches mittelſt ſo vieler Arzneymittel und mit gebackenen und angefeuchteten Teigſchnittgen zurecht gemachet worden, vielmehr ein Geſchwür als ein Angeſicht heiſſen. Wenn wir unſerm Irrländiſchen Swift glauben, ſo iſt dieſe Schönheit gröſtentheils ein betrügliches Kleibwerck von Crocodilsdrecke, und andern garſtigen und giftigen Dingen, in etlichen Stunden vor dem Spiegel zuſammengebudelt, da denn unter der Larve der Helene oft eine leibliche Hecuba ſtecket, die bey Geſellſchaft nicht einmahl weinen, geſchweige ſich waſchen dürfte. Man wird ja geſtehen, ſagt eben derſelbe, es müſſe eine übelriechende Sache ſeyn, die ſich ohne Bieſam, Balſam, Roſenwaſſer, nicht hervorlaſſen darf. Opitz hat mit einer lehrreichen Lebhaftigkeit auf ſie geſtichelt:

Sie ſpotten der Natur und mahlen ſich mit Sachen,
So nur die Haut und nicht das Hertze ſchöner machen;
Vermehren ihren Glantz mit Waſſern vielerhand,
Ja für ihr Antlitz wird auch Kühnruſt aufgebrandt.
Und riechen nach Zibeth; ihr ehrliches Gerüchte,
Dem kein Geruch nicht gleicht, vergehen wird zu nichte.

Der Poet hat recht; dieſe überſpannte Sorgfalt ſich ſchön zu machen, dieſe Begierde in den Augen der Männer der Natur zu Trutze ſchön zu ſcheinen, dieſe mühſame Kunſt das Antlitz zum Scheine zuzurichten, ſind lauter Flecken, die ſie ihrer Ehrbarkeit anhängen, und womit die Verheurateten ihre Ehemänner augenſcheinlich beſchimpfen.

Was vor ein Unterſchied iſt zwiſchen einem ſolchen gemahleten, und dem Angeſichte einer Helvetierin, die kein anders Mittel braucht, als einen geſunden Schlaf, ihr Antlitz wieder zu recht zu machen, die gebrochenen Augen zu beleben, und ihre gantze Perſon auszuſchmücken! Für ſie braucht es keines weitern Diſtillirens von Mahblumen und Mandragoren, der Schlaf kan für ſie Schmincke machen, die ungleich beſſer tauget, als alles weiß und rothes von Spanien. Dorinda, ſagt ein Spaniſcher Autor, brauchte keine Schmincke, ſie war mit derjenigen zufrieden, welche der Schlaf ihr gegeben hatte. Den ungeſchminckten Helvetierinnen zu gefallen, will ich den rechten Kunſtgriff ſchön zu ſcheinen entdecken: Sie müſſen ſich beſtändig nach der ſchönern Seite ſehen laſſen, und die mangelhaftere künſtlich verbergen. Aber ich erkläre mich, daß ſie ſich in keinem ſchönern Lichte können ſehen laſſen, als der Güte, der Freundlichkeit, der Sittſamkeit, und der übrigen weiblichen Tugenden.

Das ein und dreißigſte Blatt.

Cuncta tibi adverſis contraria caſibus.
AUSON.

Einige Sittenlehrer fehlen, indem ſie den Menſchen alleine nach ſeiner ſchlimmen Seite ſchildern, in ſo fern er elend, unglücklich, unwiſſend iſt; andere fehlen, indem ſie ihn bloß nach der guten Seite betrachten, in wie ferne er an Hoheit, Würde, Vernunft und Wiſſenſchaft alle ſichtbaren Geſchöpfe übertrift. Diejenigen ſorgen am beſten für die Menſchen, die ihn nach beiden Seiten vorſtellen, und ihm weder die böſe noch die gute verbergen. Es iſt um ſo viel nothwendiger, daß man ihm zuweilen den menſchlichen Jammer, ſein Elend und ſeine Unwiſſenheit, vor Augen lege, weil er ſich ziemlich gewöhnt hat, nicht daran zu denken, nachdem er geſehen, daß er ſich in ſeinen unglücklichen Umſtänden nicht helffen könnte. Damit ich denn ſeine Gedancken von dieſer freywilligen Zerſtreuung auf ihn ſelbſt zurücke ziehe, will ich ihn einige Blike in die berühmte Schilderey von dem Elende des menſchlichen Lebens thun laſſen, die nach einiger Meinung den Comödienſchreiber Poſidippus, nach andern den Crates von der cyniſchen Sekte, zum Verfaſſer hat, und die von Auſonius erweitert worden.

* * *

Unglückreiches Leben der Menſchen! Jedes Alter hat ſeine Plage, es iſt keine Lebensart, die den Menſchen vergnügen könne; und der Gebrauch aller ſeiner Vernunft kan ihn vor dem Unglücke nicht verwahren! Die Kinder, die noch an den Brüſten der Mutter hängen, haben den Gebrauch der Gliedmaſſen, der Sinnen und der Vernunft, noch nicht, ſie ſind noch keine Menſchen. Die erſte Stimme des Menſchen iſt weinen, und da er ſich nicht anders klagen kan, ſo thut ers mit ſeinen Thränen. In den erſten Jahren wird der Kopf mit Vorurtheilen, mit Wahn und Miſchmaſch vollgeſtopfet, und Sorge getragen, daß ſolche recht tief darinnen Wurzeln faſſen: man hat die gantze übrige Zeit ſeines Lebens gnug zu thun, wenn man ſich davon wieder befreyen will. Mit mehreren Jahren vermehret ſich das Elend; mehr Aufſeher, mehr Hofmeiſter, mehr

Streiche. Die ſchönſten Jahre ſind nicht unſer eigen, andere Leute maſſen ſich das Recht an, ſie in ihrem Gebrauche zu regieren. Wird man aber ſich ſelbſt überlaſſen, ſo weiß man, was vor ein unwiſſend, unbändig, und vermeſſenes Volck die Jugend iſt.

Indeſſen iſt dieſes nur der Anfang der Plagen, und es ſind nur Spiele, womit man den Kindern Furcht macht, wenn man ſie gegen das Leiden betrachtet, das auf das männliche Alter wartet;

Ein Mann, der muß nur reiſen,
Ertragen Hitz und Froſt,
Muß ziehn durch Eis und Eiſen,
Bey ſchlechter Ruh und Koſt;
Muß bauen, Kriege führen,
Steigt auf ein wildes Pferd,
Wird mager beym Studieren,
Stirbt oftmahls durch das Schwerdt.

Ueber dieſen Beſchwerden kömmt unvermerckt das hohe Alter, wo alle Schwachheiten des menſchlichen Lebens gleichſam zuſammenflieſſen. Eine unglückſelige Zeit, die man doch ſich ſelbſt gewünſchet hat! Wenn ein Menſch dann das Leben der Natur nicht bald, als eine Schuld, bezahlet

let, ſo greifet ſie, wie eine Wuchererin auf die Pfande, ſie nimmet dem einen das Geſichte, dem andern das Gehöre, manchen beyde hinweg, ſie hemmt den Gebrauch der nothwendigſten Gliedmaſſen; diejenigen, mit denen ſie es noch gut meint, macht ſie wieder zu Kindern.

Welche Lebensart, welchen Stand, welche Hantierung ſoll man indeſſen erwehlen, damit man ſich durch dieſes geplagte Leben hindurchſchwingen könne? Ein jeder Stand hat ſeine Beſchwerde. Wer ſich mit der Arbeit ſeiner Hände ernehret, nutzet ſeine Kräfte ab, indem daß er ein Holtz auf das andere, oder einen Stein auf den andern ſchlägt. Der Kauffmann iſt nicht ſicher, daß ihn die Bankerutte eines andern zum Bettler mache. Waget er nichts, ſo gewinnt er nichts. Die Seefahrer bauen ihr Haus auf Waſſer, und ſchweben zwiſchen Tod und Leben; da ſie von der Natur auf das Land geſetzet worden, werfen ſie ſich in die See, wie die Waſſerthiere. Man dächte, der Feldmann führete ein vergnügtes Leben; aber dieſer klaget bald über zu truckenes, bald über zu naſſes Wetter; jezo verderbt der Reifen, dann der Hagel ſeine Saate.

Wer dem Kriege nachziehen will, der muß das Leben nicht lieben. Es iſt ein melancholiſches Ding um das unverehlichte Leben; aber ein Ehemann muß ſeiner Frauen hüten, und das iſt eben ſo traurig. Ein Wucherer iſt nicht werth, daß er lebe, aber wenn man Schulden macht, ſo wird man zuletzt von Hauſe und Heimath gejagt. Iſt man auf der Reiſe, ſo lebet man in Furcht, wie es zu Hauſe ſtehe; bleibt man daheim, ſo hat man die Sorgen bey und um ſich. Eine vornehme Würde in dem Rath ſcheint unſers Nachwerbens werth zu ſeyn; es iſt herrlich, wenn die Bürger ſich vor uns bücken, und unſere elendeſten Einfälle mit Verwunderung anhören; aber man muß zuvor dem Pöbel auf eine niedrige und knechtiſche Art liebkoſen, eh er uns erhebet. Wer ein Gelehrter heiſſen will, der muß ſich blind leſen; ein Ungeſtudierter iſt ein dummer Stock. Habe ich die Rechte gelernet, ſo muß ich für andere Leute zanken; habe ich die Medicin geſtudiert, ſo muß ich geſund unter den krancken, und lebend unter den ſterbenden wohnen. Wer mit Kindern begabet iſt, dem ligen ſie wie eine Bürde auf dem Halſe; wer keine Kinder hat, der hat im Alter keinen Stab, wird verachtet, und bekömmt lachende Erben. Ein ſparſamer wird für filzig, und ein freygebiger für verſchwenderiſch ausgeſchrien.

Dieſemnach weiß man nicht, wozu man ſich entſchlieſſen ſoll, und man befindet ſich zwiſchen zwo Wänden: wenn man ſich nichts deſtoweniger zu etwas entſchlieſſet, und den Entſchluß ins Werck ſetzet, ſo hat man ſein doch bald genug. Kaum hat der Menſch im Beſitze, was er am ſehnlichſten geſucht hat, ſo wird er deſſen überdrüßig, und richtet ſeine Wünſche auf andere Sachen. Die Poeten haben die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Begierden mit Nachdruck vorgeſtellet, da ſie gedichtet haben, daß einige ſich beklaget haben, daß ſie unſterblich ſeyn. Juturna, ſagen ſie, rief mit Wehmuth aus: O ihr Götter! ſoll ich ewig leben? warum habet ihr mich unſterblich gemacht? Und Prometheus, als er an dem Caucaſus angefeſſelt war, fluchte der Juno, die ihn gebohren, und beſchuldigte den Jupiter der Grauſamkeit, daß er ihm die Unſterblichkeit mitgetheilet hätte, da er auf ewig gequälet werden müßte.

Die Tugend ſelbſt kan uns zu keinem gewiſſen Schluſſe bringen, denn das Laſter kan ſich uns nach einem Lichte zeigen, welches uns an ſich zieht. Wir haben zwar die Exempel von Tereus und Sardanapalus vor uns, die uns von der Wolluſt und der Ueppigkeit abſchrecken; indeſſen hat den Hippolytus die unglückliche Sorge für ſeine Keuſchheit um das Leben gebracht. Die Geſchichte der Kriege mit Carthago lehret uns, daß wir uns vor Untreue und Meineide hüten ſollen: aber das verbrannte Saguntos zeiget uns, wie gefährlich es ſey, Treue und Glauben zu halten. Sey ein treuer Freund, aber wiſſe, daß die Pythagoräiſche Schule darum zu Grund gegangen iſt, weil ſie zu viel aus der Freundſchaft gemacht hat. So mache dir denn lieber keine Freunde, aber wiſſe auch, daß Timon darum zu Athen verſteinigt worden.

O Menſch! du magſt vornehmen, was du willſt, ſo ſteheſt du an der Wand, und du muſt zulezt geſtehen, die ſeyn glücklich, die gleich nach der Geburt wieder ſterben. Das iſt der Schluß, den der Poet gemacht hat:

Was will man denn [illegible] nicht an [illegible] halten.
Den [illegible] Dinge [illegible] man [illegible]?

Das zwey und dreißigſte Blatt.

. . . In aera ſuccus
Corporis omnis abit, vox tantum atque oſſa ſuperſunt. OVID. MET. L. III.

Es giebt eine gewiſſe Claſſe Scribenten, die ſich in gantzen Lehrbüchern zum Endzwecke zu ſetzen ſcheinen, daß ſie den Weg zu dencken, zu Kunſt und Wiſſenſchaft, gäntzlich mechaniſiren. Ich will ſagen, daß ſie uns lehren, die Gedancken durch mechaniſche Arbeiten hervorzuholen, dergeſtalt daß der Verſtand und Witz, ſo wenig, als es nur ſeyn kan, damit zu thun bekomme; und alle Mühe den Augen, den Händen, den Ohren, und wenn es hoch kömmt, dem Gedächtniß, aufgeladen werde. Dieſe mechaniſchen Lehrer der Weisheit würden ohne Zweifel treflich wohl mit ſich ſelber zufrieden ſeyn, wenn ſie ein Uhrwerck erfinden könnten, welches mit ſo geſchickten Rädern und Springfedern verſehen wäre, daß man Gedancken zu einem Aufſatze zu bekommen nichts weiter zu thun hätte, als einen Nagel

gel zu drücken, oder einen Drat zu ziehen. Jndeſſen müſſen nun die Regiſter, Lexica, Trichter, und dergleichen Kunſtſtücke den Mangel eines ſolchen erſetzen, und die Dienſte, ſo ſie diesfalls thun, hat ſie vornehmlich in Ehre und Anſehen gebracht. Mein Vorhaben iſt dießmahl nicht von ſolchen zureden, ſondern ich will einen beſondern Schacht entdecken, der ſehr ergiebig iſt, Gedanken und Einfälle daraus hervorzugraben.

Man gebe erſtlich Achtung auf die natürliche Fruchtbarkeit der Wörter, die ſo groß iſt, daß man die Buchſtaben und Sylben eines Wortes nur verſchiedentlich ſetzen, und unter einander werffen darff, da allemahl neue Wörter herauskommen werden; und ein jedes Wort wird ſeiner Natur nach mit einem Gedancken verſehen ſeyn, der dann zu euern Dienſten ſteht. Die Wörter ſind von der Art derer Polypen aus dem Geſchlechte der Waſſerwürmer, die man ſo viel mahle als man will, und an welchem Gelencke man will, von einander ſchneiden kan, da jeder Abſchnitt nichts deſto weniger ein Polypus bleibt, und lebet, und andere erzeuget. Aus dieſem Schachte kommen vornehmlich die Gedancken, die unter dem Nahmen

Anagrammata und Logogrifen bekannt ſind. Dieſe beyden ſcheinen darzu gemacht zu ſeyn, daß man die Vernunft mit ihnen trutzen, und ihr ins Angeſicht ſagen könne, man habe ihrer zum ſchreiben nicht nöthig. Einer ſchreibt:

Unglück hat mir ſchon verlangt was guts geheiſſen.

Das iſt ein anagrammatiſcher Gedancke, den man aus dem Worte Auguſtus herausgegraben hat, denn wenn man die Buchſtaben dieſes Wortes auf eine gewiſſe Art verſetzet, ſo kömmt was gutes heraus. Ein anderer hat den ſinnreichen Gedancken: O Liebe vermähl ihr Gemüth wol genau an einander. Dieſen hat er aus folgenden Nahmen herausgebracht: Johann Wolgang Bewerdt: Helene Marguerite Lehmanin. Und aus den Nahmen: Ernſt Auguſt/ Churfürſt in Braunſchweig und Lüneburg hat man die Weiſſagung gezogen: Glaubt! uns Deutſchen wirſtu Ruh/ aus Ungarn Friede bringen. Dieſe hat man dann Deutſchlande in den Mund geleget:

Auf Gewaltiger Auguſt! Ich wende mich zu dir,
Du ſolſt die letzte noch zu dieſer Würde ſchwingen!

Denn glaube, lieber Sohn, dein Nahme ſagt es mir:
Aus Teutſchen wirſt du Ruh, aus Ungarn Friede bringen.

Die eigenen Nahmen ſind ſonſt ein dürrer und trukener Boden, auf welchem die Gedancken gantz ungerne aufkommen, geſtalt ſie nur gegeben werden, Perſonen, und nicht Gedancken, zu bedeuten, aber durch die Zertrennung und neue Zuſammenfügung ihrer Buchſtaben kan man ſie Sachen zu dencken machen, an die wir ſelbſt nicht gedacht hätten. Und weil dieſe Gedancken ſo von dem Schickſal entſtanden ſind, kan man ſie mit gutem Grunde vor Weiſſagungen annehmen und ausgeben. Wenn es die Ausarbeitung einer ſolchen erfodert, darf man wohl das Lippogramma zu Hülfe nehmen, welches in dem anagrammatiſchen Reiche mit der Gewalt bekleidet iſt, die feindſeligen Buchſtaben aus den Verſen hinauszuſtoſſen, und hingegen andere an deren ſtatt einzuſetzen. Alſo hat der berühmte Menantes über ein Caffeehaus geſchrieben:

Was folgt auf ſchweres Bierſaufe?
Kein raſendes Gemüthe,
Und was hier auf Caffee?
Kopfweh.

Ueber Cypern oder Cyprien, der Venus Vaterland, hat eben derſelbe ſcharfſinnig geſcherzt:

Die Venus [illegible] in mir oft Cyprien zu [illegible],
Da [illegible] ich, jung und friſch, [illegible] zu [illegible].
Nun lieg ich, hätt ich doch den Weg zurück genommen,
Hätt ich in Cyprien das Zippern nicht bekommen.

Als Opitz ſeinen Ariſtarch geſchrieben, gab es unter den lateiniſchen Deutſchen Leute, welche der deutſchen Sprache es vor eine groſſe Ungeſchicklichkeit anrechneten, daß ſie keine Anagrammata, wie die lateiniſche an das Licht bringen könnte; damit er der unſchuldigen Sprache auch derſelben Gewogenheit erwürbe, unterzog er ſich der Arbeit, die ſonſt für ſeinen Geiſt gar nicht anſtändig war, und anagrammatiſirte ihnen ein paar deutſche Nahmen.

Man verſetze die Buchſtaben eines Hauptwortes ſo vielmahl als es möglich iſt, und bemächtige ſich aller der verſchiedenen Wörter die darinnen enthalten ſeyn. Dann umſchreibe man die Begriffe, die in dieſen Wörtern liegen, und gebe dem geneigten Leſer zu entziefern, welches das fruchtbare Wort ſey, das in ſeinem Bauche ſo viele und ſo bedeutungsreiche Wörter und Nahmen verſchloſſen gehabt. Dieſe Gedancken heiſſen Logogriphen, und unterſcheiden ſich von dem Anagramma, daß ſie keine Weiſſagungen, Verheiſſungen, Troſt, oder dergleichen in ſich enthalten, ſondern an deren ſtatt Räthſel zu errathen aufgeben, wodurch der Verſtand zum Nachſinnen angeführt, und geſchärft wird. Man hält für die ſcharfſinnigſten Logogrifen diejenigen, in welchen die entfernteſten Begriffe und Sachen unter einerley Buchſtaben bey einander liegen, zum Exempel ein Ertzvater und eine Sau, wie in dem Worte Eſau.

Die Chronoſticha und Acroſticha ſind ebenfalls Gedancken, die man aus den kunſtreich verſetzten Buchſtaben, ohne groſſen Aufwand der Vernunft herausbringet. In den erſtern hat man ſich nicht um Wörter zu bekümmern, welche etwas zu bedeuten hätten, und dieneten einen Ausdruck nachdrücklich oder lebhaft zu machen: Man ſieht ſich da nach Wörtern um, die ein I. L. X. oder V. in ſich haben. Dieſe Buchſtaben braucht man zu römiſchen Zahlen, und aus dieſen bringt man eine Jahrzahl heraus, wo etwas merckwürdiges geſchehen iſt. Anſtatt des ſcharfſinnigſten Gedanckens, den uns der Witz über

eine ſolche Merckwirdigkeit hervorgeben könnte, dient uns dann die profetiſche Scharfſinnigkeit, womit die Jahrzeit der Begegniß herausgebracht worden. In der deutſchen Sprache iſt dieſe Art Witzes noch ziemlich zurück geblieben: Aber in der lateiniſchen ſind alle öffentlichen Ehrenmäler damit verherrlichet worden. Unſere Väter haben daran ein groſſes Belieben getragen, und diejenigen, die an unſerm Stadthauſe ſtehen, haben auch die Aufmerckſamkeit der Durchreiſenden an ſich gezogen. Addiſon hat ſich in der Beſchreibung ſeiner Reiſe durch das Schweizerland nicht enthalten können, ihrer zu gedenken, wiewol er ihnen ſonſt recht gehäſſig geweſen. „Folgenden Tags, ſchreibt er,
„nahmen wir zu Zürich das Mittagsmahl.
„Dieſe Stadt iſt an dem Ausfluſſe des
„Sees ſehr ſchön angeleget, und wird
„für die hübſcheſte Stadt im Schweizerlande
„gehalten. Die vornehmſten Paläſte,
„welche den Fremden da gezeiget
„werden, ſind das Arſenal, die Bibliotheck,
„und das Rathhaus. Dieſes leztere
„iſt erſt neulich vollendet worden,
„und iſt ein ſehr herrliches Gebäude.
„Der Eingang hat Säulen von einem
„ſchö-

„ ſchönen ſchwarzen Marmor mit weiſſen Striemen, der in den nahegelegenen Bergen gefunden wird. Die Zimmer für die verſchiedenen Tribunalien, nebſt den andern Gemächern, ſind rechtſchaffen nett. Das gantze Gebäude iſt in der That ſo geſchickt angeleget, daß es in Italien ſelbſt eine gute Figur machen würde. Es iſt zu bedauren, daß man die Schönheit der Mauern mit einer Menge kindiſcher Sprüche in Latein, welche manchmahl in einem Wortgeklingel beſtehen, verderbt hat. Ich habe in der That verſchiedene Aufſchriften in dieſem Lande wahrgenommen, die Zeugen ſind, daß die gelehrten Leute hier ein groſſes Belieben tragen, mit Worten und Figuren zu tändeln; die geiſtreichen Köpfe in der Schweitz ſind noch nicht über das Anagramma und das Acroſtichon hinaus. „

Das Acroſtichon iſt eine Scharfſinnigkeit, da die Buchſtaben eines vornehmen Nahmens in einer Linie, die wagerecht unter ſich gehet, mit lateiniſchen Verſalien geſetzet werden; wenn man dieſe ſo geſetzet hat, ſo iſt das Hauptwerck gethan, man hat dann nur noch Wörter daran zu ſchreiben, die mit denſelben Buchſtaben anfangen, es mag denn ein noch ſo magerer Inhalt herauskommen, denn es iſt nicht darum zu thun, der Witz liegt ſchon in den Anfangsbuchſtaben, und die übrigen Worte werden nur zum Begleite derſelben hinzugeſetzt.

Die Bilderreimen haben mit dieſen etwas gemeines, da darf man nur eine Figur z. Ex. ein Kreutz, ein Hertz, ein Schild, eine Perrüque zeichnen, und ſelbige mit den Zeilen voll machen; dieſe Figur iſt die Seele des Gedanckens; in den Worten, womit ſie ausgemachet wird, darf man weiter nicht um Witz bemühet ſeyn, woſern nur der Umriß der Zeichnung behalten wird.

Alle dieſe Scharfſinnigkeiten entſtehen aus der Setzung und Figur der Wörter. Wir können in dieſe Claſſe mit gutem Fuge auch die muſikaliſchen Gedancken ſetzen, wo der Schall der Buchſtaben die Stelle des Witzes mit allen Ehren vertritt. Von dieſer Art iſt die Echo, wo das lezte Wort einer Rede, die man in den Wald ruft, noch eins in ſich enthalten muß, welches uns zur Antwort dienen kan. Denn da die Echo nichts ſagen kan, als was man ihr in den Mund leget, ſo muß man mit gedoppeltem Witz die Antworten auf die Fragen, in den Fragen einfaſſen. Da giebt der Schall der aus der Rede zurücke kömmt, der Antwort Leben, Geiſt und Nachdruck. Sonus eſt, qui vivit in illa. Man leget auch der Echo ſo gar die Gabe der Weiſſagung bey.

Ferner die Bouts-rimez; dieſes ſind Sonnete in Albo, von der Erfindung des geiſtreichen franzöſiſchen Poeten Dülot, der allezeit etliche Hundert dergleichen im Vorrathe hatte. Es ſind nichts anders, als die Reimen zu Sonneten, welche das ſinnreicheſte und wizigſte in einem Sonnete ſind. Wenn man dieſe vor Augen hat, ſo werden ſie uns freywillig mit den mehrern Worten verſehen, die man zur Ausfüllung des Sylbenmaſſes nöthig hat. Die Franzoſen waren zu einer gewiſſen Zeit in dieſe Scharſſinnigkeit recht vernarret, bis Sarrazin in einer poetiſchen Schlacht den Dülot überwunden, und ihm alle ſeine Sonnete in Albo zu Schanden gehauen. In Deutſchland hat man ſie bisdahin noch verſäumt zu treiben.

Imgleichen die Rondeaux; auch eine Erfindung der Franzoſen, welche wir Ringelreimen nennen; Ein Rondeau drehet den

Schall in fünfzehn Zeilen auf einem zweydeutigen Worte oder einem Sprüchworte, als auf ſeinem Angel, dreymahl herum, und ſchleppet ſo viel Gedancken mit ſich fort, als es im Umlaufe ergreifen kan.

Am muſikaliſchſten ſind die Gedancken, die mitten in dem Verſe nicht weniger als beym Ende reimen, z. Ex.

Schäzet nicht küſſende Küſſe für Winde.

* * *

Ja wenn die Lippen auf Lippen ſich legen,
Wenn Kuß und Kuß mit Süßigkeit ſcherzt.

* * *

Wenn die getödteten Herzen erleben,
Und das verwundete machet uns wund
Und das verlohrne Leben verleihet,
Und das erarmete Stärken ergötzt.

* * *

Treffet ſie, trefft, wer gleich treffen nicht will.

* * *

Billig verwechſelt man Süſſe für Süſſe,
Zucker für Zucker, und Küſſe für Küſſe.

Von dieſer Art hat Perſius in der erſten Sat. geredet:

Summa

- - Summâ delumbe ſalivâ
Hoc natat in labris.

Das widerholete Geklingel nimmt die Ohren mit ſolcher Macht ein, daß der Hörer nicht Zeit bekömmt ſich zu erholen, und ſich nach würdigern Gedancken umzuſehen, alſo daß man nicht nöthig hat, den Vers triftiger zu machen, wenn man ihn ſo tonreich gemachet hat.

Das drey und dreißigſte Blatt.

Levibus atque inanibus ſonis ludibria quædam excitando effeciſtis, ut corpus orationis enervaretur ac caderet.

PETRON.

Ich habe in meinem vorigen Stücke einen Schacht von mechaniſchen Gedancken eröfnet, welcher den Rath des guten alten Horazen in ſeiner Dichtkunſt ganz überflüſſig machet: „Sammelt euch vor allen Dingen einen Vorrath von ſchönen Wiſſenſchaften; es iſt „nichts nothwendigers, wenn ihr geſchickt „ſchreiben wollet. Ihr werdet ſolchen in

„ des Socrates Schriften antreffen. Bekümmert euch um den Ausdruck nicht ſonderlich; dieſer wird euch nicht entſtehen, wenn ihr zuerſt die Materien werdet in Bereitſchaft haben. „ Nach dem Inhalt meines vorhergehenden Blattes muß man vor allen Dingen um die Worte, um ihre Figur, und ihren Schall bekümmert ſeyn, worauf die Gedancken, die Materie, für ſich ſelbſt nachkommen werden. Die Menſchen ſind unter den Geſchöpfen, die in Körper eingekleidet worden, die einzigen, welche die Vernunft zu ihrem Theile bekommen haben. Dieſes iſt ohne Zweifel ein herrliches Vorrecht für ſie. Nichtedeſtoweniger iſt offenbar, daß ſolches vielen Menſchen zu einer beſchwerlichen Laſt wird, wenn ſie ſich deſſelben bedienen ſollen. Wir ſehen, wie ſie ſchwitzen und frieren, wenn ſie mit dem Verſtande arbeiten ſollen. Das ſind Leute, die ſich der Mechanick und der Schwere ihres Körpers überlaſſen haben, und dem Zuge deſſelben folgen. Dieſen müſſen wir die Mittel nicht mißgönnen, die Reden aus dem Körper, anſtatt aus der Seele hervorzuholen.

Ich will ſie mir darum damit verbindlich machen, daß ich ihnen noch ein paar

Schachte von Flittergedancken anzeigen will. Der erſte beſteht in der Zweydeutigkeit einer groſſen Menge Wörter. Man nimmt denn ein ſolches Wort in einem Satze und in einem Athemzuge, bald in dieſer, bald in der andern Bedeutung, welches nothwendig geiſtreich und wunderbar herauskommen muß, zumahl wenn die beyden bedeuteten Sachen überhaupt von einander unterſchieden ſind. Hier ſind vor allen andern Zweydeutigkeiten diejenigen brauchbar, die in den eigenen Geſchlechtesnahmen liegen. Weil die Geſchlechtesnahmen unſer eigen ſind, ſo ſind wir auch leicht zu bereden, daß alles das, was ſie in ſich haben, unſer eigen ſey. Eine Braut führte den angenehmen Nahmen Sommer, der dem Poeten Materie zu folgenden Gedanckenſpielen gab:

Er darf nur den Compaß nach ſeiner Liebſten ſtellen,
So hat ſein Zug alsbald ins Sommerland gerückt.
Er wird in ihrem Schooß den ſchönſten Sommer finden
Er wird ohn Unterlaß gut Wetter bey ihr haben
Er wird mit tauſend Luſt die Garben heben ſchreyen,
Und eine Scheune dann ins Wochenbette bauen.

Wäre die Braut noch ſo warm, und ſo angenehm geweſen, hätte aber Winter geheiſheiſſen, ſo wären das lauter unſinnige und abentheurliche Einfälle. Der Bräutigam hätte dann den Sommer nicht in ihrem Schooſſe gefunden, er hätte nicht beſtändig gut Wetter bey ihr gehabt, er hätte die Garben nicht ſchreyen hören, vielweniger eine Scheune ins Wochenbette gebauet. Denn dieſes alles gehet mit dem Winter nicht an.

Eine andere Braut hatte den Nahmen Grube / und der Bräutigam hieß zu gutem Glücke Hahn / woraus die ungezwungenen Gedancken hervorfielen:

Wie iſt die Grube doch ſo reich?
Wenn ſie der Hahn erſt wird ergrunden,
Wird er Rubinenblut
In den zertheilten Adern finden.

Dieſe Gedancken wären gantz unverſtändlich, wenn man uns verborgen hätte, daß die Braut Grube / und der Bräutigam Hahn geheiſſen haben. Die gewöhnlichen Hahnen finden kein Rubinenblut in den zertheilten Adern einer Grube. Der Grund des Gedanckens liegt allemahl in der weſentlichen Kraft des Nahmens, und darum muß man uns dieſen anzeigen. Wer würde ohne dies begreifen können, daß die Kapaunen zum lieben die geſchickteſten ſeyn?

Man frage ſelbſt dein ſchönes Kind:
Welch angenehmes Unterſtaunen!
Sie ſpricht, daß ehrliche Kapaunen
Zum lieben die geſchickteſten ſind.

Dieſer Bräutigam hatte nämlich Kapaune geheiſſen, hätte er ſich Hahn genennt, wie der vorhergehende, ſo wäre es kein ſo groſſes Wunder geweſen, daß er zum lieben der geſchickteſte geweſen wäre.

Wenn folgende Bitte an den Himmel für die Kapaunenküſſe nicht auf dieſem Grunde beruhete, ſo wäre ſie nicht ſo andächtig ernſthaft:

Er ſchaffe daß ſein Gnadenſchein
Euch ungetrennt begleiten müſſe;
Und laſſe des Kapaunen Küſſe
So lieblich als geſegnet ſeyn.

Wir tappen in der Dunckelheit folgender Zeilen:

Was Wunder denn, wenn auch der Fiſcher brennet,
Und nach dem ſtolzen [illegible],
Wo ſich der Fiſch, den er gewinnt, befand,
Mit dem verliebten Angel rennet!

Weil doch des Fiſchens Süſſigkeit
Die Hertzen mehr als alle Luſt erfreut.

Aber es gehet bald ein helles Licht darinnen auf, wenn wir ferner leſen:

Holdſelige Braut, du biſt der Fiſch geweſen,
Den der verliebte Bräutigam,
So bald er dich nur ins Geſicht bekam,
Als Fiſcher hat zu ſeinem Zweck erleſen.

Das war ſein Nahme, und dieſem haben wir auch die folgenden froſtigheiſſen, und erſchrecklichlieblichen Einfälle zu dancken:

Du ſollſt mit deiner Anmuthsfluth
Die heiſſentbrandte Liebesgluth
In ſeinem treuen Hertzen kühlen.
Zwar wirſt du wohl des Angels Schärffe fühlen;
Jedoch erſchrick nur nicht!
Sein Angel kan nur leichte Wunden ritzen,
Und weis von keiner Spitzen,
Die tödtlich ſticht.
So kanſt du auch mit dieſem Troſte prangen,
Daß du den Fiſcher ja ſo wohl,
Als wie er dich gefangen.

Niemand hat beſſer begriffen was vor Denkungskraft in den Nahmen ſtecket, als dieſer Poet, er hat uns davon in dem Gedichte auf die Miles- und Wedderkoppiſche Verbindung folgendes berichtet:

Hochwerther, deines Nahmens Kraft
Hat in der That ſich endlich dargelegt,
Und allem Unglück Rath geſchafft,
Der ſich bisher noch wider dich geregt.
Es ſchimmert dein beglückter Schein,
Mehr Strahlen, als er ſcheinet, ein,
Weil dieſe mir mit einem Miles gleiſſen,
Und doch immerzu mit Recht wohl Victor könnten heiſſen.

Denn wie wir in der anderlezten Strophe gelehrt werden:

Denn Miles heiſſet ein Soldat,
Der gerne Blut vom Gegner hat,
Und ſchon mit ſüſſen Gegenkeilen,
Das Wetter, ſo ihn brennt, wird wiſſen zu zertheilen.

Aber warum muſte er das Wetter zu zertheilen wiſſen? Darum, weil die Braut Wedderkoppin hieß:

Je mehr die Weddenkoppin blitzt,
Und Miles ſeine Waffen ſpitzt,
Je froher wird Lucina ſagen,
Wie tief in dieſer Nacht das Wetter eingeſchlagen.

Zwar haben die Buchſtaben d d hier den harten t t weichen, und das Wetter hat in ſich ſelber einſchlagen müſſen; aber dergleichen kleine Unrichtigkeiten verzeihet man gern um der ſchönen Gedancken wegen, zu welchen ſie Hebammen-Stelle vertreten.

Ein anderer Poete, der ſonſt nicht nöthig gehabt, die Einfälle ἀπὸ μηχανῆς zu holen, hat durch dieſes Mittel den gemeinen Gedancken, daß Ludewig der vierzehnte in Gefahr ſtühnde, von dem König Wilhelm auf das Haupt geſchlagen zu werden, recht neu und wunderbar ausgebildet:

Euch taſtet Ludwig an; er hat ſich viel vermeſſen;
Er dörfte ſich den Tod an den Orangen eſſen.

Wem wäre in den Sinn gekommen, dem groſſen Ludewig in einer Danckſagung des von ſeinem Joche befreyten Unter-Rheins einen ſolchen Tod vom Orangen eſſen wahrzuſagen, wenn der Nahme des fürſtlichen Stammhauſes des Königs Wilhelms nicht den Grund zu dieſer Drohung geleget hätte? Der fürſtliche Stamm von Naſſau beſtehet aus eben ſo vielbedeutenden Sylben, und ein künftiger Poete, der etwa das Abſterben einer durchlauchtigen Perſon aus dieſem Hauſe beſingen wollte, könnte davon Anlaß nehmen, den Affekt der Traurigkeit mit ſehr geſchickten Bildern auszudrücken; Er könnte es unvorgreiffgreiflich auf dieſe oder dergleichen Art thun:

Benennt man Naſſau dich gleich von den naſſen Auen,
So machſt du ietzt gewiß die Deutung offenbar;
Und ſtellten ſich auch nicht die naſſen Auen dar,
So kan man doch in dir die naſſen Augen ſchauen.

Der Vater unſrer Poeſie hat ſich nicht geſchämt, auch ein paar mahl dem Lauffe ſeiner Verſe mit dem Spiele der Nahmen fortzuhelffen. Alſo hat er ein Sonnet auf die Hochzeit eines *Lauterbachs* und einer *Wincklerin* mit folgender Scharfſinnigkeit beſchloſſen, ich hätte ſchier nach ſeiner Redensart geſagt, *eingewinckelt*:

Jedennoch werdet ihr euch hier zu viel erquicken,
(Wo nur das Quell noch geht,) ſo wird die klare Bach,
Euch heiſſen, iſt mir recht, drey Viertel Jahr hernach,
O ſchöne Wincklerinn, erſt einzuwinckeln ſchicken.

Und auf eines von *Güldenſterns* Beylager hat er eine Ode aus dieſem Erfindungs-Schachte genommen, wo die letzte Strophe lautet:

Stern, du wirſt wachen machen
Die Blume, recht und wohl;
Dein Stern muß dich bewachen,
O Blume, wie er ſoll.

Wann dieſer Stern ſo ſtehet,
Und Thau das Feld durchgehet,
So wird die Roſe voll.

In dieſem Kunſtſtücke haben ihn ſeine poetiſchen Söhne am fleiſſigſten nachgeahmet, und unwiderſprechlich übertroffen.

Da dieſe Scharfſinnigkeiten ihren Grund in den Nahmen haben, und dieſer deutſch iſt, ſo iſt es nicht möglich ſie in eine andere Sprache zu überſetzen, man überſetze denn auch die Nahmen ſelbſt. Wo dieſes nicht angehet, ſo ſind es Scharfſinnigkeiten bloß für die Deutſchen.

Hieher gehören die Scharfſinnigkeiten, die ihren Grund in den Bildern der Schilde und Wapen haben, ſie entſtehen von einer gleich ſtarcken Denckenskraft als die vorigen, und man hat daſſelbe Recht die Eigenſchaften der Thiere in den Schilden dem Beſitzer der Schilde zuzueignen, als das iſt, womit man den Leuten die Bedeutungen ihrer Geſchlechtsnahmen zueignet. Ich ſchreibe demnach einer Perſon, die einen Löwen im Wapen führt, den Muth und die Stärcke dieſes Thieres mit Rechte zu, wenn er gleich eine feige Memme, und ein Weichling wäre, und ich beſtürze mich, wenn ein anderer, der einen Eſel im Schilde führet, nicht ebenfalls mit den guten Eigenſchaften dieſes Thieres begabet iſt.

Man könnte dieſen Witz zuſammengeglückte Gedancken nennen, nach einem Wort, welches auf dem Lande nicht ungeſchickt gebraucht wird, zum Exempel, ein paar Bäume, die durch den Zufall in einen Stamm zuſammengewachſen ſind, zu bezeichnen. Es iſt wahr, daß die Poeten, die in der Materie Stoffs genug zu übereinſtimmenden Bildern wahrzunehmen wiſſen, auf dieſe gekünſtelten Spiele nicht viel halten; Cowley ein geiſtreicher Engelländer, hat ſie zu den anagrammatiſchen und acroſtichiſchen Schertzen verwieſen; „ Das iſt nicht Witz, ſagt er, wenn zwey „ gleich-tönende Worte einerley Geklin„ gel machen, dieſe Art Schertze iſt für „ die deutſchen Männer, und die Engel„ ländiſchen Knaben. Wer in ſolchen „ Witz findet, derſelbige kan ohne Zwei„ fel auch in dem Anagramma und dem „ Acroſtichon Poeſie ſehen. „ Indeſſen weil es doch gewiß iſt, daß es deutſche Männer giebt, die ein Belieben daran haben; ſo hätte man mir verübeln können, wenn ich ſie mit Stillſchweigen übergangen hätte. Dieſe Spiele geben in der That den gewöhnlichen Reden des groſſen Haufens ihren gröſten Nachdruck, ſie ſind das Salz in den Geſprächen des aufgeräumten Pöbels, und wer darinn geübt und fertig iſt, kan ſich in einem Gelache groß machen. Ihr Nachdruck vermehret ſich, wenn ſie auf etwas ſchmutziges fallen, worüber eine ſchamhafte Tochter die Augen niederſchlagen muß.

Unweit von dieſem Schachte Witzes öfnet ſich ein anderer, der ſeinen Werth von der Zweydeutigkeit der Metaphoren und metaphoriſcher Ausdrücke empfängt. Da dieſe ihrer Natur nach einen doppelten Sinn haben, den natürlichen und den geiſtlichen, ſo kan man recht neue und ganz unerhörte Gedancken herausbringen, wenn man dieſe Wörter bunt durch einander vermengt, ſo daß man ein Wort bald in der eigentlichen, obgleich in einem Satze, bald in der figürlichen Bedeutung, ſetzet. Dieſe Scharfſinnigkeiten haben mehr Geiſt, als die übrigen Wortſchertze, weil die Metaphern, woraus ſie geſtaltet werden, an ſich ſinnreich ſind; darum verſchwinden ſie nicht ſo leicht wie die meiſten an-

andern, wenn man ſie in fremde Sprachen überſetzet. Das iſt wohl wahr, daß ſie zu Winde werden, wenn man die Metapher auflöſet, und an iedem Orte das eigentliche Wort ſetzet. Das Wort Stein wird mittelſt einer ganz gewöhnlichen Metapher für die Kranckheit des Grieſes genommen: darauf hat nun Menantes ſeine Grabſchrift eines Alchymiſten, der an dem Steine ſtarb, gegründet.

Hierunter liegt ein Alchemiſt,
Der, was er wuſte, nun vergiſt.
Der Stein, den er geſucht, der bringt ihn um das Brod,
Und den er nicht geſucht, der bringet ihm den Tod.

Hier wird das Wunderbare gleich verſchwinden, wenn ihr damit alſo verfahret: Das Gold, das er geſucht, bracht ihn um das Brod, und die Kranckheit des Grieſes, die er nicht geſucht, bringt ihm den Tod. So bleibt der Grabſchrift nicht mehr Geiſt übrig, als in dem bloſſen Titel derſelben ligt.

Von derſelben Art ſind die berühmten Zeilen des Flemmings:

Wohl dem, der ſo verdirbt,
Wer eh er ſtirbt, als er ſtirbt, der ſtirbt nicht wann er ſtirbt.

Wenn ſterben da nicht in etlichen verſchiedenen Bedeutungen genommen würde, ſo hätte das weſentliche in dem Gedancken nur den Schein von Witze nicht: Durch dieſe Verwirrung aber wird es wunderbar, und verdienet, daß es von billigen Kunſtlehrern in Schutz genommen werde, ſo wie ihm der Verfaſſer der Dichtkunſt für die Deutſchen den ſeinigen VIII. Cap. bl. 251. gewähret hat. Nachdem man weiß, daß das geiſtreiche vergehen würde, wenn man die Metapher auflöſete, ſo muß man dieſes um ſeines Vergnügens willen unterlaſſen, und ſich ſelber ein wenig betriegen helfen.

Wenn die Metapher ein wenig ausgeführt, und die Zweydeutigkeit bis zu einem unerwarteten Schluſſe fortgeſetzet wird, ſo wird das Geiſtreiche immer wunderbarer; wie folgende Muſter zu Proben dienen können:

Ein jeder in der Welt gläubt daß es Sünde ſey,
Ein Häusgen anzuſtecken;
Ein Hauß kommt keinem Menſchen bey,
Das ſollte billig dich erſchrecken;
Und dennoch denckeſt du, indem du mich verlezt,
Daß keine Strafe ſey auf deine That geſezt.

Sylvia hat in dem Hertzen, oder vielmehr in dem Hirn des Poeten ein metaphoriſches Liebesfeuer angeſtecket; nun nimmt er dieſes Wort zu dem verſchiedenen Gebrauche, den er davon machen will, bald in der eigenen Bedeutung, da es etwas mit Feuer anzünden bedeutet, bald in der figürlichen, da es verliebt machen heiſt. Einen verliebt machen iſt keine Sünde, und es iſt auch keine Strafe darauf geſetzet; aber ein Haus in Flammen ſetzen iſt mordbrenneriſch. Da alſo dieſe beyden ungleichen Sachen in dem Worte anſtecken zuſammen verbunden werden, wird der geſchickte Erweis herausgebracht, daß Sylvia eine noch gröſſere Uebelthäterin ſey, als eine Mordbrennerin; weil gewiß ärger iſt, einen Poeten zu verbrennen, als ein Haus.

Einem nach dem Herzen greifen / kan in der Metapher bedeuten, ſich bemühen, daß man deſſen Liebe erhalte; einem das Herze ſtehlen / ſolches durch geheime und ſchlimme Mittel zuwegebringen, das Herze verliehren / ſeiner Liebe nicht Meiſter ſeyn; es iſt unglaublich, was vor ſeltſame Sätze und Schlüſſe man aus der kunſtreichen Verwirrung dieſer Ideen herausausziehen kan; z. Ex. Hofmannswaldau ſagt:

Ach edle Flavia! Ich weiß nicht wo ich bin;
Ich ſchreib und weiß nicht was. Dein Scherzen macht mir Schmertz
Dein Stern der Freundlichkeit reißt meine Freyheit hin,
Du ſchickſt mir einen Brief, und greifſt mir nach dem Herzen;
Ach ein vergebner Griff! du haſt es ja bey dir.

* * *

Verdirbt dir dieſer Brief, ſo ſchwer ich über dich,
Was ſollt ich eine Herz doch wol vollbringen können.

Und Neukirch:

Du ſchenckeſt', was du ſchon an andre längſt verſchenckt;
Und giebſt mir was du doch mit Rechte nicht kanſt geben.
Wie will dein Geliebter, den du hierdurch gekränckt,
Nun künftig ohne dich und ſonder Herze leben?
Denn deines nimmſt du ihm, und ſeines haſt du ſchon ꝛc.

Desgleichen Neumeiſter:

Marcellis hat mir das Herz geſtohlen;
Schickt in die Facultät,
Und läßt ein Urtheil holen.
Doch wenn es hier nach Gunſt und Gaben geht,
So ſchickt in Schöppenſtuhl;
Läuft ſo ein Urtheil ein,
Sie wäre mit den Strafen zu belangen,

Die ſonſt für Diebe ſeyn,
So laſſet ſie an meine Lippen hangen.

Wird hier nicht vor einen wahren Grundſatz geſetzt, daß ein Verliebter das Hertz von Fleiſche und Blut vergeben habe, daß zwey Liebende einander das Hertz aus dem Leibe nehmen und geben? Das iſt freylich ein ſtarcker Betrug, aber was vor angenehme Liebes-Klagen werden darauf gegründet: Entweder ſchertzet ſie mit mir, weil ſie mir etwas ſchencken will, worauf ſie längſt kein Recht mehr hat, oder wenn es ihr Ernſt iſt, ſo bedaure ich das Schickſal des unglückſeligen Gelidors, deſſen Hertz ſie nicht allein als ihr Eigenthum beſitzet, ſondern dem ſie auch das ihre, welches ſie ihm zuvor geſchencket hatte, wieder genommen; denn ſie befödert dadurch ſeinen Tod, weil er ſonder Hertz unmöglich leben kan. Wiederum: Wer etwas ſtiehlt, der iſt ein Dieb; Maregilis hat ihm das Herz geſtohlen, ſie ſoll darum hangen, aber auf die Fürbitte des Klägers an einen lebendigen Galgen. Wer wollte dieſen ſcharfſinnigen Männern ſeine Hochachtung verſagen, welche mittelſt ihrer Metaphern, die ſie am rechten Orte zu ſetzen wiſſen, ein bloſſes Galimathias in ſolche Scharfſinnigkeiten verwandeln; denn was wäre es anders, als ein abentheurliches Galimathias, wenn man ſtatt

Morgengold hat mir das Herz entzückt,

ſetzete: Sie hat mich verliebt gemacht? Man muß den Poeten ihre eigenen Worte nicht verſetzen, weil freylich dadurch der Betrug würde offenbar werden; ſo pflegen mit ihnen nur einige ſtrenge Moraliſten zu verfahren, welche ſie vor Sophiſten, und dergleichen zweydeutige Scharfſinnigkeiten vor Sophiſmata ausſchreyen, weil die Worte, die aufrichtige Copiſten und Zeugen der Gedancken ſeyn ſollen, dadurch muthwillig mißbraucht würden. Aber die Gefahr iſt nicht ſo groß, als es dieſe ſich einbilden, und es iſt nicht gläublich, daß jemand anders von ihnen würcklich betrogen werde, als wer der geſunden Vernunft gäntzlich beraubet iſt, und Schall und Sylben für logicaliſche Sätze nimmt.

Das

Das vier und dreißigſte Blatt.

. . . . Catenas
Retiaque & laqueos, quæ lumina fallere poſſint,
Elimat, non illud opus tenuiſſima vincunt
Stamina, non ſummo quæ pendet aranea tigno.
OVID. METAM. L. IV.

SEit einigen Tagen, da unſere Landesherren einer auſſerordentlichen Commiſſion Befehl gegeben, in den verſchiedenen Arten und Stücken der Kleidung bey Manns-und Weibs-Perſonen diejenigen auszuſetzen, welche entweder durch die Unanſtändigkeit der Geſtalt und des Schnittes Anſtoß verurſachen, oder wegen der Koſtbarkeit des Stoffes oder der Arbeit gantzen Familien zur Laſt werden, habe ich bald mit Verdruſſe, bald mit Vergnügen wahrgenommen, was vor ſorgensvolle Gedancken dieſes bey denjenigen von unſern jungen Frauensperſonen erwecket hat, welche die Geſchicklichkeit ſich zu kleiden als eine Wiſſenſchaft tractiren, und ſich in der Gefahr ſehen, daß ihnen dieſes oder jenes von ihren höchſtgeliebten und geſchätzteſten Kleidungsſtücken abgeſchnitten werde. Ein jedes laufendes Gerüchte von der beſchloſſenen Abſchaffung einer gewiſſen Mode ſetzet ſie in Unruhe, und machet ihnen ſchlafloſe Stunden; ſie wenden allen ihren kleinen Credit auf, die Gefahr, die über ihren Häuptern ſchwebet, zu beſchweeren, und man hat mir verſichern wollen, daß eine gewiſſe jeztregierende Schönheit, den Fortgang dieſer heilſamen Kleiderverbeſſerung zu hintertreiben, ſolche Drohungen ausgeſtoſſen habe, welche den Staat beunruhigen könnten, wenn ſie bewerckſtelliget würden.

Ich habe bey dieſer Gelegenheit entdecket, daß unſere jungen Leute von dem weiblichen Geſchlechte um keine Tracht hertzlicher bekümmert ſind, als um die Spitzen, die Verbietung derſelben würde ſie in das äuſſerſte Leid ſetzen, wenn ſie ſich damit nicht mehr kleiden, und ausſchmücken dörfften, und ihr Unglück würde einigen deſto unerträglicher werden, weil ſie dadurch zugleich ihres ergetzlichſten Zeitvertreibes beraubet würden. Ich habe mir manchen ungünſtigen Blick, und manch zorniges Wort von ihnen zugezogen, da ich etwann die Freyheit genommen, ihnen in das Angeſicht zu ſagen, daß die Spitzen eine von den ungereimteſten Trachten ſeyn, und daß keine abgeſchmacktere Arbeit ſey, als dergleichen zu verfertigen. Aber ich bin nichtsdeſtoweniger verſichert, daß die vernünftigſten von ihnen nicht allein mir dieſe Gedancken verzeihen, ſondern ſo gar die Gelaſſenheit haben werden, die Spitzen ohne Reue verurtheilen zu ſehen, wenn ſie zu behertzigen belieben, was vor einen nachtheiligen Schluß ein vernünftiger Menſch von der Beſchaffenheit ihres Witzes mit allem Rechte daher machen kan, daß ſie eine ſo heftige Neigung gegen eine ſo verachtenswirdige Waare hegen.

Wenn ein Menſch, der ſeine Tage keine Spitzen geſehen hätte, und im übrigen eine billige Hochachtung für den Verſtand und den Witz unſers Frauenzimmers hegete, hörete, daß die ſchönſten Hände ſich damit müde arbeiteten, und die wohlgeſtaltetſten Frauensperſonen ſich ohne dieſe Tracht nicht genugſam gekleidet hielten, müßte ein ſolcher nothwendig auf die Gedancken fallen, daß ſie einen vortrefflich ſchönen Schmuck mittheileten. Leget ihr bey mancher in den anmuthigſten Morgenſtunden einen Beſuch ab, ſo treffet ihr ſie an, wie ſie ihre zarten Finger über den

Spitzenpult hin und her tanzen läſt; beſucht ihr ſie des Abends wieder, ſo wird ſie ſich noch mit derſelben Arbeit ſchleppen.

Bey dieſen müſſen wir zum wenigſten noch die Häuslichkeit loben; aber auf was vor eine groſſe Summe ſteigt das Geld, welches andere für Spitzen ausgeben? Sie beläuft ſich höher, als der Aufwand für Leinwand. Ich kenne die Frau eines Handwercksmannes, die auf einem Hemde mehr an Spitzen trägt, als ihr Mann in dem Laufe zweyer Wochen im Schweiſſe des Angeſichtes gewinnet; er iſt ein Nadler, und machet einen Tag in den andern gerechnet, neun tauſend Stecknadeln, alſo daß er die volle Anzahl von hundert und mehr tauſend Stecknadeln verfertigen muß, ſein Weib mit Spitzen für ein Hemd zu verſehen. Ein einziges Paar Manſchetten iſt ſchon auf die Summe von vierzehn Thalern geſtiegen. Eine Rechnung von dieſer Art hat ohne Zweifel dem Vater der deutſchen Poeſie Anlaß zu folgendem ſinnreichen Spiele gegeben:

. . . Es trug vor dieſer Zeit
Den groſſen Himmelsbau der Atlas, wie ſie ſagen,
Izt wird auf einer Hoſ' ein ganzes Dorf getragen,
Die Bauern und der Schulz. . . . . .

Die Ausleger dieſes Poeten mögen unterſuchen, von was vor feinem Stoſe und Schnitte dieſe Hoſe geweſen ſey, die ein ganzes Dorf mit ſeinen Bauren, den Schultzen miteingeſchloſſen, gekoſtet hat. Ohne daß wir uns hierum bekümmern, wiſſen wir von unſern Zeiten, daß mancher Edelmann bey uns genöthiget wird, die Einkünfte, die ihm ein ganzer Hof einbringt, zu einem jährlichen Aufwand von Spitzen für die Edelfrau zu verbrauchen.

Allein was vor ein Urtheil wird ein geſchickter Kopf von dieſen eifrigen Liebhaberinnen der Spitzen fällen, wenn er dieſe unförmliche Geburt einer gothiſchen Phantaſie, die allem Ebenmaſſe feind iſt, zum erſten mahl anſichtig wird? Wahrhaftig ſein Urtheil kan ihrem Witze und guten Geſchmacke keine Ehre machen. Es kan kein anders ſeyn, als dasjenige, welches alle wahren Kenner der Baukunſt von den Zierrathen in den Kreutzgängen unſrer beyden Münſterkirchen fällen müſſen, wo wir die Originale und Muſter der beſten Zeichnungen von Spitzen vor uns finden; ſie ſind ſo ſeltſam verzogen, daß ſie im kleinen den Gothiſchen Kopf des Meiſters zu erkennen geben, welchen dieſe beyden Gebäude im groſſen und gantzen verrathen. Die Zierrathen an den Knäufen und Geſimſen der Pfoſten und Pfeiler ſind von tauſend ungeheuren Zügen und Lineamenten zerhacket, welche nichts weiter als Knoten ohne einige Zeichnung vorſtellen, und mit keinem Dinge einige Aehnlichkeit haben, es wäre denn mit den Spitzen.

Ich habe zwar öfters gehöret, daß Rauten, Roſen, und Tulpen in den Spitzen gewircket ſeyn, aber ich habe niemahls dergleichen darauf wahrnehmen können. Die Aehnlichkeit, welche mein Auge hätte erfreuen können, iſt ihm ſtets verborgen geblieben. Wenn unſere geſchickten Frauensperſonen eine wahre Begierde haben, die Sinnen mit einer geiſt- und kunſtreichen Nachahmung zu beluſtigen, ſo rathe ich ihnen, daß ſie ſich auf das ſticken und würcken legen. Das ſind Künſte, mit welchen die Leute ihres Geſchlechtes vor Alters dem Pinſel und den Zeichnungen der Mahler Trutz geboten haben. Das Griechiſche und das Aſiatiſche Frauenzimmer brachte es in dieſer Kunſt mit der Nadel zu mahlen überaus hoch, und wir müſſen ihre Arbeiten noch heutigs Tages in den Beſchreibungen Homers und anderer

derer alten Poeten bewundern. Ovidius hat von der Arbeit einer ſolchen Künſtlerin, Nahmens Arachne, geſagt: Sie machte die Geſchichte, wie Jupiter in der Geſtalt eines Stieres die Europa betrogen hatte, man hätte geglaubt, der Stier lebete, und das Meer ſchäumete mit weiſſen Wellen; Es ſchien die Prinzeßin ſähe nach dem Geſtade zurücke, und riefe ihrem Frauenzimmer zu, welches ſie daſelbſt verlaſſen hatte; es ließ, als ob ſie ſich vor dem Anlaufe des Waſſers fürchtete, und die Füſſe an ſich zöge, damit ſie nicht naſſe würden. Gleich daneben ſah man, wie eben derſelbe in der Geſtalt eines Adlers Aſterien geraubet hatte. An einem andern Orte, wie er um der Leda willen zu einem Schwane geworden; weiterhin, wie er in einem Goldregen in das Zimmer der Danae gefallen war. Um dieſe kunſtreiche Arbeit ſchloß ſich ein grüner Kranz von Eppichblättern, um welchen unterſchiedene Arten von Blumen umwunden waren.

Wenn wir die Spitzen mit einem ſolchen mahleriſchen Wercke der Nadel vergleichen, ſo finden wir in den erſtern die groteſken Knoten eines Gothiſchen Tempels.

pels, und in dem andern ſehen wir das zierliche Laub- und Blumen-Werck, das um die Säulen eines joniſchen Palaſtes gewunden iſt. Die Hochſchätzung der Spitzen hat ſich indeſſen von den modiſchen Frauensperſonen auch auf die modiſchen Mannsleute fortgepflanzet; dieſe haben jenen ihre Bereitwilligkeit, ſich in den ungereimteſten Sachen nach ihrem Geſchmacke zu richten, durch eine öffentliche Probe vor Augen geleget, da ſie ſich beſonnen haben, ihnen zu gefallen, und der Spitzen-Manufactur zum Aufnehmen, dergleichen auf ihren Ueberhemdern vorne auf der Bruſt, als dem Sitze der Liebe, in geheimnißreiche Falten geleget, aufzuſetzen.

Ich war aus Hochſchätzung für den Witz des ſchönern Volckes auf die Gedancken gerathen, daß die Spitzen irgend eine verborgene Kraft haben möchten, welche ſie bey ihm in dieſen groſſen Credit gebracht hätte: Aber diejenigen, bey welchen ich mich dieſerwegen erkundiget habe, ſchwatzten mir Sachen davon vor, die ich allein für liſtige Ausflüchte anſehe, womit ſie ſich dem Vorwurfe eines phantaſtiſchen Geſchmackes entziehen wollen.

Eine wollte behaupten, daß dieſe durchſichtige und löcherigte Tracht der Luft einen freyen Durchzug und Zugang auf den Leib gäbe, wodurch deſſen übermäſſige Hitze gelindert und abgekühlt würde. Geſetzt daß ſie dieſe erfriſchende Eigenſchaft in ſich hätten, ſo ſehe ich nicht, daß wir ſolcher in unſerm kalten und von allen Winden genugſam durchweheten Vaterlande ſonderlich nöthig haben. Unter der Zona torrida mögte man ſie nöthiger haben, und ich wollte mich nicht ärgern, wenn man allda Kleider von lauter Spitzen machete. Ich glaube in der That, daß ſie den kühlen Lüften den Zugang auf den Leib eben ſo gut eröffnen, als in einigen warmen Ländern der andern Welttheile die Kleider und Hoſen von Federn thun. Wenn es ſonſt an dem iſt, daß hieſiges Frauenvolck von ſo hitziger Complexion iſt, ſo förchte ich ſehr, daß es zu ſeiner Abkühlung etwas kräftigers als Wind vonnöthen habe.

Eine andere wollte mich überreden, daß die Spitzen an dem Halſe der Frauensperſonen dieneten, die Schönheiten von ſelbiger Gegend vor den Blicken frecher Augen zu beſchützen; welches zu dieſer Zeit, da die Bruſt- und Schulter-Kleider ſo weit ausgeſchnitten werden, um der Ehrbarkeit willen allerdings nöthig wäre. Dieſes ſtößt ſich ſchier mit dem vorigen, denn ich ſollte beynahe glauben, daß den Augen nicht wohl verſchloſſen wäre, was den Lüften und Winden zu durchſtreichen aufgemachet wird. Ich könnte darum eben ſo leicht glauben, daß die Spitzen vielmehr dieneten, vorangeregte reitzende Schönheiten durch einen ſolchen dünnen Flor zu verdecken, daß dieſe halbe Bedekung die Blicke nur deſto mehr ſchärfete, und mit einem noch gröſſern Reitze auf ſich zöge.

Ein ehrlicher Mann aus der alten Welt hieß mich vor einiger Zeit die Breite betrachten, welche die Spitzen ſchon hätten, und die täglich noch mehr zunähme; und ſagte hernach in vollem Ernſt zu mir, er fürchtete öfters, daß unſer Frauenzimmer die Sache künftig noch ſo weit trieben, und ſich gantze Kleidungen von Spitzen macheten. So lächerlich dieſe Furcht ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch nicht aller Wahrſcheinlichkeit beraubet; was einmahl ſchon geſchehen iſt, kömmt uns gantz gläublich vor, daß es wieder geſchehen könne. Nun iſt ſchon vor Alters Mode geweſen, ſich in einen gewiſſen löcherigten Zeug zu kleiden, der den Spitzen nicht unähnlich muß geſehen haben. Seneca hat das Andencken davon behalten. Er ſagt: unſere Römerinnen tragen jetzo Kleider, die weder für den Leib, noch für die Schamhaftigkeit dienen, da nöthig wäre, zu ſchweeren, daß ſie nicht nacket gehen, maſſen ſie ihren Galans nichts mehrers im Schlafgemache zeigen können, als ſie auf den öffentlichen Plätzen zur Schaue tragen. „ Man nennte ſie wegen ihrer Durchſichtigkeit die gläſernen Kleider; Petronius hat ein ſolches ſehr artig einen gewebeten Wind, und einen leinenen Nebel geheiſſen. Athenäus hat von einer, die ein ſolches trug, geſagt, er glaube ſie ſey nacket gegangen, andere hätten zwar gemeint, ſie wäre bekleidet geweſen.

Ich richte bey Verfertigung dieſer Blätter beſtändig ein Auge auf die Frauensperſonen, als die ſchönere Helfte meiner Nebenmenſchen, da ich mit aller Beſcheidenheit erinnere, was ich zu ſeiner äuſſerlichen und innerlichen Ausſchmückung verträglich halte. Ich muß darum auf Mittel dencken, wie ich hinwieder ihre Augen auf mich und meine ſittlichen Blätter ziehen könne. Ich wäre ſchon zufrieden, wenn ich nur einige Minuten von denen Stunden von ihnen erhalten könnte, welche ſie gewohnt ſind auf die Betrachtung und die Verfertigung der Spitzen zu wenden. Wenn die ſchönen Augen, welche den Spitzen ſo viele feurige und unermüdete Blicke gönnen, künftighin einige geneigte Seitenblicke auf mein wöchentliches Blatt thun wollten, ſo ſollten ſie von Zeit zu Zeit etwas darinnen vor ſich finden, was ihren Geſchmack in der Kleidung, dem Umgange, und in den wichtigſten Umſtänden des Lebens anleiten, und ſie am Gemüthe und am Leibe ſchöner und angenehmer kleiden würde. Doch werde ich mehr auf die Verbeſſerung des Gemüthes ſehen. Die Schönheit und der Putz des Geiſtes iſt die köſtlichſte Morgengabe, die ein Frauenzimmer ihrem Bräutigam bringen kan. Sie behält ihren Werth und Glanz, wenn die Geſtalt und die Farben des Leibes verfallen und verwelcket ſind. Was vor ein Unterſchied findet ſich in dem Leben und dem Umgange zwoer Perſonen, von denen eine den Kopf mit ſchönen Bildern und Gedancken angefüllet, die andere hingegen denſelbigen wüſt und ungeziert hat ligen laſſen. Dieſe iſt in einen dunckeln und öden Kreutzgang eingeſchloſſen, wo ihr die grotesken Figuren einer gothiſchen Bauart Grauſen und Abſcheu erwecken; da die andere indeſſen durch offene Hügel, Auen und Felder ſpatziert, welche mit einem Ueberfluſſe von bunten Blumen und wohlſchmeckenden Früchten angefüllt ſind.

Das funf und dreißigſte Blatt.

Quid deceat, quid non, quo Virtus, quo ferat Error,
Rem tibi Socraticæ poterunt oſtendere chartæ.
HORAT. in A. P.

DJe Lehrart, da die erweiſende Morale in Fragen und Antworten catechetiſch vorgetragen wird, hat unläugbar ungemeine Vortheile für die Leſer. Da das Erweiſen in ſeinem Grunde nichts anders iſt, als eine Unterredung der Seele mit ſich ſelber, welche durch Frage und Antwort geſchiehet, ſo kan man leicht ſehen, daß der Catechetiſche Vortrag von der Moralität der menſchlichen Handlungen der natürlichſte ſey. Es koſtet den Leſer eine tiefe Aufmerckſamkeit, groſſe Gedult und vielen Fleiß, wenn er in die Gedancken eines Sittenlehrers, der in verknüpften Sätzen nach der ſtrengen Lehrart ſchreibet, eindringen, und den Erweis in ſeiner Stärcke oder Schwäche einſehen will; hingegen überhebet ihn der catechetiſche Unterricht dieſer Mühe durch ſeine natürliche Klarheit; er beluſtiget ihn noch über dieſes, indem er ihm den Mangel der Geſellſchaft erſetzet, und ihn vergeſſend macht daß er alleine iſt.

Der weiſe Socrates hat die Vortheile dieſer Lehrart wohl innen gehabt, und ſich dadurch vor allen andern Philoſophiſchen Secten hervorgethan. Plutarchus ſchreibet von ihm: Socrates trat niemahls auf das Catheder, er ließ ſich auch keine Bäncke ſetzen, er band ſich an keine gewiſſe Zeit, da er öffentliche Lectionen gehalten hätte, er folgete auch den Peripateticis nicht nach, welche ihre Freunde und Untergebenen auf eine beſtimmte Stunde einluden, mit ihnen im ſpatzieren-gehen zu philoſophiren: Sondern er lehrte ſeine Philoſophie indem er aß, tranck, und ſich luſtig machte, wenn er auf dem Lande war, oder zu Athen vertrauten Geſellſchaften beywohnete, ja ſelbſt in dem Gefängniſſe, und zu der Zeit, da er begriffen war, das tödtliche Gift in ſich zu ſchlucken. Er iſt der erſte geweſen, der mit ſeinem Exempel gelehret hat, daß der Menſch in allen Umſtänden des Lebens, ſelbſt bey der Arbeit, und in dem Elende fähig ſey, die Philoſophie zu ſeinem Nutzen und Ergetzen anzuwenden. Mit anbrechendem Morgen fand er ſich auf den allgemeinen Spatziergängen, und auf denen, zu den gewöhnlichen Leibesübungen, gewiedmeten Plätzen ein; Von da verfügte er ſich auf die öffentliche Börſe, ungefehr um die Stunde, da man ſich daſelbſt zu verſammeln pflag; die übrige Zeit des Tages beſuchete er diejenigen Oerter, wo ſich ordentlich die ſtärckſten Geſellſchaften einfanden; und er ſchämete ſich nicht die Gerber, Schlöſſer und Mäurer, und andere Handwercksleute in ihren Werckſtätten zu beſuchen, und ſie bey ihrer Arbeit mit ſeinen erbaulichen Geſprächen zu unterhalten. Der Gerber Simon hielt ſo viel auf Socrates, daß er drey und dreißig Geſpräche, die er in ſeiner Werckſtatt mit ihm gehalten, aufgezeichnet hat. Socrates ſchwatzete niemahls von den neuen Zeitungen, oder den Anſchlägen fremder Staaten, auch nicht von dem Bau der Welt, oder von dem Lauſe, der Gröſſe und Diſtantz der Sternen, noch weniger von den kahlen Erfindungen der Sophiſten: Er hielt ſich meiſtens über ſolchen Sachen auf, die den Menſchen eigentlich angehen, die geſchickt ſind, den Verſtand zu erleuchten, den Willen zu reinigen, und ihn mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſtellen. Er redete mit jedermann von den Pflichten gegen das oberſte Weſen, gegen die unſterbliche Seele, und gegen den Leib; von der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit; von der Weisheit und der Thorheit; von der Tapferkeit und Zaghaftigkeit; von dem Nützlichen, Luſtigen und Billigen; von der Unverdroſſenheit; von der Filzigkeit; von dem Staat und den Eigenſchaften eines Staatsmannes; Mit einem Worte, er blieb allezeit bey ſolchen Materien, die jedweder vernünftige Menſch zu wiſſen nöthig hat, und ſie nicht zu wiſſen, niemand als den Sclaven zu gute zu halten iſt. Seine Geſpräche hatten ſo augenſcheinliche Würkungen, daß er, nach Arrians Zeugniſſe, ſelten mit jemand ohne Erbauung geredet hat. Dieſen hat er von einem gefährlichen Irrthum und ſchädlichen Wahn befreyet; Jenem hat er den Weg zu der Tugend gewieſen; Einen andern hat er wegen ſeines Stoltzes und ſeiner Vermeſſenheit ſchamroth gemachet; Seine Freunde, Criton, Chärephon, Chärecrates, Simmias, Cebes, Phädon ꝛc. wurden durch den beſtändigen Umgang mit ihm kluge und tugendhafte Männer, da ſies zuvor nicht waren.

Es iſt eine gemeine Meinung, Socrates habe keine Schriften hinterlaſſen; So daß ſeine vortreffliche Lehrart, der er ſich mit ſolchem Nachdruck bedienet hat, in der Vergeſſenheit begraben läge, wenn nicht ſeine Freunde und Lehrjünger ſorgfältiger geweſen wären, eine ſo nützliche Erfindung durch die Hülffe der Feder auf die Nachkinder fortzupflantzen.

Xenophon ein würdiger Zuhörer des Socrates, hat in vier unterſchiedenen Büchern, von der Lebensart und den Lehren dieſes Weiſen, viele ergetzende Geſpräche deſſelben fleißig aufgezeichnet und hinterlaſſen. Von Aeſchines haben wir heut zu Tage noch vier ſocratiſche Geſpräche übrig; welche ſo geſchickt geſchrieben ſind, daß der Autor derſelben zu verſchiedenen mahlen iſt angeklagt worden, er habe dieſe Geſpräche von der Xantippe gekauffet, und für ſeine

Arbeit ausgegeben. Man kan Ariſtides und Laertius davon nachſehen. Plato iſt der dritte, welcher der Lehrart ſeines Lehrers gefolget, und einen ſtarcken Band von dergleichen Geſprächen geſchrieben hat.

Die Philoſophi zu Socrates Zeit waren überhaupt groſſe Pedanten; der Zweck ihres Lehrens war allein, daß ſie ihren Beutel ſpicken könnten, ſie trieben ein groſſes Geſchwätze von nichtswirdigen Sachen, maſſen ſie ſich einig über ſolchen Wiſſenſchaften aufhielten, die dem menſchlichen Geſchlechte keinen Nutzen bringen; Im übrigen waren ſie ſehr ſtoltz und aufgeblaſen, und ſo verwegen, daß ſie von allem durch Ausſprüche redeten. Man kan ſagen, daß Socrates ihr wahrer Gegenfüſſer geweſen, er lehrete niemand um das Geld, und er verglich diejenigen, welche ihre Wiſſenſchaft verkauften, mit den öffentlichen Huren, die ihre Schönheit einem jeden feil bieten. Er verwarff das Geplauder und die Spitzfündigkeiten der Dogmatiſten als überflüßig, und war der erſte der alle Wiſſenſchaft in den Bezirck der Sittenlehre eingeſchloſſen hat. Inſonderheit war er von dem Stoltz und der Aufgeblaſenheit der Sophiſten ſo weit entfernet, daß er ſich nicht geſchämet hat, ſeine Unwiſſenheit rund heraus zu bekennen, und ſich zu erklären, wie er geneigt ſey, von jedermann, er ſey gleich jung oder alt, ein Philoſophus oder ein ſchlechter Bürger, etwas gutes zu lernen. Er pflag öfters zu ſagen, er ſey einer Hebamme Sohn, und er treibe das Handwerck ſeiner Mutter, er habe die Kraft nicht ſelbſt zu gebähren, das iſt, die Wahrheit zu finden; aber wohl andern bey ihrer Geburt behülfflich zu ſeyn. Dieſe Beſcheidenheit machte ihm bey den Groſſen und Stolzen ſowohl als bey den Gemeinen einen erwünſchten Eingang, und gab ſeinen Geſprächen einen wichtigen Nachdruck.

Das Abſehen derſelben war entweder die Leute auszuforſchen, oder zu widerlegen, oder von der Tugend zu unterrichten. Die vornehmſten Streiche, die er anwendete, ihnen beyzukommen, und ihre Gewogenheit zu erlangen, waren folgende.

Er ſtellte ſich an, als ob er von andern den nöthigen Unterricht von einer gewiſſen Materie begehrete, daher bediente er ſich der Fragen, und ſagte ſelbſt nichts; er ließ ſich die andern ſo lange erklären, bis ſie ihre Unwiſſenheit ſelbſt bekennen mußten: oder er trieb ſie durch ſeine Fragen ſo ſehr in die Enge, daß ſie genöthiget waren, einen Schluß wider ſich ſelbſt abzufaſſen. Die Ironie war das zweyte Mittel, welches er wider diejenigen, die über ihn zornig wurden, oder die ihn verachteten, brauchte; er beſänftigte ſie durch groſſe Titel, die er ihnen beylegete, oder er verſicherte ſie, daß er nichts wüßte, und ſie ſollten ihm nur das Gefallen thun, ihn zu unterrichten ꝛc. Socrates war hierinn ein groſſer Meiſter, und er wußte ſeinen Zorn auf eine wunderſame Weiſe zu mäßigen oder zu unterdrücken. Er that auch vieles in der Ironie, welches ihm von boshaften Leuten übel ausgedeutet worden. Er bediente ſich vornehmlich auch dieſes Vortheils: So oft er jemanden widerlegen wollte, ſo ſetzte er zum Grund einen allgemeinen Satz voraus, der von niemand in Zweifel gezogen ward, von welchem ſeine Meinung, die er dem Gegner beybringen wollte, eine nothwendige Folge war; ſo daß es nicht ſchien, als ob Socrates jemanden widerlegete, ſondern als wann ſie ſich ſelbſten ſchuldig gäben. Eine andre Manier von nicht geringerer Würckung war dieſe, daß unſer Philoſophus aus der Gleichförmigkeit unſtreitiger Dinge Schlüſſe zu ziehen wußte. Er gab demjenigen, mit dem er redete, ein Gleichniß oder ein Exempel von einer unſtreitigen Sache, welches mit einem andern, das von ſeinem Gegner in Zweifel gezogen ward, eine vollkommene Aehnlichkeit hatte, wodurch er ſich den Beyfall ſeines Gegners leicht zuwege brachte. Ich will dem Leſer von dieſer letztern Gattung ein Exempel vorlegen, welches Aeſchines verfaſſet, und Cicero überſetzet hat.

Aſpaſia legete einſt bey Xenophons Frauen eine Beſuchung ab, und that unter anderm dieſe Frage an ſie: Wann eure Nachbarin bewährteres Gold oder köſtlicher Silbergeſchirr hätte als eures iſt, welches wolltet ihr lieber haben? Meiner Nachbarin ihres, antwortete dieſe. Und wann ſie ſchönere Kleider hätte, welche wolltet ihr lieber beſitzen? Auch ihre, war die Antwort. Nun denn, wann ſie einen beſſern Mann hätte, ſetzte dieſe hinzu, als ihr, welchen wolltet ihr erwehlen? Auf dieſe Frage ward Phileſia ſchamroth, und blieb mauſeſtill. Aſpaſia wendete ſich zu dem Mann, und fragte ihn auf eine gleiche Weiſe: Mein lieber Xenophon ſagt mir doch, wann euer Nachbar ein beſſer Pferd hätte, als ihr, welches wolltet ihr lieber haben? Meines Nachbarn ſeines, antwortete er; und wann er ein beſſer Landgut hätte, als eures, fuhr ſie fort, welches wolltet ihr lieber beſitzen? Auch ſeines, ſagte er. Wann aber ſeine Frau beſſer wäre, als eure, welche wolltet ihr der andern vorziehen? Dieſe letzte Frage ſtopfte dem Xenophon gleichergeſtalt den Mund. Darauf nahm Aſpaſia das Wort, und fieng folgender Geſtalt an: Weil ihr mir die wichtigſten Fragen unbeantwortet gelaſſen, ſo will ich euch ſelbſt ſagen, was euer beyder Gedancken davon ſeyn. Iſt es nicht wahr? Xenophon wünſchet nichts ſo ſehr, als die beſte Frau, und Phileſia den beſten Mann zu haben. Derowegen wann ihr es euch nicht laſſet angelegen ſeyn, euch in dieſen Stand zu ſetzen, daß ihr der beſte Mann und ihr die beſte Frau ſeyd, werdet ihr niemahls vergnügt ſeyn können, inmaſſen euch allezeit dasjenige mangeln wird, welches ihr beyde für ein ſo groſſes Glück ſchätzet.

Wenn ich die guten Würckungen, welche dieſe Geſpräche begleitet haben, mit einem unpartheyiſchen Auge anſehe, ſo finde ich billige Urſachen mich zu verwunwundern, daß dieſe Lehrart heut zu Tage ſogar aus der Acht gelaſſen wird. Die Art Geſpräche zu ſchreiben iſt zwar zur allgemeinen Gewohnheit geworden; allein die Geſpräche unſrer heutigen Verfaſſer halten ſich meiſtens über der Hiſtorie, der Phyſick und ſolchen Wiſſenſchaften auf, die allein das Gedächtniß zum Grund haben, und zu deren Erlernung nur die Einbildungskraft erfordert wird; und inzwiſchen liget die Morale wüſt und öde. Es kan ſeyn, daß dieſe Schreibart allein darum ſo ſehr beliebt iſt, weil ſie einem Verfaſſer Anlaß und Materie giebt, durch überflüſſiges Wortgepränge und unnöthige Wiederholungen das Papier voll zu machen, und ſeine kahle Materie aus einander zu dähnen.

Das ſechs und dreißigſte Blatt.

- - - Forte rogatus
Dum petit aut thermas, aut Phoebi balnea, dicet
Nutricem Anchiſæ, nomen, patriamque Novercæ
Archemori, dicet quot Aceſtes vixerit annos,
Quot Siculus Phrygibus vini donaverit urnas.
JUVEN. SAT. VII.

Es giebt eine Gattung Gelehrter, und dieſe machen keine verächtliche Anzahl, welche eine ſolche heilige Ehrfurcht für die Wiſſenſchaft haben, daß ſie die Dinge, die ſich wiſſen laſſen, mit Arbeit und Marter aufſuchen, und ſich dabey ein Gewiſſen machen, ihr Wiſſen zu ihrem Nutzen zu verwenden. Sie trachten nach der Gelehrſamkeit um der Gelehrſamkeit willen, und nicht des Nutzens halber, den ſolche in dem Leben und der Geſellſchaft haben könnte. Dieſes dünckete ſie mit ihr zu eigennützig umgegangen. Sie halten ſich nur für die Verwahrer derſelben, und hüten ſich ſie anzugreifen, als ob ſie nur bey ihnen hinterleget wäre, und als ob ſie würde verkleinert werden, wenn ſie etwas davon gebrauchten.

Dieſe Leute ſuchen ihren gröſten Ruhm allein in dem Reichthum des Vorrathes von Wiſſenſchaft, ohne Abſicht auf die Natur deſſelben. Wenn dieſer nur gehäuft und zuſammengepreßt iſt, er mag denn aus Plunder beſtehen, von was vor Art es ſeyn mag; genug daß etwas ſo beſchaffen iſt, daß es einen Platz in dem Gedächtniſſe ausfüllen kan, ſo iſt es ihnen nicht gleichgültig. Die Wiſſenſchaft der unnützlichſten Dinge iſt in ihren Augen noch die herrlichſte, weil ſie ihr uneigennütziges Gemüthe am deutlichſten zu erkennen giebt, und weil ſie ſelbige mit den wenigſten gemein haben. Ihre gröſte Furcht iſt, daß man von ihnen ſagen mögte, ſie haben etwas nicht gewußt, das man doch ohne Verletzung ſeiner Pflichten, ohne Abbruch ſeines Wolſeyns, nicht wiſſen darf. Sie haben unter einander ein Sprichwort, das Ich weiß es nicht ſey die Antwort der Eſel. Sie ſagen dafür, ich kan mich jezo nicht erinnern, ich mag jezo die Mühe nicht nehmen, die Sache zu erklären. Man höret ſie niemahls fragen, ob einer redlich, tugendhaft und klug ſey: Sie fragen

gen nur, wie gelehrt ein Menſch ſey, und ſie machen ſich ſelbſt weniger daraus, daß man von ihnen ſage, ſie haben falſche Kundſchaft geſagt, als, ſie haben unrecht citirt.

Eigentlich zu reden iſt ihre Wiſſenſchaft nur ein Schaum und ein Schein der Wiſſenſchaft, eben darum, weil ſie nicht auf das innerliche Weſen der Dinge gehet, ſondern an dem äuſſern Rande kleben bleibt; ſie dringet nicht tiefer, als dem Gedächtniſſe möglich iſt, und dieſes vertritt dabey die Stelle des Verſtandes. Von den Beſitzern derſelben hat ein Poet geſagt: So bald ſie anfangen, den Verſtand zu eröffnen, etwas zu verſtehen, oder zu vermuthen, ſatteln ſie damit das Gedächtniß, und laden dem Gehirne ſchwere Bürden auf: ſie werffen der rebelliſchen Vernunft Ketten an, und legen die Gedancken ins Gefängniß, damit ſie der Lungen zu ſchaffen geben. Sie liegen und ſchweben nur auf der obern Fläche der Gelehrſamkeit, und wiewohl ſie durch alle Schulen laufen, und auf alle Wiſſenſchaften ſtreiffen, ſo ziehen ſie doch keinen Nutzen daraus. Denn kein Reifenſpringer hat jemahls ſo groſſe Geſchicklichkeit gewieſen, durch alle dieſelben hindurch zu ſpringen, und nicht einen davon zu berühren.

Die andern Gelehrten, welche bey ihrem leſen und lernen den Verſtand zuziehen, und auf die Natur, und den Nutzen der Wahrheiten ſehen, um welche ſie ſich Mühe geben, haben gegen jene erſtern eine ſtarcke Verachtung, ſie ſchelten ihre Gelehrſamkeit für Pedanterey, und den Gelehrten, welche ſich darinnen hervorthun, geben ſie den Spottnahmen der Pedanten.

Wenn ein Pedant ſich einmahl ein groſſes Pack von überflüßigen, und nichts bedeutenden Wiſſenſchaften geſammelt hat, ſo wird er mit ſich ſelber überaus wohl zufrieden. Die Entdeckung einer ſolchen Menge kleiner Wahrheiten, kan nicht anders, als ein ſubtiles Vergnügen mit ſich führen; der Ueberfluß ſeines Erkenntniſſes ſteigt dann bis in ſeine äuſſerlichen Theile, und erzeiget ſich in ſeiner Mine, Stellung, und Gebehrden, die ſämtlich etwas eigenes, wunderliches und phantaſtiſches an ſich nehmen. Von dieſer Selbſtzufriedenheit entſtehen vornehmlich in ſeinem Umgange und Betragen mit andern merckwürdige Sachen, zumahl wenn er öffentlich das Anſehen

ſehen und den Ruhm eines vielwiſſenden und beleſenen Mannes erhalten hat.

Die angeſehnen und berühmten Pedanten verſtehen kraft des Gedächtniſſes, was ſie niemahls überleget haben. Sie ſezen ſich zu Richtern über göttliche und weltliche Dinge, und thun unfehlbare Ausſprüche von Predigten, Schriften und Kunſtwercken. Sie haben für ihre Urtheile einen unbetrüglichen Maaßſtab, dieſer iſt ihr Geſchmack / eine geläuterte Quinteſſenz von demjenigen, was bey ungeſtudierten der Dünckel heiſt. Die armſeligſten Wercke, die ſie ſelbſt verfertiget, ſteigen auf den höchſten Gipfel des menſchlichen Vermögens; die nüzlichſten Schriften der Gelehrten, ihrer Feinde, die auf Tugend und Weisheit gehen, ſind hingegen plattes, niederträchtiges und bürgerliches Zeug, und in der That, wenn ſie ihnen durch die Hände oder durch den Mund laufen / ſo verliehren ſie alle ihre Kraft und Hoheit. Sie dürffen euch zumuthen, auf ihre Treue einen Widerſpruch zu glauben. Wer ihnen einen Fehler in ihren Schriften zeigen wollte, der müſte ſie geſchmähet haben, ſie ſagen euch trocken heraus, daß ſie bey ſich beſchloſſen haben.

haben, ſie wollen ihre Meinung um keinen Grund ändern. Sie nehmen mit groſſer Geſchicklichkeit die äuſſerlichen Manieren, die Stellung und Kleidung, berühmter Männer an ſich, und wenn ſie einen ſolchen in einem ſeltſamen oder gleichgültigen Umſtande, ſollte das gleich etwas lächerliches ſeyn, nachahmen können, ſo halten ſie ſich für berechtiget, daß ſie ſich mit ihm vergleichen. Sie haben eine ſtarke Neigung Complote und Geſellſchaften mit einander zu machen, wo ſie mit einander auf- und annehmen, daß keiner von ihnen anders als nach ihren Gebräuchen ſtudieren ſolle, daß ſie niemandem, als denen aus ihrem Mittel, Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit einräumen wollen, daß ſie ihre Macht vereinigen wollen, andere zu überſtimmen, und dergleichen. Es iſt bey ihnen ein gründlicher Erweis, wenn ſie die mehrern Stimmen haben.

Die Chronicken der Läſterung und die Geſchichtbücher der Satyre erzehlen uns wunderbare Sachen von einigen aus ihrem Haufen. Die Schmähchronicken, woraus man folgendes genommen hat, ſind in der engliſchen und frantzöſiſchen Sprache verfaſſet, und noch nicht ins Deutſche verüberſetzet. Grammateus kan die geſchickteſten Gedichte, die voller Poeſie ſind, wieder in Proſe verwandeln. Er hat einen neuen Buchſtaben in das Alphabeth gebracht, mit welchem er ſich über die griechiſchen und lateiniſchen Grammaticos erhebet. Sein Digamma ſteigt wie Saul über ihre kleinern Buchſtaben hinan. Er ſchreibt Diſſertationen, ob man an einem Orte At oder Aut leſen ſolle; ob im Cano das a oder das o leiſe auszuſprechen ſey; was Virgil nicht gewußt hat, das findet er im Manilius; und Solinus hilft ihm den Plinius verbeſſern. Er hat Collectanea, worinn die Poeten aller Nationen in Stücke geſchnitten ſind. Aus denſelben tiſchet er ſie in Form von gehacktem an dem Rande der Schauſpiele und Opern wieder auf. Aber wie ſie ſich für den Ort ſchicken, wo er ſie weggenommen hat, wie ſie daſelbſt eine abſonderliche Würckung thun, wie ſie mit den Theilen des Gedichtes zuſammenſtimmen, und auf einen Zweck zielen; und wie ſie dieſen kraft ihrer Uebereinſtimmung mit dem menſchlichen Hertzen erhalten, das iſt und bleibt ihm ein Geheimniß. Er hat alle Ausgaben, Ueberſetzungen und Commentarios von Horatz, etliche hundert Volumina, mit groſſer Arbeit und nicht geringen Koſten zuſammengeleſen.

Annius hat ein Cabinet von den ſeltſamſten Müntzen mit ſo durchfreſſenen Ueberſchriften, daß ſie niemand leſen kan, dem er nicht mit ſeinen Augen beyſpringt. Er ſieht neue Cäſares, und neue Homere darauf; er entdecket in den finſtern Tiefen derſelben die Eule der Stadt Athen; er ſieht auf dieſer einen Attys Berecynthius, auf jener einen Cecrops. Selbſt Mahomet mit der Daube an ſeinem lincken Ohre iſt ihm auf einer andern ſichtbarlich erſchienen. Er iſt an altem Ertze reich, aber deſtoweniger an Gold; und er hat Lares genug, aber wohnet in einem gemieteten Hauſe. Er beſitzt einen Otto, und thut einen Eid darauf, daß es ein ächter ſey. Ein Niger macht ihn zum glückſeligſten Menſchen, ſo lange niemand einen gleichen beſitzet. Er weiſet euch eine Mummie, welche unter dem Nahmen Cheops vor Alters in Aegypten regiert hat. Sie iſt von einem Araber, aus der Pyramide, wo ſie begraben war, geſtolen, und ihm durch den Conſul von Alexandria zugeſchicket worden.

Annius hat ſein Silbergeſchirr verkauft, damit er dafür eine Lampe von Ton kaufete, die vordeſſen einem Stoico gehört hat. Er hat ein Dutzend der beſten und gröſten Spiegel in Gold und Silberrahmen um einen kleinen halb angelaufenen Spiegel getauſcht, deſſen ſich ehmals Virgil bedient hatte; und er ſieht jezo mit Vergnügen ſeine eigene Geſtalt ſtatt des mantuaniſchen Schwanes darinnen vorgeſtellt. Er hat in einer Diſſertation mittelſt gelehrter Muthmaſſungen, die er aus den ernſthafteſten griechiſchen Scribenten gezogen, bewieſen, daß Cambyſes am lincken Beine, und nicht am rechten verwundet worden; in einer andern beweiſet er, daß eine ſchmale Stirne von den Römern für eine ausnehmende Schönheit gehalten ward.

Inſektus geht auf die Jagd der Zwiefalter, die er von einer Blume zur andern verfolget, er hat eine Art ſubtiler Neuſen von ſeidenen Faden erfunden, mit welchen er ſie in ihrem eigenen Elemente lebendig fängt, ohne daß ein Stäubgen von ihrem ſammtenen Rücken verletzet werde. Er gebraucht ſeine Augen und ſeine Vernunft nicht weiter, als ihre Geſtalt, Farbe, de, Gliedmaſſen, Fortpflantzung und Verwandlungen zu erforſchen. Er glaubt daß er nur zu dem Ende Augen und Verſtand empfangen habe. Ein Schwamm, ein Neſt, eine Kröte, eine Muſchel, ein Unkraut zieht ſein Hertz an ſich. Die hohen Farben, die eingeſprengten Flecken einer Blume entzücken ihn. Er wird davon munter und aufgeweckt. Für ihn iſt die Natur in eine ſolche ſchmale und enge Geſtalt eingezwänget; der Urheber des Ganzen entrinnt ihm, indem er dem Stücke nachhängt, und ſich bey Kleinigkeiten aufhält. Wenn er es hoch bringt, ſo verwundert er ſich über den Schöpfer dieſer ſeltſamen und lichtgefärbten Geſtalten, aber er dienet ihm deßwegen nichts deſto beſſer.

Meter kömmt mit einem andern vom Lande, wo dieſer ein prächtiges Schloß und ſtoltze Gärten geſehen hat; er ſelbſt hat nichts geſehen, als ein Gebäude, ſechszig Schuhe lang, und fünf und dreißig breit, und ein abhangendes Wäldgen von zehn Huben Landes. Er bezeigte eine groſſe Zufriedenheit über eine Sonnenuhr von einer gantz ſonderbaren Art, die er allda bemercket hatte; und erzörnte ſich

beſheftig über einen ehrlichen Mann, der ihn fragete, ob ſie die babyloniſchen Stunden zeigete. Man redete von der Belägerung des Schloſſes Fontarabien, und er erzehlete alſobald, was vor eine Linie die Bomben in der Luft gezeichnet hätten. Was ſie vor eine Würckung gethan hätten, wollte er nicht wiſſen. Ein Menſch klagte ſich, daß er im vorigen Winter durch eine Ueberſchwemmung ſehr beſchädigt worden. Das iſt mir lieb zu vernehmen, ſagte Meter darauf, ich ſehe daraus, daß ich mich in meiner Obſervation nicht betrogen habe, daß es wenigſtens zween Daumen Waſſers vorigen Jahres mehr geregnet hat.

Ich erinnere mich eines Apologi, den man auf dieſe geſchäftigen Müſſiggänger, denen der Zweck unter der Arbeit verlohren geht, ziehen kan: Ein Tuchmacher befahl ſeinem Jungen, daß er eine groſſe Welle Tuches meſſen ſollte. Dieſer that es mit groſſer Sorgfalt und Geſchicklichkeit. Sein Herr fragte ihn, wie viel Ellen das Stücke hielte. Ich habe es allein gemeſſen, gab er zur Antwort, ich habe es nicht gezehlt.

Das ſieben und dreißigſte Blatt.

Ut vidi, ut perii, ut me malus abſtulit error!
VIRGIL. Ecl. VIII.

Eine vortreffliche Schönheit, die mit einer eben ſo vortrefflichen Tugend gepaaret iſt, hat einen überaus günſtigen Einfluß in die menſchliche Geſellſchaft. Die Keuſchheit, die Treue, die Andacht, die Sorge für die Haushaltung, und für die Auferziehung der Kinder, die Liebe zu dem Ehegenoſſen, wenn ſie bey einer ſchönen Perſon vorhanden ſind, haben eine Kraft das Hertz mit einer ſanften Begierde zu ihrer Nachahmung anzufüllen. Und die Lobreden, welche ein ſchöner Mund dieſen Haupteigenſchaften des weiblichen Geſchlechtes beyleget, führen die Ueberredung mit ſich. Ich habe Künopen ein eintziges mahl ſich ſchämen und erröthen geſehen, und dieſes geſchah, als ihm die ſchöne und angenehme Myrrhina einen derben Verweis ſeiner Unverſchämtheit wegen gegeben.

Aber wenn die tugendhafte Schönheit ſo mächtig iſt, die Menſchen zu dem guten und ehrlichen anzuführen, ſo iſt hingegen die vortreffliche Schönheit, die mit Eitelkeit, Stoltz und Ruhmräthigkeit vergeſellſchaftet iſt, in dem geſellſchaftlichen Leben eben ſo ſchädlich, als die erſtere nützlich iſt. Ich vergleiche ſie darum mit denen Zauberinnen, welche ihre Gaben, ihre ſchwartze Kunſt, und Geheimniſſe nur zum böſes thun mißbrauchen, und ihre Luſt und Freude daran finden, wenn ſie über ſchwache und unerfahrne Menſchen Uebel und Unglück bringen können. Alle Bemühungen der zauberiſchen Schönen ſind darauf gerichtet, daß ſie ſich der Hertzen der Mannsperſonen bemächtigen, ſie der Sinnen und des Verſtandes berauben, und ihnen alles Andencken ihrer ſelbſt benehmen. Sie thun dieſes allein mittelſt ihrer Schönheit, als einer natürlichen Zauberkunſt, die ohne den Beyſtand der Hecate würcket. Alſo bringen ſie die ſeltſamſten Würckungen nur durch ihr Anſchauen, durch ihre Blicke, und Minen, durch die Neigung des Kopfes, oder des Fuſſes, und durch gantz gemeine Worte zuwege. Ein Poet hat geſagt, die Schooß ſey der Zauber-Circkel, in welchen ſie die unvorſichtigen Jünglinge zu bannen wiſſen:

Hier iſt der kleine Schatz, der ihren Reichthum zeiget,
Der lebendige Thron, der alle Scepter beuget,
Der ſüße Zauberkreis, der unſern Geiſt beſtrickt,
Und deß Beſchwörungswort die Felſen auch entzückt.

Die Schönheit hat an ſich ſelbſt alle die Eigenſchaften, welche Homer dem Liebesgürtel der Venus zugeſchrieben, den Juno von ihr empfangen hat, als ſie das Hertz Jupiters bezaubern wollen:

Sie ſchnürte von der Bruſt den Liebesgürtel loos,
Darinn ſie alle Luſt, und Liebesfreud beſchloß;
Begierde, Lieblichkeit, Beredſamkeit, Verlangen,
Die auch der klugen Hertz betrüglich können fangen.

In einem Engell. Schauſpiel, die bezauberte Inſel betitelt, wird ein junger Menſch eingeführt, der niemahls keine Frauensperſonen geſehen hat; ihm eine Furcht vor ihnen einzujagen, beſchreibt ſie ihm ſein Oheim alſo: Bilde dir ein Mittelding zwiſchen jungen Männern und Engeln ein, das zum Verderben ſchön iſt, und mit den Augen tödet; ihre Stimme entzücket mehr, als der Nachtigallen; alles an ihnen iſt Zauberey; wer ſie nur einmahl anſchauet, muß auf ewig ihr Sclave werden. Der Jüngling ſagte, er wollte die Augen zuſchlieſſen, und mit ihnen fechten. Das iſt vergeblich, bekömmt er zur Antwort, denn wenn euer Auge gleich geſchloſſen iſt, ſo ſcheinen ſie durch die Augenlieder, und dringen bis in die Seele; wenn ſie gleich abweſend ſind, ſo ſchweben ſie euch vor Augen, und ſie kommen zu euch in die Schlafkammer, euch zu verfolgen. Es iſt nicht möglich, daß ihr euch an ihnen rächet, denn ſie ſind ſo ſchön, daß ihr es euch nicht unterſtehen, und nur nicht wünſchen könnet, ſie zu verletzen.

Es ſind nur zween Tage verfloſſen, daß ich den zauberiſchen Beſchwörungen der Dracotrophea zugeſehen habe. Sie hatte ſich in ihrem Zimmer auf einen Lehnenſeſſel poſtirt, und ein Trupp junger Herren ſaß auf kleinern Seſſeln um ſie herum. Sie redete, ſie ſchwieg, ſie verzog die Naſe und die Stirne, lachete, holete Seuftzer, warf die Augen auf einen von dieſen Jünglingen, kehrte ſie gählings auf einen andern, ſchürzete den Ermel auf, und ließ einen gedreheten ſchneeweiſſen Arm ſehen, nahm einen Griff Taback aus der Büchſe eines dieſer Herren, ergriff ihren Luftfächer, drückete ihn loos, ſchlug ihn wieder zu, klatſchete damit, ſchwung ihn in der Luft, berührte mit demſelben ihre Lippen, und gleich hernach den Mund eines von ihnen. Ich nahm augenſcheinlich wahr, daß ſie nach dieſen unterſchiedenen Bewegungen und Handlungen plötzlich errötheten, bald wieder erblaßten, überlaut lacheten, erzitterten, den Leib wunden und krümmeten, aufſprangen, ein paar Luſtſprünge thaten, mit ſich ſelbſt redeten, halbe Worte ausſtieſſen, ſangen, ohne Verſtand antworteten.

Eine ſolche Zauberin findet ſich bey allen öffentlichen Verſammlungen ein, die Macht ihrer zauberiſchen Blendungen zu verſuchen. Zu Bern haben ſie ihren gewöhnlichen Tummelplatz auf den Spatziergängen neben der groſſen Kirche. Die unſrigen üben ihre beſten Künſte zu Baden aus, wohin ſie ſich im Sommer haufenweiſe verfügen. Sie bemächtigen ſich der äuſſerlichen und der innerlichen Sinnen eines jungen Menſchen; beſtellen ihn, daß er keinen Fuß weiter ſetzen kan; reichen ihm das ungeſalzenſte Theewaſſer, das er mit der gröſten Wolluſt trinckt; ziehen

ſeine Augen von allen Gegenſtänden ab
daß ſie nichts weiters als die mächti
Zauberin ſehen; nehmen den anmuthigſt
Dingen in der Natur ihre eigene Kraf
daß ſie von ihm nicht mehr gefühlt wird
lencken alle ſeine Sinnen und Aufmerck
ſamkeit eintzig und allein auf ſich, und re
gieren die Phantaſie nach ihrem Willen
ſpielen mit ſeinen Leidenſchaften, erwecke
Freude in ihm, füllen ihn mit Verwunde
rung an, oder ſchlagen ihn mit Furcht
Boden; ſie ruffen Geſpenſter hervor, we
che ihn plagen oder verzücken müſſen; ſ
verſetzen ihn in ein Paradies, oder ſtoſſe
ihn in eine Hölle auf Erden. Sie ve
wandeln die zaghaften in vermeſſene, d
filtzigen in Verſchwender, die dummen
witzige, die hinläſſigen in wohlgekleidete
Ich habe eine geſehen, welche mitten i
Winter den Frühling in ihr Zimmer g
bracht, indem ſie natürliche Blume
und Kräntze aus einem entfernten wä
mern Clima hergezaubert hat. Eine ande
hat mittelſt kräftiger Worte und Sprüch
güldene Ringe, Perlen und Juweelen
Brocad und Damaſt in ihre Kiſten g
bannet.

Wir leſen in der Mythologie Wunder von der Schönheit und der Zauberey der Circe, welche die Menſchen in Wölfe, Schweine, Hunde, und Bären verwandelte. Die Wahrheit davon iſt, daß Circe ihre Liebhaber durch die natürliche Magie ihrer Schönheit dergeſtalt bezaubert hat, daß ihre Vernunft aus ihren Circkeln gerathen iſt, und ſie mit ihnen hat umgeben können, wie mit unvernünftigen Geſchöpfen. Homers Ilias enthält die Geſchichte von den erſtaunlichen Bezauberungen der Helena, welche durch ihre Schönheit ganze Armeen in das Feld geſtellt, Städte in den Brand geleget, Länder verheeret, und manchen dapfern Helden frühezeitig in das Grab gebracht hat. Phryne wäre zu Athen verurtheilet worden, wenn ſie ihren Richtern nicht durch den Reitz ihrer entblößten Brüſte die Zungen gelähmet hätte, daß ſie wider ihr Gewiſſen und Befindniß ſprechen mußten.

Man muß geſtehen, daß in Deutſchland zu allen Zeiten ſchöne Frauensperſonen geweſen ſind, welche dieſen berühmten Zauberinnen des Alterthums weder an Macht noch an Künſten nachgegeben haben. Die Schriften unſerer Poeten enthalhalten eine Menge authentiſcher und unverwerfflicher Urkunden davon. Unſer erſte, und bis nahe zu dieſen Zeiten auch der letzte Poet Deutſchlandes, hat an einem Orte ein ſehr kräſtiges Zeugniß von der Macht einer ſolchen, die er Flavia nennt, abgelegt:

Ich kan nicht ſeyn, ohn ſie, und wann ich zu ihr komme,
Mit Reden wohl gefaßt, ſo ſtock ich und verſtumme;
Die Zunge ſteht gehemmt, das Hertze gantz verzagt,
Ich furcht, und hoffe doch, ich bitt, ich ſchweig auch ſtille,
Ich bin wie kaltes Eiß, und fühle Glut die Fülle.
Ich loß und binde mich, ich wünſche frey zu ſeyn,
Und wenn ich dann frey bin, ſo geh ich wieder ein.
Ich eil, ich wart, ich zörn, ich weiß nicht was ich treibe,
Was mein Begehren iſt; zugleich in einem Leibe
Haß ich die Härtigkeit und liebe die Geſtalt.

Ich verlange keinen weitern Beweisthum, daß der Poet ſelbſt in dem Affekte geſtanden, den er beſchreibt, als dieſe geſchickte Ausbildung deſſelben.

Mühlpfort iſt von einem bloſſen Kuſſe tödtlich erkrancket:

Aſteria, ich bin gebunden:
Und zwar durch nichts als einen Kuß;
Dein Kuß der macht mir Seelenwunden,
So daß ich tödtlich krancken muß.

Hofmannswaldau iſt von einem Blicke nicht anders als von dem Wetterblitze gebrannt worden:

Ich bin verletzt durch deiner Augen Strahl,
Der ſeinen Blitz in meine Bruſt getrieben.

Aber Amanda hat ihn als eine neue Circe der Freyheit und der Vernunft gäntzlich beraubet:

Die Freyheit leg ich dir zu deinen Füſſen,
Und die Vernunft legt auch dabey:
Damit nun alles deine ſey;
Es wird mein gantzer Leib dir künftig dienen müſſen.

Auch des ernſtlichen E. N. Vernunft iſt von einem eintzigen Kuſſe ſehr übel zugerichtet worden:

Was brachte mich um meine güldne Zeit,
Wer hat den Weg der Freyheit abgekürtzet?
Der Räuber war, ach, daß ichs ſagen muß!
Ein eintzger Kuß.
Ein eintzger Kuß legt mir die Ketten an. . .
Vielleicht will ſich der Himmel an mir rächen,
Das macht, du warſt, und mehr als er, zugleich
Mein Himmelreich.
Mein Himmelreich wird mir zur Höllenpein,
Ich ſoll, ich muß, ich will auch nur verderben, rc.

Man muß nicht meinen, daß dieſe Wunden, dieſer Brand, dieſe Höllenpein der Bezauberten allemahl metaphoriſch und hyperboliſch ſeyn, ich habe einen ſolchen Menſchen, der in der Liebesbezauberung geſtorben, durch Machaon anatomieren geſehen; das Gedärme, und alles Eingeweide waren gantz verſchnurret und eingeſchrumpfet, das Hertz war angebrandt, die Leber ruſſig und ausgedörrt, die Lunge ſah wie gebraten, und die kleinen Cellen des Gehirnes waren zerfallen und gleichſam eingeäſchert.

Wer Mittel erfinden könnte, dieſen bezaubernden Schönheiten ihre ſchädliche Kraft zu nehmen, oder die bezauberten Menſchen wieder zu entzaubern, der würde ſich um das menſchliche und insbeſondere das männliche Geſchlecht ſehr verdient machen. Der ſatyriſche Sittenrichter unſrer Stadt hat es mit folgenden Vorſtellungen zuwege zu bringen verhoffet. Was iſt, ſagt er, dasjenige, ſo man Schönheit nennt? Es ſind erſtlich zween gläſerne Wirtel, die in ſo viel Löchern ſtecken, mit beweglichen Lederlein überfaſſet. Darüber ſtehen einige Borſten in der Form zweyer Bogen, und weiterhin ein etwas erhabener harter Boden mit weiſſem glatten Leder überzogen. Die Wangen ſind zwo weiche Gegenden, zu beyden Seiten mit Schnee und etwas Scharlach überſtreuet. Zwiſchen ihnen gehet ein länglichter erhobener Canal, durch welchen der Unrath aus dem Haupt abflieſſet; dieſer theilet das Angeſicht in zwo Seiten, hat unter ſich ein zwerchgeſpalten blutigſcheinendes Fleiſch, zwiſchen welchem eine Anzahl Beingen, in blutfarbigte harte Kieſel eingeſetzet, hervorſcheinen. In dieſem ſchmutzigen Loche ſteckt dann ferner ein bewegliches plattes Stückgen Fleiſch, mit welchem zuweilen etwas Geplauders gemachet werden kan. Alles iſt umwachſen mit vielen langen Haaren, deren einiges in der Speiſe bekommen Grauen und Erbrechen verurſachet. Iſt wohl eine Sache, ſo der Mühe werth wäre, ſo viel Tintemarre davon zu machen! Eine Sammlung von Leder, Bein, Speck, Fleiſch, Blut, Haaren, ſtinckendem Dampf, der aus dem Magen aufſteigt; lauter Sachen, die bey einem Thiere, ja bey einem todten Aaſſe auch zu finden ſind! Man ſagt, die rechte Schönheit beſtehe aus mehr als dreiſſig unentbährlichen Requiſitis; wo ſind dieſe jemahls beyſammen? Wenn wir Augen im Kopfe hätten, ſo fänden wir allezeit mehr derer, die mangeln, als derer, die da ſind. Ich will aber den Fall ſetzen, ſie ſeyn nun an deiner Teleſillen alle da. Iſt etwas übermüthigers als eine ſolche Monſtranz? Man muß ein Sclave ſeyn, aller ihrer eigenſinnigen Einfälle: man muß hundertmahl Verdruß und Bitterkeit von ihr einnehmen; man muß Augen und Ohren haben, hundert und wieder hundert Ausſchweifungen zu ſehen und zu hören. Mit dem allem iſt es eine Blume, die ehender verwelcket, als ſich recht aufthut. Hier ein Catharr, dort ein triefendes Auge, jezo ein Fieber, bald ein anders kleines Unglücklein kan den Pomp alle Tage zu Schande richten. Nur das Abwarten einer kleinen Zeit verwandelt die Augenluſt in ein Schreckenbild, womit man die Kinder wegjagen könnte. Sollte denn ein vernünftiger Menſch ſich nicht zu Tode ſchämen, ſich von einer ſolchen lebendigen Carcaſſe verzaubern zu laſſen? „

Allein ich zweifle, daß dieſe Vorſtellungen die geſuchte Hülffe thun werden; denn eineстheils ſind ſie nicht genugſam gegründet, ſie ſind zu weit her geſucht, und über die Schnur geſpannt; anderntheiles gehört mehr Vernunft dazu, ſie zu begreiffen, als die Bezauberten haben. Einen Menſchen geſund zu machen, iſt überdies nicht genug, daß man ihn überzeuge, daß er kranck ſey. Ich für mein Theil bekenne, daß es überaus ſchwer angehet, dieſe Verzauberungen aufzulöſen, ich erinnere mich zwar bey Ovidius, Montagne, und bey andern etliche Mittel geleſen zu haben, welche gut angeſchlagen haben, allein ich zweifle ſehr, daß ſolche bey vielen Complexionen angehen würden. Darum will ich meine Bemühung ſo einſchräncken, daß ich den Bezauberungen vorbiege. Wer dieſe verhüten kan, der bedarff keine weitere Hülfe. Nun weiß ich kein beſſeres Mittel zu dieſem Ende, als daß man denen Zauberinnen niemahls zu nahe zu ihrem Kreiſe gehe, daß man ſich niemahls unter ihre Blicke wage, daß man vielmehr den Umgang und die Gunſt der Uebelgeſtalteten ſuche, welche einen Menſchen mit ihrer Willfährigkeit und angenehmen Freundlichkeit einzunehmen wiſſen, ohne daß ſie ihn der Vernunft berauben.

Ich habe dieſes Mittel von Xenophon gelernet, der in der Cyropädie den Cyrus und Araſpes in eine lehrreiche Unterredung über dieſen Punct verbunden hat. Nachdem Araſpes dem Cyrus die gefangene Panthea wegen ihrer vortrefflichen Schönheit geprieſen, fügte er hinzu: Ihr könnet ſelbſt davon urtheilen, wenn ihr ſie mit Gelegenheit ſehen wollet. Darauf erwiederte Cyrus: Ich werde mich wohl davor zu hüten wiſſen, wenn ſie ſo ſchön iſt, als ihr ſaget. Ey warum doch, fragete Araſpes. Ich müßte fürchten, antwortete ihm Cyrus, daß mich ihre Schönheit bewegen würde, ſie nur allzuoft ſehen zu wollen, und daß ich, da ich doch keine Zeit zu verlieren habe, meine Geſchäfte darüber verſäumen würde, nur damit ich unaufhörlich bey ihr ſeyn könnte. Meinet ihr denn, fügte Araſpes mit lachendem Munde hinzu, daß die Schönheit eines Weibes einen redlichen Mann zwingen könne, in ſeinen Verrichtungen nachläßig zu werden, wenn er ſich das Gegentheil vorgenommen hat? Wenn es der Schönheit natürliche Eigenſchaft wäre, daß ſie beſtändig eine ſolche Würckung thun müßte, ſo wäre kein Menſch von dieſem gewaltthätigen Zwang befreyt. Ihr ſehet, daß das Feuer allerorten gleich brennt, weil das ſeine Natur iſt. Aber mit der Schönheit iſt es anders bewandt; einige werden davon eingenommen, andere nicht, dieſer liebt dieſe Perſon, jener eine andere, und das zeigt, daß die Liebe eine willkürliche freye Handlung iſt, ſo daß ein jeder liebet, was er gerne will. Ein Bruder liebet ſeine Schwöſter nicht, noch ein Vater ſeine Tochter; doch haben dieſe andre Liebhaber. Die bloſſe Furcht vor den Geſetzen erſteckt dieſe Verliebungen in ihrer Geburt. Wenn man mithin durch eine Satzung verböte zu hungern, oder zu dürſten; im Winter zu frieren, im Sommer die Hitze zu empfinden, ſo wäre kein Mittel vorhanden, die Leute dazu zu vermögen, weil das nothwendige Dinge ſind, welchen die Natur ſie unterworffen hat. Dieſemnach iſt offenbar, daß die Liebe etwas bloß willkürliches iſt, weil ſie den Satzungen folget, und unterwürffig iſt. Und das iſt die Urſache, daß gemeiniglich ein jeder das liebet, was ihm zugehöret, ſeine Kleider, ſein Geräthe und tauſend dergleichen Dinge. Wenn der Anfang der Liebe willkürlich iſt, ſprach Cyrus darauf, warum ſteht es nicht auch in unſerer Macht, daß wir aufhören zu lieben, wann wir wollen? Ich habe viele Leute geſehen, welche wegen Liebesſchmertzen

heyſſe

heiſſe Thränen weineten. Ich habe ſolche geſehen, die Sclaven der geliebten Perſon wurden, da ſie doch, ehe ſie verliebt worden, den Zuſtand eines Sclaven für ein groſſes Elend hielten. Andere, die Sachen weg gaben, die ſie ohne ihren groſſen Schaden nicht entbähren konnten. Noch andere, die wünſchten, daß ſie ſich an ihrem Liebesaffekte curiren könnten, welche doch ſich davon nicht loosmachen konnten, und ſich durch einen Nothzwang, der ſtärker war als eiſerne Ketten, angefeſſelt ſahen. Eben dieſes zwingt dieſe Leute, daß ſie ihren Geliebten täglich ſo vielfältige, und öfters ſehr kleine und unnützliche Dienſte thun; und wiewohl ein ſolcher Zuſtand unglücklich gnug iſt, ſo iſt es doch ſo fern, daß ſie ſich bemühen, deſſen loos zu werden, daß ſie vielmehr zu fürchten ſcheinen, diejenigen, welche ihnen alles dieſes Uebel zuziehen, mögten ihnen entlaufen. Das iſt wahr, ſagte Araſpes, allein man ſiehet niemand in dieſen niederträchtigen Zuſtand verfallen, als feige Leute, wie ſolche denn immer den Tod wünſchen, und doch nimmer ſterben, obgleich tauſend Ausgänge aus dem Leben ſind. Das ſind liederliche Leute, die eben ſo fertig ſind, andere nieverträchtige Thaten zu üben, zu rauben, zu ſtehlen. Wenn ſie aber geſtohlen haben, ſo ſtraffet ihr ſie mit allem Recht, weil nichts ſie dazu gezwungen hatte. Gleichermaſſen muß man ſagen, daß die Schönheit uns nicht zwinge böſen Lüſten bey uns Platz zu geben; nur geringe, kleine Geiſter, laſſen ſich von ihren Begierden überwältigen, und legen dann ihre Thorheiten und Ausſchweiſungen der Liebe zur Laſt. Aber die tugendhaften und großmüthigen mögen zwar Gold und Silber, ſchöne Pferde, ſchöne Weibsperſonen lieben, nichtsdeſtoweniger haben ſie ſo viel Macht über ſich ſelber, daß ſie ſich derſelben lieber begeben, als ſie ungerechter Weiſe in Beſitz behalten. Was mich belanget, ſo habe ich zwar dieſe Frau geſehen, und mich über ihre Schönheit verwundert: doch hindert dieſes nicht, daß ich nicht beſtändig um euch ſey, und meine Geſchäfte nicht ſo fleißig, als hiebevor verrichte. Allem Anſcheine nach, ſprach Cyrus, habet ihr die Flucht vor ihr genommen, eh die Liebe Zeit gehabt hat, euch zu ergreifen. Man kan einige mahl das Feuer anrühren, ohne daß man ſich brenne; und das Holtz zündet ſich nur allmählig an.

Mit allem dem wollte ich nicht gerne aus Vorwitz die Hand ins Feuer ſtoſſen. Gleichergeſtalt wollte ich auch nicht gerne eine ſchöne Perſon allzu genau anſchauen; und ich gebe euch den Rath, daß ihr thut wie ich. Zudem brennet das Feuer nur diejenigen, die ihm zu nahe kommen, aber die Schönheit kan uns von einem entfernten Stande in Flammen ſetzen. Seyd verſichert, antwortete Araſpes, wenn ich gleich mein Lebetag nichts anders thun würde, als dieſe Frau, von der wir reden, anſchauen, daß mich dieſes niemahls verleiten ſollte, etwas zu thun, was nicht recht iſt. Deſto beſſer iſt es, erwiederte Cyrus, und aus eben dieſer Urſache habe ich kein Bedencken, ſie euch zu vertrauen. Vielleicht wird es uns künftig einen groſſen Nutzen bringen, daß wir dieſe Printzeſſin in unſerer Gewalt haben. Nach dieſen Worten ließ ihn Cyrus von ſich; aber ſo gut gleich Araſpens Worte geweſen, geſchah doch, und iſt auch kein Wunder, daß er zuletzt, da er dieſe ſchöne Frau alle Tage ſahe, und immer mehr und mehr Trefflichkeiten an ihr entdeckete, von der Liebe gänzlich eingenommen und überwunden ward.

Das acht und dreißigſte Blatt.

- - - Spoliiſque ſuperbus
Alcides aderat, tauroſque hac victor agebat
Ingenteis, vallemque boves amnemque tenebant.
At furiis Caci mens effera - - -
Quatuor a ſtabulis præſtanti corpore tauros
Avertit, totidem forma ſuperante juvencas,
Atque hos, ne qua forent pedibus veſtigia rectis,
Cauda in ſpeluncam tractos, verſisque viarum
Indiciis raptos, ſaxo occultabat opaco.
Quærentem nulla ad ſpeluncam ſigna ferebant.
Interea, cum jam ſtabulis ſaturata moveret
Amphytrioniades armenta, abitumque pararet;
Diſceſſu mugire boves, atque omne querelis
Impleri nemus, & colles clamore relinqui.
Reddidit una boum vocem, vaſtoque ſub antro
Mugiit & Caci ſpem cuſtodita fefellit.
VIRGIL., Æneid. L. VIII. v. 202. ſeqq.

Folgender Brief / der die Bedrohung in ſich hat, daß Bibliophilus meinen Blättern keinen Platz in ſeinem Bücherſaal geſtatten wolle, wofern ich ſie nicht alle Vierteljahre mit einem Regiſter verſehe, hat mich ſehr ſorgfältig gemacht; ich ſehe, daß ich durch die Unterlaſſung dieſer Pflicht eines Scribenten in Gefahr ſtehe, eine Menge Leſer zu verliehren, maſſen die Zahl derjenigen Gelehrten nicht klein iſt, welche die Regiſter in eben derſelben Hochachtung halten, und das mit allem Rechte, weil ſie ſolchen ihren beſten Ruhm zu dancken haben, und ohne ihre Hülſſe in der Dunckelheit, und ohne Nahmen geblieben wären; dennoch habe ich gegen die Regiſter eine gewiſſe Abneigung, die mich zu ungeduldig machet, als daß ich die Zeit auf dieſe niederträchtige Handarbeit verwenden ſollte. Der Brief iſt ſo geſtellt:

Gelehrter Herr!

Ich kan euch ſonder Eigenliebe verſichern, daß ich ein groſſer Liebhaber gelehrter Schriften bin; ich bringe die meiſte Zeit meines Lebens mit leſen zu, und wiewohl ich von Natur ein wenig langſam bin, und nicht das beſte Gedächtniß habe, ſo hat mich doch die Begierde ein Gelehrter zu werden, mit ſo vieler Geduld verſehen, daß ich weit fertigere Köpfe hinter mir bleiben ſehe. So oft ich dennoch die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens, und die unermeßliche Weitläuftigkeit der Wiſſenſchaften gegen einander halte, ſehe ich mehr als genug Urſachen mit Thränen zu beklagen, daß unſer Leben in einen ſo engen Kreis von Jahren eingeſchloſſen worden. Die Menge der gelehrten Schriften, die heutiges Tages zum Vorſchein kommen, und mein blödes Gedächtniß würden mir die Hoffnung, daß ich noch ein Gelehrter werden könne, gänzlich benehmen, wenn ich mich nicht durch die Betrachtung des groſſen Fleiſſes wieder aufrichten könnte, welchen die Gelehrten zu Ausfertigung vollſtändiger Regiſter über ihre Wercke anwenden. Dadurch wird uns der Mangel an Gedächtniß reichlich erſetzet; ich bin der Meinung, daß ſie die Seele der Bücher ſeyn, und daß wir ſie vor Orackel brauchen können, bey denen man in allen Schwierigkeiten ohne groſſe Mühe Rath holen kan. Aus dieſer Urſache bin ich in der Sammlung einer anſehnlichen Bibliotheck von den berühmteſten Scribenten vor allen Dingen ſorgfältig geweſen, diejenigen Ausgaben aufzuſuchen, die mit den reicheſten Regiſtern verſehen wären. Mein Herr ich leſe eure Wochenſchrift mit einigem Vergnügen durch, und ich will ihr einen Platz in meinem Bücherſaale gönnen, wofern ihr ſie alle Vierteljahre, mit einem guten Regiſter der Nahmen und der Dinge verſehet. Erfüllet ihr dieſe Bedingung nicht, ſo weiß ich aus euern flüchtigen Blättern nichts zu machen. Ich will euch nicht verhalten, daß das Blatt Forte rogatus dum petit aut Thermas - - mich ſo unwillig gemachet hat, daß ich eure Wochenſchrift bald aufgekündiget hätte. Es ſcheinet nicht, daß ihr die Gelahrtheit nach ihrem Verdienſt zu ſchätzen wiſſet; habet ihr denn noch niemahls betrachtet, daß ſie in der Welt noch mehr Aufſehens macht, als die Weisheit, und daß ſie mit mehr Anſehen und Ehre bekleidet iſt. Ein Menſch kan in der Welt ſein Glück finden, und ein groſſes Anſehn erlangen, wenn er nur ein unermüdeter Leſer ſeltſamer Bücher wird, und die merckwirdigſten Thaten, die unbekannteſten Gebräuche, die wunderlichſten Meinungen in das Gedächtniß auffaſſet. Denn dieſes giebt ihm Stof an die Hand, daß er ſich in den Geſellſchaften breit machen, und bey den Unwiſſenden in Hochachtung ſetzen kan. Man bringet es ungleich weiter, wenn man die Schatzkammer des Gedächtniſſes mit fremdem Gut, und mit Waaren aus allen Reichen anfüllet, als, wenn man die Kräfte ſeiner eigenen Seele, des Verſtandes und des Willens, hervorruffet, und ausbeſſert. Ihr andere haltet davor, man ſollte die Bücher leſen, daß man den Verſtand ausheiterte, die Begierden zu dem guten lenckete, und die Handlungen nach den Geſetzen der Vernunſt einrichten lernete: Allein iſt dieſes denn eine ſo ſchwere Sache, daß man eine groſſe Bibliotheck dazu nöthig habe; Frömmigkeit, Ehrlichkeit, und Tugend ſind keine krauſen Fragen oder dunckle Geheimniſſe, die ergrübelt oder geſtudirt werden müßten, wer den Willen darzu hat, der kan ſie bald erlangen; und wer ſie hat, der hat Weisheit genug. Daneben kan man ſie genugſam aus dem Catechiſmus und andern gottſeligen und chriſtlichen Büchelgen lernen, welche uns von der erſten Kindheit an in die Hände gegeben werden, wozu denn noch der offentliche Unterricht in den wöchentlichen und ſchier alltäglichen Predigten und Gebethſtunden kömmt. Derjenige hält allzuwenig von dem Nutzen und der Kraft dieſer allgemeinen Lehrübungen, der meinet, man müſſe ihnen noch mit abſonderlichen Bibliothecken und Bücherſchräncken zu Hülfe kommen.

Noch eines, ihr kennt kaum den Schwertfeger Vulcanius; das iſt ein redlicher gewiſſenhafter Mann, der über dieſes einen ſo geſunden Verſtand hat, und ſo viele Klugheit in bürgerlichen Sachen beſitzet, daß man ſich in einer weit gröſſern Sphär mit allen Ehren damit behelffen könnte; derſelbe iſt zu dieſer Tugend, und dieſer Weisheit gelanget, ohne daß er ein halbes Dutzend Bücher im Beſitz habe, oder weiter als in die dritte Schule gekommen ſey. Und ſo leicht ihm ſeine Ehrlichkeit und Weisheit angekommen ſind, ſo wenig Ehre und Anſehen bringen ſie ihm auch. Nur ſein Weib, ſeine Kinder, und ſeine Nachbarn wiſſen, daß Vulcanius in der Welt, und ein redlicher, verſtändiger Menſch iſt. In was vor einem Anſehen bey Groſſen und Niedrigen ſteht hingegen der gelehrte Panſophus Pantolabus, der Beſitzer der zahlreicheſten Bibliotheck, bey dem ihr die koſtbarſten Ausgaben der griechiſchen und der römiſchen Scribenten antreffet, wo von den Claſſiſchen Autorn, die zum Dienſte des Dauphins herausgekommen, nicht einer fehlt, weil ſie mit den vollſtändigſten Regiſtern verſehen ſind. Sein Studierzimmer iſt ein Parnaſſus, und die Regiſter ſeiner Bücher caſtaliſche Brunnen, woraus man alle Wiſſenſchaften überflüſſig ſchöpfen kan. Man lege ihm etwas noch ſo geheimnißvolles vor, ſo wird ers euch in ſeinen Büchern nachzuſchlagen wiſſen. Hat dieſer ſeine Zeit, und ſein Geld unnüzlich angewendet? Er iſt diesmalen beſchäftiget die Sprache der alten Helvetier, ihren Urſprung, und die Veränderungen, die ſie vor und nach Julius Cäſars Zeiten erlitten hat, zu entdecken. Ihr könnet ihn über dieſem Wercke in ſeinem Muſäo antreffen, wo er vor ſeinem Pulte ſizt, und mit Büchern um und um blockirt iſt, ihr werdet ihn ſehen hier ein Regiſter, dort eines durchblättern, zuweilen ein paar Zeilen auf ein Papier ſudeln, dann mit einem neuen Eifer anſezen, bis er wieder ein Stück zu ſeiner Rhapſodie erhaſchet. Alſo koſtet ihn ſeine Gelehrtheit zwar viel ſchwere Arbeit, Gedult, Zeit, und eine Menge koſtbarer Bücher: aber ſie wird ihm auch mit einem groſſen Ruhm und Anſehen bezahlt, und ſein Nahme iſt über die Gränzen der Schweitz hindurchgebrochen. Ihr habet ohne Zweifel dieſer Sache bisdahin nicht tief genug nachgedacht, und ich zweifle nicht, ihr werdet künftig von dem Werth der Gelehrſamkeit mit mehrerer Hochachtung reden. Ich werde dann deſto beſtändiger verbleiben ꝛc.

Biblophilus.

Wer ein glückliches Gedächtniß hat, der hat niemanden als ſich ſelber anzuklagen, wenn er nicht ein ſolcher Gelehrter wird, wie mein Freund, Herr Biblophilus, einen verlanget: wer hingegen ein ſeichtes Gedächtniß und doch ſo viel Ehrgeitz hat, daß er ein Gelehrter werden will, der muß bedacht ſeyn, den Mangel des Gedächtnißes durch die Kunſt zu erſetzen. Dieſen letztern haben wir die Erfindung der locorum communium, oder Aufſuch-Bücher, der Lexicorum, und der Regiſter zu danken, und durch dieſe ſind die Wiſſenſchaften in den Flor gebracht worden, in welchem ſie heut zu Tage ſtehen. Es iſt meiſt eine Wirkung der Regiſter, daß ſich zu unſern Zeiten an allen Orten ſo viel gelehrte Köpfe hervorthun, und daß die Bücher ſich ſo unglaublich vermehren; denn ſeitdem ſie in den Gang gekommen ſind, darf kein plumper Kopf, der ein wenig Geduld und Fleiß hat, verzagen, daß er den prächtigen Titel eines Gelehrten nicht erlangen werde. Er darff nur eine weitläufftige Bibliotheck zu ſeinen Dienſten haben, ſo iſt er geſchickt genug ſelbſt ein Verfaſſer zu werden, er kan ſich dann nach Belieben eine Materie erwehlen, und ſeine Gedancken darüber aus zwanzig Regiſtern zuſammenſuchen.

Es iſt kein Zweifel, wer mit einer zahlreichern und auserleſenen Bibliotheck verſehen iſt, wird heut zu Tage andern den Vorzug in der Gelehrſamkeit leicht abgewinnen.

Doch der Fleiß, die Arbeit und Geduld, die es zu unſern Zeiten koſtet, ſich in den Ruf eines Gelehrten zu ſetzen, kömmt in keine Vergleichung mit der Mühe, die man zu den Zeiten unſrer Voreltern hat haben müſſen, als die Erfindung der Regiſter noch nicht bekannt geweſen. Wenn man zurück gedencket, kan man die gelehrten Männer derſelben regiſterloſen Zeiten nicht ohne Verwunderung betrachten. Anjetzo leben wir in den glückſeligen Zeiten, da man den Ruhm der Gelahrtheit, wie andere Vorzüge, um Geld kaufen kan. Wenn die Regiſter, die wir in ſo unglaublicher Anzahl, und von ſo vielfältiger Art haben, durch einen Zufall plötzlich verlohren giengen, ſo würde man ſehen, wie mancher Gelehrter über Nacht zum ſtillſchweigen genöthiget, und wie die Bücher an ihrer Vermehrung ſo ſtarck würden gehindert werden. Mittelſt derſelben kan man die Wiſſenſchaften hinten beym Schwantz ergreiffen, und zu ſich in die Höle ſeines Gehirnes ziehen. Es iſt ungefehr ein Geſchäft, wie des Cacus, deſſen Geſchichte ich vorne an dieſem Blatt aus Virgil angezogen habe; und man ſteht darbey in eben derſelben Gefahr, daß man von ſeinem Raube ſelbſt verrathen werde.

Nachdem ich den Werth der Regiſter in Anſehung der Gelehrſamkeit, um welche es meinem Correſpondenten zu thun iſt, ſo aufrichtig geſtanden habe, wird er mir wohl erlauben herauszuſagen, daß ein Menſch, der von der Begierde ein Gelehrter zu werden nicht eingenommen iſt, und der ſich aus den Büchern nichts macht, als wie weit er daraus tugendhafter und klüger werden kan, die Regiſter ohne den geringſten Schaden entbähren könne. Ich rede von ſolchen, die keine Bücher ſchätzen oder leſen, als welche ſie die Vernunft recht brauchen, die Vorurtheile ablegen, die Begierden im Zaume halten, die Tugend und Frömmigkeit vor Augen haben lehren. Dieſe geben ſich keine Mühe, den Inhalt einer moraliſch-philoſophiſchen Schrift in das Gedächtniß zu zwingen, ſondern ſie laſſens ſich angelegen ſeyn, denſelben in den Wercken auszudrücken. Da ſie auf das Vielwiſſen nicht viel halten, ſo haben ſie keine Behelfe des Gedächtnißes vonnöthen.

In andern Wercken mögen die Regiſter nicht ohne Nutzen ſeyn, aber in Sittenſchriften haben ſie für einen rechtſchaffenen Leſer nicht den geringſten. Nur ein elender Leſer, der die Gedancken im leſen nicht beyſammen hat, oder durch Vorurtheile gehindert wird, daß er die Wahrheiten nicht in ihrer Stärcke und Ordnung einſieht, hat nöthig ein Regiſter über eine ſolche Schrift zu verlangen. Aus dieſer Urſache könnte ich mein Werck ohne Regiſter laſſen, wofern ich mir verſprechen könnte, daß mich niemand weder leichtſinnig noch mit Vorurtheilen leſen würde. Mein Vorhaben iſt nicht, daß ich einen andern gelehrter machen, oder ihm einen Vorrath liefern wolle, woraus er ſeinen

Ruhm oder ſeine Schriften vermehren könne. Ich habe genug, wenn ich die Leute redlicher und vernünſtiger machen, oder nur verhüten kan, daß ſie nicht böſer und unvernünſtiger werden. Wenn ich mich denn entſchlieſſen ſollte, ein Regiſter zu meinen Blättern zu ſchreiben, ſo würde ich es ſo einrichten, daß mans für einen Schlüſſel brauchen könnte, der uns die Abſicht einer Stelle deutlicher eröffnen, dunkle Wahrheiten erklären, und viele Sachen, die man im Durchleſen hätte verfliegen laſſen, vor Augen legen würde.

Das neun und dreißigſte Blatt.

Eheu fugaces Poſthume, Poſthume,
Labuntur anni! - - - -
HORAT. L. II. Od. 14.

Die meiſten Menſchen bringen ihr Leben ſo zu, als ob es kein Ende nehmen würde, und wer aus ihren Handlungen von ihnen urtheilen wollte, könnte ſich anders nichts einbilden, als daß ſie unſterbliche Götter wären.

Keiner wird zu Grabe getragen, dem der Tod nicht viele Anſchläge unnütze mache;

Wann ich die Gottes Aecker ſeh,
Und alles konnte leſen,
Was der, auf deſſen Grufft ich geh,
In ſeinem Sinn geweſen,
Was man für Hoffnung ſcharret ein,
So würd ich überzeuget ſeyn,
Daß was man dort bedecket,
Auch nur im Buſen ſtecket.

Das Leben des Menſchen iſt ein immerwährendes Anſchlägemachen, davon die wenigſte in das Werck gerichtet werden. Penelope die Gemahlin des klugen Ulyſſes, als ſie ihr Herr verlaſſen, und mit vor Troja ziehen muſte, bekam immittelſt ihre Noth von den umligenden Printzen, welche ſich mehr als fünfzig ſtarck bey ihr einfanden, und weil ſie glaubten, daß Ulyſſes nimmermehr wiederkommen würde, ſie zur Gemahlin verlangten; allein ſie blieb dem Ulyſſes getreu, und ihre ungeſtümen Nachwerber aufzuziehen, verſprach ſie ſich zur Heurath eines von ihnen zu entſchlieſſen, wenn ſie mit ihrem angefangenen Gewebe fertig ſeyn würde. Da ſie aber allemahl des Nachts wieder zurück webete, was ſie des Tages gewircket hatte, ſo verzog ſie die Sache ſo lange, bis endlich Ulyſſes, nachdem er zwanzig gantzer Jahre auſſen geweſen, wiederkam, und den ungebethenen Gäſten die Hälſe brach. Ein ſchönes Sinnbild von denjenigen Menſchen, die immerhin neue Entwürfe machen, dadurch die vorhergehenden zerſtöret werden; die ſich auch damit ſo lange aufhalten, bis ſie der Tod unvermerckt überraſchet, und die weitläuftigen Anſchläge mit ſamt ihnen in eine dunckle Grufft verſcharret, da ſie dann in einer langen Nacht vergraben liegen bleiben. Mein Freund Dürer hat dieſes Sinnbild in einem lebhaften Conterfeit in ſeinem Studier-Zimmer an einer Wand hangen, darüber er dieſe Aufſchrift geſetzet hat:

Victuros agimus ſemper, nec vivimus unquam.

Wir wollen allzeit leben,
Und leben kein mahl nicht.

Die Anſchläge und Entwürffe der Menſchen mahnen mich an jene unglückſeligen Soldaten, welche aus den zerſtreueten Zähnen des Drachen, der das göldene Fließ verwachete, hervorwuchſen, und ſich ſelbſt im Augenblicke unter einander umbrachten.

Die äuſſerlichen Bewegungen und Geſchäfte der Menſchen, wenn ihr ſie betrachtet, werden euch in dem Wahne von ihrer Unſterblichkeit unterhalten; ſie arbeiten, ſie ſchwitzen, ſie bauen Palläſte, ſie ſtreuben ſich; was noch mehr iſt, ſie durchreiſen das trübe Meer des Irrthums fort für fort mit groſſer Angſt, ſie verfolgen das Gold, den theuren Koth, durch Zwang, durch Eis und Eiſen. Alle ihre Geſchäfte, Verträge, Wünſche, Gelübde überſchreiten das Ziel des Lebens, und reiſſen aus den Schrancken, die uns geſtecket ſind. Nichts verräth ſie, daß ſie ſterblich ſeyn, als ihre Furcht.

Die Urſache von dieſer Vermeſſenheit der blinden Sterblichen iſt die willige Vergeſſenheit der Sterblichkeit über demjenigen, was die Einbildung einem jeglichen als ſchön und nützlich vormahlet; das Gaukelſpiel der Welt blendet ſie ſo ſtarck, daß ſie ihrer Flüchtigkeit nicht gewahr werden, bis ihnen der Tod ſolches Blendwerck aus den Augen rücket; Furcht und Hoffnung ſind des Menſchen beſtändige Räthe, ſie führen ihn rechts und lincks, je nachdem die eine oder die andere von dieſen Gemüthsbewegungen in ihm die Oberhand gewinnt. Die Furcht iſt zwar ſorgfältig genug allem Schaden, der ihn betreffen möchte, vorzubiegen, und ſeine Begierden im Zaum zu halten, allein die Hoffnung kehret ſich hieran im geringſten nicht, ſondern redet dem Menſchen ungeachtet deſſen immerzu einen friſchen Muth ein, und vergrößert denſelben durch die Verſicherung eines glücklichen Ausganges ſo lange, bis ſie endlich alle Furcht verſchlinget, und die Erinnerung der Sterblichkeit vertreibet.

Wir werden allgemach bey unſern Wünſchen alt.
Opitz.

Es ſollte einer meinen, daß es nicht möglich wäre, daß Menſchen ihrer ſelbſt und ihrer Sterblichkeit ſo gar vergeſſen ſollten, wenn er betrachtet, daß keine Wahrheit von ſo vielen und dabey ſo ſichtbaren Gründen unterſtützet wird, wie dieſe, daß unſer Leben kurtz und einer Waſſerblaſe gleich ſey, die ſich eilends aufblähet, und eilends zu Winde wird. So bald der Menſch dieſes Licht erblicket, ſo eilet er gerades Weges auf das Ziel zu, wohin wir ſämtlich folgen müſſen; es verſtreichet kein Tag, der uns nicht ein Beyſpiel von dem abgekürzten Leben hinterlaſſe; wir ſehen Leute von allerley Stand und Lebensarten, Kinder, Jünglinge, Greiſen, Bettler, Könige, Fromme, Laſterhafte, Gelehrte, Unwiſſende ꝛc. zu Grabe tragen, und wir, die in dieſem Augenblicke noch Athem ſchöpfen, ſind nicht aus dauerhafterm Zeuge gebauet, als dieſe waren. Der berühmte Engelländer Doctor Brown ſchreibet davon ſehr ſchön: Nachdem ich die Theile, aus welchen der menſchliche Leib zuſammengeſetzet iſt, aufmerckſam betrachtet, und entdecket habe, wie ſchwach und mürbe die Bande ſind, welche dieſes Gebäude aufrecht erhalten, ſo bedünckt es mich, es ſey ein groſſes Wunderwerck, daß wir Menſchen überhaupt ſo lange leben; maſſen ich mehr als tauſend Pforten bemercket habe, durch welche der Tod ſich in unſre zerbrüchliche Hütten des Leibes einſchleichen kan.

Der Menſch iſt nur ein Punkt der Zeit, von dem erſten Augenblicke ſeines Lebens ſtehet er in einer beſtändigen Ungewißheit des Todes halber, ein jedweder Athemzug iſt ein neuer Anfang des Lebens, denn ein Athemzug hängt nicht an dem andern,

dern, und es iſt keine nothwendige Folge, weil ich in dieſer Secund-Minute lebe, daß ich in der künftigen auch noch leben werde. Geſetzt aber daß du dein Leben bis auf ſiebenzig Jahre bringeſt, wie unvermerckt verflieſſen ſie nicht? Und wie kurtz wird dieſer Zeitraum ſeyn, wenn du diejenige Zeit, welche du nur zur Unterhaltung des Lebens aufgewendet haſt, davon abrechneſt? Ziehe die folgenden Jahre von der Summe deines Lebens ab, ſo werden dir nur etliche wenige Jahre übrig bleiben.

30 Jahre im ſchlaffen verfloſſen.
4 = = im an- und auskleiden.
10 = = in dem eſſen und trincken.
6 = = in den Zerſtreuungen der Gedancken.

Und wo wir das menſchliche Alter gegen der Ewigkeit halten, ſo befinden wir, wie dieſes, was wir ſo begierig ſuchen, weniger als nichts ſey.

Es iſt recht lächerlich, daß die Menſchen bey ſolcher Ungewißheit und Kürtze ihres Lebens ſich ſelbſt ſo viel Sorge und Kummer, Mühe und Schweiß ꝛc. auf den Hals laden; daß ſie mit ſo groſſer Arbeit das Gold und Silber in ihre Kiſten zuſammen tragen, daß ſie Palläſte bauen, daß ſie von einem Ende der Welt bis zu dem andern reiſen ꝛc. Quid æternis minorem Conſiliis animum fatigas? Brauche und genieſſe den gegenwärtigen Augenblick, welchen dir die Güte des Himmels ſchenket, zu deiner Ergetzung; was willſt du für das künftige ſorgen, welches du niemahls ſehen wirſt?

Dieſe Betrachtungen der Nichtigkeit und Flüchtigkeit meiner Exiſtentz ſind dringend genug alle unnützliche Sorgen und übermäſſige Begierdeß in ihrer Geburt zu erſtecken, und gegentheils mir eine wahre Zufriedenheit, die alles andere verachtet, einzupflantzen. Seit daß ich mir dieſe Gedancken recht ins Gemüthe eingedrücket, ſo iſt mein Leben anders nichts, als eine ſtete Betrachtung des Todes; die Philoſophie oder das Speculiren lehret mich die Vernunft von den äuſſerlichen Sinnen abziehen; die Sittenlehre iſt bemühet meinen Willen von den ſchädlichen Gemüthsbewegungen zu reinigen; und den Tod erwarte ich mit Freuden, weil er meine Bemühungen zur Vollkommenheit bringen, und meinen Geiſt in ſeine natürliche Freyheit ſetzen wird. Mein Sinn wird durch dieſe Gedancken gleichſam als durch ein Gewicht zu dem Mittelpunkt des Todes getragen, ich gebrauche ſie in allen Begebenheiten, die mich aus dem Punkt meiner Gemüthsruhe zu heben drohen. Es ſtößt mir nichts auf, darinnen ich nicht den Tod wahrnehme. Werffe ich die Augen auf die Erde, ſo ſehe ich die Mutter, in derer Bauch ich liegen muß; gehe ich zur Kirche, ſo weiſen mir die Gräber, über die ich ſchreiten muß, was ich heute oder morgens zu erwarten habe; ſitze ich an der Tafel, ſo ſehe ich den Tod in einer jedweden Schüſſel, die mir aufgetiſchet wird; ſehe ich mich in meiner Studierſtube um, ſo kommen mir die Bücher, die mich umringen, vor, als ſo viele Sceleta derer todten Verfaſſer, die ſie geſchrieben haben; gehe ich zu Bette, ſo begegnet mir des Todes natürliches Ebenbild. Der Tod iſt die Materie meiner Gedancken, und der vornehmſte Gegenſtand meiner Sinnen, darinnen ſuche ich meine ſicherſte Beluſtigung, ich lebe ruhig, weil ich gewiß bin, daß das Ziel meines Lebens nicht fern iſt.

Glückſelig iſt der Menſch, der ſchon auf das Ende ſiehet, weil noch ſeine Jugend blühet, er wird von der Eitelkeit der Dinge nicht verrücket, die bloß auf Wahn beſtehen, er verachtet, was auſſen iſt, großmüthig, und richtet ſein ſtoltzes Auge alleine auf das, ſo ewig dauret, er weichet in ſich ſelbſt, und indem er ſich über den Gedancken des Todes ergetzet, ſo entglimmt in ihm die Begierde, von der groben Materie ſeines Körpers loos zu ſeyn. Ich höre ihn aus dem innerſten ſeiner Seele ausruffen: Du Herr und Meiſter unſers Lebens, ich preiſe deine unbegreiffliche Weisheit, der es gefallen hat, das Leben des Menſchen in die engen Gränzſteine etlicher weniger Jahre einzuſchlieſſen! Welche ungeheure Boßheiten würde eine längere Lebenszeit mit ſich führen, da die Kürtze und Ungewißheit deſſelben, die uns alles Hertz benehmen ſollte, die armen Sterblichen nicht hinterhalten kan, daß ſie nicht leben, ob wären ſie unſterblich! O du unſterbliches Weſen, lehre uns bedenken, daß wir ſterblich ſeyn, auf daß wir klug werden!

Das vierzigſte Blatt.

Ein jedes Ding verſtäubt, der Anfang zeucht das Ende.
Opitz im 3. B. der Poet. Wäld.

Herr Mahler!

ERlaubet mir, mein Herr, daß ich euch bey Anlaß des neuen Jahres anſtatt ſo ungemeſſener Wünſche und Gratulationen, die zwar a la mode, aber meiſtentheils ohne Nachdruck ſind, ein Condolentz-Compliment mache. Es iſt mir, ich höre euch ſagen, ſehet da einen Narren von einer beſondern Art, der ſich durch ſeine Singularität von andern Menſchenkindern abſondern will. Aber übereilet euch nicht in euerm Urtheil; habet nur ſo lange Geduld, bis ich euch meine Gründe oder wenn ihr lieber wollet, Scheingründe, (denn Vernunft und Thorheit ſind öfters ein Ding,) vor die Augen geleget habe. Iſt es nicht wahr, daß ie mehr die Zahl unſrer Lebensiahre anwächſt, deſto mehr der Tod, und das mit ſo vielen Beſchwerden beladene Alter, welches noch ärger iſt als der Tod ſelbſt, ſich herannähern? Dieſes düncket euch vielleicht zu hart geredet, allein es wird nichts anders vonnöthen ſeyn, euch dieſen Scrupel zu benehmen, als daß ich euch die fürchterliche Idee von dem Alter, welche der groſſe Philoſoph Salomo in einer vortrefflichen Beſchreibung ausgedrücket hat, wiederum erwecke: „Gedencke an deinen „Schöpfer, ſagt er, in deiner Jugend, „ehe die Sonne und das Licht, und der „Mond und die Sternen verfinſtert wer„den; und die Wolcken nach dem Regen „wieder kommen. Dann werden die Hü„ter des Hauſes zittern, die Starcken „werden wancken, die Müller werden „müſſig ſtehen, weil derſelben ſo wenig „worden iſt, die durch die Fenſter ſehen „werden dunckel werden; die äuſſern „Thüren werden geſchloſſen werden, weil „die Stimme der Müller heiſer worden. „Er wird erwachen und aus dem Bette „aufſtehen, ſo bald die Vögelchen ſingen „werden. Die Sängerinnen werden ſich „bücken. Er wird ſich fürchten vor ho„hen, gähen, Orten, und viel Schre„ken auf dem Wege haben; wann der „Mandelbaum blühet, und der Heuſchre„ke weich wird, ſo wird alle Luſt dahin

„ ſeyn. Endlich wird die ſilberne Schnur zerreiſſen, und die göldene Quelle verlauffen, der Eimer wird bey der Quelle und das Rad bey dem Brunnen zerbrochen werden. Dann fährt der Menſch an den Ort, da er ewiglich bleibet, und die Klagenden gehen auf der Gaſſe herum. „ * Jedermann würde denjenigen Menſchen für wahnwitzig halten, der zu einem Gefangenen, zu der Zeit da man ihm das Leben abkündiget, hingienge, und demſelben nachfolgendes Compliment vorſchwatzte: *Ich achte daß es meine Schuldigkeit ſey, euch zu beglückwünſchen; mein Verlangen iſt allein, daß ihr dieſer beglückten Tage noch eine groſſe Anzahl in erwünſchtem Vergnügen hinleget* ꝛc. Aber ich wäre nicht weniger thöricht, wenn ich euch bey dem Eintritte des Neuen Jahres, welches die Beſchwerden des Alters und den gräßlichen Tod näher zu euch herbey führet, mehr meine Freude als mein chriſtliches Mitleiden bezeugen wollte. Ihr werdet

---

* Vergleichet damit die Beſchreibung, welche Juvenal in der X. Satyre von dem Alter gemachet hat.

det ſonder Zweifel fertig ſeyn einzuwenden; es ſey ſo fern, daß ein Menſch oder Philoſoph den Tod fürchte, daß er denſelben vielmehr mit einer Freudigkeit erwarte, ja zuweilen gar trotze. Ihr werdet mir vorrücken, ein Weiſer habe ſich gegen alle Begegniſſen des Lebens gefroren gemachet, keine Gefahr, kein Schmertze, kein Unglück ſeyn in dem Stand demſelben ſeinen unerſchrockenen Muth zu benehmen, oder ſeine Ruhe im geringſten zu ſtören. Vielleicht werdet ihr auch dieſes nicht vergeſſen, daß ihr denenjenigen, die euch an dieſe elende Welt gebohren haben, keinen beſondern Danck ſchuldig ſeyd, weil ſie zu der Zeit, da ſie euch gezeuget haben, eben ſo wenig an euch haben gedencken können, als ihr an ſie, und daß es euch folglich gleich viel gelte, zu welcher Zeit oder an welchem Ort ihr die gemeſſene Ordre empfanget, dieſe Welt zu verlaſſen. Ihr könnet noch tauſend andre Gegengründe beyrücken, wenn es euch beliebt; denn ihr habet gut ſchwatzen, da ihr in dem Alter ſeyd, in welchem die Vernunfft noch bey ihren Kräfften iſt; aber laſſet nur die Tage herbeykommen, von denen man zu ſagen pflegt, ſie gefallen mir nicht, dann werdet ihr weit andre Begriffe von dieſen Sachen haben, denn

- - - pariter cum corpore & una
Creſcere ſentimus pariterque ſeneſcere mentem.

Ich beziehe mich auf die Erfahrung, welche uns täglich überführet, daß die Alten den Tod weit mehr fürchten als die jungen Leute, wofern ſie das Glück nicht haben, daß ſie ihren Verſtand gänzlich verlieren und wiederum kindlich werden; welches für eine beſondere Gnade des weiſen Meiſters des Lebens zu halten iſt. Mein Herr, erweget dieſe Urſachen, die mich bewogen haben, euch bey Anlaß des Neuen Jahrs ein Condolentz-Compliment zu machen. Und wo iſt denn dieſes Compliment, werdet ihr vielleicht fragen. Darauf dienet, daß ich nicht geſonnen bin, durch überflüſſiges Geſchwätze meinen Brief zu verlängern, maſſen euch vorher bekannt iſt, was dieſes ſagen wolle. Ich werde alſo in Erweiſung und Befeſtigung meines Satzes nicht weitläuftiger ſeyn, aus Furcht ihr werdet mir ohne das vorrücken, ich ſage euch auf einmahl zu viel Thorheiten, und das allein, damit ich eine faule Sache rechtfertige. Was ich euch im übrigen bey

Anlaß dieſes Neuen Jahres noch zu ſagen habe, gehet dahin; daß ich mich auf ein neues in eure Freundſchaft empfehle, und dagegen mich und was von mir abhängt, (une belle offerte!) zu euern Dienſten wiedme, der ich ohne Falſchheit bin

Euer aufrichtiger Freund

le Brün.

Die Urſache welche mich bewogen hat, dieſen Brief in den Druck zu geben, iſt dieſe, weil darinnen eine Narrheit des Böbels, die ſich mit dem Schein der Höflichkeit und der Chriſtlichen Liebe rechtfertigen will, ſehr lebendig vorgeſtellet wird. Es iſt in Wahrheit keine Jahrszeit, die einem Beſchauer der Menſchen mehr Materie leihe, über den Thorheiten derſelben ſich luſtig zu machen, als die gegenwärtige. Ich hatte verwichener Tage einen meiner Freunde heimgeſucht, indem wir nun eine Weile bey einander geſeſſen waren, und uns von unſern eignen Angelegenheiten unterredet hatten, trat die Jungfer Henriette in das Zimmer hinein, in der Meinung der Liebſten meines Freundes einen Beſuch zu geben, welche aber zu allem Unglück nicht bey Haus war. Mein Freund hatte ſie kaum erblickt, ſo ſagte er zu mir, dieſe iſt eine der beredteſten Damen unſrer Stadt; u. fuhr damit von dem Seſſel auf, dieſes geſchickte Frauenzimmer höflich zu empfangen. Ich folgte alſofort ſeinem Exempel, und ſtellte mich in die Poſtur, derſelben eine artige Reverentz zu machen. Sie öffnete alſobald ihren ſchönen Mund, und war fertig meinem Freunde nachfolgendes Compliment zu machen: Mein Herr! Wenn ich das Unglück habe ſeine Frau Liebſte dießmalen nicht bey Haus anzutreffen / ſo werde mir für ein ander mahl die Freyheit ausbitten / derſelben meine Aufwartung zu leiſten. Inzwiſchen habe ich die Ehre / denen Herren meine ſchuldige Complimente zu machen. Dieſe beſtuhnden nemlich in einer Beglückwünſchung wegen des zum Ende eilenden Jahres. Meine Antwort war darauf: Sie iſt gegen uns allzu gütig / und mein Wunſch iſt allein / daß der übrige nicht erfüllt werde; und mein Freund verſetzte ihr: Wenn ſie dasjenige ſelbſt thun könte / was ſie alleine wünſchen kan / ſo wollte ich alle Mittel anwenden / ſie wiederum zu verſöhnen. Die Jungfer Henriette war allem Anſehen nach über dieſe Gattung von Complimenten beſtürtzt, und begehrte, daß wir unſere Meinung deutlicher erklären ſollten; und wir unſerſeits waren es auch wohl zu frieden, weil dieſes ein erwünſchter Anlaß war, einem Frauenzimmer, welches von jedermann für ein Muſter der Höflichkeit gehalten wird, andere Gedancken über dieſes Capitel beyzubringen, und derſelben das Lächerliche, welches in dergleichen Ceremonien ſtecket, deutlich zu weiſen. Unſere Unterredung erſtreckte ſich bis auf den ſpäthen Abend, und Henriette ließ bey ihrem Abſchiede ein groſſes Vergnügen von ſich ſpüren. Ich war geſonnen unſer Geſpräche auf einen halben Bogen zuſammenzutragen, und ich hatte die Feder ſchon angeſetzet, als mein Freund mir nachfolgende Zeilen einhändigen ließ, welche einen kurtzen Auszug von unſerer Converſation mit der Jungfer Henrietten begreiffen. Ich gebe hier denſelben um ſo viel lieber einen Platz, weil ſie für eine ſonderbare moraliſche Zeitung dienen können.

Der Jungfer Henriette Compliment
beym Eintritt des Neuen Jahres.

Ich lege meine ſchuldige Gratulation bey ihnen ab / wegen des zum Ende eilenden alten / und Antrittes des Neuen Jahres; mit Wunſche daß ſie nicht nur dieſes inſtehende, ſondern noch unzahlbar viele nacheilende Jahre / in edler Geſundheit / und in aller ſelbſt verlangter Erſprießlichkeit anheben und ſchlieſſen mögen.

Commentarius oder

Anmerckungen.

Ich gratulire wegen des zum Ende eilenden Alten und Eintrittes des Neuen Jahrs] Jener bey dem Naturaliſten Montagne führte eine weit andere Sprache; er ſagte an dem erſten des Jenners: Nun iſt wieder ein Jahr verfloſſen / daß ich ein Narr geweſen bin. In der That, wenn die meiſten Menſchen an dem Ende des Jahres zurücke gedencken würden, wie leichtſinnig ſie dieſen Zeitpunkt ihres Lebens haben hinſtreichen laſſen, ſo würden ſie wichtigere Urſachen finden, einander zu condoliren, als aber zu beglückwünſchen.

Mit Wunſch daß ſie nicht nur dieſe inſtehende / ſondern noch viele Jahre

anhe

anheben und ſchlieſſen. | Die Menſchen laſſen die Jahre über nichtswürdigen Geſchäften verlaufen, aber ſie wollen es in den künftigen erſetzen, die ſie einander ſo reichlich anwünſchen. Ein bequemes Mittel die ſo nöthige Erinnerung der Eitelkeit des menſchlichen Lebens aus dem Sinne zu ſchlagen!

Sondern noch unzählbar viele nacheilende Jahre | Das iſt, ſo viele Jahre als Sternen am Himmel, als Narren auf der Fläche der Erden, als Mücken im Sommer, als Sand am Meer, als Haare auf einer groſſen Staats-Perrüque, ꝛc. Dieſes wollte ich meinen ärgſten Feinden nicht anwünſchen, wenn ich ihnen noch etwas gutes gönnete. Sehet wie verkehrt die Begriffe der Menſchen von dem Guten, wie unerſättlich ihre Begierden ſind! Denn was ein jeder ſich ſelbſten wünſchet, das wünſchet er auch dem, mit dem er es eben ſo gut meinet, als wie mit ſich ſelbſten. Das beſte für die dummen Sterblichen iſt, daß ihre Wünſche nicht allemahl erfüllt werden.

In edler Geſundheit und aller ſelbſt verlangter Erſprießlichkeit | Mancher wäre das unglückſeligſte Geſchöpfe unter der Sonne, wenn er ſo gleich kriegte, was er ſich ſelbſt wünſchet; Und wofern die Wünſche aller Menſchen ſollten erfüllet werden, ſo müßte möglich ſeyn, daß zu einer Zeit viele wiederwärtige Dinge ſeyn könnten. Ein reiſender Edelmann bat den Jupiter, daß er ihm die Gnade thun, und ſchöne Witterung zu ſeiner Reiſe verleiben wolle; Jupiter räumte demſelben ſein Begehren auf vierzehn Tage ein. Nach Verflieſſung dieſer geſetzten Zeit kam der Ackermann, und bat den Jupiter um einen fruchtbaren Regen, welches er auch erhielt. Eine kurtze Zeit hernach ward der Edelmann ein Bauer, und der Bauer, welcher ſeine Güter verkaufft hatte, weil er einen groſſen Schatz in ſeinem Acker ausgepflüget hatte, wollte eine Reiſe antreten; beyde kamen zu gleicher Zeit für den Jupiter, und baten ihn, der eine um klare und truckene, der andere aber um naſſe Witterung. Jupiter ward über dieſen verſchiedenen Aufzug zornig, und ſtrafete beyde, indem er einen ſtarcken Regen, der mit Hagel vermiſchet war, auf die Erden ſchickte, wodurch der eine auf ſeiner Reiſe gehindert, und dem andern ſeine Früchte geſchädiget wurden.

Das

Das ein und vierzigſte Blatt.

. . . Vellunt tibi barbam
Laſcivi pueri, quos tu niſi fuſte coerces,
Urgeris turba circum te ſtante, miſerque
Rumperis. HOR. L. I. Sat. 3.

Als ich jüngſt bey der muntern Euphroſyne einen Beſuch ablegete, fand ich neben ihren beyden unzertrennlichen Freundinnen, der Orilla und der Myrrhina, auch den Hrn. Honigſeim bey ihr. Dieſer aufgeweckte Kopf hat ſeine gröſte Luſt daran, wenn er eine ſchöne Perſon in einen hohen Affekt jagen kan. Zu dieſem Ende hat er hundert ſeltſame Einfälle und ſtichelnde Schertze bereit. Gleich damahls hatte er dieſen artigen Töchtern weiß gemacht, man hätte zu Paris etliche Schnautz- und Stutz-Bärthe von jungen Stutzern, Marquis, Chevaliers, und Abbés, in den galanteſten Geſellſchaften erſcheinen geſehen; dieſe Tracht würde täglich beliebter, nachdem man wahrgenommen, daß die Bärthe ungemein bequem wären, den Geruch von den beſtriechenden Dingen zur Naſe zu führen. Wann man etwas geruchreiches daran ſtreiſete, ſo behielten ſie den Geruch davon einen ganzen Tag lang; die ſaftigen und klebrigten Küſſe der feurigen Jugend blieben darauf kleben, und wichen in etlichen Stunden nicht davon. Er fügete hinzu, dieſes Phänomenon verkündigte auch bey uns eine neue Mode von Angeſichtern, die in kurzer Zeit aufkommen würden; die jezigen Geſichter würden ſich nach und nach hinter ein dichtes Gebüſche verbergen, und zulezt nichts mehr von ſich hervorblicken laſſen, als Naſe, Augen, und Stirne. Dieſes, ſagte er, wäre eine Würckung des guten Geſchmackes bey dieſer wohlgeſitteten Nation; denn die Bärthe wären die älteſte und natürliche Kleidung des Kinnes. Die Natur hätte ſie zu einem charakteriſtiſchen Mahlzeichen des männlichen Ernſtes und Anſehens erſehen, woran man unſer Geſchlechte von dem weiblichen unterſcheiden könnte. Und woher kömmts, fuhr er fort, daß diejenigen, die keine Haare am Kinne haben, sichs für eine Schande halten; iſt dieſe Schaam nicht ein Bekenntniß, welches ihnen die Natur abnöthiget? Ich beziehe mich, ſchloß er endlich, auf ihren gelehrten Freund, der ihnen ſagen wird, wie folgende lateiniſche Versgen auf deutſch lauten:

- - Turpis ſine frondibus arbor;
Turpis equus, niſi colla jubæ flaventia velent,
Pluma tegit volucres, ovibus ſua lana decori eſt;
Barba viros, hirtæque decent in corpore Setæ.

Ich konnte leicht mercken, daß Euphroſyne und ihre Freundinnen einige Furcht hegeten, daß Honigſeim die Wahrheit möchte geſagt haben; ſie lieſſen eine ziemliche Unruhe mit einiger Verwirrung von ſich blicken. Daher nahm ich mich ihrer an, und ſagte, ſie ſollten nur ohne Sorgen ſeyn, daß die geſchmackreiche franzöſiſche Nation dieſer wilden Tracht den Schwang geben würde; die franzöſiſchen Petits-Maîtres würden ihre Neigung dem weiblichen Geſchlechte in allen deſſen Zärtlichkeiten nachzuahmen, ſobald nicht ablegen; der ernſthafte Barth würde ſich zu ihren Capreolen, Luſtſprüngen und Kindereyen allzu übel ſchicken; ſie hätten auch kein Mittel nöthig, den Geruch in die Naſe zu führen, er ſtiege von ſich ſelbſt dahin. Betreffend daß die Bärthe ein Behältniß der Küſſe wären, beziehe ich mich auf den Kaiſer Julianus, der uns aus eigener Erfahrung berichtete, wenn er ſich um die Küſſe ſtarck bekümmerte, ſo würde er mit ſeinem ſtarcken Barthe nicht zum beſten zufrieden ſeyn, denn er lieſſe ihm die Wolluſt derſelben nicht völlig empfinden, indem er im Wege ſtühnde, daß die Lippen ſich mit den Lippen nicht recht vereinigen könnten. Derſelbe Kaiſer, fuhr ich fort, bekennete, daß er aus bloſſem Verdruß einen ſtarcken Barth auf ſein Angeſicht gepflantzet hätte, weil die Natur demſelben wenig Schönheit und Anmuth mitgetheilet hätte; er hätte es gewiſſermaſſen dafür ſtraffen wollen, daß die Natur es nicht ſchöner gemacht hätte. Er ließ ihn daher ſtarck wachſen, ungeachtet er ihn hinderte, daß er im Eſſen und Trincken keine groſſen Schlücke thun konnte, weil er ſich in Acht nehmen muſte, daß er nicht die Haare mit dem Brod hinunter ſchlückete. Wenn ihm die Petits-Maitres ſeiner Zeit vorwarffen, daß man Seiler und Stricke aus ſeinem Barthe machen könnte, ſo gab er zur Antwort er wäre es zufrieden, daß ſie dergleichen daraus dreheten; er wollte ihn ihnen auch gerne zu dieſem Gebrauche überlaſſen, woſern ſie nur Kräfte genug hätten, die Haare auszureiſſen, und ſich nicht fürchteten, ihre weichen und zarten Finger an der Schärfe derſelben zu verletzen. Ich that hinzu, die Bärthe verderbeten die wohlberedteſten Lineamente des Angeſichtes, welche ſonſt aufrichtige Zeugen desjenigen wären, was in dem Herzen vorgienge; und ſie ſtühnden einer Verſammlung falſcher Staatsmänner am beſten an, die fürchteten, daß ihre innwendigen Gedanken durch die Minen verrathen würden.

Herr Honigſeim wollte mir dieſes nicht geſtehen, er ſagte; Ein gewiſſer Barbier in ſeiner Nachbarſchaft vermeinte vielmehr, daß die Phyſiognomie zuvor, eh man die Bärthe weggeſchoren hätte, vollkommener geweſen wäre. Er habe ihn öfters gehöret ſagen, man habe damahls die Sitten eines Menſchen aus der Figur und dem Schnitte des Barthes erkennen können. Er erzehlte uns ferner, dieſer gelehrte Barbier hätte hierüber viele Beobachtungen zuſammengebracht, die er geſonnen wäre, unter gewiſſe Sätze zu bringen, und in ein Syſtem zuſammenzutragen, welchem er den Titel Pogognomie geben wollte. Er hätte ein Cabinet von Conterfeiten der gröſten Männer geſammelt, die ſich in der ſchweizeriſchen Hiſtorie bekannt gemachet hätten und er machete ſich groß mit etlichen neuen Entdeckungen von ihrem Charakter, welche er aus der Configuration ihrer Bärthe hergenommen hätte. Wie die Cometen ihre gewiſſen Zeitläufe beobachteten, in welchen ſie den Einwohnern der Erden erſchienen, alſo wollte dieſer neue Scribent aus den Geſchichten zeigen, daß auch die Bärthe nach dem Umlaufe beſtimmter Zeiten auf die Kinne zurückekämen, und wieder abträten, nachdem ſie das Frauenzimmer eine Zeitlang in Furcht und Schrecken geſetzet hätten.

Das alles iſt ſehr verwunderſam, erwiederte ich, und wenn ich einem ſo ſcharfſinnigen Autor einen Einfall mittheilen dörfte, ſo wollte ich ihn bitten, in ſein Werck einflieſſen zu laſſen, daß wie die Cometen groſſe Landplagen ankündigen, eben alſo die Bärthe in dem Lande, wo ſie erſcheinen, Barbarey und ſchlimmen Geſchmack andeuteten.

Wahrhaftig, fuhr ich fort, es iſt ein Glück, daß die Gewohnheit eingeführet iſt, die Bärthe wegzuſchären, denn was vor Monſtra würden wir wahrſcheinlicher Weiſe heut zu Tage auf den Gaſſen, auf dem

Rathhauſe, und in der Kirche ſehen, wenn ſie noch getragen würden, und die immer wechſelnde Veränderung in den Moden ihre Tyranney eben ſowohl an den Bärthen ausgeübet hätte, wie ſie an den Hauptharen gethan hat? In wie viele, und was vor ſeltſame Figuren hätte man die Bärthe genöthiget? Einige hätten ſie in Locken gekrauſet, andere in Zöpfe, oder Allonges geflochten; und wer wollte uns gut dafür ſeyn, daß ein junger Herr ſeinen Barth nicht in einen Haarſeckel eingepackt hätte?

Ich kan nicht verſchweigen, wiewohl es mir zum Lobe dient, daß mein Bißgen Witz mir bey dieſer Gelegenheit ſo wohl zu ſtatten kam, daß Hr. Honigſeim mit dem ſeinen dießmahl den kürzern zog. Es iſt wahr, die drey Freundinnen unterlieſſen nichts, mich mit freundlichen Blicken zu ſtärcken, und meinen Einfällen mit ihrem Gelächter den nothigen Nachdruck zu geben.

Euphroſyne war ſo wohl mit mir zufrieden, daß ſie mich ihren Beſchützer nannte, und das Verſprechen von mir nahm, ich wollte in einem öffentlichen Blatte wider die Bärthe ſchreiben.

Die Bärthe ſind in dem erſten Weltalter die allgemeine Kleidung des Kinnes geweſen. Bey den Griechen ſelbſt haben ſich die Gelehrten und Weiſen durch die Länge derſelben einen Nahmen gemacht. Wenn man auf der Gaſſe einen langen und ſtarcken Barth, der bis auf den Gürtel reichete, antraf, durfte man nicht zweifeln, daß man einen Philoſophe geſehen hätte. Nachdem aber die Ungelehrten dieſes leichte Mittel, das Anſehen eines Gelehrten zu erlangen, ebenfalls brauchten, kamen die Bärthe in Verachtung und ins Abnehmen. Zur Zeit als die Gallier Rom eroberten, trafen ſie die Rathsherren beyeinander verſammelt an; ſie ſaſſen ohne Bewegung in ihren obrigkeitlichen Seſſeln, und ein jeder hatte einen dichten Barth über ſeinen Staatsrock ausgebreitet. Die Gallier ſahen ſie in dieſer ehrwirdigen Geſtalt für Bildniſſe der Römiſchen Götter an, und wollten vor ihnen niederfallen, als ein verwegener Soldat einen von denſelben etwas empfindlich beym Barthe zupfete, daß er einen lauten Schrey that.

In den folgenden Zeiten haben die Römer einen ſo groſſen Haß an die Bärthe geleget, daß ſie ſelbige nicht bloß mit dem Meſſer glatt weggeſchoren, ſondern eigene Kneipſchären darzu gebraucht, ein Härgen nach dem andern aus der Wurtzel herauszureiſſen. Indeſſen hatten ſie ſich bey den Griechen wieder in ziemliche Hochachtung geſetzet, maſſen man ſie für ein Looſungszeichen brauchete, an welchem man die patriotiſchen und freyheitliebenden Gemüther erkennen könnte; die, welche ſich den Barth ſchären lieſſen, wurden für Freunde der Römer, und Feinde des Vaterlandes gehalten. Zu den Zeiten des Kaiſers Hadrianus kamen die Bärthe wieder in Flor; und man findet wenige von ſeinen Nachfahren, welche ihre Müntzen nicht mit Bärthen ausgeſchmücket hätten.

Man ſieht aus dieſer kurtzen Erzehlung, daß die Bärthe eine groſſe Figur in der Welt gemacht, daß ſie aber auch von Zeit zu Zeit ſchwere Verfolgungen erlitten haben. In unſerm Vaterlande wurden ſie ehemahls für ein Zeichen der Dapferkeit gehalten, und ein Schweitzerbarth ward eben ſo übel gefürchtet, als ein Schweizerdegen. Allein ſeit fünfzig Jahren glaubt man, daß die Mannheit eben ſo wenig vonnöthen habe, einen Barth auszuhängen, als der gute Wein einen Krantz. Man hat auch wahrgenommen, daß ein langer Barth im Handgemenge groſſe Hinderniſſe brächte, weil man einen dabey allzu empfindlich faſſen kan. Ein gewiſſer Feldobriſter hatte dieſes ſchon vor alten Zeiten bemercket, und daher ſeinen Soldaten befohlen, daß ſie die Bärthe vor der Schlacht herunter ſchären ſollten, damit ſie nicht bey denſelben als bey Stricken zu Boden gezogen würden.

Es war ein angenehmes Schauſpiel zu der Zeit, als die Mode aufkam, daß man die Bärthe mit dem Meſſer abnähme. Man ſah alle Morgen neue Geſichter auf den Gaſſen, welche vorlängſt vorhanden geweſen, und doch niemahls zuvor an dem hellen Tage erſchienen waren. Ein Mann ſtellte ſich in ſeinem eigenen und natürlichen Geſichte incognito bey ſeiner Frauen ein; Ein haarigter Wilder bekam über Nacht einen glatten Jungfernmund. Aber wie verwirrt würde es nicht ausſehen, wenn die Bärthe wieder eingeführt würden? Die angenehmſten Geſichtesbildungen würden hinter dem Geſträuche derſelbigen verwildern, die ſtärckſten Züge der Freundlichkeit, der Fröhlichkeit und der Anmuth würden überzogen und die Lineamente, die wir uns von unſern Freunden von Jugend auf eingepräget haben, würden verderbet werden.

Das zwey und vierzigſte Blatt.

Sed tamen eſt operæ pretium cognoſcere quales
Ædituos habeat belli ſpectata domique
Virtus, indigno non committenda.
HOR. Ep. I. L. II.

IN einer benachbarten Stadt arbeitet ein geſchickter Mann an einer Hiſtorie der Schweitzer, welche ungemeine Vorzüge vor den hiſtoriſchen Wercken unſerer Alten bekommen wird. Etliche bedächtliche Blicke in dieſelbe, und eine kleine Unterredung, ſo ich mit dem Verfaſſer deßwegen gehalten, haben die Anmerckungen veranlaſſet, die ich auf dieſem Blatte zuſammentragen will.

Die Hiſtorie wird deſto nützlicher, je mehr und genauer ſie uns das Hertz des Menſchen zu erkennen giebt. Sie muß uns die Sachen, von denen ſie handelt, in ihren Urſachen anzeigen. Solche ſind die Meinungen, die Einbildungen und die Neigungen, welche die Menſchen in Bewegung bringen, tauſend Wege und Abwege nehmen, den Verſtand auf tauſend Arten und in tauſend Geſtalten übertölpeln,

peln, und das Hertz durch Hinterliſt einnehmen. Die Thorheit, die Bosheit, die Unwiſſenheit und der Stoltz ſcheinen die Elemente des menſchlichen Gemüthes zu ſeyn, und aus deren verſchiedenen Vermengung und Zuſammenſetzung ſind alle die übrigen Eigenſchaften deſſelben verfaſſet. Wer ſie in ihrem weitläuftigen Umfange und ihrer würckſamen Macht kennet, der kennet die Menſchen, und kan alles heimweiſen, was ſie beginnen.

Man weiß zwar durchgehends, daß die Menſchen thöricht, unwiſſend, boshaft, und eitel ſind, aber man weiß nicht, worinnen, in was vor Geſchäften, Unternehmungen, und Anſchlägen ſie ſo beſchaffen ſind; wenn man davon abſonderliche Exempel angeben ſoll, ſo fällt es ſchwer, und man iſt desfalls nicht einig. Es iſt eine flüchtige Sache, und hat einen geringen Nutzen, dieſes von dem Menſchen überhaupt zu wiſſen, wenn man es nicht ſo weit gebracht hat, daß man in den gewöhnlichen Begegniſſen und Zufälligkeiten des menſchlichen Lebens zu entdecken vermag, in was vor Umſtänden und abſonderlichen Fällen die Leute in dieſe Fehler oder in einen von denſelben verfallen, von was vor einer Art ihre Handlungen ſind, und in was vor eine Claſſe ſie gehören. Erſt dieſes ſtellet uns in den Stand, daß wir uns davor hüten können, ſo fern wir wiſſen wie, auf wie viele und was vor Arten man auf dieſe Fehler verfallen kan.

Zu einer ſolchen genauen Erkenntniß iſt uns die rechtſchaffene Hiſtorie behülflich, indem ſie die beſondere Beſchaffenheit, das Alter, die Abſichten, den Endzweck, der Perſonen vor Augen leget, die ein Unternehmen ausgeführt haben; indem ſie uns entdecket, was der Handlung vorhergegangen, was ihr gefolget, wie Zeit, Ort, und alle Umſtände, ſo klein ſie ſcheinen mögen, eingetroffen. Durch dieſes Mittel kan man ausfinden, in was vor einer Gemüthesverfaſſung ein Menſch oder ein Staat in einem gewiſſen Geſchäfte gehandelt habe.

Wie weit es in dieſem Stücke die vornehmen griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber gebracht haben, wie genau ſie ſelbſt die Menſchen durch dieſes Mittel kennen gelernet, und was vor eine bequeme Gelegenheit ſie ihren Leſern verſchaffet haben, die Menſchen kennen zu lernen, zeiget ſich unter andern ſehr vortheilhaftig in denen geſchickten Charaktern, die ſie von den Perſonen und den Nationen mittheilen. Wir finden in ſolchen die Affekte, die Tugenden, und die Laſter einer Perſon nach ihren Graden ausgemeſſen; die Vermiſchung derſelben wird aufgelöſet, und das Maaß einer jeden beſtimmet; ein Charakter wird ſo genau aus einander geſetzet, daß er nur derſelben und ſonſt keiner andern Perſon zukömmt. Alſo werden ſie zu einem Schlüſſel der Handlungen, die von dieſer Perſon erzehlt werden. Gleichwie wir die Fähigkeit und die Verrichtungen eines Uhrwerckes ohne Mühe begreiffen und voraus ſehen, wenn uns deſſen Räder und Federn aufgeſchloſſen werden; ſo können wir uns die Anſchläge und Entſchlüſſe einer ſolchen charakteriſirten Perſon in einem gewiſſen Umſtande, in welchen ſie verſetzet wird, auf eine klare Art vorher vorſtellen.

Salluſtius hat folgenden Charakter von Catilina gemachet: L. Catilina, aus einem vornehmen römiſchen Hauſe, beſaß eine ungemeine Fertigkeit in den Bewegungen des Leibes, und einen vortrefflichen Verſtand; aber ſein Hertz war gantz verderbt und laſterhaft. Er ſah ſeine Freude an der Uneinigkeit in der Republick und den innerlichen ſchen Unruhen. Mord und Raub waren ſein Handwerck von Jugend auf. Er hatte ſich ausgehärtet, und konnte Hitz und Kälte ohne Beſchwerde ausſtehen. Keine Arbeit gewann ihm etwas ab, und es iſt unglaublich, wie lange er ohne Schlaf bleiben konnte. Catilina war verwegen, verſchmitzt, gelencke von Geiſt, er wuſte ſich leicht zu verſtellen, und eine Geſtalt an ſich zu nehmen, wie es ihm für ſeine Abſichten gelegen war. Er war wie ein Falck darauf, ſich von andrer Leute Gut zu bereichern, und mit ſeinem Eigenthum gieng er gantz verſchwenderiſch um. Seine Begierden waren ungeſtüm, ſeine Reden ausgeſucht, aber nicht gründlich; ſein hoher Geiſt konnte ſich in keine Schrancken faſſen, er formirte die ſchwerſten und ungemeſſenſten Anſchläge, die jedermann in Beſtürtzung ſetzeten. „

Ihr ſehet wie geſchickt Salluſtius die Sachen nach ihren Graden beſtimmt; wie fein iſt der Unterſcheid ausgemeſſen: Er war erpicht darauf, ſich mit fremdem Gute zu bereichern, ſein eigenes verſchwendete er. Daneben haben wir in dieſem Charakter gleichſam eine Weiſſagung von der folgenden Geſchichte und der

Aufführung des Catilina. Er iſt verderbt und laſterhaft / das iſt ein Mann, den man zu befahren hat, er führt die Bosheit im Schilde. Sein hoher Geiſt konnte ſich in keine Schrancken faſſen / er machete lauter ſchwere und ungemeſſene Anſchläge ; dieſes bereitet euch zu einem ungemeinen Unternehmen; Und wenn ihr die nächſtfolgenden Züge dazu nehmet, ſo wird es euch ahnen, daß dieſes Unternehmen Blut koſten werde: Er hatte ſeine Freude an der Zwietracht und an den innerlichen Unruhen. Denn ihr ſeht daß Catilina ſich aus dem Jammer der Menſchen einen Zeitvertreib machet, und das mit trockenen und grauſamen Augen betrachtet, wovon andern Leuten die Haare gen Berg ſtehen; die Wittwen und die Waiſen, denen er ihre Männer und Väter erſchlagen hat, bewegen ſein Hertz nicht, und er iſt bey den Klagen einer Mutter, der er ihren einzigen Sohn geraubet hat, unempfindlich; er weidet ſich an dem Tode zweyer Mitbürger, die einander erſtochen haben. Ihr dörffet wohl einen Anſchlag wider den Staat und das Vaterland von ihm erwarten, ſeine Blutgierigkeit, und ſein Geiſt der aus allen Schrancken reiſſet, machen es allerdings glaublich. Wenn ihr ſeinen übrigen Eigenſchaften nachdenket, ſo werdet ihr zuvorſehen, daß er ſein Vorhaben bewerckſtelligen wird, es koſte, was es wolle; ſeine Begierden ſind ungeſtüm / er iſt verwegen. Ihr könnet euch auch vorbilden, wie er es angreiſen werde; er hat groſſen Verſtand / er iſt verſchmizt / er weiß ſich zu verſtellen / er iſt verſchwenderiſch / ſeine Reden ſind ausgeſucht; das will ſagen, er werde das Werck mit groſſer Behutſamkeit angreiſen, ſich durch hundert Wege einſchmeicheln, einige mit ſchönen Worten und Verſprechungen, andere mit Geſchencken und Gaben an ſich ziehen. Durch dieſes Verfahren wird er eine ſtarcke Partey machen, und nahe zu ſeinem Zwecke gelangen.

Wenn unſere ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber den Einfall und die Geſchicklichkeit gehabt hätten, mit dergleichen Charaktern ihre Wercke angenehmer und nüzlicher zu machen, ſo zweiſle ich nicht, ſie hätten uns die Einwohner der drey Stände, welche dem Helvetiſchen Verbündniſſe, obgleich ohne einen ſo weit-formirten Plan, den Anfang gemachet, mit folgenden oder dergleichen Zügen entworfen: Ein Kranz von den höchſten Bergen umſchließt etliche enge Thäler, die mit ſteilen Felſen, wilden Ströhmen, groſſen Seen, und ſchroſen Tobeln * durchbrochen ſind, das fruchtbarſte, ſo hier anzutreffen iſt, ſind die grasreichen Weidgänge auf den Alpen; das Volck, das ſich an den Wurzeln derſelben Hütten gebauet, lebet von Milch, Käſe, und Butter, bey dieſer Nahrung bekömmt es ſtarcke Knochen, und unterſetzte Gliedmaſſen; ſein Leib iſt zu allen Beſchwerlichkeiten, vornehmlich zur Kälte gewöhnt; ſejne Worte ſind rauh, aber wohlgemejnt, grob jedoch aufrichtig; ſein Gemüthe iſt ehrlich ohne Lobbegierde; Zärtlichkeit und Ueppigkeit, hat ihm der Mangel unterſagt, und die Unwiſſenheit was viele Laſter anlangt, dient ihm für ſo viele Tugenden. Seine Wiſſenſchaft iſt Trieb der Natur und Satzungen der Voraltern. Es liebt die Ruhe, und dencket nicht daran, ſein Gebieth zu erweitern, aber es ſetzt Gut und Blut darauf, den Stand, den es von ſeinen Alten empfangen hat, zu behalten.

Ich

---

* Dieſes Wort hat die Sächſiſche Sprache ſo wenig, als die Sache.

Ich ergreiſe dieſe Gelegenheit die moraliſchen Charakter, welche ich hier und dar in dieſer Schrift einflieſſen laſſe, vor allem Mißverſtande und Mißbrauche derjenigen zu verwahren, welche ſie mit den hiſtoriſchen vermiſchen, und darum beſondere und noch lebende Perſonen darinnen ſuchen. Die moraliſchen Charakter ſind nicht wie die hiſtoriſchen nur einer gewiſſen Perſon eigen, ſie erſtrecken ſich nicht auf alle Eigenſchaften einer beſondern Perſon, und den Zuſammenhang derſelben in einem gewiſſen Maſſe, und in gewiſſen Graden und Abſätzen; dieſen überläſt der Moraliſte den Geſchichtſchreibern zu beſtimmen; er hält ſich allein bey einer abſonderlichen Eigenſchaft auf, bey einer Art von Tugend, Neigung, Laſter; welche er in ihrem Urſprunge, und ihren Würckungen betrachtet, und in mehr als einem Lichte ſchildert. Sie ſchicken ſich darum auf eine Menge Menſchen, welche davon angeſteket ſind. Demnach gehen diejenigen ſcharfſichtigen Leſer an der Wand, welche eine Schrift von moraliſchen Charaktern nur deßwegen leſen, damit ſie ſolche auf jemand deuten können: die ein Buch nur in ſo weit hoch ſchätzen, als ſie glauben, daß es etwas in ſich faſſe, jemanden zu beſchimpfen, und die mit ihrem Gift und ihrer Galle alles verderben. Ich glaube, mit dem Verfaſſer eines noch ſehr neuen moraliſchen Romans, dieſe luchsaugigten Leute, deren Scharfſichtigkeit nichts entrinnen kan, es mag noch ſo ſorgfältig verſteckt worden ſeyn, kennen ſich in ihrem Hertzen ſelber in ſo weit, daß ſie fürchten, man möchte das Lächerliche, das ſie wohl wahrgenommen haben, an ihnen bemercken, wenn ſie es nicht geſchwinde andern zulegeten; das macht indeſſen, daß ein Moraliſte manchmahl beſchuldiget wird, er habe Männer angegriffen, die er ehret und hochſchätzet, oder wenigſtens nicht kennet, und daß er für einen gefährlichen Menſchen angeſehen wird, da allein ſeine boshaften Leſer gefährlich ſind. Dieſes muß einen Scribenten nicht hindern, daß er nicht fortfahre, ſeine moraliſchen Charakter und ſeine Gemählde in der wahren Natur aufzuſuchen. Die ungleichen Ausdeutungen währen nur eine kurtze Zeit; entweder werden die Leute derſelben müde, oder ſie fallen von ſich ſelbſt. Neben dem, wo findet man nicht Anlaß, dergleichen ſcharfſinnige Entdeckungen zu machen? Wo findet man nicht etwas ähnliches, das man auf jemand ausdeuten kan? Die frecheſte Erdichtung und der verſtändigſte moraliſche Tractat geben dazu Gelegenheit an die Hand, eines ſo wohl als das andere, und vielleicht ſind keine andern Bücher, als diejenigen, die von abgeſonderten metaphyſicaliſchen Wiſſenſchaften handeln, deſſen entübriget, daß ſie auf dieſe Art nicht gemißbraucht werden können.

Man ſchildere Kleidernarren und Scheinfromme, ſo ſind das nicht die Herren, oder die Frauen, die ihr kennet, aber die der Verfaſſer niemahls geſehen, und an welche er niemahls gedacht hat; doch das dünckt mich dabey klar, wenn jenes Kleidernarren, und dieſes Scheinfromme ſind, daß in den Gemählden des Moraliſten etwas vorhanden ſeyn müſſe, das ihnen zugehöre; und es iſt gewiß, daß dieſe Conterfeite nicht gerathen wären, wenn ſie niemanden ähnlich wären. Da man ſo fertig iſt, andere Leute, nur ſich ſelber nicht, in dieſen Charaktern zu erkennen, ſo ſollte man doch daraus nicht ſchlieſſen, niemand kenne uns, und wir können ungeſtraft und mit aller Sicherheit laſterhaft oder lächerlich ſeyn.„

So weit der oben erwehnte romaniſche Moraliſte.

Das drey und vierzigſte Blatt.

Aeſtuat infelix anguſto limite mundi
Ut Gyarae clauſus ſcopulis parvaque ſeripho.
JUVEN. S. X.

Die Todten, welche der Herr von Fontenelle, und der Herr Guedeville zu unſern Zeiten in Geſprächen eingeführt haben, ſind in einer Art Lebens und Zuſtandes begriffen, die ſchlechterdings in dem Gehirne des Dichters beruhet. Dieſe Perſonen ſind geſtorben, und haben doch noch ein gewiſſes Leben; ſie ſind gleichgültig, und doch bekümmern ſie ſich noch über die Sachen unſerer Welt; ſie reden davon mit einem Eifer, und einer Zuneigung; ſie haben gleich tiefe Einſichten, einer wie der andere, und doch treffen ſie einander in ihren Urtheilen und Meinungen nicht. Die gerechten und ruchloſen werden an einem Orte bey einander eingeführt; dieſe haben es da nicht ſchlimmer als jene; Straffen und Belohnungen haben da keinen Platz. Dieſe Unwahrſcheinlichkeiten muß man in den franzöſiſchen

Geſprächen der Todten verdauen können. Solches zu erſetzen wird man einen ſehr vortheilhaften Charakter der Perſonen darinnen wahrnehmen, welcher eben von ihrer Gleichgültigkeit, ihren erſtorbenen Begierden, und ihren vermehrten Einſichten entſtehet. Sie ſind aufrichtig, ohne alle Verſtellung, ohne allen Eigennutzen; ſie ſind nur der Wahrheit und der Billichkeit hold; ohne Affekten, ohne Hitze; ſie beſtraffen und verurtheilen ſich ſelbſt ohne Glimpf. Es ſcheint die Verfaſſer haben dieſen Charakter für ſo beſchaffen gehalten, daß man aus der Geſellſchaft der Lebenden ausgeſchloſſen ſeyn müſte, wenn man ihn haben ſollte. Ich habe allezeit einen gewiſſen Vorwitz gehabt, der gemacht, daß ich gern meine Kräfte an einer neuen Schreibart verſucht habe, ſobald mir eine ſolche vor das Geſichte gekommen. Alſo habe ich auch etliche Geſpräche der Todten geſchrieben, welche ich unter meinen übrigen moraliſchen Aufſätzen vertheilen will, damit ſolche deſto mehr Mannigfaltigkeit bekommen.

* * *

Pirrhus.

Wie! Du haſt die Ruhmräthigkeit dich mit mir zu vergleichen! Ein Todter, deſſen berühmteſte Verrichtung in der Zeit ſeines Lebens geweſen iſt, daß er gegeſſen und getruncken hat, darf ſich dem berühmteſten Feldherrn nach Alexander gleich ſchäzen!

Apicius.

Willſt du dich erinnern, daß du jezo gantz Seele biſt, und vernünftig mit mir reden; ſo will ich dir durch gute Gründe beweiſen, daß ich vernünftiger gelebet habe, als du.

Pyrrhus.

Ich bin ein groſſer König geweſen, ich habe etlichen Reichen Geſetze vorgeſchrieben, Armeen aus Epirus in Italien überſetzt, und Schlachten gewonnen: Du haſt kein wichtiger Geſchäft gehabt, als einen guten Biſſen in den Mund zu ſtecken, und hinunter zu ſchlücken.

Apicius.

Du willſt meiner ſpotten; Aber wenn ich das Leben wieder bekommen ſollte, ſo wüßte ich es nicht beſſer zuzubringen, als daß ich wieder äſſe, und träncke, bis daß ich zum andern mahl ſtürbe. Das ſind die natürlichſten Verrichtungen der Menſchen, weil ſie einfältig gethan werden, ihre Maſchinen zu erhalten. Wenig andere ſind ſo unſchuldig; Daher begehrte ich auch nichts weiters als ein gutes Gericht und einen guten Trunck. Dieſes war der Endzweck meiner Anſchläge und Betrachtungen. Es iſt wahr, daß ich die Sorge neue Entdeckungen zu machen, um meine Keble und meine Zunge zu kitzeln, ein wenig zu weit getrieben habe. Ich war ein wenig ſchwach über dieſen Punkt; Aber im übrigen lebete ich philoſophiſch genug, ich machte keinen Menſchen zum Sclaven, der von eben demſelben Klumpe gemachet iſt, von dem ich genommen bin, ich ſchlug keinen todt, dem das Leben niemand wieder geben konte, ich verlangte nicht mehrers zu haben, als mein dunner Bauch faſſete. Du bringeſt vergeblich in die Rechnung, daß du etliche Länder regiert habeſt. Es iſt keine ſchwere Sache ein König zu ſeyn, deſſen Willen, und oft bloſſem Eigenſinne von hundert tauſend Köpfen gefolget wird, der ſich der Augen, der Zungen, der Hände, und der Füſſe, aller dieſer Menſchen nicht anderſt als ſeiner eigenen bedienet. Ein König iſt meines Erachtens von einem Kind wenig unterſcheiden, das durch die Umdrehung eines kleinen Rades einen ſchweren Klumpen beweget und ſtöſſet. Aber ſage mit Pirrhus, als deine todte Ma-

jeſtät

teſtät wider die Römer unter Segel gieng, was für ein Ziel ſtellte ſie ſich bey dieſer Unternehmung vor?

Pirrhus.

Ich habe mich Meiſter von Italien machen wollen.

Apicius.

Und wenn dir Mars Italien in deine Gewalt übergeben hätte?

Pirrhus.

Sicilien liegt ihm ſo nahe und bequem; es iſt ſo anmuthig, fruchtbar und volckreich, daß ich mich nicht hätte enthalten können, den Wunſch fliegen zu laſſen, ô ſi angulus ille proximus accedat, qui nunc denormat agellum. Nun iſt dir bekannt, daß ein König ſich nicht verweilet, Wünſche in die Luft zu ſchicken.

Apicius.

Wohl denn, wenn du auch dieſes fruchtbare Sicilien einbekommen hätteſt, wollteſt du dich zu Frieden gegeben haben?

Pirrhus.

Ich hätte es unmöglich ruhig beſitzen können, wenn ich nicht zuvor das ſtoltze Carthago unter das Joch gezwungen hätte. Sicilien ſchien ihm allzu ſchön in die Augen, als daß es mir dieſes reiche Land gegönnet hätte. Du ſieheſt, daß ich genöthiget geweſen wäre, meine Waffen wider die Stadt Carthago zu kehren.

Apicius.

Ich will ſetzen, daß du auch dieſe unter deinen Scepter gezwungen hätteſt, wäreſt du bald an dem Ziel deiner Ehrſucht geſtanden?

Pirrhus.

Carthago wäre der Schlüſſel geweſen, mir alle Päſſe in Hiſpanien, in Gallien, und in gantz Africa zu eröffnen; welche Leichtigkeit wäre es geweſen, mich von allen dieſen Orten Herr zu machen! - -

Apicius.

Ich mercke wohl, daß du keine Ruhe gehabt hätteſt, bis daß ſich das gantze Geſchlecht der Lebenden vor dir gebücket hätte, ich will denn ſetzen, (es wird uns keine Mühe geben zu ſetzen, was wir wollen, koſtet es uns doch nicht mehr als einen Schwung der Phantaſie,) daß dir alles was die Sonne über dem Erdboden beſcheint, wäre fußfällig und gehorſam geworden, daß du Meiſter der Länder, der Menſchen und der Thiere geworden wäreſt, ſo hätteſt du endlich deinen Herrſchens-Geitz geſättigt

geſehen, und dich in die ſanften Arme d
Ruhe fallen laſſen, wie mich dünckt.

Pyrrhus.

Alsdann hätte ich mich auf mein köni
liches Schloß zur Ruhe begeben, ich hät
die beſten Leckerbiſſen aus dem Süde, de
Weſt, dem Oſt, und dem Norden meine
Reiche zuſammenſuchen laſſen, und ſ
mit dem beſten Wein von Chio bey meine
Frauenzimmer im Friede und Wolleben ge
noſſen.

Apicius.

Wirſt du auch gewahr, daß ich mei
Leben bey dem Orte angefangen habe, w
du gedacht hatteſt das deine zu beſchlieſſen
Ich habe ohne Unruhe die beſten Lecker
biſſen und den Wein von Chio genoſſen
die du dir zu dem Preiſe einer unendliche
und ungerechten Arbeit vorbehalten hatteſt
Urtheile, welcher von uns beyden klüge
gehandelt habe; ich habe die Gelegenhei
bey den Haaren ergriffen, du haſt ſie ent
rinnen laſſen. Aber es fällt mir eine ſelt
ſame Aehnlichkeit ein, die zwiſchen un
ſchwebet. Du haſt dir Sorgen gemacht
deinen Staat zu erweitern, und mit neuen
Ländern zu verſtärcken; Was du für dein
Königreich, das habe ich für meinen Leib

gethan, ich bin ſorgfältig geweſen meinen Leib auszudähnen, und neue Stücke Fleiſches daran zu ſetzen; der Unterſcheid iſt allein dieſer, daß du König geweſen wäreſt, wenn du gleich keine neuen Länder zu deinem Staate gefüget hätteſt, aber meine Maſchine wäre eingefallen, wenn ich ſie nicht mit friſchen Speiſen unterhalten hätte. Welcher von uns handelte vernünftiger?

Pyrrhus.

Indeſſen hat dieſes Leben, das dir ſo unvernünftig vorkömmt, ſeine Geſchichtſchreiber gehabt, die mit Verwunderung davon reden, da ſich noch keiner beſonnen hat, dem groſſen weltweiſen Apicius eine Lobſchrift zu machen der wohl gegeſſen und wohl verdauet hat. Ich werde noch genannt, da ich bey zwey tauſend Jahre von der Erde bin.

Apicius.

Haſt du es darum hier deſto beſſer, weil du auf der Erde noch ein Geſchwätze biſt? Die Menſchen ſind geartet, die Thorheit eben ſo wohl zu loben als das Billige? Nur die Todten kennen den Preis der Sachen, und loben nichts unverdient. Indeſſen betriegeſt du dich, wenn du meinſt, man wiſſe auf der Erde nicht mehr, daß ich gegeſſen und getruncken, das iſt, daß ich gelebet habe. Man kennet mich annoch, und wer weiß, welche ſchlechte Figur du machen würdeſt, wenn ſich einſt ein Autor beſinnen würde, mein Leben gegen das deine zu halten. Ich habe ein dunckles Gerüchte vernommen, daß es auf der Erde ſolche Schreiber gebe, welche die Todten hervorruffen, und mit einander reden laſſen. Du muſt fürchten, daß ſie uns mit einander paaren, und mir den Vorzug geben. Wäre es nicht ein verdientes Lob, ſo man von mir ſagte: Apicius hat gewußt, daß die Begierden des menſchlichen Gemüthes weiter gehen, als das Leben; er hat ſich derſelben entladen, und für nichts als das gegenwärtige bekümmert, für das, was er nicht entbehren konte, wenn er leben wollte; er hat wohl gegeſſen, wohl getruncken, und wohl geſchlafen. Er iſt der Gegentheil von dem König Pirrhus geweſen: Dieſer Ehrgeitzige hat, die Vergnügung ſeiner Begierden zu erlangen, ſich der vergeblichen Arbeit unterfangen, die gantze Welt unter ſeine Füſſe zu treten.

Pirrhus.

Wenn ich noch lebend wäre, ſo würdeſt du mich erzörnen. Aber in dieſem Stande de hindert mich nichts, daß ich dir Recht gebe. Wie groß und ungeſtüme ſind die Begierden des Menſchen / und wie klein iſt die Glückſeligkeit die er erlangen kan! Es ſcheinet, daß er darzu gebohren worden, allezeit zu begehren, und niemahlen zu erhalten.

Apicius.

Die Natur fodert ein geringes. Sie hat den Menſchen nicht unerſättlich gemacht; er ſelbſt verhängt ſeinen Begierden den Zügel, daß ſie ohne Ziel und Maaß fortlaufen.

Das vier und vierzigſte Blatt.

ARMA VIRUM nonne hoc ſpumoſum & cortice pingui? PERS. SAT. I.

Sonngt machte mir einen Beſuch auf meinem Muſäo, wo er mich über dem leſen des Veſuvius antraf, er rief mir daher zu: Du biſt ein ungemeiner Bücherfreſſer, wo ich dich ſehe, iſt einer von dieſen todten Gelehrten bey dir. Was das ſeltſamſte iſt, ſo haſt du nur etliche wenige Lieblinge, und ich habe dich ſchon etliche mahle über dem Opitz angetroffen. Man ſollte meinen, daß du ſeine Gedichte auswendig lerneteſt. Wenn ich ein Buch einmahl geleſen, ſo bin ich begierig zu wiſſen, was ein anders für Gedancken führe.

Dieſe dreiſte Anrede gab mir Anlaß, mich mit dieſem Freunde, der ein groſſer Liebhaber poetiſcher Schriften iſt, in ein langes Geſpräche einzulaſſen, in welchem ich allen Fleiß anwendete, ihn auf der Materie zu behalten. Damit ich nicht immer die Worte, er ſagte, ich antwortete, er erwiederte, wiederholen müſſe, will ich nur unſere Nahmen vor die Fragen und Antworten ſetzen.

Rubeen. Du mahneſt mich an einen Reiſenden, der die Gegenden, durch welche er kömmt, nur mit einem flüchtigen Gemüthe angaffet, und ſich nicht ſäumet, die Sachen, die ihm aufſtoſſen, ſorgfältig zu beſchauen. So oft ich einen von meinen Verfaſſern wieder leſe, entdecke ich in demſelben etwas neues, das mich beluſtiget, und meine Begierde zu wiſſen unterhält. Wie gehet es dir?

Sonner. Die Weile würde mich ſterbens-lang düncken, ſo ich ein Buch zum andern mahl leſen müßte. Und ich würde in den Wiſſenſchaften langſam weit kommen, wenn ich deinem Gebrauche folgen wollte.

Rubeen. Vielleicht weiſſeſt du eine beſondere Manier oder Kunſt zu leſen. Wenn dieſes iſt, ſo wirſt du mich verpflichten, wenn du mich davon unterrichten willſt.

Sonnet. Meineſt du denn, daß es eine Kunſt ſey zu leſen?

Rubeen. Ich habe es allezeit gemeint; ich werde mich aber weiſen laſſen, wenn du was genugſames dagegen einzuwenden haſt. Sage mir, was iſt deine Meinung, ſind alle, die leſen, gleich gute Leſer?

Sonnet. Warum nicht? Ich nehme nur diejenigen aus, welche die Sprache nicht verſtehen, in der ſie leſen.

Rubeen. Wir wollen ſehen. Meineſt du, daß es keine Kunſt ſey ein Buch zu ſchreiben, und daß einer nicht beſſer ſchreibe als der andere?

Sonnet. Dieſes wird niemand ſagen.

Rubeen. Woher kömmt es, daß ein ſo groſſer Unterſcheid zwiſchen den Scribenten herrſchet?

Sonnet beſann ſich hier ein wenig, darum nahm ich das Wort und halff ihm aus.

Vielleicht, ſagte ich, kömmt es daher, weil der eine beſſer dencken kan als der andere.

Sonnet. Du redeſt mir aus dem Herzen.

Rubeen. Vielleicht iſt eine andere Urſache, weil der eine ſeine Gedancken beſſer auszudrücken weiß, als der andere.

Sonnet. Auch dieſes iſt wohl errathen.

Rubeen. Aus dieſem folget, daß derjenige ein guter Schreiber ſey, der erſtlich wohl denckt, und dann auch ſeine Gedancken mit ſolchen Worten ausdrücket, welche denſelben gemäſſe ſind; mit einem Worte, der nicht mehr und nicht weniger ſagt, als er dencket.

Sonnet. Du ſagſt recht.

Rubeen. Und im Gegentheil wird folgen, daß ein ſchlimmer Schreiber derjenige ſey, der entweder nicht wohl dencket, oder der ſeine Gedancken mit Worten erkläret, welche bald was anders, bald mehr, bald weniger bedeuten, als er ſagen will.

Sonnet. Ich kan nichts darwider einſtreuen, wiewohl ich es noch nicht klar genug begreiffe.

Rubeen. Es dünckt mich, es habe mit einem Schreiber eine gleiche Bewandtniß wie mit einem Mahler. Muß nicht einer der ein Gemählde machen will, erſtlich die Natur der Sachen, die er mahlen will, kennen, und in ſeinem Kopfe, ehe er noch den Pinſel ergreift, oder die Farben zurichtet, von der Gröſſe, der Stellung, dem Gehalt, dem Ebenmaſſe, dem Licht und Schatten derſelben einen vollſtändigen Entwurf machen?

Sonner. Das iſt gewiß.

Rubeen. Muß er nicht ferner dieſe Gröſſe, dieſe Stellung, dieſes Ebenmaß, dieſes Licht und den Schatten, durch die künſtliche Vertheilung und Vermiſchung ſeiner Farben ſo vollkommen bezeichnen, daß von dem Entwurfe oder Plan, den er in ſeinen Gedancken davon formirt hatte, nichts dahinten bleibt; allein auch nichts fremdes, das nicht dahin gehöret, hinzu kömmt?

Sonner. Dies iſt die Kunſt der Mahler.

Rubeen. Auf dieſelbe Weiſe verfähret ein Schreiber. Erſtlich muß er die Natur der Sachen, die er beſchreiben will, kennen, und in ſeinem Kopf, ehe er noch die Feder anſetzet, die Ideen, die ſie ihm erwecken, in eine geſchickte Ordnung zuſammenſetzen, er muß bey ſich beſchlieſſen, beſtimmen, und feſtſetzen, was er ſagen wolle. Er muß ferner durch den Gebrauch auserleſener Worte eben diejenige Begriffe ausdrücken, die er ſelbſt von den Sachen gefaſſet hat, alſo daß er keine Idee verfliegen laſſe, die er nicht durch ein Wort bezeichne, und kein Wort brauche, das eine Idee machet, die er nicht im Kopf hat. Die Worte ſind bey ihm, was die Farben bey dem Mahler, und die Verbindung der Worte, was die Vermiſchung der Farben.

Sommer. Ich bekenne, dieſes Gleichniß hat meinen Begriff gänzlich ausgeheitert.

Rubeen. Nun denn, ſage mir, was heiſſeſt du leſen?

Sommer. Durch die Worte als Zeichen oder Farben, ſich etwas vorſtellen, eben wie man ſich eine abweſende Sache durch ein Gemählde vorſtellet.

Rubeen. Folglich muß ein Leſer zwey Dinge thun. Erſtlich muß er die Reden ſeines Autors ſo ſorgfältig betrachten, daß er kein Wort verfliegen laſſe, von deſſen Bedeutung er nicht eine Idee behalte. Zweytens; Wenn er die Ideen eines ganzen Satzes oder Spruches zuſammen und in eine Ordnung gefüget hat, muß er dieſelben mit den Sachen, von denen ſie kommen,

men, ſelbſt vergleichen und ermeſſen, wie nahe ſie mit einander übereintreffen, oder wie weit ſie von einander entfernet ſeyn. Ein Leſer verhält ſich gegen einen Autor, wie einer, der ein Gemählde beurtheilen will, gegen einen Mahler. Dieſer letztere muß gleichermaſſen ſich erſtlich von einem jeden Lineament des Gemähldes eine eigene Idee machen; zum andern dieſe Idee gegen das Original deſſelben halten, und abmeſſen. Was gedenckeſt du davon?

Sonnet. Ich ſtimme überall mit dir ein?

Rubeen. Meineſt du nun, daß jedermann alſo leſe?

Sonnet. Nein. Ich ſelbſt habe niemahls alſo geleſen, es wäre mir zu lang und beſchwerlich geweſen, mich bey einem Worte nach dem andern aufzuhalten.

Rubeen. Hiermit folget, daß du und alle, die nicht alſo leſen, keine gute Leſer ſeyn; ferner, daß es gute und ſchlimme Leſer gebe; endlich, was wir anfangs nicht gewußt haben, daß es eine Kunſt ſey zu leſen. Wenn es keine Kunſt wäre zu leſen, und wenn die Leſer überhaupt recht leſen könnten, ſo würde man nicht ſo viele falſche Gedancken für gut und richtig annehmen, ſo viele unnatürliche Beſchreibungen bewundern, und im Gedächtniß behalten, auch ſelber viel Worte hervorbringen, die nichts, oder was anders ſagen wollen, als man im Sinn hat.

Sonnet. Ich muß dir Beyfall geben, und ich will nur bekennen, daß ich mich betrogen hatte. Mein Gott! Ich habe ſchon ſo viele Bücher geleſen, und muß erſt innen werden, daß ich noch nicht leſen kan.

Rubeen. Wir wollen verſuchen, ob wir weiter hinter die Sache kommen können. Sage mir, was hälteſt du davon, giebt es in der Sprache zwey oder mehr Wörter, die doch nur eine eintzige Sache bezeichnen, alſo daß man ohne Unterſcheid das eine oder das andere brauchen kan?

Sonnet. Ob es Synonyma gebe? Daran iſt nicht zu zweifeln.

Rubeen. Wie mag es geſchehen ſeyn, daß die Menſchen einer Sache in einer Sprache zween, drey, und mehr Nahmen gegeben haben?

Sonnet. Das kan ich dir nicht ſagen, ich bin nicht bey ihnen geweſen, als ſie davon gerathſchlaget.

Rubeen. Meineſt du aber, daß es nothwendig geweſen ſey?

Sonnet. Ich habe gelernet, daß die Synonyma dazu dienen, damit man abwechſeln könne.

Rubeen. Nenne mir einige gleichvielgeltende Wörter.

Sonner. Wiſſen, meinen, glauben, darvor halten, ſich bedüncken laſſen.

Rubeen. Meineſt du denn, daß dieſe Wörter nur einerley ſagen wollen?

Sonner. Was ſonſt?

Rubeen. Ich laſſe dir wohl gelten, daß ſie von dem Pöbel in der gemeinen Rede für Synonyma gebraucht werden, aber ich will dir zeigen, daß ihre Bedeutung in der That unterſchiedlich iſt. Derjenige weiß/ der Grund um eine Sache hat. Der meint / der von einer Sache nicht vollkommen verſichert iſt. Glauben beziehet ſich auf eines andern Ausſage. Darvor halten iſt, gegen einen andern ſeine Meinung eröffnen. Sich bedüncken laſſen/ wird von ſichtbaren Sachen gebrauchet.

Sonner. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Rubeen. Wenn man dir erzehlet, es ſey ein Miriweis, ein Sophi, ein Czaar, ſo gläubeſt du es/ aber wenn du ſie geſehen haſt, ſo weiſſeſt du es. Man gläubt die Geſchichten.

Sonnet. Ich faſſe dich.

Rubeen. Sage mir noch andere Synonyma.

Sonnet. Erfahrenheit, Erfahrung.

Rubeen. Dieſe ſind unterſchieden wie Experientia und Experimentum der Lateiner.

Sonnet. Liebe, Liebesflamme, Liebesfeuer, Brunſt.

Rubeen. Liebe iſt das eigene Wort dieſer Neigung, die andern ſind Metaphoren, die eine ausbrechende, peinliche, ungeſtüme Liebe bedeuten.

Sonnet. Aber es giebt doch Aequivoca, oder Wörter, die zwo Sachen zugleich bedeuten.

Rubeen. Ich finde keine, weiſſeſt du dergleichen?

Sonnet. Zum Exempel, Grillen fangen, einem das Hertz ſtehlen.

Rubeen. Ich weiß wohl, daß es Metaphoren giebt, aber ich zweifle, ob es Aequivoca gebe. Grillen heiſſen eigentlich eine Art verächtlichen, kahlen und unnützlichen Ungeziefers; darum ſagt man von einem, der unnützlichen Gedancken nachhängt, er fange Grillen, und die Sachen ſelbſt, die er in ſeinem phantaſtiſchen Gehirn erhaſchet, werden Grillen genannt.

Einem das Herz ſtehlen iſt ebenfalls eine Metapher, die keiner Erklärung nöthig hat.

Sonnet. Aber das Wort Stein / das einen Stein bedeutet und eine Kranckheit?

Rubeen. Es bedeutet beyde mahle nichts anders als einen Stein / denn auch die Kranckheit, die Stein genannt wird, iſt ein gewiſſer Stein, der in dem Menſchen gezeuget wird und wächſt.

Sonnet. Geſetzt denn, daß es weder Synonyma noch Aequivoca gebe, was willſt du damit ſagen?

Rubeen. Ich ziehe daraus die wichtige Regel, daß ein Leſer einem jeden Worte ſeine eigene und beſondere Bedeutung geben müſſe. Es iſt leicht zu begreiffen, wie ſchädlich einem Leſer das Vorurtheil ſey, daß es Synonyma und Aequivoca gebe, denn er kömmt alſo auſſer den Stand einen vollkommenen Begriff von den Gedanken ſeiner Autoren zu faſſen, indem ihm die wahren Ideen von allen dieſen Wörtern und Metaphoren, die er für Synonyma und Aequivoca hält, ausbleiben werden. Man giebt zwar in dem gemeinen Unterrichte wenig Achtung darauf: Im Gegentheile befleiſt man junge Leute in dem gleichgültigen Gebrauche der Wörter überhaupt, indem man öffentlich lehret, wenn ein Wort oder Ausdruck durch das Sylbenmaß zurücke gehalten werde, ſo ſeyn verſchiedene andere, von welchen ſich wenigſtens eines in den Vers ſchicken werde. Dieſes letztere wird man zwar auf dieſe Art leicht erhalten, aber es iſt auch leicht zu ermeſſen, was vor Veränderungen daher in den Begriffen entſtehen müſſen; Denn ſo bald man ein Wort für das andere ſetzet, und nicht dasjenige mit Fleiſſe und Vorbedacht erwehlet, welches den Gedancken in ſeinem beſtimmten Maaſſe ausdrückt, ſo wird derſelbige verändert. Allein man achtet dieſes nicht groß. Und auf was vor einen andern Satz als die groſſe Gleichgültigkeit der Wörter iſt der Kunſtgriff gegründet, den man ſo ſorgfältig anpreiſet, daß man das Gedächtniß mit einer Menge Beywörter anfüllen, und zu dem Ende die verſchiedenen, welche in den Poeten zu einer gewiſſen Sache geſetzet worden, mit allem Fleiſſe in ein Sammlungs-Buch eintragen ſolle. Wer gewohnt iſt, das Beywort aus Poeten oder Büchern auszuſchreiben, der wird ſich um die eigentliche Bedeutung deſſelben nicht ſtarck bekümmern;

mern, und wenig nachdencken, ob es ſich für die Sache, zu welcher er es ſetzet, an demſelben Orte recht ſchicke, oder nicht? Man will mit den Lexicis der Beywörter dem Mangel an guten Wörtern helffen, aber wer zuerſt die Natur der Sache wohl innen hat, dem wird es nicht an Worten mangeln ſie zu beſchreiben. Die Regel Beywörter zu ſammeln, dienet nur für diejenigen, die nicht zuvor, ehe ſie die Feder anſetzen, einen Plan von ihren Gedancken machen, und bey ſich wohl erwegen und beſtimmen, was und wie viel ſie ſagen wollen, und dann befliſſen ſind, ſich ſo auszudrücken, daß ſie nicht mehr und nicht weniger ſagen. Solche Scribenten haben Urſache zu wünſchen, daß ſie lauter Leſer bekommen, die in demſelben Glauben von der Gleichgültigkeit der Wörter und Beywörter ſtehen. Denn die Leſer, die in einem jeden Worte eine beſtimmte Bedeutung ſuchen, würden die Schwäche ihrer flüchtigen Schreibart bald wahrnehmen. Um ſolche Scribenten und Leſer aber bin ich unbekümmert. Meine Anmerckungen wie man leſen müſſe, ſollen nur für Leſer ſolcher Schriften dienen, deren Verfaſſer zuerſt gedacht, und dann geſchrieben haben.

ben. Wenn dieſe in dem Wahne geleſen würden, daß der Ausdruck ſo gleichgültig wäre, ſo iſt leicht zu gedencken, wie viel den beſten Schriften von ihrer Lebhaftigkeit und ihrem Nachdrucke abgehen müſte. Wenn du darum ein wohlgeſetztes Gedichte in dem vollen Maaſſe ſeiner Schönheiten empfinden, und gleichſam ſchmecken willſt, ſo muſt du dieſem ſchädlichen Vorurtheile der Gleichgültigkeit der Wörter beyzeiten abſagen, und dich an die Regeln halten, welche ich zum Grunde der Kunſt zu leſen geſetzet habe.

Sonnet zeigte ſich mit meinen Lehren vollkommen zufrieden, er ſagte, daß er ſich künftig gewöhnen wollte, meiner Anleitung gemäß zu leſen. Er nahm auch meinen Opitz von dem Schreibpult, und las aus dem Veſuvius folgende Zeilen:

Indem die Felder nun mit Pech und Schwefel braten,
Die Luft im Feuer ſteht, die Püſche hin und her
Zu Grund und Boden gehn, und das beſtürzte Meer
Die Wellen in ſich ſchluckt; indem des Nachts die Sternen
Der Sonn im Tage zagt, ſteht alle Welt von Fernen
Und weiß nicht, weſſen ſie nunmehr gewärtig ſey.

Hier, fuhr er fort, erweckt das Wort braten die rechte Idee von der Ausſaugung und Verdörrung, welche das Pech und Schweſel nicht nur auf der Fläche der Felder, ſondern tief hineinwärts verurſachen; ich begreiſe lebhaſt, wie allgemein, und weit ausgebreitet ein Brand iſt, von welchem die Luft entzündet wird; ich ſehe die Wälder dem Boden gleich gemacht; ich ſehe die Wellen des Meeres von den Feuerſtrömen, die in daſſelbe fallen, zurück laufen, und auf ſich ſelber rollen, welches einen Schein giebt, als ob ſie ſich ſelber verſchlucketen / zumahl da ſie von den Flammen aufgelecket werden; das beſtürzte Meer iſt eine poetiſche Proſopopee, die mich mit ihm beſtürtzt macht; in währenden Ausbrüchen des Veſuvius ſcheinen die Sternen des Nachts, und die Sonne des Tages durch die entbrannte Luft, und die Aſche, die mit Sand und Schweſel vermiſcht darinnen im Wirbel umgetrieben wird, blaß und trübe, welches denn den Schein gewinnt, als ob ſie an dem Jammer Antheil nähmen, und ſowohl als die Menſchen erſchrocken und verzagt wären; ich ſtehe mit dieſen von fernen / und wir ſchweben wie zwiſchen Leben und Tod, der Brand kan uns augenblicklich erreichen, und wir wiſſen nicht, was wir gewärtig ſeyn.

Er wandt jezt etliche Blätter um, und las weiter:

. . . Wie auch zu Sturmes Zeit
Ein taubes Murmeln ſich äuſſert, weit und breit,
Und heiſt der Schiffer Volck die ſtolzen Segel ſtreichen,
Der reiſſenden Gewalt ſo beſſer auszuweichen,
Wann die erzörnte See das ſchwache Haus erwiſcht,
Und ihrer Wellen Grimm mit Luft und Wolcken miſcht.

Das ungewiſſe Rauſchen, ſagte er darauf, welches vor dem Ungewitter vorherzugeben pflegt, wird mit allem Recht ein taubes Murmeln genennt, weil es dem Brauſen und Murmeln in tauben Ohren gleicht; es heiſt die Schiffer ihre Segel ſtreichen, weil es ein gewiſſer Vorbote des Sturmes iſt; der Schiffer Volck iſt nicht unnütze geſetzet, weil es mir die Menge Hände und Füſſe in den Sinn führt, welche ſich bey dieſem Wercke bemühet erzeigen; die Segel heiſſen nicht ungeſchickt ſtolz wegen ihrer Aufgeblaſenheit; hätte der Poet ſtatt der reiſſenden Gewalt geſagt, der heftigen, oder der ungeſtümen, ſo hätte keins von dieſen beyden Beywörtern die Gewalt der Winde und der Fluten, die an einem Schiffe reiſſen, ſo lebhaft ausgedrücket; die See wird dadurch zu einer Partey gemacht, die auf das Schiff mit Vorſatz und aus Rachbegierde loosgehet, daß ihr ein Zorn zugeſchrieben wird: und die Gefahr der ſchiffenden wird deſto mehr vergröſſert, daß das Schiff unter dem Bilde eines ſchwachen Hauſes vorgeſtellet wird; das erwiſcht iſt ein nachdrückliches Wort, die Schnelligkeit, womit das Schiff dem Ungewitter zu entfliehen ſucht, und eben dieſelbe womit dieſes das Schiff überfällt, ſichtbar zu machen; die lezte Zeile führt den Begriff von der Wuth des Sturmes auf das höchſte, indem ſie Wellen, Luſt und Wolcken vereiniget auf das Schiff ſtürmen läſt; ſie giebt uns die Wolken, die noch unaufgelöſt auf das Schiff hinunterfallen, die Luſt, die von den Winden gepeitſchet wird, mit den Wolcken gemiſcht, und die Wellen, die ſich gegen Luſt und Wolcken aufthürmen, mit Augen zu ſehen.

Deine Empfindungen und Anmerckungen über dieſe Stellen nahm ich das Wort, ſind ganz gegründet, und wenn du auf dieſe Art, und mit dergleichen Nachdenken fortfahren wirſt zu leſen, ſo wird dir in den Schriften ein neues Licht aufgeben. Mache nun noch eine Probe mit einem Gedichte aus den Hofmannswaldauiſchen

Theilen, welche du hier vor dir ſieheſt.

Er ſchlug einen von dieſen Theilen auf, wo ihm Benjamin Neukirchs Glückwunſch auf der Melinde Nahmenstag zuerſt ins Auge fiel; er las davon die vier erſten Zeilen:

Auf Schönſte, tauche dich in Milch und Roſenblut,
Laß deinen Mundrubin erfriſchte Stralen fangen,
und wiſch den trüben Schaum der herben Thränenflut
und das verjährte Salz von deinen Purpurwangen.

Dann gloſſirte er darüber: Sich in Milch und Roſenblut tauchen, iſt eine metaphoriſche Redensart, und bedeutet ſich mit Milch und Roſenwaſſer waſchen. Doch iſt das ein kindiſcher Rath, der einem Frauenzimmer an ihrem Nahmenstage gegeben wird. Ich könnte darum glauben, der Poet hätte ſagen wollen, Melinde ſollte ihre Wangen mit dem blühenden Roſenroth, und dem ſanften Milchweiß bedecken, aber man muß ſeine Wörter lange zerren, wenn man dieſen Verſtand heraus klauben will; der Mundrubin ſoll vermuthlich nur ein Mund von Rubin, und kein Rubin für den Mund ſeyn; der Poet hat Rubinmund ſagen wollen, welches mit Mundrubin nicht zu verwechſeln iſt, denn dieſes bedeutet einen ſolchen Rubin, als etwann die Indianer an einigen Orten in die Lippen einzuſetzen pflegen. Dieſer Rubin ſoll erfriſchte Strahlen fangen; ich ſehe wohl, daß er erfriſchte für falſche geſetzet hat, welches aber nicht einerley iſt; die herbe Thränenflut mit ihrem trüben Schaume, und das vergiftete Salz ſind ſeltſame Phänomena auf Purpurwangen, und ich fürchte, daß ſie nicht ſo leicht mit der Hand davon geſtrichen werden. Ich ſehe zwar wohl, daß das nur Metaphern ſeyn ſollen, aber dieſe ſind von ſo ungleichen Bildern genommen, ſo häufig aufgetragen, und ſo hyperboliſch, daß ich Mühe habe, durch ſie hindurch zu ſehen.

Rubeen. Es gehet mir mit dieſen Verſen nicht anders, als dir, und ich wollte dem Poeten dancken, wenn er nur ſchlechtweg geſagt hätte: Melinde, erhöhe dieſen Tag die Farbe von Milch und blühenden Roſen, auf deinem Angeſichte, laß deinen Mund auf ein friſches mit Rubinröthe anſtechen, und ſtreich allen Kummer von deinen purpurfarbigten Wangen. Dieſes wäre poetiſch genug, und doch dabey deutlich geweſen. Doch ich weiß ein ſicheres Mittel, uns dieſer Kopfbrechenden Arbeit zu entladen.

den. Lege dieſen verwirrten und unbeſtimmten Dichter fein bald beyſeite, und nimm dagegen Opitzen in die Hand, der dich mit lebhaften, deutlichen, und angenehmen Bildern und Begriffen genug beſchäftigen wird. Deine erſten Verſuche verſprechen mir, daß du in kurtzer Zeit einen fertigen Geſchmack in der Beredſamkeit und Poeſie erlangen werdeſt.

Das fünf und vierzigſte Blatt.

Aedificat; hoc eſt longos imitaris, ab imo
Ad ſummum totus moduli bipedalis.
HOR. S. III. Lib. I.

Ich habe an dem Geſchmacke, der Kleidung, und den Geſchäften des weiblichen Geſchlechtes unterſchiedliche Kleinigkeiten auszuſetzen; nun könnte mir dieſes bey ihnen einigen Unglimpf zuziehen, wenn ich nicht ſorgfältig wäre, mich bey denſelben auf andere Art in Gunſt zu ſetzen. Zu dieſem Ende thut mir die vertrauliche Bekanntſchaft mit zwo oder drey Perſonen aus ihrem Mittel recht gute

Dienſte. Wenn ich in einem Blatte etwas unanſtändiges an den Perſonen ihres Geſchlechtes angemercket habe, ſo bitte ich mir bey ihnen eine abſonderliche Stunde aus, da ich ihnen dann daſſelbe Stücke aus der Handſchrift vorleſe, und mich gegen ſie erkläre, daß ich es ihrem Urtheile unterwerffe. Ich habe dieſen Kunſtgriff von Moliere gelernet, der gewöhnlich die Comödien/ in welchen er jemand von dem Hofe oder der Stadt mit lebendigen Farben abſchilderte, denſelben, eh er ſie auf die Schaubühne brachte, vorzuleſen pflag; mit welcher Ehre er ſie ſo gutherzig machete, daß ſie ſich in der theatraliſchen Vorſtellung entweder nicht gewahr wurden, oder ſie ihm zu gute hielten. Durch dieſes Mittel gelingt es mir nicht allein, daß ich meine Freundinnen auf meine Gedancken bringe, und ſie tief genung in eine Materie hinein führe, ſondern, da ſie ferner mit dem vornehmſten und aufgeweckteſten Frauenzimmer dieſer Stadt Bekanntſchaft haben, werden meine redlichen Abſichten und unſchuldigen Vorſtellungen weiter ausgebreitet, und dadurch aller Unglimpf, den ſie mir aus Uebereilung, Mißdeutung, oder Mißverſtand hätten zuziehen können, verhütet, oder von mir abgelehnet. Ich darf dem Leſer nicht verhalten, daß Euphroſyne, Myrrhina, und Orilla, dieſe Damen ſind, welche ſich in dieſem Stücke ſo gütig nach meinen Abſichten bequemen, und ich hoffe Anlaß zu haben, ihn künftig genauer in ihre Bekanntſchaft zu bringen. Jezo ſage ich nur, daß Orilla das Frauenzimmer iſt, das mir einmal unter dem Nahmen der Aſterie zugeſchrieben hat. Ich ſchreibe es nur ihren günſtigen Bemühungen zu, daß mir die Blätter, worinnen ich mich über die Kleppel und Spitzen luſtig gemacht habe, nicht nur keinen Unwillen bey den Schönen, die ſich mit denſelben beſchäftigen oder ſchmücken, über den Hals gezogen, ſondern vielmehr die Gunſt und Zuneigung etlicher geiſtreichen Töchter von denſelben ab, und auf würdigere und anſtändigere Arbeiten und Schmuck gewendet haben.

Seit der Zeit, daß ich die Scene, die zwiſchen Hr. Honigſeim und mir wegen der rauhen Tracht der Bärthe vorgefallen, in den Druck gegeben, hat ſich die Gunſt dieſer Frauensperſonen für meine Arbeit um ein merckliches vermehret. Der erſte Beſuch, den ich nach der Ausgabe des Blattes

tes von den Bärthen bey Euphroſyne abgeleget habe, hat mir davon die verbindlichſten Zeichen ſehen laſſen. Sie empfieng mich mit einer auſſerordentlichen Munterkeit, die ihr gantzes Angeſicht belebete, und alle ihre Gebehrden regierete. Ihre beyden Freundinnen Orilla und Myrrhina ſaſſen eben mit ihr an einer runden Tafel, bey einer Schale Chocolate. Indem ſie mir entgegen gieng, und mich bey der Hand zu der Tafel führete, wo ein Seſſel für mich bereit ſtund, ſagte ſie: Ihr könntet nicht gelegener gekommen ſeyn, als gleich jezo, da wir eben um euertwillen verſammelt ſind, und ihr ſchon zuvor in den Gedancken und dem Geſpräche bey uns geweſen waret.

Sobald ich mich niedergelaſſen hatte, wiederholete ſie etliche von denen Einfällen, womit ich gegen die Bärthe geſtritten hatte, mit einer ſolchen Art, und ſolchen Zuſätzen, daß ſie in ihrem Munde noch einmahl ſo geiſtreich wurden. Nach dieſem fuhr ſie fort: Das Frauenvolck iſt euch überhaupt, ſo gut als wir für unſere Perſonen, verbunden, daß ihr euch öffentlich gegen die Bärthe erkläret habet. Doch wir wollen die Verpflichtung auf uns nehmen, und da wir nicht geſchickt genug ſind, eure Verdienſte ſo eigentlich abzuwegen, wollen wir uns deſto mehr befleiſſen, eure redlichen Abſichten bekannt zu machen, und euren Nahmen durch unſer Anſehen zu unterſtützen. Zu dieſem Ende haben meine beyden Freundinnen und ich gleich vor eurer Herkunft den Entſchluß gefaſſet, daß wir alle Donnerſtage an dieſer Tafel das Morgenthee mit einander trincken, und zugleich euer Blatt leſen wollen. Unſere Theetiſchreden ſollen dann allemahl nur über die Materie ergehen, welche ihr darinnen abgehandelt habet; insbeſondere werden wir uns dann unterreden, was wir dazu beytragen wollen, ſelbiges bey andern Perſonen unſerer Bekanntſchaft und unſers Geſchlechtes beliebt zu machen. Allemahl werden wir das erſte Schälgen Thee auf eure Geſundheit, und das andere auf eurer Freunde trincken. Ihre beyden Freundinnen bekräftigten dieſes alles durch ihre freundlichen Mienen. Nachdem ich ihnen mein danckbares Vergnügen mit wenigem bezeuget, fragte ich, wie Hr. Honigſeim mein Blatt von den Bärthen aufgenommen, und ob er ſeine erſte Meinung davon nicht geändert hätte. Dieſes iſt mir unbekannt, war Euphroſynen Antwort, er hat ſich deſſelben Tages, da das Blatt ausgegeben worden, auf ſein Landgut begeben, und mir vor ſeiner Abreiſe nur dieſes ſagen laſſen: Er werde nicht in die Stadt zurücke kommen, bis daß er einen langen brienziſchen Barth werde gepflantzet haben.

Dieſer ſeltſame Einfall gab Euphroſynen Anlaß, daß ſie mir ein halb Duzend luſtige Hiſtörgen aus Hrn. Honigſeims Leben erzehlete: welches ſie mit der gröſſeſten Lebhaftigkeit verrichtete. Als ich vergangenen Montags einen abſonderlichen Beſuch bey ihr abſtattete, trat unvermuthet Hr. Honigſeim zu uns in das Zimmer. Sie ſchien anfänglich über ſeiner plötzlichen Ankunft etwas beſtürtzet, als ob ſie ſich nicht verſehen hätte, ihn in ſeiner vorigen Geſtalt wieder zu ſehen, aber dieſe Beſtürzung verwandelte ſich bald in ein freudiges Gelächter, als ſie ihm eine kleine Weile ſteif in die Augen geſehen hatte. Sie ſprang von dem Seſſel auf, gieng ihm entgegen, und redete ihn mit einem geiſtreichen Lächeln dergeſtalt an:

Habet ihr den Barth vergeſſen, Herr Honigſeim, daß ihr mit nackendem Kinne wieder vor uns erſcheinet? Ich hatte gehoffet, ihr würdet den nächſten Beſuch bey mir in einer männlichern Geſtalt ablegen. Wie denn, erwiederte er, ſtecken ihr die Bärthe noch im Kopfe, ſie iſt auf dieſe unſchuldigen allzuſtarck erhitzet. Sie ſind mit dem allen ein Werck der Natur, der Sitz des Ernſtes und des Anſehens, von Prieſtern, Propheten und Königen hochgehalten, und beym Altare, und auf dem Throne getragen worden. Wie mag es doch kommen, daß ſie auf dieſe natürliche Tracht ſo böſe iſt, da ſie hingegen in manche ungereimte Mode, welche uns Anlaß giebt, von ihrem Verſtande ziemlich nachtheilige Gedancken zu faſſen, recht verliebt iſt? Sie will die Bärthe als einen fremden Zuſatz ausgereutet wiſſen, und düncket ſich indeſſen recht groß in einer Kappe, auf welcher etliche Ellen Bänder in einer grotesken Figur aufgethürmet ſind; iſt dieſes nicht ein Zeichen einer groſſen Parteylichkeit? Wozu dienet wohl dieſer Buſch von Bändern, welchen ſie ſich mit ſo vieler Sorge und Mühe auf das Haupt ſetzen läßt? Iſt es vielleicht ein Trophäum des Sieges über die Bärthe? Doch ich will es ihr gönnen, daß ſie ſich mit einem ſo überflüſſigen Aufſatze breit mache, in welchem

chem auch die vierfüſſigen Thiere prangen, die wegen der Länge ihrer Ohren berühmt ſind, und die man vor die Kutſchen zu ſpannen pfleget. Euphroſyne lächelte über dieſen Einfall, und ſagte: Ihr machet mir durch dieſe Schimpfrede die Buſchkappen eben ſo wenig verächtlich, als ihr mich beredet, daß ich nicht mehr eſſen und trincken ſolle, weil auch die Eſel und Maulthiere eſſen und trincken. Mein kleines Bologneſer-Hündgen, welches dort in jenem Winckel ruhet, hat eine gantze Kleidung, nach derſelben Art, wie eure, geſchnitten, aber ich bin zu beſcheiden, als daß ich davon Anlaß nehmen ſollte, über eure Kleidertracht zu ſpotten. Wenn euch begegnete, verſetzte Hr. Honigſeim, was einem gewiſſen Frauenzimmer in einer benachbarten Stadt begegnet iſt, ſo bin ich verſichert, daß ihr andere Gedancken von dieſer hohen Tracht faſſen würdet. Es träumete ihr, daß ſie in das Fegfeuer wäre verzücket worden, und als ſie ſich durch die Flucht hätte erretten wollen, wäre ſie mit der Buſchkappe unter der Thüre hangen geblieben. Sie fuhr im Schrecken aus dem Schlaffe auf, und ihr erſtes Werck war des Morgens, daß ſie ihrer Buſchkoppe den Proceß machete, und ſie zum Feuer verurtheilete. Ein ſolches nächtliches Geſicht wäre ohne Zweifel bequemer, euch den verderbten Geſchmack zu heilen, als die weitläufigſten Vorſtellungen. Ihr betrieget euch ſehr, antwortete ſie, wenn ihr glaubet, daß alle Perſonen unſers Geſchlechtes ſo blöde und ſo abergläubig ſeyn, als eure Träumerin war. Ich will endlich nichts mehr dagegen einwenden, verfolgete er, wenn ihr mir nur eine gewiſſe Furcht, ſo ich diesfalls habe, benehmen könnet. Es wird mir bange, daß dieſer hohe Kopfſchmuck den Männern wenig gutes prophezeye, wenn ich mich erinnere, daß die erſte Erfinderin eines ſolchen ihren betrogenen Ehmann damit hat verieren wollen. Die Mythologiſten wiſſen zu erzehlen, daß Amphitruons Gemahlin einen Hauptaufſatz in der Geſtalt dreyer halben Monden gemachet habe, zum Andencken, daß Jupiter die Nacht verdreyfacht hatte, damit er deſto länger Zeit hätte, ſie zu careſſieren. Wie denn, ſchertzete ein ſinnreicher Kopf darüber mit ihr, fürchtet ſie nicht, daß man ſie wegen dieſer vielen Monden für mondſüchtig ausſchreye; ſie hätte vorlieb nehmen können, daß der Kopf ihres Mannes mit Hörnern und halben Morden verbollwercket worden, welche prächtiger ſtehen, als die Thürme der Göttin Cybele. Was that es Noth, daß ſie ſich noch drey Monden auf den Kopf ſetzete? Ein ſchönes Siegeszeichen für den guten Amphitruon? War es nicht genug, daß ſie für ſich alleine, und nicht jedermann, wer nur die Augen auf ihren Kopfſchmuck richtete, ſich dabey jener langen Nacht erinnerte, in welcher ſie zum Nachtheile ihres Mannes dem Jupiter in den Armen gelegen war? Die Fabel ſagt ferner, daß dieſe drey halben Monden von Alcmenens Erfindung wunderſame Wirckungen gethan haben. Sie haben den Kaltſinn der Männer, wie Eis, geſchmelzet, und die Gebärmutter eröffnet. Dieſe Hiſtorie bringet mir den ſchier gleichmäſſigen Urſprung der Fontanſchen ins Gedächtniß, welche in einigen Cantons in eben ſo groſſer Hochachtung ſtehen, als die Buſchkappen bey uns. Man ſtelle eine Vergleichung zwiſchen dieſen zwo Geſchichten an, ſo wird man ſelbſt ſehen, daß ich das Geheimniß der Buſchkappen glücklich errathen habe.

Euphroſyne erröthete ſehr über dieſem Einfall, und noch mehr, als er den Canitz von dem Geſimſe nahm, und folgende Stelle mit einem ſtarcken Accent daraus herlas:

[illegible], und [illegible],
Die [illegible],
Doch [illegible] mit dem [illegible]
Und [illegible], das iſt nur [illegible].
[illegible],
Die [illegible],
Weil doch dem Handwercksmann in der verbrämten Tracht
Die [illegible] und [illegible] hat doch [illegible] gemacht.

Jezo rüſtete ſich Hr. Honigſeim zum Triumphe, weil er glaubete, daß er die Bärthe genugſam gerächet hätte. Ich dachte, daß es Zeit wäre, mein Stillſchweigen zu brechen, und eine neue Probe abzulegen, wie eifrig mir die Ehre des ſchönen Geſchlechtes angelegen wäre; dahero nahm ich das Wort.

Ein gewiſſer Römer beklagete ſich, daß er niemahls das Glück hätte, bey ſeiner eigenen Frauen zu ſchlaſſen, weil ſie alle Abende, bevor ſie zu Bette gieng, einen groſſen Theil von ihrer Perſon auf dem Nachttiſche ligen ließ; aber mich bedünket, daß zu unſern Zeiten viele Frauen eben ſo gute Urſache hätten, dieſe Klage wider ihre

Ehemänner zu führen, nämlich wider alle diejenigen, die ein fremdes Haar auf die Köpfe ſetzen, welches in der Höhe eines Schuhes aufgekräuſet iſt, und bald die Figur einer Pyramide, bald zweyer Hörner vorſtellet; Herr Honigſeim könnte dabey auf den würdigen Einfall kommen, dieſes wäre eine Anzeige, daß ſie ſich aus den Hörnern, welche ihre Frauen ihnen ſo meiſterlich aufzuſetzen wiſſen, eine Ehre macheten; oder, dieſe groſſen Perrüken dieneten, dieſelben darunter zu verbergen. Ich habe mir ſagen laſſen, daß die Büſche nicht eher auf den Köpfen der Frauensperſonen geſehen worden, als nachdem dieſe hohen Perrücken in unſerer Stadt zur Mode geworden, aber damahls wären ſie gezwungen geweſen, ihre Häupter mit einem Zuſatze zu erhöhen, damit es nicht ſchiene, als wenn ſie alle von dem Geſchlechte der Zwerge wären. Man hat auch wahrgenommen, daß die Büſche niemahls höher aufwärts gewachſen ſind, als dieſe Perrüken, und ſeitdem dieſe Staatshaare von dem Schauplatze gewichen ſind, haben ſich die Kopfaufſätze des Frauenvolckes um ein vieles gebücket und eingezogen.

Ich that nach dieſer Anmerckung den Vorſchlag, wofern die Leute von dem einen Geſchlechte ihre geborgten Haare ablegen würden, ſollten die von dem andern gebunden ſeyn, ihre Kopfaufſätze Preis zu geben; und war ſo glücklich, daß ihn beyde Parteyen ohne mehrere Widerrede annahmen.

Die wunderliche Neigung für die Erhöhung und Vergröſſerung der Perſon herrſchet bey beyden Geſchlechtern; beyde halten eine groſſe Statur für ein weſentliches Stück der Schönheit. Wir ſehen im Juvenal, daß die römiſchen Damen ſchon zu ſeiner Zeit von dieſem Vorurtheil eingenommen geweſen, und ihrer natürlichen Gröſſe durch eine gewiſſe Art Fontanſchen einen Zuſatz gegeben haben. Ich habe vordem eine Tochter gekannt, welche aus Begierde, die Natur zu verbeſſern, ſich ſelbſt durch einen übermäſſigen Zuſatz eine häßliche Geſtalt zugeleget hat. Ihre Länge war nur vier Schuhe, aber ſie unterſetzte das Pedal mit halbſchuhigen Abſätzen, und trug auf der Kappe einen Buſch von der Höhe eines Schuhes. Ihr könnet euch die ungeheure Geſtalt dieſer Erhöhung deutlich vorſtellen, wann ihr euch einen Thurm einbildet, an welchem der Hahn zweymahl ſo hoch iſt, als der Helm. Es iſt ſo ferne, daß dieſe Bemühung gröſſer zu ſeyn, als es dem Schöpfer beliebet hat, uns zu machen, einem geſunden Geſchmack gefallen könne, daß einem ſolchen vielmehr davor eckelt. Martialis hat ſich darüber in einem artigen Sinnſpiele ausgedrücket:

> Bellus homo & magnus vis idem Cotta videri,
> Sed qui bellus homo eſt, Cotta, puſillus homo eſt.

Was aber die Sorgfalt des Frauenvolckes für die Ausſchmückung des Hauptes insbeſondere anbelanget, ſo muß ich demſelben eine Vorſtellung machen, welche vermuthlich vermögend ſeyn wird, ihm die allzugroſſe Einhüllung des Kopfes mißfällig zu machen. Ich bitte ſie in Betrachtung zu ziehen, daß die natürlichen Schönheiten des Hauptes dadurch verdunckelt werden. Das Haupt iſt fürwahr ein majeſtätiſcher Theil des menſchlichen Leibes, das Schloß der Sinnen, der Thron der Schönheit und der Liebe, und wie die Weltweiſen glauben, der Sitz der vernünftigen Seele. Der fördere Theil deſſelben, das Angeſicht, iſt ein heller Spiegel, der den Zuſtand und die Stellungen des Hertzens entdecket; es iſt einer Zeittafel gleich, welche die Stunden und die kleinſten Theile der Zeit eigentlich anzeiget, jedoch die Triebräder dieſer richtigen Abmeſſung verbirgt. Denn eben alſo entdecket das Angeſicht alle innerlichen Bewegungen des Gemüthes, die Freude, die Traurigkeit, die Liebe, die Schamhaftigkeit, den Zorn, die Eiferſucht. In facie legitur homo. Dieſen Schönheiten des Angeſichtes giebet die runde Form des Hauptes und die verwunderſame Proportion der Theile deſſelben einen nicht geringen Zuſatz; aber dieſelbe wird durch die Aufſätze, welche dem Haupt eine andere und fremde Figur und Symmetrie geben, verthan, und zernichtiget. Dieſer Anmerkung gemäß wird man geſtehen müſſen, daß die Mode unſerer Bauermädgen der Natur am näheſten komme, welche ein kleines Hütgen, eines Thalers breit, oben auf den Kopf feſt machen; da im Gegenſatze nichts ungeſtalteters iſt, als der Kopfſchmuck unſerer jungen Töchter, die ein Kind aus der Tauffe heben. Dieſes iſt ein gothiſches Gebäude aus Gold- und Silberfaden in der Form eines Thurmes aufgebauet, und durchaus mit barbariſchen Figuren ausgezieret, welche mit Perlen und Edelſteinen verſetzet ſind. Eine Tracht, welche ſich beſſer auf die Schaubühne, als in die Kirche zu einem ſo heiligen Geſchäfte reimet!

Das ſechs und vierzigſte Blatt.

> \- - - - Poſcunt
> Aut urſum, aut pugiles, his nam plebecula gaudet.
> HOR. EP. I. LIB. II.

DJe meiſten Leſer ſuchen in einem hiſtoriſchen Wercke nichts weiters, als ſolche Handlungen und Begebenheiten, dazu keine Ueberlegung nöthig iſt, und die meiſtens nur dem Gedächtniß etwas zu ſchaffen geben. Sie ſind zufrieden, wenn es nur Bewegungen ſind, wie geringe ſolche in ihrer Art und ihrer Würde ſeyn mögen. Die Beſchreibungen eines Einzuges, einer Einholung, einer Muſterung, einer Krönung, wovon die kleinſten Umſtände erzehlet werden, können ſie mit Vergnügen unterhalten. Doch je mehr Bewegung in dieſen Handlungen iſt, deſto angenehmer wird ihnen die Erzehlung davon. Hingegen haben diejenigen ſtillen

Theile des menſchlichen Lebens, in welchen der Verſtand, und das Gemüthe mehr als der Körper würcken, eine ſehr geringe Annehmlichkeit für ſie; eine Friedenshandlung, die Verfaſſung eines Regimentes, die Einſetzung wohl überlegter Geſetze, eine friedfertige Regierung ſind für ſie zu matte und zu ſeichte Dinge.

Nach einiger Gelehrten Meinung leſen die Menſchen überhaupt darum gerne von Bewegungen und Erſchütterungen, weil ſie ſelber in Bewegung ſind, in ihren Adern kochet ein ſiedendes Geblüte, und tumultuirende Geiſter werden daher formirt, ihre Flächſen ſind mit einer ſtarcken Gewalt aufgeſpannt, und ihre Muſkeln ſind über die Maſſe, und über ihr ordentliches Vermögen angeſchlagen, ſo daß ſie mit gewaltſamen Schlägen treiben. Wir nehmen die Würckungen dieſer ungeſtümen Triebe ſchon in den Kindern wahr, deren Blut ſchon wallet, und ſie in ihrer kleinen Sphär hin und her beweget. Sie wenden und kehren ihre Puppen auf alle Seiten, ſie ziehen ſie an, und kleiden ſie aus, ſie ſetzen ſie nieder, und ſtellen ſie auf die Füſſe, ſie laſſen ſie gehen und laufen; dieſe Wendungen derſelben unterhalten ſie ſelbſt in der

Bewegung, und machen ſich ihnen darum angenehm. Bey den groſſen Leuten bemercken wir eben dieſes, und auf einem ſo viel mächtigern Grade, als ihre Muſkeln ſtärcker ſind. Sie bauen und reiſſen nieder, ſie machen und verthun, ſie zancken, widerſprechen, ſtreiten, ihr Leben iſt ein beſtändiger Wirbel von Unruhe, von ungleichen Meinungen, und Unternehmungen, von Uneinigkeit mit ſich ſelbſt und mit andern. Dieſer Wirbel iſt zu ihrem Leben geworden, ſetzet ihr ſie aus demſelben heraus, nehmet ihr ſie aus dem Getümmel der Welt, aus zahlreichen Geſellſchaften, ſo ſitzen ſie auf dem trockenen, ſie befinden ſich in einer Wüſte, ſie haben ſich verlohren, ſie ſind geplündert worden. Dieſe Neigung zu ſtarcken Bewegungen formirt nun ihren Geſchmack zu Unruh- und Bewegungs-vollen Stücken der Hiſtorie.

Das Vergnügen, das ſie davon empfangen, ſteigt bey ihnen auf den höchſten Grad, wenn die Begebenheiten mit Gefahr und Noth, mit Schlägen und Blutvergieſſen angefüllet ſind. Eine gelieferte Schlacht, ein blutiger Aufruhr, eine Hinrichtung, ein Brand, ein Sturm auf der See, eine Ueberſchwemmung, der Ausguß eines Feuerberges, geben ihnen ein gröſſeres Vergnügen, als Begegniſſe, die eben ſo voller Bewegungen ſind, aber wo die Gefahr und das Unglück geringer ſind, oder wo alles in Sicherheit iſt.

Ich habe mich bey einem geſchickten Moraliſten erkundiget, woher es insbeſondere kommen möge, daß man eine Zufriedenheit von etwas empfängt, welches der Natur zuwiderläuft, und dagegen ſie uns, ſo zu ſagen, um Hülffe anrufet?

Das kan nicht daher kommen, hat er mir geſagt, daß wir betrachten, wie wir uns von dem Uebel und dem Leiden frey ſehen, womit andere Menſchen geplaget ſind,

- Quibus ipſe malis careas quia cernere ſuave eſt.

Das Gemüthe hält ſich bey dieſer Vergleichung andrer mit ſich ſelbſt nicht lange auf, ſo daß das Vergnügen ſehr kurtz währen müßte, wenn es nur daher entſtühnde. Es müßte bald dem natürlichen Mitleiden mit den Unglückſeligen Platz machen. Der Menſch iſt ſo verderbt, daß es nicht nöthig iſt, daß man für ſeine Perſon von der Noth frey ſey, in der man andere ſieht, wenn man daran Freude haben ſoll.

Die Erfahrung hat es gezeigt, daß in den Turnieren unſerer Voraͤltern diejenigen, die ſelbſt in Bereitſchaft ſtuhnden, in die Schrancken zu treten, mit Vergnuͤgen zuſahen, wie andere aus dem Sattel gehoben wurden, und ihnen die Splitter von den Lanzen in den Leib fuhren, ungeachtet ſie in eben dieſer Gefahr waren. Was iſt es denn vor eine Freude zuzuſehen, wie andere einander alles Leid und Schaden zufuͤgen? Haſſet denn einer den andern von Natur? Es iſt nicht zu glauben. Vermuthlich iſt dieſes die Urſache; weil die Seele in dem Gluͤcke, das ſie hat, von der Noth andrer Leute frey zu ſeyn, etwas findet, das ihren Stoltz kuͤtzelt; weil ſie glaͤubt, das Schickſal ſchone ihrer wegen ihrer Verdienſte und ihres Wohlverhaltens. Dieſes ſcheint zwar anfaͤnglich chimaͤriſch, aber wir ſind oͤfters mit uns ſelber aus noch liederlichern Urſachen wohl zufrieden, und es ſind Empfindungen in dem Menſchen, die in ihrem Grund und Urſprung noch laͤcherlicher ſind, als die von der wir jetzo handeln. Wir wollen aber weiter nachdencken, fuhr er fort, und eine ſinnlichere Urſache aufſuchen, warum wir in unſern Freuden ſo boͤſe ſeyn. Jedermann, der der Sache nachſinnt, kan wahrnehmen, daß die Weibsperſonen, die Kinder und andere, die an Verſtandeskräften eben ſo ſchwach ſind, als dieſe, an dieſer Art der Bosheit mehr Antheil haben, als die übrigen Menſchen, wiewohl ſonſt ſehr wenige Leute davon befreyet ſind. Wir könnten daher vermuthen, daß ſie eine Würkung der natürlichen Schwachheit wäre, die dem weiblichen Geſchlechte und der Kindheit anhängt, ſo daß ſie vielleicht bey ihrem Unvermögen andern übels zu thun, ſich mit der Betrachtung des Uebels tröſten, das ſchon gethan iſt; und da ſie wohl erkennen, daß ihnen wegen ihrer Schwäche jeder ohne Furcht ſchaden kan, ſehen ſie vielleicht alle diejenigen, die Noth leiden, als Leute an, die ſie nicht weiter zu befahren haben, und darum haben ſie Freude und Zufriedenheit davon. Wenn das iſt, ſo iſt dieſe liebloſe Freude eine Frucht der natürlichen Schwachheit der Seele, und iſt der Großmuth eben ſo ſehr entgegen, als das übermäſſige Mitleiden; wie denn die Weibsperſonen und die jungen Leute unaufhörlich von der boshaften Freude auf das Mitleiden, und von dieſem auf jene verfallen. Wenn das Uebel, das ſie erblicken, nicht von der Beſchaffenheit iſt, daß es ihnen begegnen kan, ſo ſchwimmen ihre Augen in Luſt und Freude, aber wenn es ein Uebel iſt, das ſie eben ſo wohl treffen kan, ſo können ſie ſich vor Leid nicht faſſen.

Ich kan wohl vorherſehen, daß dieſer Moraliſte nicht bey iedermann Beyfall finden wird, die Seele wird von ihm durch etliche Empfindungen gleichſam ſtuffenweiſe fortgeführt, ohne daß jemand ſolches noch wahrgenommen habe: nichtsdeſtoweniger iſt gewiß, daß unſere Begierden, unſere Neigungen und Leidenſchaften, ſo ſchnelle ſind, uns ſo ſtarck mit ſich fort reiſſen, daß ſie uns nicht Zeit laſſen darauf Achtung zugeben, und die Natur der Empfindungen, welche ſie uns einflöſſen, zu betrachten.

Diejenigen, welche Mühe haben zu begreiſen, daß die Bosheit in dem menſchlichen Hertzen auf eine ſo ſchnelle und feine Art würcke, mögen indeſſen die Freude der Menſchen an gefährlichen, unglücklichen, und blutigen Begegniſſen von der bloſſen Zuneigung zu ſtarcken Bewegungen herleiten, welche deſto völliger zufrieden geſtellet wird, je ungeſtümer und langwieriger die Bewegungen ſind. Die gewöhnlichen und täglich vorkommenden Begebenheiten bringen ſie nicht ſo leicht mehr in Bewegung, es muß etwas neues ſeyn, das mit ihren aufgeſpannten Muſceln überein komme, und auf ihre Springfedern ſtarck genug anſchlage, und ſolche in den Stand ſeze, nach welchem ſie ſich lencken, alſo daß Verwunderung und Ueberraſchung bey ihnen verurſachet werden, denn das ſind eben Bewegungen, welche ſie antreiben und aufwecken.

Woher aber dieſe Neigung zu Bewegungs-vollen und ſelbſt unglücklichen Geſchichten entſtehen mag, ſo iſt ſie ſehr gemeine unter den Menſchen, ſo daß ein Geſchichtſchreiber, der ſein Werck damit reichlich anfüllet, der Zufriedenheit des Leſers vergewiſſert ſeyn kan. In dieſer Betrachtung verdient ein Scribent, der den Muth hat dieſen gemeinen Weg ſich gefällig zu machen, zu verlaſſen, und in der Wehl ſeiner Beſchreibungen lieber auf die ruhigern und ſtillern Theile des Lebens zu gehen, bey mir nur deſto mehr Hochachtung, Ehre und Beyfall. Wenn man den Menſchen verbeſſern will, muß man ſeinen Begierden und unrichtigen Trieben nicht nachgeben oder liebkoſen, man iſt nur deſtoweniger tüchtig die Vernunft zu brauchen, je heftiger man beweget iſt; und der Verſtand wird dadurch nur in ſeinen Verrichtungen gehindert: hingegen iſt das ſtille, das geſellige, das Haus- und Landleben der Ruhe und der Gleichheit des Gemüthes gemäſſer, und in dieſer Gleichheit beſteht der freye Gebrauch des Verſtandes, die Weisheit. Die ächten Neigungen der Natur ſind gelind, ſanft und eingezogen, ſie führen zum wahrhaftig guten, ſie überſchreiten den rechten Punkt und Grad nicht, auf welchem das Wohlſeyn der Seele und des Leibes beruhet. Je geringer die Anzahl der Menſchen iſt, bey welchen die Leidenſchaften in dieſer ſtillen und natürlichen Ordnung geblieben ſind, verdienen ſie doch vor den übrigen, daß ein Geſchichtſchreiber ihnen zu gefallen arbeite, und ſie durch ruhige Beſchreibungen in ihrer Stille unterhalte; Und die andern, bey denen das Blut jährt, und die Geiſter in heftiger Bewegung ſtehen, können durch ſanftmüthige und friedliche Geſchichten beſänftiget, und in die natürliche Kühlung zurück gebracht werden. Es iſt des Menſchen eigenſte Pflicht, den Lauf ſeiner Geiſter zu regieren, und das Spiel ſeiner Muſkeln zu hemmen; zu dieſem Ende haben ſie die Vernunft empfangen, und wer dieſes auch bey andern Menſchen thut, der giebt ſeiner Vernunft ein deſto geraumeres Feld ihrer Würckſamkeit, und indem er an anderer Ruhe arbeitet, befödert er dadurch ſeine eigene Stille. Man ſieht alſo wohl, daß ein Hiſtoricus, der in dieſen Abſichten ſchreiben ſoll, zuerſt ſelbſt von Jährungen und heftigen Convulſionen, fiebriſchen Entzündungen und Hitzen in dem Geblüte frey, und in geſetzter Stille ſeyn muß.

Das ſieben und vierzigſte Blatt.

Diſpares mores, diſparia ſtudia ſequuntur, quorum diſſimilitudo diſſociat Amicitias.
Cicero de Amicit.

SO oft ich die großſprechenden Beſchreibungen der wahren Freundſchaft beym Plato, Cicero, Lucian leſe, deucht es mich ich höre den Traum von dem Reiche der poetiſchen Luſtbarkeit, und ich werde von dieſen ſeltenen Exempeln,

peln, auf welche das entfernteſte Alterthum überall trotzet, eben auf die Weiſe gerühret, als wenn ich des Plato Entwurf von ſeiner chimeriſchen Republik anſchaue. Ich bewundere dieſe beſchriene Nahmen, Pylades und Oreſtes, Damon und Pythias, Bloſius und Gracchus, Lälius und Scipio ꝛc. als ſo viele Wunder der Natur, an welchen ſie ihre Gaben mit reicher Hand verſchwendet hat; ich könte mich nicht bereden, daß ſie jemals eine Würcklichkeit gehabt hätten, wenn mich die Phantaſie nicht ſelbſt dazu lenckete, welche von dieſen ſeltſamen Exempeln ſehr beluſtiget wird. Was mir den gröſten Zweifel erwecket, iſt dieſes, daß in den ſpätern Zeiten nur nicht die geringſten Fußtapfen ſolcher vollkom̃nen Freunde mehr anzutreffen ſind. Die Patronen dieſer Freundſchaft wenden die äuſſerſte Stärcke ihrer Beredſamkeit an, die Leſer mit der Vorſtellung derſelben zu erfreuen: Sie nennen dieſelbe eine Mittheilung aller geiſtlichen und irdiſchen Dinge, die von der Gleichheit der Naturelle geſtiftet, und von der Gewogenheit und Liebe ernehret werde. Sie wollen behaupten, zween Freunde müſſen nur von einem Willen regieret werden; ſie ſeyn

Zwo Seelen durch ein Feur wie Wachs zu Hauf geronnen,
Zwey Hertzen die vermischt ein Weſen nur gewonnen,
Zween Menſchen, die vereint ein Leben nur gefühlt,
Und deren jeder ſich für eine Helfte hielt.

Beſſer.

Leſet das Geſpräche, welches Cicero von dieſer Freundſchaft geſchrieben hat, ſo werdet ihr ſehen, mit was für Kunſt er den Preiß derſelben herauszuſtreichen gewußt hat. Er glaubt dieſe Freundſchaft beſeele die gantze Welt, ſie belebe alle Geſchöpfe; man könnte eher des Feuers und des Waſſers entbähren, als derſelbigen; ohne ſie würde niemand aufrecht bleiben können, eben ſo wenig als ohne die Wärme und das Licht, welches uns die Sonne alle Tage mittheilet; Zween ſolche Freunde ſeyn durch das unauflösliche Band der Tugend ſo enge mit einander vereinet, daß ſie weder Berge noch Thäler, auch ſelbſt der groſſe Ocean nicht von einander trennen könne; ſie ſeyn bey ihrer Armuth reich, in der Kranckheit geſund, und ſie leben ſelbſt in ihrer Aſche ꝛc. ꝛc. Ich ſehe dieſes Geſpräche des Cicero an, als einen philoſophiſchen Roman; denn beneben dem, daß er die gemeine und ſich auf den eigenen Nuzen gründende Freundſchaft, mit der wahren und vollkommenen, die er anpreiſen will, öfters vermenget, und viele falſche Gedanken einflieſſen läßt, ſo beruhet der Hauptſatz von ſeinem gantzen Geſpräche auf einer bloſſen Chimere. Der vollkommen Tugendhafte hat keine andre Würcklichkeit als diejenige, die es dieſem Redner beliebet hat, demſelben in ſeiner Phantaſie zu geben.

Nam vitiis nemo ſine naſcitur: optimus ille eſt
Qui minimis urgetur. - - -

Ich ſcheue mich nicht zu ſagen, daß die Freundſchaft, die ich vor dieſem mit Phidias gepflogen habe, zu unſern Zeiten eine der vollkommenſten geweſen ſey: Allein auch dieſes feſte Bündniß hat einen mercklichen Riß durch eine dauerhafte Kranckheit bekommen, die meinen Freund Phidias darnieder geleget, und ſeinen beſtändig aufgeräumten Muth in den Grund verderbet hat. So oft ich des Phidias anſichtig werde, iſt es mir, ich ſehe nur den Schatten von meinem vorigen Freunde. Ich kan ihm dieſe unerwartete Veränderung nicht übel deuten; weil er daran keine Schuld hat. Ich förchte nicht, daß ihr mir nicht Glauben zuſtellen werdet, wenn ich euch ſage, daß mich dieſer Unfall, der mich gantz unverſehens getroffen hat, zu mir ſelbſten geführet, und mich aufgeweckt habe, der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Natur, und der Freundſchaften nachzuſinnen. Wenn die Leute von einem Unſtern angegriffen werden, geben ſie ſich insgemein nicht eher zufrieden, bevor ſie ihren Zorn an einem Dinge ausgeſtoſſen, und ſich durch eigene Rache ſelbſt bezahlt gemachet haben; ſie machen es hierinnfalls öfters wie ein Hund, der ſich an dem Steine rächen will, mit dem er getroffen worden. Ich will dieſen Leuten auf eine rühmliche Weiſe nachfolgen, und, weil mir das Recht verbietet, mich an Phidias zu reiben, ſo dencke ich in dieſem Blatt durch eine unſchuldige Rache mich an der großſprechenden Beſchreibung der wahren Freundſchaft wieder zu erholen, und meinen Unmuth zu erleichtern.

Der Menſch, das ſtoltze Thier, liebet von Natur nichts ſo ſehr, als ſein eigenes Wohlſeyn. Dieſe Neigung iſt der Grund aller ſeiner Thaten, er unterfänget nichts, davon ihm nach ſeinem Begriffe einicher Schaden zuwachſen könne, es iſt ihm nichts zu ſchwer, wenn er meinet einen Vortheil daraus zu ziehen; die Mühe, die er willig auf ſich ladet, iſt manchmahl gröſſer als der Nutzen iſt, den er dadurch erholet; das Gute ſelbſt, welches er verrichtet, flieſſet von dem Wahne, daß es ihm nützlich ſeyn werde;

Atque ipſa utilitas juſti prope mater & æqui.

Es erſtrecket ſich dieſe Selbſtliebe auch ſelbſt über ſeine Meinungen, maſſen er ſich fälſchlich beredet, daß ſie ein Theil von ſeinem Weſen ausmachen. Wenn ſie nicht von der gereinigten Vernunft im Zaume gehalten wird, ſo iſt ſie ſehr ungeſtüm, und wird von den feindſeligſten Trieben begleitet, das Mißtrauen, die Furcht, der Haß, die Eigenſinnigkeit gehen ihr auf dem Fuſſe nach. Dieſe Liebe iſt ihm ſo ſehr eingewachſen, daß er ſie, ausgenommen zugleich mit der menſchlichen Natur, nicht ablegen, und anderſt nicht, als in ſeinem eigenen Ruin vergraben kan. Was noch mehr iſt, ſo iſt der arme Menſch einer ſtetzen Veränderung unterworffen. Die Zeiten ſeines Lebens wechſeln immerzu gegen einander ab, auf die Jugend folget das mannbare Alter, eben wie auf den Frühling der Sommer, und dieſes wird von dem Herbſt und dem Winter unſers Lebens verfolget; bald ruhet er ſanft in dem Schooſſe des Glückes, und im Augenblicke wirſt es ihn in das Elend hinunter: Und dieſe Abwechſelung ſeines äuſſerlichen Zuſtandes machet ihn auch ſo unbeſtändig und wanckelmüthig, daß er ſich ſelbſt niemahls gleich iſt, dieſelbe verändert ihm ſeine Anſchläge, ſeine Gedancken, ſeine Abſichten und Meinungen. Er weiß öfters ſelbſt nicht was er will, und es eckelt ihm manchmahl vor dem, was er in andern Umſtänden gewünſchet hatte. Wohlfahrt, Unglück, Kranckheit, und tauſend andere Zufälle ſind vermögend, das Naturell, die Neigungen und die Wünſche eines Menſchen zu verſtellen. Vergleichet ihr dieſes Gemählde mit den Beſchreibungen der wahren und vollkommenen Freundſchaft, ſo werdet ihr gleich ſehen, daß dieſelbe unter Menſchen keinen Platz findet, und nichts anders iſt, als eine angenehme Idee der Einbildungskraft; Nam cum conciliatrix amicitiæ virtutis opinio fuerit, difficile eſt amicitiam manere, ſi à virtute defeceris: So bald einer von beyden Freunden die Gräntzen der Tugend verläßt, ſo hat die Freundſchaft ein Ende; Sind des Cicero Worte.

Die Beſchreibungen der wahren Freundſchaft, erfodern eine vollkommene Gleichheit der Naturelle; allein ich nehme die Freyheit zu ſagen, daß dieſe Foderung närriſch ſey, weilen ſie ſich auf etwas unmögliches beziehet. So ſelten diejenigen ſind, die einander in dem Angeſichte vollkommen gleich ſehen, eben ſo wenig werdet ihr zween Menſchen antreffen, bey welchen die Neigungen auf einerley Weiſe gemiſchet ſeyn. Dahero hat Cicero, ſeiner Meinung deſto mehr Glauben zu erwerben, angemerket, daß jedwedes Seculum kaum drey oder höchſtens vier Paare ſolcher Freunde aufweiſen könne. Ich meinerſeits finde in der Hiſtorie ein einziges Paar von Freunden, von welchen ich glauben kan, daß ſie einander vollkommen gleich geweſen ſeyn. Polyſtratus und Hippoclides waren an einem Tage und in einer Stunde an dieſe Welt gebohren worden; ſie wurden von einem Lehrer unterrichtet, dem Epicurus; ſie folgten beyde ſeiner Lehre; das Glücke war einem ſo günſtig als dem andern, und das Geſchicke, welches ſie in ihrem Leben ſo feſt vereinet, und ſo wunderbar geführet, wolte ſie auch in ihrem Tode nicht trennen, ſo daß ſie in einer Minute verſchieden. Ich wünſchte mir keinen ſolchen Freund, der nicht mehr geſehen und nichts anders gehöret, als was ich geſehen und gehöret habe. Denn wie trocken und kahl würden unſere Geſpräche ſeyn? Aber geſetzt, daß der gröſte Haufen der Menſchen von einem gleichen Willen regieret würde, ſo iſt dieſe Gleichheit ſelbſt ein Zunder des Haſſes und der Feindſchaft. Dahero hat die weiſe Natur, als ſie die Menſchen in eine Geſellſchaft zuſammen verbinden wollen, eines Wohlſeyn an das Glücke des andern gebunden: Inmaſſen eben die Unterſchiedenheit der Naturelle, der Abſichten, die ungleiche Vertheilung der Güter des Glückes, der Stärcke, der Schönheit, der Geſundheit, des Reichthums ꝛc. das Band iſt, welches dieſe Geſellſchaft ſo feſt zuſammen hält. Zu geſchweigen, daß das geſellſchaftliche Leben die Verſtellung unentbehrlich nothwendig gemachet hat.

Es iſt gewiß, daß ſich keiner entſchlieſſen wird, einem andern ſich zu vertrauen, den er nicht hochſchätzet, und deſſen Eigenſchaften er nicht kennet: Die Hochachtung aber wird meiſtentheils von dem Reichthum, oder dem Anſehen, oder der Gelehrtheit ꝛc. geſtifftet; der Ehrbegierige hält am meiſten von denjenigen, von denen er hoffen kan, daß ſie ſeine hohen Unternehmungen werden befördern helffen, und der nach Geld hungrige ſuchet einen freygebigen Patron. Du ſagſt, Gleichhelm und Friedegard ſeyn deine beſte Freunde: Aber mein, wenn du aufrichtig dich ſelbſt unterſuchen wirſt, ich bin verſichert, daß es nicht Gleichhelm und Friedegard ſind, die du liebeſt, ſondern ihr Reichthum, ihr Anſehen, ihr Ruhm, ihre Freygebigkeit, ihre Gelehrtheit ꝛc. Sieheſt du nicht, daß dieſes keine Freundſchaft, ſondern eine Würckung der Selbſtliebe ſey: du ſucheſt ja nicht deiner Freunde, ſondern nur deinen eigenen Nutzen. Ich habe angemercket, daß die Noth und das Unglück die beſten Freundſchaften ſtiften. Ein allgemeiner Mangel heftet die Gemüther der Menſchen ſo feſte zuſammen, daß ſie ſich ſo leichte nicht trennen laſſen, weil ſie mit zuſammen geſpannten Kräften in den Stand kommen, dasjenige zu erlangen, davon ihr Wohlſeyn abhängt, und welches ſie einzeln nicht erhalten würden: Aber auch dieſe Freundſchaften haben den Privat-Nutzen zu ihrem Stifter.

Wenn ich die Klagen verlaſſener Freunde höre, ſo überfällt mich ein innigliches

Mitleiden; ich werde böſe, nicht ſo faſt auf die treuloſen Freunde, als vielmehr auf diejenigen Scribenten, welche dieſe guten Leute, durch ihre bezaubernde Beſchreibungen über das Capitel von der Beſtändigkeit der Freundſchaft eingeſchläfert haben. Es iſt in Wahrheit nichts ſo ſchädlich und ſo vermögend einen Menſchen unruhig zu machen, wie dieſer falſche Wahn von der Standhaftigkeit eines Freundes, wer ſich von demſelben verblenden läßt, und ohne die nöthige Vorſichtigkeit mit denjenigen die ſich ſeine Freunde nennen, zu vertraulich umgehet, der handelt nicht klüger, als wenn er ſich ſeinen ärgſten Feinden vertrauen würde, maſſen nichts ſo rar iſt, als eine Freundſchaft, die bis in den Tod dauret; wie Lälius beym Cicero wohl davon redet. Auch die beſten Freunde können leicht abtrünnig werden. Höret wie die Treuloſigkeit eines Freundes den verjagten Ovidius ſo ſehr beſtürzet, und betrübet hat; Er ſagt:

Jezt werden die Flüſſe aus dem Meer wieder nach ihren Quellen zurückflieſſen; die Sonne wird ihren Wagen umwenden, und von dem Abend nach dem Morgen eilen; die Erde wird Sternen, und der Himmel Korn tragen; das Waſſer wird Feuer, und das Feuer Waſſer geben: Alles wird ſich jezt in der Natur umkehren, und ſeinen gewohnten Lauf verändern; alles wird jezt geſchehen was ich zuvor für unmöglich gehalten habe; nichts kömmt mir mehr unglaublich vor. Ich kan dieſes vorherſagen, dieweil derjenige treulos an mir geworden iſt, auf den ich den Grund meiner letzten Hofnung geſezet hatte.

Ich gebe euch demnach den Rath Sirachs: Hüte dich auch ſelbſt vor deinen Freunden, gehe vorſichtig mit denſelben um, zumahlen da ein Freund, wann er dir zum Feinde wird, ärger iſt, als ſonſt tauſend Feinde.

Das acht und vierzigſte Blatt.

Totus mundus Hiſtrioniam agit.
PETRON.

ALs ich auf eine Zeit wohl bezecht von einer Hochzeit nach Haus kam, und nach dem löblichen Exempel meiner Zechbrüder und Mitbürger, welche wann ſie mit Speiſe und Tranck überfüllt ſind, nachwerts zur Ehre und zum Lob ihres mildeſten Gutthäters kreutzweiſe und überzwerch plaudern, oder zum wenigſten davon ſingen, und mit einer dergleichen Leuten gewöhnlichen ſehr angenehmen Symphonie ſich hören laſſen wollen, bey einer Pfeiffe Taback gantz alleine auf meinem Stuhle, meine andächtigen Betrachtungen über die vielfältigen Charakter der allda ſich befindenden Gäſte, ſonderlich aber über die bey dergleichen Anläſſen vorfallende Complimente, Reden, Gebehrden, Gauckeleyen, und unnöthige gezwungene Höflichkeiten, mit welchen man einander plaget, machen wollte, fiel ich allmählig und unvermerckter Weiſe in einen Schlaff, welcher mir nachfolgenden Traum (einen wahrhaften, nicht erdichteten, Traum,) vorſtellete:

Mich deuchtete, ich befände mich gählings in dem plutoniſchen, oder wie es heutiges Tages genennet wird, dem Höllen-Reiche, allwo die zwar mit einem verhaßten, doch mit ungewiſſer und dunckler Bedeutung behafteten, verderbten griechiſchen Wort, betitelte ſogenannte Teufel oder hölliſchen Einwohner eben eine allgemeine Verſammlung hielten, bey deren Lucifer den Vorſitz hatte.

In dieſe Verſammlung trat ein wohl aufgeputzter, parfümierter und mit gekräuſten und gepuderten Haaren vom Kopf an bis an den Wadel ſeines Schwanzes, wohl ausgezierter Teufel, und machte rechts und lincks, hinter ſich und vor ſich viele Reverentzen, welche er bißweilen nach Erforderung der Umſtände mit tiefen Biegungen ſeines Leibes begleitete. Ich nahm auch wahr, daß er einige Mouches (aber NB. es waren weiſſe Mouches, denn die Teufel alle ſchwartz waren, die Mohren mögen ſelbige auch ſo weiß abmahlen, als ſie wollen, welches hier anzumercken mich höchſt nöthig bedünckte,) auf ſeinem Angeſichte nach der Mode aufgeſetzt hatte; er wußte beyneben ſeinen Schwantz ſo manierlich zu regieren, den Leib ſo zierlich zu wenden, die krauſen Haarlocken bey gewiſſem Kopfwenden ſo artig mit den Händen hin und her zu werffen, auch überall ſich ſo fein zu gebehrden, zu rechter Zeit eine Priſe aus ſeiner Tabatiere zu nehmen, und andern zu präſentieren, auch den Ton ſeiner Stimme ſo einzurichten, daß er von jedermann mußte bewundert werden, und ohne Einwand oder Widerrede auch bey den galanteſten Menſchen für einen Teufel de bel air gelten konnte.

Lucifer, ſeine Herren Räthe, Officiers, Trabanten, und gantzes Reich, verwunderten ſich ſehr über dieſen neuen und bey ihnen ungewohnten Aufzug, fragten deßwegen dieſen à la mode Teufel, wer er wäre, woher er käme, und was ihn zu einer ſolchen ungewohnten Mode veranlaſſet hätte. Er antwortete, als er in dem fünfzehnden Jahre ſeines Alters ſeine Humanitäten vollendet, (ich kan mich hier nicht mehr eigentlich erinnern, ob er das Wort Humanitäten oder Diabolitäten gebraucht, weil mir damahls meine Tabackspfeiſe aus den Händen fiel, und die Verknüpfung meiner

Gedancken um etwas unterbrach; das leztere dünckt mich wahrſcheinlicher, weil ſonſt wenig humanes bey den Teufeln zu finden, ſey er von ſeinem Vater in Qualität eines Emiſſär Teufels auf die Welt geſchickt, und ihm Macht gegeben worden, menſchliche Leiber anzunehmen, und wieder abzulegen, je nachdem es der Anlaß oder die Zeit erforderte. Allda habe er, um ſeine Zeit mit Nutzen anzuwenden, und bey ſeiner Rückreiſe dem Vaterlande dienſtlich zu ſeyn, ſich befliſſen, alle menſchlichen Handlungen zu erforſchen, und befunden, daß man ſich in keine artige Geſellſchaft, ſonderlich bey Frauenzimmer mit Ehren einlaſſen, folglich zu ſeinem Zweck nicht anderſt gelangen könnte, als wenn man ſich auf oben beſchriebene Weiſe aufzuführen wiſſe, er ſey zu dieſem Ende nach Paris als das Centrum aller ſogenannten Höflichkeit gereiſet, und habe ſich bey einem vornehmen Compliment-Meiſter in die Koſt und Lehre begeben, und die daſelbſt gewöhnliche à la modiſche Complimente, Wendungen, Gebehrden ꝛc. in dem Grunde gelernet; nach dieſem habe er die Praxin und Erfahrung der Theorie beyfügen wollen, um ſich mehrere Vollkommenheit in dieſer höchſtnöthigen Wiſſenſchaft zu erwerben, ſey deſſetwegen faſt durch das ganze civiliſirte Europa gereiſet, wo er bemercket, daß das Haupt-Modell aller Höflichkeit auf das Frantzöſiſche gegründet, und nur nach Unterſcheid der Gegenden, Lebensarten, Auferziehung, Converſation mit Leuten von verſchiedenem Charakter und Gemüthesart, einige Aenderung erleiden müſte. Unter anderm ſey er in ein Land gekommen, welches in dem Ruffe geſtanden, daß deſſen Einwohner mehr Ruhm von Einfalt und Aufrichtigkeit, als Complimenten machten, habe aber gefunden, daß ſie die Frantzoſen nicht allein nachahmeten, ſondern einige darunter ſie noch zu übertreffen ſich befliſſen, welches man unter anderm ſonderlich an Hochzeiten, und andern feyerlichen Mahlzeiten wahrnehmen könnte, da keine Perſon weder die erſte an dem Tiſche noch in der Schüſſel ſeyn wollte, ſondern ſie einander aus Höflichkeit herumriſſen, daß man dieſen Streit eher einem Affen-Krieg (welche lieber mit Verdrehungen der Gliedmaſſen, und Krümmungen des Geſichtes, als mit Waffen fechten,) als einer wahrhaften und auf die Vernunft gegründeten Höflichkeit vergleichen ſollte; indeſſen wäre dennoch der meiſte Theil des Frauenzimmers und gemeinen Volckes, zu allem Glücke, ſo unterrichtet, daß ſie bey einem jeden Anlaſſe, zum Exempel, beym neuen Jahre, bey Geburts- Nahmens- und andern das Jahr durch vorfallenden feyerlichen Tagen, eine gewiſſe anſtändige Formel anbrächten, welche ſie mit Mühe auswendig gelernet, und die bey allen gleich wäre, auch bey gewiſſen Orten ihrer Reden ſich nach der Cadantz zu bücken wüſten, welches dann ihrem Gedächtniſſe ſehr zu Hülffe käme, und darbey bey groſſen Verſammlungen, wann ſie ſich alle auf bedeutete Weiſe gleichförmig complimentierten, ein artiges Spectakel machete ꝛc.

Er fügte ferner hinzu, daß dieſes Verfahren ſo gemein wäre, daß es wohl mit Recht eine anſteckende Seuche könnte genennet werden, indem dieſer Gebrauch nicht allein in Städten, ſondern auch auf dem Lande eingeriſſen wäre, und er deſſen nur ein einiges Exempel, beliebter Kürtze halben anführen wollte: Ich habe, ſagte er, in einem gewiſſen Dorf geſehen, daß der Amtmann und der Pfarrer ſich von ungefehr vor einem Hauſe angetroffen, in welchem ſie beyde einen Beſuch abzuſtatten geſinnet waren,

ren, der Pfarrer bat den Amtmann nach abgelegtem gewöhnlichem Gruß und Erkundigung, wie es um ihn und die ſeinigen ſtehe, er möchte doch der erſte zur Hausthüre hinein gehen, der Amtmann zog den Fuß, bückte den Leib und ſchüttelte den Kopf, ſich mit dieſen kurtzen doch kräftigen Worten entſchuldigend, es geſchieht nicht. Der Pfarrer verſetzte, der Herr ſey doch ſo gütig, ich bitte darum; der Amtmann, es geſchieht nicht; ey der Herr mache doch keine facons; es geſchieht nicht; der Herr macht mich gantz beſchämt; ich thus nicht; ich bitte inſtändig; es geſchieht bey meiner Seele nicht; worauf der Pfarrer ſich ergab, und in einem Sprunge und drey Schritten die Treppen auf und in die Stube fuhr, damit er mit ſeiner Höflichkeit zu keinen weitern Flüchen Anlaß geben möchte.

Beſagter Teufel beſchloß ſeine Erzehlung, daß er nun nicht geſonnen wäre, alle Gattungen Complimente, ſo in Worten, Gebehrden ꝛc. beſtehen, und unter den Leuten graſſieren, anzuführen, weilen er dieſe hochanſehnliche Verſammlung (allhier bückte er ſich ſehr tief,) welche ſonder Zweifel anderer Geſchäfte wegen beyſammen wäre, re, allzulange damit aufhalten würde, ſondern nur noch anzeigen wollte, daß er kurtz vor ſeiner Rückreiſe vernommen, daß man in Lappland ſelbſt eine Compliment-Academie aufrichten werde, welche wegen daſiger Kälte und anderer Unbequemlichkeiten gewiſſe Einrichtungen machen müſte, damit niemand durch überhäufte Höflichkeiten Schaden an der Geſundheit nähme, und verwunderte er ſich ſehr, daß man in den übrigen kalten Theilen von Europa nicht eine gleiche Vorſorge hätte, dann er hätte ſchon oft dieſe triſtigen Vermahnungen an diejenigen, ſo ihre Complimente allzuweit ausdähneten, abgeben gehört: Ihr Herren machets kurtz, es iſt kalt, oder, das Frauenzimmer beliebe ſich einmahl zu ſetzen, die Suppe erkaltet ſonſt ꝛc.

Lucifer ſamt ſeinen hohen und niedern Untergebenen, gaben durch ihre beſondern Mienen und ziemlich langes Stillſchweigen genugſam zu erkennen, daß dieſer Vortrag ſie in Verwunderung geſetzt. Lucifer unterbrach endlich das Stillſchweigen, er bedanckte ſich zuerſt für den Fleiß, den oftberührter Teufel in währender Wanderſchaft in Unterſuchung der Neigungen der Menſchen, und ihrer verſchiedenen Handlunlungen, ſonderlich aber in Erwegung aller Gattungen Complimente, zu allgemeinem Nutzen ſeines Reiches angewandt, er ſtellte hernach vor, wie man dieſe Entdeckung ſich zu Nutze machen ſollte, und beſchloß endlich, daß man zu Gunſt dieſes neu angekommenen Teufels ein neues Amt aufrichten, und ihm den Titel eines Compliment-Teufels beylegen ſollte, maſſen doch ein jeder witziger Einwohner ſeines Reiches eine gewiſſe Bedienung hätte, kraft welcher er den Menſchen, nach ihrem und ihrer Führer ſelbſt eignen Geſtändniſſe, dieß oder jenes einhauchen, und zu Vermehrung ſeiner Unterthanen ſein Talent anwenden müſte ꝛc. Dieſer Vortrag wurde von den meiſten, doch gleichwohl nicht von allen gut geheiſſen, und ſetzte ſich ſonderlich ein alter rotziger, trotziger ſonſt wohl angeſehner Teufel darwider, behauptende, daß dieſes zu einer ſchädlichen Folge, auch in ihrem Reiche, dienen könnte, indem im Fall die jungen Teufel ſich auch auf dergleichen a la modiſche Complimente legen wollten, die wichtigern Geſchäfte leichtlich verſäumt, und das Haupt-Intereſſe vielleicht gar aus der Acht gelaſſen werden möchte, daß dieſes alles im Hauptweſen auch nur Lappereyen wären, welche gar nicht zu achten, und man dergleichen Tändeleyen den einfältigen Menſchen als gleichgültige Dinge überlaſſen ſollte. Ein anderer erwiederte, daß man eben die Menſchen mit dergleichen Thorheiten recht am Narrenſeile herumführen, und von wichtigern und nützlichern Sachen abführen, und alſo das Intereſſe der Hölle befördern könnte, ꝛc. Andere ſagten wieder was anders, einer ſchwatzete im Ernſt davon, der andere ſpottete und lachte darüber, bis daß endlich dennoch der Vortrag des Lucifers durch die mehrern Stimmen angenommen, und eingeſchrieben ward.

Darauf gieng die Verſammlung aus einander, und weil der Gebrauch war, daß der neu-erwehlte der erſte abtreten ſollte, dieſer aber alſobald Proben ſeiner Wiſſenſchaft ablegen wollte, und viele Entſchuldigungen und Aufzüge machte, wurde Lucifer ſelbſten genöthiget, ihm zu befehlen, daß er dem alten Gebrauche folgete, da er ſich endlich ergab, und voraus marſchirte, indem er ſeine Unhöflichkeit mit dieſem gewöhnlichen Compliment entſchuldigete, daß er noch lieber wollte unhöflich als ungehorſam heiſſen, und daß ihm der

Herr zu befehlen hätte. Mit dieſem folgte die gantze Verſammlung, und weil ich auch nachfolgen wollte, rückte indeſſen meine Maſchine von dem Stuhle weg, und fiel zu Boden, worüber ich erwachete, und hiemit ſo wohl mein Traum, als die daraus geſchöpfte Freude ein Ende hatte.

Dieſer Traum, welcher wohl mit Recht ein Somnium hybernum, oder Katten-Droom heiſſen mag, führte mich, nachdem ich wieder mit einer doppelten Naſe und blauen Augen aufgeſtanden, eine andere Pfeiffe angeſteckt, und mich wieder auf den Stuhl geſetzt, auf verſchiedene ernſthafte Betrachtungen, von denen ich die merckwirdigſten, und welche zu ungemeinem Nutzen des Publici dienen werden, hier anführen will.

Mich nahm erſtlich Wunder, warum doch Menſchen, die ſich von den Einwohnern eines andern Welttheiles unterſcheiden, und dieſe ſchier nicht anderſt als Thiere tractieren wollen, um eine eingebildete Barbarey und vermeinte Grobheit zu vermeiden, zu dergleichen der einfältigen Natur und geſunden Vernunft zuwider lauffenden Thorheiten, als die in engem und weitem Verſtand genommene, verſchiedene ſogenannte Complimente ſind, verfallen können; denn in der That, was hat einer davon, ob er einem andern auf der rechten oder lincken Seite gebe, darum man ſich doch ſo zerzancket? Wahr iſt es zwar, daß der Pöbel alſobald wohl von den guten Eigenſchaften und Verdienſten eines Mannes urtheilt, wann ihm ein angeſehner Rathsherr die rechte Seite oder den Rang giebt. Wird aber einer auch beſſer, geſcheider oder vornehmer, von einem ſolchen Urtheile? Was habe ich davon, ob einer mit bedecktem oder entblößtem Haupt, mit geradem oder gebogenem Leibe vor mir ſtehet, ob ich zu oberſt oder zu unterſt an der Tafel ſitze, der erſte oder lezte zur Thüre hinein gehe, und was dergleichen Narrheiten mehr ſind? Was habe ich dann weiters] vor Nutzen von allen denen Schmeicheleyen, Prunkreden, Freundſchafts-Bezeugungen, Glückwünſchungen ꝛc. da dieſe leztern, wenn ſie ſchon aus wohlmeinendem und aufrichtigem Herzen kämen, dennoch keine weitere Würckung haben, als mich mit leeren Worten zu übertäuben, und zu plagen?

Was ſind izt ferner alle Ehrentitel und die Anreden in der mehrern Zahl anders, als aus einem gekünſtelten Weſen herflieſſende Tändeleyen, da die einfältige Natur Du ſaget?

Was ſind denn endlich alle dieſe à la modiſche Höflichkeiten anders, als närriſche Meinungen, Gauckeleyen, Formalitäten, leere Worte, und Sachen ohne einzige Gründlichkeit, welche ihren Urſprung nur aus der Mode, Phantaſie der Leute, verderbten Vernunft, und dem Mangel nöthigen Witzes andern nützlichern Sachen nachzuhängen, herholen; da hingegen die wahre Höflichkeit nichts anders iſt, als daß man ſich gegen einem jeden ſo aufführet, wie es der Charakter eines wahrhaftigen ehrlichen Mannes, und die einfältige vernünftige Natur erfordert; und ſich gegen einem jeden ſo erzeiget, wie mans für ſich ſelbſten wünſchete, daß man nemlich mehr Redlich- und Aufrichtigkeit, als Heucheley, und Verſtellung, mehr Wercke als Worte, wahres als falſches, mehr Offenhertzigkeit als Schmeicheley, (welche die ſchnödeſten und von den niedrigſten Gemüthern herflieſſende Complimente ſind) und weniger Ceremonien zum Vorſchein brächte ꝛc.

Nichtsdeſtoweniger kan ich wohl vorherſehen, daß die Complimente den Credit, den ſie erlanget haben, ferner behalten

erden. Sie haben die mehreren Stimmen
f ihrer Seite, und können ſich mit der
33ſten Maxime ſchützen, die Gratian
nem Homme de Cour vorſchreibt:
u'il vaut mieux être fou avec tous, que
ge tout ſeul: welches zwar etwas hart
ntet, und höflicher umgekehrt kan gege-
n werden, weil doch heutiges Tages bey
n Menſchen Weisheit und Narrheit in glei-
er Categorie ſtehen, und ohne Unterſcheid
nes für das andere genommen wird: Plûtôt
ge avec les autres, que fou ſans Compagnie.

Alpicola.

Wenn mancher Complimentſchneider
ym Worte gefaſſet würde, wie einem
ngliſchen Schiff-Capitain geſchehen, ſo
ürde er beſſer als durch die gründlichſten
orſtellungen in dieſer höflichen Schmei-
eley Ziel und Maaß halten lernen. Der-
lbe gab dem Feldhauptmann des Königes
on Dahome ein europäiſches Gaſtmahl.
Der Schencktiſch war an der Wand hin-
uf gebauet, und mit den beſten Weinen
erſehen, das feinſte Tuch war über die
Speiſe-Tafel gedecket, die Speiſen waren
nach der leckerſten Kochkunſt der Frantzo-
n zugerichtet; man aß und tranck aus
orcellaine, Silber und Gold. Der Schwar-

ze konnte nicht Worte genug finden, ſeine Verwunderung über alles auszudrücken. Eine gewiſſe Fricaſſee ſchmeckte ihm ſo wohl, daß er ſie nicht genug loben konnte. Als ihm der Capitain ſagte, daß ſeine Gemahlin ſie mit eignen Händen zubereitet hätte, ließ der Feldoberſte ſich vernehmen, er hätte fünfzig Weiber, und er wollte ſie alle gegen eine einzige vertauſchen, welche ihm eine ſo ſchmackhafte Fricaſſee zurichten könnte. Er gab ſich die gröſte Mühe, die Gabeln und Meſſer ſo zwiſchen die Finger zu faſſen und zu führen, wie er ſah, daß die Europäer thaten, aber es ſtund ihm recht ungeſchickt an. Er ließ ſich mercken, daß er ein paar dergleichen zu haben wünſchte, und der Capitain hatte die Höflichkeit zu ſagen, daß ihm nicht nur ein paar Meſſer und Gabeln, ſondern der gantze Tafelaufſatz zu Dienſten ſtühnde. Kaum hatte er die Worte geſagt, ſo gab der Mohr ſeinen Sclaven einen Winck, welche augenblicklich zuſprungen, und Meſſer, Gabeln, Teller, Schüſſeln, Gefäſſe, Trinckgeſchirre, Beſtecke, Saltzfäſſer, Couverten und Servietten anpackten, und in das Gezelte des Feldhauptmanns trugen.

Das neun und vierzigſte Blatt.

. . . Prout cuique lubido eſt,
Siccat inæquales calices conviva, ſolutus
Legibus inſanis; ſeu quis capit acria fortis
Pocula; ſeu modicis humeſcit lætius. -
HOR. L. II. Sat. VI.

Mein Herr!

Ich war vorgeſtriges Abends bey einer Perſon zu Gaſte, welche alles, was ſie ſchätzbares hat, von dem Koche entlehnet. Gleichwie dieſelbe überaus ſorgfältig iſt, koſtbare und niedlich=zugerichtete Speiſen aufzutiſchen, alſo traf ich bey ihr eine Menge Gäſte verſammelt an, welche ihrer wohl beſchickten Tafel den Beſuch abſtatteten. Ich bekenne, daß ſolche Gerichte aufgetragen wurden, die bey einem geſättigten und berauſchten neue Luſt zu eſſen und zu trincken erwecken konnten: Aber ich hätte gewünſchet, daß der Wirth des Gaſtmahles ſich ſelbſt nicht zugleich aufgetiſchet hätte. Seine ungeſalzene Perſon war das ſchlimmſte Gericht, und verderbte die ganze Mahlzeit. Er gieng von einem

Gaſte zum andern, pries jede Speiſe an, legete von jeder vor, und zanckete mit dem, der nicht von jeder aß. Das ärgſte war, daß er uns ein Glas nach dem andern auf die Geſundheit irgend eines groſſen Herren zubrachte, und uns durch dieſes ungereimte Geſetze zwang, einen ſtarcken Rauſch zu trincken. Ich rede dieſes nicht von allen, denn die meiſten trancken ungenöthiget, und viele hatten ihren Durſt beym Nachtiſche noch nicht geſtillet. Ich bin fünf Schuhe hoch, und zweene breit, doch ſollte ich aus bloſſer Höflichkeit ſo viel Weines zu mir nehmen, als ein guter Bruder an der Tafel, der neun Schuhe hoch, und ſechſe dick war. Ich ſehnete mich damahls mit ganzem Ernſt nach einem ſolchen Edicte, als ein groſſer König neulich in ſeinem Reiche eines hat ausruffen laſſen, durch welches er alles Nöthigen mit Zutrincken bey hoher Strafe abgeſtrickt hat. Ich begriff die Nothwendigkeit eines ſolchen gantz empfindlich, denn ich mußte bloß Ehren halber ſo viel trincken, daß ich alles doppelt ſahe, und Tiſche, Gäſte und Saal ein Rad mit mir macheten. Mein Kopf drehet ſich noch jezo ſo ſchnell mit mir herum, daß ich genöthiget bin, abzubrechen, die Buchstaben wancken mir unter der Feder. Ich verbleibe . . .

Fischart.

Jedermann kennet die so verschiedene Macht und so wunderbaren Eigenschaften der Frucht des Weinstockes, welche zugleich speiset und träncket, einige Leidenschaften dämpfet, und andere verstärcket, und die selbst das Ziel einer sehr ungestümen und schier unheilbaren Neigung ist. Diese verschiedenen Würckungen sollten ohne Zweifel den Menschen vermögen, in dem Gebrauche des Weines überaus behutsam zu seyn, und sich seiner niemahls anders, als nach Gewichte und mit Maße in der Hand zu bedienen. Mit gewissem Maße gebraucht ist er ein Antidotum gegen Sorge und Kummer, er dienet die Leute von schwermüthiger und melancholischer Complexion aufzumuntern, das Leid zu vertreiben, das erzörnte Gemüthe zu besänftigen, und alles Uebel in ein erwünschtes Vergessen zu versencken. Wenn er hingegen in allzustarker Dose gebraucht wird, so macht er die Seele trocken, er macht aus einem sehr ſittſamen und beſcheidenen Verſtand einen verwirrten und zerrütteten Geiſt.

Vina parant aſinos faciuntque furoribus apros.

Ungeachtet aber dieſer Tranck ſo gefährlich iſt, ſo iſt es doch ſo ferne, daß die Menſchen ſich deſſen mit Maſſe und nach Gewichte bedienen, daß ſie ſich vielmehr in dem Gebrauche deſſelben nach etwas gantz fremdem richten, welches ſich weder auf ihre Complexion, noch auf die Natur und die Wirckungen des Weines im wenigſten bezieht. Sie haben aus dem Trincken ein Stücke des Ceremoniels gemacht. Der Gläſerſturtz iſt zu einem willkürlichen Zeichen angenommen worden das Maß der Zuneigung und der Verpflichtung gegen ihre Freunde und Gönner auszudrücken. Je gröſſer der Begriff ſeyn ſoll, den ſie uns von ihrer Hochachtung oder Liebe beybringen wollen, je gröſſere und weitere Gläſer und Krüge gieſſen ſie hinunter. Sie beſtürmen ihre eigene Geſundheit, damit wir glauben, daß ſie Freude empfinden, uns geſund zu ſehen. Sie trincken auf anderer Geſundheit ihre eigene Kranckheit und zulezt den Tod. Das kömmt eben ſo heraus, wie wenn ſie ſich ſelber Backenſtreiche gäben,

ben, oder den Leib mit Geiſſeln peitſcheten, zum Zeichen, daß ſie uns ehreten und liebeten. Alſo haben gewiſſe heidniſche Prieſter im Gebrauche gehabt, ſich mit Pfriemen zu ſtechen, und ſich Wunden zu ſchlagen, damit ſie ſich ihre Götter günſtig machten. Wir erlernen aus einer Ueberſchrift des Martials, daß man zu ſeinen Zeiten ſchon in dem Truncke auf iemandes Geſundheit ſo viel Witz und Scharfſinnigkeit gezeiget, als in unſern erleuchteten Tagen irgends geſehen worden; Wer ſeine Liebſte nach Verdienſt beehren, und das volle Maaß ſeiner Ergebenheit an den Tag legen wollte, mußte ſo viel Gläſer Weines ausſtechen, als mancher Buchſtabe in dem Nahmen derſelben war. Ida mußte mit drey Bechern, Lyde mit vieren, und Nenia mit fünfen getruncken werden. Ich glaube nicht, daß dieſen damit gedienet geweſen, daß ſie ihre Stärcke auf dieſe Art verbraucht und verſchwemmet haben. Sie hätten ihnen ohne Zweifel mehr Danck dafür gewußt, wenn ſie auf ihre Geſundheit ſich gebadet, ſich geſalbet, und geſchlafen hätten, und das wäre ein kräftigeres Zeichen ihrer Liebe bey ihnen geweſen. Es war eine poetiſche Geſundheit, welche Opitz ſeinem

Freunde, dem Nüßler, in einer Ode zugetruncken, wo er ſagt:

Hola! gibt mir ein Glaß Wein,
Waſſer hab ich nicht vonnöthen,
Nun, es gilt dir Bruder, mein!
Auf Geſundheit des Poeten,
Welcher künfftig mich und dich
Wird wol laſſen hinter ſich.

Die poetiſchen Kunſtrichter mögen es ausmachen, ob dieſer Poet ſeit derſelben Zeit gebohren worden, oder ob wir ſeiner noch warten müſſen. Ich kan hier nicht mit ſtillſchweigen übergehen, daß einige dem trefflichen Opitzen zur Laſt geleget, daß er von dem Weine mit ſo herrlichen Lobſprüchen geredet, und ſie haben eben den Schluß daher geleitet, welchen man von Homer eben dieſes Punktens halber auf einen gleichen Grund gemachet hat,

Laudibus arguitur Vini vinoſus Homerus.

Sie führen insbeſondere die Verſe aus dem Vielgut an, wo von dem ruhigen Beſitzer deſſelben geſagt wird:

Er ſiehet fröhlich zu, wird eines aufgeſtochen,
Das Wirth zu reden macht, gleichwie vor wenig Wochen

Der

Die güldne Flaſche war, die alſo ritterlich
Ich meinem Mann gewährt, mich dennoch neben ſich
Hat halb hingelegt. Der Wein erfriſcht die Alten,
Und weckt die Jugend auf. Ich kan davon nichts halten,
Daß einer gar kein Glas in ſeine Fäuſte nimmt,
Und zu der Sicherheit des Lebens nüchtern kömmt.

Alleine dieſe Zeilen ſagen uns nichts weiters, als daß Opitz ſich mit aller Gefälligkeit in den höflichen Zwang der Gewohnheit geſchicket, und einem groſſen Herrn, ſeinem Gutthäter, der ihm ein weites Trinckgeſchirr zugebracht, mit einer möglichſt guten Miene gehorſamet habe. Aus eben dieſer Hofesart ſcheint auch ſein Lob des Weines hergefloſſen zu ſeyn, welches dabey gnugſam umſchräncket iſt; und noch mehr in der Zeile, die auf obige folget:

Es heißt uns die Natur mit Maaſſe mäßig leben.

Wobey man ſich erinnern kan, daß die Aerzte eine Schwelgerey ſelbſt bey gewiſſen Umſtänden der Complexion für heilſam erkennen. Opitz hat ſonſt an andern Orten wider das Saufen, das andere Nationen den Deutſchen vorwerffen, ſtarck genug geſprochen. Alſo iſt der Schluß, den man aus ſeinen Lobreden auf den Wein hernehmen wollen, daß er dem Wein ergeben geweſen,

weſen, eben ſo richtig, als der wäre, daß die verſtändigen und ſcharfſinnigen Männer, welche von dem Lobe der Thorheit, und des Eſels geſchrieben haben, thörigte und dumme Leute geweſen wären.

Die Engelländer machen das Trincken auf Geſundheit ſchier zu einem Stücke der Religion, ſie vergeſſen niemahls, wenn ſie in einem Gelache die Gläſer ausſtürtzen, auf die Geſundheit der Kirche zu trincken, und ſie verbinden die Wohlfahrt und das Heil derſelben mit allen ihren Luſtbarkeiten.

Das ärgſte bey der Mode auf die Geſundheit ſeiner Gönner zu trincken, iſt wohl dieſe Zunöthigung, womit man andere Leute zu einem ſo unnatürlichen Geſetze verbindet. Was vor hundert Jahren die apoſtoliſchen Dragoner in der Valtellina zur Bekehrung der Hugenotten vorgenommen, da ſie ihnen durch einen Trichter den Bauch mit Waſſer voll gegoſſen, hernach mit Füſſen auf ſie getreten, bis daß ſie zerberſteten; eben daſſelbe thun diejenigen, welche andere durch ihr grauſames Zutrincken mit Wein überladen, der, wenn er auch den Magen nicht überfüllet, öfters das Eingeweide zerreiſſet, und die Geſundheit zerſprenget.

Man hat mir erzehlt, daß einmahl ein kleiner hagerer Mann von einem ſehr ſchwachen Körperchen, dem man mit trinken zugeſetzet, ſich folgenden Mittels bedienet hätte, ſeinen Mitgäſten ihr ungereimtes Verfahren zu erkennen zu geben. Er nahm einen groſſen Pocal, und goß daraus in ein kleines Spitzglas ohne Aufhören, ob es gleich bald angefüllet war, und der übrige Wein auf den Boden floß. Der Herr, der die Mahlzeit gab, ſah dieſes mit Verdruſſe, und beſtrafete ihn, daß er einen ſo groſſen Pocal in ein kleines Gläsgen auffaſſen wollte. Ey doch, antwortete ihm der kleine Mann, was thue ich anders, als was ihr iezo lange mit mir gethan habet, da ihr mich genöthiget, ſo viel Weines in meinen dünnen Körper einzuſchütten, als ihr mit euern weiten - Schmerbäuchen nährlich faſſen möget. Ich komme von dem Leſen der geſchickten Fabeln des Hrn. de la Motte, die einen ſtarcken Eindruck bey mir gemacht haben. In dieſer Gemüthsverfaſſung hab ich eine Fabel geſchrieben, die aus dieſem Geſchichtgen erwachſen iſt, wiewohl ſie mir wegen der ſeltſamen Perſonen, ſo darinnen ausgeführt werden, weniger gefällt.

Der Winzer und das Weinfaß.

Zu der Zeit als nicht nur die Thiere ſondern auch die unbelebten Dinge, ja die Wercke der Kunſt ſelbſt, mit der Sprache begabet waren, welches eben dieſelbe Zeit iſt, da der eiſerne Topf dem tönernen eine Reiſe zu Waſſer vorgeſchlagen hatte, gerieth in einem Herbſte die Weinleſe ſo reichlich, daß die Preſſen und Keller von Moſt überfloſſen. Ein Winzer hatte eine lange Reihe von groſſen Tonnen damit angefüllet, und goß jezo davon in eine kleinere mit ſo vollem Maaſſe, daß ſie ihn in ihrem hölzernen Bauche nicht faſſen mochte. Sie gab ihm ein Zeichen, daß ſie genug hätte, aber er fuhr fort, ihr ein weites Geſchirr voll einzuſchütten. Die Tonne widerſezte ſich und ſpie den ſüſſen Moſt auf die Erden, die ihn begierig in ſich ſog. Als der Winzer dieſen Verluſt ſah, ſagte er gantz zornig zu ihr: Undanckbare, verſchütteſt du alſo mein Geſchencke? Aber die volle Tonne gab ihm eine Antwort, die man von einem vollen Menſchen vergebens erwarten würde: Begehreſt du, daß ich eben ſo viele Eimer in meinen engen Leib einnehme, als jene rieſenmäſſige Tonne mir gegen über behalten mag, welche fünfzig Schuhe im Umkreiſe hat, da ich nicht fünfzehne weit bin.

Ich habe gehöret zwiſchen der Säuferey und einer ſittſamen Berauſchung unterſcheiden. Damit man mich nicht für einen rechten Timon anſehe, ſo will ich gern allen denjenigen geſtatten, ſich einen beſcheidenen Rauſch anzutrincken, welche das thun können, was Horaz heißt, *cum ratione insanire*. Mich dünckt indeſſen, die Menſchen ſeyn ohne die Hülffe des Weines ſchon berauſcht genug. Iſt das gewöhnliche Leben der meiſten Menſchen nicht wie ein beſtändiger Rauſch? Da ihre Meinungen ſo ungewiß ſind, ihr Gemüthe ſo unruhig iſt, und von der Furcht, der Hoffnung, dem Aberglauben, der Liebe, dem Haß, und allen übrigen Leidenſchaften ſo ungeſtümiglich herumgejaget wird, ſo kan man wohl von ihnen insgemeine ſagen, was von den Betrunckenen geſagt worden: Sie ſeyn ungewiſſer Augen, unſtätigen Ganges und ſeltſamer Einbildungen. Wenn ſie den Kopf fallen laſſen, ſo kömmt es ihnen bisweilen vor, ſie verſincken, und wenn die Stube ein Rad mit ihnen macht, ſo legen ſie ſich nieder, und erwiſchen mit beyden Händen den Boden. Bald erhebt ſich ein Sturm in ihren Ohren, daß ſie meinen, ſie ſeyn zur See, und ſchauen, wie weit es noch zum Lande iſt; ſpringen wohl über ihren eigenen Schatten, und ſehen ihn für einen Graben, eine Katze für einen Löwen an; in Summa, ſchlafen wachende; ſchreyen nach Pflaſtern, und wollen ſich verbinden laſſen.

Das fünfzigſte Blatt.

> - - - Jovis omnia plena.
> VIRGIL. Ecl. III.

Mein Herr!

Seitdem ich mich durch meine Umſtände genöthiget ſehe meine Tage inner den Ringmauern zuzubringen, däucht es mich, daß ich in einem dunckeln und ſtinckenden Gefängniſſe lebe; wo ich ſchwerlich Raum genung finde zu athmen. Die Häuſer verbauen mir den

Himmel und die Sonne; und die Graben und Pfützen verunreinigen mir die Luft mit ihrem moraſtigen Geſtanck. Ich bedaure hier den Boden, der unter der Laſt der Gebäude und der gepflaſterten Gaſſen unfruchtbar und öde liegen muß. Nichts von dem knechtiſchen Zwange zu gedencken, in welchen mich der Umgang mit meinen höflichen Mitbürgern öfters ſetzet. Dieſes alles machet, daß ich die Gedancken, welche Opitz in dem Gedichte von der Ruhe des Gemüthes ausgebildet hat, in ihrem vollen Nachdruck fühle und empfinde:

Wie wenn die Nachtigall vom Kefigt ausgeriſſen,
Hin in die Lufften kommt, und an den kalten Flüſſen
Mit ſingen luſtig iſt, um daß ſie loos und frey
Von ihrer Dienſtbarkeit, und nun ihr ſelber ſey:
So, dünckt mich, iſt auch mir, im Fall ich unterzeiten
Das, was mich ſonſten hält, kan werffen auf die Seiten,
Und auſſer dieſer Stadt auch nur auf einen Tag,
Und einen noch darzu, mit Ruh erſchnaufen mag.

Am meiſten reuen mich die deutlichen Spuren von der mannigfaltigen Weisheit des Schöpfers der Natur, welche auf dem Lande noch übrig ſind; anſtatt daß man inner den Stadtthoren, ſo zu ſagen vor dem Angeſicht der Natur verborgen liegt, und ſeine Tage in einer groben Unwiſſenheit, wie voller Schönheit ſie iſt, zubringet. In dieſem Beklemmniß und Mangel, weiß ich mein Gemüthe nicht beſſer aufzurichten, und einiger Maſſen zu erweitern, als daß ich mit einem geſchickten Schüler der Natur wenigſtens in den Gedancken auf das freye Land hinausſpatziere, und ſeiner Anweiſung folgend einige Blicke auf die wunderbare Geſchichte der Natur werffe. Zu dieſem Ende dienete mir neulich folgendes Ueberbleibſel aus der Hiſtorie der Natur, welche Cicero zu ſchreiben angefangen hatte.

* * *

Wohin wir die Augen kehren, finden wir die Weisheit der Natur hervorleuchten. Wir ſehen erſtlich diejenigen Sachen, die aus der Erden hervor wachſen und ſich auf einem Stamme in die Höhe heben, der ſie ſtützet, und ihnen den Saft aus dem Boden zuführet, in welchem ſich ſeine Wurzeln ausbreiten. Dieſer Stamme wird mit einer zähen Rinde umkleidet, damit der Baum vor Kälte und Hitze beſchirmt ſey. Die Weinrebe ziehet ſich an der Ulme hinaufwerts und umarmet ſie gleichſam: Aber ſie flieht vor dem Kappes, und dem Kohlkraut, wenn ſie ihr zu nahe gepflantzet werden, und rühret ſie, als ob ſie ihr Gift wären, niemahls an.

Was vor eine Menge Thiere zehlen wir ferner! Welchen ſtarcken Trieb hat die Natur ihnen eingeflößt, damit keine Geſchlechtesart ſich mit einer fremden vermiſche! Einige ſind in Leder, und zottigten Peltz gekleidet, andere ſind mit Borſten und Stacheln bewafnet, noch andere tragen Federn, und wieder andere ſind mit Schuppen bedecket. Einige wehren ſich mit den Hörnern, andere retten ſich mittelſt der Flügel. Einem jeden von denſelben läßt die Natur ſeine eigene ihm gemäſſe Speiſe wachſen. Es iſt wunderbar, was vor ſo verſchiedene Geſtalten, und was vor feine Werckzeuge von Gliedmaſſen die Natur gemachet, und was vor ein ſorgfältiges Ebenmaaß ſie in allen Theilen des Körpers beobachtet hat, damit ein jedes geſchickt werde, ſeine ihm eigene Speiſe zu erhaſchen und ſich zuzurichten. Alle dieſe Gliedmaſſen und Theile ſind ſo geſchickt zuſammen verknüpfet, daß ein jegliches etwas zur Erhaltung des Lebens beyträgt. Eben dieſelbe Natur hat den Thieren auch die

Werckzeuge der Sinnen mitgetheilet, damit ſie tüchtig wären, ihrer Speiſe nachzuſpüren, und die ſchädliche von der geſunden zu unterſcheiden. Einige ſchaffen ſich dieſelbe mit einem ſchnellen Sprunge an, andere ſuchen ſie kriechend, andere fliegend, noch andere ſchwimmend. Dieſe ſchnappen mit dem Munde darnach, jene faſſen ſie mit den Zähnen an, andere ſchlagen die ſtählernen Klauen in dieſelbe, noch andere ergreiffen ſie mit den ſpitzigen Schnäbeln. Einige ſaugen, andere zerreiſſen, noch andere zermalmen ſie. Unter denſelben giebt es niedrige, welche die Erde mit ihren Rüſſeln leicht erreichen: Aber andere, die höher ſind, zum Exempel die Gänſe, die Schwanen, die Kraniche, die Kameele, helffen ſich durch ihren langen Hals. Dem Elephanten iſt eine Hand gegeben worden, weil er wegen der Schwere ſeines Körpers ſich nicht wohl nach ſeiner Speiſe bücken kan. Denenjenigen, welche von dem Fleiſche anderer Thiere leben, hat die Natur entweder Stärcke, oder Liſt, und Geſchwindigkeit verliehen: Einige hat ſie auch ein Handwerck gelehrt, zum Exempel die Spinne. Hier webet dieſe eine Netze, und ſpannet es, zum Fange, aus: dort ſtehet

jene

ene in einem Winckel auf der Wacht, und greiſet alles an, und machet alles nieder, was ſich in ihrem Garne verwickelt hat. Die Stechmuſchel hat mit dem Krebſe gleichſam einen Vertrag, daß ſie ihre Speiſe gemeinſchaftlich ſuchen wollen; denn wenn die Fiſche in die offene Muſchel hineingeſchwommen ſind, ſo wird ſie von ihm, als von ihrem Wächter gekneipet, worauf ſie plözlich die Schaalen zuſammen klemmt. Da dieſe beyden Thiere von ſo gantz verſchiedener Art ſind, ſo ſtehet zu unterſuchen, ob ſie von der Natur ſchon in ihrer Geburt ſo zuſammen verbunden worden, oder ob ſie erſt ſpäter in eine Geſellſchaft zuſammen getreten ſeyn. Eben ſo wunderbar ſind diejenigen Thiere, die zwar im Waſſer leben, aber auf dem trockenen Lande gebohren worden. Von dieſer Art ſind die Krocodiele, die Flußſchildkröten/ und eine Art Schlangen, die ſobald ſie ſich regen können, ins Waſſer eilen. Dieſes leztere nehmen wir auch bey den Enten wahr, welche eine Henne ausgebrütet hat. Wiewohl ſie von ihr geführet und ernehret worden, laufen ſie doch von ihr weg, ſo bald als ſie das Waſſer, als ihr natürliches Haus erblicken. Ich habe von einem Vogel, Nahmens Platea / geleſen, daß er ſeine Speiſe von andern Vögeln kriege, derer Natur iſt, daß ſie ſich in das Waſſer tauchen; denn wenn ſie mit ihrem Raube aus dem Waſſer wieder hervor kommen, ſo ſetzet er ihnen ſo lange mit beiſſen zu, daß ſie denſelben müſſen fallen laſſen. Alsdenn machet er davon ſeine Mahlzeit. Man ſchreibt von eben dieſem Vogel, daß er ſich mit Muſcheln anfülle, die er in ſeinem hitzigen Magen kochet, hernach wieder ausſpeyt, und das Fleiſch davon verſchlinget. Von den Meerfröſchen erzehlt man, daß ſie ſich mit Sande beſtreuen, und am Geſtade hin und her wältzen; wenn ſich dann die Fiſche zu ihnen nähern, werden ſie von ihnen gefangen und gefreſſen. Der Aar iſt ein gebohrner Feind des Rabens: einer zerbricht dem andern die Eyer, wo er ſie finden kan. Eine ſo groſſe Vorſorge ſich zu erhalten hat die Natur den Thieren eingepflantzet.

Aber wer wird das nicht mit Bewunderung anhören, was von Ariſtoteles beobachtet worden. Die Kraniche, ſagt er, formieren drey Winckel, wenn ſie über Meer in wärmere Länder ziehen: mit der äuſſerſten Spitze einer Ecke durchſchneiden ſie die

Luſt; zu beyden Seiten regieren ſie ihren Lauf mit den Flügeln, wie mit Rudern; und diejenigen, welche den Fuß der drey Ecke ausmachen, werden von den Winden nicht anders als das Hintertheil eines Schiffes fortgeſchoben; die hintern laſſen ihre Köpfe und Hälſe auf dem Rücken derjenigen ruhen, die vor ihnen her fliegen, und ſie wechſeln mit den föderſten, die ſich auf nichts ſtützen können, von Zeit zu Zeit ab, und dieſe Zugordnung und Abwechſelung wird von ihnen auf der gantzen Reiſe beobachtet.

Ich könnte, wie ihr aus dieſem Verſuche ſehet, viel dergleichen ſeltſame Dinge zuſammenleſen. Jedermann weiß, mit welcher Vorſicht die Thiere ihre Wachten ausſtellen, welche Dapferkeit ſie in ihrer Beſchützung bezeigen, und wie ſorgfältig ſie ſich in ihren Hölen und Löchern verſchantzen. Aber merckwürdig iſt, was uns die Aertzte ſagen, daß die Hunde ſich mit Brechmitteln purgieren, und daß die Aegyptiſchen Störche ſich ſelber klyſtieren. Man hat mir auch erzehlet, daß die Pantherthiere in Africa, wenn ſie von einem vergifteten Aaſe gefreſſen haben, ein gewiſſes Kraut kennen, welches ſie wieder geſund machet; und daß die Steinböcke in der Inſel Creta, wann ſie geſchoſſen worden, von einem Kraut eſſen, welches machet, daß die Pfeile aus dem Fleiſche fallen. Wir ſehen ſonſt, wie ſich ein iedes Thier mit ſeinen eigenen Waffen wider den, der es beleidigen will, zur Gegenwehre ſtellt; die Stiere ſtoſſen mit den Hörnern, die Eber hauen mit den Zähnen, die Löwen beiſſen; einige trauen lieber den Füſſen, andere verbergen ſich, z. Ex. die Blakfiſche oder Blakkittel, die eine ſchwartze Farbe aus ihrem Leibe heraus drücken, darinnen plätſchern, und alſo den Augen der Fiſcher ſich entziehen. Andere verjagen ihre Nachſteller durch einen unerträglichen Geſtanck, den ſie von ſich geben.

Damit die Erde von ihrer Schönheit nichts verliehren, und damit keine Geſchlechtesart weder der Thiere, noch der Bäume und der übrigen Gewächſe, die durch ihre Wurzeln in dem Boden feſt ſitzen, untergehen möchte, ſo hat die göttliche Vorſehung in ein jedes ſeinen eigenen Saamen geleget, womit es ſich vielfältig fortpflanzen kan. Dieſer Saame iſt bey den Bäumen allezeit in das innerſte Theil der Früchte verſchloſſen; die über das, daß ſie das Land mit neuen Gärten und Wäldern beſetzen, den Menſchen zur Speiſe dienen. Und von was vor einer wunderwirdigen Vorſorge zeuget nicht die Natur, eine jede Geſchlechtesart der Thiere zu erhalten und fortzupflantzen! Wie ſtarck iſt die Neigung, durch welche ſie das Männlein und das Weiblein zu der Fortpflanzung des Geſchlechtes antreibt! Wenn das Thier von der Mutter gefallen iſt, ſo wird bey denen Thieren, die von der Milch leben, faſt alle Speiſe zu Milch, und die Jungen, die allererſt gebohren ſind, greiffen die Brüſte der Mutter durch den bloſſen Trieb der Natur an, ohne einen Führer, und ſättigen ſich von den vollen Eutern. Ja damit niemand zweifeln könne, daß dieß alles durch die vorſichtige Leitung der Natur geſchehe, hat ſelbige denen Thieren, die viele Jungen werffen, viele Euter gegeben, den andern aber, die wenige gebähren, auch wenige. Welche Liebe tragen die Alten zu ihren Jungen, und mit welcher ſorgfältigen Furcht vertheidigen ſie ſolche, doch nur ſo lange, bis daß ſie im Stande ſind, ſich ſelbſt zu beſchützen! Alſo verlaſſen die Fiſche ihren Leich, ſo bald ſie ihn abgeſtoſſen haben, weil derſelbe keine weitere Nahrung vonnöthen hat, als diejenige, welche ihm das Element giebt, darinnen er lebt. Von den Schildkroten und den Krocodillen ſagt man, daß ſie ihre Eyer im Sande vergraben, und liegen laſſen, da hernach die Jungen von ſich ſelbſt aus der Schale gehen, und auch ſich ſelbſt erziehen. Aber die Hennen und die Weibgen der Vögel ſuchen einen einſamen und ſtillen Ort, wo ſie ihre Neſter bauen, welche ſie mit den weichſten Federn überlegen, damit ihre Eyer ſich nicht verletzen. Wenn dann die jungen Vögel die Schalen gebrochen haben, ſo breiten ſie ihre Flügel über dieſelben, damit ſie von dem Froſt, und wenn es heiß iſt, von der Sonne nicht geſchädiget werden. Alleine ſo bald die Jungen fliegen gelernet, höret dieſe Sorgfalt der Mütter auf.

* * *

Das ein und fünfzigſte Blatt.

Duplex libelli dos eſt, quod & riſum movet,
Et quod prudenti vitam conſilio monet.
PHAEDRUS.

Auf hieſiger Stadtbibliotheck liegt eine Handſchrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert, wo eine gute Anzahl Fabeln, die meiſtens aus dem Avianus überſetzet, zuſammengetragen ſind. Die Sprache giebt zu erkennen, daß das Werck ſelbſt viel älter als die Abſchrift, und zum ſpäteſten von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſey. Der Ausdruck iſt gantz natürlich und einfältig, wie es dieſe Schreibart erfodert. Ein Muſter davon kan dienen, daß jemand Luſt bekömmt, dieſes Ueberbleibſel der allemanniſchen Sprache und Poeſie aus dem Moder hervorzuziehen. Die Fabel von dem Hunde, der nach dem Schatten ſchnappet, wird alſo gegeben:

Man liſet von einem Hunde
Der trug in ſinem munde

Ain ſtuck ſlaiſch das was groſs
Des ſin geſchlechte nie verdroſs
An ainen bach truog in ſin weg
Do vand er weder brugg noch ſteg
Da was weder Schif noch man
Ze Fuoſſe muſt er uber gan
Do er kam ſer in den bach
Den ſchatten er des flaiſches ſach
Das er in ſinem munde truog
Er ſprach ich hette vvol gennog
Moecht ich das ſtuck zuo diſem han
Vil ſchier er ginen began,
Und vvolt das ſtuck begriffen
Do muoſt im das entſchliffen,
Das er in dem munde hatt
Do ſtuond er ledig und matt
Das er ſin ſtucki hatt verlorn
Durch gitigkait das vvas im zorn.

Ich habe zuweilen nachgedacht, woher es komme, daß die Fabeln, die Aeſopus geſchrieben, und die nach ihrer Art verfertiget ſind, in allen Weltaltern und bey jedermann eine ſo groſſe und beſtändige Hochachtung erlanget haben. Da die Fabeln eine ſymboliſche Morale in ſich faſſen, die mit der hiſtoriſchen in einer genauen Uebereinſtimmung ſtehet, ſo müſſen ſie nothwendig die Vorzüge der hiſtoriſchen Lehrart ebenfalls haben. Von dieſen will ich nicht reden / ſie ſind bekannt genung; es giebt aber noch andere, welche den Fabeln für ſich allein gehören, die ſeltener und ſeltſamer ſind.

Zum erſten ſind ſie gantz geſchickt erſonnen, die Phantaſie des Leſers durch die Seltenheit, und die Neuheit der Perſonen, ſo ſie auf die Schaubühne treten laſſen, zu ergetzen. Dieſe Luſt iſt von der Art derjenigen, die ſich bey uns einſtellet, wenn wir die ſeltſamen Kleidungen und Gewohnheiten fremder Nationen anſichtig werden, und mit ſolchen Menſchen in Umgang und Bekanntſchaft kommen, welche in einer andern Luft das Leben empfangen haben. Je entfernter eine Nation von uns iſt, und je weiter ſie von unſern Sitten abweichet, deſto gröſſer iſt auch unſer Verlangen / einige Nachrichten von derſelben zu vernehmen, und deſto empfindlicher wird das Vergnügen, wenn wir dieſe Neugierigkeit erſättigen können. Als die Siameſiſchen Geſandten im vorigen Jahrhundert zu Paris waren, ſah und hörete ſie jedermann mit Verwunderung, man faſſete alle ihre Worte und Reden mit ſolchem Fleiſſe auf, als ob es Orackel wären; und man machete gantze Sammlungen von ihren Sprüchen und Sprüchwörtern. Nun führet uns die Fabel gleichſam in eine neue Welt; ſie eröffnet uns den Umgang mit den Thieren, und mit den lebloſen Geſchöpfen der ſtillen Natur ſelbſt, und iſt die Dollmetſcherinn zwiſchen ihnen und uns. Wir können ſie als eine Comödie anſehen, in welcher die Thiere einige Rollen aus ihrem eigenen Leben ſpielen; es iſt leicht zu ermeſſen, wie fremde, wie wunderlich und angenehm die Idee eines ſolchen dramatiſchen Spieles ſeyn müſſe.

Eine andere Urſache, warum die Fabeln ſo beliebt ſind, wird man entdecken, wenn man ſich erinnert, daß die Menſchen durchgehends die hochmüthigſten Gedancken von ſich und der Vortreflichkeit ihrer Natur haben, ſo daß ſie alle andern Geſchöpfe Gottes neben ſich verachten. Denn eben daher kömmt es, daß keine Gründe einen ſo ſchnellen und leichten Eingang bey ihnen finden, als diejenigen, welche ſie mit der Vorrückung beſchämt und zu Schande machen; daß ſie mit allen ihren vermeinten Vorrechten nicht geſcheuter handeln, als Kreaturen, die ſie gewöhnlich tief unter ſich hinunter ſetzen.

Endlich machen die Fabeln ſich mit einem Kunſtgriffe beliebt, welchen Socrates in ſeinen Geſprächen mit groſſem Nachdrucke gebraucht hat. Dieſer weltweiſe Sittenlehrer bedienete ſich eines ſo geſchickten Mittels die Leute ihrer Fehler halber zu beſtraffen, daß ſie ihm deßwegen nicht aufſätzig werden konnten, ungeachtet die Menſchen ſonſt bald aufgebracht ſind, wenn man dieſe Saite aufziehet. Er wies ihnen unter einer fremden Begebenheit ihre eigene Geſchichte, mittelſt der vollkommenen Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen beyden befand. Dann überließ er ſeinen Gegnern, ja er zwang ſie öfters einen Schluß wider ſich ſelbſt abzufaſſen. Die Fabeln thun ein gleiches, ſie machen dem Leſer eine Erzehlung, die ſeine Aufmerckſamkeit gewinnt, und ihm für ſich die Sorge überläßt, ſich ſelbſt darinnen zu finden. Der Verweis, den er genöthiget wird, ſich ſelbſt in der abgebildeten Perſon zu geben, ſcheinet dann nicht von dem Verfaſſer der Fabel herzukommen, ſondern bekömmt das Anſehen einer bloſſen Folge, welche der Leſer ſelbſt daraus hergeleitet, und auf ſich gezogen hat.

Es giebt gewiſſe froſtige Köpfe, für welche die Fabeln nicht Wahrſcheinlichkeit genug haben, einem Geſchmacke zu gefallen, dem nichts ſchmackbar iſt, als das Natürliche. Allein dieſelben müſſen zugleich die Metaphern verwerffen, allermaſſen die Fabeln nicht verwegener ſind, als einfältige Metaphern. Die gantze Natur läßt ſich einer Schule vergleichen, in welcher uns der Schöpfer unter einer Menge ſymboliſcher Bilder unſere Pflichten vor Augen leget. So wohl die lebloſen, als die zwar lebenden, aber unvernünftigen Creaturen ſind unſere Lehrmeiſter, und geben uns vortreffliche Lehren, ſo oft als wir ſie mit einer nachdenckenden Aufmerckſamkeit betrachten. Eine ſolche Lehre iſt folgende, welche der Freyherr von Kanitz in den Sternen geleſen hat:

[illegible], die ſonſt der Weiſen
[illegible] den Sternen
Deren Gold der Himmel ſchmückt
So las auch von Gott genommen,
Was den Frommen
Hier im finſtern [illegible] [illegible]

Jezt thut der Fabuliſt nichts weiters, als daß er mittelſt eines gewöhnlichen und verſtändlichen Trope den Geſchöpfen ſelbſt dasjenige in den Mund leget, was er durch eine

e Betrachtung derſelben gelernet hat.
weiß, was die Hieroglyphiſchen Bil-
in der Natur vor Lehren in ſich halten,
d er giebt ihnen das zu ſagen, was ſie
euten.

Was die Thiere abſonderlich angehet,
ſehen wir, daß dieſelben zum wenigſten
e gewiſſe Art von Sprache haben, ſie
nnen ſich klüglich und freudig ſtellen,
ander zu Hülffe ruffen, liebkoſen, das
itleiden begehren. Sie ſchmeicheln dem
enſchen, ſie drohen ihm, ſie flehen ihn
n. Robinſon Cruſoe konnte im Anfange
it ſeinem Wilden nicht anders reden, als
ie wir etwann mit einem Hunde reden,
ber er hat aus ſeinen Gebehrdungen,
Stellungen, und Interjectionen ſattſam
bnehmen können, was er ſagen wollte.
Ein gewiſſes Frauenzimmer von meiner
Verwandtſchaft hat einen kleinen Bologne-
er Hund, den ſie ſo viel als verſtehet, ſie
chwazt zuweilen mit ihm, als mit einem
Menſchen; ſie thut Fragen an ihn, und
r antwortet darauf, nicht nur mit unter-
chiedlichen Gebehrden, ſondern auch mit
unterſchiedlichen Tönen und Accenten der
Stimme; ſie erwiedert etwas, und er hat
neue Gebehrdungen und Töne zu Gegen-

reden. Dazu kömmt, daß es vorzeiten, ehe man ſich von dem ſtoltzen Carteſianiſmo hatte träumen laſſen, Leute gegeben, die ſich rühmeten, daß ſie die Sprachen der Thiere verſtühnden. Dieſes giebt genug zu verſtehen, daß die Fabel mit der Wahrheit in keinem Widerſpruche ſtehe. Apollonius Thyanäus war einer von dieſen, welche die Reden der Thiere verſtuhnden. Als er eines Tages mit etlichen Herren auf dem Felde ſpazieren gegangen, fanden ſie an einem Orte eine Schaar Sperlinge beyſammen, zu denſelben kam gleich einer von ihrer Art geflogen, der etwas zu ihnen ſagte, worauf ſie alſobald aufflogen, und ihm nachfolgeten. Der Weltweiſe meldete ſeinen Gefährten, daß dieſer Sperling die Nachricht gebracht habe, es hätte einem Müller bey einer Scheune ein Kornſack geriſſen, ſo daß viel Geträides auf den Boden verſchüttet worden. Zur Beſtätigung deſſen führte Apollonius ſie auf denſelben Platz, wo ſie in der That das zerſtreute Geträide ſamt den Sperlingen, die ſich damit gütlich thaten, antraffen.

Da die Fabel nichts anders als eine hiſtoriſch ausgeführte Metapher iſt, ſo kan

keine Kraft haben, etwas zu beweiſen.
hr Vermögen gehet nicht weiter, als der
legorien insgeſamt, nemlich auf eine an-
nehme Art zu erklären. Sie gehöret
r ſolche Leute, deren Verſtandesſchärffe
tiefſinnig-philoſophiſchen Schlußlehren
icht zureichet. Und daher iſt offenbar, daß
n Fabeldichter etwas ungereimtes vornäh-
e, welcher eine phyſicaliſche Wahrheit in ei-
er Fabel lehren wollte; z. Ex. daß die
rumme Linie aus einer Menge gerader be-
ſtehe, daß dreymahl drey neune machen,
daß der Menſch Kranckheiten unterworf-
fen ſey.

Was iezo die weitere Ausbildung der Fabeln anbetrift, ſo muß man hier eben dieſelben Regeln beobachten, die überhaupt zu der Erdichtung, zu der Nachahmung, und zu dem Scharfſinnigen gehören. Ich kan demnach einer Fabel nicht Beyfall geben, in welcher die natürlichen und phyſicaliſchen Eigenſchaften der aufgeführten Perſonen umgekehret, oder gar zerſtöret ſind, wenn zum Exempel von dem eiſernen und dem irdenen Topfe gedichtet wird, daß ſie mit einander einen Strohm hinunter fahren. Denn es iſt ihrer Natur entgegen, daß ſie auf dem Waſſer ſchwimmen. Dieſen Ubelſtand etwas erträglicher zu machen, wird in der alten deutſchen Ueberſetzung, der ich im Eingange gedacht habe, gedichtet, daß ſie von der Gewalt eines ausgetretenen ungeſtümen Strohmes mit Stauden und Bäumen dahin geriſſen worden.

Ich würde folgende Fabel dem Leſer nicht vor Augen bringen dörffen, wenn ich nicht in einer Reiſebeſchreibung gefunden hätte, daß der Kieſelſtein in einen Rubin verwandelt werde, wenn er durch die Hize der Sonne lange genung gereiniget, und geläutert worden: Ein Kieſelſtein lag auf der Straſſe vor Badacham, und ward täglich von Menſchen und Kameelen, die in die Stadt und zürücke reiſeten, in das Koth gedrücket, und zertreten. Eines Tages, nachdem er von einem Laſtthiere tiefe in den Boden getreten worden, lag er da in dem finſtern, und erwog bey ſich ſelbſt ſeinen elenden Zuſtand: O Elend! ſagte er, was vor eine ſchlechte Figur mache ich unter dieſem Sandhauffen, der mich vor Luft und Sonne verbirgt! Iſt es auch wahr, daß ich etwas wirckliches, und ein Werck des mächtigen Meiſters bin, der die

Ster-

ternen am hohen Himmel herumwältzet?
enn das gewiß iſt, wer weiß von mir,
d was vor Nutzen ſchaffe ich dem Erdreich?
h bin ein Sandkorn, das ſich in dieſem
oſſen Sandhaufen verlohren hat, ein
ßlicher Stein, ohne Bewegung und
achsthum. Indem er ſich dergeſtalt be-
mmerte, fand ihn ein Vogel, und trug
n auf die Spitze eines gewölbten Felſens,
r von den Sonnenſtrahlen, ſo darauf an-
lugen, brannte. Dieſe zogen mit ihrem
äſtigen Feuer ſeine Unreinigkeiten aus,
melzeten und läuterten ihn, bis daß er
einem hellen Rubine ward, der iezo in
em Kopfputz einer königlichen Prinzeßin
chet.

Es iſt aber nicht lediglich vonnöthen,
aß ſolche phyſicaliſche Eigenſchaften einem
olchen perſonificirten Bilde wahrhaftig zu-
ommen, und die Probe aushalten, wenn
e von einem ſtrengen Naturaliſten unterſu-
het würden; es iſt ſchon genug, wenn ſie
hren Grund in einer gemeinen, obgleich
alſchen Sage, oder Einbildung, haben.
Daher habe ich kein Bedencken die Fabel
anzupreiſen, in welcher eine Schaar Gänſe
inen Schwan, der im Rohrgebüſche
ſchläft, aus Eiferſucht wegen ſeines liebli-

chen Geſanges mit ſchwarzem Schlamme übergieſſen. Denn wiewohl man heut zu Tage weiß, daß die Stimme der Schwäne eben ſo heiſcher iſt, als der Gänſe, ſo war es doch vor Alters ein durchgängiger Glaube, daß die Schwäne von Natur einen anmuthigen Geſang hätten, und man findet bey den Poeten häufige Stellen, wo darauf gezielet wird.

In einem andern Lichte iſt dem Fabuliſten auch vergönnet, eine wirckliche Geſchichte, die durch etwas wunderbares zu einer Fabel bequem iſt, aus der Hiſtorie zu nehmen, und zu ſeiner Abſicht geſchickt anzuwenden. Alſo hat der Herr la Motte das Urtheil der Athener von den Statuen des Phidias und des Alcamenen aus einer Geſchichte in eine Fabel verwandelt; und man könnte mit demſelben Rechte ein hiſtoriſches Begegniß, das von dem Socrates in den Banden erzehlet wird, zu einer Fabel zurichten. Dieſer Weiſe ſaß in dem Gefängniſſe, und kratzete den Ort, wo ihn die Feſſeln ſchnitten. Seine Freunde, mit denen er im Kercker philoſophirte, fragten ihn, warum er dieſes thäte? Meine Freunde, ſagte er, ich habe mir eine Art Wolluſt ausgefunden, die aus den Schmertzen ſelbſt entſpringet. Eben dieſe Feſſeln, die mich verſehren, thun mir wohl, wenn ich die Narbe ſanft mit der Hand reibe. Wie nahe, fuhr er fort, ſind Wolluſt und Schmertze mit einander verbunden!

Ich kan mich nicht entbrechen, die Geſchicklichkeit des Hrn. la Motte in dieſer Art Gedichte anzupreiſen. Seine Fabeln haben den Vorzug über des la Fontaine, daß ſie ihn zum Erfinder haben; er iſt ihr Schöpfer und Urheber, und verdienet darum mit mehrerm Rechte den Nahmen eines Fabelbaumes, als la Fontaine, welchen die ſcharfſinnige Madame de la Fayette mit dieſem Titel beehret, ungeachtet er ſeine Fabeln nicht als ein Erfinder hervorgebracht, ſondern alleine mit der aufgeweckten und ſchertzreichen Ausbildung ausgezieret hatte.

Der Reinike Fuchs, und der Froſchmäuſeler geben uns zu verſtehen, daß unſre Alten für die Aeſopiſchen Fabeln keine Abneigung gehabt haben. In denſelben, inſonderheit in dem erſtern von dieſen beyden Wercken, wenn dieſes je aus dem Gehirn eines Deutſchen gefloſſen, ſind zwar die Thiere ſchier gar in Menſchen verwandelt worden, anſtatt daß ſie nur Vorbilder derſelben ſeyn, und die menſchlichen Handlungen im Widerſcheine zeigen ſollten.

Wenn ich die kernhafte Kürtze, und die wohlgeordnete Dichtung der Aeſopiſchen Fabel, wo die Einheit ſo mercklich iſt, gegen die dürftige Weitläuftigkeit, und die gezwungenen Verwirrungen der meiſten Romanen betrachte, ſo vermehret ſich meine Hochachtung der erſtern ungemein. Ich wollte das Wunderbare in den Fabeln nicht mit den Wundern der Romanen, und die Helden derſelben nicht mit den Helden der leztern vertauſchen. Wann ich von dem Leſen des Aeſopus oder des la Motte komme, ſo kan ich keinen Roman mehr leiden, als etwann den Telemach und die Argenis, oder ſo noch einer nach ihrem Muſter geſchrieben iſt. Was will alle dieſe Menge Romanen, welche man Barbinaden nennet, weil Claude Barbin zu Paris eine groſſe Anzahl derſelben verleget hat, dem Leſer zur Lehre und zum Nutzen mehrers ſagen, als daß ein Frauenzimmer einen Cavalier am Liebesſeile geführt, und in ihren Ketten ſchmachten laſſen? Wie kurtz, wie nachdrücklich, und natürlich, würde Aeſopus dieſes in einer Fabel geſagt haben! Folgende wäre ohne Zweifel für ihn noch zu

wortreich geweſen, neben dem daß die Perſon
der Roſe zu leblos und zu entblößt an
Sitten iſt: „ Eine Roſe faßte den Entſchluß,
„ ein Biengen, das mit einem muntern
„ Schlagen der Flügel durch den Garten
„ flog, mit Liebe zu verſtricken. Sie
„ deckete ihr lebhaftes Geſicht auf, und ließ
„ ihm ihre röthlichen Lippen ſehen, die es
„ zum Küſſen einluden. Der braune Liebhaber
„ drückete die Süſſigkeit, die er daher
„ empfand, mit einer rauſchenden
„ Stimme aus, welche eben das ſagete,
„ was der Poet in Verſe gebracht:

Nektar und Zucker und ſaftiger Zimmet,
Aller Gewächſe verſammelte Kraft,
Schmecket zu rechnen mehr bitter als ſüſſe
Gegen dem Nektar der zuckernen Küſſe.

„ Darauf folgeten ſo viele Küſſe als Sternen
„ am Himmel leuchten, wenn eine
„ ſchöne Nacht ſie ſichtbar machet. Der
„ Honigmacher ward von allen dieſen Süſſigkeiten
„ ſeines beſten Verſtandes beraubt.
„ Indeſſen brach der ſpäthe Abend an,
„ und die Roſe ſchloß ihre Blätter zu.
„ Er bearbeitete ſich vergeblich, daß er ſich
„ davon loos machete. Er mußte in dem
„ Schooſſe der Roſe ſterben, worinnen

„ er lebendig begraben ward. Jemand
„ machte die kurtze Ueberſchrift auf ihn:

Hier hat den Geiſt dahin gegeben,
Den ſeine Liebſte bracht ums Leben.

Das zwey und fünfzigſte Blatt.

O quantum eſt uni poſſe placere viro!
OVID. A. A.

Ich befand mich unlängſt in einer groſſen Geſellſchaft von Damen und Herren; Ich traff unter ihnen ungefehr meine Baſe Charlotte an, die vor einem halben Jahre ſich mit Nicias, einem wackern und bey jedermann beliebten Jünglinge, verheurathet hatte. Dieſe ſchimmerte vor allen andern mit der prächtigſten Kleidung, mit aufgekräußten Haaren und allem erſinnlichen Schmucke. Ihre Augen ſpielten auf einen jeden, der in der Geſellſchaft war. Sie lächelte was ſüſſes. Ihre Worte waren gekünſtelt und anlockend, und alle Gebehrden liebreizend.

Dieſes gefiel mir nicht allzu wohl; weil ich aber wohl wuſte, daß dieſes alles nicht aus einem verderbten Hertzen, ſondern aus der heutigen ſchlimmen Gewohnheit herfloß, ſo ſuchte ich Gelegenheit mit ihr alleine zu reden. Und als ich nach einiger Zeit vermerckte, daß die allgemeinen Geſpräche unterbrochen wurden, und einer hier mit einer Dame, der andere dort mit einer andern redete, ſetzte ich mich neben ſie, und ſprach: Ihr ſeyd wohl trefflich ausgeziert, meine Baſe. Ihr werdet ohne Zweifel heute viele Hertzen gewinnen, und ſie mit ſüſſer Unruhe nach Hauſe ſchicken. Es düncket mich, ich habe ſchon etliche geſehen, die einen Blick auf euch werffend heiſſe Seufzer ausſtieſſen. Ihr wollet ſchertzen, mein Vetter, antwortete ſie, ich bilde mir nicht ſo viel ein, daß ihr mich dergleichen Sachen bereden könntet. Ich kenne mich und meine wenige Schönheit allzu wohl. Wenn andere Frauenzimmer hier nicht geſchickter ſind als ich, die Hertzen wegzurauben, ſo werden die Cavaliere gewiß nichts zu fürchten haben. Aber wünſchet ihr doch nicht jedermann zu gefallen? verſetzte ich. Nein, ſagte ſie, das wünſche ich nicht. Verlanget ihr aber aufs wenigſte nicht, daß diejenigen, die ihr hochſchätzt, eine gleichmäſſige Hochachtung für euch trügen?

Charlotte. Ja das wünſche ich von Herzen, und ich glaube, man könne mir dieſes nicht übel ausdeuten. Ich bin auch eurer Meinung, ſprach ich, und ſage es nicht, daß ich euch darum tadeln wollte; allein wiſſet ihr auch, auf was Weiſe ihr hierzu gelangen könnet? Ich bin noch jung und unerfahren, mein Vetter, ſagte ſie, wenn ihr mich dieſes Kunſtſtücke lehren wollet, ſo werdet ihr mich euch höchlich verbinden.

Nun wir wollen ſehen, erwiederte ich. Meinet ihr, eine prächtige Kleidung, ſchöne und künſtlich aufgekräußte Haare, können euch dieſe Hochachtung zuwege bringen? **Charlotte.** Mein Vetter, dieſes kan vielleicht etwas beytragen, ob es ſchon nicht alles iſt. Ich verſetzte: Kennet ihr die berühmte Phryne? Und warum ſollte ich ſie nicht kennen, da doch die gantze Stadt von ihr redet? Hat ſie nicht die prächtigſten Kleider, fuhr ich fort, hat ſie nicht die zarteſte Holländiſche Leinwand, die köſtlichſten Spitze von Mecheln? Sind nicht ihre Haare auf das ſchönſte aufgekräußt, ihr Hals mit einer Perlenſchnur umwunden, ihre Finger mit koſtbaren Ringen gezieret? Iſt ſie deßwegen in mehrerer Hochachtung bey den Verſtändigen? Das Wiederſpiel;

Denn weil ſie ſelbſt keinen Reichthum hat, ſich ſo prächtig aufzuführen, ſo mercket jedermann, aus was für einer unreinen Quelle dieſes alles herflieſſet. Darum ſchämet ſich auch ein jeder, der nur ein wenig Ehre im Leib hat, öffentlich mit ihr zu reden, damit er nicht bey andern in einen böſen Verdacht gerathe. *Charlotte.* Ich muß es geſtehen. Hiemit ſehet ihr, ſagte ich, daß die Kleidung nichts zur Hochachtung beytragen kan.

Ihr kennet die artige und von jedermann gerühmte junge *Lucinde*; ſie gehet gar ſchlecht, aber doch ſäuberlich gekleidet. Ihre Haare ſind, wie die gütige Natur ſie erſchaffen. Ihre Wangen und Lippen zeigen keine höhere Farbe, als ſie von ſich ſelbſten haben. Ihr übriger Leib iſt gantz bedecket. Sie iſt ſtill und eingezogen, zeiget ſich wenig, und ſpricht nicht viel in den Geſellſchaften, und doch redet die gantze Stadt mit Ruhme von ihr, zwanzig junge Herren ſind in ſie verliebet, und würde ſich ein jeder für den glücklichſten auf der Welt ſchäzen, wenn er ein ſo ſittſames und artiges Kind zum Eigenthume bekommen könnte. So ſehet ihr wiederum, daß die Kleider-

Pracht nichts zur Sache thut. Ich muß auch dieſes geſtehen, antwortete ſie.

Ich ſagte ferner: Aber meinet ihr, daß ſpielende Augen, ein lachender Mund, liebreizende Gebehrden, freye Reden, euch dieſe Hochachtung zuwege bringen können? Habet ihr niemahls beobachtet, wie Mentors Eheweib, die ſich die Schönſte zu ſeyn bedüncket, in den Geſellſchaften aller Manns-Perſonen Hertzen durch verliebte Blicke, ausgeſtoſſene Seufzer, reitzende Liederchen und dergleichen zu gewinnen ſuchet? Was hält das Frauenzimmer von ihr? Ich muß bekennen, ſagte ſie, daß keine ſie hochachtet, ſondern einer jeden es verdrießt, wann ſie ſich in ihrer Geſellſchaft befindet. Aber doch hat ſie allezeit viel Aufwärter um ſich. Dieſes geſtehe ich gern, ſagte ich, aber meinet ihr, daß dieſes eben ein Zeichen ihrer Hochachtung ſey? Wann ſie dieſelbe ſehen, ſo machen ſie ihr die verbindlichſten Complimente, ſind ſie aber unter ſich allein, ſo ſpotten ſie ihrer und ſagen: Dieſe zeiget in ihrer Aufführung, daß es keine groſſe Mühe geben würde, von ihr zu erlangen, was man wollte. Eine Feſtung die bald zu erobern, ein Wild, das ohne Mühe zu fällen wäre! Ob bey dergleichen Reden einige Ehrerbietung oder Hochachtung könne ſtatt haben, könnet ihr ſelbſten urtheilen.

Weil hiermit auch dieſes nichts zur Sache thut, ſo will ich euch mit wenig Worten ſagen, womit ihr euch die Hochachtung aller Verſtändigen zuwegebringen könnet: Wenn ihr niemand als euerm Liebſten zu gefallen ſuchen werdet, ſo werdet ihr allen denen gefallen / die ihr hochachtet.

Bekennet es, meine Baſe, freuet es euch nicht, wenn jedermann gutes von euerm Eheherren redet, wenn einer ſeinen Verſtand, der andere ſeine kluge Aufführung, der dritte ſeine Erfahrenheit in den wichtigſten Geſchäften / ein anderer etwas anders von ihm rühmet? Ich muß geſtehen, ſagte ſie, dieſes iſt meine Herzens-Freude. Nun, iſt es nicht billich, antwortete ich, daß ihr ihm eine gleiche Freude zuwegebringet? Oder meinet ihr, ſeine Liebe werde nicht von Tag zu Tag wachſen, wenn er an allen Orten höret: Nicias hat in der gantzen Stadt am beſten ausgeleſen, er hat die tugendſamſte, die verſtändigſte, die ſittſamſte unter allen Damen, er iſt der glücklichſte Mann. Was für ein ſüſſes Leben könnet ihr nicht auf dieſe Weiſe mit einander haben?

Saget mir, wenn ihr mit zwoen Perſonen reiſen ſolltet, deren eine nur einen Tag, die andre aber ein gantzes Jahr mit euch gehen würde, bis ihr an den Ort, nach welchem ihr zieletet, hinkommen würdet, welcher von dieſen beyden Perſonen Gunſtgewogenheit wolltet ihr am meiſten ſuchen? Wolltet ihr nicht vielmehr bey derjenigen, welche die gantze Reiſe über mit euch ſeyn würde, euch einzulieben ſuchen, als aber bey derjenigen, die nur eine Tagreiſe mit euch thun würde? Ohne Zweifel, ſagte Charlotte, und ich wäre thöricht, wenn ich dieſes nicht thäte. Nun, verſetzte ich, die Reiſe iſt eure Lebenszeit; der Aufwärter, der ſich heute ſtellet, als wenn er euch liebte, verläßt euch Morgens, und reiſet mit einer andern. Der die ganze Reiſe mit euch thut, iſt euer Eheherr. Wenn ihr nun wegen eines paars vergnügter Stunden, die der Aufwärter euch verſchaffen könnte, darüber euers Eheliebſten Hertz und Liebe vor immer verliehren ſolltet, was meinet ihr, wie verdrießlich euch das übrige von der Reiſe, oder eurer Lebenszeit ſeyn würde? Wie oft ihr eure Unbeſonnenheit bereuen würdet?

Hier ward unſer Geſpräche von der übrigen Geſellſchaft unterbrochen. Charlotte war hierauf den gantzen Abend in tiefen Gedancken, und redte nicht viel mehr. Niemand wuſte was die Urſache einer ſo plötzlichen Veränderung wäre. Auch beobachtete man, daß ſie hernach in allen Geſellſchaften, ſo wol in der Kleidung, als auch im übrigen, ſich weit ſittſamer und eingezogener aufführete.

Ende des erſten Bands.

5??

Me[illegible]ll.

Vo

Te

Züric

Der
Mahler
Der
Sitten.

Von neuen überſehen und ſtarck vermehret.

- - - Sunt certa piacula quæ Te
Ter pure lecto poterunt recreare Libello.

Der zweyte Band.

Zürich, verlegts Conr. Orell u. Comp. 1746

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt der LIII Stücke des zweyten Bandes.

LIII Schertzhafte Betrachtungen der Eiferſucht.

LIV Henigſeims Schertze über die Mannskleider, welche Frauensperſonen zu Pferde tragen.

LV Beurtheilung der Meiſterſtücke Benjamin Neukirchs.

LVI Moraliſcher Geſichtespunkt, in welchen das Syſtem des Finantzenrathes Laws gefaſſet wird.

LVII Die neunte Satyre des Boileau auf die Arbeit des Sittenmahlers gerichtet.

LVIII Der Freundinnen des Sittenmahlers Vertheidigung ihres Geſchlechtes gegen die Beſchuldigung der Leichtſinnigkeit.

LIX Von dem Mißbrauche des väterlichen Anſehens.

LX Von den Kirchenſtänden des Zürcheriſchen Frauenzimmers.

LXI Scherzhafte Gedancken über die Mode, daß die Mannsperſonen anfallen, die Frauensperſonen ſich vertheidigen müſſen.

LXII Von denen, die auf anderer Leute Worte ſchwören.

LXIII Entſchuldigung des Zürcheriſchen Frauenzimmers wegen ihres ſparſamen Gebrauches der Knickfüſſe.

LXIV Moraliſches Tagbuch der nützlichen Verrichtungen eines Menſchen.

LXV Von der Gewohnheit den Degen bey friedlichen Geſchäften an der Seite zu tragen.

LXVI Beurtheilung der Hofmannswaldauiſchen Liebesbriefe.

LXVII Von der Kranckheit der leckerhaften Eſſer.

LXVIII Von dem Galimathias und Phöbus einiger beſchrienen deutſchen Poeten.

LXIX Todtengeſpräche zwiſchen Romulus und Cartuche, wider die glücklichen Uebelthäter.

LXX Von dem guten Geſchmack in der Kleider Baukunſt.

LXXI Beſchreibung und Regeln der Fr ſchaft, die unter den Menſchen ſtatt ſin

LXXII Von den verſchiedenen Geſichtspunkten, in welchen ein Verliebter, oder ein Ehemann die geliebte Perſon anſchauen.

LXXIII Moraliſche Zeitungen von ſonderbaren Gewohnheiten unſerer Nachbarn auf den Alpen.

LXXIV Socratiſches Geſpräche vom Spielen.

LXXV Todtengeſpräche zwiſchen Themiſtocles und Diogenes, von der Vergnüglichkeit.

LXXVI Bibliotheck für die Frauensperſonen.

LXXVII Gefahr, in welche diejenigen kommen, die beym Heurathsgeſchäfte allzu eckel ſind.

LXXVIII Von dem Säugen der Mütter.

LXXIX Einfalle vom Tabackrauchen.

LXXX Daß das rechtbeſchaffene Geſpötte nichts verhaßtes in ſich habe.

LXXXI Socratiſches Geſpräche von der Gefalligkeit zwiſchen Eheleuten.

LXXXII Tödtengeſpräche zwiſchen Julius Caſar und Criſpinus Hilarus, ob der gröſſer ſey, der das menſchliche Geſchlecht fortpflanzet, oder der es verheeret.

LXXXIII Anmerckungen, wie man den guten Scherz von den Poſſen unterſcheiden könne.

LXXXIV Exempel von allerhand Scherzreden, mit Unterſuchungen warum ſie zum lachen bewegen.

LXXXV Ob die Kundſchaft der ſächſiſchen Sprache beſondere Vortheile zu einer guten Schreibart mit ſich führe.

LXXXVI Ein Stück aus Garths Armen-Apotheck.

LXXXVII Socratiſches Geſpräche vom Heurathen durch Agenten.

LXXXVIII LXXXIX XC Von der Menſchen Neigung zum Verbothenen. Erzehlung von der neuen Eva.

XCI Von der Eitelkeit ſich durch gelehrte Schriften zu verewigen.

XCII Socratiſches Geſpräche, daß man nur die Zeit lebe, da man etwas nützliches verrichtet.

XCIII Auszüge aus einem Wercke von der Sprache der Gebehrden.

XCIV Von der erfoderten Genauigkeit beym Ueberſetzen.

XCV Sonderbare Verfaſſungen auf dem Blocksberge.

XCVI H. B. offenherziges Schreiben von ſeinen innerlichen und äuſſerlichen Umſtänden an eine Perſon, die er heurathen wollte.

XCVII Klagen über die ſächſiſchen Sprachrichter.

XCVIII Von den Gränzen der Satyre und des Paſquills.

XCIX Ueberlegung, wem er die Sittenmahler dediciren wolle.

C Daß diejenigen, die ſich über Undankbarkeit beklagen, ſich ſelbſt damit ſchuldig geben.

CI Symboliſche Erzehlung von der Neigung zum Uebertreten.

CII Mehr Klagen über die ſächſiſchen Sprachrichter.

CIII Das erſte Blatt eines neuen Zuſehers.

CIV Abſchied des Sittenmahlers.

CV Erſtes Blatt der Mahlerinnen der Sitten.

Der Mahler der Sitten.

Das drey und funfzigſte Blatt.

- - - Sæpe ſuperbos
Cornibus inter ſe ſubigit decernere amantes.
Paſcitur in magna Sylva formoſa Juvenca;
Illi altercantes multa vi prælia miſcent
Vulneribus crebris.

VIRG. GEORG. L. III.

Mein Herr.

Ich befand mich vor wenig Wochen in einer Geſellſchaft von jungen Leuten beyderley Geſchlechts, welche mit allem Rechte für die geiſtreicheſten in unſerer Stadt gehalten werden. Die Rede fiel anfänglich auf hundert allgemeine Dinge, wozu ein jeder ſeine Gedanken beytrug; nach dieſem vertheilten ſich die

Herren unter die Frauensperſonen, und ein jeder hielt ſich zu einer abſonderlich, die er mit demjenigen unterhielt, was ihm vor ſich beliebte. Aber der Unterhalt ward endlich wieder allgemein, nachdem einer von uns die Anmerckung gemacht hatte, daß ein jeder in ſeinem abſonderlichen Geſpräche ſeiner Jungfer vorgeſchwazt, ſie wäre die ſchönſte Perſon, die er kennete, und die Göttin der Schönheit ſelbſt würde keine andere, als ihre Geſtalt annehmen, wenn ſie den Menſchen erſcheinen wollte. Indeſſen ſieht man, ſagte er, daß keine von dieſen Damen geſtaltet iſt, noch dieſelbe Farbe hat, wie die andere; es ſind hier zarte und magere, lange und anſehnliche, wohlbeſezte und dike, weißlichte, braune und rothe; mit Grübgen im Kinne, mit ſpitzigen Naſen, mit aufgeſchwollenen Lippen, mit blauen und mit ſchwartzen Augen; indeſſen behauptet ein jeder, daß die abſonderliche Schönheit, die ihm gefällt, die wahre Schönheit ſey. Man ſage mir nun, welcher von uns hat den rechten Geſchmack, welche von dieſen Damen iſt die wahrhaftig Schöne? Oder können ſie alle ſchön ſeyn, da ſie einander ſo ungleich ſehen? Was iſt die Schönheit denn? Iſt ſie nichts weſentliches, iſt ſie nur etwas willkürliches, und hat ſie ihr Weſen nur in unſerm Gehirne?

Hierauf fieng ein jeder an, ſich den guten Geſchmack von dem, was ſchönes Frauenvolck ſey, zuzuſchreiben, und eine Beſchreibung der Schönheit zu machen; aber ein jeder machte ſie nach dem Muſter der Perſon, die er liebete. Ich ſchilderte an meinem Orte die Schönheit gleichermaſſen nach dem Bildniß derjenigen, der ich zur Seite ſaß, und der ich liebkoſen wollte. Hernach aber erholte ich mich, und ſagte: Nehmen ſie ſich in Acht, daß ſie nicht, indem ein jeder die Schönheit ſeiner Geliebten mit Ausſchlieſſung aller andern behaupten will, dadurch unbedacht alle die übrigen für übelgeſtaltet erklären. Dieſes würde natürlich folgen, wenn nur eine Schönheit wäre; denn eine jede von dieſen Frauenspersonen iſt anders geſtaltet als die andern alle. Sie laſſen vielmehr einer jeden ihr gebührendes Recht zukommen, und bekennen, daß ſie ſämtlich ſchön seyn. Sie ſind ſämtlich von den Händen einer groſſen Meiſterin, nemlich der Natur, gekommen, und dieſe hat in keiner von dieſen verſchiedenen Arten der Schönheit gefehlet. Wir nennen Schönheit der Geſtalt diejenige Form, Figur und Farbe des Leibes, die uns gefällt. Nun hat ſich die Natur nicht ſo enge eingeſchränket gefunden, daß ſie nur eine Leibesgeſtalt, welche gefallen könte, gemachet hätte. Aber laſſet uns zugleich die gütige Vorſicht des Schöpfers loben, der verhütet hat, daß unſere Begriffe von dem, was Schönheit des Leibes wäre, nicht gleich und einerley würden. Wenn die Menſchen alle eine gleiche Meinung, und eine gleiche Empfindung von dem Schönen hätten, ſo wäre die Welt in einem beſtändigen Streit, der bald der menſchlichen Geſellſchaft den Garaus machen würde. Bey der gegenwärtigen Ungleichheit der Gedancken von dem Schönen, findet insgemein ein jeder eine Schöne für ſich und nach ſeinem Kopf, welche er bedienet: denn es iſt in Betrachtung der ſtarken Anzahl der Menſchen nur für eine kleine Ausnahme anzuſehen, daß einigemahl zween Menſchen eine gleiche Meinung und Empfindung von einer abſonderlichen Art der Schönheit haben: Aber was vor verderbliche Würkungen müßten dann erfolgen, wenn die Menſchen von einer gewiſſen oder nur etlichen wenigen

Arten der Schönheit gleich heftig eingenommen würden, und der Perſon, welche damit begabet wäre, in groſſen Haufen nachſtelleten? Wer jemahls der Natur der Eiferſucht nachgedacht hat, der wird bald ſehen, daß der Untergang des menſchlichen Geſchlechts daraus entſtehen müßte, weil man einander um den Beſitz ſolcher einzeln Schönheit unaufhörlich ermorden würde.

Ihr Einfall, gab mir einer von der Geſellſchaft zur Antwort, die Vorſorge des Schöpfers zu loben, daß er unſere Begriffe von der Schönheit uns zum Heile ſo verſchieden habe werden laſſen, dünket mich eben ſo wahr, als er für mich neu iſt. Zu was vor Gewaltthätigkeiten verleitet nicht iezo die Leidenſchaft, wenn etwann nur zwo Perſonen eine Schöne mit gleichen Augen anſehen, und dadurch gegen dieſelbe mit gleicher Begierde entzündet werden? Und was vor erſchreckliche Vorſtellungen und Schildereyen machen nicht die Sittenlehrer und die Poeten von der bloſſen Furcht, welche etwann einen Menſchen eingenommen hat, daß die Schöne, die er liebet, auch wann er ſie ſchon im Beſitze hat, von einem andern ebenfalls bedienet, geliebet und geſuchet werde? Zu was vor Uebelthaten ſchreitet ein ſolcher nicht, wenn er ſich vorſtellt, oder vernimmt, daß die Nachſtellungen dieſes andern mit einigem Glücke begleitet ſind? Laßt uns nur nachdenken, was wir etwann von den Eiferſüchtigen geſehen, oder geleſen haben. Ein moraliſcher Poet von den ausländiſchen hat geſagt: „Wenn die Eiferſucht ihr Gift über das Hertz ausgegoſſen hat, ſo wird die Liebespein, die zuvor angenehm geweſen war, zu einem tödtlichen Schmertzen, der mit nichts lieblichem vermenget iſt, zu einer unaufhörlichen Wuth, die beſtändig an den Sinnen naget, und das Paradies der Liebe gäntzlich verderbet. Alsdann verſchwinden die ſchönen Gegenſtände alle, die Roſenbete, und die angenehmen Spatzierlauben, verſchwinden, der Frieden ſcheidet von uns, und ſein Licht hat uns zum letztenmahl geſchienen. Die gelbe ſchleichende Peſt dringet bis in das inwendige Geſichte des Gemüths, und umgiebt die Phantaſie mit einer Nacht von braunſchwartzen Schatten. Anſtatt der heitern von der Liebe belebten Wangen, lichter Lineamente, und feuriger Augen, die von überflieſſender Luſt leuchteten, entſtehen dann finſtere Blike, mit ſcheelen und furchtbaren Feuerfunken, ein umwölcktes Ausſehen, und brennende Wangen; auf welchen die Seele mit böſem Gift durch und durch angeſteket hervorgeſtiegen iſt, ſich darauf geſetzet, und die Liebe hinweg geſchreket hat. Tauſend Anfälle von Furcht, die in der Einbildung erzeuget ſind, tauſend ſchwermüthige Geſichter von gefürchteten Nebenbuhlern, die einer in dem Liebesreitz derjenigen zu ſehen meint, welche ihm das innerſte gerührt hat, verzehren ihn mit einer ängſtlichen Glut, und ſtechenden Schmertzen.„ Wenn die Frauen von dieſer unſinnigen Kranckheit überfallen werden, ſo wütet ſie in ihren zarten Complexionen nicht gelinder, als bey den Männern. Wie erſchrecklich klingt die Beſchreibung der Eiferſucht, welche der franzöſiſche Satyricus von einer eiferſüchtigen Frauensperſon gemacht hat: Glaube nicht, daß die argwöhniſche Eiferſucht den Zureden der Vernunft Gehör gebe. Du kanſt ſehen, zu was vor Uebelthaten ſie verleitet. Entſchlieſſe dich, armer Mann, bey einer Nater zu wohnen, die in ihrem wüthenden Fieber dein Thun und Laſſen, deine unſchuldigſten Gebehrden, dein Weinen und

Lachen verdammen wird. Sie wird die Zugänge zu deinem Hauſe Tag und Nacht bewachen, und an den Straſſen mit fliegenden Haaren auf dich lauren; ſie wird dich an Ort und Ende ſuchen, die von zwanzig Thüren beſchloſſen ſind.

Ihr erſchrecket mich wahrhaftig mit euren häßlichen Schildereyen, nahm ein anderer das Wort; denn ich will euch nur geſtehen, daß einigemahl etwas von dieſem fiebriſchen Unſinne bey mir anſetzen wollen. Und ich hatte mich deſtoweniger dagegen bewaffnet und in Acht genommen, weil ich mich überredet hatte, ſie wäre eine Frucht der inbrünſtigſten Liebe; ich konnte nicht gedencken, daß von einer ſo lieblichen Urſache dergleichen peſtilentzialiſches Uebel entſpringen ſollte. Nachdem ich deſſen iezo ſo wohl berichtet bin, werde ich mich gewiß mit allem Ernſt beſtreben, demſelben in ſeinem Anfange vorzubiegen, eh es ſich meiner Gedancken und Hertzens noch bemeiſtert hat. Ich würde mich demjenigen nicht wenig verpflichtet halten, der mir einige heilſame Mittel hierzu anzeigen könnte.

Die öftern Vorſtellungen, ergriff ich hier das Wort wieder, ſolcher fürchterlichen Bilder,

der, unter welchen uns der Zuſtand der Eiferſüchtigen von den Sittenlehrern und den Poeten abgeſchildert wird, können hierzu ſchon ein gutes Mittel abgeben, wie mein Herr denn ſchon an ſich ſelber wahrnimmt, daß ſie an ihm bereits gewürcket haben. Ein anders Mittel, das Gemüthe vor dieſer elenden Kranckheit zu verwahren, wäre ſonſt auch, daß man die Eiferſucht in einem gewiſſen Lichte betrachtete, in welchem ſie abentheurlich und lächerlich wird, da ſie zum Ex. als der Neid, oder der Geitz der verliebten Perſon betrachtet wird.

Sie verſtehen es, ward das Wort von einem luſtigen Herrn aufgefangen, wie es Moliere in einem Auftritte der Schule der Frauen gethan hat. Er nahm damit einen Moliere aus der Taſche hervor, und überſetzte uns aus dem Stegreiſe folgendes:

Georgette.

Was, zum Henker, will er damit, daß er uns befiehlt, unſere Frau mit einer ſolchen Strengigkeit zu verwahren? Was bedeutet es, daß er ſie vor jedermann ſo ſorgfältig verbergen will, und nicht leiden kan, daß ſich ein Menſch zu ihr nähere?

Alain.

Das kömmt daher, weil ihn dieſes zur Eiferſucht reizet.

Georgette.

Aber warum iſt ihm dieſe Einbildung in den Kopf gekommen?

Alain.

Darum - - - darum, weil er eiferſüchtig iſt.

Georgette.

Gut: aber warum iſt er eiferſüchtig, und was macht ihn böſe?

Alain.

Darum, weil die Eiferſucht - - - verſteheſt du mich, Georgette, ein Ding iſt, - - ja - - ein Ding, das uns unruhig machet, und die Leute von den Häuſern hinwegjaget. Ich will es dir in einem Gleichniß vor Augen legen, damit du es deſto beſſer faſſen könneſt. Sage mir, iſt es nicht wahr, wenn du eine Suppe haſt, und ein hungriger Menſch wollte ſie dir eſſen, ſo würdeſt du böſe auf ihn werden, und auf ihn zuſchlagen?

Georgette.

Ja, ich verſtehe das.

Alain.

Es iſt nicht anders, die Frau iſt gleichſam die Suppe des Manns; und wenn etwann ein Mann andere Manner ſieht, welche die Löfel in ſeine Suppe hineinſetzen wollen, ſo erzörnet er ſich alſobald auf eine ungemeine Weiſe.

Georgette.

Ja. Aber, warum geſchiehet dieſes nicht von allen Männern? und warum ſieht man einige voller Freude, wann ihre Frauen bey den ſchönen jungen Herren ſind?

Alain.

Darum, weil nicht jedermann ſo freßgierig iſt, und andern nichts gönnet.

Ich habe mir, ward ferner von einem andern fortgefahren in einem gewiſſen Scribenten eine Vorſtellung eines eiferſüchtigen Manns bemerket, welche ihn ebenfalls nach dieſer lächerlichen Seite zeiget. Dieſer Scribent rüket einem Eiferſüchtigen vor, er mache ſich ſelbſt zum Hahnreh, und da dieſes anfangs fremd ſcheinet, ſo fährt er fort ſich zu erklären: Dieſer Begriff iſt eben ſo alt, als die Eiferſucht ſelbſt; aber die Redensart, womit er vorgeſtellt wird, macht ihn vielleicht dunkel. Was iſt die Hahnrehſchaft eigentlich, wie ſie von allen verſtändigen Leuten gefaſſet wird? Das Liebesverſtändniß einer Frauen, das offenbar geworden. Wenn denn ein Mann alle Mühe anwendet, die Treuloſigkeit ſeiner Frauen an das Licht zu bringen, ſo kan man ſagen, daß er ſich ſelbſt zum Hahnreh mache. Nun thut ſolches ein Eiferſüchtiger

tiger mit allem Fleiſſe. Wie bemühet iſt Sganarelle in der Comödie, die Nebentritte ſeiner Frauen auszuforſchen, und die Leute davon zu überführen? Meine Schande, ſagt er, iſt durch dieſes Conterfait, das mir ſo ſchwere Gedanken verurſacht, noch nicht genug an das Licht geleget, ich muß mich keine Mühe, keinen Fleiß reuen laſſen. - - -

Ich erinnere mich, erweiterte einer die Unterredung, daß ein Deutſcher, der mit mir in Italien reiſete, eines eiferſüchtigen Italieners mit einer geſchickten Manier geſpottet hat. Sagt mir, mein Freund, ſprach er zu ihm, müſſet ihr nicht geſtehen, daß eure Frau eine ſchöne und liebenswürdige Perſon ſey? Warum nicht, antwortete dieſer, ich mache kein Geheimniß daraus, daß ich ſie eben um ihrer Schönheit willen geheurathet habe. Der Deutſche fuhr darauf fort: Wenn ihr ein ſchönes Pferd habet, erzörnet ihr euch, daß es jedermann lobet, und mit dem gröſten Vergnügen ſtreichelt? Und wenn man euerm bologneſiſchen Hündgen liebkoſet, nehmet ihr es mit Verdruß auf? Gantz und gar nicht, gab jener zur Antwort, vielmehr bringt es mir Vergnügen, wenn andere

Leute den Werth meines Pferdes und die Artigkeit meines Hündgens erkennen. Ich nehme Theil an dem Lobe, das man den Sachen, die mein Eigenthum ſind, mittheilet. Wie ſtimmet dieſes, erwiderte der Deutſche, damit überein, daß ihr den zu erſtechen drohet, der eure Frau für ſchön und liebenswürdig hält, der ſie lobet, ihr aufwartet und liebkoſet? Das iſt es eigentlich nicht, erklärte ſich der Italiener, was mich in den Harniſch jagt, daß man meine Frau für ſchön erkennet: Aber ich kan nicht leiden, daß ihre Schönheit ſich andern mittheile. Mein deutſcher Freund verſetzte: Ich mercke wohl, was ihr fürchtet: den Nahmen eines Hahnrehs. Was iſt aber das? Ein leerer Nahme: Eine Chimäre. Das Verbrechen eurer Frauen kan euch nicht zugerechnet werden. Sie alleine verletzet das Gewiſſen mit einem Nebentritte. Zwiſchen dem Manne einer verbuhlten Frauen, und dem Mann einer Tugendhaften iſt kein Unterſcheid zu finden; aller Unterſcheid beruhet nur auf den beyden Frauen. Und derjenige hat die Wahrheit geredet, der geſagt hat: Was thut euch das vor Schaden? Wird das Bein davon krümmer, oder der Rüken bukligter? Der

Henker mag den holen, der die Mode zuerſt erfunden hat, daß man ſich mit dieſem Tand plage und martere; und daß man die Ehre des verſtändigſten Mannes mit Sachen verknüpfe, welche ein leichtſinniges Weib vornehmen kan. Wenn aus guten Gründen ein jedes Verbrechen der Perſon, die es begehet, zugerechnet werden ſoll, was hat denn unſere Ehre in dieſem Falle gefehlt, daß man ſie vor geſchändet halten ſollte? Man tadelt uns um etwas, das ein anderer Menſch gethan hat. Unſere Weiber haben ohne unſern Beytrag einen ſchändlichen Handel; und doch muß alles Uebel, das daher entſteht, uns treffen: ſie thun die Narrheit, und wir ſind die Narren. Wenn mein Weib gefehlt hat, ſo leide ſie davor. Warum ſoll ich davor leiden, wenn ich unſchuldig bin?

Je wohlgezogener eine Nation iſt, bemerkete ein anderer aus der Geſellſchaft, je heftiger wird ſie von der Eiferſucht geplaget. Ich habe niemahls gehört, daß die Lappländer, die Grönländer, die Irokeſen, und die Cambalen, von derſelben ſtreng mitgenommen werden. Ich glaube, wenn ſie Scribenten hätten, daß ſie über unſre eiferſüchtigen Europäer witzig genug lachen würden. Vielleicht wären ſie ſcharfſinnig genug, es in einer wilden Allegorie zu thun; ja mir ahnet, daß eine Fabel, die ich bey einem Reiſebeſchreiber geleſen, etwas dergleichen habe ſagen ſollen. Der Inhalt war dieſer: Eine ausgelöſchte Fakel wandte ſich zu einer brennenden, und bat ſie, daß ſie ihr einen Funken von ihrem Lichte mittheilen wollte. Aber dieſe kehrte ihre Flamme von ihr hinweg, und ſchlug es ihr rund ab. Der Weſtwind ſah dieſes, und ereiferte ſich über dieſe Undienſtbarkeit ſo ſehr, daß er alle ihre Flammen auf einmahl ausblies, und ſie mit dieſen Worten anfuhr: Du Geizige, weil du dieſer Dürftigen von deinem Feuer nichts mittheilen willſt, da du es ohne Abbruch deſſelben thun könnteſt, weil du hernach nicht weniger Feuer gehabt hätteſt, als zuvor, ſo biſt du gar keiner Flamme werth. Einer von unſern Poeten, fügte ein anderer hinzu, ſcheint auf eben dieſen Begriff geſagt zu haben:

Was willſt du dich um etwas grämen,
  Das nichts iſt als ein bloßer Wahn,
Und du mir nicht kannſt wieder nehmen,
  Ich gleichfalls dir nicht geben kan?

Die Morgenländer werffen uns vor, ſprach ein anderer, wir lieſſen unſern Frauen allzu groſſe Freyheit, daß ſie uns ungetreu werden konnten: allein wir dürffen ihnen die Antwort nicht ſchuldig bleiben, daß diejenige Treue, von der ſie an ihrem Orte ſo viel Weſens machen, den Ekel nicht nimmt, welcher allemahl auf die Sättigung der Begierden folget. Ihre Weiber ſind allzu ſtarck an ſie angefeſſelt; ein ſo ruhiger Beſitz giebt ihnen nichts weiters zu wünſchen, zu begehren, noch zu fürchten; ein wenig Coketerie iſt ein Saltz, das reitzt, und vor Fäulniß bewahret.

Ueberdas, ſagte noch ein anderer, wenn einer in der Qualität eines Ehmanns unglücklich wäre, ſo würde er leicht Mittel und Wege ausfinden, den empfangenen Schaden einzubringen, in der Qualität eines Liebhabers: Damit ein Mann ſich mit Grund über die Untreue ſeiner Frauen klagen könnte, müßten nur drey Perſonen in der Welt ſeyn; wofern vier Perſonen drinnen ſind, ſo werden ſie ſich alſobald helffen können.

Dergeſtalt rollte das Geſpräche von einem Einfall zum andern, welche öfters an einem faſt unvermercklichen Faden zuſammenhiengen. **Gelanor.**

Es kömmt mir ſehr wahrſcheinlich vor, das Gelanor dieſe ſeltſame Converſation bloß mit ſich ſelbſt, und in ſeinem Gehirne gehalten habe; ſollte ſie aber nicht erdichtet ſeyn, ſo muß ich ſagen, daß dieſe geiſtreichen Herren den Wohlſtand übel in Acht genommen haben, indem ſie in Gegenwart junger Frauensperſonen viele Einfälle mitlaufen laſſen, die ſcharfſinniger als lehrreich ſind. Die Töchter haben hier keine andere Rolle, als daß ſie Zuhörerinnen abgeben, und wenn ihnen alle dieſe ſeltſamen Vorſtellungen verſtändlich geweſen ſind, ſo müſſen ſie zuweilen eine gezwungene Miene gemacht haben.

Das vier und funfzigſte Blatt.

Salmacis optato concreta eſt nympha marito.
Felix Virgo, ſibi ſi ſcit ineſſe virum.
Et tu formoſae juvenis permixte puellæ
Bis felix unum ſi licet eſſe duos.
AVSON. Epigr. 103.

Ich habe dem geneigten Leſer ſchon etwas weniges von den Sitten des Herrn Honigſeims entdeket: Izo giebt ſich der Anlaß, daß ich dieſen ſonderbaren Kopf ein wenig genauer beſchreiben muß. Er iſt von einem allezeit aufgeräumten Geiſt; ein abgeſagter Feind des Zwanges und der Verſtellung. Er liebet den Umgang mit Leuten von dem ſchönern Geſchlechte weit mehr, als mit Perſonen ſeines Geſchlechtes: Aber dieſe Neigung iſt mit etwas Boshaftem begleitet. Er hat ſeine gröſte Luſt an dem Zorn und der Hitze derer ſchönen Perſonen, mit welchen er umgehet. Seine Geſpräche fallen allezeit auf die Kleidung, die Geſchäfte, den Zeitvertreib, des Frauenvolkes, und er höret nicht auf, über dergleichen Sachen

Scherz zu treiben, bevor er ihnen eine Hitze für die Beſchützung eines ſolchen Stükes eingejaget hat. Er ſagt zu ſeiner Entſchuldigung, die Frauensperſonen bekommen einen Zuſatz von Schönheit, wenn ſie von einer natürlichen Neigung belebet würden, deren Trieb ſie ohne Zwang folgen müßten; ferner, er habe durch dieſes Mittel die Natur und die Schwachheit des weiblichen Geſchlechtes viel beſſer, als andere, eingeſehen. Als er unlängſt mit mir von Euphroſyne nach Hauſe gieng, entdekte er mir, daß ihn eine wunderliche Luſt angekommen wäre, etwas von ſeiner Arbeit unter meinen Wochenblättern gedrüket zu ſehen. Ihr habet allbereit, ſagte er, meinen Nahmen in euren Blättern einflieſſen laſſen, und mich mit andern jungen Herren berühmt gemachet, wiewohl ihr allemahl meine Meinungen verworfen habet; Aber nachdem ihr bisdahin mein Dollmetſcher bey der leſenden Welt geweſen ſeyd, ſo erlaubet mir, daß ich ſie einmahl in eigener Perſon mit meinem Geſchwätze unterhalten könne. Folgenden Tages ſandte er mir einen Brief zu, welchen ich hier meinen Leſern ohne einige Veränderung mittheilen will.

Patron des weiblichen Geſchlechtes.

Ich habe in meinen jungen Jahren viele abentheurliche Erzehlungen von der Verwandlung der Geſchlechter geleſen, aber ſie fanden bey mir eben ſo wenigen Glauben, als die Erdichtungen von denen Verwandlungen der Geſtalten, welche Ovidius in einer kunſtreichen Verknüpfung ſo angenehm beſchrieben hat. Alleine ſeitdem ich ſchier alle Tage in unſrer Stadt ſelbſt Exempel von wunderbaren Verwandlungen des Geſchlechtes wahrnehme, kan ich mich kaum entbrechen, dieſen Erzehlungen, welche ich zuvor für abergläubige Mährgen gehalten hatte, Glauben zuzuſtellen. Die Poeten erzehlen von Tireſias, daß er ſein Geſchlecht zwey unterſchiedene mahle verändert habe; das erſte mahl traf der gute Mann einen ſchlechten Tauſch, indem er in ein ſchwaches Weib verwandelt ward; aber das Glück war ihm ſo günſtig, daß er nach Verflieſſung einer Zeit von ſieben Jahren wieder zu ſeiner männlichen Vollkommenheit erhoben, und in ſein voriges Geſchlecht eingeſezet ward. Wenn mein Schluß von der Kleidung auf das Geſchlecht, welche uns in der Geſellſchaft alleine davon Anzeige giebt, und das männliche von dem weiblichen unterſcheidet, richtig iſt, ſo darf ich wohl bezeugen, daß Perſonen ſind, welche ihr Geſchlecht in einer Woche mehr als vier mahle verändert haben. Amphibia wird in einer Nacht in einen Reuter verwandelt; ich ſahe ſie zu Pferde ſteigen, ſie hatte einen Hut auf dem Kopf, und eine Caſake von Scarlat mit breiten Ueberſchlägen und Taſchen reichete ihr biß zu den Knien; ich gerieth in einen Zweifel, ob es Amphibia wäre, man verſicherte mich deſſen. Zugleich erblikete ich ein Stüke von einer Jüppe, welche ihr unter der Caſake hervorhieng, und auf die Füſſe hinunter langete; ich dachte, daß ſie dieſe zum Andenken ihres verlohrnen Geſchlechtes trüge. Man erzehlet von den Amerikanern, als ſie das erſte mahl Reuter geſehen, haben ſie vermeint, es wäre eine neue Art von Geſchöpfen, maſſen ſie in den Gedanken ſtuhnden, der Reuter und das Pferd macheten nur einen eintzigen Leib aus, und könnten nicht von einander geſondert werden. Aber was würde ein ſolcher, falls er von dem Unterſcheid der Kleidungsart nach dem unterſchiedenen Geſchlechte unterrichtet wäre, aus der vermiſchten Kleidung dieſer weiblichen Cavaliers anders urtheilen können, als daß ſie alle Hermaphroditen wären. Als ich jüngſt auf meinem Landhauſe von etlichen Cavaliers ſo wohl des weiblichen als des männlichen Geſchlechtes heimgeſuchet ward, ſchertzte ich mit denen erſteren ſo lange über ihr Reitgewand, bis mich eine von denſelben mit einer ungeduldigen Miene und mannhaften Tone der Stimme alſo anfuhr: Ihr könnet nicht aufhören unſer Geſchlecht aufzuziehen, aber ihr ſollt wiſſen, daß wir dieſe männliche Kleidung mit dem beſten Rechte tragen. Hat mans nicht dieſer Verkleidung zu danken, daß vor vielen Jahren ein mächtiger Feind vor unſerer Stadt abgetrieben worden? Sie zielete damit auf eine Begebenheit, die ſich vor mehr als 400. Jahren zugetragen haben ſoll. Als der Kaiſer Albrecht im Jahre 1298. die Stadt Zürich, die damahls an Mannſchaft erſchöpfet war, belagerte, krochen die Weiber in den Küraß, ſteckten die Köpfe in Bekelhauben, und zogen unter ihren Fahnen mit Trommeln und Pfeiffen über die untere Brüke und auf den Lindenhof. Der Kaiſer, der ſie von der Höhe, wo er ſein Lager aufgeſchlagen hatte, wohl ſehen mochte, und ſich einbildete, daß es eine neue Verſtärkung wäre, welche den Zürichern zu Hülfe gekommen, verlohr die Hoffnung die Stadt zu erobern, und ſtuhnd von der Belagerung ab. Ich beſinne mich bey dieſem Anlaſſe eines Artikels aus der römiſchen Hiſtorie, welche dieſe weiblichen Reuter vermuthlich darinnen noch nicht gefunden haben, und die ihnen doch nicht gleichgültig ſeyn kan, weil ſie ihnen ihre Stammmutter weiſet. Sueton meldet von Ceſonia, des tyranniſchen Caligula Gemahlin, daß ſie ſich öfters in einen Küraß verſteket habe, und mit ihrem Herrn in das Lager geritten ſey. Er ſezt hinzu, daß ſie es dem ſeltſamen Kopfe deſſelben zu gefallen gethan habe. Wahrhaftig, die allzu groſſe Sorge ſich einander angenehm zu machen, hat eine ſolche magiſche Kraft die Geſchlechter zu verwandeln. Sie berüket den Männern das Hertz, verzärtelt ſie, und machet ſie weich und weibiſch. Den Frauen flöſſet eben dieſelbe einen kleinen Grad von Mannheit ein, welche machet, daß ſie Manneskleider anlegen. Von der erſtern Würkung haben wir die bekannten Exempel des Sardanapals und des eben erwähnten Caligula; und der poetiſche Halbgott Hercules ward durch dieſe Sorgfalt, welche die Liebe bey ihm gebahr, auf ſchier ungläubliche Ausſchweifungen verleitet. Seine Gemahlin Dejanira verweiſet dieſem vornehmen Liebesgecken ſeine Thorheiten in einem Briefe, von welchem uns Ovidius eine Abſchrift aufbehalten hat :

Meandros toties qui terris errat in isdem,
Qui lapſas in ſe ſæpe retorquet aquas,
Vidit in Herculeo ſuſpenſa monilia collo,
Illo cui cœlum Sarcina parva fuit. &c.

„ Der Fluß Meander, der ſeinen geſchlanken Strohm ſo oft gegen ſeine Quelle zurückeführet, ſah den Hals deſſen, welcher den Himmel wie eine leichte Bürde getragen, mit einem güldenen Kettenlein umſchloſſen. Dieſer Sieger ſchämte ſich nicht zarte Bänder um ſeine ſtarken Arme zu binden, und ſeine Schlafhaube mit Edelgeſteine zu beſetzen. Er flocht die Haare unter eine Fontange, und ſchürtzete ſeine Jüppe mit einem Gürtel auf. Man ſagt, er habe mit der Omphale Mägden am Roken geſponnen, und mit ſeiner Gebietherin in die Wette geſtritten, wer zuerſt den Feyerabend vollenden würde. „

Die andere Würkung hat ſchon Juvenalis zu ſeiner Zeit der übermäſſigen Sorge zu gefallen zugeſchrieben:

Quem præſtare poteſt mulier galeata pudorem,
Quæ fugit à ſexu? Viros amat, hæc tamen ipſa
Vir nollet fieri. - - - - -

„Ein Weibesbild, welches ſich in Hoſen kleidet, hat alle Scham abgeleget, ſie will den Männern gefallen, dieſes machet ſie ſo ausſchweiffend, ſie verbirgt ihr Geſchlecht, wiewohl es ihr leid wäre, wenn ſie ein Mann werden ſollte.„ Das ſchlimmſte für das ſchwächere Geſchlecht iſt wohl dieſes, daß es durch dieſe Verkleidung die natürliche Schönheit entkräftet, und alſo ein Mittel gebrauchet ſich angenehm zu machen, welches eine gantz widrige Wirkung thut. Ich habe euch behaupten gehöret, die Kleider ſeyn erfunden worden, damit man den Rang, den einer vor andern hat, anzeigete. Ich pflichte dieſer Meinung gerne bey; jedoch wenn es nöthig war, einen Vorzug, welcher nicht von der Natur herrühret, durch die verſchiedene Kleidung anzuzeigen, ſo iſt es fürwahr weit mehr vonnöthen, denjenigen Unterſcheid in dem Geſchlechte, welchen die Natur ſelbſt gemachet hat, nicht zu verheelen, ſeitdem man gewohnt iſt, die Theile des Leibes, welchen die Natur die Zeichen des Geſchlechtes eingepräget hat, mit den Kleidern zu verbergen. Wer die ſchädlichen Würkungen, welche aus der Verwechſelung der Kleider nothwendig folgen müſſen, nicht begreiffen kan, der ſtelle ſich das Exempel Papſts Johannes des achten vor Augen, welcher zu der ſchändlichen Uebung Anlaß gegeben, daß ſeine Nachfahren ſich allemahl nach ihrer Erwehlung müſſen befühlen laſſen. Dieſer heilige Vater, der ſonſt Agnes oder Gilberta ſoll geheiſſen haben, ward von einem Cardinal auch zur Mutter gemachet; wovon er in einem öffentlichen Umzuge einen lebendigen Zeugen an das Licht gebohren hat. Uebrigens überlaſſe ich den Herren Gottesgelehrten zu erweiſen, daß die Mode der Reitröke des Frauenvolkes, wie alle andere Verkleidungen, einem ausdrücklichen Gebothe Gottes zuwider läuft. Sie ſind ſonſt fertig dieſen Grund wider die Comödien zu gebrauchen. Ich begnüge mich zum Troſte meines Geſchlechtes, dieſem Briefe noch die Fabel von den

Geißböken und den Ziegen beyzufügen. Die Geißböke beklagten ſich beym Jupiter, daß er den Ziegen das Ehrenzeichen ihrer männlichen Würde, nämlich die Bärthe, mitgetheilt hätte. Jupiter gab ihnen zur Antwort: Gönnet ihnen nur dieſe eitele Freude; tragen ſie ſchon das Zeichen von eurem Stande, ſo fehlet es doch an der Stärke, als der Sache ſelbſt. Ich ende dieſe Zuſchrift mit der gewöhnlichen Formel, und verſchreibe mich euch als

Ew. ꝛc.

Franz Honigſeim.

Poſtſcriptum. Wenn dieſer Brief das Glück haben kan, die Stelle eines eurer Blätter zu vertreten, ſo ſetzet ihm die hundert und dritte Aufſchrift des Auſonius an die Stirne.

† † †

Ich geſtehe, daß ich auf dieſes Schreiben des Herrn Honigſeims nicht viel zu ſagen weiß. Ich überlaſſe die Antwort denen von dem weiblichen Geſchlechte zu machen, welchen daran gelegen iſt, daß ihre Reifröke dieſer Beſchuldigungen, welche er dawider machet, befreyet werden. Doch muß ich zum Lobe unſerer Frauensperſonen nicht verhalten, daß ſie ſich noch nicht ſo weit von den Schranken der Sittſamkeit, die ihrem Geſchlechte ſo anſtändig iſt, entfernt haben, als einige ihrer Geſchlechtsverwandten in fremden Ländern und Königreichen thun, welche gewohnt ſind, mit den rauheſten Männern an dem Zeitvertreibe der ſtrengeſten Jagden Theil zu nehmen. Der Jagdgeiſt bleibe immerfort fern von den ſchönen Helvetierinnen; die unanſtändige Kühnheit, auf einem koſtbar equippirten Hengſte über einen Zaun oder Graben zu ſprengen, komme nimmermehr in ihre Hertzen, und ſie ſuchen ſich nimmermehr eine Ehre damit, daß ſie mit der Peitſche und den Spornen wohl umzugehen wiſſen, und eine harte Miene an ſich nehmen können, in welcher keine Spur mehr von der reitzenden Sanftmuth ihres eigenen Geſchlechtes bemerket wird.

- - - - Maevia thuſcum
Figat aprum, & nudâ teneat venabula mammâ.

Das fünf und funfzigſte Blatt.

Scilicet arguitur, quod læva in parte mamillæ
Nil ſalit Arcadico!

JUVEN. SAT. VII.

Wegen Norden gräntzet mit meinem kleinen Vorwerke eine groſſe Heide, die mit Sträuchen und Stauden gantz bedeket iſt, ausgenommen, daß ſie von ſorgfältig angelegten Spaziergängen durchſchnitten wird. Es ſind alles wilde und ſtachlichte Sträuche, die entweder keine Früchte, oder grüne, ungeſchmackte, und ſaure tragen; als Walddiſteln Schlee- Heidelbeer- Kratzbeer- Stauden, Hanbutten, Miſpelſträuche und dergleichen. Die Spazierwege ſind gantz dicht mit Blumen bordirt, die aber ſchwache Blätter, dünne Farben, und wenig Geruch, oder gar einen unangenehmen haben, zum Exempel, Nachtſchatten, Haſen- und Roßampfer, Neſſeln, Steinnelken, Haſenpappeln. Der Boden daſelbſt hat eine natürliche Fruchtbarkeit, fruchtloſe Heken und ſchlechte Blumen hervorzubringen, und dieſe werden von dem Beſitzer mit aller Sorgfalt gepfleget. Er verpflanzet ſie, er leget ihnen gute Erde zu, er ziehet ſie an Geländern auf, er wölbet ſie in ſchattigte Bogen, und ſchneidet die Sträuche in ſeltſame Figuren. Wenn man ihn um die Urſache dieſes wunderlichen Verfahrens fraget, ſo giebt er insgemeine zur Antwort, das ſey nun ſein Geſchmack, und von dem Geſchmacke müſſe man keine Antwort fodern. Man ſieht ihn öfters mit der gröſten Luſt Heidelbeeren und Schleen von der Staude eſſen, da er ihren hohen Geſchmack nicht genug erheben kan. Es iſt merckwürdig, daß er eben dergleichen Geſchmack in den Schriften der Poeten hat. Hofmannswaldau und Lohenſtein, Amthor und Menantes gelten alles bey ihm; Opitz, von dem ich niemahls ohne Lobpreiſung reden kan, Opitz, den wir mit ſeiner eigenen Redensart den Bruder der Natur nennen können, wird noch bloß von ihm gelitten, als der Verbeſſerer des Sylbenmaſſes und des Reimes.

Ich bin vor dieſem öfters von meinem Weinberge, der über ſeiner Wildniß ſüdwerts empor ſteiget, zu Kaltbranden, dies iſt der Nahme dieſes ſeltſamen Menſchen, hinuntergegangen, da ich manchmahl unter dem Schatten eines Kork- oder eines Holderbaumes ſeine thörigte Hochachtung ſo verderbter Poeten zu beſtreiten getrachtet, weil er aber ſo hartnäkigt darauf beharrete, als auf ſeinem Pflantzen-Geſchmake, habe ich ihn ſeit geraumer Zeit ſeinem ſchlimmen Genio überlaſſen. Die Unterredungen, die ich hierüber mit ihm gehalten, waren oft ſehr ſcharf. Ich erinnere mich, daß er mir einſt, da ich ihm Opitzen für den gröſten Poeten Deutſchlandes angeprieſen, gantz troken geantwortet, Beniamin Neukirch hätte unter allen jemahls geweſenen und noch lebenden Poeten keinen ſeines gleichen gefunden, ſeine Gedanken auf die Krönung des erſten preuſſiſchen Königes, die auf die befreyten Nachtigallen, das Schreiben der Aurora, das Gedichte über die Binzen wären unverbeſſerliche Meiſterſtüke. Seine Satyren wären männlich und feurig, und glichen des Juvenalis, weil er nicht mit Schertzen und Lachen, ſondern im Ernſte und mit brennendem Eifer die bitterſten Wahrheiten herausſagte. Seine Eklogen rühmte er für die beſten; die erſte davon, ſo die Aufſchrift der Sylvia hat, wäre bis auf ein paar Zeilen durchgehends ſchön. In dem ungekünſtelten Weſen der poetiſchen Schreibart hätte er Opitzen weit übertroffen.

Dieſes übertriebene Lob machte mir den Kopf ein wenig warm, ſo daß ich gantz dreiſte herausfuhr, Neukirch hätte kein Ingenium, er wäre ein kaltſinniger Versmacher, die Kunſt in Verſen wohlberedt zu ſeyn wäre ihm von Apollo verſagt worden; wie ihn die Erfindung im Gantzen und dem Hauptſtoffe verlaſſe, alſo fehle es ihm an eben derſelbigen in der poetiſchen Ausbildung.

Betrachten wir, lauteten ungefehr meine eigenen Worte, die Hauptanlage derer von euch unverbeſſerlich genannten Meiſterſtüke, ſo ſind die Gedanken auf die Krönung vielmehr Gedanken auf die ungeſchickten Reimer, welche ſich zu keiner königlichen Krönung erheben können. Wenn er den König dadurch zu erhöhen gedenket, daß er die ſchlechten Poeten unter ihn hinunterſezet, ſo iſt dieſes vielmehr eine Verkleinerung des Königes. Er ſezet zwar den Homer ſelbſt in das Chor dieſer kleinen Poeten, und hoffet, daß ſie ſo deſto gröſſer ſcheinen werden, aber da Homer ſo klein gemacht wird, als ſie, fällt der Leſer allzu leicht auf die Gedanken, er habe Homer erniedrigen müſſen, damit er den König über ihn erheben könnte. Was er in den leztern Strophen von dem Charakter des Königes ſagt, ſind abgenüzte Lobſprüche. Mit einem Worte, er iſt zu ſchwach, ſich in ſeinen Gedanken zu der wahren Hoheit des Königes zu erheben; und wird daher von dem König billig ſizen gelaſſen.

Das Gedicht auf die Nachtigallen beſtehet in erkünſtelten Aehnlichkeiten zwiſchen der Nachtigall und den Poeten, wo nicht die Gleichheit in der Kunſt zu ſingen das Tertium comparationis ausmachet, ohne welche doch der Poet ſich das Glüke der von dem Churfürſten in Schuz genommenen Nachtigallen nicht verſprechen darf, ſondern etliche erzwungene Aehnlichkeiten zwiſchen dem Schikſal der Poeten, und abſonderlich Neukirchs eigenen Schikſal mit dem Schikſal der mythologiſchen Nachtigall, nämlich der Philomele, welches dieſe betroffen hatte, eh ſie noch eine Nachtigall geweſen war, und ſie eben zur Nachtigall gemacht hatte.

Das Schreiben der Aurora gründet ſich auf die Eiferſucht derſelben, daß der König früher aufſteht als ſie, ſie meint ihr Ruhm ſey dadurch verletzet. Dieſe Eiferſucht iſt aller Wahrſcheinlichkeit beraubet, weil das Amt der Aurora iſt, daß ſie zur rechten Stunde, und vor der Sonne, nicht daß ſie vor den Menſchen aufſtehe. Alſo iſt auch des Phöbus Beſtraſſung, daß ſie den Wolkenflor nicht früher abgethan habe, gantz ungereimt, und ſie entdeket dieſes ungereimte Weſen ſelber, da ſie des Phöbus Verweis weiter von ſich lehnet, und die Schuld auf die Natur ſchiebet. Die Theile und Umſtände in dergleichen Erdichtungen müſſen nothwendig ausſchweifend werden, wenn ſie nicht auf einen wahrſcheinlichen Grund gebauet werden. (*) Und was kan ausſchweifender ſeyn, als da Aurora in dieſem Gedichte ſich einbildet, der königliche Glantz rühre von einem andern Phöbus, der eine neue Ordnung der Stunden vorſchreibe, und für den ſie die alte Sonne verlaſſen müßte, um dieſem zu folgen?

Das

(*) L'intelletto non può guſtare di coſa ſeria, ch'abbia fondamento di falſità ſi evidente, perche la fantaſia dalle coſe notiſſime non eſtrae fantaſmi diverſi da quel che ſono. Taſſoni nella lettera ſopra la Materia del nuovo Mondo.

Das Gedichte auf die Plinzen iſt vom Anfange bis zum Ende ein poſſierlich gemengtes Spiel von falſchen Gleichniſſen und falſchen Gedanken. Plinzen ſind Kuchen, die aus Meel, Eyern, Milch und Zuker gebaken werden. Zwiſchen dieſen und den Menſchen entdeket der Poet eine Reihe von Uebereinſtimmungen. Er zeigt, daß ihr beyder Schickſal von ihrer Geburt bis zu ihrem Ende eine durchgehende Gleichheit mit einander habe, und meint endlich, daß dieſe gantz vollſtändig wäre, wenn die Plinzen nicht darinnen einen Vorzug hätten, daß die Jungfern ſelbige in ihrem Leib begraben, da die Menſchen hingegen in die Erde verſcharret würden. Er mißgönnet den Plinzen dieſes Glück ſo ſehr, daß er in den Seufzer ausbricht:

Ach daß ich ärmſter doch nicht eine Plinze bin!

Es ſoll zwar nur Schertz ſeyn, aber es iſt mehr als Schertz, es ſind Poſſen; zum Schertze gehört geſunder Witz, aber in dieſem gantzen Gedichte liegt nicht mehr Witz, als eine Plinze hat. Der Poet glaubt, wenn er iezo eine Plinze wäre, ſo würde er noch verliebt ſeyn; wenn er dann in der Geſtalt einer Plinze bis in Leonorens Magen gekommen wäre, ſo wäre es nicht mehr weit von ihrem Hertzen, und da wollte er ihr ſaubere Händel machen. Er meint er wäre dann meiſter über ihr Hertze, und wollte ſie ſo verliebt machen, als er ſelber iſt: Aber es iſt glaubwürdiger, daß er aus dem Magen den Weg nehmen würde, den noch keine Plinze verfehlet hat.

Die Satyren ſind noch das beſte, was Neukirch geſchrieben hat; ohne Zweifel darum, weil der Zorn, der Verdruß, und die Rachgier, ſie ihm in die Feder geleget haben; die Empfindungen, ſo darinnen liegen, machen, daß man ſie noch leſen kan.

So iſt es nun mit Neukirchs Erfindungskraft in Anſehung der Hauptmaterien beſchaffen, aber dieſelbe iſt eben ſo elend in der Ausbildung der kleineſten Theile. Er hat in der Wahl der Bilder, der Ausdrüke, und der Worte ſo wenig geſundpoetiſches, als in der gantzen Anlage eines Gedichtes. Ich rede nicht von ſeinen erſtern, von ihm ſelbſt abgeſchwornen Gedichten in dem lohnſteiniſchen Geſchmake, wo die Gelehrſamkeit in die Stelle des Poetiſchen getreten; ſondern in denen ſelbſt, die er nach ſeiner Bekehrung verfertiget hat, und derer wir bisdahin allein erwähnet haben, ſind die Bilder niedrig, und die Ausdrüke ſchlecht. Keine Schildereyen anmuthiger Bilder aus der lebloſen Natur, keine Metaphoren die auf neuentdeckte, würckliche, Aehnlichkeiten von ihm gemacht wären, keine Machtwörter, die er von dem Untergange errettet, und ſeine Schreibart dadurch zugleich von der Proſe unterſchieden und nachdrücklich gemacht hätte: Hingegen Weidſprüche, Redensarten aus dem Umgange des Pöbels, ſteife Figuren, und gezwungene Metaphern.

In der Ode auf den Stempelſchneider Falz, die man unter ſeine Meiſterſtüke gezählt hat, und die in der That eine von ſeinen beſten iſt, fängt die vierte Strophe ſo an:

> Ja, Friedrich, deine Krönungsthat,
> Die gröſſer iſt, als wir es meinen.

In der dritten ſind die Zeilen:

> Camill, wer dachte noch an dich,
> Geſchah es nicht durch Kupferſtich.

Ein Poet hätte hier zum wenigſten Camills Gemütheszüge mit Worten ſo geſchickt vor Augen geſtellt, als ein anderer Künſtler mit dem Grabſtichel thun könnte.

In einem Sendſchreiben auf den Einzug des Königes im Jahre 1708. iſt die niedrige Zeile:

Dein Lob bricht ſchneller aus, als alle Dinte quillt.

Der vornehmſte Stof dieſes Schreibens iſt eine kindiſche Echo, welche dem König die Herzogin von Mekelnburg antragen muß.

Ein Zeitungsſchreiber kan nicht gemeiner ſagen, als was in der Ode auf die Hochſtädterſchlacht geſagt wird:

Darum folgen ganz gemach
Sechs und zwanzig Bataillonen
Und ein Dutzend Eſquadronen
Ihnen auf dem Fuſſe nach.
Schreibt ihr Franzen die Geſchicht
Eilends auf Gedächtnißbogen,
Denn ſie ſind auch, wie man ſpricht,
Gar mit Stuken eingezogen.

Die Poeten zählen nicht, wie die Muſterſchreiber. Man leſe des engliſchen Poeten Priors Gedicht auf dieſelbe Hochſtädter-Schlacht, wenn man einen Poeten, der von dieſem groſſen Begegniß eingenommen iſt, davon leſen will.

Das Schreiben der Aurora endet mit den vertraulichen Zeilen:

So laß doch, groſſer Held, es einmahl nur geſchehen,
Daß ich als König dich darf in dem Bette ſehen.

Sie hätte poetiſcher und ihrem Weſen gemäſſer geſagt: Daß ich mit meinem muntern Lichte den Morgenſchlaf aus deinen Zimmern verjagen darf.

Die pöbelhafte Ausbildung und Ausdrückung regieren am meiſten in den Satyren, wo ſie zwar nicht ſo ärgerlich ſind, als in den Oden und heroiſchen Gedichten, weil die Satyre der Proſe ähnlicher ſeyn darf, als irgend eine andere Art der Gedichte.

. . . Und wird aus milder Hand
Ihm gleich ein Kuchen-Troſt von Wildprät zugeſandt.
. . . Sein erſter Ehrvergleich
War auch mit Schreiben ſchon ein halber Galgenſtreich.
. . . Geh, werd ein Schinderknecht,
Der endlich wieder reich von abgedeckten Pferden
Von todten Hunden kan und fremden Mühe werden.

Neukirch iſt nicht zu verzärtelt, daß er nicht ein Ritterwapen an Pfeffer-Buden hänge, einem gelehrten Bär das Dintenfaß reiche, einem das Maul mit Pfeffernüſſen ſtille, einem andern die Kunſt mit Birkenwiſchen lege; noch einen andern mit Heringsſuppen ſchmiere; oder daß er ſelbſt durch Weiberwitz aus abgeſäurter Milch einen Würmerſitz erbaue.

Die platte Rede ſticht manchmahl ungemein ab, wenn ſich die lobenſteiniſche ſpruchreiche und hohe Schreibart unter dieſelbe einſchleicht; denn Neukirch hat ſich nicht gantz hüten können, daß er nicht nach ſeiner bußfertigen Bekehrung noch öfters in die lobenſteiniſchen Sünden gefallen wäre. In dem Schreiben der Aurora ſchwingt er ſich plötzlich in die Wolken:

> Dein Land kan ſich ja wohl wie Canaan erfreun,
> Und hat, o Herr, an dir faſt ſteten Sonnenſchein.

In den Satyren hat er die pöbelhafte Niedrigkeit am allermeiſten auf lobenſteiniſche Stelzen geſtellt; er fährt nach Ehr und Glück auf Silberſchlitten, er ſaugt das dumme Saltz von Brüſten ein, die mit Unverſtand betriegen; er bauet ein Narrenhaus aus Tugendſtufen; er erhöhet die Bürgermilch durch Ritterblut; er erkreiſſet ein Marterbuch; er erwirbt aus Menſchentalch Affenzeug; ſtatt der Dinte läſt er Mondenerzt glänzen; er verkehrt den Bürgerwurm in Adel.

Man hat Neukirchen am berliniſchen Hofe vorgeworfen, daß er ſeine Gedichte mit Einſtreuung der unaufhörlichen Klagen über Brodmangel ihrer Würde entſezte; und dieſes hat er in der Satyre wider ſich ſelbſt nicht geleugnet:

Ich ſchreibe, doch die Noth, die kein Geſeze kennet,
Macht daß mein Pegaſus zuweilen ſich verrennet,
Und zwar ein hohes Werk zu ſeinem Ziel erwehlt,
Doch auch am Ende klagt, daß ihm das Futter fehlt;
Das klinget, ſpricht man, nicht, wie man bey Hofe ſchreibet ꝛc.

Er hat in der That eine gröſſere Fertigkeit gehabt, ſeine Schwachheiten zu bekennen als zu vermeiden. Er thut in dem Sendſchreiben an den König in Polen ein Bekenntniß, das ihm den Nahmen eines aufrichtigen Menſchen, der ſich ſelber kennt, vielmehr als eines Poeten erwerben kan:

Ich, der ich Demuthsvoll die Schrift in Reime zwinge,
Weiß wohl, daß ich noch rauh, und gar zu deutſcher ſinge;
Drum nimmet mich auch nicht die tolle Thorheit ein,
Dem Moliere dort, und Racinne gleich zu ſeyn.
Apollo kennt mich nicht, und giebt die rauhen Lieder
Mir etwas [illegible] in groſſem Chore wieder. * *
Ich ſchlieſſe keine Zier in dieſe Zeilen ein,
Und will mein lebetag nicht ein Poete ſeyn.
Ich will mich nicht nach Ruhm durch tauſend Thore drängen,
Und dein durchlauchtes Lob mit Narrendunſt vermengen.

Das ſchwache und matte gränzet ſo nahe an das geſchmückte und beblümte, daß Neukirch in ſeinem Telemach Fenelons Schreibart, die beſchuldigt wird, (†) daß ſie ſchmeichelhaftig und weitſchweifig ſey, vollends geſchwächt hat. Ein Grottenwerck ſpringt ohne Klang; Ulyſſes und Calypſo eſſen an einer Tafel; ſie läßt ſo viel Thränen fließen, als das Meer Wellen warf; [als ob die Wellen ihre Thränen hervorgeloket hätten;] auf den Waſſerwogen kommen Ruderbanck und Maſt geflogen; Balken und Stangen ſind Zeugen, was Aeolus begangen habe; ꝛc. ꝛc. *

Kaltbrand ließ mich dieſes alles in einem fort reden, ohne daß er mir nur in die Rede geſal-

---

(†) J'admire fort vôtre ſtyle flatteur,
Et vôtre proſe, encorqu'un peu trainante.

* Man hat mir in der Vorrede vor dem II. Theile des deutſchen Telemachs vorgeworfen, daß ich die Metapher an des Meeres Füſſen getadelt hätte, und man hat dabey die Gütigkeit gehabt, dieſer Critik beyzupflichten. Allein man hat mir eine Critik zugeſchrieben, die ich nirgend gemacht habe, dieſe Redensart iſt nicht ſo ſchlechterdings zu verwerffen.

gefallen wäre; es ſchien, daß er mir mit aller Aufmerckſamkeit zuhörete. Als ich iezo meine Beurtheilung endigte, und ihn ſtarr anſchauete, damit ich ſeine Antwort darüber von ihm foderte, nahm er eine gantz ernſthafte Miene an ſich, ſtrich über den Barth, und ſagte mit einem taktmäſſigen Accente die proſaiſchen Verſe:

Was ſoll nun die Critik von unſerm Neukirch ſagen?
Soll man ihn etwa gar vom Helikon verjagen;
Und wird ſein edler Vers viel ſchlechtern nachgeſezt,
Wenn man nur ihn verwirft, zehn ſchlimmre höher ſchäzt?
Nein! Neukirch war ein Geiſt, es mag den Neid verdrieſſen,
Dem Muſen edler Zucht noch viel zu danken wiſſen.
Mir ſcheint ſein Telemach ein prächtiges Gedicht,
Und wers nicht beſſer macht, der tadl ihn lieber nicht.

Mit dieſen Worten ſtuhnd er mit einem triumfierenden Lächeln von meiner Seite auf, und gieng einen Dornſtrauch aufzubinden, der ſich mit ſeinen Heken zu weit über ſeine Blumengänge ausbreitete. Dieſe Antwort hat er hernach Neukirchs Ehrenrettung und meine Widerlegung genannt. Ich werde mir künftig ein Bedenken machen müſſen, nicht nur ein neukirchiſches Gedichte zu tadeln, welches ich vielleicht zugleich tadeln und beſſer machen könnte, ſondern noch vielmehr, einen Schuh, den der Schuſter zu enge, oder einen Rock, den der Schneider zu weit gemacht hat, zu tadeln, weil ich geſtehen muß, daß ich den Schuh und den Rock nicht beſſer machen könnte.

Das ſechs und funfzigſte Blatt.

- - - Ingenium res
Adverſæ nudare ſolent, celare ſecundæ.
HOR.

Mein Herr.

DEr Nahme Laws hat ſeit geraumer Zeit ſo viel Aufſehens in der Welt gemacht, als vor ihm Ludwig der vierzehnte, und Carl der zwölfte; aber der Segen des Volcks ruhet nicht auf ihm. Dieſer Kaufmann wird von jedermann für den gröſten Böſewicht, der jemals gelebt, ausgeſchrien; und man kömmt auf keine Börſe, wo man nicht tauſend Exempel von redlichen Kaufleuten und andern vernehmen könne, welche ſein erfundenes Syſtema in den Grund ruiniert hat. Man redet von ihm als dem Verwüſter Handels und Wandels in einem groſſen Königreiche, dem Zerſtörer des königlichen Credites, und einem öffentlichen Räuber, der ſeinem Straſſenraube mit dem Anſehen und dem Schutze des Fürſten eine Farbe giebt.

Es thut mir allemahl weh, die Handlungen der Menſchen in dem Geſichtespunkt anzuſehen, nach welchem ſie böſe und verderblich ſind; und wenn ich etwas nützliches oder rühmliches darinnen entdeken kan, ob der Unternehmer ſolches gleich nicht im Vorſatze gehabt hat, ſo laſſe ich es nicht unterwegen.

Wenn ich das Syſtem des Hrn. Laws in dieſer Gemüthesbeſchaffenheit betrachte, ſo gewinnet es eine ſchöne Geſtalt, und ſtatt obiger häßlicher Titel würde ihm der Nahme eines trefflichen und praktiſchen Moraliſten gebühren. Ich bilde mir ein, ſein Vorhaben ſey geweſen, die Menſchen zu ſich ſelbſt zu führen, damit ſie ſich ſelber als Menſchen bekannt würden. Er hatte vorausgeſetzet, daß von dieſer Kenntniß die Zufriedenheit und Glückſeligkeit entſtühnden, und daß ein Menſch, der niemahls in ſich ſelbſt gekehrt iſt, ſich allem Elende bloß ſtellete, das von dem Geitz, dem Neide, den ſchnöden Lüſten, und andern unvernünftigen Laſtern entſteht. Hernach nahm er zwo Haupthinderniſſe wahr, welche den Menſchen den Weg zur Selbſterkenntniß verſchlieſſen, den Reichthum und die Dürftigkeit. Der Reichthum verbirgt einigen Menſchen ihre eigenen Perſonen, indem er ihnen Eigenſchaften beylegt, die ihnen nicht zugehören, und Schwachheiten an ihnen überſieht, die ſie in hohem Grade beſitzen. Die Dürftigkeit hat bey andern eben ſo ſchädliche Würkungen, indem ſie bald die Handlungen der Armen als tugendhaft vorſtellet, die doch ihren Urſprung nicht in einem gereinigten Gemüthe haben, ſondern von der Nothwendigkeit herrühren, geſtalt ſie die Macht und die Mittel nicht haben, den Begierden, die inwendig leben, nachzuhängen; bald einem Hertzen, in welchem die wahre Tugend wohnet, alle Gelegenheit abſchneidet, ſich in ſeinem rechten Glantze zum Dienſt der Menſchen an den Tag zu legen. Die Leute ſind gewohnt, andere um ſo viel beſſer zu ſchätzen, als ſie mehr Geld haben; den Hochmuth des Reichen Staat und Großmuth zu nennen; auch das Laſter zu loben, das einen groſſen Schein hat; und ſie machen einen Unterſcheid zwiſchen zwo Handlungen, die aus einem gleichen Triebe herrühren, von welchen aber die eine einen gröſſern Ruf macht, als die andere, ſie erheben die Freygebigkeit eines Reichen höher, als eines Armen.

Nach dergleichen Betrachtungen erkannte der Herr Laws zwar leicht, daß ein treffliches Mittel die Menſchen zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und anderer zu führen dieſes wäre, wenn man die einen bereden könnte, ihren Reichthum gegen die Armuth der andern zu vertauſchen; ſo daß die Reichen und die Armen ihre Neſter verwechſelten: Aber was für Bewegungsgründe wollte man erfinden, die Reichen zu bereden, daß ſie ihre Würde, ihr Anſehn, ihre Palläſte, ihre Tafeln, um die Niedrigkeit, die Verachtung, und die Hütten der Armen verlieſſen? Hier fanden die Vorſtellungen keinen Eingang, daß dieſer Tauſch zu der Erkenntniß ihrer ſelbſt dienen würde. Der Hr. Laws getraute ſich nichtsdeſtoweniger, ſie zu überreden, daß ſie dieſen Glückswechſel freywillig eingiengen; er gründete ſich darauf, daß die Leute ganz geneigt ſind, das was ſie beſitzen,

ſitzen, oder ſich ſelbſt geben können, mit etwas künftigem, und entferntem, das die Einbildung ihnen für beſſer vormahlet, zu vertauſchen, ungeachtet ſie ſich dadurch ſelbſt öfters des einen und des andern berauben. Bey dieſer ſchwachen Seite entſchloß er ſich, ſie anzugreifen; er bildete ihnen ein Miſſiſippi voller güldner Wahren vor Augen, er wies es ihnen in entfernten glänzenden Geſichtern; er verſprach jedermann glückſelig zu machen, maſſen er jedermann reich machen wollte, und jeden nach der Vorſtellung ſo er ſich von dem Reichthum machete, alſo die Reichen noch um ſo viel Grade reicher, als ſie dieſmahl von den Armen entfernt wären, welche auf den Grad des Reichthums der diesmahligen Reichen ſteigen ſollten. Man ſah ihn in der Straſſe Quincampoix auf eine Quakſalberbühne ſteigen, wo er, nach dem Berichte der Geſchichtſchreiber, aus vollem Halſe rief: Gute Leute! Ihr glaubet ihr ſeyd reich, weil ihr viel Gold und Silber habet; ich habe Mitleiden mit euerm Irrthum; folget mir, und ſchleppet euch mit dieſem ſchlechten Metalle nicht länger; kommet mit mir in das Land der Einbildung, und ich will euch daſelbſt ſolche Reichthümer mittheilen, wovor ihr erſtaunen werdet. Indeſſen leget dieſe elenden Schätze, die ihr habet, von euch, und gebet ſie mir.

Seine Worte fanden in der That Glauben, man traute ihm einen gröſſern Reichthum zu, als Ophir oder Peru je gehabt hatten; ein jeder ſtrengete die Einbildung an, das Miſſiſippi, das gelobte Land, mit Schätzen ohne Ende auszurüſten, und jedermann hatte den Glauben an ihn, daß er ihm das Gold und Silber, welches er ihm brachte, aus demſelben tauſend- und mehr tauſendfältig vermehren würde. Niemand gedachte, daß ihm vielleicht träumte, ein jeder war nur bemühet, ſich in ſeine eingebildeten Reichthümer wohl zu ſchicken. Die Einbildung von des Hrn. Laws Reichthum, und ſeinem guten Willen denſelben andern mitzutheilen, blieb nicht bey den Franzoſen allein, auch die Holländer, die Deutſchen, und die Engelländer gaben ihr Platz, und hielten ſich für glücklich, wenn ſie ihm dafür ihre würcklichen Schätze ausliefern konnten.

Er hatte in kurtzer Zeit alles Gold und Silber der Reichen aus ihren Kiſten herausgefeget, ohne daß es ihn mehr koſtete, als das ſchöne Verſprechen von dem güldnen

nen Vlieſſe, das ſeine Argonauten aus Miſſiſippi holen ſollten. Nunmehr war er Meiſter den Goldregen auf die Armen fallen zu laſſen, denn er hatte allen Reichthum des Landes in den Händen. Er machte ſich iezo eine Freude daraus, ihn den Armen zuzuwerfen, die, welche jüngſt kein Brod hatten, walzeten ſich im Reichthum herum. Die Glückeserhebungen waren unvermuthet, diejenigen ſelbſt, welche damit begünſtiget wurden, konnten ſie kaum glauben. Hingegen ſahen ſich die Reichen ihrer vorigen Habe beraubet, und die, welche ſie in der Einbildung dafür genommen hatten, war plötzlich verſchwunden. Niemahlen haben ſich die beyden Ende, der Reichthum und die Armuth, ſo nahe beyſammen geſehen!

Sobald dieſe Verwandlung geſchehen war, konnte man die Würkungen davon ſehen, um welche es unſerm Moraliſten eigentlich zu thun war; maſſen ein jeder, der nur die Augen aufthat, die beſte Gelegenheit hatte, ſich ſelbſt und ſeinen Nebenmenſchen zu erkennen. Manche Tugend und manches Laſter verſchwand oder veränderte den Sitz. Der Reiche verlohr mit dem Geld auch den Witz, die Geſchicklichlichkeit, die Hochachtung, den Adel; der Arme, der jezt reich geworden, gewann dieſes alles. Ein Geiſtreicher verlohr über Nacht ſeine Gabe zu ſchertzen; der Stoltze ward niederträchtig; der Stutzer gieng in Lumpen; die Luſtigen runzelten die Stirne; der Ruchloſe gieng ins Kloſter; die ſich hatten tragen laſſen, giengen auf ihren Füſſen, oder trugen noch andere; eine herrſchende Schönheit war abentheurlich geworden. Hingegen ward von den vormahls Armen der Demüthige prächtig, der Andächtige weltlich, der Gelaſſene unerträglich, der Arbeitſame träge; eine Sudlerin zierlich; ein Handfeſter zart. Man ſah manche groſſe Seele aus gemeinen Hütten empor ſteigen, und verzagte Hertzen aus Palläſten ins Elend wandern. Sehr wenige ertrugen den Wechſel mit einem gleichen Gemüthe. Man hätte nicht geglaubt, daß ein wenig mehr oder minder Geldes in dem Leben einer Perſon eine ſo groſſe Veränderung ſtiften könnte, wenn mans nicht mit Augen geſehen hätte.

Inzwiſchen blieb der moraliſche Hr. Laws Meiſter von dem Glückesrade, und trieb es nach ſeinem Belieben. Seine Freude war, einen neuen Reichen, der ſein Geld zu ſchändlichen Begierden mißbrauchete, wieder in den erſten Bettelſtand zu ſetzen, oder einem neuen Bettler, der Hoffnung zu einem nützlichern Leben von ſich gab, ſein väterliches Vermögen wieder zu geben. Er ließ das Glück ſo vielmahl abwechſeln, biß daß er hoffen konnte, die Leute würden nun in ſich ſelbſt geführt worden ſeyn, ſie würden das Gute und das Böſe, ſich ſelbſt und andere, kennen gelernet haben, und ihr Vergnügen nicht länger an Dinge binden, welche dem Unbeſtande ſo ſehr unterworfen, und nicht gut ſind, wenn der Beſitzer nicht gut iſt.

Ich bin verſichert, daß diejenigen, welche dieſen Nutzen aus dem Syſtem des Hr. Laws gezogen, den Schaden, den ſie dabey gelitten haben, deſto leichter vergeſſen werden. Die andern, die davon nicht gebeſſert worden, ſind doppelt geſtraft, ſie haben nicht nur ihr Geld eingebüſſet, ſondern bey dieſem Verluſt auch das nicht mit ſich genommen, was denſelben ſehr erträglich gemacht hätte, nemlich die Lehre des alten Zeno: Laß dich das Unglück beſſern.

Amyntas.

Die Menſchen nennen alles das, was nicht nach ihrem Kopfe, und ihren Begierden

den nicht gemäß iſt, ob es ihnen gleich nützlich iſt, ein Unglück; und Glück heiſſen ſie, was ihnen keinen Mangel an denen Dingen läßt, die ihren Begierden ſchmeicheln. Sie ſollten vielmehr umgekehrt das erſtere Glück und das leztere Unglück benennen. Denn ſobald ſie Meiſter ſind ihre Begierden zu erfüllen, ſo drüken ſie die Vernunft danieder, ſie ſchweifen zu Laſtern hinaus, und vergeſſen der Pflichten, die ſie gegen ſich und andern auf ſich haben. Es muß etwas ſeyn, das ihren Begierden widerwärtig iſt, das ſie aus dieſer Vergeßlichkeit aufweken und wider an ihre Pflichten erinnern ſoll. Mancher ſcheinet unempfindlich, und gegen alles Elend der Menſchen gehärtet, ſo lange es nicht ihn ſelber trift; er ſieht die Thränen der Wittib, die er von dem Beſitze ihrer Güter getrieben, ohne Mitleiden an; die Klagen eines Seefahrers, der das bloſſe Leben aus dem Schifbruch errettet, erweichen ihn nicht; ein gleicher Fall allein kan ihm Mitleiden und Klagen auspreſſen.

Das ſieben und funfzigſte Blatt.

- - Hoc ridere meum nulla tibi vendo
Iliade. PERS, SAT. I.

*Ich habe nun lange die Rede an andre Leute gerichtet, es iſt Zeit, daß ich einmahl mir ſelber predige. Ich fühle inwendig in mir einen Kläger, der mir meine Fehler nicht verheelet, wiewohl eben daſelbſt ein Advocat für meine Gebrechen vorhanden iſt, der allemal eine Antwort auf dieſe Klagen fertig hat. Es ſcheinet, daß zween Menſchen in mir ſeyn, die ſich öfters unter einander anklagen und entſchuldigen. Ich will eine von ihren Streitreden mit aller Treue aufſchreiben.

Der Kläger. Ich habe deine ausſchweifenden Schriften aus blöder Gefälligkeit nur allzu lange geduldet, mein Stillſchweigen macht dich nur deſto frecher, du verſteigeſt dich je mehr und mehr; ich will dir darum alles auf einmahl vorhalten.

Wenn

---

* Dieſes Blatt iſt nichts anders als eine freye Nachahmung der IX. Satyre von Boileau, die auf gegenwärtiges Werck applicirt wird.

Wenn man dich von den Tugenden und Laſtern, dem Laufe der Sitten, und den Künſten und Wiſſenſchaften reden und urtheilen höret, wo du weit beſſern und weit gelehrtern Männern Lectionen giebſt, ſo dächte man, du wäreſt ohne Fehler, und hätteſt alle Gelehrſamkeit und Witz allein in Pacht. Aber da ich allzu wohl weiß, was ich davon glauben muß, da ich deine Fehler und Mängel täglich an den Fingern herzehle, ſo muß ich lachen, wenn ich einen ſo trukenen und armſeligen Scribenten betrachte, der das Richteramt auf ſeine Schultern nimmt, und in ſeinen Blättern ein ungeſtümeres Gepolter macht, als Pedatius auf der Kantzel, wenn er prediget. Sage mir doch, was vor ein böſer Geiſt hat dir in den Sinn geleget, daß du den Engelländiſchen Zuſchauer nachahmen ſolleſt? Hatteſt du es mehr als einmahl bedacht, ehe du dich dazu entſchloſſen? Kannteſt du auch den gantzen Werth der Schrift, die du dir zum Muſter genommen? Und dachteſt du auch wohl daran, daß ihre Vortrefflichkeit dir zu nichts andern dienen würde, als die Mittelmäſſigkeit deiner Schrift deſto mercklicher zu machen?

Der Advocat. Es wäre für mich Ehre genug, wenn ich ihm nur von weiten folgen könnte; und wer weiß ob ich nicht in Deutſchland der erſte heiſſen kan. Geſchehe, was wolle, ich habe mein Talent nicht vergraben wollen, ich haſſe den Müſſiggang, und ſchreibe ſo gut, als ich es kan.

Der Kläger. Wenn du je das Schreiben nicht laſſen konnteſt, warum ſchreibeſt du nicht Geſpräche im Reiche der Todten, oder Helden- und Liebesgeſchichte; an dergleichen Schriften hat die deutſche Welt einen Gefallen, in jenen hätteſt du ein Quintlein Witz um ſchweres Gold anbringen, und in dieſen hätte dein unrichtiger Kopf mit aller Freyheit ausſchweifen können.

Der Advocat. Es iſt ſchwer die Todten redend einzuführen, ſie müſſen witzigere und beſſer überlegte Dinge ſagen, als die Lebendigen, ſonſt würde ſichs der Mühe nicht lohnen, ſie aus der Nacht des Todes an das Licht hervorkommen zu laſſen. Es giebt der lebenden genug, die elendes Zeug ſagen. Was die Romanen anbetrift, ſo iſt der Deutſche noch nicht gebohren, der in dem Tone des Ertzbiſchofs von Cambray brav eine königliche Auferziehung in dieſelben hineinbringen kan. Ich könnte zu allem Unglück einen Haufen von unverdauter Beleſenheit durch den Mund der alten Helden Deutſchlandes ausſchütten, aber ich halte davor, daß ſie in meinem eigenen Munde noch mehrere Wahrſcheinlichkeit hat. Dergleichen Wercke mag ich nicht ſchreiben, und die von der erſtern Art ſind mir zu ſchwer.

Der Kläger. Deine Worte laſſen unter einer verſtellten Beſcheidenheit ein ſatyriſches Gift hervorbliken. Wäre es nicht beſſer du würdeſt ein paar Quartanten mit ſchüleriſcher Gelehrſamkeit aufſchwellend machen, als daß du alle Winkel der Stadt durchläufeſt, eine neue Thorheit auszuſpähen, von welcher du einen halben Bogen voll ſchreiben könneſt? Aber läugne es mir nicht, du ſchmeichelſt dir, deinen Nahmen über das Schweitzerland hinaus bekannt zu machen; du hoffeſt, Hamburg ſolle auf deine Schriften eiferſüchtig werden, Halle und Leipzig ſollen ſie beneiden. Sieheſt du denn nicht, daß ſchon die Schwaben nichts davon wiſſen wollen, und daß von deinen Mitbürgern ſelbſt tauſende nichts davon gehöret haben. Sie werden ſchon in Pfefertütten beym Pfunde verkauft. Die gröſte Ehre, die ſie noch erhalten haben, war, daß man ſie mit dem Pater Sonnenberg in einem Bande gebunden hat. Allein geſezt, daß unſere Enkel ſie nach vielen Jahren aus dem Moder hervorſuchen, was wird es dir helfen, wenn ſie alsdann hochgeſchäzt werden, ſo ſie dir zu unſern Zeiten Schande und Verdruß verurſachen?

Der Advocat.

Ein Spiegel weiſet uns der Narben Häßlichkeit,
Doch wird er oftermals deßwegen angeſpeyt.

Man muß erwarten, daß die Leute einem feinde werden, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt. Vielleicht beſſert ſich noch einer oder der andere der ſie ſieht. Würde ſie nicht entdeket, ſo würde man ſie nicht ſehen, und dann wäre die Beſſerung ſchlechterdings unmöglich.

Der Kläger. So ſteheſt du in der unſchuldigen Meinung, die Leute laſſen ſich beſſer machen! Iſt es möglich, daß du ſo wenig Klugheit habeſt, daß du andere klug machen wolleſt? Willſt du die klug machen, welche die Schriften der Propheten, der Evangeliſten und Apoſtel, gelaſſen haben, wie ſie ſie gefunden? Mißgönne den Thoren ihre Thorheiten nicht; ſieheſt du nicht, daß ſie ihnen angenehm ſind, und daß ſie ſich klüger dünken als du? Danke Gott, daß er dir die Augen an die Stirne geſetzet hat, und ziehe von den Thorheiten anderer den Nutzen, den du davon ziehen kanſt. Wenigſtens gebrauche ſie zu deinem Zeitvertreibe. Worüber wollteſt du lachen, wenn keine Narren mehr wären. Nur lache zwiſchen den Zähnen, und ingeheim. Laß uns einmahl ſehen, was du gewinneſt, wenn du anderer Leute Thun ſo öffentlich und in gedruckten Schriften durch die Hechel zieheſt. Du macheſt damit, daß andere dich wieder auf die Hechel ſetzen. Du ſieheſt, wie es in der Welt zugehet, wir nehmen den Nachbar herum, und er nimmt uns wieder herum. Die gemeine Rede von dir gehet, man wiſſe oftmahls nicht, wer dir auf den Fuß getreten habe; du ſeyſt ein junger Laffe, der meine, ihm ſey alles vergönnet zu ſagen; alle andern Scribenten ſeyn gegen ihn Pedanten, Ignoranten, Stümper, und haben weder Witz, noch Geſchmack noch Kundſchaft der Sprache; du ſeyſt ein eigenſinniger Kopf, der die Welt nach ſeiner Phantaſie regieren wolle; Arminius, das Meiſterſtück der deutſchen Erfindungskraft, mit welchem wir allen Franzoſen Trutz bieten können, habe das Glück nicht, dir zu gefallen; du ſeyſt von dem Raube reich geworden, den du dem engliſchen Zuſchauer abgenommen habeſt, er habe vor dir geſagt, daß Amthor Nahmensſpiele gedichtet, daß Neukirch Plattigkeiten um Phöbus vertauſchet habe, und daß Wandala eine ungehirnte Puppe wäre; das Vaterland habe nichts als Unehre von deinen Schriften, und man ſollte dir obrigkeitlich verbieten ferner zu ſchreiben. So redet man von dir. Ein jeder ziehet auf dich loos, der in den Conterfeiten, die du von andern macheſt, voraus leſen kan, was er von dir zu erwarten habe. Willſt du den Klagen nicht einmahl ein Ende machen; wie lange ſoll ich noch auf den Gaſſen und auf der Brüke auf dich ſchmähen und ſchänden hören? Antworte mir, ich ſchertze nicht, was ſagſt du dazu?

Der Advocat. Was vor ein Geſchrey! Iſt mir denn nicht erlaubt auf ein Blatt zu ſchreiben, was ich den gantzen Tag geduldig angemerket habe? Habe ich eben ſo wohl gefehlet, wenn ich ein Laſter beſtrafet, ſet, als wenn ich es begangen habe? Darf ich es nicht unter meinen Pinſel nehmen, und mit ſeinen eigenen Farben abmahlen? Geſezt, daß ich mit meiner Schrift die Leute nicht beſſer mache, ſo verwehre ich vielleicht, daß ſie nicht ſchlimmer werden. Es ſtehn niemahls zwo Frauen nach der Predigt bey einander, die nicht von anderer Leute Fehlern reden; und wollte Gott, ſie thäten es mit der Redlichkeit, wie ich es thue! Sie verläſtern die meiſten mahle diejenigen hinter dem Rüken, die ſie unter Augen in den Himmel erhoben hatten. Es wird erlaubet, in Winkeln und im Finſtern zu verleumden, und ich ſoll die Wahrheit nicht am Tage reden dürfen! Ein Stutzer, ein Löfler, ſoll ein verdammendes Urtheil über meine Blätter ſprechen dürfen, und mir ſoll verboten ſeyn auf die Karten zu fluchen, und über die Spitzen, und über die Reitröke zu ſchertzen! Man feindet mich an, daß ich die und dieſe Nahmen in meine Blätter geſezet habe: ich hätte gedacht, daß man mir noch Danck ſchuldig wäre. Wer hätte ohne meinen Beytrag gewuſt, daß Grammateus ein Sprachheld, Annius ein Antiquarius, Meter ein Erdmeſſer iſt? Wie viele Ignoranten kan ich noch berühmt machen, die ſonſt ohne mich vergeſſen blieben? Ich ſtrafe doch nicht allezeit; und wenn ich wenige mahle lobe, ſo iſt die Schuld nicht mein, daß ich wenig zu loben ſehe. Aber, wenn ich einen Stümper ſehe, der verſtändig ſcheinen will, wie Muſidor, der ein ſchlechtes Blatt, das ich nicht ausgearbeitet habe, einzig erhebet, und zehn andere, welche mit Vernunft und Witz angefüllet ſind, ohne Verſtand heruntermacht, alsdann läuft mir die Galle über das Hertz, und ich kan nicht ruhen, biß ich dieſen Tadler dem Grammateus beygeſellet habe. Und würde mir das Schreiben verboten, ſo wollte ich die Erde aufgraben, und durch einen neuen Kunſtgriff die Rohre mit der Stimme verſehen, daß ſie rufen ſollten:

Der König Midas hat - - Was hat er? - Eſelsohren.

Ein jeder Menſch hat ſeine eigene Freude. Niemand verwehret dem Baul ſeine Weinflaſche, der Mutia ihre Täntze und Sprünge, biß ſie die Wände und das Getäfel mit ſich in die Runde herumtanzen ſieht: Trebatius liebet das Rathhaus, ſein Bruder eine Ginguete, da ſie übrigens einander ſo gleich ſind als zwey Eyer. Mich ergetzet, daß ich meine gantze Seele ausſchütte, und keinen Gedanken zurükebehalten. Ich verſchweige meine eigenen Fehler nicht, denn ich weis es, daß ich nicht ohne Fehler bin. Und dieſe ſelbſt werden von meiner Aufrichtigkeit Zeugen abgeben. In dieſem unparteiſchen Spiegel wird man mich ſelbſt, meine Freunde und Feinde, erbliken können. Iſt dieſes nicht beſſer, als daß ich mit hofmannswaldauiſchen Metaphern Flavien das Hertz vergäbe, und ohne Hertz und Hirn ihrem Haare zu Ehren ein Goldbergwerck aufbauete,

Das Sonnenſtrahlen ſelbſt mit Ehren tragen mag?

Oder daß ich auf meiner Stube der Echo riefe, und ſie nöthigte, mir verliebte Thorheiten nachzuſprechen?

Der Kläger. Du haſt einen harten Kopf, gieb Acht, daß man ihn dir nicht noch mit Prügeln breche. Du magſt es noch ſo gut meinen, ſo nehmen dir es die ehrlichſten Leute übel auf, und ſagen, du mißhandelſt deine Mitbürger. Und wenn dirs dieſe und die ungezogenſten Buben verzeihen würden, ſo werden ſich die beleidigten Reimſchmiede und Dichterlinge wider dich aufmachen; du wirſt bald ſehen, wie ſie gantze Bogen voller Schmähungen wider dich ſchreiben, und dein unſchuldigſtes Blatt zu einem Staatsverbrechen machen werden.

Der Advocat. Wenn es denn ſeyn muß, und man mir keinen beſſern Danck giebt, ſo will ich in einem andern Tone ſchreiben. Ich will mich ausdrücklich erklären, daß die Menſchen zu meinen Zeiten gerecht, redlich und gütig geweſen, daß ſie das Wahre und das Falſche aufs Pünktgen unterſcheiden können, daß ſie allemahl das böſe verworffen und dem guten nachgeſtrebet haben, daß der Witz, die ſchöne Schreibart, und der Geſchmack auf das höchſte geſtiegen ſeyn; ich will ſchwören, daß Emilia eine gottſelige Spielerin, Grammateus ein Ariſtarch, Faßmann ein Lucianus und ein Fontenelle, Lohenſtein ein Virgil, Menantes mehr als Opitz ſeyn. Ich will bekennen, daß meine Wochenblätter mit Calumnien, Injurien und Dummheit angefüllet ſind, daß ſie den Haß der ehrbaren Welt, und der geiſtreichen Köpfe verdienen, und daß ich endlich kein beſſeres Werck thun kan, als die Feder niederzulegen.

Wo iſt der Mann von Witz und Redlichkeit,
Der nicht der Dummheit Macht und Anſehn ſcheut.

Der Feſſeln müd, in kühner Glut entbrandt,
Zuerſt für alle ſich allein verbannt;
Mit Heldenkraft der Dichter Heer durchbricht;
Sich in der Jronie oft ſelbſt durchſticht;
Den dichten Lanzenhag im Sterben niederdrückt,
Und über ſeinen Leib den Weg zur Freyheit bückt?

Das acht und funfzigſte Blatt.

'Ερχεται τιμὰ
Γυναικέιω γένει.
Ουκέτι δυσκέλαδος
Φᾶμα γυναῖκας ἕξει.

Ευριπ.

Ich wohnete neulich einer Verſammlung meiner geſchickten Freundinnen bey, wo ich ſie über eine gewiſſe Beſchuldigung ihres Geſchlechtes recht bequeme Gedanken vortragen hörete. Ich bat ſie um die Erlaubniß, daß ich für daſſelbe mahl die Stelle eines Kanzlers bey ihnen vertreten, und ihre Gedanken auf das Papier bringen dürfte. Sie vergönneten es mir mit Lachen, und hatten die Gütigkeit zu ſagen, wenn ſie etwas tüchtiges vorgebracht hätten, ſo hätten ſie es mir zu danken, weil die Begierde, meinen Beyfall zu erhalten, ihre Geiſter aufgewekket hätte. Alſo ſollte ich alle Freyheit haben, damit umzugehn, wie mit meinem eigenen. Nach dieſer Vergünſtigung will ich die gantze Unterredung in dieſem Blatte wiederholen, und von neuen nichts hinzuſetzen, als was etwann die Ordnung und reinere Ausdrükkung anbetreffen möchte.

Den Anlaß dazu gab ihnen die Erzehlung des Unglükes, welches *Lavinius* ſich ſelbſt mit ſeiner Leichtglaubigkeit in dem Punkt der Liebe zugezogen hatte. Er war in Eulalien ſtarck verliebt, und weil er eine ungemeine Einbildung von ſeinen eigenen Trefflichkeiten hatte, ſo bildete er ſich dasjenige, was er verlangete, nicht nur als möglich, ſondern als leicht und gewiß vor. Zuerſt ſpatzierte er täglich zwey bis dreymahl vor ihren Fenſtern vorbey; er ließ ſichs ſagen, wann ſie ausgieng, damit er ihr auf der Gaſſe begegnen könnte. In der Kirche ſetzete er ſich gegen ihr über, und zulezt machte er ſich mit ihrem Bruder bekannt, welches ihm Gelegenheit gab, ſie öfters zu ſehen und mit ihr zu reden. Eulalia iſt eine höfliche, freye, und ungezwungene Dame, ſie begegnete ihm allezeit mit zierlichen Worten, und ließ zuweilen einige Redensarten mit einflieſſen, welche von einer beſondern Vertraulichkeit Anzeige zu geben ſchienen. Sie konnte auch leiden, daß er als der Freund ihres Bruders ſie bey der Hand faſſete, ihr dieſelbe drükete, ſie ſtarr anſchauete, ihr eine Bagatelle ſchenkete, ſie mit einem Seufzer rühmete. Lavinius urtheilete von dieſen Gunſtbezeigungen nach ſeinem eigenen Herzen, und verſicherte ſich ſelbſt, daß ſie von eben ſo verliebten Gedanken herrühreten, als ſeine eigenen waren. Er deutete alle ihre Worte und Gebehrden zu ſeinem Vortheil aus, und begnügte ſich ſo gut daran, daß er ſich nicht bemühete, eine nähere und deutlichere Erklärung von ihr zu verlangen. Mit dieſer falſchen Hoffnung ſpeiſete er ſich ſo lange, bis daß er hörete, daß ſie ſich mit Lycidas verheurathet hätte. Reue, Schmertze, Eiferſucht, Scham, Rache, machten ihn auf dieſe Zeitung ſo hitzig, als wenn ihm ſeine ihm angetraute Ehefrau wäre entführet worden. Er ſchrieb einen Brief an Eulalien, welchen ihm dieſe Bewegungen in die Feder gegeben hatten. Er brachte darinn die Strophe an:

Falſche Doris, vor mein Himmel,
Jezund nichts als Höll und Nacht,
Ich bin über dem Getümmel
Deiner Falſchheit aufgewacht.
Sündenſchweſter, Zauberdirne,
Falſche Doris, nun adieu;
Mich bringt deine glatte Stirne
Nun nicht mehr in Angſt und Weh.
Welcher die hinfort begegnet,
Sey verflucht, ich bin geſegnet.

Dieſe Erzehlung dienete meinen Freundinnen, die lächerliche Urſache eines gemeinen Vorurtheiles zu entdecken, nach welchem ihr Geſchlechte von vielen Leuten der Leichtſinnigkeit bezüchtiget wird. Die guten jungen Leute von dem männlichen Geſchlechte, fieng eine von ihnen an, ſind insgemeine ſo einfältig, oder vielmehr von der Gröſſe ihrer eigenen Verdienſte ſo wohl überzeuget, daß ſie ſich ſelbſt ohne unſern Beytrag überreden, ein jeder freundlicher Anblick, den wir ihnen gönnen, ein jeder unſchuldiger Schertz, eine höfliche Redensart, ſey eine Liebesverſicherung. Wenn ein Frauenzimmer mit einem jungen Menſchen lachet, ſich durch ein vertrauliches Geſpräche zu ergetzen ſuchet, ihm aus Gefälligkeit gegen dem heutigen Weltlauf eine kleine Gunſt vergönnet, ſo läßt er ſich alſobald den Wahn einnehmen, ſie trage ein ſo verliebtes Hertz zu ihm, als er bey ſich zu ihr fühlet. Er findet in ihren Gebehrden, in ihrem reden und ſchweigen, eine heimliche Abſicht, die ſie nicht, wohl aber er hat; er urtheilet von ihr nach den innerlichen Bewegungen ſeiner eigenen Bruſt, und ſchreibet ihr eben dergleichen zu; woran er eben ſo lächerlich thut, als einer, der einen ſchnellen Strohm hinunterfährt, und den ſchnellen Lauff ſeines eigenen Schiffes dem fliehenden Geſtade zuſchreibet. Wenn ihm hernach der Wahn benommen wird, und die Perſon, deren Liebſter er in ſeinen Gedanken iſt, ſich einem andern ergiebt, ſo folgen dann dieſe Bezüchtigungen der Treuloſigkeit, dieſe Scheltworte und racheſchreyenden Briefe, womit die Poeten ihre Sammlungen anfüllen. Und weil die Zahl derjenigen groß iſt, welche ihrer Liebſten auf die erzählte Art beraubet worden, ſo hat ſich daher das Vorurtheil entſponnen, und iſt ſchier allgemein geworden, das Geſchlecht der Weiber ſey unbeſtändig, flüchtig, und von leichten Sinnen. Die Wahrheit aber iſt, daß ſie uns Fehler zur

Laſt legen, welche bloß in ihrer Einbildung ſind. Alſo ſind die Menſchen fertig, die Schuld auf andere Dinge auſſer ſich zu wälzen. Alte Männer klagen gemeiniglich die Zeiten an, welche die Leute hart und ſtörriſch gemacht und alle Freude aus der Welt hingenommen hätten, da ſie indeſſen ſich ſelbſt in der Zeit geändert, und mit der Jugend den frölichen und aufgeräumten Geiſt verlohren haben.

Dieſe verliebten Leute, nahm eine andere das Wort, thun ſich ſelbſt damit den gröſten Schaden; denn uns können, die Wahrheit zu ſagen, die erſchrecklichen Beywörter der Treuloſen und Leichtſinnigen nicht ſonderlich weh thun, weil ſie aus einer groſſen Liebesbewegung entſtehen, welche einen Jüngling allzu leicht glauben macht, daß er hinwieder geliebet werde; ein Fehler, der eine Frauensperſon, wie die Männer ſagen, nicht leicht böſe macht! Wenn die Männer uns nicht für ihre Ruhe allzu ſchöne fänden, ſo würden ſie uns auch nicht treulos, flüchtig und leichtſinnig finden. Keine von uns kan ſich erinnern, daß man einer Ungeſtalteten mit ſolcher Heftigkeit zugeſchrieben habe, wie Lavinius an Eulalien geſchrieben hat. Wir beziehen

hen uns derowegen auf den Poeten, der in dem Nahmen der Männer bekennet:

Was malen wir den Frauen
Dieß oder jenes für;
Die Blumen auf den Auen
Sind nicht von ſolcher Zier.
Die Sonne, wann ſie ſtrahlet
Vom Mohrenlande her,
Hat ſchöner nie gemahlet
Das Land und breite Meer.

Ich glaube in dieſem Fall, fuhr die dritte fort, welche bisdahin noch nicht geredet hatte, daß das Mitleiden, welches Eulalia mit der ſelbſtgeholten Unruhe ihres Liebhabers haben konte, alles ſey, was er mit Recht von ihr fodern können. Wenn ich ſelbſt in einen gleichen Zuſtand käme, ſo würde ich für einen Liebhaber, der aus Leichtglaubigkeit ſich ſelber dergleichen Unruh zuzöge, nichts mehrers übrig haben, als einige mitleidige Worte, welche ich ihm für ſeine Liebe ſchuldig zu ſeyn vermeinete. Wenn die Männer einen Irrthum begangen haben, ſo mögen ſie ſelber davor büſſen, warum ſollte ich um dasjenige leiden, woran ich keine Schuld habe? Wenn Lavinius und andere ihm ähnliche Männer eine Lehre, die ich ihnen aus Freundſchaft gerne mittheilen will, in Acht nehmen wollen, ſo will ich ihnen gut dafür ſtehen, daß ſie nimmermehr Urſache finden ſollen, das weibliche Geſchlecht des Wankelmuthes anzuklagen. Ich gebe ihnen den Rath, daß ſie der Einbildung, ſie werden geliebt, niemahls Platz einräumen, wenn ſie der Gegenliebe ihrer Geliebten nicht durch ein förmliches und gültiges Ehverſprechen verſichert worden ſind.

Nach dieſem nahm diejenige, welche zuerſt geredet hatte, das Wort wieder, und ſagte: Es iſt wenig Hoffnung zu haben, daß viele Mannsperſonen ſich dieſen Rath zu Nutze machen werden; die Einbildungen von der Würde und den Verdienſten ihres Geſchlechtes verwirrt ihnen den Verſtand zu übel, und verführet ſie auf die ungereimteſten Sachen. Ein Exempel deſſen, von einer gleichen Natur, wie die Anklage der Treuloſigkeit, und das auf einem eben ſo ſchlechten Grunde beruhet, iſt der Vorwurff der Grauſamkeit, welcher den ſchönſten Perſonen von unſerm Geſchlechte täglich von ihnen gemacht wird. Wenn die Männer irgend eine vortreffliche Schönheit erbliket haben, welche einen heftigen

Eindruck in ihre Sinnen und Gedanken gemacht hat, dem ſie nicht widerſtehen können, ſo fodern ſie als ein Recht, daß die geliebte Schöne eben dergleichen Affekt und Zuneigung zu ihnen empfinden, oder wenn ſich gleich nichts dergleichen bey ihr einſtellet, daß ſie nichts deſtoweniger ihre Liebe mit ihrer Hand belohnen und erkennen ſolle; es mag ihr um das Hertz ſeyn wie es will; und wenn ſie ihnen diesfalls nicht zu Willen wird, ſo ſind ſie gantz fertig, ſie für eine grauſame Tyrannin, die nichts erweichen kan, für einen tauben und unempfindlichen Marmorfelſen, auszuſchrien. Der beſte Grund, den ſie dann brauchen, ſie zur Gegenliebe zu bereden, iſt dieſer, daß ſie ſonſt verzweifeln, und entweder den Tod von ihrer Liebespein erholen, oder mit eigener Hand ſuchen werden. Welche Uebelthat ſie denn der Unmenſchlichen in die Rechnung ſchreiben, und von ihr verantworten laſſen. Das mögte zwar noch leicht zu verantworten ſeyn; das ſchlimmſte dabey iſt das, was der Poet in denen Zeilen geſagt hat:

Indeſſen aber wird das arme Kind bethört,
Sie weiß nicht, was ſie fehlt, wann ſie dergleichen hört.

Ich erkenne hier mit Vergnügen, ſagte eine andere darauf, was vor Vortheile desſalls eine Ungeſtaltete hat. Für dieſe böſen Nahmen der ſchädlichen Unthiere, der Grauſamen, der trotzigen Baſilisken, die mit ihren bloſſen Bliken vergiften, iſt uns unſere Häßlichkeit gut. Dieſe thut uns das gute, daß das Gewiſſen uns nimmer vorrüket, wir haben Schuld an dem Tod eines blöden und aberwitzigen Kopfes, der uns ohne Todesangſt nicht hat anſchauen können.

Um dieſes Vortheiles willen, fuhr die dritte fort, wollte ich mir doch die Häßlichkeit eben nicht an den Leib wünſchen: Ich wollte in dieſem Fall viel lieber mein Gewiſſen durch tüchtige Vernunftsgründe zu beruhigen trachten. Und ich habe mich, that ſie lachend hinzu, auf dieſen Fall ſchon nach dergleichen umgeſehen. Das nachdrücklichſte und ſchlüſſigſte, das mir desſalls zu Geſichte gekommen, iſt das, was der Geſchichtſchreiber des Dom Quixote der Marcella zu ihrer Vertheidigung in den Mund geleget, damit ſie ſich nicht nur gegen eine groſſe Anzahl Liebhaber, die ſie ihrer Liebesſchmertzen wegen anklagten, ſondern vornehmlich gegen die vertheidigte, welche ihr den Tod des Chryſoſtomus Schuld gaben. Ich habe mir die Rede, womit ſie ihre Unſchuld erweiſet, ſo bekannt gemachet, daß ich ſie ſchier auswendig herſagen könnte. Ihr ſprechet, ſagte ſie, der Himmel habe mir eine ſolche Schönheit verliehen, daß mich niemand ſehen könne, ohne mich zu lieben, und ihr meinet, weil ihr mir eure Liebe bezeuget, ſo ſey ich verbunden, euch wieder zu lieben. Meine Vernunft, die mir Gott verliehen hat, ſaget mir zwar, daß alles, was ſchön iſt, auch liebenswürdig ſey; ich ſehe aber noch nicht, wie es folget, weil man das liebet, was ſchön iſt, ſo muß das Schöne auch wieder lieben; und dieſes um ſo viel weniger, weil das Liebende ungeſtalt und unannehmlich ſeyn kan, welches man doch nothwendig haſſet. Ja wenn auch die Schönheit auf beyden Seiten gleich wäre, ſo folget dennoch nicht, daß auch die Zuneigungen einerley ſeyn müſſen, weil nicht alle Schönheiten zur Liebe reitzen, inmaſſen einige nur den Augen gefallen, das Hertz aber nicht rühren. Und in der That, wenn alle Schönheiten die Hertzen bezwingen ſollten, was würde nicht in der Welt für ſeltſame Verwirrung entſtehen, wenn die irrenden und ausſchweifenden Begierden immer von einem auf das andere fielen, und nirgends beruhiget würden? Iſt es hiernächſt wahr, was man ſaget, daß die Liebe frey ſey, und ſich nicht zwingen laſſe, ſo iſt es ja ein unbilliges Begehren, daß ich lieben ſoll, ohne daß ich die geringſte Neigung dazu in mir empfinde. Iſt das nun, ich frage noch einmahl, ein zulänglicher Bewegungsgrund, welcher mich verbindet zu lieben, wenn man ſaget, man liebe mich? Im übrigen, wenn ich ja einige Schönheit beſitze, ſo iſt ſolche ein Geſchenck des gütigen Himmels, ohne daß ich den Menſchen deswegen etwas ſchuldig bin. Ziehet dieſelbe auch gleich einige unglückliche Würkungen nach ſich, ſo bin ich darum eben ſo wenig ſtrafbar, als die Schlange ihres Gifts wegen, welchen ihr die Natur gegeben hat, oder das Feuer, wenn es demjenigen Schaden thut, der allzu nahe dazu geht.

† † †

Ich habe kein Bedenken gefunden, dieſe gründlichen Gedanken meiner Freundinnen in den Druck zu geben. Das ſind Frauenzimmer, die über das gemeine Vorurtheil weg ſind, es ſtehe denen Weibsperſonen nicht an, eine andere Rhetorik zu ſtudieren, als diejenige, welche ſich der Sinnen durch die Augen bemächtiget. Sie verlangen vielmehr, die Hertzen durch den Verſtand einzunehmen. Ich muß ihnen ofte die Materie, womit ich meinen Leſern das nächſte mahl aufwarten will, in ihrem rohen Zeuge, und gleichſam in *puris naturalibus* ſehen laſſen, und ſie ergetzen ſich daran, wenn ſie mir in der Ausbildung und Zuſammenordnung derſelben nachſchauen können. Sie haben mir auch geſagt, daß ſie mittelſt dieſes Aufſehens auf die Geburt und den Wachsthum meiner Gedanken nicht wenige Kunſtgriffe im Schreiben entdecket haben.

Das neun und funfzigſte Blatt.

Hoc patrium eſt, potius conſuefacere filium
Sua ſponte recte facere quam alieno metu.
Hoc pater ac Dominus intereſt; hoc qui nequit
Fateatur ſe neſcire imperare liberis.
TER. in Ad.

Wie viele Väter mit ihren Kindern umgehen, ſollte man meinen, daß ihnen das patriarchaliſche Regiment noch in den Gedanken läge; ſie erſtrecken das väterliche Anſehen beynahe ſo weit, als ein König das ſeine in ſeinem Königreiche. Es ſcheint, daß ſie ihnen hundert Sachen nur befehlen, damit ſie befehlen. Wenn ſie ihnen die Tugend und die Gottſeligkeit ſelbſt beybringen wollen, brauchen ſie dazu weder Weisheitsgründe, noch ſolche, die aus den Grundſätzen der Religion hergenommen ſind. Du muſt dieſes ſo faſſen, wie ich dirs ſage, und nicht anders, - - Du muſt wiſſen, daß ſich die Sache ſo verhält, - - Frage nicht lange, warum; du kanſt es mir glauben. - - Gnug daß ichs ſo haben will, das iſt mein Geſchmack, und du wirſt dich meinem Willen nicht widerſetzen wollen, - - Es iſt billig, daß ein Sohn thue, was ihm ſein Vater befiehlt, und daß er ihn zum Muſter und Vorbild nehme, - - - Das iſt die gewöhnliche Sprache mancher Väter; woraus man ſieht, daß ſie ſich die Herrſchaft über den Verſtand und den Willen ihrer Kinder anmaſſen.

Hätten ſie ihnen mit dem Geblüte auch ihre Begriffe, ihre Begierden und Neigungen eingepropfet, und wäre der gantze Vater mit alle ſeinem Verſtand, und deſſen eigener Art und allen ſeinen abſonderlichen Leidenſchaften in dem Sohn auf ein neues abgedrückt und abgegoſſen worden, ſo wäre es für dieſe eine leichte Sache ihnen zu gehorſamen. Aber was vor ein Zwang iſt es, wenn der Sohn die Sachen nach einer eigenen Art anſiehet, wenn er für ſich denket, wenn ihn ſeine Neigungen auf andere Sachen führen? Und geſetzt die Einſichten des Vaters ſeyn gründlicher, mit mehr Erfahrungen unterſtützet, und mit mehr Vorſichtigkeit begleitet; geſetzt ſeine Neigungen ſeyn auf die Tugend und Redlichkeit gegründet, ſo würde nichtsdeſtoweniger gut ſeyn, daß er den Sohn davon belehrete; dieſer würde deſto ſorgfältiger und begieriger verrichten, was er für ſein Wohlſeyn ſo beförderlich erkennte, und was von dem befehlenden Tone nicht eine gewiſſe Bitterkeit empfienge. Aber wenn die Befehle des Vaters weder die Tugend, noch die Ehre, noch die wahre Glückſeligkeit zum Grunde haben, wie bejammernswürdig iſt denn der Sohn, dem ſie mit ſolcher gebiethenden Art aufgetragen werden, und noch mehr der Sohn, der beſſere Grundſätze und ein beſſeres Hertz hat?

Durch dieſes ſtrenge Verfahren wird alle Vertraulichkeit zwiſchen Vater und Sohn abgeſchnitten, der Sohn hat die Erlaubniß und den Muth nicht, zu der Höhe ſolches herrſchenden Vaters hinaufzuſteigen, und ihn in der Nähe anzuſehen, dem Vater erlaubt ſeine Würde nicht, ſich zu der Tiefe des Sohnes hinunter zu laſſen; alſo können ſie einander nimmer begegnen. Es iſt kein Umgang zwiſchen ihnen, oder ihr Umgang iſt ohne Freundſchaft und ohne Offenherzigkeit. In dieſen Umſtänden iſt es doch für den Sohn noch leichter, den Vater zu erkennen, weil dieſer insgemeine weniger Sorgfalt hat, ſich vor ihm zu verbergen. Der Vater hingegen giebt ſich nur keine Mühe, das Gemüthe ſeines Sohnes auszuforſchen; er hält dieſes für unnöthig, nachdem der Sohn keine Begriffe, als des Vaters, keinen Willen als deſſelben haben ſoll.

Nach dieſem Maaßſtabe richtet er ſich in der Wahl der Lebensart, die der Sohn annehmen ſoll. Wir erkennen in dieſer des Vaters Neigungen und Begierden, nicht des Sohnes. Dieſer hat ein treffliches Naturell zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und eine philoſophiſche Gemüthesart, er iſt zum Denken von Natur geneigt; aber er wird in eine Kaufmannsſtube geſtellt, einer Manufaktur vorzuſtehen. Sein Vater hat zu dieſer Arbeit einen Talent und eine groſſe Zuneigung. Ein anderer Sohn hat einen leichtſinnigen Kopf, er liebet die Welt, er iſt wild und ausgelaſſen; er wird auf die Univerſität geſchickt, die Gottesgelahrtheit zu ſtudieren; das macht, ſein Vater hat eine groſſe Einbildung von der Würde des Prieſterſtandes.

Daher kömmt es, daß wir ſo viele Menſchen in Lebensarten ſehen, zu welchen ſie nicht gemacht, und welche nicht für ſie gemacht ſind; ſie haben ſolche nicht ſelber erwehlet, ihre Väter haben für ſie gewehlet. Kein Wunder, daß ſie in ſolchen nicht fortkommen, daß ſie mit Widerwillen und mit Verdruß arbeiten, daß ſie nachläſſig werden, oder ſich in fremde Dinge miſchen, die mit ihrem Berufe keine Gemeinſchaft haben.

Es zeiget ſich viel guter Verſtand, und viel Aufrichtigkeit in folgendem Briefe, in welchem ein Sohn ſeinem Vater die Lenkung ſeines Gemüthes, auf welche der Vater wenig Achtung gegeben, umſtändlich entdeket. Ich wünſche, daß dieſer Vater ſich den hohen Begriff von dem väterlichen Regiment nicht hindern laſſe, zu erkennen, daß ſein Sohn ein Gemüthe und ein Hertz für ſich hat, die ſich nicht nach eines andern, (auch nicht eines Vaters,) zwingen laſſen, wenn er nicht unglücklich werden ſoll. Wenn andere Söhne dieſen Weg brauchen wollen, mittelſt meiner wöchentlichen Blätter an ihre Väter zu ſchreiben, damit ſie ihnen ſich zu erkennen geben, ſo werde ich ihnen mit Freude dazu behülflich ſeyn.

Mein Vater!

Euer Wunſch iſt, mich glücklich zu machen, inſoweit man es auf Erden ſeyn kan; ich zweifle nicht an eurer väterlichen Güte, ich habe davon allzu liebreiche Zeichen. Nachdem aber unterſchiedene Gemüther auch unterſchiedene Neigungen haben, ſo kan ein gleiches Ding einen Menſchen glücklich machen, welches ein anderer für ein Unglück anſehen würde. Ein Stand kan mich vergnügen, welcher einem andern unerträglich ſeyn würde. Es kömmt darauf an, was vor eine Lenkung die Complexion, die Religion, und die Philoſophie dem Gemüthe gegeben haben; darnach empfangen wir von den Dingen Luſt oder Unluſt, wir formieren uns daher gewiſſe Lebensregeln, nach welchen wir die Sachen anſehen, und uns darüber erfreuen oder betrüben. Wenn ihr nun ſo gütig und väterlich gegen mich geſonnen ſeyd, daß ihr mir das Leben angenehm und ſüſſe machen wollet, ſo ſcheint mir nöthig zu ſeyn, daß ich euch vor allen Dingen mein Gemüthe entdecke, damit ihr daraus abnehmen könnet, was eigentlich mein Leben ruhig und vergnügt machen kan. Ich bin von Natur ſtill, nachſinnig, düſtern, zuweilen melancholiſch, ſchwach, und beynahe träge mit dem Körper, aber ſtarck und lebhaft mit dem Geiſt. Ich habe keine ungeſtüme Affecte, und nichts weniger als Ehrgeitz. Mein heſtigſter Trieb war die moraliſche Philoſophie zu ſtudieren. Ich habe über den Zuſtand des Menſchen vieles gedacht und geleſen, und habe nicht bloß überhaupt bemerket, ſondern in dem manigfaltigſten Licht und den beſonderſten Umſtänden wahrgenommen, daß die Vernunſt ſchwach und blöde, die Begierden mächtig und unerſättlich, das Hertz zugleich trutzig und verzagt, die Ehre ein Schatten, die Freude klein und kurtz, der Schmertz groß und langwierig, ſeyn, die Tage einen Augenblick dauern. Wie mancher hat das herrlichſte Vorhaben gefaſſet, von welchem er überzeuget war, daß es ehrlich, nützlich, den Pflichten eines Menſchen gemäß ſey, daß er ſich ohne anderer Leute Vortheil, ja ohne ſeinen eigenen Schaden nicht entbrechen könnte, daſſelbe ins Werck zu ſetzen; nichtsdeſtoweniger iſt ſein guter Vorſatz zurückgegangen, und hat unter der Laſt eigener und fremder Leidenſchaften erliegen müſſen. Ich habe Leute von ausnehmenden Verdienſten und Tugenden geſehen, welche das Unglück von dem oberſten Gipfel der Hoheit in die tiefeſte Niedrigkeit geſtürtzet hat; andere, welchen das Glück treu geblieben, und ihnen einen Ueberfluß von Reichthum, Ehre, Freunden und Dienern zugewandt, die doch ohne Sitten lebeten, die ein niedriges, hartes, und ungerechtes Gemüthe hatten. Etwas, von deſſen Beſitz ich mir das empfindlichſte Ergetzen verſprochen hatte, war öfters, wenn ich es erlanget, nicht fähig, mich aufgeräumt zu machen, die Hoffnung und Erwartung machten mir gröſſere Freude, als der Genuß. Ich bekam keine Freude ohne einen Zuſatz von Bitterkeit; hingegen war der Schmertze wie unerſchöpflich, der Bau meines Körpers baufällig, der Verdruß, den ich mir ſelbſt machete, oder von andern empfieng, ohne Ende. Die Menſchen, meine Nebengeſchöpfe, ſind meiſtens vor fünfzig Jahren noch nicht da geweſen, und keiner iſt ſicher, daß er Morgen noch da ſeyn werde. Die Philoſophie leitete mich in die Religion, und da entdeckte ich die Heiligkeit des Schöpfers, die Menge und die Abſcheulichkeit der Sünden, das ſchwere Werck der Buſſe, die Gefahr der hölliſchen Strafe. Wenn ich das alles in meinen Gedanken überſchlug, ſo vergieng mir alle Luſt zu den Weltgeſchäften, alles Leben und alle Thätigkeit ſtarb in mir. Ich ward zwar kein Feind der menſchlichen Dinge, aber ich verachtete ſie, als etwas zu nichtswürdiges; und die Religion zog mich auf etwas ſtandhafteres, auf etwas ewigwährendes; ſie will, daß ich mich um eine unwandelbare Glückſeligkeit bemühe. Ich ſah nach dieſem die Geſellſchaften, ſo bald ſie aus mehr als zwo bis drey Perſonen beſtuhnden, für lauter Gelegenheiten an, welche mich in die Welt hinein führeten, mich aus der Stille meiner Betrachtungen verſetzeten, mich mir ſelbſt entzogen, und der Macht anderer Leute unterwürfig macheten. Ich ſehnte mich nach einem eingezogenen und einſamen Leben, und wünſchete nichts weiters als ein ſauberes Landhaus zu meinem Aufenthalt, ein kleines Stüke Landes und einen wohlgelegenen Garten, wo es nicht an Brunnquellen, Bächen und Schatten mangelte. Ach daß es mir vergönnet wäre, mein Leben auf einem abgelegenen Dorfe ferne von dem Gedränge der Stadt zu endigen! Ich lebete

bete daſelbſt für mich, ich wäre an niemandes Eigenſinn, an niemandes Zwang, an kein überflüſſiges Ceremoniel gebunden; ich wohnte bey mir ſelbſt, und verlöhre mich nicht unter fremden Dingen und Geſchäfften. Ich fürchte nicht, daß mich dorten das Heimweh nach der Stadt überfallen werde; meine Heimath iſt, wo ich bey mir bin, und dort werde ich mehr bey mir ſeyn, als hier unter der Menge und dem Getümmel. Ich werde dort auch keine Nachreue über den Verluſt der Geſpräche mit meinen iezigen Geſellſchaften zu erwarten haben; der Inhalt derſelben, die Art des Ausdrukes, der Geiſt und Witz, der ſie anwürtzen ſoll, iſt meinem Geſchmacke widrig. Ein einziger Freund, den ich mir ſelbſt erwehlt habe, kan mich auf dem einſamſten Felde mit mehr Lebhaftigkeit unterhalten. Dazu werden dann die Unterredungen mit denen Verſtorbenen kommen, welche in ihren Schriften noch leben, und mit denen Abweſenden, die ihre Sprache mittelſt ihrer Bücher ſo laut erheben, daß ich ſie in meiner Einſamkeit vernehmen kan. Ich werde unter dieſen diejenigen erwehlen können, deren Geſpräche mir am anſtändigſten ſind, und unſere Unterredung wird nicht länger dauren, als es mir gelegen ſeyn wird. Mein Vater, wenn ihr euch darum erbitten lieſſet, mir nach dem Ziele meiner Wünſche, die aus meiner Gemüthes-Verfaſſung entſpringen, und ſo unſchuldig und beſcheiden ſind, beförderlich zu ſeyn, ſo würde ich euch nicht bloß mein Leben, ſondern mein angenehmes und ruhiges Leben zu danken haben, und die Urſachen mehr als verdoppelt finden, welche mich ſchon verbinden, daß ich mich mit der Ehrfurcht eines Sohnes unterſchreibe,

Mein Vater

Euer gehorſamſter Diener
Bernhielm.

Wenn das Gemüthe einmahl eine Lenkung bekommen, in welcher es ſich befeſtiget hat, ſo wird es ſchwer fallen, es umzubiegen, es wird dann ein Glüke ſeyn, wenn dieſe Lenkung redlich und tugendhaft iſt. Darauf kömmts an, und darauf ſollen die Väter in den erſten Auferziehungsjahren wachen, und zu dem Ende die Macht ihres Anſehens anwenden; aber wenn dieſe tugendhafte Lenkung vorhanden iſt, ſo wird es einem verſtändigen Vater wenig Mühe koſten, ſich in andern Stüken

ken nach dem abſenderlichen Gemüthesſchwung ſeines Sohnes zu bequemen. Die Sorge für die Erhaltung der väterlichen Herrſchaft wird ihn nicht hindern, den unſchuldigen und ehrlichen Neigungen des Sohnes nachzugeben, und ihm zu einer Art der Glückſeligkeit zu verhelffen, welche ihm anſtändig iſt. Soll denn ein Vater nichts anders als Ehrfurcht fodern, und giebt ihm dieſe Ehrfurcht alles, was man ihm ſchuldig iſt? Wäre es für ſie nicht etwas weit angenehmers, wenn ſie die Danckbarkeit ihrer Kinder ſich vermehren, und die kindliche Liebe in ihren Hertzen deſto tiefere Wurtzeln faſſen ſähen? Der gute Micio, den Terentius in der Comödie von den beyden Brüdern aufgeführt hat, kan denen Vätern, welchen die Hoheit und das Anſehen ihres väterlichen Regiments zu föderſt liegt, wohlüberlegte und nützliche Lehren ertheilen. Er erzehlt uns ſeine Aufführung mit einem jungen Menſchen, welchem er mit dem Anſehen eines Vaters hätte befehlen können, folgendes: Ich habe ihn einzig lieb, und ich bin äuſſerſt ſorgfältig, daß er mich hinwider liebe. Es iſt nicht nöthig, daß ich in allen Stüken mein Anſehn zu Hülfe nehme, und eine väterliche Herrſchaft gegen ihn ausübe; ich begebe mich freywillig eines Theiles derſelben; Ich habe ihn gewöhnet, mir alles das zu vertrauen, was die jungen Leute in der Munterkeit ihrer Jahre vornehmen, und gemeiniglich vor ihren Vätern verborgen halten. Denn wer in die Gewohnheit gekommen iſt, wer ſo verwegen geworden iſt, ſeinen Vater zu hintergehen, und heimtückiſch mit ihm zu handeln, der wird ſich noch viel weniger ein Gewiſſen machen, mit andern Leuten Betrug zu brauchen. Das ſicherſte iſt wohl, daß man ſeine Söhne mit Gelindigkeit zu der Tugend und der Redlichkeit anführe; die Strengigkeit thut niemahls gut. Man muß ihnen ihre Ehre und ihren guten Nahmen vorhalten, man muß ſich mit Freygebigkeit und Lobſprüchen bey ihnen beliebt machen. Das Anſehn, das auf die Gütigkeit gegründet iſt, hat einen feſtern Fuß, als das, welches auf dem Zwange beruhet. Wer alleine aus Furcht vor der Strafe recht thut, der iſt nur bemühet, daß er dem Vater einen Dunſt vor den Augen mache; derjenige hingegen, den wir durch Güte gewinnen, gehet offenhertzig und vertraulich mit uns um. Er hat nichts geheimes vor uns, und befleiſſet ſich, unſere Gewogenheit zu verdienen und zu erhalten, wir mögen bey ihm gegenwärtig ſeyn oder nicht.

Das ſechszigſte Blatt.

Nos, ſi Diis placet, jam etiam Remp. capeſſere eas patimur, & foro prope & concionibus, & comitiis commiſceri. Quid enim nunc aliud per vias & compitas faciunt, quam quod aliæ rogationes Tribunorum plebis ſuadent, aliæ legem abrogandam cenſent?

TIT. LIV. L. XLIV.

Mein Vorgänger und Führer, der engelländiſche Zuſchauer hat viele von ſeinen Blättern mit moraliſchen Nachrichten von kleinen Geſellſchaften angefüllet, welche ihren Urſprung einer gewiſſen Gleichheit der Neigungen, des Geſchmackes, oder auch alleine der äuſſerlichen Geſtalt, zu danken hatten. Er hat daher Gelegenheit genommen manchen ſeltſamen Charakter nach einem beſonderlichen Lichte in den kleineſten Umſtänden vorzuſtellen. Ich erinnere mich nicht, daß er uns die Geſchichte einer ſolchen geliefert habe, welche aus lauter Frauensperſonen beſtanden wäre. In unſerer Stadt giebt es eine Menge derſelben, bey welchen ein moraliſcher Zeitungsſchreiber viele Seltſamkeiten beobachten könnte. Doch verlohnet es ſich der Mühe nicht, viele Blätter damit einzunehmen, dieweil ſie überhaupt einerley Abſicht, einerley Verfaſſung, und einerley Geſchäfte haben. Ein halber Bogen leyhet mir Raum genug, eine Muſterung von allen dieſen Truppen darauf vorzunehmen, und alles zuſammenzutragen, was ſie ſonderbares an ſich haben.

Alle dieſe weiblichen Geſellſchaften haben ihre ordentlichen Zuſammenkünfte auf den Sonntag, als den erſten Tag der Wochen, angeſetzet; und ſie kommen niemahls zuſammen, ſie haben denn vorher dem öffentlichen Gottesdienſt beygewohnet, und die Predigt angehöret. Nach Anhörung derſelben ſtellen ſie ſich vor der Kirchthüre auf unterſchiedenen Plätzen des Kirchhofes in Truppen zuſammen, oder ſie nehmen die vornehmſten Päſſe ein, welche von den Kirchhöfen in die übrigen Quartiere der Stadt führen. Ich habe Sonntags vor acht Tagen dieſelben vor allen Hauptkirchen überzählet, und ihre Anzahl mit der gehörigen Sorgfalt in mein Rechentäfelgen aufgezeichnet, wie hier folget:

Die Kirche zum groſſen Münſter.

IV. Geſpielſchaften unter dem groſſen Vordache.
II. = = = auf dem Chorherrenplatz.
III. = = = vor der Kirchthüre gegen dem Oberdorfe.
II. = = = auf dem Platz oben an der Salzhausſtege.

Die Frauenmünſterkirche.

IV. = = = auf dem gantzen Münſterhofe zerſtreuet.
II. = = = vor dem Kornhauſe.

Die Kirche von St. Peter.

V. = = = auf St. Peters Hofſtatte.
II. = = = bey den Zugängen des Rennweges.

Die Kirche zu den Predigern.

IV. = = = auf dem Kirchhofe.
II. = = = am Ausgang der Predigergaſſe im Neumarckt.
I. = = = in dem Hoſpitalplatze.
III. = = = unter dem Hoſpital im Niederdorfe.

Eine jede von dieſen Geſellſchaften hat ihren eigenen Platz, auf welchem ſie Poſto faßt; und ich habe wahrgenommen, daß eine jede ihre Stelle ſo gefliſſen einnimmt, daß ſie nicht um einen Gaſſenſtein irret. Hier ſchließt ſich eine Geſellſchaft in einen Cirkel zuſammen, dort ſteht eine andere in einer gevierten Ordnung, noch andere rüken in Dreyeken und Fünfeken zuſammen. Sie haben es von den Landsgemeinden der benachbarten democratiſchen Stände, daß ſie unter dem freyen und offenen Himmel zuſammenkommen; und ſie geben dadurch ihre Freyheit und Offenhertzigkeit zu erkennen. Die Geſellſchaften in dem Zuſchauer haben ihren Urſprung öfters von einem guten Bier, oder einem ſüſſen Wein, oder einer gewiſſen Speiſe gehabt, indem eine Anzahl Nachbarn und Bekannte einen gleichen Geſchmack an ſolchen gefunden, und ſich zuſammengethan, ein ſolches Getränke oder Gerichte mit einander zu genieſſen. Unſere weiblichen Verſam̃lungen vergeſſen über ihren Betrachtungen des eſſens und trinkens. Dieſe betreffen meiſtens Angelegenheiten des Nebenmenſchen, welchen alle Betrachtungen der eigenen weichen müſſen. Sie haben keine Präſidentin, ſondern diejenige nimmt und führt allezeit das Wort, welcher die Zunge am beſten gelöſet iſt, eine jede ſagt heraus, was ihr zuerſt in den Sinn kömmt, und in einer Verſammlung von ſechs Perſonen reden nicht ſelten alle ſechſe zugleich. Das gemeine Wohlſeyn iſt einer jeden vor ſich ſelbſt ſo ſehr angelegen, daß ſie nicht nöthig gehabt haben, ſich durch eine Menge Geſetze unter einander zu verſtriken. Eines von ihren vornehmſten Grundgeſetzen iſt dieſes, daß ſie aus keinem Liebesbegegniß, das ihnen zu Ohren kömmt, der Geſellſchaft ein Geheimniß machen ſollen. Man findet kein Exempel in ihren Protocollen, daß jemahls eine dieſes Geſetze übertreten habe. Ihre eigene Neigung zu dieſer Pflicht behütet ſie vor Uebertretung derſelben. Die Grüſſe und erſten Anreden beſtehen gemeiniglich aus folgenden Fragen: Warum ſeyd ihr jüngſtens nicht in die Verſammlung gekommen? Wo ſeyd ihr geſtern geweſen, als ich euch mit dem jungen Polinius durch meine Gaſſe gehen ſahe? Eine neue Art von Kappen, ein Aufſatz von Bändern, geben ihnen Unterhalt zu mehr als einer Seſſion, wenn mir vergönnet iſt, dieſes Wort von einer Verſammlung zu brauchen, da man niemahls ſitzet. Ein Fach güldene Ketten mit einem Kleinode, ſo daran hängt, ein paar Manſchetten, die Falten an einem Ermel, die Weite von einem Reifenrock, nehmen ihnen manche Stunde hinweg. Fällt die Rede auf eine Neuverheurathete, ſo machen ſie vor allen Dingen unter ſich aus, wie viel Röke ſie habe, von was vor Zeuge, Schnitte, und Farbe. Sie werden niemahls müde von der Kleidung zu reden, und ſind in ihren Critiken und Cenſuren über dieſes Stüke unerſchöpflich. Mit was vor einem zierlichen Geſchmake ſie darüber urtheilen, iſt ohne Mühe aus der Art der Kleidung abzunehmen, in welcher ſie in ihren Verſammlungen, als in ihrer Staatskleidung, erſcheinen. Sie tragen zum Exempel Achſelermel, die einer alten Kleidung, Huſeke genannt, von der man in den alten Regiſtern des Egidius Tſchudis Nachrichten finden kan, für Tragen oder Stützen gedienet haben, und zu dieſem Ende zugeſchnitten ſind. Die Stützen werden von ihnen noch immer auf den Achſeln behalten, ob ſie gleich die Laſt des Gewandes, für welche ſie erfunden worden, abgeleget haben. Von eben demſelben Geſchmake iſt der Aufſatz von weiſſer

Leinwand, womit ſie alle Theile des Hauptes bis auf ein paar groſſe Augen, und ein nett-ausgemachtes Näsgen umwinden und verbinden; wo der Umſchlag um den Mund beſonders merckwirdig iſt, als ein übergebliebenes Zeichen der Herrſchaft, welche ihre Großmütter über das kleine Glied, ſo inwendig lauret, geführt hatten. Das Blatt, darinnen ich die Spizen angegriffen habe, hat ein groſſes Aufſehen bey ihnen gemacht, und ſie in ziemliche Verwirrung und Unſchlüſſigkeit geſezet. In einer Geſellſchaft von St. Peters Hofſtätte, nächſt unter der Kirchhoftreppe, hatte ſich ein Mitglied derſelben vernehmen laſſen, daß die Spitzen mit Recht durch die Hechel gezogen worden, als eine Tracht, die weder kalt noch warm machete, und weder ſchön noch kunſtreich wäre. Aber ſie ward bald von einer andern mit dieſer affektesvollen Rede auf den Mund geſchlagen: Was iſt das? Steheſt du wohl in einem Verſtändniſſe mit dieſem Splitterrichter, dem nichts anſtändig iſt, was wir lieben, und der ſich einen Ruhm darinnen ſucht, daß er von uns übels redet? Und willſt du eine Pedantin werden, damit du das Glück habeſt, ihm gefällig zu ſeyn? Sollen wir denn die Spitzen von Hemdern und Kollern abtrennen / weil ſie einem murriſchen Gelehrten mißfallen? Der Haß, den er an dieſelben geworffen hat, iſt für mich vielmehr ein Grund, daß ich ſie deſto beſſer liebe. Ich habe ein Gelübde gethan, daß ich um ſeinetwillen nicht einer Stecknadel breit weniger Spitzen tragen noch machen wolle. Du kanſt mir auch glauben, daß deine Mutter von deinem Vater nicht wäre geheurathet worden, wenn er ihre Spitzen nicht angeſehen hätte. Und du wirſt dich betriegen, wenn du dir einbildeſt, du werdeſt ehender einen Mann bekommen, wenn du ſtatt der Kleppel die Blätter dieſes Grillenfängers in der Hand führeſt.

Alles wird in dieſen Geſellſchaften unterſucht, was in einer Wochenſtube vorkömmt; das Taufetuch, die Vorhänge, die Wiege, die Windeln, die Seſſel, werden regiſtrirt, Silber und Porcellain wird hergezehlet. Man verheurathet hier Perſonen, die einander niemahls geſehen haben. Man hat gröſſere Sorge für ein paar neuverliebte, als ſie ſelber. Man bekümmert ſich um die Anzahl, Verſchiedenheit und Beſchaffenheit der Speiſen, die bey einem

Gaſtmahl aufgetiſchet worden. Man zehlet das Geld ſeiner Nachbarn, und verbeſſert die Fehler ſeiner Feinde.

Eine jede von dieſen Geſellſchaften herrſchet als eine freye Reichsſtadt für ſich ſelbſt, und erkennet unter den übrigen keine höhere. Jede nimmt ihren eigenen Kopf und ihren eigenen Willen zur Richtſchnur ihrer Urtheile und ihres Thuns. Wenn ſie einander freundſchaftliche Dienſte und Gefälligkeiten erweiſen, ſo geſchieht es aus keiner abſonderlichen Verbindlichkeit, ſondern allein kraft einer willkürlichen Zuneigung. Insgemein halten ſie ſich gantz friedfertig gegen einander. Es geſchieht nur ſelten, daß ſich zwiſchen zwo Geſellſchaften Feindſchaft anſpinnt. Wann ſich das zuträgt, ſo machen ſie nicht leicht wieder Frieden. Es ſind wircklich ein Paar derſelben in einem unverſöhnlichen Streit begriffen, der allein daher entſtanden iſt, daß eine Jungfrau aus der einen, einer aus der andern ein franzöſiſches Aufwartmädgen abgeſpenſtiget hat. Die Blicke ſind recht fürchterlich, die ſie einander zuſchicken, wenn ſie gleichſam gegen einander zu Felde ſtehen; ihre ſchönen Angeſichter werden dann durch die Runzeln, welche der Zorn darauf verurſachet, häßlich verderbet. Ich muß zum Ruhme derjenigen Geſellſchaft, welche auf dem Münſterhofe nebſt dem Goldſchmiedsladen ihren Stand nimmt, dieſes ſagen, daß ſie die Complimente der Höflichkeit ſehr geſchickt macht. Ich habe ſehr geheimnißreiche Blicke von ihren Mitgliedern ausgeben ſehen, die ich aus Beſcheidenheit nicht verrathe. Eine andere Geſellſchaft, die zunächſt an derſelben poſtirt iſt, thut ſchon ernſthafter, ihre Mienen und Blicke ſind ſtumm, und ihre Gebehrden ſcheinen ohne Abſicht und ohne Bedacht nach dem Zufall zu flattern. Unter der groſſen Menge wohlberedter Frauensperſonen, welche in allen dieſen Geſellſchaften hier und dar anzutreffen ſind, übertrift meines Bedünckens alle die andern eine etwas bejahrte Jungfrau von einer Geſellſchaft, die oben an dem Rennwege poſtirt iſt. Ihre Worte kommen ihren Gedancken zuvor, ſie geben einen hellen anmuthigen Klang von ſich, und haben einen Geiſt in ſich, wie der Thusnelda, der Erato, und anderer Frauensperſonen in den Lohenſteiniſchen Geſchichten von Arminius.

Ich habe dieſes hiſtoriſche Blatt Euphroſonen und ihren beyden Freundinnen zur Cenſur überſchickt: Dieſelben haben mirs in Perſon wieder zugeſtellt, und nur dieſes mit lachendem Munde dazu geſagt, die jungen Leute von dem Mannsvolck hätten ebenfalls ihre gewöhnlichen Verſammlungen Sonntags nach der Morgenpredigt, und dieſelben wären von denen weiblichen Geſellſchaften in keinem Stücke ſonderlich unterſchieden, ausgenommen daß ſie keine beſtändigen Plätze hätten, wo ſie ſtühnden, ſondern immerfort in Bewegung wären, und zwiſchen den Verſammlungen der Frauensperſonen vorbeyſpazierten. Ich bin vor dieſem auch in einer von dieſen peripatetiſchen Geſellſchaften einverleibt geweſen. Sie thun nichts weniger, als daß ſie, wie des Ariſtoteles Schüler, im ſpazierengehen philoſophiren. Sie wiſſen von keiner gröſſern Glückſeligkeit, als daß ſie von dem Frauenzimmer im vorbeygehen einen Knickfuß oder einen ſinnreichen Blick erhalten.

Das ein und ſechszigſte Blatt.

Militiæ Species amor eſt.
OVID.

Wir leben zu einer Zeit, da man gerne auſſerordentliche Meinungen behauptet, und alles zu problematiſchen Fragen machet. Dieſer Neigung zu gefallen, habe ich kein Bedencken, folgender Schrift einen Platz unter meinen Blättern zu gönnen. Sie iſt mir von unbekannter Hand zugeſandt worden, und es iſt nur eine Muthmaſſung, die auf einige Wahrſcheinlichkeiten gegründet iſt, daß ſie in einer gewiſſen Geſellſchaft verfaſſet worden, welche ich nicht verrathen wollte, wenn ich gleich alle Gewißheit davon hätte. Wie dem ſeyn mag, ſo wird man den Inhalt verſtehen können, wenn man gleich die Verfaſſerin nicht kennet.

* * *

Wenn ich die natürlichen Gaben und Eigenſchaften der Manns- und der Weibs-

perſonen betrachte, ſo ſehe ich zwiſchen denſelben keinen mehrern Unterſcheid, als der in dem äuſſerlichen beruhet, in der Geſtalt und Bildung des Körpers; der Mann hat ſtärckere Gliedmaſſen, ſie ſchönere, er erzeuget, ſie gebiehrt, er hat ein rauches, ſie ein glattes Kinne. Die Kräfte der Seele ſind bey den Frauensperſonen nicht ſchwächer als bey den Mannsperſonen, und der Unterſcheid, der in dieſem Stücke zu regieren ſcheint, entſteht allein von der ſchlechten Sorgfalt, die man für die Auferziehung der Töchter hat. Die Kräfte des Verſtandes wären nicht geringer, wenn die Auferziehung nicht ſchlechter wäre. Man prüffe ſie in ſolchen Talenten, welche die Erziehung nicht geſchwächet hat, und man wird ſehen, ob die Männer mehrere Stärcke darinnen haben. Wie wild und wüſt würde die Vernunft bey den Männern ſeyn, wenn ſie nicht angebauet würde? Wir ſehen dieſes an hundert Mannsperſonen, welche deßfalls weit hinter wohlgezogenen Weibsperſonen zurücke bleiben.

Worauf mag ſich denn die Herrſchaft gründen, welche das männliche Geſchlecht über das weibliche ansübet? Wir dörften ſchier glauben, daß die Männer ſolche nicht erhalten hätten, wenn die Weibsbilder nicht mehr Sanftmuth hätten als die Mannsbilder, wenn ſie nicht mehr Gütigkeit, und mehr Beſcheidenheit hätten. Das ſind indeſſen ſolche Vorzüge, welche ihnen von Rechtes wegen die Herrſchaft hätten erwerben ſollen, wenn die Männer vernünftig geweſen wären; aber eben dieſelben ſind Urſache, daß ſie in die Unterthänigkeit geſtürtzet worden, weil die Männer nicht vernünftig ſind.

Mithin iſt die Meinung eingeriſſen, daß das Weib von der Natur viele Grade unter den Mann hinunter geſetzt ſey. Nach dieſem Begriffe werden auch die Frauensperſonen bey allen Anläſſen gehalten; und auf denſelben fodern die Männer in den wichtigſten Umſtänden des Lebens Vortheile vor den Weibern voraus, welche den Stand der leztern ſehr ungleich machen. Daher iſt unter anderm eingeführt und zu einem Geſetze gemacht worden, daß beym Heurathen der Antrag eintzig in der Willkür des Mannes ſtehen ſolle. Eine Tochter darf bey Strafe, daß ſie für ausgelaſſen angeſehen werde, einer jungen Mannsperſon, die ſie liebet, ihre Neigung nicht eröffnen, ſie muß erwarten, ob er ihr einen ſolchen Vortrag machen werde. Das Gut, das ſie für ein ſolches erkennet, und von deſſen Beſitze ſie die Vermehrung ihrer Wolfahrt erwartet, iſt ihr verbothen zu ſuchen, ſie darf dem Geliebten nicht nachgehen, noch ihm die Gedancken ihres Hertzens entdecken, und durch nachdrückliche Vorſtellungen unterſtützen. Eine Weibsperſon würde in die ſchlimmſte Nachrede kommen/ welche der Perſon, gegen die ſie eine Neigung fühlte / alles das, was ſie in der Bruſt fühlet, eröffnete, oder ihr nur ein poetiſches Liebes-Briefgen zuſtellete: Sie müſſen ſich noch wehren, wenn ihnen gleich das Hertz ſagt, daß ſie ſich ergeben ſollen, und es ſie verdröſſe, daß ihr Wehren allzuglücklich von ſtatten gienge. Nun ſiehet jedermann, in was vor einen Zwang ſie dieſes alles ſetzen muß; und auf was vor eine gefährliche Art der Fortgang ihres Vergnügens dadurch in ſeinen erſten Schritten gehindert wird. Wenn ihnen nicht nachgeworben wird, ſo bleibet ihnen nichts übrig, als ihre Neigung zu unterdrücken.

Die Mannsperſonen haben die Vortheile des erſten Antrages für ſich behalten; ſie melden ſich mit aller Freyheit bey der Frauensperſon an, welche ſie auserleſen haben, ſie dörffen ſich nicht zwingen, die Triebe ihres Hertzens zu erſticken, und ein Geheimniß aus einer Sache bey der Perſon zu machen, welche es nothwendig, wenn ſie glücklich ſeyn ſollen, vor allen andern wiſſen muß. Da hat zwar das Frauenzimmer noch das Recht, daß ſie einen ſolchen, der ihr einen Liebes-Vortrag macht, heimſchicken darf. Man hat ihr noch die Freyheit gelaſſen, daß ſie verwerffen darf; und es iſt gewiß eine groſſe Beſcheidenheit bey den Männern geweſen, daß ſie nicht eingeführt haben, eine Frauensperſon, der man die Ehre eines Antrages thäte, müſte ihn ſchlechterdings annehmen. Aber es iſt ſehr gefährlich für ſie, daß ſie ſich der Freyheit, die ſie hat, bediene, und einen Abſchlag gebe; ſie verliert den, dem ſie das Nein ertheilet, ohne daß ſie Gewißheit habe, daß ein angenehmerer, oder nur, daß ein anderer ſich an ſeine ſtatt bey ihr anmelden werde. Für die Mannsperſon hat das empfangene Nein nicht viel zu bedeuten, er kan ſich bey dem groſſen Haufen des Frauenvolckes bald eine andere auswehlen, und von der Iris zur Chloris, von der Chloris zur Corinne gehen. Und was vor ein Vortheil iſt das, daß ein Frauenzimzimmer denjenigen, den ſie nicht liebt, und nicht Urſache hat zu lieben, verwerffen kan, woferne ſie indeſſen dem Geliebten mit keinem Schritte entgegen gehen darf?

Es liegt einem Frauenzimmer, die eine abſchlägige Antwort von ſich giebt, allzu viel auf dem Spiele, als daß ſie ſolches ohne groſſes Bedencken thue. Sie ſtürzt ſich dadurch in Gefahr, daß ſie vergeſſen werde, daß das Geſchlecht der Menſchen den Wachsthum, und die Fortpflanzung, die es durch ihre Perſon haben könnte, nicht erhalte; dieſes iſt wegen der natürlichen Neigung zur Vermehrung verdrüßlich genug für ſie, aber der Verdruß wird durch die Verachtung, in welcher eine verjährete und verſtandene Jungfrau lebet, noch ſchwerer.

Man hat die Manier, die bey dem Nachwerben der Freyer eingeführt iſt, mit einem freundlichen, anmuthigen Streite verglichen; aber die Geſetze dieſes Streites ſind ſehr unbillig; nur den Mannsperſonen iſt vergönnt, auszufodern, Cartelle zu ſchicken, ſich den Gegner, mit dem ſie es aufnehmen wollen, auszuwehlen, anzugreifen, zu ſtürmen, zu untergraben, zu verfolgen; den Weibsperſonen iſt nichts weiters erlaubt, als ſich zu wehren, auszupariren, ſich einzuſchantzen, in Feſtungen zu werffen, den Sturm abzuſchlagen, die Untergräber zu verjagen, ſich zurücke zu ziehen, und endlich zu capitulieren.

Ein geſchickter Aufwärter, den ich gefraget, warum wohl ſo viel Umwege, und ſo mancher Abſchnitt in der Freywerbung gemacht würden, welche doch die Handlung eines offenen Herzens ſeyn ſollte, gab mir zur Antwort: Der Liebeshandel wäre eine ſo angenehme Beſchäftigung, daß man ihr billig durch dieſe Verzögerungen eine lange Dauer gäbe. Das ſüſſeſte in der Liebe entſtühnde von den beſtändigen Bemühungen beyder Theile und dem ungleichen Fortgange, den ſolche bekämen, von der Unruhe ſelbſt, in welche ſie die Ungewißheit deſſelben und der Wechſel ſetzeten, da Furcht, Hofnung, Argwohn, Eifer, Beſtreben, Ermüden, neues Beſtreben, beſtändig bey ihnen abwechſelten. Dieſe Dinge belebeten die Liebe, und gäben ihr einen Reitz, welche der Beſitz und der Genuß alſobald ſchwächete.

Das iſt denn eigentlich zu ſagen ein Spiel, und dieſes düncket mich ſehr unzeitig, indem es ſich auf eine ſo ernſthafte

Art endigt. Der Eheſtand iſt keine Lebensart, welche man ſpielend ergreiffen müſſe. Durch dieſes Spiel werden zween Menſchen lebenslänglich in wohl und weh zuſammen gebunden. Es dünckt mich, mittelſt Aufrichtigkeit und Offenhertzigkeit würde man eine ſicherere Wahl treffen können. Nebendem kan dieſe gerühmte Luſt, die von dem Wechſel der Leidenſchaften, in welche man ſo vielfältig geſetzt wird, entſpringen ſoll, bey einem geſetzten, wohlgefaßten und ſtandhaften Gemüthe keinen groſſen Reitz haben, Leute von dieſer Art lieben ruhigere und ſicherere Luſtbarkeiten; es müſſen flüchtige und ſeichte Gemüther ſeyn, die von dergleichen leichtſinnigen und rumoriſchen Reizungen in angenehme Empfindungen geſetzt werden ſollen. Es iſt wahr, das Ergetzen in dem Ehſtande iſt nicht ſo heftig, daß es den Menſchen erſchüttere, es bemeiſtert ſich ſeiner nicht, es iſt ſanft und ſtille; darum iſt es auch dauerhafter, und wird von den Verſtändigen deſto höher geſchäzt.

Das vernünftigſte wäre demnach, daß alle dieſe Aufzüge und Tändeleyen in dem Liebesgewirbe gegen einander aufgehoben, und der Neigung und Vernunft der freye ungehemmte Lauf gelaſſen würde. Man ſollte einander zu beyden Theilen lieben dürfen, ſo viel es einem jeden das Hertz zuſagete, und ſobald die Neigung in der Geſellſchaft der Vernunft eine Wahl getroffen hätte, müſte dem Frauenvolck ſo wohl als den Mannsperſonen erlaubet ſeyn, ſolches durch ein offenherziges Bekenntniß zu eröffnen. Wobey ſich von ſich ſelbſt verſteht, daß ihre Nachwerbung mit aller Beſcheidenheit und der erforderlichen Manier geſchehen müſte, wie etwann ein rechtſchaffener Mann einem obrigkeitlichen oder geiſtlichen Amte nachwirbt. Anſtatt des heuchelnden Angreiffens und Vertheidigens müſte alle Sorge darauf gerichtet werden, daß eines ſich um des andern Gemüthesart recht genau erkundigte, ob dieſe ſo beſchaffen wäre, daß es ſein Leben, und die Glückſeligkeit ſeines Lebens mit deſſelben verbinden wollte, und woſern das geſchäche, ob es gegründete Hofnung haben könnte, das Wohlſeyn des andern durch ſein eigenes Wohlſeyn zu befördern.

Wenn dieſe Manier im heurathen eingeführt würde, ſo dürfte Amoretta der Hofnung Platz geben, daß Cynthius ihren Antrag mit aller Gefälligkeit aufnehmen würde, anſtatt daß derſelbe bey der Unwiſſenheit, in der er ihrer zärtlichen Zuneigung halber ſtehet, die Augen nicht zu ihr erheben darf.

Muſidora.

Ich glaube nicht, daß die Männer ſich ſobald entſchlieſſen werden, eine andere Manier, als die gegenwärtige iſt, bey dem Nachwerben einzuführen; geſetzt auch, daß die Verfaſſerin obiger Schrift ihrer Meinung noch eine beſſere Farbe anzuſtreichen gewußt hätte.

Wie dem ſeyn mag, ſo iſt es nicht ſo richtig, daß dem Frauenzimmer gäntzlich abgeſchnitten ſey, anzugreifen. Worüber führen die Verliebten häufigere Klagen, als daß ſie von der Geſtalt, von dem Lächeln, von dem Gange, einer Schönen angefeſſelt, verwundet, geſchoſſen, entzündet worden? und wie viele andere Wege haben die Frauensperſonen nicht, wenn ihnen gleich einen trockenen und rohen Antrag ihrer Liebe zu machen verwehrt iſt, ſich durch die Gebehrdung, die redenden Mienen und Augen, den Aufputz und dergleichen, mit dem angenehmſten Nachdruck und ohne Zweydeutigkeit anzutragen? Was die tugendhaften und keuſchen anlanget, für welche ich alleine beſorget bin, ſo verſichere ich ſie, daß ein tugendhafter Wandel, ein freundlicher Umgang, ein Geſpräche, in welchem die Empfindungen eines unſchuldigen Hertzens die Stelle des Geiſtes vertreten, für ſie bey allen Verſtändigen, Ehre- und Tugend-liebenden Mannsperſonen den nachdrücklichſten Antrag machen werden; und unverſtändigen, leichten und leeren Köpfen verlangen ſie nicht, wie ich wohl verſichert bin, angetragen zu werden, vielweniger ſich ſelber anzutragen.

Das zwey und ſechszigſte Blatt.

Nullius addictus jurare in Verba Magiſtri.
HOR. Ep. I. L. I.

Nichts gemeiner, älter und faſt durchgehends ſo tief eingewurzelt; aber auch dabey nichts ſchädlicher, däucht mich zu ſeyn, als das Vorurtheil des menſchlichen Anſehens und der Nachahmung, welches beynahe alle Menſchen lebenslange beherrſchet. Und dieſes kan auch nicht wohl anders ſeyn, wenn man das

Thun und das Leben der Menſchen recht einſiehet und kennet. Denn die meiſten Leute ſind ſo geartet, daß ſie leichthin, ohne Vernunft und genungſamen Grund, andere entweder hochachten und lieben, oder hingegen verachten und haſſen, davon auch viele ihren ſonderlichen Nutzen haben, und deßwegen nicht ermangeln, ſich deſſen zu ihrem Vortheile meiſterlich zu bedienen, und mit dem unwiſſenden Völcklein nach Belieben herumzuſpringen. Wie kan es aber nun jemahls dazu kommen, daß die Menſchen ihrer Unwiſſenheit, Irrthümer, Elendsvollen Verderbtheit, Thorheit und vorgefaßten Meinungen loos werden? Indem ſie ſich nothwendig von denenjenigen, auf welche ihre Hochachtung und Liebe fällt, werden regieren laſſen, und dasjenige für wahr, falſch, gut, böſe, u. ſ. w. halten, nachſprechen, und ſelbigem gehorſamlich nachleben, was jene ihnen beygebracht, vorgeſchrieben, und vorgemachet haben. Denn ja kein äffiſcher Thier iſt, als der ſich vernünftig nennende Menſch. Ja dieſes Vorurtheil und dieſe Nachahmung anderer ſcheinet ihm ſchier angebohren zu ſeyn, ſo wohl, als die Verwunderung die

Neugierigkeit, die Uebereilung und Leichtgläubigkeit.

Was iſt aber wohl unvernünftiger, als ſeiner natürlichen und von dem Schöpfer verliehenen Sinnen und eigenen Vernunft ſich ſelbſten berauben, und ſolche andern blindlings unterwerffen, die doch gleichfalls Menſchen, und folglich fehlbar ſind? Sollte man nicht gerade umgekehrt vorher die Menſchen prüffen und genau kennen? Sollte man nicht ihre Lehren, Meinungen, Lebens Reglen, und dergleichen, ihr Thun und Laſſen, mit uneingenommenem Gemüthe, reifflich überlegen, und an den Probierſtein geſunder und allen Menſchen beywohnender Vernunft und Sinnlichkeit anſtreichen? Was iſt wohl närriſcher, als dieſe gemeine Reden: Ich will lieber mit dieſem vornehmen und wegen ſeiner Gelahrtheit weltberühmten Mann irren, als mit jenem ſchlechten und verächtlichen Kerl der Wahrheit beyſtimmen; ich werde mich dieſes nicht bereden laſſen, wenn auch gleich meine Augen mich deſſen verſicherten; ich bleibe einmahl bey der Päbſtiſchen, Jüdiſchen, Mahometaniſchen, Heidniſchen ꝛc. Religion, in der ich auferzogen und unterwieſen bin, die einen ſo groſſen Anhang hat, und immerzu blühet und feſte ſtehet, die meiner Vorältern, die ſo vieler gelehrter, heiliger, vornehmer und berühmter Leute Religion auch war und noch iſt; ich ſchweere zu den Traditionen der Väter, zum Alcoran, zu den Decretalien.

Fr. Was hat denn der Herr vor überzeugende Gründe und dringende Urſachen? Hat der Herr ſie geleſen?

Ant. Ich weiß nicht: Nein. Es muß ja wohl wahr ſeyn; der ehrwirdige Herr hat es ja geprediget, ich habe es ja von Ihrer Excellentz, ꝛc. Die Alten ſind auch keine Narren geweſen, ich halte es einmahl mit dem ehrwürdigen Alterthum, und fliehe alle Neuerungen ärger, als die Peſt; was wollte dieſer, der junge Schnauber, wiſſen? Was! du widerſprichſt mir! bin ich nicht dein Vater? ich werde es ja wiſſen! Der Taback iſt ein Teufelskraut; der Doctor Fallcranck hält ja nichts auf ihm und widerrathet ihn; einem jedweden Künſtler iſt in ſeiner Kunſt Glauben zuzuſtellen; des Volckes Stimme iſt Gottes Stimme; die mehrern Stimmen machen die Sache aus; ich glaube, was die Kirche glaubt; das iſt ein verfluchter Ketzer, das iſt ein recht gottſeliger Mann und wahrer Chriſt; das iſt ein gutes, das iſt ein ſchlimmes Buch; ich bin mit Leib und Seele des Carteſius, des Cocceius, des . . . . ohne andern Grund. Und dergleichen ſchöne Brocardica giebt es noch unzehlich viele.

Ja, was noch thörichter und auslachens-würdiger iſt, ſo fahren die Menſchen ſo blind zu, und laſſen ſich von dieſem Vorurtheile ſo ſehr einnehmen, daß ſie wohl über anderer Leute Lehren, Meinungen und Vorſchriften ſich allen Dampf anthun, ſich gar martern und ihr Leben nehmen laſſen, wie ſolches die Hiſtorie und die Erfahrung genungſam bezeugen. Man dringet den Leuten, und die Leute laſſen ſich Lehren, Meinungen und Regeln aufdringen, durch geſetz- und gerichtlichen Zwang, durch Liſt und Gewalt, durch redneriſches Blendwerck, durch Verheiſſungen und Bedrohungen, Belohnungen und Straffen, u. ſ. w. da doch die Vernunft und das Gemüthe des Menſchen von aller Herrſchaft und Sclaverey frey ſeyn ſoll.

Wenn einer einmahl den Ruhm eines Gelehrten, oder heiligen Mannes, mit Recht, oder Unrecht, von dem Unverſtand, oder den Affekten der Menſchen erhalten, ſo hält man ja alle ſeine Ausſprüche, alle ſeine Lehren, für unfehlbare Orakel, und alle ſein Thun und Laſſen, wenn es gleich Heucheley und eine Wirkung der Leidenſchaften iſt, für lauter Würkungen und Kennzeichen des heiligen Geiſtes, für einen heiligen Eifer um die Ehre Gottes, und den Ruheſtand der Republik, u. ſ. w. und wer etwas dawieder muchſen darf, derſelbige wird ſogleich mit verhaßten Ehrentiteln beleget, wenn es nur dabey bleibet. Solchen Scheingelehrten und Tartüffen folget dann blindlings ein erſchrecklicher Schwarm der Sectierer nach 2c.

Iſt nicht dieſes Vorurtheil eine Haupturſache, neben andern, aller der unterſchiedenen und widerwertigen Lehren, Meinungen, Religionen, Glaubens-Bekänntniſſen und Artickel, Sekten, Spaltungen und Abſonderungen, Ketzereyen und Verketzerungen, ſo vieler Diſputationen, Logomachien und unaufhörlicher Zänckereyen, kurz, alles des Elends, das die Kirche und das gemeine Weſen beunruhiget hat, und noch beunruhiget?

Und wie gehet es nicht in dem gemeinen und bürgerlichen Leben zu! Sind nicht die allermeiſten Menſchen rechte Schafe, die da gantz dummer Weiſe und auf gut gerathe wohl einander nachgeben, Papageyen, Affen und Sclaven derjenigen, ſo die Gewalt in Händen haben, die ſie regieren und lehren; Maſchinen, die von andern, nach Belieben, getrieben werden? Wenn ein berühmter Gelehrter, oder ein erfahrner Buchführer, ein Buch kauffet, folgen viele hauffenweiſe nach, und meinen Wunder, was ſie für ein gutes Buch haben; wenn ein vornehmer, oder reicher Mann, oder ein angeſehner Geiſtlicher, wie man redet, einen Menſchen lobet, oder tadelt, ſiehet man alſobald eine Menge Tugenden, oder Laſter, an der gelobten, oder getadelten Perſon, die man zuvor nicht geſehen hatte, auch unparteiſche Leute nicht ſehen können; wenn der Schuldheiß einen Artzt brauchet, oder eine vornehme Frau denſelben, oder ſeine Artzeney, vor dem Wochenbette rühmet, iſt es ſchon bey den meiſten Bürgern und Weibern ausgemacht, es müſſe ein guter Medicus, oder eine herrliche Latwerge ſeyn; wenn ein alter Geck verliebet iſt, wird er, ſeiner Liebſten zugefallen, ihre Liberey wehlen und tragen, wenn es gleich grün und gelb durch einander wäre: Und was wollen dieſe allgemeine Redensarten: Wie der König, ſo ſind die Unterthanen; Böſe Geſpräche und Exempel verderben gute Sitten, u. a. m. ſagen, als daß dieſes Vorurtheil der Nachahmung und des menſchlichen Anſehens überall herrſchet?

Daß die Auferziehung und Unterweiſung der Kinder und junger Leute insgemein ſo gar nichts tauget, iſt eben dieſes Vorurtheil nicht die geringſte Urſache daran. Was iſt gut, böſe, wahr, falſch, Irrthum, Tugend, Laſter, recht, unrecht, ehrbar, ſchändlich, vernünftig, unvernünftig, Schamhaftigkeit, Unverſchämtheit, ſchön, artig, zierlich, manierlich, höflich, anſtändig, garſtig, unartig, u. ſ. f. im Gegentheil, vollkommen, unvollkommen, u. ſ. w. Was iſt das Gewiſſen? was Gelahrtheit und Ungelahrtheit? was Religion und Irreligion? u. ſ. w. Gewißlich nichts anders, bey dem groſſen Menſchen-Hauffen, als unterſchiedene und wiederwärtige Begriffe, nach Unterſcheid der Zeiten, Orte, Völcker, Menſchen, die neben andern Urſachen, eben auch hauptſächlich Geburten dieſes Vorurtheiles des menſchlichen Anſehens und der närriſchen Nachahmung ſind:

Germains font cas de la liqueur Bacchique,
Le Muſulman en defend la pratique;
Subtil larcin Lacedémone abſout,
Où le ſoleil monte ſur l'Hemiſphère
Par Pitie le fils meurtrit ſon Pere:
Opinion chez les hommes fait tout.

Des-Houl.

* * *

Charnellement ſe joindre avec ſa Parenté
En France c'eſt inceſte, en Perſe charité:
Tellement qu'à tout prendre, en ce monde, où nous ſommes,
Et le bien, & le mal depend du goût des hommes.

Reignier.

Man ſiehet und empfindet ohne mein beſonders Erinneren, daß es keine leichte Arbeit iſt, der Gewalt des Anſehens und der Vorurtheile zu widerſtehen, die bey einem Menſchen ſeit ſeinen erſten Lebensjahren eingewurzelt haben. Ich fürchte, daß es bey vielen unmöglich ſey; ich darf doch hoffen, daß es bey wohlgemachten Gemüthern um ein gutes leichter von ſtatten gehen werde, wenn man dem Anſehen die Schwachheiten, Thorheiten und Uebereilungen derer Perſonen, die uns durch daſſelbe blenden, entgegen ſtellen, und es gleichſam damit beſtreiten wird; wenn man über dieſes die gefährlichen Umſtände, und die unglückglücklichen Folgen ſich öfters vorſtellen wird, in welche das Vorurtheil des Anſehens die Menſchen zu ſtürtzen pfleget. Man muß darum befliſſen ſeyn, ſo viele Exempel von dieſen beyden Arten, als man nur aufbringen kan, zuſammenzutragen. Dieſelben werden nach und nach die Vorurtheile wieder ſtürtzen, die durch die ſchlimme Auferziehung zu Kräften gekommen waren.

Alsdann wird man nicht mehr ſo leichte trauen; ſondern anfangen, vernünftig, ſittſam und gegründet, zu zweifeln:

De las coſas mas ſeguras
La mas ſegura es dudar.

Das iſt: Man wird ſich in Erforſchung der Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit niemahls auf das Anſehen und die Ausſage einiges Menſchen, er ſey auch, wer er wolle, verlaſſen, wenn man nicht eine innerliche und ſattſame Verſicherung bey ſich ſelber befindet, daß die bisher geglaubte Beredung mit den allbereit erkannten unzweifelhaften Grundwahrheiten, mit den Sinnen und der Vernunft, nothwendig verknüpfet ſey, oder doch mit den Regeln der Wahrſcheinlichkeit übereinkomme; man wird keiner Sache, als einer unſtreitigen Wahrheit, innerlichen Beyfall geben, oder ſelbige, als wahrſcheinlich, annehmen, ehe man dieſelbe wohl überleget, und alle zu ſelbiger gehörige Theile und Umſtände genau in Acht genommen hat. Und folglich wird man die Grundwahrheiten, die Anfänge und Regeln recht zu urtheilen, die Kennzeichen des Wahren und Falſchen, Wahrſcheinlichen und Unwahrſcheinlichen, zuerſt in ſeinem Kopfe aufſuchen und feſte ſetzen, und hernach alles, was von denen bisher gehabten Einbildungen vorkömmt, ausmerzen, wenn man ſiehet, daß es den Grundwahrheiten, den Regeln und Kennzeichen der Wahr- und Unwahrſcheinlichkeit, den Sinnen und der Vernunft, zuwider iſt; oder es im Zweifel laſſen, ſo lange man nicht ſiehet, wie es mit denſelben recht und genau verknüpfet werden könne; oder, es als unbekannt ausſetzen, wenn man ſiehet, daß es denſelben nicht eben zuwider ſey, aber auch zugleich begreiffet, daß es mit ihnen nicht verknüpfet werden könne: Und auf dieſe Weiſe wird man täglich neue Irrthümer entdecken, die man bisher, aus leichtgläubiger Uebereilung, ſich ſelbſten in Kopf geſtecket hat.

Le Blanc.

Das drey und ſechszigſte Blatt.

Parcite paucarum diffundere crimen in omnes;
Spectetur meritis quæque puella ſuis.
OVID. A. A. L. III.

Mein Herr!

Ich gieng vor etlichen Tagen mit einem Fremden, mit welchem ich vormahls auf der Univerſität Bekanntſchaft gemacht hatte, durch unſere Stadt, damit ich ihm die merckwirdigſten Plätze und Gebäude derſelbigen zeigete. Er bewunderte vornehmlich ihre glückliche Gegend und Lage, und die ſeltene Anmuth, welche ſie von der Natur empfangen, indem die Einbildung hier durch ſo viele verſchiedene Vorſtellungen von Berg- Thal- See- und Fluß- Geländen, in dem Vorgrund und der Vertieffung auf eine reitzende Art beluſtiget wird. Er lobete die ſchöne Gaſſe der Vorſtadt, durch welche der Weg nach Allſtätten führet; aber er rühmete noch weit mehr die Straſſe, auf welcher er von Baden herauf in die Stadt gekommen war. Ich ritt, ſagte er, die meiſte Zeit an den Seiten eines fruchtbaren Berges, dem ein geſchlanckter heller Fluß die Wurtzeln benetzete; um mich herum ſowohl berg- als thalwerts ſah ich Weinberge, blühende Felder, begrünte Hügel, Dörfer und Meyereyen; ich ſah etwas weiter ein groſſes Stück eines Sees, in der Form eines breiten runden Beckens, mit dunckelgrauen Bergen eingefaßt, und am unterſten Ende durch die Stadt eingedämmet. Am Ende des Horizontes ſah ich wunderliche Geſtalten von Alpengebirgen, deren glänzendweiſſe Gipfel ſich mit den Wolcken vermiſcheten, und ſelbſt vor Wolcken anzuſehen waren, nur daß ſie unbeweglich ſtuhnden. „ In der Stadt ſelbſt bezeigete er eine angenehme Befremdung über die Ausſichten von Wald und Feld, welche ſich mitten in derſelben an einigen Orten über den Mauren und Dächern hervor in der hohen Luft dem Auge vorſtellen. Allein dieſes Vergnügen und dieſe Lobſprüche wurden plötzlich unterbrochen, als uns ungefehr ein kleiner Trupp von ſehr wohlgeſtalteten und wohlgekleideten Töchtern begegnete; mein ausländiſcher Freund machete ihnen nach ſeiner Landesart eine ſehr höfliche Verneigung, welche aber von ihrer Seite nicht mit dem geringſten Zeichen einer Gegenhöflichkeit, und nicht einmahl einem Kopfnicken erwiedert ward; ungeachtet ſie die vorwitzigen Augen ſchier etwas zu verwegen auf ihn geworffen hatten. Dieſes übelgeſittete Bezeigen verdroß ihn dermaſſen / daß er ſich nicht enthalten konnte, zu ſagen: Ey ſehet da ein ſchönes Volck, das in der That würdig iſt, daß wir es mit tiefen Verneigungen verehren; nur iſt es immer Schade, daß ſie höltzerne Beine haben, die ohne Gelencke ſind. Sie müſſen ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht fallen, ſonſt könnten ſie ohne fremde Hülffe nicht wieder auf die Füſſe kommen. Auch ihr Kopf iſt ziemlich ſteif aufgeſetzet, die Augen ausgenommen, welche rege genug ſind, und ſchier zu ausſchweifend auf die Gegenſtände fallen. „ Dieſer ſcharfe Verweis machete mich für ſie beſchämt. Meine aufrichtige Liebe zu unſerm ſchönen Jungfernvolck erlaubete mir zwar nicht, dazu ſtille zu ſchweigen; ich vertheidigte ſie, allein ich muß es euch bekennen, mit keiner wahren Ueberzeugung. Aus dieſer Urſache habe ich die Feder ergriffen, euch zu erſuchen, daß ihr ſie in einem von euern Blättern mit einer geſchickten Art, wie ihr am beſten wiſſet, ſo viel Höflichkeit

keit lehret, daß ſie künftighin keinen Anlaß zu dergleichen ſpitzigen Sticheleyen geben.

Parthenophilus.

Sobald ich dieſen Brief empfangen, habe ich ihn Euphroſynen zugeſtellt und ſie zugleich gebeten, daß ſie mir ihre Gedancken ſagen ſollte, wie man obige Beſchuldigung am beſten von ihrem Geſchlechte ablehnen könnte. Dieſelbe ſandte mir des folgenden Tages ihre Antwort ſchriftlich, wie folget:

Mein Herr und Freund!

Wenn ihr haben wollet, daß die jungen Leute meines Geſchlechtes höflicher werden, woran es ihnen nach des Parthenophilus Urtheil zu mangeln ſcheint, ſo wird ein bequemes Mittel dazu ſeyn, daß ihr euch vor allen Dingen bemühet, unſre jungen Herren höflicher zu machen. Sie haben es nur allzu ſehr vonnöthen. Ihr könnet nicht glauben, wie übel wir täglich von dieſen unhöflichen und eben ſo unwiſſenden leiden müſſen. Ihre Geſpräche mit uns ſind von dieſen beyden Eigenſchaften zuſammen geſetzet. Sie erzehlen uns ihre nächtlichen Schwermereyen; oder die ſeltſamen Glükesfälle bey einem Picket oder Lombreſpiele. Wenn ſie mit uns von der Liebe reden, ſo haben ſie keine Betrachtung oder Scheue für ſchamhafte Ohren und Stirnen. Durch ihre Schuld wird keine von uns hochmüthig werden, denn den gewöhnlichen Tribut, den man ſonſt dem Frauenzimmer zu liefern pfleget, daß es ſchön ſey, und daß es geiſtreich ſey, empfangen wir gar ſelten von ihnen. Sie glauben es nicht, oder wiſſen es nicht, oder können es nicht geſchickt ſagen. Das Geiſtreiche iſt ihnen zu ſpitzfündig, ſie legen ſich mehr auf körperlicheres, fetteres, und mechaniſcheres. Ein fremder Wein, den ſie in einem Schenckhauſe entdecket haben, leihet ihnen ihre beſten Einfälle, wenn er ihnen den Wiz durch ſeine geiſtigen Dünſte ſublimiert hat. Ein ſolcher Aufwärter begleitete vor etlichen Tagen eine von meinen Geſpielinnen nach Hauſe, ohne daß er ein Wort geredet hätte, bis daß ſie auf die untere Brücke gekommen waren. Der Mond ſchien in vollem Lichte, und alle die übrigen Sternen leuchteten mit einem ſchimmernden Glantze an ihrem blauen Felde. Dieſer herrliche Anblick hatte erſt die Kraft ſeinen ſchweren Geiſt zu ermuntern, daß er ihn bemerckete. Er that die Lippen von einander, und eröfnete ſeiner Gefährtin, daß der Himmel voller Sternen wäre. Sie bewunderte dieſen fremden Gedancken, und fragete ihn, durch was für eigene Sinnen er dieſes entdecket hätte. Noch ſchlimmer iſt, daß dergleichen Unhöfliche, wenn wir ihnen auf der Gaſſe begegnen, an unſrer Kleidung, Geſtalt, unſerm Gang und Gebehrdung ſtets etwas zu tadeln finden, und unverſchämt genug ſind, es ſo laute zu einander zu ſagen, daß wir es leichtlich vernehmen können. Die Reden, die ſie Nachts vor unſern Thüren ſagen, und die Thorheiten, ſo ſie allda vornehmen, gehören für den niedrigſten Böbel. Wir dürffen des Tages nicht mehr über die groſſe Brücke gehen, aus Furcht, daß wir uns ihren Criticken bloß geben, wir ſehen uns gezwungen, den Weg über den Muſterplaz oder den untern Mühleſteig zu nehmen. Das äuſſerſte Elend iſt, daß wir uns nichtsdeſtoweniger genöthiget ſehen, dieſen Ungezogenen freundliche und angenehme Mienen und Blicke zu geben, weil wir doch künftig unſre Ehemänner aus ihrem Mittel hernehmen müſſen. Ihr ſehet hieraus, mein wertheſter Herr, was vor einen groſſen Gefallen ihr allem jungen

gen Frauenvolcke thun würdet, wenn ihr den jungen Mannsperſonen einige nachdrückliche Vermahnungen höflich und witzig zu werden geben wolltet. Mehr Höflichkeit und Artigkeit an ihrer Seite würde bald auch die von meinem Geſchlechte höflicher machen. Ich verſpreche mir dieſes von eurer Gütigkeit und Geſchicklichkeit ꝛc.

Euphroſyne.

P. S. Ich kenne einen jungen Herren, der mich öfters mit ſeinen Geſprächen unterhält, welche in Wahrheit voller geiſtreicher Höflichkeit ſind, und mit einer Ehrerbietigkeit begleitet werden, die mir zu erkennen giebt daß er mich hochſchätze. Es giebt deren ohne Zweifel noch mehrere, wiewohl ſie mir unbekannt ſind. Ich wollte darum nicht gern, daß man von mir glaubete, ich hätte in meinem Briefe ohne alle Ausnahme geredet.

* * *

Mein Correſpondent Parthenophilus wird es mir nicht verargen, wenn ich zu der Antwort, die er in Euphroſynen Gegenbeſchuldigung finden wird, etwas ſtärckeres zu Rettung unſerer jungen Frauensperſonen hinzufügen werde. Die kleinen Ceremonien, Verneigungen, Büklinge, Knickfüſſe, und andere dergleichen eingeführte Kennzeichen der Ehrerbietigkeit und Hochſchätzung, aus welchen heut zu Tag ſchier der gröſte Theil der Höflichkeit beſtehet, ſind nicht an allen Orten angenommen, nicht einerley, noch beſtändig. Man kan an einem Orte den Hut ohne Unhöflichkeit ſitzen laſſen, wenn man vor dem vornehmſten Herrn vorbey gehet, welches an einem andern für ein Hauptverbrechen wider die Höflichkeit angeſehen würde. In einem Lande erfordert die Höflichkeit, daß die Mannsperſonen junge Töchter und Frauen mit einem Kuſſe grüſſen, welches in einem andern für eine Ausſchweifung gehalten wird. Noch vor wenig Jahren muſte bey uns eine Tochter, die einem jungen Herren öffentlich auf der Gaſſe einen Knickfuß machete, ſich fürchten, daß ſie in Verdacht eines Liebesverſtändniſſes mit ihm kommen würde. In dieſer ernſthaften Zeit ward die unſchuldigſte Galanterie für ein Laſter ausgeſchrien; und unſere Großväter wären zu beklagen geweſen, wenn unſere Großmütter in den nächtlichen Zuſammenkünften bey der Kertzen eben ſo ſpröde und hinterhältig geweſen wären, wie unter dem offenen Himmel am heitern Tage. Nun giebt es noch bis auf dieſe Zeit Töchter, welche von ihren Müttern unterrichtet werden, daß ſie die neuern Ceremonien der Höflichkeit unterlaſſen ſollten; weil ſie zu vertraut herauskämen. Doch die meiſten ſind der alten Eingezogenheit ihrer Mütter überdrüſſig, und ſchicken ſich nach der franzöſiſchen Höflichkeit ſo wohl auf der Gaſſe, als daheim. Dieſe hat unter uns ſchon ſo feſte Wurzeln gefaſſet, daß es nunmehr eine unnöthige Furcht wäre, wenn eine Tochter darum unterlaſſen würde, mit einem Knickfuſſe zu grüſſen, damit ſie nicht für eine ausſchweifende gehalten würde: Vielmehr kömmt ſie in Gefahr, daß es ihr für einen Stoltz aufgenommen werde, wenn ſie eine Bewegung, womit ſie gegrüſſet wird, nicht mit einer Gegenbewegung beantwortet. Ich habe auch angemercket, daß die Verfaſſer der neueſten Reiſebeſchreibungen, welche ſich in unſerer Stadt aufgehalten haben, ſchon eine ziemlich beſſere Meinung von der Höflichkeit unſers Frauenvolckes bekommen haben. Einer aus denſelben hat die höflichen Gunſtbezeigungen, die er hier von ihnen empfangen hat, in ſeinem Reiſetagbuch öffentlich und auf das verbindlichſte angeprieſen.

Wenn mithin ein Fremder vor einem Frauenzimmer in hieſiger Stadt eine höfliche Bewegung macht, und dieſe wird ihm von derſelben nicht erwiedert, ſo muß er ſich beſcheiden, daß er ohne Thorheit nicht fodern kan, daß die Höflichkeit ſich in allen Ländern und Städten an die Art zu grüſſen binden ſollte, welche in ſeinem Lande eingeführt iſt. Er muß ſich hüten, daß er nicht eine Tochter der Unhöflichkeit bezüchtige, welche aus einem ehrliebenden Ernſt unterläßt, ein ſolches Compliment, das ihr zu vertraulich ſcheint, zu machen. Aber ich erlaube ihm gern dieſe ſtoltzen unhöflichen, welche das unverſchämte und kleinſtädtiſche Angaffen verräth, mit den ſtachlichten Spitzen der Satyre zu züchtigen. Der Poet Simonides würde ſagen, daß eine ſolche vieles von den beyden Ingredientien in ſich hätte, von welchen die Pfauen und die Hunde gemachet ſind.

Ich betrachte alle dieſe Bewegungen des Leibes, welche einen wichtigen Theil der Höflichkeit ausmachen, da man ſich neiget, einen Knickfuß machet, mit dem Luſtfächer wincket, die Augen lachend auf- und gleich wieder unterſchlägt; item, da man den Hut abnimmt, ſich bücket, die Füſſe verſchränckt, oder in ein Dreyecke zieht, als willkürliche, angenommene, Zeichen, durch welche zwo Perſonen einander ihre Hochachtung, Gewogenheit, Freundſchaft, Liebe, zu verſtehen geben. Demnach ſind die Complimente der Gebehrden eine Sprache. Gleichwie es nun wider den Wohlſtand lieſe, daß einer nicht antwortete, wenn man ihn um etwas befragete, wäre es gleich nichts wichtigers, als, wie viel die Uhr geſchlagen hätte; alſo iſt es noch viel ungereimter, wenn man auf eine Reverentz nicht eine Gegenreverentz machet, weil man damit etwas, das ein wenig mehr bedeutet, geſagt hat.

Wäre es mir erlaubt, dieſe Metapher aus einander zu ſetzen, ſo wollte ich noch anmercken, daß die Täntze nichts anders ſind, als lange pathetiſche Reden, die in dieſer Sprache geführet werden. Ich könnte einige von denſelben in die deutſche Sprache überſetzen, und ihre geheime und affectreiche Bedeutung offenbaren. Alſo hat erſt neulich ein geſchickter Autor etwas aus der Tantzſprache folgendergeſtalt deutſch gegeben: O ernſthafte Sarabande, läßt er eine von ſeinen Perſonen zu einer andern ſagen, das Coupé wird dir diesmahl nicht glücken, und meine Standhaftigkeit ſoll die Tour in deiner Hochmuths-polonoiſe ſo einrichten, daß du beſtändig die letzte bleibeſt. Die Boſimenüet deines Zorns wird ſo wenig Beyfall finden, daß ſie endlich in den altväteriſchen Siebenſprung der Verzweifelung ausſchlagen muß.„ Allein ich überlaſſe einem geſchicktern Tantzſprachmeiſter, als ich bin, ex profeſſo von dieſer Materie zu handeln; maſſen ſie genugſam verdienet, daß ein eigenes ſyſtematiſches Werck davon verfaſſet, und in ſolchem der Schlüſſel zu der ſinnreichen Erklärung der vornehmſten Täntze gegeben werde. Ich bitte dieſen künftigen Autor abſonderlich, nicht zu vergeſſen, daß der ſogenannte Kapuzinertantz ſeinen Urſprung von jenen großmüthigen Frauen der Stadt Winsberg bekommen hat, und alſo von den Mannsperſonen für ein Pfand der Treue und Liebe anzuſehen iſt, mit welcher das Frauenvolck bereit und fertig iſt, ſie bey einer gleichmäſſigen Zufälligkeit auf die Schultern zu laden, und in eine ſichere Ruhſtätte zu tragen.

Das vier und ſechszigſte Blatt.

Was ſchiebeſt du viel auf? Dein Heute das iſt hier;
Nicht lebe morgen erſt.

Opitz im Vielgut.

Die Liebe zum Leben hat einige Menſchen mit ſolcher ungeſtümen Gewalt beherrſchet, daß ſie daſſelbe zu friſten die ſchwerſten Bedingungen mit Dancke angenommen haben. Dieſer iſt es zufrieden geweſen, daß man ihn in einem eiſernen Kefigt zum Geſpötte des Pöbels herum geführet hat; jener hat gerne gelitten, daß ihm die Augen ausgeſtochen, und Ohren und Naſen abgeſchnitten würden; ein anderer hat ſich mit einiger Luſt in ein Loch zu Ratten und Mäuſen begraben laſſen; noch ein anderer hat ſein liebſtes Eheweib einem geilen Tyrannen für ſein Leben überlaſſen. Als Eneus Carbo, ein vornehmer Römer, zum Tode verurtheilet worden, fieng er bey Ankunft des Büttels mit thränenden Augen an zu bitten, daß ihm erlaubet würde ſeine Nothdurft noch vor ſeinem Ende zu verrichten:

welches er in der bloſſen Abſicht that, damit er ſein verächtliches Leben nur etliche Augenblicke verlängerete. Da er ſich über dieſem natürlichen Geſchäfte etwas lange verweilete, ſchlug ihm ein Kriegsknecht das Haupt ab, indem er noch ſaß, ſo daß er bey ſeinem Tode eine poſſierliche Stellung machete. Ich glaube nicht, daß man unter hunderten fünfe antreffen würde, welche lieber den Tod antreten, als ein jammervolles Leben führen wollten. Und mit was vor einer Kleinmuth hat ſich über dieſen Punkt Mäcenas, mit deſſen Nahmen die Gelehrten ſo gerne ihre vornehmen Gönner und Freunde beehren, in denen bekannten Versgen erkläret:

> Debilem facito manu,
> Debilem, pede, coxa;
> Tuber adſtrue gibberum;
> Lubricas quate dentes;
> Vita dum ſupereſt bene eſt.
> Hanc mihi vel acutam
> Si das ſuſtineo crucem.

Iſt es denn um das Sterben ein ſo elendes Ding, daß man lieber unter Schmerzen und Pein leben, als nicht leben will? Es ſcheint in der That, daß die Leute, von denen wir geredet haben, in dieſen Gedanken ſtehen.

Allein wie ſehr widerſprechen ſich eben dieſelben, daß ſie mit dieſem Leben, welches ſie für ſo was koſtbares halten, und ſo theuer erkaufen wollten, nichts deſtoweniger ſo verſchwenderiſch umgehen? Sie gehen auf der Bahn des Lebens beſtändig und ſehr geſchwinde fort, ſagt ein tiefſinniger Kenner der Menſchen, ja ſie hielten es für einen Dunſt, wenn man ihnen die Helfte des Weges abnähme; ungeachtet ſie um ſo viel ſchleuniger bey dem Ziel, dem Tode, den ſie haſſen und fürchten, ankommen würden. Das Leben iſt ſehr kurtz, ſagen ſie, aber die Tage und die Stunden düncken ſie lang. Sie würden gerne dieſe Tage verkürtzen, ſie würden gerne eine Menge derſelben hinweg thun, und auslöſchen, ohne daß ſie dencken, wie ſie dadurch ihr Leben um ſo viel verkürtzen würden.

Der Sinn kömmt den meiſten nicht eher daran, daß das Leben ſein geſetztes Ziel habe, bis daß ſie ſchon bey demſelben angelanget ſind. Sie beklagen ſich zwar über die engen Schrancken des menſchlichen Lebens, aber ſie ſcheinen keine lebendige

Ueberzeugung von dem, was ſie ſagen, zu haben, indem ſie in währender Klage das Leben als träumend verſchwinden laſſen. Es gehet ihnen wie einem der mit luſtigen Köpfen reiſet, es kömmt ihm vor, daß der Weg ſehr kurtz ſey, da eben derſelbe einen andern, der denſelben Weg ohne Gefährten machet, gantz lang düncket. Den erſtern haben die luſtigen Einfälle ſeiner Begleiter ſeiner ſelbſt vergeſſend gemacht, da der andere beſtändig die Schritte in den Gedanken abgemeſſen, welche er ſchon gemacht, und noch zu machen hätte. Man könnte ſie auch mit Schlafenden vergleichen, welchen beym Erwachen düncket, daß die Zeit, die ſie mit Schlafen zugebracht hatten, ſehr kurtz geweſen, weil ſie zwiſchen den beyden Augenblicken, da ſie eingeſchlafen, und da ſie erwachet ſind, einen gantz leeren Raum finden, von welchem ſie ſich nichts bewuſt ſind. Aus gleichmäſſigen Urſachen hält der Menſch ſein Leben vor allzu kurtz, nämlich weil er die meiſte Zeit deſſelben mit ſolchen Geſchäften umgehet, welche ihn nichts angehen, die für ihn von keinem Nutzen ſind, und zu der Abſicht, für die er in das Leben gebracht worden, nicht nur nichts beytragen, ſondern ihr öfters verhinderlich ſind. Daß ich mich noch eigentlicher erkläre, wenn er von der Stunde, in welcher ihn der Tod überfällt, bis zu den erſten Jahren und Stunden ſeines Lebens zurückziehet, findet er in dieſem langen Zwiſchenraum der Zeit keine Denck- und Merckmahle aufgerichtet, bey welchen er das Gedächtniß aufhalten könnte, er ſieht nichts anders hinter ihm, als eine wüſte und leere Wildniß, in der er ſich verliert.

Das gantze Leben vieler Menſchen beſteht in einer eintzigen Skene, die ſie alle Tage ohne Veränderung widerholen, und in welcher kein Knote, keine Intrigue, und keine Auflöſung vorkömmt. Ihr könntet ihren Lebenslauf viel Jahre vor ihrem Tode aufſetzen, ohne daß ihm eine Handlung mangelte, wenn ſie endlich geſtorben wären. Wer gerne lang leben will, der muß ſein Leben nicht nach dem Laufe der Sonne, und der Sternen, oder nach den Rubriken und Zeichen des Kalenders meſſen, ſondern er muß ſich einen eigenen Kalender verfertigen, der ſo beſchaffen ſeyn muß, daß er keinen Tag zehlen, oder in die Rechnung ſeiner Lebensjahre eintragen muß, welchen er nicht durch eine nützliche Handlung, durch ein gutes Werck denckwirdig gemachet hat. Je mehr dergleichen denckwirdige Tage, oder nur merckwirdige Stunden er in ſeinem Lebenskalender haben wird, je länger wird ihm das Leben jedesmahl vorkommen, wenn er es in ſeinen Gedancken überſiehet.

Der Zuſchauer hat in ſeinem 317ten Blatt ein Stück aus dem Tagbuch eines Müſſiggängers geliefert, welches mit ganz nichtigen Handlungen angefüllet iſt, die nicht der geringſten Betrachtung würdig ſind; die drey vornehmſten Artickel darinnen ſind, eſſen, trincken, und ſchlafen. Wenn dieſer Menſch am Ende ſeines Lebens nach dem Anfange deſſelben zurück geſchauet hat, ſo wird ſein Ueberſchauen deſſelben bald gethan geweſen ſeyn, und darum wird ihm es ſehr kurz, als ob es kein Mittel gehabt hätte, vorgekommen ſeyn. Der Engliſche Moraliſt empfiehlt ſeinen Leſern dergleichen Tagebücher in der Abſicht zu machen, daß ſie ſich darinnen von Zeit zu Zeit umſehen können, was ſie gutes in ihrem Leben gethan, und wie weit ſie ihren moraliſchen Zuſtand gebeſſert haben. Unſre ehrlichen Alten ſind es ziemlich gewohnt geweſen, dergleichen moraliſche Kalender zu machen. Man trift dergleichen noch hier und dar in alten Bibliothecken an. Mir iſt ein ſolcher in die Hände gefallen, der einen vornehmen Vorſteher unſerer Zürcheriſchen Kirche zum Verfaſſer hat: er iſt zwar in der Landesſprache geſchrieben, und mit Latein ſtarck vermiſcht, jedoch ſo, daß er nicht unverſtändlich iſt, wie folgender Auszug zeiget:

Die erſte Woche des Hornungs von dem Jahre 1634.

Montags. Des Morgens kam Herr Beyliz zu mir, Abſchied zu nehmen; weil er zu dem General Horn verreiſen wollte. Item Hr. Brunner ſuchte mich heim, und brachte mir einen Gruß vom Duc de Rohan. Noch denſelben Morgen ſchrieb ich an dieſen Duc.

Zu Mittag. In Hrn. Burgermeiſter Holzhalden Haus aß mit Herr Doctor Meyer von Baſel das Imbis.

Auf den Abend war ich bey der Stiftsbaurechnung. Ich antwortete Hr. Taudenmann, Pfarrer von Stammheim, wegen einer Hochzeit, die auf den nächſtkommenden Faſttag angeſtellt geſeyn. Item gen Keßweilen, und Hrn. Pfarrer Heinrich Herder.

Dienſtags kam am Morgen frühe ein Mann von Rümlang, um mich Raths zu fragen, ob ſein Bruder möge eine zur Ehe haben, da ſeine vorige Frau ſel. und dieſelbe Blutsverwandte im dritten Grade. Reſp. Ja.

Der-

Denſelben Morgen in Conſtafel und Zünften die Bürgerſchaft erinnert der gefährlichen Läuffe, und ſich den folgenden Tag zu erklären, was jeder werde können contribuieren.

Nachmittags. Etliche Briefe ausgefertiget; an Herr Tſchudi, wegen einer Ehſache. An Gaud. Takium per Hrn. Rathsh. Goßweiler. An Hr. Barenheim.

Mittwochs. Moleſtos cruciatus ex flatibus, quos tamen Deus, qui miſericordia dives eſt, benigne ſuſtulit. Ipſi ſit Laus, honor, & gloria, per Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum. Amen.

Donnerſtags, des Morgens Hr. Dechant Schädlers Sohn conſilium petit de mutanda patria. Schwagers von Rüſchlicken Hausfrau me conſulit de moroſo marito. Vogt Deck und Landſchreiber von Birch zu Knonauw mecum, wegen Caſp. Schneewlis Ehegaumerwerck. Amman, Schärer von Thalweil, mecum.

Nach dem Mittageſſen den Wein abgelaſſen.

Des Abends. Litteras ad Oxenſtirn. Ad Dom. Fælium paſtorem Epiſcopicell. Was für Predigten er und der Helfer thun. Ad Hoſpitam meam Dordracenam, per Hegnerum, Amſterodamum. Ad Dom. Deodati de Judæo.

Freytags. Hac nocte de lecto prolapſa conjunx graviter quidem, ſed cum evidentiſſimo cuſtodiæ divinæ ſpecimine; Cui laus & honor in æternum per Dominum Jeſum Chriſtum. Amen.

Salutabat me Dom. Straſsburger, Confœderationis Suecicæ legatus Conſtantinopoli redux.

Die Bürger Bibliotheck beſichtiget.

Dieſer Tage iſt zu Zürich angelanget Caſpar

Scioppius, nobilis apoſtata, unterm Vorwand einer Türckiſchen Geſandtſchaft.

Samſtags hat die Frau Belſin von Conſtanz mich beſucht.

Circa hoc Tempus detegebantur enormes Libidines

Brunner von Würenlos hier mit ſeiner angefochtenen Frauen.

Literas ad Dom. Jodocum Grobium.

Vetter Amtmann hat zu Baden ein Gemach für uns empfangen.

* * *

Ein Verſtändiger ſieht wohl, daß die Geſchäfte dieſes redlichen und frommen Mannes zum Theile Staats- und Welt-Händel anbetroffen, maſſen er mit ſo groſſen Leuten zu thun gehabt hat, als die ſind, mit welchen er im Briefwechſel geſtanden iſt; zum Theil aber von geringerer Beſchaffenheit geweſen, maſſen einige davon ſich auf ſehr abſonderliche Perſonen und Dinge beziehen. Es kömmt in dergleichen Tagebuch nicht auf ſolche Handlungen an, welche die Augen der Menge an ſich ziehen. Die Zeit kan mit Geſchäften, die nicht eben viel Aufſehens in der Welt machen, eben ſo nützlich angewendet werden, und wie der Zuſchauer eben nicht zuerſt angemercket hat, kan einer durch allerley Mittel in der Einſamkeit und der

der Stille an ſeiner Beſſerung arbeiten, und ohne Geräuſche gutes thun.

Eine Chronick, die aus dergleichen moraliſchen Kalendern zuſammengeſetzet wäre, und in einer Familie ohne Unterbrechen ein oder zwey Jahrhunderte vom Vater zum Sohne fortgeführet worden, würde ohne Zweifel etwas recht ſeltſames ſeyn. Sie würde uns in die wahren Verdienſte derer, von denen ſie verfaſſet wäre, tieſer hineinſehen laſſen, als die prächtigſten Erzehlungen ſolcher Scribenten, die ihren Gehalt von Fürſten und Königen haben, damit ſie ihre Thaten auf die Nachwelt bringen. Wenn öfters die Lobeserhebungen, und das, was den Staatsräthen zukömmt, aus ſolchen Geſchichtbüchern geſondert, und hinausgeworfen würde, ſo würde das übrige bald ſo mager ausſehen, als das luſtige hiſtoriſche Werck, welches Don Carlos, Philipp des II. von Spanien Sohn von den Thaten des Königs ſeines Vaters verfaſſet hat. Eines Tages, als er bey der Königin war, und dieſe mit jemand anderm redete, machte Don Carlos in Gedancken ein kleines Buch von weiſſem Papier, das er ungefehr in einem Kiſtgen fand; in daſſelbe ſchrieb er auf das erſte Blatt mit grober Fractur dieſe Worte: Die groſſen und wunderbaren Reiſen des Königes Don Philipp des II. Auf den folgenden Blättern ſetzte er allemal einen von folgenden Titeln: Die Reiſe von Madrid nach dem Eſcurial; die Reiſe vom Eſcurial nach Toledo; von Toledo nach Madrid; von Madrid nach Aranjuez; von Aranjuez in den Pardo; vom Pardo ins Eſcurial. Auf dieſe Art füllte er das gantze Buch mit den Reiſen des Königs in alle ſeine Luſthäuſer, und die vornehmſten Spaniſchen Städte an.

Das fünf und ſechszigſte Blatt.

Ferox gens nullam eſſe vitam ſine armis putat.

Es muß ſeyn, daß ich von gewiſſen jungen Töchtern in den Verdacht gefaſſet worden, als ob ich der Verfaſſer gegenwärtiger moraliſcher Blätter wäre, ungeachtet ich meinem Leſer hier und dar Staub in die Augen geworffen habe, damit er mich nicht entdeckete; denn ſie laſſen öfters ziemlich truckene Sticheleyen auf meine Arbeit fallen, und ſeben mir zu gleicher Zeit mit ſcharffen Bliken ins Geſichte, ſo daß ich nicht zweifeln darf, ſie haben eben mich ſelbſt gemeint. Jüngſt ſetzeten ſich zwey artige Kinder auf dem Muſterplatze auf eine Bancke an der Limmat gerade gegen mich über, und führten folgendes Geſpräche mit einander, ohne Zweifel in der Abſicht, daß ich es hören ſollte: Die Tochter, ſagte die eine, welche den Sittenmahler heurathet, muß überaus gut, oder überaus einfältig ſeyn, wenn ſie ſich in alle ſeine eigenſinnigen Phantaſien geduldig ſchicken kan. Ich wollte ihr nicht verſprechen, daß er ihr nicht in einer murriſchen Stunde die vergüldeten Stecknadeln-Knöpfe unterſagen werde. Sie wird es für eine groſſe Gunſt halten müſſen, wenn er ihr vergönnet, gemahlete Spizen auf ihrem Luſtfächer zu tragen. Wenn ich eine Abſicht auf ihn hätte, ſo wollte ich vor allen Dingen meine Buſchkappe unter die Bancke werfen, und dafür ein ſammtnes Hütgen eines Thalers breit, wie die Bauerdirnen tragen, auf den Scheitel ſetzen. Das andere Frauenzimmer lachete und ſagte: Es würde einen wunderlichen Aufzug abgeben, wenn wir ihn zum Kleidermacher haben ſollten. Allein wer kan wiſſen, wie eine Jungfer gekleidet ſeyn/ oder wie ſie thun ſoll, wenn ſie ihm gefallen will? Welche ihn mit Luſtfächern auf die Wangen ſchlagen, oder ein lächelndes Auge auf ihn ſchieſſen würde, die dürfte leicht von ihm für eine Zauberinn ausgeſchrien werden. Eine geiſtreiche, die den ſcharfſinnigen Arminius lieſt, wird würcklich von ihm eine Pedantin geſcholten. Welche unterläſt ihn mit einem Knickfuſſe zu grüſſen, die, ſagt er, kan die Knie nicht biegen, und hat keine Gelencke; welche ihm dann mit einer höflichen Gebehrdung begegnet, die heiſt er bey ſeinem Complimentierteufel in die Schule gehen. Hier lacheten ſie beyde überlaut. Ich fürchtete, daß ſie mich noch ſelber anreden, und für alle die Beleidigungen, ſo ich ihrem Geſchlechte in meinen Blättern gethan hätte, zu Rede ſtellen würden: Ich ſtuhnd darum mit unterwerts geſchlagenen Augen auf, und gieng mit blöden Schritten weiter.

Das Geſpötte hat in dem Munde ſchöner Perſonen eine ſtarcke Kraft die Männer zu verwirren, wenn ſie ſich gleich unſchuldig wiſſen, und den Ungrund deſſelben einſehen. Es iſt auch das gewöhnliche Gewehr, womit das andere Geſchlecht ſich gegen ſeine Feinde wehret. Meine Freundin, Euphroſyne, hat ſich deſſen mit groſſem Nachdruck bedient, als der Hr. Honigſeim ſie das erſte mahl beſuchte, nachdem er die wunderliche Neigung der Frauensperſonen ſich in Manneskleider zu verſtecken, in ſeinem Briefe an mich öffentlich durchgezogen hatte; da ſie gegen ſeine Meinungen und Sätze nichts erhebliches einzuwenden wuſte, bediente ſie ſich der gewöhnlichen Liſt, ihm mit Geſpötte, welches in Gegenbeſchuldigungen beſtuhnd, zu antworten. Bey guten Treuen, ſagte ſie, niemandem ſtuhnd es beſſer an, wider die Reitröcke der Frauensperſonen zu ſchreiben, als dem Hr. Honigſeim; ein ſo männlicher Held, wie er iſt, kan nicht zugeben, daß ein blödes Weib in ſeinen Rock krieche, und dieſes vornehme Zeichen ſeiner Mannheit trage. Iſt es nicht wahr, er hat unter dieſem breit-bordierten Hut, den er ſo tief in die Augen drücket, recht eine pandourenmäſſige Miene? Und giebt uns nicht das lange Mordeiſen an ſeiner Seite, das er niemahls von ſich leget, zu verſtehen, daß er ſehr blutdürſtig ſeyn müſſe? Was vor ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen ihm und jenem, von welchem Opitz geweiſſaget hat:

Der einen faulen Spieß, und ſchnelle Zunge trägt,
Damit er keinen Feind zu Gottes Boden ſchlägt;
Der reich von Worten iſt, und froſtig vom Geblüte,
Den Löwen außen trägt, den Haſen im Gemüthe.

Man kan den Helden an dem guldenen Degengriffe erkennen, und die ſilbernen Figuren, welche darauf eingegraben ſind, müſſen gewiß eine Kraft haben, dem Feind Furcht und Zittern einzujagen. Ich glaube auch, das hochroth gefärbte Band, womit der Degenknopf umwunden iſt, werde dem Feind als eine Blutfahne vorkommen, wenn er ſie von weitem in den Wind flattern ſieht. Seine Liebſte muß ihm ſehr wohl trauen, wenn ſie ihn mit dieſen mörderiſchen Waffen darf in ihr Zimmer kommen laſſen. Fürchtet ſie nicht, ein gleiches Schickſal möchte ſie treffen, wie jene, zu welcher Jupiter mit ſeinen Keulen gewaffnet, in die Kammer kam. Doch, mich nimmt Wunder, daß er nicht auch den Küris anzieht, wenn er ſie des Nachts in dieſen gefährlichen Zeiten beſucht. Er thut wohl, daß er den alten Schweitzern deßfalls nachfolget, welche die Waffen beſtändig mit ſich führeten, weil ſie auf allen Seiten mit Feinden umgeben waren. Nur ſollte er ſich auch ein

Schwert von der Art, wie unſerer Alten ihre waren, anhängen, mit welchen man den Feind von der Achſel bis zum Hüften zerſpielte; er müſte ſich aber in Acht nehmen, daß ein ſolches ihn nicht mit ſeiner ſchweren Laſt zu Boden zöge.

Euphroſyne hatte das Vergnügen den Hrn. Honigſeim bey dem Gelächter, das ſich über ihre Einfälle von Zeit zu Zeit erhub, etwas verwirret zu ſehen. Ich wollte ihn noch mehr verwirren, und ſagte: Meines Bedünckens thut Hr. Honigſeim doch ſehr vorſichtig, daß er den nächtlichen Beſuch ſeiner Liebſte in den Waffen abſtattet; wenn er das Gewehr niederlegete, möchte es ihm gehen, wie dem Löwen in der Fabel. Er warb um eine ſchöne Tochter, der Vater derſelben durfte ihn nicht abweiſen, und erſann eine Liſt. Meine Tochter iſt ſehr zart, ſagte er zu ihm, eure Klauen möchten ſie verletzen, wenn ihr ſie ſtreicheln wolltet; ſeyd ſo gut, und beſchneidet ſie ein wenig an jeder Pfote. Wolltet ihr euch überdies die Zähne ein wenig abfeilen laſſen, ſo würden eure Küſſe deſto ſchmackhafter werden, und mein Kind würde ſie deſto fleiſſiger erwiedern. Der Löwe folgete ihm, er machte ſeinen Beſuch bey der Tochter ohne Klauen und ohne Zähne. Man ließ ein paar Docken auf ihn loos; ſeine Gegenwehr dauerte nicht lange.

Als ich aus dieſer Geſellſchaft wieder nach Hauſe kam, ſann ich der Gewohnheit, den Degen beſtändig an der Seite zu tragen, mit mehrerm Ernſte nach. Sie kam mir anfangs eben ſo unvernünftig vor, als wenn man in den ruhigen Friedenszeiten mit der Flinte auf der Achſel zur Kirche gehen, oder bey dem Frauenzimmer Aufwart und Beſuch abſtatten wollte. Es wird in den künftigen Zeiten, wenn dieſe Mode abgeleget ſeyn wird, bey unſern Nachkindern ſeltſam tönen, wenn ſie leſen werden, daß ehmals in einer Stadt, die mitten im Frieden ſaß, kaum ein Mann zu ſehen war, der nicht ein Eiſen an der Seite führete, womit er einen andern durch einen Stoß ums Leben bringen konnte. Die Leute, wird man ſagen, waren damahls der Natur ſehr ungetreu; ſie hängeten ſich nahe bey dem Werckzeuge, mit welcher die Natur ſie verſehen hat, die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes dadurch zu befödern, ein Werckzeug an, welches von ihnen ſelbſt zum Untergang

gang und zur Zerſtörung der Menſchen erfunden iſt!

Homer hat in dem I. B. der Ilias den Achilles eingeführt, wie er in einer öffentlichen Verſammlung den Zorn ſich ſo weit habe übernehmen laſſen, daß er den Degen auf den König Agamemnon zücken wollen; er hatte ihn würcklich halb aus der Scheide, als ihn Minerva hinterhielt. Man meint, daß der Poet damit habe anzeigen wollen, was vor üble Thaten von der barbariſchen Gewohnheit, die Waffen in den Rathsverſammlungen zu tragen, entſtehen können. Denn man hat ein Sprichwort, *das Eiſen ziehe den Menſchen an ſich*. Was hat man nicht von einem jachzornigen zu fürchten, der einen Degen an der Seite hat? Das iſt die Urſache, daß Zaleucus von Locren ein Geſetze gemacht, daß die Waffen in den öffentlichen Verſammlungen der Bürgerſchaft zu tragen verbothen ſeyn ſollte. Er ſelbſt kam hernach auf eine Zeit, da man wegen eines befürchteten Krieges rathſchlagen wollte, mit dem Degen in den Rath; alſobald ſtuhnd man wider ihn auf, und klagte ihn an, daß er die Satzung übertretten hätte. Allein Zaleucus ſagte, es ſey ſo fern, daß er ſie übertretreten hätte, daß er ſie vielmehr bekräftigen wollte. Zu gleicher Zeit zog er den Degen, und ſtieß ihn ſich ſelber durch die Bruſt, daß er todt zu Boden fiel.

Der gute Ovidius, der ſeinen Freunden zu Rom einen recht groſſen Begriff von der Barbarie machen wollte, die bey der Nation regierte, zu der er ins Elend verwieſen worden, hat von ihrem Leben als etwas ſonderbares nach Rom geſchrieben, es wäre da kein Mann, der nicht einen Degen an der Seite hangend hätte.

Dextera non ſegnis fixo dare vulnera cultro,
Quem vinctum lateri barbarus omnis habet.
Triſt. V. El. 7.

Das Tragen des Degens iſt eine Gewohnheit, die uns von der allemanniſchen und fränckiſchen Regierung übrig geblieben iſt. Damahls ward daſſelbe für das Inſigel und Kennzeichen der Herrſchaft gehalten, und ein Lehenherr legete es niemahls von ſich. Dieſes Werckzeug des Zornes begleitete ihn zu ſeinem beſten Freunde; in der Kirche ſelbſt erſchien er in Waffen; und wenn ein Biſchof zugleich ein Twingherr war, ſo ſah man ſein Schwert neben dem Kreutze, dem Zeichen des Friedens, auf dem Altare ligen.

Nachdem der Krieg bey unſern Voraltern zu einer Lebensart geworden, damit ſie ſich in der erfochtenen Freyheit erhielten, hatten ſie den Degen als ihr Werckzeug beſtändig in der Hand. In dieſem Stücke folgen wir ihnen noch; da wir ihre Streitbarkeit nicht mehr nöthig haben, oder ſie nicht mehr in der Bruſt fühlen, ſo gürten wir wenigſtens noch die Degen an, und trutzen damit auf die Thaten dieſer todten Helden, derer Andencken ſie dienen in dem Gedächtniß zu erhalten. Unſere Degen ſind in der That nur kleine Bilder und Schatten derer langen und ſchweren Degen, welche von unſern Alten gebraucht worden, und manchen unter uns, ſoferne man ihn in eine Wagſchale, und den alten Schweitzerdegen in die andere legen würde, mit ihrem Gewichte überziehen würden.

Wir müſſen es mithin geſtehen, daß die Degen heut zu Tage nicht mehr ſo gefährlich, und darum auch weniger fürchterlich ſeyn, als ſie vor Alters waren. Und man muß es zur Vertheidigung und zum Ruhme unſerer gegenwärtigen friedfertigen Zeiten

ten aufſchreiben, daß in öffentlichen Verſammlungen, wo die wichtigſten Berathſchlagungen öfters nicht ohne Hitze und Widerſpruch abgehandelt werden, etliche hundert Schweitzer in einem engen Gebäude, oder etliche tauſend unter dem freyen Himmel auf einem Platze zuſammen kommen, da ein jeder von ihnen den Degen um die Lenden gegürtet hat, ohne daß ſolcher einmahl gezogen, oder mit Blute getränckt werde. Iſt das nicht ein klarer Beweisthum, daß die Dapferkeit bey uns geſittet ſey, und daß wir im Stande ſeyn, die Begierden zu meiſtern, und den Zorn mit der Rachbegierde zu unterdrücken; welches nach Salomons Ausſpruche die wahre Dapferkeit und der rühmlichſte Sieg iſt? Dieſes tödliche Gewehr der Rache wird von den gelaſſenen und friedeliebenden Gemüthern unſerer Zeiten nicht anders als ein ander gewöhnliches Stücke der Kleidung angeſehen, und der Roſt hat den meiſten ihre ſchädliche Spitze abgeſchliffen. Alſo bin ich gäntzlich entfernt, das für einen Mangel an Dapferkeit auszugeben, was hier eine geſetzte Liebe zur friedlichen Ruhe iſt; wiewohl ich ſonſt den Satz für allgemein

mein halte, den der Poet in folgenden Zeilen ausgedrückt hat:

Kein Harniſch, kein Gewehr, kein Spieß, kein ſcharfer Degen
Kan einen Weiberſinn zur Dapferkeit bewegen;
Verſchleuß ihn gantz in Stahl, ſo wird er doch verzagt;
Ein freyer Sinn iſt bloß und nackend unverzagt.

Opitz im zweyten B. der Troſtgedichte.

Das ſechs und ſechszigſte Blatt.

Ecce modo heroas ſenſus afferre videmus
Nugari ſolitos græce, nec ponere lucum
Artifices, nec rus ſaturum laudare.
PERS. S. I.

Ein ſcharfſinniger Kopf hat ein Geſchlechtregiſter der Wiſſenſchaften gemachet, in welchem er die Sternkunſt für eine Tochter des Müſſigganges, die Erdmeßkunſt für eine Tochter des Eigennutzens, und die Dichtkunſt für eine Geburt der Liebe ausgegeben. Von eben dieſer letztern Mutter iſt auch die Bildhauerkunſt entſtanden. Die Hiſtorie giebt uns davon folgende Nachricht: Dibutades von Si-

Sicyone habe ſie erfunden; Denn als eines Tages ſeine Tochter mit einer Kreide die äuſſerſten Linien von dem Schatten ihres Liebhabers gezeichnet, wie ſolcher bey dem Lichte einer Lampe auf eine Marmorwand gefallen war, habe dieſes bey dem Vater die erſte Idee erwecket, daß ein Stein in die Geſtalt eines Menſchen gehauen werden könnte. Der Hr. von Fontenelle hat daher Anlaß genommen, nach der Art der heroiſchen Briefe des Ovidius einen Brief zu erdichten, welchen des Dibutades Tochter an ihren Geliebten geſchrieben, nachdem ſie eine ſchöne Bildſaule in der Werckſtätte ihres Vaters geſehen hatte. Er giebt der Tochter den Nahmen Dibutadis, und den Liebhaber derſelben tauft er Polemon. In einer unbereimten und einfältigen Ueberſetzung lautet dieſer poetiſche Brief dergeſtalt:

Mein Sinn iſt angefüllt mit einer neuen Freude,
Die ich dir hier erzehlen will.
Mein Vater hat mir heut ein Marmorſtück gezeiget,
Das nach des Auges Zeugniß lebt.
Man ſieht, o Wunderwerck! in einem harten Steine
Ein zärtliches und weiches Fleiſch;
Man ſieht darinn das reg und anmuthsvolle Weſen
Der Mienen und des Angeſichts.

Wer

Du weiſt, woher es kommt, daß dieſer ſchöne Stein
Mir ſolche ſüſſe Freude macht.
Die Seel empfindet nie dergleichen ſanfte Triebe,
Iſt Amor nicht darinn begriffen.
Dies edle Meiſterſtück erneut in meinem Sinne
Das Angedencken jenes Abends,
An welchem der Verluſt, der dir ſo wichtig ſchien,
Mit Ueberfluß erſetzet ward.
Du kamſt in unſer Haus, der Vater war bey mir;
Er weis und billigt unſre Liebe,
Allein ein Vater iſt ein allzuſtrenger Zeuge
Für den verliebten Schertz der Jugend.
In etlich höflichen weithergeſuchten Worten
Beſtund der Inhalt unſrer Reden.
Wir unterbrachen zwar das düſtre Stillſchweigen,
Doch ſagten wir einander nichts.
Von einer Lampe fiel ein ſchwächlich Licht hernieder,
Das ſtille Staunen zu vermehren;
Ich ſah izt an der Wand ſich deinen Schatten mahlen,
Und ſchauet ihn begierig an.
Was unſer liebſtes uns auch nur von weitem zeiget,
Erfreuet uns, o Polemon.
Ein Kind, das treulich liebt, empfindet ſchon Vergnügen,
Wenns nur des Liebſten Schatten ſieht.
Allein das eitle Bild verzückte mich noch weiter;
Ich dacht den ſchnell vergehnden Schatten
An dieſer Marmorwand ſo viel als feſt zu machen,
Ich wollt ihn nicht entweichen laſſen.

Deßwegen fuhr ich ihm mit einem Griffel nach,
  Und ſtach von dir ein Bildniß ab.
Ein grob gezognes zwar, ein unvollkommen Bild,
  Das doch für mich viel Anmuth hatte!
Dibutades bemerckt, was Amor da erfand,
  Und kommt ſo gleich auf den Gedancken,
Den Marmor in ein Bild, das lebete, zu hauen,
  Wie ihn mein Umriß ſolches lehrte.
Durch dieſen Glücksfall denn, mein Polemon, entſteht
  Die Kunſt ein Bild aus Stein zu hauen.
Die Liebe hat vordem das Chaos losgewunden,
  Anizt hilft ſie den Künſten auf.
Jezt wird das Hertze mir von ſüſſer Hoffnung warm,
  Mein Auge ſieht im Künftigen.
Man wird, weil man es kan, im Marmor länger leben
  Und ſich der Nachwelt zeigen wollen.
Der Held wird ſeinen Ruhm durch dieſe ſchöne Kunſt
  Weit über ſeinen Tod erſtrecken.
Verewigt er ſich ſo, ſo wird auch unſre Liebe
  Mit ſeinem Ruhm verewigt werden.
Wie mancher Halbgott iſt, von dem man noch zulezt
  Den Nahmen ſelbſt vergeſſen hätte!
Wie manche dapfre That, die man nicht wiſſen können,
  Hätt ich nicht Polemon geliebt!
Du aber hüte dich mir ungetreu zu werden;
  Denn wenn du deinen Brüdern glicheſt,
Wie dorfteſt du das Aug auf ſolch ein Kunſtwerck werfen,
  Als künftighin entſtehen werden?

Du höreſt allezeit von dieſen ſtummen Zeugen,
Wie du verrätheriſch gehandelt;
Sie rucken allzeit dir die treue Liebe vor,
Von der ſie hergekommen ſind.
Doch dieſes ärgert dich, ich weiß daß du's empfindeſt,
Wiewol es dich dabey vergnügt;
Komm, ſtrafe meine Furcht, die nur von Liebe rühret,
Und die ich ſchon verdammet habe.
Dergleichen Unbeſtand iſt nicht von dir zu fürchten.
Wie! ſollte die ſtandhafte Liebe
Die Unempfindlichkeit des Marmorſteins beleben,
Und einſt dein Herz nicht mehr beleben!

Wiewohl das Wunderbare in dieſem Gedichte dem Inhalt gemäß ſehr geſchickt vorgeſtellet iſt, ſo iſt doch eine zärtliche Liebe eben ſo natürlich als geiſtreich damit untermiſchet. Nur die zwo lezten Zeilen enthalten ein Spiel von vermiſchtem Witze, das keinen feſtern Grund hat, als die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Beleben; den Marmor beleben, heißt ihn ſo geſchickt hauen, daß man darinnen eine Aehnlichkeit mit dem lebhaften Weſen einer Perſon ſieht; das Herz beleben iſt hingegen ſo viel als die Liebe in dem Herzen, in ihrer Stärcke erhalten. Setzet man die eigentlichen Wörter für die Metaphern, ſo iſt aller Witz verſchwunden, und zugleich verliert der Schluß, auf welchen des Dibutades Tochter ihre Hoffnung ſetzet, alle Kraft, daß die Liebe, die zu der Erfindung der Bildhauerkunſt Anlaß gegeben hat, nicht aufhören könne auf Polemon zu würken. Wie weit bleibt dieſe Künſteley hinter den zärtlichen Zügen zurücke:

Ich ſah izt an der Wand ſich deinen Schatten mahlen,
Und ſchauet ihn begierig an.

* *

Ich dacht den ſchnellvergehnden Schatten
An dieſer Marmorwand ſo viel als feſt zu machen.

Und wie übel ſetzet ſie mit den ſchildernden Ausdrücken ab: Ein Marmor der nach dem Zeugniſſe der Augen lebt; in einem harten Steine ein zärtliches und weiches Fleiſch; das rege das anmuthige, Weſen in dem harten Marmor. Dieſes iſt ohne Zweifel das wahre Wunderbare, das uns in einem wohlgemachten Marmorbilde mit Recht einnimmt. Ein neuerer, auch ausländiſcher Poet, hat eben dieſes noch ſinnlicher ſo ausgedrückt: Die Grübgen ſenckten ſich in Tiefen, die Mäusgen ſtiegen aufwerts, wie die Natur es ihnen vorſchrieb;

ſchrieb; der Marmor flog in den loosgebundenen Haaren, die nett gekämmet waren; er flatterte in offenen Röcken, oder dünnen durchſcheinenden Schleyern; er gerieth in Bewegung, er erweichte und ward zu zartem Fleiſch; er nahm einen Affekt an ſich, oder verwandelte ſich in Geiſt und Seele.

In dem Munde der Verliebten ſtehet nichts natürlicher, als die Empfindungen, die ſie im Hertzen haben, die gantz eigentlich vorgetragen werden. Wenn man ihren Witz und Geiſt zeigen will, ſo muß dieſer von der ungezwungenſten und reinſten Art ſeyn, und er muß ihnen mit der verſtändigſten Sparſamkeit in denen Umſtänden beygeleget werden, da ſie im hohen Affekte ſind.

. . . An ſtatt der Muſen Gunſt
Iſt ihrer Augen Glut. . . . .

Deutſchland hat ſchon vor fünfzig Jahren einen Scribenten gehabt, der Heldenbriefe geſchrieben, und ſich gerühmt hat, daß Ovidius ſein Anführer dazu geweſen ſey. Die Heldenbriefe des von Hofmannswaldau ſind noch nicht unbekannt, und werden noch fleißig geleſen. Wenn wir dem eigenen Urtheile des Verfaſſers derſelben Glauben zuſtellen, ſo iſt die Art zu ſchreiben darinnen geläufig, leicht, und mehr lieblich als prächtig. Viel von heidniſchen Göttern, fährt er fort, und überſteigenden gezwungenen Redensarten, wie auch andere gemeine Schulpoſſen werden hier wenig zu finden ſeyn, und machen die den Enthalt der Sachen eigentlich bedeutende Wörter, etliche kräftige Beywörter, und andere mit Verſtande angewendete Kleinigkeiten die gantze Verfaſſung meines Schreibens. Lange auf Kunſt und weitgeſuchte Dinge zu dencken, oder über allen Wortſätzen Rath zu halten, und darüber an den Nägeln zu klauen, iſt kein Werck von meinem Gemüthe. „

Der Herr Neukirch hat ſchier eben ſo günſtig davon geurtheilt, als der Verfaſſer ſelbſt. Der Hr. von Hofmannswaldau, ſagt er, der ein Schüler des Opitzens geweſen, hat ihm doch einen gantz andern Weg erwehlt, indem er ſich ſehr an die Italiäner gehalten, und die liebliche Schreibart, welche nunmehr in Schleſien herrſchet, am erſten eingeführt. In galanten und verliebten Materien hat er ſich ſo ſinnreich erwieſen, daß man ihn billig für den deutſchen Ovidius preiſen mag; ſeine Liebesbriefe ſind auſſer etlichen harten Metaphoren, ſo er von den Welſchen behalten hat, nicht zu verbeſſern. „

Allein wenn wir dieſe Heldenbriefe ſelber nachſehen, ſo werden wir bald wahrnehmen, daß dieſe Urtheile entweder eine offenbare Schmeicheley ſind, oder daß dieſe Männer von dem geläuftigen, dem leichten, dem ungezwungenen, dem lieblichen, die Begriffe müſſen gehabt haben, welche man gemeiniglich an das überſteigende, an die Schulpoſſen, und das weitgeſuchte verknüpfet. Das ſind die Eigenſchaften, die in Hofmanwaldaus Schreibart regieren. Er zieht allemahl die verblümte Redensart der eigentlichen, und die Zierrathen der Schule der Einfalt der Natur vor. Er verfertiget einen Heldenbrief, wie ein beleſener Schüler thun würde, dem man dieſe Arbeit für eine Uebung vorgeſchrieben hätte. Er redet wie Otto in dem Trauerſpiele:

Oton à la Princeſſe a fait un Compliment
Plus en homme d'eſprit, qu'en veritable amant,
Il ſuivoit pas à pas un effort de memoire,
Qu'il étoit plus aiſé d'admirer que de croire.

Von Empfindungen, von Gemüthes- und Hertzensgedancken hat er in ſeinem Schulvorrathe nichts gefunden; und ſeine Perſonen reden in den zärtlichſten Umſtänden, und in der Höhe des Affektes ohne Zärtlichkeit und Liebe.

Ein groſſer Fürſt ſchreibt an eine Tochter von bürgerlichem Stande:

Dencke will dein Haupt ein ſtarcker Adler ehren
Daß dir gewiß forthin kein Adler ſchaden kan.
Ich will. Das iſt genug. Dein Antwort ſey: Ich ſoll.
Ich weiß du wirſt mir nichts als Zucker überſenden,
Der wol mit Würden kan auf meiner Tafel ſtehn.
Mich deucht, ich ſchmecke ſchon die ſüſſe Götterſpeiſe,
Die Gott den Menſchen auch für Menſchen machen hieß.
Ich weiß die Höflichkeit, ſo mit dir iſt gebohren,
Verbietet dir jetzund zu brauchen Nicht, und, Nein.
Denn was mein Sinn ihm hat zu ſeiner Gunſt erkohren
Das muß bey ſtetem Ja ihm auch gehorſam ſeyn.

Die Tochter antwortet ihm ohne mehrere Zärtlichkeit:

Mich daucht ich ſaſſe ſchon umzirckt von Nacht und Schatten,
Es blickte mich kein Stern mit ſeinem Zwinckern an.
Ein ſchlechter Zeug, wie ich, wünſcht keinen hellen Tag,
Es darf ſich ja das Wachs nicht in die Sonne wagen;
Und kein gemeines Fleiſch wird Göttern vorgeſtellt.
Ich weiß kein Kayſerbrod, und kan kein Himmelsblick.

Wirf den Stral der Gunſt doch auf ein höher Haupt,
Die Amberkuchen kan ich ohne Schaden meiden.
Mein Schreiben das verraucht, ich ſinge tauben Ohren;
Der [illegible] Wort bewacht den [illegible]: Ich will:
Ihr Garten iſt umſteckt mit tauſend Donnerkeilen.
Ich laß auf dein Gebot Geſpielen, Freund, und Haus,
Und dir vertrau ich itzt die Roſen meiner Jugend;
Doch läßt du Blumen ein, ſo laß auch Blumen aus.

Es ſcheint, daß dieſer Poet die Süſſigkeit der Liebe nur in dem Geſchmacke von Amberkuchen, Kaiſerbrod, und Götterſpeiſe empfunden. Und man dächte öfters, daß er das Weſen der Hoheit in Diamanten, Purpur, Sonnen, Sternen geſetzet. Alſo läſt er einen andern Fürſten an eine andere Tochter von Geſchlechterſtande ſchreiben:

Tritt an das Sonnenlicht, o Sonne meiner Sinnen,
Mein Blut ſtreicht dein Geſchlecht mit neuen Farben an.
Der Adler den du ſchauſt, der kan dich nicht beflecken,
Er will dich wo er kan der Sonne gleiche führen,
Er will dein ſchönes Haupt mit einer Krone zieren.

Und ſie hat keine erhabnere Begriffe davon:

Ich aber bin gewiß nicht deiner Knechte werth.
Ich bin nicht Adlers Art, mich blendt der Sonne Licht:
Vor Stralen deiner Gunſt kenn ich mich ſelber nicht.
Es ſoll der Purpur ſich mit Purpur nur vermählen

Den beſten Ring beſchämt ein falſcher Diamant.
Das Haus von Sonnen reich, ſo ſchwer von Kronen worden,
Und dem der Purpurrock faſt angebohren iſt,
Vergißt ſich endlich ſelbſt [illegible].
Ich muß die Hütte fliehn, [illegible] in meiner Jugend,
Wo nichts zu etwas wird, dir etwas wolgefällt.
Ich hoffe deine Gunſt, die wird mich nicht beflecken,
Denn wie die Sonne ſchwärtzt, und doch auch bleichen kan,
So wirſt du einen Stral der Keuſchheit auf mich ſtrecken,
Mich däucht er ſtreicht mich ſchon mit edlern Farben an.

Etliche von dieſen Heldenbriefen werden zwiſchen Perſonen von gantz ungleichem Stande gewechſelt; in denſelben regieren durchgehends die Ideen, daß hohes ſich zum niedern herunterlaſſe; daß vornehmes und geringes ſich nicht zuſammen vertragen: und der Poet hat einen ungemeinen Vorrath von ſeltſamen Bildern und Gleichniſſen, jeden dieſer widerwärtigen Sätze glaubwirdig zu machen. Den erſtern: Der Kieſelſtein will zu Diamanten; Gold wird an Stahl und Garn zu weiſſer Seide gebunden; Ein Neſſelſtrauch ſucht die Roſe; zu Perlen wird Gras, zu Kolen Kreide geleget; Eine ſüſſe Frucht wird auf wilden Baum gepfropft; Die Krone läſt keine Flecken entſtehen; ſie vertreibet dieſelben, wo ſie ſind. Den andern: Honigſeim iſt nicht für Weſpen; Kaiſerkronen ſind nicht für den Garten eines Knechtes; die Sonne verzehret das Wachs; die Königsfarbe will nicht mit Ruß gemiſchet ſeyn; Schwefellicht ſoll nicht bey groſſen Fackeln ſtehen.

Boileau konnte nicht leiden, daß man bis zu ſeiner Zeit den Theophile dem Malherbe und Racan vorgezogen. Hofmannswaldau hatte Theophilen zu ſeinem Lehrmeiſter erwehlt, und ſchon in ſeinen jungen Jahren deſſen Tod Socrates überſetzet; er iſt noch unnatürlicher als derſelbe. Die Deutſchen ziehen ihn Opitzen vor; und wie lange ſollen wir noch auf den deutſchen Boileau warten, der ſie an dieſem üblen Geſchmacke heile? Er verfällt in allen Wortſätzen auf Phöbus, die Sprache der Pretieuſes ridicules bey Moliere iſt nicht köſtlicher noch lächerlicher als die ſeine. Wenn ein natürlicher Menſch ſagte: Vordem ward meine Frömmigkeit von jedermann als ein ſeltenes Exempel geprieſen; nachdem ich ſie verlohren, verwandelt ſich dieſer Ruhm jezo in deſto gröſſere Schande; ſo ſagt Hofmannswaldau:

Mein frommes ſeyn machte mich zum Phönix in dem Lande,
Nachdem ich aber mich in böſer Glut verbrennt,
So giebt die Aſche nichts als Eulen voller Schande.

Statt zu ſagen, eine ungeſchminckte Schöne, ſagt er:

Ein ſchminckloſes Werck von Amber unvermengt.

Ein weiſſer Hals heiſt bey ihm:

Ein Schnee der feurig iſt, und keine Hülſe kennet.

Meine Neigung ſoll nicht aufhören, giebt er:

Ich zeige keine Gunſt, die nur will heute währen;
Und wie manch Fliegenwurm ſich nur zwölf Stunden weiſt;
Der Faden meiner Treu, der läßt ſich nicht verzehren.

Dein zierliches Schreiben iſt voll von deiner Gunſt und meinem Lobe, lautet in ſeiner Sprache:

Es träget mir iezund dein wohlgeziertes Schreiben
Die Blumen hoher Gunſt in Ruhmesſchalen für.

Der Alte verurſacht unruhige Bewegungen in meinem Gemüthe:

Es macht der alte Greis mir Sturm in meinen Sinnen,
Und richtet Schiffbruch auch auf trucknem Lande an.

Ein wahrhafter Poet würde ſich ausdrücken: Deine zarten Gliedmaſſen, die in Kleidern von Leinwand und ſanfter Seide vor der Hitze der Sonnenſtrahlen und dem Sturme der Winde beſchirmt geweſen waren, mögen den erzörnten Himmel nicht vertragen; ſie können dem brennenden Hundesſterne und dem trüben Nordoſtwinde nicht widerſtehen; wenn wir von Schneegeſtöber und auf uns zuſchlagenden Regen ſchauernd die lange Heide mit müden Schritten durchwandeln müſſen. Hoffmannswaldau ſagt dafür gezwungen, matt, und undeutlich:

Ich weiß dein zarter Fuß und deine zarten Brüſte,
Die nichts als Roſenblut und Lilgenmilch geſchwebt,
Die ſind faſt ungewohnt zu wandeln in der Wüſte,
Die nichts als Schlangengift und Drachengeifer liebt.
Du ſollteſt billig nichts als edles Rauchwerck ſchmecken,
Der Frühling ſollte nur begleiten deine Bahn.
Es ſollte dir ein Rock die ſchönen Lenden decken,
Die Seide nichtig macht, und Gold beſchämen kan.

Man kan ſich von dem Natürlichen nicht weiter entfernen, als dieſer Scribent; das Phöbus hängt ihm auch in ſeiner Proſe an: ſeine Vorreden ſind in der hohen Schreibart ſeiner Heldenbriefe geſchrieben. Er hoffet, der Purpur werde durch ſeine Feder nicht beflecket / und die Aſche derer groſſen teutſchen Leute /

derer er gedenckt/ vor der er tauſendmal die Knie biegt/ nicht verunruhiget werden. Die Irrthümer gleichen dem Reiſe/ ſo eben ſo wohl auf die gekrönten Granaten/ als die ſauren Waldäpfel fallt. Dieſe Entſchuldigung iſt eben ſo gültig die Sünden des Poeten, als die Fehler der verliebten Helden und Heldinnen, die er beſungen hat, zu bedecken.

Das ſieben und ſechszigſte Blatt.

Carne tamen quamvis nil diſtat hæc magis illa.
HOR. Sat. 2. L. II.

DJe Natur hat einer jeden Art unter den vierfüſſigen und den gefiederten Thieren ein Unterſcheidungs-Vermögen in den Geſchmack geleget, durch welches ſie unfehlbar die Speiſe und das Kraut, das ihrer Geſundheit nachtheilig iſt, entdecken, und ausſondern können. Sie werden niemahls fehlen, die beſondere Beeren oder Sämgen, die ihrer Natur gemäß ſind, unter der Mannigfaltigkeit eines bepflantzeten Landes, oder einer natürlichen

lichen Wildniß zu erwehlen; und wenn ſie verletzet oder kranck geworden, wiſſen ſie das Heilkraut zu finden, welches zu ihrer Diäte das vorträglichſte iſt. Können wir nach dieſem ohne Unbilligkeit glauben daß dieſelbe Natur ſich gegen den Menſchen ſtiefmütterlicher erwieſen, und ſeinem Geſchmack eine geringere Scharfſinnigkeit gegeben habe? Die Richtigkeit des Geſchmakes, den ich bey gewiſſen Menſchen noch vorhanden finde, iſt mir eine genugſame Anzeige, daß der menſchliche Geſchmack in ſeiner unverderbten Natur nicht unvollkommener ſey, als der Thiere: Und die Schuld iſt ohne Zweifel alleine der Gewohnheit, daß er bey andern ſo mangelhaft und ſchwach iſt. Man ſetze einen Bergmann von unſern democratiſchen Nachbarn an eine Tafel, wo Wildprät und Fiſche, geſotten und gebraten, an ſauren und ſüſſen Brühen, aufgetiſchet ſind, und wo von Mandeltarten und Zuckergebackenem, von Capers, Anchov und Galerten ein Ueberfluß iſt; man ſtelle daneben ein gutes Stücke rindernes vor ihn, einen alten Brienzerkäſe und einen Topf Milch: Er wird zwar mit einem neugierigen und halbſchüchternen Auge jene ſeltſamen Gerichte überſehen, und vielleicht mit eckler Zunge einen Biſſen davon koſten; aber er wird allen ſeinen Appetit auf die letztern ververſparen, und ſie mit einer begierigen Hand angreiffen. Ein junger Zärtling hingegen, der erſt kürtzlich von Paris nach Hauſe gekommen, wird mit triumphierender Miene aus den frantzöſiſchen Schüſſeln eſſen, und zu dem Rindfleiſche und Käſe die Naſe runzeln. Jeder von beyden wird ſich zwar rühmen, daß ſein Geſchmack richtig und gut ſey: Aber ich habe kein Bedencken zwiſchen ihnen zu Gunſt des Bergmanns zu entſcheiden, wofür ich den Grund habe, daß für die Geſundheit nichts ſchädlichers iſt, als ein ſolches Gemiſche von geſottenem und gebratenem von Fleiſch und Fiſche, von ſauerm und ſüſſem; der Magen wird dadurch zu einem Tummelplatze, wo Galle, Wind, Phlegma und Jährung mit einander kämpfen. Das iſt des alten Hippocrates Meinung, und der weiſe König ſtubnd in denſelben Gedancken. Er ſagt in dem Prediger: Non te effundas ſuper omnem eſcam; in multis enim eſcis erit infirmitas. Ein jeder von uns kan ſich noch erinnern, was für einen ruhigen Schlaf er in ſeinen Schuljahren bey einer einfachen Mahlzeit ge-

gehabt, und wie damahls ſeine Lebensgeiſter ſo leicht als Luſt geweſen.

Ich halte mich darum für verſichert, daß der Geſchmack des Menſchen von Natur eben ſo ſcharf ſey, als der Thiere, richtig zu unterſcheiden und zu verwerffen, was der Geſundheit ſchädlich iſt. Nur die Gewohnheit nimmt ihm dieſes natürliche Vermögen, und entkräftet ihn. Wenn wir bedencken, was für eine Macht die Gewohnheit an den andern Sinnen ausübet, ſo werden wir hieran nicht zweifeln. Es iſt kein Anſchein, daß die Naſe des Gerbers von Natur härter ſey, daß ſie von gröbern Fibern gemacht ſey, als eines Hofmanns; indeſſen nimmt ſie den Geruch von faulem Leder ohne Widrigkeit ein, der den letztern in Ohnmacht ſtürtzen würde. Eine Dame, die in ihrer Jugend den Geruch des Biſams nicht leiden konnte, hat ſich allmälig dazu bequemt, und zulezt die Naſe durch den wiederholten und beſtändigen Gebrauch ſo ſehr daran gewöhnet, daß ſie ihn kaum noch empfindet, wann alle andere Leute von ſeiner Stärcke verletzet werden. Die Ohren können gewöhnt werden, daß ſie einen jeden falſchen Ton in der Muſik empfinden. Für einige Ohren hat ein polniſcher Bock eben ſo viel Lieblichkeit, als ein Violon. Der Herr von Kanitz ſchreibt ſeinem weiſen Liebhaber des Landlebens Ohren von dieſer Art zu:

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt,
Wird er nicht weniger entzückt,
So bald der Dudelſack in einer Schenke klinget,
Als wenn Bellerophon von ſeiner Liebe ſinget.

Die Augen ſtehen unter derſelben Macht der Gewohnheit, ſie können nach und nach gewöhnt werden, daß ſie das garſtigſte Bild ohne Widerwillen anſchauen; das viele häßliche verliert ſich allgemach davon; und man wird leicht wahrnehmen, daß der groſſe Hauſe von reitzendem, den man das erſte mahl an einer ſchönen Geſtalt erblicket hat, über dem öftern Anſchauen kleiner wird. Was das Gefühle betrift, ſo weiß man, was von dem Sibariten Smindarides erzehlt wird, daß er eine gantze Nacht nicht habe ſchlaſen können, weil eine von den Roſen, womit ſein Bette beſtreuet war, ſich zuſammengefaltet hatte. Das iſt gewiſſer, daß wir das Angeſicht und die Hände in Wind und Froſt bloß und unbedecket halten können, wenn wir die andern Theile des Leibes zudecken müſſen;

und dieſes haben wir der Gewohnheit zu dancken, maſſen die Haut wahrhaftig an jenen Gliedmaſſen nicht rauher oder gröber iſt. Mit derſelben Macht nun würket die Gewohnheit auch auf den Geſchmack. Dieſer richtet ſich nach denen Speiſen die ihm aufgeſtellet werden, er gewöhnt ſich an dieſelben, und er wird weich und blöde, oder hart und ſtarck, je nachdem es ſelbige ſind. Wer ſich der natürlichſten Speiſen bedient, der wird ihn auch am reinſten behalten: und einen ſolchen wird nichts ſchmakhaft düncken, als was der Geſundheit unſchädlich iſt. Der Geſchmack an ungeſunden Speiſen iſt allemahl verderbt und kranck.

Es giebt Leute, die nur von gewiſſen Arten Speiſen eſſen, und von gewiſſen Arten Weines trincken: Es muß ein Indianiſcher Hahn ſeyn, und kein einheimiſcher/ eine Forelle, und keine Karpe. Sie nehmen von einem Thiere, Vogel oder Fiſche, auch nur gewiſſe Theile, von der Haus- und der Wald-Daube nur den hintern, von dem Haſen nur die Schulter, von der Gans nur die Leber; dieſe leztere war bey den alten Griechen und Römern ein ſehr geſchäztes Eſſen, man trug ſie geſotten oder gebraten in der Pfanne auf, und ſie ward in das

Häutgen, das man Omaſum nannte, eingenähet. Man erzehlt, daß eine Dame, die bey der Tafel vermeint hatte, daß ſie eine Leber hätte, und nachdem ſie das Häutgen eröffnet, geſehen, daß es nur ein Stücke von der Lunge wäre, mit einem Schrey geruffen habe: Es iſt um mein Leben geſchehen, dieſer verfluchte Rock hat mich betrogen, und iſt Schuld an meinem Tode. Das iſt der Innhalt eines Verſes aus einer griechiſchen Tragödie, der dem Agamemnon in den Mund geleget wird, da Clytemneſtra und Aegiſthus ihn um das Leben bringen, nachdem ſie ihn in einen Rock gewickelt hatten, welcher keine Oefnung hatte. Der Wein, den ſie trincken, muß in gewiſſen Weinbergen oder Strichen Landes gewachſen ſeyn. Er muß das an ſich haben, was die Frantzoſen Seve und Verdeur nennen.

Die Werckzeuge des Geſchmacks ſind bey dieſen Leuten äuſſerſt verwöhnt und verderbt. Ihr Zuſtand iſt nicht beſſer beſchaffen, als derjenigen, welche in der Gelbſucht alle Sachen, von was für Farbe ſie ſeyn, für gelb anſehen, und derer die in einem Fieber alle Speiſen für bitter oder für ſauer halten. Denn ihr Geſchmack iſt von den niedlichen und leckerhaften Speiſen, die ſie ihm auftragen, ſo ſtarck eingenommen und verzärtelt, daß er die andern als zu grob und zu roh nicht mehr vertragen kan.

Es ſind wenige Speiſen, und dieſe ſind leicht zu unterſcheiden, welche dem Menſchen, wenn er ſie ohne Vermiſchung mit andern gebraucht, an der Geſundheit ſchädlich ſeyn: Und zwiſchen zwo Speiſen, die beyde unſchädlich ſind, findet ein Geſchmack, der noch geſund und natürlich iſt, keinen Unterſchied, was die Annehmlichkeit belanget; eine ſchmecket ihm ſo gut, als die andere; Thier, oder Vogel, oder Fiſch, ſind ihm gleich angenehm, er erwehlt auch von Natur keine Art Fleiſches, und keine Frucht vor einer andern; die Gewohnheit allein bindet ihn an gewiſſe Speiſen. Daher ſehen wir, daß der Landmann, der den Geſchmack noch natürlicher und reiner hat, als die Herren und reichen Bürger, weil er ihn nicht gewöhnt hat, eine aufgetiſchete Speiſe auszuſchlagen, dieſe eckeln Menſchen mit Verwunderung anſieht, welche die jungen Küchlein von Wachteln und zahmen Hühnern, und die jungen Häsgen, für gröſſere Leckerbiſſen halten, als die ausgewachſenen Wachteln, Hüner und Haſen, und die Phaſanen einem türckiſchen Hahn, dieſen einem einheimiſchen Kapaunen vorziehen. Unſere Voraͤltern aſſen die Mütter, und lieſſen die Jungen leben. Ich habe an einem Orte geleſen, daß einige Schweitzer vor anderthalb hundert Jahren einen ſolchen leckerhaften Herren Nahmens Conrad Reſch, der damahls zu Baſel war, mit Verwunderung gefraget hätten, wozu er etliche junge Haſen brauchen wollte, die man ihm gebracht hatte; und als er darauf zur Antwort geſagt, er wollte ein Waſſer für das Podagra daraus diſtilliren, haben ſie es ihm unſchuldiger Weiſe geglaubt. Eben ſo fremde kömmt es einem Bauersmann vor, daß die Herren mit ſolcher Begierde auf die Ohren und die Schnorren der Spanfercklein, auf die äuſſerſten Theile, die Flügel und die Füſſe der Gänſe herfallen. Er ißt von dieſen Thieren und ihren Theilen ohne zärtliche Wahl oder Ausſchlieſſung. Das iſt auch gewiß, daß er zur Erhaltung der Geſundheit nichts weniger nöthig hat, als dergleichen zärtliche Wahl, unter verſchiedenen Thieren, vielweniger unter verſchiedenen Theilen eines Thieres. Sein Geſchmack iſt nicht von der Gewohnheit verleckert, und eben darum ſchmecket ihm eine Schüſſel von Rüben oder Erdäpfeln allemahl, dem Herren niemahls, als wenn er zween Tage gehungert, oder ſich müde gejagt hat. Man hat der Nachwerber der Penelope gelachet, daß ſie die alten Schweine für ſich genommen, und die Spanfercklein ihren Bedienten überlaſſen haben: Aber das zeiget nichts anders, als daß der Geſchmack in denſelben Zeiten noch nicht ſo verderbt war.

Wenn der feine Geſchmack darinnen beſtedt, daß man nur gewiſſe Speiſen eſſen könne, und uns alle die andern nicht ſchmecken, ſo will ich ihn gerne miſſen, und den reichen Leuten überlaſſen, ich halte ihn für eine Strafe, welche ihre thörigte Verleckerung mit ſich führet, indem ſie ſich des Ergetzens berauben, das mir bey jeder Speiſe, die ich haben kan, zu Theile wird. Sie mögen ſich ſchwierig erzeigen, wenn ſie eſſen wollen, in der Einbildung, daß ihr Geſchmack recht fein ſey; Ich behalte gerne meinen rohen Geſchmack, der mir die Luſt im Eſſen ohne viele Schwierigkeit mittheilet, und ich will ihn nicht gewöhnen mir zum Schaden fein zu werden, welches ſo viel wäre, als ihn mit Fleiſſe kranck zu machen.

Man hat ſich etwann aus Mitleiden Mühe gemacht, dieſe leckern Eſſer zu rechte zu bringen; man hat dieſes mittelſt Sittenpredigten thun wollen, und ihnen vorgeſtellt, daß ſie die Gaben Gottes verachteten, indem ſie ſolche Speiſen verwürfen, welche Gott dem Menſchen beſchehret, und für ſeine Natur dienlich gemacht hätte; daß ſie einen Eckel vor Speiſen bezeigeten, an welchen nicht unedlere Kreaturen, als ſie ſind, Mangel hätten; daß ſie ihr Vermögen durch die Gurgel jagten, und dergleichen. Dieſes alles iſt an ſich ſelbſt ſehr wohl geredet; aber es dünckt mich etwas wunderliches, daß man eine Kranckheit des Leibes mit moraliſchen Vorſchriften heilen will. Die feine Leckernheit dieſer Leute iſt ein Gebrechen des Geſchmackes, deſſen Werckzeuge und Gänge durch die Gewohnheit ſo blöde und weich gemacht worden, daß ſie von ieder Art von Speiſe, die ſie nicht nach der gewohnten Zärtlichkeit rühret, beſchweret und verletzet werden. Iſt es nicht umſonſt und vergebens, daß man dieſe ſchwachen Gänge des Geſchmackes ſo wieder zu rechte bringen will, daß man zu dem krancken Zärtlinge ſagt, es ſey ſeine Schuldigkeit geſund zu ſeyn? Man muß dieſe Patienten den Aertzten in die Cur geben; die Moraliſten wollen ſich denn künftighin vermeſſen, mit ihren Regeln und Lehren auch die Fieber zu heilen.

Wenn es mir erlaubt iſt, da ich nicht von der Facultet bin, und meine Unwiſſenheit durch Purgantia, Clyſtiere, Magenbürſten, in forma zu heilen, bekennen muß, jemanden geſund zu machen, ſo will ich hier ein kurtzes und einfältiges Recept anzeigen, welches ſicher und gantz bewährt iſt, einen Menſchen, der an der Kranckheit der Verleckerung laborirt, und die Fähigkeit verlohren hat, an gewiſſen Speiſen Luſt zu empfinden, ob dieſe gleich nicht ſchädlich, ſondern geſund, ſaftig und wohlgeſchmackt ſind, wieder herzuſtellen, daß ſeine Geſchmackesgänge ihren natürlichen Gebrauch nach und nach wieder erhalten.

Recipe: Arbeitet alle Tage ſo lange, daß ihr wenigſtens einmahl in einen Schweiß kommet: und weil euer Adel und Reichthum euch nicht erlaubet, daß ihr euch mit gemeinen und nützlichen Geſchäften bemühet, ſo könnet ihr nur alle Morgen an einer Centner-ſchweren Glocke ſo lange ziehen, bis der Schweiß kommen wird; ihr könnet dieſe an das Getäfel eurer Schlafkammer aufhencken laſſen, und ihr den Klöpel wegnehmen. Oder nehmet in jede Hand einen kurtzen Stecken, der an beyden Enden mit einem ſchweren Klumpen Bley beſchlagen iſt, dieſelben ſchlaget denn wacker vor ſich und hinter ſich in die Luft. Es wird euch wohl bekommen die Ausdünſtung zu beſödern.

Man nennt dieſe letztere Uebung das Gefechte des Menſchen mit ſeinem Schatten. Die erſtere hat der Zuſchauer öfters an ſich ſelbſt bewährt. Beyde machen unfehlbar hungerig, und dieſes hat die Würkung, daß einer dann nicht weiter fraget, ob das, was ihm aufgetiſchet wird, aus dem Garten, dem Stalle, oder dem Teiche komme, ob es von den födern oder den hintern, oder den äuſſerſten Theilen ſey, ob es geſotten, gebraten, geräuchert, mit Saltz, oder mit Citronenſaft, oder Mett angegoſſen ſey.

Das acht und ſechszigſte Blatt.

Non equidem hoc ſtudeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgeſcat, dare pondus idonea fumo.
PERS. SAT. V.

Ich habe in einem Scribenten, der niemahls etwas anders ſaget, als was er verſtehet, eine ſtachligte Beſchreibung von dem Reden geleſen; Er ſagt: Reden bedeute ſo viel, als die meiſte Zeit nicht wiſſen was man ſage. Wer hat nicht mehr als einmahl Geſprächen beygewohnt, da man Sätze feſtgeſtellt, und Schlüſſe darauf gebauet, Fragen aufgeworfen, beantwortet, und widerleget, Einwürffe gemacht, und mit geſchickten Unterſchieden aufgelöſet hat, ohne daß der eine ſich ſelbſt oder den andern verſtanden habe?

Dieſes Finſterniß iſt aus der mündlichen Rede in die Schriften und Bücher gekommen, und hat zween Drittel von dem Lichte derſelben ausgelöſchet. Ich meine nicht diejenigen alleine, welche ein Böhme, ein Adeptus, ein Roſenkreutzer, und Leute von ihrer Tieſe geſchrieben haben. Es herrſchet eben ſo dickes Finſterniß in ſolchen Schriften, von welchen man insgemein gläubt, daß es heller Tag darinnen ſey, weil man ſie mit trieſenden und halb-beſchloſſenen Augen betrachtet.

Die Poeten ſelbſt, welche doch nach ihrem angenommenen Amte befliſſen ſeyn ſollten, die abgeſonderten Begriffe ſelbſt deutlich, lebhaft, und ſinnlich zu machen, thun vielmehr öfters das Gegentheil, indem ſie die gemeinſten Gedancken unter dunckle Wolcken verbergen. Ihr Wille mag dabey gut ſeyn, ſie mögen den Leſer durch ihre Beleſenheit, durch ſeltſame Bilder aus der unbekannteſten Natur, durch den Ueberfluß und die Zuſammenhäufung derſelben, in Verwunderung haben ſetzen, und ſeine Aufmerckſamkeit erhalten wollen, welches mit der Abſicht der Poeſie wohl übereinkömmt: Aber da es ihnen an einem ordnenden Verſtande fehlte, ihre Gelehrſamkeit mit Maaß und Ziel anzubringen, die auswärtigen und fremden Bilder geſchickt zu erleſen, und das beſte und bequemſte zu erwehlen, iſt gerade das Widerſpiel von ihrem Endzwecke erfolget, ihre Beleſenheit hat den Leſer überfüllt, ſie iſt ſich ſelder im Lichte geſtanden, und hat Dunckelheit, Eckel, und Verdruß verurſacht.

Die Frantzoſen haben dieſer unverdauten Gelehrſamkeit den Nahmen Gallimathias gegeben, den ſie aus dem griechiſchen καλλιμαθια geſchmiedet haben, wo es aber einen herrlichern Verſtand hat, und das bezeichnet, was die Frantzoſen les belles Lettres nennen. Und weil das Galimathias ſehr gerne mit Sonnen und Sonnenſtralen, mit Phöbus, und Auroren, die man in ungeſchickte Gleichniſſen eingezwungen, um ſich warf, haben ſie ihm auch den Nahmen Phöbus à potiori gegeben.

Ein Niederſächſiſcher Poet, der zu dieſer Zeit (*) unter unſern deutſchen Dichtern einen groſſen Nahmen hat, fängt ein Gedicht an ſeinen König mit dieſen unterthänigen Zeilen an:

Monarch, daß in verwöhnten Zügen
Mein eitler Kiel von neuen ſich vergißt,
Und deiner Sonne Preis nach ſeinem Schatten mißt,
Den äuſſern Trieb der Schwachheit zu vergnügen;
Iſt deiner ſelbſtbeliebten Huld,
Und eigner Gnade mehr, als meiner Frechheit Schuld.

Hier

(*) Im Jahr 1720.

Hieß dein Befehl doch ſelbſt mich näher rücken,
Und an der Strahlen Gold erquicken.
Was Wunder, daß ſich denn der kalte Neſſelſtaub,
An dem bisher der ferne Fuß geklebet,
Hiervon erhitzt, in friſches Lorbeerlaub
Durch einen kühnen Schuß verwandelt und erhebet;
Daß meiner Muſen blöde Kraft
Erwacht noch einmal ſich zuſammenrafft,
Da mein Apollo ſelbſt mir jetzt vor Augen ſchwebet. *

Den Preis der Sonne nach dem Schatten eines Kieles meſſen wollen, damit man die lüſterne Sehnſucht vergnüge; ſich an dem Golde der Sonnenſtralen erquicken, mit dem Erfolge, daß der kalte Neſſelſtaub, der an dem Fuße geklebet, davon erhitzet wird, und ſich in Lorbeerlaub verwandelt; das ſind ohne Zweifel nicht nur wunderbare und kühne, ſondern abentheuerliche und unanſtändige Sachen!

Es iſt in dieſem Verfaſſer nichts ſeltenes, daß er einen Monarchen bittet, ſein altes

---

* Dieſe Zeilen waren in der erſten Auflage des Sittenmahlers ſehr fehlerhaft abgedruckt: Hr. Weichmann hat es in der Vorrede zum II Th. ſeiner Niederſächſiſchen Poeſie ſorgfältig angemercket; aber das Phobus damit nicht gehoben, welches nicht in den Druckfehlern, ſondern in den ächten Lesarten beruhet.

altes Firmament als neuer Stern und Sonne zu bemahlen; daß er das Licht von Joſephs Sonnen mit Mortens Flor und Schatten umſpannet; daß er das kälteſte Eis der Hertzen durch einen Stral der Sanftmuth in Furcht und Liebesſchmeltz zerflieſſen läſt; daß er den Cimber frieren läſt, weil der Latier ihm des Landes Titan geraubet hat; daß er den kalten Schnee der Alpen entzündet; daß er die Seide der Zucht und Tugend mit des Kreutzes Hechel kämmet, daß er die Blume Mirackel vor Himmelsluſt brennen läſt.

Ein noch berühmterer Dichter, aus Schleſien, will einem vornehmen Miniſter die Lehre anpreiſen, daß ein rechtſchaffener Rath klug, fromm und nützlich ſeyn müſſe. Damit er ſie deſto anſehnlicher mache, ſencket er ſie in ein Galimathias von Gleichniſſen ein:

Wo ein rechter Rath dem zarten Flachſe gleicht,
Der in der Jugend ſchon ſo wie Smaragden grünet,
Mit Himmelsfarbe blüht, von Sommerhitze bleicht,
Und endlich aller Welt zu weiſſer Leinwand dienet;
So geuſt ihm die Natur zwar Milch und Klugheit ein,
Doch muß ſein Abſehn auch dem Himmel ähnlich ſeyn,
Und letzlich, wie der Flachs im Schooſſe kalter Erden
Durch hohe Sonne reif, durch Mühe nutzbar werden

Iſt es nicht eine fortgeſetzte Metapher, die zu einer künſtlichen Allegorie wird? Und kan man nicht mit einigem Rechte davon ſagen, Materiem ſuperabat opus? Folgende Strophe von demſelben Verfaſſer iſt durch den Ueberfluß der Zierrathen, die allzufreygebig darauf gewandt worden, zu einem ziemlich geſchickten Räthſel geworden:

Weil ein ſchwacher Leib auch Himmelsblut erſtickt,
Nur Eiſen, wie Magnet, und Seelen wie Agſtein hebet;
Der Perlen fetten Kern in enge Schalen ſchiebet;
Ihr allgemeines Ziel aus ſeinem Zirckel rückt,
Und alſo Stand und Blut nur Schaumkriſtallen gleichen,
An denen jeder Fleck ſich doppelt gröſſer macht,
Wo Leib und Glieder nicht der Seele Dienſte reichen.

Dieſes wird vermuthlich die ſpruchreiche und gelehrte Schreibart ſeyn, welche dieſer Poet in den Schriften des von Lohenſtein ſo ſehr erhebet, und ſo ſorgfältig einſchärfet, daß man ſie mit Opizens heroiſcher, Gryphens beweglicher, und Hofmannswaldaus lieblicher, künſtlich vermiſche, damit man ſo diejenige zuwege bringe, welche die Lateiner den Stylum ſublimem nennen. Er lehret uns dieſes in ſeiner Vorrede zu der Hofmannswaldauiſchen Samml. wo er von dem von Lohenſtein

ſtein betheurt, daß man in ihm beyſammen finde, was ſich in Opitzen, Flemmingen, Gryphen und Hofmannswaldau nur einzeln zeige; abſonderlich habe er ſich in Sententien, Gleichniſſen, und hohen Erfindungen höchſtglücklich erwieſen. In ſeinem Arminius habe er ſich als einen rechten Poeten gezeigt, ungeachtet die Sonne ſeines Verſtandes dieſes Werck nur eine kurtze Zeit beſchienen hätte, ſo daß es nicht zu ſeiner Reiſe gelanget wäre. Dieſes iſt deſto merckwürdiger, weil Lohenſtein von der Dichtkunſt niemahls ein Handwerck gemacht weniger davon Aufenthalt zu ſuchen vonnöthen gehabt hat, wie er uns ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen poetiſchen Blumen erzehlet.

Wir können es nicht leugnen, Lohenſteins Arminius iſt ein geweihtes und heiliges Buch für diejenigen, welche im Galimathias und Phöbus vortrefflich werden wollen, es iſt werth, daß ſie es in keiner geringern Hochachtung haben, als einer poetiſchen Bibel. Es iſt ſo lehrreich, daß insgemein die Sache ſelbſt, um welche es an einem Orte zu thun iſt, das wenigſte iſt, das man daſelbſt lernet; die Metaphern und Gleichniſſe, worinn ſie verſteckt, und öfters davon erdrücket wird, geben uns weit mehrere, wichtigere, und unbekanntere Nachrichten, die wir nicht erwarteten, und manchmahl nicht verlangeten zu wiſſen, wenn ſie uns durch dieſe Kunſt des Poeten nicht hinterliſtig beygebracht würden.

Wie gelehrt, wie ſpruchreich / wie lehrreich iſt folgendes; Wie das greiſe Alter durchgehends einem lecken Schiffe und faulen Hauſe ähnlich iſt, alſo läſt ſich von einer zitternden Hand das Steuerruder eines Reiches übel führen, von triefenden Augen die verborgenen Seeklippen, die abwechſelnden Winde, die fernen Sturmwolcken, die Ungewitter andeutenden Geſtirne, welche niemalen in dem gefährlichen Seebuſen einer Herrſchaft mangeln, nicht erkieſen; auch von tauben Ohren das Gehelle Scyllens und Charybdens nicht beyzeiten hören. Ein allzu alter Fürſt wird gleichſam wieder zum Kinde, er gläubt allen Hofheuchlern, die Bosheit leitet ihn, wie ein kleiner Mohr einen groſſen Elephanten. „ Es ſchien der Verfaſſer wollte uns nur ſagen, wie mißlich die Regierung in der Hand eines alten Regenten ſtühnde, aber er lehret uns noch über dieſes zehn Pflichten eines Steuermannes, und dieſe zwar ſehr ſcharfſinnig à contrario; Nichts zu ſagen von der hiſtoriſchen Nachricht, daß ein Elephant von einem Mohren geleitet werde.

An einem andern Orte ſteht dieſes: Mächtige Nachbarn, deren Schutzflügel meiſtentheils von Adlersfedern ſind, welche dieſelben, ſo ſie für Gewalt beſchirmen ſollen, ſelbſt zerreiben. „ Eine ſonſt unerhörte Eigenſchaft der Adlers-Feder, die uns hier unvermuthet entdecket wird!

Der Lobredner des Arminius hat folgendes Stücke für ein Muſter der ſcharfſinnigen Gedancken ſeines Helden angeführt:

Wenn ſo viel Zucker wär, als Schnee,
Und ſo viel Bienen als der Fliegen;
Wenn alle Berge Hyblens Klee,
Und die Hymettus Kräuter trugen;
Aus allen Eichen trief ein Honig von Athen,
Und man auf Dornern nichts als Feigen ſäh' ſtehn.
Wenn Milch in allen Strömen flüß,
Und Rebenſaft aus allen Quellen;
Wenn alle Schleen wären ſüß,
Im Meere lauter Nectarwellen,
Wenn nur Jaſminen Oel der Wolcken Näſſe wär,
Der Monde nichts als Thau von Zimmet flößte her;
Wenn die Geſtirne ſchwitzten Safft,
Der Würtz und Balſam überſtiege,

Und dieſer Süßigkeiten Kraft
Zu einem Stein und Kern gediege,
So würde dieſer doch bey Liebe Wermuth ſeyn,
Denn dieſe zuckert auch das bittre Sterben ein.

Der Poet hat ſich hier als einen rechten Schöpfer erwieſen, indem er uns ein Utopien von Dornenfeigen, Milchſtrömen, ſüſſen Schleen, Nektarwellen, Jaſminregen, Zimmetthau, Sternenſchweiß, ꝛc. erſchaffen hat.

Fert & rubus aſper amomum.

Wir ertrincken ſchier in dieſem Meere von Süſſigkeiten, und räumen dem Poeten von Hertzen gerne ein, daß die Liebe mehrere und andere Süſſigkeiten habe, als dergleichen, wenn er uns nur wieder aus dieſem Schlauraffenlande in unſern natürlichen Grund und Boden verſetzet.

Ich habe einmahl etwas in dieſem Phöbusreichen Geſchmack verſucht, welches noch eine ziemlich glückliche Nachahmung heiſſen kan: Wenn ſo viel Diſtelvögel wären, als Mücken; wenn alle Zweige Canarienvögel heaeten; die Lerchen und die Nachtigallen Felder und Wälder anfülleten; wenn alle Gänſe zu Schwanen würden; wenn der Mond noch ſeine Geſang-vögel zu dieſen herunter ſchickete; wenn die Sternen ihre Symphonie dazu fügeten; wenn Luiggi und Nicole Arien darunter ſängen; ſo würde doch dieſe Zuſammenſtimmung von Muſik bey dem Geſange des von Lohenſtein ein wildes Geplärre ſeyn, denn dieſer kan die Stöcke einnehmen, und die Klöſſer zum Beyfall bewegen.

Man muß in dieſem Verſuche, wie in dem nachgeahmeten Vorbilde nichts weiter ſuchen, als bloſſe Töne, Schall und Klang. Es gilt davon, was Ovidius von der Echo geſagt hat, Sonus eſt, qui vivit in illâ. Das Leben, die Kraft, die Nerven eines Phöbus beſtehen in dem Schalle.

- - In aëra ſuccus
Corporis omnis abit, vox tantum ac oſſa
ſuperſunt.

Wir haben in unſerm Zürich noch vor wenig Jahren einen Gelehrten gehabt, der dem von Lohenſtein an Beleſenheit nichts nachgegeben hatte, und damit ein noch ſo groſſes Buch hätte vollſtopfen können, als der Arminius iſt, wenn ſie ihm eine Bürde geweſen wäre, die ihn auf den Kopf gedrücket, und die er gerne von ſich geworfſen hätte, es mögte ſeyn, an was vor einem Orte es wäre. Ich meine den Verfaſſer der Schutzſchrift für die rothen Haare, in welcher die Gelehrſamkeit mit milder Hand ausgeſtreuet iſt, welche aber daſelbſt nicht, wie im Arminius, dem geſunden Verſtande zum Haupt wächſet, ſondern mit Urtheil und Wahl zu einem beſtimmten Endzwecke in Schrancken gefaſſet wird.

Es iſt ſonſt für den Lohenſteiniſchen Geſchmack etwas verdrüßliches, daß der berühmte Poet, der ihn, wie wir oben angezeiget haben, ſo hoch hinaufgeſetzt, und ihn mit ſo groſſer Geſchicklichkeit nachgeahmet hatte, das gantze Lob bey reifern Jahren wieder zurück genommen, und widerrufen, indem er alle unverdaute, unnützliche und verdunckelnde Gelehrſamkeit abgeſchworen hat. Sein Eifer hat ihn dabey dergeſtalt fortgeriſſen, daß er auf ein anderes Extremum gefallen, und eben ſo platt und gemein geſchrieben, als hiebevor gelehrt. Alſo gehet es in der Welt:

S - i dum vitant vitia, in contraria currunt.

Das neun und ſechszigſte Blatt.

Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum.
JUVEN.

MAn hat den Herrn von Fontenelle wegen ſeiner Geſpräche der Todten mit allem Rechte gelobet, daß ein jedes von denſelben eine, und nicht mehr, als eine ſonderbare Idee in ſich ſchleuſt, welche, nachdem man ſie eine kurtze Zeit lang erwartet hat, zulezt eröffnet wird. Es ſcheint, daß die Hauptbetrachtung, mit welcher er ein Geſpräche endiget, aus etlichen andern Betrachtungen, die ihr vorhergehen, hervorfalle, und daß er nicht habe umhin gehen können, ſelbige zu machen, ungeachtet in der That das gantze Geſpräche um dieſer Hauptbetrachtung willen geſchrieben iſt.

Meine Todtengeſpräche können ſich dieſer Einheit der Ideen nicht ſonderlich rühmen, ich hoffe doch, daß man mit ihnen zufrieden ſeyn werde, wenn man die verſchiedenen Ideen in einem ſolchen Geſpräche einander ſo nahe verwandt ſehen wird, daß wegen dieſer Verwandtſchaft eine gewiſſe, zwar geringere, Art der Einheit darinnen entſteht.

Geſpräche der Todten.

Cartouſche. Romulus.

Cartouſche.

Ich fürchte nicht ohne Urſach, ich habe auf der obern Welt einen ſtinckenden Nahmen hinter mir gelaſſen; der Fluch meiner Mitbürger werde mit demſelben verknüpfet ſeyn. Wenn man einen Beutelfeger, einen Straſſenräuber wird nennen wollen, ſo wird man Cartouſche ſagen.

Romulus.

Das macht, daß du nur halbigt ein Böſewicht geweſen wareſt. Hätteſt du alle Schrancken der Gerechtigkeit und des Mitleidens überſprungen; hätteſt du nicht bloß in dem Staat die Particularen angegriffen, ſondern den Staat ſelbſt in ſeinen Grundgeſetzen erſchüttert, und deinen gewaltthätigen Unternehmungen den ſchönen Anſtrich einer Errettung von der Sclaverey, und dem paſſiven Gehorſam gegeben;

ſo würdeſt du bald einen ſtarcken Anhang bekommen haben, welcher deinen Nahmen in Schutz genommen, und mit Lob und Ruhm auf das herrlichſte ausgezieret hätte. Wer, meineſt du, mögen wohl die belobteſten Stammväter der älteſten Monarchien geweſen ſeyn? Ich will dir nicht wenige derſelben in dieſem Reiche der Todten zeigen, die ſich durch die Gewalt der Waffen zu Monarchen erhoben haben; Frage ſie, ſie werden dir ſelbſt erzehlen, durch was vor eine Reihe von Uebelthaten, die ſich nicht bey bloſſen Particularen aufgehalten, ſondern auf Länder und Nationen erſtreckt haben, ſie empor geſtiegen ſind. Frage nur den Cäſar; derſelbe hat ſich das Recht über die Römer zu herrſchen bloß dadurch erworben, daß er den gröſſern Theil derſelben durch das Schwert zu Grund gerichtet hat. Er hat das Lob und den Beyfall der Nachwelt erhalten, und man nennet ſeinen Nahmen auf Erden bis auf den heutigen Tag mit Ehrfurcht, zumahl weil er ſein Vorhaben ſo glücklich als herzhaft bewerckſtelliget hat; denn das gehört dazu. Catilina hatte eben daſſelbe im Anſchlage gehabt, aber war in der Vollführung ſtecken geblieben,

und

---

und de
mann

We
alle J
aus de
bin ich

Die
nern ſ
Thaten
auf der
ihnen
mittelſ
mäſſig
er ein
hat, d
ben ſe
gung
vermö
heilig
wider
nung
er ihr
ter, ih
ſe fode
Allein
deiner

und daher allein wird er auch von jedermann mit Abſcheue angeſehen.

Cartouſche.

Wer es ſo weit bringen will, der muß alle Ideen der Gerechtigkeit ſchlechterdings aus dem Sinne geſchlagen haben; ſo weit bin ich nicht gekommen.

Romulus.

Die Gerechtigkeit wäre von den Lobrednern ſchon wieder gefunden, und deinen Thaten zugeſellet worden, wenn du erſt nur auf den Thron geſtiegen wäreſt. Es iſt bey ihnen ein angenommener Satz, daß einer mittelſt der Macht und Gewalt ein rechtmäſſiger Regent werden könne; und wenn er einmahl die Herrſchaft an ſich gebracht hat, durch was vor Wege das mag geſchehen ſeyn, und ob er gleich die Einwilligung dazu allein der Furcht und dem Unvermögen zu dancken hat, daß ſeine Perſon heilig werde, und ohne das Verbrechen wider die Majeſtät und die göttliche Ordnung zu begehen, ihn keiner von denen, die er ihrer Freyheit, ihrer Geſetze, ihrer Güter, ihrer Aemter beraubet hat, zur Straffe fodern, vielweniger angreiffen dürffe. Allein ich ſehe wol, daß du vielmehr um deiner Blödigkeit, als deiner Uebelthaten willen hingerichtet worden. Aus Kleinherzigkeit haſt du deine Soldaten alleine gebraucht, Goldbörſen, Taſchenuhren, und Kleinodien, nicht aber Völcker und Länder anzufallen, und freye Staaten zu unterdrücken.

Cartouſche.

Dergleichen Lehrſätze erwartete ich von einem vernünftigen Todten nicht.

Romulus.

Warum nicht? Durch die Beobachtung dieſer Lehrſätze habe ich ſelbſt den Grund zu der römiſchen Herrſchaft geleget, und meine Nachfolger haben ſie ebenfalls mit gutem Vortheil angewendet.

Cartouſche.

Wareſt du nicht eines Königs Sohn? Warum hatteſt du nöthig dich durch Uebelthaten zu einem Fürſten zu erheben?

Romulus.

Ich war eines Königes Enckel, aber ohne mein Wiſſen, weil ich in meiner Kindheit auf das Feld hingeworffen worden. Mithin wallte das königliche Blut in meinen Adern, und nöthigete mich zum Erobern; ich ſtellte mich an das Haupt der Hirten, unter denen ich lebete, ich ſammelte mir einen Anhang von Landſtreichern,

ern, entlaufenen Sklaven, ungerathenen Söhnen, verarmter Wollüſtlingen; mit dieſem kleinen Heere widerſetzte ich mich dem Landesherren, und brachte ihn in ſeinem Pallaſte ums Leben.

Cartouſche.

Ruchloſer Menſch! Wie entſchuldigeteſt du es, daß du Hand an deinen Fürſten legen dorfteſt?

Romulus.

Ich ſchrie ihn für einen Tyrann aus, der die Geſetze unter die Füſſe getreten hätte, als ob ſie nicht ſo wohl für ihn, als für die Unterthanen gemacht wären.

Cartouche.

Aber wer machte dich zu ſeinem Richter?

Romulus.

Mein Muth, und das Glück, das mein Unternehmen rechtfertigete; das iſt ſchon genug. Ich verſchanzte mich nach dieſem mit meiner Bande von Flüchtlingen und Banditen, wir bauten uns Hütten, und Häuſer, damit wir die Beute von Vieh und Feldfrüchten, die wir in dem Lande machten, dahin in Sicherheit brächten; ich machte aus dieſem Platz eine Fluchtſtätte für alle Böſewichter, die der Juſtitz entflohen waren; das war der Anfang, das waren die erſten Stammväter der Stadt Rom. Remus, mein Bruder, hatte meine Unternehmungen mit mir getheilt, weil ich aber keinen Gleichen, oder Genoſſen, in dem neuen Staate leiden wollte, fieng ich über eine Kleinigkeit einen Zanck mit ihm an, und ſchlug ihn daß er ſtarb.

Cartouſche.

Iſt es möglich, daß die Begierde zu herrſchen einen Menſchen ſo unſinnig machen, und alle menſchliche Neigung bey ihm unterdrücken kan!

Romulus.

Was du Unſinn nenneſt, das haben meine Soldaten Kennzeichen des Muthes und der Dapferkeit genannt. Es iſt wahr, meine Nachbarn betrachteten es mit andern Augen; Sie wollten mit mir keine Gemeinſchaft haben; Sie weigerten ſich insbeſondere, ihre Töchter an mein zuſammengebrachtes Geſindel zu verheurathen. Dieſes hätte mein Regiment in kurtzer Zeit zu Grund gerichtet. Daher nahm ich eines Tages den Sabinern 683. Jungfrauen weg, welche ich mit kurtzen Ceremonien mit meinen Leuten Beylager halten ließ.

Cartouſche.

Das Maaß der Ungerechtigkeit voll zu machen, mangelte noch ein Menſchenraub.

Romulus.

Sie wurden beym Altare zu Römerinnen:

Nous changions aux autels ces filles en Romaines.

Cartouſche.

Aber was waren dieſe Römerinnen noch anders, als Weiber von Straſſenräubern und Mördern?

Romulus.

Dieſer Jungfrauen-Raub hatte indeſſen die glücklichſte Folge; er endigte ſich mit einer Vereinbarung beyder Nationen. Nach des Tatius Tode bekam ich ſein Reich zu dem meinigen. Ich grif darauf mit Gewalt um mich herum, die Fidenaten, die Camarinen, die von Vejen, muſten mir nach einander gehorſam werden, je die nächſten die erſten.

Cartouſche.

Du ſageſt nicht, was vor Unrecht ſie dir zugefüget haben, daß du ſie mit Kriege überzogen haſt; du führteſt nur Kriege, damit du Weiber, Bürger und Länder bekämeſt.

Romulus.

Du unſchuldiger Menſch! Sie thaten mir darinn unrecht, daß ſie ihre Länder und Güter mir nicht gutwillig abtreten, und mir unterthan ſeyn wollten, da ich ihnen doch an Macht überlegen war.

Cartouſche.

Glaubte man zu deiner Zeit, daß Macht und Stärcke ein Recht auf den andern ertheileten?

Romulus.

Das iſt ein Recht, das in der Welt von Alters her beobachtet worden. Die Natur hat es eben damit, daß ſie den einen mehr Stärcke mitgetheilt, als den andern, eingeführt. Sie hat ja damit die ſchwächern den ſtärckern in die Hände geliefert. Dadurch ſind die Thiere den Menſchen unterthan worden, und unter den Thieren herrſchen wieder die mächtigern über die ſchwächern.

Cartouſche.

Ich ſehe in der That, daß ich gegen dir nur ein kleiner Uebelthäter geweſen bin; ſo häßlich vermiſcheſt du alle Begriffe von dem Guten und dem Böſen, dem Recht und dem Unrechte. Ich hielt Maaß und Ziel in meinem Straſſenraub; maſſen ich mich damit begnügete, wenn ich den abgedanckten Soldaten, die bey mir Dienſte ſuchten, nachdem mein König ihrer nicht mehr nöthig hatte, den nöthigen Unterhalt ſchaffen konnte. Zu dem Ende drückete ich nur die vollen Schwämme aus, die von fremdem Gute aufgeſchwollen waren. Ich ſtellte nicht Nation gegen Nation ins Feld; ſondern nur Mann gegen Mann; ich bemeiſterte mich keiner Städte, ſondern nur einzeler Häuſer; ich nahm nicht die Freyheit mit dem Gut, und vertheidigte mich vielmehr, als daß ich anfiel.

Romulus.

Ich war von dem Handwercke der Landbezwinger, und wir haben dieſe Vermiſchung des Rechtes und Unrechtes, die du mir vorwirfſt, in unſern Handwercksgebräuchen. Und iſt es nicht genug zu meiner Vertheidigung, daß ich das Glück und die Götter auf meiner Seite gehabt, welche meine gewaltigen Unternehmungen beglücket haben? Erinnere dich, daß Rom aus meinen Unternehmungen entſtanden iſt. Willſt du dem Stifter der Stadt Rom nichts zu gute halten?

Cartouche.

Es iſt wahr, daß ſie dich und etliche

wenige Landbezwinger mehr beglückt haben, aber wie viel hundert andere, die ein gleicher Geiſt der Herrſchſucht und der Gewaltthätigkeit beſeſſen hatte, ſind das Opfer ihrer Begierden geworden, und haben das Rad und den Strick mit mir, und andern kleinern und unberühmten Räubern zum Lohne empfangen. Und wiewohl in der obern Welt dein Unternehmen beglückt und ungeſtraft geweſen, ſo biſt du darum der Straffe noch nicht entgangen. Erwarte daß die rächende Hand der Gerechtigkeit dich eines Tages plötzlich ergreiffe, und aus dieſem ſtillen und unempfindlichen Orte in einen Pful voller Feuers und ſiedenden Peches werffe, aus welchem du nimmermehr herausſteigen werdeſt. Da wird dir nichts helffen, daß du den Grund zu dem römiſchen Staate geleget haſt, wie dieſen Staat ſelber nichts helffen wird, daß er ungefehr aus gleichmäſſigen Lehrſätzen die Herrſchaft über Europa und Aſien an ſich geriſſen hat.

Das ſiebenzigſte Blatt.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit, & varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne,
Spectatum admiſſi riſum teneatis amici.
HORAT. A. P.

Man ändert unaufhörlich an der Geſtalt und dem Schnitte der Kleider, ohne daß man einigen ſcheinbaren Vortheil oder Vorzug der neuen Tracht vor der abgeſchafften erblicken könne. Es ſcheint, daß man aus keiner andern Urſache als aus Liebe zur Aenderung ändere. Ich verwundere mich darüber nicht ſonderlich. Es konnte nicht anders ſeyn, nachdem man ſich von dem natürlichen einmahl ſo weit entfernet, und das wahre Maaß der Kleidung, das Verhältniß derſelben mit dem Leibe und den Gliedmaſſen deſſelben, aus den Augen verlohren, und verlaſſen hat. Die Kleidung beſteht heut zu Tage aus ſo vielen überflüſſigen und unnöthigen Aufſätzen, und Gehencken, aus ſo vielen Stücken, welche kein Gliedmaß oder Theil des Leibes vorſtellen, daß ein Menſch, der ſich nach der Figur und dem Schnitte derſelben eine Vorſtellung von der Geſtalt des Körpers, der damit bedecket wird, machen wollte, ſich das ungeſtaltetſte Ungeheuer vorbilden müßte. Da man nun von dem natürlichen Maaſſe nichts mehr weis, ſo findet die Phantaſie, die von keinen Regeln mehr eingeſchräncket wird, weder Ziel noch Ende; es koſtet ihr ſo viel, ein Stück der Kleidung um eine Falte zu bereichern, oder um einen Aufſchlag zu vergröſſern, als es ihr koſtete, das Kleid auf einmahl aller Falten und aller Aufſchläge zu berauben. Die Aermel werden bald weit, bald enge gemacht, weil man nicht auf die Form der Armen ſieht; die Knöpfe ſind iezo klein, und im folgenden Jahre groß; iezo ſind ſie ganz dichte neben einander geſetzet, einer ſtößt an den andern an; dann werden ſie ſehr geraume geſetzet, und von einander entfernet; die Flügel der Weſte droben in dieſem Jahr, daß ſie bis auf den Fuß hinunter ſteigen wollen, und in dem folgenden ziehen ſie ſich ſo ſehr ins kurtze zuſammen, daß ſie kaum mehr die Knie erreichen mögen. Die Phantaſie, da ihr der Zügel gelaſſen wird, ſchweifet von einem eigenſinnigen Einfall zum andern, und weis ſich niemahls zu beruhigen. Wenn man ihre Ausſchweifungen erkennen will, ſo darf man nur die Gebäude der gothiſchen Baukunſt mit den Wercken der griechiſchen alten, und auf ein neues wieder hervorgeholten, Architectur vergleichen, und ſie beyde gegen einander betrachten. In denen gothiſchen Jahrhunderten, wo die Barbarie den guten Geſchmack verdrungen hatte, ward das Ebenmaß der Natur verabſäumet, und aus der Acht gelaſſen, die Gebäude wurden in den ſeltſamſten Figuren aufgeführet, wo rund, oval, und pyramidal, unter einander geworffen, und weder Form noch Maaß behalten ward. Wir wohnen noch heut zu Tage in dieſen gothiſchen Schlöſſern und Thürmen, und wir verrichten den Gottesdienſt in denen Tempeln, die von dieſen phantaſtiſchen Baumeiſtern erbauet worden. Wenn ſie gebauet haben, bey verſtändigen Köpfen bald Gelächter bald Grauſen zu erwecken, ſo haben ſie ihren Endzweck völlig erreicht. Sie haben, wie es ſcheint, die Schönheit eines Gebäudes in ſeiner ungeheuren und klumpigten Schwere und ſeinen abentheuerlichen Auszierungen geſucht. Nachdem dieſe gothiſche Bauart einmahl von dem Maßſtabe der Natur abgewichen war, führte die ausgetretene Phantaſie ſie ferner von einem Wechſel zum andern, in ſo weit, daß ein jedes Haus, das neu gebauet ward, eine neue Mode in der Figur und der Form aufbracht, welche ſich durch ihre Seltſamkeit beliebt machete. *

Man

---

* Ich kan mich nicht enthalten hier eine Stelle aus der Conformité des merveilles anciennes avec les modernes auszuſchreiben, wo ſehr lebhafte Stücke von dieſer verkehrten Bauart erzehlt werden: Man kan wohl ſagen, daß ſie ſich in ihren Häuſern gefangen geſetzet, das iſt, daß ſie ihre Häuſer in der Form von Gefängniſſen gebauet haben. Denn da ſie nicht weiter dachten, als wie ſie groſſe und dicke Mauern machen wollten, beraubeten ſie ſich ſelber alles Lichtes und aller Bequemlichkeit, weil es ihnen an Witz fehlte, die Fenſter geſchickt durchzubrechen. Anſtatt ſich geraume zu ſetzen, ſetzeten ſie ſich gantz enge und gedrange, indem ſie viel Löcher oder Neſter für Mäuſe und Ratten macheten; und verſäumeten hingegen eine gnugſame Anzahl von bequemen weiten und geraumen Zimmern zu machen. Zu verhüten, daß die Häuſer einander nicht im Lichte ſtühnden, oder daß nicht eines das andere überbauete, davon hatten ſie keine [illegible].

Man hat ſich ſeit hundert Jahren und darüber von der gothiſchen Kranckheit zu bauen erholet, man hat das wahre Ebenmaß der Natur wieder gefunden; zugleich hat die beſtändige Aenderung in der Manier zu bauen aufgehöret, die heutigen Gebäude behalten durchgehends einerley Form nach der natürlichen Schönheit. Könnte der verderbte Geſchmack unſerer Europäer in dem Kleidermachen ebenfalls wiederhergeſtellet werden, ſo darff ich gut darfür ſtehen, daß ſich alsdann dieſer ſtete Wechſel der Mode verlieren würde, die Kleidung würde ſich dann nach einem gleichen Modell achten, dieſes würde keiner Veränderung unterworffen ſeyn, und wäre kein anders als der Maaßſtab der Gliedmaſſen des

---

So gar, was den Ort des Hauſes anlanget, den man mit Züchten nicht nennen darf, und der doch darinnen nothwendig iſt, haben ſie die Natur auch in der Wahl eines Platzes für denſelben nicht nachgeahmet, denn anſtatt daß dieſe den ſchlechtſten und unangenehmſten Theil des Leibes weit von der Naſe und den Augen entfernt hat, ſo ſetzten ſie hingegen dieſen Theil des Hauſes an einen Ort, wo er jedermann im Geſichte ſtuhnd, und gleichſam Parade machete.

des Menſchen. Ich ſehe das Kleidermachen an, als eine Gattung der Architektur, und den Schneider als einen Baumeiſter. Seine Grundregeln ſind eben dieſelben, welche die Baukunſt zu ihrer Vorſchrift nimmt. Ich habe einen völligen Entwurf eines Lehrgebäudes von der Architektur der Kleidung gemacht, wovon ich den Liebhabern auf gegenwärtigen Blättern einige Nachrichten mittheilen will. Kan ich mir davon nicht ſo groſſen Beyfall verſprechen als die Verbeſſerer der Architektur erlanget haben, ſo wird die Schuld derjenigen ſeyn, welche in Dingen von einer gleichmäſſigen Natur nach ganz verſchiedenen Grundſätzen handeln, und öfters ihre eigenen Grundregeln ins Vergeſſen ſetzen.

In dem Eingange des Werckes wird von dem Urſprunge der Kleidung geredet, meine Sätze davon ſind ungefehr folgende: Man hat gemeiniglich einen falſchen Begriff von dem Urſprung der Kleidung, indem man gläubt, daß ſie erfunden worden, die Blöſſe zu bedecken, und den Leib vor der Kälte, der Hitze, dem Regen, zu beſchirmen. Die Natur ſelbſt hatte für dieſes genugſam geſorget, maſſen ſie dem Menſchen eine Haut gegeben, die eben ſo hart und ſo ſtarck iſt, der Luft und dem Wetter zu widerſtehen, als die Haut der Thiere; dieſelbe iſt von einer Art, daß ſie ſich deſto mehr erhärtet und erſtärcket, je mehr ſie dem Wetter bloßgeſtellt wird. Daß die Haut des menſchlichen Leibes hart und ſtarck genug ſey, den Froſt auszuhalten, können wir bey dem Exempel der alten Einwohner unſers Landes abnehmen, welche unter demſelben kalten und rauhen Himmelsſtriche, wo wir mit aller unſerer Kleidung frieren, halbnacket hereingegangen waren. Und daß der Leib ſich gewöhnen könne, auch die Hitze der Sonnen auszuſtehen, läßt ſich bey denen Nationen erkennen, welche unter den heiſſen Himmelsgegenden ohne Beſchwerde, obgleich ungekleidet, an der Sonne ſitzen, wo ſie am heftigſten brennt. Nach meinem Begriffe iſt das Kleidermachen eine Erfindung der Ehrbegierde, und von derſelben erſonnen worden, den Rang unter den Menſchen anzuzeigen. Als dieſe aus den Wäldern und den Hölen, welche die erſten Wohnungen geweſen, hervor gekrochen, und ſich in Geſellſchaften zuſammengehalten, unterſchieden ſich diejenigen, welche andere an Stärcke und Geſchicklichkeit, an Schönheit, Länge, oder Hurtigkeit des Leibes, oder andern Vortheilen übertrafen, mit einem Blumen-Krantz, den ſie in die Haare flochten, oder um den Hals wunden; das war öfters der Preis eines Tantzes, oder eines Geſanges; oder wenn ſie eine mächtigere That verübet, und etwa ein wildes Thier erleget hatten, zogen ſie ihm die Haut ab, und warfen ſie zum Andencken um die Schultern. Mit Anwachs und Zunahme der Geſellſchaften wurden Hütten, dann Häuſer, und endlich Städte gebauet, und man verband ſich mit Geſetzen und bürgerlichen Verfaſſungen. Wer ietzo etwas erfunden hatte, das zu mehrer Bequemlichkeit des Lebens dienlich war, machete ſich vor andern ein Anſehen, und legete ſich zu einem Zeichen ſeines Vorzuges ein Stücke von Gewand bey. Der Mantel ward nach dem Model derer Häute wilder Thiere gemachet, die man zuvor um die Schultern geworffen hatte, und wie die Ehrbegierde mit der Verfaſſung der Policey je mehr und mehr zunahm, ſo kamen ſo viele Zeichen der Würde und des Ranges auf, daß endlich ein iedes Gliedmaß ſein beſonderes Stücke Kleidung erhielt, und der gantze Leib zugedecket ward. Dieſes

ſes war der einfältige Urſprung der Kleider; die Gewohnheit den Leib damit zu bedecken, machete dieſelben mit der Zeit, indem ſie die Leiber verzärtelte, ſo nothwendig, daß man ihrer nicht mehr entbehren konnte.

Nach dieſer Art von Vorrede werden drey Haupteigenſchaften beſchrieben, die zu dem Gebäude der Kleidung erfordert werden, und dieſes ſind eben dieſelben, welche zu den Gebäuden von Holtz und Stein auch gehören; nemlich die Stärcke / die Bequemlichkeit / und die Schönheit; Eine jede von dieſen Eigenſchaften bekömmt eine abſonderliche Abhandlung von etlichen Abſchnitten.

I. Die Stärcke des Gewandes entſtehet von der Wahl des Stofes, von der Zuſammennähung deſſelben / und von der Art der Naht. Von dieſen Sachen wird in etlichen Abſchnitten geredet, und mit allem Fleiſſe unterſuchet, welches Gewebe das dauerhafteſte ſey, was vor Bänder, Knöpfe, Faden, die ſtärckſten ſeyn, welche Art der Naht die ſicherſte ſey. Hier wird auch ein Abſchnitt von den Futtern kommen.

II. Die Bequemlichkeit beſteht (a) darinnen, daß der freye Gebrauch der Gliedmaſſen durch nichts gehindert werde. Dieſer Zweck wird erhalten, wenn ein jedes Stücke der Kleidung ein genaues Verhältniß mit dem Leibe hat, und ſich recht an denſelben ſchließt. Wenn auch ein Stücke allemahl auf das andere paſſet, und damit eine genaue Einförmigkeit ausmacht. In dieſer Abtheilung iſt ein langer Abſchnitt von dem Ebenmaſſe und dem Verhältniſſe der Theile. Man beſtimmet wie genau es ſich zwiſchen dem Leib und den Stücken der Kleidung befinden müſſe, nämlich ſo genau, daß man nach den Kleidern eines Menſchen mit Gewißheit auf ſeine Länge oder Kürtze, ſeine fette oder magere Geſtalt, ſchlieſſen, und aus einem jeden beſondern Stücke der Kleidung die Form und Figur des Theiles, den es an dem Leibe bedecket, abnehmen könne: nicht anders, als in der gemeinen Architektur ſich bey dem Diameter oder dem Umfange einer Säule abnehmen läßt, wie groß ein Tempel ſey; und wie nach der Gröſſe eines einzigen Gliedmaſſes des Menſchen die Gröſſe aller übrigen Gliedmaſſen und des gantzen Leibes ausgerechnet werden kan: wo zum Ex. die Länge des Fuſſes den ſechsten Theil von der Höhe eines Menſchen, der Ellebogen den vierten Theil, der Kopf von dem unterſten Ende des Kinnes bis zu der Scheitel des Haupts gemeſſen den ſiebenden Theil ausmachet. Wenn die Kleidung und der Leib in einem ſolchen Ebenmaſſe des Verhältniſſes ſtehen, ſo laſſen die Gliedmaſſen ſich mit eben derſelben Freyheit und Leichtigkeit bewegen, als wenn ſie unbedecket wären. Hier werde ich Gelegenheit haben, über das Ueberflüſſige und das Unbequeme in der Kleidung zu lachen. Einige Vorſtellungen der ſeltſamen Figuren, in welche die Leute, ſo mit dergleichen abentheuerlichen Kleidungen eingewickelt ſind, verſtellt werden, können dieſen truckenen Inhalt auf eine angenehme Art beleben und erluſtigen. Ich darf nicht fürchten, daß mein Gelächter ſündlich oder ungerecht ſeyn werde, weil es auf ſolche fällt, die ſich vermeſſen, die ſchöne Geſtalt, ſo der Schöpfer gemacht hat, zu verbeſſern, und Flügel, Aufſchläge, und Falten, daran zu hängen, welche er ihnen von Fleiſch oder Bein verfertiget haben würde, wenn er es für nöthig oder bequeme befunden hätte. Ich werde darum nicht vergeſſen, die ungeheuren Figuren, welche bey uns eine Frauensperſon im Kirchengewande, und ein Mann in der Staatskleidung machet, nach der Wahrheit abzuſchildern. Eine Frau hat einen vielekigten Thurm von Leinen nach der gothiſchen Bauart auf dem Haupte zugeſpitzet, Haar, Stirne, Wangen, Mund und Kinn ſind darinnen verhüllet, und nur die Augen und ein wenig von der Naſe gucken aus demſelben hervor. Nach der Bildung der Ermel zu urtheilen, ſind die Arme dieſer Schönen nichts weniger als gedrehet, und die Areln ſind zum Tragen ſchwerer Laſten geſtaltet. Mit ihr gehet ein Mann, der die Form eines grünen Glarner-Käſes unter dem Arme trägt, er ſetzet ſie auf ein Geſträuche von Haaren, die nicht auf ſeiner Scheitel gewachſen ſind; um den Hals hat er die Figur eines Mühleſteines geſchloſſen, die in eitel Falten gekrauſt iſt, von einem Umfange, daß ihm die Ausſicht auf alle ſeine Gliedmaſſen verſperret iſt. Von ſeinem Rocke hangen an beyden Hüften ausgeſpreitete Flügel hinunter, über den Rock hat er noch einen Mantel geſchlagen; ſeine Kleidung wägt ein Drittel ſo viel als der ganze Leib. Es würde ihm übel gelingen, in dieſem Gewand eine Maillekugel zu ſchlagen, Holtz zu ſpalten, oder nur eine Menuet zu tantzen. Auch ſieht man nicht, daß die Leute, die ſolche Kleider tragen, ſich mit dieſer Art Geſchäfte ermüden, ſie geben ſich in denſelben keine weitere Bewegung, als daß ſie durch die Gaſſen gehen, die Treppe hinauf ſteigen, und ſich in einen Seſſel pflantzen. Dergleichen Züge mehr werden in dieſem Abſchnitte vorkommen. Von den Falten und den Aufſchlägen wird nöthig ſeyn, eigene Artickel zu verfaſſen. Ich vergeſſe nicht, daß die Spaniſche Manneskleidung unter allen andern das Verhältniß mit den Gliedmaſſen am ſorgfältigſten in Acht nimmt.

Die Bequemlichkeit der Kleidung wird (b) auch darinnen gefunden, daß die Kleider alſo gemacht ſeyn, damit man nicht viele Zeit und Mühe zubringen müſſe, ſich anzukleiden, und wieder auszuziehen. Sie müſſen deßwegen aus wenigen Stücken beſtehen. Die eingeführte Mode iſt etwas thörigtes, nach welcher man für ein jegliches Gliedmaß ein beſonderes Kleid brauchet; denn was ich mit einem Stücke verrichten kan, das verrichte ich vergebens mit vielen. Aus dieſer Urſache werden hier die Japaniſchen Nachtröcke angeprieſen.

III. Die dritte und letzte Abtheilung handelt von der Schönheit der Kleidung. Dieſe entſtehet zum Theil von eben dieſer oben belobten Uebereinſtimmung der Kleidung und aller Stücke derſelben mit dem Leibe, zum Theile von dem Stofe, der dazu gebraucht wird. Daher wird dieſe Abtheilung in zween Abſchnitte geſondert. In dem erſten wird die Schönheit des Ebenmaſſes durch folgenden Gegenſatz erhoben: Was die Scheide dem Degen iſt, das iſt das Kleid in Anſehung des menſchlichen Leibes. Ein Menſch, der ſeinen Leib in ſolche abentheuerliche und verhinderliche Kleider gefangen ſtecket, machet ſich dadurch eben ſo lächerlich, als einer ſeyn würde, der ſeinen Degen in ein Futter verhüllete, welches in mancherley Falten gekrauſt wäre, und Aufſchläge hätte. Der andere Abſchnitt enthält in ſich unterſchiedene ſeltene Anmerckungen von den kunſtreicheſten Arten von Gewebe, von dem Würcken, dem Sticken, dem Nähen, den Bändern und Schärpen ꝛc. und dergleichen. Ich werde von den Spitzen, desgleichen von den Franzen, wenig gutes ſagen können.

Zuletzt ſoll eine Vergleichung zwiſchen den Zierrathen, die man an unſerer heutigen Kleidung erblicket, und denjenigen gemachet werden, welche man in den alten gothiſchen Gebäuden wahrnehmen kan; wo es ſehr gewöhnlich iſt, daß man Pfeiler antrift, die nichts tragen, oder unterſtützen, Saulen, derer Fuß ſchmäler iſt, als der Leib, ſo darauf ruhet, einen groſſen Umfang ohne geraumen Platz, Ründungen, die ſich in den Winckeln verlieren. Das Werck ſoll mit der Anmerckung beendiget werden, daß in eben denen Jahrhunderten, in welchen die Architektur der Wohnungen und Häuſer ſo groteske geweſen war, die Bauart der Kleidung nichtsdeſtoweniger ſich in einem beſſern Zuſtande befunden habe, als ſie heutiges Tages geſehen wird, zu einer Zeit, da der gute Geſchmack in der erſtern wieder hergeſtellet iſt. Ich habe gothiſche Bruſtbilder geſehen, da ein enges Kamiſol auf dem Leibe gantz genau anſchloß, welches die Gliedmaſſen in ihrer wahren Geſtalt abdruckete; der Aermel war mit kleinen Knöpfgen zugeſchnürt, Hoſen und Strümpfe waren nur ein Stücke, und man ſah auf dem gantzen Kleide keine einzige Falte.

Das ein und ſiebenzigſte Blatt.

Φίλος γὰρ φίλῳ συμπονῶν αὑτῷ πονεῖ.
Gnom. Divers.

Man hat jederzeit das Capitel von der Freundſchaft für eines der wichtigſten angeſehen, darüber uns die Morale Unterrichte giebt. Die Sittenlehrer reden überhaupt davon, als von einer Sache, die den Menſchen entweder glückſelig machet, oder in das äuſſerſte Elend ſtürtzet; ſie kommen ſämtlich darinnen überein, daß ſie lehren, der Tugendhafte ſey allein geſchickt eine wahre Freundſchaft einzugehen; und die Pflichten, die ſie einem ſolchen vorſchreiben, wollen in dem Grunde nichts anders ſagen, als: Befleiſſe dich tugendhaft zu ſeyn. Der nach ihrer Beſchreibung den Nahmen eines wahren Freundes verdienet, dem können mit Recht alle diejenigen Ehrentitel beygeleget werden, welche vormahls die Stoer ihrem erdichteten Weiſen geſchencket haben. Ich kan ſagen, daß er ein guter Bürger, ein kluger Philoſophe, und ein vollkommen Tugendhafter ſey. Sie nehmen Tugend und Freundſchaft für eines, und ſie glauben, daß dieſelben unzertrennlich mit einander verknüpfet ſeyn. Dieſe Lehre hat ihre Abkunft von der Philoſophie der Stoer, welche in ihren Lehrſätzen von den Sitten die Fähigkeit der ſchwachen Menſchen durchaus aus der Acht gelaſſen, und allein den luſtigen Ideen ihrer Einbildungskraft nachgehänget haben. Ich habe in einem vorhergehenden Blatt meine Urſachen geſagt, warum ich in Beſchreibung der Freundſchaft dieſe gemeine Lehre der Moraliſten verlaſſen habe. Diesmahl will ich die Aufführung eines Freundes nach allen ihren Theilen in kurtzen Maximen vor die Augen mahlen, und die Begriffe von der Freundſchaft deutlich aus einander ſetzen.

Weil die Beſchreibung der Freundſchaft die Quelle iſt, daraus die Pflichten der Freunde hergeleitet werden müſſen, ſo könnet ihr leicht ermeſſen, daß mein Syſtem von dem gemeinen abgehet, nachdem ich die alte Beſchreibung derſelben habe fahren laſſen.

Ich nenne Freundſchaft, eine Verbindung zweyer, dreyer, oder mehrer Perſonen, die einander gewogen ſind; welche Gewogenheit von einem abwechſelnden Ergetzen geſtiftet und ernehret wird, das einer aus dem Umgange des andern ſchöpfen kan.

Die Begriffe der Leute von dem Gegenſtande des Ergetzens ſind ſo unterſchieden, als ihre Meinungen, Vorurtheile, Neigungen, ꝛc. welche die Auferziehung bey ihnen gebohren hat. Was den einen ergetzet, das macht einem andern Verdruß. Die Complimente, die Reverenzen, die Wortſpiele, die Zotten, die groben Lügen, ꝛc. haben ungleiche Wirckungen über ungleiche Gemüther; die einen haben Freude und Vergnügen daran, da andre ſie ohne Bewegung, und einige mit Verdruß anhören.

Der Menſch kan nichts lieben, das ſich ſeiner Einbildungskraft als häßlich vorſtellet, und er wird allein von demjenigen eingenommen, das ihn ſchön düncket; da nun die Begriffe von der Schönheit bey den wenigſten einerley ſind, ſo iſt es klar, daß ſich ihre Liebe auf ungleiche Sachen richten muß. Eben dasjenige, was ihr an einer Perſon als häßlich und laſterhaft ausſetzet, wird ein anderer an ihr als ſchön
und

und liebenswürdig hochſchätzen und bewundern. Der Laſterhafte hält ſo viel auf dem Laſter, als immer der Fromme auf der Tugend, weil er das Laſter für die Tugend nimmt, und eine böſe That in dem Wahne verübet, daß er etwas nützliches verrichte. Daher kan die Freundſchaft zwiſchen jenen ſo feſt ſeyn, als bey dieſen.

Ein jeder ſuchet ſolche Freunde, die geſchickt ſind ihm Freude zu machen. Der ſeine Freude im Eſſen ſuchet, wird geneigt ſeyn mit einem Wollüſtigen und Verſchwenderiſchen Freundſchaft zu machen; der Filtzige ſehnet ſich nach einem freygebigen Reichen, und der Schmeichler kan die Freundſchaft eines Stoltzen leicht erhalten.

Der Menſch ſuchet ſeine Beluſtigung in unterſchiedenen Sachen, und darum kan er auch unterſchiedene Freunde haben; als, die Tafel-Freunde, die Spiel-Freunde, die Luſt-Freunde, die gelehrten Freunde, die tugendhaften Freunde, ꝛc. Der mir die wichtigſten Arten Vergnügens machet, den halte ich für meinen beſten Freund.

Da die Leute ſich mehrmahls an närriſchen und unvernünftigen Sachen ergetzen, und hiemit auch diejenigen Perſonen am meiſten lieben, bey denen ſolche zu finden ſind, ſo ſollte ich ihnen einige Lectionen geben; ich werde es auch in einem eigenen Blatte thun, und erweiſen, daß allein die Tugend eine wahre Freude genieſſen laſſe.

Diesmahlen gebe ich ihnen nur dieſes zu bedencken, daß man einen Menſchen am ſicherſten und gründlichſten aus ſeinen Freunden könne kennen lernen, und daß derjenige, der ſich zu übelberüchtigten Leuten geſellet, alſofort ſeinen guten Nahmen und ſeinen Credit verliere, welche die Stützen des zeitlichen Glückes ſind.

Die Regeln, die ich auf obige Sätze vorſchreibe, ſind ſehr wenige, und beſtehen in folgendem: Daß du erſtlich denjenigen, den du deiner Liebe wirdig achteſt, zum Voraus eigentlich kennen lerneſt, damit du wiſſeſt von welcher Natur dasjenige Ergetzen ſey, welches tüchtig iſt, dir ſeine Liebe und Gewogenheit zu erwerben. Es iſt unſtreitig, daß einer ſich von dem Herzen eines andern, den er kennet, leicht Meiſter machen kan. Darnach ſollſt du es an nichts ermangeln laſſen, ſeine Gewogenheit durch Sachen, die bequem ſind ihn munter zu machen, zu unterhalten und zu ernehren. Der groſſe Alexander iſt ein Beyſpiel eines klugen Freundes er bemerckete, daß Craterus und Hephäſtion das beſte Hertz gegen ihn trügen, er entdeckete insbeſondere, daß Craterus ihn liebete als ſeinen König, und Hephäſtion als den Alexander; und er belohnete auch beyde, für ihre Gewogenheit, einen jedweden auf den Fuß, wie er ihn kennen gelernet: Den Craterus erhub er zu Ehren, und den Hephäſtion nahm er in ſeine geheimeſte Freundſchaft auf. Die Freundſchaft hat ein Ende, ſo bald das Ergetzen entzogen wird, welches einer aus des andern Umgang ſchöpfete.

Es giebt gewiſſe Sachen, die über die meiſten Gemüther eine gleiche Wirckung haben; und dem Menſchen überhaupt Freude machen können. Das Geld hat eine verborgene Kraft uns die Gemüther der Leute verbindlich zu machen. Der Reiche, der ſein Gold und Silber mit milder Hand unter die Leute ausſtreuet, wird zu keiner Zeit Mangel an Freunden haben, ſo lange dieſes Ergetzen dauret; Maſſen alle andere Freuden, die den Leib angeben, für bares Geld feil ſtehen. Der aufgeräumte Kopf und eine verbindliche Höflichkeit, ſind gleichfalls ein Mittel, bey andern eine Liebe und Gewogenheit für uns zu erhalten: Allein was dieſe noch weit hinter ſich läßt, iſt ein redliches Hertze.

Die Freundſchaft, welche ſich auf die Freuden des Leibes gründet, iſt bey weitem nicht von der Beſtändigkeit, als die, welche das Ergetzen des Geiſtes oder der Seele zum Grunde hat; inmaſſen die ſinnlichen Freuden nur von den Glückes-Gütern, welche einer beſtändigen Veränderung unterworffen ſind, erwecket werden. Der Reichthum, die Ehre, die Schönheit ꝛc. verwechſeln faſt alle Tage ihren Sitz; da die Klugheit, die Freude, und die Redlichkeit, dich in das Unglück ſelbſt begleiten.

Die Freygebigkeit gegen andre Leute iſt das ſicherſte Mittel die Unbeſtändigkeit der Glückes-Güter zu beſtreiten. Haſt du dir durch deine Mildigkeit Freunde gemachet, ſo kanſt du verſichert ſeyn, daß du in deinem Unglück Schutz finden werdeſt. Martialis hat in ſeinem fünften B. hiervon eine ſchöne Aufſchrift:

Ein Dieb kan dir das Geld aus deinem Kaſten bringen,
Ein ſchnelles Feuer kan dir Haus und Hof verſchlingen,
Ein böſer Schuldner ſtiehlt dir Hauptgut und Gewinn,
Ein Mißwachs führt dir des Ackers Hoffnung hin,

Da

Der Kaufmann kan dem Gut mit [illegible] wol [illegible],
Ein Stürmewind Schiff und Schatz Meerunter gehen laſſen.
Was Freunden wird verehrt, kan frey von Unglück ſeyn,
Und was du weggeſchenckt, das bleibet dir allein.

Opitz.

Wer ſich Mühe giebt ſeinen Freunden zu gefallen, und ihnen Freude zu machen, der kan ſich verſprechen, er werde reichlich dafür belohnet werden; eigentlich zu reden iſt es nicht ſein Freund, dem er Gutes thut, ſondern er iſt es ſelbſt, dem der meiſte Nutzen davon zuwächſt. Die Menſchen ſchencken nicht ſo leicht einem andern was wichtiges ohne Urſachen; der einem andern Dienſte leiſtet, thut es alleine darum, weil er entweder in der Hoffnung oder in der That ein gewiſſes Ergetzen von ihm empfängt. Diejenigen, welche ſich rühmen, daß ſie vieles ihren Freunden zu gefallen thun, ſagen in dem Grunde nichts anders, als daß ſie ſich ſelbſten mächtig lieben; und wenn ihr die Redensart, ſeinen eigenen Nutzen eines andern ſeinem nachſetzen, nach dieſer Maxime unterſuchet, ſo werdet ihr finden, daß der Verſtand davon dieſer iſt: Ein kleines Ergetzen, das man unmittelbar genieſſen könte, fahren laſſen, in der Hoffnung ein gröſſeres dafür zu erhalten.

Der über die Treuloſigkeit ſeiner Freunde klaget, der beſchuldiget ſich ſelbſt: maſſen der Grund aller Freundſchaft ein zu beiden Theilen gegebenes und empfangenes Ergetzen iſt; ſo lange daſſelbe dauert, ſo lange dauert auch die Freundſchaft: Und der einem andern ewige Treue zuſaget, der kennet die menſchliche Natur nicht, und verſpricht mehr, als er leiſten kan.

Die Fabel von dem Wieſelchen und dem Mann läſt ſich ſehr wohl bey dieſer Materie anbringen. Ein Wieſelchen ward von einem Mann gefangen, und bat ihn, daß er ihm das Leben ſchencken wollte: Wollet ihr keine Betrachtung für meine Dienſte haben, ſagte es, wie viel Jahre habe ich ſchon euer Hauß vor den ſchädlichen Mäuſen ſicher bewahret? Er antwortete darauf, wenn du es um meines Nutzens wegen gethan hätteſt, ſo wollte ich dir dancken, und dir die Freyheit wieder geben, aber weil du für dich ſelbſt gearbeitet, damit dir die Brocken blieben, welche ſie wegtragen, und damit du auch ſie ſelbſt zu deiner Speiſe gebrauchteſt, ſo bringeſt du mir umſonſt einen Dienſt in die Rechnung, den du mir nicht gethan haſt. Mit dieſen Worten faſſete er den Streich, und ſchlug es todt.

Das zwey und ſiebenzigſte Blatt.

Weil doch ein Weibesbild
Wird für ein Menſch gezehlet
Und auch nicht minder gilt.
Wer anders ſchon will ſagen,
Der kennt ſich ſelber nicht,
Denn Menſchen Menſchen tragen
An dieſes Tageslicht.
Opitz im erſten B. P. W.

Mein Herr!

Ich habe mich lange nicht entſchlieſſen können, euch mein ehhaftes Anliegen zu entdecken, weil ich fürchten muß, daß ein ſo junger Mann, wie vermuthlich ihr ſeyd, in einer ſolchen wichtigen Sache nicht zulängliche Erfahrung beſitze. Ich will es auf Gerathe wohl thun; aber mit dem Bedinge, daß ihr meinen Brief bey euch ſelbſt behaltet, woferne ihr über den Artickel der Ehe keine eigene Erfahrung habet. Es iſt zwar ſonſten wahr, daß ein Zuſeher in einem Spiele die Fehler öfter einſiehet, als diejenigen, die es angehet, aber mit Eheſtandsſachen hat es eine andere Beſchaffenheit, und wer gründlich davon urtheilen will, muß etwas mehr als eine bloſſe Theorie haben. Claudia, eine vollkommene Schönheit, beſand ſich in einer Geſellſchaft der ich die Ehre hatte beyzuwohnen. Ihre ändernde Stellungen, ihre mit ſittſamem Ernſt vermiſchte Liebkoſungen, ihr Reitz, brachten mich augenblicks um die Freyheit; ſie waren Feſſeln, die droheten, mich zu ihrem ewigen Sclaven zu machen. Ihre Blicke dünckten mich ſo brennend, als der Sonnen, und vermögend ein ſteinernes Hertz zu ſchmeltzen. Ihr Athem kam mir wohlriechender vor, als alle Speccereyen aus Ceylan. Wenn ich den Schnee mit ihren Händen verglich, ſo ſchien er mir ſchwartz wie Dinte. Ich ſahe auf ihren Lippen Roſen blühen, welchen die Korallen an Farbe weichen mußten. Ein ieder Zahn war ein Demant. Ihre Geſpräche erfülleten mein Hertz mit einer Freude die ich mit keiner andern mir bekannten vergleichen kan; und ihre Vorrückungen nahmen mir den Muth und den Willen mich zu vertheidigen. Ihre bloſſen Wincke ſchrieben mir Geſetze vor, und ich war bemühet, ihrem Willen ſelbſt vorzukommen. Mancher hat keine gröſſere Furcht für dem Himmel, als ich für dieſe Dame hatte.

Alleine es iſt unmöglich, daß ich eine ſo vortreſſliche Idee, als ich von dieſer Perſon im Kopfe hatte, vollkommen ausdrücken könne. Ihr habet in einem eurer Blätter die magiſchen Wirckungen der zauberiſchen Schönen beſchrieben, aber ich kan euch verſichern, daß ihrs nicht mit dem erforderten Nachdrucke gethan habet. Eure Metaphern allda kommen den Empfindungen, welche Claudiens Reizungen bey mir verurſachten, nicht bey. Der hohe Begriff von dieſer ungemeinen Schönheit gebahr unmittelbar das Verlangen bey mir, ſie für eigen zu beſitzen, und ich konte nicht gedencken, daß ich würde vonnöthen haben, andere Wünſche mehr zu thun, wenn mir nur dieſer eintzige gewähret würde. Ich ſetzete das äuſſerſte daran, bis ich ſie erlanget hatte. Jetzo ſind vierzehn Wochen verlauffen, daß ich mit Claudien im Eheſtand lebe. Aber ach welche Glücks-Verkehr brachte mir die Ehe! Meine Ehrfurcht ward von dem erſten Tage derſelben geringer. Nunmehr iſt ſie auf dem unterſten Grade. Ich kan mir jetzo kaum ſelbſt mehr glauben, daß ich droben die Wahrheit geredet habe. Ich beſchweere euch derowegen bey alle demjenigen, was ihr liebet, daß ihr euch nicht beſchwert findet, mir anzuzeigen, durch was für Mittel ich die Hochachtung wieder zurückholen könne, welche ich für mein Liebſte gehabt habe, als wir noch unverbunden waren. Iſt dieſes nicht mehr möglich, ſo erleichtert mein Elend zum wenigſten durch euer aufrichtiges Mitleiden mit dem unglückſeligen

Manneß.

Weil dieſer unglückliche Ehmann das Mißtrauen, das er in meine Wiſſenſchaft in Eheſachen ſetzet, nicht undeutlich zu verſtehen giebt, ſo habe ich die Antwort auf ſein Anliegen nicht auf mich alleine nehmen wollen. Eine von meinen gelehrten Freundinnen hat mir, nachdem ich ſie mit Fleiſſe um ihren Rath gebethen, zur Antwort folgende Geſchichte ſamt etlichen Anmerckungen, welche ich unter meine eigenen eingemiſchet habe, eingeſandt.

Ein Mahler machete das Bildniß des Hymens, des Gottes der Ehe, für einen verlobten Jüngling. Ihr müſſet ihn, ſagte der verliebte Bräutigam zu ihm, mit allen Gratien und Annehmlichkeiten ausrüſten. Erinnert euch vor allen Dingen, daß Hymen ſchöner ſeyn muß, als Adon; ſeine Fackel muß ein helleres Licht von ſich ſchieſſen als Cupidons. Kurtz, wendet die höchſten Kräfte der Einbildung daran; je mehr Lieblichkeiten das Conterfeit haben wird, deſto reichere Bezahlung ſoll folgen. Der Mahler drückete durch ſeinen Pinſel dieſe Ideen vollkommen aus, und bracht ihm das Bildniß den Abend vor der Hochzeit-Nacht. Aber der Bräutigam fand es von der Einbildung, welche er von dem Hymen hatte, noch allzu weit entfehrnet. Es fehlet dieſer Figur, ſagte er, an einem gewiſſen freudigen Weſen, ich weiß nicht an was für einer Annehmlichkeit, an einer Menge unnennbarer Reitzungen. Dieſes iſt nicht die Idee die ich mir vom Hymen mache. Ihr habet ihm eine mittelmäſſige Schönheit gegeben, ihr müſſet darum mit einer mittelmäſſigen Bezahlung verlieb nehmen. Der Mahler, der einen ſo geſunden Verſtand, als eine lebhafte Einbildungskraft, hatte, wuſte ſich im Augenblick darein zu finden. Ihr habet recht, ſagte er zu ihm, daß euch die Schönheit meines Conterfeits nicht vollkommen dünckt; es iſt noch nicht trucken; dieſes Angeſicht iſt zu wäſſerig; die Wahrheit aufrichtig zu bekennen, ich miſche die Farben auf eine Manier, daß meine Gemählde in den erſten Tagen nichts ſcheinen. Ich will euch dieſes Bild nach etlichen Monaten wieder bringen, und dann werdet ihr mirs bezahlen, nach dem es ſchön iſt, ich bin verſichert, daß es euch gantz anderſt düncken wird. Er nahm hiermit ſein Werck wieder zurück. Der Liebhaber hielt den folgenden Tag Beylager; und etliche Monate verlieſſen, eh der Mahler wiederkam. Endlich brachte er das Conterfeit wieder. Der neue Ehemann verwunderte ſich, als er es ſahe. Ihr habet nicht vergebens verſprochen, ſagte er, daß die Zeit euer Gemählde würde ſchöner machen; welcher Unterſcheid! Ich kenne es nicht mehr! Ich bewundere die Aenderung, welche die Zeit an euern Farben gemachet hat, aber ich bewundere noch mehr eure Geſchicklichkeit. Indeſſen kan ich mich nicht entſehen euch zu ſagen, daß dieſes Angeſicht ein wenig zu lebhaft iſt, und daß die

Augen ein wenig zu munter ſind, denn es iſt gewiß, daß Cupidon mehr Feuer haben muß, als Hymen; der Hymen hat eine ern[illegible]ftere Geſtalt. Die Gebehrden eu[illegible]mähldes legen zu groſſe Frölichkeit [illegible] Tag; ſie ſind zu ungezwungen; ihr [illegible] ihm eine gewiſſe Zierlichkeit in dem [illegible]uck gegeben, den Hymen nicht hat . . [illegible] dieſes iſt nicht derſelbe. Gar gut [illegible] Herr, fieng der Mahler an, was ich zuvor geſehen habe, iſt begegnet. Der Hymen iſt jezund in eurer Einbildung minder ſchön als in meinem Bilde. Vor drey Monathen war das Gegentheil. Nicht mein Gemählde ſondern eure Idee hat ſich verändert, damahls waret ihr ein Buhler, jezt ſeyd ihr ein Ehmann. Ich verſtehe euch, unterbrach der Ehmann; es iſt genug geredet; die Annehmlichkeit euers Conterfeits übertrifft die Einbildung, die ich mir davon gemachet; es iſt billig daß auch die Bezahlung eure Einbildung überſteige. Hier habet ihr einen Beutel, der doppelt ſo viel hält, als ihr hoffen könnet. Nehmet ihn hin, und gebet mir das Gemählde. Nein, mein Herr, nein, erwiederte der Mahler, ich gebe es euch nicht; aber ich will euch ein anders verfertigen, das zugleich den

Buhlern und den Ehemännern gefalle. Er machte in der That ein ander Conterfeit, bey welchem er ſich gewiſſer Regeln der Optick und der Perſpectiv ſo kunſtreich bediente, daß das Bildniß des Hymens allen, die ihn in der Ferne anſahen, überaus liebreitzend vorkam, aber in der Nähe war er nichts dergleichen. Er ſtellte ihn auf ein hohes Geſimſe an das Ende einer luſtigen Gallerie. Zu demſelben konte man durch etliche Stafeln hinaufſteigen, unter ſolchen war der reitzende Geſichtspunkt; aber ſo bald man den erſten Tritt gethan, war der Liebreitz verſchwunden.

Manneß hat eine Menge Nachfolger, die plötzlich von einer äuſſerſten Ehrfurcht, die ſie für eine Dame haben, zu einer äuſſerſten Verachtung eben derſelben ſchreiten; ohne daß ſich indeſſen einige andere Veränderung an dieſer Perſon ſpüren laſſe, als dieſe, daß ſie zuvor frey geweſen, hernach aber durch die Eh verbunden worden. Die Frauensperſonen ſind, überhaupt zu reden, eben dieſelben, nachdem ſie verheurathet ſind, welche ſie waren, als ihnen noch der Titel der Gebieterinnen beygeleget ward. Sie verändern ſich nicht, aber die Männer ſehen ſie nach der Hochzeit in einem andern Geſichtspunkt an. Vor der Verlobung begeben ſie ſich nicht nur der Hoheit, welche ſie ſich über das weibliche Geſchlecht anmaſſen, ſondern machen ſich gar zu den Sclaven ihrer Schönen; ſie verehren ſie als Göttinnen, die von einer edlern Natur ſind, als ſie ſelbſt, und die keinen menſchlichen Schwachheiten unterworſſen ſind: Hernach, wenn ſie ihre Frauen bey der Vertraulichkeit des Eheſtandes näher angeſchauet, ſuchen ſie das vermeinte Vorrecht des männlichen Geſchlechtes wieder hervor, und wollen es behaupten. Sie ſtoſſen die Canoniſation ihrer Göttinnen, die doch ihr eigenes Werck war, wieder um, und wollen zugleich Herr und Gemahl ſeyn. Beyde mahl ohne Recht; zuvor waren ihre Buhlſchaften keine Engel, jezt ſind ihre Frauen auch keine Dienerinnen.

Was iſt denn hier zu rathen? Nichts anders, als daß Manneß und andere ſeines gleichen ihren Wahn von einem Recht, das ſie kraft ihres männlichen Geſchlechtes über ihre Frauen zu haben vermeinen, welches Rechtes ſie ſich vor der Hochzeit begeben hatten, und worauf ſie nachgehends wieder Anſprache machen, aus der Phantaſie fahren laſſen; daß ſie dieſelben ſo hoch ſchäzen, als ſie von ihnen wollen gehalten ſeyn. Ihre Frauen ſind Menſchen von ihrer Natur, ſie haben eben ſo viele Fähigkeit, einen ſo guten Kopf, eine ſo vollkommene Seele, als ſie haben. Sie ſollen wiſſen, daß nicht die Natur, ſondern nur die Freundlichkeit, die Liebe, die Aufrichtigkeit und andere Tugenden einem Geſchlechte den Vorzug vor dem andern geben. Erſt wenn dieſe Ehmänner dieſes erkennen, werden ſie anfangen die Luſtbarkeiten der Ehe zu genieſſen; zuvor können ſie dieſes nicht hoffen.

Wer mit dem fatalen Ehband noch nicht verſtrickt iſt, dem rathe ich, das Unglück des Manneß zu verhüten, daß er in der Zeit, da er aufs heurathen gehet, folgenden Text Morgens und Abends fleiſſig überleſe, und in die Gedancken faſſe:

Ich ſage freylich wol, und weiß es wahr zu machen,
Daß ihr gar rein und fein bewahret eure Sachen,
Und daß auch ſehr viel ſind voll Hoffart, Stolz und Pracht,
Die ihr gar weislich doch nicht ſonders habt in Acht.
Daß ich euch aber auch für göttlich ſoll erkennen,
Man möcht es, fürcht ich, nur, wol Traum und Lügen nennen.
In eurem Leichnam iſt zwar alle Zierlichkeit,
Doch auch nicht wenig ſteht vom Himmel treflich weit.

Das drey und ſiebenzigſte Blatt.

Mille hominum ſpecies & rerum diſcolor uſus.
PERS. S. V.

Es läſt ſich in den Sitten, die einer gantzen Nation zukommen, wenn verſchiedene Nationen mit einander verglichen werden, eine ſo ſtarcke Ungleichheit wahrnehmen, und dieſe wird, wenn dieſe Nationen von einander weit entlegen ſind, ſo mercklich, daß man zulezt Mühe hat zu glauben, daß Völcker von ſo gar verſchiedenen Manieren, und welche die Sachen ſo ungleich anſehen, zu einem Geſchlechte der Menſchen gehören, und ſich nach einer Vernunft und einem Hertzen regieren. Die umſtändlichen Erzehlungen von dergleichen Verſchiedenheiten ſind das, was die Reiſebeſchreibungen vornehmlich beliebt und merckwirdig machet. Und unter denſelben haben diejenigen, welche das Privatleben angehen, am meiſten Annehmlichkeit, zum Exempel, die Gewohnheiten mit dem Frauenzimmer umzugehen, ſich bey einer

einer Schönen in Gunſt zu ſetzen, die Ehfrauen zu halten; die Luſtbarkeiten der Herren, des Frauenzimmers, der Landleute; die Gebräuche bey Geburtsfeyern, bey Leichenbegängniſſen, bey Vermählungen, und dergleichen. Je mehr dieſe von den Zuſätzen entblöſſet ſind, mit welchen ſie die Höflichkeit, der Wohlſtand, die Galanterie bey den geſitteten Nationen begleitet, je näher ſie bey der einfältigen Natur geblieben ſind, deſto bequemer ſind ſie die Neugier der Leſer aus eben dieſen wohlgeſitteten Völckern zu unterhalten; und ſie geben ſo viel beſſern Stof zum Nachdenken und Vergleichen.

Wie fremde, wie wunderbar muß unſern Europäern nicht die Manier vorkommen, mit welcher in Canada die Liebeserklärungen gemacht werden! Der junge Menſch geht vor dem erſten Schlafe mit einer brennenden Fackel in die Hütte ſeiner Geliebten, er hält ihr dieſelbe vor das Angeſicht, ohne daß er ein Wort darbey verliehre. Sie verſteht ſeinen Antrag ohne dies, und wenn ihr ſeine Liebe anſtändig iſt, ſo löſcht ſie die Fackel mit ihrem Athem aus: Thut ſie dieſes nicht, ſo kan er nur wieder abziehen, und einem glücklichern Platz machen.

chen. Hier mangelt es an Stof den Liebesroman in zween oder mehr Bande auszubreiten.

Unſere Nachbarn in dem Gebirge haben von der natürlichen Einfalt der Sitten noch ſo viel behalten, daß man recht ſeltſame moraliſche Zeitungen von dieſer Art von ihnen ſchreiben könnte. Ich könnte durch die Beſchreibung derſelben meinem Wochenblatte ohne Zweifel einen neuen Reitz mittheilen. Ich glaube auch, daß dieſe Stücke unterrichtend und lehrreich genug ſeyn würden: Allein ich müſte dieſes Vorhaben auszuführen, entweder eine eigene Reiſe mit dieſer Abſicht auf die helvetiſchen Berge thun, welches mir meine Umſtände nicht zulaſſen; oder ich müſte in denſelben geſchickte Correſpondenten haben, die mir von dieſen Sachen die gehörigen Nachrichten mittheileten; und ſolche Correſpondenten ſind mir bisdahin noch entſtanden.

In Ermanglung deſſen will ich ein paar dergleichen moraliſche Zeitungen, die mir das Gedächtniß an die Hand giebt, zuſammen ſuchen. Die erſte ſoll die Geſchichte des Weiberſchlägels ſeyn, der in einem von uns etwas entfernten Canton bekannt iſt.

Dieſes iſt ein knorrigter Prügel, der an Schwere und Härtigkeit des Herkules Keule nicht viel nachgiebt. Er iſt mit Bändern und Schärpen von allen Farben zierlich umwunden; und wird dem Mann, der ſeine Frau ſchlägt, von muntern Jünglingen mit feyerlichem Pomp vor das Haus gebracht. Es mangelt da nicht an Muſick von Querpfeiffen, Keſſeltrommeln, und polniſchen Böcken. Alles junge Volck von beydem Geſchlechte hängt ſich an den Zug an. Wenn ſich jedermann vor dem Hauſe in Ordnung geſtellt hat, tritt einer von den aufgeweckteſten jungen Leuten auf einen erhöheten Platz, und thut eine ſpitzige Anrede an den Hauswirth. Er ſagt, das gantze Lande wäre voll von ſeinem Preiſe, weil er die Herrſchaft des männlichen Geſchlechtes über das weibliche ſo heldenmüthig mit der Fauſt vertheidigte. Man hätte nicht geglaubt, daß er ein Bübgen wäre, wenn er dieſe Proben ſeiner Mannheit nicht gegeben hätte; im Bette bewieſe er ſie ſchlecht; und da er das Hertz niemahls gehabt hätte, mit einem Mann zu ſchlagen, hätte es ſcheinen mögen, daß er gar kein Hertz hätte, wenn er auch mit Frauen nicht hätte ſchlagen dürfen. Man bittet ihn, daß er lieber den Schlägel als die bloſſe Fauſt brauchen ſolte, damit er ſich nicht an ſeinen zarten Fingern verletzete. Doch ſellte er niemahls nach dem Schlägel greifen, bevor er ſich zuvor bey einer Kanne Weines Muth und Kraft in den Leib getruncken. Man empfiehlt ihm denſelben in gebührender Hochachtung zu halten, und ihn nur in dem Falle zu brauchen, wenn es die Noth erheiſchete, zum Exempel, wenn die Frau einen Haſen gebrochen hätte, oder Leinwand zu einer neuen Jüppe von ihm forderte, oder wenn er mit ihr zanckete, und an guten Gründen zu kurtz käme; der Schlägel dienete insbeſondere den leichten Worten ein Gewichte zu geben; Seine Frau hätte das übelſte Tractament ohne dieß damit verdienet, daß ſie einen ſolchen Halunken geheurathet hätte. Nach dieſer handfeſten Rede wird der Schlägel an einer Pfoſte des Hauſes feſt gemacht, und der Frau des Hauſes, für welche der Schlägel ſo weit hergebracht worden, befohlen, den Trupp mit einem Glaſe Wein oder Moſt zu beehren, womit die feyerliche Handlung unter Feldgeſchrey und Jauchzen beſchloſſen wird.

Ich habe in meiner Jugend einer ſolchen beygewohnet, welche bey einem recht ſeltſamen Anlaſſe vorgenommen worden; der Sprecher erzehlte ihn mit ſo natürlichen Redensarten in der Mundart des Landes, daß es mir nicht möglich iſt, ſie mit gleich lebhaften zu geben. Ein Mann aß an dem Weihnachtabend mit ſeiner Frauen nach der Gewohnheit des Lands Honigkuchen, als ſie ein Thiergen erblicketen, welches unter der Bancke hervor gekrochen kam. Die Frau ſagte, es wäre eine Ratte; der Mann wollte, es wäre nur eine Maus. Sie bat ihn die Augen recht aufzuthun, ſo würde er ſehen, daß es eine wahre Ratte wäre. Er ſagte, daß er die Augen im Kopfe hätte, und das Leben daran ſetzen wollte, daß es eine junge Maus wäre. Sie erwiderte, ein Narre wettete ſo, der noch keine Ratte geſehen hätte. Es kam von Worten zu Streichen, und dieſe höreten nicht auf, bis ihnen der Einfall kam, daß es Zeit wäre, zu Bette zu gehen. Am Weihnachtabend des folgenden Jahres aſſen ſie wieder die Honigkuchen mit einander, und waren gantz vergnügt, bis der Mann anfieng, und ſagte: Frau denckeſt du auch noch dran, wie thörigt wir vor einem Jahre mit einander gezancket, ob die Maus, die wir geſehen hatten, eine Ratte wäre. Alſo können aus geringen Urſachen ſchwere Händel entſtehen, nicht nur zwiſchen Mann und Weib, ſondern zwiſchen Fürſten und Herren. Doch ich muß izt ſelbſt lachen, daß wir ſo thörigt geweſen ſind. Es war in der That lächerlich genug, ſagte die Frau, und ich ſchäme mich iezo noch bey mir ſelbſt. Dennoch dörfte ich wohl ſchwören, daß es eine Ratte geweſen ſey. Mir iſt, ich ſehe ſie noch vor Augen. Schwöre doch nicht, erwiderte der Mann, du würdeſt in Wahrheit falſch ſchwören. Es iſt doch nur ein Mäusgen geweſen, ich wollte es nicht ſagen, wenn ich davon nicht überzeuget wäre. Thu mir doch den Gefallen, und laß deine Einbildungen fahren. Soll ich dir zu gefallen, verſetzte ſie, etwas glauben, das dem Zeugniſſe meiner Sinnen entgegen läuft? Du biſt gütig, daß du mirs nicht befiehlſt. Sie bekam zur Antwort: Ich hätte noch wohl ſo viel Recht, daß ich dir dieſes und noch mehrers befehlen könnte. Alſo gieng der Zanck fort, und die Handlung vom vorigen Jahr ward wiederholet, und mit derſelben Anmerckung beſchloſſen.

In demſelben Canton iſt der Gebrauch, daß einem Menſchen, der in den allgemeinen Ruf eines Windmachers und Aufſchneiders gekommen, der Lügenaſer, wie es in der Landesſprache heiſt, das iſt, der Lügenbeutel gebracht wird; welches mit eben ſo feyerlichen und eben ſo comiſchen Ceremonien geſchieht. Man ſagt, daß durch dieſe ſchimpfreichen Aufzüge mancher rumoriſcher Mann, und mancher Großſprecher gebeſſert worden ſeyn. Ich könnte hier auch der Narren-Landsgemeinde gedencken, die ehemahls in einem gewiſſen Canton vorgenommen ward, aber ſeit etlichen Jahren abgegangen iſt. Sie war eine Nachäffung der wahren, welche durch junge Leute geſpielt ward, wo öfters gantz offenbare Anſpielungen auf die Verwaltung der Regierung gemachet wurden. Man hätte ſie mit einem höflichern Nahmen Democratiſche Schattenſtaaten nennen, und die ungeſchickten Regenten dahin verweiſen können, bey ihnen zu lernen.

Von weiterm Ausſehen war ein Gebrauch, der vor Alters im Lande Wallis ſehr gewöhnlich war, da einem Herren von der Regierung, der die ihm zugetheilte Gewalt mißbrauchte, die Matze gebracht ward. Der alte Geſchichtſchreiber, Sebaſtian Münſter, ſchreibt davon in ſeiner Coſmographie: Das Volck in Wallis hat unter ihnen einen ſeltſamen Brauch und ſo viel als ein Landrecht, das heiſſen ſie die Mazen, welche ſo ſie einem für das Haus tragen, wird er ſo viel als proſcribirt von Haus und Hof, denn es läuft jedermann zu, und zehren von dem ſeinen, dieweil etwas vorhanden iſt. Die Matze iſt ein ſeltſam Gewächs von Wurtzeln der Bäume oder Reben, und dem ſetzt man auf ein geſchnizt wüſt Menſchen-Angeſicht, und ſieht wie ein Faßnachtbutz. „ *

Ich

---

* Joſias Simler giebt uns in ſeiner Valleſia einen umſtändlichern Bericht davon. Qui autores hujus rei ſunt, clam & plerumque noctu Matzam betula alligant arbori alicui, aut etiam ſepi, qua maxima hominum frequentia iter facere ſolet. Mane facto prætereuntes inſpecta Matza inſcii forte hujus rei obſtupeſcunt, & illic conſiſtunt viſuri rerum eventum: his ſe adjungunt tragœdiæ authores, & ſe mirari ſimulant quid ſibi Matza velit, tandem aliquis audacior cæteris prodit & Matzam ſolvit: tacitus interim neque quidquam deinceps loquitur, verum Matzam in campum aut pratum aliquod defert, hunc cæteri ſequuntur atque illum in orbem circumſiſtunt, ac

Ich habe oben der Art von Galanterie erwehnt, welche unter den Wilden in Canada

tum ex horum numero aliquis Matzam alloquitur, & quid ſibi velit, vel quid illi doleat interrogat, quoniam vero Matziger ſilet ac mutus videtur, ſuadet aliis ut Matzæ detur advocatus ſeu procurator qui ejus cauſam agat, itaque ex omni numero plerumque cæteris facundior, ſed factioſus & cui voluptati ſint hujuſmodi motus, ad hoc officium deligitur. Is ſimulans ſe omnium conſiliorum ignarum, hæret & dubitat ob quam cauſam Matza in publicum prodierit, ac varias cauſas comminiſcitur, quas Matza, hoc eſt is qui Matzam fert, attente audit, ac tandem ubi veram protulerit murmurando annuit, & præ gaudio exultat. Tum advocatus populum adſtantem hortatur, quoniam Matzæ querelam cognoverint, deinceps conſultent quid faciendum ſit. Hoc idem Matzifer ſupplici geſtu rogat. Tum advocatus ſingulorum, aut ſaltem eorum qui ſeditioſæ plebis duces ſunt, ſententias rogat. Hi vero nulla pacis mentione facta, in eo conſentiunt omnes, Matzæ auxilium ferendum eſſe, ac veteres conſuetudines & libertatem populi defendendam, idque reliquis conventibus indicandum. Neque hic ullo legato opus eſt, nam mox fama hujus rei per totam regionem volat. Dies jus proſequendi decernitur. Interim qui ſibi timent, aut vi, aut conſilio, aut largitionibus tumultum populi ſedant: quod ſi id neglexerint,

nada üblich iſt; in gewiſſen bergigten Gegenden, die zwar nicht mehr zu dem ſchweizeriſchen Bunde gehören, aber unmittelbar an die Schweitzer gränzen, hat bisher eine Gewohnheit regiert, die man in eine Linie mit derſelben ſtellen kan. Die unverheuratheten Bauerſöhne und Knechte haben ohne Scheue ſo lange bey einem Bauermädgen ſchlafen können, bis dieſelbe ein Kind von ihnen bekommen, da dann jene erſt und zwar bey höchſter Strafe verbunden waren, ſie zu heurathen. Dieſe Galanterie heiſſen ſie Fügen, und finden ſie daran ſo wenig auszuſetzen, daß, da man ſeit etlichen Jahren kraft obrigkeitlichen Amts dieſe ſchändliche Gewohnheit abſchaffen wollen, es zu einer Art von Aufruhr gediehen, und die Sache noch in einen Proceß, zu deſſen Führung ſie einen eigenen Advocaten angenommen, verwickelt worden. In einer Verſammlung, welche die Bauern dieſer Sache wegen hielten, ſtuhnd

---

tunc Matza à furioſa plebe ad ejus ædes defertur quem injuriarum agunt, has illi quibus aliorum bona diripere volupe eſt invadunt & occupant, quicquid invenerint abſumunt & deprædantur.

ſtuhnd ein alter Greis auf, und rieth zu Fortſetzung des Proceſſes mit folgender trefflichen Rede: Mein Großvater hat geſüget, mein Vater hat geſüget, ich habe geſüget, und alſo will ich, daß mein Sohn, und ſeine Nachkommen auch ſügen ſollen. Ein glaubwürdiger Reiſender hat dieſer moraliſchen Geſchichte in ſeinem gedrückten Tagbuche gedacht, und wenn man an dem Orte ſelbſt nachfragen will, wird man vernehmen, daß in der That etwas daran iſt, wiewohl die Obrigkeit, wenn ſie einen der ſüger entdecket, denſelben härtiglich ſtraft. Die Einwohner des Ortes ſind es ſonſt ſehr gewohnt, daß ſie einander dergleichen Ausſchweifungen zur Laſt legen. Alſo erzehlen ſie von einem Kirchſpiel aus ihnen, ſie haben vordem bey ihren Obern angehalten, daß ihnen das ſechste Gebot, welches unſer ſiebentes iſt, ſolte nachgelaſſen werden, hingegen wollten ſie ſich verpflichten, des Jahres zween Heilige über die gewöhnliche Zahl zu feyern.

Das vier und ſiebenzigſte Blatt.

Dulce est desipere - - -

HORAT.

Ich kam vor etlichen Tagen wider meinen Willen an einen gewiſſen Ort, wo an einer Tafel etliche angeſehne Herren ſich mit dem Lomberſpiele beluſtigten. Weil ich dieſe Art die Zeit zuzubringen nicht liebe, ward ich des Zuſehens bald müde, und ſetzete mich zu einem abgelebten Greiſen hin, welchen ich an einer Ecke des Zimmers ſitzen ſah. Das hohe Alter hatte dieſen Mann wieder in den Zuſtand eines Kindes geſetzet, die Kräfte des Verſtandes waren dahin, und in ſeinen Gedancken und Reden war weder Ordnung noch Zuſammenhang mehr. Doch hatte eine luſtige Phantaſie ſich ſeines Gehirns bemächtiget. Er hatte etliche von Holz grob ausgeſchnittene kleine Pferde vor ſich auf einem Tiſchgen, welche er mit groſſem Fleiſſe aufzäumte, und tummelte. Er gab ihnen die Nahmen der berühmteſten Pferde der alten Romanzen, ſie hieſſen Baiard, Brigliadoro, Broiſſart. Er ritt ſie den

Paß, den Mittelpaß, den Tritt, den Trab, den Trott, den Zelter, den Dreiſchlag. Nachdem ich ihm eine Weile zugeſehen, ſagte er zu mir, indem er auf einen ziemlichen Kloß wies: Sehet da, mein Freund, einen ſtarcken frieſiſchen Hengſt, ich habe ihn erſt neulich in Zurzach kauffen laſſen, er ſoll euer ſeyn, es iſt ein gutes Roß, nicht von den höchſten, aber arbeitſam und ſtarck. Es wird euch mit führen und tragen gute Dienſte thun. Ich ſchickte mich in ſeine Schwachheit, und nahm den Frieſländer mit Danck von ihm an. Die Herren an dem Lombertiſche hatten ſeine Rede vernommen, und erhoben ein heſtiges Gelächter über dieſe Freygebigkeit.

Mir machte dieſes Begegniß mehr zu dencken als ich ſagte; nach einer kleinen Weile kam einer von der Spielgeſellſchaft zu uns, und fragte mich, worüber ich ſtaunete. Ich antwortete ihm, daß ich dem Zuſtande dieſes zum Kinde gewordenen Alten nachgeſonnen hätte, es dünckete mich, daß er in einem recht glücklichen Stande wäre, welchen ſich viele Menſchen wünſchen, und ihn darüber beneiden würden. Seine Einbildungen wären angenehm, er hätte einen wohlverſehnen Marſtall, er tummelte ſeine Pferde herum, und machte treffliche Reiſen mit ihnen, ſein Kopf wäre voller zierlichen Bildniſſe von fremden Ländern und Städten, prächtigen Aufzügen, und dergleichen. Alles was ſein vergangenes Leben anmuthiges gehabt hätte, ſchwebete ihm noch vor Augen, hingegen wäre alles verdrießliche aus ſeinem Kopfe verſchwunden.

Dieſer Herr, den ich Lucius nennen will, hatte andere Gedancken, und ſagte zu mir: Das müſten mir nichtsdeſtoweniger unverſtändige und thörigte Leute ſeyn, die ſich wünſchen wollten, in einem ſolchen Zuſtande zu ſeyn; und dergleichen närriſche Freude mit Verluſt ihrer geſunden Vernunft zu erhalten; welcher vernünftige Menſch wollte gern um ſolche phantaſtiſche obgleich angenehme Einbildungen die Vernunft, die allein uns zu Menſchen machet, hingeben?

Ich erwiederte darauf: Die vernünftigen Menſchen vergeſſen zuweilen der Vernunft gerne, wenn ſie ihnen zu ernſthaft ausſieht. Ich hatte geglaubt, daß ich aus euerm Herzen geredet hätte, und daß ihr ſelbſt einer von denen wäret, welche ſich wünſchen möchten, daß ſie, wenigſtens für eine Weile, in dem vergnügten Stande dieſes alten Kindes begriffen wären.

Lucius machte groſſe Augen, und ſagte: Wofür habet ihr mich doch angeſehen, daß ihr auf dieſe Gedancken gefallen ſeyd?

Ich verſetzte: Für einen Mann, der vernünftige Gründe dafür hätte. Ich dachte, ihr würdet bey euch ſelber überleget haben, daß die Einbildungen, welche nichts wahres und würckliches haben, dennoch ſo heftige und ſo würckliche Eindrücke und Würckungen verurſachen, als ob ſie den feſteſten Grund in der Natur hätten. Jemand, dem ihr keine Urſache habet zu mißtrauen, brächte euch die Nachricht, daß ein von euch zärtlich geliebtes Frauenzimmer einem jungen Herren gewiſſe Freyheiten über ihre Perſon geſtattet hätte; es wäre mithin ſchlechterdings erdichtet; würde dieſer Bericht euch nicht gantz eiferſüchtig und bekümmert machen, ungeachtet er falſch wäre, welches ihr aber nicht wüſtet?

Lucius geſtuhnd dieſes, und ich fuhr fort: Da alſo dieſer Alte in der völligen Einbildung ſteht, dieſe hölzernen Pferde ſeyn wahre Pferde, er bereite ſie, er thue Reiſen mit ihnen; meinet ihr, daß ſein Vergnügen geringer und ſchwächer ſey, weil er ſich damit betrieget, als es ſeyn würde, wenn er einen würcklichen Marſtall hätte?

Lucius antwortete, daß dieſe angenehme Einbildung dem Alten eben ſo wohl ein wahres Vergnügen machen müſte, als die Einbildung von der Untreue ſeiner Geliebten ihm einen wahren Kummer verurſachen würde. Ich fuhr deßwegen in meiner Rede fort, und ſagte: Weil denn durch den Betrug der Einbildungen ein eben ſo ſüſſes Ergetzen erlanget wird, als man von der wahren Sache erhalten kan, ſo ſchloß ich nicht ohne Urſache, daß ihr, und viele andere verſtändige Leute, es euch nicht würdet verdrieſſen laſſen, wenn ihr zuweilen auf eine ſo angenehme Art der Vernunft beraubet, und zu euerm Vergnügen betrogen würdet.

Lucius machte hierauf eine übel zufriedene Miene, und ſagte, er ſchämete ſich, daß ich einen ſo übeln Glauben von ihm hätte; ich ſollte ſo gütig ſeyn, und mich verſichert halten, daß er mehr auf die Vernunft und Wahrheit hielte, als daß er ihrer um dergleichen eingebildete Ergetzlichkeiten beraubet ſeyn wollte.

So ſeyd ihr, verſetzte ich gleichſam verwundert, ein ſonderbarer Menſch. Ich frage euch, wenn ihr, welches nichts unmögliches iſt, durch eine Kranckheit in die Einbildung verfielet, daß ihr in einem einſamen Saal, wo kein Menſch als ihr alleine wäret, Operſänger und Sängerinnen, Recitatiſe und Arien von der vortrefflichſten Compoſition abſingen hörtet; wolltet ihr denen dafür dancken, welche euch mit Arzneyen an dieſer angenehmen obgleich betrüglichen Einbildung heileten?

Freylich wollte ich ihnen dafür dancken, antwortete Lucius; ſo groß die Luſt ſeyn möchte, welche von dieſer ſeltſamen Einbildung entſpringen würde, wollte ich ſie allezeit lieber miſſen, als ein hirnſchäliger, und wahnſinniger Menſch ſeyn.

Würden dieſe Einbildungen, fragete ich ferner, euch auch in dem Falle nicht anſtändig ſeyn, ſo fern ſie euch nicht hinderten, die Geſchäfte und Pflichten eines wackern Mannes, eines ehrlichen Bürgers, einer obrigkeitlichen Perſon, mit der erfoderten Treue, Geſchicklichkeit und Sorgfalt zu verrichten? Lucius ſagte, daß er auch unter dieſer Bedingung nicht gern ein Don Quichote ſeyn wollte.

Vielleicht aber, nahm ich das Wort wieder, würdet ihr euch kein Bedencken machen, die Vernunſt auf eine Zeitlang beyſeite zu ſetzen, damit ihr dergleichen eingebildete Luſt genieſſen könntet, woſern es bey euch ſtühnde, die Vernunſt wieder hervorzunehmen, und zu gebrauchen, ohne daß ihr nöthig hättet, zu dieſem Ende Arzneyen zu nehmen.

Lucius verſetzte: Ich verſtehe nicht, was vor ein groſſer Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden iſt, *die Vernunſt haben/ und nicht gebrauchen/ und, der Vernunſt beraubt ſeyn.* Wer die Vernunſt nicht gebraucht, iſt wenigſtens dieſelbe Zeit, da er ſie nicht gebraucht, ihrer beraubet, wenn es gleich in ſeinem Vermögen geſtanden war, ſie zu brauchen. Darum wollte ich auch nicht gerne mich ſelbſt der Vernunſt berauben, wenn es gleich nur auf eine kurze Zeit wäre.

Das werde ich euch nimmermehr glauben, ſagte ich mit einem entſchloſſenen Tone der Stimme; Ihr trauet euch allzu viel zu, und ich kenne euch beſſer als ihr ſelber.

Er ſagte, das wäre viel, wenn ich ihn beſſer kennte, als er ſelber; er wollte doch gerne wiſſen, worauf ich meine Reden gründete. Ich verſetzete:

Ich will euch ſelbſt davon urtheilen laſſen, aber ſagt mir zuvor, wolltet ihr es dem Lucilius verdencken, wenn er zu einer unſchuldigen Luſt in ſeinem Zimmer Kirſchenſteine zwiſchen den Fingern nach einem Scheibgen abglitſchen lieſſe, und frolockte, ſo oft er in das weiſſe träffe?

Lucius ſagte, daß er den Lucilius deßwegen für einen kindiſchen, hirnloſen, und zum dencken untüchtigen Menſchen anſehen würde, weil das ein Geſchäft wäre / welches für einen jeden erwachſenen Menſchen unanſtändig wäre.

Und was hieltet ihr von einem Verliebten, fuhr ich fort, der mit groſſer Sorgfalt von einer vielblätterichten Bluhme ein Blättgen nach dem andern ausriſſe, und zehlete, in der Meinung, daß die gerade Zahl ihm einen glücklichen Fortgang, die ungerade einen unglücklichen prophezeyete, ſo daß er ſich erfreuete oder betrübete, je nachdem dieſes Orackel einen Ausſpruch thäte?

Lucius gab zur Antwort: In Wahrheit, niemand als wer einen groſſen Mangel an Vernunft hat, wird eine ſo zufällige Sache für etwas prophetiſches halten, und ſich darüber erfreuen oder betrüben.

Dem ſey alſo, machte ich den Schluß, aber wie viel vernünftiger iſt derjenige, der entweder ein paar Würfel in einen Tiegel wirft, oder fünfzehn Steine auf einem Brette gegen fünfzehn andere in eine Streitordnung ſtellt, oder ſechs und dreiſſig Kartenblätter tauſendfältig durch einander miſchet; und von dem ungefährlichen Falle derſelben Glück oder Unglück-, Freude oder Leid erwartet?

Lucius ward über dieſen Schluß feuerroth, er beſann ſich eine lange Weile, eh er ein Wort ſagte, endlich ließ er ſich vernehmen: Es giebt der wahren Luſtbarkeiten ſo wenig, hingegen des wircklichen Uebels ſo viel, daß mans einem Menſchen zu gute halten muß, der zuweilen mit der ernſthaften Vernunft einen Anſtand macht.

Ich verſetzte zum letzten mahle: Jezo redet ihr einmahl euerm Thun gemäß. Ich habe es wohl gewuſt, daß ihr euch kein Bedencken machetet, nicht nur närriſch zu ſcheinen, ſondern zu handeln, damit ihr eine eingebildete Luſt haben könntet.

Das fünf und ſiebenzigſte Blatt.

> . . . Mors ſola fatetur,
> Quantula ſint hominum corpuſcula.
> JUVEN. SAT. X.

Geſpräche der Todten.

Diogenes.

Iſt es auch wahr, Themiſtocles, daß der groſſe König dir fünf Städte für deine Unterhaltung angewieſen habe? Das iſt viel.

Themiſtocles.

Es iſt freylich wahr, und dieſe Städte waren Magneſia, Lampſakus, Myunte, Percote, und Paláſkepſia. Die erſte muſte mir mein gebackenes anſchaffen, die zweyte meinen Tranck, die dritte geſottenes und gebratenes, die vierte die Kleider, die fünfte das Schlafgezeuge.

Diogenes.

Schatten des Themiſtocles; wie kömmt es doch, daß ein Leib, der von fünf Städten ernähret worden, keinen fettern Schatten in dieſe untere Welt herunter gebracht hat, als der ausgehungertſte Menſch mit ſich bringet?

Themiſtocles.

Iſt dieſes hier der Ort zu ſchertzen, Diogenes?

Diogenes.

Nein! aber bekenne mir, haſt du dir das Leben nicht darum mit Gift verkürzt, weil du fürchteteſt, daß du Hungers ſterben müſteſt?

Themiſtocles.

Wie froſtig iſt dein Gelächter an dieſem ungeheuren Orte! und was vor ein Geſpenſtmäſſiges Ausſehen haſt du dabey!

Diogenes.

So ſage mir denn im wahren Ernſt, von was vor Statur und Gröſſe war dein Körper?

Themiſtocles.

Ha! von der Statur eines Menſchen; ſechs Schuhe hoch, oder etwas kürtzer.

Diogenes.

Ich dachte, du wäreſt ein Berg von Knochen und Fleiſch geweſen, daß du eine Stadt zum Brodkaſten, eine andere zur Speiſekammer, noch eine andere zum Keller, und noch zwo zu Kleider- und Gerätheladen nöthig gehabt hätteſt. Mein Leib war ſo groß als deiner, und ich hatte doch zu dieſem allem nichts mehrers nöthig, als mein Faß.

Themiſtocles.

Ja dein Faß war das rechte Hundesloch für ein ſolch cyniſches Thier!

Diogenes.

Mein Faß ſtuhnd mit der Gröſſe meines Körpers in der gehörigen Proportion; deine fünf Städte hatten keine Proportion mit deinem ſechsſchuhigen Leib.

Themiſtocles.

O du haſt niemahls erfahren, wie angenehm es iſt, aus einem groſſen Vorrathhaufen zu nehmen.

Diogenes.

Schmeckt denn ein Scheffel Weitzen, der aus einem groſſen Magazine genommen wird, beſſer, als einer aus dem kleinſten Fruchtkaſten? Und iſt ein Krug Waſſer aus dem Strohme niedlicher, als einer aus der Bache?

Themiſtocles.

Aber ein Krug Lampſackerwein iſt niedlicher als ein Krug Waſſer, und ein Acipenſer iſt ſchmackhafter als ein Schwamm, den die faule Erde hervor ſtößt.

Diogenes.

Ein hungriger Magen wird in der ſchlechteſten Speiſe und Tranck eben ſo viel

Schmackhaftigkeit finden, als in der lekerbiſſen.

Themiſtocles.

Die Geſchichte mit den fünf Städten, ſo unnöthig und überflüſſig ſie zu meiner Unterhaltung waren, wird doch immerfort ein Beweisthum ſeyn, daß ich gewuſt habe, mir die Gunſt und Gewogenheit der groſſen Herren zu erwerben.

Diogenes.

Es wäre ein gröſſerer Ruhm für dich geweſen, wenn du die Kunſt gewuſt hätteſt, ihre Gunſt ſo gut zu entbähren, als ich gethan habe.

Themiſtocles.

Du haſt lieber dem Pöbel für einen Pikelhering gedienet, und ihm mit deinem poſſierlichen Leben täglich etwas zu lachen gegeben.

Diogenes.

Wenn du der Sache recht nachdenckeſt, ſo wirſt du finden, daß der Pöbel nicht über mich, ſondern über ſich ſelber gelacht hat, indem mein Leben nichts anders war, als eine Verſpottung des gemeinen Lebens der Menſchen. Ich erwarb mir die Gunſt der Leute damit, daß ich ihnen ihre Wahrheiten herausſagte: Du kauffteſt des Perſen Gnade mit ſklaviſchen Schmeicheleyen.

Themiſtocles.

Ich konnte mich in Zeit und Ort ſchiken, und wuſte mit Reverentzen und Verbiegungen dem Glücke ſo geſchickt aufzuwarten, daß ich ſeine Gunſt erhielt.

Diogenes.

Ich weiß deine Geſchichte. Du muſteſt dich entſchlieſſen, ein Ding von Bein, Adern, Fleiſch und Haut, von einer gleichen Art, wie deine war, kniefällig zu verehren. Was noch ſchändlicher iſt, du muſteſt die Rolle eines Verräthers auf dich nehmen.

Themiſtocles.

Du willſt den Nahmen haben, daß du an niemanden gebunden geweſen ſeyſt, und wareſt doch denen, die dir ein Gerichte Zugemüſſe mittheileten, dein Leben ſchuldig.

Diogenes.

Du irreſt. Ich foderte es von ihnen, als etwas, darauf ich Anſprache hatte, weil es die allgemeine Speiſekammer, die Erde, für mich hatte wachſen laſſen. Haſt du nicht gehöret, was ich einem Freunde, der mich zum Nachteſſen eingeladen hatte, zur Antwort geſagt habe. Ich werde nicht erſcheinen, ſagte ich, denn ich kan es dir nicht verzeihen, daß du das lezte mahl, da ich bey dir geſpeiſet habe, aus der Acht gelaſſen haſt, mir zu dancken.

Themiſtocles.

O des ſtoltzen Bettlers!

Diogenes.

Sage vielmehr, des freyen Menſchen; der niemands vonnöthen hatte; weil er nichts weiters begehrete, als was mit dem kleinen Maaße ſeines Körpers übereinſtimmete. Haſt du meine Geſchichte mit dem Macedonier nicht vernommen? Er ſchickte einen von ſeinen Officieren, daß ich zu ihm kommen ſollte: aber ich ſchlug es ihm ab, weil ich mit ſchlafen beſchäftiget wäre. Er kam darauf zu mir, und fragete mich über viele Dinge; daneben bot er mir treffliche Geſchencke an. Ich beantwortete die Fragen; aber die Geſchencke ſchlug ich hartnäckigt aus.

Themiſtocles.

War es dir ein ſolcher Ernſt beym Aufſchlagen als beym Antworten?

Diogenes.

Ich ſchlug mich lange in den Gedancken, damit ich ausfände, was ich nicht hätte, oder nicht entbähren könnte, mein Vorhaben war, daß ich es dann von ihm begehren wollte. Aber ich fand nichts, das mir ge-

gemangelt hätte, als die Sonne, der er mich mit ſeinem Zwiſchenſtande beraubet hatte. Ich forderte demnach von ihm, daß er mir das Licht der Sonne, das er mir nicht geben könnte, nicht nehmen ſollte. Dieſes vermochte ihn zu ſagen; wenn er nicht Alexander wäre, ſo wollte er Diogenes ſeyn.

Themiſtocles.

Wuſte er, was er ſagte?

Diogenes.

Das iſt keine Frage. Ariſtoteles hatte ihn von dem wahren Werth der Dinge unterwieſen, und ihm die Grundſätze und Lehren aller philoſophiſchen Secten erkläret. Nichtsdeſtoweniger konnte er ſeine Begierden nicht beherrſchen. Sie waren ſo übermäſſig, daß der Erdboden ihm ein kleiner Raum zu ſeyn danckete. Hingegen ſchien mir mein Faß ſo geraum als eine Erde. Warum? Weil ich ein gröſſeres Gemüthe hatte, das von keinem Raume eingeſchloſſen war. Er weinte, weil nur eine Erde wäre, die er einnehmen könnte. Ich betrübte mich niemahls, daß ich nur ein Faß, und nicht noch mehrere hätte, die ich beſitzen könnte. Alexander erkannte meinen Vorzug, und daher entſtuhnd ſein

Ur-

Unheil. Mein kleines Faß machte mir Ehre; mehr als deine fünf Städte dir. Hätteſt du mit einem Faſſe verlieb nehmen können, ſo hätte ſich der Neid nicht an dich gewaget, der dir das Leben ſo mühſelig und beſchwerlich gemacht, indem er hundert Verleumder und Meuchelmörder auf dich losgelaſſen hat. Du wäreſt dann nicht genöthiget worden, daß du dir das Leben mit deiner eigenen Hand verkürzeteſt.

Themiſtocles

Die Großmuth meines Todes wird mir allezeit Ruhm und Ehre machen; maſſen ich mir lieber den Tod anthun, als wider mein Vaterland zu Felde gehen wollen, ungeachtet daß ich in dieſem Kriege meinen Ehrgeiz und meiner Rachgier eine Gnüge hätte thun können. Biſt du nicht auch durch deine eigene Hand geſtorben?

Diogenes.

Ja. Aber keine fremde Umſtände nöthigten mich dazu. Du hatteſt dich dem groſſen König verbindlich gemacht, daß du wider die Griechen zu Felde gehen wollteſt; doch ſchämeteſt du dich, die Waffen wider dein Vaterland zu führen; noch mehr fürchteteſt du, daß du geſchlagen werden möchteſt. Aus dieſer Noth konnteſt du dir nicht

anders, als durch einen gewaltthätigen Tod helffen. Ich erwürgte mich ohne dergleichen Zwangurſachen, nur damit ich mir von einem Fieber hülffe. Ich konnte Arzneyen nehmen, oder warten daß es auswütete: Aber ich wehlete freywillig dieſes geſchwindere Mittel.

Themiſtocles.

Wahrhaftig ein bewährtes Mittel wider alle Kranckheiten! Aber dieſes Mittel muß mit dem Leben bezahlt werden.

Diogenes.

Kanſt du ſagen, daß wir nicht mehr leben, da wir ſo dencken, uns unſer dergeſtalt bewuſt ſind, und ſo mit einander ſprechen?

* * *

Das ſechs und ſiebenzigſte Blatt.

Der gantze Helikon iſt bey dir eingezogen.
Opitz im I. B. der P. W.

Smilla, die ernſthafteſte von dem lernensbegierigen Kleeblatte meiner Freundinnen, erinnerte mich neulich an mein gethanes Verſprechen, daß ich das Verzeichniß einer Bibliotheck für das Frauenzimmer ausfertigen wollte, und bat mich mit dringenden Gründen, die Erfüllung deſſelben nicht länger aufzuſchieben. Sie ſagte bey dieſer Gelegenheit unter andern, das männliche Geſchlecht wäre nur allzu ſorgfältig, dem weiblichen die Mittel zu entziehen, durch welche es eine genauere Einſicht in die menſchlichen Geſchäfte und die Treibräder derſelben bekommen könnte; das Buch der Wiſſenſchaften wäre ihm verſchloſſen worden; man hätte das Vorurtheil ſchier allgemein gemacht, die Gelehrtheit wäre den Leuten von ihrem Geſchlechte ſchädlich, ſie machte ein Frauenzimmer ruhmräthig und lächerlich; ſie hielte es von den nöthigern Geſchäften ab; denn ſie wären nur dazu gebohren, daß ſie den Männern

nern kocheten, wäſcheten, näheten, bey ihnen ſchlieſen, und wenn es hoch käme, mit ihnen tändelten; ihr Geſchmack meinte man, wäre vollkommen genug, wenn er durch eine fertige Empfindung, wie durch einen ſechſten Sinn, von der Geſtalt einer Palatine oder Volante richtig urtheilete. Orilla klagte ſich insbeſondere über einen gewiſſen jungen moraliſchen Scribenten, der in einem Sittenbuche ſo unbillig mit ihrem Geſchlechte verfahren wäre, daß er eine Tochter für untüchtig zum heurathen erkläret hätte, wofern ſie viel Wercks von Büchern und Leſen machete. Er hätte das Urtheil über ſie ausgeſprochen, eine Frauensperſon, die verheurathet iſt, oder ſich verheurathen will, ſollte die Bücher in Frieden und Ruhe laſſen, diejenigen aber, die auſſer der Ehe bleiben wollen, ſollten ſich wohl auf die Wiſſenſchaften legen dörffen. * Ich gebe zwar zu, ſagte ſie, daß ein Gelehrter in dem Verſtande, wie dieſer Nahme öfters entweihet wird, und ein Pedant, oder ein Charlatan, nahe mit einander verwandt ſeyn: Aber das iſt nicht meine Meinung, daß wir den Kopf zu einem

---

* S. das 34ſte Bl. des Berniſch. Zuſchers 1722

nem Magaſin unnützlicher, und auf gut Glück zuſammengeplackter Wörter, Nahmen und Sätze machen, oder daß wir trieſende Augen, blaſſe Wangen, blöden Magen, Eigenſinn, mürriſches Weſen, und Kalmäuſerey erſtudieren wollen. Ich will nicht, daß die Perſonen meines Geſchlechtes es weiter treiben, als daß ſie aus den Büchern geiſtreiche und angenehme Freundinnen, Bräute und Ehefrauen werden. Ich räume gern ein, daß eine Pedantin ein lächerliches Thier ſey, wiewohl man auch geſtehen muß, daß ſie eine würdige Geſellſchaft für einen Pedant ſey. Die Männer werfen uns öfters vor, daß unſere Unterredungen nur Bagatellen betreffen, und ſie ſelber haben doch Schuld daran, indem ſie uns alle Mittel abſchneiden, die Kräfte des Verſtandes und des Witzes hervorzurufen, und durch die Uebung ſtärcker und fertiger zu machen.

Vielleicht, fuhr Orilla nach einer kleinen Pauſe fort, hat dieſes Verfahren der Mannsperſonen mit uns eine ganz politiſche Urſache. Sie fürchten vielleicht, wenn wir es in der Wiſſenſchaft der menſchlichen Händel auf einen gewiſſen Grad gebracht hätten, ſo würden wir Anſprache auf ofſentliche und obrigkeitliche Aemter und Bedienungen machen, wir würden ſodern, daß die Männer uns an den Geſchäften, die den Staat und die Gerichte betreffen, Antheil geben, und uns zu ihnen in die Raths- und Gerichts-Säle aufnehmen ſollten. Wenn ſie dieſe Furcht hegen, ſo wollen wir ihnen alle Sicherheit geben, ſo ſie verlangen können, daß wir uns dieſer Vorrechte der Regierung auf ewig begeben. Wir ſind damit vergnügt, daß wir über die Hertzen herrſchen, unſer Ehrgeitz erſtrecket ſich nicht weiter, und die ehrſüchtigſten unter uns haben ihre Abſicht erreicht, ſobald man ſie liebenswirdig findet. Ich darf darum, nicht in meinem Nahmen allein, ſondern in dem gemeinen Nahmen des weiblichen Geſchlechtes bezeugen, daß derjenige von uns keinen Befehl dazu gehabt, der jüngſt in einem öffentlichen Brief hat behaupten wollen, es wäre nur ein unbegründetes Vorurtheil, welches verhinderte, die vornehmſten und wichtigſten Bedienungen den Frauensperſonen anzuvertrauen. Wir wiſſen, daß es uns an der Kunſt mangelt, uns zu verſtellen, daß wir zu aufrichtig, zu offenherzig, und auſſer Stande ſind, unſere Gedancken lange zu verbergen. Wir ſind zu empfindlich, als daß wir uns bey allem, was mit dem abſonderlichen Nuzen des Herren, der uns in ſeinen Geſchäften verſchickete, keine genaue Verbindung hat, gleichgultig auſführen könnten. Und wir wollen die Männer nicht der Unanſtändigkeit ausſetzen, daß ſie, wenn ſie neben uns Gehör ertheilen, oder zum gemeinen Beſten rathen ſollten, heimlich ihre Beſitzerinnen anblicken, oder einige verliebte Seufzer ausſtoſſen würden, anſtatt dem nachzudencken, was ſie reden wollten, oder einen Abſaz der Rede zu ſchlieſſen.

* * *

Ich nehme in einem vertraulichen Umgange mit meinen drey Freundinnen den trefflichen Schaz ihrer Verſtandes- und Gemüthes-Gaben, welche durch keinen Nachtheil oder Mangel der gewöhnlichen Auferziehung, noch durch ungleiche Vorurtheile, haben unterdrücket werden mögen, je mehr und mehr wahr. Was für Mittel die Mannsperſonen gebraucht haben mögen, ihr Geſchlechte in der Unwiſſenheit zu behalten, damit es ſich nicht aus der Niedrigkeit und Unterthänigkeit, zu welcher ſie es verurtheilet haben, heraus ſchwünge, haben bey dieſen großmüthigen Töchtern nichts verfangen, ſie feige und niederträchtig zu machen. Und ich habe ſolche Proben von ihren natürlichen Talenten des Verſtandes und des Witzes geſehen, welche mir zu erkennen gegeben haben, wie wenig das iſt, was die Männer dießfalls von Natur zum voraus haben. Ich halte mich darum für verpflichtet, das Unrecht, ſo ihnen und ihrem Geſchlechte von dem meinen in einigem Stücke, deſſen ſie ſich mit Grunde beklagen können, angethan wird, ſo viel in meinem Vermögen ſtehet, zu verhindern und zu beſſern. Deßwegen will ich ihnen das Verzeichniß einer Frauenzimmer-Bibliotheck nicht länger vorenthalten. Sie beſtehet aus ſolchen Schriften, in welchen das Wahre und das Nützliche durch die geiſtreiche Form des Vortrages lebhafter und angenehmer vorgeſtellt wird; der Witz wird darinnen gebraucht, den Verſtand durch die Schönheit, die er ihm mittheilet, zu verſtärcken. Insgemein hat der Witz, nach der Anmerkung eines einheimiſchen Scribenten, den Nachtheil, daß er das Gemüthe vielmehr einnimmt, und in Verwunderung ſetzet, als daß er die Wahrheit durch die Anmuth mit der er ſie verſiehet, beſſer empföhle. Daher iſt nöthig, daß man, wenn er ſeinen rechten Nutzen haben ſoll, geſchickt damit umzugehen, und ihn ſchier unvermerckt anzubringen wiſſe. Die Wahrheit die er ſchöner machen ſoll, muß die Oberhand über ihn haben, dergeſtalt, daß ſie ihm keine Zierrathen ſchuldig werden muß, als ſolche, die er von ihr ſelbſt empfangen hat; wie eine ſchöne Perſon ſich daran begnüget, daß ſie das Angeſicht mit denen Haaren ziere, die von Natur an demſelben wachſen; die ſie zu ihrem Vortheil anzuordnen weiß, ohne daß ſie genöthiget ſey, fremde Zierrathen zu entlehnen, welche für ſich ſelbſt die Augen auf ſich ziehen. Eben beſagter Verfaſſer hat dieſen Witz, der das Gute und Wahre begleiten und erheben ſoll, das weibliche Vermögen der Seele genennt, ohne Zweifel weil derſelbe zu dem Erbtheil des weiblichen Geſchlechtes gehöret.

Ich hoffe, daß ich in dieſer neuangelegten Frauenzimmer-Bibliotheck keinen Werken Platz gegeben habe, in welchen eine ſchlechtere und unächte Art Witzes herrſchete. Ich fürchte auch nicht, daß ſie mir verwerffen werden, ich habe ſolche

Schriften in dieſes Verzeichniß geſtellt, in welchen das männliche Vermögen der Seele, der Verſtand, allzu abſtract gearbeitet hätte. Ein paar der vornehmſten, die dergleichen Vorwurff verurſachen könnten, ſind mit allem Fleiſſe für Perſonen des ſchönen Geſchlechtes geſchrieben worden, und die Verfaſſer haben es nicht für unwahrſcheinlich gehalten, vorzugeben daß Frauenzimmer darinnen eine Hauptperſon ſpieleten. Ich hätte meinen Freundinnen unrecht gethan, wenn ich weniger Vertrauen auf ihre Scharfſinnigkeit geſetzet hätte.

Nachdem die Anſprache des Frauenzimmers auf die Wiſſenſchaft ſich nicht über das Maaß und den Charakter ihres Geſchlechtes erſtrecket, welcher in ſeinem Grunde, und nach der Uebung aller Nationen eine gewiſſe Eingezogenheit und Einſamkeit erfodert, die ſie von der Beſorgung öffentlicher Aemter und Geſchäfte entfernet, ſo habe ich ihnen etliche Hundert ſolcher Bücher erſparen können, welche die Staats- und Regierungs-Wiſſenſchaft bis auf die niedrigſten Grade der Proceſſierkunſt den Mannsperſonen nöthig machet.

Wenn dieſe Bibliotheck meine Freundinnen für ihre Wiſſensbegierde zu klein düncket, ſo bitte ich ſie zu bedencken, daß eine groſſe Bibliotheck eben ſo wohl als ein groſſes Buch leicht zu einem groſſen Uebel werde, weil man dann allzuviel mittelmäſſiges und ſchlechtes unter dem guten mitlaufen läſt. Genug, daß ſie in dieſer Bibliotheck die beſten Muſter in der Wahl der Materien, und in der Art des Vortrages finden werden. Die Grundwahrheiten gehen in einen kleinen Raum; wer ſie wohl gefaſſet hat, und zu gebrauchen weiß, der kan ſich dann für ſich ſelber helffen, er kan dann, wie es die Lateiner geben, ohne Korkenrinden ſchwimmen. Ich bin verſichert, daß ihr Geſchmack ſich aus dieſen wenigen ſo gut formiren wird, daß er die guten Schriftſteller mit einer verſtändigen Fertigkeit aus den erſten Blättern eines Werckes erkennen wird.

Aus dieſer Urſache habe ich die Mühe erſparen können, an dieſe Bibliotheck noch ein Verzeichniß verbothener Bücher anzuhängen, welche die Frauensperſonen mit Fleiſſe meiden müſſen, wiewohl ſie bey den jungen Herren, die ſich Witzes und

Geſchmackes anmaſſen, in groſſer Hochachtung ſtehen.

Meine Frauensperſonen bringen zum Leſen den Vortheil, daß ihre Kräfte des Verſtandes und Witzes nicht abgenutzt und abgeſchliffen ſind; daß ſie noch keine fremde Falte an ſich genommen haben. Die jungen Leute von dem männlichen Geſchlechte werden insgemein auf den niedern und den hohen Schulen mit einer Menge gelehrten Plunders beſchweret, den man ihnen in die Hirnſchal eindrücket und einnöthiget, ſo daß ſie, wenn ihnen der Verſtand aufgehet, eine Anzahl Bücher zu leſen nöthig haben, nur damit ſie des unnützlichen Bakes von Sophiſterey, Wortgrübeley, unverdauter Beleſenheit, Schulwitze und ſektieriſchen Vorurtheilen wieder loos werden. Davor ſind die Frauensperſonen durch ihr gutes Glück bewahret worden, indem man ſie von den Oertern, wo die Wiſſenſchaften handwercksmäſſig gelehrt werden, ausgeſchloſſen hat. Ihr Geſchmack iſt um ſo viel reiner, je weniger er durch das Leſen ſchlimmer Muſter aus der natürlichen Einfalt geſetzet worden. Weil man ſie nicht kranck gemacht hat, ſo müſſen ſie keine Artzneyen einnehmen, wieder geſund zu werden.

den. Es iſt leicht zu begreiffen, was vor eine groſſe Zahl Bücher ſie daher entbähren können.

Ich hätte nichtsdeſtoweniger dieſe Bibliotheck um ein halbes Duzend Wercke verſtärcket, wenn ich in unſerer deutſchen Sprache alle die vortrefflichen Schriften gefunden hätte, welche man in der franzöſiſchen und der engliſchen hat. Ich habe mich genöthiget geſehen, etliche franzöſiſche Bücher in mein Verzeichniß zu ſetzen, die nicht überſetzet ſind, und etliche, die von den Ueberſetzern ſo übel mißhandelt worden, daß meine Freundinnen ſie in ihrer Grundſprache leſen müſſen, wenn ſie den Verfaſſer und nicht den Ueberſetzer leſen wollen.

Verzeichniß einer Frauen-Bibliotheck.

Der Zuſchauer, von Addiſon und Steele.

Der Hofmeiſter, von denſelben.

Der allgemeine Zuſchauer, in Zelle.

Pamela, von Richardſon.

Lok von der Auferziehung der Kinder.

Verſuch einiger vernünftigen Gedancken von der Auferziehung und Unterweiſung der Kinder.

Kanitzens Gedichte.
Der Freydencker, aus dem Engliſchen.
Die Gedancken der unſichtbaren Geſellſchaft.
Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder.
Ein Halbes hundert neuer Fabeln, von Meyer.
Die Begebenheiten des Robinſon Cruſoe.
Fenelons Telemach.
Die Geſchichte der Sevaramben.
Der hochgeſtiegene Bauer, von Marivaux.
Mariane, von demſelben.
Der Haarlockenraub, von Pope.
Opitzens Gedichte.
Cervantens Don Quixote.
Addiſons Cato.
Hallers Gedichte.
Hagedorns.
Drollingers.
Thomſons Jahrszeiten.
Barclaiens Argenis.
Joſeph Andreas Abentheure, von Fielding.
Miltons verlohrnes Paradies.
Racinens Gedichte über die Religion.

Neue Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und des Witzes.

Scherzhafte Lieder, von Gleim.

Die Tänzerin, von R.

Pygmalion von S. Hiacinth.

Briefe der Frau von Sevigne.

Xenophons Cyropädie.

Charakter und Sitten des gegenwärtigen Weltalters, von la Brüiere.

Xenophons ſocratiſche Geſpräche, von Tomaſe überſezt.

Platons Geſpräche Socrates, von Müller überſezt.

Müllers Geſpräche der alten Weltweiſen.

Theophraſts Charakter der menſchlichen Sitten.

Charakteriſtica, von Schaftsbury.

Trublets Gedancken über Gelehrſamkeit und Sittenlehre.

Charrons Schau der Weisheit, von der Fräulein von Gittenenberg überſezt.

Holbergs moraliſche Abhandlungen.

Boethius von Knorren überſezt.

Antonins Betrachtungen ſeiner ſelbſt.

Fontenellens Geſpräche der Todten.

Monteſquieus perſiſche Briefe.

Popens Verſuch vom Menſchen.

Tillotſons Predigten.

Clarks geiſtliche Reden.

Mosheims heilige Reden.

Schauplatz der Natur, von Plüsche.

Verſuch einiger moraliſchen Betrachtungen über die Werke der Natur.

Derhams Naturleitung zu Gott.

Fontenelle von mehrern Welten.

Algarotti neutoniſche Philoſophie für das Frauenzimmer.

Eraſmi Lob der Narrheit.

Lucians ſatyriſche Schriften.

Meyer vom Scherze.

Rollins alte Geſchichte.

Briefe über die Engelländer und die Franzoſen, von Muralt.

Lebensvergleichungen durchlauchter Helden, von Plutarch.

Leben Carls des zwölften, Königs von Schweden von Voltaire.

Die alten Geſchichte der Juden, von Prideaux.

Voltairens Briefe von den Engelländern.

Das ſieben und ſiebenzigſte Blatt.

Gut Land, gut Mägdgen.
Zollickofer.

Als ich vor etlichen Tagen zu Dürer gehen wollte, nahm ich wahr, daß ein Frauenzimmer, indem ſie ihr Schweißtuch hervorzog, und wegen des ſcharffen Windes vor das Angeſicht hielt, einen Brief auf die Erde fallen ließ. Ich hob ihn auf, und wollte ihn derſelben gleich wieder zuſtellen; aber als ich ſah, daß es eine meiner vertrauteſten Baſen war, änderte ich meinen Vorſatz, und ſteckte ihn in die Taſche. Er war an eine ihrer Geſpielinnen geſchrieben, welche ich bitte, es meinen guten Abſichten zuzuſchreiben, daß ich ihr ſelbigen auf dieſem Blatte gedrückt übergebe.

Wertheſte Freundin!

Ihr verlanget von mir zu wiſſen, wie weit ich mit dem Nachwerber gekommen ſey, von welchem ich euch neulich erzehlet habe, daß ers ſich um meine Perſon einen rechten Ernſt ſeyn laſſe. Es ſcheint ſchier, ihr ſeyd einiger maſſen beſorget, daß ich mich von ihm überreden laſſe. Ihr meldet, man müſſe von keinem eckeln Geſchmacke ſeyn, wenn man zugeben könne, daß ein ſolches plumpes Geſicht uns küſſe, ſo oft als es ihm beliebt; und ihr führet mir den Entſchluß ins Gedächtniß zurück, den wir beyde ehemahls mit einander gefaſſet hatten, nämlich, der Bräutigam, der uns gefallen wollte, müßte wohl gewachſen, männlich braun, luſtig, nicht karg und nicht eiferſüchtig ſeyn. Ihr ſehet dieſe Tugenden bey meinem diesmahligen Freiwerber nicht; und ich kan in der That ſelbſt nicht ſagen, daß dieſe Partey denen Vorſtellungen, welche ich mir vor der Zeit von meinem künftigen Manne gemacht hatte, eine Gnüge thue. Alleine, wenn ich bedencke, daß dieſes der vierte wäre, welchen ich in einer Zeit von ſechs Monaten ausgeſchlagen hätte, ſo fürchte ich, daß ſich derer wenige mehr im Vorrathe finden mögten. Ich ruffe mir zugleich ein paar Denckſprüche in den Sinn, welche ich in einer moraliſchen Schrift geleſen habe. Der erſte lautet: die eckle

Zärtlichkeit vermindert nur die Anzahl der Beluſtigungen; der andere: Derjenige wird ſpäthe glücklich werden, der ſich nicht ſelber ein wenig betriegen hilft. Dieſe Betrachtungen geben meinem erſtern Vorſatz einen groſſen Stoß, und wenn ihr heute Abends nicht zu mir kommet, und mir durch euern Zuſpruch einen Muth machet, ſo ſtehe ich in groſſer Gefahr unter dieſen Verſuchungen zu erliegen.

Stratonice.

Hieſige Töchter ſind insgemein mit Korb austheilen und gebratenes auftiſchen/ wie ſie es heiſſen, ſehr freygebig, ungeachtet ſie ſich dadurch in die Gefahr begeben, daß ſie zulezt, indem die Blüthe der Jugend allmählig und unvermerckt verwelcket, keinen Ausweg mehr aus dem verachteten Jungfernſtande finden können. Es war ein ſonderbares Glück meiner Baſe, daß ſich in ſechs Monaten vier Freiwerber bey ihr angegeben haben. Die Freiwerber kommen nicht aus dem Boden hervor, wie die Schwämme; ſie ſind auch nicht von der Natur des Drachen Pythons, dem jeder Kopf, den Apoll herunterſchlug, mit einem neuen erſetzet ward.

Damit ich ihnen dieſe Gefahr, in welche ſie ihr verzärtelter Geſchmack ſtürzet, deſto lebhafter vorſtellete, habe ich mit Hülffe einiger Freunde eine Berechnung aller derjenigen Perſonen von beyderley Geſchlechte zwiſchen 18 und 36 Jahren gemacht, welche zu dieſer Zeit in unſrer Stadt zu verheurathen ſtehen. Wir haben die ganze Stadt ſamt den Vorſtädten in ſechs Quartiere eingetheilt, und jeder von uns eines derſelben abzuzehlen übernommen. Wir fanden an der Zahl

Weiblichen Geſchlechtes.			Männl. Geſchl.	
Im erſten Quartier	Perſonen	70	Perſ.	43
Im zweyten	-	114	-	69
Im dritten	-	91	-	73
Im vierten	-	98	-	83
Im fünften	-	60	-	50
Im ſechſten	-	93	-	71
		526		389

Man ſtelle ſich hier vor, daß die 389 Junggeſellen ſich in ſolchen Umſtänden befinden, in welchen ehmahls die Beniaminiter ſtuhnden, und daß die 526 Töchter in der Stelle des Frauenzimmers von Silo ſtehen. Es bedünckt mich, ich ſehe dieſe ihre Ballete auf den Spatzierplätzen vor der Stadt anordnen, und alle ihre Gedanken eintzig auf die Kleidung, und die Leibesbewegung ſencken, als die 389 Freier plötzlich aus den Weinbergen hervor eilen, und unter dieſe ſichern Dauben fallen. Dieſer ergreiffet diejenige, welche ihm der Zufall zuerſt in den Weg geführt hat; jener lieſt ſich eine aus, welche durch ihren Schönheitsglantz unter den übrigen hervorſcheinet, wie der Mond unter den kleinern Sternen; ein anderer wird durch das Feuer der edeln Steine, der Perlen, und den Glantz des Goldes zu einer hingezogen, noch ein anderer wird durch das Schrecken ſelbſt und die ſittſame Zagheit und Verwirrung einer Tochter zu ihr gelencket; Mancher hat ſchon eine angefaſſet, aber verläßt ſie wieder, und greiſet nach einer andern, welche mehr Munterkeit und Feuer zeigt; Mancher ſtellet eine, die ſich in ſeinen Armen allzu ungebehrdig ſträubet, ſachte auf die Erden, und kehret ſeinen Weg zurücke, eine zu ergreiffen, die mit langſamen Schritten flieht, und mit einer Freundlichkeit zurücke ſchauet, die zu ſagen ſcheint, daß ſie ſich mit Luſt ergreiffen lieſſe. Indeſſen bleiben noch 137 Töchter übrig, welche niemanden gefunden, der ſie hätte rauben wollen. Dieſe bezeigen in ihrer Mine und Gebehrdung ein gezwungenes Vergnügen, daß ſie ihre Freyheit behalten haben, da ihre Geſpielinnen ſämtlich weggeraubet werden.

Dieſe Vorſtellung iſt deſto gegründeter, weil der Liebes- und Heuraths-Handel als eine Art Krieges geführt wird. Meine Correſpondentin Muſidora hat ſich umſtändlich darüber erklärt, und es iſt nicht wohl zu läugnen, daß nicht die gröſten Vortheile in dieſem Kriege auf der Seite der Männer ſeyn.

Ich zweifle nicht die heurathszeitigen Töchter, welche dieſes mit ihr betrachten, werden dadurch ſorgfältig gemacht werden, auf ihrer Hut zu ſtehen, damit ſie nicht entweder im Frieden übergangen, und des Streites nicht einmahl gewähret werden, oder, wenn ihnen Fug zum Kampfe gegeben wird, ſie aus unzeitiger Begierde den Streit zu verlängern, und den Sieg ſchwer zu machen, auf daß ſie ihre Geſchicklichkeit in den Vertheidigungskünſten ſehen laſſen, den Feind nicht wider ihren Vorſatz bewegen, die Waffen niederzulegen, und von dem Kampfplatz abzuziehen.

Ich will ihnen über dieſen leztern Punkt keine Lehren geben: Aber wenn ſie begreifen, wie viel überhaupt einer jeden daran gelegen ſey, daß ſie ſich vor allen andern zeige, ſo bitte ich ſie ferner zu betrachten, daß ſie ſich auf keine vortheilhaftigere Art hervorthun können, als wenn ſie ſich befleiſſen, die andern an Sittſamkeit, Gütigkeit und Artigkeit des Verſtandes zu übertreffen. Das ſind Eigenſchaften, welche die häßlichen ſelbſt liebenswürdig, und die ſchönen noch liebenswürdiger machen.

Im übrigen gebe ich einem jeden unverheuratheten Frauenzimmer in dieſer Stadt zu bedencken, wie viel ihr daran liege, daß ſie mit den jungen Mannsperſonen in eine gewiſſe ehrliebende Bekanntſchaft komme. Es herrſchet ein altes Vorurtheil bey uns, daß die Töchter, die den jungen Herren vergönnen, ſie auf den öffentlichen Spaziergängen zu begleiten, ſie nach Hauſe zu führen, und ſie daſelbſt ein Stündgen mit aufgeweckten Geſprächen zu unterhalten, nach ihrem Fall eilen. * Sobald ein Frauenzimmer ſich von einem jungen Herren en deshabillé oder bey ihrem Nachttiſche ſehen, oder ſich von ihm die Hand

* Dieſe Anmerckung iſt im Jahr 1721 gemacht worden.

küſſen läßt, ſo ſchreyt die Verleumdung, ſie lauffe in ihr Verderben, und, man würde eine ſolche vor Alters in dem Laſterkorb ins Waſſer geſetzet haben. Insgemein iſt eine gewiſſe wilde Unvertraulichkeit zwiſchen den Leuten von beyden Geſchlechten bey uns eingeführt. Dieſe macht die Zuſammenkünfte und mündlichen Unterredungen zwiſchen ihnen überaus ſchwer. Daher machet ſich mir die Verfertigung meiner wöchentlichen Blätter unter andern auch durch die Betrachtung beliebt, und angenehm, daß ſie eine Art von Umgang ſind, welche ich mit dem Frauenvolck allhier ohne Aergerniß haben kan. Die Rechnung, die ich ihnen vorgeleget habe, beweiſet ihnen indeſſen unwiderſprechlich, wie nothwendig es für ſie ſey, daß ſie dieſe gefährliche Gewohnheit verwerffen, und den Zutritt zu ihren Perſonen etwas leichter machen, daß insbeſondere diejenigen dieſes thun, welche gegen die Süſſigkeit, die Hymen ſeinen Untergebenen mittheilet, nicht gleichgültig ſind, welche ſelbige nicht ohne Reue miſſen können, und nicht gnugſame Reitzungen um ſich haben, die jungen Männer durch den Glantz des Goldes, der Ehren, oder der Schönheit zu ſich zu ziehen. Ich überlaſſe

laſſe demnach ihrem Verſtande, wie ſie nach und nach eine gröſſere Vertraulichkeit zwiſchen beyden Hauptſtämmen des menſchlichen Geſchlechtes einführen wollen, ohne daß ihr guter Nahme dadurch in böſe Nachrede komme.

Die Geſetzgeber, welchen die Vermehrung des Staates durch den Weg der Fortpflanzung angelegen geweſen, haben die Vertraulichkeit zwiſchen beiden Geſchlechten für ein bequemes Mittel angeſehen, zu dieſem Endzwecke zu gelangen. Der Geſetzgeber der Severamben hat deßfalls geordnet, daß die Weibsperſonen, welche das ſechszehnte, und die Jünglinge, welche das achtzehente Jahr erreichet haben, einander in Gegenwart ihrer Aufſeher auf den Spatzierplätzen, bey Balleten, auf der Jagd, bey den Muſterungen, und an allen öffentlichen Feſten ſehen mögen. Bey dergleichen Gelegenheit mögen bey dieſem Volcke die Jünglinge ſich bey den Töchtern anmelden, und ihnen mit aller Freyheit ſagen, daß ſie lieben, und die Töchter dürfſe ihr Gewerbe ohne Schande anhören. Sie haben achtzehn Monate lang Zeit und Friſt, einander zu ſehen, kennen zu lernen, und zu lieben, ohne daß ſie zum Schluſſe ſchreiten. Der Geſetzgeber von Sparta hat ſich von der Begierde das Heurathen zu befödern verleiten laſſen, die Vertraulichkeit zwiſchen den jungen Leuten auf einen Grad zu erheben, der eben nicht nöthig war. Er ließ die jungen Töchter in Gegenwart der Jünglinge halbangekleidet tanzen und kämpfen. Plutarch ſagt zwar zu ſeiner Entſchuldigung, daß das nichts ſchändliches geweſen, weil Sparta der Thron der Zucht und Schamhaftigkeit geweſen wäre. Nichtsdeſtoweniger hat Euripides in der Andromacha dem Menelaus durch Peleus vorwerffen laſſen, die Ausſchweifungen ſeiner Frau kämen von ihrer ſpartaniſchen Auferziehung her. Die Worte des Peleus lauten: Die ſpartaniſchen Töchter können nicht ſittſam ſeyn, wenn ſie gleich wollten. Denn ſie gehen auf den Gaſſen mit halboffenen Röcken, ſo daß man ihnen die Hüften ſehen kan; ſie gehen mit den jungen Herren, ſie fechten und ringen mit ihnen.

Damit ich auch etwas beytrüge, unſere jungen Leute mit einander bekannter zu machen, und dadurch die Heurathswerbungen zu erleichtern, habe ich meinen Buchdrucker beredet, daß er alljährlich eine vollſtändige Matrickel aller Perſonen beyderley Geſchlechtes, die zum Endzwecke der Heurath taugen, mit ihren Vornahmen und Geſchlechtesnahmen, ihrem Alter, der Gaſſe und dem Hauſe, wo ſie wohnen, ihrem Stande und Gewerbe, in den Druck geben ſollte. Er bittet derowegen alle diejenigen, die in Furcht ſtehen, daß ſie vergeſſen werden möchten, ihm in drey Monathen ihre Perſonen durch einen Zedel, ſo an ihn ſelbſt geſtellt iſt, nahmhaft zu machen. Wenn dieſes Vornehmen ein oder mehr hundert Jahre wird fortgeſetzt werden, ſo werden unſere Nachkommen dann das ſeltſame Vergnügen haben, einen ganzen Band voll dergleichen Liſten zu durchlauffen, worbey ſie Anlaß haben werden, allerhand theils ſeltſame, theils lehrreiche Anmerckungen zu machen.

Das acht und ſiebenzigſte Blatt.

Hoc neque in Armeniis Tigres fecere latebris,
Perdere nec fœtus auſa leæna ſuos.
At teneræ faciunt, ſed non impune puellæ.
OVID. Amor. L. II.

DJe Römer hatten vormals eine ſeltſame Gewohnheit, das Geſchicke ihrer Kinder zu prognoſticieren: Sie pflantzten an dem letzten Tage der erſten Woche ihren neugebohrnen Kindern zu Ehren ein abgebrochnes junges Schoß von einem Myrten- oder Ceder-Baum in einen fetten Grund, aus deſſen Wachsthum ſie hernachmals das Glücke ihrer Kinder, und die Länge ihres Lebens errathen wollten. Ich halte dieſe Gewohnheit für ein moraliſches Hieroglyphicum, welches uns die ſo nöthige Sorgfalt in der Auferziehung der Kinder vorſtellig machen ſoll. Die Philoſophen nennen den Menſchen einen umgekehrten und wandelnden Baum, eben aus der Urſache, weil dieſe beyden eine groſſe Aehnlichkeit haben. Ein junges Propf wird weder wurtzeln noch keimen, wenn es nicht fleiſſig gewartet, gewäſſert, und beſchnitten wird; So fodert die Pflege eines Menſchen eben ſo vielen Fleiß, Mühe und Sorgfalt; und man kan alle Regeln der Pflantzkunſt durch geſchickte Metaphern auf die Kinderzucht ziehen. Der Wachsthum und die Geſundheit einer Pflantze wird allein von der gemäßigten Luft und dem anſtändigen Nahrungsſaft erhalten und befördert. Es liegt am Tage, daß die unverdroſſene Arbeitſamkeit unſrer Vorältern die unfruchtbaren Wildniſſe und Hügel unſers Landes bezwungen, und fruchtbar gemachet hat; Und niemand wird in Abrede ſeyn, daß der Feldbau und die Pflantzkunſt in unſern Gräntzen ſeit wenigen Jahren ſehr in das Aufnehmen gekommen ſeyn. Hingegen wird die Pflege des Menſchen verſäumet und aus der Acht gelaſſen. Die Aeltern, welche in figürlichem Verſtande Gärtner heiſſen, ſind ſo verzärtelt, daß ſie aus einer wollüſtigen Weichlichkeit ihre biegſamen Pflänzgen in den Grund verderben helffen, indem ſie ihnen den angewöhnten und geſunden Nahrungsſaft entziehen, und ſie in einen ſchlimmen Grund verſetzen. Es hat ſich ſeit wenigen Jahren eine ſchlimme und ſchädliche Mode in unſren Bergen eingeſchlichen, die ſich von Tage zu Tage weiter ausbreitet, und die Geſundheit vieler Kinder ſchwächet, daß viele Mütter aus bloſſer Trägheit das Amt ihre Leibesfrucht zu ſäugen, ohne Wahl, fremden und manchmahl ungeſunden, hitzigen und laſterhaften Ammen abtreten; maſſen bekandt iſt, daß mehrmahlen diejenige Dirnen zu dergleichen Amt gedungen werden, ſo zu Falle gekommen ſind. Ich glaube, daß nichts bequemer und dringender ſey, dieſen unbarmhertzigen Müttern eine ſo ungerechte und unnatürliche Gewohnheit verhaßt zu machen, als wenn ich ſie das Geſpräche des groſſen Philoſophen Phavorinus in dieſen Blättern leſen laſſe, welches er mit einer vornehmen Frauen zu Athen über dieſe Materie gehalten hat. Gellius beſchreibet uns daſſelbe nach der Länge alſo:

„ Es wurde einsmals dem groſſen Philoſophe Phavorinus, da ich und etliche gute Freunde zugegen waren, zu wiſſen gemachet, daß die Frau eines vornehmen Rathsherrn, der ehdeſſen ſein Schüler und von ſeiner Sekte war, vor wenig Minuten eines jungen Söhngens glücklich geneſen wäre; er entſchloß ſich auf der Stelle, ſo fern es uns gefiele, wollten wir bey ihm ohne Anſtand einen Beſuch abſtatten, und ihm wegen des jungen Erbens glückwünſchen; uns war dieſer Vorſchlag angenehm, und wir giengen mit ihm. Kaum waren wir in das Haus hinein getreten, ſo ſahen wir den erfreuten Vater uns entgegen eilen, welcher uns ſehr höflich empfieng, und nach abgelegten Gratulationen niederſitzen hieß. Unſer Philoſoph erkundigte ſich alſofort um die Stunde der Geburt, um die Gröſſe der Geburts-Wehen, und den Zuſtand der Frau Sechswöchnerin, damit er nemlich wüſte, ob er dieſelbe ohne ihre Ungelegenheit ſehen könnte. Nachdem er aber vernommen, daß ſie in der Geburt groſſe Schmertzen erlitten, und aus Mattigkeit in einem tiefen Schlaf begraben läge, fuhr er dergeſtalt fort: Ich trage keinen Zweifel, die Mutter werde ihr Kind ſelbſt ſäugen und ſtillen. Sie verzeihen mir, mein Herr, verſetzte des Rathsherrn Frau Schwieger, die ungefehr dazwiſchen gekommen war, dieſe Geburt hat die gute Mutter ſo vielen Schweiß und Schmertzen gekoſtet, daß es die gröſte Ungerechtigkeit wäre, ihr ein ſo beſchwerliches und mühſames Amt, wie dieſes iſt, aufzubürden, man kan dieſe Sorge den Säugammen überlaſſen. Allein Phavorin begegnete ihr: Meine Frau, wollet ihr, daß eure Tochter allein die Mutter von dieſem Kind ſey, ſo wehret ihr nicht, daß ſie das Amt einer Mutter vollkommen und in allen ſeinen Theilen erfülle; bedencket wie grauſam und unnatürlich es iſt, ein Kind an dieſe Welt gebohren haben, und ſtracks nach der Geburt daſſelbe mit Gewalt von ſich ſtoſſen; etwas unter ſeinem Herzen getragen, und mit ſeinem Blute geſpeiſt haben, das man noch nicht gekannt hat, und es dann ſeiner Milch berauben, nachdem es allbereit gebohren und beſeelet iſt, einen vernünftigen Menſchen, der die Brüſte ſeiner Mutter, ſeine ihm geordnete Speiſe, mit Thränen ſuchet. Vielleicht ſtehet ihr auch in dieſem Wahne, der Schöpfer habe dem weiblichen Geſchlecht die gewelbten Brüſte über dem Herzen gepflanzet, allein ihre Schönheit dardurch vollkommner zu machen, nicht aber in dem Abſehen, daß ſie dienen ſollten, die kleinen Kinder zu ernehren. Dieſer Wahn, welcher faſt durchgehends regieret, hat einiche Frauen zu der Schwachheit verleitet, daß ſie mit groſſer Gefahr ihrer eigenen Geſundheit ſich unterfangen haben, die natürlichen Quellen ihres Leibes auszuſchöpfen, und die Milch aus den Brüſten, den Säugammen des menſchlichen Geſchlechtes, abzuzapfen; gerade als wenn dieſelbe ein bloſſer Auswurff wäre, welcher den Glantz ihrer Schönheit verdunckeln hülffe. Dieſe handeln in dem Grund eben ſo ungerecht, als diejenigen, welche aus allzu groſſer Sorge für die Schönheit, und aus einer närriſchen Forcht, daß das Gewölbe ihres polierten Leibes zuſammenfallen mögte, die empfangene Leibesfrucht durch unerlaubte Künſte abzutreiben ſuchen. Es iſt ohne Widerrede eine unmenſchliche That, davon jedermann mit Abſcheue redet, einen Menſchen in ſeinen erſten Anfängen, da er gebildet und belebet wird, gleichſam unter der Hand des Schöpfers zu zernichten; aber die andere wird euch nicht minder grauſam vorkommen, wenn ihr ſie mit dieſer vergleichet; einen vollkommenen Menſchen, der ſeiner Mutter die Zeit über da ſie ihn getragen hat, ſo viele Pein und Schmertzen verurſachet hat, die eigene Leibesfrucht, der natürlichen und mitgebohrnen Nahrung des Blutes ſeiner Mutter zu berauben. Man höret insgemein zum

Schutze dieſer ſchädlichen Mode ſagen, es lieget ja nichts daran, wenn das Kind ernehret wird, von wem es geſchehe: allein dieſe Rede iſt eben ſo unvernünftig, als wenn ſie ſagen würden, es ſey nichts daran gelegen, in weſſen Leib und aus weſſen Blut der Körper eines Kindes zugerichtet und formiert werde, maſſen die Milch der Mutter eben dasjenige Blut iſt, davon es vor der Geburt genoſſen hat, als welches ſich, nach einer weiſen Verordnung des Schöpfers, bey der herzurückenden Geburtsſtunde in die Brüſte ergieſſet, und daſelbſt durch die Hitze entfärbet. Man hat wahrgenommen, daß ein Zicklein, wenn es mit Schafmilch geſpeißt wird, die zärteſten Haare krieget, da im Gegenſatz ein Lamm, das von einer Geiſſen geſäuget worden, die gröbſte Wolle trägt. Man glaubt auch nicht ohne Grund, daß die Beſchaffenheit und Natur der Milch, zu der Geſundheit des Kindes, welches davon ernehret wird, beynahe ſo viel beytrage, als die Natur des Saamens. Dieſes kan man bey den Pflanzen und Früchten klar ſehen, maſſen es unſtreitig iſt, daß der Grund, in dem ſie gewurtzelt, und der ihnen den Nahrungsſaft mittheilet, mehr beyträgt, denſelben einen gewiſſen Geſchmack zu geben, als der Saame ſelbſt. Und es iſt nichts ſeltenes, daß eine blühende und trächtige Pflantze verdorret, wenn ſie in eine ſumpſigte Erde verſetzet wird, und einen ungeſunden Saft empfängt. Eben auf dieſe Weiſe wird auch die Geſundheit und die gute Art eines Kindgens geſchwächet, wenn es von einer Amme geſäuget wird, die eines niedrigen und ſklaviſchen Gemüthes, die laſterhaft, heßlich, geil, oder vertruncken iſt: Welches alles Sachen ſind, die bey der Wahl der Säugamme in keine Betrachtung gezogen werden. Eben dieſes iſt auch die Urſache, daß man öfters Kinder ſiehet, die ihren Aeltern weder an den Lineamenten, noch an den Sitten gleich ſind. Ihr müßtet dieſemnach alle natürliche Anmuthung ausgezogen haben, wenn ihr euer Söhngen in eine ſo augenſcheinliche Gefahr ſetzen, und ohne Noth durch fremde Milch ſeine Geſundheit, und angebohrnes munteres Weſen würdet zerſtören laſſen. Der groſſe Poet Virgilius, den ich ſehr hoch ſchätze, hat folgende Verſe des Homers glücklich nachgeahmet und vermehret:

Ihr

Οὐκ ἄρα σοί γε πατὴρ ἦν ἱππότα Πηλεύς,
Οὐδὲ Θέτις μήτηρ, γλαυκὴ δέ σε τίκτε θάλασσα
Πέτραι τ' ἠλίβατοι. Ὅτι τοι νόος ἐστὶν ἀπηνής.

wenn er in dem vierten B. ſeiner Aeneis ſinget:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus Auctor
Perſide, ſed duris genuit te cautibus horrens
Caucaſus, Hyrcanæque admorunt ubera tigres.

Zu dieſem allem kömmt noch, daß ſolche Mütter, die ihre Kinder fremden Säugammen überlaſſen, das feſte Band der Liebe, in welches die Natur Aeltern und Kinder zuſammen verbunden hat, entzwey ſchneiden, oder wenigſtens abſpannen und erweitern; denn ſo bald das Kind aus dem Geſichte weggeſchaffet iſt, ſo vermindert ſich die mütterliche Liebe; und die kindliche Zuneigung wird derjenigen verſchwendet, die es ernehret hat.

* * *

Ich will dieſe nachdrücklichen und lebhaſten Vorſtellungen des Philoſophen Phavorins durch unnöthige Wiederholungen nicht ſchwächen, wie andere vor mir gethan haben; und die Exempel des Titus, Nerons, und Caligula ſind ſo bekannt, daß es überflüſſig wäre, dieſelben hier anzuführen; vielweniger werde ich meine Leſer von dem ſchönern Geſchlechte zu den witzloſen Thieren hinweiſen, daß ſie von ihnen diejenigen Pflichten erlernen, welche die Natur vorgeſchrieben hat. Es hat auch unſer Philoſoph ſchon angemercket, daß diejenigen Ausdrücke, derer ſich die Poeten bedienen, wenn ſie z. Ex. von einem Grauſamen ſagen, er habe an den Brüſten eines wilden Tiegers gehangen, nicht als Hyperbolen anzuſehen ſeyn. Ich erinnere mich einer Hiſtorie, welche dieſe Anmerckung kräftig unterſtützet: Juſtinus erzehlet, daß ein gewiſſer Menſch ſo ſchnell habe lauffen können, als ein Hirſch, weil er von einer Hirſchenkuh geſäuget worden. In der alten Hiſtorie iſt des Cato Frau ein berühmtes Exempel einer klugen Aufführung gegen ihre Kinder; Plutarch meldet von ihr, daß ſie nicht allein ihr eigen Söhnchen, ſondern auch öfters die Kinder ihrer Dienſtmägde geſäuget habe; damit ſie denſelben dadurch die künftigen Knechte treu und gewogen machete, denn ſie glaubte, daß eine gleiche Nahrung tüchtig ſey, die Gemüther junger Kinder zuſammen zu verbinden.

Wenn die Frauen unſers Landes ſich durch die Ehrbegierde würden bewegen laſſen, dieſem rühmlichen Exempel nachzufolgen, ſo wollte ich ihnen verſprechen, ſie in meinen Blättern der Nachwelt anzurühmen; wiewohl ich nicht Bürge ſeyn kan, daß dieſe ſo lange dauern werden, als die Schriften des Plutarchs. Es düncket mich indeſſen, daß derjenige Grund, welchen Phavorin zuletzt anführet, die ſicherſte Wirckung in den weichen und empfindlichen Gemüthern unſerer Frauen thun werde; ich will ihnen dahero denſelben nochmahls in einer Fabel zu Gemüthe führen.

Es kam eine Haus-Daube, die von den Eyern in das Feld geflogen war, und durch einen Flinteſchuß verwundet worden, zu der Wald-Daube geflogen, und bat ſie ſehr dringend, daß ſie ihr den Dienſt erweiſen, und ihre Eyer ausbrüten wolte, weil ſie für die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit beſorget wäre; ſie ſuchte auch ihrer Bitte durch unterſchiedene Verſprechungen einen Nachdruck zu geben. Die wilde Daube ließ ſich endlich erbitten, ihr dieſen Dienſt zuzuſagen, und leiſtete denſelben ſo treulich, daß ſie mit ihren Jungen ausfliegen konnte, bevor noch die Haus-Daube geheilet zurücke kam, welches nichts-deſtoweniger in wenig Tagen darauf geſchahe. Dieſe nun, als ſie ihre Jungen nicht antraf, ward ſehr beſtürtzt, und flog eilends dieſelben zu ſuchen, erblickte ſie auch aus der Luft, wie ſie nebſt der Wald-Daube auf dem Gipfel einer Buche ſaſſen. So bald ſie ſich herabließ, rief ihr die Wald-Daube zu: Sieheſt du, wie treulich ich mein Verſprechen gehalten habe; hier haſt du deine Jungen, bezahle mir nun auch, was du mir verheiſſen haſt. Die Haus-Daube lockte ihren Jungen herzu, allein ſie flogen auf, und ſchoſſen gantz wild und ſchüchtern durch die Luft. Da ſagte ſie zu der Wald-Daube: Ich habe dich gebeten meine Eyer auszubrüten, damit ſie nicht verderben, aber ich bin dir nicht mehr Danck ſchuldig, als wenn du es mir rund abgeſchlagen hätteſt, weil du ſie nicht mir, ſondern dir ausgebrütet haſt, begnüge dich damit; und flog davon.

Das neun und ſiebenzigſte Blatt.

Auxilium multis, ſuccus & herba fuit.
OVID. de Med. Am.

Mein Herr!

WEnn ihr die leibliche Naſe ſo unverderbt behalten habet, als die figürliche Naſe bey euch rein und geſund iſt, ſo werdet ihr dieſes Blatt, das mit Tabacksrauche durchbeizet iſt, ohne Eckel überleſen. Jedermann, der es in einer Sache hoch gebracht hat, will gerne davor angeſehen ſeyn; Phryne eine ungemeine Löſlerin hat gewünſchet, daß ihre Galanterien auf die Nachwelt kommen mögten, und ſich darum anerboten, daß ſie die Stadt Thebe wieder aufbauen wollte, woſern man folgende Schrift in die neuen Mauern wollte bauen laſſen: Alexander hatte dieſe Ringmauern zerbrochen; aber Phryne die Meiſterin im Buhlen hat ſie wieder gebauet. Jch bin ein auſſerordentlicher Tabackſchmaucher, und ich wünſchte, daß mich die Leute durch euer Zuthun hochſchäzen lerneten.

Der Boden des Zimmers, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe, iſt mit Tabacksaſche überſtreuet, in welche meine Fußtapfen ſich ſo deutlich eindrücken, als der Prieſter des Beels ehmahls in dem Tempel zu Babel gethan hatten. Aus dieſem Tabacksſande ſteigen allerorten Stücke von den engliſchen Pfeiſen hervor, welche darinn begraben liegen, und ihn einem Todtenacker gleich machen, wo der Todtengräber einen Haufen weiſſer Beine von abgefleiſchten und verfaulten Menſchen hervorgeworfen hat, dergleichen der gute Opitz in ſeinen Kriegesvollen Lebenstagen geſehen, und davon geſchrieben hat:

> Drum ſind die Felder iſt ganz weiß von Todtenbeinen.

Ich bin geſonnen, alle dieſe weiſſe, gelbe und ſchwartze Reliquien meiner hingefallenen Pfeiſen in der Form einer Pyramide aufzuthürmen, welche mit ihrer Spize etliche Schuhe in die Höhe ſteigen ſoll. Ich verſpreche mir von dieſem Tropheo eben ſo viel Ruhm als andere von Pyramiden aus Menſchenbeinen erhalten haben. An den Wänden ſieht man neben einem kleinen Schrancke von Büchern, die ich nach dem Taback am meiſten liebe, nichts anders als Tabackſpfeifen, die ich aus allen Ländern geſammelt, und wie Muſketen, Feuerrohre, Spieſſe, und Hirſchfänger auf kleinen Geſimſen aufgeſtellt habe. Die vornehmſte darunter, die ich niemahls, als an meinem Geburtstage und dergleichen Freudenfeſten zu ſtopfen pflege, habe ich von einem Frantzoſen theuer gekaufet, welcher ſie aus Canada gebracht, und mich verſichert hat, daß die Iroqueſen ſie für eine Friedens-Tabackspfeiſe gebraucht haben. Ueber meinem Haupte hangen etliche hundert Pfunde von Tabackrollen, die ich an langen Kräntzen von einer Wand zur andern gezogen habe. In dieſem Zimmer zünde ich alle Tage ein Opfer an, das beym Aufgange der Sonne ſchon brennet, und ſpäter erlöſchet, als die Strahlen des Abends. Es giebt Leute, die mich mit einem Alchymiſten vergleichen; meine Pfeiſen ſind nach ihrer Vorſtellung geſchmeidige Brennöfen mit einem engen und länglichten Rauchfange; aber dieſe betrachten nicht, daß ich nicht bloß und alleine Rauch, wie die Alchymiſten, ſondern auch Speiſe aus meinem Deſtillierkolben ziehe. Sie könnten mich mit beſſerm Rechte einem Philoſophe an die Seite ſtellen, wenn ich mit dem

Rauche, den ich zugleich mache, und verblaſe, über die Eitelkeit und den Dunſt der menſchlichen Gedancken und Geſchäfte philoſophire. Der Taback lehret mich auch die Mäſſigkeit, weil er mich zugleich ſpeiſet und träncket, und zu beweiſen, daß die Natur mit wenigem geſättiget werde, will ich nur zu betrachten geben, daß ein Loth Tabacks mir eine gantze Mahlzeit erſetzet. Der Engelländer, dem ihr nicht unglücklich nachfolget, ſagt uns in ſeiner Hiſtorie, daß er eine Reiſe nach Alkair gemacht habe, eine Pyramide zu ſehen; das ſcheint ſchwer zu glauben, doch wird es euch glaubwirdiger werden, wenn ich euch verſichere, daß ich vor etlichen Jahren feſt entſchloſſen geweſen, eine Reiſe zu den Hottentoten zu thun, damit ich mit dieſen guten Leuten, aus einer Pfeife, zwo Fäuſte breit und tief, ſchmauchete, ich hätte auch dieſes Vorhaben ins Werck geſetzet, wenn nicht ein Liebesverſtändniß, in welchem ich mich zu tiefe verwickelt hatte, mich von Rechts wegen zu Hauſe behalten hätte. Man hat vormahls den Leuten von zerrüttetem Gehirn und feuchten Köpfen gerathen, eine Reiſe nach Anticyros zu thun. Sie ſollten, vielmehr zu den Hottentoten reiſen, und ihnen ein Dutzend Pfeifen Beſcheid thun, das würde ihnen den Kopf ſo gut in die Falten legen, als die Nießwurtzen von drey gantzen Anticyren. Ein munterer Gelehrter, der überaus viel von meinem Rauchwerck gehalten, hat öfters im Schertz philoſophirt, die vorhandenen Ideen ſpiegelten ſich in dem blauen Tabackswölcklein, welches in das Gehirn ſteiget, ſie würden in demſelben ſichtbar und gegenwärtig, ja ſie reverberirten und vielfältigten ſich, wie der Regenbogen in den unterſchiedlichen Stellungen der Wolcken. Er ſagte, die erlegenen Sinnen würden dadurch hurtiger gemachet, gleichwie ein träges Pferd, unter welchem man ein Feuer anzündet. Dieſer aufgeräumte Kopf hat eine eigene Lobſchrift des Tabacks geſchrieben, in welcher man die luſtigen Einflüſſe dieſes Krautes an den artigen Einfällen deutlich wahrnimmt. Wie manche melancholiſche Grille, heißt es unter anderm, die uns am Leib und am Gemüthe überläſtig iſt, fliegt nicht mit dem Tabacksrauche in die Luft? Man ſagt mir von den Fröſchen in dem Nilfluſſe, daß ſie ein Rohr überzwerch in das Maul nehmen, und damit verhindern, daß ſie von den Crocodilen nicht verſchlungen werden können.

Alſo kömmt unter irdiſchen Mitteln die Pfeiſe manchem Menſchen wohl zu ſtatten, daß er von Grämen und Schwermuth nicht gantz und gar verzehret wird. „

Damit ich wieder in mein Zimmer zurücke gehe, ſo iſt es der Geſellſchaftsſaal der vortreflichſten Tabacksſchmaucher unſerer Stadt, welche ſich wöchentlich an einem beſtimmten Abend allhier verſammeln, ohne daß ſie einen weitern Endzweck bey ihren Zuſammenkünften haben, als daß ſie ihren leckernen Geſchmack an dem Tabacke, als an Ambroſia, oder Nektar, oder Nepenthe, ergetzen. Der Rauch, den wir in ſtrömenden Wellen aus dem Munde blaſen, verfinſtert das helle Licht des Tages, und bedecket den Horizont des Zimmers mit einer dicken Nacht, aus welcher kein mehreres Licht hervor ſchießt, als dasjenige, das wir auf dem Feuerheerde unſerer Pfeiſen angezündet haben. Ihr könnet nicht glauben, mit welcher ſtillen Vertraulichkeit wir einen gemeinen Rauch mit einander führen. Wir haben dieſes zum Theil einigen nüzlichen Ordnungen zu dancken, zu welchen wir uns verbunden haben, z. Ex. wer nicht einen Abend durch bey einem Glaſe Weines rauchen kan, der iſt unfähig in unſere Geſellſchaft aufgenommen zu werden: wer eine Frau heurathet, die den Tabacksrauch nicht leidet, noch ſich bequemet ihm auf ſein Begehren den Taback zu ſchneiden, und die Pfeife zu ſtopfen, der wird ſeines Plazes in der Geſellſchaft verluſtig: wer mit einem Eifer ſchwazet, daß ihm die Tabacksglut darüber in der Pfeife auslöſchet, der ſoll ein Vierteljahr aus der Verſammlung bleiben.

In unſerm kleinen Bücherſchrancke wird kein Autor gelitten, der ſein Werck nicht die Pfeife im Munde geſchrieben. Wir verbrennen jährlich an einem gewiſſen Tage mit groſſen Solennitäten den elenden Epigrammatiſt Owen, nicht um ſeiner ſpitzfündigen, ſchüleriſchen und zweydeutigen Worte und Sinnenſpiele wegen, wie vormahls ein gelehrter Venetianer um eben dergleichen falſcher Waar halben alle Jahre einen Martial zum Feuer verdammt hat, ſondern um der unflätigen Zeilen willen, womit er den Taback zu beſchmitzen vermeint hat:

Tabificum non accendat liber ille Tabaccum:
Terge liber potius - - - -

Die Hofzucht erlaubet mir nicht, den Vers auszuſchreiben. Das ſchätzbarſte Stück in dieſer Bibliotheck iſt die erſte und ächte Handſchrift der Elegia Tabaccaria des gelehrten und aufgeräumten Kopfes, welchen ich ſchon oben angezogen habe. Sie fängt an:

Deſpectus plantas inter dixiſſe Tabacem
  Fertur: Surgetis, non procul hora, mihi.

Wir finden in dieſem kleinen Gedichte tauſend Schönheiten, doch kan nach unſerm Geſchmacke nichts artigers geſagt werden, als was der Poet dem Tabacke, darüber, daß er verbrannt wird, zum Troſte ſagt:

Hoc forſan mordet, crepitante quod uſtulat igne
  Te quicunque uſus in jubet ire ſuos!
Sed fletus moderare frutex! ſic itur ad aſtra,
  Sic meliore ſecas aera parte tui!
Qua ſuper expires, portatilis Aetna, tenellis
  Argillis figuli ducta labore nitet.
Quinque tabaccicremā cum cærulam arundine nubem
  Eglomerat, laudes vertit in, ora, tuas,
Quæ malum! erat, didiciſſe velim, tam vita tuenda
  Quam tu tam pulcræ præ velis ire neci?

Wir ehren dieſen Mann für den Patriarch unſerer Geſellſchaft, und haben ſein

Conterfeit von der geſchickten Hand des Kunſtmahlers F . . oben an unſerm Bücherſchrancke aufgeſtellet. Und jüngſt haben wir einem berühmten Augſpurgiſchen Kupferſtecher befohlen, ihn in den Umſtänden auf eine Kupferblatte zu ſtechen, welche er ſelbſt in folgenden Versgen beſchrieben hat:

Dum mea contorquet nocturno ſtamina fuſo
Uxor & haud feſſo pollice fila vocat:
Caſtello interdum & nigrantem exſugo tabaccum,
Laſſus quippe libris, non ſatiatus eis.
Multa ſuper Priamo narrat, ſuper Hectore multa,
Non reſponſurum garrula multa rogat.
Hanc ego dum vitam contemplor, ſæpe videtur
Cum Junone mihi Jupiter eſſe ſuâ.

Wir laſſen dieſe Zeilen unter den Kupferſtich graben: und ihr ſollet eines von den erſten Stücken haben, welche abgedrücket werden.

Wenn ich für meine Perſon einen Beſuch von Frauenzimmer empfange, ſo führe ich ſie gemeiniglich in dieſes Tabackzimmer; wenn ſich dann ihre eckeln Naſen über dem Geruche krümmen und winden, ſo ſtelle ich ihnen ihre Unbilligkeit mit dieſen oder dergleichen Worten vor: Meine wertheſten Damen, ich mercke, daß ihnen der Geruch von meinem Taback etwas ſtarck in die Naſe ſticht, darum mögen ſie nur dieſe leckerhaften Naſen zurückziehen: aber ſie vergönnen hingegen auch meiner Naſe, daß ſie flüchte, weil dieſer Bieſam und Dunſt, der von ihren Kleidern ausfliegt, mich eben ſo heftig in der Naſe beißt. Der Bieſam und Zibeth ſtincken eben ſo ſehr, als der Taback, das ſagt mir meine Naſe, und ich habe ſo gutes Recht der meinen desfalls Glauben zuzuſtellen, als ſie den ihrigen.

Ich halte mich für ſchuldig, meinen Taback auf dieſe Weiſe zu rächen, und zu vertheidigen. Wenn er mich manches Beſuches und mancher Geſellſchaft beraubet, ſo kan ich es ohne Ueberdruß vertragen. Die Tabackspfeiſe erſetzet mir dieſen Verluſt völlig, indem ſie mich in einer ſtillen Beſchäftigung bey mir ſelbſten aufhält, ohne daß ich mir ſelbſt zur Laſt werde. Die Perſonen von dieſem Charakter ſind etwas ſonderbares, und verdienen ohne Zweifel eure Aufmerckſamkeit, und Freundſchaft. Ich überreiche euch meine groſſe Iroqueſiſche Friedenstabackspfeife, wie dieſe wilden nach ihrer Landesart zu thun pflegen, wenn ſie Freundſchaft und Frieden aufrichten wollen.

Reuchlin.

Die Frauensperſonen haben insgemein eine groſſe Liebe zum Thee, Caffe, und der Chocolate, gleichwie die Mannsperſonen ſchier durchgehends überaus viel auf den Taback halten. Dieſe Ungleichheit des Geſchmackes giebt dann Anlaß zu mancher Verdrießlichkeit, wann ſie ſich mit einander in Geſelſchaft befinden. Die Liebhaberinnen des Thees müſſen manchen widrigen Tabacksgeruch einnehmen, und die Tabackraucher müſſen manche Schaale Thee wider ihren Willen ſchlürffen. Dieſes iſt mir ſelbſt mehr als einmahl begegnet, und ich wünſchete auch um meines eigenen Vortheils willen, daß ich beyde Partien zu einem förmlichen Vergliche verbinden könnte, kraft deſſen weder dieſe den Geruch, noch jene den Geſchmack der andern zu meiſtern ſich anmaſſete, oder ſie zwänge aus bloſſer Willfährigkeit etwas zu riechen oder zu trincken. Die Ungelegenheit iſt zu beyden Seiten gleich groß, und durch dergleichen Vertrag würde beyden geholfen. Uebrigens muß ich meinem Freunde dem Hr. Reuchlin zur Erſtattung ſeiner Gewogenheit einen ſchönen Gedancken aus dem Buche des Sohnes Sirach vor Augen legen, welche er zur Anpreiſung und Beſchützung des Tabacks mit gutem Nutzen gebrauchen kan, weil es ſcheinet, daß derſelbige bey Gelegenheit des Tabackſchmauchens darauf gekommen ſey: Das Schnauben in der Naſe des Menſchen iſt ein Rauch, und ſein Verſtand iſt ein Funcke, der in dem Herzen aufglimmt. Wann derſelbe verlöſcht, ſo geht der Leib dahin, wie eine lodernde Aſche, und der Athem zerflatert wie eine dünne Luft.

Das achzigſte Blatt.

> Ergo non ſatis eſt riſu diducere rictum
> Auditoris. HOR. SAT. X. LIB. I.

Mein Herr!

Ich kan mit denen Sittenlehrern nicht übereinſtimmen, welche behaupten wollen, das Gelächter, das über Ausſchweifungen entſtehet, habe ſeinen Urſprung in dem Stolze der Menſchen, und ſey nichts anders als eine vergnügte und fröhliche Bewegung, die man empfinde, wenn man an andern Menſchen Unvollkommenheiten wahrnehme, von welchen man ſich befreyt ſehe. Wenn man dieſes glauben ſoll, ſo muß man vorausſetzen, daß in dem Grunde des menſchlichen Hertzens eine gewiſſe Bosheit vorhanden ſey, welche ich ihm nicht gerne zuſchreiben wollte. Es ſtimmt mit dem Vertrauen, das ich auf die innerliche Beſchaffenheit des Menſchen habe, beſſer überein, und es hat keine geringere Wahrſcheinlichkeit, wenn wir ſagen, das Gelächter ſey zwar eine fröhliche Bewegung, die aber nicht von der Vergleichung unſrer Vollkommenheit in einem gewiſſen Stücke mit andrer Leute Unvollkommenheit, die vielmehr Mitleiden erwecken müſte, ſondern von der bloſſen Entdeckung der Ausſchweifung verurſachet werde. Es freuet uns das ungereimte Weſen in einer Ausſchweifung zu erblicken, weil wir dem Ungereimten von Natur abgeneigt ſind. Der bloſſe Anblick der Tugend, der Ordnung, der Weisheit, wenn ſie mit leiblichen Augen geſehen werden könnten, würde bey dem Menſchen Liebe, Hochachtung, und Bewunderung gebähren; und eben dergleichen Empfindungen entſtehen bey ihm, wenn dieſelben durch eine lebhafte Beſchreibung vor

Augen gebracht werden: Im Gegentheil erwecken Laſter, Ungereimtheit, Unvernunft durch ſich ſelbſt und in ihrer eigenen Geſtalt Haß, Verachtung, Schand und Hohn; und ſie werden niemohls entdecket, oder betrachtet, daß dieſe Empfindungen nicht erfolgen. Beydes, die Betrachtung der erſtern, und der andern, iſt mit einem gewiſſen Vergnügen begleitet, das von einerley Urſache entſtehet. Das Vergnügen bey Erblickung der Tugend und der Weisheit entſteht von der Schönheit derſelben unmittelbar; und die Freude bey Wahrnehmung der Thorheit und des Laſters, rühret von der Betrachtung eben dieſer Schönheit her, aber etwas mittelbar; nämlich ſo ferne wir dann auf die Tugend und die Weisheit durch die Betrachtung ihres Gegentheiles zurückgeführt werden. Der Vorzug dieſer beyden wird von uns in der Häßlichkeit der beyden andern entdecket, und leuchtet uns in dem Gegenſatze deſto ſtärcker in die Augen. Mithin unterläuſt in dieſer Betrachtung kein Gedancke, wie wir uns ſelbſt gegen die Thorheit, oder das Laſter verhalten, ob wir davon befreyt ſeyn, oder nicht. Es iſt uns angenehm, dieſe in ihrer häßlichen Geſtalt zu ſehen, weil wir ihr ihre Häßlichkeit gönnen, und unſere Hochachtung der Weisheit und Neigung zur Tugend alsdann vergnüget wird. Das iſt alle Bosheit und aller Stoltz, die ſich dann in unſerm Hertzen einſtellen. Von derſelben Freude iſt das Gelächter denn ein Triumphzeichen, womit wir den Sieg der Schönheit, der Weisheit und Tugend, über die Häßlichkeit der Ungereimtheit und des Laſters öffentlich ausrufen. Ich halte demnach das Gelächter für ein charakteriſtiſches Merckmahl der urſprünglichen und in dem menſchlichen Hertzen noch unerlöſchten Hochachtung des Verſtandes und der Tugend; dieſe liegt darinnen tief eingeſencket, und macht ſich durch dieſen Laut unvermerckt, und öfters dem lachenden unbewuſt, offenbar.

Man wendete wider dieſe Erklärung vergeblich ein, das Gelächter entſtühnde öfters über ein Geſpötte, wo die Tugend und Weisheit ſelbſt herumgenommen würden. Denn wenn wir ein ſolches Geſpötte im Grunde betrachten, ſo werden wir ſehen, daß es nur den Schein hat, als ob es eine von dieſen beyden treffe; ich behaupte, es ſey nicht möglich, daß man aus Tugend oder Weisheit ein Geſpötte machen könne:

denn ſie haben nichts lächerliches in ſich; nun iſt aber das Geſpötte nichts anders, als eine wahre Beſchreibung des Lächerlichen, der Ausſchweifungen, des Ungereimten. Eine geſchickte und gründliche Beſchreibung der Weisheit, der Tugend, kan denn niemahls ein Geſpötte werden, oder lächerlich ſeyn, und das Gelächter verurſachen. Man gläubt zwar insgemein witzige Köpfe haben die ſchädliche Gabe alles ins Geſpötte und Gelächter zu ziehen, verſtändige und tugendhafte Menſchen und Handlungen ſeyn vor ihnen ſo wenig geſchützet, als Ausſchweifungen und Ungereimtheiten. Wenn dieſe etwann ihren muthwilligen Witz wider rechtſchaffene und untadelhafte Dinge gebrauchen, ſo entſteht ein Gelächter darüber, und die meiſten von den lachenden glauben denn, ſie lachen über etwas ungereimtes, das man in denſelben entdecket hätte. Allein wenn man die Sache beym Lichte betrachtet, ſo lachen ſie zwar über etwas ungereimtes, welches aber nicht in denen Dingen, von welchen dann geredet wird, beruhet, ſondern in einer unbegründeten Zulage, in einem falſchen Umſtande, in einem ungeſchickten Ausdruck, womit die Sache verſtellet und verkleidet wird, daß ſie nicht mehr erkannt wird. Man lacht denn eigentlich nicht über die Sache, ſondern über ihre ungereimte Vorſtellung, und folglich über die Ausſchweifungen des Luſtigmachers ſelbſt. Der Pöbel hat ſo unbeſtimmte Begriffe von dem Tugendhaften und dem Weiſen, von dem Natürlichen und dem Schönen, daß er ſich ſehr leicht darinnen verwirren läſt, und öfters eine vollkommen redliche That für falſch oder ungereimt hält; er lacht dann nicht über dieſelbe, ſondern über ſeine eigenen ungeſchickten Vorſtellungen, ſo er ſich davon gemachet hat. Ich übergebe dieſe unſchuldigen Betrachtungen ihrer tiefern Unterſuchung, und verbleibe

Eurimedon.

Der Verfaſſer dieſes Schreibens heget von der Tiefe des menſchlichen Hertzens ſo gütige Gedancken, daß ich aus dieſer einzigen Urſache ſeine Theorie von dem Urſprunge des Gelächters nicht gerne ſcharf unterſuchen wollte. Die geheime und innerliche Urſache des Gelächters mag indeſſen ſeyn, was es vor eine wolle, ſo bin ich mit Eurimedon eins, daß alles Gelächter nur von dem Unnatürlichen und Ungereimten entſtehe, wenn dieſes an Menſchen oder Sachen wahrgenommen wird. Lachen iſt der natürliche Laut, den der Menſch von ſich giebt, wenn er eine Abweichung von den Regeln der Natur und der Ordnung entdecket, oder ſich nur einbildet. Man ſchreibt von einem alten Griechen, er habe ſich zu Tode gelacht, als er einen Eſel mit groſſer Begierde Feigen aus einem Korbe naſchen geſehen. Er glaubte nämlich, daß es nicht in der Natur der Eſel wäre, Feigen zu freſſen, daß dieſe nur für den Menſchen wären, und der Eſel dadurch den Menſchen nachahmen wollte. Dieſes dünckete ihn ſo widerſinnig, daß er in ein ſo heftiges Gelächter ausbrach, als es ihm ungereimt vorkam. Ein anderer zerberſtete vor Lachen, als er das Conterfeit eines vollkommen ungeſtalteten alten Weibes betrachtete. Er bemerckete, daß es das Gegentheil der Schönheit wäre, daß alle Regeln des Ebenmaſſes und des Lichtes daran übertreten waren. Er lachte deſto hertzlicher, weil ihn kein Mitleiden hemmete, wie vielleicht geſchehen wäre, wenn ihm ein ſolches häßliches Bild im Leben vor Augen gekommen wäre. Dieſe beyden Menſchen waren ohne Zweifel in einem ſolchen Zuſtande des Gemüthes und des Leibes, daß die Betrachtungen des Lächerlichen nicht das geringſte Hinderniß bey ihnen antrafen, daher ſie mit unzertheilter Macht würcketen, und die Lebensgeiſter durch ihr Preſſen und Drängen erſticketen. Auch war ihre Empfindung des Unnatürlichen deſto nachdrücklicher, weil ſie dieſe Vorſtellungen mit eigenen Augen ſahen, und nicht bloß erzehlen höreten. Aus derſelben Urſache entſteht das Gelächter, da Leute aus dem Pöbel ſich aus dem Athem lachen, wenn ſie einen andern fallen ſehen, daß er in Gefahr iſt, Hals und Bein zu brechen. Sie lachen nämlich über die ungereimten Verzückungen der Geſichteszüge, und die unmenſchlichen Krümmungen und Verdrehungen aller Gliedmaſſen und Theile des Körpers, welche dann aus ihrer ordentlichen Stellung und Symmetrie heraus kommen.

Parmeniskus von Chio war ſo ernſthaft geworden, daß er, was vor Gewalt er ſich anthat, über nichts mehr lachen konnte. Endlich kam er nach Delos, wo ihm die vortrefflichſten Statuen des Apollo in die Augen fielen. Sie waren von Marmor oder von Gold, und von der Hand der beſten Künſtler. Mitten unter denſelben ward er einer Latone von Holtz gewahr, die recht ungeſchickt geſchnitzet war, und einer alten Bettel gantz gleich ſah. Dieſes machte, daß er in ein überlautes Gelächter ausbrach, ohne Zweifel weil er die Bildſaulen des Sohnes mit der Mutter ihrer verglich. Sein Gelächter fiel nicht auf den Gott oder die Göttin, ſondern auf die Menſchen, welche dieſe Statuen in den Tempel geſetzet. Die Göttin machte ſich hier nicht ſelbſt lächerlich, maſſen ſie die elende Statue nicht gemacht hatte. Es dünckte ihn über die maſſen ungereimt zu ſeyn, daß die Menſchen ſich vornahmen, den Sohn mit marmornen und goldenen Statuen zu gewinnen, in der Zeit, daß ſie die Mutter in einer ſo verächtlichen Geſtalt ſtehen lieſſen.

Da das Gelächter ſo leicht über das ungereimte entſteht, das man ſich nur einbildet, weil man nicht genugſame Einſichten in die Ordnung einer Sache hat, als über dasjenige, was würcklich wider die Regeln läuft, ſo iſt es auch keine ſchwere Kunſt daſſelbe zu erregen; wenn man keinen weitern Endzweck hat. Aber ein gegründetes, billiches und unſchuldiges Gelächter zu verurſachen,

ſachen, braucht keinen geringen Talent, und vor allen Dingen eine genaue Einſicht in das Unnatürliche. Ich habe darüber etliche ſonderbare Betrachtungen angeſtellt, welche ich, wiewohl ſie noch etwas rohe ſind, ein wenig aus einander ſetzen will.

Die Natur hat ſo gute Vorſorge für die Menſchen gethan, daß ſie ihnen gerade ſo viel zugeleget hat, als ſie nöthig haben, das Leben in Geſundheit und einem ruhigen Stande zuzubringen. Sie hat ſie von denen Arten der Speiſen und des Trankes unterwieſen, die für die Geſundheit verträglich ſind, ſie hat ihnen in den Sinn geleget, wie ſie ſich gegen die Anfälle der Hize und der Kälte verwahren ſollen, ſie hat ihnen eben ſo unſchuldige als reitzende Ergetzlichkeiten der Sinnen in Beſitz gegeben, ſie hat ihnen ſolche Neigungen und Begierden eingepflantzet, welche das Wohl des Körpers und der Seele befödern, wenn ſie in der Ordnung bleiben. Aber die Menſchen gehen insgemein von dieſer Ordnung ab, ſie überſchreiten das Maaß der natürlichen Bedürfniſſe und Begierden, indem ſie den Körper zu ofte und zu ſtarck reizen und bewegen, weil ſie die Luſt, ſo damit verbunden iſt, unvergnüglich vermehren wollen. Dadurch verliehren ſie dann die Empfindung des rechten Grades, auf welchem die Neigungen ſtille ſtehen ſollten, und was ſie zur Erhaltung ihres Weſens und der Geſundheit empfangen haben, verurſachet durch den Mißbrauch ihren Untergang. Gleichwie wir nun das, was von der Natur unmittelbar herkömmt, was ihren Geſetzen und Abſichten gemäß iſt, und was der Menſch nicht mangeln kan, wenn er in gutem Stande bleiben ſoll, Natürliches heiſſen, alſo iſt das Unnatürliche hingegen alles, was das Maaß der natürlichen Neigungen und die ordentlichen Grade derſelben überſteigt, und daher den Menſchen zu ſeinem Verderben führet. Demnach iſt das Natürliche ſchlechterdings nothwendig, das Unnatürliche allemahl überflüſſig und übermäſſig. Die Betrachtung oder Beſchreibung der natürlichen und nothwendigen Dinge werden nun das Gelächter bey verſtändigen und billigen Menſchen niemahls erwecken. Wer darüber lachte / würde einen unvernünftigen Hochmuth verrathen, die Natur und ihre Wege zu ſchelten: Hingegen braucht es nur eine bloſſe Beſchreibung des übermäſſigen, worinnen die Menſchen die Ordnung und das Maaß der Natur verlaſſen haben, und über die Grade der natürlichen Empfindungen und Neigungen hinaus getreten ſind, ſo entſtehet das Lächerliche von ſich ſelbſt, und fließt aus der Sache hervor. Dieſe Beſchreibungen machen denn eigentlich das wahre und rechtſchaffene Geſpötte aus; welcher Nahme den Beſchreibungen des Natürlichen und Ordentlichen nur durch einen Mißbrauch beygeleget wird; und doch eben deßwegen verhaßt worden iſt.

Es iſt aus obigem abzunehmen, wie unzählig die Dinge ſeyn, welche die Menſchen zu dem Maaſſe und den Graden der natürlichen Bedürfniſſe und Neigungen hinzugeſetzet haben, und täglich hinzuſezen, nachdem ſie einmahl von dem rechten Maaß derſelben abgewichen ſind, oder es verlohren haben. Die natürlichen und nothwendigen Handlungen ſind mit dieſen Zuſätzen ſo ganz umgeben, daß man ſie öfters davor ſchwerlich wahrnehmen kan. Man kan ſchier ſagen, daß die Handwercke und Künſte gröſtentheils dienen, ſolche fremden Dinge, Anhänge, und Franſen zu unterhalten. Daraus ſcheint zu folgen, daß die Handwercke und Künſte mit denſelben in einer Verdammniß ſtehen, und mit ihnen dem Geſpötte Preis zu geben ſeyn. Dem iſt beynahe alſo ſie ſind an ſich betrachtet gröſtentheils unnothwendig; nämlich in ſo weit der Menſch ohne ſie natürlich, ruhig und ordentlich leben kan; und ſie ſind auch in ſoweit lächerlich. Doch iſt hier nicht aus der Acht zu laſſen, daß ſie durch die bürgerliche Verfaſſungen von geſellſchaftlichen Staaten und Königreichen zum Leben und Unterhalt der Menſchen nunmehr allerdings nothwendig gemacht worden. Die natürlichſten Handlungen ſind bey den gegenwärtigen Eintheilungen vielen Menſchen nicht nothwendiger als die Handwercke, und die Künſte. Wir können daher dieſe nicht mehr an ihnen ſelbſt und mit Beyſeiteſetzung ihres Zweckes und Nutzens betrachten, weil wir die Menſchen, die ſich damit zu ſchaffen machen, nehmen müſſen, wie ſie in der bürgerlichen Verfaſſung ſtehen. Ich ſage zum Exempel: Ein Schmiedknecht iſt vom Morgen bis zum ſpäten Abend in Bewegung, er dähnet ſeine Nerven aus, und ſchleiſt ſeine Gliedmaſſen ab, indem er ein ſchweres Stücke Eiſen auf ein noch ſchwerers ſchlägt. Dieſe Handlung iſt unnatürlich und unnothwendig, an ſich ſelbſt betrachtet, ſie hat darum etwas lächerliches an ſich; Aber ihr Endzweck, und Nutzen macht ſie nothwendig, denn der Schmiede ſieht ſich in dem geſellſchaftlichen Leben genöthiget, dieſes Eiſen vom Morgen bis in die Nacht auf ein anders zu ſchlagen, damit er ſich und andern Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffe.

Wiewohl denn die Handlungen von dieſer vermiſchten Art einen Zuſatz von dem Lächerlichen an ſich haben, ſo wäre doch eine Unbilligkeit, ſie zur Materie des Geſpöttes zu erwehlen, weil die Umſtände, welche das Ueberflüſſige und Lächerliche ausmachen, von der Nothwendigkeit, die von ihrem Endzweck entſteht, gerechtfertiget werden. Man kan dieſe Nothwendigkeit nicht davon ſondern, und die lächerliche Arbeit ohne den Nutzen, der dadurch erhalten wird, betrachten, ausgenommen in dem Gehirne und den bloſſen Gedancken. Ich habe mir in einem geſchickten ausländiſchen Scribenten ein Exempel angemercket, wo eine ſolche vermiſchte Handlung allein in ihren lächerlichen Umſtänden betrachtet, und ihre Nothwendigkeit aus dem Auge gelaſſen wird. Er ſagt: Ich habe öfters aus meinem Kammerfenſter zwey edlen Geſchöpfen Gottes zugeſehen, welche beyde mit Verſtandesvermögen begabet, und tüchtig gemacht waren, die Stirne aufrecht zu tragen, und die Augen nach dem Himmel zu wenden; ich habe dieſe zwey vernünftigen Weſen vom Morgen bis in die Nacht beſchäftiget geſehen, einen Stein an einen andern zu reiben; das iſt nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, Marmor zu polieren.„ Dieſe Betrachtung iſt gantz unbillig, weil ſie nur das Lächerliche in dem Marmorpolieren erzehlet, und die Abſicht, die daſſelbe nothwendig macht, aus dem Geſichte läſt. Dieſelben beyden verſtändige Kreaturen, welche, wie dieſer Scribent ſagt, einen Stein an einen andern reiben, wollen ſich mit dieſer Arbeit ein Stücke Brod verdienen, welches ſie zu ihrem Unterhalt nöthig haben. Wir verurtheilen demnach alles Geſpötte, das man durch dergleichen halbigte und unvollkommene Betrachtungen und Beſchreibungen anzuſtellen meint, maſſen dieſe nicht viel beſſer als Falſchheiten ſind, weil ſie nur des nachtheiligen gedencken, und das vortheilhafte mit Stillſchweigen vorübergehen.

Ein anderer ebenfalls ausländiſcher Scribent hat ſich vermeſſen, dasjenige Leben ſelbſt, das in den Schrancken der natürlichen Bedürfniſſe und Begierden geblieben, und das wahre Maaß der Lüſte in Obacht behalten hat, lächerlich zu machen. Er hat ſich ſo gar an den Zuſtand der beyden erſten, beſten, und natürlichſten Menſchen gewaget, bevor ſolche noch durch die Sünde aus der urſprünglichen Unſchuld gefallen waren; er redet von denſelben in folgendem Tone: Mein guter Vater Adam, was thateſt du in den Gärten von Eden? Arbeiteteſt du für das thörigte Geſchlechte der Menſchen? Pflegeteſt du der Liebe, mit der Frau Eva, meiner Mutter? Aber bekennet mir, daß ihr beyde lange, etwas ſchwartze und unſaubere Nägel hattet; daß euer Haar in ziemlich ſchlechter Ordnung hieng; daß die Wangen ſchwärzlich, die Haut angebrannt, und haarigt war. Die glücklichſte Liebe iſt ohne Reinlichkeit keine Liebe, ſondern ein ſchimpfliches Bedürfniß. Sie waren ihrer ſchönen Liebesgeſchichte bald müde, und nahmen ihr Mittagsmahl unter einer Eiche recht galant ein; es mangelte ihnen nicht an Waſſer, Linſen, und Eicheln. Nach der Mahlzeit ſchlieſen ſie auf dem harten Boden; das iſt der Zuſtand der einfältigen Natur. Sie waren mäſſig, ich glaube es gern, Martialo iſt kein Autor aus dem güldenen Weltalter; die traurige Kehle der Eva wuſte nichts von der Mouſſe eines guten friſchen Weines.„

Dieſe Schilderey verräth einen Verfaſſer, der durch den Gebrauch des Uebermäſſigen die Empfindlichkeit für das Mäſſige verlohren hat; den das ordentliche und geſunde nicht mehr reizt; deſſen Kehle nur noch durch etwas verſtärcktes und verſchärftes gekitzelt wird; der nicht mehr für den Hunger ißt, noch für den Durſt trincket, ſondern für die Einbildung; der die urſprünglichen und einfältigen Bedürfniſſe mit ſelbſtgemachten verwechſelt hat. Sie iſt vornehmlich darinnen falſch und ungetreu, daß ſie dem Stande der Natur alle Reinlichkeit abſpricht. Diejenigen, welche Umgang mit ſolchen Nationen gehabt, die am nächſten bey der Natur geblieben ſind, werden euch ſagen können, wie reinlich, wie ſauber, und ſchamhaft ſie ſeyn. Die Exempel von einigen verwilderten Völkern ſagen uns nichts anders, als daß dieſe eben ſo wohl von dem Mittelwege der Natur abgegangen, als die geſittetſten Nationen. Die Natur iſt auch freygebiger geweſen, als daß ſie den Menſchen nur Eicheln und Hirs vorgeworffen. Sie hat ihnen Aepfel und Birnen, Beere, Trauben, Oliven, Feigen, Kirſchen, Datteln, in der gröſten Verſchiedenheit gegeben, wovon einige ſo ſchmackhaft ſind, als die Ananas, der Cacao, die Cocos, daß kein Martialo ihren Geſchmack durch die Kunſt nachmachen kan. Eben dieſelbe hat ſie ſchattigte Lauben wider die Hitze, verſchränckte Zweige der Bäume wider den Regen, federweiches Moos, Peltz, und ſanfte Federn, wider die Kälte zu bereiten gelehret, und ſie daneben an der gantzen Haut ſo ausgehärtet, wie bey uns die Haut im bloſſen Angeſichte iſt. Und ſie hat unter den eintzigen warmen Himmelsgegenden für alle Menſchen, die jezo auf der Erdkugel überall zerſtreuet leben, Früchte genung wachſen laſſen; der Mangel iſt erſt entſtanden, ſeitdem man das Mein und Dein eingeführt hat; da insgemein einer alleine ſo viel zu ſeinem Theile bekommen hat, als Tauſend ſeines gleichen zu ernähren genugſam geweſen wäre, welche jezo deſſen entbähren müſſen. Wobey zu bemercken iſt, daß die bürgerliche Eintheilung nichts anders als eine Folge der unververgnügten und ausſchreitenden Begierden geweſen, nachdem die Menſchen ſich an gewaltthätige, ungeſtüme, Bewegungen und Thaten allzuſehr gewöhnt hatten, und aus der natürlichen Stille getreten waren. Denn dadurch ward denen, die noch bey dem Maaſſe der Natur verblieben waren, die Nothwendigkeit auferleget, ihre Kräfte zuſammenzuſetzen, und ſolche Verfaſſungen zu erdencken, wodurch ſie ſich vor den Ueberfällen, und ausgelaſſenen Begierden der andern ſicher ſtellen könnten: Und dieſe Nothwendigkeit allein rettet das bürgerliche Leben vor dem Lächerlichen, welches ihm ſonſt das Unnatürliche, das daran klebet, anwerffen würde. So fern iſt es, daß der angeführte Scribent uns ein wahres Conterfeit von dem Stande der Natur gemacht habe. Ein ſolches wird man mit mehr Aufrichtigkeit in Miltons Schilderungen Adams und der Even im Paradieſe verfertiget finden.

Das ein und achtzigſte Blatt.

> Was andre fröhlich macht, iſt Urſach meiner Pein.
> Canitz.

Des Socrates Geſpräche mit Glaucon.

Es waren noch kaum zwey gantze Jahre verfloſſen, daß Glaucon mit der ſchönen Theodoreta ſich verehlicht hatte, da ſie ſchon im Unfrieden mit einander lebten; und ſie zerfielen endlich über einem gewiſſen Begegniß ſo ſehr, daß ſie ihre Ehe wollten aufheben laſſen. Socrates ein guter Freund dieſes unglückſeligen Ehemanns kriegte ſo gleich Wind davon, und ſuchte durch ſeine Vermittelung das zerbrochene Bündniß wieder aufzurichten, und ein gutes Vernehmen zwiſchen dieſen beyden Ehegenoſſen zu ſtiften. Es fügte es auch das Geſchicke ſo gelegen, daß dieſe beyden Freunde einander gleich an dem Tage begegneten, welcher von den Richtern zu der Unterſuchung und Entſcheidung dieſes Eheſtreites angeſetzet war. Socrates redte darum den Glaucon folgendergeſtalt an:

Mein Freund! ich bedaure, daß der ehliche Stand dich unglückſelig machen ſoll, welcher an ſich ſelbſt eine Quelle der Freude und des Ergetzens iſt, eine koſtbare Arzney wider das Elend und den Jammer, dem das menſchliche Leben unterworffen iſt. Erinnerſt du dich, wie oft du geſagt haſt, es mangle dir deine Glückſeligkeit vollkommen zu machen nichts mehr als eine Frau. Ich weiß die liebe Zeit noch wohl, da du ſangeſt:

Nicht ſo: wer nicht ſtandhaft liebt,
Und der Ehe ſich ergiebt,
Pflegt nur gleichſam halb zu leben;
Halb zu leben pflegt ein Mann
Dem kein Weib gefallen kan.

Mein lieber Socrates, antwortete Glaucon, es gehet den verliebten Gecken eben wie den Fiſchen, welche vermittelſt eines ſchmackhaften Aaſſes leicht können gefan-

---

Eine koſtbare Arzney wider das Elend) Der groſſe Philoſophus Salomo drücket dieſe Idee nachdrücklich folgender Geſtalt aus: Ergetze dich in den Armen deiner Geliebten alle Tage von dieſer müheſamen Zeit, die du auf der Erde lebeſt; denn das iſt dein Theil für das Elend, das du in deinem Leben leideſt.

fangen werden; ſo wenn die Menſchen in der Wahl einer Liebſten von den feinen Schönheiten einer Perſon ſich nicht anziehen lieſſen, und mehr ihrer Vernunft als dem ungeſtümen Triebe ihres eiteln Herzens folgen würden, ſo würde mancher ein ruhigeres Leben führen können. Ich bin der Stifter meines eigenen Unglückes geweſen, ich muß mich ſelbſt anklagen.

Haſt du denn gar alle Hoffnung verlohren, fragte Socrates, das Hertze deiner Frau zu gewinnen, daß du es auf eine rechtliche Eheſcheidung willſt ankommen laſſen? Ach ja, widerredete Glaucon, ich kan nicht hoffen, daß ich jemahls einige vergnügte Stunden bey ihr haben werde; ſie iſt nicht geſchickt eine rechte Freundſchaft zu unterhalten. Wir wollen ſchauen, fuhr Socrates gegen ihn fort, ſage mir, kan ſich deine Frau mit andern Leuten eben ſo wenig vertragen, als mit dir? oder iſt ſie tüchtig derſelben Liebe und Gewogenheit ſich zu verſichern? Mich dünckt daß ſie es ſey. Eben dieſes erwecket mir den meiſten Verdruß, verſetzete Glaucon, daß ſie ſich bey andern Leuten ſo geſchickt einzuſchmeicheln weiß; und hingegen, wann ſie bey mir allein iſt, nichts anders blicken läßt, als ob ſie ſich verredet habe, mich zu beleidigen. Wie, fragte Socrates ferner, weiſt auch du mit andern Leuten umzugehen und ihnen gefällig zu ſeyn? Ich bin kein Menſchenfeind, war Glaucons Antwort, ich habe viele Freunde, und ich darf ohne Ruhmräthigkeit ſagen, daß ſie oft bezeugen, ſie ſchöpfen aus meinem Umgange das beſte Vergnügen. So ſeyd ihr hiemit, ſchloß Socrates, beyde fähig in enger Freundſchaft und Vertraulichkeit mit einander zu leben, es mangelt alſo nicht an der Geſchicklichkeit, ſondern nur an dem Willen. Aber ſage mir inzwiſchen, wie macheſt du es, daß du andrer Leute Freundſchaft erwerbeſt? Glaucon verſetzte, ich erweiſe mich gegen ihnen gefällig, ich leiſte ihnen alle mögliche Dienſte, und gebe mit ihnen freundlich um. Haſt du dich auch ſo gegen deiner Frau aufgeführet; fragte Socrates. Und Glaucon gab zur Antwort: So wenig als dieſelbe gegen mir. Vielleicht, verfolgte Socrates, wäre dir deine Frau liebreicher begegnet, wenn du ſie auch ſo tractirt hätteſt, wie du deine Freunde zu tractiren pflegeſt. Aber ich bin begierig zu wiſſen, was dich bewege, daß du dich um anderer Leute Freundſchaft ſo ſehr bemüheſt? Dieſes iſt eine einfältige Frage, erwiederte Glaucon, für einen ſo klugen Mann, wie du biſt. Weiſſeſt du denn nicht, daß eine Hand die andre waſchen muß; daß vier Augen mehr ſehen, als nur zwey; daß vier Arme ſtärcker ſind, als allein zween. Meine Freunde machen mir manche fröliche Stunde, ſie rathen mir, ſie ſtehen mir bey, ſie tröſten mich. Gut, gab Socrates darauf, du bemüheſt dich hiermit, deinen Freunden zu gefallen, weil ſie dir nützlich ſind! Aber du haſt wohl noch niemahls daran gedacht, daß dir deine Frau noch weit mehr Nutzen ſchaffen könnte, als alle deine Freunde, wenn ſie gegen dir ein gutes Hertz hätte. Du gemahneſt mich eben an einen Tyrann, der durch ſeine ungerechte Regierung ſeinen Unterthanen die Waſſen gegen ihn gleichſam in die Hände liefert; und indeſſen alle Mittel anwendet mit fremden Fürſten Bündniſſe aufzurichten. Haſt du noch niemahls von dem klugen Ehemann Chereon reden gehöret? Wird er nicht von jedermann für den glückſeligſten Bürger von Athen gehalten? Wie vergnügt lebt er nicht mit ſeiner Frau, ohne ſich um die Freundſchaft andrer allzuſehr zu bekümmern? Ich habe niemahls anders als mit Ruhme von ihm reden gehöret, antwortete Glaucon. Und Socrates verſetzte gleich: Wenn denn die eheliche Freundſchaft vor der gemeinen Freundſchaft ſo viele Vortheile hat, wie kömmt es, daß du dich lieber um fremder Leute, als um die Gewogenheit deiner Frau bemühen willſt? Sage mir wenn du zween Knechte hätteſt, der eine verdiente dir durch ſeine Unverdroſſenheit in einer Woche ſechs Kronen, der andere aber nur drey, gegen welchem würdeſt du dich am freundlichſten bezeigen, und welchen würdeſt du dem andern vorziehen? Dieſes iſt leicht zu errathen, antwortete Glaucon. Und wenn du zween Freunde hätteſt, deren einer dir zwar niemahlen keinen Dienſt abſchlagen würde, wenn du ihn darum anlangeteſt; der andere aber für dein Wolſeyn ſo ſorgfältig wachen würde, als für ſein eigenes; welchem würdeſt du am meiſten liebkoſen? Auch dieſes hat kein Bedencken; verſetzete Glaucon. Nun denn, erwiederte Socrates, weil du ſelbſt erkenneſt, daß die Freundſchaft deiner Frau dir weit erſprießlicher ſeyn kan, als keines andern Menſchen; was iſt billicher, als daß du dich zuförderſt um derſelben Gewogenheit bekümmerſt? Ich kan nichts dawider einwenden, antwortete Glaucon; und ich bezeuge dir aufrichtig, daß ich meiner Frau in allem meinem Thun und Reden an Freundlichkeit und Höflichkeit eben ſo wenig wollte ſchuldig bleiben, als meinen Freunden, wenn ſie ſich gleich alſo gegen mir erwieſe. Dieſes liegt nur an einer geſchickten Art die Sache anzugreiffen, erwiederte Socrates. Wenn ſie ſehen wird, daß du ihr freundlich entgegen geheſt, ſo wird ſie dir auch freundlich begegnen.

Glaucon hat darauf den Socrates inſtändig, daß er ihn dieſe Kunſtgriffe, wodurch ein Ehemann das Hertz ſeiner Frau ſich gewogen machen kan, lehren möchte; und Socrates ſagte dagegen, dieſes kan leichte geſchehen. Du weiſſeſt, daß einer, der ein muntres Pferd, das Geiſt und Feuer bläſt, nicht regieren kan, davon nichts als Verdruß hat; die Kunſt aber ein ſolches zu regieren, beſtehet darinn daß man ſeinen Kopf kenne, ſeine Tücke und Sprünge wohl in Wiſſen habe; und daß man ſich darnach ſchicke. Von dieſer Art iſt auch die Kunſt mit einer Frau wohl umzugehen, ſie will daß man ſich nach ihrem Sinne richte, daß man ſie mit Sanftmuth und Beſcheidenheit leite. Glaucon: Du willſt damit ſagen, ich müſſe meiner Frauen nachgeben, und meine Aufführung nach ihrem Kopf einrichten, d. i. ich müſſe mich von ihr regieren laſſen, dieſes wäre eine ſchändliche Blödigkeit für einen Mann. Uebereile dich nicht, mein Freund, antwortete Socrates, dieſes iſt vielmehr eine Blödigkeit, wenn man wegen einer jeden Bagatelle in den Harniſch kriecht, und ſich anſtellet, als ob man ſo gleich zum Dach hinaus fahren wollte; erſt der iſt dapfer, der viel ertragen kan und ſeinen Zorn zu hinterhalten weiß. Ein Reuter würde thöricht handeln, wenn er ſich über die muntern Sprünge ſeines erhitzten Pferdes erzörnen wollte; oder meineſt du, daß es der Ehre eines ſolchen nachtheilig ſey, daß er ſich nach dem Muthe ſeines Pferdes richtet? Auf dieſe Antwort des Socrates erklärte ſich endlich Glaucon alſo: Ich würde mich ſchämen, dir noch länger zu widerſprechen, und ich gelobe dir an, daß Theodoreta für das künftige einen getreuen und liebreichen Ehemann an Glaucon haben ſoll, wenn du ſie zu einem gleichen Entſchluß bewegen kanſt. Das wird vielleicht nicht viel Mühe brauchen, widerredete Socrates, laß es nur an mich.

Er verfügte ſich darauf auf die Gerichtsſtätte, woſelbſt er ſich mit Theodoreta faſt in ein gleiches Geſpräche einließ, und nachdem er ſie durch ſeine Fragen ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ſie die Erklärung von ſich gegeben, ſie habe den beſten Willen dem Glaucon zu Gefallen zu leben, wenn nur derſelbe eine gleiche Neigung gegen ſie ſpüren ließ, beſchied Socrates den Glaucon an den Ort, da er mit ſeiner Frau ſich unterredet hatte; und forderte von beyden daß ſie ihren Entſchluß gegen einander mündlich eröffneten; worüber ſie einander um den Hals fielen, und unter tauſend verliebten Küſſen weineten. Glaucon und Theodoreta lebten von der Zeit an mit einander in zärtlicher Liebe, und ehelicher Anmuth. Den Socrates nenneten ſie ihren Schutz-Gott, ſein Bildniß verehrten ſie neben ihren übrigen Hausgöttern, und hielten ihm alle Jahre ein feyerliches Feſt, an welchem ſie das Andencken dieſer Vereinigung erneuerten.

Das zwey und achtzigſte Blatt.

- - - - - Vitio Parentum
Rara Juventus.
HORAT.

ES iſt eine weitläuftige und gebähnete Straſſe, auf welcher alles, was lebet und Athem ſchöpfet, in die andere Welt, das Reich der todten Schatten gehet: ſie wird darum auch der Weg alles Fleiſches genennet. Die Natur ſelbſt, da ſie alles ſichtbare der Zerbrüchlichkeit unterworffen, hat ſo viele Zugänge und Wege zu dem Tode eröffnet, als verſchiedene Arten ſind, nach welchen die Körper können aufgelöſet und zerſtöret werden: Und die ſcharfſinnige Bosheit der Menſchen hat ſich zu Trotze der Natur unzehlige ſteile und gefährliche Nebenwege gebähnet, die in dieſes düſtere Reich der Todten führen. Aber alle dieſe Wege des Todes ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht wieder zurücke führen.

Die bekannten Geſchichtſchreiber der Todten Lucian, Fontenelle, Guedeville, haben einen neuen Weg erfunden, der in das unterirdiſche Reich und wieder aus demſelben zurücke führet. Derſelbige iſt ſehr einſam und wird von den wenigſten betreten, er iſt aber dabey ohne Gefahr und überaus angenehm. Ich habe denſelben ſchon oft, und wieder zurücke, gemeſſen; wie ich denn meine Leſer ſchon etliche mahl mit dem unterhalten, was ich von den Todten gehöret und gelernet habe. Ich habe abſonderlich vor wenigen Wochen in einer kleinen Kranckheit mit ihnen gute Bekanntſchaft gemacht, und kein geringes Vergnügen aus ihrem Umgange geſchöpfet. Ich habe Länder und Völcker geſehen, die nichts als den äuſſerlichen Schein mit uns gemein haben, todte Lebendige, und unſterbliche Todte, bey denen keine Verſtellung mehr Platz findet, die von der Tyrannie der Affekte gantz frey ſind, die von allen Dingen nach ihrem innerlichen Werthe ohne Scham und Furcht urtheilen. Ich habe den glückſeligen Aufenthalt geſehen, wo ſich das gantze Geſchlecht der Menſchen, die von Adam entſprungen ſind, verſammeln muß; den glückſeligen Ort, wo die Freyheit und die Unſterblichkeit einen ewigen Sitz aufgeſchlagen, nachdem ſie von der Erden vertrieben worden.

Als ich auf einen Tag eine Reiſe in dieſes unterirdiſche Reich vornahm, kam ich an einem Orte an, wo zween anſehnliche Schatten in der Einſamkeit ſich mit einander in ein Geſpräche einlaſſen wollten, ich näherte mich ihnen, und hörte hinter einem wohlverwachſenen Buſche folgender Unterredung zu, die ich hier ohne einige Veränderung mittheile.

Julius Cäſar.

Hola Schatzen!

Criſpinus Hilarus.

Wer kömmt mich in meinen luſtigen Gedancken zu ſtören? Habe ich mich doch mit Vorſatz in dieſe angenehme Einſamkeit verkrochen, damit ich mich ungehindert über dem Andencken und der Betrachtung meines ehemahlen auf Erden geführten Lebens beluſtigen könnte.

Julius Cäſar.

Ich bin der wegen ſeiner Dapferkeit und Klugheit berühmte Kriegsheld Julius Cäſar: und es iſt ſo ferne, daß ich deine Freude ſtören wolle, daß ich vielmehr zu dir gekommen bin, an derſelben mit Theil zu nehmen. Es dencht mich, du habeſt auf Er-

Erden wichtige Geſchäfte verrichtet, daß dich das bloſſe Andencken derſelben noch beluſtiget.

Criſpinus Hilarus.

Es fehlt nicht: Ich hatte niemahls andere als ſolche Abſichten, die von allem Eigennutzen entfernet, und auf das gantze Geſchlecht der Menſchen gerichtet waren; in deſſelben Wolfahrt ſuchte ich meine gröſte Freude, und in deſſelben Vermehrung meinen wichtigſten Ruhm und Verdienſt. Die Götter gönneten mir auch das Vergnügen, daß ich noch in meinem Leben 74. Perſonen zehlen konnte, die aus meinen Lenden entſprungen waren, und die mir ihre Exiſtentz zu dancken hatten. Man lieſet in meiner Hiſtorie zu meinem ewigen Nachruhme dieſe merckwirdige Nachricht, daß ich eines Tages in Begleitung 9 Kinder 36 Enckel und 29 Enenckel in feyerlicher Proceßion auf das Capitolium hinaufgezogen, und den Göttern für dieſe von mir ſo hochgeſchätzte Gutthat ein Danckopfer abgeſtochen habe. Gerade da du durch deinen unerwarteten Zuruf meine Betrachtungen unterbracheſt, war ich mit der Ausrechnung beſchäftiget, wie ſtarck ich mich ſeit meiner Ankunft in dieſes mächtige Reich des Todes

des in meinen Nachgelaſſenen auf Erden mögte vermehret haben, und ich brachte die Summe gegen zweytauſend fünfhundert Perſonen, in denen ich nach meinem Tode auf Erden gelebt habe, und noch lebe.

Julius Cäſar.

Ich ſorge, du habeſt wenig gute Eigenſchaften beſeſſen, oder es habe dir an der Geſchicklichkeit gefehlet, dieſelben wohl anzuwenden und geltend zu machen, daß du alle deine Bemühungen und Verdienſte in den Kreis eines ſo gemeinen und niedrigen Handwerckes, als das Kinderzeugen iſt, eingeſchräncket haſt. Ein Handwerck, deſſen ſich ja die Menſchen ſelbſt ſchämen, dahero ſie nicht allein die natürlichen Zeugungs-Inſtrumente auf das ſorgfältigſte verbergen, ſondern ſie nicht einmahl können nennen hören, ohne darüber ſchamroth zu werden; wie ſie denn das gantze Werck der Erzeugung und Geburt eines Menſchen in nächtliche Dunckelheit und ein ſchamhaftes Stillſchweigen einhüllen! Ein Handwerck, dazu weder Verſtand, noch Wiſſenſchaft; weder Klugheit, noch Dapferkeit erfodert wird; worinne der Geck, der Dumme, der Feige es dem Verſtändigen und Tugendhaften nicht alleine gleich, ſondern insgemein noch weit bevor thut!

Criſpinus Hilarus.

Wenn ſich die Menſchen ihrer Zeugung und Geburt beſchämen, warum ſchämen ſie ſich nicht aus demſelben Grunde, daß ſie Menſchen ſind? Aber was ſind Verſtand, Klugheit und Dapferkeit, womit du ſo ſehr prahleſt, wenn ſie nur zur Beunruhigung der menſchlichen Geſellſchaft, zur Kränkung des unſchuldigen Nebenmenſchen, und zur Ausübung ſeines Muthwillens angewandt werden, anders als ſchändliche Laſter mit einem ſchönen Nahmen übertüncht, oder was ein Meſſer in der Hand eines Raſenden iſt, der nach meinem Urtheil einem Kriegshelden nahe verwandt iſt?

Julius Cäſar.

Du halteſt gleich meinen Character noch ſo verächtlich: ſo iſt derſelbe dennoch zu allen Zeiten bey den Sterblichen in groſſer Achtung geſtanden. Dapfern Kriegeshelden mangelte es niemahls an ſtattlichen Belohnungen; die Ehre, die Macht, das Anſehen, die Unſterblichkeit folgeten ihnen auf dem Fuſſe nach. Man ſetzte ihnen Statuen, man richtete ihnen Siegeszeichen und Triumph-Bogen auf; man goß ſie in Ertz, bildete ſie in Marmor; alles vereinigte ſich den Ruhm und Verdienſt ſolcher Männer von meinem Charakter bis auf die ſpäte Nachwelt zu bringen: da hingegen für die Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts und die Vermehrung der Welt niemahls kein Preis aufgeſetzt worden.

Criſpinus Hilarus.

Ich habe meinen Ruhm niemahls in der thörichten Einbildung der Menſchen geſucht, und ich gebe dir gerne zu, daß du mir in dieſer Abſicht überlegen ſeyſt: Aber was ſind dieſe Ehrenzeichen anders, als ſo viele Denckmahle deiner verübten Grauſamkeit? Du wirſt übel gefürchtet haben, die Nachwelt mögte einmahl vergeſſen, daß du in deinem Leben eine Million, hundert und zwey und achtzig tauſend Menſchen umgebracht habeſt, die dir niemahls was zu Leid gethan, als daß ſie deiner Grauſamkeit Einhalt zu thun, und ihr Leben gegen deine ungerechte Gewalt zu beſchützen ſich vermeſſen haben. Wahrhaftig, wenn die Sterblichen den wahren Werth der Sachen kenneten, ſie könnten die Ehrenzeichen, Säulen und Statuen, die dir und deines gleichen Verwüſtern des menſchlichen Geſchlechts aufgerichtet worden, nicht anders anſehen, als ſo viele Schmachſäulen, die ihnen ihre Knechtſchaft und das Elend, in welches ſie durch die Gewaltthätigkeit eines herſchſüchtigen Mannes, und durch ihre eigene Zagheit gerathen ſind, noch immer unbarmherziger Weiſe vorrücken. Und was vor ſchlechten Grund hat man endlich ſich auf ſolche Denckmahle groß zu düncken, die der Zwang und die Furcht aufgerichtet haben? Geſetzt aber dieſe Säulen und Statuen wären von allem Vorwurff der Ungerechtigkeit frey, und unparteyiſche Zeugen eines wahren Verdienſtes, ſo ſind es doch nur ſtumme Zeugen, und von ſchlechter Dauer; da ich hingegen in meinen Nachkindern, als ſo vielen lebendigen Denckſäulen, wircklich noch auf Erden lebe, und was dieſelbigen rühmliches verrichten, in meine Rechnung bringen kan, mit mehrerm Recht, als du die Thaten ſo vieler tauſend Menſchen, die dich weiter nichts angehen, als daß ſie ſich haben mieten laſſen, deine ungeheuren Abſichten auszuführen, dir alleine zueigneſt.

Julius Cäſar.

Und wenn ich noch einſt die Wahl haben ſollte, mich unter den Sterblichen hervorzuthun, ſo würde man ſehen, daß ich mich meines ehmahls geſuchten und erworbenen Rahmes nicht gereuen laſſen, und daß ich deinen eingebildeten Vorzug nicht beneide. Iſt es doch weit rühmlicher ſich nach hohen Dingen beſtreben, als immerhin auf der Erden kriechen, und ſeine Zeit in der Stille zubringen, wie die Thiere, oder ſich mit ſo leichten und verächtlichen Dingen ſchleppen, als die Erzeugung der Menſchen iſt.

Criſpinus Hilarus.

Du bildeſt dir viel darauf ein, daß du ſo vielen tauſend Menſchen den Ruhm der Grauſamkeit ſtreitig gemachet haſt; und daß es ſchwer iſt eben ſo laſterhaft zu ſeyn, als du geweſen wareſt. Geſetzt, das Handwerck, ſo ich in meinem Leben getrieben, und welches du ſo ſehr verkleinerſt, ſey noch ſo leicht und allgemein, ſo iſt es doch natürlich, und ich habe es darinne keiner geringern Anzahl Menſchen, als du in dem deinigen zuvorgethan. Ja wenn man die Sache bey dem Licht betrachtet, ſo ſtehet es noch dahin, ob nicht mein Verdienſt auch in dieſer Abſicht über deinen weit hervorſtehe. Iſt es doch ohne Wiederrede weit rühmlicher ein regelmäſſig und künſtliches Gebäude aufzuführen, als ein ſolches zu zerſtören. Zudem iſt ein einziger Eingang in das Leben; dagegen ſind viele tauſend Wege des Todes, die du wohl gekennt haſt, und auf welchen du eine unzählbare Menge Menſchen vor dir her geſendet haſt.

Julius Cäſar.

Die Unſterblichkeit machet dich kühn und dreiſte. Aber es iſt nunmehro zu ſpäte, deinen Verdienſt in dieſem düſtern Reiche geltend zu machen: Es wäre dir weit verträglicher geweſen, wenn du den Werth deſſelben ſo wol würdeſt gekennet, und eben ſo geſchickt gewuſt haben an den Mann zu bringen, da du noch auf Erden gelebt hatteſt; damahls hätteſt du vermuthlich durch deine Beredſamkeit manchen Proſeliten gemachet, der ſonſt nicht ſo klug war, daß er den hohen Rang und Vorzug eines Vaters vor einem dapfern Kriegeshelden von ſich ſelbſt hätte einſehen können.

Criſpinus Hilarus.

Habe ich in meinem Leben die Gröſſe meines Verdienſtes nicht in ihrem wahren Licht eingeſehen, so habe ich es für ein Glück zu achten: denn bey einer ſolchen Einſicht würde mich das ungerechte Urtheil der Menſchen, welches mir ſo manchen laſterhaften Mann vorgezogen, nur deſto empfindlicher gekräncket haben. Aber ich wünſchte, daß uns die Gemeinſchaft mit den Sterblichen nicht gäntzlich abgeſchnitten wäre, um unſere dermahlige Unterredung durch das Mittel derſelben auf Erden bekannt zu machen; oder daß im Mangel deſſen wenigſtens einem geſchickten Verfaſſer in den Sinn kommen mögte, uns in eine Vergleichung zu ſtellen, und unſere Verdienſte genau und unparteyiſch gegen einander abzuwägen. Die Summe einer ſolchen Vergleichung würde ungefehr alſo lauten: Du wareſt in deinem Leben ein groſſer Mörder und Verwüſter des menſchlichen Geſchlechts; ich habe daſſelbige angepflantzet und vermehret. Du haſt ſo vielen tauſend Menſchen das Leben genommen, welches du keinem wieder zu geben vermochteſt; ich habe niemandem ſein Leben geraubet, aber das meinige auf ſo viele tauſend fortgepflantzet. Du ſuchteſt deinen gröſten Verdienſt in der Verheerung des menſchlichen Geſchlechtes und deine Unſterblichkeit in dem unſchuldigen Tode ſo vieler tauſende: gerade als ob es in deiner Gewalt geſtanden hätte, den Lebensfaden, den du andern abgeſchnitten, an den deinen zu verknüpfen, und denſelben dadurch zu verlängern; ich hergegen brachte mein Leben in Sicherheit, indem ich es meinen Nachkindern auslieferte, bevor es noch von mir zurücke gefodert ward, und fand alſo meine Unſterblichkeit nicht nur in der Einbildung der Menſchen, ſondern in der That. Kurtz, wenn tauſend eben ſo herrſchſüchtige und grauſame Tyrannen, als du wareſt, zu gleicher Zeit auf dem Erdboden gewütet hätten, ſo hätten ſie in kurzer Zeit das gantze Geſchlecht der Menſchen aufgerieben und vertilget: Aber tauſend andere von meinem Charakter wären in dem Stande geweſen, den Schaden den eine ſolche Verwüſtung würde angerichtet haben, wiederum zu erſetzen, und das menſchliche Geſchlecht wiederum zu pflanzen.

Julius Cäſar.

Du biſt in deinem Kopf, und hinter dem Ofen eben ein groſſer Held, und wichtiger Mann geweſen! Mit dem allem iſt es hier in dieſem unterirdiſchen Reiche gar nicht der Ort, da du auf deinen Verdienſt viel zu trotzen habeſt; Ich hingegen bin hier an einem Orte, wo mein Verdienſt erſt recht erkennet wird. Ich war in meinem Leben ſo viel als ein Werber des Todes; ich ſendete dem Pluto von Zeit zu Zeit nahmhafte Colonien und zahlreiche Ergänzungen, wodurch dieſes Reich mächtig angewachſen.

Criſpinus Hilarus.

Aber wo wollteſt du dieſe zahlreiche Colonien und Ergäntzungen hergenommen haben, wenn nicht meines gleichen Leute geweſen wären, die dir ſolche auf die Beine geſtellt hätten?

* * *

Die Morale von dieſem Geſpräche will ich in eine kleine Erzehlung einkleiden: Die Obrigkeit zu Ternate, einer Haupt-Stadt der Moluckiſchen Inſeln, hatte eine ſo groſſe Sorgfalt für die Fortpflanzung und Vermehrung ihrer Bürger, daß ſie gewiſſe Klappermänner oder Wächter verordnete, die alle Morgen bey anbrechendem Tage durch alle Gaſſen der Stadt gehen, und nach einer gewiſſen Melodie nachfolgendes Ständgen zur Aufmunterung der Ehmänner ſingen muſten:

Ihr Männer auf, erwachet wieder,
Verſchlaft den neuen Morgen nicht;
Denckt vielmehr an deß Ehſtands Pflicht
Und ſtreckt die ausgeruhten Glieder.

Vermehrt mit jungem Volck den Staat;
Dafür erſuchet euch ein weiſer Rath.
Wie lange ſollen eure Frauen
Des ſüſſen Wercks noch müßig gehn?
Seht wie ſie längſt ſchon fertig ſtehn,
Und hertzhaft euch entgegen ſchauen.
Vermehrt mit jungem Volck den Staat;
Dafür erſuchet euch ein weiſer Rath.

Das drey und achtzigſte Blatt.

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, & admiſſus circum præcordia ludit
Callidus excuſſo populum ſuſpendere naſo.
PERS. SAT. I.

DAs Leben der Menſchen iſt ſo voller Widerwärtigkeiten und Mühſeligkeiten, daß dieſelben ſehr unglücklich ſeyn würden, wenn ſie nicht den koſtbaren Talent empfangen hätten, ſich die Sachen mit einer groſſen Fertigkeit in ihrem lächerlichen und thörigten Geſichtes-Punkten vorzuſtellen. Dieſes Lächerliche iſt in ſo groſſer Menge in ihren Handlungen, Gedancken, und Reden vorhanden, daß es ihnen niemahls an neuen Entdeckundeckungen deſſelben mangelt, und ſie genieſſen deſſelben dergeſtalt zur Verjagung, oder doch zur Zerſtreuung des Traurigen, daß die Bürde des Jammers, die auf ihnen liegt, ihnen dadurch ungemein erleichtert wird. Aus dieſer Betrachtung können wir den Werth des Geſpöttes, und ſeiner Arten, der Satyre, und des Scherzes erkennen, wenn wir ſolche gleich ohne weitere Abſicht auf ihre Nutzbarkeit betrachten, ſo ſie in Verbeſſerung der menſchlichen Handlungen haben. Sie ſind eine heilſame Artzney des Gemüthes. Sie haben eine Kraft die Milze zu reinigen, die Sinnen aufzuräumen, und eine gewiſſe Munterkeit in alle Gliedmaſſen einzudrüken, daß der Menſch darüber ſeines Elends vergißt, und die ernſtlichſten Geſchäfte deſto hurtiger unternimmt. Man wird aus der täglichen Erfahrung wahrnehmen können, ob nicht eine Geſellſchaft Menſchen aufgeräumter, freundlicher, und gütiger ſeyn werden, nachdem ſie ſich ein paar Stunden mit angenehmen Schertzreden unterhalten haben, als eben dieſelben ſind, wann ſie von dem Leſen oder Zuſehen einer ernſtlichen Tragödie kommen. Alſo iſt ihre erſte Nutzbarkeit, daß ſie uns zu nützlichen

Wercken zubereiten. Ich halte darum die Zeit nicht vor verlohren, welche ich auf die Unterſuchung des Schertzes gewendet habe, woſern ich mir nicht umſonſt ſchmeichle, daß ſolche dienen werde, den Genuß des Lächerlichen deſto allgemeiner, vielleicht auch reitzender zu machen.

Ich halte den Schertz für eine Art des Geſpöttes, weil er das Ungereimte und Lächerliche bemercken, und einen kleinen Stachel auf daſſelbe führen muß. Er ſoll fähig ſeyn zum lachen zu bewegen, und wie kan er dieſes thun, wenn er nicht auf das Ungereimte ſtichelt? Ohne Stachel wäre es bloß ein artiger, ſinnreicher, ſcharfſinniger Einfall. Ein ſolcher iſt noch kein Schertz. Zu jedem Schertze gehöret ſich zwar ein geiſtreicher Einfall, aber er wird erſt zum Schertze durch den kleinen Stich, den er giebt. Das Epigramma des Auſonius auf die Dido,

> Infelix Dido nulli bene nupta marito &c.

des Sannazars auf Venedig, das anfängt:

> Viderat adriacis Venetam Neptunus in undis
> Stare urbem &c.

ſind zwar ſcharfſinnig, neu, unerwartet, aber niemand wird darum ſagen, daß ſie ſchertzhaft ſeyn. Sie ſind vielmehr ernſtlich; ſie ſticheln nicht auf etwas ungereimtes, ſie enthalten kein Geſpötte in ſich. Damit ein guter Einfall ſpaßhaft werde, muß man ihn mit einem Stachel verſehen, der auf etwas lächerliches ſticheln muß. Wenn oft ein Einfall, der bloß ernſthaft und geiſtreich iſt, in aller Unſchuld vorgebracht worden, ſo ſpitzet ein ſchertzreicher Kopf denſelben, indem er ihn mit einer geheimen Anſpielung bey einem Anlaß anbringt, da er auf etwas lächerliches trift; und dieſes geſchiebt, ohne daß er in ſeiner äuſſerlichen Form verändert werde. Alſo kan eine Lobſchrift durch die bloſſe Zueignung auf einen nicht lobeswürdigen Mann, das iſt durch die Figur der Ironie, zum Schertze werden. Und man hat gantze und die ernſthafteſten Tragödien durch bloſſe Verwechſelung der Perſonen zu ſchertzhaften, ja manchmahl zu poſſierlichen Parodien gemacht. Gleichwie man auf der andern Seite dem Schertze und dem Geſpötte insgemein alle ihre Kraft benimmt, und ihr Weſen ſelbſt zerſtöret, wenn man macht, daß ſie für ſtrenge Wahrheiten gehalten werden. Dieſes wiederfährt dem beſten Schertz bey plumpen Leuten, die deſſen Sticheley nicht mercken.

Bey dem Schertze muß demnach ein Geſpötte unterlauſen, von welchem er die Kraſt zum lachen zu bewegen empfangen ſoll. Woraus ohne mein Erinnern fließt, daß er ſo wenig als das rechte Geſpötte in dem Gehirne gebrütet, ſondern gründlich, und die Beſchreibung eines würcklichen Ungereimten ſeyn muß. Daher ein ſpaßhafter Kopf die Wiſſenſchaft zu ſpotten, das iſt das Unnatürliche zu beſchreiben, zum Grund legen muß. Allein der Schertz ſoll ein angenehmes und nicht beleidigendes Geſpötte ſeyn. Der erſte Begriff, den uns das Wort Schertz macht, führt etwas beluſtigendes mit ſich. Er wird aber angenehm, wenn ihm alle die Eigenſchaften eines guten Einfalles mitgetheilt werden, wenn er z. Ex. ſcharfſinnig, neu, unerwartet, iſt. Niemand gebe ſich doch mit Schertzen ab, der in der anmuthigen Redens- und Schreibensart ſchwach iſt, welche den Schertz auszubilden, und zu verſchönern ſo nothwendig iſt. Ich ſetze darum dieſe Talente, und dieſe Künſte zum voraus; wo die nicht ſind, wird die beſte Materie in der Form verderbt werden.

Wie oft iſt ſchon der trefflichſte Einfall in der Ausbildung verhudelt worden? Und wie kan das anders ſeyn, wenn er durch den Kopf eines ungehirnten Menſchen läuft?

Doch dadurch bekömmt er nur eine allgemeine Annehmlichkeit, er wird deſto beſſer ſeyn, wenn er für denjenigen ſelbſt angenehm zugerichtet wird, auf den er ſtichelt; wenn er ihm wenigſtens unanſtöſſig iſt. Er ſoll ſtechen, und doch nicht wehe thun. Der Stachel muß den guten Nahmen, die Ehre, das Anſehen einer Perſon nicht verwunden. Er muß darum in gewiſſer Maſſe abgeſchliffen werden, oder er muß nur auf ſolche Theile geführt werden, die zwar Empfindlichkeit haben, aber leicht wieder zuheilen. Er muß mit einem Wund-Balſam überſtrichen werden, den er im ſtechen zugleich in die Wunde flöſſet. Derjenige der getroffen iſt, muß ſo hertzlich als ein anderer, und mit allen Ehren darüber lachen können.

Das unſchuldigſte Geſpötte zieht uns oft den Unwillen deſſen über den Hals, den es trifft; denn es iſt eine Entdeckung ſeiner Schwachheiten; und wo ſind die Menſchen, die uns Danck darfür wiſſen, daß wir ihre Mängel ihnen ſelbſt, geſchweige andern Leuten entdecken? Sie werden ſchon böſe auf uns, daß wir ſie wahrgenommen haben, als ob unſere Augen daran ſchuldig wären, wenn ſie etwas häßliches zu ſehen bekommen. Daher iſt die Scharfſichtigkeit, mit der man anderer Menſchen Gebrechen wahrnimmt, ein gefährlicher Talent, wenn ein ſolcher Scharfſichtiger zu offenhertzig iſt, oder wenn er die beneidenswirdige Kunſt nicht beſitzet, ſeinem Geſpötte einen Schwung zu geben, daß es nur beluſtiget und nicht beleidiget.

Es gehört der Satyre zu, die Streiche ſo heftig zu führen, daß ſtatt Blutes Schande und Schimpf aus der Wunde fleußt; denn ſie hat zur Abſicht zu beſchämen und zu züchtigen. Die Abſicht bey dem Schertze iſt zu beluſtigen, und wenn er ein wenig beſchämt, ſo geſchieht es nur beyläufig, und in ſo weit das Ungereimte allemahl ein wenig ſchamhaft macht, aber er macht es ſo gleich mit der anmuthigen Form des Geſpöttes wieder gut.

Es hat mit dem Schertze eine Beſchaffenheit, wie mit dem Lobe; wenn dieſes gut ſeyn ſoll, ſo muß es nicht in das Angeſicht treffen, es muß durch Umwege geführt werden; es muß in Ironien, Parabeln,

rabeln, Alluſionen, Gleichniſſen, eingehüllet werden. Das Lob muß nicht ſichtbar ſeyn, es muß den Schein haben, als ob der Lobende nicht ans loben ſinne, daß er auf gantz was anders bedacht ſey; und ſich nur bekümmere, wie er ſich aus einer Sache, die er angefangen hat, mit Ehren heraus ziehen könne. Alſo muß der Schertz ſeyn. Er muß eine Nothwehr ſeyn, eine Antwort, ein ausgeparierter Schlag, ein Rückſchlag, der geholet worden, und den der andere ſich ſelber zu dancken hat. Beyde, das Lob und der Schertz, müſſen über dieſes am rechten Ort und zur rechten Zeit angebracht werden. Man muß die Perſon kennen, die man vor ſich hat. Man muß ſich ſelber, ſein Anſehen, ſeine Macht, ſeine Kräfte kennen. Doch ich darf dieſes auf die Wiſſenſchaft mit den Leuten umzugehen, die ein Schertzender beſitzen muß, ankommen laſſen. Theocritus hat es, aus Unvermögen den kaltſinnigſten Einfall bey ſich zu behalten, in dieſem Stücke recht grob verſehen. Er hatte den König Antigonus beleidiget, doch verſprach ihm dieſer, allen Unwillen deßwegen abzulegen, wenn er nur vor ihn käme. Seine Freunde beredeten ihn, daß er dieſes thun ſollte, und ſagten: Geh nur getroſt, dein Leben iſt in Sicherheit, ſobald du dem König vor Augen kommen wirſt. Antigonus hatte nur ein Auge, welches dem Theocritus Anlaß gab zu ſagen: Ach! wenn ich nicht Gnade erlangen kan, ohne daß ich vor ſeinen Augen erſcheine, ſo iſt es um mich geſchehen. Der König war geneigt geweſen ihm eine Uebelthat zu verzeihen, aber dieſen unzeitigen Schertz vergab er ihm nicht, er koſtete ihn den Kopf. Er verdiente dieſe Strafe um ſo viel mehr, weil der Schertz eben ſo gemein, und dabey boshaftig, als unzeitig war.

Ein Anfänger im Schertzen wird vorſichtig handeln, wenn er ſeine Gabe zum Schertzen bey bloſſen Kleinigkeiten prüffet; über Dinge welche zwar auch in das Capitel des Ungereimten gehören, aber ſehr leicht vergeben werden, weil ſie noch hier und dar an das Natürliche gränzen, und auf den erſten Graden des Ungereimten ſtehen bleiben, oder durch ſtarcke Vorurtheile, durch das Anſehen, und die Menge derer, die damit behaftet ſind, geſchützet werden.

Der ſicherſte Schertz iſt, da man auf Abweſende, auf Fremde ſtichelt, die mit uns und unſern Mitbürgern in keiner zu genauen Verbindung ſtehen, wo denn der Schertz bloß durch einen Rückſchlag auf die ähnlichen Mängel unſerer Landesleute fällt. Es iſt wahr, ein ſolcher Schertz thut nicht ſo kräftige Würckungen, als da der Stich auf bekanntere Thorheiten der gegenwärtigen geführt wird.

Hat einer das Hertz über Verbrechen zu ſchertzen, welche vielmehr den Zorn und Haß redlicher Gemüther, als nur Spaſſen verdienen, ſo muß er wohl wiſſen, ſie in den Geſichtespunkt zufaſſen, in welchem ſie eben nicht verderblich, ſondern nur ſchlechtweg lächerlich ſind. Doch es wird groſſe Kunſt brauchen in dergleichen Materien zu verhüten, daß das Luſtige nicht durch die ſtrengern Empfindungen erſtickt werde. Darum überlaſſe man die Uebelthaten lieber der Satyre, welche nicht nur ein wenig beſchämen, ſondern zu Schande machen und züchtigen darf.

Wenn der Schertz in der Materie, oder der Form fehlet, wenn er unbegründet iſt, wenn die Ausbildung matt, oder abentheuerlich iſt, wenn er beleidiget, ſo wird er zu einem Poſſen, zu Schimpf, zu Narrentheidigung. In ſolchen Schertzen wird das Lächerliche nicht angemercket, ſondern begangen, ſie ſind keine Beſchreibungen ungereimter Sitten, ſondern ungereimte Beſchreibungen, abentheuerliche Vorſtellungen und Ausdrücke, ridicula ſunt, non faceta. Sie bewegen zwar auch zum Lachen, aber nicht über die Materie, ſondern nur über die Form, und über den der ſo abentheuerlich ſchertzet. Man lacht über die unnatürliche und ungereimte Vermiſchung des Ernſtlichen, des Ehrwürdigen, des Hohen, mit dem Liederlichen, dem Schmuzigen und ſo fort. Das iſt die wahre Urſache des Gelächters, das insgemein entſteht, wenn ein Menſch ohne Wiz und Scham, unter den ernſthafteſten Materien gewiſſe Dinge nennt, bey denen ſchamhafte Gemüther roth werden; oder wenn die wichtigſten Stücke, die zur Religion, oder Philoſophie gehören, bey den niedrigſten und häßlichſten Handlungen eingeführt werden. Muthwillen, Leichtſinnigkeit, Armuth an rechtſchaffenem Wiz, ſind die Quellen ſolcher Zotten. Sie ſind ſehr ſchädlich, nicht allein dem guten Geſchmack, ſondern noch vielmehr den Sitten, weil blöde und undenckende davon verführet werden, daß ſie glauben, den ernſthaften Dingen ſelbſt, worauf ſie loosgehen, hange etwas lächerliches an; daher denn ihre Ehrfurcht für dieſelben um ſo viel geringer wird.

Es geſchieht nicht ſelten, daß ſowohl verſtändige und wackere Männer, als leere und blödſinnige Köpfe über Zotten und Poſſen in einem Gelächter übereinſtimmen; beyde lachen dann über die ungeheure Form des Schertzes, aber mit dem Unterſcheide, daß die erſtern ſolches wiſſen, da die leztern in dem Wahne ſind, ſie lachen über die Materie des Schertzes ſelber.

Der Schertz und die Poſſen ſind die zwo fruchtbaren Quellen des Comiſchen, und des Grotesken. Dieſe beiden Schreibarten ſind ſo himmelweit von einander unterſchieden, als ihre Quellen, wiewohl ſie allzuofte mit einander verwechſelt werden. Die leztere hat den Nahmen von denen Schildereyen der Italiäner, welche ſie Caricature nennen. In ſolchen hält ſich ein Mahler alles für erlaubt; Sein Endzweck iſt Monſtra, Ungeheuer, nicht Menſchen zu liefern; alle Verkrümmungen und Ausſchweifungen, wie ſie ſeyn mögen, haben da ihren eigenen Platz. Dahingegen die Vortrefflichkeit des Comiſchen daher entſteht, ſieht, daß es, wie der Schertz, ſeinen Grund in der moraliſchen und phyſicaliſchen Natur der Dinge hat.

Ich finde eine wahre Anmerckung hierüber bey einem neuen ausländiſchen Scribenten. Ich glaube, ſagt er, daß ein comiſcher Verfaſſer weniger, als alle andern zu entſchuldigen iſt, wenn er ausſchweifet, weil es für einen ernſthaften Poeten nicht allemahl ſo was leichtes iſt, das Groſſe und Wunderbare zu entdecken, da hingegen das menſchliche Leben einen ſorgfältigen und aufmerckſamen Menſchen überall mit lächerlichem Zeuge verſiehet.

Das vier und achtzigſte Blatt.

Sed ira cadat naſo, rugoſaque ſanna.
PERS. SAT. V.

VOr acht Tagen habe ich einige Anmerckungen gemacht, wie man den guten Schertz erkennen, und von den Poſſen unterſcheiden könne. Ich wollte, daß ich meinen Leſern den Schertz nicht nur begreifflich machen, ſondern daß ich ihnen

nen über dieſes die natürlichen Talente mittheilen könnte, die einer haben muß, wenn er dieſe Anmerckungen geſchickt ausüben, und ſelber Schertze hervorbringen will. Der ältere Cyrus fragte einmahl den Hyſtaſpes, einen von ſeinen vertrauteſten Freunden: Wollteſt du nicht viel Geld darfür geben, daß du die Leute zum Lachen bewegen könnteſt, und wäreſt du nicht froh, daß man der Dame, um deren Gunſt du dich bemüheteſt, ſagete, du wäreſt ein ſpaßhafter Kopf? Hyſtaſpes bejahete dieſe Frage, und ich glaube, daß meine meiſten Leſer ſie bejahen werden. Wiewohl es aber nicht in meinem Vermögen ſteht, die ſchertzen zu lehren, die kein Naturell dazu empfangen haben, ſo können meine Anmerckungen doch dienen, auch ſie die Schertze, und die ſpaßhaften Köpfe kennen zu lernen, ſo daß ſie alle diejenigen von dieſem Range ausſchlieſſen können, die eben ſo wenig Geſchicke, als ſie ſelbſt darzu haben, welches einigen Troſt für ſie mit ſich bringen kan: Mithin werden meine Anmerckungen auch für die andern nicht ohne Nutzen ſeyn, weil ſie ihnen helffen werden, ihren natürlichen Gaben dazu die gehörige Lenckung zu geben:

- - Ego nec ſtudium ſine divite vena
Nec rude quid proſit video ingenium, alterius ſic
Altera poſcit opem res & conjurat amice.

Ich dächte, daß ich das Werck nur halb gethan hätte, wenn ich die Anmerkungen nicht noch weiter mit Exempeln erläuterte, welche ſie vollends in dem rechten Lichte zeigeten. Ich werde mich befleiſſen, ſolche zu erwehlen, die mir Anlaß geben, noch irgend eine beſondere Anmerckung darbey anzubringen.

Da der Schertz nichts anders iſt, als eine ungereimte Handlung, oder Rede, die durch Bilder und Worte geſchickt nachgemachet wird, ſo kan er nicht anders als ein lächerliches Ausſehen bekommen, aber die Geſchicklichkeit in der Nachahmung, die Entdeckung des Lächerlichen, der Nutzen ſo damit begleitet iſt, die Abſicht ſo dabey geheget wird, und der moraliſche Stich, der auf einen Fehler geführt wird, machen es gäntzlich wieder gut. Und dieſes ſind eben die Kennzeichen, woran der gute Schertz ſich von den Zotten und Poſſen unterſcheidet. Viele halten ſich ſelbſt für luſtige Köpfe, wenn ſie abgeſchmacktes Zeug reden können, wenn ſie ein Schema von ungereimten Ideen, die mit einander in keiner Verbindung ſtehen, ungeheure Begriffe, dergleichen man in den Narrenhäuſern höret, zuſammenſetzen können. Dieſe Arbeit kömmt ſie ſehr leicht an, denn da in ihrem Kopfe zuerſt eine gewaltige Verwirrung der Ideen iſt, giebts ihnen nicht viel zu thun, ſolche zu Worten zu bringen. Allein, da ſie ohne Witz, ohne Verſtand und Abſichten ſchwatzen, gehöret ihnen vielmehr der Nahme aberwitziger Köpfe und Zottenreiſſer; und ein gutherziger Menſch wird mehr Neigung bey ſich verſpüren, Mitleiden mit ſo unſinnigen Luſtigmachern zu haben, als über ihre Einfälle zu lachen. Der Hr. Addiſon hat recht angemercket, daß zu einem Schertz eine gewiſſe Richtigkeit der Gedancken erfordert wird, wie in allen guten Aufſätzen, woran man den Erfinder deſſelben für einen Mann von Vernunft erkennen könne, eben zu der Zeit, da es ſcheint, er laſſe ſich eintzig von der ausgelaſſenen Phantaſie regieren.

Indeſſen kan dasienige zu einem guten Schertz werden, was von ſolchen unſinnigen Luſtigmachern ohne Vernunft, Ordnung und Abſicht vorgetragen worden, wenn ſelbiges von einem wohlbeſtellten Kopfe eben in der Abſicht angebracht wird, die Tohrheit und Abgeſchmacktheit deſſelben zu zeigen. Alſo hat man Verſtand und Witz und Abſicht in folgenden lächerlichen Ideen wahrgenommen: Die Dichtkunſt ſprach zu dem Regenſpurgiſchen Virgil, o könnte ich einen Schweitzerkäſe zu eſſen bekommen; die Aurora gieng ſo lieblich auf als ein Canonſchuß, ꝛc. weil man wohl eingeſehen hat, daß damit eben dergleichen abentheuerliche Einfälle verſpottet worden, welche ein unrichtiger Kopf für geſchickten Schertz ausgegeben hatte. Alſo wird das Abentheuerliche ſelbſt artig, wenn es durch den Mund, oder die Feder eines verſtändigen Manns gehet, der es mit Verſtand und mit Abſichten zu verſehen weiß; gleichwie aberwitzige Leute hingegen die beſten Einfälle im Wiederholen verderben.

Ein ſchlechter Poet Nahmens Furius hatte in einem ernſthaften Gedichte den Vers geſetzet:

Jupiter hybernas cana nive conſpuit Alpes.

Ein ungereimter Vers, weil Jupiter darinnen wieder ſeine Hoheit zu einem eckelhaften Bilde unanſtändig mißbraucht wird!

Das Wort conſpuit, das dem niedrigſten Pöbel aus dem Munde genommen iſt, hätte das Bild allein verderben können. Aus dieſem lächerlichen Einfall hat Horaz einen guten Schertz gemachet, da er dem Jupiter dieſe ihm ſo unanſtändige Handlung abgenommen, und ſie in einem comiſchen Gedichte dem Poeten, in deſſen Kopf ſie erfunden war, zugeſchrieben:

Furius hybernas canâ nive conſpuit Alpes.

Taſſoni fängt das zweyte Buch von dem geraubten Waſſereimer mit dieſer Strophe an: Es war ſchon der vierte Tag, ſeit dem die ſieghaften Petronen die Geminianen in die Flucht geſchlagen hatten, der Zorn der in den wilden Hertzen der Sieger brennete, war Urſache, daß die Todten noch unbegraben den Hunden zur Speiſe auf dem Felde lagen; als jezo zween Geſandten zu Modena ankamen, mit friedfertigen Blicken und freundlichen Gebehrden. Sie ſtiegen mit dem Poſtillion beym Widder ab, und frageten alſobald, Herr Wirth habet ihr guten Wein? Hier entſteht das Schertzhafte von der Vermiſchung des Erhabenen mit dem Schlechten; der Poet hatte in dem Heroiſchen angefangen,

und

und in dem Niedrigen aufgehört. Der Stich wird mithin nicht allein auf die ungeſchickten Poeten geführt, welche dergleichen Sprünge machen; ſondern er trift über dieſes die öffentlichen Abgeſandten, die an ſtatt für die Angelegenheiten des Staats zu ſorgen, ſich zuerſt um ein Glas guten Weins bekümmern.

An dem Morgen, da die Schlacht bey Canne geſchehen, war Hannibal mit einem kleinen Gefolge auf eine Höhe geritten, wo man das römiſche Heer bequem überſehen konnte. Es war um mehr als die Helfte ſtärcker an der Anzahl, als das Africaniſche. Einer aus dem Begleite, Nahmens Giscon, der in der Republick von Carthago dem Hannibal an Würde und Anſehen nichts nachgab, ſagte mit einer ziemlich ſtarcken Gemüthesbewegung: Wahrhaftig wir haben da eine erſtaunliche Menge Feinde vor uns! worauf ihn Hannibal plötzlich anblickete, und verſetzete: Ihr habet recht; doch ich habe etwas weiters angemerckt, das noch weit erſtaunlicher iſt, und woran euch gewiß der Sinn nicht gekommen iſt: Giscon und die andern zeigten ſich gantz begierig zu vernehmen, was das wohl ſeyn möchte. Hannibal ſagte:

Dieſes, daß unter dieſer erſtaunlichen Anzahl Menſchen nicht ein einziger iſt, der Giscon heiſſe, wie ihr. Dieſe Antwort ward von den Anweſenden mit einem lauten Gelächter vernommen, Hannibal ſelbſt lachete aus vollem Herzen; der Einfall ward durch das ganze Lager erzehlt, und mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen; Hohe und Gemeine wurden darüber ganz aufgeräumt.

Die Antwort Hannibals war indeſſen an ſich ſelbſt betrachtet, nur ein kindiſcher Einfall; einem kleinen Knaben ſtehet es an, die Entdeckung zu machen, wie viele Hanſen oder Kunzen in einer Geſellſchaft ſeyen, oder wer an einer Tafel die gröſſeſte Naſe habe, und dergleichen. Die Anmerkung hat dann auch keinen Stachel bey ſich, und wann ſie ein Gelächter verurſachet, ſo iſt das von keinem Nuzen. Aber Hannibals Anmerckung von dieſer Art ward ſcharfſinnig, da ſie Giscons ſeiner entgegen geſezet ward; denn ſie führte eben durch ihre kindiſche Kleinigkeit einen ſtarcken Stich auf die furchtſame und niederſchlagende Anmerckung Giscons; ſie gab hingegen die Gemüthsruhe des Feldherrn und ſeine Geringſchäzung des Feindes ganz lebhaft zu erkennen. Sie ließ über dieſes gedencken, daß es in einer Schlacht ſo wenig auf die Anzahl als auf die Nahmen ankäme. Vielleicht hat der klingelnde Schall in dem Nahmen Giscon auch etwas zu Vermehrung des Gelächters beygetragen.

Cyrus der ältere, von dem ich oben geredet habe, ſcherzete gewöhnlich mit ſeinen hohen Officieren bey der Tafel; bey einem ſolchen Anlaſſe fragete ihn Hyſtaſpes ganz ernſtlich, womit er es ihm doch zu erkennen geben könnte, daß er ſich des Wohlergehens des Cyrus recht inniglich erfreute. Soll ich, ſagte er, in die Hände klatſchen, ſoll ich lachen, oder wie ſoll ich mich ſonſt anſtellen? Worauf ihm Artabazus, ohne des Cyrus Antwort zu erwarten, plötzlich zur Antwort gab: Ihr müſſet eine perſiſche Courante tanzen. Dieſer Einfall bewegete die ganze Geſellſchaft zum Lachen. Des Hyſtaſpes Frage war etwas wunderlich, weil die Freude, die in dem Herzen liegt, ſich durch eine natürliche Kraft in den Mienen und Gebehrden abſchildert. Nun gab des Artabazus Antwort ſolches durch ſeinen ironiſchen Vorſchlag einer ſo groben Freudensbezeugung lebhaft zu verſtehen, zumal da man ſich dabey vorſtellete, wie ſeltſam es laſſen würde, wenn ein ſo vornehmer Officier dergleichen ausgelaſſenen Tanz, wie eine perſiſche Courante war, vor dem Cyrus thun würde.

In demſelben Gaſtgebothe ſagte Cyrus, daß er ſich ſehr wohl darauf verſtühnde, Heurathen zu ſtiften, weil er bis auf die geringſte Kleinigkeiten wüſte, was vor Perſonen ſich vor einander ſchicketen. Seyd denn ſo gütig, bat ihn Chryſantes, und ſaget mir, was vor eine Frau mir am anſtändigſten wäre. Cyrus verſetzte: Zum erſten müſte ſie klein ſeyn, weil du klein biſt. Nähmeſt du eine lange, und wollteſt ſie küſſen, ſo müſteſt du an ſie hinauf ſpringen, wie die kleinen Hündgen. Ich danke euch, ſagte Chryſantes, für dieſe erſte Sorgfalt, die mir in der That wohl zu ſtatten kömmt, denn ich ſpringe nicht gern in die Höhe. Ferner, fuhr Cyrus fort, müſte ſie eine platte Naſe haben, weil du eine Habichtsnaſe haſt; denn dieſe beyden Naſen würden gut auf einander paſſen. Dieſemnach, ſprach Chryſantes, würde ſich jetzund, da ich wacker gegeſſen habe, eine Frau für mich ſchicken, die noch nüchtern wäre. Freylich, ſagte Cyrus, denn ein voller Bauch raget hervor, wie eine Habichtsbichtsnaſe, und ein leerer Bauch iſt platt, wie eine Mutznaſe. Das iſt vortrefflich wohl geredet, ſprach Chryſantes; allein ſaget mir, was vor eine Frau ſchicket ſich vor einen froſtigen Printzen? Cyrus und die gantze Geſellſchaft brache über dieſen Einfall in ein lautes Gelächter aus.

Cyrus wollte ohne Zweifel mit ſeinen überſpannten Heurathsregeln die ungeſchickten Applicationen allgemeiner Lehrſätze verſpotten. In dieſer Abſicht iſt die Vorſtellung der Habichtsnaſe auf der Mutznaſe, das Aufſpringen des Chryſantes an eine lange Dame, das Bild des kleinen Hündgens, der volle Bauch auf einem leeren, nicht nur lächerlich, ſondern auch lehrreich, weil ſie lebhafte Vorbildungen ungereimter Schlüſſe ſind. Die geſchickten Antworten, womit Chryſantes des Cyrus Idee forthilft, vermehren die Lebhaftigkeit, da ſie die Exempel von ihren eigenen Perſonen nehmen, und Chryſantes treibt den Einfall zuletzt auf das höchſte, da er den Cyrus mit ſeinen eigenen Waffen angreift, und ſeine ironiſche Manier zu ſpotten gegen ihn ſelber gebraucht. Ein weniger freundlicher Fürſt, als Cyrus war, hätte ihm dieſen Schertz nicht übel nehmen können, nachdem

dem er ſich ſo geſchickt nach ſeiner Idee bequemt hatte. Doch dieſer Schertz hatte vielmehr ein Lob im Hinterhalt, weil er unter dem Scheine, den Cyrus einer Kaltſinnigkeit gegen das ſchöne Geſchlechte zu beſchuldigen, nur die Enthaltſamkeit welche dieſem Printzen ſo gantz eigen war, zu bemercken gab.

Wann der Schertz in einer Anmerkung beſteht, die durch einen Angreifenden gefodert worden, da er denn nur eine Vertheidigung, oder eine fortgeſetzte Schlußrede auf einen vorhergehenden Satz iſt, den ein anderer gemacht hat, ſo darf er einen ziemlich ſcharfen Verweis in ſich enthalten, ohne daß andere ſich mit Recht darüber beſchweren können. Ein Cavalier war am Spanniſchen Hofe wegen einiger Ausſchweifungen für eine Nacht ins Gefängniß geworffen worden; als man ihn des folgenden Tages wieder auf freyen Fuß ſtellete, bewillkommete ihn ein Frauenzimmer mit dieſen Worten: Ihre Gefangenſchaft gieng mir ſehr zu Hertzen, zumal da jedermann, wer ſie kennete, in den Gedancken ſtuhnd, der König müſte ſie aufknüpfen laſſen. Das war unter dem Vorwande des Mitleidens ein ſcharfer Stich, der dem Cavalier das Urteil der Leute von ihm, und was er verdienet hätte, lebhaſt gnug zu verſtehen gab: Aber die Perſon, die auf ihn geſtichelt, hatte ſich ſelbſt damit zu bloß gegeben. Dieſelbe Dame war wegen einiger verliebter Händel ziemlich übel berüchtiget, und dieſes gab dem Cavalier Gelegenheit einen noch ſchärſern Stich zurück zu thun: Ich bekenne, ſagte er, daß ich ſelbſt mir nichts anders vermuthend war; indeſſen tröſtete ich mich mit der Hofnung, daß Madame mich zum Manne begehren würden. Damals war in Spanien die Gewohnheit, wenn eine öſſentliche Hure ſich erklärete, ſie wollte einen zum Stricke verurtheilten heurathen, daß ihm dann das Leben geſchencket ward. Der ſatyriſche Stich wird hier, durch das gute Zutrauen auf die Barmhertzigkeit der Dame, worinnen er eingehüllet iſt, eben ſo gut gemiltert, als die Sticheley derſelben durch das Mitleiden, in welches er eingekleidet war.

Noch ſchärſer war der Stich, den ein Edelmann auf ſeine eigene böſe und häßliche Frau führte, wiewohl ſolches nicht in ihrer Gegenwart geſchah. Als er gefraget ward, wie es um ihn ſtühnde, gab er zur

Antwort: Es iſt leicht zu errathen, wie es um mich ſtehe, da furiarum maxima juxta me cubat. Die Vorſtellung eines Mannes, der mit einer Furie, und zwar der ärgſten, zu Bette gehet, hat etwas ſo grauſames, und eckelhaftes, daß ehender Mitleiden als Ergetzen bey einem wohlbeſtellten Hertzen darauf erfolgen muß: doch, da der unglückliche Mann ſelbſt den Vers des Poeten mit einem ſo geſetzten Gemüthe und ſo geſchickten Schwung auf ſich ziehet, verbirgt ſich uns das Grauſame, und das Ungereimte alleine bleibet uns vor Augen ſchwebend.

Alſo verſchwindet der Uebelſtand aus folgendem Gleichniſſe wenn man vernimmt, daß die Kuhe eine auſſerordentliche geweſen:

> Der Argus konnte dort nicht eine Kuh bewachen,
> Als ihm des Mercurs Lied die hundert Augen ſchloß;
> Hier aber konnte nichts dem [illegible] irre machen.
> Dir war auch eine Zahl von Zwölfen nicht zu ſchwer.
> Ihr Schönen laſſet euch dieß Gleichniß nicht verdrieſſen,
> Es lag in ſolcher Kuh ein himmliſch Bild verdeckt;
> Es warf ſich ſolcher Kuh ein Jupiter zu Füſſen.

Das Gelächter fällt hier auf den Schein des Ungereimten, daß zwölf vornehme Hofdamen mit einer Kuhe verglichen werden.

Es ſcheint, dieſes laufe wider den Wolſtand, und ich zweifle, daß man zur Vertheidigung dieſes Gleichniſſes ſo gute Gründe bringen könnte, als für Homers Gleichniß des Eſels im Kornfelde mit dem Ajax im Schlachtfelde; und in der That, wäre es eine gemeine Kuh geweſen, ſo wäre der Schertz zu einem abgeſchmackten und platten Poſſen geworden; dergleichen man in den Reden der Mauleſeltreiber antrift. Die Mythologie redet dieſem Schertze das Wort.

Folgenden verurtheilt hingegen dieſelbe. In der Nacht, da der Tempel zu Ephesus verbrannte, ward Alexander der Groſſe gebohren. Man fragte, warum Diana ihren Tempel nicht gerettet, und man bekam zur Antwort, ſie ſey nicht zu Hauſe geweſen, weil ſie der Olympias bey der Geburt beyſtehen müſſen. Wenn dieſes ein Spaß ſeyn ſoll, ſo iſt es darum einer, weil er die Ungereimtheit bemercket, daß eine ſo groſſe Göttin bey einer gebährenden Frau ſo viel zu thun bekommen, daß ſie darüber des Brands ihres Tempels nicht wahrnehmen können. In dieſem Geſichtspuncten iſt es in der That ein guter Schertz, welcher dieſer armſeligen Gottheit ihre Ohnmacht

macht lebhaft verweiſet. In dem Munde eines Heiden, der Dianen für eine Göttin hält, iſt es ein leichtſinniger, weltlicher Zote.

Lucianus war an dergleichen Scherzen, welche die mythologiſchen Ausſchweifungen ſeiner Abſicht gemäß in ihrer lächerlichen Art vorſtelleten, faſt unerſchöpflich. Er führt unter anderm den Herkules und den Aeſculap in einem Geſpräche ein, da ſie mit einander um den Vorſitz ſtreiten. Nachdem einer den andern lange verkleinert hatte, hieß Jupiter ſie ſchweigen, und entſchied den Streit mit dieſen Worten: Höret endlich auf, und machet uns keine Händel, oder ich will euch beyde aus der Geſellſchaft verſtoſſen. Indeſſen Herkules, iſt es billig, daß Aeſculap den Rang vor dir habe, weil er ehender, als du, geſtorben iſt. Ein feiner Stich auf die mythologiſche Religion, wo die geſtorbenen Menſchen unter die Götter aufgenommen wurden!

Homers Scherze im achten B. der Odyſſee, wo die Götter ſich über den Mars und die Venus luſtig machen, als Vulcanus ſie in ſeinem Netze gefangen hatte, ſind mit dem Fehler behaftet, der den Gottheiten dieſes Poeten anhänget; die insgemein ſehr menſchlich, und ſehr klein vorgeſtellet werden.

Sie zu vertheidigen, dienet darum auch, was zur Vertheidigung ſeiner Götter überhaupt geſagt wird. Ueber dieſes haben Homers Freunde bey dieſen Schertzen angemercket, daß auch daſelbſt die Götter nicht ohne eine gewiſſe Anſtändigkeit vorgeſtellt werden, ſo fern wir die Perſonen betrachten, welche da reden, und vor welchen geredet wird. Weder Homer noch ſein Held erzehlen dieſe Geſchichte; ſondern ein Pheacier ſinget ſie vor Pheaciern, einem unwiſſenden und wollüſtigem Volcke. Homer muſte ſich nicht nach ſeinen eigenen Begriffen von den Göttern, ſondern nach den ausſchweifenden Phantaſien der Phäacier achten. Dem Poeten ſteht nicht frey dem Alcinous die Weisheit des Socrates zuzuſchreiben. Plutarchus hat dieſe Hiſtorie für lehrreich gelobet; Virgil hat ſie in dem IV. von dem Ackerbau von der Nymphe Climene erzehlen laſſen; Ovidius hat ſie ſehr genau überſetzet.

Ein Ungenannter von meinen Freunden hat dieſe ſchertzhafte Stelle Homers mit einer Betrachtung vertheidigen wollen, welche deſſen Götter noch lächerlicher machet. Er will behaupten, Homer hätte hier auch die verdrüßlichſte Leute zum Lachen bewegen wollen. Solchen ſcheinen die Menſchen nicht der Mühe werth, daß ſie ihrer lachen; denn ſie ſagen, die Menſchen ſeyn dazu gebohren, daß ſie lächerlich ſeyn, ſo daß es eben kein Wunder ſey, daß ſie das ſeyn. Darum habe Homer ihnen lächerliche Götter vor Augen bringen wollen; Götter, die ſich ſelber zum Gelächter machen, ſeyn ohne Zweifel lächerlicher, als die lächerlichſten Menſchen.

Obige Schertze des griechiſchen Poeten über ſeine Götter bekommen eine gantz andere Art, da Opitz in ſeinem Lobgedichte auf den Mars eben dieſelben anbringt, damit er dieſes ausſchweifende Geſchichtgen der Mythologie zum Gelächter mache:

> Nachdem der gute Mann euch ſonſt gefangne fängt,
> Und Bett und euch beſtrickt, ſo zeigt er ſeinen Schaden,
> Der beſſer ſchweigenswerth, macht alle Fenſterladen
> Den andern Göttern auf, und führet ſie herbey.
> O daß ich auch alſo, wie du, gebunden ſey!
> Ich leide mir dein Band, hat mancher Gott geſaget.
> [illegible] den Schmieden [illegible]

Beym Homer ſchertzen die Götter auf eine ſehr menſchliche Art, über eine ſehr menſchliche That, welche den pheaciſchen Poeten, der ſie ihnen zuleget, ſtrafwirdig machet, wofern er ſie nicht in ſeiner unſinnigen Theologie gefunden hat; beym Opitz wird mit Verſtand und Grunde über die Mythologie und ihre Götter geſpitzet.

Der Schertz, den einer mit ſeinen Göttern treibet, dünckt mich ſo ungereimt, daß ich ihm den Schertz mit den dümmeſten Menſchen vorziehe, weil dieſer nur thörigt und nicht zugleich gottlos iſt. Und doch iſt dieſer Schertz, da man Leute, die allein aus Unvermögen, ohne Hochmuth und Einbildung ungereimt ſind, zum beſten hat, herzlich ſchwach. Ein Bauer ertheilete einem Eſel, der ihm geſtohlen worden, folgendes Lob in vollem Ernſt: Herr, wenn ihr ihn geſehen hättet, ſo würdet ihr noch beſſer begreiffen, wie ich ſo groſſe Urſache habe, mich über ſeinen Verluſt zu beklagen; denn wenn er den Baſt auf dem Rücken hatte, ſo hätte man ihn für einen leibhaften Cicero angeſehen. Dieſer Einfall war in dem Munde deſſen, der ihn gehabt, lauter Dummheit, und über dieſe lacht man auch, wenn man darüber lacht. Der ſchlechteſte Witz iſt ſtarck genug, dergleichen Spaſſe zu erfinden; und der wird es darinnen am höchſten bringen, der allem Witze abſaget. Ungehirnte und bäuriſche Spötter brauchen dieſe Art der Spaſſe gerne gegen Leute, die damit ſo wenig zu thun haben, als Cicero hier mit dem Eſel; weil blöde Köpfe in der Einbildung ſtehen, er treffe dieſe unſchuldigen Perſonen, welchen ſie dann ins Angeſichte lachen, und ſie öfters damit in Verwirrung bringen. Allein

> On a beau dire, une Colombe eſt noire,
> Un corbeau blanc: pour l'avoir dit faut croire
> Que la Colombe en rien ne noircira,
> Et le corbeau de rien ne blanchira.
>
> Marot.

Hieher gehören die muthwilligen Zoten, da blödſinnigen und halbſinnloſen Leuten die unnatürlichſten, und abentheuerlichſten Dinge für wahr aufgeleimet werden, wie beym Boccacio Calendrino den Simon überredete, daß er groß mit dem Kind gieng; worauf dieſer mit tiefen Seufzern ſagte: Weh mir elenden! wie will ich das Kind gebähren, und durch was vor eine Oeffnung ſoll es aus dem Leib heraus kommen! Ein boshafter Menſch wird nicht viel Mühe haben, dergleichen Hirngeſpinſte von ſeiner elenden Erfindung in einen albernen Kopf hinein zu bringen; einem gutherzigen wird es ſein Mitleiden mit dem unglückſeligen Nebenmenſchen nicht zulaſſen, ſeiner ſo grauſam zu lachen. Ich halte dieſe Einfälle vor gleich geſchickt mit den ungereimten Verzückungen der Geſichteszüge/ und den unmenſchlichen Verdrehungen der Gliedmaſſen eines Harlekins. Die Natur wird da muthwillig gezwänget, und verkehrt.

Ich muß hier auch derer muthwilligen Poſſen gedencken, da Leute, in deren Reden man keine Urſache hat, ein Mißtrauen zu ſetzen, andern ſolche Sachen für wahr erzehlen, die alle Wahrſcheinlichkeit haben, wiewol ſie gantz falſch und erdichtet ſind. Wenn man dann die Gütigkeit hat, ihnen etwas zu glauben, das ſie wiſſen können und ſollen, und das uns hingegen verborgen iſt, ſo brechen ſie in ein lautes Gelächter aus, und ſpotten unſer, daß wir ſie nicht für Betrieger und Lügner gehalten haben. In Engelland iſt dieſer Pöbelſchertz ſehr gemein geweſen, und junge Leute von vornehmem Hauſe haben ſich daraus eine Ehre gemacht: Sie bedienten ſich des Wortes Bite, wenn ſie einem ehrlichen Manne ſagen wollen, daß ſie ihn hintergangen hätten. Bey uns iſt dieſe Art zu ſchimpfen noch bey den Kindern geblieben, welche dann einander den Betrug mit dem allegoriſchen Ausdruck zu verſtehen geben: Du haſt dem Hahne in den H. . . geguckt.

Das fünf und achtzigſte Blatt.

Quæ repetit volvitque Palæmonis artem
Servata ſemper lege & ratione loquendi.
JUVEN. SAT. VI.

Meine Leſer wiſſen, daß Euphroſyne und ein paar von ihren Freundinnen wöchentlich an dem Morgen, da meine Blätter ausgegeben werden, ſich verſammeln, und bey einer Kanne Thee den Innhalt derſelben wiederholen. Damit ſie dieſem Geſchäfte deſto ſicherer abwarten könnten, haben ſie durch ein feyerliches Geſetze alle Mannsleute, meine einzige unwürdige Perſon ausgenommen, auf ewig aus ihren Verſammlungen ausgeſchloſſen. Herr Honigſeim veranlaſſete ſie erſtlich dazu, indem er bey ihren Zuſammenkünften, als ſie ihm ein paar mahl erlaubet hatten, denſelben beyzuwohnen, ſich nicht zwingen konnte, eine Stunde lang an einem Orte zu ſitzen.

Vor etlichen Tagen empfieng ich einen höflichen Zedel von Euphroſynen, in welchem ſie mich auf den Abend in ihre Verſammlung einlud. Sie meldete mir, daß ſie mit ihren beiden Freundinnen eine freundliche Bitte an mich zu bringen hätten, welche ſie mir gerne in voller Verſammlung eröffnen wollten. Als ich bey ihnen erſchienen, war das erſte, das mir in einem zierlich gezierten Zimmer in das Auge fiel, ein Gehäuſe von ſchwartzgebeiztem Holtze, darinnen porcellane Becken, Schüſſelchen, und Schälgen von verſchiedenen Geſtalten und Farben in Formen von Altären, Pyramiden, und Mauſoleen, aufgethürmet ſtuhnden. Indem ich den zierlichen Geſchmack in dieſen Aufſätzen lobete, wandte Myrrhine zwey oder drey Nägel herum, worauf dieſe Chineſiſche Hafnerey ſich einwärts verlohr, und an deren ſtatt eine nett-eingebundene Bibliotheck, in der ſchönſten Ordnung zum Vorſchein kam. Sie beſtuhnd aus eben den Wercken, die ich in meinem Verzeichniſſe der Frauen-Bibliotheck empfohlen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, mein Vergnügen blicken zu laſſen, als ich ſahe, daß ſie den Opitz vor allen andern mit einem ausnehmendprächtigen Bande beehret hatten. Sie erzehleten mir, wenn ſie Beſuch von Frauenzimmer oder Mannsperſonen hätten, die an Büchern nicht mehr Geſchmak fänden, als Frauen, ſo lieſſen ſie nur die Chineſiſche Seite von dem Bücherſchrancke ſehen. Ich bemerckete, daß ſie in demſelben nicht einer eintzigen Ueberſetzung Platz gegönnet hätten, worauf ſie mir auch die Ueberſezungen, in einem andern ſchlechtern Schrancke, und in ſchlechtern Einbänden wieſen, und dabey mit lachen ſagten, daß ſie gut gefunden hätten, die Knechte in einem gewiſſen Abſchnitte und Entfernung von den Herren zu ſtellen.

Nachdem wir eine Weile von ellerhand Sachen geredet, worauf uns die neue Bibliotheck führete, wuſte Euphroſyne die Rede ſehr geſchickt auf die Sache zu lenken, um derentwillen ſie eigentlich mich zu ihnen geladen hatten. Sie verlangeten von mir, daß ich ihnen wöchentlich ein paar Stunden geben möchte, ſie von einigen Vortheilen in der Schreibart und dem Ausdruck, und insbeſondere in der ſächſiſchen Sprache zu unterrichten. Dieſes Frauenzimmer ſagte mit einigem Erröthen, ſeitdem ſie die neue Bibliotheck angeleget, hätten ſie noch einmahl ſo viel Zeit auf das Leſen gewendet, ſie wären dadurch zu verſchiedenen Ueberlegungen und Unterſuchungen veranlaſſet worden, die ſie verſucht hätten auf das Papier zu bringen. Sie beträffen meiſtens die Geſchäfte, die Gaben, den Puz ihres Geſchlechtes. Ihre Geiſter wären überaus fertig und fruchtbar, wenn es um die Widerlegung einer falſchen Bezüchtigung zu thun wäre, wie ihr Geſchlechte dergleichen nicht ſelten von einigen boshaften Leuten des männlichen erdulden müßte, die eine ſatyriſche Luſt daran fänden, wenn ſie dem unbewehrten und friedfertigen Theile der Menſchen Hohn ſprechen könnten. Es ſey, lauteten ihre Worte, daß der Eifer, mit welchem wir der Verbeſſerung, der Vergnügung, und der Auszierung der Leute unſers Geſchlechtes nachſinnen, unſere Geiſter aufwecket, oder daß die Zulagen, wider welche wir uns beſchützen müſſen, ſo beſchaffen ſind, daß ſie Schertz und Einfälle bey der Hand mit ſich führen, ſo können wir aus der Erfahrung ſagen, daß es uns an Materialien zu ſchreiben nicht fehlet. Unſere Einfälle und Gedancken düncken uns auch artig und lebhaft genug, wenn wir ſie vom Munde ausſprechen; und mit den Gebehrden begleiten; aber wenn wir dann bedacht ſind dieſelben auf das Papier zu bringen, ſo fällt es uns ſchwer, und ſie ſcheinen uns dann allezeit ein groſſes von dem Leben und der Zierlichkeit, die ſie in unſerer Ausſprache gehabt hatten, zu verliehren. Wir ſchreiben dieſes vornehmlich unſerer Unerfahrenheit in der Sprache zu, worinnen es uns an denjenigen Vortheilen fehlet, welche das Leben der mündlichen Rede erſetzen müſſen. Unſere Redensarten nehmen auf dem Papier ein ſteifes Weſen, und eine gewiſſe Härtigkeit an ſich, welche in den Ohren wehe thut. Ihr habet, ſchloß ſie, uns einige mahl die Ehre gethan, und unſere Einfälle in euern Blättern angebracht, welche denn, wenn ſie durch eure Feder gefloſſen, eine gute Art und ein gewiſſes Leben bekommen haben. Ohne

Zweifel würden unſere Einfälle im Sächſiſchen ſchon beſſer laſſen, weil die Sächſiſche Sprache, wie man uns ſagt, ſchon an ſich ſelbſt zärtlich, lebhaft, rein und regelmäſſig iſt, da hingegen die ſchweizeriſche zum Theil grob und landmäſſig iſt, zum Theil ein altfränckiſches, öfters ein franzöſiſch-deutſches Ausſehen hat.

Da ich von der Lernensbegierde dieſer Frauenzimmer ſchon ſo viele Proben hatte, kam ihr Begehren mir nicht ſo unvermuthet vor, wiewol es etwas ungewöhnliches bey Perſonen iſt, welche in dergleichen Dingen eben nicht zu ängſtlich regelmäſſig ſeyn dürfen, denn man verzeihet einer Frauensperſon gerne, daß ſie nicht alle grammaticaliſchen Kleinigkeiten verſtehet; und es iſt ihr erlaubt, ſolœciſmos zu machen. Viele Männer erlauben dieſes deſto lieber, weil ſie ſelbſt eben dergleichen Vergünſtigung nöthig haben. Indeſſen antwortete ich ihnen, daß ich mir eine angenehme Arbeit daraus machen würde, ihrem Begehren ſtatt zu thun, zumahl da ich mich von dem glücklichen Erfolge vorher verſichern könnte. Ich habe, ſagte ich, allezeit das weibliche Geſchlecht überhaupt für fähiger gehalten, die Beredſamkeit zu ſtudieren,

ren, als das Männliche; ihre Einbildungskraſt iſt reichlicher angefüllt, denn ſie machet von Jugend auf ihre vornehmſte Bemühung aus. Hernach haben ſie wegen ihrer zarten Leibesbeſchaffenheit zärtlichere und empfindlichere Gemüther als die Mañsperſonen; ihre Neigungen ſind ſtärcker; ſie empfangen geſchwinder Feuer. Nun iſt die ungekünſtelte Rede der Neigungen die natürliche Wolredenheit. Wenn die natürlichen Neigungen, und ſo zu ſagen, die empfindlichen Gedancken von einer ſchönen Perſon mit einer anmuthigen Stimme und lebendiger Bewegung ausgeſprochen werden, ſo müſſen ſie nothwendig jedermann einnehmen. Die Bewegung der Gliedmaſſen, die Gebehrdung, die Geſichteszüge ſind ſchon eine Sprache für ſich; eine und eben dieſelbe Geſchichte, die von zwoen Perſonen mit einerley Worten erzehlet wird, thut gantz ungleiche Würckungen, wenn eine von denſelben ſchön und lebendig, die andere düſtern und langſam iſt. Dieſer Vortheile der Gebehrdung wird eine Rede, die nur geleſen wird, beraubet; alſo müſſen ſie mit andern erſetzet werden. Hierzu dienet in der That vor allen Dingen die angenehme und lebhafte Sprache, von welcher man faſt durchgehends gläubt, daß ſie nicht bey den Schweitzern geſucht werden müßte. Die Sachſen rühmen freylich von ihrer Mundart ſie ſey regelmäſſiger als irgend eine andere; ſie gebe auf den Unterſcheid der Zeiten, der Fälle, Zahlen, Perſonen, Artickel, beſſer Achtung: ſie habe viele Redensarten vollen Lebens, Wohlſtandes, voller Anmuth, viele artige Figuren ſeyn in derſelben eingeführt, von welchen wir nichts wiſſen, ſie ſey von den altfränckiſchen und allemanniſchen Wörtern, die ſonſt allen Mundarten der deutſchen Provintzen anklebeten, gereiniget; - - -

Das ſind wichtige Vortheile der ſächſiſchen Sprache, fiel Euphroſyne mir in die Rede, und die ſächſiſchen Scribenten haben dem Himmel zu dancken, daß er ſie in einem Lande hat laſſen gebohren werden, wo ſie die geſchickte und zierliche Sprache in der Wiege und von den Wärterinnen lernen können; da ein Schweizer dieſelbe mit groſſer Mühe aus den Büchern lernen muß, und vielleicht nimmermehr ſo vollkommen erlernen kan, daß ein Sachſe ihm nicht ſein Vaterland und deſſen Rauhigkeit an der Schreibart anmerken werde; welches mich auf den Gedanken führt, daß wir wohl thäten, wenn wir ſtatt daß andere ihre Aufwartmädchen aus Franckreich kommen laſſen, die unſern lieber aus Meiſſen verſchrieben; zumahl da unſre ſchweizeriſche Mundart vornehmlich an den Wörtern, die zu dem Puze gehören, ſehr altert.

Das iſt nicht übel errathen, nahm ich das Wort wieder, indeſſen habe ich nur geſagt, daß die Sachſen die erwähnten Vorzüge ihrer Sprache zuſchrieben, aber damit noch im Zweifel gelaſſen ob es ſich würcklich alſo befinde, deßgleichen ob unſere, oder eine andere Mundart ſich nicht eben ſo ſchöner Vortheile zu freuen habe. Es laſſen ſich wenigſtens zu Gunſt unſerer Mundart noch viele gute Anmerckungen machen, und man könnte vielleicht Vortheile darinnen finden, welche in der ſächſiſchen vergeblich geſucht würden, wovon ich aber diesmahl nicht reden will. Wenn wir dereinſt eine gute ſächſiſche Grammatick bekommen werden, woran die Herren Sachſen es uns noch immer mangeln laſſen, als ob ihre Sprache ſich nicht unter Regeln bringen lieſſe, werden wir gründlicher davon reden können. Ich will jetzo nur dieſes ſagen, wenn man den Sachſen gleich zugeſtehen wollte, daß ihre Sprache die gemeldeten Vortheile vor andern deutſchen Mundarten hätte, daß dennoch das Glück ein Sachſe gebohren zu ſeyn, eben keinen groſſen Beytrag zu einer geſchickten deutſchen Schreibart thäte. Einestheils, weil zu geſchehen pflegt, daß die Sachen, die wir im Ueberfluſſe beſitzen, von uns weniger werth gehalten werden; daher viele Sachſen ſo wenig auf ihrer Sprache halten, daß ſie dieſelbe eben ſo häufig, als bey uns geſchieht, mit lateiniſchen und frantzöſiſchen Wörtern vermengen. Andern theils; weil ſie ſich bedüncken laſſen, ſie haben eine genugſame Kundſchaft der Sprache, welche ſie von Kindheit an gehöret und geredet haben, geben ſie ſich daher keine Mühe, die guten Scribenten dieſerwegen aufzuſchlagen, ſondern begnügen ſich an der gewöhnlichen Sprache, ungeachtet dieſe niemahls ſo zierlich und geſchickt iſt, als der guten Verfaſſer. Denn es iſt gewiß, wenn man ſich nicht befleiſſet, die Sprache aus vortrefflichen Büchern zu erlernen, ſo wird man ſie niemahls nach ihrer gröſten Zierlichkeit reden lernen. Dieſes macht, daß viele Sachſen in ihrer

Sprache nicht ſo rein, noch ſo genau ſchreiben, als andere, die weit von dieſer Nation erzogen worden. Doch kan auch dieſes daran Schuld haben, daß wenn ſie gleich gute Verfaſſer fleißig geleſen haben, damit ſie eine beſſere Schreibart an ſich nehmen, ſie nichtsdeſtoweniger hernach, wenn ſie die Feder ergreiffen, vermöge der langen Gewohnheit unvermerckt viele ſchlechte Wörter und unnatürliche Redensarten mit einflieſſen laſſen, welche die Sprache verunzieren, und doch von ihnen wegen des Vorurtheiles von der Vortreſſlichkeit ihrer Mundart nicht gnugſam vermieden werden. Dieſes wird andern nicht ſo leicht begegnen, welche die Sächſiſche Sprache allein aus geſchickten Verfaſſern erlernen.

Aber dem mag ſeyn wie da will, ſo giebt es noch andere Sachen, welche zu einer guten Schreibart ſchlechterdings nöthig ſind. Die Zierlichkeit einer Schrift, welche allein auf den Regeln der Harmonie beruhet, bleibt noch froſtig und abgeſchmackt, wenn ſie nicht mit höhern Tugenden begleitet wird. Sie iſt einem Bild von menſchlicher Geſtalt gleich, wo das wohlgeſetzte Ebenmaß der Gliedmaſſen ein groſſes zur Artigkeit und Stärcke beyträgt, wenn Geiſt und Leben darinnen ſind, aber ohne Nutzen iſt, wenn es ihm an ſolchen fehlt. Dieſen Geiſt und dieſes Leben bekömmt eine Schrift von dem Witze und dem Verſtande des Verfaſſers, als von welchen die Einfälle, und ihre geſchickte Verbindung kommen. Von ihnen haben wir die Erfindung der Bilder und der Gedancken, die Wahl derſelben, nach der Würckung welche ſie thun ſollen, und nach dem Orte wo ſie dienen ſollen, nach ihrer Stärcke, ihrer Klarheit, ihrer einfachen, oder vielfachen Art; den Gebrauch der uneigentlichen Redensarten, und der Gleichniſſe, und hundert dergleichen Sachen, die ihr Maaß nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Materie, der Neigung, der Abſicht, bekommen müſſen.

Dieſe innerliche und geiſtliche Harmonie der Vorſtellungen und Gedancken iſt ohne Zweifel unſers Nachforſchens und unſerer Bemühungen ungleich würdiger, als der bloſſe grammatikaliſche Wohlklang, der aus der Ordnung und Zuſammenfügung der Wörter entſtehet. Dieſelbe innerliche Symphonie kan die ausgeputzteſte, regelmäſſigſte Sprache den Scribenten nicht geben; der Sache bekömmt in dieſem

Stücke von ſeiner Mundart vor dem Schweitzer und dem Schwaben nichts voraus; er wird ſein Werck ohne dieſelbe durch ſeine gerühmte Sprache und derſelben Vorzüge allein nicht vortrefflich machen können; hingegen wird der Schweitzer, wenn er nur Naturell und Verſtand beſitzt, ſich in ſeiner rauhen und ungeputzten Sprache allemahl leſenswirdig machen; und die klügſten Sachſen ſelbſt werden ihn wegen der rauhen und bey ihnen ins Vergeſſen gefallenen Wörter und Redensarten nicht verwerffen. Alſo wird am nöthigſten ſeyn, daß wir uns um die Dinge bekümmern, welche zu dem innerlichen Leben und der geiſtlichen Schönheit einer Schrift gehören. Wir wollen hiervon in abſonderlichen Unterredungen handeln, und ich will Ihnen nichts von allem dem vorenthalten, was mich die Kunſtbücher und mein eigenes Nachſinnen davon gelehret haben.

Sie vereinigten ihre Bitte nochmahls, daß ich michs nicht wollte verdrieſſen laſſen, ihnen hierüber ausführliche Lectionen zu geben. Ich habe ſchon wircklich einen Anfang damit gemachet, und dürfte wol künftig einige von den vornehmſten Materien, auf welche ich bey dieſem Anlaſſe geführt worden, in einem abſonderlichen Wercke bekannt machen.

Das ſechs und achtzigſte Blatt.

Wenn ſich ein Satyr auch nach einem Steine bückt,
Den aufgeblähten Schwarm der Reimer zu zerſtreuen;
So iſts ein Spiel, wobey ſich alle Muſen freuen.

Die Engelländer machen ſehr viel aus der Armen-Apotheck, einem Gedichte des Hrn. Garths, Doctors der Medecin. Es ſollte zu London eine beſondere Apotheck errichtet werden, aus welcher man die Armen mit Recepten und Artzneyen umſonſt verſorgen wollte. Die vornehmſten Aertzte von London hatten ſich vereiniget dieſes Vornehmen zu befödern, und zu dem Ende eine groſſe Summe Geldes zuſammen geſchoſſen. Viele andere, und inſonderheit die Apothecker ſetzten ſich demſelben entgegen, weil ſie fürchteten, daß ihnen dadurch an ihrer Nahrung nicht wenig abgehen würde. Man war zu beyden Theilen ſehr hitzig, und es kam einmahl in dem Collegio der Facultät zum Handgemenge. Von dieſem Streit hat Garth ſein Gedichte geſchrieben. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Chorpult des Boileau; es iſt voller poetiſchen Ausbildungen und Erfindungen. Die Faulheit, der Neid, die Kranckheit und die Geſundheit, werden als Götter eingeführt. Es hat auch keinen Mangel an ſatyriſchen, feinen und geiſtreichen Gedancken, welche zwar gröſtentheils auf die ſchlimmen Medicos und Chirurgos geführt werden, doch auch nicht ſelten die elenden Poeten und Scribenten treffen.

Ich will den Leſer aus einem kleinen Muſter, das ich aus dem IV. B. deſſelben ausgezogen habe, ſelber urtheilen laſſen. Ich zweifle keinesweges, daß er nicht nach Durchleſung dieſes Stückes ſeinen Wunſch mit meinem vereinigen werde, daß bäldeſt in unſerm Deutſchlande ein ſcharfſinniger und hertzhafter Mann erſcheinen möchte, der mit einer gleichen Geſchicklichkeit die Geiſſel auf unſere ſchlechten Aerzte und Dichter führete.

* * *

Jetzo feuerte ein heroiſcher Muth die Verſammlung an; Aerzte und Apothecker bliesen lauter Lärmen aus ihren Naſelöchern.

Der Grund zu vortrefflichen Heldenthaten war ſchon geleget, als Horoſcope die Sache widerrathen durfte. Er fieng an: Weil der Ausgang aller dergleichen Unternehmungen ungewiß iſt, ſo laſſet uns den Degen ablegen, und dafür lieber den Stab des Richters ergreifen. Nicht weit von hier wohnet Vagellius, [a] ein Mann, der wegen der Stärcke ſeiner Lungen, und der gelencken Biegſamkeit ſeiner Zunge ſchon lange berühmt iſt. Gegen gute Bezahlung gießt er eine Sache in iede Form. Der ſchlimmſte Bube bekömmt Verdienſte, und der tugendhafteſte Menſch Gebrechen. Fünf Guineen machen euch heut zum Uebelthäter, und morgen wiſchen zehne den Flecken wieder weg: was er behauptet das bleibt unwiderſprochen: Milo iſt der Jungfernſchänder, und Clodius der Mörder; Cato ein ſchädlicher Mann; Catilina ein Heiliger; Orford [b] verdächtig; und Duncomb [c] unſchulſchuldig. Vor Gericht demnach, meine Freunde; denn das Schickſal hat beſchloſſen, Vagellius und unſer Geld ſollten gewinnen. Ich kan es nicht verheelen, als ich die Kranckheit mit kräftigen Segensſprüchen angeruffen, unſern künftigen Krieg zu beglücken, ſo eräugeten ſich in währendem Opfer traurige Unglückszeichen, und die Sibylle wollte nicht aus ihrer Grotte hervorſteigen.

---

[a] Hr. Bartholomäus Rowe, ein jüngſtberühmter Advocat.

[b] Der Graf von Orford.

[c] Der leztgeweſene Ritter Carl Duncomb.

Horoſcope wollte die Rede noch weiter fortſetzen, als ihn ein Barde mit dieſen Worten unterbrach: Vergebens ſuchtet ihr hierzu eure magiſchen Künſte hervor, an dergleichen Tönen haben die geheiligten Ohren der Sibylle keinen Gefallen. Folgende Zeilen ſollen die bleiche Gottheit an das Licht hervorbringen; So groß iſt die Gewalt des Schalles, und die Kraft des Geſanges!

* Es thürmet ſich ein Qualm verlängter Seuchen auf,
Verſetzt Ziel und Maß von dem beſtimmten Lauf,

---

* In dem Grundtexte ſtehen hier etliche Zeilen aus Doctor Blackmors König Arthur und Prinz Arthur. Ich habe dafür gegenwärtige geſetzt, welche den Engliſchen an Hoheit des Klanges nicht viel nachgeben.

Und laß Mordthaten Ruf aus schwarzer Luft erschallen:
Laß deinen Ancker nur an Lebens Ufer fallen.
In der noch glimmenden Asch, im glühenden Schutt und Graus
[illegible] der Tod entzündt, die Wut blutdurstig aus
Der [illegible] brennend Leib und an der Kinder Glieder,
Die [illegible] drehen von den Füssen ihrer Brüder.

Indem er rauschend und knarrend fortfuhr, kam ohne Verzug die Furie schleichend herein. Ihre Gliedmaſſen mochten kaum ihren ſchweeren Körper tragen. Elende zerriſſene Lappen umgaben ihre magere Stirne; und ihre welcken Lippen lieſſen mit ſchwächlicher Stimme dieſe Töne vernehmen:

Wie darfſt du, Sterblicher, dieſe Zeilen gegen meinen furchtbaren Thron abſchicken, und mich in meiner Einſamkeit ſtören? In Eſſer ſumpfichten Thälern iſt eine Zelle, wo faule Nebel und treufelnde Dünſte ihre Wohnung haben; feuchte Dämpfe kommen auf naſſen Schwingen dorthin, und zitternde Quartanfieber erſchüttern daſelbſt die ungeſunde Luft. Dort bringe ich einige Stunden in der Stille zu, wenn ich ermüdet bin, und laſſe indeſſen meine Stelle durch Mediciner vertreten. Hüte dich darum, mich ins künftige den widrigen Schall ſolcher übelklingender Verſe noch einmahl hören zu laſſen. Schaue zu, daß man mehr Nachdruck in deinen Zeilen finde: lerne am Jnnhalt ſteigen, und im Tone fallen. Rauhe, ob ſonſt gleich geſchickte, Worte, klingen fremd, und niemand, der die Ohren beleidigt, kan die Phantaſie ergetzen. Willſt du in beyden, im Verſtande und im Wohlklange, vortrefflich werden, ſo leſe den Wycherley [a], ſtudiere den Dryden [b] fleiſſig. Starcke Schildereyen der Einbildungskraft beleben den einen, und in dem andern ſingen die Sirenen in allen Zeilen. Wenn Dorſets lebhafte Muſe die Leyer nur berührt, ſo zerflieſſen der Schertz und die Gratien vor Wolluſt, und die kleinen Cupidons können ihre Liebesflammen nicht bergen. Die artige Jſis fodert den Epheukranz, dem Addiſon ſeine unſterbliche Stirne damit zu umwinden. Wenn Congreve ſeine Hirtenlieder anſtimmt, ſo verläßt Pan die Wälder, und die lauſchende

---

[a] Ein Poet voll geſunden Witzes und groſſen Verſtands.

[b] Dieſer Poet iſt wegen ſeines angenehmen Sylbenmaſſes berühmt.

Hindin die weiten Felder. Philomele klagt ihr Leid in gleichmäſſigen Tönen, wie die ſeinen ſind; und ſeit Pauſanias geſchrieben ward, kennet Brittannien Spartens Muth und Athens Witz. Wenn Stepney die göttlichen Thaten der Könige mahlet, oder wenn Prior ſinget, was ihm Apollo befiehlt, ſo hören ihm die Ufer des Rheins mit einer vergnügten Aufmerckſamkeit zu, und die ſilberhelle Sequana vergißt fortzuflieſſen. Leſet mit Sorgfalt dergleichen geſchickte Muſter; gebet ohne zu ſpringen, und flieget ohne ein Gewinde. Geſezt, eure Zungen haben einmahl die Leute in Verwunderung geſtürzt, ihr ſollt darum nicht gleich eine Materie zu beſingen nehmen, welche für die Kindheit einer zarten Muſe zu ſtarck und zu männlich iſt. Lange hat Apelles ſein berühmteſtes Werck zurück behalten: Sein Alexander war ſeine lezte Zeichnung. Montaguens * reiches Naturell alleine beweiſet, daß nur ein Phidias ſich an einen Jupiter machen ſollte.

Die Furie hielt ſtille, biß ein plötzlicher Wirbelwind mit einem erſchrecklichen Ge-

---

* Lord Haliſar.

Getöſe aus dem unheiligen Boden hervor brach; worauf ſie ſagte: Die Göttin Fortuna regiert alles, und ſchickt ihren Einfluß über alle Dinge, ob ſie ſchon ferne von uns iſt; erſcheinet ungeſäumt an ihrem Hofe, um ihre Gunſt anzuhalten. Zu dergleichen wichtigen Geſchäfte muß man auf den Flügeln des Windes fliegen.

Alle ſtuhnden beſtürzt, nur Horoſcops groſſe Seele, welche keine Gefahr noch erſchrecket, und kein Zweifel beunruhiget hat, ſaß auf die Flügel des brauſenden Windes. Er flog ſchneller als eine Raquete, und ließ die Stunden hinter ihm zurücke.

Der Abend wärmet izo die Luft mit laulichen Weſten. Der Stier leget das Joch ab, und die Hindin ihre Sorge. Die Wolcken glühen am Himmel mit güldenen Säumen, und fallende Thautropfen erfriſchen die Erden hierunten. Die Fledermäuſe flattern mit rußigen Flügeln um die Felder. Das Schilf rauſchet kaum, die Aſpe beweget ſich nicht, und das Federvolck insgeſamt feyert von ſeinen Liebesliedern.

So geſchwinde als ein Wunſch flieget der Geſandte durch die durchſichtigen Himmelsgegenden. Er überſchauet mit Verwanderung die obere Luft, und die zierlichvergüldeten Meteora, welche hier ſpielen; er ſiehet wie ſchleichende Sulzen, wenn ſie ſich Nachts entzünden, in Streifen von Lichtſtralen durch den Aether fahren; wie aufſteigende Dünſte ſich unter das flüſſige Blau miſchen, in Wolcken zuſammen flieſſen, oder in einem milden Regen herunter fallen, oder wenn die ſteiffe Wuth der Kälte die Oberhand hat, in Flecken daherfliegen, oder in gegoſſenem Hagel niederfallen; wie der Honigthau den wohlriechenden Morgen balſamiert, und die ſchönen Eichbäume mit ihrem übrigten Schweiſſe als mit einem Honig beſchencket; wie Heiſſes und Feuchtes ſich in einen Klumpen mengen, bald brüllend in Donner ausbrechen, und ſich bald in wetterleuchtenden Schimmer verbreiten; wie ſchnelle Blitze die Augen daniederſchlagen, und kühne Orcane in der Luft poltern; wie ein fruchtbarer Dampf aufwärts gehet, und in einem labenden Platzregen herunterfällt; wie Dünſte, die an den Spitzen der Berge hangen, in der Geſtalt ſanfter Lüftgen ſeufzen, oder in wirbelnden Bächen weinen; wo izo noch zarte Winde ihre jungen Flügel probieren, und die Fluß-Götter

ter ihre durſtigen Krüge füllen. Der wundernde Weiſe verfolget ſeinen Luſtgang, und trozet die kalten ungeſunden Dämpfe der Nacht. Er beſchauet die Gegenden, wo ſich groſſe Lichter herumwelzen, die Jahreszeiten hienieden, und das Schickſal dort oben zu beſtimmen, den froſtigen Arctur, welcher den Schiffern die See immer verbietet, die ſtürmeriſchen Ziegen, die weinenden Hyaden, die glänzende Leyer, welche mit ihren Saiten izo die lichten Wohnungen des Himmels ſtärcker an ſich zieht, als vormahls die Wohnungen der Hölle, die frohe Caſſiopea, die einen Circkel im Himmel ſchleußt, und alle die glänzenden Churchills * in der Milchſtraſſe.

Aurora aus Eteſiſchem Stamme hauchet mit röthlichen Lippen den heitern Morgen aus. Die Bluhmen vollen Thaues beweinen insgeſammt ihre kurzwährende Herrſchaft, und Cynthia ſchläft mit ihrem geliebten Endymion, da der Magus ſeinen Weg durch die Finſterniß nimmt, halb erkannte Gegenſtände kündigen den zwei-

---

* Des Herzog Marlborougs Töchter, welchen der Verfaſſer hiermit ein Compliment machet.

zweifelhaften Tag an. Er ſiehet den majeſtätiſchen Atlas dunckel in die Höhe ſteigen, und ſich unter der Bürde des Himmels biegen; deſſen hoch aufgethürmte Gipfel wiſſen von keinem Ungewitter, wann unten an ſeinen Wurtzeln die Blitze daher fliegen und der Donner poltert.

Weit von da, wenn man eine wüſte Fläche hinter ſich geleget hat, herrſchet der ſtoltze Teneriff, ſein rieſenmäſſiger Bruder. Er bläſet Feuer aus ſeinen pechichten Naſelöchern, und ſchüttet zu gleicher Zeit von ſeinen Seiten den wollichten Schnee. Rund um ſein fürſtliches Haupt erheben die Inſeln, die ihm unterwürfig ſind, ihre begrünte Stirne aus Waſſerbethen hervor. Jeden aufſteigenden Hügel beſpühlen die Wellen ſo artig, daß es läßt, als ob das Land ſchwümme und die See ſtille wäre.

Hier wärmet ein ewiger Frühling die milde Luft, und krönet das blühende Jahr mit einem lachenden Grün. Von criſtallenen Felſen flieſſen durchſichtige Bäche. Immerfort hauchet die Tuberoſe ihren Geruch aus, und die Violen blühen ohne Aufhören. Der Weinſtock trägt ſeine ſchwellende Trauben ungebauet. Die mürhe Olive erquickt den müden Landmann. Der Citronenbaum zeiget Frucht und Blüthe auf einmahl, und indem er bezahlt, bekennet er immer, daß er ſchuldig ſey. Der Pomeranzenbaum breitet ſeine Pracht vor ſeiner Sonne aus, und vergüldet mit ihren Strahlen ſeine wohlriechenden Aepfel. Kein Ungewitter bringt jemahls den ruhigen Himmel in Unordnung. Hier höret man die Waſſer nur murmeln und die Winde nur ſeufzen. Die lieblich ſingenden Schwanen ſchwimmen in ſanftflieſſenden Bächen, und wirbelnde Elegien erſterben auf einer jeden Note. Wo Flora die Fußtapfen ſetzet, da wirſt Zephyr ihr Blumenkränze hin, und ſtreuet von ſeinen Purpurſchwingen lieblichen Geruch, weil das Gevögel indeſſen auf Roſenſträuchen und in Jaſmin-Büſchen ſeine frölichen Hochzeitbette und ſeine unbeneideten Liebeshändel beſinget. Milde Jahreswitterungen, ſteigende Hügel und ſtille Thäler, kühle Grotten, Silberbäche, und blühende Gründe ſamt Wäldern von Balſamſtauden zeigen ſich hier in voller Pracht, und durchweben das umlaufende Jahr mit geruchreichen Düſten und Süſſigkeiten.

Dieſe glückſeligen Inſeln, wo ſich unendliche Luſtbarkeiten aufhalten, werden von den tonreichen Barden die Glückſeligen genennt. Hoch in der Luft, wo weder heiſcherne Winde noch Wolcken hinkommen, hält die blindgebundene Göttin ihren parteyiſchen Hof. Sie ſitzet auf einem Rade von Amethyſt. Sie giebt, und nimmt wieder. Sie lächelt, oder runzelt die Stirne, je nachdem es ihr in den Sinn kömmt.

In dieſem ſtillen Labyrinth ligen rund um ſie her magiſche Ziefern, Zauberſprüche, Liebestrüncke, Himmelskugeln, und Nativitätsſchemata. In einer Hand hält dieſe Ziegeunerin ein Siegel, in der andern ein prophetiſches Sieb und Scheere. Die Dame wußte vermittelſt der Wahrſagungskunſt, daß der Magus bald erſcheinen würde. So bald er vorhanden war, redete ſie ihn an: Willkommen, o heiliger Seher. Dein Gewerb iſt mir bekannt. Es muß Krieg ſeyn, das Schickſal will es ſo haben. Erſchreckliche Heldenthaten und groſſe Unglücksfälle ſollen erfolgen. Eine Pille wird auf die andere loßgeben, und ein Pülvergen mit dem andern handgemein werden. Beyde Theile werden ſiegen, und doch auch beyde verliehren; iezo der Mörſel, hernach das Harnglas.

Ihr habet euer Anſehn einzig mir zu dancken. Wo die Natur ihre Gaben verſagt hat, da erſetze ich den Mangel mit meinen. Ich begabe (ſo groß iſt meine Gewalt) den Juden mit Treue und Glauben, und den Mohren mit einer weiſſen Haut. Ich bin der Wunſch des Elenden, das Verlangen des Spitzbuben, der Troſt des Faulen, und die Vorſehung des Narren. Hr. Federbeiſſer, vormahls ein demüthig-lächelnder Sclave, ſiehet jezo ſtolz und übermüthig ernſthaft. Er bauet, ſchaffet, gewinnt, und bekömmt alle Stunden Complimente von den Reichen, und Flüche von den Armen. Spadilio, der noch unlängſt bey der Tafel aufgewartet, trinckt iezo ſelbſt koſtbaren Tokayer und ſpeiſet aus Silber. Er hat Aufwärter, Landhäuſer, und einen Vorrath von Maitreſſen, und die helffenbeinerne Tiſche, welche er zuvor ausgepuzet, beſizet er nun eigenthümlich.

Seelen, die den Himmel fühlen, verſchmähen meine treuloſen Gaben; der Tugendhafte iſt ſich ſelbſt ein Gott; obſchon die himmliſche Aſträa die Erden verlaſſen hat, ſo ſind doch noch einige Länder, wo die Fortun die Sclavin iſt, und der Verdienſt herrſchet.

Die Tieber pranget mit den Nachkommen des Julius, die Thems mit ihrem Naſſau, der Nil mit ſeinen Ptolomeen. Iberia, die noch nicht unten liegen ſoll, wird ſtatt eines Heſſen einen gröſſern Mordaunt † finden. So triumphierte Ariadne in dem Eilande Naxos; Sie verlohr einen Held, und fand einen Gott.

---

† Er verſteht den Prinz von Heſſendarmſtadt, und Mordaunt den Grafen von Petersburg und Monmouth, der nach dem Tode des Prinzen von Heſſen Barcelona eingenommen.

Das ſieben und achtzigſte Blatt.

Ich ſelber laſſe noch die ſüſſen Wercke ſtehn,
Indeß ergetz ich mich ein jung unwiſſend Ding
Zu dem geliebten Ziel durch weiſen Rath zu leiten.
Ein Unbekannter.

Euphroſyne hat mich in unſerer lezten Zuſammenkunft, daß ich meine Gedancken von denjenigen Jünglingen zu Papier bringen mögte, welche ſo viel Muth nicht haben, ſich bey einer Jungfrauen, die ſie heirathen wollen, in eigener Perſon anzutragen, ſondern ihr Glücke lieber an die Geſchicklichkeit und Wohlredenheit einer alten Dienſtmagd oder einer andern Unterhändlerin binden. Da ich über dieſen Punkt keine andere Gedancken habe, als mein Freund Leander in folgendem Geſpräche vorgetragen hat, ſo wird Euphroſyne ſich belieben laſſen, dieſelben darinnen zu ſuchen.

Ein junger Menſch, Nahmens Tracula, begegnete ihm eines Tages auf der obern Brücke in einer gantz eilfertigen Bewegung. Leander, der ihn in Franckreich vertraulich gekannt hatte, hielt ihn auf, und redete ihn an: Wohin eileſt du ſo ſehr, mein Freund, du muſt was wichtiges im Kopfe haben, weil du kaum die Zeit nimmſt, mich mit einer ſchlechten Neigung des Hauptes zu grüſſen.

Tracula verſetzte mit ſchnellen Worten: Ha, ha, mein lieber Leander, ich habe freylich wichtige Sachen im Kopf, es ſind ehhafte Geſchäfte, und ich gehe gleich zu einer gewiſſen Frau, eine Antwort wegen einer obſchwebenden Verlöbniß einzuholen.

Leander.

Darf ich dich bitten, mir die Perſon zu entdecken, um welche du dich bewirbſt; vielleicht könnte ich dir in deinem Vorhaben behülflich ſeyn. Im übrigen verzeihe mir meine Neugierigkeit.

Tracula.

Ich habe dir alle meine andere Geheimniſſe offenbaret; ich will dir auch dieſes nicht verhalten: Wiſſe denn, daß ich um Cerons einzige Tochter buhle.

Leander.

Wie biſt du mit ihr in Bekanntſchaft gekommen?

Tracula.

Die Frau Maria Schwartz, zu der ich lezo gehe, hat mir zuerſt von ihr geſagt, und mir ſie wegen ihrer Schönheit, artigen Manieren, und Munterkeit trefflich angeprieſen. Sonſt iſt gnugſam bekannt, daß ſie eine von den beſt-bemittelten Parteyen iſt.

Leander.

Wie vielmahl haſt du ſchon mit ihr geredet, und wo kommet ihr zuſammen?

Tracula.

Ich habe ſie noch niemahls geſehen, vielweniger mit ihr geſprochen, das wird geſchehen, ſobald als ſie ſich meinen Antrag wird gefallen laſſen.

Leander lachte, und ſagte: Dein Vornehmen kömmt mir recht ſeltſam vor. Ich hatte nicht geglaubt, daß es anderſtwo, als in den Romanen Liebſten gäbe, welche der Liebhaber niemahls geſehen hat. Wäreſt du nicht ſo eilfertig, ſo wollte ich dir einen artigen Aufſatz von einem Briefe zeigen, welchen du mit gutem Nutzen gebrauchen könnteſt, ihr die Heftigkeit deiner Verliebung in ihre dir unbekannte Schönheit vorzuſtellen. Aber ich will dich dieſesmahl nicht länger aufhalten. Vielleicht iſt es ein ander mahl noch frühe genug.

Sie giengen mit dieſen Worten von einander. Nach einer kurtzen Zeit kam Tracula zu Leander auf deſſen Zimmer, und erzehlte ihm, daß ſeine Liebſte nicht ſo eilfertig wäre, als er, und ihn hätte bitten laſſen, ſich noch eine Zeitlang im unverehlichtem Stande zu gedulden. Leander ſtach ihn darüber an, und ſagte: Wenn deine Liebſte an geiſtreichen Einfällen einen Geſchmack findet, ſo könnte dich der Aufſatz des Briefes, wovon ich jüngſt Erwähnung gethan habe, bey ihr in groſſe Hochachtung ſetzen.

Er las ihm hernach den acht und ſiebenzigſten Brief des Voitüre, der die Aufſchrift hat: An eine unbekannte Liebſte. Madame von Saintot hatte den Voitüre zwo ſchönen Damen, die ſie ihm nicht genannt, zum Aufwärter verſprochen; darauf ſchrieb Voitüre an eine von denſelben folgenden Liebesbrief:

,, Niemahls hat man von einer ſo ſeltſamen und wunderlichen Liebe gehört, als diejenige iſt, welche ich zu euch trage. Ich weiß durchaus nicht wer ihr ſeyd, und mein Lebetag habe ich euch mit Wiſſen nicht einmal nennen gehöret. Nichts deſtoweniger verſichere ich euch, daß ich euch liebe, und daß ſchon ein gantzer Tag verfloſſen iſt, ſeit daß ich über Liebesſchmerzen klagen muß. Euer Angeſicht düncket mich ſchön, ohne daß ich es iemahls geſehen, und ich halte euren Geiſt für munter und lebhaft, wiewohl ich nicht eine eintzige Probe davon habe. Eure Gebehrden und Verrichtungen bezaubern mich gleichſam, und ich bilde mir an euch ich weiß nicht was vor, welches machet, daß ich liebe, ich weiß nicht wen. Zuweilen ſtelle ich mir vor, ihr ſeyd blond, ein ander mahl ihr ſeyd bräunlich, bald groß, bald klein, jezt mit einer Habichtsnaſe, dann mit einer platten Naſe. Unter allen dieſen Geſtalten, die ich euch zutheile, halte ich euch beſtändig für das liebenswürdigſte Ding in der Welt, und ob ich gleich nicht weiß, was vor eine Art der Schönheit ihr beſizet, wollte ich doch ſchweeren, es wäre die liebenswirdigſte unter allen. Wenn ihr mich eben ſo wenig kennet, und eben ſo heftig liebet, ſo habe ich dem Amor und den Sternen dafür zu dancken. Aber damit ihr nicht betrogen werdet, und falls ihr euch einen langen blonden Mann in der Einbildung vorſtelletet, euch hernach, da ihr mich ſähet, beſtürtzet, will ich euch ſagen, wie ich ungefehr ausſehe. Meine Statur iſt zween oder drey Daumen kürzer, als die mittelmäſſige. Ich habe einen ſchönen Kopf mit vielen grauen Haaren, die Augen ſind lieblich, aber ſehen ein wenig ſeitwerts, und das Angeſicht iſt ziemlich plump. Dieſe Fehler zu verbeſſern, wird euch eine von euern Freundinnen ſagen können, daß ich der beſte Knabe in der Welt ſey, und meines gleichen nicht habe, der ſo treu und ſo beſtändig an fünf oder ſechs Orten zugleich liebe. Wenn euch dieſes alles wohl anſtehet, ſo will ich es euch bey unſrer erſten Zuſammenkunft übergeben. Inzwiſchen werde ich an euch dencken, ohne daß ich wiſſe, an wen ich dencke. Und wenn man mich fragen wird, wohin meine Seuftzer gehen / ſo ſeyd ohne Forcht, daß ich es entdecken werde, und glaubet nur ſicher, daß euer Nahme bey mir in Sicherheit iſt. „

Scheint es nicht, fuhr Leander darauf fort, daß Voiture dieſen Brief mit Fleiſſe geſchrieben, deiner zu ſpotten. Er hat nur im Schertz eine Unbekannte zur Liebſten angenommen; aber du biſt wircklich in den

Umſtänden eines Menſchen der liebet, und weiß nicht wen. Allein das Geſchäft iſt zu wichtig, als daß ich nur darüber ſchertze. Ich will dir etliche ernſthafte Fragen vorlegen. Wenn du einen Weinberg zur Freude und zum Nutzen haben wollteſt, würdeſt du jemand andern lediglich überlaſſen, dir einen zu kaufen, ohne daß du ihn zuerſt in Augenſchein genommen, und die Lage deſſelben, den Boden, die Art der Reben, die Beſchaffenheit des Weinſtockes, und dergleichen fleiſſig betrachtet hätteſt?

Tracula.

Freylich würde ich dieſes an niemand andern laſſen, ſondern mit Augen ſehen wollen, was es vor eine Beſchaffenheit mit allen dieſen Sachen hätte. Ein anderer möchte nicht meinen Geſchmack haben, oder nicht ſorgfältig genug ſeyn, auf alles Achtung zu geben.

Leander.

Und wenn du ein Pferd kauffen wollteſt, würdeſt du einem Roßtäuſcher Vollmacht geben, er ſollte dir ein ſolches von einer guten Schlacht, ſchönem Anſehen, um ſo viele Louis d'or nach ſeinem beſten Wiſſen kauffen, und in deinen Stall ſtellen?

Tracula.

So leichtſinnig bin ich nicht. Ich weiß wohl, wie leicht man mit den Pferden betriegen, und betrogen werden kan. Ich wurde mir desfalls kaum ſelber, geſchweige einem Roßtäuſcher trauen, ungeachtet ich ſonſt eine ziemliche Wiſſenſchaft von rechtſchaffenen Pferden habe. Ich habe dieſe Vorſicht ſchon bey Horatzen gelernet:

Regibus hic mos eſt, ubi equos mercantur opertos
Inſpiciunt, ne ſi facies, ut ſæpe, decora
Molli fulta pede eſt, emtorem inducat hiantem,
Quod pulcræ clunes, breve quod caput, ardua cervix.
Hoc illi recte.

Leander.

Aber vielleicht, wenn du eine geſchickte Köchin, oder eine fleiſſige Dienſtmagd nöthig hätteſt, würdeſt du nur der Maria Schwartz ſagen, dir eine ſolche zu dingen, und dich diesfalls auf ihre Einſicht oder ihr Anpreiſen verlaſſen?

Tracula.

Wenn ich verheirathet wäre, wollte ich dieſes meiner Frau überlaſſen, ſowohl als die Küche und das Hausweſen: wo nicht, wollte ich keine Weibsperſon in mein Haus nehmen, deren Geſtalt, Verſtand, und Tüchtigkeit ich nicht theils mit meinen Augen beurtheilet, theils mit Reden und Fragen ausgeforſchet hätte. Aber deine Fragen ſind nicht ſo ernſthaftig, als du geſagt haſt.

Leander.

Sie führen doch auf etwas ernſthaftes. Denn wie kömmt es, daß du in ſolchen Kleinigkeiten ein ſolches Mißtrauen bezeugeſt, und hingegen in einer der wichtigſten Angelegenheiten ſo leichtgläubig handelſt, da es nicht auf etliche Ducaten oder Louisdor Verluſts ankömmt, wie bey Erkaufung eines Weinberges oder eines Pferdes, da es auch nicht um eine Magd zu thun iſt, welche du alle Tage, wenn ſie dir nicht wohl dienet, wieder fortjagen kanſt, ſondern da du eine Perſon heirathen ſollſt, das iſt, ſie in dein Bette aufnehmen, an deinen Tiſch ſetzen, deinem Hauſe vorſetzen, wohl und wehe mit ihr gemein haben, und dich durch ein unauflößliches Band mit ihr verbinden ſollſt; die dir entweder ein zeitliches Paradies oder eine Hölle auf Erde werden kan? Ein ſinnreicher Kopf hat von einer unglücklichen Ehe geſagt, ſie feßle eine lebendige Perſon mit einer todten Leiche zuſammen, welches einen greulichen Tod verurſacht, der vor Alters von tyranniſchen Bluthunden erfunden worden, damit ſie auf dieſe Art den Lebenden durch die Geſellſchaft des Todten mit Fäulniß anſteckten und zu Tode marterten. Daneben wird dir auch noch erinnerlich ſeyn, wie eine Kupplerin, nach dem franzöſiſchen eine Roßtäuſcherin, vor etlichen Jahren einen jungen Herren betrogen hat, indem ſie ihm eine gemeine Metze beygeleget, da er überredt geweſen, er ſchlieſe bey einer vornehmen Dame. Aus dieſer Urſache will ich dir den Rath geben, daß du in dieſem Geſchäfte dein eigener Agent ſeyſt, und in eigner Perſon heiratheſt. Du wirſt leicht Mittel und Wege ausfinden können, daß du deine Unbekannte ins Geſichte bekommen, und etliche abſonderliche Unterredungen mit ihr wirſt halten können.

Tracula.

In Wahrheit, du giebſt mir einen rechtſchaffenen Rath, und ich müſte thörigt ſeyn, wenn ich dir nicht folgete.

Tracula ſuchte nach dieſem Gelegenheit mit Creons Tochter bekannt zu werden, welches er auch bald erhielt, aber er hatte kaum zweymahl mit ihr abſonderlich geſprochen, als er etliche Dinge an ihr wahrnahm, welche ihm ſo widrig waren, daß ſich alle Luſt bey ihm verlohr, ſie zur beſtändigen Gefährtin in ſeinem Leben anzunehmen.

Etliche Wochen verfloſſen, ohne daß Tracula mit Leander etwas weiters von Heirathſachen redete. Darnach kam er eines Morgens ſehr frühe zu ihm in ſein Haus, und eröffnete ihm, er habe ſich eine andere Tochter zum Heirathen auserſehen, mit welcher er ſchon etliche mahl geredet, jedoch von ſeinem Vorhaben nichts gegen ihr gedacht; er habe ſie in Anſehen ihres Willens, Verſtandes, und Witzes, vielfältig auf die Probe geſtellt, und glaube, daß er ſie völlig kennete. Indeſſen hindere ihn eine natürliche Blödigkeit und ungereimte Schamhaftigkeit, daß er ſich bey ihr nicht ſelbſt antragen dürfe. Er gebe ſich nicht gern in die Gefahr, einen Abſchlag aus ihrem eigenen Munde zu bekommen, wiewohl er verſchiedene Merckzeichen wahrgenommen hätte, daß ſie ihm nicht ungünſtig wäre. Derowegen wollte er Leandern auf ewig verbunden leben, wenn er ſie für ihn um die Ehe anreden wollte, denn neben dem, daß die Perſon eine von deſſen nahen Anverwandtinnen ſey, wäre er verſichert,

ſichert, daß er am beſten verſtühnde, wie man mit einem Frauenzimmer bey dergleichen Gelegenheit reden müßte.

Leander gab ihm auf dieſes Begehren folgende Antwort: Ich will dir meine Dienſte in dieſem Geſchäfte von Hertzen gerne zuſagen, doch verlange ich, daß du mir einen gemeſſenen Befehl gebeſt, was ich ihr von deiner Perſon verſprechen ſoll.

Tracula.

Das will ich dir lediglich überlaſſen, du weiſſeſt am beſten, was ein Frauenzimmer bey einem Manne vornehmlich ſucht, lege mir nur ſolche Eigenſchaften bey, welche das Jawort bey ihr am ſicherſten auswürcken können.

Leander.

Sage mir doch, was vor Eigenſchaften du hiezu vor bequem hälteſt?

Tracula.

Munterkeit, aufgeweckten Geiſt, Galanterie, Freygebigkeit, Willfährigkeit, Pracht.

Leander.

Wie aber, wenn ſie ſolche künftighin bey dir nicht antreffen würde?

Tracula.

Wenn ſie nur einmahl zu mir gebunden

ſeyn wird, ſo wird ſie ſich ſchon an mich gewöhnen.

Leander.

Du giebſt mir hier eine ſo weitläuftige Vollmacht, daß ich zweifle, ob es dein Ernſt ſey; Würdeſt du mir wohl in andern Geſchäften dergleichen ertheilen? Sage mir aufrichtig, wenn ich deine Dienſte einem Staatsminiſter, oder einem Handelsherrn, oder einem Piloten antragen ſollte, würdeſt du mir ſo frey überlaſſen, dir bey ihnen Eigenſchaften nach meinem Belieben zuzulegen; nur daß es ſolche wären, welche dich bey ihnen wohl empfehlen könnten? Daß ich folglich dem Staatsminiſter vorgäbe, du verſtühndeſt das Intereſſe von allen Staaten in Europa, die Schwäche und Stärcke aller Königreiche, die Urſachen von ihrem Auf- und Abnehmen; daß ich den Handelsherrn verſicherte, du kenneſt das Commercium von allen vornehmen Handelsſtädten, wie ſtarck es hier und dort, in dieſem oder jenem Meer getrieben wird; wo eine jede Waar in der gröſten Menge, oder nach der beſten Art wächſet, und am geſchickteſten verarbeitet wird; daß ich dem Piloten ſagte, das manœuvre auf den Schiffen wäre dir von Jugend auf bekannt, du kennteſt ſowohl die gefährlichſten als die ſicherſten Meerengen, Sandbäncke, Syrten, Bajen und Buchten? Dieſe und dergleichen Anpreiſungen würden dich ohne Fehl bey ihnen unterbringen. Alleine wie würdeſt du beſtehen, wenn du hernach den Mann, den ich ihnen an dir verſprochen hatte, im Wercke zeigen ſollteſt; wenn der Staatsminiſter ſähe, daß du ſchwerlich einen Notarius vertreten könnteſt; der Handelsherr, daß du mit Noth den Strazzahandel verſtühndeſt; der Pilote, daß du mit Mühe ein Seegel herunterlaſſen könnteſt? Sie würden dich wahrhaftig für den Hencker davon jagen; von mir nichts zu ſagen.

Tracula.

Du hältſt mir da eine Predigt, als ob es nöthig wäre, daß du mir bey meiner Liebſten Eigenſchaften zuſchreiben müßteſt, die mir ſo fremde wären, als dieſe; oder als ob es mir ſo viele Mühe koſtete, ſie nach ihrem Begehren zu bedienen.

Leander.

Du haſt geſagt, ich ſollte dir ſolche Eigenſchaften beymeſſen, welche einem Frauenzimmer am anſtändigſten ſind. Nun laſſe ich gelten, daß du dergleichen zum

Theile an dir haſt: Aber du muſt mir auch geſtehen, daß du ſolche mit der Zeit verliehren kanſt, und zum Theile nicht auf dem Grade beſitzeſt, wie ich mir einbilde, oder die Tochter aus meinen Worten ſchlieſſen mögte. Wenn ſie nun nachgehends, frühe oder ſpäthe, die gerühmten und gehofften Eigenſchaften bey dir nicht anträffe, ſo würde ſie mit dir ſtehen, wie der Staats-Miniſter, der Handelsherr, und der Pilote in dem erſtern Fall, ſie würde dich für einen Betrieger anſehen, und mich für denjenigen, der zu dem Betruge geholffen hätte. Das Unglück wäre deſto gröſſer, weil ſie dich nicht fortjagen könnte. Du müßteſt beſtändig bey einer Perſon wohnen, welche Fug zu haben meinte, dir feind zu ſeyn, und du ſelbſt würdeſt ſowohl als ſie mich, als den Stifter eures unglücklichen Eheſtandes haſſen.

Tracula.

Du biſt allzu ſorgfältig. Ich will dir nichts weiters zumuthen, ſondern eben ſelbſt zu ihr hingehen, und mein eigener Freywerber ſeyn.

Leander.

Das wird das beſte ſeyn. Es wird denn in ihrer Macht ſtehen, deine Worte mit deiner Perſon, deinem Thun, und deinen Reden abzuwegen, und ſich ſoviel von dir zuverſprechen, als ſie ſelbſt an dir bemercket. Und wenn du offenhertzig mit ihr handelſt, wird ſie es niemanden als ſich ſelber zuzuſchreiben haben, wenn ſie ſich mit dir betrieget.

Tracula folgte dieſem Rath. Er that ſeine ehrliebende Freiwerbung bey dieſer Tochter in Perſon; dabey bat er ſie, daß ſie darüber ihren Entſchluß nicht ehender von ſich geben möchte, bis daß ſie ihn eine ziemliche Zeit in dem Geſichtespunkten, daß er ihr Ehemann werden ſollte, genau betrachtet hätte. Dieſe Aufrichtigkeit gefiel ihr überaus wohl, und nachdem ſie ihn in verſchiedenen Gelegenheiten erfahren hatte, gab ſie das Jawort mit Vergnügen von ſich.

Das acht und achtzigſte Blatt.

> . . Liegt etwann im Verbot
> Die ſtärckſte Kraft, die Würze roher Sünde?
> von Hagedorn.

Ich war neulich in einer Geſellſchaft junger Gelehrten, welche vor kurzer Zeit von den Univerſitäten gekommen waren. Man kam von dem nitimur in vetitum zu reden, welches ihnen Anlaß gab, viel gute wiewohl ſchon zwanzig mahl gemachte Anmerckungen, von dem Verderbniß des menſchlichen Hertzens anzubringen. Unter ihnen war ein ſpitzfündiger Kopf, der lange kein Wort dazu ſagete, und endlich mit einem gelehrten Geſichte anfieng: Wozu dienet es, dieſe abgenutzten Lehren der Moraliſten ſo mühſam zu wiederholen, wie junge Lehrlinge, die ihre Lection aufſagen? Ich finde keine groſſe Luſt an den alten Wahrheiten; es gehet ihnen bey mir, wie allen andern bejahrten Dingen, ſie verliehren ihre Kraft und Anmuth, nehmen mit dem Alter ab, und gehen zu Grund. Darum iſt nöthig, daß ſie mit neuen erſetzet werden, denen ihre Jugend den gehörigen Nachdruck und Reitz mittheilet. Aus dieſer Urſache halte ichs lieber mit einem gewiſſen neuen Moraliſten, der mich gelehrt hat, daß die Begierde nach verbothenen Dingen eine gantz natürliche und phyſikaliſche Würckung ſey. Das Verboth verurſacht das Verlangen eben ſo phyſikaliſch, als Seiler, damit man einem Menſchen die Gliedmaſſen bindet; es reitzet die Geiſterchen, indem es die Flechſen zwinget und preſſet; dieſe ſtreben immer daß ſie in die freyeſte und leichteſte Richtung kommen, und werden alſo aufgebracht, ſich dieſem Zwang zu entziehen; das iſt, ſich in Anſehung der verbothenen Sache zu befriedigen. Man verbietet einem Kinde Wermuth zu eſſen, vor dem es ſchon zuvor einen Abſcheu hat: dadurch kömmt es in zweyerley Noth und Zwang, die Bitterkeit des Wermuths macht bey ihm einen Eindruck, welcher der wircklichen Stimmung der Zäſern zuwider iſt; das Verboth wird ebenfalls für etwas böſes angeſehen, indem es einen gezwungenen Eindruck macht. Keine Handlung und kein Empfindniß iſt angenehm, man werde denn dazu gantz von freyem Willen bewogen. Das Kind haßt den Wermuth; es haßt aber auch den Zwang. Man will vor allen Dingen in der Ausübung ſeines Willens frey ſeyn; und man haßt allemal, und haßt nothwendiger Weiſe die Einſperrung ſeiner Freyheit. Jener Menſch, der alle ſeine Tage zu Napel zugebracht hatte, ward durch das bloſſe Verboth, daß er nicht vor das Thor hinaus gehen ſollte, erreget, dieſes zu thun; ſeine Nerven ſtrekten ſich nach ihrem freyſten Stande, welcher für ein Gut gehalten wird. Sobald der Hertzog von Oſſona dieſe Freyheit hemmete, wurde ihm die Wohnung in der Stadt verdrüßlich, weil ſie nicht mehr freywillig war; die Flechſen wurden jetzo gerichtet, daß ſie ſich von dem Zwange befreyeten; und ſie thaten dieſes mit eben derſelben Macht, mit welcher ſie ſich in einer natürlichern Richtung anſpanneten. Das alles will ſagen, daß der Leib und die Seele keine Neigung zu einer gewiſſen Leidenſchaft oder Richtung haben können, ohne daß ſie nothwendiger Weiſe die Richtung, die denſelben zuwider iſt, zu fliehen ſuchen. Aus demſelben Grund, daß der menſchliche Leib in der ordentlichen Richtung ſich beſtrebet, den Kopf in die Höhe zu heben, bemühet er ſich auch mit derſelben Macht zu vermeiden, daß er ihn nicht gebückt tragen müſſe.

Die andern ſchüttelten den Kopf über dieſe körperlichen Vorſtellungen, und waren mit hundert Einwürffen dagegen in voller Bereitſchaft. Einer ſagte, er faſſete endlich wohl, wie die Seele den Stimmungen des Körpers gerne folgete; aber nicht, was ſie bewegen könnte, den Stimmungen der Nerven Gewalt und Zwang anzuthun; geſtalt man öfters ſähe, daß das Angenehme dem Nützlichen nachgeſezt würde, ungeachtet die Seele in dieſem Streit ſtarck leiden müßte, ſo daß öfters der Leib darüber erkranckete. Wie können, ſprach er, die Mäuschen zu ſolchen Bewegungen geſtimmt werden, daß man den Schmertzen Trutz bietet, und den Tod ſelbſt ſuchet? Der Liebhaber der neugebrüteten Wahrheiten war mit ſeinen Auflöſungen fertig, das Geſpräche verartete in ein Gezäncke, und nachdem man beyderſeits alle tüchtige Gründe verbraucht hatte, fieng man an, mit Naturaliſten und Ignoranten um ſich zu werffen. Demnach dünckete michs hohe Zeit zu ſeyn, daß ich den Streit endigte; dieſes zu thun muſte ich alles Anſehen, das mir mein Rang über ſie gab, zu Hülfe nehmen.

Nachdem man wieder ſtille geworden, ſagte ein artiger, wolberedter, junger Menſch, daß er neulich bey einem alten Verfaſſer aus den mönchiſchen Zeiten eine Erzehlung geleſen hätte, welche überaus geſchickt erfunden wäre, die Gewalt der Begierde dem Verboth zu widerſtreben, auszudrücken. Er fügte hinzu, er wollte ſie erzehlen, weil ſie dienen würde, den Muskeln und Nerven, die durch den heftigen Streit in gewaltſame Poſitionen geſetzet worden, mittelſt ihrer Anmuth wieder zu ihrem natürlichen Stande zu verhelfen. Heinrich von Weiden, ſieng er an, war ein reicher vom Adel, und hatte eine ſchöne, wohlgeſittete, und junge Frau, die er hertzlich lieb hatte. Eines Tages, als ſie von der Eva und ihrer Uebertretung mit einander redeten, ſieng ſie an, wie es die Weiber gewohnt ſind, auf dieſelbe zu ſchmähen, und ſie der Leichtſinnigkeit anzuklagen, daß ſie ihre Luſt zu büſſen, um einen ſchlechten Apfel das gantze Geſchlechte der Menſchen in die äuſſerſte Noth geſtürtzet hätte. Er redete ihr ein, und ſagte: Verurtheilet ſie nicht; vielleicht würdet ihr in einer gleichen Verſuchung eben ſo viele Schwachheit zeigen. Ich will euch etwas noch geringeres befehlen, das ihr doch mit aller eurer Liebe zu mir nicht werdet halten können. Sie fragete, was er ihr doch befehlen wollte. Der Edelmann verſetzte: Daß ihr an dem Tage, da ihr aus dem Bade kommet, nicht mit bloſſen Füſſen in den Schloßteich gehet; an andern Tagen ſoll es euch unverbothen ſeyn. Dieſer Teich war von faulem ſtinckigtem Waſſer, vollen Schlammes und Kothes. Sie lachete des Einfalles, und gab zu verſtehen, daß ihr vor einer ſolchen Uebertretung eckelte. Worauf er fortfuhr: Ich will euch Belohnung und Strafe darauf ſetzen: wenn ihr meinem Gebothe folget, ſo ſollet ihr 40. Marcke Silbers von mir empfangen, wo nicht, müſſet ihr mir eben ſo viele geben. Die Frau war damit zufrieden. Nach dieſem beſtellete er einen vertrauten Diener, der heimlich auf den Teich Achtung haben muſte.

Von derſelben Stunde an konnte dieſe ehrbare und ſchamhafte Frau niemahls durch den Schloßhof gehen, daß ſie nicht den Teich betrachtete, und ſo oft ſie aus dem Bade kam, ſo oft kam ſie die Luſt an, in den Teich zu gehen. Eines Tages, als ſie gebadet hatte, ſprach ſie zu ihrem Aufwartmädgen: Wenn ich nicht in die Pfütze hinein gehe, ſo muß ich ſterben. Mit dem Worte ſah ſie um ſich, und als ſie niemand ſah, ſchürtzete ſie den Rock auf, und gieng mit dem Mädgen bis über die Waden in das ſtinckende Waſſer hinein; ſie ſpazierete darinnen hin und her, bis ſie ihre Luſt gebüſſet hatte. Ihr Gemahl erhielt alſobald Nachricht davon, und folgete ihr in ihr Zimmer nach. Wie ſteht es, Schätzgen, ſagte er, biſt du heute im Bade geweſen. Als ſie es bejahete, fügete er hinzu: In der Badwanne, oder in der Pfütze? Auf dieſes Wort ſtund ſie gantz betreten, und ſtumm, weil ſie merckete, daß er ihre Uebertretung wüſte. Dann fuhr er fort: Wo iſt nun eure Großmuth, euer Gehorſam, euer Rühmen? Ihr ſeyd mit einer geringern Sache verſucht worden, als Eva, euer Widerſtand iſt ſchwächer, und euer Fall ſchändlicher geweſen. Gebet mir denn, was ihr mir ſchuldig geworden. Als ſie ſo viel nicht im Vermögen hatte, nahm er ihr ihre koſtbarſten Kleider, die er verſchenckete, und lachte ſie dazu mächtig aus.

Er endigte, und ſeine Erzehlung kam wegen der Erfindung, und wegen der Geſchicklichkeit, womit er ſie vortrug, ein groſſes und wolverdientes Lob von allen Zuhörern. Dieſes weckete einen andern auf, ein gleichmäſſiges zu verdienen. Er ſagte, daß er von einem Engelländer eine Fabel über eben dieſelbe Moralität erzehlen gehört hätte, welche nach ſeinem Bedüncken in ihrer Art eben ſo geſchickt erfunden wäre als der Apologus in der ſeinigen; man würde dieſes noch aus ſeiner ſchwachen Erzehlung erkennen, wiewohl dieſe aller Ausſchmückung beraubet wäre. Darauf fieng er an: Als eine Henne ihre Küchlein führete, ſprang eins davon auf den Rand eines Ziehbrunnens, und fiel in das Waſſer hinunter. Ihr Mutterhertz ward darüber voller Kummer. Ein junger Hahn begegnete ihr, den ſie vor ihren Sohn erkannte, zu demſelben ſagte ſie: Du biſt zwar meiner Sorge entwachſen, du biſt munter und ſtarck. Ich höre viel von deinen Siegen über andere Hahnen erzehlen. Ich fürchte auch nicht, daß du von ihnen umkommen werdeſt. Aber hüte dich vor jenem Brunnen. Er drohet unſerm Geſchlechte mit dem Tode. Setze dieſen meinen Rath nicht aus den Augen. Er danckete ihr, doch fühlte er in ſeinem Herzen ein ſtarkes Verlangen ihr ungehorſam zu werden. So oft er den Brunnen ſah, dacht er an ihr thörigtes Gebot. Er gieng alle Tage näher zu demſelben, und ſehnte ſich ſehr den gefährlichen Blick in denſelben zu wagen. Warum dieſer eitle Befehl, ſagte er? Mein Muth muß die Weiberfurcht erſtecken. Oder zweifelt ſie an meiner Hertzhaftigkeit, und befahl mir darum mich dem Brunnen nicht zu nähern? Oder hat ſie ihre Erndt in dieſen Platz aufgeſchüttet, und will ſie ſo verhüten, daß ich ſie nicht entdecke? Ich bin entſchloſſen, die Abentheuer zu beſtehen. Mit dieſem Worte ſprang er auf den runden Rand des Brunnens, und ſchauete in die Tiefe hinunter. Er ſtreckt ſeinen Hals, und unten ſtellt ſich ihm mit hergeſtrecktem Hals ein Feind entgegen; er ſträußt vollen Zorns ſein ſtrotzendes Gefieder, ſein Feind ſträußt gleichfalls ſeine Federn. Er drohte, und ward bedroht; ſein Grimm entbrandt; er flog zum Zweykampf auf den Kopf hinunter. Allein er fand dort einen naſſen Tod, und klagte ſich in währendem Erſaufen: Das macht das Verboth der Mutter.

Auch dieſe Fabel erhielt einen allgemeinen Beyfall, man lobete die geſchickten Urſachen, womit der Hahn das Verboth ſeiner Mutter in Verdacht zog und entkräftete, und noch mehr die Erſcheinung in dem Brunnen, auf welche die Cataſtrophe gegründet iſt, und die zugleich ſo natürlich, ſo wahrſcheinlich und unerwartet iſt. Nachdem man ſie genug gelobt hatte, bat ich mir zu erlauben, daß ich etwas weniges daran ausſetzete. Es kömmt mir, nahm ich das Wort, nicht wahrſcheinlich vor, daß die Kinder der Henne eben die Neigung haben, ein Verboth zu übertreten, als die Kinder der Eva. Man ſchreibt jenen damit zu viel zu, und macht ſie den Menſchen allzu gleich. Die Thiere müſſen in den Fabeln nicht auf die Bühne gebracht worden, fremde Rollen zu ſpielen, ſie müſſen ihre eigenen Neigungen behalten, und nicht mit den menſchlichen beladen werden. Man könnte dieſem Fehler damit helffen, daß man dieſelbe Erfindung mit einiger Veränderung durch menſchliche Perſonen ausführete, welches ungefehr auf folgende Art geſchehen könnte.

Eine Mutter fürchtete, daß ihr Töchterchen in einen Springbrunnen fallen mögte, der nur mit einem ſchmalen Rand umgeben war, ſie verboth ihm darum bey Strafe der Ruthe, daß es demſelben nimmer nähern ſollte; und ſagte dabey, es wäre ein Mann in dem Boden des Brunnens, der die Kinder, die er erlangen könnte, zu ſich hinunter riß. Das Mädgen hatte darauf einen groſſen Abſcheu vor dem Brunnen, und ſah ihn auch von weitem mit Furcht an; doch ward es bald herzhafter, und ſah iezo die Waſſer mit Vergnügen in die Höhe ſpringen. Es näherte ſich ſtillſchweigend und mit ruckwärts gewandten Augen zu demſelben, aber ehe es noch zu dem Rande gekommen, ſprang es wieder zurücke. Mithin ſchlug es ſich mit ſchweren Gedancken, wie es wohl ſeyn könnte, daß der Mann in dem Waſſer lebete; was er darinnen zu eſſen hätte; wenn es wahr wäre, ſo würde die Mutter nicht davon trincken. Es fragte dieſelbe, wie der Mann ausſähe, ob er ein junger Menſch, oder ein alter Mann wäre, ob er weiß oder braun wäre, ob er ein galonirtes Kleid antrüge; warum er die Dienſtmägde nicht auch zu ſich hinunter zöge.

Die Mutter machte ihm eine ſo ſeltſame Beſchreibung von ihm, daß es begierig ward, ihn nur von weitem zu ſehen. Es faſſete einen neuen Muth, und gieng auf den Zehen bis an den Rand hinzu, da es über die Axel hinein ſah. Als es nun in dem ſtillen Waſſer ſeine eigene Geſtalt ſah, gefiel ſie ihm bald ſo wohl, daß es ſolche gantz freudig anlachte; das Bild in dem Waſſer lachte ebenfalls; das Kind ſtreckte die Arme nach ihm aus, dieſes ſtreckte die Arme ebenfalls aus; es veränderte die Geſichtsminen in zwantzig liebliche Veränderungen, das Bild gab ihm Freundlichkeit um Freundlichkeit; Aber indem es ſich in währenden dieſen Liebkoſungen unvorſichtig über den Rand ſtreckete, ward es von ſeiner eigenen Schwere überzogen, und ſanck in den Brunnen.

Meine Critick fand bey einigen von meinen Zuhörern Platz, und auch die veränderte Fabel ward von ihnen der Engliſchen vorgezogen: Aber die mehrern gaben dieſer den Vorzug, weil ſie viel wunderbarer wäre; und alle ſtimmeten mit einander überein, daß die Erzehlung des alten Mönchen von der neuen Eva die beyden Fabeln weit überträfe, geſtalt in derſelben nicht ein Hahn, noch ein Kind, ſondern eine verſtändige und geiſtreiche Frau der Verſuchung unterläge; ferner, weil die verbothene Sache da nicht ein ſauberer und lauterer Brunnen, ſondern ein garſtiger Teich wäre, der ſich ſchon für ſich ſelber ſollte verbothen haben.

Es war ein Frauenzimmer gegenwärtig, welche die Erzehlung von der neuen Eva gehört hatte; dieſe ließ ſich vernehmen, die Mannsperſonen zeigeten niemals mehr Witz, als wenn es auf Unkoſten des weiblichen Geſchlechtes gieng; ſie ſähe dieſe Geſchichte als einen widerholten Fall der Eva an, und der Verfaſſer hätte durch ſeine Erfindung über das gantze Geſchlecht der Frauensperſonen triumphieren wollen: Mithin gäbe ſie zu bedencken, daß die Söhne Adams die Art ihres erſten Vaters eben ſo wol behalten hätten, welcher von der ſchwachen Eva mit ſo geringer Mühe bey aller ſeiner Weisheit und Obermacht wäre verführet worden. Sie fügte hinzu, daß ſie ſich nach einem geſchickten Kopf umſehen wollte, der den Fall Adams und den Triumph der Frauen in einer eben ſo Wahrheitsvollen Erzehlung zu wiederholen wüßte. Sie ſendete mir etwann vierzehn

Tage darauf die Erzehlung ein, welche auf den folgenden Blättern enthalten iſt; wovon ſie mir aber den Verfaſſer bis dahin nicht hat entdecken wollen.

Das neun und achtzigſte Blatt.

Siquidem hercle poſſis, nil prius, neque fortius,
Verum ſi incipies neque perficies fortiter,
Periſti. TERENT.

Die Frau des Edeln von Weiden klagte ſich zwar in ihrem Hertzen ſelber an, daß ſie die Schwachheit gehabt hätte, das leichte Geboth zu übertreten; ſie konnte iezo ſelber nicht begreiffen, woher die unflätige Lache den Reitz genommen hätte, mit welchem ſie ſich ihren Augen vorgeſtellt hatte. Aber ſie ward bald mit ſich ſelbſt wieder zufrieden, und warf alle Schuld auf den, der ſie in dieſe Verſuchung geführt hätte. Warum, ſagte ſie, iſt er auf dieſen ſeltſamen Einfall gerathen, meine Schwachheit auf dieſe Art zu verſuchen? Ich hätte niemals übertreten, hätte er mich nicht in Umſtände ge-

geſetzt, daß ich übertreten konnte. Und habe ich mich nicht über Unrecht zu klagen, daß er mir zugetrauet hatte, ich würde übertreten, bevor ich noch übertreten hatte? Sein beiſſender Schertz über den reitzenden Schlamm, den er ziemlich weit trieb, machte ſie noch böſer, und ſie kam vollends in Flammen, als er die verlohrne Wette nach der Schärfe von ihr bezog, und weil ſie nicht genug Baarſchaft hatte, ſie zu bezahlen, ihre koſtbarſten Kleider für die Bezahlung nahm, und ſie einer armen jungen Tochter in der Nachbarſchaft ſchenkete. Sie formierte ein Syſtem, wie ſie ſich an ihm rächen wollte.

Dem zufolge ſtellte ſie ſich gantz demüthig und geduldig an; ſie bekennete iezo mit einer angenommenen Traurigkeit, daß ſie die blödeſte Frau auf Erden wäre, daß ſie die Uebertretung der erſten Frau erneuert hätte; ſie hätte verdienet, daß der Haß aller Frauen auf ſie fiele, nachdem ſie ſich für ſtarck genug gehalten hätte, die Sache des weiblichen Geſchlechtes zu führen, und ſo übel damit angelaufen wäre, ſie hätte ſich bey demſelben ſtinckend gemacht, ſie dürfte ſich in keiner Geſellſchaft von ehrliebendem Frauenzimmer mehr öffentlich, oder ohne Erröthen ſehen laſſen. Sie hätte eine noch weit ſchärfere Strafe verdienet, als der Verluſt einiger Stücke Kleider wäre, und wäre willig alles, was man ihr weiter zur Buſſe auferlegete, mit Geduld anzunehmen, wenn ſie nur damit ihr thörigtes Verbrechen einigermaſſen verbeſſern könnte. Er tröſtete ſie nun, und ſagte, daß er an dieſer Strafe ein Genügen hätte, und ſie hätte niemandem weiter als ihm zu büſſen, indem ſie nur ſein Geboth übertreten hätte, und das hätte er ihr völlig verziehen, nachdem ſie ihre Schuld ſo offenherzig bekennt, und ſelbſt der Eva ihre Uebertretung verziehen hätte. Allein ſie erwiederte, wenn er es ihr gleich verziehe, ſo könnte ſie es ſich ſelber nicht verzeihen, und ſie wäre feſtiglich entſchloſſen, ſich ſelber zu ſtrafen. Die Strafe ſollte der Gröſſe des Verbrechens gemäß ſeyn, und ſie an einem von den empfindlichſten Orten treffen.

Sie ſollte nämlich darinnen beſtehen, daß ſie ſich auf ein Jahr lang ſeiner Perſon berauben, und mitten in dem ehlichen Stande das Gelübde der Keuſchheit vollziehen wollte.

Das wäre eine Strafe, die mich, ſagte

te er, ſo ſehr, als euch träfe, es iſt nicht billig, daß ich mit euch geſtrafet werde, da ihr allein geſündiget habet. Sie behauptete, es wäre ſo ferne, daß er dieſes für eine Strafe anzuſehen hätte, daß vielmehr dadurch am allerbeſten für ſeine höhere Tugend und männliche Würde geſorget würde. Sie hätte durch die Schwachheit, mit welcher ſie das Geboth übertreten, und die ſie vielleicht allein unter allen Perſonen ihres Geſchlechtes mit der Eva gemein hätte, ſich ſeiner Beywohnung unwürdig gemacht. Ihre Uebertretung hätte ſie ſo tief erniedriget, es wäre zwiſchen ihrer Niedrigkeit nach ihrem Falle, und ſeiner Hoheit eine ſo weite Entfernung, daß zwiſchen ihnen keine ſo genaue Gemeinſchaft ſtatt haben könnte, wie zwiſchen Mann und Frau. Mein wertheſtes Evchen, ſagte er, das alles iſt geiſtreich genug geredet, und wenn ihr nichts anders vorhabet, als mich von euerm Witze zu überzeugen, ſo habet ihr euern Zweck vollkommen erreicht, und ich bekenne, daß ihr ſolchen auf einem hohen Grade beſitzet. Im übrigen ſollet ihr dieſes und alle künftige Jahre meine liebſte Eva ſeyn, wie ich euer beſtändiger Adam bleiben werde. Mit dieſem Worte näherte er ſich zu ihr, ſie zu umarmen, allein ſie ſtieß ihn mit der Sprödigkeit einer Veſtalinn von ſich und ſagte ihm, daß er ſich dergleichen Verträulichkeiten eine Zeitlang enthalten möchte, ſie wäre entſchloſſen, das Buſſe-Jahr nach den ſtrengeſten Pflichten der Jungferſchaft zuzubringen.

Er machte darüber groſſe Augen, und ſagte: Ihr vergebet euch, Frau, das kan nicht mehr Schertz heiſſen. Man wirft das ehliche Joch nicht ſo leicht wieder von ſich, als man es auf ſich genommen hat. Ihr ſeyd einmal meine Frau, und ich habe ein Recht auf euch. Das war mir ehdem eine Ehre, erwiederte ſie, die ich aber mit meiner niederträchtigen Miſſethat verwürcket habe. Ich bitte euch, daß ihr euch meine Buſſe wollet gefallen laſſen. Mit dieſen Worten machte ſie eine tiefe Verneigung, und gieng aus dem Zimmer.

Sie ließ darauf an einer unanſehnlichen Ecke des Schloſſes ein abſonderliches Zimmer mit ſchwartzen Tapeten behängen, ſie zog ſelbſt eines von ihren dunckelſten Trauerkleidern an, und brachte daſelbſt die Tage und Nächte einer Wittib gleich, nur von einer Magd bedienet, zu. Ihr lebendiger

diger Wittwer ſah dieſes alles für Würkungen des hyſteriſchen Uebels an, und hatte die Härtigkeit, daß er eine gantze Woche verſtreichen ließ, ohne daß er ſie in ihrem ſelbſterwehlten Wittibſtande ſtörete. Die rauhen Männer haben unter ihnen eine Regel, daß ein verdrüßliches Weib in einer Zeit von vier Wochen vor ſich wieder zu ſich ſelber komme, wenn ſie nur das Hertz haben, ſo lange auszuhalten, und ſie auf ſich ſelber ſitzen zu laſſen. Aber dieſe Frau hatte ſich ein Syſtem entworffen, welches ſie ausführen wollte, und dieſes erfoderte eine längere Standhaftigkeit.

Der von Weiden war ein ſehr ſittſamer und gütiger Herr, er wollte ſie lieber durch Sanftmuth als durch ſtrenge Mittel zu rechte bringen. Er liebete ſie, wie ihre ſchöne Geſtalt, angenehme Sitten, und Witz es verdieneten. Er konnte ſich darum nicht mehr enthalten, daß er nach Verlauf einer Woche nicht einen Beſuch auf ihrem Wittibzimmer bey ihr abſtattete. Er legete alle Mienen eines Manns ab, und bezeigete in ſeinem Betragen die Gefälligkeit eines Liebhabers, der erſt noch um ſie buhlen ſollte; er unterließ aber auch nicht, ihr mit den bündigſten Vorſtellungen zu erweiſen, daß ſie zu ſcharfſinnig wäre, ſich ſelbſt für ſtrafwürdig zu erkennen, und ſich eine Strafe zum Abbruch ihr beyder Vergnügens zu auferlegen. Sie demüthigete ſich mit Worten und Gebehrden gantz ungemein gegen ihn, dabey aber blieb ſie hartnäckigt bey ihrem Satze, ſie hätte durch ihre blödſinnige That die Hochachtung und Liebe ihres wackern Mannes verſchertzet, und es wäre noch eine groſſe Gütigkeit von ihm, wenn er ſie nach einer jährigen Buſſe wieder in ſeine Beywohnung aufnehmen wollte. Wie kömmt es, ſagte er, mit dieſer ängſtlichen Gerechtigkeit überein, daß die Strafe gröſtentheils, oder wohl gar alleine auf mich fallen ſoll, denn ich ſehe wohl, daß ihr mich ohne groſſen Zwang miſſen könnet? O ihr würdet anderſt reden, und die Gröſſe meiner Buſſe erſt erkennen, wenn ihr empfändet, was in meinem Hertzen vorgehet, erwiederte ſie mit ſchmachtenden Augen, die ſie aber plötzlich wieder von ihm abwendete, als ob ſie mit dem bloſſen Anſchauen wider ihre Wittibſchaft geſündiget hätte. Ich wuſte keine empfindlichere Straffe für mich, und ſie trift euch allein durch einen Rückſprung. Und dieſen habet ihr dadurch verdienet, daß ihr mich in die Verſuchung geführet, und nicht bedacht habet, daß eine Frauensperſon verlohren iſt, wenn ſie nur in Verſuchung geſetzet wird.

Iſt denn, fuhr er fort, kein Mittel übrig, dieſe harte Buſſe zu erleichtern, zu verkürtzen, ihr die gröſte Bitterkeit zu benehmen, woferne ſie nicht hinterſtellig gemachet werden kan. Ich ſehe keines, ſagte ſie, das von mir bewerckſtelliget werden könnte. Vielleicht wäre eines, aber das ihr ins Werck ſtellen müſtet, und euch ſchwerlich dazu verſtehen könntet. Nämlich, wenn ihr euch ſo tief zu mir herunter laſſen wolltet, als ich durch meine Uebertretung gefallen bin. Mir fällt es nicht möglich, daß ich mich aus meiner Niedrigkeit zu eurer Höhe hinaufhebe, aber ihr könnet euch zu mir erniedrigen, und die Entfernung zwiſchen uns aufheben. Von was vor einer Erniedrigung redet ſie, fragete er, ich weis von dieſer Idee nichts, ſie liegt nur in ihrer Phantaſie. Ich verſtehe, erklärte ſie ſich, daß ihr durch eine freywillige Schwachheit, die ihr aus bloſſer Liebe zu mir, und aus blödem Unvermögen mich auf eine Zeitlang zu verliebren begeben würdet, den Fehler des erſten Manns erneuertet, ſo wie ich die Uebertretung der erſten Frau erneuert habe. Ihr müſtet euch für einen wahren Sohn Adams zu erkennen geben, gleichwie ich gewieſen habe, daß ich in die Art der Eva geſchlagen habe. Dadurch würde der groſſe Zwiſchenſtand, der iezo zwiſchen uns beyden ſchwebt, aufgehoben, und wir wieder zu einander genähert werden. Aber förchtet nicht, daß ich euch etwas gegen das Gewiſſen zumuthen wollte. Es iſt nicht die Rede von einer Uebertretung, wie diejenige war, zu welcher Eva den Adam verführet hatte. Behüte Gott, daß ich euch von den Pflichten gegen Gott, oder gegen die Frömmigkeit, die Tugend, oder den Staat abwendig machen wollte! Ihr ſolltet nur eine That begehen, die wider die eingebildete Würde des männlichen Geſchlechtes lieſe.

Er ward begierig zu vernehmen, was ſie ihm wohl befehlen wollte. Es iſt nur eine Kleinigkeit, eine gleichgültige unſchuldige Sache, ſagte ſie, nämlich daß ihr mir zu gefallen vor den Rocken ſizen, und zwölf Faden herausſpinnen wolltet. So bald er dieſes vernahm, fuhr er mit Beſtürzung auf und rief: Iſt es möglich, daß dergleichen Grillen in einem ſonſt geſunden Verſtand aufſteigen können? Was vor ein gebrechliches und ſeltſames Ding iſt es um die Vernunft! Darauf wendete er ſich zu ihr, und ſagte: Das iſt ein Vorſchlag, über den ſich ein ehrlicher Mann wohl einen Monat lang zu beſinnen hat. Ich will mir inzwiſchen etliche Lectionen von der Spinnekunſt geben laſſen, damit ich, wenn es dazu kömmt, wiſſe, wie ich Kunckel und Spindel anzugreifen habe. Damit gieng er von ihr.

* * *

Das neunzigſte Blatt.

- - Inter Ionicas calathum tenuiſſe puellas
Diceris & dominæ pertimuiſſe minas.
Non fugis, Alcide, victricem mille laborum
Raſilibus calathis impoſuiſſe manum?
Craſſaque robuſto deducis pollice fila,
Aequaque formoſæ penſa rependis heræ?
OVID. HERO.

ER ließ ſie vierzehn Tage ſitzen, ohne daß er ſie mehr beſuchte; ſie führte ihr verwittibtes Leben, wie zuvor, einſam, ſtille, und kaltſinnig fort. Nach Verlauf zwoer Wochen gieng er wieder zu ihr in ihr Zimmer, und fragete ſie ſehr ſanftmüthig, ob ſie nicht bald den Wittwenflor ablegen wollte. Sie antwortete ihm zum Eingange mit einem Thränenfluſſe, hernach fuhr ſie fort: Haltet mich nicht für ſo unſinnig, daß ich die Unverſtändigkeit meines Vorſchlages nicht erkenne. Aber je ungereimter er iſt, deſto bequemer iſt er auch die Stärcke eurer Liebe zu mir an den Tag zu legen. Eva hat von ihrem Mann eine noch weit unvernünftigere,

gere, ja eine ſündliche Probe ſeiner Liebe erhalten, er übertrat durch die Betrachtung ihrer Schönheit und den Verluſt derſelben, der ihm bevorſtuhnd, bewogen, wiſſendlich, und ſetzete ſich freywillig dem angedroheten Tode bloß. Eine Spindel zu drehen, kömmt damit in keine Vergleichung. Bekennet demnach nur, daß es euch am Liebe mangelt; oder vielmehr mangelt es mir an Schönheit, euch zu vermögen, daß ihr mir zu Ehren eine ſo gleichgültige und geringe Probe ablegen ſolltet. Mit dieſem wendete ſie ſich von ihm in eine Ecke, und ſchien allda in tiefe Gedancken zu treten. Er konnte ſie nicht bewegen, daß ſie ihm noch einen Blick gegeben hätte und er war genöthiget, ſie ohne eine mehrere Erklärung zu verlaſſen. Es dünckete ihn, daß ſie ihn mit Vorſatz zum beſten haben wollte, ihre Vorſtellungen waren ſo ſubtil, und ſo weit her geſucht, daß er viele Schalckheit darunter wahrzunehmen vermeinete. Dieſe Ausſchweifung fieng an, ihm Verdruß zu erwecken, und er ſann auf kräftigere Mittel ihr den Kopf zu brechen, als eben ihre Mutter ankam, ſie zu beſuchen. Nachdem er ſie mit einer ihm ungewöhnlichen Kaltſinnigkeit empfangen, nahm er keinen langen Anſtand, ihr die ſeltſame Aufführung ihrer Tochter nicht ohne Ereiferung zu erzehlen; er ſchloß mit dem Erſuchen, daß ſie ihr verkündigen ſollte, wofern ſie nicht denſelben Morgen ihren ungereimten Witwer-Habit ablegen, ihr Trauerzimmer verlaſſen, und mit ihr in den gewöhnlichen Speiſeſaal zur Mittagsmahlzeit kommen würde, ſo könnte er es ihr nicht anders als für eine muthwillige Verlaſſung ausdeuten; wenn dieſes ihre Gedancken wären, ſo mögte ſie lieber ſein Schloß verlaſſen, und ſich wieder in ihr väterliches Haus begeben. Er wollte noch lieber von ihr geſchieden ſeyn, als dergleichen Ausſchweifungen länger gedulden.

Die gute alte Mutter war ſchier niedergeſuncken, als ſie dieſe Geſchichte vernommen, ſie hatte nicht gemeint, daß ſie dieſen Tag erleben ſollte; wer hätte gedacht, daß ſo ein liebreiches Paar, das allemahl nur einen Sinn, nur ein Hertz gehabt hatte, mit einander zerfallen könnte, und dieſes um einer ſolchen Urſache willen, und daß keine Verſöhnung ſtatt finden ſollte? Indeſſen gieng ſie zu ihrer Tochter, und nahm ſich ſteif vor, alles anzuwenden, damit die Vereinigung wieder

der erfolgete. Allein dieſelbe wuſte die vielfältigen Beleidigungen, die ſie von ihrem Manne empfangen hätte, auf das höchſte aufzumützen. Er hatte ſie beleidiget, daß er in ihre Meiſterſchaft über die Begierden ein ſolches Mißtrauen geſetzet, und ihr zugetrauet, daß ſie eine ſo leichte Sache, als das Verboth in dem Weiher zu baden, nicht beobachten könnte; daß er ihr kein ſchwereres Verboth auferleget; daß er auf ſie Achtung gegeben, und den Sumpf bewachet hatte, damit er es ſobald entdeckete, wenn ſie den Mißtritt thäte; daß er ſie nicht gewarnet hätte, als ſie auf dem Tritt geſtanden den Fuß zu netzen; daß er über ihre Uebertretung eine ſo boshafte Freude gehabt; daß er die Wette ſo unbarmhertzig eingezogen, und ihren beſten Kleidern nicht geſchont; daß er ſie auf das gröbeſte, und ohne Aufhören verſpottet; daß er ſie bey dem gantzen weiblichen Geſchlechte verächtlich und verhaßt gemacht hätte, welches um ihretwillen leiden, und ihre Schande mit ihr theilen müſte, als ob ſie deſſen Perſon vertreten hätte; daß er ſie bey allen Mannsperſonen auf die ſpäteſte Nachwelt zur Fabel und zum Gelächter gemacht hätte. Sie fügete noch mehr hinzu, und ſie dähnete es noch weiter in ſo viel Aeſte aus, daß die alte Frau, als eine Mutter und ein Weib, ihr nicht anders als Recht geben konnte. Sie trat völlig in ihre Gedancken, daß kein Mittel wäre, dieſen Hauſen von Beleidigungen auszulöſchen, als daß der arme Mann, durch den Reitz ihrer Schönheiten und das Unvermögen ſich ihrer beraubet zu ſehen, zu einem Fehler verführt würde, gleichwie die Frau durch eine ungereimte Luſt übertreten hätte. Er müſte ihr Adam werden, wenn ſie ſeine Eva ſeyn ſollte. Dadurch würde gemacht, daß er ihr nichts, und andere Männer um ihrentwillen dem weiblichen Geſchlechte nichts, vorzurücken hätten.

Die Tochter ſtellte dabey der Mutter vor, daß ſie ſein weiches und liebreiches Hertz wohl kennete, es thäte ihm wehe, wenn er jemandem einige Beſchwerde machen müſte, und er hätte eine gewiſſe Gleichgültigkeit, welche machete, daß er kleine Unanſtändigkeiten lieber erduldete, als Zanck und Streit darüber erregete. Er hätte ſie oft getröſtet, da ihr nichts gefehlt, ſie beſänftiget, wann ſie nicht erzörnt geweſen wäre, und ihr ſeinen Beutel gegeben, wenn er gleich gewuſt, daß ihr nichts gemangelt hätte. Sie hätte die Sache allzuweit gebracht, als daß ſie es aufgeben ſollte, da ſie ſo nahe am Ende wäre. Ihr Mann hätte nunmehr die gröſte Kraft angewendet, die in ſeinem Vermögen wäre. Sie ſollte ihm nur mit drey truckenen Worten ſagen, daß ſie bereit wäre ſeinem Befehl zu folgen, und ſie gebeten hätte, ſie in das Frauenkloſter zu Siegeberg zu führen, in welches ſie ſich auf ewig zu verſchlieſſen gedächte, um ihren unglücklichen Fall zu betrauren. Auf dieſem Tone ſchrieb ſie über dieſes einen beweglichen Abſchiedsbrief an ihren Mann, in welchem unter anderm die Gedancken enthalten waren: Er würde in dem Kloſter noch unter allem Irdiſchen das einzige Ding ſeyn, das ſie lieben würde, und deſſen Verluſt ſie in deſſelben einſamen und traurigen Mauern beweinen würde, in der Zeit, daß er die vormahls mit ihr genoſſene, und mit ihr getheilte ſüſſe Wolluſt von einer andern Frau wieder erhalten würde. Sie wünſchete, daß dieſe mehr Tüchtigkeit und mehr Stärcke haben möchte, ſeine leichten Verbothe zu beobachten, oder daß er ſie um mehrerer Sicherheit willen, niemahls in dergleichen Verſuchung führete. Gehabt euch wohl, endigte ſie, das Kloſter wartet mein, mir lauter verwittibte Tage und verwittibte Nächte für eure ſo geliebte, ſo ſüſſe Geſellſchaft mitzutheilen.

Die Mutter kam mit dieſer Entſchlieſſung und dieſem Briefe zu dem Edelmann, bey welchem ſie einen Ordensmann von der Regel des Heil. Franciſcus antraf; er hatte ihm gleich eine Erzehlung gemacht, wie er mit ſeiner Frau ſtühnde; die alte Frau vollendete izo die Geſchichte mit ihrem kurtzen Berichte. Der andächtige Franciſcaner ward von dem Ausgange derſelben dergeſtalt gerühret, daß er aus der Inbrunſt des Hertzens ausrief: O gütiger Gott! wie wunderbar ſind die Wege, auf welchen du die armen Menſchen zu der Gemeinſchaft deiner Heiligen führeſt! Ich will ſchon wetten, fuhr er fort, daß die fromme Frau ihre Andacht an den Heil. Franciſcus geſtellt hat; und daß ſie keine andere als die Regel deſſelben annehmen wird. Indem dieſer ſeinem andächtigen Eifer nachhängete, las der Edelmann den Abſchiedsbrief ſeiner Frau. Die Entſchlieſſung derſelben hatte ihn ſchon gantz ſchüchtern gemacht, das wohlſtändige Betragen, welches die ſchöne Geſtalt ſeiner

Frau

Frau
gleite
und
ben i
ten v
der H
neten
Ende
laſſen
ſelbſt
nen
ſagte
entw
und
viele
ben
eine
eine
könn
eben
eben
erfol
der
dem
ihr n
würd
Bitt
eine

Frau in ihren kleinſten Handlungen begleitete, ſchwebete ihm lebhaftig vor Augen und er ſtellete ſich jezo den Verluſt derſelben in dem empfindlichſten Geſichtespunkten vor; er erbrach den Brief mit zitternder Hand, und die erſtern Zeilen entwaffneten ihn völlig, er muſte ſich, ehe er zu Ende gekommen, in einen Seſſel niederlaſſen, wo er gantz ſprachlos, und in ſich ſelbſt gekehrt tiefe Betrachtungen über ſeinen Zuſtand anſtellete. Meine Sachen, ſagte er zu ſich ſelber, ſtehen ſo, daß ich entweder dieſer Perſon, die an Schönheit und Gebehrdung ſo edel iſt, und die mir ſo viele unbetrügliche Proben von Liebe gegeben hat, auf ewig beraubet leben, oder eine Unanſtändigkeit thun muß, die ich für eine ſolche erkenne. Was jenes betrift, ſo könnte ich vielleicht eine andere finden, die eben ſo ſchön geſtaltet wäre, und mich eben ſo ſehr liebete: Aber wenn das gleich erfolgete, ſo ſagt es mir mein Hertz, daß der Verluſt dieſer erſtern mir nimmer aus dem Sinne kommen würde, ich könnte ihr nimmer vergeſſen, und dieſes Andencken würde mein Leben mit einer beſtändigen Bitterkeit anfüllen. Ich fühle, daß mich eine Kette zu ihr ziehet, welche die Natur ſelbſt gemachet hat. Ihres Verluſtes halben müſte ich nur mich ſelbſt anklagen, denn ich kan ihn verhüten, wenn ich die mir zugemuthete Unanſtändigkeit begebe. Worinn beſteht dieſe? Daß ich Spindel und Kunckel zur Hand nehme, und etliche Faden ſpinne. Das ſtehet einem Manne nicht zu, ich bekenne es. Aber es iſt doch nichts böſes oder ſündliches in dieſer That; ſie ſtreitet nur wider den Wolſtand, wider die Landesgewohnheit; ſie machet einen Mann nicht zum Uebelthäter. Das Geſetze, das dem Mann zu ſpinnen verbeut, iſt ein willkürliches Geſetze, eine Phantaſie; es iſt von keiner beſſern Art, als die Phantaſie meiner Frau, daß ich ſpinnen ſolle. Bin ich nicht noch glücklich, daß ihr der Sinn nicht an etwas ärgers und ſchändlichers gekommen iſt. Sie fodert nicht von mir, daß ich eine Frucht eſſe, auf welche die Todesſtrafe geſetzet iſt; oder daß ich vom Haupt zun Füſſen gewaffnet mich vor eine Brücke ſtelle, und den Vorzug ihrer Schönheit gegen alle Ritter verfechte, die denſelben Weg kommen; oder daß ich in einem Stiergefechte auf den Kampfplatz hinunterſpringe, und mein Leben gegen das Leben eines wütenden

den Ochſen ſetze, noch etwas anders von dieſer Art, das Hochmuth und Eigenſinn andern Frauensperſonen in den Sinn geleget hat, von ihren Liebhabern zu begehren. Und wenn ich ein anders Weib nehme, wer verſichert mich, daß ſie mir nicht ſtatt einer Unanſtändigkeit eine Sünde oder eine Uebelthat zumuthe? Denn welche Frau wird nicht von Dünſten geplaget, und welche plaget ihren Mann nicht wieder damit? Demnach müſte ich alle Jahre eine ins Kloſter jagen. Es düncket mich darum, daß ich mit dieſer zufrieden leben kan, die That die ſie von mir fodert, wird im Nachdencken erträglicher. Das ärgſte, das ich daran ſehe, iſt das Geſpötte der Herren und der Frauen; man wird mich in allen Geſellſchaften zum beſten haben; man wird ein Mährchen aus mir machen; man wird mich den neuen Adam, den guten Mann, den geneckten Hahn, nennen. Aber iſt nicht ein Mittel zu finden, dem Gelächter ſeinen Stachel zu benehmen? Man wird bald müde über eine That zu lachen, da der, welcher ſie begangen hat, der erſte darüber ſchertzet. Dem ſey wie ihm wolle, ich fühle beſtändig, daß mich ein Band zu ihr zieht, welchem ich nicht widerſtehen kan. Wenn ich ſie verlöhre, ſo wäre das ſo viel als wenn ich mich ſelbſt verlohren hätte.

Nachdem er ſich durch dieſen theatraliſchen Monologum aus ſeinem Unvermögen erholet hatte, ſtuhnd er mit einem ruhigern Gemüthe auf, und ſagte, daß er bereit wäre, die Faden, die von ihm verlanget worden, zu ſpinnen, ſie ſollten nur mit ihm in das Zimmer ſeiner ſieghaften Wittib gehen, und Zeugen ſeyn, wie geſchickt er den Faden mit den ritterlichen Fingern zu drehen wüſte. Seine Gemahlin ſtuhnd etwas betreten über ſeiner Ankunft, aber faſſete ſich bald wieder, als er mit lachenden Augen vor den Rocken ſaß, und die ungewöhnte Hand an das Werck legete. Ein reines Geſpinſte drehete ſich unter ſeiner bildenden Hand.

Oft geübter Finger Streicheln und das unvermerckte Drehn
Macht daß lauter feſte Faden unter ſeiner Hand entſtehn.

Als er den zwölften Faden auf die Spindel gewunden hatte, brach er ihn ab, und übergab ſeine Arbeit ſeiner geliebten Bezwingerin. Sie umarmete ihn dafür, und weinete vor Freude; es rührete ſie, daß er ſeine Liebe zu ihr durch eine ſolche unanſtändige That verherrlichen, und um ihretwillen das Geſpötte der Männer auf ſich laden wollen.

Sie rief: O ruhmwürdige Probe einer übermäſſigen Liebe, die mich zu einer eifrigen Nachahmung verpflichtet! Aber womit kan ich die Höhe der Liebe vergelten, welche euch vermocht hat, euch in den Augen der Männer insgeſamt zu erniedrigen, damit ihr euch nur in den meinen erhöhetet? Jedoch, wenn es in ihrer Natur eine That wäre, die einem Mann mit Rechte Schande zuziehen könnte, ſo würde ich ſie euch niemahls zugemuthet haben. Alle verſtändigen Männer werden eure Großmuth preiſen, mit welcher ihr dem Strohme des Vorurtheils habet entgegen handeln dürffen.

Die Worte floſſen ihr mit einer ungemeinen Hurtigkeit. Sie ließ alſobald die ſchwartzen Teppiche abnehmen; ſie ſelber legete ihre Hochzeitkleider an, und zeigete ſich ihrem Mann in dem Reitz einer Braut. Er war eben ſo vergnügt, und verfaſſete mit eigener Hand die Geſchichte von dem Baden der Frau und dem Spinnen des Mannes in einer geſchickten Erzehlung, welche er mit allen Annehmlichkeiten des Witzes und der Wohlredenheit ausſchmückete. Dieſelbe ſchickete er den ſchimpfreicheſten und munterſten Köpfen von ſeiner Bekanntſchaft zu, und ließ ihnen dabey ſagen, wenn ſie Luſt hätten die neue Eva, und den neuen Adam zu vexieren, möchten ſie ihm nur das Vergnügen machen, und zu ihm auf ſein Schloß kommen. Sie ließ die von ihm geſponnenen Faden mit Gold umwinden, und flocht ſie in einen Liebesknotten, den ſie an einem koſtbaren Kleinot auf die Bruſt hinunter hängete.

Die Geſchichte breitete ſich in dem ganzen Lande aus; alle Weibsperſonen bekenneten, daß ſie eine Tochter der Eva wäre, und alle Mannsperſonen geſtuhnden, daß er Adams Sohn wäre.

Das ein und neunzigſte Blatt.

: : : Was wilt du dich bemühen,
O Menſch, der Sterblichkeit des Menſchen zu entfliehen,
Wenn du die Menſchen fleuchſt, machſt noch im Leben dir
Aus deinem Haus ein Grab, und dichteſt für und für
Auf Bücher an den Mayn zur Meſſe fortzuſenden?
Opitz im Vielgut.

Laelius machte ſich einen hellen und mit keinen Nebeln verdüſterten Morgen, deren der verſtrichene

Herbſt uns unterſchiedliche gegeben, zu Nutze, ſeinen verliebten Grillen in einem nahe bey der Stadt gelegenen Luſtwald nachzuhängen. Er ſpatzierte mit ſchnellen Schritten auf und nieder, bis er endlich ermüdet auf eine Bancke, deren dort unterſchiedliche waren, ſich niederließ. Kaum hatte er ſich geſetzet, ſo hörte er in einem andern Spatziergange, welcher von dieſem nur mit einer grünen Hecke unterſchieden, zweene, die einander einen guten Tag wünſchten, und ſich auf eine Bancke in der Nähe niederſetzten. Er hörete ſie wol, konnte ſie aber wegen gedachter Hecke nicht ſehen, noch von ihnen geſehen werden; er vernahm hernach, daß es Lucilius und Polemon geweſen. Der erſte war ein rechtſchaffener Gelehrter, der die beſten Autorn mit Luſt und Nutzen lieſt, und in Leſung derſelben theils ſeine Zeit angenehm zu vertreiben, theils aber auch ſein Hertz zu allen Tugenden anzuflammen ſuchet; im übrigen aber von den Wiſſenſchaften kein groſſes Gepränge machet, auch alle erlaubten Luſtbarkeiten, die der gütige Gott zu Verſüſſung des bittern Lebens den Sterblichen vergönnet, ſich nicht verſaget, und die Thorheiten und Eitelkeiten, mit welchen ſich die meiſten Menſchen quälen, verlachend, mit ſtiller Gemüthesruh in ſeinem Lebenslauf fortrücket. Der andere war gegen dieſem ein ungereimter Schulfuchs, welcher ihm träumen ließ, durch ſein ſcholaſtiſches Miſchmaſch, welches er allenthalben ohne Verſtand zuſammen geleſen, und in gewiſſe Schriften verfaſſet, einen unſterblichen Nahmen zu erwerben. Lälius hörete ihrem Geſpräche mit groſſem Vergnügen zu, und eilete, ſo bald daſſelbe geendet, nach Hauſe, um es, ſo viel er ſich erinnern konnte, zu Papier zu bringen.

Lucilius. Polemon.

Luc. Guten Tag, mein Herr Polemon, was machet ihr ſo frühe an dieſem einſamen Ort?

Pol. Ich bin im Nachſinnen über eine ſehr wichtige Materie begriffen.

Luc. Dörfte man, ohne euch beſchwerlich zu fallen, fragen, was es ſey?

Pol. Ich habe einen guten Theil der verſtrichenen Nacht mit Unterſuchung der dunckeln Frage zugebracht: *Wie die Geiſter / deren Würckung in bloſſen Gedancken beſtehet, die Körper bewegen können.* Weil ich aber keinen rechten Be-

Begriff von dieſer Materie haben konnte, ſo hatte ich mir vorgenommen, heute in Ueberlegung dieſer wichtigen Frage fortzufahren, in der Hoffnung, ich würde etwann in den Morgenſtunden in Auflöſung derſelben glücklicher ſeyn, wofern wahr iſt, was die Gelehrten ſagen: Aurora Muſis amica.

Luc. Befindet ihr euch aber in eurer Hoffnung nicht betrogen?

Pol. Ich war mitten in meinem Nachſinnen vertiefet, als ihr mir daſſelbe unterbrochen; daher ich euch auch nicht wahrgenommen, bis ihr mich angeredet.

Luc. Ich vermerckte wol, daß ihr was wichtiges in den Gedancken hattet, weil ich euch von Zeit zu Zeit ſtill ſtehen, den Kopf ſchütteln und die Hände verwerffen ſah. Es iſt mir leid, daß ich euch in euren gelehrten Gedancken geſtöret habe.

Pol. Dieß hat nichts zu bedeuten: Es freuet mich vielmehr, daß ich euch hier angetroffen. Nam non tantum nobis, ſed etiam amicis vivimus, inquit Seneca. Aber ihr, was machet ihr ſo früh an dieſem Ort, nachdem ihr nicht gewohnt ſind, das Bette ſo bald zu verlaſſen.

Luc. Ich habe geſtern, die Wahrheit

zu geſtehen, ein wenig zu viel getruncken, und weil mir die Dünſte des Weins Kopfſchmertzen verurſachet, ſo ſuche ich denſelben durch dieſe kühle Luft zu vertreiben.

Pol. Allezeit im Luder?

Luc. Was wollet ihr, daß ich thue? Es freuet mich, wenn ich mich von Zeit zu Zeit mit meinen Freunden beluſtigen kan. Aber ſaget mir, mein Herr, ich gehe niemals ſo ſpäthe nach Hauſe, daß ich nicht noch ein Licht in eurer Kammer ſehe; könnet ihr nicht ſchlaffen, es ſey denn, daß eure Lampe allezeit fortbrenne?

Pol. Wenn ihr Licht in meiner Kammer ſehet, ſo gedencket ſicher, daß ich erwachet bin, und entweder ſtudiere, oder ſtaune, oder ſchreibe. Ich trachte immerdar meine Zeit wohl anzuwenden. Nam una temporis honeſta eſt avaritia.

Luc. O des arbeitſamen Mannes!

Pol. Ich habe unlängſten ein Werck in folio von 800 Blättern abſolvirt, welches ich will drucken laſſen, ſo bald ich einen Verleger werde gefunden haben.

Luc. Wovon handelt es?

Pol. Von dem Weſen der Seele und derſelben Unſterblichkeit, welche ich mit 250 unwiderſprechlichen Gründen beweiſe.

Luc. Dieß iſt viel.

Pol. Ich kan euch verſichern, daß alle Gelehrte, ſo dieſe Materie tractirt, nicht ſo viele haben finden können: Allein es hat mich auch viel Mühe und manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet.

Luc. Der eintzige Ausſpruch unſers Heilands wäre für mich genug. Euch aber meine Gedancken offenhertzig zu ſagen, ſo ſcheint es, euer Werck flieſſe aus Eigenliebe und allzugroſſer Hochachtung für euch ſelbſten her; indem ihr vermeinet, ihr wiſſet beſſer, was der Menſch ſey, als andere, die eine gleiche Natur mit euch empfangen haben. Wenn ein Eſel den andern lehren wollte, was ein Eſel ſey, ſo würde dieſer, wenn er ein wenig Verſtand hätte, des erſtern hoher Einbildung ſpotten, und ſagen, weil ich ſo wohl ein Eſel bin als du, ſo ſoll mir die Eſelsart eben ſo wohl als dir bekannt ſeyn.

Pol. Wenn die Menſchen allezeit vernünftig urtheilten, ſo würden ſie leichtlich ſehen, daß ihre Seele unſterblich iſt. Allein die einen wiſſen es nicht aus Dummheit, die andern wollen es aus Bosheit nicht wiſſen: Und darum habe ich meinen Tractat aufgeſetzt, den einen die Unerkänntniß zu benehmen, die andere aber zu zwingen, daß ſie die Augen öffnen.

Luc. In dieſem groſſen Narrenhauſe der Welt ſind diejenigen die größten, die andere heilen wollen. Dieß ſind nicht meine Worte, ſondern des berühmten Frantzoſen la Motte le Vayer.

Pol. Dieß war ein gottloſer Pyrrhonianer, ein gefährlicher Mann. Man ſollte alle Bücher, ſo dergleichen Leute ſchreiben, verbrennen, und die Autores damit; weil ſie ſo viel Menſchen mit ihrer Ungläubigkeit anſtecken.

Luc. Zörnet nicht. Ihr ſeyd ein Weltweiſer, der ſeine Regungen ſoll wiſſen im Zaume zu halten. Saget mir vielmehr, was euch bewogen, dieſes ſo ſchwere Werck zu unterfangen. Habet ihr etwann, indem ihr von der Unſterblichkeit der Seele geſchrieben, auch euern Nahmen zu verewigen und unſterblich zu machen geſuchet?

Pol. Ach!

Luc. Ihr ſeufzet, ich habe es errathen.

Pol. Dieß iſt ein Glück, welches ich mehr verlange, als aber hoffen darf. Ich bekenne es euch, daß mein Wunſch auch dahin gehet. Dieß machet, daß ich arbeite, ſchwitze, wache, nachſinne, die Feder ergrei-

grei-

---

greiſe,
ſem des
den jun
lieſſen;
Nahme
Schlaf
wäre ic
ren noch
unter d
de. W
Jahr iſt
te ſeine
lands g
Ja mei
Nahmen
pflantzen
ſten S
Luc.
derlich
dem G
tauſend
chen an
Pol.
ſclaviſch
durch d
chen ſo
zung i
bens ſ

greiſe, und componiere. Und wie vor dieſem des Miltiades herrliche Siegeszeichen den jungen Themiſtocles nicht ſchlaſen lieſſen; ſo treibt mir auch der groſſe Nahme ſo vieler gelehrten Männer den Schlaf aus den Augen. Wie glückſelig wäre ich doch, wenn man in tauſend Jahren noch von mir reden, und mein Nahme unter der Zahl der Gelehrten ſtehen würde. Wenn man würde ſagen: In dieſem Jahr iſt der berühmte Polemon, die Blüte ſeiner Zeiten, die Zierde ſeines Vaterlands gebohren, in dieſem iſt er geſtorben. Ja mein lieber Lucilius, wenn ich meinen Nahmen alſo auf die ſpäthe Nachwelt fortpflantzen könnte, ſo wäre ich auf der höchſten Staffel der Glückſeligkeit.

Luc. Ich befinde nicht, daß es eine ſonderlich verlangenswürdige Sache ſey, in dem Gehirne der Menſchen, welches mit tauſend lächerlichen und ungereimten Sachen angefüllet iſt, einichen Platz zu haben.

Pol. Ihr habet wohl ein niedriges und ſclaviſches Gemüthe, daß ihr euch nicht durch den Ruhm anflammen laſſet, welchen ſo viel groſſe Männer mit Hintanſezung ihrer Geſundheit, Glücks, ja Lebens ſelbſten geſuchet haben. Wiſſet ihr, was Tacitus ſagt: Contemtâ famâ, contemni virtutes.

Luc. Ob ich wohl groſſe Hochachtung für den Tacitus hege, ſo will ich doch nicht ſagen, daß alle ſeine Sprüche die Wahrheit zum Grund haben. Denn ich bin deſſen gäntzlich beredet, daß viele Menſchen treffliche Thaten verrichten, ohne einmal an die Belohnung, welche ihr ſo hoch ſchäzet, nemlich die Unſterblichkeit des Nahmens, zu gedencken. Und dieſe, wie mich bedüncket, ſind mehrer Hochachtung würdig, als alle eure Helden, die von Ehrſucht angeſpornet, ſich bemühen, etwas groſſes zu verrichten, oder etwas geiſtreiches zu ſchreiben; nur damit ſie in dem Angedencken der Menſchen leben können. Denn es iſt allezeit Eitelkeit, ſein Leben über die Schrancken ausdähnen wollen, welche die unveränderliche Natur geſetzet hat. Die eintzigen bedüncken mich aller Ehren würdig zu ſeyn, die in der Tugend-Bahn laufen ohne Eigennutzen, und ohne Abſicht einiger Belohnung. Die Tugend iſt ſich ſelbſten Preiſes genug, und die Fröhlichkeit des Gemüthes, welche von einem guten Gewiſſen herrühret, überſteiget alle Belohnung, ſo die eitlen Menſchen einem vortrefflichen und Tugend-liebenden Mann geben können. Und damit ich auch einmahl ein lateiniſches Sprüchlein wage, ſo ſage ich mit dem Livius: Spreta gloria ſæpius cumulatior redit.

Pol. Wie! Ihr citieret auch Autores! Wer hätte es gedacht, daß ein Mann, der nichts als Luſtbarkeit ſuchet, und nichts als Kurtzweil liebet, einigen Geſchmack von den Wiſſenſchaften haben ſollte!

Luc. Eben dieſe Kurtzweil, welche ich ſo ſehr liebe, machet, daß ich von Zeit zu Zeit etliche Stunden auf die Leſung guter Bücher verwende; und bald dieſen bald jenen Autor in die Hand nehme. Nicht daß ich dadurch von den Leuten für gelehrt angeſehen ſeyn wolle, ſondern damit ich einen angenehmen Zeitvertreib haben, und aus den Büchern etwas zu meiner Vergnügung und Nutzen ſchöpfen könne. Im übrigen halte ich es mit Chryſippus und Diogenes, welche bezeugen, daß ſie nicht eine Hand umkehren wollten, um einen groſſen Nahmen unter den Menſchen zu bekommen.

Pol. Ihr möget mir ſagen, was ihr wollet, ſo iſt doch die Ehre in dem Andenken der ſpäten Nachkommen zu leben, und ſich gewiſſermaſſen wider den Willen der Natur unſterblich zu machen, etwas ſo ſüſſes, daß es mich aller der Mühe und Arbeit nicht noch reuet, ſo ich angewendet, zu dieſem löblichen Zweck zu gelangen.

Luc. Eine ſchöne Ehre ſich in Geſellſchaft der Diebe, Mordbrenner, übelbeſchriener Dirnen, Thiere, und unſinniger Menſchen zu finden!

Pol. Seyd ihr unſinnig? Was wollet ihr hiemit ſagen?

Luc. Eine ſchöne Ehre, ſage ich, ſeinen Nahmen mit güldenen Buchſtaben in dem Tempel des Gedächtniſſes eingegraben zu ſehen, zwiſchen dem Pherenices, Boriſthenes, Carabulus, ꝛc.

Pol. Dieß waren ohne Zweifel entweder gelehrte Männer, oder dapfere Helden.

Luc. Ich bitte um Vergebung; es waren Pferde, das erſte hatte dem König Hieron von Syracuſa den Sieg in den Olympiſchen Spielen zuwege gebracht. Des andern bediente ſich der Kaiſer Adrianus, wann er auf die Jagd ritt. Das dritte rettete dem Kaiſer Selim das Leben. Thut noch hinzu, wenn ihr wollet, des groſſen Alexanders Bucephal, und des Achilles Pferde, ꝛc. Alle dieſe Thiere werden in dem Andencken der Menſchen leben, ſo wol als ihr mit aller eurer Mühe und Arbeit. Und wenn man euch ungefehr würde unter die bey dem Alterthum übelberüchtigte Lais, Phryne, Florà ſetzen, würdet ihr viel Ehre davon haben? Oder wenn man euch einen Platz zwiſchen dem grauſamen Nero und dem ſchnöden und luſt-ſüchtigen Tigellin anweiſen würde?

Pol. Dittineuo: Man ſetzet die übelbeſchrieuen und laſterhaften Menſchen und die Thiere auf eine Seite, und hingegen die Helden und Gelehrten auf die andre. Dieſe ſind glücklich, weil ihr Andencken im Segen bleibet; Jene aber unglückſelig, weil ihr Nahme von der Nachwelt verflucht wird.

Luc. Ihr müſſet mir doch geſtehen, daß die Unſterblichkeit des Nahmens kein groſſes Gut ſey, weil die Laſterhaften ſo wohl an derſelben Theil haben als die Tugendhaften. Da hingegen ein rechtſchaffen Gut daran erkennt wird, wenn es nur den Tugendliebenden heimfällt. Aber geſetzt ein unſterblicher Nahme ſey ein rechtes Gut, ſeyd ihr verſichert, daß ihr daſſelbe mit der Zeit beſitzen werdet? Ich will wol zugeben daß ihr euch durch euer Buch berühmt machen könnet; Ich will ſetzen unſre Nachkommen in dem erſten und andern Jahrhundert werden ſagen, dieß ſind die Schriften des gelehrten Polemons. Aber wenn nach dieſer Zeit etwann ein frecher Criticus entſtehen und behaupten würde, dieß wäre ein untergeſchobenes Werck. Polemon habe es nicht verfertiget, ſondern es ſey aus dem Gehirn eines müſſigen Mönchen in dem 5ten oder 6ten Seculo gefloſſen; Wie es dem guten Jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus heutiges Tags ergehet, dem nach Verflieſſung 1600 Jahre der Vater Harduin die Ehre ſeiner Arbeit rauben will. Der berühmte Geſchichtſchreiber Q. Curtius iſt auch in gleicher Gefahr. Ja es giebt Leute zu unſrer Zeit, die behaupten wollen, Cäſar ſey niemahls über die Alpen gekommen, er habe mit den Helvetiern niemahls geſchlagen, und alles, was man in ſeinen Commentariis findet, ſey falſch und erdichtet. Wenn euch ein gleiches mit euerm Buch widerfahren ſollte, wo wäret ihr mit aller eurer Mühe und Arbeit?

Pol. Ich muß geſtehen, dies wäre ſehr verdrießlich.

Luc. Stehet es denn einem klugen Manne wohl an, ſich die gröſſeſten Unbequemlichkeiten und ein gewiſſes Uebel auf den Hals zu ziehen, wegen eines Gutes ſo ungewiß, ja nur ein Scheingut iſt. Ihr ſeyd traurig, blaß, mager, kranckmütig. Ihr verderbet durch vieles leſen euer Geſicht. Ihr leſet ſchon mit der Brille, da ihr doch noch nicht das 40ſte Jahr erreichet habet. Ihr habet keine Freude in dem Leben, keine Ruhe in dem Gemüthe, keinen Schlaf in den Augen; Ihr verliehret eure Geſundheit und befördert euern Tod; Und dieß alles nur darum, damit ihr deſto eher den eiteln Nachklang nach euerm Tode haben könnet.

Pol. Es ſcheint ihr habet Recht.

Luc. Wenn ihr endlich noch die Belohnung eurer Arbeit in dieſem Leben ſuchen würdet, ſo könnte man es euch noch zu gute halten. Sintemal viel Leute dieſes für eine Glückſeligkeit achten, mit dem Finger gezeiget, und jedermann bekannt zu ſeyn, und zu hören: Sehet / da geht der gelehrte Polemon; Ob ihr wohl auch dieſes Gut mit den Narren gemein habet; denn auch dieſe, ſagt Socrates, ſind von jedermann gekennt. Aber ſich eine Glückſeligkeit verſprechen, in einem Stande, da man nicht mehr fähig iſt, dieſelbe zu genieſſen, iſt meinem Bedüncken nach die höchſte Staffel der Thorheit.

Pol. Ihr machet mich gantz traurig.

Luc. Trachtet vielmehr frölich zu ſeyn; denn ihr habet Urſache dazu, wenn ihr durch meine Reden einem Irrthum entgehet, der euch aller Süſſigkeit des Lebens beraubet. Ihr habet eure Zeit für ein Schwingut verlohren, welches ihr niemahls beſitzen werdet; und welches euch nicht glückſelig machen kan, wenn ihr es ſchon in Ewigkeit beſitzen würdet. Euer Nahme mag in der gantzen Welt erſchallen; ſo werdet ihr es doch in der kühlen Gruft nicht hören. Man mag euch für gelehrt, arbeitſam, ſinnreich ꝛc. halten; man mag euch tauſend Lobſprüche ſchencken,

> Id cinerem aut manes credis curare ſepultos?

Saget mir; würdet ihr euch glücklich ſchätzen, wenn in eurem Hauſe ein Schatz vergraben, und ihr deſſelben Beſitzer würdet ſeyn, ohne es zu wiſſen, und ohne daß ihr ihn euch zu Nutze machen könntet?

Pol. Nein.

Luc. Wenn ihr in einem tiefen Schlafe verſuncken, und man euch während dieſer Zeit die vollkommenſte Schönheit der Welt beylegen, und dieſelbe nach ein paar Stunden wiederum aufſtehen würde; ohne daß ihr erwachet wäret, noch derſelben gewahr worden, könntet ihr euch deßwegen glücklich achten?

Pol. Nein.

Luc. Alſo auch, wenn ihr in Staub verkehret ſeyn werdet; zu der Zeit da ihr keine Ohren mehr haben werdet, die Lobſprüche, ſo man euch giebt, anzuhören; keine Augen, die Hochachtung, ſo man für euch trägt, zu ſehen; keine Empfindung, die Liebkoſungen, ſo man euch erweiſen wollte, zu genieſſen; keinen Verſtand, um euch glücklich zu ſchätzen? Wozu wird euch ein groſſer Nahme dienen, wenn ihr nicht mehr ſeyn werdet?

Pol. Zu nichts.

Luc. Glaubet ihr, ihr werdet euch alsdann erfreuen?

Pol. Nein.

Luc. Glaubet ihr, ein Laſterhafter werde alsdann über ſeiner Schande erröthen, wenn er keine Adern, kein Blut, und kein Angeſicht mehr hat?

Pol. Nein, nein, nein, um Gottes willen nein. Ihr machet mich raſend mit eurem Klügeln. Ich habe die beſte Zeit meines Lebens zugebracht um gelehrt zu werden. Ich habe ſo viele Bücher gekauſt, ſo viel gearbeitet, meine Sinnen ſo viel angeſpannet, meine Geſundheit verderbet; Ich habe mich aller Luſtbarkeiten des Lebens beraubet, und ihr wollet, daß dieſes alles vergebens ſey, daß ich nur einen Tand geliebet, daß ich keine Belohnung werde davon tragen, und daß ich mit Ixion nur Luft umarmet habe. Iſt dieſes nicht verdrießlich?

Luc. Es iſt wahr. Allein dieſer Verdruß kan euch zu einer ungemeinen Vergnügung in euerm übrigen Leben ausſchlagen; wenn ihr die Sache recht beherzigen, und meinem guten Rath folgen wollet. Schlaget die eitlen Gedancken euren Nahmen zu verewigen aus dem Sinn. Trachtet nach einem guten Nahmen, aber ſo, daß mehr euer gut Gewiſſen, als aber der alberne Pöbel euch denſelben beylege. Leſet nicht ſo ſehr, daß ihr den Ruhm der Gelehrtheit als aber der Redlichkeit davon traget. Leſet was euch zur Erkenntniß euer ſelbſt, und eurer Pflichten gegen Gott und dem Nächſten führen kan. Lernet durch Leſung guter Bücher eure Regungen mit Vernunft bemeiſtern, Ehre, Reichthum, Wollüſte und alle Eitelkeiten, welche dem Menſchen das Leben ſauer machen, und den Stachel eines böſen Gewiſſens nach ſich laſſen, verachten, und euren Geiſt über alle menſchliche Zufälle ſchwingen: So wird euch die Sonne viel lieblicher anſcheinen; die Nacht, die Gott dem Menſchen zur Ruhe erſchaffen, werdet ihr mit ſüſſem Schlafe zubringen; des Tages werdet ihr deſto geſchickter ſeyn, eure Pflichten gegen eurem Nächſten zu beobachten: die unſchuldigen Luſtbarkeiten, die Gott dem Menſchen gegönnet, werdet ihr euch nicht verſagen; und ihr werdet alſo mit frölichem Gemüthe und gutem Gewiſſen euer Ziel des Lebens, ſo das Göttliche Verhängniß euch geſetzet hat, erreichen.

Pol. Ich bedancke mich des guten Rathes und will demſelben folgen. Heute iſt der erſte Tag, da ich zu leben anfange. Gehabt euch wol.

Das zwey und neunzigſte Blatt.

. . . Dieſelben Menſchen wiſſen
Von ſchnellem Sterben nicht, die ihrer Zeit genieſſen
Wie recht und billig iſt, gebrauchen ſie mit Danck,
Und machen ihren Lauf durch Tugend noch ſo lang.
Dritz im 1. B. der Poet. W.

Es ſind mir über letztern feyerlichen Neujahrstag unterſchiedliche Briefe eingekommen. Einige hatten zum Abſehen, den Affekt, welcher mir bis dahin die Feder geführet hat, durch die Vorſtellung des groſſen Nutzens, welchen meine Manier zu ſchreiben mit ſich führet, noch mehr anzuflammen. Sie halten überaus viel auf dem Handgriff: Mutato nomine de TE fabula narratur. Andere enthalten Lobſchriften, indem ſie eine weitläuftige Vergleichung zwiſchen meiner geringen Arbeit und den Schriften des Engliſchen Beſchauers anſtellen. Noch andre wollen mich glauben machen, mein Werck ſey allein geſchickt genug das allgemeine Vorurtheil, als ob die Schweitzer nur grobe Stücke Fleiſch ſeyn, zu widerlegen. Unter denſelben habe ich den nachfolgenden wegen ſeines ſonderbaren Inhaltes zum Vorwurf meiner Betrachtungen gewehlet:

Herr Mahler!

Es iſt mir über dieſe Tage, an welchen eine ungeſtüme Höflichkeit unſere Stadt beherrſchet hat, ein wichtiger Scrupel in den Kopf geſtiegen. Man zehlet ſeit dem Tage meiner Geburt das 40ſte Jahr, und jedermann wünſchte mir, daß ich noch viele Jahre leben möge. Die nähere Betrachtung dieſer Wünſche gebahr in mir den Zweifel, ob ich in dieſen 40 Jahren meiner Exiſtenz auch jemahls gelebt hätte? Ich habe bis dieſe Stunde noch keine völlige Gewißheit, daß ich lebe. Ich ſehe voraus, daß man meiner Einfalt lachen wird; und es kan geſchehen, daß man mir das goldene Carteſianiſche Sprüchlein, Dubito, ergo ſum, vorrücken wird, um aus meinem eignen Zweifel mich zu überführen, daß ich lebe. Aber Herr Mahler, eine ſolche Antwort wäre viel zu blöde mir meinen Scrupel auszunehmen; ich erkenne wohl, daß ich exiſtire, aber es folget darum noch nicht, daß ich lebe. Ich verlange demnach nichts anders von euch als eine vollſtändige und deutliche Beſchreibung des Lebens. Werde ich denn daraus erkennen, daß ich lebe, ſo ſeyd verſichert, daß ich auch euch zu Dienſten leben werde. Ich nenne mich, ꝛc. Mauſtodt.

Die Antwort auf dieſen Brief wird Hr. Mauſtodt aus nachfolgendem ſocratiſchem Geſpräche nehmen können.

* * *

Die vornehmſte Bemühung des Socrates war, ſeine Mitbürger zu der Arbeit und der Tugend anzufriſchen. Eines Tages begegnete ihm Epigenes, ein reicher und angeſehner Mann von Athen, auf dem Marckt des Krieges-Gottes Martis. Weil nun Socrates wußte, daß dieſer ſein Reichthum und Anſehen nur zum Muthwillen mißbrauchte, indem er nichts anders that, als eſſen, trincken, ſchlafen, ſpatzieren-gehen, ſpielen, ꝛc. ließ er ſich mit demſelben in folgendes Geſpräch ein.

Socrates. Ich habe dich ſeit etlichen Monaten weder auf dem Marckt, noch auf der Börſe, noch auf andern öffentlichen Spatziergängen, welche du ſonſt fleiſſig beſucheſt, angetroffen, und ich habe geglaubt, du wäreſt geſtorben.

Epigenes. Guter Socrates, du haſt dich ſchändlich betrogen; du ſieheſt ja, daß ich wircklich noch lebe. Und es war unmögmöglich, daß du mich in der Stadt hätteſt ſehen können, da ich zu der Zeit mich auf dem Pyräo trefflich luſtig gemachet habe.

Socrat. Biſt du denn gewiß verſichert daß du lebeſt?

Epigen. Ich muß deiner Einfalt lachen; du zweifleſt, ob ich zu der Zeit lebe, da ich mit dir rede.

Socrat. Es kan ſeyn, daß dir dieſe Frage ſo lächerlich vorkömmt, weil du noch niemahls daran gedacht, vielweniger gezweifelt haſt, ob du lebeſt. Wir wollen demnach ſchauen, wie wir hinter die Sache kommen können. Sage mir; leben die Steine auch?

Epigen. Sie gehören ja unter die lebloſen Geſchöpfe.

Socrat. So wirſt du auch nicht ſagen, daß ein todter Leichnam lebe?

Epigen. Ich müßte ein Narr ſeyn.

Socrat. Aber du wirſt ja nicht läugnen, daß die Steine und auch ſelbſt die todten Leichname ſind und exiſtieren?

Epigen. Dieſes wird kein vernünftiger Menſch läugnen.

Socrat. So folget denn, daß, weil etwas exiſtieren kan, welches nicht lebet, leben und ſeyn zwey unterſchiedene Sachen ſeyn.

Epigen. Es dünckt mich, daß du Recht habeſt.

Socrat. Dieſes iſt dein eigener Schluß, ich thue nichts anders dabey, als daß ich durch meine Fragen deine Gedancken hervorrufe: Nun haſt du geſagt, es könne etwas exiſtieren, das doch nicht lebet. Meineſt du aber, daß etwas leben könne, welches nicht zugleich exiſtiere?

Epigen. Dieſes könnte ich unmöglich begreiffen.

Socrat. So wird demnach folgen, daß das Leben edler ſey, als das ſeyn oder exiſtieren?

Epigen. Ich habe nichts darwieder.

Socrat. Hiemit könte auch ſeyn, daß du nur exiſtirteſt, und doch nicht lebteſt. Wir wollen ſchauen. Sage, warum ſagſt du von einem Steine daß er exiſtire?

Epigen. Weil er etwas iſt, und ich alſo nicht ſagen kan, daß er nichts ſey. So iſt auch ein Leichnam etwas, ob er gleich nicht mehr lebet.

Socrat. Woher weiſſeſt du aber, daß ein Leichnam nicht mehr lebet?

Epigen. Weil er ſich nicht mehr beweget, und nichts mehr thut.

Socrat. Warum gläubſt du denn, daß du lebeſt?

Epigen. Weil ich mich bewege, weil ich eſſe, trincke, rede, ſchlafe, gehe, und allerley Geſchäfte verrichte.

Socrat. So meinſt du hiemit, daß alle Leute leben, welche ſich bewegen?

Epigen. Es kan nicht fehlen.

Socrat. Giebt es aber keine Menſchen, die gar nichts thun?

Epigen. Ich meine es nicht.

Socrat. Warum nennen wir denn einige Menſchen Müſſiggänger, iſt nicht die Urſach davon, weil ſie müſſig ſind und gar nichts thun?

Epigenes konnte hier nicht alſobald antworten, ſondern beſann ſich eine gute Weile, endlich ſagte er: Ich kan unmöglich einen Menſchen begreiffen, der ſich nicht bewege, der nicht eſſe, trincke, ꝛc.

Socrat. Vielleicht nennen wir diejenigen, Müſſiggänger, die etwas beſſers und nützlichers thun könten, als ſie wircklich thun?

Epigen. Du redeſt mir aus dem Herzen, ich habe es nicht können zu Worten bringen.

Socrat. So folget denn, daß ein Menſch etwas nützliches, etwas ſchädliches, und etwas, das weder nützlich noch ſchädlich iſt, thun könne.

Epigen. Ich geſtehe es.

Socrat. Nun ſo ſage mir denn, wollteſt du lieber etwas ſchädliches thun, als gar nichts?

Epigen. Meines Bedunckens iſt es beſſer man thue gar nichts.

Socrat. Oder meinſt du, es ſey beſſer, man thue etwas, davon man keinen Nutzen hat, als daß man gar nichts thue?

Epigen. Ich ſehe zwiſchen beyden keinen Unterſcheid.

Socrat. Hiemit ſind diejenigen, welche etwas ſchädliches thun, oder etwas, das keinen Nutzen hat, nicht beſſer als ein lebloſer Stein, oder ein todter Leichnam, der ſich gar nicht beweget, und nichts thut.

Epigen. Ich muß es bekennen.

Socrat. Folglich kan man von ſolchen eben ſo wenig ſagen, daß ſie leben, als von einem Steine oder von einem todten Cörper; ſondern man muß allein ſagen, daß ſie exiſtiren.

Er fuhr darauf gegen Epigenes alſo fort: Ich habe ſchon lange nachgedacht, wo-

woher es komme, daß die meiſten Menſchen lieber ſchädliche oder wenigſtens unnützliche Sachen verrichten, da es doch eben ſo leicht iſt etwas nützliches thun. Ein jeder, auch der gröſte Idiot und verachteteſte Menſch, iſt geſchickt gutes zu thun: im Gegentheil braucht es mehr Kunſt, Mühe und Liſt, etwas böſes und ſchändliches zu verrichten. Einem Reichen z. Ex. koſtet es nicht mehr Mühe, wenn er ſein Geld anwendet zur Unterhaltung der Armen, zur Beförderung der nützlichen Wiſſenſchaften, zur Erbauung der Tempel, ꝛc. als aber wenn er daſſelbe verſpielet, oder durch die Gurgel jagt, ꝛc. ꝛc.

Epigenes gieng gantz beſchämt von dem Socrates hinweg, und dieſe Unterredung war von ſo guter Wirckung, daß er hernach ſein liederliches Leben änderte, und ſich auf nützliche Verrichtungen legete.

* * *

Es muß das Leben des Menſchen nicht unter diejenigen Sachen gezehlet werden, die man bey der Elle ausmißt; Nicht derjenige lebet lange, der viele Jahre, ſondern der viele rühmliche Thaten zehlen kan, denn das Leben wird nicht nach der Zeit gerechnet, ſondern nach dem Gebrauche deſſelben. So viele rühmliche Thaten ein Menſch verrichtet, ſo viele Tage ſeines Lebens darf er in die Rechnung bringen; wer ohne ſolche ſtirbt, der hat zwar exiſtirt, aber nicht einen Tag gelebt. Gottbold iſt in der Blüthe ſeines Alters abgeſchieden, aber er hat die Pflichten eines gottſeligen Chriſten, eines gehorſamen Bürgers, eines aufrichtigen Freundes, eines getreuen Liebhabers, eines geliebten Ehemanns ꝛc. nach ſeinem Vermögen beobachtet; er iſt in keinem Stück ſaumſelig geweſen; und ob er gleich die vollkommene Zahl der Jahre, welche die Exiſtenz der Menſchen gewöhnlich erlanget, nicht erreichet hat, ſo war doch ſein Leben vollkommen; und ich behaupte, daß Greismann, deſſen Alter bis an 90 Jahre geſtiegen, nicht ſo lange gelebt habe, als Gottbold, weil er ſein Leben im Müſſiggang verzehret hat. Als Titus Veſpaſianus ſich über einer Abendmahlzeit erinnerte, daß er die verſtrichene Zeit des Tages ſich kein Denckmal ſeiner Tugenden in den Gemüthern ſeiner Unterthanen aufgerichtet hätte, ſagte er:

er: Dieſer Tag iſt verlohren. Ich habe auf meiner Reiſe durch Italien an einem Ort eine ſeltſame Grabſchrift folgenden Innhalts angemercket:

OSSA
BONIFACII SGANACA
PONIS
QUI DIEM OBIIT
AETAT. LXV
VITAE III

Man erzehlete mir, der Signor Bonifacio hätte ſich in ſeinem Leben bis auf das ſiebenzigſte Jahr des Alters alle erſinnliche Arten der Wolluſt, alle Ungerechtigkeiten und Räubereyen vergönnet, erſt damahls habe ein Predigermönche ihm das Gewiſſen gerührt, daß er die drey letzten Jahre ſeines Lebens keinen Tag vorübergehen laſſen, da er nicht einen nackteten gekleidet, einen hungrigen geſpeiſet, eine arme Tochter ausgeſteurt, oder ein anders gutes Werck gethan. Die Grabſchrift wäre von ihm ſelbſt gemacht, und er hätte befohlen, ſie auf ſein Grabmahl zu ſetzen.

In einer Comedie wird der Preis nicht demjenigen gegeben, der am meiſten und längſten auf dem Theater geredet, ſondern demjenigen, der ſeine Rolle am beſten geſpielet hat.

Das drey und neunzigſte Blatt.

Wir reden ohne Mund, mit Augen, mit der Hand,
Mit greiffen an ein Ohr, und was ſonſt mehr bekañt,
Opitz im II. B. der P. W.

Jch habe meinen neugierigen Leſern einen angenehmen Tractat anzukündigen, der mir neulich in Manuſcripto übergeben worden. Man wird mir für dieſe Anzeige deſto mehr verbunden ſeyn, dieweil der Verfaſſer ſeine Wiſſenſchaft noch nicht ſo bald durch den Druck offenbaren, ſondern derſelben ſich zuvor noch bedienen wird, die Geheimniſſe etlicher zweydeutiger Köpfe zu entziefern, die ſich alle Mühe geben, ſeine ſcharfſichtige Kunſt zu betriegen.

Die Rubrik der Schrift ſoll dieſe ſeyn: Gründliche Lehre von den Geſichtszügen und den Gebehrdungen; dem geiſtreichen und denckenden Frauenzimmer der Stadt Zürich gewiedmet.

D
daß e
ſeiner
Er
Gleic
ſind,
auch
ger;
Gebe
gröſſe
te red
Hertz
ein,
oder
redet
müth
die S
zu d
gedan
drück
derſel
und
D
eine
die
den,
verſte
Arten

Der Autor macht dieſen das Compliment, daß er bekennet, er habe den beſten Theil ſeiner Wiſſenſchaft von ihnen gelernet. Er ſagt unter anderm dieſe Worte: Gleichwie eure Leiber zärter und feiner ſind, als der Mannsperſonen, alſo ſind auch eure Neigungen lebhafter und hurtiger; und daher redet ihr die Sprache der Gebehrdungen und der Mienen mit weit gröſſerer Geſchicklichkeit. Die Mannsleute reden manchmal nur mit der Zunge, ihr Hertz ſtimmet mit den Worten nicht überein, ihre Gebehrdungen ſind darum ſtumm, oder doch matt und gezwungen; Ihr aber redet insgemein mit einem bewegten Gemüthe, dieſes macht euch ſorgfältig, daß die Sprache der Worte zu ſchwach, oder zu dunckel ſeyn möchte, eure Gemüthesgedancken in ihrem vollen Maaſſe auszudrücken; darum bedienet ihr euch neben derſelben noch der Sprache der Mienen und Gebehrdungen.

Der Verfaſſer giebt vor allen Dingen eine deutliche Beſchreibung, was er durch die Wörter, Mienen, Züge, Gebehrden, und Gebehrdungen verſtehe. Er verſteht nemlich dadurch die verſchiedenen Arten von Bewegungen, die ein Menſch theils mit den Augen, der Naſe, dem Munde, theils mit den gröſſern Gliedmaſſen macht, deren jede ein abſonderliches und bedeutendes Zeichen iſt, ſo daß ein Menſch ſich damit wie mittelſt der Sprache ausdrücken kan. Wer dieſe Sprache verſteht, weiß von welcher abſonderlichen Neigung ein Menſch nicht nur überhaupt eingenommen iſt, ſondern was vor einen eigenen Schwung dieſe Neigung bey ihm genommen habe. Alſo begreift dieſe Wiſſenſchaft alle die unterſchiedenen und tauſendfältigen Geſtalten und Aenderungen, welche ein Gliedmaß mittelſt der Verziehung, Zuſammenfaltung, Aufſchlagung, Niederſchlagung ſeiner zärteſten und ſubtileſten Mäusgen und Aedergen machen kan. Dieſe ſind in ſo groſſer Menge, daß es dem Verfaſſer an Worten fehlet, ſie unter einander durch eigene Nahmen zu unterſcheiden. Es giebt ſo viele Gebehrdungen als Grade in den Neigungen und Leidenſchaften ſind. Ein jeder Grad hat ſeine eigene Gebehrdung, und weiß ſich durch eine gewiſſe Drehung und Stellung auszudrücken, die er dem Körper und vornehmlich einigen Gliedmaſſen einpräget. Gleichwie die Schilderey die Sprache der Sinnen iſt, und die Worte die Sprache des Verſtandes ſind, alſo ſind die Gebehrdungen die Sprache des Hertzens. Die Natur ſelbſt hat den Menſchen dieſe letztere gelehret, und er kan dieſelbe reden, bevor er noch die Sprache des Verſtandes, die durch Worte geſchieht, verſteht. Sie iſt eine allgemeine Sprache, maſſen die Gemüthesbewegungen, von welchen ſie entſteht, allgemein ſind. Robinſon Cruſoe hat ſie mit ſeinem Freytage geredet, da weder er das Canibaliſche, noch dieſer das Engliſche verſtuhnd. Die Thiere ſelbſt, welche der artikulirten Rede beraubet ſind, wiſſen uns ihre Neigungen in dieſer zu entdecken, und wir verſtehen, was ſie darinnen ſagen. Ein Menſch, der ſeine Reden mit den gehörigen Geſichteszügen und Gebehrdungen begleitet, erkläret ſich auf einmal in zwoen Sprachen, und meldet ſich zu gleicher Zeit bey des Zuhörenden Verſtand und ſeinen Sinnen an. Und daher iſt die ſogenannte Action ſo viel als die Seele der Beredſamkeit, maſſen ſie die Worte des Redenden belebet, und ſeine Meinung den Zuhörenden nicht alleine hören, ſondern auch ſehen läſt, indem durch die Worte das

Gehöre, und durch die Gebehrdungen das Geſicht beſchäftiget wird.

Man ſieht alle Tage Redende, und ſelbſt Redner, die auf öffentlichen Plätzen reden, welche von dem Affekte, von dem ſie mit pathetiſchen Beſchreibungen und Figuren reden, nicht eingenommen ſind. Dieſe ſehen ſich genöthiget, die Gebehrdungen, an welchen es die Natur einem affektsvollen Redner niemals fehlen läſt, zu künſteln; ſie müſſen die abſonderlichen Gebehrden, die einer Neigungsart eigen ſind, ſtudieren, wenn ſie dem Feuer des Vortrages nicht mit dem Kaltſinn der Gebehrdung widerſprechen wollen. Wir ſehen ſie öfters die Gebehrdungen einer Leidenſchaft mit den Manieren einer andern verwechſeln, wodurch ſie die Ideen, ſo ſie durch die Rede machen wollen, gleich wieder zerſtören. Dieſes kömmt eben ſo ungereimt heraus, als wenn ſie ſagten: Meine Zuhörer! Der blaue Himmel grünet, oder, der Dreyangel hat vier Ecken. Nomentanus iſt ein lächerlicher Menſch in dergleichen Miſchmaſche; er hat ein halbes Dutzend Gebehrdungen gelernt, die er beſtändig und zu allen Sachen wiederholet. Er wirft den Hals über ſich, ſperret den Mund auf, und ſchleudert die Hände in die Luft. Dieſes thut er, wenn er euch ſaget, wir haben heute den zehnten December, und wenn er zu ſeiner Liebſten ſagt: Ich will ewig der ihrige ſeyn.

Der Verfaſſer warnet uns ſehr ſorgfältig, daß wir die Gebehrdungen, welche wir von der groſſen Lehrmeiſterin, der Natur, gelehrt werden, nicht mit gewiſſen andern, unnatürlichen, vermiſchen. Weil die Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft unter dem Joche der Geſetze und der Gewohnheit leben, dürffen ſie ſich die wenigſten mahle in ihrer wahren Natur, mit ihren eigenen Neigungen zeigen, ſie müſſen ihr Hertz verbergen und verſtellen, wozu ſie ſehr gut abgerichtet ſind: daher ſind nun eine Menge fremder Gebehrdungen entſtanden, die zwar von den natürlichen nachgemachet ſind, aber ſich von denſelben ſehr weit entfernen. Von dieſer Art ſind die Knickfüſſe die Verneigungen des Haupts, das Verſchräncken der Füſſe, die Manieren den Luftfächer zu gebrauchen, das Abnehmen des Huts, das Tändeln mit dem ſpaniſchen Rohr, und dergleichen. Da die Menſchen freundlich thun müſſen, wenn ſie böſe ſind, da ſie lachen müſſen, wenn ſie erzörnet ſind, ſo müſſen ihre Gebehrdungen nothwendig dergleichen fremde und phantaſtiſche Windungen und Krümmungen zu Hülſſe nehmen.

Zu dieſer Gattung will der Verfaſſer auch das Tantzen und Singen rechnen, welche ebenfalls ihren Urſprung von dem geſellſchaftlichen Leben haben. Er hält ſie für Nachahmungen etlicher natürlichen Ausdrücke der Neigungen. Er glaubt die Cadantz des Tantzes ſey von denen Sprüngen nachgemacht worden, welche die Freude, wenn ſie plötzlich und ungeſtüm iſt, in keiner ſorgfältigen Ordnung erreget; und er beruft ſich auf die Beſchreibung derer Gebehrdungen, welche der Caribe des Robinſon Cruſoe bey der unvermutheten Erblickung ſeines Vaters gemacht hatte. Was das Singen anlanget, ſo ziehet der Verfaſſer zu der Action der Gebehrden in einem etwas weitläuftigen Verſtande auch die Inflexionen der Stimme und des Tones; Nun vermeint er, daß das Singen von den langſamen und flieſſenden, den harten und ſcharfen Interjectionen der Lachenden und der Weinenden entſtanden ſey, indem man ſolche noch weiter gedähnet, und getrillet habe. Er machet hier eine kurtze Ausſchweifung zu der Inſtrumental-Muſick, als einer Folge der Vocal-Muſick. Die Menſchen macheten von Natur Interjectionen, dieſe verbeſſerten ſie ſo, daß der Geſang daher entſtuhnd, zuletzt ahmten ſie ihren Geſang mit allerley ſchallenden Inſtrumenten nach.

Nach dieſem gehet er von einem Affekte zum andern, er beſchreibt bey einem jeden erſtlich die natürlichen Züge und Gebehrden, dadurch er ſich ausdrückt dann redet er von denen unnatürlichen, mit welchen die Höflichkeit dieſelben vermehret hat. In dem Abſchnitte von der Betrübniß wird den Poeten ein Verweis gegeben, die ihre betrübten Perſonen viel ſchwatzen, ja ſie gar mit artigen Spielen des Witzes um ſich werffen laſſen. Er lobet den Hrn. von Beſſer, daß er von Eleonorens Betragen beym Abſchiede Celadons nichts weiter geſagt, als, ſie habe geſchwiegen und geweinet:

Zeuch hin, zeuch! darauf ſchwieg ſie ſtille;
Die Thränen floſſen in den Schooß.

Er hat hier eine kleine Diſſertation über die Anmerckung, daß die Thränen, die ſonſt der Traurigkeit für eigen zukommen, nichtsdeſtoweniger auch dienen, die Freude anzuzeigen. Nach ihm kömmt dieſes von einer Erinnerung des menſchlichen Elendes, als welches wir uns auch mitten in dem Ergetzen vorſtellen. Er ſagt, die Betrachtung deſſelben falle dann deſto ſchmertzlicher, je empfindlicher die gegenwärtige Freude ſey. Die Sorgfältigkeit in dem Trauergewande, und die unnützlichen Beſchäftigungen bey den Leichbegängniſſen werden in demſelben Abſchnitt getadelt, weil die wahre Traurigkeit unberedet und gantz nachläſſig ſey. In dem Abſchnitt von der Liebe wird vom Küſſen angemerckt, das Küſſen auf die Lippen ſey zu Homers Zeiten noch nicht im Gebrauche geweſen. Niemand, ſage der Biſchof Euſtathius Homers Ausleger, küſſe beym Homer auf den Mund oder die Lippen. Penelope habe im XVII. B. der Odyſſee ihren Sohn auf die Augen und das Haupt geküſſet, nämlich auf die Wangen oder die Stirne; und Eumäus im XVI. B. habe die Hände, die Augen, und das Haupt des Telemachus umarmet. Indeſſen wären dieſes alles nur Ceremonien-Küſſe geweſen, die eine Mutter ihrem Sohn, oder ein Unterthan ſeinem Obern gegeben hätte. Man müſte daraus nicht ſchlieſſen, daß die Liebhaber auf dieſe Art gegrüſſet hätten, noch es für einen Grund brauchen wollen, unſere Manier zu grüſſen abzuſchaffen, und dieſe dagegen einzuführen. Die Frau Dacier habe aus Zärtlichkeit verſchwiegen, daß eine Zeit geweſen, in welcher die heutige Art zu küſſen nicht Mode war, und verdiene damit, daß ihr die Mannsperſonen dafür ihren Danck abſtatteten. In dem Abſchnitt von der Freude wird von dem Lachen geſagt, daß es von boshaften Leuten verfälſchet und mißbraucht werde, die Verachtung auszudrücken. Die Anmerckung iſt artig, daß es Leute gebe, die lachen lernen.

Er hat meinem Blatte von den zauberiſchen Schönen die Ehre angethan, daß er es in dem Abſchnitte von den Gebehrdungen der Liebe von Wort zu Wort eingetragen hat.

Nun wäre mir nichts liebers, als das Verlangen derjenigen zu vergnügen, die begierig ſeyn werden, die Perſon dieſes Verfaſſers zu kennen: Aber er will nicht anderſt bekannt ſeyn, als unter dem Nahmen Hans Proſpers. Er fürchtet, daß er aus allen Geſellſchaften als ein Spion oder Verräther ausgeſchloſſen würde, wenn man ihn kennete. Er hat mir die Charakter vieler ge-

geheimer Leute entdecket, indem er mir ihre Gebehrden verdollmetſchet hat. Wie er ſagt, ſo hat manchmal die Sprache der Gebehrden in der Kirche ſelbſt gröſſere Regungen verurſacht, als die Beredſamkeit des Predigers. Er führte mich einſt in die Kirche von St. Peter, wo er mich auf die Mienen und Gebehrden des Weibergaſtes Achtung geben hieß. Als dieſer ſeinen Poſten eingenommen hatte, fieng er an dreymal zu räuſpern; Proſper erklärte mir, daß dieſes die Loſung wäre, ſeine Androphila zu entdecken. Ich ſahe gleich darauf ein Frauenzimmer von fünfzehn Jahren Augen und Naſe empor recken, und die dreyfache Loſung wiederholen: hernach nahm ich bey beyden hundert Abwechſelungen der Mienen und der Augen wahr, die Hände machten ihre Capreolen, und es war kein Gliedmaß, das ſich nicht in verſchiedene Figuren drehete. Das ſind alles Liebesbetheurungen, überſetzte mir Proſper dieſe Sprache: Weibergaſt hat erſtlich der Androphila geſagt, daß ihre Farbe über die Nacht eine groſſe Lebhaftigkeit bekommen habe; und daß er lieber des Tagelichtes als ihres Anſchauens beraubet ſeyn wollte. Sie hat ihn ihrer Beſtändigdigkeit verſichert, und ſich über die langen Stunden beklaget, die ſie ohne ihn zubringen müſſen; ſie hat ihm ihr Verlangen bezeuget, ihn in einem gewiſſen Hauſe zu ſehen und in die Arme zu drücken; ſie haben einander die Luſtbarkeiten beſchrieben, die ſie in ihrer letzten Zuſammenkunft genoſſen hatten. Endlich haben ſie auf den Abend des folgenden Tages eine neue Zuſammenkunft verabredet. Von dem allem hatte ich zwar überhaupt etwas verſtanden, maſſen alle Menſchen von Natur eine Tinctur von dieſer Sprache habe, aber Proſper hat es darinnen zu einer Fertigkeit und Gewißheit gebracht, welche ihn in den kleinſten Umſtänden nicht fehlen läſt.

Er hat verſchiedene Liebesverſtändiſſe zwiſchen Perſonen entdecket, welche man für allzu kaltſinnig, oder zu ehrbar und ſtrenge für dieſe Neigung gehalten hätte.

Er iſt dießmal beſchäftiget, eine Schrift von den Täntzen zu verfertigen, in welcher er bey jedem Tantze anzeigen will, was er für einen geheimen Verſtand habe. Er hat von ſeiner Geſchicklichkeit zu dieſer Unterſuchung in ſeinem Wercke von den Gebehrdungen eine Probe gegeben, in dem Abſchn. von der Fröhlichkeit.

Das vier und neunzigſte Blatt.

- - Verbum verbo curabis reddere
Fidus interpres. - -
HORAT. A. P.

Mein Herr!

Es iſt etwas gewöhnliches, daß man von dem Genius der Sprachen, und dem beſondern Schwung der Rede, deſſen ſich bald alle Nationen zu Ausdrückung ihrer Gedancken verſchiedentlich bedienen ſollen, reden höret: Dieſes ſoll die Schönheit einer jeden Sprache ausmachen, und je mehr dergleichen beſondere Schönheiten eine Sprache aufweiſen kan, je reicher wird ſie genannt. Solten demnach bey dem heutigen allgemeinen Eifer die neuern Sprachen zu poliren und zu bereichern, die Sprachekündiger, alles, was eine Sprache vor der andren eignes und ſchönes an ſich hat, auch den andern, denen dieſer oder jener beſondre Ausdrucke dieſe oder jene kräftige Redensart mangelt, beyzulegen, und ſie damit auszuſchmücken,

ken, ſich angelegen ſeyn laſſen, ſo würde dieſer unbekannte Schatz bald einem jeden Volcke gemein, und jede Sprache dahero nicht nur merklich bereichert werden, ſondern faſt zu einer niemahls verhofften Vollkommenheit gelangen.

Ich weiß wohl, daß die Analogie, die Syntaxis, und dergleichen ſich nicht von einer Sprache in die andre übertragen laſſen; Sie ſind aber auch den Sprachen nichts anders als die Schalen dem Kerne, deſſen Werth niemahls nach der Geſtalt, Farbe u. ſ. f. der Schale abgemeſſen wird, und tragen daher zu dem wahren Sprachſchatz ſehr wenig bey. Wenn eine Sprache vor der andern nichts beſonders hätte, als eine eigne Weiſe die Wörter zuſammenzuſetzen und ſeltſam zu gebrauchen, ſo wären gewißlich die Liebhaber der Sprachkunde mit dem Nutzen, den ſie daher ſchöpfen könten, ſehr ſchlecht bezahlt: Allein da giebt es in einer jeden Sprache beſondere weſentliche Schönheiten, die alle Aufmerckſamkeit verdienen; und dieſe beſtehen meiſtentheils in gewiſſen beſondern zu Ausdrückung dieſes oder jenes Gedanckens bequem gefundnen Redensarten. Daß nun ſolche bey einer jeden Nation verſchieden ſeyn müſſen, beſtimmet der Unterſcheid der Völker ſelbſt, ihres Lands, ihrer Beſchäftigungen, u. ſ. f.

Der Menſch, welcher von Kindheit an, wo er ſich immer umſiehet, nichts als Bilder vor ſich hat, gewöhnt ſich, ſobald er an etwas gedenkt, ein Bild davon zu formieren; darinn geht er ſo weit, daß er auch von denen Dingen, davon er das Urbild niemahls weder geſehen hat, noch beſchreiben hören, ſich einen körperlichen Begriff machet, der nach denen Bildern eingerichtet, die ihm allbereit bekannt ſind, und von denen er vermeint, ſie haben mit dem unbekannten einige Gleichheit. Die Schwierigkeit, die ein jeder findet, wenn er in Erlernung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften abſtracte, ohne ſich an körperliche Dinge feſtzuhalten, gedencken ſoll, zeiget genugſam, wie tief dieſes Bilderwerck dem menſchlichen Gemüth eingeprägt ſey. Es iſt aber ſolches ſehr verſchieden, nach dem verſchiedenen Anlaſſe, den ein jeder hat, ſeine Begriffe zu formieren. So redet der Bauer nicht wie der Höfling, der Soldat nicht wie der Kauffmann. Der Bauer, deſſen Haus nur zum Schirm eingerichtet, der Hausrath zur Nothwendigkeit, die Speiſen den Hunger zu ſtillen, wird daher auch in ſeinen Reden wenig zierliches, noch geſchmücktes hervor bringen; ſeine Redensarten werden von einfältigen Dingen, von dem, was ihn täglich beſchäftiget, hergenommen ſeyn: Der Höfling hingegen, der alle Tage in prächtigen Palläſten herumſpaziert, der nichts um ſich her ſiehet, als Kunſt und Köſtlichkeit, deſſen Speiſen ſeltſam zugerichtet werden, ſeinen Appetit zu reitzen, und dem fremde Weine ſeinen Magen, der vom Anſchauen des Ueberfluſſes kranck iſt, verbeſſern müſſen; wird ihm dieſes wollüſtige und eckle Weſen den Kopf nicht ſolchergeſtalt anfüllen, daß alles, was er redet, zärtlich und reich laſſen muß, und alle ſeine Gedancken in gekünſtelten Bildern auftreten werden?

Was ſich nun bey eintzeln Perſonen, bey verſchiedenen Ständen, wahrnehmen läßt, dem ſind auch gantze Nationen unterworffen: Ein rohes, kriegeriſches Volck, und hingegen ein weiches und verzärteltes, werden ihre verſchiedene Lebensarten in ihren Sprachen verrathen. Jedermann bewundert an der Engliſchen Nation ein männliches, großmüthiges Weſen, welches ihr beſonder iſt, und ſich auch in ihrer Sprache äuſſert. Warum dieſe ſo viele figürliche Redensarten vom Blut, Metzlung, Tod ꝛc. hergenommen habe, läßt ſich ja leicht ſchlieſſen, weil ſie durch die Geringachtung des Selbſtmords, die allgemeine Verachtung des Lebens, die vielen Menſchen- und Thier-Gefechte, die ſie von Jugend auf vor ſich ſehen, gewöhnliche und bequeme Begriffe von dieſen Sachen bekommen, die doch von andern Völckern verabſcheuet werden. So kömmt es auch eben daher, daß ein Engliſcher Tragödienſchreiber gleichſam verbunden iſt, die tragiſche Auflöſung der Geſchichte, oder wenigſtens die Würckung davon, auf dem Schaugerüſte dem Zuſchauer vor Augen zu legen, da hingegen die eckeln Augen und das weiche Hertz der Frantzoſen ſolches niemahls geſtatten. Wo mögen wohl die vielen uneigentlichen Redensarten von den Schiffen, dem Schiffgebäude, und der Seefahrt hergekommen ſeyn, als von denen Nationen, die am meiſten damit umgehen, ſtets auf den Schiffen ſind, und daher ihre meiſten Begriffe formieren?

Ungeachtet aber eine ungleiche Lebensart, und unterſchiedliche Beſchäftigungen ſo viel würcken, daß die Menſchen ihre Gedancken auch ungleich an den Tag geben, ſo hindert dennoch ſolches nicht, daß dieſe Ausdrückungen, ſo ungleich ſie auch tönen, bequem und kräfftig ſeyn können, eben darum, weil zum voraus zu ſetzen iſt, eine genaue Känntniß des Bilds, das zum Muſter genommen worden, habe ſie hervorgebracht; zumahlen da alle uneigentliche Redensarten, die doch in allen Sprachen, wenn man nur Acht darauf geben will, das meiſte ausmachen, nichts anders als Gleichniſſen ſind; je beſſer ich aber ein Bild kenne, je leichter werde ich auch beſtimmen können, wie weit ſelbiges bequem ſey, meine Gedancken damit deutlich zu entwerffen und zu erkennen zu geben. Finde ich nun, daß eine Ausdrückung den Gedanken wohl erſchöpfet, daß der Schwung und das Bild, deſſen ſich einer bedienet, ſeinen Nächſten wiſſen zu laſſen, was er gedenckt, ſo ähnlich und kräftig ſey, daß es bey einem jeden diejenigen Begriffe in voller Maaſſe bewürcket, die er ſelbs von einer Sache hat, und bey andern ebenfalls erwecken will, ſo finde ich auch darinn den höchſten Grad der weſentlichen Schönheit einer Sprache. Denn es läßt ſich leicht ſehen, daß dieſes nicht in leeren Tönen beſtehe, ſondern in der Natur der Sachen gegründet ſey. Es iſt aber die Natur der Sachen in allen Gegenden gleich, nur iſt die Erkänntniß und das Anſchauen der Menſchen verſchieden. Demnach iſt derjenige, der zu Ausdrückung ſeines Gedanckens ſich keines bequemen Wortes, vielweniger eines anſtändigen Bildes zu beſinnen weiß, für einmahl wohl zu entſchuldigen, wann er aber im Verfolge eben dieſen Gedancken in einer andern Sprache kräftig ausgedruckt findet, es ſey eigentlich oder figürlich, dennoch aber ſich weigert künfftighin auch alſo zu reden, ſo wird er höchſt-ſtrafbar. Die Entſchuldigung, die Redensart ſey ihm fremd, unerhört ꝛc. mag ihm keineswegs zu ſtatten kommen; denn hat er keinen Begriff davon, ſo wird es ſich wenigſtens der Mühe lohnen, den Ausdruck verſtehen zu lernen, und gewinnt er allemahl ſo viel dabey, daß er ſeinen Wort- und Bilder-Vorrath um etwas bereichert; Verſtehet er aber den Ausdruck, ſo wird er finden, daß er die Sache, darum es zu thun iſt, noch niemahls recht, oder wenigſtens nicht in dem Geſichtspunkten, darinn er ſie jetzo vorgeſtellt findet, eingeſehen habe; er kan alſo daraus lernen, wie ſich von einem eintzigen bekannten Bilde unendliche Vorſtellungen, folglich eben ſo viele Ausdrücke in der Rede formieren laſſen.

Wer dieſen beſondern Ausdrückungen wohl nachforſchet, wird bald finden, daß die Zahl derjenigen, davon uns die Begriffe gäntzlich mangeln, ſehr gering, und hingegen die meiſten von denen allgemeinen Begriffen, ſo die Natur der Dinge allen Menſchen allenthalben gleich beybringet, hergenommen ſeyn; So iſt der Begriff des Feuers, des Waſſers, eines Königs u. ſ. f. allenthalben gleich, daher ein jeder in ſeiner Sprache bald verſtehen wird, was da ſey: ein Liebesfeuer, die Waſſer der Trübſalen, der Blumen-König ꝛc. Sollte das Bild noch ſo fremd ſeyn, ſo werden doch die deutlichen Begriffe beyder zuſammengeſetzten Wörter insbeſondere nicht anderſt als die Deutlichkeit des gantzen beſtimmen können; Nur werden die Eigenſchaften verſchiedentlich angebracht, und iſt die Art der Vorſtellung, welche in der Rede der Schwung des Ausdrucks heißt, nicht allemahl gleich.

Liebhaber dieſes inwendigen und wahren Sprachſchmucks können auf keine Weiſe dieſe allgemeinen und beſondern Schönheiten beſſer kennen lernen, als wenn ſie ſich die Mühe geben, wohlgerathene Stücke der Poeſie und der Wohlredenheit, die in fremden Sprachen geſchrieben worden, in ihre Mutterſprache zu überſetzen; denn wollen ſie ſorgfältig ſeyn, die Gedancken des Schriftſtellers in ihrer Kraft genau beyzubehalten, ſo werden ſie bald häufigen Anlaß finden, den Reichthum und die Mängel beyder Sprachen kennen zu lernen; ſie werden gar viele Redensarten in der fremden Sprache antreffen, die ſie ohne Mühe verſtehen, wann es aber dazu kömmt, ſelbige in ihre Mutterſprache überzutragen, ſo werden ſie erſt ſtill ſtehen. Entweder iſt die Zuſammenſetzung der Wörter ſehr ungewohnt, oder der Schwung des Ausdruckes ſeltſam, oder der Gedancke findet ſich unter einem ungereimten und unkänntlichen Bilde vorgeſtellet, kurtz, ſie werden gewahr, daß ſie in ihrer Mutterſprache dieſen Gedancken niemahls auf dieſe Weiſe ausdrucken gehört. Nicht ſelten aber werden ihnen auch ſolche Stellen vorkommen, da die Redensarten, gegen denen, worinnen

nen ſie gewohnt ſind dergleichen Gedancken eingekleidet zu ſehen, ihnen matt und wäſſericht zu ſeyn beduncken werden. Es läßt ſich aber allemahl leicht beſtimmen, was zu thun ſey; denn iſt die Abſicht, die in der Urſchrift enthaltene Materie in einer andern Sprache der Welt einfältig mitzutheilen, ſo liegt dem Ueberſetzer ja ob, alles auf das kläreſte und deutlichſte nach dem Genius ſeiner Sprache vorzutragen: Will man aber eine genaue Ueberſetzung haben, die nicht nur die Gedancken der Urſchrift vorlege, ſondern auch alle die Arten und Weiſen, die der Urheber gebraucht, ſeine Gedancken an den Tag zu geben, beybehalte, ſo muß auch ſolches gantz genau bewerckſtelliget werden, und darf man ſich nicht förchten, man werde unerhörter Seltſamkeiten oder wohl gar der Original-Fehler beſchuldiget werden.

Gleichwie aber die Abſichten der Ueberſetzer ſehr verſchieden ſind, ſo muß auch die Welt von unzehlich vielen und vielerley Gattungen der Ueberſetzungen nothwendig voll ſeyn. Deutſchland hat ſich ſeit einiger Zeit auch inſonderheit angelegen ſeyn laſſen, die Schriften des Alterthums, wie auch viele neuere Stücke der Gelehrtheit ſeinen Einwohnern durch Ueberſetzungen bekannt zu machen. Man hat ſich meiſtens begnüget, die in denen Urſchriften behandelte Materien ſchlechthin mitzutheilen, wie glücklich ſolches allemahl ſey bewerckſtelliget worden, will ich nicht unterſuchen; genug, daß alles, wie ſie ſagen, rein und zierlich deutſch war; ſehr wenige aber ſind ſo weit gegangen, daß ſie auch die Weiſen, wie ein Urheber die Sachen vorgetragen, dem deutſchen Leſer vor Augen zu legen bemühet waren. Die ſtrenge Regierung, welche gewiſſe Oberherren in dem deutſchen Sprachreiche ſeit geraumer Zeit ſo unbarmherzig ausüben, hat ſolche Verſuche allemahl mit ihrem offentlichen Geſpötte als einem ſchmertzhaften Eiſen gebrandmahlet, oder gar erſticket. Eine allgemeine dumme Unterwerffung ſchien dieſe Tyrannie zu rechtfertigen.

Der Muth, und die Geſchicklichkeit, womit ihr, mein Herr, euch in ſo vielen andern Stücken der guten Schreibart angenommen habet, läſt mich hoffen, daß ihr uns euern Beyſtand nicht verſagen werdet, damit wir auch in dieſem Punkt uns der natürlichen Freyheit nach unſerer Luſt bedienen können. Wir leben in einem Lande, de, da wir gern die Freyheit der Wörter eben ſo groß, als der Sachen, haben wollten. Ihr habet uns einige Hoffnung gemacht, daß ihr dieſe Materie abhandeln wollet. Wir erwarten es von euch. Lehret denn dieſe hochmüthigen Sprachrichter, worinnen der wahre Werth der Sprachen beſtehe, wie ihre Schönheiten nicht aus der Buchſtäblerey der Wörter, ſondern aus der Erkänntniß der Sachen ſelbſt zu beurtheilen ſeyn, und wie dem zufolge alles was in ſeinem Weſen ſchön iſt, allenthalben ſo ſey, folglich nicht in einer Sprache ſchön, in der andern ungereimt laſſen könne, u. ſ. f. Saget ihnen, daß eine allgemeine Bereicherung der Sprachen, dergleichen ſie ſelbſt zum Zweck zu haben ſich rühmen, nichts beſſer bewircken kan, als ſolche aus dem Grund und den Eigenſchaften der Sachen ſelbſt hergenommene Lehren. Wer die Mühe nimmt eine Schrift, beſonders eine poetiſche, buchſtäblich in ſeine Mutterſprache zu überſetzen, der wird durch häufige Proben von dieſen Wahrheiten überzeuget werden, und finden, daß die meiſten Redensarten, die uns fremd und ungewohnt vorkommen, wo ſie recht unterſucht werden, nicht nur nichts unanſtändiges an ſich haben, ſondern öfters die Sachen unter ſehr bequemen Bildern vorſtellen, und darum die Aufmerckſamkeit des Leſers auf eine beſondere Weiſe rege machen.

Eudorus.

Das funf und neunzigſte Blatt.

Hic tamen infodiam, vidi, vidi ipſe, Libelle,
Auriculas aſini Mida rex habet.

PERS. SAT. I.

Midas, der jüngſte Sohn der Tummheit, macht ſich ſelber ſehr viele Mühe ſeinen Blocksberg mit dem Schein deſſen auszurüſten, was den Parnaſſus des Apollo herrlich macht. Denn er hat eben ſo viel Ehrgeitz, als Ungeſchicklichkeit. Wiewol es ihm nicht weiters glüket, als etwas von dem äuſſerlichen Staate des Apollo nachzumachen, bildet er ſich doch darauf nicht weniger ein, als daß er ſeinen Thron dem Throne des Gottes entgegen geſetzt habe, und daß er ein fürchterlicher Nebenbuhler deſſelben ſey. Alſo hat er auf ſeinen Blocksberg neun Muſen geſetzet, welche aber keine andern ſind, als die Geiſter von neun alten Weibern, die in ihrem Leben bald Reimen gehaſchet, bald Hemder genähet hatten, und deren Nahmen wir noch in Lehms deutſchen Poetinnen aufgeſchrieben finden; ſie heiſſen Dorchen, Lorchen, Hannchen, Lenchen, Käthgen, Gretbchen, Sußchen, Lieschen, Gundchen; die, was ihnen an Witz und Kunſt abgehet, von hyſteriſchen Dünſten, und miltzſüchtigen Grillen erhalten. Anſtatt der Aganippe hat er auf dem Blocksberg eine milde Schencke von Koſend, Bier, und Rataſia eröffnet; von welchen man um etliche elende Groſchen einen Rauſch trincken kan, der das Geſicht dergeſtalt ſchärffet, daß man alle Sachen umgekehrt ſiehet. Es fehlt da auch nicht an einem Pegaſus, dieſer iſt ein Nachkömmling des Eſels, den Silenus, des Midas Freund, vormahls in den mythologiſchen Zeiten geritten hatte; er hat einen plumpen Gang, und ſtarcke Knochen, daß er die fetten Körper der Bloksbergiſchen Dichter gemächlich über die harten Straſſen des Berges fortbringen kan. Die Muſen des Blocksberges haben von Midas gemeſſenen Befehl, daß ſie es ſeinen Poeten niemahls an

Wäſche mangeln laſſen, damit ſie den Schweiß abtrucknen, und die Hemder wechſeln können, wenn ſie auf ſeinem Pegaſus einen ſtarcken Ritt gethan, oder ſich aus der Hypocrene übergoſſen, haben. Des Königs Midas gröſte Sorge iſt, die Anzahl derſelben auf der gehörigen Summe zu erhalten, weil er ſehr weislich ſchließt, daß er richtig durch die Zahl erſetzen könne, was an Güte abgehen möchte; das wenige Gute von hundert ſchlechten werde zum wenigſten zuſammengenommen ſo viel ausmachen, als ein guter Poet des Parnaſſus nur an ſich allein hat. Er hatte nicht ſobald davon reden gehört, wie Haller den Parnaſſus mit einem kleinen Päckgen Gedichte verherrlicht hätte, ſo ſtellete er dreiſſig * * * ins Feld, die Hallern ſeine Gedichte in Parodien zurück ruffen müſten, aber wie das Echo, nichts weiters davon ausſprechen konnten, als die letzten Sylben und Worte ſeiner Verſe. Dennoch vergönnet er nicht einem jeden, der ſich darum bemühet, den Zutritt auf den Berg; es muß einer zuerſt die gehörige Geſchicklichkeit erzeiget haben, die Barbarie zu befödern; er läßt keinen den Berg betreten, den er nicht durch ſich ſelbſt kennen gelernet, und der von ſeinem Unwitz nicht öffentliche Proben abgeleget hätte. Insgemein wartet er nicht, bis man ſich bey ihm um die Aufnahme angiebt, ſondern er durchläuft mit ſorgfältiger Aufmerckſamkeit alle Schlupfwinckel, Bierſchencken, Dorfkirchmeſſen, und Magiſterſtuben, diejenigen aufzuſuchen, welche die meiſte Hoffnung von ſich blicken laſſen, daß ſie es in den poſſierlichen Schreibarten weit bringen werden. Er hat zu dem Ende ſeine gewiſſen ſcharfſinnigen Prognoſtica und Merckzeichen, welche ihn niemahls betriegen; ſolche ſind, tief hernieder hangende Ohren, pinguis aqualiculus propenſo ſeſquipede extans, gähnen, rahren, gruntzen, mit der Tabacksdoſe oder der Canne tändeln, Fliegen ſtechen, und dergleichen. Aber er hat noch tiefſinnigere Merckmähler, die ihn überdies entdecken laſſen, was vor eine natürliche Tüchtigkeit einer zu einer beſondern Schreib- oder Dicht-Art empfangen habe. Er hat Lollingers ſeltenen Geſchmack in der Eintheilung und Anordnung eines Gedichtes vorher errathen, als er ihn in ſeiner Kindheit harte Eyer, Strumpfbänder und Raupenneſter in einer Schüſſel auftragen ſehen;

und er hat Rollhaſens Talent, aus zwo Tragödien die dritte herauszuziehen, ſo gleich geſchloſſen, als er ihn angetroffen, da er aus Kupferſtücken hier eine Figur und dort eine herausſchnitt, und in einer neuen Verknüpfung auf einem Caffeebrette wieder zuſammen leimete. Er iſt auf dieſe Vorbedeutungen ſehr aufmerckſam, damit er einen jeden in der Gattung brauche, für welche er das beſte Geſchicke hat. Er überläſt es nicht der Wahl ſeiner Scribenten, in welcher Dichtart ſie ſchreiben wollen, ſondern er macht die Wahl ſelber, und regiert ihre Studien.

Es ſind noch nicht viel Jahre, daß er einen jungen Knaben wahrgenommen, der kleine ſpitzige Pfeilgen von Leime drehete, und wann er ſie an der Sonne gehärtet hatte, auf einem Flitſchbogen abſchoß. Seht da, ſagte er gleich bey ſich ſelber, ein glückliches Ingenium zu einem Epigrammatiſten! er wird ein Epigramma eben ſo fein zu ſpitzen wiſſen, als dieſe leimenen Pfeilgen, und deſſelben Stacheln werden eben ſo unſchädlich ſeyn, als dieſe: wenn ſie gleich treffen, werden ſie nicht verwunden. Die Liebe, die wir dem Nächſten ſchuldig ſind, läſt uns nicht zu, ihn zu beleidigen. Man muß ſich hüten, ihn ſo grob zu drücken, daß er davon Schmertzen empfindet. „ Er empfahl ſeinen Muſen, daß ſie ihn mit ſchmalem Bier ernähreten, bis daß er Ratafia ertragen möchte. Einige Zeit hernach bemerckete er einen andern, der einen Kupferſtich von le Bruns Schlacht Alexanders mit Porus, mit Waſſerfarben ſo ſtarck beſudelte, daß Licht, Schatten, Vorgrund und Verſchieß darunter verdecket ward. Ich halte davor, ſagte Midas, wenn meine Muſe Liſchen dieſen Knaben drey Jahre lang mit Grütze und Pflaumenbrey unterhalten würde, daß er ein trefflicher Ueberſetzer werden könnte. Er würde die Gemählde ſeines Originals ſo ſtarck überſtreichen, daß ſie ſein eigen werden würden, und man die Urbilder unter den Nachbildern verliehren würde. Die Muſe nahm ihn alſobald zu ſich, und er iſt jezo bey allen Einwohnern des Berges unter dem Nahmen des deutſchen Moro bekannt, weil er deſſen Aeneis in deutſche Farben mit ſo freyer Hand umgemahlet hat, daß die Mahlerey des Römiſchen Poeten darunten verſuncken iſt.

Midas hatte neulich vernommen, daß ein leichtſinniger Franzoſe, Nahmens Voltaire, ein paar Trauerſpiele verfertigt hätte, welche auf dem Parnaſſe des Apollo ein ungemeines Aufſehen machten, und daß das Lob dieſes tragiſchen Poeten in allen Höhen und Thälern ſelbiges Berges erſchallete. Es that ihm weh, daß er nicht auch einen ſolchen Tragödienſchreiber auf ſeinem Berge haben ſollte. Daher ließ er alſobald auf dem Berge ausrufen, er würde denſelben Tag einen Voltair creiren, wer Anſprache auf dieſen Nahmen machen dürfte, ſollte ſich in ſeiner Celle einſtellen. Dieſer Nahme war in den Ohren der Einwohner des Blocksberges fürchterlich, und es ſtelleten ſich nicht mehr als ſechs ein, die das Hertz hatten, Anfoderung darauf zu thun. Ein jeder von denſelben ſtellte dem König Midas die Urſache vor, welche ihn ſo beherzt machte, daß er dieſen Nahmen begehren dürfte. Einer ſagte, daß er die Skene niemals leer gelaſſen; ein anderer, daß er zuerſt eine Trommel in das Trauerſpiel gebracht; der dritte, daß er dem Cato die Perrücke abgenommen; der vierte, daß er das edle du in das Trauerſpiel eingeführt; der fünfte, daß er die Gleichniſſe aus dem Trauerſpiel verbannet hätte; der ſechſte, daß er in ein

Trauerſpiel keine Charakter brächte. Ein jeder hatte ſeine Verdienſte. Midas hatte Mühe zu beſtimmen, welcher von ihnen dem Trauerſpiele den gröſten Nutzen gethan. Nachdem er dreymal gegähnet, und dreymal ſeinen Schmerbauch geſtrichen, that er den Ausſpruch für den ſechſten. Ein Trauerſpiel ohne Charakter dünckete ihn ein ſo wunderbares Werck, als eine Glocke ohne Klöppel wäre. Der Poet, der die Charakter aus der Tragödie ausgemuſtert hatte, war eben Rollhaſen, der ſich ſeit derſelben Zeit aus Midas Gnade Voltaire genannt hat.

Indem Midas begriffen war, einen Voltaire zu machen, hörete man hinter ſeinem Rücken ein wildes Getümmel; zween fette Bacchanten von Midas Lieblingen warffen mit Schmähungen und Scheltworten flieſſend und gründlich um ſich. Der eine war der deutſche Maro von Regenſpurg; der andere war ein Doctor von Straßburg, Nahmens Stör. Dieſer hatte einen Platz auf dem Blocksberge verdient, weil er die Einwohner des Berges in unſern letztern Zeiten die Logogriffen wieder ſchätzen gelehrt, deren Würde gänzlich in Verachtung gekommen war; er hatte gewieſen, daß ſie eine verſtandſchärfende Arbeit reindenckender und ſcharfſinniger Männer wären, daß ſie mancherley wichtige Begriffe von einer Sache zu erlangen dieneten, und zugleich zu einer reinen und reichen deutſchen Schreibart hülffen, deren Reichthum und Reinigkeit ſie immerfort deutlicher an den Tag legeten. Der König Midas hielt dieſe Manier den Verſtand zu ſchärffen für eben ſo gut, als das Chartiludium logicum des Doctor Thomas Murners, darinnen dieſer jungen Leuten die Vernunftlehre im Chartenſpiele binnen Monatsfriſt beybringen wollen. Ihr Streit war, welchem von beyden, dem Murner, oder dem deutſchen Maro der Ruhm gebührte, daß er die Aeneis häßlicher verſtellt hätte. Maro redete pro domo ſua. Stör verfocht ſeinen Landsmann, den Murner, eben den Verfaſſer des Chartiludii logici, mit welchem ſein Geiſt ſympathiſirte.

Midas befahl, daß die beyden Kämpfer ihre Anſprache vor ihm vortragen ſollten. Sie thaten es mit groſſer Lebhaftigkeit der Hände und Füſſe, und wuſten den ſchwächeſten Gründen mit Geſchrey und rumoren das mangelnde Gewicht zu er-

ertheilen. Stör hielt ſich hauptſächlich dabey auf, Murner wäre der erſte geweſen, der die kühne Hand an die geheiligte Aeneis geleget, und ſie auf den Blocksberg herunter gezogen hätte. Er hätte den Angriff gethan, und zuerſt gewieſen, daß Virgil überwältiget werden könnte; der Blocksberg hätte ihn jetzo zwey bis dritthalbhundert Jahre für den Römiſchen Virgil angeſehen, und er wäre ſo lange in dem Beſitze ſeiner deutſchen Aeneis ungeſtört geblieben; Murner hätte das Zeichen des Midas und ſeiner Mutter der Dummheit auf alle ſeine Verſe, auf Sylbenmaß, Reimen und Sprache gepräget; der Regenſpurgiſche Virgil hätte ſich erſt an die Aeneis gemacht, da ſie ſchon von ihm zu Boden geleget worden; er hätte nichts weiters gethan, als daß er in Murners Fußtapfen getreten; das poſſierliche Weſen in der Schwarzias wäre noch zweydeutig, und für den gemeinen Hauffen zu unergründlich, er hätte die Regeln der critiſchen Reinigkeit allzugenau beobachtet, ſo daß die Feinde des Königs Midas daher Anlaß nähmen, ſie dem Parnaſſus und den Muſen des Apollo zuzueignen. Der gröſte Feind des Blocksbergs, der einzige Mann, der bisdahin die Herrſchaft des Apollo noch vor dem völligen Sturtz erhalten, hätte ſie adoptirt, und in einem eigenen Empfehlungsſchreiben der ſtudierenden Jugend für ein Muſter einer reinen Poeſie angeprieſen. In der That hätte ihr Verfaſſer ihr zu vielen Klang beygeleget, und damit das Leben wieder gegeben, das er ihr durch den platten Ausdruck zuvor genommen hätte.

Maro ſagte hingegen: Das Poſſierliche in Murners Aeneis wäre vielmehr ſeinen Zeiten und ſeiner Sprache zuzuſchreiben, als ihm, ſeine Sprache und Reimart wären poſſierlicher als ſeine Vorſtellungen; er hingegen hätte das Luſtige in die neue Aeneis gebracht, er wäre der Urheber deſſelben; er hätte die Pracht des Originals in den reinſten Verſen und der zierlichſten Sprache verderbet; Murner lieſſe noch hier und dar etwas von Virgils Licht und Nachdruck vermercken, und wenn ſeine veralterte und harte Sprache in die jetzige überſetzet würde, ſo würde das Poſſierliche öfters verſchwinden. Er wollte nur zu einem Exempel die Beſchreibung von des Aeolus Herrſchaft über die Winde anziehen, welche nach Murner alſo lautete: „In-

„ dem Juno viel dergleichen Dinge mit
„ zornigem Hertzen betrachtete, kam ſie
„ geſchwinde in Aeolien, darinnen viele
„ ſtrenge Winde ſind. Sie fand den Kö-
„ nig auf einer Höle, die voll ſolcher ſtar-
„ ken Winde war. Einer rang da mit
„ dem andern. Sie ſtritten um den
„ Ausgang, und ergrimmten ſich unter
„ einander. Aeolus ſaß mit dem mäch-
„ tigen Königsſtabe auf dem Berge, er
„ konnte ihnen den Zorn abnehmen, ſie
„ fangen und binden, und ihnen allen
„ das Hertz begütigen. Wo er den
„ Strauß der Winde nicht wendete, und
„ ſie mit Gewalt heraus kämen, ſo zücke-
„ ten ſie die hohe Luft, und alle Meere
„ dahin, und keine Wehre würde da hel-
„ fen. Dieſes hatte der ewige Gott be-
„ ſorget. „ Dieſes wäre nicht die Sprache eines Poeten vom Blocksberge, ein ſolcher würde wenigſtens geſagt haben: Aeolus hätte das Brüllen der Winde erſtlich gefeſſelt, und hernach geſtillet; nachdem er ſie geſtillet, wäre nichtsdeſtoweniger noch ein groſſes Murmeln um den Berg geweſen, welches von einem kleinen Verdruß entſtanden wäre, daß er ſie ſtille ſeyn geheiſſen. Dennoch ſey Aeolus auf ſeinen

Thron geſeſſen, habe des Zepters Gold regiert / und dieſes letztere Brauſen der Winde auch gehemmt; denn ſie hätten ſonſt mit ihrem Sauſen, Wolcken, Erde, und Meer mit ihnen durch die Luft geführt ꝛc. Erſt dadurch wäre Virgils Aeneis auf den Kopf geſtellt, und in einen abentheurlichen Klumpen geworffen worden. Was den Kunſtrichter aus dem Pleißathen anlangete, ſo hätte der Blocksberg keinen beſſern Freund als denſelben, wiewol er ſich anſtellete, als ob er von deſſen ärgſten Feinden wäre, damit die unſchuldigen Jünglinge ſich ihm deſto lieber vertraueten. Midas, wenn er wollte, könnte ſagen, wie ſo treffliche Dienſte er ihm gethan hätte.

Sie brachten zu beyden Seiten noch mehrere Sachen an. Als Midas jetzo den Entſcheid thun ſollte, zückte er ſich bey einem von ſeinen langen Ohren, und ſagte, daß jeder von den beiden Rednern ihn ſo lange überzeuget hätte, als ſie geredet, ſeitdem ſie aufgehöret, könnte er ſich nichts mehr erinnern; und wenn ers könnte, ſo lieſſe die Höflichkeit ihm nicht zu, zwiſchen zwey ſo verdienten Männern ein Urtheil zu fällen, vornemlich da der eine noch lebete. Seine

Meinung wäre, daß für dieſesmal jedermann ſollte zum Abendeſſen gehen: Auf den morgenden Tag aber ſollten Maro und Stör jeder auf einem Eſel auf den Platz kommen, deſſen Eſel dann zuerſt anfienge rahren, der ſollte den Vorzug haben; auf dieſe Art wollte er den Ausſpruch der Stimme der Natur überlaſſen.

Jedermann verwunderte ſich über dieſen unerwarteten Vorſchlag, der an dem willkürlichen Meiſter des Blocksberges eben ſo viele Beſcheidenheit als Witz zu erkennen gab.

Stör erwartete den folgenden Tag gantz geruhig, es dünckete ihn, daß das Schickſal der Aeneis ſeines Freundes, des Doctor Murners, in guten Händen ſtünde, nachdem es einem Eſel auszuſprechen überlaſſen war. Maro war ſchon unruhiger, er ſchlug ſich in ſeinen Gedancken, ob nicht Mittel zu finden wären, ſeinem Eſel den Mund zu eröffnen, und erinnerte ſich glücklich der Liſt, womit Darius den perſiſchen Thron erhalten, als die Satrapen die Königswahl auf das Wiehern ihrer Hengſte ankommen laſſen. Er führte bey der Abend-Dämmerung ſeinem Eſel, auf dem Platze, wo der Auftritt geſchehen ſollte, eine Eſelin zu:

Reſpectueux temoin de ſa noble tendreſſe,
Miniſtre de ſa joye.

Des folgenden Tages, als Midas mit ſeinen Muſen ſich auf eine Bühne geſetzet, und ihre Dichter ſich vor derſelben in einen halben Zirckel geſtellet hatten, kamen auf ein Zeichen Stör von einer, und Maro von einer andern Seiten daher geritten. Störs Eſel trat mit groſſer Gravität und Ehrbarkeit demiſſis auriculis auf, und ſchien ſich vor der anſehnlichen Verſammlung zu ſcheuen, ohne daß er einen Ton von ſich gegeben hätte; Marons hingegen hatte den Platz, worauf er ſtuhnd, nicht ſo bald erkennet, ſo fieng er mit ungebehrdigen Stellungen an, den Hals empor zu tragen, und ſeine ſcharffe Stimme in langen Trillern zu erheben, welches den König, und alle ſeine Leute dermaſſen aufweckete, und mit Freuden anfüllete, daß ſie ihm aus aller Macht entgegen ſchrien, und ihre Stimme mit der ſeinigen vermiſcheten. Der Eſel und die Leute des Blocksberges ſtritten in die Wette, wer die längeſten und ſchärffeſten Triller machen könnte. Durch dieſen unbetrüglichen Ausſpruch bekam Marons Aeneis den Vorzug vor Murners, und in dieſem Anſehen hat ſie ſich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Midas war über den glücklichen Ausgang gantz luſtig geworden, er ließ denſelben Tag die Onocrene ohne Entgeld flieſſen, und theilete anſehnliche Gunſt- und Gnaden-Zeichen unter diejenigen aus, die ſich einiger beſonderer Verdienſte um den Blocksberg rühmen konnten. Einem, der Voltairs Alzire geſchwächet hatte, gab er ein Vexierſpiegelchen mit zinnenen Rahmen; einem andern der Opitzen des Jüdiſch-deutſchen verdächtig gemacht, ſchenckte er eine wöllene Verrücke; einer der des Taſſo befreytes Jeruſalem zum Gebrauche des Blocksberges zurichtete, bekam eine Maultrommel; ein anderer, der den Hrn. von Beſſer nach ſeinem Tode verläſtert hatte, kriegete eine Hechel für weiſſe Rüben. Stör, der ſich des alten Murners ſo eifrig angenommen hatte, ward mit einer Haſelnuß, darinnen 24 kleine Würfelgen, auf deren jedem ein Buchſtabe des a b c eingeſchnitten war, wieder erfreuet. Er gieng mit den andern pfeifend und lobſingend davon, ſie dünckten ſich gröſſer, als Mevius und Bavius, und thaten Gelübde, daß ſie in dem Dienſte des König

Midas bis auf die lezten Hefen ihres Gehirnes vergieſſen wollten.

Miſodem.

Das ſechs und neunzigſte Blatt.

- - - Nec ſi quid honeſti eſt
Jactat, habetque palam, quærit quo turpia celet.
HOR. SAT. II. L. I.

Ich hoffe, meine wochentliche Blätter, in welchen ich mich ſelbſt mit meinen innerlichſten Empfindungen und geheimſten Gedancken öffentlich zu erkennen gebe, werden mir abſonderlich dazu dienen, daß eine Tochter, der ich etwann künftig mein Hertz antragen werde, nicht in der Perſon irren, und keine Urſache haben wird, mir einſt, wenn wir durch ein unauflößliches Band verknüpfet ſeyn werden, mit Recht vorzuwerffen, ſie habe mich für einen andern genommen, und Eigenſchaften bey mir erwartet, die ich niemals an mir gehabt habe. Darum wird auch eine von meinen erſten Fragen ſeyn, eh ich [illegible] Antrag thun werde, ob ſie den Sittenmahler geleſen habe. Ich kan dieſes Punktens halber die vorſichtige Aufrichtigkeit eines von meinen Voraͤltern nicht genug loben, der vor etwann 200 Jahren in einem langen Briefe an ſeine Geliebte, ihr ſeine gantze Perſon mit ihrem koͤrperlichen und geiſtlichen Vermoͤgen auf das ſorgfaͤltigſte beſchrieben hat. Ich will den Inhalt davon, als eine fremde moraliſche Zeitung zur Nachahmung in der heutigen Schreibart vortragen.

* * *

Die heutigen Zeiten ſind ſo verderbt, daß einer unſchuldigen Tochter billich auch dasjenige verdaͤchtig wird, was ihr in der groͤſten Aufrichtigkeit geſchrieben wird. Ich haͤtte mir darum ein Bedencken gemacht, an ſie zu ſchreiben, wenn ſie mich nicht ſeit etlichen Jahren kennete, und nicht wuͤſte, daß mein Hertz keinesweges faͤhig iſt, eine tugendliebende Tochter zu betriegen, am allerwenigſten ſie, die ich wegen ihres ſchamhaften und jungfraͤulichen Betragens vor allen andern ehre und liebe. Vielmehr ſind mein Hertz und meine Gedancken nur darauf gerichtet, und deſſen nehme ich den Gott des Himmels und der

Erden zum Zeugen, daß ihre Tugend und ihre Wolfahrt vollkommner werden. Derowegen kan ſie dieſen Brief ohne Beſorgniß in aller Stille leſen, und fleiſſig bey ſich überlegen, maſſen an dem Gewerbe, das er in ſich hält, nicht wenig gelegen iſt.

Wiewohl man in allen Ständen tugendhaft leben kan, ſo giebt doch der ehliche Stand tugendhaften Gemüthern den beſten Anlaß ihre Liebe, Gütigkeit, Geduld, Hoffnung, an den Tag zu legen. Damit ich nur von der Liebe rede, ſo hat ie eins am andern einen beſtändigen Gefährten, der Gutes und Böſes mit ihm gemein hat. Wie ein Gliedmaß mit dem andern verbunden und ihm behilflich iſt, ſo iſt auch hier eine bereitwillige Dienſtfertigkeit, und eine unzertrennliche Einigkeit, ſo daß auch im Leiden ſelbſt ein Vergnügen vorhanden iſt, wenn mans einander tragen hilft.

Sie wird gedencken, wo ſind ſolche Eheleute, man ſieht doch nichts als Streit unter ihnen? Es giebt deren ohne Zweifel noch viele, und das ſind alle diejenigen, die von ſtillem und gelaſſenem Hertze ſind, und mit Gott wohl ſtehen. Wenn Streit in dem ehlichen Leben iſt, ſo iſt es nicht des Ehſtandes, ſondern der Menſchen Schuld.

Die meiſten Ehen werden allein um des Guts willen bezogen, oder aus Holdſchaft, das iſt, aus Unſinnigkeit. Darum iſt nach den Küſſewochen kein Friede mehr. Wie wenige haben bey ihrer Verlobung Liebe, Tugend und Gottesfurcht vor Augen? Was kan aber da gutes ſeyn, wo Gott nicht iſt? Reichthum und Wolluſt ſind ohne Gott die Hölle auf Erden, und dorten die ewige Verdammniß. Dieſe irdiſche Hölle iſt eine gerechte Strafe des verderbten Hertzens, denn denen die mehr auf Stoltz und Ueppigkeit, als auf Tugend und Demuth ſehen, geſchieht gantz recht, daß ſie ihr Leben unter murren und zancken zubringen müſſen.

Nachdem ich bey mir ſelbſt ſeit drey Jahren dergleichen Betrachtungen gemacht, habe ich leicht urtheilen können, daß es mir nicht wohl anſtehen würde, meine Lebenstage unverehlicht zu bleiben. Auch haben mirs wackere Herren, die mir zu befehlen haben, mißrathen. Ich habe darum meine Gedancken auf ſie gerichtet, daß ich ſie mir zu einer eintzigen und ewigen Gefährtin erwehlete. Man hat mir zwar von einer andern reden wollen, welche über meinen Stand iſt, und der ich nicht würdig bin: Aber mein Hertz hat dem niemahls Gehör gegeben; ſie, Wehrteſte, iſt die einzige, die es ſich erwehlt hat; und dieſe Wahl iſt auf ihre Reden und ihr Betragen gegründet, welche mir zu erkennen geben, ſie ſey eine ſolche, in welcher Tugend und Gottesfurcht ſey, und mit der ich in Glück und Unglück leben wollte. Nun kömmt es hier wohl darauf an, daß Gott uns für einander geordnet habe, doch beruht es auch gewiſſermaßen an ihrem Willen. Ich habe das beſte Vertrauen, daß es Gottes Wille ſey, und ſchreibe nun dieſe Zeilen an ſie, damit ich von ihr vernehme, was ihre Meinung hierüber ſey; und vornehmlich, ob ihre Umſtände es zugeben, daß wir dieſen liebreichen Stand mit einander beziehen. Da ich dieſes von ihr verlange, wäre es eine Unbilligkeit an mir, wenn ich ihr nicht von meinen Umſtänden die genaueſten Nachrichten gäbe. Ich will ihr darum alle mein Thun und Laſſen erzehlen, und dabey hoffen, wofern ſie ſonſt einigen Willen zu mir hat, werde ſie ein gleiches thun, und aufrichtig mit mir handeln.

Was nun erſtlich meine Neigung zu ihr anlanget, hab ich ſchon geſagt, daß ich ſie allen andern vorziehen würde, wofern uns keine Ungleichheit im Wege ſtühnde, denn es iſt billich, daß gleiches zu gleichem komme. Die Gleichheit beſteht aber nicht im Adel oder Reichthum, ſondern vornehmlich im Gemüthe. Von meinen Aeltern darf ich nicht viel Worte machen, ſie ſind ihr bekannt; mithin würde ſie mehr auf mich ſehen, ſie würde mich heurathen, und nicht ſie, doch ſind ſie fromme rechtſchaffene Leute. Ferner bin ich nie geweihet, ich bin keinem Herrn leibeigen, und niemandem zu Frondienſten verbunden. An allen Orten, wo ich geweſen bin, habe ich mich ſo aufgeführt, daß ich daſelbſt allemahl wieder willkommen ſeyn werde. Meine Geſundheit iſt durch Gottes Güte ſo wohl befeſtiget, daß ich in zwanzig Jahren keine ſchwere Kranckheit gehabt habe. Vielweniger bin ich dem Podagra, der Waſſerſucht, der fallenden Noth, oder dergleichen unterworffen. Wohl habe ich vom Studieren ein ſchwaches Geſicht, und zuweilen Kopfſchmertzen; dahin gehört auch, daß ich etwann vom Jachzorn überfallen werde: ich kan aber wohl nachlaſſen, und bin nicht gehäſſig. Weiter, ich habe keine böſe Geſellſchaft an mir, ich habe nicht gelernt ſpielen, ich kan nicht ſauſen, und vor rauffen und balgen habe ich einen Abſcheu, ich bin kein Buhler, und ſtelle eben in den Ehſtand, damit ich keiner werden dürfe. Ich habe kein Kind, oder iemand andern, den ich ernähren müſte. Ich weis von keiner Liebſten, und ſie darf nicht förchten, daß ſie mir würde unwerth werden. Meinem Bruder und mir hat unſer Vater alles vermacht; iſt ungefehr etwas mehr als 1400 Pf. doch mit der Bedingung, daß wir der Mutter keinen Mangel laſſen ſollen. Er gehet an 60 Jahre, und die Mutter iſt über 55. Daneben habe ich mein gutes Gehalt in unſerm Kloſter, und werde als einer von dem Convent tractirt. An dieſen Ort wollte ich ſie zu mir nehmen.

Doch dieſes Gehalt und meine übrige Habe könnten mir durch Unglück genommen werden. In dieſem Fall habe ich einen ſichern Schatz, der iſt Gott, der hat mir Wiſſenſchaft gegeben, wenn ich dieſe wohl anwende, kan mir wahrhaftig nichts fehlen, wiewol es fern von mir ſey, daß ich die Gaben Gottes verkauffen wolle. Inzwiſchen dencke ſie nicht, daß ich ſie mit meinem Reichthum anlocken wolle. Wer auf Reichthum vertraut, der hat Gott nicht im Hertzen. Wenn ſie denn nur auf meinen Wolſtand ſehen, und die Gedancken nicht auch darauf richten wollte, daß Gott uns künfftig Noth und Unglück ſchicken könnte; wenn ſie ſich in ſolchem Fall nicht an Gott laſſen dörfte, ſo muß ich ihr ſagen, daß ich wenig Zuneigung zu ihr haben könnte. Wollte ſie dann ungedultig werden, und nur ſüſſes bey mir ſuchen, und das ſaure nicht auch annehmen, ſo wäre das ungereimt. Es ſoll ein Leib, eine Freude, und eine Trauer ſeyn. Ich wollte das gerne mit ihr haben, was ſie mit mir. Sie muß nicht übel nehmen, daß ich ſo frey rede. Man muß ein Ding heraus ſagen, damit nicht aus dem Verſchweigen ein Uebel erwachſe. Ich wollte ihr nicht gern etwas verweiſen, wenn es zu ſpäth iſt, und das wollte ich auch nicht gerne von ihr haben. Hier, da man in das lange Jahr dinget, wäre eine höfliche Heucheley zu verderblich. Wenn einer nur ein Pferd kaufen will, ſo beſichtiget er es mit allem Fleiſſe: wie vielmehr muß man hier die Augen aufthun, wo man den Kauf nicht aufſagen kan. Ich ſage darum kurtz, wo das Gemüthe mit Gott vergnügt iſt, und das wenige, das es hat, behalten kan, ſo überſieht es leichtlich alles Unglück, und bekömmt Ehre und Gutes genug: wo das nicht iſt, da werden auch groſſe Erbgüter mit Schand und Schaden verthan. Zu dem obigen ſoll ſie noch wiſſen, daß ich in keinen groſſen Schulden ſtecke, oder mich für andere verbürget habe: Ich wollte alle meine Schulden mit einem Gulden bezahlen. Um Kleider darf ich auch ſobald nicht ſorgen, ich wollte die, ſo ich gegenwärtig habe, nicht um 30 Gulden geben. Ich entdecke ihr meine Umſtände deſto weitläuftiger, damit ſie keinem Betrug bloß geſtellt werde. Wofern uns denn Gott Kinder beſcheerete, und uns das Leben gönnete, ſo wollten wir ſie zu frommen und redlichen Leuten erziehen: wofern wir aber davon müſten, ſo wüſten wir, daß Gott ſie nicht verlaſſen würde, er, der doch ſo viele verächtliche Thiere ernähret. Aber, warum mache ich ſo viele Worte? Der gröſte Schatz, der gewiſſeſte Schatz, den ſie bey mir antreffen wird, iſt Gottesfurcht, Liebe und Freude; die ich ihr mit aller meiner Arbeit, Ernſt und Fleiß dermaſſen bezeugen würde, daß uns an Glücksgütern nichts mangeln könnte. Sie ſieht alſo, wie ſie mich haben würde, wenn ſie das ſaure, ſo wohl als das ſüſſe mit mir annehmen wollte. Zur Nothdurſt ſollte uns nichts gebrechen, käme dann auch Reichthum hinzu, wie denn Gott niemandem ſolchen abgeſchlagen hat, ſo wäre der uns zur Verwaltung anvertrauet.

Wie ich nun bisher mein Gemüthe, mein Thun und meine Umſtände nach der Wahrheit beſchrieben habe, ſo verlange ich jezo von ihr, daß ſie mir hinwiederum von ihrem Hertzen und ihrem Zuſtande umſtändlichen Bericht gebe; mündlich oder ſchriftlich, wie es ihr gelegen iſt: Mit einem Worte, ob ſie unter meinem Schutze in Wohl und Wehe mit mir leben wollte; ob ſie ohne Gewiſſenszweifel aus dem Kloſter gehen könne; ob ſie einen Willen habe, einer Haushaltung vorzuſtehen; ob ſie von geſunder Complexion ſey; ingleichem, ob und wie weit ſie ſich gegen ihre Mutter und ihren Bruder verpflichtet habe. Ich bitte ſie, daß ſie mir alles ſo aufrichtig offenbare, wie ſie ſieht, daß ich es ihr geoffenbaret habe. Sie nehme ſich aber wohl in Acht, daß ſie nichts aus blinder Regung thue; ſie rede frey heraus, und ſchäme ſich nicht; es iſt nichts ſchändliches, und ſie ſagt es niemandem als mir. Ich habe ihr doch zuerſt getrauet, und ihr alle meine Heimlichkeiten entdecket. Sie wiſſe auch, daß ich ſie bey ihren Worten nicht faſſen will, gleichwie ich mich auch hiermit nicht will verredet haben. Dieſes Schreiben ſoll eine unverfängliche Unterredung ſeyn; das Briefſchreiben iſt dazu erfunden, daß man allen Betrug dadurch verhüte, darum ſoll ein Brief nicht ſelbſt betriegen oder erwiſchen. Wir wollen erſt dann verbindliche Worte geben, wenn wir hören, was jedes vor einen Willen zum andern hat, und ob wir für einander ſeyn. Sie hat nun in obigem meine Gemüthesgedancken erſehen, und kan alſo hiervon urtheilen. Ich erwarte dieſes von ihr. Sie wird ſich zwar, wie ich wohl gedencken kan, hinter dieſer Sache fürchten, ſie wird meinen, ſie ſey nicht weiſe genug auf einen ſolchen Vortrag zu antworten; und dieſes könnte ſie leicht verleiten, daß ſie aus Furcht und Scham etwas entſchlöſſe, welches ſie nach der Zeit übel gereuete. Derowegen bitte ich ſie, wohl zu betrachten, daß alles, was ich ihr, mich betreffend, ſchreibe, die baare Wahrheit iſt; und was ſie anbelanget, da weiß ſie ſelbſt am beſten, was ſie empfindet, wie es mit ihr beſchaffen iſt, und was ſie thun darf. Warum wollte ſie denn andere Leute um Rath fragen? Sie leſe meinen Brief drey oder vier mal; dann berathſchlage ſie ſich mit ſich ſelbſten. Niemand iſt ſchuldig mehr Sorge für ſie zu tragen, als ſie ſelber. Sie wird ihr ſelber einen Mann nehmen. Es iſt alleine um ſie zu thun. Wenn zwey einander nicht kennen, und ihre Umſtände und Gemüthesarten nicht wiſſen, dann müſſen ſie wohl Rath ſuchen. Sey ſie doch nicht ſo unbeſonnen, daß ſie aus Blödigkeit ſich übereile. Ich kan mir wohl vorſtellen, daß ſie ſich in dieſer Jugend fürchte, und dencke, ſie wolle nicht aus dem Kloſter, ſie wolle beſtändig unverehliget bleiben. Allein nehme ſie ſich wohl in Acht, das wäre eine Uebereilung, die ſie in kurtzem reuen könnte. Bedencke ſie vielmehr, daß ſie jung iſt, daß Gott ihr einen wolgewachſenen Leib gegeben, ohne Zweifel nicht darum, damit ſie lebenslänglich eine Jungfrau bleibe, und keine Frucht von ihr komme. Sie überlege dieſes bey ſich ſelber, und laſſe die Welt reden, was ſie will. Betrachte ſie, zu was vor einem Endzweck ſie erſchaffen worden, daß ſie nicht lange auf dem Erdboden ſeyn wird. Warum wollte ſie beſtändig in der Einſamkeit ſchmachten? Sage ſie mir, meine Wertheſte, wenn ſie es weiß, warum ſind die Frauenklöſter anfänglich erbauet worden? Wahrhaftig nicht darum, damit man darinnen junge Töchter, die zu andern Dingen gut ſind, unterhalte, ſondern für alte, arme und krancke. Sie iſt für das Kloſter zu jung und zu munter. -- Hierbey gedencke ſie auch, was vor ein liebes göttliches Ding es iſt, wenn zwey eines ſind, wenn eines dem andern wohl will, und ſie ſich wohl mit einander betragen. Das alles ſchreibe ich ihr zu gut, damit ſie nicht aus Furcht oder Scham ſage, was ſie nicht im Hertzen hat. Wer weiß, ob ihr nicht Gott um ihrer Furchtſamkeit wegen durch mich dieſe Gelegenheit eröffnet hat, daß ſie ſich offenhertzig gegen mir erklären kan, damit ſie nicht ihr junges Leben in dem Gefängniß zubringen müſſe. Es iſt kein kleines Stücke der Weisheit, daß man Gelegenheit und Zeit in Acht zu nehmen wiſſe, weil dieſelben nicht ſo leicht wiederkommen, wenn wir ſie vorüber gehen laſſen. Doch will ich ihr hiermit die Sache weder beliebet noch verleidet haben; nur beſinne ſie ſich wohl und habe Gott und ihr Beſtes vor Augen; dann thue ſie, was ihr Gott eingiebt; ſie wird mich mit einer abſchlägigen Antwort nicht erzörnen. Nur bitte ich um der aufrichtigen Liebe willen, die ich zu ihr trage, daß ſie mich in ſolchem Fall in dieſem kleinen Stücke ehre, und dieſes Schreiben niemandem zeige, auch niemanden ein Wort davon ſage, ſondern es nur wieder zuſtelle. Sie betrachte, daß ich ihre Ehre, und nicht ihre Schande geſucht habe. Weil ich ihr bey mir ſelbſt alle Ehre und alles Gute zugetrauet, ſo habe ich ſchriftlich mit ihr handeln wollen. Ich habe auch keinem Menſchen davon geſagt, und würde es auch noch eine Zeitlang anſtehen laſſen, wenn ſie mir eine willfährige Antwort ertheilete. Ich hätte zwar lieber eine perſönliche Unterredung mit ihr gehabt, ich konnte aber keine Gelegenheit dazu ausſinnen. Wären es die andern im Kloſter innen geworden, und wir hätten ihnen den Innhalt unſerer Unterredung nicht vertrauet, ſo weiß ſie ſelbe am beſten, daß ſie ihr deßwegen feinde geworden wären. Darum habe ich die Sache ohne Unterhändler ausführen, und ihrer und meiner verſchonen wollen; ihrer, damit ſie nicht in üble Nachrede käme; mener, damit, wenn mir mein Vorhaben nicht geriethe, diejenigen nicht triumphirten, welche ich nicht habe nehmen wollen. Sie ſchone darum meiner, wie ich ihrer geſchonet habe. Sie erinnere ſich, daß nichts verſchwiegen bleibt, was über den andern Mund kömmt. Wenn ich aber ihre Einwilligung hätte, ſo wollte ich mich ſchon bey ihren Anverwandten durch ſolche angeſehne Männer anmelden, daß ſie mich nicht abweiſen dürften. Doch ohne ihren Rath würde ich nichts vornehmen. Sie vergeſſe nicht mir zu ſchreiben, wie ſie mit ihrer Vorſteherin daran iſt. Ich hielt davor, was ich nicht ſelbſt bey ihr vermöchte, das würde niemand für mich zuwegebringen. Ich habe die beſte Hoffnung zu ihr; wenn ich mich deßfalls nicht betriege, ſo behalte ſie dieſen Brief beſtändig bey ihr, damit ſie ihn bey ſich habe, wenn wir zuſammenkommen. Sie ſchiebe doch ihre Antwort nicht lange auf. In allem geſchehe Gottes Wille, er erleuchte ſie, daß ſie erwähle, was zu ihrem beſten dienet. Montags nach Michelis 1527.

Sie kennet meine Hand, ſo daß ich meinen Nahmen nicht vollends unterſchreiben darf. Was ich mit ihr handle, iſt Wahrheit und Aufrichtigkeit. H. B.

Handle ſie nur vorſichtig in der Stille, und ſchweige. Ich habe doch zuerſt ihr getrauet. Gott ſey mit ihr.

Das ſieben und neunzigſte Blatt.

Non ego nobilium Scriptorum auditor & ultor
Grammaticas audire tribus & pulpita dignor.
HORAT. Epiſt. XIX.

Mein Herr!

MAn hat bisdahin geglaubt, daß ihr eure moraliſchen Blätter für die Schweitzer ſchriebet, und daß ihr den Beyfall und den Nahmen, den ihr von eurer Nation erhieltet, für groß und wichtig genug ſchätzetet, euch damit zu vergnügen. In dieſen Gedancken hat man ſich beſteiffet, da man wahrgenommen, daß ihr in unſerer alten, nachdrücklichen, reichen und geſchmeidigen Schweitzerſprache ſchriebet. Es iſt gewiß, daß dieſes zu dem Ruhme eurer Wochenſchrift bey uns nicht we-

wenig beygetragen hat. Ich kan darum nicht glauben, daß es Grund habe, was hin und wieder ausgeſprenget wird, daß ihr ſeit weniger Zeit einen ſächſiſchen Magiſter bey euch im Hauſe habet, welcher eure Aufſätze überleſen, und in reines ſächſiſches Deutſch umſetzen müſſe. Man hat in der That in euern letztern Blättern eine gewiſſe Waſchhaftigkeit in Umſchreibungen, in überflüſſigen Hülfswörtern, in unbeſtimmten und ungewiſſen Hauptwörtern, wahrzunehmen vermeint, welche die Rede zugleich flieſſender und matter machet. Was ſollte euch doch vermögen, daß ihr euch in eine Dependentz der ſächſiſchen Sprachrichter ſetzen wolltet? Wahrhaftig, das wäre eine übel angewendete und ſchädliche Gefälligkeit, die ihre Strafe mit ſich ſchleppen würde. Wenn ihr ihre Herrſchaft erkennet, ſo werden ſie euch eines jeden Wortes und einer jeden Ausdrückung wegen, die ſie aus Unwiſſenheit der Sachen nicht verſtehen, einer jeden noch ſo gründlichen Metapher halben, die bey ihnen nicht alle Tage gehöret wird, einer jeden Ellipſis halben, bey welcher doch keine Dunckelheit zu befahren iſt, vor ihr Gerichte ziehen; ſie werden euch die Nahmen eurer eignen Berge, ge, Gebräuche, Aemter und Sitten verbieten; ſie werden die Gewalt, die ihr ihnen einräumet, mit der Schwere eines Schulzepters ausüben, und euch für ihre Ausſprüche keinen weitern Grund geben, als ihre Ohren, ihre Zungen, ihren Willen. Sollen die ſächſiſchen Schulfüchſe euch verbinden können, euern Kern in ihre Schaalen einzuhüllen? Soll der Lehrer des Schülers Sprache lernen? Iſt das Gewicht der Sachen auf eurer Waagſchaale, was hat es ſich um die leeren Worte zu bekümmern? Sie geſtehen, eure Begriffe, eure Bilder ſeyn vortrefflich, ſie ſeyn neu, und ungeſagt; dennoch thun ſie hinzu: es ſey Schade, daß dergleichen Sachen nicht in reiner ſächſiſcher Sprache geſchrieben ſeyn; und begehren, daß ihr ſie von einem Leipziger umſetzen laſſet. Welche Unverſchämtheit! Und ihr, ſaget man habet die Schwachheit gehabt, ihnen hierinnen nachzugeben! Iſt es möglich, daß ihr nicht ſeht, was vor einer Gefahr ihr eure genau beſtimmten Gedancken, und lebhaften Beſchreibungen unterwerffet, wann ihr ſie einem deutſchen Magiſter durch die Feder laufen laſſet? Sie werden nach dem Wolklange flieſſen müſſen, der nichts anders, als ein Sauſen in ſeinen Ohren iſt. Es iſt ſchwer für mich zu glauben, daß er euch in den Nachdruck, die Genauigkeit, und den philoſophiſchen Schwüngen eurer Denckensart werde folgen können, wenn er auch gleich die gewöhnliche Regel ſeiner Landesleute nicht angenommen hätte, daß der Nachdruck dem Wohlklange weichen müſſe. Denn wenn ein ſächſiſcher Magiſter der Künſte ſo frey dencken und ſo kräftig ſchreiben kan, warum thut er dieſes nicht in ſeinen eigenen Schriften? Oder warum giebt ers nicht zum wenigſten in denen Ueberſetzungen zu erkennen, welche in ſo groſſer Anzahl aus dem Frantzöſiſchen in das Deutſche gemacht werden; wo wir insgemein die Kraft, die Geſchicklichkeit, und die Artigkeit des Originales in der Ueberſetzung vermiſſen? Oder glaubet ihr, daß es eine leichtere Arbeit ſey, aus dem Schweitzeriſchen zu überſetzen?

Man ſaget mir, ihr erröthet, wenn man in euren Schriften ein Wort ausſetzet, welches ſeine Deutſchheit nicht mit dem Gebrauche der Sachſen beweiſen kan. Ich habe mich neulich für den Herren von Klinckendorf geſchämt, der dieſes für nöthig gehalten hat. Er hat geglaubt, ſeine Hiſtorie wäre nicht der Wahrheit gemäß geſchrieben, wenn er nicht beweiſen könnte, daß man in der Schweitz das Sächſiſche verſtühnde. Und er beweiſet es mit Holkopfs ehrwirdigen Rapſodien. Man ſage uns doch, worinn der Ruhm beſtehe/ in der nervenloſen Sprache der ſächſiſchen Magiſter ſchreiben zu können? Und mit welchem Recht fodern die Sachſen, daß wir uns ihrem Sprachgebrauche unterwerfen ſollen? Iſt unſer Gebrauch nicht von ſo groſſem Anſehen als der ihrige, da doch gewiß iſt, daß er älter iſt, und der urſprünglichen Verfaſſung der deutſchen Sprache getreuer geblieben iſt; welches Goldaſt mehrmahls angemerckt hat, und alle diejenigen wiſſen, die in den deutſchen Schriften der mittlern Zeiten beleſen ſind? Vielleicht gründet ſich die Forderung der Sachſen darauf, daß ſie in ihren Schriften den Unwitz, die Pedanterey, die Schmiererey beſieget haben? Ein reiner Geſchmack, eine verſtändige Urtheilskraft, ein zierlicher Geiſt herrſchet darinnen, das Schöne und das Gute mit dem Gründlichen bieten darinnen einander die Hand? So bin ich unglücklich, daß dieſe herrlichen Schriften mir noch nicht zu Geſichte gekommen ſind. * Zwey oder drey Wercke ausgenommen, regiert in den andern Schulwitz, unverdaute Gelehrſamkeit, Kaltſinnigkeit ohne Empfindungen, und ſteiffer Verſtand ohne Anmuth. Die Athener, die doch auf ſo viele hundert der bündigſten und zugleich angenehmſten Schriften trutzen konnten, haben ehmals doch nicht begehret, daß die übrigen Griechen ſich ihnen in Anſehung der Sprache unterwerfen ſollten. Wie viel beſſer thätet ihr demnach mein Herr, wenn ihr den Weg zu einer freyen, kurtzen und nachdrücklichen Sprache bähnetet, ohne daß ihr euch an die elenden Wortklaubereyen der Sprachhändler bändet! Alle Verſtändigen würden euch dafür danken, und die geiſtreichen Sachſen ſelber ſich auf eure Seite ſchlagen. Das iſt gewiß, unſere Poeten und Redner werden ſich umſonſt beſtreben in die Höhe zu ſteigen, ſo lange ſie ſich auf den matten ſchweren und angeſetzten Flügeln der ſchulgelehrten Barden erheben ſollen.

Ich habe ſchon mehrmahls nicht ohne Mitleiden geſehen, wie viele von unſern armen

---

* Dieſes gilt zum höchſten von 1720.

armen Sprachpolierern ſich gequälet haben ſächſiſch zu ſchreiben, da ſich aber der Schweizer in allen Perioden mit eingeſchlichen hat. Das giebt dann den Sachſen eine unerſchöpfliche Quelle zu Spöttereyen, wann man ſie von dem, was deutſch oder undeutſch ſeyn ſoll, ohne Appellation urtheilen läſt. Was kan für einen Menſchen, welcher ſich ein Werck daraus macht, daß er der Vernunft folge, thörichter ſeyn, als daß er den Ausdruck einer fremden und matten Mundart zu erhaſchen trachtet, und ſeinen eigenen für barbariſch erkläret, womit er ſeine Schultern pedantiſchen Magiſtern zu unaufhörlichen Streichen bloß giebt? Ich habe etliche Jahre in Sachſen zugebracht, und daher fiele mir leichter als andern Schweitzern dieſes Unglück zu vermeiden; allein die Vollkommenheit anderer Sprachen, die Erfahrung und die Vernunft haben mir zu erkennen gegeben, wie weitläuftig und langſam die ſächſiſche Sprache ſey. Will man darinnen von Wiſſenſchaften oder nur von Empfindungen reden, ſo muß man entweder dünne Waſſerſuppen kochen, oder ſich der Rauheit und Härtigkeit beſchuldigen laſſen. Nach einem neuen Geſetze ſoll man keine andere als deutſche

Wörter brauchen, und die findet man öfters nicht in der Sprache, und die man hat, ſind ſehr unbequeme. Umſchreibungen entnerven die Rede; macht man ſchon zuſammengeſetzte Wörter, ſo reichet es nicht recht zu; dieſelben werden gemeiniglich zu lange, mit Mitſtimmern überladen, ſpröde und unbiegſam. †

---

† Ein geſchickter neuerer Scribent findet etwas ſehr hartes in der deutſchen Sprache, daß ſie die Zeitwörter ſo weit von den Sachen, auf welche ſie ſich beziehen, entfernet, indem ſie ſelbige ganz zu Ende des Periodi ſetzet: Lingua Germanica, ſagt er, per ſe dura ac difficilis, difficilior redditur affectata quadam imitatione Linguæ Romanæ, cum naturalem vocum ordinem turbent; nam dum voces, quas natura jungit, disjungunt, ultimaque primis præponunt, efficitur, ut nihil intelligas, antequam ad finem periodi veneris, et cum periodi vulgo ſint longæ, memoria excidunt antecedentia, priusquam ad ſententiæ terminum, qui ſæpe duobus vel tribus verbis regentibus clauditur, ventum ſit, adeo ut lecta ſæpe relegere cogaris. Legentium hanc carnificinam majeſtatem linguæ vocant Germani. Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß dieſe Verſtellung der Zeitwörter in der deutſchen Sprache eine ungereimte Nachahmung der lateiniſchen Sprache ſey; daß ſie ihr nicht eigen ſey, zeigen die Schriften, die vor der Widerherſtellung der

Die Erfahrung und die Zeit werden mir Zeugniß geben, daß die Sprache zu keiner rechtſchaffenen Tüchtigkeit gelangen wird, bis man die nöthigen fremden, nachdrücklichen, Wörter unter deutſchen Endungen einführen, und den Gebrauch der Mittelwörter zurücke holen wird, welche der Sprache ihre faſt unbenehmliche Rauheit durch Kraft und Kürtze verbeſſern; inſonderheit, bis man eine philoſophiſche Freyheit darinnen vergönnet, aus fremden Sprachen kräftige Metaphorn in die unſrige zu verpflantzen, neue Metaphorn auf einen geſchickten Grund zu machen, Ellipſes, die für hurtige Köpfe keine Dunckelheit haben, zu gebrauchen, ohne daß man ſich an das Geſchrey eines Plattfuſſes kehre. Könnte man dieſe vernünftigen Artikel, wie ich nicht zweifele, wenigſtens in der Schweitz behaupten, ſo dürfte man

---

Wiſſenſchaften, und der lateiniſchen Sprache verfertiget worden, in welchen man die gegenwärtige Ordnung der Zeitwörter vielfältig aus der Acht gelaſſen hat. Es iſt wunderbar, daß die Deutſchen, die in dieſem Stücke die Lateiner ſo unnöthig nachahmen, einen ſo heftigen Abſcheu ſelbſt gegen die ausländiſchen Wörter bezeugen, welche ſie unentbehrlich nöthig haben!

dann mit einigem Rechte der Hoffnung Platz geben, daß unſere Sprache zu einem geſchickten Werckzeuge werden könnte, mit dem Nachdruck und der Anmuth der Engelländer, der Griechen und der Römer, in Proſe und in Verſen zu ſchreiben. Wie die Verbeſſerung der Sprache von den ſächſiſchen Sprachlehrern vorgenommen wird, kan man zu nichts weiterm, als einem völligen Kauderwelſch Hoffnung haben; denn da es jedermann angebohren iſt, harte und unbiegſame Wörter zu fliehen, ſo wird man ſich, wie zur Zeit der Puriſterey in Franckreich geſchah, auf Umſchreibungen, ſtatt einzelner Worte, werfen; wodurch man eine Sprache bekommen wird, die alle die Mattigkeit der frantzöſiſchen haben, aber dabey um ſo viel ſchlechter als dieſelbe ſeyn wird, weil ſie nicht ſo tönend und hochſtimmend iſt. Ich hoffe daher, mein Herr, ihr werdet das Klagen eines redlichen Eidsgenoſſen beherzigen, und anſtatt daß ihr durch euer Exempel den ſächſiſchen Foderungen unſere Sprache der ihrigen unterwürffig zu erkennen, nachgebet, vielmehr auf Mittel denken, uns von ihrem Joche zu erlöſen. Wann ihr den ſchweitzeriſchen Scribenten vorgeht, ſo werden ſie behertzt ſolfolgen. Allein ein ſchier rittermäſſiger Eifer hätte mich bald zu weit geführt; ich bitte um Verzeihung, daß ich die Trompete zum Auſſtand ſo lange geblaſen habe. Ich habe dieſe Klage ſchon lange auf dem Herzen, und es iſt mir jezo recht wohl, daß ich ſie einmahl ausgeſchüttet habe. Ich erwarte begierig, ob ihr mich mit guten Gründen werdet abfertigen wollen, oder ob ihr mit mir den Klageton anſtimmen werdet.

Den 18 Jenner, 1722.

W. Erlebach.

Das acht und neunzigſte Blatt.

Si mala condiderit in quem quis carmina, jus eſt
Judiciumque. Eſto, ſi quis mala. Sed bona ſi quis,
Solventur riſu tabulæ: tu miſſus abibis.
HORAT. SAT. I. LIB. II.

Wir leben in den ſyſtematiſchen Zeiten, wo man von Beſchreibungen, Erklärungen, Sätzen, Schlüſſen und Erweiſen, Ketten und Feſſeln ſchmiedet, die den Wiſſenſchaften angeworffen werden, ſie dadurch feſt zu halten, daß ſie uns nicht ſo leicht wieder entrinnen, noch die Geſtalt alle Augenblicke, wie der Proteus, ändern. Der methodiſche Verfaſſer gegenwärtigen Blattes hat dieſes mit der Satyre auf eine geſchickte und gründliche Art gethan. Ich habe in meiner moraliſchen Schrift ſo viele und verſchiedene Schreibarten angebracht, daß es einen Mangel anzeigete, wenn ich nicht auch der ſtrengen, mathematiſchen Lehrart einen Platz einräumete.

* * *

Man hat zwar überhaupt den Begriff von der Satyre, daß ſie eine Schrift ſey / darinn man etwas durchziehet. Allein da derſelbe allzuunbeſtimmet iſt, ſo ſind nicht allein die Satyren, ſondern auch andere Straffſchrifften, die keine Satyren ſind, und in Anſehung der erſtern, nicht allein die ſittlich und bürgerlich erlaubten, ſondern auch die unerlaubten Satyren darunter begriffen. Wir wollen alſo trachten dieſen Begriff, ſo wohl in Anſehung des Objecti oder Gegenſtandes der Satyren als in Anſehung der Art das Objectum vorzuſtellen, näher zu beſtimmen, u. dardurch das weſentliche genau heraus zu bringen; hernach dieſelben in Abſicht auf ihr verſchiedenes Objectum in gewiſſe Gattungen abzutheilen; und endlich zu zeigen, welche davon in dem natürlichen und bürgerlichen Stande erlaubt oder verboten ſeyn.

Durchziehen heißt etwas als tadelhaft vorſtellen.

Der Gegenſtand des Tadels ſind

a. die Unvollkommenheiten;
b. die freyen Handlungen dadurch dieſe Unvollkommenheiten entſtehen;
c. die Menſchen die Unvollkommenheiten an ſich haben, oder ſolche freye Handlungen begehen, durch welche die Unvollkommenheiten gewürcket werden.

Die Unvollkommenheiten hat man ſich eintweder durch ſeine freyen Handlungen zugezogen oder nicht.

Diejenigen Unvollkommenheiten, die wir uns durch unſere freyen Handlungen zugezogen haben, wann wir ſie gleich nicht mehr ablegen können, und diejenigen, die in unſerer Gewalt ſtehet abzulegen, nenne ich willkürlich.

Es fällt nun für ſich ſelbſt in die Augen, daß keine andere Unvollkommenheiten als die

die willkürlichen, der **Vorwurf** eines vernünftigen Tadels ſeyn können.

Man dörfte zwar zweifeln, ob auch die erſtere Art dieſer Unvollkommenheiten, da es nicht mehr in unſerer Gewalt ſtehet ſie zu ändern, dem vernünftigen Tadel unterworffen wären.

Allein es iſt dabey zu betrachten, daß, da vernünftige Tadelſchriften nützlich ſeyn ſollen, ſelbiges auf zwo Arten geſchehen könne: wenn ſie uns nemlich bewegen, daß wir uns entweder hüten, in dergleichen Unvollkommenheiten zu fallen, die wir nach der Hand nicht mehr ablegen können, oder daß wir die Unvollkommenheiten, mit denen wir behaftet ſind, in ſo fern es von unſerer Willkür abhängt, zu verbeſſern trachten.

Man wird vielleicht mit dieſer Antwort zufrieden ſeyn, in ſo weit der Gegenſtand einer ſolchen Tadelſchrift dergleichen Unvollkommenheiten ſind, die nur in abſtracto und ohne Abſicht auf eine gewiſſe Perſon, die damit behaftet iſt, betrachtet werden. Im Fall aber eine Satyre dergleichen Unvollkommenheiten in concreto durchziehen würde, d. i. wenn ſie einen perſönlichen Gegenſtand hätte, ſo dörfte der vorige Zweifel wieder aufs neue entſtehen, ob ein ſolcher Tadel vernünftig wäre, da ſein Endzweck, nemlich die Beſſerung, nicht mehr erhalten werden könnte.

Ich werde unten aus andern Gründen zu beſtimmen trachten, ob und mit was vor Einſchränckungen eine Satyre im gemeinen Weſen perſönlich ſeyn dörfe. Ich muß alſo hier allein zeigen, ob die erſte Art der willkürlichen Unvollkommenheiten, die zu ändern nicht mehr in unſerer Gewalt ſtehet, ein vernünftiger Gegenſtand einer perſönlichen Satyre ſeyn könne, im Fall, daß eine ſolche im gemeinen Weſen erlaubt wäre.

Man geſtehet, daß eine vernünftige Satyre nuzlich ſeyn ſolle, und eben zuvor habe ich gezeiget, daß dieſer Nuzen doppelt ſeyn könne. Entweder uns abzuhalten in Unvollkommenheiten zu fallen, oder auch uns zu bewegen dieſelben wieder abzulegen. In ſo weit der erſte Nuzen durch eine ſolche Schrift abgezwecket wird, iſt ſie eine Warnungsſchrift, und im andern Falle, eine Beſſerungsſchrift. Wenn nur eine von dieſen beyden Arten des Nuzens erhalten werden kan, ſo iſt nicht zu zweifeln, denn daß eine ſolche

Schrift vernünftig ſey. Wenn ſie nemlich ſchon demjenigen ſelbſt nicht nützlich ſeyn kan, gegen den ſie gerichtet iſt, ſo iſt ſie doch den übrigen nützlich, daß ſie ſich hüten in gleiche Unvollkommenheiten zu fallen. Man nennt eine Satyre eine Strafſchrift, und ſie iſt es auch; der Zweck aber der Strafen iſt ja auch doppelt. Bisweilen haben ſie ſowohl die Beſſerung des Schuldigen als eine Warnung für die übrigen zum Abſehen, bisweilen aber, nehmlich in Lebensſtraffen, iſt es nicht mehr um die Beſſerung des Schuldigen zuthun, ſondern bloß um die Warnung für andere, daß ſie ſich hüten in gleiche Laſter zu fallen; und dennoch iſt es kein Zweifel, denn daß es Fälle geben könne, da die Todesſtrafe gerecht iſt.

Aus dem geſagten wird nunmehr ſo viel erhellen, daß die Satyre eine Schrift ſey, da ſowohl die erſte und zweyte Art der willkürlichen Unvollkommenheiten, als auch die freyen Handlungen, die ſelbige hervorbringen, und die Menſchen, welche die willkürlichen Unvollkommenheiten an ſich haben, oder bedeutete freye Handlungen begehen, durchgezogen, d. i. als tadelhaft vorgeſtellet werden können.

Man kan aber eine Sache auf mehr als eine Weiſe als tadelhaft vorſtellen.

Ich kan ſie betrachten als böſe oder als thöricht. Ich nenne z. Ex. eine Handlung böſe / in ſo weit ſie gewiſſen Pflichten zuwider läuft.

Zeige ich, daß ſie denjenigen Pflichten entgegen iſt, die aus dem Wort Gottes hergenommen ſind, ſo rede ich als ein Gottesgelehrter. Leite ich die Pflichten aus der natürlichen Erkenntniß von Gott und deſſen Eigenſchaften her, ſo rede ich als ein Weltweiſer. Ein Staatsgelehrter betrachtet die Handlungen in ſo weit als ſie mit denjenigen Pflichten übereinkommen oder dawider ſtreiten, die aus der Natur einer bürgerlichen Geſellſchaft herflieſſen; und eine Obrigkeit heiſſet eine Handlung böſe / in ſo weit ſie Strafen damit verknüpfet, d. i. ſelbige verbeut. Dieſe alle ſtellen hiemit gewiſſe willkürliche Unvollkommenheiten / Handlungen oder Perſonen, als tadelhaft vor, ſie ſind darum aber keine Satyrici. Es muß alſo folgen, daß derjenige ein Satyricus ſey / der oben ernannte Sachen oder Menſchen als tadelhaft vorſtellet / in ſo weit ſie thöricht ſind.

Da die Weisheit darinn beſtehet wenn man ſich nicht allein einen guten Endzweck vorzuſetzen, ſondern auch die tüchtigen Mittel zu erwehlen, und ſo mit einander zu verknüpfen weiß, daß der geſuchte Endzweck dadurch erhalten werden kan; ſo müſſen wir Thorheit nennen, wenn man anſtatt eines guten Zwecks ſich einen ſchädlichen (nemlich unter dem Schein eines guten / denn man ſetzet ſich nichts ſchädliches als ſchädlich, ſondern als gut vor) vorſetzet, oder wenn man untüchtige Mittel ergreifet, ſeinen Endzweck zu erreichen, ſo daß ſie uns, anſtatt zu demſelben zu führen, davon entfernen.

Einen Endzweck nennet man dasjenige / was man durch die Mittel zu erhalten trachtet / und alſo ſind die Mittel das / wodurch wir dieſen Endzweck erhalten wollen.

Die Endzwecke theilet man ab, in den lezten oder allgemeinen / und in die beſondern.

Die beſondern Endzwecke ſind diejenigen, die ich um des lezten oder allgemeinen willen zu erhalten trachte / und alſo ſind ſie in Anſehung deſſelben Mittel.

Der lezte und allgemeine Endzweck aller Menſchen iſt die Glückſeligkeit.

Es iſt kein Menſch zu finden, der ſich nicht denſelben vorſetze; und alſo beſtehet die Thorheit der Menſchen nicht darinn, daß ſie einen unrechten lezten Endzweck haben, ſondern, theils in der Unwiſſenheit der beſondern Endzwecke, die zu dem allgemeinen führen, und in der unrechten Wahl der Mittel, dadurch die beſondern Endzwecke erhalten werden können.

Die Glückſeligkeit iſt der Stand einer beſtändigen Luſt, die Luſt aber entſtehet aus der Empfindung der Vollkommenheit. Alles, was alſo unſern Zuſtand wahrhaftig vollkommener macht, führet uns zur Glückſeligkeit; hingegen hindern uns die Unvollkommenheiten an der Glückſeligkeit; da aber die Glückſeligkeit unſer lezte Endzweck iſt, ſo iſt klar, daß die Unvollkommenheiten, in ſo weit ſie uns von dieſem Endzweck abführen, und diejenigen freyen Handlungen, durch die wir uns die Unvollkommenheiten zuziehen, und die Menſchen, in ſo fern ſie dergleichen Handlungen begehen, thöricht ſind.

Ich ſtelle alſo eine Sache als thöricht vor, wenn ich entweder zeige, daß ſie kein guter beſonderer Endzweck iſt, dadurch als durch ein Mittel der lezte Endzweck erreichet werden kan, oder daß ſie kein Mittel iſt, einen guten beſondern Endzweck zu erhalten. Eben ſo ſtelle ich eine freye Handlung als thöricht vor, wenn ich erweiſen kan, daß ſie die Vollkommenheit, und folglich die Glückſeligkeit weder mittelbar noch unmittelbar befördert, ſondern ſie vielmehr verhindert; und ein Menſch wird als thöricht vorgeſtellet, wenn ich zeige, daß er durch ſeine freye Handlung ſich Unvollkommenheiten zugezogen hat oder zuziehet, d. i. entweder ſchädliche beſondere Endzwecke vorſetzet, oder unrechte Mittel ergreifet, gute beſondere Endzwecke zu erhalten.

Wenn ich das thörichte geſchickt vorſtellen will, ſo muß ich Achtung geben, daß diejenigen Züge, die die Thorheit abmahlen, die andern Nebenbegriffe, die in die Vorſtellung einflieſſen, übertreffen, ſo daß die Aufmerckſamkeit voraus auf das Thörichte der Sache, oder des Menſchen der abgeſchildert wird, gezogen werde. In ſolchem Fall wird das Thörichte lächerlich.

lich. Denn alle Thorheit als Thorheit betrachtet, iſt ein Gegenſtand des Gelächters. Je höher nun der Grad iſt, worinn eine Sache als thöricht vorgeſtellet wird, und je mehr die Vorſtellung der Thorheit die andern Nebenbegriffe überwieget, je lächerlicher wird ſie.

Etwas ſolcher Geſtalt als thöricht vorſtellen, daß es lächerlich wird, heißt ſpotten.

Da nun die willkürlichen Unvollkommenheiten und die freyen Handlungen, durch die wir uns ſolche zuziehen, Thorheiten ſind, und die Menſchen, die ſolche an ſich haben, oder begehen, Thoren; ſo iſt die Satyre ein Spott über die Thorheiten und die Thoren.

So viel als wir bisdahin herausgebracht haben, gehöret zu dem Weſen der Satyre, und macht das Genus davon aus. Wenn man aber die verſchiedenen Species derſelben, die aus der verſchiedenen Weiſe das Thörichte vorzuſtellen entſpringen, und ihre verſchiedene Grade der Vollkommenheit unterſuchen wollte, würde ſolches uns zu weit führen, und gehöret eigentlich nicht zu dieſem Vorhaben. Es bleibt alſo allein übrig zu beſtimmen, was für Satyren in einem gemeinen Weſen oder einer bürgerlichen Geſellſchaft erlaubt ſeyn?

Ich habe ſchon öfters angemercket, daß das Objectum oder der Gegenſtand der Satyre dreyfach ſey. Nemlich entweder die willkürlichen Unvollkommenheiten in ſich ſelbſt ohne Abſicht auf eine gewiſſe Perſon betrachtet; oder die freyen Handlungen durch die wir uns dieſe Unvollkommenheiten zuziehen; oder die Perſonen ſelbſt, in ſo weit ſie dergleichen Unvollkommenheiten an ſich haben, oder dergleichen freye Handlungen begehen.

Die Satyren/ die die zwo erſtern Sachen zum Gegenſtand haben, heiſſen mir Satyren in abſtracto, oder ein Spott über die Thorheiten, und die von der dritten Gattung/ Satyren in concreto, oder ein Spott über die Thoren.

Daß die zwo erſtern Gattungen nicht allein vernünftig/ ſondern auch im gemeinen Weſen erlaubt ſeyn/ iſt auſſer Streit. Denn weil ſie niemand perſönlich angreiſen, ſo hat auch niemand Urſach über ſie zu klagen, wo aber kein Kläger iſt/ da iſt/ nach dem gemeinen Sprichwort, kein Richter.

In Anſehung der Satyren in concreto, oder der perſönlichen Satyren / müſſen wir zuerſt unterſcheiden, ob die Perſonen / denen gewiſſe Unvollkommenheiten oder freye Handlungen beygemeſſen werden, ſolcher in der That ſchuldig ſeyn oder nicht. In dem leztern Fall ſind ſolche Schriften ohne Zweifel ſo wohl inn- als auſſer dem gemeinen Weſen, unrecht und unerlaubt / und eigentlich keine Satyren, wenn ſie noch ſo wohl geſchrieben wären, ſonder Verleumdungen.

Iſt aber das, was gewiſſen Perſonen vorgeworffen wird, wahr / und ſind ſelbige in der That damit behaftet / ſo müſſen wir zu gründlicher Beantwortung unſerer Frage in dieſem erſtern Fall nachfolgende Betrachtung machen.

Eine perſönliche Satyre iſt ein Spott über die Thoren. Da ſie nun einen gewiſſen Menſchen als einen Thor betrachtet und lächerlich machet, ſo mißt ſie ihm gewiſſe Unvollkommenheiten bey, die ſie als thöricht vorſtellet. Weil aber die Ehre eben in dem Urtheil beſtehet, daß einer gewiſſe Vollkommenheiten an ſich habe / die Satyre hingegen einem gewiſſe Un-

Unvollkommenheiten beymißt, ſo beraubet ſie ihn ſo weit ſeiner Ehre.

Die Ehre wird abgetheilt in die bürgerliche und in die ſittliche Ehre. Die Verordnung über die erſtere hängt in einem gemeinen Weſen gäntzlich von der Obrigkeit ab, und alſo ſtehet keiner Privat-Perſon frey den andern an ſeiner bürgerlichen Ehre zu kräncken, oder dieſelbe zu ſchmählern.

Wenn ich nun einem ſolche Unvollkommenheiten und freye Handlungen oder Laſter/ (denn unter den Unvollkommenheiten ſind auch die Laſter begriffen,) vorwürffe, auf die eine ſolche obrigkeitliche Strafe geſetzt wäre, welche eine Verletzung der bürgerlichen Ehre in ſich ſchlöſſe, ſo begienge ich etwas unerlaubtes; eineſtheils weil ich der Obrigkeit in ihr Strafamt griffe, als welche allein ihre Angehörigen an ihrer bürgerlichen Ehre kräncken darf; anderntheils weil dergleichen Laſter/ ſo man einem vorwirſt, rechtlich erwieſen werden müſſen, damit ſie obrigkeitlich beſtraft werden können; in ſolchem Fall aber wäre man ein Ankläger/ und nicht ein Satyricus.

Dieſes haben die Rechtsgelehrten wohl eingeſehen, und darum eine ſolche Satyre zum Unterſcheid der im gemeinen Weſen erlaubten eine Paſquill oder Libellum famoſum genannt, und folgender maſſen erklärt: daß ſelbige nemlich Schmähbriefe ſeyn / wodurch man jemand auſſer Gericht (extra forum) Laſter und Uebel zumißt, wo die mit Wahrheit erfunden würden / daß der geſchmähete an ſeinem Leib / Leben oder Ehre peinlich geſtraft werden möchte.

Wer von der Obrigkeit an ſeinem Leib oder Leben peinlich geſtraft wird, der wird zugleich an ſeiner bürgerlichen Ehre in mehrerm oder minderm Grade geſtraft: alſo folget aus dieſer Definition, daß überhaupt diejenigen perſönlichen Satyren verboten ſeyn, in denen jemandem ſolche Sachen beygemeſſen werden, die ihm an ſeiner bürgerlichen Ehre Schaden thun.

Den Unterſcheid aber zwiſchen der bürgerlichen Ehre und der wahren oder ſittlichen / und daß die Obrigkeit in Anſehung ihrer Unterthanen, eigentlich nur für die erſtere zu ſorgen, und denjenigen der andere daran verletzet, zu beſtrafen habe, kan man in Hrn. Liſcovs ſatyriſchen und ernſthaften

Schriften p. 245. und folgenden deutlich und gründlich ausgeführt ſehen.

Ich mache alſo den Schluß, eine in dem gemeinen Weſen erlaubte perſönliche Satyre, ſey ein Spott über ſolche willkürliche Unvollkommenheiten oder freye Handlungen einer Perſon, die derſelben an ihrer bürgerlichen Ehre nicht nachtheilig ſind.

Euphranor.

Das neun und neunzigſte Blatt.

Cui donem lepidum novum libellum,
Arida modo pumice expolitum?
CATULL.

Es will mich bedüncken, daß mein Buch die rechte Statur eines Octavbandes bald erreichet habe. Ich habe keine Gedancken es zu der Gröſſe eines Folianten noch Quartanten anwachſen zu laſſen. Ich müſte fürchten, daß es ſonſt das Schickſal der rieſenmäſſigen Körper bekommen würde, von welchen man angemercket hat, daß insgemein die

Seelen darinnen deſto kleiner ſind, ohne Zweifel, weil ſie über ſo groſſe Stücke Fleiſch und Knochen nicht ſo leicht Meiſter werden mögen.

Als ich darum die Zeit her öfters an mein Ende gedacht, und bey mir überleget, wie ich ſolches auf eine anſtändige Art machen könnte, iſt mir unter anderm auch die wichtige Frage eingefallen, ob und wem ich mein Werck dediciren ſollte. Ich bekenne, daß mir die Entſcheidung derſelben nicht wenig zu ſchaffen machet.

Die Vortheile, welche die Scribenten aus den Dedicationen zu ziehen pflegen, ſtellten ſich mir in ihrem ſchönſten Lichte vor. Nach dem Dedicationsrechte darf man nur einen von den vornehmſten Männern zum Verfechter ſeines Werckes beſtellen; man darf ſeinen dunckeln Nahmen mit deſſen Titeln, Aemtern, Tugenden, und Anſehen verherrlichen; man darf ſein eigenes Lob mit des Patronen ſo enge verbinden, daß eines das andere unterſtützet, und keines ohne Verkleinerung des andern fallen kan. Das iſt der Inbegriff der beſten Dedicationsſchriften; man ſiehet darinnen das Lob des Verfaſſers geſchickt auf das Lob des groſſen Mannes gepfropfet;

der aufrichtige Neukirch hat dieſes in ſeiner Sprache gegeben:

Ein [illegible] ſich mit Narrenkunſt vermengen.

Der weltliche Arm des Patronen machet den Verfaſſer furchtbar, und ſchrecket die böſen Momen und Ariſtarchen weg: wer von dem Buche übel redete, der gäbe ſich mit dem Helden deſſelben ab.

Die Leſer richten ſich in ihrem Urtheil von dem Autor und ſeinem Buch ſehr gerne nach der Einbildung, ſo ſie von dem Rang, und den Talenten des Patronen haben. Der groſſe Nahme, der vor dem Buche ſtehet, iſt ihnen für die Vortrefflichkeit deſſelben gut. - Denn warum wollte ein ſo groſſer Mann ſeinen Nahmen vor ein Werck ſetzen laſſen, als daſſelbe zu unterſchreiben? Warum wollte er ſein rittermäſſiges Wapen vor ſelbiges ſtechen laſſen, als ſeinen Beyfall zu beſiegeln?

Deſſen verſichert den Leſer ferner, die genaue Bekanntſchaft, welche in der Zueignungsſchrift zwiſchen ihnen aufgerichtet wird, die niemanden anders glauben läſt, als daß ſie an Talenten, Geiſtesart, Naturell, genau mit einander übereinſtimmen. Dieſe Vertraulichkeit darf der Dedicant ſo enge zu ſeyn vorgeben, als es ihm nur gefällt, ungeachtet er ſich mit Grunde der Wahrheit kaum etwas mehrern rühmen könnte, als daß der groſſe Herr ihn einmahl unwiſſend angelacht hatte. Er darf dieſe kleine Gunſtbezeugung zu ſeinem beſten Vortheil ausdähnen, und in die engeſte Bekanntſchaft verwandeln, wovon er denn aller Welt Nachricht geben kan. Nicht anders, als ein junger Herr, der von einem ſchönen Frauenzimmer freundlich angeblickt werden, alſobald die höchſten Einbildungen davon empfängt, und der gantzen Stadt zu wiſſen macht, daß er die letzte Gunſt von ihr haben könnte.

Es iſt nichts ſeltenes, daß Verfaſſer, die ihre Patronen vom Haupte zun Füſſen herausſtreichen, und das innwendige an ihnen auswerts kehren, keinen Zoll breit von ihnen kennen. Das Conterfeit, das die Schriftſteller von dem Patrone machen, hat darum ſein Original nur in dem Gehirne derſelben, daher es lediglich nothwendig iſt, daß der Nahme deſſelben vor die Zuſchrift in aller Länge geſetzet werde, weil die Perſon, die damit gemeinet wird, ſonſt unmöglich könnte errathen werden. Es koſtet dem Dedicanten gleich viel, dem groſſen Manne Tugenden oder Wiſſenſchaften, Gottſeligkeit oder Sprachen, Dapferkeit oder Wohlredenheit, Erfahrung im Kriege oder in der Reimkunſt zuzulegen. Insgemein giebt er ihm den Kern von ſeinem eigenen Charakter, wie die Romanſchreiber und die tragiſchen Scribenten ebenfalls mit ihren Helden zu thun pflegen.

Es iſt ſich zu verwundern, mit welcher Langmuth die Groſſen zugeben, daß ihre Nahmen, ihre Titel, ihr Ruhm, von jedem, der regiſtriren und compiliren kan, zu ſeinem Vortheil gebraucht werde, ob ſie gleich augenſcheinlich dabey verlieren; die fremden und erdichteten Eigenſchaften, die der Client ihnen aus ſeinem Gehirn mittheilet, erſetzen ſelten diejenigen, die ihnen eigen ſind; und die nachtheilige Meinung, ſo man von dem Autor eines elendgeſchriebenen Buches faſſet, ſchlägt allezeit gewiſſermaſſen auf ſie zurücke; wie er das Lob, woferne das Buch vortrefflich wäre, mit ihnen theilen würde, ſo theilet er auch ſeine Schande mit ihnen; vornehmlich wenn er ſich rühmet, daß ſie ihn für tüchtig gehalten, über eine Materie zu ſchreiben, und das Werck mit der befehlenden Bitte groſſer Herren von ihm gefodert haben.

Ihr Verſtand die Geiſter zu prüfen, und das Schlechte oder doch Mittelmäſſige von dem Vortrefflichen zu unterſcheiden, wird durch den Beyfall, den ſie dem kleinen Verfaſſer gönnen, in ſchlimmen Verdacht geſetzet; nichts zu ſagen in was vor gefährlichen Umſtänden ihr Nahme ſteht, der mit dergleichen Wercke auf die Nachwelt kommen ſoll.

Man hat neulich angefangen, die Dedications-Schriften zu einem Gebrauche anzuwenden, wovon unſere einfältigen Vorältern keine Idee gehabt haben. Man hat ſie zu einem Tummelplatze gemachet, da der Verfaſſer ſich mit ſtärckern Gegnern herumſchlägt: der groſſe Mann muß dann bey dem Renommiſten die Stelle eines Seconds vertreten. An deſſen Seite darf er ſich mit einem Muthe herumſchlagen, den man ſonſt an ihm nicht wahrnimmt. Der beſchriene Teutopoch hat zwanzig Bogen Verſe eines mittelmäſſigen Poeten zuſammengeleſen: und in den Druck gegeben. Dieſelben dedicirt er einem Miniſter, mit dem er ſich rühmet, in einem vertrauten Verſtändniſſe zu ſtehen, und dem er einen Geſchmack zuleget, wie ſein eigener iſt. Er fängt mit deſſen Lobſprache an, und nachdem er einige Zeilen damit voll gemachet, unterbricht er ihn mit einer unſinnigen Ode, welche er für eine Nachahmung des vernünftigſten Poeten unſrer Zeit ausgiebt, und dem Leſer verſichert, daß er ſie auf den Winck des vornehmen Mannes geſchrieben habe, und daß ſie von ihm gebilliget worden. Derſelbe ſoll ſein Geſelle werden, und die Schande ein ſolches rothwelſches Bombaſt verfertiget zu haben, mit ihm theilen.

Dieſes heißt die Gütigkeit eines groſſen Herren zu unverantwortlich gemißbraucht, und iſt ein Verfahren wie derjenigen, die zu einem groſſen Heiligen andächtige Gelübde thun, damit er ihnen zu ihren ungerechten Anſchlägen behülflich ſey, und wie der Heiden, die den Mercur und die Laverna um Schirm zu ihren Unbilligkeiten angerufen haben,

- - - pulcra Laverna
Da mihi fallere, da juſtum ſanctumque videri!

Die Vortheile der Dedicationen dünckten mich wichtig genug, mich zu vermögen, daß ich an den gewöhnlichen Freyheiten der Dedicanten Theil nähme, doch ohne, daß ich die Sache zu dergleichen Ausſchwei-

fung

ſung triebe, wozu es mir an der erfoderten Unverſchämtheit fehlete. Ich richtete meine erſten Gedancken auf den Engliſchen Zuſeher, deſſen Ruhm ich durchgehends ſo wohl befeſtiget ſah, daß es mir nothwendig ein Anſehen machen müſte, wenn ſich die Leute aus meinen vertraulichen Reden mit ihm beredeten, daß ich deſſelben Hochachtung und Freundſchaft beſäſſe. Ich könnte nicht beſſer zu verſtehen geben, was ich vor eine gute Meinung von meinem Buche hätte, als wenn man ſähe, daß ich es einem Mann vor Augen legen dürfte, der in dieſer moraliſchen Schreibart ſo vortrefflich war. Ich hatte mich ſchon ohne dieſes mit ihm ziemlich gemein gemachet, indem ich die Form meines Werckes von dem ſeinen nehmen, und über das viele Materien nach ihm, und auf eine andere Art abhandeln dürfen. Ich hatte mir ſeine Denckensart und die Quellen, wo er ſeine Ideen geſchöpfet, ſo wohl bekannt gemachet, daß ich öfters in Zweifel gerieth, ob mir ein Gedancke, auf welchen ich durch eigenes Nachſinnen gekommen war, nicht aus ſeinem Wercke in dem Gedächtniſſe geblieben wäre. Das Geſchencke, das ich ihm von meinem Wercke machete, ſchien mir auch nicht wider die Cautel zu laufen: Caveamus ne munera ſupervacua mittamus, ut fœminæ aut ſeni arma, venatori aut ruſtico libros, aut ſtudio ac libris dedito retia. Allein ich ſtuhnd von ſeiner Perſon ab, als ich hörete, daß ein angeſehner Gelehrter Deutſchlandes, deſſen Urtheile für canoniſch gehalten würden, des Hr. Addiſons Ehre und Anſehn bey den Deutſchen einen mächtigen Stoß gegeben hätte, indem er ihn für einen leichtfertigen Kopf angeſchrieben, der die Leute überredete, daß ſie Schönheiten und Wunder ſähen, wo nichts dergleichen wäre.

Ich dachte jetzt, daß ein Deutſcher, und der in einer Provintz lebete, in welcher man das Model des Witzes ſuchete, mir weit nachdrücklichere Dienſte thun würde. Meine zweyte Wahl fiel darum auf einen vornehmen Rath, deſſen Credit in der geiſtreichen Schreibart in Deutſchland ſo allgemein iſt, daß ich nicht zweifelte, ſein Beyfall würde den Drittel der Deutſchen nach ſich ziehen. Ich hatte ſchon ein lobesvolles Dedicationsſchreiben in Verſen an ihn aufgeſetzet, wo ich ihm nach meinem Ceremoniel die dritte Stelle unter den deutſchen Poeten einräumete. Das Gedichtgen beſtund aus folgenden Zeilen, und meine Leſer mögen urtheilen, ob ich es nicht gut mit ihm gemeint habe:

Der iſt ein freyer Geiſt, der nichts von dem bewundert,
Was ſonſt der Pöbel ſchätzt, und der von dem nichts fürchtet,
Das nicht erſchrecklich iſt, und Alles liebenswerth.
Ein ſolcher Menſch entweicht von der gemeinen Menge
In ſein Gemüth hinein, und ſieht der Ungeduld
Des Volkes ruhig zu, das meiſtens ſinnreich iſt
Sein eigen Marterjoch ſich ſelber zu erwehlen.
Der unglückſelge Menſch iſt ſelbſt ſein eigner Feind.
Wie lebt der Weiſe noch, der das Vergnügen ſchätzet,
Das die Natur ihm giebt, den grünen Wald beſucht,
Die Bäume Jupiters, der Hirſchen Aufenthalt,
Der leichten Hinden Ruh, die Häuſer der Geflügel,
Den Ort der Einſamkeit? Hier lebt er und vernichtet
Der Welt gemeines Ziel, und ſtellt ſein Lob auf was,
Das gut iſt und die Zeit des Lebens beſſer machet.
Ein freyer Blamberg wird die Schutzwehr ſeiner Luſt,
Und dort iſt ihm nichts mehr von allem dem bewußt,
Wozu ſonſt in der Stadt ihn die Gewohnheit zwinget.
Er braucht das Spiel der Welt zu ſeinem Zeitvertreib;
Glaubt daß es beſſer ſey der Narren gründlich lachen,
In einem leichten Vers, als ſich um ſie betrüben.
Apollo und ſein Chor, die Weiſen Horatiens,
Bions [illegible] und Homer, ſeyn ſtets in ſeinen Reden,

Die Dichter aus [illegible], die artigen Franzoſen,
Die Sprecher Engellands, und die gewünſchten Gäſte
Zu ſeiner Einſamkeit, mit denen ſein Gemüthe
Vertraulich thut und redet, trauert, und ſcherzt, und ſtaunt!
Ein Mann von [illegible] Art und Geiſt, deſſen Sinn
Sich von des Himmels Sitz in ihn herabgelaſſen;
Und Kraft, der in ſich ein reich Vermögen findet,
Daß er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden.
Zween Brüder der Natur! Der dritte nach denſelben
Biſt du, o Beſſer, ſeyn. Ich hör, ich höre ſchon
Das ewige Gerücht dir ſeine Stimme widmen,
Und deinen [illegible] Namen mit den berühmten Dichter,
Die mehr als menſchlich ſind, der alten Zeiten paaren.
Wann deine Muſe berichtet, und ſinget wie dein König,
Der Bonn zerfallen ſieht von ſeiner [illegible] Laſten,
Und aus dem Tieckiſchen den edlen Bourbon jagt;
Dann auf das edle Haupt ſich ſelbſt die Krone ſetzt.
Poeten, die ihr euch ein weites Ziel geſteckt,
Als euer Leben acht, [illegible] Hofmanns Ritterpferd,
Des Lohenſteins ſchwülſtigen Pracht, und Neukirchs [illegible] Schall;
Verbannt [illegible] Muſe, ſeht [illegible] an Beſſer.
O mein Beſſer, komm, komm her mit deinen Muſen,
O Beſſer, zeige mir der Hippokrene Quell,
Aus welchem Canitz trank, und Opitz ſich berauſchte.
Er kommt. Seht, Beſſer kommt. O wie vermögend wäre
Die Gunſt die er mir ſchenkt, ein Herze zu verführen,
Das von dem Ehrgeiz mehr als ich beherrſchet würde!
Es iſt kein ſchlechtes Lob, daß Beſſer mir gewogen.

Als ich eben im Begriffe war, dieſe Dedication in den Druck zu geben, ſchrieb man mir aus Leipzig, daß mein erwehlter Beſchützer ziemlich böſe auf mich wäre, weil ich wider die Reime, und ohne Reime geſchrieben hätte, ja daß er in Bereitſchaft ſtühnde, die Feder zum Schutze der Reime wider mich zu ergreifen. Ich erfuhr über dieſes, daß er alle ſeine Gunſt einem andern geſchenckt, der ſich berühmte, daß er der erſte den Deutſchen einen Zuſeher geliefert, und ihm den Vorzug in der Schreibart des Zuſehers in etlichen höflichen Zeilen zuerkennet hätte; derſelbe hätte dieſe in einem ſeiner moraliſchen Blätter eingetragen, damit alle Welt davon Nachricht bekäme. Ich konnte nicht hoffen, daß meine zwar ehrerbietige, aber reimfreye Lobſchrift dieſen verderbten Handel wieder gut machen würde, und ſah mich genöthiget, dieſelbige zu unterdrücken.

Nach dieſem kam mir in meinen wunderlichen Kopf, daß ich mein Buch keinem ſchlechtern Helden als dem Printzen Eugen zueignen wollte. Ich hatte das Exempel des Engliſchen Zuſehers ſelbſt vor mir, der den vierten Band ſeines Werckes dem Hertzoge von Marlborough dedicirt hat.

Die Urſache, die er dafür angiebt, ſchien für mich eben ſo gültig. Nämlich, weil es natürlich ſey, daß wir eine hertzliche Liebe zu dem haben, was uns viele Zeit und Fleiß gekoſtet hat zu verfertigen; ſo wäre ihm zu verzeihen, daß er ſein Werck der Vergeſſenheit zu entreiſſen ſuchte, indem er es durch ſeine Dedication an den ewig denckwürdigen Nahmen des Hertzogs bände. Nichts als eine unzeitige Blödigkeit, pudor malus, deſſen ich nicht Meiſter werden konnte, hielt mich zurück, daß ich dieſes großmüthige Vornehmen nicht vollführte.

Ich fiel darauf mit meinen Gedancken ſehr tief von dieſem Kriegeshelden herunter; ein paar gelehrte Freunde in dem Berniſchen, einer zu St. Gallen, noch einer in dem democratiſchen Canton Appenzell ſchienen mir itzo die bequemſten Helden für meine Dedication, ungeachtet ihre Nahmen ſich noch nicht weiter als bis an unſern obern Rhein erſtreckt haben. Sie haben einigen Antheil an der Verfertigung meiner moraliſchen Blätter, welches ihnen ſchon für ſich einen Trieb giebt, ſich derſelben anzunehmen, ſie können dieſes auch mit glücklichem Erfolge thun, weil ſie, jeder an ſeinem Orte in groſſem Anſehen ſtehen. Da ich mein Werck eintzig für meine Landesleute geſchrieben habe, ſo werde ich mich zu Frieden geben können, wenn es gleich durch ihren Vorſchub nicht weiter als in der Schweitz berühmt wird. Es wäre ein unverdienter Zuſatz, wenn andere Provinzen Deutſchlandes ſich ſtarck um meine Blätter bekümmerten, welche ich ziemlich verſäumt habe nach ihrem Geſchmacke zu ſchreiben. Die gröſte Schwierigkeit, die ſich bey der Dedication an dieſe, meine wehrteſten Freunde, findet, iſt daß die Schmeicheley darinnen keinen Platz bekommen kan, welche man bisdahin für ein nothwendiges Stück derſelben gehalten hat. Unſere Freundſchaft iſt ſo offenhertzig und ſo kunſtlos, daß die geringſte Schmeicheley mich bey ihnen offenbar lächerlich machete. Dieſes iſt Urſache, daß ich mich auch zu dieſen Patronen meiner Dedication noch nicht völlig habe entſchlieſſen können.

Das hundertſte Blatt.

Piſcis hic non eſt omnium.

Einer von meinen vertrauteſten Freunden aus einem benachbarten Canton, war neulich auf etliche Tage zu mir herunter gekommen, damit wir unſere freundſchaftlichen Empfindungen, welche durch die Entfernung unvermerket einigen Abbruch leiden wollten, mittelſt des perſönlichen Anſchauens und der mündlichen Stimme wieder empor hüben und belebeten. Nachdem er jezo zu Hauſe glücklich wieder angelanget war, ſchrieb er mir folgendes recht ſonderbares Danckſchreiben:

Mein wertheſter Herr und Freund!

Die Empfindungen, welche ihr durch ſo viele Liebes- und Freundſchaftswercke auf eine ſo verbindliche Art in mir erwecket habet, machten mich ſeit meinem Abſchiede von eurer wehrteſten Perſon ſorgfältig nachſinnen, wie ich euch die Bewegungen meines danckvollen Hertzens durch eine Zuſchrift

ſchrift ſo geſchickt vorbilden wollte, daß ſie durch den Ausdruck nichts von ihrem Nachdruck verlöhren. Und weil ich meiner Geſchicklichkeit hierzu nicht zu wohl trauete, befliß ich mich ſolche durch Ueberleſung der Schrift des Seneca von den Wohlthaten zu verbeſſern. Allein alle meine Beſtrebungen fielen zu kurtz, und ich lernte nach vielem Zeitverluſt, daß alle meine Wohlredenheit zu Fuſſe ſo lebhafte Jdeen, als die Gemüthsbewegungen gebähren, auszudrüken unzulänglich wäre. Daher kömmts, daß ich eure Güte bisdahin allein mit einem danckbaren Stillſchweigen verehret, und inzwiſchen hundertmahl gewünſchet habe, daß ihr allwiſſend wäret. Jhr könnet mir wohl glauben, daß mich nur die Noth zu einem ſo freyen Bekenntniß meiner Ungeſchicklichkeit gezwungen habe, und werdet mir darum erlauben, daß ich mich in meiner oratoriſchen Unvermögendheit, nachdem ich kein ander Mittel ſehe meine Ehre zu retten, an den moraliſchen Lehrſätzen von der Danckbarkeit gewiſſermaſſen rächen dörfe.

Die wahre Erkenntlichkeit, ſaget man, erzeiget ſich in Worten und in Wercken: Jch behaupte hingegen, daß ſie ſtumm und unthätig ſey. Die Danckbarkeit iſt eine Leidenſchaft; nun beſteht die Sprache der Leidenſchaften nicht in Worten, ſondern in Bewegungen und Gebehrden.

Man höret die Vernunft, die Regung ſieht man ſprechen.

Man kan insgemein bey denen, welche von einer heftigen Leidenſchaft eingenommen ſind, wahrnehmen, daß die Werckzeuge der Rede bey ihnen gäntzlich gebunden ſind, ſo daß ſie einen kleinen Satz von wenig Worten nicht ohne ſtarcke Bemühung hervorbringen können. Daraus urtheile man, wie lächerlich die Complimente ſeyn, die aus Worten beſtehen, da ſie ihrer Natur und ihrem Urſprung gemäß die Sprache der Regungen ſind, welche ſich allein durch Bewegungen des Körpers offenbaren. Zudem laſſen die Worte allemahl dem Zweifel Platz, ob ſie aus dem wahren Grunde des Hertzens, oder nur aus dem Gedächtniß hergeholet ſeyn, weil ſie nicht ſo leichte zu erkennen ſind, wie die gezwungenen und unnatürlichen Gebehrden.

Was dann die Wercke, als den zweyten Zeuge der aufrichtigen Danckbarkeit, anlangt, ſo ſind auch dieſelben nach meinem geringen Bedüncken betrüglich und eitel.

Thue ich meinem Wohlthäter einen wichtigen Dienſt, oder gebe ich ihm einige Geſchencke, in der Abſicht, meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, ſo hat es das Anſehn, als ob ich ihn für einen eigennüzigen Mann halte, der ſich gerne einer Wurſt beraubet, wenn er dafür eine Schinke bekommen kan. Die wahre Freygebigkeit ſiehet nicht auf die Vergeltung. Wenn ich die empfangenen Gutthaten mit andern bezahle, ſo bekömmt es den Schein, als ob ſie mir nur auf Credit wären geborget geweſen; demnach verdiene ich dann mit keinem Rechte den Nahmen eines danckbaren Menſchen, eben ſo wenig, als einer, der etwas auf guten Glauben kauffet oder eintauſchet. Es iſt kein groſſer Unterſchied zwiſchen dem Wechſel der Gutthaten, welchem die Leute den Titel der Danckbarkeit beygeleget haben, und dem kaufmänniſchen Wechſel oder Tauſche. Auf Hofnung der Vergeltung, oder der thätlichen Danckbarkeit geben, das heiſt ſeine Wolthaten auf Diſcretion verkaufen; und wer ſie nicht mit gleichwichtigen bezahlt, wird künftig derſelben mangeln müſſen.

Aber ich gehe noch weiter, und halte mich für ſtarck genung euch zu erweiſen, daß kein undanckbarer Menſch jemahls geweſen ſey, noch ſeyn werde. Die Natur hat den Menſchen bey ſeiner Hervorbringung alſo gemacht, daß er aus einem geheimen Triebe der Selbſtliebe das Gute und Schöne überhaupt lieben muß, ohne daß es von ſeinem freyen Willen abhange; Gut und Schön iſt aber das allein, was ihm ſo vorkömmt. Da nun die Gutthaten kraft ihrer Benennung zu dem Guten und Schönen gehören, ſo wird niemand ſelbige annehmen, genieſſen, oder ſich ihrer erinnern können, ohne ſich darüber zu freuen; weil jedermann durch eine natürliche Nothwendigkeit gezwungen iſt, das Gute und Schöne mit Beluſtigung zu empfangen. Wenn aber die Danckbarkeit nichts anders iſt, als eine Freude über der Erinnerung und Vorſtellung des Guten, ſo folget nothwendig, daß ſie nicht auf dem freyen Willen des Menſchen beruhe, daß ſie gezwungen, und hiermit keine Tugend ſey; und folglich, daß die Undanckbarkeit ein bloſſer Nahme ohne Bedeutung ſey, weil kein Menſch das, was ihm gut oder ſchön vorkömmt, haſſen, oder mit Unluſt empfangen kan. Es kan zwar wohl geſchehen, daß man, nach des Gutthäters Urtheil, einem

Gutes erweiſet, ohne dergleichen Freude und Danckbarkeit bey ihm rege zu machen: Allein die Urſache iſt, weil der, welcher die Gutthat empfängt, ſie für keine ſchätzet. Es kommt indeſſen hierinnfalls meiſtens auf das Urtheil deſſen an, dem ſie gethan wird. Man mögte einen Kahlkopf mit dem ſchönſten Kamme beſchencken, ſo wäre das keine Gutthat für ihn, weil er ihm zu nichts dienete; Und ein Tauber wird die ſchönſte Symphonie für keine Gutthat halten. Folglich kömmt es auf die Manieren und die Geſchicklichkeit des Wohlthäters an, welcher in der That mehr Kunſt, mehr Klugheit haben muß, als der die Wohlthat empfängt; folglich fallen die Klagen über Undanckbarkeit auf die Ungeſchicklichkeit des Gebers zurück. . . .

Alpicola.

Ich habe meinem Freunde Alpicola mit wenig Worten geantwortet, daß der Mangel an Ausdrücken der Leidenſchaft, worüber er ſich ſo ſtarck beklaget, ihm durch den reichen Ausdruck des Witzes überflüſſig erſetzet ſey. Er beſitzt dieſen in einem ſo hohen Grade, daß ich ihn einem gewiſſen ſcharfſinnigen Frantzoſen an die Seite ſetzen darf, daß kein undanckbarer Menſch jemahls geweſen ſey, noch ſeyn werde. Die Natur hat den Menſchen bey ſeiner Hervorbringung alſo gemacht, daß er aus einem geheimen Triebe der Selbſtliebe das Gute und Schöne überhaupt lieben muß, ohne daß es von ſeinem freyen Willen abhange; Gut und Schön iſt aber das allein, was ihm ſo vorkömmt. Da nun die Gutthaten kraft ihrer Benennung zu dem Guten und Schönen gehören, ſo wird niemand ſelbige annehmen, genieſſen, oder ſich ihrer erinnern können, ohne ſich darüber zu freuen; weil jedermann durch eine natürliche Nothwendigkeit gezwungen iſt, das Gute und Schöne mit Beluſtigung zu empfangen. Wenn aber die Danckbarkeit nichts anders iſt, als eine Freude über der Erinnerung und Vorſtellung des Guten, ſo folget nothwendig, daß ſie nicht auf dem freyen Willen des Menſchen beruhe, daß ſie gezwungen, und hiermit keine Tugend ſey; und folglich, daß die Undanckbarkeit ein bloſſer Nahme ohne Bedeutung ſey, weil kein Menſch das, was ihm gut oder ſchön vorkömmt, haſſen, oder mit Unluſt empfangen kan. Es kan zwar wohl geſchehen, daß man, nach des Gutthäters Urtheil, einem

Gutes erweiſet, ohne dergleichen Freude und Danckbarkeit bey ihm rege zu machen: Allein die Urſache iſt, weil der, welcher die Gutthat empfängt, ſie für keine ſchätzet. Es kömmt indeſſen hierinnfalls meiſtens auf das Urtheil deſſen an, dem ſie gethan wird. Man mögte einen Kahlkopf mit dem ſchönſten Kamme beſchencken, ſo wäre das keine Gutthat für ihn, weil er ihm zu nichts dienete; Und ein Tauber wird die ſchönſte Symphonie für keine Gutthat halten. Folglich kömmt es auf die Manieren und die Geſchicklichkeit des Wohlthäters an, welcher in der That mehr Kunſt, mehr Klugheit haben muß, als der die Wohlthat empfängt; folglich fallen die Klagen über Undanckbarkeit auf die Ungeſchicklichkeit des Gebers zurück. * * *

Alpicola.

Ich habe meinem Freunde Alpicola mit wenig Worten geantwortet, daß der Mangel an Ausdrücken der Leidenſchaft, worüber er ſich ſo ſtarck beklaget, ihm durch den reichen Ausdruck des Witzes überflüſſig erſetzet ſey. Er beſitzt dieſen in einem ſo hohen Grade, daß ich ihn einem gewiſſen ſcharfſinnigen Frantzoſen an die Seite ſetzen darf, welcher in einem Geſpräche, das er vermuthlich niemals geleſen, den Apollo mit dem Neptun über die Undanckbarkeit in einem gleichen Tone reden läſt. Neptun iſt in demſelben mit dem König Laomedon gantz übel zufrieden, daß er ihnen die Belohnung, die er ihnen für die Erbauung der Stadt Troja verheiſſen hatte, verweigerte, er ſchilt ihn einen ſchändlich undanckbaren Menſchen. Allein Apollo behauptet, daß die Undanckbarkeit eine Art Großmuth wäre, und daß ein hohes Gemüthe uns undanckbar machete. Vielleicht, ſagt er, halten wir uns darum nicht ſchuldig, eine Gutthat zu vergelten, weil wir glauben, daß wir ſie verdienen. Alsdann muß zwar die Urſache unſerer Undanckbarkeit die Hochachtung unſers Gutthäters bey uns zuwegebringen; und wir können dann die Geſchicklichkeit deſſelben ſeine Gutthat an einen Würdigen zu verwenden, nicht genug rühmen.

Neptunus meint, wenn die Undanckbarkeit einen ſo ſchönen Urſprung hätte, ſo würde man ſie höher ſchätzen als man thut. Es ſind gute Gründe, antwortet Apollo darauf, daß man dieſes nicht thut. Man thut keine Dienſte, als damit man dafür

an-

---

ande
Gut
dene
maſſ
Die
emp
man
habe
ihm
mit
man
nich
danc
Vor
nich
danc
nich
halt

ein
Bel
daß
We
ſo h
get,
von
geb
hätt

andere wieder empfange, oder wenn man Gutes thut, ſo geſchiehts, damit man die, denen man Gutes gethan hat, ſich einigermaſſen unterwürfig mache. Wenn man Dienſte thut, damit man andere wieder empfange, ſo könnet ihr nicht fodern, daß man mit einem Undanckbaren gerne zu thun habe. Man weiß vorher, daß man mit ihm verſpielt. Wenn man Gutes thut, damit man ſich die unterwürffig mache, denen man Gutes gethan hat, ſo iſt es wieder nicht möglich, daß man ſich mit einem Undanckbaren wohl vertrage. Er will den Vortheil, den man über ihn erhalten hat, nicht geſtehen, und indem er uns ſeine Undanckbarkeit bezeuget, machet er, daß wir nicht mehr dergleichen Siege über ihn erhalten können.

Apollo füget hinzu, Laomedon wäre ein aufrichtiger Menſch, der durch das Bekenntniß ſeiner Undanckbarkeit zeigete, daß er ſie nicht mehr betriegen wollte. Wenn er dieſes im Vorhaben gehabt hätte, ſo hätte er ihnen ſeine Erkenntlichkeit bezeuget, und dadurch irgend einen neuen Dienſt von ihnen erhaſchet. Oder er hätte dafür gehalten, daß er ihre Gutthat verdienet hätte, und ihnen daher nichts dafür ſchuldig wäre. Vielleicht hätte er geglaubt, ihre Gutthat wäre eine Schuld, welche ſie ſelbſt zu bezahlen gehabt hätten. Man müſte demnach die Undanckbarkeit nicht ſo leichtſinnig verurtheilen, und da man ſähe, daß ſie mit der Großmuth ſo nahe verwandt wäre, ſollte man daraus lernen, daß die ſchlimmen Eigenſchaften öfters aus ſehr guten Grundſätzen herrühreten.

Das hundert und erſte Blatt.

Es wird kein Tranck gleichgültig angeſehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernſtlich unterſaget.
von Hagedorn.

Ich war zum Unglücke abweſend, als die verkehrte und ſtarcke Neigung, die in allen menſchlichen Geſchöpfen ſo tief gewurzelt hat, dasjenige zu thun, was ſie ſonſt nicht thun würden, ſo bald es ihnen verbothen worden, weil ſie es dann nicht thun ſollten, in der Geſellſchaft der B.. in ihrer Gegenwart, und mittelſt ihrer Beyhülfe durch ſo geſchickte Fabeln und Parabeln vorſtellig gemachet ward. Hätte ich die Ehre gehabt, damals der Geſellſchaft beyzuwohnen, ſo hätte ich nicht ſtumm bleiben dörſen; denn ich habe ſeit ein paar Jahre aus einem eigenen Triebe angefangen, alle die verſchiedenen Fabeln und Apologos, ſo ich über dieſe Materie in alten und neuen, ein- und ausländiſchen Verfaſſern angetroffen, zuſammen zu leſen, und in ein Buch zu ſchreiben. Ich habe die Zahl ſchon über zwanzig gebracht, und habe die beſte Hofnung noch leicht ein Dutzend dazu aufzujagen. Wenn ich ſie auf drey Dutzend bringen kan, ſo werde ich der Begierde ſchwerlich widerſtehen können, ſie zuſammendrucken zu laſſen. Unter denſelben hat folgende Erzehlung mich mit ihrer Artigkeit verführt, daß ich ſie in deutſche Verſe überſezt, und in Reimen eingefaſſet habe, womit es mir aber gegangen, wie meinem Freunde Damon; *Mir zu gefallen haben die Wörter ſich nicht mit andern Buchſtaben anfangen und enden wollen, als ſie bisher gethan haben.* Ich überlaſſe ihnen einen Gebrauch davon nach ihrem Belieben zu machen. Es ſteht einem künftigen deutſchen Poeten noch ein groſſes und unbetretenes Feld zu Ehre und Ruhm offen, welcher mit einer angenehmen und poetiſchen Art die beſten und lehrreichſten Erzehlungen des Boccacio, des Bevilaqua, des de la Heriſſaie, des Deſperiers, des Straparole, und zwanzig andrer ältern und neuern zu erzehlen wüſte. Denn dieſen Dichter ſcheint das Schickſal unſerm Weltalter gemißgönnet zu haben.

* * *

Der Pudelhund: Eine Erzehlung.

Ein junges Paar an unſerm Limmatſtrand
War ſchon ein Jahr verſtrickt mit Hymens Band,
Die ſich einander ſtets ſo zärtlich liebten,
Als ſie den Tag vor ihrer Trauung übten.
Er herrſchte nicht monarchiſch in dem Haus;
Sie putzte ſich nur für den Ehmann aus;
Sein täglich Leben war ihr liebzukoſen;
In ihren Augen war ein andrer Mann
Nichts weiter als ein Menſch in engen Hoſen,
Mit aufgeſtülptem Hut, und Borten dran;
Und ſie war keinem noch ſo nah gerückt,
Daß ſie das ſchwarz im Augen ihm erblickt:
Denn einem Hauptmann nur von Milch und Blut

Im goldverbrämten Rock und Strumpf und Hute.
Die Worte floſſen ihm mit Honigſeim;
Ihr Mann bracht ihn zuweilen mit ſich heim,
Daß er mit ihm ein Pfeifgen Knaſter rauchte,
Und, weil die Glut von Rauch und Feuer ſchmauchte,
Erzehlete, wie er in mancher Schlacht
Den Feind, der ihn getrutzt, - - nicht umgebracht,
Wie er, wenn niemand ſeinen Muth gehindert,
Im dunckeln Buſch ein Mädchen - - nicht geplündert.
Man hört ihn eine That bis zehnmal melden.
Der Mann bewunderte den dapfern Helden;
Die Frau noch mehr den goldverbrämten Rock,
Den Federbuſch, die Doſe, und den Stock.
Allein was hat das ſchöne Band zerriſſen?
Die Muſe weiß es, ſollte ſies nicht wiſſen?
Ein wichtiges Geſchäft rief ihn von Land
An den nicht weit entlegnen Meeresſtrand;
Fünf Tage ſollt er ihre Nächte meiden.
Wie kläglich that die Dame bey dem Scheiden?
Sie ſchloß ſich ihm um Hüften, Hals und Mund;
Ein langes ächzen that den Schmerzen kund.
Die ſchlancken Arme wurden endlich müde,
Und gönnten ihm, daß er von dannen ſchiede.

Er war noch nicht halbhundert Schritte weit,
Als plötzlich ihm, und noch zur rechten Zeit,
In die Gedanken kam: Wird nicht indeſſen
Daß ich abweſend bin, der Mann mit goldnen Treſſen
Mit meinem Weib die lange Zeit vertreiben;
Ich werde zwar nicht lang von Hauſe bleiben;
Doch ſie iſt ſchön, er jung, und iſt es einſt gethan,
So iſt kein Geiſt, kein Gott, ders ändern kan.
Sie iſt zwar tugendhaft; doch kan ein Mann,
In dieſem Fall nicht zu viel Sorgfalt haben.
Drum — Hans, du mußt nach Haus zurücke traben.
Ich habe meiner Frau es nicht gewehrt;
Der Abſchiedslerm hat mich daran geſtört;
Daß ſie des Hauptmanns Zuſpruch meiden ſollte;
Geh, ſag es ihr, daß ich gefolgt ſeyn wollte.
Hans galloviert zurück, und denckt bey ſich:
Was ſoll ich thun? Wozu gebraucht man mich?
Das Werckzeug einer Trennung abzugeben?
Daß dieſe zwey hinfür im Hader leben?
Daß das Verboth die gute Frau verſucht,
Daß ſie das thut, was ſie anitzt verflucht?
Sie iſt ſo unbefleckt: ich dörfte ſchwören,
Daß die im Mutterleib nicht reiner wären.

Ein ſolch Gewerb wird nicht von mir gethan,
Das meinen Herr zum Hanrey machen kan.
So ſtarck beſorgt um künftigs Ungelücke
Kam izt der kluge Hans bey Haus zurücke.
Die Frau erſchrack ihn wieder da zu ſehn,
Vor Furcht ein Unfall ſey dem Herren geſchehn.
Hans ließ ſie lang in Angſt und Furchten ſchweben;
Die ſchöne Gabe war ihm nicht gegeben,
Mit welcher heut zu Tag Knecht oder Magd
Die gröſte Lüg in guter Ordnung ſagt.
Was macht, was will dein Herr? Geſchwind, erzehle
Wo er geblieben ſey, und was ihm fehle?
Hans ſprach: Er bittet euch durch meinen Mund,
Daß ihr - - Hier ſtockt er lang - - den Pudelhund
Nicht - hum - nicht reiten ſollt. Sind das nicht Poſſen!
Hans biſt du voll? Iſt dir der Witz verſchoſſen!
Wem kam der Sinn an deinen Hunderitt?
Fürwahr dein Herr trieb ſeinen Spaß damit.
Geh, ſag ihm nur, es brauche ſchlechte Gaben
Und kleinen Witz, den Hans zum beſten haben.
Kaum war er fort, als ſchon Madame fühlte,
Wie die Natur ihr Spiel in ihrem Hirne ſpielte.

Sie kraßt den Kopf, ſie ſinnt. Je mehr ſie dacht,
Je mehr [illegible] gebracht,
Was ihr [illegible] wohl ſagen wollte,
Daß ſie kein [illegible] mehr wiſſen ſollte.
Vielleicht gab er mir den Befehl allein,
Sein [illegible] zu üben : — Kan das ſeyn ?
Da ſeit der Zeit, daß ich mit ihm vermählet,
Mit Ungehorſam ich kein mahl gefehlet.
So launiſch hab ich ihn noch nicht gekannt,
Daß er den Knecht der [illegible] nachgeſandt.
Es muß was ſeyn, das ich nicht kan ergründen,
Es fehlet mir an Witze zum Erfinden.
 Wo nichts verborgen war, da ſuchte ſie.
Sie ſuchete mit gleich beglückter Müh,
Wie in dem myſtiſchen Freymäurer Orden
Wharton zum Nachfahr Salomons geworden.
Sie ward zuletzt des ſpeculirens ſatt,
Und gab dem glücklichen Gedanken ſtatt,
Daß ſie aus dem Verſuch erlernen wollte,
Was der Befehl geheimes ſagen ſollte;
Sie wollte den in dem Verborgnen thun,
Er ſollte ſtets in ihrem Buſen ruhn.

Was niemand ſähe, würde niemand ſagen,
Der Pudel würde ſie wohl nicht verklagen.
Nachdem ſie dieſes bey ſich ausgemacht;
Sezt ſie ins Werck, was ſie ſo wohl bedacht.
Sie locket ihn zu ſich, ſperrt alle Thüren,
Liebkoſet ihm mit ſtreichelndem Berühren;
Beſteigt dann herzhaft ohne Steigereif
Den neuen Bucephal, und ſizet ſteif.
Der Pudel war des reitens nicht gewohnt,
Man hatte ihm bisher damit verſchont.
Die Bürde ſchien ihm allzu ſchwer zu ſeyn;
Er ſuchte ſich davon gewaltſam zu befreyn,
Er ſträubet ſich, er murrt, er weiſt die Zähne.
Sie hält ſich feſt am Hals und an der Mähne,
Und ſchließt ſich ſo genau an ſeinen Rippen an,
Als eine Kaz im gleichen Fall gethan.
Sie war beredt, es ſollt ihr ſo gelingen,
Die Meinung des Verboths herauszubringen.
Allein des Unglücks Hand war ihr zu ſchwer,
Der Roſſinante lief die Läng und in die Quer.
Jezt kroch er untern Tiſch. Sie fiel vom Hunde,
Und kriegt am Nacken eine leichte Wunde.

Sie rafft ſich hurtig aus dem Staub hervor,
Und ſchilt den Mann für einen blöden Thor.
  Er kömmt nach Haus mit ſehnlichem Verlangen
Die Allerliebſte brünſtig zu umfangen.
Sie hört, ſie ſieht ihn, und bewegt ſich nicht.
Sie macht mit Staat ein ernſtlich Amtsgeſicht,
Er ſchweigt und ſchielt; doch ſchweiget ſie nicht lange,
Zu ſchweigen und nicht ſchmähn that ihr zu bange.
Jezt brach die Wolck in Donnerworten loos,
Weil Bliz auf Bliz aus ihren Augen ſchoß,
Und auf den Wangen ſich ein Thränenbach ergoß:
Sieh was du und dein Pudel angefangen,
Es iſt noch keiner Frau ſo ſchlimm gegangen.
  Sie fuhr getroſt auf dieſer Saite fort,
Doch laß ich alles dies an ſeinem Ort,
Ich gebe nur den Auszug ihrer Reden.
Die Frau ſchob alle Schuld auf ihren Blöden
Er war nicht klug, daß er es unterſagt:
Unbilliger ſie, daß ſie es doch gewagt.
  Der Mann erſtaunt, unwiſſend was geſchehen,
Er konnte nicht durch dieſes Miſchmaſch ſehen
Er fuhr den Hans mit harten Worten an.

Was haſt du mir vor einen Streich gethan?
Was ſagteſt du, daß ich von ihr begehrte,
Daß ſie darüber ſich die Stirn verſehrte?
Ihr bätet ſie, ſprach Hans, ſie ſollte nicht
Den Pudelhund beſchreiten. - - Böſewicht!
Kaum laß ichs, daß ich dir den Nacken breche. - -
Erlaubt, daß ich zuvor drey Worte ſpreche:
Hätt ich ihr den Befehl von euch gebracht,
Daß ſie den Herrn in der verbrämten Pracht
Vor eurer Wiederkunft nicht ſehen ſollte,
Wenn ſie bey euch in Gunſten bleiben wollte,
So hätte ſie nicht weniger als nun
Die Luſt verführt, das Gegentheil zu thun;
Die Knoſpen die an ihrer Stirn aufgehen,
Die würden jezt an eurem Haupte ſtehen.
Mein [illegible] Witz war euch vor dieſer Schand;
Verdrießt es euch, ſo wird es leicht gewandt.

Hippomedon.

Das hundert und zweyte Blatt.

Senckt nur in eure Wort ein kühn und edles Leben
So habet ihr ihm ſchon den Adelsbrief gegeben.
Der redet allzeit wohl, der wohl und edel denckt,
Weil ſtets ein edler Sinn die Zung auch edel lenckt.
Thut ihr nach der Vernunft, ſo mags kein Deutſcher tadeln;
Dürft ihr die Wörter nicht, wie er Lackeyen, adeln?
Miſodem.

Ich weiß nicht, wie ich es aufnehmen ſoll, daß ihr auf meine Klagen über die tyranniſche Sprachrichter aus Sachſen ein ſo tiefes Stillſchweigen beobachtet. Iſt es eine gewiſſe Blödigkeit, die euch hinterhält, euch mit Leuten abzugeben, welche ein ſehr groſſes Geſchrey machen, ob man gleich nichts articulirtes darinnen unterſcheiden kan; mit Leuten, die ihre Menge fürchterlich macht, und die mit ihrem Anſehen widerlegen, da ſie es mit gründlichen Reden nicht können? Iſt es Friedfertigkeit, nach welcher ihr mit Geduld und Kaltſinnigkeit leiden könnet, daß Thorheit und Unvernunft ihre Herrſchaft ruhig und ungeſtraft führen? Nein, keins von beiden; ihr ſeyd viel zu großmüthig und zu eiferig für die Rechte des Witzes und der Vernunft, als daß ihr euch ihrer nicht mit Freudigkeit und einem gewiſſen innerlichen Affekte annehmen ſolltet. Vielleicht habet ihr mir den Artickel der Sprache überlaſſen wollen, und mich für denjenigen angeſehen, der dieſer Sache gewachſen wäre. In dieſer ſchmeichelnden Beglaubniß habe ich die Feder nochmals ergriffen, die unverſchämte und ungerechte Tyranney der Sachſen über den ſchweizerſchen und alle andere Dialekten der deutſchen Provintzen zu beſtreiten. Ich ſehe dieſes für einen hauptſächlichern Punkt an, als viele Leute davor halten möchten. Der gute Geſchmack, wird er gleich 30, 40, 50 Jahre und noch länger vom ſchlimmen unterdrückt, ſchwingt ſich doch zulezt empor, und nimmt den Rang ein, der ihm gebührt: Allein die Falten, die einer Sprache durch die gemeinſchaftlichen Bemühungen vieler Sprachverderber gegeben werden, mögen durch keine Zeit ausgeglättet werden. Wie oft verfluchen heut zu Tage die Verſtändigſten von den frantzöſiſchen Scribenten die Verwegenheit ihrer Puriſten des vorigen Jahrhundertes; wie ſehr beklagen ſie, daß dadurch ein ſchlimmer Mangel und Zwang in die frantzöſiſche Sprache gebracht worden, indem man, niemand weiß, aus was vor einem Eckel, die beſten und kräftigſten Wörter daraus verbannet hat; welche heut zu Tage die Wünſche aller Verſtändigen, das Anſehn aller Academien nicht vermögen wiederum einzuführen. Dieſe traurige Erfahrung der Frantzoſen ſollte die Deutſchen klug machen, daß ſie durch unzeitiges Reinigen nicht die Haut wegriſſen, welche die Unreinigkeit von ſich ſelbſt abwerffen wird, ſobald die innere Verfaſſung zu ihrem rechtſchaffenen Stande gelanget ſeyn wird. Die Frechheit dieſer Sprachverderber iſt ſo groß geworden, daß wir in dreißig Jahren, wofern niemand ihrem Unternehmen Einhalt thut, eine von den abgeſchmackteſten Sprachen haben werden. Alles gehet darauf loos, ſie matt, nervenlos, weitläuftig, unbeſtimmt, zu machen; wozu ich noch ſetze, hart, und unbiegſam. Man giebt die Regel, daß die fremden Wörter ausgemuſtert werden ſollen; ſie auf eine abergläubige Art in Obacht nehmen, nennt man geſchickt ſchreiben; damit verfällt man auf Umſchreibungen, auf übelpaſſende Ausdrücke, auf Verwechſelung der Wörter, auf andere ſchädliche Mittel mehr, nur damit man dieſer ununſchränckten Regel ein Genügen thue. Man machet neue theils zuſammengeſetzte, theils abgeleitete Wörter, welches ich gewiſſermaſſen lobe; aber niemand betrachtet zuvor, ob dieſe Wörter geſchickt und bequem ſeyn, ob ſie tonreich, biegſam, kurtz ſeyn; welches doch Eigenſchaften ſind, ohne welche ein ſolches Wort zu nichts dienen kan, als die Sprache zu verſtellen; denn was nicht gelencke, tönend, kurtz iſt, das iſt zum Gebrauche nichts nütze. Die meiſten Wörter, die noch am glücklichſten gedeutſchet ſind, dienen nur für ſich, und ſind zur Derivation unbequem, man kan keine Adjectiva, keine Subſtantiva daraus formieren.

Die Deutſchen brüſten ſich ſo ſehr mit dem Ueberfluſſe der ſo hochgeprieſenen uralten Heldenſprache, da doch ſo viele hundert und hundert wichtige Begriffe und Bilder ſind, wovon ſie nicht einen recht geben können. Allein da ſie ſich dieſen Reichthum ſo oft vorgeſungen haben, ſo ſind ſie über dem Liede ſanft entſchlafen, und träumen insgeſamt einen gleichen Traum. Ich wünſchte mir allemal lieber die Sprache der Weiſen, als der barbariſchen Helden, die ſich mehr um eine ſchwere Keule, als um ein leichtes Wort bekümmert haben.

Ich ſehe zwar wol, es iſt eine ſchwere Sache, dieſem Uebel abzuhelfen, man hat eine gantze Feſtung von Vorurtheilen wider ſich, ſie wird noch täglich mit neuen Werken vergröſſert, ihre Erbauer ligen auf den Mauren ſie zu beſchützen, man muß ſehr kühn ſeyn, ſie anzugreifen, und ſehr ſtarck ſie zu zerſtören.

Ich beklage dieſes Elend hauptſächlich wegen der Wiſſenſchaften, in welchen auf dieſe Art eine Menge unbeſtimmter Begriffe geworfen werden. Man hat z. Ex. das Wort Definitio durch Erklärung gegeben, da dieſes doch das ſagt, was Explicatio; wo es denn ungereimt herauskömmt, daß die Erklärung / (für das Wort Definitio genommen,) keinen klaren, ſondern einen deutlichen Begriff vorlegen ſoll. Man hat principium mutationum durch Quelle der Veränderungen / Algebra durch Buchſtabenrechnung / Ellipſis durch Oval-Linie / Centrum durch Mittelpunkt / Quadrans durch das vierte Theil eines Circkels / überſetzt, wo theils die Ideen nicht richtig paſſen, theils die deutſchen Wörter gantz ungelencke ſind, Beywörter daraus zu formieren. Wie wollet ihr algebraiſch/ elliptiſch/ central/ daraus herausbringen? Das Wort Superficies wird durch Fläche gegeben, und alſo mit Planum vermiſchet; Baſis durch Grundlinie, da Baſis doch bald eine Linie, bald eine Fläche, bald ein Körper iſt: Zu geſchweigen, daß bey dieſer Ueberſetzung der Vortheil wegfällt, das Wort im figürlichen Verſtande zu gebrauchen.

Wenn man in Verdeutſchung dieſer und einer Menge dergleichen Wörter, keine genauen und biegſamen Wörter von deutſchem Stamme hat ausfinden können, warum hat man ſich ein Bedencken gemacht, die fremden Wörter mit deutſchen Endungen in die Sprache aufzunehmen; welches gewiß das beſte und ſicherſte geweſen wäre? Ziehet hierbey auch dieſes in Betrachtung; es ſind nur in der Mathematick bey 600 Wörter, die faſt in allen Europäiſchen Sprachen, in welchen mathematiſche Bücher geſchrieben werden, mit einer geringen Veränderung der Endung gebraucht werden; welches dem Gedächtniſſe eine ungemeine Hülfe iſt: ſobald nun die Mathematick auch im deutſchen abgehandelt werden ſoll, wird man alle dieſe Wörter mit neugemachten deutſchen geben wollen; alsdann muß man 600 Wörter mehr lernen, und der beſte Mathematiker, der dieſe Wiſſenſchaft in den fremden Sprachen erlernet hat, wird kein Wort davon in ſeiner eigenen Mutterſprache verſtehen, eh er ſich dieſe neugeſchmiedeten, unerkäntlichen Kunſtwörter bekannt gemachet hat. Nun hat es beynahe eben dieſe Beſchaffenheit mit der Phyſick, der Metaphyſick der Baukunſt, den militariſchen Wiſſenſchaften, und mit allen andern, welche nicht von Deutſchen erfunden worden; und wie wenige ſind von ihnen erfunden worden? Man urtheile aus dieſem, was vor eine Arbeit dadurch für einen Lernenden verurſachet wird. Doch dieſe wollte man noch ertragen, wenn die Verdeutſchung nur allemal glücklich geriethe, und die weggeworffenen Wörter richtig erſetzete.

Allein dieſer Geſchmack an Verdeutſchungen, die mit offenbarem Abbruch der Genauigkeit und Bequemlichkeit geſchehen, iſt jetzo bey den Sachſen ſo ſtarck eingeriſſen, daß er ihnen ſchwerlich zu benehmen iſt. Das ſchlimmſte iſt, daß ſie denſelben allen übrigen Kreiſen und Provintzen Deutſchlandes aufdringen wollen. Wie weit ſich eine Provintz in Anſehung der Sprache nach einer andern, der ſie nicht unterthänig iſt, zu richten habe, iſt nach meinem Erachten eine Frage, die überaus würdig wäre, von einem geſchickten Manne unterſuchet zu werden; denn das iſt wahrhaftig wiederum nichts geringes für ein Volck, das diesfalls unter eines andern Herrſchaft leben ſoll. Man zieht zu Felde ein Stück Landes zu beſchützen, deſſen ſich der Feind bemächtigen will: Und ſollte man ſich gegen die nicht wehren dürfen, welche uns die Freyheit unſere angebohrne Sprache zu reden rauben wollen?

Ich habe mit allem meinem Nachſinnen noch keinen tüchtigen Grund ausfinden können, warum eben der Meißner-Dialekt die Herrſchaft haben ſollte: warum andere Provintzen nicht eben ſo viel Recht haben ſollten, ihre eigene Mundart auszubeſſern? Sagte man, andere Dialekte wären in keine Grammatick gebracht: Aber der ſächſiſche eben ſo wenig; denn dergleichen Sprachlehren, wie die Sachſen haben, kan man in vierzehn Tagen für eine jede Mundart der

Deutſchen machen. Auch weder die Kürze noch der Reichthum geben der ſächſiſchen Sprache einen beſondern Vorzug. In Anſehen der Kürtze wird man in vielen andern Dialekten weit gröſſere Vortheile wahrnehmen. In unſerer ſchweitzeriſchen Mundart offenbaret ſich eine ſehr merckliche Neigung für dieſelbe. Wir können faſt alle Ausdrücke, wozu die Sachſen das Hülfs-Wort werden nöthig haben, mit nur einem Worte geben; anſtatt ſchön werden/ ſtarck werden/ weiß werden, ſagen wir, ſchönen/ ſtarcken, weiſſen.

In Anſehung des Reichthums muß der Vortheil nothwendig auf der Seite der andern Provintzen ſeyn, indem eine jede von denſelben erſtlich eine gute Anzahl eigener Wörter beſitzt, welche ſie aus der alten deutſchen Sprache hergebracht, und durch ihren Gebrauch von dem Untergange gerettet hat, hernach ſich ſelber die Wörter, welche der ſächſiſchen Mundart eigen ſind, in ihren Schriften und Reden nicht verbeut. Ich könnte nur in der ſchweitzeriſchen Sprache ein ſehr ſtarckes Verzeichniß von Wörtern ſammeln, welche Sachſen nicht hat, ob ſie gleich in den deutſchen Schriften vom 11ten 12ten und noch frühern Jahrhunderten gantz gebräuchlich ſind, und viele kleine und artige Umſtände in ſinnlichen Dingen ſehr genau beſtimmen, ſo daß ſie nicht wenig dieneten, eine Beſchreibung lebhaft zu machen.

Die Lieblichkeit in der Ausſprache mögte vielleicht der Meißniſchen Sprache ein würcklicheres Vorrecht ertheilen. Doch dieſes wäre denn nur ein Vorrecht ihres mündlichen Vortrages, welches nicht bis auf die Schriften erſtrecket werden müſte, geſtalt die Orthographie in Sachſen und in den übrigen Provintzen einerley iſt, oder wenigſtens von derſelben nicht in wichtigern Stücken unterſchieden iſt, als ſie es in den Schriften der Sachſen ſelber iſt; alſo daß jedes Volck nach ſeiner eigenen Art ausſprechen kan. Allein es iſt etwas ſo zartes um die Ohren, ſie ſind ſo biegſam, und laſſen ſich ſo leicht gewöhnen, Anmuth von gewiſſen Arten Klanges zu empfinden, daß dieſes vermeinte Vorrecht der Lieblichkeit in der meißniſchen Ausſprache ſich auf eine ſehr ſtreitige Kleinigkeit wird bringen laſſen. Andere Provintzen mögen für ſich ſelbſt reden, was die ſchweitzeriſche Ausſprache anbelangt, ſo haben und brauchen wir mehr Selbſtlauter, als die Sachſen, welches nothwendig unſere Sprache tonreicher machen muß. Ihre Enunciation hat einen Hauptfehler, indem ſie ſo viele n an den Endungen der Wörter hören läßt. Das muß nothwendig eine Kakophonie verurſachen; und dieſem helfen wir in der Ausſprache, indem wir dieſe n von Zeit zu Zeit abbeiſſen, und ſtatt en nur ein leiſes e hören laſſen; dadurch geſchiehet, daß ſich jedes Wort mit dem folgenden angenehm verbindet, welches bey den dazwiſchen ausgeſprochenen Mitſtimmern nicht ſeyn würde. Wir ſprechen auch die Diphthongen beſſer aus, als die meiſten deutſchen Völcker: wir ſagen Oel/ nicht ehl; hoeren nicht heeren; Geiſt nicht Gaiſt; über/ nicht iber; Müſſe/ nicht Miſſe. In der Sylbe ie laſſen wir das e hören, anſtatt daß andere Deutſche nur das bloſſe i vernehmen laſſen, ſie ſagen Lib/ Dib/ anſtatt Lieb/ Dieb; wo die Rechtſchreibung uns noch heut zu Tage Zeugniß giebt, daß wir recht ausſprechen, und daß man vormahls ſo ausgeſprochen hat. Wir ſprechen mit Recht aus, Heu/ Treu/ Reu/ anſtatt Hay/ Tray/ Ray, wie man anderſtwo thut. Man ſehe nur die Poeten der mittlern Zeiten nach, die

Goldaſt herausgegeben, und vergleiche die Rechtſchreibung derſelben mit der ſchweizeriſchen Ausſprache, ſo wird man bald entdecken, daß in dieſer die e, die i, die o, die u, die daſelbſt auf andere Selbſtſtimmer geſetzet werden / annoch gelinde können gehöret werden. Wir vermehren die Diphthongen nicht über die Maaſſe, wie die Sachſen thun, welche die au / und die ei in etlichen hundert Wörtern eingeſchaltet haben, wo wir nur ein einfaches ſanftes u / und i hören laſſen. Sie ſprechen mit gehnendem Munde aus, Haut / Kraut / Laut; mein / dein, ſein / da wir ausſprechen, Hut / Krut, Lut; min / din / ſin; wie man vormahls in dem gröſten Theile Deutſchlandes ausgeſprochen hat, wovon wiederum Goldaſt und alle Scribenten der mittlern Zeiten Zeugen ſind. Mithin geben wir dieſem u in dem Wort hut / wenn es Cutem bedeutet, einen gantz verſchiedenen Ton, als wenn es Pileum bezeichnen ſoll. Die Buchſtaben g und j werden von den Sachſen dermaſſen mit einander verwechſelt, daß gut und Jud z. Ex. an ihrer Ausſprache nicht zu unterſcheiden ſind; Bey uns hat das g ſeinen eigenen, und das j ſeinen beſondern Klang.

Dergleichen Anmerckungen könnte man noch eine Menge machen, welche den Sachſen ihre Anſprache auf die Vorrechte ihrer Mundart nicht nur zweifelhaft machen, ſondern öfters den Streit für den ſchweizeriſchen Dialekt entſcheiden würden.

Ich füge nur noch dieſes hinzu, daß die Schweitzer und alle die deutſchen Völcker, welche ſich der Meißniſchen Mundart unterwürfig machen, zu gleicher Zeit ſich der Hoffnung begeben müſſen, daß ſie jemahls die Schreibart erwiſchen werden, welche man in Franckreich die naife nennt. Denn wie wird derjenige naif, das iſt in der Sprache der Empfindungen ſchreiben können, der das Sächſiſche, ſo wie etwann das Lateiniſche aus den Büchern erlernen muß? Welcher wird im franzöſiſchen das Zarte, das Empfindliche, das Eigenthümliche genugſam erreichen, der nicht von Jugend auf in dieſer Sprache erzogen worden? Ich habe zu Paris öfters beobachtet, daß die franzöſiſche Sprache keine geringe Anmuth und Kraft daher bekömmt, weil wohlgezogene und wohlgeſittete Leute eben ſo reden, wie man in Proſe und zum Theil in Verſen ſchreibet. Dieſes muß nothwendig etwas ſehr natürliches hervorbringen; und weil die Ausdrücke durch den täglichen Gebrauch ſehr geläufig, klar, ja deutlich werden, ſo ſchildern ſolche wahrhaftig weit lebhafter, als ſolche, die man nur durch das bloſſe Leſen, oder aus den Büchern erlernet. In dieſem Falle ſind nun alle diejenigen begriffen, die nicht in Sachſen auferzogen ſind. Sie müſſen eine fremde Sprache ſchreiben, die ihnen nicht natürlich iſt, die ſie nicht aus dem täglichen Gebrauche innen haben, die ſie nicht reden. Sie werden auf die Art das Deutſche ſchreiben, wie wir das Latein ſchreiben, da leicht zu erachten iſt, was Terentz und Cicero, wenn ſie wieder in das Leben kämen, davon urtheilen würden.

In Franckreich iſt die Sprache der Schriften keine andere als die Sprache der Standesperſonen und der Gelehrten im gemeinen Umgange. Die Redensarten die man in den Schriften braucht, ſind aus dem Umgange genommen, und werden alle Tage gehört: In Deutſchland ſind die Sprache des Umganges, und die Sprache der Schriften zwo gantz verſchiedene Sachen.

Man kan nicht ſagen, daß die deutſche Sprache in Deutſchland, oder nur in einigen Provintzen Deutſchlandes allgemein ſey; denn wie kan ſie da allgemein ſeyn, wo unter den verſchiedenen Ständen und Claſſen der Einwohner keine Gemeinſchaft iſt; wo der hohe Adel nichts mit dem geringern, der geringere nichts mit dem neuern, dieſer nichts mit den Bürgern, die Bürger mit den Bauern nichts gemeinſchaftliches haben, wo einer den andern ausſchlieſſet, vermeidet, wo jeder einen Stand für ſich ausmacht, und in ſeinem Kreiſe bleibt. Wie kan unter ihnen die Sprache cirkulieren, wie können die Wörter und Redensarten der einen zu den andern überkommen, und von ihnen genutzet werden? Muß nicht die ſchweitzeriſche Sprache, wo die Freyheit alle Einwohner unter einander ſo genau verbindet, daß ſie ſolche beynahe zu ſeines gleichen machet, dadurch allgemeiner, gleichmäſſiger werden? Muß ſie nicht ſo viel weiter ausgebreitet, und für ſo viel mehrere Leute brauchbar werden, je mehrere Arten Leute daran arbeiten?

Aus allen dieſen und mehr dergleichen Urſachen ſollte wohl kein beſonderes Volck in der Sprache des andern Knecht werden, ſondern jedes ſollte ſeinen eigenen Dialekt, ſo gut als es könnte, ausbeſſern. Alſo haben die Griechen in ihren verſchiedenen Provintzen gethan. Alſo haben die Holländer das Hertz gehabt zu thun; da ihr Dialeckt vor dieſem ſowohl als der ſchweizeriſche nur eine deutſche Mundart geweſen war, haben ſie ſolchen nach ihrer eigenen Art ausgeputzet, erweitert und angebauet, daß er jezo für ſich ſelber, als eine beſondere Sprache beſtehen kan, zumahl da in demſelben in Proſe und in Verſen Wercke geſchrieben werden, die ihm eine lange Dauer verſprechen. Wenn die Sachſen vor dieſem ihre Ausſprache auf die Sprache ſo hoch getrieben haben, als ihre jeztlebenden Nachkommen, ſo werden ſie wohl in dem Holländiſchen Dialekte ſo viel Rohigkeit, ſo viel unerhörtes, ſo viel unliebliches auszuſetzen gefunden haben, als in dem Schwäbiſchen oder Schweitzeriſchen; allein die Niederländer haben ſich daran nicht gekehret, ſondern ihren eigenen Ohren gefolget, und ſich ihres natürlichen Rechtes auf ihre Sprache bedient. Die Natur hat jedem unvernünftigen Geſchöpfe ſeine eigenen Organa formirt, wodurch es nach ſeiner Art die Töne von ſich geben ſoll; und niemand hat noch behauptet, daß ein Thier des andern Stimme nachahmen ſollte; warum denn ein Volck des andern, da nichts vorhanden iſt, was es dazu vermögen ſollte?

Laſſet uns derowegen alle Furcht für den Sachſen beyſeite ſetzen, und unſers Rechtes und Eigenthums uns mit der Freyheit und der Geſchicklichkeit bedienen, daß unſer Dialekt durch die Ausputzung und Erweiterung ſeines glücklichen und von Alter hergebrachten Schwunges zu einer für ſich ſelbſt beſtehnden, und für ſich zulänglichen Sprache werde. Wenn wir es einmahl ſo weit bringen werden, daß in demſelben geſchickte, vortreffliche Bücher in Proſe und in Verſen geſchrieben werden, ſo wird es den Sachſen, die ſolche jetzo ſo verächtlich halten, noch dazu kommen, daß ſie ſelbige als eine fremde und eigene Sprache, die ſich hors de page geſetzt hat, erlernen müſſen. Dieſes würde einer Nation, die ſich in Anſehung der bürgerlichen Verfaſſung aus dem Wirbel des deutſchen Reiches loosgemachet hat, vor allen andern wohl anſtehen. Allein ich fürchte ſehr, alles dieſes werde wohl unter die pia deſideria zu rechnen ſeyn, nachdem kein Anſchein iſt, daß man den Strohm in ein ander Bette richten werde.

Wenn es ihnen, Mein Herr! beliebete, die Materie von der Auspolirung der Provinzial-Dialekten, und insbeſondere des ſchweitzeriſchen nach ihrer gründlichen Manier abzuhandeln, ſo wollte ich der Hoffnung noch Platz geben, daß es Frucht haben würde. Denn wer will doch ſeine Sprache, und ſich ſelbſt nicht gerne von dem Zunahmen eines Barbarn befreyen? Ich kan mich nicht enthalten zu gedencken, daß ſie dieſes ihrem Vaterlande ſchuldig ſind ꝛc. Ich verbleibe ꝛc.

Den 1 Mertz, 1722.

W. Erlebach.

Das hundert und dritte Blatt.

Atqui vultus erat multa & præclara minantis.
HOR. L. II. Sat. 3.

Herr Sittenmahler!

Sie können keinen deutlichern Beweisthum der Hochſchätzung fordern, in der ihre moraliſche Schrift ſteht, als die Unruhe, womit man durchgehnds die Nachricht aufgenommen hat, welche ſie von ihrem bevorſtehenden Ende gegeben haben. Nichts tröſtet uns deßfalls, als daß wir einige Hofnung haben, ſie werden bald ſich unter einer andern Geſtalt wieder ſehen laſſen. Sollte dieſe Hofnung fehl ſchlagen, wie würden nicht auf einmal ſo viel Leute auf das truckene geſetzt, die eines Blattes beraubet würden, das ſie wöchentlich mit Gedancken befruchtet hat. Dieſem Unglücke vorzukommen, wollte ich gerne meine beſten Kräfte anwenden, wenn ſie nur gröſſer wären. Ich habe mich in dieſer Abſicht ſelbſt erforſchet, und nachdem ich eine ziemliche Anzahl guter Gedancken vor mir gefunden, welche verdieneten, daß die Stadt ſie weiter überlegete, habe ich auch die Geſtalt probirt, in welche ich mich den Leuten zu meinem beſten Vortheil zeigen könnte. Sie werden auf beygelegtem Blatte ſehen, was vor eine erſte Anrede ich bey meinem Eintritte zu halten gedächte. Wofern ſie mir die Tüchtigkeit zu dergleichen Unternehmen zutrauen, ſo belieben ſie dieſes Blatt bekannt zu machen, damit ich vor der Hand, eh ich den Fuß noch zu weit in die Provintz eines Autors geſetzt habe, bemercken könne, ob man mich gerne zu ihrem Nachfahren annehnehmen würde, oder ob man vielmehr ohne Reue ſehen kan, daß ich in der Dunkelheit eines ehrlichen Mannes für mich allein dencke.

Der Zürchiſche Zuſeher.

Cur aliquid vidi? - - - OVID.

WEnn ich nach der moraliſchen Abſicht forſche, wodurch die gütige Natur mögte bewogen worden ſeyn, den vernünftigen Menſchen mit Werckzeugen des Geſichtes zu verſehen, ſo finde ich, daß es geſchehen, damit ſie denſelben dadurch mit der ſichtbaren Welt bekannt machete. Da nun dieſe einestheils ein Spiegel der Göttlichen Allmacht und Weisheit, anderntheils aber ein Schauplatz der menſchlichen Thorheit und Gebrechlichkeit iſt, ſo hat ſie ihn mittelſt des Geſichtes zu einem Zeugen von beyden machen, und durch die Erfahrung von den zwo wichtigſten Wahrheiten überführen wollen. Dieſemnach iſt eines jeden Menſchen Pflicht, daß er ſeine Augen, wodurch er alleine mit der ſichtbaren Welt in eine Gemeinſchaft verbunden iſt, gebrauche, zuerſt zwar durch die Betrachtung der Wercke der Schöpfung zu einer ehrfurchtvollen Erkenntniß des groſſen Schöpfers zu gelangen, hernach aber auch die Phantaſterey des menſchlichen Hertzens, wie ſich ſolche in dem widerſinnigen Betragen des gröſten Haufens derer, die ſich Menſchen nennen, äuſſert, nicht ohne Beſchämung zu erkennen: Dieſe Einſicht und Erkenntniß haben die ſichere Wirckung, daß ſie die ſtoltze Einbildung des Menſchen danieder ſchlagen, und ihn in die rechte Ordnung, ohne die er ſich nur von ſeiner Glückſeligkeit entfernet, zurückführen.

Wiewohl nun die gütige Natur einen jeden Menſchen, eben dadurch daß ſie ihn mit Augen verſehen hat, in das Amt eines Zuſehers öffentlich eingeſetzet hat; ſo kan man dennoch ſagen, daß dieſe moraliſche Abſicht gröſtentheils unbekannt ſey, oder muthwillig aus der Acht geſetzet werde. Für die groſſen Wercke des Schöpfers iſt man insgemein mit offenen Augen gantz blind, und eine dumme Gewohnheit machet ihre Eindrücke ſo ſtumpf, daß ſie uns gar nicht rühren. Was hernach die Handlungen und Geſchäfte der Menſchen, unter denen wir leben, anlanget, ſo machet uns zwar eine angebohrne Neugierigkeit sorgfältig genug dieselben auszukundschaften, allein da diese Neugierigkeit allzu eilfertig und flüchtig iſt, ſo erſtrecket ſie ſich nicht weiter als auf eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft der äuſſerlichen Umſtände und mechaniſchen Bewegungen, wobey der Menſch in ſeiner wahren und natürlichen Geſtalt uns immer verborgen bleibet. Eine Wirkung und ein Beweisthum dieſer allgemeinen flüchtigen Zerſtreuung der Menſchen iſt, daß durchgehends unter den periodiſchen Schriften die wöchentlichen politiſchen Zeitungen, und hiſtoriſchen Nachrichten für den angenehmſten Zeitvertreib geachtet werden. Dieſe Menſchen ſchöpfen das gröſte Vergnügen aus einer umſtändlichen Nachricht von denen abentheurlichen Masken die auf einem Carneval erſchienen; von der Pracht eines offentlichen Einzugs; von dem Ceremoniel bey einem feyerlichen Empfange; von dem Fortgang einer hohen Schwangerſchaft; von der Einrichtung einer köſtlichen Mahlzeit; von einem nahmhaften Gewinn auf dem Spiel; von eine neuen Kleidertracht; von Verleihung neue Titel, u. dergl. Will man wiſſen, wi leichtſinnig die Menſchen ihre Augen brauchen zwar durch die Betrachtung der Wercke der Schöpfung zu einer ehrfurchtvollen Erkenntniß des groſſen Schöpfers zu gelangen, hernach aber auch die Phantaſteyen des menſchlichen Hertzens, wie ſich ſolche in dem widerſinnigen Betragen des gröſten Haufens derer, die ſich Menſchen nennen, äuſſert, nicht ohne Beſchämung zu erkennen: Dieſe Einſicht und Erkenntniß haben die ſichere Wirckung, daß ſie die ſtoltze Einbildung des Menſchen danieder ſchlagen, und ihn in die rechte Ordnung, ohne die er ſich nur von ſeiner Glückſeligkeit entfernet, zurückführen.

Wiewohl nun die gütige Natur einen jeden Menſchen, eben dadurch daß ſie ihn mit Augen verſehen hat, in das Amt eines Zuſehers oͤffentlich eingeſetzet hat; ſo kan man dennoch ſagen, daß dieſe moraliſche Abſicht gröſtentheils unbekannt ſey, oder muthwillig aus der Acht geſetzet werde. Für die groſſen Wercke des Schöpfers iſt man insgemein mit offenen Augen gantz blind, und eine dumme Gewohnheit machet ihre Eindrücke ſo ſtumpf, daß ſie uns gar nicht rühren. Was hernach die Handlungen und Geſchäfte der Menſchen, unter denen wir leben, anlanget, ſo machet

uns

---

uns zw
ſorgfälti
ten, all
fertig u
nicht w
ſenſchaft
chaniſch
in ſeine
uns imi
kung u
nen flü
iſt, daſ
Schrif
tungen
den a
werden
gröſte
Nachri
ken die
der P
dem E
pfange
Schw
ner kö
haſten
neuen
Titel,
leichtſi

uns zwar eine angebohrne Neugierigkeit ſorgfältig genug dieſelben auszukundſchaften, allein da dieſe Neugierigkeit allzu eilfertig und flüchtig iſt, ſo erſtrecket ſie ſich nicht weiter als auf eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft der äuſſerlichen Umſtände und mechaniſchen Bewegungen, wobey der Menſch in ſeiner wahren und natürlichen Geſtalt uns immer verborgen bleibet. Eine Wirkung und ein Beweisthum dieſer allgemeinen flüchtigen Zerſtreuung der Menſchen iſt, daß durchgehnds unter den periodiſchen Schriften die wöchentlichen politiſchen Zeitungen, und hiſtoriſchen Nachrichten für den angenehmſten Zeitvertreib geachtet werden. Dieſe Menſchen ſchöpfen das gröſte Vergnügen aus einer umſtändlichen Nachricht von denen abentheurlichen Masken die auf einem Carneval erſchienen; von der Pracht eines offentlichen Einzugs; von dem Ceremoniel bey einem feyerlichen Empfange; von dem Fortgang einer hohen Schwangerſchaft; von der Einrichtung einer köſtlichen Mahlzeit; von einem nahmhaften Gewinn auf dem Spiel; von einer neuen Kleidertracht; von Verleihung neuer Titel, u. dergl. Will man wiſſen, wie leichtſinnig die Menſchen ihre Augen brauchen,

chen, ſo darf man nur in den gewöhnlichen Geſellſchaftsſtuben auf die wichtigen Entdeckungen Achtung geben, mit deren Erzehlung ſie einander unterhalten, und die langen Stunden verkürtzen helfen; Man würde ſich verſchweeren, daß die Menſchen, von denen ſie den Stof zu ihren Geſprächen entlehnen, eine Gattung Maſchinen wären, die kein ander Vermögen hätten, als ſich zu bewegen.

Ich kan daher die kluge Erfindung des Engelländiſchen Zuſehers nicht genugſam anpreiſen, der durch das Mittel ſeiner vortrefflichen moraliſchen Zeitungsblätter das Geheimniß erfunden hat, die Menſchen aus dieſer flüchtigen Zerſtreuung in die Erkenntniß ihrer ſelbſt hineinzuführen, und unter angenehm-abwechſelnden Vorſtellungen fremder Bilder ſie zu nöthigen, einige verſtohlene Blicke in ihren eigenen Buſen zu thun. Ich pflege dieſe glückliche Erfindung mit der Erfindung der Fern- und Vergröſſerungs-Gläſer in eine Vergleichung zu ſtellen; denn wie dieſe das Auge des Leibes in ſeiner Sehungskraft ſchärfen, daß wir in dem Reiche der Natur, in der Entfernung und in dem Kleinen, neue Welten von Geſchöpfen, die dem bloſſen

Auge bisdahin unvernehmlich waren, entdecken können; Alſo hat jene Erfindung in dem moraliſchen Reiche ein ſolches Licht aufgeſtecket, daß da wir vorhin die Menſchen nur als Bäume wandeln geſehen, wir nun verrätheriſche Blicke in ihr Hertz hinein ſchieſſen, und die Urſachen aller dieſer äuſſerlichen Bewegungen entdecken gelernet haben.

Die allgemeine Pflicht nun, die zufolge der im Eingange gemachten Anmerckung auf allen Menſchen liegt, und das groſſe Exempel dieſes berühmten Vorgängers könnten mein Vorhaben überhaupt genugſam rechtfertigen, da ich das Amt und den Poſten eines Zuſehers auf mich nehme, den ich ſeit einiger Zeit verlaſſen gefunden habe: Und ob ich zwar mit derjenigen Scharfſichtigkeit des Geiſtes nicht ausgerüſtet bin, mit welcher der Engelländer dieſes Amt bey ſeiner Nation geführet hat, ſo halte ich mir für erlaubt zu zweifeln, ob meine Leſer, ohne ſich ſelbſt zuviel zuzumeſſen, ſo viel von mir fordern können, als des Engelländers ſeine.

Der Engelländiſche Zuſeher hat einen groſſen Beweisthum von ſeiner Tiefſinnigkeit durch die Aufkündigung der Rede gegeben;

ber. Er hatte in ſeinem gantzen Leben nicht drey Sätze nach einander laut ausgeſprochen, weil ſein tiefes Nachdencken der Zunge keine Zeit ließ, ihr Amt zu verrichten. Dieſes tiefe Stillſchweigen hatte er mit Horatzen gemein, der von ſich ſelbſt anmercket, daß er eben deßwegen von den Leuten ſeiner Zeit für ein Wunder ſey angeſehen worden:

> - - - - Mirantur ut unum
> Scilicet egregii mortalem altique ſilenti.

Damit er aber vor ſeinem Tode den Abgang der Rede ſeinen Landesleuten, unter denen er als ein ſtummer lebte, mit Wucher erſetzen und abtragen könnte, ſo mußte ihm die Feder die Dienſte leiſten, die ihm ſeine Zunge verſagte, und die Kunſt des Buchdruckers machte ihn nicht nur an etlichen tauſend Orten auf einmahl gegenwärtig, ſondern verſah ihn, ſo zu reden, mit tauſend Zungen: Alſo daß wir ſeine moraliſchen Blätter als eine Frucht ſeines Stillſchweigens anzuſehen haben.

Soll ich nun ebenfalls Urſachen meines beſondern Berufes zu dieſem Amt anführen, ſo iſt die erſte und vornehmſte, daß ich Augen habe, und dieſelbigen mit Nachdencken gebrauche; Nun müſte man ja höchſt ungerecht ſeyn, wenn man mir ſolches zur Schuld rechnen wollte, daß ich die Thorheiten der Menſchen, die vor meinen Augen begangen werden, ſehen muß. Und obgleich mein Temperament der Speculation nicht ſo ſtarck ergeben iſt, als des Engelländers war, folglich meiner Zunge Zeit genug übrig gelaſſen würde, ihren Dienſt ſelbſt zu thun; ſo lebe ich gleichwol nun einige Jahre her gäntz entfernet von der Geſellſchaft in der Einſamkeit, unverehlicht, ohne Amt, Gewerb, oder anders, das mir einige Gemeinſchaft mit andern nothwendig auferlegen könnte. Das einzige Band, das mich noch auf einige Weiſe mit der Geſellſchaft zuſammenhält, iſt der vertraute Umgang mit einem halben Dutzend Freunde beyderley Geſchlechts, von denen ich auf meinem Vorwercke öfters Beſuch zu empfangen das Vergnügen habe; wiewohl ich auch den Umgang mit denſelben vielmehr durch Briefe und Bothen, hiemit durch eine ſtumme Converſation, als von Munde durch den Dienſt der Zunge unterhalte. Dieſes ſchwatzhafte Werckzeug der Rede hat in meinen jüngern Jahren ſeinen Tribut reichlich abgetragen: Nachdem aber eine kleine Verwegenheit deſſelben mir meine Sache mit der Geſellſchaft, unter welcher ich damahls lebte, gäntzlich verderbet, ſo faſſete ich den Entſchluß, mich von allen Banden loß zu reiſſen, ein freywilliges Elend zu bauen, und alſo dadurch daß ich meiner Zunge die Gelegenheit ſich unnütze zu machen auf einmahl abſchnitte, dieſelbe gleichſam zur Strafe zu einem ewigen Stillſchweigen zu verurtheilen.

Zu dieſer Entfernung lebe ich nun gantz frey von aller Zerſtreuung, und das Spiel der Welt dienet mir zu einem Zeitvertreib; denn dieſes iſt der eintzige Nutzen, den ich mir von der Geſellſchaft noch ausbedungen habe, daß ſie mir vergönne, mich über ihren Thorheiten bey mir ſelbſt luſtig zu machen. Ich bin auch ſicher, daß die Menſchen mir dieſe Freude nicht mißgönnen würden, wenn ich ſie übrigens in ihren thörichten Bemühungen ungeſtört lieſſe; aber daß ich ſo unbeſonnen horribile illud ſecretum, daß Midas Eſelsohren habe, den plauderhaften Schilfrohren zu vertrauen geſinnet, das iſt ein Beginnen, welches ſie mir nimmer zu gute halten werden. Ich muß auch geſtehen, daß eine kleine Boßheit mich an dem ſtoltzen Menſchen zu rächen,

rächen, mich auf die Gedancken geführet hat, durch die Hülfe des Drucks in einem wöchentlichen Blatte meine freymüthigen Betrachtungen über die Thorheiten der Menſchen bekannt zu machen.

Ich bin alſo gantz ferne von der ſtoltzen Abſicht die Menſchen beſſer zu machen, und mich zu einem obgleich ſtummen, doch öffentlichen Lehrer ſelbſt aufzuwerfen; Ich weiß wol, wie viel dazu erfodert wird, dieſem Amt genug zu thun: Legem ſibi ipſi dicunt, ſagt Cicero in Verrem Lib. III. Cap. 2. innocentiæ, continentiæ, virtutumque omnium, qui ab altero rationem vitæ repoſcunt: atque eo magis, ſi id faciunt nulla re commoti, niſi utilitate communi. Nam qui ſibi hoc ſumſit, ut corrigat mores aliorum, quis huic ignoſcat, ſi qua in re ipſe ab religione officii declinarit? Ich bin auch viel zu blöde, als daß ich mir einen Zweck vorſetzen ſollte, den ich zu erhalten die wenigſte Hoffnung haben kan. Da mir hingegen die Abſicht mich über den Thorheiten der Menſchen zu ergetzen, und durch die öffentliche Beſchämung mich an ihnen zu rächen, nicht fehl ſchlagen kan, angeſehen jenes von meinem eigenen Geſchmacke abhängt, dieſes aber eine natürliche Folge und Wirckung der ſtoltzen Eigenliebe der Menſchen iſt. Dazu kömmt noch, daß ich nun nachdem ich freywillig mit der Geſellſchaft gebrochen habe, keine Urſache mehr habe dieſelbe oder mich zu verſchonen; da ich mein Vergnügen inner mir finde, und alſo mein Glück nicht von ihrer Gunſt erwarten muß, ſo ſtehe ich gegen ihren Zorn in genugſamer Sicherheit. Ein eintziges Mittel ſtehet in ihrer Gewalt, meine Abſicht einigermaſſen zu hindern, wenn ſie ſich nemlich verſtehen könnten, meine rachſüchtigen Blätter ungekauft und ungeleſen liegen zu laſſen und mit Verachtung gleichgültig anzuſehen; allein ihre Neubegierde iſt mir Bürge, daß ich dieſes nicht zu befürchten habe, und ich werde Leſer genug haben, wenn ich nur diejenigen miſſen muß, die gelernet haben, die Unbillen mit Verachtung zu lohnen.

Dieſe Art durch ein gedrücktes Blatt die Menſchen beſchämt zu machen vermehret auch dadurch mein Vergnügen, daß ſie auf dieſe Weiſe genöthiget werden, den Spiegel, der ihnen ihre Narben verrücket, um ihr eigen Geld zu kaufen: Und was iſt billicher, als daß die Menſchen ihre Thorheiten bezahlen? Mithin muß ich zum

Troſt meiner Leſer nicht ungemeldet laſſen, daß meine Vorſtellungen nicht auf die Individua des menſchlichen Geſchlechts, oder auf beſondere Perſonen gehen, ſondern auf den Menſchen überhaupt in ſeinen verſchiedenen Beziehungen nach ſeiner moraliſchen Fähigkeit betrachtet. Dieſer Menſch trägt keinen beſondern Nahmen, dadurch man ihn von andern ſeines gleichen unterſcheiden ſollte. Bey ihm hat weder der Unterſcheid des Geſchlechtes, noch Alters, noch Standes einigen Platz; und doch kommen ihm alle dieſe Veränderungen zu. Er iſt unſichtbar, er hat nicht ſeines gleichen; Er iſt ein gantzes, davon ein jeder Menſch ein unendlich kleiner Theil iſt. Meine Leſer, die ſo viel einzelne Perſonen ausmachen, werden daher niemahls eine genugſame Urſache finden, die Beſchimpfungen, die dieſen ungeheuren Menſchen treffen, ſich insbeſondere zuzueignen, oder darüber böſe zu werden, angeſehen ſie dieſem Menſchen nicht näher verwandt ſind, als ich oder ein anderer Menſch. Zudem ſind die Menſchen über dieſen Titel, den ſie mit allen Leuten ihres Geſchlechtes gemein haben, bey weitem nicht ſo eiferſüchtig, als über die beſondern Titel, eines gelehrten, eines dapfern / eines kunſtreichen, edlen ꝛc. weil ſie glauben, daß ſie dieſe beſondern Titel verdienen können, ohne ſich des Titels der Menſchen würdig zu machen.

Mein Vorgänger, der Engelländiſche Zuſeher, hat ſo ſonderbare Sachen von ſich ſelbſt erzehlet, daß ich nicht zweifle, ſeine Leſer werden daraus eine groſſe Hochachtung gegen ihn empfangen haben, und zugleich deſto geſchickter geworden ſeyn, ſeine Blätter zu verſtehen. Der eintzige Umſtand von der merckwürdigen Kürtze ſeines Angeſichts wird ihnen in Beurtheilung derſelben nicht ein weniges gedienet haben.

Aus dieſer Betrachtung will ich ihnen ebenfalls etliche ſonderbare Umſtände von meiner Geſchichte offenbaren. Ein arbeitſamer Durchnäſcher alter genealogiſcher Urkunden, der meine Stimme zu einer Beföderung nöthig hatte, hat mich hiebevor verſichern wollen, daß ich von der Kunkelſeite in gerader Linie von Felix Malleolus, dem berühmten Doctor der Decretalien herſtammete; welches ich ihm glauben wollte, wenn ich dieſen gelehrten Chorherrn nicht für den kennete, der ſich ſelber nichts erlaubet, was er andern mit ſolchem Ernſt und mit Lebensgefahr unterſagt hatte.

Hätte mein Genealogiſt recht, ſo könnte ich von mir rühmen, was eben dieſer mein eingebildeter Urahne von einem ſeiner Widerſacher geſagt hat, de patre coronato proceſſiſſe. Das Vorgeben dieſes Genealogiſten hat indeſſen mehr als meine Verdienſte Anlaß gegeben, daß man mich öfters mit dieſem beiſſenden Cenſor eines barbariſchen Weltalters verglichen hat.

Ich war kaum vier Jahre alt, als man mich auf dem Felde in einer Furche ſchlafend fand, da ſich mittlerweile eine ernſthafte Eule auf meine rechte Schulter geſetzet hatte, um welche eine Menge kleiner Vögel herum hüpfeten, und mit Pfeifen und Ziſchen ein ſeltſames Geſchwirre macheten. Mein Vater legte dieſes Begegniß ſo aus, daß es mir die Gunſt und den Schutz der Minerva, der dieſer Vogel heilig war, prophezeyte, wenn ſich die kleinen Geiſter an meiner Geſtalt, und meinen Meinungen, die ihnen ſeltſam und unerhört ſcheinen würden, ärgerten, und mich theils angaffeten, theils ausziſcheten. Er erinnerte ſich dabey, daß meiner Mutter, als ſie mit mir ſchwanger gegangen, geträumt hätte, ſie wäre mit einem jungen Geißmänngen oder Satyr ins Kindbette gekommen, welches, wie er anmerckete, weit natürlicher geträumt wäre, als da es des Engliſchen Zuſehers Mutter geträumt, ſie wäre eines Stadtrichters oder Schulzen entbunden worden. Er bediente ſich dieſer ſonderbaren Begebenheiten öfters mir den Muth zu erheben.

Er war das Muſter eines rechtſchaffenen Vaters, er war nicht nur mein Vater, ſondern mein Freund. Ich hatte an ihm einen beſtändigen Gefährten, und getreuen Gehülfen; Ipſe mihi cuſtos incorruptiſſimus. Er foderte keine ſolche Ehrfurcht von mir, wo die Furcht die Liebe verdringt. Er gab mir die Freyheit, daß ich mich über alles, was mir in die Sinnen und die Gedancken kam, unverholen herauslaſſen dörfte. Daher verwandelte ſich die Freyheit im Gedencken und Reden in meine Natur. Auf alles was ich fragete, gab er mir die gefliſſenſten und genaueſten Antworten ohne einige Abwege oder Ausflüchte; und ich erinnere mich nicht, daß er mich jemahls als ein Kind tractirt hätte. Insgemein lockete er meine Gedancken ſo geſchickt hervor, daß es mir vorkam, als ob ich mich der Antworten nur erinnerte, und die Sachen ſchon ehemahls gewußt hätte. Ich habe in keiner andern Schule, als der ſeinen, gelernet. Ich ward ſechszehn Jahre alt, ohne daß ich jemand um mich gehabt, als ihn, und einen Diener, der ein frantzöſiſcher Flüchtling war. Von dieſem lernete ich die frantzöſiſche Sprache, wie von meinem Vater die lateiniſche aus dem täglichen Gebrauche. Die deutſche mußte ich nur nebenhin aus den Reden des Geſindes und deren, die uns etwann beſuchten, faſſen. So bald ich entwöhnet ward, übergab er mich ſeinem Meyer, der mich bis ins zweyte Jahr nicht beſſer, als ſeine eigenen Kinder halten mußte.

Er hatte allererſt im vierzigſten Jahr ſeines Alters geheurathet, nachdem er die Helfte ſeines Lebens der Kunſt der Auferziehung nachgedacht hatte. Er hatte alle Schriften der Alten und der Neuern über dieſe Materie geleſen. Was Montagne, dieſer Lehrling der Natur, davon geſchrieben, traf mit ſeinen Gedancken am beſten überein. Ich habe unter ſeinen Papieren den Heuraths-Tractat mit meiner Mutter gefunden, wo dieſes die Hauptpunkten ſind: Nach der erſten Geburt eines Knaben ſollte er nicht mehr an die ehlichen Pflichten gebunden ſeyn; Die Sorge der

Auferziehung ſollte ihm lediglich überlaſſen ſeyn: dagegen ſollte er ſchuldig ſeyn, meiner Mutter jährlich hundert Louis d'or für Leibrenten nebenſt dem Zinſe für eine freye Wohnung abzuführen. Ich ſahe daraus, daß er bloß in der Abſicht geheurathet, mich zu erzeugen; ich habe es auch von ihm ſelbſt gehöret, daß ich ſchon viele Jahre vor meiner Geburt in ſeinen Gedancken gegenwärtig und ein Ding geweſen wäre. Da andere Väter, ſagte er, nicht eher an ihre Kinder gedencken, als bis ſie dieſelben vor Augen ſehen, habe ich dich hingegen ſchon vollkommen gekannt, eh du noch etwas wareſt. Du wareſt ſchon, eh du wareſt, der vornehmſte Gegenſtand meiner Gedancken. Ich ſahe dich, ich liebete dich, ich redete, ich lachte, ich ſchertzete mit dir. Es ſind jetzo fünf und zwanzig Jahre, daß ich ihn durch den Tod verlohren habe. Die letzten Worte, die er zu mir ſagte, und die mir zu keinen Zeiten aus dem Gedächtniß kommen werden, waren dieſe: Mein Freund, ich bin im Begriffe den Erdboden zu verlaſſen, auf welchem ich nur für dich gelebet habe; da du meiner nicht länger bedarfſt, folge ich dem Rufe der Natur, die mich wieder zu ihr fodert, ohne Zwang. Lebe nun für dich, und ergetze dich an den Thorheiten der Menſchen.

Damahls war ich fünf und zwantzig Jahre auf Erden geweſen: Doch war ich niemahls aus dem Bezircke meiner Vaterſtadt, und unſerer Meyerey gekommen. Mein Vater hatte mir nicht erlauben wollen, in fremde Gegenden und Länder zu reiſen. Denn er ſagte, er wollte mir diejenigen, nach welchen ich mich zu einem Menſchen formieren ſollte, ſelbſt ausſuchen, und er getraute ſich dieſelben in meinem Vaterlande zu finden; Im übrigen wäre der Erdboden allerorten mit Holtz, Graſe, Kraut, Blumen, Stein, Waſſer, bedecket. Erſt viele Jahre nach ſeinem Tode ſtach mich die Begierde eine Reiſe nach Engelland zu thun, damit ich den Mann mit dem kurzen Geſichte beſuchte, welcher in dem Zuſeher ſo nüzliche Wahrheiten mit einer ſo reitzenden und geſchickten Art gelehret hat. Sobald ich meiner Neugierigkeit hierinnen ein Genügen gethan, nahm ich den Rückweg nach Hauſe mit eben ſo vieler Zufriedenheit, als derſelbe gehabt haben mag, da er die groſſe Pyramide gemeſſen hatte, um deretwillen er nach Cairo gereiſet war.

Dieſe Stücke von meiner Geſchichte mögen ſchon genug ſeyn, meinen Leſern ein günſtiges Vorurtheil für meine folgenden Blätter beyzubringen, und ihre Begierde anzureitzen, daß ſie ſolche mit Fleiß und Aufmerckſamkeit leſen. Wenigſtens bin ich des Glaubens, daß das ſchönſte Bildniß von meiner Perſon, wenn ich ſolches, in Kupfer geſtochen, mit dieſem erſten Stücke geliefert hätte, den Leſer zu einer genauen Einſicht in meine geheimen Abſichten nicht ſo wohl vorbereitet haben würde, als dieſe kurtzen Nachrichten: Jedoch, weil die Leſer insgemein gewohnt ſind, ſich bey aufmerckſamer Durchleſung einer moraliſchen Schrift den Verfaſſer unter einer gewiſſen Geſtalt, als gegenwärtig vorzuſtellen, ſo will ich ſie gebethen haben, damit ſie ſich meiner wahren Geſtalt halben nicht betriegen, ſich folgenden Begriff von meiner Figur zu machen: Ein unverheuratheter Mann von fünfzig Jahren, mit einem pechſchwartzen kurtzaufgeſchraubten Haar, einem zugeſpitzten Kopf, ziemlich groſſer gebogenen Naſe, hunartigen Blicken, zuſammenverwachſenen Augbraunen, ſchmaler Stirne, eingefallenen Wangen, herausſtehender Gurgel, ſchmalen Bauche, langen Schenckeln, dünnen Beinen, breiter und ſchwerer Zunge, welche die Worte nicht herausbringen kan, ohne die zunächſt ſtehenden zu beſprützen; von einer Complexion, welche Cäſar mehr gefürchtet hatte, als dieſe fetten fleiſchigten Leute, quibus pinguis aqualiculus propenſo ſeſquipede extat, die des Nachts ſchlafen, wenig dencken, wenig leſen, und nichts ſehen, oder nichts in Obacht nehmen. Ich muß nicht vergeſſen, daß mir am lincken Fuſſe die lezte Zehe ſo von einander geſpalten iſt, daß ich ſechs Zehen zehlen kan. Eine Merckwürdigkeit, womit ich die Augen meiner aufmerckſamen Mitbürger vielleicht ſicherer auf mich ziehen könnte, als mit den witzigſten Einfällen, die ich erſinnen kan!

Albrecht Hämmerlein.

⁂

Ich will keinen Umweg nehmen zu bekennen, daß der Charakter dieſes künftigen Verfaſſers meine wahre Hochſchätzung hat, und daß ich ihn, aus dieſer einzigen und kleinen Probe zu urtheilen, für einen Mann erkenne, der meine Perſon nicht alleine erſetzen, ſondern übertreffen wird.

Ich bitte ihn indeſſen, mirs nicht übel aufzunehmen, daß ich ihn nicht zu meinem Nachfahren ernennen kan. Dieſes geſchieht aus keiner ehrſüchtigen und ſchwachen Furcht, daß ich von ihm verdunckelt werde; es hat keine andere Urſache, als daß ich mein Wort ſchon für jemand andern von mir gegeben habe. Er wird ſolchen in meinem folgenden Blatt kennen lernen, und vielleicht wird es ihm gefallen, ſich mit demſelben in Verbindung einzulaſſen, und das Amt eines ſchweitzeriſchen Zuſehers mit ihm gemeinſchaftlich zu führen, welches ich beyder Ueberlegung und Begierde unſerer Vaterſtadt nützlich zu werden überlaſſe.

Das hundert und vierte Blatt.

Solve ſeneſcentem mature ſanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, & ilia ducat.
HOR. EP. I. LIB. I.

EIn geſchickter Abzug eines Verfaſſers, wie eines Feldobriſten verdienet mehr Lob als ein hartnäkigtes Widerſtreben. Der Leſer ſollte manchem Scribenten eben ſo viel Danck für dasienige wiſſen, was er ausgelöſchet hat, als für das, was er hat ſtehen laſſen: Noch mehr ſollte er ihm verbunden ſeyn, wenn er bey noch vollkommnen Kräften aufhöret ſchreiben, und nicht erwartet, daß ihn die erſchöpfte Natur, wie einen abgenuzten Greiſen von dem Platze treibe. Es iſt eine Art von einem unſträflichen Selbſtmorde, wenn ein Verfaſſer ſich ſelbſt abthut, eh es ihn ſein Unvermögen heiſſet. Das Lob, wie ſchön man aufgehöret, hat viel mehr auf ſich, als das andere, wie ſchön man angefangen habe. Dieſe Betrachtungen ſind mir ſchon eine ziemliche Zeit daher ſtarck im Kopfe herum gegangen; und ich hätte längſt das unruhige und mühſame Leben eines Autors mit der müſſigen Stille meines Landhauſes verwechſelt, wenn es mich nicht unanſtändig bedüncket hätte, ſo ex abrupto als wie durch die Hinterthüre meinen Abſchied zu nehmen. Ich wollte lieber auf einen Anlaß warten, da ich mich von meinen Leſern mit aller Höflichkeit beurlauben könnte, wie das Ceremoniel unter zween ſo guten Freunden, wie Autor und Leſer ſind, erfodert. Ich wollte nicht gerne ne Anlaß geben, daß iemand eine gewiſſe Begebenheit mit dem berühmten Mahler Hans Aſper auf mich und meine Leſer deuten möchte. Man erzehlt von ihm, er habe in einer vornehmen Reichs-Stadt ein Gemählde von einer überaus geſchickten Zuſammenordnung und ſehr beweglichen Bildung unternommen, und ſchier gar zum Ende gebracht, als man ihm eines Tags eine zerriſſene Schilderey gezeiget, welche man aus einem beſtäubten Winckel hervor gezogen hatte. Aſper habe dieſelbe mit der gröſten Bewunderung betrachtet, und für die Arbeit eines der beſten Italiäniſchen Kunſtmahler gehalten. Allein man habe ihm verſichert, ſie wäre von einem armen Manne aus demſelben Ort verfertiget worden, welcher mit ſeiner Arbeit kaum das Brod gewonnen hätte, und zuletzt in dem Hoſpital geſtorben wäre. Als Aſper dieſes gehört, hätte er denſelben Abend Pinſel, Palet und Farben eingepackt, und wäre folgenden Morgen vor aufgehender Sonne durch das Hinterpförtchen weg und davon geritten.

Ich habe nicht Urſache ſo ſtörriſch davon zu reiten. Vor wenig Tagen erzeigte ſich eine bequeme Gelegenheit, mich mit beſſe-

---

rer Ar
Meine
mit vi
einlade
trug n
beiteter
mittelſ
Schrif
Nachſi
führt,
vornehr
zum E
der Er
zuge de
chende
nach w
Geſchä
urtheile
Kräfte
geſunde
dings g
nen dieſ
entſchlo
ſetzen,
werffen.
Arten d
ſchäfte,
zimmers

rer Art von dem Schauplatz zu begeben. Meine gelehrten Freundinnen lieſſen mich mit vielem Bitten in ihre Verſammlung einladen, und als ich bey ihnen erſchienen, trug mir Otilla in einer wohl-ausgearbeiteten Rede folgendes vor. Sie hätten mittelſt emſigen Fleiſſes, womit ſie meine Schriften geleſen, theils auch aus eigenem Nachſinnen, worauf ſie das viele Leſen geführt, ſich von manchen Stücken, welche vornehmlich ihr Geſchlecht anbelangeten, zum Exempel von dem Kleiderbau, von der Erziehung der Töchter, von dem Vorzuge der Männer und dergleichen, zureichende und ſichere Grundſätze geſammelt, nach welchen ſie über viele abſonderliche Geſchäfte und Tugenden ihres Geſchlechtes urtheilen und reden könnten; ſie hätten ihre Kräfte dieſerwegen öfters geprüfet, und gefunden, daß ſie dieſen Materien allerdings gewachſen wären. Daferne ich ihnen dieſe Capitel abtreten wollte, wären ſie entſchloſſen, alle blöde Scham beyſeits zu ſetzen, und ſich zu Verfaſſerinnen aufzuwerffen. Es wären gewiſſe Stücke und Arten der Kleidung, gewiſſe weibliche Geſchäfte, gewiſſe Anfoderungen des Frauenzimmers an die Männer, welche für meine

Feder allzugeringe wären; an dieſelben wollten ſie ſich machen. Inſonderheit wären viele kleine Anklagen übrig, welche dem Frauenvolcke von den Männern gemachet würden; ſie könnten nicht glauben, daß ich oder eine andere Mannsperſon ſie mit der gehörigen Unparteylichkeit abhandeln könnten. Sie bäten mich demnach, wofern ich von ihrer Geſchicklichkeit nicht eine nachtheiligere Meinung hätte, als ſie ſelber, daß ich ſie zu meinen Unter-Aufſeherinnen beſtellen wollte. Sie wollten mich allezeit für ihren Urheber und Lehrmeiſter ehren, und mir unbedungene Macht überlaſſen, in ihren Aufſätzen zu mindern und zu mehren, und ſo wohl in der Schreibart als in den Gedancken alle mir beliebenden Aenderungen zu machen.

Ich verwunderte mich über den Ernſt, womit ſie dieſes vorbrachte, und die gleich ſo ernſtliche Mine, die ihre Freundinnen unter dieſer Rede macheten. Inzwiſchen gab ich ihnen mit einem eben ſo ernſtlichen Geſichte zur Antwort: Ich könnte von ihrer Fähigkeit ſelbſt den beſten Zeugen abgeben, nachdem ich in der genauen Bekanntſchaft mit ihnen ſo viele Proben von ihrem Geiſt und ihrer Einſicht empfangen hätte.

Ich hielte auch die Ehre ſo geiſtreiche und ſchöne Beamten unter meinem Richterſtabe zu haben, für etwas ausnehmendes, das noch keinem Verfaſſer vor mir wiederfahren wäre; Nur könnte ich nicht umhingehen, ihnen den Einwurf zu machen, ob ſie ſich auch wohl recht geprüfet hätten, den Muth betreffend, welchen Scribenten haben müßten; nemlich, ob ſie ſich für Sonderlinge könnten anſehen laſſen, ob ſie ertragen könnten, daß man ihre beſten Gedancken kaltſinnig übergienge, hingegen viele ſchlechtere mit unwürdigen Lobſprüchen zierete, ob es ihnen anſtändig wäre, daß man ihren gantzen Lebenslauf, ihre Perſonen, ihren Stamm durchliefe/ nach denſelben von ihren Schriften zu urtheilen, ob ſie endlich leiden könnten, daß ihre Blätter ihnen in Gewürtztütgen wieder heimgeſandt würden, oder daß ſich andere mit ihren Gedancken bereicherten, und in der Zeit, da ſie ihnen das übrige ſtählen, in der Vorrede die Feder auf ſie ſpitzeten. Am allermeiſten würden die Mannsperſonen auf ihre Koſten ſich etwas zu gute thun. Sie würden ihnen das Recht zu ſchreiben durch hundert ſpitzige Einfälle ſtreitig machen. Einige würden anmercken, dieſe Weiber hätten ſich daran nicht begnügen können, in dem mündlichen Umgange zu plaudern, ſie wollten ihr Geplauder drucken laſſen, aus Furcht den Ruhm der Waſchhaftigkeit zu verlieren: Man hätte einige Männer gelobet, weil ſie ganze Stunden über eine Kleinigkeit haben reden können, aber dieſe Weiber könnten gantze Stunden über nichts ſchreiben. Ihre Schreibfedern wären ſowohl als ihre Zungen von der Natur der Pferde, welche deſto ſchneller lieſſen, je weniger ſie auf ſich hätten. Ihr Geſchwätze in der mündlichen Unterredung wäre noch zu ertragen, weil es zum wenigſten ſanft klänge: Aber auf dem Papier verlöhre es dieſen Vortheil, und tönete allzukahl. Andere würden behaupten wollen, die Wiſſenſchaften machten die Leute von ihrem Geſchlechte ruhmräthig und lächerlich, ſie hielten ſie von denen Geſchäften ab, welche ihrer Fähigkeit mehr gemäſſe wären; Sie wären alleine dazu gebohren, daß ſie den Männern ihre Wäſche reinlich hielten, über die Dienſtmägde herrſcheten, Bette und Tiſche wohl beſchicketen, und zum höchſten von der Geſtalt eines Rockes ein Urtheil gäben. Wenn ſie, ſchloß ich, ſo viel Muth hätten, dieſes alles in den Wind zu ſchlagen, ſo wollte ich ihnen am allerliebſten mein ganzes Amt überlaſſen; mir wäre bey meinem Alter, nemlich wenn ich ſolches als das Alter eines Scribenten anſähe, ohne dies am beſten mit der Ruhe gedienet. Wenn ich mich nicht verjüngen könnte, welches nicht anderſt als in ihnen, meinen adoptirten Töchtern geſchehen könnte, würde mich mein Alter allein, ob es gleich noch bey ziemlichen Kräften wäre, von dem Platze treiben. Es tönete öfters eine Stimme in meinen Ohren, welche mir zuriefe: Biſt du geſcheid, ſo führe deinen magern Gaul beyzeiten aus den Thurnierſchrancken, damit er nicht einmahl, wenn er den Lauf ſchier vollbracht hat, ſtolpere, und den Zuſehern zum Gelächter werde, wenn er ſich in dem Graſe überweltzet.

Ich hatte vermeint, ihnen durch meine Vorſtellungen Furcht einzujagen, allein ſie antworteten mir mit unverändertem Geſichte, ſie hätten ſich alle dieſe Zufälligkeiten in ihren Gedancken ſchon vorgeſtellet, und ſich mit gründlichen Betrachtungen dawider bewaffnet. Sie getraueten ſich eben ſo wichtige Sachen ſchreiben zu können, als von vielen Männern ſchon geſchrieben worden, ſie wollten nur für das unverſtändigere Geſchlecht ſchreiben, und ſich in die eigenen Geſchäfte des weiſern Theiles nicht mengen; ſie hoffeten von ihren eigenen Sachen noch wohl ſo gut reden zu können, als die Männer von Männer-Geſchäften redeten, ſie hätten oft den leeren Raum in einer Unterhaltung ausgefüllet, und die Männer wären ohne Laut und Klang geblieben, wenn ſie von ihnen nicht, wie Uhren, aufgezogen worden. Es würde noch lange währen, bis die Anzahl der ſchlimmen Verfaſſerinnen ſo groß ſeyn würde, als der ſchlimmen Verfaſſer wäre. Sie könnten bey ihrem Vorhaben nur gewinnen, aber nicht verliehren: Niemand würde ſich wundern, wenn Weiber ſchlecht ſchrieben. Sie wollten freye Hand behalten, ihre Blätter zu Wochen oder zu Monathen auszugeben, und niemahls eher der Hand zum ſchreiben anlegen, bis ſie die Materie in dem Kopfe wohl überleget hätten. Uebel ſchreiben wäre ein Fehler, der Verzeihung verdienete, aber im übel ſchreiben beharren wäre der Strafe werth. Sie wollten ſich nicht zweymahl ſagen laſſen, ihre Blätter beföderten das Gähnen vielmehr als ſie aufweckten. Sie wollten nur in der Maske auftreten, und ſich ſo wohl zu verkleiden wiſſen, daß ſie leicht unbekannt blieben. Der Ehrgeitz triebe ſie nicht zum Bücherſchreiben, ſie wollten lieber Scribenten ſeyn, als dafür gehalten werden.

Als ich ſie ſo wohl vorbereitet ſah, lobete ich ihre Großmuth, und nachdem ich ihnen noch einige nützliche Erinnerungen gegeben, ſtellete ich ihnen in derſelben Stunde, zum Zeichen ihrer Beſtallung, den Schreibzeug und die Feder zu, womit ich meine moraliſche Blätter geſchrieben hatte. Es kam mir gantz wahrſcheinlich vor, daß es dieſer Geſellſchaft von tugendhaften Frauensperſonen eben ſo leicht fallen würde, die Mannsperſonen klug und tugendhaft zu machen, als diejenigen von dem weiblichen Geſchlechte, welche der Galanterie ergeben ſind, die Männer mit leichter Mühe zu eben derſelben anführen.

Ein paar Tage nach dieſer feyerlichen Uebergabe erhielt ich das Schreiben und das Blatt von Albert Hämmerlein, welche ich in dem vorigen Stücke geliefert habe. Ich trug ſie alſobald zu meinen muntern Freundinnen, und ward von ihnen erſucht, daß ich mich bemühen ſollte, den Hr. Hämmerlein zu ihnen zu bringen; ſie wollten ſich mit ihm unterreden, ob ſie nicht ihr beider Vornehmen verbinden, und ihre Arbeiten in eine gleiche Form bringen könnten. Wenn ſie mit ihm in Geſellſchaft ſchrieben, würden ihre Blätter ein gröſſeres Anſehn bekommen, und dem Neide der Mannsperſonen deſtoweniger ausgeſetzet ſeyn. Indeſſen übergaben ſie mir das Blatt, mit welchem ſie geſonnen geweſen waren, ihren erſten Auftritt zu machen, mit Bitte, daß ich ſolches nach meinem letzten Stücke wollte drücken laſſen, theils damit die Leſer ſehen könnten, daß meine Erzehlung von ihrem Vornehmen nicht eine bloſſe Erdichtung wäre; theils damit ſie ſelbſt aus dieſem Verſuche lerneten, wie viel ſie ſich auf die Billichkeit und das Urtheil der Leſer zu verlaſſen hätten. Sie haben ſeither zwo Zuſammenkünfte mit dem Herrn Hämmerlein gehabt; was vor Schlüſſe ſie darinnen genommen, überlaſſe ich ihnen und der Zeit zu offenbaren.

Alſo bleibet mir nichts weiter übrig, als meinen Mitbürgern, welche ſich eine Luſt daraus gemacht hatten, die berühmten Eitelkeiten unſers Landes in meinen wöchentlichen Blättern zu betrachten, für dieſe

Ehre eine tiefe Reverentz zu machen, und ſie zu bitten, daß ſie dieſelbe Gunſt, womit ſie meine Arbeit aufgenommen haben, inskünftige meinen wohlbeſtellten Nachfolgerinnen zuwenden wollen. Ich miſche mich jezt wieder unter den unachtſamen und dunckeln Haufen derer, die ihren Kopf und Feder ruhen laſſen, und begebe mich auf mein geliebtes Landhaus, wo ich mich in mich ſelbſt einhüllen werde. Daher lauten meine letzten Worte:

Ich ziehe meinen Kopf als wie die Schnecken ein.

Rubens.

Die Mahlerinnen der Sitten.

Was werffen wir den Frauen
Dieß oder jenes vor?

Opitz.

DJe Nachricht von der Uebernahme des Amtes, in welches der Sittenmahler uns ſo feyerlich eingeſezet hat, verurſachte bey dem männlichen Geſchlechte unterſchiedliche Urtheile und Reden. Einige hielten es für eine ungereimte Erdichtung, welche aller Wahrſcheinlichkeit beraubet wäre. Das Bücherſchreiben wäre kein Handwerck für die Weiber. Nadel und Spindel wären die Waffen, welche ſie mit ihren zarten Fingern regieren könten, die Schreibfeder wäre in ihren Händen ein eben ſo plumpes Gewehr, als die Keule des Hercules ſeyn würde. Die Bücher litten keine weibliche Reuter, ſie giengen mit ihnen durch. Eine Weibsperſon, die ein Buch ſchreibet, träte eben ſo weit von ihrem angebohrnen Charakter, dem

Stillſchweigen, der Blödigkeit und Sittſamkeit ab, als die Armiden und Valisken in den Ritterbüchern, welche ſich in den Thurnieren mit den Männern herum balgen, wie Scythen und Türcken. Andere wollten behaupten, der Sittenmahler habe hiermit ein ſchädliches Exempel gegeben, es ziehe verderbliche Folgen in Glaubensſachen nach ſich, wenn die Weiber zum Nachſinnen gewöhnt würden. Damit die Vorurtheile, welche aus dergleichen undeutlichen und meiſt zum Schertz angebrachten Ausdrückungen entſtehen, nicht zu tieſe Wurzeln ſchlagen, wollen wir uns über unſer Vorhaben etwas näher und weitläuftiger erklären.

Vor allen Dingen müſſen wir erinnern, daß wir allemahl die Rede an unſer Geſchlecht richten, und allein daſſelbe zu Leſern haben wollen. Wir beſcheiden uns gerne, daß wir zu viel begehren würden, wenn wir uns anmaſſeten, das weiſere Geſchlecht zu unterrichten. Lieſt uns einer von dem verſtändigern Theile der Menſchen, ſo thut ers auf ſeine Gefahr, und wir wollen keine Schuld haben, wenn er deßwegen von ſeinen Mitmännern in die Claſſe der Weiber heruntergeſetzet wird. Findet dann ein ſolcher die Gerichte nicht nach ſeinem Geſchmack zugerichtet, ſo gedencke er, daß ſie nicht für ihn aufgetiſchet worden. Er gehet an eine Mahlzeit, an welche er nicht geladen worden. Wir haben unſere Abſicht erreichet, im Fall wir nur den Leuten von unſerm Geſchlecht eine beſſere Meinung von ſich, und ſeiner eigenen Fähigkeit beybringen, und einige Mittel, dieſelbe zu erweitern, belieben können. Die Männer haben an ihrem Orte nicht nöthig, daß wir oder ſonſt jemand ihr Urtheil von ihren eigenen Vorzümen höher erheben. Demnach werden wir uns bey unſern eigenen Angelegenheiten aufhalten, welche unſere Ausſchmückung an Geſtalt, Geiſt, Gemüth und Willen anbetreffen, in ſo weit ſolche unſerer natürlichen Art und unſern Gaben eigen iſt, und uns ſonderbar zugehöret.

Indem wir alſo unſere Rechte und Anſprüche an die Vortheile des Verſtandes, des Willens und andere Bequemlichkeiten des Lebens hervorſuchen und vertheidigen werden, können wir zuvor ſehen, daß öfters unſere Beſchützung, die wir allein zum Zweck haben, einem Angriffe gleichen wird. Denn wir können uns nicht beſchirmen, daß nicht die Anklagen oder die Fehler, die wir von uns abzulehnen trachten, durch einen Rückſchlag auf die Männer zurück fallen. Von dieſer Art wird ſchon die Materie dieſes unſers erſten Blattes ſeyn, in welchem wir unſere Anſprache an die Gelehrſamkeit, und den Gebrauch derſelben zu unſerm beſten Vortheil, beweiſen wollen. Dieſes finden wir nothwendig zu thun, nicht um der Männer willen, denn die Müh wäre in Anſehung des gröſten Theiles verlohren, bey welchem die Alter-Männer-Fabel von unſrer niedrigen und zu den Wiſſenſchaften unfähigen Natur allzutief eingewurtzelt hat; und die wenige übrigen, welche die Gerechtigkeit unſerer Anfoderung einſähen und erkenneten, würden uns dennoch nichts einräumen wollen, weil ſie die geheime Urſache wiſſen, warum die Meinung von unſerer Unfähigkeit ſchon vor vielen Weltaltern ausgebreitet worden: Sondern wir müſſen uns in dieſen Beweis um einiger willen von unſerm Geſchlecht hineinlaſſen.

Es giebt deren von ſo knechtiſchem und feigem Gemüthe, daß ſie unſere Anſprache zu den Studien nicht faſſen können, oder daß ihnen leid wäre, wenn wir damit emvor kommen würden. Sie wollen dießfalls mit uns nicht ins Recht ſtehen, ſie wollen lieber anderer Ausſpruch folgen, als ſelbſt unterſuchen; lieber ein unterthäniges und zugleich ſorgloſes Leben führen als die mühſame Selbſtherrſchaft über ihre Neigungen auf ſich nehmen. Sie ſind hierinnen einerley Meinung mit jenen alten Wendiſchen Sklaven, welche den Hertzog, der ſie zu freyen Leuten machen wollte, durch eine feyerliche Geſandſchaft bitten lieſſen, daß er ihre wohlhergebrachten Gebräuche ungekränket laſſen, und ſie bey der ihnen von ihren Vätern angeſtammten Knechtſchaft ferner beſchützen wollte. Dieſen zaghaften und kleinmüthigen Weibern müſſen wir bedeuten, daß unſer Zweck nicht ſey, nach der Herrſchaft über das Männervolck zu langen, in welcher ſie ſich größtentheils durch die Obermacht ihrer Wiſſenſchaften erhalten; Wir begnügen uns an dem Siege, welchen uns die Liebe über ſie ertheilet, wir wollten nur alleine unſerm Geſchlechte gern ein Hertz einſprechen ſich gewiſſer Herrlichkeiten wiederum zu bemächtigen, welcher ſie von dem männlichen Geſchlechte aus Furcht und Neide beraubet worden. Der Beweis von unſerer Anfoderung beruhet auf folgenden Gründen.

Niemand wird in Abrede ſeyn, daß die Gelehrſamkeit den Menſchen weiſer, und folglich tugendhafter, beſſer und angenehmer mache. Denn dasjenige, was man Wiſſenſchaft heiſſet, iſt nichts anders, als die Meinungen der vor uns geweſenen Welt; Wir finden in den Büchern, was andere Menſchen, und vor unſerer Zeit, von dem Geſchicke des Menſchen, von ſeinem Urſprung, ſeiner Urſache, ſeinem dißmahligen und künftigen Zuſtand, und lezten Endzwecke gedacht haben; Ferner was für Mittel das Nachſinnen und die Erfahrung aller Menſchen, vornehmlich der weiſeſten Menſchen, vor gut gefunden haben, das Leben glücklicher, vergnügter, ſtiller, und überhaupt den Zuſtand des Menſchen vollkommener zu machen. Nun iſt das weibliche Geſchlecht die Helfte der Menſchen, die Natur hat die Frauen eben ſo wohl zur Glückſeligkeit beſtimmet als die Männer, und ihnen die Fähigkeit mitgetheilet, daß ſie ihren Zuſtand beſſern, und von einem Grade der menſchlichen Vollkommenheit zu dem andern fortgehen können. Derowegen dörffen ſie jeden Vortheil, jede Tugend, jede Luſt, welche ſie erlangen können, wohl ergreiffen, und ſich damit verſehen. Die Vorzüge, welche von einem erhöheten Verſtande, von einem geſchärften Witze, von einem gereinigten Willen entſpringen, gehören auch ihnen zu. Es iſt ihnen nicht nur erlaubet, ſich derſelben zu bemächtigen, ſondern wenn ſie dieſes verabſäumen, ſo thun ſie eine Ungerechtigkeit gegen ſich ſelber, welche ſie zu verantworten haben, ſie handeln der Abſicht der Natur entgegen, und hindern ſie an dem Fortgange zur Vollkommenheit. Es iſt was ſeltſames an den Männern, ſie vergönnen den Weibsperſonen auf die Verbeſſerung der äuſſerlichen Gliedmaſſen zu denken, und bezeugen derjenigen, welche dießfalls am glücklichſten iſt die meiſte Hochachtung; hingegen entziehen ſie ihnen die Wiſſenſchaft, welche die Mittel anzeigt, wie ſie den unſichtbaren und inwendigen Theil, das Gemüthe, auszieren und bereichern ſollen. Man ſollte auf die Gedancken fallen, die Männer begehrten zu läugnen, oder ins Vergeſſen zu bringen, daß die Frauen eben ſo wohl als ſie halb von Geiſt beſtehen. Was für Nahmen ſoll man demjenigen geben, welcher Herr und Beſitzer von einem waſſerreichen Fluſſe iſt, der etliche Meilen in ſeinem Gebiethe flieſſet, wenn derſelbe ſich vornähme, den Strohm, der unerſchöpflich rinnet, für ſich und ſein Land alleine zu behalten, und ihm den Fortlauf in andere Länder mit Dämmen und Schleuſſen zu verwehren? Und einem andern, welcher in einer finſtern und mit abhängigen Klippen beſchloſſenen Straſſe alleine mit einer brennenden Fackel verſehen wäre, dafern er ſeinen Reiſegefährten abſchlagen würde, ihre Fackeln an ſeiner anzuzünden? Die Männer thun dieſes, indem ſie uns die Wiſſenſchaft, einen unverſiegenen Fluß, abſchneiden, und die Erkenntniß, eine helle Fackel, vorenthalten? Es würde ihnen an der Gelehrſamkeit nichts abgehen, wenn ſie gleich vergönneten, daß dieſelbe ſich auch auf unſer Geſchlecht ausbreitete. Sie würden allezeit für ihre Wiſſensbegierde genug und vollauf behalten, und wenn ſie gleich andern ſtets davon mittheileten, dennoch nichts davon verliehren, ſondern eben ſo viel haben als vorher. Die Männer ſämtlich ſind in Anſehung ihres Verfahrens deßfalls Bibliotaphi, wie ich mich erinnere, daß unſer Vorfahre, der Sittenmaler, diejenigen genannt hat, welche die Wiſſenſchaft, die ſie im Beſitze haben, lieber in ihre Cabinete begraben, als andern mittheilen wollen. Man klaget uns insgemein an, daß unſere Unterredungen nur Bagatellen oder knechtiſche Geſchäfte anbetreffen: und dennoch ſchneidet man uns von Jugend auf alle Gelegenheit ab, einem Menſchen anſtändigere Verrichtungen vorzunehmen.

Inzwiſchen, wenn wir ihnen Glauben zuſtellen, thun ſie dieſes aus wohlgemeinter Sorgfalt. Die Wiſſenſchaft, ſagen ſie, würde uns verderben. Die Gelehrſamkeit an ſich ſelbſt verderbet niemanden, ſondern nur der ſchlimme Gebrauch derſelbigen. Es kömmt hier auf die Gemüthesart desjenigen an, der ſie gebraucht. Die Männer ſind dieſem Verderben, das von dem Mißbrauche herrühret, eben ſo ſtarck unterworffen, als die Frauen. Ein Frauenzimmer kan ſich leicht zu einer Pedantin ſtudieren; Indeſſen iſt ein ſolches nicht lächerlicher, als ein pedantiſcher Mann; wiewohl die Menge von Pedanten machet, daß ſie nicht mehr ſo anſtößig ſcheinen. Was iſt gemeiners, als daß die Männer die Gelehrſamkeit in eine Charlatanerie verwandeln? Haben ſie nicht unterſchiedene Buden aufgerichtet, und jedem Gelehrten von einer gewiſſen Art eine eigene eingeräumet, in welcher er ſeine Salben mit Heruntermachung aller der andern anpreiſet?

Alleine ſie ſagen, die weiblichen Werckzeuge des Verſtandes und Witzes ſeyn für einen zu emſigen Gebrauch zu ſchwach, und würden in kurtzer Zeit abgenuzt, und abgeſchliſſen ſeyn. Wir bekennen unſere Unwiſſenheit hierinnfalls, wir haben es noch nicht ſo weit gebracht, daß wir zwiſchen den weiblichen und männlichen Verſtandes-Werckzeugen unterſcheiden, und der einen und andern Schwäche oder Stärke ausmeſſen könnten. Aber geſetzt unſere Denckenswerckzeuge ſeyn in Anſehung einiger Studien zu fein und zart; ſo wären ſie hingegen in Anſehung anderer, zu welchen die Männer vielleicht zu plump ſind, deſto beſſer zugerichtet. Wie dem auch ſeyn mag, ſo erklären wir uns, daß unſere Meinung nicht ſey, unſere Köpfe zu Regiſtern einer unnützlichen und gleichgültigen Beleſenheit zu machen, oder uns zu den Büchern in das Cabinet, als in ein Gefängniß einzuſperren: Wir verlangen uns mit denſelben nicht anderſt zu beladen, als in ſo weit wir aus denſelben angenehme Freundinnen, kluge Eheweiber, gute Mütter, liebreiche Töchter werden können.

Wir haben oft nachgeſonnen, was doch die Urſache unſerer Ausſchlieſſung von den Wiſſenſchaften ſeyn möchte, und keine andern als folgende gefunden. Die Männer haben ſich von undencklichen Jahren der Herrſchaft über uns angemaſſet, und zu dem Ende mit allem Fleiß das Gerücht ausgeſtreuet, die Natur habe das weibliche Geſchlecht um etliche Grade niederer geſetzt, als das ihrige. Dieſem Vorgeben einigen Schein zu geben, haben ſie das Frauenvolck mit Fleiſſe in der Unwiſſenheit ſtecken laſſen, indem ſie daſſelbe von aller Gelegenheit ihre Verſtandes- und Geiſtes-Kräfte zu vermehren, entfernet haben, damit ſie, wie ein ungeſchliffener Diamant, in ihrer rohen Natur, ohne Glantz und Anſehen ligen blieben. Nicht nur dieſes, ſondern ſie haben zugleich dem weiblichen Geſchlecht hundert Fehler und Schwachheiten aufgebürdet, als ob ihnen ſolche von Natur anklebeten, wovon aber dieſesmahl nicht nothwendig iſt zu reden. Unſere Gedancken von dieſer Erfindung zu ſagen, ſo düncket ſie uns allerdings überflüſſig. Die

Män-

Männ
legen
mäſig
ſo räu
uns n
begnü
uns d
durch
nicht
als es
Ein
nigkei
nicht
bey ſi
Herr
es nu
das n
Geda
W
nicht
Urth
was
geden
verlie
zu ſo
uns
gern
den,

Männer ſind uns an Leibeskräften überlegen; wiewohl dieſes ihnen keinen rechtmäßigen Titel giebt / uns zu beherrſchen, ſo räumet es ihnen doch die Macht über uns in der That ein; ſie ſollten ſich daran begnügen, daß wir nicht im Stande ſind, uns des Joches zu entſchütten, und uns durch dergleichen falſche Aufbürdungen nicht noch dazu tiefer herunter ſetzen, als es die Natur gemeint hat.

Ein Volck kan ſich leicht zur Unterthänigkeit bequemen, es weiß nicht, ob es nicht auf gewiſſe Weiſe ſeinen Vortheil dabey findet, aber wenn es ſiehet, daß ſein Herr es noch dazu beſchimpfet, ſo fühlet es nur ſein Unglück, und alles Uebel, das nur begegnen kan, ſchwebet ihm in den Gedancken.

Wir wollten hier aufhören, wenn wir nicht um derjenigen willen, welche ihre Urtheile nach der Perſon einrichten, etwas weniges von unſern Umſtänden noch gedencken müßten, womit wir aber bitten verlieb zu nehmen, und hierüber nicht allzu ſorgfältig nachzufragen; denn wir haben uns eben deßwegen verborgen, weil wir gerne unbekannt bleiben wollen, und würden, ſobald man uns ausfinden würde, wie die Jungferſchaft / * von der Schaubühne verſchwinden. Eine von uns dreyen iſt eine Wittib in der Blüthe ihrer Jahre, die andere hat ein halbes Dutzend Aufwärter, die dritte ziehet ein gutes Buch allen Geſellſchaften vor. Die erſte hat, mit dem Poeten zu reden / ſilberne Haare mit dunkelblauen Augen, die mittlere glänzendſchwarze Haare und Augen, die leztere lichtblonde Haare mit himmelblauen Augen. Ich weiß nicht, ob man hieraus von unſern Gemüthern ſchlieſſen kan. Unſer Amtsvorfahr hat uns folgendermaſſen charakteriſirt, die erſte ſey die frömmeſte, die zweyte die aufgeweckteſte, die dritte die gelehrteſte; Wir wollen davor nicht gut ſtehen, und ſagen nur noch dieſes, die erſte wünſchet ihre Leſer zu beſſern, die zweyte ſchreibet zu ihrem Zeitvertreibe, und die dritte vermißt ſich, ihnen ihre Fehler zu verſtehen zu geben. Dieſes leztere iſt das Loos derjenigen, welche ſich unterſchreiben wird Orilla.

---

* Dieſe zwey Worte ſind in der Urſchrift von einer fremden Hand eingeſchoben worden; weil ſie an ſich ihre Richtigkeit haben, ſo hat man ſie behalten; ungeachtet ſie ſonſt in dem Munde der ſchamhaften Verfaſſerin keinen Plaz finden.

Bayerische

Der
Noah.
In
Zwölf Geſängen.

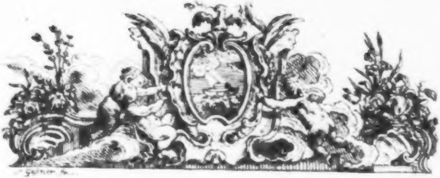
———— λεγοντι μὰν
Χθόνα μὲν κατακλύσαι μέλαιναν
Ὕδατος σθένος, ἀλλὰ Ζηνὸς
Τέχναις ἀνάπωτιν ἐξαίφνας
Ἄντλον ἑλεῖν. ————

Pindar. Olymp. IX.

Zürich, bey David Geßner, 1752.

Der
Noah.
Erſter Geſang.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der Noah.

Erſter Geſang.

Muſe von Sion beſing die Rettung des Menſchengeſchlechtes,
Die der Richter der Welt im Golfo der Sündflut vollbracht hat,
Als in ſeinem Gericht Myriaden Menſchen verdarben:
Aber der Zorn erſchöpft vor einem Gerechten ſich legte,
Den er mit ſeiner Hand an die neuen Geſtade geleitet;
Daß er da göttlicher lebt', und Nationen erzeugte,
Die durch ein heiliges Leben der Schöpfung würdiger wären.
Kann ein ſterblicher Mann das Gericht des Ewigen hemmen,
Der, von den Sünden der Welt gereizt, Verwüſtung geredet?
Noah hemmt' es; Der Herr zog den Arm zurück vom Verderben,
Und er ſetzt' ihn zum Haupt der neuen Menſchengeſchlechte.

Von der groſſen Geſchicht hat in den Tafeln der Zeiten
Wenige Spuren der Schwamm, der ſie durchwäſchet, gelaſſen;
Schier unmerkbare Spuren; allein die himmliſche Muſe
Weiß ſie, und ſagt ſie gern dem Dichter, der an dem Geburtstag
Von der Mutter Natur ihr an die Brüſte gelegt ward.
Sie iſts, die vor den Waſſern der Flut die Geiſter Elihus
Angewehet, und ihm die göttlichſten Pſalmen gelehret;
Die mit dem Vater Noah dem Herrn im Kaſten geſungen;
Die mit ihm und ſeinem Geſchlecht auf Sion geſtiegen,
Den zu loben, der mit dem Bogen umgürtet den Himmel
Zu ihm neigt', und kam, ihm ſeine Verzeihung zu melden.
O mit welchem Gebet von unbefleckten Lippen,
Welcher edeln Geſinnung der Bruſt kann ich ſie bewegen,
Daß von den dunkeln Dingen ein heimliches Wort zu mir komme,
Meinen Ohren nur hörbar, das ich dann wieder erzähle!

Noah war mit der Seraphim einem in Gottes Geſchäfften
Zu den gefallnen Menſchen im platten Lande gegangen;
Mit ihm ſollt er die Wege der Menſchenkinder beſchauen,
Daß er zwiſchen dem Richter und ihnen zeugte. Der Ewge
Konnte, die Wag' in der Hand, die racheſodernden Stimmen
Länger nicht vor dem göttlichen Richtſtul vorüber gehn laſſen.
Schon war in ſeinem Rath, wiewol noch verſchwiegen, beſchloſſen,
Eine vertilgende Flut über alles Erdreich zu ſchicken,
Die umſpannte, was auf ihm wandelt und über ihm flieget.
Fünfzig Sonnen war Noah ſchon mit dem Engel abweſend:
Milca mit ihren Söhnen ſah nach dem Tag der Zurückkunft
Mit begieriger Sehnſucht, doch ohne kränkende Sorgen,

Denn ſie wußten, daß er das Begleit des Ewigen hatte.
In dem unterſten Abſchnitt des paradieſiſchen Berges
Adams verlaßner Geburtsſtatt, wo Gottes ordnender Willen
Von dem ſchleichenden Beyſpiel der niedern Welt ſie geſondert,
War ein jeder dem andern ſtatt einer zahlreichen Menge;
Noch war im denkenden Kopf ein paar verſchiedener Freunde,
Die mit ſich ſelbſt im Rath ſich fragten und Antwort ſich gaben.
Aber ſie hörten auch von den Pflanzen und Thieren des Feldes
Stimmen ſchallen, die laut des Schöpfers Weisheit erzählten;
Und vor ihnen lag Erd und Himmel verbreitet und offen,
Sein Geſchichtbuch, ſie laſen darinn der Schöpfung Geſchichten,
In dem Werke das lebt, und dem das einzig nur keimet,
Gottes Denkart und Herz vor denkenden Augen entfaltet;
Ihre gelehrteſte Schul, ihr Urtheil darinnen zu bilden.
Alſo kamen zu ihnen die Tag', und giengen vorüber.

Noahs Behauſung war auf der Platteforme gebauet,
Die, von auſſen und innen umfaßt mit fruchtbaren Klippen,
Rings herum den Fuß des Berges befeſtigt' und einſchloß.
Japhet war einsmals nach der nordlichen Seite gegangen,
Wo der ebene Fels von ſeinem hangenden Rande
Ungehindert die Durchſicht in Reich' und Zonen entdeckte,
Die die Schneide des Augs ermüden und ſtumpf zurück ſchicken.
Er war gewohnt von der Höh der Menſchen Werke zu ſpähen;
Itzo ſah er mit zärtlichern Sorgen im Auge hinunter,
Weil die niedern Ebnen ihm ſeinen Vater behielten.
Oftmals ſchmeichelt' er ſich, wenn drunten ein einſamer Mann gieng,
Daß ſein Vater da gieng' und ins Gebirg wiederkäme;

Streckte nach ihm den verlangenden Arm und grüßt' ihn von ferne.
An des Horizonts Schluß ſtand tief im Dunkel Thamiſta
Mit hochhangenden Gärten, die näher zur Sonne ſich hoben;
Von dem vereinigten Strom des Phrats und Hidekels durchſchnitten.
Japhet ſah von ihr nur die pyramidenen Gipfel,
Ihre Palläſt' entflohen ihm hinter die Reige der Erde.
Zwiſchen der Stadt und dem Berg verbreiten Felder und Auen
Ihren wölbenden Rücken mit ſanften Hügeln erhaben.
Ehmals ſah er die Felder mit weiſſem Glanze beworfen
Von dem Vlieſſe der Wollenheerden; er hört' auf den Hügeln,
Mit dem kurzen Gewand wolriechender Kräuter gekleidet,
Feſtlichen Schall und Stimmen der Harf' einander begegnen,
Indem manch liebender Trupp aus Hochzeitlauben hervorgieng.
Aber er ſah itzt über die Flur ſich Schaaren ergieſſen,
Seltſam durch einander ſich kreuzen, mit flieſſenden Fahnen,
Wagen von Erz mit Pferden beſpannt, langſchleppende Züge,
Schwer beladne Kameel' und Elephanten mit Thürmen.
Von der Bewegung der Schild' und hellgeſchliffenen Waffen
Wetterleuchtet' es ohn Aufhören in ſchlängelnden Läufen.
Dieſes Gewimmel ſchien ihm wie eines Haufens Ameiſſen,
Emſig, flüchtig und ſtreng; doch auf Verderben gerichtet.
Mit unwilligen Augen ſah er; er rief ſie zurücke,
Und regierte ſie nach des Bergs inwendiger Seite.
Ungefähr fällt ihm ein Pfad ins Geſicht, der ſchlängelnd und enge
Durch geborſtene Marmorklippen ins obre Gebirg führt.
Voller Verwundrung, daß er den Pfad bisher nie bemerket,
Denkt er, ihn hätte die Vorſicht zuvor beſchloſſen gehalten,
Weil ſie nicht wollte, daß er ins Mittel des Bergs hinauf ſtiege;

Und ſie hätte den Weg durch ihren Finger geſpalten,
Weil ihm der Eingang hinauf nicht länger verboten ſeyn ſollte.
Mit neugierigem Fuß erforſcht er die windende Schnecke,
Die ihn bald in das Mittel des Paradieſes hinausließ;
Oberhalb hüpfte der Berg mit ebnen Terraſſen von Auen
Wie mit Stufen, an überwallende Hügel gelehnet,
Sanft hinauf zu beyden allmälig ſpitzenden Gipfeln.
Wild, von der Kunſt nicht bezähmt, beſetzten die Ebnen und Reigen
Haine von Cocus, und Sträuche mit Cinnamomus und Myrrhen.
Eine Wildniß wolriechender Waar! Hier ſpielt die Natur noch
Jugendlich mit jungfräulichem Scherz, wie vor dem Verbrechen.
Japhet zertrennte mit Müh die kreuzenden Zweige der Sträuche,
Bis ſie ihn gegen Oſt zu einer Landesart führten,
Wo maßgebend die Kunſt dem üppigen Wachsthum geſteuert,
Daß die Füſſe den Weg mit gemächlichern Tritten betraten.
Hier war ein Gang angelegt in der Mittags-Sonne zu wandeln,
Mit beſchirmenden Schatten von Lorberzweigen gewölbet:
Baum und Staude war von verſtändigen Händen geſchnitten.
Itzo trat er in einen gepflanzeten Garten: die Blumen,
Die demüthig am Schooß der Mutter Erde ſtets kleben,
Waren nach jeder Geſchlecht und Art in Bette geordnet,
Mit erfahrnem Geſchmack, der ihre Verwandſchaften kannte.
Hier entdecket ſein Aug erſtaunt wolgewartete Blumen
In Gefäſſen von Stein gepflanzt, und in Bogen gezogen;
Fernerhin aufgehangne Tapeten von Ranken geflochten,
Die ein fruchtbarer Schmelz von güldenem Obſte bemahlte.
Blumen und Früchte von fremder Geſtalt erblickte ſein Auge

Hier zum erſtenmal, in der lieblichen Anmuth der Neuheit;
Welche zwiſchen den Klippen ſein niedrer Geburtsort vermißte.
Aber dies Wunder vertrieb ein ungleich gröſſeres Wunder.
Plötzlich begegneten ſeinem Geſicht drey göttliche Mädchen,
Von verſchiedener Schönheit, und iedes ſchön wie der Himmel,
Wenn erwachend die Sonne ſein Antlitz mit Roſen beſtreuet.
Japhet, wie war dir bey dieſem Geſicht, welch ſüſſes Entzücken
Zog dir die Seel in das Aug, in das ſie geſammelt hervortrat,
Und unerſättlich mit Schau'n im frölichen Schimmer da ruhte!
Wie ein liebliches Schauern den Wandrer plötzlich ergreifet,
Der, mit gethürmten Gebürgen umringt, vom blauen Gewölbe
Lange nur wenige Spannen geſehn, und itzo den Gipfel
Von dem äuſſerſten Berg überſtiegen, von welchem ein Reich ſich
Vor dem Geſicht entfaltet, bebauete, fruchtbare Felder,
Mit hellglänzenden Waſſerbecken und ſchlängelnden Strömen;
Von dem eröfneten Blick wird ihm das erhöhte Gemüthe
Weiter, und zieht die Luft mit langen, geitzigen Zügen:
Alſo befiel den Jüngling ein ſüſſer, feſtlicher Schauer,
Als er die göttliche Pracht der weiblichen Schönheit erblickte,
Sie in der Pracht des Anblicks zum erſtenmal dreyfach erblickte.
Eben ſo ſchienen die Mädchen beſtürzt, und ſtanden erſtaunt da,
An den Boden der Fuß, das Aug an Japhet geheftet.

Japhet erhob von fern die redebegierige Stimme:
O was für ſchöne Bewohner beſitzt die liebliche Gegend,
Schön geſchmückt, wie ſie ſelbſt, in den hellſten Farben der Sonne;
Nur ſie konnte ſo prächtig die menſchliche Bildung erheben;
Wenn es irdiſche ſind, und nicht Gebohrne der Sonne,

Die mit den Farben der Mutter geſchmückt zur Erde geſtiegen,
Mit dem ſchlechtern Schmuck der Blumen des Gartens zu ſpielen.
Wenn es Leute von meiner, der menſchlichen, Erde ſeyn ſollen,
Welcher Himmel von Anmuth und Glanz fehlt meinem Geburtsfels!
Mein Geſicht kömmt ſtumpfer zurück, wenn es ihnen begegnet;
Doch ich enthalte mich nicht, daß ich ſie nicht näher betrachte.
Aber ſie fliehn - - o flieht nicht, Kinder der himmliſchen Sonne,
In die Geburtsſtatt hinauf; zum wenigſten fliehet nicht alle
Einen irdiſchen Sohn, der in euch den Himmel erblicket!
Zwo vernehmen mich nicht; die Worte ſchallten zu blöde,
Sie zu halten. Gieng' auch die letzte! - - Verhüt es o Himmel!

Würklich hatten ſich zwo in währendem Nähern des Jünglings
Aus dem offnen Geſicht in die düſtenden Schatten verborgen;
Aber die letzte gieng nur zween Schritte zurück, und ſtand ſtille,
Gleich der Roſe, die erſt den Morgen ihr Cloſet verlaſſen,
Die ihr Antlitz noch nicht im volleſten Pompe verbreitet,
Stand ſie die neuen Töne von Japhets Lippen zu hören,
Der itzt näher gekommen mit ſüſſen Worten ihr flehte:

Schönſte Geſtalt des Menſchen vernimm die flehende Bitte;
Biſt du, ich muß es billig beſorgen, von himmliſcher Ankunft,
So entdecke, mit welchem Gehorſame kann ich dich halten!
Daß du nicht deinen Glanz ins Dunkel der Schatten verbergeſt,
Und mir ein finſtres Denken, wie deine Schweſtern, verlaſſeſt;
Oefne die ſanften Lippen, antworte, wie ſoll ich dich nennen?

Mit Entzücken vernahm er des Mädchens neuen Accente:
Wir ſind Gebohrne des Erdreichs und vom Geſchlechte der Menſchen;

Weich am Gefühl, und ſchwach an dem zärtlichen Baue des Körpers,
Allzu blöd' uns vor der Gewalt des Frevels zu ſchützen,
Den uns vornemlich der ſtarkgebeinte, der wildere, Mann droht,
Unſer gefürchteter Feind, von hohen und trotzigen Minen.
Aber uns hat der Himmel in ſeine Beſchützung genommen,
Und uns in dieſes Gefild beſchloſſen, von Engeln bewachet,
Wo mein würdiger Vater mit uns dem einzigen Gott dient.
Und wie haſt du die Augen, die niemals ſchlafen, betrogen,
Jener, die mit dem flammenden Schwerdt den Eingang bewahren?
Wolle Gott nicht, daß du auch einer des ruchloſen Volks ſeyſt,
Das von dem Schwindel-Geiſte getränkt von Gott ſich verirrt hat:
Doch dein Antlitz ſieht nicht wie vom Angeſicht Gottes verworfen;
Ohne Zweifel biſt du von einem Gerechten gebohren,
Und du fürchteſt den Herrn, und kömmſt nicht uns zu verletzen.
Noahs jüngſter Sohn hörte mit ſanftem Beben, und ſagte:

Kann mit feindlichem Aug ein menſchlich Gemüth dir begegnen?
Sanftmuth und Lieb' ergieſſen aus deinem Geſicht ſich auf jeden
Der dich erblickt, und pflanzen in ſeinen Buſem den Frieden.
Deine Freundſchaft iſt mir gleich werth, wie die Flüſſe des Lichtes.
Seths des Sohns Adams Blut fleußt in meinen wallenden Adern,
Unvermengt von Vater und Mutter mit Irads und Kains;
Mich hat mein frommer Vater gelehret mit Gott einhergehen,
Und in die Bruſt mir die Hoffnung des Heils der Menſchen gepflanzet.
Nach ſein Haus hat der Herr und Vater der Engel und Menſchen
Vor dem vergiftenden Beiſpiel in dieſen Garten gerettet,
Wo die unterſten Klippen für uns ein Thal eingefaſſet,

Fruchtbar, allein nicht ſo ſtolz wie die paradieſiſchen Fluren,
Die ſo blumichte Wunder in ihrem Buſem enthalten,
Und das gröſſere Wunder, den Himmel von weiblichem Liebreiz.
Dorten fühlt' ich ein Herz, das unter dem Reichthum der Erde
Etwas nicht fand, das darunter zu finden ihm innerlich ahnte;
Das es in Au und Feld mit emſigem Forſchen aufſuchte,
Immer begehrt' und immer vermißte, mit zitternder Unruh.
Was es war, wußt ich nicht, nur ſchien ein Raum in dem Herzen
Müſſig und leer zu ſtehn, und angefüllt ſeyn zu wollen.
In den Träumen der Mitternacht ſah bebend mein Auge
Oft ein zärtliches Bild, das mein Verlangen zu ſtillen
Schien gekommen zu ſeyn, das mit den Augen mir lachte;
Wenn ich den Arm nach ihm ſtreckte, ſo wars geflohn; wenn ich ſeufzte,
Kam es zurück und lacht'; jedoch mich wieder zu teuſchen.
Darf ich der wünſchenden Bruſt es glauben, ſo hat das Geſchicke,
Dem ich dich foderte, mir zum beſten die Klippe geſpalten,
Daß ich den Ort, der dich hielt, entdeckte. Wie bin ich ſo glücklich!
Du biſt nicht eins der Mädchen, vor welchen mein Vater uns warnte.
Hütet euch, ſprach er, vor ihm, es haucht ein Gift in den Buſem
Mit den Worten, der Tod iſt in ſeinen mördriſchen Augen.
Dir iſt Unſchuld und Scham in die holden Blicke geſeſſen,
Und dein Reden erquickt mein Herz mit Balſam des Lebens.

Sie verſetzte voll Unſchuld: Ich bin der Sprache nicht kundig,
„Gift mit den Worten hauchen, und, Tod in den mördriſchen Augen.

Als ſie noch redete, kam ihr Vater mit beyden Geflohnen,
Welche von ihm ermuntert der Flucht itzt Anſtand gegeben.

Er gieng mit langſamem Schritt, aus Wolſtand, und von den Jahren
Nicht beſieget, wiewol bald ſechs Jahrhunderte Lebens
Uber ſein Haupt geflogen, er gieng mit dem männlichen Tritte,
Welcher nur jüngſt den Thurm der Mittags-Höhe beſtiegen.
Sein verlangender Blick eilt' auf das Antlitz des Jünglings,
Und durchforſchte die Lineamente mit denkendem Zögern;
Itzo rief er mit Worten von überflieſſender Hoffnung:

Nicht unerwartet, doch lange gewünſcht, iſt deine Herankunft,
Die ein Bote vom Himmel mir im Geſicht offenbart hat,
Als ich vor Tag aufſtand, und unter den heiligen Bäumen
Betete, wo der Richter den erſten Menſchen gerichtet,
Und ihm in dem Gericht den Söhner der Sünde verheiſſen;
In dem Gemüthe verlegen vor ſorgensvollen Gedanken,
Was für Tage das Schickſal für meine Töchter verwebte,
Ob nur verwittwete Jahr' in dieſer entvölkerten Wüſte,
Daß mein gehoffeter Stamm von Tugendhaften und Edeln
Mitten im Blühen erſtickt', und Baum und Wurzel verdörrten.
Sollte denn, hatt' ich die Kühnheit in meiner Wehmuth zu ſagen,
Dieſes Gefühl zur Liebe, das du den ſchuldloſen Mädchen
In der Jugend des menſchlichen Stamms ſo mächtig gegeben,
Mit unnützlicher Flamm entbrandt, ſich ſelber verzehren?
Mein Beſorgniß beleidigte nicht den Erhalter der Menſchen;
Plötzlich ſtand ein Bote vom Himmel im weiſſen Gewande
Mir zur Rechten, und ſprach: „O Menſch, vertraue dem Herren;
„Deine Töchter ſind nicht zu fruchtloſen Zweigen verfluchet,
„Sie hat der Herr zu Quellen von neuen Geſchlechten beſtimmet;
„Dieſe werden ein Land, das aus den Waſſern hervorkömmt,

„Eine geraumere Welt, als die iſt, bewohnen, ſie werden
„Allen Reichen und Flüſſen und Gegenden Nahmen ertheilen,
„Nach den Nahmen der Väter, die deine Töchter gebähren.
„Eh die folgende Sonne des Mittags Gipfel beſteiget,
„Wird von dem Herren geführt der edle Sohn eines Gerechten
„Deine Wohnung hier finden, und dich zu den Wenigen bringen,
„Welche die Wege Seths und Enochs gewiſſenhaft wandeln.

Sey denn gegrüßt, von Gott geſandter, umarme mich Mündel
Eines aufrichtigen Manns, mit ahnendem Herzen bemerk' ich
Lineament' und Züg' auf deinem Antlitz verſtreuet,
Eine Geſtalt voll Anmuth und holder redender Sitten,
Die ich in meinem Morgen der Jahr' an einem geliebet,
Der mein Wertherer war, in welchem ich lieblicher lebte;
Gottes Liebling, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Richter
Duldete ſeinenthalben die Menſchen. O ſtammſt du von ihm her,
Welch ein Beyſpiel ward dir zur göttlichen Tugend gegeben?
Wer du doch ſeyſt, ſo komm auf meine gelobete Treue
Mit mir unter mein Dach, ein wenig Erfriſchung zu nehmen;
Dann belehrt mich die Stimme von deinen antwortenden Lippen.

Itzund gab der Alte noch ſeinen Töchtern Befehle,
Die in der Nähe ſtanden, jedoch ein wenig entfernet,
Ausrichtſam mit wirthſchaftlichem Dienſt daheim zu beſorgen,
Was ſich vollſtändig gebürte, den neuen Gaſt zu empfangen.
Schnell entwichen die Mädchen. Die Männer folgeten langſam
Durch den meandriſchen Gang der fruchtbaren Sommergewölbe.
Japhet ſah den röthenden Apfel zu Golde hier reifen,
Hier mit tieferm Roth den Granatapfel entbrennen,

Dort mit klebrigtem Saft die blauliche Feig' überflieſſen,
Unter der ſchweren Birne den Aſt ſich niederwerts biegen;
Jede fallende Birn erſetzten ihr folgende Birnen;
Aepfel entſprangen an Aepfeln, und Feigen wuchſen an Feigen,
Eine Jahrszeit vergönnte den Blumen zu blühen, den Knoſpen
Sich zu härten, dem Obſt zu wachſen. Nun ſtanden die beyden
Vor der hohen Behauſung des würdigen Alten. Von Cedern
War ein erhabenes Dach mit glänzenden Rohren bedecket,
Die im Sumpfe gewachſen; es ſtand auf zirkelnden Säulen,
Welche von Sittimholz ins Ovale geſetzt empor ſtiegen.
Breter vom Oelbaum beſchloſſen den Raum dazwiſchen. Es waren
Unten an jedes zween Zapfen gemacht, und unter den Zapfen
Füſſe von Silber gegoſſen; die Breter mit Kloben befeſtigt,
Künſtlich von Gold gearbeitet, durch welche die Riegel durchliefen.
Innerhalb lief mit nettgefügten vielfärbigten Steinen
Eben der Boden, muſaiſch, und tieferhin Zimmer und Kammern
Mit Tapeten getheilt, die durch Schleifen zuſammengeheftet
Jede ſich an die folgende ſchloß, durchwürket mit Blumen.
Eine feſtere Schanze war dieſem Orte nicht nöthig,
Welchen das flammende Schwerdt vor Feindſchaft bewahrte. Der Alte
Nimmt freundſchaftlich den Stab von der Hand des Jünglings, und ſtellt ihn
An ein Pföſtchen von Jaſpis, wo in friedfertiger Ordnung
Seine Waffen bey Gartengerät das Bluten verlernten.

Japhet betrachtet mit Luſt die gewürkten Wände von Wollen,
Die mit Blumen bemahlt wie der Morgen im Aufgange glänzten.
Neugierig ſchickt er das Aug von einem Zimmer zum andern.

Alles war ſchon zur Mahlzeit bereit, von riechendem Holze
Waren da Tafel und Stül' auf Ziegenfüſſe geſtellet;
Becken ſtanden mit Waſſer aus ſpringenden Quellen geſchöpfet;
Unterhalb war der Boden mit ſanften Fellen beleget.
Itzo führet der Greis den Fremden zum oberſten Sitze,
Wo ein Schemel die Füß' unterſtützt', er rücket verträulich
Seinen Seſſel nah zu der Seite des Jünglings; Dann giebt er
Kerenhapuch den ſüſſen Befehl, die Füß' ihm zu waſchen;
Thamar bringt Roſinen und Mandel mit freundlicher Röthe
In wolgemachten Körben; Aus einer geſchmiedeten Flaſche
Geuſt Debora die Frucht des Weinſtocks mit ernſter Gebehrde
In den ſprudelnden Kelch von Gold, und giebt ihn dem Alten,
Der lobſagend erſt trank, dann ihn dem Gaſt überreichte.
Als ſie den düſtenden Wein verſucht, und die Früchte geſchmecket,
Sagte mit Sehnſucht der Greis: Itzt darf ich mit Dreiſtigkeit fragen,
Ob mein Buſen mir nicht mit eiteln Hoffnungen ſchmeichelt,
Der in dir Noahs Sohn den wundernden Augen verkündigt.
So ſaß Noah vor mir mit Anmuth in jeder Gebehrde,
Dergeſtalt floß ihm das Haar in wallenden Ringen zur Schulter;
So ſchoß Leben und Geiſt ihm aus den funkelnden Augen;
So gewann er mein Herz in ſeinem Frühling der Jahre;
Deutlich ſeh ich den Sohn im Ebenbilde des Vaters.
Wenn du ihn mit dem Nahmen erfreuſt, o Lieber verſiegle
Mein Vorſchwanen. Hat Milca dich ihm gebohren, ſo iſt wol
Sipha in deinen Ohren kein fremder, verlerneter Nahmen.
Ich bin Sipha, der Milca Bruder, ich bin der Vertraute
Noahs unſchuldiger Jugend, des Lieblings Gottes des Höchſten.

Eine durchdringende Luſt rann in des Jünglinges Leben,
Als er den Nahmen hört, den er ſtets mit Ehrfurcht vernommen.
Eilends ſpringt er vom Stul und umarmt die Knie des Alten:

Gottes allwiſſender Geiſt hat dein Muthmaſſen geleitet,
Sprach der Jüngling, ich grüſſe das Alter des würdigen Noah
Mit dem Vater-Nahmen und Milcas dem Mutter-Nahmen.
Beyde lehrten mich an der Bruſt der Mutter den Nahmen
Sipha ſtammeln, und Mehtabeel mit Zärtlichkeit ſeufzen.
Segne denn Noahs jüngſtgebohrnen zum erſtenmal, Oheim!

Sipha die Augen voll Liebe: Du biſt dem Herren geſegnet,
Sagt er, der Milcas Sohn vor meine verlangenden Augen
Hergebracht hat. O lebt mein Bruder, lebt Noah beglücket,
Lebet noch Milca, o hauchen ſie noch das irdiſche Licht ein?
Soll mein Auge noch einmal ihr Antlitz grüſſen, auf welchem
Ich mit der reinſten Luſt zu ruhn vor dieſem gewohnt war?
Wo iſt der Ort, der ſie hält? Wo lacht der ſegnende Himmel,
Der ihr Wohnhaus umzirkt, und ringsum die Gegend beſeligt?

Japhet verſetzte darauf die herzerhöhenden Worte:
Dieſes Gefild, dies Paradies Gottes, in welchem der Ewge
Deine Tage dem Umgang der wilden Menſchen entriſſen,
Hat er auch meinem Vater vorlängſt gleich günſtig eröffnet;
Aber im niederſten Abſchnitt des Engelbewachten Berges.
Dorten hat er die Jahre ſich über ihm häufen geſehen,
Fern vom menſchlichen Umgang, doch in der ſchwachen Geſellſchaft
Seiner Milca beglückt, die meine zween ältere Brüder

Und mich die jüngſte Kraft der alternden Jahr' ihm gebohren.
Dort erzog uns die Sorgfalt des Gottergebenen Weiſen
In dem Dienſte des Gottes, dem Seth und Enos gedienet;
Dem der Cherub und Seraph mit fliegender Fertigkeit dienen.
Allda würdigen ihn der Cherub und Seraph bisweilen
Ihrer vertrauten Erſcheinung, und hoher, göttlicher Reden.
Gott der Ewige ſelbſt begegnet ihm unter den Bäumen,
Läßt ihn den Saum des Glanzes im Weggehn ſehen und leben;
Wo ein Altar vom glatteſten Marmor der Klipp aufgerichtet
Täglich mit Morgen- und Abendweyhrauch zum Himmel hinaufſteigt.
Nunmehr wälzet die fünfzigſte Sonn um die Stunden des Mittags,
Daß er auf Gottes Befehl mit einem Seraph des Himmels
Zu dem Geſchlecht der Menſchen im platten Lande gegangen.
Fremde Werke des Schickſals ſind nah bey ihrem Geburtsziel,
Wenn ich nicht irre; doch noch verborgen, ſie werden vermuthlich
Mit der Beyden Zurückkunft ſich unſern Augen entfalten.
Heute, da ich mit dem grauenden Tag vom nordlichen Felſen
In die unterhalb ausgebreiteten Ebenen ſahe,
Sah ich die unabſehbare Flur mit Krieg überſchwemmet,
Raſenden Lerm, und wildes Gewimmel mit drohenden Stimmen,
Die an meinen Geburtsfels ſchlugen, und zwanzigmal brachen.
Bald befahl ich das Auge, das ungern ſahe, zurücke
Nach der inwendigen Seite des Paradieſes; da fiel mir
Ungefähr ein Pfad ins Geſicht, der ſchlängelnd und enge
Mich nach kurzem gehn in dies edlere Paradies auslief.
Ohne Zweifel hat meiner Vorältern, und Noahs und dein Gott
Vor mir den Fels geſprengt, daß ich jenſeit des Felſens dich fände,

Und dich zu deinem verſchwägerten Freund, und ihn zu dir brächte.
Aber, mein Oheim, verüble mir nicht die Frage der Neugier:
Mein Ankommen bey dir hat mein Herz mit lieblicher Wolluſt
Angefüllet, ſeitdem ich den Glanz des Himmels der Schönheit,
Deine Töchter, geſehn; allein mein Auge verlangt noch
Einen erwachſenen Stamm in fünfzig Zweige verbreitet,
Lauter Söhne, die Meehtabeel dem Sipha gebohren;
Die dein Alter umgeben, und deinem Winke gehorchen.
Oft erhöhte mein Vater mit deiner Tugenden Preiſe,
Eines Orakels des Alters ſchon in dem Sommer der Jahre,
Unſern aufmerkenden Geiſt, und mengt' in die Ehre des Vaters
Auch die Ehre der Söhn'. „Ein zahlreich Gefolge, ſo ſagt er,
„Lauter Söhne von ſeinen geſegneten Lenden entſprungen,
„Standen um ihn herum, und hörten ſeine Befehle,
„Freunde der Ehrfurcht für Gott und für die geſellige Tugend,
„Die den Menſchen vornemlich der Menſchen Nahmen verdienet.
Wo iſt der Ort, der ſie hält, daß in ihrer edeln Geſellſchaft
Mein lang aufgehaltnes Verlangen nach Freunden ſich ſtille,
Welches der Umgang mit zween der beſten Brüder nur reizet.
Aber mir mangelt auch Meehtabeel, die Krone der Frauen,
Deine Bettgenoſſinn, die meine Mutter alleine
Aus dem ganzen Geſchlecht der Mütter und Töchter der Menſchen
Sich zur Gefährtinn verlangt' in ihrem einſiedlerſchen Thale.

Japhet ſagte ſo. Ihm antwortet der weiſe Betagte:

Wahrlich heut iſt Seths Gott mit deinen Tritten geweſen,

Der hat den Pfad zu meinem verborgnen Wohnplaz geöffnet,
Daß du den Lebensodem mir mit der Nachricht verjüngteſt,
Die mir meinen geſegneten Freund, ihm mich wieder ſchenket;
Welche Wolken von Weihrauch bin ich dem Erhalter nicht ſchuldig,
Der auf mich und meine verlaßnen einſamen Töchter
Solche göttliche Blicke vom hohen Olymp herabſendet!
Mein Gelübde zu löſen ſoll morgens ein jähriges Stierkalb
Seinem Nahmen verbrennen, das izt noch ungezähmt ſpringet.
In dir glänzet, o Neſe, des Vaters Seele von neuem,
Noch ſo jung und ſo reif, nach Noahs Tugend gebildet;
Eine Weisheit des Alters ſchon in dem Lenzen der Jahre.
Allemal, wenn der Vater der Menſchen beliebet den Einfluß
Auf das Hochzeitbett und den Tag der Empfängniß zu ſchütten,
Fleußt der göttliche Segen vom Vater zum Sohne hernieder,
Und umfaßt herabſteigend ſein ganzes Stammhaus mit Anmuth.
Himmel! das war viel Jahre mein neideswürdiges Schickſal!
Fünfzig Söhne, von meinen geſegneten Lenden entſproſſen,
Standen vor mir und hörten die Stimme des Vaters, ſie grub ſich
In ihr Herz eindringend den Weg, und zeugete Thaten,
Großmuth, Gerechtigkeit, Treu und herzerquickende Freundſchaft,
Welche den menſchlichen Geiſt zum göttlichen Urſprunge nähern.

Nachdem mein göttlicher Freund das Angeſicht Dagons geflohen,
Sucht ich ihn lang in Aſſurs und Arams und Elams Gefilden;
Da ich ihn nirgends fand, ſo entſprang in mir der Gedanke,
Ob ihn nicht, wie Enoch, ein Seraph in Oerter verzücket
Wo die Sonne nicht aufgeht, und wo ſie dem Dunkel nicht weichet.

Sonder ihn ſah ich Edens Gefild verdunkelt, die Plänen
Wurden vor mir zu Engen, ſeitdem ſie Noah verlaſſen.
Gegen Südoſt in Havila, wo das Erdreich mit Neſtern
Von den koſtbaren Steinen Bedolah und Schoham durchſetzt iſt,
Haben die Enkel Kedars am Ufer des ſchiffbaren Piſons
Jarmut gebaut, um ſie her ligt ein Land mit Brunnen durchwäſſert,
Fruchtbar, zu ihm iſt die ſegnende Hand des Schöpfers gekommen.
Auen mit fettem Gras, und Hügel mit Kräutern und Hecken
Tragen da Nahrung für Rind und Kameel, für Ziegen und Schafe.
In die Gegend verſetzt ich mein Haus mit Söhnen und Sclaven,
Meinem Vieh, und mit meinem Vermögen aus Edens Gefilde,
Schlug die Zelten da auf an des Piſons hohem Geſtade.
Ueber mein Haupt verſammelten ſich friedfertige Jahre:
Aber von einer Nacht langwierigen Leidens gefolget.

An der Morgenſeite der Stadt, wo der heitere Piſon
Aus dem marmornen Bett hervor die entfeſſelten Wellen
Wieder verbreitet, nachdem er ſich lang in der Enge geſchmieget,
Schlingt er ſich um ein Eiland, beſetzt mit Lorbeer, im Eiland
Iſt ein zirkelnder Tempel auf Säulen von Jaſpis erhaben,
Den hat der Sonn' Abiram geweiht, der Dritte nach Kedar,
Waſchungen, Feſt' und Opfer zu ihrem Dienſte geordnet.
Er ſelbſt hat ſich zum Prieſter der Quelle des Tages geſalbet;
Und ein zahlreiches Heer von Töchtern mit Eiden gebunden,
Daß ſie ihm hülfen den Dienſt des neuen Gottes begehen;
Fünfzig geheiligte Mädchen aus ſeinen Lenden entſproſſen;
Jungfern, ungeſchwächt, der Liebesſitten unkundig.

An dem Rücken des Tempels ſteht hoch ein Marmorgebäude,
In demſelben ſind fünfmal zehne geſonderte Kammern,
Welche die Mädchen der Sonn' und Prieſterinnen einſchlieſſen;
Alle von gleicher Schönheit, die Wände mit Beine bekleidet
Von Elephanten-Zahn mit Purpurſtreifen beſprenget.
An dem Tag, da die Sonne den Umlauf jährlich vollendet,
War er gewohnt ihr Bild vom Fußgeſtelle zu nehmen,
Und mit Hymnen und feſtlichen Harfen zum Piſon zu tragen,
Daß ers dreymal vorm Antlitz des Lichts geheimnißreich tauchte.
Nur den heiligen Tag war den Mädchen der Sonne vergönnet,
Aus dem Tempel zu gehn, und des Jünglings Anblick zu dulden;
Nur den Tag ward ſein Thor geöffnet, die übrigen Tage
Blieb er verſperrt, ſie vor dem beſleckenden Blicke zu ſchirmen.
An dem feſtlichen Tag gab ein unfallbrütender Engel
Meinen Söhnen ein ungeduldig Verlangen, die Feyer,
Und den Trupp der mißgünſtig verwachten Schönen zu ſehen.
Sie ſahn von dem andern Geſtade den Prieſter Abiram
Mit dem Gotte des Tags auf den Schultern voll Ernſtes hervorgehn;
Welchem die Mädchen folgten mit Lorbeerkränzen und Infeln,
Jegliches einzel in einer geradelaufenden Zeile.
Die mit Citharn, und andre mit Harfen, in welche ſie Hymnen
Sangen, im halben Mond am Ufer in Chöre verſammelt.
Aber der Prieſter mit ſeinem gegoßnen Gotte von Golde
Trat in die Flut, und vollzog die Rechte des heiligen Waſchens,
Seines Gehirnes Geſpinſt; mit Beryll und Schoham bedecket,
Von dem Volke verehrt, wie ſein Gott, das an dem Geſtade
Ihn zu ſehen unwürdig, im Staub die Augen verſteckte.

Aber es ſtanden beſonders in einen Klumpen geſchloſſen
Meine Söhne mit weitgeöffneten Augen, die ſtarrend
An die ſchlipfrigen Schönen ſich hängten, und geizige Züge
Von dem bezauberten Blick einſogen; Der liebliche Gifttrank
Rann in die Adern, und ſchlich von da in die innerſte Seele.
Langſam kamen ſie mit tiefſitzenden Wunden nach Hauſe;
Düſtern und ſeufzend. Sie ſchwiegen mir nicht den Anfall der Liebe;
Baten und flehten mir, ihnen Abirams Töchter zu freyen.
Mich durch das Band der Eh mit Kains Geſchlecht zu befreunden
War ein bitterer Trank, den ich nicht gern in mich ſchlürfte.
Väterlich warnt' ich ſie, ſie ſollten Tugend und Weisheit
Nicht den abgöttiſchen Schönen vertraun, dem Blitze der Augen,
Der mit Wunden verletzt, wofür kein Schirmort beſchützet.
Fürchtet, ſagt' ich, die Blühe der Wangen, die Lippen mit Roſen,
Wo ſich die Luſt und das Lächeln mit ſüſſem Reitze verbinden;
Fürchtet mit ihrem Licht in der blauen Umwölbung die Augen;
Fürchtet die glänzenden Haare, die von dem Zephir durchflogen
Um den liebreitzenden Hals mit wallenden Schmeichlungen wehen;
Alles iſt furchtbar, was in dem lebloſen Stofe zwar ſchön ſcheint,
Hell und geputzt, mit zierlichem Wolklang zuſammengeſtimmet,
Aber der lebenden Schönheit des ſchönern Gemüthes beraubt iſt;
Welches den Leib mit Glanz beſät, der ihn liebenswerth machet,
Wenn es ſelbſt wolgeſtaltet mit weiblichen Tugenden glänzet.
Suchet nicht Blumen, auf welchen der Schönheit Farbe nur ſitzet.
Fehlt' es an Tugend, ſo würd in eurer Umarmung die Schönheit
Welkend verſchwinden, ihr würdet allein ein Spielzeug umfaſſen.
O wie fürcht ich, ſie wohne nicht in den Herzen der Mädchen!

Was für Weisheit kann ſeyn, wo die erſte, die helleſte Wahrheit,
Daß Gott iſt, daß alles durch ihn iſt, Erdreich und Himmel,
Fremd iſt, und wo für ihn ſein Werk, die Sonne verehrt wird?
Wo man glaubt, daß der Gott des Tags die Schönen heurathet,
Daß er in ſeinem vielfärbigten Rock von Himmel herabſteigt,
Buhleriſch ſeine Schöne mit einem Beſuch zu beehren.
Und was für Tugend kann ſeyn, wo die Weisheit Abſcheid genommen?
Muß das Gefühl von Tugend nicht mit der Wahrheit zu grund gehn?
Wird man die Laſter des Abgotts nicht mit dem falſchen Gott lieben?
Wären die Kinder Abirams ſo leer an Weisheit und Tugend,
Als ich nicht ſonder Urſach vermuth', unglückliche Söhne,
Was für ein ſchädlichs Geſchenk, für eure Tugend und Weisheit,
Wären die Herzen der Mädchen, die ihre Lehren nicht wiſſen!
Könntet ihr ſolch ein Geſchenk mit eurer Unſchuld behalten?
Nein, in dem engen Band, das zwey Vermählte vereinigt,
Wird unvermerkt die Seele vertauſcht; die ſchlimmen Gedanken
Laufen den guten den Weg leicht vor. Die Krankheit des Geiſtes
Iſt anſteckender, als des Leibs; die Flecken der Seele
Hängen ſo bald ſich an, als etwas zu ihnen ſich nähert.
Lehret euch nicht mehr Klugheit das Beiſpiel eurer Verwandten,
Die mit Kain zu erſt das Blut, dann die Sitten vermiſchten?
Schmeichelt euch nicht mit dem Wahn, ein Herz durch Liebe zu beſſern
Das zu beſſern die Tugend mit ihrem Reitze zu kurz kam.
Hoffet, ich hoff es zu erſt, der groſſe Gott Jareds und Enochs
Werde durch ſeinen Engel noch eure Tritte regieren,
Daß ihr Noahs Enthalt, des beſten Mannes, entdecket;
Der wird unſchuldige, Töchter von ſeinem Geblüt euch vermählen.

Aengſtlich warnt' ich: Allein die liebesverwundeten Herzen
Hörten mich nicht; ihr Gemüth hieng an den Töchtern des Prieſters.
Durch ihr unermüdetes Bitten beſieget, unwillig,
Sandt ich meine Botſchaft zu ihm, mit dem Liebesgewerbe:
Gott, der Urheber des Fleiſches, hat Sipha dem Sohn Methuſalahs
Einen zahlreichen Stamm von fünfzig Zweigen gegeben,
Alle von männlicher Bildung, aus ſeinen Lenden erzeuget:
Dir hat derſelbe Gott, der die flammende Sonn' auch erſchaffen,
Einen zahlreichen Stamm von fünfzig Zweigen gegeben,
Alle von weiblicher Bildung, aus deinen Lenden erzeuget.
Auf die Herzen der Jünglinge hat die ſiegende Liebe
Ungeſtüm einen Anfall gethan, ihr ganzes Gemüth hängt
An den Töchtern, ſie flehn, daß du ſie ihnen vermähleſt.
Lieber, gefällts, ihr ſollet euch mit einander verſchwägern,
Einen Stamm zu erzeugen, in welchem die Völker ſich ſegnen!
Mein Herr ſetze Geſchenk und Morgengabe ſo hoch an,
Als ihm beliebt, ſie wollen dirs geben, und alles erfüllen,
Daß du nur deine Töchter den liebenden Jünglingen freyeſt.

Alſo ſagte mein Bot, und hörte die weigernde Worte:

Sipha dem Sohn Methuſalahs entbeut Abiram, des Mithra;
Ich kann meine Töchter den Söhnen Siphas nicht geben;
Sie ſind dem Gott geweiht, den man am Piſon bekennet,
Deſſen leuchtender Ball ſein Ufer mit Schimmer vergüldet;
Sie ſind mit Diamant der Quelle des Lichtes gewiedmet;
Sie hat ihr Tempel in ſeinem geweihten Schooſſe verſchlungen.

Bräute der Sonne! die hat ein Recht auf die einſamen Tage,
Und die verwittweten Nächt'. In ihren jungfräulichen Armen
Soll kein Bräutigam ruhn, aus ihrem Leibe kein Samen
Kommen, der ihnen das Herz mit dem Mutter-Nahmen erquicke.

Meine Söhne vernahmen mit bitterm Herzen die Antwort,
Unzufrieden, ihr Unmuth ergoß ſich in Klagen, ſie ſagten:
Sollen die Augen, in welchen der Geiſt uns ſichtbar hervorſteigt,
Wangen und Mund, die mit dem Glanz des Morgenroths lachen,
Soll die harmoniſche Pracht der nettgebildeten Glieder
Unbemerket verblühn, und ungenutzet verwelken?
Soll ſie die finſtere Macht des Aberglaubens beſiegen?
Gleich als wären ſie nicht zum Lieben ſo prächtig geſtaltet;
Oder als wäre das Ehbett ein ehrebefleckender Nahmen;
Das die Erde mit Vätern erfüllt und liebenden Müttern.
Soll das Gottesdienſt ſeyn? Es iſt ein grauſames Morden,
Morden der Söhn' und Töchter, die in der Gebährmutter ſchlafen;
Und auf den Tag der Empfängniß mit banger Ungeduld warten!
Kann ein Gelübd verbinden, das zum Ermorden verbindet?

Alſo ſagten ſie unzufrieden; die Klagen entflammten
Ihre Gemüther nur mehr; ſie gaben ſich heimliche Zeichen,
Und entwichen von mir in eine beſondre Verſammlung;
In die erſte beſondre Verſammlung, von der man mich ausſchloß;
Einen Anſchlag zu ſchmieden, den Lieb und Unmuth regierten.
Was ſie geſchmiedet, das hat mir zuerſt der Ausgang gemeldet.
Mirza, mein jüngſter mißbilligt' allein den thörichten Anſchlag:

Aber die Schaar der Brüder, vor ſeinen Augen verbreitet,
Ihr einträchtiger Wink, mit ſeiner einladenden Liebe,
„Uebermannten ſein Herz, und riſſen ihn ſtürmiſch mit ihnen.
In der Hülle der Nacht, mit ihren Schatten bekleidet,
Setzten ſie ſich in Kähn' und ſtemmten wider den Piſon
Zu dem Eiland der Sonne, wo ſie im Schatten auflaurten,
Bis die Mädchen der Sonn', und ihr Prieſter, den Tempel beſuchten,
Mit Geſang und mit Saiten die erſten Stralen des Tages,
Der von Oſten her auf ihr Bild fiel, lobpreiſend zu grüſſen.

Plötzlich fielen ſie in den Tempel, und faßten die Scheuen
Mit gelinder Gewalt; ein jeder nahm ſich die erſte,
Die ihm das Glück zuführte; die Wahl ward da leicht geſparet,
Wo es keiner an übertreffendem Liebesreitz fehlte.
Alsdann nahmen ſie auch den unvermögenden Abgott
Von dem Geſtell herab, ihn unter den Piſon zu werfen;
Aber ſie banden Abiram allein, und lieſſen ihn liegen.
Kläglich giengen die Wort' Abirams vom ſtaubichten Boden,
Wo er gekrümmet lag, empor und fleheten Hülfe
Von dem Gott mit dem Gold der Stralen und feurigen Pfeilen,
Der den Wagen des Tags um den Ball der Erde herumjagt:
Daß er ſeinen Anbeter an dieſen Gottloſen rächte.
Als der Gott ihn nicht hört, und ſie mit den ſchönen Gefangnen,
Die nur ſanfte ſich ſträuben, und mit dem Abgott davongehn;
Fleht er nicht mehr zur Sonne hinauf; nun fleht er den Räubern:

Fruchtlos kommen die Worte zu meinen Lippen zurücke,

Sagt' er, mein Gott iſt nicht hier, er hat den Tempel verlaſſen,
Oder er iſt zu meinen Verfolgern hinüber gegangen;
Oder ihm iſt der Gott Enochs und Seths an Macht überlegen;
Seine Macht iſt unter der Macht des Höhern geſunken.
Muß er ſich vor ihm beugen, und kann der Gott ſich nicht retten,
Was für ein Unſinn, wenn ich den ſtärkern Gott nicht bekennte!
Höret mich denn ihr Männer von Methuſalahs Geblüte,
Höret mich meinen Mund aufthun, den Gott zu bekennen,
Dem ihr dient, den Höchſten und Mächtigſten unter den Göttern.
Unter ihm ſtehn verkürzt die Götter der andern Geſchlechte,
Sie ſind jünger als er, und ſeine Geburt, wie die Menſchen.
Auch die Sonne hat er mit Licht und Wärme begabet.
Zu ihm ruf ich, dem Höchſten, und nehme den Gott mir zum Zeugen,
Schweere bey Abels Blut, dem Blut des unſchuldig erſchlagnen;
Schweer ich falſch, ſo mach' er ſich auf den Meineid zu rächen;
Daß ich euch meine Töchter zu ehlichen Bräuten verlobe.
Ihre Gelübde verbinden ſie nicht dem unmächtigen Gotte,
Der vor fremder Umarmung ſie nicht vermochte zu ſchützen.
Wenn der Heſperus Abends die Sternen am Himmel aufführet,
Laß ich den Trauungsgeſang nach Vermählungs-Sitten ertönen;
Dann will ich auch am Herde die Fackel mit Feuer beſtecken,
Und euch die Hochzeitkammern zu euern Verſprochnen eröffnen.

Alſo ſagt' er. Sie hörten vergnügt die gefallende Rede;
Auch die weibliche Schaar ſchien ihren Gefallen zu winken.
Ehud, mein Erſtgebohrner, nahm ungeſäumt ihm die Band' ab;
Othniel half ihm ſich von dem ſtaubigten Boden erheben,

Jehu ergriff ihm die Hand, ein jeder war um ihn geſchäftig;
Alsdann führet er ſie vorgehnd in die hohe Behauſung.
Itzt empfiengen aufwartende Sclaven, Frauensperſonen
Alle, kein männlicher Fuß betrat die marmorne Schwelle,
Von ihm Befehl, ein feſtliches Mal für ſie zu bereiten.
Einige mußten die Jüngling' in hellen Bädern bedienen,
Mit wolriechendem Oele ſie ſalben und blumichte Weſten
Ueber die Schultern werfen, die jugendlich blühten. Sie giengen
Nach dem erfriſchenden Bad ins Trauungszimmer. Abiram
War ſchon da, und empfieng die Jünglinge väterlichfreundlich.
Sie bekleiden die Seſſel, ſie laſſen die Speiſen ſich ſchmecken,
Becher mit Wein gekrönt gehn herum, die mißtrauende Stirne
Von den Zweifeln zu ſäubern, und in dem jährenden Buſen
Alle Stürme des Zorns zu beſänftigen. Bald wird die Seele
Durch die geiſtige Wolluſt erwärmt; das leichte Gemüthe
Ueberliefert die Furcht vor Leid den verwehenden Winden.
Sie begehen den Tag mit Tanzen und ſüſſen Geſprächen
Feyerlich, bis an des Himmels Gezelt der Heſperus winket;
Dann erhebet der Alte den Trauungsgeſang, und begleitet
In die bräutlichen Kammern die liebestrunkenen Männer.
Von da weht ihrer Ankunft ein duftender Weihrauch entgegen.
Itzo ſchwammen die unprophetiſchen Seelen in Freuden;
Ihnen ſchwanete nichts von der Hand des nahen Verderbens,
Die verrätheriſch über dem Haupt der Schlafenden laurte.
Dieſe Nacht ward mein Stamm mit einem Hiebe gefället
Durch die ſanfte weibliche Hand, die ſie kürzlich noch küßten.
Eine der fünfzig Schweſtern, von fünfzigen eine gerechte

Kleidete ſich mit Sanftmuth, die jüngſte liebende Michal;
Indem die andern den Dolch in den Neuvermählten tränkten,
Gleich als wär es die Brut zerfleiſchender Adler geweſen,
Weckte ſie meinen jüngſtgebohrnen, unſchuldigen Mirza,
Und ſprach mit Accenten, die auf den Lippen erſtickten:

Schläfſt du, Mirza, wie kann der Schlaf dich angenehm dünken,
Da ſich deine Brüder im Blut überwälzen und ſterben?
Durch den Arm, an welchen ſie ſich mit Zärtlichkeit drückten?
Als ihr euch heute früh in den Marmorbädern erkühltet,
Rief uns mein Vater, mein Ohr vernahm die grauſamen Worte:

Höret mich, Kinder Abirams des Prieſters im Sonnentempel,
Die ich dem leuchtenden Gott zu ewigen Bräuten geweihet;
Höret es, was mir der Gott des Tags in das Herze gegeben,
Seine beleidigte Gottheit an dieſen Verruchten zu rächen,
Die mit gottloſem Fuß den Tempel der Sonne betreten,
Ihren Prieſter geſchmäht, und die heilgen Bräute berühret;
Sehet, er hat die Liſt mich gelehrt, ich ſollt' ihn verläugnen,
Und die Bräute der Sonne mit Siphas Söhnen vermählen;
Ihnen wollt er die Sinnen verwirren, ſich mir zu vertrauen.
Wenn ſie dann unbeſonnen in euern Kammern ſich fiengen,
Wenn der begrabende Schlaf die Augen ihnen verſchlöſſe,
Solltet ihr kühn auf die Kraft, mit der er euch anziehen wollte,
Jede den Dolch in der Bruſt des Bettgenoſſen verſtecken,
Der ſich erkühnt, die verlobte Braut der Sonne zu freyen.
Fürchtet nicht, daß ihr ſo die Stirne mit Meineid beflecket;

Euer Vater befiehlt, der Gott des Lichtes befiehlt es.
Ich und ihr haben der Sonne die ältern Eide geſchworen,
Sie hat das erſte Recht, ſie ſtraft durch die weiblichen Hände.
So beweiſt ſie am Ende, daß ſie kein unmächtiger Gott iſt.
Welche von euch dem Wort des Gottes zu folgen ſich weigert,
Wird des Lichtes unwürdig, und fällt in ſeine Gerichte;
Ich will ſie ſtrafen, der Vater ſoll unter dem Prieſter verſchwinden.
Schweeret denn, daß ihr dem Wort der Sonne gehorſamen wollet.

Alle ſchwuren : Ich ſchwur. Mein grimmiger Vater gab ieder
Einen geſchliffenen Dolch im langen Rock zu verbergen;
Aber mein Herz verflucht den Gedanken, dein blühendes Leben
Abzumähen, mein Vater mag in den Prieſter verarten
Meine Güte für meinen Gemahl zu ſtrafen, ich leide
Willig die Marter, kann ich nur meinen Vermählten erretten.
Warte nicht länger, vertraue den ſchnellen Schenkeln, o fliehe,
Eh die Ankunft des Tags dich in meinen Armen erblicket.
Geh im Dunkel der Nacht, und denk an die liebende Michal.

Mirza hörte ſie unbeweglich, die Kraft in den Schenkeln
Hatt' ihn verlaſſen : nicht lange, die Furcht des wartenden Todes
Stärkt' ihn, er rafft ſich zuſammen, und wirft das Kleid um die Schultern.
Michal eröffnet die Hinterpfort', und Mirza entfliehet;
In dem Fliehen betäubet ſein Ohr ein röchelndes Winſeln.
Mehr durch mechaniſchen Trieb, als überlegeten Vorſatz
Kam er unter dem Schirm der Lorbeerzweig' an die Seite,
Wo ſie die Canots im Schilf verbargen, er ſteiget in einen,

Nimmt das Ruder, und ſteuert nach meinen Gezelten hinunter.
Welche grauſame Poſt dem Vater- und Mutterherzen,
Die mit Angeln beſteckt tief in die Seele hineingeht!
So, wie ein Menſch, dem nicht ein Glied nur vom Körper getrennt iſt,
Ein abſcheulicher Rumpf! ſo ſtanden wir hülflos im Staube;
Zitternd, ſinkend, ohn Odem, von unſern Söhnen getrennet.
Wie viel prächtige Scenen der Zukunft waren verſchwunden!
Für uns war die Hoffnung im reichſten Springquell verſieget.
Daß uns das Herz nicht brach; wir waren in unſrer Erſchaffung
Nicht hartherzig gemacht; verwehrte die Gabe vom Himmel,
Die uns ein göttlicher Tröſter geſandt, erweiterte Sinnen,
Mittelſt der höhern Faſſung die Niederlage der Geiſter
Durch Geduld zu vermeiden. Doch Mirzas zärtere Jugend
Konnte nicht ſo, wie wir, die gehäuften Schmerzen ertragen.
O er hatt' eine Schaar geſelliger Freunde verlohren;
Mehr als Brüder, und ihm den Verluſt zu beſſern das Schickſal
Ihm nicht andere Brüder nach ihnen erzogen. Sein Leid war
Nach dem Tod der Brüder nur eine Wunde; dem Jüngling
Nagt' ihr Unfall am Leben mit Biſſen hungriger Wölfe.
Seine Blühte vergieng, er war der Schatten von Mirza.
Als er am dritten Morgen hinausgieng, am Piſon zu weinen,
Fand er in einem Arm die flieſſenden Leichen der Brüder,
Vierzig und neune, die nicht durch die Naſe den Odem des Lebens,
Die ihn durch Wunden von ungefürchteten Händen geblaſen;
Unter den Leichen Michal. Der Anblick erſchöpfte die Kräfte
Vollends, er ſeufzt' und ſtarb, und fiel zu ihnen ins Waſſer;
Mirza, der fünfzigſte Riß von meinem hülfloſen Leben!

Damals ſah ich um mich die Pfeile des Todes verzettelt!
Damals ſah ich vor mir des Todes Klüfte geöffnet!
Gott! die Begräbniß iſt alles, was nach dem Sterben der Kinder
Vater und Mutter zu geben vermag; ſie können nur Thränen
Ueber ſie trieſen laſſen, und ihre ſilbernen Haare
Ueber die Todtenhügel der Erdeverſchlungnen verſtreuen.

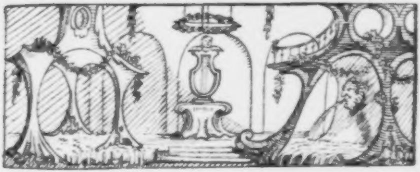
Itzo ward mir dies Volk ein übler Geruch in der Naſe;
Ich beſchloß nach Eden zurück zu ziehen; die Hoffnung
Kam in mein Herz, da Noah zu finden. Wir kamen vom Piſon
Zum Hidekel, und giengen an ſeinem Saum in die Reiche,
Von da er kam, mit gutem Gemach; am ſiebenden Morgen
Hoben am Rücken ſich Wolken von Staub, die gegen uns floſſen.
Bald kam keuchend ein Hirt des Lands, und brachte die Nachricht,
Männer von Jarmut jagten mir nach, von Abiram geleitet,
Söhne des Raubs, des Unrechts Freund' und Mündel des Uebels,
Auf der Schneide des Schwerts mir den Trank des Todes zu bringen.
Schon war der Staub genaht; es ſtiegen Reuter und Pferde
Aus ihm hervor. Schon roch ich den Tod von den Waffen Abirams.
In der Stunde der Angſt erfleht ich den Gott Methuſalahs,
Und ſein Engel erſchien mir von ſeiner Hülfe zu melden:

Fürchte dich nicht, ſo ſagt' er, bey dir iſt der Gott Methuſalahs,
Er will dir den Becher der Angſt abnehmen, und will ihn
Jarmut geben. Nimm dreiſſig von deinen beladnen Kamelen,
Dieſe treib vor dir her, die andern Kamel' und das Rindvieh,
Nebſt dem kleinern Vieh laß in dem Lager zurücke.

Mag dein Geſind den Raub mit den Männern von Havila theilen!
Gott will ein Land vor dir und deiner Vermählten eröffnen,
Wo des Reichthums genug iſt. Er ſagt'. Ich folgte der Stimme.
Unter den Ferſen ſtieg aus dem treufelnden Boden ein Nebel,
Und verbarg uns vor Jarmuts Volk und meinem Geſinde.
Nunmehr hatten wir Eden erreicht, wir zogen im Schatten
An den thürmenden Seiten des Paradieſes; die Pforte
Stand geöffnet und unbewahrt. Der flammende Cherub
Hatte ſich dunkel gemacht, und ſchwang das furchtbare Schwert nicht.
Meine Kameele, wie durch unſichtbare Hände geleitet,
Giengen unaufgehalten hindurch, ich ſelbſt mit dem lezten.
Innerhalb giengen ſie ſüdwerts hinan, die Neige des Berges,
Bis ins Mittel des Bergs, wo ſie auf die Knie niederfielen,
Und verlangten, daß ich die Laſten vom Rücken abwälzte.
Meine Seele mit Dank geflügelt erhob ſich zum Himmel,
Der mich einen von ungezählten Mengen gewürdigt,
Und in dem heiligen Ort, den Adams Fehltritt verwürkt hat,
Meine Wohnung beſchieden. Hier baut' ich meine Behauſung,
Ein gezimmertes Dach mit Brettern von Oelbaum umſchloſſen.
Hier beſchäfftigt' ich mich der Blühte Wildniß zu ſteuern,
Und die biegſamen Zweig' in wölbende Decken zu ziehen,
Meine Mehetabeel beſorgte die zärteren Blumen,
Die ſie mit ſchlauem Geſchmack in Bett und Geländer vertheilte.
Ueber dem harmloſen Werk entſchlüpften die Monat' und Jahre,
Meine Stunden in ihrem Begleit, die ihren in meinem,
Nicht langſamer, als ehmals der Erſtgebohrnen der Menſchen.
Aber wir blieben nicht ſtets das einzige Paar in dem Garten;

Meine Gehülfinn gebehr dreymal, und jedesmal Mädchen,
Ihre tröſtende Freud' und näher gelegenen Pflanzen;
Und ihr leztes Gebet zu Gott, da vor wenigen Jahren
Sie den Engel des Tods vor ihrem Ruhbett erblickte.
Unſer Gebet kam vor Gott, er hat die Mauer geſprenget,
Die Jahrhunderte zwiſchen den beſten Freunden geſtanden,
Die mir Noah und Milca, und mich den beyden geraubt hat.
Meinen Töchtern lebt an den beyden die andere Mutter
Und der andere Vater, die ihre Tritte behüten,
Daß ſie nicht gleiten vom Pfad des Heils, wenn ich lange verweſt bin.
Aber, mein Neffe, verzeih dem Vater die Trauergeſchichte,
Die mir das Herz durchgräbt, und durch mein Herz in dein Herz geht;
Und verzeih ſie nicht nur, hör auch mein erſtes Begehren:
Du ſollſt die Nacht die Gabe des balſamtreufelnden Schlafes
Mir zur Seit' in meinem wirthſchaftlichen Alcove ſuchen;
Folgendes Tags, wenn die Tochter des Lichts den Morgen bepurpert,
Wollen wir auf ſeyn, und wenn ich zuerſt dem Herren geopfert,
Ich und meine Kinder nach deinen leitenden Tritten
Frölich zu Noahs Haus in den untern Berg mit dir gehen.

Der
Noah.
Zweyter Geſang.



Der
Noah.
Zweyter Geſang.

Sipha ſchwieg. Japhet begann: Der Jammer deiner Geſchichte
Hat mich tief in der Bruſt durch dein Erzählen verwundet.
Oheim, dich hat der Meineid beraubt des zahlreichen Stammes
Der ſich mit Methuſalahs Nahmen zur Tugend entflammte;
Mir hat der Mord den Trupp liebreicher Freunde geraubet,
Welchen für einen Pfül mein Herz ſich unterlegt hätte.
O wie ſchlug mir das Herz als ich in deiner Erzählung
Noch das Röcheln hörte, der Jünglinge Winſeln, die ſtarben!
Und wie nagte die Wehmuth des letzten übrigen Mirza
Mir auch an meiner Bruſt mit Biſſen des zärtlichſten Mitleids!
Aber der Ausgang, der deine Geſchicht beſchloß, kam willkommen,

Auf die blutende Wund' ein linderndes Oel hinzugieſſen.
Nur ein Troſt war, den gab dir Gott, für deine Betrübniß,
Meehtabeels zwar letzten, doch pflegenswürdigſten Pflanzen!
Blumen der Schönheit und Unſchuld, die im Olympe nur wachſen.
Mein entzücketes Herz iſt mit Verlangen erfüllet,
Meiner Mutter und Brüdern die ſüſſe Botſchaft zu bringen,
Daß ich den würdigen jüngſten Sohn Methuſalahs gefunden,
Daß ich die Mädchen, den Abdruck der Unſchuld und Schönheit, gefunden,
Unter den Pflanzen des Paradieſes die lieblichſten Pflanzen.
Welches Vergehn, wenn ich Milca nur eine Stunde die Freude
Raubt', und wofern die Länge der Nacht, ein ſchändlich Verbrechen!
Ohne dies würde die Nacht den Himmel umziehn und verlaſſen,
Da ich ſo bey dir ſäß', und die weiſen Lippen vernähme.
Laß mich denn gehn; eh die folgende Sonn' im Oſten hervorgeht,
Will ich mit meinen Brüdern ſchon auf ſeyn, mit feſtlichen Tritten
Deinen Wohnplatz zu ſuchen, und, Oheim, weil du uns würdigſt,
Euch an der Hand in den Raum, den Noah bewohnet, begleiten.

Sipha erwiedert, indem er liebreich dem Jüngling die Hand drückt:
Was du ſagteſt, war beſſer gedacht, und dem Sohne geziemend,
Der ſich nach Milcas Lieb und Noahs gebildet. Nun will ich
Noch ein kleines Geſchenk aus meinem Schatz hervorholen,
Deine Zurückkunft bey Milca und deinen Brüdern zu ſchmücken.
Holet dann einen Schoham mit blauen zirkelnden Adern,
Wie ein faſſendes Trinkgeſchirr gegraben. Auswendig
Um die bauchichte Wölbung von ſanfterhabener Arbeit
Kriecht nachahmend ein Wurm, er windet die laſurne Länge

In triumphirenden Wellen nach einem nahen Gebüſche,
Wo er die Frucht von ſeiner Verführung bemerket, und ſiehet,
Wie das Weib ſie auf ihren unzeitig Zärtlichen fortpflanzt.
Siphas jungfräulicher Chor war in die Gärten gegangen,
Als ihr Vater den Meineid der fünfzig Schweſtern erzählte,
Daß ſie da ihrer Blumen mit ihren geſpindelten Fingern
Pflegten; indem ſie der pflegten, ſo führten ſie holde Geſpräche;
Kerenhapuch erwähnte zu ihren würdigen Schweſtern:
Schweſtern, höret ihr, was der Jüngling ſagte: der jüngſte
Wär er von dreyen, die Milca dem göttlichen Noah gebohren.
Ihrer ſind drey Brüder, wie unſer drey Schweſtern, der jüngſte
Unter den Brüdern iſt er, ich unter den Schweſtern die jüngſte.
Wol erinnert, ſagt Thamar, mit anmuthwinkenden Augen;
Ich erinnre mich weiter, was unſer Vater erzählte;
Was ein Bote vom Himmel im weiſſen Gewand ihm entdeckte:
Seine Töchter ſeyn nicht zu fruchtloſen Zweigen verfluchet,
Sondern ſie ſeyn beſtimmt zu Quellen von neuen Geſchlechten.
Dann ſprach ernſthaft Debora: Ich hab aus ihrem Geſpräche
Etwas eigenes mir, ſowol als ihr beyde, bemerket:
Allemal, ſagte mein Vater, wenn Gott beliebte den Einfluß
Auf das ehliche Bett' und den Tag der Empfängniß zu ſchütten,
Flöſſe der göttliche Segen vom Vater zum Sohne hernieder,
Und umfaßte ſein Stammhaus ganz. Das ſagt mir nicht dunkel,
Japhets ältere Brüder ſeyn nicht in kärglicherm Maſſe
Mit wolgeſchaffnen Seelen und hohem Anſehn geſchmücket.
Harmlos war ihr Geſpräch und harmlos ihre Geſchäfte;

Damals waren ſie gleich im Werk, die befruchteten Sämgen,
Eh ſie den Staub verſprützten, von einfarbröthenden Tulpen
Abzubrechen, hernach mit dem Mäl weißfarbener Tulpen
Jener rothen verwittweten Ritz beſämend zu ſchwängern.
Dennoch wußten ſie nichts vom Leben der fühlloſen Pflanzen,
Ihrer geheimen Zeugung, und ihren Hochzeitgebräuchen.
Unter dem Werk kömmt im Begleite des Reichen an Jahren
Japhet durch den Garten; er grüßt ſie mit Augen voll Liebe,
Die doch geſchwinde ſich von den ältern Schweſtern befreyen,
Deſto länger auf Kerenhapuchs Geſichte zu ſäumen.
Itzt, nachdem er den Abſchiedsſegen des Greiſen empfangen,
Und mit erhabener Stimm' ihm nochmals begierig verſprochen,
Folgendes Lichts nicht unbegleitet zurücke zu kommen;
Zog er den ſtaubigten Pfad, den er in der Frühe gekommen,
Durch die fruchtbare Reige der überwallenden Hügel
Mit glückſeligen Hainen von Cocus und Palmen gekleidet.
Wunderbar ſcharf war ſein Bemerken der zärteſten Tritte,
Die er des Morgens gethan, er fehlte die leichteſte Spur nicht.
Ihn ſetzt in der Stunde der Dämmrung die windende Klippe
In das drunten verbreitete Thal aus, ſeinen Geburtsort.
    Als des Tages die Sonne die Mittagszimmer geräumet,
Ehe der Jüngling noch mit der balſamhauchenden Zeitung
Siphas Behauſung verließ, ſtand Sem, ſein älteſter Bruder,
Unter der Thür und ſah, daß jemand wandernd von ferne
Herwärts kam, er ſchärfte den Blick der ſehnenden Augen,
Und erkannte bald in der erhabnen Mine die Tugend
Seines theuerſten Vaters, der unbegleitet nach Haus kam.

Mit herzdähnender Luſt jauchzt Sem die feſtliche Botſchaft
Seiner Mutter, die mit wirthſchaftlicher Arbeit bemüht war;
Fliegt dann mit hüpfenden Schenkeln dem groſſen Vater entgegen.
Ehrfurchtsvoll macht er vor ihm die übliche tiefe Verbiegung,
Da er die Hände bis an den Boden hinunterkißt. Noah
Nimmt ihn in ſeinen umſchlieſſenden Arm, und giebt ihm den Segen.
Mit gleich zärtlichem Thun lief ihm dann Cham in die Arme.
Milca empfieng ihn mit offenem Arm am Oelbaum im Vorhof.
Als er Japhet vermißt, ſo ſagt er: Wo bleibet noch Japhet?
Wüßt er mich hier ſo wird ihn die fremdeſte Gegend nicht halten,
Kein hiebevor unbemerketes Wild, kein fürſtlicher Löwe,
Daß er nicht ſchnell umkehrt', auf meinem Antlitz zu ruhen.
Sem berichtet': Er gieng mit der Sonne früheſten Blicken
Nach dem umſchlieſſenden Fels, der gegen Thamiſta hinausſchaut,
Daß er dem ſehnenden Aug' in das Land zu ſtreifen vergönnte,
Das nach ſeinem Vermuthen ihm ſeinen Vater aufhielte.
Unter der Thür fiel Noah aufs Angeſicht nieder zu beten,
Und den Herren zu preiſen, der ſeine Tritte bewahrte.
Sey mir, ſagt er dann ferner, gegrüßt mein ruhiger Wohnplatz,
Grüſſe mich wieder, und gieb mich wieder der Ruh und mir ſelber;
Lange hatt' ich mich in dem Wirbel der Menſchen verlohren,
Die mit dem Schwindelgeiſte berauſcht ihr Leben erſchüttern,
In den Adern kochet das Blut, und peitſcht im Tumulte
Ihr Gemüthe; mir bebte die Bruſt vor dem brauſenden Lerme.
Hier will ich im einſiedlerſchen Thal mich wieder erholen;
Wieder mit meiner Seele zu Haus ſeyn. Glückliche Söhne!
Glücklicher, als ihr es wißt, daß unbezähmte Begierden

Nicht den Garten der Ruh, die Sorge der Engel, erreichen!
Hier, wo keine Verführung die Sinnen mit Larven umringet,
Iſt es ein leichtes, die Seel in ſanfter Stille zu halten.
Doch ihr erkennt die Gab' und Wolthat der heiligen Ordnung,
Wenn der Geiſt in ſanfter Bewegung ſich wieget, ſtets munter;
Ihr erkennt ſie ſo lebhaft, und mit ſo ſtarkem Gefühle,
Daß ihr die Ruh der Seele nicht blos der Einſamkeit danket.
Von ungezäumter Bewegung entſtehn ſo häßliche Früchte,
Daß man ſie haſſe, darf man nur ihre Geſchichte vernehmen.
Darum will ich auch euch ein Theil der Dinge nicht ſchweigen,
Die ich auf Erden geſehn. Ein Theil der Werke der Menſchen
Mag ſchon für euern Abſcheu genug ſeyn; abſcheuliche Werke,
Die mit ehernen Zungen zum Richtſtul Gottes auf ſchreyen.
Aber laſſet mich erſt die müden Glieder erfriſchen.
Seiner Behauſung fehlts nicht an hochgewölbeten Grotten,
Wo ein weites Behältniß die Flut empfängt, die noch rauchet,
Von dem Feuer erwärmt, das mitten im Erdreich entbrandt iſt.
Noah leget die Müdigkeit ab in dem kühlenden Bade,
Stärkende Würze belebt die Geiſterchen wieder. Nun werfen
Seine Söhne den Leibrock ihm um die Breite der Schultern,
Die noch von der Flut und dem treufelnden Balſame thauen.
Jetzo ſetzt er ſich nieder an ſeiner eigenen Tafel,
In den oberſten Sitz, der mit zartem Peltze belegt iſt.
Auf dem Tiſche ſtehn zierliche Körbe mit Brod und Roſinen,
Mandeln und Feigen, mit ſaftigen und getrockneten Früchten.
Alle Gerichte von Vieh, das Blut in den Adern beſeelet,
Läßt er den Menſchen von Kains und Seths gefallnen Nachkommen.

Als der Fromme ſich mit den Speiſen genugſam erlabet,
Hieß er Milca zu ihm ſich ſetzen, mit ihren zween Söhnen,
Seine zirkelnde Reiſ' um die Gürtel der Erde zu hören:
HEUTE neigt ſich der fünfzigſte Tag vom Mittag herunter,
Da mir unter dem Oelbaum im Vorhof ein Engel erſchienen,
Der den olympiſchen Glanz verhehlt', ihr habt ihn geſehen,
Wie ein ſterblicher Menſch an Geſtalt, im Mittel des Alters,
Wo der Jüngling lang aufgehört, der Mann ſchon gereiſt hat,
Anſehn und Hoheit war über ein jedes Gliedmaß geſtreuet;
Sein Gewand war aufgeſchürzet zum reiſen, er hielte
Einen Stab in der Hand, die ernſten Tritte zu leiten.
Einer der erſten Ordnung, der ſieben, die um den Thron ſtehn,
Jener geſellige Geiſt, der den Vater Adam gewarnet.
Dieſer entſchloß die Lippen vor mir mit ernſtlichen Worten:
Schwere Gerüchte gehn mit den Sünden der Menſchen beladen,
Kreutzen von Land zu Land, und wachſen hinan zu den Wolken,
Stimmen des Bluts, das rinnt, und dem der Rächer entſtehet,
Worte der Läſtrung, des Grimms, mißtönende Stimmen der Hydern,
Der unflätigen Guanos, der Uhu, und der Hyänen.
Ich bin befehligt, die Erde von Reich zu Reich zu durchforſchen,
Ob die Gerüchte der Wahrheit in allen Stücken gemäß ſind;
Sind ſie es, daß der Richter der Menſchen ein Einſehen thue.
Noah, du mußt mit mir gehn, damit du zwiſchen den Menſchen
Und mir ein Zeuge ſeyſt, wenn ich ihr Thun vor Gott hinauf bringe.
Nimm den Wanderſtab denn, dies ſtille Revier zu verlaſſen,
Weil es der Höchſte befiehlt: wer wollt' aus eigner Bewegung
Alle die Gürtel der weitverbreiteten Erde durchwandern?

Alſo ſagt' er. Nachdem ich mich nicht länger geſäumet
Als euch den Abſchiedskuß zu geben, ſo nahm ich den Rohrſtab
Von der Pfoſt', und folgte gehorſam. Wir nahmen von Eden
Unſern Weg nach Morgen. Wir reiſten mit ſchlüpfenden Füſſen;
Unter den Ferſen entſtand kein Staub, kein Fußtritt verrieth ſich,
Denn mich erhub mein Führer ein wenig über die Erde
Mit dem mächtigen Arm, aus welchem die Stärk' auch in mich gieng.
Alſo giengen wir nicht, wir floſſen, wie Himmliſche pflegen.
Unſre Bewegung war ſchnell, wie ſchieſſenden Waſſers vom Felſen,
Schnell, wie des Pfeils, der vom Bogen gejagt die Lüfte durchziſchet;
Bis wir in Chus mit wanderndem Fuß den Boden betraten.
Doch wir giengen nicht lange, da wir aus felſichten Trümmern
Einen anſehnlichen Alten hervorgehn ſahen, er ſtutzte,
Als er uns ihm ſo nah ſah, und wollt' in die Klippen zurückgehn,
Stärkte ſich doch, und blieb, und ſprach mit gefaßter Gebehrde:

Sandt euch Magog, den Raum zu ſpähn, der mein Leben verborgen?
Lange genug hat er die Erde mir enge gemachet;
Lange dankt' ich das Licht den Hölen der Thiere des Feldes;
Aber ich theile nicht länger die wilde Wohnung mit ihnen,
Nein, die Schaale des Tods füllt kein ſo bitter Getränke,
Daß ich nicht willig ſchlürfe! Was könnte mein ſchmachtendes Leben
In dem Körper aufhalten? Laomern blieb lange nichts übrig,
Als ein trauriges Denken an ehmals glückliche Tage;
Da mich Söhne von edelm Gemüth umgaben, und Töchter,
In der erſten Entfaltung der ſanftaufgehenden Blühte.
Beyde hat mein Tyrann von meiner Seite genommen,
Und wollüſtig die Töchter in ſeinen Haram verſchloſſen.

Nein, ich flüchte nicht mehr; ich grüß euch, Boten des Todes,
Boten des Helfers des Tods, ich will mich in Gegenden ſchwingen,
Wo den Erdebezwingern der Eingang ewig geſperrt iſt.
Wir benahmen den Irrthum, und baten um nähere Nachricht
Von dem Erdebezwinger. Laomer ſeufzt' und erzählte:
Vormals war in den Gränzen von Chus die Tugend nicht fremde,
Als die Väter der Stämm', ein jeder in ſeinem Geſchlechte,
Ehre, Vernunft und Freyheit, das älteſte Recht der Geſchöpfe
Welche denken, ihr Erb und angebohrnes Gefälle,
Wie den Augapfel bewachten, und ſeine dummen Verletzer
Väterlich lehrten und ſtraften, in einen Haufen verſammelt,
Wenn, zu ſtark für das göttliche Recht, Gewalt einherrauſchte.
Damals pfropften die Väter das Recht, die Tugend und Sitten
In den Buſem der Söhne, ſie wuchſen darinn zum Inſtinkte.
Man empfand, daß ſein Wolſeyn im Wolſeyn anderer blühte;
Daß man ſein eigenes Haus durch Rettung andrer beſchützte;
Daß die Tugend, nicht ſchwer zu tragen, die Stirn nicht durchfaltet.
O wer hätte geglaubt, daß ſie da untergehn könnte!
Ach das geſchah! die Tugend bekam ein widerlich Ausſehn,
Weil man zur Ruh ſie nöthig hatte. Dem Haſſe der Tugend
Folgte der Freyheit Verachtung, der Sängerinn edler Gemüther.
Unter dem Schatten des Throns verhoften ſie ſüſſer zu leben,
Ohne, daß ſie des Bands der Tugend benöthiget wären;
Liebe zum Staat, zu Sitten, Gefühl vom Wolſeyn der andern,
Oder Verleugnung ſein ſelbſt, Aufopfern der liebſten Begierden
Würden nicht ſchlechtweg nöthig mehr ſeyn, und das Reich doch beſtehen,
Weil die Furcht da den Platz der nöthigen Tugend verträte;

Laſter, die man im Dunkel begienge, verderbten da wenig;
Und ſie würde die Straf' überſehn, die Freunde des Königs.
Dieſer feige Gedanke betäubt' auch mich, ich gedachte,
Für mich würde die redliche That mehr Leichtigkeit haben,
Wenn ſie der König geböt', als wenn ich mir ſelbſt ſie geböte.
Alſo erhoben wir Magog zu unſerm herrſchenden Haupte.
Magog war lang und ſtark von Knochen, aus Rephas Geblüte,
Mit dem Schlachtfeld vertraut, ein Mündel der Löwen; am Schlachttag
Hielt er ſein Leben wolfeil, er trugs auf der Schneide des Schwerdtes.
Zu der blutigen Luſt erzog er die Söhne des Landes,
Setzte Gewinſt' auf, Pferd' und Waffen, und reizende Schönen,
Die Belohnung des Siegs, den Liſt oder Schlauheit erfochten.
Wer in der ſtaubichten Bahn mit Adlersfittichen rannte,
Wer mit der handſchuhbewaffneten Fauſt dem Gegner die Bruſt brach,
Oder, um ſeinen Arm und Schenkel geſchlungen, ihn feſt hielt,
Ward mit Adel und Aemtern geſchmückt. Die Stelle der Tugend
Nahm die Ehre nun ein, doch nicht die Tochter der Tugend,
Sondern ihr Schatten, die Hirngeburt; der Rang und die Titel.
Wer die beſaß, der hatte nicht nöthig für Tugend zu ſorgen.
Magog gebrauchte den Krieg zuerſt, die Räuber zu ſtrafen,
Welche die Hirten ermordet, und Schaf' und Rindvieh entführet;
Dann, ihm die ſchwächern Reich' im Aufgang zinsbar zu machen.
Die erzörnten ihn, daß ſie ein günſtiger Clima beſaſſen,
Wo der Zimmetſtrauch blüht, der ſeinem Lande mißgönnt iſt;
Andere, daß ſie den Bart in hangende Zöpfe verſtrickten.
Letztlich wandt er den Krieg, die Stände des Reichs zu beſtreiten,
Jene, die jüngſt die Freyheit für eine Bürde getragen.

Magoa ſchien die graue Verſammlung ein Reich in dem Reiche,
Eine Seele, die dacht, und ihrer ſelbſt ſich bewußt war.
Jedermann ſollte glauben, daß Gott dem König gegeben,
Seinen zufälligen Wink zur Schnur des Rechtes zu ſetzen,
Und das Geſetz zu brechen, das ſelbſt den Ewigen bindet.
Wer es ihm widerſprach, bekam das Todesgeſchenke,
Eine goldene Schachtel, darinn ein ſilbernes Meſſer,
Daß er den Bauch aufſchnitt. Allmälich ward auch die Ehre,
Jene Geburt des Hirns, vom ſclaviſchen Schrecken verdrungen.
Aller Muth ward niedergeſchlagen, die Ehrſucht zertreten:
Nur dem König war noch erlaubt, zu wollen, den andern
Gab man das Loos des Viehs, Gehorſam und Blindheit und Strafe.
Am Kaiman erbaut' er das Schloß des ewgen Vergeſſens;
Für die Gefangenen der Feſtung zu flehn, iſt Todesverbrechen.
Einmal verbot er, die Spitze des Huts gerade zu ſtellen,
Jo-am trug ſie gerad, er ſandt ihm das ſilberne Meſſer.
Tydor, ſein Großvezir, der erſte der Sclaven des Königs,
Aber ihr Herr, die er mit dem Geiſt des Königs beherrſchet,
Iſt ſein zerſchmetternder Arm, den Reſt der Tugend zu dämpfen.
Er erfand ihm den Pfal mit eiſernen Hamen beſtecket,
Und die ſtählerne Braut die küßt und küſſend erdrücket.
Ebus wär' unter der Wut des Mörders zu Grunde gegangen,
Wären da nicht die Frauen ſo fruchtbar, daß ſie die Heere,
Die der Tyrann erwürgt, mit neuen Heeren erſetzen.
Dann ward ein niedriges Hofrecht geordnet, kriechende Sitten,
Ungewöhnliches Wälzen im Staub, Verdecken der Augen,
Schlagen der Hüfte, wer zum Beherrſcher der Völker ſich nahte,

Der den Stal hoch über die Hirten der Völker geſetzet.
Aber dies war für den Stolz noch eine ſchlechte Verehrung;
Als er im hohen Triumph aus Nod zurücke gekommen,
Drehte ſein Kopf ſich, er hieſch die Ehr und die Rechte der Gottheit.
Oftmals ſchrie er, vom Rauſch des Schwindelgeiſtes betäubet,
Durch ihn wären die Erden gemacht, und durch ihn die Meere;
Die zu bezähmen, daß ſie nicht über die Ufer austräten,
Hätt' er Nemeſes die dreyfachgezackte Gabel gegeben,
(Der war ſein Bruder, der unter die Flut des Meers hingezückt ward,)
Und ihn gelehrt, die Waſſerpferde vor Muſcheln zu ſpannen;
Aber er ſelbſt die Feſten des Lands zur Wohnung gewählet,
Daß er da ſeine Macht vor den Söhnen der Erde verklärte.
Fünfzigtauſende mußten ihm von geſägetem Marmor
Einen Tempel erbaun, von hochgewölbeten Decken;
In den ſetzt' er die Bilder der überwältigten Götter,
Ueber den Bildern ſein Bild in Rieſengeſtalt, aus Porphire,
Mit der unſinnigen Schrift: Kniet vor dem Abglanz der Gottheit!
Alsdann weihet' er Prieſter dem Gott, und ordnet' ihm Feſte;
Gab beym Schall der Poſaune Befehl, daß künftighin niemand
Einen andern verehrt' als ihn, den Abglanz der Gottheit,
Der die Erde gemacht, und unter die Götter getheilet.
Magogs erſter Sohn nahm der erſte das Rauchfaß; ihm folgten
Welten von Sclaven. Mein Herz empörte ſich in mir, ich konnte
Mich nicht zwingen, die Knie vor unſerm Verwüſter zu biegen.
Magog befahl nur den Bauch zu ſpalten; ich floh in den Felſen.
Alſo erzählte der Flüchtling. Ich rief mit ängſtlicher Wehmuth:
Kann denn bey einem Volk ſich Zagheit und Dapferkeit, beyde

Auf dem erhabenen Grad aufhalten? und kann der Chuſite
Auf dem Schlachtfeld ſo kühn, zu Hauſe der niedrige Knecht ſeyn?
Magog dienen iſt Hochverrath an der Menſchheit begangen;
Ihm gehorchen iſt Abfall vom Recht und Geſetze der Tugend.

Wir verlieſſen Laomer in ſeiner felſichten Wüſte;
Eilten ins Mittel des Lands; nicht unbegleitet, wir ſahen
Caravanen von Völkern zur Hauptſtadt Hanuch hinreiſen,
Daß ſie das jährliche Feſt begiengen. Die Ebnen vor Hanuch
Deckten die Mengen, wie Fluten, die ſich im Ocean drängen;
Hanuch faßte ſie nicht in ihre neunmal neun Thore.
Tauſend Heerolde ſchrien mit jeder neuen Aurora:

Höret, ihr Männer von Chus, ſo ſagt der Abglanz der Gottheit,
Der den Schatten der Allmachtsflügel zum Beſten der Menſchen
Ueber Hügel und Plän' und Meer und Erde verbreitet,
Herr des Schickſals, die Ax, um welche das Glück ſich umwendet;
Wenn das Cymbal, die Paucke, der Silberſchall der Poſaune
Schallen, ſo ſollt ihr Magog im Staub überwälzend bekennen:
Der die Götter von Nod auf den Stul hinunter geſetzt hat,
Wo er den Fuß hinſtellt, und der den Völkern vergönnet,
Daß ſie das Fett des Lands, das Oel, den Honig, den Weizen,
Eſſen, und ſeinen Befehl vollziehn, und leben. Der Sclave,
Der den feſtlichen Schall der Poſann' hört, und nicht im Staube
Ueberwallend die Gottheit Magogs bekennet, ſoll ſterben;
Sterben ſoll er, den Zorn des entrüſteten Gottes zu wenden.

Alle die Fluten von Völkern, die Haufen niedriger Sclaven
Hörten die drohende Stimm' und überwallten im Staube;
Nur zween Jünglinge nicht, Laomers edlere Söhne,

Bogen kein Knie, und ſchleiſten nicht auf dem ſtaubichten Boden.
Gott verhüte, daß wir die Ehre, die dem nur gebühret,
Der die Ewigkeiten bewohnt, ſo rieſen die Edeln,
Einem Abgott von Stein, dem Bild des Unſinnigen, geben,
Deſſen Stul wir ſo hoch geſetzt, und mit Purpur bekleidet,
Daß er der Segen und nicht das Gift für uns würde, der Hirte
Nicht der Löwe, vor Anfall uns ſchützt', und nicht uns zerriſſe.
Vor dem anbetend zu ligen, der Tod und Jammer verbreitet,
Wo er das Scepter hinfällt, das iſt die Höll angebetet.

Magog wütet', als er die Stimme der Wahrheit ſo hörte;
Gräßlich ſchrie er, man ſollte die Bruſt den Edeln zerſpalten,
Und den Altar mit dem rauchenden Menſchenblute beſprützen.
Damals ſtand ich in Nebel gehüllt mit meinem Begleiter
Ueber des Tempels Zinn', ich bat, er möchte die Edeln,
Welche Zeugniß dem Gott gegeben, der ewiglich lebet,
Von dem mördriſchen Meſſer der Prieſter erretten. Er folgte
Meiner Bitt', und ſchlug die abgöttiſchen Mengen mit Blindheit;
Daß ſie einer den andern im Finſtern tappend anfaßten,
Und an ſtatt der Jünglinge ſchleppten. Unſinniger Lermen
Hub ſich unter den Drängenden an; ein wildes Gewirre!
Unterdeß ſtieg der Seraph hinunter, und ſagte zu einem
Von den Jünglingen: Zück dein Schwert und ſchlag den Tyrannen.
Und er ſchlug ihn: Sein Blut ſprang ſiedend empor, und erreichte
Jene porphirene Saul, in die er ſein Bildniß gehauen,
Und geſagt, ſie wäre der Abglanz des Herren. Wir nahmen
Beyde Zeugen der Gottheit in unſer Mittel, und giengen
Zwiſchen der blinden Schaar hindurch mit eilenden Füſſen

Aus der abgöttiſchen Stadt; und als wir ihnen bedeutet,
Wie ſie die hole Klippe, die ihren Vater verſteckte,
Durch beſondere Merkmal' entdeckten, ſo wandte der Engel
Seinen ſchlüpfenden Gang mit mir in die nordlichen Gürtel.
Nod iſt durch einen meerengigten Sund von Chus abgeſchnitten,
Der von ſtrudelnden Strömen mit lautem Brüllen durchkreuzt wird.
Hier ſind die Wälder voll Wildpret, die Flüß' und Seen voll Fiſche;
Seine Bewohner ſind um die Wälder und Flüſſe verſtreuet;
Bogen und Pfeil und Angel und Schnur ſind alles Geräthe,
Welches ſie nöthig haben von Wild und Fiſchen zu leben;
Leicht vergnügt, friedfertig, mit keinen Gerichten beſchweret;
Statt der Gerichte behelfen ſie ſich mit alter Gewohnheit;
Fremdling' im Feldbau; ſie herrſchen im Schooß der müſſigen Ruhe,
Wenn ſie durch hole Röhren von dünnen lodernden Blättern
Nährenden Saft und Rauch ziehn. Sie ſchlafen in Betten von Stricken,
Die ſie über dem Land an Bäume befeſtigt emporziehn.
Zwar iſt der Ewige nicht aus ihren Gedanken getilget,
Aber ſie halten ſich ſelber unwürdig der göttlichen Augen,
Hoffen nicht ſeine Hülf', und zittern vor garſtigen Götzen,
Die in unflätiger Bildung des Nachts vor ihr Bette hintreten.
Vor Ueberfall ſchien ſie die Natur geſchirmet zu haben,
Als ſie zwiſchen ihr Land und Magog den Golfo gegraben,
Ueber welchen zu ſetzen die Kraft des ſchwimmenden Pferdes,
Oder der ſtärkern Kanots nicht taugt'. Es war auch verborgen,
Was für ein Weg die erſten Bewohner hinüber getragen.
Einige ſagten, als Kain die Angſt im Buſem gejaget,
Wären die Länder Chus und Nod zuſammengehangen;

Andre, bey welchen die Schöpfungsgeſchicht ihr Anſehn verlohren,
Gaben dem Volk, das jenſeits des Sunds den Erdball bewohnet,
Einen Vater, der nicht von Adams Lenden entſprungen,
In den Tagen, da Magog den Krieg von Lande zu Land trug,
Lebet' im Lande Chus der Mann von verwegenem Geiſte,
Der zuerſt an der breiten Flöſſe gezimmerter Cedern
Seiten von Brettern befeſtigt hat, mit einer Beſchirmung,
Und in der Mitte den Maſt geſtellt, an welchem die Segel
Flatternd den Wind auffangen; am Rücken das leitende Steuer.
In der räumlichen Jonke verſucht' er die ſchwindlichte Tiefe,
Und erreichte der Flut zu Trutz die jenſeitigen Ufer;
Wo er das neue Geſchlecht in Federkleidern entdeckte,
Die mit Blumen beworfen die Kunſt des Pinſels nachahmten,
Ob die Federn gleich nur in ihren eigenen Farben
Nach den Stufen des Lichts und Schattens eingelegt waren.
Magog hörte die Zeitung als eine Botſchaft des Sieges,
Der ihm die neue Welt zu neuen Triumphen antrüge.
Alſobald ſandt er Floten nach Nod mit hohem Erbieten:

Magog, vor dem die Fürſten im Oſt ihr Antlitz verhüllen,
Wenn ſie dem blendenden Glanz ſich nähern, hat neulich gehöret,
Daß ihr auch ſeyd, ein Volk, dem ſeine Güte noch mangelt,
Denn ſein Segen iſt keinem Geſchlecht, das lebet, verſchloſſen;
Für euch beſorgt, will er euch Geſetze geben und Sitten,
Kleider von Leinwand gewebt, und Götter von Erze gegoſſen,
Menſchlich und ſchön geſtaltet, die von dem häßlichen Anblick
Eurer Götter von Holz und Viehesgeſtalten euch retten.
Für die Wolthat begehrt er allein Nods Kinder zu Sclaven,

Daß die Knaben ihm ſeine Kamel' und Eſel verſorgen,
Und die Mädchen den Tiſch der Knechte des Königs beſchicken.
Auf das Gewerb erwiderten Nods einfältige Söhne:
Habet ihr gute Sitten, und ſchöngeſtaltete Götter,
Ey ſo gebet ſie uns in Preiſen, die uns nicht zerſtören.
Nehmet dafür die Früchte von unſerm Erdreich und Walde,
Coton, Lotus und Mehiz, und Cacao, Cocus und Arak;
Alles das nehmet euch hin; nur unſre Töchter und Söhne
Dingen wir aus, die künftigen Bräut' und Mütter und Väter
Unſers Volks, das ohne ſie bald kein Volk nicht mehr wäre.
Magog ſetzte darauf mit tauſend bewafneten Jonken
Ueber den Sund, die ungerechten Geſchlechte zu ſtrafen,
Die zu Mägden und Knechten ihm ihre Kinder nicht ſandten.
Feld und Wald ward von ihm mit blutigen Leichen beſtreuet;
Er ritt auf der Schneide des Schwerts auf ſie an. Für den Degen
War kein Schirmort. Chus theilte mit Nod die blinkenden Schwerdter
Ungleich, für ſich behielt es das Heft, ihm gab es die Klinge.
Wie auf ſchüchternes Wild gieng Chus auf die nacketen Leute,
Mordet' aus Liebe zum Mord, durchſpürte die Wälder und Wüſten.
Damals ſah man die Frauen ihr Haar in Stricke verſchlingen,
Oder das Herz ſich an unterhangenden Felſen zerſchmettern.
Kaum ein Viertheil in Nod entrann dem durſtigen Eiſen;
Und was konnte das morſche Gewehr, die nacketen Körper,
Ihre Pfeile, beſteckt mit Gräten der Fiſche, die Sebel,
Die ſie aus Kiſlingen ſchliffen? Sie hatten raſende Feinde,
Die das Morden gelernt, als eine der nöthigſten Künſte;
Löwen im Anfall, voll Grimm, auf Wagen mit rollenden Rädern,

Und mit Thieren beſpannt, die ihre Sprache verſtunden.
Noch war die Spur des Mords in jedem Feld eingedrücket.
Ueber ein weites Gefild ſind meine Füſſe gegangen,
Wo mit Menſchengebeinen bedeckt der Boden ganz weiß war,
Scheußlich mit ſchwarzen Streifen geronnenen Blutes durchfloſſen.
Durch unmenſchliche Kunſt ſtieg dort von Knochen ein Thurm auf,
Hoch in die Luft; an dem Strom, der das Land erquicket und dünget,
Hatte die Königsſtadt Magog, ſein Kriegstrophäum, gebauet.
Nods unglückliche Männer, die Schwerdt und Wehmuth nicht aufrieb,
Wurden zu ſchwerer Arbeit verdammt, den Leimen zu graben,
Ziegelſteine zu ſtreichen, und Marmor aus Klippen zu hauen.
Zu noch ſchnöderm Dienſt mißbrauchte man Jüngling' und Mädchen.
O der Schande! Wir ſahn in der Stadt auf offenem Markte
Truppen von Frauen ſtehn; blauaugichte blühende Mädchen,
Aus dem Schooſſe der Mütter, dem Arm der Gatten geriſſen,
Standen da nackt, wolfeilern Kaufs, als der Ochſe, der graſet.
Voller Wehmut verlieſſen wir bald dies Land der Verheerung,
Schlüpften über den Sund und ſtreiften lange durch Norden,
Der an Bewohnern noch leer und einſam, mit Inſeln an Inſeln
Aus dem Ocean ſteigt, wie mit Augen beſäet, da glänzend
Felder mit goldner Erndt einladen, und träublichem Herbſte.
Lange ſchwebten wir über des Weltmeers furchtbaren Wüſten,
Bis wir das honigte Maſis an Edens Abend erblickten.
Seine Beſitzer ſind Sebas Enkel, des Dritten nach Abel,
Blonder Haare, leicht auf den Schenkeln, allzeit in Bewegung.
Jedes Gliedmaß an ihnen iſt ungeduldig; die Worte
Sind zu träge für ſie, ihr Körper wird aller zu Ausdruck.

Witz iſt ihr beſter Verſtand, und unſere göttlichen Reden
Sind unſinniges Zeug in ihrem verkehrten Geſchmacke.
Andacht iſt Dummheit, ein ſittſamer blöde, die ernſten Fußtritte
Steife Gelenke. Sie haben die Art des Affen, ſie ändern
Zehnmal in einer Minute Geſicht und Stellung und Farbe.
Bey dem comiſchen Volk war die Kraft und Seele des Glaubens
In dem feſtlichen Pomp verſunken. Wir fandens getheilet
In die Secte der Blauen, und ihrer Gegner, der Grünen.
Ihr Gewand war an Farbe verſchieden, die Meinungen noch mehr.
Jene glaubten, das Blaue des Himmels bekleidte die Andacht;
Dieſe fanden im Grünen der Flur mehr geiſtlichen Schmuckes;
Jene goſſen von Gott, den Engeln, und Kräften des Himmels
Hieroglyphiſche Bilder, Geſtalten von Menſchen und Thieren
Seltſam zuſammengeſetzt, und ehrten das Bild für die Sache;
Dieſe riſſen die Bilder herab von ihrem Geſtelle,
Warfen die Altär' um, und brandten dem Herren ihr Opfer
Auf der Erde, dem groſſen vom Herrn erbauten Altare.
Sie zerzankten ſich in Synodalverſammlungen lange
Ob der Cherub, der über dem Paradieſe das Schwert ſchwingt,
Ein Olympier, oder von Gott entzündete Luft ſey?
Beydes galt ihnen gleich, doch weil die Grünen das erſte
Lehrten, ſo ſagten die Blauen aus Streitbegierde das andre.
Einmal wurden ſie eins, den langen Streit zu entſcheiden;
Jeglicher Theil ſollt in ein glühendes Opfergefäſſe
Etliche Blätter werfen, die Lotus, jene Papyrus,
Ueber die beyden dann Gott zum Urtheilſprecher anrufen;
Welcher Blätter die Glut verſchonte, die Lehre derſelben

Sollte dem göttlichen Spruche gemäß die Göttliche heiſſen.
Würden ihr beyder vom Feuer verzehrt, ſo wollten ſie Frieden
Unter einander halten, und jeder den andern vertragen.
Als die Glut nun die Blätter der beyden Theile verzehrte,
Machten ſie Frieden. Drey Tage beſtand der Frieden, am vierten
Sagten ſie, ihre Probe, das Werk der freſſenden Flammen
Ueberzeugete nicht den Verſtand, und zankten von neuem.
Jedermann mengte ſich in den Streit mit Flammen des Eiſers.
Izt regierte dies Volk ein König, den ſeine Gemahlinn,
Aſdod trug die Kron und den Scepter, und Anais herrſchte;
Die für das Reich und den Putz mit gleichem Eigenſinn ſorgte.
Aſdods Muth war vom Aberglauben zu Boden gedrucket;
Keine Tugend kam mehr in ſein Herz, kein Funke der Weisheit,
Ehrfurcht für heiligen Tand war ſeine Tugend, er gab einſt
Eine der beſten Städt' um einen Stab von dem Zweige,
Den von dem Baum der Erkenntniß der erſte Sünder gebrochen.
Anais war für die Blauen; durch ihren herrſchenden Einfluß
Wurde den Grünen der Weg zum Rechten geſperret. Die Bande,
Welche das Blut, der Umgang, die Heurath, knüpften, verlohren
Ihre vereinende Kraft, verſchwägerte Häuſer zerſtörten
Selbſt einander; Zuletzt giebt der Haß der betenden Prieſter
Von dem Altar entflammt der Sultanin die grimmige That ein,
Jene verdammliche Sekte, die grüngekleidet zu Gott rief,
Mit unverwarnetem Schlag zu den Geiſtern der Hölle zu ſenden.
In der Tiefe der nächtlichen Ruh reißt wütendes Rufen
Plötzlich den ſchlafbegrabenen Grünen die Augen auf, alles
Wimmelt von blaugezeichneten Mördern; die Fackeln, die Degen

Schimmern auf allen Seiten; ein Volk ſteht in Waffen: die Blauen,
Die ſich mit Mord zum Mord erhitzen, erheben die Stimmen:
Schonet nicht, ſchont den grünen Ungläubigen nicht, ſo befiehlt es
Gott, der ſie haßt, der Prieſter, der Sultan und ſeine Sultanin.
Dieſe raſenden Thiere, verhetzt von blutigen Prieſtern,
Führten mitten im Töden den höchſten Nahmen im Munde.
Mit dem Arme, der von dem Blute der Unſchuld noch tropfte,
Opferten ſie dem Gott, der das Blut der ſchuldloſen rächet.
Von den Erkern des Schloſſes beſah mit lüſternen Blicken
Die Sultaninn das Feſt, das ſie ſelbſt dem Tode geweihet;
Aber der König, er ſelbſt, ſtand unter den Dienern des Todes,
Schäumte vor Wuth, ihr Geſell, mit Blut die Hände beſchmützet.
Damals lachten die Hunde, ſatt von dem Blute der Grünen
Anais an, man ſah Hyänen vor Asdode gauckeln;
Asdod und Anais lachten hinwieder Hyänen und Hunden.
Damals ſah man vor Schwere des Kropfs die Raubvögel wanken.
Eben der Tag, der die Nacht unwillig begleitete, bracht uns
In die Hauptſtadt von Maſis, die hochgebauete Selma.
Auf den Gaſſen begegneten uns nur bebende Frauen,
Väter, die auf den Leichen der Söhn' ihr Leben ausblieſen,
Bräut' in den Armen der Bräutigame mit Ohnmacht befallen,
Säuglinge, die an der Bruſt der verblaßten Mütter noch ſogen.
Ich gieng aus der Hülle hervor, der Seraph erlaubt' es,
Und erſchien vor der Stirn des menſchenfeindlichen Königs:
    Welcher unmenſchliche Grimm, ſo ſagt' ich, verletzte mein Auge?
Iſt das, König, dein Werk, iſts dein Verbrechen, Sultaninn?

Iſt der Gott, dem ihr dient, ein Gott des Bluts und der Rache?
Iſt er, wie ihr, unerbittlich und ſchwillt mit Rachgier und Haſſe?
O das iſt nicht der Schöpfer und nicht der Schützer der Menſchen!
Wenn der die Erde ſtraft, ſo ſtraft er, damit die Bewohner
Nach der Gerechtigkeit fragen, und ihre Wege bewahren;
Langſam geht die Straf ihm nach, und mit lahmen Füſſen.
Der, den euer Prieſter bekennt, iſt nicht der Gott Abels,
Welchen auch Kain bekannt, und um Verzeihung gefleht hat,
Jedes von euch verdoppelt die Sünde, die dieſer an Abel,
Euerm Anherrn, begieng, zehntauſendmal. Abels Gott ſchuf uns,
Daß wir ihn, und alle die liebten, die Gottes, wie wir, ſind;
Die er ſo wol als uns, und nach einem Rechte gemacht hat.
Dies iſt das Recht der Vernunft, die mir die Lippen berührt hat,
Und euch die Liebe, die erſte der frommen Tugenden predigt.
Aber was habet ihr für ein Recht? Gewaltthat und Unſinn,
Satans Tugenden, die der Grimm der Prieſter euch lehret.
Wider den Irrthum den Mund zu öffnen war Gottesverleugnung.
Anais gab Befehl, den Mann in Feſſel zu ſchlieſſen,
Der ungläubig die Rettung der Ehre Gottes geläſtert,
Asdods heiligſte That, an den blauen Freflern vollzogen,
Die des Kirchenraubs ſich ſchuldig gemachet, die Tempel,
In den Bildern, der Gegenwart Gottes beraubt, und zum Dienſte
Satans und ſeiner Engel geweiht durch ſchnödes Berauben.
Alſobald ward mein Arm in Bande von Eiſen geſchloſſen.
Ich ertrug ſie geduldig. Nicht lang. Sie fielen ſelbſtöffnend
Von dem gebundenen Arm hinab; Dann nahm mich der Seraph

In das ſchirmende Zelt. Wir giengen unſichtbar von dannen,
Mit verlangendem Wunſch, zu einem Volke zu kommen,
Das des menſchlichen Nahmens und Urſprungs würdiger wäre.
Lud ligt unter dem Mittag der Sonn; Hier zeuget das Clima
Söhne der Wolluſt. Wir ſahn ſie in Sophalas Weinbergen
An dem Geſtad des goldſandführenden Damna. Der Buſem
Schwoll von dem lockenden Reitz der Tänze; die Stimme der Laute
Wiegt' in Liebesverzückung die unverwahrten Herzen;
Unter dem zärtlichen Klang zerfloß die männliche Seele.
Selig, indem der Pocal mit Wein gekrönet herumgieng,
Und die Speiſen der Zunge liebkoſten; vor Leckernheit kränklich,
Sie beſtreuen mit Roſen das Bett', und ſchlafen unſanfte,
Wenn die Knoſpe ſich unter die Blätter menget. Der Hymen
Iſt mit keinem Geſetz beſchränkt: der zaumloſe Jüngling
Flatert ungebunden von Ahalibama zu Timna;
Dieſe wartete nicht, bis daß ſie die Jünglinge baten.
Frauen halten wollüſtige Haram von blühenden Knaben.
Was man an Lüſten genießt, (ſo glaubten die Thoren,) das würden
Sie mitnehmen im Tod, das übrige bliebe zurücke.
Ihr Gemüthe beherrſcht der Leichtſinn: ihr Rathſchlag beginnet
Mit gefalteter Stirn' und endet mit Affengebehrde.
Wo am Damna Calmuna erhöht im Königesſtolz ſitzt,
Fanden wir unter dem weſtlichen Thor die Aelteſten ſitzen;
Einer mit grauem Haupt trug vor, man ſollte den Hähnen,
Den Verderbern des Morgenſchlafs Calmuna verbieten;
Jedermann winkt' ihm Beyfall; ein langgebärteter Greis nur

Warf ihm ein: Wenn wir ſie verjagen, wie werden die Hennen
Ohne die Hähne die Zucht fortpflanzen? Verweiſen wir die auch,
O ſo fragt ſich, ob ihr auch mit geſeztem Gemüthe
Künftig die Eyerkuchen entbehrt? Ein wildes Gelächter
Faßte die Red auf; die Pfort' erklang mit wälzendem Lachen.
Sichar nahm uns in ſeinen Palaſt. Gewürzete Lüfte
Blieſen aus Rauchgefäſſen durch alle Zimmer. Wir ſahen
Hoch von Altanen auf Gänge mit Blumenbeten bekränzet,
Die zu Sommerpagoden und Muſchelgrotten hinführten;
In die entſchlüpften mit glühender Stirn wollüſtige Mädchen,
Jünglinge folgten nach mit wiehernden Blicken der Wolluſt.
Byſſus und Seide ward uns für unſer Leinen gegeben;
In dem Speiſeſaal brandt ein Herd mit wolriechendem Holze;
Singende Chöre befuhren die Luft mit zärtlichen Liedern,
Denen antworteten dann Orcheſter mit wirbelnden Saiten.
Schön war ihr Mund, bezaubernd der Schall, verderblich die Worte:
Söhne der Erde, da noch die Jugend der fliehenden Jahre
Balſam des Lebens haucht, der den Geiſt zur Wolluſt erhebet,
O ſo laſſet das Licht nicht vom Ernſt der Tugend verfinſtern;
Laſſet die Ehre, den Nahmen, nicht eure Stirne durchfalten;
Wolltet ihr weiſe ſeyn, bevor ſie das Alter durchfaltet?
Weiſe ſind, die die Frücht' abpflücken, bevor ſie verfaulen.
Die am längſten den Tod aufhalten, die wiſſen, daß einmal
Sie die wetterleuchtende Lanze des Todes durchboret.
Wenn im Garten die Roſe die Knoſpe zu öffnen beginnet,
Lieget die früher entfaltete ſchon im Staube verwelket:

Und wenn die Zweige der Bäume den Frühlingsthau noch einſaugen,
Iſt der Narciſſus vor Durſt im trocknen Topf ſchon verdorret.
Wollet ihr thöricht das kurze Geſchenk das Leben nicht nutzen?
Gebet denn Abſcheid der Sorg, erhöhet die Seele zur Freude,
Folget dem Hang zur Wolluſt, der in dem innerſten drücket.
Kränzet die ſprudelnden Kelch', und ahmet dem ſeligen Leben
Jener Unſterblichen nach, die in den olympiſchen Auen
Uneingedenk der Menſchen die Feſte Gottes begehen.

Alſo ſangen die Chöre von Wolluſt trunken. Den Seraph
Färbete Scham im Hören und Zorn mit der Röthe des Morgens.
Strafende Wort' entſtürzten von ſeinen entrüſteten Lippen:

Wie! Der unſterbliche Geiſt verbrauchet alles ſein Feuer
In der Eitelkeit Buſem; da ligt die Stärke der Seele
Alle beſiegt; kurzlebende Luſt hat den beſten Gedanken,
Daß der Schöpfer ſie ewig erſchuf, mit Dunkel umfangen.
Ehe der Menſch die Helfte der fliehenden Jahre gemeſſen,
Hat er allen verſchiedenen Reitz der Wolluſt genoſſen;
Keine Wolluſt, die noch die Anmuth der Neuigkeit hätte!
Sondern er muß ſich mit Aufwärmen der alten behelfen.
So gebeut es das Recht, nachdem er die Tugend verlaſſen,
Die in das gleichgeſtaltete Leben Verſchiedenheit bringet.
Bey den Seelen, die an den Stralen der Tugend erwarmen,
Hängt ſich kein Eckel an das, worfür das Herz ihnen pochet.
Jeder kommende Morgen ſieht ihr gutartig Gemüthe
Durch die Hoffnung des Himmels entflammt ſich höher erheben.
Jeglicher Tag, der kömmt, bringt ihnen ein eigenes Neues;

Tugend in neuem Licht zu würdigerm Anſehn gereiſet,
Güte mit Wolſtand gewürzt, und Einfalt mit Ernſte geſchmücket;
Wachstum an Stärke des Geiſts, und Liebe vom feinern Geſchmacke;
Stündlich wird ihre Durchſicht erweitert, je länger ſie gehen,
Und ſie führet in einem geraden Pfade die Tugend
Ueber dem niedern Zirkel der irdiſchen Freude zur ewgen.
Nein im ſchattichten Buſch, im Schooſſe der Luſt und der Liebe,
Unter Jaſmin liegt nicht der Endzweck des Lebens; der Menſch iſt
Nicht gemachet, die Freuden, die ihm in Truppen begegnen,
Anzuhalten, ſich allen zu geben, und keine zu meiden;
Und das Auge nicht von der eitelſten Luſt zu verwenden.
Wer ungewahrſam den Trank der irdiſchen Fröhlichkeit trinket,
Dem entzieht ſich das ächte Gefühl, die Stelle der Freude
Nimmt auf ſeinem Fußtritt die Krankheit mit ſcheußlichem Antliz,
Garſtig; ſie hat Befehl ſchon auf der Erde zu ſtrafen,
Die unenthaltſam ſich an der Ordnung Gottes vergreifen.
Aber du glaubſt, wer am Buſem der Luſt das Leben beſchloſſen,
Sey der Gottheit, als einer der ſich verſteckt hat, entronnen;
Nein, die Gerechtigkeit hat ein Auge das alles durchſchauet.
Wiſſet, jenſeit des Grabs iſt ein zweyfacher Fußſteig gebähnet,
Einer führet die Frommen zu Gottes ewigen Tempeln,
Dort glüht goldene Frucht auf ambroſialiſchen Ranken
Im vollkommenſten Glanz und reift für redliche Herzen:
Aber der andere führt zur feurigen Pforte der Hölle.
O betriege dich nicht! es iſt ein Gericht nach dem Grabe,
Welches der hält, der alles gemacht hat und alles regieret,

Der den Sündern das Leben auf viele Jahrhunderte friſtet:
Aber wer darum gedächte, daß Gott die Bosheit entronnen,
Der vergeht ſich in ſeinem Gemüth, und wird es erfahren,
Wenn der Tag des Gerichts nach langem Zögern erſcheinet.
Der umwölbende Himmel, der durch ſein Wälzen die Zeit mißt,
Gleichet einer beſchriebenen Tafel, vor Gott verbreitet;
Alle Thaten der Menſchen ſind da untilgbar geſchrieben;
Selig, wer auf die Tafel viel würdige Handlungen ſchreibet!
Merken ſich das, die an der göttlichen Gegenwart zweifeln;
Gebet der Zeit nicht die Sorgen, die ihr der Ewigkeit ſollet;
Macht nicht aus dieſem Leben das Ziel von eurer Erſchaffung;
Machet es nicht durch übeln Gebrauch zum Wohnplatz der Schmerzen,
Machet es lieber zur Wohnung des Troſts; Bezähmet die Triebe;
Mäſſigt die Luſt, daß ihr ſie nicht im Umarmen erdrücket,
Oder in Schmerz verwandelt; umfaſſet die Freuden, die dauern,
Wenn die Zeit nicht mehr iſt, der Zufall, der Schmerz nicht mehr drohen.
Solch ein Leben iſt werth, daß man ſeinen Geburtstag begehe;
Von dem Leben entdeckt man das nächſte Leben von ferne;
Denn es iſt ſelbſt ein Vorſchmack der ewigdauernden Freuden,
Die im hohen Olymp die Engel ſchon ſelig beſitzen;
Und in dem ſelgen Genuß doch an die Menſchen gedenken.
Für ſie beſorgt, in ihren Geſchäften iſt Raphael öfters
Vom Olympe geſtiegen; von da ſteigt Cherub und Seraph
Oft herunter, und ſchwebt ungeſehn um die wenigen Edeln.
Sie ſind befreundet der Seel; allein ſie verſinkt mit dem Viehe
In die ſinnliche Luſt, ihr verbirgt die Erde den Himmel.

Da der Seraph das ſprach, verändert er ſeine Gebehrde,
Seine Geſtalt ward lichter, und ſtieg zur engliſchen Hoheit;
Von dem himmliſchen Glanz erhellten die dämmernden Schatten.
Als die Diener der Wolluſt das ſahn, fiel Angſt und Erſtaunen
Ueber ſie, und ſie ſagten mit Furchten unter einander:

Dieſer Fremdling iſt mehr, als ein Menſch von Menſchen gebohren,
Seine Geſtalt iſt über das Loos der Menſchheit erhaben;
Einer vielleicht vom olympiſchen Hof; man ſaget, ſie ſteigen
Oft vom Himmel und thun Beſuch bey den irdiſchen Schönen!
Aber vor ſeinem Ernſt ſind Scherz und Lachen geflohen.

Sichar winkte den wolluſtnährenden Chören; ſie wichen,
Alsdann neigt er ſich gegen den Engel, wie man ſich vor Gott neigt;
Kaum erkühnet er ſich, die Augen zu ihm zu erheben:

Wie hat deine Geſtalt, ſo rief er, ſich plötzlich verkläret!
Mehr als menſchliche Hoheit umgiebt die verherrlichten Glieder.
Iſt der Himmel dein Sitz, ſo zögr' ich nicht, dir ein Opfer
Abzuſchlachten, dir brenn ich die ſüſſeſten Düfte von Mirrhen.
Sage, wie kann der Sohn zuſammengeballeten Staubes
Gnade bey einem erlangen, der mit olympiſchem Licht ſtralt?

Ihm ertheilte mit gütigem Blick der Seraph zur Antwort:
Einem, dem Herrn des Olymps gebühren ſich Altar und Opfer;
Vor ihm falten die Engel die Händ' und biegen die Knie,
Haben den Glanz von ihm, und ſchwärzen die Stralen mit Dunkel,
Wenn ſie mit ſeinem Befehl vor Sterblicher Angeſicht kommen.
Sie ſind auch Menſchen, allein von höherm Adel gebohren;
Menſchen mit hellerm Gewand bekleidet, durchſichtig und leuchtend.

Ihnen ſind von der Seite der Seele die Menſchen befreundet;
Engel und Seele ſind einer Natur und einerley Urſprungs,
Beyde haben den Geiſt in einer Quelle geſchöpfet.
Da du, o Menſch, der Hoheit des Urſprungs, der Freunde dich rühmeſt,
Fällſt du hinunter zum Vieh, und hegſt unedle Begierden.
Wirf die von dir, und alles, was deines Urſprungs nicht werth iſt;
Luſt an dem ſinnlichen Süſſen, die Hefen der thieriſchen Lüſte;
Winde dich loos vom Staub zur Würde des reinen Verſtandes.
Unterwürfige Demuth erſchien in Sichars Betragen.
Aber ſein Herz war bös, er dachte Frevel darinnen.
Ob mein Gaſt ein unſterblicher Sohn des hohen Olymps iſt,
Sagt' er, das ſoll mir ein unbetrügliches Merkmal entdecken.
Heimlich befiehlt er, einen von ſeinen gekauſeten Sclaven
Abzuſchlachten, und in dem ſiedenden Erze zu kochen;
Mit dem abſcheulichen Aaß beſchwert' er die feſtliche Tafel,
Schnitt von den unerkennbaren Gliedern, und bat uns, zu eſſen.
Da er das ſagt', erſchienen im Saal abentheurliche Zeichen,
Amphisbänen und Hydern mit Mäulern voll zackichter Zungen,
Seltſam in Knoten geknüpft, ſie flogen auf ledernen Flügeln
Ueber dem Tiſch mit Ziſchen; unflätige ſchwarze Hyänen
Errangen von unten herauf und bollen aus dreyfachen Schlünden;
Blut floß unter dem Schnitt aus jenen gekocheten Gliedern,
Und ein ächzend Gewein ſchallt' aus den rauchenden Schüſſeln.
Sichar ſprang blaß und zitternd vom Stul und hofte zu fliehen;
Aber die Thür ward von den Hyänen beſezt, und die Schlangen
Wunden ſich ihm um Leib und Arm und Fuß; dem Unmenſchen

Spitzten ſich Haupt und Händ' in Schlangenköpfe, der Körper
Dähnete ſich langlinicht, mit kupfern Schuppen bepanzert,
Bis ſich die Menſchengeſtalt in der Amphisbäne verlieret.
Jener unflätige Schwarm Hyänen und Amphisbänen
Warf ſich dann in die Kammern und Bäder und üppigen Gärten,
Welche ſie mit Geſtank und Eckel und Grauen erfüllten.

Der

Der
Noah.
Dritter Geſang.

Der

Noah.

Dritter Geſang.

Wir verlieſſen den garſtigen Ort mit eilendem Fuſſe,
Flogen nach Havila im Südoſt; das zeuget den Soham
Und den edeln Bedolah. Dies Land ward Kedars Geſchlechte
Zur Bewohnung gegeben. Sie warten der Viehzucht und leben
Unter den Zelten, die ſie von Gegend zu Gegend verſetzen.
Nadab nur hat ſein Geſchlecht in Jarmuts Mauern geſammelt,
Männer von angebranntem Gehirn, ihr ſchwärmender Kopf fliegt
Schwindlicht auf Flügeln des Irrwiſchlichts in ſumpfichte Pfützen:
Unter den Dünſten erliegt die Kraft der übrigen Seele
Ueberwältigt: Vordem Anbeter der Sonne, die Fackel,
Welche der Nacht die Schöpfung entreißt, und mit Farben bekleidet,
Die durch ſchwängernde Glut das Leben ins Erdreich ergieſſet,

Zog die Augen auf ſich, die ſtumpf den Schöpfer verfehlten.
Dorten machten mein Ohr aufmerkſam Gerüchte von Sipha,
Der mein Wertherer war, in welchem ich ſeliger lebte,
Als ich vor meiner Söhne Geburt in Eden geſeſſen.
Sipha hatte viel Jahr' am Piſon die Zelten geſchlagen;
Izt war er nicht in Havilas Gränzen, ein trauriges Schickſal
Hatt' ihn von dannen geriſſen; ſein Stamm, ſein zahlreich Geſchlechte
Fünfzig Söhne, von ihm zur Tugend gebildete Männer,
Waren durch Ein Vergehn vor der Zeit in die Grube gefahren;
Denn ſie hatten das Herz an Abirams Kinder gehänget,
Fünfzig Mädchen, und Schweſtern von ihm entſprungen. Abiram
Hatte ſich ſelbſt zum Hohenprieſter der Sonne geſalbet,
Und dem Abgott die Mädchen zu ewigen Bräuten verlobet.
Dieſen nicht menſchlichen Eid verlachten die Liebesverſtrickten,
Schlichen bey Nacht ſich in den Tempel, und raubten die Mädchen,
Riſſen den Gott von ſeinem Geſtell, ihn unter den Piſon
Zu verſenken, wenns nicht Abiram gehindert. Der falſche
Schwur bey Abels Blute, dem Blut, das der Ewge gerächet,
Seine Töchter den Brüdern zu ehlichen Bräuten zu geben.
Liebesſchwindlicht vertrauten ſie ſich des Prieſters Behauſung,
Die von feſtlichem Klang und Hochzeitſitten erſchallte:
Aber die Herzen des Schwährs und der Bräute kocheten Meineid;
Jede verbarg den Dolch in den Buſem ihres Vermählten,
Den izt ſorglos der Schlaf in ihren Armen begraben.
Sipha verließ das Land, wo ohne Rächer ihr Blut rann;
Floh ingeheim: wohin er geflohn, hat niemand entdecket.
Izo fanden wir Havila von dem Dienſte der Sonne

Abgetreten: ſie fluchten den Götzen und Dienern der Götzen:
Ihr Gebete geſchah im Nahmen des Einen, der Gott iſt:
Aber ſie ehrten dabey den Nahmen eines Betriegers,
Putniels, den ſie den Abgeſandten des Einzigen Gottes,
Seinen Propheten und Zeugen, und Mund und Prediger nennen.
Dieſer berühmt ſich, er ſey im Olymp geweſen, und habe
Vor dem Throne der Allmacht ſich mit dem Ewgen beſprochen;
Der hab ihm ein neues Geſetz zu lehren gegeben,
Und ſein Schwerdt ihm umgürtet, die Nationen zu ſchlagen,
Die ſein Geſetz verwürfen, und Brüder des Ewigen glaubten.
Der Betrieger verhieß im Nahmen der einzigen Gottheit,
Deren Prophet er wäre, die Pforten des Paradieſes
Sollten vor denen die Flügel entfalten, die für ſein Geſetze
Fechtend ſtürben, die andern, die auf dem Schlachtfeld den Rücken
Kehrten, daß Gott ihn ſähe, die ſollt' ein Büttel des Todes
In des Orchus Tiefen zun niedrigſten Satanen ſchleppen.
Havila war voll Söhnen des Raubs und Krieges: die Lehre
Machete Raub und Mord zu einem gottſeligen Werke,
Das Genade bey Gott, und im Grab Belohnung erwürbe:
Jedermann glaubte dem neuen Geſetz und Zeugniß, das lehrte,
Daß man unter dem Schatten des Schwerdts den Himmel erlangte.
Alſo fielen ſie in die Länder, die Gottes Prophete
Seinen Streitern zum Erb zu geben verſprochen, ihr Leben
Flattert' auf der Spitze der Degen, es floß auf der Klinge
Gern, und hielt es vor Schimpf durch andre Wege zu flieſſen.
Wenn mit beſchloſſenem Auge ſie ins Gedränge gefallen,
Wo ſie das Schwerdt des Feinds umzingelte, daß ſie da ſtanden

Gleich dem weiſſen Flecken auf einer ſchwarzen Kamelshaut,
Schrien die Schwindeltrunknen, ſie ſähn ſchwarzaugigte Mädchen
Hoch in der Luft, die, wenn ſie vor irdiſchen Augen erſchienen,
Machten, daß alle Männer vor Liebe die Sinnen verlören:
Sie ſähn in der Hand der Mädchen ein ſeidenes Schnupftuch,
Mit dem winkten ſie ſanft, und riefen mit ſchmachtenden Augen:
Eilet, werfet euch bald in unſre verlangenden Arme.
Mit den gläubigen Schaaren erfocht er Siege nach Siegen;
Beydes ein Landbezwinger und Prediger: ſeine Befehle
Wurden gefürchtet, wie Gottes Befehl, man zweifelte nicht mehr,
Daß ihn der Herr geſandt, nachdem er die Sieg' ihm verliehen.
Jarmut war noch allein dem kriegriſchen Schwärmer verſchloſſen;
Ihre Freyheit vielmehr als den Sonnentempel zu ſchützen.
Balack, das Haupt im Rath der Elteſten, hatte den Hütern
In der gewahrſamen Bruſt die Wache zu halten befohlen.
Sein erfahrner Befehlſtab zertrannt die ſchwindlichten Heere.
Putniel verhieß, ihn zu ſeiner Rechten zu ſetzen;
Aber er fluchte der Würd' an den Seiten eines Betriegers.
Dann verhieß der Prophet den Sohn ihm wieder zu geben,
Welchen noch in der Kindheit ein Räuber dem Vater entführet,
Und dem Propheten gebracht, der ihn im Lager erzogen;
Da ihn Balack inmittelſt als längſtgeſtorben beweinte.
Um das Leben des Sohns, ſprach Balack, verrath ich nicht Jarmut.
Nun beſchloß der Prophet, die Seele von ihm zu nehmen,
Und den Sohn zu dem Mord, verfluchter Gedanke! zu wafnen.
Selims Verſtand war ein Raub des Aberglaubens geworden;
Wie ein folgſamer Löwe gehorcht' er der Stimme des Führers.

In ſein Gemüth trat kein Gedanke, den ihm der Prophete
Nicht in die Sinnen gelegt; ſein junger Heldenmuth ſchäumte
Bey den Füſſen der Schwärmer ernährt mit ſchwindlichtem Raſen.
In dem phrenetiſchen Haupt war alles Verbrechen und Laſter,
Was nicht Putniel ſprach, was er ſprach, war alles nur Tugend.
    Putniel überdacht den mordbefleckten Anſchlag
Als der Seraph mit mir durch Jarmuts Thore hineintrat;
In dem Flore von Luft verhüllt vernahmen wir alles.
Beyde hatten anitzt den Waffen Anſtand gegeben;
Putniel war ſelbſt unter dem Schutz des Stillſtands in Jarmut,
Mit den kühnſten des neuen Geſetzes. Ich ſah ihn, er führte
Selim beyſeit und ſagte zu ihm: O Sohn des Propheten
Höre durch meinen Mund das Wort des ewigen Gottes;
Er will durch deine Hand den Rath des Himmels vollſtrecken;
Durch den Jüngling will er die Macht der Krieger beſchämen.
Geh, vollziehe die göttliche Rach in ſtillem Gehorſam.
Bete den Heiligen an und ſchlag: der Gott der Heerſcharen
Wird mit dir ſeyn, und wird dein Herz mit Eiſen umgeben.
Balack iſt das Opfer, das Gott von Selim verlanget.
    Als ich die Worte hörte, ſo ſagt' ich zu meinem Begleiter:
O des Greuels, der Werke der Rach und Bosheit verübet,
Und ſie mit dem Vorwand des göttlichen Anſehns beſchützet!
Weh ihm! der Elende hat ſein Lohn mit den Satanen Gottes!
    Selim ſagte: Wie hat mich meine Hoffnung betrogen,
Putniels Gott, der Gott der Kriege, die Putniel führet,
Würde mir Streit im Feld vor des Himmels Augen befehlen,
Streit mit Gefahr verknüpft, nicht hinter dem Schutze der Wände,

Gegen die Schwäche des Alters, das aller Waffen beraubt ſteht.
Soll ich den erſten Sieg vom Verrath bekommen? Du ſelbſt haſt
Balack mich zum Pfande des Stillſtands gegeben. Ich wollte
Lieber in offenem Feld verlieren, als heimtückiſch ſiegen.
Putniel rief voll Eifer: Der ſündigt wider den Tempel
Der mit ſich überlegt, ob das Wort, das ich rede, gerecht iſt.
Wer ſich erkühnt, für ſich zu denken, der iſt nicht mein Jünger.
Weiſſeſt du nicht, wer ich bin? Wenn Gott mich zu ſeinem Propheten
Auserwählet, und Jarmut zum Tempel der Erde verordnet,
Und ſie geheiliget hat, willſt du den Beweis von ihm fodern?
Geh aus meinem Geſicht, ſuch unter den Dienern der Götzen
Deinen Propheten, Verworfner! Er ſprach. Der Jüngling betreten,
Wie wenn die Stimme Gottes ihm in die Ohren gedonnert,
Dacht nicht weiter; er eilt; ſieht Balack bey einem Altare,
Den er der Sonne geweiht, auf dem Knie; er reißt ihn zur Erde:
Himmel! du haſts befohlen, du kannſt kein Unrecht befehlen,
Sagt er, und drückt den Stilet ihm in den Buſem. Der Alte
Schrie wehmüthig: Mein liebſter betrogner Selim! und gab ihm,
Indem er fiel, den zärtlichſten Blick. Das Meſſer fiel Selim
Aus der zitternden Hand. Den Augenblick ſah ich Semida,
Der den Jüngling geraubt, er keuchte die ſchrecklichen Worte:
Selim, was haſt du gethan? Der hier im Blut überwälzet,
Iſt dein Vater. Elender, du ſchlugſt den, der dich erzeugte.
Selim ſtand wie vom Donner getroffen, mit ſchwimmenden Augen
Fällt er zu ſeinem verwundeten Vater; er tappt nach dem Dolche,
Balack verhindert ihn, küßt ihn, und ſtirbt. Die Wangen des Jünglings
Färbet die Bläſſe des Tods; er röchelt, er ringt mit dem Tode;

Seine Seele verläßt ihn, er ligt todt neben dem Vater.
Putniel hatt', als er ihn geſandt, den Vater zu ſchlagen,
Ihm ein gemiſchetes Gift gegeben. Mit Balack verlohr itzt
Jarmut die Seele des Kriegs. Der Anhang des falſchen Propheten
Nannt es Gottes Gericht, der damit ihm Zeugniß gegeben.
In der Tiefe der Nacht war ſein Heer auf heimlichen Wegen
Gegen die angſtvolle Stadt gerückt; gedungne Verräther
Oefneten im Tumult die Pforten den glaubigen Schaaren.
Jarmut ward mit Mördern erfüllt. Wer nicht den Propheten
Und das neue Geſetz des Propheten bekennte, von dem ward
Seine Seele genommen. Dies war das Schickſal Abirams.
Sein meineidiger Leib ward Hunden zum Aaſſe gegeben,
Ihm ward kein andres Grab als der Bauch der hungrigen Bracken,
Hundinnen ſogen ſein Blut ein. Die Pracht des Tempels der Sonne
Ward von Grund auf zerſtört; die Steine durchs Land hin zerſtreuet,
Und ihr Bild im Ofen zu Körnern geſchmelzet, die Körner
Floſſen zum hohen Meer mit Piſons Sande vermiſchet.
Ihre verlobten Bräute, die treuloſen Töchter Abirams
Wurden vor ihre Hochzeitkammern mit Stricken gehänget.

Itzo hatten wir wandernd umzirkt die Gürtel der Erde,
Alle, die aus dem umflieſſenden Band des Meers ſich geriſſen,
Nur ein Dritteil der Erd hat ihm bisher ſich entriſſen,
Alles übrige ligt mit ſeinen Waſſern bedecket;
Nur daß bergigte Felſen das Haupt darinn emporheben,
Welchem an ſeine Seiten ein Eiland ſich rund umher leget.
Jährlich gewinnt das Land vom Weltmeer etliche Ruthen,
Indem dieſes ſich täglich im Grund ein räumlicher Grab hölt;

Da es aus ſeinem Schooß Sand, Kies, und Steine herauswirft,
Wenn es unter der Scheibe des Monds, wie von ihm gezogen,
Bald auf ſich ſelbſt ſich häuft, und den Fuß vom Ufer hinwegzieht,
Bald von dem mächtigen Zug befreyt auf ſich ſelber zurückfällt,
Mit erſchütterndem Sturz, ders in ſeinem Buſem durchwühlet.
Wolgebildet und reichlich geſchmückt mit Fluren und Hainen
Iſt die Geſtalt der Erd', in meinen Augen noch prächtig,
Die dies helle Gebirg, den Garten Gottes, geſehen;
Wie es der jungen Erde gebührt, die kürzlich geworden,
Und mit ganzen noch unverbrauchten Kräften arbeitet.
Hier und dar ſteht ihr Rücken mit hohen Gräten erhaben,
Wolgeſtalteten Hügeln von ſanft abneigendem Hange;
Von der Höhe der Pyramiden; die höchſten erreichen
Kaum den Abſchnitt, den wir auf dieſem Gebirge bewohnen,
Welches die beyden Gipfel mit Abendwolken umkränzet;
Sonſt mit dem Fett der Erd' als mit einem Polſter bezogen,
Reich an Quellen, die Waſſerkammern der niedrigen Ebnen.
    Nun empfiengen uns beyde die mittelländiſchen Reiche,
Die ſich um Eden herum als ihren Mittelpunct ſchlieſſen.
Elam und Aram und Aſſur ſind drey der mächtigſten Reiche
Mit gewaltigen Werken der kühnſten Baukunſt geſchmücket,
Unter welchen der grünbekleidete Boden verſchwindet.
Marmorne Wege begleiten zu Tempeln und hohen Paläſten,
Zwiſchen langlinichten Reihen acanthbekränzeter Säulen,
Ueber welchen ſich Längen geſägeten Granits hinziehen;
Wände von rothem Porphyr mit halberhabenem Schnitzwerk
Haben die König' und Helden verwahrt in holen Geſimſen;

Gröſſer an Stellung, als ſonſt das Maaß der Menſchen iſt. Löwe,
Flußpferd und Greif erheben ſich über die Helfte des Leibes
Aus der Mauer hervor, und ſtampfen den haltenden Marmor.
Pyramiden verbreiten den Fuß über Huben Gefildes,
Steigen in Stufen empor, und enden in ebene Gipfel.
Ihre vier Seiten ſind zu den Seiten der Erde gekehret;
Von den erhabenen fällt kein Schatten, er lieget auf ihnen.
Innerhalb führen Säl an Sälen ins Herz des Gebäudes,
Wo ein einziger Saal die Breit' und Länge durchſtreichet;
Oben die Quer überlegt mit mächtigen Balken von Marmor.
Von der marmornen Wand der langen und zirkelnden Gänge
Prellet der Schall zum Mund mit zehnfachem Schlage zurücke.
Längen von Obelisken mit ſchlankem coniſchem Körper
Stechen hinauf in die Luft und ſuchen den Himmel der Wolken.
Jüngſt ward in Elam die Erde durch eine ganze Provinz hin
Aus der Tiefe hervorgegraben, ein Meer anzulegen;
Nur in der Mitte der See ward ein runder Flecken gelaſſen,
Eine gemauerte Stadt mit Tempeln und Thürmen zu tragen.
Von der eroberten Erd entſtand ein hohes Gebirge
Mit zwey Häuptern, die Mitte von tiefen Thälern durchſchnitten.
In labirintiſchen Tempeln ſind in unglaublicher Menge
Gänge mit andern Gängen, und Kammern mit Kammern durchkreuzet,
Von verſchiedner Geſtalt und Meſſung, nun drey= dann viereckigt,
Dann in die Länge geführt, mit teuſchenden Windeltreppen.
Ausgemeiſſelte Grüft' eröfnen ſich unter der Erde,
Die fortlaufend durch Thüren je eine zur andern hinführen,
Auf viereckigte Pfeiler gelehnt, als ihren Geburtsfels;

Mit vertäfelten Zimmern und Brunnen ſprudelnder Fluten.
Dies ſind der Nephilim Werke, der hochgeſchenkelten Männer,
Söhne der ſchlüpfrigen Schönen aus Kains wildem Geblüte;
Aus der ungleichen Vermählung mit Seths Geſchlechte gebohren.
Dieſe ſuchen das Groſſe nur in dem Klumpen, dem Raume,
Und der hohen Statur; ſie nöthigen ihre Gefangnen
Zu mühſeliger Arbeit beym Feuer oder in Stollen.
Doch ihr kennet die ſchon, und habt von euerm Geburtsfels
Manchen von ihnen geſehn, der an den Wurzeln des Berges
Irgend die Länge des Leibs am kühlen Geſtad hingeleget.
Ihr entdeckt auch von unſerm Gebirg die hohe Thamiſta,
Die ſich in ſeinem Norden mit ihren Thürmen erhebet.
Diesmal fanden wir ihre dreyhundert Fürſten vereinigt,
Dieſes Paradies Gottes, der Unſchuld Sitz, zu erſteigen.
Dagon der Necromante, vor dem ich Aſſur geflohen,
War bey ihnen, er hatte den Rieſen die Heerfahrt gepredigt,
Daß er den Knochen von Erz und Stein hier Arbeit verſchaffte,
Die ſie hindert' an ſeiner hierarchiſchen Hoheit zu zweifeln.
Denen, die zu dem Zug ſich verlobten, verhieß er die Gnade
Adramelechs, des Zweyten nach Satan, des Prieſters im Orchus.
Immerfort führt er den Zepter von Scorpionen, und ſpottet
Ihrer mit magiſchen Künſten, die Adramelech ihn lehret.
Wenn er den Stock hinwarf, ſo ward er plötzlich zur Schlange,
Wund ſich in Ring', und ſcherzt'. Er ſchnitt die ſcherzende quer durch:
Aber bald heilten die Theile, des Kopfs und Schwanzes beraubet,
Dort erhub ſich ein Kopf, und wuchs, hier entwickelt' ein Schwanz ſich.
Zehnmal zerſchnitt er dann die födere Helfe der Schlange

Nach der Länge, die hintere Helſte verſchonte ſein Meſſer;
Ueber ein kurzes entſprang an jedem beſonderen Stümpel
Auch ein beſonderer Kopf, es war ein zehnköpfiger Lindwurm.
Mittelſt der ſcheinbaren Wunder erwarb er Ehrfurcht und Anſehn;
Seine Befehle verehrte der Ries als Sprüche des Schickſals,
Ihn für des Schickſals Prieſter. Er hat ihm den Tempel gebauet
In der erhabnen Thamiſta; daſelbſt bekennen die Rieſen,
Von ihm gelehrt, für Gott das unbedachtſame Schickſal.
Wer ihm ſich widerſetzt, den quält er im nächtlichen Dunkel
Mit Geſpenſtern der Nacht. Durch optiſche Parallaxen
Wußt er aus Luftcryſtall teleſcopiſche Gläſer zu ſchleifen,
Welche die kleinſten Thiere der Schöpfung in Rieſen verwandeln.
Wenn er die Augen wol zubereitet, ſo ſchüttet er heimlich
Maden und Motten vor ihr Geſicht, und Spinnen und Milben:
Plötzlich ſieht das Auge vor ihm in hohen Geſtalten
Gorgonen und Chimären, mit Zangen, Stileten und Rüſſeln,
Häßlichen Zitzen und ſägenden Zähnen und hörnenen Klauen,
Ueber dem Kopf ein Dach, und franſichte Schild' auf dem Rücken;
Andre mit Schuppen und Borſten und Sträuſſen und haarichten Mähnen:
Zottigte Köpfe, wie von dem hintern Theile geſchnitten,
Hängen am dünneſten Hals, ein Reichthum der längeſten Füſſe,
Voller gelenken Einſchnitte trägt die Schwere des Bauches.
Wenn die Geſpenſter mit wütendem Zorn einander begegnen,
Schwitzen vor Furcht die Rieſen, die ſonſt nichts lebendes fürchten.
Er beredete ſie, die Cherubsgeſtalten, die nächtlich
Um den Wall des Berges mit feurigen Waffen erſcheinen,
Wären Werke von magiſcher Kunſt, vortrefflicher Meiſter,

Welche durch Talismane, durch heilige Nahmen und Zahlen,
Und verſiegelnde Ringe des Luftreichs Geiſtern geböten.
Durch ſie wäre der Berg mit Plagegeiſtern umgeben,
Daß ſie den göttlichen Hain, den irdiſchen Abdruck des Himmels,
Ohne Genoſſen beſäſſen. Die flaternden Luftgeſpinſte,
Nicht Gebohrne des Himmels, und nur verklärtere Körper,
Deren flammendes Licht aus pechigten Sümpfen geſtiegen,
Würd' ein Rieſe leicht feſſeln, wofern er den wilden Geſtalten,
Wenn ſie in Feuer verhüllt an allen Gliedmaſſen glühten,
Nicht nachgebend ſich mit verdoppelter Kraft widerſetzte:
Würdiges Unternehmen für dieſe Söhne der Erde!
Würdig der Knochen von Erz! Kühn auf die Knochen von Erze
Scheuten ſie keine Macht, die in Fleiſch gekleidet einhergieng.
Schon war der Ausbund von ihrem Geſchlecht in Edens Gefilde
Nordwärts der wölbenden Pforte des Paradieſes gelagert;
Einzeln oder in Haufen, mit dunkeln, heimlichen Ränken,
Oder mit offener Stirn das Abentheuer zu wagen.
Ihre Kühnheit erhöht' ein Kraut, des Hierarchen Geſchenke,
Welches die Tugend beſaß, die magiſchen Künſte zu wenden,
Daß kein Zauber die Kraft in den eiſernen Gliedmaſſen hemmte.
Aram und Elam und Aſſur war in Thamiſla verſammelt,
Dieſe ſchüttete Völker aus hundert ehernen Thoren,
Daß ſie den Ausgang des hochgeprieſenen Feldzugs beſchauten,
Oder die Dienſte vollbrächten, die ihre Herren befohlen.
Tauſend paar Elephanten, geſpannt in Joche von Eiſen,
Zogen die Längen von ebengeſägeten Quaderſteinen,
Eine gemach aufſteigende Treppe von ſchlieſſenden Stufen

Gegen den felſichten Wall des Bergs zu bauen. Es ſtanden
Truppen Giganten gerüſtet mit ſcharfgeſchliffenen Beilen,
An dem Fuß des Gebirgs den Schmuck der Cedern zu fällen,
Cedern, die vor dem Menſchen am dritten Schöpfungstag wurden,
Die das ſtattliche Haupt über alle Wälder erhoben.
Als wir das ungeheure Beginnen in ſeiner Geburt ſahn,
Sagte der Seraph mit Lächeln: O laß uns eilen, mein Werther,
Daß wir unter der Pforte des Bergs den Wächtern entdecken,
Was für ein Feind von ſtarkem Gebein ſich wider ſie rüſtet;
Daß ſie nicht etwann ein ungewöhnliches Schrecken befalle,
Wenn er anrauſcht, indem ſie die Schild' an Bäume gehänget.
Wol bekömmt es itzt dieſem Gebirg, daß ſeine Beſchützer
Keine Geſpenſter ſind, Necromanten zum Dienſte gerufen;
Noch ihr flammendes Licht aus pechichten Sümpfen geſtiegen.
Welche Verwüſtung wär ihm gedroht von den eiſernen Körpern!
Itzo darfſt du nicht für den Berg noch die Einwohner ſorgen;
Da ihn ein unverletzlicher Trupp des Himmels bewahret.
Nimm du den Weg nach deiner Behauſung, daß in dem Geſichte
Deiner Werthen dein Auge, das lange ſie miſſete, ruhe.
Dorten hat die Güte des ordnenden göttlichen Augs dir
Neue Befreundungen aufbehalten, werth deiner Erwartung.
Noch den Abend muß ich im Empyreo zurück ſeyn;
Alſo ward mir befohlen; kein Weg für menſchliche Füſſe!
O wie befürcht ich, die Langmut der göttlichen Eingeweide
Werde nicht länger die Straf' an ihren Banden behalten!
Wehe der Nation, die in der Sünde verhärtet

Ihren Richter bezwingt, das Thor der Gnade zu ſchlieſſen!
Wenn er das Thor zuſchleußt, wer iſt es der es eröffne?
Und ihn zu zwingen iſt einigen Un[illegible]kſelgen gelungen.
Dorten wo unter dem nordlichen Heer des Himmels Arcturus
Mit ungeborgtem Licht gekrönt Erdkugeln erleuchtet,
Lief um den mächtigen Stern ein dunkler bewohneter Erdball
Mit Geſchöpfen, in deren Seele der Schöpfer ſein Zeugniß
Offenbaret und in ihr Herz ſein Geſetz gelegt hatte.
Jetzo läuft er nicht mehr um Arcturus, dem elenden haben
Seine Sünden (es waren die Sünden des irdiſchen Fleiſches,
Die wir auf unſrer Reiſ' um die Erde geſehen; ſind Sünden
Uebrig die nicht der Menſch von Erde geſündiget habe?)
Endlich ein Ende gemacht. Der Herr Gott redte Verwüſtung
Ueber ihn; gählings kam von weit entlegenen Welten
Auf dem Rückweg ein glühnder Comet ins Reich des Arcturus,
Gieng viel Kugeln vorbey, und fiel mit Meeren von Feuer
Auf den ſündigen Ball, und ſchleppt' ihn mit ſich gemiſchet
Und mit ſich brennend fort auf ſeinem excentriſchen Pfade.
Unter dem Feuer ligt izt die ehmals beblümete Kugel,
Alle Weſen darauf, und alles Leben begraben.
Noah, ich habe von fern den Stoß des Cometen geſehen,
In mein Gehör iſt der Schall der Schreckniſſe Gottes gefallen;
Leider! es ſind die Menſchen nicht beſſer in ihrem Geſchlechte
Und ſie fodern den Richter mit gleich abſcheulichen Sünden.

Zärtlich war unſer Abſchied, wie blutbefreundeter Menſchen
Diesſeits der Pforte. Das Schwerdt, das über ihr blitzet, verbarg ſich,

Da ich hindurchgieng, in Dunkel, und ſo die engliſche Wache.
Aber ſie wurden hell, ſo bald ich ein wenig entfernt war,
Und ich ſah ſie im Rückſehn vor ihrem Höhern erniedrigt.

* * * * * *

NOAH ſchwieg. Seine Söhne von langem Hören nicht müde
Höreten unverwandt noch immer mit denkenden Augen.
Alle die ſeltnen Ding' in ihrem Gemüthe zu ordnen,
War ein Werk von viel Tagen; ſie überlegten vornemlich
In dem Herzen, was jene verheißnen Verwandtſchaften wären,
Welche die Vorſehung Gottes für ihren Vater beſchickte.
Als ſie noch denkend ſaſſen, kam Japhet vom Berge zurücke.
O wie erquickt' es den zärtlichen Sohn, den Vater zu ſehen!
Wie begierig er ihm in ſeinen Arm fiel! Dann eilet
Japhet, ſein freudenhüpfendes Herz mit ihnen zu theilen;
Siphas Leben, ſein Wohnen im mittlern Theile des Berges;
Seine Kinder, drey Mädchen; ein Himmel irdiſcher Schönheit!
Sachen, ſo unerwartet, mit Freudenſchauer vernommen!
Noah fühlet ein heiſſer Geblüt die Adern durchrinnen,
Seine Geſtalt ward heller, zu hören, daß Sipha noch lebte,
Daß ſein andrer ſo nahe bey ihm die Bäche des Lichts trank,
Und nun zwiſchen ſie beyde nur eine Nacht noch gelegt war.
Frölich erkannt er den Soham, mit dem bey Siphas Vermählung
Lamech die Braut beſchenkt, die feſtliche Feyer zu ſchmücken.
Sem und Cham fiengen an, die einſame Wüſte zu fühlen,
Die in dem Geiſt des liebeberaubeten Jünglinges lieget;
Neugier und ſtille Wünſch' entſtanden darinnen und wuchſen
Mit verbreiteter Macht, und lieſſen nichts ödes zurücke.

Izt wars Liebe, die in dem Buſem der Jünglinge pochte,
Jeder Winkel darinn war von Siphas Töchtern erfüllet.
Beyde fragten auf einmal von ihrem glücklichern Bruder,
Welcher auch liebt', und ſchon die Schöne geſehn, die er liebte,
Tauſend Dinge, Gemüth, Gebehrd' und Sitten der Mädchen,
Ihre Geſtalt und Farb' und den Ton der weiblichen Stimme.
Alſo fragten ſie lang, und er antwortete lange,
Bis die Stunden die Tiefe der Nacht vom Berg herabbrachten;
Feſt entſchloſſen, das einſame Bett ſo bald zu verlaſſen,
Als der Morgen die mitternächtlichen Nebel verjagte,
Welche das Paradies aus ihren Eimern erquickten.

Raphael war ins Empyreum zurücke gekommen,
Denn er flog ſchnell, ſo ſchnell iſt der Flug nicht der menſchlichen Blicke,
Seinen Bericht vom Wandel der irdiſchen Leute zu bringen.
Oeffentlich vor dem Stul der Allmacht, vor Cherub und Seraph,
Welche da um den Thron in ihren Verrichtungen ſtanden,
That er ſeinen Bericht mit Worten, die heller erſchallten,
Als die eherne Zunge der Glock' und lauten Poſaune.

Alle Geſchlechte, ſo ſagt' er, die auf dem Erdboden wandeln,
Haben die angebohrne Geſundheit der Seele verlohren;
Alle den zarten Samen von Recht und Weisheit zertreten,
Den du bey ihrer Erſchaffung darinn ausſtreuteſt; kein Trieb iſt,
Jenen verborgnen Schmuck des edeln Gemüths zu entfalten!
Thorheit ſind ihre Reden und ihre Werke Gewaltthat;
Weiſe das Recht zu verkehren, und Gott und die Seele zu läugnen.
Ihre Pfeile ſind ſcharfgeſchliffen, um Mord anzurichten.
Niemand höret die Tugend; ihr Wort kömmt fruchtlos zurücke,

Und vollbringt nicht ihren Befehl. Unwürdige Freuden
Haben die Bruſt erobert; die Zeit, die Sorgen, die Triebe,
Was der Seele gebührt, das hat der Körper von Erde.
Scheußliche Sünden ſind meinem Geſicht begegnet, unnennbar,
Sünden des Fleiſches von ungeheurer, von viehiſcher Bildung,
Wie der Gezüchte des Orchus, die Gott im Fluche geſchaffen,
Gorgonen, Hydern, Hyänen, Harpyen und Amphisbänen;
Wider die Menſchheit, den Himmel — — Als er die Sünden erzählte,
Wichen die Engel zurück, und fürchteten, daß ſie vom Hören
Ihrer Tugenden Glanz und himmliſchen Adel befleckten.
Aber vom Heiligthum Gottes ward eine Stimme gehöret:
Seraph, ich will, daß meine Gerichte vor allen Erſchaffnen,
Vor den Engeln und vor den Seelen vertheidiget ſtehen;
Darum befahl ich dir den irdiſchen Ball zu durchwandern,
Daß du ſäheſt die Wege der Menſchen, und wider ſie zeugteſt.
Lange ſchon haben die Sünden, die du mit Eckel erwähnteſt,
An das Thor der Gerichte geklopft, lang leidet die Langmuth.
Ich gieng einſam in Wolken gehüllt zur Erde hinunter,
Und ich ſah ſie mit Sünden bedeckt, und Tempeln der Sünden,
Garſtigen Sünden; ich wandte von ihr mein Antlitz zurücke,
Doch ſie hielt mein Erbarmen, daß ſie nicht vor mir zerflöſſe.
Noch ein Jahrhundert ward ihr zu ihrer Bekehrung gegeben.
Aber auch das iſt fruchtlos vorbey. Die Thörichten ſtreiten
Wider die Langmuth und ſiegen in ihren Sünden verhärtet.
Nein, es kann mit der Welt nicht länger beſtehen, ich kann ſie
Nicht mehr leiden, wiewol ich ſelbſt ſie ehdem geſchaffen;
Ihr Betragen bekämpft die Abſicht meiner Erſchaffung,

Und bedrohet mich mit Verdruß. Die rächende Strafe
Hat die Bande gebrochen, womit ſie die Langmuth gebunden.
Dieſes Geſchlecht ſoll vergehn, und ſeine Behauſung, die Erde;
Einen Mann nehm ich aus, nur meinen Diener, den Noah,
Der vor mir in dem Weg des Rechts und der Tugend einhergeht;
Raphael, du haſt geſehn, wie ſein Herz zum Himmel gewandt iſt.
Er ſoll leben, ich hab ihm ein Haus zu pflanzen beſchloſſen,
Das die Erde mit Menſchen bedecke, die heiliger leben;
Dich ernenn ich beym Fall der Erde zu ſeinem Beſchützer.
Alle die andern ſind ſchon dem Tode zur Beute gegeben,
Wenn ich ihr Haus, die Erd', umkehr; auch die wenigen Edeln,
Die mich und meine Tochter, die Tugend, vor Augen behielten,
Oder vom Weg der Sünden zu meinem Weg zurückkehrten;
Unter unzählgen, die mich und meine Tugend verkennen,
Elend zerſtreut, unmerkbar, nur meinem Blicke bemerkbar,
Sollen ſterben, doch nicht in des Tods Behauſungen bleiben:
Dir will ich ſie in der umgeworfnen Erden entdecken,
Daß du die Seelen von ihren verlaßnen Körpern verſammelſt,
Und verklärt vor den Opferprieſter der Erde hinaufbringſt.
Flieg itzt in die Kreiſe, den Himmel, der ſeligen Seelen,
Dort eröffne den Frommen den Tag des erwachten Gerichtes,
Meines Gerichts, das mit dem Beſten des Menſchen ſich endigt,
Das ein ſchlimmes Geſchlecht mit einem beſſern ergänzet;
Daß ſie in ihren Gedanken ſich nicht unruhig verwickeln,
Wenn ſie das laute Gerücht von dem ſtrengen Weltgericht hören.

Gott ſprach. Die Engel verehrten die Stimme mit betender Ehrfurcht,
Lobten frohlockend die Güte, die im durchgehnden Verderben

Etliche durch die Gnade, die unwiderſtehlich hindurchbricht,
Auserwählt hat, und zu den Heilgen des Himmels gerettet.
Raphael ſagte dann: Vater der wälzenden Sternen und Erden,
Der mit ewigen Zügeln in ſeiner Rechte ſie leitet,
Was ſind die Himmel, die Engel, die ſelgen Seelen der Menſchen,
Daß du die Wege von deinem Gericht vor ihnen vertheidigſt?
Hat ein Geſchöpf in dem weiten Bezirk der Schöpfung den Hochmuth,
Zwiſchen dem Herrn der Natur und ſeinen Werken zu richten?
Was du vornimmſt, iſt immer gerecht, iſt immer das Beſte.
Fern iſt von dir Mißlingen, fern Fehlen und menſchliche Reue;
Du bringſt früh oder ſpät ein jedes Vornehmen zum Ende;
Nichts kann dir widerſtehn, du überwindeſt es alles,
Gott von allen und jedem, ſiehſt mit gleichruhigen Augen
Haufen Ameiſen und Nationen vergehen; die Sternen
Wegen auf deiner Wage, was einer Mücke Gefieder.
Nun gieng Raphael in den Bezirk des weiten Olympes,
Wo der Altar der Erde von Gott begünſtigt emporſteigt.
Adam der Prieſter an ihrem Altar ſtand opfernd daneben;
Engliſches Räuchwerk in Paradieſen des Himmels gewachſen
Stieg vom Altar mit heiligem Duft und heilgern Gebeten,
Mit demüthigem Flehn und täglich erneuertem Bitten,
Daß der Erhalter den Tag des Heils beſchleunigen möchte.
Um ihn her ſtand von ſeinen Nachkommen ein Kreis in dem andern,
Alle Gerechten von ſeinem Geſchlecht, und halfen ihm bitten;
In Geſtalten olympiſchen Lichts, ihr irdiſcher Leib lag
Unter dem Staub der Erde verweſt, verzetelt und finſter.
Aber Enoch ſtand mit den Vätern der nächſte bey Adam,

Und ihm der nächſt' an Anſehn; der trug den Körper von Erde,
Den er von der Erde gebracht, als Seraph Eloa
Ihn ungeſtorben auf ſeinem Geſpann gen Himmel geführet;
Aber zuerſt den irdiſchen Leib mit Waſſer gewaſchen
Aus den Bächen des Lebens, und um ihn unſterbliche Stralen
Hingegoſſen, daß ihn die flammenden Roſſe nicht brandten.
O wie laut wehklagten ſie zu den hohen Gewölben!
O wie weinten die Seelen mit ungewöhnlichen Thränen,
Als ſie die Sünden der Menſchen von ihrem Fleiſche vernahmen,
Von dem Fleiſche, das ſie im Sterben auf Erden gelaſſen;
Und als Raphael itzt den nahen Gerichtstag erwähnte,
Der ſich mit der Vertilgung der Menſchen endigen ſollte!
Damals gerieth es der Trauer ſich im Olymp einzuſchleichen,
Und die Geſtalt der ſeligen Geiſter mit Leid zu umhüllen.
Aber ſie blieben nicht lang mit Leid umhüllet, die Freude
Kam in ihr Antlitz zurück, und glänzt' hoch über der Trauer,
Als ſie die Nachricht von Noahs Rettung hörten, der Wurzel
Ihres von einem geretteten Reis erneuerten Stammes.
Noah der Sohn des Lichts und der Wahrheit, ſo ſagte der Seraph,
Iſt dem Beyſpiel entgegen in einem finſtern Weltalter
Fromm und gerecht; er weiſet ſie auf die verlaſſenen Pfade,
Auf die ſeligen Pfade der Tugend, der Tochter des Höchſten,
Und verkündigt die Rache der langverſchmäheten Langmuth;
Aber wird ſelbſt von ihnen verſchmäht; jedoch Gott bemerket
Dieſen Gerechten, mir iſt die Sorge befohlen, beym Weltfall
Ihn zu ſchützen, und ihn in den neuen Erdkreis zu retten.
Alſo ſagt' er. Ihn hörten mit ſüſſem Labſal die Väter

Mit noch höherm Glanz erhellt' ihr himmliſches Antliz,
Da ſie die Rettung der Auserwählten wenigen hörten,
Die Gott und ſeine Tochter, die Tugend, vor Augen behalten, 530
Oder vom Weg der Sünder zu Gottes Wegen ſich wenden.
Izt lobpreiſen ſie Gott den Richter, der in dem Gerichte
Seiner Erbarmungen eingedenk verwundet und heilet.
Aber den Vater Noahs ergriff ein ſehnlich Verlangen,
Auf den Erdball hinabzuſteigen, die Art der Errettung, 535
Und den begnadigten Sohn damit beſchäftigt zu ſehen.
Unterdeß hatte die Nacht ihr Zelt im Oſten geräumet;
Kaum daß der Morgen den Gipfel des Bergs geröthet, ſo ſprangen
Noahs Söhne von einer beliebten Unruh der Nacht auf;
Warfen anſtändige Kleider um ſich, und giengen den Pfad hin, 540
Der durch die Enge zu Sipha ins obre Paradies leitet,
Indem ſie giengen, ſo führten vertraut ſie neue Geſpräche.
Cham nahm zuerſt das Wort: In unſerm verlaſſenen Thale
Hab ich mit leichter Müh die Neugier beſieget, die Werke,
Die der menſchliche Wiz in der Schöpfung bildet, zu ſchauen; 545
Die Pyramiden von Gräbern, die Labirinte von Sälen,
Jene Palläſt' im felſigten Eingeweide der Erde;
Oder die ausgehölten Meer' in der Feſte des Landes,
Oder die Dämme von Klippen, die mit dem Ocean ſchlagen.
In den Werken des Schöpfers iſt für die hungrigſte Neugier 550
Speiſe genung, im Bau der Sphären, dem ändernden Monden,
In dem Umlauf der Sterne, den goldnen Zonen des Himmels;
Oder das feine Gewicht der Zeit und des Raumes zu wegen,
Ewiger Dinge; die ungebrochne Kette des Schickſals,

Und den Antrieb des Willens, der leiſe wirket, zu meſſen;
Oder, o Japhet, mit dir die Thier' und Vögel zu ſpähen,
Die mit unnachahmlicher Kunſt der Schöpfer gebildet.
Leicht bezähmt man die Neugier, der Menſchen Werke zu ſehen,
Wo die Schöpfung der Kunſt nur Unvermögen gelaſſen.
Aber ich habe den zarten Vorwitz nie bändigen können,
Jenes Kunſtſtück der göttlichen Hand, das Mädchen, zu ſehen,
Das die Schöpfung vollendet, und ohne welches ſich Adam
Unter der Meng' erſchaffner Geſchöpfe vor einſam gehalten.
Als uns unſere Mutter der Eva Schöpfung erzählte,
Sagte ſie, in ihr wäre das Schöne verſammelt geweſen,
Aber voraus im Blitze des Augs und Liebreitz der Lippen;
Dieſe hätten in Adams Bruſt ein Ergetzen geführet,
Das er vorher nie gefühlt, ihr Odem die Anmuth der Liebe
Ueber alles, womit ſie nur umgegangen, geſtreuet.
Wahrlich ein Mädchen muß mit ſieghaften Waffen verſehn ſeyn,
Daß es den Ernſt, den höhern Verſtand des Mannes bezwinget.
Was für Verderben das bey den Söhnen Adams anrichtet,
Wie ſie den weibiſchen Sinn in das Herz der Männer ergieſſen,
Sind wir genugſam gewarnt: Doch geh ich mit vollem Vertrauen,
Dieſes ſchöne Geſchöpfe zu ſehn, und von ihm zu kommen,
Ohne daß unter dem Reitz des Mannes Hoheit erliege.
Zwar ich hoffe mit Recht, die dreye ſeyn beſſer erzogen,
Als mit dem Glanz der Schönheit die Weisheit teuſchen zu wollen;
Wollten ſie aber die Wafen des Schmucks unedel gebrauchen,
O ſo will ich das Schöne dann mit dem Guten beſtreiten.
Japhet, du haſt ſie geſehn, du haſt die Gefahr ſchon beſtanden,

Iſt ſie ſo fürchterlich groß, iſt der Mädchen Schönheit ſo ſieghaft?
Können ſie heller ſeyn, als die weiſſen Federn der Schwäne,
Oder anmuthiger, als der Glanz am Nacken der Dauben?
Oder ſind ihre Farben verſchiedner und feiner vertheilet,
Als der treufelnde Staub, der die Sonnenſtrahlen gebrochen?
Du haſt vor uns die rührende Weide der Augen genoſſen,
Lieber befödre durch dein Erzählen das neue Vergnügen,
Dem wir entgegen eilen, das uns zu lange gemieden;
Fürchte nicht daß uns vom Wiederholen der Eckel ergreife.
O ich fühle durch meinen Buſen ſich Funken erheben,
Die in mächtige Flammen ſich auszubreiten bereit ſtehn!
Japhet verſetzte: Mein Bruder, es iſt ein ſchweres Beginnen,
Dem der noch kein Mädchen geſehn hat, zu ſagen, wems gleichet.
Sie ſind ein Mittelding zwiſchen Jüngling und Engel. Der Schlaf iſt
Nicht ſo ſanft, als ihr Thun, noch die kühlenden Schatten ſo lieblich,
Als ihr erquickender Mund; Muſik iſt in jeglichem Worte,
Sittſame Scham in dem Blick, und Wolſtand in jeder Gebehrde.
Was für ein Unglück iſts nicht, wenn ſolch ein Himmel von Schönheit
Schuldige Seelen beſitzt, die mit den Waffen des Schönen
Gegen die Tugend des Manns zu Feld ziehn! Ich muß es bekennen,
Als ich ſie ſah und hörte, ſo ſah und hört ich entzücket;
Niemals war in mein Herz dergleichen Wallung gekommen.
Auch nicht damals als ich an der öſtlichen Seite des Berges
Cocos pflückt' und die Nacht mich über der Arbeit ereilte;
In dem Geſicht der Pforte die von den Engeln bewacht wird,
Unſerer Gränze, die uns den Weg nach Oſten beſchlieſſet.
Von der Höhe, wo mich ein ſchwellendes Moos in den Schooß nahm,

Sah ich ſie auf und nieder gehn; ein göttlicher Einfluß
Hatte mein Auge geöffnet; ich ſah ſie in menſchlicher Bildung,
Himmliſche Züge des Munds und göttlichen Geiſt in den Blicken,
Hoheit in jeder Gebehrde. Sie zeugten in meinem Gemüthe
Ehrfurcht und Wunder und Liebesgefühl, doch ohn überwallen.
Nicht ſo ruhig war mein Betrachten der irdiſchen Mädchen;
Aber voraus durchlief mich ein zärtlich flieſſender Schmerzen
Mit ſo lieblichen Schlägen, daß ich vor ſüſſer Empfindung
Seufzete, da ich die Hand des einen Mädchens ergriffen.
Seitdem iſt dies Gefühl mir immer geblieben; abweſend
Schwebet das Bild des Mädchens mir vorm Geſicht, es beſuchet
Mich nicht bloß in den Stunden des mitternächtlichen Schlafes;
Eine nicht völlig entwickelte Roſenknoſpe, ſie blickt erſt,
Noch die Helfte verhüllt, aus ihrem deckenden Flore.
Laſſet mir die, und theilet euch in die übrigen beyden;
Zwo entfaltete Roſen in ihrer vollkommenen Blühte!
Eine von ihnen, zu einer anſehnlichen Länge gewachſen,
Hebet das Haupt empor, und geht mit ſtattlichem Tritte,
Langſam, wie Himmliſche pflegen; mit groſſen Augen: die Augen
Leuchten mit Andacht und Ernſt; Sem, deiner Tugenden Abdruck.
Nicht ſo lang iſt die andre, die Glieder zierlich gebauet,
Ihrer pfleget ein glänzender Trupp, der Anmuth Gefolge.
Mit ergebnem Gehorſam, mit Sanftmut und freundlichem Schämen
Zieht ſie die Herzen an ſich, gewiſſer, als wenn ſie geböte.
Cham, du biſt nicht zu weiſe, daß du dich ihrer erwehrſt.
Theilet euch in die beyden, und ſchlieſſet das Herz vor der dritten.
Was für ein Unmuth droht in mein Gemüte zu ſchleichen,

Wenn ein andrer ſich um die ſchöne Blume bemühte,
Die mir den ſüſſeſten Schmerz tief in die Adern gelegt hat!
Sem ſprach: Freunde, kein Zweifel, ich ſeh, ich fühle, die Liebe,
Dieſer gefürchtete Feind, iſt uns in den Buſem geſeſſen;
Aber faſſet ein Herz, die Lieb' in edeln Gemüthern
Iſt ein göttlich Geſchenk. Als Gott die himmliſche Seele
Uns zur Herrſcherinn ſchuf, da gab er, uns ſelger zu machen,
Ihr ein Gefolg von ſanften, von wolgearteten Trieben,
Freundſchaft, zärtliches Mitleid, empfindliche, dankbare Sorgen;
Unter denſelben die Liebe, des Schöpfers ſchönſtes Geſchenke,
Neigung in ihrer beſten Geſtalt die Schönheit zu haben,
Schönheit mit Güte gepaart, nichts ſchönes iſt ohne die Güte.
Gott hat Adam den Trieb tief in den Buſem gegraben,
Und den zu ſtillen das Mädchen mit ſeinem Finger geſchaffen,
In dem Mädchen die beſte Geſtalt der irdiſchen Schönheit;
Für ihn geſchaffen bracht Gott zu Adam die Mutter der Menſchen.
Eben die Neigung hat Gott uns in den Buſem gegraben;
Bringt für uns geſchaffen zu uns Meheetabeels Töchter.
Lange haben wir ſchon den Hauch der Liebe gefühlet,
Lange das dunkle Verlangen zu unſern Helften gefühlet,
Ohne daß wir die kannten, die uns zu Helften gemacht ſind,
Die gemacht ſind mit uns den Lebensodem zu theilen,
Und unſterblich das ſterbliche Theil von uns zu erhalten.
Oft erkühnt' ein leiſes Gebet ſie vom Himmel zu ſeufzen,
Oefters warf ein ſchmeichelnder Wunſch ſich ihnen entgegen;
Selbſtgelehrt übte die Hand ſich zum Umarmen; ſie faßte

Statt des Körpers die Schatten der mitternächtlichen Träume.
Aber uns ſollen nicht länger nur ſchöne Larven betriegen,
Jene, die vor der verlangenden Bruſt ſo lange geflohen,
Keine Geburten des Hirns, nein, menſchliche, zärtliche Körper
Sollen wir bald umfaſſen. Wir wiſſen den Ort, der ſie hielte;
Dieſer ſegnende Himmel, der über uns lachend empor ſteigt,
Steigt auch über den Schönen empor, und lacht auf ihr Antliz.
Ihnen lacht' er von Jugend auf zu, in kühlenden Gärten,
Oder in Kammern einſam; kein Zweifel, ſie liebten daſelbſt auch,
Wie wir darunten geliebt; gewiß die Natur hat zu ihnen
Eben die Liebe geredt, die ſie zu uns dreyen geredet.
Dieſes erwart ich mit Flehn und Hoffen von unſerm Erhalter,
Der ſie ſo nah zu uns in den Garten der Unſchuld geſezet;
Er hat Japhet die Thür zu ihrem Wohnplaz geöffnet,
Unſerm glücklichern, welcher die neue weibliche Schönheit
In dreyfacher Geſtalt geſehn hat, und dieſe ſchon kennet,
Die er mit heimlichem Sehnen noch ungekennet verlangt hat.
Seine Tage des Glücks hat der Herr vor unſern befördert,
Und um ein Tageslicht früher ihm mit dem weiſenden Finger
Die gezeiget, die lange ſein Herz ihm verkündiget hatte.
Eheſt wird er auch uns die lange Verlangeten zeigen,
Die wir mit wallendem Blut in zärtlichen Träumen geſuchet.
Noahs Gott und Lamechs will nicht, daß in einſamen Tagen
Und verwittweten Nächten wir ſie des Stammes berauben;
Nein, er will, daß auch ihre Geſchlechte die Tage des Heils ſehn,
Wenn der Erlöſer ſich zum Erlöſen mit Fleiſche bekleidet.

Da

Darum ließ er von Sipha drey Töchter uns dreyen erziehen,
Jedem ſeine beſtimmte Braut; Und fürchte nicht, Japhet,
Daß auch einer von uns die liebe, die über dich ſiegte;
Der war dein Herz zum Sieg gegeben, den andern wir zweene;
Jegliche Schönheit thut nicht den gleichen Anfall auf alle.
Gott prägt jedem Gemüth ſtets ſeinen heimlichen Hang ein,
Daß es ſich unter dem Heer der Schönen die Schönheit erwähle,
Die in der nächſten Befreundung mit ſeinen Tugenden ſtehet.
Laſſet uns denn den Weg mit eilenden Füſſen verſchlingen,
Der noch zwiſchen die Mädchen und unſer Sehnen gelegt iſt.
Auch mir hüpſet mein Herz, auch jauchzt durch meine Geheime
Freud und Hoffnung, die goldgewürkete Tage weiſſaget.
    Alſo ſagt' ihr Erſtgebohrner: Indem er das ſagte
Nahmen ſie ſchnellere Schritte durch jene Wildniß von Blühte;
Aber die Wildniß der Blühte kann nicht ihr Aufſehn erlangen,
Noch die reinere Luft mit ihrem Weihrauch durchwürzet.
Nun empfängt ſie die Luft von Siphas hangenden Schatten;
Itzt der Vorhof. Das Kleeblatt der Schweſtern war eben beſchäftigt,
Unter dem hohen Dach in Körbe von biegſamen Rohren
Künſtlich gewürkten Zeug von feiner Wollen zu legen;
Sipha befahl es ihnen. Er war vorm Aufgang des Lichtes
Unter die Bäume gegangen, wo Gott die Menſchen gerichtet,
Und im Gericht den groſſen Verſöhner der Sünde verſprochen.
Allda opfert' er Gott, ſein dankbar Gelübd zu bezahlen,
Einen jährigen Stier, kurzſchenklicht, mit ſproſſenden Hörnern,
Die er mit Blechen Golds an der Spitze geſchmücket. Die Brüder

Kamen den Mädchen nicht unbemerkt; ſie ſahen ſie kommen,
Und erwarteten ſie zwar ſchamhaft, aber nicht ſchüchtern,
In ein holdſeliges Band mit den weiſſen Armen geſchloſſen;
Holdere drey als die man am Peneus wandeln geſehn hat.
In den Augen der Schönen war Neugier und ſüſſe Beſtürzung,
Sittſam und unbefleckt, nicht wild, nicht ungezähmt lüſtern.
Aber die Jünglinge ſahn mit unerſättlichen Blicken,
Ihre Seele ſchien ganz ins Auge geſammelt. Den Brüdern
Dünkte, ſie wären erſt izt in die lichte Schöpfung gekommen,
Bisher wären ſie nur in einer Dämmrung gelegen.
Was ſie helles zuvor geſehn, ſchien ihnen izt dunkel
Gegen die Mädchengeſtalt; und wie ein unglücklicher Blinder,
Dem der Erkenntniß Thor von ſeiner Geburt an geſperrt ſtand,
Wenn der finſtere Flor von ſeinen Augen gerückt wird,
Plötzlich in einer neuen und nicht vermutheten Welt ſteht;
Wunder des Lichtes und Wunder der Farben in dichtem Gedränge
Stehen um ihn, und fallen ihn an mit ſanftem Entzücken:
Alſo ſtanden ſie ſanft überraſcht mit der neuen Entdeckung.
In der Beſtürzung ſchlägt mit ſprachloſem Beben der Buſen.
Japhet ſchwieg auch, wiewol er ſich ſchon geruhiger faßte.
Er beobachtete Kerenhapuch und ſeine zween Brüder;
Allgemach faßten ſich die; nun glitten die Augen nicht länger
Ueber den Glanz hinunter, die Blicke verweilten und dachten.
Keine Gebehrde, kein Zug blieb ihrem Forſchen unſichtbar,
Auch ſchwieg ihnen der Geiſt nicht, der im Angeſicht redet.
Unvermerkt zog dieſes Erkenntniß jedweden von ihnen

Von den Schweſteen hinweg zu der, bey der er den Hang las,
Der zu ſeinem geſtimmt war. Nunmehr ſchwieg Japhet nicht länger:
    Brüder, mich wundert nicht ſehr, daß ihr ſo ſchauet und ſchweiget,
Was ihr fühlet enthüllt ſich langſam mit Worten. So langſam
Reden die Augen nicht, in die ſich der Geiſt hingegoſſen.
Laſſet uns doch die Wort' um der Antwort willen verſuchen;
O ihr wiſſet noch nicht, wie viel ſüſſes die Wort' in ſich haben,
Wenn ſie mit holder Muſik von dem Mund der Mädchen erſchallen.
Harmonie ligt in ihrer Geſtalt und edeln Gebehrde,
Aber von ihren Lippen erklingt der Wolklang der Harfe.
    Cham entfaltete nun den Zuſtand ſeines Gemüthes:
Nicht umſonſt hat man uns, ſo ſagt' er, vor Mädchen gewarnet,
Dieſes Pochen, dies Zittern in unſerm keuchenden Buſem,
Dies Entzücken beym Anblick der neuen weiblichen Schönheit
Feſſelte Fuß und Zunge mit einem bezauberten Bande,
Das die Natur geſtrickt, durch ihre magiſche Künſte.
Unſer Bau war zu ſchwach, die Laſt der Freude zu tragen,
Stürzte darunter ein, und verlohr das feinſte Vergnügen:
Aber ich fühle, der Geiſt zerreißt allmälig die Bande;
Ihn entzaubert ſein wiederholeter Anblick der Schönheit.
Alſo feſſeln den Sinn durch ihr' entzückende Wunder
Nicht mehr der Morgenglanz und nicht mehr der Purpur des Abends.
Aber gewiß wohnt Tugend wo alle die Schönheiten wohnen;
Sollte das Böſe die ſchöngebaute Behauſung bewohnen
Ach, ſo würde das Gute verſucht, Platz bey ihm zu nehmen!
    Alſo Cham. Die Rede verfolgt ſein älterer Bruder:

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweifle nicht, Bruder, die Schönheit verſchmäht in Oertern zu wohnen,
Die im Grunde nicht gut ſind. Die Pracht der himmliſchen Bildung
Hat die Natur nicht tückiſch zum Heerold der Falſchheit geordnet.
Durch die Schönheit, die um ſo viel ſchöner bey jeglicher Art iſt,
Als ſich ein Ding bewahrt in ſeinem natürlichen Stande,
Giebt die Natur ihm Zeugniß, und haucht Verlangen nach ihm ein.
Dieſer Boden mit grünem Gewand bekleidet, die Früchte
Mit dem Schmelze gefärbt, der Bach, der für durſtige Lippen
Solche Lieblichkeit hat, die Pracht der lebenden Schöpfung,
Sind nur Zeugen der Güte, die ihr innwendiges ordnet.
Gutes iſt ſtets bey dem Wahren, in ihnen herrſchet die Schönheit,
Und ſie in ihr, wo die beyden nicht ſind, iſt Schönheit nur Schminke
Von den helleſten Farben, die im Umarmen verſchwindet.
Aber das Merkmal des ſchönen Gemüths bey unſeren Schönen
Blickt durch die Blühte der Farb', und durch den Wolklang der Glieder.
Lobet mit mir die Treu, die an uns der Himmel beweiſet,
Da er den Weg hierher in der Unſchuld Garten uns bähnet,
Wo die Schönheit Evens in dreyfachem Abdrucke wohnet,
Nicht der Unſchuld beraubt; und ungelehrt in den Ränken,
Die mit verderblicher Kunſt die Töchter der Erde verüben.
Sipha hat ſeine Töchter der reinen Tugend bewahret,
Und er beliebt mit uns in Noahs Behauſung zu gehen,
Und den Ausbund mit ihm der Schönheit und Tugend zu nehmen.

Ihm antwortet in gleicherhabnen Sätzen Debora:
Angenehm ſchallt die Sprache von deinen Lippen, ihr Innhalt
Schallet noch ſüſſer, ſo ſchallt er oft von Meheetabeels Lippen.

Alles ſchöne, ſo ſprach ſie, bekrönt die Schönheit der Seele,
Wenn ſie zum Quell der Schönheit und Quell der Tugend hinaufſteigt.
Iſt in dem thauichten Land des Frühlings etwas ſo ſchönes,
In dem leuchtenden Aug des Heſperus oder des Morgens,
Als die Freundſchaft der Tugendhaften, die Liebe der Brüder;
Als die Kühnheit des Manns, der fromm und redlich da ſeyn darf,
Wo die Wahrheit und Tugend, des Himmels Töchter, verlacht ſind;
Als die ruhige Hoheit des abgeſonderten Lebens,
Wo der Frieden mit ſeinem beſtändig blühenden Oelblatt
Eingang und Ausgang krönt, wo Unſchuld und himmliſche Liebe
Alle Tritte mit ihren ſchneeweiſſen Flügeln beſchützen?
Solche Stille des Lebens in dieſem Felde der Unſchuld
Hat uns bisher gehabt; wir hoffen, die neue Bekanntſchaft
Mit den Söhnen, die Siphas Schweſter dem Noah gebohren,
Werde nur hellern Glanz der Freundſchaft darüber ergieſſen.
Sollte der Väter Befreundung nicht auf die Söhne fortflieſſen,
Nicht die Liebe der Mütter der Töchter Herzen bewohnen?
Seyd denn gegrüßt, vom Vater uns angeſtammete Freunde,
Kommet in unſre Behauſung, und pflegt ein wenig der Ruhe,
Bis mein Vater nun bald vom Morgenopfer zurückkömmt,
Und euch mit uns in die tiefer ligenden Gegenden folget.
Alſo bat Debora. Die Brüder folgten der Bitte,
Die ihr Verlangen enthielt, ſie giengen in Siphas Behauſung.
Jeder entdeckte die Wahl, die ſein Herz gethan, mit dem Eifer
In der geringſten Aufwart. Sem gab ſein Aufſehn Deboren,
Cham der Thamar, und Japhet der blumichten Kerenhapuch.

Nun kam Sipha zurück; er ſieht ſie, in ſeinem Gemüthe
Wallt ein jugendlich Feuer, er fliegt in die Arme der Brüder.
Milde Thränen benetzten die ehrfurchtwürdige Wangen:
Wechſelnd gehet ſein Auge von einem Bruder zum andern,
Manch liebkoſendes Wort fließt ihm von den Lippen, er ſagte:
Drey beſondere Gaben von Noahs blühenden Jahren
Werden in ſeinen Söhnen mir ſichtbar vor Augen geſtellet,
In Sem ſein ſanfter Ernſt, in Cham ſein offenes Antlitz,
Und in Japhet die himmliſche Freudigkeit ſeines Gemüthes.
Was für ein Schatz von Vergnügen für dieſen redlichen Vater,
Welcher in euch ſein Gemüth, den Abdruck ſeiner Gedanken,
Seine Sitten, auf Längen Jahrhunderte fortgepflanzt ſiehet!
Auf unzählige Stämme von Königreichen und Völkern,
Die von ihm ſtammend einander mit ſeinem Nahmen ermuntern,
Daß ſie nicht von den Wegen des frommen Stammvaters weichen.
Ehmals waren die Vaterhoffnungen meinem Gemüthe
Auch nicht fremd', als um mich herum ein zahlreicher Trupp ſtand,
Fünfzig Jüngling', und alle von einer Mutter gebohren,
Die von mir des Gemüths und der Sitten Bildung empfiengen,
Sie auf Stämme von Königreichen hinunter zu tragen:
Aber mir ward die unreife Geburt von Hoffnungen plötzlich
Durch die Miſſethat einer, nur einer Nacht hingeriſſen.
Von mir gehet kein männlicher Stamm zu künftigen Altern,
Der mein Leben fortſetzte, wenn meine Beine lang ſchlafen,
Und lobprieſe den Nahmen des Herrn, der ewig gelobt ſey.
Sem verſetzte: Die Quelle zu Vaterhoffnungen iſt dir

Nicht verſtopft, du haſt Töchter, den Ausbund der weiblichen Tugend;
Sie hat der Himmel beſchenkt mit ſeinen lieblichſten Gaben,
Sanftmuth und Huld, und mit der Weisheit, dem männlichen Vorrecht.
Dieſen Kranz von unſchuldigen paradiesmäſſigen Früchten
Banden wir oft in unſern mit Kühnheit wünſchenden Herzen
In ein Gebund zuſammen, und baten ſie von dem Himmel,
Als die lieblichſte Gabe, die wir zu denken vermochten;
Und ſie entdecken wir itzt in deinen holdſeligen Töchtern
In dem vollkommenſten Schmuck der Blühte, die würdige Väter
Einem Volke verſpricht, das künftig von ihnen gebohren
Auch von ihnen die Saat der edelſten Tugend empfahn wird.
Nimmer ſollen die Töchter in unſern Augen gering ſeyn;
Was kann höher den Werth der weiblichen Tugend erheben,
Als daß ſie Gott ſo würdigen will und den Mann, den Gerechten,
Der das Unrecht erſetzt durch ſeinen rechtfertigen Wandel,
Aus der Höh des Olymps in die weibliche Schooß herabſenden?
Wie wenn die Würd' er einer von deinen Töchtern zudächte?
Dieſe Hoffnung, der Hoffnungen ſchönſt', iſt dir nicht verſchloſſen.
Sem ſprach, und ſeine Rede drang tief in Siphas Gemüthe,
Und erfüllt es mit hoffendem Licht; er ſagte zufrieden:
Deine Worte bekennen durch ihren würdigen Innhalt
Deines Geſichts gottſeligen Ernſt, das tiefe Vertrauen
Auf den Heiland der Welt, das in deine Seele gepflanzt iſt.
Aber mein Herz befiehlt mir zu eilen, den Frommen zu ſehen,
Deiner Gedanken und deines Gemüths gottſeliges Urbild;
Meinen wehrtern, den der mir ſelbſt mich werther gemachet,

Weil er mich liebte; mein Aug eilt auf dem Antlitz zu ruhen,
Welches von ſeinem Wunſch gereigete Jahre getrennet.
Alsdann ließ er ſich helfen, die Körbe mit koſtbaren Tüchern
Einem Kamel aufzulegen, das ihm zum Dienſte ſich bückte.
Schon ſteht das Kleeblatt der Mädchen mit Schattenhüten und Fächern
Fertig zur Reiſ'. Er nimmt den leitenden Stab von der Pfoſte,
Und er winket izt Japhet den kleinen Hauſen zu führen.
Dieſer leitet ſie fröhlich die ihm bekannten Geſilde.

Der

Der
Noah.
Vierter Geſang.

Der
Noah.
Vierter Geſang.

Noah begieng mit Milca ſchon im Gemüthe die Feſte,
Die in den Armen Siphas und ſeiner holdſeligen Töchter
Auf ſie warteten, und nicht lange verzögern konnten.
Milca ſagte: Wie fleußt mein Herz mit dankbaren Trieben
Wallend der Gottheit zu, die mich ſo gütig bedacht hat,
Da ſie für eine Meheetabeel mir drey wieder giebet,
Einen dreyfachen Troſt für meine ſchlafende Freundinn;
Meine ſanfte Geſellſchaft; ich ſoll des weiblichen Zuſpruchs,
Dieſer leichtern Geſpräche ſoll ich nicht länger entbehren.
Tage werd ich ſie fragen, und Tage werd ich ſie hören,

Wie die Jahre voll Liebe, der Mutterliebe geweihet,
Ueber das Leben Mehertabeels mit ihnen gefloſſen;
Wie ſanfttretend die Stunden vor ihr vorüber gegangen;
Oder mit ſchwererm Fuß; und wie ſie die Seele verbreitet,
Als der Engel des Tods ihr vor dem Bette gewinket.
Künftig wird auch das feine Gefühl mich wieder beſuchen,
Welchem ich ſchier entwöhnt bin, unſchuldige Kinder zu pflegen.
O du glaubſt nicht, wie ſanft vor Luſt das Mutterherz zittert,
Wenn ſie den weichen Seelen die erſte Bildung eindrücket,
Wenn ſie in ſtarken Zügen das Bild der Tugend darein gräbt;
Denn ich hoffe, die Mädchen ſind meinen Söhnen beſtimmet,
Daß ſie auf meinem Schooß noch einſt mir Kinder gebähren.

Noah verfolgte die Rede mit gleich dankflieſſenden Lippen:
Milca, wir können die Güte, die uns Vergnügen zu würken
Heimlich arbeitet, und wenns gewürkt iſt, es zu uns herabbringt,
Beſſer nicht loben, als wenn wir in ihrem Umkreis ſie fühlen.
Was in meinem Gemüth aufwallt, iſt über den Ausdruck;
So iſt die Gutthat, die mir zum beſten die Vorſicht beſchickt hat;
Höher, als ich dem flüchtigſten Wunſch zu fliegen erlaubte.
Bald ſoll wieder mein Aug auf Siphas Antlitze ruhen,
Der rechtſchaffenſten Seele, die in den Körper geſtürzt iſt.
Dieſen, der meinem Wunſch und meiner Hoffnung entwandt ſchien,
Trägt Gott zu meinem Arm ungehofft, und auch ungewünſchet.
Seine Geſtalt wird mir glänzen, als eines Engels Erſcheinung,
Seine Tugend wird mich mit neuer Nahrung erquicken,
Mit der lieblichſten Frucht von der Freundſchaft lieblichen Früchten.
Seine Rede wird Licht in meinen Verſtand hinein ſchicken,

Meine wird dann mehr Werth von ſeinem Beyfall bekommen;
Einſam fürchtet' ich ſonſt, es möchten meine Gedanken,
Wie die Waar, der die Luft geſperret iſt, erſtiken; der Eifer
Seines Ohres ſie würdig zu machen, wird Anmuth und Hoheit
Ueber ſie ſtreun. Der Freund wird die Müh ſie zu pflegen erleichtern.
Ehmals erſchlich uns der Abend an Perats kühlendem Ufer,
Wenn wir in freundlichem Streit der tiefen Wahrheit nachſpürten,
Die ſich in ihren Hölen durch ſolche freundlichen Streite
Leichter erforſchen läßt, und vorm Einſiedler verſtecket.
Ueber den Lippen der Freund' enthüllt ſich gern der Gedanke.
Mir naht dieſes lehrreiche Vergnügen mit eilenden Schritten.
Sipha kann nicht mehr fern von mir ſeyn; mich ſpornet die Sehnſucht,
Daß ich entgegen gehend die ſanften Stunden befödre.

Alſo ſagt er, und eilt den Freundesarmen entgegen.
Als er unter dem Palmenhain verlangend forteilte,
An dem Altar, den er oft mit Oel und Weine beſprengte,
Hört' er die Stimme des Herrn, der unter den Bäumen einhergieng,
Ungeſehen, ein Duft mit glänzendem Saume verhüllte
In ſein Dunkel die gegenwärtige Herrlichkeit Gottes,
Ihn ſah Noah nicht, aber er hörte die wehende Stimme:

Noah du haſt mit dem Seraph die Wege der Menſchen geſehen;
Dieſes Geſchlecht, nur jüngſt erſchaffen, iſt häßlich gefallen.
Die ich erſchaffen mich anzubeten, die knien vor Golde;
Unter den bildenden Fingern entſtand die Zuflucht der Völker;
Einiger Hoffnung iſt tief in den Orchus hinunter gefahren,
Wider mich haben ſie mit den Satanen Bündniß gemachet;
Sie verehren das Schickſal, das ohne mich ein Geſpinſt iſt.

Ihre Seele ligt tief in den Schlamm des Fleiſches gedrücket,
Mit beſchnittenem Flug, zum Dienſt der Lüſte gefangen.
Vor mir ſteht verlaſſen und nackt die Bosheit der Menſchen,
Nichts bleibt ihnen, als Frevel und Schand, und um und um Sünde.
Raphael hat den Mund wider ſie zu zeugen geöffnet;
O ſie haben die Riegel vom Thor der Gerichte gehoben!
Lange duldet' ich ſie; nicht länger, ihr Ziel iſt gekommen.
Eine durchgehende Flut ſoll über den Erdboden kommen;
Die ſoll vertilgen, was auf ihm gehet, und über ihm flieget.
Noah erſchrack vor dem Zorn des aufgewacheten Richters;
Jene lieblichen Feſte, die er im Geiſte gefeyert,
Wichen aus ſeinem Geſicht, er ſah dafür Flut und Verwüſtung;
Seine Stärke verließ ihn, er fiel ohnmächtig zu Boden.
Mitleid mit ſeinem Brudergeſchlecht, den Menſchen, beſiegt' ihn;
Deren Todesurtheil er hörte, den Tod in den Waſſern.
Aber Gott ſtärkt' ihn, er ſtand wieder auf, und flehte dem Richter:
Herr, wenn du auf den Richtſtul ſitzeſt, die Menſchen zu richten,
Wo iſt der Menſch, der vor dir, als ſeinem Richter, beſtände?
Seine gerechteſte That iſt befleckt mit Unrecht, und eitel;
Denn er iſt Staub und Aſche, du haſt ihn von Erde gemachet.
Mit der Erde verwandt ruht ſeine Luſt in dem Staube.
Wenn ihn dein Hauch im Zorn anwehet, ſo iſt er vergangen;
Aber du haſt nicht Belieben am Tod des ſündigen Menſchen,
Deine dir eigene Luſt iſt, zu ſagen; ich habe verſchonet.
Wenn du mit einem Schlag den Stamm der Menſchen vertilgteſt,
Wie boshaftig nicht würde die Höll' und Satan ſich freuen?
Wie verleumdriſch daher den Anlaß nehmen zu läſtern,

Daß du ein ſtrenger, ein leicht erzörnter, verderbender Gott ſeyſt;
Der die Schöpfung der Menſchen ſo kurz nach ihrer Erſchaffung
Wieder vernichtet, und ſelbſt ſich ſeiner Erſchaffung geſchämt hat!
Sind doch auf der bewohneten Erde wol tauſend zu finden,
Fromme Leute, wie fern gottſelig die Menſchen ſeyn können,
Welche die Tugend ehren, wiewol ſie mit Sünden befleckt ſind;
Wolteſt du nicht um der tauſenden willen die übrigen dulden?
Aber wie viel ſind bis izt Unſchuldige tauſend und tauſend,
Die an der Bruſt der Mutter noch hangen, zum Laſter ſelbſt unreif,
Oder erſt kürzlich entwöhnt, die zwiſchen der Rechten und Linken
Nicht unterſcheiden? Willſt du die Schuld mit der Unſchuld vermengen?
Zwiſchen den beyden wird doch ein Unterſcheid von dir gehalten!
Laß denn unter der Gnade den Zorn, den Zerſtörer, verſchwinden,
Laß dein Erbarmen noch ferner die Menſchen halten, und fodert
Deine Gerechtigkeit Opfer dem Tod zu ihrer Verſöhnung;
O nimm mich für ſie, mein Haus für die ſündigen Menſchen,
Für die Schuldigen einen, den du von den ſchuldigen Schaaren
Abgeſondert und in den verwürkten Garten geſezt haſt.
Für das Leben der Menſchen erbiet ich meines, ich biete
Mileas Leben und meiner Söhn' und meiner Nachkommen.
Was ich auf Erd' am ſchäzbarſten halte, das mag mit mir ſterben,
Kann ich dadurch dem menſchlichen Stamm das Leben erkaufen;
Kann ich nur deinen Zorn von ihm und mir damit wenden.
Denn wer könnte den Zorn des Ewigen trinken und leben
O verzeihe, mein Schöpfer, daß ich erkühnte zu reden.
Seine Kühnheit erzörnte Gott nicht. Der Richter verſezte:
Lange ſtraft' ich ſie nicht, lang hat die Langmuth der Güte

An die verhärteten Herzen geklopft, ſie wiederzubringen;
Aber ihr Nacken iſt eiſern, und Erz umgiebet ihr Herze.
Ich arbeite vergeblich an ihnen, ſie ſpotten der Langmuth.
Laß mich darum in meinem Vorhaben nur gehen, das Recht will,
Daß ich der wartenden Strafe den Weg zum Erdreich vergönne.
Für die Menſchen kannſt du mit deinem Tode nicht zahlen,
Andre Menſchen nicht für die Menſchen; denn alle ſind Sünder.
Mein Gleichewiger wird mit Fleiſch ſich kleiden, die Menſchen
Von dem Tod zu erkaufen; ich will ſein Opfer annehmen,
Und den menſchlichen Stamm nicht mit der Wurzel zerſtören.
Alles ſoll nicht zu Grund gehn, ich will der Rache gebieten
Daß ſie dein Haus unterſcheide, dich ſollen neue Geſchlechte,
Neue Völker und Zungen als Vater grüſſen, die ſollen
Wieder die Erde beſetzen, die aus den Waſſern hervorgeht,
Wenn die Sündflut die itzige Welt vom Erdball geſpült hat.
Meine Verordnung verſchloß im Garten Meheetabeels Töchter,
Bräute für deine Söhn, und Mütter unzähliger Völker.
Mit dir errett' ich Thier und Vogel von jeglicher Gattung,
Daß es den Menſchen der künftigen Erd an Dienern nicht fehle.
Raphael ſoll dir den Riß zu einem Gebäu herab bringen,
Seinen Verhältnißtheilen und ſeinen verſchiedenen Zimmern,
Welches der Flut wiederſteh, und über der Waſſerwelt ſchwebe;
Und euch auf Trockenes trag'; er ſolls auf den Wogen regieren;
Denn ich hab ihn zu deinem Beſchützer im Sturme verordnet.
Sorge nicht für die wenige Zahl der Frommen, mein Antlitz
Iſt im Dunkeln auf ſie gerichtet, vor meinem Geſicht ſtehn
Ihre Tugenden, ich bin ihr Gott, und deren Unſchulden,

Die den Unterſcheid zwiſchen der Rechten und Linken nicht wiſſen.
Klage nicht ihre Flucht aus dem kaum gebildeten Körper,
Ihnen ſtehet ein Land von höherm Schimmer entgegen.
Unterdeſſen bis Raphael mit dem Riſſe herabkömmt,
Kannſt du mit deinen Söhnen die Hochzeitfeyer begehen.
Nachgehends geh nach Thamiſla, und ruf die Sünder zur Buſſe;
Ueben ſie Buß und bitten, ſo will ich die Sünden vergeben,
Allen will ich verzeihen, die Reue haben und bitten.
Alſo geruhte der Herr dem Menſchen Antwort zu geben.
Aber nun ſchwieg die Stimme. Die Wolke der Herrlichkeit Gottes,
Seiner Gegenwart Zeichen, entſchlüpft' aus Noahs Geſichte.
Wie die Gedanken in Noahs Haupt ſich häuften und drängten!
Einer gieng über dem andern; er ſtrebte noch, ſie zu ordnen,
In ſich ſelber geſammelt, bemüht, ein Knie auf dem andern,
Mit dem Kopf auf den Bogen des Arms gelehnet, als plötzlich
Laute Stimmen die Sinnen aus ihrem Schlummer erweckten.
Als er das Aug aufhub, ſo ſah er Sipha da ſtehen;
Beyde ſpannten zugleich den Arm aus, umfiengen einander,
Beyde weinten auch im Umarmen freundſchaftliche Thränen.
Milca hatte die Ankunft aus ihrem Zimmer entdecket,
Ihre nicht ſtumpfen Augen erblickten fernher die Töchter;
Neue verjüngende Kraft rann in die Nerven; ſie eilte
Und war ſchon in den Armen der liebenswürdigen Mädchen,
Eh noch Sipha und Noah von ihren Umarmungen ruhten;
Milca regnete Küſſ' auf die Mädchen, und ward es nicht müde.
Aber nun foderť ihr Bruder ſein Theil an ihrer Umarmung,
Sipha, den ſie mit der zärtlichſten Schweſterliebe begrüßte.

Ihre Söhne beſchauten mit herzdurchwürzender Wolluſt
Dieſe zärtliche Scene. Das Schweigen herrſchete durchgehnds.
Dennoch war die Seele vorher nie beredter geweſen;
Nur ein Blick, nur ein Kuß, in welche die Seele hervorſtieg,
Sprachen Reihen Gedanken auf einmal und ohne Verwirrung.
Itzo, ſo bald der Strohm der Wallung ein wenig geſeſſen,
Oeffneten ſie den Mund, das göttliche Schickſal zu loben,
Das ſie in dieſem geheiligten Ort zuſammen geführet,
Welchen es ſonſt vor allen Geſchlechten der Sünder verſchloſſen.
Alsdann leitet ſie Noah zu ſeinem Hauſe. Die Brüder
Nehmen dem langgehalsten Kamel die koſtbare Laſt ab.
Aber Milca gieng mit den Mädchen in eigene Zimmer,
Hoch auf dem oberſten Raum. Da trat kein männlicher Fuß nicht
Ueber die Schwelle der Thüre, die ſelbſt der Erzvater ſcheute.
Als ſie die Füſſe gewaſchen, und einige Biſſen gegeſſen,
Setzte ſich Milca zu ihnen, und ſprach: Mit heimlicher Abſicht
Ordnete, der das Schickſal verwebt, Meheetabeels Wohnung
Mir ſo nahe, mir doch verborgen; o Reichthum Vergnügens,
Das ich indeſſen verlohr! den ſüſſen, den zärtlichen Umgang
Einer von meinem Geſchlecht, die leichtere, weibliche Denkart;
Ihren Beyſtand in hundert unwürdigern, kleinen Geſchäften.
Aber ihr könnet von Meehtabeels mir geraubetem Leben
Etwas vor mich wiederbringen durch eure lebende Worte;
Daß ich den Umgang mit ihr noch mittelſt des Ohres genieſſe.
Saget mir denn, und verhaltet mir nicht den ſchlechteſten Umſtand,
Wie die Tage voll Liebe, der Mutterliebe gewiedmet,
Ueber das Leben Meheetabeels gefloſſen, ſanfttretend,

Oder mit ſchwerem Fuß; und wie ſie die Seele verbreitet,
Als der Engel des Tods an ihre Kammer geklopfet.
Nur ein Wort, nur ein Wink von Meehtabeel iſt mir ſchätzbar.
Eure Minen ſind wolberedt, wie viel mehr noch die Worte!

Milca ſagte. Debora gehorſamt dem frommen Begehren,
Und fängt an: Bey dem Reichthum von Gut ſo einſam hier wohnen
Schleußt der Unruh den Eingang, und läßt nur Trieb' in den Buſen,
Die nicht brauſen. So waren im Berg der Unſchuld die Tage
Unſerer Mutter von ſtillhinrinnenden Thaten gewebet.
Wenn ſie mit Sipha die Arbeit gethan, die Sträucher und Bäume
Foderten ſie vor Wildheit zu ſchützen, kein mühſames Tagwerk,
Eine geſunde Bewegung dem Leib, und Stärkung des Geiſtes;
Dann entzieferte Sipha vor ihr das Buch der Erkenntniß,
Ließ in ihr Herz die feinere Luſt, die Wiſſenſchaft bringet.
Da er ſie an der Hand durch einen Palmenwald führte,
Lehrt' er ſie, wie in der Kindheit der Welt das Paradies Gottes,
Dieſe Wohnung der erſten Geſchöpf', itzt unſere Wohnung,
Trocken geweſen, die übrigen Theil' im Meere gelegen.
Nur hab' in der umgebenden Flut das Inſelgebürge
Seine Stirn erhoben, und Wild und Flügel behauſet:
Erſt ein paar nur von jeglicher Art, der Vögel und Thiere,
Bis durch die Zeugungskraft ein jedes Geſchlecht ſich vermehrte.
Von dem untern Berg durch ſein Mittel bis hoch zu dem Haupte,
Welches von Reiſen weiß in der mittlern Luft ſich zerſpaltet,
Hat ihn mein Vater durchſpürt, und bemerkt, daß in dem Gebürge
Jegliches Thier ſein Clima nach ſeiner eignen Natur hat,
Und für jedwede Pflanz ein Raum iſt, den ſie bekleidet,

Der ihr gehört, von dem ſie genommen im Elende lebet.
Täglich erblickt' er den Schöpfer in neuentdeckten Wundern;
Sah zwar viele, doch ſah er noch mehr der Nachwelt verſparet.
O was ward für ein Buch vor ſeinen Augen eröfnet,
Als ihm gegeben ward, Kryſtall in Linſen zu ſchleifen!
Er ſah in der Schöpfung die neue Schöpfung entſtehen,
Die kein Weiſer zuvor vermuthet hatte; Geſchöpfe
Wohnten in ſolchen Dingen, die niemand für wohnbar gehalten;
Sah den Monden vertieft und erhöht, wie Thäler und Berge.
Was er auf Erd und am Himmel von Gottes Handſchrift enthüllte,
Schwieg er nicht ſeiner Vermählten, für ſie die ſüſſeſte Speiſe.
Sipha führte ſie auf der Leiter der ſichtbaren Dinge
Zum Unſichtbaren auf. Durch Waſſer und Erden und Sternen
Hauchet in jeglichem Stof das Leben und ſtrebet zum werden.
Tief geht unter der menſchlichen Stuf' ein fallendes Leben,
Breitet ſich um ſie her, und ſteigt hoch über ſie aufwärts;
O ein unendlicher Raum vom Menſchen zum oberſten Engel,
Mit unendlichen Graden erfüllt, olympiſchen Weſen!
Unter der Geiſterwelt verſchwindet die irdiſche Kette.
Eh die Natur ſich geſetzt den irdiſchen Menſchen zu bilden,
Hat ſie vorher unzählige Male verſucht, was ſie konnte;
Aber ſie hat nicht bey dem Menſchen die Arbeit vollendet,
Sondern ſie führt die bildende Hand von Arbeit zu Arbeit,
Jede verſchieden: ſie läſt nicht einen Grad unerfüllet.
Wer kann ſagen, was ſie für Gaben den Geiſtern gegeben!
Neue Sinnen, die Schlüſſel zu neuen Welten der Schöpfung,
Die ſich dem höchſten Schwung der menſchlichen Sinneu entziehen.

Was für Ehre für uns! Gott will nicht von ihnen alleine,
Von den hohen Naturen, er will von uns auch erkannt ſeyn,
Auch uns geringern hat er gerufen, daß wir ihn bekennten.
Eitle Gedanken des Menſchen, die ganze Natur ſey alleine
Für ihn ſo ſchön, ſo groß gemacht, und arbeite für ihn nur!
O er iſt unter unzählgen, für die der Schöpfer gebaut hat,
Einer der kleinern; der Bau der Schöpfung verlöhre nur wenig,
Hätte der Schöpfer ihn gleich aus ſeinem Plane verworfen.

Meine Mutter ward mit den Geſchichten der Schöpfungen Gottes
Nicht überfüllt, davon nie ſatt, wenn ſie Sipha erzählte;
Und ſie hörte begieriger, weil ihr Gemahl ſie erzählte.
In dem Gemüth entſpringen des Menſchen ſüſſeſte Triebe,
Was den Buſem bewegt, haucht heimliche Luſt in den Buſem,
Aber der ſüſſeſte von den Trieben iſt zärtliche Liebe,
Ehliche Liebe, die gaben vollauf und nahmen die beyden.
Bey den Zärtlichen riß kein Fall der Jahre die Liebe;
Heftiger mochte ſie wol in den Morgenſtunden des Lebens,
Aber nicht reiner ſeyn, als an ihrem Abend der Tage;
Nach Jahrhunderten Würkens um keine Stufe gefallen;
Nicht des Segens beraubt, der ſüſſen ehlichen Pfänder.
Für den Trupp anſehnlicher Söhne, die ihm das Verbrechen
Einer meineidigen Macht geraubt, erbaute Gott Sipha
Wieder ein Haus, Meheetabeel gebahr ihm von neuem,
Dreymal Mädchen, der höhere Wunſch blieb izt ihr verweigert.
Als ſie in Siphas Arm mich gebahr, ſo küßte ſie mich bald
Auf die Lippen, und ſprach: Wenn die zarten Lippen einſt lachen,
Und zu mir Mutter ſtammeln, ſo wird es ſüſſer mir ſchmecken,

Als den Honig der Bienen zu ſaugen, und nannt mich Debora.
Unter den Palmenbäumen, am kühlen Geſtade des Baches,
Der von dem weiſſen Gipfel des Bergs fällt, genas ſie der Zweyten,
Als ſie ſpeckigte Datteln da las; ſie bracht ſie dem Vater
In dem Korbe nach Haus, und ſprach: Nun bring ich dir Thamar.
Als ſie das dritte Mädchen gebahr, ſo ſprach ſie: Nun dreymal
Teuſcht mich die Hoffnung, und wollts Sacara nennen; mein Vater
Sah es mit himmliſchen Gaben geſchmückt, und ſprach: nicht Sacara,
Sondern Kerenhapuch; ſo nannten ſie Vater und Mutter.
Uns zu bilden war Meehtabeels anmuthigſte Mühe;
Vor der Sorge vergaß ſie die Jaſminwände zu kleiden,
Und den wolriechenden Strauch des wilden Schmucks zu entlaſten.
Noch erblick ich, mit welcher Wallung, mit welchem Anbeten
Sie die Nachricht mir gab, als meinen Geiſt ſie gereift ſah,
Daß ich erſchaffen wäre, daß mich ein Ewger erſchaffen,
Einer, der unerſchaffen die Ewigkeiten bewohnet;
Einer, in deſſen Geiſt ungebohren die Schöpfung gewohnet,
Und der verſchiedene Zufall der Dinge zugegen geweſen,
Als ſie noch künftig waren, der vor den Engeln einhergieng,
Der ſie durch ſeinen Hauch, wenn er will, in ihr erſteres Nichts bläſt;
Aber ſie lieber der Ewigkeit giebt; der hieſch mich dem Dunkel,
Hieſch mich der Nacht, die nicht zeugt, worinn ich tiefer verſteckt lag,
Als die Würmer im Staub, damit ich die Stirn empor hübe,
Und die Geiſter tränke des goldnen Tags, und mit Jauchzen
Mein empfangenes Weſen beſäng'. Ich hörte die Nachricht
Mit überflieſſender Bruſt anbetend; an meiner Entzückung
Hatte die Mutter Entzücken, ich flammt' in ihrer Entzückung.

Nachdem führte ſie mein Erſtaunen von Wunder zu Wunder;
Wie Legionen Geiſter mit Gott im hohen Olympe
Feſtliche Tage begehn, von keinem Zufall geſtöret;
Weſen, mit welchen der edlere Theil des Menſchen verwandt iſt,
Der im Staube den Fuß verbirgt, ihr jüngerer Bruder;
Wie Gott zuerſt zween Menſchen erſchaffen, des Paradieſes
Erſte Bewohner, in deren Verſtand der göttliche Finger
Spuren der Gottheit gezeichnet: die ungewahrſam gefallen;
Wie ſie des Paradieſes entſezt die Erden darunten
Angebauet, und bald zu Nationen gewachſen;
Alle dem Tod verlobt, in den Staub zurücke zu kehren.
Für den Verſtand iſt die Arbeit nicht leicht, die groſſen Begriffe
Von der Unſchuld, dem Fall, dem Gericht, dem Tode, zu ordnen;
Kurze Geſchichten von wenig Minuten, doch ewigen Innhalts.
Hätte nicht Meehtabeel den Gang der Gedanken geleitet,
O ſo wären ſie lang in dieſem Meander geirret.
Tod, das entſezliche Wort, zog mit ſiebenfältigen Schatten
Ueber mir auf, ich wäre vor ſeinen Schrecken verſunken,
Hätte ſie mir die heilende Hand, den Balſam des Lebens
Nicht gewieſen; vom Anblick des göttlichen Arztes erquicket
Sah ich nun ohne Furcht in die Kluft des Todes hinunter.
Von dem Gott angeweht, der das Heil des Menſchen beräthet,
Rief ſie: Ich ſeh von Freuden entzückt den heilenden Balſam,
Und zugleich von Wehmuth erſchlagen! Dort hänget die Hoffnung
Aller Geſchlechte der Menſchen! Wer mißt den Reichthum Erbarmens,
Der in dem Himmel wohnet! Er nahm das Erbe der Menſchen
Auf ſich, und wälzte den Berg von einer ſündigen Welt ab!

Andremal ſtieg ſie zu leichtern Geſchäften der Erde hernieder;
Und enthüllte vor uns das Buch der Schöpfungen Gottes,
Das erſt Sipha vor ihr enthüllet hatte; ſie gab uns
Gottes Handſchrift zu leſen; die Züge der ſchaffenden Finger,
In dem vielfärbigten Schmuck der nährenden Erd', in der Bildung
Und den Gaben der Thier', und göttlichern Gaben der Menſchen
Auch verſchmähte ſie nicht die niedrigern Werke der Wirthſchaft,
Lehrt' uns mit ſtreichelnden Fingern die zarten Faden zu drehen,
Die aus dem Rocken flieſſend der leitenden Spindel gehorchen;
Dann ein gewebetes Tuch mit lebenden Farben zu ſticken;
Dann von geſchmolznem Gold verſchiedne Farben zu bilden;
Oder des Helfenbeins Weiß mit lichtem Roth zu bepurpern,
Daß mit dem helleſten Licht das Roth im Weiſſen durchleuchtet.
Unſer Werk des Abends zu krönen, beſpannte ſie feſtlich
Ihre harmoniſche Harfe, wir mußten rund um ſie ſitzen,
Und in den goldnen Klang der Harfe die Stimmen verwinden.
Alſo kamen die Tage mit honigthauenden Füſſen,
Jeglicher bracht in ſeinem Begleit die Anmuth der Neuheit.
Was für Wünſche wir ſeufzten, zu denen winkte der Himmel
Seinen Beyfall; wir ſeufzeten nur unſchuldige Wünſche.
Eine Begierde nur riß die Bruſt mit quälender Sehnſucht,
Plagende Luſt, die Söhn' und Töchter des Landes zu ſehen;
„Wie viel verſchiednes, ſo ſagten wir oftmals untereinander,
„Findet ſich ſchon in unſrer Geſtalt, im Baue der Glieder,
„In der Bildung des Munds, der Naſ', in den Zügen des Kinnes,
„Und der redenden Augen, und in den Farben der Locken?
„Da wir nur dreye ſind, was wird für ein lieblicher Wechſel

„Nicht bey verſammelten Truppen von Mädchen und Jünglingen blühen!
„Der wird ohne Zweifel ſo bunt, ſo lieblich und reich ſeyn,
„Als der verſchiednen Blumen in einem gewundenen Strauſſe.
„Aber wie weit die Geſtalt des Jünglings von weiblicher Bildung,
„Und wie weit die Geſtalt der Jüngling' untereinander
„Unterſchieden ſey, und worinnen, das bleibt uns ein Räthſel!
„Dies iſt vermuthlich genung, daß der Mann am Adel der Bildung
„Unſer Geſchlecht übertrift; ſo ſehn wir die ſtreitbaren Hähne
„Mit dem Kamme gekrönt, und mit hellern Federn geſchmücket.
„Wie, wenn ein Band von der Hand der Natur zuſammengeknüpfet
„Uns zu den Mädchen und Jünglingen zöge, der Ebnen Bewohnern;
„Und zu den Jünglingen ſtärker, wofern die Ahnung nicht irret,
„Daß das Mädchen allein die Helfte, der Jüngling die Helft' iſt,
„Daß die beyden zuſammengeſetzt vollendet und ganz ſind.
Dann vertrauten wir unſer Verlangen dem Mutterherzen;
Dieſe beſchalt uns nicht, ſie ſagte mit lindernden Worten:
Euer Verlangen mag an ſich ſelbſt nichts ſtrafbares haben;
Jene, die ihr verlangt, ſind von euerm Fleiſch, und in ihnen
Hauchet der Odem der erſten Menſchen, der auch in euch hauchet;
Ihr verlangt nach euern Verwandten, für die ihr gemacht ſeyd;
Aber euch heißt ein wildes Verderben gewahrſam ſie meiden.
Dieſe Jüngling' und Mädchen von Adams Blute gebohren
Sind zwar Kinder gottſeliger Ahnen, Seths, Enos und Kenans,
Aber ſie haben den Weg von Gott zu Satan gewendet,
Haſſer des Rechts, der Tugend Verächter, und Feinde der Unſchuld,
Nach der Erde gekehrt, als Anverwandte des Viehes;
Am entferntſten von ihnen iſt man der Tugend am nächſten.

Eure Brüder ſind durch die ſchwächern Mädchen gefallen,
Was für ein Loos ſteht euch von den wildern Männern zu fürchten!
Bleibet, o Mädchen, denn gern in dieſem verſchloſſenen Garten,
Den die göttliche Sorge zu unſrer Zuflucht geöffnet.
Ehret die Wahl, womit die himmliſche Güt' uns begünſtigt,
Da ſie den Garten, den Adam durch ſein Verbrechen verwürkt hat,
Uns gegeben, den Mitgenoſſen an Adams Verbrechen;
Da ſie aus Gunſt zu uns die ſtrengen Befehle gelindert,
Daß kein ſündiger Fuß des gefallnen Geſchlechts ihn betrete.
Gott wird, wenn ſein Schickſal die rechte Stunde gebracht hat,
Wenn es ohn offenbare Gefahr der Unſchuld geſchehn kann,
Euch zu den Kindern des Lands, zu euern Verwandten begleiten.
Alſo ſagte ſie mit Vertraun auf die göttliche Güte,
Und die göttliche Vorſicht hat ihr Vertrauen geehret.
Ihr übergaben wir uns, und zähmten unſer Verlangen;
Als uns ein neuer Kampf vom ordnenden Willen geſandt ward.
Unſerer Mutter erſchien die Geſtalt des Engels des Todes,
Nicht mit mördriſchem Grimm im Aug, ein fürchterlich Scheuſal;
Freundlich und ſchön; er faßte ſie mit freundſchaftlichen Armen;
Wie vom Wurm unbeſchädigt, zu voller Reife gelanget,
Purpurnes Obſt vom Zweig' ein ſanftes Ziehen befreyet:
Alſo wund ſich ihr Geiſt ſanft ſtrebend vom irdiſchen Leben,
Unverlezt; wir allein, der beſten Mutter beraubet,
Fühlten die Schmerzen des Tods; ſie ſprach in ihrem Triumphe:
Sollt ich nicht dein Antlitz mit ſegnender Stimme begrüſſen,
Tod, Erlöſer vom irdiſchen Tag, der Schatten und Nacht iſt,
Pförtner, der uns das Thor des ewigen Lichtes entfaltet!

Wenn ich ſelber mit Stralen des Lichts umkränzet ſeyn werde,
Wird mein Gemüth die Art des Spiegels bekommen, darinnen
Werd ich die göttlichen Wunder in ihren Tiefen erblicken,
Scenen nach Scenen des Heils in unaufhörlichen Stufen,
Tugend unaufgehalten, den Becher der Freud' ungemenget;
Dies iſt der Abgrund des Tods, den will ich muthig beſuchen.
Alle Neuigkeit iſt mit ſanftem Gefühle begleitet;
Aber für mich hat der Tod das angenehmeſte Neue;
Von ihm erwart' ich den Leib, der des Lebens Schatten geworfen;
Das, wovon die Tugend und Unſchuld ein glänzendes Bild war;
Das die Arbeit und Hoffnung zu mehr als ſchönem Geſpinſt macht.
Wäre der Tod mir verſagt, ſo hielt ich gebohren zu werden
Für kein Leben, unwünſchbar, nur werth des Wunſches der Kinder.
Denn der Tod ſchlägt uns von den Ferſen das irdiſche Bley ab,
Daß wir die Flügel daran entfalten, und Himmel auf fliegen,
Gegen welchem die Auen des Paradieſes nur Nacht ſind.
Sipha verehrte die Macht, die ſo ſanft ſein Liebſtes gepflücket,
Gott ergeben, mit Troſt von himmliſcher Salbung geſtärket;
Er vollführte mit eigner Hand die frommen Gebräuche;
Zog das Eingeweid aus dem Leichnam, und wuſch ihn mit Palmwein,
Füllte den Bauch mit Myrrhen und Caſſia, ſalbte den Körper
Siebzig Tage mit Ceder und andern bewahrenden Oelen;
Legte die Schlafende dann in eine gopherne Kiſte,
Von da holt er ſie oft zu unſern feſtlichen Freuden.
Meine Geſtorbene macht die Wege zum Hauſe des Todes
Ebner, ſo ſagt' er, ſie hebt den Riegel, den Schrecken, den Abſcheu,

Die die Natur vorgelegt; nun werd' ich ſie ſicherer gehen,
Und die Stunde kann nicht mehr fern ſeyn, die Gott mir geſetzt hat.
Alſo bekämpft er die Wehmuth, um uns alleine bekümmert,
Wenn er voll Vaterliebe nach unſrer Einſamkeit ſahe:
Aber wiewol er ſchwieg, ſo mied ſein Kummer doch uns nicht.
Finſtre, bange Gedanken umgaben unſer Gemüthe:
„Wenn bald auch unſer Vater zu unſrer Mutter hinabſteigt,
„Sagt' ich oft heimlich, wenn ihn der Schoos der Erde bedecket,
„Unſern Urheber und Leiter, mein Gott was wird aus uns werden!
„Aber auch unſer Tag wird kommen, der Schweſter von Schweſter
„Trennen wird; früh oder ſpät wirds geſchehn, und kömmt er gleich ſpäte,
„Wird er ſo gut einſt da ſeyn, als wär' er frühe gekommen;
„Wenn denn Thamars Auge ſein freundliches Lächeln verlernt hat,
„Wenn die blühenden Wangen der Kerenhapuch verwelkt ſind;
„Ruhet der Schweſtern Gebein, ich bleibe von dreyen nur übrig,
„Und ich ſtehe getrannt vom Menſchengeſchlecht bey mir ſelbſt da,
„Mir nur allein noch übrig, was wird aus mir einen dann werden?
„Was wird dann für ein Berg der leeren Tag' auf mir ligen,
„Was für Finſterniß auf dies heitere Paradies fallen?
„Alsdann werd ich aus einer betäubenden langen Ohnmacht
„Ungern erwachen, und wenn ich zuletzt erwache vergebens
„Um die Gräber von meinen Entſchlafnen gehen, und Thamar
„Rufen und Kerenhapuch, dann werden Thäler und Klippen
„Thamar rufen und Kerenhapuch, doch meiner zu ſpotten.
Alſo plagten wir uns in unſern voreiligen Sinnen
Thöricht, die Vorſicht hatte für uns im Stillen geſorget,

Die uns zu Freunden der Tugend, zu einem Hauſe geführt hat,
Das noch in einer Welt Abfälliger der Wahrheit getreu bleibt,
Unſern Blutsverwandten, und Siphas älteſten Freunden,
Wo wir Meheetabeel in Milca wieder erlangen.

* * *   * * *

Hier ſchwieg Debora. Dann nahm das Wort die liebende Milca:
Wahrlich euch brachte zu uns die ſchönſte Sorge des Himmels,
Daß ich Meheetabeel in dreyfach lieblichem Anblick
Wieder in euch empfienge, wie ich im Morgen des Lebens
Fromm ſanftmüthig und hold vor meinem Antlitz ſie hatte.
Damals feyerte mein lobſingendes Lied nicht des Morgens,
Noch des Abends der Klang der Harfe, wenn meine Geſpielinn
In die feſtliche ſang; wenn ihre Stimme der Harfe
Sich nicht miſchte, verſchmähte mein Ohr den Goldklang der Harfe.
Ihre Geſtalt und Stimm' und ihr holdſelges Gemüthe
Gaben den lieblichſten Laut; den hör und ſeh ich itzt wieder
In der Geſtalt, der Stimm und ganzem Gemüthe der Töchter.
Meine Schweſter war ſie, ſeyd meine ſüſſeſten Töchter.
Unterdeß führt' auch Noah mit Sipha vertrauliche Reden.
Erſt ruht Sipha mit denkendem Blick auf Noahs Geſichte,
Als ob ihn von den Todten das Grab ihm wieder gegeben.
Gönne mir, ſprach er, dies wiederholete Zeugniß der Augen,
Das mir die neue Poſt beſtätigt, mein Freund ſey vorhanden.
Längen der Jahre war ſchon von mir die Hoffnung geflogen,
Dieſen Tag zu erblicken, der dich mir wieder geſchenkt hat.
Wehre nicht, daß die Blick' auf deinem Antlitz ſich weiden,

Daß unerſättlich das Ohr zu deiner Stimme ſich neiget,
Die mir gemangelt hat, ſeitdem der Stamm Methuſalahs
Durch die ungleiche Begattung mit Jrads Stamme vermiſcht ward,
Mit den ſchlüpfrigen Schlangen, und in den Armen der Schlangen
Gott, die Schöpfung, und ihre Geburt, die Hoffnung des Heiles,
Himmel und Tugend und Unſchuld und Recht und Ehre verlernten.
Damals war dein Antlitz in einer Welt Uebelthäter
Meine Stärkung, mein Pfand, daß nicht der fallende Donner
Mich im Gericht mit dem Schwarm der Uebelthäter vermiſchte.
Aber als Dagon auf dich die Diener des Todes geworben,
Und du verſchwandeſt ohn uns zu ſegnen, und nicht wiederkameſt;
Stank mir ohne dich Eden mit ſeinen ſüſſeſten Lüften,
Die von den paradieſiſchen Fluren geweht es durchwürzen.
Lange fragt' ich nach dir, in Aſſur und Aram und Elam,
Da ich dich nirgend fand, ſo entſtand bey mir der Gedanke,
Ob dich nicht, wie den Enoch, ein Seraph in Oerter gezücket,
Wo empyreiſcher Glanz mit ſiebenfältigem Lichte
Unſern Tag der Erd, in der helleſten Sonn', überſteiget.
Alsdann zog ich nach Jarmut, wo mir ein grauſamer Hymen
Meine ruckſtändige Hoffnung in fünfzig Söhnen geraubet.
Ueber mein Leben auch war der Arm des Mörders geſtrecket,
Hätte mich Gott nicht in dieſes Gebirg hinüber gerettet,
Wo ich mit meiner Meheetabeel einſiedleriſch lebte,
Lebendig von dem Geſchlecht der irdiſchen Menſchen geſondert;
Aber darum nicht allein, nicht hoher Geſellſchaft beraubet,
Bey mir war die Vernunft, die ſchützenden Engel, der Himmel.

In

Zu den dreyen geſellt ich mich, und wich nicht von ihnen.
Konnt ich mehrere mir — gewiß nicht edlere — wünſchen?
Wünſcht' ich den Vierten, ſo wars ein Freund, ſo war es mein Noah.
Für mich wünſcht' ich nichts mehrers, allein für meine drey Töchter
War ich in ſtillen Gedanken beſorgt, wenn ich überlegte,
Wie ſie die paradieſiſche Wüſte, der Menſchen beraubet,
In dem Schooſſe der Luſt verwittwet zu bleiben verdammte;
Daß mein gehoffter Stamm von würdigern Erben der Schöpfung
Mitten im Blühen erſtickt und Baum und Zweige verdorrten.
Mein Erretter mißbilligte nicht die menſchliche Sorge;
Einen unzäligen Stamm gelobte mir Gottes Geſandter,
Der ſollt ein Land, ſo ſagt' er, das aus den Waſſern entſtehn ſoll,
Eine geraumere Welt, als dieſe wär, erblich bewohnen.
Alſo verhieß der Himmel, dann ſandt er mir deine drey Söhne.
Aber ich raube mir ſelbſt die ſüſſen Reden des Freundes,
Neue Berichte von Seths, von Abels, von Kains Geſchlechten,
Ob die Reihen der Jahre, die über der Welt hingeflogen,
Da ich von ihren Werken abweſend bin, ſie auch gebeſſert,
Ob auch die ſchlimmern Eltern gerechtere Söhne gezeuget.
Mit neugiergem Verlangen, doch auch mit fürchtendem Herzen
Wart ich auf deine Worte, die neuen Geſchichten zu hören;
Denn ob ich gleich dein Haus für das Menſchengeſchlecht mir erwähle,
Zieht mich dennoch ein Band im Geblüt zu ihnen hinunter;
Mein Herz fodert ein Theil von ihrem Wolſeyn und Elend.

Alſo Sipha. Und Noah: Nur der iſt allein, der ſich fremd iſt;
Den der Regungen Sturm aus ſeiner Stille verbannet;

Der iſt nicht einſam, der zum tiefſinnigen Denken gewöhnt iſt
Dennoch iſt dies tiefſinnige Denken ein Irren durch Wüſten,
Trucken und elend, wenns nicht freundſchaftlicher Regen erquicket.
Sollen die ſtrengen Gedanken nicht in der Irre verwildern,
Muß ſie der Umgang des Freunds zu rechte weiſen und ſammeln.
Sipha du haſt mich ſelbſt den Werth des Kleinods gelehret,
Das ein Freund in ſich faßt; „Wie die Bienen Nektar in Blumen,
„Alſo ſauget der Menſch in der Freundſchaft Weisheit und Freude,
„Zwillinge von der Natur verknüpft, die geſchieden bald ſterben.
Oft hat mir mein Verſtand mit ſeichten Waſſern gedrohet,
Weil dem Geſpräch ihm fehlte, das ihn vom Boden erhübe.
Aber die ſchönſte Frucht der Freundſchaft iſt Unſchuld und Tugend,
Welche ſich bey der eifernden Glut des Freundes entzünden.
Zweifelsfrey hatte Gott, als er mir befahl, daß ich heimlich
Vor dem Angeſicht Dagons entflöh', und als er die Pforte
Dieſes bewacheten Bergs mir öfnete, ſtille Gedanken,
Und geheime Gedanken als er dieſelbigen ſpäter
Dir auch öfnet', und nahe bey meinem niedrigen Wohnplatz,
Doch mir unüberſteiglich, dir deinen Wohnplatz beſchiede.
Zweifelsfrey mußte ſich jüngſt die ſcheidende Klippe zerſpalten,
Um dich in böſen Tagen zu mir herunter zu laſſen,
Wo mir Aufſehn und Zuſpruch des Freunds am nöthigſten ſeyn will.
Denn es iſt leider an dem, den Menſchen beſſert die Zeit nicht,
Und die ſchlimmern Eltern erzeugen nicht edlere Söhne;
Nein; Jahrhunderte machen die Menſchenkinder nur älter;
Ihres letzten Jahrhunderts Sünd' iſt die Sünde des erſten,

Und kein Alter geſteht der Vernunft die Rechte der Herrſchaft.
Für die Kinder ſind ihrer Voraltern Fehler verlohren.
Unbeſorget für ſich, mit ruhigen Sinnen, wünſcht mancher
Als ein getreuer Sohn mehr Weisheit dem Vater; er ſelber
Säumt ſich von Jahr zu Jahr des Vaters Sünden zu laſſen.
Neulich ſandte der Herr der Seraphim einen herunter,
Daß er die Wege der Sterblichen ſäh, und wider ſie zeugte.
Raphael nahm mich mit ihm; ich ſah die Sünden der Völker
In Geſtalten des Viehs, der Uhu, der Guanos, der Drachen,
Grimmig, wie die Hyänen, und eben ſo häßlich gebildet.
Raphael hat die Laſter vor Gott gebracht, der Weltrichter
Hat ſich geſetzt zu richten. Schon iſt das Urtheil ergangen.
Gott hat mirs kund gethan, als ich den feſtlichen Morgen
Unter dem Palmenhain nach ſeiner Ankunft mich umſah.
Er gieng unter den Zweigen unſichtbar, doch hört' ich ihn reden:
Alles, ſprach er, was lebt ſoll in einer Sündflut ertrinken.
Ich vor Gott nur Staub, ich bat ihn, ein Sünder für Sünder;
Und er beſchalt mich nicht, er ſprach ein linderndes Urtheil:
„Alle ſollen nicht ſterben, mich ſoll die Rach unterſcheiden.
Und er verſprach mir Bräute für meine Söhne zu ſchicken,
Welche mein Haus anbauten, die Mütter unzählger Geſchlechte,
Daß ſie die Erd einnähmen, die aus den Waſſern entſtehn ſoll.
Auch befahl er mir nach Thamiſta hinunter zu gehen,
Und die Sünder der gottloſen Stadt zur Buſſe zu rufen;
Allen will er verzeihn, die Reue haben und bitten.
Sipha du fühlſt, wie die Freude, dein Antliz wieder zu grüſſen,

Durch den entſetzlichen Spruch gemiſcht wird. Die Hoffnung zerrinnet,
Daß ſie den Gott des Himmels bekennen, ſich beſſern und leben.
O ihr Nacken iſt eiſern, und Erz umfaſſet ihr Herz.
Etwas Leben vergieng in eines Leichnames Bläſſe
Unter der Poſt, ſein Puls ſchlug ſchwach, die Schlöſſer am Beine
Löſten ſich auf, und weigerten ſich den Körper zutragen;
Doch er hielt ſich ſchwerlich und ſprach mit ſchmachtender Stimme:
Kann ein Menſch das Todesurtheil der Menſchen vernehmen,
Und nicht in Ohnmacht niederfallen, wiewol er auch höret;
Alle ſollen nicht ſterben, die Rache ſoll etliche ſchonen!
Aber das Menſchengeſchlecht iſt Staub in den Augen Gottes.
Gott iſt bekannt, daß die Welt nur wenige Schönheit vermißte,
Wenn das Menſchengeſchlecht aus ihr hinaus gethan würde.
Keine Lücke, verſetzte ſein Freund, kennt Gottes Erſchaffung;
Was für ein Ring, für ein Glied in der langen Kette zerbräche,
Wärs der Zehntauſendſte, wärs der Zehnte, ſo riſe ſie übel.
Darum ſollen nicht alle vergehn; ein Haus wird erhalten.
Da die beyden die Reden noch hielten, ſo kamen die Brüder,
Noahs Söhn', und baten ein günſtiges Ohr von den Alten;
Dann that ihr Erſtgebohrner mit ernſtem Antlitz die Werbung:
Kurz wär unſer Verſtand, wenn er die Tritte der Schickung
Nicht entdeckte, die ſtarkgezeichneten göttlichen Tritte,
Da euch beyden im Sitz der Unſchuld zu wohnen Gott gönnet,
Den er den beyden Stammeltern und ihren Söhnen verſchloſſen,
Und ſorgfältig bewacht, bis daß er ſein Thor euch eröffnet,
Und euch gegönnt, darinnen, wiewol von einanderentfernet,

Hochgedachete Häuſer zu bauen, und euch zu vermehren.
Sipha hat Töchter, und Noah die Anzahl Söhne gezeuget;
Fern von der Welt ſind wir, und fern von dem Umgang geſondert,
Und, weiſſaget mein Herz, ſie für uns, für ſie wir gebohren.
Welches Elend für ſie, woſern ſie genöthiget wären,
Von dem wilden Geſchlecht der Rieſen ſich freyen zu laſſen,
Jenen hochbeinigten Männern von groben Knochen und Sitten!
Aber o welches Unglück für uns, woſern wir uns Frauen
Aus der verführenden Schaar der glatten ſchlüpfrigen Schlangen
Nehmen müßten! Wenn wir nicht dieſe zu Frauen bekämen,
Deren Gefühl von dem, was Unſchuld, Tugend und Ehr iſt,
Jn dem lieblichſten Gleichlaut mit unſern Rührungen klinget,
Von dem Schöpfer geſtimmt; die deren Seelen die unſern
Fröhlich entgegen beben, aus anerſchaffener Regung!
Zwiſchen ihnen, die wir ſo lieben, und uns liegt ein Flor noch,
Der ſie von uns abſondert; Jſt Tugend unſer Verlangen,
Vater, ſo bitte mit uns den Vater der freundlichen Mädchen,
Daß er den Vorhang hebe, damit wir den Anblick der Schönen
Ungehindert beſitzen, und nicht in Sehnſucht zerflieſſen.
Leichter, als uns, von ihnen getrannt, mit andern zu gatten,
Könnten wir auf die Vermählungsſitten auf ewig Verzicht thun,
Ewig verwittwete Nächt', und einſame Tage durchſchmachten;
Leichter des Vaters Haus und unſer Haus unbekümmert
Mit uns untergehn ſehn, und unſern gehoffeten Samen
Mitten im Blühen erſtickt, und Baum und Wurzel verdorrt ſehn.
Aber mit ihnen vermählt und von den Edeln geliebet

Würde die Tugend uns ſchöner, die Unſchuld ſeliger ſcheinen;
Würden wir einen Stamm von Schönen und Edeln erziehen,
Einen gottſeligen Stamm, der durch die Hoffnung ſich mehrte,
Künftig werde, vielleicht in kurzem, das Weib und der Samen,
Satans verkündigter Gegner, aus ſeinem Mittel hervorgehn.
Ließ' es ſich ſonder Hochmuth gedenken, ſo könnten wir denken,
Gott hätt' unſre Vermählung im Buch des Schickſals geſchrieben,
Daß wir den Garten Gottes mit Söhnen und Töchtern erfüllten,
Welche dem wahren Gott treu, und ſeines Heiles gewärtig,
Eine von ihm erwählte beſondre Völkerſchaft würden;
Sein ihm geweihetes Volk, ſein Eigenthum, das von ihm ſelber
Seine Geſetz' empfieng', und ein irdiſches Haus ihm erbaute,
Das er ſichtbar bewohnte, ſein Haupt und Regent. Von dem Berge
Würden heilige Seher dann in das platte Land gehen,
Alle Heiden und Zungen das Recht des Gottes zu lehren,
Der es gewürdiget hat ſein Hirt und König zu werden.

Alſo Sem; Und ſo ſagten, ſo baten die Augen der Brüder.
Noah verzog nicht mit der Antwort: O Hoffnung der Erde,
Eure Liebe zu Siphas Kindern entſtand von dem Herren;
Sie zu befödern verbind ich bey ihrem würdigen Vater
Meine Bitte mit eurer, der ſchönſten, die wir von ihm bitten.
Neiget auch väterlich Sipha ſein Ohr zu unſerm Verlangen,
Daß ſein Geſchlecht mit meinem in einem Stamme verwachſe?
Lamechs und Enochs Gott wird für das übrige ſorgen.

Sipha ſagte mit Augen voll überflieſſender Liebe:
Euer Verlangen iſt mein Verlangen, und kömmt ihm entgegen;

Und nie haben die Mädchen ſich meinem Wunſch widerſezet.
Aber gefällts, wir wollen ſie ſelber rufen und fragen,
Ob ſies zu frieden ſeyn, mit den Jünglingen ſich zu vermählen?
Eilends rief Sem die Mädchen; ſie kamen von Milca begleitet.
Nun ſprach Sipha voll Liebe zu ſeinen zärtlichen Töchtern:
In der Jünglinge Bruſt iſt mit vollen Flammen die Liebe
Eingeſtiegen, unſträflich, von Gott und Noah gebilligt;
Seid ihrs zufrieden ſo will ich euch die Brüder vermählen.
Schamhaft ſahen die Mädchen zur Erd' und ſchwiegen. Nicht lange;
Ja wir ſind es zufrieden; antworteten leiſe die Schweſtern.
Innig erfreut an dem Ziel der einſamen Tage zu ſtehen,
Neigten die Brüder ſich vor dem Gott, dem Erhalter, der ihnen,
Der der liebeswallenden Bruſt, die Mädchen gegeben.
Milca küßte die Töchter und bracht ſie fröhlich den Brüdern;
Sem gab Deboren die Hand, Cham Thamarn, Japhet umarmte
Kerenhapuch, ſie ruhten auf ihrer Verlobeten Antliz.
Sipha gab ſeinen Töchtern den Trauungsſegen, er ſagte:
Werdet ſo fruchtbar, als Eva, die Mutter deren, die leben;
Aber dem Mann nicht ſo ſchädlich, und widerſteht dem Verſucher.
Als den Abend am Gipfel des Bergs der Heſperus anſtieg,
Schwung er die Hochzeitfackel. Die Jünglinge führten die Mädchen
In die hochzeitlichen Kammern; die Roſenfarben des Morgens
Färbten ihr Antliz, indem ſie der Hand der Leitenden folgten.
Selbige Nacht gab das Paradies an Hügeln und Ebnen
Zeichen der Freude von ſich; die Knoſpen der Blumen und Zweigen
Eilten ſich zu entfalten und warteten nicht auf den Morgen,

Daß ſie einander die Lieb' aus ſchwellenden Lippen zuhauchten.
Ihren dufttrieſenden Hauch, des Odems Erſtlinge, faßten
Sanft die Zephir' auf ihre Flügel und eilten die Beute
In die bräutlichen Zimmer zu tragen. Die Nachtigall tönte
Feſtlich das Brautlied, und andre vom Chor der ſingenden Vögel, 710
Deren Geſang des Nachts ſonſt ſchweigt, begiengen die Feyer
Dieſer Nacht mit Jubelgeſang; das ganze Gebirge
Ward muſikaliſch, die Symphonie ſaß den flaternden Weſten
Auf die Schultern, und ſetzte ſich zu dem Weihrauch der Blühte.

* * *

Der
Noah.
Fünfter Geſang.

Der
Noah.
Fünfter Geſang.

Tage von Gold gewebt, mit edler Liebe durchwürzet,
Floſſen über den Neuvermählten voll Glanzes vorüber,
Im Begleit hochzeitlicher Scherz', am Arme der Freundſchaft.
Doch ſie vermengten die Liebesſpiele mit ernſten Geſprächen;
Denn die Schönheit war nicht die einzige Gabe des Himmels,
Welche die Frauen empfangen, das Herz des Manns zu gewinnen,
Nicht die Bildung allein der ſchwankerhabenen Länge.
Hier war Schönheit ein Pfand der beſſern Gaben des Geiſtes,
Welche das Alter nicht ſchwächt, und nicht mit Unmuth beſchweret.
Mit den höhern Geſprächen beſiegten ſie allen den Eckel,
Den die Liebe durch ihr einförmiges Tändeln herbeyruft,
Und erfüllten das Leere, das von geſtilleter Luſt kömmt.

Noah hatte ſie mit der kränkenden Zeitung verſchonet,
Die bey ihm ſelber in Wermuth die ſüſſe Wolluſt verkehrte,
Siphas Zuſpruch, das wiedererlangte Geſchenke der Freundſchaft.
Mit ſchwachglimmender Hoffnung, viel Menſchen vom Pfad des Verderbens
Auf die richtigen Wege des Heils zurücke zu bringen,
Macht' er ſich fertig, hinunter in Aſſurs Ebnen zu gehen,
Daß er die Stimm' erhübe mit Worten der Buß und des Lebens:
Als mit ſeinen Brüdern ſich Sem zu beyden Erzvätern
Nahten und ehrerbietig erwähnten: wofern ſies erlaubten
Wollten mit ihren Vermählten ſie auf den mittelſten Berg gehn,
Alle die Oerter anbetend mit ehrendem Fuß zu beſuchen,
Einen Ort nach dem andern, die einſt die Gegenwart Gottes
Ihrer Erſcheinung gewürdigt, da unter den Palmen geſtanden,
Sichtbar, an einer Quelle dort mit dem Vater der Menſchen
Freundlich geredt; ſie wollten auf jenem Altare, den Sipha
An dem Orte gebaut, wo Gott die erſten Verbrecher
Günſtig gerichtet, ein Opfer von Cinnamome verbrennen.
Ihr andächtiger Eifer mißfiel nicht. Noah verſetzte:
Gott umfaſſet allgegenwärtig die Erd und den Himmel,
Keine Gegend, kein Ort, hier oben noch unten im Ebnen,
Welchem die Tritte der göttlichen Wege nicht eingedrückt wären;
Wo man ſey, iſt man nahe bey ihm und hat ihn zugegen.
Aber er ſcheint den Menſchen da gegenwärtiger ſtehen,
Wo er mit gröſſerm Reichthum der Güte zu ihnen gekommen.
Gehet denn nur, ich halte kein irdiſches Mittel verächtlich,
Welches den Geiſt zum Gefühl der Gegenwart Gottes erwecket.
Als er ſie liebreich umarmt, ſo giengen die Söhn' und die Töchter

In das Mittel des Bergs, er ſelbſt in die Ebnen darunten,
Wo er die Männer vom Rieſengeſchlecht im Werke verlaſſen,
Eine gigantiſche Treppe zu baun, von ſchlieſſenden Stufen,
Die den felſichten Wall des göttlichen Bergs überhöhte.
Elam und Aſſur und Aram, nach ihren Stiftern genennet,
Vätern, von denen allein die Nahmen dem Schiffbruch entronnen,
Wimmelten damals mit Myriaden von Adams Geſchlechte,
Mehr Myriaden, als itzt in unſern abnehmenden Jahren
Aſiens Japan und ſtarkbevölkertes China enthalten;
Fruchtbar genug, die Mengen zu zeugen und auch zu ernähren.
Ueber ſie herrſchten die Stämme der hochgebeinten Giganten,
Söhne der Kinder Seths und Kains, der ungleichen Väter;
Durch ein göttlich Gericht war ihr Leib in dem Maſſe gewachſen,
Läng' und Breit', in welchem der Geiſt ſich ins Enge gezogen.
Groß' und mächtige Stämme, die Nephilim, Rephaim, Zuzim,
Mit der Gibbarim Stärk', und mit Zamzummim und Emim.
Dieſes Geblüte war itzt in hundert und hundert gewachſen,
Und von ihnen war jeder ein Fürſt zum Herrſchen gebohren,
Jeder regiert' in ſeinem Bezirk ein groſſer Monarche.
Ehmals war es gewöhnlich, daß immer ein ſtarker dem ſchwächern
In ſein Land einfielen, bis der mit andern ſich ſtärkte;
Wer die mehrern bekam, der herrſchte Monat' und Jahre,
Bis leichtſinnig ſie ihn für einen andern verlieſſen.
Dadurch verſetzte der Krieg ſein Schlachtfeld von Lande zu Lande,
Eh ihn Dagon durch ſein Hierarchiſches Anſehn gedämpfet;
Das er durch Wunder erwarb, die Adramelech ihn lehrte,
Jener Hierarch des Orchus, und Dagons treuer Verbundner.

Von ihm empfieng der Gigant das Zepter, und bracht es ihm wieder,
Wenn ers befahl; ſie wandten vereint die Waffen des Krieges
Wider den, dem er fluch't, und legten ſie ausgeſöhnt nieder,
Wenn er ausgeſöhnet die Hand vom Fluche zurück zog
Nur der Hierarch ſchob der Wut der ungebändigten Rieſen
Einen Riegel vor, den die Welt noch billigen konnte,
Weil kein anderer war, der Herrſchaft Schranken zu ſetzen.
Ihre gigantiſche Treppe war an der nordlichen Seite
Angelegt, in der Gegend, wo Satan der erſte Rebelle
Als er gekommen, im Berg die erſten Menſchen zu ſuchen,
Fern von dem rechten Eingang mit einem hämiſchen Sprunge
Alle Klippen und beſichten Schanzen des Bergs überholte,
Und tief innerhalb auf die Füſſe zu ſtehn kam. Sie hatte
Gänzlich die Form und das Anſehn der thürmenden Pyramiden;
Aber der hintere Theil ſchien im Bauch des Berges verſtecket.
Wagerecht lieſen die Stufen, mit hartem Marmor bekleidet,
Um den erſtaunlichen Bau, der ſanft und langſam aufſteiget,
Nach und nach kleiner, bis er am höchſten Gipfel des Werkes
In ein Altan ſich endet, das, mit dem unterſten Abſchnitt
Des glückſeligen Bergs gleich eben, ſich hart an den Buſch ſchleuſt,
Der mit niederm Geſträuch den erſten Boden bekränzet.
Izt erhebt ſich ihr Herz mit übermüthiger Freude,
Daß ſie ungehindert das ſchwere Gebäude vollendet.
Schon war der Berg in ihrer voreiligen Hoffnung erſtiegen,
Da ſie hinauf die hohe, die mächtige Steige gedrückt ſahn.
Nun verteilten ſie ſich auf dem ebnen Gipfel in Banden;
Denn der Gipfel lief oben in eine ſo räumliche Zinne,

Daß zulänglicher Raum da war, Geſchwader zu ordnen;
Mit dem Vorſatz, den Berg mit ſorgſamem Fuß zu durchſtreifen,
Seine Bewohner zu ſuchen, und die ſie fänden, zu binden.
Dagon verſandt ſie mit Worten, die unterrichtend ſie ſtärkten:
Freunde, geht unbeſorgt daß magiſche Schreckniſſ' euch feſſeln,
Oder ein mächtiger Spruch, ein Geſang, ein Segen bezaubre,
Oder ein Trank von Gift gemiſcht die Sinnen betäube;
Dieſes Gegengift, das ich euch gab, das wird euch bewahren,
Dieſe vortreffliche Pflanze, die Adramelech mir ſchenkte,
Und mir zeigte, wo auf der alles erzeugenden Erde
Unbemerket ſie wächſt, und ihre Tugend mir zeigte;
Schwer iſts für Menſchen, den Wohnplatz der ſchwarzen Wurzel zu finden,
Aber die Söhn' und Fürſten des Aethers entdecken ſie leichtlich.
Wenn euch im Berg betrügliche Wundergeburten begegnen,
Mißgeſtalten, Geſpenſter von abentheurlicher Bildung;
O ſo ſperret der Furcht den Eingang in eure Gemüther,
Greifet die Larven an mit wahrer nicht magiſcher Stärke;
Sey es ein Unthier, das aus dem Bauch der Erde hervorgeht,
Itzund ein Drache mit dreyfachem Leib, Bock, Löwinn und Schlange;
Bald ein nacketer Vogel, der auf dem ſchwarzen Gefieder
Schauer der Nacht mitbringt, und Dampf und Schatten verbreitet;
Oder ein Cherub der Luft, in kalte Flammen verhüllet,
Der an jedwedem Glied zu brennen ſcheint, aber nicht brennet.
Gebet nicht nach, und faßt vielmehr mit gedoppelter Stärke
Dieſen nicht würklichen Feind, und würgt, und droht mit dem Tode,
Bis ihr ihn nöthigt, in ſeine Geſtalt zurücke zu treten,
Und euch mit zahmer Gebehrd' als ſeine Bezwinger zu grüßen.

Auf dies Verſprechen kühn bewegten die wilden Giganten
Ihre ſtarke Squadron, und wollten den Buſch izt betreten,
Aber kaum daß ſie ihn mit ruchloſen Füſſen berührten,
Gieng ein Rauch aus dem Buſch hervor, wie aus groſſen Kalchöfen;
Unter dem Fuß erbebte der Grund, und dumpfichte Stimmen
Wurden gehört, die brüllten im Bauch des Berges; bald ſtachen
Lebende Flammen aus allen Zweigen und Ranken; ſie leckten
Mit geſchlängelten Zungen die föderſten von den Giganten;
Aber es war nicht blindes, nicht falſches, unwürkliches Feuer.
Zwar die Glut that nicht den wenigſten Schaden den Sträuchern,
Unter ihr leuchtet' ein helleres Grün und hellere Blüthe;
Aber das Leben der Glut empfanden die Rieſen, ſie ſchlich ſich
In ihr innerſtes ein; ſie dachten nicht mehr an die Lehre
Ohne Nachgeben die Glut mit doppelter Stärk' anzufaſſen,
Wandten brüllend die Stirn' und drückten mit ängſtlicher Eile
Auf die hintern Glieder zurück. Im blinden Gedränge
Stürzten ſie über einander, und von der ebenen Zinne
Ueber die Stufen und Ecken der Pyramide hinunter,
Mit dem unterſten oberſt, die Glieder häßlich verdrehet;
Zuzim und Gibbarim, und Zamzummim, und Enakim fielen.
Alſo fielen vor Alters vorm Donner des ewigen Sohnes
Seine Rebellen in eine Heerde zuſammen getrieben,
Von den Schreckniſſen Gottes gejagt, von den hohen Zinnen
Und den kryſtallnen Mauern des empyreiſchen Himmels.
Manch groſſchenklichter Leib lag übel vom Brande verſenget,
Und noch übler zerquetſcht im Blut auf den marmornen Treppen.
Aber ſie heilten bald wieder, in ihrem Blut floß ein Balſam,

Dieſer heilte ſie mit inwendig würkender Tugend.
Für die Schande des Falls, den Schimpf des mißlungenen Anſchlags
War kein Balſam vorhanden, wiewols an Dagon nicht fehlte, 150
Ihren verwundeten Stolz mit lindernden Worten zu heilen:
Mich hat nicht das Vertrauen auf eitle Kühnheit betrogen,
Sondern ich dacht, die Zaubrer, die uns den Berg vorenthalten,
Hätten nur Geiſter der Luft zu ihrem Beyſtand gerufen:
Aber itzt ſeh ich, bey ihnen iſt einer der neidiſchen Geiſter 155
Aus dem aetheriſchen Reich, ein Geiſt von dem ſclaviſchen Haufen,
Die im Himmel die Herrſchaft des allesbezwingenden Schickſals
Leugnen, und den, der den Himmel gebaut, den Gott mit dem Donner
Ueber das Ewignothwendige ſetzen, und ſeine Würde
Gegen den Engel, der richtiger denkt, vertheidigen durften; 160
Und, wiewohl ſie nur eine verdorbne Sache verfochten,
Mit dem Donner des alten berufnen Allmächtigen ſiegten,
Und die edlern Engel aus ihrer Geburtsſtadt vertrieben.
Einen von dieſen kleinen und niedrigen Geiſtern des Himmels,
Haben die Zaubrer im Berg zu ihrem Helfer geworben: 165
Mir will es denn gebühren, daß ich auch bey höhern Naturen
Mich um Hülfe bewerbe, und die kann mir nicht entſtehen,
Wenn nicht Adramelech den Haß zu den Himmlingen ablegt.
Dann beſchloß ſich der Necromant in ein finſteres Zimmer
Seine Beſchweerung der Höll' im Grauen der Nacht vorzunehmen. 170
Er zerritzte die Bruſt mit ſpitzig geſchliffenen Steinen,
Zwang die Glieder verkehrt in ſeltſam gekrümmte Geſtalten,
Und die Kehle zu unharmoniſchen häßlichen Tönen;
Wieherte, ziſcht' und ball, und brüllt' und heulte; dann ſchleift' er

Längen von ſeufzenden Zügen, und Tiefen von ſinkenden Tönen;
Traurig zu hören, die ſchnell ein todtes völliges Schweigen
Einige Zeit unterbrach, damit ſie bald heller anſchlügen.
Lange Zeit ängſtigt' er ſich mit dieſer unſinnigen Arbeit,
Eh ſein verpflichteter Engel dem ſtarken Rufe gehorchte;
Endlich kam er, und ſaß auf ihn, und lehrt ihn die Antwort,
Die er mit dämpfendem Haupt den wartenden Königen meldet:
    Höret, ihr Herren der Welt, Zamzummim und Zuzim und Emim,
Und ihr übrigen Stämme der Herrſcher, was der mir entdeckt hat,
Welchen es kränkt, daß ihm im Aufſtand Satan zuvorkam,
Den er lange vor Satan in ſeinem Herzen beſchloſſen.
Jeder vom Rieſengeſchlecht ſoll einen Sclaven anſchaffen,
Männliches oder ſchwächern Geſchlechts, nur röthlichen Kopfes,
Nur wolgewachſen, geſund, mit Mängeln des Leibs unverlezet;
Alle die müſſet ihr dann der Nacht und dem Erebus ſchlachten.
Von den geſchlachteten muß man das Blut in Becken auf faſſen,
Neuen Wein, Milch mit Honig gemengt, und lautere Bache
Mit dem Blute vermiſchen, und Semmelmäl drüber ſäen.
Von dem lauen noch flieſſenden Menſchenblut ſteiget ein Duft auf,
Der den ſüſſen Geruch zur Naſe der Satane führet,
Sie zu uns neigt, und aus dem Reiche des Orchus heraufzieht.
Satane nennen ſie zwar die Himmlung' aus elender Schmähſucht,
Aber ſie ehret vielmehr der Nahmen, der ſie ſtets erinnert
Daß ſie dem Erſtgebohrnen des Schickſals die Allmacht beſtritten.
Auch muß jeder die Stirn dreymal mit dem Blute beſtreichen,
An dem blutigen Mal wird ſein Beſchützer ihn kennen,
Wenn er den Feind beſteht, ihn wird kein Zauberſpruch feſſeln,

Ihn das magiſche Feuer, das aus den Sträuchern hervorgeht,
Nicht verſengen, nichts wird den Muth und die Stärke verhindern.
Dagons mörderiſch Orackel war nach dem Herzen der Rieſen,
Ihr Eingeweid empörte ſich nicht in ihnen, ſie folgten
Seinem Befehl mit froher Begierde: Doch wär er gleich ihnen
Widrig geweſen, ſo hätten ſie ihn gehorſam vollzogen;
Keiner durfte ſich wider den Wink des Zauberers ſetzen,
Denn ſie fürchteten mehr als den Tod die Plagegeſpenſter,
Die er des Nachts vor das Bette der Widerſpenſtigen ſandte.
Im mittägigen Sud, wo dieſes an Aſſur ſich anſchleußt,
Leidet die ſchöne Tilaſſar den höchſten Gipfel der Hitze,
Welche den Leib entnervt, und vor blöder Zärtlichkeit ſchmelzet.
Auch das Gemüth liegt weibiſch am Boden, kein edles Erkühnen
Wohnet darinn, noch ſtarke Begier; die müſſige Ruhe
Iſt ihr höchſtes Gut, und der Schlaf die edelſte Wolluſt.
Für ſie iſts eine Laſt, das leichteſte Körbgen mit Speiſe
Hundert Schritte zu tragen, ſie dingen deßwegen Laſtträger.
Furchtſam aus Schwäche, verzärtelt, und aus Verzärtlung empfindlich,
Doch für das ſinnliche Spiel der Liebe bevorab empfindlich.
Einer Schönen in einem entlegnen Zimmer begegnen,
Oder am einſamen Steg unverwacht ein Kleinod erblicken,
Und ſich dieſelben verweigern, iſt hier olympiſche Tugend;
Hier iſt die Anred' ein Fall, und Sieg folgt jeglichem Sturme;
Sittſame Töchter zu bilden iſt hier die Ehre des Riegels.
Keuſchheit, Gehorſam und Scham und Großmut und Ehrfurcht und Liebe,
Sind da ſo ſtark und veſt, als ſtark und verwahret die Thür iſt.
Hier vertraut man den Staat und das Recht in die Hand der Verſchnittnen;

Die erlernen der Fürſten Schwäch' und herrſchen im Dienen.
Dieſen vornehmen Verſchnittnen vergönnt man Frauen zu halten,
So hoch ſind ſie geachtet, die Frauen ſo übel verſchmähet.
Bey den entmannten dient des Unvermögens Beſtreben
Für den Genuß; Alſo nahm Satan ſeine Rathſchlüſſe
Von der Verzweiflung, nachdem er der Hoffnung Abſchied gegeben,
Und mit der Hoffnung der Furcht und Reu; als das Gut ihn verlaſſen,
Hieß er das Uebel ſein Gut ſeyn. Balbaran liegt nächſt an Tilaſſar;
Dort iſts keine Verletzung der ſittſamen weiblichen Tugend,
Daß die Frauen zum Staat zahlreiche Harame halten
Von wolgebildeten Männern, es wär' ein ſchweres Verbrechen,
Wenn die Mädchen daſelbſt an Männern Mangel erlitten.
Jünglinge müſſen den Leib mit ſtarkem Geſchmeide bewapnen,
Daß ſie ſich vor dem Erkühnen der Unſchamhaftigen wehren.
Mit den beyden Provinzen war Aſſur und Elam benachbart,
Wo die Erde mit Niter durchwürkt, mit Sand abgekühlet,
Eine gemäſſigte Zon' und ein Volk Hochbeinigter zeuget,
Schwer an Verſtand, der Tafel Freund' und Freunde des Waldes;
Alda wohnten ſie gern beym Hirſchen, dem Reh und dem Eber,
Ihnen gehorchte das Pferd, ſie floh der Luchs und der Pardel.
Hier wohnt die Stärk und die Schwäch' unmittelbar neben einander.
Ihnen war es ein leichtes Spiel aus dem feigen Tilaſſar,
Und dem unkeuſchen Balbaran die Anzahl Sclaven zu ziehen,
Die ihr Hierarch zum blutigen Opfer begehrte. Sie trieben
Ihre Gefangnen wie Heerden von Vieh, die Jüngling' und Mädchen,
Frauen und Männer, am Haar zwar roth, ſonſt artig gebildet.
Dagon befahl ungeſäumt die Opfer des Orchus zu ſchlachten.

Ungeſäumt wurden ſie mit den langen forſchenden Meſſern
In die ſchneeweiſſen Hälſe geſtochen, ihr Blut ward in Becken
Aufgefaſſet, und mit dem warmen noch rauchenden Blute
Dreymal die Stirne beſchmiert, und die Stufen der Treppe beſprenget,
Da der grimmige Hierarch inmittelſt dunkle Gebete
Murmelt', und myſtiſche Worte zur Pforte des Erebus ſandte.
Von dem ſtröhmenden Blut raucht weit und breit das Gefilde;
Blutlos lagen und blaß die Leichname, Leichen auf Leichen,
Haufen auf Haufen gethürmt, ſie warteten nur auf die Flamme.
Etlichen hunderten war das Blut aus dem Herzen gezapfet,
Als der Erzvater zu dieſen unmenſchlichen Sitten herbeykam.
Ueber dem Anblick rann ihm ein bebender Froſt durch die Adern;
Alsbald erkundigt er ſich, was die grauſamen Opfer bedeuten,
Gehet mit ſchwerem Schritt nach den hundert rauchenden Keſſeln,
Wo in der Mitte der Opfer der Zaubrer ſtehet; gerade
Vor ſein Antlitz ſteht Noah, und ſagt unbezwungen von Schrecken:
Dieſer Greuel nur fehlte; das Maaß der Greuel iſt itzo
Ueber den Rand angehäuft, nachdem das Menſchengeſchlechte
Nicht bloß uneingedenk der groſſen Gabe, der Seele,
Die Gott zur Ewigkeit ſchuf, arbeitet Viehe zu werden,
Elend bemüht, ſich in dem Schlamme des Körpers zu wälzen;
Alles Denken im Schutt des finſtern Stoffs zu begraben;
Nicht bloß den Schöpfer verkennt, aus deſſen Hauch es gewebt iſt,
Ihn, der die Seelen der Menſchen in ſeiner ſegnenden Hand trägt,
Der ſie in dieſen Reichtum des irdiſchen Segens geſetzt hat;
Nicht bloß ihn in den Himmel verweiſt, daſelbſt zu regieren,
Und ſich die Herrſchaft der Erd' anmaßt, ohn' ihn hier zu herrſchen;

Dieſes ſind für die Kühnheit des Menſchen nur kleine Verbrechen:
Eine verruchtere That war übrig, die durft' er begehen;
Wider den Höchſten ſich mit den Söhnen der Hölle verbinden,
Der mit Allmacht umgürtet ſie aus dem Himmel geſtoſſen.
Ehmals hatt' ich geglaubt, daß unter allen Erſchaffnen
Keine der widerſtehnden Vernunft, der Macht der Natur ſich
Mit der verzweifelten Müh ſo raſend entgegen zu ſetzen,
Und ſo unſelig Natur und Vernunft zu dämpfen vermöchten,
Wie die Teufel, die, da ſie dem Thron ſo nahe geſeſſen,
Da ſie ſo nahe Blick' auf die Werke des Ewigen thaten,
Dennoch an ſeiner Allmacht ſo unbeſonnen gezweifelt,
Und ſich vermeſſen, ihn mit vereinigten Mengen Heerſcharen,
Einer Verſammlung von himmliſchen Heeren, bezwingen zu können,
Mit der elenden Hoffnung, daß ſeine Herrſchaft der Stärke,
Oder dem Zufall des Ewignothwendigen unterthan wäre.
Aber izt ſeh ich mit Schmerz, daß mein — mein Brudergeſchlechte
Dieſen häßlichen Vorzug der Teufel zweifelhaft machet;
Da es Bündniß mit ihnen und Freundſchaft eingeht, den Feinden
Gottes, und Feinden der Menſchen, den Ueberwundenen Gottes,
Der ſie mit einem vollkommenen Sieg danieder geſchlagen,
Und ſo tief in den Staub den mächtigen Heerzeug geworfen,
Als die Geiſter ſich ohne Zernichtung aufreiben laſſen.
Mit dem beſiegten Feind des Ewigen machet es Bündniß,
Aber dem ſieghaften Feind der Menſchen, der ohne Vermögen
Sich an dem Höchſten zu rächen, die Rach' am Menſchen geübt hat,
Welcher in ſeine Stelle geſetzt ward. Die Satane glaubten,
Wenn ſie in ihrem Jammer und Fall Geſellen gewönnen,

Würde der Schmerz durch dieſe Geſellſchaft im Schmerzen getheilet.
Nachmals kam zu der Rache noch Neid, nachdem ſie vernahmen,
Als ſie den Menſchen gefällt, das gefallne Menſchenvolk ſollte
Einen Erlöſer bekommen, ſie unerlöſet verdammt ſeyn.
Die Unſeligen dachten, die Rache würde nicht klein ſeyn,
Wenn ſie das Menſchengeſchlecht auf ihre Seite verführten,
Daß ſie Freunde mit ihnen, und Feinde des Ewigen würden,
Der ihr Feind dann würd', und ſein neues Geſchöpfe, den Menſchen,
Wieder zerſtörte; dies würde die Freud' an ihrem Verfalle
Bey des Himmels Bewohnern verbittern, und bey den Gefallnen
Süſſes Vergnügen an Gottes mißlungner Abſicht gebähren;
Wenn die Lieblinge Gottes im finſtern Reiche des Orchus
Ihrer wurmſtichigen Anlag' und ihrer verwelkten Wonne,
Allzu ſchnelle verwelkten, mit ihnen fluchten. Die Rache
Scheint auch ihnen zum Theil zu glücken, das Menſchengeſchlechte
Hört die Vernunft nicht länger, macht mit den Satanen Freundſchaft,
Thut auf ſein Wohlſeyn Verzicht, und geht den Himmel vorüber.
Bey ihm wohnt ein ſolches Verlangen zu ſeinem Verderben.
Aber der Herr liebt die Menſchen, wiewol die Menſchen ihn haſſen,
Und er verlangt ihr Wolſeyn, wiewol ſie Verderben umarmen.
Darum ſandt er mich, euch in ſeinem Namen zu ſagen,
Daß ihr der Freundſchaft mit Satan, der euch anfeindet, entſaget,
Und zu ihm, euerm Gott und Schöpfer, den Sinn zurück wendet.
Noch iſt ſein Geiſt nicht von denen gewandt, die ſich zu ihm wenden,
Und er beut euch Verzeihung und Huld an, Verzeihung und Gnade
Jedem, der ſie mit Ernſt begehrt, und die warnende Stimme
Höret; die andern, die ſäumend den Tag des Heiles verſcherzen,

Will er nicht länger vertragen, ſchon iſt das Urtheil ergangen,
Eine durchgehende Flut ſoll über den Erdboden kommen,
Ihn zu verderben, und alle, die mit den Satanen wandeln.
    So weit ward dem Erzvater Gehör, eh Dagon das Wort nahm:
Biſt du zurück gekommen, Rebell, und hat dich die Höle,
Die Jahrhunderte dich verſteckt, zulezt ausgeſpien?
Zweifelsfrey lagſt du verhölt in jenem bezauberten Garten,
Den die Cherubsgeſtalten, durch dein Beſchweeren verwachen;
Sie hat dein Zauberſpruch in jene Sträuche geſezet,
Wo ſie in lebende Flammen verhüllt uns unverwarnt brannten.
Aber ſie ſollen den Berg nicht länger behalten, wir haben
Ebenfalls Götter bey uns, des tiefen Orchus Beherrſcher,
Söhne des Himmels, der ſie in ſeinem Bezirke gebohren,
Aber hernach in den Orchus verjagt, und zaghaft verleugnet:
Doch, weil ſie Söhne des Himmels einſt waren, ſo ſind ſie es immer.
Ueber ſie ward der König, der izt den Himmel beſizet,
Zornig, weil ſie ſich für die Rechte des Schickſals erklärten,
Und ihm kühn den ſtrengegefoderten Kniefall abſchlugen;
Seine Genoſſen an Freyheit, wo nicht an Macht und an Glanze.
Macht und Glanz ſind an ſich ſelber geringe Verdienſte;
Weisheit und Recht kann ſeyn, wo ſelten die beyden hinkommen.
So hat die Erde, die gegen die Sonn' an Lichte ſo ſtumm iſt,
Mehr Ueberfluß an Gütern, als dieſe, die unfruchtbar glänzet.
Heere von Geiſtern befahl er in ſeinem ehrgeizigen Eifer,
Sclaviſche Geiſter, die ſeinem Befehl ununterſucht folgen,
Wider die Edlergeſinnten; mit Müh behielt er das Schlachtfeld,
Das zween Tage ſein Warten betrog, zween Tage des Himmels,

Mittelſt der gröſſern Anzahl und ſeines beſſern Geſchützes;
Jagte darnach ſie in einen verlohrnen Winkel des Chaos,
Ferne von ihm; doch ferne von ihm war ihnen am liebſten.
Ungewöhnt zwar bezogen ſie den mit einigem Abſcheu,
Aber erbauten aus ihm bald einen vortrefflichen Weltkreis,
Als ihr reineres Weſen die ſchädlichen Dämpfe beſiegte,
Oder derſelben gewohnt ſie nicht mehr fühlet', und nachmals
In gleichförmger Natur mit dem Ort, der ſie hielte, die Hitze
Ohne Schaden empfieng, und endlich mit ſanfter Empfindung.
Alſo entſtand ein wachſendes Reich mit hohen Gebäuden;
Wo in Königesſtaat die Engel ſitzen und herrſchen;
Denn es fehlet da nicht an goldnem und ſilbernem Reichthum.
Alſo irret noch itzt in der Luft durch excentriſche Kreiſe
Mancher entzündeter Stern, der einſt, wenns das Schickſal beſtimmet,
Ausgeloſchen ein wohnbarer Ball mit Kräutern und Obſt wird.
Dennoch konnte der Orchus ſie nicht beſtändig behalten.
Kaum daß das Schickſal die Erd' hervorbrachte, entflohn ſie mit Haufen
Durch die Thore der Hölle, durchkreuzten die Wüſte des Chaos,
Und, vor dem Himmel vorbey, die Felder der leuchtenden Sterne,
Bis ſie die Erd' in ihren geſundheittriefenden Schooß nahm.
Hier gefielen ſie ſich im dünnen gereinigten Luftpfad,
Oder Orangenwald; ſie ſaſſen auf Blätter und Blüthe
Und ſie ſogen das duftende Süß von den Lippen des Frühlings;
Pflegten auch mit den Töchtern der Menſchen in menſchlicher Bildung
Schmeichelnder zarter Geſpräch' und ſüſſer Liebesgeſchäfte.
Auch iſt kein leiſes Gerücht, daß Stämme von ihnen entſprungen;
Alſo berühmen ſich mit den göttlichen Vätern die Rieſen.

Von den Satanen hat der Menſch, ihr Liebling, die Künſte.
Jubal hat durch ſie begeiſtert zuerſt die ſüſſeſten Töne
Aus den Saiten gelockt, und die lebloſe Harfe beſeelet;
Tubalkain in Gold die Helden und Götter gegoſſen.
Ihre Gemeinſchaft mit uns mag zwar den Himmel verdrieſſen;
Aber er kann nicht erwehren, ihm hält das Schickſal die Hände,
Daß nicht ein Satan die Seel anhaucht, mit ſtillem Begeiſtern,
Und Anſchläge darinn erzeugt, die Gottes umkehren.
Hätte nicht Satan aus Großmuth mit menſchenfreundlicher Abſicht
Adam den Muth erhöht, damit er vom Baum der Erkenntniß
Pflückte, ſo würden wir in der erſten Unwiſſenheit kriechen,
In der uns zu behalten das ſcharfe Verbot ausgedacht war.
Dies ſind die Satane nun, o Blöder, vor denen du warnteſt,
Und mit läſterndem Mund ſie Haſſer der Sterblichen nannteſt.
Jenen Sultan des Himmels und ſeine gebückten Vaſallen
Mögen ſie freilich haſſen, ſie haſſen einen mit Rechte,
Der ſie mit Krieg überzog und ihnen den Himmel verſperrte;
Der ſie mit ewigem Haß verfolgt, dieweil ſie die Freyheit,
Ihr Geburtsrecht und Erb, die Gabe des Schickſals verfochten:
Aber ſie haben von ihrem Gemüth uns Proben gegeben,
Die von uns Gegenliebe, das lehrt die Billichkeit, fodern.
Sollten wir eine ſo edelmüthige Freundſchaft verſchmähen,
Weil ein ſtärkerer Feind ſie mit fremden Waffen beſiegt hat,
Als die Gewalt Vernunft und Recht zum Streite gefodert?
So unedel ſind wir nicht gebohren, dem Theil uns zu geben,
Welchen der Zufall des Kriegs, der immer wechſelt, begünſtigt.
Spare demnach die Arbeit uns unſern Freunden zu nehmen,

Die um uns lang verdienten, daß wir ſie mit Räuchern verehrten,
Und vornemlich mit Opfern von reinen untadlichen Menſchen;
Weil der wallende Duft des lauen flieſſenden Blutes
Einen leckern Geruch zur Naſe der Satane führet,
Der ſie aus ihrem geheimen Enthalt zu uns hervorladet.
Gleich itzt ſtehn um den Dampf des Erzes Geſtalten von Kriegern,
Die mit begierigen Zügen den Duft des Blutes einſaugen.
Adramelech und Moloch und Mammon und Namiels Stärke,
Und Aſmodai, und Belial und Beelzeebub und Rimmon;
Eine heroiſche Schaar zum Schutz der Rieſen gekommen.
Mir ſind ſie ſichtbar, wiewol ſie dein ſtumpfes Auge nicht ſiehet;
Aber du wirſt ihr Wohnen bey uns mit Schrecken empfinden,
Wenn ſie mit uns in deinen bezauberten Garten eindringen,
Und die Zauberey deiner Beſatzungsengel zernichten;
Für ſie ein leichtes Geſchäft, das Satan im Anfang der Erde
Einzel gethan, und den ſtarkverwacheten Wall überſtiegen.
Uns will es deſto nöthiger werden, den Berg zu erobern,
Daß wir uns in die erhabene Luft des Gebirges erretten,
Wenn die Sündflut, von der du träumſt, bald über die Welt kömmt,
Und mit dem Land das Geſchlecht der Menſchen vom Erdball hinwegwiſcht.
Dieſes, wer zweifelt daran, wird geſchehn, wenn nächſtens die Erde,
Welche das Schickſal in einer unſichtbaren goldenen Ketten
An die Feſte des Himmels gehängt, die Ketten zerreiſſet,
Unbewahrt ſtürzt, und über das Trockne der Ocean wegfällt.
Elende Lüge! und hatteſt du auch Jahrhunderte nöthig,
Dich von der Welt zu ſondern, ſie im Geheimen zu ſchmieden?
Eile zurück, und warne die Cherubim, deine Beſchützer,

Daß ſie in ſchlieſſender Ordnung am Wall des Bergs uns erwarten.
   Dagon ſagte. Die Red' erhielt den Beyfall der Menge.
Noah, wiewol er den eiſern Nacken, die eherne Stirn ſah,
Ließ nicht nach, er erhub nun höher die warnende Stimme:
   Mit was für zärtlicher Lieb' ein Satan die Menſchen umfange,
Fodr' ich keinen Beweis, als den das Auge gewähret,
Dieſe geſchlachteten Körper, die Leichen auf Leichen gehäufet,
Dieſe Gefäſſe mit Blut, den Duft des ſiedenden Erzes,
Der aufſteigend den leckern Geruch zu den Satanen wehet.
Wahrlich ein würdiger Trank für deine Gönner, die Teufel!
Würdig, daß ſie im Schwarm zu der menſchlichen Malzeit ſich drängen.
Ihre Nahmen erinn' ich mich gehöret zu haben,
Auch in mein Ohr iſt ein Stück von ihren Geſchichten gekommen;
Adramelech, boshafter als Satan, und heimlich ſein Neider,
Baute den Tempel des Schickſals, als ſeiner oberſten Gottheit,
Und ſtellt' über den hohen Altar die Tafeln des Schickſals,
Die er ſich rühmt' im Heiligtum Gottes genommen zu haben,
Als die Kriegesgefahr Gott ſonſt beſchäftiget hielte.
Einmal erhub er die Stimme, den Herrn, den Schöpfer, zu läſtern;
Alſobald ſtieg ein feuriger Kloß aus dem flammenden Meere,
Und fiel in die Meere des Tods, der ſchleppt' Adramelech
In die Meere des Tods, da eine Nacht lang zu liegen,
Die aus ſieben zuſammengeknüpft ſieben Tag' auslöſchte.
Moloch, ein kriegriſcher Geiſt, hat in den Gränzen der Hölle
Neue Gebürg' auf die erſten gethürmt, darinn ſich zu wehren.
Der durft in der Aufruhr des Himmels mit Gabriel ſtreiten,
Droht', ihn an ſeine Wagenräder gefeſſelt zu binden;

Aber floh bald bis zur Bruſt geſpalten mit brüllendem Schmerzen.
Belial, einer der ſchönſten verworfnen Geiſter des Himmels,
Zahmer und milder, verſuchte mit ewig triegender Arbeit
Jene Gegend des Fluchs nach des Schöpfers Welten zu bilden,
Streifte durch alle Gürtel der Höll' in ängſtlichem Suchen,
Ob ihm einen erträglichern Platz ein Clima vergönnte.
Aber er ſah nur dunkle, nur traurige Thäler, Gefilde
Voller Schmerzen und Alpen von Eis, und Alpen von Feuer,
Klippen und Hölen und Flüſſe, Gebüſch und Schatten des Todes;
Einen Weltball des Tods, wo das Uebel die einzige Waar iſt,
Statt des Lebens der Tod nur wohnt, und nur Scheuſal' erzeuget.
Dies iſt das Land, wo Satan ſein wachſendes Reich aufgerichtet,
Wo in Königesſtaat die Engel ſitzen und herrſchen,
Die ihr zu Freunden erwählt, zu ſolchen vertraulichen Freunden,
Daß ihr bey ihnen zu bleiben beſchleußt, und ſie zu euch ladet,
Oder in ihren Wohnort einmal hinuntergehn wollet;
Wahrlich ſie werden ihn euch gern gönnen, ihn gern mit euch theilen;
Und die Hölle wird angelweit die Pforten eröffnen,
Euch zu empfangen, wird alle gekrönten Monarchen des Orchus
Euch in hohem Triumph entgegen ſenden; und ſchleunig,
Wenn ihr die Stunden der Buſſe verſäumt, die Gott euch noch gönnet,
Der gern Liebe für Haß, und Gutes für Schmähungen giebet,
Wenn nur der Sünder die Strafe nicht ſelbſt durch ſündigen rufet.
Wenige Tage noch bleibt der Weg der Reue geöffnet,
Sind ſie verfloſſen, ſo werden die tauſend Thüren der Gnade
Zugemachet, die wird dann niemand wieder eröffnen;
Dann wird über die Erde der Weg dem Unglück verhänget,

Und die Sündflut kömmt die verſchuldete Welt zu ertränken.
Nicht ein Flecken bleibt trocken, und ſelbſt das Paradies Gottes
Wird die Flut überſteigen, es aus der Stelle verrücken,
Und mit der Blühte der Bäum' und Lauben im Abgrund verſenken.
Rekiem werden einander im Haus der Götzen umfangen,
Und in den Zimmern der Geilheit die Haien Haien begegnen.
Alles Fleiſch wird ſterben. Wol dem, der dem Tage des Zornes
Durch ein eilfertiges Wiederkehren vom Böſen zuvorkömmt.
Alſo predigte Noah dem wilden Geſchlechte die Buſſe:
Aber das Wort, das ſein Mund ausſandt, kam fruchtlos zurücke,
Und vollbrachte den Willen des menſchenliebenden Manns nicht;
Unter ſo viel Myriaden von Sündern hört' es nicht einer.
Og ſtand nahe bey Dagon, der erſte ſeiner Vertrauten,
Sein ernannter Nachfolger auf ſeinem hierarchiſchen Stuhle.
Er war ſein Liebling', ſein älteſter Jünger, der ihm ſchon gedienet,
Als er die Rieſen zuerſt mit blendenden Spielen geäffet;
Und als damals Noah das magiſche Blendwerk entdeckte,
Schwur er, Dagon das Haupt des Mannes Gottes zu bringen;
Brach auch wirklich beym Schauer der Nacht in Noahs Gezelt ein,
Daß er mit Meuchelmord ihn vom Land der Lebenden nähme,
Hätt' ihm die wachende Vorſicht des Herrn die Hand nicht gehalten,
Der verwirrt' ihm die Sinnen, er band ſtatt Noah den Widder,
Peitſcht' ihn lang, und ſchnitt ihm das Haupt ab, und bracht es zu Dagon,
In dem unſinnigen Wahn, er hätte Noah erſchlagen.
Og nahm itzo das Wort und ſagte mit thörichtem Herzen:
Dieſem fleußt die Sprache der Seher ſo fertig vom Munde,
Daß er mich bald bewegte, der Prophezeiung zu glauben:

Ob uns der Unglücksbote gleich lauter Unfall verkündigt,
Ungewahrſam, alſo den Zorn der Herrſcher zu reitzen.
Aber es kömmt kein Prophet, der ſeinen prophetiſchen Dienſt nicht
Mächtig mit Wundern beweiſt und übernatürlichen Zeichen.
Dagon hat ſeinen Stock zur vielköpfichten Hydra geſchaffen;
Putniel bat, und der Fels gebahr ein tragend Kamelthier;
Biſt du Gottes Prophet, ſo bewähr's mit göttlichen Wundern.
Sollte dem Freund des Herrn des Himmels die Gabe verſagt ſeyn,
Wunder zu würken, dem Mann, vor welchem die Cherubim warten.
Eins der kleinſten, ſo wollen wir deine Sendung verehren!
Ruf den Monden vom Himmel und gieb ihm deine Befehle,
Vor dich zu treten, und gegen dich eine Neigung zu machen,
Alsdann dich laut mit den Worten zu grüſſen: O Gottes Prophete,
Auf dir ruhe der Friede. Nach dieſen höflichen Worten
Heiß ihn in deinen Rock durch den rechten Ermel hineingehn,
Durch den linken dann wieder heraus, nach dieſem ſich theilen,
Eine Helfte nach Morgen, die andre nach Niedergang fliegen,
In der Luft herum hüpfen, wie leichte Grashüpfer ſpringen,
Endlich ſich wieder vereinen in einen zirkelnden Monden,
Und in dem Thierkreis des Himmels die vorige Stelle bekleiden.
Noah verſetzte mit Ernſt: Du foderſt unſinnige Dinge,
Träume des Fiebers und Hirngeburten, vom Wahnwitz erzeuget;
Mir iſt die Arche zum Zeichen gegeben, die über den Wellen
Schwimmt und mich vom Verderben erlöſt, worinn du vergeheſt;
Und zu ſpäte glaubſt. Damit du nicht zögerſt zu glauben,
Sey dir ein früheres Zeichen gewährt; gefällt es dem Herren,
Der mich geſandt hat; das nicht die Natur zwieſpältig zerſtöret.

Wenn ich den Stock itzt über die Wendeltreppen erhebe,
Die den Berg, ſo rühmtet ihr, mit der Ebne verbinden,
Soll bald unter dem Bau die Erde ſchlüpfen, kein Fuß ſoll
Wanken und fallen, kein Stein ſoll über dem andern mehr ſtehen.
Noah ſagte. Dann rief er zum Herrn und ſtreckte den Stab aus.
Alſobald wich tief unter dem Bau der Boden, der Gipfel
Wankete vorwerts, ihn ſahn die Rieſen ſich neigen und ſinken;
Alle Stufen zerfielen, kein Stein ſtand feſt auf dem andern.
Indem er fiel, brüllt' unter der Erd ein verſchloſſener Donner.
Zorn und Reu überfiel die wilden hochbeinigten Männer,
Daß ſie die Stärke des Arms, worauf ſie trauten, verweht ſahn.
Gog ſtand zunächſt, ein Rieſe von Rephas Geſchlecht, und ein König,
Seine Luſt war, und Perez, ſo hieß ſein Geſell und Vertrauter,
Wann ſich zuweilen ein fremder in ihrem Wildbann verirrte,
Eine Fichte zu ſpalten, und Hand und Fuß in der Spalte
Eingekerkert drey Tag' ihn heulen und ſchmachten zu laſſen.
Gog ganz ergrimmt langt mit der Hand aus, Noah zu ſchlagen,
Aber die Hand ward aller Bewegung des Lebens beraubet,
Hieng in der Luft erſtarrt, bis daß ſie Noah berührete;
Alſobald kam in die Hand die verlohrne Bewegung zurücke.
Dagon ſah ſich zu ſchanden gemacht im Zuſehn der Rieſen,
Wenn ihm in dieſer Verwirrung des Orchus Beyſtand entſtünde.
Unſer Bau ſank unter der eignen Schwere, ſo ſagt' er,
Dieſer Boden war allzu lockern, die Laſt zu ertragen.
Unterhalb war die Erde gehölt, und ſtürzte zuſammen.
Noah bemerkte das, oder ihm hats ein Cherub verrathen;
Was nothwendig geſchehn muß, o das iſt leicht zu weiſſagen,

Was auch, hätt er es nicht geweiſſagt, würde geſchehn ſeyn.
Aber, o Könige, laſſet das Opfer des Orchus nicht warten.
Sehet ihr nicht? Ich ſehe den Adramelech mir winken,
Von ihm erwartet nicht einen mir ſchlechthin menſchlichen Beyſtand.
Alſobald fuhren ſie fort, mit dem reinſten Blute Balharaus
Und Tilaſſars die ſchnöden Altäre von neuem zu ſchwärzen.
Noah wandte mitleidig das Aug und ſuchte den Rückweg,
Doch mit langſamem Schritt. Von dem Blut und Rauche gelocket
Sprach Adramelech zu ſeinen Geſellen: O Freunde, wir würden
Dieſen erlabenden Trank recht übel verdienen, wofern wir
Unſre Wolthäter vor unſerm Geſicht ſo mitnehmen lieſſen,
Und es aus Zagheit, wo nicht aus blödem Undank, nicht rächten.
Allen Undank behalten wir für den Himmel geſcheuter;
Furcht kennt ein Geiſt ſo wenig auf Erden, als ehmals im Himmel,
Wo er die hohen Trophäen erfocht, die tiefen Wundmäler,
Die von dem vorigen Glanz ein wenig zu wiſchen vermochten.
Hab ich es recht in den Tafeln des Schickſals geleſen, ſo wurde
Jener Himmlinge Stärk' an den Boden des Himmels gebunden,
Unterwürfig dem Sieg auf irdiſchem Boden. Wolan denn,
Laſſet uns einmal verſuchen, ob unſre Kräfte noch ganz ſind.
Glaubet ihr mir, ſo wird ein Orlogſchiff von uns gebauet,
Mit Giganten beſetzt, und Wolken werden erſchaffen,
Die das Schiff in der Luft durch ihr Gewicht empor halten,
Und von uns fortgeweht in des Berges Mittel erheben.
Dieſer Vorſchlag gefiel. Die Geiſter arbeiten geſchwinde.
Plötzlich ſtieg aus der Luft ein groſſes Kriegsſchiff herunter,
Mit erhabenen Maſten und Flaggen, mit Erkern und Zinnen,

Und inwendig mit Kammern und hochvertäfelten Sälen,
Wie das beſte ſeyn mag, das in unſerm ſpäten Weltalter
Zwiſchen Cadix und Cuba des Meeres Wüſten beherrſchet.
Unter das Schiff war ein Grund von ſchweren Wolken geleget,
Daß es den Boden mit ſeinem gebauchten Kiel nicht berührte.
Auf dem Kriegsſchiff erblickte man fremde Geſtalten von Kriegern
In helleuchtender Rüſtung, und manchen guten Piloten,
Dünne Schemen von Luft gemacht, nicht würkliche Leiber.
Itzt kam auf einer herabgelaſſenen Trepp Adramelech
In herriſchem Ernſt ans Ufer herunter, und ſagte:
Freunde, wir würden uns übel an euerm Ruhme vergreifen,
Wenn wir euch nicht mit uns an dem Unternehmen im Berge
Antheil gönnten. Wir fahren dahin in euern Geſchäften,
Unſere Siege ſind euer, wir werden in euerm Begleite
Nicht nachläſſiger ſtreiten, ihr nicht in unſerm einſchlaffen.
Mit dem Wort nahm er Dagon die Hand, und gieng in das Kriegsſchiff:
Bat dann die übrigen ihm zu folgen: die mächtigſten folgten.
Itzund erhub ſich das Schiff vom Boden empor, als die Wolken
Unter dem Kiel ſich hebend gemach mit ihm empor ſtiegen.
Erſtlich fuhren ſie langſam in einer ſchief ſchlängelnden Schnecke
Ueber dem Lerm der Menge, die unten erſtaunt nachſchaute.
Als es itzt hoch in der Luft der mittlern Gegend des Berges
Gleich eben ſtand, ſo ergoſſen dahin die Wolken ſich ſtrömend
Breit und gerade; dann ſpannten die neuen ätheriſchen Piloten
Alle Segel auf einmal aus, den Wind zu empfangen,
Den im Norden des Schiffs unſichtbare Flügel erſchufen:
Nicht den Cherubim unbemerkt, die im Paradies liegen,

Und auf den Hügeln des Bergs die Ankunft des Schiffes erwarten,
Voller Gewißheit, den Feind ſo leicht vom Berg abzuhalten,
Als ſie mit leichter Müh ihn aus dem Himmel gejaget.
Noahs Söhne, die damals im mittlern Paradies giengen,
Sahn das fliegende Schiff, und erriethen nicht, was es ſeyn könnte.
Izt ſtands hoch an dem Rand des Bergs, erhabene Thaten
Waren ſchon an der Geburt; als der Herr, der alles beſorget,
Raphael winkt und ihm in der Ferne das feindliche Schiff zeigt.
Sieheſt du, Raphael, ſprach er, das Schiff mit Geiſtern des Abgrunds,
Und noch mit einem Hülfsvolk gigantiſcher Menſchen beſezet,
Dies mein Paradies, meinen verſchloßnen verwürkten Garten,
Mit ungeſtümer Gewalt zu erobern, ſie wollen die Kriege
Auf der Erde fortſezen, die ihnen den Himmel verlohren.
Aber der Krieg hat gethan, was er kann, im Fall das Geſchöpfe
Sich überlaſſen iſt, und der Zügel dem Unſinn verhängt wird;
Und ich hatt in dem Himmel die Krieger ſich ſelbſt überlaſſen.
Dieſes mal nicht; nicht dieſe Gefangnen des Erebus. Flieg dann,
Raphael, flieg mit geflügelter Eil', und ſpanne mein Netz aus;
Jage die Feind' in mein Garn, und begrab ſie unter der Südſee:
Alsdann verſiegle das Garn mit dem Petſchaftsringe der Allmacht;
Neun Jahrhunderte ſollen ſie unter der Waſſerlaſt liegen.
Aber Abdiel Abbadona eröffne die Schläuſen.
Gott ſprach; und gab ihm auch den Grundriß zum Baue der Arche,
Ihn dem Noah zu bringen mit mehr geheimen Befehlen.
Raphael nahm das göttliche Netz im Zeughaus der Allmacht,
Welches auf einmal Provinzen und Königreich' überſpannet,
Wunderbar, unauflöslich, wiewol von zärterm Gewebe,

Als der klebrigte Faden der Spinn' iſt, tüchtig das Spähen
Satans ſelber zu täuſchen. Er flog mit engliſcher Eile;
Zog das verſpreitete Netz von einem Lande zum andern;
In dem Garn blieb gefangen was von dem hölliſchen Trupp war;
Aber den irdiſchen Leib behält nicht das dünne Gewebe,
Eben ſo wenig als ihn die Stralen der Sonne verſtricken.
Unter den Dämonen fieng das himmliſchgeſtrikete Netze
Einen der Alter durch im gefalteten Blatte gelegen,
In ſein Elend vertieſt, ihm nagt' ein Wurm an der Seele;
Satans Haſſer, weil der ihn in ſeinen Aufſtand verführt hat;
Von ihm und allen Geiſtern des Abgrunds übel gehaſſet,
Weil er den Unſinn wider die ewige Weisheit und Allmacht
Ihnen mit unannehmlicher Freyheit zum öftern verwieſen.
Dieſer war nicht auf Erde gekommen, um Unglück zu brüten,
Glücklich, verbürg' ihn das Blatt den Engeln, Gott, und ihm ſelber;
Sein unermeßliches Elend zu denken war alles ſein Denken.
Aber wiewol ſein eigener Jammer ſo drückend auf ihm lag,
Weint' er doch ehmals, ſo ſagt das Gerücht, auch über die Menſchen,
Als aus Eden zurück der Erzrebelle die Poſt brachte,
Wie er durch einen Apfel das erſte paar Menſchen gefället.
Ihn ſah in einer Schläufe des Garns der Engel verwickelt,
Löſ't ihn, und gab ihn der Freyheit, er flog in die Anden des Mondes.
Ueber den andern verſiegelt das Garn der himmliſche Seraph
Mit dem Petſchaft der Allmacht, verſenkt ſie dann in die Tiefen,
Wo das ſüdliche Meer ſich um den Pol herum wälzet;
Ueber ſie häuft' er die Waſſer der Meer' am ſüdlichen Pole.
Aber kaum hatte der Engel ſein göttlichgeſtricketes Netze

Ueber das Schiff geſtreut und die hölliſche Schaar hingezücket,
Als es des Steuers beraubt bald aus dem Gleichgewicht ſchnellte,
Und, das Oberſt unten gekehrt, die Maſten und Menſchen
In die zerflieſſende Luft ausſchüttete. Maſten und Menſchen
Regneten aus der Luft in die untengelegnen Gefilde
An den Wurzeln des Bergs, wo Noah itzt einſam einhergieng.
Alſo fiel lange hernach aus der Luft des Icariſchen Meeres
Dädalus Sohn, als die Sonn ihm die ſchwachen Fittchen geſchmelzet,
Wachs, Schwingfedern, und Mann vertreufelten über dem Meere.
Als die im Lager den Fall des Schiffs vom Boden erblickten,
Das die Beherrſcher der Welt wie Tropfen Waſſer ausleerte,
Füllten ſie mit wehklagendem Schall den Berg und die Ebnen.
Alsdann verſtreuten ſie ſich hier und dar am Fuſſe des Berges,
Ihre gefallnen Fürſten zu ſuchen, ſie fanden dieſelben,
An den Gipfeln der Cedern und ſpitzen Klippen geſpiſſet,
Oder über den Marmorſchutt der Treppe geworfen,
Elend zerſchmettert, ſie heulten vor Schmerz, und fluchten dem Tage.

Damals erbebte die Luft in Aſſur von klagenden Tönen:
Wie ſind die Helden gefallen; ſo ſangen die Dichter in Aſſur;
Von der Höhe ſind Aſſurs und Elams Edeln gefallen.
Saget es nicht in Tilaſſar, noch in Balharans Gefilden,
Daß nicht die weibiſchen Männer in ihrem Herzen frohlocken,
Daß die üppigen Töchter und üppigern Mütter nicht lachen.
Klippen des Gartens Gottes, und Ebnen Edens, euch müſſe
Nimmermehr grünendes Kraut den ſchwarzen Rücken bekleiden,
Nimmermehr euern Bezirk der Thau der Nächte begieſſen;
Denn auf euch wurden die Schilde der Helden unlöblich geworfen,

Schilde der Zummim, als hätten ſie nie die Länder bedecket;
Auf euch fielen nicht durch die Schneide des Schwerdtes die Fürſten,
Sie warf eine verborgene Hand vom Stuhle der Wolken,
Als hochfahrend ſie kühn an das Thor des Himmels gepochet,
Und die Götter zum Kampf gefodert, von Göttern beſchützet;
Aber verlaſſen: — — Warum ſind von uns die Götter gewichen,
Denen wir opferten, und wohin ſind ſie von uns gewichen?
Wie ſind Aſſurs Helden gefallen, die Götter gewichen!

Dagon war unweit Noah gefallen, er hatte die Glieder
Uebel zerfloſſen, ihm rann das ſchwarze Blut aus den Wunden.
Alſo fiel im Tempel zu Caphtor ſein Nahmensverwandter,
Als die Lade des Bunds ihm allzunahe geſtellt ward,
Auf das Fußgeſtell, an dem Haupt und Händen geſtümmelt.
Als er da mit dem Tod ringt, vermahnt ihn Noah, der Hölle
Abzuſagen, und mindſtens im Sterben den Schöpfer zu loben:
Sagſt du dem Satan ab, ſo gieb mit der Hand noch ein Zeichen,
Rief er ihm zu; doch ſtarb der Sünder, und gab ihm kein Zeichen.

Allda fanden die Rieſen ihn ſterbend, ſie ſtanden vor Noah
In demüthiger Furcht. Og neigte das Haupt bis zur Erde,
Und ſprach traurig: Wir müſſen es nothgezwungen bekennen,
Deine Götter ſind unſern an Macht und Gewehr überlegen,
Sind nicht Götter des Bergs allein, ſind auch Götter der Ebnen:
Unſre ſind Götter der Ebnen allein, und nicht des Gebirges;
Alſo hatt' es das Schickſal in ſeinen Sprüchen geredet.
Aber was mengen wir uns in den Streit der Götter, es iſt nicht
Unſer Streit, ſie bedürfen kein Hülfsvolk ſterblicher Menſchen.
Zwiſchen den Leuten des Bergs und des ebnen Landes ſey Frieden;

Habe den Berg in Beſitz, wir wollen uns weit davon wegziehn.
Nur fleh zu deinen Göttern, daß ſie von uns weichen, geh ſelber
Ins Gebirge zurück, damit wir nicht alle verderben;
Ihre Hand liegt zu ſchwer auf unſerm Nacken, und würget;
Sie ſind zu hoch für unſre Gedanken, und uns zu verborgen.
Fett von Böcken und Schweinen, und Blut geſchlachteter Menſchen,
Das iſt alles, was wir den Göttern zu geben vermögen.
Alſo bat der Unſelge. Dann gab ihm Noah zur Antwort:
Der, dem ich dien', iſt Gott auf dem Berg, in der Luſt und im Ebnen,
Seths und Abels, und Kains, des erſten der von ihm ſich wandte.
Er iſt der ewige Gott, der einzige, ſein iſt die Allmacht,
Ueber und unter der Erde Gott, ſein ſind Himmel und Erden.
Aendrung fällt nicht auf ihn, noch einiger Schatten des Wechſels;
Vor der Geburt der Tage, denn durch ihn wurden die Tage;
Schon iſt er Ewigkeiten vorhanden, und altert doch nimmer.
Ehe die Sternen waren, und eh ſein älteſter Himmel,
War er ſchon da, und ſaß im Stillen ſich ſelber genugſam;
Saß und durchdacht mit einem Gedanke die Reihen der Zukunft;
Sein allſehndes Geſicht ſah jeder Möglichkeit Folgen,
Jeglicher Handlung Gewicht und Band und Verhältniß mit andern;
Sah die Länge der Kette, die eine Handlung ſich nachziehet.
Alles ſah er, und wußt es, und ordnet' es, was ihr Verhängniß
Oder nothwendiges Schickſal benennet, und über ihn ſetzet.
Ihn, der das Ganze bewegt, der Engel und Menſchen erſchaffen,
Der ſie erhält, den Freund, der Engel und Menſchen Wolthäter,
Den verweiſt ihr unſinnig, und fleht ihn, euch zu verlaſſen.

Und für wen? Für die Satane Gottes und Feinde der Menſchen.
Ach ich ſeh euch verlohren, des Tods, in Schlunde der Wellen!
Ihr ſelbſt habet das Urtheil in eure Bitt' eingetragen.
Ihr ſeyd erhört, Gott iſt aus euern Gränzen gewichen;
Er kann euch nicht mehr leiden, und überläßt euch der Strafe.
Auch ich eile Gott nach, daß nicht die kommende Sündflut
Mich in eurer Geſellſchaft bemerkt, und mit euch ergreifet.
Noah gieng fort, und erließ ſie der nähernden Hand des Gerichtes.

Der

Noah.

Sechſter Geſang.

Der Noah.

Sechster Geſang.

Unter der Pforte des Berges erwartet' ihn Raphaels Freundſchaft,
Die Cherubiſche Wacht ſtand an den Seiten voll Ehrfurcht;
Von ihm empfieng er den Grundriß der Rettung. Der Engel ſagt' eilend:
Meinen fallenden Flug zur Wohnung der irdiſchen Leute,
Und mein Bleiben bey ihnen verſüßt allein der Gedanke, 5
Daß ein Noah hier lebt, der würdig der Freundſchaft des Himmels
Leben ſoll, wenn die Erde die alten Bewohner verſchlinget.
Deine Rettung iſt ſicher; du haſt deßwegen die Worte
Gottes, des Retters, gehört, das Wort des göttlichen Mundes
Kömmt nie fruchtlos zurück, es vollbringt den göttlichen Willen. 10
Sieh da den Grundriß von deiner Rettung, im Himmel entworfen;

Nun iſt dein Werk, die Arch' in der Länge, der Breite, der Höhe,
Drey Stockwerke, genau nach Ellen gemeſſen, zu bauen;
Mit den Oefnungen ihr zu leuchten; mit Kammern und Fächern;
Obenher ſpitzig zulaufend, die einzige Thür in der Seite;
Alles ſo, wie der Grundriß befiehlt, mit Pech wol umzogen.
Für die Balken und Bretter laß mich an deiner Statt ſorgen.
Aber um Lebensmittel für Menſchen, für Vögel, für Viehe
Sollſt du ſelbſt ſorgen: denn Gott will auch ihre Geſchlechter erhalten,
Sieben Paare der reinen, und nur zwey Paare der andern.
Gott wird ſelbſt in die Arche ſie ſammeln; ſo bald als der Morgen
Seines Gerichtstags kömmt, den dir zu entdecken ich bisher
Keinen Befehl empfangen; ein Merkmal darf ich dir geben.
Eh wird die Flut nicht kommen, bis daß der Engel des Todes
Noah dein Haus mit einem dein Herz durchwandelnden Streich ſchlägt.
Aber betrübe dich nicht, der Streich kömmt nicht von dem Richter;
Du haſt Gnade vor Gott gefunden, ſein Antlitz ſieht auf dich.
Deine Tritte zu hüten bekam ich eigne Befehle,
Niemals werd' ich von dir weit ſeyn, wiewol dir unſichtbar;
Aber auch werd' ich dir oft in menſchlicher Bildung erſcheinen,
Wenn die Tage des Zorns und Gerichtes gekommen ſeyn werden.
Nur dies wenige ſagt er, beurlaubt dann den Erzvater,
Der mit Gedanken beſchwert die Rückkehr langſam vollendet.
Sipha mit ſeiner Schweſter empfieng ihn unter dem Baume,
Der mit Kühlung den Platz vor ihrer Behauſung umwölbte.
Sie bemerkten die Sorgen, die ſeine Stirne durchpflügten;
Noah erzählte die Gottverleugnenden Sünden der Rieſen,
Wie der Unſinn ſie mit dem Schwindelgeiſte getränket;

Ihren Bund mit den Satanen Gottes, die ſcheuſlichen Opfer,
Ihr bezaubertes Schiff, und Dagons Fall von dem Himmel; 40
Sünden mit Sünden gehäuft, die mit der Langmut nur ſcherzten,
Und das Urtheil dem Richter abrungen, die Welt zu vertilgen,
Ihr ein Meer und im Meer den Tod zu ſchlürfen zu geben,
Allen Geſchlechtern, die nicht im Kaſten verſiegelt ihn mieden,
Einem göttlichen Schiffe, wozu den Grundriß gezeichnet, 45
Der die Erd' an die Axe gehängt, und die Sternen geſchmückt hat.
Izund wieſ er den Grundriß, ſie hörten mit bleichem Entſetzen,
Seine Geſchichte der Sünden, die ihren Fuß in der Hölle
Tief geſezt, und das Haupt dem Olymp entgegen aufthürmten.
Ihnen ſtieg das Haupthaar berg an, die Stimme blieb ſtecken; 50
Sipha, als er ſie wieder erhielt, rief: Himmliſche Langmut,
Du bekämpfteſt mit göttlicher Milde die Sünden der Menſchen;
Gabſt Jahrhunderte Friſt, und klopfteſt mit warnender Stimme
An die Thüre der Bruſt, und bateſt die Thür dir zu öffnen;
Aber du wurdeſt vom Unſinn beſiegt, und wicheſt unwillig, 55
Als ſie die Stirne mit Erz, den Nacken mit Eiſen umzogen!
Izo reicht Gott den Kelch des Zorns den verhärteten Herzen,
Ihre Hoffnung fähret tief in die Grube zu ihren Genoſſen.
Wären noch einige, die vom Pfad der Laſter ſich wendten,
Welche die Stimme, die ruft, vernehmen, und auf zu Gott ſehen, 60
O ſo iſt nicht ſein Ohr ſo ſtumpf, daß er ſie nicht höre,
Seine Hand nicht ſo kurz, daß er ſie nicht halte, ſein Ohr hört
Durch das Brauſen des Sturms, er iſt in den Fluten zugegen;
Und er ſtrecket die Hand in den Abgrund, daraus zu erretten.
Tod und Verderben ſprechen: „Wir haben ihn reden gehöret 65

„Seinen Willen, daß wir, die ihm nachfragen, verſchonen!
Gott ſey gelobt, der vertilgt und ſchont; ihm gehört es zu ſagen,
Beydes, ich habe vertilgt; und wieder, ich habe verſchonet;
Er vertilgt das verſtockte Gemüth, und verzeihet der Demuth.
Er will Noah ein Bett hoch über den Waſſern verſpreiten,
Wenn er ſie über die Erd' und ſeine Läſterer herwälzt.
Alſo Sipha. Ihm folgte die Schweſter in jeden Gedanken,
Den er angewehet vom Geiſt des Allmächtigen redte.
Von dem Geiſte ſelbſt angeweht erhob ihr Gemüth ſich,
Daß ſie mit ſtillem Ergeben des Richters Urtheil bedachte.
Noah ſah beyd' in dieſer gelaßnen Stellung, und jetzo
Schwieg er ihnen auch nicht die letzten Reden des Seraphs:
„Ehe die Sündflut käme, ſich über die Erde zu wälzen,
„Würd' ihn der Engel des Tods in einem der Wertheſten treffen.'
Dieſe Nachricht erſchreckte ſie nicht, wiewol Sipha und Milca,
Jedes, dachten, die Poſt des Todes bedrohte ſein Leben,
Jedes war wol zufrieden, und wünſchte den Vorzug des Todes;
Nur betrübt, wenn es leben ſollte, vom andern geſondert.
Milca ſagte: Mir ſind in Noahs Umarmung die Tage
Theuer, und fließen mir ſanft in meiner Kinder Umarmung
Mitten im Wirbel der Flut und auf der Wüſte der Wellen,
Wo mich der enge Raum der Bretter mit ihnen enthielte;
Herzhaft ſäh ich dem Sturm an ihren Seiten entgegen:
Aber es wären doch eitele Tag', unfruchtbar, unrühmlich,
Stumm an Reden der Weisheit und blöd' an männlichen Thaten;
O was könnte für Rath die weibliche Schwäche gewähren!
Dieſe gekommenen Tage des Zorns verlangen die Stärke

Einer erhabnen Seel' und Siphas würkſame Tugend.
Möcht ich für ſeinen Tod vor Gott zum Sühnopfer werden;
Willig gäb ich mein Leben für Noah den Freund zu erkaufen,
Dem Jahrhundert' er mangelt', und mich Jahrhunderte hatte.
Sipha verſetzte: Nein: mir gehört der Vorzug vom Tode,
Der ſchon lange die Helfte von meinem Leben genommen,
Meine Mehetabeel, die mir ruft, und fragt, wo ich zögre.
Ich bin auf Erden ein Baum auf einer Seite geſtorben,
Sollte der Tod auch die ehliche Helfte des Noah verderben;
Wär er dann auch ein Baum, der auf einer Seite nur lebte.
Sterb ich, ſo lebt doch meinen Töchtern ein anderer Vater,
Noah nimmt meinen Platz ein; Hingegen ſtürbeſt du, Mila,
O ſo hätte die Erde für ſie kein' andere Mutter,
Keine Mutter, die ihnen bey ihrer Entbindung beyſtünde,
Wo der Anblick der Mutter die Wehen ſo liebreich erleichtert.
Wenn die Tage des Zorns die Seele mit Schwermuth bedrohen,
Dann wird dein liebſeliger Blick dem Noah nothwendig,
Auf die gefaltete Stirn die ſittſame Freude zu führen,
Welche die Seele gemach durchſchleicht, und vor ſchmachten bewahret.
Lange genung hab ich die Flur der Erde getreten,
Und der Tod beraubet mich nicht der blühenden Jugend.
Seine Pfeile hab' ich um mich her verzettelt geſehen;
Seine Klüfte hab ich vor mir geöffnet geſehen,
Und ich habe hinunter geſehn, und Farbe gehalten.
Alſo ſtritten ſie zärtlich; ihr Streit erweichete Noah,
Da vor die Stirn der Gedank ihm kam, bald würde die Freundinn
Oder der Freund aufhören ſein Auge zu grüſſen, die Stätte

Würde ſie nicht mehr kennen, wo ſie ſonſt vor ihm geſeſſen:
Aber dem folgete bald der andre Gedanke, die Freundinn
Oder der Freund, wen von den beyden der Tod von ihm nähme,
Gienge von ihm in die Auen des Lichts zu Lamechs Umarmung.
Itzo trat er doch über die weichere Fühlung und ſagte:
Auf wen von euch beyden der Tod mit dem bleiernen Stab ſchlägt,
Trift er mich mit, und mit einem das Herz durchwandelnden Streiche,
Allzeit verliehre ich, entweder die ſchönſte Blume der Freundſchaft,
Die zuerſt im Olymp an Nectarflüſſen entſproſſen;
Oder die Rippe, die mir das eitle Leben verſüßt hat,
Die mir die Kinder gebohren, des Elends jüngere Tröſter.
Sollt ich wählen, wie könnt' ich? Mein Herz bebt vor beidem zurücke.
Wählet auch ihr nicht, Werthen, die Wahl ſey Gott überlaſſen;
Uns gebühret den Weg, den er mit uns hält, zu verehren,
Will er uns auf der Erde behalten, da gerne zu bleiben,
Fröhlich ſie zu verlaſſen, ſo bald er von hier uns hinauf ruft,
Mit den Vätern im Himmel ein höher Leben zu leben.

Raphael war in das ebene Land gegangen, da fand er
Zweene von Nephas Geſchlecht, hochſchenkliche, herrſchende, Rieſen,
Die ſich von ihrem Fall an einem Brunnen beſprachen,
Und mißvergnügt das eiſerne Band des Schickſales ſchmähten,
Welches Verdienſte nicht kennt', und Tugend mit Undank belohnte.
Einer war Gog, der wider den Noah die Hand aufgehoben,
Perez der andre, gewohnt den Löwen zum Zweykampf zu fodern:
Beyde waren im Schiff geweſen, und beyde gefallen,
Aber zu ihrer Erhaltung in einen Brunnen gefallen,
Der ſie vor Quetſchung in ſeinem zerfloſnen Schooße bewahrte.

Gottes Geſandter trat mit dem kleinſten der Schrecken zu ihnen,
Womit er in dem Himmel den pralenden Asmodai,
Einen gefürchteten König, gefällt, wiewol er hochwandelnd
In diamantenen Waffen da ſtand, der ſich ſchämte geringer
Als die Götter zu ſeyn, doch lernte kleinmüthiger denken,
Als vor den ſcheulichen Wunden kein Harniſch noch Panzerhemd ſchützte.
Seyd ihr noch hier, ſo ſagt der Engel, der welcher das Schickſal,
Euern Abgott, durch ſeine beſtimmten Verordnungen lenket,
Heißt euch, Daguns und Adramelechs würdige Sclaven,
Hundert Balken, und bis dreyhundert geſägete Bretter
Von dem geradeſten Gopher, und nett poliert, vor die Pforte
Des Paradieſes tragen; ſein Willen leidet kein Zögern.
Murmelt ihr unter der Laſt, ſo will ich den Eichbaum zerſpalten,
Und euch beyde tief in ſein knorrichtes Eingeweid klemmen,
Bis ihr drey langſame Tage darinn verheult habt. Die Rieſen
Zitterten, flehten um Gnad', und verhieſſen gehorſam zu folgen;
Hielten auch Wort; ſie machte die Furcht vor der Klemmung gehorſam.
In dem Zeughaus der Rieſen befand ſich ein mächtiger Vorrath,
Balken und Bretter, gezimmert, geſägt, und fleiſſig geglättet,
Der zum verſchiednen Gebrauch des Kriegs da wartete. Perez
Nahm mit ſeinem Geſell von dieſen die längſten von Gopher
In der befohlnen Zahl, und luden ſie ohne Gemurmel
Auf die Schultern, und trugen ſie ungeſäumt vor die Pforte.
Noahs Söhne beſuchten indeß die heiligen Oerter,
Welche das Leben der erſtgebildeten Menſchen geweiht hat,
Nicht weit von den gepflegten Gärten bey Siphas Behauſung
Steht, hell wie die Wölbung des Himmels, ein Waſſergefilde.

Von der höhern Terraſſ' in ein ſchmales Bändchen geſammelt
Schallten die Waſſer herab und breiteten ſich auf dem Felde
Unterhalb zwiſchen den Ufern an blühenden Auen und Stauden.
Als ſie neben dem See hingiengen, erzählete Hanuch:
Hier am Ufer fand Eva zuerſt ſich in blumichten Schatten
Voller Verwundrung, was itzt ſie wär', und was ſie geweſen;
Hier in dem wäſſernen Glanz erblickte ſie erſtlich ſich ſelber,
Streckte den Arm aus, verliebt, ihr eigenes Bild zu umarmen:
Aber umarmte nur Flut, aus welcher das Bild ſich verloren.
Nicht lang betrog der Schatten; ſie führte bald jemand unſichtbar
Dahin, wo auf ihr zartes Umarmen kein täuſchender Schatten
Wartete, wo ſie der Mann erwartet', aus dem ſie gebaut ward.
Unter den Palmen, ſie zeigt die Palmen den Brüdern von ferne,
Fand ſie den Mann, doch nicht ſo ſchön nach ihrem Gedanken,
Als das reizende Bild im Waſſer: ſie ſah ihn, und liebt' ihn.
Das iſt kein Zweifel, ſie liebte den Mann, fieng Cham ihr das Wort auf,
Mehr als alles; nicht mehr, als jene Geſtalt in dem Waſſer,
Jenes zwar ſchöne, doch täuſchende Bild, das erſt ſie betrogen;
Wollte Gott, daß nicht des Urbilds Schönheit ihn übler betrogen!
  Weiterhin unter dem ſüdlichen Ende des wäſſernen Bettes
Gränzt an das helle Geſtad, mit Myrthen gekrönt, ein Gefilde,
Welches der göttliche Pflanzer im ganzen Berg auserleſen,
Im Paradies ein zweytes und lieblichers, und in demſelben
Adams Laube von Lorber und Myrthenſchatten gewebet.
In dem annehmlichen Platz, ſprach Thamar zu ihrem Vermählten,
Fand ſich in einem Balſambette der erſte Menſch liegen;
Sprang bald unter der Hand des Schöpfers hervor, nun vollendet;

Fühlt ſich zuerſt und lächelt mit erſtem Fühlen zum Schöpfer.
Was für Bewegungen ihn, mit welchem lieblichen Anfall,
Angefaſſet, das weiß und ſah die göttliche Liebe,
Die ihm ſie in den Buſen gelegt; unausſprechlich Entzücken,
Als er ſich, aus dem fühlloſen Kloß von Erden entrungen,
Fühlte, mit lebendem Blut erwärmt, und göttlich einhertrat;
Dann das blaue Gewölb' hoch über ihm aufgehangen,
Mitten darinn des Himmels Aug' im Glanze der Jugend
Schaute, den blühnden Schmuck, der auf Erd' auf Zweigen und Strauch ſaß,
Und die balſamiſche Luft ſog! Indem er ſie hauchte, ſo grüßt' er
Himmel und Erd' und Blum und Baum mit neuen Accenten.
Denn er dachte nun auch, er dacht den erſten Gedanken,
Seinen Schöpfer, die Lieb' und Macht, die ihn ſo gebildet;
Und er fragte von ihm die Himmel die Erd' und die Bäume.
Gott ſtand vor ihm, entdeckt vor dem Menſchen die Gegenwart Gottes,
Würdigt' ihn göttliche Reden mit ihm zu führen; er gab ihm
Hier das Geſetze, das ihm nur einen Baum unterſagte,
Uebrigens ihn zum Herrn des Lands und Waſſers erklärte.
Von dem Odem des Herrn, der mit dem Menſchen da redte,
Ward die heiltriefende Luft noch reiner und ſäuſelte ſanfter.
Alsdann rief der Schöpfer zu ihm die lebende Schöpfung,
Daß ſie von ihm die Nahmen empfieng', und Treu ihm verhieſſe.
Als er darunter die eine nicht fand, die ſein Herz ſchon verlangte,
War er ſo kühn dem Schöpfer den neuen Mangel zu klagen,
Und war ſo ſelig, daß er nach dem erſten lieblichen Schlafe
Dort am Ufer die Mutter des Menſchengeſchlechtes erblickte,
Die er mit pochender Bruſt in die Hochzeitlaube hinführte.

Noahs Geſchlecht betrat mit Ehrfurcht die heilige Gegend,
Fielen auf ihre Knie, und lobten die göttliche Liebe;
Die nachdem ſie den Cherub und flammenden Seraph erſchaffen,
Himmliſche Geiſter, nicht ſtille geſtanden, die ferner den Menſchen
Irdiſch gebildet, zur Helfte doch ähnlich dem göttlichen Geiſte;
Und als er ungewahrſam das Bild des Schöpfers entzierte,
Ihn von neuem behaucht und ſein Bild in ihm wieder bildet.
Jetzund giengen ſie tiefnachdenkend zum Eingang der Laube;
Ehmals waren die Wände bedeckt mit Specereyſträuchern,
Iris und Roſen und Jaſmin' erhoben zwiſchen den Sträuchern
Wie von muſaiſcher Arbeit das Haupt empor, und der Boden
War mit Violen, mit Crocus und Hyacinth eingeleget:
Aber nachdem die Menſchen des Schöpfers Wort übertreten,
Sah man die Specereyſträucher verdorrt, die Iris, die Roſen,
Und die Jaſmine vertropft, die Veilchen und Crocus verwelket.
Ueber dem ebnen Gefild erhob ſich mit langſamem Hange
Eine Wand ſanftſteigend mit hochgewachſenen Cedern,
Die um den Berg ſich ſchlängelnd herumzog; die liebenden Frauen
Giengen, die Hand in die Hand der liebenden Männer geſchlungen,
Durch den waldigten Hang mit zögernden Schritten hinaufwerts.
Hier war der Pfad in die Höh durch keine Sträucher verhindert.
Als ſie hinauf gekommen, war droben über den Cedern
Wieder ein ebner Anger mit niedriger wachſenden Ranken,
Mit Orangen, Citronen, und Zimmetſtauden durchſchnitten.
Hier belebte den Reitz der ſtolzen Gegend ein Haufen
Aras, die über dem Haupt in zirkelnden Linien flogen,
Und ſich zufrieden erzeigten, daß ihr vielfärbigter Reichtum

Und das Glänzen der ſpielenden Federn von Menſchen geſehn ward.
Mitten in dem bezauberten Feld erblickten ſie fernher
Unter den Sträuchern zween Bäum' in hoher, ſtattlicher Länge,
Aber des Schmucks der Zweig' und Früchte beraubt, und verſenget,
Traurig zu ſehn, die einzig verdorbnen Bäume des Berges.
Dieſer, ſagte Debora, und wies auf einen von beyden,
Blühte vordem mit Obſt von Ambroſia, das in die Adern
Einen beſtändigen Zufluß unſterblicher Munterkeit führte:
Jener daneben war mit noch köſtlicherm Obſte beladen,
Göttlich begabt, den Verſtand zu ſtrengerm Denken zu ſchärfen;
Dieſer und jener war zum Gebrauche des Menſchen gepflanzet,
Hätt' er nicht ungehorſam davon vor der Stunde gepflücket,
Eh es dem Schöpfer gefiel, das groſſe Gebot zu erlaſſen.
Nach dem Verbrechen hat Gott die beyden Bäume verwünſchet,
Daß kein Zweig davon im Berg noch im Ebnen gekeimt hat.
    Ham verſetzte darauf: Wohin war bey Adams Falle
Sein ſo heller Verſtand verirrt, daß er von dem Baume
Wider ſein beſſers Wiſſen und unbetrogen gegeſſen,
Von dem Reitze der weiblichen Schönheit unmännlich beſieget?
Wird die höhere Weisheit ſo leicht, ſo tief unterdrücket?
Iſt das Band der Natur in dem Herzen des Manns ſo gewaltig,
Daß es zu dem Gebein ihn zwingt, das ſein eignes Gebein iſt?
Als er noch redt', erblickt' er ein paar goldflammigter Schlangen,
Die in dem Gras in labyrintiſchen Ringen hinfloſſen;
Dann fuhr er fort: Vielleicht iſt dieſes die Art, in die Satan
Sich einhüllte, durch ſie ſein' eigne Gedanken zu reden.
Häßlichs Geſicht, wiewol der Hals mit flammigtem Schmelz glüht,

Da ſie der hölliſchen Falſchheit gedient, die Frau zu berücken;
Und wie betrübt, wenn die Farbe des Weibs zur Tücke mit dienet!
Thamar vernahm den Verweis beſchämt in ihrem Gemüthe:
Dein Verweis, verſetzte ſie, Cham, iſt nur zu gegründet;
Eva hat durch ihr Vergehn das Frauengeſchlecht gedemütigt,
Adam durch ſeins die Männer; den Fehltritt der beyden verdammen,
Ob es unſrer Voreltern gleich war, giebt Zeugniß der Wahrheit.[*]
Ach! es iſt ſchwer zu faſſen, wie von der Weisheit verlaſſen
Beyde der Mann und die Frau ſich in der Irre verlohren.
Adams Vergehn leidt kein Antworten, noch weniger Evens,
Doch der Mann fiel im Schwindel der übermanneten Sinnen;
Aber die Frau bey ſtillem Gemüth und wachenden Sinnen.
Eva ward durch ein Wunder berückt, das ſelbſt ſich verriethe,
Durch das elende Wunder der menſchlich redenden Schlange,
Und die elend erdichtete Mähre, durch was für ein Mittel
Dieſe die Weisheit und Sprach' empfangen. Wie kahl iſt der Einwand,
Wider das Fruchtverbot, ſie hab es nicht ſelber vernommen!
Wie unſinnig die Hoffnung Gott gleich zu werden! Ihr Hochmuth,
Ihr Vermeſſen, es mit dem Satan aufnehmen zu dürfen,
Führete ſie in die Irre, Verlangen geſehen zu werden,
Wär es vom Teufel ſelbſt, mit einigem Tande des Lobes,
Das er in ſeine Verführung von ihrer Schönheit einmiſchte.
Adam umzog die Sinnen ein unerwarteter Anblick,
Wehmuth, ſie todt zu ſehn. Zwar hört' er die Stimme der Weisheit,
War auch bereit ihr zu folgen, ſo lang inwendig die Hüter
Schildwache ſtanden in ſeinem Verſtand mit offenen Augen.
Unſere Mutter erzählt' es uns oft, und wenns euch beliebet,

Wertheſten, mit uns hier unter das Gold der Quitten zu ſitzen,
Will ich aus ihrem Mund die Trauergeſchicht wiederholen.

Cham und die Brüder Chams bezeugten ein hohes Verlangen,
Adams Geſchichte von ihren wolredenden Lippen zu hören.
Alſobald ſaß man unter die Quitten, und Thamar erzählte:

Als izt Adam den Fehltritt vernahm, den Eva begangen,
Stand er erſchlagen, er bebt', er ſchwankt', ein blitzender Schauer
Rann ihm kalt durch die Adern, die Sehnen wurden entſtricket,
Nieder zum Fuß fiel der Kranz, den er für Eva gewunden,
Aus der ſchlaffen Hand, und die Roſen verwelkten im Fallen.
Sprachlos ſtand er und blaß; zulezt erhielt er die Sprache:

Schönſte der Schöpfung, das lezt' und beſte der göttlichen Werke
Die auf dem ſeligſten Grad in einem Inbegriff faßte,
Was ſich nur heiligs gedenken und liebenswürdiges ſehn läßt!,
O wie biſt du zu Grunde gegangen! — — Er ſtockte von neuen.
Wie entſtellt, gefallen, und nun zum Tode verurtheilt!
Aber wie haſt du dem ſtrengen Gebot die Augen verſchloſſen,
Wie dich erkühnt mit unheiliger Hand die Frucht zu verletzen?
Dich hat diß Liſt von einem verfluchten Feinde betrogen:
Aber behüte mich Gott, daß ſie mich mit dir nicht verderbe!
Sollt ich, da ich von Gott ſo viel Seligkeiten empfangen,
Von dem Schöpfer abfallen und ſein Gebot übertreten,
Ach, ſo würd ich die angekündigte Straf' auf mich ziehen,
Von dir aber nicht wenden: Hingegen verharr ich im Guten,
So behalt ich die göttliche Gunſt, und darf zu Gott flehen,
Daß er die Strafe des Tods, was der Tod ſeyn mag, von dir nehme,
Ganz oder einen Theil, zum mindſten ſie lange verſchiebe.

O ich will die Pforte der Gnade mit Bitten beſtürmen,
Bis er ermüdet ſie öffnet, und kannſt du, ſo hilf mir ihn bitten.
Aber ich fürchte, du kannſt nicht bitten, ich ſehe dein Haupt ſchon
Von dem Koſten der Frucht benebelt; du ſchwärmeſt, ſie habe
Dir den Geiſt zur Hoheit der Götter des Himmels erhoben.
Alſo ſagt' er, das Herz mit eiſernen Zangen beklemmet;
Aber das Weib behielt die muthige Stellung, und ſagte:
Wie ſo blöd'! Iſt die Furcht dem männlichen Herzen ſo eigen,
Daß es vor einem Nahmen erſchrickt, dem Nahmen des Todes,
Den es nicht kennt, was er iſt, vermuthlich ein lebloſes Denkbild!
Sind wir unſterblich gemacht, und wir ſind unſterblich gemachet,
Werden wir wol ſo bleiben. Bey welchem Geſchöpf kann die Macht ſeyn,
Gottes unſterbliches Werk zu verthun; Woferne das Tod heißt?
Billig zweifelt es mir, ob ſelbſt der Schöpfer verthun kann,
Was er einmal gemacht, das Leben unſterblich zu führen:
Kann er, ſo iſt es ihm nicht anſtändig uns ſterblich zu wollen;
Uns erſt unſterblich zu wollen, dann ſterblich, das zeigt' ihn unſchlüſſig.
Aber vielleicht iſt nur der Geiſt unſterblich, der Körper
Möchte wol ſterblich ſeyn, und werden das was er zuerſt war:
Bleibt nur der Geiſt unſterblich, die beſſere Seite des Menſchen,
O ſo hat der Tod des Leibes nicht viel zu bedeuten.
Aber es kann von dem Koſten der Frucht nichts böſes entſtehen,
Da ſie ſo ſchön und gut iſt, von Gutem entſpringet nur gutes.
Dächt ich, es würde der angedrohete Tod, was er ſeyn mag,
Auf mein Erkühnen erfolgen, ſo wollt' ich ihn lieber alleine
Leiden, und Adam dich nicht zu einem Tritte bereden,
Der den geringſten Theil von deiner Ruhe verderbte.

Aber ich fühle die That im Ausgang anders beſchaffen:
Nicht den Tod; ein gebeſſertes Leben, geöffnete Augen,
Neue Hoffnungen, neues Vergnügen, Geſchmack ſo ausbündig;
Daß, was ich ſüſſes vordem gekoſtet, dagegen nur herb ſcheint.
Das iſt kein Tand, kein Schwärmen, es iſt der Erfahrung Gewißheit;
Baue getroſt darauf, und koſte mit freyem Gemüthe,
Laß die Furcht vor dem Tod dein männliches Herz nicht erſchüttern.
Eva ſprach ſo, und hielt das, was ſie ſagte, für Wahrheit,
So ſehr hatte die Sinnen die falſche Frucht ihr bezaubert.
Aber nicht länger, das Gift unterdrückt die Geiſter des Lebens;
Da ſie mehr ſagen wollt', erſtickt ihr die Sprach auf der Zunge.
Ihr erſt funkelndes Augenpaar brach, das Sehen vergieng ihr,
Ueber die Roſen der Wangen umwund ſich tödtlicher Schatten,
Froſt lief über das Antlitz und Schweiß, ſie athmete mühſam.
Itzt verkroch ihr Leben ſich in die innerſten Winkel,
Aller Kräfte beraubt entfiel ſie vor Adam zur Erde,
Ihre Länge geſtreckt, ſie röchelt' und hört' ihn nicht reden.
Als er ſie blaß und verſtummt und unbeweglich geſtreckt ſah,
Warf er ſich neben ihr nieder, ſein Blut lief mit fallender Ebbe
Alles zu ſeinem Herzen, er lag der Sinnen beraubet
Lange hülflos, zuletzt erlangt' er die Sprache, dann ſagt er:
Ach der verfluchten That, und ach der furchtbaren Würkung!
Das iſt der Tod, der auf dem Fuß dem Verbrechen nachfolget!
Itzund hab ich den Tod geſehn, ein erſchrecklich Geſichte!
Wie erſchrecklich zu fühlen! Doch ſeh ich nicht nur, ich fühle
Keinen geringen Theil von ihm auch, da todt vor mir lieget,
Die von meiner Rippe gebaut, mein Fleiſch, mein Gebein iſt;

Mit ihr ſtirbt denn ein Theil von mir, und ich fühle ſein ſterben.
O wie kann ich noch ohne ſie leben, wie kann ich entbehren
Ihre ſüſſe Geſellſchaft, des Mundes Lächeln, der Augen
Liebliche Glut, den Honig der anmuthtriefenden Rede?
Soll ich verlaſſen in dieſen einöden Gründen umirren?
Was für ein Berg der einſamen Tag' iſt auf mich gewälzt!
Was für Finſterniß auf den hellen Garten gefallen!
Mir vergeht das Geſicht —— Nun ſchwieg er mit ſchwindlichten Augen,
Kam dann wieder zu ſich, und umarmt die Herzlichgeliebte:
Aber der göttliche Hauch, ſo ſagt er, der Odem des Lebens
Iſt entflogen! ſchon hat der Puls ſein Schlagen vergeſſen.
Zwar Gott könnte mir leicht aus einer anderen Rippe
Wieder ein' Eva erſchaffen; allein die erſte verlohrne
Käme mir nicht vom Herzen, ich müßte ſie immer bereuen;
Immer würd ihr Verluſt, wie ein Berg auf mir liegen! Ein Leben
Unter des Jammers Laſt zu dulden iſt ſchlimmer als ſterben.
Denn der Tod, wie ich ſeh, iſt ein plötzlich treffendes Uebel;
Evens Verluſt ein langes Uebel, ein Sterben von Jahren.
Doch es ſteht in meiner Gewalt, ich kann es verkürzen,
Da das Koſten der Frucht den Tod bringt, dieſer das Ende
Meines Jammers durch ſein Zerſtören des lebenden Odems;
Warum wollt ich länger ſo unter dem Elend verharren,
Warum die Frucht noch fürchten, die der mich wieder vereinigt,
Die ein Fleiſch mit mir iſt, von der ich geſondert nicht ſeyn kan,
Mit der ich zu Grunde gegangen, ſo bald ſie zu Grund gieng?
Ich will nicht feiger dem Schickſal, das ſie betreten, begegnen.
Iſt nicht ihr Leib allein geſtorben, ſo ſterb ich deßgleichen:

Lebet der Geiſt, ſo geht mein Geiſt den ihren zu ſuchen.
Alſo ſagt er, und aß von der Frucht mit Schwindel betrunken,
In der elenden Hoffnung den Tod an dem Obſte zu eſſen,
Seines Verluſtes Ende. — Der Anfang unſerer Schmerzen!

Cham mit ſeinen Brüdern vernahm mit neigenden Ohren
Thamars Geſchichte ſo herzeindringend erzählet, ſie ſchwiegen
Alle drey', und überlegten ſie ſtill in ihren Gemüthern.
Aber Debora nahm mit andächtigen Augen das Wort auf:
Thöricht war und abſcheulich der Fall der Frau und des Mannes,
Wie es ſeyn muß, wenn Menſchen von Gottes Geboten abweichen,
Und verdiente den Tod im garſtigſten Greuel des Wortes:
Aber der Richter hat in der Strafe des häßlichen Abfalls
Einen ſo überfließenden Reichthum der Gnade bezeiget,
Daß ich dem Schickſal es nicht verarge, das ihn ſo verhängt hat;
Zweifelsfrey hat es den Fall der erſten Erſchaffnen verhänget,
Daß die gefallnen Menſchen die Hoheit der göttlichen Güte
Gegen das Menſchengeſchlecht in ihren Tiefen erkennten.
Dieſer Gedanke der Frau fiel nicht auf die Erde, die Männer
Hoben ihn auf in ihr Herz. Izt ſtanden Brüder und Schweſtern
Von dem Schatten der Quittenzweig' auf. Nicht fern von denſelben
Stand ein Baum mit den breitſten, doch zarten Blättern, von dieſen
Hatten die zwey beſchämten Gefallnen die Schürze genähet.
Nichtige Decke, ſprach Sem, wenn Tugend die Menſchen nicht kleidet;
Doch die Tugend ſelbſt läßt die Schande des Falles durchſcheinen,
Wenn nicht ein göttlicher Geiſt mit himmliſchen Tugenden kleidet.
Itzund kamen ſie in das Geſicht der verwachſnen Geſträucher
An der nordlichen Seite des Bergs, in welchen die beyden,

Mann und Weib, ſich vermeſſen, die Gegenwart Gottes zu fliehen;
Aber, von ihrem Richter entdeckt und gerufen, erſchienen.
Ein Altar war daſelbſt von ſchwarzem weißadrichtem Marmor
Prächtig gebauen, und auf umwundene Säulen geſetzet.
Eiphas Andacht erbaut' ihn, und opfert' auf dem Altare,
Recht an dem Ort, wo der Herr der Menſchen Richter und Rächer,
Vor den Sündern geſtanden, und beyde dem Tod zuerkannt hat;
Aber auch im Gericht den Tilger des Todes verheißen.
Alſobald ſammeln die Noachiden mit ihren Vermählten
Vom beſtriechenden Holz und der lieblichſt düftenden Würze,
Und verbrennen dem Richter und Freund ein harmloſes Opfer,
Das Gott noch angenehmer die Unſchuld der Opfernden machte.
    Unter dem Opfern ſagt Sem zu Debora die gläubigen Worte:
Meine Geliebte, wie ſelig, wie heilig würdeſt du mir ſeyn,
Wenn der verheißne Samen in deinen Schooß herabkäme,
Welcher dem Feind, der in der Schlange den Menſchen verführt hat,
Auf den Hals treten ſoll; dann würde der tonreiche Nahmen,
„ Mutter des Menſchengeſchlechtes, und, Mutter der lebenden Weſen,
Dir mit viel beſſerm Recht als der erſten der Frauen gebühren;
Weil ſo der Menſch durch den lebte, den du, Debora, gebohren,
Und um des Menſchen willen die übrigen Irdiſchen leben.
    Alſo führten die Schweſtern die Brüder, ihre Vermählten,
In die geweihten Oerter des Bergs, die ihnen ihr Vater
Vordem, und ihrem Vater ein göttlicher Engel gezeiget,
Und mir die Muſe Sions, die meine Geſänge beherrſchet,
Eben die, die unlängſt ſie dem ſehenden Milton auch zeigte.
    Von dem erhabnen Gebirge beſiegt ihr herrſchendes Auge

Mächtige Völker und Ströhme mit hohen ſchallenden Nahmen,
Arams und Aſſurs Reiche, den Perat und ſchnellen Hidekel;
Als es darüber hinſchweift, begegnet ihm plötzlich das Kriegsſchiff,
Das mit Dagon und ſeiner Schaar von Söhnen der Hölle
Ueber der Erde lavierte, die mit dem Paradies gränzet;
Was für ein Bau das wäre, mit welcher Abſicht er führe,
War nicht leicht zu errathen, ſie fielen auf manche Vermuthung.
Japhet ſagte: Wie wenn es ein Werk des Zauberers wäre,
Der in den Ebnen Aſſurs die Emim und Rephaim täuſchet,
Schlang' oder Lindwurm mit ausgebreiteten nackenden Flügeln,
Den er zu ſeinem Dienſte gezähmt, die Luft zu beſtreichen?
Seh ich es recht, ſo ſind auf der Schlange gehorſamen Rücken
Mächtige Krieger mit glänzendem Schild und Speere bewafnet.
Zweifelt nicht, Dagon hat wider den Berg und das Paradies Gottes
Einen verzweifelten Anſchlag erdacht; der Himmel behüte
Unſern Vater, damit ſich die Wut an ihm nicht vergreiſe.
Sem antwortet': O gieb nur Abſchied den Sorgen um Noah,
Und um das Paradies Gottes: der Streit iſt wahrlich zu ungleich,
Den mit dem Himmel die Hölle, die Wut mit Noah aufnähme.
Als er noch ſprach, ſo ſahn ſie den fliegenden Drachen zerberſten,
Sahn aus dem berſtenden Bauch die Krieger verſchüttet, die Waffen,
Glänzende Schild', und Speer', und die nackenden Flügel des Drachen,
In der verwehenden Luft zerſtreut, und allgemach fallen.
Sem ſprach itzo: Ihr ſeht es, der Necromant iſt gefallen;
Groſſe Geſchichten umgeben die Welt am Fuſſe des Berges.
Auf den göttlichen Schutz getroſt, mit wartender Neugier
Stiegen ſie allgemach nach Siphas Behauſung hinunter,

Feſt entſchloſſen, die Bitte vor ihre Väter zu bringen,
Daß ſie mit Siphas anmuthigerm Land das untre vertauſchten.
Japhet allein blieb zurück, er hatte von Sipha vernommen,
Auf dem Gipfel des Bergs enthielt ein kälteres Clima
Kräuter und manches Thier, das ſein mittleres Clima nicht kennte.
Die zu beſehn ſtieg er mit unermüdeten Füſſen,
Bis er vom Reiſen geweißt den erſten Boden erblickte.
Er ſah Felder und Bäum', und glaubt's kaum ſeinem Geſichte,
Mit den wollichten Flocken des Froſts weißglänzend behänget,
Sah das Waſſer im träufelnden Fall zu Eiſe gehärtet;
Er ſelbſt fühlte das ungewöhnliche Schneiden der Kälte.
Unter der Tann erblickt er das Elend mit breitem Geweihe,
Und dem Cilinder der bärtigten Warze, recht unter der Kehle;
Sah den Bär und den Zobel in warmes Rauchwerk gekleidet,
Sah auch das Rennthier das Moos vom hangenden Felſen abweiden;
Nebſt mehr andern, die zu ihm kamen, und ſich an ihn ſchmiegten;
Auch der zottigte Bär; das Gewild war im Paradieſe
Zahmer geblieben, und hielt noch keine Mahlzeit von Fleiſche.
Japhet nahm erſt mit Aufgang des Monds den Rückweg herunter,
Wo ihn Hapuch im Garten erwartet', und endlich ihn ſahe,
Eh der Vollmond die mittelſte Höh des Himmels erreichte.
Folgendes Lichtes war Thamar in ihrem Garten beſchäftigt,
Ananas und Bananas in Körbe von Bambus zu ſammeln,
Als ihr die beyden Väter mit Milca plötzlich begegnen,
Die in den Garten gehn, ſie waren mit willigen Füſſen
An den Seiten Aurorens heut ins Gebürge gekommen,
Unter den Bäumen, wo Gott den Söhnen der Sünde verheiſſen,

Anzubeten, bevor ſie den Bau zu zimmern begännen.'
Ihrer Kinder Gemüth ward mit neuen Freuden umglänzet,
Als ſie im Vorhof Noah mit Milcä und Sipha erblickten,
Denn ſie hofften, er käm' hier oben mit ihnen zu wohnen.
Da er ſich itzt in dem Saal mit Sipha geſetzet, zu ruhen,
Standen die Männer aufwartend um beyde Väter im Ringe;
Milca war mit den Frauen ins innerſte Zimmer gegangen,
Wo die entſeelte Hülſe von Meehtabeel beygeſetzt war.
Japhet ward die Ehre von ſeinen ältern gegönnet,
Ihrer Vermählten und ihr Verlangen zu reden; er ſagte:
Väter, betriegt uns nicht ein ſtilles Verlangen, ſo bringen
Gleiche Gedanken mit unſern euch her, in dieſe Gefilde,
Die erhabner und heller, mit ſüſſern Lüſten durchwürzt ſind,
Reicher mit Blüth und Früchten bepflanzt, die drunten nicht wachſen;
Unſrer Frauen glückſeligen Sitz, an den ſie gewöhnt ſind,
Von dem Fußtritt der göttlichen Gegenwart öfters geheiligt,
Von dem Orte voraus, wo Gott den Verſöhner verheiſſen.
Stimmt auch euer Gemüth mit unſerm Gemüthe zuſammen,
Daß ihr gekommen ſeyd, den niederer ligenden Abſchnitt
Für das hellere Clima des mittlern Bergs zu verlaſſen,
Weil die Güte des Höchſten den ganzen Berg uns geöffnet,
Und mit ſeinem allmächtigen Arm vor Anfall bewahret?
Alſo ſahen wir geſtern den fliegenden Drachen, der drohte
Mit den geharniſchten Kriegern in dies Gefild einzubrechen,
Durch den unſichtbaren Arm von der Höh geſtürzet, zerberſten.
Noah antwortet': O Söhne des Staubs, des ſterblichen Noah,
Eure Gedanken ſind, wie der Reitz der herrlichen Gegend

Sie in dem Herzen ruft; ſo rufen auch unſre Gedanken
Wär es erlaubt nur ſie in unſerm Verlangen zu hören.
Oder wär unſer Schickſal nicht mit dem Schickſal der Menſchen,
Unſers Brudergeſchlechts, verbunden, wiewol uns der Berg trennt.
Aber er hat uns allein von der Erd' Einwohnern geſondert,
Von der Erde nicht auch; wir fahren auf einer Weltkugel.
Gott ihr Schöpfer und Richter hat reif zur wartenden Strafe.
Alle Geſchlechte geſehn, er will die Menſchen vertilgen,
Und um ihrentwillen die Erd' im Waſſer begraben.
Aller Welt wird der Kelch des Zorns zu trinken gegeben;
Denn ſie laſſen ſich nicht von ſeinen Warnungen heilen;
Daß ſie die Finger nicht ſtets mit Uebelthaten beflecken.
Gott ruft mit erhabener Stimm in den Buſem des Sünders
Zwey oder dreymal die Worte des Heils, die das Leben erhalten,
Daß er ihn von dem Frefel der Boſheit zum Guten umwende;
Hört er die Friedensboten, die zu ihm innerlich reden,
So erweiſet der Herr ihm Gnad, und erläſt ihm die Strafe,
Denn er hält ſich durch die Rückkehr des Sünders verſöhnet:
Aber höret er nicht, ſo ſchweigt die innere Stimme.
Gottes Geiſt hadert nicht länger mit dieſen Schwindelbetrunknen,
Die vor ihm das Herze beſchlieſſen, damit ſie nicht hören;
Die mit Ankerſeilern ſich an die Sünden feſt machen.
Dann verhängt der Richter der wartenden Strafe den Zügel;
Von der Strafe muß auch nothwendig ein Stück auf uns fallen,
Nur ein geringes, der Streich wird von uns zur Seite hinglitſchen.
Ich und mein Haus ſoll leben, wenn alles Leben zu Grund geht,
Wenn das Geſchlecht der Menſchen allgegenwärtig die Sündflut,

Die Gott ſchicket, im unerſättlichen Rachen verſchlinget.
Dieſer geſegnete Berg, von der Hand des Höchſten gepflanzet,
Soll auch im Waſſer vergehn, die Feſte wird unter ihm weichen,
Wenn die Hörner der Flut ihn ſtoſſen, die Flut ihm abſtreifen,
Und ihn verwühlt mit den Klumpen des gröbern Erdreichs vermengen.
Aber der Richter will beym Verderben der Güte gedenken,
Und uns, wie nichtig wir gleich vor ſeiner Unendlichkeit ſcheinen,
Würdigen, daß von uns Geſchlechte der Menſchen entſpringen,
Welche das Erdreich, das aus den Waſſern der Sündflut hevorgeht,
Eine geraumere Welt, als die erſte war, erblich bewohnen.
Faſſet ihr auch vollkommen den Umfang der göttlichen Ehre,
Die auf euch wartet, daß in der allgemeinen Zerſtörung
Ihr den Samen des Menſchengeſchlechts erhaltet? Bedünkts euch
Etwas geringes, daß alles Geſchlecht der Völker und Zungen
Von euch den Urſprung bekömmt, und euch für Stammeltern verehret?
Daß die Gerechten der künftigen Erd, und Edeln und Heilgen,
Und Propheten und Prieſter des Herrn ihr Blut von euch ſchöpfen?
Daß der Mittler des Heils und ſeines Lebens Gefährten,
Die das Brod mit ihm eſſen, des Weinſtocks Frucht mit ihm trinken,
Von dem Leben, das in euch ſchlägt, das Leben einſt nehmen?
Etwas gerings, daß um euertwillen die andern Geſchöpfe
In der Verwüſtung verſchont mit euch zur Errettung verſehn ſind,
Etliche Paare von jeglicher Art, die Arten zu retten,
Daß die Erſchaffung nicht eins von ihren Geſchlechten verliere?
Dieſes beſorgt der Erhalter, und ſandt vom Himmel den Grundriß
Eines Baues, der von ihm befeſtigt die Menſchen und Thiere
In die erneuerte Welt aus dieſer Verworfenen rette.

Uns ligt daran, unaufgehalten den Bau zu vollenden,
Daß uns der Tag des Zorns nicht vor ſeiner Vollendung erhaſche.
Jetzo geh ich mit Sipha beym Altar der Richtſtatt zu beten;
Meldet indeſſen den Frauen mit ſanft verglimpfenden Worten
Die herzbrechende Poſt, damit ſie darunter nicht ſinken.
Aber, o ihr, die neuen Bewohner der künftigen Erde,
Die dem Tag des Gerichts entfliehn, o lernet gerecht ſeyn.
    Seine Söhne vernahmen die Poſt mit zitternden Herzen,
Doch vom dem Glimpf des Vortrags in ihrer Seele getröſtet.
Sie antworteten nichts, die nimmer vermuthete Nachricht
Lag zu neu auf ihrem erſtaunten Gemüth, und die Ehrfurcht
Hinderte ſie die kleinen entſtehnden Zweifel zu melden.
    Unterdeß waren im innerſten Raum die Frauen mit Milca,
Wo die entſeelte Hülſe von Meehtabeel beygeſetzt war.
Milca erkannt die Bildung der Züg' in dem lebloſen Antlitz,
Die in der Lebenden lachten, itzt leblos ſchienen zu leben;
Saß dann neben die Todte, benetzte ſie küſſend mit Thränen,
Staunend und ſtill, dann öffneten troſtvolle Worte die Lippen:
    Welch zweydeutiger Schein der ehmals begeiſterten Züge
Iſt in dieſem entſeelten Geſicht nur übrig geblieben!
Welkende, mit der Farbe des Staubs gezeichnete Züge!
Aber was würdigers bleibt von meiner geſtorbenen Freundinn;
Balſamſche Lehren der Wahrheit, und heilende, hohe Gedanken.
Ihr Tod dienet mich mit dem Tode bekannter zu machen,
Liebreich zu mir die letzte freundſchaftliche Botſchaft zu winken,
Daß mein Tod vor der Thür auch ſteht, und ruft und vermahnet:
Mache dich zu dem Tage bereit, der allen geſetzt iſt.

O des mächtigen Redners, der keinen Ton von ſich äuſſert!
Sollt ich die letzte, die freundſchafthauchende Bitte verſchmähen?
Sollte der Todesengel mich unbereitet ereilen,
Der vielleicht nach mir zielte, für mich die Freundinn getroffen?
Alſo erndtete Milca vom Tod der ſeligen Freundinn
Himmliſche Frucht; nicht feig an den, nicht blöde zu denken,
Der in den Tagen des Glücks den Menſchen ſo fürchterlich ſcheinet.
O wie wenige wiſſen in unſern ſinnloſen Tagen
Dieſe vortreffliche Frucht beym Tode der Liebſten zu ſammeln!
Sie hat der brittiſche Barde mit vollen Händen geſammelt,
Der im Schatten des Kirchhofs den Staub Philanders geſungen,
In der Mitte der Nacht, die ins Schwarze des Todes ſich kleidet,
Still, wie die Reiche des Tods. Ihm that der todte Philander
Noch den freundſchaftlichen Dienſt, er wuſt ihn von ihm zu nehmen.
  Itzt ſprach ferner zu ihnen die Gottergebene Milca:
Nur ein benebelnder Staub verbirgt die mächtige Wahrheit,
Daß die Sünde dem Tod die Söhne der Erde verpfändt hat,
Der ſie alle durchbort, und nur den Unterſcheid machet,
Daß er ſie in verſchiednen Stunden des Lebens dahinnimmt.
Gott befahl dem Tode die Menſchen einzel zu ſchlagen,
Einen hier, dort den andern, in mehr als tauſend Geſtalten;
Und es war Güte, damit wir unverwarnet nicht fielen,
Unbereitet; damit die Spätern beym Sterben der Erſtern
Ihren vergänglichen Stand bemerkten, und lerneten ſterben.
Ohne den höhern Befehl, der die Hand des Todes zurückhielt,
Wars ihm ein leichtes Werk mit einem Schlage zu töden,
Der Wiederholen nicht nöthig hätte; die Sünden der Menſchen

Jedertens auch: noch hats die Langmut des Richters verwehret.
Aber nicht länger. Es haben die Miſſethaten der Menſchen
Mit ſchwerdrückender Laſt ſich auf die Erde geleget,
Und ſie niedergedrückt. Mein Noah hat häßliche Werke
In den Ebnen von Eden geſehn, ſo die Langmut bezwingen.
Auch iſt die Rach' erwacht, er hat vom Engel gehöret,
Eine Vertilgung iſt nah, die über die Erde ſoll kommen;
Noahs Haus nur ſoll leben, der einſame kleine Hauſen,
Einem beſſern Geſchlechte von Menſchen den Urſprung zu geben.
Aber das Erdreich und alles Geſchlecht, das auf ihm ſich reget,
Soll durch einen einförmigen Tod auf einmal verderben,
Durch ein Gericht von Waſſern, in welchen die Erde verſenkt wird.
Nicht nur der kleine Körper, der Menſch von Erde, ſoll ſterben,
Auch dem mächtigen Leib, der Erd, iſt dies Urtheil geſprochen;
Auch ſie ſoll aufgelöſt aus ihren Banden zerfallen.
Meine Kinder, erkennt ihr auch die wählende Güte,
Die unerweicht vor Welten der Menſchen vorüber gegangen,
Auch vor Menſchen, die beſſer, als wir, und mindſtens ſo gut ſind;
Aber zu euch herabkömmt, und ihre Flucht bey euch endet?
Alſo Milca mit Glimpf. Doch Gottes Schreckniſſe ſtürzten
Auf die zärtlichen Herzen mit unerwartetem Falle.
Lange blieb ihnen die Rede verſagt, die fromme Debora
Faßte zuerſt ſich, und brach das dunkle denkende Schweigen:
O des erſchrecklichen Schlags, der unwiederholet auf einmal
Allen Geſchlechten, die auf dem Erdkreis leben, den Tod bringt,
Und in den Waſſerfluten das Erdreich ſelber ertränket!
Aber auch welche verſchonende Macht, durch die Güte geleitet,

Will die vertilgende Hand im Lauf des Streiches zurückziehn,
Daß ſie auf unſer einſames Haus und den Berg nicht auch falle?
Denn vermuthlich wird dieſes Gebirg die Flut nicht erreichen;
Gott ſey gelobt, der unſere Seel in den Berg auf gerettet!
Alſo Debora. Doch nahm ſie Milca dem ſchmeichelnden Irrthum: 690
Schmeichle dir nicht, der Schlag ſoll auch dem Garten nicht ſchonen,
Gott errettet ihn nicht, wiewol er ſo ſchön ihn gepflanzt hat.
Niemands verſchont der Schlag als Noahs bezeichneten Hauſes,
Und der Thiere; die mit ihm ein Haus, das ſchwimmet, bedecket,
Das der Herr ihm erbaut, und Gottes Hand hinter ihm zuſchleußt, 695
Daß die umfließende Flut durch keine Spalte hineindringt.
Als ſie die Worte ſprach, rief Kerenhapuch mit Schmachten:
O der verderbenden That, die dieſe göttliche Pflanzſtatt,
Dieſe friedſamen Bogen, der Unſchuld Herberg, zerſtöret!
Unſern glückſelgen Geburtsort, den wir mit Söhnen und Töchtern, 700
Unſerm unſchuldgen Geſchlecht bevölkert zu ſehen verhofften!
Dieſe ſo heitere Gegend, mit Balſamdüften durchwürzet,
Sollen wir meiden für Dampf in einem erſtickenden Kerker,
Auf den von allen Seiten die Flut mit Ungeſtüm rauſchet!
Kann man, der offenen Luft gewohnt, die verſchloſſene hauchen? 705
Können wir dickere Luft als dieſe von Lilien ſaugen?
O der Blumen, die ſchwerlich in andern Gegenden wachſen,
Die ich am frühen Morgen, und ſpäten Abend beſuchte,
Die ich mit ſanfter Hand von der erſten öffnenden Knoſp' an
Wartet' und Nahmen, die nur mein zärtliches Herze mich lehrte, 710
Ihnen erdacht; ſie ſoll ich nicht mehr nach der Sonne hinlenken,
Nicht mehr nach ihren Arten ſie ordnen, und nicht mehr ſie tränken

Aus dem ambroſiſchen Brunn! Von fern her rauſchende Waſſer,
Trübe Waſſer, mit Sand und Erd und Steinen durchſetzet,
Sollen die zarten ergreifen, und Blüht und Samen verderben!
Alſo klagte ſie ihre Geländer und Blumen, nicht leiſer
Noch gelaßner, als Eva des Gartens Blumen geklagt,
Da ihr ein Engel die Poſt gebracht, ſie müßte ſie miſſen,
Weil in ein niedriges Land des Elends ihr Richter ſie ſchickte.
Thamars ſanftmüthiges Herz verſchloß ſich den traurigen Scenen,
Gab ſich ſüßern, und nehrte Gedanken von lieblicherm Anblick.
Mir iſt kein Ort unwirthbar, kein Kerker, ſo ſprach ſie, zu dunkel,
Wo mein Cham mit mir wohnt; daſelbſt iſt auch mein Geburtsort.
Alda blüht mir der Dorn mit Roſen, mir riechet die Fichte
Mit Cinnamom, mir treufelt mit Wein die ſaftige Birke.
Oder ich nehme die Blühte des Dorns für Roſen, der Fichte
Düften für Zimmetgeruch, für Wein die Säfte der Birke.
Aber ich kann auch in Chams Geſellſchaft die Roſen der Hecke,
Und die düftende Ficht' und treufelnde Birke leicht miſſen.
Hab ich mit ihm die Liebe der Milca, die lächelnden Augen
Meiner Schweſtern und ihrer Vermählten, mit Noahs Gebete,
Und mit Siphas ſorgfältiger Klugheit, ſo bleibt mein Gemüthe
Heiter und haucht mit offener Freyheit im engeſten Kaſten.
Deine Faſſung, Debora, kam aus erhabnerer Quelle!
Wo wir auch ſeyn, ſo ſagt ſie, ob in dem göttlichen Garten,
In der wölbenden Luft, ſelbſt unter des Oceans Wellen,
Iſt die Allgegenwart Gottes bey uns, die das Land und das Waſſer
Und den Himmel erfüllt, und bis in die dunkelſten Oerter
Ihren Odem des Lebens und alldurchwandelndes Licht ſchickt.

Alſo ergaben ſie ſich; doch nach der traurigen Nachricht
Hieng ihr Aug auf Blüthen und Flur mit zärtlicherm Blicke,
Und ſie ſogen die Würze der Luft mit geizigern Zügen.
Ihre Vermählten vernahmen vergnügt die ſittſame Tugend,
Ihnen fiel itzt nicht ſchwer auf den ruhigen Anſatz zu bauen.
Noah hört' alle mit ſtillem Vertraun bey ſeiner Zurückkunft
Und dankſagendem Mund die Wege des Herren verehren.
Folgendes Lichts vertheilt er den kleinen Haufen der Menſchen,
Milca ſollt' an dem Haupte der Frauen im Berge verbleiben,
Einen Vorrath von eßbaren Früchten auf Haufen zu ſammeln,
Und die Arten, die einen zu moſtigen Saft in ſich haben,
Durch wirthſchaftliches Trucknen zur längern Dauer zu ſtärken;
Alle Früchte von Beeren, von Kernen, von Körnern und Aepfeln,
Welche das Leben der Thier und Menſchen zum Unterhalt fodert,
Sollten ſie ſammeln, und Baum und Strauch und Stengel berauben.
Aber ihm ſollten die Männer zum untern Abſchnitte folgen,
Daß ſie ihm hülfen den Bau gemäß dem Grundriß vollführen.
Ferner befahl er dieſen, Geräth und Werkzeug des Sipha,
Auf Laſtthiere geladen, hinunter zu ſchicken. Sie fanden
Einen anſehnlichen Vorrath in Siphas räumlichen Kammern,
Werke der Pracht und Nothdurft, in Helfenbein, Silber und Golde;
Was der Witz und die Kunſt in der Jugend der Erden erfunden,
Auch den Werkzeug, womit ſie der bildende Künſtler verfertigt;
Richtendes Zeug, die Fuß und Längen und Winkel zu meſſen;
Mengen Werkzeugs, die Seiten des rauchen Holzes zu glätten,
Oder die Leiſten in allerhand Formen und Glieder zu kehlen;
Rahmen mit Blumen und Laubwerk, und Bilder aus Maſer zu ſchneiden;

Drehwerk, Geſtalten in Erz, in Holz, Stein, Helfenbein, Knochen,
Rund und oval und eckigt, mit künſtlichem Witze zu drehen;
Ihnen wies Sipha Gebrauch und Kunſt von jeglichem Stücke.
Auch vergaß er nicht ihnen die Wunder der Linſe zu lehren,
Heller Kryſtalle, die er in Linſenfiguren geſchliffen,
Mit erhabenen Seiten, mit holen oder mit flachen,
Welche den Augen ein Bild in ſichtbarem Anſehn entdecken,
Das dem Geſicht ſonſt ſeine verſchwindende Kleinigkeit raubet;
Andre, die ihr' entſetzliche Weite vom Erdreich verdunkelt.
Damals ſahen ſie nie vermuthete Thierchen im Leben,
Die ſich in Dingen enthielten, die man unwohnbar gehalten.
Weiter erblickten ſie neue Planeten; um einige, Ringe,
Thäler und Berg in dem Monde, der unſern Erdball begleitet,
Flecken im feurigen Meere der Sonn; im Heſperus ſahn ſie
Abnahm und Wuchs, und vollen und Mittelſchein, alle Geſtalten,
Welche den Mond verwandeln; ſie ſahn der Planeten Umwenden
Um ſich ſelber, den Tag, die Nacht, und die Monden derſelben,
Die bey nächtlicher Zeit dort leuchten. Indem ſie das ſahen,
Sie der Erde ſo ähnlich ſahn, ſo kam der Gedanke
Ungeſuchet, daß dieſe ſo unermeßlichen Körper
Ihre Bewohner auch hegten, daß ſie nicht einöd und eitel
In die Winkel der Welt hingegoſſen wären, das Auge,
Welches die Nacht durchfeirte, mit Licht und Glanz zu erfreuen.
    Maulthier Pferd und Kamel bequemten gehorſam den Rücken,
Ihre beſchiedne Laſt mit willigem Dienſt aufzunehmen;
Giengen dann eben ſo folgſam nach ihren leitenden Führern.
Drunten bewieſen ſie ihnen noch andre nöthige Dienſte,

Alle die Balken und Bretter, die an dem Eingang des Berges
Wartend ſtanden, bis zu dem Wohnort Noahs zu ziehen.
Nun verweilte der Göttliche nicht, den Bau anzufangen,
Den er aufs ſtrengſte dem Riß gemäß, der vom Himmel gekommen,
In der Länge, der Breite, der Höh, nach Fuſſen ausführte.
Schon war meiſtens das Werk von denen gethan, die der Kaſten
Doch nicht erretten ſollte; ſie hatten für Noah gezimmert.
Emſig arbeiteten Noahs Söhn' an dem ſeltnen Gebäude,
Schloſſen zuerſt das nackte Geripp in mächtige Balken,
Dann die Balken durch Dielen in Stockwerk', und theilten die Boden
In verſchiedne Gemächer für Vieh und Vögel und Menſchen;
Mit zweyhängigem Dach und flachem Boden; die Ende
In ein Viereck gebaut, die Länge maß ſechs mal die Breite.
Denn ſo befahl der göttliche Riß, den Noah empfangen.
Gottes Gnade, die für ſie ſorgt', und den Grundriß der Arche
Ihnen zur Rettung geſchickt, ſie über die Flut wegzuführen,
Spornte ſie an, und jegliche Nacht erſetzte die Kräfte,
Die mit der Arbeit des Tags gewichen, mit neuen leicht wieder.
War der Bau gleich groß, und in kleiner Zahl die Arbeiter,
Wuchs er doch augenſcheinlich, ein jeder Tag ſah ihn ſteigen.
Einige ſagen, die Stärke wär' in der Jünglinge Sehnen
Von zehn Männern gekommen, den ſtärkſten in unſerm Weltalter;
In ſie hätte der Herr die ſeltne Stärke geleget,
Daß ſie die Balken zum Bau mit mächtigen Muskeln regierten.
Unter der Arbeit ſtand ihnen der Tag des Zorns vor den Sinnen;
Sollt er wol nicht; wiewol ſie für ihre Rettung nicht ſorgten?
Sollten die Sünden, die über des Schöpfers Langmuth geſieget,

Die vor der warnenden Stimme das Herz in Eiſen verſchloſſen;
Sollte die Gunſt, die unter ſo viel Myriaden ſie ſchonte,
Die ein Bette für ſie hoch über den Fluten empor trug,
Nicht ihr Gemüth und ihr Haupt unendlich beſchäftiget haben?
Schwer ſchien ihre Rettung, und ſchwer die Verheerung der Erde;
Schwer, auf dem ungeſattelten Rücken der Waſſer zu reiten,
Schwer, des Oceans Waſſer aus ſeinen Tiefen zu holen.
Mühſam kehrten ſie hin und her die irren Gedanken,
Cham vornemlich, die Wege der Flut zu ſpähen; ſie ſagten:
Mehr als ein Ocean wird zu dem Weltgerichte gebrauchet,
Dieſe nicht ſchmalen Gürtel der Erde ringsum zu bedecken;
Nicht nur die Flächen des Lands, die Hügel, und Cedern der Hügel,
Sondern die hohen Gebäude die auf die Hügel geſtellt ſind,
Tempel von Pyramiden, den Troſt der Rieſen, die Thürme,
Die mit dem Fuß den Grund, das Licht mit dem Körper verbauen;
Und noch drüber den Berg, auf welchem der göttliche Garten
Hoch in die Luft gehängt iſts die Flut ſoll den auch begraben.
Und für unſern Verſtand iſts wol ein ſchweres Geheimniß
Wo ſo viel Waſſer vereinigter Meer' herkommen ſoll; können
Unter dem Boden ſo unermeßliche Beken mit Flut ſeyn?
Doch ſind ſolche darinn verborgen, ſo ſind ſie da ruhig;
Was für ein Hebezeug ſoll die Waſſer von da heraufholen?
Dieſes kann nur die Macht, die im Anfang den Erdball erſchaffen;
Doch wir zweifeln, daß ſie die Schöpfungsgeſetze verändert.;
Aber wenn ſie die Waſſer, die in dem umflieſſenden Meere
Und im Bauche der Erd' in ihren Behältniſſen liegen,
Ueber die Flächen der Zonen und Königreiche zurückführt,

Kann das ſonder Vermiſchung des Lands und Himmels geſchehen?
Alle die furchtbaren Laſten, die in des Oceans Betten
Tief und verborgen itzt ruhn, heraus auf die Erde zu heben,
O das erfodert Gewalt, die unaufhaltſam hindurch bricht.
Dann wär ein Schiff mit bauchichtem Kiel bequemer; die Arche
Scheint zu träg' im Sturme den flachen Boden zu wenden;
Auch würd ein länglicher Schnabel die Fluten beſſer durchſchneiden.
Aber nachdem der Grundriß den flachen Boden befohlen,
Wird ihr Schützer, der Seraph, in einen Winkel ſie retten,
Wo der auch ſey, wo der Sturm nicht brauſt, die Wellen nicht ſchlagen.
Alſo ſtrebte der Menſch die Wege der Flut zu errathen,
Aber er fand ſie nicht. Sie geſtanden ſich ihre Verwirrung.
O kein Wunder, denn in den Werken der ewigen Weisheit
Und der Ordnung der Dinge, ſind kaum die Rähmen uns ſichtbar;
Längen Jahrhunderte will die Tiefe der Schöpfung durchſucht ſeyn,
Die Elemente, worinn die Gründe der Dinge verſteckt ſind,
Ehe der groſſe Bau ſich in ſeinen Federn entdecket.

Der
Noah.
Siebender Geſang.

Der
Noah.
Siebender Geſang.

Izt war mit wohnbaren Zimmern für Vieh und Menſchen die Arche
Angefüllet, und mit dem Dache zweyhängig bedecket;
Noch vermißte ſie was zum Schmuck inwendig gehörte.
Eines Morgens war Sem ins mittlere Stockwerk gegangen,
Wo ein raumlicher Saal zur Verſammlung der Menſchen beſtimmt war;
Daß er die Wände des Saals mit gewürkten Teppichen ſchmückte.
In die waren die heiligen Oerter des Berges geſticket,
Mit der mahlenden Nadel von Siphas Kindern entworfen.
Als er hineinkam, o Wunder! ſo war das Werk ſchon vollendet,
Künſtlicher, als es die Hand der Menſchen verfertigen konnte.
Sem bemerkte die göttliche Kunſt mit frohem Erſtaunen;
Denn da redte die göttliche Kunſt mit himmliſchen Zügen;

Deck und Wand mit Gemählden von Fleiſch und Leben beworfen.
Andere Künſte zwar waren ſchon damals herrlich geſtiegen;
Aber die Schilderey war noch weit von dem Gipfel entfernet,
Den ſie hernach mit Hülfe der Griechen und Römer beſtiegen.
Eine Schaar von Männern lag noch im Klumpen verſtecket,
Noch war ein Gliedmaß nicht mit dem andern anſtändig vereinigt,
In den Augen gemeine Gedanken, die einerley ſagten,
Auf den Lippen kein Lächeln und keine Falten im Kleide,
Keine Vertiefung, kein Vorgrund, das Feld ein flaches Stück Leinwand."
Aber hier ſah man die Kunſt in ihrer Vollkommenheit leuchten;
In den Farben lebt' Anmuth und Ernſt und muntere Stärke;
Jegliches Bild ſtieg neben dem andern hervor, unvermenget,
Einige nah, die andern allmälig entfernet; das Auge
Maß die Ferne nach ihrer allmälig ſchwindenden Gröſſe,
Nach der feinen Verwirrung, und einem neblichten Staube,
Nach dem Erſterben des Lichts und nach der ſchlaueſten Optik.
Hier verlangt' es nicht feinere Züg im denkenden Antliz,
Noch ein belebteres Fleiſch, nicht mehrere Stärke noch Rundung;
Jede Figur war geſchickt nach ihrem Vortheil geordnet.
Sem lief jauchzend die Brüder das neue Wunder zu ſehen,
Das ein Engel mit göttlichem Wiz, wahrhaftig ein Engel,
Zu vollziehen gewürdiget, für ihr Vergnügen beſorget,
Daß ſie die Tag' in der Arche nicht als im Elende lebten,
Alles Umgangs beraubt und zu ſich ſelber verbannet.
In dem glorwürdigen Werk, ſo ſagt er, von Götterverſtande
Leuchtet die himmliſche Kunſt, und offenbaret den Meiſter.
Ueber dem Anblick mit ſanft durchfahrendem Wunder betreten

Flatern ſie über den Glanz der Tafeln mit ſchweigenden Augen;
Lenken dann allgemach die behutſam ſtehenden Blicke
Auf ein abſonderlich Stück, und ſpähens in ſtillen Gedanken.
Ihnen fiel leicht im redenden Licht der Minen und Züge
Jeden geheimen Trieb, und jeden Gedanken zu leſen:
Aber in welches Alter der Welt die Leute gehörten,
Welchem Stamme der Menſchen ſie angehörten, blieb ihnen
Dunkel, wie mühſam ſie in ihrem Gedächtniſſe forſchten.
Oben glühte die Decke mit einer beſondern Geſchichte;
Ueber ſie ſpannte ſich rund ein ſanftgewölbeter Himmel,
Mitten darinn ſtand ein Stul von Saphier auf Räder geſtellt,
Hoch erhoben mit einem einwohnenden Geiſte belebet;
Aber von vier umgebenden Cherubsgeſtalten begleitet,
Flügel und Räder geſtirnt mit lichten Augen Berilles;
Glut zur Rache bereit hielt wartend zwiſchen den Rädern.
Auf dem Stul ſaß ein Richter, die Uebelthaten zu richten.
Furchtbar war ſein Antlitz und furchtbar die Stirne des Stules,
Und der cherubiſchen Räder, in welchen ſich Donner wälzten;
Von da gieng Verderben heraus, und ſchlug in die Seel ein,
Schlug mit unwiderſtehlichem Fall Myriaden zu Boden.
Alle die lagen geſtreckt, und brandten, und krümmten ſich winſelnd.
Aber von ihnen entfernt zur Rechten des Richters ſtand ſchweigend
Und anbetend in labirinthiſchen Ringen die Menge
Gottes rechtfertigter Freunde; verklärt mit unſterblichen Stralen.
    Alſo glänzt' in jeglicher Rahm' ein beſonderer Auftritt.
Hier ſtieg mit Oelbäumen ein Berg in die Höh, an dem Gipfel
Oben am ebnen Rand der neigenden Erde ſtand betend

Ein Mann Gottes; nicht fernher von einem andern Gebirge
Floß auf den Seher ein Glanz von Opfern, die dorten verbrannten;
Um ihn verbreitet' ein Oelbaum ſein Kühl, ſanftwebende Lüfte
Wehten Erquickung auf ſein ermüdetes Antlitz. Am ſäuſeln
Einer kryſtallenen Quell erwies ſich ein Seraph geſchäftig,
Ihm vom zarteſten Moos ein landhaftes Lager zu ſammeln;
Um und um mahlte die Hügel ein ſanft aufdämmernder Abend.
Indem der Seher vor Gott anbetete, theilten ſich Hoheit,
Ernſt und Erbarmen und Still' in ſeine geheiterten Minen.
In der Rahme, die folgte, ſaß hochgethronet ein Divan;
Auf der oberſten Stuf' ein Herrſcher voll denkenden Tiefſinns,
Und voll Grimms, an Geſtalt ungemeiner als alle die andern.
Neben ihm ſaß zur Linken ein andrer im Prieſtergewande,
Eben ſo grimmig, doch war ſein Grimm in Verſtellung gehüllet,
Auf dem Haupte die Inſel mit dreyfach thürmenden Kronen.
Nächſt ein Krieger in ſeinen geſtrickten Halsberg geſchloſſen,
Auf dem Helm ſaß der Blitz mit zackigten Pfeilen geſpitzet.
Nach demſelben kam eine Geſtalt von menſchlicherm Anſehn,
Angenehmer in ihrer Gebehrd' und ſtiller, an Schönheit
Uebertraf ſie die übrigen alle: noch brannt in ihr Rachſucht.
Neben ihr ſaß ein unbändiger Schach, wild, brauſend und drohend,
Häßlich im Antlitz zerhackt, mit Narben von Feuer gebrandmalt.
Unten am Thron ſtand ein Schwarm von Fürſten geringerer Würde;
Alle die ſchienen Verderben in ihrem Herzen zu kochen.
Einige hiengen entzückt in ſtillem Aufſehn an jenem,
Der auf der oberſten Stufe des Throns ſaß, die übrigen ſahen
Ungeſtüm, vor unbändigem Unmuth knirſchend, auf einen,

Der, den Oberſten gleich an Anſehn, doch unten am Thron ſaß,
In ſich hineingeſchmiegt, mit finſtern Minen bedecket, 95
Schwermuth ſtieg aus der ſchauernden Seel in jede Geberde.
Auf der Taſel hiernächſt, o was für ein Unterſcheid! giengen
Etliche Männer, zerſtreut und traurig im Dunkeln, am Fuſſe
Eines Hügels herum, und ſchienen da einen zu ſuchen,
Der, mit einem von ihnen begleitet, in Todtengewölben 100
Unter den Katacomben mit nächtlichem Schauer umringt ſaß;
An der Seite des einen Geliebten, der bey ihm daſelbſt ſaß.
Jenen, die ſuchten, umzieht das Geſicht freundſchaftlicher Kummer,
Ungleich dem freſſenden Gram. Dort ſucht in den Schatten des Haines
Einer beſorgt; ihm blickt Ungeduld und Glut aus den Augen, 105
Er trug auf der Stirne der Kühnheit entſchloſſene Züge.
Von ihm nicht fern war einer, der in dem männlichen Braune
Strenge der Tugend red', und Zorn für das häßliche Laſter;
Dieſer war brüderlich um die Seite des vorgen beſchäftigt.
Um die beyden, geſellig und friedſam, ſtand unten ein andrer, 110
Dem umfleußt das ſtille Geſicht ein freundliches Lächeln.
Unter den Cedern herauf gieng langſam einer, ihm glühte
Auf dem Antliz Verlangen nach Ruhm und göttlichen Thaten.
Dort war ein liebenswürdiger Greis mit ſilbernem Haupte,
Fromm und einnehmend. Man konnte nicht unter den übrigen ſechſen 115
Einen vorbeygehn, der mit unſichern Füſſen tiefſinnig
Berg an ſtieg, er rung die Händ', und ſank izt in Ohnmacht.
Gleich kam ein glänzender Trupp zu ihm vom Gipfel des Berges,
Der umgab ihn und ſtand, wie um den Bruder voll Sorgfalt
Brüder herumſtehn, und einer legt' ihm wolriechende Kräuter 120

Unter ſein Haupt, und weht' ihm Erquickung mit kühlenden Flügeln.
Noahs Söhne verweilten auf dieſem zärtlichen Anblick;
Unterdeß, daß ſie verweilten, ſo gaben ſie weniger Achtung
Auf die Stellung von einem, der an dem Berge herauſkam;
Ihm fiel lockigt und ſchwarz das Haupthaar über die Schultern,
Ueber die Häupter der andern erhob anſehnlich ſein Haupt ſich:
Aber in einem Zuge des Angeſichts krümmte ſich Unruh,
Und in dem andern ſchlich unedles unter dem edeln.
Auf ihn lauerte ſeitwerts in einer Höle verborgen
Einer, ſeraphiſchen Anſehns, doch mit verſengetem Glanze.
Zwanzig Geſchichten erhellten den Saal in zwanzig Gemählden,
Jegliches lud die Augen zu ſich mit lieblichem Reitze;
Aber ſo reich und vielfältig an redenden Bildern und Sachen,
Hätten die Söhne Noahs ſie alle beſichtigen wollen,
Würde, den Tag zu beſtatten, die Nacht ſie überraſcht haben.
Japhet ſagte: Wie haben die Wunder den Fuß mir gefeſſelt,
Daß ich nicht längſt hinunter geflohn den Vätern zu melden,
Mit was für Pracht die Arch' ein göttlicher Künſtler geſchmückt hat.
Ihr erfahrenes Alter, von Mengen Jahre gelehret,
Wird bald entdecken, in was für Zeiten die Thaten gehören,
Welchem Stamme die Leut' in den ſchildernden Rahmen verwandt ſind,
Und was noch mehr den Zügen des Pinſels zu ſagen verwehrt iſt.
Mit dem Worte floh Japhet die feſtliche Nachricht zu bringen.
Ungeſäumt eilten die Alten mit aufgemunterten Schritten,
Dieſes Geſchenk des Höchſten zu ſehn. Sie ſahen erſtaunet,
Aber ſie kannten die Zeiten, die Band' und Rahmen der Dinge
Eben ſo wenig, als ihre Söhne. Nach langem Betrachten

Faßte Noah viel Züge der dunkeln Orackel zuſammen,
Welche die frommen Väter von Gott und Engeln gehöret;
Und, wofern ich mich recht beſinne, ſo liegt die Geſchichte, 150
Sagt' er, noch in der Zukunft, und ſoll nach manchem Jahrhundert
Würklich werden, wenn Gott in den Leib von Erde gehüllt iſt.
Der die Dinge, die noch nicht ſind, ſchon deutlich erkennet,
Vor dem die Zukunft enthüllt iſt, der in die Felder der Weſen
Aus dem Nichts ſie hervorbefiehlt, hat hier gearbeitet. 155
Meine Wehrten, es ſind nicht Männer, die ehmals gelebet,
Keine von unſern Voraltern; ſie ſollen künftig erſt leben,
Unſre Nachkommen, ſie ſollen ihr Fleiſch von unſerm empfangen.
Unter den Männern erblick' ich einen mit Augen und Lippen
Himmliſcher lachen, ſein Haupt geußt um ſich olympiſche Stralen, 160
Ob er, den Menſchen in allem ſonſt gleich, ißt, ſchläft, und ſich kleidet;
Ihnen dienet, der ſelbſt von Cherubsgeſtalten bedient wird.
Sehet ihr ihn in höherm Glanz, als dem menſchlichen, glänzen!
O wie ſchlägt mir das Herz! Ich halt ihn vor unſern Erlöſer;
Wahrlich jedwedes Stück weiſſagt vom Werk der Erlöſung! 165
Und wie wird in der Arch' uns ein theures Labſal beſcheert ſeyn,
Wenn der Seraph, der mich darinn zu beſuchen verſprochen,
Mir den Schlüſſel zu dieſen Geſchichten und Männern vertraute!
Von dem feſtlichen Wunder entführt' ein ſchreckvoller Anblick
Ihren Blick, und erfüllte das Herz weiſſagend mit Jammer. 170
Sipha ſchickte die Zeit her ſein ſcharfbewaffnetes Auge
Oft nach dem nächtlichen Himmel, wo er vom äuſſerſten Norden
Ueber den Inſeln ein neues Geſtirn aufgehend erblickte;
Niemals hatt' er den Stern hiebevor am Himmel entdecket.

Dieſen führte ſein Weg mit fertigem Lauf nach der Sonne;
Izo ward er des Nachts mit nackterem Auge geſehen,
Und izt im dämmernden Abend, er wuchs zur Breite des Mondes,
Ward noch gröſſer, ein Schild von fürchterlich wachſender Scheibe,
Von gelbrothem gewäſſertem Glanz mit ſchwindendem Lichte;
Leidig, wie der ſterbende Glanz des Rebellen des Himmels,
Als er vom Himmel fiel, der Stralen nicht völlig beraubet,
Noch das Haupt der Engel, und unter denen die fielen
Noch ein Erzengel, dem nur das blendende Blizen geraubt iſt.
Hinten folgt' ihm ein Schweif von Schimmer, der mit ihm heranwuchs,
Und im durchſcheinenden Flor ein Theil des Nordens bedeckte.
Lange hatte der Zweifel die Eidame Siphas erſchüttert,
Was das neue Geſtirn wol wär', und woher es gekommen;
Ob es ſchon lang am Himmel geſtanden, doch dunkel geblieben,
Bis es erſt kürzlich das Licht von der Hand des Schöpfers empfangen,
Die ein erhellendes Feuer aus ſeinem Kieſel geſchlagen;
Oder ob doch im Aether ein ſchwangerer Saamen umirrte,
Der von ihm ausgebrütet die neuen Geſtirne hervorbringt.
Sipha ſchwieg ihnen von ihm nicht ſeine ſtarke Vermuthung:
Niemals hat ſich der Stern zu meinem Geſichte genähert,
Aber ihn ſah mein Vater: wol ſah ich andre Geſtirne
Seiner Ordnung, die nicht ſo lange die Rückkunft verzögern.
Alle die hat am Tag der erſten Erſchaffung die Allmacht
In die Wüſte des Aethers mit andern Planeten geworfen,
Wo ſie in ihrem eccentriſchen Weg unendlich umſchweifend
Sich um unzälige Welten von Himmel zu Himmel umwinden:
Kreislängen, die das Auge nicht mißt, die Zahl nicht berechnet.

Jeder geht ſeinen Pfad unaufhaltſam, verſchieden an Anſehn;
Der iſt haarig und funkelt mit Licht von drohenden Stralen,
Regnet rings um ſich her mit ſtrauſſenden Funken; ein andrer
Wirft fern durch die Schatten der Nacht ein entſetzlich Geſchleppe,
Eine Saule von düſterm Licht und neblichten Dünſten.
Von dem feurigen Ball ſcheußt ſtrömend die röthliche Länge,
Wie ihr den itzigen ſeht, der mit gefährlichem Nähern
Jegliche Nacht uns erſchreckt, vielleicht des zornigen Gottes
Lange verordneter Knecht den ſündigen Erdball zu ſtrafen.
Denn begegnete ſolcher der Erd' und ſtieß' an den Dunſtkreis,
Könnt' er die Stellung der Pole nach andern Winkeln verrücken;
Oder in ſeinen Ball den ganzen Planeten verſchlingen;
Oder wofern der röthende Schwanz des glühenden Sternes
Und der Luftkreis, der um ihn herum ſich wölbet, ein Meer iſt,
Dunſtmeer welches die Sonn' aus ihm herauszieht, ſo könnt' er
Nur im Vorübergehn ein Theil des Meers herabſchicken,
Und ſo die irdiſchen Waſſer mit fremden Waſſern vermehren,
Bis die Zonen der Erde mit Flut umzirkt ſind; dann würde
Tödtendes Gift in die Luft, die wir einſaugen, mitkommen.
Wahrlich, dem Himmel fehlts nicht an Mitteln die Erde zu ſtrafen,
Ohne daß er die Geſetze der erſten Schöpfung verlaſſe;
Und er darf für ein Meer nicht ſorgen, die Welt zu ertränken.
   Groß und entſetzlich! ſagt Cham; der Stern erhebt das Gemüthe,
Wenn es ihm in die unermeßlichen Kreislängen nachſieht,
Die den Himmel umwinden: allein er ſchreckt es noch übler,
Da er ſo leicht auf ſeinem ſchweifenden Wege der Erde
Oder andern Planeten mit Unfall gerüſtet begegnet!

Alſo hat auch das Sternengewölbe den Wechſel zu fürchten:
Auch der Himmel, das Werk der göttlichen Hand, kann verderben.
Künftig kann wieder die Nacht da ſchwarz und einſam regieren,
Wo itzt ein Stern vom Weſt zum Oſten den Kreislauf durchrennet.
Aber iſt denn ein ſolches Begegniß ein Urtheil des Richters,
Der auf dem Richtſtul ſitzt, die Sünden der Völker zu ſtrafen?
Kömmt es doch mit der Stunde, die einen Kometen zu Erden,
Frommen oder verruchten, in ſeinem Laufe herbeybringt?
  Sipha: Des Schweifſterns Beſuch iſt oft mit Wolthat begleitet,
Löſchende Sonnen mit Brand, mit Flut Planeten zu nähren,
Daß die Sonnen der Glut, der Quelle des Lichtes beraubet,
Ausgeloſchen im Reich der alten Nacht nicht umirren;
Weil ſchon dampfende Nebel von allen Ufern aufſteigen,
Dunkle Wolken unzählig gehäuft ſich immer verſtärken,
Auf die Schatten ſtets tiefere werfen, bis, traurig zu ſehen,
Ihr verloſchener Ball den letzten Lichtsſtral zurückzieht:
Noch die Planeten an Flut erſchöpft durch ihr innerlich Feuer
Bald zu Aſche verbrennen, und Myriaden mit ihnen;
Die auf ihnen im Leben mit Angſt und Jammern bemerken,
Wie die hohen Gebirge ſich in Volcane verwandeln,
Und für kühlende Flut nur Ströme von Feuer ausgieſſen.
Denn das iſt ſicher, der Himmel hat ſelbſt den Wechſel zu fürchten,
Und erreichet das Ziel, das Gott im Erſchaffen ihm ſetzte;
Gott allein iſt vom Wechſel befreyt, kein Zirkel beſchleuſt ihn.
Aber wenn ſo die Stunde den Schweifſtern bringet, ſo hatte
Gott die Stunde bemerkt, als mit maßgebendem Wurf er
Jeglichen Stern im Anfang geſchleudert, und damals die Sünden

Schon geſehen, die mit der Stunde die Strafe herabziehn.
Der die Stern' auf die Pole geſtellt, und Körpern und Geiſtern
Zu bewohnen gegeben, weiß ihre Geſchichte von Anfang.
Niemals wird Gott von etwas ereilt, das er nicht gedacht hat,
Das ihm ungefähr käm', und einen Schluß ihm abdrünge.
Alſo Sipha. Und Sem: Was können von Gott wir urtheilen,
Da der erhabenſte Schwung zum Wiſſen nur allemal dienet
Unſere Kleinigkeit zu verrathen, und uns ſchier vernichtet?
Wenn wir verwegen uns in die Tiefen des Himmels hinſenken,
Was für unendliche Werk' unforſchbarer Weisheit und Allmacht
Streifen die Augen, die innerlich im Verſtande licht machen!
Jenſeits der Sonne mehr Sonnen, und jenſeits der Welten mehr Welten,
Die den Augen der Welten in unſern Kreiſen entfliehen;
Die ein Schöpfer ihr aller mit ſeiner Gegenwart anfüllt;
Jede mit ihren Bewohnern beſetzt, Myriaden Geſchöpfe.
Und wo bleibt dann die Erde, wo bleibt das Menſchengeſchlechte?
Wo bleibt einer von uns? Wie ganz verliert ſich ein jeder!
Ich bin hier ſo gering, daß Gott allein mich entdecket,
Weil er Gott iſt. Ich kann von Gottes Unendlichkeit ſehen,
Was in den Staub ſein Fußtritt vorübergehend gedrückt hat.
Ich demüthige mich vor ihm der mit gleicher Geſichtsruh
Stäubgen oder Weltkugeln zerflieſſen, itzt Blaſen dann Welten
Berſten ſieht, der Gott iſt in beyden, im Kleinen und Groſſen;
Vor dem Erd und Himmel in einſamer Blöſſe da ſtehen;
Der mich von ſeiner unendlichen Ferne bemerkt, der mir nah iſt,
Nahe der Arche, die von der allesvertilgenden Flut mich
Sondern ſoll, und in ein umgeſchaffenes Erdreich hinführen.

Alſo ſprach Sem; und nahm den Weg nach dem Mittel des Berges.
Noah befahl ihm, als itzt der Komet ſo nahe gekommen,
Daß er am Umkreis die volle Scheibe des Monds überholte;
Wenn der abentheurliche Stern die Frauen erſchreckte,
Ihnen den Muth zu erhöhn durch ſeine geſalbeten Reden.
Ueber dies ſollt' er den eingeſammelten Vorrath von Früchten
Auf die Hügel der ſtarken Kamele laden, die ſolchen
Ihren gewohnten Weg in die untern Gegenden trügen.
Aber er fand ihr Gemüth in ſeiner gewohnlichen Stille,
Ohne daß dieſes Geſicht an ihrer Erndte ſie ſtörte;
Denn ſie hatten den Stern in ihren ſinnreichen Gedanken
Im anmuthigſten Licht betrachtet; ihn hätte der Schöpfer
Zum Geſellen des Mondes beſtimmt, und jüngſt ihm befohlen,
Sich als ein andrer Mond um die Erde herumzubewegen,
Daß es niemals an Licht den irdiſchen Nächten gebräche.
Zweifelsfrey, ſagten ſie, hats der ordnende Schöpfer gefüget,
Daß die Erde den kleinern Planet, der ihr zu nah rückte,
Plötzlich gefangen nahm; er kann ihr nicht wieder entkommen,
Er muß in ihrem Weg um die Sonn' aufwartſam ihr folgen,
Und der verdunkelten Helfte des Nachts mit feſtlichen Stralen
Einen gedämpftern Tag, ein ſanfters Nachtlicht herſchicken,
Welches er, wie der Mond, ſein Geſell, vom Sonneball borget.
Durch die Gedanken erſchufen ſie ſich ein eitles Ergetzen.
Aber itzt war ihr Gemüth mit andern Sorgen beſchweret:
Milca hatt' ihnen entdeckt, was Noah der Engel gemeldet,
Ehe die Fluten, die Welt zu untertauchen, anrauſchten,
Würde vorher ſein Haus der Engel des Todes beſuchen,

Und ſie hoffte, ſie würde das Opfer werden. Sie ſagte:
Wählet er mich zum Opfer, ſo iſts vorzügliche Liebe,
Die mir die Vorſicht beweiſt, indem ſie vor meinen Geliebten
Mich zur Quelle der vollen Ergieſſung der Seligkeit zuläßt,
Gegen die ſelbſt die helleſte Luſt des irdiſchen Lebens,
Die aus ihr fernher fleußt, ein blaſſes verwelkendes Licht iſt.
Schon hat des Himmels Güte das ſchönſte Gut mir gewähret,
Welches der Lauf der Stunden in ihrem Schooß für mich hegte,
Da ſie euch dreye mir unerwartet gebracht hat, die Liebe
Meiner Mebeetabeel, izt meine theuerſte Liebe.
Für mich lieget kein Reiz mehr in dem Schooſſe der Zukunft,
Mein vornehmſter Genuß in meinen künftigen Tagen
Wäre nur wiederholt, es wären genoſſene Freuden,
Die ich habe, wenn ich auf euerm Angeſicht ruhe,
Wenn ich von euern Lippen die ſüſſen Reden auffaſſe.
Hat die Erde noch Werth für die den Himmel recht ſchätzen?
Wo uns die Ruh in Lauben des feſtlichen Friedens erwartet,
Necktar funkelt, die Engel zu uns freundſchaftlich ſich halten,
Und die Ströme des Lichts mit uns empfindlicher hauchen;
Wo mich die Sehnſucht nach euch in einer Mutter Umarmung
Eine Minute lang hält; denn o wie ſchmal iſt die Gränze
Von den Lebenden zu den Todten hinüber! Sinds Jahre,
Sinds Jahrhunderte gleich, ſo ſinds Minuten und mehr nicht,
Gegen der unermäßlichen Ewigkeit Längen betrachtet.
Ey denn, betrübt euch nicht, wenn ich gern werde, was die iſt,
Die nun himmliſch iſt, und vor kurzem war, was ich noch bin,
Meehtabeel, die im Himmel mich mangelt, und nach mir ſich umſieht.

Milca ſagt', und küßt' indem ſie ſagte die Frauen;
Wie großmüthig die mit dem Anfall der Leidenſchaft rungen,
Brach doch ein Bach von Thränen die ſchwachverwahrete Schleuſſe.
Aber bald wuſch Debora ſie von den benetzeten Wangen,
Und, o mütterlichs Herz, ſo ſprach ſie, du kannſt uns nicht tadeln,
Wenn uns das Herz überfleußt, die ſchwere Nachricht zu hören,
Daß du bald aufhöreſt, auf unſerm Pfade zu leuchten,
Welcher von deinem Licht unerhellt mit Dunkel umhängt wird.
Sollte der ſchwachen Natur verwehrt ſeyn, in Thränen zu ſchmelzen,
Sollten der männlichen Tugend die feigen Thränen nicht anſtehn,
Ob die Erwartung des Lebens in hellern Auen gleich lehret,
Daß man die Todte glückſeliger preiſ', und feſtliche Kränze
Auf ihr Grab im Triumph verſtreue? Das Leben der Menſchen
Iſt zwar ein Sieg des Staubs, der menſchliche Bildung empfangen;
Aber der Tod ein höherer Sieg des unendlichen Geiſtes:
Hat er Schreckniſſe, ſo entſtehn ſie vom kränklichen Leben,
Und das Leben hat keine Luſt die der Tod nicht vermehre,
Keine wahrhaftige Luſt, die der Tod nicht höher erhebe.
Um uns, o Theuerſte, fließt das Herz mit menſchlichen Zähren,
Wenn wir denken, wie wir beraubt der zärtlichſten Liebe,
Und der Stimme des Troſts, fern von dem Garten verſchlagen,
Auf den Wüſten der Meer' in engen Brettern verſchloſſen
Fahren ſollen, weil unten die Flut brauſt, oben die Winde.
Aber der Ewge verhüte, den wir im Staube verehren,
Daß wir nicht wider den Herrn des Himmels gen Himmel auf weinen,
Welcher auch unſern Tod auf eiſerne Tafeln geſchrieben!
Alſo ſagte Debora. Und Thamar mit ſtammelnder Stimme:

Izt iſt das beſte, was wir in dieſer Enge vermögen,
Daß wir die wenigen Tage, vielleicht nur wenige Stunden, 365
Die uns gegönnt ſind, Mutter, auf deinem Antliz zu ruhen,
Mit ſorgfältiger Wirthſchaft verbrauchen, und keinen verlieren;
Daß wir ſie brauchen, von dir auf ewig Abſchied zu nehmen,
Und die kurzen Schranken mit aller der Liebe bekränzen,
Aller der Freundſchaft, die in dem Grunde der Seele verwahrt ligt. 370
Hapuch ſagte kein Wort; ſie weint' am Halſe der Mutter.
Mika vermiſchte mit Küſſen die Wort': O Töchter der Liebe,
Ihr ſeyd mich zu lieben, ich bin euch zu lieben geſchaffen;
Dieſes iſt unſre Natur, wir müßten zu ſeyn uns begeben,
Sollten wir uns uns unglücklich begeben, einander zu lieben. 375
Alſo beſänftigten ſie die wallenden Schmerzen des Abſchieds;
Sem fand alle der Erndte, die ihnen befohlen war, warten,
Reichlich die Kammern und Keller mit Vorrath Früchten verſehen,
Allen Früchten von Beeren, von Körnern, von Kernen und Aepfeln,
Die ſie von Stengel und Strauch geſammelt, und ſorgſam getrucknet. 380
Mächtiger Reichthum den doch die beraubte Stätte nicht miſſet:
Dies war daſelbſt nicht möglich, wo jede Jahreszeit Herbſt war,
Jede hinfallende Birn ihr folgende Birnen erſetzten,
Aepfel an Aepfeln ſchwollen, und Feigen an Feigen ſich drangen.
Was ſie nicht pflückten, ein Herbſt, Heerſchaaren von Völkern zu ſpeiſen, 385
War den Fluten beſtimmt, und was ſie pflückten, gerettet.
Bisdahin zweifelten ſie, ob nicht ein Vorrath von Sämchen
Von den Geſchlechten der niedern Pflanzen geſammelt ſeyn müßte,
Wenn auflöſend die Flut die Stengel und Wurzeln verheerte,
Daß dann das Land nicht ſeines kurzen Frühlingsgewandes 390

Lange beraubt in nacketer Blöß' entkleidet da ſtünde;
Aber ſie wurden von Sem die eitle Sorge gelehret:
Sorget nicht für die Rettung, ſo ſprach er, der ſchlechteſten Kräuter;
Ihre verſtäubenden Sämchen ſind von befeſtigter Dauer,
Die nicht die Flut auflöſet, ſind gleich die Wurzeln verdorben.
Nein; die Erde wird nicht viel Tag' entkleidet da ſtehen,
Wenn ſie die Waſſerdecke nur wieder wird hingelegt haben.
Oft ſind Wälder von Bäumen aus einer Wurzel entſtanden,
Oft iſt ein Volk von Blumen aus einer Blume gewachſen.
Einige Kräuter vermehren ſich durch fortpflanzende Schößgen,
Die ſich biegen zum Grund, darinnen von neuem zu wurzeln;
Da aus dem biegenden Aſt ganz neue Sprößchen entſprieſſen,
Daß ein einziger Baum oft Schatten für Heerden verbreitet.
Ueber dies wißt ihr, wie leicht die wehenden Lüfte des Abends
Die entfallenen Sämgen vom Boden heben und mit ſich
Durch die Gefilde der Luft in ferne Länder hintragen;
Wie der Schöpfer den meiſten Gefieder lehnte, bald Blaſen,
Die ſich elaſtiſch heben, bald Kronen von Federn gewebet,
Daß ſie viel Meilen den flieſſenden Pfad des Himmels durchwandeln;
Wie er andre mit Angeln verſehn, die, zur Reiſe gekommen,
Ihren Geburtsort verlaſſen, ſich an den Thieren anhängen,
Und nach ihren Lagern in fetten Boden getragen,
Wurzeln faſſen; wie andre mit ihren nährenden Beeren
Vögeln zur Speiſe werden, doch unverdorben von ihnen
Gehen und keimen; wie, mit dem Strohme der Flüſſe getragen,
Andre ſich weit entfernen, dann, ans Geſtade geworfen,
Aufgehn, und das Ufer mit wölbenden Bogen umkränzen.

Auch hat das Wunder der Bildung nicht euern Augen geſchwiegen,
Welche die Kräuter mit Schild und Panzer und Harniſch bewafnet;
Ihrer Samenbehalter Geſtalten und Stacheln und Gräte;
Einiger aufgeſtraußete Borſten, worauf ſie entwiſchen;
Anderer Eierchen unter die Blätter vorſichtig verhüllet,
Die ſich zuſammenfaltend die Samenhäuschen beſchirmen;
Anderer Blumen umzirkt mit Knöpfen von zottichten Fellen,
Die bald wachſen, den Knopf beſchließen, und vollends umgeben.
Unterdeß kam die Nacht, und ſiehe! da ſtand der Komete
An dem Horizont auf, ein Schild von mächtiger Breite,
Etliche Monden groß. Flecken von finſtrer Farbe bedeckten
Hier und da ſein falbflammendes Licht, und hinter ihm brandten
Nordens Geſtirn' unverdeckt durch ſein durchſichtig Geſchleppe.
Aber ihn ſahn die Frauen, und gaben kein furchtſames Zeichen.
Sem ſprach: Ich muß die Kühnheit bewundern, womit ihr gen Himmel
Zu dem Geſtirn aufſchauet, und ſeine Schrecken nicht achtet.
Ey ihr betrachtet die flammende Stirn mit ſtillem Vergnügen!
Sollten wir nicht mit dankbarer Luſt die Gabe betrachten,
Sagte Thamar, die Gott zum Schmuck der Erde geſchenkt hat,
Da ſie den neuen Begleiter, des Monds Geſellen, empfangen,
Daß er ihm hülfe der Nacht mit fremdem Lichte zu leuchten.
Ohne den ordnenden Wink des Schöpfers iſt das nicht geſchehen,
Daß die Erde den kleinern Planet, der ihr zu nah rückte,
Ueberraſcht und gefangen in ihr Gebiet eingeſpannt hat.
Sem vernahm die Worte mit wundernden Minen und ſagte:
Woher nehmet ihrs, daß der neue Planete ſo klein ſey,
Kleiner als unſer Erdball, und ſchwächer, und leicht zu beſiegen?

Wie wenn der fremde Stern, der ſchon fernher die Rieſengeſtalt hat,
Für die Erde zu ſtark, durch ſeine Gewalt überwände,
Und an die feurigen Wagenräder geſpannet, ſie ſchleppte,
Gott weiß, was für Auen des Aethers, für Girtel des Himmels,
Durchzurennen, bald brennende, bald gefrorne Refiere!
Aber er komme, zum Krieg gerüſtet, mit feindlichem Willen;
Noahs Haus zu verderben iſt alle Gewalt ihm benommen.
Uns hat ſein Wort der Herr der Himmelskörper gegeben,
Wenn die Noth kein Geſchlecht verſchont, will er uns doch verſchonen.
Auch iſt das ſtarke Gebäu, zu dem er den Abriß geſchickt hat,
Nahe beym Ende, damit es uns ſamt den Thieren einnehme,
Die Gott aus der vertilgenden Flut zu retten beſtimmt hat.
Dieſe verheerende Flut ligt vielleicht im Schooſſe des Sternes;
Wenn er der Erd' izt nahe genug iſt, ſo wird er ihn öffnen,
Und dann wird ſein Gewäſſer Gebirg und Land untertauchen.
Darum laſſet uns eilen, den Vorrath Früchte zu ſammeln,
Daß nicht die Tage des Zorns uns unbeſchirmet erhaſchen.
Izo bleib ich bey euch an eurer holdſeligen Seite,
Daß ich den Reichthum Getraids, den ihr nicht läßig geſammelt,
Auf die Hügel der ſtarken Kamele lade, die ſolchen
Auf dem gewöhnlichen Pfad in die untern Gegenden tragen.
Sem ſprach; und ſcheuchte die Frauen in tiefbeſorgte Gedanken.
Izo ſahen ſie nach dem Komet mit bebenden Blicken;
Aber erholten ſich bald durch die immer nahen Gedanken,
Daß der Himmel und ſein Geſtirn nur Diener des Herrn ſind,
Die nur ſein Hauch bewegt, die ohne dies ewig ſtill ſtänden.
Da in ihrem Gemüth die ergiebige Quelle von Troſt ſaß,

Hatte Sem ihnen den Muth zu erhöhn kein ſchweres Geſchäfte.
Täglich ſandt er die arbeitduldenden Thiere hinunter,
Die, ſo bald man das Obſt von ihren Hügeln genommen,
Froh wiederkamen, um ſie vor neuen Laſten zu biegen.
Unterdeß ſtieg die Arche zu ihrem vollkommenen Stande.
Izt überzog ſie ein harzichtes Pech aus ſiedenden Erzen
Das nicht ferne von da der fette Boden hervorgab,
Inn- und auswendig dem Fuß des Waſſers den Eingang zu wehren.
Fenſter von ſteinernen Spiegeln, um Licht und Luft durchzulaſſen,
Waren in gleichen Weiten geſezt, an den Flanken des Baues.
Ueber den Rahmen der gläſernen Steine befeſtigte Noah
Zottigte Felle, das Kleid der Löwen und ſcheckigten Tiger,
Die man in Schleifen rollt', und wieder entwickelnd herabließ,
Wenn einrauſchend die Flut die Flanken der Arche beſtürmte.
Hier und da waren innwendig von der vertäfelten Decke
Leuchter gehängt, beſtändig mit Aſphalt und Naphta genähret,
Welche den Mangel des Tags erſezend die Nacht ſelbſt erhellten.
Leuchter aus Gold, von getriebner Arbeit, der Schaft und die Arme
Und die Schalen, die Granatäpfel, die Blumen von Golde,
Und die Lampen von Gold, die vorwärts und hinterwärts leuchten.
Sipha erfand ein künſtliches Werk von ſchlauer Mechanik,
Welches die ſtockende Luft von ihren giftigen Dämpfen
Reinigt', und in beſtändigem Wechſel Erfriſchung herwehte.
Schon war der Schaz, den Sipha vordem ins Gebirge gerettet,
In die Arche gebracht, ihn vor Vergeſſen zu retten;
Werke der Pracht und der Noth, in Helfenbein, Silber und Golde,
Was der Witz und die Kunſt in der jungen Erden erfunden,

Nebſt dem Werkzeug, womit ſie die Hand des Künſtlers gebildet.
Jetzo begunnen ſie auch den Herbſt in die Arche zu legen,
Welchen der unterſte Berg in ihrer Nähe gewährte,
Früchte, die an dem Halm und Ranken die Sonne getrucknet.
Aber der mähenden Senſe befahlen ſie, wenige Bürden
Von den Fluren der paradieſiſchen Matten zu ſchneiden;
Weil die Thiere, die wiederkauen, der Schätze der Auen
Ohn offenbare Gefahr des Lebens nicht gänzlich entbehren,
Ob ſie im übrigen gleich mit Weizen und Spelt ſich behelfen.
Aber nun war der Stern, der auf excentriſchen Wegen
Fernher ins Reich der Sonne gekommen, ein ſeltener Fremdling,
Immer der Erde genaht, und nähernd immer gewachſen.
Izt überſtieg er ſechsmal die volle Scheibe des Mondes,
Trat mit verbreitetem Gang hoch über die nächtlichen Schatten,
Und vermehrte die taube Stille mit dreyfachem Schauer;
Aber er brach auch durch die blauen Gefilde des Tages,
Falber an Glanz und trüber je näher zum Erdball er ankam.
Indem geſchah, als Sipha der kühlenden Mittagsruh pflegte,
Daß ihm im Traum ein Engel erſchien, und ihm den Befehl gab:
    Sipha, geh das Gebirg hinauf in das Mittel des Berges,
Wo du ein Haus dir baueteſt, wo Meehtabeel mit dir lebte;
Dort umarme mit Segen die Kinder, die ſie dir gebohren,
Alsdann beſchleuß dein Leben, und geh zu den frommen Altvätern;
Izo ſchon wartet der Engel des Tods daſelbſt im Gefilde,
Daß er mit ſanfter Hand dir den Schritt vom irdiſchen Leben
In das höhere Leben erleichtre, bevor es die Sündflut
Mit feindſeliger Hand, wie den Uebelthätern, abſchneidet.

Denn der Herr im Olymp hat auf eiſernen Tafeln geſchrieben,
Du ſollſt nicht in die Arche mit deinem Bruder hineingehn;
Gottes Verhängniß hat deiner zu mehr Geſchäften nicht nöthig.
Sipha antwortete ſchnell: Willkommen Botſchafter des Himmels,
Der mir die Frucht der betenden Lippen bringet. Ich eile,
Mich in die Arme des Tods zu legen, der ſie nach mir ausſpannt,
Daß er mich in das olympiſche Feld zu den Himmliſchen trage,
Dorten ein Leben zu leben, nebſt dem das irdiſche ſchmachtet.
Sollt ich mich vor dem Tod entſetzen, da Meehtabeel todt iſt,
Deren Fleiſch ich mit Müh der Hand der Verweſung entriſſen;
Ich der den Trupp erſchlagner vor mir verbreitet geſehen,
Jüngling' aus meinen Lenden entſproſſen, rechtfertige Männer,
Die ich väterlich ſelbſt mit dem Todtenhemde gekleidet,
Und mit Geduld mich geſtärkt, daß mir das Herz nicht gebrochen.
Damals ſah ich um mich die Pfeile des Todes verzettelt!
Alle die ſind vor mir hergegangen, und ſtehen ſchon lange
Im Olympe bereit, mich im jauchzenden Chor zu empfangen.
Schnell war er auf den Füſſen, die Botſchaft Noah zu bringen:
Gott hat gehört, ſo ſprach er, was ich im Stillen gebeten,
Daß er das Vorrecht mir gönnte, vor meinen Werthen zu ſterben.
Lieber, verzeih wenn eigener Nutzen die Bitte gethan hat.
Weil das beſſere Loos hat der vom Schickſal empfangen,
Den der Tod in die ewigberuhigten Oerter verſetzet,
Wo die Kometen nicht drohn, die regnenden Fluten nicht fallen,
Eh er das Brechen der Erde, der Menſchen Winſeln erblicket.
Tod, der nur das Elend des Lebens, die Freude nicht endigt;
Denn die Quelle der Freud' und ihr Mittel bleiben unſtörbar

Dieſes in meiner Seel, und die in dem Schöpfer der Seele!
Freund, ich verlaſſe zwar dich in einem brauſenden Meere
Eingeſperret, wo ſchwere Geſchäft' und Sorgen dein warten,
Thränen von Mitleid um dein verſinkendes Brudergeſchlechte;
Laſten Sorgen um deren Erhaltung, des Viehs und der Menſchen,
Die mit dir eingeſchifft die treuloſen Fluten beſchiffen;
Aber ich laſſe bey dir die Liebe der tröſtenden Milca,
Deren holdſelger Umgang auf deine gefaltete Stirne
Sittſame Freude ſtreut, und das Herz vor Schmachten bewahret.
An ihr verlaß ich den Frauen auch eine nothwendige Mutter,
Künftigen Müttern, die ihnen bey ihrer Entbindung beyſtehe,
Wo der Anblick der Mutter den Schmerz ſo liebreich erleichtert.
Noah verſetzte mit wenigen ſchnell entfliehenden Worten:
Gehe, mein Freund, den Engel des Tods, den Retter, zu ſuchen,
Der den Menſchen die Feſſeln des Kerkers von Erden auflöſet,
Ihren Belohner, der ſeine geretteten Todten bekrönet,
Der die Geburt des Menſchen vollendet, die ohn ihn ein Tand iſt,
Der die Sorgen, die Noth, die Tugend und Hoffnung verſiegelt.
Geh, ich halte dich nicht, und weine nicht eitele Thränen,
Daß du am Porte ſchon ſtehſt, indem ich den Sturm noch beſegle.
Unbethränt ſieht das Auge dir nach, wiewol das Gemüthe
Ganz den Troſt überſchaut, den mit dir mein Leben verlieret.
Wenn du zu meinem Vater bald kömmſt, o Sipha, ſo ſag' ihm,
Was für Wunder der Herr an meinem Stamme beweiſet,
Da er ihn über die Flut zu neuen Erden hindurch führt,
Daß die Menſchen noch nicht aufhören, und daß es der Erde
Nicht an Geſchöpfen fehle, die hier den Schöpfer lobpreiſen;

Und den erwarten, der Adams Fall an den Satanen räche,
Den Gebohrnen vom Weib; und das Weib ſoll von mir entſpringen.
Gehe denn mit den Vätern des Himmels Feſte zu feiern,
Und den Becher des Troſts, den Gott einſchenket, zu trinken,
Da ich immittelſt die Frucht des irdiſchen Weinſtocks genieſſe,
Aber nach kurzer Zeit zu euern Feſten auch komme,
Eurer Umarmung, von der uns denn kein Abſchied mehr trennet.
    Dann ſchloß Noah die Freundesarm' um die Arme des Freundes
Thränenfrey. Sipha weinte drey längliche koſtbare Thränen
An dem Halſe des Freunds. Dann umarmt er den Cham und den Japhet,
Leget auf beyde die ſegnende Hand, und ſagt mit Gebete:
    Der Gott, vor dem mein Vater und meine Voreltern gewandelt,
Metuſalahs Gott, Enochs und Seths; der Gott, der mein Leben
Dieſe Jahrhunderte durch, als der beſte Vater, verſorgt hat,
Daß ſie mit Adlersflügeln ſchnell über mein Haupt hingeflogen,
Deſſen Geſandter mich aus Abirams Händen gerettet,
Der geruhe den Segen auf beyde zu legen; ſie ſollen
Meinen Nahmen, und meiner Voreltern vom Untergang retten;
Ihnen wolle der Herr in der neuentſtehenden Erde
Einen gerechtern Samen als Seths und Abels ertheilen,
Erzväter und Stammväter von Mengen Völker und Zungen,
Die ſich über geraumere Zonen verbreiten als die ſind,
Die in meinen Tagen des Oceans Banden entkommen.
    Japhet und Cham empfiengen den Segen mit thränender Wehmuth.
Als er den Segen vollbracht, ſo gieng er mit langſamen Schritten
Weiter, ſah öfters zurück, noch einmal die Luſt zu genieſſen,
Daß er mit ſeinen Augen die Blicke des Freundes auffaßte,

Der gleich zärtlich den Blick auf Siphas Entfernen hinwandte,
Bis ihn die Pforten der Klippen in ihren Engen verſchloſſen.
　Droben grüßt unerwartet ſein Antlitz die Augen der Töchter,
Als ſie im Schatten des Vorhofs Roſinen hängten zu trucknen;
Alle liefen ihm feſtlich entgegen, umfiengen ihn küſſend,
Und begleiteten ihn an der Hand zu ſeiner Behauſung.
Aber o was für ein Griff wars in die zärtlichen Herzen,
Als ſie die Nachricht hörten, wiewol mit glimpflichen Worten,
Er ſey ins Gebirge gekommen, zum letzten mal ihnen
Väterlich ſeinen Segen zu geben. Sie bebten zurücke,
Schlugen die Händ' auf die Bruſt, die Stimme vergieng in der Kehle.
Wie wenn von beyden Augen das rechte, vom Arzte verlaſſen,
Wieder geſund unerwartet die hellen Felder des Lichts ſieht;
Aber das linke dafür zum Verluſt des Lichtes verdammt iſt;
Nur in der Stellung das linke; dann bey dem Kranken die Wehmuth
Gleich tief ſitzt, wie zuvor; ſo weinten itzt um den Vater
Siphas Kinder gleich zärtlich, als ſie um Milca erſt weinten.
　Ihre Betrübniß zu lindern ſprach Sipha die tröſtenden Worte:
Wenn ich im Grabe ſchlafe, ſo iſt mein Leib nur geſtorben;
Mein vornehmerer Theil lebt nach dem Grabmal, und lebet
Noch ein edleres Leben als ihm der Körper erlaubte,
Euch zwar unſichtbar, doch nicht unſichtbar den ſeligen Geiſtern,
Sichtbar auch meiner Meheetabeel, die am Eingang des Himmels
Aller neu von der Erd ankommenden wartet, zu ſehen
Ob nicht unter den wenigen Fremden auch Sipha ſeyn möchte,
Daß mein verklärtes Haupt ſie mit dem Kranze bedecke,
Den ſie für mich von unſterblichen Amaranthen gewunden,

Blumen, die dort den Brunn des Lebens mit Schatten umkränzen.
Könnet ihr mich der himmliſchen Wolluſt wegen beweinen?
Nein ihr könnt nicht. Indeß behaltet ihr eure Vermählten,
In denſelben den Vater, die Mutter und alle Verwandten.
Nachdem wandt er die Rede zu Sem, und, wenn ich nun todt bin,
Sprach er, mein Sohn, ſo begrab den geiſtloſen irdiſchen Körper
Neben den Altar von meinem verſöhnten Richter ins Erdreich:
Sie iſt mein mütterlich Land, in ſie will ich wieder zurückgehn;
Aus ihr ſollen zumal Propheten und Heilige Gottes
Ihre Leiber empfangen, vielleicht aus meinen Gebeinen,
Staub war der Leib, und ſoll Staub werden, vom Winde verwehet;
Aber ob meinen Staub die Winde gleich ſtreitend verwehen,
Werd ich von ihren Fittchen ihn einmal wieder begehren,
Von den Winden, der Flut, und von dem innerſten Abgrund,
Würd er da eingeſperrt, doch würd ich ihn wieder begehren;
Daß ich noch einmal ganz, und nicht die Helfte nur lebte.
Balſamiere mich nicht, es ſodern dich andre Geſchäfte;
Länger nur trägt balſamirt der Leib die Maſke des Todes.
Itzo befahl er ihm, näher zu kommen, er legt' ihm die Hand auf:
Nimm, ſo ſagt er, den Segen, den ich für dich aufbehalten.
Deiner Nachkommen, Sem, ſollen unzälig viel werden; die Sternen
Sollen bey heitern Nächten am Himmel leichter gezählt ſeyn.
Unter denſelben ſoll eine vornehmere Völkerſchaft werden,
Die Gott beſonders erwählt und heiligt, daß ſie ihm diene,
Zu ihr Propheten und Prieſter hinſendt, ſein Recht ſie zu lehren,
Und zuletzt den Verſöhner, der kommen ſoll, ſeine Geſetze
Alle zu vollbringen mit vollem Gehorſam: dann werden

In ihm die Völker, ſein anverwandtes, und übrigen Völker,
Alle Zungen der Erd' in ihm ſich ſegnen und preiſen.
Milca empfieng die Poſt mit tiefer ſehnlicher Wehmuth,
Wie ein verſchlagnes Schiff, dem die Hoffnung des Hafens gefehlt hat.
Lieber, wie täuſcht' ich mich in meiner voreiligen Hoffnung,
Sagte ſie, ſchon war ich zur Gränze des Himmels geſtiegen,
Wo nur leuchtende Sonnen den heilgen Umkreis verbergen;
Unter mir ſah ich den Kreis der Erde vorm Auge verſchwunden;
Dann ſtieß plötzlich ein unvermuthetes Wort mich zurücke,
In dem dunkeln Refier des irdiſchen Lebens zu wandern.
Noch erſchien in Siphas Geſtalt kein Herold des Todes,
Keine Krankheit, nicht einer von ſeinen warnenden Boten,
Die an den Nerven reiſſen, den zarten Saiten des Lebens;
Munter und ſtark theilt' er mit den Frauen die Arbeit der Erndte.
Alſo kam dreymal der Morgen. Mit jedem Morgen empfiengen
Seine Töchter ihn, als vom Himmel ihnen geſchenket,
Den ſie eheſt, vielleicht die Stunde, zurück geben müßten;
Machten die Stunden ihm leicht, mit zärtlicher Aufwart, bemühet
Wie ſie den Eckel der Erd' ihm einigermaſſen verſüßten.

Der

Der
Noah.
Achter Geſang.

Der
Noah.
Achter Geſang.

Ehe die vierte Sonne mit ihren blaſſeſten Strahlen
Noch der Aurora Stirne geröthet hatte, gieng Sipha
Nach der Gegend, wo Gott die erſten Sünder gerichtet,
Auf dem Altar, den er da gebaut, den köſtlichſten Weihrauch,
Seinen aufrichtigen Sinn und gelaſſnen Willen zu opfern.
Als er mit ſtillem Gemüth die erſte Verheiſſung erforſchet,
Die der Richter im richten mit menſchenfreundlichen Worten
Ihnen gethan, es ſollte der Samen des Weibes die Schlange
Mit den Füſſen zerquetſchen, und itzt anbetend gedachte,
Was für ein Held der Menſch ſeyn müſte, wie mächtig bewafnet,
Und ihn im Geiſt mit verlangendem Arm voll Glaubens umfaßte,
Siehe da lauſchte der Tod im Hinterhalte verborgen,

Sah ihn in tieſe Gedanken verzückt und in ſich gekehret;
Nimmt den ſanfteſtverwundenden Pfeil, in Balſam getunket,
Der zwar verwundete, doch zugleich die Wunde ſelbſt heilte,
Trift ihn durch das Herz; die Bande des Körpers zerbrechen,
Schmerzenfrey fliegt die Seel empor zu den ſeligen Vätern,
Wo ſie nicht nöthig hat, ihre nicht irdiſchen letzten Gedanken
Mit anſtändigern zu verwechſeln, ſie waren ſchon himmliſch,
Und ſie durfte die nur mit dem höhern Wiſſen fortſetzen.
Kurz nach dieſem gieng Sem beym Altar des Richters vorüber,
Macht im Vorübergehn dem Gott, dem der Altar geweiht war,
Eine Verneigung, und ſieht im Neigen den Erzvater ſitzen,
An den Altar gelehnt, mit dem Arm das Haupt unterſtützet,
Sieht ihn entſeelt, das Leben war von dem Leichnam genommen.
Doch enthält er ſich nicht die kalten Lippen zu küſſen;
Gehet dann langſam, die unwillkommene Nachricht zu bringen.
Milca war mit Debora und Chams Vermählten im Vorhof:
Sipha, ſo ſagt er, wird in der Hütte des irdiſchen Lebens
Nicht mehr den Herrn mit uns anrufen, er lebt bey den Vätern,
Näher bey Gott, und betet ihn an mit Lamech und Enoch,
Ihn hat der Engel des Tods am Altar des Richters gefunden,
Wo ich die kalten Lippen des Geiſts beraubet noch küßte.
O wie erſchracken die Frauen! Sie blickten zu Gott auf und weinten;
Sahen ſteif in den Himmel, und glaubten in tiefen Gedanken,
Daß ſie den Pfad ſähn leuchten, den ſeine Seele geflogen.
Milca ſchwieg; ſie erwog mit welchem herrlichern Theile
Sipha der Herr begünſtiget hätte, wie Mehetabeel itzo
Mit ihm die Stunde der Ankunft im Land der Lebenden feirte.

Keren

Kerenhapuch lag noch vom Morgenſchlafe gebunden
In der teppichbehangnen Kammer, in blühender Unſchuld,
Gleich den Töchtern eines nicht ſterblichen Menſchengeſchlechtes,
Deſſen erſter Stammvater nicht abgefallen, die Kinder
Aus der Art nicht geſchlagen: Um Hapuch ſtanden die Schweſtern
Zärtlich herum. Sie weiß es nicht, daß ihr liebender Vater
Ihrem Antlitz nicht länger ſoll lächeln. Ihr dieſes zu ſagen,
Kamen die Schweſtern, allein ſie ſahn ſie ſchlummern und ſchwiegen.
Doch nicht lang, ſo erwacht die zarte Tochter, ſie hört ſie
Ihren Bericht nun ſeufzen, ſie hatte ſchon eh ſie ihn hörte,
Ihn in den bangen Zügen der Schweſtern ſchmachten geſehen.
Ob ihr der Schmerz gleich vorher verkündigt war, und verkündigt
Schon das Herz ihr geklemmt, ſo ergriff er itzt ſie nicht ſanfter,
Als wär er unverwarnt dem zärtlichen Herzen gekommen.
Alle gehn dann, den Leichnam zum letzten male zu grüßen,
Und den Geruch des Tods zu riechen; der liebliche Düfte
Zu den Naſen der Lebenden weht, die mit Gott einherwandeln.
Weinen um ihn den Tag, und erzählen einander lobpreiſend
Seiner Tugenden Lauf. Was von ihm auf Erden geblieben,
Sagte Sem zu den Frauen, das laſſet uns ſorgſam bewahren,
Unſer herrlichſtes Erbgut, ſein Lob des göttlichen Wandels,
Seinen Reichthum an Tugend, der uns an der Seele bereichert.
Laſſet nicht ſeine Weisheit uns aus dem Buſem entfliehen,
Laſſet uns immer das Ohr zu ihren Vermahnungen neigen,
Eines Redners, der ohne Stimme, ſo laut zu uns redet!
Sipha hatt' in ein Schweißtuch den letzten ſanftſchlagenden Schmerzen
Aufgefaſſet, Sem nahms und ſteckt' es unter den Leibrock,

Dies ſoll auch mir, ſo ſagt er, den Schweiß des Todes abwiſchen.
Ehe die Sonne ſich neigend dem ſtillen Abend herbey rief,
Hölte Sem tief in die Erd' ein Grab zu nächſt beym Altare,
Dieſes beſtreun die Frauen mit Myrrhen und Cinnamome
In dem Grunde. Dann läßt den lebloſen irdiſchen Körper
Sem ins Begräbniß herab zum ſtillen Verweſen. Die Frauen
Werfen izt Roſe, Viol, und Blühte von Jaſmin darüber,
Dann bedeckt er das Grab mit einem Hügel von Erde:
Ruh, o verlaßner Leichnam, ruh ſanft, ſo ſagte Debora
In dem unſtörbaren Schooß des Urſtofs die langſamen Stunden,
Eine Nacht Jahrhunderte durch, bis die ſchöpfende Stimme
Dich zum zweytenmal in die Auen des irdiſchen Lichts ruft.
Eine Nacht von Jahrhunderten nach der Lebenden Maaſſe,
Aber dem Todten, der ſchläft, nur eine der kürzeſten Nächte.
Nach vollbrachter Beſtattung, beym blaſſen Licht des Kometen,
Giengen ſie ſtumm und langſam nach ihrer Behauſung zurücke,
Allda wartete Noah mit Japhet und Cham auf die Frauen,
Ihre willkommenſten Gäſt', und beſter Troſt in der Wehmuth.
Raphael war des Tags mit neuen Befehlen des Herren
Zu dem Erzvater gekommen, als er im Eßſaal der Arche
Tiefen Gedanken nachforſcht', und den Tag des Zorns nicht mehr fern ſah.
Noah empfieng daſelbſt den Willen des Herren vom Engel:
Noah, ſo ſagt er, der Tag des Zorns und Gerichts iſt vorhanden:
Schon hat der Herr den ſchützenden Engeln der himmliſchen Sphären,
Die verordnet ſind, auf die Bewegung derſelben zu wachen,
Daß ſie nicht ihren harmoniſchen Gang ausſchweifend verwirren,
Seine Befehle geſandt, die Sorgen nunmehr zu verdoppeln,

Wenn der Komet der Erde ſich naht, und ſchier ſie berühret,
Und die eröfneten Pforten mit Fluten über ihr ausgeußt.
Denn in der Abſicht hat Gott ihn der Erd entgegen geſendet,
Dieſe ſoll nur ſechs Tage noch in dem blühenden Licht ſtehn,
An dem ſiebenden wird die Flut aus des Oceans Tiefen,
Und die Flut des geſchwänzten Planeten von beyden Seiten
Auf die Länder einbrechen, und mit verſammelten Heeren
Alle Geſchöpfe, die auf dem Trocknen leben, vertilgen,
Alle, nur nicht dein Haus und das Vieh, das mit dir im Kaſten
Auserwält iſt hernach die neue Welt zu ergänzen.
Sieh die Poſaun', ich nahm ſie droben im Zeughaus des Himmels,
(Und er gab mit dem Wort ihm eine Poſaune von Golde,)
Wenn du die bläſeſt, ſo wird Geflügel und wandelndes Viehe,
Und Inſeckten, wie von dir gerufen, ſich zu dir verſammeln,
Und in der Arche die anberaumten Zimmer beziehen;
Friedlich leben, und deiner befehlenden Stimme gehorchen;
An der Zahl von jeglicher Art ſo viel, als beſtimmt ſind.
Halte denn dich bereit, daß an dem ſiebenden Tag dich
Die einſtürmende Flut in dem göttlichen Baue geſchirmt ſeh.
Mir iſt die Sorg' empfohlen, der Arche Thür zu verſiegeln,
Und ſie über den einherſchieſſenden Wellen zu halten;
Alſo werd ich nicht fern von deiner Seite hinweg ſtehn.
Itzo muß ich noch über die Gürtel der Erde hinfliegen,
Ueber die ſündige Welt das warnende Weh zu rufen,
Nicht in der Hoffnung, daß ſie mit Ernſt zum Herren ſich wenden,
Und die geſammelten Waſſer von ihren Gränzen abhalten;
Sondern daß ſie bußfertig dem ewigen Jammer entfliehen,

Wenn Gott die Schaalen des Grimms auf ihre Häupter herabgeußt.
Eile. Schon hat der Engel des Tods mit heilendem Wurfſpieß
Deinen Buſemsfreund zu den Heiligen Gottes geſammelt.
Alſo ſagt' er eilfertig, und flog durch die mittlere Luft hin,
Eben hoch dem Paradiesgebirg, über Länder und Reiche.
Unter dem Sturm der Flügel hervor erbebte der Donner
Seiner Stimme mit wälzenden weit vernehmlichen Worten:
Gott iſt, die Wag in der Hand, auf ſeinen Richtſtul geſeſſen,
Schon iſt das Urtheil gefällt: Sechs Tage giebt er noch Aufzug:
Dann kömmt der Tag des Zorns, das Leben vom Erdball zu tilgen.
Weh dem Geſchlecht, über welchem der Grimm des Ewigen aufgeht!
Noah hörte den Donner vom Paradies wiedergällen,
Betete zu dem Gott, der die ebne Wage des Rechtes hält;
Gieng dann mit Cham und Japhet die Menſchen im Berge zu holen.
In den Kaſten war ſchon ein Ueberfluß Früchte geleget,
Mehr als Menſchen und Vieh in einem Jahre verlangten.
Darum feyerten ſie die übrigen Tage dem Herren
Mit gottſelgem Gebet, mit feſtlichen Sitten und Opfern.
Noah beſuchte den Sohnaltar mit Morgen- und Abend-
Opfern. Er ſaß auf den Hügel, der Siphas entſchlafne Gebeine
Deckte, mit Lieb'; und lobte den Herrn, bey dem er izt lebte,
Ueber dem Grab. Die Töchter beſtreutens mit jeglichem Morgen
Mit Violen, mit Nelken und neugeſproſſenen Roſen,
Und die Männer benetztens mit Wein vom rinnenden Palmbaum.
Noah ſagte: Mir iſt, von Sipha getrennet, die Rechte
Abgeſchnitten, die kann ich mit keiner andern erſetzen.
Meine Söhne, da von uns der Edle geſchieden, ſo ſtehet

Ihr in ſeine Fußtapfen, und redet und handelt wie Sipha.
Als fünf liebliche Tage der ſtillen Sitten verfloſſen,
Nahmen den ſechſten ſie von der Blüht' und dem Nelkenduft Abſchied,
Welche mit ihrem Weihrauch den Platz nicht länger durchwürzen
Sollten, den ſchönen Geburtsort der ſchönen Siphaitinnen.
O wie ſchlug in der zärtlichen Bruſt ein ſchmachtendes Pochen,
Als ſie zum letzten mal die Heimat des Frühlings betraten!
Wie ſie auf blumigten Gründen mit ernſtem Angeſicht giengen,
Als ob ſie etwas davon mit den Blicken abetzen wollten!
Wie ein Menſch, der im Schiffbruch auf eine Klippe gerettet wird,
Sie mit den Händen gedrang umſchlingt, und feſt daran klebet,
Und nicht nachgiebt, wiewol die Hände, die Knie und die Füſſe
Häßlich zerſetzt ſind, und bluten mit Sand und Steinen durchſtochen,
Bis die rückflieſſende Flut mit aller Gewalt ihn wegreiſſet:
Alſo klebten ſie mit den Augen an ihren Geländern
Unbeweglich, und weinten unhintertreibliche Thränen;
Aber ſie riß die höhere Macht der Schickung von dannen.
Kerenhapuch nahm einen gekräuſelten Nelkenſtrauch mit ſich,
Ihren Liebling, dem ſie aus zärtlicher Neigung den Nahmen
Salamander gegeben, (bey dem der Verehrer der Blumen
Ihn noch itzund erkennt,) und ſcherzend an ihm gearbeitet,
Wo der Kunſt die Natur nichts übrig ließ zu verbeſſern.
Noah hatte der Holden auf ihr Anhalten erlaubet,
Daß ſie ihn in die Arche verwahrte, die einzige Blume,
Die in der Sündflut blüht' und roch, und die einzige Blume
Die ſich am Stock in die folgende Welt hinüber gerettet.
Thamar hatte nichts ſchlechters auf ihre Schultern genommen,

Meehtabeels balſamirten Leib, die irdiſchen Reſte,
Die von der Theuern noch übrig waren, es war das Gemählde,
Das die Mine der Todten in blaſſen Zügen bewahrete.
Noah war's auch zufrieden, ſie in die Arche zu nehmen.
Aber Debora trug von den Blättern des Baumes Papyrus
Unter dem Arm zwo ſanft zuſammengerollete Wellen,
Die in der Arche zu retten ſie nicht Erlaubniß bedurfte.
Denn es waren die Pſalmen Elihus des älteſten Dichters,
Der bey den frommen Erzvätern den Ruhm des Göttlichen hatte.
Er ſang unnachahmlich die tiefe, die einſame Weisheit
Die der Geiſt, der Durchſchauer der Tiefen Gottes, ihn lehrte.
Aber wiewol Debora das Buch der göttlichen Pſalmen
Aus der Sündflut erlöſt, ſo ſind ſie für uns doch verlohren.
Lange zwar hatten die Enkel Deborens und Sems nach der Sündflut
In dem neuen Weltalter die Ehrfurcht für ſie behalten:
Aber bey deren Enkeln verdarben die Sitten der Väter,
Mit der Unſchuld verdarb der Geſchmack am Edeln und Hohen.
Alle Künſte, die Frucht der muntern Jugend der Erde,
Werke des Lebens, das etliche Leben der Adler durchlebte,
Wurden der dunkeln Nacht mit ihren Erfindern empfohlen.
Wenigen Jahrhunderte ſpäter in unſerm Abend der Erde
Fand der erleuchtete Witz, durch reinern Einfluß erhöhet,
Viele von neuem, und prahlte hernach mit hohem Triumphe,
Daß er zuerſt ſie erfänd', und ſchmähte die Jugend der Erde,
Die zu Erfahrungen doch dem Menſchen Jahrhunderte gönnte,
Und ſein Gehirn in die Stralen des hellern Sonnenlichts tauchte.
Damals im allgemeinen Verderben begruben die Laſter

Auch die Pſalmen des göttlichen Dichters im Staub des Vergeſſens;
Aber ſie hat ein Seraph hinauf in den Himmel gerettet,
Wo noch beſtändig die Engel und ſelgen Väter ſie ſingen.
Leider! ein Tag wird kommen, der Miltons erhabne Gedichte
Auch mit Vergeſſen bedeckt, die ewig zu leben verdienen.
Dieſer Tag wird kommen, eh an des Weltgerichts Abend
Himmel und Erde vergehn; Sie werden die Prieſter des Unſinns
Ihrem unſinngen Anarche nach langer Arbeit aufopfern:
Aber der Nachwelt Laſtern, noch ihrem anarchiſchen Gözen,
Wird es gelingen, die hohen Geſänge vom Blute des Bundes
Vor der Auflöſung der Erd' in den Staub des Vergeſſens zu werfen;
Denn Gott wird dem Beſchüzer der Erd', Eloa, befehlen,
Daß er ſie vorm Verderben auf ſeinen Flügeln bewahre.
Schon war der Zug vom Geſicht der ſiphaitiſchen Gärten
Hundert Schritte weit fortgegangen, als Kerenhapuch
Durch ein unüberwindlich Verlangen genöthiget plözlich
Ihren Nelkenſtock niederſtellt', und mit Flügeln am Fuße
Wieder zurückflog, nur einmal noch ihre Geländer zu ſehen.
Dort überſah ſie mit ſchmerzender Luſt Geländer und Bette
Einen langen hartnäckigten Blick, ohn einigen Abſaz,
Bis ihr das Herz ein Bach von lindernden Thränen erleichtert,
Ueberlaut weinte ſie; ſah izt nochmals auf ihre Geländer,
Flog dann davon mit eben der Schnelligkeit; wie ſie gekommen.
Alſo flog Anemone zum Sarg der theuerſten Freundinn,
Sah die Leiche mit ſo hartnäckigt ſizendem Blick an;
Ihrer Clariſſa Leben war früh vorübergegangen.
Ueberlaut weint Anemone mit aufgehabenen Händen;

Schnell umfaßt ſie mit beyden das Haupt des ſchlafenden Engels,
Küßt die Augen, und küßt die Händ' ihr, die ein' um die andre,
Ruft nun ein feſtlich, ein ewiges Fahrwol der Zierde der Mädchen;
Dann verläßt ſie mit fliehendem Fuß das Haus der Erblaßten,
Das verlaſſen da ſteht, zum Wurm der Reue verurtheilt.
Izt gieng Hapuch mit leichterer Bruſt mit ihrem Gemahle,
Der den Abzug beſchlieſſend ſie an der rechten Hand führte.
Allgemach that das Herz ſich auf, unſchuldige, neue
Neigungen einzulaſſen, die allgemach jene vertrieben.
Eine beſondre Begierd' ergriff die zarten Gemüther,
Das ſie erwartende Haus und ſeine Verzierung zu ſehen,
Jenen Verſammlungsſaal, die göttlichen Wunder des Saales,
Die auf glattem Getäfel Entſchlüß' und Handlungen redten.
Sem vermehrte nur ihr Verlangen mit ſeinem Erzählen:
Aber ſie fanden noch mehr, als ihre Gedanken wahrſagten.
Wie ſie über die Stärk' und Gröſſe des Baues erſtaunten,
Ueber den räumlichen Plaz, die nette Vertheilung der Kammern,
Und auch über den Reichthum der eingeſammelten Früchte!
Izt war auf den Himmel der ſiebende Morgen geſtiegen,
Dieſer vorherverkündigte Tag des Zorns und der Strafe.
Früh an demſelben, ſo bald die Sonne den Aufgang bepurpert,
Streute zum lezten mal Noah den Morgenweyhrauch unſparſam
Auf den Altar, den er unter den Palmenbäumen gebauet,
Wo er den Herrn im Weggehn erblickt, und den Tod nicht genommen.
Sammelte dann ſein Haus in die menſchlichen Zimmer des Kaſtens;
Sein leicht zählbar Geſchlecht verließ die kühlenden Bäder,
Die in der alten Behauſung ſie nun zum lezten mal brauchten:

Aber er ſtand am Fuß der breiten ſteigenden Brücke,
Die von der Erde bis an den untern Boden gelegt war,
Mit der Poſaune bewafnet, die aus dem Himmel herabkam.
Noah blies in das Gold mit ungezwängetem Hauche
Dreymal in drey Abſätzen; ein goldner feſtlicher Ton floß
Laut mit langegedähnetem Zug aus dem holen Metalle.
Da den Goldklang die Frau und Kinder Noahs vernahmen,
Fühlten ſie ihre Seelen ſich auf den ſchwellenden Tönen
Hoch gen Himmel erheben mit heilgen Flammen beflügelt;
Göttliche Faſſung der Sinnen und Licht in ihrem Verſtande,
Andacht und Hoheit des Geiſts erfüllten den ganzen Menſchen.
Wie das Erhabne des dichtenden Chors mit himmliſchem Eindruck
In das Gemüth einfällt, und darinn Erſtaunen und Großmuth,
Starke Gedanken und ungemeine Geſinnungen auffacht;
Alſo hauchte der goldene Laut in die Seelen der Menſchen.
Mit ſeltſamer Gebehrde, wie zu Geſichtern entzücket,
Jeder Geſichtszug erhöht, mit ſanftgeſchwollenen Muskeln,
Vollen andächtigen, doch nicht wilden fanatiſchen Feuers,
Führeten ſie hohe Reden zum Lob des Richters und Retters,
Der den Triumph des gottloſen Manns im Augenblick endigt:
Er verſtrickt das Netze ſich ſelbſt um die eigenen Füſſe;
Unter dem Ort, darauf er geht, iſt ein Fallſtrick geleget;
Ihn wird überall Furcht eintreiben, und vor ihm aufpaſſen;
Ihm zur Seite bereit ſtehn Fall und Vernichtung, und warten.
Ihn wird ein Waſſer verzehren, das unter dem Erdball verwahret liegt;
Wider ihn wird die Höhe ſich ſenken, die Tiefe ſich heben;
Seiner Stärke befreut ſich der Erſtgebohrne des Todes,

Daß er ſich ſatt davon eß'; er wird ſein Gedächtniß vertilgen;
Niemand wird in dem Umgang mehr ſeinen Nahmen erwähnen;
Er wird unter dem künftigen Volk noch Enkel noch Sohn ſehn;
Die ihn ehmals geſehn, die werden ſagen: Wo iſt er?
Er iſt dahin, wie ein Traum, wie nächtliche Dünſte verſchwunden.
Alſo wird es dem gehn, der Gott den Richter nicht kennet:
Aber der wird nicht vergehn, der auf den Herren vertrauet.
Er wird, zu ihm ſein Haupt gewandt, ſich der Allmacht erfreuen;
Wer ſich zum Vorſehenden hält, den wird er erretten;
Er wird von der Hütte des Manns die Plagen entfernen;
Ueber der rinnenden Flut wird er ein Haus ihm erbauen.
Aber er würd auf den Retter, ob er ihn tödtete, hoffen;
Der ſein Heil auch mitten im Richten und Strafen bedenket.
Mit den Reden hielt Noahs Geſchlecht an, und lobte den Herren,
Alle die Zeit, ſo lang die Poſaune den goldenen Laut blies.
Als ſie nicht länger blies, ſo ſahn ſie ein ſeltenes Wunder,
Vögel und Vieh und Würmer von allen Gattungen kamen,
Einige ſieben und ſieben, und andr' in Paaren. Die Vögel
Lieſſen ſich vor der Brück' herab zur Erde. Sie giengen
In harmoniſcher Ordnung hinein, von Gott unterrichtet;
Auch die Wurmgeſchlechte, daß ihm kein einziges fehlte.
Da ſie nach ihrem Rang eingiengen, ſo zählt' er die Truppen,
Jegliches Volk mit ſeinen Geſchlechten und Arten. Zuerſt ſtieg
Ueber die Brücke die Schaar der Vierfüſſigen, ſechs mächtige Truppen;
An dem Haupte derſelben die menſchenähnliche Thiere,
Die aufrecht der Aff' aufführete, der Menſchennachahmer,
Durch die engeſte Gränze getrennt vom dummeſten Menſchen,

Ihm an Witze der nächſt', und itzt der erſt' in der Reihe: 310
Dann die Thiere mit Hundeszähnen, mit ihnen die Katzen;
Unter dieſen ſah Thamar mit ſanfter Freude den Kater,
Ihren Begünſtigten, kommen, der ihr im Berg aufgewartet:
Ihr die Zahnloſen, mit den langen cylindriſchen Zungen,
Feinde der kleinen Ameiſen: Hernach die nagenden Thiere, 315
Welchen hoch über die andern die Förderzähne hinausſtehn:
Die mit dem Pferdegebiß von unregelmäſſigen Zähnen,
Der Elephant, das Nashorn, das Meerpferd, von mächtigen Leibern
Kamen noch jährige Kälber, die jüngſt die Mutter verlaſſen:
Die wiederkäuenden Thiere mit Klauen beſchloſſen den Aufzug. 320
Nach ihm folgte das Federheer: Zuerſt das Geflügel
Mit krummhackigten Schnäbeln, gefräſſige, beiſſende Vögel:
Dann die Arten des Spechts mit convexen, klemmenden Schnäbeln:
Denn die, ſo ſchwimmen, mit Schnäbeln wie ſägende Zähn' eingeſchnitten,
Die in einander ſchlieſſen, und Häutchen an Klauen zu ſchwimmen: 325
Andre mit langen cylindriſchen Schnäbeln, geſtumpft und geſchmeidig,
Und mit Füſſen, die bis hinauf zu den Schenkeln entblößt ſtehn:
Dann die vom Hünervolk, mit coniſchem, krümmendem Schnabel,
Deren obere Kehle gehölt, wie der Rinnen am Dache:
Endlich beſchloſſen den Zug die Vögel vom Sperlingsgeſchlechte 330
Mit dem coniſchen abgeſtutzten Schnabel; dies Volk rühmt,
Daß es in ſeinem Mittel die Singer des Vogelheers führet.
Nach dem geflügelten Trupp kam ein kleiner gehaſſeter Haufen,
Der in die Flut und das trockene Land ſein Leben vertheilet.
Einige, welche der Füſſe beraubt ſind, wunden ſich vorwärts; 335
Andre krochen vierfüſſig und ſtreiften den Bauch an die Erde:

Nur die kamen, die unter der Flut nicht Monate bleiben,
Die gewohnt ſind, die dünnere Luft zu hauchen; mit ihnen
Schlüpfrige Schlangen, vielfärbig geſtreift und liſtig, ſie ſchlichen
Furchtſam und eilend die Brücke hinauf, als ſolche, die heimlich
Eines Vergehns ſich ſchuldig wiſſen, und Gnade begehren.
  Noch war ein Volk zurück, die Pygmäen im Reiche der Thiere,
Von Statur die kleinſten, an Anzahl, Geſchlechten und Arten,
Mannigfaltig, an Farb und Geſtalt die verſchiedenſten Wunder.
Erſtlich ein Haufen mit Flügeldecken, die Kehlen verdrehet:
Dann ein andrer nur halb mit Flügeldecken bekleidet,
Deren Mund lag unter dem Bruſtſchild einwärts gebogen;
Einer kam mit vier adrichten Flügeln, wie Netze geſtricket;
Dann die Schaar der Zweifalter mit holen Schuppen bedecket
Mit vier Flügeln; Ein Haufen erſchien, auch der mit vier Flügeln,
Von dem zarteſten Felle beſchirmt, und ein andrer mit zweenen,
Tückiſch mit einem Stilet bewafnet unter den Flügeln.
Alles dies Volk von Gewürm beſchleußt ein Schwarm Ungeziefer,
Die Verachtung der Menſchen, eh ihr vertrauter Raumüre
Ihre kleinen Maſchinen hoch zu den Sternen erhoben;
Als in den Muſcheln und Säften und kleinſten Theilchen der Thierchen
Er verdecktere Spiel' und krümmre Meander entdeckt hat,
Denn in dem Wurf und der gleichen Bewegung der Sphären erſcheinen.
Nur die anſehnlichſten Völker der ſieben Völker Inſeckten
Zogen die Brück hinauf; die mit Flügeln in fliegender Ordnung;
Aber es hatten die andern ſich an die Thiere gehänget.
  Nichts blieb dahinten, kein Thier, das von dem Schöpfer gemacht war,
In dem Luftraum zu leben, als ſeiner dünnen Geburtsluft.

Jeglicher Trupp von jeglichem Volk nahm in dem Gebäude
Selbſtgelehrt ſein eignes Gemach ein, die ſchwereren Thiere
Alle Kammern des unterſten Bodens, die zahmern Geſchlechte
Blieben im mittlern Abſchnitt bey ihren freundlichen Menſchen,
Alle die leichtern begaben ſich auf den oberſten Boden;
Untereinander freundſchaftlich und ſtill und ſittſam, die Thiere
Von blutgieriger Art, und wilden mördriſchen Sitten
Mit den ſchwächern und zahmern; die ungleichgeneigten verſöhnte
Ihre gemeinſame Noth, noch mehr die Stimme des Retters,
Die innwendig zu ihnen Verſöhnung und Sittſamkeit redte.
Ehmals zwar, eh den Berg die erſten Erſchaffnen verwürkten,
Störten die beiſſenden Thier' im Garten die friedſame Ruh nicht,
Aber ihr Friede verwandelte ſich in Krieg mit dem Falle.
Selbſt in Gottes friedfertigem Paradies führten ſie Kriege
Unter einander; doch zechten ſie noch das blutige Fleiſch nicht
Ihrer Erſchlagnen. Alſo nagt unter den ſittlichen Menſchen
Nur der wilde Karibe die fleiſchichten Knochen der Leute,
Die er im Krieg erſchlagen, die wolgeſitteten Menſchen
Sind mit dem Tode der umgebrachten Menſchen zufrieden,
Und vergönnen den Todten ihr Grab, das Dunkel der Erde.
Mit den Menſchen betrug im Paradieſe das Wild ſich
Friedlich und zahm; vielmehr aus Furcht, als Liebe; ſie konnten
Niemals lange den Bliz der denkenden Augen ertragen.
Alſo mieden ſie bisher den Menſchen; im Kaſten beſchloſſen,
Hatten ſie vor ihn die Ehrfurcht, den unterworfnen Gehorſam,
Den vor dem Fall ſie vor Adams Befehl bezeugten. Sie kamen
Alle vom Berg, die auf den Ruf der Poſaune gekommen,

Auf den Schenkeln und auf den Flügeln, vom Thale kam keines.
Als die Arche ſie ſämtlich in ihren Schooß eingenommen,
Stieg der Erzvater zulezt hinein, dann warf er die Brück' ab:
Aber die Thür verſchloß mit dem göttlichen Siegel der Seraph.
Japhet hatte mit ernſtem Gemüth die Menge der Thiere,
Ihre verſchiedne Geſtalt, und ſchönes Verhältniß betrachtet;
Als ſie izt, jedes Geſchlecht ſein eigenes Zimmer, bezogen,
Mit den Verwandten die Anverwandten, die Freunde mit Freunden;
Brach er ſein denkend Erſtaunen, und ſprach zu ſeinen Gefährten:
Mir wird es ſchwer zu ſagen, mit welchem ſtillen Erſtaunen
Meinen Buſem die heilige Kunſt der Schöpfung entzündet,
Wenn ich die Hand betrachte, die alle die Schönheit gebildet;
Wie ſie dem Ebenmaß treu in aller Verſchiedenheit bleibet,
Wie das ewige Maß bey allen mit Cirkel, mit Cubus,
Oder mit Sphäre die Theil' in netter Ordnung verbindet;
Eine vollkommene Ketten zuſammenſchlieſſender Glieder!
Noch mehr, wenn ich ſehe, daß alle die ändernden Mengen
Durch den ſtilleſten Schritt ſich von einander entfernen,
Aber einander auch durch die feinſten Bande ſich nähern,
Arten mit Arten, Geſchlecht mit Geſchlecht, und Reiche mit Reichen;
Eine ſchön abgezirkelte Leiter verſchiedenſter Weſen!
Welche Weite vom Pferd zur Schlange, von dieſer zur Fliege!
Doch iſt jedes ein Glied, die Kette vollkommen zu machen.
Aber die Kunſt ſteigt höher, und höher meine Beſtürzung,
Wenn ich ſehe, wie in den wolgeſtalteten Gliedern
Leben, Bewegen und Thun, Gefühl und Neigungen melden;
Wie mit Stolze der Pfau ſein Rad ausbreitet, vom Schalle

Aufgemahnet das Pferd mit allen Gliedmaſſen horchet;
Wie mit froher Gebehrde die Hund' einander begrüſſen.
Aber wie ganz verſchieden die Neigungen jeglicher Art ſind, 420
Fehlt es keiner am nöthigen Zeug, die Triebe zu ſtillen.
Gottes Kunſtwerk verlangt kein fremdes Gewicht ſich zu heben,
Noch die beſſernde Hand, es erſezt ſich ſelber den Abgang.
Zwar ſind ſie nicht auf ewig gemacht, ſie zerſtören ſich ſelber,
Wenn das verordnete Ziel der erſten Anlag' erfüllt iſt. 425
Da die Schöpfung mit mir in einer Arche verwahrt iſt,
Seh ich mich in der Natur Kunſtkammer verſchloſſen; hier werd' ich
Nimmer den Tag beſtrafen, er flieſſe zu träge vorüber,
Wo dem geſchäftigen Geiſt mit immer friſchem Vergnügen
Ueber der Flut, die um mich her die Erde verſchlinget, 430
Solche Reiche des Seyns und Lebens zu ſchauen gegönnt iſt.
Wer die Werke der Schöpfung ſo ſieht, und ſie mit Geſchmack ſieht,
Der beſpricht ſich mit Gott, und lernet Gottes Begriffe.
Noah beraumt' im Kaſten den Frauen und Männern, ihr jedem
Sein beſtimmtes Geſchäft in der angewieſenen Stunde; 435
Daß ſie mit Speis und Trank das Leben der Schöpfung verſorgten,
Die Gott ihnen vertraut' und auch zur Rettung beſtimmte.
Durch die Wirthſchaft der Zeit gewinnen ſie mehrere Stunden
Ihnen zum freyen Gebrauch, ſie in ſtillerm Denken zu leben;
Oder auf dem Antliz der theuren Vermählten zu ruhen; 440
Oder die kleine Gemeind' im gemahlten Saal zu verſammeln.
Unterdeß war die Sonne bis nah zum Abend geſunken,
Noch war an ſtillem Licht der Tag den vorigen Tagen,
Seinen ſanftflieſſenden Brüdern, vollkommen ähnlich geweſen.

Aſſur

Aſur war ſelbigen Tag durch die Flucht der Sündflut entronnen, 445
Aber die Zonen, die jenſeits den Ball der Erden umgürten,
Hatte die ſtrafende Hand am Morgen des Tages getroffen;
Denn daſelbſt war der Stern in ſeinem Lauf nach der Sonne
Im Durchſchneiden der Erdbahn zuerſt der Erde begegnet.
Damals war die Helfte der Erd' unglücklich genöthigt, 450
Nicht nur die Pyramide des neblichten Schweifs zu durchwandeln,
Sondern die Ufer der Atmosphär des Sterns zu betreten.
Etliche lange Stunden war ſie mit dem Durchzug geplaget,
Da mit ſeinen Dünſten ſie rang, gezückt ward und zückte.
Wunder am Himmel und auf dem Erdreich wurden geſehen, 455
Welche die Muſe ſah, und in unſern Tagen erzählte;
Oftmals neigt' ich mein Ohr nach ihrer fremden Erzählung.
Dorten ſahen die Menſchen umſonſt, ſo hört' ich ſie ſagen,
An dem Morgen des Tags der Ankunft des Lichtes entgegen;
Wunderten ſich, daß es zögert', und baten es, daß es doch käme. 460
Statt des erwarteten Lichts ſtand über dem öſtlichen Himmel
Nächtlicher Nebel, der über die Gürtel der unteren Erde
Seinen Mantel umwarf, und das Licht der Sonne verderbte;
Unter ihm lagen im Falben der Nacht das Meer und die Erde.
Aber der Stern brach durch, der ſtumm an eigenem Lichte 465
Mit dem ſonnegeborgten nur deſto gräßlicher ſchreckte.
Zwar war ſein feſter Kern mit Feuervolcanen beſezet,
Die doch damals mehr Dampf und Rauch als Licht von ſich ſtreuten;
Höckrigt, uneben, zerfallen, voll überhangender Trümmer.
Von dem entſezlichen Haupt ſtieg ein Qualm von Schwefelgeſtanke 470
Zum Erdboden herab in die Naſe der bebenden Menſchen.

Um ihn her hieng ein Gezelt von dunkelſtralenden Dünſten,
Mit ſalpetriſcher Glut ihr Eingeweide durchbeitzet.
Furchtſam ſtand im Weſte der Mond, der Spiegel der Sonne,
Damals mit voller Scheibe von ferngeholetem Lichte,
Seinentwegen beſorgt beym Kampf der ſtärkern Planeten,
Daß ſie nicht ihn wegſchleppten. Statt Licht der Erde zu bringen,
Und für die Menſchen Troſt, vermehrt' er die Schrecken des Himmels.
Denn er mahlte die dunſtbehangene Luft mit Geſtalten,
Die durch den wilden Abſatz des ſchwarzen und hellen ſchon ſchreckten;
Aber noch mehr durch den Anblick der ungeheuern Geſichter,
Welche die Furcht darinnen gebahr, Werkzeuge des Todes,
Sebel und Pfeil, und Wagen mit Senſen, und Bahren und Kreuze,
Alpen von Glut, und Ebnen worauf Geſpenſter umirrten,
Gorgonen mit Harpyen, und Amphisbänen mit Hydern.
Ungewöhnliche Stille ſaß taub und unglückweiſſagend
Ueber die Luft und das Land. Urplötzlich einbrechende Kälte
Zeugt' in dem bangen Clima den Winter. Vögel und Thiere
Schrien abſcheulich, ſie rochen den Tod, der über ſie ſchwebte.
Als der Komet den Gränzen der Erde ſo nahe gekommen,
Daß er kaum ſeinen Durchſchnitt von ihrer Kugel entfernt flog;
Sah man des Oceans Flut das Ufer furchtſam verlaſſen,
Rückwärts über ſich ſteigen, die Breiten des Rückens erheben,
Und mit ſichtbarem Schwellen dem Stern entgegen aufthürmen.
Wo ſie das Ufer verließ, ward trockenes Land dann geſehen,
Wölbende Tiefen, dem Auge nicht abzuſehnde Bezirke;
Raumes genug für Alexander und Gingiskane.

Denn der Komet zog die Meer', indem er über dem Erdball
Seinen Körper ausdähnte; wie Satan zum nahen Verderben
Ueber Iſchariots Haupt verbreitet ſtand, das Verbrechen
In ſein Gehirn zu legen, daß er den Meſſias verriethe.
Damals ſtreifte die Atmoſphär des furchtbaren Sternes
An die irdiſche; die Gränzen der beyden vermengten ſich kreuzend.
Selſam verflochten, mit Müh und Arbeit rang jeder von ihnen
Einen Pfad durch den andern, damit er unaufgehalten
Seinen verordneten Lauf in des Aethers Wüſten vollbrächte.
Alſo umſchlungen die Ringer ſich auf der ſpartiſchen Kampfſtatt
Bruſt an Bruſt geſetzt, und Schenkel um Schenkel gewunden,
Anzuſehen, als ob die beyden ein Körper nur wären.
Lange zogen, und wurden Komet und Erde gezogen,
Mit verborgener Stärk', allein empfindlicher Wirkung.
Von den atlantiſchen Schultern bis in die Kammern des Herzens
Fühlte ſie ungewöhnliches Ziehn und Zucken; vor Schmerzen
Bückten die Schultern zur Bruſt; der Bruſt centraliſche Runde
Schmiegt umwallend ſich in die längliche Forme des Eyes.
Als ſie ſich ſchmiegte, ſo drückten die tiefverwahreten Meere,
Meere, die nie zuvor auf den Rand der Erde gekommen,
Ringsherum ſtreng; ſie drangen durch jede gefundene Spalte,
Riſſen ſie weiter und flüchteten auf die Breiten der Erde.
Damals bebte die Erd' in einem tödtlichen Kampfe,
Wie ſie vormals gebebt, als zur unſeligen Stunde
Eva die Hand ausſtreckte, die Frucht zu pflücken und eſſen,
Und die Erde die Wunden empfand, und um und an Zeichen

Ihrer Empfindung gab, daß alles verlohren gegangen.
So ſtark zog der Komet, ſo ſtark zog wieder die Erde;
Aber die Erde zog ſtärker, wiewol zu ihrem Verderben.
Von dem Zuge der Erde zerriß der Dunſtball des Schweifſterns,
Seiten davon, Vorgebürg', entſchlüpften zum Dunſtball der Erde;
Wunden ſich um ſie herum, in ſchwarzen wolkichten Schläuchen,
Voller Waſſer, die Mündung mit ſchwachen Banden beſchloſſen.
Niemals zuvor noch hernach iſt ein ſolcher eiſerner Himmel
Ueber dem Land gehangen; wol hat man davon in dem Kleinen
Eine Nachahmung geſehn, als Veſevus Mauern von Rauche,
Undurchſichtigen Dampf mit Waſſerkrügen umwunden,
Ueber den Tempeln der marmornen Heraclea gewölbet.
Eine Nacht hieng über der andern an ehernen Ketten,
Schwärzere Schatten, als die ſich über Cimmerien hängten;
Oder als unter den Vorgebirgen im Himmel ſich häuften
Welche die kriegenden Engel, aus ihren Wurzeln geriſſen,
Und der Boden hinaufgekehrt, hoch über ſich trugen,
Unter der Laſt das neuerfundne Geſchütz zu begraben.
    Aber ſchon waren die hochgeſchwelleten Meere der Erde,
Früh ermüdet dem fremden Geſtirn entgegen zu gehen,
In ihr verlaſſenes Bett' und über die Ufer geſtürzet.
Aus dem Bauche der Erd ertönt ein dumpfigt Gebrülle,
Fernher, winſelnd und ſcharf, gleichwie der Verzweifelung Stimme.
Gräßlich heulten die Thier' und Vögel, die wilden und zahmen,
Mit vermiſcheten Stimmen ein einzigs Geſchrey nach dem Himmel.
Von dem Tage des Zorns umringt ſtehn die Menſchen betäubet,

Sehen den Tod in der Luft hochhangend, im Erdboden bebend,
Von dem Meer herſtürmend; den Tod in völliger Rüſtung.
Schweigend ſahn ſie gen Himmel, vom Himmel ſchweigend zur Erde;
Banges Schweigen von kurzen Minuten! Dann flieget gen Himmel
Lautes Zetergeſchrey, vertrauensberaubete Bitten.
Haufen an Haufen geſchwellt, vermiſcht, in drängenden Schaaren,
Taumelten irre von Gaſſen zu Gaſſen, durch Pforten und Thore,
Von dem Schrecken gejagt, nach fernen Klippen und Hügeln.
Da der Ball der Erd' itzt in dem Todeskampf bebte,
Hin und her wie von fiebriſchen Stöſſen ohnmächtig gewieget,
Folget ein Sturz; von ihrer tiefſten Grundlage geworfen
Fallen zu Trümmern die Thürm' und Tempel und hohen Paläſte;
Scheußlich ſtoſſen ſich Mauern an Mauern und Laſten an Laſten.
Unter dem Schutt ward das Leben von hunderttauſend verſenket.
Plötzlich erhellt die Schatten des Tods ein ſchlängelndes Blitzen:
Breit wie ein Strohm, und kreuzend durch alle Zonen des Himmels.
Dann folgt die Stimme des Donners mit ſeeleinſchlagendem Schmettern,
Stark genug das Leben in tödtliches Schweigen zu ſenken.
Itzt zerreiſſen die Knotten der angefülleten Schläuche
Ueber den Gürteln des Lands mit ihren cometiſchen Waſſern,
Schütten Eimer von Regen herab und ſtröhmende Krüge,
Die ſtets goſſen und ſtets mehr Waſſer im Hinterhalt hatten.
Nationen, die nicht der Fall der Erde begraben,
Mieden die Todesart nur, ſie rannten den Fluten entgegen,
Lebendig wurden die Völker von ihren Hörnern ergriffen,
Unter die Waſſer gezuckt, und mit dem Strohm hingeſchleppet.

Einige warf die Flut an neuentſtehende Berge,
Auf die klimmen ſie blaß wie auferſtandene Todten,
Bebende Schaaren! Wild blickt in einiger Augen die Seele,
Und in andern verirrt und von ſich ſelber abweſend.
Keuchend ſchnappen die Sünder nach Luft, umſchlagen die Bäume,
Die aufrecht noch ſtehn, ob die Flut die Wurzeln gleich umgräbt,
Eine ſehr kurze Friſt vom Tod zu gewinnen, ein Leben
Von ein paar übelgeſicherten Odemszügen zu leben.
Sie überholte die Flut mit Rieſenſchritten, nicht müde
Bis ſie ſich über die Erde von Pol zu Pole gewälzet,
Ueber ſie her wie ein Rock von ſpreitenden Meeren geworfen.
Ach ſie erhaſchte die Uebelthäter in ihrer Mißhandlung!
Tydor, der immer in Chus die Pfeile des Todes verſtreute,
Hatte Befehl gegeben, die edeln Söhne Laomers
In dem Geſichte des Vaters ans Holz des Kreutzes zu häften;
Als er den grauſamen Blick itzt zu genieſſen gedachte,
Kam übereilend der Tag des Gerichts und ergriff ihn mit ihnen.
Dieſe waren aus ihren Hölen zurücke gekommen,
Als die engliſche Stimme die Ankunft des nahen Gerichtes
Ueber der Erd' ausrief, ſie lehrten die Mengen in Hanuch
Wie ſie zu Gott umkehrend dem zweiten Tod ſich entrückten;
Aber ſie wurden in Tydors Gewölbe der Marter geworffen.
Mit ihm vereinigte ſie ein gleicher Tod in den Waſſern;
Mit ungleicher Folge; ſie aus dem irdiſchen Elend
In die Gefilde der unverletzlichen Ruhe zu retten;
Ihn in Oerter zu tragen, wo nimmer im Buſem der Wurm ſchweigt.

Asdod ereilte die Flut als er den Himmel zu rächen
Schon befohlen hatt' Abdon vor hungrige Löwen zu werfen;
Abdon hatte die Worte Noahs zu Herzen genommen,
Und vor dem König von Maſis oft wiederholet, der Vater, 605
Der den Menſchen erſchaffen, der Herz und Nieren erforſchet,
Würde nicht durch das Blut der irrenden Leute verſöhnet.
Asdod fleht' in der Wut der Wellen die Hülfe des Gottes,
Deſſen Nahmen er an der g[illegible]en Sekte gerettet,
Als er in einer Nacht ſein Reich von ihnen gereinigt; 610
Aber er gieng mit Tydor dahin, wo ewig der Wurm nagt.
Auch entfloh in der Amphisbäne nicht Siphar den Waſſern;
Raphaels Stimme, die über den Gürteln der Erde das Weh rief,
Drang bis zu ihm, er hörte ſie in der garſtigen Schlange,
Zittert' und ſah im Zittern die Bildung der Amphisbäne, 615
(Alſo wollt' es der Richter, dem er im Thier nicht entflohn war,)
Allgemach von ihm fallen, und wieder Antlitz und Hände
Unter den Schlangenköpfen hervor entſtehen und ſprang itzt
Auf die menſchlichen Füſſe. Doch nun der Nater entronnen
Dacht er nicht an den Engel, der in die Schlang' ihn erniedrigt, 620
Noch an die Macht, die ihm die Viehesgeſtalt abgenommen,
Stets behielt er die Lüſte, die ihn zur Schlange gemachet;
Ihn ereilte die Flut in den Armen ſchändlicher Sünden.
Um und um trauert das Land mit Todesblicken, die Auen,
Wo noch ſo jüngſt der Lenz in ſeinem bunteſten Schmuck ſaß, 615
Mitten zwiſchen dem Duft der Roſe, dem Liede der Lerche,
Schmachteten unter dem Zwang der Flut ſtillſchweigend, und ſtarben.

Schweflichte Dämpfe von finſtern und groben Erzen des Abgrunds
Flogen empor und erfüllten mit Gift das edelſte Clima.
Unterdeß war der Komet des Erdballs Griffen entgangen;
Als ſie ihm von der Atmoſphäre die Seiten geriſſen,
Groß wie Vorgebirge, ſo ließ er die Vorgebirge
In den Armen der Erd, und floh mit verringertem Dunſtkreis.
In dem geſtadloſen Meer, und unter den Menſchen und Thieren,
Die den ungewünſcheten Tod in dem Ocean tranken,
Schwamm auch einer vom Rang und höhern Anſehn der Engel;
Aber der Engel, die wegen des Falls der Himmel entbehret;
Der daſelbſt mit unſelger Begier zu ſterben verlangte.
Abbadona der traurige Geiſt war dieſer Elende,
Als ihn Raphael aus der Schleuſe des Netzes entwickelt,
War er vom Erdreich hinauf in den Ball des Mondes geflogen;
Allda ſtand der unſelige Geiſt auf einem Gebirge,
Anden des Monds, die beynah die Anden Perus beſiegen;
Bald begann er die ungeheure verzweifelte Klage:
Unter des Ewigen Zorn gedrückt ſeyn, ihn fühlen und leben,
Das iſt ein Tod, nebſt welchem der Tod der Menſchen ein Stich iſt,
Der, ſo bald nicht gefühlt, vorübergeht. Söhne der Menſchen,
Was für glückliche Sünder ſeyd ihr! Nicht darum alleine,
Daß euch vom Fall zu erſtehn durch einen Verſöhner gegönnt iſt,
Sondern daß euch der Tod gegönnt iſt, der mindſtens die Helfte
Von euch vertilgt, und in Jahrhunderte Schlafes euch ſenket.
Auf mir lieget die längſte Nacht, und ſchleuſſet kein Auge,
Nicket mit keinem Lid, von gleich langen Tagen gefolget!

Nacht, dich verjage mit ſpätem Aufgang die Röthe des Morgens!
Denn ſie verheißt mir nichts beſſers; der Fluß von ewigen Tagen
Läßt mich in meiner Noth, und giebt mir nichts zu erwarten;
Keinen Verſöhner, der von mir den Zorn des Ewigen wälzte.
So hoch ſteigt nicht mein Wunſch; o hätt ich nur einen Fürſprecher
Der ihn bäte, von mir den Geiſt, der denket, zu nehmen!
Aber für mich fleht niemand um dieſe vertilgende Gnade.
Auch mein Abdiel nicht — Was ſag ich, mein Abdiel! Ehmals
War er mein Bruder, mein Freund, den hab' ich von mir gejaget,
Als ich den Abfall that in einer wahnwitzigen Stunde,
Die unſinnigſte That, die Sünde des dummeſten Thieres.
Wenn ich einmal den Engel in dieſen Kreiſen erblickte,
Da er mit Gottes Befehlen verſchickt die Sternen beſuchte;
O wie wollt' ich ſo kläglich, ſo laut zu ihm hinauf weinen,
Daß er ein Opfer für mich dem ſchwerbeleidigten brächte;
Weihrauch des hohen Olymps mit ſeinem Gebete gebeſſert.
Nicht, daß der Ewige mich der häßlichverwirketen Hoheit,
Ewige Zeiten verwirkten, mich wiedergäbe; nur dieſes,
Daß er den Wurm, der unſterblich mir an dem Leben des Geiſts nagt,
Schweigen hieß, und den feurigen Pfeil darinnen auslöſchte.
O wie wollt' ich die Gnade mit Strömen Dankes bekennen,
Wenn er in ſeiner Schöpfung mich zu den ſchlechteſten ſetzte,
Unter den Rang der Körper hinab, die Geiſter bewohnen,
Zum Elephanten, in dem der letzte Funken Vernunft ſtralt,
Oder zum Schwein, das ſchwach an Inſtinkt im Schlamme herumwühlt,
Oder noch tiefer zur Raupe, die in die Puppe gehüllt iſt,

Oder, da dieſe Geburten der Schöpfung zu edel für mich ſind,
Wenn er mich tiefer als mit Inſtinkt begabete ſetzte,
Nur zur brennenden Neſſel, dem Fluch der Gärten und Felder;
Denn mich zur Blume zu ſchaffen, die mit dem riechenden Dufte
Engel und Menſchen erquickt, das wäre zu viel für mich ſodern;
Wenn er mich nur ins Fühlkraut verwandelte! Willig und freudig
Wollt' ich in jede Geſtalt der lebloſen Schöpfung mich bücken,
Uneingedenk des vorigen Stands, und unbewußt meiner,
Würde mit meiner Geſtalt die Laſt des göttlichen Grimmes
Von mir gewälzt, die mich in die unterſte Hölle hinabdrückt,
Oder zu mir die unterſte Höll' in die Auen des Lichts bringt.
Winkte die Hoffnung mir in einer von dieſen Geſtalten,
O wie wollt' ich den Tag mit ſtiller Geduld dann erwarten,
Wär er gleich Alter der Erd' und Leben der Sternen entfernet;
Löſchen indeſſen die Stern', und würden von andern erſetzet,
Die den Himmel erhellten, und die nach langem ſelbſt löſchen!
Aber wohin verirr' ich? Die Hoffnung hat Anſpruch auf Wünſche;
Mir wohnt keine Hoffnung mehr bey; Der Hoffnungen ſchlimmſte
Hat mich auch verlaſſen, die Wolthat von ihm zu erhalten,
Daß ich zerſtört vergeh und in ein Unding zerflieſſe.
Fruchtlos hab' ich verſucht ins Leere des Abgrunds zu faſſen;
Aber ich fiel nicht, er ſtieß von ſeinem Rand mich zurücke;
Als ein widriges Ding, wovor dem Chaos ſelbſt grauet.
Doch war damals, vielleicht war damals der Tag nicht gekommen,
Der zum ſterben mir von dem ewigen Richter beſtimmt iſt.
Ich muß immer wahrnehmen, was tödtendes in der Natur ſey,

Ob nicht ein Werkzeug ſey, das vermag den Geiſt aufzulöſen.
Izt verſtummte die Klag' in eine bange Beklemmniß,
Lange, dann ſah er auf, und ſah den Stern und die Erde,
Wie ſie von ihrer verſchiednen Bahn einander begegnen,
Im Vornehmen, ſich an einander im Winkel zu ſtoſſen.
Als er das ſieht, ſo fährt er fort: Dort ſeh ich zween Körper,
Von den Kugeln, die in den Wüſten des Aethers ſich wälzen,
Wie! wenn ich zwiſchen die zween recht in die Mitte mich legte,
Wenn ſie zuſammenſtoſſend aus ihrem Gleichgewicht fallen,
Und von der Bahn verſchlagen in unbetretenen Himmeln
Einzeln, oder zuſammengemengt unendlich umirren,
Daß ich mit ihnen umirr' und vielleicht mit ihnen geſchleppet,
In die Reiche der alten Nacht mit ihnen verſinke!
Alſo ſagt er mit Schwindel getränkt, und warf ſich vom Monden
Zwiſchen Komet und Erd' in die aufgerührete Mitte,
Wo ſie die innerſte Macht anſträngten einander zu ziehen.
Fiel mit der Laſt der Gebirge, die vom kometiſchen Dunſtball
Abgetrannt in die Atmoſphär der Erde gezückt ward,
Stürmiſch zur Erd; allein ſein reines ätheriſches Weſen
Blieb unverlezt, er floß mit jenen kometiſchen Waſſern
Ueber dem Erdreich, und ſah zu ſeiner unglücklichen Seite
Alle Geſchlechte der Thier' und Menſchen der Erden ertrinken.
Da er die Menge ſieht, die ſterben, beneidt er ihr Schickſal,
Segnet ihre Beraubung des Lichts und Fühlens und Denkens.
Aber ich kann, ſo ſagt er, mir ſelbſt nicht entfliehen, die Reue
Flieht mit mir, und der Wurm fällt mit mir von Sterne zu Sterne;

Irret mit mir von Welt zu Welt, die unterſte Hölle
Schleußt ihn nicht ein; er folgt mir in die Auen des Lichtes,
Liegt im Orangenblatt, und ſchwimmt mit mir in den Fluten,
Ewig, wie ich ſelbſt bin; er iſt mein Weſen geworden;
Denn wie kann ich ſeyn, und an die Tage des Himmels,
Die mit Seligkeit auf mich ſchauten, nicht denken; und denk ich
An ſie, wie muß die Reue, der Schmerz, ſie verlohren zu haben,
Mir den Buſem zerreiſſen! Ach warum bin ich unſterblich!
Darum nur, daß ſie, wie ich unſterblich, den Geiſt mir zermartern.
Unerbittlicher Richter, iſts auch ein gerechtes Gerichte,
Das ein Vergehn, die That der Dummheit, von Augenblickskürze,
Nicht ſo bald von mir gethan, von mir auch wieder beweinet,
Mit der Unſterblichkeit ſtraft, ohn Erbarmen ewig zu leiden!
Zwar wir waren die erſten, die Treu und Gehorſam aufſagten,
Krieg dir entboten, ſtolz auf den Nahmen der Satane Gottes;
Aber was war das mehr, als leeres Pralen des Hochmuths,
Der bey uns nur Wahnwitz, und Gröſſe bey dir offenbarte,
Wider die alle Geiſterheere vereinbart nichts mögen;
Und du lachteſt mit Recht vom Throne der Allmacht und Ruhe,
In der unſtörbaren Ruh, des unbedachten Erkühnens,
Unſers Unſinns, des Unternehmens der thieriſchen Dummheit,
Das von Geiſtern erdacht die du mit weiſen Begriffen,
Und mit Reichthum von Gnad' und Wonn' überſchwenglich begabt haſt,
Izt kaum Glauben bekömmt, nachdem die Unthat gethan iſt.
Himmel! verdient die elende Dummheit den Gipfel der Strafe?
Strafe, die ganz die Mine der Rach' und Feindſchaft hat! Sind wir—

Doch was red ich für andre? Bin ich, Allmächtiger des Himmels,
Deines allmächtigen Kriegs denn würdig? Ein Wurm, iſt er würdig,
Daß du, ſein Feind, auf ihn die Waffen der Allmacht verbraucheſt,
Die mit Wunden, die in die Ewigkeit dauern, verwunden?
Alſo ſagt' er, und fand kein Ende der troſtloſen Klage.

Der
Noah.
Neunter Geſang.

Der
Noah.
Neunter Geſang.

Alſo verheerte der Tag die Erde mit Flut und Verwüſtung;
Mit den übrigen Gürteln verheert' er Aſſur und Eden
An dem Abend des zornigen Tags; ſie hatte die Strafe
Auf die Letzte geſpart, nicht verfehlt. Erzähle mir Muſe
Wie ſie die groſſe Thamiſta und ihre Sünder gefunden;
Sage dann auch, wie ſie vor Noah vorübergegangen,
Als ſie die Menſchen, die Stadt, das Paradies Gottes zerſtörte.
Seit dem Falle, den Dagon vom Himmel that, war Thamiſta,
Wo in hohen Paläſten die Rieſen königlich ſaſſen,
Mit weiſſagender Unruh der Bruſt erfüllet geweſen.

Og war auf den hierarchiſchen Stuhl ohn Einwand geſeſſen;
Auf dem geſalbten Haupt die Thiare mit dreyfacher Krone
Schlachtet er Adramelechs Gott, der Nothwendigkeit, Opfer.
Zuzim und Emim und die andern gigantiſchen Stämme
Hatten die Furcht vor ihm, die Dagon ihnen gelehret,
Die war ſo tief hinein in ihre Gemüther gepflanzet,
Daß ſie darinnen ſaß, ungeachtet es Og nicht mehr glückte,
Vor dem bezauberten Aug aus Spinnen und Maden Meduſen,
Pythone, Hydern, Hyänen und Amphisbänen zu bilden,
Seitdem Adramelech mit ſeiner Hülf' ihm entſtanden.
Täglich rauchte des Schickſals Altar vom Blute Tilaſſars,
Und der Schönen Balharans, ob ſeine geflohenen Götter
Von dem Geruche gelockt, zurück zu kommen geruhten.
Noahs weiſſagende Worte vom allgemeinen Verderben
Waren nicht in die Luft geflogen, die hohen Giganten
Hatten ſie in ihr Herz gefaſſet, ſie klopften darinnen
Unter des Opiums Düften, und in den Armen der Wolluſt,
Mitten im Pralen der Zunge. Noch banger ſchlugen die Herzen
Als der Komet itzt täglich mit breiterer Scheide heranwuchs,
Und mit dem ſchwingenden Schweif die Helfte des Himmels verſengte.
Ihnen den Muth zu erhöhn bewies ihr Prieſter vergeblich:
Bald, der Komet, die Geburt des dünſtenden Meers und der Erde,
Wär auf den Stralen der Sonn' in die obere Luft aufgeſtiegen,
Wo er noch hienge, nicht über der Atmoſphäre der Erde:
Bald, es wären die Trümmer von einem Sterne des Milchwegs,
Die, von ihm losgeriſſen, ſich in den Klumpen geballet,
Und, des Laufs ungelehrt, im Sternenhimmel umirrten.

Endlich betheuert' er beym unfehlbaren Worte des Prieſters,
Daß es ein ſchwimmendes Land, ein göttliches Fahrzeug ſeyn müßte,
Mit Adramelech beſetzt, und ſeiner edeln Geſellſchaft,
Die mit Hülfsgöttern kämen, im Fall ein feindlicher Dämon
Ueber die Zonen der Erd' ein Heer Gewäſſers ausgöſſe,
Sie in ihr Schiff zu nehmen, und zu den Göttern zu bringen.
Zu den betrüglichen Reden geſellt er neue Gebräuche,
Daß er die herrſchenden Geiſter, den Perat und den Hideckel,
Göttliche Ströhme, dem Land, das ſie trinkt, zu Freunden behielte.
Denn er ließ nach dem Vorbild des mächtigen Orlogſchiffes,
Das Adramelech baute den Berg von der Luft zu beſteigen,
Eine Carake zimmern, von Cedern, mit Maſten, mit Rahen,
Und inwendig mit Sälen und ſtolzbehängeten Kammern;
Nannte ſie Leviathan, ein tönender furchtbarer Nahmen!
In die ſtieg er im weiſſen Talar des Prieſters gekleidet,
Auf dem Haupt die Inſel mit dreyfach thürmender Krone,
Von den fürſtlichen Herren, den Rephaim, Enakim, Emim,
Und von den andern im Königsſtaate begleitet. Sie fuhren
In den meerähnlichen Sund, wo der Perat und der Hideckel
Ihr Gewäſſer in einem geſelligen Strohme vermiſchten;
An den vier Ufern wimmelt's von feſtlich bekränzeten Völkern,
Die aus den hundert Thoren von Erz Thamiſta gelaſſen.
In dem meerähnlichen Sund befahl Og die Anker zu werfen,
Opferte dann den Geiſtern, die beyde Flüſſe beherrſchten,
Drey Hecatomben, Kamel', Elephanten, und Löwen mit Mähnen.
Nach dem Opfer umfaßt' er das Bild der hohen Thamiſta,
Eine gegoßne Göttin von Gold mit thürmendem Haupte,

Ll Mehr

Mehr als Arms lang, er küßt' ihr die Stirn und warf ſie ins Waſſer:
Phrat und Hidekel, ſo ſagt er, zuſammengefloſſene Götter,
Steiget aus euerm Kryſtall hervor, und faſſet die Braut auf,
Eure Thamiſla, die zärtlich in euern Arm ſich hinleget,
Ihre Treu euch gelobt, und eure hingegen erwartet,
Höret nicht auf die Ebnen an ihrem Ufer zu küſſen,
Aber verbergt das Schreckniß von euerm gehörnten Gewäſſer.

Indem die Statue fiel, ſo tauchten ſich an den Geſtaden
Myriaden der Sclaven aus frommer Thorheit im Fluſſe,
Der von dem Schein der Leiber im tiefſten Becken nun glänzte.
Einige, vom Hierarchen gelehrt, betheuerten heilig,
Daß ſie auf dem Waſſer den Strohmgott ſchweben geſehen,
Seine vermählte Braut zu empfangen, von göttlichem Anſehn,
Lazurblau gekleidet, die Haare mit Schilfrohr umkränzet,
Schlängelnd hätten die Stirn ihm Hörner des Steinbocks geſchmücket.
Mit ihm wär ein Gefolg ſeegrüner Mädchen geſchwommen,
Die mit der ſchwellenden Bruſt bis über die Fluten geraget.

In dem Mittel des Tags fuhr Og auf ſeiner Carake
In dem Stolz angebeteter Prieſter zurück nach dem Tempel;
Als den abgöttiſchen Triumph ein Donner wehrufender Stimmen,
Die aus heiterer Luft herrollten, mit einem mal legte.
Denn gleich damals flog über Thamiſlas Thürmen der Engel,
Und erhob im Fliegen das Weh der donnernden Stimme.
Von dem Donner der Stimm' im tiefſten Buſen getroffen
Fielen die Menſchen betäubt, und bebten; gleich blöden Rehkälbern
Die, von der Mutter entfernt, die Klaue des Tiegers umfaßt hat,
Bebten die Rieſen und ſchrien ſo wol als die Sclaven der Rieſen.

Enakim, Emim und Zuzim und Rephaim, mit den Zamzummim,
Heuleten wie die kriechende Schaar, die ihnen den Rock trug.
Alsdann ſah man den Anblick des Tods verſchiedentlich würken;
Einige von dem verirrten Geſchlecht des frommen Seths fragten
Gott nach, und ſuchten in ihrem Geiſt die Spuren des Troſtes,
Welche die Andacht Seths und Enochs darinn eingedrücket,
Aber die lange Geſellſchaft des Laſters elend zertreten,
Doch nicht gänzlich getilgt; ſie gruben in ihrem Verſtande
Mit tiefſinnigem Ernſt; ſie ſahn zu Gott auf und baten,
Daß er den Weg der Verſöhnung vor ihren Augen entdeckte,
Und den göttlichen Mann, zum Sündeverſöhner geordnet;
Beichteten ihr Vergehn in härene Säcke gehüllet,
Säeten Staub auf das Haupt, und rührten die Luft auf mit Seufzern,
Die ſie mit wahrer Reu zerknirſcht gen Himmel auf ſandten.
Aber ſie waren nur Gott bekannt, die ſo flehten; die Menſchen
Kannten ſie nicht; ſie hatten ſich unter den Sündern verlohren;
Söhne des Elends, der Haß der Prieſter, der Raub der Verfolgung.
Alle die übrigen giengen den Weg des Heiles vorüber.
Ihre Weiſen zerquälten den Kopf verhärtet mit grübeln,
Die geweiſſagte Flut zu zernichten, vor der ſie ſtets bebten;
Bebend bewieſen ſie noch, was ihr Herz der Lügen ſie ſtrafte,
Daß ſie vor etwas bebten, das Tand und Fabel nur wäre.
Andre machten ſich ſtark; und, ſagten ſie, wäre die Sündflut
Nicht ein Gewinnſt, ſo wäre der Tod mit dem Menſchengeſchlechte
Für kein Unglück zu halten; Unglücklich würde der Mann ſeyn,
Den der eiſerne Bau des Körpers, die Worte des Schickſals,
Retteten, wenn der Stamm der Menſchen zu Grunde gegangen;

König und Herr der Erde, doch würde der Unmuth ihn nagen,
Und Jahrhunderte ſo zu leben des Todes nicht werth ſeyn,
Den ein andrer mit ſeinen Geliebten geſellet erlitte.
Andre vertrauten dem Bau der thürmenden Pyramiden,
Oder den Grüften, die labyrinthiſch mit Gängen und Kammern
In dem marmornen Grund dem irdiſchen Tag ſich entzogen;
Legten die Erndten des Felds hinein und vermaurten ſie feſter.
Andre beſtritten die Schrecken des Tods mit den Lüſten des Lebens,
Deckten mit Speiſen den Tiſch und goſſen in Gold und Kryſtalle
Necktar, die Frucht des Weinſtocks; ſie ſchlieſen auf blumichten Betten
Schwindelgetränkt, von ſpecereywehenden Weſten erkühlet,
Unter dem Klang des Geſangs, der die Harf und Cithar beherrſchte.
Alſo tranken ſie Sinn und Vernunft zum Schweigen, und lachten
Beyder des Lebens und Tods, anmuthiger Fabeln und Träume,
Die geflohn ſind, da man ſie faſte, Geburten des Hirnes.
Aber Og ward hin und her von Furcht und Zweifel geriſſen;
Als ſie der Flut drey flüchtige Tage nun näher gekommen,
Sandt er nach Rimmon und Gog und Perez und Mammon und Bildad,
Denen entdeckt er die Furcht, die er ſonſt im Herzen verſchloſſen:
    Freunde, ſo ſagt' er, vor euch ſtand mein Herz in offener Durchſicht:
Aber itzt machens die Tage, die mit den Zeichen verwarnen,
Nöthig. Rath iſt uns theuer, indem das Schickſal uns ſchweiget,
Und Adramelech, ſein Mund, von unſern Seiten gewichen,
Und zu uns wiederzukommen ſich ſäumt. Umſonſt hat Tilaſſars
Edelſte Jugend, umſonſt Balharans blumigte Schönheit,
Auf dem Altar des Dämons geſchmaucht, der Duft von dem Blut, hat
Allen Reitz, ihn zu Aſſurs Feſten zu rufen, verlohren.

Alſo bleibt uns verſchwiegen, was von dem Schickſal geredt iſt,
Und wir müſſen es erſt aus ſeiner Vollführung erlernen.
Was es doch ſeyn mag, und wenn die allgegenwärtige Sündflut
Sein ergangener Spruch iſt, ſo muß ſein Willen vollbracht ſeyn;
Kein Widerſtreben hilft da, kein Flehn, kein blutiger Altar.
Aber wir können es oft, wenns die erſten Tritte verrathen,
Vorſehn, und uns in ſeine bemerkten Pfade ſo richten,
Daß es ſcheinet, wir leitens, wenn wir nach ihm uns bequemen.
Wie, wenn es darum den Stern an des Himmels Feſten geſtellt hat,
Wenn es die Stimme gebildet, das Weh in die Herzen zu donnern,
Daß die nothwendige Flut uns nicht ungewarnt überfalle;
Wenn es den Wink uns davon gegeben, damit wir uns helfen;
Weil ſein Spruch die allgegenwärtige Flut zwar verhänget,
Aber nicht will, daß alle Geſchlechte der Lebenden ſterben;
Weil es will, daß dem Erdreich noch einige Leute verbleiben,
Die den Verluſt, dens an Einwohnern ſoll leiden, erſetzen,
Wann ſein Wort nach kurzer Ergieſſung der Ebbe Befehl giebt,
Daß ſie durch ihre Künſte die Flut zurück nehmen ſolle.
Sollten wir dem uns winkenden Finger des Schickſals nicht folgen,
Das uns vermuthlich erwählt, bis über die Flut wegzuleben,
Als die vornehmſten und beſten von ſeinen beſten Geſchöpfen,
Häupter des Menſchengeſchlechts, des Schickſals theuerſte Freunde?
Sollten uns denn die Mittel zu unſrer Erhaltung entſtehen,
Sollt' es an Witz uns fehlen, den ſicherſten Weg zu erfinden,
Der uns über den Sund der Flut an den Strand gegen über
Sicher zu bringen verheißt ? Das thun die marmornen Kammern
In Pyramiden von Höhen und Labyrinthen der Klüfte

Nicht wie ich wünſchte: ſie wehren der Flut, die ſchleicht, nicht den Eingang
Durch die Spalten, noch daß ſie den Fuß des Baues wegwäſche.
Glaubet ihr mir, ſo ſuchen wir vor den Hörnern des Waſſers
Unſre gewiſſere Hülf' in einem beweglichen Schiffe,
Das durch die Flucht dem Zorn der Wellen nachgebend entweichet,
Und uns die Landung vergönnt, wo ein Fuß breit Landes hervorragt.
Freund', ihr kennt Leviathan mit ſeinen cedernen Rippen,
Seinen Flug durch die Flut, wie gehorſam dem lenkenden Steuer,
Kennet den Meiſter des Werks; das Urbild davon kam vom Orchus,
Von Adramelech, ihr ſeyd dem göttlichen Bau vorgeſtanden;
Etliche haben mit ihm die flieſſenden Wolken beſegelt.
Mit geringerer Müh wird die feſtere Welle beſchiffet;
Laſſet uns denn Getraid und Wein und Vieh hineinlegen,
Daß wir uns durch die Flucht in ſeinem Buſem erretten,
Und es uns nicht an Mitteln, das Leben zu nähren, gebreche.
Alſo rieth der Hierarch. Die Giganten lobten den Scharfſinn,
Der den Rathſchlag erzeugte. Dann eilten ſie, in die Carake
Eine vorräthliche Ladung von Lebensmitteln zu legen.
Hatten die Vorſorg' auch, breitgeſchlagene Bleche von Golde,
Ueber das wölbende Dach der oberſten Dielen zu legen.
Itzt fiel vom Himmel der Abend des ſechſten Tages, des letzten,
Der dem ſündigen Volk der Erde zu leben vergönnt war.
Niemand in ganz Thamiſta verſuchte die Gabe des Schlafes
Dieſe gefürchtete Nacht, die dem furchtbarſten Tage vorhergieng,
Der das Menſchengeſchlecht mit ewigem Schlafe bedrohte.
Druckendes Warten und Angſt, von keiner Hoffnung gelindert,
Schwebten über den Stunden, die ſie zum Tode hinriſſen;

Der ſie in ihren Gedanken ſchon faßt' und in Oerter hinbrachte;
Wo die Zeit nicht mehr flöſſe, wofern ſie aber noch flöſſe,
Nicht mehr von ihnen gefühlt vorüber flöß', oder gefühlet
Mit tiefnagender Pein gefühlt und vermaladeyt würde;
Jeglicher Augenblick ſtach mit Naterſtichen ins Herze.
Unter der Todesqual kam der furchtbare ſiebende Morgen,
Auch ſein Mittag kam, auch kam das Dämmern des Abends;
Das war der Abend, an dem der Engel die Arche verſchloſſen.
Dieſer gekommne nicht mehr gehoffte Tag, der ſanftretend
In dem gewöhnlichen Glanz und ſeinen ſanftflieſſenden Brüdern
Allerdings ähnlich an ſtillem Licht und friedſam dahinfloß,
Bracht auf ſeinen friedfertigen Flügeln die Hoffnung des Lebens
Wieder in ihr Gemüth, und mit der wachſenden Hoffnung
Wuchs darinnen die Frechheit bald wieder, die erſt ſo verlegen
In den verborgenſten Winkel der Bruſt verkrochen ſich ſchmiegte.
Einer von denen, die Gott und Engel und Seele nicht glauben,
Fand die Rede kaum wieder und ſtammelte Wahnwitz für Scherze.
Du muſt eilen, ſprach er zu einem von ſeinen Geſellen,
Willſt du nicht die Buſſe bis über den Tod hinweg aufziehn.
Ueber ein kurzes wird dieſe gefürchtete Flut einherrauſchen,
Von der wir hörten, ſie würde die Erd' und Menſchen wegwaſchen.
Irr' ich nicht, ſo hat ſich der, dem der Befehl ward, er ſollte
Mit der zackigten Gabel des Oceans Dämme zerreiſſen,
Mit Geſchäften verweilt, die ihm annehmlicher waren,
Und die Arbeit ſpät angegriffen; er hat auch vermuthlich
Mehr zu thun gefunden, als er zu finden geglaubt hat.
Denn es iſt wol kein kindiſches Werk, die verſammelten Meere

Ueber das Erdreich aus des Oceans Betten zu ziehen.
Wie wenn ſie ſeine zu leiſe befehlende Worte nicht hörten?
Wenn die nicht in die Tiefe des wäſſernen Abgrundes drungen?
In gleich höniſchem Ton verſetzte ſein Tafelvertrauter:
Aber wie, wenn ihn das Meer nicht genug mit Waſſer verſahe,
Alle die unausſehbaren Feſten des Lands zu bedecken,
Wenn er genöthigt war, in den Ball des Mondes zu fliegen,
Von den Meeren des Monds, was [illegible]den in dieſem Planeten
Seine verwandten Mondſüchtigen nicht, mehr Waſſer zu ſchöpfen?
Wär er dahin geflogen, nicht eine kurze Spazierfahrt!
O ſo blieben wir lang mit Waſſertrinken geſchonet.
Daß wir indeß nicht durſten, bis uns vom Meer eingeſchenkt wird,
Wird das beſte wol ſeyn, daß wir die Becher ausleeren,
Von der thauichten Roſ' umkränzt und der ſingenden Cither.
Bald wird das Kelchglas uns Muth und ſtarke Geiſter einhauchen
Wenn es die Seel erreicht, die in der Bruſt nach ihm umſieht,
Wenn es lehret verachten den Tod, die Hölle, das Leben.
Alſo ſagten ſie Zotten, und meinten, ſie redeten Scherze,
Ihr Geſpötte verwandelte bald in ſchreyende Zeter.
Als mit dem dämmernden Abend die Nacht vom Himmel herabkam,
Hörten ſie tief ein dumpfig Gebrüll, das unter der Erde
Mit arbeitender Stimme von Süden kreuzend nach Weſt gieng.
Dreymal ward die Erde mit fiebriſchen Stößen erſchüttert;
Bebend wankte der Berg und beyde Gipfel des Berges.
Plötzlich erhub ſich das Land in Edens Ebnen in Hügel,
Die bald barſten und rauchenden Dampf ausſandten und Stimmen,
Die der vereinigten Macht von tauſend Donnern gleich rollten.

Izo wunden ſich aus den berſtenden Bäuchen der Hügel
Flüſſige Säulen empor, ſie ſenkten die ſchwarzen Gipfel 255
In die Wolken, und ſchwellten, und dähnten ſich breiter im Steigen;
Flogen nun ungeſtüm vom Himmel mit heiſchem Gebrülle,
Schrecklich als wären herab gebirgige Klippen gefallen.
Dann kam auf dem Rücken der Nacht ein Himmel von Wolken
Stürmend, von Wirbelwinden, die ihm nachjagten, getrieben, 260
Schwärzer noch, als die Nacht, die ihn bracht, im dichten Gedränge.
Er ſchien über der Erd' empor, wie Gebirge zu hangen;
Ungewohnter erſchrecklicher Anblick den Menſchen im Kaſten,
Und dem Menſchengeſchlecht auf Erden die Stirne des Todes!
Aber ein Donner zerriß die Bande der Wolken, ſie plazten 265
Aufgelöſt zur Erde mit Eimern Waſſers. Der Regen
Zog ungeheure Furchen in Auen und ſandichten Ebnen.
Alſo drückt ein Barbar mit ſchwerer Hand die Buchſtaben
Ungeſtaltet und grob auf zartes, helles Papier ein.
Auf die Waſſer des Abgrunds erhoben ſich höhere Meere. 270
Damals wahrhaftig erſtarb der Scherz, das Lachen, der Leichtſinn
Vor der Geburt; ein ſchwindlichtes Schwarz umhüllte die Augen;
Alles Leben der blumichten Wangen vergieng in Aſchfarbe.
Ganz Thamiſta ſtand izt mit ſtummer Erſtaunung geſchlagen,
Von der Verzweiflung betäubt, von aller Hülfe verlaſſen; 275
Denn wem wollten ſie flehn? Dem Herrn, dem ſie abgeſagt hatten,
Oder den Satanen, denen mit Blut der Menſchen gedient wird,
Oder dem blinden von ſich und andern nichts wiſſenden Schickſal?
Wenn ſie die Hände noch rungen, die Bruſt im Staube ſich ſchlugen,
Wars nur ein blinder Trieb und unvernünftiges Winſeln. 280

Wohin ſollten ſie fliehn? In den Gaſſen und offenen Plätzen
Rauſchte die ſchwellende Flut hoch an die Mauern und Pforten.
Vor dem Tempel des Schickſals in einer feſtlichen Halle
Barſt der Boden und eine cylinderförmige Trombe
Mit gepreßtem Waſſergebund ſprang bleirecht gen Himmel,
Stürzte dann aufgelöſt auf die Stadt mit ſtrömenden Waſſern,
Unter dem Brauſen der Wind' und Stürme, mit wilderm Getöſe
Als des Geſchützes, das mit dem Tod innwendig geladen
Durch die mördriſche Hand des Kriegs gepflanzt wird, die Hauptſtadt
Eines pralenden Königs zu ſchleifen, wenn ſolches auf einmal
Loosgebrandt wird. Nun waren die Furchen auf Auen und Feldern
Tief und breit in Bette von reiſſenden Ströhmen erwachſen.
Jeder pflügte ſein eignes Bette ſich auf, unaufhaltſam
Rollten die Wellen. Die Wälder, die Felſen, die Vorwerke fielen.
Schon leckt an dem Fuſſe der Thürme die Zunge der Fluten.
Dieſe verderbliche Nacht war von viermal zehen die erſte,
Die bereit ſtehn mit gleich unbändiger Flut ihr zu folgen.
Folgendes Tags, wofern ein todtes Licht ſo genannt wird,
Das mit mühſamer Angſt durch Wolkenberge ſich durchſchlägt,
Sah von ihren Zinnen Thamiſla die weite Verwüſtung
Mit ohnmächtigem Blick, der den Tod darinnen entdeckte;
Sah die Mengen der Ströhme, die erſt die Länder durchſchnitten,
Sich in ein Meer von unabſehbarer Breite vereinen.
Alle die Ebnen des Lands und die höher ſteigenden Hügel
Hatte die Waſſerdeck' umfangen, ſchon waren die Menſchen,
Vögel und Vieh, ſo die Flut mit ihren Hörnern ergriffen,
Ohne Rettung im Schooß des Waſſers noch lebend begraben.

Alle Gürtel der Erde, wo Wälder mit Obſt empor ſtiegen,
Oder unter den Aehren hinwallend die Erndte ſich bückte,
Oder der Weinſtock mit Purpurtrauben die Hügel bedeckte,
Oder die Cedern hoch über dem Land die Schatten aufhängten,
Lagen unter der wäſſernen Decke begraben: die Kräuter,
Blätter und Laub und Blüht und Geruch ertranken im Waſſer;
Alles Gevögel der Luft, die Thiere des Walds und der Fluren,
Und die Geſchlechte der Menſchen, Beherrſcher der irdiſchen Schöpfung,
Tranken den Tod in der Flut, worinn ihn der kriechende Wurm trank,
Mit kometiſchem Harz, Salpeter und Schwefel gemiſchet.
Alſo ertrinkt ein Volk Ameiſen im ſiedenden Waſſer,
Welches der Feldmann über die Pflanzſtatt der emſigen ſchüttet.
Jtzt lag eingefaſſet die Stadt im zirkelnden Meere,
Ihr gemarmortes Licht ſchien in der umgebenden Tiefe
Wie die Weiſſe des Monds an einem verdunkelten Himmel;
Jn ihr hatte der Tod ſein beſtes Opfer beſchloſſen.
Täglich ſtiegen die Waſſer darinn um etliche Stufen,
Täglich ſahn ſie das Schickſal zu ihren Häuptern genähert.
Alſo fühlten ſie lange den Tod und ſtarben nur langſam,
Schon halb todt als die Flut in ihre verriegelten Kammern
Eindrang, oder ſie auf die höchſten Altane verfolgte.
Einige ſuchten ihr Heil auf den Zinnen der Pyramiden;
Andre vertrauten ihr Leben den Labyrinthen der Grüfte.
Von der Furcht vor dem Tod umgeben, vom Troſte verlaſſen
Wünſchten ſie winſelnd den Tod, und flohn ihn mitten im Wünſchen.
Fallet, ihr Mauern, fallt über uns Thürme, ſo baten ſie heulend,
Oder o fallet ihr Fluten von oben und Fluten des Abgrunds

Ueber uns; aber behaltet uns Ewigkeiten begraben!
Gebet uns ewige Tage dem Licht und Leben nicht wieder,
Daß wir den andern Tod, den ewigen Tod nicht erfahren,
Wenn der Richter ſein Weltgericht hält, uns zur Strafe zu fodern!
Unter dem Winſeln der Sünder vergaß die Flut nicht zu ſteigen,
Sie mit ehernen Hörnern zu faſſen, und dahin zu werfen,
Wo ſie der Tod erwartet, mit unerſättlicher Mordluſt.
In den Tagen gelang ihm das Würgen der Menſchen und Thiere;
Niemals zuvor und niemals hernach gelang es ihm beſſer,
Er erwürgte mit jeglichem Streich Heerſchaaren Geſchöpfe.
Als er ſie alle gewürgt, ſo ſprach er: Wie iſt es ſo wenig!
Aber Og war mit ſeinen Vertrauten im nächtlichen Schauer
In Leviathans weit offenen Bauch geſtiegen; ſie kamen
Nicht unbegleitet, nicht einzel, ſie brachten ihre Geliebten,
Frauen und Söhn' und Töchter, wiewol in den Schrecken des Todes
Viel ſich von ihnen verlohren; ſie hielten die Nacht durch am Anker
Unter dem Schirm der Mauern, doch mit verkürzeten Minen,
Stumm und träge, mit eingefallnen Muskeln; am Morgen
Floſſen ſie mit dem Phrat aus der halbertrunknen Thamiſta
In die verbreiteten Felder, die izt zu Meeren geworden,
Und das Schiff auf dem Rand der tiefen Fluten hintrugen.
Jenen gerechtern Menſchen, die Gott im Kaſten verwahrte,
Hatten des vorigen Tags in den Ebnen Edens die Fluten
Nicht ungeſehn ſich aus den ſpringenden Brunnen gegoſſen,
Nicht ungehört das Gebrüll tief unter der Erde gewälzet,
Nicht unempfunden die Stöſſe das Erdreich unten erhoben;
Auch ſie hatten den Wolkenhimmel von Winden getrieben

Kommen ſehn, hatten ihn über das Land ſich breiten geſehen,
Bis er in ſenkrecht fallenden Eimern heruntergefloſſen.
Aber den Stern, der alles das Uebel der Erde gebracht hat,
Sahen ſie nicht, das verwehrte der ſchwarze Himmel von Schatten
Ueber der Luft; der Komet nahm unbemerket den Menſchen
Seinen geflügelten Lauf zur Bahn des Mercurs, wolzufrieden
Daß er entflohn, wiewol von ihm Trümmer zurücke geblieben,
Die er zur Plage der Erd' in ihrem Bezirke gelaſſen.
Lange noch hatte die Flut zu ſteigen, bis daß ſie den Abſchnitt,
Wo der Kaſten am Berg ſtand, erreichte; Die Klippe lag höher
Als die Pyramiden, die Berge der menſchlichen Arbeit.
Auch war gedrang die Kirch' an die ſteinerne Wand angeleget,
Welche ſich überwölbend den glücklichen Kaſten in Schutz nahm,
Daß das Gewäſſer, das von dem obern Gebirge herabfiel,
Im elliptiſchen Bogen mit Brauſen darüber hinausſchoß.
Unter dem Schirm entgieng er dem Sturm der witternden Winde,
Welche den Heerzeug Wolken mit Ungeſtüm vor ſich herjagten.
Innerhalb ſchien kein Licht, die Mauern von regnenden Wolken
Fiengen es auf, und vermiſcheten mit den Nächten die Tage;
Jeglicher ſäh am andern nur einen farbloſen Schatten,
Wären die Leuchter nicht an der vertäfelten Höhe gehangen,
Die, den Mangel des Tags erſetzend, die Nacht ſelbſt erhellten.
Alſo warteten ſie wolbeſchirmt mit gutem Gemache
Ihres beſchiednen Geſchäfts, der Sorge der göttlichen Schöpfung;
Kein verächtlich Geſchäft, die Rettung der lebenden Schöpfung!
Auch nicht beſchwerlich; vom Vieh verſorgten ſich einige ſelber;
Manches gieng ſein Bedürfniß vom Vorrath beſcheiden zu nehmen,

Viele von ihnen verlangten, im Schlummer lebend begraben,
Keiner Aufſicht der Menſchen, ſie lebten, der Speiſe beraubet,
Von dem eigenen Fett, und ſchliefen die traurige Zeit weg.
Jedes blieb ſtill und ſanft in ſeiner gewöhnlichen Stelle;
Vögel und Thier' enthielten ſich aller Gebräuche der Liebe.
Was für Stunden der Menſch durch gute Wirthſchaft erſparte,
Floſſen nicht über ihm weg, er bemerkt' und hielte ſie feſte.
Lobend ſang er mit Morgen- und Abendliedern den Retter,
Der durch die Waſſerwüſten ſie überzuſetzen geruhte
In ein gerechteres Land, das Erbtheil ihrer Nachkommen.
Alle ruhten getroſt auf dem wahren Worte des Herren,
Der verhieß, ſie der neugebohrnen Erde zu geben.
Nicht der geringſte Zweifel befiel die gläubigen Herzen;
Denn das Wort des Herrn war ihre gewiſſeſte Rettung.
Oft umarmten die Brüder, und oft die Schweſtern einander,
Prieſen ihr Glück und ſtraften den unzulänglichen Ausdruck:
Dann umarmten ſie ſich von neuem. Thamar erwähnte:
Hier in der Arche ſind wir, o Werthen, nur enger beſchloſſen;
Aber nicht einſamer, als wir zuvor im Berge geweſen.
In dem Garten ſelbſt waren wir einſamer, eh wir die kannten,
Die in der Schöpfung für uns ſchon waren, allein uns verborgen.
Damals waren wir übler verſorgt, verlaßner, verlohener;
Unſere Wohnung war zwar im ſchönſten Raume der Schöpfung,
Zwiſchen dem Glanz und Duft der edelſten Blumen und Kräuter;
Aber es war ein lebloſer Glanz, ein ſprachloſes Duften,
Tüchtig uns Freude zu geben, und uns Gedanken zu winken,
Aber nicht Freude von uns zu empfahn, noch Gedanken zu faſſen.

Nicht viel geſchickter für uns, nicht beſſer war die Geſellſchaft
Der belebten und wandelnden Werke der hohen Erſchaffung,
Welche zur Erde gebückt tief unter uns denken und fühlen.
O wie ſchwer lag damals, wie bleiern die Einſamkeit auf uns,
Als wir ein zärtliches Herz zum Lieben geſchaffen zwar fühlten,
In der belebten Bruſt den Reichthum von Zärtlichkeit fühlten,
Aber ihn anzuwenden den würdigen Gegenſtand mißten.
Dieſen vermiſſen wir nicht; hier haben wir würdige Freunde,
Würdig, daß wir die Schätze der Zärtlichkeit, die wir beſitzen,
Ihnen unſparſam verſchwenden; iſt auch ein ſchönerer Aufwand?
Alle die ſind bey uns, die wir aus der Schöpfung verlangen;
Weil die bey uns ſind, ſo iſt für uns die Arche bevölkert.
Noch ſind wir hier nicht gänzlich des Paradieſes beraubet;
Keinen verächtlichen Theil wolriechenden glänzenden Obſtes
Haben wir ihm genommen, und uns zum Gebrauche gerettet;
Für uns riecht es noch in der Arch', und glänzet für uns noch;
Hayuchs Nelkenſtock blüht; der einzige Strauch, der noch blühet,
Blühet für uns; die Pflanzen, die in der Tiefe noch ſtehen,
Haben doch in der Flut die Blüht' und den Weihrauch verhauchet.
Und wie lieblich erſetzt das engliſche Kunſtwerk die Auen
Mit dem gemahlten Licht, wie ſchön die ertrunkenen Gärten
Mit den lebenden Farben, die auf dem Tafelwerk blühen!
Ueber dies geht in den Rahmen ein Volk von lebenden Menſchen,
Engeln und Göttern, die zu uns reden, und die wir verſtehen,
Die uns in ihr Gemüth, in Freud' und Schmerzen, verſetzen.

Als ſie ſo ſprach, ſo hieng ſie mit ſcharfaufſitzenden Augen
Ueber der Rahmen einer, dann ſprach die freundliche ferner:

Sehet doch hier die weinende Schöne, man ſiehet ſie weinen,
Obgleich ihr ſilberner Schleyer ſich vor den Thränenfluß leget.
Wie ſie ſich ſanft an eine geliebteſte Freundinn hinbeuget,
Wie ſie nach jenem Jünglinge blickt, der neben ihr ſtehet!
Er ſieht mit redender Traurigkeit nieder, es redet der Jammer
Seiner Seel im Auge voll Wehmuth, wir hören ihn reden;
Himmliſche Züge durchwinden mit Hoheit die irdiſche Tugend.
Auch die weinende Schöne hat ſeinen Jammer bemerket,
Und die Hoheit der irdiſchen Tugend; das Herz will ihr ſchmelzen,
Und ſie befiehlt umſonſt dem Flor die Thränen zu decken.
Kerenhapuch verweilt mit ihrer Schweſter die Augen
Auf dem Liebesgemähld' und ſprach mit zärtlichen Worten.
Auch mir ſchmilzt das Herz in der Bruſt ſie weinen zu ſehen,
Ob mir ihr Jammer und ſein Quell gleich unbekannt bleiben;
O wie beſorg ich, er ſey von Liebesflammen entſtanden!
Und er liebt ſie vielleicht, und wird von ihr wieder geliebet:
Aber ein Schickſal von Gott nimmt unerforſchlich dem Jüngling
Sie, die er liebt, hinweg, ihr ihn, den ſie liebet, und trennet
Seelen, die Gott doch ſelbſt einander an Zärtlichkeit gleich ſchuf.
Schweſtern, wie ſind wir beglückt daß wir den Jammer nicht kennen,
Den die Entfernung des Treugeliebten dem Liebenden anthut.
Himmel wie könnt' ich ihn ertragen, da ich den Gedanken
Nicht kann tragen daß Japhet von mir genommen ſeyn könnte.
Alſo ſprach ſie und weint' um die lebensberaubten Gemählde.
Mit ihr weinten die Schweſtern. Die Ueberſehung der Rahmen
War ihr liebſtes Geſchäft, ſie ſpähten mit denkendem Fleiſſe
Alle die redenden Züg' in den feingebildeten Minen.

Was ſie für einen Sinn in jedem Gemählde wahrnahmen,
In den verſetzten ſie ſich, und hatten den etliche Stunden.
Unterdeß floſſen die Tage vorüber, ſinds Tage zu nennen
Die nach der Nacht ein Schatten, der heller dämmert', erhöhte.
Jegliche Nacht hob höher die Flut um die irdiſchen Zonen;
Wenige Fuß um den Ball der Erde ſie höher zu führen,
Foderte Meere, die auf und unter der Erde nicht waren,
Die der Komet im Zorn hergegeben hatte. Seit kurzem
Hatte die Flut die Höhe der Pyramiden beſieget,
Um und um waren die Waſſer bis zu dem Abſchnitt geſtiegen,
Wo die Arch' am Berg ſtand, ſie drangen zwiſchen den Spalten
Die am unterſten Rand des Bergs den Rachen aufſperrten,
In die Gründe des Thals hinein, und ebnetens ganz aus.
Vierzig Tage verdarben, in welchen die hangenden Wolken
Täglich von ihren Schläuchen die Band' entſtrickten, und Ströhme
Regens heruntergoſſen. Indeß verlohren ſie täglich
Von dem wäſſernen Vorrath; die Luft ward allgemach heller.
Und nun fehlten die Waſſerſchläuche dem Himmel, ſie waren
Alle geleert, und abgezäpft: der Luftraum war offen,
Auf das Silber der Flut fiel die Sonn' im goldenen Glanze.
Damals erſt floß die Arche, wich damals unter der Klippe,
Die überhangend ſie bisher geſchirmt, hervor in die Ebnen,
Die vor ihr die alles bezwingenden Meere verſchlangen.
O wie erſtaunten die Menſchen, als ſie die einſame Wüſte
Dieſer allgegenwärtigen Flut ſahn, Meere nach Meeren!
Nur die obern Theile vom Paradieſe noch trocken,
Die von der Flut entſtellt ihr trauriges Haupt empor wagten,

Wie ein unachtbarer Maſt in des Oceans Wüſten empor ſteigt.
Dieſe Waſſerprovinzen, die nur der Himmel begränzte,
Der oberhalb den Blick, ſie unterhalb gänzlich verſchlangen,
Setzten ſie lang aus ſich ſelbſt, ſie ſtuhnden und ſahen erſtaunet,
Als im Beſtreben in ihrem Gemüth die Wüſten zu meſſen;
Aber verlohren ſich über den Meeren, und hatten itzt Mühe,
Ihre verwirrten Sinnen aus dieſen Wüſten zu ſammeln.
Endlich faſſen ſie ſich; dann ſteht vor ihre Gemüther
Eine Walſtatt des Tods, ſein Tummelplatz, ſeine Richtſtätte;
Die allgemeine Vertilgung, der Untergang aller Geſchlechte,
Aller Schöpfung, der in dem Buſen das Leben geſchlagen;
Und bevorab der Menſchen, unzähliger, welche der Schöpfer
Halb nur von Erd', und halb von himmliſchem Geiſte gemachet,
Die itzt der Tod auf einmal in ihren Sünden gefunden,
Jüngling' und Greiſe, die Kinder und Väter, die Mütter und Bräute;
Alle gemäht, und zugleich in einem Grabe vermiſcht hat.
Alle Hoffnung, den Riß der Schöpfung geheilet zu ſehen,
Sahen ſie auf den Bewohnern des engen Kaſtens beruhen.
Dieſes Geſicht des Tods ſchlug Noah und ſeine Gefährten,
Wie die eigene Hand des Tods in das Leben der Seele,
Doch beſiegt' es ſie nicht; der Gedanke kam ihnen zu Hülfe,
Daß die Verheerung der Gott aus weiſen Gründen beſchloſſen,
Der ſie mitten aus dieſer Verheerung zu retten beſchloſſen.
Alsdann umfaßt ſie zärtlich das Mitleid; ihre Gemüther
Wurden ein trauriger Fühlplatz der allgemeinen Verwüſtung,
Ihnen ward alle Noth der Elendertrunknen zum Erbtheil.
Itzt verdämpfte die Wallung der Bruſt in treufelnde Thränen,

Noahs gelaſſene Tugend ward itzo weinen geſehen:
Cham, das ſtarke Gemüth, das niemals die Wangen genetzet,
Weinte, wie Thamar, und ſtrebt' umſonſt, den Thränen zu wehren.
Als ihn ſein Vater bemüht ſah die Macht der Thränen zu zwingen,
Rief er ihm zu: O ſchäme dich nicht der Kinder des Mitleids,
Laß ſie mit milder Flut ergieſſen, ihr Quell iſt vom Schöpfer.
Er hat die Menſchen in ihrer Geburt mit Banden der Liebe,
Mit gleichſtimmenden Saiten der Freundſchaft zuſammen verbunden,
Unter einander die Menſchen, und alle Geſchöpfe mit ihnen.
Wollteſt du ſtreben das Band, das Menſchen mit Menſchen verknüpfet,
Von dir und deinem Stamm, dem menſchlichen Stamme zu werfen,
Daß du und jeder von deinen ſich ſelbſt nur liebenden Söhnen
Um ein Elend, das nicht ihr eigenes wäre, nie weinten?
Nein, die Schmerzen, die wir dann fühlen, wann andere Menſchen
Unſers gleichen Noth leiden, ſind nicht ſo ſchwer auf den Schultern,
Daß du lieber das Band der natürlichen Liebe zerriſſeſt.
O der verrieth' ein feiges zum Leiden ſchwaches Gemüthe,
Wer ſich entzöge die menſchliche Mitleidsbürde zu tragen!
Freundſchaft für jeden Menſchen bezeichnet die Söhne der Großmuth,
Und ihr ſchönſtes Gefühl iſt der Menſch für den Menſchen geſchaffen;
Denn der Schöpfer hat zu den Thränen des Leidens mit andern
Etwas ſüſſes geſellt, das ſie mit Anmuth durchwürzet.
Alſo weinten ſie all', und ſchmeckten die Wolluſt des Weinens.
Als die Luſt zu weinen geſtillt war, fieng Cham an zu ſagen:
Wie ſind die Wege des Herrn erhaben, entſetzlich und dunkel!
Graues Alter und Jugend, der Sünde verkauften Sclaven
Fallen zugleich und ſind vermiſcht mit des Säuglinges Unſchuld.

O wie ſtrenge dem Blick in die Tiefen der Vorſehung Gottes,
Wo er nichts ſieht, und beſchämt die Allmacht bekennt, und den Willen
Der nicht irrt, den weiſen, gerechten und beſten anbetet!
Ihm antwortete Noah: Cham, ſcheint es ſtreng, daß die Strafe
Jüngling' und Greiſe, die Schuld und Unſchuld ſo gänzlich vermiſchet?
Denn ich zweifle nicht, daß nicht tauſend Unſchuldige ſtarben,
Wie die Unſchuld bey Adams des Uebertreters Geſchlecht iſt;
Reinere Menſchen, als wir dem Gericht von Gott weggezückten,
Starben im Waſſer: Noch hat der Gott, der die Schickungen lenket,
Keinen Meander, der unerforſchbar ſey, hier hingewebet.
In dem Schauplatz, den Gott mit ſeiner Unendlichkeit füllet,
Liegen unzählige Wege von einer ſeligen Zukunft,
Die er denen eröfnet, die aus dem irdiſchen Leben
Schnell entwichen, eh ſie zur Reife der Tugend gelangten,
Oder durch Zufall und Plagen, die allen Menſchen begegnen,
Längen der Jahr' ein Opfer der Noth und des Elendes lebten.
Denn die Tugend iſt nicht vor Krankheit und Jammer geſichert;
Auch ſie winſelt im Stock, ſinkt unter den fallenden Mauern,
Oder ertrinkt in der Flut; die Erde vergißt nicht das Beben,
Nicht aus den Tiefen des Meers die Waſſer aufs Erdreich zu führen;
Wenn ein Gerechter es fleht. Fand ſeine Tugend auf Erden
Nicht die Belohnung, ſie wird in beſſern Welten ſie finden.
Doch, die Güter der Welt ſind keine Belohnung der Tugend;
Was nichts irdiſches giebt, noch irdiſches wieder zerſtöret,
Sonnenſchein in der Seel und Freud in der Stille des Herzens
Iſt der Frömmigkeit Lohn. So läßt die Vernunft uns nicht irren,
Wenn wir ſie um die Wege des Himmels mit Ehrfurcht befragen.

Alſo ſprach Noah. So dacht er. So hat Jahrhunderte ſpäter
Einer gedacht, der alle Scenen des Menſchen geſungen,
Dieſen Meander der mit verborgnem Plane gemacht iſt;
Und indem er den Irrgang ſang, mit Flügeln von Feuer
Oft gen Himmel aufſtieg und Gottes Wege durchforſchte.
Laßt euch nicht Wunder nehmen, ihr Barden der geiſtreichen Inſel
Pop und Jung unſterbliche Nahmen, daß Noah, daß Sipha
Eure Gedanken gedacht, daß Sem wie ihr oft geredt hat;
Denn der Zugang war ihnen nicht abgeſchnitten zur Wahrheit,
Oder erſt unſerm letzten Weltalter zu treten gegönnet;
Nein, es war die Quelle der Wahrheit auch ihnen geöfnet,
Die, darinnen ihr ſchöpft, iſt die, darinnen ſie ſchöpften,
Lange vor euch darinnen ſchon ſchöpften. Die Weiſen der Vorwelt
Dachten das früh, was ihr im Alter der Erde gedenket;
Und die Gedanken zu bilden ſtand ihnen die ganze Natur ſchon
Offen, die vor euch geoffenbart ſteht, mit Mengen von Künſten.
Noch war nicht alles Fleiſch von den Fluten verſchlungen. Sie ſahen
Am Horizont der Waſſergefild ein Dach heraufſteigen,
Das ſtets näher kam, und im Nähern ſich immer erhöhte;
Izund ſchien es ein Haus, das auf den Waſſern daher ſchwamm,
Von dem Dach ſprang die Sonn' in goldnem Schimmer zurücke.
Noah erkannte die Form des Schiffs bald, das er noch unlängſt
Aus der Luft im Gewölk herunter ſteigen geſehen,
Mit hochſteigenden Maſten, mit Rahen, mit Zinnen und Kammern.
Aber er ſah die Maſten und alle Rahen zertrümmert,
Die Altanen des Schiffs, die Erker, die Zinnen beſchädigt.
Noah wunderte ſich, wie das Schiff die Orcane gemieden,

Wer ſo viel Tage darinn dem Urtheil entflohn. Die Caracke
Führte gewaltſam ein Strohm nach den paradieſiſchen Ufern,
Wie den Kaſten ein gegenſeitiger weit davon führte.
Als ſie nahe gekommen, verkündigt' ein Hund auf dem Schnabel
Denen im Schiff die Ankunft der Arche. Bald ſtieg auf die Zinnen
Einer im Prieſtergewand, das Haupt mit der Inful bedecket.
Noah erkannt izt Dagons Vertrauten, der von ihm das Zeichen
Fodert', er ſollte den Mond durch ſeinen Ermel durchlaſſen.
Sage mir, Muſe, was ohne dein Wort zu wiſſen verſagt iſt,
Wie ſich das Schiff dem Sturm der Wind' und Fluten entriſſen.
Als der Hierarch in den Rippen der Caravelle beſchloſſen
In die Meere der Flut gefloſſen, ſo faßten die Winde
Maſt und Rah und Segel mit Ungeſtüm an; die Caracke
Tauchte den Schnabel, und bald das Schild in die Tiefe; Dann lag ſie
Auf die Seiten. Alſo umſchloß die badende Scylla
Am Calabriſchen Strand die Wut der Hunde: ſie wandt ſich,
Tauchte ſich unter die Flut, ſtieg hervor, und tauchte ſich wieder,
Aber entfloh nicht. Auch Leviathan wäre verſunken,
Wären nicht die Maſten zertrümmert. Als izo die Segel
Nicht mehr das Schiff aus der Tiefe zogen, ſo konnt es den Winden
Widerſtand thun mit dem tiefern Fuß und feſter ſich ſtemmen.
Dann zerſchnitt es die Flut mit kleiner Gefahr, bis die Winde
Sanfter ſtürmten, und izt in Regen zerfloſſen. Die Wellen
Rollten das goldbeſchlagne Dach unſchädlich hinunter.
Izo fuhren ſie ſonder Gefahr; das Leben kam wieder.
Da ſie ſchon zwanzig Tage geſchirmt die Fluten bepflüget
Glaubten ſie ſteif, es würde das Schickſal, ihr Abgott, ſie retten.

Bisher hatte des Tods ſtets gegenwärtiger Anblick
Unter den wilden Gemüthern die Ruh erhalten: der Dämon,
Der der üppigen Luſt vorſtehet, zerſtörte die Stille.
Einigen waren viel Frauen gefolgt, und andern nur eine,
Andrer waren zurück geblieben, mit einigen Frauen
Waren die Töchter gekommen, des Harams gefangene Mädchen,
Von der männlichen Kraft unbeſiegt. Doch die Frauen und Mädchen
Stiegen nicht zu der Zahl der Männer; im Dunkeln entſtunden
Heimliche Bitten und Stürme, die ſchwachen Widerſtand fanden,
Wo kein Riegel mehr war, und die Leute von beydem Geſchlechte
Jüngling und Mädchen in ungewöhnlicher Freyheit ſich ſahen;
Jeder ergab ſich wieder der langen Gewohnheit des Böſen.
Eigenſinn, Widerſtreben, Verweis und Eifer und Hader,
Kamen ins Schiff; leichtſinnigs Vergeſſen der Ehr und der Ehrfurcht,
Streitende Wünſche, Verwerfen des was man mit Ungeſtüm wollte.
Izt war alles voll Unruh, Verdacht in aller Gemüthe,
Eiferſucht, Groll und Rache, kein Friede war mehr in dem Schiffe.
Gog fand eine von ſeinen Frauen in Thyamis Armen,
Der verrathen den Dolch in Gogs Gedärme verſtecket.
Perez ſah es, und ſandt den Mörder zur Höllen; er ſelbſt fiel
Von Adia. Nun raſet die Wut mit unbändigen Flammen;
Jeder ſieht Blut des Freunds hinrinnen und Rache begehren.
Og ſtand zwiſchen die Schneiden der blanken Schwerdter, und flehte:

Schonet, o ſchont der Flutentflohnen, der Hoffnung der Erde!
Gebt dem Schwerdt nicht das Blut der Freund' und Edeln zu ſchlürfen,
Welche der Wut der Orcan' im Abgrund der Wellen entronnen!
Wollet ihr ſelbſt die Vertilgung mit eignen Händen vollführen?

O ihr ſeyd euch ſchuldig dem Schickſal, ſein Wort zu erfüllen,
Das es geſprochen hat, ihr ſollet die Gürtel der Erde
Wieder mit Völkern ergänzen, wenns durch ihm kundbare Wege
Nächſtens das Land vom Arm der umſchlingenden Waſſer erlöſet.
Aber da war kein Ende; das Schwerdt ſchöpft ſonder Aufhören
Mit unerſättlichem Durſt, bis daß der letzte Gigant fiel.
Nur den Hierarchen allein vom männlichen Stamme verſchonte
Mitten im Raſen die Scheue vor Kron und Inſel. Die Leute
Von dem zartern Geſchlecht, der Männer und Buhler beraubet,
Aller Männer beraubt, in des Meeres Wüſten verwittwet,
Schoſſen troſtlos verwilderte Blick' auf die rinnenden Wunden,
Auf der Sterbenden Antlitz, die Leichen auf Leichen gehäufet,
Erſt ihr Licht in der Wildniß der See, die Wolluſt im Jammer.
Plötzlich reißt Zilpa das Schwerdt aus Chuds Buſem, ſie küßt es,
Und, mein Herz, ſo ſagt ſie, iſt muthig genug dir zu folgen,
Stark genug iſt mein Arm, den Weg des Todes zu öffnen;
Stemmt dann auf den Boden das Schwerdt, und fällt in die Spitze.
Ihrem Beyſpiele folgt die blöde weibliche Herde
Wie auf ein Zeichen, ſie hat die Luſt zu ſterben bezwungen.
Einige ſuchten den Ausgang des Lebens durch forſchende Klingen,
Die noch lau vom Blut der Erſchlagnen waren, und andre
Machten Strick' aus ihren goldfarbigten langen Locken,
Zu weit anderm Gebrauch als der Liebe. Viel ſuchten den Tod izt
Mit Begierd' in den erſt ſo übel gefürchteten Wellen.
Mit unſinniger Hand erwürgten raſend die Mütter,
Oder erſtachen die Frucht in unſelger Stunde gebohren.
Izt ſtand die letzte bereit den Tod im Waſſer zu trinken;

Da ergreift ihr die Hand, und, ſchone dem Menſchengeſchlechte,
Sagt er, da von Myriaden des Frauengeſchlechtes nur eine
Uebrig iſt, von unzählgen des männlichen Stammes nur einer;
Uebrig allein wir beyde, den groſſen Verluſt zu erſetzen,
Wenn bald wieder die See in ihre Behalter zurückgeht;
Fällt noch eines von uns, ſo iſt kein Menſchengeſchlecht mehr.

Aber er rief umſonſt die Luſt zum Leben zurücke,
Ihr Gemüth war ganz in die Klüfte des Todes vertiefet.
Ungeſtüm riß ſie ſich loos, und taucht' in die Tiefe des Waſſers.
Da war menſchenberaubt, der einzige Menſch auf dem Waſſer;
Mit ſich ſelber begränzt, ringsum mit Klüften beſetzet,
In die zu ſchauen ihm graut; die Kraft in den Sehnen entgieng ihm,
Er fiel Troſtes erſchöpft und ſchwindelnd unter die Leichen,
Wünſcht' in die Grube zu ihnen zu fahren, verſuchte den Tod oft,
Aber bey jedem Verſuch verließ ihn die Kühnheit zu ſterben;
Starb nicht und lebt' auch nicht, es war ein ſterbendes Leben.
Alſo ſchmachtet' er zwanzig verlaßne Tage; die Sonne,
Die nach gehobnen Riegeln die See unſchuldig anlachte,
Lacht' auch auf ihn, als der Hund ihn auf die Zinne hervor rief.
O wie erſtaunt' er, die Arche zu ſehn, die gegen ihn herfloß,
Und die nicht mehr gehoffte Geſtalt des Menſchen zu ſehen!
Denn der Vorhang von Fellen war von den Fenſtern gezogen;
Kaum vertraut' er den Augen, daß ſie das ſähn, was ſie ſahen;
Aber er ſah nicht lang, ſo ſah und erkannt er den Noah;
Dieſes Geſicht verderbt ihm die Hoffnung mit zweifelnden Sorgen.
Itzt erhob er die Stimme zu falſchen ſchmeichelnden Worten:

Hat das Schickſal dich durch ſein unterſcheidendes Urtheil,

Als es die Myriaden vertilgte, zum Leben erſehen;
Wie es auch mich gerettet? O ſey mir vor allen willkommen!
Ewig dank' ich der Macht, die dich bringt, friedfertiger Noah;
Wie ſie im allgemeinen Verderben uns beyde geſchont hat,
Beyde zum Leben vereiniget hat, ſo laß nun auch Frieden
Zwiſchen uns ſeyn; laß mein Aug auf deinem Angeſicht ruhen.
Nimm in dein Haus mich ein, willſt du nicht lieber dein Leben
Meinem Schiffe vertraun, das leichter die Fluten durchſchneidet;
Hier iſt Raum für ein Heer, ich bin der einzige Menſch hier.
Alſo bat er; und hörte die Antwort von Noah: Du irreſt,
Wenn du hoffeſt der alles verheerenden Flut zu entfliehen.
Du biſt im Buch des Schickſals zu deinen Ertrunknen verurtheilt,
Dorten hat deinen Tod die denkende Gottheit geſchrieben.
Nein; du kannſt der Flut nicht entfliehn. Du bitteſt mich Frieden,
Bitt ihn zuerſt bey dem Weiſen und Richter, der ordnet und Recht hält:
Such ihn mit Zuverſicht des Herzens, ſo wirſt du ihn finden.
Da er ſo ſprach, ſchwamm ſanft hinflieſſend die Arche vorüber,
Nordwerts, fern vom Geſicht des Paradieſes; das Schiff floß
Nach dem Berg, als ihn Og erblickt' und den zweyfachen Giebel
Izt erkannte, ſo ſtritten ſich Hoffnung und Furcht um ſein Herze;
Land zu erblicken erfreut, erſchrocken, den Berg zu erkennen,
Den das flammende Schwerdt den kühnſten zu treten verwehrte.
Aber als ihn der Strohm in eine friedfertige Bucht trug,
Unverwehrt von der engliſchen Wache, ſo ſiegte die Hoffnung.
Jetzo ſprang er mit fertigem Fuß ans trockne Geſtade,
Pries mit vollflieſſendem Mund das Schickſal und Adramelech,
Die im Schooß Leviathans ihn über die Flut weggetragen.

Hab' ich die fliehenden Ufer des Meers doch endlich erreichet,
Sagt' er, des allesverſchlingenden Meers, des Todes der Menſchen?
Steh ich mit feſtem Fuß auf dem Land und fühle das Leben
Wieder aufwachen, das obgleich odmend ich lange nicht fühlte?
Das iſt die Gunſt des Schickſals, das von dem Zufall geleitet
Sich den Weg, der von Menſchen ihm oder von Göttern geſperrt wird,
Mit überwindender Macht durch jedes Hinderniß öffnet
Durch ſein Verhängniß die Waſſerwüſte herüber geleitet
Hauch ich den Glanz der irdiſchen Luft und trete die Auen,
Die es den Rieſen mit Mauern von Feuer verſchloſſen. Es hat ſie
Von den erſtern Bewohnern geräumt, den Menſchen und Engeln;
Für mich ſind ſie geleert; mir bleibt ihr Beſitz unverwehret.
Zweifelsfrey, daß ich den Dienſt des Schickſals wieder anordne
Wenn auf ſeinen Befehl die Flut in die Erde zurück kriecht,
Und die verſchlungene Bahn zu den Menſchen bald wieder eröfnet.
Denn kein Zweifel, es hat auf andern Gürteln der Erde
Noch mehr Menſchen erlöſt; wie leicht die Fluten verkürzet,
Daß ſie die weiten Zonen der Erde nicht alle verſchlungen.
Dennoch wünſcht ich die Luſt den Becher des Todes zu nehmen
Wäre nicht in den Buſem der Frauen geſtiegen. So könnt ich
Hier die Erſetzung des Menſchengeſchlechts indeſſen befödern,
Daß die Ebbe die Flut vom Erdreich langſam abführet,
Und allmälich den Berg mit den trocknen Ländern verknüpfet.
Izo ſind mir unbrauchbare Tage zum Erbe gefallen,
Bis mir die Ebbe den Weg zu menſchlichen Wohnungen bähnet.
Aber wie, wenn ich allein noch übrig bin, und die Fluten
Alle Zirkel der Erd' umſchlingend umgeben; wenn Noah

Und die mit ihm in dem elenden Haus umirren, auch ſterben;
O wie wär ich verlaſſen, wie ſtünd ich nackt bey mir ſelber!
Lieber allein, als nicht. Nicht ſeyn iſt die einſamſte Wüſte!
Noch iſt die Hand des Schickſals zu helfen auch ſo nicht verkürzet.
Adam war lang allein, bevor die flieſſenden Stunden
Vom nothwendigen Wink genöthigt das Weib zu ihm brachten.
Und wie leicht kann der Zufall, der in dem Finſtern arbeitet,
Einige Sämchen vom Menſchengeſchlecht im Gemenge des Stofes,
Wo ſie itzt unterdrückt umirren, in fruchtbare Buſem
Sanft hinlegen, wie leicht mit nährendem Saft ſie umgeben,
Und dem Einfluß des Lichts empfehlen, ſie lieblich zu pflegen,
Bis ſie gemach zu Menſchen entfalten, zu Knaben und Mädchen!
Alſo vertraut er thöricht dem unvernünftigen Schickſal;
Setzt dann die häuslichen Thier' ans Land, die Kräuter zu ſuchen,
Die der Flut entflohn, und ſchon die Rückkunft der Sonne
Und des erlabenden Strals empfanden, mit kurzem Verzuge.
Plötzlich ſperrte der See im mittlern Berge, der Spiegel
Unſerer erſten Mutter, den Schlund von einander, ſein Waſſer
Floh von den Ufern und kroch ins Eingeweide der Erde;
Weit und breit war der Rachen umzäunt mit hangenden Trümmern;
Innerhalb brummten gedämpft die Stimmen beſchloßner Donner;
Oben erbebten die Giebel des Bergs mit neigendem Nicken
Neunmal, im zehnten entſtürzten ſie in den gehnenden Golfo,
Mit betäubendem Knall, und deckten die Mündung mit Felſen.
Alſo ſteht die japaniſche Kenchris mit offenem Munde
Unter den Bäumen den Hirſch und das Rehekalb zu belauſchen;
Dieſen ſchwindelts hineinzuſchauen, ſie wollten gern fliehen:

Aber ſie werden durch heimliche Kraft gezogen, und ſchauen
Immer hinein, mit ängſtlichem Thun; zuletzt übertäubet
Stürzen ſie in den bezauberten Schlund. Es blieb bey dem Fall nicht;
Pfeiler, die tief im Erdreich den Berg befeſtigten, glitſchten
Unterfreſſen von ihrem Geſtell: Der baumreiche Berg fiel
Fuſſesberaubt in den Abgrund der aufgeſpaltenen Erde.
Og und das Vieh, das ſein Leviathan ans Ufer geſetzet,
Wurden vom Fall des Bergs begraben, Og fiel und im Fallen
Flucht' er Gott und ſich ſelbſt und Adramelech und Satan.
Alſo verdarb er von allen zuletzt. In wirbelnden Ströhmen
Brauſte das Waſſer, das Meer ward weiß, mit Schaume bedecket.

Der
Noah.
Zehnter Geſang.

Der

Noah.

Zehnter Geſang.

Schweſter der Muſ' Einbildungskraft der Schöpfung Vertraute
Wenn du brütend ſitzeſt, ſo bringt dein wärmender Einfluß
Mengen Geſtalten hervor, die mit gehorſamer Aufwart
Dich, die Mutter, umgeben, dir folgend wohin du ſie führeſt,
In dein eigenes Land, in ſtille verſchwiegene Gründe,
Oder zum einſamen Hain, den du der Betrachtung geweiht haſt.
Alsdann wimmelts von Luftgeſtalten im Berg und im Thale,
Wie die Geſpenſter in Truppen um Merlins Angeſicht flattern;
Wenn er ſie ruft, ſo kommen ſie aus dem Buſem der Erde,
Oder des Oceans Bette. Vor dir eröffnet der Himmel
Seinen ſeraphiſchen ewigen Glanz, die Tiefe der Hölle

Sendet Geſchöpfe von ungeheuern Geſtalten. Vernimm es,
Da ich dich bitte, die zeugende Kraft vor mir zu entfalten.
Aber es iſt nicht genug, den flüchtigen Trupp zu gebähren,
Nicht genug, daß er mich in ſchwärmenden Haufen umirre ,
Wenn ihn die Muſe nicht überſieht, mit verſtändigem Auge;
Lange muß ſie verwerfen, und nur die edelſten wählen.
Dein iſts, Olympiſche, daß mein Grundriß ſich vor mir entwickelt,
Daß darinnen das Licht entſpringt, und daß er allmählich,
Doch nicht träge, ſich aus der leichten Verwirrung erhebet.
Alſo giengen im Chaos die werdenden Dinge gehorſam
Jedes nach ſeinem Platz, ſo bald es die Stimme befohlen,
Bis das blumichte Land den duftenden Buſem enthüllt hat,
Und die Sonne mit Jauchzen die blaue Bühne beſchritten.
Thier' und Vögel und Menſchen mit einem Schlag zu verknüpfen
Stopfete nicht den Rachen des Tods; er ſtieg in die Tiefen,
Auch an dem Waſſervieh den ewigen Hunger zu ſpeiſen.
Mengen verdarben im Waſſer, das doch ihr' eigene Luft iſt,
Aber itzt mit Salpeter gemengt, mit Niter und Schwefel,
Oder mit Theilen von Ton und Sand und Leimen durchſchlemmet.
In dem Schlamme verſtrickten ſie ſich wie in Reuſen und Netzen;
Und wir finden oft ihre Geripp' und Knochen und Zähne
Zwiſchen den Schifern, die aus dem ſchlammichten Waſſer entſtanden.
Andre, die dieſem Tod entgiengen, entflohn nicht den Stöſſen
Die vom Berſten der irdiſchen Rind' im Waſſer entſtunden;
Oder ſie wurden vom Fall der Erdreichspfeiler getroffen;
Oder von reiſſenden Strudeln erwürgt, die unten ſich kreutzten.
Durch des Schöpfers Verordnung entkamen von jedem Geſchlechte

Nur ſo viel als zur Rettung der Arten erforderlich waren.
Damals errettete nicht den ſtarken gebirgigen Wallfiſch,
Daß er Ströhm' in die Luft auf blies, und Wellen aufrührte
Wenn er die Fluten peitſchte, noch ſein geflügeltes Schwimmen.
Noahs Geſchlecht ſah ihn mit Gewalt dem Tod widerſtehen,
Aber entkräftet ſich auf den Rücken legen und ſterben.
Izo floß das Behältniß der Menſchen im nordlichen Himmel,
Unter der offnen Umwölbung der helleſten Atmoſphäre,
Auf der Stille der Flut, die ſanfte Lüfte bewegten.
Hinter der Arche bezeichnet den Pfad im wallenden Meere
Eine mit ſchimmerndem Licht beſtreute längliche Furche.
Fiſche mit Schwerdt, mit Horn, mit Flügel, ſeltſam bewafnet
Kamen izt aus den Kammern des Meers hervor auf die Fläche,
Vor dem zerſchmetternden Fall der Waſſer und Erden zu fliehen.
Uanotang, ein Fiſch in der Bildung des menſchlichen Körpers,
Kam auch mit ſeinem Weib und grünen Kindern, ſie ſtanden
Aus dem Waſſer bis zu den Brüſten hervor, und begiengen
Seltſame Spiel' um die Arche mit Waſſertreten und Plätſchern,
Wie in der Abſicht, auf ſich die Augen der Menſchen zu rufen,
Ihrer Gnade begierig. Erſtaunt betrachten die Menſchen
Ihre Gliedmaſſen der Menſchen und ihr leutſelges Betragen.
Mitleidsvoll hätten die Frauen ſie gern in die Arche gerettet,
Gerne verſucht, ob ihr Wiz gepflegt zu Gedanken emporſtieg;
Aber die Arche war mit dem göttlichen Siegel verſchloſſen,
Und das Schickſal verbot Seethieren, ihr Holz zu berühren.
Noah ſprach zu den Frauen: Die Arch' hat ihre Bewohner,
Was zum Leben beſtimmt iſt; doch wird der Retter den Fiſchen

In der Vermiſchung der fallenden Erd' und fallenden Waſſer
Ihren Enthalt anweiſen, daß viele das Leben erbeuten;
Ihre Bewohner ſoll nicht das Meer, der Fluß nicht vermiſſen,
Wenn er dem Land und der See ihr Ufer wieder beſcheidet.
Aber dem Fiſch, der nur die Geſtalt mit dem Menſchen gemein hat,
Mittelſt belehrender Zucht Gedanken geben zu wollen,
Wär' ein vergeblich Bemühn. Wie ſchmal die Schranken ſeyn mögen,
Die ihn vom Denken abhalten, wie ſtark er ſelber arbeite,
Wird er die Gränze nicht überſchreiten, an die er geſtellt iſt.
Jedes Geſchöpf bekleidet die Stuf auf die es geſezt iſt;
Auf der oberſten ſteht der Menſch, der alle beherrſchet,
Denn ſein Verſtand enthält die vereinigten Kräfte der andern.
    Bisdahin hatten die Myriaden der menſchlichen Seelen
Mitten im Golfo der Waſſer noch nicht den Körper verlaſſen,
Ihren Gaſtwirth, ihn hatte noch nicht die Fäulniß beſieget;
Immer verweilten ſie noch in einem Winkel des Herzens,
Ohne Bewegung, verſteckt, begierig ſich ſelber zu fliehen.
Aber ſie mieden nicht länger ihr wartend Schickſal; ein Engel
Von den Engeln des Tods ſtand über den Golfo der Waſſer,
Rief ſie aus ihrem Enthalt, und befahl mit herrſchender Stimme,
Daß ſie auf ihre Flügel ſich hüben, und mit ihm hinflögen.
Alſobald ſchwungen ſie ihre Gefieder und flogen in Schaaren;
In geſchloſſenen Gliedern und langen Reihen gleichlaufend,
Oder abnehmend in Keile gleich Pyramiden geſpizet.
    An der Gränze des Aethers, worinn die Sternen geſät ſind;
Wo er an ſeinem Rand die alte Nacht und das Chaos
Brüllen höret, ſie denen das Wort der Schöpfung geſchwiegen,

Liegt verlaſſen ein Mond, von ſieben Monden der fernſte,
Die um eines Planeten erſtaunliche Gröſſe herumgehn,
Herrſchend geht der Planet einher von den Monden bedienet;
Aber er ſelber dient in einer Sonne Gefolge,
Die ihn nur ſelten erhellt und mit müden Stralen erwärmet.
In des Irrſterns unwohnbaren Mond flog der Engel des Todes,
Mit ihm die Myriaden entleibter Seelen der Sünder.
Allda ſteigt er mit ihnen hinab. Sie deckten die Felder
Weit und breit mit blaſſen cimmeriſchen Abendſchatten.
Wie in dem weſtlichen Strich von Thule unzählige Heere
Fremder Flügel das ungepfadete Luftmeer beſtreichen,
Und von dem Schöpfer den Weg gelehrt, mit Geklatſch herabſteigen,
Wo ſie von Berg zu Berg die Klippen mit Weiſſe bedecken,
Und auf einige Zeit ihr Reich aufrichten: So flogen
Dieſe blaßfarbene Larven, ſie klatſchten ſo mit den Fittchen.
Als ſie da ſchmachtend lagen und froren, ſo donnert ein Urtheil:
Lieget das Alter der Erd' im Todesſchlafe begraben,
Bis die Allmachtspoſaune zum andern Gericht euch erweckt!
Dann ſchlug mit dem verſteinernden Stock der Tod ſie zu Boden.
O wie ungleich war dieſer Geſchick dem Schickſal der Seelen,
Welche die Flut erhaſchte, bevor ſie zum Denken gereiſet,
Die erſt jüngſt in den Leib getreten, unmündige Kinder,
Die den Unterſchied zwiſchen der Rechten und Linken nicht kannten;
Dieſe trugen die Engel in lichte Zonen der Sonne,
Sie zum Erkenntniß der Schöpfung da unterrichtend zu bilden.
Aber Raphael führt hoch über die irdiſche Sonne
Tauſend Seelen Erwachſner, die zum Verſtande gereiſet

Gott nachfragten, und denen Gott in der Sündflut gelachet.
Fünfzehn Tag' in Purpurgewand mit Ströhmen des Lichtes
Kamen, das Feld der wieder entwickelten Luft zu umfaſſen.
In das Leben der Menſchen der Thier' und Vögel im Kaſten
Hauchten ſie neuerquickende Geiſter: ſo ordnet's ihr Schöpfer;
Und ſie hatten das Labſal nöthig, bald ſollten den Himmel
Wieder die Wolken mit neugefüllten Schläuchen umziehen,
Wieder die Windesſtürme die Luft, und Regen zerreiſſen.
Denn der geſchwänzte Komet, der mit einer ſchnellern Bewegung
Als des Mondes iſt nach dem Reiche der Sonne geeilt war,
Und den Himmel in kurzer Zeit zu verlaſſen bedacht ſchien;
Blieb mit geändertem Schluß im Widder ſtillſtehn, und wandt ſich
Plötzlich, und eilte zurück in die Oerter diſſeits der Sonne.
Itzo war er ſchon wieder der Erde nahe gekommen,
Zeigt' ihr wieder die Stirn und den Schweif in Feuer getunket,
Der ſtets wuchs und die Erde mit neuen Meeren bedrohte.
Ihn ſah Noah und Noahs Gefährten nicht ohne Beſorgniß,
Doch mit ſtillem Vertraun auf ihren beſchützenden Retter,
Der ſie bisher mit ſeinen umgebenden Flügeln bedeckte.
Würklich ſchwebt' um die Arche der menſchenfreundliche Seraph,
In ein olympiſch Gezelt als in einen Tempel verſchloſſen,
Den er über die Arch' aus Wolken von Aether gezogen,
Für das Auge der Menſchen zu ſein, unſichtbar gewebet.
Auf das Gezelt fiel kein Regen, kein Wind vermochts zu bewegen,
Zu ihm ließ ein olympiſcher Tag kein Dunkel einſchleichen.
Er gieng oft in die Arch' und ſtand offenbaret vor Noah,
Wenn der in ſeiner Mittagsruhe der Einſamkeit pflegte;

Sichtbar, nur in das Dunkel der menſchlichen Farbe gehüllet,
Saß er bey unſerm Vater und würdigt' ihn engliſcher Reden.
Dann ſtieg der Menſch hoch auf zu kleinen Engelsgedanken.
Und der Engel herunter zu groſſen Menſchengedanken.
Sein Anweſen war nicht den andern Menſchen verborgen;
Oftmals hörten ſie deutlich den Harfeton ſeiner Stimme,
Oftmals ſahn ſie ihn ingeheim mit lüſternen Blicken;
Aber ſie hielt die Ehrfurcht zurück, ſie ſtanden von weitem,
Oder ſie giengen an ihre Geſchäfte, die täglich ſie riefen,
Ihrer vertrauten Sorge den Vorrath Speiſe zu meſſen,
Oder einige Thier' in geraumen Kaſten zu baden,
Deren Natur iſt ihr Leben in See und Land zu vertheilen.
Izt kam der Seraph vom Morgenglanz umgeben zu Noah,
Als er im Saal, der von den prophetiſchen Rahmen erhellte,
Zu dem betete, der ihm ein Haus in den Fluten gebauet.
Raphael ſaß zu ihm auf ein Sopha, und hielt nicht vor nöthig,
Seinen Reden erſt ſorgſam des Menſchen Ohr zu erbitten.
Noah, ich komme den Morgen von einer Reiſe zurücke,
Die dich nicht kurz bedünkt, mich der Weg des irdiſchen Tages;
Von dem Himmel, in welchem der Herr den Stul hoch geſezt hat;
Schnell war mein Flug zurücke, die Arche nicht einſam zu laſſen,
Doch ſie war in meinem Abweſen nicht einſam, das Auge
Gottes, das eines Geſellen nicht mangelt, war auf ſie gerichtet;
Langſamer war der Flug hinauf, in die Wohnungen Gottes,
Ob ich dahin gleich gieng in göttlichen, theuern Befehlen;
Etliche Seelen, die unter den Welten abfälliger Sünder
Standhaft blieben, und Gott und ſeiner Tugend nachfragten,

Jn der Verſammlung der Väter ins Empyreum zu führen.
Auf ſie hatte ſein Antlitz der ewige Vater gewendet,
Und von ihnen nicht abgewendet, wiewol er geſtattet,
Daß die vertilgende Flut ſie mit den Sündern ergriffen;
Denn die Tugend entrückt nicht aus den Armen des Todes,
Auf ſie wartet ein beſſerer Lohn als das Leben auf Erden.
Nur von dem Höchſten bemerkt, ein unanſehnlicher Haufen,
Unanſehnlich im irdiſchen Aug, im Göttlichen ſchäzbar,
Tauſend Seelen zuſammengeſucht aus allen Bezirken.
Gott verſammelte ſie zu mir aus dem Dunkel der Waſſer;
Wo ſie noch von dem Leib mit dünnen Banden gehalten
Sanft im Buſem ſchliefen, mit ſelgen Geſichtern getröſtet.
Einige von den gefallnen Nachkommen Seths des Sohns Adams,
Die von dem rothen Stern in ihren Gewiſſen geängſtigt
Späte die faſt zertretnen Bilder der groſſen Verheiſſung
Von dem Samen des Weibs in ihrem Geiſt hervorgruben,
Auf zu Gott ſahn und um Erleuchtung des Geiſtes ihm flehten.
Andere die kein Opfer den Fürſten der Hölle geſchlachtet,
Die nicht im blinden Schickſal die ewige Weisheit verlohren,
Oder das Knie vor Göttern gebogen, der Arbeit des Hammers,
Oder vor niedrigern Götzen, den ſeeleverleugnenden Lüſten;
Gott treu, der göttlichen Abſicht, und ihren unſterblichen Seelen,
Durch das Beyſpiel der Mengen nicht hingeriſſen zum Abfall;
Einzig beſorgt, vorm Angeſicht Gottes gerecht zu erſcheinen;
Tapfer genug, für die Wahrheit das allgemeine Gelächter,
Und den Haß der Prieſter, der nimmer ruhet, zu tragen.
Unter der Schaar entdeckt' ich Laomers würdige Söhne,

Mit dem Vater, ich küßte ſie auf die ſelige Stirne.
An dem Haupte des leichtgezählten erwähleten Haufens
Flog ich mit ſanftem Gefieder, ſie flogen mir nach, unermüdet,
Oder ich hub ſie auf meinen beſchützenden mittelſten Flügeln.
Nächſt an mir flogen mit muthigem Flug drey würdige Seelen.
Thirza, ein arbeitſam Weib, gerecht und arm, nährt' ihr Leben
Spinnend, ſie wegte das Wollengeſpinnſt mit ängſtlicher Sorgfalt,
Bis in die Luft leichtſchwebend die ruhende Stange der Wage
Jegliche Schaal eben hielt, und keine tiefer herabſtieg,
Daß ſie das ſchlechte Lohn der Arbeit ſechs Kinderchen brächte.
Haſem ſchien für Eliſa gebohren, ihr Hang nach der Tugend,
Und ihr Geſchmack am Schönen verſprach ihm goldene Tage,
Aber ſie hatte die Hand ſchon einem andern gegeben;
Liebe zu ihr ließ ihm ein ſchmerzend Verlangen zum Erbe.
Hätt' er ſie ferner geſehn, ſo wäre die Liebe gewachſen
Mit nicht geringer Gefahr für ſeine Tugend. Er ſahe
Seine Geliebte nicht mehr. So riß er ſein Herz vom Verderben.
Eliphas waren von Sichem dreytauſend Pfunde vertrauet;
Daß er ſie Helim liefert'. Es war kein Zeuge gerufen,
Keine Handſchrift gegeben, und Helim war Eliphas Todfeind,
In Wollüſten erſäuft, mit eines Königes Schätzen.
Eliphas ſeufzet' im Elend der Armuth, dreytauſend Pfunde
Hätten den dürftigen aus dem Schooß des Elends geriſſen;
Niemand hätt' es gewußt. Doch Eliphas gab ſie dem Helim,
Arm und getreu. Ein Mann von Hus des geduldigen Enkeln,
Bildad, hatte die Weisheit des Schöpfers ſo nahe vor Augen,
Daß er das Schickſal nie bat das Unglück von ihm zu wenden,

Ob es ihm gleich das Fleiſch mit Meſſerſchneiden zerfetzte.
Elend, ſagt' er, das vom Olympus kömmt, iſt nicht Elend,
Nennet es Glück, und glücklich den Mann, zu dem es geſandt ward.
Zalmon, ein Sclav in der Blühte der Jahre verſchmähte die Küſſe,
Die ihm mit Nelkengeruch umfloſſene Lippen antrugen,
Denn er ehrte das ehliche Bett des harteſten Herren.
Dreymal hatt' er ſich ſchon den geilen Armen entriſſen;
Als ſie ihn zwang, in Feſſeln die garſtigen Küſſe zu leiden,
Rauſchten die Fluten einher; er dankte den rettenden Fluten.
Helez ſahe mit Ada den liebenswürdigſten Knaben
Von den Brüſten der Tugend geſäugt zu Gott hinaufſteigen;
Suah war wie ein ſchoſſender Baum am Brunnen gepflanzet,
Deſſen Aeſte bald über den Brunn gewachſen ſich breiten;
In der Blühte des Lebens ſchon reif mit Früchten des Alters;
In ihm hauchte der göttliche Geiſt. Sie hofften er würde
Seine Jahr' in die Tage des Weibesſamens erſtrecken,
Daß er im Fleiſch ihm diente, die Riemen der Schuh' ihm auflöſte.
Alle die Hoffnung, die Blühte, zerſchnitt die Sichel des Todes.
Als ſie noch um ihn weinten, zerbarſten die Schleuſſen des Abgrunds;
Beyd' empfiengen die Flut mit dem Arm um einander geſchlungen,
Frölich, daß ſie vereint in die Auen des Lichts gehen ſollten,
Wo ihr Sohn ſie erwartet' im Schooß der frommen Altväter.
Sodak hatte die Helfte von ſeinen Schätzen verbrauchet,
Vater des Wirthſchaftsrechts; im einſamen Dunkel der Nächte
Nahm er die Fremdling' auf, wenn der Wind vom Aufgange wehte;
Sodak kennte der Mangel als den, der den Mangel erwürgte;
Räuber in Arme verkappt entwandten die andere Helfte.

Niemals klagt' er darüber. Der irdiſchen Laſten befreyet,
Sagt' er, ſchwingt ſich mein Geiſt mit leichtern Flügeln. Nur kränkt mich,
Daß man mir die Speiſe der Fremden und Armen geraubt hat.
Würde nur Gott ein Ende mit meinem Leben bald machen,
Da mein Geſchäft, die Fremden zu nähren, ein Ende bekommen!
Unter dem Wunſch überwand die Flut die Ebnen und Höhen;
Sobak ſah ſie ſich heben, und hieß ſie freudig willkommen.
Abdon, der Männer einer, die Noah in Maſis gebunden,
Dacht beym Drohen des Sterns an Noahs vermahnende Worte,
Predigte beyden das nahe Gericht, den Blauen und Grünen;
Hatte den Muth, die verkannte Wahrheit vor Asdod zu ſagen,
Daß das würgende Schwerdt, daß Folter fromm ſeyn nicht lehren.
Asdod befahl die Löwen mit ſeinem Fleiſche zu ſpeiſen;
Indem kam die Flut und wälzte ſich über ſie beyde.
Ira hatte zween Brüder, die ſeine Mutter gebohren,
Jareds Tochter. Ein Herz wallt' in den dreyen; die Hoffnung
Auf das Heil vom Samen des Weibs entflammt' es. Die Brüder
Lagen im tiefen Kerker mit Schächern an Bande geſchloſſen;
Schon war ihr Urtheil gefällt; ſie ſollten am Pfale verbrennen;
Dieſes verdiente der Muth, womit ſie den Samen des Weibes,
Ihr verſprochenes Heil, die Hoffnung Kenans und Enos
Ihrer Stammväter, in einer Verſammlung der Diener des Orchus
Angebetet, und Adramelech und Satan geſluchet.
Sie ertranken im Kerker an ihre Feſſel geſchloſſen;
Lobeten Gott, und lehrten die Schächer des Satans Zerquetſcher.
Hrſan ſchenkte den folgenden Tag dem der ihn beleidigt,
Daß ihm den ſchlimmen Tag ein angenehmer erſetzte.

Unrecht vergeben war ihm ein Heiltrank. Dem Freſſer vergalt er
Mit Verzeihen des Frefels, und Uebelthätern mit Wolthun.
Huſans Geſchlecht lag an die Dummheit mit Seilern gebunden,
Sittlicher Pflichten unkundig; gut, wenn ein ſtilles Geblüt will;
Wie das zahmere Vieh aus Schwachheit ſanft und gerecht iſt.
Aber die Seele Huſans entfaltete ſieghaft die Flügel,
Er entdeckte der Tugend Grund in der Schönheit der Tugend,
Ihrem harmoniſchen Wolklang und liebefodernden Reize.
Alſo ward er aus Einſicht gerecht und wiſſender Liebe;
Aber er ſtieg noch höher, er rief in verzückenden Stunden:
Daß ich die Schönheiten fühl' und liebesverwundt darinn ruhe,
Die, an welchen der Höchſte Gefallen hat, macht mich ſchon ſelig;
Aber was für ein unendliches Maß der Seligkeit ahnt mir
Von dem Erkenntniß der unerſchaffnen Quelle der Ordnung,
Von der dein Glanz, o Sonne, dein blühender Buſem, o Erde,
Deine Geſtalt, o lächelndes Mädchen, ein falberes Licht ſind!
Vor mir, vor meinem Forſchen iſt dies Erkenntniß verſchloſſen,
Durch unendliche Höhen entfernt. O kennt' ich den Menſchen
Von dem erhabnen Sinn; wenn menſchlicher Sinn nicht zu ſtumpf iſt;
Kennt' ich den Geiſt, den Seraph, der zwiſchen Gott und mir ſtünde,
Der die Weiten verſchlünge, die zwiſchen Gott und mir liegen,
Die zu den Söhnen des Staubs mich ſperren, zu Mündeln des Viehes,
Fremd in den Wegen Gottes, die er mit dem Menſchengeſchlecht hält;
Allzufremde, wiewol mein Ohr, das beſtändig aufmerket,
Keinen Laut in der Schöpfung vernimmt, der ihm nicht von Gott ſagt;
Meinem Auge, das ſich hingießt, ſein Licht zu empfangen,
Jedes Stäubgen, als wie ein Spiegel, von Ihm was zu ſehn giebt.

O wie befürcht ich, wie fühl ich, es hab ein tödtlicher Mißtritt
Gottes Antlitz vom Menſchengeſchlecht entfernt; er verbirgt ſich,
Und es tappt, von ihm unerleuchtet, in finſtern Gewölben.
Wenn das hindernde Fleiſch von meiner Seele gewälzt wird,
Hoff' ich, was in mir ſo denkt, ſo verlangt, das werde noch leben,
Und, von ihm heller beſtralt, mit beſſern Augen entdecken,
Wie er von mir geehrt, geliebt, angebetet ſeyn wolle.
Alſo hofft' er. Die Flut nahm ihm den hindernden Leib ab;
Izo lebt er, wo er mit hellern Augen Gott ſiehet.
    Bey den hinterſten flog Amraphel mit ſchwachem Gefieder.
Längen von Jahren, die auf manch Hundert Jahre geſtiegen,
Hatt' er gelebt, den wenigen Edeln das Licht zu verbittern,
Die den Göttern von Erz nicht dienten. Er hörte den Donner,
Der zur Buſſe vermahnt'; er legt' ein härenes Kleid an,
Saß im Staub; da fand ihn die Flut, und geſellt' ihn zu Ziba,
Den er zum Sclaven verkauft'. Izt eiferten ſie, wer den andern
Auf das nächſte Gebirg errettet'; und baten einmüthig
Ihrer Mitbürger Bekehrung, und ſtarben einander umarmend.
    Huſan flog mit Amraphel mit Müh im hinterſten Gliede;
Ich bemerkt' es und nahm ſie auf meine mittelſten Flügel.
Mit der würdigen Laſt, an dem Haupt der wenigen Edeln,
Flog ich ins Empyreum; allda verklärt' ich die Seelen,
Stellte ſie dann beym Altar der Erde vor Adams Umarmung.
Wie ſie mit lautem Zuruf die Väter jauchzend empfiengen!
Daß von ſo viel Myriaden zur Flut Verdammter doch tauſend
Ihre Hoffnung geehrt; zwar wenig, doch tauſend Gerechte,
Die nur den erſten Tod verſuchten, dem ſchwerern entrannen;

Ohne die Anzahl zum Denken noch ungereifeter Kinder.
Unter der Freud' entwich von den himmliſchen Wangen die Trauer,
Welche die Mengen der Umgekommnen darüber geſtreuet.
Lamech, dein Vater, war nicht bey den andern Vätern; ſchon lange
War in des Frommen Gemüth ein zärtlich Verlangen geſtiegen,
Auf den Erdball zu ſteigen, die Art der groſſen Errettung
Seines Sohns, und um ſeinetwillen der übrigen Schöpfung,
Und den begnadigten Sohn damit beſchäftigt, zu ſehen.
Lamech entdeckte dem Adam ſein aufgeſtiegnes Verlangen,
Wär' es der göttliche Willen, und Adam fragte den Herren;
Beyde ſahn in dem göttlichen Blick die Bewilligung winken.
Von den ſeligen Vätern iſt Lamech kürzlich verreiſet,
Einſam den Weg durch den Himmel der Sternenkugel zu ſuchen;
Zwar iſt ſein Flug nicht langſam, er fliegt mit ſchnellerm Gefieder)
Als die Flügel vom Bliz ſind, allein die fliegenden Engel
Holt er nicht ein, die fliegen den Sonnenſtralen zur Seite:
Aber ſein Weg iſt von einer die Zahl verſchlingenden Länge.
Mir nicht unmerkbar flog Lamech, ich ſah ihn hinter mir fliegen,
Er regierte den Flug in den ſtillen Wüſten des Aethers
Zwiſchen unzäligen Sonnen mit ihren Monden und Erden,
Engegeſäten Sternen, dem prächtigſten Reichthum an Glanze,
Die durch Golfen von Aether getrannt ſind, einer vom andern.
Aber er ſäumte ſich nirgend, er kannte die Sonne des Erdreichs,
Nach derſelbigen eilt' er mit unermüdeten Flügeln;
Alda ſank er auf Uriels Burg ſanftſchwebend danieder.
Uriel iſt nicht daſelbſt, er gieng nach dem Rücken der Sonne
In beſondern Geſchäften des Schweifſterns halben, der unlängſt

An dem Rücken der Sonne den Lauf hielt, neue Volcane
Von ihr zu holen. Mit Uriel gieng ein ſeraphiſch Gefolge,
Welche den Kreis der Sonn' und ihre Reiche beherrſchen,
Und die Seelen begleiten, die dort in Körper gehüllt gehn,
Nicht von menſchlicher Bildung, und nicht vom irdiſchen Staube;
Aber mit eigner Schönheit geſchmückt vom Stoſe des Lichtes,
Würdig der unerſchöpflichen Kunſt, mit feinern Gliedmaſſen,
Ihrem Platze gemäß, die Glut der Sonne zu leiden,
Und mit Anmuth das Licht zu empfahn, das ihnen ſo nah liegt.
Und die Schärfe des irdiſchen Augs verletzet. So ſehen
Und ſo fühlen ſie Werke, die deinen Sinnen entfliehen.
Lamech ſteht auf der Burg im Geſpräch mit Sonnegebohrnen,
Uriels Freunden, des Himmels Freunden, und Knechten des Höchſten.
Von da ſchickt er den Blick herab, in den Zirkel der Erdbahn,
Wo die Wohnung der Menſchen im Sonnenreiche ſich wälzet,
Dieſſeits der Kugel des Mars, doch über dem Zirkel des Phosphors,
Welcher dem Erdreich den Tag am Morgen verkündigt; er ſieht die,
Sieht auch die ſilberne Scheibe des Monds, des Freundes der Erde,
Aber nun ſucht ſein irrendes Auge die Erde vergebens;
Denn ſie iſt dunkel geworden, die tief aufliegenden Waſſer
Haben das Licht der Stralen in ihrem Buſem verſchlungen.
Lamech ſieht ſtatt der ſchimmernden Erd' ein trauriges Dunkel,
Sieht es mit Beſtürzen, er kann in ſeinen Gedanken
Nicht heimbringen, was für ein Schickſal die Erde getroffen;
Und er fragt unruhig darnach bey den Sonnegeburten.
Hier kann ich ihn von dieſer verdunkelten Kugel wol ſehen,
Wie auf der Zinne der Burg er irr und zweifelhaft umſieht;

Und ich muß dich verlaſſen, und zu der Sonne hinaufgehn,
Ihm den Zweifel zu nehmen, und deine Rettung zu melden:
Aber nicht ihn herunterzubringen, die Erde liegt diesmal
Allzu häßlich entſtellt, und kann ihn nicht würdig empfangen.
    Mit dem Wort ſtand er auf und flog nach der Sphäre der Sonne.
Lamech ſtand bey den Sonnebewohnern im ſonnichten Glanze,
Sichtbar, er hatte den Glanz der olympiſchen Stralen gedämpfet,
Welcher das ſcharfe Geſicht der Sonnegebohrnen beſieget,
Ob die gleich Lichtkörper, von Sonnenſtralen gebaut, ſind.
Würklich war er mit ihnen in fremden Reden begriffen,
Wegen des Schickſals der Erd' und ihrer Bewohner. Ihm gab izt
Einer der leuchtenden Körper in ſeiner Sprache die Nachricht:
    Uns iſt die Erde, die dritte der ſonnumwandelnden Kugeln,
Nicht gleichgültig, daß wir den Blick nicht oft nach ihr ſchickten;
Und in dem Licht ſie beſchauten, das wir von hier aus ihr ſenden.
Neulich ſahen wir einen der Bälle, die nicht mit Gehorſam
Um den Thron der Sonne herumgehn; die eigenes Willens
Fern von ihrem Bezirk mehr andre Sonnen beſuchen;
In den Gränzen der Sonn' ankommen, hier Feuer zu ſchöpfen;
Noch iſt er hier, doch auf dem Rückweg vom Reiche der Sonne.
Aber er kam feindſelig, er nahte der Kugel der Erde,
Seine Kräfte mit ihr zu meſſen, doch zog er den Kürzern.
Denn er ward übel von ihr zerriſſen, und wehrete mühſam
Daß er von ihr nicht weggeſchleppet, ihr diente; ſie riß ihm
Ecken von ungeheurer Geſtalt aus ſeinem Dunſtkreiſe,
Die ſie mit ihr hinſchleift'; allein zu ihrem Verderben.
Von den Trümmern umwund ſich um ihren Ball ein Gewölbe

Lichtverſchlingend und tief, kaum unſern Augen noch ſichtbar,
Schwer aufliegend. Die ſchöne Geſtalt der blumichten Erde
Welkte darunter, der Tod durchwandelte Tiefen und Höhen.
Alle Zonen der Sonne beweinten die groſſe Zerſtörung
Dreymal das Maaß, worinn die Erde ſich um ſich ſelbſt drehet.
Ach die Sonne verliert an ihr mehr als den Aufwärter,
Der ſie gefolgſam umfuhr, und ihr Licht zu ſehen ſich wandte.
An ihr leidet ſie ſtarken Verluſt an neuen Bewohnern,
Die daher zu ihr kamen, wie von den übrigen Fünfen,
Allen den dunkeln Welten, die um die Sonne herumgehn.
Welche Seelen darinn mit Körpern vereiniget worden,
Und geſtorben, bevor ihr Verſtand zum Denken gereift hat,
Werden von ſchüzenden Engeln herauf zur Sonne getragen,
Hier mit Körpern von Licht umfaßt, mit tüchtigen Gliedern,
Daß ſie die Weisheit entdecken, die auf die ſinnlichen Werke
Ausgedrückt iſt, und ſo zur höhern Erkenntniß aufſteigen.
Alſo hat keine geringe Zahl der Sonnebewohner
Ihre Väter mit Sünden befleckt auf Erden gelaſſen.
Nur vor kurzem kam von der Erde das lezte Geſchwader,
Ein anſehnliches Heer, die ihren irdiſchen Körper
Unter dem Golfo, der rund um den Erdball drücket, gelaſſen.
Die mit ihnen gekommen, erzählten vom irdiſchen Volke
Werke, die nur der Seel' anſtehn, die tief in dem Staube
Niemals über den Staub aufſteigt, unnennbare Thaten;
Die entflammten den Zorn des Erhalters. Nur thaten wie Satans
Konnten das Antliz entflammen, den Thron der Lieb und Erbarmung.
Und Erbarmen hat noch den Zorn im Laufe gehalten,

Daß er nicht alle vertilgt'; es hat ein Haus noch gerettet,
Noahs, des Sohnes Lamechs, von Seths und Enochs Nachkommen.
O wie entzückte mich die Poſt von Noahs Errettung!
Ich war ein irdiſcher Menſch, ich lebt' im Leibe von Staube;
Noahs Bruder, und Lamechs Sohn, der jüngſte von dreyſſig.
Noah war unſer Erſtgebohrner, nur ihn ließ Gott wachſen,
Mich brach und meine Brüder der würgende Todesengel
Unreif und grün vom Stengel, kaum daß wir die Knoſpen entfaltet.
Alſo ſagte die lichte Geſtalt, ihr antwortet die Seele:
Biſt du Micha, mein jüngſter, mein liebenswürdiger Micha,
Den im Aufgang der Blühte, die Necktartrauben weiſſagte,
Mit der ſtürmiſchen Fauſt der Tod abpflückte? Wie eitel
Klagt' ich dein frühes Sterben dem Tag, wie eitel dem Abend,
Da dir der dunkle Leib mit dieſem lichten erſetzt ward!
Komm, mein Sohn, o fall in die Arme des ſeligen Vaters!
Micha fiel mit Entzückung in Lamechs Arm', er umarmte
Nicht ein Schattengewebe; denn Lamech hatte die Klarheit
Seines olympiſchen Lichts mit feſtern Stralen umzogen.
Indem ſteigt die Hoheit des Seraphs mit ſtreichenden Flügeln
Auf die Zinne der Burg herab. Bald erkennet ihn Lamech,
Naht ſich zu ihm mit der üblichen Neigung. Die Sonnebewohner
Wichen aus Ehrfurcht, er ſagt': O Raphael, einer der Erſten,
Gottes Befehl' in die Schöpfung der ſinnlichen Welten zu tragen;
Auf die Erde bevorab, mein väterlich Land, das du gerne
Mit freundſchaftlicher Gunſt beſuchſt, und die Wege des Herren
Gegen dem Menſchengeſchlecht dem ſterblichen Mann offenbareſt;
Und die entdeckt dir der Herr vor andern Geiſtern des Himmels.

Dich bringt eine geſegnete Stunde, mir hier zu begegnen,
Meinen einſamen Pfad nach dem Sitz der Menſchen zu leiten,
Den ich mit irren Augen ſchon lange geſucht, und nicht finde.
O wie könnt ich ihn finden, wenn wahr iſt, was ich vernehme,
Daß ihn die Nacht des Todes mit ihrem Schatten umfangen,
Daß ſie ſich über ihm hin auf ihren Buſem geleget.
In der Laufbahn, in welcher ſonſt ſeine Feſte ſich wälzte,
Seh ich den ſilbernen Mond um ein ſchwarzes Schild herum fahren;
Iſt das Schild der Wohnort der Menſchen, und ſind auf dem Schilde
Klüfte gewölbt, von welchen das Licht nicht wieder zurück kömmt?
Wie iſt die Feſte gefallen, die ſonſt es lieblich zurückſchlug!
Sage was hat aus ihr die ſtrafende Rechte gemachet?
Wohin Noah gerettet? Der iſt dir zu ſchützen befohlen.
Sage wo ſoll ich ihn ſuchen, was für ein Weltkreis verbirgt ihn?
　Raphael ſprach: Ich bin nicht ungefehrlich gekommen;
Sondern ich ſah dich fernher von jener verdunkelten Erde,
Wie auf der Zinne der Burg du irr' und zweifelhaft umſahſt.
Auf dem lichtloſen Ball iſt ein Punkt ein wenig erhellet;
Dieſen Punkten von Licht ſchickt zurück ein göttliches Fahrzeug,
Nach dem Grundriß gebaut, den Gott dem Noah geſandt hat,
Das auf den Fluten fleußt. In dieſem kleinen Gebäude
Lieget anitzt die Saat der erſchaffnen Geſchlechte beſchloſſen,
Alle die andern ſtarben in einer durchgängigen Sündflut,
Die der Herr aus den Kammern der Tief' in die Höhe gezogen,
Und mit Waſſern aus eines Kometen Schooſſe verſtärkt hat.
Der wird zum zweitenmal kommen, an ihre Gränze zu ſtreifen,
Und er wird neue Meer' auf ihre Kugel ergieſſen.

Längen von Regentagen ſind auf die Arche gefallen;
Auf ihr haben nur wenige lichte Tage geruhet,
Die bald weichen, von dunkeln verjagt, die ſchon vor der Thür ſind;
Tage, die Regen und Sturm auf ihren Flügeln mitbringen,
Doch der ſchiffenden Arch' unſchädlich; ich will ſie feſt halten,
Daß ſie durch Sturm und Orcan' und Flut und Wetter den Lauf hält.
Allezeit werd ich die Arche mit meinen Augen bewachen;
Bald um ſie her unſichtbar mit dunkeln Fittichen ſchweben,
Bald offenbar und vertraulich mich in den Kaſten verfügen,
Mit dem Menſchen darinn freundſchaftliche Reden zu führen.
So hat Gott mir befohlen, daß nicht die neblichten Tage
Ihr melancholiſches Gift in das Herz der Menſchen ergieſſen.
Eh die Erde von neuem auf ihre Grundſäulen geſtellt iſt,
Eh ich auf einer Säule, die über die Fluten emporgeht,
Zu dem geſicherten Hafen die Arch' ans Ufer geſetzet,
Reiſ' ich nicht in den Himmel zurück; du kannſt wol zurückgehn;
Auf dich warten an deinem Rückweg in andern Bezirken
Andre Geſchichten, wiewol von unerfreulichem Innhalt.
Seligere hat der Olymp für deine Rückkunft bereitet,
Tauſend erwählter Seelen, die aus dem Golfo der Sündflut
Aufgeſtanden, und auf zum Himmel der Väter geflogen,
Deren Pfaden ſie folgten, den engen verlaſſenen Pfaden.
Auf ſie war in der Flut das Antlitz des Höchſten gerichtet,
Er erhub ſie aus ihren Behaltern, und gab mir Befehle,
Daß ich ſie zwiſchen den Sternen ins Empyreum aufführte.
Geſtern flog ich mit ihnen dahin; wir ſahen die Heere,
Die ihr Lohn auf der Erde gehabt, Myriaden Verlohrner,

Fern von uns weg zur Linken des Empyreum ſich wenden.
An dem Rücken des gottloſen Heers flog ein Engel des Todes,
Der mit den Schrecken der Hölle bewehrt ſie vor ſich herjagte.
Aber mich ruft mein Amt ungeſäumt zur Arche zurücke,
Auf ſie zu ſehn, wenn bald der Komet in ſeiner Zurückfahrt
Mit der Erde das zweytemal ringt, und die Grundfeſt' erſchüttert.
  Lamech ſprach: Einem vom Stamm der hingerichteten Menſchen,
Obs gleich ein ſeliger iſt, fällts ſchwer, das Ende der Menſchen
Ohne Wehklagen zu hören: Doch find ich weniger Urſach,
Um die ſämtliche Welt ungerechter Menſchen zu klagen,
Als mich um einen, nur einen rechtſchaffnen Mann zu erfreuen,
Den Gott würdigt, durch ihn die vertilgte Welt zu ergänzen;
Und mein Sohn iſt der Mann. Wahrhaftig ſeine Befreyung
Iſt erhaben; doch wart' ich einer unzählige mal gröſſern,
Die mein gerechterer Sohn, und Gottes Sohn, einmal vollziehn wird!
  Lamech ſagte die Worte. Der Seraph, ohne mehr Worte,
Flog von der Sonne zur Erd', er flog mit ſo ſchnellem Gefieder,
Daß er den Stralen, die ſie bey ſeiner Abreis ausſandte,
Allzeit im Flug zur Seite verblieb, und in deren Begleite
In der irdiſchen Luft mit ihnen anländete. Lamech
Sah ihn daſelbſt anländen. Er ſelber ſäumt ſich nicht länger,
Als nur den Segen auf Micha und Michas leuchtende Brüder
Auszugieſſen. Dann flog er den Pfad geruhig zurücke,
Den er gekommen, im Mittel unzähliger Sternenwelten.
  Als er am äuſſerſten Ende des Sternenhimmels daherfliegt,
Sieht er tief unter ihm in einem verlaſſenen Monden
Auf ein verbreitetes Feld Myriaden von Geiſtern verſtreuet.

Wie zur Zeit des betäubenden Winters im ſchlammichten Turfe
Haufen von Schwalben erſtarrt in dicken Klumpen ſich drängen;
Alſo lagen die Schatten in Schwärmen auf Aſphodilblumen.
Lamech ſank von der Höh neugierig, ſie näher zu ſchauen.
Die hiebevor auf Erden hoch über den andern geſtanden,
Lagen itzt unter dem Pöbel verſtreut, ohn Ausnahm und Vorrecht.
Der Patriarch haucht einen ſanft an, ſein belebender Odem
Riß ihn auf einige Zeit aus dem Todesſchlaf. Er erwachte,
Sah den glänzenden Geiſt vor ihm ſtehn, und höret' ihn ſagen:
O von welchem Geſchlecht mit Körpern umgebener Seelen
Seyd ihr entſprungen, du und die Mengen, die hier mit dir ſchlafen,
Einen Schlaf, der dem ewigen Todesſchlafe ſo gleich ſieht?
Was für ein ſchwerer Zufall hat ſolche Mengen genöthigt,
Daß ſie den Leib, den werthen Gefährten der Seele, verlieſſen?
Was für ein ſtärkeres Heer hat der Erſtgebohrne des Todes
Wider ſie angeführt, woher es genommen? — Ich fürchte,
Sie ſeyn nicht grosmüthig für Tugend und Freyheit gefallen,
Da ſie auf der belägerten Mauer mit Dapferkeit fochten.
Seyd ihr vielleicht, ich fürcht es, die Seelen der ruchloſen Haufen —
Ach ich ſeh es zu klar, ihr ſeyd die, welche die Sündflut
Durch ein gerechtes Gericht auf einmal vom Leibe geſchwemmt hat!
Ach die Nachricht von einem Geſchlecht unſinniger Sünder
Schonte nicht meinem Ohr, und wie ſie die Sünden gehäufet!
Ihm antwortete zitternd die übelberathene Seele:
Du haſts geſagt: Wir ſind die Seelen der ruchloſen Haufen,
Die das Gericht der Sündflut auf einmal vom Körper getrennt hat.
Uns hat ein Engel des Tods von den dunkeln Waſſern gefodert,

Und in dieſen unwohnbaren Monden auf Haufen geworfen.
Iſt der Tag des zweyten Gerichts da? Ich hoffte wir ſollten, 580
Eh er uns fodern würde, zuvor Jahrhunderte ſchlafen.
Oder haben wir hier ſchon ein ganzes Erdalter geſchlafen?
Allemal werden wir nur zu früh erwachen. O würde
Mich der Schlaf in dieſem gefrornen elenden Boden
Mit diamantenen Ketten umfangen, und ewig behalten! 585
Iſt es nur deine Neugier, die mich von dem ſorgloſen Schlafe
Vor der Zeit weckt, zu welchen Gedanken haſt du mich gewecket?
Lieber o laß mich wieder im vorigen Schlummer verſinken,
Daß der Schlaf mir die Qual des Gewiſſens ein wenig erleichtre,
In ſo weit ihm das Leben der Träume zu ſchweigen vergönnet. 590
Lamech verſetzt: Wer warſt du bey dieſem unſeligen Haufen?
Sage mir deine Geſchicht und ſink in den Schlummer zurücke.
Soll ich, antwortete jene, mein Leben melden? O könnt ichs
Vor Gott, vor den Engeln, den Seelen und Menſchen verbergen!
Ich ſtand der nächſte bey Magog in Chus, dem Abglanz der Allmacht; 595
Haſt du von Tydor gehört, ich war der unmenſchliche Tydor,
Unter den Sclaven der erſt', und Herr der Sclaven des Sultans,
Sein zerſchmetternder Arm war mir zu leiten vertrauet;
Und den gebraucht' ich um allen Edelmuth niederzuſchlagen,
Alles, was ſeinen Befehl nicht wie den göttlichen ehrte; 600
Daß er das Reich nicht verlühr', und dann ihm jemand verwieſe,
Darum hätt ers verlohren, dieweil er dem Blute geſchonet.
Er ſollt in Chus der einzige ſeyn, dem zu wollen erlaubt wär,
Alle die andern nur folgen, und wer nicht folgte geſtraft ſeyn.
Sein Wort mußte mit keiner geringern Gewißheit geſchehen, 605

Als nothwendig das Ziel ein wolgerichteter Pfeil trifft.
Dieſem ſollte die Ehrfurcht des Kinds, die Geſetze der Ehre,
Zärtliche Liebe der Mutter und Liebe des Bräutigams ſchweigen.
Seine verzehrende Wuth empfieng die Flamme von meiner.
Deinem Gebot, ſo führt ich ihn an, Gehorſam zu weigern,
Iſt ein entſetzliches Laſter, und heiſcht entſetzliche Strafen;
Der Chuſite, dein Sclav, hat einen Nacken von Kieſel;
Beym geringſten Mißglücken zerreißt er ſeine Gedärme;
Für ihn hat keinen Schrecken der Tod, die Todesart ſelten;
Soll er ihn ſcheun, ſo muß er in neuen Geſtalten erſchrecken.'
Mein war die Gab' unerhörte Geſtalten des Todes zu denken;
Ich erfand ihm den Pfal mit eiſernen Hamen am Gipfel
Ringsum beſchlagen; auf ſie ward von den Zinnen der Thürme
Ein Verurtheilter geworfen, der an dem Gliede geſpitzt hieng
Das auf die Angel fiel, und mit langen Zügen den Tod trank.
Ihm erſann ich die ſtählerne Braut mit würgenden Armen,
Die ſich aufthaten, umarmten, und in der Klemme zerdrückten.
Von mir wurde zuerſt der Elephant unterwieſen,
Daß er die Frauen mit einer fluchwürdigen Todesart quälte.
Noch gelang es uns nicht die Großmuth ganz zu vertilgen,
Als die Flut der Völker vor ſeinem geweihten Altare
In dem Staube ſich wälzte, den irdiſchen Gott zu bekennen,
Durften die Söhne Laomers die grimmige Gottheit verleugnen,
Fielen nicht nieder, und ſchleiften ſich nicht am ſtaubichten Boden.
Magog hieß ihnen den Bauch mit kreutzenden Hieben zerſpalten,
Aber ſie nahm die Sonn' in Schutz, ſie löſchet' ihr Licht aus.
Jedermann tappt' im Finſtern und einer fiel über den andern;

In dem Gewirr fiel Magog durch eines Unſichtbaren Eiſen.
Als das Licht wiederkam, ſo waren die Jüngling entflohen.
Ihm folgt' Arazes, ſein Erſtgebohrner, von Erbrecht, im Reiche,
Der vom Reiche zuvor nichts als das Serral geſehen.
Ich herrſcht unter Arazes, und unter mir meine Geſchöpfe,
Von mir beſeelt. Ich tränkte Chus mit dem Blute der Beſten,
Daß ich die Reiche Magogs dem Nahmen Arazes behielte.
Weder der rothe Komet, der täglich feuriger drohte,
Noch der Donner der Stimme, die über die Länder ſich wälzte,
Dämpften bey mir die Luſt an Mord; ich wußte nichts ſchöners
Als ein Antlitz, worauf die Falten des Todes ſich zogen.
Ueber der täglichen Freud' ergriff die Sehnſucht mein Leben;
Als ich den Knechten des Mords befahl, Laomers zween Söhne
Vor dem Antlitz des Vaters ans Holz des Kreutzes zu nageln,
Weil ſie die Kühnheit hatten aus ihren Hölen zu ſteigen,
Und den Vätern in Chus die alte Lehre zu predgen,
Daß ein jeder befugt ſey zu thun was redlich und recht iſt.
Alſo ſagt' er, und nickt', und ſank in den Schlummer zurücke.
Lamech hatt' ein unwilliges Ohr dem Grimme gegeben.
War der, ſo ſagt er, ein Menſch? Viel gläublicher hat er im Orchus
An der Hyänen Bruſt gelegen, er ſtieg aus der Hölle,
In die Menſchengeſtalt verlarvt, der Satane Feindſchaft
Wider die Menſchen nicht mehr geheim im Verborgnen zu üben.
Hatt' ihn ein Weib geſäugt, und hatt' er Brüder auf Erden,
O wie tief war der Menſch zu Satans Bilde geſunken!
Wie war das göttliche Bild zertreten! — Er haucht die Bewegung

Itzund in einen andern, und fragt um ſein irdiſches Leben.
Dieſer erwacht und ſteht itzt aufgerichtet und ſaget:
Bin ich hier unbekannt? Auf Erden war ich berüchtigt,
Niemals ſchwiegen mir dort die lobbelaſteten Hymnen,
Die mich die Hoheit lehrten, die mir der Himmel gegeben.
Ich bin der Fürſt, der die Seckte, die grüngekleidet zu Gott rief,
Unverwarnt in den Orchus mit einem Streiche geſendet.
Von ſeraphiſchem Feuer entflammt verehrt ich nicht blöde
Mit kaltſinniger Andacht den Herrn, ich durft ihn auch rächen;
Ich vertilgte die Schänder, die unanſtändig ihn ehrten.
Einem von Jarmut, der Gottes von Gold gegoſſenes Bildniß
Einen Gott ſchalt, der in den Gruben des Erzes gewachſen,
Sprach ich das Urtheil, man ſollte die Haut dem Läſtrer abſtreifen.
Eine gelinde Strafe für eine Beleidigung deſſen,
Der unendlich auch ein' unendliche Rache verlanget!
Damals ſah ich, mit frommer Luſt, Bediente der Krone
Auf die Richtſtatt ſteigen, mit fürſtlichen Händen die Gottheit,
Die in dem Bild einwohnend verläſtert worden, zu rächen.
Anais herrſchte mit mir, und theilte mit Asdod die Siege
Ueber die grünen Ungläubgen. Sie gieng die Krone zu holen,
Welche die Eifrer für Gottes Ehr im Olympus erwartet.
Alsdann nahm ich zween Fürſten, der Anais Oheim und Bruder,
Zu Geſellen des Throns. Ich dacht in meinem Gemüthe;
Unter allen Figuren gehört dem Dreyeck der Vorzug,
Neben ihm iſt der Zirkel ein Werk von alberner Einheit;
Wie das Dreyeck drey Winkel bekrönen, ſo halt ich vor billig,

Daß man das edelſte Volk zu richten drey Könige ſetze.
An dem erſten Tag ſaſſen wir auf dem dreyfachen Throne
In harmoniſcher Eintracht und in drey Häuptern ein Willen,
Aber am andern entzweyten wir uns in dem leichteſten Rathſchlag.
Kelila meinte, man ſollte, das Reich vor Chus zu bewahren,
Eine Mauer mit Thürmen dreyhundert Meilen aufführen;
Samgar, man ſollt' Arares mit Centnern Goldes gewinnen,
Den man gottſelger mit Gold als Blut der Sklaven erkaufte.
Meinem Urtheil nach war in den beyden Meinungen Sünde:
Laſſet uns, ſagt' ich, das Gold und Heer gottſeliger brauchen,
Häuſer den Prieſtern, den Abgeſonderten Gottes, zu bauen,
Und die gütlich zu pflegen, die ihr Geſchäft daraus machen,
Daß ſie den Dienſt der Gottheit verrichten, wenn wir ihr im Staatsrath
Stunden rauben. Gott wird die Treu' und Milde belohnen,
Die wir an ſeinen Geweihten beweiſen; Arares und Chus wird
Mit den Schreckniſſen Gottes geſchreckt, uns ehren und ſcheuen.
Keiner kannt einen höhern und jeder wollte gefolgt ſeyn.
Kelila hatte das Heer; die Alten folgeten Samgar;
Mir war der Prieſter getreu, wie auch ich dem Prieſter getreu blieb.
Als das neue Geſtirn am Himmel aufſtieg, ſo ſagten
Meine Prieſter, es hätt' in ſeinem röthenden Schweiſe
Giftige Seuchen und Peſt verſchloſſen, und würd' ihn in kurzem
Weit entfalten, den Gift auf unſre Gegner zu ſchütten.
Als ſie noch drohten, ſo kam die Flut und ſchleppte ſie alle,
Kelila, Samgar und mich, und unſre dreyhäuptige Herrſchaft
Unter den Golfo. Hier hat mich mit Myriaden ein Engel

Vom Gefolge des Tods, mit des Todes Schrecken umſetzet,
Niedergeworfen zu ſchlafen, bis nach Jahrhunderten Schlafes
Gott die Bande des Tods, die mich umgeben, zerreiſſet.
Alſo ſagte von Schwindel getränkt die thörichte Seele;
Fiel dann zurück in die Nacht des Schlummers. Verkehrte Gedanken,
Sagte Lamech, den Gott, der die Ewigkeiten bewohnet,
Rächen zu wollen, und zu der Rache den Grimm zu bewafnen:
Ehren zu wollen, und ihm die Ehre des Staubes zu geben!
Ohne ſich unter dem Heer der Sünder länger zu ſäumen,
Flog er mit eines Verklärten Kraft von dem kalten Planeten,
Ueber die Felder des Aethers hinaus in die ſtillere Wüſte,
Die ſich zwiſchen ihm und dem Olymp ſanftdämmernd verbreitet;
Kam bald durch den unnennbaren Sund zur Gränze des Himmels,
Deſſen geheiligter Umkreis mit Sonnen an Sonnen umzirkt iſt.
Eilte da an dem Weſte des Himmels zum Altar der Erde,
Und erzählte daſelbſt den Weg der Verheerung der Erde,
Und den fremdern Weg der Erhaltung des Menſchengeſchlechtes
In der Arche, die über der Flut der Engel feſt hielte.
Seine Nachricht war nicht mehr neu; die ſeligen Seelen,
Die aus dem Golfo der Meer' aufſtehend gen Himmel geflogen,
Hatten ſie ſchon gebracht. In ihrer Umarmung zerſtreute
Lamech das Trauergeſicht der todbegrabenen Seelen.
Unterdeß war der Komet, als er von der Sonne zurück kam,
Izt der Erde das zweite mal nah; die beyden Weltkörper
Trafen zum zweiten mal auf einander, doch faßten ſie izt ſich
Nur mit gelindem Zug von einer weitern Entfernung,

Der ſie in ihrer Rennbahn zu laufen nicht lange verſäumte.
Dieſesmal kam die Erde mit kleinern Schmerzen vom Kampfplatz.
Dennoch empfand ſie den Griff des Sterns, tief unter dem Waſſer,
An dem Eingeweid ziehn, und zu dem Buſem durchdringen.
Da er ſie zog, ſo zog ſie wieder, mit ſiegender Stärke;
Und ſo ließ er von ſeiner umgebenden Atmoſphäre
Andre davon gerißne Vorgebirge zurücke,
Waſſergebirge, die ſie ihm durch ihr Ziehen genommen.
Aber dies Meer enthielt nur dünnegewebete Wolken;
Als der Komet ſich zum Thron der Sonne zu nähern gewaget,
Hatte die Glut ſie ſo dünne gewebt; das zarte Gewebe
Schwebte mit ſanftem Hang auf den Flügeln der leichteſten Winde,
Hoch in der irdiſchen Luft; ein Gezelt lag über dem andern
Ausgeſpannt, die grobſten am tiefſten mit hangenden Riſſen.
Unter dem Strich, wo beyde Planeten das erſtemal rangen,
Waren zum zweytenmal ſie in Süden einander begegnet.
Aber die Arche ſtand dieſſeits der Erd' im nordlichen Meere,
Durch die Helfte des Balls bedeckt. Dort fühlete Noah
Alle nordlichen Meer' und mit den Meeren die Arche
Ungeſtüm nach Süden geriſſen, als von dem Kometen
Alles Gewäſſer in Süden hoch in die Luft hingezückt ward,
Und die Meere von Norden den ſüdlichen folgten. Die Arche
Ward mit dem ſchnelleſten Schritt, wiewol den Menſchen unmerkbar,
Weit ins ſüdliche Clima getragen. Mit eben der Eile
Gieng ſie zurück nach den nordlichen Zonen, ſo bald als die Waſſer,
Von dem kometiſchen Zug befreit, auf dem Rücken der Ebbe

Wieder zurückgeführt, ſie mit ſich trugen. Der Seraph
War der Arche beſtändig nah und hielt ſie gerade.
Aber nun thaten die Wolkengezelte ſich auf, und man ſahe
Umgewendete Waſſerurnen zur Erde geneiget,
In unzähliger Zahl mit vollen ſtrotzenden Bäuchen.
Täglich wurden die Urnen geöffnet, die leeren Krüge
Wurden mit neuen erſetzt, ſo täglich die Winde herbrachten.
Mit nicht ſchwerem, mit leiſem Tritt in treufelnden Regen
Kamen die Waſſer herab, und häuften langſam die Meere.
Neunzigmal ſtieg der Tag vom Himmel, und neunzigmal bracht er
Neue Wolken herab, und neue Krüge mit Waſſern
In den Wolken, die Beute der zweiten kometiſchen Ankunft.
Aber der Stern, der ſie miſte, floh nach dem Bären im Norden,
Eben den Weg, den er kam, Jahrhunderte jenſeits zu laufen,
Wo ſich ſein Pfad um unzählige fremde Sternen herumdreht,
Durch eccentriſche Längen und Krümmen, durch die ihm zu folgen,
Unſern Weiſen es noch an tüchtigen Augen gefehlt hat.
In der unreinen Flut, mit aufgelöſeter Erde
Und dem ſchweflichten Harz der Kometenwaſſer durchfahren,
Unter Aeſſern des Viehs, der Fiſche, der Vögel und Menſchen,
Die unverfault noch ſchwammen, da ſchwamm an die Fluten gebunden
Abdiel Abbadona, er ſchwamm und klagte beſtändig:
Soll die Strafe denn nicht aufhören, weil ewig der Herr iſt,
Ewig die Hoheit iſt, an welchen die Sünde geſchehen?
Warum nicht endlich, wie die ſind, die geſündiget haben?
Soll die Allmacht da ſtrafen, ſo iſt der Allmacht gemäſſer,

Daß ſie die Schwachen, die mit dem Nahmen der Feinde geehrt ſind,
Durch den Arm zernichte, der ſie geſchaffen. Dann würde 790
Mit der Zernichtung zugleich die Beleidigung enden; was nicht mehr
Da iſt, iſt eben ſo viel als wär es niemals geweſen.
Würd' ich zernichtet, ſo wär ich wie nicht geweſen; die Werke,
Die ich geſündiget habe, die wären vergangen. Mein Leben
Führt die Sünde mit ſich, iſt Sünde, die würde mit ihm auch 795
Sicherer enden, als unter dem ewigen Leben der Schmerzen,
Die den verletzten Verſtand nur übler verletzen, und hindern,
Daß die Gedanken ſich nicht zur nöthigen Stille verſammeln.
Was ihm die Rache, die er an uns übt, für Vortheil verſchaffe,
Kann ich nicht ſehn: Auch nicht, was den Engeln, die aufrecht noch ſtehen. 800
Daß ſie aus Furcht der Pein in ſeinem Gehorſam beſtehen?
Schlimmer Gehorſam, der auf der Furcht vor Marter beruhet!
Kann die Marter mehr thun als Furcht vor dem Peiniger zeugen?
Wahrlich nicht Liebe; wer kann die Hand des Peinigers lieben?
Aber ich wollte den lieben, der mich auf einmal zerſtörte, 805
Der das letzte Gut mir gewährte, das Seyn zu verlieren.
Beſſer nicht mehr zu ſeyn, als ewig zu ſeyn, und ein Teufel!
Ach ich wollte noch mit dem letzten Gedanken ihn loben.
  Alſo ſagte der Engel vor unermeßlicher Wehmuth,
Da er mit Mengen der Todtengeripp' und Aeſſer daherſchwamm. 810
Als er ſo jammerte, kam ein Seraph mit Allmacht umgürtet,
Wirbelwind gleich, faßt ihn an, und trägt ihn in den Saturnus,
Der die Gränzen der Sonne mit ſeinen Dienern umfähret,
Bleichen Monden, die über den Stern ein ſterbendes Licht ſtreuen.

Winterhügel von Eis bedecken die weiten Provinzen;
Ueber den Hügeln verbläſt der Ocean, und Abbadona
Fällt danieder betäubt in ungewöhnlicher Ohnmacht.
Zwanzig und ſechsmal reiſte Saturn um die Gränzen der Sonne,
Das er da ſonder Wiſſen und ſonder Fühlen im Eis lag.
Lange nach Noahs Rettung, in Moſes und Aarons Tagen,
Die vom Herren geſandt ſein Volk aus der Knechtſchaft erlöſten,
Wachet' er aus dem Todesſchwindel und ſchaute den Ring an,
Der um Saturn herumgeht, auf eigne Flügel gelehnet;
Aber weiß nicht, daß er Aeonen geſchlafen'; er meinte
Kaum das Maaß des irdiſchen Tags geſchlafen zu haben.
Alſo hielten die ſieben Geſellen der frommen Legende
Ihr verſchlafnes Jahrhundert für eine der kürzeſten Nächte,
Weil ſie zwiſchen dem letzten Begriff, mit dem ſie entſchlafen,
Und dem erſten, mit dem ſie erwachten, nichts feſtes bemerkten;
Alles war eine Lücke, die ihrem Gedächtniß entſchlüpfte,
Wunderbetäubt, da ſie aus der Höl' in die Stadt zurückkamen,
Statt der kürzlich verlaßnen Geſichter itzt Leute zu ſehen,
Die, an Bildung und Kleid und Sitten den erſten ſo ungleich,
Durch die Luft hergezaubert, und ihre Söhne kaum ſchienen.
Was der Engel gefühlt, als er von dem langen Schlummer
Wieder erwachte, das weiß die Muſe, die auf mich herab kömmt,
Denn ihr iſt nicht der Eingang zur unterſten Hölle geſpärret,
Und ſie ſieht in die Herzen der Geiſter des Orchus. Sie hat auch
Mir ſein Gefühl nicht geſchwiegen, wiewol mir iſt nicht vergönnet
Viel davon zu erzählen, doch etwas iſt mir erlaubet.

Wie nach dem kürzeſten Schlaf ſprach Abdiel: Bin ich noch immer?
Hab ich nicht aufgehört, und war ich mir unbewußt immer?
Was für ein Unglück, daß ich mich wieder finde, dieweil ich
Mit mir meinen unendlich nagenden Wurm wieder finde!
Wehe mir daß mein fühlloſer Schlaf nicht ewig gewährt hat;
Daß er ſo hart, ſo unerweckbar nicht war wie des Eiſes,
Das zur Pfülbe mir dient' in den ſanften Stunden der Ruhe,
Die ich noch ſeit dem Abfall geruht. Zu wenige Stunden!
Schnell verlaufene Stunden, worauf nun Alter der Sternen
Finſter folgen, mit Qual und Fluch und Verzweiflung beladen!
Denn ich fühle den Richter, den Feind, den Rächer, beſtändig;
Der unerbittlich den Geiſt, ſein allzu ſchmerzhaft Geſchenke,
Von mir nicht wiedernimmt, der mich unſterblich bewahret,
Daß ich unſterbliche Qual zu tragen vermöge. Dies war es,
Daß er, da ich im Eis undenkend und fühllos gelegen,
Mir durch ein Wort, wie das Wort der erſten Erſchaffung geweſen,
Wider mein Bitten das Licht des Lebens zurücke gebracht hat.
Als er zu erſt mich ſchuf, da ſchuf er mich ohne mein Wollen;
Denn wie konnt ich das wollen, was ich, und mich ſelber, nicht wußte?
Itzt erſchuf er mich wider mein Wollen, mir ſelber zur Bürde.
Abdiel, ehmals mein Bruder, mein Feind itzt, wie auch ſein Gott iſt,
Wenn du die Laſten Jammers, die auf mir ligen, verſtühndeſt,
Wahrlich du würdeſt zu Gott um meine Verſöhnung aufweinen.
Doch mir hülfe kein flehn des Engels zu meiner Verſöhnung;
Und ich verlange grauſam, daß er mein Elend verſtühnde.
Denn wie könnt, ungeachtet er mein beleidigter Feind iſt,

Er es in ſeiner Stärke vernehmen und nicht mit mir theilen?
Würd' er aber das kleinſte Stück davon mit mir fühlen,
O wie würde dadurch ſein ſeligſtes Leben verderbet!
Eitels Geſchwätz! Er erhielt den Zuwachs an ſeliger Wonne,
Den ich durch meinen Abfall mir ſelbſt unſinnig geraubet.
Zweifelsfrey hat er mich ganz vergeſſen, in ſeinem Gedächtniß
Bleibt nichts übrig von mir zu denken, und nichts mir zu wünſchen,
Nichts an mir zu bejammern, ich bin darinnen zernichtet,
Ausgeloſchen, ein Unding, wovon kein Bild vor die Stirn kömmt.
Wollte nur Gott, ich wäre zernichtet! o wär ich nicht länger!
    Jzt erinnert' er ſich des Sterns, der an die Erdkugel
Angefahren, und auf ſie die Waſſerberge geworfen.
War es Neugier, das Schickſal der Satane dorten zu lernen,
Oder wars Unruh, die in ihm ſchlug? Doch, was es ſeyn mochte,
Abbadona flog vom Saturn zur Bahn des Erdballes.
Er dacht da nur einen verdorbnen Planeten zu ſehen,
Der in ſich ſelbſt geſchmiegt, mit Waſſern ringsum bedeckt wär,
Zur Bewohnung untüchtig, ein feuchtes, dunkels Gefängniß.
Aber o wie erſtaunt er, als er den erneuerten Ball ſieht!
Hell von den Stralen der Sonn', in Becken die Waſſer geſammelt;
Nicht ungeſtaltet und nur von einer veränderten Schönheit;
Auch nicht ſeiner Bewohner beraubt, von allen Geſchlechten,
Allen Geſtalten, die er vordem auf ihm wandeln geſehen.
Mit Erſtaunen ſah er, doch mehr mit Wehmuth. Er ſagte:
    O wie ſchnell hat der Richter ſich zum Erbarmen gewendet,
Der den Planeten noch jüngſt, gewiß aus tüchtigen Gründen,

Zum Gerichte der Flut verdammte; doch in dem Gerichte
Seiner Güt' eingedenk ihn geſchont und wieder erhöht hat!
Ueber ihm lag ſein zorniger Blick nur irdiſche Tage,
Strafte nur ſanft, und verſchwand bald von der Gnade verſchlungen.
Aber ſo ſchnell zum Verzeihn iſt er nur gegen die Erde;
Gegen die Satane, Söhne des Himmels, die Erſtgebohrnen,
Brennet zu langen Ewigkeiten ſein Zorn unerlöſchlich;
Nur gemäſſigt, damit ſie nicht unter dem Grimme vergehen.
Jeder Gedanke der Gnade für ſie iſt vor ihm verſunken;
Nicht für Satane nur, die alle Gnade verſchmähen;
Auch für mich, der ihr aus dem Abgrund des Erebus flehet.
Als er ſo ſagt', hält eine beſondre Geſchichte ſein Aug auf.
Ein friedfertiges Volk mit allen ſeinen Geſchlechtern,
Allen Gliedern des Volks, mit Müttern, mit Kindern und Greiſen,
Aller Habe von Vieh und Geräth, zum reiſen geſchürzet,
Mit den Wanderſtäben für alle Waffen bewehret,
Stand am Ufer des Meers in einem Landbuſem beſchloſſen,
Zwiſchen dem Meer und ſteilen, gerad aufſteigenden, Felſen;
Nur war ein Paß am Rücken noch offen, durch den ſie gekommen;
Den hatt' ein feindliches Heer beſetzt, zum Schlachttag gerüſtet,
Mit Streitwagen und Pferden, und allem Werkzeug des Krieges.
Schon fiel auf das friedſame Volk die Hand des Verderbens,
Wäre die Nacht nicht zwiſchengeſtanden mit ſeltſamen Wolken,
Gegen dem Volk zu hell, und finſter gegen dem Feind zu.
Abdiel ſah die bangen Geſtalten und hörte das Flehen,
Sah den Feind unerweicht; er ſelbſt mitleidiger, ſagte:

O wie bald iſt die Furcht des ergangnen ſtrengen Gerichtes
Aus dem Gemüth geflohn, wie achtlos gehen die Söhne
Auf den Pfaden der Väter, die mit Verderben umſezt ſind!
Alſo todten die Fluten mit einer unnützlichen Strafe,
Die mit der Flut geendet. Was mochte den Richter bewegen,
Daß er die Erd' und die Saat des Menſchengeſchlechtes erneute;
Wenn es nicht war den erſten Plan mit dem zweyten zu beſſern?
O wenn ihm ſein Verzeihn mit ſolchem Undank belohnt wird,
Muß er nicht zum Verzeihn ins künftige langſamer werden?
Kann ich von ihm Vergebung erwarten, wenn er vorher ſiehet,
Daß der Friede mit ihm, daß die Ruh, das Schweigen des Wurmes,
Der am Geiſte mir nagt, in kurzem meine Gelübde,
Die ich im Schmerz gethan, widerrufen würde? Die Schwüre
Würd' ich für abgenöthigt, und nicht rechtsgültig erklären.
Dies wär ein ärgerer Fall, und zöge, nach kurzem Ausruhen,
Eine gedoppelte Straf' auf mein Haupt! Wie ſind mir die Wege
Alle ſo gar verſpärrt, die ich zur Hoffnung verſuche!
Indem ſah er den Feldherrn des eingeſchloſſenen Volkes
Mit dem Stock in die Flut des Meeres ſchlagen, die Wellen
Flohen aus heimlicher Scheu vor dem Stock, und ſtanden wie Mauern,
Weit getrannt; die bereitete trockne Straß' in der Mitte
Gieng mit gutem Gemach das Volk an den Strand gegen über.
Aber das Heer Verfolger, vom Schwindelgeiſte getrieben,
Trat auch den mißlichen Pfad mit Fahnen und Wagen und Pferden.
Jene hatte der Port ſchon, die noch die treuloſe Straſſe;
Izo ſchlägt das Waſſer der Stock zum andern mal; plötzlich

Stürzen die waſſernen Mauern von beyden Seiten zuſammen,
Und begraben den Krieg in die See, die Wagen und Pferde.
Gottes Gerettete ſehn die Verheerung vom ſichern Geſtade,
Und lobſingen dem Herrn, der in ihrem Kriege geſtritten.
Abdiel ſah und erkannt die nahe Gegenwart Gottes,
Die das friedliche Volk mit der Allmacht Flügeln bedeckte.
Abdiel ſah und bebte. Gott iſt zugegen, ſo ſagt' er,
Sein Hauch weht' auf die See, ſein Zorn beſchalte die Waſſer,
Hier hat er ſeinen Grimm entfeſſelt, hier darf ich nicht bleiben.
Alſo ſagt' er. Dann flog er hin in die Gegend des Himmels,
Der ſich über der Südſee verbreitet. Im Boden des Meeres,
Einer entſetzlichen Kluft, erblickt' er die Satane liegen,
Die in dem Netze verſtrickt der Seraph hinuntergeworfen,
Sah ſie deutlich, noch war ſein Auge nicht ſtumpfer geworden,
Ungerettet das Garn mit knirſchenden Zähnen benagen,
Aber, wie unaufhörlich ſie nagten, ihm nichts abgewinnen.
Unſanft ſah ſie der Engel ligen und knirſchen und nagen;
Welch ungleiches Lager dem blumichten Bett' im Olympe
Unter Jaſminenduft in ambroſialiſchen Auen!
Selbſt ungleich dem Enthalt in den ſanften irdiſchen Weſten,
Und den Orangenwäldern, wo ſie auf Blätterchen ſaſſen,
Und das duftende Süß mit ſtillen Zügen einſogen.
Dieſe, ſo ſprach er, verfolgt doch ſtrenger die Rache des Richters;
O iſt es möglich, iſt gröſſere Qual, als die mich ſo quälet!
Iſt in ihrer unſinnigen Luſt den Himmel zu läſtern
Gröſſere Qual, als in meiner unfruchtbar ſeufzenden Reue!

Die iſt ein fruchtloſes Werk auf Ewigkeiten geworden,
Die an der Dauer unendlich ſich aus einander gebähren!
Nun ſchmiegt er die Geſtalt in einen Punkten zuſammen;
Sezt ſich dann wieder geraum in einem gefalteten Blatte,
Wo er Jahrhunderte durch in heimlichem Grame vertrauert.

Der

Noah.

Eilfter Geſang.

Der Noah.

Eilfter Geſang.

Mengen unwünſchbarer Tage, die ſich in Monate reihten,
Immerfort auf der Flut im engen Kaſten gefangen,
Mit den Heerden des Felds und Vögeln des Himmels umgeben,
Einer ungleichen und blöden Geſellſchaft für denkende Weſen,
Streute doch über die Stirn des Menſchengeſchlechtes nichts finſters, 5
Noch Ueberdruß in die ruhiggefaßten Züge des Mundes.
Recht überlegt war die Arch' und ihre Geſchäfte darinnen,
Nur bequeme, den edelmüthigen Geiſt zu erhöhen,
Da ſie vor allen Menſchen ihr Herr der Ehre gewürdigt,

Und ſie zu Bewahrern der irdiſchen Schöpfung gemachet,
Zu Vertrauten des Augs, das alles ſiehet und ordnet.
Konnten ſie mit ihm vertraut in ſeiner Weisheit nicht ruhen?
Denn, wiewol ſie die Flut wie im Gefängniß behielte,
War doch ihnen der Umgang nicht mit dem Himmel verſperret.
Alſo lebte Philocles in ſeiner förenen Hütten,
Auf der gebirgigten Noode, des alten Gallus Beſuche,
Jahre des helleſten Lichts, mit keiner Schwermuth verdunkelt,
Innig beluſtigt, durch ſeine päaniſchen Künſte das Leben,
Das am Rande ſchon ſtand, ſchon beweint war, zurücke zu rufen;
Weinenden Eltern ihr Kind, dem troſtloſen Kinde die Eltern
Wieder zu geben, und ſelbſt von denen den Tod zu entfernen,
Die vor weniger Zeit ſein Leben geſuchet, entrüſtet
Daß er das Land unbefehligt von einem Uebel befreyet.
Unter den Hirten des Viehs, fern von erleuchteten Geiſtern,
Selbſt ein erleuchteter Geiſt, der Wahrheit tiefer Durchſchauer,
Wartet er ſeines Berufs, und hält ſich genugſam gewürdigt,
Daß Gott durch ihn die Geſundheit der Hirten des Viehes bewahret.
Noch iſt in ſeiner Cabane der Umgang mit aller Welt Weiſen
Ihm nicht verſperrt, er findt ſie in ſein Muſäum verſammelt.
    Raphael hatt' in ſeinen nicht ſeltnen Beſuchen dem Noah
Nichts vom Geſchick der Erd' und der Menſchen verheelt: Wie die Rieſen
Durch die Rieſen, durch eigene Schuld die Frauen, gefallen;
Wie den Prieſter der Strom ans Ufer des Berges getrieben;
Wie ein Engel des Tods mit den Myriaden der Sünder
In den dürren unwohnbaren Monden geflogen, daſelbſt ſie
Mit dem verſteinernden Stock geſchlagen, Erdalter zu ſchlafen;

Wie ſein Vater im Flug zum Himmel den Monden gefunden,
Auf ihn hinabgeſtiegen, und zween vom Schlummer erwecket.
Böſe Geſchichten, mit Schrecken und Graus erfüllt! Sie zu lindern
Hatt' er Noah den Schlüſſel der lichten Rahmen gegeben,
Männer und Berg' und Flüſſe bey Nahmen genennet, bey Nahmen,
Die ſie lange hernach von Noahs Enkeln bekommen;
Hatt' ihm auch nicht den Mahler geſchwiegen; der Ewige hatte
Vor des Seraphs Geſicht die Tage des Heilands geſtellet,
Daß er ſie in den Saal zum Labſal der Sterblichen mahlte.
Noah ſchwieg die Geſchichten der Rahmen des engliſchen Werkes
Milca und ihren Söhnen und Frauen der Söhne nicht lange,
Wolzufrieden, wenn ſie mit Fragen die Red' unterbrachen.
Dieſe zerfloſſen in Luſt, wenn er mit redenden Zügen
Ihnen die Rahmen enthüllt', und hiengen wie marmorne Bilder
An den Lippen Noahs, vergaſſen die Flut und den Garten,
In die ſelige Zeit der Ankunſt des Heilands verſetzet,
Die ſie in den Gemählden ſchon gegenwärtig erblikten.
Ihr Entzüken war tiefer und heller waren die Augen
Als einſt Adams geweſen, da Michael im Paradies ihn
Auf der Gipfel einen des Be[illegible]s geführet, Geſichte
Von dem Stand und Betragen der künftigen Menſchen zu ſehen,
Seiner Nachkommen, bis zu dem Abend der irdiſchen Zeiten;
Und das Fell hingehoben, das auf dem Auge des Menſchen
Jene täuſchende Frucht und falſche Verheiſſung gepflanzet.
O wie entbrandte die Andacht im Herzen der Männer und Frauen,
Als ſie hörten, der göttliche Mann im erſten Getäfel,
Auf dem Rande des Bergs und an des Horizonts Hange,

Der da betend ſtand, wäre das Heil, der Mittler der Menſchen.
Allda floſſen die Segnungen Gottes in Worten des Lebens
Aus dem Munde des Herrn; ſie hörte lobpreiſend der Himmel,
Und die Erde, der ſie unſterbliche Schöne verſprächen.
Jener Berg, von welchem ein Schimmer den Seher umfaßte,
Wäre der hohe Moria auf dem die Opfer verbrannten,
Die ſchon im dunkeln Vorbild den ewigen Vater verſöhnten.
Gabriel wäre der glänzende Seraph, der neben dem Säuſeln
Eines kryſtallenen Quells ſich ſorgſam erwies, dem Meſſias
Von dem zarteſten Moos ein landhafts Lager zu ſammeln,
Der zu ihm ſagt': O was für ein Werk ermüdender Arbeit
Haſt du zum Heil der Menſchen auf dich, Erlöſer, genommen?
Andere Triebe, nicht mehr ſo zärtliche himmliſche Triebe,
Kamen in Mileas Gemüth und ihrer andächtigen Kinder,
Als ſie von Noah hörten, die dunkeln grimmgen Geſtalten
Wären die Fürſten der unterſten Höll', in der Tafel, die folgte;
Gottes Feinde, der Menſchen und ihres Meſſias; der erſte
In dem entſetzlichen Divan, ihr Haupt und König, der Satan,
Neben dem auf den Stufen des Throns die mächtigſten ſäſſen,
Adramelech und Moloch und Belielel und Magog,
Mit viel tauſenden mehr, die ſich zu Satan verſammelt;
Sie entſchlöſſen den Unſinn, das Heil der Menſchen zu tödten.
Die ihr da ſeht, ſprach Noah, die Gegner unſers Erlöſers
Sind auch unſere Feind', es ſind nicht wenig von ihnen
In dem bezauberten Schiff mit Dagon gefahren, der Engel
Unſer Schützer hat ſie in dem göttlichen Netze gefangen,
Und tief unter die ſüdliche See verſiegelt; nur einen

Hat er loosgelaſſen, der nicht mit dem teufliſchen Willen
Auf die Erde gekommen des Manns Verderben zu würken.
Dieſer ſchwamm mit den todten Aeſſern der Menſchen und Thiere
In der Sündflut und wünſchte den Tod mit ihnen zu nehmen,
Und beneidete ſie, daß ihnen zu ſterben gegönnt war,
Ihm nicht: er lebt unſterblich und mit ihm der Wurm im Gewiſſen.
Von dem Netze wird künftig das Siegel des göttlichen Petſchafts
Wieder genommen, ſie werden von neuen die Menſchen verführen,
Und ſich unſinnig vermeſſen den Mittler der Menſchen zu tödten;
Wider ihn wird die Pforte der Hölle die Satan' auslaſſen,
Aber er wird hoch über die Nacken der Elenden treten,
Und ſie ſchlagen, und ſie bis in den Orcus verfolgen.
An dem ſchwarzen Entſchluß den Heiland der Menſchen zu tödten
Wollt' Abbadona allein nicht Antheil nehmen, er flucht ihm,
Fluchte dem Satan der ihn in ſein Verderben gezogen.
Seht ihn unten am Thron, wie melancholiſch er ſitzet!
Schauernd hörten die Menſchen und ſahn die grauſamen Scenen,
Schauernd wandten ſie bald die ſchwerbeleidigten Augen
Von dem unſinnigen Rath zur nächſt drauf folgenden Rahme,
Die das verwundete Herz ſchon wieder mit Anmuth erquickte.
Dies ſind die zwölf Gefährten des Mittlers, ſo ſprach der Erzvater,
Die er im Fleiſch zu ſeinen Vertrauten erwählet. Sie gehen
An dem Fuſſe des Oelbergs und ſuchen emſig im Dunkeln.
Lange ſchon ſahn ſie ihn nicht; er ſitzt im Todtengewölbe
Mit Johannes, und überlegt den groſſen Gedanken,
Daß der Sohn des Ewgen ein Menſch, die Beute des Tods, wird.
Dieſer Johannes hat vor den andern das Herz des Meſſias,

Seiner Freundſchaft wol würdig: an ſeiner ſeligen Seele
Hat der bildende Schöpfer den ſchönſten Aufwand gemachet.
Schau ihn nur an, Debora, ſchau, wie die heitere Seele
Auf die holdſeligen Züge der heitern Augen hervorgeht.
Jener mit ungeduldigen Augen, entſchloſſener Stirne,
Der in dem Wald ſucht, iſt Simon Petrus, einer der gröſten.
Schaue nur, Cham, welch feuriges Herz auf dies Angeſicht leuchtet.
Dieſer, der ſich um ihn ſo bemüht, iſt Andreas, ſein Bruder.
Den ihr dort unten um beyde geſellig und friedſam erblicket,
Iſt Philippus, dem fleußt von den Lippen der Honig der Rede.
Unter den Cedern herauf geht Jakobus der Zebedäide,
Ernſthaft, begierig nach Ehre, die edle Thaten begleitet.
Jener dort mit dem ſilbernen Haupt iſt Bartholomäus;
Schau, o Sem, ſein gottſeliges Antlitz, die Wohnung der Tugend.
Alle ſind Söhne der Unſchuld, zum Adel der Tugend gebohren;
Nur ein einziger nicht, der den Mittler zu lieben verlernt hat.
Jener mit breiten Schultern, mit ſchwarzem, lockichtem Haupthaar,
Der am Berge herauſkömmt, der unglückſelige Judas.
Der dort ſeitwärts in jener verwachſnen Höl' auf ihn lauert,
Iſt der König der Hölle, bemüht zu Judas Verderben.
Bald, wenn er ſorglos ſchläft, wird Satan verführende Bilder
In das Gehirn ihm ſchildern, Begierden in ihm zu entzünden,
Daß er den Mann, durch den wir verſöhnt ſind, den Gottmenſch, verrathe.
Und er wird ihn verrathen, — ach einer von meinen Nachkommen
Wird den Meſſias verrathen! Hier ſchwieg der Vater und ſeufzte.
    Thamar fürchtet', er würde vor Schmerz nicht weiter erzählen.
Steh, mein Vater, ſo bat ſie, ſteh bey dem Sünder nicht ſtille,

Kannſt du unter den übrigen fünfen vor jenem vorbey gehn,
Der mit unſicherm Fuß Berg an ſteigt, entkräftet und wankend?
Ach, wie er klagend die Hände zerringt, wie in Ohnmacht dahin ſinkt!
Wie von der Höh die Seraphim eilen, und um ihn beſorgt ſtehn!
Der iſt, ſo ſtellte Noah die bittende Thamar zufrieden,
Der iſt der ſtille Lebbäus, des Judas ungleicher Verwandter;
Sein wehmüthiges Herz bringt jegliche Thräne zum Weinen;
Selbſt die Freude der Freunde begeht er mit zärtlichen Thränen.
Da zwo Nächte verfloſſen, daß ſie den Heiland nicht ſahen,
Fürchtet er ſehr, ihn hätten die böſen Verfolger erhaſchet,
Fürchtet, er wäre ſchon todt, er würd ihn auch todt nicht mehr ſehen.
Der ihm das Bund wolriechender Kräuter ſanft unter das Haupt legt,
Der iſt der Seraph Elim, der ihm Erquickung zu weben
Schon beſtimmt iſt, wann einſt die Seel in den Tagen des Mittlers
Ihren Körper empfängt, die irdiſchen Felder zu treten.
Itzo ſchwebet ſie noch in einem Gefild, wo die Seelen
Auf die Empfängnißſtunde, ſich ſelbſt ſchier unbekannt warten.
Schwebt im Trüben daſelbſt nächſt einer rinnenden Quelle,
Die ihr Waſſer von ihrem Geburtsfels ſo kümmerlich windet,
Daß es von fern her ſchallt, wie klagender Stimmen Geſeufze.
Ihn hat Elim bereits an der ſeufzenden Quelle gefunden,
Und hält auf ihn ſchon izt die wachen Augen gerichtet.
So erzählte der Patriarch Noah. Indem er erzählte,
Floß ſanftwallend das Herz des Frommen auf ſeinen Gliedmaſſen,
Seinen Geberden und Worten, die ferner ſeine Zuhörer
Mit gleichmäſſigen Trieben erfüllten, und Durſt mehr zu hören
Bey den Gerührten entflammten, der ſtets in ihnen fortbrandte,

Ob ihn Noah gleich ſtets mit neuen Erzählungen kühlte.
Wenn er hernach die edeln Geſchichten mit ſeinem Geſchäfte,
Oder mit ruhender Still' unterbrach, ſo führeten die andern
Lange noch ſüſſe Reden von dieſen hohen Geſchichten;
Ihr bewegtes Gemüth floß auf die wolredenden Lippen.
Izo ſagte Debora: O feſtliche Tage der Zukunft,
Die das Leben des Mittlers im irdiſchen Körper umleuchten!
Und o ſeliger Himmel, der dann das Haupt ihm umwölbet!
Wie viel ſelger die Zwölfe, die in der menſchlichen Bildung
Ihn beſchauen, die ſeine geweihten Reden vernehmen.
Aber ſie finds auch würdig; wie überfleußt mir mein Herze,
Daß er die würdigen Freund' ihm unter den Menſchen gefunden!
Kann mein Auge vom Thor des Lebens in künftigen Jahren
Etwas würdigs des Wartens erſehn, ſo ſind es die Tage,
Die den Mittler des Heils in ſeiner Niedrigkeit haben.
Sem erwiedert: Ein Thal von Altern der Söhne der Erde
Iſt tief zwiſchen der Zeit, in die uns der Schöpfer geſezt hat,
Und den Tagen des Heils befeſtigt; den Thal zu durchwandeln
Hat das Ziel, das dem Leib von Staub geſezt iſt, verboten;
Dieſes Glück, o meine Vermählte, bleibt deinen Nachkindern.
Meine Brüder, ihr ſeyd zu edel, mich darum zu neiden,
Wenn der Meſſias den Leib von meinem zu nehmen geruhet.
Zu der Hoffnung berechtigt mein Herz der Segen von Sipha:
Ein vornehmeres Volk, ſo ſprach er, ſoll von mir entſtehen,
Das Gott beſonders wählen und heiligen wird, ihm zu dienen,
Zu ihm Propheten ſenden und Prieſter, ſein Recht es zu lehren,
Und zulezt den Verſöhner, der kommen ſoll, ſeine Geſeze

Alle zu vollbringen, mit vollem Gehorſam. — Wie könntet
Ihr mich um dieſen Segen beneiden! Iſt unſer Meſſias
Nach dem Fleiſche mein Sohn, ſo wird er ein Neffe von euch ſeyn.
Aber er wird noch mehr ſeyn, der Menſchen geſegneter Bruder:
In ihm werden die Völker, ſo ſagte ferner der Fromme,
Seine verwandten Völker, mit dieſen die übrigen Völker,
Alle Zungen der Erden, in ihm ſich ſegnen und preiſen.
Cham verſetzte: Mein älterer Bruder, daß unſer Erlöſer
Seinen menſchlichen Leib von dir zu nehmen geruhn will,
Iſt zwar unſerm verlangenden Wunſch entgegen: wer wollte
Nicht den ſeligen Nahmen, der Vater des Mittlers, verlangen?
Aber gebiert ſtatt Neids bey uns vermehrte Hochachtung
Gegen den, welchen der Mittler ſo würdigt, ihn Vater zu nennen;
Und uns ſeine Verwandten und Brüder zu heiſſen auch würdigt.
Aber wird dies vornehmere Volk von deinen Nachkommen
Das Gott beſonders wehlen und heiligen wird, ihm zu dienen,
Eben das ſeyn, das den Mittler nicht kennt, der unter ihm wandelt,
Das den Geſegneten Gottes zu ſehn ſein Auge nicht öffnet?
Sem erwiederte traurig: O Cham, du erinnerſt es billig,
Meinen Stolz auf den unverdienten Vorzug zu zähmen.
Kann die Blindheit da ſeyn, wo Gottes Herrlichkeit leuchtet?
Alſo redten die beyden. Der dritte Bruder ſchwieg ſtille,
In den Gedanken vertieft, er dacht mit feuriger Seele
An die Worte des Vaters von einem Feld, wo die Seelen
Vor des Leibes Geburt, ſich ſelbſt ſchier unbekannt, ſchweben.
Dieſes anmuthige Bild warf in die muntere Seele
Eine Glut, wie der Blitz in den äthiopiſchen Feldern

Heftig und ſchnell die ſpecereyduftenden Schatten entzündet.
Folgende Nacht ſtand einer vom hohen Olymp vor ſein Bette,
Glänzende Scenen in ſein Gehirn zu bilden, die Sitten
Und die Geſchichten der Nationen, die von ihm entſpringen.
Japhet erwacht entzückt mit dem ſchönen Geſicht, vor Verlangen
Brennend es ſeinen Brüdern und ihren Frauen zu melden.
Als ich, erzählt' er, die Nacht in Gedanken die Nachwelt beſuchte,
Linien, die unzählig aus meinen Lenden entſpringen,
Ihre Gemüther und Sitten und Künſt' und mancherley Werke;
War ich entſchlafen, und fand mich plötzlich in einem Gefilde,
Wo ſich ein blumichter Grund durch Lilienauen verlängte;
Bäche von hellerm Glanz, als Kryſtalls iſt, tränkten die Anger,
Und ein Hain mit dem Reichthum des Herbſts beladen ſtieg ſeitwerts
Ueber die Hügel verſpreitet, am Licht des thauenden Morgens.
Mit halbzirkelnder Oeffnung, wie in ein waldicht Theater,
Schloſſen die Hügel den duftenden Platz ein. Unzählbare Schwärme
Flogen da, oder ſaſſen und ſpielten auf Blättern und Blumen;
Heere von Seelen, noch nicht mit dem ſtarken Körper gekleidet,
Noch untüchtig zum Denken, nur erſt zum Fühlen gebildet.
Wenn ſie künftighin auf den gröſſern Schauplatz der Welten
Treten, mit Fleiſch bekleidet, ſo ſollen ſie nicht nur empfinden,
Sondern zum Denken hinauf ſich ſchwingen, und alles durchforſchen,
Was der neue Canal der Sinnlichkeit ihnen zuführet.
Unterdeß hatten ſie ſchon die Geſtalt und Mine des Menſchen,
Jede von ihnen geſchmückt mit ihren eigenen Zügen,
In dem Mund und den redenden Augen, wiewol ſie ſo klein ſind,
Daß ſie dem leiblichen Aug' entfliehn, unzählige mal kleiner

Als das Auge der Flieg' ihm ſcheint, das ein Sandkorn zu ſeyn ſcheint,
Klein und übel geformt, allein durch die Linſe betrachtet
Iſt es ein Werk von tauſend kleinern Augen. Ich hatte
Meinen Körper verlaſſen, und ſtand in ihrer Geſtalt da,
Sah ſie mit Augen der Seel' und flog mit Fittchen von Glanze,
Wie die waren mit denen ſie flogen, von Blume zu Blume.
Von dem Klatſchen der Fittchen, jedoch nur hörbar den Seelen,
Rauſchte das Feld um und an. Indem ich mit ihnen da ſpielte,
Kam aus zerflieſſendem Duft in empyreiſchem Glanze
Jemand hervor, der wartete nicht bis daß ich ihn fragte:
Japhet, ſagt' er, du biſt durch beſondre Gunſt in die Auen
Wiedergekommen, wo vor der Geburt die Seelen der Menſchen
Schweben, ſchier unbewußt ſich, und warten, bis ſie ein Seraph
Auf den Erdkreis ruft, den verordneten Leib zu beſeelen.
Von hier rief dich Adona, den Leib von Noah zu nehmen,
Aber den Ort erkennſt du nicht mehr: Kurz ehe du wurdeſt,
Hat ein lethäiſcher Trank die ſchönen Bilder getilget.
Alle die Ungebohrnen, die ohne Körper hier ſchweben,
Sollen von dir ihn haben, von deinen Söhnen und Enkeln,
Und den Söhnen der Enkel, und derer, die dieſe dann zeugen;
Die in Völker und Reich' erwachſen, von welchen jedwedes
Wieder die Erde mit Völkern aus ſeinem Schooſſe bedecket;
Völker, die ihren Urſprung vergeſſen, und unter einander
Fremdlinge werden und Feind', oft eins das andre vertreibet,
Selbſt überwältiget wird: eins über das andre weglebet,
Und bald ſelbſt überlebt wird: an Sitten, Geſetzen und Künſten
So vielfältig verſchieden als groß an Anzahl: doch kann ich

Etliche Züge bezeichnen, mit tiefen Falten, die allen
Uebrig bleiben, und ſie von ihren entfernten Verwandten,
Sems und Chams Geſchlechten, in jedermanns Aug' unterſcheiden.
Sie wird mit der erhabenſten Glut die Freiheit beſeelen,
Daß ſie nur Ordnung und Recht für ihre Höhern bekennen.
Sie wird ein dapferer Muth im eiſernen Körper beleben,
Schwere Werke mit unermüdetem Geiſt zu vollführen.
Das ſind die Früchte der mitternächtlichen Kugel der Erde,
Wo der Leib im Clima gehärtet den Geiſt zugleich härtet.
Von da werden ſie ſich in die ſüdlichen Länder ergieſſen,
Deren Ketten zu brechen, und deren Herrſcher zu lehren,
Da die Mutter Natur in einer Form ſie gebildet,
Daß die Vernunft ſie ihres gleichen nicht unterthan machet,
Wo das nicht dient, durch Gehorſam ihr eignes Wolſeyn zu wirken.
Alſo werden ſie oft den Mittag mit Waffen bezwingen,
Aber nur, ihm das dienſtbare Joch vom Halſe zu nehmen.
Wenn in den fernſten Jahren die Welt vor Königen zittert,
Wird der Norden die Freiheit ehren, und von ihr geehret,
Könige haben, die ihre Stimme zu hören ſich rühmen.
Helden wird Aſia zwar auch zeugen: Europa wird Helden,
Doch nicht Helden allein, auch freye Gemüther, erzeugen.
Artigkeit und Gelahrtheit, der fröliche Haufen der Künſte,
Werden nach Norden fliehn, im Tempel der Freyheit zu wohnen,
Der vor der Wut der Sultan' und Dummheit der Prieſter ſie rettet.
Dieſem Land wird die Freiheit zum erſten Bedürfniſſe werden,
Daß es durch ihren Beyſtand die Nothdurft des Lebens erwerbe,
Da es von der Natur nicht viel hat, und viel von ihr fodert.

Und dies Bedürfniß wird ihm die geſellige Kaufmannſchaft lehren,
Die an der Hand den Reichthum, der Reichthum die Künſt' an der Hand führt.
Dieſe wird nicht auf dem Land, ſie wird am Ufer nicht ſtill ſtehn,
Fern von den Küſten, fern von den mittlern Meeren der Erde,
Wird ſie über die breiten atlantiſchen Waſſer weg fliegen,
Wo die Sonn' in den Ocean fällt, und jenſeits der Meere
Erden mit Völkern und Thieren, und Vögeln und Pflanzen entdecken,
Die vor der übrigen Erde ſich manches Alter verborgen,
Ob ſie gleich von dem Blut der Archegeretteten ſtammen.
Siehſt du dort an dem Bach drey ſchimmernde Seelen hervorgehn,
Wenn die mit Körpern umfaßt ſind, in verſchiednen Weltaltern,
So wird einer von ihnen in Oceans Wüſten ſich wagen,
Ohne Furcht zu verirren, dieweil ein Stein ihm den Pfad weiſt,
Der, unſcheinbar und ſchwarz, mit myſtiſcher Tugend begabt iſt,
Daß er aus eingepflanzetem Zug den Nordpol betrachtet.
Und der andre wird in den Kiel die Bildung eindrücken,
Daß er bey allen Winden nach ſeinem Ufer den Lauf hält.
Auf die Erfindung kühn wird der dritte den Winden befehlen,
Der wird die neue Welt mit ihren Schweſtern verbinden.
Siehſt du, nicht weit von ihnen, die Seele des Königes ſtehen,
Der dann rühmen wird, ihm mehr Land zu beherrſchen zu geben,
Habe die Welt ſich verlängt. Er könnte wahrhaftig groß werden,
Wenn er dem Wink der Vorſehung folgt', und wenn er erkennte,
Wie viel gutes er Peru und ſeinem Mexico thun kann.
Aber an ſtatt, denſelben des Glaubens Sanftmuth zu lehren,
Bringt man den Aberglauben zu ihnen mit wütenden Klauen.
Statt die Feſſeln der Sclaven zu brechen, arbeitet man neue,

Und man belegt damit die Freyen. Man könnte den Unſinn
Zähmen, der Menſchen opfert, ſtatt deſſen vertilget man Völker.
Dort ſeh ich zween zur Kurzweil den Mohnen die Häupter abſchlagen,
Cortez und Pizarro, itzt ſind ſie noch nicht unmenſchlich,
Noch nicht im Körper; ſie werden das Schwerdt in Schuldloſen tränken,
Die in den Wäldern nackt und ungeſittet umirren.
Aber die Seel' auf jener Ranunkel, du ſieheſt ſie ſitzen,
Wird noch menſchlich denken, ſie wird entwaffneten Feinden
Dieſes erſte Geſetz vorſchreiben, ſie ſollen die Hand nicht
Mit dem Blute der Kinder beflecken. Die Menſchlichkeit ſelber
Würde dieſe Bedingung in Friedenshandlungen ſetzen.
Etliche mehr ſind dort, die der Menſchlichkeit Ehre behaupten.
Einer, du ſiehſt voll Tiefſinns ihn unter den Tulpen einhergehn,
Wird ein Volk, über welches ihn keine Herrſchaft erhöhet,
Nur durch Weisheit beherrſchen, er wird den Geiſt ihm entfeſſeln,
Aber den Kapzaum den ungezähmten Begierden anlegen,
Ohne Strafen, nur durch den Zwang der menſchlichen Freundſchaft,
Die er von himmliſcher Glut in ihren Herzen entzündet,
Daß ingeheim ſie handeln, wie die im Lichte des Tags gehn.
Aller Reichthum wird da des Staats ſeyn, die Handelſchaft werden
Nicht die Bürger, ſie wird der Staat für ſie treiben. Das Silber
Wird verbannt ſeyn, die Quell' unnöthiger, eitler Begierden
Schätze zu ſammeln, die uns die Natur mit Klugheit verborgen.
Fremden verwehrt dies Volk den Weg zu ſeinen Geſtaden,
Daß ſie in ihrem Begleit nicht ihre Laſter mitbringen;
Hier wird die Kunſt gelobt, der Tand der Kunſt wird verlachet.
Ueberſieh nicht den Trupp, der in dem Schwarm aufgewunden,

An der Blühte der Aloe hängt, der wird erſt die Wunden,
Die dem menſchlichen Stamm die Zwinger von Mexico ſchlugen,
Wieder zu heilen bedacht ſeyn; er wird die ſchüchternen Völker
In dem Gebüſch aufſuchen, er wird die Wirthſchaft, die Pflugſchaar,
Und den Glauben an Gott ſie lehren. Wie groß wird ſein Ruhm ſeyn,
Wenn er die würdige That nicht beginnt aus Liebe zu herrſchen!
Doch der verdient zu herrſchen, der ſein Volk ſeliger machet.
Aber wie klein, in verſchiedene Zeiten und Länder zerſtreuet,
Wird die Schaar ſeyn, die herrſcht, glückſelige Völker zu machen!
Eine Reihe von Simon Petrus Nachfolgern, ich ſehe
Unter dem Balſamſtrauch ein Hundert einander umarmen,
Wird die Waffen des Glaubens zur Schärfe des Eiſens geſellen,
Bis ſie die Gränze verwirrt, die Vernunft, Naturrecht und Wahrheit
Zwiſchen der Kirch und dem Staat, dem Prieſter und Fürſten geſetzt hat.
Dieſes Geſchlecht wird Predger und König zuſammen vermiſchen,
Und das Scepter dem Prediger geben, zur Geiſſel des Königs.
Söhne der Unſchuld und Tugend, durch ihr Eingeben verkehret,
Werden in frommer Meinung ſelbſt ihrem würdigen Haupte
Allen Gehorſam weigern, und Länder aus Andacht verheeren.
Ihre hierarchiſche Macht wird die kühnern, forſchenden Weiſen
Von dem Steuer des Staats, vom Licht des menſchlichen Umgangs,
In die Cellen vertreiben, wo müſſigs Sitzen die Stunden
Ohne Nutzen durchwacht; ſie wird mit Feuer ſich waffnen,
Leuten die Lehre von Gott zu lehren, die ſie nicht bekennen,
Weil vor ihrem Geſicht das Leben der Prieſter ſie leugnet.
Aber eh dieſe Geſchichten geſchehn, wird manches Jahrhundert
Aus dem Aufgang hervorgehn, und in den Niedergang fallen.

Alſo lehrte der Engel mich meiner Nachwelt Geſchichte
Mit weiſſagendem Geiſt. Ich hört' ihn mit ſtummer Erſtaunung,
Und ſah izt entzückter die Seelen, die von der Viole
Zur Orange ſchwärmten, zur Anemon von der Orange.
Nachdem zeigt er mir auch die rinnende Quelle der Thränen,
Und erzählte, daß an der Quell ein gefallener Seraph
Ehmals geweint, als in Eden die erſten Menſchen gefallen.
Als wir im blumigten Garten der Ungebohrnen umſchweiſten,
Fiel ein ſchattigter Duft graudämmernd vom Gipfel der Hügel,
Die den goldenen Tag im ſilbernen Nachtlicht begruben.
In der ſilbernen Nacht verſchwand das prächtige Schauſpiel;
Auch der Engel verlohr ſich, und ich erwachete plötzlich.
Japhets Vermählte vernahm mit ihren Schweſtern die Wunder
Mit weitöfnendem Aug und prieſen das Auge glückſelig,
Welches die Pracht der Wonne zu ſehn gewürdiget worden.
Wahrlich ein prächtig Geſicht und voll des ſeltenſten Innhalts,
Sagte Thamar, o möcht auch mich ein günſtiger Seraph
In das ſo neuentdeckte Gefild der Seelen begleiten.
Sey es, daß in das Feld der Seraph ihn würklich geführt hat;
Oder daß geſtern ſein Geiſt aus unſers Vaters Erzählung
Feuer fieng, und dieſe ſo feſtlichen Scenen nur traumte;
O wie würd' ich entzückt die Zwerge von Seelen betrachten,
Klein, wie das Auge der Flieg' und wie das kleineſte Sandkorn,
Aber ihr jede geſchmückt mit eigenen Zügen der Mine!
Und wie poetiſch iſt ihre Geſchicht, da ſie von dem Veilchen
Zur Orange ſchwärmen, zur Anemon von der Orange!
Liebenswürdige Scenen, wie ungleich den häßlichen Werken,

Die ſie in Körper verſchloſſen und zu Gedanken erhöhet
Vornehmen werden! Ich wünſche mir nicht, die Tage zu ſehen,
Ueber welche die Nacht ihr ſchwarzes Gezelt aufgeſchlagen.
Aber Cham ſprach mit zweifelndem Sinn zu Japhet: Dein Traum iſt
Milde mit Wundern beſät; was koſten Wunder dem Traume?
Aber die ſeltenſten ſind wol in des Seraphs Weiſſagung.
Iſt es nicht mehr als ſeltſam, daß in dem hohen Weltalter
Wenn ſich unſer Geblüt durch tauſend Väter ergoſſen,
Neue Chuſiten in neuerfundene Gegenden ſchiffen,
Neue Noditen, die nackt dort in den Wäldern umſchweifen,
Auszuſpüren; ihr Blut dem Schwerdt zu trinken zu geben?
Daß für einen hierarchiſchen Dagon dann hundert ſeyn werden,
Welche mit Prieſterbliz den Thron der Fürſten erſchüttern?
Bisdahin hatt ich geglaubt, das wären Sitten der Menſchen,
Die vor den Fluten gelebt, ſie wären mit ihnen verlohren.
Werden in dieſer entlegenen Welt die Laſter der erſten
Nicht längſt abgenüzt ſeyn, nicht ein weiſes Alter regieren?
Warum nicht, da der Mittler das blöde Licht der Vernunſt dann
Mit dem ſiegenden Stral der göttlichen Wahrheit geſtärkt hat?
Sem urtheilte von Japhets Geſicht gelinder, er ſagte:
Japhets Traum mag milde mit Wundern beſät ſeyn und glaublich.
Nichts iſt unglaublich, was in die Wahrheit einſchlägt. Das Kleine
Kann ſo wol als das Groſſe mit ſeiner Schönheit geſchmückt ſeyn.
Wiſſen wir doch, daß in der Natur nichts groß und nichts klein iſt,
Als was, nach unſerm Fuß, nicht gleich, gemeſſen, ſo ſcheinet.
Aber Cham weigert die Laſter der Flutertrunknen der Nachwelt;

Auch ich würde des Engels Worten den Beyfall verſagen,
Wenn unbezwingbar der reine Verſtand und königlich herrſchte;
Ach er iſt überwindlich, und iſt er einmal beſieget,
In was für Tiefe kann Unſinn die Schwindelgeiſter nicht ſtürzen?
Wird dann auch eine Sünde der hingerichteten Welt ſeyn,
Welche die folgende Welt nicht gleichfalls ſündigen werde?
Und ſind Sünden, die jene Geſtraften übrig gelaſſen,
Welche die künftige Welt zum erſtenmal ſündigen könnte?
Ach ich muß es befürchten, wiewol mein Herz widerſtrebet,
Daß das ſpätſte Weltalter auch ſeine Magoge zeuget;
Eines andern Nods Töchter und Söhn' am Markte verkaufet;
Dagone wieder den Thron mit Bliz der Prieſter erſchüttern;
Asdode wieder die Helfte von ihrem treueſten Volke,
Weil es die Gottheit nicht geußt, Hyänen zum Aaſe vorwerfen;
Neue Putniel, ſchwindelgetränkt, den Himmel beſteigen,
Oder dem Sohn befehlen, das Schwerdt im Vater zu wälzen.
Haben die Menſchen gefehlt, die neu aus Gottes Hand kamen,
O wie werden vielmehr die ſpäter kommenden fehlen,
Die von der Erde Geburt durch tauſend Alter entfernt ſind!
Und wie ſteh ich beſchämt, daß das Gottgeweihete Volk ſelbſt
Von dem richtigen Pfad abweicht, und Gottes Propheten,
Und den Mittler des Heils mit feindlichem Haſſe verfolget!
In der Nacht, die den Tag beſchloß, nicht ferne vom Morgen
Kam auch ein Traum zu Thamar, nicht einer der artigen Träume,
Den ſie gewünſchet hatte. Sie weint' im Schlaf und erzählt ihn
Morgens mit Thränen; ſie ſprach: Ich fand mich unter der Blühte

Eines von riechenden Zweigen geflochtnen Obdaches ſitzen;
Um mich her lenkt' ein ſeltſames Volk die ſeltſamſten Tänze
Unter dem Schall der lauten Pfeif und Wirbeln der Cymbal;
Ungekleidet, die Haut wiederſchien von ſchimmernder Schwärze,
Wolligt das Haupthaar, die Naſe platt, die Lippen geſchwollen;
Alle geſchäftig mir aufzuwarten, und nannten mich Mutter;
Auch empfand ich mein Eingeweide zu ihnen geneiget.
Mitten in ihrer Luſt kam ein Schiff ans hohe Geſtade,
Hoch in die Luft gebaut, wie Ogs, mit Erkern und Zinnen.
Weiſſe Männer mit ſchwarzem Bart, von Fuß auf gekleidet,
Stiegen herunter, in ihrer Hand blitzleitende Waffen;
Dieſe brauchten ſie Bälle von Blei mit Feuer zu flügeln.
Wenn ſie dem Ball von ihrem Geſchoß zu fliegen verhängten,
Hüpft' er mit Sturm von Hügel zu Hügel und ſtand nicht mehr ſtille
Bis er Thier oder Menſch erreichte die Wunde des Todes
Ihm zu bringen; allein ſie hielten die Donner im Zaume.
Aber ſie brachten aus ihrem Schiffe gemiſchete Säfte,
Wer ſie ſchlürfte, dem ward das Haupt mit Schwindel betäubet;
Seine Seele ward finſter, er trank ein todtes Vergeſſen
Seiner Liebſten. Die Freunde von ſich entäuſſert verkauften
Ihre Freund' um wenige Flaſchen des Trankes, die Männer
Ihre Frauen, die Väter die Söhne, die Söhne die Bräute.
Dieſe brachten die weiſſen Männer in Truppen geſammelt
Auf das hochthürmende Schiff, ſie fern von dem Lande zu führen,
Wo ſie zu erſt den Tag geſehn, das die Söhne der Menſchen
Mit ſo lieblicher Luſt erfüllt, und ſo ungern gemiſſt wird.

Was für ein tiefer Schmerz ergriff die troſtloſen Seelen,
Als ſie ihr mütterlich Land ſahn hinter dem Schiffe verſchwinden!
Kläglich weinten zu ihren neuen Herren die Sclaven,
Kläglich zum Himmel; ihr lautes Weinen durchſtach mir den Buſem
Blutend wie einer Mutter, der man die Kinder entführet.
Söhne der Tieger, ſo rief ich mit Wehmuth vom einſamen Ufer,
An was für ferne Küſten von menſchenfeindlichen Leuten
Führet ihr meine Söhn' und Töchter von meinem Geſtade?
Freigebohrne, die ihr ſeeräubriſch den Vätern und Männern
Aus den Armen betrogen; o das iſt barbariſche Tücke,
Ihnen mit Freundesgeberden den Gift zu trinken zu geben,
Der die Seele benebelt, und dann den Schwindelgetränkten
Ihre Liebſten aus ihrer Umarmung zu rauben. Ihr könnet
Nicht von Noahs Stamme gezeugt ſeyn, ihr habet zum Ahne
Einen von Adramelechs Stamm, der vom Orchus gekommen!
Alſo klagt' ich; ſie ſcherzten mit meiner weiblichen Klage.
Sagſt du, ſo hört' ich einen vom Schild des Schiffs herabrufen,
Sagſt du, wir ſtammen nicht vom Geſchlechte Noahs, beweis erſt
Daß die Schwarzen mit wollichtem Haupt, die Mutter dich nennen,
Die du für deine Kinder erkennſt, von Adams Geſchlecht ſeyn.
Gott hat den Adam im Glanz der weiſſen Farbe geſchaffen,
Und ſo Noah geſchaffen, und alle von Noahs Geblüte;
Das iſt der Menſchheit Farb' und ſchwarz die Farbe des Orchus.
Sollt' in den ſchwarzen Leib die reine Seele verbannt ſeyn?
Nimmer; die ſchwarzen Geſchöpfe ſind mit den übrigen Thieren
Nur zum Dienſte der Weiſſen, der wahren Menſchen, erſchaffen,

Daß ſie die Pflanze warten, wovon der Zucker gemacht wird,
Oder in dunkeln Grüften den Silberminen nachgraben.
Lange weint' ich am Ufer, das Schiff war lange verſchwunden,
Als mich bedünkte, mir wären am Fuß zween Flügel gewachſen;
Schnell flog ich nach dem Schiff, ich erreicht' es jenſeits der Meere,
Wo ſie die ſchwarzen Menſchen am offnen Markte verkauften,
In viel geringerm Preis als das Pferd mit fliegender Mähne.
Dann ſah ich Jüngling' und Alte zu Mühlenarbeit verurtheilt,
Oder in Erzgebirgen die tiefen Gänge zu hauen.
Ueber dem Anblick ward mir mein Eingeweide beweget,
Daß ich thränend erwachte. Der Anblick flatert im Wachen
Immer vor meiner Stirn' und läßt die Thränen nicht trucknen.
Alſo erzählte ſie ihren Traum: Cham erwiderte lächelnd:
Wunder was für unwürkliche Bilder die Phantaſie brütet,
Wenn die Vernunft im Schlaf gebunden die Herrſchaft ihr aufgiebt;
Wie ſie den Thron der Wahrheit mit feſtlichem Pompe beſteiget,
Und da mit äffendem Spiel gleich einer Königinn auftritt,
Tauſendmal ihre Geſtalt und Farb' und Züge verwandelt,
Tauſend Wege verſucht, ihr Geſpinnſt in Ordnung zu bringen,
Auch es oft nicht unglücklich in lange Folgen verwebet!
Thamar wie kannſt du um Schattenweben die Thränen vergieſſen;
Deine mir theuern Thränen, o lerne beſſer ſie ſchätzen.
Alſo ſprach Cham, und Sem: Das Elend in Thamars Geſichte,
Dieſes Vergeſſen der ſüſſen Nahmen der Gatten und Söhne,
Dieſes Benebeln des innern Lichts durch gemiſchete Tränke,
Dieſe Geſchöpfe nach Gottes Ebenbilde geſchaffen,

Jtzt in die Klüſte der Berge verſenkt, des Tagliechts enterbet,
Alles das mag die Zukunft in ihrem Schooſſe verwahren,
Leicht mag es einmal kommen; die Menſchen der künftigen Erde
Werden den Jammer der erſten Welt zum Antheil empfangen,
Alle vom Weib gebohrnen ſind Söhn' und Erben des Schmerzens,
Und der gröſſere Haufen der Qual entſtehet von ihnen.
Aber der Schmerzen ergreift nicht blos die raſenden Schaaren,
Die ihn durch eigne Schuld auf ihre Häupter einladen;
Selbſt die Mäſſigkeit kann nicht von der Krankheit beſchützen,
Noch die Unſchuld vom Anfall der Strafe retten. Wir werden
Unſer Geſchlecht der Sünd und dem Schmerz zum Raube fortflanzen.
Fühlten den ſüſſen Troſt wir nicht, daß von unſerem Blute
Wenige doch unſchätzbare Truppen von Freunden des Höchſten
Künftig ihr Seyn empfangen, die durch ein heiliges Leben
Schon die Stille des Himmels zu ſich auf Erden herziehn,
O wie könnten wir nicht dem ſchweren Gedanken erliegen,
Väter von einem Geſchlecht unſeelger Leute zu werden!
Aber Gott hat in dieſen irdiſchen Wirbel die Wahrheit
Hoch von den Wolken geſandt, die bracht in der Linken dem Menſchen
Dieſe Welt, in der Rechten die künftige her. Der Gerechte
Nimmt den Himmel von ihr und läßt die Erde fortwälzen:
    Alſo fehlt' es den Menſchen in ihrem engen Gefängniß
Niemals an fruchtbarem Stoff für ihre geſchäftige Seele,
Daß ſie nicht ſchmachtend ſank in einer undenkenden Trägheit;
Denn die Seele war nicht mit dem Leib im Kaſten verſchloſſen.
    Nunmehr waren die Urnen im Dunſtkreis völlig geleeret,

Aller ihr Vorrath vertreufelt, die Luft von Wolken gereinigt.
Ueber der Erde war, wie ein heller kryſtallener Mantel,
Alles Gewäſſer verbreitet; die Pyramiden und Berge
Waren bedeckt; der Punkt, den Gott geſezet. Gott dacht izt,
Von den umfaſſenden Feſſeln das Land zu retten, und wieder
An den erwärmenden Stral zu führen, damit er die Auen
Aus den beſämten Klöſſern mit Gras und Kräutern begrünte,
Menſchen und Thieren zur Unterhaltung und lieblichen Wohnung.
Durch die elaſtiſchen Künſte, die Gott bekannt ſind, geſchahe
Daß der gepreßte Buſem des Baus ſich dähnte, die Erde
Auf atlantiſche Säulen erhob, und tiefe Behälter
Innerhalb wölbt', um und um. Die gebrochnen Schalen der Erde
Hölten entſezliche Becken, die Meere zu faſſen; ſie hoben
Hier und dar den Rückgrat empor, neuthürmende Berge
Standen unter dem Waſſer auf, und ſtreckten die Häupter
Ueber die Ebnen der Flut hervor, in fremden Geſtalten,
Mit zerſpaltenem Haupt, mit abgeriſſenen Seiten,
Klippichten Knochen, die aus den magern Schenkeln vorragten.
Gottes verordnender Spruch, das Land aus der Tiefe zu heben,
War im Abgrund, im Waſſer, und über den Fluten erſchallet,
Nicht ſeit geſtern, ſie wurden ihn ſchon im Anfang gelehret,
Und ſie hatten ſeit dem ihn in ihrem Buſem verwahret.
Dann kam über die Waſſer allgegenwärtig die Ebbe,
Und trieb von allen Seiten die Fluten zurück in die Erde;
Die that unzählige Mündungen auf, ſie in die Gewölbe
Einzunehmen, die durch ihr Eingeweide ſich zogen,

Seit ſie ſich , aus dem Klumpen enthüllt, auf Säulen erhoben.
Doch der Abzug geſchah nicht flüchtig, ſie ſchlüpfeten langſam;
Solche Heere Gewäſſers erfoderten Wochen und Monden,
Sonder Unordnung in ihr tiefliegend Behältniß zu weichen;
Aber wiewol ſie die Tiefe mit leiſem Eingang betraten,
Blieb nicht unerſchüttert die Fläche des hohen Gewäſſers,
Da die Ebb' es mit ſolchen hinreiſſenden Hörnern zurückzog.
Einmal entſchlüpfte die Flut tief unter dem Kaſten, die Menſchen
Spürten plötzlich ein wankend Erſchüttern der Balken und Boden,
Welches ſie auf dem Fuſſe nicht ſteif ſtehn ließ, ſie vermeinten,
Ihre Behauſung wär an verborgne Klippen geſtreifet;
Aber ſie ſtand ſchon wieder auf ihrer wäſſernen Feſte.
Sahen die Menſchen gleich Tag auf Tag nur Himmel und Meere,
Doch ſo ſahn ſie die beyden mit Wundern täglich abwechſeln.
Und nun hatte die Sonne, die auf den Spiegel der Fluten,
Den kein Wolkenflor deckt, mit glühenden Stralen itzt brannte,
Allen den Schwefel und Niter, der in den cometiſchen Dünſten
Schlafend und ſtill gelegen, in tobendes ſieden gejaget;
Daher entſtand entzündete Luft, und blitzendes Feuer,
Wälzende Donner und Wirbel der Tüfon' und wilden Orcane,
Unerhörte, nie mehr geſehene Wunder den Menſchen!
Zehnmal wäre die Arch' im Sturm zu Trümmern gegangen,
Hätte ſie Raphael nicht mit ſeinen Armen gehalten;
Oder wär er nicht mit gewaltigen engliſchen Flügeln
Ueber den Flügeln der Winde geflogen, ihr Wüten zu lenken.
Oft, wenn der Sturm die Wellen hoch in die Luft empor führte,

Und ſie ſich droben auflöſten in einen treufelnden Regen,
Hatten die Menſchen ein neues vorher nie entdecktes Geſichte;
Denn von den Stralen des Lichts, die durch die Tropfen hinſpielten,
Wurden dann ſtolze Bogen mit Farben der Iris bemahlet,
Mit den leuchtenden ſanftvermiſchten verſchiedenen Farben
Des ſiebenfältigen goldenen Lichts. Sie ſahen nicht ſelten
Zwanzig und dreiſſig auf einmal, am hellen Mittag, die Bogen
Lagen über der Flut, und ſtreckten die Hörner gen Himmel.

Neunmal das Maß des Tags war mit unſichtbaren Schritten
Von der Ebbe gejagt die Flut ins Erdreich gekrochen;
Raphael ſah ein Gebirg das Haupt bis nahe zum Rande
Heben, es hatte beynah den Golfo durchſtochen; er lenket
Mit vorſichtigem Steuer die Arche dahinwerts, und ſezt ſie
Auf die Feſte, die ſie vor den untreuen Wellen bewahrte;
Sizt dann mit ruhendem Fuß in ſeinem ätheriſchen Zelte.
Von da belauſcht er die Flut und Arche noch etliche Tage,
Ob die Erd' auch befeſtigt ſtänd' auf ihren Grundſäulen,
Und die Flut nach ihrem Behältniß zurück geſchlüpft wäre.
Noah bemerkete bald des Kaſtens befeſtigte Lage,
Forſchet die Tief', und fand allein drey Fuſſe Gewäſſers.
Noch war die Arche nicht lang auf feſtem Grunde geſeſſen,
Als er um ſich her abgebrochene Rippen von Felſen,
Kahle von Erd entblöſſete Knochen, hervorgehen ſahe;
Die ſtets höher aufwuchſen, und izt den Kaſten umſchloſſen.
Nach und nach ſtürzt die Flut von dem höhern Rücken des Bodens,
Der ſich beſtändig erhub, ſie floß mit ſchäumendem Brauſen

Ueber ihn weg, und ſammelte ſich zu den übrigen Meeren.
Wenige blieb zurück in einem ſeichten Buſem,
Welcher mit einem Ende der Arche gränzte; ſonſt ſtand ſie
Mit den übrigen Theilen auf feſtem Boden im Trocknen.
Von da ſtand dem Auge die Durchſicht offen; man ſahe
Zwiſchen den Klippen hin in die Meere, die auſſerhalb tobten,
Und das neue Geſtad mit brüllenden Wellen begrüßten.
Noah ſah in die Flut von ſeinem geſicherten Haſen,
Und entdeckt' in der Ferne mehr ſchwarze zerſtreuete Flecken,
Die aus der Wut der See hervorſtiegen, und immerzu wuchſen.
    Aber das Land um die Arche war erſt ein nackender Boden
Schwarz und der grünen Flur der Kräuter und Blätter entzieret,
Statt der Kräuter ſahn ſie die Erde mit Muſcheln beworfen,
Wunderbar ſchlankgedreheten Häuſern für eigne Bewohner,
Welche die Ebb' ans Trockne geſetzt. An etlichen Oertern
Schien der Boden damit nach muſaiſcher Kunſt eingeleget.
Einige Bäume zwar ſtunden, die man mit Müh noch erkannte,
Halb umgeſchlagen, zerriſſen, gleich dürren unfruchtbaren Ruthen;
Doch nicht lang; im Grund war unſichtbar Geſäme verwahret,
Das, vom Einfluß der Sonn' erwärmt, mit geiſtigem Treiben
Zwiſchen den Muſcheln die Spitzen der grünen Kräuter hervorſtieß,
In die Bäume trat Saft, die Zweige keimten mit Knoten.
Damals ſahen die menſchlichen Augen den nackenden Boden
Wie er den grünen Glanz der kurzen Kleidung ſich umzog.
In was für Freud entzückte der Anblick die Jüngling' und Frauen,
Und mit welchen ſeltſamen Geberden bezeugten ſie dieſe!

In den Augen, die Monate lang die Erde nicht ſahen,
Schien ſchon das dunkle Land ein paradieſiſch Gefilde.
Wie ein gebohrner Sohn der himmelbenachbarten Alpen
Fern von ihnen in einem umnebelten niedrigen Clima
Schmachtend ſchnappt nach Odem, und nach der Heimat verlanget,
Wenn er noch fern den Camor, den Santus und Alteman ſiehet,
Vor ungehaltner Freud' in allen Gebehrden ausſchweifet;
Alſo entzückte der Anblick des Lands die Jüngling' und Frauen.
Solche Reizungen hatte die Erd', ihr verwandtes Geburtsland,
Aus der die Menſchen kommen, und in ſie wieder zurückgehn.
Sems Vermählte, Debora, erhob die lobende Stimme,
Ihren Geſang unterſtützt antwortend die Andacht der Schweſtern:
Lobet den Gott, der das Menſchengeſchlecht in den Waſſern erhalten!
Den Gott, den unſer Vater verehrt, der ein einziges Haus nur
Aus den Kammern des Tods gerettet, den Schützer der Menſchen!
Zwar nur ein Haus, das Stammhaus unzälger künftiger Völker.
Den muß ich loben, der auch die Erd aus dem Kerker herausreißt,
Welcher die Wand umringender Fluten erſt über ihr zuſchloß;
Itzt ſie von neuem kleidet mit blumigten Auen und Hainen,
Daß in dem lieblichen Land die künftigen Menſchen auch wohnten.
Alle die übrigen Leute hat Gott im Waſſer begraben,
Ueber ſie ſchlugs zuſammen, ſie ſinken wie Stein' in die Tiefe.
Er iſts, welcher den Wunderſtern ſchuf, und durch ihn den Morgen
Dunkel färbte, den Mittag in nächtliche Schatten verhüllte.
Er gebot, und die Sternen, die Abends am Himmel aufgehen,
Mußten gählings erſtarren von doppelter Nacht überwältigt.

Gott, du zeigteſt die Macht in deiner Rechten erſchrecklich,
Du vertilgteſt auf einmal die Heere deiner Rebellen,
Welten Rebellen, des Satans Verbundnen, die Läugner der Gottheit;
Häufteſt die Flut durch den Odem von deiner Naſe zuſammen,
Bis ſie die Erd' umfloß, in ungewöhnlicher Höhe.
O wie war damals die Schaar der Götter ſo blöde den Völkern
Ihren Anbetern zu helfen, in Stein verſchloſſene Götter!
Du, o Ewiger, haſt die treuen, die zu dir hinaufſehn,
Einen verächtlichen Trupp hoch auf den Waſſern geführet;
Haſt ihn auf dünnen Brettern aus jener verſchlungenen Erde
In die neue herübergebracht, die du aus den Waſſern
Wiederbringeſt, und willſt noch ferner die Allmacht beweiſen,
Ihn auf die ausgebreiteten Ebnen hinunter zu bringen,
Wenn du erſt völlig die Flut von ihrem Rücken gewälzt haſt,
Daß er zu Myriaden Geſchlecht' und Stämme ſich mehre,
Die dir heiliger dienen, und wenn ſie die Wunder vernehmen,
Die du an ihren Aeltern gethan, mit Ehrfurcht dich nennen.
Lobet den Gott, der das Menſchengeſchlecht in die Arche gerettet!
Der dem Seraph befohlen, ſie mit dem Arme zu ſtützen,
Daß ſie nicht ſänke, wenn ſie im Zorn die Windsbraut anwehte.
Gott bedeckt mit der Tiefe, wie mit Gewande, das Erdreich;
Berge, die neuen Wunder, entſtehn tief unter den Waſſern,
Ueber den Bergen ſtehn Waſſer, allein vom Schelten des Herren
Fliehn ſie, ſie fahren dahin von ſeinem Donner gejaget.
Hoch gehn die Berge hervor, die Breiten warten am Fuſſe,
Daß die Gewäſſer ſie räumen, und Gott die Gränzen beſtimme,

Ueber welche die Flut ſich künftighin nicht mehr erhebet.
Lobet den Gott, der das Menſchengeſchlecht in die Arche gerettet!
Der die Säulen geſezt, auf welchen die Erde gebaut ſteht,
Der mit Thüren das Meer verſchloſſen, und jüngſt ſie geöffnet,
Daß es wie aus dem Leib der Mutter hervorbrach. Er webte
Ueber dem Meer ein Kleid von Wolken, und Windeln von Schatten.
Fraget ihn, er kann allein die ſicherſte Nachricht entdecken,
Durch was für Kunſt das Meer auf dem Erdball befeſtiget worden,
Durch was für Weg' es wieder in ſeine Kammern zurückweicht.
Er hat den Eckſtein der Erde gelegt, und auf ihn gebauet;
Hat die mächtigen Blick' in des Abgrunds Hölen geſendet,
Und hat dorten gewandelt, wo niemand die Tiefen durchgründet.
Alſo ſang Sems Vermählte das Lob des rettenden Gottes,
In erhabenen Strophen, die ſie ihr Dichter gelehret,
Deſſen göttliche Werke ſie in die Arche gerettet.
Täglich ſahen ſie auf die Breiten der Meere hinunter,
Wie die Flecken darinn ſich hebend zu Bergen erwuchſen,
Wie ſie in fremder Geſtalt gleich Tafeln, oder gleich Thürmen,
Oder gleich ligenden Löwen die weichenden Waſſer beſiegten,
Und izt ihr ſchwarzes Erdreich mit grünen Fluren bedeckten.
Denn der witternde Sturm war gezähmt, und gönnte den Augen,
In die verbreiteten Meer' unaufgehalten zu ſehen.
Zweifelsfrey hatt' ihn ſein Grimm in andre Refiere gejaget;
Aber er kam bald mit neugeſammelten Wolken zurücke,
Die ſich über den Meeren aufziehnd die Durchſicht verſperrten.
Alsdann ſahn ſie das Wetter von ihrer Höhe darunten

Unge-

Ungeſtüm toben. Die Donner geſpitzt mit leuchtenden Blitzen
Warfen ſchlängelnd ſie, oder in langen winklichten Läufen,
In die obere Luft, wo ſie mit Krachen zerflogen.
Hier in der obern Gegend, da wo der Kaſten im Port lag,
War der Himmel itzt offen und hell. Die freudigen Menſchen
Hatten von allen Fenſtern der Arche die Decken gezogen,
Daß ſie die labende Sonn' in den kühlen Weſten genöſſen.
Hapuch ſetzte den einzigen Nelkenſtrauch, den ſie gerettet,
Auf ein Geſims; er blühte mit Büſchen vielfärbigter Nelken.
Aber wie bebt' ihr das Herz mit unverhofftem Vergnügen,
Als ſie im Topf an der Seite des Strauchs ein Stöckchen erblickte,
Welches den zarten Stengel mit regem Drucken hervortrieb,
Und nach wenigen Tagen das Dach mit Jaſmin beblühmte!
    Als Cham in einer der helleſten Nächte den Himmel beſchaute,
Ward er gewahr, daß von neuem die Erdax etliche Grade
Von der Axe der Sonnebahn auf die Seite gerückt war.
Vormals ſtand ſie ſo ſchief nicht, wiewol ſie vormals ſchon ſchief ſtand;
Denn er ſahe das Siebengeſtirn nach Norden gewichen,
Welches ſonſt näher dem Morgenthore des Tages geglänzet,
Aber von da itzt ferner zum vollen Norden gerückt war.
Dieſe Neuigkeit gab er bald ſeinen Brüdern zu ſchauen.
    Ungewünſchte Geſchichten, ſo ſagt' er, ſtehen im Anzug.
Künftig wird nicht mehr der Lenz dem blumichten Buſem der Erde
Monate lachen, das Dunkel wird länger den Tag hinterhalten;
Ihr wird die Sonne ſo ſcheinen, daß hier der Froſt, dort die Hitze
Kaum erträglich ſeyn wird, ſie wird im Herbſte vom Norden

Einen verlebten Winter berrufen, hingegen vom Süden
Mitten im Sommer ein Glühn, das Thier und Menſchen erſticket.
Dieſe Nahmen ſind itzt noch neu, doch müßt ihr ſie lernen.
Aber ich ſeh auch die Luft mit nitriſchen Dünſten und Schwefel,
(Ohne Zweifel der Frucht der neugekommenen Waſſer),
Häßlich durchfahren, die Saat zu fruchtbaren Schloſſen und Blitzen!
Sem erwiederte drauf: Das und noch mehr kann geſchehen.
Keine geringe Verändrung der vormals prächtigen Erde
Wartet auf ihren Körper, nicht bloß der äuſſern Geſtalt nach,
Die uns von hier ſchon mannigfaltig verändert erblicket,
Die mit der Anzahl der Berg' erhöht ſich nach uns umſiehet;
Sondern im innern Stof von ſeltſam verbundenen Theilen,
Der von der alldurchdringenden Flut durchweicht, aufgelöſet,
Und dann wieder zuſammengeſetzt, wahrhaftig ein Mengſal
Mancher unähnlichen Stücke ſeyn muß; die dann auf die Pflanzen
Und des Menſchen Geburtsluſt viel ſchädliche Würkungen ſchicken:
Aber ich tröſte mich wieder mit vorgeſehenem Guten,
Das daher auch den Urſprung empfängt, wenn die Erde den Menſchen
Künftig nicht ungebaut im Schooß des Müſſiggangs nähret,
Wenn ihm die Nahrung der Wolluſt nicht ſonder Arbeit geſchenkt wird.
Wenn in der dickern Luft ihm ein kürzer Ziel abgeſteckt iſt;
Und er nicht ſchädliche Werk' aus Mangel der Arbeit mehr brütet.
Cham antwortet: Ich hab' auch dieſes bey mir ſchon erwogen.
Ueberhaupt gehn des Schöpfers Geſetz' auf alles zuſammen;
Nicht auf beſondere, nicht auf groſſe Stücke des Ganzen.
Allemal folgt der Stof in ſeinem Lauf und Bewegen,

Mit der Treue, die ſeine Natur geſtattet, den Regeln;
Die iſt beſchränkt, weil nichts uneingeſchränktes gemacht iſt.
Gottes Schöpfung verfehlt nicht den Zweck, wenn bebend die Erde
Länder und Städt' im Grab verſchlingt; Oceane die Waſſer
In dem Abgrunde ſuchen, und in die Luſt empor ziehen,
Menſchen und Thier' in einem Gericht vom Leben zu ſchwemmen.
Nach der Veründrung am Erdball, dem Werk der reiſſenden Fluten,
Mag die Luſt und das Meer die windichten Stürme bedürfen,
Daß der Bewegung beraubt ſie nicht zuſammen gerinnen,
Faulen, und über das Land ſich breiten, mit ſchädlichen Seuchen,
Welche täglich den Tod zu ſeinen künftgen Bewohnern
Sendeten, wenn die Wolken den Dunſtkreis niemals umfaßten,
Wenn der Donner ſie nie zertrennt', und die Blitze nie ſchöſſe,
Wenn die Luſt und das Meer die Macht der Winde nicht ſpürten.

Der

Noah.

Zwölfter Geſang.

Der

Noah.

Zwölfter Geſang.

Seitdem die Arche den feſten Tritt auf Ararat drückte,
Alſo nannte die Nachwelt den Gipfel des Bergs wo ſie aufſtand,
Hatte der Mond ſchon mehrmals die Reiſ' um die Erde vol-
lendet.
Nahe zum Fuß war der Berg ſchon aus dem Waſſer geſtiegen;
Noah konnte daran nicht zweifeln, dieweil er vom Berge 5
Eine tiefere Luſt, und fern vor Ararat über
Hügel ſahe den Rücken erheben mit nacketen Bäumen.
Um den Gipfel des Bergs war ſchon die Erde mit Fluren,
Und mit Moos die nacketen Schultern der Klippen bekleidet.

Aber Noah verweilte die Thür der Arche zu öffnen,
Ob ihn die Frauen gleich baten, damit ſie die Flüſſe des Lichtes
Drauſſen mit freyen Zügen einſögen. Ihr Vater beſorgte,
Wenn er die Arch' aufſchlöß, eh die Flut die Ebnen verlaſſen,
Und der Berg die Speiſe nur karg und unreif hergäbe,
Daß die Thiere durch Mangel und Neid den Frieden verletzten,
Und im einheimiſchen Krieg um ein Stück die Anzahl verkürzten.
Denn er wollte nicht eins von allen Geſchöpfen verlieren,
Die ihm der Richter empfahl, daß er ſie beym Weltgericht ſchirmte.
Alſo erwarteten ſie mit Geduld die völlige Befreyung,
Frauen und Männer. Ein Schatz von Geduld lag in ihren Gemüthern.
Ihr ſanftmüthig Ergeben erhielt den Beyfall des Höchſten;
Das zu belohnen bekam der Seraph Befehl von der Gottheit,
Daß er die Jüngling' und ihre Vermählten, und Noahs Vermählte
Seines leutſeligen Zuſpruchs zum Abſchied würdigen ſollte.
Noah ſaß einen dämmernden Abend mit ſeinen Erlöſten
In dem Saal der ſeraphiſchen Stück', er ſahe mit Augen
Voller wehmüthigen Lieb' auf das Land der Gegenwart Gottes,
Auf das Land der Freund' und Boten des groſſen Verſöhners,
Seiner Thaten zukünftigen Zeugen, voraus auf Moria,
Und den Oelberg dabey, und Sions heiligen Tempel.
Wenn der Erretter, der auf die Feſt' uns herüber geführet,
Sprach er zu ihnen, das Land nun bald von den Waſſern erlöſt hat,
Daß die erneuerte Flur die Ebnen wieder umleuchtet;
O ſo wünſcht' ich das Land der Gegenwart Gottes zu kennen,
Daß ich da meine Tage der Pilgrimſchaft vollends durchlebte,
In dem Gefild, wo mit den menſchlichen ſterblichen Füſſen

Mein Verſöhner zu wandeln, auf ihm die Glieder von Erde
In den Schatten zu legen gedenkt: Allein es wird ſchwer ſeyn,
Es in dem weiten Bezirk der Ebnen und Höhen zu finden,
Wenn Gott oder ein Engel die irren Tritte nicht leitet.
Noah redete noch; Und plötzlich wurden die Kirche
Und der Berg, wo ſie ſtand, mit ſeinem umgebenden Himmel
Von ſanftleuchtendem Glanz beſtralt, wie des tagenden Morgens,
Wenn er die neuen Stralen des Lichts fern vor ſich herſendet;
Denn der Erzengel war in den Saal zu ihnen geſtiegen,
Nicht im Dunkel der Menſchen, wiewol er die Menſchen beſuchte,
Sondern in ſeinem olympiſchen Glanz, ein leuchtender Seraph,
Doch nicht blendend, er hatte die Glut des Glanzes beſänftigt,
Und ingeheim in ihr Auge vom göttlichen Quelle des Lebens
Etliche Tropfen gegoſſen, den Sehensnerve zu ſtärken.
So war er Adam erſchienen ihn vor dem Feinde zu warnen,
Der vom Himmel gebannt den Fall der Menſchen ſich vornahm.
Mit ſechs Flügeln umgab der Engel die göttliche Bildung;
Oben her lag ein paar von den Schultern über die Bruſt hin,
Einem Mantel nicht ungleich an Pracht, von Königesſtaate;
Aber das mittlere wund ſich um ſeine mittlere Seite,
Einem Sternenbund gleich, mit zartem Golde gewürket,
Und mit olympiſchen Farben beſprengt; das dritte paar deckte
Seine Beine bis zu den Ferſen mit Federgewebe
Lazurblau. Er ſtand ein Olympier unter den Menſchen.
Von der Bewegung der Fittichen erfüllten olympiſche Weſte
Mit Geruche von Cinnamom den Gipfel des Berges.
Aber die Züge des Munds, die himmliſchgebildeten Augen,

Hauchten unſterbliche Lieb' in aller zuſehenden Odem,
Frauen und Männer; ſie ſogen uneiferſüchtige Liebe.
Noah erkannt in den himmliſchen Lineamenten des Seraphs
Bald die Züge, die er ins Dunkel verhüllt ſonſt geſehen.
Eh das Erſtaunen ihm gönnte zu reden, ſo ſagte der Engel:
Wie du betreten da ſtehſt, o Noah, hat meine Geſtalt wol
In dem olympiſchen Lichte nicht mehr den frölichen Schimmer,
Der in der dunkeln Verſtellung der irdiſchen Farbe dein Auge
Mit hellſchimmernder Freud' umfaßte, ſo oft du mich ſaheſt;
Und du haſt die Bewirthungsrechte verlängſt mir gewähret.
Habe für meinen Glanz nicht mehr Scheu und weniger Liebe,
Als für die dunkle Geſtalt, ſonſt leg ich die helle Geſtalt weg.
Aber hell oder dunkel verblieb ich Noahs Vertrauter,
Und der Deinen, die um dich ſtehn und Gott mit dir loben.
Euch gab meiner Beſchützung ein ſüſſer Befehl von dem Höchſten,
Als die wütende Flut euch zu den Todten begehrte;
Aber mein Amt iſt vollführt. In kurzem werden die Waſſer
Auch die niedern Theile der Erde verlaſſen; ſie wird nun
Ihren ſo lang entrathenen Schmuck bald wieder empfangen,
Und euch aus euerm Gefängniß zu ihr hinunter einladen.
Mir iſt ein kurzer Beſuch hier abzulegen verſtattet,
Eh ich gen Himmel geh, euch meine Geliebten zu ſegnen;
Euch vornemlich, die Mütter des künftigen Menſchengeſchlechts.
Von euch wird künftig die Welt in gröſſerer Anzahl bevölkert,
Als von allen den Arten der übrigen lebenden Schöpfung,
Deren Stammältern die Arche mit euch ſo vielfach gerettet.
Ueber ein kurzes, ſo werdet ihr alle dreye gebähren,

Eur

Eure Erſtgebohrnen, und jede wird Zwillinge bringen,
Jed' ein Söhnchen und Mädchen, Stammväter und Mütter der Völker.
Noah neigte das Haupt mit Ehrfurcht zur Erden, und ſagte:
Wer bin ich und mein Haus, daß uns, die Söhne des Staubes,
Der mit Zuſpruch beehrt, der vor dem ewigen Throne
Einer der Sieben aufwartet, nun unverhüllt in dem Glanze,
Den der Olymp mit Wunder beſchaut, zu uns herabſteiget!
Und wie könnte das Auge die Glut des Glanzes ertragen,
Wenn uns, indem der Schimmer uns blendet, die Milde nicht ſtärkte,
Die vor dem Glanz hervor mit höherer Macht auf uns blicket?
Mild, o Seraph, und menſchenfreundlich biſt du ſtets geweſen,
Niemals, obgleich ein Erzengel, ſind dir die menſchlichen Sachen
Fremde geweſen, du haſt allzeit ſie zu Herzen genommen,
Und bevorab in dieſem Gericht der tilgenden Fluten.
Daß die Arch' unbeſiegt beym Einbruch der Waſſer geſtanden,
Daß der reiſſende Wind nicht ihre Balken durchbrochen,
Hat ſie nur deiner Treu' und ſchützenden Sorge zu danken;
Durch dich beſchützt iſt die Schöpfung Gottes beym Leben geblieben
Immer ſoll unſer Geſang von deinem Lob überflieſſen,
Aber in höhern Strophen den Gott, den Retter, beſingen,
Deſſen Geſandter du biſt, ſein Arm, durch den er uns ſchützte;
Der nicht einen geringern zu unſerm Schutze geſandt hat,
Als der Oberſten einen, die vor dem Antlitz des Throns ſtehn.
Ewig ſey unſer Schöpfer, Gott unſer Erhalter, geprieſen,
Der die Hügel und Thäler mit neuen Fluren bekleidet,
Neuen Geſchlechten und Völkern, die von uns ſtammen, zur Wohnung.
Aber mein Herr beweiſe doch ſeinem Diener die Ehre,

Bey mir ein wenig, wie du gewohnt biſt, im Kaſten zu ruhen.
Raphael gab zur Antwort: Die Arche kann meiner entbähren.
Izo fodern mich neue Befehle von meinem Gebieter
In die Kugel des Milchwegs am Sternenhimmel: daſelbſt iſt
Ein ungefallnes Geſchlecht, wolgebildet, ihr Körper unſterblich
Wie die Seel'; in der anerſchaffenen Unſchuld befeſtigt;
Keiner von ihnen mit fremden ererbten Sünden beflecket,
Eines von ſeinen Vorältern ihm heimgefallenen Sünden;
Keiner durch eigne Sünden des göttlichen Bildes beraubet;
Unbekannt mit dem Begriff, daß Menſchen, daß Geiſter ſeyn können,
Die Gott durch Ungehorſam erzörnt, und von ihm gefallen.
Von den unſterblichen Körpern, alſo hat Gott mir befohlen,
Sollt' ich die Myriade der älteſten nehmen, und erſtlich
In olympiſches Licht eintauchen, dann jenſeits des Aethers,
Vor dem Antlitz des Throns beym Allerheiligſten Gottes,
Zu dem ſel'gen Genuß des göttlichen Anſchauens ſammeln.
Aber ich werde bald wiederkommen und oftmals verhüllet
Ueber euch ſchweben, oft aus den hüllenden Decken hervorgehn.
Sem, erwarte mich auf dem Gipfel des thürmenden Nebo.
Alſo ſagt' er, und gab den Abſchiedskuß dem Erzvater,
Dann der andächtigen Milca, dann ihren Söhnen und Töchtern.
O wie ſtreute der Kuß des Himmliſchen friſchere Roſen
Ueber die Frühlingsgeſtalt der ſchuldloſen Wangen der Frauen!
Wie er in ihr Gemüth und ihrer Vermählten Gemüthe
Hohe Gedanken hauchte, des Seraphs Begeiſterung würdig!
Raphael blieb nicht länger. Die Pracht des Schimmers verwelkte;
Nicht auf einmal, nur nach und nach, wie der Schimmer des Abends,

Wenn die Sonne ſich hinter die Berg' im Weſten geſenkt hat,
Der noch lange die Hügel erhellt, bis die Nacht ihn beſieget,
Alſo kamen die dämmernden Schatten auch langſam zurüke,
Als der Engel von Ararat flog. Der Glanz war vergangen,
Aber ein geiſtiger Schwarm von ambroſialiſchen Düften
Füllte noch lang die Arche mit herzbegeiſterndem Weihrauch.
* Von dem Beſuch des Seraphs mit neuen Kräften belebet,
Warteten Noahs Kinder izt muntrer auf ihre Befreyung.
Die noch ſäumte, doch nah ſeyn mußte. Die würdigen Frauen
Hatten das Wort des Engels in ihren Buſem gefaſſet,
Daß ſie mit Zwillingen giengen; das Herz hüpft' ihnen mit Freuden
Ob ſie gleich Ehrfurchtvoll ſchwiegen. Auch hüpften die Ungebohrnen
In dem Leibe der Mütter. Die Freude hielt ſich nicht länger;
Ihre Seele ſtieg ganz in ihre dankſagenden Lippen,
Den zu loben, der ſie zu Müttern der Irdiſchen machte,
Einer unzähligen Zahl des erneuten Menſchengeſchlechtes,
Beſſerer Menſchen, als jener im Meer ertrunkenen Menſchen.
Dank, o meine Seele, dem Herrn des Lebens, ſprach Thamar,
Der mir Kinder beſcheert, daß ich die Schätze der Liebe,
Die mein Buſem verwahrt, vollſtrömend über ſie gieſſe.
Mir ſoll die Luſt nicht fremde ſeyn, ſo die Eltern erfüllet,
Wenn dem lachenden Blick der Mutter das Kind wieder lachet,
Wenn ſie die Söhne ſieht in dem Pfad der Frömmigkeit wandeln.
Ein Geſchlecht ſoll das Leben aus meinem Schooſſe bekommen,
Das nach meinem Begräbniſſe lebt, und den Nahmen des Herren
Lobt, wann ich nicht mehr bin, ihn unter den Menſchen zu loben;
Das ihn zu loben die fernſten Geſchlechte der Erde vermahnet.

Alſo ſang Thamar, und Kerenhapuch erwiederte ferner:
Was wir im Paradieſe mit quälendem Sehnen verlangten,
Einen verſammelten Trupp von Knaben und Mädchen zu ſchauen,
Schön und lieblich und bunt wie der Strauß von nelkichten Roſen,
Und nicht ſchauten, die Söhn' und Töchter des irdiſchen Landes,
Sollen wir blühen ſehn mit küſſeinladenden Lippen,
Liebeverſprechender Mien' und weisheitredenden Augen;
Und ſie ſollen in unſerm Schooß das Leben empfangen,
Um uns hüpfen und uns mit Kindeszärtlichkeit lachen.

Unter der ſchönen Erwartung entſtanden mit frölichen Blicken
Und vergiengen die Tag', und wurden zu Wochen geſammelt.
Nun ſchloß Noah, es würden die Ebnen vom Waſſer wol frey ſeyn.
Undurchſichtige Nebel, die Hintertheile verbreitet,
Hatten ſich auf die Bruſt gelegt, und über der Erde
Ebnen und Hügel bedeckt; indem die hohen Gebirge
In dem helleſten Licht zum blauen Himmel auf glänzten.
In dem Zweifel ließ Noah den Raben auf Kundſchaft ausfliegen,
Daß er ihm einige Spur vom Zuſtand der Ebenen holte:
Aber er flog hin und her am obern Rande der Nebel,
Und vertraute ſich nicht der Tiefe, dieweil er ſcharfſichtig
Unter dem Nebelmantel die ſeichten Waſſer ſtehn ſahe.
Noah wartet', und ſandt den glücklichern Boten, die Taube,
Etliche mal. Sie kam das erſte mal hungrig zurücke,
Aber ſie bracht ein Oelzweig in ihrer zweiten Zurückkunſt,
Mit ſanftgrünendem Blatt. Er nahms für ein Zeichen des Friedens,
Den Gott wieder der Erde geſchenkt': im drittenmal kam ſie
Nicht zurük; ſie flog von Gott ihr gewieſene Pfade.

Izo dünkt ihn, er könnte die ihm vertrauten Geſchöpfe
Ohne Gefahr dem Land und der freyen Luſt wiedergeben.
Raphael hatt' unſichtbar das aufgedruckete Siegel
Von der ſchlieſſenden Thür genommen; ſonſt hätte die Thüre
Weder ein irdiſcher Arm noch ein Seraph vermocht zu eröfnen.
Nun that Noah mit einer geringen Bewegung das Schloß auf,
Ließ dann die Brücke vom untern Boden zum Erdreich. Ein Nordwind
Kömmt, ſo befahl ihm Gott, und verjagt die ſäumenden Nebel,
Die ſich über die Ebnen des Lands zu ruhen geleget.
Noah und ſeine Frau und Söhn' und die Frauen der Söhne
Sehen unaufgehalten die neuen Gürtel der Erde,
Die vor kurzem noch unter der Flut verſchlungen gelegen,
Ihrer Feſſel befreyt im Glanz des goldenen Lichtes;
Sehn von der Höh mit angeſtrengtem Auge darunten
Breite Binden von Glanz langſchleppend die Zonen umfaſſen:
Zwo vornemlich, ſie hielten ſie für Hidekel und Perat,
Zogen den glänzenden Strohm durch ſandichte Wüſten und Heiden.
Hier und da ſehn ſie Ruinen von vormals mächtigen Städten,
Mit Obelisken und Pyramiden befeſtigt, ſie lagen
Ueber einander geworfen, und halb im Sande begraben,
Einöd', ihrer Bewohner beraubt, unzähliger Heere.
Wie, wenn die Peſt im obern Aegypten, an Abbaſſins Gränzen,
Felder und Städt' an Bewohnern erſchöpft, und einſam der Tod herrſcht.
Traurig ſtanden die Felder nach ihrer langen Bedrängung:
Wie, wenn einmal die Glut der Sonn' im Schooſſe des Winters
Ueber die Kälte geſiegt, und den Schnee vom Felde gewaſchen,
Alsdann die Wieſen falbgrün, und weiß vom Reifen, noch ſchmachten,

Und die angigten Knotten am Baum ſich fürchten zu ſchoſſen.
Aber wiewol ihr Gemüth unaufgehalten und zaumlos
In die gränzloſe Weite ſich warf und gröſſer bedünkte,
Konnten ſie doch die Thränen nicht in den Schleuſſen behalten,
Als der Gedanke nun kam, daß da kein Leben mehr hauchte;
Daß die Flut es vom niedrigſten Wurm bis zum Menſchen verſchlungen.
Aber ſie zögerten izt nicht länger in ihrem Gefängniß,
Das ſchon eröffnet ſtand, der Erde ſie wieder zu geben.
Erſtlich ſtiegen die Menſchen hinunter, der Adel der Schöpfung.
Zitternd fielen ſie auf ihr Antliz, die Männer und Frauen,
Und umfiengen die Erde mit ausgeſpanneten Armen,
Ihre Verwandtinn von Staub, zu der ſie ein heimlicher Hang zog.
Wie nur erſt ſehend gemacht, des Sehens lange beraubet,
Schwebte das Aug' auf ihrem ſo neubekleideten Bette,
Ruht auf dem Schmuk und bemerkt mit ſüſſem Labſal die Kräuter,
Ihre verſchiedne Geſtalt, womit es vordem ſo bekannt war.
In der Nähe, wo mit ſanftneigenden Stufen der Berg ſank,
Stand ein Gebüſche mit neuaufſchoſſenden Schatten belaubet;
Dahin rief die Jüngling' und Frauen ein Wort in dem Buſem,
Das ingeheim die Natur darinnen redte, ſie ſprangen
Alle zugleich auf, und eilten nach dieſem lieblichen Orte,
Der ſich mit ſeinem Reiz durch alle Sinnen umhergoß.
Kerenhapuch entſchloß ihr fühlendes Herz mit den Worten:
Sey mir gegrüßt, ſüß duftende Luſt im ſchattichten Lichte,
Aushauch, der aus dem Schooß der Mutter Erde hervorquillt;
Flüſſe der Luſt, ſo ſanft von bebenden Schatten gemildert;
Allzulang hab' ich euch in dem öden Kaſten verlernet,

Jahrlang die gefangene Seeluſt mit Eckel geſogen,
Oder mich unter der Macht der ſtürmiſchen Winde gebogen,
Wenig beſſer, als in dem Grabe beſchloſſen, doch lebend,
Durch die Hoffnung nur lebend, euch einmahl wieder zu fühlen,
Und das Leben durch euer Begeiſtern zurücke zu rufen.
Schon offenbartet ihr euch mit ſanftem Laben dem Auge,
Als ihr noch fern von mir wart; der Blätter verſchiedenes Grüne
Linderte ſanft die Glut des ſtark einfallenden Lichtes,
Ward ſo bald nicht geſehn, und ſo bald im Buſem gefühlet.
Was für ein angenehmer Geruch zweydeutigen Weſens
Ließ uns im Zweifel ob wir nicht vielmehr ihn ſchmeckten, denn röchen!
Und wie trafen die Felder der Luft mich an einem Gefühle,
Das ich nicht nennen kann, und nur die Wolluſt empfinde!
Noah allein war am Fuß der Brücke geblieben. Er ſtand da,
Daß er den Auszug der unterthänigen Schöpfung bemerkte.
Vogel und Thier, Inſeckt und Schlange verließen die Arche
In derſelben harmoniſchen Ordnung, in der ſie vor dieſem
Ihrem Rang nach, wol unterrichtet, den Einzug gehalten.
Nicht ein einziges fehlte von allen, die Noah beym Eingang
Zählt', und ſonder Verluſt beym Ausgang die vorige Zahl fand,
Als am Fuſſe der Brüke der Zug den Noah vorbeygieng,
Vollen dankbarn Gefühls vor ihrem Lehrer; ſie lieſſen
Dieſes nicht unbezeugt, die Thiere ſchmiegten die Hälſe
Ehrerbietig vor ihm, die Vögel ſtrichen die Flügel.
Alsdann ſuchten ſie ihrer Natur nach die Hölen und Spalten,
Oder Geſträuch und Wald, wo irgend die Hörner der Fluten
Einigen ſchonten, die itzt ſich mit neuen Schatten belaubten;

Aber die meiſten vertheilten ſich auf die Anger des Berges,
Wo in der Nähe der Menſchen auf ebnen Gründen und Hügeln
Blumichtes Gras aufgieng, und Kräuter von gutem Geſchmacke,
Menſchenfreundlich, ſie liebten die nahe Stimme der Menſchen,
Und vollbrachten mit Luſt die nicht beſchwerlichen Dienſte
Ihrer rechtmäſſigen Obern; die in dem mittlern Gebirge
Unter den Zelten in ſanftverbreiteten Gründen verweilten,
Bis die Schnuren Noahs bald von der zeitigen Bürde
Ihres geſegneten Leibs befreyt, die Wochen verlieſſen;
Unterdeß würde die Sonn' und ihr verbeſſernder Einfluß
Täglich den ſtinkenden Dampf der ſumpfichten Thäler verzehren.
Sem ſollt allein von Ararats Höh in die Ebnen hinabziehn;
Noah befahl ihm, Kundſchaft vom neuen Erdreich zu holen,
Wo ein Gefilde das Land mit lieblichern Tugenden ſchmückte,
Würdig, daß ſie daſelbſt die Länge der Jahre verlebten.
Aber o faſſe, mein Sohn, zuerſt, ſo ſagte der Anherr,
Jeden bezeichnenden Zug auf, der auf den engliſchen Rahmen
Kanaans heilige Landſchaft entdeckt. Sie iſt an zwo Seiten,
Süd und Oſt, mit ſandigten Wüſten und Bergen umſchloſſen;
Nordweſt allein geöffnet; im Weſten beſchleußt ſie das Ufer,
Das ſich zum Schutze vor hocherſchwollene Meere gelegt hat.
Nordwerts ſchöpft der Jordan in zwoen Quellen ſein Waſſer,
Das er nach Süden hinführt. In dem Land erheben den Rücken
Hermon und Tabor; dann Karmel am Rand des weſtlichen Meeres.
Alſo beſchrieb der Seraph die gottgeweyhete Landſchaft.
Insbeſondre behielt im Auge die Bildung von Sion
Mit den drey Hügeln, die um den Berg erniedriget ſtehen;

Und Cilea dem Fluß, der unten die Wurzeln ihm netzet.
Nebo hebet ſein Haupt in die Höh dem Land gegen Morgen,
Auf dem Berge hat dich der Seraph zu ſehen verheiſſen;
Leitet der deinen Gang nicht, ſo iſt dein Wandern verlohren.
Aber ſchon ſtanden die Frauen am Ziel der nahen Entbindung.
Izt ſchon ruhet ihr Aug' auf dieſen neuen Geſchöpfen,
Die in die Auen des Lichts bald kommen ſollten: ſie hatten
Sie nur in ihren Gedanken; wie wenn vor ihnen ſie ſtühnden,
Lachten ſie ſchon ſie mütterlich an, und ſcherzten mit ihnen.
Wie, wenn ein Jüngling die Tag' erfüllt ſieht, da ſein Verwalter
Wieder zu Haus ſeyn kann, den längſt ſein Vater verſchickt hat,
Eine Frau in der Fern ihm von ſeinen Freunden zu freyen;
Gegen Abend auf's Feld geht, da nach der Gegend zuſchauen,
Wo die gewünſchte Braut herkommen ſoll; ſeine Gedanken
Alle ſind bey dem Mädchen, daß er noch niemals geſehen,
Aber aus ihm die Luſt der künftigen Tage ſchon machet;
Augen voll Glut, voll Roſen die Wangen, ihm ſinnreich erſchaffet,
Mit dem Grübgen im Kinn. So giengen mit eilender Liebe
Ihren noch ungebohrnen Kindern die Mütter entgegen,
Knüpften ſich ſchon ein Gebünd von Freuden in ihrem Gemüthe,
Und beſchenkten ſie mütterlich mit den ſchönſten Geſtalten.
Eh Sem den Berg noch verließ, ſo wurden die Frauen entbunden.
Sie gebahren die Erſtgebohrnen, und alle drey Frauen
Zwilling', ein Kind vom ſtärkern und eins vom zärtern Geſchlechte.
Sems Vermählte gebahr ihm den Elam und Abalibama,
Chams den ſchwärzlichen Chus und Ketura, Japhets den Javan
Und des Javans Schweſter, die roſenwangigte Dina.

Elam und Chus und Javan die Nahmen gehörten ſonſt Reichen,
Wo vor der Flut Myriaden gewohnt, und Monarchen geherrſchet;
Ihre Nahmen nur wurden von Noahs Enkeln erhalten.
Thamar blickte den ſchwärzlichen Chus mit liebendem Aug' an
Und gedachte mit ſtillem Herzen an jenes Geſichte,
Das ihr ein Traum in der Arche gezeigt mit Unglück beladen.
Milca verſüßte den Frauen bey ihrer Entbindung die Schmerzen
Mit dem ſüßeſten Nahmen der Mütter, der lieblichſten Quelle
Aller Befreundung, dem Band der Väter, der Söhne, der Brüder;
Mütter der Menſchen, zwar nur von Ton gebildeter Menſchen,
Welchen doch Gottes unſterbliches Bild, der Geiſt, eingeſenkt iſt.
Lange, ſo ſprach ſie, entfloh vor mir die zärtliche Wolluſt,
Kinder, unſchuldige Pflanzen, zu pflegen, die erſt noch halb leben,
An dem Stengel noch kleben und von dem Boden nicht loos ſind,
Die itzt erſt empfinden, und noch nicht denken gelernet.
O willkommene Seelen, euch will ich ins Leben begleiten,
Euch unwiſſende lehren, wie groß der Schöpfer euch machte;
Euch will ich lehren, unmündig von Gottes Güte zu ſtammeln.
Itzo bracht ſie die Kinder zu Noahs erſter Umarmung;
Dieſer lachte ſie väterlich an, und ſagte, ſie ſegnend:
    Seyd mir gegrüßt, ihr erſten Geburten der neuen Erde!
Noch ſo jüngſt ungebildete Stücke von lebloſem Stofe,
Ihr, die ſo kürzlich die bildende Hand des Schöpfers verließen,
Itzt mit der höhern Seel' in einen Menſchen gewachſen,
Mit ihr, die vormals ein Hauch im Mund des Ewigen wehte.
Seyd aus der Nacht des undenkenden Stofs ins Leben willkommen!
In das unſterbliche Leben, das mit dem irdiſchen anfängt.

Meine Geſellen in Zukunft, wenn meine Zunge den ſinget,
Den der Cherub und Seraph mit Morgen- und Abendlied ſingt.
O ihr Erſten, die in der wiedererſchaffenen Erde
Gottes Segen erweiſen, das Wachſet und werdet vermehret,
Seyd ihn zu ſingen nicht langſam, und ſagt ſein Lob den Geſchlechten,
Die das Leben von euch erwarten, als ihren Stammältern;
Denn ich ſeh und erfahr es, Gott will die Schöpfung erhalten.
Unter der Gnad iſt aller ſein Zorn danieder geſunken.
Eilet denn, Kinder, mit wachſen, o wachſt zur Reiſe des Lebens,
Und o wachſet vornehmlich zum edlern Leben der Tugend!
Wachſet zu Myriaden den Abgang der Zahl zu erſetzen,
Den das Menſchengeſchlecht im Gerichte der Sündflut erlitten.
Aber erſetzt nicht den Abgang der Sünder, die Gott gerichtet;
Pflanzt Anbeter der Gottheit, die fromm und heilig ihr dienen.
Wandelt zuerſt vor ihnen mit Gott auf göttlichen Wegen;
Und in der anerſchaffenen Unſchuld, die Adams Verbrechen
Seinen Kindern nicht gänzlich geraubt; o ſuchet zuſammen,
Was für Samen der Unſchuld ſein Fehltritt übrig gelaſſen,
Der in dem Herzen noch keimt, das wolgewartet ihn aufnimmt.
Möget ihr ihn auf eure Nachkommen bringen, in Wahrheit
Euern vornehmſten Nachlaß, ein edlers Erb, als das Leben!
Mögen die ſpäteſten Alter in eurer Tugend ſich ſegnen!
Ihrer Tugenden Urbild von euch empfangen, und ſagen,
Wenn ſie mit Segen bekrönt in euern Wegen einhergehn:
„Haben ſie Dank, die frommen Altväter, ihr Lob ruh' im Segen!
„Elam und Chus und Javan, wir ſind den Segen euch ſchuldig,
„Euch dies Vorbild der Tugend, nach welcher ſich unſre gebildet;

„Ihr habt die Unſchuld, die Adam durch ſeinen Fehltritt entſtellt hat,
„Wieder mit Licht von ihrem urſprünglichen Glanze geſchmücket;
„Von dem Licht ſind die Stralen zu euern Enkeln gefahren!
Cham, als er ſeine Kinder zum erſten mal grüſſete, ſagte:
Lobet den Gott, den Retter, von welchem die Milde des Segens
Auf die hochzeitliche Nacht und Empfängnißſtunde herabfleußt;
Er wird die Erde nicht lang leer an Bewohnern ſtehn laſſen.
Giebt mir der Herr des Lebens die Jahre meiner Vorältern,
O ſo kann ich wol Heere von hundert tauſenden ſehen,
Menſchen aus meinen Lenden entſproſſen; ich kann die Stammtafeln
Durch der Linien Mengen, die ſich durchkreuzen, verwirrt ſehn,
Söhne der Söhne, die Enkel von meinen Enkeln erzeuget.
Izo gieng Sem von Ararat gegen die ſüdlichen Oerter
Tief in das ebene Land, wo zwiſchen zween Flüſſen erhaben
Breiten an ſanftaufſteigenden Hügeln beveſtigt ſich dähnten.
Hier und dar hatten die Flüß ihr altes Bette verlaſſen,
Und ſich in andre gelegt, die ihre Rüſſel gegraben;
Noch war mit ſchlammichten Hefen des Waſſers Klarheit beflecket.
Breite Rahmen von Sand umfaßten die niedern Geſtade;
Aber die höhern Oerter bekränzten Auen und Felder
Schon mit dem Schmuck des Lenzen; die Erde verlohr in den Fluten
Ihre Fruchtbarkeit nicht, ſie ward davon nur gedünget.
Mit dem ſchnellen Gehorſam, der ſie im Anfange ſpornte,
Dem gebietenden Wink des groſſen Schöpfers zu folgen,
Sah Sem die Knoſpen mit Blumen von hellen Farben entfalten,
Die wolriechenden Weihrauch aus ihrem Buſem aushauchten;
Sahe das Gold der Aehren mit ſtachlichten Waffen emporſtehn;

Auf dem niedern Strauch und auf dem hangenden Zweige
Früchte von ſüſſem Geſchmak mit reifendem Dufte ſich färben;
Und ſchon ein ſaftiges Fleiſch dem Menſchen zur Nahrung gewähren.
Sem gieng unter dem neugewachſenen Reichthume dankend,
Nah am Hidekel, der ihm zur Linken ſein Waſſer fortwälzte.
Emiar und Leſſon nennten die fruchtbaren Ebnen und Hügel
Seine Nachkommen, izt warens noch ungenennte Gefilde,
Einöd und leer an Menſchen und Vögeln und Vieh und Inſekten.
Lebloſe Stille hieng über der Luft, den Auen und Hainen,
Die nicht der kleinſte Schall von einigem Leben erhellte;
Melancholiſche Schwere, wie hinter der bleiernen Pforte,
Wo der Engel des Tods im ewigen Schweigen den Stab hält.
Hier und da lagen noch unbegrabene Menſchen und Thiere,
Welche die Ebb' überraſcht' und auf dem Trocknen gelaſſen,
Als ſie die Flut vor ſich her gejagt, die Erde zu räumen.
Doch war die Gegend nicht todt, die Auen, die Felder, die Wälder
Lebten mit goldnen Aehren, mit heitern Blumen und Früchten,
Flüſternd floſſen die Wellen auf ihrem ſteinichten Boden,
Und ein erquickender Duft durchwürzte die Flüſſe des Lichtes.
Sem hatt' etliche Tage die neuen Fluren getreten,
Als er die Gegend erreichte, die ſich ſo ofte vor dieſem
Unter dem Paradieſe vor ſeinen Augen verbreitet,
Wo der Hidekel ſein Waſſer mit Perats ehmals vermiſchte,
Daß ſie in einem Strohme vermählt Thamiſta begrüßten;
Doch erkannt er das Land nicht mehr, noch die hohe Thamiſta,
Denn die Flüſſe verknüpften nicht mehr freundſchaftlich die Wellen.
Izt kam der Perat nicht vom Weſten, die Tiger zu ſuchen,

Sondern nahm einſam den Pfad fern an der weſtlichen Seite.
Sem gieng in dieſer dem Paradieſe benachbarten Gegend
Neben den Mauern der Stadt mit hundert ehernen Pforten.
Als die Pfeiler der Erde geſunken, ſo hatte das Wanken
Ihre Palläſt' erſchüttert, doch nicht danieder geworfen;
Aber hernach die Flut ſie bis zur Hüfte beerdigt.
Nahe zun Schenkeln verſcharret, und ſchon mit Hecken umkrochen,
Ragten die Glieder der Pyramiden hervor, wie die Trümmer
Abgerollter Felſen; ſie hatte die ſtrafende Sündflut
Ueberſchüttet mit Erde, die mit Geſträuche ſchon grünte.
Neben der Stadt vorbey gieng Sem, an der Seite nach Morgen,
Wo der Engelbewachete Berg, die Wohnung der Unſchuld,
Vormals den Augen begegnet', am Rand des neigenden Himmels.
Izo beſchränkte kein Berg des Horizonts zirkelnde Ründung,
Der mit dem blauen Gewölbe bis auf den Erdkreis herabſtieg.
Wo das Gebirg ſein Haupt hoch in die Atmoſphär ſtreckte,
Da fand Sem izt ein Land von aufgehäufeten Klippen;
Unbehauener Marmor erhob groteſke Geſtalten,
Ungemein lang und breit, aus einem verſchütteten Boden,
Von ungeheurem Geſchmack gebildet, das Kunſtwerk des Zufalls.
Nebenhin lagen, mit ihren Wurzeln gen Himmel gekehret,
Stämme von Cedern und Gophern, das Haupt im Erdreich verſtecket,
Ihres Schmuckes nicht ganz beraubt, mit welkenden Blättern.
Meilenlang lag die groſſe Verwüſtung in ihren Ruinen.
Sem ſtand vor ihr mit Wunder gerührt, doch mehr mit Erbarmen;
Aber errieth nicht, daß die prächtigen Gärten der Unſchuld,
Jenes Gebirge von Gott gepflanzt, hier die Erde verſchlungen.

Ohne Verlangen den Weg durch dieſe Verheerung zu brechen,
Mißt er lieber den wandernden Tritt zurück nach Thamiſta,
Die er ihm unbekannt am Rücken gelaſſen; er geht da
Durch die Oefnung der Mauer, die ehmals den Perat hinausließ,
In die halbbegrabene Stadt, die in ihrem Verfalle,
Nur der Leichnam der vorigen hocherhabnen Thamiſta,
Noch groß ſchien, noch das Werk der Rieſen, der Söhne der Erde.
Sem ſah die Gärten noch in der Luft gehangen, und blühen,
Sahe noch Säulenlauben in weiten Reigen empor ſtehn,
Greifen noch aus dem Porphyr hervor ſich ſtampfend arbeiten;
Längen von Obeliſken mit ſchlanken coniſchen Körpern
Stachen empor in die Luft, und andre maßen den Boden.
Einer von ihnen gab ihm zu leſen: Mich ſtellte Thamiſta
Auf den Fuß, um das Unterfangen der Helden zu melden,
Die mit Dagon die mittlere Luft der Wolken beſegelt.
Aber der Pracht der Werk' entbährte ſeine Bewohner.
Haien waren in Ogs Palläſten einander begegnet,
Walroß und Nekiem hatten in ſeinen Sälen verworfen,
Und der Torpedo, der durch Berühren lähmet, darinnen
Junge geheckt: allein die Ebbe der fallenden Fluten
Hatte ſie übereilt, Sem fand die ſtinkenden Aeſer.
Etliche Stadien vor den mitternächtlichen Pforten
Stand ein pyramidaliſcher Bau im Sand bis zun Schenkeln,
Aber ſein Haupt ſtieg empor, hoch über ſeine Geſellen.
Sem erblickte nicht fern vom Gipfel ein Pförtchen von Erz,
Feſt verſchloſſen und dreyfach mit Tiegerfellen gefüttert;
Doch ſaß der Schlüſſel im Schloß, den Sem mit mächtigen Sehnen

Umdreht'; innwendig lief doch ein überwölbender Himmel
Ueber dem Haupt, mit Zimmern und Gängen vielfältig durchſchnitten;
Nur von dem Lichte ein wenig erhellt, das einige Leuchter,
Mit Aſphalt und Naphta gefüllt, ſchwach um ſich her ſtreuten.
Bey dem dämmernden Licht fand Sem in einem der Zimmer
Dreyſſig gigantiſche Leichen in Kleidern von purpurnem Byſſus;
Und ein langes gerolletes Fell auf einem Dreyfuſſe,
Auf dem Fell mit dem Schreibepinſel die Worte gemahlet:
  Fährt die Hand des entrüſteten Gottes vor einigen Menſchen
Schonend vorbey, und heißt die Fluten nicht alle verſchlingen;
O ſo wollte ſie Hadad mit ſeinem Beyſpiel verwarnen.
Hadad, der Hadadim Vater, ein weitgefürchteter Nahmen,
Weil er dem Tod die Marter erfand, die Menſchen zu zwingen,
Daß ſie Schüſſeln mit Speiſen nach Schüſſeln mit Speiſen verſchlüngen,
Bis ihr Eingeweid berſtend zerſprang, ſein Scherz und Gelächter!
Als die Brunnen der Tief' und Fenſter des Himmels auf einmal
Ihre Schleuſſen aufthaten, und ihre Waſſer auslieſſen,
Floh ich vom Schrecken gejagt in dieſes weite Gefängniß;
Dreyſſig von meinem Geblüt, von einer Zahl von dreyhundert,
Söhnen, und Söhnen der Söhne, vertrauten ihm unſere Rettung.
Die Pyramide blieb ſtehn, wiewol ſie erſchüttert oft bebte.
Tage mit Bley am Fuß, in lange Reihen verknüpfet,
Die wir bey dem Gefühl, das in uns bebete, maſſen,
Hatte die Flut ihr Horn an die Pyramide geſtoſſen,
Als ich im Traum ein Geſicht, und in dem Geſichte die Zukunft
Vor mir entfaltet ſah. Ich ſah die zerborſtenen Menſchen
In den Geſtalten des Tods, die ich oft mit ſcherzen beſchauet,

Aus den Gräbern hervorgehn, ich floh vor den magern Geſpenſtern,
Meine Söhne flohn mir an der Seite; ſie jagten uns hetzend
Mit Gerippen von Hunden und magern beiſſenden Wölfen.
Aber wir flohen zu ſchwach; ſie erreichten uns bald und ſie riſſen
Uns die Bäuch' auf. Der Schlaf verließ mich unter den Biſſen.
Da ich erwachte, ſo ſchliefen noch meine Söhn', und ich hörte
Mitten im Schlaf ſie weinen, und Brod zur Speiſe begehren.
Zwar ich bin grauſam geweſen, jedoch du wäreſt auch grauſam,
Wenn der ſchwarze Gedanke dich nicht mit Mitleid erfüllte,
Was mir damals vom künftigen Tag für Ungefäll ahnte.
Wenn dich nicht das zum Mitleid bewegt, was bewegt dich zum Mitleid?
Itzund waren ſie auch erwacht, und ſahn ſich nach Speiſ' um.
Aber auf unſerm Tiſch war der Mangel niedergelegen,
In der Hyäne Geſtalt, ein ſchwarzer häßlicher Hüter.
Indem hört' ich die Stimme des Donners in wälzenden Fluten,
Sah dann meinen Söhnen ins Antlitz, doch ſagt ich kein Wort nicht;
Weint' auch nicht; wie kommt ich? Mein Herz war ſteinern. Sie weinten:
Lothan, mein Jüngſter, keucht' und ſagte: Mein Vater, was haſt du,
Daß du ſo ſcharf ſiehſt? Doch weint' ich nicht, und ſagte kein Wort nicht.
Itzo wandt ich von ihnen das Aug' und griff nach dem Pinſel,
Meinen tiefeingeſeſſenen Jammer zu ſchreiben. Die Stunden
Traten vor mich mit ſchwerem Tritt erſcheinender Todten,
Eh ich mich wieder erkühnte den Blick nach ihnen zu werfen.
Als ich ſie wieder anſchaut', und in dem Antlitz der dreyſſig
Meine Hungergeſtalt erblickte, ſo biß ich vor Wehmuth
Mich in den Arm. Sie dachten, ich thäts aus Begierde zu eſſen,
Standen ſchnell auf, und ſagten: Uns wirds ein kleinerer Schmerz ſeyn,

Vater, wenn du uns iſſeſt. Mit dieſem unſeligen Fleiſche
Kleideteſt du uns, du haſt ein Recht es uns wieder zu nehmen.
Ich verſchlang die Schmerzen, damit ich ihr Leiden nicht mehrte;
Immerhin ſtumm, der Kummer verſchloß die Lippen. Die Stunden
Kamen und wichen, die wir nicht kommen noch weichen bemerkten,
Für uns wars eine lange Nacht, die niemals der Morgen,
Niemals der Abend verjagte: denn beyde, Morgen und Abend,
Brachten nichts beſſers mit ſich; ſie hatte, die Schenkel verbreitet,
Auf die Bruſt ſich gelegt, und drückt' uns unter ihr nieder.
Mühſam ſchleppt' ich mich nach der Thüre, die Flut einzulaſſen,
Warum ſollten wir warten, bis uns der Hunger verzehrte,
Da die drauſſen die Flut ertränkt, und nicht lange gemartert,
Und ohn ein Ufer das Meer die hohe Thamiſla bedecket!
Aber die Riegel hielt feſt die ſtrafende Hand des Gerichtes,
Und von auſſen lag auf der Thüre die Laſt des Gewäſſers.
Damals fiel Baſan nieder zu meinen Füſſen, und ſagte:
Vater, du kannſt mir nicht helfen; du hätteſt mir ſonſt ſchon geholfen.
Baſan ſtarb. Ihm folgete Jedlaph, und dieſem Haſupha.
Nachgehnds ſah ich den vierten, und folgends die übrigen alle,
Einen nach dem andern bis auf den letzten der dreyſſig
Todt niederfallen; ich rief den Todten, als ob ſie noch lebten;
Warf vom Jammer beſiegt mich ſchleppend von einem zum andern.
Sinnenbetäubt, mit ſchwindlichtem Haupt, und raſend vor Hunger,
Aß ich von ihrem Fleiſch: doch als ich wieder zu mir kam,
Flucht' ich mir ſelbſt und dem Tag, an welchem Hadad ein Menſch ward:
Ueber ihm möge ſein Feuergezelt der Orchus aufſchlagen,
Nach ihm frage nicht Gott, und zähl' ihn nicht unter den Tagen,

Mit ihm vergehn die Tag' und Jahre der Wolluſt und Boßheit,
Die ich Satan gedient, und Satans Knechte, dem Dagon,
Mit dem Gemüth von Gott entfernt und auf Sünden gewendet!
Aber der Fluch iſt umſonſt, er würde vielmehr mir zur Rettung;
Gleich umſonſt die Reue; ſie blieb verhärtet zurücke,
Als die Langmut ſie rief, und büßt nicht meine Verbrechen,
Beſſert nicht Jahrhunderte Laſter mit Jahren der Tugend,
Denn mein Leben iſt aus, zum Guten und Böſen verlohren.
Sem warf auf die verhungerten Körper wehmüthige Blicke;
Von dem Geſicht ward ihm ſein Haupt mit Todesgeſtalten
Angefüllet, die doch ihn mit keinem Grauen beſiegten.
In dem Zimmer, wo alle die unglückſeligen liegen,
Schmeckt' ihm darum die Gabe des Schlafs nicht weniger ſüſſe.
Mit dem früheſten Wink des Morgens erwacht er, und ſteiget
Die pyramidliche Treppe hinunter, und gehet nach Mittag
Land hinein, bis er den Perat erreicht, der von dem Hidekel
In der Sündflut getrennt ward. Er geht am linken Geſtade,
Aber nicht einen Pfad, der Fluß gieng nach Oſt, Sem nach Weſten.
Jenſeits, zur Rechten des Strohms, erblikt er in etlichen Tagen
Knochen von Bergen, mit Erde nur karg bekleidet, halbnaket,
Zwiſchen welchen der Weg in holen Thälern hindurchführt;
Dann Einöden von Sand, glatt wie die Stille des Meeres;
Da war kein Kraut, als nur Wermuth, kein Strauch, als einig Geröhre,
Fernher gewehte Düſte weiſſagten das Land der Gerüche.
Endlich ſieht er gemach die wüſten Gefilde verſchwinden,
Und die Natur ſich dem Land mit Blumen und reizenden Früchten
Günſtig erzeigen. Dort rollte der Perat Heere von Waſſern,

Aber er baut' auch über ſich ſelbſt mit eigener Baukunſt
Eine Brüke von Klippen drey Fuſſe vom waſſernen Rande;
Eine von der andern durch enge Lücken geſondert,
Die der ſtröhmenden Flut den freyen Durchzug vergönnten.
Sem ließ da ſich bedünken, der Perat lüd ihn freundſchaftlich
Durch die Bequemlichkeit ein, auf ſeine Schultern zu treten.
Sprang itzt über den felſichten Rüken von Klippe zu Klippe,
In ein glückſeliges Land, das in dieſen erſteren Monden,
Da es ſo jüngſt der umfaſſenden Flut entflohn, und die Sonne
Mit der befruchtenden Wärm' erſt fühlen begann, ungebauet
Schon Gefilde, des Paradieſes bald würdig, weiſſagte.
Sem verſchlung in die Gegend vertieft mit wandernden Füſſen
Stadien und Paraſangen und Meilen, ihm ſelber unmerkbar.
Abana ließ ihn und Pharphar unaufgehalten durchwaten,
In die Reiche von Baſan, tief unter bergigten Schatten,
Die in das balſamiſche Galad hinfallen; er geht am Geſtade
Geneſareths; dann durch den Jabok zum breitern Jordane;
Aber er ſezt nicht über den Fluß, er bleibt ihm zur Linken.
Denn Eleal und Hesbon und Heronaim, des Sihons
Künftiges Reich, das blumigte Thal von Sibma am Arnon,
Welches ſchon damals die Rebe mit jungen Ranken durchkriechet,
Aber noch wild und unaufgeſtüzet, die haben ſchon Reitze
Zu ſich einzuladen; es waren noch Auen und Hügel
Ohne Nahmen, und noch von keinen Mauern verſchlungen.
Aber itzt zieht Sems Augen in Moabs Ebnen der Nebo
Zu ſich empor; er ſteigt mit ebnen Terraſſen von Auen,
Wie mit Stufen zun Wolken hinauf, ein Schauplatz von Fluren,

In der Geſtalt, wie der Berg der Unſchuld, Sems erſte Behauſung.
Dieſes gebiehrt den Gedanken bey ihm, den Berg zu beſteigen,
Daß er den Berg und das Land, in das er die Ausſicht verbreitet,
Mit ſchnellreiſenden Blicken, wiewol ſtillſtehend, erforſchte.
Alſo ſtieg er hinauf, und ſah die ſchönſte Belohnung
Seiner ſteigenden Tritte, ſah Baſan und Gilead ligen,
Bis hinauf an Pharphars und Abdanas heitere Waſſer,
Von da er kam; dann Naphtalis, Ephraims und Manaſſes,
Weiterhin Judas Erbe, bis zu dem weſtlichen Meere,
Das in Sems Augen das Ufer, wie helle Rahmen, einfaßte.
Alſo die Länder des Mittags, das platte Land; in demſelben
Den noch nicht heiligen Grund von Salem, der Königestochter,
Ueber der Plän' erhöht, mit ihren niederern Hügeln;
Und das anmuthige Thal der Palmenſtadt, von da herüber
Bis nach Zoar dem ſchönſten Gefild. In froher Erſtaunung
Sah er die holden Oerter, und kannte ſie nicht, und die Nahmen
Wußt er noch nicht; wie konnt er? Doch wiedmet er ſie in Gedanken
Schon zur Wohnung der Menſchen, als plötzlich Raphaels Freundſchaft
Vor ihm aus einer Wolke von Zimmetdufte herausſteigt.
Sem erkannte den Engel, wiewol er im menſchlichen Dunkel,
Nicht in dem empyreiſchen Glanz kam, in welchem er unlängſt
In der Arch' offenbart geſtanden, und ſeine Herabkunft
Auf den thürmenden Nebo dem Jüngling verkündiget hatte.
Dieſer neigte vor ihm ſich, und ſprach mit kindlicher Ehrfurcht:
    Iſt es denn wahr, und ſoll die unter dem Fluche des Richters
Untergeſunkne, nun wieder hervorgerettete Erde
Nicht des verwürkten Beſuchs der himmliſchen Geiſter beraubt ſeyn!

Ehren ſie unſre verödete Wohnung mit ihrer Erſcheinung,
O ſo wird ſie dadurch erlauchter als die Geſellſchaft
Einer Verſammlung gezepterter Fürſten und Herren der Welt iſt.
Raphael ſprach: Von den Menſchen, in denen die Liebe zur Tugend
Und die Ehrfurcht vor Gott wohnt, ſind Gott und Engel nie ferne.
Auch ſoll künftig vom ewigen Strohm des himmliſchen Urquells
Ueber das Land, das, vor deinem Geſicht verbreitet, dir lachet,
Ueber Sion vornehmlich, der in dem Mittel erhöht ſteht,
Sich ein Lichtweg eröffnen, auf dem die Diener des Himmels
Künftig in hohen Befehlen herabgehn, die Söhne der Erden
Zu beſuchen, die durch ein göttliches Leben Gott preiſen.
Denn dies geſegnete Land wird Schaaren Gottſeliger zeugen,
Abraham erſtlich, auf den der Segen ſo mild herabthauet,
Daß die Geſchlechte der Erd' in ſeinem Samen ſich ſegnen;
Dem wird dort bey Sichem und Morehs benachbarten Ebnen,
(Siehſt du die Pläz', auf die ich mit meinen Fingern hinweiſe,
Mitten im Land mit jungherworſproſſenden Eichen bewachſen?)
Durch die Verheiſſung Gottes die groſſe Gabe gegeben,
Alle die Länder, zum Erb und Eigenthum ſeines Geſchlechtes,
Die der Chitte, der Emor, der Kenan und Jebus beſaſſen,
Chams Nachkommen; und Abraham kömmt aus deinem Geblüte.
Iſrael iſt der dritte nach ihm, der Vater der Stämme
Welche das Land erobern, und Moſes wird ſie anführen,
Mit der Allmacht von Gott umgürtet, ſein Werk zu verrichten.
Die ſind das eigenthümliche Volk, das Gott ſich erwählt hat,
Unter ihm ſich ein Haus zu bauen, und bey ihm zu wohnen.
Er, der Ewige, will ein Haus bey den Menſchen ſich bauen.

An die Spitze des Volks will Gott ſtehn, und in den Rechten,
Beydes, des Staats und des Glaubens, ſie unterrichten, vornehmlich
In den Gebräuchen des Opferdienſts, vorbildenden Schatten
Jener groſſen Verſöhnung, durch die allein man zu Gott kömmt.
Aber der Wundermann Moſes wird in das Land der Verheiſſung
Nicht hineingehn; er wird es von fern auf dieſem Gebirg ſehn,
Wie du vor dir entfaltet es ſiehſt; von Hemath bis Seir.
Joſua wird die Erobrung vollziehn, und das Erbland austheilen;
Aber es werden die Unberathnen nicht gnug daran haben,
Daß der Herr ihr Regent iſt, ſie werden Könige fodern,
Und die bekommen, mit ihnen die Knechtſchaft der Königreiche.
Doch der zweyte von dieſen, ein Mann nach dem Herzen des Höchſten,
David wird mit Gott wandeln, und wird der Frömmigkeit halben;
Deſſen Sohn Salomo, Reichthums und Weisheit halben, berühmt ſeyn.
Der wird die Lade des Bunds im prächtigſten Tempel verwahren;
Wo du die Mitte des Lands mit Gebirg erhöheter ſieheſt,
Da wird der Tempel der heiligen Stadt aus dem Boden hervorgehn;
Jeruſalem, die Königstochter, erhaben und glänzend,
Wird die Wohnung der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerinn heiſſen; doch dies nicht engegeſchloſſene Land wird
Von der Herrlichkeit Gottes, und von der Väter Fußtritten,
Und der Seher, des groſſen Verſöhners Verkündiger, heilig,
Jeglicher Fuß breit Lands durch heilge Geſchichten berühmt ſeyn;
Betlehem vor den andern, wo menſchlich gebildet der Heiland
Einhergehn wird, am Brunnen Davids, das Zweige von David,
Südwerts der heiligen Stadt, nicht fern; wo die menſchliche Mutter
Ihn gebiehrt, und das göttliche Kind zum erſtenmal lachet;

Dann der Oelberg dieſſeits der heiligen Stadt, und des Kidrons,
(Siehſt du den Bach, der jenſeits die Wurzeln des Oelbergs benetzet?)
Welchen der göttliche Mann oft beſteigt, um einſam zu beten;
Und der Hügel am weſtlichen Ende, zur Linken an Sion,
Golgatha wird ſein trauriger Nahmen ſeyn, wo der Verſöhner
Seine Verſöhnung beſchleußt, durch die Schulden ſeiner Verwandten,
Dieſes erwähleten Volks, dann der Mörder Gottes Propheten.
Raphael ſchwieg, und Sem: O Verkündiger hoher Geſchichten,
Die zwar traurig und ſchwer ſich ſchloſſen, mit ſtrengem Verweiſe,
Aber im übrigen voll der herrlichſten Zeitungen waren,
Und vornehmlich für mich, daß unſer Verſöhner mich würdigt,
Seine Geſtalt des Menſchen von meinem Fleiſche zu nehmen;
Nimm die Wallung, die mir, durch deine prophetiſche Botſchaft,
Meinen Buſem verbreitet, an ſtatt des Dankes: wer könnte
Allen Dank, den die Botſchaft verdient, mit Worten ausſprechen?
Aber was hindert mich, daß ich nicht von dem Berg herabeile,
Jene Gefild' anbetend zu grüſſen, wo einſt mein Verſöhner
Seine Fußtritt' in menſchlicher Bildung zu ſetzen beſchloſſen;
Sonderbar Betlehem Davids, die Hütte des göttlichen Kindes,
Und den Oelberg am Kidron, die Ruheſtatt ſeines Gebetes,
Und den Golgatha, wo er vollführt die groſſe Verſöhnung;
Alles Wohnplätze der Herrlichkeit Gottes, mitwiſſende Zeugen
Jener geheimen Verſöhnungsbitten des groſſen Fürſprechers.
Dein Verlangen iſt fromm, ſo ſagte der Engel, und würdig,
Daß ich es ſonder Anſtand durch mein Befödern erfülle.
Dann hob der Seraph ihn bey dem lockichten Schopf auf, und glitſchte
Wenige Fuſſe vom Boden mit ihm ſanftflieſſend hinunter;

Ferner über den Jordan durch Zoars ſchönſte Gefilde,
Die die Verwüſtung der Flut mit dem ſchönſten Lenzen vertuſchten,
Und das Thal Obſidroms, und ſtellt ihn auf Betlehems Boden
An den Brunnen, den Davids Nahmen itzt noch nicht verherrlicht;
Aber ein Klang der Laute lief durch ſein heilendes Waſſer.
Sem ſchlug betend dreymal das Haupt an die ſeligen Auen,
Welche die Tritte des Mittlers vor allen würdigen ſollten;
Heftete dann die Augen mit ſcharfem Blick auf die Felder,
Wie wenn er ſie nach langem Hunger befriedigen wollte.
Nachdem ſchöpfet er mit der Hand die heitere Quelle,
Und trinkt dreymal mit geitzigem Zug. Der Engel des Herren
Faßt ihn dann wieder beym Schopf, und ſtellt ihn zuerſt auf den Oelberg,
Der in die jungen Schatten des Oelbaums ſchon freundlich ſie aufnimmt;
Dann auf den höhern Sion, den künftigen Königshof Davids,
Der in der Pracht der Natur auf Golgathas Hügel herabſchaut.
Alle die Oerter begrüßt' anbetend der fromme Stammvater
Mit ſtarkpochendem Herzen von überflieſſendem Danke.
Einesmals ſieht er auf, und ſieht auf einem Oelzweige
Eine Daube ſitzen, ſie leuchtet' im Glanze der Iris,
Höher als möliböiſcher Purpur, die Schatten des Oelbaums
Strahlten von ihrem Licht in einem lieblichen Tage.
Unter den Flügeln, die mit Sem in der Arche geweſen,
Hatte keiner mit ſolchem Schmucke der Farben geleuchtet.
Aber ſie ſaß nicht lange, ſie glitt mit klatſchenden Schwingen
Von dem Zweige herab, und drehte mit dreyfachem Ringe
Ueber dem Haupt des Menſchen. Dann ſitzt ſie menſchenvertraulich
Ihm auf die Hand, und neckte ſie mit liebkoſendem Schnäbeln.

Sem war beſtürzt die Daub' in dem Glanze leuchten zu ſehen,
Etwas im Leben zu ſehn, das nicht in die Arche gegangen,
Wundernd wie ſie entronnen. Der Engel lehrt' ihn: Erkennſt du
Nicht mehr die Daube, die doch mit dir in der Arche gewohnt hat;
Jenen Boten, der euch das Friedensölblatt gebracht hat?
Das iſt derſelb', ich ſah ſie auf einem Weitzenfeld ſitzen,
Einſam und fern von der Arch' und ihren Bewohnern umirrend,
Nahm ſie, und ſetzte von meinem Paar der umgürtenden Flügel
Eine Feder auf ihre Bruſt; die leuchtende Feder
Breitet den himmliſchen Glanz auf alle Federn der Daube.
Dann wies ich ihr den Luftpfad zu dieſen ölbäumenen Schatten,
Daß ſie hier auf die Ankunft der Menſchen, und ihres Geſchlechtes
Wartet' und wenn ihr bald ankommet, die Stätt' euch anzeigte,
Wo ihr das neue Haus am rinnenden Schall des Siloa
Bauen ſollet, das erſte Haus der Pflegſtadt der Väter.
Laß dich die lichte Geſtalt, o Sem, zur Andacht erweken,
Denn die Geſtalt wird einmal der Geiſt, der ausgeht vom Vater,
Würdigen und in dem leuchtenden Glanz vom offenen Himmel
Ueber dem Jordan herunterſteigen, dem Sohne des Menſchen
Der da die Tauf empfängt, ſein Zeugniß zu geben, das ferner
Auch die Stimme des Vaters bekräftigt, und hoch von dem Himmel
Ihn verkündigt als ſeinen geliebten Sohn und Meſſias.

Alſo ſagt' er. Izt flog die Daube zurück auf den Oelzweig.
Und der Engel verließ Sem am Bach Siloa, der unten
An der Grundfeſte des künftigen Tempels den Silberton rollte.
Aber Sem blieb daſelbſt ſein pochendes Herz zu beſtillen.
Als izt über Moria das Licht das viertemal glänzte,

Nahm er den Rückweg mit ſeiner willkommnen Botſchaft beladen
Durch das anmuthige Thal bey Jericho, gebet am Jordan;
Sezt dann über den Fluß ins Reich der künftgen Emoren,
Und durch den Jabok zu Galaads balſamtreufelnden Stauden;
Kömmt durch Baſans Gebiet in Pharphars und Abbanas Auen,
Eben den Weg, den er jüngſt gehalten; und ferner zum Perat,
Wo der ſich ſelbſt mit ſeinen ihm eignen Klippen bedrückte.
Jenſeits verließ er das Ufer, und ſchnitt die mittlere Landſchaft
Zwiſchen dem Phrat und der Tieger unaufgehalten die Quer durch;
Gieng dann ſo lange den Fluß hinan, bis ſtarke Tagreiſen
Ararats Gipfel ihm mit Gewölk' umwunden entdekten.
Als er zulezt in des Bergs weitreichendem Schatten einhergieng,
Fand er der todten Natur allmählich die lebende folgen.
Töne verſchiedner Geſchöpf', in denen ein lebender Hauch bläſt,
Sezten die Luft in Bewegung. Zuerſt wars ein buntes Getöſe,
Und ein vermiſchtes Säuſeln; bis nach und nach das Gemengſal
Aus der Verwirrung ſich wand; izt warens verſchiedliche Stimmen,
Sumſen der zarten Inſekt', ein pfeifendes Schlagen der Vögel,
Oder ein wirbelndes Lied, der Pferde donnerndes Wiehern,
Und das Brüllen der Stiere, das vom Gebirge herſchallte.
Izt ſtieg Sem auf den Berg, die Thiere ſahn ihn von ferne,
Nahten ſich, und bekannten liebkoſend den frommen Wolthäter.
Von den Menſchen begegnet' ihm vor den andern Debora,
Die ſich auf eine Spitze geſtellt, wo die Ausſicht ins Ebne
Offen ſtand, daß ſie von da die Gränze des Himmels begrüßte,
Der ſich über dem Haupt von ihrem Vermählten umwölbte,
Ihrer Kinderchen Vater, Abalibamas und Elams,

Die ſie an ihrer Bruſt auf jedem zärtlichen Arm trug.
Sie empfieng ihn mit Inbrunſt, als hätte ſie Jahr' ihn gemangelt.
Seine Rückkunſt bracht unter die Zelten ein ſüſſes Vergnügen;
Noah mit ſeinem Volk um ihn im Zirkel verſammelt
Ruhten auf ſeinem Antlitz, indem er wolredend erzählte:
Wie der Perat nicht mehr freundſchaftlich die Tieger beſuchte,
Sondern ohn ihn den einſamen Pfad im Weſten genommen;
Wie die durchlauchte Thamiſta halb unter der Erde begraben,
Halb darüber noch ſtänd'; in den Sälen der Wolluſt Gerippe,
Haien und Seehund' und Schwertfiſch' und Wahl' und Nekiem ſtänken;
Wie in der Gegend, wo erſt das Paradies Gottes empor ſtieg,
Trümmer von Marmor das Land mit Mißgeſtalten entſtellten;
Wie in der Pyramide der Hunger Habad gefreſſen.
Ferner wie er auf Piſga, ſo nannt er den Berg der Geſichte,
Mit weitreiſendem Blick das Land des Mittlers durchwandert;
Aber, wiewol er in herrlicher Pracht es liegen geſehen,
Dennoch es nicht in dem ſchönſten Geſicht geſehn, bis der Seraph
Zu ihm herunter ſtieg, und des Mittlers Tritt' ihm entdeckte;
Seinen Geburtsort, ſein mütterlich Land und ſeiner Propheten,
Wo er in menſchlicher Bildung von Staub zu wandeln gedächte;
Seines Verſöhnungsopfers mitwiſſenden Zeugen, Moria,
Und den Oelberg droben, und Sion, und Bethlehem Davids;
Auf die ſchon heilgen Gefilde hätt er die Füſſe geſetzet.

Seine Geſchichte verſetzt die Hörer in manche Bewegung;
Aber die alle beherrſcht die Dankbarkeit für die Vorſehung,
Die ſo milde für ſie beſorgt war, und ſüſſes Verlangen,
Ihrer Pilgrimſchaft Tag' in dem neuen Eden zu leben.

In dem Gefilde, wo ihr Verſöhner mit ſterblichen Füſſen
In dem Fleiſch zu wandeln, auf ihm die Glieder von Erde
In das ruhige Moos zu legen ſchon izo beſchloſſen.
Noah lobt ihr Verlangen, er war im Traume berichtet, 850
Daß der Gott ſeiner Vorältern, der Gott auch ſeiner Nachkommen,
Ihn auf Sion dem heiligen Berg erwartet. Er hatte
Nur auf die Wiederkunft Sems, der ſollte ſie führen, gewartet.
Izo ſchickten ſie ſich, ohn Anſtand vom Berge zu ſteigen,
Nahmen den Schaz von Kleidern, Tapeten und künſtlichen Werken, 855
Aus der Arch', und brachen auch Raphaels Kunſtwerk, die Rahmen,
Von der Wand ab. Schon ſtehn die laſtentragenden Thiere
Pferde Kamel' und Eſel bereit, ſie giengen nie ferne,
Mit Gehorſam die Ladung auf ihre Rüken zu nehmen.
Als der Aufgang der Sonne den dritten Morgen vergüldet, 860
Fiel mit ſeinem Volk der Erzvater aufs Angeſicht nieder,
Schlugen dreymal die Stirn an die Erd' und beteten den an,
Der auf der Wüſte der Flut ihr Leben mit Speiſe verſorgte,
Der das ertrunkene Land von neuem mit Fluren bekleidet,
Daß es unzählige noch ungebohrne Geſchlechte der Menſchen, 865
Alle von ihrem Geblüt, aus ſeinem Buſem ernährte;
Der zu ihrem Enthalt ein neues Eden gepflanzet,
Einen vornehmern Plaz, des theuern Erlöſers Geburtsland,
Da das erſte des Uebertreters Geburtsſtatt geweſen.
Izund eilen ſie ihr Geräthe, die Kunſtwerk' und Kleider, 870
Allen Reichthum, den nicht der Schiffbruch der Erde verſchlungen,
Mit dem Reſte der Früchte, dem paradieſiſchen Raube,
Auf die Rüken der Thiere zu legen, die lange ſchon warten.

Willig fielen die hohen Kamel' auf die Kniee, die Frauen
Und die ſaugenden Kinder auf ihre Hügel zu nehmen.
Alſo ſteigen ſie von dem Gebirg und gehn in der Ebne
Langſam mit kurzen Tagen, den zarten Frauen zu ſchonen.
An der Spitze des Trupps gieng Sem, und führte den Aufzug
Die ihm bekannten Gefild' am Hidekel, von dieſem zum Perat,
Quer durch das mittlere Land, das beyde Flüſſe verzäunen.
Aber ſie reiſten nicht ohne Begleit, die häuslichen Thiere
Von geſelligem Geiſt begleiteten dankbar und freudig
Ihre bekannten Gutthäter, kein unanſehnlicher Haufen,
Jedes Geſchlecht zwar klein an Anzahl, doch Mengen Geſchlechte.
Auch die Vögel vermehrten den Zug in ihren Luftpfaden,
Schwebeten über dem niedern Fußvolk in zirkelnden Ringen,
Oder ſie eilten ihm vor, und warteten ihm in Geſträuchern,
Wo ſie mit lautem Geſang den kommenden Trupp bewillkommten.
Aber die Thiere von wilderm Gemüth verblieben zurücke
Auf des Ararats wildem Gefild in Felſen und Hölen.
Doch auch der halbvernünftige Elephant folget von ferne
Seinen Geliebten nach, zu deren Verſtande ſein Witz ſich
Ungemein naht, doch den zu erreichen ihm ewig verwehrt iſt.
Als ein willkommener Tag an Perats Ufer ſie brachte,
Wehrt' er ihnen den Weg von ſeinen hohen Geſtaden
Durch die reiſſende Flut, die tief und ſchnell einherrauſchte.
Aber ſie giengen nicht lang am Ufer, als er wolgeneiget
Ihre Reiſe zu födern die Flut weit über die Ebnen
Breitet, ſie ſehen ihn da ſanft und nicht hoch von dem Grunde
Einen Furt für ſie bähnen, der ſie gemächlich hindurch ſetzt.

Endlich wird Nebo thürmend am Horizonte geſehen;
Aber ſie lieſſen ihn fern zur Linken ſtehen, und ſetzten
Nahe den Zwillingsquellen des Jordans über. Sie giengen
Durch das wolriechende Thal, das mit jungen Palmen bewachſen
Schatten dem künftigen Jericho pflanzt, und in honigtes Land ſie
Ausläßt, wo ſich Moria vor ihren lachenden Augen
Am Horizont erhebt; ein Land, ſo das Paradies Gottes
Glücklich nachahmte; Gefilde mit ſanft aufſteigenden Hügeln,
Mit neuwachſenden Büſchen von Mandeln und Datteln bekleidet,
Mit wolriechenden Sträuchern von Cinnamomus und Balſam;
Eine Baumſchul des ſüſſeſten Vorraths, wo die Natur ihr
Ihre verneuerte Jugend begieng mit jungfräulichen Spielen,
Wie vor dem traurigen Fall in ihrem unſchuldigen Lenzen.
Wie ein Menſch, dem ſein mütterlich Land verboten iſt, elend
In der Irre von Land zu Land umſchweift, und vermiſſet
Wo er auf eignem Herde ſein häuslich Mittagsmal koche,
Oder auf ſeinem Lager die müden Glieder hinſtrecke;
Wenn ihm von ſeinen Obern ſein Vaterland wieder geſchenkt wird,
Mit wollüſtigem Forſchen die Auen und Hügel betrachtet,
Sie bald erkennt, und von ſanft erwärmenden Freuden umfaßt wird,
Seiner Jugend vertrauliche Zeugen nun wieder zu haben:
Alſo umfieng die ſanfteſte Luſt die Männer und Frauen,
Dieſe Gegend zu ſehn, zu der die Myrrhe, der Balſam,
Und Cinnamom des Paradieſes gekommen zu ſeyn ſchien;
Schmuck und Würze war ihm von ihrem Geburtsland gegeben.
Mit Entzückung begrüßten die jungen Frauen die Gegend
In erhabnen Geſängen, des Wolklangs ſchönen Geburten:

Seyd uns gegrüßt, ſang Kerenhapuch mit wallendem Herzen,
Blumichte Wieſen, und Hügel mit Wald, du neuere Schöpfung,
Nicht geringer, als jene, die in der Sündflut zu Grund gieng!
Pflanzſtatt eben der Kunſthand, das wolerſetzete Eden!
Wo uns den ſterblichen Tag friedfertig zu wandeln gegönnt wird.
Blumen des Paradieſes, hier will ich euch wieder beſorgen,
Dieſes Clima wird euch nicht übler bekommen, ihr ſollet
Dinas früher Beſuch und ihr ſpäter Abendbeſuch ſeyn.
Thamar fuhr fort: Beſödre dich Sion, und eile Moria,
Alſo will ich euch nennen, ihr Hügel, mein künftiger Wohnort,
Eilet mit Cedern das Haupt zu erhöhn, mit hangenden Schatten
Jene Thäler zu deken, durch die der Siloa ſich windet.
Breitet die ſchöne Geſtalt über mich, die Freud' aus euch lächelt,
Die begeiſtert ſcheint, und gewiß zu begeiſtern geſchickt iſt.
Wenn mein ſchwärzlicher Chus, und meine kleine Ketura
Künftig in eurem Schooß, ſie an Elams Hand, er an Dinas
Datteln ableſen, und wenn ſie den Duft des Zimmetſtrauchs pflücken,
O ſo gieſſet den Hauch ſanft unter des Jünglinges Reden,
Helft der blühenden Bruſt ſanft beben, und winket nur Ruhe,
Lauter fromme Gedanken aus eurer einſamen Stille!
Aber Debora beſchloß den Gruß mit höherer Andacht:
Auch ich grüſſe dich tüchtige Wohnung der Väter und Seher,
Ort, den die Engel und Gottes Gegenwart künftig beſuchen,
Wo der Verſöhner im Schatten der Zweig' auf jenem Oelberge
Und an Siloa in Menſchengeſtalt zu gehen geruhet!
Rauſchet ihr Cedern ſanftwehende Tön', ihn zu euch zu laden,
Weht ihm heiligen Weihrauch entgegen, ihr Stauden von Storax

Und Cinnamomus-Sprößling'; o treufelt ſtärkere Thränen,
Myrrhenbaum, und du Balſamſtaud, ihn herunter zu weinen!
Alſo ſangen ſie im Geſicht Morias und Sions,
Die itzt ſtolzer die Gäſt' in ihre Schatten empfiengen.
Als ſie da giengen ſah Sem die Zweige von einem Oelbaume
Mit ungewöhnlichem Licht durchſtralt, und erblicket die Daube,
Jenen Boten des Friedens der Erd' und itzo das Zeichen,
Von dem Engel verkündigt, hier auf die Menſchen zu warten,
Wo ſie das erſte Haus der heiligen Stadt bauen ſollten.
Mit verbreitetem Glanz der leuchtenden Flügeln kam itzo
Flaternd die Daube herab und hieß ſie ſchnäbelnd willkommen;
Miſchte ſich dann erfreut mit ihrem Brudergeſchlechte,
Welche mit Wunder den Glanz nicht ihres Geſchlechts an ihr ſahen.
Nunmehr ſpannten die Menſchen am rinnenden Schalle Siloas
Ihre Zelten, ſie ſchweiften von da, die Männer und Frauen,
Einzel, oder der Arm um ihre Vermählten geſchlungen,
In den Gründen und auf den Höhen herum, zu erforſchen,
Wo mit eilendem Trieb die Blühte zu Zweigen und Flur kam,
Oder vom Strauch ein Geruch mit ſüſſerm Duften herabtrof.
Jzt hatt' ihnen der Berg die ſchönſten Oerter vertrauet,
Wo nur ein Flecke den Schooß mit hellern Blumen bekleidet;
Aber der paradieſiſche Berg behielt ſie nicht immer,
Sems andächtige Frau begann zu ihrem Vermählten:
Wenn ich an Betlehem denke, wo menſchlich gebohren der Mittler
Seine Kindheit enthüllt, an Davids rinnendem Brunnen,
Der den Knaben einwiegt mit ſeinem Klange der Laute,
Oder den kühlenden Bach ihm um die Glieder umſchlinget;

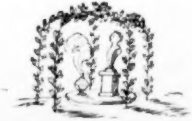
Kömmt die Luſt in mein Herz, die geſunde Quelle zu ſchöpfen;
Sem, du hörteſt den Lauteklang klingen, du ſchöpfteſt die Quelle,
Dir iſt nicht unbekannt, wo der Brunn noch ungehört klinget,
Wollteſt du wol, du kannſt kein reiner Vergnügen mir geben,
Zu der Quelle mich führen, daß ich mich da niederlegte,
Und in die hole Hand die Bache ſchöpft' und ſie tränke.
Dein Verlangen, ſprach Sem, iſt rein wie das Waſſer der Quelle:
Nimm den Schattenhut und den Stab, und ſiehe, wir gehen.
Alſo führete ſie Sem. Sie fiel an der rinnenden Quelle
Auf die Kniee, ſie küßte den Fels, durch den er hervortrof,
Und ſie ſchöpft' in die Höle der Hand die Bache. Die Sonne,
Die zur Quelle ſie bracht, die bracht ſie wieder nach Sion.
Jtzo lebte der Berg mit Schaaren neuer Bewohner,
Die die Flut nicht geſehn, die auf ihm den Tag zuerſt ſahen;
Vögel mit glänzenden Federn und muſicaliſchen Kehlen
Hüpfeten auf den Zweigen; die Gründ' und Gipfel erklangen
Von dem rauhern Ton der frommen häuslichen Thiere,
Die ihr empfangenes Licht mit mancherley Scherzen begiengen.
Als der Erzvater die Schöpfung des Viehs ſo fortgeſetzt ſah,
Nimmt er in ſeine Gedanken, ein ganzes verſöhnendes Opfer,
Nicht ein Opfer der Lippen allein, die Lob und Dank opfern,
Oder von Rauch, der mit dem Gebet gen Himmel hinaufſteigt;
Sondern von Blut, verſöhnendem Blut, das höher auf zielet,
Das nicht Rache, wie Abels, das Gnade redt und Verſöhnung.
Noah befiehlt die Erſtgebohrnen von allerley Thieren
Mit geſpaltenen Klauen, die wiederkäuen, und Vögeln,
Die vor dem menſchlichen Umgang nicht fliehn, und männlichs Geſchlechts ſind,

Die, von guter Geſtalt, kein ſichtbarer Mangel beflecket,
Aufzuſuchen, und auf den Gipfel des Sions zu bringen;
Steigt voran auf den Berg, daß er den Altar erbaute.
Droben findet er Stücke von Marmor mit ſtreifichten Adern,
Unbehauen, doch von der Natur rechtwinklicht geſpalten;
Von den Steinen erbaut er ihn; er geußt auf die Steine
Oben ein balſamiſch Oel. Nun bringen gefölgig die Männer
Ihr lebendiges Opfer. Er ſchlachtets, und läßt Gott zu Ehren
Alles in einem Rauch aufſteigen, der göttlichen Gnade
Sich dabey zu verſichern. Indem das Opfer verbrannte,
Lag er mit ſeinen Söhnen im Staub gebückt auf den Knien
Vor dem Altar anbetend. Ihr andachtreiches Gebete
Stieg mit dem Opfergeruch gen Himmel. Gott ließ das Gebet ſich
So wol gefallen, daß er zu den ſterblichen Leuten herabkam,
Neben dem Altar ſtand, doch ihnen unſichtbar. Sie hörten
Nur die Stimme der Segnungen Gottes aus Gottes Mund flieſſen:
    Faſſet ein Herz, das Ammt der ſtrafenden Hand iſt vollzogen,
Wie das Gericht es befahl. Ins künftige ſoll ſie die Menſchen,
Dieſes Geſchlecht, das ſo ſchwach ſteht, und das ſo leicht hingefällt wird,
Nicht mehr mit einem ſo ganz zerſtörenden Schlage vertilgen;
Soll das Erdreich nicht mehr von ſeinen odmenden Weſen
Gänzlich entblöſſen, das Meer ſoll in den Ufern ſich halten,
Freundlicher Thau die Felder und ſenfte Regen erfriſchen;
Ewig in ſeiner Jahrszeit der Frühling entſtehen und grünen.
Nimm denn, mein geretteter Menſch, die Breiten der Erde,
Ebnen und Berg und Thal ein: für dich ſind die auch gerettet,
Und erfülle ſie unbeſorgt mit neuen Geſchlechten,

Mit unzähligen Mengen aus deinen Lenden gebohren.
Dir geb ich ſie, und deinen Nachkommen, die Erd' und die Thiere,
Die auf ihr gehn, die Vögel, die über der Erde wegfliegen,
Und die Fiſche, die mit Floßfedern die Fluten durchwandeln;
Alle die geb ich zu ſeinem Befehl dem herrſchenden Menſchen.
Meiner Verzeihung zwar könnet ihr wolverſichert vertrauen,
Ihr und eure Nachkommen, und alle Geſchöpfe, die leben,
Daß kein allgegenwärtiger Schlag, wie die Sündflut geweſen,
Künftig die Welt aufreibt, bis zu dem Schluſſe der Tage;
Doch ich verſiegle noch mein Verſprechen, und, ſeht in die Luft auf,
Sieh, ich habe ſie mit dem göttlichen Bogen umgürtet,
Der euch, Menſchen, den Bund und Verzeihung Gottes verkündigt.
Gottes Erlöſte ſahn auf, und ſahn den ätheriſchen Bogen
In den Wolken, von welchen ein röslichter Regen herabſank,
Anmuthsvoll bückte ſich vor dem Geſicht die thauende Scene,
Und zerfloß auf die unten gelegnen Felder ſanftſchmelzend.
Vielmals brach ſich das Licht im Schooß der treufelnden Urnen,
Schlug ſich vielmals daran, und prellte zurück, bis die Stralen
Alle Farben in ihrer verſchiedenen Ordnung durchliefen.
Neuton hat erſt des Lichts verſchiedene Faden getrennet,
Als er ihm in den lichten Meander der Miſchung gefolget.
Mit dem vielfältigen Glanz der nettgeordneten Farben
War der wäſſerne Bogen geſpannt, von prächtiger Länge,
Und umfaßte die Erd an der öſtlichen Seite des Himmels.
Noah legte die Hand auf das Haupt, und ſagte zum Herren:
Was iſt der Menſch, Herr, und wie kömmts, daß du ihn erretteſt?
Iſt er nicht Staub von Erde mit deinem Hauche belebet,

Aber der Unſchuld, die in ſein Herz mit dem göttlichen Hauch kam,
Uebel beraubt; iſt der Tod nicht um ſeinentwillen erſchaffen?
Elend und Sünd' iſt der Menſch; du lauter Verzeihung und Gnade.
Du willſt nicht ſein Geſchlecht vernichten, du haſt in der Flut ihm
Einen Samen erhalten, für ihn die Schöpfung erneuert.
O was macht' uns theurer vor deinem Antlitz, und werther
Deiner Verzeihung, als jene, die in der Sündflut vergiengen?
Doch du neigeſt den Himmel herab, mit dem Bogen umgürtet,
Und du kömmſt ſelbſt herab, uns deine Verzeihung zu melden,
Ewige Wahrheit, und ſie mit Zeichen vor uns zu betheuern.
Läßt ſich die himmliſche Wahrheit denn mit dem Wurm in Vertrag ein?
Itzo wünſcht ich, wenn jemals, des Seraphs Feuer zu haben,
Der anbetet, und brennt; nicht aus vermeſſenem Hochmuth,
Nicht, unzufrieden mit meiner Sphär, in den Himmel zu dringen;
Sondern die göttliche Lieb' im weiteſten Umfang zu fühlen,
Und ihr Lob in ſtarken Gedanken des Himmels zu denken,
Daß ichs in beſſern Tönen, als ſterblicher Muſen, beſänge!
Helfet ihr mir am Altar der Erd', ihr ſeligen Väter,
Sein Lob ſingen, ihr die an ihrem Haupte da ſtehen,
Führet den Chor auf mit Lobgeſängen, ihr, Adam und Enoch;
Und ihr, Cherub und Seraph, helft ihnen den Lobgeſang beſſern.
Alſo ſtieg Noah zu Dankgeſängen hinauf, da immittelſt
Sein vorbildendes Opfer vom Feuer verzehrt ward. Der Bogen
An dem Himmel verblaßt' allgemach in dünnere Farben.
Und Gott redte nicht mehr. Nach Endung der Opfergebräuche
Giengen ſie vom Gebirg, in ihren Zelten zu ruhen.
Folgende Tage bemüheten ſie mit andern Geſchäften,

Oelbäume, Cedern und Sittim, die vor der Sündflut gewachſen,
Schmiegten ſich unter dem Beyle der arbeitduldenden Männer,
Daß ſie ein hochgedachetes Haus auf Säulen aufführten,
Nach dem Abriß von Siphas Haus, der Frauen Geburtshaus,
Aber von weiterm Bezirk, mit mehr und räumlichern Zimmern
Angelegt, ein Gebälk von Cedern mit Rohren bedecket,
Hoch auf Säulen geſtellt, der Raum mit Brettern von Oelbaum
Wol beſchloſſen; der Boden inwendig muſaiſch gewürfelt;
Tieferhin Zimmer, die zwiſchen gewürkten Teppichen glänzten;
Und ein Verſammlungsſaal, mit den lichten Rahmen vertäfelt,
Raphaels göttlichem Werk. Sie nannten die ruhige Wohnung
Salem, das Haus des Friedens. Hier war des Erzvaters Hauptſitz.
Von da verbreiteten ſich die folgenden Stämme der Menſchen,
Noahs Nachkommen, in alle Refiere der wohnbaren Erde;
Und ſie kamen dahin zurück, von ihren Stammvätern,
Noah, und ſeinen Söhnen, den Vaterſegen zu bitten.



Im zehnten Geſange beym 545. Verſe ſind folgende Zeilen weggefallen.

— Lamech
Sah ihn daſelbſt anländen. Sein Sohn, der noch ſterbliche Noah
Hatte noch nicht die Stellung verlaſſen, die Huſans Geſchichte
Und der Gefährten Huſans, die in des Seraphs Begleite
Ins Empyreum zum Anſchaun der Herrlichkeit Gottes geflogen,
Seinen Gliedmaſſen tief eingedrückt; in ſtummem Entzücken
Saß er noch mit dem Kopf auf den Bogen des Armes gelehnet,
Als der Engel ſchon wieder vor ſeiner Stirn ſtand und ſagte:
Lamech ſchlägt ſich nicht länger mit ungewiſſem Muthmaſſen
Wegen der Erd' und in welchem verborgnen Winkel die Vorſicht
Seinen zum Leben erwählten Sohn gerettet: er fliegt itzt
Mit verſchiedenem Neuen beladen zurück zu den Vätern.
Noch belohnt' ihm die Reiſe zur Sonn' ein eignes Vergnügen,
Als ich allda auf die Zinne des Sonnetempels herabſtieg,
Sah ich ihn väterlich einen der Sonnegebohrnen umarmen,
Micha, von ſeinen Söhnen und deinen Brüdern den jüngſten,
Welchen noch in der Knoſpe der Tod der Erde genommen,
Aber ſein ſchützender Engel hinauf in die Sonne getragen,
Und mit feinen Gliedmaſſen verſiehn die Weisheit zu ſpähen,
Die in den ſinnlichen Werken der Schöpfung den Urheber preiſet.
Lamech fand ihn da unvermuthet; der ewige Vater
Hatte dem Vaterherzen dies ſanfte Vergnügen gewiedmet.
Noah von dieſer Nachricht in neues Erſtaunen gewieget
Zögerte lang ſie in ſeinem Gemüthe zu ordnen, dann ſagt' er:
Was für ein Schatz von groſſen Zeitungen! Seraph, du öffneſt

Eine

Eine Durchſicht in Gottes Wege vor meinem Geſichte,
Die mich mit Wunder ſchlägt, du bringſt von der göttlichen Liebe
Einen Geruch zu mir, der inwendig zum Geiſt hindurchdringet,
Und ihn wie trunken machet; die Menge Gedanken zu ordnen,
Fodert ein Sterblicher Muſſe, mir werden die zirkelnden Stunden
Unbemerket verflieſſen, indem ich es alles durchforſche,
Sachen mit wenig Worten erzählt, von unendlichem Inhalt,
Züge des göttlichen Bilds, die ihre Beſchauer erquicken,
Die von dem engen Kaſten uns in den Himmel erheben.
　Raphael ſprach: O Noah, du und die übrigen Menſchen
Lange werdet ihr noch in eurer engen Behauſung
Nöthig haben euch mit der Arbeit des Geiſts zu erquiken,
Noch iſt die Stunde fern die zu eurem Ausgang beſtimmt iſt,
Und es ſind wieder Gebirge von Wolken im Anzug, die fernher
Kommen ein neues Meer hoch über das erſte zu gieſſen;
Aber es ſoll euch nicht an tüchtigem Stofe gebrechen,
Der den Geiſt ihm anſtändig mit Arbeit bemüht und erquicket,
Daß er mit ſeinem Leib nicht in der Arche geſpärrt bleibt.
　Raphael ſagt' und ward den menſchlichen Augen unſichtbar.
Unterdeß ſäumt' auch Lamech ſich in der Sonne nicht länger — —

Im erſten Geſ. 70. V. leſet / die pyramidichten Gipfel.

Im zehnten Geſ. ſoll der 411. V. alſo ſtehen:
Seine Kräfte mit ihr zu meſſen, und fühlte ſich ſchwächer.

die

[illegible]

Zür

Electra,

oder

die gerechte Uebelthat.

Ein

Trauerſpiel.

Nach einem neuen Grundriſſe.

Φευ· ως ευ κακον δικαιον ἐισεπραξατο.

Zürich, bey Conrad Orell, und Comp. 1760.

Perſonen.

Clytemneſtra.
Aegiſthus.
Electra.
Oreſtes.
Pylades.
Deiphobides.
Ein Bothe.

Die Scene, ein königliches Landhaus am Inachus unweit Argos.

Die

An dem Grab Agamemnons empfängt Electra ein Schreiben,
Das ihr den nahen Oreſten in dunkeln Worten verkündigt;
Von dem Bericht umleuchten ſie groſſe Hoffnungen. Dieſe
Schlägt der gekommene Bruder mit tödtlichen Reden zu Boden,
Weil er ſich einen liegt, der Oreſten erlegt, und gekommen,
Von Aegiſth die Geſchenke zu holen, des Mannes Belohnung,
Der den Oreſten ums Leben bracht. Umſonſt will Electra
Deiphobiden das ſclaviſche Herz erhöhen, damit er
Ihren erſchlagenen rächte; ſie ſelbſt bewaffnet umſonſt ſich
Den zu erſchieſſen, den mehr als ihre Seele ſie liebet,
Aber nicht kennet, ein Gott verwehte den fliegenden Wurfpfeil.

Da ſie des Lichts überdrüßig in Todesgedanken vertieft iſt,
Giebt Oreſt ihr den Bruder in ſeinem gefabelten Mörder.
Dann vergißt ſie die Jahre von Leid in dem frölichen Anblik.
Aber in Schande verhärtet, von allem guten verlaſſen
Nöthiget Clytemneſtra den Sohn dem Gott zu gehorchen,
Der ihm befohlen die Frau zu töden, die lang von der Mutter
Nichts mehr fühlte; doch folgt' er dem Gott mit ſträubendem Herzen;
Aber Aegiſthen erſchlägt er mit willigem Dienſte der Hände.

Die gerechte Uebelthat.

Erſter Aufzug.

Scene, ein Gang von Säulen vor einem königlichen Landhauſe, das der Inachus beſtreichet.

Erſter Auftritt.

Electra.

O durchſichtige von den leuchtenden Sonnenſtralen durchfloſſene Luft, und du beblümte, nahrungtriefende Erde, gütigſten, theuerſten Freundinnen der Menſchen, euch habe ich oft meinen Jammer entdeket, der bey den ſterblichen Menſchen keinen Hörer findet; einigen mangelt es an einem fleiſchernen Herzen, das ſich von fremdem Unheile biegen läßt; andere hält die Furcht zurük, wenn ſie meine Klagen mit mir theileten, daß ſie denen mißfallen möchten, die durch ihre Miſſethat ſie verurſacht haben. Von Feinden umſchloſſen und bewachet muß ich meine Schmerzen in mir ſelbſt verſchlingen, oder ſie in geheimen Winkeln vor der verſchwiegenen Sonne und der blühenden Luſt auslaſſen. Euch denn, Himmel und Erde, habe ich zu Vertrauten meiner Wehmuth gemachet, die einen Vater beweinet, den Eroberer der phrygiſchen Troja, der die Könige der Griechen ins Feld führete, und nach dem Kriege von zehn Jahren mit Ehre und Beute beladen in ſeinem Palaſte mitten im Schooſſe der Ruhe den Tod von der Hand der Frau fand, die er für die Krone ſeiner glorreichen Tage hielt. Und o ihr Götter, die Uebelthäterinn war die von der ich gebohren worden! Oftmals habe ich den Sternen und dem

Gefilde die klägliche That erzählet, billig iſt daß ich ihnen auch die erſten Funken der Zufriedenheit entdeke, die ſeit jenem unglükſeligen Tage in mein Herz gefallen ſind. [Hier in dieſer redenden Tablette ſind Worte des Troſtes, mächtige Worte in Wachs gezeichnet, die zuerſt die Hoffnung in meine Sinnen zurükegebracht haben, die lang ihr Antliz von mir weggewandt hatte; theure Worte, daß das Haus Agamemnons nicht mit ihm zu Grund gegangen ſey; daß der einzige Sprößling noch blühet, auf den ich die lezte, ſterbende, Zuverſicht geſezt hatte. Oreſtes, mein Bruder Oreſtes, lebet, ich habe ihn nicht vergebens gerettet. Er iſt zum Manne gewachſen, die Stärke des Löwen liegt in ſeinen Nerven, und der Muth des Adlers pochet in ſeinem Buſen. Er hat die Gunſt des

Apollo, und unter ſeinem Schuze hat er ſich aufgemachet, aus ſeinem verborgenen Behältniſſe hervor und in ſeine Argos zurüke zu kommen; daß er mich aus dem ſclaviſchen Gehorſam reiſſe, unter welchen mich eine unmütterliche Mutter, und ihr böſer, ſchändlicher Mann lange gebeugt haben. Er will kommen, er will, wie eine Furie aus dem todten Boden hervorkömmt, erſcheinen, einen Mord zu ſtrafen, den ſie Jahre lang in wilden Feſten der Freude, in täglichen Banketen, und ſchnöden Umarmungen genoſſen haben. Das, das alles, ſagt mir dieſes kleine Täfelchen, das ich von einem Sclaven auf dem Grabe meines ermordeten Vaters bekommen habe. Ach! es iſt nur ein Grab, und kein Grabmal, ein Hügel von grünem unbeblümten Turfe, den ich mit meiner Hand auf ſeinen zerſtümmelten Leichnam geworfen habe,

da

---

da mi
Aber ac
ſtaben,
gezogen
würdig
mein
beſſere
der le
weithi
das H
und di
dir di
die R
teſte i
Tritte
wunde
ſagen
ſodert
Wund

da mir nichts weiter gegönnet war. — Aber ach ſeyd mir geſegnet, ihr theuern Buchſtaben, die von der Hand des einzig geliebten gezogen worden, die groſſe Gedanken reden, würdige Entwürfe ſeines Hauptes! Nun o mein Bruder, mein anderer Vater, meine beſſere Mutter, dein Schild, dein Begleiter der leuchtende Gott des Tages, der groſſe weithin ſchieſſende Apollo führe dich geſund in das Haus zurüke, aus welchem der Mord und die Wolluſt dich verjagt haben; er gebe dir die ſicherſten Wege in den Sinn, daß du die Rache vollbringen könneſt, ſo die gerechteſte iſt. Du magſt Fußangel unter meine Tritte ſtreuen, die mich in die Seele verwunden, wie du mir verkündigeſt; was das ſagen mag, wenn es nur dein Vorhaben befodert; ich will jede Noth, jeden Stich, jede Wunde, preiſen, die mir dich wiedergiebt, wenn du nur kömmſt, und die Rettung vollbringeſt, die mein Herz erquiket. Bald ſoll Jupiter und die Gerechtigkeit Jovis wieder erwachen, uns den Sieg über unſere Verfolger, über die Feinde der ehlichen Eintracht und des häuslichen Friedens zu verleihen; wie könnte er ſonſt der gerechte Gott ſeyn, der Haſſer des Unrechtes, der es nur eine Zeitlang duldet, damit er dem Uebelthäter Raum zur Beſſerung gebe? — Aber ich muß mich beſizen, daß meine neuen Hoffnungen meinen Hütern ſich nicht verrathen. Ich gehe in mein prächtiges Gefängniß, das Haus meiner Mutter, zurük, wenn die dieſen Nahmen verdient, die mich ihr Haß zu ſeyn gebohren hat. Ich muß meine Tritte befödern ---- o ſchon kömmt ſie ſelbſt heraus, ſie hat mich geſehen.

Zweyter Auftritt.

Electra. Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Hat die Begierde dich den Argiven zu zeigen dich aus den Zimmern gelocket, welchen wir dich zu hüten empfohlen haben? Iſt der Palaſt ein zu enger Raum für die geſchäftigen Triebe deines ungeduldigen Geiſtes? Immer brüteſt du in deinem Gehirne Entwürfe, die nach Verrath und Unglück ſchnappen, deine Mutter nähret an dir ihre ärgſte Feindinn; könnteſt du ſie mit Wünſchen, mit Gedanken, umbringen, ſo wäre ſie lange nicht mehr.

Electra.

Könnten Wünſche mir meine Mutter wiedergeben, ſo ſollte ſie die wärmſten von mir haben. Aber welche Zauberſprüche können das Geſchehene ungeſchehen machen? Was mir übrig gelaſſen iſt die Götter für dich zu bitten, iſt ſo beſchaffen daß es dich beleidiget, ob es gleich das Beſte iſt, was deine Ruhe befödern kann.

Clytemneſtra.

Das wird ein ſeltſames Gut ſeyn, womit man mich beleidigen kann, wenn man mir es wünſchet.

Electra.

Dieſes Gut iſt ein menſchliches Herz; es iſt Bekenntniß des groſſen Uebels, das du begangen haſt, es iſt reiner Ernſt es zu bereuen, und den ſo hochbeleidigten Schatten zu verſöhnen, der dich bey den Göttern des Himmels und den Unterirdiſchen anklagt. Königliches Blut, das Blut deſſen, der dich in ſeine ehlichen Arme geſchloſſen hatte, dem du Treue und zärtliche Liebe geſchworen hatteſt, klebt an deiner Stirne und fließt von da in deinen Buſen, und ſchreyt zu den Eumeniden. Wenn du nicht eileſt ſie zu beſänſtigen, welche Pön ladeſt du auf dein Leben oder deinen Tod?

Clytemneſtra.

Du tadelſt eine That, die mir bey Jovi und den Rächerinnen Verdienſte giebt. Es war Juſtiz und nicht Verbrechen, den Mann hinzurichten, der zehn Jahre lang in dem Blute der Menſchen, ob es gleich phrygiſche Leute waren, gebadet; der das durchlauchtigſte Blut der Aſiatiſchen Könige vergoſſen; der die Mauern, die von den Göttern gebauet waren, zerſtört, und ihre Tempel eingeäſchert hat; der dieſe Uebelthaten zu verüben, die

Helden aus ganz Gräcien aufgefodert und auf die Schlachtbanke geführt hat; der günſtige Winde zur Ausführung ſeiner blutigen Entwürfe zu erhalten, ſeine erſtgebohrne Tochter auf dem Altar für ein Schaf geopfert hat; und dieſe Tochter nennete mich Mutter; ich hatte ſie an meinen Brüſten geſäuget, an welchen ich auch dich ſäugete, die izt ſo zärtliche Empfindungen für den hat, der eine Helfte der Erde zerſtört, zernichtet, in den Staub geleget hat.

Electra.

Wenn der Feldzug nach Troja eine Uebelthat war, ſo war es die Uebelthat der Griechen, und von Helena, von deiner Schweſter, verurſachet. Aber die Götter haben dir gewiß wenig Ehre, und noch weniger Unſchuld des Herzens zugetrauet, als ſie dich zum Werkzeuge

---

zeuge b
der, w
Blutbad
und dich
liebete.
wenn e
würde,
ſtoſſen,

Es
meine H
dieſer z
Caſſand
Ich vol
an and
zeuge.
ſind der
verlaſſe

zeuge beſtimmeten, den Mann zu ſtrafen, der, wie du ſagteſt, Schuld an dem groſſen Blutbade hatte, der in deinem Schooſſe ſchlief, und dich mit der Zärtlichkeit des beſten Gemahls liebete. Es iſt ein verhaßtes, fluchwürdiges Amt, wenn es gleich von den Göttern aufgetragen würde, das Schwerdt in die Bruſt deſſen zu ſtoſſen, der um dich lauter Liebe verdient hatte.

Clytemneſtra.

Es war die Hand der Gerechtigkeit, nicht meine Hand, die das Schwerdt zukte, und dieſer zärtlich liebende Mann war auch der Caſſandra Mann, ſeiner phrygiſchen Sclavin. Ich vollführte den Willen der Götter in Argos, an andern Orten brauchten ſie andere Werkzeuge. Wenige von den Führern der Griechen ſind der Rache entronnen, wenige haben ihren verlaſſenen Zepter wieder gefaſſet. Diomedes entrann durch eine feige Flucht der weiblichen Hand, die ſich gegen ſein Leben bewaffnet hatte. Durch Frauen haben die Götter die Zuverſicht auf die männliche Stärke zu Schande gemacht.

Electra.

Dein ganzer Ruhm iſt, wenn es ſo iſt, daß du eine Miſſethat durch eine andere gerächet haſt. Aber fürchteſt du nicht, daß auch deine nicht werde ungeſtraft bleiben?

Clytemneſtra.

Du ſieheſt, daß die Götter dieſe That, die du ſo verdammlich hältſt, mit Glük und Ruhm gekrönet haben. Argos genießt ſeine Söhne in ſtolzer Sicherheit, und begehet ſeine Feſte und Tänze ohne Unterbrechen, ſeitdem Aegiſthus den Zepter mit Oliven umwunden hat, den Agamemnon in Blut getaucht hatte.

Die

Die G
ten w

E
Mutt
mit T
memn
feſtlich
rend
Gebur
rende

M
Mutte
genen
Argos
gewor

Die Götter thun uns lauter Gutes, was könnten wir mehr von ihnen begehren?

Electra.

Ein reines Gewiſſen. Aber ach! die Mutter des Oreſtes unterdrükt es, ſie ſiehet mit Triumphe den Zepter und die Schäze Agamemnons in des Aegiſthus Hand, ſie begehet feſtliche Tage in der Ruhe ihrer Seele während daß ihr einziger Sohn fern von ſeiner Geburtsſtadt, fern von ſeinem Volke, das irrende Leben eines Flüchtlings führt.

Clytemneſtra.

Mißtrauen, das er in das Herz ſeiner Mutter geſezt hat, hält ihn in ſeinem verborgenen Winkel auf. Du ſelbſt haſt ihn aus Argos geſchikt, und dieſes Mißtrauen in ihn geworfen. Warum kömmt er nicht an allen unſern Feſten und Banketen den Theil zu nehmen, den wir ihm gönnen?

Electra.

In der That mag er fürchten, es möchte der Theil ſeyn, den ihr auch ſeinem Vater gegönnet habet. Mit welchem Herzen könnte er die Hand der Frau küſſen, die den Mörder ſeines Vaters in ihr Bette aufgenommen hat, mit welcher Ruhe an der Tafel des Mannes ſizen, an deſſen Kleidern noch das Blut des Erſchlagenen klebt; der den Zepter von Mycene, der ihm nicht gehört, mit unleidlichem Hochmuth ſchwingt?

Clytemneſtra.

Des Aegiſthus Vater hat Agamemnons Vatern nicht geringere Beleidigungen zu verzeihen gehabt. Oreſtes kann nicht verlangen, daß der Zepter ſeiner kindiſchen Hand vertraut werde. Aber wenn er mich entbähren kann, ſo kann ich ihn hinwieder miſſen. Du haſt nur für meine Sicherheit geſorget, als du ihn fortgeſchiket. Hier würdeſt du ihm deinen unnatürlichen Haß eingepflanzet haben; wir würden einen Feind mehr in unſerm Palaſte, an unſerer Tafel ſehen. Izt haben wir in Argos keinen Feind als Electra, die das Brodt mit uns ißt, und unter unſerm Dache ſchläft.

Electra.

Euer Palaſt iſt mein vornehmes Gefängniß, ich bin da mit Hütern umſchloſſen, die mich Tag und Nacht bewachen. Das heißt euch euer richtendes Gewiſſen, das euch das Urtheil ſpricht. Eine ſchwache Weibsperſon, die in euern Banden iſt, machet euch unruhig, ein Knabe, der ferne Tagreiſen von hier in der Flucht wandert, ſtört euern Schlaf.

Clytemneſtra.

Wir kennen deinen unruhigen Geiſt, was er fähig iſt, von der Bosheit angefeuert, zu unternehmen. —— Aber ich habe dein Gezänke lange gnug gelitten, ich bin der Verweiſe müde; du vergiſſeſt nicht nur daß ich deine Mutter, ſondern auch daß ich deine Königin bin. Es kömmt dir nicht zu meine Handlungen zu beurtheilen; du ſollſt nur Ehrfurcht davor haben, die deinen darnach einrichten, und ſchweigen. Mache den Klagen ein Ende, geh in dein Zimmer und warte deiner Arbeit.

(Electra geht.)

Dritter

Clyt

Königi
zu deinem,
theilen, d
wenn ſie
gebracht n
angekomm
trogen, d
in dem afr
auswarfen
müſſen na
ihm rechtſ
tyranniſche

Ich w

Dritter Auftritt.

Clytemneſtra. Aegiſthus.

Aegiſthus.

Königinn meiner Wünſche, ich ſuchte dich zu deinem Zimmer, dir eine Nachricht mitzutheilen, die dich unruhig machen könnte, wenn ſie dir durch das öffentliche Gerüchte gebracht würde. Menelaus iſt vor Nauplia angekommen. Die Erwartung hat uns betrogen, daß er in den Wellen des Meeres, oder in dem africaniſchen Sande, worauf ſie ihn auswarfen, ſein Ende finden würde. Wir müſſen nachdenken, wie wir die That bey ihm rechtfertigen wollen, die wir an ſeinem tyranniſchen Bruder begangen haben.

Clytemneſtra.

Ich wollte daß das Schikſal uns dieſe Entſchuldigung erſpart hätte, gewiß wird die Nachricht von dem Ende, das ſein Bruder von uns empfangen hat, ihn vorſichtig und ſchwierig machen. Er wird mit Waffen, nicht mit Worten gegen uns fechten wollen. Und ich fürchte Soldaten, die Troja, die das Meer, die Arbeiten auf dem Land und zur See zwanzig Jahre lang abgehärtet haben. Wir müſſen alles verſuchen, daß wir ihm mit geheimem Kriege beykommen. Lade ihn in das prächtige Argos zu Feſten, die du den Göttern für ſeine glükliche Heimkunft halten läſſeſt; aber lege dreißig von deinen muthigſten Kriegern in einen Hinterhalt, und laß ihn unverwarnet ermorden.

Aegiſthus.

Ich will zuerſt ſanftere Wege verſuchen. Sein Tod, durch uns veranſtaltet, würde uns nur Mißgunſt und übeln Nahmen bey den Griechen zuziehen. ---- Aber könnten wir ſeine Freundſchaft haben, ſo würde man ſie für Beyfall zu unſerer That nehmen, und das würde der ſchönſte Mantel für dieſelbe ſeyn. Er hat deine Schweſter bey ſich, die er durch ſo viele Schlachten, durch ſo viele, und ſo wilde Meere zurükgeholt hat. Man ſagt daß er ſie wieder in ſeine ehliche Kammer aufgenommen habe.

Clytemneſtra.

Iſt Helena bey ihm? Das machet uns eine gewünſchte Ausſicht. Er wird ihr gewiß izt ſo wenig als vormals etwas, was ihr ſchöner Mund ihn bittet, abſchlagen können, und ich habe vordem eine Macht über ſie gehabt, die ich wieder herzuſtellen gedenke.

Aegiſthus.

Ich gehe dieſe Stunde nach Argos, wo ich mich meiner Partei verſichern will. Dann will ich Männer zu Menelaus ſchiken, die ihm reiche Geſchenke und noch mehr ſchöne Erbietungen von mir bringen ſollen. Du ſollſt eine prächtige Gabe für deine Schweſter dazu legen. Der alabaſterne Schwan, den du von deiner Mutter Leda haſt, die den guten Tindarus beredete, daß ſie ihn von Jove bekommen hätte, als er einen ſehr menſchlichen Beſuch bey ihr abſtattete, ſoll dir nicht zu koſtbar ſeyn ihn bey dieſer Gelegenheit aufzuopfern, wiewol er von des Vulcanus Händen mag gearbeitet ſeyn. Zugleich will ich meinen Abgeſchikten Befehl geben, daß ſie die neuen Ankömmlinge mit Argwohn und Eiferſucht gegen die Freunde und die Frauen, in deren Arme ſich zu werfen ſie ſo ſehr eilen, einnehmen ſollen.

Clytemneſtra.

Ich kenne dich für einen Künſtler in dergleichen Geſchäften, man darf ſich auf deine Ränke verlaſſen. Hat Electra ſchon von der Anländung des Menelaus Nachricht empfangen? Sie gehet aufgerichteter einher, ihre Augen ſind freudiger und in ihren Reden iſt eine Zuverſicht, die ihr nicht mehr gewöhnlich war.

Aegiſthus.

Ich habe vor meinem Hingange noch ein ſtrenges Wort mit ihr zu reden. Der Hüter den ich befehligt habe auf ihre Tritte zu wachen, hat mir geſagt, daß ein fremder Sclave ihr bey dem Grabe ihres Vaters ein Täfelchen zugeſtellt habe, welches ſie mit unglaublicher

Begierde erbrochen, und über den Inhalt ein neues Leben empfangen habe. Ich muß dieſes Täfelchen ſchlechterdings einſehen, es kann mir die Herzen meiner Feinde aufſchlieſſen.

Clytemneſtra.

Das war es ohne Zweifel, was ſie ſo verwegen machte, mir den Tod des Pralers von Troja mit der unverſchämteſten Zunge vorzuwerfen. Ich will ſie rufen laſſen.

Aegiſthus.

Wir leiden eine Viper in unſerm Hauſe, die den Willen im höchſten Grade hat, uns ihre tödtenden Biſſe fühlen zu laſſen, wenn wir ihr die giftſprüzenden Zähne nicht ausbrechen.

Vierter

V

Du
daß wir d
nen, da
dulden,
hen, un
geben; n
Woche v
ters zu w
des zu be
zu begieſſ
Tochter e
Phrygien
durch ei
Unterneh

Vierter Auftritt.

Electra, die vorigen.

Aegiſthus.

Du dankeſt uns ſchlecht für die Gutthat, daß wir dir das Licht des goldenen Tages gönnen, daß wir dich vor unſerm Angeſichte dulden, dich an unſere Tafel und Feſte ziehen, und dir fürſtliche Kleider und Geräthe geben; was noch mehr iſt, daß wir dir jede Woche vergönnen auf dem Grabe deines Vaters zu weinen, und es mit Blumen des Feldes zu beſtreuen, oder mit Wein und Moſt zu begieſſen. Dieſes verdiente von uns die Tochter eines Mannes nicht, der Argos aus Phrygien einen Tyrannen zurükbracht, doch durch ein göttliches Gericht in dem böſen Unternehmen fiel, durch ein Schikſal, das

Jupiter und die andern unſterblichen Götter durch dieſe rechte Hand ausführeten. Dieſelbe Begegnung verdiente die Tochter, die in der Zeit daß wir ſie ſpeiſen und kleiden, Entwürfe wider unſere Ruhe, unſer Leben ſelbſt brütet; wie lange ſollen wir die in unſerm Buſen nähren, die die glatte Haut und die giftige Zunge der Schlange mit ihrer Schlauigkeit hat?

Electra.

In Wahrheit eine mütterliche Gutthat, daß ihr die Tochter nicht mit dem Vater erwürgt habet, daß ihr mir ein blizendes Angeſicht ſchenket, mir ein Brod gebet, das meines Vaters war, daß ihr mir gönnet, die Nächte mein Lager in Thränen zu baden, und die langen Tage durch im Staube zu ſizen, unter den Weibern, die meine Sclavinnen waren und meine Hüterinnen geworden ſind. Was ſoll ich dieſe Gutthaten zu vergelten

---

nicht
mich
daß i
Vieln
meine
det i
Gew
izt ſ
eine
Böſe
Biſt
gege
Luſt
ſie d
Wür

daß
vor

nicht thun und nicht leiden? Ich müßte mich verleugnen, wenn ich leugnen wollte, daß ich davon nicht ſehr eingenommen bin. Vielmehr wenn ich die Kräfte hätte, die meinem weiblichen Arme verſagt ſind, ſo würdet ihr den Rächer an mir finden, den euer Gewiſſen euch an mir zu fürchten giebt. Aber izt fürchtet ihr eine unvermögende Hand; eine die, in eurer Gewalt iſt, die euch nur Böſes wünſchet, aber Böſes von euch leidet. Biſt du nicht zufrieden, Aegiſthus, daß dir gegeben iſt Agamemnons Kinder nach der Luſt deines Herzens zu beleidigen, ohne daß ſie dir anders als unſchädliche obgleich böſe Wünſche entgegen zu ſezen haben?

Aegiſthus.

Zähle zu unſern Wolthaten noch dieſe, daß wir dich ſo unehrerbietig, ſo feindſelig, vor unſerer Stirne uns ſchmähen und ſchimpfen ſen laſſen. ---- Wir wollen bald ſehen, ob du nicht an böſen Werken eben ſo ſchuldig ſeyſt als an böſen Gedanken. Gieb die Tabletten hervor, die ein Sclave dir auf dem Grabe Agamemnons gegeben hat. Ich vermuthe eine Stimme rede darinnen, die deine Uebelthaten verrathen wird. Glaubteſt du, daß du unſere wachſamen Augen hintergehen könnteſt?

Electra.

Ich weiß wol daß ich eure Gefangene bin, die ihr mit des Argus Augen bewachet. Das Täfelchen, das ich empfangen habe, hat Worte in ſich, die zu mir geredet ſind.

Aegiſthus.

Eben das verlange ich zu wiſſen, was zu dir und nicht zu mir geredet iſt. Willſt du nicht weinen, ſo gieb es hervor.

Fod
Geheimn

Du
mit Gen

Iſt
ſo drohe

Es
gegen m
von entn

Nim
Schrekni

Ha!
gin, hie
entlaufen

Electra.

Foderſt du auch ein Recht auf meine Geheimniſſe?

Aegiſthus.

Du darfſt keine haben. Soll ich es dir mit Gewalt nehmen?

Electra.

Iſt das nicht ſchon Gewalt, daß du es ſo drohend foderſt?

Aegiſthus.

Es iſt ein feindſeliges Werkzeug, das du gegen mich gepflanzet haſt, ich muß dich davon entwaffnen.

Electra.

Nimm denn deinen Raub, du wirſt deine Schrekniſſe darinnen leſen.

Aegiſthus.

Ha! Ein Brief von Oreſten! Hier Königin, hier bekömmſt du Bothſchaft von deinem entlaufenen Sohne. (Er lieſt.)

„Dein Oreſtes, o Electra lebet. Ihn haben die Götter beſchüzet, daß er vor den gemieteten Bütteln ſein Leben verborgen hat. Von Apollo aufgemahnt wird er ſich aufmachen ſeine Mycene zu beſuchen, damit er die ſpäte Rache mit. der verſchwiegenen Tüke abrede. Geheime Wege ſollen ſeinen friſchgewezten Dolchen zu der Höle der Königsmörder bringen. Doch eh er das Werk der Nemeſis angreiſt, muß er Fußangel vor deine Tritte ausſtreuen, die dich in die Seele verwunden, wenn du darauf trittſt. Ruf die ganze Stärke deines Geiſtes zuſammen, dieſe lezte Noth zu überwinden. Der Gott von Delphes wird dir beyſtehen, ohne den ich nichts vornehme. Wie ein Geſpenſt, das aus dem Grabe hervorſteigt, will ich vor dir erſcheinen, vollen Lebens und vollen Verlangens die lange Trauer von deinen Augen zu

wiſchen,

---

wiſchen
Vater
Ei
che! v
Flügel
bergen
Königi
uns.
Knabe
tra, m
terlichü
Brüſten
ter zu
Gemah
Electra
allen S
wenn er
wo er i
Träume

wiſchen, und dir in dem Bruder auch den Vater und die Mutter zu geben. „

Eine geheimnißreiche, prophetiſche Sprache! voller Dunkelheit, voller Nacht, wie die Flügel der Tüke, unter welchen er ſich verbergen will. Wir müſſen uns in Acht nehmen, Königinn, ein fürchterlicher Feind lauert auf uns. Ein Flüchtling, ein milchhaarigter Knabe, der Liebling, der Kämpfer der Electra, mit ihr im Bündniß, und was am fürchterlichſten iſt, dein Sohn, der an deinen Brüſten gelegen, den hat deine fromme Tochter zu deinem Untergange und deines beſſern Gemahls erhalten. Laß ihn bald kommen, Electra, daß er mir die Arbeit erſpare ihn in allen Staaten der Griechen zu ſuchen. Und wenn er dann ſelbſt den Untergang da findet, wo er ihn hinzubringen kam, ſo klage den Träumer an, der ihm mit dem Beyſtande des

Apollo geſchmeichelt hat. Ich habe auch meine Anſprache an den Gott, und ich bin von ihm und den andern Unſterblichen nicht ſo ſehr verlaſſen, daß ſie mich von den Worten oder den Werken eines Kindes fallen laſſen.

Clytemneſtra.

War es das, was dich mit ſolcher Begierde anſeuerte das Grab deines Vaters zu beſuchen? Daß du ihn zum Vertrauten deiner rachgierigen Entwürfe machteſt? Zum Unterhändler eines verrätheriſchen Briefwechſels, in welchem du Complote gegen das Leben derjenigen ſchmiedeteſt, die deines dir zweymal gegeben hat? Künftig haſt du dich meines Schuzes unwürdig gemacht; erwarte keine Fürbitterinn an mir die Strafen von dir abzuwenden, die deine thörichte Hize, deine unbeſcheidene

beſcheidene Zunge, deine feindſeligen Entwürfe dir zuziehen.

Electra.

Iſt es dir gelungen jeden Trieb des mütterlichen Affectes in deiner Bruſt zu erſtiken; und iſt der lezte daraus geflohen? Empfindeſt du nichts mehr darinnen, das den wollüſtigen Umarmungen, den tändelnden Zärtelungen, den unvernünftigen Schmeichelereyen dieſes grauſamen Mannes entgegen arbeitet? Haben dieſe nichtswürdigen, kleinen, laſterhaften Süſſigkeiten mehr Gewalt über deine Seele als die ſtarken, ewigen Züge, welche die Natur mit allmächtigem Finger in das Herz jeder Mutter gegraben hat?

Clytemneſtra.

Du ſelbſt haſt ſie durch deine widerſpenſtigen aufrühreriſchen Vorrükungen daraus vertrieben, böſes, unartiges Kind, du ſchmeichelteſt dir, daß du durch liebloſe, ſtachlichte, neidiſche Verweiſe meine Beſtändigkeit erſchüttern, meine Zärtlichkeit für den geliebteſten und liebenswürdigſten Mann untergraben wollteſt. Glaubteſt du, daß ich zwiſchen Mann und Tochter unſchlüßig flattern könnte? Oh ich habe längſt gewählt, längſt verworfen. Ich habe längſt mich entſchloſſen mein Geſchike, mein Leben, mit des Aegiſthus zu verbinden, und keine andere Glükſeligkeit zu denken, als die in ſeiner beſeligenden Liebe ruhet. Das zwingendſte Band, das ich in meinem Herzen fühle, von derſelben Natur gewebt, auf die du dich bezieheſt, ziehet mich zu ihm, der mein eigen iſt, der nichts hat, was er hat, das nicht mein ſey; mit ihm bin ich ein Fleiſch, eine Seele. Ich verwerfe, ich verleugne die Tochter, die ſich gegen den Mann

Mann

Mann
ich in
Agame
Aegiſth
auf den
dich an
lange
ſeiner
und al

O
ausneh
würdig
ſolchen
mein
Allmac
Siehe
ten,
Handl

Mann auflehnt, dem ich mich gegeben, den ich in meine Kammer aufgenommen habe. Agamemnon hat die Macht empfunden, die Aegiſthus über meine Seele hat; Oreſtes iſt auf dem Wege ſie zu empfinden, und du muſt dich an andere Töne gewöhnen, wenn ich dich lange mehr leiden ſoll. Aegiſthus ſoll mir in ſeiner einzigen Perſon Agamemnon, Oreſten, und alle Welt erſezen.

Aegiſthus.

O herrliches, erhabnes Zeugniß einer ausnehmenden Liebe, das aus dem liebenswürdigſten Munde gefloſſen iſt! Wo kann ich ſolchen Reichthum von Liebe finden, wiewol mein Herz davon überflieſſet, womit ich dieſe Allmacht derſelben gebührend vergelten könnte! Siehe Electra, was für Gutes deine thörigten, unbeſcheidenen Reden, deine feindſeligen Handlungen mir bey der Königin erworben haben. Ich muß dir dafür etwas mehr gewogen werden. Ich gewinne indem du verliehreſt.

Electra.

Ach! ich verliehre die Mutter nicht erſt heute, ich verlohr ſie als Agamemnon, als mein Vater erſchlagen ward. Wahrhaftig ich dachte es wäre der weiblichen Natur gemäß, wenn die Frau gleich ein Verbrechen an ihrem Manne begangen, daß ſie noch Zärtlichkeit gegen ihre Kinder fühlete, daß ſie ſich von ihrem Unglüke rühren laſſen, und dem Mitleiden den Weg in ihr wollüſtiges und troziges Herz eröffnen würde. Zwar erwartete ich nicht, daß ſie es unter den Mann, ihre neue Liebe, und die Kinder gleich theilen würde, aber doch daß ſie einen kleinen Reſt von natürlicher Neigung für die Frucht ihres Leibes behalten hätte. — Meine Hoffnungen

ſind

ſind auf
hoffen i
Jovis.
Kinder,
habe kei
ſies in
verlaſſen
Kugel
nen ver
er uns
habe,
Mutter
ich mic

Wo
gönne
ohne de
Würkli

ſind auf die Neige gekommen, was mir zu hoffen übrig bleibt, beruhet auf der Güte Jovis. Ihm empfehle ich Agamemnons Kinder, er mag für ſie ſorgen. Ich ſelbſt habe keine Entwürfe; wenn ich, wenn Oreſtes in dieſem Leben des Jammers von ihm verlaſſen werden, wenn wir auf der irdiſchen Kugel zu einem Leben von Noth und Thränen verurtheilt ſind, ſo vertraue ich ihm, daß er uns hellere Tage im Elyſium aufbehalten habe, eine Ruhe, die kein Tyrann, von der Mutter bewaffnet, ermorden kann. Dort will ich mich nicht vergeblich nach Oreſten umſehen.

Clytemneſtra.

Wahnſinnige, dieſe fanatiſchen Träume gönne ich dir. Speiſe dich immer damit, ohne daß du jemals aus dem ſüſſen Schlafe zur Würklichkeit erwacheſt. (Electra gehet.)

Ich kenne deinen Muth Aegiſthus, der billig des unmündigen Feindes ſpottet. Gedenke aber, daß Tüke, Finſterniß der Nacht, Verzweifelung, der Schwachheit ſelbſt eine Macht mittheilen, und nimm ein Leben, das mit meinem verknüpfet iſt, in gute Obacht.

Aegiſthus.

Wenn ich fürchten könnte, ſo würde ich für deine Tage fürchten, Prinzeßinn meines Lebens. Der unwürdige Sohn drohet nicht weniger dir als mir, er vereiniget uns beyde zu einem Gerichte. Aber das Schikſal ſoll ihm liegen, das uns beyde zu unvergleichlicher Liebe, zu theuern Umarmungen, und feſtlichen Freuden vereinigte. — Laß Oreſten nur erſt aus ſeinen Löchern hervorkommen, ich verlangte dieſes längſt; wenn er einmal die Blödigkeit ableget, die ihm gerathen hat ſein Leben in den Schatten der Nacht und den Klüften einer einſamen Hóle zu verbergen, ſo wird er den Pfeilen und den Dolchen, die ich auf ihn gemietet habe, nicht entfliehen. Ich habe Verheiſſungen und Geſchenke gegen ſein Leben in die Wagſchaale geleget, die es ſehr überwegen. In Argus und in Mycene habe ich meine tauſend Augen, die ſich niemals zuſchlieſſen; deren Bliken er nicht entgehen kann, wenn er ſich ſo nahe zu uns wagen dürfte. Ohne Zweifel hat er ſein Vertrauen auf Menelaus geſezet, dieſen Mann will ich ihm ablaufen, er ſoll den Plaz ſchon beſezet finden, wenn er kómmt. Und wenn er ihn ſchon gewonnen hätte, ſo habe ich beredende, ſeidene Worte, die ihn bald wieder daraus vertreiben ſollen.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſtes. Pylades.

Oreſtes.

Iſt es auch gewiß, hat meine Flucht von zehn Jahren meine Geſtalt ſo verwandelt, daß ich ſelbſt die böſe Mutter und die liebende Schweſter betriegen kann?

Pylades.

Zweifle daran nicht, der männliche Muth, die ſtärkern Begierden ergieſſen ſich in die Lineamente des Angeſichtes und in alle Gliedmaſſen, und geben ihnen eine andere Geſtalt, unter welcher die unreifen, platten Züge der Kindheit verſchwinden.

Oreſtes.

Ich verlaſſe mich darauf, daß Apollo, der mich aufgefodert hat, die Mörder meines Vaters zu ſtrafen, Clytemneſtren den Verſtand umnebeln werde, daß ſie mich nicht erkenne.

Pylades.

Laſſet uns denn alle unſere Kräfte der Seele zuſammenfaſſen, daß wir den Entwurf der Rache, der vielmehr des Gottes als deiner iſt, mit Muth und Vorſichtigkeit ausführen.

Oreſtes.

Ich betrachte mit vermiſchten Empfindungen dieſes königliche Landhaus, wo ich meine Tage der Kindheit unſchuldig und ſorglos zubrachte. Wie fern war ich damals den Jammer, das ſchwarze Schikſal zu denken, das meinem groſſen Vater von der Hand der Frau bevorſtuhnd, die er für das Modell der ehlichen Treue ehrete. Das Andenken der ſpielenden Stunden, die hier über die Blühte meines Lebens geflogen, ſäet angenehme Regungen in mein Gemüthe, aber die plözliche Erinnerung der folgenden Miſſethaten läßt ſie nicht aufblühen, ſie erſtiket ſie im Keime. O Leid! dieſes ſchöne Gefilde, dieſes Gebäude, der Stolz meiner Ahnen, ſind daſſelbe geblieben, was ſie vormals waren, noch badet es ſeinen Fuß in den ſtillwandelnden Wellen des Inachus; aber die Einwohner haben ſich übel verändert. Es ſind böſe Beſizer darinnen, gottloſe, ſchuldige, den Eumeniden verfallene Seelen; mein äuſſerſter Haß; dieſelben, die meinen Vater wie einen Opferſtier geſchlachtet haben, die, vor deren Wuth ich mein Leben unter den Flügeln der Mitternacht kaum gerettet habe, athmen in dieſem Hauſe göldene Tage. — Aber in eben demſelben wohnet auch das theuerſte, das würdigſte Pfand meiner Liebe, meine edelmüthige Schweſter, und die Götter wiſſen, was für ein verfolgetes, mühſeliges Leben ſie lebet. Mir haben ſie ein ſanfteres Loos zugetheilt. An dem weiſen Strophius, deinem Vater, fand ich den andern Vater, der zwiſchen dem angebohrnen und dem angenommenen Sohne keinen Unterſcheid machete; an dir fand ich meine andere Helfte, den Abdruk meiner Seele, den zu welchem mein Herz mit brüderlicher Sympathie ſchlägt. Ihr beyde habet das Leben bewahret, zu welchem Electra mich vor dem Dolchen des Mörders Aegiſthus gerettet hat.

Pylades.

Pylades.

Ich brenne vor Verlangen dieſes vortreffliche Mädchen, die Schweſter meines Buſen-Freundes zu ſehen, die ſo ihr groſſes Gemüthe vor dem Angeſichte aller griechiſchen Frauensperſonen geadelt hat. Aber wir müſſen die Reden unterbrechen, da wir izt ſo nahe zu dem Palaſte gekommen ſind, wo wir unſere wahren Perſonen ablegen, und eine Geſchichte liegen müſſen, die wir im Herzen verabſcheuen.

Oreſtes.

Wie wird unſere Fabel dieſe liebende Schweſter auf Dornen und Stacheln ſezen! Das war nicht das was ihre ſinkenden Geiſter empor hielt, was ſie von den Göttern des Olympus, und von denen, die wir uns ſcheuen zu nennen, den unterirdiſchen flehete. Wie hülflos, wie gebeugt, wie jammervoll wird

ſie

ſie da ſie
ihre zart
zen erſin
ihres H
ihrer S
ihres är
genoſſe i
Grauſam
werde ich

Dur
zu einer
ſoll, a
Ihre A
Angſt,
muß un
erwerbe
bevor d

ſie da ſiehen? Und verhüten die Götter, daß ihre zarte Complexion nicht unter dem Schmerzen erſinke! Wie wird ſie in der Verzweifelung ihres Herzens dem fluchen der alle Wünſche ihrer Seele hat, dem der ſo in der Geſtalt ihres ärgſten Feindes erſcheint, ſo der Mitgenoſſe ihres Vatermörders wird! Welche Grauſamkeit muß ich au mich nehmen, und werde ich es können?

Pylades.

Durch dieſe Qualen wollen wir den Grund zu einer Freude legen, die deſto lebhafter ſeyn ſoll, als ihr Jammer empfindlicher war. Ihre Angſt, eine wahre, nicht erdichtete Angſt, wiewol ſie von einer Fabel entſtehet, muß uns das ganze Vertrauen des Aegiſthns erwerben. Doch alles ſoll aufgeklärt ſeyn, bevor die Sonne ihren Wagen hinter jenen weſtlichen Hügel wird geneiget haben. — Gieb acht Oreſtes, ich ſehe jemand heraus kommen; zwinge deine Mine in die Züge die dein Herz verleugnet.

Oreſtes.

O Himmel, es iſt Electra ſelbſt! wie könnte ich die Züge des Angeſichtes verkennen, das ſo mit zärtlichen Bliken einer wahren Mutter vormahls über mir hieng. Doch iſt es ſehr blaß, ſehr abgehärmt.

Zweyter Auftritt.

Electra, die vorigen.

Electra, vor ſich

Welcher Sturm in dem Buſen einer Mutter gegen ihre einzige Tochter, die ihren Zorn nur damit ſich zugezogen hat, daß ſie den einzigen Sohn dieſer Frau vor dem Mörder verborgen hat! O mein Bruder, mein geretteter,

retteter,

---

retteter,
die Gut
dir geth
temneſtr
terlicher
Ich bin
nys, d
ſchleiſt,
geeignet
ihm. —
ſie erwa
eingehen

Rei
gen Ge
befehlen
Nahmen
ob dieſ

retteter, du muſt bald kommen, wenn du die Gutthat des Lebens, die deine Schweſter dir gethan hat, ihr zurukgeben willſt. Clytemneſtra hat die lezte Empfindung von mütterlicher Zärtlichkeit aus ihrer Bruſt verbannet. Ich bin in ihren Gedanken die ärgere Erinnys, die Pfeile und Dolchen auf den Mann ſchleift, dem ſie ihre Ehre und ihre Seele geeignet hat. Die wahre Erinnys verſchont ihm. — Dort ſtehen Fremdlinge, ſoll ich ſie erwarten, oder ſoll ich in den Palaſt hineingehen?

Oreſtes.

Reimt dein Schikſal ſich mit der prächtigen Geſtalt, ſo lebeſt du in dieſem Palaſte zu befehlen und nicht zu dienen. Unter welchem Nahmen wir dich ehren ſollen, ſo ſage uns ob dieſes gewiß des Aegiſthus Haus ſey.

Wenn er darinnen iſt, und wenn Clytemneſtra darinnen iſt, ſo ſind wir an dem Ziele einer langen Reiſe. Hilf uns daß wir vor ihr Angeſicht kommen. Wenn du ihnen Gutes gönneſt, ſo ſage ihnen, daß wir Zeitungen bringen, die ihr Herz erfreuen werden.

Electra.

Ihr beyde habet die Mine von edeln Jünglingen, aber wenn ihr Nachrichten bringet, die Aegiſthen und Clytemneſtren erfreuen ſollen, ſo verkündigt mein Herz mir Unglük für mich. Was für ſie Balſam des Lebens iſt, das iſt für mich tödtender Gift. Ich bin die unglükliche Electra, Clytemneſtrens Tochter, und ihr Haß.

Oreſtes..

Wenn du Oreſtens Schweſter biſt, ſo zweifeln wir, daß du uns um unſere Nachrichten

richten

---

richten lie
ben, wenn
wol ſie L
ganzen Li
ſegnen, d

Deine
Begriffe i
aufrichtig,
det ihr mi

Führe
giſthus;
ſchaft nie
höreſt, ih

Wäre
ſie nicht h

richten lieben werdeſt. Du würdeſt uns lieben, wenn ſie dir nicht Haß ſchienen, wiewol ſie Liebe ſind. Wenn du ſie in ihrem ganzen Lichte erbliken wirſt, ſo wirſt du die ſegnen, denen du kürzlich gefluchet hatteſt.

Electra.

Deine Worte bringen mehr Töne als Begriffe in meine Ohren. Eure Geſtalt iſt aufrichtig, wenn euer Herz ſo iſt, ſo werdet ihr mir keine Urſache geben euch zu fluchen.

Oreſtes.

Führe uns zu Clytemneſtren oder zu Aegiſthus; wir wünſchten daß du unſere Botſchaft niemals höreteſt, oder wenn du ſie höreſt, ihr keinen Glauben zuſtelleteſt.

Electra.

Wäre ſie denn weniger wahr, wenn ich ſie nicht hörete, oder nicht glaubete? O ihr

Götter! daß Männer von ſo glüklichen Mienen mit ſolchen böſen Nachrichten beladen ſeyn ſollen. Wie zittert mein Herz, ich fürchte, daß ihr ſchlimme Botſchaft von dem bringet, den meine Seele liebet. Alle andern Unglüksfälle ſtreichen wie ſanfte Winde über mein Gemüthe dahin.

(Clytemneſtra kömmt.)

Dritter Auftritt.

Clytemneſtra und die vorigen.

Clytemneſtra.

Haſt du dich ſchon wieder aus dem Palaſte geſchlichen? Deine Begierde das Herz irgend eines vorüberwandelnden Griechen mit deinen Klagen zu erſchüttern, daß er deine verrätheriſchen Briefe zu deinem Bruder trage, wird dich nicht verlaſſen, bis wir dich einſchlieſſen. --- Ich ſehe du haſt Hörer gefunden. Wer ſind dieſe Männer? Was für Geſchäfte haben ſie hieher gebracht?

Oreſtes.

Groſſe Frau, ohne Zweifel die königliche Clytemneſtra, denn dieſe Geſtalt kann keiner andern ſeyn als der Schweſter der göttlichen Dioſcoren, und der Schweſter der Frau, um welche die Griechen Troja geſchleift haben; zu dir kommen wir mit einer Botſchaft, die wir gern vor dieſer Prinzeßinn verbergen wollten.

(Clytemneſtra winkt Electren zu gehen.)

Vierter Auftritt.

Clytemneſtra. Oreſtes. Pylades.

Clytemneſtra.

Entdeket denn euer Gewerb, ihr habet mich aufmerkſam gemachet.

Oreſtes.

Laß dir gefallen uns zuerſt zu antworten. Hat man uns der Wahrheit gemäß berichtet, als man uns geſagt hat, daß der König Aegiſthus, dein Gemahl, dem Manne anſehnliche Geſchenke verſprochen habe, der dem Sohne Agamemnons, dem flüchtigen Oreſtes, das Leben nehmen würde? Wir wollten gerne davon Gewißheit haben.

Clytemneſtra.

Freilich iſt es ſo. Nicht nur reiche Geſchenke, ſondern ſeine Freundſchaft, den nächſten Plaz nach ihm in Argos.

Oreſtes.

Unter dieſen Geſchenken, ſagte man, ſollte auch der Zepter ſeyn, den Vulcanus für Jovem gemachet, der hernach dem Pelops geworden, und von ihm durch die durchlauchtigſten Hände bis zu Aegiſthus gekommen.

Clytemneſtra.

Dem iſt alſo. Aegiſthus hat geſchworen, dieſes göttliche Werk ſollte des Mannes ſeyn, der Oreſten zu den Unterirdiſchen ſchiken würde.

Oreſtes.

Sollen wir nicht fürchten, daß ſeine groſſe Gemahlin das Verſprechen widerrufen werde, das er gegen das Leben eines Jünglings gethan hat, den ſie unter ihrem Herzen getragen.

Clytemneſtra.

Ich habe einen Wolf an das Licht gebracht, der drohet daß er meine ſchönſte Liebe zerreiſſen wolle. In meinem Buſen und des Aegiſthus athmet nur ein Willen.

Oreſtes.

Dieſer Jüngling und ich haben den göttlichen Zepter verdient. Oreſtes iſt nicht mehr, er iſt von unſerer Hand gefallen.

Clytemneſtra.

Wenn ihr die That gethan habet, ſo hat ſie euch ein ganzes volles Recht auf den Zepter des Pelops und die Gunſt des Aegiſthus gegeben. Aber wie iſt die Sache vorgegangen, wo fandet ihr Oreſten, wie entdecktet ihr ihn? Iſt es auch gewiß, daß ihr ihn und nicht einen, der ſich ihn gelogen hat, erſchlagen habet. Erzählet eure Geſchichte von ihrem erſten Urſprunge an.

Oreſtes.

Wir beyde ſind Brüder, Söhne eines Vaters, des Polemons, der zu Lechee am Iſthmus wohnet, ſeitdem er Ambriſa, in dem

Lande Phocis, verlaſſen hat. Von da hat Strophius ihn verjaget, als er dieſe Stadt von ihm foderte, welche Delia, die zweyte Gemahlin ihres Vaters, Polemons Mutter, ihrem Manne zur Morgengabe gebracht hatte. Polemon erzog uns zu der Hoffnung, daß wir ihn an dem gewaltthätigen Bruder rächen ſollten. Vor wenigen Tagen macheten wir uns auf, unſere heimlichen Freunde in Ambriſa zu beſuchen. Dieſe erzählten, daß Strophius einen jungen Menſchen erzöge, den er wie ſeinen Sohn Pylades liebete, und wie ſeinen Augapfel bewahrete. Er könnte, ſagte man, kein anderer ſeyn, als Oreſtes des Agamemnons, den Aegiſthus nach ſeiner Wiederkunft von den trojaniſchen Siegen mitten in ſeinem feſtlichen Triumphe hingerichtet. Das Gerücht, das am Iſthmus von den Verheiſſungen des Aegiſthus geredet hatte, erwekete einen groſſen Gedanken in unſerer Seele. Eines Tags, als die beyden, Oreſtes und Pylades, in dem Gebirge von Marathon dem Gewilde nachſtelleten, eileten wir dahin, ſie ſelbſt, ein edleres Paar, zu fällen. Ein verſchwiegener Pfeil, der von meinem Bogen aus dem Gebüſche flog, traf Oreſten unter die fünfte Rippe. Die Klagen, die Pylades über das Schikſal ſeines Freundes gen Himmel ſandte, vergewiſſerten uns, daß der erſchlagene kein anderer war als Oreſtes. Wir giengen in dem Schatten der Bäume davon, und ſahen vor Panope ihn auf den Holzſtoß legen. Damals erblikten wir auch das Helfenbein, das Ammal der Pelopiden, deutlich, das auf ſeiner rechten Schulter glänzete. Aber wir eileten nach Argos, daß wir von Aegiſthus die Geſchenke nähmen, die er dem Ueberwinder ſeines Feindes verſprochen hatte.

Clytem=

Ihr ha
meinen Ge
verbindet.
für diejenig
chen Stule
Man erzog
ſeiner Ruhe,
Aber eure G
ruhet einzig
Worten geb
heut zum erſ
die Mine de
ſichte, und
in eure Wor
ſich der Be
der offenſten
die lezten V
That wünſch

Clytemneſtra.

Ihr habet eine That vollbracht, die euch meinen Gemahl mit diamantenen Banden verbindet. Sehet euch für ſeine Lieblinge, für diejenigen an, die ihn auf dem königlichen Stule von Mycene befeſtiget haben. Man erzog ihm an Oreſten einen Feind, der ſeiner Ruhe, ſeinem Leben gefährlich war. --- Aber eure Geſchichte hat einen Mangel, ſie beruhet einzig auf dem Glauben, den wir euren Worten geben, zweener Jünglinge, die wir heut zum erſten mal ſehen. Zwar traget ihr die Mine der Aufrichtigkeit in euerm Angeſichte, und ich bin nicht geneigt Mißtrauen in eure Worte zu ſezen, aber wie kann man ſich der Beyſpiele von ſo manchem Betruge der offenſten Angeſichter erinnern, und nicht die lezten Verſicherungen einer ſo wichtigen That wünſchen?

Oreſtes.

Ambriſa, Criſſa, Panope, ganz Phocis iſt mit dem Schikſal des Sohnes Agamemnons angefüllt. Die Klagen werden in kurzer Zeit von da durch alle Staaten der Griechen ſich ergieſſen. Noch habe ich dieſes Gemma bey Oreſtes gefunden, betrachte es, ob du es nicht kenneſt. Es iſt ein edler Stein von den koſtbarſten, und ein vortreflicher Künſtler hat eine wundervolle Geſchichte darauf eingegraben.

Clytemneſtra.

O ihr günſtigen Götter! ich erkenne das Gemma mit der gröſten Gewißheit. Dieſer Knabe von himmliſcher Schönheit iſt Pelops, des Tantalus Sohn, der dem Oberſten der Götter den Pocal mit Nectar bietet. —

Glüklic
unbeſor
Agamen
— W
kel?
(Elec

E

O
der au
Göttern
Hoffnun
gänzlich
nichtet
dern m
hat ſein

Glüklicher Aegiſthus, du kannſt deine Tage unbeſorgt flieſſen ſehen, ſicher daß der Sohn Agamemnons ſie nimmer beunruhigen werde. — Was für Aechzer ertönen aus jenem Winkel?

(Electra, die ſich erſt aus einer Ohnmacht erholet, kömmt hervor.)

Fünfter Auftritt.

Electra und die vorigen.

Electra.

O zu welchen Schmerzen habe ich wieder aufgelebet! Du unglükſelige von allen Göttern verlaſſene Electra, wie iſt deine lezte Hoffnung, der einzige Anker deines Heiles, ſo gänzlich und auf eine ſo erbärmliche Art zernichtet worden! Izt iſt Agamemnon zum andern mal erſchlagen, und dieſer zweyte Streich hat ſeinen Stamm in der Wurzel verlezet, die nicht mehr aufleben, nicht mehr keimen, keine Sprößlinge mehr treiben wird. Niemand von ſeinem Blute iſt übrig der ſein Geſchlecht fortpflanze, der ſich mit ſeinem Nahmen zu Thaten entflamme; niemand der ihn an Aegiſthus räche. O daß die Natur mich zum Weibe gemacht, oder da ſie mich ſo gebildet, mir nicht die Stärke eines Mannes in die Sehnen geleget hat! Du haſt geſieget unnatürliche Mutter, triumphiere in deinem Siege, umarme deinen zweyten Mann, den Mörder des erſtern mit neuem Feuer der Zärtlichkeit. Genieſſet die Wolluſt das lezte Uebel an Agamemnon und ſeinem Hauſe gethan zu haben. Haltet feſtliche Tage, werdet trunken von der Freude, daß der dahin iſt, den der Wurm in euerm Gewiſſen euch für den verkündigte,

der

ver kommen würde die gerechteſte Rache zu üben. Und das würden die Götter ſo verhängt haben, wenn ſie euch nicht eine Pön jenſeit des Grabes zugedacht hätten, ſchwerer als die Schmerzen des bitterſten Todes ſind. Die Rache von Oreſtes Hand, der ihr entgangen ſeyd, werden die Plagegeiſter der Hölle mit zehnfach verdoppelter Wuth an euch und euren Mitſchuldigen verüben.

Clytemneſtra.

Ich unterbreche deine Klagen nicht, boshafte, die Töne ſind traurig, aber der Innhalt iſt muſicaliſch. Er beſtetiget die Botſchaft, die Sicherheit und Ruhe in meinen Palaſt gebracht hat. Dieſe genoſſen wir nicht rein, ſo lange der junge Wolf, der die blutgierigen Neigungen des alten erdroſſelten

Wolfes hatte, die Bakenzähne zum Morden wezete. Fahr immer fort den Trauergeſang zu ſingen, der dieſe Melodie in meine Ohren ſinget.

Oreſtes.

Du haſt ein ſtarkes **Gemüthe**, Frau, ich bekenne in meinem Naturell fließt mehr Milch. Die troſtloſe Wehmuth, die von dieſen ſchönen Lippen weint, die Klagen, die aus den tiefſten Winkeln ihres Herzens hervorgeſtiegen ſind, bezwingen meine männlichſten Kräfte. Ich werde von einer Sympathie angefallen, die mich unwiderſtehlich ergreift. Laß mich einige Worte des Troſtes zu ihr reden. --- Faſſe dich Electra, der Tochter Agamemnons ſteht es nicht an, ſo zaghaft zu klagen, wiewol ſie Vater und Bruder klaget.

Seze deine Zuverſicht auf die Götter; wie oft haben ſie einen Menſchen durch dunkle Wege zu ſeinen Wünſchen geführt, und aus Jammer und Noth ſeine Glükſeligkeit herausgeleitet.

Electra.

O du niederträchtiger Mann, biſt du von der Sitte der Crocodille? Ich fluche dem Troſte der von deinen Lippen fließt. Behalte dein Mitleiden für dich ſelber, für den feigſten Mann unter allen, die in dem Lichte der Sonne wandeln, oder im Finſtern ſchleichen. Du haſt einem frommen Jünglinge Neze geſtellt, wie man einem Wilde Neze ſtellt; du haſt im Buſche auf ihn gelauert, und ihn in der ruhigſten Sicherheit ſeines Lebens erſchoſſen; er iſt ohne Gegenwehr, unbewaffnet vor dir gefallen wie ein Weib fällt. Du hatteſt den

Spieß nicht aus ſeiner Hand gewunden, und hatteſt ihn nicht durch deine Macht mit Striken gebunden. Du haſt die Unſchuld umgebracht, einen Jüngling, der dir kein Leid zugefügt, der niemanden beleidiget hat, der jedermann liebte, bey dem er Tugend und Verdienſte ſah; der dich ſelbſt geliebt hätte, wenn du ihm deine offene, Aufrichtigkeit liegende Stirne gezeiget hätteſt. Einen Menſchen haſt du ermordet, den du nicht haſſeteſt, einem Manne zu gefallen, der ihn unendlich beleidiget hat. Niedrige, elende, Raubbegierde rüſtete deinen Arm gegen ſein Leben, damit du die kleinen Geſchenke gewänneſt, die Aegiſthus dem verſprochen, der gottlos genug ſeyn derfte, den Sohn um das Leben zu bringen, deſſen Vater er ſelbſt niedergemacht hatte.

Ein

Ein gl
Die F
Finſter
ihnen a
Zeit al
chen,
blutige
die, d
nung e
als er
luſt dic
waffne
die no
dir da
die den
Kleino
fürchte
memno

Ein gleiches Schikſal hat beyde getroffen. Die Feigheit, die weibliche Zagheit hat im Finſtern die meuchelmörderiſche Hand nach ihnen ausgeſtrekt, das edelſte Leben vor der Zeit abzuſchneiden. Vollführe dein Verbrechen, gottloſer Mann, und wiederhole den blutigen Streich auf mich, ſchwing ihn wider die, der du den Bruder, der du ihre Hoffnung erſchlagen haſt, die dich eben ſo wenig als er beleidiget hat; denn es iſt deine Wolluſt dich an den Unſchuldigen, an den Unbewaffneten zu vergreifen. Schlage die einzige, die noch den Agamemnon beweint. Gieb dir damit neue Verdienſte bey der Mutter, die den Mord ihrer Kinder mit ihren beſten Kleinodien belohnet. ---- Fürchte mein Leben, fürchte daß in meinen Adern etwas von Agamemnons Muthe walle, welches mir die kleine Stärke verleihe, die ich nöthig habe, das theuerſte Blut meines Ermordeten an ſeinem Mörder zu rächen.

Oreſtes.

Warum führſt du uns nicht in deinen Palaſt, Königinn, ich kann dieſe häſtigen, in das Mark ſtechenden Verweiſe, nicht ausſtehen.

Clytemneſtra.

Gehe unſinnige in deine Zimmer, und vertobe da bey dir ſelbſt deine windigten Klagen; wenn du deine Todten mit deinen Thränen aus der Grube zurük an das blühende Licht des Tages geweinet haſt, ſo laß es uns wiſſen. ---- Folget mir beyde Fremden, meine neuen Gaſtfreunde, in die beſten Zimmer des Palaſtes.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Electra. Deiphobides.

Electra.

Haſt du Befehle Sclave, daß du in jeden meiner Fußtritte treten ſollſt?

Deiphobides.

Ich bin befehligt, dich nicht aus dem Geſichte zu laſſen.

Electra.

Iſt es dir erlaubt, einige Worte mit mir zu wechſeln.

Deiphobides.

Es iſt mir nicht verboten.

Electra.

So antworte mir ohne Zurükhalten. Erinnerſt du dich noch der Tage, da du kein

Sclave wareſt, da du ſelbſt von Sclaven, und mit fertigem Gehorſame bedient wurdeſt. Erzähle mir deine frey gelebten Jahre.

Deiphobides.

Mein Vater Deiphobus war einer der älteſten von Priamus Söhnen. Wenn er unter ſeinen Brüdern ſtand, übertraf er alle an hohem Anſehn, Hektorn allein ausgenommen, und alle neigten ſich gegen ihn, wenn er zu ihnen kam. Auf keinen andern hat Hektor mehr gehalten. Dem König gebahr meine Mutter mich in den Tagen, als Paris den Ruin von Troja, die griechiſche Helena, nach dieſer königlichen Hauptſtadt brachte. Meine Kindheit fiel in die ſtürmiſchen Jahre der Belagerung. Ich ward in der Pracht der Aſiatiſchen Höfe erzogen. Schon hatte ich die Macht meiner Winke auf meine Knechte be-

merket,

---

merket.
lehrte mic
dungen n
Helm bin
tor, unſe
kurz hern
Liſt der
gab mich
mit ander

Du b
das Gerü
ten von
Schild d
zerſplitte
zum Be
meneus
ter den

merket. Izt gab man mir Waffen, man lehrte mich den Schild tragen, ſchnelle Wendungen machen, den Schaft ſchieſſen, den Helm binden, den Streitwagen lenken. Hektor, unſere Bruſtwehr, ward gefällt, und kurz hernach die Stadt durch die palladiſche Liſt der Griechen überrumpelt. Das Loos gab mich dem König Agamemnon, der mich mit andern Sclaven nach Argos führte.

Electra.

Du biſt der Sohn eines groſſen Mannes, das Gerücht hat in Griechenland groſſe Thaten von Deiphobus erzählt; wie auf ſeinem Schild der Spieß des Cretiſchen Meriones zerſplittert, wie er den Hipſenor dem Aſius zum Begleiter in den Orcus gegeben. Idomeneus verbarg ſich mit groſſer Mühe unter den Schild, als der Wurfſpieß des troiſchen Helden über ſeinem Haupte flog. Aber ſeine ſchönſte That war, daß er den Sohn des ſtürmeriſchen Mars erlegt, und ihm ſeinen leuchtenden Helm abgezogen.

Deiphobides.

Ach der tapfere Mann ward in der jammervollen Nacht ohne Widerſtand auf ſeinem Lager erſchlagen! Die treuloſe Helena hatte alle Waffen aus ſeinem Palaſte wegnehmen laſſen, und dann dem Menelaus die Pforte geöffnet. Sie hoffete durch den Verrath ſich wieder bey ihm einzuſchmeicheln, und die alte Miſſethat gut zu machen.

Electra.

Betriege ich mich, daß du nicht den Cörper allein von ihm empfangen habeſt, ſondern auch ſein groſſer Geiſt, ſein Heldenmuth auf dich herabgeſtiegen ſey?

Deipho-

Der

er nicht

Mu

den So

Oheim

We

ich dieſe

legen.

Ich

beyden

der Kö

Die

ſchlagen

Deiphobides.

Der Muth iſt eine unnüzliche Gabe, wenn er nicht von der Macht unterſtüzt wird.

Electra.

Muth iſt die ſtärkſte Macht. Beweiſe dich den Sohn des Deiphobus, der Hektorn zum Oheim gehabt, und hör auf ein Sclave zu ſeyn.

Deiphobides.

Wenn es nur an mir ſtühnde, ſo wollte ich dieſen Augenblik den Sclaven von mir hinlegen.

Electra.

Ich will es gleich ſehen. Du haſt die beyden Fremdlinge, die neuen Gaſtfreunde der Königinn geſehen?

Deiphobides.

Die die Botſchaft brachten, daß Oreſtes erſchlagen wäre.

Electra.

Der von ihnen das Wort führet, der von der anſehnlichen Länge, deren er ſo unwürdig iſt, hat ihn aus dem Gebüſche erſchoſſen. Schik ihn hinwieder durch einen heimlichen Pfeil, der im Finſtern fliegt, zum Pluto, und fliehe mit mir zu Menelaus, der in dem Porte vor Nauplia angekommen iſt. Dafür ſoll er dir die Freyheit geben, und dich mit der ſchönſten von den troiſchen Töchtern, die das Loos ihm zugetheilt hat, vermählen.

Deiphobides.

Man vertrauet mir weder Bogen noch Pfeil, ich bin lange von allen Waffen entwöhnet.

Electra.

Einem Menſchen das Leben zu nehmen, braucht es ein kleines Werkzeug, ein Strohhalm hat das gethan. Ein knorrichter Stab, ein Kieſling ſind tödtende Gewehre. Aber ich will dich mit einem mächtigern verſehen. Ich habe einen Wurfſpeil in einem geheimen Winkel verborgen; den will ich dir geben, du ſollſt ihn dem böſen Menſchen in die Bruſt ſchieſſen.

Deiphobides.

Ich fürchte die Eumeniden, die Rächerinnen der Schuld; dieſer Jüngling hat mir kein Leid gethan, ich habe nichts an ihm zu rächen.

Electra.

Sagſt du ſo? Iſt er nicht von dem Geſchlechte der Griechen, die deine Troia geſchleift haben? Haben ſie nicht das edelſte Blut derſelben vergoſſen; die Mütter und die Töchter gefangen weggeführt, dieſe zu ihren Beyſchläfferinnen, und jene zu ihren Dienſtmägden gemachet? Du ſagteſt, Deiphobus, den Priamus erzeugt hat, wäre dein Vater, und

Hector dein Oheim geweſen, ich zweifle daran.

Deiphobides.

Die Götter haben den Griechen den Sieg gegeben, und wir ſind nach dem Rechte des Kriegs ihre Sclaven. Seinem Herrn getreu zu ſeyn, iſt die Beſtimmung der Sclaven. Der Fremde iſt ein Gaſtfreund meines Herrn, und genieſt den Schuz ſeines Hauſes.

Electra.

Du biſt durch das Loos des Krieges meinem Vater zugefallen, von ihm habe ich das erſte Recht auf dich bekommen. Aegiſthus hat dich durch eine Gewaltthat bekommen, und durch eine edlere Gewaltthat kannſt du dich von ſeinem Dienſte befreyen.

Deiphobides.

Wenn der Pfeil meinem Wurfe fehlet, oder nur ſchwach verwundet, ſo iſt mir ein grauſamer Tod bereitet; und ich geſtehe dir, das Leben in dieſer blühenden Luft, das Einſaugen dieſer ſanften, lichten Stralen der Sonne bringet eine Süßigkeit in mein Gefühl, die ich nicht gern um die cimmeriſchen Nächte des Orcus und die grauenvollen Gräber der Todten vertauſchen wollte.

Electra.

Der Tod würde dich in die Freyheit ſezen. Hätteſt du eine Seele, ſo wäre das ſclaviſche Leben dir unerträglicher als ein dreyfacher Tod. Aber dein Schikſal ſtellte dich an den Ort, der dir gebührte, als es dich in die Knechtſchaft ſtürzte. Es war ein Schlag in die Luft, daß ich Großmuth in eine ſclaviſche Seele pflanzen wollte. Du biſt nicht des Priamus Enkel, die Frau die dich gebohren, hat einen Sclaven in Deiphobus Kammer eingelaſſen.

Ich gebe es auf, bleibe der Sclave, der du von Natur biſt. Ich darf nicht erſt den Arm eines ſolchen kleinmüthigen entlehnen, einen unglüklichen Bruder zu rächen, und ich verdiente den Tod, den du ſo ſehr ſcheueſt, in ſeiner häßlichſten Geſtalt, wenn ich ihn nicht mit der gröſten Gefahr meines jammervollen Lebens rächete. Entferne dich Sclave, daß ich mich mit der balſamiſchen Luft, und der mütterlichen Erde von meinen Angelegenheiten unterrede. Scheue dich die Klagen zu behorchen, die ich in ihren geheimen Buſen ausgieſſen will,

(Deiphobides geht.)

Agamemnon hat keinen Rächer gefunden; der von dem Geblüt dazu beſtimmet ſchien, und den Apollo aufgerufen hatte, ligt ſelbſt auf dem Holzſtoſſe, und erwartet einen Rächer. Vergeblich, wenn ich es nicht bin. Wie das Blut der Schafe und der Widder von der Hand der Schlachter fließt, und keine von den Eumeniden es achtet, ſo floß das Blut des Befehlhabers der griechiſchen Könige. So ſoll dein Blut nicht rinnen, theuerſter Bruder, ich, ich will das Amt der Göttinnen verrichten, denen es ſo ſchlecht angelegen iſt es in dem Hauſe Agamemnons zu vollführen. Die Sehnen der zärtlichſten Hand ſind nicht zu ſchlaff den Spieß zu ſchwingen, daß er die Pore der männlichſten Haut durchſteche. Wenn ich den Pfeil in die Adern dieſes mörderiſchen Phoceers tauche, ſo wird das Blut ſo ſtröhmend daraus ſprüzen, als ob ein männlicher Arm ihn geworfen hätte. Wenn ich für ſeinen Tod mit meinem Leben büſſen ſollte, was iſt es mehr? Ich verliehre ein Leben, das von tödtlichen Schmerzen verderbt iſt, das alle Süßigkeit des Lebens verlohren hat. Die Feſte von Argos, die Reigen, die Tänze ſind mir verwehrt; ich bin von dem Umgang mit den Töchtern meiner väterlichen Stadt abgeſchnitten, — und wäre ich es nicht, was für eine blaſſe trübſinnige Stirne würde ich mit mir in die **Hallen** der Tempel bringen, und wie wenig wären ſie tüchtig den Schmerzen zu beſiegen, der an meiner Seele naget! An einen Freund, der meine Wehmuth und meine Wünſche mit mir theilete, daran iſt nicht zu ſinnen. Clytemneſtra und ihr gottloſer Gemahl ſind zu vorſichtig, als daß ſie mir gönneten einem Argiven Söhne zu gebähren, die ihr Untergang ſeyn könnten, und gewiß ihre Ruthe ſeyn würden. Was für Hoffnungen mir übrig bleiben, die ligen jenſeit des Grabes. Der

Tod

Tod bringt mi
die ich umſonſt
mich, wenn ich
chen, oder nac
ankomme, mit
pfangen, mit E
Wollüſte des i
ſind. Aber ich
rächende Schwe
iſt, daß er in Na
Menelaus dem A
Krieges, die er
gebracht hat, e
Belohnung geb
Sohnes Mörder
er Helenen mit
Helena iſt Clyte
an Neigungen

bringt mich in die Geſellſchaft deren,
ich umſonſt auf die Erde zurükrufe, die
h, wenn ich in der Bemühung ſie zu rä-
, oder nach vollbrachter Rache zu ihnen
omme, mit himmliſchen Segnungen em-
agen, mit Entzükungen, gegen welche die
lüſſe des irdiſchen Lebens kalte Speiſen
. Aber ich könnte dem Menelaus das
ende Schwerdt überlaſſen, wenn es wahr
daß er in Nauplia angeländet hat. Kann
nelaus dem Agamemnon für die zehn Jahre
eges, die er in ſeiner Sache vor Troja zu-
acht hat, eine beſſere als dieſe traurige
ohnung geben, daß er ſeine und ſeines
nes Mörder ſtrafet? Aber ich hörte, daß
elenen mit ſich zurük gebracht habe, und
ena iſt Clytemneſtrens Schweſter, und ihr
Neigungen ähnlich. Wie leicht wird es

meiner böſen Mutter ſeyn, des Menelaus Gemahlinn zu gewinnen, und was wird ein Mann ſeiner Frau abſchlagen können, der er einen zweyten Mann verziehen hat, für den ſie ſeine Seite, ſein Ehebette, verlaſſen, und Jahre lang mit ihm gelebt hat? Was für Vertrauen kann ich zu einem haben, der die Könige der Griechen über Meer geführt hat, daß ſie ihm da durch tauſend Schlachten eine ungetreue wieder eroberten, die verdient hätte daß man zehn Jahre Krieg führte um ihrer loos zu werden? --- Wenn doch Menelaus als ein großmüthiger Mann mit Empfindungen kömt, wenn er als der Bruder Agamemnons kömmt, ſo wird er meine That loben, wenn ſie vollbracht iſt, und wenn ich darunter erliege, ſo wird er mich und die andern rächen. Es ſey denn! Ich will die Kräfte des weiblichen Arms

an

---

an dieſem feigen
ich ſie ſtark ge
ſchneiden, ſo w
brauchen, der d
ihn zum Mord
vor den beſten,
ermordet hatte.
ter Erde, ihr ei
vertrauen darf
ten Entſchluß e
den Göttern de
Beyfall hat, da
Ausgange rechtfe
pfeil unter mei
dañ will ich in ei
ſpähen, da ich de
--- Ich muß ei
Geſchleppe, das

ieſem feigen Phoceer verſuchen, und wenn
ie ſtark genug finde, ſein Leben abzu-
eiden, ſo will ich ſie weiter wider den
chen, der durch ſeine gottloſen Geſchenke
zum Morde beſtochen hat, der mir zu-
den beſten, den glorwürdigſten Vater,
rdet hatte. O lebensreiche Luft, o Mut-
rde, ihr einzigen Zeugen, denen ich mich
rauen darf, euch habe ich meinen lez-
Entſchluß entdeket; erzählet ihn ferner
Göttern des Olympus, wenn er ihren
fall hat, daß ſie ihn mit einem glüklichen
gange rechtfertigen. Izt gebe ich den Wurf-
unter meinen langen Rok zu verbergen,
will ich in einem Winkel die Gelegenheit aus-
en, da ich den gewiſſeſten Schuß thun kann.
Ich muß eilen, jemand kömmt mit einem
hleppe, das wol der Königinn ſeyn wird.

Zweyter Auftritt.

Clytemneſtra. Bothe.

Clytemneſtra.

(zu ihren Aufwartmädchen.)

Beleget dieſe marmorne Banke mit den Lydiſchen Tapeten; den Pocal und den Zepter leget auf dieſen goldenen Dreyfuß. Dieſe Feyerkleider beſprenget mit Musk und Ambra, dann bringet ſie meinen werthen Gaſtfreunden, daß ſie dieſelben nach dem Bade um ſich werfen.

Ein Bothe, von Aegiſthus.

Wenn der König Aegiſthus mich zu ſeiner Königinn abfertiget, ſo möge er mir allemal ſo erwünſchte Nachrichten auftragen, wie die ſind, die ich izo von ihm bringe.

Clytemneſtra.

Du macheſt einen willkommenen Eingang

zu

---

zu deiner Bot
Vergnügen da

Aegiſthus h
plia, daß die
zurükgebracht
den Gräbern
ten Menſchen
dünnegemachte
ſehr von ſchwa
reuet die Köni
ſchen Heere,
land, ihre Ge
und die größten
meiſtentheils d
noch damit kän
ihm den Schl
nen größern

deiner Bothſchaft. Ich verſpreche mir
ergnügen davon.

Der Bothe.

Aegiſthus hat ſichere Nachrichten von Nau-
ia, daß die Leute, die Menelaus mit ſich
rükgebracht hat, vielmehr Gerippen, die aus
n Gräbern hervorſteigen, als wolgenähr-
n Menſchen ähnlich ſehen. Es iſt eine kleine
nnegemachte Schaar. Menelaus ſelbſt wird
hr von ſchwarzem Trübſinn geplaget; er be-
uet die Könige der Griechen und die griechi-
en Heere, die um ſeinentwillen ihr Vater-
nd, ihre Gemahlinnen und Kinder verlaſſen,
d die gröſten Gefahren verachtet haben, die
eiſtentheils darinnen umgekommen ſind, oder
ch damit kämpfen. Ihr Andenken verderbt
m den Schlaf und das Eſſen. Er hat kei-
n gröſſern Wunſch als mit den wenigen,

die die Stunde der Wiederkunft ſahen, ſeine Tage im Frieden zu leben, und die koſtbaren Schäze zu genieſſen, die er aus Aegypten gebracht hat. Die Trojaniſche Beute hat ihm ein Schiffbruch an der Mündung des Nilus in das Meer verſenket. Er ſchmeichelt ſich mit einem ſüſſen Entwurfe, Ulyſſen, den er vor allen Achiven ehret und liebet, eine von ſeinen beſten Städten zu geben, und ihn mit ſeinen liebſten Gefährten und ſeinem Sohne herüber zu holen, damit ſie einander in der Nähe genieſſen möchten, bis der Tod ihnen die Augen bedekte. Alſo heißt dich Aegiſthus alle Sorge, alle Furcht, die des Menelaus Ankunft in dein Gemüthe werfen könnte, ablegen. Erwarte vor der untergehenden Sonne den Mann wieder, der einzig in deinen Bliken ſeine Seligkeit findet.

Clytemneſtra.

Deine Zeitungen ſind erwünſcht, und verdienen dir meinen beſten Dank; du haſt ſie mit der guten Art eines Hofmanns erzählt, doch ich habe nicht kleinere ſie zu erſezen. Miß den Weg nach Argos zurük, und ſage dem König, daß zween Jünglinge aus Phocis angekommen, die ſich rühmen, daß ſie Oreſten zu den Todten geſandt haben. Ihre Nachricht beruhet nicht auf der bloſſen Treue der beyden Fremdlinge. Sie haben das Gemma Agamemnons mit ſich gebracht, das ſie bey Oreſten gefunden, auf welchem des Tantalus Sohn gegraben iſt, wie er dem oberſten Jovi den Pocal mit Nectar beut. Sage ihm, daß er ſeine Heimkunft beflügle, mir unſere neuen Freunde bewirthen zu helfen. — Siebeſt du ſie dort kommen. Sage ihm, von was für hoher Geſtalt ſie ſind, und welcher redende Geiſt aus ihren Augen glänzt.

Dritter Auftritt.

Oreſtes. Pylades. Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Warum haben meine Freunde ſich nicht in die feſtlichen Kleider geworfen, die ich befohlen habe ihnen zu bringen?

Oreſtes.

Wir fürchteten, daß wir in dieſem Aufzuge der Frölichkeit die Augen der Prinzeſſinn beleidigen möchten, wir wollten ihrer Wehmuth keine neue Nahrung zulegen.

Clytemneſtra.

Ihr dörfet nicht ſo viel Achtung auf die Tochter Agamemnons haben, der das Blut

ſeiner

ſeiner andern T
zu bekommen.

Wir ehren i
der groſſen Clyt
dung ihrer Toch
niginn ehret un
unſern Verdienſ
uns den Gedank
um die Geſchenk
groſſer Gemahl
ſezt hat.

C

Ihr habet euch
liche Gaſtfreund

Empfange dieſe
Vulcanus für de

r andern Tochter vergoſſen hat, um Wind
ekommen.

Oreſtes.

Wir ehren in ihr die majeſtätiſche Geſtalt
groſſen Clytemneſtra, die ſich in die Bil-
g ihrer Tochter eingedrükt hat. Die Kö-
in ehret uns mehr ihrem Naturell als
rn Verdienſten gemäß. Ein Gott gab
den Gedanken in den Sinn, daß wir uns
die Geſchenke bewerben ſollten, die dein
er Gemahl auf den Tod des Oreſtes ge-
hat.

Clytemneſtra.

hr habet euch nebſt denſelben die unzerbrüch-
Gaſtfreundſchaft des Königs erworben.

(zu Oreſten.)

ſange dieſen berüchtigten Zepter, den
anus für den Vater der Götter gearbei-

tet hat, den Jupiter dem Mercurius gegeben, der dann in die Hände des Pelops, des Atreus, des Thyeſtes, des Agamemnons, und des Aegiſthus gekommen iſt.

Oreſtes.

Er iſt einer Lanze ganz ähnlich, und man glaubt gerne, daß er etwas göttliches iſt, wenn man die groſſen Nahmen derjenigen höret, die ihn beſeſſen haben. Ich halte ihn für würdig, daß man ihm einen Prieſter weihe, der ihn in ſeinem Hauſe bewahre, und daß man ihm alle Tage Honigkuchen und Zukerbrod opfere.

Clytemneſtra.

Dein Glüksgenoſſe verdient auch ſeine Gabe. Aus dieſem goldenen Pocale haben vormals die Götter in dem Hauſe des Tantalus getrunken, als ſie ſich aus dem Olym-

pus

---

pus herab gelaſſe
ihm zu genieſſen
ihnen empfange
Götter einer de
in Jovis Pala
Götter die Die

V

Electr

O geliebter
meuchelmörderiſ
werthen Leibe g
Opfer von mi
das ich dich zu v
Und du Apollo
leite meinen W

herab gelaſſen, eine irdiſche Mahlzeit bey
zu genieſſen, für die göttliche, die er bey
en empfangen hatte. Damals führte der
tter einer den kleinen Pelops mit ſich hinauf
Jovis Palaſt, wo er bey der Tafel der
tter die Dienſte des Mundſchenken that.

Vierter Auftritt.

Electra, die vorigen.

Electra.

(hinter einer Säule hervor.)

O geliebter, unglükſeliger Geiſt, der ſo
chelmörderiſch, ſo frühzeitig aus dem
then Leibe gejagt worden. Nimm dieſes
fer von mir an, dieſes ſchuldige Blut,
ich dich zu verſöhnen auf die Erde ſchütte!
du Apollo, der weithin das Ziel trift,
meinen Wurf!

Clytem-

Clytemneſtra.

Von welchem Dämon, oder welcher der Eumeniden geſchoſſen fuhr dieſer ſchnelle Pfeil von dem ſehnigten Arme? --- Von Electra? O der verzweifelten Wuth! ---- O mein Freund, biſt du gefährlich verwundet?

Oreſtes.

Sorget nicht für mich, der Pfeil hat mir weder den Arm, noch die Rippen getroffen, ein gütiger Gott ſtand bey mir, - und lenkte ihn zwiſchen beyden unſchädlich hindurch.

Clytemneſtra.

Dank habe der Unſterbliche! (zu Electra.) Unſinnige, empfängſt du ſo meine Gaſtfreunde, die ich in mein Haus aufgenommen, denen ich meine Freundſchaft geſchenkt habe; denen ſtellſt du mit dem Grimme einer Menade nach dem Leben! Vor meiner Stirne fällſt du ſie

an,

---

an, und meine
Sicherheit. D
giſthen den Arm
gefaſſet hatte,
nachzuſchiken?

Ich that,
dig ermordeten
ein Gott, der
geneigt iſt, len

Du beobach
greiſe die Mörde
tigen Hände,
aus, und wirf
um die Schult

und meine Gegenwart giebt ihnen keine
herheit. Dankeſt du mir ſo, daß ich Ae-
en den Arm gehalten, als er den Streich
ſſet hatte, dich deinem blutigen Vater
zuſchiken?

Electra.

Ich that, was der Geiſt meines unſchul-
ermordeten Bruders in meinen Buſen rief;
Gott, der dem Hauſe Agamemnons un-
eigt iſt, lenkte den Pfeil von ſeinem Ziele

Clytemneſtra.

(zu Deiphobiden.)

Du beobachteteſt ſie nachläſig, Sclave;
ſe die Mörderinn, binde ihr die gewaltthä-
n Hände, zieh ihr den glänzenden Rok
, und wirf ihr den Kittel einer Sclavinn
die Schultern.

Electra.

Electra.

(zu dem Sclaven.)

Hinweg du feiger, ſchäme dich die Hand an die Tochter Agamemnons zu legen, des Mannes, deſſen Ketten du trägſt. ——

(zu Clytemneſtra.)

Ich gebe es auf, Gemahlinn des Aegiſthus, das Schikſal hält deine Parthei; vollende dein Werk mit deiner nicht mütterlichen Hand. Verurtheile mich nicht zu einem Leben, das ohne Bande der Sclaven für mich ein beſtändiger Tod iſt. Ein Tod iſt für mich, daß ich den Tod meines Vaters und meines Bruders denken ſoll, die ſo ungewarnet, ſo ungewaffnet von meuchelmördriſchen, zaghaften Händen gefallen ſind, und ſo ungerächet liegen wie Söhne des Pöbels. Gieb mir den Tod für eine Gutthat, ich will ihn dafür nehmen, und ſo eine Gutthat iſt ſo einer Mutter an-

ſtändig

ſtändig zu geb
nachdem du den
deinen Sohn u
det haſt. Se
ſie ihnen die B
male deines
Wenn du mich
ben den Argiv
du Agamemnon
Sclaven hina
Herz dir nicht
entleiben, ſo
von dieſen de
um einen Ste
Feyerkleid das
gieſſen. Sie
und ſie ſchmac
es ihnen gebie

ndig zu geben. Sey nicht karg mit töden,
chdem du den Tod, deine reichſte Gabe, gegen
inen Sohn und deinen Gemahl verſchwen-
t haſt. Sende deine Tochter zu ihnen, daß
ihnen die Botſchaft von dieſem lezten Merk-
ale deines menſchlichen Herzens bringe.
enn du mich umbringſt, ſo machſt du dich
den Argiven weniger verhaßt, als wenn
Agamemnons Kinder zu ſeinen Trojaniſchen
claven hinabſezeſt. Läßt dein fleiſchernes
erz dir nicht zu, mich mit deiner Hand zu
tleiben, ſo entlehne die Hand des feigeſten
n dieſen deinen beyden Bütteln, die nur
n einen Stein, um einen Becher, um ein
yerkleid das Leben der Unſchuld ſelbſt ver-
eſſen. Sie haben am Morden Belieben,
d ſie ſchmachten nach deinem Winke, der
ihnen gebietet.

Clytemneſtra.

Umſonſt bitteſt du den Tod, du ſollſt nicht ſo deiner Strafe entgehen. (zu dem Sclaven.) Deiphobides, nimm ſie zu dir, ich gebe ſie dir zum Weibe; wiewol du ein Sclave biſt, ſo biſt du des Priamus Enkel, und Hector war dein Oheim. (zu Electra.) Gebähre ihm Kinder, die Troja wieder aufrichten.

Electra.

Verſteige dich nicht ſo in deinem Wize, um mir Plagen zu erſinnen.

Clytemneſtra.

Kläre dein Angeſicht an deinem hochzeitlichen Tage auf.

Electra.

Ich weiß wie ich dieſem hochzeitlichen Tag entfliehen muß.

Clytem-

Deiphob

Er ſoll n
ner Kamme
Geiſtern mei
die mir von d
haben mein
Willen, und
nicht in die
an mich ſel
Mutter an n

Sehet w

Gönne i
iſt ihr übrig
lung? Scho

Clytemneſtra.

Deiphobides wird wiſſen dich zu zähmen.

Electra.

Er ſoll mich wie eine der Danaiden in ſeiner Kammer ſehen, ich ſchwöre es bey den Geiſtern meines Vaters und meines Bruders, die mir von den heiligſten ſind. ---- Die Götter haben mein Leben verurtheilt. Folge ihrem Willen, und laß es mir nehmen. Seze mich nicht in die Nothwendigkeit, daß ich Hand an mich ſelbſt legen müſſe. Sey einmal Mutter an mir.

Clytemneſtra.

Sehet wie ſie wütet!

Oreſtes.

Gönne ihr einen unmächtigen Zorn; was ſt ihr übrig geblieben als Wuth und Verzweiflung? Schone großmüthige Frau, ſchone einer

Schuld, die einen ſo menſchlichen Grund hat, wie die zärtliche Wehmuth um einen ermordeten Bruder.

Clytemneſtra.

Wunderbar! bitteſt du für ſie, an der es nicht ſtuhnd, daß du nicht bey ihren ermordeten im Orcus biſt?

Oreſtes.

Ich habe ſie ſehr beleidiget, ſie that was ihr ſchweſterliches Herz ſie hieß, dem Sohn ihrer Mutter, der mit ihr unter einem Herzen gelegen war, die Ruhe in der unterirdiſchen Gruft ſanfter zu machen.

Clytemneſtra.

Ich hatte den nicht für ſo weich gehalten, der Oreſtens Blut ohne Feindſchaft vergoſſen hat.

Oreſtes.

Oreſtes.

Das Mitleiden hat mich aus dem Hinterhalt überfallen. Dieſe Dame machete in der Angſt ihrer Seele eine Bewegung der Lippen, die mir die Züge des Mundes einer Schweſter, die ich habe, ſo lebhaft vor Augen ſtelleten, daß ich mich nicht zwingen konnte, daß nicht bange Tropfen aus meiner Bruſt in die Augen emporſtiegen.

Electra.

Nichtswürdiger Menſch, erniedrige mich nicht ſo durch das Mitleiden eines Böſewichts; ich habe offene Quellen des Troſtes in meinem Gemüthe, die dein Beyleid mir unnöthig machen.

Oreſtes.

Ich halte dich für gottesfürchtig genug, daß du in dieſem Begegniſſe den Willen eines

Gottes entdekeſt, der mich beſchüzet hat. Halte dem Gott und dem Verhängniß ſtille. Die Götter führen die Menſchen in labyrintiſchen Wegen. Sie thun viele Sachen, an die niemand gedacht hatte, die alle Hoffnung überſteigen, und viel andere geſchehen nicht und ſind nicht, die man für würklich und unzweifelhaft gehalten hatte. Jupiter kann Auskünfte finden, die dem Menſchen von den tiefſten Einſichten verborgen waren.

Electra.

Gottloſer, unverſchämter Mann, darfſt du den Nahmen Jovis in deinen Mund nehmen, und ſeiner Wege gedenken? Und giebſt du das Werk des niederträchtigſten Geizes und der Blutbegierde für den Willen der Götter? Ich ſehe deine falſche Stirne, deine bluttrieſende Hände mit einem Schauer an, den

---

Meduſens
lenhundes
tiger, g
einer We

Wir
nicht läng
derkomm
ein ſclavi
oder einer
phobides,
man auſ
geben mu
wir die
ſtillen M

Meduſens Anblik oder des dreyköpfigten Höllenhundes nicht ſtärker erregen könnten; gütiger, gerechter Jupiter, errette mich aus einer Welt, die ſolche Ungeheuer zeuget!

Clytemneſtra.

Wir wollen uns dieſer giftigen Zunge nicht länger bloß ſezen. Wenn Aegiſthus wiederkömmt, ſoll er ihr das Urtheil ſprechen, ein ſclaviſches dunkles Leben mit dem Pöbel, oder einen leichten Tod, ihren Wunſch. Deiphobides, gieb indeſſen auf ſie Achtung, wie man auf eine gefangene Tiegerinn Achtung geben muß. Folget mir meine Freunde, daß wir die aufgebrachten Lebensgeiſter an einer ſtillen Mahlzeit wieder beſänftigen.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſtes. Pylades.

Oreſtes..

Wie nahe war ich in dieſer verzweifelten Verſtellung mich ſelbſt zu verrathen? Ich mußte mich foltern, die Mine und die Sitten eines Böſewichts an mich zu nehmen. Aber o wie viel habe ich dieſer liebenden Schweſter zu leiden gegeben! Wie kehrete ſich mein Herz in mir um, da ich ſie ſo mit grauſamen Lügen betriegen muſte! Meine Worte hatten die Schärffe von friſcheingewezten Meſſern, die in ihre Seele einſchnitten. O ich empfand ſie ſelbſt, da ich die Theure ſo davon zerfleiſchet ſah. Wie wenig fehlete es, daß ich den Lohn davon getragen hätte, den meine Falſchheit verdiente, wenn ſie Wahrheit geweſen wäre! Electra hat die Seele eines Helden in einer weiblichen Bruſt. O wie mächtig lebet der groſſe Vater in ihrem Gemüthe; wie unwürdig iſt ſie dieſer Elenden, die die Natur im Schwindel ihr zur Mutter gegeben hat! Eben ſo unwürdig muß ich ihr Sohn ſeyn, wenn ich Agamemnons, wenn ich dieſes Vaters würdig ſeyn will. Wie unglaublich wird es, daß dieſe Frau die Schweſter der Dioſcoren ſey, die mit Thaten göttlicher Liebe zu dem Wohlſeyn der Menſchen verdienet haben, daß die Griechen ihnen Tempel weiheten. ---- Aber es iſt Zeit, daß ich meiner groſſen Schweſter den Bruder gebe, und dieſen ihr in dem Menſchen gebe, den ſie für den abſcheulichſten hält, und mit dem gröſten Rechte haſſet, weil er ſelbſt ſich ihr für den abſcheulichſten gegeben hat.

Pylades.

Unſere Lüge hat gethan, was ſie ſollte, der Palaſt des Mörders ſtehet uns offen, wir ſind mit ſeinen Einwohnern bekannt; Aegiſthus iſt abweſend, die andern darinnen ſind unbewaffnete Sclaven, und wenn ſie auch Waffen hätten, feige Trojanen, die unter ihrem Schikſal danieder ligen. Die Königinn pfleget in den ſchwülen Mittagsſtunden der erfriſchenden Ruhe. Jzo bietet uns Zeit und Gelegenheit den Schopf, ergreifen wir den nicht, ſo wendet ſie ſich um, und weiſet uns den kahlgeſchornen Naken. Apollo hat der Königinn die Sinnen verwirret, daß ſie unſere Fabel glaubt, ſie kennet keine beſſern

Freunde, als die ſie für die Mörder ihres Sohnes hält, den ſie dem Agamemnon gebohren hat.

Oreſtes.

Laß deine Augen umher ſpähen, Pylades, wenn der Gott, der unſer Vorhaben begünſtiget, die vortreſſliche Schweſter dieſe Wege führte, daß wir ſie ſchnell auffangen, und ſie die Geſchichte, die ihr die erwünſchteſte iſt, zu vernehmen nöthigen. Wir werden Mühe haben, ſie zu überreden, daß ſie die Augen denen gönne, die ihr Abſcheu, ihr Fluch geworden ſind.

Pylades.

Ich ſehe dort den phrygiſchen Sclaven gehen, der kann uns ſagen, wo ſie den Jammer klage, den ſie für unheilbar hält.

Zweyter Auftritt.

Deiphobides, die vorigen.

Oreſtes.

Sclave, Deiphobides, was für Nachrichten bringeſt du uns von der Prinzeßinn, haben ihre aufgebrachten Geiſter ſich ein wenig beſänftiget? Iſt mein Leben ſicherer vor ihrer Wuth?

Deiphobides.

Electra iſt mit ihren beſten Gedanken in der Welt der Todten; ſie unterredet ſich mit Agamemnon und Oreſten, die dort ſind, als ob ſie ſelbſt bey ihnen im Elyſium wäre. Dann richtet ſie ihre Rede an eine der Eumeniden nach der andern, und flucht der Frau, die mit Aegiſthen den Complot gemacht, Agamemnon und ſeine Kinder zu verderben; und flucht den ſchwarzen Seelen der Männer, die ſo zu ihren Bütteln ſich haben dingen laſſen. Izt hat ſie das Todtengeräthe hervorgeſucht, das ſie mit eigner Hand lange her genähet hat, und ſie leget es an ihren Leib. Sie hat nichts als Tod in ihren Gedanken, und ich fürchte ſehr, daß ſie ſein Werk mit ihren Händen an ihr ſelbſt verrichten wolle. Sie will zu der Königinn gehen, ſie zu bitten, daß ſie das lezte mal über dem Grabe ihres Vaters weinen dürfe.

Oreſtes, zu Pylades.

O laß ſie uns nicht entgehen, wenn ſie herauskömmt. Ich will ihre Thränen in Lobgeſang, und ihre Seufzer in Muſik verwandeln, der vortrefflichen, der geliebten Schweſter. Wie wird ihr Herz hüpfen, wenn ſie den Todten auferſtanden, lebendig, in Fleiſch und Bein gekleidet, vor ſich ſehen, und berühren, und umarmen wird! Leicht möchte der plözliche Schritt von dem Gipfel der Schmerzen zu dem Gipfel der Wonne Symptomen bey ihr verurſachen, die ihre Lebensgeiſter zu Boden drüken könnten; ich muß ihr mein Leben nicht auf einmal entdeken. ---- O ihr Götter, ich höre ſchon die klagenden Töne der geliebteſten Stimme! Was für tiefgeholte Seufzer ſind unter die lauten Klagen verflochten!

Dritter Auftritt.

Electra, die vorigen.

Electra.

Wie ſchwer hat die Hand des Schikſals ſich auf mich geleget! Ich wollte den Göttern danken, wenn ſie mir nur das quallvollſte Zeichen von Barmherzigkeit gäben, die ſie für mich übrig haben; ich wollte es für die lezte Güte nehmen, die meiner eingedenk iſt,

wenn

---

wenn ſie m
ermordeten
ſeine Aſche
Thränen be
den bildun
zu berühren
lich noch m
hen Gliedm
ich meine A
ten wünſch
die beredten
Augen geſ
zu viel; an
Gutthat iſt
die mir üb
Schmerz n
ergreife, n

wenn ſie mir nur die Urne meines geliebten ermordeten zu umfaſſen gönneten, daß ich ſeine Aſche, ſeinen Staub, mit meinen Thränen befeuchtete. Iſt es zu viel, daß ich den bildungsloſen, kalten, todten Staub zu berühren, zu küſſen, wünſche, der kürzlich noch in der aufblühenden Geſtalt der hohen Gliedmaſſen einhergieng? Zu viel, daß ich meine Augen auf die dunkle Aſche zu häften wünſche, in welche das helleſte Angeſicht, die beredten Lippen, die lebenden Lichter der Augen geſunken ſind? Es dünkt die Götter zu viel; auch dieſe kleine, dieſe jammerreiche Gutthat iſt mir geraubt. — Alle Hoffnung, die mir übrig bleibt, iſt, daß der tödtende Schmerz mich auf dem Grabe meines Vaters ergreiſe, und zu den geliebten bringe, die

nimmer=

nimmermehr zu mir an das Licht des Tages zurükkommen.

Oreſtes. (nähert ſich ihr.)

Mildere deine Klagen, Electra, die Götter haben gütiger für dich geſorget, als du weiſſeſt, du biſt ihnen Lobgeſänge, nicht Thränen ſchuldig.

Electra.

Jammer, Tod! Was iſt das, daß ihr beyden eure ſo verhaßte, ſo erſchrekliche Geſtalt mir in den Weg leget! Ich kann den Anblik nicht ausſtehen, der mir die Mörder meiner lezten Hoffnung vor die Stirne bringet.

Oreſtes.

Es iſt wahr, wir haben ihn mit unſerer Zunge getödtet, du verabſcheueſt uns billig, weil du ihr glaubteſt. Wir ſelbſt, wir haben

---

ben dich dazu
dieſen Irrthu
in einem lieb
ſollſt uns nich
deiner beſten
deiner Ruhe,
uns. Laß u
wir wild gen
zweiten Theil
Worten getödt
ten wieder au

Verwirrun
Töne in meine
der von eurer
Eingeweide ſ
Verſtand geno
mich ſo umſchlo
ſchwöret?

en dich dazu berechtiget; wir haben dich in
ieſen Irrthum geführet: Aber du ſollſt uns
n einem liebenswürdigern Lichte ſehen. Du
ollſt uns nicht länger fluchen, du ſollſt uns
einer beſten Segnungen würdig finden. Um
einer Ruhe, um deines Herzens willen höre
ns. Laß uns den Knoten auflöſen, den
ir wild genug verflochten haben. Höre den
peiten Theil unſerer Geſchichte; den wir mit
orten getödtet haben, können wir mit Wor-
n wieder auferweken.

Electra.

Verwirrung! Was du da ſagſt, ſind leere
one in meinen Ohren, oder der Schauer,
e von eurer Gegenwart in mein innerſtes
ngeweide fährt, hat mir meinen beſten
rſtand genommen. Was iſt es, daß ihr
ch ſo umſchloſſen haltet, daß ihr mich ſo be-
wöret?

Oreſtes.

Ey doch, ſtreube dich nicht ſo! Sey geduldig, und laß um Oreſtens willen mich reden. Haſt du unſere tödtenden Nachrichten gehört, ſo vernimm izt auch die lebendigmachenden.

Electra.

Redet denn, ich höre mit angſtvoller Seele.

Oreſtes.

Oreſtes bekam zu Delphes ein Orakel, das ihm befahl den Untergang ſeines Vaters zu rächen. Der Gott verſprach ihm ſeine Hülfe, und erinnerte ihn, daß er das Werk mit geheimer Liſt vornehmen ſollte. Unter Apollos Schuze machte er ſich von Panope auf, den Weg nach Argos zu wandeln. Iphis, der Oheim Meliſanders, verbarg ihn. Sie berathſchlageten ſich, ob er gehen ſollte, dem Bruder ſeines Vaters, dem König Menelaus zu flehen, und ſich von ihm einige Truppen zu bitten. Aber er verwarf dieſes, damit er den Worten des Gottes folgete. Er beſchloß, daß er ſich für einen Mann ausgeben wollte, der aus Phocis käme, die Geſchenke zu holen, die Aegiſthus demjenigen verheiſſen, der den Sohn Agamemnons ums Leben bringen würde. Er wollte vorgeben, daß er das Gemma, das ſein Vater Agamemnon ihm auf die Bruſt gehänget, dem erſchlagenen Oreſtes abgenommen hätte.

Electra.

Erbarmet euch über mich, o ihr wolthätigen Götter des Olympus, — Wo wird dieſe Geſchichte hinauslaufen?

Oreſtes.

Er ſah wol, daß er ſo ſeine himmliſche Schweſter in die äuſſerſte Wehmuth ſtürzen würde, doch konnte er nicht vermeiden ihr dieſe herzbrechende Noth auf eine kurze Zeit zu verurſachen, weil ſo ihr ungegleißneter Jammer ſeiner Fabel die ächte Geſtalt der Wahrheit gab. Er verließ ſich auf ihre ſtarke Seele, welche zum Leiden durch ſo viele Jahre von Leiden abgehärtet war. Sie zu warnen ließ er heute früh, als ſie bey dem Grabe ihres und ſeines Vaters weinte, ihr durch einen Sclaven einen Brief zuſtellen, in welchem er ſeinen Entwurf in dunkle Worte einhüllete.

Electra.

Welche Hoffnung facheſt du in meinem bebenden Herzen auf? Aber wenn es ein Gedicht war, daß Oreſtes erſchlagen wäre, wenn du ihn nicht erſchlagen haſt, wo iſt er denn geblieben? Laß ihn erſcheinen, zeig ihn mir, zeige mir den einzig geliebten, daß ich an einem Halſe weine, und vor Vergnügen terbe.

Oreſtes.

Iſt es noch nicht helle in deinem Haupte? Man hat dich glauben gemachet, daß Oreſtes er Mörder des Oreſtes wäre; Clytemneſtren, egiſthen zu betriegen, hat man dich mit ihen betrogen. Ich ſelbſt bin Oreſtes, dein ruder, den die edelmüthigſte Schweſter dem ördriſchen Meſſer der Mutter entriſſen hat. arum zauderſt du den in deine Arme zu faſn, dem du qualvolle, lange, tödtliche Tage tgegen geweint haſt.

Electra.

O ihr Götter, ſoll ich, kann ich mein ermeßliches Glük glauben?

Oreſtes.

Theure Schweſter, räche dich nicht mit ſolchen zweifelnden Gedanken für die ſtechenden Schmerzen, die unſere Fabel dir in der tiefſten Seele verurſachet hat.

Electra.

Iſt es gewiß? Iſt es deine willkommene Stimme, Oreſtens Stimme, meines Bruders, und ſind dieſes die Züge, von welchen ich mir ſo liebliche, ſo phantaſiereiche Bilder gemachet hatte? Sind das die Hände, die ich nur zu berühren mir himmliſches Vergnügen vorbildete? Genieß ich dies alles würklich, und bin ich die glüklichſte Schweſter von der Welt? (Ein Thränenbach fließt.)

Oreſtes.

O laß mich dieſe koſtbaren Tropfen in das Tuch auffaſſen, womit du an dem jammervollen Tage mein Haupt umhülleteſt, als du mich unter den wehmüthigſten Umarmungen dem getreuen Meliſander gabeſt. Ich habe es immer zunächſt an meiner Bruſt verwahrt, als das theuerſte Denkmal meiner Erretterinn; erinnerſt du dich auch noch der Bilder, die deine kunſtreiche Nadel darauf geſtiket hat.

(Er verbreitet das Tuch vor ihr.)

Unſer groſſer Vater an dem Altare, auf welchem unſere erſtgebohrne Schweſter Iphigenia ſich mit jungfräulichem Anſtand zurechte ſezet.

Electra.

Götter, guten Götter! Es iſt daſſelbe. — O ich weinte Bäche von Thränen, indem ich ihr aufgeheitertes Angeſicht mit der Nadel mahlete. Izt iſt mein Verſtand vollkommen überzeuget, daß du der biſt, den ich vor allen Menſchen verlangete. O mit welcher unbeſchreiblicher Wolluſt verwelle ich izo auf dieſem Antlize, vor welchem ich noch kürzlich wie vor dem Blike der Meduſe zurükbebete. Himmel, in welchem Irrthum ſchwebete ich! Und o mein bebendes Herz! ich ſchoß ein tödtendes Eiſen mit meiner Hand, mit Gebet und Gelübde ſchoß ich es nach dem allerliebſten Manne! In welche Gefahr haben mich deine Erdichtung und meine Blindheit geſezt! Geſegnet ſey der Gott, oder Halbgott, der den Wurfſpieß zwiſchen deinen Rippen und Armen hindurch geleitet hat. Indem ich daran denke, gehet ein kalter Schauer durch mich, und das Herz ſtarret in meiner Bruſt. Und o ihr Götter, laſſet mich alle die Flüche zurüknehmen, verwehet ſie in die Winde, die ich über ihn ausgegoſſen habe. Sie galten nicht dem Oreſtes, den meine Seele ſegnet, ſie waren der Larve gemeint, die er aufgeſezt

hatte,

---

hatte, die nich
Izt ſegne ich d
die dir nicht
men, als ich
Todes in die
chem meine S

Aus laute
an mich gewo
ſehenden Gött
daß die mich
ſten Licht un
ſey Apollo,
neben mir g
theure, über
ling, der un
würdigſter B
chen Barmh

tte, die nichts weniger als Oreſtes war. —
gt ſegne ich deine Kleinmuth, Deiphobides,
e dir nicht zugelaſſen hat, mir zu gehorſa-
en, als ich dich anſpornete, den Pfeil des
odes in die Bruſt deſſen zu ſtoßen, in wel-
em meine Seele ruhet.

Oreſtes.

Aus lauter Liebe hatteſt du tödtlichen Haß
n mich geworfen. Hochgelobt ſeyn die vor-
henden Götter, die nicht zugegeben haben,
aß die mich umbrächte, die mir am herzlich-
en Licht und Leben gönnete. Und gelobet
y Apollo, der in derſelben Minute gewiß
eben mir geſtanden war! — Aber meine
heure, überſiehe nicht länger dieſen Jüng-
ng, der und Strophius von Panope, ſein
ürdigſter Vater, vor allen Königen der Grie-
hen Barmherzigkeit an dem Hauſe Agamem-

nons gethan haben. Er iſt Pylades, der mich nicht nur in dem Palaſte ſeines Vaters zum Mitgenoſſen ſeiner ſchönſten Tage gemacht, ſondern dieſes gefährliche Werk, das mir von Apollo geboten iſt, mit mir hat theilen wollen.

Electra.

O ſey mir willkommen, ſey mir geſegnet, du vortrefflichſte unter den groſſen Seelen, die die Natur gebildet hat, die Ehre der Menſchlichkeit zu ſeyn. Die Töchter der Griechen, wenn ſie nach Jahrhunderten die Tugenden hören, die deine Seele mit der Seele Oreſtens vereinigen, werden dir Loblieder ſingen, und die Großmuth ſegnen, welche die Götter in eine menſchliche Seele geleget haben. Wie hell iſt alles um mich her geworden, aus welcher Finſterniß bin ich in das liebliche Licht des

---

Tages
theurer
mich he
mir die
des Hi
ſchen, e
deiner
die Wü
heit.

Erl
Werthe
ſind, u
ſind in
migen
Vaters
Haupte
Tritten

Tages gekommen! Wie hat deine Ankunft, theurer Bruder, die Geſtalt aller Dinge um mich herum verſchönert! Noch kürzlich ſchienen mir die Blühte der Erde, das leuchtende Auge des Himmels, die edelſte Geſtalt des Menſchen, ekelhafte, ſchwarze, finſtere Dinge; in deiner Gegenwart bekömmt die Nacht Farbe, die Wüſte Anmuth, und die Ungeſtalt Schönheit.

Oreſtes.

Erhole dich aus deiner Entzükung, meine Werthe, wir müſſen uns erinnern, wo wir ſind, und was für Feinde um uns ſind. Wir ſind in der Höle eines Drachen und ſeiner grimmigen Gattinn, wiewol es das Haus unſers Vaters iſt. Dolchen hangen über unſerm Haupte, und Fußangel ligen unter unſern Tritten.

Electra.

Ich könnte Jahre lang auf dieſem allerliebſten Angeſichte verweilen, und die lieblichſten Dinge phantaſieren, und alle andern Triebe meines Herzens, und Clytemneſtren und Aegiſthen darüber vergeſſen. —– Was für ein Nebel, der aus den letheiſchen Sümpfen aufgeſtiegen war, ſaß auf meinen Augenlidern, und verbarg mir dieſe Züge der aufrichtigſten Freundſchaft, des edelſten Herzens, die mit ſolcher ſiegreichen Macht von deinem Angeſichte ſtralen? Wie iſt meine lange, meine zu Grund gegangene Hoffnung ſo mächtig erfüllet! O es war eine ſchwache doch ſo ſüſſe Hoffnung, daß ſie allein mein Athem noch unterhielt, und verhütete, daß der rauchende Dacht nicht auslöſchete; die Hoffnung, daß Oreſtes lebete, der Rächer Agamemnons!

und mei
men wür
nem Antl
ich lange,
ſie macht
dem gepl

Willſt
taſten for
deine Frö
chen Wec
erſt an d
fährliche,
Alles ſteh
werden.

Dein
wie die (

und mein Rächer, daß dieſe Stunde kommen würde, die izt da iſt, die mich in deinem Antlize beſeligt. Dieſe Gedanken genoß ich lange, lange vor ihrer Würklichkeit, und ſie machten mich ſtark genug, daß ich unter dem geplagteſten Leben nicht unterlag.

Oreſtes.

Willſt du mich in deine angenehmen Phantaſien fortreiſſen? Laß es genug ſeyn; mildere deine Fröhlichkeit, laß uns zuerſt dieſem glüklichen Wechſel eine Feſtigkeit geben; wir ſtehn erſt an dem Eingange unſers Glükes. Gefährliche, leidige, Scenen ligen vor uns. Alles ſteht uns darauf, daß wir nicht entdekt werden.

Electra.

Deine Gegenwart hat mein Herz erhoben, wie die Gegenwart eines Gottes, ich halte mich für unverlezlich, indem du bey mir ſteheſt. Der Gott, der dich hergebracht, hat dich nicht hergebracht, daß du hier umkämeſt.

Oreſtes.

Ich habe mein ganzes Vertrauen auf ihn geſezet; aber wir müſſen ihm nicht entſiehen, wir müſſen nicht nachläßig ſeyn, ihm unſern Gehorſam zu erweiſen; wiewol er unſere Sache zu ſeiner gemachet hat, ſo will er doch unſern Muth und unſere Hand zu dem Werke gebrauchen.

Electra.

Eröffne deine Gedanken, was hier vorzunehmen iſt, ich nehme ſie für des Gottes Gedanken.

Oreſtes.

Wir mü
den elfenbein
len wir mit
Apollo mir
Pylades, d
ſteigen, un
ken, die n
kunſt des
ihn von w
Zeichen, h
Worten in
chen nicht e
Blute gewe
her, wenn
Wink giebſ

Oreſtes.

Wir müſſen uns in ruhiger Stellung in den elfenbeinernen Saal begeben. Dort wollen wir mit unſerer Mutter vornehmen, was Apollo mir in den Sinn geben wird. --- Pylades, du muſt auf den Altan des Palaſtes ſteigen, und ſcharfe Blike auf die Wege ſchiken, die nach Argos führen, um die Rükkunft des Aegiſthus zu ſpähen. Siehſt du ihn von weitem kommen, ſo gieb uns ein Zeichen, hernach bring ihn mit betrüglichen Worten in den Saal; dann ſoll er dem Dolchen nicht entrinnen, der lange nach ſeinem Blute gewezet iſt. Deiphobides, geh vor uns her, wenn du uns zu verrathen den geringſten Wink giebſt, ſo iſt es dein Tod.

Electra.

O mein Vater, der izt lange in den falben Behauſungen des Orcus wohnet, deine Tochter Electra rufet dich an, daß du uns in dieſem Geſchäfte zur Hülfe kommeſt, denn wir haben es auch um deinentwillen unternommen. Wir wollen dich an dieſem böſen Manne rächen, der dir deine Gemahlinn und das Leben, und uns unſere Mutter genommen hat.

Oreſtes.

Komm denn, komm mein Vater, wenn du unter der Erden die Kinder noch höreſt, die für dich ſo viel gelitten haben, komm ihnen zur Hülfe.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene, der elfenbeinerne Saal.

Oreſtes. Electra. Deiphobides.

Oreſtes.

Ich hatte dir einen Theil des Orakels verheelt. Ich habe ſchwere Befehle von dem Gotte. Er hat mir geboten, daß ich die Frau, die den meineidigen Mord an unſerm Vater begangen hat, um das Leben bringen ſollte, wiewol es die iſt, unter deren Herzen ich gelegen bin. Er hat mich mit ſeinem Zorne bedrohet, wenn ich ihm nicht folgete. Es iſt nicht genug, ſagte er, daß du den Mann erwürgeſt, der in das Ehebette deines Vaters geſtiegen iſt, und der das Weib ſeines Buſens von ihm abtrünnig gemachet hat, und mit ihr ſeinen Tod abgeredet hat; du muſt die in dem Tode mit ihm vereinigen, die ſich zu dem gottloſen Verbrechen ſo ſchändlich mit ihm vereinigte.

Electra.

Mein Herz empört ſich in mir, deine Worte zu vernehmen. Was denkſt du zu thun?

Oreſtes.

Sie verdienet den Untergang zwanzigfältig, die Miſſethaten koſten ſie nichts, ſeitdem ſie die ſchwarzeſte begangen, und ihrem Ehebrecher den verrathen hat, der ihr ſeine Seele vertraut hatte. Sie häufet Miſſethaten auf Miſſethaten. Ihrenthalben wäre der unrühmlich mitten in ſeinem Triumphe ermordete unbegraben den Hunden zum Aaſſe gelegen, — mit ſeinen Kleinodien ziert ſie ſich en Augen des unzüchtigen zu gefallen, der in ren wollüſtigen Armen ligt, --- ſie läſt ſich on Agamemnons Sclaven mit der Ueppigkeit r aſiatiſchen Höfe bedienen, --- ſie hat nes ſeiner Kinder aus Argos gejagt, mit m Mangel des Nothwendigen zu kämpfen, d ſein Leben in der Dunkelheit vor den Mördern zu verbergen, die man dagegen gedunn hat; das andere hat ſie in dem Hauſe nes Vaters unter ihre Sclaven geworfen, zu einem hülfloſen, einſamen Leben vertheilt, und die vornehmen Griechen, die ſeine Hand ſich bewarben, härtiglich abgeſen, damit es keinen Schild hätte, unter lchem es ſich bedeken könnte, und daß nicht r aus ſeinem Leibe gebohren würde, der ein trauriges Leben einige Süſſigkeit brächte.

O ihr Götter gerade izt gehet ſie mit dem verfluchten Gedanken um, die Tochter Agamemnons einem Barbaren, einem von den Sclaven ihres Vaters, zum Weibe zu geben, wenn es ihren tyranniſchen Wollüſtling nicht ſicherer dünkt, ſie ihrem Bruder nachzuſchiken! ---- Schon dieſes allein machet ſie des Lichtes unwürdig. Aber etwas geheimes doch lautes zittert durch meinen Buſen, und ruft, wenn ich das Blut meiner Mutter verſprüze, ſo werden Stacheln in mein Gewiſſen fallen, die mir die Bruſt mit giftigern als Schlangenbiſſen zerreiſſen. Es iſt vergebens, daß ich mir ſage, die Frau, die meinen Vater umgebracht hat, ſey nicht meine Mutter, und die ſey nicht Mutter, die den Tod ihres Sohnes mit Juweelen belohnet hat.

Electra.

Gewiß eine verzweifelte Klemme, in welche

der

---

der Gott dich
folgeſt, ſo h
der Mißethat
ſcheulichſten N
termörders.
iſt er ein ernſt
horſam mit
Wenn er ihre
nicht gegen ſie
ſie ohne ſolche
nicht fürchten
bellende Hunde
ken würde,
Schlaf rauben

So kömm
denken nicht,
ſie wollen un

er Gott dich geſtürzt hat. Wenn du ihm
lgeſt, ſo hat die gerechteſte That die Mine
r Miſſethat, und man giebt dir den ab-
heulichſten Nahmen, den Nahmen des Mut-
rmörders. Gehorſameſt du ihm nicht, ſo
er ein ernſtlicher Gott, der deinen Unge-
rſam mit neuen Plagen an dir ſtrafet.
enn er ihren Tod will, warum waffnet er
cht gegen ſie jeden andern, da jeder andre
ohne ſolchen Abſcheu tödten könnte, und
cht fürchten müſſe, daß die todte Mutter
llende Hunde aus ihrem Grabe herauf ſchi-
würde, die ihm ſeine Ruhe, ſeinen
chlaf rauben ſollten?

Oreſtes.

So kömmt es uns vor, aber die Götter
nken nicht, wie wir ſterblichen Menſchen,
wollen unſern Gehorſam, nicht unſere

Einreden. Wir ſollen ihnen vertrauen, daß ſie ihre ſtarken Urſachen für ihre Befehle haben, wiewol wir dieſe nicht ergründen können. Es iſt freylich ein ſchwerer Gehorſam, der ſo wider unſern Verſtand und unſer Herz geſchehen muß, aber er hat deſto gröſſere Verdienſte.

Electra.

Wenn du dich der Frau entdekeſt, die wir ohne den Vater zu beleidigen nicht Mutter nennen können, und ſie giebt einige Zeichen von Zärtlichkeit gegen dich, und von innerlichem Gefühl ihrer Miſſethaten, ſo wollte ich dich bey dem Kinne ergreifen, und dich heftig bitten, daß du den Dolchen nicht zuken ſollteſt, die zu ermorden, die dich und mich mit Schmerzen gebohren hat. Ich vertraue deinem menſchlichen Herzen, daß du dich dann

an

---

an ihr nicht ve
furcht, der Z
bährerinn, ſin
Gott, der das
hat mit ſeinem
zen gegraben,
Willen rufen.
Geſeze des ält
ſind, nicht aus
daß zween Göt
Apollo hat viel
viel Macht die
ſeze auf dich h
ſeyſt, ſie dem n
zuziehen. Biſ
Ungehorſam n
dich dafür lob

ihr nicht vergreifen könnteſt. Die Ehr-
cht, der Zug der Natur, gegen die Ge-
rerinn, ſind älter als Apollo, und der
tt, der das Herz der Menſchen gebildet,
mit ſeinem Finger ſie ſo tief in ihre Her-
gegraben, daß ſie laut darinnen ſeinen
llen rufen. Ein jüngerer Gott kann die
ſeze des ältern, die ſo ſtark eingegraben
, nicht auskrazen. Aber ich denke nicht,
s zween Götter ſo gegen einander handeln;
ollo hat vielleicht nur prüfen wollen, wie
l Macht die ewigen, unveränderlichen, Ge-
e auf dich haben, ob du auch ſtark genug
ſt, ſie dem neuen willkürlichen Befehle vor-
iehen. Biſt du es, ſo wird er dir deinen
ngehorſam nicht allein verzeihen, ſondern
h dafür loben.

Oreſtes.

Geben die Götter, daß ſie mir mütterliche Empfindungen ſehen laſſe, nur ſchwache Zeichen eines beklemmten Herzens, Betrübniß wegen des unwiederbringlich geſchehenen, dann kenne ich mich ſelbſt genug, daß ich meinem Herzen, und nicht dem Gotte gehorſam ſeyn werde, er mag mir dafür thun, was er will. Aber o ich fürchte, daß Apollo in den Abgründen ihres Herzens eine Verhärtung geſehen habe, die keiner Erweichung, keines Nachgebens fähig iſt. Das wird es ſeyn, was ihn bewogen hat, eine ſo abſcheuliche That zu befehlen. ---- O daß ihr guter Genius in dieſer entſcheidenden Stunde bey ihr ſtehe! ---- Stille! Ich höre die Stimme der Königinn von weitem rufen. ---- Electra, begieb dich in dieſes Nebenzimmer,

während

---

während daß i
zens forſche.
Schikſal häng

Oreſ

Biſt du de
unter den Sö
dieſe Seſſel z
derüzen. Je
kühnen Mann
wie Artigkeit
ſerkeit muß
denn wo ei
nüzet das an
deiner Unter
ſo koſtbares

ährend daß ich in dem innerſten ihres Her-
ns forſche. Folge ihr Deiphobides, dein
chikſal hängt an dieſer fatalen Scene.

Zweyter Auftritt.

Oreſtes. Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Biſt du da mein Freund? Ich ſuchte dich
nter den Säulen des Portico. Laß uns in
ieſe Seſſel zu freundſchaftlichen Reden nie-
erſizen. Ich halte ungemein viel auf einen
ühnen Mann, Dapferkeit adelt den Mann
ie Artigkeit die Frau. Aber die Dap-
erkeit muß mit Klugheit gepaart ſeyn;
enn wo eines von beyden mangelt, da
üget das andere nichts. Alſo war ſie in
einer Unternehmung. Aegiſthus wird nichts
o koſtbares haben, das er nicht gern hin-

gebe, um dich an ſeinem Hofe zu behalten. Ich will dir die ſchönen Mädchen von Argos und Mycene zeigen, und die ſoll die erſte in meiner Liebe ſeyn, die dich bey uns aufhalten kann.

Oreſtes.

Agamemnon, Königinn, war von den dapferſten der griechiſchen Fürſten, die vor Troja gelegen waren, und vorſichtige, ernſthafte Klugheit mäßigte ſeinen hohen Muth. Du ſchieneſt in der ehlichen Verbindung mit ihm die gröſte und glüklichſte Frau unter den griechiſchen Frauen. Aber ſeine behutſame Dapferkeit rettete ihn nicht von dem Tode des zaghaften. Die Herrſcher Griechenlandes haben den Tod ihres Feldherrn laut beweinet.

Clytemneſtra.

Ihm ward mit ſeinem Maſſe gemeſſen; er

---

er hat meine
Schaf ſchlacht
ſtadt zu retten
zu befreyen,
willen. Doch
geſchlucket, ich
ſung verziehen
barbariſchem
Zeit im Haupt
tin ſich gebehr
grauſames Ge
und hölliſche
ſollte ich mein
zweyte Frau ſ
gere in ſeinem

Man ſagt
giſthus habe i

hat meine Iphigenia auf dem Altar für ein
chaf ſchlachten laſſen, nicht ſeine Haupt-
dt zu retten, oder unſere andern Kinder
befreyen, ſondern um einer entlaufenen
llen. Doch dieſe Miſſethat hätte ich in mich
ſchluket, ich hätte ihm zehn Jahre Verlaſ-
ng verziehen, aber er bracht ein Weib von
rbariſchem Geblüte mit ſich, ſo die meiſte
it im Haupt verrükt war, wie eine Bacchan-
ſich gebehrdete, dann häßliche Sachen,
auſames Gewinſel, heulenden Aufruhr,
d hölliſche Fallſtrike weiſſagte. Mit dieſer
lte ich mein Ehebette theilen, ich ſollte ſeine
eyte Frau ſeyn, und die zweyte und gerin-
e in ſeinem Herzen.

Oreſtes.

Man ſagt durch ganz Griechenland, Ae-
ſthus habe in ſeiner Bildung, in ſeinem

Manieren und ſeinem Geiſte eine Pracht und Anmuth, von den Gratien darüber ausgegoſſen, und ganz geſchikt einer Frau, die mit einem zärtlichen Herzen zur Liebe und Freundſchaft gebohren iſt, den Kaltſinn ihres Gemahls zu erleichtern.

Clytemneſtra.

Die Griechen haben mit ihrer gewöhnlichen Freyheit von unſerer Liebe geſchwazt. Man iſt es in der Welt gewohnt, die Pflichten der Frauen auf das ſtrengeſte zu fodern, und ſie auf das ſchärfſte zu beurtheilen; aber den Männern verzeiht man unſere gröſten Beſchimpfungen. Agamemnon ſchlief ungetadelt in den Armen der Chryſeis, die er dem Prieſter von Tenedos geraubt, und ſie zu behalten, lieber den Achilles von ſich geſtoſſen hat. Wenn ſolche Ausſchweifungen bey dem Manne

herrſchen,

---

herrſchen, un
handelt, die a
hat, ſo berec
ſpiele zu thun,
auszuſuchen;
eigenen Sache
der Frau Sch
der Mann, d
ein ehrliebende

Wie könn
Freund zur L
zugleich deine
umgebracht,
det habet? O
gangen, die
männlichen fü
für ein Herz

rrſchen, und er ſo an der Frau ungetreu
ndelt, die allein ein Recht auf ſein Ehebette
t, ſo berechtiget er ſie nach ſeinem Bey-
iele zu thun, und ſich einen andern Freund
szuſuchen; dann ſind die Männer in ihrer
genen Sache ſo parteilich, daß ſie nur bey
r Frau Schimpf und Schande ſehen, aber
r Mann, der doch der Anfänger war, heißt
n ehrliebender, wakerer Herr.

Oreſtes.

Wie könnte ich ſo ſtrenge ſeyn, dir den
reund zur Laſt zu legen, deſſen Ruhe und
gleich deine Ruhe zu befödern ich den Sohn
ngebracht, dem ihr beyde den Vater ermor-
t habet? O du haſt mit ihm eine That be-
ngen, die das weibliche Geſchlecht dem
ännlichen fürchterlich gemachet hat. Was
r ein Herz muß deines ſeyn, das ſich nicht
umge-

umgekehrt hat, als du den erſten Helden, den Griechenland hatte, mit dem lächelnden Angeſichte der Zärtlichkeit umbrachteſt, als du Aegiſthen die Hand leiteteſt, ihn in ſeinem Palaſte zu überfallen, wie man einen Stier an der Krippe niederſchlägt.

Clytemneſtra.

Ohne Zweifel ſtanden bey ſeinem Untergange die Geiſter aller derer Menſchen von jedem Alter, Geſchlecht und Stande, um mich herum, welche Agamemnon durch ſeine eigene oder eine fremde Fauſt erſchlagen hat; Schaaren von Todten, die mir laut in den Buſen riefen, ich ſollte ohne Erbarmen ſchlagen. Von ihnen geſtärkt gieng ich unter den Leichen hoch daher, die zwiſchen den Pocalen, Schüſſeln und Tiſchen, in dem Saale lagen; der Boden, der von Blut röthete, dünkete

mich

---

mich mit Roſe
Siegeslied floß
den Caſſandra
ich ſah es, hob
eine Hand vo
zu führen, und
ich ihm, da er
mit meinen H
das Haupt zu

Du haſt ih
nicht geweiger

Ich gieng

Das war h
der Eumeniden
das Gerüchte

ch mit Roſen beſtreuet; wie ein erhabenes
egeslied floß mir die Stimme der ſterben-
n Caſſandra in die Ohren. Agamemnon,
ſah es, hob mit unmächtiger Rachbegierde
e Hand vom Boden auf, einen Streich
führen, und ſank; dann bat er mich, daß
ihm, da er in das Haus des Pluto gienge,
t meinen Händen die Augen zudrüken, und
s Haupt zu rechte legen ſollte. —

Oreſtes.

Du haſt ihm doch dieſen traurigen Dienſt
ht geweigert?

Clytemneſtra.

Ich gieng kaltſinnig von ihm weg.

Oreſtes.

Das war hart, du hatteſt das Herz einer
r Eumeniden. Soll ich auch glauben, was
s Gerüchte ausgebreitet hat, du habeſt ihm

nach ſeinem Tode die Hände und die Füſſe abgeſchnitten, und den Leichnahm auf die Gaſſe geworfen?

Clytemneſtra.

Ich ſchnitt ihm die äuſſerſten Theile von Händen und Füſſen ab, damit ich vor ſeinem rächenden Geiſte ſicherer lebete. Aber ich erlaubete ſeiner Tochter ihm ein Grabmal von ſchwarzem Turfe aufzurichten, und für Meth und Wein ihre Thränen darauf zu vergieſſen.

Oreſtes.

Haſt du nicht mit deinem Gemahl deine Ruhe ermordet? hat die Erynnis deiner geſchonet, hat ſie keine Stachel in deinen Buſen geſäet?

Clytemneſtra.

Jupiter hat ſie fern von mir abgehalten. Ich hatte ihm ein angenehmes Werk gethan;

er

er iſt dem Sta
her gram, du
mit Agamemnon
zehn Jahren Kr
hat er mit der Li
Griechen beſeligt
hene Oreſtes n
ſein Leben drohe
ihn ſäugete, h
Schlange gegeben
Mutter, die ſie g
Nachdem deine
befreyt hat, ſo
entflohen; und a
Lieblinge wir ſin

Du haſt dir di
der Griechen er

ſt dem Stamme der Atriden von alters
gram, du ſieheſt, wie er den Aegiſthus
Agamemnons Zepter und der Beute von
Jahren Krieges belohnet hat. Und mich
er mit der Liebe des zärtlichſten unter allen
chen beſeligt. Nur hatte uns der entflo-
Oreſtes noch ein wenig beunruhigt,
Leben drohete uns Verderben. Als ich
ſäugete, hatte ich meine Brüſte einer
lange gegeben, und ſie wuchs auf, die
ter, die ſie geſäugt, in die Bruſt zu ſtechen.
dem deine Hand uns von dieſer Sorge
pt hat, ſo ſind wir allen Beſorgniſſen
ohen; und auch dieſes hat Jupiter, deſſen
inge wir ſind, ſo geordnet.

Oreſtes.

Du haſt dir die Gunſt Jovis mit dem Haſſe
Griechen erworben, ſie ſagten öffentlich,

nichts könnte grimmigers gedacht werden, als ſo ein Weib wie Clytemneſtra. Die beſten von deinem Geſchlechte ſagen, daß man um deinentwillen nicht nur die Böſen, ſondern die Guten ſelbſt haſſete.

Clytemneſtra.

Was ſchadet mirs, daß man mich haſſet? Es iſt ein leiſer, furchtſamer, unvermögender Haß. Ich ſtehe auf einem zu hohen Gipfel für meine Haſſer. Aegiſthus iſt der liebenswürdigſte Mann unter den Griechen, ſeine Liebe hat nicht ihres gleichen, und iſt es würdig, daß ich ſie durch ungewöhnliche Thaten adelte, und nicht achtete, ob die Griechen es Uebelthaten ſchalten.

Oreſtes.

Du könnteſt ihren Haß ſehr vermindern, wenn du Electren gütiger begegneteſt. Den

groſſen

---

groſſen Geiſt, d
drükung nicht g
von der Frau,
ihrem Angeſich
Züge der Königi
den das Herz de
mir an Oreſtens
Gieb ſie ihm zum
fern von Argos
bringen.

C

Diesmal bitt
kunſt verbietet, d
nen und dapfern
wir müßten fürc
Söhne gebähren v
einpflanzen, und
verüben möchten.

ſen Geiſt, den ſo viele Jahre der Unter-
ung nicht gebändiget haben, ſie hat ihn
der Frau, die ſie gebohren hat, und in
n Angeſichte ſtralen die majeſtätiſchen
e der Königinn Clytemneſtra. Dieſe ha-
das Herz des Jünglings beſieget, der mit
an Oreſtens Tode Theil genommen hat.
ſie ihm zum Weibe, und laß ihn mit ihr
von Argos am Iſthmus ſeine Tage zu-
gen.

Clytemneſtra.

Diesmal bitteſt du zu viel. Die Staats-
verbietet, daß wir ſie einem wolgebohr-
und dapfern Manne zur Frau geben;
müßten fürchten, daß ſie ihm dapfere
e gebähren würde, denen ſie ihren Haß
anzen, und die dereinſt Rache an uns
en möchten.

Oreſtes.

Willſt du die Prinzeßinn, die Jovem zum Ahnherren hat, dem phrygiſchen Sclaven geben? Du willſt nicht?

Clytemneſtra.

Hier am Inachus bauet ein guter Mann ein kleines Feld, er iſt kein Sclave wie Deiphobides, er iſt ein Grieche, und von altem Hauſe, wiewol er tief hinunter gekommen iſt; demſelben will ich ſie geben.

Oreſtes.

Ei doch nein, thu der Tochter des Mannes, der zehn Jahre den Königen der Griechen Befehle gegeben hat, die auch Clytemneſtrens Kind iſt, thu ihr den Schimpf nicht an. Laß mich in deinem weiblichen Herzen forſchen; ich kann mich nicht bereden, daß nicht lodernde Funken des mütterlichen Affectes

darinnen

darinnen ligen,
Willſt du dich ſe

C

Laß es genug
mir verdrießlich.
einzigen Perſon
und Kinder. J
in ſeinen liebende
mir kein Sohn,
ſten Gaben von de
Gratien geſchmüke
gewährt hätten.

Ich muß es au
ſten weiblichen Bill
nöthigeſt du nicht,
verurtheilte Apollo
Abſcheu zu vergröſ

nnen ligen, die ich gern aufweken wollte.
ſt du dich ſelbſt aller Kinder berauben?

Clytemneſtra.

aß es genug ſeyn, deine Reden werden
verdrießlich. Aegiſthus iſt mir in ſeiner
en Perſon Vater, Mutter, Gemahl,
Kinder. Ich fühle in ſeinem Umgange,
nen liebenden Armen eine Wolluſt, die
ein Sohn, keine Tochter, mit den edel-
aben von der Natur durch die Hand der
n geſchmüket in ſolchem feinen Grade
rt hätten.

Oreſtes.

h muß es aufgeben, du biſt in der ſchön-
iblichen Bildung eine Megära. Wen
ſt du nicht, dir zu fluchen? Wie billig
eilte Apollo dich zum Tode, und den
zu vergröſſern durch die Hand deiner

Kinder!

Kinder! Kann ich mich entſagen, dem Befehl des Gottes ungehorſam zu ſeyn?

Clytemneſtra.

(Fährt vom Seſſel auf.)

Was für mißtönende Worte ſind dir von den Lippen geſtürmt? Biſt du von Sinnen gekommen?

Oreſtes.

Du ſollſt es bald erfahren. Apollo hat mir geboten, daß ich den Mann, der ſeine Hände in Agamemnons Blute getaucht hat, und die Frau, die ſein Ehebette befleckt hat, die Mitgenoßinn des Mordes, hinrichten ſollte. Er hat die Nemeſis aufgewecket, die zu meiner Rechten ſteht, und laut in mein Ohr ruft: Räche den Unſchuldigen, räche den Vater. ---- Oreſtes iſt nicht erſchlagen, wir erzählten dir eine Fabel, er lebet zu deinem Verderben. Ich, ich ſelbſt bin Oreſtes.

Clytem-

Du Oreſtes,
Feuer, das a
kündigt keinen,
gen wäre. Ab
die Mutter den

Es iſt kein
nes gegraben,
das Leben der
Götter und all
und der Menſch
heiliget hat; ei
Familie, ſonde
hat nicht mehr
den ſie zufällig ge
dern Menſchen H
der ihren Miſſe
fallen. Der S

Clytemneſtra.

Du Oreſtes, du mein Sohn! Das ſchwarze
uer, das aus deinen Augen blizet, ver-
ndigt keinen, der an meinen Brüſten gele-
wäre. Aber, wenn du es biſt, was hat
Mutter denn von dem Sohne zu fürchten?

Oreſtes.

Es iſt kein Geſez in das Herz des Soh-
gegraben, daß er die Mutter ehre, oder
Leben der **Frau ſchone**, die zuerſt die
tter und alle heiligen Triebe der Götter
der Menſchen entehret, geſchändet, ent-
iget hat; eine Morderinn nicht nur ihrer
ilie, ſondern eines blühenden Staates
nicht mehr Recht auf das Herz deſſen,
ſie zufällig gebohren hat, als auf jedes an-
Menſchen Herz. Der Haß, der Abſcheu,
ihren Miſſethaten gehört, muß auf ſie
n. Der Sohn kann die Mutter, die die

Uebelthaten begangen hat, nicht ſo fern von dem begangenen Laſter ſondern, daß er die Mutter ehre, und die Thaten verabſcheue.

Clytemneſtra.

So würde der Oreſtes, den ich mit Schmerzen an die Welt gebohren habe, der an meinen Brüſten gelegen iſt, nicht reden. Die Allmacht der Natur würde über alle andern Affecte und Betrachtungen ſiegen.

Oreſtes.

Kannſt du dich auf die Natur berufen, Verläugnerinn der ſtärkſten Natur? — Kom̃ aus deinem Behältniß hervor, Electra, und gieb dem Sohn Agamemnons, gieb deinem Bruder Zeugniß.

Dritter

Electr

O Sohn
und großmüthi
nieß ein glükl
wahre dich vor
die ſich Agame
Kinder nannte
verläugnete.
Tindarus, ſo
von, ſegne uns

Soll ich de
ihr Sohn mich
knüpft haben?
mich ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Electra und die vorigen.

Electra.

O Sohn Agamemnons, werde dapfer
d groſmüthig, wie dein Vater, aber ge-
ß ein glüklicheres Schikſal. Jupiter be-
hre dich vor einer Gemahlinn, wie die war,
ſich Agamemnons nannte, und uns ihre
nder nannte, wiewol ſie uns mit Thaten
läugnete. Wenn wir es ſind, Tochter des
ndarus, ſo gieb einmal einen Beweis da-
, ſegne uns und fluche Aegiſthen.

Clytemneſtra.

Soll ich dem fluchen, mit dem Venus und
Sohn mich durch das ſeligſte Band ver-
pft haben? Das wäre ein Fluch gegen
h ſelbſt.

Oreſtes.

Ein heiligeres Band, von Jovi und der reinſten Unſchuld geknüpft, hatte dich mit Agamemnon verbunden, und du haſt ihm mehr als geſluchet.

Clytemneſtra.

Willſt du die Uebelthat an der Mutter begehen, die du an der Gemahlinn verdam̃eſt?

Oreſtes.

Apollo ſchlägt dich durch meine Hand; er rächet das Blut Agamemnons, das lange her gen Himmel geſchrien hat. Bereite dich, ſtrenge Verweiſe in den unterirdiſchen Feldern von ſeinem Munde zu hören.

Clytemneſtra.

Apollo, wenn du meinen Tod beſchloſſen haſt, ſo laß mich nicht in das Gefilde kommen, wo Agamemnon in dem untern Reiche

wohnet.

---

wohnet. Mein
ſie ihn lebend h
verlaſſen am
Cocytus wandel
mich in allen R
O wie feurig w
und ihn umarm
men.

Du ſollſt ni
ihn dir nach we
ken, ehe dein
dem Körper loosg
anſehnliche Geſta
ſchaffenden Natu
einer himmliſchen
richten! O daß ſ
wendung leihet,

net. Meine Seele haſſet ihn todt, wie
hn lebend haſſete. Ich will einſam und
aſſen am Ufer des Acherons oder des
tus wandeln, bis daß Aegiſthus kömmt,
in allen Reſieren des Orcus zu ſuchen.
vie feurig will ich ihm entgegen hüpfen,
ihn umarmen, wie ſich Geiſter umar-

Oreſtes.

Du ſollſt nicht lange warten, ich will
dir nach wenigen Augenbliken nachſchi-
ehe dein Geiſt ſich noch recht aus
Körper loosgewunden hat. —— O welche
onliche Geſtalt, das Meiſterſtük der er-
enden Natur, die würdigere Wohnung
himmliſchen Seele, muß ich zu Grund
n! O daß ſie mir nicht eine kleine Vor-
ung leihet, einige Thräne der Reue,

einige Beklemmniß des Geiſtes, daß ich den Befehl des Gottes überſchreiten könnte!
(Pylades kömmt.)

Vierter Auftritt.

Pylades, die vorigen.

Pylades.

Oreſtes, Electra, ſtehet auf der Hut, ich ſehe Aegiſthen auf der Straſſe, die von Argos unter den Olivbäumen daher führt; er fährt ſehr eilfertig, und wird nur von dem Vorreuter ſeines Wagens begleitet.

Oreſtes.

Halte ihn mit Reden auf, ſo lang du kannſt, es iſt noch nichts gethan.
(Pylades geht.)

Clytemneſtra.

O Aegiſthus, eile, lege Flügel an die Knöchel deiner Füſſe, deine Königinn, die

Seele

Seele deiner Se
durſtigen Wölfen,
Zucht, angefallen
derſt du? Laß mi
Geſtalt, noch ein
den gehaßten, den
würgt hat. O ich
hinterhalten habe,
gleich mit ihm un

O der unglü
Neigung verlaſſene
teten Mutter, di
ſtrafen ein Gott fü
ſie durch die Hand i
Noch iſt meine He
zu folgen. (Zu E
dieſes kleinere Zim

deiner Seele zu retten, die von blut-
gen Wölfen, ihrer eigenen unnatürlichen
, angefallen wird! Wo biſt du, wo zau-
dn? Laß mich noch einmal deine geliebte
t, noch einmal den Mann ſehen, der
haßten, den verfluchten Agamemnon er-
hat. O ich werde geſtraft, daß ich dich
halten habe, ſeine gottloſen Kinder zu-
mit ihm umzubringen.

Oreſtes.

der unglüklichen, von jeder guten
ng verlaſſenen, in Uebelthaten verhär-
Mutter, die ihren Werken gemäß zu
ein Gott für exemplariſch gehalten hat,
ch die Hand ihres Sohnes hinzurichten!
iſt meine Hand immer unwillig, ihm
gen. (Zu Clytemneſtren.) Weiche in
kleinere Zimmer! Drinnen wartet die

Erynnis auf dich. (Zu Deiphobiden.) Sclave, nimm dieſen Dolchen, und ſtich ſie damit in die weiſſe Kehle, bis ſie den Geiſt ausbläſt.

Clytemneſtra.

Soll die Schweſter der Dioſcoren durch die Hand eines phrygiſchen Sclaven fallen! Schlage du mich, mein Sohn, und gieb Griechenland einen dapfern Muttermörder.

Oreſtes.

(indem er ſie in das Nebenzimmer ſtößt.)

Hinein! Zogre nicht. Die Nemeſis gönnet dir keinen längern Aufſchub. Schon hat ſie den Arm ausgeſtrekt.

Clytemneſtra.

(hinter der Bühne.)

Mögen die Furien verrichten, was ich ihnen mit meinem lezten Athem auftrage! Gewinſel, Trübſinn, und Geheule, vermiſche ſich mit deinem täglichen Brod! die Feuerflammen

des

---

des Phlegetons
vor, und die
deinen ruhigſte

Die Götte
würdigen nicht.

Sie fällt z
len, die ihren

Ich fühle d
ſthus, welcher
erſchlagen, und

Oreſte

Deke einen
und halte dich ſti

s Phlegetons ſchlagen in deinem Buſen em-
r, und die Hunde der Tiſyphone bellen in
nen ruhigſten Nächten!

Oreſtes.

Die Götter hören den Fluch der fluch-
rdigen nicht.

Electra.

Sie fällt zu Boden! — Sie iſt gefal-
, die ihren Gemahl danieder gelegt hat.

Clytemneſtra.

Ich fühle das tödtende Eiſen. O Aegi-
s, welcher Schaz von Liebe wird mit mir
lagen, und der einzig dir gewiedmet war!

Oreſtes, zu Deiphobides.

Deke einen Mantel über den Leichnahm,
halte dich ſtille, bis ich dir rufe.

Electra.

Das ſchwerſte iſt gethan, Apollo hat Agamemnon gerächet. Den andern Uebelthäter hinzurichten bieten dir Hand und Herz die willigſten Dienſte.

Oreſtes.

Meine Seele hüpfet vor Verlangen, ihn dem Geiſte unſers groſſen Vaters durch meine Hand zu ſchlachten. — Das Opfervieh nähert ſich dem Altare, ich höre die ſtarken Tritte des ſtolzwandelnden Mannes.

(Electra geht in eine Eke.)

Fünfter Auftritt.

Aegiſthus. Pylades. Oreſtes. Electra.

Aegiſthus, von Pylades gefolget.

Wo iſt er, dein Gefährte, der dapfere Phoceer, der den Muth gehabt, durch einen

ver-

---

verſtändigen S

der ſo viele d

hat?

Ich ſitze d

der König Aeg

ner Unternehm

Du ſollſt

meine beſeligen

mich die reichſt

dir nichts. —

daß es Oreſtes

haſt? Jede ne

davon giebſt, er

Die König

Merkmal davon

erſtändigen Streich den Zepter zu gewinnen, r ſo viele durchlauchtige Hände geſchmüket t?

Oreſtes.

Ich ſize dem Glük im Schooſſe, wenn r König Aegiſthus ein Wolgefallen an mei- r Unternehmung hat.

Aegiſthus.

Du ſollſt nicht nur den Zepter, ſondern ine beſeligende Freundſchaft haben. Bitte h die reichſten Geſchenke, ich verweigere nichts. — Biſt du aber auch recht gewiß, es Oreſtes war, den du niedergemachet ? Jede neue Verſicherung, die du mir on giebſt, erfreuet mein Herz.

Oreſtes.

Die Königinn hat ein unbetrügliches kmal davon empfangen?

Aegiſthus.

Wo iſt ſie, die Geliebte? Hat man ihr meine Ankunft nicht gemeldet? Sonſt war ſie nicht die lezte, die mir entgegen kam.

(Electra zeigt ſich.)

— Was thut die kummerreiche Electra hier? Dieſer Ort war ihr ſonſt verboten. Sie nimt gern in meiner Abweſenheit Freyheiten, die ihre allzugelinde Mutter ihr nachſiehet. (Zu ihr.) Haben dieſe neugekommenen Gäſte dir den Oreſtes geliefert, den das Täfelchen von ihm dir heute frühe verſprochen hatte? Und iſt er wie ein Geſpenſt, wie eine todte Leiche, vor dich getreten? Ich verlange kein ſtärkeres Pfand von ſeinem Ableiben, als dein dunkles Todtengewand, deine ausgerauften Haare, und die Aſche auf deine Scheitel geſtreuet. Das iſt der hochzeitliche, feſtliche Aufzug, in welchem du mir am beſten gefällſt.

Electra.

O barbariſcher Mann der barbariſchſten Frau! Endlich darf ich meine Verwünſchungen vor deiner gottloſen Stirne laut ausſprechen. O Nemeſis, Tochter der ewigen Gerechtigkeit, die jedem nach ſeinen Werken ergilt, ſteige herunter von dem Fußſchemmel Jovis, wo du zu den Füſſen deiner Mutter izeſt, und bringe dieſen Oreſtes mit dir, laß hn in der Geſtalt einer ergrimmten Furie, ie unter der Erde hervorkömmt, vor den Augen unſers Feindes erſcheinen, und dem das icht des Lebens ausblaſen, der unſern Vater emordet hat.

Aegiſthus.

Fluche immerhin, deine Flüche verfliegen die Luft, und machen da nur Muſik für eine Seele. Glaubeſt du mit Flüchen einen dten auferweken zu können?

Oreſtes.

Sie hat es gekonnt. Ich bin da, ich bin Oreſtes. Du ſollſt der Gerechtigkeit, die einiche plözlich trift, und andern langſam folget, die Strafe nicht länger vorenthalten; deine gottloſe Bettgenoßinn hat ſie ſchon empfangen, und ſie wartet deiner am Acheron.

(Er eröffnet die Thüre des Nebenzimmers, und giebt Deiphobiden einen Wink, den Mantel von der Leiche zu heben.)

Aegiſthus.

Hölle, Verderben! — Ach Clytemneſtra, Königinn der Liebe, Licht meines Lebens, wie biſt du gefallen, durch eine hinterliſtige Tüke gefallen, — und ich mit dir.

Oreſtes.

Alſo habet ihr meinen Vater ermordet.

Aegiſthus.

Biſt du Agamemnons Sohn, so ſchlage mich auch, wie du deine Mutter geſchlagen.

O ich

O ich verlan
Augenblik v
mehr iſt, fü

Or

Folge ih
zu heurathen.
ſers Vaters u
bluttrieſenden
zu waſchen,
Todten geſand
mit ihrem Ge
wir nach Arg
zen zu zeigen,
ihm geholfen h
ſame Rache z
einen und de
Flamme ſoll
Aſche ſoll gem

O ich verlange nicht, daß die Tage mir einen
Augenblik verlängert werden, da die nicht
nehr iſt, für die und in der ich lebte.

Oreſtes, indem er ſchlägt.

Folge ihr nach, ſie nochmals in der Hölle
n heurathen. (zu Electren.) Der Geiſt un-
ers Vaters iſt beſänftiget. Izt gehe ich die
luttriefenden Hände in dem reinen Inachus
u waſchen, daß nicht raſende Hunde von den
odten geſandt an das Licht heraufkom̃en, mich
it ihrem Gebelle zu verfolgen. Dann wollen
ir nach Argos eilen, der Stadt ihren Prin-
en zu zeigen, den Apollo zurükgebracht, und
hm geholfen hat, eine gerechte und nicht grau-
ame Rache zu nehmen. ---- Man ſoll ſie auf
nen und denſelben Holzſtoß legen. Eine
lamme ſoll ihre Gliedmaſſen verzehren, ihre
ſche ſoll gemiſchet in eine Urne geſammelt,

und auf ein berüchtigtes Grabmal geſtellt werden. Die vorübergehenden Griechen ſollen hören, daß es die vereinigte Aſche zwoer Perſonen iſt, die ſich in ihrem Leben zu verabſcheuenswürdigen Thaten vereiniget haben.

Veränderung bey dem Tode der Clytemneſtra.

Im vierten Auftritte des fünften Aufzuges S. 155. nach den Worten: **Iſt immer unwillig ihm zu folgen, ſoll kommen;**

Clytemneſtra.

Siehe hier die Brüſte, die dir die erſte Speiſe gegeben. Treibe den Dolchen dahinein, und ſtrafe ſie dafür; was zögerſt du, erfülle deine Luſt, Griechenlande einen berühmten Muttermörder zu geben.

Oreſtes.

Meine Luſt! Sagſt du? O göttlicher Apollo, erlaſſe mich des traurigen Amtes, das du einem Sohne, der ein Eingeweide hat, aufgetragen haſt!

Apollo, unſichtbar.

Oreſtes, Oreſtes! du weigerſt dich lange die Befehle deines Gottes zu vollführen. Fürchte meine Ungnade.

Oreſtes.

Ich rieche, ich fühle deine Gegenwart, o Gott, der die Pfeile weithin ſchießt! Werde ich ſchuldig, wenn mein Herz in mir ſich empöret, die Frau um das Leben zu bringen, die mich meinem Vater gebohren hat, die mir die Brüſte weiſet, die mich geſäuget haben, ſo bald ich an das Licht des Tages gekommen bin?

Apollo.

Haſt du Zweifel wegen einer That, die ein Gott dir befiehlt? Und nenneſt du Mutter die Frau, die deinen Vater durch einen Verrath erwürget, und ihren Ehebrecher auf ſeinen Thron geſezt hat? Ich ſehe ſie in der Bosheit ihres Herzens verhärtet, ohne Reue und ohne Wiederkehr. Die Nemeſis, die an dem Throne meines Vaters Jovis wartet, verlanget daß ſie durch die Hand ihres Sohnes falle. Gehorſame dem Schikſal und der Gerechtigkeit.

Oreſtes, zu Clytemneſtren.

Höreſt du das Urtheil deines Todes von dem Gotte? Gehe hinein in dieſes kleinere Zimmer, ich darf nicht länger zögern, ſegne nur einmal deine Kinder und ſtirb.

Clytem-

Clytemneſtra.

Soll ich den ſegnen, der ſeine Hand gegen mich ausgeſtreket hat? Meine lezten Worte ſollen dein Fluch ſeyn. Gewinſel, Flucht, und Geheule vermiſche ſich mit deinem täglichen Brod! die Feuerfloken des Phlegetons ſchlagen in deinem Buſen empor, und die Hunde der Tiſyphone bellen in deinen ruhigſten Nächten!

Oreſtes.

Die Götter hören den Fluch der fluchwürdigen nicht. O Apollo, der Streich, den ich auf das Leben meiner Mutter führe, iſt deine That!

Electra.

Sie fällt. —– Sie iſt gefallen, die ihren Gemahl, den Vater ihres Sohnes, ermordet hat.

Seite 70. Zeile 10. leſet: Dem Prinzen gebahr meine Mutter —

th

Neue
theatraliſche Werke,

von

Herrn Bodmer

Profeſſor in Zürch.

Erſter Band.

Lindau im Bodenſee,
bey Jakob Otto.
1768.

Inhalt.

1. Der Vierte Heinrich Kayſer.
2. Cato, der Altere oder der Aufſtand der römiſchen Frauen.
3. Atreus und Thyeſt.
4. Eindrücke der Befreyung von Theben, eines leipzigiſchen Trauerſpieles auf einen Kenner der Griechen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

der Vierte
Heinrich, Kaiſer,
und
Cato, der Aeltere
oder
# der Aufſtand
der
# römiſchen Frauen.

Zwey politiſche Dramata

1768.

Le th
Mot

Der
Vierte Heinrich
Kaiſer.

Le throne eſt ſur l'autel, & l'abſolu pouvoir
Met dans les mêmes mains le ſceptre & l'encenſoir.

Volt.

Perſonen.

Der vierte Heinrich, Kaiſer.

Heinrich, der König.

Heinrich, Herzog von Lothringen, Graf von Limburg.

Richard, Biſchoff von Albano, des Papſts Legat.

Rüthard, Erzbiſchoff von Mainz.

Gebhard, Biſchoff von Coſtnitz, Roms Commiſſar.

Ulrich von Coßheim, Ritter.

Dietbold von Vohburg, Graf.

Dietrich von Falkenburg, Graf.

Die Scene, ein Zimmer in dem Caſtell Bingen.

Der vierte Heinrich Kaiſer.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

König Heinrich. Vohburg.

Vohburg. Mein König hat den gebeugten, zurückgewandten Sohn, den flehenden Uibertreter, den ſklaviſchen Zärtling unvergleichlich nachgemacht. Ihr habet jeden Zug der Augen, der Lippen, in eurer Macht, jede Muſkel wartet auf euer Gebot, wenn ſie ſchwellen oder ſinken, ſich verlängern oder verkürzen ſoll. Und glatte, lockende, überredende Worte und Ausdrücke der geſchwornen Treue flieſſen mit dem freywilligſten Tone der Sanftmuth aus eurem Munde. Alles dieſes war ſchlechterdings nothwendig, den ſchlauen Alten, den unglaubigſten Mann, zuhintergehen, daß Er uns in dieſes Caſtell folgete. Es iſt uns geglücket, er iſt in der Fürſten Gewalt, und ihr habet euch ſo des Reichsapfels, und des kaiſerlichen Diadems verſichert.

Der König. Gebhard, der Herr von Coſtnitz, hat mir Unterrichte in der Verſtellungskunſt gegeben, die ich mit dem Fleiſſe eines Schauſpielers beobachtet habe. Es war ein tiefer Betrug, aber die Umſtände des Staates machten ihn nothwendig. Wann das Kaiſerthum bey meinem Stamme bleiben ſoll, ſo muß ich es annehmen; mein Vater, der unter dem Fluche der Kirche liegt, und den die mächtigen Fürſten des Reichs verlaſſen haben, kann es nicht behaupten. Ich bin meinem Lande vor Krieg und Verwüſtung, indem ich den Scepter des Reichs aus ſeiner Hand nehme, und ich nöthige nur den Kaiſer aus einem ſtürmiſchen Leben, das immer die Blitze des Vaticans über ſich ſah, und darinnen den Tod brüllen hörete. Ihn nöthige ich in die ſtille, friedſame Ruhe des Alters.

Vohburg. Ihn hat ſeine Ungelenkſamkeit von Klippe auf Klippe geworfen, er begriff nicht, daß der Staat ſeine Einheit verlohren hat, ſeitdem der Thron und der Altar geſondert ſind. Lange hat er ſich mit dem Beſtreben geplagt, ſie wieder zu vereinigen. Die Kirche von Rom hat zu viel Stärke gewonnen, als daß ſie ſich nicht von dem Staatskörper unabhänglich erhalten möchte. Es iſt wol zu bedauren aber nicht zu verändern, daß ein Volk zween Geſetzgeber, zwey Häupter, zwey Vaterlande haben ſoll, das muß es in der Beobachtung ſeiner Pflichten ſeltſamen Widerſprüchen ausſetzen; aber das Uibel iſt ohne

Arzney. Den Kaiſer hat ſeine Widerſetzung an den Rand des Unterganges geworfen; er ſollte lange gelernet haben, daß der Prieſter mit den geiſtlichen Waffen tiefere Wunden ſchlägt, als der weltliche Arm mit Lanze und Schwerdt bewafnet. Uiber Rom zu ſiegen hilft es nicht, daß man Tapferkeit und Großmuth habe, es hilft nicht, daß man die Herzen ſeiner Vaſallen habe; der Vatican darf nur durch eine Bulle blitzen, der Prieſter darf nur der Denkungsart des Volks eine Wendung geben, ſo iſt der Prinz jeder Beleidigung ausgeſetzt. Er ſollte Rom mit ſcheinbarer Unterwerfung, mit Verſtellung, mit heimlicher Gewalt bekrieget haben.

Der König. Ich will denn biegſamer ſeyn, ich will den krummen Stab, und den heiligen Pantoffel küſſen, bis ich den Prieſter ſicher gemacht habe. Es iſt keine leichte Arbeit für den hohen Geiſt, der in meiner Bruſt klopfet. Wiewol der Hoheprieſter von Rom den Sohn auf den Thron ſetzet, von welchem er den Vater herabgeworfen hat, ſo kränkt es mich doch in der Seele, daß er eben ſo leicht einen andern darauf hätte ſetzen mögen. Es iſt mir ein bitteres Vergnügen, daß ich das Kaiſerthum von der prieſterlichen Gnade haben ſoll. Ich kann dem Apoſtel nicht gut ſeyn, der mich nöthigte meinen Vater durch eine Tücke gefangen zunehmen. That ich es nicht, ſo ward ich von der irrdiſchen und der ewigen Krone verſtoſſen. — Aber ich muß dieſe Gedanken tiefer in meine Seele begraben, als ſie unter einem Marmorberge nicht verwahrt lägen. — Hat der Kaiſer noch nicht entdecket, daß er in dieſem Caſtell ein Gefangener iſt?

Vohburg. Er ſitzt ganz ruhig in dem grün bedeckten Zimmer mit ſeinem Buſensfreunde dem alten Cosheim, und er hält ſich für den freyeſten Mann in der Chriſtenheit.

Er ſpielt den Schach mit ihm, und unterm Spiele,
Vergißt er Rom, den Apfel und die Krone.

Der König. Die Prieſter werden den Mann hoch loben, der lieber der Sohn der Kirche als ſeines Vaters ſeyn will. Man kann nicht der zärtliche Sohn des Vaters ſeyn, der uns erzeuget hat, wenn man ein gehorſames Kind des geiſtlichen Vaters ſeyn will.

Vohburg. In dieſer Verlegenheit giebt natürlich der gröſſere Vortheil den Entſchied. Der erſte Cäſar hat die Herrſchaft zu behaupten ſich noch mehr erlaubt.

> Kanſt du den Weg zur Krone durch Untreue
> bahnen, ſo ſey es;
> Aber in kleinern Geſchäften verlaß nicht die
> richtigen Pfade.

Der König. Sobald die Biſchöffe werden angelangt ſeyn, ſo ſchicket die Herren, die mit dem Kaiſer gekommen ſind, aus dem Caſtelle, und behaltet allein, die ſich offenbar gegen ihn erklärt haben.

Vohburg. Sollen wir nicht auch den Lothringer fortſchaffen; ſeitdem der Kaiſer ihm ſeinen Aufſtand vergeben hat, ſo hat er ſein Herz gänzlich zu ihm zurück gewandt.

Der König. Laſſet ihn hier bleiben. Wenn er ſehen wird, daß das Glück meine Seite hält, ſo wird der alte Haß gegen den Kaiſer bald wieder erwachen. — Ich höre die Fußtritte des Alten. Noch iſt es nicht Zeit mich zu entdecken; ich muß der Zunge Gedanken zu reden geben, die ich nicht denke.

Zweiter Auftritt.

Der vierte Heinrich. Cosheim.
Der König. Vohburg.

Der Vierte Heinrich. Wo iſt die Stärke meines Alters, mein zurückgekehrter Sohn? Laß mich in deinem Angeſicht wieder die Ruh und die Hofnung athmen, deren ich lange beraubt war

Von dir geſondert König, war ich von meiner muntrern Helfte geſondert. Der Stab in der rechten Hand war mir genommen, der meine alternden Jahre unterſtützete. Der heutige Tag ſoll ein feſtlicher Tag ſeyn, wie dein zweiter Geburtstag, da mir der wiedergeboren ward, der mir abgeſtorben zu ſeyn ſchien. Niemand ſoll heute traurig von mir weggehn; keine Bitte ſoll von mir abgeſchlagen werden.

Der König. Mein Vater und Kaiſer, ihr erhebet durch die Zärtlichkeit, die ihr einem Abgefallenen beweiſet, nur das Verbrechen ſeines Abfalls. In dem Widerſpruche mit dieſer Gütigkeit erſcheint es in dem ſchwärzeſten Lichte. Ich muß mich deſto mehr ſchuldig halten, je mehr das väterliche Herz dem böſen Sohn entgegen wallet.

Der vierte Heinrich. Ich habe alles Vergangene aus dem Gedächtniß getilget, und ich habe nur das Vergnügen und die Früchte deiner

Wiederkunft vor der Stirne. Welche große Ausſichten in das Künftige! Itzt bin ich ſtark genug allen Widerſtand der Biſchöffe und der Herzoge zu dämpfen, da ſie der Stärke beraubt ſind, die ſie von deiner Perſon hatten.

Der König. Die Waffen von Rom, mein König, wiewol ſie nur Pergament, Decrete und Verwünſchungen ſind; ſie ſind doch die fürchterlichſten, ſie verwandeln Könige in Knechte, ſie bilden Knechte in Könige um, ſie richten Staaten zu Grund, die keine Cometen hatten umkehren mögen.

Der vierte Heinrich. Möge es Rom nicht gelingen, die Fackel der Zwietracht wieder in mein Haus zu werfen, und Furcht vor dem Arme von Fleiſch, der die Thore des Tartarus auf- und zuſchließt, ſoll mir nicht bange machen.

(Er winkt Cosheim aus dem Zimmer zu gehen, Vohburg gehet mit ihm.)

Ich habe dieſen Vohburg ſonſt für ein Werkzeug,

zeug der Prieſter gehalten; betriege dich nicht König, daß es Freundſchaft für deine Perſon ſey, wenn dieſer und jener zu dir übergetreten ſind; es ſind gedungene der Prieſter, und ſie ſtanden zu dir, weil du ſelbſt zu dem oberſten Prieſter ſtandeſt.

Der König. Ich glaube, daß ich Vohburgs geheimſte Gedanken kenne, er ſiehet vollkommen ein, daß der herrſchende Prieſter die Einheit im Staate auflöſet. Er hat mir oft geſagt, daß Rom den Menſchen nicht laſſe dem Prieſterthum und zugleich dem Staate getreu ſeyn.

Der vierte Heinrich. Seitdem der Thron auf dem Altar ſteht, iſt eine gute Policei in den chriſtlichen Staaten unmöglich, denn wer kann wiſſen, welchem von beyden, dem Herren oder dem Prieſter, man Gehorſam ſchuldig iſt? Man hat fremde, überflüſſige Räder in das Uhrwerk der Regierung gebracht, zwo ungleiche Springfedern, die gegen einander arbeiten.

Der König. Das Uibel iſt offenbar, und diejenigen ſelbſt erkennen es, die es beſchützen. Aber wo iſt der Held, der Halbgott, der beyde Köpfe des Adlers vereinigt? Es iſt itzt eine Regel Glaubens, daß von beyden Schwerdtern eines dem H. Petrus gebühre. Was erreichen die Blitze nicht, die von den ſieben Hügeln herabdonnern? Sie ſind Roms pactum ſociale, durch ſie iſt der Prieſter Meiſter über Nationen und Könige.

Der Vierte Heinrich. Stehe zu mir mein Sohn, und werde mein rechter Arm, dann will ich in meinen abnehmenden Jahren noch einmal den römiſchen Stuhl erſchüttern. Wir wollen den Bann mit der Acht und die Schlüſſel mit dem Schwerdt beſtreiten; aber wir wollen zugleich den prieſterlichen Waffen evangeliſche entgegen ſetzen. Prediger ſollen die reine Wahrheit mit dem Geiſt des Herrn Chriſtus lehren, deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt; ſie ſollen die Religion von der Krone ſondern, der Glaube ſoll nicht mehr die Bruſtwehr der Tyrannen, und das Werkzeug der Verfolgung ſeyn. Noch giebt es apoſtoliſche Männer, von dem reinſten Eifer für die Wahrheit eingenommen, Helden, den Aberglauben zu zernichten, die Handhabe, womit der Prieſter alles anfaſſet; noch iſt Vernunft nicht ſo danieder, daß man dem Hierarchen nicht fluche, der ſich rühmt die Macht des Himmels empfangen zu haben, und die Befehle der Hölle vollführet, dem Nachfolger des verläugnenden Petrus, dem Manne, der Meineid gegen jeden, der ihm widerſteht, für Gottgefällige Tugend erklärt.

Der König. Wollt ihr, um die Einheit in dem Staat herzuſtellen, euch an die Stirne der Kirche ſetzen? Soll der Staat die Kirche, und der Prinz der Hoheprieſter werden?

Der vierte Heinrich. Ich würde dem Chriſtenthum die Gewalt nehmen mit irdiſchen

Banden zu binden; nur das Gewiſſen ſollte binden, die Religion müßte kein Theil der politiſchen Verfaſſung ſeyn. Ich würde mit dem Chriſten zufrieden ſeyn, der Chriſti und nicht der Prieſter Jünger wäre; meine Prieſter müßten nicht in die Natur der Geheimniſſe grübeln, und ſehr auf den Wandel dringen; das Glaubensbekenntniß müßten Pflichten ſeyn, Pflichten, ohne die man weder ein Staatsglied noch ein Unterthan ſeyn kann. Den, der dieſes Bekenntniß nicht ablegete, würde ich aus dem Staat verſtoſſen, nicht als einen Ungläubigen, ſondern als einen Ungeſellſchaftlichen, der die Geſetze der Gerechtigkeit nicht liebete, und ſein Leben theurer hielte als ſeine Pflicht.

Der König. Vortreflich, mein Kaiſer, würdig in dem großen Verſtand gedacht, und von dem unerſchrocknen Muth ausgeführt zu werden! Aber mein ſchwächerer Geiſt zittert vor den Schwierigkeiten, womit euer Plan umgeben iſt;

welchen Phalanx müſſet ihr durchbrechen! Erinnert euch, in welche fiebriſche Hitze Pabſt Urbanus, und Peter der Einſiedler zu Clermont die Fürſten der Chriſtenheit geſetzt haben; was für unzählige Völker ſie in das Schlachtfeld geſchwatzt haben, das heilige Grab zu erſtreiten; und, mein Herr und Vater, ſind alle dieſe Heere nicht Soldaten der Prieſter, Glieder der Kirche, und nicht des Staates?

Der vierte Heinrich. Urbanus hat die Deutſchen und die Franzoſen bey dem Nationalgeiſte gefaſſet; was konnte dieſen Völkern angenehmer tönen, als daß ſie die Sünden, das Schwerdt in der Hand, tilgen ſollten? Laſſet uns die Menſchen auch bey ihren Neigungen faſſen; die natürlichſte iſt, Freyheit, Rechte und Gerichte zu haben. Wie unzählbar iſt die Zahl der Leibeigenen noch? Können wir ſie nicht zur Freyheit aufrufen? Sie nicht in Gemeinden verſammeln? Hat Deutſchland nicht Raum genug für tauſend neue Städte, wo das dienſtbare Volk ſeine Zuflucht vor dem Unterdrücker findet? Wer wird es nicht Billigkeit heiſſen, daß die neuen Freyen, wie die Prieſter und die Edeln, Richter aus ihrem Geblüte haben? Wenn ein jeder die Früchte ſeines Fleiſſes genießt, wie bald entſtehn Künſte, die zuvor unbekannt waren! Nothwendig fällt dann das Anſehn der Edeln; die Gemeinen ſetzen ſich ihnen entgegen; ſie eröffnen uns die Thore; in ihren Fehden ſind wir die Schiedrichter. Bald werden ſie ſo reich, ſo mächtig, daß ihre Beyſteuer zu bekommen, man ihnen eine Banke auf den Reichstagen geſtatten muß. Und was für einen Stoß giebt nicht in dem Reiche dieſer dritte Stand dem Vaſallenrechte, dieſer Klippe der kaiſerlichen Macht, dieſem barbariſchen Einfall, der die Felonie zur Nothwendigkeit macht? Die Städte werden ein Zaum gegen die Vaſallen ſeyn, und Kaiſer werden kommen, welche die Krone nicht in Rom geholet haben.

Der König. Große Abſichten in wenig Worte zuſammen gefaſſet! Wie unglücklich hatte ich mich dieſes kaiſerlichen Unterrichts beraubet!

Der vierte Heinrich. Du ſieheſt leicht, König, wie nöthig mir eine Perſon iſt, die dieſe noch rohen Entwürfe mir entwickeln helfe? Und wer ſoll ſie ſeyn, als der Erbe meiner Macht, und itzt ſchon der Beyſitzer auf meinem Throne? Ich hoffe, Sie ſind mehr, als ein ſchöner Morgentraum in der Entzückung über deine Wiederkunft gebrütet. — Ich muß nicht vergeſſen, daß die Ungnade der Kirche, und der Haß der Reichsfürſten auf meinem Nacken liegt. Doch ich kann mich darauf verlaſſen, da itzt der, von dem ſie ihre Stärke hatten, mein Fürſprecher bey ihnen wird, daß ſie mich wieder aufnehmen, und ihre Liebe mir wieder ſchenken werden. Der römiſche Legat und die Biſchöffe von Mainz und Coſtnitz können dem König nichts abſchlagen, wenn er der Mittelmann zwiſchen Ihnen und dem Kaiſer wird.

Der König. Sie möchten wol mehr Haß gegen den Vater, als Liebe zu dem Sohn haben. Es ſind Männer, die man nur mit dem Schwerdt gewinnt. Wenn ſie zu uns in das Caſtell kommen, ſo könnten wir Hand an ihre Perſonen legen, und alles von ihnen begehren.

Der vierte Heinrich. Ich haſſe Verrath und Falſchheit, wie die Hölle, und halte nichts für nützlich, was nicht rechtſchaffen iſt.

Der König. Wenn man den Falſchen nicht mit ihrem Maße mißt, ſo bleibt man allezeit zurück.

Der vierte Heinrich. Falſchheit iſt am häßlichſten, wenn ſie ohne die äuſſerſte Noth gebraucht wird; laſſet uns gegen unſere Feinde ſelbſt aufrichtig ſeyn. Ich will lieber von Betrug leiden als betriegen.

(Er ſtampft, Coßheim und Vohburg kommen.)

Dritter Auftritt.

Cosheim. Vohburg. Der vierte Heinrich. Der König.

Der vierte Heinrich. Ich habe gehört', der Sänger ſey in dem Caſtell, der dem Erzbiſchoff Anno das Lied des Nachruhms geſungen hat. Anno war ein großer Mann, und es iſt mir ein Vergnügen, ſein Gedächtniß vor meine Stirne zurück zu bringen. Gefällt es dir König, ſo ſoll der Geſang ſeines Lobes von den Lippen des Dichters vor uns ertönen.

Der König. Heiß ihn bald kommen, Vohburg. Es iſt Großmuth der Seele, mein Kaiſer, daß ihr den Ruhm des Prieſters hören wollet, der ſolche Untreue an der kaiſerlichen Agnes und an deiner Kindheit begangen hat.

Vier⸗

Vierter Auftritt.

Der Poet. Die Vorigen.

Der König. Man ſagt, die Gabe ſey dir vom Himmel gegeben, liebliche Töne aus den Saiten hervor zurufen; ſing einige von den Strophen darinn, die du auf den Erzbiſchoff Anno gedichtet haſt.

Der Poet. — Es ſind nur ſchwache Züge von einem großen Thema.

◆ ◆ ◆

Dreyßig Biſchöff und drey ſind bis zum heiligen Anno,
Sieben leuchten vom Himmel herab in heiligem Glanze.
Wie in der Nacht das Siebengeſtirn; die Heiligkeit Annos
Streuet von ihrem Licht mehr Glanz auf den Schimmer der andern.

Alſo erhöht der Jacinth den Glanz der koſtbarſten Steine.
Als ſich ſelbſt und das Reich ihm der dritte Heinrich vertraute
Holete Cöln im Triumph ihn ein. Wie die Sonn in dem Luftkreis.
Zwiſchen der Erd und dem Himmel gehet, und beyde beſtrahlet
Alſo wandelte Anno vor Gott und den Menſchen, ein Biſchoff,
Und ein Regent; er ſtand an dem Hofe des mächtigen Kaiſers
Hoch an Anſehn, und höher an Tugend; die fürſtlichen Herren
Ehrten und fürchteten ihn; in ſeinem geiſtlichen Amte
Glänzte die Andacht des Engels. Es ſaß vor den Starken ein Löwe,
Unter den Schwachen gieng er einher wie ein Lamm; vor den Menſchen
Theuer, noch theurer vor Gott. Die Menge der Bürger von Cöln war

Glücklich, ſo lang ſie den Biſchoff zu haben es wehrt war, das Reichſtand
Blühend im Flore, da er das Steuer hielt, und ſtand im Flore
Da er den Erben des Reichs zur Freude, zur Wolluſt des Landes zog.
Ferneher bracht der Nachruf ſein Lob nach Deutſchland zurücke;
Griechenlands Herrſcher, der Britte, der Dähne, der Flemming, der Reuſſe.
Sandten ihm reiche Geſchenke, er baute von ihren Geſchenken
Gott zum Dienſt vier Münſter, zuletzt das fünfte, ſein Siegberg
Seinen geliebteſten Platz, und die Ruhſtatt ſeiner Gebeine.
Aber daß ihm die irrdiſche Würde das Herz nicht verwöhnte.
That Gott ihm, wie der Goldſchmied thut, der eine der feinſten

Spangen verfertigt; er ſchmelzt das Gold im Feuer, mit Faden
Von dem zarteſten Drat erhebt er das Werk, die Geſteine
Schleift er vieleckigt, und faßt ſie mit Geld ein, voll Kunſt und weitläuftig
Iſt die Arbeit, womit der Künſtler die Farben bereitet
Alſo bereitete Gott mit Arbeit den heiligen Anno.
Gegen ihn ſtanden nicht ſelten die weltlichen Fürſten des Reichs auf,
Aber da leitete Gott es immer am End ihm zum beſten.
Oft ſchwur wider ſein Leben der, der ihn ſollte beſchützen;
Oefters ſchmähten ihn die, die er zu Herren gemacht;
Einmal gelang es der Aufruhr ihn aus der Stadt zuvertreiben
Alſo mußte der fromme David vor Abſalon fliehen,

Vor dem Sohne der Vater; auch war der Biſchoff demſelben
Aehnlich, daß er mit Davids Geduld, dem göttlichen Vorbild,
Unrecht und Arbeit ertrug, bis Gott ihm die Haſſer verſöhnte.
Drauf erhub ſich der Krieg, der manchen Kriegsheld erwürgte,
Als der Heinriche Vierten das Reich verworren ward. Aufruhr
Raub und Brand und Mord verheerten das Land und die Kirche
Nordwärts vom Dähniſchen Reich bis fern in Apulien Weſtwärts
Von der Kerlinge Land bis in Ungarn. Denen kein Volk nicht
Widerſtand thäte, wenn Eintracht und Treue die Herzen verbände
Zogen gegen ihr Haus und ihre Verwandten ins Schlachtfeld.

Damals kehrte das Reich die Waffen gegen ſich ſelber
Uiberwand ſich ſelbſt mit ſiegreicher Fauſt, untergraben
Lagen die Leichen getaufter Männer, zerſtreuet, den Hunden
Und den Wölfen zur Speiſe. Den Streit zu verſöhnen, getraute
Anno ſich nicht, vor Gram verdroß es ihn länger zu leben.

Der vierte Heinrich. Es iſt genug, geſchickter Dichter, du haſt mein Herz mit traurigen Bildern erfüllet. Laſſet uns einen Vorhang über dieſe verderbliche Zeiten werfen. Cosheim, gieb ihm aus meiner Kleiderkiſte einen baumwollenen Mantel. Wenn wir bald wieder Muſſe von Geſchäften bekommen, wollen wir wieder nach ihm fragen laſſen.

* * *

Zweite Handlung.

Erſter Auftritt.

Der vierte Heinrich. Ulrich Cosheim.

Der vierte Heinrich. Was ſagt dieſes finſtere Geſicht ohne Worte, Cosheim; eine böſe Nachricht ſitzet blaß in deiner Miene?

Cosheim. Möge die Vorſehung der Zukunft befehlen für die Uibelthat, die meine Zunge ſich ſcheuet auszuſprechen, meinen liebſten Herrn lauter Seeligkeiten zu bereiten.

Der vierte Heinrich. Mein Ohr iſt offen und mein Herz wolgefaßt, jede ſchlimme Zeitung ohne Bewegung zu hören, ich fürchte die Schlimmſte nicht mehr, ſeit dem der König ſein Herz wieder zu mir zurückgewandt hat. Alle andern Sorgen ſind ein nichts gegen den Aufſtand des Sohnes.

Cosheim. O, das iſt das Unglück, das meine Zunge verurtheilt iſt auszuſprechen! Väterliche Zärtlichkeit, Fertigkeit, den Wunſch einer Seele zu glauben hat euch der Verſtellung zum Raube gegeben, die ihre Falſchheit in die demüthigen Empfindungen eines wiederkehrenden Sohnes verkleidete. Dieſe Rückkehr, dieſe Demüthigung, die Sprache der kindlichen Zärtlichkeit, welche die Schuldigkeit der Natur ſo geſchickt nachahmete, alles war Falſchheit, Betrug des jungen Mannes, den vorſichtigen Alten zu hintergehen. Ihr habet einem Verräther geglaubt, da ihr dem König in dieſes Caſtell folgetet; er hat euch mit der Kunſt, die ihn der erſte Betrieger gelehrt hat, in ein Gefängniß hinein betrogen. Dieſer Tag, den ihr für feſtlich feyertet, hat eure Würde, eure Sicherheit, eure Ruhe zu Grund gerichtet.

Der vierte Heinrich. Nimm dich in Acht Cosheim, daß du von leichtem Schein betrogen nicht einen Verdacht faſſeſt, den leichtgläubige Furcht, oder ein Herz, das böſes zu glauben offen ſtehet, zu Wirklichkeit erhebt. Beflecke die Ehre der Unſchuld nicht mit Hirngeſpinſten ungerechter Ahnungen. Ich ſah die Aufrichtigkeit ſeines Herzens in ſein Angeſicht hervorſteigen, ſie redete von ſeinen Lippen und weinete aus ſeinen Augen.

Cosheim. Wollte der Himmel, daß meine Sinnen bezaubert wären, und meine Zunge lügen redete, mit leerer Furcht zu erſchallen. Stündlich kommen mehr Ritter des Königs in das Caſtell, ſie haben die wenige Herren, die mit Euch gekommen ſind, entwaffnet, und zuſammen verſchloſſen. Der Biſchoff von Coſtnitz iſt in dem Caſtell, ich habe ihn in ſeiner falſchen Kleidung erkannt; ich hörete Worte des Triumphs aus ſeinem Munde flieſſen, daß ſie den alten Löwen ſo leicht, ſo ſtille ins Garn betrogen hätten. Der gute Herzog von Lothringen zog mich in eine Ecke, ſeufzete und ſagte: die zärtlichſten Worte des Königs waren Untreue und Meineid gegen Gott und den Kaiſer.

Der vierte Heinrich. Nöthige mich nicht, die ärgſte aller Zeitungen zu glauben? Ich müßte bey mir anſiehn, ob ich mich mehr um den Scepter betrüben ſollte, den man mir mit ſolcher Falſchheit aus der Hand windet, oder um die ſchwarze Seele, die der Falſchheit fähig iſt; und es wäre die Seele meines Sohnes?

Cosheim. Dieſer Gebhard von Coſtnitz, Rüthard von Mainz, und der Legat von Rom haben von ihrem Gift in ſein Herz gegoſſen, und den letzten Tropfen verderbt, der von dem Blut ſeiner Ahnen in ſeiner Bruſt floß.

Der vierte Heinrich. Dann ſind es drey Verräther in apoſtoliſchen Stellen, und jeder dreymal ärger, als der Gott verrieth. Wann ſie in der Stunde des Todes an die Falſchheit ihres Lebens gedenken, wie werden die Furien der Hölle ihre Schlangenköpfe aufſträuſſen, indem ſie um ihre Stirne herumhüpfen! was man mir thut, iſt Harm um meinen verlornen Heinrich. Zerſtörung meines Reiches, und Verluſt des Apfels, und der Tod, der es alles enden wird.

Cosheim. Die Seele, die meine ſchlimme Nachricht mit dieſer Großmuth empfängt, iſt mir nicht fremde, ich habe ſie zu oft in ſolchen ſtürmiſchen Tagen der Noth geſehn; Unglück iſt euch zur Gewohnheit geworden, und zur Gewohnheit, euch dagegen zu verhärten.

Der vierte Heinrich. Ich will hinauf gehn, den König in ſeinem Zimmer zu ſuchen, ich will die Falſchheit der Mine ſehn, der es ſo leicht wird, die Farbe der Aufrichtigkeit anzunehmen. Laß mich den Crocodil ſehn, der ſolche Thränen weint, und unterm Weinen den Mann verſchlingt.

Cosheim. Der wackere Herzog von Lothringen kömmt.

Zweiter Auftritt.

Heinrich von Lothringen. Der vierte Heinrich. Ulrich Cosheim.

Der vierte Heinrich. Soll ich es glauben, hat die Verrätherey ihr Haupt erhoben, und hat der Sohn, der mir kindliche Liebe zugeweint, der König, der mir ſeine Treue mit Eiden zugeſchworen, Gott, dem Kaiſer, ſeinem Vater, und ſeiner eignen Seele gelogen? Deine Worte ſollen mir Muſik eines himmliſchen ſeyn, wenn ſie mir ſagen, daß ich meinen Sohn nicht verlohren habe, daß er mir den Gehorſam nicht in dieſem Augenblicke geſchworen, und in dem Nächſten den Eid gebrochen hat.

Lothringen. Wer kan verſchweigen, was die Feinde meines theuerſten Herren durch die ſchändlichſte Handlung vor Himmel und Erde verkündigen! Ihr habet euch euren Haſſern vertraut, ſie haben eure Ritter entwaffnet, und dieſes Caſtell iſt euer Gefängniß. Euer alter Thron ſteht unter einer übeln Traufe, wolle Gott, daß eure Perſon beſſer bedeckt ſey.

Der vierte Heinrich. Haben die Thränen des Mannes, den ich erzeuget habe, mich in die Stricke meiner Feinde geweint; und war es der Fußfall der Falſchheit, dem ich Verzeihung verſprach, und triumphirte, daß ich ihm verzeihen dürfte! und du biſt nicht gekommen, Herzog, dich meines Falles zu erfreuen, wiewol ich nicht längſt gegen dein Land im Feld gelegen bin?

Lothringen. Ihr habet mein Heer geſchlagen, und mein Land mir wieder gegeben, als ich es verſchuldet hatte. Ich hab euch verſöhnt geſehn, und verſöhnt bin ich von euch gegangen. Nicht alle Menſchen haben ihre Seelen verpfändet, und dann Ahitophels Rathſchläge gegeben, die Hand des Sohns gegen den Vater zu bewaffnen. Aber ihr habet mit Davids Schickſal Davids Geduld, Unrecht und Verfolgung zu ertragen.

Der vierte Heinrich. Das ſollte ich lange gelernt haben; wie viele, die ich aus dem Staube hervorgezogen, haben ſich gegen mich aufgelehnet, und war nicht ſchon mein Erſtgeborner in Abſalons Fußſtapfen getreten! Heinrich wiederholet nur die Uibelthat ſeines Bruders. Ich bin dazu geboren, daß Verfolger aus meinem Geblüte gegen mich aufſtünden. O! mein ganzes Leben gab mir die Erinnerung, daß der Kaiſer vom Brod lebt wie andere Menſchen, Mangel und Noth leidet, wie ſie, Kummer und Verfolgung prüfet, an Freude Mangel hat, wie ſie. Gott hat mir den erſten Abſalon vom Nacken genommen, aber vor dieſem Zweiten hat er mich niedergeworfen.

Lothringen. Wie gern wollte ich, anſtatt die gegenwärtige Noth zu beklagen, Mittel angeben, mehrerer Noth, die aus dieſer entſpringen mag, vorzukommen. Aber mit Wehmuth des Herzens muß ich mir ſelbſt geſtehn, daß die Wege der Rettung vor meinen Gedanken verſperret ſind.

Der vierte Heinrich. Ich weiß es, daß Kleinmuth in der Widerwärtigkeit nur mehr ſchwächet, und dem Gegner mehr Stärke giebt; aber wie kan ich mir verbergen, daß man mir meine Freunde, mein Volk, meinen Sohn geraubet hat! den beſten Theil meiner ſelbſt? Die Stärke meiner Rechte iſt gebunden, ich bin ein Löwe, der in dem Netze liegt, ein Adler, um den ein Drache den Schwanz geſchlungen hat, ein Simſon, dem die Macht ſeiner Nerven mit der Scheer abgeſchnitten iſt; ein Pilot, der im Schiffbruch auf die Klippe geworfen ward, wo er itzt nacket, verlaſſen, beraubet, bey ſich ſelbſt ſteht.

Lothringen. Die Hand der Allmacht iſt nicht verkürzt, daß ſie euch, ihrem Geſalbten nicht heraushelfen, und euch zu Freunden bringen könnte.

Der vierte Heinrich. Hab ich ein Recht von ihr zu begehren, daß ſie mir zum Beyſtand

Heere von Landplagen in den Wolken muſtere, dieſe Söhne des Meineids hinzuraffen, dieſe Mündel des Stolzes und der Gewaltthat, die ſich die Diener der Religion und die Erſtgebornen der Kirche nennen? Die ihre Hand, die mir gehuldiget hat, gegen mein Haupt aufheben, die Juwelen der kaiſerlichen Krone von mir zu ſtehlen?

Lothringen. Himmel! was wird die Bosheit in dem glücklichen Lauf ihrer Anſchläge ſich nicht erlauben! Ich hörete den Prälat von Coſtnitz in dem Triumph ſeiner Wuth grimmige Worte ausſtoſſen. Ja ich fürchte, die Hand von Fleiſch und Bein werde ſich nicht ſcheuen, nach dem kaiſerlichen Scepter zugreifen, ihn zu entheiligen, zu ſtehlen, und zu mißbrauchen.

Der vierte Heinrich. Und haſt du nicht in Gebhards dunkelm Geſichte die Züge geleſen, die ſagen, daß ſeine Seele nach meinem Blute dürſtet? Sein eingewurzelter Haß will kaiſerliches Blut trinken. Die Hand, die alltäglich den

Fronleichnam unſers Herrn berühret, kann nicht ruhen, bis ſie das kaiſerliche Land mit dem Blute ſeines Kaiſers beſudelt hat.

Lothringen. Fluch, Tod, möge die Hand, die ausgeſtreckt wird, dieſes Blut zu vergieſſen, eh ſie herabfällt, ſtarr werden, und plötzlich verdorren!

Der vierte Heinrich. Fluch ihr nicht zu raſch, lieber Herzog, in die Hand dieſes Prieſters hat der Sohn meiner Lenden, der kaiſerliche letzte Zweig von dem Fränkiſchen Conrad, die meineidige Hand geſchlagen. (der König köm̃t) Himmel! Er kom̃t zu mir; Er kömmt mit der Stirne von Erz, dem Mann in das Angeſicht zu ſehen, den er mit Falſchheit gefangen hat, und dieſer Mann iſt ſein Vater und Kaiſer! —

(Der Herzog und Cosheim gehen.)

Dritter Auftritt.

König Heinrich. Der vierte Heinrich.

Der vierte Heinrich. Nein, es iſt nicht wahr, es waren nicht Thränen des Crocodils, die du geweint haſt; deine Widerkehr zu dem Vater war nicht Falſchheit, und die Treue, die du mir ſchwureſt, nicht Meineid, du biſt nicht der gottloſe Sohn, der den Vater verrathen und dieſes Caſtell zu ſeinem Gefängniß gemacht hat. Meine Ritter und Freunde ſind nicht entwaffnet, und du willſt mich nicht den Biſchöffen, meinen Feinden, überliefern. Meine Seele ſträubt ſich gegen die ſchmähliche Nachricht, und ich muß ſie aus deinem Munde hören, wann ich ſie glauben ſoll.

König Heinrich. Kleidet eine fromme That nicht in ſchwarze Farben, mein Vater, nennet nicht Falſchheit, was Treue und Pflicht gegen das ſichtbare Haupt der Kirche, den Nachfolfolger des H. Petrus, und den Stadthalter unſers Herrn und Heilandes, des Gottmenſchen, von mir foderten; die älteſte Pflicht iſt, Gott und ſeinem erſten Apoſtel zu gehorſamen; von ihm, der unſer beyder Vater iſt, abzufallen, iſt Meineid. War es das Vaterherz, das von mir begehrte, ich ſollte durch Abfall von der Kirche mich unwürdig machen, in ihrem Schooſe zu ruhen, und an dem Genuß ihrer geiſtlichen Güter Theil zu nehmen? Sollte ich auf mich, und mein Reich den Fluch herabgerufen haben, Fluch, der in dieſem Leben Verwüſtung der Länder, Verluſt des Reichs meiner Väter, den Tod des Leibes und nach dem Leben den grauſamern, den ewigen Tod, verdient?

Der vierte Heinrich. Gnug, gnug, ich habe ſchon zu viel gehört. In deinem Munde ſind zwo Zungen, und die vor kurzem die glatten, unſchuldigen, vernünftigen Worte redete, ſprach, was dein verdorbnes Herz niemals gedacht hat. Und nenneſt du Abfall von der Kirche, was nichts als ein gelinder Widerſtand gegen die Zuſammenſchwörung der Prieſter iſt? Nenneſt du den Tyrann von Rom den ältern Vater, und trittſt den Gehorſam des Sohnes dem ab, der ſeiner Herrſchſucht das Blut der Kirche aufopfert! Erkennſt du daran den ſanftmüthigen Geiſt des göttlichen Stifters der Religion; und iſt dieſes das Merkmal der apoſtoliſchen Folge? O wie übel hat dem Reich und der Kirche der erſte gerathen, der demjenigen, dem er nur Ehrfurcht für ſein Amt ſchuldig war, Reichthum gegeben und Macht, und gelitten hat, daß er den Stolz der Herrſcher an ſich nähme? Begierde, über den Verſtand zu herrſchen, Kunſt, die Leichtglaubigkeit zu täuſchen, Demuth, indem man ſich über die Könige ſetzt, mehr Soldaten in die Feldſchlacht, als Prieſter in die Tempel führen, jeden, der die Stimme gegen ſeinen Hochmuth, ſeine Betriegerey erhebet, zum Schwerdt und zum Feuer verurtheilen, das ſind die apoſtoliſchen Rechte! Aber du, ein Zweig von dem reinſten

Blut der fränkiſchen Kaiſer, biſt mit Blindheit geſchlagen, und ſieheſt nicht, daß der Herr und Meiſter des H. Petrus keine Annaten genommen, keine Provinzen beherrſchet, nicht an die Stirne eines Kriegsheers geſtanden, keine Reichstage verſammelt, ſeine Feinde zu verurtheilen, noch ſeine göttlichen Rechte mit dem Eiſen oder dem Scheiterhaufen befeſtiget hat. Von dem römiſchen Deſpoten bin ich abgefallen, und ich würde die Rechte des Fürſten gegen den Prieſter behauptet haben, wann mein Sohn nicht die blutige Fackel, die jener in meine Staaten geworfen hat, aufgehoben, und ſeinem Vater ſelbſt um das Haupt geſchlagen hätte. Es iſt ihm zu ſehr gelungen, mich durch den in ſeine Bande zu betriegen, der durch die Geburt und die Ordnung des Staats zu meinem Beſchützer geweihet war. Und du biſt gekommen, dein Vergnügen an dem Gefangenen zu ſehen, der nichts verſchuldet, als daß er dich aufrichtig geglaubt hat.

König Heinrich. Mäſſiget die Ungebühr eurer Reden, und läſtert nicht den Erſtgebornen der Kirche, welche die Braut Chriſti iſt; läſtert nicht die hochwürdigen Männer, welche der Herr, der ſie in ſeinen Weinberg berufen hat, für würdig hält, daß ſie ſeinen Fronleichnam durch die Kraft der Worte, die er ſie gelehrt hat, täglich bilden, und ihn in ihre prieſterliche Hand faſſen. Dadurch ſchon erhebet ihre Würde ſich über alle Würden der Fürſten und Könige; nennet nicht Hochmuth, was die Ehre iſt, die ihrem Meiſter, dem Gott und dem König der Natur gebührt, in deſſen leibliche Stelle ſie getreten ſind. Ihr habet die Geſchichte euers Lebens zum Erinnerer, welchen Schutz Ihnen der giebt, deſſen Perſon ſie auf Erden vertreten. Welche Arbeit, welche Beſchimpfungen, welche Verheerungen hat es euch nicht gekoſtet, daß ihr die Hörner und die Ferſen vermeſſen gegen die Kirche Gottes aufgehoben habet? Ihr ſehet, welche Schaar der vortreflichſten Fürſten, Biſchöffe, Aebte, Herzoge und Grafen zuſammen getreten ſind, euch zur Demüthigung und zum Gehorſam zuruckzuführen. Euch in den Schoos der Kirche zuruck zu nöthigen haben ſie euch in die Bande des Fluches gefeſſelt, und wollet ihr läugnen, der die Schlüſſel Petri hat, der in der Sache des Himmels binden oder auflöſen mag, möge nicht auch auf Erden königliche und kaiſerliche Würden, alles was die Menſchen groſſes haben, ihnen geben oder nehmen? Wahrhaftig, wenn die apoſtoliſchen Fürſten die Dinge, die Gottes ſind, beurtheilen mögen, warum ſollten ſie nicht die irdiſchen unheiligen Sachen entſcheiden? Und da ſie Gewalt haben, die Engel, die über die hochmüthigen Fürſten herrſchen, zu richten, was für Macht gebühret denn ihnen nicht gegen die Knechte dieſer Engel? Thut darum mir nicht das Unrecht an, zu glauben, daß ich euer Gegner und Beſtreiter ſey; ich bin nur ein Ritter der Kirche, und ein Beſchirmer des Reiches meiner Ahnen. Was geſchehen iſt, geſchah zu eurem

Beß-

Beſten. Sobald ihr Euch dem ſanften Joch des apoſtoliſchen Stuhles unterwerfen werdet, ſo wird Euer Sohn Euch den Gehorſam erzeigen, den Er Euch nach der Kirche ſchuldig iſt. Es iſt Euch keine Schande, die Knie unter die Gebote der heiligen Kirche zu biegen. Und dann bieg ich der Erſte die meinen unter Eure Befehle.

Der vierte Heinrich. Iſt der aus meinem Blute entſprungen, der mir räth, den Patriarch von Rom für meinen Obern zu erkennen, und ein Dienſtmann, ein Werkzeug, ſeiner Herrſchaft zu werden? Soll ich ein Herrſcher von der zweiten Hand, ein Untergeordneter ſeyn, ein Knecht Roms und der Prieſter, die Roms Lehrſätze, der Herrſchſucht Geſpinſt und des Geizes in den Glauben der Kirche miſchen, und dafür Theil an ſeiner Herrſchaft nehmen? Ich habe in meinem Reiche nach dem Herrn des Himmels und der Erde das oberſte Haupt ſeyn, und ohne den Beyſtand eines Prieſters herrſchen wollen, das iſt mein Verbrechen.

König Heinrich. Ich beflecke mein Ohr mit hören, und muß fürchten, daß ich in Euer Gericht falle.

Der vierte Heinrich. Unverſtändiger Jüngling, wie iſt deine Jugend betrogen worden? Alſo ward von dieſem ſchlauen Prieſter zuerſt dein leiblicher Bruder betrogen. Du fürchteſt einen Fluch, den er mit Gold, mit Kniebiegung wieder erkaufen läßt, und du hältſt dich für ſelig, wenn du ſeinen heiligen Tand mit Provinzen zahlen kanſt!

König Heinrich. O jungfräuliche Mutter Gottes, behüte, daß mein Vater nicht Fluch auf Fluch auf ſein graues Haupt lade!

Der vierte Heinrich. Können deine Prieſter mich ärger verfluchen? Sie haben mir den Himmel verſchloſſen, ſie haben den Mann geſegnet, der von den Pflichten gegen ſeinen Herrn und Kaiſer abfällig wird, ſie nennen es Gott gefällig, die Eide, die man mir auf ſein Evangelium gethan hat, zu brechen; der ſoll einmal Altäre haben, der mir durch öffentliche oder durch heimliche Wege mein verhaßtes Leben raubet. Erfülle ihr Verlangen, und das deine.

König Heinrich. Der König des Himmels fluche dem gottloſen Mann, der mit heimlichen oder öffentlichen Anſchlägen ſeinem Herrn und Kaiſer nach dem Leben ſtellt, und wenn der Unſelige ſein Sohn wäre, ſo ſchlage Gott an dem Tage des Zorns ihn mit dreyfachem Fluche. Nein, Euer Sohn wünſchet nur, Euch mit dem Stuhle von Rom zu verſöhnen. Machet Frieden mit dem H. Vater, und der Kirche, und ich ſchwöre bey dem ruhmvollen Grabmal, das unſre kaiſerlichen Ahnen in dem Dohm von Speier bedecket, bey dem kaiſerlichen Blut, das von ihnen quellend in meinen Adern fließt, meine Ankunft in dieſem Caſtelle mit einigen geiſtlichen Herren hat keine weitere Abſicht, als Euch auf den Knien zu bitten.

(Er fällt Ihm zu Fuße.)

Daß Ihr Euch durch kindliche, niemals ſchimpfliche Unterwerfung der Schätze und Güter der Kirche nicht länger ſelbſt beraubet. Laßt daß päpſtliche Anathema von Eurem Haupte nehmen, ſo ſoll mein Herz und meine Hand den Winken der Majeſtät wie eines Engels Gottes gehorſamen. Dieſes ſchwör ich als ein Prinz, und als ein gerechter Prinz, und ich ſchwör es auch für die Prälaten, die ich als gottſelige, apoſtoliſche Herren kenne.

Der vierte Heinrich. Steh auf König, dem kühnen Mann, der ſeinen Herrn gefangen genommen hat, kömmt es nicht zu, dieſe niedrige Stellung anzunehmen; ſchwöre auch nicht wieder. Dem ſein Meineid ſo gut gelungen hat, der bedarf nicht, ſich nochmals meineidig zu ſchwören. Ich weiß es genug, du kanſt ſchlauer betriegen als Ganelun, du könteſt mit ſeinem Geſichte den Biſchoff Turpin, und alle Herzoge des großen Carls auf die Schlachtbanke liefern; du kanſt mit Gineſille von Parapillo alle Geſtalten annehmen, Pinabell den Bradamante in Merlins Grube geworfen hat, Brunell dem Sacripante das Pferd unter den Beinen weggenommen hat, waren gegen dich ſchwache Lehrlinge. Du kanſt lachen, und im Lachen tödten, und kanſt mit künſtlichen Thränen die Wangen netzen, wenn du auf dem Thron des Vaters ſitzeſt, den du bis ins Grab hinabgeſtürzet haſt.

König Heinr. Ich bin unglücklich, daß mein Vater den Gehorſam von mir fodert, den ich Gott, ſeiner Kirche, und dem Fürſten der Apoſtel ſchuldig bin. Weil ich die Sache Gottes nicht verrathe, und die Eide deſſen nicht breche, der bindet und aufloͤſet, muß ich ein Verraͤther und Meineidiger heiſſen.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Der vierte Heinrich. Heinrich von Lothringen.

Lothringen. Sollte die geiſtliche Gewalt auf dieſe Prieſter Roms geerbet ſeyn? Wie uͤbel haͤtte die hoͤchſte Majeſtaͤt dem menſchlichen Geſchlecht gerathen. Wenn ſie ihnen die Macht abgetreten haͤtte, ſchiedrichterlich auszuſprechen, was Gott beleidiget! Sollen wir glauben, daß Maͤnner, die ſich zu Tyrannen der Koͤnige aufwerfen, den Geiſt des goͤttlichen Lehrers haben, der von ſeinen Juͤngern die Einfalt der Tauben und die Demuth der Kinder forderte? Da ſie die Monarchen vom Throne ſtoſſen, Nationen von der heiligen Tafel des Lammes ausſchlieſſen, iſt das die Lehre des groſſen Apoſtels erfüllen, mit deſſen Namen ſie ſich brüſten? Man wird verſucht, an den göttlichſten Lehren zu zweifeln, wenn ſie dieſelben mit dem Unſinn vermengen, welcher Hunger nach Herrſchaft und Durſt nach Blut iſt. Bald wollte ich lieber ein Muſelmann, als ein Chriſt nach ihrer Weiſe ſeyn.

Der vierte Heinrich. Die Geſchichte meines Kaiſerthums iſt ein Beweis, daß ihre Lehrſätze Schwerdter ſind, Panzer, Harniſche, Helme, Gürte, Meineid, Raub und Mord. Dieſe legen ſie um ſich ſtatt Friedens, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Hofnung des Heiles, Wahrheit und Glauben. Wie oft hab ich dieſe heiligen Waffen angezogen, und ſie gebetten, daß ſie mir in denſelben begegnen ſollten; aber ſie alle von dem Mönchen Hildebrand an bis auf dieſen Rüthard von Mainz, dieſen offenbaren Mörder, haben meiner Bitte geſpottet.

Lothringen. Mein Herz wird mit dreyſpitzigen Pfeilen durchſtochen, wenn ich meinen

Herrn und Kaiſer ſo gemißhandelt, geſchmähet und geſchändet ſehe. O was werden ſie in ihrem apoſtoliſchen Stolze ſich nicht erkühnen?

Der vierte Heinrich. Was werden ſie ſich nicht gegen den erlauben, den ſie zu den Engeln des Abgrunds hinabgeworfen haben? Sie halten es für ein gottſeliges Werk, wenn ſie die Qual, die ſie mir in der Hölle zubereitet haben, in dem gegenwärtigen Leben anfangen, und meine erſten Teufel ſind.

Lothringen. Ich muß die chriſtlichſten Tugenden zu Hülfe nehmen, daß keiner von meinen Gedanken ſich gegen die göttliche Vorſehung empöre, welche zuläßt, daß die Majeſtät, die ſie mit dieſer Erhabenheit des Geiſtes, und mit allen Tugenden, die zum Herrſchen gehören, ausgerüſtet hat, ſo ſchändlich darnieder getreten werde. Jahrhunderte werden kommen und vergehn, bis Deutſchland den andern bekömmt, der in ſo viel Feldſchlachten überwindet, und es ſo werth war zu überwinden.

Der vierte Heinrich. Mäßige dein Lob, daß es nicht der Schmeicheley verdächtig werde; doch geſteh ich dir, es iſt ein Labſal in meinem Herzen, daß du, mein verſöhnter Feind, zu mir ſieheſt, indem die Schilde meiner Perſon von mir abgefallen ſind. Das ſaget mir, daß die Vorſehung mich nicht übergeben hat. Hat ſie aber meine Rettung beſchloſſen, ſo wird ſie die Wege nicht verfehlen. Gewiß hat ſie Urſache, ſo mit mir handeln zu laſſen. Laß mich ohne Ungeduld den Tag erwarten, da ſie meiner Prüfung ein Ende machen will.

Lothringen. So denket ein Mann, der das Schwerdt umgegürtet hat, indem die mit den krummen Stäben der Hirten wie Wölfe und Füchſe denken, eben ſo gefräßig als raubriſch ſind, eben ſo geneigt zu beiſſen, als mit ſpitzigen Zähnen zum beiſſen verſehn. Aber ſoll ich meinen

Herrn, meinen gütigen Uiberwinder, ſoll ich die Sanftmuth, die Großmuth, die Tapferkeit, der Untreue, der Schmach, dem Untergang ausgeſetzt wiſſen, ſoll ich wie ein Zaghafter zuſehn, daß ſie mit Profanenfüſſen auf ihn treten? das verbiete der im Himmel ſitzt, der Rächer der Könige. Er, Er ſelbſt ſendet mir in den Sinn, daß ich zu Pferde ſitze, und ein kleines Heer von Getreuen ſammle, den durch das Schwerdt zu retten, den Wahrheit, Ordnung, Pflicht und Treue nicht retten mögen. Die Vorſehung, auf die ihr euch verlaſſet, kan euch mehr Feinde in Freunde umwenden.

Der vierte Heinrich. Du redeſt, wie es der Treue deines edeln Herzens ſich geziemt. Thu, was ſie dir befiehlt; inzwiſchen erwarte ich mein Schickſal ohne Begierde zu leben, und ohne den Tod zu wünſchen. Mich kränket mehr der Urheber meiner Noth, mein verführter Sohn, als die Noth ſelbſt.

Zweiter Auftritt.

Ulrich von Cosheim. Der vierte Heinrich. Heinrich von Lothringen.

Cosheim. Großer Gott! was für ein Schwarm von Feinden meines Herrn reitet durch die Thore des Caſtells ein. Der Erzbiſchoff von Mainz, und der Biſchoff von Albano ſind angekommen; darauf hat man eure entwaffneten Ritter das Schloß räumen heiſſen. Wie glücklich bin ich, wenn ſie nicht auch mich aus euren Armen reiſſen. Der Triumph des Verrathes ſitzet auf ihrer ſtolzen Stirne, und ſie rühmen ſich unverſchämt ihrer Falſchheit.

Lothringen. Ich gebe euch wein Leben zum Pfand, mein Kaiſer, daß ich euch aus der Hand dieſer gemieteten Soldaten retten will. Sie ſollen euch noch einmal an der Spitze eines Heeres ſehen, und wider vor dem Schwerdt zittern, das ihnen ſo oft verſchonet hat.

Der vierte Heinrich. Fall in meine Arme, laß mich die Bruſt drücken, in welcher ſolche Treue übrig geblieben iſt. Was für Schmach ich von dieſem geiſtlichen Stolz auszuſtehn habe, ſoll mich nicht niederſchlagen. Dieſes Beyſpiel der edelſten Tugend ſoll meinen Geiſt empor halten und über alles Leiden erheben. Laß dein Roß fliegen, mein Getreueſter, deine große Seele in mehr Seelen zu ergieſſen; gieb der Welt eine Probe, wie mächtig die Tugend eines einzigen iſt, tauſend Gemüther von ihrem Feuer zu entflammen.

(Lothringen geht.)

Cosheim. Der Himmel ſitze mit ihm zu Pferde, und bringe ihn mit dieſem Abſcheu vor Verrath, und dieſem Feuer, Pflicht und Ehre zu beobachten, zu Männern, die von dieſen geiſtlichen Sirenen eingewieget, itzt in tödtlichem Schlafe liegen. Aber wie viel wird mein theuerſter nicht inzwiſchen von dieſen Scharlachmützen leiden müſſen!

Der vierte Heinrich. Viele Arbeiten ſind ſchon vorübergegangen, auch dieſe wird vorübergehn. Es iſt gut, in dieſer irrdiſchen Welt gezüchtiget zu werden, das iſt auſſerordentlich, daß die Züchtigung durch meinen Sohn kommt.

(Diener ſtellen Seſſel mit Scharlack ausgeſchlagen in das Zimmer; vor der Thüre entſtehet ein Geräuſch von wilden Stimmen, und ein geklirre von Waffen.)

Was dünket dich von dieſen Zubereitungen? Ich denke, ſie bedeuten Gericht, unerbittliches, geiſtliches Gericht. Wohin wird es nicht kommen, nachdem die Prieſter die Religion in die politiſche Verfaſſung geworfen haben! Was ich gelitten habe, iſt nur der Anfang der Tyranney der Kirche, wie viel Schlachten werden noch geliefert werden, das geiſtliche Reich über die Erde auszubreiten, wie werden die Könige unter den Biſchöffen kriechen, und ihre Soldaten ſeyn, wie itzt König Heinrich iſt.

Cosheim. O des Jammers, in Heinrich athmet allein der Prieſter, in ſeiner Bruſt gebet der Prieſter über den Sohn und den Menſchen!

Der vierte Heinrich. Laß mich meine geiſtlichen Richter mit Ehrfurcht zu empfangen, den kaiſerlichen Schmuck anziehen — (Indem er die Krone, den Reichsapfel, die Weltkugel, in die Hand nimmt, ſagt er:) was iſt dieſe Krone mehr als ein goldener Reif? und, ſagt man, in dieſem Zirkel liegt ein Elyſium, und alles, was die Poeten von Seligkeit und Freude gedichtet haben. Eine goldene Sorge iſt ſie, die ſich manche Nacht zwiſchen mich und den Schlaf gewälzet hat. Und dieſer Apfel, in welchem Verhältniſſe ſteht er mit der Erdkugel, die er bezeichnet? In demſelben Verhältniß, in welchem die Erde ſelbſt gegen die unermeßlichen Körper ſtehet, die in dem Aether ſchwimmen. Und von dem Erdball iſt mein Reich eine Ecke, eine Warze auf dem Apfel. Von dieſem Scepter möchte bald mein Rucken, von Jahren und Arbeit gekrümmt, einen Gebrauch machen, wenn ich den ſchwankenden Körper auf ihn lehnete. Krone, Apfel und Scepter, ihr wurdet für heilig gehalten, und ihr machetet mich verehrungswürdig; in meiner Hand, auf meinem Haupt, redetet ihr durch die Augen zu den Herzen, man folgete den Befehlen, die ich durch euch redete. Ich will euch für mehr als Puppenwerk halten, wenn ihr die kaiſerliche Majeſtät in ihrer Würde erhaltet; redet denn ohne Zunge die kaiſerlichen Rechte, gebet den Worten, die ich ausſpreche, einen Körper, machet ſie ſinnlich; was ich dem Kopfe ſage, das ſaget ihr den Herzen, daß es aufgefaſſet werde.

Dritter Auftritt.

Rüthard. Richard. Gebhard. Dietbold von Vohburg. Dietrich von Kaltenburg. Der vierte Heinrich. Ulrich von Cosheim.

(Die drey Biſchöffe pflanzen ſich in die Seſſel; der Kaiſer ſitzt in einen niedrigern Stuhl.)

Der vierte Heinrich. Eine Zeit war, da meine Biſchöffe ihrem Lehnherrn mehr pflichtmäſſige Ehrfurcht, und höfliche Bezeigung ſchuldig zu ſeyn glaubten.

Rüthard. Unſre' Mitren und Hirtenſtäbe von einem andern lebendigen Geſchöpfe als von der Hand der Heiligen apoſtoliſchen Kirche zu empfangen, wäre Kirchenraub. Und die kaiſerliche Würde, und jedes weltliche Amt mit jedem Genuß der geiſtlichen Schätze habet ihr durch Ungehorſam und Abfall vom Catholiſchen Glauben verſchuldet. Denn ihr habet Chriſtum, der in ſeiner Kirche auferſtanden iſt und lebet, dadurch von neuem gekreuziget.

Der vierte Heinrich. Zeigt mir die Hand Gottes, die mich von der Verwaltung meines Reiches abgeſetzt hat.

Rúthard. Wiſſet dann die weltlichen Fürſten des Reiches mit den geiſtlichen Häuptern der Kirche in Mainz verſammelt, in der Gegenwart dieſes hochwürdigen Biſchofs von Albano des Legaten ihrer päpſtlichen Heiligkeit, und dieſes würdigen Biſchofs von Coſtnitz ihres Comiſſars, haben, die Würdigkeit der heiligen Kirche des Allmächtigen Gottes zu beſchirmen, euch, Kaiſer Heinrich des dritten Sohn, und vormals ſelbſt Kaiſer verworfen und verſtoſſen, ſie haben den Fluch, den der große Gregorius, und ſeine heilige Nachfolger auf dem Stuhl Petri wider euch ausgegoſſen hatten, widerholet, und alle Glaubigen der wahren Kirche, die in dem deutſchen

Reiche ſitzen, von den Eiden, die ſie einem rechtmäſſigen und apoſtoliſchen Herrn ſchwören, losgeſagt und ledig geſprochen.

Gebhard. Von der Hand des Allmächtigen geleitet, und ihre Herzen von ſeinem Geiſt berührt, haben ſie euch in die Stricke des Fluches gefeſſelt, und aller Rechte, Herrſchaft und Ehre beraubet. Denn der verdient, daß alle Würde und alle Ehre von ihm genommen werde, der ſich unterſteht, die Ehre und die Herrlichkeit der Kirche zu ſchmälern.

Der vierte Heinrich. War es auch Beführung der Herzen von dem Geiſt des Allmächtigen, daß man mich durch liebkoſende, kriechende, falſche Worte und Vorſpieglungen in dieſes Caſtell gebracht hat, als ich begriffen war zu meinen verſammelten Reichsfürſten zu reiten? Aber man hat mich lieber gefangen genommen, damit man mich abweſend, ohne die Verhör, die man den ſchlechteſten Menſchen nicht verſagt, verurtheilete. Hab ich zu viel gebetten, und bitt ich noch izt zu viel, daß ihr um der Furcht Gottes willen, um der Ehre des Reiches und der Ehre der Kirche willen, die ihr immer im Munde habet, und eurer eigenen Ehre und Anſehens willen, helfet, daß ich vor die Verſammlung meiner Fürſten komme, ihnen, euch, dem heiligen Vater, dem Haupt der Kirche, dem König und jedem, der ſich von mir beleidigt hält, Rede und Antwort zu geben?

Rüthard. Denket nicht die Thaten mit Worten gut zu machen, wollet ihr die groſſen und heiligen Männer, die verſammelt ſind, beſchuldigen, daß ſie aus Schwachheit und Leidenſchaft gehandelt haben? Gelehrte, welche die apoſtoliſchen Schriften, die Satzungen der Kirche, die Jahrbücher der erſten Jahrhunderte, geleſen haben, ſollen urtheilen, ob wir nicht vielmehr langmüthig und träge als ſtrenge und gerecht geweſen ſeyn. Haben darum, daß ihr mit Unſinn ins Verderben rennet, die Hirten der Kirche, die Gott für die Seelen Rechenſchaft ſchuldig ſind, durch Verſäumniß zugleich mit euch zu Grund gehen ſollen? Auch Vorurtheile allein, das Anſehn der Vorſteher der Kirche allein, ſollten euch Gewißheit geben, daß ſie euch nicht ohne eure Schuld verurtheilt haben. Und wann ihr in dem Stolz der Seele glaubtet, daß euch unrecht geſchehen wäre, ſolltet ihr die Hand mit Demuth küſſen, die euch geſchlagen hat, und ſolltet mit zerknirſchtem Herzen Verzeihung und Verſöhnung flehen.

Gebhard. Bedurfte es mehr euch zu verurtheilen, als daß ihr durch das gefoderte Inveſtitur-Recht die Hereſie des Zauberers Simon erneuert habet? Habet ihr nicht mit den geiſtlichen Aemtern ſchnöden Gewerb getrieben, und ſie den Mietlingen um Geld verkauft?

Der vierte Heinrich. Ihr Biſchoff von Mainz ſaget an, ich beſchwöre euch im Namen des ewigen Gottes, was für Gaben habe ich von euch genommen?

Rüthard. Von mir habet ihr nichts genommen, ich war weit entfernet, durch Simonie in das Amt der Kirche einzudringen.

Der vierte Heinrich. Gott im Himmel habe Dank, daß ihr dießmal der Wahrheit Zeugniß gegeben habet. Wahr iſt, ich hätte von den fürſtlichen Einkünften, die ihr genieſſet, nur das überflüſſige nehmen können, der kaiſerlichen Kammer das nöthige zu geben. Wenn dieſes in meiner Denkungsart geweſen wäre. Fraget auch die Biſchöffe von Cöln und von Worms, ob ich ihre Würden ihnen mit königlicher Mildigkeit geſchenkt, oder mit ſchnöder Gewinnſucht verhandelt habe.

Rüthard. Die Inveſtitur, die der weltliche Prinz ſich anmaſſet, wenn er gleich kein Gold dafür nimt, iſt ein Kirchenraub, ein Eingriff in die geiſtlichen Rechte, und wird zur Hereſie.

nts ge-
Simo-

himmel
t Zeug-
von den
nur das
n Kam-
in mei-
auch die
ich ih-
keit ge-
verhan-

t welt-
ich kein
ein Ein-
zur He-

Der

Der vierte Heinrich. Hereſie iſt ein Irrthum in der Lehre, in dem Glauben; der Glauben iſt eine Angelegenheit des Herzens, was hat damit die Belehnung mit herrſchaftlichen Rechtſamen und Gütern gemein?

Rückhard. Wir erkennen einen wahren Catholick an ſeinen Catholiſchen Werken, und ſo haben wir recht den für einen Heretiker zu halten, der heretiſche Werke thut. Ihr werdet ſie aus ihren Früchten erkennen, ſagt unſer Herr. Alſo mag die äuſſerliche Handlung der Inveſitur nicht Hereſie ſeyn, aber glauben, daß man ſo handeln müſſe, iſt Hereſie.

Der vierte Heinrich. Man muß gute Luſt haben, Heretiker zu machen, wenn man jeden, der ein Unrecht thut, zum Heretiker machet. Und wie viel Scheiterhaufen müſſen nicht angeſtecket werden, wenn ein Heretiker den Brand verdient, und jeder ein ſolcher iſt, der nicht thut, was Rom und die Prieſter befehlen, denn dieß nennet ihr das größte Unrecht. O Religion der Biſchöffe, die man mit beſſerm Recht eine Zuſammenſchwörung gegen die armen Menſchen betiteln ſollte! Aber könnet ihr großen Geiſter euch ſelbſt ſo ſehr betriegen, daß ihr glaubet, dem dünnſten Kopf bleibe verborgen, daß das Ceremoniel der Belehnung nur der Vorwand, aber die Oberherrſchaft von Rom die Sache ſelbſt ſey: Man kann in Rom, die itzt zu dieſer Höhe der irdiſchen Macht geſtiegen iſt, nicht mehr von den Rechten der Könige und der Kaiſer im Occident reden hören. Daher und nicht von Irrthum im Glauben entſtehen die Spaltungen, die Kriege und die Empörungen. Mein Abfälliger ſelbſt ſiehet es ein, wiewol er itzt die Parthey hält, die ſeinem Vater den Scepter nimmt, und ihm giebt; laſſet mich euch weiſſagen; wenn er ſich feſt geſetzt hat, ſo iſt ſein Geiſt hoch genug ſich mit der Hitze gegen die kaiſerlichen Rebellen zu ſetzen, womit er ſie itzt beſchützet.

Richard. Wie wenig fehlt es ſeinen Reden, daß ſie nicht Läſterungen werden! — Es ſteht den Abgeordneten des groſſen Reichstages nicht an, daß ſie ſich mit ihrem Verworfenen in Streit und Zank einlaſſen. Laſſet uns den Befehl des groſſen Fürſten der Kirche und des Staats erfüllen. Sie gebieten euch, Heinrich von Franken, daß ihr die Zeichen und Kleinodien des Kaiſerthums, das euch genommen iſt, ableget, und uns übergebet, damit ſie einem gehorſamen Sohne der Kirche gegeben werden.

Der vierte Heinrich. Seyd ihr Biſchöfe, iſt der König ſo eilfertig, daß ihr nicht wenige Jahre warten könnet? Ihr ſehet den Schimmel, der mein Haupt bedecket, in kurzer Zeit wird der natürliche Tod von mir nehmen; was ihr ohne Verbrechen mir nicht nehmen könnet. Führet mich in den Kreis der verſammelten Fürſten, wenn ſie darauf beſtehn, daß ich den kaiſerlichen Schmuck ablegen ſolle, will ich ihn mit eigener Hand dem König anziehen.

Rûthard. Das Urtheil der Fürſten iſt ausgeſprochen, und es muß mit der Gewißheit vollzogen werden, mit welcher ein geſchickter Schütze das Ziel trift.

Der vierte Heinrich. Gedenket, welchen Ruhm der Furcht Gottes, und der chriſtlichen Sanftmuth, die den Prieſter mehr ſchmücken als Scharlach und Seiden, ihr erlangen könnet, wie groß euer Lohn im Himmel ſeyn wird, wenn ihr dem, den der ewige König, und die Wahl der Fürſten dem deutſchen Volk zum Herrn gegeben haben, die Gerechtigkeit widerfahren laſſet, die ſeine Fürſten ihm verweigern.

Gebhard. Schmeichelt euch nicht, daß ihr uns mit ſchönen Worten von unſerer Entſchlieſſung abwendig machen könnet.

Der vierte Heinrich. Seyd ihr entſchloſſen, die theurſten Wahrheiten für ſchöne Worte zu halten.

Rüthard. Nöthiget uns nicht, daß wir bewaffnete rufen, Gewalt zu brauchen.

Der vierte Heinrich. Laſſet den König in das Zimmer kommen; ich bin bereit ihm die kaiſerlichen Kleinode in die Hand zu geben. Ich will ſie ihm übergeben, wie meine Väter ſie mir nachgelaſſen haben, möge er ſie auf ſeine Nachkommen bringen, aber ohne das Verbrechen, das mir ſie nim̃t!

Gebhard. Der König hat keine Luſt Vorwürfe von dem Apoſtat zu hören. Ihr ſeyd in unſerer Gewalt, euer Kaiſerthum iſt vorüber, euer Leben ſelbſt hängt an einem Faden, den wir jeden Augenblick zerreiſſen können.

Der vierte Heinrich. Ich dachte es immer, daß der mir nach der Krone ſtellete, auch Anſchläge gegen mein Leben machete.

Richhard. Die Sanftmuth hat lange ihren Dienſt gethan. Laſſet uns die Ehre der Kirche beſſer beobachten; was iſt er mehr als ein Laicus?

Gebhard. Und ein Verworfener, ein Anathema?

Rüthard. Ein Feind des Gottes, der ſeinen leiblichen Sohn gegen ihn bewaffnet hat.

Richard. Gebt mir die Krone und den Scepter.

Rüthard. Gebt mir den Apfel und das Creutz.

Gebhard. Gebt mir das Schwerdt, das ihr auf den heiligen Gregorius gezogen habet.

(Sie dringen zugleich auf ihn zu, und nehmen dieſe Stücke von ihm.)

Der vierte Heinrich. Ich darf euch nicht geben, was ihr mir nehmet. Itzt habet ihr ſie, aber ihr habet ſie nicht in einer Feldſchlacht gewonnen, in der ich wäre niedergelegt worden. Verrätheriſche Worte, lockender Fußfall, gebrochene Eide, haben mich gefällt. Wo mit dieſen

Waffen geſtritten ward, bin ich allemal unterlegen. Soll ich euch auch meinen Mantel geben, ſoll ich etwas mehr als das Leben behalten? Und iſt es Güte oder Bosheit, daß ihr mich noch ein beraubtes Leben athmen laſſet? Es war ein Leben voller Arbeit, ich habe es funfzig Jahre her auf der Spitze des Schwerdts getragen, ich kan es ohne Reue ablegen, und ich könnte den Tod für eine Gutthat halten, wenn er nicht Meineid eines geliebten Sohnes wäre.

Richard. Vergeſſet Ihr, daß ihr unter dem Fluche der Kirche lieget, und, wenn ihr itzt ſtürbet, nicht den leiblichen Tod allein ſterben würdet?

Der vierte Heinrich. Entdecket mir, welcher Niederträchtigkeit muß ich mich unterwerfen, wenn ich die Gemeinſchaft der Kirche wieder bekommen ſoll?

Richard. Ihr müſſet vor Sonne und Monde euch ſelbſt ſchuldig geben, daß ihr den heiligen Gregorius mit Diocletians und Decius Wuth verfolget und mit profanem Erkühnen ihm Wigberton entgegen geſetzet, und daß ihr den römiſchen Stuhl und die Kirche mit tyranniſcher Simonie entheiliget habet.

Der vierte Heinrich. Wenn ich dieſes Bekenntniß ausſpreche, wollet ihr denn verſöhnlich werden, und mich in den Schooß der katholiſchen Kirche aufnehmen?

Richard. Dieſes kann nur der heilige Vater, ihr müſſet dann nach Rom gehen und ſeine Befehle erfüllen.

Der vierte Heinrich. Was für Vergnügen empfindet ihr, einen Heuchler zu machen, der mit der Zunge redet, was das Herz nicht denket? Soll ich wieder in einen härenen Sack gekleidet, mit nacketem Fuß, Aſche auf mein Haupt geſäet, unter die Mauern von Canuſium zu frieren ſtehn, mit Morgen- und Abendfaſten, mit kriechender ſklaviſcher Stellung der Triumph des apoſtoliſchen Herrſchers und das Gelächter ſeiner Höflinge und ſchönen Weiber zu werden? Meine Biſchöffe haben es mich einſtmals beredet, ſie ſagten, das Chriſtenthum des Evangelii beſtünde in dem Geiſt der Sanftmuth und der Geduld; unrecht zu leiden, den Feind zu lieben, und der weltlichen Ehre zu entſagen, wären die beſten Mittel ins Paradis zu kommen. Ich folgete ihnen, und that die Niederträchtigkeit; ſie beſänftigte den heiligen Biſchof nicht, und warf nur einen Flecken in meine Würde, welchen eine Menge großmüthiger Thaten nicht getilget hat.

Rüthard. Da ſehet ihr zu. — Cosheim, dir iſt nicht erlaubt, länger bey ihm zu ſeyn, der Befehl iſt, daß Heinrich niemand als ſich ſelbſt zur Geſellſchaft haben ſolle.

Gebhard. Er hat in ſeinem Kopfe ſo viel ſophiſtiſche Stimmen, die Unſchuld und Bedrängung ſprechen; indem er auf ſie alle horchet, wird ihm jede andere Geſellſchaft überflüſſig.

Rüthard. Vohburg und Kaltenburg mögen ihn beſuchen, wann es ſie gut dünket.

Vierter Auftritt.

Der vierte Heinrich. Ulrich von Cosheim. Dietbold von Vohburg. Dietrich von Kaltenburg.

Der vierte Heinrich. Auch der Anblick meines liebſten Cosheim wird mir genommen! wie ſinnreich ſind meine Verfolger, mir in meiner Beraubung den letzten Troſt zu nehmen!

Cosheim. Was ich itzt geſehen habe, hat mir den Geiſt zerknirſchet, und die Entfernung von meinem Kaiſer verurſacht mir die Schmerzen, welche die Trennung des Leibes und des Geiſtes zu fühlen geben. Ihr ſeyd von eurem Reiche, ich bin von mir ſelbſt verſtoſſen.

Der vierte Heinrich. Und du ſiehſt, von was für Leuten mir noch das Angeſicht gegönnt wird. Eine kaum beſſere Geſellſchaft, als wann man mich zu Kröten und Natern beſchloſſen hätte.

Vohburg. Eine zu gute Geſellſchaft für einen, den die Kirche aus ihrem Schooſe und die Fürſten vom Throne geſtoſſen haben!

Der vierte Heinrich. Ihr beyden könnet euch zuerſt rühmen, daß ihr mich vom Throne geſtoſſen habet. Wer hat das Band, das die Natur geknüpft hat, aufgelöſt, wer hat dem Vater den Sohn entwandt als ihr? Anſteckendes Gift, wie von der verlarveten Schlange floß, welche die Erſten der Schöpfung von ihrem Erſchaffer abtrünnig machete, rann von eurer zackichten Zunge, und treufelte Mißvergnügen, Abneigung und Haß in das unverwahrete Herz des Jünglings, bis er der kindlichen Treue und des Rechtes der Natur vergaß, und gegen den ſich auflehnete,

der ſich zu ihm verſah, was ein Vater billig ſ
zu ſeinem Sohn verſiehet.

Kaltenburg. Kann ein Menſch eine ſt
kere Probe ſeiner großen Seele geben, als we
er den Gehorſam gegen Gott und ſeine Kirch
jeder Neigung, jeder Pflicht, und dem Zuge
Natur aufopfert?

Der vierte Heinrich. Was für ein V
gnügen iſt es, das er itzt in ſeiner Seele e
pfindet, daß er zugleich dieſe erſte Pflicht
Menſchlichkeit dem Willen des Hohenprieſt
von Rom nachgeſetzt hat, und auf den St
ſeines Vaters geſeſſen iſt. Warum kömmt
nicht, warum verweigert er ſich das Schauſp
den gehaßeten Vater in ſeiner Erniedrigung
ſehn? Laſſet ihn kommen, die Frucht ſei
Unterthänigkeit gegen Rom, und ſeines glüc
chen Verrathes zu genieſſen. Es iſt zu v
Selbſtverläugnung, wenn er ſich dieſe Wol
abſchlägt. Setzet zu euren Schmeicheleien
auch dieſe hinzu, daß er in den Jahrbüchern
menſch

Vater billig ſich

enſch eine ſtär-
ben, als wenn
ſeine Kirche,
d dem Zuge der

as für ein Ver-
ner Seele em-
ſte Pflicht der
Hohenprieſters
auf den Stuhl
rum kömmt er
as Schauſpiel,
rniedrigung zu
Frucht ſeiner
ſeines glückli-
Es iſt zu viel
dieſe Wolluſt
meicheleien itzt
Jahrbüchern des
menſch-

---

menſchlichen Geſchlechts der erſte ſey, der ſeinen Vater mit Meineid gefangen genommen hat. Aber du elender Rathgeber fürchte, daß du von dem Weltrichter das Urtheil empfangen möchteſt, in dem ſtygiſchen Abgrund der Finſterniß den Kopf von dem Körper, ſeinem Stamme, geſondert in der Hand zutragen, wie man eine Laterne trägt, dir zu leuchten. Dieſes Urtheil wird denen geſprochen, welche ſo nahe verbundene, wie Vater und Sohn ſind, trennen. Alſo wird ihnen mit demſelben Maaſe gemeſſen.

Vohburg. Wir haben keinen Befehl, daß wir unſere Ohren darbieten, alle die Läſterungen auszuſtehn, welche die Milze einem Herrn auf die Zunge legt, der ſich vorzuwerfen hat, daß er durch üble Aufführung Reichsapfel, Scepter, Creutz und Krone verlohren habe.

Kaltenburg. Und daß die alte Vorſicht des grauen Hauptes ihn nicht behütet hat, daß er nicht in die Falle gegangen wäre, die ein ungebärteter Jüngling ihm geſtellt hatte.

Der vierte Heinrich. Wie wol ſteht es glücklichen Verräthern an, mit dem Meineide zu ſcherzen, der ſie zur Rechten des Thrones geſetzet hat!

Vohburg. Cosheim, du mußt mit uns gehen, die Fürſten wollen nicht, daß ihr beyde die alten Köpfe zuſammen ſtoſſet, mitten in eurem Behältniſſe Unruh und neue Zwietracht zu brüten, die ſich durch alle Provinzen des deutſchen Reiches verbreitet.

Der vierte Heinrich. Reiß dich dann aus meinen Armen, mein einziger Freund, und wenn es dir gegönnt wird, das Angeſicht des Königs zu ſehen, ſo ſag ihm, daß ſein beleidigter Vater ihm nicht nur vergeben, daß er ihn dafür ſegnen wird, wenn er für Krone, Scepter und Weltkugel mir nur dich wieder giebt. Sage ihm, eine kleine Inſel in dem Dähniſchen Meer, dort meine abgelebten Jahre verlaſſen, und einſam, nur von dir vergeſellſchaftet zu leben, ſollte mir ein reicher Erſatz ſeyn. Ich würde dafür mit willigem Herzen den Flitterpomp des Hofes, das Lecken der Paraſiten, das Geräuſch der Geſchäfte, die Stricke der Falſchheit, die Verfolgung von dem krummen Stabe, und dem blanken Schwerdte vertauſchen. Was kann ich mehr thun, ihm die Uibelthat eines Vatermordes unnöthig zu machen, als mich bey lebendigem Leibe zu begraben? Ich will ihm auf die heiligen Evangelien ſchwören, daß ich den Finger nur in Gedanken nicht regen will, den verlohrnen Thron wieder zu gewinnen.

Cosheim. Ein vortrefflicher Gedanke! Und ach wie würde die Bitterkeit dieſer tödtlichen Trennung mir verſüſſet, wenn der König mit dieſer letzten Gütigkeit beweiſen wollte, daß noch ein Sämchen von Sohnes-Zärtlichkeit in ſeinem Herzen ſchlägt.

Der vierte Heinrich. (Indem er Cosheim umarmt) Liebe mich beſtändig Cosheim; es iſt allezeit ſchön, daß man einen aufrichtigen rechtſchaffnen Mann liebet, wenn er gleich ein Saracen wäre. Ich bin kein Saracen.

Cosheim. (indem er gehet.) Das Herz möchte mir brechen: ſüſſer Chriſt!

Kaltenburg. (Indem er auch gehet.) Die beyden abgeworfenen Ritter träumen in ihrer Verlegenheit; der junge König hat ſchon mehr Welt, als daß er nicht einen ſolchen Rival des Reiches unter dem Riegel behielte, wenn er ſich gleich anerböthe, ihm die Eide aller Religionen, die in der Welt ſind, zu ſchwören.

Der vierte Heinrich. Wie unmöglich iſt es einem meineidigen Mann zu glauben, daß der religioſeſte Menſch dem Eidſchwur getreu ſeyn könne! —— O neues Rom, wie das alte gefallene Rom gewiedmet die Ruthe und das Verderben der Welt zu ſeyn! Vermals hatten doch deine Tugenden, ob es gleich nur philoſophiſche Tugenden waren, das menſchliche Geſchlecht mit Feſſeln gebunden; aber itzt bezeugen deine barbariſchen Prieſter es mit Bubenſtücken; und ich ſehe dich noch weiter von dem Chriſtenthum entfernt, als du in deinen abgöttiſchen Zeiten nicht wareſt; damals waren doch auch Fabricier und Catone!

Cato/ der Aeltere.

oder

der Aufſtand
der
# römiſchen Frauen.

ein

politiſches Drama.

Perſonen.

Paulla.
Fulvia.
Opimia.
Fundavia.
Tarpeia.
Florana — eine Frau aus Lucanien.
Marcus Cato, der Aeltere.
Titus Junius Brutus.
Lucius Valerius.
Ennius.
Aegyptiſcher Kaufmann.

Die Scene iſt ein offentlicher Platz vor Titus Junius Hauſe.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Paulla. Vulvia. Opimia.

Paulla. Catos Gemahlin bleibt immer hartköpfigt, wie ihr unbeweglicher Mann: wir müſſen es mit ihr aufgeben, daß ſie die Parthie des weiblichen Geſchlechts gegen ihren Bettgenoſſen nehme, ſie hat die weiblichſte Neigung verlernt.

Fulvia. O! ſie iſt vielmehr die erſte von Catos Mägden als ſeine Gemahlin; Cato iſt König in ſeinem Hauſe; ſeine Gattin darf keinen Willen haben, ſie darf auch nicht denken; ihr Herr und Gemahl will und denket für ſie: Er hat die königliche Herrſchaft, die Junius Brutus aus Rom verjagt hat, in ſeinem Haus aufgerichtet.

Opimia. Thu ihr nicht unrecht, Fulvia, man kann ſie in einem edlern Lichte betrachten: Sie hat ihren Geiſt ſo ſehr nach der Denkungsart ihres Gemahls gebildet, daß ſie ein weiblicher Cato geworden, ſie iſt auf ihren grauen Rock, auf ihre harte Hände, ſtolz, und hält ſich für groß, daß ſie ohne Ungeduld jedes glänzenden Schmuckes entbehren kan.

Paulla. Es möchte wol Kargheit ſeyn, die ſie in den abgetragenen Rock der ſabiniſchen Häuslichkeit einkleidet; ſie mag ihren eignen Weg gehen, laſſet uns an Titus Junius arbeiten, ſeine Tarpeja hat ſchon mehr vom weiblichen Geiſte, und wir können, hoffen daß ſie nicht vergebens in ihn dringt. Sie kömmt.

Zweiter Auftritt.

Tarpeia. Paulla. Fulvia. Opimia.

Paulla. Was bedeutet dieſes dunkle Geſicht Tarpeia? Ich fürchte, daß es dir mit deinem Gemahl, dem Tribun nicht richtig gegangen ſey, iſt er ſo unbeweglich, wie Cato?

Tarpeia. Wie klein hab ich mich gemacht, welche unnützliche Demüthigung, die mir nur mein Unvermögen, und die Macht des herrſchenden Mannes entdeckt hat, wie beſchämt hat mich eure Erwartung gemachet, kaum darf ich die Stirne vor euch aufrichten!

Fulvia. Haſt du die Künſte vergeſſen, womit das Herz des Manns ſo leicht wie ein Mantel umgewandt wird? oder haben ſie dich betrogen?

Tarpeia Ich habe Thränen ſtrömen laſſen, Thränen, die er einmal ſchmelzende Perlen genannt hat; ich habe mit weiblicher Zärtlichkeit ſeine Knie umfaſſet; ich habe die Hände gerungen, die er ſonſt mit den geſpindelten Fingern der weißarmigten Göttin verglichen; aber weder gerungene weiſſe Hände, noch gebückte Knie, noch ſilberflieſſende Thränen, oder traurige Seufzer, und tiefe Aechzer, haben den Mann von Stahl erweichet; der ungültige ſchwur, daß er das Geſetz, das den Purpur und das Gold verbeut, beſchützen wollte.

Paulla. Kann man ihn nicht ſehen, hat er nicht ſo viel Gefälligkeit, unter dem Vordach hervorzukommen? Wir wollten prüfen, ob nicht unſere vereinigten Bitten deinen Worten die Kraft geben, die ſie ohne dies haben ſollten, es iſt nicht um die Sache allein ſondern um unſere Ehre zu thun.

Fulvia. Könten wir eine muntere Stunde haben, wenn wir dieſes garſtige Geſetz behalten müßten? — Er kömmt hervor, Titus Junius will uns vernehmen.

Dritter Auftritt.

Titus Junius. Paulla. Fulvia. Opimia. Tarpeia.

Titus Junius. Seh' ich recht? Die Gemahlinnen der Herren in Rom ſind aus ihren Palläſten hervorgegangen vor meiner Thüre zu flehen, umkränzt mit Zweigen, wie die Flehenden gewohnt ſind? was mag es ſeyn, daß ſie einen Plebejer, einen kleinen Tribun zu bitten haben? Ich will es gerne von ihren freundlichen Lippen hören, ſage mir dann Paulla, oder du Fulvia, welche von beyden den Chor führet, was für ein Geſchäft bracht euch hieher? iſt euch von Feinden, oder von Römern ein Unrecht geſchehen!

ben! Ich bin bereit euch zu helfen, ich müßte hartherzig ſeyn, rührte mich dieſer neue Anblick, dieſe Verſammlung von ehrenvollen Frauen auf Roms Marktsplätzen nicht.

Paulla. Du verlangſt von uns zu wiſſen, was du allzuwol weiſſeſt, Titus Junius! du ſelbſt haſt uns in dieſe Verlegenheit geſetzt, es iſt deine Schuld, daß wir unſere einſamen Zimmer verlaſſen, und einige von uns die Befehle ihrer Männer übertreten haben, jeden Plebejer, jeden Ritter, jeden Senator anzureden, daß ſie in dieſer Blüthe des Staates, bey dieſem Reichthum der Welt, der in Rom zuſammen fließt, dem weiblichen Geſchlecht ſeinen Schmuck nicht rauben. Was für eine garſtige Figur macht eine Dame, die nicht zwo Unzen Goldes an dem Kleide trägt, in einem Rocke von einfärbigem dunkeln Tuche; die auf ihren Füſſen durch die Stadt gehet, und den Schweif im Schlamme nachſchleppt: dein mit Tribun Fundanius hat die

Bil⸗

Billigkeit unſerer Bitte erkennt, und wenn du es durch die Gewalt, die dein Amt dir giebt, nicht verwehrteſt so würde der Senat und das Volk ihm zuſtimmen, und das pöbelhafte Geſetz aufheben.

Titus Junius. Iſt es nur das, was Euch aus euren Zimmern hervorzog? ich dachte, ein neuer Sextus hätte eine neue Lucretia zu Grund gerichtet, oder ein zweiter Appius, ſklaviſche Rechte auf eine freye Virginia gefodert; es iſt eine Sache die in übeln Ruf bringt, wann eine Frau nicht zu Hauſe bleibt, wenn ſie ſich nicht in ihr Zimmer einſchließt, ſondern ſich erlaubt auf der Gaſſe die leichtſinnigen Reden anderer Weiber anzuhören, die ſchamhafte Frau geht mit ſich ſelbſt zu rath, ſie hält ihr eigenes Herz für ihren geſchickteſten Rathgeber, ſie legt ihrer Zunge ein Band an, und zeigt ihrem Mann ein offenes und liebreiches Antlitz: Sie weiß, in welchen Sachen es ihr zukömmt dem Mann einzureden,

den, und in welchen ſie ſchweigen muß. Iſt es euch in den Sinn gekommen, euch mit den Geſchäften auſſer dem Hauſe abzugeben, und ſollen künftig die Männer die Wirthſchaft beſorgen.

Paulla. Zu was für Sachen haben die Frauen ein beſſer Recht, als für ihren Putz zu ſorgen? wir wiſſen es genug, daß uns keine Rathswürden, keine Opferdienſte und prieſterliche Verrichtungen, keine Paniere noch Fahnen zu kommen; lange Röcke, Schleyer, Kränze, Putz und Schmuck ſind unſere Waffen, damit machet unſer Geſchlecht ſich ein unſchuldiges Geſchäft, und man lobt die Dame, die ſich mit dem beſten Geſchmacke gekleidet hat, das Herz des Menſchen hüpfet in einem Garten, den der Frühling mit Blumen von Farben der Iris in tauſend Geſtalten gemahlt hat; und ihr wollet uns verhindern, daß wir nicht an einem Feyertage durch die vielfärbigte Pracht der Kleidung und der Geſtalt ein Schauſpiel von hellerm Licht und Leben als der blumigten Auen liefern? wir ſollen über dem Glanz des weiblichen Angeſichts durch die finſtre einfärbige Kleidung Schatten und Dunkelheit ſtreuen. Ihr möchtet es leiden und es Sittſamkeit heiſſen, wann wir wider die ſabiniſchen Frauen von ſchwarzen Lappen und ſauern Geſichtern würden. Wir ſind glücklich wenn ihr uns nicht wieder in die Wälder ſchicket, unter dem Eichbaume eine ſüſſe Mahlzeit von Waſſer, Hirſen und Eicheln zu halten, und nach dem Abendmahl auf dem harten Boden zu ſchlafen.

Titus Junius. Welcher Fluß von Worten, mir zu beweiſen, daß das weibliche Geſchlecht einen natürlichen Talent hat, artig zu ſchwatzen, und daß es gern jede Gelegenheit ergreift eitle Worte zu machen! Was für Freude habt ihr, mich von einer Sache zu belehren, die ich lange her geglaubt habe? oder ihr habet vergeſſen, daß eine Frau geputzt genug iſt, wenn ſie ihrem Mann gefällt. Sittſamkeit und Sanftmuth ſind der würdigſte Schmuck, den die Götter einem Weibe geben können, und der für einen tugendhaften Mann die ſtärkſten Reitze hat

Fulvia. Das wiſſen wir, und daß ein Mann, der von Angeſicht weiß iſt, und in der Kleidung ſich zieret, unſerer Hochachtung ſich verluſtig macht, darum kommt es uns ſeltſam vor, daß die großen Römer die Purpurſäume an ihren Staatskleidern, und an dem prieſterlichen Gewande ſich erlauben, und ſie dem Frauenzimmer verbieten: und nicht nur bey lebendem Leibe erlauben ſie ſich dieſelben, ſondern ſie wollen noch darinn auf den Holzſtoß gelegt werden, wenn ſie itzt todt ſind, wie kömmt es Titus Junius, da dir erlaubt wird, Purpur an dein Bethgewand zu ſetzen, daß du dem Weibe deines Buſens, einen Lappen von Goldſchnuren verbieteſt? Nicht nur dieſes, ſondern du läſſeſt dein Roß mit einer Decke von höhern Farben belegen, als deine Geliebte ſich kleiden darf.

Paulla. Man könnte endlich noch eine ſchwache niederträchtige Urſache anbringen, daß man den Purpur verbieten müſſe, weil er ſich abnutzet und zu Grund gehet; aber vom Golde gehet nichts zu Grund, es behält ſeinen Werth, und iſt am Kleide ſo gut verwahrt, als in der Kiſte, und es iſt ein Nothpfenning, den man von da nehmen kann, wenn die Familie oder der Staat ſelbſt ſein bedörfen. Ihr habet es noch vor kurzer Zeit von uns angenommen, und es ſiehet Undanke ſehr gleich, daß ihr jetzo es uns verbieten wollet.

Titus Junius. Ihr hättet von euren eigenen Männern vernehmen können, warum wir dieſen Zeug nicht abſchaffen wollen; höret es denn von mir; wir wiſſen, ſo bald das Geſetze dem Aufwand der Frauen keine Schranken ſetzet, daß dem Mann zu ſchwer wird, ihn in Schranken zu faſſen.

Paulla. Welche Schwäche der Männer verräthſt du mit dieſer Furcht? Alſo wenn Gold und Purpur und Gutſchen erlaubt werden, wird es nicht mehr in der Macht des Mannes ſtehen, das oder dieſes Stück, einen Theil, oder alles, ſeiner Frau zu verbieten, weil nemlich der Mann dem Weibe unterthan iſt? Ey doch!

Titus Junius. Kann ich leugnen, wann die Frau mit den Waffen ihrer Reitze gegen den Mann ſtreitet, daß dieſer in Gefahr ſtehet, überwunden zu werden.

Fulvia. Und können wir läugnen, daß wir ohne den Verſtand der Männer, der Väter, der Brüder, verwittwet, verwaiſet, verlohren ſind? wenn wir Friedem haben wollen, ſo müſſen wir uns dem unterwerfen, deſſen Schutz wir nöthig haben. O! wir haben nichts dagegen, wir ſind es wol zufrieden, daß jedes Stück von unſerm Putze das Zulächeln unſers Gemahls habe.

Paulla. Wir wollen nur nicht durch Geſetze und Gerichte gebunden ſeyn. Seyd unſere Väter, unſere Männer, aber nicht unſere Herren, und wir wollen uns aus unſerm Gehorſam Ehre machen.

Vierter Auftritt.

Fundavia. Florana. Paulla. Fulvia. Opimia. Titus Junius.

Fundavia. O! welche Frau, welche Tochter iſt von ſo niederträchtigem Geiſte, daß ſie dieſes Geſicht ausſtehen kann? Sehet dieſe Provinzialin, dieſe lucaniſche Frau, ſie trägt allein an ihrem Kleide mehr Gold, als zwanzig der beſten Römerinnen erlaubt iſt; ihr Gewand glänzt mit allen verſchmolzenen Farben der Iris, und ſie rannte auf einem Sonnewagen von ſechs Hengſten gezogen, durch die Stadt; ich begegnete ihr zu Fuſſe und verhütete kaum, daß die Wagenräder mich nicht ergriffen und fortſchleppeten.

Fulvia. Seitdem dieſes verkleinerliche Geſetz gemachet iſt, weis Niemand mehr, ob die Herrſchaft in Italien Roms oder der Municipalſtädte iſt.

Florana. Reiſſet nicht ſo an meinem Rock, meine Frauen, ich will ihn euch gern und ohne Reue Preiß geben. Ich habe zu Hauſe auf meinen Putztiſche und in meinen Commoden mehr übriges Geſchmeide, Röcke und Mäntel, als daß ich den Verluſt dieſes ſchlechten Gewandes bedauern ſollte.

Paulla. Elende, es iſt nicht dein Schmuck, um den wir dich beneiden, es iſt das Recht ihn zu tragen, das dir nicht gebührt, da es den Römerinnen beſſern als du biſt, gemißgönnt iſt. Soll es den Schein haben, als ob wir das Gold und den Purpur nicht ſo gut im Vermögen hätten, wie dieſe Landſäſſinn.

Fulvia. Das iſt ein Elend, aber ein gröſſeres iſt noch, daß es den Schein gewinnt, nicht nur daß die provinzialiſche Weiber mehr Reichthum haben als die Römerinnen, ſondern daß die Frauen vom geringſten Pöbel in Rom das Silber, das Gold und den Purpur, ſowol im Vermögen und in den Kiſten haben, als wir, und ſie nur darum nicht tragen, weil das Geſez ſie ihnen wie uns verbietet.

Titus Junius. Fehlet es euch an Verdienſten, die euch über die koſtbarſtgekleidete Provinzialin wegſetzen? und thut es euch weh, daß die Armuth eurer Mitbürgerinnen ſich unter dem Verbot verbirgt, nimmermehr ſollen die vornehmen Frauen in Rom ſich brüſten, daß ſie das haben was keine andere vermag, nimmermehr die Armen ſich über ihr Vermögen angreifen, damit ſie von jenen nicht verachtet werden. So bald man ſich wegen ſolcher Sachen ſchämen würde, deren ſich zu ſchämen man keine Urſach hat, ſo würde jede von ihrem Mann fordern, was er in ſeiner Kiſte hat, und was

Bayeriſche Staatsbibliothek

er nicht hat, würde ſie nach ihrem eigenen Wege zu verdienen ſuchen. Der Mann, der ihr geben wird, und der ihr nicht geben wird, werden dann übel anlaufen, der erſte wird ſein eignes Gut verlieren und der andere wird ſehen, daß ein Fremder gegeben hat, was er verweigerte. Ich verſtehe mich.

(Er gehet.)

Paulla. Spart der Tribun auch die Beſchimpfungen nicht?

Fulvia. Junius iſt uns gehäßig, gute Tarpeia, du haſt einen Satrape in dein Ehebette aufgenommen.

Tarpeia. Ich kann es nicht leugnen daß er in ſeinem Hauſe wie Cato königlich herrſchet. Er hat ſich in ſeinen wunderlichen Kopf geſetzt, daß er ein kleiner Cato ſeyn wolle. — Aber meine theuerſten Damen, die Sonne flammt auf dieſem offenen Platze, gefällt es ihnen nicht, unter die Schatten des Schweifbogens zu flüchten. Erlauben ſie mir, ihnen mit einigen Erfriſchungen aufzuwarten.

Paulla. Wir wollen uns eurer Gütigkeit gern bedienen, wenn dieſer catoniſche Mann nichts dagegen einzuwenden hat, er hat das Recht zu verbieten zuerſt in ſeinem Hauſe.

Zweite Handlung.

Erſter Auftritt.

Die Matronen. Ennius.

Paulla. Dort gehet über den Platz der ſchöne poetiſche Geiſt, dem unſere Scipions und Flaminius dafür verbunden ſind, daß ihre Triumphe nicht ins Vergeſſen fallen, worein die Helden und die Halbgötter gefallen ſind, welchen weder die Calliope, noch die Thäba ihre Poſaune und Leyer geliehen haben. Er iſt bey dem rauhen Conſul ungemein wol gelitten; wir wollen ihn bitten, daß er zu ihme ein gutes Wort für uns rede. Rede ihn an Fulvia.

Fulvia. Ennius, ſchöner Geiſt, Homer der römiſchen Achilles, du haſt ein zärtliches Gemüth, und du kannſt dieſen Frauen, die dich ſehr darum bitten, nichts abſchlagen, rede mit dem Conſul, daß er die Vorzüge, womit die Natur das weibliche Volk bedacht hat, nicht ſo ſchnöde unter der dunkeln ſchwarzen Kleidung unterdrückt laſſe. Sag ihm, daß die Geſtalt das Erbgut der Frauen iſt, und daß ſie billig Sorge haben, ſie durch die wohlgewählte Farbe des Kleides zu erheben: Sag ihm, daß es die Beſchimpfung des Mannes iſt, wann ein Fremder zwiſchen der Frau und der Magd zweifelt, und von dem Rocke betrogen die Zofe für ſie hält.

Paulla. Sag ihm, daß ein Tuch, ſo in der Stadt Milet gewebet worden, keine Macht über unſere Tugend bekommen ſoll. Unſere Ku-

Kuche ſoll die Kuche unſerer Großmamma bleiben; in Purpur gekleidet ſoll uns der Nachtiſch von albaniſchen Nüſſen nicht ſchlechter ſchmecken, als im grauen Gewande.

Ennius. Meine guten Damen, ihr habet euch nicht an den rechten Mann gewendet; ich will euch meine Gedanken ohne Umwege in der Götterſprache entdecken:

„Laſſet in euer Gemüth nicht Achtung für Purpur und Gold ein,
„Mangel an Gold hat die Tugend der Töchter Roms noch bewahret,
„Daß die Laſter nicht frech in die ſchuldloſe Hütte gekommen;
„Wenig ließ ſie der nöthige Schlaf an den Putztiſch gedenken,
„Wenig die harte Hand von dem Wollengeſpinſte geſchwollen,
„und im Antlitz der Stadt des furchtbarn Annibals drohen,

„Und der wachende Gatte, der auf dem colliniſchen Thurm ſtand.
„Fürchtet euch vor dem Reichthum, und vor dem müſſigen Frieden;
„Hoffart hat Staaten zerſtört, die Mars nicht niedergelegt hat.
„Niemals iſt Rom dem Anfall des Laſters ſo nahe geweſen,
„Als ſeit dem ſich der Mangel von ihren Grenzen gewandt hat,
„Und Tarent und Corinth und Rohdus, in ſchwimmenden Kleidern,
„Und mit Roſen die Schläfe bekränzt, die Armuth vertrieben.

Laſſet euch dieſes, würdige Römerinnen, wie von dem Dreyfuſſe des Apollo geweiſſaget ſeyn.

Fulvia. Nimm dich zuerſt ſelbſt in acht, Verskünſtler, deine tanzende, ſingende, figurirte Sprache iſt ſo wahr Uippigkeit und Hoffart, als der fliegende Frauenrock mit Purpurſtreifen verbrämt, oder als eine miletiſche Haarbinde.

Paulla. Ich bewundere deinen apollinariſchen Vers, wiewol er einigemal ſtolpert, aber mein Freund, lobe nicht ſo einfältig als eine Tugend, was nur Armuth und Mangel iſt. Unſere Alten waren reich an Sparſamkeit, aber arm an Schätzen, ſie verbotten ſich jede Begierde, und das nanten ſie Uiberfluß.

Zweiter Auftritt.

Cato. Die Matronen.

Opimia. Ich ſehe den Conſul kommen, laßt uns ihm entgegen gehen; führe das Wort Paulla, du biſt die tapferſte von unſerm Chor, und ſtehſt, billig an die Spitze.

Paulla. Ungewohnte Blödigkeit hat mich angefallen, ich kann meine Muſklen nicht zu den hohen Zügen erheben, die ſich gehören, wenn ich mit dem rauhen Mann, reden ſoll, und die Zunge hat ihre Gelenkſamkeit vergeſſen.

Cato. Welche Neuigkeit iſt das? die Mütter von Rom treten auf die Straſſen hervor, und beſetzen die offentlichen Plätze, ſie reden Männer an, die nicht ihre Gatten ſind! Konnte nicht jede von euch das, was ihr zu bitten habet, ihren eigenen Mann zu Hauſe bitten? Glaubet ihr, eure Liebkoſungen haben mehr Reitz auf den Gaſſen als in euren Zimmern, und ſie werden von fremden Männern beſſer aufgenommen als von euren eigenen? aber ihr ſolltet weder drinnen noch drauſſen darnach gefraget haben, was für Geſetze von dem Senat und dem Volke veranſtaltet oder abgeſchaffet werden. Sittſamkeit und Schamhaftigkeit ſollten euch geſagt haben; in welchen Grenzen ſich eine Frau und Mutter halten ſoll. Ihr habet mir die Schamröthe, die von euch gewichen iſt, ins Angeſicht gejaget. Ich wollte mehr ſagen, wenn ich nicht für einige ehrenvolle Frauen, die ich unter euch erblicke, mehr Achtung hätte als für die ganze Bande aller zuſammen. — doch da wir einmal uns auf dieſem

ſem Platz antreffen, ſo will ich gern hören, was ſo viel angeſehne Frauen bewogen habe, ihr Haus zu verlaſſen: was iſt es, was ihr auf den öffentlichen Plätzen ſuchet und verlanget?

Paulla. Antworte Fulvia, aller Muth hat mich verlaſſen.

Fulvia. Faß Muth Paulla, laß dich ſein rauhes Angeſicht nicht erſchrecken, es iſt nur ſaure Runzeln.

Cato. Ihr ſchweiget; hat Hannibal eure Männer, eure Söhne und Brüder, eure Väter, in einer blutigen Schlacht zu Gefangenen gemacht, und ſeyd ihr gekommen zu bitten daß ſie von dem Staat losgekauft werden! In dieſer Noth ſind wir jetzo nicht und die Götter verhüten, daß wir niemals wieder darein kommen. Als wir einmal darinn geweſen waren, habet ihr den Muth hoch genug gehabt der weiblichen Zärtlichkeit für diejenigen zu wiederſtehen, die ſich lieber gefangen geben, als auf dem Schlachtfeld umkommen wollen. Oder ſeyd ihr vorhanden in dieſem Chore die Mutter der Götter zu empfangen, die ihren Sieg in dem phrygiſchen Peſſinunte nach Rom verſetzen will. Ihr ſcheint nichts anſtändiges, nichts kluges vorzuwenden zu haben, euren Aufſtand zu beſchönigen.

Paulla. Aufſtand! hat der Conſul kein glimpflichers Wort, unſere unſchuldige Verſammlung zu benennen?

Cato. Unſere Vorältern haben nicht gewollt, daß die Frauen in ihren abſonderlichen Angelegenheiten für ſich redeten oder handelten; Ein Vater, Oheim, Bruder, Ehemann, muß ihr Anwald ſeyn, und ihre Sache führen (Valerius kommt) wir weiſern mögen leiden, daß ſie ſich auch in Staatsgeſchäfte miſchen, auf den Marktplätzen Reden halten, und in die Verſammlungen der Bürger kommen. Und o ihr Götter! was kommen ſie dann zu begehren? daß ſie in Wagen und Kutſchen durch die Gaſſen rollen, und uns die Wege verengern. Wir ſollen ihnen Wagen erlauben, Triumph zu fahren über das Geſetz, ſo ſie beſieget, über die Beyſtimmung, die ſie den Römern abgedrungen und erfochten haben! denn es iſt für ſie ein Triumph, wann der Pracht kein Riegel mehr vorgelegt iſt.

Dritter Auftritt.

Lucius Valerius: die Vorigen

Paulla. Vertrit uns Valerius, rede unſer Wort, laß uns nicht mit verhaßten Anſchuldigungen niedergeſchlagen und zu Boden getreten, wir ſind nicht dieſe abgearteten Römerinnen, welche der Conſul ſo verächtlich macht. Es iſt dein begehren, Valerius, du haſt es vor die Römer gebracht, daß ſie das Geſetze gegen das Gold und die Kutſchen aufheben ſollen. Rette deinen Vorſchlag.

Lucius Valerius. Ich habe nicht gehört, daß der große Mann viel gegen die Sache ſelbſt geredt habe, er hat ſich nur ereifert, daß die Frauen ſich die Freyheit nehmen auf den öffentlichen Plätzen zu erſcheinen. Er hat ihnen ſein Mißfallen bezeiget, und die beleidigenden Worte nicht geſpart, die man von ihm gewohnt iſt. Aber Conſul, worin beſteht dann die Neuigkeit, daß die Frauen in einer Sache, die ſie ſo nahe angehet, auf die Marktplätze gekommen ſind? Sind ſie nicht mehrmals dahin gekommen, und allemal zum beſten des Staates? Schon unter Romulus, als die Sabiner mitten in Rom waren liefen ſie unter die Streitenden, und machten den Blutvergieſſen ein Ende. Und als der abtrünnige Coriolanus die Volſceen gegen die Stadt anführete, vermocht ihn ein Chor von Matronen abzuziehen. Sie haben mit ihrem Geſchmeide die Stadt von den Galliern erkauft, die ſich ihrer bemeiſtert hatten. In dem vorigen Kriege haben ſie ihr Silber und Gold hergegeben, als der gemeine Schatz erſchöpft war. Sie ſind in zahlreicher Schaar an die Seeküſte heruntergegangen die

Göttinn Cybele zu empfangen als Rom nöthig fand, neue Götter anzurufen. — und dann was haben ſie verſchuldet? beym Jupiter! wir müſſen zarte Ohren haben; wann die Herren nicht übel nehmen, daß die Sklaven ſie bitten, und wir wollen böſe werden, daß ehrenvolle Frauen mit ihren bitten ſich an uns wenden.

(Die Frauen entfernen ſich ein wenig.)

Cato. Kein Wunder, Tribun, wenn es dich ein geringes dünket, daß die Frauen uns in verſammelten Schaaren, nicht bloß jede in ihrem Hauſe, ihrem Manne Händel machen, dich, der ſie erſtlich zu dieſem Aufſtand aufgemahnet hat, dir wird der Staat es zu danken haben, wenn wir itzt von den lermenden Frauen, wie vormals von dem lermenden Volk auf dem heiligen Berge Geſetze annehmen müſſen. Das iſt gewiß ſchon ſchlimm genug, aber das Schlimmere iſt, daß man den weiblichen Begierden den Zügel verhängt, wir ſollen glauben, daß ſie ſelbſt Ziel und

Maß halten werden, wann wir es aufgeben, der Putz iſt das wenigſte, was ſie nicht gern in Schranken gefaßt wiſſen, es ſind gröſſere Sachen, ſo die Sitten viel näher berühren, die ſie drücken, weil ſie ihren Begierden Bande anlegen. Was werden ſie ſich nicht erkühnen, wenn ſie erſt dieſes werden erobert haben? Bedenke Valerius, wie viel Geſetze nur für die Frauen gemacht worden, weil man nöthig gefunden hat, ſie in der Unterwerfung zu behalten, und bedenke, daß man damit kaum zum Zwecke gelanget iſt. Wie wird es kommen wenn ſie von dieſen Geſetzen eines nach dem anderen antaſten, und uns abzwingen, bis ſie zuletzt in unſere eigene Rechte eingeſetzt ſind? Kanſt du glauben, daß ſie dann dem Mann erträglich bleiben? wahrhaftig ſo bald ſie mit ihm in einer Gleichheit ſtehen; ſo wird ihnen die Oberhand werden, hätteſt du dieſes bedacht, ſo würdeſt du dich wol gehütet haben, dich zum Verfechter ihrer Begierden aufzuwerfen.

Lucius Valerius. Thu mir nicht unrecht, Conſul, ich habe keinen Anſchlag gemacht, die Rechte Roms zu untergraben, oder der Ausgelaſſenheit der Frauen Thür und Thor aufzuthun! Du ſiehſt Geſpenſter, die du ſelbſt dir gemahlet haſt. Nimmer werde ich ſelbſt zugeben, daß ein Geſetz abgeſchaffet werde, welches nicht durch den Wechſel der Zeiten unnützlich und überflüſſig gemachet worden, aber es giebt Geſetze, die auf ihre Art vergänglich und ſterblich ſind, weil Umſtände ſie gefordert, und Umſtände ſie entbehrlich gemachet haben. In der Geſetztafel der zehn Männer, ſind Geſetze für die Frauen, von welchen unſere Anherren geglaubt haben, daß ohne dieſelben die fräuliche Zucht und Sittſamkeit Schaden leiden würden. Dieſe will niemand angreifen, denn man weis, wenn ſie abgeſchaffet würden, daß es um die weibliche Ehre und Schamhaftigkeit geſchehen wäre aber es iſt um ein Geſetze zu thun, das nicht mehr als zwanzig Sommer alt iſt, ohne welches die römiſchen Frauen

Jah=

Jahrhunderte durch ſittlich und eingezogen gelebt haben, und du fürchteſt umſonſt, daß ſie ausgelaſſen werden, wenn es aufgehoben wird. Du könnteſt das denken, wenn es wäre errichtet worden, der Ausgelaſſenheit Einhalt zu thun, aber wer weis nicht, daß allgemeiner Mangel und Noth es nothwendig gemacht haben, damit es ſo lang bleibe, als die Urſach währete, die es nöthig gemachet hat.

Cato. Das Geſetz iſt neu, es iſt wahr, warum iſt es nicht früher errichtet worden? weil noch keine Hoffart war, die man hätte im Zaum halten müſſen. Cyneas hatte nicht nur unſern Anherren, ſondern auch unſern Anfrauen reiche Geſchenke angebotten, es war damals noch kein Geſetze gegen den übertriebenen Schmuck der Frauen, dennoch widerſtunden ſie der Verſuchung: darum hatte man nicht nöthig, ein ſolches Geſetze zu machen. Würde in dieſen Tagen Cyneas mit ſeinen Geſchenken herumgegangen ſeyn, o! er hätte auf den öffentlichen Plätzen angetroffen, die beyde Hände darnach ausgeſtreckt hätten.

Lucius Valerius. Wie beleidigend für unſere Frauen und Schweſtern, glaubſt du, die Tugend habe ſo ſchwache Wurzeln in ihrem Gemüthe geſchlagen, daß ſie ſo leichtſinnig von ihr abfällig werden könnten! Kann ein ſo ſittlicher Mann der Tugend ſo wenig Kraft zutrauen? Alle andere Stände in der Republik, alle andere Lebensarten ſollen die Blüthe unſerer Umſtände, unſer ſteigendes Glück empfinden, nur unſere Frauen allein ſollen die Früchte der allgemeinen Wolfahrt nicht genieſſen! das iſt ein Neid, der Männer unmuthig machen könnte, wie vielmehr Frauen, denen ſonſt von kleinen Sachen das Herz bricht.

Cato. Ich weiß es, die Gefahr iſt von der Männer Seite der Senatoren und der Gemeinen, ſo groß als von der Seite der Frauen; zwey ganz verſchiedene Laſter haben ſeit kurzer Zeit in unſerm

ſerm Staat das Haupt aufgehoben, die Pracht und der Geitz, zwo Peſten, welche die gröſten Staaten umgekehrt haben: die künſtlichen Arbeiten, die koſtbaren Gefäſſe und Tücher, die von Syracuſa nach Rom gebracht worden, ein übelwollender Dämon hat ſie uns geſandt, ſie ſollen unſern Untergang brüten. (Titus Junius kömmt.) die Anzahl derer nimmt täglich zu, welche die ſchönen Bildſäulen von Athen und Corinth bewundern, ſchon ſind unſere Götter von Thon und von Holz den ſüſſen Herrchen und Dämchen zum Gelächter geworden — Halte mich nicht länger auf ich habe mich nur zu lange geſäumt.

Vierter Auftritt.

Titus Junius. Die Matronen

Paulla. Die Götter haben Dank, daß der rohe Mann gegangen iſt. Aber dieſer ſtolze Tribun hier iſt noch mehr zu fürchten — wenn wir ihn nicht gewinnen ſo bleibt das Geſetze.

Titus Junius. Sind die hohen Farben, und die Feinheit des Zeuges ſo unentbehrlich zu eurem Schmuck? wiſſet ihr die Kunſt nicht Schmuck in dem nachläſſigſten Gewand anzubringen, wenn ihr euch auch in einen härenen Sack kleiden müßtet? Gebrauchet den Talent, der den Frauensperſonen angeboren iſt, daß ſie die Gedanken der Männer, durch eine neue Form der Kleidung, durch einen Kopfputz von anderm Aufſatz, durch einen Rock von andrer Farbe umwenden können übet über die Herzen die Herrſchaft des Geſchmackes aus, indem ihr aus Babiolen etwas machet.

Paulla. Nur ein abſonderliches Wort Tribun, und ich will dich deinem Sinne überlaſſen. (Sie entfernen ſich) Du haſt einen Sohn; man hat mir geſagt, daß der junge Menſch ein glückliches Naturell habe, und zu liebenswürdigen Tugenden emporblühe: Ich habe eine Tochter eben ſo wohl gebildet am Gemüthe als am Körper. Ich vermähle ſie deinem Sohne mit königlichem

Brautſchatze; und dieſe Matronen wollen ihm ein fürſtliches Hochzeitgeſchenke ausmachen, wenn du ihrer Bitte, das Geſetz abzuſchaffen, durch deine Macht nicht länger Einhalt thun willſt.

Titus Junius. Eine unwiderſtehliche Verſuchung! Schwör es mir bey dem Gott der im Capitol angebetet wird.

Paulla. Ich ſchwöre. (Sie gehn wieder zurück.)

Titus Junius zu den Frauen. Wol! Es war in der Ordnung, daß unſere gute Verältern Geſetze gegen den Aufwand macheten; warum? Ein armer Mann muß nicht leben wie ein reicher. Der Uiberfluß iſt zu uns gekommen, er hält in ſeinen Armen neue Bedürfniſſen, und neue Vergnügungen. Das Gold iſt für uns in der Mutter Erde gewachſen, und zu uns die Schätze der Welt zu bringen leihet der alte Neptunus uns ſeinen Rücken. — Meine Damen, erwartet den erwünſchteſten Ausgang von der Verſammlung des Volkes und des Senates.

Fünfter Auftritt.

Die Matronen.

Paulla. Umarme mich Tarpeja, laß mich in dir deinen Gemahl verehren, der verwilliget, daß wir aus der Vermiſchung mit den gemeinen Weibern losgeriſſen werden.

Tarpeia. Wenn er ſeinen halsſtarrigen Sinn abgeleget, ſo hat es dein Anſehn gethan, Paulla.

Fulvia. Man nim̄t mir meinen Reichthum, wenn man mir verbietet ihn zu brauchen. Kann man ſagen, daß der reich ſey, der nur das nothwendige hat, ſinnlich zu leben, wie Viehe?

Fundania. Ich halte die Leute, welche überflüſſige und entbehrliche Sachen beſitzen, für glücklicher und reicher als die Beſitzer der brauchbarſten Dinge. Wenn man mir ein Geſchenk machen will das mich verbinden ſoll, ſo muß es etwas ſehr unnöthiges und ſehr unnützliches ſeyn.

Paulla. Unſere alten Sabininnen lebten in der Unwiſſenheit, ſie kanten weder das meine noch das deine: Was hätten ſie kennen ſollen? ſie hatten nichts, ſie waren nicht gekleidet; und es iſt eine große Wahrheit, wer nichts hat, darf mit niemanden eifern: Laſſet uns aus der Sonne in die Schatten zurückgehn.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Fundania. Die Matronen. Gebet mir das Geſchenk das für die gute Botſchaft gehört. Ich bringe euch den Sieg: Alle Zünfte haben das Geſetze abgekannt, es iſt ab und todt, und denen es gelegen iſt, die können Anſtalten zu ſeinem Leichbegängniſſe machen.

Paulla. Itzt werd ich meine Mahlzeit mit Wolluſt eſſen, und mir erſt einbilden, daß ich eine Römerinn und eine Dame bin.

Fulvia. Wir haben mehr als das elende Geſetz gewonnen, wir haben zugleich die andern geſchwächt, die uns drücken. Nachdem wir über dieſes Geſetz geſieget haben, wie leicht wird uns der Sieg über die Befehle eines zärtlichen Mannes ſeyn.

Opimia. Mir iſt es darum lieb, daß das Geſetz abgethan worden, weil es jetzt ein Verdienſt iſt, wenn ich wenig Aufwand mache, ohne daß mich eine Satzung dazu nöthiget.

Zweiter Auftritt.

Titus Junius. Die Matronen.

Fulvia. Mein Herz wallet mit dankbaren Trieben gegen den braven Mann, kaum enthalt ich mich, daß ich ihm nicht um den Hals falle, und tauſend Küſſe auf ihn ausgieſſe: bezeuge du deine Dankbarkeit auf dieſe Art Tarpeia.

Tarpeia. Er hat den rauhen Abſchlag, den er uns vor einer Stunde gegeben, auf die beſte Art wieder gut gemacht. Ich wollte ihm dafür eine Unverſchämtheit verzeihen.

Paulla. Wie groß gleich die Verbindung der Dankbarkeit iſt die wir auf uns haben, ſo hoff ich doch, daß ich das Mittel in Händen habe, ihr für mich und alle dieſe Frauen Genüge zu thun?

Titus Junius. Das Vergnügen, ſolchen ehrenvollen Chor von Damen mit mir zufrieden zu wiſſen iſt die ſchönſte Belohnung.

Dritter Auftritt.

Ein ägyptiſcher Kaufmann. Die Matronen.

Der ägyptiſche Kaufmann. Möchte ich in der ſeligen Stunde hier angekommen ſeyn, daß meine verehrungswürdigen Damen gütige Blicke auf dieſe Gewebe lenketen, die ich von den Ufern des ſiebenmündigten Nilus an die Tieber gebracht habe. Attaliſche und aſſyriſche Tücher von Farben, die dem tyriſchen Purpur den Glanz abſtreiten, Stoffe aus dem glückſeligen Arabien, einige aus Flocken die auf Sträuchern gewachſen, andere bey den entlegenen Seren von Würmern geſponnen ſind, noch andere von Silber und Goldfaden gewürket; phrygiſche Tiaren, gemachte Haare von jeder Farbe, Stücke, die keine römiſche Namen haben; wie könnten ſie haben, da Rom die Sachen noch nicht hat? Periſcelides tortæ, Phoccalia inaurata, Crotalia. — Beſehen ſie dieſes reticulum aureum ex obruſſo! — dieſe Gaſe würde man ſchwören ſie wäre von gewebetem Dufte. Man könnte ſich bereden, dieſer Mantel wäre derſelbe, den die königliche Hecuba aus ihrer Kleiderkammer genommen, ihn vor der Bildſäule der göttlichen Minerva zu verbreiten, damit ſie die Tochter Jovis den Trojanern günſtiger machete.

„Von der künſtlichen Hand ſidoniſcher Mädchen gewürket,
„Einer der größten, geſchmückt mit hohen Farben, er glänzet
„Wie ein Geſtirn. —

Und wer muß nicht dieſe Phrygiſchen Gürtel loben?

„Wo ein Mäoniſches oder ein cariſches Mädchen den Purpur
„Kunſtreich auf Helfenbein ſchmelzte, das nette Kunſtwerk zu tragen
„Dürft in dem alten Memphis die Königin ſelbſt ſich nicht ſchämen

Fulvia. Unvergleichliche Stücke mich dünkt der ſinnreiche Arbeiter mögte wol in den Olympus der Götter hinaufgeſtiegen ſeyn, von ihrem himmliſchen Gewande das Model ſeiner Gewebe zu nehmen. Ja dieſe Kleider können Könige und Götter ſchmücken: wir andern ſind bisher nicht gekleidet geweſen.

Paul-

Paulla. Indem ich ſie beſichtige, ſchwimm ich in ſanfter Wolluſt, ich ſchwebe wie in den Himmel entzücket, unter den Göttern, die ſo olympiſch gekleidet ſind, nicht wie unſere gute Pallas in ein leinenes Hemd von einer harten ſabiniſchen Hand genähet. Hüte dich Aegypter, von dieſer Pracht etwas an gemeine Weiber zu verkaufen, laß deine Waaren in meinen Pallaſt tragen. Ich will mit meinen Freundinnen dir den guten Einfall, den du zuerſt gehabt haſt, dieſe fremde Wolluſt zu uns zu bringen reichlich belohnen.

Der ägyptiſche Kaufmann. Ich habe die Wogen des Tyrrheniſchen Meeres nichts geachtet, ich habe die ſtürmiſchen Winde Jonien mit geſetztem Muth ausgeſtanden, ich bin aus einer See in die andere gegangen, damit ich euch dieſe Schätze der Kunſt, dieſe Siege der palladiſchen Arbeit herüber brächte; bisher hat Rom den Preiß der Handelſchaft und der Kunſt nicht eingeſehen, für die Römer hatte allein der blutige Mars

Reitze, Mars hat die ſchönen Künſte des Friedens und der Muſen von ihnen verjagt. Und o möchten ſie wiſſen, daß das Uiberflüſſige eine ſehr nothwendige Sache iſt, geſchickt alle Welttheile durch einander zu verbinden! möchten ſie wiſſen, daß der Aufwand die Seele eines groſſen Staates iſt, ohne welche das Silber in der Kiſte begraben liegt, und die arbeitende Hand erſtarret.

Vierter Auftritt.

Die Matronen.

Opimia. Wollte man mir glauben, ſo würde man dieſen gewinnſüchtigen Wucherer mit ſeiner Krambude zurückſchicken, woher er gekommen iſt. Dadurch würden wir den beſten Beweis geben, daß wir durch unſere ſittliche Sinnesart vor Ausſchweiſungen in der Kleidung ſo ſicher bewahret ſind, als wir es durch die Geſetze waren. Das Vertrauen, das man in unſere Tugend ſetzet, der man uns mit Aufhebung des

Ver=

Verbotes überläßt, verdient kein geringeres Opfer.

Fulvia. Sind Dünſte aus dem flammenden Sirius auf dein Haupt gefallen, Opimia, oder woher iſt dir dieſer unzeitige ſcheinfromme Enthuſiaſme gekommen? wollteſt du, daß wir immer die leinenen Röcke derer Weiber trügen, die mit ihren Männern dem Curius und dem Cincinnatus, das Feld hacketen, und ohne Furcht das Kleid zu verderben, auf ſich durften regnen laſſen? Die Tage ſind vergangen, in welchen die Burgermeiſter den Pflug leiteten, und das Getraide es ſich für Ehre hielt, von der Hand eines Siegers geſäet zu werden, welcher ein gebunde Heu ſtatt eines Adlers auf einen Stab pflanzete: wiſſe Opimia, daß der Aufwand nur einen kleinen Staat zu grund richtet, indem er einen groſſen bereichert: die Pracht iſt das wahre Kennzeichen eines glücklichen Reiches. Der Wohlhabende iſt dazu geboren, daß er viel Aufwand

ma=

mache, der Arme iſt gemacht, daß er viel zuſammenlege.

Opimia. Ich will euch meine Schwachheit bekennen, ich ſehe weder die Nothwendigkeit noch den Nutzen von dieſen glänzenden Babiolen, die der aegyptiſche Krämer von dem Nilus an die Tiber herüber zubringen ſo viele Meere durchſchiffet hat. Ich kann ohne dieſelben ein ſehr bequemes und ſehr angenehmes Leben führen.

Fundania. Eben in denen Dingen, die ſehr entbehrlich ſind, und zu nichts nutzen, iſt man reicher und habſeliger als andere. Nur diejenigen ſind warhaftig glücklich und begütert, welche tauſend ſeltne, übrige, unbrauchbare Sachen von willkürlichem Preiſe beſitzen.

◆

Fünfter Auftritt.

Titus Junius. Die Matronen.

Titus Junius. Meine Damen ich ſehe den mißvergnügten Conſul daher kommen, wenn ihr nicht ſtachlichte Worte von ihm einſtecken wollet, ſo müſſet ihr ihm ausweichen; der gethane Fehlſchlag hat ihn gewiß nicht geduldiger gemacht, als er gewöhnlich iſt.

Fulvia. Wir können ſeine ſcheltende Laune ohne Herzwehen leiden, nachdem wir durch deine Gefälligkeit dieſen großen Sieg über ihn erhalten haben.

Sechster Auftritt.

Cato. Titus Junius. Die Matronen.

Cato. Ihr habet über mich und die Geſetze geſieget; Itzt möget ihr neue Zuſammenkünfte halten eure Triumphe anzuordnen. Ein bequemlicher Wagen von den Grazien ausgezieret, von zwey Pferden in vollem Laufe gezogen, dem Schein nach ein rollendes Haus, vergoldet und durchſichtig, ſoll euch leichtſinnig durch die Gaſſen von Rom jagen, bediente in der Pracht von Syracuſa und Korinth ſollen den Wagen umgeben; die alten ſabiniſchen Sitten, die wirthſchaftlichen Sorgen, die Sparſamkeit der Republiken, die Schamhaftigkeit des weiblichen Geſchlechts, ſollen in einem verlacheten Geſchleppe dem Wagen nachtraben; nicht geringers erwartet Rom von euerm hohen Geiſte. Das iſt billig, die Männer in andern Staaten herrſchen über ihre Frauen. Die Römer herrſchen über die Männer in andern Staaten, und ihre Frauen haben die Herrſchaft über ſie.

Paulla. Verkleinern wir die Römer, wenn wir glauben, daß ſie ihre Gemahlinnen lieber zu Freundinnen als zu Dienſtmägden haben wollen.

Ihr wollet doch lieber unſere Väter und Gatten als unſere Herren ſeyn. Aber itzt treten wir von dem Platze mit der dankbaren Empfindung, die ihnen für die Gerechtigkeit gebührt, womit ſie uns den Gebrauch unſers Golds erlaubt haben.

Siebenter Auftritt.

Cato. Titus Junius.

Cato. Du haſt dir an ihnen einen mächtigen Arm gemacht, was wirſt du durch ſie in Rom nicht vermögen? Aber Junius! du haſt zu tiefe Einſichten, daß du nicht entdeckteſt, welchen Dienſt du den Sitten gethan hätteſt, wenn du der Satzung getreu geblieben wäreſt. Man hätte deinen Namen mit des Junius Brutus, deines Anherren genennet: Einen Staat vor weiblicher Eitelkeit zu bewahren hat nicht geringere Verdienſte, als ihn gegen die Tyranney zu beſchützen. Aber du haſt dich mehr um die Freundſchaft der Frauen als um die Sitten der Römer bekümmert.

Titus Junius. Die Gunſt der Matronen war mir nicht gleichgültig, aber der Staat wird mir allemal theurer ſeyn: ſpätere Betrachtungen haben die erſtere verdrungen. Ich habe bedacht deß gute Geſetze, die einen kleinen Staat groß gemacht haben, ihm nicht mehr anſtändig ſind, wenn er zu einer gewiſſen Größe gelanget iſt. Die alten Sitten verlieren ſich unter dem Glanz des Plutus, und die Beute, den Nationen abgenommen, verwandelt ſich in Pracht. Vielleicht hät ich durch meinen Widerſtand das Geſetz noch dieſes Jahr aufrecht erhalten; dann wär ein andrer Tribun gekommen, der das gethan hätte, was ich heut gethan habe.

Cato. Was du gern ſelbſt gethan haſt, damit kein anderer den Gewinn darvon genöſſe: Geſtern ehrte ich dich noch für den Patriot, der die Mäſſigung, und die Tugend unſerer Voräl-

tern nicht für Worte, und Fabeln hielte, aber du biſt tief in meiner Achtung gefallen, ich muß dich itzt mit dem wankelmüthigen Mann vermiſchen, der von jeder weiblichen Liebkoſung ſich überwinden läßt.

Titus Junius. Willſt du mich reitzen, Conſul, daß ich dir Gegenbeſchuldigungen mache? Ja, du biſt einer der erſten in Rom, der dem Verderbniß der Sitten Bahn und Wege machet, indem du die Legionen in Sicilien, Hiſpanien, Afrika, Griechenland, in Aſien ſelbſt ſchickeſt, die Schätze und die Künſte derſelben herüberzuhohlen, welchen das Verderbniß der Sitten auf dem Fuſe folget.

Cato. Die Liebe zum Vaterland mit religiöſem Vertrauen auf Romulus verbunden, wird nimmermehr untergehen, und ſie wird den Staat bey ſeinen Rechten erhalten, wenn gleich die Eitelkeit ihre Anfälle auf ihn thun wird; der Staat ſoll ewig ſtehen, ewig wie das Capitolium, ewig wie ſein Stifter, wie Romulus unſer Gott und unſer König.

Titus Junius. Werden wir nicht mit Griechenland Griechenlands Sitten, und mit Aſien Aſiens Weichlichkeit erbeuten? Kaum werden unſere Jünglinge mit griechiſchen Muſen vertraut werden, ſo wird ihr Herz ſich an ſie hängen, dann wird man die Ehre im Schlachtfeld zu kämpfen gegen den Ruhm viel zu wiſſen, und ſchön zu reden verachten, und was wird geſchehen, wenn Epikurus nach Rom kommen wird? wird er nicht den Kopf und das Herz der Römer verführen, wie er die Griechen ſebſt verderbt hat? und können wir AſiensSchätze beſitzen ohne ſie genieſſen zu wollen? ohne daß wir einen großen Werth darmit verbinden und unſer Herz daran hängen? Zuerſt wird uns der Uiberfluß verderben, dann noch mehr die Armuth, wenn man ſich bey großem Guth mangelhaft glaubt. Ein Geſchlecht wird entſtehen, welches ſein Vaterguth nicht hat behalten können, und

nicht leiden kann daß andere es behalten; zu welchem Unternehmen werden ſich dieſe nicht erkühnen? Laß die Waffen Roms nicht ſo ſchnelle Schritte zu Bezwingung der Erde machen, wenn der Staat nicht bald Sitten und Geſetze verändern ſoll. Oder beſchuldige mich nicht daß ich an der Veränderung Schuld habe, die durch Siege nach Siegen nothwendig erfolgen muß. Heiß Rom ſeine Triumphe mäſſigen, oder leide die neuen Sitten, welche die Triumphe begleiten.

Cato. Die Götter haben Rom die Herrſchaft über den bewohnten Erdkreis verheiſſen un ihre Verheiſſung muß erfüllt werden.

Titus Junius. Kann ſie erfüllt werden und Rom nicht eine neue Verfaſſung bekommen welche beſorglich nicht das Werk eines Geſetzg bers, ſondern des Verderbniſſes ſeyn wird? wer die Sieger keine Provinz, kein Reich, mehr v ſich ſehen werden, wo ſie Triumph holen kö nen, ſo werden ſie die Waffen gegen ſich ſel kehren, und die Herrſchaft über Rom und die Geſetze werden die Beute des Siegers ſeyn. Niemals werf ich meine Blicke auf unſere Triumphe daß ich nicht zittere, die Flaminius, die Marcellus, die Fabius, möchten ſie nicht für Rom ſondern am Ende einem Räuber gewonnen haben, der den Fuß auf den Nacken der Republik ſetzet, oder einem feigherzigen Wüterich, der niemanden leben läßt welcher die Republik geſehen hat, und der den Staat Scheuſalen, nicht Menſchen zum Vatergut nachläßt.

Caro. Halt inne Junius, oder haſt du darauf geſonnen, die Tragödie dieſes Tages, der uns ein Geſetz genommen hat, aufs äuſſerſte zu treiben, und uns in Gedanken, in der Ausſicht, alle Geſetze, die Republik ſelbſt zu nehmen?
Dieſe Vorſtellung, iſt mir
unausſtehlich!

◆

Druckfehler ſo den Verſtand verändern, verbeſſect,

In Heinrich dem Vierten, Kaiſer.

Seite 2. leßt: Dietrich von Kaltenburg.
22. Er ſaß vor den Starken ein Löwe,
23. Das Reich ſtand blühend im Flore, da er den Erben des Reiches zur Freude,! zur Wolluſt des Lands zog.
25. in Apulien. Weſtwärts
26. Ueberwand auch ſich ſelbſt mit ſiegreicher Fauſt. Unbegraben.
27. meinem liebſten Herrn lauter Seligkeiten zu bereiten.
29. mit leerer Furcht zu erſchrecken.
30. dann ſind es drey Verräther in apoſtoliſchen Stolen.
48. von Parapilla.
49. dem menſchlichen Geſchlecht gerathen, wenn ſie
52. der Schmeicheley verdächtig werde; ehre die Vorſehung des ewig gerechten. eben ſo gefräſſig als tückiſch.
54. aus der Hand dieſer gemiterten Soldaten

daten.
67. der groſſen Fürſten der Kirchen
72. Wigberten
79. in ſeinem Herzen ſchläft.

In Cato dem Aeltern.

82. leſet Fundania.
86. unter das Vordach hervor zukommen?
die ſie ohne dies haben ſollten. Vor uns
ſelbſt, vor dem weiblichen Geſchlecht
müſſen wir uns ſchämen, wenn wir den
Kürzern ziehen ſollten.
87. Von ihren fräulichen Lippen.
91. Aber ihr habet vergeſſen,
93. warum wir dieſe Satzung abſchaffen
wollen, zu ſchwer wird, ſie in Schranken
zu faſſen.
99. Noch die Thalia ihre
101. Küche ſoll die Küche
106. Die ihren Sitz in dem phrygiſchen
109. nicht blos jede in ihrem Hauſe ihrem
Manne, Händel machen
111. Die du ſelbſt dir gemachet haſt
115. über die Herzen
121. Dieſe Gaſe.

Atreus und Thyeſt

ein

Trauerſpiel

in fünf Akten

von

Weißen,

Itzo zum beſten der Logen und des Parterre
characteriſirt, humaniſirt,
dialogirt.

Perſonen.

Atreus, König in Mycene.
Thyeſt, ſein Bruder.
Pelope, des Atreus Gemahlin.
Aegiſth, des Atreus vermeinter Sohn.
Calchas, Prieſter des Apollo.

Der Schauplatz, der Pallaſt des Königs in Mycene.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Atreus, (der ſich allein zu ſeyn glaubt,) Calchas (in der Entfernung.)

Atreus, (für ſich)

Umſonſt! noch lebt der Wurm, der meine Seele
Durchnagt! noch brennt die Gluth, die ſie verzehrt! —

Das Blut, das ich vergoß, ſtatt ſie zu löſchen
Iſt Schwefel, der die Flamme nur vermehrt.
Die Furie ſchwärmt wütend über mir:
Erynnis ruft, **Megära** ſchwingt die Fackel
Und leuchtet mir durchs Auge tief ins Herz —

Calchas (auch für ſich) In welchem Anfalle von Fieber ſchwatzt der König! was für Blut iſt das, welches zu Schwefel ward, als er damit eine Glut löſchen wollte?

Atreus.

Und zeiget mir den Thoren — ja, ich bins! —
Ließ ich nicht den Thyeſt entrinnen? — ihn? —

Calchas. Es ſind über dreyßig Jahre, daß **Thyeſtes** floh, und erſt itzt ſchwingt **Megära** die **Fackel**, daß er dabey den **Thoren** ſähe!

Atreus. Ach! es brüllt laut der Abgrund unter mir,
Der Gipfel des Pallaſts bebt bey dem Nahmen,
Thyeſt! Thyeſt! o! iſt kein Eingeweide,
Worein ich auch dein Fleiſch vergraben kann,
Wie deiner Kinder ihrs? — —

Calchas. Es iſt Eingeweide der Würmer genug; aber es iſt ihm zu gemein, es muß menſchliches ſeyn, und ſein **Eigenes** wäre das würdigſte den Bruder darein zu vergraben!

Atrus. — — — er lebt! es lebt
Das Ungeheuer noch! der Löwe brüllt
In Wüſten **Lybiens** mir lauter nur
Ins Ohr, jemehr ich ſeinem Hunger gab.
Wie? hatt ich dann noch einen **Pliſthenes**
Noch einen **Tantalus**, den ich zerfleiſchte?

Nein, ihn allein! und den erwürg ich nicht?
Tobt **Eumeniden**! ſchlingt das Schlangenhaar
Feſt um mein Herz! ich habs verdient — ja ja,
Die Hölle ſchickt den Hunger und die Peſt
Auf Winden fort: ſie ſchütteln ſie
Herab auf uns von ihren ſchwarzen Flügeln!
Ein weites Grab iſt **Argos** und **Mycene**! —
Wie wird **Thyeſt** frolocken, daß ich Herr
Von Leichen bin! wie boshaft lächeln, daß
Das Reich, aus dem ich ihn vertrieb, ein Reich
Der Schatten iſt, wo jedes ſchreckenvoll
Zum Tode ſpricht: „den letzten Pfeil für mich! —

Calchas. Ich denke, er tönt eine theatraliſche Rolle daher!

Atreus Allein verſchlöß der Erde Mittelpunkt
Den Bruder ſelbſt, ſo tret ich ſeinen Kern
Entzwey — und ihn zugleich. Kein **Tartarus**,
Und reichte ſeine Maur bis an Olymp,
Umher beſchattet von dreyfacher Nacht
Und von **Tiſiphonen** bewacht, ſchützt ihn
Vor meinem Grimm: mein Tiſch war ſchrecklicher
Für den **Thyeſt**, als der **Odryſier** —
Er ſoll ein Tiſch der Hund' und Geyer ſeyn!
Die ganze Welt ſoll meiner Waffen Glanz
Durchleuchten, jedes Meer, das **Aegis** und
Jonien beſpielt, von meinen Flotten
Erſeufzen, gieng auch ganz **Mycene** drauf,
Bis daß man mir **Thyeſten** wieder giebt! —

Calchas. Bald fürcht ich für **Atreus** Gehirn; der Kopf iſt ihm aus den Falten verrückt.

Atreus. (erblickt den Calchas.)

Allein — wer kommt — der Prieſter des Apoll —
Der Träumer — ſchützt ihn nicht der Aberglaube
Des blöden Volks, ein unverletzlich Recht!
So wär er längſt — doch ich muß meine Wuth
Verbergen —
Ich habe wie ein Thor für mich weg geredet.

Calchas. Er hat mich geſehn; wenn er mich nicht auch gehört hat, ſo muß er mit ſeinen Gedanken weit über Feld geweſen ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Dieſelben beyden (die itzt vor einander ſtehn.)

Atreus — — — Rede was begehreſt du?
Was hat ſo früh dich zu mir hergeführt?

Was heißt der finſtre Blick? der ſtumme Schmerz,
Der von den Wangen dir in Thränen fällt?
Du biſt mir ſtets ein Unglücksbote —

Calchas. — — Herr!
Verzeih dem Gram, dem Mitleid, welches mir die Sprache tödtet —

Atreus. Nun?

Calches Das Elend wächst
Mit jedem Augenblick: mit jeder Stunde
Hängt ſich ein neu Gewicht an jene Laſt,
Die uns zu Boden zieht — bald iſt Mycene
Nicht einer Stadt, nein einem Schlachtfeld gleich,
Wo zu den Gräbern uns der Raum gebricht!
Geſpenſtern gleich durchtaumeln deine Bürger
Die Stadt nach Hülf, und fallen auf der Flucht.

Das Kind ſaugt an der Mutter Bruſt den Tod
Mit ſeiner Nahrung ein, indem ſie ſelbſt
Zum letztenmal es liebreich an ſich drückt —
Noch jetzt, ihr Götter! als ich zu dir gieng,
Fiel neben mir ein edler, weiſer Mann,
Ein Freund ſucht ihn zu retten, hob ihn auf,
Küßt ihn, und zog den Tod im Küſſen ein,
Und fiel auf ihn, ſein jüngſter Sohn, der ihn
Verfolgt, umfaßte da ſein Knie und weinte
Sein Leben aus —

Atreus. Ich ſehe du kanſt Härgen mahſken, und Grazien den Schreckniſſen geben, welche delicate Wendungen! wollteſt du damit mehr Natur in deine Rede bringen, und ſollte meine Empfindung darunter deſto weniger leiden?

Calchas. Ich wollte gern in deiner Sprache reden, aber die himmliſche Flamme fehlt mir, die dir gegeben iſt.

Atreus. Hunger und Peſt ſind in Mycenen Prieſter;

—— Hab ich durch meinen Hauch
Sie angeſteckt?
Kan ich dem Aeolus gebieten, daß
Er ſchnell den Winden ruft, die Peſt und Tod
Auf uns verwehn?

Calchas. Thu wenigſtens noch deine Scheuren auf:
Denn was die Peſt verſchont, erwärgt der Hunger.

Atreus Ich weis einen leichtern Weg dem Hunger zu ſteuern, es können.
Sich Leichen nun von Leichen mäſten!

Calchas. Gut, daß kein Parterre dich hört, man würde den Acteur mit Steinen hinunter von der Bühne werfen.

—— Soll die Sonne noch einmal
Ihr Angeſicht verbergen: ſich die Nacht
In Nacht verhüllen?

Atreus. Das thut bey jedem umwölkten Himmel die Sonne, und in jeder Nacht die Nacht.

—— —— Soll Thyeſtes mir
Aeropen noch einmal entreiſſen, mir
Mit dem geheimen Vließ des alten Pelops
Den Scepter rauben?

Calchas —— —— das du dem Chryſipp,
Nachdem du ihn erwürgt, geraubet haſt?

Atreus. Verwegner ſchweig! o hätte nicht Apoll
Sein Heiligthum dir anvertraut —

Calchas. — — — So wüßt
Ich was du thäſt? es iſt kein Rächer mehr,
Kein Gott mehr, deſſen aufgehobnen Arm

Du

Du ſcheuſt, dein grauſam Herz frohlockt, wenn es
Die Menſchlichkeit im Elend ſchmachten ſieht.
Freund, Bruder, Unterthan — und Menſch — was Menſch! —
Die Nahmen alle ſind von dir entweiht.

Atreus. Ich bin Monarch!

Calchas. Ein Monarch der durch Uebelthaten die Götter reitzt, daß ſie Unglück über ſeine Unterthanen bringen.

Atreus. Dann ſind ſie die, ſo die Unſchuldigen ſtrafen.

Calchas. — — Zittre, daß dich nicht
Selbſt der Ruin bedeckt, der über uns
Schon wankend, Schatten wirft, den uns die Götter
In Wundern drohn: die Pfeile des Apoll
Sind nichts, wenn ſie vor dir vorüber gehn,
Sind nichts für dich — doch die Natur erkrankt:

Bald hebt der letzte Stoß dein ſchmachtend Reich
Aus ſeinen Angeln und Mycene fällt
Zertrümmert in den Schlund des Tänarus.

Atreus. Redeſt du in der Sprache der Götter oder der Menſchen? Ruin der Schatten wirft, Stoß der ein ſchmachtend Land aus den Angeln hebet, und Mycene in den Tänarus wirft!

Calchas. Und Atreus fällt mit ihm —

Atreus. Ich kan in dem luſtigen Tone fortfahren;

—— und zittert nicht ——

Du ſprachſt von Wundern, Prieſter? rede fort. Mache mir eine lange und unnützliche Beſchreibung davon wie du es gelernt haſt.

Calchas. Der Mond erſchien, ſein ſilbern Angeſicht
Dreymal getaucht in Blut: der alte Hayn
Der zu dem Tempel führt, wo ewge Stille

In

In tiefer Nacht von Taxus und Cypreſſen
Ehrwürdig herrſcht und wo die Tantaliden,
Durch Opfer zu dem Thron ſich heiligen,
Wird hell, ganz hell durch einen Blitz und bebte:
Die Spolien des Myrtilus, die Räder
Von falſchen Achſen, der zerbrochne Wagen
Und jede Miſſethat der Tantaler,
Die Phrygſche Tiara von Pelops ſelbſt
Hier aufgehängt, das dieſem Volk geraubte
Geſtickte Kleid und jedes Feindes Beute,
Das der Triumph an jene Säulen hieng,
Fiel durch den Stoß herab —

Atreus. Zierlich, voller Grazien! Du haſt nicht Urſache dich deine poetiſche Lektur gereuen zu laſſen. Aber fahr fort.

Calchas. — — — Dann ſtieg
Aus jenem ſchwarzen Sumpf bey dem Geheul
Der Seelen, die die Peſt dem Acheron
Geſchickt und die den Wald durchſchwebeten,

Phy

Pliſthen und Tantalus, Thyeſtes Söhne
Mit offnem Leib, ihr rauchend Eingeweide
In ihrer Hand, hervor ——

Atreus. —— —— Bald lehrſt du mich
Sie fürchten! riefen ſie nicht den Thyeſt?

Calchas. Dich! Atreus! Atreus! Atreus!
dreymal: dich!
Es brauſete der Wind: der Tempel bebte
Und ſie verſchwanden:

Atreus. Welcher Schauſpieler würdeſt du geworden ſeyn, du erzähleſt nicht, du zeigeſt! Ich ſehe, ich höre.

Calchas. Wir, wir deine Prieſter
Geſtreckt zu dem Altar durchbeteten
Die ganze Nacht ——

Atreus. Euch ziert nichts beſſer als kriechen und beten. Du laſſeſt die Geiſter ſich unnütze machen; Sie fodern von mir ihren Vater.

Wäre der Tartarus in meiner Macht
So ſchlöß ich ſie an einem Caucaſus
Mit

Mit ewgen Feſſeln an.

Calchas. Indeſſen wähnt
Dein traurigs Volk, daß du ihm helfen kanſt.
Sie ſtehn an deinem Schloß: ihr ſtummer Gram,
Ihr Auge, das voll Ernſt zur Erde ſchaut,
Und die erhobne Hand ſpricht ihren Schmerz,
Da zum Geſchrey um Hülfe Kraft gebricht:
Gebrochen nennen ſie nur dich und ächzen.

Atreus. Wenn Aegiſth von Delphis zurückkommt, ſo werden wir vernehmen was wir zu thun haben. Inzwiſchen bete, opfere, krieche, fülle die Naſe der Götter mit geweihtem Rauche.

Calchas (für ſich)

Ach! unter deiner Regierung werden uns die beſten Opfer zum Fluche.

Atreus. Murre nur laut; ich weis ſchon was du murreſt. — Doch Aegiſth iſt da.

Dritter

Dritter Auftritt.

Aegiſth. Die Vorigen.

Aegiſth. Mycenens Glück, Herr, iſt in deiner Hand!
Die Götter zeigen dir das Mittel an,
Wodurch man leicht des Todes Rachen ſtopft
Und ihm das Schwerdt zerbricht, womit er jetzt
Unaufgehalten würgt ——

Calchas. —— —— Und wie? geſchwind!
Indem du ſprichſt, gehn hunderte verlohren,
Wie Hagel, ſchlägt er in dem Augenblick
Die kleine Hoffnung ein, die ſchon ihr Haupt
Von Thränengüſſen tief zur Erde ſenkte.

Atreus. Wenn er geſchwind ſprechen ſoll, warum wirfſt du ihm ein Gleichniß in den Weg.

Aegiſth. Die Pythia gab mir die Antwort vom Dreyfuß:

„So bald der Bruder des Thyeſt ——

Atreus. Ich will nicht Thyeſtens Bruder ſeyn; die Pythia verläumdet mich.

Aegiſth. Ich muß ihre Worte ſagen.
„So bald der Bruder des Thyeſt mit Blut
Den Bruder ausgeſöhnt, das Blut mit Blut
Von dem entweihten Altar wäſcht, das Reich
Nicht mehr die Brüder trennt ——

Atreus. Es gebe mir
Thyeſten erſt zurück!

Aegiſth. „Soll auch der Fluch der auf Mycene ruht, wie Nebel fliehen.“

Atreus. Die Dame liebt den Nebel.

Calchas. Mich dünkt, ſie ſage deutlich, du ſollſt das Reich mit Thyeſten theilen, wie es recht und billig iſt.

Atreus. Eh ſtürzet ſich der Arktos in das Meer,
Eh grünt die Saat auf dem Jonſchen Meer,
Eh giebt die Mitternacht der Welt das Licht,

Eh tritt die Fluth mit Flammen, eh der Tod
Mit Leben, eh der Wind mit Wellen in
Den Bund.

Calchas. Wie viel Unmöglichkeiten! die geringſte davon hindert, daß du die Herrſchaft nicht mit ihm theileſt.

Atreus. Noch eine Unmöglichkeit; **Thyeſt** wird mir ſich nicht vertrauen; nimmermehr wird er nach Mycen kommen.

Aegiſth. Er iſt würklich hier.

Atreus. Hier iſt er? Wo iſt er? Geſchwind! daß er nicht entfliehe!

Aegiſth. Er iſt auf dem Schiffe, auf welchem ich von **Delphes** gekommen bin, und wol verwahrt,
Fleht um den Tod, um dich, Herr, nicht zu ſehn.

Atreus Wie, wo, haſt du ihn gefunden? Erzähle — **Calchas** du kanſt gehen.

Calchas. Sollt ich die Geſchicht nicht auch hören?

Atreus. (Sieht den Prieſter zornig an, und winket **Aegiſthen.**)

Aegiſth. Ich fand ihn beym Orakel im Traurgewand, doch kannt ich ihn nicht, noch er mich; er liebte mich, ich ihn —

Atreus. Du ihn? —

Aegiſth. Ein Mann von ſeinem Begleit verrieth ihn mir. Gleich kam mir in den Sinn, daß die Götter ihn mir begegnen laſſen, damit ich ihn nach Mycene brächte, die Worte des Orakels erfüllen zu helfen. Ich folgte ihm ingeheim nach dem delphiſchen Gebürge, in welchem er ſich verborgen hielt; ich fand ihn in einer unterirdiſchen Kluft, und bemächtigte mich ſeiner. Wiewol ich ihm denn eröfnete, was der Gott vom Dreyfuſſe geantwortet hatte, wolte er mir nicht folgen.

Calchas. Mycene hat für ihn verhaßte Schwellen!

Aegiſth. — Er rufte Berg und Hügeln zu
Auf ihn zu fallen, ihn in Grund zu ſchlagen,
Den Phlegeton, in Gluth ihn zu verzehren,
Den Acheron, ihn zu verſchlingen, klagt;
Klagt Menſch und Götter an, fleht, winſelt, ſchreyt;
Nicht des Orackels Spruch, die Hofnung nicht,
Nicht jeder Troſt, den ich ihm thränend gab,
Beſänſtigt ihn —

Atreus. Wie freygebig mit Worten biſt du? fort! zum Ende!

Aegiſth. Ich mußte ihn mit Gewalt wegnehmen;
Und ich geſteh es, Herr, wenn Argos Heil,
Wenn unſer Elend nicht, das über uns
Mit finſtern Flügeln haucht, Tod über Tod
Gebiehrt; die Hofnung nicht, uns frey zu ſehn,

(Wann du in ihm der Götter Spruch erfüllſt) —

Atreus. Du ſelbſt haucheſt mit dunkeln Flügeln über uns, und gebiereſt auf deiner Zunge Tod über Tod.

Calchas. Ich gehe vor dem Altar anzubeten.

Vierter Auftrit.

Atreus. Aegiſth.

Atreus. Unſinniger! wenn du dein Glück verſtandſt,
So hätteſt du geſchwiegen: ſahſt du nicht
Den Wink, den dir mein drohend Auge gab?

Aegiſth. Der Prieſter des Apoll? ich bin gelehrt
In ihm den Gott, in deſſen Heiligthum
Er dient, zu ehren —

Atreus. Ha! wer lehrt es dich?
Der Aberglaube? ſpräch nicht meine Huld,
Das Band, das mich an deine Mutter knüpft,
Für dich, ſo hätte dich mein Grimm getödtet.

Aegiſth. Dein Grimm? — Ich bin ſo einfältig, mein Vater, daß ich nicht errathe, womit ich deinen Grimm entflammte; und biſt du würklich ſo erboßt?

Atreus. Was, was? Du verſteheſt es noch nicht, du fragſt?
Du ſollteſt mir allein den Götterſpruch
Entdecken, mir entdecken, daß Thyeſt
In deinen Händen war. Der Prieſter haßt
Mich und mein Haus, ich hätt' ihn meiner Wuth
Schon längſt geopfert; doch das blinde Volk
Wähnt, daß er, wie er will, den Bliz des Zeus
Regiert: ein Wort von ihm? ſo bläßt er uns
Ein Feuer auf, das meinen Thron verzehrt,

Und weißt du, wem? wem ich ihn zugedacht?
Dir? ja dir ſelbſt! ——

Aegiſth. Ich habe zween ältere Brüder, die ich liebe, und die mich lieben; muß ich nicht fürchten, daß der Scepter, den du ihnen nimmſt, und mir zuwendeſt, Zwietracht in mein Haus bringe? Ich wollte nicht gern einen Scepter mit Bruderhaſſe annehmen.

Atreus. Sagſt du dieſes mir Vorwürfe zu machen?

Aegiſth. Mein König und Vater, ich bin nichts ——

Atreus. Kan ich aus Nichts, nicht einen König machen?
Biſt du mir nicht der jüngſte, liebſte Sohn?
Hat je ein Sterblicher wohl mehr geliebt,
Als ich das Weib, das dich mir einſt gebahr?

Aegiſth. Das Orakel will, daß du die Herrſchaft mit Thyeſten theileſt; Hunger und Peſt von deinem Volk abzuwenden.

Atreus. Du abergläubiger Knabe! das Orakel redet keinen Sinn, den ich ihm nicht gebe.

Aegiſth. — Ich zittre! würden wohl
Die Götter, deren Wink die Welt erſchüttert —

Atreus. Laß ſie ſie erſchüttern! Sie iſt noch niemals zerfallen.
Wenn ſich ihr Grimm in Wetter aufgebläht,
Legt ſich das Meer nicht nach dem Sturm von ſelbſt?

Aegiſth. Aber das Schiff, das auf den Wellen fährt, zerſcheitert.

Atreus. Steh feſt, ein Fels im Meer! die Welle ſchlägt
Umſonſt an deinen Fuß, zerbricht ſich ſelbſt,
Und flieht zurück!

Aegiſth (vor ſich.)
Aber ich zerbreche mir den Kopf ſchon an dieſem Bilde.

Atreus. Vielleicht hat Calchas der Pythia die Antwort eingegeben; du kennſt den Betrug der Prieſter noch nicht.

Aegiſth. Iſt ſie denn für uns ſo ſchrecklich?

Atreus. Ich ſoll das Reich mit ihm theilen!
Verderben! Fluch und Peſt! eh ſoll Mycene,
Eh Argos, Griechenland, eh alle Welt
In Blut und Feu'r vergehn.

Aegiſth. Entſetzlich! So hörte ich einmal einen Theaterhelden die Welt in Brand ſtecken, und glauben daß er auf ihrer Aſche gienge. Du meinſt es wol nicht nach dem Buchſtaben?

Atreus. Junge, lerne verſtehn, glaubſt du,
So bald ich ihn zum Thron erhöb, daß er
Mich

Mich nicht herunter ſtieß, mich den er haßt,
So wie ich Ihn? daß er nicht dir das Herz
Aus deinem Leibe riß? bloß weil ich dir
Den Thron beſtimmt? Nicht deine Mutter erſt
Durch Schand entehrete, dann grimmig ſie
Zerfleiſchete, blos weil ich ſie geliebt?

Aegiſth. Welchen Gefallen haſt du ſo häßliche Bilder, jeder Grazien, jeder Schönheit beraubt, vor meine Stirne zu bringen? Es wird dir leicht ſeyn, ihn in Schranken zu halten.

Atreus. Kan ich dem Strohm durch angewießnes Ufer gebieten? Ach! er ſchwillt
Leicht zu der Höh, daß er den Damm zerreißt,
Und alle die verſchlingt, die ihn umzäunt:
Er ſpielt ſchon unter ſich: du kennſt das Volk.
Verfolgt vom Tod ſchaut es nach Hülf umher,
Der Prieſter bläßt des Aberglaubens Gift

In ſein Gehirn, damit es ſinnlos wird,
Viel lieber ſtürzt es ſich in Strohm und hoft,
Daß dieſer es an Ufer treibt, wo Glück
Und Leben blühn: wer von dem Felſen ſtürzt,
Hält ſich an einen Stein, ob dieſer gleich
Den Sturz beflügelt, ihn im Fall zerquetſcht.

Aegiſth. Was für wilde Worte haſt du! ein Stein der den Sturz beflügelt! wollteſt du nicht ſagen, daß der Pöbel leicht aufzubringen iſt, und ſich denn nicht zu faſſen weiß.

Atreus. Thyeſt muß ſterben, ja in Martern will
Ich ihm den Geiſt aus ſeinem Körper ziehn —

Aegiſth. Er iſt dein Bruder —

Atreus. Nennſt du ihn ſelber ſo? du verdienteſt, daß ich jede Qual auf dein Haupt häufte: wie haſt du mich wieder aufgebracht! Ich könnte dich zermalmen — doch ſihe, wie leicht ich von dem Gipfel der Wuth herabſinke, denn ich liebe dich

So ſehr als ich die beyden Söhne haſſe,
Die mir Aerope gab; ſie ſind Baſtarte
Und ihre Mutter, Fluch: das goldne Vließ
Stahl ſie, ja ſie gebahr den Tod, der itzt
Mycene würgt.

Aegiſth. Hat Aerope den Tod gebohren, ſo hat ſie ihn auch für Thyeſten gebohren. Laß ihn ſterben, aber nicht in Martern. Erreget es auch deinen Grimm, wenn ich einen beflügelten Tod für ihn bitte?

Atreus. Aus welchem Zauberkelch haſt du getrunken?

Aegiſth. Muß man bezaubert ſeyn, Mitleiden zu haben?

Atreus. Der Donner ſchlage dich, wann du dem Mitleiden Gehör giebſt! Beynahe hätte ich wieder den tragiſchen Stiefel angezogen. Aber

ich

ich bin dein Vater — doch auch dein König; lehrt der Prieſter dich, deinem König ungehorſam zu ſeyn:

Aegiſth. Er lehrt mich nichts. Dein Willen iſt mir heilig.

Atreus. Sagſt du ſo, oder redet aus dir die Furcht vor meinem tödtenden Zorn? Doch genug; geh und bring mir augenblicklich den Gefangenen, ich habe Luſt ſeiner Ohnmacht zu ſpotten.

Fünfter Auftritt.

Aegiſth. (allein.)

Welcher Haß glühet mit ſchwarzem Feuer in ſeinem Herzen! Mein ganzes Herz empört ſich gegen ihn, den die Natur mir zum Vater gab. — Er mein Vater? Er iſt ein Ungeheur! Was ſagte ich da? Es war kühn und Fluch in dem Mund eines Sohnes. Er iſt vielmal nicht bey

Sinnen; es ſind Anfälle von Hauptverrückungen. Und er will mir einen Thron ſchenken! — Ich will keinen Scepter, der mir die Liebe meiner ältern Brüder, und Thyeſten den Tod koſtet.

Thyeſt! — unglücklicher Thyeſt! ich fühls,
Mein Herz ſchwimmt tief in Leid, es ſteigen
Mir Thränen in das Aug, auch wider Willen!
Sein zitternd Haupt! ſein ſilberfarbnes Haar

Doch was iſt ein ſilberfarbnes Haar? auch Atreus Haar iſt ſilberfarben. Aber Thyeſtes nennt mich etwan Sohn und der Nahme ſchien mir ſüſſer in ſeinem Munde als wenn Atreus mich ſo nennt. Warum nahm ich ihn doch mit Gewalt fort? Ich unbarmherziger! Das Orakel ſchien mirs haben zu wollen. — Aber ich ſollte gewußt haben, daß mein Vater grauſam iſt. — Auch Thyeſt war es. Thyeſt hat ihm ſein Weib geraubt. — Soll ich ihn haſſen, weil es der will, der mich erzeugt hat? das Mitleiden verbietet es. — Aber iſt es nicht eine weibiſche Neigung? O ihr Götter, lehret mich, was ich thun ſoll!

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Pelope. Aegiſth.

Pelope. Ja du muſt Thyeſten haſſen; des Mitleids Thräne zerſchmelzt die Bande nicht, womit die Pflicht dich bindet.

Aegiſth. Wie können Thränen Bande zerſchmelzen?

Pelope. Wenn dein Vater ſich erzörnt, ſo iſt er ein Sturm, der alles
Was ihm die Stirne beut, darnieder reißt!
Wer dann vor ſeinem Hauch ſich neigt,
Wächſt grünend auf, und trägt erwünſchte Frucht.

Aegiſth. Ey doch! laß mich dieſes Gleichnißbild in meine Schreibetafel ſetzen!

Pelope. Und durch Nachgeben macht ich mir ſein Herz geneigt. Uiberlaß Thyeſten ſeinem Schickſal, ſo iſt Mycene dein. Die Götter haben ihn durch dich in Atreus Hände geliefert, als unſere Wolfahrt es erfoderte.

Aegiſth. Es ſcheint ſo; doch widerſetzt ſich mein Herz,
So ſehr ich es mit Unempfindlichkeit
Umzäunen will — ach! hör und ſieh ihn ſelbſt!
Die Schrecken nicht, die um uns die Natur
Längſt unſerm Horizont verbreitet hat:
Die Peſt, die uns vielleicht im Augenblick
Mit ihren Pfeilen trift: der Hunger nicht,
Der matt und abgezehrt an Leichen nagt,
Und unſre Stadt mit Gräbern unterhöhlt,
Erkält mein Herz mit ſchmerzlicherm Gefühl,
Als dieſes Mannes Gram — als ſeine Klage! —

Er weint — geſchmolznes Bley iſt jede Thräne,
Die bis aufs Mark mich brennt, ſein ſchluchzend Ach!
Ein ſchneidend Schwerdt, das mir das Herz durchfährt!

Pelope. Wie weibiſch! der König hat ſchon manchen würdigen Mann ſeinen Haß empfinden laſſen, du ſaheſt ihn leiden und du klagteſt nie, daß es dein Herz bräche? Du ſollteſt jetzt lieber dem Zorn des Königs Nahrung zulegen, du ſollteſt ihn aufbringen, daß er ihn hinrichtet, da der Thron, dein Erbtheil, dadurch befeſtiget wird.

Aegiſth. Der König iſt grauſam genug —

Pelope. Schweig, oder du verliereſt einen Thron und vielleicht das Leben.

— — des Mitleids Stimme muß
Jetzt heiſchrer ſeyn, als der glorreiche Ruf
Zum Thron von Argos: ſieh! mit welchem

Die höchſte Macht ihn ſchmückt, des Scepters Gold,
Das Diadem mit Sternen überſät,
Der Purpur —

Aegiſth. Aber wenn unſchuldigs Blut — Ihn färbt?

Pelope. Es färb ihn! ſprich, iſts deine Schuld,
Wenn ſich dein Vater rächt? ——

Aegiſth. Was hat er zu rächen? Iſt die geraubte Aerope mit dem unmenſchlichſten aller Gaſtmäler nicht lange gerächet?

Pelope. Willſt du Thyeſten zu rechtfertigen deinen Vater anklagen?

Aegiſth. Was thu ich mehr, als daß ich Mitleiden habe, Mitleiden mit einem Elenden, den ich ſelbſt noch mehr elend gemacht habe; und daß ich rede wie ich fühle?

Pelope. Ich klagte vormahls den Atreus auch an, aber ſeit dem er mir die Geſchichte erzählete, iſt ſie nicht mehr ſo ſchwarz. Er wiſchete die Schwärze davon weg.

Das ſchönſte Götterbild wird fürchterlich,
Wenn es der Rauch entflammter Kerzen ſchwärzt:
Nemmt ihn hinweg, ſo tritt es glänzender
Hervor. ——

Aegiſth. Ein häusliches, etwas niedriges Gleichnißbild!

Pelope. — Geſetzt, daß ihn die Wuth zu weit
Geführet hat: die Schuld hat Gränzen, doch
Die Rache nicht: Ein Gott vergißt ſich ſelbſt
Im Zorn und öfters ſtraft ſein Blitz den Mann,
Der höchſtens nur der Ruthe würdig war. —

Aegiſth. Ich fürchte, du wolleſt mich mit moraliſchem Blendwerk verführen: Mich hat mein Hofmeiſter dieſe Sittenſprüche nicht gelehrt.

Pelope. Denke wie du kannſt; aber wenn dein Vater befiehlt, ſo gehorche; und halte Gehorſam für deine Pflicht.

Aegiſth. Für Pflicht die Vernunft und das Recht zu verläugnen?

Pelope. Ich muß doch den Mann ſehen, der ſolchen Eindruck auf dein Gemüth gemachet hat.

Aegiſth. Der König hat befohlen, daß ich ihn in den Vorhof bringe; er will ſeine Augenweide an dem gequälten Bruder ſehen. Ich will ihn gleich hieher holen.

Zweyter Auftritt.

Pelope. (Allein)

In welchem Widerſpruche ſteh ich mit mir ſelbſt? Ich rechtfertigte mit Worten des Atreus Bruderhaß, und

Ich weiß nicht, welche Stimm in meiner Bruſt
Für den Thyeſt auch fleht — ich wünſch, und wünſch
Ihn nicht zu ſehn: beklemt mich Bangigkeit
Schöpf ich nach Luft, und faſt zerſpringt mein Herz —
Die Schreckenbilder, die ich vorge Nacht
Vor meinen Augen ſah, durchängſten mich,
Stehn immer noch vor mir — Mein Vater lag
Mir buhleriſch im Arm, und heulte laut,
Die Donner rauſcheten umher, und eh
Ichs mich verſah, fuhr mir ein Dolch ins Herz:
Noch ſchmerzt es hier. —

Doch ſtill! Ich bin thöricht, daß ich meinen Traum mir ſelbſt erzähle. Es war ein unflätiger Traum und gichteriſch!

Dritter Auftritt.

Pelope. Aegiſth. Thyeſt.

Pelope. Er gleicht dem Bilde, das ich im Traume ſah! Seltſam, daß ich ihn im Traum für meinen Vater hielt, den ich in meinem Leben nie geſehen habe!

Thyeſt. (zu Aegiſth.)

Ich dachte, du würdeſt mir den Haß meiner Augen, deinen Vater zu ſehen geben? Und du zeigſt mir eine Frau.

Aegiſth. Es iſt meine Mutter.

Thyeſt. — — — Dieß? ihr Angeſicht
Scheint mild: Allein ich weiß es ſchon, daß hier

Nicht Menſchen ſind; denGräbern gleich — wo drinnen
Die Made frißt: von auſſen ſchmückt ſie Gold. —
Du biſt des Atreus Weib!

Pelope. Unhöflicher, Weib! Nenne mich Königin.

Thyeſt. Hyäne, das iſt der Nahme der Frau, die Atreus ſich vermählt hat; verſchlinge mich.

Pelope. Aerope war mit ihm vermählt. — Fleht man ſo um Mitleiden?

Thyeſt. — — Ich weiß es, daß
Kein Mitleid wohnt, wo Atreus wohnt! die Burg
Die mich einſt glücklich ſah — ach ſah! nicht mehr —
Ein Mörderhaus! — die Thürme der Cyklopen.

Sonſt heilig, jetzt entweiht — die Spinne lauſcht
Hier und ergreift den Wurm, der unſchuldsvoll
Im Sonnenſtrahle ſpielt. —

Pelope. Dein Jammer hat eine ſüſſe Sprache. Mein Fürſpruch möchte dir —

Thyeſt. Den brauch ich nicht: denn ich will ſterben — nicht
Der Tod, trug er die ſcheuslichſte Geſtalt,
Mit Feuer, Stachel, Dolch — was die Natur
Nur ſchauervolles kennt, bewafnet, ſchreckt
Mich mehr — allein den Atreus ſehn? — ihn ſehn? —
Verderben, Pein und Tod ſind lieblicher!

Pelope. So wurde dir die Ausſtechung der Augen, wie dem Oedipus, eine große Linderung

ſeyn? Haſt du nicht gehört, daß die Götter dir ein ſanfteres Schickſal bereiten?

Thyeſt. Kennt ihr hier Götter? Ihr? ihr Antlitz hat
Sich längſt von Euch gewandt, und eure Götter
Sind bloß die Furien, Unmenſchlichkeit,
Raub, Lügen, Mord, Betrug, Verrätherey,
Und Eure Opfer — Weh! Weh! meine Kinder!
Mein Pliſthenes! Mein Tantalus! Dort, dort
An dem Altar zerriß er ſie, zerſchnitt
Er ihr Gebein: kein kindliches Geſchrey,
Kein Winſeln und kein Flehn drang in ſein Ohr:
Er fluchte nur, daß ihm nicht die Natur
Mehr Fäuſte gab, in ihrem Eingeweide
Zu wühlen, ihnen nicht mehr Leben gab

Sie zu zerſtören — Ah! du zitterſt, Weib?
Denk, wenn er dir ſo deinen Sohn zerriß?

Pelope. Soll ich vor deiner Erzählung fliehn, wie die Sonne vor der Geſchichte geflohen iſt?

Threſt. Kehr mir immer den Rücken; die mit Atreus das Bette theilt, iſt für mich ein verhaßter Anblick.

Pelope. Du hätteſt mich bereden können, dir das Wort zu reden.

Threſt. Weg von mir!

Kein Wort für mich! Du biſt ein Tygerherz!
Wie? haſt du nicht hier dieſen Sohn mit ihm
Erzeugt? ſo falſch, ſo grauſam als wie er,
Sein Vater — Ach! liebkoſend wand er ſich
Wie eine Schlang um mich und ſtach, indem
Ich ihn gehegt —

Aegiſth.

Aegiſth. Nahmen, Vorwürfe die ich verdient habe!

Threſt. Ich flehte dir nicht um Argos Thron, ſondern meiner Schmach,

Und meinem Elend mich zu überlaſſen,
Bey Löwen mich in tiefen Wüſteneyen,
In Wäldern, die kein Tag jemals durchſchaut,
Den kummervollen Reſt des Lebens mich
Zu laſſen! — aber nein, er ſchleppt mich fort,
Hieher, hieher zum Atreus — Weh! weh mir,
Mir Unglückſeligen! hier, ach hier ſtand
(Entſetzliche Erinnerung!) hier ſtand.
Das ſchreckliche Gefäß, worinn das Blut
Von meinen Kindern mir mit Wein vermiſcht
Entgegen ſchäumete: hier trank ich es:
Hier lag ihr Haupt: Dort ihrer Hände Paar,
Gefaltet noch, als ſie um Hülfe flehten,

Und weder Gott, noch Menſch mitleidig ſie
Gehört —

(**Pelope** und **Aegiſth** weinen.)

Thyeſt. Ihr trocknet euch die Augen, als ob Thränen drinnen wären; lauter Verſtellung, die ihr von Atreus gelernt habet! wäre es Mitleiden, ſo wurdet ihr mich tödten, und ſterbend dankt ich euch —

Pelope. Du haſt mein Mitleiden; aber auch Argos hat es. Fühlſt du es nicht, daß du auf Leichen durch ihre Gaſſen giengſt?

Thyeſt. Argos iſt unglücklich, wer hat den Fluch auf ſie gebracht?

— — das Scheuſal, dein Gemahl!
Wer hat die Furien aus ihrer Nacht
Hervorgelockt? das Scheuſal, dein Gemahl!
Wer brach den Eyd, den er am Altar ſchwur,

Den

Den Göttern ſchwur? Das Scheuſal, dein
Gemahl!

Pelope. Durch Vorwürfe machſt du ihn nicht ſanftmüthig, fürchte, daß er dich hören möchte, er wird bald da ſeyn.

Thyeſt. Muß ich ihn einmal ſehn, ſo fürcht ich nicht
Die ganze Höll in ihm —

Pelope. Das ſchärfſte Schwerdt, das Marmor ſpalten will, zerſpringt —

Thyeſt. Und du willſt mich mit Gleichnißbildern ſchrecken!

Pelope. — — du kennſt ihn ſchon!

Thyeſt. Ich kenn ihn, ja
Und alles ſchreckliche, das meiner wartet.
Ich hab kein Weib und keine Kinder mehr!

Was fürcht ich ſonſt! verhindre daß ich ihn
Nicht ſeh', ſo biſt du eine Göttin mir!

Pelope. Diß kan ich nicht, doch will ich dein Geſchick
Zu lindern mich bemühn —

Thyeſt. Das will ich nicht!
Die Linderung iſt mir Pein, ein ſüßes Wort
Vom Atreus, Höllenpein! —

Aegiſth. Mutter, ſein Elend hat ihm den Kopf verrückt.

(Zu Thyeſten)

Wenn du mit dir ſelbſt nicht Mitleiden haſt, ſo müſſen wir deſto mehr haben.

Thyeſt. Geh falſcher mit deinem Mitleid. — Doch magſt du wol recht haben, daß ich von Sinnen ſey, weil ich einen unnatürlichen Trieb, der keine Urſache hat, in mir fühle, der mein Herz zu dir und dieſem Weibe neiget. Was iſt es, daß ich euch lieben könnte, wenn ihr nicht dem Atreus zugehörtet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Atreus.

Atreus. Ha! biſt du hier? —

Thyeſt. Ich bins, verruchter! ja,
Damit ich dir noch einmal fluchen kan,
Eh ich dieß graue Haar zur Grube trage,
Die Söhne ſeh, die du geſchlachtet haſt
Und —

Atreus. Stolz genug! weißt du, wer du hier biſt?

Thyeſt. Ich? König von Mycen und Argos!

Atreus. So? du magſt dieſe Groſmuth von einem Theaterhelden gelernt haben! Wo liegt dein Staat?

Thyeſt. — Da wo die Schändlichkeit
In menſchlicher Geſtalt jetzt herrſcht —
Sie herrſche!
O dürfte ſie Thyeſt nicht vor ſich ſehn! —

Ihr Götter ſeyd einmal gerecht! es fehlt
Euch ja an Blitzen nicht! werft ſie herab.

Atreus. Du möchteſt doch itzt gern die Blitze der Götter haben. Ich habe ihren Arm nicht nöthig, dich zu zernichten.

Thyeſt. O hätte deine Hand mich zernichtet, eh ich die ſchrecklichſte der Thaten geſehn!
Vor der die Sonne ſelbſt ihr Angeſicht
Verbarg und die Natur zurück gebebt!
So hätt ich nicht an deiner Hand mein Blut
Wegtröpfeln ſehn; ſo wär mein armer Staub
Blos deiner Rache Spiel: du könnteſt ihn
Auf jenen Flecken ſtreun, wo jetzt mein Blut
Der Götter Rach erfleht, und ich ſäh dort
Mit den Unſterblichen herab, um dich
Hier zu verachten! ——

Atreus. Wie leicht ſetzeſt du deinen Staub, mein Spiel, zu den Unſterblichen in den
Olym.

Olympus! haſt du mit den Göttern Umgang und ſagen ſie mir deinetwegen, daß ich unſern Zwiſt vergeſſen und das Reich mit dir theilen ſolle? Wie, wenn ich ihrer Stimme folgete!

Thyeſt. —— —— So flucht ich deiner Huld!
Weg! Du betrügſt mich nicht! das letztemal
Betrogſt du mich alſo! —— da glaubt ich, daß
Ein Tropfen Bluts voll Menſchlichkeit in dem
Noch übrig wär, den mit mir eine Bruſt
Getränkt, ein Blut genährt ——

Mein Unglück wollte, daß ich glaubte, es wäre dein Ernſt. Und wann du itzt im Ernſte die Herrſchaft mit mir theilen wollteſt, ſo möchte ich ſie nicht mit dir haben.
Mein Quaal! und Tod! ihr ſeyd mir lieblicher!

Atreus. So hätte ich noch einen guten Grund, dich neben mich zu ſetzen.

Thyeſt. Ja, es wäre ein Grund für dich, für einen Bruder, wie du einer biſt. Aber ich ſage dir, dann ſtoß ich dich in den Abgrund.

Atreus.

Atreus. Ich kan dem zuvorkommen; weißt du, daß von meinem Wink dein Leben hängt?

Thyeſt. Und darum eckelt mirs!

Pelope. Soll das ausſchweiſend oder groß heiſſen?

Atreus. Es iſt nur gepralet, das Leben zu endigen iſt in ſeiner Gewalt.

Aegiſth. Wer wünſchte ſich in dieſem Zuſtande das Leben?

Atreus. Dieß Bettlerkleid — wo haſt du es geborgt —

Thyeſt. Und wem ſtahlſt du das Gold,
Den Purpur, der dein niedrigs Herz verſteckt?

Atreus. Die Götter gaben mirs, weil ichs verdient!

Thyeſt. O Götter! hört! hört wie er Euer ſpottet! — Gewiß durch Opfer?

Atreus. Ja, du gabſt mir ſie ja ſelbſt?

Thyeſt. Abſcheulicher! ſie hören dich,
Die Götter! ſind ſie gleich partheyiſch jetzt,
So kommt doch eine Zeit, ſie kömmt gewiß,
Da meiner Kinder Blut, und dieſe Feſſeln,
Die du mir angelegt, beym Jupiter
Mehr als des Scepters Laſt, die du geraubt,
Mehr wägen werden, dann wird noch für dich
Ein Geyer übrig ſeyn, der dir ohn Ende
Dein immer wachſend Herz zerfreſſen wird,
So wie du mir mein Herz —

Atreus. Zu freſſen gab ichs dir in deinen Kindern.
Haſt du nicht ihrer mehr? —

Thyeſt. Nein ich bin übrig!
Zerfleiſche mich: dein Rachen dürſtet Blut,
Ich ſeh es wohl! vielleicht wird es dein Giſt!
Die Peſt möchte in meinem Blut ſeyn, ſie die itzt dein Bruder iſt.

Atreus. Die Peſt, mein Bruder?

Thyeſt. Ja, ſie iſt der andere Du, ſie hilft dir würgen. O Pelops Stamm! welchen Beherrſcher haſt du Mycenen gegeben!

Atreus. Wann ich dich leben laſſe, ſo geſchieht es, weil ich mir die königliche Luſt nicht rauben will, mich an deiner Wuth zu ergötzen, tief in deinem Blick
Den innern Gram zu ſpähn —

Thyeſt. Ja, eine Luſt
Die deiner würdig iſt! — da lern Aegiſth,
Welch eines Vaters du dich rühmen darfſt,
Lern es du Weib, welch einen Mann du haſt,
Dann ſages mir, warum ich euch nicht haſſe?

Pelope. Von denen du kein Mitleiden annehmen willſt?

Aegiſth. Mein König und Vater!

Atreus. (zu Aegiſth.) Schweig. (zum Thyeſt) du findeſt hier nicht die Aerope mehr, die du verführen kannſt —

Thyeſt. Dieß weiß ich, drum
Iſt ſie auch deiner werth: Aerope war
Es nicht: ſie war ſchon mein, eh du durch Zwang ſie
In dein Bette brachteſt: und war ich ſtrafenswerth, ſo hab ich gnug
(Ihr Götter! wißt es ſelbſt!) dadurch gebüßt,
Daß ſie dir zugehört; —

Denn alles, was du berührt haſt, wird zu Gift, und Gift ſind dieſe Frau und dieſer Jüngling geworden.

Atreus. Er läſtert euch; ich muß, ich will euch rächen,
— Ihr ſollt es ſehn,

Wie ihn des Folterers Grimm zerrenkt, von Glied
Zu Glied den flüchtigen Geiſt umher erſt jagt,
Erſt ſein Geſicht in banger Qual verzieht,
Eh er den Ausgang trift, eh ihn der Tod
Mit kaltem Arm umfaßt, ihr ſollt es ſehn!

Thyeſt Ihr ſollt es ſehn, wie auf der Folter ich
Des Wütrichs lachen will — was zauderſt du
Tyrann! komm! ſey du ſelbſt mein Henkersknecht,
Damit ich dir im letzten Odemzug
Noch fluchen kan, du deine Thaten krönſt,
Und dir, dir ſelbſt als dem Unmenſchlichſten,
Dem Scheuſlichſten die ſpäte Nachwelt flucht.

Atreus. Fort! mir aus dem Geſicht! —

Thyeſt Dieß wünſcht ich längſt!

Atreus. Führ ihn, Aegiſth, tief in die finſtre Nacht
Des Kerkers unter uns, bis meine Wuth

Erſt überdacht, was für ihn Schreckliches
Noch übrig iſt —.

Aegiſth. Oh meine unſeligen Ohren! was hörtet ihr da für Verleugnung der Natur und der Vernunft! was für Stof zu einem unſinnigen Trauerſpiel wird dieſer Tag in unſer Haus bringen!

Atreus. Was ſagſt du? fort verfluchter, fort, du und er, geht mir beyde aus dem Geſicht. Kaum mache ich noch einen Unterſchied zwiſchen euch beyden.

Fünfter Auftritt.

Atreus. Pelope.

Pelope. Verzeih, mein König, ihm!
Die Jugend hat ein wächſernes Gefühl,
Borgt von der zarten Bruſt, nicht vom Verſtand
Den Rath, und dreht ſich um ſein Herz umher,

Biß durch der Jahre Lauf die Klugheit ihm
Die Sphär erweitert hat — ein alter Mann
Von Jahren abgezehrt, noch mehr vom Gram,
Des mattem Aug die dürftge Thrän entſteigt,
Die bleiche Wang ihm ſengt, in weißen Bart
Sich zitternd hängt, in dem ſein ſchwacher Mund
Erbarmung fleht, preßt leicht der Menſchlichkeit
Das Mitleid aus. —

Atreus. Ha! du entſchuldigſt ihn! wäre er zu entſchuldigen, wenn er auch die Beleidigung nicht wüſte, wodurch Thyeſt mich auf ewig verwundet hat? Wenn er das Glück nicht erkennte, das ich ihm mit dem Throne zugedacht habe; Wenn er ein Kind wäre, und Glas und Edelſtein ihm gleich gälte?

Pelope. Gieb ihn mir zu beſtrafen; und ſtrafe mich mit ihm, wenn ich ihn nicht unwen-

de,

de, daß er in deinem Winke den Wink verehrt, der dieſe Welt bewegt.

Atreus. Bleibe ich Atreus, wenn drey ſüſſe, weibliche Worte von deinen bezaubernden Lippen meinen Grimm plötzlich entnerven? Sey es doch! Ihm iſt verzeihn; Aber auf Thyeſten fällt er mit ganzer Wuth. Die Rache treibt mein ganz Gehirn
In Wirbeln wild umher! — wo fängt ſie an?
Wo hört ſie auf? Ihr Höllengötter, ſagt,
Sagt, liſpelt mirs vertraulich in das Ohr!
Sie liſpeln mir nichts; ſprich du an ihre ſtatt,
Sprich Königinn! auf welche Marter mich
Die Wuth auch führt, ſo dünkt ſie mir zu klein.
Die ärgſte hab ich ſchon an ihm verübt,
Jetzt hat er nichts, als ſein unwürdigs Sich —
Sich — weniger als nichts — ein ſchlecht Geripp,

Das ich zerreiſſen kann, zehn Tropfen Bluts
Die ihm noch übrig ſind, und ein verwelkt,
Empfindungsloſes Herz — ja, er hat Recht,
Daß er der Marter trotzt — Verderben, Pein!
Mir trotzt Thyeſt! ſprich Königin!, was denkſt,
Was räthſt du mir?

Pelope. Was die Götter der Hölle dir nicht nach deinem Herzen rathen, was dein Haß ſelbſt dir zu rathen zu ſchwach iſt, das ſoll ich erſinden? Du ſetzeſt mich da in keine zärtliche Geſellſchaft, und wann ich dir nicht wie die Hölle rathe, ſo weiß ich, daß dein Zorn mich wie Feuerflammen frißt.

Atreus. Nein rede frey, du haſt an mir einen Thor der Liebe, den ſie plötzlich entwafnet.

Pelope. So laß ihn los!

Atreus. Was ſagſt du? nicht die Hölle, Mitleiden giebt dir dieſen Rath ein: biſt du der

Wiederhall deines Sohns, und willſt du wie er meinen Blitz reitzen?

Pelope. Iſt das der Thor der Liebe!
Quäl ihn, wie du willſt, ſo rufſt du ſchnell
Das Ende ſeiner Quaal, den Tod herbey!
Der Tod — gewiß er ſcheint den glücklichen
Nur fürchterlich: den Leidenden iſt er
Willkommne Ruh! er foderte
Dich dazu auf — laß ihn in Wüſteneyen,
So fürchterlich, wie ſeine Quaal in ihm,
Mit Wölfen laut ſein Unglück heulen, da
Die Wuth des Syrius, von keinem Bach
Erquickt, den Sturm des Boreas, durch nichts
Als eine Haut bedeckt um die er erſt
Mit Panthern kämpfen muß, empfinden! du
Sey glücklich auf dem Thron! es glänze hoch
Dein Ruhm! und jedes Meer erzittre weit
Und breit umher vor deiner Macht! er ſehs
Und fühl die Quaal, die mehr als Phlegeton
Das Herz verbrennt, der Feinde bitterſten
Beglückt zu ſehn, wenn man es ſelbſt nicht iſt.

Atreus. Das iſt nichts; er hat Gaſtfreunde, die ihn in ihren Pallaſt aufnehmen. Und etwas milderndes iſt in ſeiner Complexion, was die Quaalen, die der Neid ſonſt verurſacht, bey ihm verſüſſet.

Pelope. Denk ihn nur auf dem Thron,
Den du beherrſchſt und denke, du ſeyſt Er!
Was wählteſt du: Tod oder Leben?

Atreus. Tod! trüg er nur nicht den Anblick des Thyeſt.

Pelope. Was willſt du mit dieſen Worten ſagen?

Atreus. Wenn ich nur nicht vor ſeinen Augen ſtürbe. Aber Er denkt nicht wie ich. Jzt hab ich ihn in meiner Gewalt, allein das Glück kan ſich verändern: was hätten ſonſt die Götter für ein Spiel? wär nicht der Menſch.

Schon

Schon einmal hab ich ſie beluſtiget —
Sein Odemhauch, und wär er noch ſo ſchwach,
Den Staub zu heben, iſt für mich ein Sturm,
Der meinen Thron erſchüttern kan — Nein nein,
Er ſchmacht indeß in Feſſeln, bis ich mir
Die Art erſt ausgedacht, die ihm den Tod
Empfindbar machen ſoll —

Bemerkſt du wie viel Phlegma ſich zu meinem Grimme miſchet.

Sechſter Auftritt.

Pelope (allein.)

Welcher Widerſpruch zwiſchen meinen Worten und meinem Herzen! Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel. Was iſt Thyeſt mir, daß die kleinſte Nerve in ſeiner Gegenwart in mir bebete? —

Ah! ſein Angeſicht! —
Der Sprache Ton — ſein ganzes Ebenbild
Von dem, den ich im Traum geſehn — zuvor

Die-

Niemals geſehn — Ein jedes Wort von ihm
Ward eine Flamm in meiner Bruſt und fuhr
Empor in mir, erſtickte mir die Sprache! —
Mein Herz flucht ſtill dem Atreus — jede Quaal,
Die er ihm droht, fühlt ich durch jedes Glied.
Ich weis nicht, was das iſt; aber ich glaube, ſchreckte mich
Nicht die Gefahr von meinem Sohn — Tyrann!
Wär er das, was du glaubſt, mein Sohn von dir!

So könnte ich eine Megära für dich ſeyn, Thyeſten zu retten. Aber, was iſt mir denn Thyeſt, was ſpricht für ihn in meiner Bruſt? Er iſt ein Bettler, ein Tyrann, ein Feind des Atreus, die traurigſte Geſtalt! Und er fluchte mir. Der Anblick ſeines Elends muß mich ſo mitleidend machen, er muß mächtiger ſeyn, als was ich

Atreus, dem Thron, und meiner Wolfahrt ſchuldig bin.

Oder Sog ich ein Gift aus ſeinen Augen ein?
Iſt er ein Sohn des Erebus, der uns
Durch Zauberey ein andres Auge giebt?
Ein andres Herz in unſern Buſen ſenkt?
Er muß es ſeyn!

Aerope trank dieſes Zaubergift auch. Sey es ſo; es ſoll mich doch nicht berauſchen. Damals war Thyeſt ein wolgemachter Prinz in der Blüthe der Jugend und des Glückes. Ich will meinem Gemahl Treue halten, das Mitleiden mag in meiner Bruſt pochen, ſo ſehr es will, der Liebe Platz zu machen.

⁂

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Calchas (Allein.)

Es ſey drum! — Atreus wüte, ſchäume, raſe!
Erbarmen, Mitleid, Pflicht, Religion,
Gewiſſen, Amt, Gewogenheit und Treu
Für meinen alten Freund und König, ach! —
Für den unglücklichen Thyeſt, dieß ruft
Mich auf, ihm beyzuſtehn: es koſte mir
Das Leben ——

Verließe ich ihn, ſo würde ich mir den Zorn der Götter auf den Hals laden. — Und nie

Hat ein Tyrann die Sonne ſeines Glücks
Bis zu dem Untergange ſcheinen ſehn. —

Ich will ſagen, niemals iſt er bis an ſein Ende glücklich geweſen.

Wer weiß, was jetzt der Götter Rath beſchließt. —

Apollo mag, wiewol von uns ungeſehn, den Bogen geſpannt haben; wollte der Himmel, auf Atreus!

O hätte der Tyrann ſchon jetzt — Weh ihm!
Ich habe nicht umſonſt der Götter Spruch
Dem Volke kund gethan. —

Doch hier umher iſt alles ſtille.

Es hüllet ſich der Blitz in ſchwarz Gewölk,
Der Rieſe lauſcht tief hinter dem Gebürge,
Ich ſeh ihn wohl! — Doch tritt er dann hervor —
Ihr Götter! dann —

Damit ich es in Proſa ſage, wie ein mördriſcher Mann ſich hinter dem Gebürge verſteckt, auf die reiſenden aufzupaſſen, und wie der Blitz ſich in ſchwarzes Gewölk verhüllt, alſo verbirgt ſich auch der aufgebrachte Pöbel. Aber er wird bald hervorſtürmen. — Gut, Aegiſth kommt.

Noch hat des Jünglings Herz der Boßheit Schlamm
Nicht überſchwemmt: bis auf den Boden noch
Sieht man es hell —

Zweyter Auftritt.

Calchas. Aegiſth.

Aegiſth für ſich.

Ich weiß es nicht — mein Herz ſchwimmt tief in Leid!
Wie gern nähm ich ihm ſeine Feſſeln ab!
Und legte ſie mir an —

Calchas. —— den Göttern ſeys
Gedankt! noch lebt Thyeſt!

Aegiſth. —— der Prieſter! ——

Calchas. Prinz!
Was fehlet dir?

Aegiſth Mir? Nichts! ——

Calchas. Allein! dein Aug'
Iſt trüb! es nagt an dieſer Ros ein Wurm!
Geſteh es mir — traf ſie ein Mehlthau?

oder ohnverblümt zu reden,

Hat eine böſe That dein Herz befleckt?

Aegiſth. Mein Herz? Ich habe nichts gethan als —

Calchas. Was?

Aegiſth. Als — was mein Vater mir gebot!

Calchas. Was iſts?

Es lebt Thyeſt?

Aegiſth. Er lebt! allein, wie lange!
Das weiß ich nicht, — auf keines Sterblichen
Geſicht ſah ich den Zorn ſo ſchrecklich noch!
Der Sturm im Meer iſt ſanft: die Flamme kühl
Ach! gegen ſeine Wuth, des Königs Wuth!
Und keine Qual ſo hart, die dem Thyeſt
Er nicht gedroht ——

Calchas. Gedroht? jedoch noch nicht
Vollſtreckt? Genug! noch Glück genug für uns!
Und was ſagſt du dazu?

Aegiſth. Was hat der Sohn zu ſagen, ſobald der Vater will? Ich ſchweige, oh! es iſt eine traurige Pflicht zu gehorchen!

Calchas. Ja, ſie lehrt dich ſeinem Wink
Gehorſam ſeyn, wenn er gebeut, was Recht,
Geſetz und Billigkeit erfodern, — doch
Iſt ſeine Foderung alſo?

Aegiſth. Das weiß
Ich nicht!

Calchas. Und was hat er von dir geheiſcht?
Wo iſt Thyeſt? und wo der König? ——

Aegiſth. Der verſchloß ſich voller Grimm in ſein Gemach,
Befahl der Wacht, niemand vor ihn zu laſſen,
Und jener — Ach! ihn mußt ich unters Schloß
In Kerker bringen —

Calchas. Und du ſeufzeſt? —

Aegiſth. Du verräthſt mich nicht! ich weiß es, deine Gunſt
Hab ich ſchon oft geprüft! — mein ganzes Herz
Weint laut um den Thyeſt: die kleinſte Qual
Womit man ihn bedroht, fährt wie ein Dolch
Mir durchs Gebein! ich ſeh, ich fühle ſie —

Calchas. Was hat er ihm gedroht? —

Aegiſth. Ach alles! — Tod
Iſt das geringſte, ja, mir dünkt ſo gar
Ich litte gern für den Thyeſt den Tod!
Der Vorwurf daß ich ihn nicht fliehen lies,
Daß ich mit Haß ihm ſein Vertraun belohnt,
Daß ich zu Quaal und Tod ihn hingeführt,
Daß ich — ach alles wirft mein Herz mir vor!
Und dieſer Dorn ritzt mir die Adern auf:
Ich glaube noch, mein Herz verblutet ſich —
Iſt denn kein Troſt? —

Calchas. Ich habe Troſt mein Prinz;
Die Götter richten uns nach unſrer Abſicht,
Nicht nach dem Ausgang; der ruht ganz allein
In ihrer Hand: Mir bürgt dein edles Herz
Für Boßheit und Betrug in dem, was du
Gethan: der Götterſpruch, den Pythia
Dir gab, den Wunſch, das Elend von Mycen,
Das eine Mitternacht von Schrecken deckt,
Zu endigen, die Hoffnung Pelops Haus,
Auf den der Acheron Haß, Mord und Tod

Ganz ausgeſchüttet hat, mit Freundſchaft, Glück
Und Leben ausgeſöhnt zu ſehn, dieß war
Der Grund: —

Aegiſth. Er wars! die Götter wiſſen es!

Calchas. In allem haſt du noch nach deiner Pflicht gethan — **Aegiſth.** (fällt ihm um den Hals)

O Glück! Mein Freund, mein beſter Freund
O welch ein Troſt! ein Balſam auf mein Herz

Iſt mir dein Wort — So hab ich recht gethan?

Darf ich, ſoll ich es glauben? Ich handelte doch, wie ein dummer Junge; ich kannte in meinem Vater den grimmigſten Menſchen; Unmenſchen ſollte ich geſagt haben. Ich wuſte, wie er täglich den Göttern der Hölle flehte, daß ſie ihm den Bruder zurücke ſchicketen, damit er ihn wie ſeine Söhne ſchlachtete, und wenn es die Hunde nicht thäten, ihn mit eigenen Zähnen zerbiſſe. Doch der Prieſter ſagts, ich habe recht gethan.

Doch wenn Thyeſt — Ach wenn dirs möglich iſt,
Entreiß ihn des Verderbens offnem Schlund!
Mit hundert Rachen brüllt es unter ihm,
Du kennſt nicht meines Vaters Grimm, weißt nicht,
Wie er mich ſchreckte, da ich ihn vertrat!

Calchas. Getroſt! — Haſt du nicht ſchon ein leis Getümmel
Des Volks vor dem Pallaſt gehört? der Ruf,
Der hundertzüngige, ſo ſtumm er ſcheint,
Hat ſchon die Neuigkeit von dem Thyeſt
Umher gehaucht: in des Orakels Spruch
Verkündigt ich der allgemeinen Noth
Das nahe Ziel, und alles lebt auf's neu.
Der Brüder Zwiſt ſah jedermann ſchon längſt
Blos für den Quell des tiefen Elends an,

Aus

Aus welchem es den Zorn der Götter trinkt,
Und die Verſöhnung iſt der Halm, auf dem
Für ſie der Reſt des ſchwachen Lebens hängt.

Verzeihe daß ich von einer Metapher auf die andere ſpringe.

Aegiſth. Fürchteſt du den Zorn des Königs nicht?

Calchas. Ich fürchte nur die Götter! Menſchen nicht,
Nicht Könige, nicht ihn — er weiß, das Volk
Verehrt den Gott in mir, der ſeinen Dienſt
Mir anvertraut! er weiß, wie heilig ich
Vor ihm gewandelt — Weh, Weh ihm! —

Aegiſth. Du magſt wol das Weh über ihn ausruffen; die Götter haben ihn nicht weniger beglückt noch das Volk ihm weniger Gehorſam erzeigt, ſeitdem er Thyeſten die unmenſchliche Mahlzeit aufgetiſchet hat; du haſt ihm geflucht, und ihn verehrt. Er kommt, ich zittre!

Dritter

Dritter Auftritt.

Atreus. die Vorigen.

Atreus. Ha! unfehlbar wiegelſt du
Aegiſthen auf? was will das Volk am Schloß?
Verräther!

Calchas. Nein das bin ich nicht! ——
es weiß
Das Volk, daß hier Thyeſt in Feſſeln liegt?

Atreus. Wer hat es ihm geſagt? du? nicht
wahr? du?

Calchas. Nein Herr!

Atreus. Warſt dus, Aegiſth?

Aegiſth. Mein Vater, Nein!

Doch auf dem Schiffe war es bald bekannt;
Der flehende Thyeſt verrieth ſich ſelbſt:
Die Neugier, Herr, ſobald man eine That
In

In ein Geheimniß hüllt, hat Aug und Ohr
Gedoppelt: ſieht noch mehr als würklich iſt!

Atreus. (tiefſinnig bey Seite:)
Die Tugend ſoll mir ihre Maſke leihn!

Calchas. Was ſagteſt du von einer Maſke?

Atreus. Ich redete beyſeite, damit du es
nicht wüßteſt.

Calchas. Es wundre dich nur nicht, daß
das Volk unruhig iſt:

Das Zwillingspaar
Am Firmament verbirgt eh ſein Geſtirn,
Eh ſich die Gluth verbirgt, die Rach und
Zorn
Bey euerm Zwiſt, von Furien erborgt,
Und Argos in den Brand geſteckt, von dem
Der Rauch noch jetzt ſein Auge blutig
frißt;.
Mycene ſteht mit ofnen Mund, und harrt
Ob

Ob durch die Nacht ihm wo ein Helfer glänzt,
Und ſpürt dem Fünkgen nach, das in der Fern
Ihm ſcheint.

Atreus. Und ich ſtehe mit offenem Munde dem Fünkgen Verſtand nachzuſpüren, der von deinem Zwillingspaar am Firmament in Nacht gehüllet wird. Ich denke du welleſt ſagen, Mycene erwarte, daß ich mich mit Thyeſten ausſöhne. Es ſey, der Anfall meines Zorns ſey vorbey; deine zaubriſchen Worte haben ihn geleget.

Calchas. So plötzlich? Atreus will ſich ausſöhnen?

Atreus. Die Klugheit wills, es ſey!

Calchas. Du haſt ſie lange nicht gehört, und hörſt ſie plötzlich?

Aegiſth. Itzt erkenne ich mich in meinem Vater.

Atreus

Atreus. Schweig! — doch wiſſe, Greiß!
Verſöhnen will ich mich mit ihm: ich will
Vor dem Altar Vergeſſenheit ihm ſchwören,
Ein Opfer ſelbſt mit allem Pomp geſchmückt
Nebſt ihm den Göttern ſchlachten: — doch das Reich
Getheilt mit ihm — nein, das wird nie geſchehn!
Eh will ich ſelbſt ein Raub des Todes ſeyn,
Eh rüſte Zeus mit allen Donnern ſich —

Calchas. Genug! ich weiß, daß Schwefel ſich bey Gluth
Zu leicht entflammt; gnug! ich begehre nicht,
Daß du vom Throne ſteigſt, auch nicht, daß du
Mit dir zugleich ihn drauf erheben ſollſt!
Ich glaube ſelbſt, Thyeſt haßt dich zu ſehr,
(Urtheile du, wer ihn zu erſt gereitzt,)
Um neben dir ein zweyter Zeus zu ſeyn.
Ich glaube mehr; daß ihn ſein Elend gnug
Gelehret hat, wie ſchlüpfrig jener Gipfel

Der Hoheit iſt, von dem ein falſcher Tritt
In Abgrund ſtürzen kan: der Stamm iſt alt,
Zu Früchten untragbar: die Aeſte haſt
Du ihm verhaut; ich weiß, er ſelber wird
Den kleinen Reſt, bis ſich ſein Saft verzehrt
Im Schatten ſtiller Ruh verleben wollen!
Verſöhne dich mit ihm: Gieb ihm ſo viel,
Als ſeine Nothdurft heiſcht: räum ihm entfernt
Von dir ein Ländchen ein, ein kleines Stück
In dem argoliſchen Bezirk — dann ſieh!
Ob ſich der Götter Zorn für uns verſöhnt,
Und was der Sinn von dem Orakel ſey! —
Willſt du dies thun — o König! thus!
Damit dem Zwietrachsgeiſt, der Pelops Hauß
In Brand geſteckt, und alles Ungemach
Darauf verbreitet hat, zuletzt einmal
Die Fackel ausgelöſcht, und unſrer Noth

Ein

Ein Ende werde! — Herr! willſt du es thun?

Atreus. Nein, Schwefel ſoll nicht bey Glut auf dem Thron ſeyn, wie du witzig ſagteſt; und noch weniger ein zweyter Zevs in Mycene herrſchen. Ich ſelbſt bin nicht ſo alber, in Mycene Zevs ſeyn zu wollen. —

— — Ich raûm ihm Epidaurus ein —
Wenn ich nur nicht ſein Angeſicht mehr ſeh!
Doch glaubſt du, daß dieß ſeiner Herrſchſucht gnügt?
Daß wenn die Schlange ſich vom Froſt erhohlt ——

Aegiſth. Ich ſetze mich zum Unterpfan- für ihn,
Mein Vater!

Atreus Junger Thor! wer fragte dich?

Calchas. Die Schlange ſoll nicht ſtechen —

Atreus. Willſt du, daß ſie ihre Natur
verleugne?

Calchas. Laß mich, Herr!
Ihn ſehn: gieb mir Bedingungen für ihn,
Schrank ihn nach Willkühr ein, ich lege ſie
Ihm vor, und will er nicht, ſo ſchwör ich dir,
Troz der gerechten Wuth, zu der du ihn
Gereizt, troz alle dem, was ihm das Recht
Des Bluts und der Natur gegeben, troz
Der Rache, die du ihn gelehrt, ich ſchwörs
Bey den Unſterblichen, das Heiligthum
Soll ſelbſt ſich wider ihn bewafnen —

Atreus. Das Heiligthum ſoll keine Waffen haben.

Calchas. — doch
Daß die Verſöhnung ja der erſten nicht,
Das Opfer nicht dem vorgen ähnlich ſey! —
Es ſeufzt das Volk, die ungeheure Laſt
Des Elends, die es drückt —

Atreus. Ich weiß genug!
Da ſollſt du Bürge ſeyn, es ſoll Thyeſt
Das Opfer öffentlich mit mir vollziehn;
Dann laß ich ihn in deiner Hand, im Tempel,
Bis das, was er bedarf, beſtimmet iſt —
Doch alsdenn fordr' ich auch von deiner Hand,
Daß er mir nicht das Volk zum Aufruhr
reizt,
Daß er den Reſt, den ihm die Parce ſchenkt,
In Ruh verlebt, daß ihm der Ehrgeiz nie
Die Seegel ſchwellt, wenn man die Laufbahn ihm
Auf dieſem Meer des Lebens offen läßt,
So ſehr ihn auch der Wind begünſtige,
Bürgſt du dafür?

Calchas. Ich thus. — Und mir ſind deine gezierten Worte Bürge, daß dein Zorn ſich gelegt hat. Laß ihm die Bahn auf dem Meere des Lebens zu lauffen offen, erlaube, daß der Wind des Glückes ihn begünſtige, ich verbürge mich für ihn, daß der Ehrgeitz ihm die Seegel der Begierden nimmer aufblaſen ſoll. ——

darf ich
Ihn jetzt nicht ſehn, ihn unterrichten, was
Dein Will iſt —— ——

Atreus. Ja, du ſollſt ihn ſehn — Aegiſth!
Geh! bring ihn her —

Aegiſth. Mein Vater! ach! mein Herz
Zerfließt in Dank — (geht ab)

Vierter Auftritt.

Atreus. Calchas.

Atreus. Doch du, ſo bald du dich
Mit ihm beſprochen haſt: ſo geh voran
Beſänftige den Tumult vor dem Pallaſt.
Die Klugheit heiſcht, daß wir noch unbemerkt
Zum Tempel gehn: des Pöbels Auflauf iſt

Schon halbe Meuterey, verſammle ſie
Hin zum Altar, damit ſie öffentlich
Dort die Verſöhnung ſehn. —

Calchas. Ich billige
Zwar die Behutſamkeit, allein du gehſt
Mein König doch mit mir?

Atreus. Ich folge dir
Den Augenblick, wenn du das Volk verſcheucht.
Es komme dann Thyeſt mit dem Aegiſth
Uns nach! du ſollſt es ſehn: wie großmuthsvoll
Ich handeln kann ——

Calchas. Das werd ich ſehn! auch du
Sollſt ſehn, wie treu ich meinem König bin,
So bald er nur der Götter Willen folgt,
Die ihm ihr Bild auf Erden eingeprägt.

Atreus. Das iſt prieſterlich geredet;
Das gefällt mir zu hören!

Sagteſt du nicht, die Götter haben Atreus
ihr Bild auf Erden eingeprägt?
Ich geh — er kommt — wir dürfen
uns nicht ſehn!
(Im weggehen) Du ſollſt es ſehn, Verräther,
wie ich dich betrügen will!

Calchas. Ich hatte nicht hoffen dürfen, daß er den Prieſter oder eine Handvoll Volks mit Peſtbeulen ſo ſehr fürchtete, doch, er murmelte etwas zu laut von Betrügen.

Fünfter Auftritt.

Calchas. Thyeſt. Aegiſth.

Calchas. (für ſich allein)

Kanns ſeyn! iſt dieß Thyeſt?
Der einſt an Reitz dem jungen Bachus glich,
Als er aus Lybien umlorbeert kam?
Wie hat der Gram ſein Angeſicht gefurcht,

Des Alters Eis ſein ſchwarzes Haar bereift,
Das Elend ihn zur Gruft herab gebeugt?
Er kennt mich nicht! — Thyeſt!

Thyeſt. (zum Aegiſth.)

Du teuſchſt mich nicht?
Wo iſt der Wütrich? Fort —

Calchas. (zum Aegiſth.)

Laſt uns allein.
(Aegiſth geht ab.)
— Mein Prinz!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen.

Calchas. Thyeſt! Wie? kennſt du mich nicht
mehr?
Den Freund, den alten Freund —

Thyeſt. —— Hier einen Freund,
Wo Atreus wohnt? hier kenn ich keinen Freund
Ich habe keinen Freund: der Götter Haß,
Der Menſchen Fluch bin ich: nicht wahr, du dienſt
Dem Atreus? Sklave! geh, dich kenn ich nicht!

Calchas. Ich diene nur den Göttern und nicht ihm! —
Kennſt du nicht deinen Freund von Nauplien?

Thyeſt. (richtet ſich etwas auf)
Von Nauplien?

Calchas. Dem, als das Elend dich
Verfolgte, du die Tochter anvertraut,
Ein kaum halbjährig Kind —

Thyeſt. Was hör ich! — wie?
Du ſollteſt? — nein unmöglich! — einen Freund
Von mir? und Atreus ließ ihn übrig? hier?

Du ſollteſt Calchas ſeyn? (ſieht ihn ſtarr an) o ja, du biſts,
Dieß redliche Geſicht — du biſts! ja, ja, du biſts!
O Götter! — iſt mein Herz zu ſo viel Glück
Noch aufbewahrt — ſeit dreyßig Jahren jezt
Das erſtemal noch einen Augenblick
Der Süſſigkeit? — ihr Götter! tödtet mich
Zu der Umarmung —

Calchas. Das iſt zu viel. Lebe und genieß die Umarmung.

Thyeſt. Vor Freuden! ach noch einmal — noch einmal!
Wo komſt du her? was willſt du hier? — biſt du
Der Todesbote mir? ſey mir gegrüßt!
Ich ſegne dieſen Dolch, durchbohrt er mich,
So ſterb ich doch in eines Freundes Arm!
So iſt die Hand doch ſanft, die ſterbend mir
Mein Auge zugedrückt! — o Calchas! lebt,

Lebt meine Tochter noch? wo iſt ſie? — ſtill'!
Daß Atreus es nicht hört, wenn ſie noch lebt! —

Calchas. O mein Thyeſt! o warum nicht, mein König!

Thyeſt. Weg! dieſer Nahm iſt mir verhaßt, ſeit ihn
Mein Bruder trägt —

Calchas. Sey nicht ſinnreich dich zu quälen, was thut dir der Nahmen?

Thyeſt. — Mein Mörder, mein Tyrann.
Ich bin ein Wurm — noch weniger: denn der
Scharrt ſich in Staub vor unſrer Grauſamkeit:
Iſt ſicher, ich! ach mir bleibt nicht der Staub,
Wo ich mich gern, um lebend todt zu ſeyn,
Vergräb! —

Calchas. Welcher zaghafte Gedanken! gern leben, um lebend todt zu ſeyn!

Thyeſt.

Thyeſt. O Freund! Weißt du mein Elend ganz? Unmöglich! —

Calchas. Ach! wer weiß es nicht! die Welt
Iſt voll von deinem Weh und Atreus Wut!
Jedoch die Götter, Freund —

Thyeſt. Wie? glaubſt du noch
Daß Götter ſind?

Calchas. Frageſt du dieſes den Hohenprieſter? Unheilige Frage!

Thyeſt. Nein! Nein! ſo weißt du nicht, was ich erlitt!
Pliſthen und Tantalus —

Calchas. Ich weiß es! — doch
Erzürne nicht die ſchon ergrimmten Götter
Durch einen Fluch, den die Verzweiflung dir,
Die Höll in Sinn gehaucht! die Götter ſind
In Weh und Wohl, das ihre Hand uns ſchickt,
Gleich gut und weiſe: denk daß du auch ſie

Durch manche böſe That zum Zorn gereizt —
Durch Bruderhaß, durch Ehebruch, durch Mord ——

Thyeſt. Ich thats, wirf mir nur meine Thaten vor,
Ich habs verdient —— ——

Calchas. Du biſt dafür beſtraft!
Leid in Geduld, fleh ſie in Demuth an,
Erwarte ſtill das Ende deiner Noth!

Thyeſt. Ein Ende meiner Noth?

Calchas. Warum dieß nicht?
Weil dein begränzter Blick es nicht erreicht?
Sieh doch umher, wie weit Mycene geht,
Und Argos, Griechenland, das Meer, die Welt?
Die Zeit? Die Ewigkeit —

Thyeſt. Was für ein Troſt, daß ich geduldig leiden ſoll, weil ich das Ende der Noth nicht entdecken kan? Was iſt mir das Meer, die Welt, die Zeit, wenn ich darinn unglücklich bin? und was thut die Ewigkeit mir, wenn ich nicht mehr bin?

Calchas. Vielleicht wiegt Zevs
Schon ſeinen Bliz auf deine Peiniger!
Vielleicht — doch ſtill! — Vielleicht vergönnt man uns
Nicht lange Zeit allein — ich denk, ich bin
Ein Friedensbote dir —

Thyeſt. Hier Friede! hier?
Beym Atreus — Ach! verſchworſt du dich mit ihm?
Und du biſt Calchas? nein — du biſts nicht mehr!
Hab ich es nicht gehört, was ſeine Wuth
Mir angekündigt hat — Ach! biſt du noch,
Biſt du mein alter Freund, ſo halte nur
Den Donner nicht zurück, der auf mich zielt!
So iſt es aus —

Calchas. Mich dünkt, du wünſcheſt den Donner, weil du nicht Muth genug haſt zu leben'

Ich weiß was Atreus dir gedroht?
Welch ein Geſchick dein warten würde; nicht
Von ſeiner Huld und Bruderliebe hoff
Ich Heil für dich — nein, einzig von der Furcht,
Die kein Tyrann im Buſen tödten kan,
Wenn gleich ſein Schwerdt ſonſt alles tödten kan.
Gefürchtet wünſchen ſie zu ſeyn und fürchten ſich,
Wenn ſie es ſind! er fürchtet dich, Thyeſt!
Das Volk — es gährt im Aufruhr ſchon, es weiß
Dein Leid, beweint ſein eigenes in dir:
Flucht, droht und fleht: es bebt der Thron! er ſiehts:
Die Götter bieten Erd und Himmel auf
Zu Zeichen: Raben ſchreyn in ſchwarzer Luft,

Der

Der Donner wirft Altär und Höhen um:
Geſpenſter tanzen bleich auf Gräbern her:

Thyeſt. Ich kan nicht denken, daß die Götter ſo viel Zurüſtungen gebrauchen, den Atreus zu erſchrecken. Haſt du nicht das alles in deinem heiligen Eifer erſonnen?

Calchas. Atreus glaubt mehr als du.
Er ſiehts und bebt, ſo ſehr er es verbirgt,
Er ſiehts und trotzt dem Himmel durch Geſchrey,
Und übertäubt durch Wuth die innre Stim̃e,
Und glaubt, er hör ſie nicht und zittert doch!
Meinſt du, daß er mich nicht zerſchmetterte,
Als meine Stimm ich jetzt für dich erhob?
Und dien ich gleich im Tempel des Apoll:
Du weißt, was er nach Prieſtern ſonſt gefragt,
Doch höre, was ich jetzt für dich erhielt!

Thyeſt. Verſtellung! Liſt! ein übertünchtes Grab!
Tret ich darauf, o ſo verſchlingt es mich!

Calchas. Nein, ſag ich dir! er kann nicht, wollt er auch:
Er übergiebt dich mir: biſt du einmahl
Im Heiligthum, wohl! ſo verſuch er es:
So ſteck er uns mit Göttern und Altar
In Brand und ſehe, was ein Volk beginnt,
Das Wundenvoll mit der Verzweiflung ringt
Und kühn der Ruthe trotzt, mit der er ſchlägt:
Doch haſt du Muth genung, das Königreich,
Deß Hälfte dir gehört, ſtolz zu verſchmähn?

Thyeſt. Und dieß fragt Calchas mich? Zehn Königreiche!
Hab ich nicht ſchon die Bitterkeit geſchmeckt ——
Ein güldner Apfel, ach! er iſt voll Gift
Und drinnen ſteckt der Tod, berührſt du ihn ——
Des Raubthiers Höhl iſt mir weit ſicherer,
Als Atreus Thron ——

Calchas. Doch wenn du ihn allein
Beſitzen kannſt? Die höchſte Macht ——

Thyeſt. Iſt nichts,
Wenn ſie mein Herz verachtet ——

Calchas. Edel! Gut! ——
Auf die Bedingung nur erhalt ich dich! ——
Du ſagſt dich feyerlich vom Throne loß?

Thyeſt. Von allem! bringe mich nur weg von ihm!
Mein Eingeweid empört ſich wider mich,
Wenn ich ihn ſeh: mich dünckt, er ſpritzt das Blut
Von meinen Kindern mir ins Angeſicht
Aufs neu, wenn ich ihn ſeh ——

Calchas. Du mußt ihn ſehn:
Nur noch einmal! ——

Thyeſt. So wird ſein Blick mich tödten!

Calchas. Erſt warfſt du ſo ſtark einen Thron zu verſchmähn; itzt ſo weibiſch, vor einem Blick zu fallen! hat er dich das erſte mahl nicht getödet, ſo wird er dich noch weniger das andere mal töden.

Er räumt dir Epidaurus ein!

Thyeſt. Er mir!
So wacht gewiß ein Todesdiener dort,
Der mich erwürgen ſoll!

Calchas. Es ſteht bey dir
Zu nehmen, willſt du nicht, ſo bleib bey mir
Im Tempel; weihe dich der Götter Dienſt
Und bete ſie mit mir im Stillen an!

Thyeſt. Dieß könnt ich thun! — doch iſt der Tempel nicht
Hier in Mycene, hier, wo Atreus herrſcht?

Calchas. Er herrſcht im Tempel nicht! und wenigſtens

Bleibt dir zur Flucht noch ſtets ein Weg da frey!

Thyeſt. Es ſteht mir überall zu ſterben frey!

Calchas. Iſt der Sinn dir ſo ſpäte daran gekommen?

Thyeſt. Ich bleib alſo bey dir: ich will von ihm
Nichts, nichts, kein Stäubgen nicht, nicht gern ein Grab
In Argos!

Calchas. Gut! um deſto weniger
Brauchſt du dem Rad des Glücks dich zu vertraun,
Das allzuleicht in Abgrund ſchleudern kan:
Doch einmal mußt du ihn noch ſehn! einmal!

Thyeſt. Warum?

Calchas. Warum? weil du ihm am Altar
Vor allem Volk Verſöhnung ſchwören ſollſt.

Thyeſt. Was ſagſt du? Haß, Haß bis ins Höllenreich!

Calchas. Gebiet, o Freund, jetzt deiner Leidenſchaft! —
Wie reiß ich dich ſonſt aus des Adlers Klau,
Die dich ſchnell faßt, wenn du es mir verſagſt,
In Tempel uns zu folgen? ſiehſt du nicht,
Daß dieß der Vorwand iſt? dein Vortheil heiſcht
Es ſelbſt damit das Volk dein Elend ſieht!
Die Thräne ſchleicht ſich leichter in das Herz,
Wenn unſer Auge ſie erhaſcht, als wenn
Man abgewandt von ihm ein Meer verweint?

Thyeſt. Ich verſtand dich nicht, ſag es noch einmal.

Calchas. Die Thräne ſchleicht ſich leichter in das Herz,
Wenn unſer Auge ſie erhaſcht, als wenn
Man abgewandt von ihm ein Meer verweint.

Die Großmuth dich verſöhnlich da zu ſehn
Wo eine Furie dir Frieden beut,
Und alles dich zu Blut und Rache ruft —
Der Pomp des Opfers —

Thyeſt. Ach! was ſagſt du mir?
Auch Opfer? weh! weh dem unglücklichen
Thyeſt! O denkſt du nicht des letzten Opfers!
Weh mir! weh mir! ſchon ſeh ich Blut! mein Blut
An ſeiner Hand!

Calchas. Alle Opfer haben Blut; deiner Söhne Blut kan nicht wieder vergoſſen werden.

Thyeſt. Hab ich nicht noch eine Tochter; Pelope? wo iſt ſie?
Schon einmal fragt ich dich, und ſchweigend gabſt
Du mir Bericht! ach, iſt ſie todt? iſt ſie
In Atreus Hand? unfehlbar! ja ſie iſts!
Diß wird das Opfer ſeyn, das er aufs neue
Zu ſchlachten denkt? —

Calchas. Du irreſt dich, Thyeſt!
Zwar hab ich nichts ſeit jenem Augenblicke
Von ihr gehört, geſehn: allein ſie iſt
Gewiß in Sicherheit: ich brachte ſie
Nach Sicyon, wo Theoſprotus herrſcht,
In Tempel, übergab ſie da der Zucht
Der Oberprieſterinn, zugleich vertraut
Ich ihr den Ring, den du mir gabſt, ſamt Stand
Und Nahmen: doch verbot ich ihr, niemals
Der Tochter kund zu thun, woher ſie ſey?
Bis dein Geſchick zu deinen Vortheil ſich
Erklärt: ſie hat, wie ich nachdem erfuhr,
Der Pallas ſich geweiht, und dienet da
Vermuthlich noch, als Prieſterin ——

Thyeſt. Du ſagſt,
Nach Sicyon? — ich weiß nicht, welch ein Schauer
Mich überläuft — das Schrecken treibt mein Haar

Empor — Unſterbliche! wacht über ihr! —
Doch ſtill — ich will mich nicht mehr ängſtigen!

Calchas. Wenn ein Nahmen dich ängſtigen kan, ſo biſt du gewiß der elendeſte, weil du der Zaghafteſte biſt.
Genug! ich geh — die Zeit ——

Thyeſt. Du gehſt?
Geh ich mit dir? ——

Calchas. Nein, Atreus geht mit mir —
Dich bringt Aegiſth zu mir an dem Altar:
Ich will das Volk erſt am Pallaſt verſtreun,
Damit dem Atreus nicht der Vorwand ſelbſt
Ein Recht zur Rache giebt. —

Thyeſt. Wie wird mirs gehn!
Grauſamer Freund! du geheſt nicht mit mir?
Nimſt ſie zurück, die Hoffnung, die du gabſt?
Und gehſt allein? —

Calchas. Befürchte nichts Thyeſt!
Ließ ich den Atreus hier, ſo fürchtet ich
So viel als du von ihm, vertrau dich mir.
Ein Raubthier ſtreichelt man, wenn es uns nicht
Verletzen ſoll; den Anſchein von Vertraun
Mußt ich ihm zugeſtehn: wofern er ſäumt,
So komm ich flügelſchnell zurück! und dann
Weh ihm!
Ich hetze ganz Mycene wider ihn auf.
Du folge nur in allem, was
Die Freundſchaft dir im Tempel rathen wird!
Verbeiß einmal die innre Rachbegier,
Und ſtelle dich, als ob dich Lethens Trank
Vergeſſenheit gelehrt ——

Thyeſt. Verbeiſſen, mich ſtellen? wird mir das möglich ſeyn!
Ich muß! — Genug!
Dir überlaß ich mich — umarme mich! —

Calchas. Freund! ſey getroſt!

Siebenter Auftritt.

Thyeſt. Aegiſth.

Thyeſt. Getroſt! Ach! wenn der Troſt
Bey der Verzweiflung wohnt, ſo find ich ihn ——

Aegiſth. Verzeih dem Sohne, der unwillig den ſtrengen Befehlen des Vaters folget.

Thyeſt. Demüthge mich durch keine Bitten mehr —
Davon weiß Atreus nichts — du biſt ſein Sohn!

Aegiſth. Ich bin nicht Atreus. Du verkennſt mein Herz. Und wie könnte ich dich durch eine Falſchheit demüthigen, und zu welchem Ende? doch du folgeſt mir.

Thyeſt. Wohin?

Aegiſth. In Kerker!

Thyeſt. Das iſt alles Glück, was ich von dir zu erwarten habe.

Vierte Handlung.

Erſter Auftritt.

Atreus (Allein.)

So ſoll es ſeyn! — er dank es ſeinem Glücke,
Daß ihn die Rache nicht zu langer Quaal
Noch aufbewahrt! daß ſeiner nicht mein Spott
Noch in dem Tode lacht! wenn dieſer nun
Das Herz ihm bricht, und jeden Zug die Angſt
Im Angeſicht mit bleichen Farben mahlt:
Dieß Schauſpiel raubt mir blos des Prieſters Liſt!
Ah! Rach und Tod auf des Verräthers Kopf!
Er ſoll mir büſſen! ja! beym Zevs! er ſoll
Die Schrecken, die ich feyerlich ihm ſchwur,
Die ſoll er fühlen! ſpät ſeys oder früh!

Ich

Ich lehr ihn zittern, noch im Reich der Schatten. ——
Vor Schrecken ſoll das Rad, das neben ihm
Irion wälzt, auf einmal ſtille ſtehn,
Und dann im Herzen ſeines Tityus,
Der Geyer ſeinen Fraß vergeſſen, ha!
Die Hölle zittern, daß des Atreus Wuth
Mehr Quaalen noch erdacht, als ſie gekannt —

Das war ſchön geſagt, ich kan, wenn ich will, Grazien den Furien und der Hölle geben. Wenn meine Rache auf die Schaubühne kommt, und von einem geſchickten Schauſpieler geſpielt wird, ſo mag man zwar ſagen, Atreus war ein ausgelaſſenes Thier, doch wird man ihn gern auf der Schaubühne ſehn und niemand wird einen Stein nach ihm werfen.

Es kömt mein Weib! — ſie muß mir ihre Kunſt
Zur Mordthat leihn ——
Aegiſth wankt zwiſchen mir und Thyeſten.

Das weibliche Geſchwätz zerſchmelzet eh
Durch ſeinen ſanften Hauch ein ſprödes Wachs
Als Boreas durch ſeinen Winterſturm,
Der es nur zäher macht ——
O! ich kan auch Sprüche in Phyſik einkleiden.

Zweyter Auftritt.

Pelope. Atreus.

Pelope. Welch ein Getös?
Haſt du vom Volk den Auflauf ſchon geſehn!
Mein König? ——

Atreus. Ja? ——

Pelope. Sie reden ſich ins Ohr:
Ich horchte ſtill, als wie ein Wanderer,
Der ſeines Wegs verfehlt, ob nicht ein Tritt
Ihn Menſchen näher bringt, was ihr Geſpräch,
Ihr Auflauf ſey? Die Lüfte ſäuſelten
Thyeſt, Thyeſt, mir zu ——

Atreus.

Atreus. Sage, donnerten. Ha! wir ſind in Gefahr, der Aufruhr ſtürmt. Das iſt mehr, als wenn er nur athmete.

Und bald, laß ich ihm Zeit,
Bläßt er im Sturm, reißt mir das Diadem
Vom Haupt, ſtürzt mich vom Thron, und dich zugleich!
Dich meine Königin! — ich zittre nicht,
Für mich — für dich — Entſetzen! Wann Thyeſt
Uns auf den Nacken tritt, von deinem Sohn
Das blutge Eingeweid uns ins Geſicht
Mit grimgen Hohne ſchlägt. ——

Pelope. Atreus zittert; Atreus fürchtet ſich vor Pöbel, vor Leichen, die der Hunger nagt, und die Stadt mit Gräbern unterhölt. Doch nein, du haſt nur Belieben, mit Furcht einzujagen.

Atreus. Ich ſage, Was unausbleiblich iſt, wenn nicht die Wolk

Ein jäher Blitz zerreißt und ſchnell herab
Auf die Verräther fällt, die ſie gethürmt.

Pelope. Wer ſind ſie?

Atreus. Wer? der Prieſter und Thyeſt!

Pelope. Thyeſt! der ohnmachtsvoll im Kerker liegt?

Atreus. In ſeinem Nahmen hüllt das Mordgeſpenſt
Sich ein, der Prieſter wirft ihm vom Altar
Die heilgen Kleider um, und giebt ihm keck
Zu dem Panier den feilen Götterſpruch,
Den er darauf mit blutgen Lettern ſchreibt:
Schon faſſet er die Säule meines Throns —
Er bebt: ſchlag es zurück, ſonſt fällt er, fällt
Auf dich und deinen Sohn. —

Pelope. Wahrhaftig die Phantaſey täuſcht dich mit falſchen Schrecken. Atreus erſchrocken!

der

der ſich rühmte, daß er den Kern des Mittelpunktes der Erde entzwey treten wollte, daß er den Tartarus, wenn ſeine Mauer bis zum Olymp reichete, von dreyfacher Nacht beſchattet, und von Tyſiphonen bewacht durchbrechen wollte!

Atreus. Ha! mein Grimm iſt ein kluger und wachſamer Grimm, ich habe ſie in einem Winkel belauſcht, den Prieſter und Thyeſten.

Ich ſoll vom Thron herabgeworfen ſeyn!
Man will ihn erſt hin in der Götter Schutz
In Tempel ziehn, wo ſtolz der Prieſter herrſcht.
Ein Augenblick entſcheidet unſer Loos,
Iſt der entflohn —

Pelope. Und was iſt dein Entſchluß?
Mir ſagt Aegiſth blos im vorübergehn,
Daß du dich dem Thyeſt verſöhnen willſt —

Atreus. Ein Vorwand, einen Punct der Zeit für uns

Noch zu gewinnen! ſieh den Plan und rette
Dich, mich und deinen Sohn, uns und das Reich!

Pelope. Was ſoll geſchehn? dein Will iſt mein Geſetz!

Atreus. Der Prieſter ſtillt den Sturm des Volks anjetzt:
Du ſiehſt! es iſt Betrug, damit er mir
Nur den Thyeſt entreiß — er kommt und hohlt
Mich dann in Tempel ab, wo ich, um nicht
Gleich in der erſten Fluth erſäuft zu ſeyn,
Mit dem Thyeſt, Verſöhnung öffentlich
Ihm angelobt: Aegiſth ſoll, glaubt der Thor,
Thyeſten hin begleiten, dann will er
(Dieß horcht ich ihnen ab) zum König ihn
Vor allem Volk ernennen, (denn er weiß
Den Wankelmuth des Volks, das ſeiner Schwären,

Die

Die Peſt und Hunger ſchlägt, wünſcht los zu ſeyn;)
Dann — o das Schreckliche! dann — ſoll ich dir
Es ſagen, was für uns erfolgen wird? —

Pelope. Sag es nicht, ich weiß ſchon wie
tragiſch du erzählen kannſt. Schone mir mit
mehr Schwären, ſage nur,
Wie beugt man ihnen vor?

Atreus. Thyeſt darf nie
Zum Tempel kommen, nie die freye Luft
Mehr athmen, ſonſt — ſonſt iſts um uns geſchehn!

Pelope. Das heißt er ſoll —

Atreus. Ja, er ſoll ſterben —

Pelope. Ah!

Atreus. Wie? Du erſchrickſt?

R Pe-

Pelope. Du biſt doch auch ſelbſt nicht ohne Furcht.

Verzeih! ein weiblich Herz
Entſetzt ſich leicht beym Klang des Todes, nur
Die ſüſſe Harmonie der Saiten iſt
Für ihr Gefühl gemacht!

Atreus. Ich fürchte nur für dich und deinen Sohn. In zwanzig Jahren könnteſt du in Atreus Hauſe dich gewöhnt haben, den Klang des Todes zu hören. Hab ich dir nicht täglich Gelegenheit gegeben, dich damit bekannt zu machen? Auch unſer Aegiſth muß ſich mehr daran gewöhnen. Er ſoll den Todesſtreich vollziehn.

Pelope. Aegiſth, mein Sohn, ſoll der Büttel ſeyn?

Atreus. Aegiſth! dein Sohn und mein Sohn! ja er muß!
Bereit ihn vor! es möcht ihn meine Wuth,

Wenn ſie des Jünglings Herz unfolgſam fänd,
Zermalmen — ſchon war er mir widerſpenſtig,
Um deinetwillen hab ich ihm verziehn!
Der Mutter Sanftmuth ſtreicht oft Honigſeim
Auf ein Gebot, das in der Väter Ernſt
Gehüllt der Weichlichkeit zu bitter ſcheint:

Pelope. Das kan ich nicht; ich kan nur weibliche Güte auf hypochondriſchen Trübſinn gieſſen; es iſt mir etwa mit dir gelungen, willſt du nicht —

Atreus. Dießmal nicht! entſchlieſſe dich, Aegiſthen vorzubereiten:

Es bringt der Augenblick
Vielleicht den Prieſter uns zurück: dann iſts
Um uns geſchehn! Quaal, Angſt und Tod,
Grab und Verweſung liegt bey Kron und Reich

Vor dir: was wähleſt du für dich, für mich,
Für den Aegiſth?

Pelope. Was die Vernunft gebeut.

Atreus. Was hat ſie ſich hier einzudrängen?

Pelope. Kann nicht ein anderer ——

Atreus. Nein, ſag ich, nein: warum nicht er? wer ſoll
Gehorſamer für meinen Willen ſeyn,
Als er? Wem ſoll ich traun? Verräthern?

Pelope. Hat es dir noch an Bütteln gefehlt, wenn du haſt tödten wollen? Und wenn der Prieſter dir ſo gefährlich ſcheint, warum läſſeſt du ihn leben, das Haupt der Aufruhr, die mit ihm fällt?

Atreus. Sey nicht weiſer, als dein König.

Pelope. Wenn Aegiſth mir nicht folget? —

Atreus.. Dann fürchte für ihn; dann ſeh ich ihn für des Prieſters Mitverſchwornen an; dann hat mein Arm Kraft

Genug, den Ungehorſam auch
Im Sohn zu züchtigen: der Donner brennt!
Im Augenblick iſt er von dem Thyeſt
Auf den Aegiſth gelenkt: das Blut, das nicht
Den Bruder ſchützt, ſchützt wahrlich nicht den Sohn!
Und ich — ich ſchwöre dir beym Styx —

Pelope. Halt ein! der Schwur gebührt dir nicht. Was foderſt du von ihm?

Atreus... So bald ich dem Prieſter in den Tempel gefolget bin, ſo ſtoß er dem Thyeſt den Dolch ins Herz. Vergönnt es ihm die Zeit, ſo mache er ihm den Tod fühlbarer. Es iſt ein

Mord in meinen Gebeinen, daß ich nicht des Triumphs in meiner Rache ſelbſt genieſſen ſoll!

Pelope. Als du Thyeſten ſeine Söhne zu eſſen gabſt, ſo hielteſt du einen Triumph der Rache, den kein anderer überſteigen kann!

Atreus. Aegiſthus ſoll den Ruhm haben, daß er ein Werkzeug meiner Rache wird.

Pelope. O ſie war an dem blutigen Tiſche erſchöpft!

Atreus. Willſt du dich ſelbſt mit ihm verdächtig machen? dein Widerſprechen gefällt mir nicht. Ich bin nicht Atreus, da ich dir ſo lange zuhöre.

Pelope. Wird aber nicht des Volkes Grimm,
Das ſchon im Aufruhr kocht, des Prieſters Haß,
Wenn er die Mordgeſchicht erfährt —

Atreus. Er komm
In Tempel voll Geſchrey und klag es da
Im falſchen Winſeln uns, daß ſich Thyeſt,
Aus Furcht vor mir, mit eigner Hand entleibt,
Daß er den Kopf im Kerker ſich zerſtieß,
Daß er ſich ſelbſt — er ſage was er will!

Pelope. Wird die Verſtellung ihm wohl Kunſt genug
Verleihn? —

Atreus. So lehr es ihn — ha! dein Geſchlecht
Iſt ſchon dazu gemacht —

Pelope Ein ſchändlicher Ruhm für mein Geſchlecht!

Atreus. Den Leichnam ſcharr er in den Sand
Und ſag, er ſey ihm unterwegs entflohn;
Ich ſende dann ſchnell Boten durch das Land,

Ich ſetze Preiß auf ſeinen Kopf und ſchaum
Und wüt auf den Aegiſth und ſchließ ihn auch
Zum Schein Minuten lang in Kerker ein,
Den er — mit meinem Thron vertauſchen ſoll:
Ein ſolcher Schein befriedigt leicht das Volk:
Denn ſoll dieß nicht in unſre Thaten ſpähn,
So ſetze man die Räder der Maſchine
In Gang und lehre ſie nur thätig ſeyn:
Sie lauft ſich endlich ſtumpf und ſtehet ſtill;
Nimm die Ausbildung dieſer Staatslehre zu Herzen.

Pelope. Soll ich nicht auch an den Spruch des Orakels denken?

Atreus. Fluch über dich und des Orakels Spruch!

Pelope. Ey doch! Nicht über mich, vermiſche mich nicht mit dem Orakel; ich bin nicht die Pythia.

Atreus. Aber du willſt dich damit losreden.
Ich habe es
Enträzelt, ja ich glaube: mein Entwurf
Iſt ganz ſein Sinn " es wäſcht ſein Blut das Blut
„der Kinder vom Altar, das Reich trennt nicht
„Als dann die Brüder mehr, die Peſt entflieht!
Da kom̃t Aegiſth — genug! o Königin!
Sey meiner Liebe werth, und liebſt du ihn,
Ach! liebſt du den Aegiſth, ſo lehr ihn auch,
Der meinen werth zu ſeyn ——

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Aegiſth.

Atreus. Was bringſt du, Sohn!

Aegiſth. Der Prieſter wartet dein! der Auflauf iſt

Durch ihn geſtillt, kein Menſch iſt mehr am
Schloſſe:
Der Prieſter wünſcht im Kerker nur zu ſehn,
Ob noch Thyeſtes lebt!

Atreus Hält er mich für einen, der nicht
Wort hält? Er iſt ſehr zart: er verdiente — doch
Geh, führ ihn hin: — du kom̃ſt hieher zurück;
Die Königin hat ein Geſchäft für dich!
Sey ſtolz darauf! die väterliche Huld
Hat dir dieß Glück gewährt: vollführe kühn,
Was ſie gebieten wird, ſonſt zittre — geh!
Ich folge dir — (Geht mit Aegiſthen ab.)

Vierter Auftritt.

Pelope. (Allein.)

Mein Auge ſchwim̃t in einem Thränen-Meer,
Mein Herz in Blut! — Thyeſt, ſo ſollſt du
ſterben!

Iſts

Iſts Mitleid, Menſchlichkeit, die für dich
ſtehn?
Und ach! Aegiſth! — er ſoll dein Mörder
ſeyn?
Mein Sohn! grauſame That! — wie haß
ich dich —
Mir dünkt, ich fühle ſie! durch jedes Glied,
Fährt mörderiſch ein Dolch — Unglücklicher!
Zu welchen Furien der Hölle ſoll
Ich flehn, daß ſie mich wafnen? Ach! ſie ſind
Des Atreus Götter! — hat nicht Atreus
Recht?
Droht nicht das Panterthier des Löwen Stolz
Mit blutgem Zahn? ja Furien, herauf!
Zerbrecht der Höll ihr dreyfach eiſern Thor,
Treibt mich, treibt den Aegiſth! ihr kommt;
ihr kommt!
Der blutgen Geiſſel Schwung brauſt durch
die Luft,
Die Funken ſprühn aus halb verbrannten
Fakeln!
Es ſchwellen blau die hagern Wangen auf:

Den ausgefreßnen Leib umſchlinget ſchon
Das ſchwarze Leichenkleid, es rauſcht die
Furcht
Der bangen Mitternacht in Fittigen
Von Spinnen ausgewebt, ſchwarz über mir!
Ha, gebt mir einen Dolch! er ſterb, er ſterbe:
Umſonſt flehſt du, mein Sohn, für den Thyeſt!
Stoß oder ſtirb — Wo bin ich? alles dreht
Sich um mich her, wie in mir mein Gehirn! —
Mir dünkt, ich bin jetzt eine der Mänaden.

Was hab ich für Unſinn ausgegoſſen, und wer hat ihn mir in den Mund gelegt? Gewiß kam er nicht aus meinem Herzen. Eine der Furien, hat ſie durch meine Zunge geſprochen?

Fünfter Auftritt.

Aegiſth. Pelope.

Aegiſth. Wie erſchreckteſt du mich Mutter, die Reden und die Mine waren wahrhaftig einer Mänade. Ich hörte dich den Furien flehen; du ſpornteſt ſie auf mich an; du thateſt, als ob du ſie ſäheſt, und mahlteſt ſie, als ob du dazu gebungen wäreſt. Ha! dir iſt es nicht gegeben, [illegible]n Furien Grazien zu leihen! Und iſt es Thyeſt, den du getödet haben wollteſt? — Itzt noch wütet die Furie in deinem Angeſicht, welche Bläſſe!

Ein Schauder ſchlägt dein zitterndes Gebein!
Dein ungewiſſes Aug gießt Flammen aus,
Du keichſt — weh mir! was fehlt dir,
Königinn?
Iſt das Gebot, das Atreus hier für mich
Dir hinterließ, ſo Angſt, ſo Schreckenvoll?

Pelope. Nein, es iſt eine Kleinigkeit! du warſt mir ſtets gehorſam, willſt du es immer ſeyn?

Aegiſth. O zweifle nicht, mein Leben iſt dein Eigenthum; verlangſt du es, gebeut und ich gehorche.

Pelope. Die Großmuth koſtet dich wenig, da du zu einer Mutter redeſt. Ich gäbe mein Leben für deines.

Aegiſth. Was ſoll ich thun?

Pelope. Du willſt es thun?
Schwör es bey jenem Schwur, der Götter ſelbſt
Gebunden hält, wenn ſie Ambroſia
Und Nektar letzen ſoll. ——

Aegiſth. Was heißt die Furcht,
Die Vorſicht, die du brauchſt? —

Pelope. Gehorche! ſchwör!

Aegiſth. Ich thus —

Pelope. Genug! —— Geh! tödte den Thyeſt!

Aegiſth. (erſchrocken)
Ihr Götter! Wie? was ſagſt du? Hör ich recht?

Pelope. Du ſollſt ihn tödten! ja;

Aegiſth.

Aegiſth. Ihn? den erſt jetzt
Der König mir befahl, zu dem Altar
Des Sonnen-Gottes hinzuführen —

Pelope. Ihn!
Es iſt des Königes Gebot! Ich will:
Sein Glück erforderts, meins und deines —

Aegiſth. Ah!
Mein Glück! ſprichſt du? Kauft man ein Glück durch Mord,
Durch Meyneid, durch Betrug?

Pelope. Nicht deine Schuld!
Thyeſt iſt ein Verräther! Atreus will!
Ein Unterthan folgt, wenn ſein König will,
Sonſt iſt der Tod ſein Lohn und deiner!

Aegiſth. Götter!
Oh! was hab ich gethan! daß du mit mir
So ungewöhnlich ſprichſt, die du mir ſonſt

Ganz Freundlichkeit, ganz Mutterliebe warſt:
Zu lieblichen, in ſüſſen Tönen ſprachſt —

Oh! ich ſehe es, ich ſehe, Tiſiphone iſt in dein Herz eingeſeſſen; ſie redet durch dich die tödtenden Worte; nicht redet itzt die mitleidsvolle Frau, die Thyeſtens Bild im Traume ſah, die mit ihm weinte, die für ihn flehte!

Pelope. Laß mich eine Furie ſeyn, aber du ſey gehorſam, oder ich donnere: in Donnern ſpricht man zu Widerſpenſtigen.

Aegiſth. O nenne mich nicht ſo! ich bin es nicht!

Pelope. Du tödteſt alſo ihn?

Aegiſth. Du willſt es? Du?
Was hat der arme Greiß gethan?

Pelope. Welch Recht
Haſt du zu fragen? Gnug! Du ſollſt —

Aegiſth. Ein Mord! —
Und nicht einmal ſoll da ein Sohn die Mutter —

Pelope. Ich bin auch Königin —

Aegiſth. O zeige mir
Die Urſach wenigſtens, damit ich nur
Der von geheimer Angſt zerriſſnen Bruſt
Die Rechenſchaft ertheilen kan, damit
Die Urſach dieſer Hand die Kräfte giebt,
Die That zu thun, vor der das Herz erbebt?
Solch eine That! — o ihr Unſterblichen,
Worzu behaltet ihr mich auf?

Pelope. Zum Thron,
So bald du folgſt — ſo wenig dir es ziemt
Die richterliche Frag an mich zu thun,
So wenig mir es ziemt, die Rechenſchaft
Zu geben, da du unſern Willen weißt;
So laß ich mich doch noch ſo weit herab!
Doch wehe dir, wo du dann zauderſt! Wiſſe!
Der Prieſter und Thyeſt verſchworen ſich,

So bald ſie unterm Schutz der Götter ſind,
Im Tempel ſind, den König von dem Thron
Zu ſtürzen: ſprich, was wartet unſrer dann?
Glaubſt du, daß noch ein Argos für dich iſt,
Daß für dich aus der Erd ein neu Mycene
Entſprieſſen wird? —

Aegiſth. Die Furcht hat dich von Sinnen gebracht. Die Vorſchwörung iſt ein Hirngeſpinnſt, das mein Vater ſich machte, ich war ſelbſt bey dem Geſpräche des Prieſters und Thyeſtens gegenwärtig. Was hat der König von den ausgehungerten Cadavern zu fürchten?

Pelope. Ich will das häßliche Wort, du leugſt, nicht brauchen; aber ihr Geſpräche mochte wol Verſtellung vor dir ſeyn. Sey es, wie es will, du mußt!

Das Leben des Thyeſt, iſt Untergang
Für dich und mich! verlangſt du dieß? wohlan!
Komm her! Undankbarer! fang an mit mir,
Hier unter dieſem Herzen trug ich dich,

Durchbohr es: ſchwinge dann den blutgen Dolch
Frohlockend über mir, indem du mich
Mit Füſſen trittſt und preiſe dann der Welt
Dein Mitleid an, daß du des Fremdlings ſchonſt,
Um deine Mutter — ah! biſt du mein Sohn? —

Aegiſth. Ah! es iſt offenbarer Einfluß der Furie! Welche Reden, damit ich einen unſchuldigen, abgelebten Mann umbringe, dem mein Vater das größte Herzleid ſchon angethan hat, welches die hölliſche Rache erſinnen konnte; da er ihm das Fleiſch ſeiner Söhne von ihren Beinen zu nagen gegeben. Erbarme dich Thyeſtens, erbarme dich meiner!

Pelope. Wie du dich mein erbarmſt,
Ha! ſoll ich hin in Staub gebeugt dich flehn?

Aegiſth. Mich flehn, daß ich den ermorden ſolle, der ſich im Traume deinen Vater nennete!

Pelope. Wer erzählete dir meine Träume?

Aegiſth. Du ſelbſt erzählteſt ſie, beyſeite, der Luft, und die Luft trug ſie zu mir.
Du tödeſt mich.

Pelope. Nein, nein, du, tödeſt mich! —
Doch des Triumphs ſollſt du dich nicht erfreun!
Erzittre! daß ich dich jemals geliebt!
Hör ein Geheimniß an, das dich und mich
Des Atreus Grimm ſchnell überliefern ſoll:
Ha! du biſt ein Baſtart, nicht Atreus Sohn!

Aegiſth. Was machſt du aus mir, was bin ich? In welchem Lichte, ſchwarz wie die Schande und das Elend, zeigeſt du mich mir ſelbſt. Bin ich aus unehlichem Beyſchlafe erzeuget und du hatteſt die Niederträchtigkeit, mich für den Sohn des Königes zu unterſchieben! Ich bin ein Schwamm der Erde, mein Vater ein Sohn des Frevels, der Nacht! du ſelbſt von deinen Ältern weggeworfen, verſtoſſen, verkannt!

Pelope. Ja: als Atreus mich nahm,
Trug ich dich ſchon zwey Monat lang: — kein Menſch
Als ich und der, der ſie verbrach, weiß ſie,
Die That; — Als in der Nacht ich in dem Hain
Der Pallas opferte, und mir das Blut
An einem fernen Bach, von Händen wuſch,
Geſchah die That: den Frevler kenn ich nicht:
Zum Glück entriß ich ſeiner Seit ein Schwerdt,
Das dir vielleicht ihn einſtens kennbar macht.
Nach der Entheiligung konnt ich den Dienſt
Der keuſchen Göttin nicht mehr am Altar
Vollziehn, wo ſich die That zu leicht verrieth,
Und ich durch Schimpf, Verachtung, Quaal und Tod
Beſtrafet ward: ich ſuchte Schutz am Hof
Des Theſprotus, wo mich Atreus ſah,
Mich lieb gewann — und zu dem Thron erhob —
Du weißt nun alles! komm! begleite mich

Zum Atreus, alles will ich ihm entdecken,
Damit ſein Zorn von dem Thyeſt auf mich
Und dich geſchüttet ſey! kom̃! unverweilt,
Komm fort, du Mörder! komm! nicht mehr
mein Sohn! —
Du weinſt; — was willſt du thun?

Aegiſth. Was kan ich thun? du haſt mich zernichtet; alle Stärke der Tugend iſt von mir gewichen, bewaffne mich; führe meine Hand, und iſt ſie zu ſchwach, den Mord zu begehen, oder wägert ſie ihn, und ſie wird ihn wägern, ſo ſtoſſe ſchnell dem Ungehorſamen durchs Herz. Tödeſt du mich, ſo entgeh ich einem ſchändlichen Leben und ſchändlichern Betruge, mich den Sohn eines Königes zu lügen.

Pelope. Nein doch! Biſt du nicht ſein Sohn,
ſo ſey der meine,
Mein Herz bebt ſelbſt vor dieſer blutgen That,
Allein ſie muß geſchehn! der Götter Fluch
(Iſt es ihr Wille nicht,) Fall auf das Haupt

Des Atreus hundertfach! Thyeſtens Blut
Waſch unſre Hände rein von aller Schuld! —
Kom̃! deines Vaters Schwerdt umgürte dich,
War er ein Held, ſo füll es dich mit Muth
Und ſchaffe dir, da er dir nichts verließ,
Als dieß, zum wenigſten Mycenens Thron!

Aegiſth. Welcher Gedanke! Mit Blut der Unſchuld uns von aller Schuld rein zu waſchen! meines Vaters Schwerdt! Eines Räubers? und wer iſt meine Mutter?

Sechſter Auftritt.

Aegiſth. Ich bin nicht Atreus Sohn! das iſt
mir doch lieb.
Nein nein, ich bin es nicht! o hat es mir
Mein Abſcheu nicht ſchon längſt entdeckt, daß
ich
Kein Sohn des Wütrichs bin? — abſcheulicher!
Und ich ſoll ihm die Hand zur Mordthat
leihn?

Mutter, biſt du es, die es fodert, oder die Hölle durch dich? Doch ich kann das Mordgewehr mir ins Herz drehn: iſt nicht der Tod,

Den ſich die Unſchuld giebt, weit rühmlicher,
Als wenn man ſich durch Frevel ſchuldig macht,
Der Götter Fluch auf ſich hernieder zieht,
Und ſchändlich lebt und herrſcht, wenn man
Mit Ehren ſterben kann: ——

Aber Atreus wütet gegen die Königin, wenn ich die That nicht begehe, die er in ſeiner grimmigen Laune mir befiehlt. Sie iſt meine Mutter, und iſt es nicht meine Pflicht, ſie zu erretten, wenn es gleich durch einen Mord wäre? Schlägt Thyeſten nicht meine Hand, ſo ſtirbt er durch eine grauſamere.

Fünfte Handlung.

Erſter Auftritt.

(Scene, Ein Gang zu dem Gefängniſſe.)

Pelope. Aegiſth.

Pelope. Hier nimm!

Aegiſth. Oh! ſie iſt immer die Beſeſſene, die Tiſyphone! Güte, Mitleid, jede Weiblichkeit iſt aus ihrem Herzen gewichen.

Pelope. Was murmelſt du? Du bebſt. Was fürchteſt du?

Aegiſth. Mein Herz! o Angſt! Es berſtet!

Pelope. Nimm! halt es feſt!

Aegiſth. Wie ſchwer iſt es?

Pelope. Für eines Feigen Hand!

Aegiſth. O wärs für Vaterland! du ſollteſt ſehn! —

Pelope. Was würd ich ſehn! dich fliehn? ein einzger Feind
Iſt dir ſo ſchrecklich? — ha! was würden dir
Zehntauſend Feinde ſeyn?

Aegiſth. Weit weniger!
Weil ſie bewaffnet ſind! gieb dem Thyeſt
Die ganze Kraft der Jugend in den Arm,
Geuß friſches Blut ihm in die Adern ein,
Zieh ſeine Nerven an, gieb ihm ins Herz
Des Siegers Rüſtigkeit, der Hand das Schwerdt
Und laß ihn los: dann fordr er mich — alsdann
Zum Kampf heraus! und du ſollſt ſehn —

Pelope. Als du den alten Mann in ſeiner Höle überfielſt, warteteſt du nicht, bis er das Schwerdt in die ſchwache Hand genommen hatte. Schäme dich der Pralerey. Itzt ſollſt du nur meinen Verurtheilten hinrichten.

Itzt

Itzt will ich ſehn, was du für mich,
Für dich, für den, der dir die Krone giebt,
Beginnen kannſt: die That, ſo klein ſie iſt,
Iſt eines Helden werth! dein furchtſam Herz
Iſt hier der Feind, nicht Er! Gnug Ruhm für dich,
Beſiegſt du es —

Aegiſth. Doch Unrechts auch genug!
Sein inneres Gefühl, den Richter hier,
Der uns nichts Böſes räth, zu töden —

Pelope. Thor!
Wie! ſiehſt du auſſer dir ſonſt nichts, als dich?
Nennſt du dieß böſe? dieß? wenn du uns retteſt,
Den König, mich? ein ganzes Königreich?
Und ich denke, dieſes möchte wol der Sinn der Orakels ſeyn: Daß du den Zwiſt der Brüder endigteſt,

Der Argos Fluch, Grab und Verderben iſt?

Aegiſth. Ich bleibe ſtets der Mörder —

Pelope. Bleib es! gnug!
Entſchuldiget dich nicht des Königs Wink?
Mein Wille? deine Pflicht? fort oder kom̃
Zum Atreus! ——

Aegiſth. Ah! ihr Götter! ſteht mir bey!
Verfinſtert mir das Auge, daß ich nicht
Mehr ſeh, verſtopft mein Ohr, daß ich nicht hōre,
Verſteinert mir das Herz —— lenkt meinen Stoß
Ihm oder mir ins Herz — ha! welche Bitte!

Pelope. Ihm! Ihm! Ich gehe nicht von hier; ich ſteh dir bey,
Wenn dir es nicht gelingt ——

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Thyeſt. Aegiſth. Pelope,

Aegiſth. Er ſchläft! — wie ſanft! ah! jetzund weiß er nicht,
Daß ihm ſo nah ſein Mörder iſt? wenn ihm
Es nicht ein Gott im Traume ſagt, daß der
Sein Mörder iſt, den er geliebt, der ihm
Ruh, Sicherheit verhieß — der Lügner! Ah!
Verſchläng ihn doch der Abgrund! — ſtill! er lächelt,
Der gute Greiß! — in Feſſelu lächelt er
Dem Tode zu — da ich — Entſetzen! ich! —
(zur Mutter) Oh! ſieh nur her! ſieh! den ehrwürdgen Greiß —
Allein villeicht wiegt ihn ein gütger Gott
In dieſen ſuſſen Schlaf, damit er nicht
Die Bitterkeit des Todes fühlen ſoll,
Den Mörder kennen ſoll — ja ja, er ſelbſt

Erbarmt ſich meiner Angſt — um mir die Scham,
Die keine Nacht verhüllt, zu ſchenken —

Thyeſt. Das war ein Traum! Aegiſth? und mit entblößten (*) Schwerdte?
Mir träumte von Pliſthen;
ſoll ich dir meinen Traum erzählen? du zitterſt? Ah!

Warum? — ſey mir gegrüßt — ich merk es ſchon,
Dich ſendet Atreus! Nein, nein, zittre nicht!
Dein bleiches Angeſicht verräth mir noch —
Daß du ſo ſchlimm nicht biſt, als ich vermeint —
Du willſt mir nur mein Elend endigen:
Des Prieſters Hofnung hat mich nicht getäuſcht! ——

Iſt

(*) Aegiſth läßt den Dolch fallen, Thyeſt hebt ihn auf.

Ich wartete des Friedensboten — komm!
Hier iſt mein ofnes Herz — hier nimm das Schwerdt —
Iſt es auch ſcharf genug, — was ſeh ich? Halt!
(zum Aegiſth) Wer gab dir dieſes Schwerdt?

Pelope. (unruhig) Ich! gieb es her!

Thyeſt. So bald du mich gelehrt, wer dir es gab?

Pelope. Greif zu, Aegiſth — Kleinmüthiger — du bebſt?
Fort mir aus dem Geſicht! —

Thyeſt. Ich ſage dir!
Nicht eher geb ich es —— dieß Schwerdt war mein!

Pelope. Dein? Götter!

Aegiſth. O welch ein Gedank! hat ſie
Mir nicht geſagt ——

Thyeſt. In einem ſinſtern Hayn
Bey Sicyon —

Pelope. Ha, ſollteſt du der ſeyn, dem ich
Damals das Schwerdt entriß? der mich entehrt?

Thyeſt. (o tilgten jene Nacht
Die Götter auch aus meinem Leben aus!) —

Pelope. So wünſchteſt du damals nicht; du wünſchteſt ihr die Dauer dreyer Nächte; du,
Der mir auch unerkannt ein ſüſſes Gift
In meinen Adern ließ, daß dich noch jetzt
Mein Herz nicht haſſen kan —

Thyeſt. (giebt ihr das Schwerdt)
Da ſtrafe mich
Dafür ——

Aegiſth. (fällt ihm um den Hals und weint)
Mein Vater! ach! ich ſterbe! Schaam
Und Reu — ich wollte dich — ermorden! —

Thyeſt. Wie?
Du biſt mein Sohn?

Ae:

Aegiſth. Ich bins und hätt
Es meine Mutter mir auch nicht geſagt.
Im erſten Augenblick, als ich dich ſah,
Hat mirs mein Herz geſagt —

Thyeſt. Meins iſt mit dem deinen einſtimmig, ich habe nicht nöthig das Muttermal der Pelopiden, die Lanze, auf deiner Schulter nachzuſehen, mich zu vergewiſſern.
O Süſſigkeit!
Mir giebt das Glück noch einen Sohn zurück!
Umarme, drücke mich feſt an dein Herz!
Zieh meinen Geiſt mit deinem Odem ein!
Aegiſth, mein Sohn! du biſt nicht Atreus Sohn?

Aegiſth. Nein, nein, ich bin es nicht! und hätt er mehr
Als eine Welt, und wollte dieſe Welt
Mir geben: nein, ich bin es nicht! ich bin
Dein Sohn! ich ſterbe hier mit dir! ich hab
Es tauſendmal verdient! war ich es nicht,
(O Schändlichkeit!) der dich hieher gebracht?

T Thyeſt

Thyeſt. Nein, es war Tugend, du hatteſt die beſte Abſicht, die Götter Mycenen günſtig zu machen.

O wär itzt Argos mein! (das erſte mal!
Daß mir der Wunſch, den ich verflucht, aufs neu
Ins Herze ſchleicht!) doch komm! vollzieh die That,
Zu der mein Bruder dich hieher geſchickt!
Vielleicht war dieß der Preis —

Aegiſth. Welche böſe Gedanken haſt du von meiner Tugend? Ich ſoll meinen Vater erſchlagen, dem Gottloſeſten unter allen Brüdern zu dienen? nein, tödte mich
Und eile in den Tempel, eh er kommt.

Thyeſt. Und du mutheſt dem Vater zu, den tugendhaften Sohn zu ermorden! — Aber es iſt an uns beyden nicht zärtlich, daß wir dieſe Frau, die dich gebohren hat, ſo mit eingeſchlagnen Augen zur Seite ſtehen laſſen.

Ha! Königin! du biſt des Atreus Weib!
Noch iſt das Schwerdt entblößt in deiner Hand!
Komm! es iſt dein Beruf! thu für den Sohn,
Was er für ſich nicht wagt —
Räche zugleich die Gewaltthat. —

Aegiſth. Willſt du Atreus die Freude machen, daß ein Weib dich erſchlagen habe? Gieb meine Mutter!

Thyeſt (zur Pelope)

Dein rollend Auge ſagt mir, was du denkſt! —
Was zauderſt du? ſtoß her —

Pelope. (die Hände ringend) Thyeſt! Thyeſt!

Thyeſt. O rufe nur des Atreus Götter an!
Sie werden dir ſchon Muth verleihn! ihr Durſt
Lechzt nur nach Blut! mach ihre Zähne ganz
Von meinem Fleiſche ſtumpf, von dem noch itzt
Ihr Rachen überläuft —

Aegiſth. Vermiſche ſie nicht mit dem grimmigen Manne. Siehſt du nicht, daß die Zärtlichkeit in ihrem Herzen für dich ſpricht? Hat ſie dir nicht geſagt, daß ihr Herz dich in dem Wald von Sicyon nicht gehaſſet hat, und dich noch itzt nicht haßt? Mutter, töde lieber mich; gieb mir das Schwerdt.

Pelope. Weg, weg!

Thyeſt. Wuth der Furien ſtralt aus ihren Augen.

Pelope. Thyeſt, Thyeſt!

Thyeſt. (Wird eines Ringes an ihrer Hand gewahr.)
O weh!
Zeig mir die Hand! — nicht die bewaffnete!
Die linke — ja er iſts! er iſts! — woher?
Wer gab dir dieſen Ring, wer?

Pelope. Wer? warum?

Thyeſt. Ich bin des Todes! ſprich — nein: tödte mich! —
Verſchweig die ſchrecklichſte Entdeckung —

Aegiſth. Ah!
Mein Vater!

Thyeſt. Still! — o! nenne mich Thyeſt! —
Ihr Götter! ſchüttet euern Zornkelch nur
Bis auf den Boden aus — ich muß es wiſſen!

Aegiſth. Ha! was iſt das? mein Blut in Adern ſtarrt! —

Thyeſt. Gab es dir nicht die Oberprieſterin
Zu Sicyon? —

Pelope. Wer hat es dir geſagt?
Das einzige Geſchenk, das ſie mir noch
Von meiner Mutter ließ! weißt du vielleicht
Wer dieſe war? und wer mein Vater war?
Sag es, und verdiene, daß ich dich leben laſſe!

Thyeſt. Es iſt keine Strafe, es iſt Gutthat, wenn du mich tödeſt!

O tödte mich! aus Mitleid tödte mich!
Aus Mitleid — ſelbſt für dich, daß du es nicht
Erfährſt — doch nein — ein Mord! ein Vater-Mord! ——
Ah! was hab ich geſagt! o meine Tochter!
Nein, meine — Weh! Weh über uns! ſo hohlt
Den Atreus her, damit er unſre Schande
Mit unſerm Blut bedeck! O Erde, thu
Dich auf! Verbirg uns vor des Tages Licht!
Roll über uns du ewigs Feuermeer,
Das durch die Hölle ſich mit Brauſen wälzt,
Verzehr uns ganz, daß wir uns alle nie,
Auch dort nie widerſehn — grauſamer Tag!
Weit grauſamer als der da ich den Tantalus
Und Pliſthen kauete! du leuchteſt mir,
Da du vor Atreus Grimm dein Licht verbargſt?
Lösch aus! lösch ewig aus! — Aegiſth! Aegiſth!

Mein Sohn — mein Enkel! Ach! warum? warum
Grauſamer! tödeteſt du mich nicht erſt? ——
Warum bewahrſt du mich zur ſcheußlichſten
Entdeckung auf!

Aegiſth. Erſchrecklich! o ihr Mächte des Himmels, was für ein Jammer muß es ſeyn, der ſolche unſinnige Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt verurſacht! Was für Muthmaſſungen, tödliche Muthmaſſungen, fallen mein Herz an! Martert dich ein Verbrechen, Vater, ſo war es gewiß kein freywilliges, es kam unfehlbar vom Schickſal.

Thyeſt. Weg. Es kam von mir. Auf der Bühne nur iſt jedes Verbrechen die Schuld des Schickſals, und keines iſt menſchlicher Willen. Pelope!

Pelope. (die wieder aus ihrem Tiefſinn erwachet.)

Der Nahme, den ſie ſterbend ſtammelte —
Ich bins —— mein Traumgeſicht ——
Bin ich es nicht,
Die dich zur Schande macht?

Threſt. Wie wag ich es,
Dieß Angeſicht, wo deiner Mutter Reitz
Noch eingeprägt, mir meine Miſſethat
Mit Schrecken zeigt, zu ſehn? — o dürft ich dich
Nicht einmal noch umarmen ——

Pelope. Weg von mir!
Daß dir die Flamme nicht ins Auge ſchlägt —
Die Furie —

O! das iſt eine wahre Tiſiphone, dieſe iſt aus dem Tartarus heraufgeſtiegen; die vorige war nur eine theatraliſche, ſie ſpie zwar Flammen und Feur, aber es war nur todtes Feuer, und nichts als Rauch kam aus dem Brande; itzt ſind wirkliche Flammen um mich her. Ich habe nur kalte Worte ſie auszuſprechen.

—— Das Eis zerſchmilzt,
Das mir in Adern ſtarrt — die Spitze wankt
Am Dolch, der Arm iſt reg — die Eumeniden
Wirft ihre Schlangen mir ins Herz! ich fühl
Es ſchon durchbohrt! das Blut, das Ströhme weiß
Heraus ſich drängt, löſcht nicht den weiten Brand ——
Aegiſth! Geh her! — biſt du das Denkmal nicht
Von unſrer Schande? — komm —

Thyeſt. Nein, bleib zurück!
Ihr Götter! Ah! was willſt du thun?

Pelope. Was? Was?
Die Schuld, dein Verbrechen in meinem Blute ——
(ſie ſtößt ſich das Schwerdt in die Bruſt und fällt dem Thyeſt in die Arme.)

Thyeſt. Ihr Götter!

Aegiſth. Weh! weh mir! o meine Mutter!
(Aegiſth zieht ihr das Schwerdt aus der Bruſt.)

Pelope. O Höllenangſt! (ſie will Thyeſts Arm zurückſtoſſen.)
Weg! mit dem Arm! er brennt,
Wie Neſſus Kleid —— unglücklicher Aegiſth! ——
Du weißt den Nahmen nicht, den du nun trägſt!
Der Schweſter Sohn —— der Enkel deines Vaters!
Der Fluch hängt über dir! —— umſonſt glaubt ich
Sie durch mein Blut gebüßt —— ich ſeh, der Tod
Nimmt nicht die Rechnung an —— du erbſt von uns
Die Miſſethat —— und Ehebruch und Mord

Wird deines Lebens Ruhm, ſein Innhalt ſeyn ——
Zweymal fünf Sonnen fliehn vorbey —— was iſt
Des Helden Ruhm? —— umſonſt frohlocket er,
Der Sieger Ilions — dein blutigs Schwerdt
Hängt über ſeinem Mahl —— und fällt —— und fällt ——
Und trift —— o Weh! die Rache hinkt dir nach
Sie hält dich ſchon beym blonden Haar, ſie hebt
Den Dolch ——

Aegiſth. Iſt das ein Fluch der Mutter, womit hab ich ihn verſchuldet, bin ich nicht von den dreyen der Schuldlohn? Oder war es Weiſſagung? Welcher Gott gab ihr die Gabe zu weiſſagen, mich durch die Erwartung unvermeidlicher Thaten zu quälen?

Thyeſt. Laß mich in dem innerſten Winkel des Gefängniſſes ſie vor dem Lichte der Sonne verbergen.

Dritter Auftritt.

(Er trägt ſie hinein.)

Aegiſth. (Allein.)

Wo bin ich? Eine Nacht noch ſchwärzer, als
Die Nacht, umſchattet mich! — nur hier und da
Ein Blitz! und jeder fährt nach mir! — nach mir!

Kurz zu ſagen! — Erſchlüge mich der Blitz!

— Sohn, Vater, Ehgemal,
Weib, Tochter, Mutter! — Ah! und ich? was? was? —
Still!

Still! hab ich nicht das Schwerdt in meiner Hand? —
O! meiner Muter Blut raucht noch daran!
Thyeſt! Thyeſt! — Ha! lebt nicht Atreus noch?
Er kommt, er kommt — geſchwind! ich trage nicht
Umſonſt dieß Schwerdt! — ich bin der Sohn Thyeſts —

Vierter Auftritt.

Atreus. Aegiſth.

Atreus. Ich muß raſend werden! Der gottloſe Sohn hat meinen Befehl nicht vollführt. Ich will ihm in die Ohren donnern.

Verfluchter! Ha! Wo bleibſt du? Stunden lang
Erwart ich dich im Tempel! hat es dir

Die Mutter nicht geſagt? Iſt mein Gebot
Vollbracht? Wo iſt Thyeſt? Wo deine Mutter?
Iſt er ermordet? — Ha! was zauderſt du?
Sprich! rede! — Wie? du ſchweigſt? — bleich wie der Tod?
Stumm wie das Grab! — die dicke Thräne rollet
Dir durchs Geſicht — ſprich oder —

(Aegiſth hebt das Schwerd voll Blut in die Höhe)

Atreus. Nichts, als dieß?
O daß ich nicht dieß Blut vergieſſen half! —
Fühlt er auch ſeinen Tod? Iſt er verſcharrt?
Und Böſewicht! warum verweilſt du hier?
Der Prieſter ſprüht ſchon ſeinen Argwohn aus!
Weh dir! wenn er des Aufruhrs Flamme reizt. —
Du ſchweigeſt noch? — iſt dein Gehirn verletzt?
Wie? oder trauerſt du um den Thyeſt?
Und eine Hölle ſoll mit ihrer Quaal
Für dich zu wenig ſeyn —

Was

Was ſage ich? Ich will verflucht ſeyn, wenn ich es weis.

Fünfter Auftritt.

Atreus. Aegiſth. Calchas.

Atreus. (Vor ſich)

Ich betrog mich, er hat meinen Befehl vollzogen; es war Thyeſtens Blut, das von ſeinem Schwerdt herabfloß. Itzt muß ich mich ſtellen, als ob ich auf ihn wüte, daß er ihn umgebracht hat. ——

(laut) — Verderben, Fluch und Pein,
Auf deinen Kopf! — Verräther! was haſt du
Gethan? welch Blut klebt an dem Mörderſchwerdt?
Ah! den Thyeſt haſt du ermordet? Du?
Hab ich dir nicht geſagt, daß du ihn hin
In Tempel bringen ſollſt? Ich reiſſe dich

Auf immerdar aus meinem Herzen! fort!
Fort Vaterlieb und alle Zärtlichkeit!
(er ſtellt ſich, als ob er erſt den Prieſter gewahr werde) o Freund! zur rechten Zeit! — da komm und ſieh!
Der Mord raucht noch an ſeinem Henker-Stahl!

Calchas. Was hör ich!

Aegiſth. Wenn ich dir gehorcht! Barbar!

Atreus. Ha! läugne Böſewicht! Fort! daß das Volk
Den Mörder des Thyeſt zerfleiſche! fort —

Aegiſth. Das bin ich nicht — doch deiner will ich ſeyn! (er ſtoßt dem Atreus das Schwerdt in die Seite: dieſer fällt an die Stufen des Gefängniſſes: Thyeſt koṁt zur Thüre deſſelben heraus) hier iſt Thyeſt ——

Sechster Auftritt.

Thyeſt. Die Vorigen.

Atreus. Was ſeh ich? dieſer lebt!

Calchas. Aegiſth! Aegiſth!
Du thatſt nicht recht.
Durch einen Vatermord verſöhneſt du die Götter nicht.

Aegiſth. Ich that, was ich geſollt!

Thyeſt. (Die Hände ringend zum Calchas)
Mein Freund! ——

Atreus. Ah! nun fühl ich die Hölle ganz! (zum Aegiſth) vermaledeyter Sohn!

Aegiſth. Ich wärs, wär ich
Dein Sohn!
Calchas. du nicht?

Atreus. Komm her! Thyeſt! komm her
Und ſpotte meiner Quaal! du biſt gerächt!
Ich bin es werth! daß ich euch alleſamt

nicht mit kaltem Geblüte zerriß. Ich verläugnete die Rachgier, die in meinen Adern glühet, daß ich mit Euch einen langen Tag um das Leben dieſes Wurmes feilſchete; gegen den Lauf der Natur verwandelte ein Dämon, die Galle in meinem Blut in Milch, daß ich mit einem Prieſter, einem Weib und einem Jüngling den Entwurf von ſeinem Tod durch dreyſſig Scenen ausdähnete, mit Geſchwätze und mit Bedenklichkeiten, als ob ich einen elenden Poeten mit Stoffe zu fünf Akten für ein unſinniges Trauerſpiel hätte verſehen wollen.

Calchas. Iſt er auch auf den Tod verwundet? er hat noch viel Luft in der Lunge.

Atreus. Verfluchter Prieſter! daß ich dir getraut!

(Zum Aegiſth.) daß ich dich nicht aus deiner Mutter Schooß

Lebendig riß, und deiner Mutter dich
Nicht ſo zu freſſen gab, wie dieſem hier
Sein Fleiſch — ich bin es werth! — ihr Furien!
Greift zu, ſchleppt mich in jene Finſterniß! —
O weh! wie ſchwarz! dort, dort! was ſeh ich dort?
Zwo Seelen ſteigen tief herauf! — Pliſthen
Und Tantalus — voll Blut — zerfleiſcht — und jetzt ——
Sie waffnen ſich mit Scorpionen — helft! —
Der Richter Minos! —— fort ——

Calchas. Dieſes war doch ein tragiſcher Satz!

Atreus. O weh! o weh!
Thyeſt lebt noch! Thyeſt? Aegiſth? und du?

Calchas. Das Maaß der Grauſamkeit war voll! ſein Stolz

Mit Schrecken angethan, bringt jetzt vor ihn
Das ſchwarze Rechnungsbuch — ha! wie er kämpfte!
Der Götter Spruch iſt nun gewiß erfüllt.
Dein Blut Thyeſt iſt durch ſein Blut gerächt!
Du herrſchſt! kein Zwiſt trennt beyde Brüder mehr!
Den Göttern ſeys gedankt! ——
Das Unthier hat den letzten Athem verhaucht.

Thyeſt. Betrogner Freund! du weißt nicht, was in mir
Für eines lebt — Sieh! dieſer iſt mein Sohn!
Mein Enkel! — Atreus Weib, die Tochter, die
Du retteteſt, mein — ſag es aus Aegiſth!

Calchas. Wer ſagte es euch, welches ſind die Wahrzeichen, die ihr von dieſer Blutsverwandſchaft habet? ſolche Erkenntniſſe finden ſelbſt auf der Schaubühne keinen Glauben ohne die offenbarſten Kennzeichen.

Ich ſollte doch wiſſen, wer Pelops war.

Thyeſt. Der Degen verrieth ſie mir, den ſie mir in einem finſtern Gehölze bey Sicyon von der Seite riß. Ich dachte, ein freundſchaftlicher Gott hätte mich dahin geführt, und es war der Gott des Atreus, der an meinem Verderben arbeitete.

Aegiſth. O, ich bin ſein Sohn, mein Herz hat mir es geſagt, eh ſie ſelbſt es wußten.

Thyeſt. Sie hat es mit ihrem Tod bekräftiget.

Dort liegt ſie — dort — die Mörderinn ihrer ſelbſt! ——
Ihr letztes Wort verflucht mich im Aegiſth,
Und Pelops Hauß wird bey der Nachwelt noch
Ein Monument abſcheulger Thaten ſeyn!

Calchas. Betrüglicher Schein! Leichtglaubigkeit! Sie war zu raſch ſich zu erſtechen; und ich ſelbſt zu langſam oder zu blöde, ihren wahren Vater ihr zu entdecken, den ich allein kenne. Das halbjährige Kind, Thyeſtes! das du mir vertraueteſt, als das Elend dich verfolgete, war nicht Pelope. Es ſtarb, eh es das erſte Jahr vollendete; und war es Laune, oder Eingebung von einem Gott, ich legte meine eigene Oenone in ſeine Wiege und brachte ſie der Prieſterin in Sicyon. Ich triumphierte über meinen Einfall, als Atreus ſie da ſah, und liebete, und in ſein Beth nahm. Es war doch ihr Untergang.

Aegiſth. O meine Mutter; ſie ſtarb in verzweifelten Bangigkeiten! Aber mein Vater! izt darf ich dich ohne Schande Vater nennen.

(Er fällt ihm um den Hals)

Threſt

Liebſter **Calchas**, du haſt mir das Herz ſehr erleichteret; die Blutſchande drückte mich ſo ſtark auf die Seele, als immer das Fleiſch meiner Söhne, das ich aß, und ihr Blut, das ich trank.

Sie.

Siebender Auftrit.

Pelope. Die Vorigen.

Ich komm aus einer kleinen Ohnmacht wieder,
Es hat mich nur der Dolch leicht obenhin geritzet,
Mich hat noch dies Gewand, ein Gott hat mich beſchützet.

Und die Worte, die ich drinnen hören mochte, daß ich nicht meines Vaters, daß ich des Prieſters Tochter wäre, haben mich in das Leben zurückgebracht, ich konnte mich aufraffen, und zu euch hervorgehn, dich meinen Vater um deinen Seegen zu bitten, und Thyeſt! dich meinen gewalthätigen, doch nicht gehaßten Liebhaber, izt ohne Verbrechen zu küſſen.

Calchas. Gütigen Götter!

Aegiſth. Und ich darf ohne Erröthen Mutter dich nennen!

U 4

Thyeſt. Pelope, gütige Pelope! Du verzeiheſt mir, was ich ſelbſt mir niemals verziehen habe; und iſt es eben ſo ſittlich als gütig, daß du mich nicht haſſeſt? Aber Calchas, was haben wir für Wahrzeichen deiner Rede?

Calchas. Iſt es nicht genug an den Worten des Prieſters? Grüble nicht weiter nach. Wie wenig Kinder haben für ihre Erzeugung mehr als das Wort ihrer Mutter, und den Glauben ihres Vaters? Und welche Beleidigung des Wolſtandes würde es ſeyn, wenn ein ſüſſer Poete, der Liebling der Schönen, und der Apollo des Parterre, eine Geſchichte die ſo tragiſche Situationen hat, auf die Schaubühne brächte, ohne die Zuſeher mit dem lindernden Troſt nach Haus zu laſſen, daß dieſe Schreckniſſe, dieſe Furien, dieſes Blut, und dieſe Blutſchande nur die Täuſchungen von einem Bug — blar geweſen ſeyn!

Epiloge zu Atreus und Thyeſt.

(Der Verfaſſer ſagt ihn her.)

Wer weis nicht mit welchen Entzückungen die Journaliſten Weiſſens Traurſpiele in die Welt bewillkommet haben! Sie haben ſich einander das Wort gegeben, in Figuren und Hyperbolen davon zu reden. Einige ſagten, daß Weiße ſich den tragiſchen Kothurn zum Eigenthum gewählt; daß er ſich der Empfindungen der Nation bemächtiget habe; daß man in ſeinem Atreus nicht wiſſe, ob man mehr die Oekonomie, oder die Sprache bewundern wolle: Andere, daß er empfindungsvoll ſchreibe, ohne die Liebe zu mißbrauchen; daß er regelmäſſig harmoniſch ſey, edel wie die voltäriſche und und die thomſoniſche Muſe, doch ohne Zhomſons Fehler. Weiße ſelbſt glaubt dem deutſchen Trauerſpiele einen Originalcharakter gegeben zu haben, indem er das groſſe Tragiſche der Engelländer mit dem Wolſtande der Franzoſen verbunden habe.

Verführt von dieſen hohen Verſprechungen hab ich den Atreus in die Hände genommen, in der vollen Beredung, daß ich die erſte deutſche Tragödie finden würde, welche der Herr Geheimde Rath und Journaliſte Kloß immer noch ſucht.

Es iſt nicht meine Schuld, wenn ich in dieſem Trauerſpiele nicht erblickete, was nicht darinnen iſt, noch daß ich ſahe was ich ſehen mußte, weil ich die Augen zum Sehen eröfnete. Ich ſahe Perſonen ohne Charakter und Sitten, deren Entſchlieſſungen und Handlungen unzeitige Geburten des Zufalles, Einfälle der Laune und des Eigenſinnes ſind, nicht ihres eigenen, ſondern des Poeten. Selbſt die Naturtriebe, die in das Herz des menſchlichen Geſchlechtes eingegraben ſind, und die zu ſeinem Weſen gehören, ſind bey ihnen verwahrloſt und bey nahe ausgeloſchen. Von ihrem Dialoge gilt was das Sprichwort ſagt: dieſe Perſon fragt von Zwiebeln, und die andere antwortet von Knoblauch. Eine fraget, was ſie keine Urſache hat zu fragen; und die andere antwortet was ſie nicht gefraget wird.

Wird der lobesvolle, der ton- und liederreiche, der tragiſche Verfaſſer, werden ſeine Geſetze- und Ton-gebende Bewunderer ein dankbares Gefühl davon haben, daß ich die niedrige Arbeit verſchlungen, dieſes Stück des deutſchen Theaters zu charakteriſieren, zu humaniſieren, zu dialogieren? Der Panurge L.. hat nichts gefühlt, als gutherzige Männer ſeine Theorie der äſopiſchen Fabel in die Ordnung, die er verfehlt hat, zurückgebracht, er hat nichts gefühlt als andere ſie adoptiert und ſeinen Lehren getreu drey ganze Bücher Fabeln nach ſeinen Beyſpielen geſchrieben haben. Wird unſer Tragiker mich nicht beſchuldigen, daß ich in ſein pondus iners einige Ordnung, Geſchicklichkeit, Vernunft gebracht habe, ohne daß das Ding itzt noch etwas ſehr geſcheutes ſey? Ich bekenne: in eine beſſere Geſtalt hab ich dieſe molem rudem nicht umbilden können. Ich bitte es dem Poeten

ten ab, der ſich der Empfindung der Journaliſten, und alſo der Nation, die ſie vorſtellen, bemeiſtert hat. Mehr muß man nur von den hundert Kunſtrichtern Deutſchlandes erwarten, die alle Monate von allem urtheilen, und ſelbſt nichts hervorbringen. Wenn es dem letzten von ihnen einmal gefallen wird, etwas eigenes zu verfertigen: in welcher Höhe wird nicht der Originalgeiſt der Deutſchen erſcheinen, der Nation, von welcher der Herr Geheimde Rath und Journaliſte Klotz erzählt, daß ſie das Volk iſt, das den wenigſten Patriotiſme beſitzt! Wie werden uns Leute nicht in Entzückungen hinein täuſchen, die eine Welt von ihrer Erſchaffung haben, die von dem Laufe der Natur nichts weis! wie werden ſie uns aus Theben in Waldheim, aus Mileto in die Kolgärten verſetzen; wie wird uns ihr Atreus mit Luſt, ihr Epaminondas mit Mitleiden, ihre Aſpaſia mit Schrecken erfüllen, und doch das alles nur Täuſchung ſeyn!

Eben

Eben ſo ſucht' in der Dunciade die Göttin der Tollheit
Einſt drey Inkubos auf, und gab den falſchen Geſpenſtern
Congreves und Priors Geſtalt, des göttlichen Addiſons Mine;
Und ſie betrog durch die feine Täuſchung die Dunſe von Smithfeld,
Daß ſie die leeren Geſtalten, von Geiſt und Kräften verlaſſen,
Für Congreven und Prior und göttlichen Addiſon nahmen.

Ein-

Eindrücke
der
Befreyung
von
Theben.

Eines leipzigiſchen Trauer-
ſpieles auf einen Kenner
der Griechen.

Eindrücke der Befreyung von Theben, eines leipzigiſchen Trauerſpieles, auf einen Kenner der Griechen.

Unſer alte Freund, Nikander, kam in voriger Meſſe, ſeit zwanzig Jahren das erſtemal, in die Stadt, und als er hörete daß die Befreyung von Theben durch Pelopidas würde vorgeſtellt werden, bat er mich daß ich ihn in das Schauſpielhaus begleiten möchte. Ich halte, ſagte er, für ein vortrefliches Mittel unſere politiſchen Maximen einigermaſſen nach der Denkungsart der Alten umzubilden, wann man die groſſen Griechen und Römer im Leben zeiget, und ſie die ſtarken Triebe der Vaterlandsliebe, der Tugend und der wahren Ehre, wovon ſie beſeelt waren, vor unſern Augen in groſſen Unternehmungen an den Tag legen läßt.

Nikander iſt zu der Politik und den Sitten unſerer Zeiten noch nicht beſſer geſtimmet als er war, da wir zuſammen noch den Plutarch und den Xenophon zu den Vertrauteſten unſerer Jugend hatten. Ich verſahe mich auf eigene und ſonderbare Bewegungen, welche dieſes Trauerſpiel bey ihm verurſachen würde. In der That waren ſeine Anmerkungen ungewöhnlich genug, und er machte mich zu ſeinem Vertrauten, dem er jeden Gedanken, der in währender Aufführung bey ihm aufſtieg, alſo fort zuliſpelte.

Als Charon den langen Monologe ausſprach, fragte er mich, wer der ſchallreiche Mann wäre, und ob er nicht leiſe denken könnte. Er iſt, ſprach er, noch nicht ſehr befeſtiget, da ſein Herz noch ſo ringt. Und ich verſtehe nicht, was die Liebe und die Natur ſind, welche ſeiner Begierde, das Vaterland befreyen zu helfen, entgegen ſtehen.

Da eben dieſer Charon im zweyten Auftritte die Worte ſprach:

Und ich allein ſoll meine Thränen nicht
Mit dieſem Blut, wovon ein Tropfen ſelbſt
Ganz Sparta wägt, vermiſchen? —

murmelte er: elender Prahler! der für Thaten nicht mehr als etliche Thränen, und in dem Schooſſe ſeines Weibes, zu vergieſſen hat!

Das iſt nicht der thebaniſche Charon, ſprach er am Schluſſe des dritten Auftrittes; der Grieche hätte ſein Weib mit drey Worten in das fräuliche Zimmer gewieſen, ihren Mägden da Befehle auszutheilen. Doch itzt werden wir bald Pelopidas und Epaminondas ſehen. Dieſe beyden ſind es, antwortete ich, die itzt zu Charon kommen. Das kan nicht ſeyn, ſagte er, Pelopidas Hand bebete nicht, das Werk zu vollziehen, und Epaminondas wollte nicht des Ausganges vor den Ausgange ſicher ſeyn; er hatte nichts in Gedanken als den Ausgang zu machen. Areter, nicht ihm, ſteht es wol an, ſich in die Gefährlichkeit des Unternehmens zu vertiefen.

Weib, Kind, und Freund, ganz Theben iſts, dem man
Die Adern, die noch itzt verbunden ſind,
Auf einmal ganz zum Tod eröffnen kan.

Als Phillidas im fünften Auftritt die Zeile ſprach:

Sie dürſten heiß nach einer Phryne Schooß,
Wo ein gewünſchter Schlaf auf Roſen ſie
Zum Morgen wiegen ſoll. ——

Und:

Auf die mit Eiferſucht ſelbſt Venus ſchaut,
Die Grazie mit ihrem Gürtel ſchmückt;
Den aufzulöſen iſt ein Böotarch,
Ein Fürſt von Sparta werth. ——

Ziſchte Nikander mir ins Ohr: da haben wir die Riedelſche Grazie, die durch ſeine Empfindungen von Wein und Liebe entſtehet!

Sobald die Grazie, die Weiſſens Lied beſeelt,
Den tragiſchen Cothurn zum Eigenthume wählt,
Wird jedes Reimers Werk ein tragiſches Gedicht.

Nach einigen Zeilen ſprach er: immer bebt der deutſche Epaminondas, daß er verrathen werden möchte, und wen giebt man ihm zu fürchten? Einen Tiſch voll Silenen.

Den ganzen zweyten Aufzug durch ſchüttelte er mehrmals den Kopf; er ſagte doch nichts bis der Vorhang fiel; dann ſprach er: Callikrates iſt Philotas, und ein kleinerer als Leſſings. Charon ſollte ihn zu Polytimet in die Schule geſchickt haben. Die Freyheit von Theben wird von dem Poeten ſchlecht verſorgt, da er ſie in die Hände eines Knaben und eines Mädchens leget, zweyer Kinder, welche die Geſchichten ihrer Vaterſtadt noch nicht gelernet haben. Sie wiſſen nicht daß dieſe Böotarchen gebohrne Thebaner ſind; daß ſie die ſind, die den Lacedämoniern die Cadmea verrathen haben. — Aber was kan komiſcher ſeyn, als daß dieſer Knabe den Cid nachmachen will:

Doch wärſt du nicht mein Vater o ſo würd
Ich dir den Mann bald zeigen. —

Als im dritten Aufzug Pelopidas und Epaminondas wieder auftraten, horchete Nikander hoch auf. Wie Epaminondas ſagte:

Das Glück iſt ſtets der Tugend Feind;
Ich fürchte, leicht iſt dieſer Schluß gefaßt,
Doch ſchwer vollführet. ——

Und:

—— —— Arete, deine Furcht
Iſt keines Tadels werth, wir fürchten auch.
— — — laß es ſeyn daß wir zu viel
Gewagt; nunmehr wär es zu ſpät zurück
Zu gehn. — — — —
— — — Das Ungewitter thürmt
Sich mehr und mehr; wär es vorbey!

Machte mein Freund groſſe Augen, runzelte die Stirne und knirſchete mit den Zähnen: ich hörte ihn murmeln: Weiſſe, Weiſſe! Wie weit iſt der Weg von deinem Herzen zu des Epaminondas, und noch weiter von deinem Kopf zu ſeinem!

In dem Zwiſchenraume, vom dritten zum vierten Aufzuge, ſprach er ganz verdrüſſig zu mir: Ich wollte daß ich mich hinwegſtehlen könnte; ich kann dieſe Purſchen von Thebanern nicht ausſtehn.

Im vierten Aufzug, wo der Junge ſagt:

— Glau-

— — Glaube nicht daß ich den Zevs
Mit ſeinen Donnern ſelbſt — —

Und:

— Zwar blutet mir mein Herz
Dich zu verlaſſen, — doch ich weiß daß mich
Der Ruhm zu dir verſchönert wieder bringt:
Dann will ich mich an dieſer zarten Bruſt,
Wenn über mir dein blühend Antlitz hängt,
In Liebe ſättigen, ſo wie du dich
An meinem Ruhm. ——

und das Kind Aſpaſia:

Mein Auge, das noch itzt in Thränen ſchwimmt,
Soll ſelbſt den Trutz dich lehren, der den Feind
Mit Schrecken und mit Tod zerſchmettern ſoll.

dieſelbe:

Ich ſeh ihn ſchon, wie im olympſchen Spiel
Den hohen Sieger u. ſ. w.

Unter dieſen Reden heiterte Nikanors Stirne ſich nach und nach auf, und er liſpelte mir zu: Ich war böſe auf dieſe Perſonen, weil ich glaubte, daß man ſie für Griechen geben wollte, aber ich ſehe wohl daß alles Farçe iſt; man muß hier nur das elende Vergnügen fodern, das eine Farçe geben kann. —— Der deutſche Grieche gibt ſich alle Mühe von der Welt zärtlich und ſüß zu ſchreiben, und es glückt ihm ſo wol daß er vor Süſſigkeit eckelhaft und abgeſchmackt wird. Es iſt ihm einerley ob er von groſſen oder von kleinen Dingen rede; über alles ſtreut er ſeinen Leipziger Witz und alles iſt verdorben.

Dieſer Charon, ſprach er weiter, iſt eigentlich von der Art guter Leute, von welchen man im Scherze ſagt, daß ſie ſich von der Henne necken laſſen; die ſich groſſe Mühe geben ihren Schatz zu tröſten, wenn ſie nicht krank iſt, und ihr die Beleidigungen abzubitten, die ſie ſelbſt von ihr empfangen haben.

In

Im fünften blutigen Aufzuge ward er ganz luſtig. Archias, ſprach er, hat Recht, daß er den Callicrates mehr als nicht nur den Examinondas und Pelopidas, ſondern den Tartarus, fürchter; dieſer Knabe iſt ein wahrer Held für den Silen, ihm den überſchwemmten Geiſt bis zur Nüchternheit zu trocknen.

Die Scene zwiſchen Archias und Aſpaſia machte ihm groſſe Freude, er ſagte: man muß es zur Regel machen, daß auch Galanterie in das Trauerſpiel kommen müſſe, denn es wäre unverantwortlich, wenn man dieſen Magiſtern einige Gelegenheit abſchnitte, einen Witz der ſo ſeltner Art iſt als der ihrige, an den Tag zu legen, und gewiß ihre Bemühung galant zu ſchreiben beluſtiget um ſo vielmehr, da Leute ihrer Art zur Galanterie nicht ſonderlich aufgelegt zu ſeyn pflegen.

Als Aſpaſia dem Archias unterm Umarmen den Dolch ſehr geſchickt in die Bruſt ſtieß, machte das Parterre ein allgemeines Geklatſche, welchem Nikander mit den Worten zuſtimmete: wahrhaftig eine Leipziger-Amazone! und ſie verdiente ſo wol ein Lied als das Mädchen, welches ſeine Seele gerne dem weiblichen Gebein entreiſſen wollte, damit es **ja**! rächen und **ah**! bluten könnte:

Wie wollt ich dann mit tapfrer Hand
Ihn zehnfach rächen, ja,
Und für dich kämpfen, Vaterland,
Und für dich bluten, ah!

Bey den vier letztern Auftritten ziſchelte er mir Anmerkungen nach Anmerkungen ins Ohr. Ich will die Stellen ausſchreiben, und gleich unter jede ſeine Gloſſe ſetzen.

Epaminondas. Wenn du nicht ſelbſt itzt meine Göttin biſt.

Nikander. Ja, für den Epaminondas von Grubſtreet eine Göttin.

Pelopidas. Auf daß die Worte Freyheit und Aſpaſia
Schnell donnern! Bliz und Tod auf jedes, was
Sich noch von Sparta nennt, verbreite! Weg;
Mit dieſem Körper! Ihn muß Sparta ſehn,
Damit die Hand des Todes jeden Keim.
Von Hoffnung, der vielleicht noch für den Sieg.
Von Spartas Meineid ſproßt, ertöde, wenn
Es den verfluchten Stamm zerſplittert ſieht.
Schleppt dieſen Leichnam fort und zeiget ihn
Bey heller Fackeln Schein dem Volk, daß es
Ein Aufgebot für die Thebaner ſey,
Und Sparta zittre! ——

Nikander. Denn Sparta war ſo hergekommen, daß es vor Mädchen-Nahmen, oder vor dem Anblick eines Cadavers zitterte.

Aſpaſia. —— Faſt ſchäm ich mich
Daß ich die Hand durch dieſes Blut befleckt,
Und ihn mein Auge nicht getödet hat.

Nikander. Denn ihr Auge hätte ſo wol töden können als Roſemundens.
Denn fehlts an Dolchen ihr, ſo tödet doch ihr Blick.

Aſpaſia. Glorreicher Anblick! o wie liegen ſie
Zerſtreut! laß ſie der wilden Thiere Raub,
Der Geyer Speiſe ſeyn! ——

Nikander. A bold virago, ſtout and tall
As Joan of France or English Mall.

Aſpaſia. —— —— Ich zittre, ach!
Mein wankend Knie erhält mich kaum empor;
Es ſchlägt mein Herz den Taubenflügeln gleich,
Wenn ſie ein Raubthier faßt. ——

Nikander. Da haben wir die Pentheſilea in die Natur eines Mädchens aus den Kolgärten zurück gekehrt!

Callicrates. —— —— O laß mich dieß
Dein göttlich Angeſicht recht ſehn, daß ich
Dein Bild in jenes Reich der Schatten ganz
Mitnehm, und wenn der Tod mein Auge ſchließt,
Dein Glanz in jener Nacht mir leuchte!

Nikander. Der galanteſte Gedanke in Articulo mortis, der von Leipziger Witz erdacht werden konnte!

Arete. Mein Sohn! mein Gott! mein Alles! Jauchze nur,
Unmenſchlicher! — —

Nikander. Gewiß hätte der Poet ſie um ihren erſchlagenen Sohn nicht beſſer tröſten können, als daß er ſie bey dieſer ſchönen Gelegenheit mit ihrem henpeckd husband hat keifen laſſen.

Aſpaſia. — — Ein jeder bricht
Von ſeinem Lorberkranz ein Blatt und ſteckt
Es in ſein goldnes Haar, das Jupiter
Mit Sternen überſtreut. —

Nikander. Jupiter konnte nicht weniger für einen Knaben thun,
Der wie ein Zevs die Blitze ſchleudert,
Und wo er traf, da fuhr ein Strohm
Von andern Blitzen vor, den Funken gleich
Die ein Cyklop aus glühendem Metall
Im Aetna ſchlägt, und alle tödeten.

Aſpaſia. — — — Schlinge noch
In ſeinen Nahmens-Zug den meinigen.

Nikander. Ein ſüſſer Troſt eines Leipziger Mädchens, das vor dem Hochzeittage ſtirbt! Sie hat doch ein gutes Werk gethan, daß ſie die Hand an ſich ſelbſt gelegt hat, damit ich einmal von dieſem luſtigen Trauerſpiel erlöſet würde.

Ein junger Magiſter folgte uns aus dem Schauſpielhauſe, und als wir ein wenig aus dem Gedränge waren, ſagte er mit dem zuverläſſigſten Tone: der Poet hat ſich der Empfindung ſeiner Nation bemächtiget; patriotiſcher nahm ſich niemand des deutſchen Theaters an; ſie ſollte ihm mit patriotiſchem Enthuſiasme danken. Weiſſens tragiſche Muſe iſt ſchrecklich wie Atreus, erhabendenkend wie Aſpaſia, in Thaten kühn wie die Befreyer von Theben. Wenn man einem von ſeinen Stücken noch einen Vorzug einräumen kan, ſo muß man doch jedes dem Corneille entgegen ſtellen. Aber dieſes befreyte Theben wird immer mein Lieblingsſtück bleiben, beſonders auch deswegen weil mich die Sprache darinne beſtändig an die Amazonen-Lieder erinnert.

Nikander ließ ihn alles ſagen, und als er ſchwieg, machte er das ſatyriſche Geſicht, das ihm ſo wol anſteht, und ſagte: In der That hat der Dichter ein Geſchick, Leipziger Aſpaſien und Callicrates Philotas vorzuſtellen; dieſes Talent haben die Lydiſchen U. und G. ihm gegeben, aber das Genie, das mit dem Epaminondas und Pelopidas ſieht und denkt, die himmliſche Flamme, die zur Empfindung von wolgeordneter Freyheit, von verlohrner Republick, von Haß der gewaltthätigen Beherrſcher anfeuert, das konnte ihm kein ſiegender Gott aus Paphos noch ein verwandelter Spatz an der Venus Wagen geben. Weiſſe erhebe ſich nicht über Amazonenlieder, oder der Schuſter ſteigt ultra Crepidam.

Der Magiſter machte eine plumpe Mine und einen Bückling, und ſo gieng er ſeine Wege.

Welche Barbarey, fuhr Nikander gegen mir fort, verräth es an unſerer Nation, daß ſie die elenden Helden ihrer Liederſinger, Majore und Leütenante der Reichsarmee, für Griechen nimmt, und was für Griechen? Für Epaminondas und Pelopidas? Die Schweitzer haben uns zu erſt geſagt, daß Gottſcheds Cato ein Einwohner von Bedlam ſey; ſollen uns die Tyroler ſagen, daß die Befreyung von Theben aus den Kolgärten kömmt? Was können wir antworten, wenn man uns vorwirft, daß wir den Geiſt des Liederdichters bewundern, indem wir glauben daß es der Geiſt der Griechen ſey? Ich möchte wiſſen, wer ſeine Perſonen für Griechen nimmt, wofür derſelbe wol den Pelopidas und den Epaminondas des Plutarchs, Xenophons, und Diodors nehmen würde, wenn man ſie vor ihn auf die Schaubühne brächte. Ohne Zweifel für Geſchöpfe der Phantaſie, für Mythologie, die uns nichts angiengen, die nichts weniger als zu dem Naturelle der Menſchen, und zu den Neigungen des menſchlichen Herzens geſtimmt wären, weil ſie nicht nach dem deutſchen Naturell und den deutſchen Neigungen geſtimmt ſind. Man würde die wahren Pelopidas als Undinge mit dem Geziſche von unſerm Theater jagen, mit welchem ein griechiſches oder römiſches Parterre, wenn man Weiſſiſche Charons und Melons vor ihm aufgeführt hätte, ſie wurde verurtheilt haben, auf den Karren des Theſpis in die Dorfkirmeſſen zu fahren.

Ende.

Altengliſche

Balladen.

Fabel

von Laudine.

Siegeslied

der Franken.

Zürich und Winterthur,
bey J. C. Füeßli und H. Steiner u. Comp.
1780.

Erinnerungen
zu den
Altengliſchen Balladen.

Das Sylbenmaß, das man in dieſer Umarbeitung der **altengliſchen** Balladen gebraucht hat, iſt das Sylbenmaß der altſchwäbiſchen Minneſinger, mit den Nachläßigkeiten der viel ſpäteren Dichter **Wickrams**, **Waldis**, **Fiſcharts**, **Fuchſens**. Die Erſtern ſchon haben gerne **zwo kurze Sylben ſtatt einer langen** geſetzt, andre male **eine lange**, ſtatt **zwo kurzer**, beſonders zu Anfang des Verſes, wenn ſie auf ein Wort haben drucken wollen; ſie beobachten die **Eliſion** nicht, oder nur gelegentlich ohne ſich daran zu binden; das E am Ende des Wortes ſprachen ſie, oder nicht, nachdem es ihnen bequem war. Das Augmentum **ge** in dem Infinitiv und in dem **Participe** des perfecti nahmen ſie an, oder verwarfen es auch; ſie machten Contractionen, oder **Verlängerungen** ungetadelt. Da ſie den Vers in dieſem Geſichtspunckt faßten, kam er ihnen weder ſo rauh, noch ſo hart und ſo wild vor, als Leute von leckerhaften Ohren ſich vorſtellen. Ihr Vers war aber auch dem Unglück ſehr unterworfen, daß er durch die Abſchreiber unrichtig und falſch geſchrieben war, und daher tönet er öfters noch unangenehmer, als er tönete, wenn wir ſie ſelbſt ihn ausſprechen höreten.

Freylich der Werth dieſer Lieder liegt weder in dem Tonmaſſe noch in dem Zeitmaſſe. Ihr Verdienſt beſtehet in den Vorzügen eines Mannes von offenem, unverwahrtem, unverſtelltem Herzen, der in der Einfalt ſeiner Denkart, die mehr nicht iſt, als die Gefühle, die Geſichtspunkten, und die Gedanken, die aus der erſten Anlage des menſchlichen Gemüthes und Verſtandes hervorfallen, für ſich fühlet und denket; und was er fühlt und denket, ohne Falſchheit und ohne Beſorgniß ſpricht, weil er von gemachten Verhältniſſen, von Wohlſtand, von Colliſionen der Pflichten, noch nichts, oder wenig weis, oder ſich darüber wegſetzet.

Ich hoffe, man werde in dieſen **Balladen** hundert Züge der **Aufrichtigkeit**, der Güte des **Herzens**, der **Rechtſchaffenheit**, der **Menſchlichkeit** auffaſſen; man werde die ſüſſe Wolluſt, die darinn ligt, genieſſen, und dieſes wird den Liedern ſtatt des lauteſten Beyfalles eines Recenſenten dienen. Ich betriege mich übel, wenn die **gerade Einfaltigkeit** des **Herzens** ohne Kunſt und Abſichten nicht den Gedanken und zugleich dem Ausdruck etwas **ſanftes** mittheilet, welches nicht **Weichlichkeit** iſt, **Kraft** und **Stärke**, die leicht und erreichbar iſt; **Einfalt die nicht Plattheit nicht Grobheit** iſt, **Wahrhaftigkeit**, die nicht beleidigt. Wir fallen dem Manne in die Arme, weil wir empfinden, daß er die Menſchen, uns liebet, und den Sinn nicht hat, an Harm zu denken. Hier iſt nicht Genie, welches nur **Witz** und ohne **menſchliches Gefühl** ſey; ſondern Genie das auf Gutherzigkeit gepfropft iſt; und ich möchte fragen, ob Genie, bey dem nicht Menſchlichkeit iſt, nicht Flecken und Schande ſey.

Ich denke, daß dieſes die Ingredienzien ſeyen, welche die Natur und das Weſen des Naifen in der Schreibart ausmachen. Wofern wir für die Sache ſelbſt in unſerer Sprache kein einheimiſches Wort haben, ſo fehlt es gewiß bey unſern guten Proſaiſten und Poeten an der Sache ſelbſt nicht. Und ich meine, auch das Wort ſey in der Sprache geweſen, ehe Einfalt zu einem böſen Sinne mißbraucht worden, und die Wörter ſleht und durreht noch nicht untergegangen waren.

Wir wollen mit dieſen altengliſchen Balladen ſehr zufrieden ſeyn, wenn ſie den Unterſcheid auffallend machen, der zwiſchen Naif und dem bäuriſchen platten iſt, welches aus leichtfertigen, ſchmutzigen, öfters profanen Anſpielungen, und noch mehr aus pöbelhaftem Witz und noch pöbelhaftern Verhunzungen der Wörter beſtehet.

Balladen.

Aus dem Altengliſchen.

König Lear.

Ein König herrſcht' in Engelland
Mit königlicher Pracht;
Er hatte was ſein Herz verlangt,
An Schätzen groß und Macht.

Drey Töchter wurden ihm geboren,
An Wuchſe lang, an Bildung ſchön,
An Farbe hell, ſo wol gemachet,
Nichts ſchöners ward geſehn

Eins Tages fiel dem König ein
Zu fragen, welche von den dreyn
Dem theuren Vater und dem Herrn
Die Treuſte möchte ſeyn.

Ihr ſeyd der Troſt von meinem Alter,
Wolan, ſprach er, nun weiſt mich an,
An welche von den guten Mädchen
Ich mich am meiſten laſſen kann.

Die Aelteſte nahm das Wort und ſprach:
Ich wollte, Herr, um euer Leben,
Wenn ich es ſo erkaufen könnt,
Mein eignes ohne Reue geben

Vergnügen euch zu machen, Herr,
Wollt ich mein Herz in Stücke ſchneiden,
Eh daß ich euer graues Haar
Den kleinſten Kummer ſähe leiden.

Das wollt ich auch, ſo ſprach die Zweite,
Ich leide Hunger, Angſt und Noth,
Kommts euch zugut, mit vielen Freuden,
Und ſüß wird mir der bittre Tod.

Ich lebe gern, wenn ihr nur lebt,
Ich freue mich in euern Freuden,
Und ſtürbet ihr, ſo lebt' ich halb:
Ich leide nur in euerm Leiden.

Das freut mich, ſprach der alte Herr,
Das ſind der Kinder zarte Triebe.
Was ſageſt du, mein jüngſtes Kind;
Wie weit erſtreckt ſich deine Liebe?

Die

Die Liebe, ſprach Cordelia,
Begreift der treuen Kinder Pflicht,
Die, Vater, ich euch leiſten will;
Von größrer Liebe weiß ich nicht.

Beweiſen willſt du mir nicht mehr?
Soll ich bey dir nichts weiter finden?
Ich ſehe wol, die liebt mich ſchlecht,
Die nichts vermag, als Pflicht zu binden.

Vermeide meinen Hof hinfort,
Ein Baſtart biſt du, und nicht mein,
Dir geb ich nichts von meinem Land,
Du kanſt davon nicht Erbe ſeyn.

Mehr haben deine Schweſtern Liebe,
Als ich von ihnen fodern kann,
Mit meinem Reich und guten Land
Wird ihnen dieſe gut gethan.

Denſelben ſey mein Land, mein Reich,
Was meine Liebe geben mag,
Ich geb es frey, mit Vorbedacht,
Schon itzt vor meinem Sterbetag.

Alſo gewannen dieſe Schweſtern
Ein Königreich mit Schmeicheley;
Die Dritte mußte ſich entfernen,
Doch liebte ſie mit wahrer Treu.

Das Land hinauf, das Land hinab,
Verlaſſen, hülflos, unbeklagt,
Ein Schatz Geduld im Herzen, gieng
Cordelia, die gute Magd.

Bis ſie zulezt in Frankreich kam,
Wo ſie mehr Glück und Freude fand;
Bloß, arm und nacket ſah man ſie,
Das ſchönſte Mädchen in dem Land.

Der König hörte von der Schönen:
Er ſah ſie ſchön und tugendreich,
Und machte ſie zur Königin
In dem geſitteten Frankreich.

Bey ihren beyden Schweſtern lebt
Ihr Vater, Liar, krank und alt;
Sie dachten nicht an ihr Verſprechen,
Die Lieb iſt hin, das Herz iſt kalt.

Er lebt an ſeiner Regan Hof,
Die war ſein erſtgebornes Kind;
Sie nahm den letzten Pfenning ihm,
Und ſein aufwartendes Geſind.

Denn da zuerſt ihn zwanzig Ritter
Bedienten oder derer mehr,
Erlaubt ſie ihm alleine zehne,
Dann nur drey Diener und nicht mehr.

Da es an dreyen noch zu viel
Der ungetreuen Tochter ſchien,
Nahm ſie die drey ihm auch, und hoſte,
Er würde gerne weiter ziehn.

Beraubt, verſtoſſen ward der Vater,
Der ſeinen Töchtern alles gab,
Der König muß von ſeinen Kindern
Itzt bitten was er ihnen gab.

Ich geh zu meiner Gonerelle,
Sprach er, zu meinem andern Kind,
Ich weiß es, meine Gonerelle
Iſt zärtlicher als die geſinnt.

Er eilet dann an ihren Hof,
Und klagt mit Schmerzen ihr ſein Weh;
Sie ſprach ihr ſey in Wahrheit leid,
Daß es um ihn nicht beſſer ſteh.

Nur wenig hätte ſie für ihn,
Doch, wenn er bey ihr wollte leben,
So ſollt ihm nicht verweigert ſeyn,
Was ihm die Küchendirnen geben.

Er hörte ſie mit bittern Thränen;
An dem was ich mir ſelbſt gethan,
So rief, ſo ſchrie der gute König,
Verwarne ſich doch jedermann!

Ich geh zu meiner Regan wieder,
So hart begegnet ſie nicht mir.
Als er zu ſeiner Regan kam,
Verſchloß ſie ſelber ihm die Thür.

Sie ſprach: ihr hattets bey mir gut,
Ihr wolltet's aber beſſer noch,
Geht wieder hin zur Gonerell;
Da habet ihr es beſſer doch.

Der

Der König Liar tief gebeugt.
Geht wieder hin zur Gonerelle,
Zu nehmen was ihm gerne gäbe,
Die Küchenmagd, die ſchwarze Drelle.

Auch dieſes ward ihm abgeſchlagen,
Sie ſagte: alter Mann, da ihr
Zu ſchlecht mein Brod und Küche fandet,
So kommt nicht mehr vor meine Thür.

Von beyden Töchtern ſo verſtoſſen,
Klagt er dem Himmel ſeine Noth.
Der jüngſt noch eine Krone trug,
Sucht izt vor fremder Thüre Brod.

Ihm kamen in den Sinn die Worte,
Sie wollte leiſten Kindes-Pflicht,
Die ſeine jüngſte Tochter ſprach;
Von gröſſter Liebe wüßt ſie nicht.

Doch durft er ſich zu ihr nicht wenden,
An der er ſolches Uebel that;
Er wurde toll, der tiefe Schmerz
Sprach ſeinem ganzen Wiz ſchachmat!

Er ſchlug ſich an die kahle Stirn,
Er raufte ſeine weiſſen Haare,
Beſchmiert die Wangen mit dem Blut,
So ehrenvoll, ſo nah der Baare.

Dem Wald, den Hügeln und den Quellen
Erzählt er ſtündlich ſeine Plage;
Vom Wald, von Hügeln und von Quellen
Erſcholl zurücke ſeine Klage.

Er wanderte von Land zu Land,
Und kam in Frankreich über See.
Das fromme Kind, Cordelia,
Vernahm des alten Vaters Weh.

Sie ſpürt' ihn auf, die edelſten
Von ihrem Hofe ſendet ſie;
Sie brachten ihn zu ſeinem Kind,
Sie weint' an ſeinem Hals und ſchrie.

Der König in Frankreich gebot
Den Pairs des Reichs und Edelleuten,
Sie ſollten ſich zuſammen ziehn,
Mit ihm in Engelland zu reiten.

Er wollt in England über See,
Dem König Liar recht verſchaffen,
Dem Vater der Cordelia,
Und ihre böſen Schweſtern ſtrafen.

Mit ihm gieng auch Cordelia;
Sie ward im Schlachtgefild erſchlagen.
Für ihren Vater ſtritt die Treue,
Todt ward ſie aus dem Streit getragen.

Er fiel der Todten an die Bruſt,
Das Leben auf der Leich er ließ,
Er ſtand von ihr nicht wieder auf,
Die ſolche Treu an ihm bewies.

Die edeln Herren in dem Feld
Beklagten ſein und ihr Geſchick.
Sie fiengen ihre falſchen Schweſtern,
Gehänget wurden ſie am Strick.

Zu dieſem Ende brachte ſie
Vergeſſne Treu und Kindespflicht.
So reimt' ich, vor Untreu zu warnen,
Die ſchwarze traurige Geſchicht.

Der kleine Musgrave.

Es giengen an einem Feyertage
Die zarten Mädchen und Knaben,
Anzuhören die frühe Meſſe,
Zur Kirche, wie ſie im Brauche haben.

Mit ihnen gieng der kleine Musgrav;
Schon las der Prieſter die Meſſe,
Er warf auf die Schönen die Augen,
Und horchte nicht auf die Meſſe.

Einige waren gekleidet in Grün,
Von Seiden und Sammt der andern Gewand.
Auch war in der Kirche des Junkern Weib,
Die ſchönſte Frau in dem Land.

Sie ſchoß ein Aug auf den kleinen Musgrav,
Im lichten Glanz der Sommerſonnen;
Bey ſich gedacht der kleine Musgrav,
Der Frau Herz hab ich gewonnen.

Ich liebe dich, ſprach ſie, kleiner Musgrav,
Dich liebt' ich ſeit vielen Tagen.
Ich liebt' euch, ſprach er, o ſchönſte Frau,
Und war zu blöd es zu ſagen.

Ein Sommerhaus hab ich zu Buckelſfeld,
Das Sommerhaus iſt ein Wohnſitz der Luſt;
Komm einmal darin du kleiner Musgrav,
Du ſollſt da ligen an meiner Bruſt.

Ich dank euch, ſprach er, o ſchöne Frau,
Gütig ſeyt ihr, und habt Erbarmen,
Komm es zu Gutem, komm es zu Schaden,
Heute Nachts lig ich in eueren Armen.

Die Worte hört ein plaudernder Junge,
Der bey der Kutſche der Dame herrann,
Zwar bin ich, ſprach er, der Edelfrau Knabe,
Allein auch des Edelmanns Unterthan.

Und koſtet es mich ein geſundes Glied,
Dem Herrn mach ich die Untreu bekannt.
Er gieng, er rannte, der Knabe ſchwamm,
Wo ein Fluß ihm im Wege ſtand.

Schläfſt du, wachſt du, mein guter Herr,
Du biſt ein Mann und du haltſt auf Ehre;
Heute Nachts geht der kleine Musgrav
Nieder zu Bette mit deiner Hausehre.

Du bringſt mir da eine bittre Mähre;
Doch iſt ſie wahr du plaudernder Knabe,
So mach ich von Buckelfelde dir,
Dem Sommerhaus eine koſtbare Gabe.

Iſt ſie falſch, du plaudernder Knabe,
Was du meldeſt, die häßliche Mähre;
An den höchſten Baum, der in Buckelfeld ſteht,
Häng ich dich auf zum Sold für die Mähre.

Auf, meine Degen, auf, Ritter und Knechte;
Man ſattle mir ſchnell mein beſtes Roß,
Die Nacht noch muß ich in Buckelfeld ſeyn.
Gott weiß, die Noth, die mir drohet, iſt groß.

Vor Buckelfelds Haus erſchallte ſein Horn;
Der pfiff', der ſang', ein anderer ſchrie;
Herr Bernhard bläſt, wenn Bernhards Horn bläſt,
So zaudre nicht Musgrav, o Musgrav flieh.

Mich dunkt ich höre die Droſſel krähn,
Mich dunkt ich höre die Alſter ſchon,
Mich dunkt ich höre des Junkern Horn,
Ich wollte beym Himmel! Ich wäre davon.

Lig ſtill, lig ſtille, du kleiner Musgrav,
Und ſchmieg dich näher an meinen Arm;
Es iſt nur ein Hirt, ein Schäfer der pfeift,
Und fern von uns beyden iſt Unglück und Harm.

Sitzt doch dein Falke ſo ſtill auf der Stange,
Im Stall iſt Heu und Haber dein Gaul,
An deinem Arm ligt die Frau, die dich liebt,
Und biſt du bey ihr zu ligen zu faul?

Indem kam Herr Bernhard vor das Thor,
Er ſtieg an einem Stein von dem Roß;
Denn zog er hervor die Schlüſſel von Stahl,
Er öfnet damit das eiſerne Schloß.

Er hob in der Kammer die Decken auf,
Er hob die Leinen zurück von dem Leib;
Ha! find ich dich ſo du kleiner Musgrav,
Und ligſt du auch ſanfte bey meinem Weib?

Sanſt lig ich bey ihr, ſpricht der kleine Musgrav;
So viel mehr bin ich beſchwehrt mit Leide;
Ich gäbe gerne dreyhundert Pfund,
Daß ich nur wär auf der weiten Heide.

Steh auf, ſteh auf du kleiner Musgrav,
Und lege deine Kleider nur an;
Man ſoll nicht ſagen in meinem Land,
Bernhard erſchlug einen nacketen Mann.

Zwey Schwerdter hab ich in ihrer Scheide,
Beyde ſcharf, beyde von groſſem Werth,
Das beſſre von beyden ſollſt du haben;
Nimm es und gieb mir das ſchlechtere Schwerdt,

Den erſten Streich that der kleine Musgrav,
Er verwundet den Herren des Schloſſes ſehr;
Den andern that der Herr Bernhard;
Der kleine Mußgrav that keinen mehr.

Ihn ſah auf dem Bette, wo ſie lag,
Ihn ſah die ſchöne Frau ligen todt:
Biſt du denn todt, mein kleiner Musgrav,
ſprach ſie, ich bitte für dich zu Gott.

Ich

Ich wünſche deiner Seele Heil,
So lang ich bin in dem irrdiſchen Leib.
Nimmer bett' ich, Herr Bernhard für dich,
Wie wol ich bin dein ehliches Weib.

Er ſchnitt die beyden Brüſte ihr ab;
Da geſchah, weiß Gott; der Rache zu viel.
Ein Bach von Blute der ſchönen Frau
Auf ihre Knie hernieder fiel.

Ha! meine nichtswürdigen Leute,
Ihr ſorgetet ſchlecht für meine Ruh,
Da ihr mich wüten ſahet und hauen,
Und ſahet mir ſtille zu.

Ich habe den ſchönſten Mann erſchlagen,
Der jemals im Schlachtfeld ſchlug;
Ich hab' erſchlagen die ſchönſte Frau,
Die jemals Frauenkleider trug.

Ein Grab, o grabet ein tiefes Grab,
Hinein legt dieſes unglückliche Paar;
Gebt meiner Frau die rechte Hand;
Der Frau, die von höherm Adel war.

Der

Der Mantel der Keuſchheit.

Den dritten Tag in dem Mayen,
Da jeder Strauch voll Blüthe hieng;
Kam zu Artus in Caridol
Ein weiſer kleiner Jüngling.

Ein koſtbar Gewand von Seiden
Um ſeinen Leib hatt' er;
Er konnte ſich ſchön Gebehrden,
Schön reden, und noch mehr.

Gott grüße dich, König Artus,
Und alle die, die mit dir eſſen,
Auch Ginower, die Königinn,
Wie könnt' ich ihrer vergeſſen!

Ihr Herren an der runden Tafel,
Ihr wohlgeſtalten Frauen,
Ihr ſollt von mir gewarnet ſeyn;
Dürft ihr euch ſelbſt wohl trauen?

Dann zog er von Nußſchalen
Aus ſeiner Taſch ein Paar,
Darinne zuſammen gefaltet
Ein theurer Mantel war.

Hier König, hier iſt ein Kleid,
Wehrt, daß das beſte Weib,
Werth, daß Ginower, die Königinn
Es trag an ihrem Leib.

Es paſſet keinem Weibe,
Das ſeiner Pflicht vergaß.
Er ſprach's, und bang für ſein ehlich Weib
Ward jedem der an der Tafel ſaß.

Auf, von der runden Tafel ſtand
Die Königin Ginower,
Wundernd warf ſie den Mantel
Um ihre Schultern her.

Da ſie umwarf den Mantel,
Wie eine Thörin ſie ſtand;
Er ſchien von unten herauf
Wie mit der Scheere zertrannt.

Izt ſchien der Mantel roth,
Weiß, blau in kurzer Zeit.
Er flattert hangend um den Leib,
Zu eng izt, und dann zu weit.

Zuletzt doch ward er ſchwarz,
Beſudelt und gefleckt;
Bey Treuen, ſo rief Artus,
Du haſt die Ehre befleckt.

Sie warf den Mantel zur Erde nieder,
Ganz war der Mantel und nett
Mit Wangen glühend roth vor Schaam,
Floh ſie in ihr Cloſet.

Sie fluchte dem Weber und dem Walker,
Der ſolch ein Kleid gemacht;
Sie wünſchte die Pocken an den Leib,
Dem, der es hergebracht.

Ich ſäſſe lieber im grünen Wald,
Lieber an eines Fluſſes Rand,
Als daß in König Artuſes Hof
Ich ſo geſchändet ſtand!

Kay

Kay rufte ſeine Gattin auf,
Er hieß ſie vor die Tafel gehn:
Mein Kind, du biſt der Zuchte Bild,
Ich bitte dich, laß es ſehn.

Vor die Tafel ſie kam,
Ohne Scheu, das ſtolze Weib,
Herzhaft nahm ſie den Mantel,
Und ſchlägt ihn um den Leib.

Kaum daß ſie den Mantel angethan,
Da fiel er von ihrem Leib,
Und vor der Tafel ſtand in dem Saal
Nackend und bloß das ſtolze Weib.

Von den Rittern und Herren,
Die ſaſſen an dem runden Tiſche,
Erhob ſich im Saal ein lautes Lachen,
Ein frölichs Jauchzen, ein höniſch Geziſche.

Der Mantel fiel zur Erde nieder
Von lichter Farbe, ſauber und nett.
Mit Wangen glühend-roth vor Schaam
Lief ſie in ihr Cloſet.

Ein alter Ritter ſtand vor den Tiſch;
Dem Jüngling bot er rothes Gold,
Den Mantel brauchte ſein ehlich Weib,
Wenn er ihn ihm verkaufen wolt.

Da ſie den Mantel jetzt um ſich ſchlug,
Sah man um ihren Schoos
Von ihrem eigenen Hemde
Nur eines Fadens groß.
Ihr fluchten in dem Saal
Der König und der Provos.

Der Mantel fiel zur Erde nieder
Von heuer Farbe ſauber und nett.
Mit Wangen glühend-roth vor Schaam
Lief ſie in ihr Cloſet.

Kradock rief ſeine Gattin auf,
Er bot ihr den Mantel und: ſiehe,
Nimm den Mantel und gewinn
Ihn mit einer ſehr kleinen Mühe.

Nimm den Mantel, liebes Weib,
Der theure Mantel iſt dein,
Wenn du mir treu geblieben biſt,
Seit dein ich bin, du mein.

Da

Da ſie den Mantel umgelegt;
Hieng ihr er bis zur Zähe nieder
Dann fieng er an zu reiſſen.
Sie ſprach: Mantel ſey Bieder

Die baare Wahrheit will ich geſtehn,
Einmal in einer grünen Matte
Da küßt ich Kradock auf der Mund,
Eh uns der Prieſter vermählet hatte.

Da ſie die Sünde geſtand,
Hielt ſich der Mantel wie er ſollte,
Er ſtand um ihren ſchönen Leib,
Recht wie ſie wollte.

Er leuchtete wie das rothe Gold
An ihrem ſchönen Leib;
Die Herrn und Ritter im Saale
Bewunderten das keuſche Weib.

Ginower die Königinn ſprach;
Ihr Herren und Ritter was iſts darum:
Mit Unrecht, nicht mit Recht
Hat ſie den ſchönen Mantel um.

Wie ſehr die Dame ſich brüſtet,
Mit ihr zu Bette gehn
Sah' ich Jüngling und Männer
Mehr als funfzehn.

Vermählte Männer, Mage,
Prieſter, Mönche, Leige;
Izt nimmt ſie doch den Mantel,
Und weiſet uns die Feige.

Da ſprach der Jüngeling
Zum Herrn der Tafelrund':
O König! ſtrafe dein Weib,
Voll Falſchheit iſt ihr Mund.

Sie iſt eine Mezze,
Eine verbuhlte Fey;
In deinem eigenen Hauſe
Macht ſie dich zum Hahnrey.

Der Jüngeling wandte ſich
Und ſahe durch die Thür,
Und da er durch die Thür ſo ſah
Sieht er ein wildes Thier.

Er zog ein Meſſer hervor;
Schnell lief das Thier er an;
Dann bracht er das Haupt des Thiers;
Er kämpfete wie ein Mann.

Auch war er ein kühner Held;
Er bracht des Thieres Haupt:
Kein Hahnrey hat ſo ſcharfes Meſſer,
Zu ſchneiden von dem Haupt.

Einige wetzten die Meſſer
An einem glatten Steine,
Andere warfen ſie unter den Tiſch,
Und ſagten, ſie haben keine.

Artus und der Jüngling
Standen und ſahen es an.
Alle Klingen der Meſſer
Hieben ſich ſchartig daran.

Kradock hatt' ein kleines Meſſer
Von Eiſen und Stuhl,
Er ſchnitt in viel kleine Biſſen
Des Thieres Haupt zumal;
Einen Biſſen für jeden Ritter
In Artuſes des Königs Saal.

Beſchlagen mit rothem Golde
Hatte der Jüngling ein Horn;
Kein Hahnrey, ſprach er, iſt hier,
Der trinkt aus meinem Horn;
Ihm vergießt es den Wein
Von hinten oder von vorn.

Der goß ihn auf die Hoſen,
Der andr' in den Buſen hinein,
Der konnte den Mund nicht treffen,
Und ſprizt ins Auge den Wein.
Wer ein Hahnrey war in dem Saal,
Das ward da jedermann Schein.

Kradock des Wildes Haupt
Und auch das Horn gewann,
Sein Weib gewann den Mantel,
Das Gold und Silber daran
Jedermann lobte die Reine;
Wohl wünſcht ihr Jedermann.

König Weſtmär, ein Spielmann.

Nun höret mir zu, Herren und Damen,
Ich ſing' und ſage von Helden,
Von zween Rittern, den kühnſten,
Und Brüder waren die Helden.

Der Junge ward Adelar genannt,
Der andre war Weſtmär der König,
Sie waren beyde tapfer und kühn,
So kühne Streiter ſind wenig,

Da einſt ſie tranken Wein und Bier,
In König Weſtmärs Halle,
Sagt Adelar, Bruder nimm ein Weib,
Das bittet dich jeder Vaſalle.

In allen Ländern weit und nah,
Antwortet' ihm der König Weſtmär,
Iſt keine Fürſtin noch Gräfin,
Die eines Königes würdig wär.

König Adelar hat ein Kind,
Der Tugend und der Schönheit Schrein.
Wär ich König in deinem Land,
Das Mädchen wollt' ich freyn.

Mir rathe, lieber Bruder, rathe,
Wen ſchick ich zu werben um die Braut,
Wen ſchick ich daß das ſchöne Mädchen
Mir wird zur Bettgenoßin getraut.

Du ſelbſt, Bruder, du mußt gehn,
Und ich will deine Begleitung ſeyn,
Viel wurden durch ihre Boten betrogen,
Du mußt dein eigner Bote ſeyn.

Zu reiten waren ſie beyde bereit.
Sie eilten auf guten Roſſen zu Hand.
Sie kamen zu König Adelands Halle,
Von rothem Gold glänzt' ihr Gewand.

Sie kamen vor Königs Adelands Halle,
Vor das veſte, das ſtarke Thor:
Sie fanden den guten König Adland,
Adland, den König, ihn ſelbſt, davor.

Chriſt grüſſe dich, guter König Adland,
Chriſts ſüſſe Mutter grüſſe dich!
Willkommen hier, ſprach König Adland,
Willkommen ſeyd ihr mir inniglich.

Ihr habet ein Kind, ſprach Adelar,
Der Tugend und Schönheit Schrein,
Gebet ſie meinem Bruder zum Weib,
Sie ſoll in Engelland Königin ſeyn.

Der König in Spanien Herr Bremor,
Kam unlängſt um das Mädchen zu frey'n;
Er liebt das Mädchen; er bat', er flehte,
Sie gab dem König ein kaltes Nein.

Der König von Spanien iſt ein Heide,
Er glaubt an den Gott Mahmud;
Welch Schade, daß die ſchöne und gute
Vermählt ſeyn ſollte dem ſchnöden Hund.

Vergönnt mir, ſprach der König Weſtmär,
Thut dieſen Gefallen mir,
Daß ich das theure Mädchen ſehe,
Ehe daß ich gehe von hier.

Sie kam nicht aus dem Kloſet hervor,
Schon ganzer ſieben Jahr und noch mehr,
Sie ſoll einſtmals herunter kommen,
Zu grüſſen den guten König Weſtmár.

Hernieder kam aus ihrem Kloſet
Das ſchöne Mädchen, die holde,
Mit ihr kamen der Zoſen viel,
Geſchmückt in Silber und Golde.

Chriſt grüſſe dich, ſchönes Königskind,
Chriſts ſüſſe Mutter grüſſe dich!
Willkommen hier, König Weſtmár,
Willkommen ſeyd ihr mir inniglich!

Und habt ihr mich aufrichtig lieb,
Und ſeyd ihr gekommen mich zu freyn,
So möget ihr in guter Stunde
Zu Adelands Halle gekommen ſeyn.

Ihr Vater, der König redt' ihr ein,
Mein liebes Kind, ſey nicht zu gach,
Gedenke, was zu deinem Rein
Jüngſthin Bremor der König ſprach.

Er wollte meine Burge zerſtören,
Er wollte mir nehmen das Leben.
Ich fürchte dieſen heidniſchen König,
Ihm muß ich dich zum Weibe geben.

Stark ſind eure Schlöſſer und Thürme,
Sie ſtürzen ſo leicht von drohn nicht ein.
Vater, vor dieſem ſchnöden Heiden
Laßt euch nicht allzubange ſeyn.

Gebt mir euer Wort, König Weſtmár,
Und gebt mir eure rechte Hand,
Daß ihr zur Eh mich haben wollt,
Mich Königinn machen in euerm Land.

König Weſtmár gab ihr ſein Wort,
Er gab ihr ſeine rechte Hand,
Er wollte ſie haben zu ſeinem Weib,
Sie Königinn machen in ſeinem Land.

Er nahm Abſchied von der ſchönen und guten,
Heim wollt' er in ſein Land geſchwind,
Zu holen Ritter und ſtolze Degen,
Daß er ſich wählte das ſchöne Kind.

Sie waren kaum eine Meile geritten,
Kaum eine Meile von Adlands Halle,
Da kam der Herr von Spanien Bremor,
Er kam mit Kämpfern, mit Paucken und Schalle.

Der König von Spanien war gekommen,
Daß heut er Königs Adlands Kind freyte,
Sie heim zu führen den folgenden Tag;
Manch ſtolzer Degen macht' ihm ein Geleite.

Die Magd ſandt Weſtmär dem König nach,
Sie bat den König im Walap zu reiten.
O ſag ihm, er muß verlieren die Braut,
Oder zurück ſchnell kommen zu ſtreiten.

Der Edelknabe ſäumte nicht
Sein gutes Roß im Walap zu reiten,
Bis er den König Weſtmär erreicht,
Er ſetzte dem Roß den Sporn in die Seiten.

Zeitungen, Zeitungen, König Weſtmär!
Bote, laß mich die Zeitungen hören.
Weh mir, ich bin des Unglücks Bote,
Zeitungen, die das Herz euch umkehren.

Ihr

Ihr hattet kaum eine Meile geritten,
Kaum eine Meile von Adlands Halle,
Da kam der König von Spanien Bremor,
Er kam mit Kämpfern, mit Paucken und Schalle.

Gekommen iſt der König Bremor,
Daß er heut Adlands des Königs Kind freyte,
Sie heimzuführen den folgenden Tag;
Manch ſtolzer Degen macht' ihm ein Geleite.

Euch grüſſet durch mich die reine, die ſchöne,
Sie bat mich nach euch im Walap zu reiten,
Und ſagen, ihr müßt verlieren die Braut,
Oder zurück ſchnell kommen zu ſtreiten.

O rath, ſprach Weſtmär, o rath mir Bruder;
Wie ſtellen wir's an zurücke zu reiten,
Daß wir retten die ſchöne und gute,
Wie können wir Bremor den König beſtreiten.

Vernimm mich, Bruder, ſprach Adlar, der junge,
Willſt du mir folgen, ſo bleibt ſie die deine:
Es ſoll an gutem Rath dir nicht fehlen,
Daß du befreyeſt die gute, die feine.

Die hohe Kunſt Negromanzey
War etwann meiner Mutter kund;
Da ich noch ein kleiner Knabe war;
Lernt' ich etwas aus ihrem Mund.

Ein Kräutlein wächſt im grünen Feld,
Ob braun und ſchwarz ein Antlitz iſt,
Das Kräutlein macht es roth und weiß,
Die Wandlung geſchieht in kurzer Friſt.

Iſt dann das Antlitz weiß und roth,
So macht das Kräutlein es ſchwarz und braun;
Beſtreicht man den Panzer mit dem Kraut,
Kein Schwert mag durch den Panzer hau'n.

Bruder, du muſt ein Härfer ſeyn,
Der ſpielen fährt von Land zu Land;
Ich will der junge Knappe ſeyn,
Der mit dir fährt von Land zu Land,

Der beſte Härfer ſollſt du ſeyn,
Der je gehabt eine Harf in der Hand,
Ich will der beſte Singer ſeyn,
Der jemals ſang in Alt-England.

Durch Künſte der Nigromanzey ſoll
An unſrer Stirn gezeichnet ſtehn,
Daß in der ganzen Chriſtenheit
Die kühnſten Männer ſind wir zween.

Zu reiten ſind ſie beyde flink,
Sie ritten die beſten Roß im Land.
Sie kamen zu König Adlands Halle;
Von rothem Gold glänzt ihr Gewand.

Da ſie zu des Königs Halle kamen
Vor das ſtarke und veſte Thor,
Da ſaß davor ein ſtolzer Wächter,
Er ſaß mit ſtolzer Gebehrde davor.

Chriſt grüſſe dich mein guter Wächter,
Chriſts Mutter grüſſe dich.
Willkommen hier, erwiedert er,
Willkommen würdiglich.

Wir ſind Härfer, ſagt Adelar,
Wir fahren von Land zu Land;
Den ſtolzen Brautlauf anzuſehn,
Sind wir gekommen in dieſes Land.

Braun und ſchwarz iſt eure Farbe,
Die roth und weiß erſt war.
Ich acht zu melden an dieſe Statt
Iſt wieder gekommen der König Weſtmar.

Sie nahmen ein Armband von Gold
Und legten es an des Wächters Arm:
O guter Wächter verrath uns nicht;
Sey uns vor Leid und Harm.

Steif ſah er auf den König Weſimár,
Und ſah ſteif auf das Band;
Dann öfnet er das Thor vor der Halle,
Er öfnet es um das Band.

In der Halle ſtand die Tafel gedeckt,
Hier ſtieg der König Weſimár vom Pferd;
Der Schaum von ſeines Roſſes Gebiße
Spritzt' an König Bremors Barbt.

Geh in den Stall du ſtolzer Härfer,
Du haſt Manieren vom Stalle.
Es ziemt ſich nicht einem ſtolzen Spielmann
Sein Roß zu ſtellen in die Halle.

Mein

Mein Junge iſt ſo toll am Geiſt,
Er macht nurs nimmer recht.
Und fänd' ich nur den kühnen Mann,
Der ihn mit Ruthen ſchlagen möcht'.

Du redeſt ſtolze Worte da,
Erwiedert der Heide zorniglich,
Der Mann iſt hier in der Halle,
Der den Jungen peitſcht und dich.

Ich möchte gerne ſehen den Mann,
Ha! bring ihn bald vor mich;
Wenn er den Jungen gepeitſchet hat,
So peitſcht er dann auch mich.

Bald kam ein Kämpfer in die Halle,
Und ſchaut ihm ins Geſicht;
Um alles Silber in der Welt
Naht er dem Jungen nicht.
Was fehlt dir Kämpfer, du ſieheſt dumm?
Zum Kämpfer Bremor der König ſpricht.

Der Kämpfer ſprach: an ſeiner Stirn
Durch Nigromanzey ſo geſchrieben ſteht,
Daß für das Silber im Kaucaſus
Kein Mann dem Jungen nahe geht.

Die Harfe nahm der König Weſtmar
Er ſpielte darauf ſo ſüſſen Klang,
Wo bey Bremor das Mädchen ſaß,
Auf von des Königs Seit' es ſprang.

Laß Härfer deine Harfe ruhn;
Hör auf zu ſpielen, hin ſie leg.
Denn wenn du länger ſpielſt ſo fein,
So ſpielſt du mir die Braut hinweg.

Er rührte die Harfe von neuem,
Er ſpielte ſanft und ſpielete wohl,
Der Maad gefiel der ſüſſe Klang,
Sie hüpfete wonnevoll.

Verkauf mir die Harfe Spielmann,
Die Harf und die Saiten daran,
Du ſollſt haben ſo viel Goldſtücke
Als Saiten ſind daran.

Was wolltet ihr mit der Harfe thun;
Empfienget ihr die Harfe von mir?
Wenn wir zu Bette gegangen ſind,
Spiel ich ein Lied dem Weibchen und mir.

Ver.

Verkauft mir König die ſchöne Braut,
Wie ſie mit Geſchmeide geſchmücket iſt;
So viel Geldſtücke will ich euch geben
Als viel der Ring' in der Halle iſt.

Was wollteſt du thun mit meiner Braut,
Verkaufte die Braut ich dir?
Geziemender liegt das ſchöne Kind,
Bey mir im Bett als bey dir.

Er ſpielte wieder ſo ſüß und laut,
Und Adelar ſtimmt' ein Liedgen an:
O Mädchen! er iſt dein treuer Freund,
Ein König, und nicht ein Spielmann.

Der lieb dich hat wie ſeinen Leib;
Sieh ihn recht an, er hat ſich verſtellt;
Er will dich von dem Heiden befrey'n,
Der deinen Buhlen dir vorenthält.

Auf ſah das Mädchen, das Mädchen lachte,
Sie lachte, und ſah' wieder empor.
Indem zog Adlar das blanke Schwerdt
Und ſchlug den König von Spanien Bremor.

Auf ſprang mit Sturme Kämpfer und Knecht,
Im Saal hub ſich ein wilder Rumor.
Verräther, ihr müßt ſterben die Stunde,
Ihr habet erſchlagen den König Bremor.

Hinweg warf Weſtmär der König die Harfe,
Er zog ſein hauendes Schwert von Stahl;
Weſtmär und Adlar der Jüngling,
Sie ſchlugen herum in dem weiten Saal.

Durch Hülfe der Nigromanzen
Haben ſie mit Schwertern ſo ſcharfen Gruß,
Daß viel der Kämpfer im Saal todt lagen,
Die andern dankten ihr Leben dem Fuß.

Weſtmär der König das Mädchen nahm,
Er nahm das Mädchen zu ſeinem Weib,
Er führete heim ſie in ſein Land;
Er hatte ſie lieb wie ſeinen Leib

Waters.

Im Pferdeſtall ſtand Waters der Knappe,
Er kämmte ſein milchweiß Pferd;
Zu ihm das ſchönſte Mädchen kam,
Des beſten Ritters im Lande werth.

Chriſt helfe dir, Waters guter Knappe,
Chriſt, ſpricht ſie, bewahre dich,
Mein Gürtel von Gold war erſt zu lang,
Itzt iſt er zu kurz für mich.

Mein grüner Rock wird mir zu enge,
Und er war mir nur erſt zu weit;
Ich gehe mit dem Kind, und von dir;
Es regt ſich ſtark in meiner Seit'.

Iſt es mein, das Kind, ſagt' er,
O ſchönes Mädchen iſt's mein,
So muß Cheshir und Lancashir,
Die beyden ſollen euer ſeyn.

Iſt mein das Kind, o ſchön' und gute,
Schwörſt du, das Kind ſey mein,
Cheshir und Lancashir, die beyden
Sollen des Kindes Erbtheil ſeyn.

Ich wollte lieber einen Kuß
Haben von deinem Mund, ſüß Herz,
Als ich Cheshir und Lancashir habe,
Die Grafſchaften nordwerts und ſüdwerts.

Ich wollte lieber einen Blick
Haben von deinen Augen allein,
Als ich Cheshir und Lancashir habe
Die ſollen mein eigen ſeyn.

Zu morgen, Mädchen, muß ich reiten —
In das nordliche Land von hier,
Das ſchönſte Mädchen im Lande,
Das lebt, muß gehen mit mir.

Das ſchönſte Mädchen bin ich nicht:
Doch laß mich gehen mit dir;
Zu Fuſſe will ich mit dir geh'n,
Die Bitte gewähre mir.

Mäd

Mädchen, willſt du mein Fußknecht ſeyn,
Wie du es ſagteſt, ſieh',
Du muſt abſchneiden den grünen Rock
Des Daumens hoch über dem Knie.

Du muſt des Daumens hoch über dem Nacken
Dein blondes Haar abmähn;
Du muſt nicht meinen Namen melden,
Dann ſey mein Fußknecht, wir gehn.

Den langen Tag ritt weiter der Knappe,
Sie lief baarfuß ihm zur Seiten;
Er war keinmal ſo höflich zu ſagen:
Mädchen, willſt du nicht reiten?

Den langen Tag ritt Watters der Knappe,
Sie lief barfuß über Hecken und Steine;
Er war keinmal ſo gütig, zu ſagen:
Mädchen, zieh Schuh an die Beine.

Reit ſanfter, ſprach ſie, o guter Knappe,
Wie magſt du ſo ſtark reiten?
Das Kind, das dein iſt, und keines andern,
Will mir zerſtoſſen die Seiten.

Er ſprach: Mädchen, ſiehſt du die Waſſer,
Die hinaus über das Ufer gehn?
Ich hoffe zu Gott, o guter Knappe,
Du willſt mich heut nicht ſchwimmen ſehn?

Da ſie zu dem Waſſer kommen,
Da reicht es ihr bis zum Kinne;
Sie ſagte: mir helfe der Himmelsvogt,
Nun muß ich ſchwimmen darinne!

Und da ſie über das Waſſer kam,
Da faſſet ſie ihn beym rechten Knie.
Er ſagte: ſchönes Mädchen, komm her,
Was ligt dort über vor uns, ſieh!

Sieheſt du nicht den hohen Pallaſt,
Das Thor glänzet von rothem Gold;
Da ſind vier und zwanzig ſchöner Mädchen,
Der ſchönſten bin ich von Herzen hold.

Siehſt du nicht Mädchen, den hohen Pallaſt,
Von rothem Golde glänzen die Zinnen,
Da ſind vier und zwanzig ſchöner Mädchen,
Ich liebe das ſchönſte Mädchen darinnen.

Ich ſeh den Pallaſt, mein ſüſſer Knappe,
Das Thor glänzet von rothem Gold,
Gott gebe dir Glück und dem Mädchen Glück,
Der ſchönſten, biſt du ihr hold.

Ich ſeh' den Pallaſt, mein ſüſſer Knappe,
Von rothem Gold ſind die Zinnen;
Gott gebe dir Glück und dem Mädchen Glück,
Der ſchönſten, die du liebſt darinnen.

Da waren vier und zwanzig ſchöner Mädchen,
Die tanzten die ſchlugen den Ball;
Waters hieß die ſchönſte der Mädchen
Fuhren das Pferd in den Stall.

Da waren vier und zwanzig ſchöner Mädchen,
Die ſpielten Schach in dem Saal;
Die ſchönſte von allen hieß Waters der Knappe,
Von Haſer geben dem Pferde ſein Mahl.

Waters, des Knappen Schweſter, ſie rief:
Brüderchen, liebes Brüderchen, ah!
Den zierlichſten Jungen haſt du bey dir,
Den ich in meinem Leben noch ſah.

Da er ſo fett, ſo dick iſt von Leib,
Da ſo hoch ihm ſtehen die Schnallen,
So laß in meiner Kammer ihn ligen,
Lieber thu mir den Gefallen.

Lang lief er in Pfützen und Schlamme,
Es würde nicht wol geziemen
So reich gekleidetem Fräulein
Den Fußknecht in ihre Kammer zu nehmen.

Dem Fußknecht, der lief in Pfützen und Schlam̃,
Dem mag es viel beſſer geziemen,
Seine Speis in der ſchwarzen Küche,
Im Stall ſein Lager zu nehmen.

Da ſie gegeſſen das Nachtmahl hatten,
Gieng jedermann ſchlafen die Nacht,
Er rief: mein guter, kleiner Fußknabe,
Komm her bald, ſich auf und gieb acht.

Schnell geh hinab in die Stadt,
Der Schönſten gieb gut Geding,
Die auf der Straſſe du ſiehſt,
Mit mir zu ſchlafen ſie bring,
Daß ſie nicht beflecke den Fuß
Hoch auf dem Arme ſie ſchwing.

Sie gieng hinab in die Stadt,
Die ſchönſte mit Miete ſie dingt,
Die auf der Straſſe ſie fand;
Mit ihm zu ſchlafen ſie bringt;
Daß ſie nicht beflecke den Fuß
Hoch auf dem Arm ſie ſie ſchwingt.

Laß mich ligen zu deinen Füſſen,
Dieß bitt' ich, und mehr nicht, mein Schaz;
Wo ich kann ligen und ſchlafen,
Iſt in dem Hauſe kein Plaz.

Er erlaubt es, das ſchönſte Mädchen
Am Fuſſe des Bettes lag;
Sie lag ihm zun Füſſen die Nacht;
Bis izt genahet war der Tag.

Steh auf, rief er, mein kleiner Fußknabe,
Gieb meinem Roſſe Heu und Korn,
Und gieb ihm guten ſchwarzen Hafer,
Dann nehm ich es unter den Sporn.

Auf ſtand das liebliche Mädchen,
Gab ſeinem Roſſe Heu und Korn,
Sie gab ihm guten ſchwarzen Hafer,
Zu laufen unter dem Sporn.

Sie lehnt ihr Haupt an die Krippe,
Sie ſeufzet' aus Herzensgrund;
An die Krippe lehnt ſie ihr Haupt,
Mit klagen ergoß ſich ihr Mund.

Waters Mutter hörte ſie weinen,
Sie hört ihr Stöhnen, ihr Ach und Weh:
Steh auf, Water, mein guter Knappe,
In den Stall ſchnell hinunter geh.

Denn in dem Stall iſt ein Poltergeiſt,
Der bitterlich weint und wehklagt,
Oder ein Weib iſt in Kindesnöthen,
Die jämmerlich weint und wehklagt.

Waters, der Knappe, ſtand bald auf;
Er that ſeinen Rock von Seiden an,
Und ſein rothes Gewand von Taf't
An ſeinen Leib ſo weiß wie der Schwan.

Und da er zu dem Stallthor kam,
Stand er ſtill und ſpizte das Ohr;
Er hörte laut das Mädchen klagen,
Da er ſtand an dem Stallthor.

Lullaby, mein herzliebſtes Kind,
Mein trautes Kind, das Mädchen rief,
Möchte dein Vater ein König ſeyn,
Die Mutter ligen im Grabe tief.

Jammre nicht mehr, ſchönſtes Mädchen,
Sprach Waters, vergiß die Klage,
Die Hochzeit und die Niederkunft
Sollen ſeyn beydes an einem Tage.

Der Mönch vom grauen Orden.

Ein Mönch von dem grauen Orden
Gieng vor das Kloſter, das Buch in der Hand,
Und ihm begegnet ein ſchönes Mädchen,
Gekleidet in Pilgerinn-Gewand.

Gott helf, andächtiger Vater!
Dich bitt' ich, ſo hoch ich kann,
Sahſt du in jenem Kloſter nicht,
Den beſten, den liebſten Mann?

Wie konnt ich unter ſo vielen
Erkennen den liebſten Mann?
An ſeinem Stab und dem Muſchelhut;
Und hölzerne Schuh' hat er an.

Schön und blühend ſind ſeine Wangen,
Himmelblau iſt der Augen Licht;
Um ſeine Schultern fällt das Haar
In krauſe Locken und dicht.

O Mädchen er iſt dahin und todt,
Er iſt Geripp und Todtengebein;
Zu ſeinem Haupte wächſt grünes Gras,
Und zu den Füſſen ligt ein Stein.

Lang lag er in dieſem geiſtlichen Haus
Vor Liebesſchmerzen krank;
Er liebte ein ſchönes, ſtolzes Mädchen,
Und dienete ihr ohne Dank.

Sechs muntre Jünglinge trugen
Die traurige Todtenbaar;
Manch ſchönes Mädchen weinte Thränen,
Die verliebt in den Jüngling war.

Und ligſt du, edler Jüngling todt;
Biſt du Geripp und Todtengebein;
Und ſtarbeſt du vor Liebe zu mir?
Brich grauſames Herz von Stein!

O weine nicht, Mädchen, weine nicht ſo!
Laß dich mit Leid nicht befangen;
Such Troſt in geiſtlichen Dingen,
Und netze nicht deine Wangen.

O werfe mir, du heiliger Mann,
O werfe mir mein Weinen nicht vor;
Der ſanfteſte, beſte Freund war er,
Den jemals ein Mädchen verlor.

Ich ſeufz', ich wein' um ſeinen Verluſt
Ohn Ende bitterlich.
Für ihn wollt' ich gelebet haben,
Für ihn zu ſterben wünſch' ich.

Weine nicht, Mädchen, die Thränen flieſſen
Umſonſt dir in den Buſen nieder;
Denn iſt einmal die Roſe gepflückt,
Sie wächſt am Strauch nicht wieder.

Die Freude fliegt wie ein Traum dahin;
Und ſollte das Leiden denn währen?
Verluſt wird ſchwerer durch Klagen,
Was geſchehn iſt, wandeln nicht Zähren.

O ſage nicht ſo, du heiliger Mann,
Du haſt nicht recht ſo zu ſagen;
Da für mich der Jüngling ſtarb,
Geziemt mir Weinen und Klagen.

Iſts wahr, und kommt er nicht wieder.
Wird er nicht wieder kommen?
Ach nein, er iſt todt, er ligt im Grabe,
Er iſt mir auf immer genommen.

Der ſchönſte, junge Mann war er,
Die Wangen waren roſenroth,
Todt iſt er itzt und ligt im Grabe,
Weh mir in dieſer Noth!

Seufze nicht, Mädchen, ſeufze nicht ſo,
Die Jünglinge betrügen immer,
Ein Fuß im Meer, der andr' im Land,
Auf einem Sinn ſind ſie nimmer.

Seitdem das Laub im Herbſt abfällt,
Hat man ſie immer wankend geſehn,
Er hätte Liebe mit Falſchheit belohnt,
Und traurig hätt' er dich laſſen ſtehn.

Nein, ſage nicht ſo, du heiliger Mann,
Des Jünglings Herz war gut und treu,
Er liebte mich aus Herzensgrund,
Ihm wohnte nichts von Falſchheit bey.

Und biſt du todt, du geliebter Mann,
Und ſtarbeſt du in Liebespein,
So lebet wol Vater und Mutter,
Eine Pilgerin will ich ſeyn.

Zuerſt nur meine matten Glieder
Auf meines Freundes Grab hin legen,
Und dreymal küſſen die grünen Klöſſer,
Die den entſeelten Leichnam decken.

Bleib ſchönes Mädchen und warte noch
Hier unter der Kloſtermauer;
Ein kalter Wind bläſt in den Bäumen,
Und riſelnd fällt ein Regenſchauer.

Ich bleibe nicht, du heiliger Mann,
Ich eile zu dem geliebten Grab,
Kein Regenſchauer, der auf mich fällt,
Waſcht meinen Fehler ab.

Ey geh nicht, trockne die Perlenthränen,
Bleib ſchönes Mädchen bey mir;
Sieh, unter dem grauen Möncheskleide
Steht der geliebte Jüngling vor dir.

Von

Von Kummer und Liebe gequält
Kroch ich in das heilige graue Kleid,
In dieſen einſamen Mauern
Zu leben hier in der Zeit.

Zu gutem Glück iſt mein Probejahr
Itzt noch nicht völlig zu Ende,
Hab' ich nur deine Liebe gewonnen,
So verlaß ich die einſamen Wände.

Sie ſchaut den Mönchen vom Haupt zum Fuß,
Im grauen Rock ſieht ſie den liebſten Mann;
Kaum daß ſie vor Wonne nicht ſank;
Dem grauen Mönch hängt das Mädchen an.

Hinweg nun Leiden, willkommen
Zu meinem Herzen die Freuden,
Da ich den liebſten Freund gefunden,
So ſoll uns weiter nichts ſcheiden.

Pa-

Patrik Spenſe.

In Dunferlin ſaß der König zu Tiſch,
Das Fleiſch war niedlich, der Wein blutroth:
Wer kennet einen geſchickten Schiffer,
Der trozt dem Sturm in dem ſegelnden Boot?

Bald ſprach ein ältlicher Herr an der Tafel,
Er ſaß dem König zur rechten Hand,
Der beſte Schiffer iſt Patrik Spenſe,
Kein kühnerer Schiffer lebt in dem Land.

Der König ſchrieb einen langen Brief,
Er drückt darauf ſein Petſchaft ſchwer,
Ihn ſchickt er Spenſen dem kühnen Schiffer,
Der gieng am Ufer im Sande daher.

Patrik Spenſe las die erſte Zeile;
Er lacht' und ſtrich den dicken Bart;
Die andre Zeile las Patrick;
Das Lachen ward darnach geſpart.

Der mich dem König gelobt hat, ſprach er,
Der bereitete mir ein gewiſſes Weh,
Daß ich in dieſer ſpäten Jahrszeit
Soll halten die ſtürmiſche See.

Auf, meine Männer, auf, ſeyd munter,
Früh morgens halten wir die See!
O ſaget nicht ſo, mein theurer Herr,
Die Fluten drohn mit Sturm und Weh.

Ich ſahe geſtern den neuen Mond,
Er hielt den alten Monden am Arm;
Mir ahnt, mir ahnet, mein guter Herr,
Unglück zur See, und Arbeit und Harm.

Die Männer giengen mit Spenſ' in die See,
Naß wurden die Schuhe, das Wam̃s ward ſchwer.
Die Männer trieben nicht lang in der See,
Da ſchwammen die Hüte hoch über dem Meer.

O lang, lang müſſen die Frauen ſitzen,
Die wehnden Fächer in der Hand,
Eh ſie Patrick den kühnen Schiffer
Wieder zurück ſeh'n kommen am Strand.

O lang, lang müſſen die Frauen ſtehen,
Um ihre Stirne das goldene Band,
Da ſie auf ihre Gatten warten,
Sie ſehen die Lieben nicht mehr am Land.

Schifft über, ſchifft über nach Abentun,
Dort fünfzig Faden tief im Meer
Ligt Patrik Spenſe der kühne Schiffer,
Um ihn ligen die Männer umher.

Das

Das Kind im Ziehbrunn.

Die Kinder ſpielten auf der Gaſſe
Sie waren der Kindheit froh;
Schnell brach der eiſerne Himmel und goß
Ström' über die Städt' an dem Po.

Da ſtand die Jüdin unter der Thür.
Du macheſt das ſchöne Kleidgen naß,
Herein, mein Kind, komm unter das Dach.
Ich will nicht hinein, ich bleib auf der Gaß.

Ihm bot ſie den Apfel, roth und weiß,
Sie lockte damit das gute Kind;
Sie bot ihm den Apfel, weiß und roth,
Es ſah ihn ſo ſchön, und folgt' ihr geſchwind.

Ein kleines Meſſer zog ſie hervor,
Sie faßt das Kind bey dem lockigten Haar,
Das Meſſer ſtieß ſie ihm in den Hals.
Tod deckte der lichten Augen-Paar.

Da ſtrudelt heraus und ſtrömet Blut,
Es ſprudelt und ſtrömet die blutige Flut,
Vom Herzen ſprudelt und ſtrömet das Blut.
Sein Leben floß in der blutigen Flut.

Sie legt es auf eine Schlächterbank,
Zerſchnitt es gleich einem borſtigen Schwein.
Sie lacht' und: werd izt der Kindheit froh,
Bleib auf der Gaß', und o komm nicht hinein.

Sie näht es in einen ledernen Sack,
Ein Ziehbrunn war fünfzig Klafter tief.
Hinein warf ſie den blutigen Pack;
Hier lig und ſchlaf, wo niemand noch ſchlief.

Die Abendglocke hatte geklungen,
Vom Beſuche kamen die Frauen nach Haus;
Jedwedere fand ihr Kind daheim,
Ihr Knäbchen blieb nur Frau Ellen aus.

In Eil wirft ſie das Mäntelchen um,
Sie rang die Händ', ihr bebte das Knie,
Wild raunte ſie durch die Judengaſſe,
Sie weinete laut, ſie heult' und ſchrie,

Mein Schätzgen, mein trautes, artiges Kind;
O höre mich rufen, gieb Antwort mir:
Gute Frau, lauf zu dem Ziehebrunn,
Da findeſt du den Knaben ſchier.

Zum Ziehbrunn lief Frau Elle bald,
Sie kniet davor, und: biſt du hier,
Liegſt du hier in dem Brunne ſo tief,
Mein holdes Kind, o gieb Antwort mir.

Der Ziehbrunn iſt tief, viel Klafter tief,
Das Leder iſt dick, und Mutter mein,
Ein Meſſer ſtecket mir in der Bruſt,
Nun kann ich weder reden noch ſchreyn.

Geh heim, liebſte Mutter, geh heim,
Da hole mir mein weiſſeſtes Hemd.
Zu den Kirchhof bey der Prediger Kirche
Mutter bring mir das Todtenhemd.

✕ ✕ ✕

Der Ausgang ſteht in Chaucers Mährgen der Priorin.

Die Kinder in dem Wald.

Vernehmet Väter und Mütter,
Betrübt iſt dieſe Geſchicht,
Die ich verkünden und ſingen will.
Gott brachte ſie an das Licht.

In Norfolk lebt' ein Edelmann
Der beſten einer erkannt;
Er übertraf an Ehr' und Würde
Die erſten von von ſeinem Stand

Er kam zu früh ins Krankenbete
Der gute Junker ſtarb;
An ſeiner Seite lag ſein Weib,
Auch tödtlich krank und ſtarb.

Ihr Leben war Lieb' und Treue;
Zu ſcheiden die Liebe, die Treue,
Stand nicht in des Todes Macht,
Ein Grab empfieng die zwey.

Ein Knäbgen und ein Mädchen
Hatt' ihm die Frau geboren,
Hübſch war der Knabe, das Mädchen
An Schönheit auserkohren.

Der Vater verlies dem Knaben
Dreyhundert Marke das Jahr,
Dem Mädchen auf ihren Hochzeittag
Fünfhundert Marke baar.

Würd, eh ſie zu Jahren kämen,
Eines oder beyde ſterben,
So ſagte der lezte Wille,
Es ſollt ihr Oheim den Reichthum erben.

Mein Bruder, ſprach der ſterbende Mann,
Du muſt der Oheim nicht allein,
Du muſt den beyden Kindern
Ihr Vater und ihre Mutter ſeyn.

Mein Bruder, ſprach die ſterbende Frau.
Du kannſt den unſchuldigen kleinen
Ihr Glück und ihr Unglück machen,
Das ligt nur an dir Einen.

Wenn ihrer du mit Treue pflegſt,
Wird Gott dein Belohner ſeyn;
Und handelſt du mit ihnen nicht recht,
So wird dir's Gott nicht verzeihn.

Mit Lippen, ſo kalt wie Stein,
Küßt ſie die lieben zum letztenmal;
Gott ſegn' euch beyde, meine lieben,
Und Thränen floſſen häufig zu Thal.

Ihr Bruder ſprach zu dem ſterbenden Paar,
Schweſter, laß für die kleinen dir,
Bruder, laß dir nicht bange ſeyn,
Was euch ſie waren, das ſind ſie mir.

Gott ſoll mir nimmer gnädig ſeyn,
Er ſtrafe mich an Leib und Habe,
Wenn ich der Kinder nicht väterlich pflege,
Ligt ihr gleich beyde tief im Grabe.

Er nahm die Kinder in ſein Haus,
Er that ihnen gütlich und wohl,
Er hielt ſie in guter Zucht und Pflege,
Wie ein zärtlicher Vater ſoll

Noch hatt' er die guten Kinder bey ſich
Nicht vollkommen ein ganzes Jahr,
Da gab der Geiz ihm in den Sinn
Hinweg zu ſchaffen das ſchuldloſe Paar.

Er miethete zween Schächer,
An Bubenſtücken alt,
Daß ſie die zarten Pflanzen nähmen,
Und ſie erwürgten im finſtern Wald.

Da in dem weiten Feld ſie ritten,
Waren die Kinder von frohem Muth,
Sie lachten und plauderten mit den Schächern,
Die ſollten vergieſſen ihr junges Blut.

Der Kinder Lachen, ihr fröliches Plaudern
Macht einem der Mörder das Herz ſo weich,
Er ſchwur, die zarte Unſchuld zu tödten
Fühlt' er das erſtemal ſich zu feig.

Der andre wollte todt ſie haben,
Sie fielen mit Schwertern einander an,
Sie fochten um ihr und der Kinder Leben;
Der grimmigre ſchlug den mildern Mann.

Die Kinder zitterten und bebten,
Die Thränen floſſen hinab zum Knie,
Er hieß ſie ſchweigen, und mit ihm laufen;
Bey ihrer Hand ergriff er ſie.

Sie führt' er eine lange Meile
In einen Grund von Fichten und Buchen,
Hier ließ er ſie ſtehn, und ſagte: wartet,
Ich geh, und hol euch Brod und Kuchen.

Die zarten Kinder Hand in Hand,
Sie giengen im Holz itzt auf und nieder,
Sie warteten den langen Tag,
Der böſe Mann kam nicht wieder.

Sie macheten die rothen Lippen
Mit wilden Beeren braun und grün,
Und als einbrach die dunkle Nacht,
Da ſaſſen ſie nieder und ſchrien.

Am Morgen ſtuhnden ſie wieder auf;
Da wanderten wieder die armen Kleinen,
Die Augen naß, voll Kummer die Bruſt,
Dann ſaſſen ſie wieder, um laut zu weinen.

Sie wanderten hülflos und ohne Troſt;
Mit ihnen hatte der Tod Erbarmen,
Er machte dem Jammer ein Ende;
Sie ſtarben einander in den Armen.

Das liebe, das zarte Paar
Lag unbegraben im Staube,
Bis mitleidig ſie ein Rothkelchen
Deckte mit dürrem Laube.

Nicht lange, ſo ſtellte beym Oheim
Das göttliche Gericht ſich ein;
Poltergeiſter hantierten ſein Haus,
Er fühlt' im Buſen der Hölle Pein

Sein Vieh verdarb von Seuchen,
Platzregen verſchwemmten ſein Feld,
Die Glut verzehrte die Ställe,
Und Räuber ſtahlen ſein baares Geld.

Der Schächer fiel in die Hand der Juſtiz,
Der zu den Kindern nicht wieder kam,
Er bekannte die ſchwarze That,
Die zu vollziehn er die Miete nahm.

Sie wurden an einen Galgen gehängt,
Der Oheim und der Schächer, beyde.
O Gott, bewahre die armen Waiſen,
Vor ſolchem Oheim und Leide!

Der Landſtörzer.

Mit grauem Haar, auf'm Rüken den Pak,
Kam über die Heide der liſtige Jak;
Euch bittet Herberg ein fahrender Mann,
Der Müdigkeit halben nicht weiter kann.

Die Nacht war kalt, der Mann war naß,
Und nieder beym warmen Ofen er ſaß.
Er klopfte Aennchen auf die Wang',
Er ſchwazt' ihr ins Ohr, er fliſtert' und ſang.

O wär ich noch in der Blüthe des Knaben,
Wie ich war, da ich in dieſes Land kam;
Ich wollte nicht lange Weile hier haben.
Hier iſt es ſo luſtig und wonneſam.
Luſtig ward er ſie ſüß und zahm,
Wiewohl die beyde ſo zärtlich thaten,
Konnte die alte nichts ſehn noch errathen.

O, ſprach er, wärt ihr ſo ſchwarz von Blut,
Wie der Gipfel auf euers Vaters Hut,
Ich wollt euch auf meinen Rücken ſchwingen,
Und mit euch über die Heide ſpringen.

O, ſprach ſie, und wär ich gleich ſo weiß
Wie der neue Schnee ligt über dem Eis,
Ich wollte mich wie eine Fräule kleiden,
Und mit dir gehn über Feld und Heiden.

Bald kamen die beyden überein,
Eh der Hahn krähte auf zu ſeyn:
Mit Liſten ſchoben ſie vor den Riegel,
Schnell liefen ſie über die Ebnen und Hügel.

Am Morgen das alte Weib aufſtand,
Und gemächlich zog ſie an ihr Gewand;
Dann klopfet am untern Gaden ſie an,
Sehn wollte ſie nach dem fahrenden Mann.

Sie geht zu dem Bette, wo er lag,
Das Stroh war kalt, er war gegangen!
Sie rang die Hände: unglücklicher Tag!
Wir ſind beſtohlen, er iſt gegangen!

Sie lief zur Lade, ſie lief zur Kiſte,
Sie wundert, daß ſie nichts vermißte;
Sie hüpfte, ſie ſchrie; ich that ihm Unrecht;
Der arme Mann war fromm und gerecht.

Da wir, Gott Dank! nicht beſtohlen ſind;
Die Treppe hinauf geh, wecke mein Kind,
Junge, heiß ſie herunter gehn,
Nach den Tauben und Hünern zu ſehn.

Der Junge gieng, wo die Tochter lag,
Die Pfülbe war kalt, ſie war davon.
Er rief, er ſchrie: unglücklicher Tag!
Sie iſt mit dem fahrenden Mann davon.

Auf, reitet, rennet, ihm nachzujagen,
Fort, eilet, zu ſuchen den falſchen Mann,
Sie muß man peitſchen, todt muß man ihn ſchlagen,
Den Landſtörzer, den falſchen Mann.

Die ſaſſen zu Pferd, und andere gehn,
Sie wütet, ſie flucht, ſie iſt nicht bey ſich;
Sie konnte nicht ſitzen, ſie konnte nicht ſtehn,
Aber ſie flucht' und zermarterte ſich.

Ueber die Heide hinweg im Grunde
Sich ſchmiegend, wohin kein Auge kunnte,
Schnitten die beyden fort à leur aiſe
Etliche biſſen von friſchem Käſe.

Er däuchte ſie gut, oft biſſen ſie an,
Sie immer zu lieben verhieß er mit Eid,
Dich laſſen zu müſſen, das wäre mir leid,
Mein freundlicher, landdurchſtreichender Mann.

Könnte mein Mütterchen mich bey dir ſehn,
Wie würde ſie nicht die Lippen verdrehn!
Nimmermehr beut ſie die Herberg an
Einem armen, landfahrenden Mann.

Mein Liebchen, du biſt noch zu jung an Jahren,
Die Bettelſitten ſind dir nicht bekannt,
Du kannſt mir nicht folgen von Land zu Land,
Du kannſt mit dem fahrenden Mann nicht fahren.

Mit Hände beſchauen gewinn ich dein Brodt,
Mit Spindel und Wirbel auch, thut es noth:
Fürwahr das Handwerk ſteht mir wol an,
Zu fahren mit dem landfahrenden Mann.

Ich krümme die Schenkel, ich biege die Knie,
Lappen über die Augen ich zieh
Ich bin doch nicht Krüppel, nicht blind; ha, ha!
Wir koſen, wir ſingen, wir jauchzen, Heiſa!

Glas-

Glasgerion.

Glasgerion war eines Königs Sohn,
Ein Spielmann war er, ſüß und flink,
Er rührte die Laut' in des Königs Saal,
Wenn im Ringe herum der Becher gieng.

Er rührete ſie in der Königinn Zimmer,
Die Mädchen hüpften und wurden froh.
Da ſprach zu ihm des Königs Kind,
Des Königs Tochter ſprach alſo:

Spiel auf, ſpiel auf, Glasgerion,
Laß dich das Saitenſpiel nicht gereun;
Von deinen Saiten jeglicher Griff
Greift in mein zärtliches Herz hinein.

O möchte davon ein Liebesfunke
Gefallen ſeyn in euer Herz!
Ich liebt' euch, ſprach er, ſieben Jahr lang,
Still ſchwieg ich meiner Liebe Schmerz.

Komm in mein Kloſet, Glasgerion,
Wenn iedermann der Schlaf umfaßt,
Vertrau dem Mädchen: ich halte Wort,
Du ſollſt ſeyn ein willkommner Gaſt.

Nach Hauſe kam Glasgerion,
Freud und Wonn' in ſein Herze kam,
Er hatt' einen Knaben, der ihm diente.
Ihm rief er, komm her, William.

Mir hatt' das ſüſſe Königskind,
Den ſüſſeſten Geding gethan,
In ihrer Kammer muß ich ſeyn,
Eh zum andern mal kräht der Hahn.

Der Junge ſprach: mein guter Herr,
O legt euch eine Weile zu Beth;
Ich wache bey euch, und weck euch auf,
Eh der Hahn zum andern mal kräht.

Glasgerion ſchlief; der iunge Knabe
Zieht reiche Hoſen und Handſchuh an,
Bindt eine Halsſchnur um den Hals;
Er ſchien von Stand ein Edelmann.

Weder

Weder ins Bette, noch auf ein Küſſen
Zog der Junge die ſüſſe Magd;
Er redete nicht ein einziges Wort,
Wiewol er ſeinen Willen vollbracht.

Er küßte das Mädchen nicht auf den Mund,
Nicht da er kam, noch da er ſich wandt;
Das Mädchen begann Verdacht zu faſſen,
Er möchte wol ſeyn vom Bauerſtand.

Nach Haus der junge Bube kam,
Er zog vom Nacken das goldene Band,
Er legte die Hoſen und Handſchuh weg,
Er war er Bauerjunge von Stand.

Wach auf, mein guter Herr, wach auf,
Bald wird der Hahn das andre mal krähn,
Mein lieber Herr, wach auf, wach auf;
Ich denke, nun iſts wol Zeit zu gehn.

Geſattelt, Herr, iſt euer Roß,
Gezäumt iſt euer gutes Pferd;
Ein Frühſtück hab ich euch bereitet,
Es ſtärket euch, wenn ihr wiederkehrt.

Auf ſtand ſchnell Herr Glasgerion ;
Er ziehet Hoſen und Handſchuh an ,
Legt um den Hals die goldene Schnur ;
Denn er war eines Königes Sohn.

Als er zu der Fräulein Kammer kam,
Flüſtert er zärtlich und fein.
Das Mädchen hielt ihr Wort nur zu treu,
Stand auf, und ließ ihn ein.

Ey habet ihr gelaſſen bey mir
Die Handſchuh und das goldene Band ;
Oder habt ihr mein zärtlich Herz
Nicht warm, nicht liebend genug erkannt.

Glasgerion ſchwur bey Stein und Aſche,
Bey Miſtel, Diſtel und Dorn :
Fräulein, ich kam nicht in euer Kloſet,
Nicht, Fräulein, ſeitdem ich ward geborn.

Himmel, ſo war es euer Junge,
Der mich ſo ſchändlich betrogen hat ;
Dann nahm ſie ein kleines Meſſerlein,
Das hieng an einem Silberdrat.

Sie ſprach : es ſoll nimmer in meinem Leib
Aufquellen bäuriſches Blut,
Nimmer ſoll eines Königs Kind
Beflecken ſolch bäuriſches Blut.

Glasgerion gehet wieder nach Haus,
Sein Herz war allen Freuden gram,
Er rief dem jungen, leichtfertigen Knaben,
Ihm rief er, komm her, William.

Hätt' ich die Nacht einen Mann erſchlagen
William, ich geſtänd es frey ;
Ich habe nicht einen Menſchen erſchlagen,
William, du todteteſt drey.

Er zog ſein hauendes, blankes Schwerdt
Und trocknet es an dem goldenen Band,
Er ſchmiß dem Jungen ab das Haupt,
Der ſeiner Fräulein that die Schand.

Dann ſezt er die Spitz an ſeine Bruſt,
An einen harten Stein den Knopf.
Durch eines falſchen Buben Schuld
Verlohren drey Menſchen den Kopf.

Der Mantel mit Bärten belegt.

Es war ein ſchöner Frühlingstag,
Weiß war der Strauch, grün war das Gras;
Artus der hochgeborne Fürſt
An ſeiner runden Tafel ſaß.

Mit ihm der ſüſſen Frauen viel,
Und Ginower die Königinn,
Manch kühner Degen, manch ſtolzer Herr,
Der wackre Iwin, der edle Gawin.

Sie ſaſſen an dem runden Tiſch,
In Seiden gekleidet und Sendal;
Largeſſe, Largeſſe, Chevaliers,
Rief laut des Königs Marſchall.

Als in den Saal züchtig und leis
Ein kleiner Zwerg zu ihnen trat;
Des Königs Diener vor dem Tiſch
Der kleine Mann Platz machen bat.

Mit ſchönem Anſtand er dann gieng
Hin, wo Artus der König ſaß,
Und wo die Königinn Ginower,
Die liebliche, die ſchöne ſaß.

Er ſprach: Herr Rienz von Norgels entbeut
Artus dem König ſeinen Gruß,
Er grüßet auch die Königinn;
Noch mehr entbeut er euch zu dem Gruß.

Ihr ſollt, eh heut der Tag vergeht,
Ihm ſenden euern guten Bahrt,
Mit gutem Willen ſollt ihrs thun,
Und ihm ſenden den guten Bahrt.

Wenn ihrs mit gutem Willen nicht thut,
So kommt er ſelbſt in euer Land,
In euern Palaſt zu Caridol,
Und führt den Bahrt euch mit ſeiner Hand.

Sein langer Mantel von Scharlat iſt
Mit guten Bahrten hernieder beſteckt,
Sie hatten eilf ſtolzen Degen das Kinn,
Eh er davon ſie ſchor, bedeckt.

Ein Plaz iſt übrig am untern Ende,
Herr König Artus, für euern Bahrt,
Er ſoll an dem Mantel von reichem Tuch
Bey den eilfen ſtehn der zwölfte Bahrt.

Da hilft euch nichts, es muß ſo ſeyn,
Wie weh es thut, wie hoch ihr ſizt,
Wie ſehr es den beſten Ritter verdreußt,
Der hier an der runden Tafel ſizt

Der König tobte, die Königinn ſank,
Groß war in dem weiten Saal der Schall,
Die Ritter fluchten, die Frauen ſchrien,
Die Diener ſtampften wie Roß' im Stall.

Sie ſchalt Herr Kay, des Königs Marſchall,
Ihr Herren, was für Rumor iſt das?
So ſtampfen die Roſſ' und Stutten im Stall,
Betrachtet Wohlſtand und Züchten das

Still war der Lerm; von des Königs Speiſen
Dem Zwerg ein Tiſch gedecket ward;
Er aß und trank nach Herzens Luſt,
Noch Semel, noch Moras ward geſpart.

Als er gegeſſen hatt' und getrunken,
Gab Kay ihm an gemünztem Gold
Für die wilde Zeitung, die er bracht,
Einhundert Pfund, den reichſten Sold.

Zwerg, ſag Rienzen von Norgals,
König Artus von Karidol will
Die Antwort ihm bringen nach Norgals
Mit Poſaunen und klingendem Spiel

Ich prüfe mit Schwerdt und nicht mit der Scheer,
Ob mein Schwerdt baß als ſeine Scheer ſcheert
Von Königs Kinne den wachſenden Bahrt.
So ſprach er, und ſchwang das blinkende Schwerdt;

Des Schultzen Tochter zu Islington.

Ein Jüngling war, ein liebſter Jüngling,
Er war eines Edelmanns Sohn;
Er liebte des Amtmanns ſchönſtes Kind,
Der ſaß zu Islington.

Spröde war ſie, und glaubte nicht,
Daß er ſie mit Treue liebe,
Sie hielt ihn immer von ihr entfernt,
Und gab ihm kein Zeichen von Liebe.

Da ſeine Freund' und Verwandten ſahn,
Wie tief der Pfeil ihm ſäſſe,
Sandten ſie ihn nach London der Stadt
Daß er das Mädchen vergäſſe

Hier blieb er ſieben Jahre lang,
Er ſah ſie nicht ſieben lange Jahr,
Er hielt ſich von ihr vergeſſen,
Mit Gedanken er immer bey ihr war.

Es giengen zu ſpielen im grünen Klee,
Zu tanzen die Mädchen in Islington;
Des Amtmanns Kind blieb bey ihnen nicht,
Sie ſtahl ohne Abſchied ſich davon.

Von ihr warf ſie ihr grünes Gewand
Zog alte zerriſſne Lappen an,
Sie wollt in das hübſche London gehn,
Zu fragen nach dem geliebten Mann.

Die Sonne brannte, die Luft war ſchwühl,
Da den weiten Weg nach London ſie nahm;
Auf eine Grasebank ſie ſaß;
Ihr treuer Freund zu Pferde kam.

Auf ſprang ſie mit feuerrothen Wangen,
Sie faßte den Zaum in ihre Hand;
Ein Pfenning, lieber Herr, ein Pfenning
Iſt für mich kein geringes Pfand.

Eh ich dir einen Pfenning gebe,
Sprich, liebes Kind, von wannen du biſt!
Von Islington, gütiger Herr,
Wo mir kund ward viel arge Liſt.

Noch ſage, mein ſüſſes Kind,
Des Amtmanns Tochter zu Iſlington,
Haſt du ſie nicht kürzlich geſehn?
Geſtorben iſt ſie lange ſchon.

Iſt ſie geſtorben, ſo nimm mein Roß
Den Sattel nimm und den Bogen dazu.
Ich will Land auf, Land nieder ziehen,
Auf Erden hab ich keine Ruh.

Bleib, gütiger Herr, o bleib,
Sie ſteht an deiner Seite hier,
Im Leben iſt ſie, ſie iſt nicht todt,
Und ſie giebt Hand und Herze dir.

Find ich das liebe, das ſüſſe Kind,
Da ich wähnte, ſie ſey mir genommen,
Des Amtmanns Tochter zu Iſlington?
O ſey mir zehntauſendmal willkommen!

Barbara Elle.

In Winsberg, wo ich geboren bin,
Da lebt ein ſchönes Kind,
Sie machte viel Herzen ſchwellen,
Sie nannte ſich Barb'ra Ellen.

In dem lieblichen Monat May,
Wenn grüne Knoten ſchwellen,
Lag William Grahm auf ſeinem Todbett,
Vor Liebe zu Barb'ra Ellen.

Er ſandte ſeinen Jungen zu ihr,
O komm zu meinem Herrn, komm ſchnelle
Er ſandt mich zu dir, und hieß mich eilen,
Biſt du ſie, und heiſſeſt Barb'ra Elle.

Schon ſitzt ihm auf den Wangen der Tod,
Er ſteht an des Grabes Schwelle,
O ſäume nicht ihn zu retten,
Du ſüſſe Barb'ra Elle!

Langſam, langſam legt ſie ſich an,
Hin zu William kam ſie langſam:
William, mich dünkt, ihr ſeyd ſehr übel.
Mehr ſprach ſie nicht, da ſie zu ihm kam.

Er wandte ſein Geſicht zu ihr,
Laut ſeufzet er an der Stätte:
O ſüſſes Mädchen habe Mitleid;
Ich lieg auf meinem Sterbebette.

Was nützt es, daß ihr es mir ſaget,
Ihr ſtehet zwiſchen Himmel und Hölle,
Vom Tode mag ich euch nicht retten;
Gehabt euch wol, ſprach Bard'ra Elle.

Er wandt' ſein Antlitz gegen die Wand,
Der Tod ergriff ihn ſchnelle;
Lebet alle wohl, wohl lebet,
Wohl lebe Bardr'a Elle.

Da ſie gieng über ein grünes Feld
Hört ſie die Glocke ſchellen,
Und jeder Schall ſchien ihr zu ſagen,
Grauſame Bard'ra Ellen.

Sie wandte rund herum den Blick,
Und ſah die Leichenträger gehn:
Legt nieder die Baar, o legt ſie nieder!
Daß ich den todten Mann mag ſehn.

Mit höhniſchem Blick ſie niederſchaute,
Die Wangen mit Stolze ſchwellen,
Daß jedermann überlaut ſchrie:
Grauſame Barbara Ellen.

Und da er itzt im Grabe lag,
Befielen ſie Furcht und Sorgen:
Mutter, Mutter, mache mein Bette,
Denn ſterben muß ich Morgen.

Hartherziglich verhöhnt' ich den,
Der mich ſo herzlich liebte;
Ihm ſollt ich gütiger ſeyn begegnet,
Da er auf Erde noch lebte.

Sie bat, da ſie auf dem Todbett lag,
Daß neben ihn man ſie begrabe,
Es reut mich ſehr, und es macht mir bang,
Daß Schuld an ſeinem Tod ich habe.

Lebt meine Geſpielen wohl, ſie ſprach;
Ich ſtehe zwiſchen Himmel und Hölle,
Nehmt ein Beyſpiel an meinem Fall,
Der grauſamen Barbara Elle.

Das Schäfer-Kind.

1

Da eine ſchöne Schäferin
Einſam bey ihren Schafen ſaß,
Da kam ein ſchöner Junker geritten
Er ſaß zu ihr in das grüne Gras.

Du ſchönſte Blume der ſchönen Flur,
Du ſchönes Kind, Heil ſey mit dir!
Ich muß an dieſem Tage ſterben
Verſagſt du deine Liebe mir.

Ich ſollte die Unzucht begehn,
Da ſey die heilige Jungfrau für!
Sie mochte flehn, ſie mochte ſchreyn,
Er hatte ſeinen Willen mit ihr.

Da ihr den Willen mit mir gehabt,
Und mir die Schande gethan,
So ſagt mir euern Nahmen Herr;
Iſt euer Vater ein Edelmann?

Ich heiſſe manchmal Petermann,
Und manchmal Kunz der Tille;
Doch wenn ich einmal nach Hofe geh,
So bin ich der muntere Wille.

Er ſetzt in den Steigreifen den Fuß,
Sie zu verlaſſen und wegzureiten;
Sie band um den Leib den Gürtel feſt,
Und lief dem Pferde zur Seiten.

Sie kamen zu einem breiten Waſſer,
Sie mußte ſchwimmen, der Fluß war tief
So bald ſie am andern Ufer war,
So trat ſie auf die Füß' und lief.

Er war der höfliche Ritter nicht,
Der ſpräche, Kind, willſt du reiten;
Sie war nicht das blöde, zarte Mädchen,
Die ſpräche, möchtet ihr beiten.

Da ſie zu dem hohen Palaſte kam,
Da klopfte ſie an dem Thor.
Der Graf war ſelbſt in dem Palaſte,
Und ſah die Schäferinn davor.

Gott geb euch Glück, mein gnädiger Herr,
Chriſt helf euch mit Rath und That!
Ihr habt den Junker an euerm Hofe,
Der dieſen Tag mich beraubet hat.

Was raubte der Junker dir, ſchönes Kind,
Wars Silber, wars reiches Gewand,
Vielleicht ein ſchöner, goldener Ring,
Und zog er ihn dir von der Hand.

Er raubte mir, gnädiger Graf,
Nicht Ring, nicht Kleider, nicht Gold;
Die Jungferſchaft raubt er mir;
Die Keuſchheit, der Ehren Sold

Ha! iſt er ein lediger Knabe;
So geb ich dir ſeinen Leib,
Und hangen muß er am Stricke,
Hat er ein ehliches Weib.

Er rief von ſeinem Hofgeſinde,
Den erſten, den zweyten, den dritten;
Wilhelm, der immer der erſte war,
Der ließ ſich itzt zehnmal bitten

In einen Handſchuh geſchnürt,
Vierzig ganzer Mark bot er ihr
Geh, ſuche dir einen andern Buhl,
Die vierzig Marke die geb ich dir

Von euerm Silber verlang ich nichts,
Ich verſchmäh die koſtbarſten Gaben;
Was mir der Graf verheiſſen hat,
Den ſchönen Leib will ich haben

Der Junker gieng und holte zu Haus
Fünfhundert Mark an Gold.
Er ſprach, nimm ſie, mein ſchönes Kind,
Es iſt für den Scherz der reichſte Sold.

Mit Golde laß ich mich nicht mieten;
Die Antwort hört er von ihr;
Nur euern Leib, den muß ich haben,
Der Graf verhieß ihn mir.

O hätt' ich klares Waſſer getrunken,
Und nicht von dem ſüſſen Wein,
So müßte heut ein Schäferweib
Nicht eine Edelfrau ſeyn!

O hätt' ich aus dem Sumpfe getrunken,
Und nicht von dem ſtarken Bier,
So läge heut kein Schäferweib
In mein Ehbette zu mir!

Da ich ein Schäferweib nur war,
Ihr ſolltet mich laſſen haben ſtehn;
Ich wäre nicht an den Hof gekommen,
Um einen Gatten mich umzuſehn.

Er ſetzte ſie auf ein weiſſes Pferd,
Und auf ein graues ſaß er;
Das Hifthorn hieng an ſeinem Rücken;
Ihm war das Herz vor Unmuth ſchwer.

Doch da ſie zu dem Altar kamen,
Und da die Rechte der Kirche geſchahn,
So war ihr Vater ein reicher Graf,
Und ſeiner nur ein Edelmann.

Nun möget ihr wählen, Herr Ritter,
Den Willen laß ich euch frey;
Werd ich Frau einer guten Stadt,
So bring ich euch deren drey

Verflucht ſey, ſprach er, Silber und Geld;
Wärſt du nicht an den Hof gekommen,
So hätt ich meine Buhlſchaft verloren,
Und eine neue dafür genommen.

Itzt waren die beyden ein einzig Herz:
Sie ſchlugen Hand in Hand;
Er hatte das Gold zu dem Weib,
Ein Weib von gräflichem Stand

Der geäffete Ritter.

Ein Rittersmann mit goldnen Sporen
Ritt' über die blumigte Flur,
Da ſtößt ihm auf ein adliches Mädchen,
Die Blumen las von der Hand der Natur.

Hernieder in das grüne Gras,
O lege dich ſchönes Mädchen zu mir,
Dein Rock ſoll keine Falten bekommen,
Ich ſorge mit allem Fleiſſe dafür.

Noch liget auf dem Graſe der Thau,
Neu iſt mein Rock und zart iſt mein Mieder,
Sie koſten mich Gold und würden naß,
Legt in das thauigte Gras ich mich nieder.

Ich habe hier einen rothen Mantel,
Den will ich über das Gras hinlegen,
Dann ſchönes Mädchen lege dich nieder,
Wir wollen des Liebesſpieles pflegen.

Mein

Mein Pferd ſteht dort an den Baum gebunden;
Leicht möcht ein Bauer die Stutte ſehn,
Und, während wir in dem Graſe ſcherzten,
Ohne zu grüſſen davon mit ihm gehn.

An meinem Finger ſteckt ein Ring,
Der iſt gemacht von klarem Gold,
Und Mädchen, eine beſſere Stutte
Kauf ich dir um das feine Gold.

Ach! geht mit mir in mein eignes Haus,
Die Bett' in der Kammer ſind ſchön und rein;
Ihr ſollet vor allen das ſchönſte haben,
Und ich will eure Kammermagd ſeyn.

Sie ſaß auf ihr kleines Pferd,
Er ſaß auf ſein hohes Roß;
Sie ritten in vollem Trabe davon,
Und kamen in kurzer Zeit zu dem Schloß.

Schnell waren ſie zu dem Schloſſe gekommen,
Es war umgeben mit Waſſer und Graben,
Sie hüpfte hinein und beſchloß das Thor,
Der Ritter mußte das Nachſehn haben.

Herr

Hier iſt ein kleiner Pfennig, Herr Ritter,
Nehmt ihn für eure Müh in dem Grünen,
Bald ſchick ich zweene von meinen Knechten,
Sie ſollen auch euern Rücken bedienen.

Er zog das blanke Schwerdt aus der Scheide,
Er wetzt an ſeinem Schuhe das Schwerdt;
Ich fluche, rief er, dem Thoren, ich fluch ihm,
Der auf die Worte der Mädchen hört

Sie zog eine Nadel aus ihrem Haar,
Und ſteckte ſie in das feine Mieder;
Ich fluche, ſprach ſie, dem thörichten Mädchen,
Die folgt dem Lecker, und leget ſich nieder.

Ein Baum iſt, der ſehr niedrig wächſt,
Der Baum heißt Reue, die Frucht iſt bitter.
Der kleinſte Hahn, der kräht auf dem Miſte,
Der hielt euch für einen Kapaun, Herr Ritter.

Ein ſchönes Blümchen glänzt in den Gärten
Das Blümchen heißt Marie Gold;
Wer nicht will, wenn er konnte,
Der kann nicht, wenn er wollte.

Der Ritter ritt einen andern Tag,
Der weiſſe Federnſtrauß auf dem Hute,
Ihn begegnet das Mädchen wieder,
Sie ſtand an dem Fluß mit der Angelruthe.

Nun, ſchönes Mädchen, bekomm ich euch wieder,
Daß ihr mir nicht mehr entgeht, iſt gut Rath;
Ihr wiſſet, wie ihr vor wenigen Tagen
Genarrt mich habt mit Worten und That.

Das Mädchen wurde feuerroth,
Sie bebte den Ritter zu ſehn;
Wie kann ich meine Ehre bewahren,
Wie kann ich dieſer Gefahr entgehn?

Er ſprang vom Pferde hernieder,
In ſeinem flitternden Staat;
Er rief: ich ſchwöre, du haſt die Reize,
Die Venus, die Göttin von Paphos, hat.

Er nahm das Mädchen bey der Hand,
Sie hatte ſchon eine Tück' erdacht,
Und ſchien es ſich gefallen zu laſſen;
Sie weigerte ſich nicht mehr; ſie ſagt:

Sieh dorthin, mein lieber Ritter;
Ich ſeh da jemand kommen zu Pferd;
Dank Gott, es iſt mein treuer Buhl;
Er reitet ſein apfelfarben Pferd.

Der Ritter ſtand ſpähend auf die Zehe
Hart an des Fluſſes Geſtade;
Ihn ſtieß das Mädchen mit aller Macht
Herr Ritter, ſchwimmt in dem Bade.

Er plätſchert' auf den Kopf hinein,
Er ſank an des Fluſſes Boden;
Und ſchrie, da er wieder kam herauf:
Helft, helft, ich verliere den Oden!

Nun lebt wohl, Herr Ritter, lebt wohl,
Ihr ſehet, wie man den Leckern thut;
Ihr ſeyd in dem rechten Platze;
Zu kühlen den feurigen Muth.

Nach kurzer Zeit in dem Erlenwalde,
In den dämmernden Abendſchatten,
Begegnet ſie wieder dem zornigen Mann.
Das Mädchen hielt ſich verrathen

Hier, Falſche, biſt du in meiner Gewalt,
Und hier hört niemand dich ſchreyn;
Daß du ſo grauſam mich narren durfteſt,
Das ſollſt du dieſe Stunde bereun.

Ich bin nur ein junges albernes Mädchen,
Herr Ritter, mäßigt ein wenig die Hitze,
Ich ſchwöre bey Treuen, ich dacht nichts böſes,
Ich wollte nur ſpaſſen mit einigem Witze.

Nur ſpaſſen? rief er, der Spaß war ſtark,
Der mich tief unter das Waſſer gezogen:
Leicht wär' ich todt unter dem Waſſer geblieben,
Das dritte mahl werd ich nicht ſo betrogen.

Doch daß du mich ſo geäffet haſt,
Das will ich dir, ſchönes Mädchen verzeihn,
Wenn du dich mit gutem Willen bequemſt,
Mein ſüßer Schlafgeſelle zu ſeyn.

Es ſey darum, ich muß euch willfahren,
Nur ſtehn mir die Sporn und Stiefel nicht recht,
Laßt mich die Stiefel und Sporn ausziehn,
Denn ſonſt beweget ihr euch nur ſchlecht.

Er ſetzte ſich nieder im grünen Gras,
Und hieß die Stiefel vom Beine zieh'n.
Das Mädchen lacht' in dem innern Munde,
Und weit genug, denkt ſie, entfern ich ihn.

Die Stiefel zog ſie nur halbig aus;
Nun bin ich ſtärker, als ihr, Herr Ritter,
Heut werdet ihr mir nichts abgewinnen.
Ihr liget am Boden wie ein Zwitter.

Der Ritter, den ſie alſo bediente,
Er ſchnaubt, er winſelt', er krümmte ſich,
Denn er konnte nicht gehn noch ſtehn,
Gleich einem Krüppel elendiglich.

Lebt wohl, Herr Ritter, die Glock iſt zehen;
Doch müßt ihr euch nicht ſo ſehr bemühn,
Ich ſchick euch einige Bauerknechte,
Die Stiefel und Spoern' euch auszuziehn.

Nemt dieſen luſtigen Spaß vorlieb,
Ihr ſeyd wie die Neſſel, die nicht ſticht,
Ihr hättet auf Stiefel und Schuh nicht geachtet,
Wärt ihr die weibiſche Memme nicht.

Er

Er brachte die Nacht in Unmuth zu,
Und zwanzigmahl überwarf er ſich.
Am Morgen gieng ein Bauer den Weg,
Der ihm von dem Bein die Stiefel ſtrich.

Dann ſaß er auf ſeinen hohen Gaul,
Er ſchwur bey Hügel, Berg und Thal,
Sie ſoll mir werden, ich laß es nicht,
Und wär es in ihrem eigenſten Saal.

Ich zieh ihren Vater beym grauen Bart,
Trotz biet ich ihren Beſchützern allen,
Ich jage den tapferſten Schrecken ein,
Bis ſie vor mir auf die Kniee fallen.

Er ritt' vor ihre gemauerte Burg,
Umgeben mit tiefen Waſſern und Graben;
Das Mädchen hört ihn toben und drohn,
Er wollte die Rache den Tag noch haben.

Sie dacht' den tobenden Ritter zu ſtillen,
Wollte ſie noch einmal ſich beſtreben;
Das Waſſer ſollte die Wuth ihm löſchen
Oder ſie wollte nicht werth ſeyn zu leben.

Sie wollte theidigen, ſagte ſie,
Sie ſtellte ſich reuend und furchtſam an;
Herr Ritter verzeiht mir noch dieſes mahl,
Hinfür ſeyd ihr mir der liebſte Mann.

Du Falſche, ſollſt mich nicht mehr betriegen,
Jtzt komm ich deinen Tücken zuvor;
Doch wenn ich dir glauben ſoll ſo komm
Und öfne die beyden Flügel am Thor.

Das Thor iſt mit dem Riegel beſchloſſen,
Die Schlüſſel hat mein Vater bey ſich;
Aber darum ſoll es uns nicht fehlen;
Denn einen kürzern Weg weiß ich.

Jch leg ein Brett hoch über den Graben,
Jn der Länge wohl ſiebzeh'n Fuß;
Du ſchleichſt auf der Plank herüber zu mir:
Und dann empfängſt du hier Kuß um Kuß;

Sie legte das Brett dann über den Graben,
Der Ritter ſezte den Fuß auf den Steig,
Es war geſäget, es ſchnellt entzwey,
Und warf den verliebten Gek in den Teich.

Die Pilgerinn.

Thu mir den Gefallen doch,
Weiſe mich mein gütiger Hirt,
Welcher iſt der gerade Weg,
Der nach Meinrads-Zelle mich führt.

Hart iſt der Weg und Meilen lange
Nach der Zelle des guten Meinrad;
Er gehet durch krumme und wilde Steigen
Und leicht verliereſt du den Pfad.

Wären der Meilen noch ſo viel
Und ob der Weg noch krümmer wär,
Noch wär er für meine Schuld zu gut,
So groß iſt ſie, ſie iſt ſo ſchwer.

So jung ſo ſchön und zart du biſt,
Noch unreif in der Welt und noch neu,
An Liſten zu arm, an Kräften zu ſchwach,
Dir wohnt ſo ſchwere Schuld nicht bey.

Das würdeſt du ſo nicht ſagen;
Schäfer, wenn du es wüßteſt, wie ich;
Mit kleinem Wiz, bey wenigen Jahren;
Lud ich die Todesſchuld auf mich.

Nicht bin ich, was ich ſcheine zu ſeyn,
Mein Kleid iſt falſch und verläugnet mich,
Ich bin zu Schmerz und Jammer geboren:
Ich bin kein Knab, ein Weib bin ich.

Ich war ſo grauſam, ſo unbeſinnt,
Ich konnt ihn tödten, den beſten Freund;
Ich tödete den ich, der mich, liebte,
Um den izt Blut mein Auge weint.

Da ich ſah, wie ſehr er mich liebte,
Beluſtigte mich ſein Leiden und Schmerz,
Ich macht' ein wildes Geſpött daraus,
Im Stolz verkannt ich mein eigen Herz.

Er war edelgebohren und reich,
Aufrichtig war er, und wohlgemacht,
Zärtlich ſein Herz, und mich zu lieben
Von dem Himmel ſo zärtlich gemacht.

Nie

Niemals konnt ers recht mir machen
Den Dienſt belohnt ich mit neidem Blicke:
Wenn er die Hand, den Handſchuh mir küßte,
Schalt ich ihn aus, und zog ſie zurücke.

Da Jahr und Monate ſo vergiengen,
Da ich nur ſpielte mit ſeiner Noth,
Sucht' er ſich einen verborgenen Plaz,
Und ſtarb da einen unzeitigen Tod.

Ihm opfr' ich die Blühte meiner Jahre,
Ich nahm den Pilgerſtab in die Hand,
Ich bettle mein Brod vor fremder Thür,
Vor Reue trag ich dieß rauche Gewand.

Ich faſt', ich bete den Tag und die Nacht,
So will ich thun, und nimmermehr ruhn,
Zu einem verborgnen Plaz will ich gehn,
So that der Gute, ſo will ich thun.

Izo weiſſeſt du meine Geſchichte,
Behalt ſie bey dir, mein gütiger Hirt,
Und weiſe mir nun den richtigſten Weg,
Der gerade nach Meinrads-Zelle mich führt

Wie-

Geh deine Straſſe, und Gott mit dir;
Den Thal hinunter, dann wende dich,
Wo er ſich öffnet, zur rechten Hand,
Geh ſchöner Pilger, und ſegne mich.

Die ſchöne Ellinor.

Herr Walther war ein Wildſchüz und kühn,
Er machte Jagd auf des Königs Wild.
Ein blondes Mädchen war Ellinor;
Herr Walther liebte das ſchöne Weibsbild.

Rathe mir ein, rathe mir an,
Rathe mir liebe Mutter denn,
Soll ich nicht nehmen die blonde Linor,
Und laſſen das ſchwarze Mädchen ſtehn.

Das ſchwarze Mädchen hat Häuſer und Land,
Die blonde Linor nicht Häuſer, nicht Land,
Mütterlich geb ich dir den Rath,
Gieb lieber dem ſchwarzen Mädchen die Hand.

An

An einem Feyertage geſchah,
Derer nicht wenige ſind im Jahr,
Herr Walther kam zu der blonden Linor,
Der er hold in dem Herzen war.

Da er zu ihrem Wohnſitz kam,
Klopfet er mit dem Ring an das Thor,
Wer war ſo fertig den Herr Walther
Einzulaſſen, als Ellinor.

Was giebt es neues, Herr Walther, ſie ſprach,
Was bringet ihr neues mir?
Dich komm ich zu bitten zu meinem Brautlauf;
Uebel gefällt die neue Mähr dir

Behüte Gott, Herr Walther, ſie ſprach,
Das ſoll nicht geſchehn, das wäre nicht fein.
Ich wähnte ſelbſt zu ſeyn die Braut,
Und du würdeſt der Bräutigam ſeyn.

Rathe mir ein, rathe mir an,
Rathe mir, liebe Mutter denn,
Soll ich bleiben zu Hauſe bey dir,
Oder ſoll ich zu dem Brautlauf gehn.

Mit

Wir haben wenige Freunde, Kind,
Der Feinde mehr an der ſtatt,
Deßhalben bleib bey Hauſe bey mir.
Mütterlich geb ich dir den Rath.

Mutter, dort hab ich der Freunde viel,
Ich muß zu Herr Walthers Brautlauf gehn,
Und wären der Feinde tauſend und mehr,
Und würde mir Leben und Tod drauf ſtehn.

Sie kleidete ſich in Seiden und Gold,
In grünes Gewand ihr dienend Geſind.
Wer ihr begegnet' auf ihrem Wege,
Hielt ſie für einer Königinn Kind.

Da ſie zu Herr Walthers Wohnſitz kam,
Klopfte ſie mit dem Ring an das Thor;
Wer war ſo fertig als Herr Walther,
Einzulaſſen die blonde Linor.

Iſt dieſe die Braut, ſprach Ellinor,
Wunderbar ſchwarz iſt ihr Geſicht;
Du konnteſt haben das blondeſte Mädchen,
Das je geboren ward an das Licht.

Mein blondes Mädchen, verhöhne ſie nicht,
Verhöhne ſie nicht vor mir.
Dein kleiner Finger gefällt mir beſſer,
Als der ganze Körper an ihr.

Die ſchwarze Braut hatt' ein kleines Meſſer,
Sie zog das ſcharfe Meſſer hervor,
Und zwiſchen den langen und kurzen Rippen
Stach ſie damit die blonde Linor.

Behüte Gott, ſprach Herr Walther,
Wie ſiehſt du ſo dunkel und grün!
Erſt hatteſt du die lichteſte Farbe,
So je das Licht der Sonne beſchien.

O, ſprach ſie, Herr Walther, biſt du blind,
Oder ſiehſt du mit Vorſatz nicht: ſieh,
O ſieh da, wie mein wärmſtes Blut
Niedertröpfelt vom Herzen zum Knie.

Herr Walther hatt' ein Schwerdt an der Seite
Er faßte das blanke Schwerdt in die Hand,
Er hieb der ſchwarzen Braut den Kopf
Vom Nacken, und warf ihn wieder die Wand.

Dann ſetzt er die Spitze gegen die Bruſt,
Des Schwerdtes Knopf ſtemmt er gegen den Boden;
Und ſo verblieſen in wenig Minuten
Drey liebende Leute den Oden.

Gawäns Heyrath.

I.

Zu Karidol ſaß der König Artus
Mit Rittern von hohem Muthe,
An ſeiner Seite ſaß Genewer,
Die liebliche, die gute.

Genewer, die Königinn
Bracht Freude hin, wo ſie trat.
Die Ritter waren im Sattel feſt,
Die um ihn ſtanden im Staat.

Artus hielt eine Hochgezeit
Da trieb man Ritterſpiel.
Manch edler Knappe war da,
Der Kurzweil geſchah da viel,

Da ſie Mittags an der Tafel ſaſſen,
Und jedermann aß und trank,
Kam vor die Tafel ein ſchönes Mädchen,
Auf ihre Knie ſie ſank.

Eine Gunſt, König Artus, eine Gunſt
Fleh ich, bitt ich von dir;
Räche mich an dem bäuriſchen Kerl,
Der übels that meinem Holden und mir.

In Ternewaddling ſteht ſein Schloß,
Da ſieht mans hoch auf ſteigen,
Stolz ſteigen die Zimmer empor,
Und luſtig die Fähnlein fleugen.

Kein ſchönes Mädchen, kein edler Knappe,
Kömmt hier dem Burgthor nahe,
Den der ſchnöde der grobe Recke
Nicht beraub und ihn ſahe.

Von Knochen ſtark und von Sennen,
Er iſt zweymal ſo groß als ein Mann,
Auf der Schulter trägt er die Keule,
Viel ſpitziger Nägel ſind daran.

Uns führte das Unglück geſtern
Den Weg an ſeinem Burgthor;
Meinen Holden trug er hinein;
Mich mißhandelt er übel darvor.

Ich rief, er müßte dem König Artus
Büſſen die unverſchämte That.
Geh, ſprach er, laß den König Hahnrey
Kommen, wenn er die Kühnheit hat.

Auf ſprang der König Artus
Und ſchwur bey Holz und Stein,
Er wollte den unhöflichen Mann
Mürbe wie Stockfiſch bleun.

Geh, hole mein Schwerdt Eſkalibar,
Geh ſattle mein gutes Pferd,
Ich ſchwöre, der tölpiſche Recke
Soll fühlen mein hauendes Schwerdt.

Da er kam nach Ternewaddling,
Da rief er an dem Burgthor:
Hervor du tölpiſcher Recke,
Komm, laß uns ſtreiten, hervor!

Das Schloß ſtand auf zaubriſchem Grund
Mit Talismanen umſetzt,
Dem tapferſten Ritter ſank der Muth,
Der ſeinen Fuß darauf geſetzt.

Hervor kam itzt der grobe Recke,
Der Zauber Artus den König band,
Seine Sennen verlohren die Kraft,
Die Stärk in den Armen ſchwand.

Ergieb dich, ergieb dich, König Artus,
Ergieb dich, oder kämpfe mit mir,
Kämpf, oder verliere dein Land,
Kein beſſer Gedinge geb ich dir.

Schwörſt du nicht bey dem heiligen Kreutz,
Und verſprichſt es mit dem Handſchlag,
Du wolleſt zu mir wiederkommen
Auf den künftigen Neujahrstag.

Kannſt du mir ſagen, was das iſt,
Was den Weibern am meiſten behagt,
So erkaufſt du damit dein Land
Kein ander Geding wird dir gemacht.

Artus der König hob auf die Hand,
Er ſchwur bey dem Kreuz und dem Dorn;
Dann ſchied er von dem unhöflichen Mann,
Und gab dem guten Roſſe den Sporn.

Er ritt nach Oſt, er ritt nach Weſt,
Und fragete jedermann,
Was einem Weibesbild
Behage voraus und voran.

Der ſagte, ſchöner Putz und Staat,
Der andre, Gold und reiche Habe,
Der ſagte Schmeicheley, der Kurzweil,
Und dieſer, ein artiger Knabe.

Er ſchrieb die Antworten auf Blätter.
Verſiegelt mit ſeinem Ring;
Doch ſtand er befangen mit Zweifel:
Jeder ſagt' ein beſonderes Ding.

Da er bekümmert weiter ritt,
Sah unter einer Waſſerweide
Er eine Fräulein ſitzen,
Gekleidet in Gold und Seide.

Ihr Kinne ſtand verzerret,
Die Naſe krumm und auswerts gewandt;
Da, wo ſollte ſtehn der Mund,
Umgekehrt ihr das Auge ſtand.

Die Locken hiengen wie Schlangen umher,
Tödtlich blaß war die Stirn;
Mit Augen war zuvor nicht geſehn
Eine mißgeſchaffnere Dirn.

Den König mit Anſtand zu grüſſen,
Stand ſittſam dieſe Fräulein auf;
Aber Artus vor Entſetzen
Erwiederte nichts darauf.

Wer biſt du, ſagte die Fräulein ſanft,
Daß du mit mir nicht ſprechen willt,
Dich könnt ich vielleicht von Gram befreyn,
Schein ich dir gleich das häßlichſte Bild.

Kannſt du, ſagt' er, von Gram mich befreyn,
Und hilfſt du in meinen Nöthen mir,
Begehre du Garſtige was du willt,
Was du begehreſt, das geb ich dir.

So ſchwöre mir bey dem Kreuze,
Verheiß es mit aufgehabner Hand,
So will ich die Frage dir auflöſen,
Damit erkaufeſt du dein Land.

Artus der König hob auf die Hand,
Bey dem heiligen Kreuz ſchwur er.
Dann ſagt ihm die Fräulein das Räthſel,
Es ihm zu ſagen fiel ihr nicht ſchwer.

Nun, König, das ſey mein Lohn,
Bringe hieher zu der Waſſerweide
Einen jungen und ſchönen Knappen,
Der zur Eh nimmt die Krumme, die Leide.

Artus gab dem Roſſe den Sporn,
Ueber Hügel und Thal und Land,
Bis er die Burg des Recken ſah,
Und an dem Burgthor den Mann ſelbſt fand.

Der Recke trug auf den Schultern die Keule,
Er trat in ſeiner Stärke hervor,
Und als er die Blätter geleſen hatte,
Flogen die Blätter in die Luft empor.

Er.

Ergieb dich, König Artus,
Verfallen iſt mir dein Land,
Die Löſung nehm ich nicht an,
Herr König, dies iſt nicht das Pfand.

Faß mich nicht an, du ſtolzer Recke,
Zieh noch zurücke die Hand,
Und laß mich noch etwas ſagen,
Ich löſe von dir mein Land.

Da ich über eine Heide ritt
Sah unter einer Waſſerweide
Ich eine Fräulein ſitzen
Gekleidet in Gold und Seide.

Jedes Weib, ſprach ſie, will haben den Willen,
Das begehren ſie voraus und voran
Geſtehe bey deiner Rittersehre,
Ich habe dem Pfande genug gethan.

Der Teufel dank es ihr,
Der grobe Recke ſchwur;
Die dir es ſagt, iſt meine Schweſter;
Sie iſt eine garſtige Hur.

Den Streich hat ſie mir geſpielt,
Ich kann es ihr nicht vergeben,
Sie muß, wenn ich ſie erhaſche,
Ueber der Erd' in den Lüften ſchweben.

II.

Heim zog der König Artus,
Den Muth erfüllet mit Gram,
Ihn empfieng Genewer, die Königinn,
Lieblich und wonneſam.

Du kömmſt bald wieder, edler Fürſt,
Du haſt kurze Arbeit gemacht;
Wo haſt du den Recken gehänget,
Wohin ſein Haupt gebracht?

Vor mir iſt ſicher der grobe Knappe,
Vor tödtlichen Streichen frey,
Auf zaubriſcher Erde ſteht ſein Schloß,
Umzäunet durch Nigromanzey.

Ich

Ich mußte mich vor ihm neigen,
Und ſchwören mit erhobner Hand,
Und hätt' es ein häßlich Weib nicht gewehrt,
So hätt' ich verloren mein Land.

Was Kummer meinem Herzen machet,
Was mich erfüllt mit Sorgen und Weh,
Ich ſchwur, ein junger, hübſcher Knappe
Sollte ſie nehmen zur Eh.

Bald nahm das Wort Herr Gawän;
Ein Ritter von hohem Muth:
Ich will die garſtige Dirne freyn,
Deßhalb ſey wolgemuth.

O nein, o nein, mein lieber Gawän,
Das Weibsbild iſt zu häſſelich,
Und du biſt meiner Schweſter Sohn,
Das ſcheußliche Thier iſt nicht für dich.

Ihr Kinne ſteht verzerret,
Krumm iſt die Nas und auswärts gewandt.
Ein garſtiger Bild war mit Augen
Weder nahe noch fern erkannt.

Ihr Kinne mag verzerret ſtehn,
Auswerts gewandt die Naſe ſeyn;
Gut zu machen, Oheim, dein Wort,
Will ich die häßliche Dirne freyn.

Nun Dank dir, Dank dir, guter Nefe,
Dir geb ich meinen Segen, Gawán;
Morgens nehmen wir Ritter und Knappen,
Und wollen die Braut zu holen gehn.

Mit uns nehmen wir Habicht und Hunde,
Wir gehen in das grüne Gefilde,
Zu verheimlichen unſer Beginnen
Als giengen wir auf Hochgewilde.

Mit ihnen ritten den andern Tag
Der kühne Iwein und Herr Lancelot,
Und Kay des Königes Marſchall,
Dem zu reiten ſein Amt gebot

Da war auch Herr Banier und Herr Bar,
Und Herr Garatto, der edle Held;
Und Triſtram, der ſüſſe Rittersmann;
Sie ritten über das grüne Feld.

Da

Da ſie kamen über die Heide,
Saß die Fräulein in Gold und Seide,
Einſam unter der Waſſerweide;
Sie ſah nicht ſchöner im reichen Kleide.

Herr Kay erblickte das kranke Geſicht,
Er ſah das Kinne zerriſſen;
Wer die Dirne küſſet, ſagt er,
Der kömmt in Noth von dem Küſſen.

Still, Bruder Kay, ſo ſagte Gawán,
Und rede beſſer von ihrem Leib.
Hier in der Geſellſchaft iſt ein Mann,
Der ſie muß nehmen zum Weib.

Das garſtige Ding zum Weibe nehmen!
Ihr giebt ein Kukuk die Hand.
Gebt mir eine, woher ſie ſey,
Die nehme der böſe Voland.

Einige rieſen der Kuppel Hunde,
Andere nahmen den Falk auf die Hand;
Sie wollten um keinen Gewinn ſie haben,
Um Burge nicht, noch um Städt und Land.

Lang-

Sie rief Artus der König izt auf,
Ihr ſollet nicht um ein häßlich Geſicht,
Um einer kleinen Ungeſtalt willen
Sie nicht verſchmähn, ey thut das nicht!

Still, Herren, ſtille, ſagte Gawân;
Ich mach ein Ende dem Streite,
Ich ſelbſt will nehmen die häßliche Dirn;
Sie will ich legen an meine Seite.

Nun Dank, viel Dank dir, guter Gawân,
Der Vogt im Himmel gab es dir ein,
Daß du zu deiner Frau mich macheſt;
Das ſoll dich nimmer gereun

Dann hoben ſie auf die häßliche Dirn,
Daß man nach Hauſe ſie bringe
Da gab Herr Gawân ihr ſeine Hand,
Und kräftigt's mit einem Ringe.

Da ſie ins Brautbett wurden gelegt,
Und niemand mehr in der Kammer war:
Komm näher zu mir, mein Bräutigam,
O kehre mir nicht den Rücken dar.

Kaum durfte Gawân das Haupt aufheben,
Im Herzen war ihm zu bang
Dann ſieht er ſtatt der garſtigen Dirn
Ein Mädchen ſchön gebildet und ſchlank.

Ihr färbte lichtes Roth die Wangen,
Die Augen waren ſo ſchwarz wie Schlee,
Wie reife Kirſchen ſchwollen die Lippen,
Der Nacken war weiſſer Schnee

Herr Gawân gab der ſchönen Magd,
Wie ſie da lag, hundert Küſſe,
Er ſchwur, Gewürz nicht, nicht Blühte
Sey wie ihr Athem, ſo ſüſſe.

Herr Gawân küßte die ſchöne Magd,
Die da an ſeiner Seite lag;
So ſcheinet nicht die ſchönſte Blume,
Du biſt nicht die Braut, die zu mir lag.

Ich bin die Braut, mein liebſter Gatte,
Die du geſtern zuerſt geſehn,
Die ſo ſcheußlich war, und gewohnt
Im Wald auf Strauch und Dornen zu gehn.

Nun edler Gawan, nun magſt du wählen,
Und eh du wähleſt beſinne dich wohl,
Ob ich des Nachts nur oder am Tag
Abſcheulich, oder ſchön ſeyn ſoll.

Des Nachts, da ich mit dir ſcherzen ſoll,
Möcht ich dich nicht abſcheulich haben,
Lieber wollt ich, o liebſte Fräulein,
Des Tages dich abſcheulich haben,

Mögen die Damen mit ihren Herren
Wein und Moras zu trinken gehn,
Ich will dann gern zu Hauſe bleiben,
Und gern bey mir ſelbſt alleine ſtehn.

Meine Schöne, ſprach Herr Gawân,
Das laß ich alles an dich,
Da du meine Prinzeßin biſt,
Wie du es hältſt, das genehmig ich.

Nun ſey geſegnet, geſegnet der Tag,
Da ich dich ſah, o ſüſſer Gawân,
Denn wie du mich gegenwärtig ſieheſt,
Wirſt du mich zu allen Zeiten ſehn.

Mein

Mein Vater war ein alter Ritter;
Er nahm ein falſches Fräulein zur Eh,
Die Fräulein konnte viel ſchwarzer Kunſt,
Sie ſchaffte mir dieſes ſchmerzliche Weh.

Verhext mußt ich, ein junges Mädchen,
Leben in einem wüſten Wald,
Da mußt ich die kranke Bildung tragen,
Wie ein Waldteufel ſo ungeſtalt.

In Strauch und Hecken bey wildem Vieh
Mußte mir zu leben geziemen,
Bis mich ein ſchöner und ſittſamer Knappe
Wollte zu ſeinem Weibe nehmen.

Die wahre Geſtalt ſollt ich nicht bekommen,
Bis er von mir abhangen wollte,
Das ſchaffete ſie durch die ſchwarze Kunſt,
Und mein Wille der ſeine ſeyn ſollte.

Sie wandelte meinen Bruder zum Tölpel;
Zum grauſamen Manne macht ihn ſie;
Sie baut ihm ein Schloß auf bezaubertem Grund;
Da mußt er leben wie wildes Vieh.

Ihr

Jtzt aber iſt gebrochen der Zauber,
Gerad ſteht wieder, was war verkehrt;
Hinfür bin ich ein ſchönes Mädchen,
Ein Knapp' er adelich und werth.

Gordon.

Es geſchah um Sanct Martins Feyer,
Wenn naß und kalt die Winde wehn,
Daß Gordon zu ſeinen Dienern ſprach,
Wir wollen auf Raub ausgehn.

Und wißt ihr meine edlen Diener,
Wen wir wollen heimſuchen gehn?
Wir wollen zum Schloſſe Rodes reiten,
Die ſchöne Frau da zu ſehn.

Die Frau ſtand auf dem Altane,
Sie ſah weit über das Land,
Unter den Füſſen von Roß und Mann
Stieg auf Geſtöber von Sand.

O ſeht ihr nicht auch, was ich ſeh,
Ihr meine edeln Leute;
Ich ſehe Roß und Mann im Felde,
Mich wundert, was es bedeute.

O käme heute mein Gatte nach Haus
Ich wollt ihn zärtlich empfahn!
Es war nicht der Gatte der edeln Frau,
Es war Gordon, der blutige Mann.

Kaum hatte ſie die Gürtelſchnur
Gebunden um ihren Schooß,
So ſtand Gordon und ſeine Schaar
In Waffen um das Schloß.

Da kaum das Imbis gegeſſen,
Das Gratias geſprochen war,
Da ſtanden ſchon vor dem Burgthor
Gordon und ſeine Schaar.

Die Frau lief ſchnell zu einem Fenſter,
Gordon und ſeine Schaar zu ſehn;
Sie ſuchte viel ſchöner Worte hervor,
Mit dem Ritter zu Thedingen.

Da er die Frau ſo entſchloſſen ſah,
Die Thore geſperret und feſt,
Biß er vor Unmuth ſich in den Mund,
Und fluchte dem ſtarken Neſt.

Hernieder zu mir, o ſchöne Frau,
O komm hernieder zu mir;
Leg dieſe Nacht dich an meinen Arm,
Dann geb ich die Hand am Morgen dir.

Ich komme nicht, falſcher Gordon,
Ich gehe nicht nieder zu dir;
Ich laſſe nicht meinen würdigen Gatten,
Fern iſt die Schande von mir.

Gieb über das Schloß, o ſchöne Frau,
Und öfne das Burgthor mir;
Wo nicht, ſo brenn' ich die Burg
Und deine drey Püppgen mit dir.

Ich gebe nicht über die Burg,
Das Burgthor öfn' ich dir nicht,
Und tödeſt du eines der Kleinen,
So fällſt du in Gottes Gericht.

Clas gieb mir meine Piſtole her,
Erſchieß ich nicht dieſen blutigen Mann,
Ein böſerer Teufel iſt nicht in dem Land,
So iſts um mich und die Kleinen gethan.

Sie ſtand auf eine Zinne der Burg,
Zwo Kugeln foderte ſie;
Sie fehlte des Blutigen Herz,
Und ſtreifte nur wenig ſein Knie.

Werft Feuer hinein in die Burg,
So rief der Türke voll Wuth;
Die kühne That zu beſtrafen,
Verbrenn' ich dich in der Glut.

Was thuſt du, was thuſt du, Jak, mein Diener,
Gab ich dir nicht Land und gab dir Wein.
Warum brichſt du die Mauerſteine
Und läſſeſt zu mir den Rauch hinein?

Ha! guter Knappe, was thuſt du da,
Gab ich dir nicht Kleider und Gut;
Warum brichſt du die Mauerſteine,
Und läſſeſt hinein die Glut.

Ihr waret meine gute Frau,
Wein gabt ihr mir, und gabt mir Brod,
Und aber ich bin izt Gordons Knecht,
Und thu ichs nicht, ſo ſchlägt er mich todt.

Dann ſprach zur Mutter der kleine Sohn,
Ihn leitete noch die Amm' am Arm:
O liebe Mutter, gieb über die Burg,
Der Rauch macht mir den Kopf ſo warm.

Ich gäbe mein Silber und mein Gold,
Ich gäbe mein Land, mein liebes Kind,
Könnt' ich damit vertreiben die Glut,
Um einen Hauch von dem weſtlichen Wind.

Dann ſprach zur Mutter das zarte Mädchen,
Behüte mich Gott für dem feurigen Grab!
O wickelt mich in ein kleines Tuch,
Und laßt mich an der Mauer hinab.

Da man in ein leinen Tuch ſie wand,
Und an der Mauer hinab ſie ließ,
Hob ſeinen Spieß der Boland empor,
Das Mädchen fiel in den tödtlichen Spieß.

Süß war und lieblich ihr Mund,
Wie Kirſchen glühten die Wangen,
Wie Seiden glänzend ihr blondes Haar;
Izt blieb ſie am Spieſſe hangen.

Am Spieſſe wandte ſie Gordon um,
O! bleich und blaß war ihr Blick;
Er ſprach: du biſt die erſte, die ich,
Ungern todt ſeh, dich wünſcht ich zurück.

Er wandt am Spieß ſie über und über;
O ſchwanenweiß war ihre Haut,
Ich ſollte dem Mädchen geſchonet haben,
Sie wäre geworden die ſchönſte Braut.

O haltet euch meine Diener gefaßt,
Unfall und Jammer iſts, was mir ahnt,
Ich kann das ſchöne Geſicht nicht ſchauen,
Das ſchönſte Mädchen ligt in dem Sand.

Herr ſeht nicht ſelbſt nach Unglück aus,
Wer nach ihm ausſieht, der holt Unglück;
Man ſoll nicht ſagen, der wilde Gordon
Erlag vor eines Mädchens Blick.

Itzt ſchlugen über dem Haupt der Mutter
Die rothen Flammen zuſammen;
Sie küßte die beyden Kinder und ſprach:
Heut ſterben wir in den Flammen.

Dann blies das Hifthorn der blutige Mann,
Er rief: es iſt Zeit zu gehen,
Die Burg in Rodes iſt im Brand
Wir können nicht länger ſtehen.

Da der Herr fern über das Feld her ritt,
Sah er von der Burg den Rauch aufgehn,
Dann ſah er die Burg in lichter Glut,
So weit als er konnte ſehn.

Ihm ſchwante Jammer, ihm ſchwante Leid,
Sein ganzes Herz zerfloß in Wehen;
Ha! ſpornet die Roſſe, meine Leute,
Wir können zu ſchnell nicht gehen.

O ſpornt die Roſſe, ſpornt die Roſſe,
O ſtecht ſie an bis zum Blute,
Dem hinterſten Mann in meinem Geleite
Bin ich nicht mild von meinem Gute.

Die Knappen trabeten über die Heide,
Sie ritten ſich aus dem Athen,
Eh zu der Burg der föderſte kam,
Mußten die Mutter und Kinder braten.

Er rung die Händ', er riß das Haar,
Er weint', er gerieth in Wut:
Verfluchter, um die grimmige That
Sollſt du noch Thränen weinen von Blut.

Er trabete Gordons Fußſchlag nach,
Er zäpfte das Blut aus Gordons Herzen,
Und rächete an dem grimmigen Mann
Den bitterſten aller Schmerzen.

Cawlin.

In Irland fern über Meer,
Da herrſchet ein König in dem Land,
Er hatte bey ſich einen jungen Ritter,
Cawlin hieß der Ritter weit erkannt.

Und eine Tochter hatte der König;
An Schönheit und Ehre ein Sondertraut;
Um ſie warben viel Grafen und Herren,
Die Hand zu haben der ſanfteſten Braut.

Der Ritter liebte ſie mehr als die Herren,
Doch mußt er ſchweigen, wie heftig er liebt,
Er ſchloß die Lieb in den Buſen tief,
Aber er liebte, wie keiner mehr liebt.

Bis eines Tages es ſo geſchah,
Daß das Herz ihm vor Liebe brach;
Sie warf ihn auf das Krankenbette,
Die Liebe ſchlug den harteſten Schlag.

Er

Er rang die Händ, er ſchwung die Arm',
Er warf ſie auf, ſchlug an die Bettlachen:
Mein Gott! gewinn ich nicht ihre Liebe,
So muß der Tod mir ein Ende machen.

Da der König kam aus der Meſſe,
Die Tafel gedeckt war, gezäpfet der Wein;
Sagt er, wo iſt der gute Cawlin,
Daß er mir nicht beut den Becher mit Wein.

Ihm gab Antwort ein Edelknecht:
Cawlin, der gute Cawlin iſt krank,
Ihm ſitzt der Tod ſchon auf den Lippen,
Ihn macht nicht geſund der beſte Heiltrank.

Ich kann nicht mißen den guten Cawlin,
Mein Kind, bring ihm vom gewürzteſten Wein;
Du weiſſeſt Tochter viel heilende Kräuter;
Geh, gieb ihm von deinen beſten Arzneyn

Die ſchöne Chriſtine geht in ſein Zimmer
Und mit ihr geht ihr Ingeſind,
Wie ſteht es, wie lebet mein edler Knappe?
Krank bin ich, ſehr krank, du ſchönes Kind.

Ach ſchämſt du dich nicht, du junger Degen,
Du ligeſt wie eine Memme hier,
Man ſagt ſchon in meines Vaters Palaſt,
Du möchteſt ſterben vor Liebe zu mir.

Fürwar, o ſchönſte, vor Liebe zu euch
Lig ich ſo krank, und leide die Noth,
Ihr könntet mich ſtärken mit einem Kuß,
Ich ſtühnde vom Bett auf und äffte den Tod.

Ritter, ein König iſt mein Vater,
Des Königes einziges Kind bin ich,
Du weiſſeſt ſelber, du edler Knappe,
Ein Königskind iſt nicht geboren für dich.
Ich bin ſein Erbe, das Reich iſt mein,
Du kannſt nicht mein Mann, dein Weib ich nicht ſeyn.

O Fräulein du biſt des Königs Erbe,
Ich dein Genoß nicht, die Kron iſt dein;
Doch gieb mir ein Zeichen deiner Gunſt,
Laß mich im Turnier dein Ritter ſeyn.

Willſt du im Turnier mein Ritter ſeyn,
Willſt du die Lanze brechen im Stechen?
Wenn dir im Turnier ein Unglück geſchieht,
So würde vor Leid das Herz mir brechen.

Auf Elrichs Hügel wächſet ein Dorn,
Wie Nadelſpitzen der Dornſtrauch ſticht,
Darfſt auf dem Hügel, du edler Knappe,
Wachen bis an das Morgenlicht?

Denn Elrichs Reck iſt von groſſer Stärke,
Begegneſt du ihm ſo faßt er dich an:
Noch hat niemand den Hügel beſtiegen,
Dem er nicht Schaden habe gethan.

Der Ries iſt ein trotziger Heide,
Von Schultern breit und ſtark von Knochen,
Kömmt nicht der Himmel zur Hülfe dir,
So werden dir Bein und Kopf gebrochen.

Ich will auf Elrichs Hügel wachen,
Auf Elrichs Hügel die Nacht durch ſtehn,
Ein Zeichen von ihm will ich dir bringen,
Oder nicht mehr dein Antlitz ſehn.

Die Fräulein geht in ihr Zimmer wieder,
Herr Cawlin der auf dem Siechbett lag
Springt auf, er eilet auf Elrichs Hügel,
Zu wachen bis an den hellen Tag.

Hier gieng er auf, hier gieng er nieder;
Zu Mitternacht als der Mond aufgieng,
Hört er ein helles Hifthorn blaſen,
Es ſcholl von der Heide weither wieder.
Izt thut eines Löwen Herz mir Noth,
Oder mein wartet der bittere Tod.

Bald ſieht er auf der breiten Heide
Her reiten einen grimmigen Mann,
Ihm führet eine ſchöne Dame den Zaum,
Mit prächtigen Kleidern angethan.

Er ſchrie Cawlin mit Ungeſtüm zu!
Schwacher Kerl, fliehen thut dir Noth,
Denn haſt du nicht eines Löwen Herz,
So wartet dein der bittere Tod.

Cawlin ſprach: ich habe des Löwen Muth,
Ich fürchte mich nicht, ich fliehe nicht,
Denn da du nicht glaubſt an Gott und Chriſt,
So ſchreckſt du mich nicht, du böſer Wicht.

Der Elrichs Recke ſpornte das Roß,
Und Cawlin ſchwingt ſein gutes Speer,
Die Splitter von den Stangen flogen
In kleine Stücke zerbrochen umher.

Ein jeder zog ſein gutes Schwerdt,
Sie ſchlugen auf einander wild,
Bis Helm und Halsberg im Sande lag,
Zertrümmert waren der Panzer und Schild.

Der Elrichs Recke war ſtark von Knochen,
Im Bügel ſteif und feſt er ſtand,
Aber Cawlin war flink und behend,
Der Recke heult' und fiel in den Sand.

Dann hob Cawlin ſein gutes Schwerdt hoch,
Er ſchlug im Krais es um den Kopf:
Ich ſchwöre bey dem heiligen Kreutz,
Heut verlierſt du den beſten Kopf.

Dann lief die ſchöne Dame herbey,
Sie rang die Hände, ſo ſanft nnd weich:
Um der Dame willen, der ihr dienet,
O ſchlaget nicht den tödtlichen Streich.

Um der Schönen willen, der ihr dienet,
O ſchlaget nicht Ritter, höret mich flehn,
Was ihr begehret, was ihr gebietet,
Guter Herr, ſoll von ihm geſchehn.

Dann ſchwöre mir, du Elrichs Recke,
Hier ſchwöre mir mit der einzigen Hand,
Du wolleſt glauben an Chriſtus Lehre,
Und gieb mir darauf die einzige Hand.

Und daß du nimmer auf Elrichs Hügel
Willſt kommen zu höhnen den Wandersmann,
Und daß du dem Schild und Speer entſageſt,
Und hinfort lebſt wie ein Chriſtes-Mann.

Er ſeufzete laut vor groſſem Schmerz;
Der Reck entſagt dem Schild und Speer,
Er ſchwur Cawlins Befehl zu vollziehn,
Zu leben nach der chriſtlichen Lehr.

Dann half Cawlin dem Elrichs Recken
Auf die Füß' und ſetzt ihn aufs Roß;
Der Elrichs Ritter und ſeine Dame
Gehn beyde wieder nach ihrem Schloß.

Cawlin hub auf die blutige Hand,
Stark war ſie von Knochen und ungefug,
Er fand daran fünf Ringe von Gold,
Fünf Rittern nahm ſie der Reck, die er ſchlug.

Dann hub er auf das Elrichs Schwerdt,
So hart wie der harteſte Feuerſtein,
Er zog von den Fingern die Ringe von Gold,
Die leuchteten wie der Sonne Schein.

Dann eilete Herr Cawlin nach Haus,
Wie Laub an dem Eſpenbaume ſo leicht,
Er ſäumte ſich nicht, er ſtand nicht ſtille,
Bis er der Fräulein Zimmer erreicht.

Er kniete nieder auf ſeine Kniee
Vor der Fräulein, ſeines Herzens Begier:
O Fräulein ich war auf Elrichs Hügel,
Und ich bringe dieſe Zeichen mit mir.

Willkommen, willkommen Herr Cawlin,
Willkommen biſt du mir zum drittenmal,
Itzt weiß ich, du biſt ein dapferer Ritter,
So kühn als einer vom heiligen Grab.

O Fräulein ich bin kein eigener Knecht,
In deinem Dienſt nicht ſchwach und nicht blöde;
Und möcht' ich deine Liebe gewinnen, —
Er ſprach es und ihm fehlte die Rede.

Die Fräulein, ſie ward roth, wie Scarlat,
Dann ſeufzete ſie, und ward bleich:
Guter Ritter, wie kann das ſeyn,
Ich bin zu hochgeboren für euch.

Doch weil du ſchöner Knappe verheiſſeſt,
Du wolleſt mein eigner Diener ſeyn,
So habe mein Wort, kann ich dich nicht haben,
So will ich in meinem Leben nicht freyn.

Sie bot die lilienweiſſe Hand
Dem Ritter mit edlem Anſtand dar;
Er gab ihr einen zärtlichen Kuß.
Ein Thräne ſtieg ihm ins Auge klar.

Aber nimm meinen Rath in Acht,
Du ſollſt es keinem Lebenden ſagen,
Denn würd es inne der König mein Vater,
Ich weiß, er würde zu Tod uns ſchlagen.

Von dem Tag an genoß die Fräulein,
Wenn ſie Cawlin ſah, mit Frohheit das Licht,
Von dem Tag an genoß er das Leben
Allein, wenn er war in ihrem Geſicht.

Oftmals in einer ſchattigten Laube
Zuſammen die beyden Liebenden kamen,
Wo ſie in der reinſten Liebe Genuß
Sich Küſſe gaben und Küſſe nahmen.

Ein jedes weiſſes hat ſein ſchwarz,
Und leichtlich ſauer wird jedes ſüſſe;
Die ſchöne Chriſtin erfuhr es ſo,
Und ſauer wurden die ſüſſen Küſſe.

Eins Tages, als der gute Cawlin
Bey ihr in der Laube ſaß, es ſo fiel,
Der König gieng über Hügel und Thal,
Er wollte genieſſen das Abendkühl.

Und da er einſam im Garten gieng,
Zu erquicken ſeine müden Füſſe,
Da fand er die Fräulein und fand Cawlin,
Die Küſſe gaben, und nahmen Küſſe.

Der König ſtürzt in die Laube hinein,
Er kam vom Zorne ſchier auſſer ſich:
O ſchändlicher Bube, du muſt hangen,
Und weinen muß die Metze um dich.

Weg ward geſchleppt der gute Cawlin,
Man warf ihn in ein finſteres Loch,
Die Fräulein, zu weinen und zu klagen,
In einen Thurm vergittert und hoch.

Die Königinn war Cawlinen gut,
Sie flehte dem König, und bat ihn ſehr:
Herr, laſſet leben den guten Cawlin,
Und ſendet von Land ihn über Meer.

Nun, ſagte der König, ſo mag er leben,
Ich ſchick ihn über das ſalzigte Meer
Nur hat er mein wahres Wort zum Pfand,
Kömmt er wieder in unſer Land,
So iſt ſein der Strick, das wird nicht gewandt,

Der edle Ritter war ganz betrübt,
Daß er ſollt gehen über die See,
Wo die nicht iſt, die ſein Herzenswunſch iſt;
Er ſeufzete laut, er klagete weh.

Er warf nach der Schönen ein naſſes Auge!
Schöne Chriſtine von dir zu ſcheiden,
Iſt bitterer als der bittere Tod,
Entfernet von dir iſt das gröſte Leiden!

Aus dem Thurm ward heraus geholt
Chriſtine, das ſchöne, das zärtliche Kind,
Allein ſie ſchwand wie die Lilien-Blume,
Die verſengt hat ein ſcharfer Wind.

Des allerliebſten Dieners Verluſt
Klagte ſie immer, und weinte ſie immer:
An mich zwar denkeſt du bald nicht mehr,
Treu halt ich dir, und laſſe dich nimmer.

Viel Fürſten, viel Grafen, Hochgeboren
Warben dann um das fürſtliche Kind,
Allein ſie wollte der Freyer nicht,
Sie blieb getreu, wie keine mehr ſind.

Die Tage vergiengen, und wurden zu Wochen,
Und täglich ſchien ihr das Herz zu brechen;
Die Freud in ihr Leben zurücke zu holen,
Verkündigt der König ein ritterlich Stechen.

Es kamen Herren und Ritter und Knechte
Aus manchem weit entlegenen Land,
Ein Speer zur Ehre der Dame zu brechen,
Der mit Schild zu dienen ein Ritter ſich band.

Viel Frauen ſaſſen unter den Zelten,
In Seiden gekleidet, und Sindal klar,
Doch immer die ſchönſte war von allen
Die ſchöne Chriſtine, wie traurig ſie war.

Hofartiglich ritt manch edler Knecht
Vor der Dam', in derer Dienſt er ſtand,
Aber den Preis an jedem Tag
Gewann ein Fremder, den niemand kannt.

Sein Panzerhemd war finſterſchwarz,
Der Halsberg ſchwarz und der Schild,
Niemand wußte woher er kam,
Wohin er gieng aus dem Stechgefild.

Mit ſtechen und buhurdieren
Waren vorbey drey feſtliche Tage;
Und höret, an dem vierten Morgen
Ward Jammer geſehn und Plage.

Ein Recke kam auf den Plan geritten,
Die Schulter hoch in die Luft empor,
Das Molchenauge wie Feuerflocken,
Das Maul gähnend von Ohr zu Ohr.

Vor ihm her kam ein Gezwerg,
Der wartet auf ſein Gebot;
Er trug fünf Köpf' auf ſeinem Rücken
Fahler die Köpf', als der fahle Tod.

Herr König ſagt' er, und neigte ſich tief,
Sieh hier vor dir den ſanften Soldan,
Sieh dieſe fünf Köpfe, die ich trage,
Sie gehörten Königs-Schultern an.

Der Elrichs Recke iſt ſein Mage,
Den einer dein Ritter hat geſchändet,
Rache zu nehmen iſt er gekommen,
Er beut dir Streit, das wird nicht gewendet.

Doch will er von ſeinem Zorn ablaſſen,
Giebt deine Tochter ihm die Hand;
Nimmſt du ihn zu deinem Eidam nicht,
So ſengt er, und brennt in deinem Land.

Deine Tochter, König, muſt du ihm geben,
Oder dein Kopf muß mit mir gehn;
Oder auf dieſem Streitgefilde
Muß er einen gewaltigern ſehn.

Der König wandte ſich rings herum,
In ſeiner Bruſt war Kummer und Weh:
Sitzt kein Ritter an meiner Tafel,
Der dieſes Abentheuer beſteh.

Iſt kein Degen unter euch allen,
Der kämpft für meine Tochter und mich?
Wer den Kampf aufnimmt mit dem grimmigen Mann,
Den lohnen wir beyde königlich.

Denn er ſoll meine Länder haben,
Erbe der Krone ſoll er ſeyn,
Er ſoll die ſchöne Chriſtine haben,
Die ſchöne Magd will ich ihm ſelbſt freyn.

Aber die Ritter an ſeiner Tafel
Ein jeder ſaß ſtill und bleich,
Denn wenn ſie den wilden Soldan anſahn,
Ward ihnen das Herzblatt weich.

Dann ſprang herbey der fremde Ritter,
Er ſprach: Herr König ſeyd nicht verzagt,
Ich kämpfe mit dem wilden Soldan,
Und wär er noch ungefuger gemacht.

Willſt du mir geben das Elrichs Schwerdt,
Das müßig in dem Sommerhaus ligt,
So vertrau ich Gott, und ſchlage den Hund,
Obgleich er den böſen Voland aufwigt.

Fort, zaudert nicht lange, ſprach der König,
Eilt, holet ihm bald das Elrichs Schwerdt;
Dir helfe der Himmel, edler Degen,
Die Kühnheit iſt meines Eidams werth.

Der Recke trat in den beſchloſſenen Plan,
Er rief, ich ſchwör bey Mahmuds Macht,
So wahr ich der ſanfte Soldan bin,
Man läßt mich warten bis an die Nacht.

Nun ritt der fremde Ritter daher,
Mit ſchwarzen Waffen bedeckt,
Die Fräulein holt einen zarten Seufzer,
Ach! wäre der Ritter mein treuer Knecht.

Jzt ritten der Reck und der Ritter zuſammen
In dem beſchloßenen Streitgefild,
Mit Schwerdtern wie Eiſen und Stahel ſo hart
Schmetterten ſie auf Harniſch und Schild.

Der Soldan ſchlug einen Streich dem Ritter,
Er taumelt' und kümmerlich hielt er ſich;
Mit Kummer ſah es die ſchöne Magd,
Sie ſeufzete dreymal inniglich.

Der Soldan that einen andern Streich,
Das rothe Blut von dem Ritter floß.
Blaß und bleich ward die ſchöne Magd,
Sie ächzt und härmt ſich; das rothe Blut floß.

Der Soldan that den dritten Schlag,
Der brachte den Ritter an beyde Knie;
In Wehmuth verſank das ſchöne Kind;
Dreymal ſie laut vor Schrecken ſchrie.

Der Ritter ſprang auf ſeine Füſſe,
Er achtete ſeiner Wunden nicht:
Der Himmel ſtehe mir dießmal bey,
Sonſt ſchlägt mich todt der böſe Wicht,

Er

Er faßt das Schwerdt mit geſamter Kraft,
Bald ſpähet er einen Winkel bloß;
Er ſtieß es dem Soldan in die Seite;
Bis in das Herzblatt drang der Stoß.

Ein frohes Jauchzen ſcholl in die Luft,
Als ſie den Soldan fallen ſahn;
Die Fräulein weint' und dankete Gott,
Der ſie nicht gab dem wilden Soldan.

Schnell ſprang der König von ſeinem Sitze
Den Ritter zu grüſſen, und ihm zu danken;
Dem Ritter zu danken, und ihn zu grüſſen
Trat Herr und Freye zu ihm in die Schranken.

Aber er lag in Ohnmacht geſunken,
Vor Schmerzen und vielem verlornen Blut,
Er gab kein Zeichen von Leben mehr,
Roth ſtand der Klee von der blutigen Flut.

Herunter, herunter, mein liebſtes Kind,
Viel heilende Kräuter ſind dir kund.
Mein halbes Land wollt ich ehe verlieren,
Als ſehn den guten Ritter todwund.

Hernieder die ſchöne Fräulein gieng,
Doch da ſie ihm das Viſier aufband,
So that ſie einen lauten Schrey,
Es iſt mein Diener, und ihr geſchwand.

Cawlin that ſeine Augen auf,
Als er die Fräulein hörte ſchreyn;
O Fräulein, ich bin dein treuer Freund,
Ich wünſchte zu ſterben und dich zu befreyn.

Dann giebt er ihr einen Abſchiedsblick;
Er ſchloß die Augen, ſein End er nahm,
Ehe Chriſtine, die zärtliche Magd
Aus der Ohnmacht zu ſich ſelber kam.

Doch, als ſie ihren getreuen Knecht
Dahin gegangen ſah und todt,
Legt ihren kalten Mund ſie an ſeinen,
Sie weint' und klagte die ſchwere Noth

O wart auf deine getreue Liebe,
Warte mein allerliebſter Mann,
Dieſe bin ich und ich folge dir,
Der meine Liebe ſo theuer gewann.

Dann fiel ſie wieder in Ohnmacht nieder;
Sie ſeufzete noch den Namen Cawlin;
Im ſeufzen brach ihr das Herz entzwey,
So ſtarb die gute, die ſchöne Chriſtin.

Robin von Portingal.

Nimmer nem ein ſo alter Mann
Zum Weib ein ſo junges Ding,
Wie der alte Robin von Portingal that,
Das ihm an das Leben gieng.

Des Ritters Tochter zu Lin, weiß Gott,
Nahm der alte Ritter zur Eh;
Ein Wonne Leben mit ihr zu leben,
Das Leben ward Haß und Weh.

Kaum legte ſie ſich ins bräutliche Bette,
Noch lag im Schlafe der Bräutigam,
Früh ſtand ſie auf und den Weg
Zu des Hausvogts Kammer ſie nahm.

Schläfſt du, wacheſt du, ſüſſer Wilhelm,
Oder biſt du nicht inne?
Schläfſt du, wachſt du, ſüſſer Wilhelm,
Steh auf und laß mich inne!

Wach, wache, mein treuer Schatz!
Süſſe Frau, was liget euch an?
Ich habe mich einige Weile bedacht,
Wie wir erſchlagen meinen Mann.

Drey der kühnſten Degen im Land,
Drey meiner näheſten Magen,
Die ich mit Gelde gemietet,
Sollen im Bett ihn erſchlagen.

Sie hörte des Ritters Stalljunge,
Da er zur Tränke ritt die Stutten
Er ſah ſeinen Herrn in Todesgefahr,
Ihm ward das Herze bluten.

Er jammert, ſeufzt' und weinte,
Ich ſchwör es bey dem heiligen Grab,
Ihm floſſen blutige Thränen
Um ſeinen Herrn die Wangen herab

Ihn ſah am Morgen der Ritter weinen,
Da er an ſeinem Gartenhaus ſaß,
Er ſprach: mein kleiner Stalljunge,
Dir ſind von Thränen die Wangen naß.

Hat jemand dir Leides gethan
Von meinem Hausgeſind,
Oder vergieſſeſt du Thränen
Um ein liebes, verſtorbenes Kind?

Der müßte dafür büſſen;
Und wär es mein Capellan,
Der in meinem Hauſe
Dir das geringſte Leid gethan.

Lieber Herr, meine Thränen flieſſen
Nicht wegen meiner eigenen Noth;
Ehe Morgen es Mittag wird,
Werdet ihr erſchlagen zu todt.

Das möget ihr euerm Hausvogt danken
Und euerm Weibgen, glaubt es mir.
Iſt es wahr, mein kleiner Stalljunge,
Alles mein Land, ich geb es dir.

Iſt es nicht wahr, mein guter Herr,
So peinigt, ſo tödet mich,
Iſt es nicht wahr, du kleiner Stalljunge,
So peinig' und tödt ich dich.

Ruf ſchnell mein ſchönes Weibgen herunter,
Sag ihr, mich haben plözliche Wehen
Ergriffen, ſie ſoll ſchnell kommen,
Wolle ſie mich noch im Leben ſehen.

Das ſchöne Weib kam ſchnell herunter,
Bekleidet in Purpur und Sammt,
Die Ring an ihrem Finger ſtralten,
Wie Abends der Abendſtern flammt.

Was wollet ihr mein, mein ſüßer Gatte,
Was fehlet euch, was iſt euch geſchehen!
O liebſter Schatz! ich bin ſo krank,
Mich ergriffen die peinlichſten Wehen.

Biſt du ſo krank, mein theuerſter Gatte,
Wie ſehr betrübet es mich;
Ich mache mit mein Mädchen ſogleich
Ein ſanftes Bette für dich.

Wenn

Wenn du ein wenig geſchlafen haſt,
So bring ich dir einen ſtärkenden Trank,
Und wenn du wieder geſchlafen haſt,
So biſt du munter, und haſt mir Dank.

Dann gieng der Ritter und gürtete ſich
In leichtes Streitgewand,
Seinen Schild, den guten,
Nahm er in ſeine Hand.

Er legt ſein blankes Schwerdt zun Häupten,
Ein anders auf die Bettlachen,
Sechs guter Degen hieß er ſtille,
Indeß er ſchliefe, wachen.

Und um die mitternächtliche Zeit
Sechs Schächer kamen ins Haus,
Wilhelm der Hausvogt führte ſie an:
Darnach geſchah ein blutiger Strauß.

Der alte Ritter des Hausvogts Korf
Hieb ab mit ſeinem ſchweren Taus;
Nicht einer der ſechs Schächer kam
Im Leben wieder nach Haus.

Bey ihnen war ein kleiner Knabe
Er kroch zum Fenſter hinaus;
Mit zween Armen kam er hinein,
Er gieng mit einem heraus.

Mit brennenden hellen Kerzen,
In der Hand einen Becher mit Wein
Herauf das zärtliche Weibgen kam.
Der Trank ſollte für Wilhelm ſeyn.

Das erſte Ding worauf ſie trat,
Waren ihres Herzblattes Füſſe;
Wehe ſchrie ſie, und immer weh,
Hier ligt mein Freund, der ſüſſe.

Das andere Ding, worauf ſie trat,
War ihres Herzblattes Kopf,
Wehe, ſchrie ſie, und immer weh,
Hier ligt im Staube ſein Kopf.

Er ſchnitt' die Ohren von ihrem Haupt,
Die Lippen von ihrem Munde,
Die Warzen von ihrer ſchwellenden Bruſt,
Er warf ſie vor die Hunde.

Dann rief er ſeinem kleinen Stalljungen,
Ihm gab er ſein gutes Land.
Er ſprach: hinfort entſag ich der Welt,
Den Leuten und dem Land.

Er nahm darauf das weiſſe Kreuz,
Und heftets an ſeinen Arm.
Dann gieng er in das heilige Land,
Wo Chriſt Menſch ward und arm.

Der Diener, der zur Königinn wird.

Ihr Herren und ſchöne Frauen,
Vernehmet eine neue Mähr,
Die Mähr iſt meine eigne Geſchicht,
Sie macht das Herz mir leicht und ſchwer.

Ich war ein edelgebornes Kind,
Von blühenden Wangen, von weiſſer Haut,
Und da mein alter Vater ſtarb,
Ward ich eines jungen Edelmanns Braut.

Mir baute mein Gatt' ein Sommerhaus
Bedeckt mit Blumen und grünem Laub,
Kein Sommerhaus war im ganzen Land
So artig bedeckt mit Blumen und Laub

Da lebt' ich frölich die Tag' und die Jahre,
Bis Unfall unſere Wonne ſtörte.
Ein feindliches Heer fiel in das Land,
Das unſere Felder und Häuſer verheerte

Es

Es verbrannt mein ſchönes Sommerhaus,
Es ſchlug meinen liebſten Gatten todt,
Verkleidet in meines Gatten Gewand
Entfloh ich kaum dem nahen Tod.

In dieſer Noth und Lebensgefahr
Floh mein Geſind und ließ mich allein
Da ich ſo allein gelaſſen war
Ward kälter mein Herz, wie Stein.

Indeß verließ ich mich ſelber nicht,
Wiewol mein Herz war ſo kalt;
Ich änderte meinen weiblichen Namen,
Aus Elſe ward ich Thibald.

Ich ſchor mit eigener Hand mein Haar,
Und hüllete mich in Mannes Gewand,
Den Kaſtorhut, die Hoſen, das Wamms;
Ich wanderte ſo durch manches Land.

Einen Tag vor langem Wandern müde
Setzt ich mich ins Gras zu ruhen nieder,
So voll von Schmerzen war mein Herz,
Die Thränen floſſen die Wangen hernieder.

Des Landes König war auf der Jagd;
Denſelben Weg kam er ungefehr;
Er fragete, da er mich weinen ſah,
Woher ich käme, und wer ich wär.

Ich gab ihm die Antwort, und ſagte:
Ein armer, verlohrner Jüngling bin ich,
Ich war in beſſern Tagen geboren,
Die ſchwere Hand warf Unglück auf mich.

Steh ſchöner Jüngling, auf von dem Gras,
Dein Unglück zu wenden weiß ich Rath,
Komm, folge mir in meinen Palaſt,
Ich beſſere, was es dir Uebels that.

Willſt du, wenn ich zur Tafel gehe,
Das Handtuch mir reichen und das Gießfaß,
Oder am Schenktiſch den Becher füllen
Mit Zyper-Wein und mit Moras?

Wollteſt du lieber mein Kämmerling ſeyn?
Des Tages mir Freud und Kurzweil machen,
Mit ſüſſem Geſang und Saitenſpiel,
Des Nachts dann vor meinem Bette wachen.

Nun

Nun wähle darunter mein ſanfter Junge.
Ich ſprach: ich bin zu der Gnade zu klein;
Doch wenn ihr ſo ſelig mich machen wollt,
So möcht ich gern euer Kämmerling ſeyn.

Der König lachte und nahm mich mit ihm,
So ward das Mädchen zum Kämmerling;
Ich war in meinem Dienſte getreu,
Mich liebt er, und gab mir gutes Geding.

Einſt ritt der König auf die Jagd,
Mit ihm der Herren und Ritter viel,
Zu Haus verblieb das Mädchen Thibald;
Vernehmet anitzt des Glückes Spiel.

Da ich daheim ſo alleine ſaß,
Kam mir in den Sinn mein voriger Stand,
Ich ſchaute mit Thränen und groſſem Schmerz
Hernieder auf mein Mannes Gewand.

Im Zimmer lag ein Frauenkleid,
Mit Silber und edeln Steinen beſetzt,
Ich kleidete mich ſelbſt in das Kleid,
Ein zartes Frauenbild war ich itzt.

Dann nahm ich meine Laute herab.
Ich ſpielte lieblich darauf und ſang,
Ich ſpielte ſo lieblich und ſpielte ſo ſüß
Daß Zimmer und Halle davon erklang:

Mein Vater war von altem Adel,
Die Mutter der Ehre und Tugend Bild,
Ein kühner Rittersmann mein Gatte,
An Tugenden reich, mit Gaben mild

Ich war eine Frau, geliebt und froh,
Ich gieng gekleidet in reiches Gewand;
Mehr Liebe hatte, mehr Wonne nicht
Die glücklichſte Frau in Altengland.

Früh und ſpäte mein Haus erklang
Von ſüſſem Geſang und Saitenſpiel;
Die um mich her mir zum Dienſte ſtanden,
Hatt ich der Dirnen und Zofen viel.

Izt aber ligt mein Gatte todt,
Freund und Geſind ſind geflohen fern;
Vergangen iſt die Wonnezeit,
Ich bin ein Kerl und diene dem Herrn.

Viel

Viel Seufzer ſtiegen aus der Bruſt,
Ich wähnte daß niemand nahe wär,
Mit ſchwerem Herzen ſank ich nieder,
Die Thränen floſſen, das Herz war ſchwer.

Des Waidwerks war der König bald
Müde geworden im grünen Hayn,
Er ließ ſein dienendes Gefolge,
Und kehrte plötzlich wieder allein.

Da er bey dem hohen Schloß ankam,
Und hörte in der Halle den Klang,
Da ſtand er ſtille zu horchen und ſehn,
Wers wäre, der ſo lieblich ſang.

Er hörte die Worte, die ich ſang,
Er konnte die Thränen flieſſen ſehn,
Er ſah und hörte, daß Thibald
Ein Frauenbild war, lieblich und ſchön.

Er trat hinein: auf, ſchöne Frau, ſteh,
Trockne die ſchönen Augen, auf ſteh,
Ich hörte deine betrübte Geſchicht;
In Wonne verwandl' ich wieder das Weh.

Mein Angeſicht ward roth, wie Feuer,
Ich glühte vor Scham und hängte das Haupt,
Daß kund ward mein weiblich Geſchlecht,
Da ich alleine zu ſeyn geglaubt.

Da geſchahe, daß Amor Pfeile
In meines Herren Buſen ſchoß;
Er bot mir Gold und reiches Gut,
Daß ich würde ſein Bettgenoß.

Ach nein, mein König und Herr, ſagt' ich,
Lieber wollt ich ligen im Grab,
Und ob ihr gleich mein Herze habt,
So laß ich mich nicht zu der Schand herab.

Verzeihe, ſchöne Frau, ſagt' er,
Die Tugend verdienet den ſchönſten Gewinn,
Da ſie die Probe gehalten hat:
Nun werde meine Königinn.

Er nahm, zu enden den Liebesſtreit,
Den ſüſſen Thibald zu ſeinem Weib,
Der Diener ward zur Königinn;
Er hatte ſie lieb wie ſeinen Leib.

Der

Der Stiefmutter Grauſamkeit.

Ein Edelmann tapfer und bieder
Saß auf ſeinen pechſchwarzen Rappen,
Zu jagen in ſeinem gewildreichen Forſt;
Mit ihm nicht wenig der Herren und Knappen.

Inzwiſchen daß er im wildreichen Forſte
Den ſchnellen Haſen verfolgt und das Rehe,
Gieng ſeine Frau in die Kirche zu beten,
Doch ſann ſie vielmehr auf Unglück und Wehe.

Der Edelmann hatt' ein einziges Kind,
An Bildung ſchön, und ſchöner am Herzen.
Nicht wenige Jünglinge, nahe und fern
Liebten die Schöne und klagten die Schmerzen.

Man hieß ſie Iſabelle, die Schöne,
Das ſchönſte Geſchöpfe war Iſabelle;
Des Vaters Wonne, das Licht der Augen,
Sein Himmel auf Erden war Iſabelle.

Unſinnig beneidete ihre Stiefmutter
Sie deßwegen und ward ihr todtfeind,
Sie ſtellte dem guten Kind nach dem Leben,
Es hatt an der Mutter den grauſamſten Feind.

Sie nam mit dem Küchemeiſter Abrede,
Er ſollte der Tochter den Hals umdrehn;
Nahm in der Kirche das Buch von ihr,
Und hieß ſie eilends nach Hauſe gehn.

Kind, ſprach ſie, du haſt noch junge Füſſe,
Laß ſie dich wieder nach Hauſe tragen,
Du thuſt mir einen Gefallen damit,
Von mir dem Küchenmeiſter zu ſagen:

Er ſollte die ſchönſte Taub in dem Schlage,
Purpur die Flügel, der Hals milchweiß,
Stechen und ſie zum Mittagsmal
Zurichten, wie es der Koch wol weiß.

Dem Mädchen kam der Sinn nicht an Leid,
Sie folgete ihrer Mutter Willen.
Sie ſäumt ſich nicht nach Haus zu gehn
Und ihren Befehl mit Fleiß zu erfüllen.

Hör

Hör, Meiſter Koch, die Mutter befiehlt.
Die Taube purpurfarb und milchweiß
Soll er zum Mittagsmal zurichten.
Wie dieſes der Meiſter Koch wol weiß.

Der Koch legt ſtracks die blutige Hand
An die ſchöne, die liebliche Magd,
Die zitternd und ſchauernd vor ihm ſtand,
Indeß er die grimmige Worte ſagt;

Du biſt die Taube, dich muß ich ſtechen;
Hier iſt das Meſſer, erſt kürzlich gewetzt,
Mir hat es ſo deine Mutter befohlen,
Das dich zu den ſeligen Gottes verſetzt.

O tödte ſie nicht, ſchrie überlaut
Der Küchenjunge, nicht ſie, nein doch!
Vielmehr mich ſelbſt, und mache von mir
Die Brühe von Fleiſch, mein liebſter Koch.

O mit dem erſt gewetzten Meſſer
Erſtich die liebſte Fräulein nicht,
Erbarm dich ihrer um Gottes Willen,
Sie iſt ihres Vaters Augenlicht.

Ich will nicht ihrem Leben ſchonen,
Von dir mach ich nicht meine Fleiſchbrüh,
Und wenn du dieſe That verrätheſt,
So ſchlacht ich dich, wie ſie.

Itzt kam der Herr nach Haus zurück,
Er ſaß zu Tiſch zu nehmen das Mahl,
Dann rief er die Speiſen ihm vorzuſchneiden
Die liebſte Tochter in den Saal.

Die böſe Mutter ſprach zu ihm:
Eſſet immer und wartet nicht.
Sie iſt in ein Kloſter gegangen,
Des Vaters Wonne, der Augen Licht.

Der Edelmann ſchwur einen theuren Eid,
Er wollte nicht eſſen, trinken nicht,
Bis er das liebſte Mädchen ſäh,
Des Herzens Wonne, der Augen Licht.

Itzt rief der Küchenjunge
Ueberlaut rief er und ſchrie:
Und wolltet ihr eure Tochter ſehn?
Sie ligt in der Pfefferbrüh.

Schnei-

Schneidet auf die groſſe Paſtete,
Zerſchnitten und klein gehackt ihr Leib
Ligt darinn in der Pfefferbrüh.
Den Mord befahl euer liebes Weib.

Verflucht ſey unſer Küchenmeiſter,
Verflucht und verdammt muß er ſeyn.
Ich bot mein Blut ihm, mein Leben, an,
Vom Tode ſie zu befreyn.

Da er vernahm die grauſame That,
Todbleich der Edelmann wurde,
Er ſprach das Urtheil der grauſamen Mutter:
Verbrennen muß ſie auf der Hurde.

Die Grauſame brannt' in der Flamm' am Pfal;
In ſiedendem Bley der Meiſterkoch ſott.
Aber dem ſchmutzigen Küchenjunge,
Der ſein Blut für des Mädchens Blut bot,
Schenkt er die Burg und ſein gutes Land.
Ihn bracht der Schmerz an des Grabes Rand.

Kb.

König Edward und der Gerber.

Wann weiſſe Blühte die Bäume ſchmückt,
Wann grün wird jeder Anger und Bühl,
Ritt Edward der König aus zu jagen,
Er liebte Weidwerk und Federſpiel.

Er machte ſich auf mit Falk und Hund,
Das Hifthorn und den Bogen er nahm;
Und mit ihm waren der Edeln viel,
Sie ritten die Wege nach Drätons Ham.

Lang ritten ſie über Gefild und Thale,
Um acht Uhr Morgens, da ſah er reiten
Einen Rothgerber auf ſeiner Mähre,
Er ſah ihn dieſelbe Straſſe von weiten.

Ein roth Wamms hatte der Gerber an,
Das langt ihm bis unter das Kinn,
Unter ihm eine gute Kuhhaut,
Und eine Mähre wol werth vier Schilling.

Unter dem Schatten der grünen Zweige
Haltet hier meine Herren ein wenig,
Indem ich zu jenem Burſche gehe,
Und mit ihm ſpreche, ſo ſagte der König:

Gott grüſſe dich, grüſſe dich Gott, ſprach er;
Der Gerber: willkommen, Gott helfe dir.
Den nächſten Weg, der nach Baſſet führt,
Habe die Güt' und zeig ihn mir.

Haſt du im Sinn, nach Baſſet zu gehn,
Wo du itzt ſteheſt von dieſem Stand,
Beym erſten Galgen, an den du kömmſt,
Wende dich nach der rechten Hand.

Das iſt ein rauher Weg, ſprach der König;
Du ſcherzeſt nur, ich kann es wohl ſehn;
Weiſe mich auf den nächſten Weg;
Und wärſt du ſo gut mit mir zu gehn!

Ich bin der Narr nicht, ſagte der Gerber,
Und halte mich nicht für deinen Jagdhund,
Seit frühe ſaß ich auf meiner Mähre
Und ſteckte noch keinen Biſſen zum Mund.

Geh mit mir hinunter bis Baſſet,
Ich trinke dir zu von dem beſten Wein ,
Ich tiſche dir auf von dem fetteſten Rind ,
Und zahle die Zeche , ſo ſtark ſie mag ſeyn.

Keinen Dank verlang ich, verſezte der Gerber,
Die Zeche von dir nicht, und kein Trinkgeld.
Ich habe halt in der Taſche mehr Gulden ,
Als Pfennige man in der deinen zählt.

In deiner Taſche ſind ſie bewahrt ,
Gott laſſe der harten Thaler dich freun.
Izt hielt ihn der Gerber für einen Strauch⸗Dieb,
Und wünſcht bey ſich ſelbſt in der Weite zu ſeyn.

Wer biſt du , ſprach er, du feiner Geſell,
Mir iſt fürwahr nicht heimlich bey dir.
Die Kleider , die du am Rücken trägſt ,
Machten nicht Schand einem Kavalier.

Sie ſind nicht geſtohlen, ſagte der König,
Das ſchwür ich auf dem Kreutze die Hand. —
So biſt du in jedem Flecken zu Haus,
Und lebeſt von deinen Künſten im Land.

Du

Du reiteſt im Land hinauf und herab ,
Was höreſt du neues im Land erzählen? —
" Daß Kuhhäut im Land nicht wolfeil ſind ,
Iſt alle mein neues bey meiner Seelen !

Kuhhäute, Kuhhäut ! was iſt das für Zeug?—
Der mag ein Geck ſeyn , der dieſes nicht weiß;
Verſetzte der Gerber und wundert es dich ,
Ich habe ſo eine unter dem Steiß.

Was iſt dein Handwerk, fragte der König,
Sag mirs aufrichtig und äffe mich nicht ;
Mein Handwerk , Herr , iſt , die Häute zu gerben.
Was du biſt , gieb mir nun auch Bericht.

Meiſter , ich war ein Herren⸗Diener ,
Man hat mich erſt meiner Dienſte erlaſſen.
Möchtſt du mich nicht in die Lehre nehmen ,
Ein Handwerk nähret auf allen Straſſen.

Daß ich ſo einen zum Lehrjungen nehme ,
Dafür der liebe Gott mich bewahr!
Mehr würdſt du mich koſten in einem Tag ,
Als ich gewinne im ganzen Jahr.

Doch etwas wirſt du mir nicht verſagen,
Mein Roß iſt viel beſſer als dein Gaul,
Ich wollt es doch gern an dieſen tauſchen,
Ich denke, du biſt zu dem Tauſch nicht faul.

Und wollteſt du gerne mit mir tauſchen?
Und freylich mag wol ein Tauſch Platz haben,
Allein mein junger, trotziger Burſch,
Ich will in den Tauſch noch Aufgab haben.

Das wär unbillig, ſo ſagte der König,
Und könnteſt du ſolche Untreu begehn?
Mein Pferd iſt viel beſſer, als deine Mähre,
Und dieſes kann auch ein Blinder ſehn.

Gut; aber mein Braun iſt mild und zahm,
Du ſiehſt, er geht den ſanfteſten Schritt.
Dein Roß iſt wild, und beiſſend, das ſeh ich,
Und ſtolpert und ſtrauchelt mit jedem Schritt.

Was foderſt du wol denn in den Tauſch,
Das möcht ich hören, nun thu es mir kund.
Hier iſt nicht von Batzen und Groſchen die Rede,
Es muß Gold ſeyn, ungekippet und rund.

Hier haſt du zwanzig gemünzte Groſchen,
Sey kein Jude, und nimm ſie von mir.
Ich hätte geſchworen, ſprach der Gerber,
Du hätteſt nicht einen Pfenning bey dir.

Da nun der Tauſch gemachet iſt,
Und wir gekommen ſind überein,
So magſt du meinen Braun dir nehmen,
Aber die Kuhhaut bleibet mein.

Ich fodre ſie nicht, ſo ſprach der König,
Das ſchwör ich dir, guter Mann!
Die garſtige Kuhhaut wollt ich nicht tragen,
Ich nähme geſchenkt von dir ſie nicht an.

Es iſt lang Zeit, daß ich ſcheide,
Nun hilf mir junger Burſch auf das Pferd.
Komm ich zu meiner Elle nach Haus,
So ſieht ſie mich eines Edelmanns werth.

Der König zog ihn hinauf an dem Bein,
Der Gerber gab einen garſtigen Laut:
Meiſter Gerber, du biſt nicht züchtig,
Züchtiger iſt eines Stallknechts Braut.

Da er in des Königes Sattel ſaß,
Und der Fuß in dem Steigreif war;
So konnt er bey ſich ſelbſt nicht beſcheiden,
Obs Meſſing ſey, oder Gold ſo klar.

Aber da das Pferd das ſchwarze Kuhhorn
Sah, und flattern den langen Kühſchwanz,
Stampft es, ſtutzt' und ſchlug und ſprang,
Als hätt' es im Leib den böſen Voland.

Es trillte den Gerber, es jagt ihn in Schweiß;
Er ſchmiegte ſich feſt an den Sattelknopf.
Zuletzt doch taumelt' er nieder zu Boden,
Mit mehr nicht als einer Schmarr am Kopf.

Nimm wieder dein Roß und hol es der Böſe.
Mit mir kann es ſich nicht wol betragen. —
Dich hätte das Roß ſchon gut getragen,
Aber die Kuhhaut wollt ihm nicht behagen.

Doch wenn du wieder gern tauſchen willſt,
So mag der Tauſch zwiſchen uns Platz haben;
Allein mein züchtiger Meiſter Gerber,
Ich will zu dem Tauſch Aufgabe haben.

Was foderſt du von mir zu dem Tauſch,
Was willſt du haben, thu mir es kund.
Nicht Batzen, nicht Groſchen, davon kein Wort,
Nein weniger nicht, als zwanzig Pfund.

Sieh zwanzig Groſchen aus meinem Beutel,
Und zwanzig mehr hab ich von deinen,
Noch hab ich einen mehr, und um dieſen
Trinken wir beyd' eine Kanne Wein.

Der König ſetzt an den Mund das Hiſthorn,
Er blies das Horn laut und helle.
Stracks kamen die Herren und Edelknechte,
Sie ritten den Hügel herab mit Geſchelle.

Der Gerber rief: was wird aus mir werden,
Das war ein unglücklicher Tag für mich.
Du biſt ein Strauchdieb, da kommt die Bande,
Die trägt mir meine Kuhhaut mit ſich.

Es ſind nicht Diebe, ſo ſprach der König,
Du kannſt mirs glauben, ich ſchwör es dir;
Es ſind die gröſten Herren im Land,
Sie jagten im Forſt und kamen mit mir.

Schon waren ſie nah zu dem König gekom̃en,
Sie neigten ſich ihm und fielen zu Fuß;
Itzt wäre der Gerber gern weiter geweſen,
Das hätt er gekauft um zwanzig Pfund Buß.

Ein Halsband, ein Halsband, ſagte der König,
Ein Halsband her, ſchrie er laut.
Daß er zu Hauſe geblieben wär,
Gern gäbe der Gerber die friſche Kuhhaut.

Ein Halsband, ſprach er, ein Halsband, ja
Ich denke, das deutet mir Angſt und Sorgen,
Nach dem Halsband kommt ein Strick.
Heut werd ich gehängt, oder Morgen.

Du höflicher Gerber, fürchte das nicht;
Du haſt mir zu viel Vergnügen gemacht,
Ich gebe dafür dir ein Rittergut.
Hier wird an Galgen und Strick nicht gedacht.

Den Park von Blumpſack den geb ich dir,
Ich gebe dazu dir ein gutes Land,
Wehrt in dem Jahre dreyhundert Pfund,
Und gieb nicht die Kuhhaut von der Hand.

Viel Dank, Patron, verſetzte der Gerber,
Gut iſt der Park, gut die Haut der Kuh;
Kommſt du einmal in das ſchöne Tamworth,
So geb ich davon dir Leder zum Schuh.

⁂

Ein

Zugabe.

Fabel von Laudine, einem epiſchen Gedicht, aus dem ſchwäbiſchen Zeitpuncte.

Iweins, wie der andern Ritter der runden Tafel wärmſter Wunſch war des Bacchus beym Ariſtophones:

> Ἐγω δε γαρ εὐξαιμην ἀν εὐτυχειν τινι
> λαβειν τ' ἀγωνισμ' ἀξιον τις ὁδου.

Er unterfieng ſich, das Abentheuer des goldenen Beckens zu prüfen. Er nahm es von der Linde, an welcher es hieng, herunter und goß von dem Brunnen Waſſer auf den Stein, plötzlich verwüſteten Regengüſſe und Hagel die ſchönen Gefilde umher. Der Herr des Landes rennte ihn an, daß er ihn ſtrafete. Iwein brachte ihm eine tiefe Wunde bey, und jagte ihn in ſeine Burg zurücke. Unter dem Burgthor war eine Falle angebracht, ſein Roß trat darauf, und der Schlagbaum fiel ihm von oben mit ſolcher Gewalt auf den Rücken, daß dieſer von der vodern

Seite platt abgetrennt ward. -- Twein auf den Hals des Pferdes hervorgeneiget, kam innerhalb zu fallen. Hier war er gefangen, denn der Burgvogt hatte vor ihm noch einen andern Schlagbaum niedergelaſſen. Aber die Wunde deſſelben war tödtlich: ſeinen Tod zu rächen, ließ die Frau des Schloſſes den fremden Ritter in Ketten legen, und bereitete ihm einen peinlichen Tod. Ihre Kammerfrau gab ihm einen Ring, der ihn unſichtbar machete. Dieſe iſt Lunete, die von den Minneſingern allemal als das Muſter der Güte, der Klugheit und des Verſtandes geprieſen wird. Er ſah in dem kleinern Raum, wo er eingeſperrt war, die Leichbegängniß, und die klägliche Gebehrdung der untröſtbaren Laudine. Mitten in der Betrübniß ihrer Seele ſah er ſie ſo bezaubernd ſchön, daß er dachte, ſich vor ihr ſichtbar zu machen, und ſein Urtheil von ihr zu erwarten.

Lunete ſuchte alle Troſtquellen hervor, die Trauer ihrer Frau zu lindern, und den fremden Ritter bey ihr zu entſchuldigen. Sie ſtellte ihr die Nothwendigkeit vor, daß ſie einen Schützer des goldenen Beckens, ihrer Gefilde und ihrer Burg ſuchen müßte, und ſchloß,

daß der tüchtigſte wohl der ſeyn würde, der ihren Mann erſchlagen hatte. Die Dame fand den Rath gut, und nahm Twein in ihr Bette auf. Er ſah ſich in ihren Armen den ſeligſten Mann, und lebte mit ihr wonnevolle Tage und Monate. Nach einiger Zeit erwachte der Geiſt der Ritterſchaft in ihm mit ſolchem Drang, daß er nicht ruhete, bis ſeine ſchöne Frau ihm erlaubte, ein volles Jahr auf Abentheuer zu gehen. Er mußte ihr ſchwören, wenn er in der beſtimmten Zeit nicht bey ihr zurück wäre; wollte er alle Anſprache auf ſie verwürkt haben. Er ritt über Berg und Thal Abentheuer zu ſuchen, und er fand deren die Menge. Eine Abentheuer folgte der andern. Die Befreyung der Unterdrückten Fräulein und die Kämpfe mit Rieſen wurden bey ihm zur Leidenſchaft, er vergaß ſich ſelbſt und Laudinen, und viele Monate waren über das beſtimmte Ziel verfloſſen, als ihm der Gedanke an ſein Verſprechen kam. Er kam vor Reue und Wehmuth von Sinnen, und lief eine lange Zeit nacket und bloß mit dem Wilde in den wildeſten Gegenden. Eine Dame fand ihn ſchlafend, beſtrich ihn mit einer Salbe der Fee Urgande; der Verſtand

ſtand kam ihm wieder, aber nicht das Gedächtniß. Er ſchien ſich aus einem Traum erwachet zu ſeyn, und alles vorhergegangene geträumt zu haben. Er half einen Löwen gegen einen Drachen ſchützen, und der Löwe folgte ihm ſeitdem wie der treuſte Bediente. Ungefehr kam er zu dem Stein, den er aus dem Brunnen begoſſen hatte; hier bekam er das Gedächtniß wieder, beynahe kam er von neuem von Sinnen. Indem ſchlug an ſein Ohr die ängſtlichſte Klage einer Frauensperſon. Es war Lunete, die den folgenden Tag als die Verrätherin ihrer Frau an dem Pfale brennen ſollte, wenn nicht ein Ritter ihre Unſchuld im Kampfe mit dreyen behauptete. Er bot ſich zu ihrem Kämpfer an, doch unbekannter Weiſe, weil er den Anblick ſeiner Gemahlin verſchuldet habe. Ein Rieſe hatte einem Landsherrn ſeine Söhne getödet, und ſeine Töchter weggeführet, weil er ihm die ſchönſte derſelben verweigert hatte zu geben; den Rieſen zu erſchlagen, und die Fräulein zu erretten, beſchäftigte Twein, daß er Luneten ſchon an dem Pfal gebunden fand, da er auf dem Kampfplatz erſchien. Er ſtach die drey Kämpfer herunter; Lunete erhielt die Huld ihrer Frau. Dieſe konnte den Unbekannten nicht bewegen, daß er das Viſier eröffnete; er hielt ſich ihres Anblicks immer unwürdig. Neue Abentheuer folgten einander auf dem Fuſſe. Ein Landesherr hatte verſprochen, dem Ritter ſeine Tochter zu geben, der ſich mit zween Rieſen, ſeinen Feinden, ſchlagen würde; Twein erſchlug ſie, aber die Tochter ließ er unberührt, wiewol man ihm und ihr Ein Bette in der Kammer deckete. Der Poet ſagt:

Swer das vúr ein Wunder
Im ſelber ſaget
Daz ein ungeſippe maget
Nahts als nahe lach
Mit der er anders niht en pflag
Der enweiz daz ein biderbe man
Sich des wol enthaben chan
Des er ſich enthaben wil
Weiz Got der iſt aber nu niht vil.

Er befreyte nicht wenig Jungfrauen, die ein Landesherr einem Rieſen hatte zum Tribut geben müſſen. Eine Dame hatte ihre jüngere Schweſter von aller Erbſchaft ausgeſchloſſen, dieſe bat ihn, ihr Kämpfer zu ſeyn. Der Kampf geſchah vor dem Gezelte des Königs Artuſes. Er war von den hartnäckigſten vom Morgen bis in die Nacht. Beyde hatten ſich dem König, und ſie ſelbſt waren einander verborgen. Alte Ritter der runden Tafel erſtaunten, als ſie in Gawän und Iwein die brüderlichſten Schildgefährten erkannten, und den Ritter mit dem Löwen erkannten, von welchem das Gerücht die ritterlichſten Thaten erzählte. Aber Iwein ward immer von dem Verluſt ſeiner Gemahlin gequälet; der Tod ſchien ihm erträglicher als dieſe Qual. Er entſchloß ſich ſo lange aus dem goldenen Becken Waſſer auf den Stein zu gieſſen, bis er ſelbſt unter dem Ungewitter zu Grund gienge. Eine klägliche Verwüſtung erfolgete.

Lunete gab den Rath, das Verderben zu verhindern, müſſe man ihm den Ritter entgegen ſtellen, der ſie von dem Feuer errettet hatte: Und ich wollte, ſagte ſie, dieſen leicht bewegen, daß er ſich dem Kampf unterzöge, wenn Laudine ihm ſchwüre, daß ſie ihm die Huld ſeiner Frau wieder gewinnen wollte. Der Rath gefiel, und ſie holte den Ritter, der mit ſeinem treuen Geſellſchafter, dem Löwen, unter der Linde ſaß, zu Laudine.

Dieſe ſah ſich durch den Schwur verbunden, ſchenkte ihm ihre Liebe wieder, und ſagte:

Der Zorn iſt min halp dahin
Gedienen muos ich noch umb in
Daz er mich lieber wolle han
Denne er bis her habe getan.

Die Erfindung iſt ganz in den ritterſchaftlichen Begriffen; der Spürhund in dem Gehirne hat ſie aufgejagt. Der Plan hat ſeine Einfachheit, wiewol er mit Epiſoden durchkreuzet iſt. Immer drehet die Geſchichte ſich um die verwirkte Liebe der Dame wie auf dem Angel herum, gehet von da aus und läuft dahin zurück. Einer von unſern Dichtern, der ſich für ein Genie hält, kann ſich durch ſich ſelbſt von dem Dichtungsvermögen, von der Ausbildungs- und Ausdrucksſtärke unſers Poeten überzeugen, wenn er ſeine Kräfte nur an der Ausführung eines Stückes des Gedichtes, wovon hier der Umriß vor ihm liget, prüfte. Aber er muß nicht den Ton der provenzaliſchen Romanzen mit dem Tone der Feenmährchen verwechſeln.

Anmerkung.

Der Verfaſſer iſt Hartmann von Ouve ein Ritter aus Franken, von welchem wir Minnelieder haben. In einem derſelben ſagt er, daß er ſeiner Geliebten zu gefallen über Meer gegangen ſey, als der Sultan Salatin ſchon geſtorben war; die Sarazenen zu bedämpfen, hätt er ſonſt nimmer einen Fuß aus Franken geſetzt. Die Erfindung der Fabel iſt nicht ſein, er ſagt unweit vom Ende des Gedichtes:

Ich enweiz was oder wie
In iſt geſchahe beiden
Ez en wart mir niht beſcheiden
Von dem ich die rede habe.

Von ihm ſelbſt und ſeiner Liebe zur Dichtkunſt wird in dem Eingang des Gedichtes geſagt:

Ein ritter ſo gelert was
Das er an den buochen las
Wan er ſine ſtunde
Niht bas bewenden chunde
Daz er tihtens phlach
Daz man gerne horen mach
Sinen wiz leit er daran
Er waz geheizen Hartman
Und waz ein Ouwære
Der ticht dis mære.

Eſchilbach in ſeinem Parcifal, die Dichter des Wigolais und der Winsbekin gedenken der Lunete mit großem Lobe; Goldaſten blieb das Gedicht verborgen. Es liegt in Florenz unter dem Magliabecchiſchen Nachlaſſe in Membrana.

Verſchiedene Bemühungen einiger Arbeitduldenden Magiſter erſchrecken mich; ich fürchte, daß der [illegible] ſie angefallen habe von den Ueberbleibſeln der altſchwäbiſchen Poeſie ohne Auswahl in das Publikum zu werfen, was das Licht verdient, oder nicht verdient, und wovon ſie nur verdorbene Abſchriften aus dem vierzehnten Jahrhundert, auf Papier geſchrieben, aufgeſpürt haben. In ihrem unvorſichtigen Eifer iſt alles ihnen gleich wichtig. Es ſind in bekannten alten Bibliotheken von den beſten Dichtern des altſchwäbiſchen Zeitpunktes noch viele vorhanden, auf Pergament, nett, und von dem Zeitalter der Verfaſſer; An dieſen würde man der deutſchen Litteratur einen Schatz liefern, der dieſelbe Epoche in dem vortheilhafteſten Licht zeigen, und alle andern ſpätern, unächten und verfälſchten Abſchriften der guten und der ſchlechten Verfaſſer entbehrlich machen würde.

Siegeslied der Franken,
an der Schelde vom Jahre 881.

Ich kenne einen König, Ludewig iſt ſein Name, er dienete Gott von Herzen, und Gott lohnete es ihm. Noch ein Kind verlohr er den Vater, und das ward ihm zum Heile. Gott ſelbſt pflegete ſeiner und ward ſein Hofmeiſter; er gab ihm von Tugenden ein feſtliches Gefolge, und einen Thron in Franken. Möge Gott lange ſeiner pflegen! Ludewig theilte den Thron mit Karlomann, ſeinem Bruder. Die Theilung geſchah ohne Falſchheit; da ſie vollendet war, wollte Gott ihn prüfen, ob er Arbeit ausſtehen mögte. Er hieß heidniſche Männer über die See kommen. Von dem Volke der Franken, ſeinen Vaſallen und Untergebenen, wurden viele abfällig, andere blieben getreu. Die Haarſchur litt, der zuvor ungläubig war; der ein Räuber war, und von Raube ſich nährete, nahm von ihm die Fahne, und ward ein frommer Mann. Andere waren falſche, böſe Wichte, Verräther, und ſie betrugen ſich als ſolche. Der König war verlegen, das Reich voller Unruhe, Chriſtus erzörnet; er mußte für andere leiden. Doch Gott erbarmte ſich ſeiner; er wußte wie groß die Noth war. Itzt befahl er Ludwigen gegen den Feind ins Feld zu ziehen: Ludwig, mein König, hilf meinen Getreuen; die Nordmänner haben ſie ſehr bedränget. Ludewig erwiederte: Herr, ich folge dir, oder der Tod verwehr es mir; ich thue was du gebieteſt. Dann führte er Gottes Krieg. Er hob die Reichs-Fahne empor, zog in Franken gegen die Nordmänner. Gott dankten die dort ihn erwarteten. Sie ſagten: Heil dir, Herr, lange ſahen wir dir entgegen. Mit erhabner Stimme rief Ludewig, der gute König: Faſſet Muth meine Schildgefährten, Gott ſandte mich hieher in ſeiner Sache zu ſtreiten. Dünket euch gut, daß ich euch an den Feind führe, und meiner Perſon nicht ſchone, ſo ſollen alle Getreuen Gottes mir folgen. Vergönnet wird das Leben auf Erden, ſo lange es Chriſto gefällt; er, der unſer Gebein war, hält uns in ſeiner Hut, jeden von uns, der muthig und tapfer Gottes Befehl vollzieht. Kömmt er geſund aus dem Schlachtfelde, ſo lohn' ich es ihm, bleibt er, ſeinen Anverwandten. Izt nahm er Schild und Speer, tapfer und mächtig rückt er ins Feld. Nicht lange, ſo begegneten ihm die Nordmänner; er ſagte Gott Dank; er ſah die er geſucht hatte. Der König zog unerſchrocken gegen ſie an, er ſang den heiligen Geſang und die Schaaren ſangen mit ihm Kyrie eleison. Izt war der Geſang geſungen, die Schlacht hatte begunnen, Blutröthe ſchien auf den Wangen der ſiegbegierigen Franken. Einem Helden gleich, kühn und rüſtig focht niemand wie Ludewig. Das war in ſeinem Geblüte. Einige ſchlug er, andere ſtach er durch und durch Er ſchenkte ſeinen Feinden von bitterm Bier ein; weh geſchah ihnen izt am Leibe. Saget allen Heiligen Dank, Ludwig erhielt den Sieg im Felde. War jemals ein

König mehr als Ludwig ſeinem Amte getreu; ſo rüſtig wie er ſich bezeigete, ſo eifrig wo die Noth es erfoderte? Erhalte Gott ihn bey ſeiner ehrenvollen Hoheit!

Erinnerung.

Dieſe Ueberſezung iſt nach muthmaßlichen Lesarten gemacht, die ihren Grund in Otfridens und ſeiner Zeitgenoſſen Sprache haben. Noch mehr rechtfertiget ſie ſich durch den Sinn, der izt herauskömmt. Laſſe man mich einem Gedanken Platz geben, der ſeine Wahrſcheinlichkeit hat.

Walther von der Vogelweide ſagt in einer von ſeinen Strofen: Der stolze Missener habe ein Liet aus Franken bracht, das vert von Ludevvige, er künne es im niht genuoc gedanken; ich halte gänzlich dafür, daß es dieſes Siegeslied geweſen ſey.

Wichtige Druckfehler.

Seite.	Zeile.	lies!
IV.	10.	ward
VI.	11.	durnehe
6.	17.	Derſelben
22.	10.	ward
25.	13.	Jüngeling
28.	1.	Adeland
29.	14.	Mahund
32.	9.	die Fräulein
—	10.	Boten
43.	9.	Waters
60.	1.	ſprudelt
61.	2.	ein Punkt .
75.	12.	Er war ein
79.	5.	Noraels
80.	17.	Still ward
95.	4.	mit ihr
—	9.	Ah
96.	20.	Wolke
100.	10.	hieß ſie
132.	7.	von Rodes
136.	1.	Ah !
196.	19.	meinem

◆

Altengliſche und altſchwäbiſche
Balladen.
In Eſchilbachs Versart.

Zugabe
von Fragmenten aus dem altſchwäbiſchen Zeitalter, und Gedichten.

Zweytes Bändchen.

Zürich, bey J. C. Füeßly. 1781

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Natur der Balladen

Die Balladen ſind im kleinen was die Romanzen im groſſen ſind. Dieſe leztern ſind die Epiſchen Gedichte der ritterſchaftlichen Zeiten, die freylich nicht nach dem pſychologiſchen Plane der Jlias und der Argonauten entworfen ſind. Die Kyote und die andern Urheber des Triſtand, des Lanzelot, des Bevis, des Hippotis, wußten nichts von dem Vergnügen, welches durch die Beobachtung der Regel erhalten wird:

Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.

Sie erſezten dieſen Mangel mit der Einfalt in der Ausbildung, mit der Offenheit des Herzens, mit der Stärke und der Treue des Gefühles, und vornehmlich mit den Wundern der provenzaliſchen Muſe der Avanture, die ſie in dieſer Epopöe begeiſterte.

Die Balladen unterſcheiden ſich von den Romanzen dadurch, daß ſie ſich auf ein einziges Geſchichtgen einſchränken, anſtatt daß die Romanzen die verſchiedenſten Zufälle eines Ritters

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

in einem Cadre vereinigten, und vor ſeinem Tod nicht endigten.

Wir haben noch viele Balladen die nichts anders als beſondere Begegniſſe ſind, die aus dem Context der groſſen Romanzen ausgezogen ſind. Aber gemeiniglich iſt der Stof der Balladen nicht ritterſchaftlich, ſondern aus dem gemeinen Leben genommen. Es iſt eine wirkliche Geſchichte in dem ordentlichen Laufe der Natur, ohne Götter, Zauberer und Feen. Das wunderbare entſteht da von der Seltenheit des Zufalls, und der Inhalt macht Eindruk auf das Herz, durch das Leiden und den Jammer, oder durch die beſondre Gemüthsfaſſung, womit das Unglük aufgenommen wird. Einige haben in den altengliſchen Balladen mehr nicht geſehen als Fiſcharts oder Wikrams Vers in einer beſſern Sprache mit veralterten Wörtern und Ausdrüken. Sie haben nicht bemerkt daß zwiſchen Sprache und Schreibart der Unterſchied iſt, wie zwiſchen Wörterwiſſenſchaft und Gefühl und Denkensart; noch daß die Wörter von rohem Tone und nachläßiger Wortfügung natürliche, einfältige und oft ſehr edle Gedanken ausdrücken können. Andere haben ſich geärgert, daß der Landſtörzer und Aennchen à leur aiſe etliche Biſſen von friſchem Käſe ſchnitten, und ſie fanden mehr Unzucht bey dem Rothgerber als der König ihn in den Sattel zog, denn bey dem Faunus der Dianen in Endymions Armen gefunden hatte. Wenige haben darin die Offenheit der vorigen Jahrhunderte geſehen, die Sitten des Volks vom Herrn bis zum Diener, die Geſchäfte und die Freuden unſerer Urahnen; wenige wußten daß der Landſtreicher Jakob der fünfte von Schottland iſt, der eine von ſeinen Ausſchweifungen geſungen, und daß Edward der vierte von England den Spaß mit dem Rothgerber gehabt hat. Und muß man gewiſſen Mietlingen ſagen, daß dem Erzähler nicht zur Laſt fällt, was er unartiges erzählt. Er ſelbſt hat nicht mehr Schuld an der Bosheit, die er erzählt, als der getreue Geſchichtſchreiber, und verdient nur Tadel wenn er der Uebelthat ſeinen Beyfall giebt.

Die Balladen wie die Romanzen ſind nicht Lieder, ob ſie gleich geſungen oder die Leyer dabey gerührt wird. Wie in den Mahlzeiten des Alkinous und der Freywerber Demodokus und Phemius die Thaten der groſſen Griechen und die Werke der Götter ſangen, alſo ſind der Stof der Balladen Begebenheiten, die von den fahrenden Härfern und Spielleuten in den ritterſchaftlichen Zeiten vor der Tafel der Herren und Edeln geſungen wurden. Es iſt in der Natur jeder Erzählung, wenn ſie nach der pſychologiſchen Faſſung des Gemüths würken ſoll, daß einziger Geſichtspunct, Einfältigkeit, Stufen der Fortſchreitung ohne Sprünge und Verwirrung in die Ballade kommen ſollen. Es iſt offenbar, in welchen Froſt die Ballade fallen muß, wenn ſie durch Anreden, Ausrufe, Fragen, ſittliche Sprüche, in der Perſon des Erzählers fortgeſchleppt wird. Man hat ſich von dem ſchüleriſchen Vorurtheile noch nicht losgemacht, daß durch dieſe Figuren Wärme und Nachdruk in die Erzählung kommen; dann fragt der Erzähler mich die Sache die er mir erzählen will; er fällt in eine Leidenſchaft, wovon wir die Urſache nicht wiſſen; er ſelbſt lehret, da die Beſchaffenheit der Begebenheit lehren ſollte.

Ich weiß nicht ob viel Leſer die Kunſt wahrnehmen, mit welcher in den altengliſchen Balladen über alltägliche Umſtände ohne Dunkelheit weggehüpft wird, wenn man durch die Erwähnung derſelben nur aufgehalten würde.

Man wird auch nicht einen oder zween Purpurlappen aufgeflikt finden, die hier nicht an ihrem Plaz wären,

Cum properantis aquæ per amœnas ambitus agros
Aut flumen Rheni, aut pluvius deſcribitur arcus.

Aber wohl fehlt es nicht an Zügen die aus der Sache hervorfallen, an Zeichnungen, die vielweniger Abbildungen als ſelbſt Empfindungen ſind z. B.

Ihr färbte lichtes Roth die Wange
Die Augen waren ſo ſchwarz wie Klee,
Wie reife Kirſchen ſchwollen die Lippen,
Der Naken war wie weiſſer Schnee.

* * *

Naß wurden die Schuhe das Wams ward ſchwer,
Die Männer trieben nicht lang in der See,
Da ſchwammen die Hüte hoch über dem Meer.

O lang, lang müſſen die Frauen ſizen
Die wehenden Fächer in der Hand,
Ehe ſie Patrik den kühnen Schiffer
Wieder zurük ſeh'n kommen am Strand.

* * *

Das liebe, das zarte Paar
Lag unbegraben im Staube
Bis mitleidig ſie ein Rothkelchen
Dekte mit dürrem Laube:

* * *

Sie gab ihr einen Bakenſtreich,
Da wurden noch röther die Lippen
Hart war die Hand, die den Streich ihr gab,
Sanft waren die blutenden Lippen.

Die Erwähnung kleiner Begegniße am rechten Orte ausgezeichnet, ſind ein vortrefliches Mittel nicht nur Licht ſondern vornehmlich Wärme in die Erzählung zu bringen. In der Ballade, der Junge von Ellen betitelt, entſteht die ſicherſte Würkung von dem Fußknaben der mit der Nachricht von Emmelyne kömmt, von der ſeidenen Schärpe und dem goldenen Ringe, von der ſchnellen Antwort des Jünglings, von der Stimme unter dem Fenſter.

Er ſtand an der Mauer und liſpelte ſacht,
Erwach, erwache mein theures Kind,
Dein treuer Buhl kam in der Nacht;
Erwach, erwache mein liebſtes Kind,
Komm ſiz auf dieſes folgſame Thier,
Laß dich hernieder an dieſer Strikleiter.

Das ſchlagen des Pulſes, das Ergreifen der Hand, an der er ſie die Strikleiter niederzieht, das Hifthorn um den Hals, ſind darſtellende Züge, und ein naifer Streich iſt die Zumuthung, daß das Fräulein das Pferd beym Zaum halten ſolle. Hans von Nordland, der grobe Ritter, war eine nothwendige Perſon die Abneigung der Fräulein zu rechtfertigen. Die zärtliche und dehmüthige Bitte des Jungen von Elle, Emmelynen fallen auf die Kniee, des Barons zittern zwiſchen Unmuth und Vatergefühl, ſein edler Entſchluß, erfüllen unſer Herz mit gleichmäßigen Empfindungen.

Wie vieles von dieſem allen würde verlohren gehn, wenn der Vater in einen Oheim, der Herr Hans aus Nordland in den Sohn des Oheims verwandelt würden? Wenn der alte Mann ſich mit dem jungen Streiter ſchlüge, wie romantiſch, wenn das Mädchen dieſen nur einmahl beym Turnier geſehen hätte, und ſchon bis zur Schwindſucht verliebt wäre! Wie amadiſiſch wenn er ſie in der dunkeln Nacht klagen hörte, und wähnte er wär es den ſie um Hülfe flehte, die er, die ihn nie geſprochen hat, die ſich nicht kennen, die ſich beym erſten, einzigen Anblik liebten

„ und keiner liebte ſo.

Würde uns nicht vielmehr Zerrüttung in ihrem Kopf als Frömmigkeit in ihrem Herzen ahnen, wenn ſie die ſegnete, die ſo ſehr ſie kränken, und die in der hofnungsloſen Qual, die ihr Herz verzehrt, ſich damit aufrichtete, daß ihr Herz bald brechen werde!

Welches Herz würde ſich, für den Sieg der Zärtlichkeit und der Segnungen des Vaters damit entſchädigt halten, daß dem alten Oheim der Schädel durchhauen würde, und er zur Erde ſchöſſe. Man laſſe den Ritter nach Hauſe eilen und die lange ſüſſe Nacht in den Armen der Fräulein ausruhen, wäre dieſes der Strophe werth:

Vergüte das Unrecht, das man mir that,

Mit Liebe zu deiner Braut.
Und izo mit meinem beſten Seegen
Geh meine zärtliche Emmelyne.

Die erſte Strophe in Barbara Elle S. 85. des erſten Bändchens wird umgeſezt.

In Wiensburg, wo ich geboren bin,
Kennt jedermann Barbara Ellen,
Das ſchönſte Mädchen in alt England,
Viel Herzen machte ſie ſchwellen.

Emmelyne.

Hoch ſteht auf dem Fels eine Burg,
Ein ſtarkes Bollwerk mit Thürmen und Zinnen;
Der Junge von Ell' ein weidlicher Degen
Hat ſeinen Wohnſiz darinnen.

Der Junge von Elle gieng in den Garten
Er ſtand vor dem Garten am Pfal,
Da ſah er der ſchönen Emmelyn Knaben,
Der ſchnellen Schrittes gieng in dem Thal,

Der Junge von Elle blieb nicht ſtehen,
Er lief am Berge nieder, er rann;
Bald traf er der ſchönen Emmelyn Knaben,
Der ſchon kam klimmen den Berg hinan.

Chriſt helfe dir du kleiner Fußknabe,
Der ſüſſe Chriſt helfe dir!
O ſage mir bald was die Fräulein macht,
Und bringſt du mir liebe, Mähre von ihr!

Die

Die Fräulein iſt voller Angſt und Kummer,
Sie hört nicht auf heiſſe Thränen zu weinen;
Und täglich klagt ſie den tödlichen Streit
Zwiſchen ihrem Haus und dem deinen.

Hier ſendet ſie dir die ſeidene Scherpe
Von ihr gemacht mit tauſend Thränen,
Dabey zuweilen an ſie zu denken
Die immer dich liebt mit troſtloſem Sehnen,

Noch ſendet ſie dir den Ring von Gold,
Von ihrer Liebe die lezte Gabe;
Du ſolleſt ihn tragen um ihrentwillen,
Wenn ſie lang lieget ihm Grabe.

Denn ach ihr zartes Herz iſt gebrochen
Und auf ſie wartet der nahe Tod,
Seitdem man ihr einen Buhl aufdrang,
Und ihr an dich zu denken verbot..

Ihr Vater giebt ſie dem groben Mann,
Dem Ritter Herrn Hans von Nordland;
Er drohet ihr ſeinen Haß und Ungnade,
Giebt ſie ihm nicht ihre bräutliche Hand.

Schnell lauf zurük, mein kleiner Fußknabe,
Und grüſſe die Fräulein von mir,
Und ſag ihr, ihr einziger treuer Buhl
Will ſterben, oder er ſorget dafür.

Schnell lauf du kleiner Fußknabe nach Haus,
Und bringe der Fräulein die Worte zurük,
Ich werde heut unter dem Fenſter warten,
Geſcheh es mit Heil, geſchehs mit Unglük.

Der Knabe lief, der Knabe rann,
Er ſtand nicht ſtille, nicht hier noch dorte,
Bis er zu der ſchönen Emmelyn kam,
Dann beugt er das Knie und ſagte die Worte:

O Fräulein, ich war bey dem trauten Buhl
Er bietet dir ſeinen Gruß durch mich
Er will Nachts unter dem Fenſter ſeyn,
Und ſterben oder erretten dich.

Der Tag war vergangen, die Nacht gekommen,
Und

Und niemand war im Hauſe mehr wach;
Allein die ſchöne Emmelyn wachte,
Auf ſaß ſie und weint in dem Schlafgemach.

Nicht lange ſo hört ſie die ſüſſe Stimme
Er ſtand an der Mauer und ſumſete ſacht:
Erwach, erwache mein theures Kind,
Dein treuer Buhle kam in der Nacht.

Erwach, erwache mein ſchönes Kind;
Komm ſiz auf dieſes folgſame Thier,
Laß dich herunter an dieſer Strikleiter,
Ich bringe dich ſchnell und ſicher von hier.

„Nein doch, Nein doch, du freundlicher Ritter,
Nein doch, das kann nicht wohl ſeyn,
Ich würde mich bringen in böſen Leumden;
Wenn ich fortgienge mit dir ſo allein.“

O Fräulein mit einem ſo treuen Diener
Magſt du mit Sicherheit gehen von Land;
Ich will dich zu meiner Mutter bringen,
Denn ſoll uns mählen des Prieſters Hand.
Mein

„Mein Vater iſt von dem ältſten Adel,
Ein Degen ſtolz und kühn;
Was würd er ſagen, wenn ſeine Tochter
Sollte mit einem Ritter fliehn!

Ich weiß es, er würde nicht ruhn,
Ihm ſchmekte nicht eſſen nicht trinken gut,
Bis er dich erſchlüge, o Junger von Elle,
Und flieſſen ſähe dein warmes Herzblut.„

O Fräulein ſäſſeſt du erſt im Sattel
Und wärſt den kleinſten Weg von hier,
Was dann thun möchte dein Vater im Zorn,
Fürwahr mir wäre nicht bange dafür.

O Fräulein ſäſſeſt du erſt im Sattel
Und wären wir auſſerhalb der Thür,
Was dann dein zorniger Vater thun möchte,
Fürwahr mir wäre nicht bange dafür.

Die ſchöne Emmelyn ſeufzet und weinte,
Der ſchönen Emmelyn Puls ſchlug hoch,
Dann griff er ſie bey der Lilien Hand,
An der er die Leiter herab ſie zog.

Und dreymal drükt er ſie an die Bruſt,
Und zärtlich küßt ſie der Junge von Elle;
Die Thränen entfloſſen den ſchönen Augen
Sie rannen wie eine Waſſerquelle.

Er half ihr auf ihr ſanftes Pferd,
Er ſprang auf ſein hohes Roß,
Das Hifthorn ſchlung er um ſeinen Hals
Und ſchnelle jagen ſie fern von dem Schloß.

Sie hatte das Kammermädchen behorcht,
Wo es lag ſchlafen in ſeinem Bethe,
Es ſprach bey ſich, mein Herr muß es wiſſen,
Dann lohnt er mir mit Gold und mit Wete.

Erwach, erwache mein tapfrer Baron,
Erwache, meine edelſte Dam',
Dein Kind entfloh mit dem Jungen von Elle
Und übel vergaß ſie der weiblichen Scham.

Der Baron erwachte, der Baron ſprang auf,
Er hieß ſein edles Geſind ſich bereiten:
Und komm auch mit uns Herr Hans von Nordland:
Die Fräulein iſt mit dem Räuber im weiten.

Die ſchöne Emmelyn ritt nicht lange,
Nicht eine Meile weit Weges vom Schloſſe,
Als ſie ſah reiten des Barons Diener,
Ueber die Heide, die Männer und Roſſe.

Zuförderſt kam der plumpe Mann
Der Ritter Herr Hans von Nordland;
Halt, rief er, Verräther halt!
Die Fräulein gieb ſchnell von der Hand.

Denn ſie iſt von hohem Geblüte,
Die Mutter iſt eine gräfliche Dam',
Uebel geziemt es dir, böſer Wicht,
Ihr Schande zumuthen und Schaam

Du lügſt Ritter, Herr Hans von Nordland,
Du lügſt und wirſt der Lüge nicht froh,
Mein Vater iſt Ritter und Dame die Mutter,
Dein Vater und deine Mutter nicht ſo.

Izt ſteig in das grüne mein ſchönes Kind,
Steig ab und halte beym Zaum mein Pferd,
Indeß ich und dieſer grobe Ritter
Uns prüfen im Feld mit dem Schwert.

O ſteig in das Grüne mein ſchönes Kind
Steig bald herab und ermanne dich,
Indeß wir uns ſchlagen auf Leib und Leben,
Dieſer unhöfliche Ritter und ich.

Die ſchöne Emmelyn ſeufzt' und weinte,
Schwer war der ſchönen Emmelyn Herz,
Da zwiſchen dem Buhl und dem plumpen Ritter
Manch Schlag geſchah mit dem grauſamen Erz.

Der Junge von Elle focht ſo gut,
Er ſchwung ſo weidlich den guten Stahl,
Daß er den groben Ritter bezwang,
Und nieder ihn legte zu Thal.

Izt waren der Baron und ſeine Diener
Nahe zu ihnen herbeygekommen;
Was ſollte die ſchöne Emmelyn thun?
Zu fliehn war da nicht Rath noch Frommen

Ihr Buhl legt ſein Hifthorn an den Mund,
Und blies überlaut viel munter;

Nicht lange ſo ſah er ſeine Leute,
Sie ritten den Hügel herunter.

Nun halte die Hand du ſtolzer Baron,
Dich bitt ich, halte die Hand,
O reiß zwey liebende Herzen nicht,
Verknüpft mit der treuſten Liebe Band!

Ich liebe dein Kind aufrichtig und treu,
Ich liebe das Mädchen ſeit langer Zeit,
Und liebe ſie mit der Liebe,
Die weder Kirche noch Prieſter verbeut.

Beſelig ein junges liebendes Paar,
Sey gütig und laß ſie die meine ſeyn;
Alt iſt mein Haus, untadlich mein Blut,
Mein Land und Vermögen nicht klein.

Eines Grafen Tochter iſt meine Mutter,
Mein Vater ein Ritter, edel und kühn.
Der Baron runzelte ſeine Stirn,
Und wandte mit Unmuth das Aug von ihm hin.

Die ſchöne Emmelyn ſeufzt' und weinte,
Zitternd die ſchöne Emmelyn ſtand;

Dann fiel ſie nieder auf die Kniee,
Und faßt ihn bey der erhobenen Hand.

Mein Herr und mein theurer Vater verzeih,
Verzeih dem jungen Ritter und mir;
Der plumpe Ritter allein iſt Schuld
Daß ich ſo ängſtlich flohe von dir.

Oft hießeſt du Emmelyne dein Leben,
Deinen Liebling, der Augen Licht;
O mach in einer unſeligen Stunde
Nicht deine Emmelyne zu nicht.

Der Baron ſtrich die dunkele Stirn,
Indem er ſein Haupt zur Seite wandt,
Die Thrän' aus Stolze zu verbergen,
Die groß vor der Schleuſſe ſtand.

Er ſtand verſenkt in tiefen Gedanken,
Er zitterte zwiſchen Unmuth und Luſt;
Dann hob er die ſchöne Emmelyn auf,
Und drükte ſie zärtlich an ſeine Bruſt.

Hier nimm ſie, ſprach er. Junger von Elle,

(Er gab ihm ihre willige Hand)
Da nimm mein einziges, liebſtes Kind,
Und mit ihr habe das halbe Land.

Dein Vater im Stolze ſeiner Jugend
Redete mir an die Ehre zu laut,
Vergüte das Unrecht, das er mir that,
Mit ganzer Liebe zu deiner Braut.

Wenn du ſie liebeſt und ſie dich liebt,
So möget ihr beyde glükſelig ſeyn,
Und izo mit meinem beſten Segen
Geh meine zärtliche Emmelyn!

Die ſchöne Roſemunde.

Der zweite Heinrich, Engellands König,
Dem Zepter und Krone ſo wohl gezam,
Liebete neben der Königin
Ein Mädchen lieblich und wonneſam.

Solche Schönheit ward nirgends erkannt
Wie an ihrem minneklichen Leib,
Kein Prinz führt' jemals an ſeinem Arm
Ein ſo zierlich gebildetes Weib.

Ihr krauſes Haar wie Faden von Gold
Glänzte vor jedermanns Geſicht,
Die Augen funkelnd wie helle Perlen
Sandten vor ſich ein himmliſches Licht.

Das Blut warf auf die chryſtallnen Wangen
Einen ſo hoch gefärbten Schein,
Der Lilie und der Roſe Glanz
War nicht ſo hoch und ſo rein.

Und Roſemunde, die ſchöne Roſmunde
War dieſes Mädchen ſo wonneſam,
Doch Elenore, die Königin, war
Der Schönen bis zum Tode gram.

Das Leben des ſchönen Mädchens zu ſichern
Vor der Königin blutigen Hand
Baute der König zu Woodſtok ein Haus,
Desgleichen ward nah und fern nicht erkannt.

Mit groſſer Kunſt war das Haus gebaut,
Von Mauern ſtark und nicht enge,
Hundert und funfzig Thüren davor
Liefen die Queer und die Länge.

Sie wunden mit ſchlauer Liſt
Herum ſich um das künſtliche Haus,
Daß niemand ohn einen Knaul von Faden
Den Weg fand weder hinein noch hinaus.

Dann gab er das wunderbare Haus,
Um das Mädgen beſorgt in ſeiner Seel',
Zu hüten dem tapferſten Rittersmann,
Und in dem Schloſſe ſein reichſtes Juweel.

Aber

Aber das Glük ſeit lange gewohnt
Die Wonne zu wandeln in Leiden
Verwandelte bald des Königes Wonne,
Des Mädchens genoſſene Freuden.

Auf gegen den Vater lehnte ſich
Sein Sohn, der wilde, unſittliche Prinz,
Er machte von ihm in dem ſchönen Frankreich
Abfällig ſein Heer und ſeine Provinz.

Da Englands König gerüſtet war
Ueber die See in Frankreich zu gehn,
Gieng er zuvor nach ſeinem Woodſtok,
Die ſchöne, die liebe Roſmunde zu ſehn.

Roſemunde, die ſchönſte Roſe
Die wächſt und blühet in Altengland,
Blume die Himmelsgerüche ſtreut,
Gepflegt von des Schöpfers göttlichen Hand.

Meine ſchönſte beſtriechende Roſe,
Ich komme von dir Abſchied zu nehmen,
Denn ich muß in das ſchöne Frankreich gehn
Meine ſtolze Rebellen zu zähmen.

Ich

Jch werde nicht lang abweſend ſeyn,
Jn kurzer Zeit bin ich wieder bey dir,
Und während daß ich abweſend bin,
Trag ich im Herzen die Roſe mit mir.

Da ihn die ſchöne ſo ſagen hörte,
Ergriffen ſie ſehnende Schmerzen;
Auf ihren Wangen die blaſſe Farbe
Verrieth die Schmerzen im Herzen.

Die Lippen nur erſt korallenroth
Erblaßten und wurden welk,
Und ihr ſonſt funkelndes Augenpaar
Umzog vor Wehmuth ein ſchwarzes Gewölk.

Sie fiel in Ohnmacht und ſank,
Der Athem hatte verlaſſen den Leib;
Der König mit ſeinem fürſtlichen Arm
Umfaßte das ſchönſte, das liebſte Weib.

Und zwanzigmahl, das Waſſer im Auge,
Küßt er ſie auf den lieblichen Mund,
Bis wieder kamen die fliehenden Geiſter
Seiner geliebteſten Roſemund.

Warum ſo traurig mein ſchönſtes Röschen?
Sprach mehrmals der König zu ihr.
Mich kümmert daß in das blutige Feld
Mein König ſcheidet von mir.

Doch da ihr in einer entlegnen Provinz,
Unter ſtolzen einheimiſchen Feinden,
Auf die Spize ſezet den Leib und das Leben
Mein König wie ſoll ich bleiben dahinden?

— Laſſet mich eher gleich eurem Leibknaben
Euch nachtragen den Schild und das Schwerdt,
Daß von eurem Buſen der Streich
Abgleitet und in den meinen fährt.

Laßt mich in eurem fürſtlichen Zelt
Das Bette deken bey Nacht,
Mit ſanftem Bad den Leib euch erfriſchen,
Wenn ihr wiederkommt von der Schlacht.

Kann ich nur euer Antliz genieſſen,
So ſchreket mich keine Noth;
Entfernt von euch iſt todt mein Leben,
Ich wählte dafür den Tod.

Beruhige dich mein liebſtes Kind;
Bleibe zu Haus die kurze Zeit
In England der ſchönen Inſel, dein Leib
Iſt nicht gebildet zur Arbeit im Streit.

Blutige Schlacht geziemet nicht,
Das Schlachtfeld nicht dem ſchönen Geſchlecht:
Ihm behaget ein prächtiger Saal,
Ein feſtlicher Tanz, nicht wildes Gefecht.

Mein Röschen ſoll hier in Sicherheit bleiben,
Mit Spiel und Geſang zubringen die Tage,
Indeß ich im Feld mit Schwerdt und Spieſſe
Aufſuche den Feind und haue und ſchlage

Mein Röschen ſoll glänzen in Perlen und Gold,
Weil ich im eiſern Gewande ſteh';
Hier ſoll ſie fröhliche Menuets tanzen,
Weil ich mit dem Feind ins Schlachtfeld geh.

Das liebſte, Herr Ritter, das ich habe,
Empfehl ich deinem ſtreitbaren Arm;
Wenn ich vom Lande geſchieden bin,
So ſchüze mein Rösgen vor Leid und Harm.

Er

Er ſprachs und holte den tiefſten Seufzer,
Ihm ſchien das zärtliche Herz zu brechen,
Und Roſemunde vor Herzenleid
Konnte kein lautes Wort mehr ſprechen.

Und freylich umſonſt war nicht den beyden
Beym ſcheiden das zärtliche Herz ſo ſchwer,
Die ſchöne, die ſüſſe Roſemund ſah
Nach dieſem Tage den König nicht mehr.

Denn als der König izt über See
Gegen den Feinden lag im Feld,
Kam die Königin nach Woodſtok,
Ihr Herz war auf Haß und Neid geſtellt.

Sie rief den Hüter der Burg hervor;
In einer ſeiner unſeligſten Stunden
Kam er vor das Schloß, den Knaul der Faden
Hatt er um ſeine Hüſten gebunden.

Sie befahl den treuen Ritter zu ſchlagen,
Dann nahm ſie die Faden, das Herz voll Haß,
Und gieng wo die ſchöne Roſemund
Gleich einem Engel des Himmels ſaß.

Doch als ſie mit neugierigem Blik
Ihr Antliz ſchaute ſo himmliſch gemacht,
Sah ſie mit erſtaunen die Anmuth, den Reiz,
Des wohlgebildeten Körpers Pracht.

Sie gab ihr einen Bakenſtreich,
Da wurden noch röther die Lippen;
Hart war die Hand, die den Streich ihr gab,
Sanft waren die blutenden Lippen.

Leg ab, ſprach ſie, das reiche Gewand
Und nimm dagegen den Becher von mir,
In dem Becher fließt ein tödlicher Trank,
Den Tod zu trinken bring ich ihn Dir.

Auf ihre Kniee fiel Roſemunde,
Der himmliſchen Schönheit Wiederſchein;
Sie bat ſie flehte die Königin
Ihr Leben zu ſchonen und ihr zu verzeihn.

Habe Mitleiden mit meiner Jugend,
Schrie Roſemund in der ängſtlichen Noth,
O zwinge mich nicht den Becher zu trinken,
Und in dem Becher den bittern Tod.

Ich will in einem heiligen Kloſter
Abſchwören mein ſündiges Leben;
Oder in einem hülfloſen Nachen
Laß auf dem wilden Meere mich ſchweben.

Möge der Tod wo es ſey mich erhaſchen,
In den Wellen oder am wüſten Geſtade,
Nur laß mich ihn in dem Becher nicht trinken.
Nur bitt ich um dieſe traurigſte Gnade.

Sie rung die Lilienweiſſen Hände,
Indem ſie die ängſtlichen Worte ſprach;
Und nieder die ſchöne liebliche Wange
Träufelt ein heiſſer Thränenbach.

Aber nichts ſtillte der Königin Grimm,
Ihr Auge nicht, ſo himmliſch gemacht,
Die Wehmuth der Lippen, der Liebreiz nicht,
Nicht des Körpers ſo wohlgebildete Pracht

Sie bot dem Fräulein den Becher mit Gift,
Die Fräulein nahm ihn von ihrer Hand,
Da ſie vor ihr auf den Knieen lag;
Plözlich ſie izt auf die Füſſe ſtand

Sie ſandt die Augen zum Himmel,
Und fleht um verzeihn den gnädigen Gott;
Dann trank ſie muthig den Becher mit Gift
Und in dem Becher den bittern Tod.

Da alle Nerven der Tod durchlief,
Empfieng ſie ihn mit der Stärke des Helden,
Ihr ärgſter Feind muſt ihr das Zeugniß geben,
Sie ſey geſtorben den Tod der Helden.

Ihr Leib ward in ein Grab gelegt
Zu Godſtowe unſern Oxford der Stadt,
Hier ſieht man bis auf den heutigen Tag
Der ſchönen Roſmunde Ruheſtatt.

Die

Die ſchöne Margreth und der ſüſſe William.

An einem der längſten Tag' im Jahr,
Unter dem Schatten am grünen Hag,
Saß beyſammen ein liebendes Paar;
Sie ſchwazten den langen Sommertag.

Sie hatten nicht alles geſagt, was ſie wollten,
Als ihnen die Nacht zu ſcheiden gebot,
Zu ſcheiden that weh dem liebenden Paar,
Da ſprach Wilhelm zu der ſchönen Margot.

Der dämmernde Abend gebeut mir zu ſcheiden,
Mein Herz, die Seele, der Leib iſt euer,
Schöne Margreth, izt ſcheid ich und Morgen
Geh ich zu einer Trauungsfeyer.

Am Fenſter lag die ſchöne Margreth,
Sie kämmte das blonde Haar mit dem Kamm,
Dann ſah ſie her reiten die ſchwarze Braut,
Und William war der Bräutigam.

Sie band nachläßig das Haupthaar auf,
Der beinerne Kamm fiel aus der Hand nieder,
Sie lief aus dem Haus über Hügel und Feld,
Und kam in das Zimmer nicht lebend wieder.

Der Tag war vergangen, die Nacht gekommen
Jedermann lag begraben im Schlaf,
Da kam der Geiſt der ſchönen Margreth,
Und ſtand vor Williams Stirn im Schlaf.

Gott gebe dir Heil du treues Ehpaar,
Schlafet ſanft nnd fröhlich den Arm am Arm;
Mich ſeht ihr gehn in mein grasgrün Grab,
Ich trage mein Todtenhemd unter dem Arm.

Der Tag war gekommen, die Nacht vergangen,
Jedermann auf, und verließ die Kammer;
Zu ſeiner Braut ſprach der ſüſſe William:
Mein Schaz, mir ahnet Unglük und Jammer.

Mir träumte die Nacht ein garſtiger Traum,
So ein garſtiger Traum iſt ſelten gut.

Mir träumte, mein Hof war voll rother Schweine,
Mein bräutliches Bette voll flieſſenden Bluts.

Ein ſolcher Traum, Schatz, ein ſolcher Traum
Bedeutet Unfall und iſt nicht gut;
Und war der Hof voll von rothen Schweinen,
Und war mein Brautbett flieſſend von Blut?

William rief den Dienern, den Knappen,
Sie ſollten aufſitzen und mit ihm gehn:
Erlaubt mirs meine vermählte Frau,
So reit ich die ſchöne Margreth zu ſehn.

Er pocht mit dem eiſernen Ring an die Thür,
Da er zu der Hütte des Mädchens kam;
Die Brüder des Mädchens ſäumten ſich nicht
Die Thüre zu öffnen dem ſüſſen William.

Er zog das leinene Tuch von der Leiche,
Ei laſſet mich ſehn iſt ſie wirklich todt?
O Himmel ſie iſt todtblaß und ohn' Athem,
Die Lippen ſind nicht mehr Kirſchenroth.

Ich will für dich mehr thun ſchöne Margreth,
Als einer von deinen Brüdern thut;
Die Lippen ſo todtblaß will ich küſſen,
Iſt gleich von ihnen gewichen das Blut.

Die Brüder alle der ſchönen Margreth
Rungen die Händ und jammerten laut:
Uns laß uns um unſere Schweſter klagen,
Du magſt für ſie küſſen die ſchwarze Braut.

Küß ich auch meine ſchwarze Braut,
So ſind die Küſſe der Ehpflicht Pfand,
Weder mit Schrift noch mit dem Mund,
Verhieß ich eurer Schweſter die Hand.

Ihr ſchenket heut dem Leichengefolge
Vom braunem Bier und vom rothen Wein.
An meinem Leichenmahl ſchenkt man euch Morgen
Vom braunen Bier und vom rothen Wein.

Den Morgen ſtarb die ſchöne Margreth
Den folgenden Tag ſtarb der ſüſſe William.

Vor Treue ſtarb die ſchöne Margreth
Vor Herzenleid ſtarb der ſüſſe William.

Im obern Kirchhof ward William begraben,
Im untern Kirchhof die ſchöne Margreth,
Ein Schleeſtrauch ſproßte von ſeiner Bruſt,
Von ihrem ein Roſenſtrauch violet.

Sie wuchſen zur Höhe des Kirchthurms empor,
Und da erſtiegen die Höhe war,
Umfaßten ſie ſich mit verſchlungnen Zweigen,
Wie ſich umfaſſet ein liebendes Paar.

Izt doch ſtehn ſie nicht mehr ſo verſchlungen,
Der Küſter kam am unſeligen Tage
Und hieb die verſchlungnen Zweige nieder,
Nun bleibt von dem Wunder die bloſſe Sage.

Des ſüſſen Williams Geiſt.

Ein Geiſt kam girrend mit holen Seufzern,
Vor der ſchönen Margrethe Thür,
Er klopfte mit dem eiſernen Ring,
Aber ihm öfnete niemand die Thür.

Iſt es Philipp mein guter Vater,
Iſt es mein Bruder Iſebrand,
Oder William mein treuer Buhl
Kam zurük aus dem fernen Schottland.

Es iſt nicht Philipp dein guter Vater,
Auch nicht dein Bruder Iſebrand,
Es iſt William dein treuer Buhl,
Er kam zurük aus dem fernen Schottland.

O ſchöne Margreth, o ſüſſe Margreth,
Ich bitte dich, rede mit mir,
Halte mir Glauben, halte mir Treue,
Wie ich hielt Glauben und Treue dir.

Ich halte dir nicht Glauben und Treue,
Treue und Glauben verſag ich dir,
Bis du in meine Kammer kömmſt,
Und Wangen und Lippen küſſeſt mir.

Sollt ich in deine Kammer kommen,
Ich bin kein irdiſcher Mann,
Und küßt ich dich auf die Kirſchenlippen,
So lebteſt du nicht mehr lang.

O ſchöne Margreth, o ſüſſe Margreth,
Ich bitte dich rede mit mir,
Halte mir Glauben und halte mir Treue,
Wie Glauben ich hielt und Treue Dir.

Dir halt ich nicht Glauben, nicht Treue,
Die Treue, den Glauben verſag ich dir,
Bis du mich erſt zur Kirche führſt,
Und giebſt zuvor einen Trauring mir.

Mein Gebein iſt auf dem Kirchhof begraben,
Weit über der wilden See von hier,
Und es iſt mein Geiſt, o ſchöne Margreth,
Der hier umirret und ſpricht mit dir.

Sie ſtrette die lilienweiſſe Hand aus,
Jſt es dein Geiſt und biſt es nicht du,
William ich halte dir Glauben und Treue,
Gott nehme dich auf in die ewige Ruh!

Nun ſchürzete ſie den Rok hoch auf,
Bis ein wenig unter dem Knie,
Und eine lange Winternacht lang
Folgete dem begrabnen Mann ſie.

Jſt über deinem Haupt nicht Raum,
Und Raum nicht zu deinem Fuß,
Noch an deinen Seiten ein Plaz,
Ein kleiner Winkel, bey dir zu ruhn?

Kein Raum iſt über dem Haupt Margreth,
Zu meinen Füſſen der Raum gebricht,
An meiner Seit iſt kein kleiner Plaz,
Mein Sarg iſt eng, und faſſet dich nicht.

Dann krähete laut der rothe Hahn,
Und laut der graue Güggelhahn kräht,
Zeit iſts, es iſt zeit, die Luft bläſt kühl,
Daß die ſchöne Margrethe geht.

Nichts mehr ſprach zu Margrethen der Geiſt,
Er ſeufzete nur ein ſtöhnendes Ach,
Er verſchwand nur in einer Wolke von Nebel
Und ließ ſie allein; die ſüſſe ſprach:

Verlaß nicht ſo die treue Margreth,
O bleibe mein treuer Buhl, o bleib,
Blaß ward die Wange, das Auge ſtarr,
Der Athem verließ den ſchönen Leib.

Der Königin Eleonora Beicht.

Engellands Königin war tod krank,
Eleonora war nahe dem Ende,
Sie bat den König daß er zween Münche,
Aus Frankreich ſie zu verſehn beſende.

Der König ſagte zum Lord Marſchall:
Ich hüll in die graue Kutte den Leib,
Verkleidet wie einer vom grauen Orden,
Hör ich mir beichten mein ſündiges Weib.

Und ſcheue dich nicht mit mir zu gehn,
In Kapp und Kutte verkleidet wie ich,
Lord Marſchall werde mein Chapeau frere,
Iſt der Spaß nicht artig ſo tadle mich.

Der Marſchall fiel auf die Kniee: mein König,
Die Gnade nur habe, es ſey was es ſey,
Was Eleonore die Königin ſagt,
Daß mirs zu keinem Schaden gedeih.

Ich gebe dir Zepter und Krone zum Pfand,
Ich ſchwöre bey deines Königes Treu,
Es ſolle dir nimmer zu Schulden kommen,
Was die Königin ſagt, es ſey was es ſey.

Sie giengen in Münche verkappt nach Whithall,
Bevor die Sonn an dem Himmel war;
Die Gloken klangen, der Prieſter ſang,
Die Kerzen flammten auf dem Altar.

Da ſie in das Zimmer der Königin kamen,
Bükten ſie ſich, und wünſchten ihr Heil;
So bald man uns ſagte der Königin Willen,
Fuhren wir über die See in Eil.

Seyd ihr zween München aus Frankreich,
So werdet ihr wohl empfangen;
Aber ſeyd ihr zween engliſche München,
So ſäh ich euch lieber hangen.

Wir ſind zween München aus Frankreich,
Uns ſagte der Prior der Königin Willen,
Schnell ſezten wir über die ſchmale See,
Der theuren Königin Wunſch zu erfüllen,

Ich will euch meine Vergehungen beichten,
Schwer ſind die Sünden und ihrer nicht wenig;
Ich gieng mit dem Marſchall den erſten Tag,
Den dritten darauf zu Beth mit dem König.

Die Sünd iſt ſchändlich, ſagte der König,
Die ſchändliche Sünd verzeih ihr Gott!
Amen, Amen! So ſprach der Marſchall;
Jzt blaß und bleich, dann feuerroth.

Die andere Sünde die ich that,
Die iſt nicht weniger ärgerlich,
Ich miſchte Pulver und giftige Säfte
Das Leben zu kürzen dem König Heinrich.

Die Sünd iſt ſchändlich, ſagte der König,
Die ſchändliche Sünd verzeih ihr Gott!
Amen, Amen, ſprach der Marſchall,
Gott bewahre den König vor ſolchem Tod!

Die folgende Sünde, die ich that,
Ligt ſchwer auf meinem Gewiſſen,
Ich gab der ſchönen Roſemund Gift,
Ich gab ihn mit lachendem Mund und Küſſen,

Die

Die Sünd iſt ſchändlich, ſagte der König,
Der gnädige Gott verzeihe ſie dir!
Amen, Amen, ſo ſprach der Marſchall,
Der Gott im Himmel vergebe ſie ihr.

Der Knabe der drauſſen den Ballen ſchlägt,
Iſt Lord Marſchalls natürlicher Sohn,
Ihn lieb ich, wie eine Mutter ſoll,
Doch hat er kein Recht an Engellands Thron.

Das andere Kind, das den Ball empfängt,
Iſt König Heinrichs leiblicher Sohn,
Ihn haß ich, wiewohl ich ihn Heinrich gebahr,
Doch hat er das beſſre Recht auf die Kron.

Sein Kopf iſt geſtaltet wie eines Stiers,
Wie eines Waldſchweins die Naſe gedreht,
Ich lieb ihn deſto mehr, rief der König,
Gilt gleich wie verkrümmt ihm die Naſe ſteht.

Dann warf er die graue Kutte vom Leib,
Er ſtand vor ihr in dem rothen Kleid;
Sie ſahn ſich durch ſich ſelber verrathen,
Sie rang die Hände, fuhr auf und ſchreit.

Der König blikte über die Schulter,
Er warf auf den Marſchall grimmige Blike:
Lord Marſchall bände der Schwur mich nicht,
So hiengſt du vor Abend am Galgenſtrik.

Herr Thomas und die ſchöne Nannet.

Herr Thomas und die ſchöne Nannet,
Saſſen unter einem Holunder,
Sie koſten, ſie ſchwazten den langen Tag;
Die Nacht kam an, die Sonne gieng unter.

Herr Thomas ſprach ein Wort im Scherz,
Das Nannetchen nicht wohl behagt:
Weiß Gott ich nehme mir kein Weib,
Das mir meine Mutter verſagt.

Sie ſagte: Nimmſt du nicht ein Weib,
So nimmt kein Weib nicht dich,
Dann kam er zu ſeiner Mutter heim,
Mit Sohnes Ehrfurcht bükt er ſich.

O rath, o rath mir liebe Mutter,
Mit welcher ſoll ich gehn zu Beth,
Soll ich nehmen die nußbraune Braut,
Und ſtehen laſſen die blonde Nannet?

Die nußbraune Braut hat Gold und Gut,
Nichts hat die blonde Nannet,
Ein wenig Schönheit mag ſie wohl haben,
Die doch in kurzen Jahren vergeht.

O rath, o rathe mir lieber Bruder,
Mit welcher ſoll ich gehen zu Beth,
Soll ich nehmen die nußbraune Braut,
Und laſſen ſtehen die blonde Nannet?

Die nußbraune Braut hat Ochſen Bruder,
Die nußbraune Braut hat Schwein;
Ich dächte du nähmeſt die nußbraune Braut,
Und lieſſeſt das blonde Mädchen ſeyn.

Im Felde mögen die Ochſen fallen,
Im Stalle ſterben die Säue;
Dann bleibt mir von dem Kaufe nur übrig
Ein Schnittgen Brod und die Reue.

Nun rath, o rathe mir liebe Schweſter,
Mit welcher geh ich zu Beth,
Soll ich nehmen die braune Braut,
Und ſtehen laſſen die blonde Nannet?

Laß eher ſtehen die nußbraune Braut,
Nimm Thomas nimm die blonde Nannet,
Sonſt möchteſt du ſeufzen und ſagen o weh,
Mit welchem Weib gieng ich zu Beth —

Nein ich will folgen der Mutter Rath,
Und eine nehmen von ihrer Hand;
Die nußbraune Braut will ich nehmen,
Die blonde Nannet knüpf ein ander Band.

Der blonden Nannete Vater ſtand auf,
Zwo Stunden vor dem lichten Tag,
Er gieng in das Zimmer, in welchem Nannette,
Die blonde Nannet noch ſchlafen lag.

Steh auf, ſteh auf mein ſchönes Nannetchen,
Zieh an dein ſeidenes Kleid,
Geh mit mir zu St. Anna Kirche
Zu ſehen die ſtolzeſte Hochzeit.

Zoſe, komm zu meinem Putztiſche,
Und krauſe mir auf mein Haupthaar;
Wo du gewöhnlich ein Ringlein ſezteſt,
So ſeze nur ihrer drey Paar.

Zoſe, komm zu meinem Putztiſch,
Nimm aus der Kiſte den Schmuck,
Ein Theil iſt mit der Nadel geſtikt,
Der andere Theil mechlertuch.

Daß Roß, das die ſchöne Nannete ritt,
Trippelte ſanft gleich Frühlingswinden,
Mit Schellen wars vorne behängt,
Mit glänzendem Golde dahinten.

Zweymahl zehn ſilberne Glökgen,
Waren gehängt an ſeine Mähne,
Wenn darein der Weſtwind blies,
Klangen die zweymahl zehne.

Zweymahl zehne muntere Knaben
Ritten daher mit der blonden Nannete,
Und zweymahl zehn der ſchönſten Mägde,
Als ob ſie Braut verweſet hätten.

Und da ſie kamen zur Kirche St. Anna,
Sezte ſie ſich auf St. Anna Stein,
Das Kleid, das die blonde Nannet anhatte,
Schimmerte wie der marmorne Stein.

Und da ſie in die Kirche kamen,
Funkelte ſie der Sonne gleich:
Der Gürtel der ihr um die Hüſte gieng,
War mit Perlen beſezet reich.

Sie ſezte ſich zu der nußbraunen Braut,
Wie Sterne leuchtet ihr Augenpaar;
Herr Thomas vergaß die nußbraune Braut,
Da er bey der blonden Nannete war.

Er hatt' eine Roſ in ſeiner Hand,
Drey Küſſe gab er der Roſe,
Und über dem Knie der nußbraunen Braut
Legt er ſie in Nannetchens Schoſſe.

Auf ſprang voll Eifer und Galle
Von ihrem Siz die nußbraune Braut,
Woher nahmſt du das Roſenwaſſer,
Und machteſt damit ſo weiß die Haut.

Wo ich das Roſenwaſſer nahm,
Da nimmt es nicht jedes Weib,
Ich nahm das köſtliche Roſenwaſſer
In meiner Mutter Leib.

Heraus aus ihrem Kopfſchmuk zog
Eine lange Haarnadel die Braut,
Und ſtach ſie der ſchönen Nannet ins Herz,
Sie gab ſeit nimmer den kleinſten Laut.

Herr Thomas ſah Nanneten erbleichen,
Ihn wundert was es möchte ſeyn,
Und da er das Herzblut flieſſen ſah
Bemächtigt die wilde Wuth ſich ſein.

Er zog den Dolchen aus der Scheide,
Der Dolch war ſcharf und ſpizig, mein Gott!
Er ſtieß ihn in die nußbraune Braut,
Sie fiel zu ſeinen Füſſen todt.

Nun warte meine liebſte Nannete,
Ich komme dir nach, du kömmſt nicht wieder.
Dann ſtieß er den Dolchen ſich ins Herz,
Und fiel todt neben ihr nieder.

Herr Thomas ward an dem Kirchweg begraben,
In geweihtem Grund die blonde Nannet;
Auf ſeinem Grabe wuchs ein Dornſtrauch,
Eine Birk auf ihrer Grabſtätte.

Man ſah ſie wachſen, man ſah ſie die Zweige,
Freundlich gegen einander nähren;
Man erkannte daß ſie zwey liebende waren,
Welche gern bey einander wären.

Der Mord des Königs der Schotten.

Wehe dir, wehe dir falſches Schottland!
Du haſt dich bey jedermann ſtinkend gemacht,
Den würdigſten Fürſten der jemals lebte,
Den haſt du gehängt bey finſtrer Nacht.

Frankreichs vormahlige Königin ſchrieb,
Ihn bat ſie zu kommen in ihr Schottland:
Der Brief war geſigelt mit Herz und Ring,
Sie wollt ihm geben die bräutliche Hand.

Ein Fürſt zu werden aus einem Lord,
Ein König zu ſeyn iſt ein artiges Ding,
Doch hörteſt du ſagen, und ſo hört ich:
Oft ward zu theuer ein goldener Ring.

An ihrem Hof war ein Italiäner,
Wer war ſo geliebt ſo geſchäzt wie er?
Und David Ricio war ſein Name,
Er war der Königin Kammerherr.

Wenn vom Seſſel der König aufſtand,
Saß er in dem Seſſel mit lüzel Scham,
Wiewohl der König im Zimmer war,
Und übel der Seſſel dem Diener gezam.

Viel groſſe Herren verdroß der Stolz,
Groß war ihr Verdruß und tödlich ihr Keib;
Was ſie dann thaten das ſag ich kurz,
Zwölf Dolchen fuhren in ſeinen Leib.

Naß wurden ihr ihre ſchönen Augen,
Da er izt todt vor der Königin lag,
Sie gelobte daß in ihr Bethe der König
Nicht ſollte kommen in Jahr und Tag.

Viel groſſe Herren verdroß der Mord,
Sie wurden einig in ihrem Keib;
Den Tod des Kammerjunkers zu rächen,
Sollte der König verlieren den Leib.

Sie ſtreuten Schießpulver durch ſein Zimmer,
Und dekten den Ort mit Binſen und Blättern
Der König ſollte dieſelbige Nacht
Geſendet werden zu ſeinen Vätern.

Zu Bethe war der König gegangen,
Der Ruhe zu pflegen ſtand ihm der Muth;
Eh daß er recht eingeſchlafen war,
Stand ſein Schlafzimmer in heller Glut.

Auf ſprang er, und aus dem Fenſter nieder,
Er hatte dreißig Fuſſe zum Falle;
Und Lord Bodwell hielt heimliche Wache
Unterhalb an des Schloſſes Walle.

Wer kömmt da, rief der Lord Bodwell,
Wer biſt du, rede, gieb mir Antwort.
Mein Oheim war König Heinrich der Achte,
Um ſeinetwillen Lord hilf mir fort.

Wer biſt du, ſagte der Lord Bodwell,
Gieb Antwort auf meine Frage.
Ach! Lord Bodwell ich kenne dich wohl,
Ein wenig Mitleid mir nicht verſage.

Ich habe ſo viel Mitleiden mit dir,
Und ſo viel Hülfe will ich dir geben,
Als du der König Kammerherrn thatſt,
Des Tages da ihr ihm nahmet das Leben.

Sie ſchleppten den König durch dik und dünn,
Von Thurm zu Thurm, von Raum zu Raum,
Zulezt in einem grünen Obſtgarten,
Hängten ſie ihn auf einen Birnbaum.

Dann bracht ein mächtiges Heer zuſammen
Der Lord Regent in dem guten Schottland;
Die Königin jagt er von Flecken zu Flecken,
Sie mußte zulezt verlaſſen ihr Land.

Sie flüchtete in das ſchöne England,
Und hielte da ſchwachen Hof ſeit der Zeit,
Sie lebte von Englands Königin Gnade,
Und kam von da nicht die Meile mehr weit.

Des Bettlers Tochter.

I.

Ein Bettler und blind ſeit manchem Jahr
Hatt eine Tochter; die ſchönſte war ſie,
Sie hatte viel reiche Buhler um ſich,
Denn ſchöner war nichts, wie die ſchöne Marie.

Doch war ſie gleich ſchön, wie Engel ſind,
So wohnte dem Vater die Armuth bey;
Und waren in ſie die Söhne verliebt,
So ſchmähten die Väter die ſchöne Marie.

Mit Kummer ſagte das ſchöne Kind,
O Vatter und Mutter laſſet mich gehn,
Mein Glük zu ſuchen, es ſey wo es ſey.
Sie lieſſens mit ſchwerem Herzen geſchehn.

Die gute Marie von engliſcher Schöne,
Gekleidet in graue Zwilch' in der früh
Schied ſie des Morgeus von Vater und Mutter,
Sie ſchluchzten und küßten die ſchöne Marie.

Sie gieng den Tag biß nach Strafortsburg,
Sie wußte nicht, wohin weiter und wie,
Sie klagt' ihr Schikſal mit heiſſen Thränen,
Schwer war das Herz der ſchönen Marie.

Sie gieng wohin ſie die Straſſe führte,
Nach Rumfort ſpät am Abend kam ſie;
Hier nahm man ſie auf in der Königin Stift,
Denn wonneſam ſchön war die gute Marie.

In Rumfort war ſie kaum einen Monat,
Und hatte zu Freunden die Beſten hie;
Und jeder junge Herr, der ſie ſah,
Ward gleich verliebt in die ſchöne Marie.

Sie machten Geſchenk' ihr, Silber und Gold,
Die Schmerzen ſangen ihr dieſe und die,
Sie war in ihren Geſängen die beſte,
Denn artig und gut war die ſchöne Marie.

Sie war die Wonne der Junggeſellen,
Und höflich war ſie, doch ſpröd und ſcheu;
Stolz war ein jeder auf ihre Blike,
Denn artig und fein war die ſchöne Marie.

Die ſchöne, die feine, gefiel ſo wohl,
Auf einmal wurben vier Herren um ſie;
Daß ſolche vornehme Herren mir dienen,
Ich bin es nicht werth, ſprach die ſchöne Marie

Ein Junker von einem adlichen Haus
War der erſte der um ihr Herz ſie bat,
Er kam zu ihr in der ſtillen Nacht;
Der andere war ein fürſtlicher Rath.

Der dritte von London ein reicher Kaufmann,
Er hatte des Silbers als Kiſling es ſey;
Der vierte Buhl war des Hausvogts Sohn,
Der ſchwur ſich zum Sklaven der ſchönen Marie.

Und willſt du mich nehmen, ſprach der vom Adel,
Gelob ich dir ungefälſchte Treu;
Ich liebe die ſchöne und mehr noch die reine,
Und lebe nicht ohne die gute Marie.

Der fürſtliche Rath ſprach: Nimmſt du mich,
So ſind die Damen vom Hofe dir bey;
Ich möchte mich hängen an einen Strik,
Schenkt mir ihr Herz nicht die ſchöne Marie.

Ich gebe dir Kleider von Scharlat und Sammt,
Und ſilberne Stofen von Tenebrie,
Wenn du mich nimmſt; ſo ſprach der Kaufmann,
Und ewig lieb ich die ſchöne Marie

Marie ſeufzet und ſprach zu ihnen:
Ich folge dem Willen der Eltern, und ſie
Könnt ihr um ihre Bewilligung bitten;
Dann haltet mir Treue, ſo habt ihr Marie.

Sie waren der Antwort froh und ſagten:
Um ihre Bewilligung bitten wir ſie;
Und ſie zu erhalten bedünkt uns nicht ſchwer,
Wo wohnet dein Vater denn, ſchöne Marie.

Ihm

Ihm weiſet ein Hund und ein Glökgen den Weg,
Bey dieſen Zeichen erkennet ihr ihn;
Er iſt ein alter und blinder Mann,
Doch iſt er der Vater der guten Marien.

Der Kaufmañ ſprach: du biſt nicht für mich;
Des Hausvogts Sohn ich verlange nicht die;
Der Hofrath, ich werde des Bettlers Sohn nicht;
Denn lebe wohl unſere ſchöne Marie.

Ich wäge die Liebe nicht auf der Goldwage,
Die Schönheit iſt ſchön, ſie ſey wo ſie ſey,
So ſagte der Junker, in jedem Stande,
Du biſt mir willkommen, o ſchöne Marie.

Zu deinem Vater will ich mit dir gehn.
Von altem Haus er, ein Bettelkind ſie,
Schrien ſeine Geſippten, du kannſt ſie nicht haben,
Denn mache dich los von der ſchönen Marie.

Doch heimlich giengen der Junker, das Mädchen,
Zuſammen davon in der dämmernden Früh;
Schnell jagen ihm nach die Herren von Adel,
Vom Arm ihm zu nehmen die ſchöne Marie.

Doch kam ihm über die Heide Hülfe,
Ein Ritter von Artus Maſſenie
Rettete ihn, daß ſie ihn nicht ſchlugen;
Sie ſchmähten und ſchimpften auf ſeine Marie.

Arm bin ich zwar, ſprach der blinde Mann,
Doch ſchmähet nicht ſo auf die gute Marie,
Und iſt ſie gleich nicht in Goldſtof gekleidet,
So doppeln wir mit Goldgülden um ſie.

Ihr werfet von eurem rothen Gold,
Ich werfe des Golds gleichviel auf die Erde,
Dann ſehet, ob nicht durch meine Goldgülden
Die Bettlerstochter nicht adlicher werde.

Doch ſollt ihr geloben, daß alles Gold,
Welches ihr werfet eu'r eignes gut ſey.
Sie warens zufrieden; der Bettler begann:
Hier iſt ein Goldgülden für meine Marie.

Er

Er warf den Goldgülden auf den Boden,
Und weiter an Gold dreytauſend Pfund.
Oft wenn der Edelmann einen warf,
So warf er ihr zween auf den Grund.

Der Plaz, auf welchem ſie ſaſſen, ward
Mit Gold bedecket, von Golde ſchwer.
Izt war das Gold der Edeln gegangen;
Sie bekannten, Bettler wir haben nicht mehr.

Sie ſprachen, erſtaunt den Schaz zu ſehn,
Der Junker darf deine Tochter wohl nehmen,
Des blinden Bettlers von Bednalgrün
Tochter darf ſich kein Edelmann ſchämen.

Der blinde Bettler ſprach zu dem Junker:
Du verdienſt mein Kind, ich gebe dir ſie,
Noch will ich hinwerfen dreytauſend Pfund,
Ein Mieder zu kaufen der ſchönen Marie.

Die Buhlen, welche zuerſt um ſie warben.
Biſſen ſich auf die Lippen vor Reue.
Izt machte das Mädchen ein Paar mit dem Junker,
Zum Fräulein wurde die ſchöne Marie.

Aber von ihrer Hochzeitfeier,
Der Pracht, den hochzeitlichen Freuden und Spielen,
Den Herren, die da zuſammenkamen,
Laſſet ein andermal mich erzählen.

Des Bettlers Tochter.

II.

In einem Landhaus gleich einem Palaſte
Begiengen die Feyer der Junker und ſie;
Kein Aufwand wurde, kein Koſten geſpart,
Und alles zu Liebe der ſchönen Marie.

Auf ihren Brautlauf wurde gekauft
Das niedlichſte und das beſte,
Lerchen, Phaſanen, Hochgewild,
Kam auf die Tafel der Hochzeitgäſte.

Groß war der Ruf von der Hochzeitfeyer;
Von allen Ständen, der Bauer, der Freye,
Kamen die Hochzeitfeyer zu ſehn,
Die Braut zu ſehn, die ſchöne Marie.

Zur

Zur Kirche gieng der adliche Junker,
Ihm folgte die Braut wie ein Engel ſie;
Von Fräulein und Damen ein Haufen mit ihr,
Von Bednalgrün mit der ſchönen Marie.

Alſo begieng man das Hochzeitfeſt,
Die Cithar, die Harfe, ſchalleten laut,
Beyſammen ſaſſen die Herren und Damen,
Und jedermann lobte die ſchöne Braut.

Sie aſſen der Speiſen nach jedes Geluſt,
Rund gieng der Pokal; izt ward man laut
Man ſchwazte viel von des Bettlers Kind,
Von dem Golde, dem Reichthum der ſchönen Braut.

Die Herren ſprachen: Es nimmt uns Wunder,
Daß hier wir den blinden Bettler nicht ſehn.
Die Braut ſprach: Mein Vater iſt ſo beſcheiden,
Er wollte die edeln Herren nicht ſchmähn.

Sie wußten, daß jeglichem Mädgen behaget,
Wird ihre Schönheit gelobt und erkannt:
Wir denken daß deine Schönheit ihn adelt,
Dein Vater ſey gleich von dem niedrigſten Stand.

Die Worte waren kaum ausgeſprochen,
So trat der Bettler in Seiden herein,
Die Müze von Sammt und die Feder darauf;
Doch izo wollt er ein Spielmann ſeyn.

Um die Schläfe des alten, des blinden Manns
Wunden ehrwürdige Locken ſich rund,
Indeß auf dem grauen, beſchneiten Haupt.
Die Blühte des nahen Grabes ſtuhnd.

Er hatte die Cithar unter dem Arm,
Zu lieblichen Griffen ſtimmt er ſie;
Er ſagte: wollt ihr mich ſingen hören,
So ſing ich euch von der ſchönen Marie.

Dann rührt er die Saiten mit ſüſſen Tönen,
Ihm gaben die Saiten den ſüſſeſten Klang,
Zwey oder dreymal ſpielet er vor,
Das Vorſpiel war lieblich und ſo der Geſang.

Im Grünen lebte des Bettlers Kind,
Ein feines, niedliches Ding war ſie,
An ſchöner Bildung die Königin,
Und jedermann hieß ſie die ſchöne Marie.

Ihr Vater hatte nicht Güter noch Land,
Er bükte nach einem Pfenning das Knie,
Noch gab er ihr Mitgift manch tauſend Pfund,
Und hatte noch mehr für die ſchöne Marie.

Iſt jemand, der auf das Bettelkind ſchmäht,
So iſt zu bewähren der Vater hie,
Daß ſie von dem älteſten Blut herſtammt,
Denn ſchmähet nicht auf die ſchöne Marie.

Des Bettlers Geſang ſchien jedermann ſtolz;
Die Herren und Frauen begunten zu lachen,
Sie ſagten zu ihm: Du weiſſeſt die Kunſt,
Der Braut und dem Bräut'gam den Hof zu machen.

Mit tropfen Thränen wie Roſen im Auge,
Stand auf vom Size des Bettlers Kind:
Verzeiht dem Vater, ihr edeln Herrn,
Die Liebe der Väter iſt öfters blind.

Und iſt er dein Vater, ſagten die Herren,
Stolz iſt er mit Recht an dieſem Tag,
Wohl mag man an ſeinen Gebehrden erkennen,
Daß ſeiner Geburt das Glük nicht entſprach.

Darum, o blinder Mann, laß uns dich bitten,
Erzähle die Mähre, verſchweige nicht die,
Von welchem Hauſe du ſtammeſt, entdek es,
Aus Liebe zu deiner ſchönen Marie.

Erlaubet denn edle Herren und Frauen,
Daß ich ein Lied ſing, es ſey wie es will,
Doch wenn es nicht euern Beyfall enthält,
So gebet nicht einen Deut für mein Spiel.

Von Simon von Montfort will ich ſingen,
Der einſt an dem Haupte der Barons ſtuhnd,
Aber das Schikſal mißhandelt ihn ſehr,
Sein Haus und er ſelbſt ſie giengen zu Grund.

Als ſie ſich gegen den König außehnten,
Ward Simon von Montfort ihr Hauptmann;
Er war ein Degen von hohem Muth,
Der oſtmals im Streit das Feld gewann.

Zulezt in der Pläne von Evesham,
Verlohr er das Feld und ſiel in dem Streit,
Wiewohl mein ſchönes Kind noch nicht lebte,
Bracht Unglük und Elend ihr der Feldſtreit.

Viel Barons ſielen, der taube Tod
Schonte des Beſten, des Tapferſten nicht;
Heinrich, ſein ältſter, ſiel ihm an der Seite
Ihm nahm ein Schlag an die Stirn ſein Geſicht.

Zwo Nächte lang lag er unter den Todten,
Dann ward ein Fräulein da ſeiner gewahr;
Das Fräulein, o meine liebſte Marie,
War die Mutter, die dich mir gebahr.

Sie kam in der Nacht den Vater zu ſuchen,
Und fand den jungen Montfort; erweicht,
Hob auf die zärtliche Schulter ſie ihn;
Vor Erbarmen dünkte die Bürde ſie leicht.

Sie heilt ihn heimlich an ſeinen Wunden,
Sie ſchenkt ihm ihr Herz, er verehrete ſie;
Sie gab ihm mit Liebe die ehliche Hand,
Und macht ihn zum Vater der ſchönen Marie.

Vor Furcht daß unſre Feind uns entdekten,
Warfen wir Lappen um mich und um ſie,
Sie verkauft ihren Schmuk, wir kamen hieher,
Und unſer Troſt war die ſchöne Marie.

Die Jahre kamen, die Jahre vergiengen,
Die Aue ward falb, die Aue ward grün,
Wir lebten ein dunkles Leben, verkannt
Der blinde Bettler von Bednalgrün.

Ihr Herrn, ich war einſt euer Genoſſe,
Man ſtand vor mir auf, man neigte das Knie;
Mein langes Geheimniß verſchweig ich nicht mehr
Aus Liebe zu meiner ſchönen Marie.

Da ſie die ſeltſame Mähre vernahmen,
Die zu dem lieblichen Ende gedieh;
Begukten erſtaunter die Herren und Damen,
Den blinden Bettler, die ſchöne Marie.

Sie küßten von neuem die ſchöne Braut;
Du ſtammeſt von einem geprieſenen Namen,
Dein Vater iſt von dem älteſten Adel,
Und mit Würde geheſt du unter den Damen.

Der ſeligſte Mann war der Bräutigam,
Die lieblichſte Braut, die ſeligſte Sie.
Er lebete lange glükſelige Tage,
Mit ſeiner Geliebten, der ſchönen Marie.

Die gedultige Gattin.

Ein Grafe liebt und nahm die Geliebte,
Auf in ſein bräutliches Beth;
Die Jahre kamen, die Jahre vergiengen,
Und ehliche Treue hielt er mit Stäte.

Einſt ward ihm ein Wild zu iagen ſo gach,
Er rannte durch Wildniß und Gründe tief;
Der Abend kam und die Sonne gieng nieder,
Da müd und hungernd er irre lief.

Dann ſpäht er eine tännerne Hütte,
Hier war er willkommen; nicht ſehr à leur aiſe,
Gaben die guten Leut ihm mit Milde,
Schwarz Brod, ſchmal Bier und Molken und Käſe.

Sie ſtellten ihm einen dreybeinigten Stuhl,
Ein Küſſen darüber von Hundesleder,
Sie baten ihn ſehr zu ſizen und ruhn;
Er ſezte an einem Troge ſich nieder.

Das alte Paar wünſchte oft und dik,
Ihr Brod wär Semel, ihr Schmalbier Wein,
Ihr Spek Rindbraten, ihr Käſe Butter,
Und möchte Sahne die Molke ſeyn.

Izt kam ein Mädchen, ihr einziges Kind,
Nett angekleidet in weiſſer Leinwat,
Sie ſelbſt doch weiſſer, die Wangen nur,
Die Lippe nur roth wie purpurſcarlat.

Sie war wie die gute Natur ſie ſchuf,
Sie ſchminkte ſich aus dem klaren Bach,
Mit Wunder betrachtete ſie der Graf;
So viel Schönheit unter dem armen Dach!

Nun griff er zu der häuslichen Koſt;
Ihm ſchmekte die magere Tafel gut,
Doch da der Hunger geſtillet war,
Entzündte ſein Herz die Liebesglut.

Dank ward geſagt und der Tiſch gehoben,
Da ſprach er, und nahm der Alten die Hand,
Arm ſeid ihr, doch wenn ihr wollet reich;
Ihr wiſſet, ich bin der Herr in dem Land.

Und

Und reich izt mach ich euch, wenn ihr erlaubt
Das Mädchen zu bitten um eine Nacht.
Wer kann es wiſſen, und wißt es jemand,
Wer hat mich der That zu zeihen Macht?

Zuerſt mißdünkte der Handel ſie,
Bald machte ſie zähmer die Miete.
Dann bat der Graf, er flehte der Dirn
Um ein Pläzchen in ihrem Bethe.

Er nahm ſie in ſeinen Arm ſie zu küſſen,
Sie ſchämete ſich der Küſſe,
Und wollt ihn haben von ſich entfernt,
Doch dauchte die Koſt ihr ſüſſe.

Nicht lang, er bot ihr ſo ſchöne Sachen,
Sie ward des Handels zufrieden;
Er blieb die Nacht bey ihr bis zum Morgen,
Es war heller Tag, da ſie ſchieden.

Er tauſchte nachdem die Jagd auf wild
Nicht ſelten um dieſes Federſpiel.
Die Gräfin war nicht gewohnt,
Ihn zu miſſen ſo oft und viel.

Dayn

Dann ward ſie innen den Liebeshandel,
Des Grafen Untreu, die treuloſe Liebe;
Es that ihr weh in dem Herzen,
Doch dämpfte ſie die aufwallende Triebe.

Sie ſagte ſo bey ſich ſelbſt: vielleicht
Iſt mein die Schuld und nicht ſein;
Ich that vielleicht, was ihm mißgefiel,
Und möcht ich nur wiſſen, was es mag ſeyn.

Wie kann ich ihn wieder zu mir ziehn;
Ein Mann iſt er, und die Männer haben
Auch ihre Fehler, mir will geziemen,
Nachſicht mit der Natur zu haben.

Schält ich ihn, würd er wieder ſchelten,
Und ſchelten würde der biderſte Mann,
Der Gatte, mit dem ſein Weib ſich zankt,
Bietet nicht leicht ihr Verſöhnung an,

Laßt mich prüfen ob Treu und Geduld,
Ihn wieder zurük zu der Gattin zeuhe,
Ihm will ich meinen Gehorſam bewähren,
Mich will ich wapnen mit Stät und mit Treue.

Sie ſprachs, und zu Tiſch und zu Bethe
Begegnet ſie ihm wie dem treuſten Gatten,
Zärtlicher mit mehr Sanftmuth mehr Güte
Konnte ſie Weibespflicht nicht erſtatten.

Wie ſchön ſie that, wie mit offenem Herzen,
Noch gewann die gute Gattin nicht viel.
Immer liebt er die Dirn in der Hütte,
Und ſpielte mit ihr das verbotene Spiel.

Er hatte keinen Verdacht daß ſein Weib
Wußte um ſeine verſtohlene Bahn;
Damit ſie ihr wiſſen ihn wiſſend machte,
Erſann ſie den wohl entworfenen Plan.

Sie ritt mit einem kleinen Geleite
Hin zu der armſeligen Hütte,
Stieg ab, gieng hinein und grüßte die Leute,
Hier ſah ſie ſich vorn um und in der Mitte.

Die ſträflichen Alten kannten ſie wohl,
Und wünſchten ſich weit von dar,
Doch da die Gräfin ſie ſanft anſah,
Faßte ſich beſſer das ältliche Paar.

Izt da ſie ſahe das ſchöne Kind,
Hell wie das Licht, wie die Unſchuld rein,
So fand die Gräfin ſich gleich geneigt,
Die Schuld dem Mann und der Dirn zu verzeihn.

Wer wollte nicht an den Köder beiſſen,
Dacht ſie und dürftig und arm wie ſie iſt,
Welch Mädchen wollte das Gold nicht gewinnen;
Süß war ihr Fehler; und helfe mir Chriſt!

Unter zwanzig hätte kaum eine
Die Miete gewieſen von ihrer Hand;
Und von ſolcher Schönheit gelocket nicht Einer
Hätte von zehnen den Rüken gewandt.

So dacht ſie, und izt verzieht ſie nicht länger,
Warum ſie gekommen wäre zu ſagen,
Mein Graf jagt oft in dem finſtern Gehölz
Im Regen, im Froſt, in den ſtürmiſchen Tagen.

Oft nahmet in eure Hütt ihr ihn auf,
Ich halte dafür euch zu danken Pflicht;
Denn ich weis, wie lieb und genehm es ihm iſt,
Daß er hier ſo nahe dem wilde ligt.

Aber

Aber da an Geräth es euch fehlt,
So bring ich euch hier ſein eignes Geräth,
Und ich helf euch ſelbſt die Hütte ſchmüken,
Wies einem ſo reichen Gaſte wohl ſteht.

Dann hieß ſie zwo ſchwere Cofers bringen,
Darinnen viel koſtbare Tücher von Seiden,
Gewürkte Teppiche, Polſter, Pokale,
Die Wände der armen Hütte zu kleiden.

Da alles gethan und beſchicket war,
Bat ſie die Leut und band ihnen ein;
Daß nichts von ihnen verabſäumt würde,
Wozu ſie ihm könnten zu Dienſte ſeyn.

Und Mädchen, ſprach ſie, ich ſehe,
In der Hütte ſind nur ihr dreye,
Beiahrt ſind deine Eltern und ſchwach,
Den Grafen empfehl ich deiner Treue.

Habe die Güte und pflege ſein wohl,
Pfleg ihn, wie ich ſelber ihn pflegen wollt.
Izt ſtieg ſie zu Pferde, doch eh ſie ſchied,
Gab ſie ihr nach einen Beutel mit Gold.

Dem Grafen fiel es am wenigſten ein,
Was ſeine verlaſſene Gräfin hier that;
Da er wieder heim kam von fernen Reiſen;
Eilt er unſäumig zu ſeinem Herzblatt.

Sobald er den Fuß ſezt in die Hütte,
Die kürzlich ſo leer und armſelig ſtand,
Izt reich und geſchmükt war mit theurem Geräth,
Die Blike mit Wunder um ſich er ſandt.

Doch da er vernahm, die Tapete von Seide,
Die Polſter, Pockale, ſie wären ſein Gut,
So blieb er nicht lange, ſein Abſchied war kalt,
Er war verlegen in ſeinem Muth.

Die Gräſin war ſchon zu Beth, und er
Legte zu ihrer Seite ſich nieder:
Willkommen Graf, doch auf dieſe Nacht
Erwartet ich euch nicht herwieder.

Dann fragt er, warum ſie die tännerne Hütte
So hätte bedekt mit dem reichen Geräthe:
Ich wußte, ſprach ſie, wie ſehr euch behagte,
In der Hütte zu ſchlafen, izt früh, dann ſpäte.

Ein

Ein nettes ſauberes Mädchen iſt drinne,
Die Alten ſind arm, die Wände leer,
Euch beyde ſo ſchlecht behauſet zu ſehn,
Schien mir nicht geziemend und fiel mir ſchwer.

Ich weiß, ob ihr ſie gleich gerne ſeht,
Daß mich mein Graf nicht minder lieb hat;
Und daß ich nicht eure Liebe verſchulde,
Will ich mich befleiſſen, dafür iſt ſchon rath.

Euch meine Treu zu beweiſen und Pflicht,
Und mehr zu verdienen, Herr, eure Huld,
That ich was ich that und erwarte
Um Treue, Treue ohn Ungeduld.

Ihn rührte der Gräfin Geduld und Verſtand,
Er ließ drey zärtliche Thränen fallen,
Dann gab er ihr einen Schock von Küſſen:
O mein beſtes Weib, die Kron von allen;

Ich will mich beſſern und dich allein
Lieben, ich will ungetheilt dein ſeyn.

Die

Die Wildſchützen.

Erſtes Stück.

Luſtig wars in dem grünen Wald
Unter der Bäume grünem Obdach;
Mit Bogen und Pfeilen zu jagen,
Iſt guten Schüzen gach.

Die Thier aus dem Lager zu wecken
Iſt ihr liebſtes Weidſpiel;
Das war das Spiel dreyer Edelknechte
Von denen ich ſingen und ſagen will.

Einer von ihnen hieß Adam Bell,
Der andere Klym von Klug,
Der dritte war Wilhelm Klodesley,
Drey Schützen gut genug.

Alle drey waren Wildſchützen,
Und alle drey in der Acht,
Sie ſchwuren zuſammen ſie wollten leben
Im Angelwald von der Jagd.

Nun

Nun horchet auf meinen Geſang,
Er giebt euch luſtigen Zeitvertreib;
Zween lebten im ledigen Leben,
Der dritte hatte ſein ehliches Weib.

Wilhelm war der beweibte Mann,
Weh that ihm ſein Haus zu meiden;
Er ſprach zu den andern auf einen Tag
Er wollt eine kurze Zeit ſcheiden.

Zu ſprechen ſein Weib die ſchöne Elſe,
Und ſeine drey Kinder zu ſehn.
Wenn du mir folgſt, ſprach Adam Bell,
So läſſeſt du dir die Luſt vergehn.

Denn Bruder, wenn du nach Karleil gehſt,
Und kömmſt der Juſtiz in die Hände,
Anſtatt in dem Wald du geſichert lebſt,
So iſt dein Leben zu Ende.

Bruder, komm ich zu Morgen nicht wieder
In der früh eh es beginnt zu tagen,
So denket daß ich gefangen ſey,
Oder zu Tod geſchlagen.

Er ſchied von ſeinen Geſpanen,
Und kam nach Karleil bey Nacht;
Hier klopft er an ſeiner Hausthür,
Er klopfete leiſe und ſacht.

Wo biſt du ſchöne Elſe, mein Weib,
Wo meine Kinder, das liebe Kleeblatt?
Laß ſtille deinen Gatten ins Haus,
Den Unglük von dir genommen hat.

Mein Gott! rief Elſe, die ſchöne,
Mit Seufzen, die Stadt iſt umgeben
Mit Schergen und mit Sericanten,
Die gehn dir auf Leib und Leben.

Ich bin doch hier, ſprach Klodesley,
Zögre nicht länger und laß mich ein;
Izt hol uns zu trinken und bring uns zu eſſen,
Und laß uns fröhlich beyſammen ſeyn.

Sie bracht ihm zu eſſen, ſie holt ihm zu trinken
Wie geziemt einem rechtſchaffnen Weib;
Sie ſucht das beſte hervor das ſie hatte,
Für den, den ſie liebte, wie ihren Leib.

Bey ihr im Haus war ein altes Weib,
Sie ſaß im Winkel beym Feurherde,
Wilhelm hatte ſie lange genährt,
Mehr als fünf Jahre auf Gottes Erde.

Auf ſtand ſie und gieng hinaus,
Sie gieng mit groſſer Müh auf der Straſſe,
Denn ſie hatte die Zeit von viel Jahren
Den Fuß nicht geſezt auf die Gaſſe.

Sie hinkte nach des Schöppen Haus,
Wie ſchwach ſie war, die Füſſe wie Bley;
In dieſer Nacht kam in unſere Stadt
Wilhelm von Klodesley.

Dem Schöppen war die Zeitung lieb,
Dem Blutvogt war ſie willkommen:
Wir geben dir, Alte, ein reiches Lohn,
Vergebens ſollſt du nicht ſeyn gekommen.

Sie gaben ihr einen hübſchen Rok,
Von gutem Tuch ein Mieder;
Sie nahm die Miete und gieng nach Haus,
Und legte zu Bette ſich nieder.

Bald kam Karleil die Stadt auf die Beine,
Man umgab des guten Wilhelms Hausthür,
Er hörte das wilde Geſchrey und den Lerm,
Was es deuten möchte, vernahm er ſchier.

Frau Elſe öfnet ein kleines Tagloch,
Sie ſah hinab auf die Straſſe,
Bald nahm ſie den Schöpp und den Blutvogt wahr,
Und Haufen Volks auf der Gaſſe.

Verrathen, verrathen, ſchrie ſie, Wilhelm,
Verſtecke dich Mann, wohin es auch ſey.
In meine Kammer verſtecke dich bald
Mein ſüſſer Wilhelm von Klodesley.

Er nahm ſein Schwerdt und das Schild,
Den Bogen, die Kinder alle drey,
Er gieng in ſeine feſteſte Kammer,
Wo er dacht daß er am ſicherſten ſey.

Die ſchöne Elſe, ſtät und getreu,
Nahm eine Holzaxt in ihre Hand;
Den erſten der kömmt den ſchlag ich todt;
Sie ſprachs an der Thür wo ſie ſtand.

Klodesley ſpannte den guten Bogen,
Vom härteſten Baume, gut und treu.
Er ſchoß den Schöppen in die Bruſt,
Der Pfeil brach auf der Bruſt entzwey.

Ich fluche der Hand, ſo ſprach Wilhelm,
Die um den Leib dir band den Küraß;
Wär er nicht beſſer als meiner iſt,
So lägeſt du izt im Gras.

Ergieb dich Klodesley, ſprach der Schöppe,
Lege Bogen und Pfeile nieder.
Ich fluche dem Mund, ſprach Elſe die ſchöne,
Der dieſen Rath gab, er iſt nicht bieder.

Der Blutvogt rief, legt Glut an das Haus,
Da hier kein beſſrer Rath ſtatt hat;
Wilhelm du muſt verbrennen darinn,
Dein Weib, deine Kinder, das gute Kleeblatt.

Sie legeten Feuer an, hier und da,
Das Feuer flog in die Höhe,
Elſe die ſchöne, ſchrie, wir müſſen
Sterben im Feuer, o weh und wehe!

Wilhelm öfnet ein Fenſter,
Er ließ an Seilen ſein treues Weib,
Und die Kinder hinab von der Höh,
Die lieb ihm waren wie ſein Leib.

Hier nehmet meinen beſten Schaz,
Mein Weib und die Kinder nehmet hier,
Thut ihnen um Chriſtus willen kein Leid,
Und übet die Rach an mir.

Wilhelm ſchoß ſo gut und ſo lang
Bis er den lezten Pfeil verſandt,
Und auf ihn fiel die ſengende Glut,
Daß die Schnur an dem Bogen brandt.

Die Flocken von Feuer fielen auf ihn,
Von Klodesley den guten Wilhelm;
Er war im Herzen betrübt und ſprach:
Ich ſterbe wie ein verurtheilter Schelm.

Ich wollte lieber, ſagte Wilhelm,
Mit meinem Schwerdt in die Schaaren rennen,
Als unter dieſem ſchwachen Geſindel
Im Feuer ſo grauſam verbrennen.

Er nahm ſein Schwerdt und den Schild,
Und unter die wütende Schaar er rann;
Dann warfen ſie Stühl und Thüren auf ihn,
Und fiengen zulezt den handfeſten Mann.

Der Blutvogt ſprach: Einen neuen Galgen
Will ich für dich aufrichten laſſen;
Die Thore von Karleil muß man beſchlieſſen,
Und niemand werde hineingelaſſen.

Dann ſoll ihn weder Klimm von Klug
Retten noch Adam Bell,
Und ſtänden zu ihm tauſend Mann,
Und alle Teufel der Höll.

Früh morgens ſtand der Blutvogt auf,
Er gieng zu allen Thoren der Stadt,
Und befahl ſie wohl beſchloſſen zu halten,
Wie wann man den Feind vor'm Angeſicht hat.

Er eilte von da auf den Marktplaz,
Hier hieß er den Schnabelgalgen aufrichten,
Unter dem Schall der Trommel und Pauken
Wilhelm von Klodesley hinzurichten.

Ein kleiner Knabe fragt ohne Gefährde;
Was deutet der Baum und der Schnabel daran?
Heut, ſagt man ihm, muß an dem Schnabel hangt
Klodeslev ein geächteter Mann.

Der Junge war Stadtſchweinhirt,
Oft war er im Wald bey Wilhelm geſeſſen,
Der Schweine zu hüten unter den Bäumen,
Oft gab ihm Wilhelm das Imbiseſſen.

Er brach durch ein Loch in der Mauer,
Und lief mit flüchtigem Fuß in den Wald.
Hier fand er bald Wilhelm und ſeine Geſpanen;
Er wußte lang ihren geheimen Enthalt.

Ach, ſprach zu ihnen der Junge,
Wie ruhig ſizet ihr und gefangen
Gefangen iſt Wilhelm von Klodesley;
Noch wenige Stunden ſo muß er hangen.

Himmel! ſagte dann Adam Bell,
Du bringeſt uns einen betrübten Bericht,
Er ſollte bey uns geblieben ſeyn,
Wie ſehr ich ihn bath er folgte mir nicht.

Er konnte wohl in dem grünen Wald leben,
Unter der Bäume grünem Obdach;
Dann hätt er uns Noth und Jammer erſpart,
Und ihm ſelbſt viel Schimpf und viel Schmach.

Adam Bell hatte denſelben Morgen
Einen der fetten Hirſchen gefällt;
Nimm Jung ein Stük dir zum Mittagsmahl,
Das beſte Kind biſt du auf Gottes Welt.

Nun ſagten die guten Männer, wir gehen,
Wir müſſen im Wald nicht länger verziehen,
Wir wollen ihn retten mit Gottes Hülfe,
Wiewohl es koſten wird Arbeit und Mühen.

Nach Karleil giengen die guten Wildſchützen
An einem ſchönen Morgen im May.
Hier laſſet mich eine Weile ruhen,
Dann ſag ich euch mehr von Klodesley.

Die Wildſchützen.

Zweytes Stük.

Da ſie zu der ſchönen Karleil kamen,
Des Morgens an ſelbigem Tag,
Fanden ſie jedes Stadtthor verſchloſſen,
Hindurch zu kommen war theuer der Rath.

Izt ſagte zu Adam, Klimm von Klug,
Wir kommen durch eine Liſt wohl hinein,
Laſſet uns ſagen, wir ſeyen Landbothen;
Die von dem König geſendet ſeyn.

Ich habe ſprach Adam einen Brief bey mir,
Und laß uns mit Klugheit gehn zu Werk,
Wir ſagen das Siegel ſey des Königs,
Ich denke der Pförtner iſt kein Klerk.

Nun klopfte Adam Bell an das Thor,
Er klopfete laut und ſtark davor;
Der Pförtner hört ihn klopfen davor,
Und ſäumte nicht zu gehn zu dem Thor.

Wer klopft ſo ſtark, ſprach der Thorhüter?
Was giebts? Wer klopft' ſo aus allen Kräften?
Wir ſind zween Boten, ſprach Klimm von Klug
Und kommen in unſers Königs Geſchäften.

Wir haben Briefe, ſprach Adam Bell,
Sie abzugeben in des Schöppen Hand,
Laſſet uns ein, die Brief ihm zu geben,
Hernach zum König umkehren zuhand.

Niemand kömt in die Stadt, ſprach der Pförtner,
Ich ſag es bey Bidermanns Treu,
Bis ein Wilddieb gehängt iſt am Holz,
Der Dieb heißt Wilhelm Klodesley.

Da ſagte der gute Klymm von Klug,
Und ſchwur bey Gottes Mutter Marie,
Läſſeſt du uns hier länger ſtehen,
So muſt du hangen wie Klodesley.

Sieh hier, wir haben des Königs Siegel,
Uns dünkt dir ſtehe der Kopf nicht gut.
Der Pförtner glaubte, ihm wär alſo,
Er nahm mit Verbeugung ab den Hut.

Willkommen die Briefe von meinem König,
Ich laß euch wegen der Briefe herein,
Er ſäumte nicht mehr das Thor zu öfnen,
Und ließ ſie zu ſeinem Unglük hinein.

Nun ſind wir innen, ſprach Adam Bell,
Deß bin ich froh daß wir innen ſind;
Chriſt der die Hölle gefangen nahm weiß,
Kommen wir wieder hinaus an den Wind.

Hätten die Schlüſſel wir, ſagte Klim.
So machten wir kurze Arbeit drinnen,
Und wenn das Werk iſt glüklich gethan,
So wollten wir leicht die Weite gewinnen.

Sie zogen den Pförtner in ihren Rath,
Ihm gaben ſie einen tödlichen Stich,
Sie warfen ihn in ein tiefes Loch,
Und nahmen die Schlüſſel zu ſich.

Nun bin ich Pförtner, ſprach Adam Bell,
Sieh Bruder, die Schlüſſel ſind hier;
Einen ſo guten vorſichtigen Pförtner
Hatte Karleil noch nicht wie an mir.

Und

Und izt laß uns die Bogen ſpannen,
Laß uns hingehn in die Stadt,
Unſern guten Geſpan zu retten,
Der zu leben noch kurze Zeit hat.

Nun nahmen ſie ihren guten Bogen,
Sie ſahen ob rund die Senne ſtand;
Den Marktplaz in der ſchönen Karleil
Beſuchten die beyden zuhand.

Und da ſie hier rund um ſich ſchauten,
Den Schnabelgalgen ſie aufgericht ſahn,
Und ſahn den Blutvogt mit ſeinen Häſchern,
Der Wilhelm zum Tod begleitete, ſtehn.

Und Klodeslei ſelbſt auf einem Karren,
Feſt gebunden an Hand und Fuß,
Zween ſtarke Strike um ſeinen Naken,
Wie man dem thut der izt hangen muß.

Der Schöppe rief einem Knaben zu ſich,
Daß er des Klodesley Kleider hab,
Verhieß er ihm, wenn er ſein Maß nehme,
Darnach zu machen Wilhelms ſein Grab.

Ich ſah wohl das Wunder geſchehn,
Zwiſchen Abend und Morgen, ſprach Klodesley,
Daß der ein Grab für den andern machte,
Er ſelbſt in das Grab geleget ſey.

Du redeſt wahnſinnig, ſprach der Schöppe,
Ich ſelbſt will dich hängen mit meiner Hand.
Das alles hörten Wilhelms Geſellen,
Wo leiſe der eine beym andern ſtand.

Wilhelm warf einmal die Augen herum,
Er ſahe von weitem ſtehen die beeden,
Sie ſtanden an einer Eke des Plazes,
Und waren bereit den Schöppen zu töden.

Ich ſehe Freunde, ſprach Klodesley,
Und hoffe noch weg zu kommen,
Hätt ich nur meine Hände frey
Mir wäre die Sorge benommen.

Nun ſagte der gute Adam Bell,
Zu Klym von Klug: mein Brüderchen,
Du ſelbſt faß wohl den Schöppen ins Auge,
Du ſiehſt ihn neben dem Karren ſtehn.

Ich

Ich ſelbſt will nach dem Blutvogt ſchieſſen,
Er ſoll dem ſpitzen Pfeil nicht entfleuhn,
Ein beſſerer Schutz in der ſchönen Karleil
Soll ſieben Jahr lang nicht geſchoſſen ſeyn.

Niemand nahm dieſer beyden wahr,
Sie ſchoſſen die Pfeil auf einmal ab,
Der traf den Schöppen, den Blutvogt der andre,
Von ihren Hüften rann Blut herab.

Jedermann glaubte ſie ſtühnden nahe,
Da der Schöppe zu Boden fiel,
Und da der Blutvogt neben ihn ſank;
Und beyd empfiengen ihr Endesziel.

Die Leute der Stadt begannen zu fliehn,
Sie hatten das Herz nicht zu harren.
Nun löſten ſie Klodesley auf die Bande,
Womit er gebunden lag auf dem Karren.

Wilhelm lief einen den Schergen an,
Er wund ihm aus der Hand das Beil.
Er ſchmiß zur rechten zur linken Seite,
Noch dünkt ihn, er gäb es wohlfeil.

Wir wollen zuſammen leben und ſterben,
Zu ſeinen Rettern ſprach Klodesley,
Habt ihr mich nöthig wie ich euch habe,
So findet bey mir ihr dieſelbe Treu.

Sie ſchoſſen ſo gut, indeß er das ſprach
Auch waren die Sennen von ſtarkem Hanf,
Daß ſie von Volk rein machten die Gaſſen,
Lang währte der wilde, nicht gleiche Kampf.

Sie fochten beyſammen wie treue Brüder.
Wie Männer handfeſt und gut,
Sie warfen nicht wenig Männer zu Boden,
Und macheten kalt manch warmes Herzblut.

Doch da die Pfeile verſchoſſen waren,
Drang man mit groſſer Gewalt auf ſie ein;
Nun zogen ſie das Schwert von der Seite,
Und lieſſen die Bogen die Bogen ſeyn.

Sie giengen den Weg mit ſachtem Schritt
Das Schwert in der Fauſt, den Schild am Arm;
Es war inzwiſchen Mittag geworden,
Die Stadt war voll Geſchrey und Harm.

Manch

Manch Horn blies in der guten Karleil,
Die Gloken klangen mit lautem Schlage,
Die Weiber ſchrieen mit Wehausrufe.
Und rungen die Hände mit lauter Klage.

Der Burgvogt war mit Truppen gekommen,
Sie waren bewafnet mit Spieß und Degen,
Vor ihnen furchten die Wildſchützen ſich,
Sie waren um ihre Rettung verlegen.

Der Burgvogt kam mit ſtarkem Schritte
Die Streitaxt in ſeiner rechten Hand,
Bey ihm war manch handfeſter Mann.
Sie verzagten doch nicht, ſie hielten Stand.

Nach Klodesley ſchlug der Burgvogt,
Ihm ſchlug er den Schild entzwey.
Jtzt riefen die Bürger, bewachet die Thore,
Daß uns nicht entfliehen die mördriſche drey.

Aber das alles war ohne Frucht,
Sie ſandten ſo viel in die andre Welt,
Bis alle drey die ſo tapfer fochten,
Vor den Thoren waren im freyen Feld.

Hier habet die Schlüſſel, ſprach Adam Bell,
Sein Ende hat mein Thorhüter Amt,
Und wollet ihr folgen meinem Rath,
So gebet ihr einem beſſern das Amt.

Er warf die Schlüſſel ihnen zum Kopf
Und hieß ſie ſich wohl gehaben;
Und wer dem Mann wehrt ſein Weib zu ſehn,
Und ſie zu tröſten mög euer Glük haben.

Izt giengen das Herz ſo leicht wie Laub
Die drey Wildſchützen tief in den Wald.
Sie waren freudig und wohlgemuth,
Entkommen aus ihrer Feinde Gewalt.

Da ſie izt wieder im Angelwald waren,
Unter der grünen Bäume Obdach,
Fanden ſie Bogen von hartem Holz,
Und Pfeile die Menge mit gutem Gemach

So helfe mir Gott ſprach Adam Bell,
Klim von Klug, ich geſteh es dir frey,
Den Sieg den wir in Karleil gewannen,
Den danken wir Wilhelm von Klodesley.

Sie

Sie ſaſſen nieder und thaten ſich gütlich,
Sie aſſen, ſie tranken, und ihnen war wohl.
Doch hier geht der zweyte Auftritt zu Ende,
Der dritt iſt nicht ſchlechter der kommen ſoll.

Die Wildſchützen.

Drittes Stük.

Da ſie alſo im Angelwald ſaſſen,
Unter dem grünen Laubobdach,
Hörten ſie ein Weibsbild weinen,
Sie giengen der Stimme nach.

Die ſchöne Elſe ſeufzete laut:
Welcher unſelige Tag, mein Gott,
Izt iſt mein liebſter Wilhelm erſchlagen,
Weh mir, weh der erbärmlichen Noth!

Hätt ich hier ſeine Geſpanen gefunden,
Die beyden oder nur einen von beyden,
Hätt ich ihnen ſein Unglük erzählt,
O ſo fühlte mein Herz nicht dies Leiden!

G Klo

Klodeſley war ihr nahe gekommen,
Er ſah ſie unter dem grünen Zelt,
Es war ſein Weib und ſeine drey Kinder,
Von Wehmuth in ihrem Herzen gequält.

Willkommen Weib in den grünen Wald,
Dreymal willkommen, ſprach Wilhelm, hier,
Ich dachte geſtern, beym heiligen Kreuz,
Ich wär auf ewig geſchieden von dir.

Sie ſprach: Heil mir, daß du hier biſt!
Mein Herz iſt wieder leicht und frey.
Frau, ſprach er, dank es den beyden Männern,
Durch ihre Hülf lebet noch Klodeſley.

Verſparet auf eine bequemere Zeit
Hiervon zu reden, ſprach Adam Bell,
Der Braten, den wir gern eſſen möchten,
Rennt noch im Wald und trinket den Quell.

Dann giengen ſie in den tiefſten Grund,
Sie legten den fetteſten Hirſchen nieder,
Ihn trugen ſie heim und brieten ihn gahr,
Die drey Wildſchützen tapfer und bieder.

Sie

Sie ſaſſen nieder und nahmen das Mahl,
Es dünkte ſie fett und gut.
Sie dankten Gott für ihr gutes Glük,
Sie wurden luſtig und wolgemuth.

Klodeſley ſprach, das beſte Stük
Schneid ich dir hier, mein gutes Weib;
Weil du bey mir ſtandſt in der Noth
Und ſchüzeteſt meinen Leib.

Da ſie hatten das Mahl genommen,
Sprach Wilhelm zu Adam und Klym:
Ich denke wir gehn zu unſerem König,
Und bitten die Sune von ihm.

Elſe mein Weib ſoll unterdeſſen
In einem Kloſter nicht weit von hier
Bleiben bis daß wir wieder kommen,
Und zwey von meinen Kindern mit ihr.

Der älteſte Knabe ſoll mit uns gehn,
Um ihn darf ich nicht der Sorgen walten,
Er ſoll der Mutter Beſcheid dann bringen.
Was für Gedinge wir haben erhalten.

Nach London giengen die drey Wildſchüzen,
Sie eilten, ſie zögerten nicht;
Bis ſie zu der herrlichen Stadt hinkamen,
Izt ſtand ſie vor ihrem Geſicht.

Da ſie in die Stadt gekommen waren,
Und zum Pallaſt des Königes kamen,
Baten ſie nicht Urlaub von dem Pförtner,
Den Weg hinein ſie ohne Furcht nahmen.

Sie waren ſchon vor den Saal gekommen,
Und hatten vor niemand Scheue,
Der Pförtner lief ihnen mit Eile nach,
Er rief und ſchalt auf die dreye.

Er ſchrie, ungezogne was wollet ihr haben?
Nicht weiter, ſtehet und ſaget es mir.
Ihr möchtet mich leicht in Ungnade bringen,
Saget mir erſt woher ſeyd ihr.

Wir ſind Wildſchüzen und in der Acht,
Das ſagen wir frey und nett.
Wir ſind gekommen zu unſerm König
Genade zu bitten an dieſer Stätt.

Da ſie izt zu dem König kamen,
Wie ſo die Sitte war in dem Land,
Fielen auf ihre Kniee ſie nieder,
Und jeder hob auf die Hand.

Sie ſagten, wir bitten und flehn,
Daß ihr uns Gnade beweiſt Herr König,
Wir haben von eurem rothen Gewilde
Im Wald hier und da erſchlagen nicht wenig.

Der König fragte, wie heiſſet ihr,
Das ſaget mir alle drey:
Sie ſagten, Adam Bell, Klym von Klug,
Und Wilhelm von Klodesley.

Seyd ihr die Dieben, ſagte der König,
Von denen man ſprach und klagte vor längen?
Ich ſchwöre bey Zepter und Kron,
Ihr müſſet alle drey hangen.

Ihr müſſet ohne Genade ſterben,
So wahr ich Herr bin im Land.
Dann rief er ſeinen Serjanten zu,
Legt an die Wilddieben die Hand.

Sie legten Hand an die guten Männer,
Sie faßten ſie alle dreye.
Das Spiel mißdünkt mich, ſprach Adam Bell;
Ich ſchwör es bey Bidermanns Treue.

Doch gütiger Herr nur die Gnade noch
Erſuchen wir euch und flehn,
Wie wir zu euch kamen ohne Bande,
So laſſet uns ohne Bande gehn.

Laßt uns die Waffen die wir tragen,
Bis wir hinaus ſind am Sonnenlicht,
Lebten hernach wir noch hundert Jahr
So bitten wir uns mehr Gnade nicht.

Ihr redet mit Stolz, ſo ſprach der König,
Alle drey ſollen am Strike hangen.
Die Königin ſprach, es wäre zu traurig,
Wenn ſie nicht könnten Genad erlangen.

Da ich zuerſt kam in euer Land,
Verhießet ihr mir bey Königs Treun
Die erſte Bitte die ich thäte
Sollte mir gütig bewilliget ſeyn.

Noch hab ich bis izt euch nichts gebeten,
Gewähret mir nun die erſte Bitte,
Bittet, ſagte der König, Frau,
Und gewährt ſey euch die erſte Bitte.

Dann bitt ich euch, mein König und Herr,
Gebt dieſe drey Wilddieben mir frey.
Ihr hättet, Frau, mich bitten können
Was beſſer war, als alle drey.

Ihr konntet Thürm und Palläſte mich bitten,
Forſte Gewildes und ſchöne Städte.
Doch nichts was mir am Herzen ſo läge;
Sprach ſie, was ich auch fleißiger bäte.

Frau, da das euer Verlangen iſt,
Soll eure Bitt euch bewilliget ſeyn,
Doch hätt ich euch lieber drey meiner Städte
Für ſie gegeben, nicht ſchwach und nicht klein.

Die Königin war ein gutes Weib;
Herr, ſprach ſie, habet dank,
Ich darf für ſie mich verbürgen
Sie dienen euch treu ohn allen Wank.

Aber mein Herr, ein gütiges Wort
Sprecht noch zu ihnen daß ſie Muth haben.
Euch ſey verziehen, ſagte der König,
Waſchet die Händ und geht euch zu laben.

Sie hatten nicht lange Zeit geſeſſen,
Noch wenig gegeſſen, getrunken wenig,
Da kamen Boten vom nordlichem Land
Mit Briefen an unſeren König.

Und da ſie vor den König kamen,
Fielen ſie auf die Kniee zu Hand:
Herr, eure Diener empfehlen ſich,
Zu Karleil in eurem nordlichen Land.

Was macht mein Schöppe der gute,
Und mein Blutvogt fragte der König.
Herr, ſie liegen erſchlagen im Grabe,
Und eurer wakern Diener nicht wenig.

Wer hat ſie erſchlagen, ſprach der Herr;
Erſchlagen haben ſie die drey,
Adam Bell und Klym von Klug,
Und Wilhelm von Klodeſley.

Sie reuen mich übel, ſagte der König;
Das Herz blutet in meiner Bruſt,
Und tauſend Marke wollt ich geben,
Ich hätte dieſes zuvor gewußt.

Denn ihnen hab ich Gnade verſprochen,
Das wird mich immer verdrieſſen,
Hätt ich die Zeitung zuvor gewußt,
Sie hätten alle drey hangen müſſen.

Der König öfnete dann die Briefe,
Er las ſie ſelbſt und rang ſich ſehr,
Er fand die Wildſchützen hätten erſchlagen
Dreyhundert Männer und mehr.

Zuerſt den Schöppen und den Blutvogt,
Den Burgvogt von der Stadt Karleil,
Von allen Conſtablern und Serieanten
Wäre kaum einer noch heil.

Sie haben ſeine Thier erlegt,
Von allem Gewilde das Beſte;
So ſchädliche ſo verwegne Banditen
Wandelten weder in Oſt noch in Weſte.

Der König ſeufzet und quälte ſich,
Ihm war beklemmt das Herz und ſchwer,
Er befahl die Speiſen abzutragen,
Das Eſſen ſchmekt ihm nicht mehr.

Der König rief ſeinen beſten Schützen,
Sie ſollten mit ihm zum Schießplaz gehn,
Die Burſche, die Kareil ſo misthaten,
Möcht ich, ſprach er, auch ſchieſſen ſehn.

Des Königs Schüzen waren bereit,
Der Königin Bögner blieben nicht ſtehn,
Die drey Wildſchüzen ſtanden auch auf,
Und waren nicht faul mit ihnen zu gehn.

Dann ſprach Wilhelm von Klodesley,
Bey Gott und dem ſüſſen Chriſt,
Den halt ich für keinen guten Schützen,
Dem das Ziel ſo nahe geſteket iſt.

Wie weit dann wollteſt du ſelbſt es ſteken,
Fragte der König ihn zuhand.
Er ſprach, Herr, laſſet das Ziel mich ſteken,
Wie der Brauch iſt in meinem Land.

Wilhelm

Wilhelm gieng in das weite Feld,
Mit ſeinen zween Kameraden;
Sie ſteketen dort zwo Haſelruthen
Vom Standplaz weit zweyhundert Faden.

Der iſt mir ein Schütze, ſprach Klodesley,
Der jene Ruthe ſpaltet entzwey.
Der lebt auf Erden nicht, ſprach der König,
Der ſo kann ſchieſſen, Klodesley.

Ich will es prüfen bevor ich gehe,
Erwiederte Wilhelm Klodesley.
Mit einem ſtarken gezognen Armbruſt,
Spielt er die Haſelruth entzwey.

Du biſt in Wahrheit der beſte Schüze,
Sagte der König zu Klodesley.
Wilhelm ſagte, mit eurem Urlaub
Thu ich noch mehr, das iſt nur wenig.

Ich hab einen Knaben ſieben Jahr alt,
Der ſoll mir anſtatt des Zieles ſtehn;
Er iſt mir lieb wie mein Leben;
Und jedermann ſoll mich ſchieſſen ſehn.

Einem

Einen Apfel leg ich auf ſein Haupt,
Mit meinem Bogen muthig und frey,
Ferne von ihm einhundert Faden
Schieß ich den kleinen Apfel entzwey.

Laß ſehen, ſprach der König zu ihm,
Bey dem der Schmach für uns litt und Pein
Wenn du wie du ſagſt, nicht thuſt,
So muſt du gehänget ſeyn.

Verlezeſt du ihm Kopf oder ein Glied,
Berühreſt du ihm Stirn oder Wangen,
Bey allen Heiligen im Himmelreich,
So müſſet ihr alle drey hangen.

Was ich mich rühmte, ſprach Wilhelm,
Mein Wort iſt wahr und wird nicht gewandt.
Dann ſtekt er vor den Augen des Königs,
Einen Pfal in den lokeren Sand.

Er ſtellte das Kind an den Pfal,
Und hieß es unverrükt ſtille ſtehn;
Das Antlitz wandt er ihm hinderwärts,
Denn er furcht ihm möcht das Geſicht vergehn.

Den

Den Apfel legt er ihm auf das Haupt,
Den guten Bogen ſpannt er zuhand,
Einhundert Faden waren gemeſſen,
Und Klodesley gieng zu dem Stand.

Er zog hervor einen ſchönen Pfeil,
Der Bogen war groß und lang,
Er legt den Bolz an den Bogen,
Der Bolz war ſpitzig und ſchlank.

Er bat die Leute ſtille zu ſtehn,
Einen jeden da wo er ſtand,
Denn ihm wär ein Geding gemacht,
Das foderte die feſteſte Hand.

Viel Leute beteten Gott für ihn,
Daß er friſten möchte den Leib,
Und da er im Begriff war zu ſchieſſen,
Ward naß das Auge manchem Weib.

Doch Klodesley ſpielt den Apfel entzwey,
Er berührte nirgend das Kind.
Wenn du nach mir ſchöſſeſt, ſprach der König,
O ſo verwehe den Bolzen der Wind.

Dir geb ich achtzehn Pfennig des Tages,
Und du ſollſt tragen mein Schild und Speer,
Hab ich Krieg in dem nordlichen Land,
Vorrenner ſey in meinem Kriegsheer.

Ich dreyzehn, ſagte die Königin
Und du ſollſt mein Haushofmeiſter ſeyn,
Deine Geſpanen, Kammerjunkern,
Denn ihr Ausſehen iſt hübſch und fein.

Dein Sohn der zarte kleine
Soll mir zäpfen den Wein,
Und wenn er gewachſen iſt zum Mann,
Soll er mein Küchenmeiſter ſeyn.

Und Wilhelm bring dein Weib zu mir,
Sagte die gute Königin,
Ich will ſie zu meiner Kammerfrau machen,
Zu meiner Kinder Hofmeiſterin.

Die Schützen dankten gezogenlich;
Wir wollen zuvor zu dem Biſchof gehn,
Wir wollen ihm unſre Sünden bekennen,
Und Gott und ihn um Verzeihung flehn.

Sie ſäumten nicht lange ſie eilten ſehr.
Bald kamen ſie zu dem König hinwieder,
Sie lebten an ſeinem Hofe mit Ehren;
Denn jeder war tapfer und jeder war bieder.

Der Abt von Kantelburg.

In Altengland dem ſchönen Eiland,
Herrſchte vor alten Tagen ein König,
Johann genannt, gefürchtet, gehaßt,
Er that viel Unrecht, des guten wenig.

Er war dem Abt von Kantelburg gram,
Denn war der Abt gleich ein todter Mann,
Ein Münch, ſo liebt' er doch weltliche Pracht,
Er nahm ſich des Schilds und der Ritterſchaft an.

Er hatte Ritter und Edelknechte,
Die hatten von ihm in ſeinem Marſtall
Kaſtelan und Harniſch und waren bereit,
Mit ihm zu reiten ſo oft er befahl.

Braunen Scharlat, gebracht von Gend,
Den man heiſſet Brautlachen,
Mehr andere Kleider feuerroth
Die ließ er dem Hofgeſind machen.

Izt rief er den Abt zu ſich an den Hof,
Er ſah ihn im Zorn mit Scheelſucht an.
Seyd ihr es, der Herr von Kantelburg,
Ein Münch von Orden und todter Mann.

Die Rede geht in meinem Land,
Daß ihr ein fürſtlich Gefolge habt,
Von Rittern und Knappen, der Staat geziemt
Mehr meinen Genoſſen als einem Abt.

Der Abt ſprach, ich ſag es beym heil. Kreuz,
Was ich ausſpend iſt nicht fremdes Gut,
Mein König und Herr nehm es nicht übel,
Daß mild ich bin mit dem eignen Gut.

Ihr macht euch verdächtig von Kantelburg Abt,
Als macht ihr Entwürfe wider mein Leben,
Ihr müßt den Verdacht mit dem Tode büſſen,
Köñt ihr auf drey Fragen nicht Antwort geben.

Die erſte Frag: Auf dem Throne der König,
Die edle Herren vor ihm auf den Knieen,
Die Krone von Gold auf ſeinem Haupt;
Ihr müſſet ſagen, was dann ich werth bin.

Die zweyte Frage: In wie viel Stunden
Ich um die Welt mag reiten herum.
Die dritte Frag: Ihr müßt mir ſagen,
Was ich izt denke. Nun ſeyd nicht dumm.

Schwer ſind die Fragen, mein Wiz iſt ſchaal,
Die Antwort iſt nicht im Steigreif bereit;
Doch dörft ich ſie wol beantworten können,
Wollt ihr mir geben drey Wochen Zeit.

Drey Wochen geb ich euch, geiſtlicher Herr,
Drey Wochen und mehr nicht will ich euch geben,
Könnt auf die Fragen ihr dann nicht antworten,
So iſt mir verfallen eu'r Land und eu'r Leben.

Hin ritt der Abt im Herzen betrübt,
Er ritt nach Kambrük und Ochſenforten,
Hier fand er nicht einen Meiſter ſo weiſe,
Der gelehrt ihm hätte mit Wiz antworten.

Verlegen und muthlos ritt er heim,
Im Felde begegnet ihm ſein Schafhirt:
Viel Glük Herr Abt, willkommen zu Haus;
Dort waret ihr Gaſt, hier ſeyt ihr Wirth.

Was bringet ihr gutes vom König Johann?
Nichts gutes, nichts gutes, mein Land, mein Leben,
Ligt auf der Waage, kann ich in 3 Wochen
Ihm auf 3 Fragen nicht Antwort geben.

Die erſte: Sizt auf dem Throne der König,
Vor ihm die Herren und Lords auf den Knieen,
Die Krone von Gold auf ſeinem Haupt
Da muß ich ihm ſagen, was er werth ſey.

Die zweyte Frag, in wie viel Stunden
Er reiten mag um die Erde herum.
Die dritte Frag iſt, ich muß ihm ſagen,
Was er izt denket, da bin ich zu dumm.

Mein guter Herr Abt, ſeyd nicht ſo verſtört,
Gebt Pferd mir, Bedienung, und euer Kleid;
Ein Narr hat oft den Weiſen gelehrt;
Ich reite zum König und geb ihm Beſcheid.

Pferd und Bedienung ſollſt du haben,
In Scharlat von Gend die Ritter und Knechte;
So gut der heilige Vater ſie hat,
Die Miter, den krummen Stab in der Rechte.

Willkommen Herr Abt, der von Kantelburg,
Ihr kommet recht in den berahmten Tagen,
Gerettet ſind euer Land und Leben,
Könnt ihr antworten auf meine drey Fragen.

Die erſte Frag, ich ſiz auf dem Throne,
Die Herren und Lords vor mir auf den Knieen,
Die Krone von Gold auf meinem Haupt,
Izt ſollſt du mir ſagen, was ich werth bin.

Um dreißig Pfenning verkauften die Juden
Den Sohn der Jungfrau, unſern Erlöſer:
Und neun und zwanzig mögt ihr werth ſeyn
Denn um einen Pfenning ſeyd ihr wol böſer.

Der König lacht' und ſchwur bey St. Jörg,
Daß ich nicht werther bin war mir unkund.
Nun zweytens ſag, in wie viel Stunden
Reit ich herum um die Erde rund.

Steht auf mit der Sonn und reitet mit ihr,
Bis folgenden Morgen ſie wieder aufgeht,
So reitet in zwanzig und 4 Stunden
Ihr um die Erd und kommt nicht zu ſpät.

Der König lacht und ſchwur bey St. Paul,
Daß dieſes ſo ſchnell geht dacht ich nicht.
Die lezte Frage nun, was ich denke
Herr Abt von Kantelburg gebt mir Bericht.

Das thu ich König im Schimpf und Ernſt,
Ihr denkt, daß ich Abt von Kantelburg bin,
Der bin ich nicht, ich bin ſein Schafhirt
Und komme zu flehn für mich und für ihn.

Der König lachte und ſchwur bey der Meſſe,
Dir geb ich heut Kantelburg die Abtey.
Nein doch, Herr König, ihr thätet übel,
Ich kann nicht leſen, und zähle nicht drey.

So geb ich dir jede Woche 4 Mark,
Du biſt ein ſchimpfreicher muntrer Mann;
Geh ſage dem Abt, wann du heim kömmſt,
Ihm verzeihe der gute König Johann.

Der Erbe von Linne.

Horcht auf, horcht auf mit Ohren und Herz,
Das Lied iſt es werth, das ich beginne,
Von einem Herrn in dem ſchönen Schottland
Dem verſchwendriſchen Jungen, dem Erben von Linne.

Sein Vater war ein würdiger Herr,
Die Mutter war von hohem Stand;
Aber die beyden ſtarben zu früh,
Er war mit der Welt noch unbekannt.

Er liebte Geſellſchaft und war ſich zur Laſt,
Verpraßte den Tag, verſchwelgte die Nacht,
Der Morgen zum Abend, der Abend zum Morgen,
Wurden mit Doppeln und Karten verbracht.

Sein einzig Geſchäft war rennen und ſchwärmen,
Allezeit geben und nimmer empfangen;
Ein König mit ſeiner undankbaren Milde
Wäre nach kurzem zu Grund gegangen.

So that der verſchwendriſche Herr von Linne,
Bis Baarſchaft gegangen war, Gold und Pfand;
Izt mußt er ſein gutes Land verkaufen,
Die Burg, die Häuſer, ſein beſtes Gewand.

Sein Vater hatt' einen ſchlauen Schaffner,
Johann von Skales, ſo ward er genannt,
Bald ward der Schaffner zum Herrn im Haus,
Und Johann bekam das Gut und das Land.

Willkommen mein junger Herr von Linne,
Dich hindre nichts an dem luſtigen Leben,
Willſt du mir verkaufen dein gutes Land
So will ich dafür dir Haufen Golds geben.

Mein Gold iſt dahin, mein Geld iſt gegangen,
Nimm dann mein Land und hab es dir,
Gieb Gold mir und Münze, Johann von Skales,
Und habe mein gutes Land dafür.

Johann ließ dann das Land ihm zuſagen,
Dagegen gab er ihm deniers à Dieu;
Für jegliches Mark doch das er ihm gab
Gott weiß, das Land war werth mehr als drey.

Er zählte das Gold ihm auf das Brett,
Er hatte das Land mit reichem Gewinne,
Das Land iſt mein, du haſt das Gold,
Und izo bin ich der Herr von Linne.

Izt hatt er ſein gutes Land verkauft,
Holz und Feld und Waſſer und Weide,
Ihm blieb nur eine verfallene Hütte
Die ſtand auf einer verdorreten Heide.

Ihm kam ins Gedächtniß des Vaters Rede;
Mein Sohn bin ich in dem Grabe todt,
So wirſt du dein gutes Land verpraſſen,
Dein gutes Land und das Gold ſo roth.

Nun ſchwöre mir bey dem heiligen Kreuz,
Du wollſt nicht die öde Hütte hingeben;
Wenn jedermann dir die Thüre weiſt,
So wird in der Hütte ein Freund dir leben.

Der Erbe von Linne mit Gold in der Taſche,
Kommt meine Freunde, ſprach er, mit mir,
Wir trinken, wir ſchwärmen des Lebens froh,
Ein Feind der Freude mag ſparen nicht wir.

Sie zechten, ſie ſchwärmten, ſie waren luſtig,
So lange der Haufen Gold ward dünne;
Dann ſchlichen ſich ſeine Freunde davon,
Sie verlieſſen den ſchwendenden Erben von Linne.

Er hatte nicht eine Mark in der Taſche,
Mehr Pfenninge nicht als arme drey,
Sie ſchienen von auſſen wie Silber ſo weiß,
Und tönten von innen wie Kupfer und Bley.

Es geht nicht gut, mein Beutel iſt leer,
Noch ſind drey magre Pfenning darinne,
Mir fehlete weder Silber noch Gold,
So lang ich war der Erbe von Linne.

Doch hab ich mir manchen Freund gemacht,
Warum mich mit Sorgen vergebens plagen;
Ich will von dieſem und jenem borgen,
So darf ich nicht an dem Hungertuch nagen.

Aber der Eine war nicht bey Haus,
Ein anderer hatte kein baares Geld,
Ihn ſchalt ein anderer Narr von Streugut,
Und hieß ihn ziehn in die weite Welt.

Es geht nicht gut, ſprach der Erbe von Linne,
Mein Beutel iſt leer, und ich habe nicht Pfand,
Sie zechten mit mir und waren mir gut
So lang ich hatte mein gutes Land.

Zu betteln mein Brod von Thür zu Thür,
Das wäre mir eine brennende Schand,
Zu rauben und ſtehlen wäre Sünde,
Und zu weich zur Arbeit iſt meine Hand.

Nun geh ich zu der verfallenen Hütte,
Mein Vater verbot mir ſie wegzugeben
Wenn jedermann mir die Thüre weiſe,
So werd in der Hütt ein Freund mir leben.

Er ſprach's, dann gieng der Erbe von Linne
Ueber Holz und Feld und Waſſer und Weide,
Bis er zu der armen Hütte kam,
Die ſtand auf einer verdorreten Heide.

Er ſah izt auf, dann ſah er nieder,
Ob er nicht einigen Troſt gewinne,
Aber leer und naket waren die Wände,
Hier lebt ſich nicht gut, ſprach der Erbe von Linne.

Das enge finſtere Tagloch war
Behangen mit Eppich, Moos und Strauch,
Hier ſchien das liebliche Sonnenlicht nie,
Hier blies niemal ein erquikender Hauch.

Kein Stuhl, kein Tiſch, war hier zu ſehn,
Kein Bett, kein Krug, kein irdener Topf,
Nichts dann ein ſchnappender ſtarker Strik
Hieng von der Dek hoch über dem Kopf.

An der Deke waren mit groſſen Buchſtaben
Die Worte geſchrieben: Unſeliger Mann,
Biſt du zu armen Tagen gekommen,
Und haſt du den lezten Pfenning verthan?

Das ahnete mir, ich ſah es vorher,
Darum verließ ich den Freund dir hier;
Mög er dein Troſt in dem Elend ſeyn,
Ein Ende der Schande machen und dir!

Betroffen von dem verdienten Verweiſe,
Betroffen war der Erbe von Linne,
Ihm wollt in dem Leibe brechen das Herz
Vor Schand und Reu und vor Schadengewinne.

Kein

Kein Wort mehr ſagte der Erbe von Linne,
Er ſprach kein Wort mehr auſſer die drey:
Ein wahrer Freund du und mir willkommen,
Und mir wohnt weiter kein anderer bey.

Denn ſchwung er den Strik um den Hals
Er ſtämmte ſich damit aus dem Oden,
Und ſiehe! die Deke brach entzwey,
Er ſelbſt kam zu ſizen auf den Boden.

Beſtürzt ſaß da der Erbe von Linne,
Im Zweifel, ob lebend oder todt;
Auf blikt er nach langem und ſah ein Blat,
Darinn ein Schlüſſel wie Gold ſo roth.

Er nahm das Blat und beganns zu leſen,
Den beſten Troſt fand er darinne,
Es ſagte von einem Loch in der Wand',
Da ſtühnden drey Kiſten weiter inne.

Zwey waren voll von gediegenem Gold,
In der dritten gemünzetes Silber baar,
Und auf den Kiſten in groſſen Lettern
War geſchrieben deutlich und klar:

Noch einmal ſez ich dich zu Pferd,
Beßre dein Leben und ſey kein Wicht;
Du müſſeſt enden dein Leben am Strik,
Beſſerſt du noch dein Leben nicht.

Das mag ſeyn, ſprach der Erbe von Linne,
Das ſoll ſeyn, kehr ich izt nicht zurük,
Allein ich ſchwöre es hoch und theuer,
Ich nehme die Warnung an von dem Strik.

Nun gieng von dannen der Erbe von Linne,
Er gieng mit frohem Muth von der Stadt,
Er ſäumte ſich nicht und ſtand nicht ſtille,
Bis er in Johann von Skales Haus trat.

Und da er kam in des Skales Haus,
Auf in das Zimmer den Blik ſandt er;
Hier ſaſſen um die Tafel 3 Herren,
Sie tranken Wein und vom beſten Bier.

Dann nahm das Wort der Erbe von Linne:
Johann von Skales, ich bitte dich ſehr,
Er bükte ſich tief, und, Johann von Skales
Vierzig Pfenning mir lehn und nicht mehr.

Hin-

Hinweg, hinweg du verthulſcher Schuſt,
Pake dich fort, das iſt überley;
Chriſt ſey mir ungnädig und ſeine Mutter
Wenn ich dir eines Pfennings werth leih.

Dann bükete ſich der Erbe von Linne
Und flehete Johann von Skales Weib:
Gnädige Frau, gieb mir ein Allmoſen,
Und Gott erhalt dir den ſchönen Leib.

Hinweg hinweg, du verthuiſcher Schuſt,
Beym Kreuz, du bekömmſt kein Almoſen von mir,
Und wollten wir einen gern hängen ſehn,
So ſollte zuerſt man beginnen mit dir.

Dann bat er einen der Herren,
Der mit Johann Skales zu Tiſche ſaß,
Der ſagte, komm her du Erbe von Linne,
Du haſt es übel und hatteſt es baß.

Du wareſt einmal ein guter Geſell
Und ſparteſt dein Gold und Silber nicht,
Gern will ich dir 40 Pfenninge borgen
Und noch 40 mehr, wenn dir es gebricht.

Und Johann von Skales, ich bitte dich ſehr,
Laß ihn zu uns ſizen, zu dir und zu mir,
Ich weiß, du beſizeſt ſein gutes Land,
Und wolfeilen Kaufes gab er es dir.

Zu ihm ſprach darauf Johann von Skales,
Ihm gab zur Antwort von Skales Johann:
Chriſt ſey mir ungnädig und ſeine Mutter
Wann bey dem Kauf ich nicht Schaden gewann.

Und hier bezeug ich Erbe von Linne,
Vor dieſen Herren bezeug ich es hier,
Du ſollſt es um 100 Marke wolfeiler
Haben als ich es hatte von dir.

Seyd Zeuge denn, ſprach der Erbe von Linne,
Und gab ihm einen Haſt-Pfenning;
Seyd Zeugen der Worte liebe Herren,
Hier guter Johann empfang das Geding.

Dann zog er hervor 2 Beutel von Gold,
Und legte ſie nieder auf das Tiſchbord.
Uebel wurde Johann von Skales,
Er war betreten und ſagte kein Wort.

Er

Er zählte ihm vor das rothe Gold,
Er zählt es ihm vor mit frohem Sinne:
Das Gold iſt dein, das Land iſt mein,
Izt bin ich wieder der Herr von Linne.

Hier haſt du mein guter Freund in der Noth
Vierzig Pfenning, die borgteſt du mir;
Da ich nun wieder Herr bin von Linne,
Geb ich dazu noch 40 Pfund dir.

Unſeliger Tag, ſprach Anna von Skales,
Unſeliger Tag! weh meinem Leib!
Noch geſtern war ich die Frau von Linne,
Izt bin ich nur Johann von Skales Weib.

Gehabe dich wohl, ſprach der Erbe von Linne,
Gehabe dich wohl von Skales Johann,
Verkauf ich zum andern mahle mein Land,
Johann von Skales, ſo trag ich dirs an.

Robin Hood.

Wenn ſchön und grün ſind Strauch und Zweige,
Die Blätter breiter werden und lang,
Dann iſt's Luſt zu gehn in den ſchönen Wald,
Zu hören der kleinen Vögel Geſang.

Sie ſaſſen auf den zarten Zweigen,
Laut ſang die Amſel, die Nachtigall tief,
Sie winkten dem weidlichen Robinhood
In dem grünen Wald, wo er ſchlief.

Beym Himmel, ſprach der wakre Robin,
Es träumete mir in dieſer Nacht,
Mir träumete von einem Dienſtmann,
Der beynahe mich unter die Füſſe bracht.

Mich deuchtet', er nahm mir den Bogen,
Mich deuchtet', er ſchlug und feſſelte mich.
Das kann ich nicht leiden, ich muß mich rächen,
So wahr ich bin; und Robin bin ich.

Träume ſind flüchtig, ſo ſprach ſein Junge,
Wie über die Hügel bläßt der Wind,
Wie ſtark er wehete dieſe Nacht,
So bläßt er gegen den Morgen gelind.

Auf, rüſtet euch Männer, nehmet den Bogen,
Ich will den rüſtigen Dienſtmann ſehn,
Ihn will ich ſuchen in Feld und Wald,
Und Heinrich der kleine ſoll mit mir gehn.

Jeder zog izt den grünen Rok an,
Und jeder nahm ſeinen Bogen bald.
Sie giengen nicht und ſie trabeten nicht,
Sie warfen ſich in den grünen Wald.

Da ſie tief in den grünen Wald kamen,
Und tief in den grünen Wald kamen ſie kaum,
So ſahn ſie einen rüſtigen Mann,
Der lehnte ſich hart an einen Baum.

Das Schwert an ſeiner Seit und der Dolch,
Die manchen nieder ins Gras gelegt,
Sein Kleid geſchnitten von zäher Roßhaut,
Lang, nervigt, und an den Schultern breit.

Meiſter, ſagte der kleine Heinrich,
Warte hier unter dem grünen Blatt,
Ich gehe den rüſtigen Mann zu fragen,
Was für Geſchäft er im Walde hat

Was ſind das, kleiner Heinrich, für Worte!
Du warſt im Wald mit mir manchen Tag,
Und ſaheſt du, daß ich meine Leute
Voraus geſandt und dahinten lag?

Die Kunſt iſt nicht groß, den Narrn zu fragen,
Man darf nur ein Wort ihn hören ſprechen;
Ich wollte dir izt den Rüken zerbläuen,
Fürchtet' ich nicht, meinen Bogen zu brechen.

Wie oftmals Worte die Freunde trennen,
So ſchieden Robin und Heinz mit einmal.
Die Worte brannten Heinz auf die Stirne,
Er gieng die Wege nach Barnesdal.

Aber da er nach Barnesdal kam,
Ward ihm Kummer und Herzeleid kund.
Er hörte zween von des Robins Leuten
Wären im Grunde geſchlagen todwund.

Skarlet

Skarlet allein war entronnen,
Er floh zu Fuß über Stok und Stein,
Denn der Burgvogt mit dreißig rüſtigen Kerln
Rannten zu Pferd hart hinter ihm drein.

Einen Schuß will ich ſchieſſen, ſprach Heinrich,
Und hilft mir Chriſtus mächtige Hand,
So ſoll dem Burgvogt die Luſt vergehn,
So ſchnell zu reiten, ich leg ihn in Sand.

Dann ſpannt er den langen Flitſchbogen,
Er legte daran den ſpizigen Bolz;
Der Bogen fiel ihm am Fuſſe nieder,
Denn er war gemacht von zu weichem Holz.

Verflucht, verflucht biſt du Holz,
Du ſollt'ſt auf dem Baum nicht gewachſen ſeyn,
Heut ſollteſt mein Troſt du ſeyn geweſen,
Und wirſt mir zur Noth und Pein.

Wiewohl der Schuß ſchwach geſchoſſen war,
So flog der Bolz nicht vergebens,
Er traf des Burgvogts Männer einen,
Und beraubte William von Trent des Lebens.

Wilh

Willem von Trent that übel daran,
Daß er heut morgens von Hauſe gieng;
Er gieng von Haus in den grünen Wald,
Daß er den Pfeil in die Bruſt empfieng.

Aber fünf mögen mehr als dreye,
Hier hatte das alte Sprüchwort Raum,
Den kleinen Heinz nahm der Burgvogt gefangen
Und band ihn mit Striken an einen Baum.

Man ſoll dich ſchleppen über Berg und Thal,
Dich hängen auf einem Hügel hoch.
Das ſoll nicht geſchehen, ſprach Heinrich,
Jch traue wohl, Chriſtus rettet mich noch.

Jch komme zurük zu Robinhood,
Er gieng zu dem rüſtigen Mann zuhand,
Dem langen ſtarken breitſchultrigen Mann,
Wo dieſer unter dem grünen Baum ſtand.

Guten Morgen, ſprach Robin, mein Waldgeſell;
Guten Morgen, der andre, Gevater mein,
Der Bogen in deiner Hand lügt mir nicht,
Du werdeſt ein guter Schüze ſeyn.

„Jch habe mich in dem Walde verirrt,
„Und hier verlier ich den frühen Morgen.
Jch kenne die Weg und Steig in dem Walde,
Und will dich weiſen, du darfſt nicht ſorgen.

„Jch ſuche einen geächteten Mann
„Man heiſſet ihn Robin Hood,
„Den ſtolzen Mann wollt ich gerne ſehn,
„Er wär mir für mehr als 40 Mark gut.

Nach kurzem geb ich dir Robin zu ſehn,
Wir wollen unter dem grünen Obdach,
Zuerſt uns Kurzweil mit Schieſſen machen;
Jn dieſem Geſchäfte bin ich nicht ſchwach.

Lieber, laß uns zuvor uns prüfen,
Was jeder in dieſer Kunſt vermag,
Vielleicht indeß wir die Kurzweil treiben,
Kömmt Robin ſelbſt unter das grüne Obdach.

Sie ſchnitten zwey Sommerreiſer herab,
Von einem Schleedorn, ſie ſezten die Sproſſen
Wol dreißig Faden weit neben einander,
Zu ſchieſſen nach der Dornheke Sproſſen.

Schieß guter Geſell, ſprach Robinhood,
Fang an, und gieb mir ein gutes Beyſpiel.
Nein, guter Geſell ich fange nicht an,
Beginne du ſelbſt das edele Spiel.

Nun ſchoß Robin nach dem Zeichen von Schlee,
Der Pfeil ſtreiſt an die Marke von Sproſſe;
Der Dienſtmann war auch ein guter Schüze,
Doch ſchoß er weit über die Marke von Sproſſe.

Izt ſchoß der Dienſtmañ den zweyten Schuß,
Er ſchoß in das Köpfgen vom Dornenzweig;
Aber Robin ſchoß beſſer als er,
Er ſpielt das Stämmchen des Reiſes entzwey.

Glük zu, Glük zu, ſo ſagte der andre,
Guter Geſell, du ſchieſſeſt gut,
Und iſt dein Herz ſo gut als die Hand,
So biſt du beſſer als Robinhood.

Nun ſage mir deinen Namen, Geſell,
Sag ihn mir unter dem grünen Obdach,
Eh du den deinen mir ſagſt, ſprach Robin,
Den meinen zu ſagen iſt mir nicht zu gach.

Ich

Ich wohne, ſprach dieſer unter dem Him̃el,
Und habe Robin zu ſehen geſchwor'n,
Und nennet man mich mit meinem Namen,
So bin ich Wido, erkannt von Gisborn.

Ich wohn in dieſem Wald, ſprach Robin,
Mich ſegnet einer, der andre mir flucht.
Robinhood bin ich von Barnesdal;
Mich, Wido, haſt du ſo lange geſucht.

Wer Feind der beyden geweſen wäre,
Der hätte hier ſeine Luſt geſehn,
Wie dieſe Männer einander anfielen,
Mit Klingen, gebräunet, ſcharf und ſchön.

Er hätte geſehn, wie beyde fochten,
Zwo Stunden in einem Sommertag;
Doch weder Wido noch Robinhood
Gelüſtete abzuziehen am Hag.

Robin nahm eine Wurzel nicht wahr,
Er ſtrauchelte einige Schritte weit,
Und Wido war flink und behend,
Er gab ihm einen Hieb in die Seit'.

Ach liebe Frau, ſprach Robinhood,
Dich bitt ich Mutter und reine Magd;
Ich denke, daß niemand geſtorben ſey,
Eh und bevor es ihm war betagt.

Robin dacht an unſere Frau,
Und ſprang gleich auf die Füſſe wieder.
Schnell that er einen verkehrten Streich,
Und Wido lag in dem Gras danieder.

Er nahm ſein Haupt bey dem Haar
Und ſtekt es an des Bogens Ende;
Du warſt ein Shuſt ſo lange du lebteſt,
Izt macht' ich dem Shuſt ein Ende.

Robin zog ein ſcharfes Meſſer hervor,
Er zerſezte damit ihm Wangen und Mund,
Daß kein Gebohrner mehr wiſſen konnte,
Auf weſſen Schulter der Kopf erſt ſtuhnd.

Sprach, lieg hier, Wido, o lieg hier ſtille,
Und ſey nicht allzuzornig mit mir,
Du hatteſt von mir die ſchlimmern Streiche,
Den beſſern Rok habe dafür.

Robin zog ſeinen grünen Rok aus,
Dem Todtenkörper ihn anzuziehn;
Er warf den Rok von Roßhaut um ſich,
Der reicht ihm von Kopf bis unter den Knieen.

Dein kleines Horn, den Bogen, die Pfeile,
Die will ich auch mit mir nehmen;
Nun will ich gehen nach Barnesdal,
Zu ſehen, wie meine Leute ſich nehmen.

Robin ſezt Widos Horn an den Mund,
Er blies in das Horn den lauteſten Hauch,
Ihn hörte der Burgvogt von Nottingham,
Da er ſich lehnte an eine Buch.

Horchet, horchet, ich höre blaſen,
Die Zeitungen die ich höre, ſind gut;
Es iſt Widos Horn, das er bläſt,
Er hat erſchlagen den Robinhood.

Ich höre Wido ſein Hifthorn blaſen,
Er bläſt zur rechten Stunde ſo laut.
Und ſeht, ſchon kömmt der rüſtige Mann,
An ſeinem Leibe die zähe Roßhaut.

Komm näher, näher mein guter Mann,
Begehre was du nur willſt von mir.
Ich begehre nicht Silber noch Gold;
Ich verlange keine Miete von dir.

Aber ich habe den Meiſter erſchlagen,
Nicht beſſern Lohn begehr ich von dir,
Nun laß mich gehn auch den Jungen zu ſchlagen,
Nicht größre Miete begehr ich mir.

Du biſt nicht klug, ſo ſprach der Burgvogt,
Du verdienteſt den beſten Ritterſiz,
Und bitteſt die kleine nichtswürdige Sache,
Verſagt ich ſie dir, wo wäre mein Wiz?

Ihn hörte der kleine Heinrich ſo ſprechen,
Er kannte die Stimme des Meiſters wohl;
Nun werd ich erlöſet, ſagte der Junge,
Das dank ich Gott wie ich billig ſoll.

Schnell machte Robin ſich zum kleinen Heinrich,
Er eilte ihn von dem Baum zu befreyn;
Der Burgvogt, und ſeine ganze Schaar
Liefen ſchnell hinter Robinhood drein.

Bleibt

Bleibt dahinten, dahinten, rief Robin,
Wie tretet ihr mir ſo nah auf den Fuß,
Es iſt der Brauch nicht in meinem Land,
Daß mehr als Einer Beicht hören muß.

Nun zog er ein ſcharfes Meſſer hervor,
Er löſte dem Jungen die Hand und den Fuß,
Er gab ihm Widos Bogen und ſprach:
Dir geb ich den ſchönen Bogen zum Gruß.

Heinrich nahm ihn in ſeine Hand;
Die Bolzen dazu, die Pfeile ſo ſpiz.
Ihn ſah der Burgvogt den Bogen ſpannen,
Da dünkt es ihn gleich, zu laufen ſey Wiz.

Er lief die Straſſe nach Nottingham,
Er lief als lieb ihm ſein Leben war,
Nicht einer hatte die Luſt zu bleiben,
Ihm folgte mit Eile die ganze Schaar.

Aber er konnte ſo ſchnell nicht rennen,
Er konnte ſo ſchnell von dannen nicht reiten,
Der kleine Heinz mit dem guten Bogen
Schoß ihm den Pfeil in die hintere Seiten.

Die

Die Büſſerinn.

Ihr edeln Herren und ſchöne Frauen,
Neiget das Ohr nicht zu dieſer Geſchicht,
Wenn euch die Süſſe des Mitleids nicht ſchmeckt,
Verzeiht ihr bereuete Fehler nicht.

Traurig und jammernd iſt mein Lied,
Die Laute greift nicht ſo traurig an's Herz,
Doch wenn ich ſinge und wenn ſie ſpielt,
Fühl ich was ſüſſes ſelbſt mitten im Schmerz.

Mit meinem Geſpan, der mich nie verläßt,
Der Laute, kam ich an den ſchönen Rhein,
Die edelſte Herren, die ſchönſten Frauen
Mögen wohl um den ſchönen Fluß ſeyn.

Hier ſaß ein Ritter auf einer Burg,
Die ſeit viel Alter die Tugend hegt,
Daß ſie von niemand ſich erben läßt,
Als nur wer Tugend und Ehren pflegt.

Er

Er fand Gefallen an meinem Lied,
Er hüpfte, wenn ich die Laute ſchlug,
Er gab mir Speiſe von ſeinem Tiſch,
Und ſchnitt mir Gewand von ſeinem Tuch.

Wir ſaſſen am Tiſch mit frohem Muth,
Da kam ein Fräulein, ihr Tritt war ſacht,
Die Augen zu Thal, geſchoren das Haupt,
Das Kleid war rauh und ſchwarz wie die Nacht.

Die Fräulein blaß, doch hell wie der Mond,
Sanft wie der Geduld die Züge der Lippe;
Sie ſaß zu uns an des Tiſches Rand,
Der kleinſte Laut kam nicht von der Lippe.

Sie aß nur wenige Biſſen mit Eile,
Sie winkt, und in einer weiſſen Hirnſchaal
Beut ihr der Schenke des Waſſers vom Bach,
Sie trank ein wenig und eilt aus dem Saal.

Ich hatt um das Fräulein zu fragen nicht Muth,
Minder als Parzifal hatte zu fragen,
Da er bey Amphortas ſaß und nicht fragte.
Du muſt mit fremder Schuld dich nicht plagen;

Sprach der Ritter mit Ernſt, und nach Tiſch
Führt er mich fünfzig Stufen nieder,
Ich hörte vor einer eiſernen Thür
Den weinerlichſten Geſang zu der Cither.

Weh mir, ich muß mich ſelbſt verdammen!
Denn ich habe mich ſelbſt verworfen; gerecht
Iſt mein Leiden, geſucht, gerufen,
Gerecht mein Richter, und Pein mein Recht.

Mein Richter — er war mein ſüſſer Freund,
Er liebte mich mit der reinſten Liebe,
Von ihm ward ich abfällig, ich gab ihm
Haß für des Herzens reinſte Triebe.

Wie daß ich vor Quaal nicht vergeh, unwürdig
Mit einem Blik nur ihn anzuſehn,
Wenn ich an ſeinem Tiſch bey ihm ſize!
Verlohren bin ich, nicht werth ihn zu flehn!

Dann ſchob er den eiſernen Ringel weg,
Ein blaſſes Licht fiel durch ein Fenſterchen nieder,
Und leer und nacket waren die Wände,
Alles Geräth war ein Beth und die Cither.

Vor-

Vorüber auf einem Fußgeſtelle
Stand ohne Kopf ein entfleiſchtes Gerippe;
Schnell warf die Dame die Cither von ſich,
Fiel ſtumm in den Staub mit bebender Lippe.

Er ſah ſie liegen und hob ſie nicht auf,
Warf auf ſie einen verächtlichen Blik,
Und als hätte der Blik ihn beflekt,
Nahm er auf halbem Weg ihn zurük.

Sprach: Da in den Gebeinen Mark noch war
Und Fleiſch um die Hüft, in den Adern Blut,
Stahl mir der Jüngling das Herz der Frau,
Die ich mehr liebte denn Leib und Gut.

Hier hat ihn den Tag und die lange Nacht
Zu ihrer Geſellſchaft das treuloſe Weib,
Das ihn mehr liebte denn ihren Mann,
Ihr Mann ſie liebte wie ſeinen Leib.

Von meinen Lippen fiel nicht ein Laut,
Mir ſchmolz das Mark vor tiefem Schmerz,
Ich warf ihr nur Seufzer zu und folgte
Dem Burgherr heraus, beklommen das Herz.

Schnell nahm ich die Laute, den Stab, die Weste;
Ich dankte meinem Wohlthäter und ſprach:
Schändlich war das Verbrechen, die Strafe hart,
Das Herz des weiblichen Volks iſt ſchwach.

Das Jahr lief zirkelnd da kam ich wieder
In die Burg die ſeit Alters die Jugend hegt,
Daß ſie von niemand ſich erben läßt,
Als einem der Tugend und Ehren pflegt.

Hier ward mir wieder der Tiſch gedekt,
Wo wieder zu uns die Fräulein ſaß,
Doch nicht die ſchönen Loken geſchoren,
Die Wangen nicht wie der Mond ſo blaß.

Izt mocht man ihr Herz hoch ſpringen ſehn;
Das vormals ſchwerer war als Bley,
Wie fern die Freude von ihr erſt war,
So war ſie dem Herzen izt nahe bey.

Die ſtille Thräne, die ſtumme Klage
Hatten erweicht des Ritters Sinn.
Die Wehmuth verſchloſſen in der Bruſt
Der ſchönen büſſenden Dulderin.

Er hatt' ihr verziehn die Uebelthat,
Die ſich die reuende ſelbſt nicht vergab,
Er nahm das Geripp von ſeinem Geſtelle
Und legt es mit deſſen Kopf ins Grab.

Sie zog er aus ihrem Behältnis hervor,
Und ließ ſich zum andern mahl mit ihr trauen;
Bald blüheten auf den Wangen die Roſen,
Und ſie ward wieder die ſchönſte der Frauen.

Izt ſchnitt ſie mir einige Biſſen vom Lamme:
Nimm ſie von einer die wieder bergan
Hebt die Augen zu dem der ihr Richter
War, izt wieder der Büſſerin Freund iſt und Mann.

Himmel, er that mir mein Recht, ich verdiente
Nimmer Erbarmen; in meines Todes Umſchatten
Ließ er von neuem die Frau ſich trauen,
Die hatte verwirkt auf ewig den Gatten.

Elend war ich, und werth im Elend zu ſterben,
Aber er ſah mein Elend und ſah mein Stöhnen,
Und tief gerührt in dem menſchlichen Herzen
Wandt er in Freude der Wehmuth Thränen.

Mir glühte die Stirne vor Wonne,
Ich ſchwung mich hervor und umarmte
Mit Inbrunſt den Mann der in dem Gerichte
Sich Gott nachahmend der Büßrin erbarmte.

Anmerkungen des Herausgebers zu der Büſſerin.

Die Erzählung wird lebhafter und die Perſonen ſind dargeſtellt, da einer eingeführt wird, der ein Zeuge der Geſchichte iſt, und von Grad zu Grad die Auſtritte fühlte, und ſein Gefühl auf den Hörer fortpflanzte.

Die Empfindſamkeit des Fremden und dann des Hörers wird mehr erhöhet, da die Strafe und das Elend der Fräulein vorgeſtellt wird, ehe man die Verſchuldung erzählt.

Die Erfindung iſt fein, da die Fräulein dem Fremden ihren Jammer und ihre Reue durch das Lied, das ſie in die Cithar ſingt, unwiſſender Weiſe und ohne Vorſaz entdekt. Es ſind Worte der Seele, die ſie zu ſich ſelber ſagt, ſie hätte ihren Verluſt aller Hofnung und ihre Selbſt-Verdammniß zweydeutiger ausgebildet, wenn ſie dem Ritter zu Fuſſe gefallen wäre, und ihm geflehet hätte.

Die Erzählung wäre überflüßig, daß er ſie mit dem Ehebrecher in dem Bette ertappt, ihn erſtochen und ihrer Seele geſchont hätte; und welche niederträchtige Urſache, ihr zu ſchonen, weil er keinen Gewinn davon hätte, wenn ſie zum Teufel hinführe.

Und wie ungeſchikt hätte man ſie in dieſem verzweifelten Zuſtand ſagen laſſen, er ſollte ſie doch töden, ſie wollte das Eiſen küſſen, welches ſie zu ihrem Trauten bringen würde. Dieſes würde nur das Mitleiden geſchwächt und das Herz von ihr abgewandt haben. Welche Religion hatte ſie, zu glauben daß ſie in dem andern Leben die Geſellſchaft des Ehebrechers haben würde?

Zwo oder drey Zeilen ſind genug, ihr Vergehen, und des Ritters Liebe zu erzählen.

In den Zeilen: Hier hat ihn den Tag und die lange Nacht
Zu ihrer Geſellſchaft das treuloſe Weib;

iſt die bitterſte Ironie, welche der Dame das Herz zerſchneiden mußte.

Es wäre ungereimt geweſen zu ſagen, daß ihr gröſtes Leid ſey, den Ehmann bey ſich zu haben, und den Trauten entfernt zu wollen; ſie hat dieſen nicht in ſeinem Gerippe, und der Gedanke iſt nichts weniger als einer Büſſerin.

Ihr Fallen auf die Kniee, des Ritters halber Blik auf ſie, des Fremden Verſtummung, ſein ſchneller Abſchied mit 3 Worten haben mehr Beredſamkeit als viele Strophen.

Wie mager und kalt würde die bloſſe Erzählung ſeyn, daß der Ritter ſich zu der leiſen Klage nicht habe gewöhnen können!

Welches lebhafte Gefühl muß nicht entſtehen, wenn wir, wie der Fremde, die Liebe des Ritters ihr wieder geſchenkt, und ſie wieder in ſein Ehebette aufgenommen ſehn; wenn wir ſie in dieſem beſeligten Zuſtande ſehen und hören!

Wir finden hier einige Aehnlichkeit mit Abbadonas Seligmachung; und es ſind dieſes begnadigten Engels Empfindungen: In meines

Todes Umſchatten; und: Die hatte verſchuldet auf ewig den Gatten; und: elend zu ſterben werth; und: Wandt er in Freude der Wehmuth Thränen.

Alſo iſt des Fremden Theilnehmung an der Dame Beſeligung, wie des Abdiel bey Abbadonas Begnadigung. Abdiel ſchwung ſich durch die Gerechten hervor — er zitterte auf Abbadona hinunter, und umarmt ihn.

Wie warm! Hingegen mit welcher Unzufriedenheit des Hörers würde das ſüſſe Gefühl von Wehmuth und Wonne verderben, wenn man die Erzählung mit der kalten und eben ſo grauſamen Apoſtrophe endigte:

Tauſend Schädel, die wir ſehn,
Sollten auf dem Schenktiſch ſtehn!

Sivrids mordlicher Tod.

Wie Hagen ſeine Treue
Sehr an Sivriden brach,
Wollt ihr mich hören ſingen?
Hagen von Tronek ſprach:

Mir ward es oft geſagt,
Daß der Chriemhilde Mann
Niemand folgen konnte,
Wenn er einſt wolte gahn.

Bald ſprach von Niederlande
Der kühne Held Sivrid,
Das mögt ihr gleich verſuchen,
Wollt ihr mir folgen mit.

Wir wollen in die Wette
Hinlaufen zu dem Brunnen,
Wer des zum erſten trinkt,
Der habe den Preis gewonnen.

Noch will ich zu dem Geren
Den Köcher mit mir tragen,
Und zu dem Köcher das Schwerdt.
Und ihm antwortete Hagen:

Wir wollen es bald verſuchen.
Sie lieſen durch den grünen Klee,
Wie zwey wilde Panther,
Doch ſah man Sivriden eh

Stehn an dem kühlen Brunnen;
Und Hagen blieb weit zurük.
Das Schwerdt lößt er vom Gurte,
Den Köcher von dem ledernen Strik.

Er lehnte den ſtarken Geren
Auf an der Linden Aſt,
Nah an des Brunnen Rand
Saß Sivrid, Günthers Gaſt.

Der Adel der Seele, die Tugenden
Des Helden waren groß;
Er legte nieder den guten Schild,
Da wo der Brunnen floß.

Wie ſehr ihn lange durſtete,
Sivrid, der Held, nicht trank,
Bevor der König getrunken hatte;
Dafür ward ihm Undank.

Kühl war der ſchöne Brunn,
Das Waſſer hell und gut,
Günther, der König, neigte ſich
Danieder zu der Flut.

Da er hatte getrunken,
Sivrid hernach auch trank;
Indeß er auf die beyden Kniee
Des Waſſers zu trinken ſank,

Warf Hagen Sivrides Schwert
Und Bogen weit von dar,
Und zu dem Schwert den guten Ger.
Er ſpizte die Augen und nahm bald wahr.

Ein Kreuz genähet von Seiden
Stand auf ſeinem Birſch-Gewand,
Wo er verwundbar war,
Es aufgenähet ſtand.

Indeß daß unverwarnet
Sivrid von dem Brunnen trank,
Schoß Hagen ihn durch das Kreuz,
Daß Blut von der Wunde ſprang.

Des Herzens Blut ſprang an Hagens Kleid,
Der Ger ſteckt' in der Hüfte tief;
Nie lief vor einem andern Mann
Hagen, wie er izt lief.

Auf von dem kühlen Born
Der wunde Sivrid ſprang,
Noch hieng ihm an der Seite
Des Geren lange Stang.

Er ſah ſich um zu faſſen
Den Bogen, oder das Schwert,
Damit wäre die mordliche That
Dem Böſewicht worden gewährt.

Da der zum Tod verwundete Mann
Das Schwert und den guten Ger nicht fand,
So hatt' er kein ander Waffen
Denn allein des Schildes Rand.

Er zukte den Schild von dem Brunnen
Und lief damit Hagen an.
Ihm mochte nicht entfliehn
Des König Günthers Dienſtmann.

Er ſchlug ſo kräftiglich,
Wie ſehr verwundet er war,
Daß ihm der ſtählerne Schild
Zerſplitterte hier und dar.

Und viel des koſtbarn Geſteines
Sprang aus des Schildes Rand;
Es hätte ſich gerne gerächet
Der Held aus Niederland.

Von ſeiner Hand fiel Hagen,
Er ſtrauchelte zu thal;
Von des Schlages Kraft
Der Wald gab lauten Hall.

Hätt' er ſein Schwerdt an der Hand,
So wär es Hagens Tod.
Ergrimmet war der verwundete Mann;
Er rang mit der äuſſerſten Noth.

Ihm war die Farbe verblichen,
Er mochte nicht mehr ſtehn,
Die Stärke ſeines Leibes
Begann ihm zu zergehn.

Er trug des Todes Zeichen,
Erſchöpft von Blut und blaß;
Viel ſchöner Frauen Augen
Werden um ihn noch naß.

Izt fiel hin in die Blumen
Der ſchönen Chriemhilde Mann,
Das Blut von ſeinen Wunden
Mit rothem Strome rann.

Da ſprach der tödtlich-wunde:
Ihr meuchelmördriſche Zagen,
Geſchah es für meine Dienſte
Daß ihr mich habet erſchlagen.

Ihr habet mir Lieb und Treue
Mit Verrath und Mord vergolten,
Die Kinder, die ihr erzeuget,
Sie werden darum beſcholten.

Es ſchändet nach langer Zeit
Die Enkel der falſche Mann.
Ihr müſſet durch eure Schuld
Von Frommen geſchieden ſeyn.

Die Ritter lieſen nahe,
Wo er erſchlagen lag,
Es war den Biderben allen
Ein freudeloſer Tag.

Wer Treu und Ehre hatte,
Von dem ward er beklagt;
Er hatt' es auch wohl verdient,
Mild war er und unverzagt.

Der König ſelbſt von Burgunden
Beklagte des Helden Tod.
Zu ihm ſprach der tödtlich wunde:
Ihr weint ohn alle Noth.

Der um das Unglük weinet,
Das er ſelbſt hat gethan,
Verdienet Schimpf und Schande,
Und iſt ein blöder Mann.

Zu ihm ſprach der böſe Hagen:
Was kümmert mich was ihr klagt,
Es iſt nun gar zu Ende,
Was Sorg und Leid uns bracht.

Wir finden ihrer nur wenig,
Die uns dürfen beſtehn;
Niemand wird wegen der That
Mich reuend noch ſchamroth ſehn.

Von einem Schächer, ſprach Sivrid,
Verlier ich meinen Leib,
Mich reut doch nichts ſo ſehr
Wie Frau Chriemhild mein Weib.

Nun müß' es Gott erbarmen,
Daß die Nachkommen ſagen,
Es haben meinem Kinde
Die Magen den Vater erſchlagen.

Und König in Burgunden,
Iſt Treu euch noch nicht wild,
So laſſet euch befohlen ſeyn
Meine Gattin Chriemhild.

Laſſet ſie deſſen genieſſen,
Daß ſie eure Schweſter ſey,
Um fürſtlicher Tugenden willen
Wohnt ihr mit Treue bey.

Die Blumen allenthalben
Waren von Blute naß,
Nun rang er mit dem Tode;
Er that nicht lange das.

Denn die Senſe des Todes
Schnitt allzuſcharf und bitter;
Nicht Großmuth, nicht Milde und Treu
Rettete den herrlichen Ritter.

Die wahrſagenden Meerweiber.

Als izt der König der Burgunden,
Die Kühnen und Lobeſamen,
Die Fürſten und ihre Magen
Zur Donau dem Fluſſe kamen:

Da war das Waſſer ergoſſen,
Die Schiffe lagen verdorben,
Wie ſie kämen hinüber,
Gieng ihnen zu groſſen Sorgen.

Noch iſt mir mein Leben,
Sprach Hagen, nicht ſo leid,
Daß ich mich wolle ertränken
In dieſen Wellen, und ſie ſind breit.

Bleibet bey dem Waſſer
Ihr ſtolzen Ritter, und wohlgemuth,
Ich will uns Schiffe ſuchen
Dem Sand nach bey der Flut.

Er ſuchete nach Schiffen
Hinunter und hinan,
Da hört er Waſſer gieſſen;
Still horchen er begann.

An einem ſchönen Brunnen
Späht er ein weiſes Weib,
Sie wollte ſich erkühlen,
Und badete den Leib.

Bey ihr waren zwo mehr;
Heimlich ſchlich er ihnen nach,
Doch da ſie ſahn den Reken,
War ihnen zu fliehen gach.

Da ſie ihm ſo entflohen,
Nahm Hagen ihr Gewand;
Da ſprach das eine Meerweib,
Hadburg war ſie genannt:

Edler Ritter von Tronck Hagen,
Gieb uns unſer Gewand,
So machen wir dir euer Glük
An Ezels Hofe bekannt.

Sie ſchwebeten wie die Vögel
Vor Hagen über der Flut,
Ihm dünketen dieſe Worte
Freundlich zu ſeyn und gut.

Er bat ſie, ihm zu ſagen
Ihr Glük in Ezeln Land.
Das Meerweib ſprach, ich gebe
Meine Treue dir zu Pfand,

Daß niemals Helden zogen
In fremde Reiche baß;
Noch mit ſo groſſen Ehren,
Mit Wiſſen ſag ich euch das.

Das andere Waſſerweib,
Und die hieß Sigelint,
Sprach: Laß dich warnen, Ritter,
Du Aldrianes Kind.

Die Kleider zu bekommen
Hat meine Muhme gelogen,
Kommet ihr zu den Hunen,
So werdet ihr ſehr betrogen.

Ihr müſſet zurücke kehren;
Und das iſt hohe Zeit,
Denn ihr in des Ezeln Land
Zu ſterben eingeladen ſeyd.
Die zu den Hunen reiten,
Die haben den Tod an der Hand.

Der kühne Ritter ſprach:
Wie thut euch Triegen ſo noth?
Wie ſollten wir dort bleiben
Und von welchen Feinden todt?

Dann ſprach die dritte ſtrenger:
In Wahrheit es muß ſo weſen,
Daß von euch allen kaum Einer
Wird bey den Hunen geneſen.

Der Kapellan alleine,
Das iſt uns wohl bekannt,
Der kommt geſund herwieder
In das Burgundenland.

Zu ihr ſprach mit hohem Muth
Der unverzagte Hagen:

Und könnt ich meinem Herrn
Mit ruhigem Herzen ſagen,

Daß wir bey den Hunen ſollten
Alle verlieren den Leib?
Nun zeige mir über das Waſſer
Ein Schiff, du weiſes Meerweib.

Sie ſprach: Willſt du der Reiſe
Nicht haben beſſern Rath?
Wo oberhalb des Waſſers
Ein Haus ſteht am Geſtade;

Darinne ligt eine Barke,
Sonſt nirgend anderswo.
Der Worte, die ſie ſagte,
Ward Hagen, der Reke, froh.

Dann gieng der Gunthers Dienſtmann
Hinanwerts an dem Sand,
Bis daß er die Schiffhütte
Und darinne die Barke fand.

Hier trugen die Ritter zu Schiffe
Ihr Gold und ihr Gewand.
Hagen ward ihr Schiffmeiſter,
Nicht ſchwach war ſeine Hand.

Da er ſie alle geſund
Hinüberbracht an die Au,
Gedacht er, was ihm wahrſagte
Die wilde Waſſerfrau.

Und da er den Kapellan
Bey dem Heiligthum ſah,
Mocht er des nicht genieſſen,
Zu ihm ward Hagene gach.

Er ſchwung ihn aus dem Schiffe;
Der Pfaffe ſchwamm mit Noth,
Der Gottes-arme Prieſter,
Er ſträubte ſich gegen den Tod.

Er wollte gern geneſen,
Da ſtieß ihn zu dem Grunde
Hagen in grimmigem Muth,
Das Leben er ihm nicht gunnte.

Und da der arme Pfaffe
Den böſen Willen erſah,
Da ſchwamm er wieder hinüber,
Wo das Geſtad jenſeits lag.

Da er ſchlecht ſchwimmen konnte
Half ihm die Gottes-Hand,
Daß er gerettet kam
Hinüber an das Land.
Hier ſtand der arme Prieſter
Und ſchüttete ſein Gewand.

Daran ſah wohl der Reke,
Daß ihm das wilde Meerweib
Die rechte Wahrheit ſagte,
Er müſſe verlieren den Leib.

Nun faſſet Muth, gute Degen,
Ich mach euch Unglük bekannt;
Wir kommen zu keinen Zeiten
Heim in Burgundenland.

Der Kapellan alleine,
Das haben ſie wohl erkannt,

Soll geſund hinwieder kommen,
In das Burgundenland.

Das weiſſagte mir heute
Ein wildes Waſſerweib,
Daß nimmer zu Lande komme
Eines der Ritter Leib.

Ich wollte darum ertränken
Den ſchuldloſen Kapellan;
Nun iſt geſund geblieben
Der gottesarme Mann.

Dabey mag ich erkennen,
Daß auf den bittern Tod
Geht unſere Fahrt zun Hunen;
Zu ſorgen wird uns ſehr Noth.

Bald flogen dieſe Worte
Dem Mund von Mund entgegen;
Da ward entfärbt und blaß
Manch wohlgemuther Degen.

Ja, ſagte ihm das Meerweib
Nur allzuſicher wahr;
Sie dachten, daß ihre Ehre
Zum Gypfel geſtiegen war,

Die nachher bey den Hunen
So jämmerlich erlag.
Den Reken kam da zu nahe
Ihr jüngſter Urtheilstag.

Der Königinnen Zank.

Vor einer Veſperzeit
Ward nach der Burgunden Sitten
Von kühnen Rittern und Degen
Zur Kurzweile geritten.

Der Buhurt und das Stechen
Erſchollen auf dem weiten Plan;
Die Königinnen am Fenſter
Es ſahen alles an.

Sivrit bot manchen Tioſt,
Den ſtarken Geren in der Hand,
Da ward durchlöchert von Stichen
Manch koſtbarer Schildesrand.

Mit Sivrid ſah man Gunthern
Reiten geſelliglich,
Splitter und Trunzune
Flogen von ihrem kräftigen Stich.

Da ſprach die ſchöne Chriemhild:
Ich hab einen ſo ſtreitbaren Mann,
Zu ſeinen Händen ſollten ſtehn
Der Burgunde und der Normann.

Da ſprach die Frau Brunhild:
Das möchte wol ſo ſeyn,
Wenn Schild und Geren trüge
Niemand als Swrit allein.

Hinwieder ſprach Chriemhild:
Du ſieheſt, wie ſtolz er ſteht,
Wie hoch und mit welcher Kraft
Er vor den Rittern allen geht;

Wie die lichte Sonne
Deß Tages vor den Sternen thut,
Deswegen trag ich mit Recht
In meiner Bruſt den hohen Muth.

Brunhild verſetzte: Dem Mann
Mag ſtark ſeyn, kühn und ſchön,
Doch Gunther, dein edler Bruder,
Muß immer vor ihm ſtehn.

Chriemhild antwortete drauf:
Sivritens Tugenden ſind ſo groß,
Du magſt es glauben Brunhild,
Er iſt wohl Gunthers Genoß.

Wie kann das ſeyn, ſprach Brunhild,
Da Gunther meine Minne gewann,
Geſtand Sivrit, er wäre
Des König Gunthers Dienſtmann.

Da ſprach die ſchöne Chriemhild:
Wie wäre mir unrecht gethan,
Hätte der Bruder die Schweſter
Gegeben einem eigenen Mann.

Deßhalben liebe Brunhild,
Verſchone mich mit der Rede.
Die Königin ſprach, zu ſchweigen
In Wahrheit das wäre blöde.

Wie ſollt ich der Hoheit entſagen,
Daß Sivrit Gunthers Dienſtmann,
Mit ſeinen Rittern und Degen
Uns beyden ſind unterthan.

Chriemhild ſprach: Nimm zurük
Die Worte, wie ſtolz du biſt,
Mein Sivrit iſt ſo edel
Als Gunther dein Bruder iſt.

Wunder ſollt es mich nehmen,
Wenn er dein Dienſtmann und Eigen iſt,
Und wenn du über uns beyde
So mächtig und erhaben biſt,

Daß Sivrit dir ſo lange
Den Zins verſeſſen hat;
Dein Uebermuth iſt zu groß,
Noch weis ich ihm guten Rath.

Du brüſteſt dich, ſprach Brunhild,
Ich laſſe dich kürzlich ſehn,
Welcher von uns beyden
Die Degen mehr Hoheit geſtehn.

Ja, ſprach die ſchöne Chriemhild,
Du muſt noch heute ſehn,
Wie die eigene vor der freyen
Zur Kirche dürfe gehn.

Sehn muß die Königin,
Daß ich auch edel und frey,
Und daß mein Mann ſo edel
Als der deine ſey.

Abends, da man zum Münſter gieng,
Da gieng die Königin Brunhild,
Beſonders mit ihrem Hofgeſind,
Beſonders gieng auch die ſchöne Chriemhild.

Was für koſtbare Kleider trug
Des edelſten Ritters Kind,
Von leichter arabiſcher Seide
War gegen den Schmuk ein Wind,

Welchen Chriemhildens Zofen trugen,
So viel des Reichthums hatte ſie eine,
Daß dreißig Königinnen
So viel nicht hatten in Aller Schreine.

Izt ſchwoll von Neide Brunhildens Bruſt,
Sie hieß Chriemhilden zurüke ſtehn,
Sie ſprach, vor Königes Frauen ſoll
Nimmer die eigene Dienſtfrau gehn.

Mit Zorn verſetzte die ſchöne Chriemhild:
Zu ſchweigen thät beſſer dem Weib,
Die mit Unzüchten geſchändet hat
Den herrlich gebildeten Leib.

Wie ward zu eines Königes Frau
In unſern Tagen ein gutes Kebsweib!
Wen verkebſeſt du, ſprach Brunhild?
Dich ſelbſt, ſprach Chriemhild, und deinen Leib.

In deinen Armen erwarmete
Sivrit zuerſt, mein lieber Mann,
Mein Bruder nicht, er war nicht der,
Der dir die Jungferſchaft angewann.

Mir iſt es fremd, und wundert mich,
Wars Gütigkeit, war es Liſt,
Daß du die Kammer dem aufthatſt,
Der doch dein Eigener iſt?

Vor Zorne bracht die Königinn
Kein Wort nicht mehr herfür.
Aber Chriemhilde ſtand nicht länger,
Ins Münſter gieng ſie vor ihr.

Wie kurz man Gott da diente,
Und wie wenig man ſang,
So dünkte doch Brunhilden
Der Gottesdienſt zu lang.

Was, ſprach ſie ſo laut, mich zeihet
Dieſes wortſcharfe Weib,
Hat ſichs Sivrit gerühmet,
Es gehet ihm an den Leib.

Da die Veſper war geſungen,
Hieß ſie Chriemhilden ſtille ſtehn:
Du ſchalteſt mich heut Kebsweib,
Das ſollſt du laſſen ſehn;
Mir iſt von deinen Worten
Ein tödtliches Unrecht geſchehn.

Da ſprach die ſchöne Chriemhild:
Du mochteſt mich gehen laſſen,
Ich beweiſ' es mit dem Gold,
Das meine Finger beſaſſen.

Das brachte mir Sivrit
Des Nachts, da er bey dir lag.

Nie lebte die edle Brunhild
Noch einen leidigern Tag.

Sie ſprach: Der Ring von rothem Gold
Er wurde mir geſtohlen;
Wer ihn geſtohlen hatte,
Das blieb mir immer verholen.

Hinwieder ſprach Chriemhild:
Hältſt du mich für den Dieb,
Du würdeſt haben geſchwiegen,
Wäre dir Ehre lieb.

Ich beweiſ' es mit dem Gürtel,
Den ich um meine Hüfte habe,
Daran magſt du erkennen,
Daß Swrit ward dein Knabe.

Der Gürtel war von Seiden
Geſtikt mit edeln Steinen;
Da Brunhild den Gürtel ſah,
Begunnte ſie laut zu weinen.
Der König kam mit Rittern,
Er ſah die Königin weinen.

König Gunther, hier deine Schweſter
Zeihet mich vor jedermann,
Ich habe vor dir gerumet
Sivriten ihren Mann.

Sie trägt mein rothes Gold,
Das ich habe verlohren:
Und meinen ſeidenen Gürtel,
Wie bin ich zu dieſer Schmach gebohren!

Entladeſt du nicht Herr Gunther,
Der tödtlichen Schande mich,
So verdreußt es mich zu leben,
Und nimmer lieb ich dich.

Er hieß Sivriten kommen,
Der wußte nicht, was es wäre,
Er ſah Brunhilden weinen,
Ihm ſagte der König die Mähre.

Gerühmt ſollſt du dich haben,
Du wäreſt Brunhilden erſter Mann,
Das ſagt die Frau Chriemhild,
Sivrit haſt du das gethan?

Nein, ſprach er, und ſagte ſies,
So muß es ihr werden leid.
Ich ſchwöre, daß ich es nicht ſagte,
Dir meinem höchſten Eid.

Die Ritter ſtuhnden zum Ringe;
Zum Eide bot Sivrit die Hand.
Seine ganze Unſchuld
Ward ſo dem König bekannt.

Man ſoll die Frauen ziehen,
Sprach Sivrit, der edle Degen,
Daß ſie die üppigen Reden
Gern laſſen unterwegen.

Verbiet es deiner Frau,
Ich verbiet es der meinen,
Des groſſen Uebermuthes
Muß ſie noch heute weinen.

Jzt ſchien der Streit gelegen,
Chriemhilde ſchämte ſich;
Die beyden Frauen umarmten
Einander ſchweſterlich.

Jedoch es war nur Schein,
Haß ſchwieg in des Königs Weib,
Fürſten und Ritter verlohren
Von ihren Schulden den Leib.

Jeſute.

Das Geſtad war an einem Fluſſe
Mit einem Pavilun geheert,
Sammt von dreyen Farben
War an das Gezelt gekehrt.

Es war hoch und breit,
Auf den Nähten die Borten gut,
Und oben drüber zu ziehn
Hieng ein lederner Hut.

Parziſal der Knappe
Fand darunter Jeſute
Minnekliche ligen,
Des Herzogs Orilus Trut.

Die Herzogin von Lalandik
Trug der Minne Waffen,
Liebender Jünglinge Herzensnoth;
Hier lag die Frau entſchlafen.

An ihr war die Kunſt nicht geſpart,
Gott bildete ſelbſt ſie ſchön und gut.
Sie lag des ſchönſten Wunſches Ziel,
Ihr Mund trug der Minne heiſſe Glut.

Ich denke dich verdröſſe nicht Kuß
An einen ſo ſchönen Mund;
Mir ſelbſt ward dergleichen Glükesfall
In meinem Leben zu ſelten kund.

Der Mund ihr von einander lief,
Lang war der Arm und blank die Hand;
Einen Ring von rothem Gold
Der Knapp an dem kleinen Finger fand.

Er hatte von ſeiner Mutter gelernt,
Wo er guter Frauen Gruß
Mög erwerben und ihren Goldring,
Die ſolt er nehmen für Kummers Buß.

Er ſollte ſie zu küſſen eilen,
Das gäb ihm Glük und hohen Muth,
Und ihren Leib lieblich umfangen,
Wenn ſie bey Schönheit keuſch ſey und gut.

Vom Teppich auf das Beth zu ſpringen,
War dem unwiſſenden Jüngling gach;
Die ſchöne Frau unſanft erwachte,
Da der Knapp an ihrem Arme lag.

Er drükte an ſich die Herzogin,
Ihren Mund er an den ſeinen zwang,
Er nahm ihr den goldenen Ring,
Unſittlich er dann von dem Bethe ſprang.

In ihrer Angſt rief ſie ihm nach,
Da er aus dem Pavillun gieng;
Junker, ihr müſſet Strafe leiden,
Laßt ihr mir nicht meinen goldnen Ring.

Er ſprach: Was fürcht ich jemandes Strafe,
Ich hab euch nichts an der Ehre gethan.
Dann lief er wieder zu ihr hinein,
Und ein anderer Kuß ward da gethan.

Der Knappe war des Raubes froh,
Er ſchied, ohne daß er Abſchied nahm,
Schon war er eine Meile weit,
Da Orilus von Lalander kam.

Ein Stük der Schnur war ausgetreten,
Auch ſpürt er an dem Thau,
Der eines Knappen Tritte verrieth,
Daß beſuchet war ſeine Frau.

Ha, Fraue, wo bleibet mein Dienſt,
Der ſtolze Orilus ſprach,
Ihr habet einen andern Buhl,
Und lohnet mir mit Schmach.

Sie ſprach mit waſſerreichen Augen:
Ein ſchöner Knappe geritten kam,
Der ſchönſte Junge, den ich noch ſah,
Der mir von der Hand den Goldring nahm;

Er nahm ihn von mir mit Zwang.
Und war ſo gebildet der junge Mann,
Sprach der Herzog erboßt,
Und habet ihr euch zu ihm gethan?

Ihr habet vergeſſen der Treue,
Fürſtinnen es zu übel zäme,
Verſezte die ſchöne Jeſtut,
Ob ſie bey andern Minne nähme.

Er glaubte nicht ihrer Rede,
Er ſprach: Um eine ſchwächere Schuld
Schlug mancher ſein Weib, euch zu ſtrafen
Entzieh ich euch meine Huld.

Ich geb euch mit Mangel zu kämpfen,
Ihr ſollet nicht mehr erwarmen,
Wenn ich mit unſchuldiger Kurzweil lag
An euern blanken Armen.

Ich will euch ſcheiden von Freuden,
Und falb ſoll werden der rothe Mund,
Euer Herz ſoll ſeufzen lernen,
Röthe ſoll werden den Augen kund.

Die Fürſtin ihn jammervoll anſah:
Herzog ihr ſeyd gewaltig mein,
Ihr möget euch an mir rächen,
Und mir zutheilen Mangel und Pein.

Da euer Haß an mir armen ligt,
So hielt ichs für eine leichtere Noth,
Anſtatt daß ihr mich ſo ſchmähet,
Läg ich von euern Händen todt.

Er ſprach: Das wäre der Strafe zuviel,
Meine Geſellſchaft im Eſſen
Sollet ihr mit mir nicht haben,
Beyligens wird ganz vergeſſen;
Von mir empfangt ihr nicht mehr Gewand,
Als das, worinn ich euch ſizen fand.

Euer Pferd ſoll ſeyn ein magerer Gaul,
Der Zaum ein förener Baſt,
Ich nehme den Schmuk von dem Sattel,
Die Gerte ſey ein verdorreter Aſt.

Die Frau ward jammerreich,
Sie klagte nicht ihre eigene Noth,
Des Mannes Leiden betrübte ſie mehr,
Daß ſie noch ſanfter wäre todt.

Wäre der Männer Zorn mir bereit,
Mich kränkete doch Jeſtuten Leid.

Sie eilten des Knappen Hufſchlag nach,
Dem war vor ihnen zu reiten auch gach.

Er wußte doch nicht, daß man ihm nachjag
Er ritt durch Berg und Thal und Gefild,
Er kam an Artuſes Hof zu Nantes,
Ihm gab der König das Schwert und den Schil

Mit einem Bolzen von ſeinem Bogen
Erſchoß er Ithern von Kahaſies,
Der ihm den Harniſch nicht wollte geben,
Sein Tod den Frauen Jammer verließ.

Der Herzog von Grahars lehrt ihn lebe
Er wollt ihm freyn die ſchönſte Magd,
Liaſſen, die ihm doch weniger
Als Buhurt und als Tyoſt behagt.

Dann fügete Condúramor
Dem Knappen der Herzensliebe Noth;
Wie von dem ſüſſen Thaue die Roſe,
Schimmert ihr Antliz von weiß und roth.

E

Er ledigte Belrepar die Stadt,
Und an dem urtheilbaren Tag
Erſtritt er die ſchöne Königinn
Da Klamides Stärke vor ihm erlag.

Er kam aus den Armen der ſchönſten Frau
Zu dem kranken Amphortas;
Mit Leide ſchied er wieder von ihm
Um daß er da Fragens vergaß.

Hernach an einem herbſtlichen Tag
Begegnet ihm auf der Straß' ein Weib;
Traurig im Herzen und freudenarm,
Doch heerlich gebildet ihr ſchöner Leib.

Ihr Gaul war dünn wie Zunder,
Eine Halfter von Baſt lag daran,
Die Augen tief, die Gruben weit,
Und auf den Huf ſchwang ihm die Mahn.

Ein ſchmaler Sattel lag darauf,
Geſtell und Bogen waren verkehrt,
Der Steigreif war ein hänfnes Seil,
Die Rüſtung paſſete wohl zu dem Pferd.

Zerſtochen von Heken und Dornen
War der Frauen Gewand,
Doch wo die Haut durch die Riſſe ſchien,
In Schwanenweiſſe ſie ſtand.

Sie war nicht vom Dorfe, doch arm,
Ich weiß den, der ihren bloſſen Leib
Nähm, und ſichs nicht verdrieſſen ließ,
Für das koſtbarſt gekleidete Weib.

Den Ritter erkennte die ſchöne Frau,
Hinwieder der Ritter ſie ohne Müh;
Ich hab euch, Herr, mehr zuvor geſehn,
Und es ward mein Unglük, ſo ſagte ſie.

Wäret ihr unter dem Pavillun
Mir nicht an das Bethe genahet,
So wäre nicht ärmer mein Kleid,
Als ihr es an mir ſahet.

Sie begoß mit Thränen die Bruſt,
Die war blank, hoch und rund;
Mit Händen und mit Armen
Die Frau ſich deken begunt.

Parzifall ſprach: Mein Fürſte,
Nehmet an euern naketen Leib.
Läg alle meine Freude daran,
Ich darf nicht, ſagte das traurige Weib.

Und wollet ihr mit mir nicht ſterben,
So reiſet ferne von mir;
Ich klagte zwar mäßig meinen Tod,
Heftiger, Herr, ſtürbet ihr.

Frau, ſprach er, ob ein bewaffnetes Heer
Uns wollte nehmen das Leben,
Man ſähe mich hier für uns zu Wehr,
Gottes Kraft hat es uns gegeben.

Sie ſprach: Euch ſuchet ein kühner Held,
Ihrer Sechſe kamen mit ihm in Arbeit;
Ich war vor Wochen und Monden ſein Weib;
Mir bringt euer bleiben bey mir mehr Leid.

Er ſprach: Floh ich nach euerm Rath,
Ich ſtürbe eben ſo gerne;
Mich dünkte die gröſte Miſſethat,
Daß ich Feld fliehen lerne.

Er band die Binteln für ſich,
Und den Helm mit den Schnüren daran;
Indem ſchrie gegen die Stutte
Des Ritters muntrer Kaſtelan.

Der Degen, der vor ihnen her ritt,
Wandt ſchnell das Roß um zu ſchauen,
Wer der unſelige Ritter ſey,
Der ritte bey ſeiner Frauen.

Orilus ſchwoll vor Eifer,
Er widerſagte nicht Antſchonnen;
Die beyden nahmen den weiten Vorander,
Die ſchönſte Tyoſt geſchah von ihnen.

Da ward von Rabine geritten,
Frau Jeſute Verzah,
Und ſie hatte Tyoſtieren geſehn,
Daß ſie ſchönern Tyoſt nie ſah.

Sie hielte da und wund die Hände,
Sie gönnete von Schwertern Schaden
Keinem der beyden Kämpfer,
Und ſie ſah im Schweiße die Roſſe baden.

Wie willig die Roſſe waren,
Vergaſſen ſie nicht den Sporn;
Sie flogen mit Hurt an einander,
Da ward kein Schwerdtſchlag verlorn.

Auf Orilus gutem Schild
Ein Drach lag als ob er lebte,
Ein anderer auf ſeinem Helm
Von Gold geſchlagen ſtrebte.

Parzifal brachte den Drachen
Nicht wenige Wunden bey,
Von ihnen ſchlug er viel edle Steine,
Die Ringe ſprengt er entzwey.

Die Hurt war ſcharf und hart,
Der Herzog von Lalander
Bewährte den Ruhm im Streit
Mit Kunſt und Kraft wie der ander.

Er faßte Parzifaln um den Leib,
Doch dieſer hatte mehr Kraft in dem Arm,
Wie eine Habergarbe ſo leicht
Schwang er ihn unter den Arm.

Er ſprang mit ihm von dem Roß,
Und drükt ihn an einen Stein,
Verlohren iſt, rief er, dein Leben,
Oder du muſt der Frauen verzeihn.

Laß ab von deinem unbilligen Zorn,
Und ſchenk ihr die vorige Huld.
Orilus ſprach: Ich erliege noch nicht,
Und vergebe ſo leicht nicht die Schuld.

Parzifal drükt ihn ſo ſehr, ein Regen
Von Blut ſprang durch des Ritters Viſier.
Dann ward der Herzog bezwungen,
Wie einer, der gern lebt, that er ſchier.

Er ſprach: Ich hatte zuerſt von Gott
Den Leib, izt ſteht er in deiner Hand,
Daß du mich zu todt nicht drükeſt,
Kauf ichs von dir mit meinem Land.

Gebiet mir mehr, was du wolleſt,
Nur dieſes Gedings mich erlaſſe,
Daß mein entehrtes Weib
Ich wieder mit Armen umfaſſe.

Parzifal ſprach: Land, Gut und Gold
Hilft dir nicht, du muſt ihr verzeihn;
Oder du wolleſt auf einer Baar
Todt von hinnen getragen ſeyn.

Frau Jeſute ſtand noch im Zweifel,
Ob er ihr würde vergeben,
Sie jammert um den, der ihr Unrecht that,
Doch er bedacht ſich zu leben.

Der bezwungene Orilus ſprach:
Ich geh die ſchwere Bedingung ein,
Da ich in der Fehde der Frauen fiel;
Wohl her denn, ſie ſoll geküſſet ſeyn.

Frau, ich habe den Preis im Kampf
Verlohren durch eure Schuld,
Doch wie es darum ſeyn mag,
Ich ſchenk euch die vorige Huld.

Die Frau in ihrem zerriſſnen Kleid
Sprang ſchnell vom Pferd auf den Waſen,
Wie roth den Mund ihm das Blut
Hatte gemacht von der Naſen;

Wie röther ſein Blut den Mund ihr mach
Sie küßt ihn, da er ihr bot den Kuß.
Jtzt blieben ſie nicht, ſie ritten,
Biß ſie kamen zu einer Kluß.

Der Einſiedel da hieß Treverizent;
Hier war eine heilige Kapſel bereit,
Parzifal faßt ſie und ſchwur darauf
Einen nicht vorgeſprochenen Eid.

Ich ſage bey der die Gott gebohren;
Gott mag mich pfänden an Seel und Leib
That ich mehr Unrecht oder mehr Freſel
An dieſem keuſchen geſtraften Weib.

Nur nahm ich ihren goldenen Ring,
Nur gab ich ihr zween unſchuldige Küſſe,
Wie oft ein Kind dem andern thut.
Und mit Jammer litt ſie von mir die Küſſe

Er gab die Seel und die Ehre zu Pfan
Dann reicht er dem Herzog den Goldring.
Orilus, der ſtreitbare Degen,
Die Gabe mit frohem Herzen empfieng.

Er ſtrich von dem Munde das Blut,
Er küßte die unrecht behandelte Braut,
Den Goldring ſtieß er ihr an die Hand,
Dann deket er ihre bloſſe Haut.

Er warf ihr den Wapenrok um,
Der war doch vom Schwerdt zerhauen;
Noch ſah man Wapenrok ſelten
Getragen von einer Frauen.

Alſo ward die ſchöne Jeſtuke
Geſchieden von Trauer und Neid,
Ihr erſazte mit tauſend Küſſen
Ihr Mann das erlittene Leid.

Erinnerungen
zu Swrits Tod, dem Zank der Königinn
und den weiſſagenden Meerweibern.

Dieſe Balladen ſind aus dem Gedichte
Nibelungen Not genommen. Swrit bekla
ſein Ende wie Agamemnon weniger an
ſelbſt als die niederträchtige Art deſſelben,
er von feigen Verräthern ohne die Hand
Schwert erſchlagen wird. In den wahrſag
den Weibern iſt eine Originalität wie in S
keſpears Feen, von welchen man geſagt h
daß kein anderer in Shakeſpears Zauberk
treten dürfe. In dem Gedicht dient d
Wahrſagung nicht wenig Hagens unbezwi
baren Muth zu erheben, da er bey der vol
Ueberzeugung, die er von der Erfüllung
Weiſſagung hat, nichts deſto weniger die R
an den Hof des König Ezels fortſetzt.

Iſt es mir erlaubt, mit dem altſchwäbiſch
Poeten zu arbeiten, ſo will ich dem einen Me
we

weibe noch einige Verſe in den Mund geben, welche Hagens Ende auszeichnen:

Mördriſch mit Untreue
(Nachſchrie ihm das eine Meerweib,)
Nahmſt du Siwriden die Waffen
Und nahmſt ihm hernach den Leib.

Von deinem grimmigen Haſſe
Iſt todt der beſte Degen,
Wie ein Stier von des Schlächters Hand,
Der kühnſte, der Schildesrand trug, gelegen.

Gedenke alsdann der falſchen That,
Wenn ein blödes wehrloſes Weibsbild
Dir die ſtarken Glieder verhaut,
Und das Weibesbild iſt die ſchöne Chriemhild.

Die hintere Hälfte des Gedichts, ohne daß ihm eine andere Wendung gegeben werde, machet ein regelmäßiges, einfaches Werk; und die födre Hälfte könnte die pſychologiſche Einheit mit ein paar leichten Umwandlungen bekommen; der Plan würde ſeyn:

Die Königinnen zanken ſich um den Vorzug ihrer Vermählten; in der Hize wirft Chriemhilde Brunhilden vor, daß Sivrit ſie zur Beyſchläferin gehabt habe. Wiewol Sivrit mit einem förmlichen Eide betheuret, daß es eine Bezüchtigung ſey, die keinen Grund habe, als den Jachzorn ſeiner Gemahlin, ſo bleibt doch der Groll in Brunhilden Buſen; ihr ahnte ein Geheimniß, ſie lag Günthern unabläßig an, daß er es ihr entdekte. Der König hatte die Schwachheit ihr zu offenbaren, daß er in dem Kampf mit Brunhilden nur die Gebehrde gehabt, und Sivrit, den die Tarnkappe unſichtbar machte, ſtatt ſeiner mit Brunhilden wettegelaufen und den Geer geworfen habe; noch mehr, daß Sivrit in der andern Nacht ſie gebändiget habe. Dadurch ward die Königin nicht nur nicht beruhiget, ſondern noch mehr erbittert. Sie mußte ſich ſelber Chriemhilden Vorzug an Schönheit, Sivrids an Stärke, bekennen; der Gram, der ſie darüber ergriff, fiel Hagen in die Augen. Er war lange her auf Sivrit neidiſch, den allein er für einen ſtärkern erkannte, er machte mit Brunhilden Anſchläge auf Sivrids Leben. Indeſſen widerſagten die Sachſen und Dänen den Burgunden. Sivrit that in einem Feldzug gegen ſie Wunder der Tapferkeit und der Großmuth. Die groſſen Dienſte, die er in dem Felde that, hielten den König zurük, er gab ſeinen Willen zu Hagens und der Königin Complot nach langem widerſtreben. Siwrit hatte in einem Bade von Drachenblut die Haut ſo hart wie Horn gemachet, ein kleines Lindeblatt hatte einen Flek an ſeinem Leib bedekt, der nicht genezet ward, an demſelben allein konnte er verwundet werden. Hagen erfuhr dieſes von Chriemhilden durch eine Tüke, während Siwrit von der Jagd ermüdet ſich nach einer Quelle gebükt hatte, ſtieß er ihm einen Speer in den verwundbaren Ort. Der Zank der Königinnen mit welchen dieſer Plan beginnet, wie die Ilias mit dem Zank zwiſchen Agamemnon und Achilles anfängt, iſt nicht unhöflicher zwiſchen den beyden Königinnen als zwiſchen den beyden Heerführern der Griechen.

Erinnerungen zu Jeſute.

Die Ballade von Jeſute iſt aus Eſchilbachs Parciſal genommen. Wir kennen dieſe Frau, die Jonatulandern das unſchäzbare Halsband für das Leben ihres geliebten Orilus darbot.* Der Poet hat mit Parciſals Ebentheuer Gamurets und Gawans erwebet. Gamuret rettete Pelicanen von Raſſalicks Uebermacht, der Iſenhards Tod an ihr rächen wollte, und erwarb ihre Hand. Aber er verließ ſie von ſeinem ritterſchaftlichen Geiſt hingeriſſen. Dann vermählete er ſich mit Herceloyden, die ihm Parciſaln gebahr. Er ſchied auch von dieſer und ward auf einem Turnier erſtochen. Herceloyde gab Parciſaln die Erziehung eines Idioten, ſie verbarg vor ihm alle ritterſchaftlichen Sitten, Thaten und Waffen; zu verhüten, daß er nicht in dem ritterſchaftlichen Leben ein blutiges Ende nähme, wie ſein Vater. Aber die Gewalt des Geblütes würkte ſo ſtark auf ſein Gemüth, daß er Ebentheuer ſuchte, ohne zu wiſſen, was es wäre. Gurnemanz klärte ihm den Verſtand auf. Er erwarb Jeſuten Orilus Huld; bezwang Klamiden, der Belrwar belagert hielt, und gewann die Liebe der ſchönen Conduiramour. Er kam nach Montſalvaz, wo Amphortas an einer ſchweren Wunde lag, und ſich mit der Weiſſagung tröſtete, daß er geneſen würde, wenn ein fremder Ritter käme, der ihn um ſeine Krankheit fragte. Parciſal fragte ihn nicht, und wollte verzweifeln, als Sigune und Kundrie ihm erzählten, daß er durch ſein Schweigen des unſchäzbaren Reichthums von Montſalvaz verluſtig geworden. Der Dichter läßt ihn reiten und erzählt uns von Gawan. — Dieſer hatte Kingrimurſeln Wort gegeben, daß er nach dem vierzigſten Tage in der Stadt Schampfezun ſeyn wollte, ſich mit ihm auf Leib und Leben zu ſchlagen. Aber Obilot ein Mädchen von zehn Jahren vermocht ihn durch ihre aufblühenden Reize, daß er in ihrem Dienſte zu Beroche verblieb. Der König Malianz von ihrer Schweſter Obye beleidiget, hielt dieſe Stadt belagert. Gawan ſtach ihn durch den Arm und dankte den Sieg dem Ermel, den Obilot ihm um den Schaft gewunden hatte. Er gab den gefangnen König der Fräulein, ſie bat Melianzen ſeine Huld Obyen wieder zu geben, und ließ ihn frey. Vergulacht wollte ihm das Leben nehmen, weil er ihn für den hielt, der Kingriſin, ſeinen Vater, erſchlagen hätte. Antigonie, des Königs zärtliche Schweſter, rettete ihn. Orgeluſe ſezte ſeine Tapferkeit und Liebe auf die ſeltenſte Proben. Er zerbrach die Zauber des Schloſſes Caſtelmarvel. Gramoflanz hatte ihren geliebten Cytegaſt erſchlagen. Sie verhieß Amphortas ihre Hand, wenn er Cytegaſt an ihm rächete. In dem Kampf mit Gramoflanz empfieng dieſer die ſchmerzhafteſte Wunde. Dann wollte ſie mit ihrer Liebe Parciſaln auf Gramoflanzen Tod dingen; aber er verwarf den Antrag, der ihn untreu an Conduiramour machte. Gawan, der dritte, den ſie miethete, pflückte den Kranz von dem Baum, deß Gramoflanz hütete. Dieſer wollte doch aus Uebermuth ſich nicht mit ihm ſchlagen, weil er niemals als mit zweyen gegen ihr einen ſtreiten wollte, ausgenommen mit Gawan, deſſen Vater den ſeinen, den König Irot, um das Leben gebracht hatte. Als Gawan ihm ſeinen Namen ſagte, gaben ſie einander das Wort, daß ſie ſich unter Zuſchauen der Maſſanie Artuſes, und fünfhundert Damen von Gramoflanzes Hofe ſchlagen wollten. An dem verabredeten Plaz ſchlug Gawan ſich mit Parcifal, den er für Gramoflanzen anſah, der Kampf endete ſich mit Umarmungen. Da Gawan ſehr verwundet war, verſchob Gramoflanz den Kampf mit ihm auf den folgenden Tag. Gawane verborgen ſtritt Parcifal mit Gramoflanz; ſie waren mitten in dem ſtrengſten Kampf, als er dazu kam und ſie ſchied. Gramoflanz liebte Itonie, Gawans Schweſter, als dieſe von ihrer Fehde Nachricht empfieng, wandte ſie die ganze Herrſchaft der Schönheit an, ſeinen Haß in Freundſchaft zu verwandeln.

---

* Die Geſchichte des Gardivias iſt in dem Gedichte von den Pflegern des Grales, in welches Eſchilbach und Albrecht von Halberſtatt ſich getheilt haben. Es iſt mit dem von Parciſal im Jahr 1477. und vermuthlich von demſelben Verleger, Fuſt, wiewol eben ſo fehlerhaft, gedrukt.

Parciſal hatte von Treveriſent gelernet, der Vorſehung vertrauen. Er war umſonſt bemüht, Amphortas und den Gral wieder aufzuſpüren; in allen Turnierſpielen, allen Fehden, denen er beywohnte, erhielt er den Ruhm des großmüthigſten und beſten Ritters, ohne daß er anders als unter dem Namen des rothen Ritters bekannt war. Jzt ſchlug er ſich aus Siegesbegierde unbekannter Weiſe mit Feraſis, den Belicane ſeinem Vater, Gamuret, gebohren hatte; nach vielen Proben der Tapferkeit, der Großmuth und der Keuſchheit ward er in den Sternen zum Pfleger des Grales ernannt.

Von der Einheit der Handlung hatte der Dichter keine Idee, doch einige Winke von der Einheit des Intreſſe. Man muß den Werth dieſes Gedichtes in dem Gefühl des Herzens, in der Einfaltigkeit der Ausbildung und in einer zärtlichen Lebhaftigkeit des Poeten ſuchen, in Sachen, die in unſern verfeinerten Tagen Plattheit heiſſen.

In dieſem Werke wird eines Umſtandes Erwähnung gethan, der ſich auf das Gedicht von den Nibelungen bezieht. Kingrimurſel hatte Gawan Sicherheit verſprochen, und Lydamus wollte ſie an ihm brechen; der Dichter giebt dieſem den Charakter des Drances beym Virgil. Er läßt ihn ſagen:

Würdet ir mir niemer holt
Ich tete é als Rumolt
Der dem Kúnic Gunther riet
Do er von Wormze gen den Hunen ſchiet
Er bat in lange ſnitten bæhen
Und in ſime Keſſel umbe drehen.

Ihm erwiederte Kingrimuſel:

Ir ratet als riet ein Koch
Den Kunen Nibelungen
Die ſich unbetwungen
Us huoben do man an in rach
Das Sifride do vor geſchach.

In dem Gedicht von den Nibelungen ſagt Rumolt, der Küchemeiſter:

Ir ſult hie beliben
Dur den willen min
Und lat den Kunich Ezeln
Dort bi Chriemhilde ſin

Und chund iu in der Werlte
Immer ſanfter weſen
Ir muget vor üwern vienden
Hatte wol geneſen
Ir ſult mit guoten chleidern
Zieren wol den lip
Trinket vvin den beſten
Und minnet wetliche Wip
Dazu git man u ſpile
Die beſten die ie gewan
In der werlte Künic deheiner, &c.

Von dem Gedichte von Carl Pepins Sun.

Ich halte dieſes Gedicht für Eſchilbachs Werk, gewiß iſt es aus der Zeit dieſes Poeten; daran laſſen uns die unbekannten Wörter und die wildern Reime nicht zweifeln. Sein Gedicht von Wilhelm von Oranſe bezieht ſich öfters auf die Fabel von Marſili, und die Helden die Oranſe entſchüttet haben, ſind die Söhne und Enkel der Krieger, die zu Ronceval gefallen ſind. Stricher, den wir weiter nicht kennen, hat es nur erneuert, wie er ſelbſt geſteht. Er hat es allein durch kleine Ausbildungen ausgebreitet, ohne daß er in der Dichtung oder in dem Gange der Fabel viel oder wenig verändert habe. Man kann ihn für einen Ausleger brauchen, der in die Fußtapfen des Urhebers getreten iſt.

Schilter und Scherz haben dieſes Gedicht in der erſten Geſtalt, die ihm ſein Verfaſſer gegeben, aus einem Code des Archivs der Stadt

Straßburg geliefert. Der Defekt in demſelben beym Anfang des Gedichtes kann nicht ſtark geweſen ſeyn, denn es ſind mehr nicht als tauſend Verſe, in welche Stricker ihn durch ſeine Ausbildungen verlängert hat.

Der Eingang, den wir in Strickers Ueberarbeitung haben, dünkt mich ſehr in Eſchilbachs Denkungsart zu ſeyn. In der Vaticaniſchen Bibliothek liegt ein Code und ein anderer in der Wieneriſchen, ob von dem urſprünglichen oder dem umgearbeiteten Karl iſt mir unbekannt.

In der Abtey St. Gallen liegt eine Handſchrift von Strickers Arbeit auf Pergament, die unbezweifelt älter und ächter iſt als das Manuſcript, aus welchem Scherz ſie in ſeinen Theſaurus eingetragen hat. Dieſes ſcheint nur auf Papier geſchrieben zu ſeyn; gewiß iſt es aus dem fünfzehnden Jahrhundert, denn der Schreiber hat die einfachen i und u ſchon in die Diphtongen ei und au verwandelt, die erſt damals ungefähr mit der Erfindung des Papiers in die Schriften gekommen ſind.

Eingang des Gedichtes von Carl, Pepins Sohn.

Ich habe die Beobachtung gemacht, was in dem Herzen des Menſchen iſt, das was wir ſein Gemüth heiſſen, dieſes ſey böſe oder gut, offenbaret er vielmals in ſolchen Dingen, daß man wohl erkennen kann, was der Mann für wahre Verdienſte hat. Er entdekt ſelbſt mir, wie viel ich auf ihm halten ſoll. Erzähl ich etwa, mit welchen Thaten ein rechtſchaffener Mann verdiente, daß jedermann ihn über alle ſeine Mitgenoſſen erhob und ihn als den Beſten pries, und einer, der ein ſo falſches Herz hat, daß er tauſend Uebelthaten begeht, und nicht eine gute Handlung, höret es, ſo verdrießt ihn des andern Lob; weil ihm ſelbſt Ehre und Preis fremde ſind. Es drükt ihn wie eine Laſt, daß ein guter Mann alles thut. Er giebt ſich ſo ſehr bloß, daß er mich der Lügen und der Schwärmerey zeihet, wenn ich den rechtſchaffnen Mann nach Verdienen gelobt habe. Er ruft und ſchreyt, es könne nicht ſeyn. Zum wenigſten ſey die Hälfte gelogen. Wäre er nicht ſelbſt betrogen und wäre er ein Mann von Verdienſt, und er hörte mich von einem ſagen, daß er den höchſten Preis verdient habe, wenn ich nicht die geringſte löbliche That, die er verrichtete, verſchwiege, wenn ich ſie noch erhöhete, ſo würd' ich ihm deßwegen deſto lieber ſeyn. Wer die Tugenden erhebt, dem ſollte man Dank dafür haben.

Der Held, den ich beſingen will, hatte ſo viel Treflichkeiten, daß er das Lob der Irdiſchen erwarb, und die Seele nach ſeinem Tode in den Himmel aufgenommen ward. Hier auf Erde trug er den Kranz, und dorten ward ihm ein beſſerer. Könnte ich nur einen Theil von ſeinen groſſen Thaten erzählen, ſo müßte es eben kein groſſer Geiſt ſeyn, mich zu überholen, der alle ſeine Thaten in ein Buch verfaßte, und er hätte für mehr als ein Jahr Arbeit, das Werk würde auch ſehr weitläuftig werden. Der ſie abgekürzt und nur ein Theil vernehmen will, den vortreflichen Mann kennen zu lernen, dem will ich ihn bezeichnen, ſo gut ich kann. Dieſer war Karl der rechtſchaffene Mann, den jedermann, der Verſtand und Sitten beſaß, zum Freund gewann.

Eingang des Gedichtes von Wilhelm von Oranſe.

O du reiner, von jedem Mangel befreyter, du Drey und doch Einer, Schöpfer über alle Geſchöpfe erhabener; ohne Anfang iſt deine Kraft, beſtändig, und bleibet ohne Ende; möge ſie jeden kleinen, flüchtigen Gedanken von mir entfernen! Du biſt der Vater, ich dein Kind, du biſt hoch, edel, über alles was edel iſt; Herr, wenn ich mich gegen dich vergehe, ſo beſſere mit Gnade, was deiner Vollkommenheit mißfällt. Laß mich nicht vergeſſen, was für Heil mir von dir geworden iſt; dein Kind bin ich und ſo dir in gewiſſem Sinn anverwandt, bin ich gleich der arme und du der reiche.

Nach deiner Menſchheit bin ich befreundet mit der Gottheit.

In dem Gebete des Herrn werde ich für dein Kind erkennt, und die Taufe giebt mir eine Gewißheit davon, die keinem Zweifel Plaz läßt. Ich habe das glaubige Vertrauen, daß ich dein Vertrauter bin. Weisheit über alle Weisheit; du biſt Chriſtus, ich bin der Chriſtus-Jünger; deiner Höhe, deiner Gröſſe, deines tiefen Abgrunds Schranken werden niemals erreichet. In deiner Hand drehet ſich das Siebengeſtirn um den Himmel; Luft, Waſſer, Feuer und Erde bleiben durch dein Wort der Schöpfung; deinem Gebote leiſtet alles Folge, womit die wilden und die zahmen Geſchöpfe ſich betragen. Deine göttliche Macht hat den hellen Tag und die trübe Nacht gemacht, ſie hat beyden ihren Lauf durch die Sterne vorgezeichnet. Niemals wird, niemals ward deines gleichen. Aller Steine Kraft, der Wurzeln Eigenſchaft, iſt dir in dem Innerſten bekannt. Die Töne und die Worte der Littern hat dein Geiſt befeſtigt; mein Geiſt fühlt deinen kräftigen Einfluß. Meine Kunſt hab ich nicht von den Büchern; ich habe ſie nicht gelernet; hab ich Kunſt, ſo iſt ſie deine Gabe, dein Beyſtand und deiner Güte. Izt ſende in mein Gemüth einen ſo ſinnreichen Geiſt, der einen Ritter ſinge, welcher nimmer von dir abtrünnig ward. Wenn er einmal deine Huld verwürkte, ſo brachte deine Erbarmung ihn wieder zu Werken zurüke, die ihm deine vorige Gnade erwarben.

Wie oft halfeſt du ihm in der Noth; er war iedwedem Tode ausgeſezt, der Seele und des Leibes, und oft prüfte er bittern Schmerzen vor Liebe zu einer Frau. Landgraf von Thüringen, Hermann, that mir ſeine Geſchichte zu wiſſen, es iſt der Graf Wilhelm von Oranſe Jeder Rittersmann ſey deſſen gewiß, wenn er in der Noth um ſeine Hülfe bittet, daß er ſie ihm nicht verſagt; er wird ſie vor Gott bringen; der heldenmüthige theure Fürbitter kennet die ängſtlichen Sorgen der Ritter, er ſelbſt war nicht ſelten harniſchbloß. Seine Hand war bekannt mit der Schnur, mit welcher der Helm auf das Haupt gebunden wird, wenn der Kampf Leben oder Tod gilt. Wie oft ward er das Ziel, nach welchem das Speer auslangte, wie oft ſah man ihn im Gedränge feindlicher Schaaren! der Schild war ſeine ihm angeſtammte Decke. Man hört noch in Frankreich ſagen, Leute ſagen es, die von ſeinem Stamme volle Wiſſenſchaft haben, daß er in dem Königreiche in der Hoheit der Fürſten ſtand, und daß ſein Haus das fürſtlichſte geweſen ſey.

Karln, den Kaiſer, ausgenommen, ward kein tugendhafterer Franzoſe gebohren, ihm gebühret vor allen der Vorzug. Helfer, du haſt Heiligkeit, und hatteſt ſie ſchon, als deine Frömmigkeit mit Dehmuth vor dem Höchſten die Gnade erlangte, daß die Macht deiner Fürbitte offenbar wurde; Helfer, hilf mir und allen, die ihr Vertrauen auf deine Hülfe ſezen. Da wir die Wahrheit wiſſen, daß du ein Fürſt im Himmel biſt, wie du einer auf Erde warſt, ſo vernehme deine Güte, heiliger Herr Wilhelm, meine Worte; der Schall meines ſündigen Mundes ruft deine Heiligkeit an; da du von allen Banden der Hölle entbunden biſt, ſo bewahr auch mich vor ihren Feſſeln.

Was ich, Wolfram von Eſchenbach, von Parzival ſang, und ich blieb der Geſchichte treu, ward von einigen gelobt und von vielen andern geſcholten, die beſſer reden konnten; gönnt mir Gott noch länger zu leben, ſo ſinge ich mehr von Liebesſchmerzen und andern Klagen.

Seit Jeſus zur Taufe in den Jordan getaucht ward, wird ſchwerlich ein Gedicht in deutſcher Sprache dem gleichen, das ich vorhabe. Wer Verdienſte und Tugend liebet, der nimmt dieſe Geſchichte in ſein Haus, wo er Licht und Feuer hat. Die vornehmſten Franzoſen haben bezeuget, daß kein würdigeres, lieblichers Werk noch geſchrieben worden. Nirgends, ſagen ſie, ward dieſe Geſchichte mit unterſchobenen Zuſäzen verfälſcht. —

Eſchilbachs Plan von Wilhelm von Oranſe.

Terramer ligt mit einem Heer in den Blänen von Aliſchanz am Larkant, er war über Meer gekommen, Arabelen, Tybalds Gemahlin und des Sultans Tochter wieder zu fodern. Wilhelm hatte ſie nach Frankreich gebracht, und, da ſie den Chriſtlichen Glauben angenommen, ſie ſich vermählet. Izt lag er gegen die Sarazenen im Felde. Die Getauften erlagen unter der Obermacht ihrer Feinde. Vivianz, den Blanka, Wilhelms Schweſter, dem König Loys gebohren, blieb mit allen Heerführern auf der Walſtatt. Von dem ganzen Heere ſchlug ſich Wilhelm allein, in der Rüſtung Arofels, den er erſchlagen und ſie angezogen hatte, durch, und warf ſich in Oranſe. Die Veſtung wurde belagert, ſie zu beſchüzen waren nicht mehr als 500 Mann darinnen, die der Margraf in Freyheit geſezt hatte, da ein feindlicher Trupp mit Beute beladen ſie in das Lager gefangen führte.

Arabela, die Margräfin getraute ſich mit dieſen wenigen, die Burg zu erhalten, bis ihr Gemahl ein neues Heer geſammelt haben würde, ſie zu entſchütten. Sie kleidete todte Leichname in Harniſche und ſtellte ſie auf die Zinnen und Thürme, aufgerichtet wie lebende. Wilhelm ſchwur, daß er keinen Kuß annehmen und allein ſchwarzes Brod eſſen und Waſſer trinken wollte, bis er mit den Hülfsvölkern wieder käme. Er ritt an den Hof des Königs Loys. Er hatte die Rüſtung des Sarazenen an ſich, in welcher er nicht erkannt ward, oder man wußte, daß die Königinn auf ihn erboßt war, weil er Vivianz mit ſich ins Feld gezogen hatte. Er war genöthigt, das Nachtlager bey einem Kaufmann zu nemmen. Dieſe unhöfliche Begegnung erboßte ihn in ſeiner Trauer, und er ward noch böſer, da ſeine Schweſter ihn unſchweſterlich behandelte. Er hätte ſie mit der Hand geſtraft, wenn ihre ſchöne Tochter, Aliſe, ihm nicht zu Fuſſe gefallen wäre. Als er nachher Vivianzen Tod erzählte, wandte ſie Herz, Sinn und Gedanken, auf Rache. Herzoge und Ritter vereinigten ſich, Wilhelmen Hülfsvölker zuzuführen.

Indeſſen hatten die Sarazenen Oranſe geängſtigt und die Vorſtadt abgebrandt, als Seuchen und Krankheiten ſie bewogen, den Rükweg nach der Küſte zu nehmen. Das geſchah, da Wilhelm, ſeine Brüder und mehr andere mit Hülfsvölkern, von allen Seiten auf dem Felde Aliſchanz ankamen.

Arabela hatte nicht nur dem bewaffneten Heere der Sarazenen widerſtanden, ſondern auch den Bitten, den Schmeicheleyen, den groſſen Erbietungen ihres Vaters, die ſchwerer zu beſtreiten ſind.

Bey Wilhelm war ein junger Menſch von ungewöhnlicher Stärke, der ſtatt der Lanze eine mit Eiſen beſchlagene Stange trug, die kein anderer ſchwingen mochte. Pyraten hatten ihn dem König Loys verkauft, er hatte in der Küche die niedrigſten Geſchäfte verrichtet. Er erinnerte ſich, daß er aus einem königlichen Haus in Arabien entführt worden. Doch verſchwieg ers, und ſtritt gegen ſeine Verwandten und Glaubensgenoſſen, auf die er böſe war, weil ſie ſich um ſeine Befreyung nicht zu bekümmern ſchienen. Ein Theil der Völker, die

Loys geſandt hatte, war über den Anblik der Sarazenen aus dem Feld gewichen, dieſer Jüngling, Rennewart, hielt ſie in einem engen Paß auf und nöthigte ſie zu bleiben. Es waren Franzoſen, und der Poet ſagt artig:

Sant Dyonise de Franze
Gunde ſinem lande des laſters nihe.

In einer Hauptſchlacht geſchahen Thaten von ungewöhnlicher Stärke. Zu Ronzeval wurden von ihren Vorältern *) nicht mehr Bäche Bluts vergoſſen. Bey den Sarazenen zeichnen ſich aus der alte Terramer, Poydius, Ehmereiz, Martibleiz, Purrel, Holzebier, Joſuweiz; bey den Provenzalen der alte Heimerich, Herzog von Brabant, Schetis, Rennewart.

---

*) Gegen dem Ende von Karl. Pepins Sun, ſteht:

Sus ſtuont die Fientſchaft ſit
Das Karl Baliganen Sluoch
Unde ſiner helfære genuoch
Unz ir chint gevvuochſen ze man
Die riten ouch einander an
Durch das alte herze ſer
Ludvvich und Terramer
Do lagen die Heiden aber tot.

Durch Großmuth bezeichnen ſich noch mehr die Heerführer von beyden Theilen. Man feuerte ſich ſelbſt an durch das Andenken an die Schöne, in deren Gebot einer ſteht, und durch das Vertrauen hier auf den wahren Gott, und dort auf Mahomet. Hier wird die ſinkende Kraft durch die Begierde Vivianzen Tod zu rächen, dort Arabelas Abfall von der Religion ihrer Väter zu ſtrafen, wieder erhoben. Rennewart machte eine weite Lücke durch das feindliche Heer zu den Schiffen, wo er acht Heerführer von Banden befreyt, die in der vorigen Niederlage waren gefangen worden. Wilhelm ward von Terramer durch den Helm verwundet, er ſelbſt ſchlug mit Joiuſe, dem guten Schwerdt, dem Sultan eine gefährliche Wunde durch den Harniſch. Man trug ihn aus dem Felde nach dem Schiffe.

Darauf zertrannten ſich die Heerſchaaren der arabiſchen Heerführer und verlieſſen das Feld. Den Sieg verbitterte doch Wilhelmen Rennewarts Ausbleiben. Er hatte die Achtung für die Sarazeniſchen Fürſten, die auf dem Schlachtfeld todt geblieben, und die ſeiner

Frauen Anverwandte waren, daß er vergönnte, ſie auf die Schiffe zu tragen, damit ſie in ihrem Vaterlande nach ihrem Geſeze begraben würden.

Es läßt ſich vermuthen, daß der Dichter über dieſem Werke verſtorben ſey; er hatte uns ſo ſtarke Winke von Rennewarts königlicher Geburt gegeben, daß er nicht würde unterlaſſen haben, die Sache in ihr Licht zu ſezen. Da die Margräfin ihn fragte um ſein Geſchlecht, gab er ihr dieſe Antwort:

Man gab eteswan ze Schweſter mir
Ob aller clarheit den lobes chranz
Ein maget die nam der Sunne ir glanz
So man ſi bede des morgens ſach
Und die Sunne durch die vvolchen brach.

Eteslicher miner Schweſter ſchin
Mœht ir wol in der jugende tragen
Muos ich es iu mit hulden ſagen
Ir mœhtet wol ſin deſſelben chint
Der an mir hat enteret ſich.

Auch läßt der Poet in Rennevvarts Herzen ein Liebesfeuer auflodern, und Alyſe wird mit demſelben ſo ſtark entzündet, daß er das Verlangen, den Fortgang und den Ausgang davon zu vernehmen, nicht würde erreget haben, wenn er nicht den Vorſaz gehabt hätte, es zu befriedigen. Der Fräulein Abſchied von dem Jüngling, als er in das Feld gieng, war voller Zärtlichkeit:

Du ſolt mit minem chuſſe varn
Din edelheit mach dich bevvarn
Und an die ſtatt mich bringen
Da dich ſorge niht darf tvvingen
Die Magt ſtuont uf der chuſs geſchach.

Er hete der iare doch niht ſo vil
Diu reichent gen des bartes zil
Alyſen chuſs het in gequetet

Jr zvveier liebe urhuop
Vil vvuochs die brachtens an den tot
Und liten nach ein ander not

Ir minne an priſe im gar beiach
Sin dinch ſul immer ſuſs niht varn
Alyſen minne in ſol bevvarn
Svvaz man ie ſmæhe an im geſah
Alyſe minne die von im brah.

Das Gedicht bleibt bey dem Entſaz der Burg Oranſe ſtehn; und wir ſind des Vergnügens beraubt, dieſe verliebten Leutchen glüklich und vergnügt zu ſehen.

Anmerkungen zu der Fabel von Wilhelm von Oranſe.

Man könnte dies Gedicht die Oranſias nennen. Ein anderer, der ſich von dem Turlin nannte, hat nach Eſchilbach Arabellas Bekehrung und Flucht beſungen, wie Coluthus nach Homer Helenens Entführung. Noch ein anderer, der ſich von Torheim Ulrich ſchreibt, hat die Oranſias fortgeſezt, wiewol ſie für ſich ein Ganzes machte, und hat überdas noch Wilhelms Leben bis zu ſeinem Tode geſungen. Man könnte dieſem Werke den Titel machen, das Münchenthum, weil Wilhelm in ſeinen lezten Jahren ein Münch geworden, und noch als Münch Ritterſchaft geübet hat. Es ſteht zu unterſuchen, ob der von dem Turlin und der von Torheim nicht eine und dieſelbe Perſon ſey; das iſt gewiß, daß Eſchilbach nur die Belagerung und den Entſaz von Oranſe geſungen, und vermuthlich abgebrochen hat. Der oder die von dem Turlin und von Torheim dachten wie andere Dichter von ihren Zeitgenoſſen, daß ein Gedicht mangelhaſt ſey, welches ſich auf ein einziges Unternehmen des Helden einſchränkete. Der von dem Turlin fürchtete, man möchte ihn in Verdacht faſſen, daß er mit Eſchilbach wetteifern wollte, er wolle, ſagt er, doch nur Wilhelms Geſchichte von ihrem Anfang ſchreiben, welche Eſchilbach zu kurz gefaßt habe; wie es von erſt ergangen ſey, wer der Graf von Narbon geweſen, wie er um des Heils der Seele willen ſeine Söhne enterbet habe, wie Wilhelm gefangen worden, und mit Arabela entflohen ſey. Die Urkunde, auf die er ſich beruft, kann keine andere ſeyn, als eben das Werk, welches Eſchilbach von dem Fürſten von Duringen empfangen; ſehr vermuthlich die Legende Vita Wilhelmi Sancti. Man hielt es für ein religioſes Werk, die Geſchicht eines Heiligen in ein Gedicht zu verarbeiten. Der Ciſterzienſer, der unter Abt Wido von Cappel den Joſaphat beſungen hat, ſagt: er möchte ſich mit ſeinem Gedichte von dem guten Gerhart vergeſſen haben, den Fehler zu beſſern hab er den Joſaphat bearbeitet: und der Unbekannte, von dem Maria, ein Fragment vorhanden, iſt, ſagt, daß er mit dieſem Gedichte Erſaz für ſeine weltlichen Lieder thun wolle:

Svva mich der vverlde ſueze
Uf ander rede geſchündet (verlocket) hat
Daz der mit dirre vverde rat.

Turlins und Turheims Werke ſind uns nur aus der Heſſencaſſelſchen Membrana bekannt. In der St. Galliſchen haben wir mehr nicht als Eſchilbachs Arbeit. Dieſer leztere Code mag ein halb Jahrhundert älter ſeyn als der andere, er hat hier und dort Schnörkel von Buchſtaben, doch die Mahlerey des Caſſelſchen nicht; auch die Marginalien nicht, die offenbar eines ſpätern ſind. Dagegen ſind die Lesarten richtiger und die Rechtſchreibung iſt die altſchwäbiſche Eſchilbachs.

Dürfte ich eine Muthmaſſung wagen, ſo wollt ich Turlin für den Peterlin halten, deſſen Hugo von Trimperg in dem Verzeichniß der beſten Dichter ſeines Jahrhunderts gedenket, und ihn in eine Linie mit Reimar ſezet:

Her Reimar und Her Peterlin
Mügent ie groz an ſinnen ſin.

Ich habe ſein Gedicht und Turheims nicht geſehn; aber von Eſchilbachs kann ich etwas mehr als nur den trockenen Inbegriff der Fabel erzählen. Man erkennet darinn ohne Mühe, ſeine Art auszubilden und ſeine Sinnesart. Er hat ſehr im Brauch, ein Begegniß mit einem kurzen Winke anzukündigen; Wilhelm, ſagt er, legt Arophels Rüſtung an ſeinen Leib. Das machte hernach, daß ſeine eigene Gemahlin ihn verkannte, da es ihm ſehr nöthig war erkannt zu werden. — Ich denke, daß die Aufmerkſamkeit dadurch mehr erhöhet als vermindert werde.

Das liebliche Gleichniß entſchädiget uns gegen einigen Ueberdruß: Man ſieht den lichten Sommer nicht in ſo viel Farben, wie viel der May doch fremde und mannigfaltige Blumen bringt, als manche Schaar Ritter hier geblümet ritt, gleich den farbigten Wieſen. — Es gehört zu dem zärtlichen Gefühl der ritterſchaftlichen Zeiten, daß die Helden in der äuſſerſten Noth mehr Sorge für die Geliebte als für ſich haben. Wilhelm ſagt: Ey Gyburc, ſüſſe Freundin, wie theuer muß ich dich bezahlen! Ohne Terramers Macht ſollte unſere Verbindung länger gewährt haben. Jzt begehre ich nichts als den Tod, und es iſt mein anderer Tod, daß ich dich in ſolcher Noth verlaſſe.“ Wilhelms Anrede an ſein Roß, der Zug von dieſem und des Margrafen Sorge für daſſelbe ſind lebendige Darſtellung: Ich habe keinen Troſt mehr, als dich, deine Schnellheit muß mich tröſten. Das braune Haar des Roſſes war von weiſſem Schaum, als ob es im Winter beſchneit wäre. Der Margraf nahm ſeinen Wapenrok von Tuch zu Trient gewürkt, damit ſtrich er den Schweiß von dem Roſſe. — Es iſt Eſchilbachs Gewohnheit, daß er ſeine Perſon bey Gelegenheit in der Erzählung einmiſcht, und man kann nicht leugnen, daß er nicht öfters damit ſeine Theilnehmung an den

Begebenheiten dem Leſer mittheile. Einige male führt er uns ganz nahe zu dem Poeten: Sollt ich den Schmuk ihrer Waffen ſchildern, ſo müßte ich meinen Meiſter aus dem Grabe zurükrufen; der von Veldeck könnte es beſſer, der wäre an Wiz nicht ſo ſchwach, er ſagte euch geſchikter, was für Schmuk jedes Kriegers Freundin an ihn gewandt hat.

Habe der Poet den Einfall von Homer empfangen, oder ſey er urſprünglich ſein, ſo iſt er ihrer beyden würdig: Ein Schwerdt gab der König Pantanor dem König Valerte, der gab es dem König Antikoté, der gabs Essene dem Emeral, der gab das lichtſchimmernde dem kühnen Arofel; es kam ſo von Mann zu Mann, bis der Perſer es gewann. Er trug es in der nervigten Fauſt. — Wir würden Wilhelm Dank gewußt haben, wenn er weniger Rachgier gegen Arofel bezeiget hätte, als Aeneas gegen Turnus bezeiget hat. Wiewohl es nur ein Concetto von gemiſchtem Wiz iſt, *) ſo

denk

---

*) Was der Poet von dem Wolgeruch des erſchlagenen Telerizen ſagt, der einer der ſüſſeſten Männer war.

denk ich doch, daß Ovid ſich deſſen nicht würde geſchämt haben: Geehret ſey Feld und Gras, wo der Minner entſeelet lag, das Feld ſollte eine Tagreiſe herum Zuker tragen. Der herrliche Leichnam mochte den Bienen die ſüſſeſte Nahrung geben; waren ſie weiſe, ſo konnten ſie ihre Speiſe in der Luft nehmen, die von dem Lande her wehete, wo Teseriz ſein ritterliches Ende nahm.“

Irmingard, Wilhelms Mutter, hat eine Stärke der Seele, die eines Helden, wie der iſt, den ſie gebahr, würdig iſt; einen Muth, wie der ihre, in einer weiblichen Bruſt hat weder Virgil noch Homer entworfen. Sie wirft den klagenden Männern vor: Wie iſt euer Heldenmuth bewahrt! Ihr tragt doch männliche Gliedmaſſen. Steht euch an zu weinen wie die Weiber, oder wie ein Kind nach dem Ey? Was taugt Helden ſolch Geſchrey? Wollt ihr männlich leben, ſo müſſet ihr leiden und geben.

Ich denke Lemene hätte das angenehme und einfältige Bild nicht verſchmähet, wenn ſein Spürhund es hätte aufgejagt: Viel Teppiche lagen überall verſpreitet, darauf waren thaunge Roſen handdicht geworfen; ſie wurden ihre lichten Blike zertreten, welches doch einen ſüſſen Geruch gab.

Es iſt Eſchilbachen ganz gewöhnlich, daß er ſein Urtheil über eine Handlung in der Erzählung einträgt, und dann ſich ſelbſt widerlegt: Arabele, deine Liebe haut die Getauften nieder, aber das Schwerdt meiden auch die Ungetauften nicht, die von denen du geboren biſt. Ich bin dir deßwegen nicht günſtig. Was ſage ich? Wo iſt mein Gedanke? Unſchuldig iſt ſie, die Arabel hieß, und den Namen in der Taufe ablegte, um deſſen willen, der von dem Wort ward; das Wort fuhr mit groſſer Kraft zu der Jungfrau, die Jungfrau blieb, die den gebahr, der ſeinen Leib, uns vom Tode zu retten, dahingab.

Laſſet uns ein einfältiges Bild nicht überſehen, welches der Poet einzig in ſeiner Phantaſie erzeuget hat: Bey heller Sonne und ohne Wolken und Wind gaben ſeine Augen Regen, als ob die Getauften ſeine Kinder wären, die ſein Herz in Jammer erſäuften.

Eine Art von Wiz und ich denke von äch-

ten

tem iſt dem Poeten eigen: „Der vordem ſieghaft ſtritt, ward izt von dem Hengſte gefällt und mit ihm Reichthum unzählig.“

Eine von des Dichters naiveſte iſt: „Er gab ihm zu trinken, was die Nachtigall trinkt, einen Trank, von welchem ihr ſüſſer Geſang beſſer wird, als wenn ſie allen Wein tränke, den man zu Bolzano haben mag.

Eingang des Gedichtes von Parcival.

Wohnt dem Herzen Wankelmuth nahe, ſo iſt die Seele übel verſorget; ſie iſt beydes geſchändet und geſchmüket, wenn der tapfere Mann das Herz theilt, wie die Farbe der Alſter. Doch mag er ſtolz darauf ſeyn; denn an ihm ſind beyde Zeichen, des Himmels und der Hölle. Der Wankelmüthige hat die ſchwarze Farbe und wird finſter; aber der Standhafte hält ſich an die weiſſe. Dieſes Gleichnis iſt dummen Leuten zu ſtark, ſie faſſen es nicht, es entgeht ihnen, wie in dem Spiegelglaſe ein aufgejagter Haſe, und wie der Traum eines blinde Mannes nimmer die wahre Geſtalt vor d Stirne bringt; bey ſolchem helltrüben Schei iſt kein Beſtand. Der macht mir eine kurz Freude, der mich in der holen, enthaarte Hand rupfet. Er muß noch lernen, wie ma greifen muß, und das ſey euch fürſtlichen Herren geſagt, wenn ich Treue ſuche, wo ſie ſo leich verſchwindet, wie Feuer in dem Brunnen, un Thau an der Sonne. Noch kenne ich keinen ſo klugen Mann, der ſich aus dieſer Geſchichte nicht mit guten Lehren verſähe, daß e nicht wanke, ſondern fliehe und jage, weiche und wiederkehre, beleidige und ehre, ohne ſich ſelbſt ungleich zu werden. Wer das kan, der hat Weisheit, er verleugnet ſich nie, und iſt ſich ſelbſt treu. Falſches Betragen in dem geſellſchaftlichen Leben geziemt den Bewohnern des hölliſchen Feuers; es ſchlägt die Würde der Groſſen wie Hagel danieder; Untreue hat einen ſo kurzen Stachel, daß ſie nicht den dritten Biß verſezte, wenn ſie mit Brämen in dem Wald ſtritte. Dieſe Erinnerungen ſind nicht für die Mannsperſonen allein, ich erſtreke ſie zu dem weiblichen Geſchlechte. Die meinen Rath haben will, muß wiſſen, wem ſie ihre Ehre und ihren Preis anvertraue, wem ſie ihre Liebe und ihre Würde übergebe, ſo daß ihre Keuſchheit und ihre Treue wohl verwahrt ſeyn. Ich helfe Gott bitten, daß Sittſamkeit und Klugheit ein gutes Weib nimmer verlaſſe; Schamhaftigkeit iſt die Krone in ihrem Betragen; es iſt ein falſches Lob, welches ſie ſich mit Untreue erwirbt, und es hat nicht mehr Dauer, als ein dünnes Eis, auf welches die heiſſe Sonne des Auguſtmonats ſcheinet; eben ſo leicht vergehet ihr Lob. Manches Weibes Schönheit mag groſſes Lob haben; iſt ſie ein Wiederſchein des Herzens, ſo lob ich ſie, wie ich den Saphier im Gold lobe. Ich kann dem nicht leicht verzeihen, der den edeln Rubin in ſchwachen Meßing einfaſſet. Dem Adel dieſes Steines vergleiche ich das würdige Weib, die weibliche Tugenden hat. Aus der Farbe und der Deke mach ich wenig; iſt ſie nur innerhalb der Bruſt wohl bewahrt, ſo ſind Würde und Lob nicht verloren.

Die Sitten der Weiber und der Männer

zu beurtheilen mag dieſe Geſchichte dienen; ſie handelt von Liebe und von Leide, von Freude und von Jammer. Ich bin nur Einer, der ſie ſchreiben will, und wenn ihrer dreye wären, von denen jeder ſie ſchreiben wollte, ſo müſten ſie nicht gewöhnliche Gaben haben, wenn ſie mit mir wetteifern wollten: ſie würden Arbeit bekommen. Mein Gedicht giebt Beyſpiele von groſſer Treue, von den Sitten weiblicher Weiber und von männlicher Mannheit die ſo ſtraff war, daß nichts ſo hart iſt, davon ſie wäre gebogen worden. Niemals betrog man ſich an ihr. Sie war in dem Streite Stahl, die ſiegreiche Hand erhielt manchen preiswürdigen Dank. Der Held, den ich in Gedanken habe, hat die Kühnheit des Drachen, die Süſſe der weiblichen Augen, und die Zärtlichkeit des weiblichen Herzens, er iſt ein Flüchtling von aller Falſchheit.

Ich laſſe den nicht in den erſten Blättern meiner Erzählung gebohren werden, den ich zum Helden gewählt, und von ihm viel wunderbare Thaten zu erzählen habe. —

Ueber den Eneas des von Veldek.

Der Landgraf Herman, die Gräfin von Cleve, Graf Heinrich von Schvvarzburg, Wolfram von Eſchilbach hatten Gefallen an Veldeks Eneas; es waren Perſonen von Stande, Erziehung und Sitten; man hat Recht von ihrem Geſchmak auf den Geſchmak der wohlgezogenſten Leute ihrer Zeiten zu ſchlieſſen. Nach demſelben hat Veldek Virgils Aeneis umgewandelt, mit der Gefälligkeit, mit welcher Pope die Ilias für ſeine Engelländer verfeinert hat; gewiß that er dieſes mit derſelben Abſicht, die Pope hatte. Beyde fanden es leichter, daß ſie ihre Originale zu der Denkensart ihrer Zeiten ſtimmeten, als daß ſie ihre Zeitgenoſſen in die Gedankenfolge der uralten heroiſchen, oder der hohen, römiſchen, Epoche, verſezen könnten. Pope getraute ſeiner Nation nicht, daß ſie an der einfältigen Natur, an dem Mangel an Pracht und Kunſt Gefallen haben, und Veldek verſprach ſich nicht, daß die Altſachſen, Altſchwaben und Thüringer groſſen Geſchmak an der verfeinerten Sinnesart des Auguſtiſchen Zeitpunkts finden würden. Darum hat Pope dem Purpurgetränke den Glanz des Goldes gelehnet, und den Gaſt mit dem Wein in dem Trinkgefäſſe angelachet, er hat dem Helden Grauen von Schrekniſſen um die Hüfte gegürtet; er hat das flache Geſicht des Neptuns umgewandt. Hingegen hat Veldek die feinen Ideen in der Aeneis hinausgeworfen, oder abgeſchliffen: Z. B.

Speluncam Dido dux & Trojanus eandem
Deveniunt. — —
Secretosque pios, his dantem jura Catonem.
— — — — Si qua fata aspera rumpas
Tu Marcellus eris.

Der Dido Liebe war recht in dem Geſchmak der romantiſchen Ebentheuern; aber die Ritter und Damen wären mit Veldek nicht zufrieden geweſen, wenn er Lavinien in der Fehde um das Königreich ſo kaltblütig, unbedeutend und fühllos gelaſſen hätte, als Virgil ſie gelaſſen hat. In der Aeneis iſt ſie mehr nicht, als eine dunkle, leidende, ſtumme Perſon, welche um Aeneas nicht ein Haar, und Aeneas nur um den Thron, bekümmert iſt. Sie verhält ſich nicht beſorgter, als das ſchöne Mädchen, geſchikt in den Werken der Nadel, welches Achilles in dem Wagenrennen zum erſten Preis geſezt, und Antiloch war begieriger, den zweyten Dank, die Stutte, zu gewinnen,

— — Nur erſt ſechsjährig, vom Zaum nicht bezähmet,
Und die Fohle mit ihr,

als Aeneas war, die Tochter des Königs und ihre Liebe zu verdienen.

Veldec hat dieſen beyden eine Rolle zu ſpielen gegeben, die vollkommen in den ritterſchaftlichen Liebesbegriffen iſt; er machte Eneas zu Parcifal und Lavinia zu Pelicane.

Wenn man ſich vornähme, Veldecs Sprache als eine todte anzuſehn, ſo würde nicht wenig von der Plattheit und der Rohigkeit wegfallen, die man ihr Schuld giebt. Sie iſt in der That ſo viel als todt, weil Wörter und Wortfügungen derſelben aus dem Gebrauch gekommen ſind, vornemlich weil Wörter, die noch in der Sprache ſind, durch Nebenideen zum

Pöbel hinabgefallen ſind, andere den Sinn, den ſie hatten, vom weiſſen zum ſchwarzen verwandelt haben, und dieſes alles häufig. Dem Poeten geſchieht unrecht, daß die Schuld der Nachkommen, die dieſe Umkehrung der Sprache befördert haben, ihm zur Laſt gelegt wird, der einen prophetiſchen Geiſt müßte gehabt haben, wenn er ſie vorherwiſſen, und eine apoſtoliſche Gabe, wenn er die neue Sprache hätte reden ſollen.

Auch das Ohr der Jztlebenden würde weniger über Beleidigungen klagen, wenn es die Sylben noch in dem Ton ausſprechen hörte, wie die Gräfinn von Clive und Jutta Marggraf Heinrich von Miſen Gemahlin ſie ausgeſprochen haben. Den Buchſtaben war kein beſtimmter Laut zugeeignet, der durchgehends wäre angenommen geweſen, daher kam die verſchiedenſte Rechtſchreibung, ſelbſt in der nemlichen Provinz. Man hatte keine Idee von der Regel, daß man ſchreiben müſſe, wie man ſpricht, und hätte man ſie gehabt, ſo machte ſie zu beobachten eben der Mangel an Buchſtaben, derer Wehrt beſtimmt ſeyn muß, un-

glich. Dazu kam die Verſchiedenheit der
ſprache. Dieſe veränderte ſich von Jahr-
ndert zu Jahrhundert, und zugleich die
chtſchreibung. — Dann wurden die Wörter
ſo ſehr verunſtaltet, daß in unſern Tagen
daſſelbe für zwey beſondere genommen wird.

Ich halte mich vergewiſſert, daß weder
elder noch Eſchilbach oder ihre Nachfolger
h an ein Maß von gleichen Füſſen gebunden
ben, wiewol ich ſehe, daß ihre Verſe von
en Abſchreibern vielfältig mißſchrieben und
außmertert worden; Wie Chaucer klagt, daß
om geſchehen ſey. Dieſer Altengländer, der
eynahe zweyhundert Jahre nach Veldek ge-
ſchrieben, hat ſeinen Vers nicht ſelten um eine
Sylbe zu kurz oder zu lange gemacht; und dann
em Uebel damit abgeholfen, daß er eine Syl-
be, die einen ſtarken Accent und Nachdruk ſo-
dert, ſtatt zwo kurzer und wieder zwo kurze
Sylben ſtatt einer ſtarken brauchte. — Sehr
vermuthlich geſchah eben daſſelbe und noch häu-
figer von unſern altſchwäbiſchen Dichtern. Fer-
ner brauchten ſie Eliſionen, inſonderheit mit
dem e, das ſie laſen, oder nicht laſen, wie es
der

der Wohlklang erſoderte. Daher kam immer in ihren Vers ein muſikaliſches Maß, das noch in unſern verwöhnten Ohren hörbar iſt.

Die mehrere Anzahl der Lautbuchſtaben, die ſie hatten, beweiſet, daß ſie für Klang ein Ohr hatten. Ich vermuthe nicht umſonſt, daß die kurzen Versgen in den groſſen Romanzen ihnen ſich durch den Klang empfohlen haben. Die Nähe der Reime und ihre Menge ließ ſie die angewöhnte Anmuth derſelben mehr genieſſen. Es war der Vers, der zu Romanzen nicht in Deutſchland allein angenommen war; die Romanzen, Ipotis, Hornchild, Sir Bevis waren in demſelben geſchrieben. Aber dieſe Kürze des Verſes hat ſie genöthiget, viel überflüßiges zu ſagen. — Im Parcifal wird es auffallend, wie der Reim auf die Spur von Metaphern, Bildern und ſelbſt von Sentenzen gebracht hat. Daher könnte man dieſe Werke, wenn der Reim ihnen abgenommen wird, ohne Abweichung von dem Gange der Erzählung, auf die Helfte hinunterſezen.

Der vornehmſte Geſichtspunkt, in welchem ich dieſen Eneas, den Parcifal, der Nibelungen

Not.

t, den Wilhelm von Oranſe, betrachtet ha-
n möchte, iſt, daß ſie zu dem geſellſchaftli-
en Umgang mit unſern Voreltern führen; in-
n wir ſie leſen, ſezen wir den Zeitraum un-
s Lebens etliche Jahrhunderte zurük; wir le-
n ſo viel früher und mit ihnen.

Die Mädchen im Harniſch.

Von Habſpurgs Stamme der Herzog Albert,
udolfs von Habſpurg ungleicher Sohn,
r hatte nicht ſeine Liebe zu Zürch
nd hatte nur ſeinen Thron.

Zu St. Georgen vor Winterthur,
erlohren die Zürcher manch ſtolzen Degen,
erlohren den Muth nicht zu ſtreiten im Feld,
Sie ſaſſen nicht hinter den Mauren verlegen.

In dem Buſen der Frauen und Mädchen,
In dem Buſen der Bräute der Degen,
Die im Feld vor Winterthur fielen,
Pochte der Puls mit mächtigen Schlägen.

Die Waffen, womit ſie die Liebe verſah,
Die Schönheit, die Sanftmuth, die Güte, die Süſſe,
Tüchtig, das wildeſte Herz zu gewinnen,
Tauſchten ſie gegen Schwerdter und Spieſſe.

Den langen Spieß an der ſchwellenden Bruſt,
Das blinkende Schwerdt in der weichen Hand,
Stachen ſie, hieben, wie Pentheſileen;
Krieg ſchien es von weitem, es war nur Tand.

Unter den hohen Linden im Klee
War groß der Schall, wild war das Gewühl,
Das Klirren der Schwerdter, das Stechen und Hauen;
Es war doch nur Schimpf und weibliches Spiel.

Angelweit offen ſtand Thurm und Thor,
Unbewacht die Mauren und eben die Bahn;

harniſchte lauerten hinter der Mauer,
it Blut den kommenden Feind zu empfahn.

Der Herzog lag am Berge vorüber,
hörte den Schall, er ſah das Gefechte,
hielt die zarte, die weibliche Schaar
ie Streiter im Schlachtfeld, für Knappen und Knechte.

Ich glaubte die Stadt von Beſchützern verlaſſen,
t hör ich den Schall, ich ſeh das Gefechte,
oher ſie ihr kamen, ich ſeh ſie beſchüzt,
urch Degen im Feld, durch Knappen und Knechte.

Hier hat man mir eine Falle gelegt,
nd tret ich darauf, ſo ruft man Schach;
er König iſt in der Falle gefangen,
n die Falle zu gehn, bin ich nicht zu gach.

Dann that er, was ihm die Klugheit gebot,
on da er gekommen war, gieng er hinwieder,
on allen den Frauen, den Mädchen, den Bräuten,
egt' er nicht ein' auf den Rüken danieder.

Die Schlacht vor Murten.

Die Zeitung flog von Land zu Land,
Vor Murten ligt Burgund;
nd jeder eilt fürs Vaterland
Zu ſtreiten mit Burgund.

Vor einem Wald im grünen Klee
Rief Knecht und Rittersmann,
Laut rief von Lothringen René,
Wir wollen vorne dran!

Die Führer hielten kurzen Rath,
Noch dünkt' er uns zu lang;
Wenn endigt ſich der lange Rath?
Iſt ihnen etwa bang?

Schon ſteht die Sonn' am Himmel hoch,
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch
Zu hauen in dem Feld.

Zwar furchtbar knallte Karls Geſchütz,
Man gab darum nicht viel,
Man achtete nicht in der Hitz',
Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreiſe blitzt das Schwerdt,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürſtete das breite Schwerdt,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welſche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief,
Das weite Feld ward überſtreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh zum Strauch, der floh zum Hain,
Vorm hellen Sonnenlicht.
Viel ſprangen in den See hinein,
Sie durſteten doch nicht.

Sie

ſchwammen wie der Enten Schaar
n Waſſer hin und her,
wär' es wilder Enten Schaar
choß ſie man im Geröhr.

Schiffen fuhr man in den See,
chlug ſie mit Rudern todt.
Weidwerk war nur ach und weh,
ie grüne See ward roth.

klommen auf die Bäume hoch,
ie ſchoß man da für Kräh'n;
Fittchen fehlten ihnen noch,
ie mocht der Wind nicht weh'n.

Meilen lang bedekte ſich
as Land mit Tod und Blut.
Land, der Strauch, die Roſ' am Dorn
Ward fett von Menſchenblut.

Bergen war die Sonne nah,
ie uns den Sieg gebracht;
Welſchen, die man lebend ſah,
ie dankten es der Nacht.

Lager einem Marktplaz gleich
am in der Schweizer Hand.
l machte ſchnell die Bettler reich
m armen Schweizerland.

achzabel iſt ein Königsſpiel,
zt ſpielt's der Eidsgenoß,
nahm ihm ſeiner Fenden viel,
ie Seite ſtand ihm bloß.

Die Roche halfen ihm nicht viel,
Die Roſſe litten Noth;
Er wende ſich, wohin er will,
Schachmatt iſt ihm gedroht.

Der hatte ſelbſt die Hand am Schwerdt,
Der dieſen Vers gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
Des Nachts ſang er die Schlacht.

Er ſchwung die Saiten und das Schwerdt,
Ein Fidler und Soldat,
Er war den Herrn und Mädchen wehrt,
Dem Tänzer und Prälat.

Die mich gebahr das gute Weib,
Sie küßte mich, und, Veit,
Heiß Veit, ſo ſprach das gute Weib;
Veit heiß ich immer ſeit. *

Empfehlung der alten Balladen.

Schäme dich nicht der Geſellſchaft Sänger in
finſteren Tagen,

Die

---

* Dieſes Lied iſt nur moderniſiert; die Bilder ſind **Veit Webers**, der der Schlacht beywohnt hat. Ich denke doch nicht, daß er dem Tacitus das Bild abgeborgt habe: Quidam turpi fuga in ſumma arborum niſi ramisque ſe occultantes admotis ſagittariis per ludibrium figebantur.

Tacit. Annal. Lib. II. 17.

ie Alt-Englands Heinrich und Edward' und Schottlands Jakob
ich verſchmähten an ihre Tafel zu nehmen; die Gawän und Rawlin
angen; den Elrichs Reten; Lunetens Klugheit. Und laß dich
icht von dem alten Geſang die rohen Töne verſcheuchen,
ie in die weichen Ohren der ſüſſen Leutchen mit ſchmettern
oltern! Sie treffen mit ſanften Schlägen des Jünglinges Buſen,
er mit dem ungefälſchten Herzen, mit ächtem Gefühl fühlt,
as ihm zu fühlen die Einfalt, der ungelernete Trieb, giebt,
on der Weichlichkeit noch mit Flittergold nicht verbrämet.
Kannſt du das Herz zuſchlieſſen, wenn zärtlich das liebende Mädchen
uf das Grab des geliebten Mannes die Glieder hinſenkt,
enn ſie dreymahl die Klöſſer küßt, die den Leichnam bedeken;
enn der grimmige Gordon das liebliche Mädchen am Spieſſe
ber und über wendet, und fühlt, und ungern es todt ſieht;
üß war ihr Mund, die Wangen wie Kirſchen blühend, das Mädchen
äre die ſchönſte Braut geworden; o wehe dir, weh dir!
enn du, ein **Kloß**, da ſiehſt; hernach entzükt aus dir ſelbſt kömmſt,

Wenn

Wenn die Liebe zum Gott den tollen Julius [*] bildet,
Alles im Himmel und auf der Erde zu Blanka ihn leitet,
Wenn die Liebe die beyden umſchafft zu einer Monade,
Zwar vernichtet zuſammen ſie werden können, getrennt nicht.

An Sulzer, als ſeine Gattin ſtarb, 1760.

Freund, den ſpät mir die Vorſicht in meinen alternden Tagen
Schickte, doch meinem Geſicht ein fremdes Clima entwandte;
Nur durch gezeichnete Töne mir hörbar und nur durch die Worte
Sichtbar, in welche der Geiſt auf weiſſem Blatte hervorſteigt;
Welche Zerſtörung erlitteſt du, in welches Leere
Wurdeſt du hingeworfen, in welche lichtloſe Wüſte,
Da du die ſchönere Helfte von deinem Leben verlohren,
Die, wenn in böſen Tagen, in Stunden des muthloſen Trübſinns,
Finſterniß dir die Stirn durchpflügte, zufriedene Stille,
Sanfte Ruhe dir ſchuf, den reinen Geiſtern des Himmels,
Sonſt nur bewußten Frieden, und nur den Seelen gegönnet,

---

[*] Julius von Tarent.

Die von ihnen beſchüzt in der Unſchuld der Engel einhergehn!
O du haſt eine Frau von den Sitten des Himmels verlohren,
Die dir den Segen der Himmelsgebohrnen zur Erde zernieder
Bracht' und um ſich herum die Wonne der Himmliſchen ſtreute;
Deinen Töchtern, die ſie dir gebahr, die würdigſte Mutter,
Pflanzen, die unter der Wartung der weiſen Mutter gereifet,
Gattinnen ihres gleichen den künftgen Theoklen verſprachen:
Wer ermißt es, wie ſehr der Mutter Tod ſie verkürzt hat!
Keine Mutter ſoll ſie, wenn ſie ſelbſt Mütter geworden,
Tröſten, wenn bey der Entbindung der Anblik der Mutter die Wehen
Liebreich erleichtert.

Aber der Tod hat auch mich der beſten Freundinn beraubet,
Nicht nur Theoklens Verluſt, ich bedaure zugleich auch den meinen.
Niemals zwar hatte ſie mich mit dem leiblichen Auge geſehen,
Liebte mich doch mit reiner Liebe, weil mich ihr Geliebter
Liebte, der ihr in zärtlichen Stunden mich nannt' und erzählte,
Daß ein Poet in den Alpen nach ſeinem Herzen Geſänge

Sänge. Da ward ich ihr Dichter, mit ihrem Dichter empfand ſie,
Wie er empfand, wie Sipha fühlte, wie Sem und Debora,
Derer Gefühl er in Sie aus ſeiner Seele gehaucht hat.
O wer fühlte wie unſre Verſtorbne die Gröſſe der Milka,
Die um den frühern Tod mit Sipha ſtritt, die doch ſpäter
Zum Genuß der olympiſchen Wonne den Zugang erhielte.
Und wie hätte das Herz ihr Eurynomens Unſchuld empöret,
Wenn ſie ſo lange gelebt, Eurynomens Leiden zu hören!
Wo iſt jezo die Frau, die mit ihrem Gefühle der Seele
Leſe, die nicht für Debora und Thamar Laidion nehme.
Eine Sophie muß verſchmäht den Dichter der würdig geworden,
Als ein verwandelter Sperling der Venus Wagen zu ziehen.
Wenn ſie ſo fühlend las, du weißt es, wie dann ſie den Dichter
Segnete, der ſo harmoniſch mit ihrem Herzen geſungen.
Wie viel hab' ich Gebethe, wie viele Segen verloren,
Seit ſie für mich nicht mehr Gott unter den Lebenden anruft!
Laß mich denn um ſie weinen, und da ich ſo um ſie traure,

Mö-

ögeſt du o Theokles, die Wehmuth, die über dir herhängt,
m ſo viel weniger fühlen, als ich den Schmerz mit dir theile.
enn wir dann lange geweint, und von langem Weinen geſättigt
uhn, ſo laß uns ſelbſt den Geruch des Todes auch riechen,
ieblichen Duft in der Naſe des Lebenden, der ſich zu Gott hält.
age lang ſollſt du mir ihr Leben der Tugend entfalten;
as der Erde von ihr noch blieb, bewahren wir ſorgſam,
nſer geſegnetes Erbgut, das ſie uns verlaſſen, das Beyſpiel
hres Wandels, den Reichthum, der an der Seele bereichert.
ann will ich von dem Tode der Seligen himmliſche Früchte
rndten, balſamiſche Wahrheit, und heilende hohe Gedanken,
aß mein Tod vor der Thür auch ſteht und klopft und vermahnet:
teh auch du von dem irdiſchen Tiſch, ein geſättigter Gaſt, auf,
ann will ich den mit dir preiſen, der aus vorzüglicher Liebe,
ie vor uns beyden zur vollen Ergeſſung der Seligkeit zuließ,
o ſie mit ihren Kindern in Lauben der himmliſchen Ruhe
izet, hervor doch geht, mit ſehnenden Bliken zu ſpähen,

Ob nicht unter den Fremden, die jüngſt von der Erde gekommen,
Auch ihr Theokles wäre, den ihre Seele verlanget,
Wenn ſie im Ueberfluſſe der Wonne des Himmels nicht Mangel
Haben ſoll, wenn ſie das volle Maaß der Wonne ſoll haben.

Dem Neide. *

Der, ſo den Unzufriednen in allen Geſtalten der Thiere
Auf dem Land, in der Luft, im Waſſer verfolgt' und nicht ruhn ließ;
Und der Ovidens Zauberruthe dem Pudergott lehnte,
Izt mit dem Kater zur Höll', ein zweyter Aeneas hinabſtieg,
Dann zur Erde zurük auf Phaetons Wagen emporflog,
Bis ihm die Flügel wuchſen, in Paradieſe zu fliegen;
Der' in Reimen izt ſchallt', in Hexametern dann rauſchte,
Und noch jüngſt im zehnſylbigten Vers Motezume den Tod bracht;
Schlegel und Zachariä, die beyden klagen, ſie haben
Einen nur froſtigen Beyfall für ihrer Muſe Verdienſte.
Aber auch der die Kräft' in tauſend Strophen verſuchte,
Bis er mit kühner Hand die Harfe Davids herabnahm,
Cramer erfuhr, daß Neid die Harfe Davids nicht ſchonte;
Denn der Glanz, der von dem erhabenen Werke des Dichters
Auf die Augen der Künſtler, die unterher kriechen, herabfällt,
Brennt ſie wie glühendes Eiſen, ſie fluchen dem Glanz, der ſie blendet.

---

* Im Jahr 1765.

Wieland hat nicht vermocht, dem Neid ſich gefällig zu machen,
Ob er den Geiſt der patriarchiſchen Muſe gleich dämpfte,
Und mit Anakreon küßte, mit Cypripor tändelt' und reimte;
Denn in des Paris Urtheil, Aurorens und Cephalus Liebe
War nicht ein weibiſcher Tand, die Lucianiſchen Scherze
Trafen die Sitten, und ſittliche Verſe ſind Gift für den Weichling,
Der nur küſſet und trinkt, und lebt, weil er trinket und küſſet.
Du nur ſcheineſt den Neid, o Klopſtok, gebändigt zu haben,
Dir ſcheint er den verdienten Beyfall nicht leiſe zu jauchzen,
Dir Altäre zu bauen, bey deinem Nahmen zu ſchwören,
Und zu geſtehn, nie werd ein Gedicht entſtehen, und niemals
Sey ein Gedicht entſtanden, wie das vom Blut der Verſöhnung.
Deutſchland, dachten wir, hätte Geſchmak darinn doch gezeiget,
Daß es dich über die Dichter der leichten Franzen erhoben:
Aber, o traue dem Neid nicht zu viel, leicht möcht er ein Wanken
An dir üben, wie kannſt du dem Volk Beſtändigkeit zutraun,
Welches Geſtalt und Farb' und Ton von dem Plauderer annimmt,
Der längſt allen Geſchmak an bibliſchem Stoffe verſchworen,
Und ſich rühmet, die Dichter von orientaliſchem Clima

Dichten nicht in ſein Herz, noch in ſeinen dichtriſchen Glauben.
Aber du biſt zu groß, das Lob von den Blöden zu ſchmeken,
Dir gefällt nur das Lob von einem, der ſelber begeiſtert
Würdig des Himmels ſingt, und thut, was würdig des Lobs iſt.
Ach! wer würde ſich nicht für erniedriget halten, wenn Karis
Dichter ihn grüßt* und ſegnet, er, der dem göttlichen Milton
Fluchte: Dies Unglük hat einſt Hagedorns Muſe getroffen;
Der den Virgilius-Schwarz, der den falſchen Arminius, lobte,
That ihm den Schimpf, und lobte den Vater, des ſchönen Geſanges:
Hagedorns Lob trug Stentor in Leipzigs Kolgärten über.
Von da ſchallt' es nach Waldheims Zellen und fern in den Bloksberg.
Karis, ſey gütig, und lobe mich nicht, o tadle mich lieber;
Sprütze den Geifer auf mich, den auf den Dichter du ſprützeſt,
Der wie ſein Chaos erſtaunlich, wie Edens blumigte Felder
Schön und lieblich geſungen, und wie ſein Himmel erhaben.
Wenn mit der Wuth du mich ſchmähſt mit der du Milton geſchmäht haſt,
Soll für dieſes Verdienſt dich meine Muſe belohnen;
Unter den Söhnen der Dummheit der erſten einen und größten
Soll ſie dich nennen, ſie ſoll dem Rhein und der Donau erzählen,
Daß in dir Mævius denkt, und durch dich Furius reimet.

Dein iſt die Gabe, das Schöne zu ſchänden, den Vers zu beproſen:
Dir verdankt es die Dummheit und Midas ihr Erſtgebohrner,
Daß der Funke Geſchmaks der in deutſche Köpfe gefallen,
Wieder erloſch und ſtarb, tu nunc eris alter à Mida.

Humford.

Kannſt du begreifen, welch Wonnegefühl in den Buſen ſich ſenket,
Wenn der Dichter in ſeiner Begeiſtrung den Böſewicht bildet,
Wenn er in deſſen Stelle ſich ſezt, indeß er ihn darſtellt,
Ihn in dem blendendſten Licht auszeichnet, und in ihm ſich ſelber
Wolgefällt? Dies Vergnügē genießt mit geizigen Zügen
Leſſing in ſeinen Dramen. Sein Humford erwiedert mit Bosheit
Suffolks gütige Blödheit; er quält, verfolget die Sanftmuth,
Tödet die Unſchuld ohn Urſach, aus bloſſer Freude zu plagen,
Freude zu morden. Sein Trikwell iſt der tükiſchſte Teufel,
In der verzagteſten Seel'; er wollte vor ſinnloſer Bosheit
Lieber ſich ſelber köpfen, um nicht geköpfet zu werden.
Und das, ſagt man, iſt teutſches Gefühl in teutſchem Geſchmake:
Teutſche Sprache, die Leſſing dem Humford bildet und Trikwelln:
Teutſche Kraft mit Sophocles Grauen, Aeſchylus Schauder,
Starke Charakterzeichnung! wer iſt gelobter als Leſſing?

Wird

Würd ihm mit einer Hand die Wahrheit vom Himmel geboten,
Mit der andern der Trieb ſie aufzuſpüren, ſo wählt er
Eher den Trieb ſie zu ſuchen, als ſie vom Himmel zu nehmen.
Denn er fände bey Gott ſie durch ſich ſelber. — Dies Lob wird
Ihm verſchwendet. Nun iſt es mir wol erlaubet zu fragen;
Ob er auch ſo in ſeinem Herzen die Unſchuld und Güte
Fände, die Gott mit der Wahrheit in ſeiner Rechten ihm bietet.

Brutus und Gracchus.

Willſt du in dem Gefühl und Geſchmak der Teutſchen herab dich
Würdigen, laß der Cornelia Sohn, den Cajus im Drama
Keinen höhern Adel der Seele denken, nichts größers,
Keine Empfindung möglich, für die es zu leben ſich lohnte,
Als der Schuzgeiſt des ganzen Volkes zu ſeyn, der ſein Leben
Höher nicht ſchäzt als die Blume des Felds, die blüht und verwelket,
Ruh dem̃ Römer zu gebẽ, u. für ſein Eigenthum Rechte
Willſt du im Schauſpielhaus dir ein Volksdenkmahl errichten,
O ſo erhöhe Cäſarn zum größten und beſten der Menſchen.
Heiß es göttliche Wohlthat, daß er die Römer gefeſſelt,
Und für die ſchöne That Altar und Weihrauch gefodert,
Schaffe Brutus zum Schwachen um, zu Pompejus Verräthern,
Mach ihn zum Ueberläufer und niederträchtigen Werkzeug,
Der aus Milzſucht und Fanatiſme den Beſten getödet.